Google

### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

### Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

and
er

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

830.6
M22
83378

Band 80. 1898.

# Ueber Land und Meer

## Deutsche Illustrirte Zeitung

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

Hosted by Google

# Inhalts-Verzeichnis.

**LXXX. Band. 1898. Nr. 27—52.**

## Sach-Register.

### Romane, Novellen u. Erzählungen.


Blut und Eisen. Aus den Erinnerungen eines Ingenieurs. Von Max Eyth 530. 544. 559. 576.
Ehe-Examen, das. Erzählung von Adolf Schmitthenner 809. 826.
Geschichte, die, vom kleinen Arlechino. Von Alexandre Ular 614.
Graf Marko Markovic. Von M. Roda-Roda 663.
Königskinder, die. Von C. E. Ries 454.
Kreuzungspunkt, ein. Von Fritz Erdmann 775.
Linksrheinisch. Novelle von Hermine Villinger 431. 450. 466.
Narische Hiasl, der. Von Anna Claud-Saar 798.
Prinzessin Herzblatt. Von Kérimée Hanoum 711.
Revisionsreise, die. Eine heitere Geschichte von Ernst Johann Groth 502. 514.
Rittergut, mein. Humoreske von Paul Oskar Höcker 815.
Sagen vom Kaukasus. Von Gregor Dadian 782. 822.
Stragghansl, der. Von G. von Berlepsch 598.
Vollmondzauber. Roman von Ossip Schubin 626. 642. 649. 665. 681. 698. 713. 729. 745. 761. 777. 793.
Von zarter Hand. Roman von Johannes Richard zur Megede 425. 441. 457. 474. 489. 505. 521. 537. 553. 570. 585. 601. 617. 633. 655. 674. 690. 702. 722. 738. 754. 770. 783.
Wie ich zu meiner Frau kam. Novellette von Fr. Erdmann 482.
Wiedersehen. Novelle von G. von Berlepsch 831.


### Skizzen.


Dichterruhm. Von Ernst Muellenbach 743.
Eingeschlossen in Paris. Von Paul von Szczepanski 535.
Jugend. Von Adele Hindermann 838.
Kapuzinerpredigt, eine, vom Rhein. Von Helmuth Mielke 439.
Reisebureau, im Internationalen. Von A. Oskar Klaußmann 447.


### Reisen und Forschungen.


Expedition, die arktische der Korvette „Olga“. Von Bernhard Denninghoff 679.


### Wissenschaft, Kultur, Sitten und Gebräuche.


Badeleben, aus dem, in Ostende. Beil. zu Nr. 51.
Doppelabendstern, ein. Von Josef R. Ehrlich 488.
Handschriften-Beurteilung. Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 30. 31. 33. 43. 45. 46.
Komet, der neue. Von Josef R. Ehrlich 504.
Kongo-Museum, das, zu Tervueren in Belgien 662.
Landesmuseum, das neue eidgenössische, in Zürich 679.
Münchener Sommertage 1898. Von Eduard Müller vom Wald-Eck 806.
Nahrungsmittel, die, der Zukunft. Von Dr. Kreutschmar 455.
Politische Rechte der Frauen. Von Richard Wulckow 591.
Statistik, zur, des Frauenstudiums. Von Richard Wulckow 542.


### Geschichte und Zeitereignisse. Ausstellungen. Feste.


Aufstandes in Mailand, aus den Tagen des. Beil. zu Nr. 36.
Bismarcks Bahre, an Fürst. Von Paul von Szczepanski 782.
Bockneipe mit Damen im Künstler-Sängerverein zu München. Von Eugen Ankelen 504.
Dreyfus, einige aufklärende Worte zum Falle 558.
Enthüllung, die, der Gedächtnistafel für Lieutenant z. S. von Hahnke 824.
Feier, die, zum Gedächtnis der Erhebung Schleswig-Holsteins in Altona. Beil. zu Nr. 29.
Friedrichsruh, in, nach Fürst Bismarcks Tode 785.
Friedrichsruh, Momentbilder aus 761. 762. 763. 764. 765. 768.
Gedenkfeier, zur zweihundertjährigen, der Franckeschen Stiftungen. Von Richard Wulckow 630.
Hofwinter 1898, Berliner. Von G. von Wilkau 463.
Jubelpaar, ein königliches. Von Max Dittrich 479.
Jubiläum, zum fünfzigjährigen, der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart. Beil. zu Nr. 49.
Jubiläums-Ausstellung, die Wiener. Von Dr. Max Weinberg 582.
Jubiläumsfeiern, von den, in Wien. 694. 700.
Kriegsschauplatz, vom amerikanisch-spanischen 559. 575. 632. 696. Beil. zu Nr. 38. 41. 42.
Krönungstagen in Amsterdam, aus den. Beil. zu Nr. 52.
Kunstgewerbe-Ausstellung, die, im Münchener Glaspalaste 1898. 839.
Mondfinsternis, die, am 3. Juli 1898. Von Josef R. Ehrlich 647.
Schachturnier, das, in Wien. Von Armin Friedmann 759.
Turnfest, vom IX. Deutschen 751.
Untergang, der, des Dampfers „La Bourgogne“ 728.
Vor fünfzig Jahren 438.
Weltausstellung, die, in Paris 1900. Von Georg Franke 652.
Wirbelsturm, der, in Köln am 7. August 1898. Von J. L. Algermissen 806.


### Biographien u. Charakteristiken.


Aguinaldo, Führer der Aufständischen auf den Philippinen 696.
Alfons XIII., König. Beil. zu Nr. 32.
Augustin, Generallieutenant. Beil. zu Nr. 38.
Bellamy, Edward † 610.
Bismarck, Fürst † 782. Beil. zu Nr. 46.
Bismarck, Fürst und Fürstin Herbert 745.
Bismarck, Graf und Gräfin Wilhelm 745.
Blanco, Marschall 696.
Bruckmann, Friedrich † 470.
Cervera, Contre-Admiral. Beil. zu Nr. 38.
Charakterköpfe des ersten deutschen Parlaments 428.
Deloncle, Kapitän 728.
Dewey, Kommodore. Beil. zu Nr. 35.
Ebers, Georg †. Beil. zu Nr. 48.
Geselschap, Professor Friedrich † 632.
Gladstone, William Ewart † 590.
Gomez, Maximo. Beil. zu Nr. 35.
Hackländer, F. W. Beil. zu Nr. 49.
Hallberger, Eduard. Beil. zu Nr. 49.
Hallberger, Karl. Beil. zu Nr. 49.
Hartmann, Helene † 440.
Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar 623.
Kerner von Marilaun, Anton † 672.
Kinley, Mac. Beil. zu Nr. 32.
Königspaar, das dänische 446.
Königspaar, das sächsische 479.
Leibbrand, Präsident Karl von † 440.
Leopardi, Giacomo. Von Ludwig Holthof 630.
Maria Christine, Königin-Regentin. Beil. zu Nr. 32.
Merritt, General Wesley 696.
Miles, General 696.
Montojo, Admiral. Beil. zu Nr. 35.
Moser, Alwin. Beil. zu Nr. 49.
Olga, Herzogin von Württemberg und ihr Verlobter, Prinz Maximilian zu Schaumburg-Lippe 567.
Pauline, Prinzessin von Württemberg und ihr Verlobter, Erbprinz Friedrich zu Wied. Beil. zu Nr. 28.
Rantzau, Graf und Gräfin 745.
Richter, Geh. Regierungsrat Dr. 652.
Riecke, Finanzminister K. V. von † 440.
Sampson, Admiral. Beil. zu Nr. 38.
Schley, Kommodore 632.
Shafter, General W. R. 696.
Stuck, Franz. Von Heinrich Rottenburg 718.
Svarez, Karl Gottlieb. Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages. Von Dr. Max Fleischmann 519.
Thun-Hohenstein, Franz Graf von, der neue österreichische Ministerpräsident 440.
Törring-Jettenbach, Graf Hans-Veit zu, und seine Verlobte, Herzogin Sophie in Bayern 680.
Vautier, Benjamin † 544.
Wilhelmina, Königin der Niederlande 766.
Zoller, Edmund. Beil. zu Nr. 49.


### Natur.


Heimat, die, unsrer Gemüsepflanzen. Von G. Altmann 767.
Krebse. Von Valerius Coquus 751.
Richtungsreize und Richtungstriebe. Von Wilhelm Haacke 758.
Vogeleier, unsre einheimischen. Mit Aquarellen nach der Natur. Von Georg Krause 532.


### Litteratur.


Büchermarkt, Neuestes vom. Von Marie zur Megede 435. 688. 823.
Litteratur. Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 49. 50. 51. 52.
Reisekameraden 639.
Wagners, aus Richard, Sturm- und Drangperiode. Von Paul von Szczepanski 583.


### Länder- und Völkerkunde, Städtebilder.

#### Europa.


Deutschland. Alpirsbach, Kloster. Von R. J. Hartmann 808.
Baden-Baden. Von Paul von Szczepanski 686.
Bilder aus alten Main-Orten. Von Eduard Zetsche 819.
Chorin, Kloster. Von Dr. Rautenberg 430.
Dießen am Ammersee. Von Hugo Arnold 719.
Friedrichsruh, Momentbilder aus 761. 762. 763. 764. 765. 768. 776.
Kolmar. Von Max Lay 623.
Schönhausen, Schloß. (Geburtszimmer des Fürsten Bismarck.) Beil. zu Nr. 47.
Seefeld, Schloß, am Pilsensee in Bayern. Von Wilhelm von Debschitz 679.
Varzin 750.
Frankreich. Dauphiné-Alpen, in den. Von Julius Meurer 734.
Oesterreich. Siebenbürgische Bilder. Von M. Berg 671.
Sterzing. Eine Sommerfrische am Brenner. Von Ernst Platz 595.


#### Afrika.


Pretoria, Bilder aus 639.
Teneriffa. Von Erich Feyer 579.


#### Amerika.


Antillen, die Perle der. Von Rudolf Rabe 518.
Cuba, Bilder von 508. 509.
Havanna, vom Hafen aus gesehen 505.
Matanzas auf Cuba. Beil. zu Nr. 32.
Milwaukee, die deutscheste Stadt Amerikas. Von Edmund Goes 446.
Puertorico 575.
Santiago de Cuba, der Hafen von 620.
Verkehrsleben, New Yorker. Von Ernst Förster. Beil. zu Nr. 39.


#### Asien.


Darjeeling, eine ostindische Gesundheitsstation. Von Dr. Kurt Boeck-Dresden 468. 484.
Kiautschou, Bilder aus 552.
Manila, Hafen und Reede von 553.
Tsimo in Schantung 712.


### Kunst.

#### Baukunst.


Dom, der, zu Worms während der Restaurierung 472.
Hofbauten, Wiener. Von Dr. Max Weinberg 795.
Landesmuseum, das neue eidgenössische, in Zürich 679.
Personen-Hauptbahnhof, der neue, in Dresden. Beil. zu Nr. 33.
Rathaus-Neubau, der geplante, in Stuttgart. Nach dem Entwurf der Architekten Vollmer und Jassoy 516. 517.
Rheinbrücken, die, bei Straßburg. Von Max Lay 648.
Stauffacher-Kapelle, die, bei Steinen im Kanton Schwyz 568.


#### Bildnerkunst.


Andersen-Denkmal, das, in Kopenhagen 792.
Gerok-Denkmal, das Karl, in Stuttgart 719.
Hirschgruppe im Park von Friedrichsruh. Beil. zu Nr. 47.
Makart-Denkmal, das, in Wien. Von Viktor Tilgner 633.
Nymphe. Brunnenfigur von Professor Alexander Calandrelli. Beil. zu Nr. 27.
Raimund-Denkmal, das, in Wien. Entwurf von Franz Vogl 569.
Sportdenkmal, das, in Grünau bei Berlin 664.


#### Kunstgewerbe.


Kunstgewerbe, das, im Münchener Glaspalast 1898 839.
Schmiedekunst, deutsche. Von Fred Hood 803.


#### Malerei.


Abend am Waldbach. Von Chr. Kröner 592.
Altoldenburgische Weberstube. Von Bernhard Winter 601.
Anmutige Modelle. Von F. Andreotti 660. 661.
Arabischer Markt bei Kairo. Von Max Rabes 561.
Bändertanz. Von A. Perez 564. 565.
Bismarck, Fürst. Von F. von Lenbach. Beil. zu Nr. 46.
Cäcilie, die heilige. Von J. Knopp 452. 453.
Dreibund, ein. Von J. Adam 741.
Durch die Schützenlinie. Von Chr. Kröner 812. 813.
Eine Frage. Von H. Wilson Foster 577.
„Es war einmal . . .“ Von Edith Scannell 725.
Familie Biedermaier, die. Von Philipp Sporrer 497.
Fest, ein, zu Ehren Albrecht Dürers. Von Eduard de Jans 608.
Festtag, ein, bei Professor von Zumbusch. Von Hans Temple 653.
Fischverkäuferin. Von Eugen von Blaas 832.
Flora. Von H. Temple 621.
Geständnis, das. Von E. Brack 801.
Gleich hab' ich einen. Von Hermann Kaulbach 793.
Grüß Gott, Schatzl! Von Emil Rau 817.
Gut bewacht. Von J. Marshall 769.
Heimkehr vom Heringsfang. Von H. W. Mesdag 753.
Im lustigen Lauf. Von F. Andreotti 781.
Im trauten Eck. Von Carl Marr 825.
In den Beeren. Von Marie Wunsch 740.
In Gedanken. Von Emil Rau 752.
Kämpfende Birkhähne. Von Chr. Kröner 464.
Liebeslied. Von Henry Ryland 644.
Marktbrunnen, der, in Sommerhausen am Main. Von Ed. Zetsche 821.
Meeresstille. Von F. Zonaro. 733.
Plätterei in Antwerpen. Von P. J. Dierckx 809.
„Schlag ein!“ Von Emil Rau 529.
Schnadahüpfl. Von Karl Gebhardt 729.
„Schnellpost“. Von J. Vesin 649.
Schöne Müllerin, die. Von A. Perez 512.
Serenade. Von Ferdinand Wagner 773.
Siesta. Von Paul Barthel 705.
Sokrates nimmt Abschied von seinen Schülern. Von Heinrich Wilke 465.
Solitude. Von W. F. Hulk 444.
Steinadler. Von W. Müller jun. 784.
Stuck, Franz 713.
Tanz in einem schwäbischen Dorfwirtshause. Von Benjamin Vautier 545.
Tod des Kosakengenerals Sceptzoff. Von F. Roubaud 833.
Traumverloren. Von Stuart G. Davis 689.
Unverhoffte Begegnung. Von J. Schmitzberger 704.
Verlorene Paradies, das. Von Franz Stuck 716. 717.
Viole d'amour. Von Karl Becker 668. 669.
Waldesrauschen. Von Paul Wagner 609.
Willkommen, holder Frühling! Von E. Niczky 433.


#### Originalzeichnungen.


All Heil! Von Theodor Kleehaas 593.
Ankunft einer Zirkusgesellschaft auf einem Berliner Bahnhofe. Von Georg Koch 513.
Ausmarsch, der, des 69. Infanterie-Regiments aus New York. Von F. J. Howell. Beil. zu Nr. 41.
Bockneipe, eine, mit Damen im Künstler-Sängerverein zu München. Von Wilhelm Roegge jr. 492. 493.
Kolmar, Ansichten aus. Von H. Nisle 624.
Landtruppen, amerikanische und spanische. Von Adolf Wald 480.
Marine, amerikanische und spanische. Von Adolf Wald 473. Beil. zu Nr. 30.
Nationalversammlung, die deutsche, in der Paulskirche zu Frankfurt am Main. Von H. Hasselhorst 425.
Partie aus Meißen. Von Wilhelm Ritter 481.
Rekrutierungsbureau, Scene vor einem, in New York. Von W. A. Rogers. Beil. zu Nr. 31.
Ruhepause. Von E. Merk 732.
Torpedoboote, die neuen (G-Boote), der deutschen Kriegsmarine. Von Georg Martin 800.
Winklerturm, der, in der Rosengartengruppe. Von Ernst Platz 429.


#### Photogr. Naturaufnahmen.


Friedrichsruh, in, nach Fürst Bismarcks Tod 785.
Friedrichsruh, Momentbilder aus 761. 762. 763. 764. 765. 768.


#### Farbige Reproduktionen.


Am Strande. Nach einem Aquarell von Franz Doubek 636. 637.
Auf der Wanderschaft. Nach dem Gemälde von Friedrich Raupp 548. 549.
Frühlingsgrüße. Nach einem Aquarell von Heinrich Lefler 445.
Vogeleier, unsre einheimischen. Nach Aquarellen von Georg Krause 532.


#### Poesie.


Abend im Gebirge. Von Reinhold Fuchs 598.
Ach, die Sichel klingt im Feld. Von Robert Waldmüller 750.
Am See. Von Alice Freiin von Gaudy 750.
An die Nacht. Von Franz Blume 707.
Auf Gassen der Heimat. Von Wilhelm Lobsien 806.
Aus Florenz. Von Adelheid Stier 470.
Berghang, am. Von Karl August Hückinghaus 694.
Biene, die, in der Großstadt. Von Johannes Trojan 707.
Bismarck, Fürst †. Beil. zu Nr. 46.
Braut, die arme. Von Johannes Trojan 783.
Castel Toblino. Von Ernst von Wolzogen 831.
Dämmerung. Von Hans Bethge 663.
Dante in Florenz. Von Adelheid Stier 470.
Dumme Hans, der. Von Clotilde von Schwartzkoppen 718.
Einem Kinde. Von Sophie von Khuenberg 734.
Fensterln. Von Karl List 795.
Frau Sehnsucht. Von Gertrud von Le Fort 567.
Frühlings Scheiden, des. Von Hedwig Gräfin Rittberg 647.
Gedenkstein, ein alter. Von Paul Lang 806.
Gedichte, neue. Von Sophie von Khuenberg 734.
Grabkranz, der. Von Johannes Trojan 806.
Grace. Von Karl Bulcke 820.
Heimkehr. Von Hans M. Grüninger 598.
Jahrmarkt. Von Alice Freiin von Gaudy 688.
Ihr Paradies. Von Alice Freiin von Gaudy 598.
Im Maien. Von E. Michael 519.
Im Wiener Stadtpark. Von Sophie von Khuenberg 734.
Kindersehnsucht. Von Gertrud Triepel 454.
Kleine Gärtchen, das. Von Frieda Brauer-Angerburg 519.
Kranke, die, und der Frühling. Von Gertrud Triepel 567.
Krankenbesuch. Von Elisabeth Messerschmitt 463.
Lenz. Von Helene Gräfin Rittberg 463.
Lenzwillkommen. Von F. Suhle 454.
Mädchenlachen. Von Johannes Trojan 607.
Madonnenbild, das. Von Adelheid Stier 470.
Meine Mutter. Von Karl Busse 527.
Mondnacht. Von Gertrud Triepel 783.
Mondweben. Von E. Michael 583.
Mudderglück. Von Felix Stillfried 767.
Müde. Von Gertrud Triepel 775.
Nachmittagsschule. Von Alice Freiin von Gaudy 567.
Nachtwanderung. Von C. von Seybold 567.
Nußblatt, das. Von Georg Bötticher 663.
Regennacht. Von Marg. Flosky 479.
Reisegenossen. Von Alice Freiin von Gaudy 626.
Römisches Winzerfest. Von Karl Bulcke 806.
Schwalben, die, an der Fabrik. Von Johannes Trojan 519.
Sehnen. Von C. von Seybold 707.
Sommerlied. Von Reinhold Fuchs 663.
Sommernacht. Von Karl Herold 598.
Sonst nichts. Von Adolf Schmitthenner 567.
Sturmlaute Nacht. Von Maximilian Bern 463.
Theodor Storms Grab. Von Hans Bethge 647.
Untreue. Von Karl Herold 663.
Villa Palmieri bei Florenz. Von Adelheid Stier 470.
Vor der Thür. Von F. Deschinger 750.
Weiße Haare. Von Sophie von Khuenberg 734.
Wilder Trieb. Von Robert Waldmüller 531.
Zwei Gräber. Von E. Michael 707.
Sprichwörter, russische. Von Wladimir Czumikow 503.
Sprüche. Von A. Stier 439. 582. 594. 629. 654. 740. 758. 803.


### Landwirtschaft, Industrie, Technik, Handel und Verkehr.


Durchbruch, der, des Sarsteintunnels. Von Viktor Konschegg 552.
Fesselballon, der, im Dienste der Kriegführung. Von Ingenieur B. Denninghoff 551.
Glocken. Von L. Holthof 448.
Hafen- und Werftanlagen, die neuen, in Köln. Von J. L. Algermissen 594.
Klondike-Goldfieber. Von O. Zahn 623.
Luxuszug, im. Von A. Oskar Klaußmann 726.
Maßregeln, praktische, gegen Schiffbruch. Von Ottomar Beta 742.
Personen-Hauptbahnhof, der neue, in Dresden. Beil. zu Nr. 33.
Reisebureau, im Internationalen. Von A. Oskar Klaußmann 447.
Schiffe, gesunkene, und ihre Bergung. Von Fred Hood 695.
Schmiedekunst, deutsche. Von Fred Hood 803.
Trakehnen, vom königlich preußischen Hauptgestüt 534.
Usambara-Eisenbahn, die, in Deutsch-Ostafrika. Von W. Roloff 719.
Verkehrsleben, New Yorker. Von Ernst Förster. Beil. zu Nr. 39.
Zukunftsdollar, der deutsche. Von Ottomar Beta 498.


### Militär und Marine.


Ausreise, die, des Ablösungstransports für die Schiffe des deutschen Kreuzergeschwaders nach Kiautschou 568.
Fesselballon, der, im Dienste der Kriegführung. Von Ingenieur B. Denninghoff 551.
G-Boote, die neuesten, der deutschen Torpedobootflottille 795.
Heer- und Flottenverhältnisse in Spanien und den Vereinigten Staaten. Beil. zu Nr. 30.
Kasernen, nordamerikanische. Von Max E. Flössel-New York 740.
Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nach Aufnahmen von E. Muller 588. 589.
Marine-Amt in Brooklyn, Bilder aus dem. Nach Aufnahmen von E. Muller 604. 605.


Hosted by Google

Schiffe, gesunkene, und ihre Bergung. Von Fred Hood 695.

**Musik und Theater.**

Am Ende des Spieljahrs. Von Richard Nordhausen 610.
Cyrano von Bergerac. Von Siegmund Feldmann 670.
Roten Schuhe, die 814.
Theater-Abende, Pariser. Von Bernhardine Schulze-Smidt 687.
Theater, Berliner. Von Richard Nordhausen 471.
Violin-Klavier-Sonate, die, der Neuzeit und die Sonatine. Von C. Witting-Dresden 486.

**Sport und Jagd.**

Am Start des Rennens um das Goldene Rad von Friedenau 616.
Frühjahrsrennen, von den, in Weil 647.
Golfspiel, das. Von Dr. Edward Breck 611.
Jagd und Jägersleut' im Hochgebirge. Von Anton Freiherrn von Perfall 707.
Rennplatz, der, in Weil bei Eßlingen 645.
Training, das, der Rennfahrer. Von Adolf Schulze 435.
Trakehnen, vom königlich preußischen Hauptgestüt 534.
Wie lerne ich ohne Lehrer radeln? Von Ludwig Jens 765.

**Alpines.**

Montblanc-Besteigung, meine, im Sommer 1897. Von Rudolf Schlatter 499. 534.
Wendelstein, eine Partie auf den. Von Friedrich Hussong 835.
Winklerturm, der, in der Rosengartengruppe 439.

**Rätsel.**

Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 48. 49. 50. 51. 52.

**Schach.**

456. 472. 488. 520. 552. 568. 600. 616. 632. 648. 696. 712. 744. 760. 776. 840.

**Notizblätter.**

Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 47. 49. 50. 52.

**Briefmappe.**

Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.

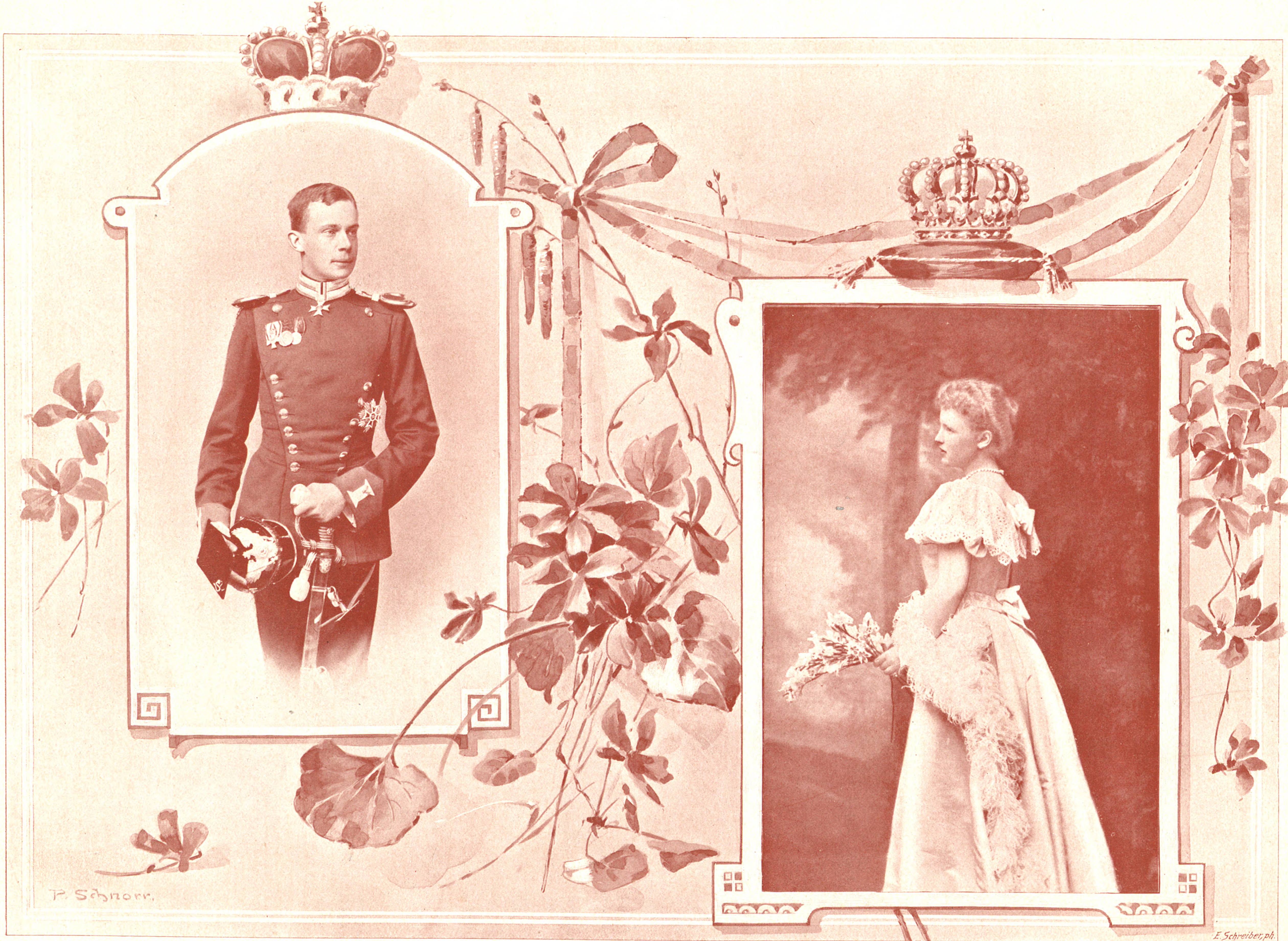

# Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)


Abend am Waldbach. Gemälde von Chr. Kröner* 592.
Abend im Gebirge. Von Reinhold Fuchs 598.
Ach, die Sichel klingt im Feld. Von Robert Waldmüller 750.
Aguinaldo, Führer der Aufständischen auf den Philippinen* 696.
Alfons XIII., König.* Beil. zu Nr. 32.
All Heil! Originalzeichnung von Theodor Kleehaas* 593.
Alpirsbach, Kloster. Von R. J. Hartmann* 808.
Altoldenburgische Weberstube. Gemälde von Bernhard Winter* 601.
Am Ende des Spieljahrs. Von Richard Nordhausen 610.
Am See. Von Alice Freiin von Gaudy 750.
Am Strande. Aquarell von Franz Doubet* 636. 637.
An die Nacht. Von Franz Blume 707.
Andersen-Denkmal, das, in Kopenhagen* 792.
Antillen, die Perle der. Von Rudolf Rabe* 518.
Arabischer Markt bei Kairo. Gemälde von Max Rabes* 561.
Auf Gassen der Heimat. Von Wilhelm Lobsien 806.
Aufstandes in Mailand, aus den Tagen des.* Beil. zu Nr. 36.
Augustin, Generallieutenant.* Beil. zu Nr. 38.
Ausmarsch, der, des 69. Infanterie-Regiments aus New York. Zeichnung von F. J. Howell.* Beil. zu Nr. 41.
Ausreise, die, des Ablösungstransports für die Schiffe des deutschen Kreuzergeschwaders nach Kiautschou* 568.
Badeleben, aus dem, in Ostende.* Beil. zu Nr. 51.
Baden-Baden. Von Paul von Szczepanski* 686.
Bändertanz. Gemälde von A. Perez* 564. 565.
Bellamy, Edward†* 610.
Berghang, am. Von Karl August Hückinghaus 694.
Biene, die, in der Großstadt. Von Johannes Trojan 707.
Bilder aus alten Main-Orten. Von Eduard Zetsche* 819.
Birkhähne, kämpfende. Gemälde von Chr. Kröner* 464.
Bismarck, Fürst. Gemälde von F. von Lenbach.* Beil. zu Nr. 46.
Bismarck, Fürst und Fürstin Herbert* 745.
Bismarck, Graf und Gräfin Wilhelm* 745.
Bismarcks Bahre, an Fürst. Von Paul von Szczepanski 782.
Blanco, Marschall* 696.
Blut und Eisen. Aus den Erinnerungen eines Ingenieurs. Von Max Eyth 530. 544. 559. 576.
Bockkneipe mit Damen im Künstler-Sängerverein zu München. Von Eugen Ankelen* 504.
Braut, die arme. Von Johannes Trojan 783.
Briefmappe. Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.
Bruckmann, Friedrich†* 470.
Büchermarkt, Neuestes vom. Von Marie zur Megede 435. 688. 823.
Cäcilie, die heilige. Gemälde von J. Knopp* 452. 453.
Castel Toblino. Von Ernst von Wolzogen* 831.
Cervera, Contre-Admiral.* Beil. zu Nr. 38.
China.* 552. 712.
Chorin, Kloster. Von Dr. Rautenberg* 430.
Cirkusgesellschaft, Ankunft einer, auf einem Berliner Bahnhofe. Originalzeichnung von Georg Koch* 513.
Cuba, Bilder von* 508. 509.
Cyrano von Bergerac. Von Siegmund Feldmann 670.
Dämmerung. Von Hans Bethge 663.
Dante in Florenz. Von Adelheid Stier 470.
Darjeeling, eine ostindische Gesundheitsstation. Von Dr. Kurt Boeck-Dresden* 468. 484.
Dauphiné-Alpen, in den. Von Julius Meurer* 734.
Deloncle, Kapitän* 728.
Dewey, Kommodore.* Beil. zu Nr. 35.
Dichterruhm. Von Ernst Muellenbach 743.
Dießen am Ammersee. Von Hugo Arnold* 719.
Dom, der, zu Worms während der Restaurierung* 472.
Doppelabendstern, ein. Von Josef R. Ehrlich 488.
Dreibund, ein. Gemälde von Julius Adam* 741.
Dreyfus, einige aufklärende Worte zum Falle 558.
Dumme Hans, der. Von Clotilde von Schwartzkoppen 718.
Durch die Schützenlinie. Gemälde von Chr. Kröner* 812. 813.
Ebers, Georg†* Beil. zu Nr. 48.
Ehe-Examen, das. Erzählung von Adolf Schmitthenner 809. 826.
Eine Frage. Gemälde von H. Wilson Foster* 577.
Einem Kinde. Von Sophie von Khuenberg 734.
Einschiffung von Artillerie in Tampa. *Beil. zu Nr. 43.
Enthüllung, die, der Gedächtnistafel für Lieutenant z. S. von Hahnke* 824.
„Es war einmal . . .“ Gemälde von Edith Scannell* 725.
Expedition, die arktische, der Korvette „Olga“. Von Bernhard Denninghoff* 679.
Familie Biedermaier, die. Gemälde von Philipp Sporrer* 497.
Feier, die, zum Gedächtnis der Erhebung Schleswig-Holsteins in Altona.* Beil. zu Nr. 29.
Fensterln. Von Karl List 795.
Fesselballon, der, im Dienste der Kriegführung. Von Ingenieur B. Denninghoff 551.
Fest, ein, zu Ehren Albrecht Dürers. Von Adolf Rosenberg* 607.
Festtag, ein, bei Professor von Zumbusch. Gemälde von Hans Temple* 652.
Fischverkäuferin. Gemälde von Eugen von Blaas* 832.
Flora. Gemälde von H. Temple* 621.
Florenz, aus. Von Adelheid Stier 470.
Franckeschen Stiftungen, zur zweihundertjährigen Gedenkfeier der. Von Richard Wulckow 630.
Frau Sehnsucht. Von Gertrud von Le Fort 567.
Frauenstudiums, zur Statistik des. Von Richard Wulckow 542.
Friedrichsruh, in, nach Fürst Bismarcks Tode* 785.
Friedrichsruh, Momentbilder aus* 761. 762. 763. 764. 765. 768. 776.
Frühjahrsrennen, von den, in Weil* 647.
Frühlingsgrüße. Aquarell von Heinrich Lefler* 445.
Frühlings Scheiden, des. Von Hedwig Gräfin Rittberg 647.
G — Boote, die neuesten, der deutschen Torpedobootsflottille* 795.
Gedenkfeier, zur zweihundertjährigen, der Franckeschen Stiftungen. Von Richard Wulckow 630.
Gedenkstein, ein alter. Von Paul Lang 806.
Gedichte, neue. Von Sophie von Khuenberg 734.
Gerok-Denkmal, das Karl, in Stuttgart* 719.
Geschichte, die, vom kleinen Arlechino. Von Alexandre Ular 614.
Geselschap, Professor Friedrich†* 632.
Geständnis, das. Gemälde von Emil Brack* 801.
Gladstone, William Ewart†* 590.
Gleich hab' ich einen. Gemälde von Hermann Kaulbach* 793.
Glocken. Von L. Holthof* 448.
Golfspiel, das. Von Dr. Edward Breck* 611.
Gomez, Maximo.* Beil. zu Nr. 35.
Grabkranz, der. Von Johannes Trojan 806.
Grace. Von Karl Bulcke 820.
Graf Marko Markovic. Von M. Roda-Roda 663.
Grüß Gott, Schatzl! Gemälde von Emil Rau* 817.
Gut bewacht. Gemälde von J. Marshall* 769.
Hackländer, F. W.* Beil. zu Nr. 49.
Hafen- und Werftanlagen, die neuen, in Köln. Von J. L. Algermissen* 595.
Hallberger, Eduard.* Beil. zu Nr. 49.
Hallberger, Karl.* Beil. zu Nr. 49.
Handschriften-Beurteilung. Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 30. 31. 33. 43. 45. 46.
Hartmann, Helene†* 440.
Havanna, vom Hafen aus gesehen* 505.
Heer- und Flottenverhältnisse in Spanien und den Vereinigten Staaten.* Beil. zu Nr. 30.
Heimat, die, unsrer Gemüsepflanzen. Von G. Altmann 767.
Heimkehr. Von Hans M. Grüninger 598.
Heimkehr vom Heringsfang. Gemälde von H. W. Mesdag* 753.
Hirschgruppe im Park von Friedrichsruh.* Beil. zu Nr. 47.
Hofbauten, Wiener. Von Dr. Max Weinberg* 795.
Hofwinter 1898, Berliner. Von G. von Wilkau* 463.
Jagd und Jägersleut' im Hochgebirge. Von Anton Freiherrn von Perfall 707.
Jahrmarkt. Von Alice Freiin von Gaudy 688.
Ihr Paradies. Von Alice Freiin von Gaudy 598.
Im lustigen Lauf. Gemälde von F. Andreotti* 781.
Im Maien. Von E. Michael 519.
Im trauten Eck. Gemälde von Carl Marr* 825.
Im Wiener Stadtpark. Von Sophie von Khuenberg 734.
In den Beeren. Gemälde von Marie Wunsch* 740.
In Gedanken. Gemälde von Emil Rau* 752.
Jubelpaar, ein königliches. Von Max Dittrich* 479.
Jubiläum, zum fünfzigjährigen, der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.* Beil. zu Nr. 49.
Jubiläums-Ausstellung, die Wiener. Von Dr. Max Weinberg* 582.
Jubiläumsfeiern, von den, in Wien* 694. 700.
Jugend. Von Adele Hindermann 838.
Kapuzinerpredigt, eine, vom Rhein. Von Helmuth Mielke 439.
Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar* 623.
Kasernen, nordamerikanische. Von Max E. Flößel-New York* 740.
Kerner von Marilaun, Anton†* 672.
Kiautschou, Bilder aus* 552.
Kinderschnsucht. Von Gertrud Triepel 454.
Kinley, Mac.* Beil. zu Nr. 32.
Kleine Gärtchen, das. Von Frieda Brauer-Angerburg 519.
Klondike-Goldfieber. Von O. Zahn* 623.
Kolmar. Von Max Lay* 623.
Komet, der neue. Von Josef R. Ehrlich* 504.
Kongo-Museum, das, zu Tervueren in Belgien* 662.
Königskinder, die. Von C. E. Ries 454.
Königspaar, das dänische* 446.
Königspaar, das sächsische* 479.
Kranke, die, und der Frühling. Von Gertrud Triepel 567.
Krankenbesuch. Von Elisabeth Messerschmitt 463.
Krebse. Von Valerius Coquus 751.
Kreuzungspunkt, ein. Von Fritz Erdmann 775.
Kriegsschauplatz, vom amerikanisch-spanischen* 559. 575. 632. 696. Beil. zu Nr. 38. 41. 42.
Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nach Aufnahmen von E. Muller* 588. 589.
Krönungstagen in Amsterdam, aus den.* Beil. zu Nr. 52.
Kunstgewerbe, das, im Münchener Glaspalast 1898* 839.
Landesmuseum, das neue eidgenössische, in Zürich* 679.
Landtruppen, amerikanische und spanische. Originalzeichnungen von Adolf Wald* 480.
Leibbrand, Präsident Karl von†* 440.
Lenz. Von Helene Gräfin Rittberg 463.
Lenzwillkommen. Von F. Suhle 454.
Leopardi, Giacomo. Von Ludwig Holthof 630.
Liebesleid. Gemälde von Henry Ryland* 644.
Linksrheinisch. Novelle von Hermine Villinger 431. 450. 466.
Litteratur. Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 49. 50. 51. 52.
Luxuszug, im. Von A. Oskar Klaußmann* 726.
Mädchenlachen. Von Johannes Trojan 607.
Madonnenbild, das. Von Adelheid Stier 470.
Makart-Denkmal, das, in Wien. Nach dem Entwurf von Viktor Tilgner* 633.
Manila, Hafen und Reede von* 553.
Maria Christine, Königin-Regentin.* Beil. zu Nr. 32.
Marine, amerikanische und spanische. Originalzeichnungen von Adolf Wald.* 473. Beil. zu Nr. 30.
Marine-Amt in Brooklyn, Bilder aus dem. Nach Aufnahmen von E. Muller* 604. 605.
Marktbrunnen, der, in Sommerhausen am Main. Gemälde von Ed. Zetsche* 821.
Maßregeln, praktische, gegen Schiffbruch. Von Ottomar Beta 742.
Matanzas auf Cuba.* Beil. zu Nr. 32.
Meeresstille. Gemälde von F. Zonaro* 733.
Meine Mutter. Von Karl Busse 527.
Meißen, Partie aus. Gemälde von Wilhelm Ritter* 481.
Merritt, General Wesley* 696.
Miles, General* 696.
Milwaukee, die deutscheste Stadt Amerikas. Von Edmund Gros* 446.
Modelle, anmutige. Gemälde von F. Andreotti* 660. 661.
Momentbilder aus Friedrichsruh* 761. 762. 763. 764. 765. 768. 776.
Mondfinsternis, die, am 3. Juli 1898. Von Josef R. Ehrlich* 647.
Mondnacht. Von Gertrud Triepel 783.
Mondweben. Von E. Michael 583.
Montblanc-Besteigung, meine, im Sommer 1897. Von Rudolf Schlatter* 499. 534.
Montojo, Admiral.* Beil. zu Nr. 35.
Moser, Alwin. Beil. zu Nr. 49.
Mudderglück. Von Felix Stillfried 767.
Müde. Von Gertrud Triepel 775.
Münchener Sommertage 1898. Von Eduard Müller vom Wald-Eck 806.
Nachmittagsschule. Von Alice Freiin von Gaudy 567.
Nachtwanderung. Von C. v. Seybold 567.
Nahrungsmittel, die, der Zukunft. Von Dr. Kreutschmar 455.
Narische Hiasl, der. Von Anna Claud-Saar 798.
Nationalversammlung, die deutsche, in der Paulskirche zu Frankfurt am Main. Zeichnung von H. Hasselhorst* 425.
Notizblätter. Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 47. 49. 50. 52.
Nußblatt, das. Von Georg Bötticher 663.
Nymphe. Brunnenfigur von Professor Alexander Calandrelli.* Beil. zu Nr. 27.
Olga, Herzogin von Württemberg und ihr Verlobter Prinz Maximilian zu Schaumburg-Lippe* 567.
Ostende, aus dem Badeleben in.* Beil. zu Nr. 51.
Paris, eingeschlossen in. Von Paul von Szczepanski* 535.
Parlaments, Charakterköpfe des ersten deutschen* 428.
Pauline, Prinzessin von Württemberg und ihr Verlobter, Erbprinz Friedrich zu Wied.* Beil. zu Nr. 28.
Personen-Hauptbahnhof, der neue, in Dresden.* Beil. zu Nr. 33.
Plätterei in Antwerpen. Gemälde von P. J. Dierckx* 809.
Politische Rechte der Frauen. Von Richard Wulckow 591.
Pretoria, Bilder aus* 639.
Prinzessin Herzblatt. Von Kérimée Hanoum 711.
Puertorico* 575.
Raimund-Denkmal, das, in Wien* 575.
Rantzau, Graf und Gräfin* 745.
Rathaus-Neubau, der geplante, in Stuttgart* 519.
Rätsel. Beil. zu Nr. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 48. 49. 50. 51. 52.
Regennacht. Von Margarete Flosky 479.
Reisebureau, im Internationalen. Von A. Oskar Klaußmann 447.
Reisegenossen. Von Alice Freiin von Gaudy 626.
Reisekameraden* 639.
Rekrutierungsbureau, Scene vor einem, in New York. Zeichnung von W. A. Rogers.* Beil. zu Nr. 31.
Rennens, am Start des, um das Goldene Rad von Friedenau* 616.
Revisionsreise, die. Eine heitere Geschichte von Ernst Johann Groth 502. 514.
Rheinbrücken, die, bei Straßburg. Von Max Lay* 648.
Richter, Geh. Regierungsrat Dr.* 652.
Richtungsreize und Richtungstriebe. Von Wilhelm Haacke 758.
Riecke, Finanzminister K. V. von†* 440.
Rittergut, mein. Humoreske von Paul Oskar Höcker 815.
Römisches Winzerfest. Von Karl Bulcke 806.
Roten Schuhe, die* 814.
Ruhepause. Originalzeichnung von E. Merk* 732.
Sagen vom Kaukasus. Von Gregor Dadian 782. 822.
Sampson, Admiral.* Beil. zu Nr. 38.
Santiago de Cuba, der Hafen von* 620.
Sarsteintunnels, der Durchbruch des. Von Viktor Konschegg* 552.
Schach 456. 472. 488. 520. 552. 568. 600. 616. 632. 648. 696. 712. 744. 760. 776. 840.
Schachturnier, das, in Wien. Von Armin Friedmann* 759.
Schiffbruch, praktische Maßregeln gegen. Von Ottomar Beta 742.
Schiffe, gesunkene, und ihre Bergung. Von Fred Hood 695.
„Schlag ein!“ Gemälde von Emil Rau* 529.
Schley, Kommodore* 632.
Schmiedekunst, deutsche. Von Fred Hood* 803.
Schnadahüpfl. Gemälde von Karl Gebhardt* 729.
„Schnellpost“. Gemälde von J. Vesin* 649.
Schöne Müllerin, die. Gemälde von A. Perez* 512.
Schönhausen, Schloß.* Beil. zu Nr. 47.
Schwalben, die, an der Fabrik. Von J. Trojan 519.
Seefeld, Schloß, am Pilsensee in Bayern. Von Wilhelm von Debschitz* 679.
Sehnen. Von C. von Seybold 707.
Serenade. Gemälde von Ferdinand Wagner* 773.
Shafter, General W. R.* 696.
Siebenbürgische Bilder. Von M. Berg* 671.
Siesta. Aquarell von Paul Barthel* 705.
Sokrates nimmt Abschied von seinen Schülern. Gemälde von Heinrich Wilke* 465.
Solitude. Gemälde von W. F. Hult* 444.
Sommerlied. Von Reinhold Fuchs 663.
Sommernacht. Von Karl Herold 598.
Sonst nichts. Von Adolf Schmitthenner 567.
Sportdenkmal, das, in Grünau bei Berlin* 664.
Sprichwörter, russische. Von Wladimir Czumikow 503.
Sprüche. Von A. Stier 439. 582. 594. 629. 654. 740. 758. 803.
Stauffacher-Kapelle, die, bei Steinen im Kanton Schwyz* 568.
Steinadler. Gemälde von M. Müller jun.* 784.
Sterzing. Eine Sommerfrische am Brenner. Von Ernst Platz* 595.
Stragghansl, der. Von G. von Berlepsch 598.
Stucks, Franz, „Verlorenes Paradies“. Von Heinrich Rottenburg* 718.
Sturmlaute Nacht. Von Maximilian Bern 463.
Svarez, Carl Gottlieb. Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages. Von Dr. Max Fleischmann* 519.
Tanz in einem schwäbischen Dorfwirtshause. Gemälde von Benjamin Vautier* 545.
Teneriffa. Von Erich Feyer* 579.
Theater-Abende, Pariser. Von Bernhardine Schulze-Smidt 687.
Theater, Berliner. Von Richard Nordhausen 471.
Theodor Storms Grab. Von Hans Bethge 647.
Thun-Hohenstein, Graf Franz von, der neue österreichische Ministerpräsident* 440.
Tod des Kosakengenerals Sceptzoff. Gemälde von F. Roubaud* 833.
Torpedoboote, die neuen (G-Boote), der deutschen Kriegsmarine. Originalzeichn. v. Georg Martin* 800.
Törring-Jettenbach, Graf Hans-Veit zu, und seine Verlobte, Herzogin Sophie in Bayern* 680.
Training, das, der Rennfahrer. Von Adolf Schulze* 435.
Trakehnen, vom königl. preußischen Hauptgestüt* 534.
Traumverloren. Gemälde von Stuart G. Davis* 689.
Tsimo in Schantung* 712.
Turnfest, vom IX. Deutschen* 751.
Untergang, der, des Dampfers „La Bourgogne“* 728.
Untreue. Von Karl Herold 663.
Unverhoffte Begegnung. Gemälde von J. Schmitzberger* 704.
Usambara-Eisenbahn, die, in Deutsch-Ostafrika. Von W. Roloff* 719.
Varzin* 750.
Vautier, Benjamin†* 544.
Verkehrsleben, New Yorker. Nach Amateuraufnahmen von Ernst Förster.* Beil. zu Nr. 39.
Villa Palmieri bei Florenz. Von Adelheid Stier 470.
Viole d'amour. Gemälde von Karl Becker* 668. 669.
Violin-Klavier-Sonate, die, der Neuzeit und die Sonatine. Von C. Witting-Dresden 486.
Vogeleier, unsre einheimischen. Mit Aquarellen nach der Natur. Von Georg Krause* 532.
Vollmondzauber. Roman von Ossip Schubin 626. 642. 649. 665. 681. 698. 713. 729. 745. 761. 777. 793.
Von zarter Hand. Roman von Johannes Richard zur Megede 425. 441. 457. 474. 489. 505. 521. 537. 553. 570. 585. 601. 617. 633. 655. 674. 690. 702. 722. 738. 754. 770. 783.
Vor der Thür. Von F. Oeschinger 750.
Vor fünfzig Jahren* 438.
Wagners, aus Richard, Sturm- und Drangperiode. Von Paul von Szczepanski 583.
Waldesrauschen. Gemälde von Paul Wagner* 609.
Wanderschaft, auf der. Gemälde von Friedrich Raupp* 548. 549.
Weiße Haare. Von Sophie von Khuenberg 734.
Weltausstellung, die, in Paris 1900. Von Georg Francke* 652.
Wendelstein, eine Partie auf den. Von Friedrich Hussong* 835.
Wie ich zu meiner Frau kam. Novellette von Fr. Erdmann 482.
Wiederfehen. Novelle von G. von Berlepsch 831.
Wie lerne ich ohne Lehrer radeln? Von Ludwig Jens 765.
Wilder Trieb. Von Robert Waldmüller 531.
Wilhelmina, Königin der Niederlande* 766.
Willkommen, holder Frühling! Gemälde von E. Niczky* 433.
Winklerturm, der, in der Rosengartengruppe. Originalzeichnung von Ernst Platz* 429.
Wirbelsturm, der, in Köln am 7. Aug. 1898. Von J. L. Algermissen* 806.
Zoller, Edmund.* Beil. zu Nr. 49.
Zukunftsdollar, der deutsche. Von Ottomar Beta 498.
Zwei Gräber. Von E. Michael 707.


Hosted by Google

Hosted by Google

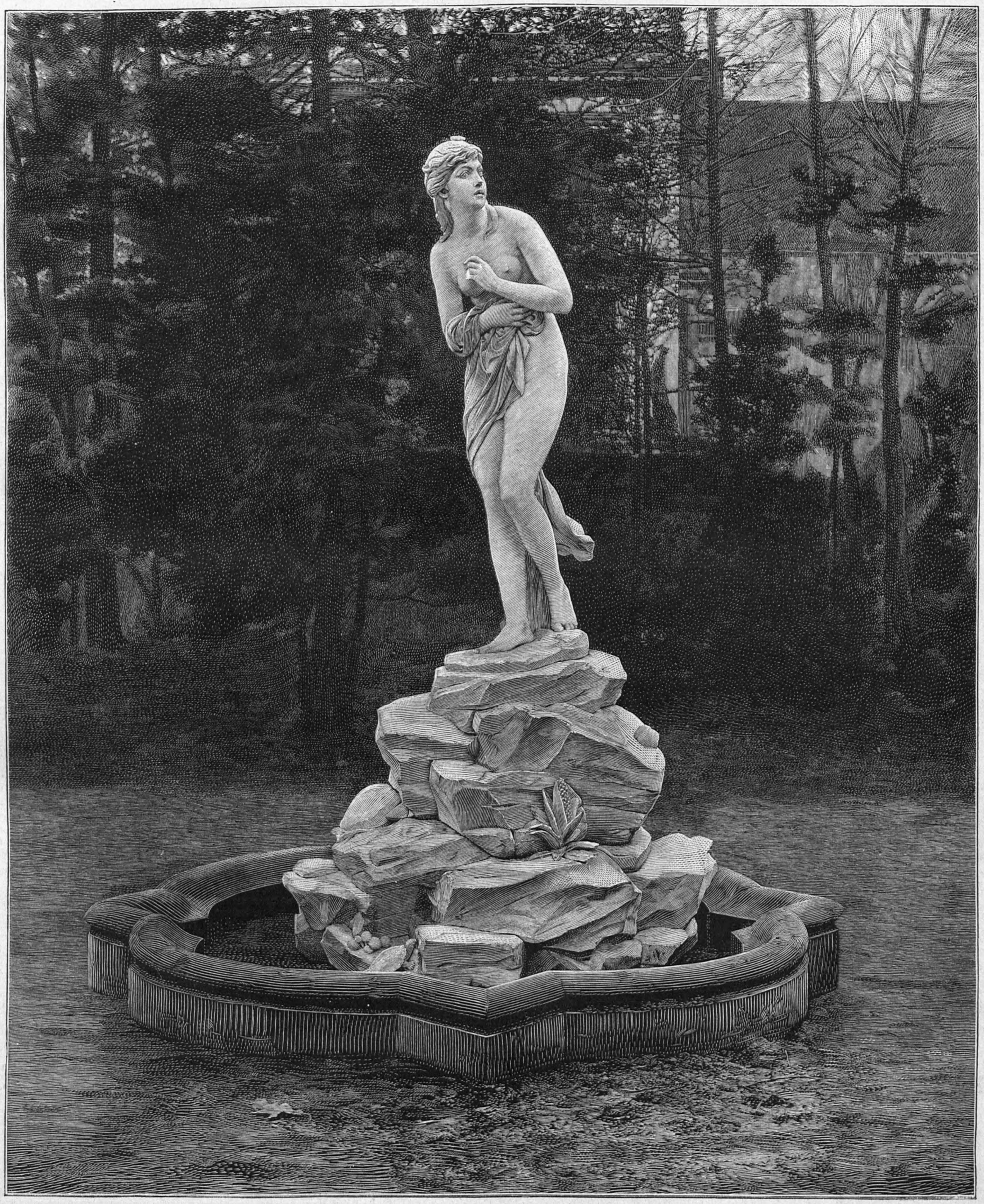



Prinzessin Pauline von Württemberg, geb. den 19. Dezember 1877, und ihr Verlobter, Erbprinz Friedrich zu Wied, geb. den 27. Juni 1872.

Hosted by Google

№ 27.

## Aus Zeit und Leben.



**Nymphe.** Brunnenfigur von Professor Alexander Calandrelli.

Errichtet am Landwehrkanal in Berlin, bei der Kaiserin Augusta- und v. d. Heydtstraße.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

# Notizblätter.

## Tonkunst.

— Eine reiche Auswahl neuer Lieder und Duette bietet der Musikverlag von R. Forberg zu Leipzig dar. Von L. Denza, dessen ein- und zweistimmige Lieder wir schon früher lobend hervorhoben, liegt in den Opus 15—20 eine Reihe anmutiger Kompositionen für eine Singstimme vor, zum Teil außer der Klavierbegleitung noch mit Violin-, Cello- und Orgel- oder Harmoniumaccompagnement. Als besonders gelungen sei das mehr für Tenor geeignete „Fliege dahin, mein Roß“ und das einfache, melodische „Maßliebchen“ erwähnt. — Robert Fischhof bietet in seinem Opus 70 vier wohlgelungene Lieder für eine Singstimme mit Pianobegleitung dar. „Leise, leise“, dem rühmlichst bekannten Sänger F. Naval zugeeignet, ist eine Schöpfung voll zarter, inniger Feinheit der Empfindung; ebenso sei das Lied „An die Schwalbe“ als besonders melodiös hervorgehoben. Zwei geistliche Duette von Konstantin Christian Dedekind, der 1697 als kurfürstlicher Konzertmeister in Dresden verstarb, erschienen im gleichen Verlage. Von klangschöner Wirkung ist sowohl das erste „Es ist dir gesagt, Mensch“ als auch Nr. 2 „Zeige mir, Herr“. Beide Stimmen liegen in mäßiger Höhe und sind mit leicht spielbarer Klavierbegleitung versehen.

— Die vor einiger Zeit von Reinhold Becker in Dresden ergänzte Skizze zu Beethovens „Erlkönig“ hat für das musikverständige Publikum ein besonderes Interesse schon wegen des Vergleiches mit dem Schubertschen „Erlkönig“. Beide Kompositionen haben auffallende Aehnlichkeit miteinander, ja noch mehr: der Schluß des Beethovenschen „Erlkönig“ findet sich deutlich in Schuberts wohl zehn Jahre später erschienenem „Wanderer“ wieder, obwohl Schnbert kaum die Beethovensche Skizze des „Erlkönig“ gekannt hat. Diese weist im Original, das die „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien besitzt, nur die Singstimme auf und nur einige Takte der so charakteristischen Klavierbegleitung. Diese Takte nun hat Becker als Einleitung genommen und sich in der Fortsetzung so pietätvoll als möglich an das Original gehalten. Man muß die Arbeit Beckers als äußerst gelungen und für alle Beethoven-Verehrer höchst interessant anerkennen. Das Werk ist im Verlag von J. Schuberth & Co. zu Leipzig erschienen.

## Ausstellungen.

— Die Münchener Jahresausstellung 1898 im Kgl. Glaspalaste wird am 1. Juni eröffnet und Ende Oktober geschlossen. Eine rege Beteiligung bedeutender Künstlerkorporationen steht in Aussicht, unter anderen haben die Beschickung der Ausstellung mit geschlossenen Kollektionen schon zugesagt die Düsseldorfer Sezession, die Dresdener Sezession und der Karlsruher Künstlerbund.

## Sport und Spiel.

— Wohl keine Industrie hat in kurzer Zeit einen so gewaltigen Aufschwung genommen wie die Herstellung von Ansichtspostkarten. In der Welt giebt es heute kaum noch einen irgendwie durch landschaftliche Reize oder sonstige Sehenswürdigkeiten ausgezeichneten Ort, der nicht seine Ansichtskarte hätte, und man muß anerkennen, daß die ursprünglich recht primitiven Bildchen mehr und mehr künstlerischen Darstellungen weichen. Hand in Hand mit dieser Vervollkommnung geht diejenige der Postkartenalbums, die sich immer mannigfaltiger gestalten. Die Firma C. F. Ritter zu Halle a. S. stellt solche in vierzig verschiedenen Sorten her, von einfacher, geschmackvoller Form bis zum reich verzierten Prachtbande. Das Befestigungssystem ist in allen sehr praktisch.

# Litteratur.

— Immer höher steigt der Einfluß Rußlands in Asien, und er wird noch bedeutend wachsen nach Fertigstellung der sibirischen Eisenbahn, die in absehbarer Zeit zu erwarten steht. Da ist es denn von hohem Interesse, Näheres über die ungeheuern Gebiete zu erfahren, die der großartige Schienenweg durchquert, und solche Kenntnis vermittelt uns das Werk „Vom japanischen Meer zum Ural“ vom Grafen Robert Keyserling (Breslau, Schlettersche Buchhandlung). Von Wladiwostok, dem großen Seehafen, führt uns der Verfasser in das Ussurigebiet, den Mittelpunkt russischer Kolonisation im Osten, und von dort gelangen wir in die Amurprovinz. Doch wir wollen den Autor nicht auf allen seinen Schritten begleiten, sondern nur noch im besondern auf das Kapitel über die russische Mongolei verweisen, in dem sich gleichsam eine neue Welt dem Leser aufthut. Der Verfasser schildert lebendig und giebt auch dem Humor Raum. Zu einer Karte der von ihm durchquerten Gebiete gesellen sich viele Abbildungen nach photographischen Aufnahmen.

— Bertha v. Suttners berühmter Roman „Die Waffen nieder“ liegt jetzt auch in einer Bearbeitung für die reifere Jugend unter dem Titel „Marthas Tagebuch“ vor (Dresden, E. Pierson). Gräfin Hedwig Pötting, welche die Bearbeitung mit Genehmigung der Frau v. Suttner unternahm, hat ihre Aufgabe mit großem Geschick gelöst, und auch in dieser Form ist dem Werke, das die Lehre der reinen Menschenliebe so ergreifend predigt, weite Verbreitung zu wünschen. Eine Anzahl Abbildungen ist beigefügt.

— Thomas Carlyles berühmtes Werk über „Helden, Heldenverehrung und das Heldentümliche in der Geschichte“ erscheint in der vorzüglichen Uebertragung von J. Neuberg in dritter Auflage (Berlin, R. von Deckers Verlag). Sind auch mehr als fünfzig Jahre seit dem ersten Erscheinen des Buches verflossen, so übt die schwungvolle Darstellung doch immer noch ihren Reiz aus, und wohlthuend berührt in dieser Zeit, da unsre Vettern jenseits des Kanals uns alles eher als Liebe und Freundschaft entgegenbringen, die warme Wertschätzung deutscher Tüchtigkeit.

— Den Erinnerungen aus dem nordamerikanischen Bürgerkriege, die Heros von Borcke, weiland Stabschef des berühmten Reitergenerals Stuart, vor einiger Zeit unter dem Titel „Zwei Jahre im Sattel“ veröffentlicht, ist jetzt, nach dem Tode des Verfassers, der zweite Band gefolgt, nicht minder fesselnd zu lesen als der erste (Berlin, Mittler & Sohn). Wenn auch in jenem mörderischen Kriege die Mehrzahl der Deutschen auf seiten der Nordstaaten focht, so stand doch auch in den Reihen der Konföderierten mancher unsrer Landsleute, und mochten sie auch nach der damaligen Anschauung des Heimatlandes für eine verlorene Sache kämpfen, so ist doch die soldatische Tüchtigkeit über die politischen Gegensätze erhaben. Auch jene älteren Leser, die einstmals mit den Nordstaaten sympathisierten, werden nach dieser lebendigen, oft von kernigem Humor belebten Darstellung aufrichtige Teilnahme für die Unterlegenen empfinden, und welchen Kavalleristen, welchen Reiter aus Passion sollte die Schilderung der kühnen Reiterstückchen nicht mit Bewunderung erfüllen!

— Auch im zweiten Bande seiner „Novellen aus Oesterreich“ bekundet Ferdinand von Saar seine große Meisterschaft in der Kunst des Fabulierens (Heidelberg, Georg Weiß). Der Band enthält sechs Geschichten, und man gerät wirklich in Verlegenheit, welcher von ihnen man den Preis zuerkennen soll. Ferdinand von Saar besitzt alle Eigenschaften eines fesselnden, auf litterarischer Höhe stehenden Erzählers; er weiß zu erschüttern, zu rühren, fröhliche Heiterkeit hervorzurufen, doch welche Wirkung er auch zu erzielen beabsichtige, niemals bedient er sich grober Mittel, sondern hält stets vornehmes Maß. Alle die erwähnten Effekte erreicht der Dichter im „Lieutenant Burda“, einem Kabinettstück deutscher Novellistik. Man muß über den Helden und seine Verblendung lachen, er ist eine komische Figur und wirkt doch tief tragisch.

## Zur geneigten Beachtung.

Das **erste** und **zweite** Quartal (Nr. 1—26) des laufenden XL. Jahrgangs von **„Ueber Land und Meer“**, der schon mit dem 1. Oktober 1897 seinen Anfang nahm, kann von **jetzt erst eingetretenen Abonnenten** auf demselben Wege nachbezogen werden, auf dem sie das dritte Quartal (Nr. 27 und folgende) erhalten, und zwar zum Preise von Mark 3.50 Pfg. pro Quartal (bei der Post M. 3.75). Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung des Abonnementsbetrages von 7 Mark zur sofortigen direkten Uebersendung der beiden Quartale von **„Ueber Land und Meer“** gern bereit. — Für diesen Betrag werden u. a. zwei große Romane: **„Stechlin“** von **Theodor Fontane** und **„Die Hungersteine“** von **Gertrud Franke-Schievelbein** geboten, sowie die Novellen: **„Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien“** von **Kurt Eckberg**, **„Scham“** von **Martha Renate Fischer** und **„Tuba, der Held“** von **A. Schneegans** — wohl um die Hälfte des Geldes, das die Buchausgaben kosten werden.

Stuttgart, Neckarstraße 121/23. **Deutsche Verlags-Anstalt.**


**Seid. Bastrobe Mk. 13.80**

bis Mk. 68.50 p. Stoff z. kompl. Robe — Tussors und Shantungs

sowie **schwarze, weisse** u. **farbige Henneberg-Seide** v. 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35—18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.—18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80—68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35—11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.— 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95— 9.80 |

per Meter. **Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines**, gestreifte u. karrierte Seide, seidene **Steppdecken- und Fahnenstoffe** ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant).

**Küster Perry & Co. Nachf.,**
**Frankfurt a. M.,** empfiehlt
Engl. L. Tennis Schläger ℳ 5.-, 8.-, 10.- b. 40.-.

„Champion“ Ia. Schläger ℳ 12,50, üb. 1500 „Selected“ m. Centralspannung ℳ 18.—. [verkauft.
L. T. Bälle, bezogene, p. Dz. ℳ 8.—, 10.— bis 20.—.
L. T. Netze, beste geteerte, ℳ 8.50, 10.—, 17.50, 20.—.
L. T. Netzpfosten. Pressen. Schuhe.
Illustr. Preisliste gratis und frei. Beschreibung mit Regeln und Spielfeldplan ℳ 0.50.

**Cleveland**

Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

**FRANZENSBAD.**

Das **erste Moorbad der Welt,** besitzt die **stärksten Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer** und **Lithionsäuerlinge,** die **kohlensäurereichsten Stahlbäder, Mineralwasserbäder, Kohlensäure-Gasbäder.**
Saison vom 1. Mai bis 30. September.
Prospekte gratis.
Jede Auskunft erteilt das **Bürgermeisteramt als Kurverwaltung.**

**Blankenburg, Harz, Luftkurort für Sommer und Winter.**

**Braunschw. Sommerresidenz,** 10000 Einwohner, mäßige Steuern und Preise, Garnison, Gymnas., höh. Töchterschule, evang. u. kath. Kirche, romantische Lagen, Waldungen mit ausgedehnten Promenaden, Quellwasserleitung, elektrisches Licht, Schwimm- und andere Bäder. Angenehmster Wohnsitz für Pensionierte, Rentner ꝛc. Auskunft durch den **Stadtmagistrat.**

**WIESBADEN.** Nahe dem Rheine.

Bevorzugte klimatische und Witterungs-Verhältnisse.
**Alle Kuren und Kur-Unterhaltungen während des ganzen Jahres:**
**Frühjahrs-, Sommer-, Herbst- und Winter-Saison.**
**Berühmte Kochsalz-Thermen 55 Grad Réaumur.**
**23 Thermal-Quellen.**
**29 Badhäuser mit 1000 Bade-Kabinetten, Strahl- und Regen-Douchen etc.**
**Ueber 100 comfortable Hôtels, Hôtels garnis etc.**
Kaltwasser-Heilanstalten. Elektrische-, Fichtennadel-, Russische-, Römisch-Irische-, Dampf-, Moor-, compr. Luft-, Schwimm- und medizinische Bäder aller Art. Elektrotherapie. Orthopädie. Heilgymnastik. Massage. Anstalten für Nervenleiden, Morphiumkranke etc. Berühmte Augen-Heilanstalten. Diät-, Kneippsche und Terrain-Kuren, Milchkur, alle Trink-Mineralwässer etc. Inhalatorien. Gedeckte Trinkhallen und Promenaden. **Im Herbst Traubenkur.**
**Berühmte Spezialärzte.**
**Kurhaus mit Konzert-, Lese-** (über 300 Zeitungen), **Konversations-, Spiel-, Tanz-, Restaurations-Sälen und prächtigem Park.**
Täglich 3 Konzerte. **Renommierte Veranstaltungen und Festlichkeiten der Kurverwaltung:** Garten- und Nachtfeste, Feuerwerke, Korsos, Rheinfahrten, Bälle, Réunions, **Konzerte mit ersten Kunst-Koryphäen,** Vorlesungen etc. Lawn-Tennis, Radfahrbahnen. Herrliche Landschaft. Grosse Waldungen.
**Reich dotiertes Königliches Theater mit Oper und Schauspiel I. Ranges.**
**Mehrere Privat-Theater** (Operetten-, Spezialitäten- etc.).
Museum, Bildergalerie. Permanente Kunst-Ausstellungen.
**Angenehmstes gesellschaftliches Leben.**
Bevorzugter Wohnort (Domizil). Vorzügliche Lebens- und Wohnverhältnisse (elegante Villen, Etagen-Wohnungen etc.), ausgezeichnete höhere Schulen (Gymnasien, Pensionate, Musikschulen etc.), günstige Steuerverhältnisse. Treffliches Verkehrswesen.
**Illustr. Prospekt unentgeltlich durch die städtische Kurverwaltung.**


Hosted by Google

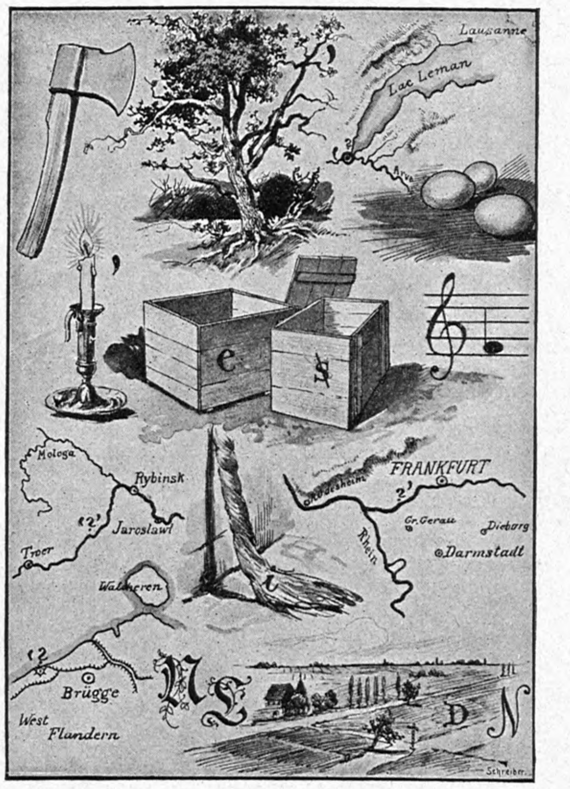
## Litteratur.

— Von ungewöhnlichem Reiz sind die Erinnerungen, die Professor Dr. Rudolf Genée, der feinsinnige Dichter und Schriftsteller, einstmals auch berühmt als Shakespeare-Vorleser, unter dem Titel „Zeiten und Menschen“ darbietet (Berlin, Mittler & Sohn). Auf vielen Gebieten der Kunst und des Wissens bewandert, kam Genée in Berührung mit zahlreichen bedeutenden Persönlichkeiten, und mit scharfem Auge folgte er auch den Vorgängen des öffentlichen Lebens, den erstaunlichen Wandlungen, die die politischen Verhältnisse Deutschlands seit den vierziger Jahren erfahren haben. Seine Schilderungen sind von großer Anschaulichkeit, und wie er hier durch die Vorführung eines tragischen Geschicks dem Leser tiefes Mitgefühl erweckt. so stimmt er ihn dort mit seinem Humor zu fröhlicher Heiterkeit. Ergreifend ist beispielsweise, was er von der Geistesumnachtung Karl Gutzkows erzählt, und ungemein lustig lesen sich die Erinnerungen an die Koburger Zeit. Der Herzog Ernst, der mit aller Gewalt nach Volkstümlichkeit trachtete und sich auf den freisinnigen Fürsten hinausspielte, erscheint hier in gar eignem Lichte. Ein besonders fesselnder Abschnitt ist ferner das Kapitel über die Berliner Märztage 1848. Als Vierundzwanzigjähriger hat er die Stürme des „tollen Jahres“ mit durchgemacht und schildert lebendig die Eindrücke, sowohl die aufregenden und beklemmenden wie die erheiternden, denn auch an solchen fehlte es in der Zeit des allgemeinen Taumels nicht.

— Seinem trefflichen Bilderatlas von Europa hat das Bibliographische Institut in Leipzig jetzt auch den „Bilderatlas zur Geographie der außereuropäischen Erdteile“, mit erläuterndem Text von Dr. Alois Geistbeck, folgen lassen. Die leitenden Grundsätze für die Bearbeitung dieses zweiten, 350 Abbildungen enthaltenden Bandes sind die gleichen geblieben wie im ersten: „Der Atlas soll in unmittelbarem Anschluß an die länderkundlichen Darstellungen der geographischen Lehrbücher und Atlanten die natur- und kulturgeographischen Erscheinungen der verschiedenen Erdräume zur Anschauung bringen.“ — Im gleichen Verlage erschien, mit erläuterndem Text von Professor Dr. William Marshall, der „Bilderatlas zur Zoologie der Säugetiere“, der in 265 Abbildungen die am meisten charakteristischen Tiererscheinungen wiedergiebt.

— Eine ergötzliche Lektüre, der aber der tiefere Sinn nicht fehlt, bietet das „Illustrierte Kinderbuch für Erwachsene“ von W. A. Fett (Pr. Eylau, R. Scheffler). Der von vielen Abbildungen begleitete Band enthält eine mannigfaltige Sammlung von Aussprüchen aus Kindermund, „unbewußter Weisheit froh“, um mit Rückert zu reden, dazu eine Reihe sinniger Betrachtungen und Gedichte.

## Bilderrätsel.




## Silbenrätsel.

Erdacht, erlebt, geschrieben
Die ersten Silben werden,
Und wohl kaum jemand blieben
Sie unbekannt auf Erden.

Die Dritte ist willkommen
Mit schönen Melodien,
Indes zu unserm Frommen
Wir vor der Waffe fliehen.

Ich bitte, in das Ganze
Geschickt ein s zu fügen,
So wird im Sonnenglanze
Am See es vor dir liegen.

Du siehst den Hafen breiten
Sich aus wohl mit Entzücken,
Und denkst, wie er vor Zeiten
Umfaßt von Römerblicken.

M. Sch.

## Worträtsel.

Als der Christian ging zur Schule,
That er redlich seine Pflicht,
Doch so viel er auch sich mühte,
Just der Erste war er nicht;
Und sein Können, wie am Schlusse
Es der Schuldirektor nennt,
Lautet, wie das Rätselwort sich
Präsentieret, wenn getrennt.

Da der Christian älter worden,
Nahm er Spat' und Hack' zur Hand
Und bebaute, wie der Vater,
Fleißig das ererbte Land;
Hier, da zeigt' er sich als Erster,
Immer weiter kam er fort,
Und sein Stolz auf dieses Können
War das ganze Rätselwort.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 25:

Des Frühlings-Rösselsprungs:

**Er ist's.**

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja, du bist's!
Dich hab' ich vernommen! (Eduard Mörike.)

Des Umstellrätsels: Birne — Erbin.

Richtige Lösungen sandten ein: A. C Claussen, Rittergut Melz (3) Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (3). (Besten Dank für den hübschen Reimgruß!) „Maus und Muki“ in Hamburg (2). Dorothea v. B. — R. in Wien. Alfons Baltemeiner in New York (4). „Lenore“ in Bregenz. „Karl und Wilhelmine“ in Augsburg (4). Dr. G. in Pf. (2). „Köbi“ in Bern (3). „Dido“ in Bukarest. Gertrud K. in Burtscheid (3). „Moselblümchen“ in Coblenz.

## Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 4097 Einsendern 6462 Dutzend in Summa **77544 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 16. März 1898, Neckarstraße 121/23, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

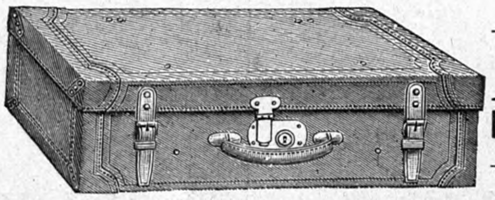
**Zur Beachtung!** Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Unser Angebot erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.

**Hocheleganter Handkoffer**

leicht, praktisch und sehr dauerhaft, von naturellem, glatten **Ia. Zaumleder,** alles mit der Hand genäht, mit vergoldetem, gesetzlich geschütztem Mechanikschloss und kräftiger Handhabe versehen, innen mit feinem, grünen Satinfutter ausgelegt, im Unterteil sowie Deckel mit je 2 Riemen zum Festschnallen des Inhalts versehen.

äusserst solid



und preiswert

Nr. 875. 55 cm lang, 38 cm breit, 20 cm hoch . . . M. **65.–**
„ 876. 60 „ „ 38 „ „ 20 „ „ . . . „ **70.–**
„ 877. 65 „ „ 39 „ „ 21 „ „ . . . „ **75.–**
„ 878. 70 „ „ 40 „ „ 21 „ „ . . . „ **80.–**
„ 879. 75 „ „ 41 „ „ 22 „ „ . . . „ **85.–**

In vorstehenden Koffern ist Mädlers Patent-Platte D. R.-P. Nr. 85676 eingelegt.
Desgl. in etwas einfacherer Ausführung vonMark **40.–** bis Mark **60.–**.

Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.

**MORITZ MÄDLER**

Fabrik und Versand: Leipzig-Lindenau

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Verkaufslokale: **LEIPZIG,** Petersstr. 8. **BERLIN,** Leipzigerstr. 101/102. **HAMBURG,** Neuerwall 84.

Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: Königlich Sächsische Staatsmedaille.

**Neckarsulmer „Pfeil“**

Anerkannt vorzügliches Fabrikat

Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.

Neckarsulm (Württemberg)

Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

Ganz vortreffliche Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer **photogr. Apparate** einfacher bis vollendetster Konstruktion. — Rasche und sachkundige Bedienung. — Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.

**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

**HOFFMANN'S Speisen-Mehl.**

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

**Die besten schwarzen Seidenstoffe**

**garantiert unbeschwert,** liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

**Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.

Muster umgehend franko.

Hafer-Malz-Cacao das Pfund M. 2.

Hafer-Cacao halb u. halb das Pfund M. 1,20

Das bekömmlichste Frühstück für Jung

Das billigste Frühstück und Alt.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delicatess- und Drogen-Geschäften.

**Böhme'sche Realschule**

mit **Militärberechtigung** und **Pensionat.**

Gymnasial- und Elementarklassen.

**Dresden, Ferdinandstr. 13, 15, 17. — Telephon I. 3844.**

Besitzer und Leiter **J. Prinzhorn.**

Prospekte, Empfehlungen und nähere Auskunft durch den Direktor.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Hosted by Google

# Eine bewährte Vermittlung

zwischen Angebot und Nachfrage ist das Zeitungsinserat. Für Jedermann, mag er nun Industrieller oder Kaufmann, Landwirth oder Handwerker sein, ist es zur Erreichung der verschiedenartigsten Zwecke unentbehrlich. Die Bedürfnisse des täglichen Kleinverkehrs, wie Personal- und Stellengesuche, Kauf-, Pacht-, Mieths-Gesuche und Angebote, Betheiligungs-, Kapital-Gesuche und Angebote, werden durch den Anzeigentheil der Blätter auf die bequemste, schnellste und billigste Art befriedigt. Mit der Gelegenheits-Anzeige ist aber der Nutzen und die Bedeutung der Annonce nicht erschöpft. Das Zeitungsinserat ist vor allen Dingen ein bewährter Vermittler zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Konsument und Produzent; mit einem Worte: in der geschäftlichen Empfehlungsanzeige, deren richtiger Anwendung unzählige industrielle Etablissements ihre Bedeutung verdanken, liegt der Schwerpunkt. Es kommt aber nicht nur darauf an, daß annoncirt wird, sondern auch wie annoncirt wird, d. h. in welchen und wie viel Blättern, wie oft, in welchen Zwischenräumen; wie muß die Anzeige abgefaßt und ausgestattet sein, um zu wirken? Auf alle diese Fragen ertheilt die **Annoncen-Expedition Rudolf Mosse** zuverlässigen Rath und fertigt Kostenanschläge und geschmackvolle Entwürfe gratis.

Orchester, Schule und Haus.

**Musikinstrumente**

Spezialität: Saiten- u. Blasinstrumente.

**Jul. Heinr. Zimmermann,**

Fabrik und Export, Leipzig.

Neue illustrierte Preisliste gratis u. franko.

Weisses hartes Metall, starke Versilberung.

Silberne Staats-Medaille.

Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.

**Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik**

Gegründet 1824.

# HENNIGER & Co

**BERLIN S.W. 68.**

Verkaufslager:

Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

# Müller's Accord-Zithern

**Von Jedermann in 1 Stunde zu erlernen; vorräthig zum Preise v. ℳ 7.50 bis ℳ 75.— in jed. besseren Musikinstr.-Handlg., ev. adressire man: J. T. Müller, Dresden-Striesen.**

Ein reich illustr. Accord-zith.-Büchlein gratis u. frco

**Volle Garantie gewährt!**

— Man verlange echte Müller'sche A.-Z., da es werthlose Nachahmungen (von frischem Holze, nicht Stimmung haltend) giebt.

Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt Grimme & Hempel, Act.-Ges. Leipzig.**

EAU DE COLOGNE

# RÉGINA

GELLÉ FRÈRES

6, Avenue de l'Opéra, 6

PARIS

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

# Zolas Romane

**Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.

**Doktor Pascal.** 2. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.

**Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände geh. 6 M., geb. 8 M.

**Rom.** 8. Auflage. 3 Bände geheftet 6 M., gebdn. 8 M.

**Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände geheftet 5 Mark, gebunden 8 Mark.

Der neueste sensationelle Roman: **„Paris“** erscheint soeben in **Aus fremden Zungen,** VIII. Jahrg., monatl. 2 Hefte à 50 Pf. Heft 1 u. Abonnem. in allen Buchhandlgn.

Bestellungen auf die einzige deutsche Buchausgabe von **„Paris“** Anfang Mai erscheinend (3 Bde. geheftet 6 M., gebunden 8 M.), nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

**Stellung.** **Existenz.**

Prospect gratis

Probebrief franco.

Gratis Prospect.

Brieflicher prämiierter Unterricht.

**BUCHFÜHRUNG**

Rechn., Correspond., Kontorarb.

Stenographie.

Schnell-Schön-Schrift.

Keine Vorherzahlung.

Gratis Prospect.

Sicherer Erfolg garantiert

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut

**Otto Siede — Elbing.**

# MONARCH

das feinst construirte und beste

# Fahrrad

MONARCH CYCLE MFG. Co HAMBURG & CHICAGO.

# OTTO HERZ & Co

anerkannt bestes Fabrikat.

Frankfurt a. Main.

berühmt durch SOLIDITÄT

ELEGANZ und vorzügl. PASSFORM

En gros. Export.

**Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.**

# 25 Argentina-

**Briefmarken** 125 Pf. — 20 Brasil 1 ℳ. — 25 Bulgarien 2 ℳ. — 30 Griechen 150 Pf. — 30 Cuba 225 Pf. — 20 Japan 1 ℳ. — 25 Portorico 150 Pf. — 15 Persien 175 Pf. — 20 Peru 2 ℳ. — 12 Philippinen 1 ℳ. — 50 Rumänien 250 Pf. — ꝛc. ꝛc. — alle echt u. verschieden! 100 seltene 2 ℳ. — 50 Australien 250 Pf. — Auswahlsendungen auf Wunsch!

**E. Hayn, Naumburg (Saale).**

# Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik

B. Sprengel & Co.

HANNOVER

**iebe's Sagradawein**

Auszug von entbitterter Cascara sagrada mittelst Südweins, auf 10 ccm 3,33 g.; regelt die Verdauung **ohne Beschwerden od. Nachteile** u. wird seiner Milde halber von d. Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen.

½- und 1/1-Flaschen in den Apotheken.

**J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.**


Hosted by Google

## Handschriften-Beurteilung.

Kalkulator in Schr. Zwar haben Sie ein warmes, selbst leidenschaftliches Empfinden (sehr schiefe Schriftlage), Intelligenz und Scharfblick, aber Ihre große Vorsicht und im ganzen ruhige Ueberlegung bewahren Sie einerseits vor raschen Thaten, während andrerseits Ihre Eitelkeit und Gesuchtheit (geschnörkelte Schrift) oft das klare Urteil trüben. Es ist wohl schwer, immer in Frieden mit Ihnen auszukommen; einerseits verschweigen Sie geflissentlich Ihre eignen Verdienste (hohe, schmale Majuskeln), und andrerseits sind Sie doch beherrscht durch ein starkes Selbstgefühl, das leicht verletzt ist (liegende Schrift) und Selbstgefälligkeit. So sind Sie rechthaberisch, empfindlich und übelnehmend. — Sie denken vorwiegend logisch (vorwiegend verbundene Schrift), sind gebildet (ganzer Schriftduktus, druckähnliche Buchstaben), haben Erwerbssinn (fester Punkt beim Anstrich) und Strebsamkeit (im ganzen ansteigende Linienbasis). In Geschäftssachen sind Sie pünktlich, ordentlich und pflichtgetreu (i-Punkte wohl plaziert), im übrigen manchmal voreilig. — Im Auftreten sicher, je nach Ort, Sache oder Person breitspurig (breite Basis der Majuskel), oder auch geniert, unfrei (das Gegenteil), wahrscheinlich gegen Vorgesetzte übertrieben höflich. Sie protegieren auch gern (auf sich selbst zurückkommende, sich über das Wort zurücklegende Endungen).

Ingenieur Leon 1 2 3. Sie legen Wert auf eine gewisse äußere Eleganz und Zierlichkeit, sind selbstgefällig und selbstbewußt. Auch egoistisch sind Sie, können aber liebenwürdig sein und protegieren gern. Warmherzig und begeisterungsfähig, aber nicht sentimental, thätig und strebsam, wahrscheinlich ehrgeiziges Emporstreben. Phantasie und Begeisterungsfähigkeit. Etwas mißtrauisch.

Carmen in Köln. Eine Durchschnittsfrauennatur; etwas oberflächlich, weder tief in der Empfindung noch tiefergreifend in der Bildung. Dem Wechsel der Stimmung unterworfen, empfindlich, leidenschaftlich und egoistisch Weniger durch philanthropische als durch subjekive Gründe geleitet beim Empfinden, Urteilen und Handeln.

Käthe B. in Dresden. Sie geben sich Ihren Gefühlen nicht zwanglos hin, sondern zwingen sich zu großer Reserve. In Ihren Aussagen wahr, aber vorsichtig. Sie haben einen klaren Verstand, ein gutes Urteil und sind im Wesen gleichmäßig bestimmt und energisch, in den Gefühlen treu, aber kühl und reserviert. Sie sind ordentlich, pünktlich und verständig.

A. D. 84, Krems. Ihre teils gekünstelten, teils maßlosen, immer unharmonischen Schriftzüge verraten Sucht, Effekt zu machen, bei Oberflächlichkeit

und Mangel an Geschmack. Sehr empfänglich für Sinnenreizungen. Egoismus, viel Talent zum Verstellen.

Neugierige in B. Der Betreffende ist ein kluger Mann, von klarem, raschem, logischem Denken. Wenn er nicht diesen klaren, nüchternen Kopf hätte, würde ihn sein leidenschaftliches Naturell gewiß zu mancher Voreiligkeit hinreißen. So aber mäßigt er seine Lebhaftigkeit, prüft seine Pläne nüchtern und weiß klug zu schweigen. Er ist daher nicht leicht zu durchschauen. Das einmal Begonnene führt er mit bis an Zähigkeit grenzender Konsequenz durch, und rücksichtslos entschlossen tritt er im Kampf seinem Gegner entgegen. Im gesellschaftlichen Verkehr gewandt, umgänglich und zugänglich. Seine Achillesferse ist die Eitelkeit.

O. 100 in Dresden, Nr. I. Gustel. Leidenschaftlich, oberflächlich, eigensinnig, egoistisch, herrschsüchtig. Im Streit derb.

O. 100 in Dresden, Nr. II. Das Schreiben, und zwar das kalligraphisch schöne Schreiben, gehört wohl zu Ihrer Berufsarbeit. Ihre Schrift hat etwas Schablonenmäßiges und ist daher graphologisch schwerer zu beurteilen. Sie sind

ernst (schwerer Duktus), energisch (viel Keulen), pünktlich, fleißig, pflichtgetreu (genau angebrachte i- und u-Zeichen, gleiche Höhe der Buchstaben eines Wortes), geordnet, zuverlässig (Kombination des Vorhergesagten). Etwas eitel (starke Ausbuchtungen an den langen Minuskeln) und umständlich (Rollungen am D-Majuskel). Recht materiell und wenig schlau (dicke Schrift, offene o und a, oft anwachsende Wörter).

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

## Schachbriefwechsel.

L. C. in Steglitz. Ihre Aufgabe ist leider nicht verwendbar, da neben 2. Db3† auch 2. De3 zum Ziele führt.

Dr. H. T. in Jassy. Lösungen zu 7 und 8 nicht richtig. Sie übersehen in 7, daß der Bh3 den Springer auf g2, in 6, daß der Lb4 die Dame auf d6 schlägt.

Richtige Lösungen sandten ein: Willy Palka in Königsberg (Preußen) und Dr. Joh. Busch in Wien zu 9; Prof. K. Wagner in Wien zu 9 und 10; Str. in Winzig und Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 11.


Puro

Fleischsaft. Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel.

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro" für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „Puro". Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.

Es schreibt:

Dr. med. H. Krüger, Frauenarzt, Osnabrück.

Die mit Ihrem Fleischsaft „Puro" angestellten Versuche haben recht gute Resultate gezeitigt. War ich früher durch Valentine's Meat-Juice leidlich zufrieden, so hat mich Ihr Präparat in außerordentlichem Maße eingenommen und ich werde es für die Praxis jetzt ausschließlich verwenden.

Es schmeckt mir nicht!

Diesen Ausruf kann man natürlich nur auf essen und trinken beziehen. Nahrungsmittel aber, welche täglich genossen werden sollen, müssen stets bekömmlich sein und dürfen den Gaumen nicht ermüden. Besonders bei Cacao, welcher jetzt so viel an Stelle von Kaffee und Thee getrunken wird, weil er höchst nahrhaft ist und die Nerven nicht angreift, kann man finden, dass viele Marken nur ganz kurze Zeit Befriedigung finden.

Eine Marke aber giebt es, bei welcher durch einen besonderen Process der köstliche Geschmack voll erhalten und der hohe Nährwerth der Cacaobohne ganz erhalten ist: es ist das der bewährte Cacao van Houten. Man kann ihn früh, Mittag und Abend trinken und stets schmeckt er. Man mache einen Versuch mit diesem höchst nahrhaften und im Gebrauch billigen Getränk.

C. P. Goerz, Berlin-Friedenau, Rheinstrasse 45-46.

Goldene Preuss. Staatsmedaille.

Special-Unternehmung für Einrichtung und Umbau von Stärkezucker-, Syrup-, Dextrin-Fabriken

W. H. Uhland, Leipzig.

Bewährte Apparate. Prosp. gratis.

Blühend gesund wird jeder, der an Blutarmuth, Bleichsucht, Nervosität und Schwäche leidet, durch Gebrauch meines trocknen Malzextracts mit Eisen. Es reinigt das Blut, regelt den Blutgang, schafft Appetit und gesundes Aussehen. Glas 80 Pf., 6 Glas 4.50 M. Zu beziehen von H. Schröder, Fabrik pharmaceut. Präparate, Berlin NW., Klopstockstrasse 34.

Technikum Altenburg, S.A für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie.

Sommersprossen sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50.

Gesichtspickel, Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben.

Reichel, Spezial., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Krumme Beine verdeckt der „Beinkorrektor". Preis M. 6.— M. Wohlfart, Hamburg-Eilbeck.

Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. Postcolli, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 M. 50 Pf. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstraße 11.

Kufeke's Kindermehl

Verhütet und beseitigt — Von ersten Autoritäten empfohlen. · Bester Zusatz zur Milch!

Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.

Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der

Bergedorf-Hamburg. FABRIK DIÄT. NÄHRMITTEL R. KUFEKE Wien VI/2. Stumperg. 44/46.

Extra großblumige, gefüllte und schönste NELKEN für Garten und Zimmer empfiehlt die Spezial-Nelkenzüchterei C. GRONEMANN, Hoflieferant, BLOMBERG (Lippe). Mein Haupt-Verzeichnis versende an Interessenten gratis und franko.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Fort mit Sprungfederböden!

Kluge Hausfrauen ersetzen diese durch Patent-Springfeder-Matratzen von Westphal & Reinhold, Berlin 21.

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

Kein Einliegen, Keine Reparaturen, Kein Ungeziefer mehr.

Sie gewähren dauernd ein Ruhelager, wie es der Verwöhnteste bisher nicht gekannt, und sind im Gebrauch halb so theuer wie Sprungfederböden.

Ueberall erhältlich, Lieferung in jeder Grösse.

Wer Betten anschaffen will, verlange ausdrücklich Westphal & Reinhold's Patent-Matratzen

Man schütze sich vor Nachahmungen.

WESTPHAL & REINHOLD BERLIN FABR. No. ........ Patentirt in allen Staaten

Jede Patent-Matratze trägt ein solches Schild.

*Wo keine Niederlagen, directer Versandt ab Fabrik. Cataloge auch über Bettstellen gratis.*


Hosted by Google

# Statt Eisen
# Statt Leberthran
## Dr. med. Hommel's Haematogen

Herr **Dr. med. Sinapius** in **Nörenberg** (Pommern) schreibt: „So lange ich Dr. Hommel's Haematogen bei Bleichsucht, Scrophulose, Nervenleiden, Rhachitis, überhaupt bei Krankheiten, die auf Blutentmischung beruhen, angewendet habe, bin ich mit den Erfolgen stets zufrieden gewesen. Ich kann sagen, dass ich das Haematogen Dr. Hommel tagtäglich verordne. **Es ist eines der hervorragendsten medizinischen Präparate der Jetztzeit und verdient das allgemeine Lob. Ein ungeheurer Fortschritt ist in dem Mittel gegenüber der alten, Magen und Zähne verderbenden Eisentherapie gegeben.**"

Herr **Dr. med. Reinhold** in **Trabelsdorf** (Bayern): „Ihr Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung zweier scrophulöser** und zweier infolge von Lungenentzündung sehr herabgekommener **Kinder.** Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**"

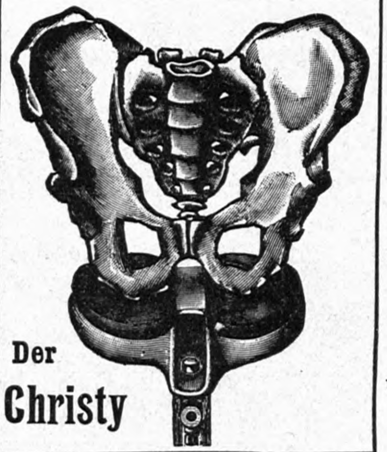
ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
**Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

---

# Der Unterschied



Der Christy

Einer der anderen Sättel.

in der **Bequemlichkeit** des

## Christy

**anatomischen Fahrrad-Sattels**

und anderer ist durch die **richtige Konstruction** des **Christy**-Sattels nach den Grundsätzen der Hygiene bedingt.

**Aerzte empfehlen den Christy-Sattel.**

**Für jedes Fahrrad passend.**

*In allen feineren Fahrradhandlungen erhältlich.*

**Man achte auf den Namen Christy.**

Broschüre gratis durch:
Christy Saddle Co., **Hamburg,** Pickhuben 5.

---

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft" am 3. November 1896 haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol"** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.

Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.–, Probecarton Mk. 1.–.

---

**Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.**

# "MAIZENA"

Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

---

# Captol

"ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser"

Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.

**Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln**
**Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.**

**NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.**

---

# Bad Salzbrunn i/Schles.

407 m über dem Meere. **Bahnstation der Strecke Breslau—Halbstadt. Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October,** ist durch seine **altberühmte, alkalische** Quelle, den **Oberbrunnen,** weitgedehnte **Anlagen** in herrlicher **Gebirgslandschaft, Gebirgsluft,** grossartige **Milch-** und **Molken-Anstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Schafmilch, Ziegenmilch),** das **pneumatische** Cabinet u. s. w. angezeigt bei Erkrankungen des **Halses,** der **Luftröhren** und **Lungen,** bei **Magen-** und **Darmcatarrh,** bei **Leberkrankheiten** (Gallensteinen), bei **harnsaurer Diathese** (**Gicht**), bei **Diabetes.** **Als** fürstliche Brunnen-Aerzte **fungiren:** Sanitätsrath Dr. Nitsche, Stabsarzt Dr. Pohl, Dr. Determeyer, Dr. Montag, Dr. Ritter.
**Versand des Oberbrunnens** durch die Herren **Furbach & Strieboll** in **„Bad Salzbrunn".**
**Fürstlich Plessische Badedirection** in **„Bad Salzbrunn".**

---

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Jngenieur in **GÖRLITZ.**

---

**nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt**
ist anerkannt als
**der bekömmlichste von allen**
und daher
**von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.**

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

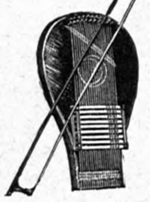
| 3 Kronen | 2 Kronen | 1 Krone |
|---|---|---|
| Mk. 2.80, | Mk. 2.40, | Mk. 2.– |

**per 1/2 Kilo-Packung.**
**Ueberall käuflich.**
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

---

## Universal-Accordstreich- und Schlagzither.

Patent. im In- und **Auslande!**



Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. M. 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

---

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881. **Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.

## Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr.
„ „ 260 „
„ „ 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, **Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.**
**Von vielen Aerzten empfohlen:**

**Burk's Pepsinwein (Essenz).**
**Verdauungsflüssigkeit.**
In Flaschen à M. 1,–, M. 2,– u. M. 4,50.

**Burk's China-Malvasier.**
**Ein delikates Tonicum.**
In Flaschen à M. 1,–, M. 2,– u. M. 4,–.

**Burk's Eisenchinawein,**
**wohlschmeckend u. leicht verdaulich.**
In Flaschen à M. 1,–, M. 2,– u. M. 4,50.

**Zu haben in d. Apotheken Deutschlands** u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich: „Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier"** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
**Export nach überseeischen Ländern.**

---

# Bad Reinerz

**klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort — Seehöhe 568 Meter —**
in einem schönen, geschützten Thale der Grafschaft Glatz, mit kohlensäurereichen alkalisch-erdigen Eisen-Trink- und Badequellen, Mineral-, Moor- und Douchebädern und einer vorzüglichen Molken-, Milch- und Kefyr-Kuranstalt. Angezeigt bei Krankheiten der Nerven, der Atmungs- und Verdauungsorgane, zur Verbesserung der Ernährung und Konstitution, Beseitigung rheumatisch-gichtischer Leiden und der Folgen entzündlicher Ausschwitzungen. Eröffnung **Anfang Mai.** Eisenbahnstation. Prospekte gratis.

---

**Saison vom 1. Mai bis Oktober.**

# Bad Cudowa

**Regierungs-Bezirk Breslau.**

1235 Fuss über dem Meere. Post- und Telegraphenstation. Bahnstation Rückers und Nachod. **Arsen-Eisenquelle:** gegen **Blut-, Nerven-, Herz-, Frauen-Krankheiten. Lithionquelle:** gegen **Gicht-, Nieren-** und **Blasen-Leiden.** Alle Arten **Bäder** und moderne **Heilverfahren. Concerts, Reunion, Theater.** Brunnenversandt das ganze Jahr. Prospecte gratis. **Die Badedirection.**

---

# Marienbad.

Glaubersalzhaltige, Eisen- und erdig-alkalische Quellen, Kohlensäure-, Moor-, Stahl-, Dampf-, Gas- und Heissluftbäder, Kaltwasserheilanstalt. Wirksam gegen Krankheiten des Magens, der Leber, Stauung im Pfortadersystem, Blasenleiden, Frauenkrankheiten, allgemeine Erkrankungen, Fettleibigkeit, Blutarmut, Zuckerharnruhr etc. Versand der Mineralwässer durch die Brunnenversendung. — Salzsudwerk: Versand von natürlichen Brunnensalzen, Pastillen. Neuerbaute Kolonnade und Badeanstalt. — Elektrische Stadt-Beleuchtung. Hochquellwasserleitung.
**Saison 1. Mai bis 30. September.** Frequenz **20 000** (excl. Passanten).
Prospekte vom Bürgermeisteramte gratis.

---

## Schloss Marbach Temperenz-Sanatorium

**am Bodensee.**
**Alcoholfreie** Behandlung von Nerven-, **Herz-**Circulations- und Magenstörungen. **Entziehungskuren.**
Zweiter Arzt: **Dr. Hornung.** Dirig. Arzt: **Dr. Smith.**

---

**Dr. Hufschmidt's Sanatorium** (Naturheilanstalt) **Ottenstein-Schwarzenberg,** Sa. Prosp. fr.

---

# Heilanstalt für Lungenleidende
## Schloss Röteln am Rhein

(Bezirk Waldshut in Baden).

**Südlichster klimatischer Kurort für Lungenkranke in Deutschland** (an der Schweizer Grenze). Winter und Sommer geöffnet. Rings schöner Hochwald auf terrassenförmigen Bergerhebungen. **Relativ gleichmässige Temperatur zu allen Jahreszeiten, Schutz vor Nord- und Ostwinden.** Allen an Tuberkulose, Bronchitis, Kehlkopfkatarrh, Asthma, Blutarmut u. s. w. Erkrankten empfohlen. **Besonders günstige Erfolge wurden in der Behandlung tuberkulos Erkrankter (Schwindsüchtiger) erzielt.**
Prospekte und Kurberichte durch **Dr. Petermann.**

---

# Hygiene für Lungenkatarrhkranke
## von Dr. Ph. Pfeuffer zu München.

Preis 1 Mk. 60 Pfg. mit portofreier Zusendung. Erhältlich von **Dr. Pfeuffer** zu **München, Auenstraße 12/0.**

---

# Citrophen

gegen **Rheumatismus, Neuralgie u. Jschias, Jnfluenza, KOPFSCHMERZ.**

**Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.**
In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt.
**Erhältlich in allen Apotheken.**
Alleinige Fabrikanten:
**Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.**

---

**München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.**

# Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

*München* den 10. Juli 1884.

**Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm** Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) **enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:**
**Dr. Rudolf Emmerich** (kgl. Professor an der Univ. München).
**Dr. Max von Pettenkofer** (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

**Dieses vorzügliche,** von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
**Ludwigs-Apotheke zu München.**

**Bei Einkauf in Apotheken** achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Hosted by Google

# Briefmappe.

**Redaktionelles:**

Von Emile Zola spricht jetzt alle Welt, und naturgemäß wendet sich auch in Deutschland seinen Werken in verstärktem Maße das allgemeine Interesse zu, besonders den Romanen: „Der Zusammenbruch“ (der Krieg von 1870/71 — 3 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 8.—), „Das Geld“ (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Doktor Pascal“ (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Lourdes“ (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), „Rom“ (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), die sämtlich in Buchausgaben in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind. Zolas neuester Roman „Paris“, unzweifelhaft die gewaltigste seiner bisherigen Schöpfungen, gelangt gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch: „Ein Geiger“ von M. Michailoff (aus dem Russischen), „Bartelchen“ von W. G. van Nouhuys (aus dem Holländischen) und „Sängerlohn“ von Karl Tavaststjerna (aus dem Schwedischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ zwei hochinteressante Romane: „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker und „Verlorene Liebesmüh'“ von A. von Klinckowström bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

J. G. in St. Die Nachrichten über Klondyke sind mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Amerikanische Transportgesellschaften und Landspekulanten haben ein großes Interesse daran, den Goldreichtum des Landes stark zu übertreiben, und auf sie ist ein großer Teil der ganz unkontrollierbaren Nachrichten über bedeutendere Goldfunde zurückzuführen. Wir können vor der Fahrt nach Klondyke nur aufs dringendste warnen; Sie haben sicher nicht mehr Chance, dort ein Vermögen zu gewinnen, als wenn Sie ein Los in der Lotterie nehmen. Und das ist billiger.

G. K. in Burtscheid. Das Lustspiel „Renaissance“ wurde im Winter 1895/96 fast gleichzeitig in Wien und Berlin herausgebracht. Auf welche Stadt die Erstaufführung entfällt, vermögen wir wirklich nicht mehr zu sagen. In Berlin fand die erste Vorstellung im Berliner Theater unter der Direktion Prasch statt.

J. Sch. V. R., Paraguay. Gern bringen wir Ihre Zuschrift zur Kenntnis der Leser:

Geehrter Herr Redakteur!

Da Sie so viele Romane und Novellen in Ihren Blättern erscheinen lassen und in diesen Geschichten immer das Suchen und Finden von Mann und Weib behandelt wird, so möchte ich doch auch meine Meinung äußern, wie dieses Liebeswerben beschaffen sein soll. Der Mann sollte das Weib nicht suchen, sondern sich unter den heiratsfähigen Mädchen diejenigen merken, die ihm an Geist, körperlichen Fähigkeiten und finanziellen Verhältnissen in etwas gleichkommen. Er sollte aber auch schon wissen, daß er sich nicht bloß in eine, sondern in alle ihm etwas gleichkommenden verlieben kann. Dann sollte er solchen Mädchen zu erkennen geben, daß er sie gerne sieht, und wenn solche Mädchen ihm eine Liebenswürdigkeit erweisen, so sollte er sich freundlich und anerkennend zeigen. Der Mann sollte bei diesem Entgegenkommen weiblicherseits seine wirklichen und wahren Ansichten und Lebensanschauungen auskramen. Und diejenige seiner Verehrerinnen, die ihm am meisten behagt, ihm am meisten konveniert, mit ihm am besten harmoniert, der sollte er schließlich zu erkennen geben, daß es ihm recht wäre, wenn sie ihn heiraten wollte. Der Mann sollte aber die andern Mädchen noch nicht schroff zurückweisen, sondern sollte allen die Aussicht auf Heirat offenstehen lassen, bis sich eine, die er will, erklärt, ihn heiraten zu wollen. Dann sollte der Mann auch männlich die Treue halten und den andern Mädchen zu erkennen geben, daß er schon gebunden sei. Er sollte dann alle Gedanken, sich noch eine bessere zu suchen, an den Nagel hängen, sich und seine Verhältnisse zu vervollkommnen suchen. Der Mann sollte aber seiner Braut nicht den Hof machen, sondern sich eher von seiner Braut schmücken und verehren lassen. Und wenn seine Braut die Sache wirklich bis zum Heiraten betreibt, dann glaube ich, daß der Bund wirklich im Paradiese geschlossen ist. Denn wenn wir das Gegenteil thun und unsrer Auserwählten nachlaufen, ihr den Hof machen, ihr schmeicheln, so wird sie zwar in uns sterbensverliebt, aber auch rasend vor Eifersucht. Sie glaubt nicht mehr an unsre Liebe, denn wir haben uns unmännlich benommen, und je mehr wir sie anbeten, je mehr wir sie verzärteln, desto mehr wird sie uns unterjochen wollen. Und darin glaube ich die mosaische Schlange der Verführung zu finden, daß wir, anstatt unsre liebe Gefährtin nach den Gesetzen der Vernunft zu beherrschen, uns von ihren Leidenschaften beherrschen lassen. Wenn es dem Manne gelingen sollte, sein Weibchen nach seiner besseren Einsicht zu beherrschen, so glaube ich, daß nichts mehr im Wege steht, das Paradies mitsamt der Unsterblichkeit wieder einzuführen.“

A. D–g. in J. 1. Nicht verwendbar. 2. Wird folgen, doch müssen Sie sich eine Weile gedulden.

Karl B. in New York, Eugen H. in Dresden, Magistra in B. Mit Dank abgelehnt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

**Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Foulard-Seidenstoffe**

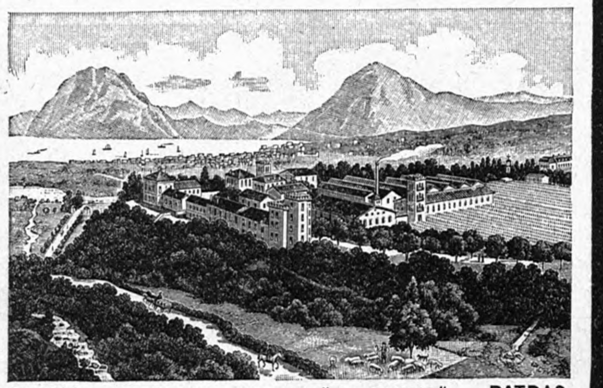
gewählteste Farbstellungen in unerreichter Auswahl, als auch schwarze, weiße und farbige Seide mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf zu Fabrikpreisen auch in einzelnen Roben porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Proben umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union

**Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).**

ACHAIA PATRAS GRIECHENLAND

EINGETRAGENE SCHUTZMARKE A W P



ΠΑΤΡΑΙ WEINGUT „GUTLAND“ DER „ACHAIA“ PATRAS

ACTIENGESELLSCHAFT FÜR WEINPRODUCTION

**MAVRODAPHNE**

Edler, mehr als fünf Jahre alter **Dessert- und Medicinal-Malvasier.**

**Haupt-Importeure und Vertreter in**

**Deutschland:** Würzburg, München u. Hannover bei Friedr. Carl Ott; **Stuttgart:** C. H. Burk, Archivstr. 21; **Berlin:** Knorsch, Potsdamerstr. 112; **Danzig:** A. Ulrich; **Coblenz:** H. Chardon; **Hamburg:** Herm. Oberniedermayr, 8 Neue Gröningerstr. 17; **Heidelberg:** Ueberle & Ritzhaupt; **Dresden:** H. E. Philipp; **Bremen:** O. Peters.
**Oesterreich-Ungarn:** Wien: C. J. Schrauth, IX. Frankg. 4, General-Vertreter; Prag: H. F. Seidel, Wasserg. 30, neue Grube 1.
**Schweiz:** Zürich: C. Werl, Riesbach, Dahliastr. 13, General-Vertreter.
**Dänemark:** Copenhagen: N. S. Dam & Co., Gammeltorv 18.
**Skandinavien** u. Finland: Gothenburg: Paul Caravello, General-Vertreter.
**Holland:** Delft: Naamlooze Vennootschap „Gemeenschappelyk Eigendom“; Amsterdam: J. W. Broos, 346 N. Z. Voorburgwal.
**England:** London: W. H. Chaplin & Co., E. C. 35/36 Mark Lane.
**Russland:** St. Petersburg: N. Nicolajeff, W. O. 1. Linie 24. 17., Vertreter; Libau: Aug. Holst.
**United States** of Amerika: New York: J. D. Buchtel & Co., No. 153. W. 23d Street.

**Technikum Strelitz** i. M.
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

**KEIN ASTHMA MEHR.**
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

**Charakter, Gemüt etc.**
beurteilt **aus der Handschrift:** Meister
**P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

**Sie sparen**
fast die Hälfte, wenn Sie Ihre
(Glacé-) Handschuhe, (Stoff-)
Strümpfe, Socken etc.
von **Paul E. Droop, Chemnitz,** C.
Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

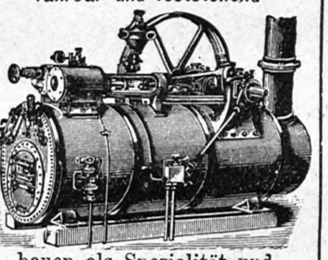
**Gesichtshaare** und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰ **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

Die sanitär best. u. doch billigst. Zimmer- u. Haus-
**Closets,**
präm. m. Gold. Medaille!
Bidets in maskiert. Form,
liefert die Spezial-Fabrik
**H. Sackhoff & Sohn,**
Berlin 142 SO., Oranienstr. 188.
Filiale: SW., Zimmerstr. 79.
Illustr. Preisliste frei.

**Billige Reisen nach Italien,**
**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** ꝛc. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz).
Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

**Sommersprossen**
verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu ℳ 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky,** dipl. Apoth.
in **Prag,** Brenntegasse 18.

*Locomobilen*
*mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel,*
*fahrbar und feststehend*



bauen als Spezialität und halten auf Lager
**MENCK & HAMBROCK,**
ALTONA-HAMBURG.

**Zauber-** u. Nebelbilder-Apparate für Privat- und öffentliche Vorstellungen.
Preisliste umsonst.
**Wilh. Bethge, Magdeburg,** Jakobsstr. 7.

**Direkter Import von den Plantagen Ceylons** in garantierter Original-Pfund-Packung

GARTMORE THEE

ausschliesslich
**Prima Qualitäten**

| Unassorted | Peckoe |
|---|---|
| ℳ 3.50 | ℳ 4.50 |

Orange Peckoe
ℳ 5.50 pr. Pfund.
**Gartmore Tea Co. Limtd.**
HAMBURG, Scholvienspassage 11.

**CHOCOLAT MENIER**
Die Grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF **50,000** Kilos.
Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

**DER GUTE TON**
**in allen Lebenslagen.** Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl 20 Bog. geb. **6 Mk.**
Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in **Leipzig u. Berlin W. 9.**

**ROTHSCHILD'S** Taschenbuch für Kaufleute.
Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **39. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—**, elegant geb. **M. 9.—**, in Halbfranz **M. 9.50.**
Gratis. **Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann.** Franko.
Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. G. A. GLOECKNER in **Leipzig.**

The Premier Cycle Co., Ltd.
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27.

**Patent-Motor-Wagen „Benz“**
— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.
**Preis von M. 2000.— an.**
Bis 1. Januar 1898 wurden **1200** Wagen abgeliefert.
Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.
**Vertretungen** und **Lager** in Berlin, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Warschau, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Prätoria, Capetown.
**Benz & Co.,** Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

Ernst Petzold jun., Chemnitz
**Drahtbürsten-Fabrik**
Man verlange Preisliste.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
**Rheinwein.**
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. Oberingelheim. Rotwein M. 25.—

Hosted by Google

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

**Alle Aufträge von 20 Mark an** werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

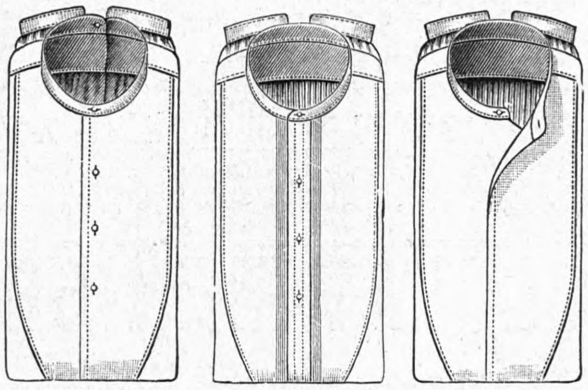
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

## Abteilung: Herren-Wäsche.

**Nichtgefallende Waren** werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

### Oberhemden.

Vorrätig in den Halsweiten 35 bis 44 Cm.



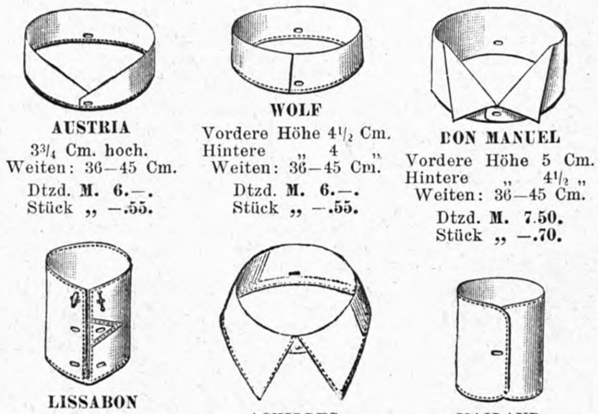
Muster **101.**
**Mit Rückenschluss.**

| Qual. | Stück | Dutzend |
|---|---|---|
| 20. | M. 3.25. | M. 37.50. |
| 1. | „ 3.75. | „ 43.—. |
| 3. | „ 4.50. | „ 51.—. |

Qual. **20.** Muster **347.**
**Mit Vorderschluss.**
Das Stück . **M. 3.50.**
Das Dutzend **„ 40.—.**

Muster **11.**
Mit **breitem** Untertritt.

| Qual. | Stück | Dutzend |
|---|---|---|
| 1. | M. 4.—. | M. 46.—. |
| 3. | „ 4.75. | „ 54.—. |
| 8. | „ 5.25. | „ 60.—. |



**AUSTRIA**
3¾ Cm. hoch.
Weiten: 36—45 Cm.
Dtzd. **M. 6.—.**
Stück **„ —.55.**

**WOLF**
Vordere Höhe 4½ Cm.
Hintere „ 4 „
Weiten: 36—45 Cm.
Dtzd. **M. 6.—.**
Stück **„ —.55.**

**DON MANUEL**
Vordere Höhe 5 Cm.
Hintere „ 4½ „
Weiten: 36—45 Cm.
Dtzd. **M. 7.50.**
Stück **„ —.70.**

**LISSABON**
Kettenknopf-Manschette. Breite: 11 Cm.
Weiten: 25—28 Cm.
Dutzend-Paar **M. 11.—**
Paar **M. 1.—.**

**ACHILLES**
Umschlag 7¼ Cm. br.
Weiten: 36—45 Cm.
Dtzd. **M. 6.60.**
Stück **„ —.60.**

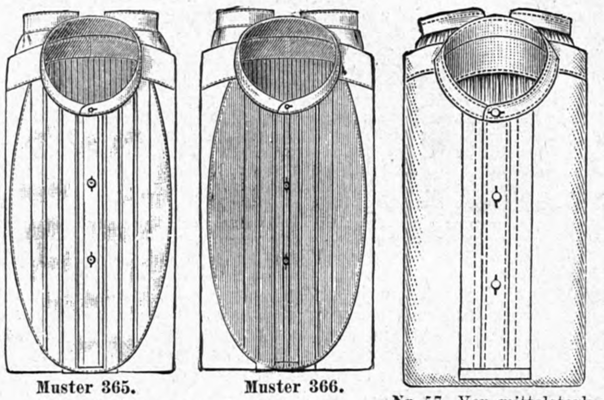
**MAILAND**
Breite: 11 Cm.
Weiten: 23—28 Cm.
Dutzend-Paar **M. 8.50.**
Paar **—.75.**

### Oberhemden

mit weichem Falteneinsatz.

### Nachthemden.

Vorrätig in den Halsweiten 36—46 Cm.



**Muster 365.** **Muster 366.**
Qualität 3 ohne doppelte Seitenteile.
Vorrätig in den Halsweiten 37—44 Cm.
**Muster 365.** Mit leinenem Einsatz.
Stück **M. 5.—.** Dutzend **M. 57.—.**
**Muster 366.** Mit Piqué-Einsatz.
Stück **M. 5.50.** Dutzend **M. 63.—.**

**Nr. 57.** Von mittelstarkfädigem kräftigem Haustuch.

| Rumpflänge | 100 | 120 Cm. |
|---|---|---|
| Stück | M. 2.45. | 2.65. |
| Dtzd. | „ 28.40. | 30.50. |

Anfertigung von Oberhemden nach Probe oder Maass in kürzester Zeit. | Unser ausführliches Preisverzeichniss versenden wir unberechnet und portofrei.

---

**Bietet Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- und Schwitzbad. 33 000 Stück verkauft.**

Preis für Körperlänge bis 175 cm ℳ 42.—, bis 187 cm ℳ 46.—, grösste ℳ 48.— ab Fabrik. Dampferzeuger ℳ 10.—. Preislisten über alle Badeeinrichtungen kostenfrei.

**MOOSDORF & HOCHHÄUSLER,**
Fabrik für Bade-Einrichtungen,
**Berlin 123,** Köpenicker Landstrasse.
Filialen: Berlin, Kommandantenstrasse 60. Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 55.

---

v. E. & K.

# Seiden

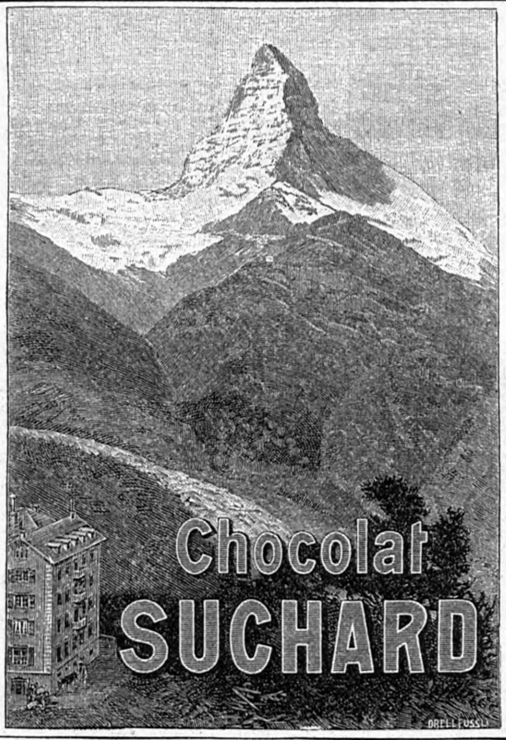
**stoffe garantirt solide, Sammte, Plüsche und Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.

**von Elten & Keussen,** Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

---

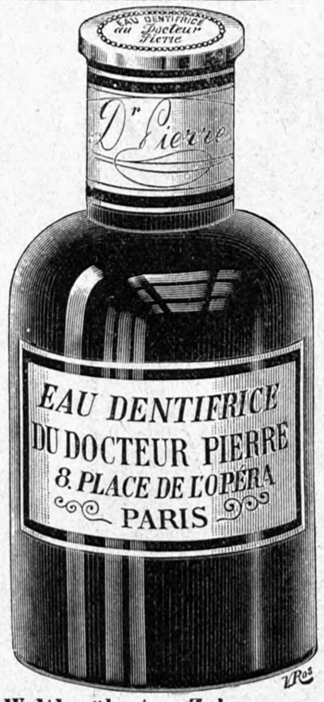
Rheinisches
# Technikum Bingen
**für Maschinenbau und Elektrotechnik.**
Programme kostenfrei.

---




---

---




**Weltberühmtes Zahnwasser**
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

---

# Bergmann's Zahnseifen

amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller

## Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.

Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfumerien

Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰
„ 4 „ Nickeldose à 50 ₰ } Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰
„ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ „ „ 32 à 50 ₰.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

**WALDHEIMER** Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**

---

# Kosmin

Das Gesundeste für
HAARE HAUT MUND

Fabrik Berlin: Markgrafenstr. 23.

---

Name als „Marke“ geschützt.

# MIGRÄNIN

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke“ geschützt.

---

---

## Neuheit!

D. R. G. M. 72689.

**Keilich's**

# Messerputzmaschine.

Beste, leichtverkäuflichste Maschine.
**Ladenpreis M. 3.50.** Putzpulver **30 Pfg.**
Lohnender Artikel für Grossisten, Haushaltungs- und Kurzwarengeschäfte.
Rabatt und Verkaufsbedingungen durch

**Hermann Herzfeld, Dresden,**
Alleiniger Fabrikant der Keilich'schen Messerputzmaschine.

---

# Stottern

heilt grdl. **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt **Eisenach** Honorar nach Heilung. Prosp. gratis
**Gartenl.** 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M.
**Kaiser Wilhelm II.**

---

**1000** echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
**Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

---

Berlins **größtes** Spezialhaus für

# Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**

**Sophastoffe** auch **Reste**

**reizende Neuheiten,** billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Kloster Chorin, von Dr. Rautenberg. — „Linksrheinisch“, Novelle von Hermine Villinger (Fortsetzung). — Neuestes vom Büchermarkt, von Marie zur Megede. Das Training der Rennfahrer, von Adolf Schulze. — Vor fünfzig Jahren, von L. H. — Der Winklerturm in der Rosengartengruppe, von E. P. — Eine Kapuzinerpredigt vom Rhein, von Hellmuth Mielke. — Sprüche, von A. Stier. — Präsident Karl von Leibbrand †. — Graf Franz von Thun-Hohenstein, der neue österreichische Ministerpräsident. — Helene Hartmann †. — Finanzminister von Riecke †. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Schachbriefwechsel. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt am Main. — Vor fünfzig Jahren: Charakterköpfe des ersten deutschen Parlaments. — Der Winklerturm in der Rosengartengruppe, Originalzeichnung von Ernst Platz. — Kloster Chorin, sieben Abbildungen. — Willkommen, holder Frühling! nach dem Gemälde von E. Niczky. — Das Training der Rennfahrer, acht Originalzeichnungen von Adolf Wald. — Präsident Karl von Leibbrand. — Graf Franz von Thun-Hohenstein. — Helene Hartmann. — Karl Viktor von Riecke. — Aus Zeit und Leben: Nymphe, Brunnenfigur von Professor Alexander Calandrelli.

# Von zarter Hand.

Roman

von

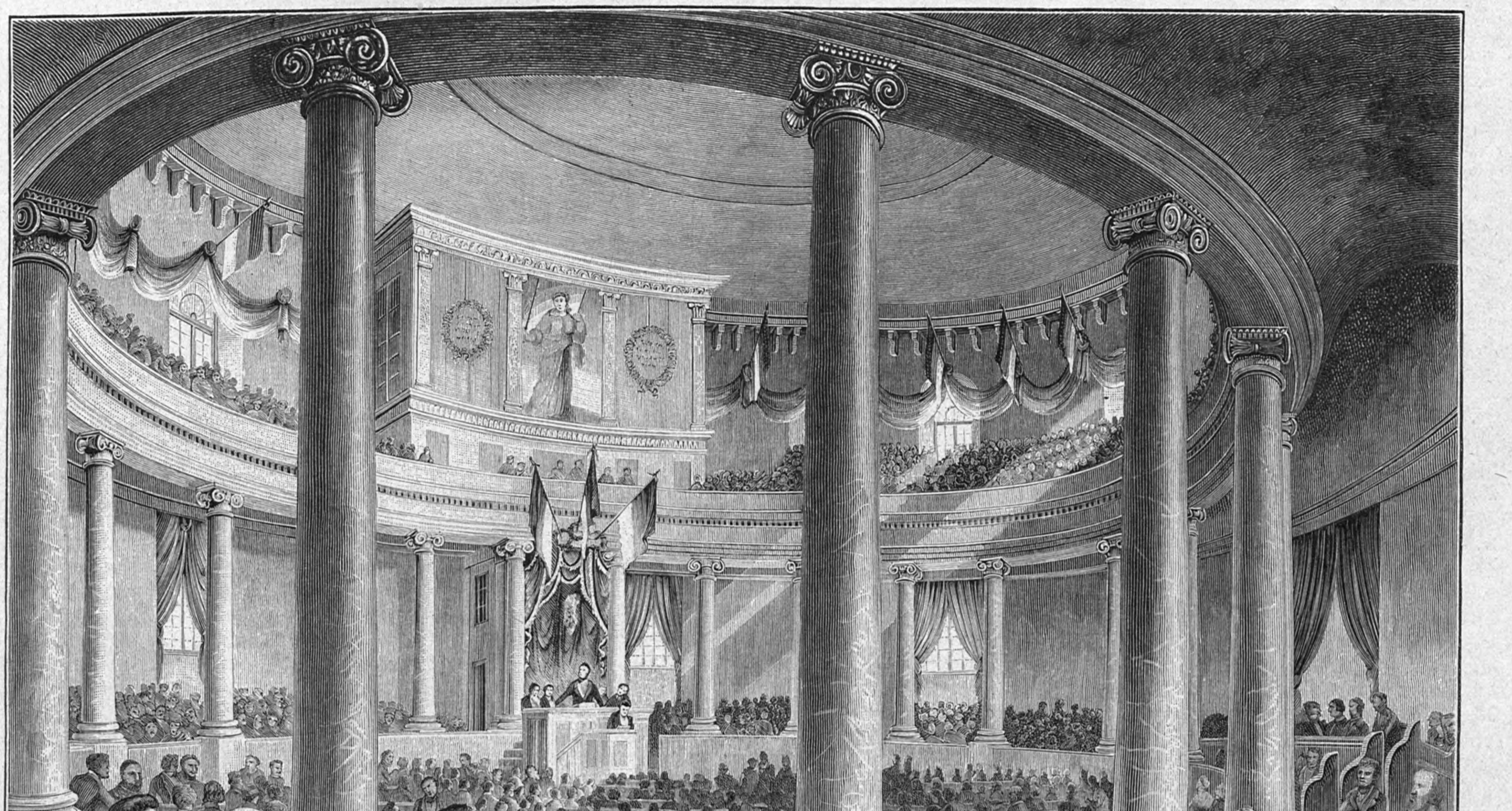
**Johannes Richard zur Megede.**

## VIII.

Das mit der Luftpistole ist übriges gar kein so übler Sport. Jaromir hat eine alte Passion bei mir geweckt. Sie war beinahe begraben. Jetzt macht's mir wieder Scherz. Natürlich, der Scheibenbolzen thut's bei mir nicht. Ich will sehen, wie das richtige Geschoß einschlägt. — Mein Vater war ein leidenschaftlicher Pistolenschütze. Schon den Tertianer auf Ferien unterwies er in der Kavalierskunst. Er lobte meine ruhige Hand, und daß ich beim Zählen nie vormuckte. „Kann man wissen, mein Junge, wie's später kommt? Du könntest mal was Lebendiges vor dir haben. Da mußt du zielen, ruhig wie auf die Pappscheibe hier. Die linke Brustseite ist jetzt Spiegel. Probier mal! ... eins ... zwei ... drei — sitzt famos! Der würde dir keine Unannehmlichkeiten mehr machen!“ — Ob diese Erziehungsmethode gerade sehr passend für einen Dreizehnjährigen war? Jedenfalls ließ ich die Knipserei bald. Der einzige ernsthafte Ehrenhandel, den ich als Student ausfocht, war auf Säbel.

Als alter Kerl nehme ich die kindische Spielerei wieder auf. Ich habe keine Absichten dabei. Habe ich wirklich keine? ... Ja, wer sich selber kennte! ...

Mein Vetter Lasis-Taetz besuchte mich neulich. Er ist zum Kaiserlich Königlichen Botschaftssekretär in Petersburg ernannt. Da kann er ja nette Geschichten von mir hören!



Jucho. Mohr. Zitz. Blum. Venedey. Raveaux. Jahn.

**Vor fünfzig Jahren: Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt am Main.**

Nach einer Zeichnung von H. Hasselhorst.



Hosted by Google

Comte de Lasis-Taetz, propriétaire des terres seigneuriales . . .

Dann ein ganzes halbes Dutzend von Riesenherrschaften in Mähren und Böhmen. Ja, solcher Adel ist noch feudal! Der Portier, der es mir etwas übelgenommen, daß ich in die bescheidene Kaiserhofdependance seit langem übergesiedelt bin, wird wieder ganz klein, als er mir die Karte überreicht. — Uebrigens der richtige Gigerl, mein tschechenfreundlicher Cousin! — Pintscherfrisur, rosa Wäsche, von meinem Coiffeur kaum zu unterscheiden. Schimpfte auch gleich auf die Berliner Droschken: „Fiaker müßt's haben. Was ist dös für a Fahrerei! — Wo ißt man bei euch?“ Ich lade ihn zu einem kleinen Gabelfrühstück auf meiner Bude ein. Aber schon beim Yquem wird er vertraulich: „Was brauchst, Louis? Hab' so was leiten g'hört.“

„Nichts.“

„Red nit! Kannst haben, was d' willst.“

„Und mit dem Wiedergeben?“

„Um dich ist's mer nit bang, Louis! Euer Botschafter hat mir noch vor einer Wochen gesagt, du hättest alles vor dir, und es wär' a Schond, daß du dich so von den Frauenzimmer hätt'st unterkrieg'n lassen. . . . Mit dem Geld eilt's mer nit! . . . Heirat'st halt schwer reiche Mediosierte . . .“

Recht hat der Botschafter schon, und meines Vetters Anerbieten ist auch ganz ehrlich gemeint. Aber Louis Carén nimmt nun einmal nicht von anständigen Leuten, sondern verkehrt lieber mit schmutzigen Wucherern. Fällt so einer hinein, trifft's keinen Schuldlosen. Wenn aber ein Lasis hinter meiner schönen Leiche hertrottete und schmerzlich bewegt dächte: ‚So zu schwächen brauchte er mich auch nicht‘, — ich glaube, ich würde noch in meinem Sarge rot.

Zu Mittag gingen wir ins Bristol. Und siehe da! Der erste Bekannte: das frühreife Karlchen solo, träumerisch. Auch ein Symptom! Noblenz koblenz müssen wir bei ihm niederhocken. Mein Vetter Lasis, der Serner schon von früher kennt, behauptet, er wäre noch dümmer geworden. Das ist ungerecht. Er ist nur zugeknöpfter, stummer, für seine Dummheit kann er ja auch nichts. Wenn aber ein Mensch wie er sich dazu aufschwingt, auf sein Stammessen im Monopol zu verzichten, statt Margaux Citran zu trinken, das Haselhuhn mit Moet begießt, nicht mehr mit Heidsick, und von der Fischplatte gar nicht wegzukriegen ist, weil das den Verstand stärken soll, so denkt er eben an die Ehe, an den Majoratserben. Freue dich, Grünäugige, dein Weizen blüht! Das klingt wie böswillige Verleumdung. Ist's aber nicht.

Denn als der noch dazu vermählte Lasis einen Inkognitobummel nach dem Coursaal vorschlug, zur Besichtigung der dicken Fürstin Pignatelli und der neuesten arabischen Tänzerin, winkte Karlchen ab: „Ich finde keinen Geschmack mehr daran, bin spätestens um elf Uhr im Bett.“

„Und Ihre Loge im Lindentheater, das unvermeidliche chambre-separée, Serner?“

Das frühreife Karlchen hat dafür nur ein verächtliches Achselzucken. „Längst aufgegeben. Ich bitte Sie, Carén, das muß ja eine Ewigkeit her sein, daß wir uns nicht gesehen haben.“

Wenn das kein Symptom ist! — Ich bin noch verdorben, gehe aus Vergnügen mit in den Coursaal. Schade, daß die Grünäugige nicht beobachten kann! Graf Serner ist so würdig, Graf Carén so unwürdig . . .

Aber ehrlich gesagt, einen Riesenscherz machen mir die Nachtlokale auch nicht mehr. Dazu muß man schon glücklich verheiratet sein. Mein Vetter ist ganz trostlos über meine Blasiertheit: „Ja, Menschenskind, wenn du bei der Zigeunermusik sogar einschläfst, wobei schläfst du eigentlich nicht?“

„Ja, das möchte ich auch wissen!“

Ich werde eben von Tag zu Tag fader, und der schlechte Witz „schlafender Ulan“, mit dem er mich beim Abschied beehrte, ist eigentlich nur traurige Wahrheit. Mit dem Ehrgeiz, der Eitelkeit ist's völlig vorbei. Mein Tagebuch mit der Selbstvivisektion ist das einzige. Und selbst auf die Satire, die mitleidslose Beobachtung, die mich alle Abend gewaltsam aufkitzeln, reagiere ich nur noch schwer. Wenn mein Leben nicht bald in einem Knalleffekt endigt, wird sich's abspielen wie ein Scribesches Konversationsstück, glatt, hohl, langweilig — und immer glatter, hohler, langweiliger, bis endlich die letzte Spur von Eigenart herausgepumpt ist und ich als die klassische Gesellschaftsmumie debütiere, der man nur die goldenen Grabbinden abzuwickeln braucht, daß sie in ein winziges Häufchen Staub zerfällt.

Ja, wo ist denn der andre, der Bessere, der in mir schlummern soll? Er hat niemals existiert. Vielleicht ist's auch vernünftiger so. Blödsinnige fühlen sich fast immer glücklich und sind in der Weltordnung wahrscheinlich ebenso berechtigt wie die genialen Durchgänger.

Wenn ich doch erst soweit wäre, daß mich die reiche Fabrikantentochter reizte!

Aber ich habe noch immer dies Grauen vor der Geldheirat.

Verwünschtes Dasein.

*

Seiner Hochgeboren
dem Grafen und Edlen Herrn Louis Carén
Komtur . . . Ritter p. p.

Lieber Louis! — Ich bedaure die häßliche Scene aufrichtig. Natürlich kannst Du nichts dafür. Aber wenn Du bedenkst, wie ich an dem gelben Freunde gehangen habe! — Du bist jung und nimmst das Leben sehr leicht; ich bin alt und habe weder Zeit noch Lust, mich an etwas Neues zu gewöhnen, das mir den Verstorbenen doch nicht ersetzen könnte. Selbstverständlich wirst Du solche Sentimentalität verlachen, die den Lasis-Taetz ja allezeit fern lag. Lache nur! . . . Also noch einmal: Ich bitte Dich um Verzeihung . . .

Postscriptum. Bist Du noch immer so unsolide? Louis, ich warne Dich!

Deine treue Tante Jeannette.

Lacht da kein Schurke hinter meinem Rücken? Schade, daß ich die alten, zitterigen, gequälten Buchstaben meinem Tagebuch nicht faksimiliert einverleiben kann — ich habe den Wisch sofort nach der Lektüre in kleine Fetzen zerrissen. Was ist an dem Geschreibsel nun wirklich von ihr? — Ich sehe das alte, bigotte, selbstische und doch schwache Geschöpf, wie es sich windet, sträubt, partout nicht an das Tintenfaß zu bringen ist. Und hinter ihr Madame, kühl, liebenswürdig, mit den leeren Augen und dem hypnotisierenden Willen, der in Wahrheit den kreischenden Gänsekiel bewegt.

‚Frau Gräfin, aber denken Sie doch, wenn selbst eine Fremde . . . Sie müssen in der That . . .‘ Und der Gänsekiel knirscht, spritzt, sucht bei jedem Worte auszubrechen — und muß sich doch fügen. — Und die hämische Altjüngferlichkeit, die aus den Zeilen guckt? O, die Gnädige übereilt nichts, hält immer Maß! Die Schildkröte soll auch ihr Vergnügen haben, soll wähnen zu gängeln, während sie gegängelt wird.

Tante und Neffe wären also versöhnt. Meinst du, Gnädige? — Niemals! Ich wäre zu dem alten Scheusal gegangen, auch ohne Brief. Meine Moral ist biegsam, dafür bin ich Diplomat — und ich habe die Millionen sehr nötig. Aber wenn du deine Hand darin hast, Dame mit der charakterlosen Linie, dann thue ich nicht mit. Warum gönnst du mir eigentlich dein gefährliches Wohlwollen? Nächstenliebe ist es nicht! Du bist nur weit klüger als ich, siehst weiter als wir alle, weißt vielleicht, was ich noch nicht ahne und auch nicht ahnen will . . . Der Schluß ist der: Ich gehe zu meiner Tante nicht, es sei denn, sie läge auf dem Sterbebett.

Die Entschlüsse nervöser oder verliebter Menschen sind selten von der Ueberlegung, sondern vom Augenblick diktiert. Das ist auch ein Augenblicksentschluß, aber mehr Instinkt als Eigensinn. Ob ich ihn halte? . . .

Jedenfalls muß ich Madame doch für die diplomatische Vermittlung danken.

Ich habe das seltene Glück, die Familie (das Nilpferd rechne ich bereits nicht mehr dazu) vollzählig vorzufinden: die Gnädige, die Töchter und Karl Ignaz Grafen von Serner.

Der Rokokosalon hat seine Pforten aufgethan. Madame ist chic, elegant, taubengrau — Asta schwarz — die Korallenfee schneeweiß, schmucklos (Strandkostüm Ostende), so süß, wie eine duftende Sommerblume, daß man jedem Vorübergehenden zurufen möchte: ‚Sieh sie nicht so neugierig an! Du möchtest sie wohl gar pflücken?‘ — Und wie schelmisch mich der blonde Schatz anlacht! Kleine Kokette, du weißt ganz genau, daß alle Juwelen dir nicht so strahlende Jugend verleihen würden, als dies Kleid der Unschuld. — Armer Jaromir!

Es ist ein Zufall, daß in dem Augenblick, wo ich eintrete, meines und Serners Konterfei sich im blitzenden Kaminspiegel zeigen. Karlchen ist einen halben Kopf kleiner als ich, schmaler in der Schulter, weniger schlank in der Taille. Ach, ich bin dir so weit über, obgleich wir die Rollen getauscht haben! Er markiert nämlich jetzt den perfekten Dandy. Sein Pech, daß er den endlos langen Hermannrock trägt mit dem klobigen Kragen der Revolution. Das steht dir nicht, „Frühreifes“ — das ist die Distinktion des Fatzke. Wenn alle das häßliche Kleidungsstück ziert, magst du auch passieren. Doch als Bahnbrecher, Stern der Saison, brauchst du nun einmal eine Carénsche Figur!

Wir drücken uns stumm und gerührt ob des unerwarteten Wiedersehens die Hand. Dann nimmt die Gnädige mich in Beschlag, und die Grünäugige ihn. Das ist vernünftige Arbeitsteilung. Zum Diplomaten die Diplomatin, zum amant die amante.

Peau d'Espagne duftet. Ich bin auf meiner Hut. Madame ist berückend — die entzückend leichte Konversation, das anregende Nichts selbst, das so unschuldig stimuliert wie moussierender Mosel. Einleitung zum Gefecht — wir kennen das. Ich bin kein Neuling. Welche Marschbewegung wünschen Sie mit dem Plänklergefecht zu verschleiern?

Und dann mit einemmal stößt sie vor. Des Mosels ist es genug. „Wie war's bei Ihrer Frau Tante, Herr Graf?“

„Gnädige Frau befehlen?“

Die Gnädige blinzelt, versteht. „Sie hätten ruhig hingehen können, Herr Graf!“ Wie alle klugen Menschen hat sie keine Freude an Vorwürfen und quittiert nur mit einem leisen Achselzucken über den diplomatischen Echec: „Nun, es war gut gemeint . . . Aber, wie Sie wollen . . . Vielleicht ist's auch besser so — Sie gedenken nie mehr hinzugehen . . . nie mehr?“

Ich lächle ebenso leer wie sie. „Selbst wenn's mein unabänderlicher Entschluß wäre, darf ein Diplomat dieses ‚nie mehr‘ aussprechen?“

„Sie haben recht, Herr Graf.“ Die Gnädige schweigt, das Auge verschleiert sich, wird völlig leblos. Das frühreife Karlchen neben mir mag denken: ‚Die Frau schläft ja! Wenn das Carénsche Konversationstriumphe sind? . . . ‘

Danke unterthänigst! Ich gönne ihm den Triumph. Ich weiß, daß Madame weder schläft noch träumt. Ihre Gedanken sind aufs äußerste konzentriert, das feine Hirn arbeitet. — Und da blitz's in den Augen auf, hart, klug — nur eine Sekunde — aber ein richtiger Blitz! — Mich frappiert's. Den Blitz sehe ich zum erstenmal. Wenige mögen sich rühmen können, ihn gesehen zu haben. Und wieder empfinde ich das Grauen, die wilde Abneigung, die als Reflexbewegung dagegen aufzuckt.

Aber ich bleibe stumm. Zu sagen, was ich denke, wäre eine Dummheit oder eine Brutalität. Serner würde mich mitleidig lächelnd ansehen, Madame mir nachsichtig den Puls fühlen, wenn der Gedankenleser Carén es ausspräche: ‚Ich will Ihre Protektion nicht, Madame, weil ich Ihre Triebfeder nicht kenne; ich will keine fremde Hand in meinen Angelegenheiten, so fest und klug sie auch sein möge; denn sie ist mein Unglück. Ich weiß nicht, Madame, was Sie in der Minutenpause jetzt dachten, aber ich weiß, daß es eine Teufelei war. Sie sind so viel klüger wie ich (wie oft soll ich Ihnen das versichern!), Sie wollen mein Bestes — doch wozu jemand Sympathien aufzwingen, der, ob Schwächling oder nicht, entschlossen ist, seine eignen Wege zu gehen? Sie gängeln mich — und Sie gängeln mich doch nicht!‘

So denkt, so fühlt der Mensch Carén — der Botschaftsnovize schaut schweigend ins Leere.

Auch Madame gelüstet es nach keiner Unterhaltung mehr. Sie hat im Augenblick des Nachdenkens die Fäden wieder erhascht, die ich zerrissen habe. Das genügt ihr. Sie erhebt sich: „Sie entschuldigen mich auf eine Viertelstunde, Herr Graf?“

„Darf ich mich dann gleich von Ihnen verabschieden, gnädige Frau? . . . Ich bin pressiert.“

„Das dürfen Sie aber nicht sein! Was haben

Hosted by Google

Sie vor? Eine Verabredung? Ich glaube nicht recht daran. — Sie sind uns ein so lieber Gast und erscheinen so selten! Sie müssen immer zwangsweise vorgeführt werden . . . O, keine Verteidigung — es ist so! . . . Also Sie bleiben. Sie machen mir ein wirkliches Vergnügen."

Ich knicke. Metternich würde auch geknickst haben und geblieben sein. Bismarck wäre doch gegangen.

Im Weggehen fragt die Gnädige spitz: „Du wolltest doch ausgehen, Ethel?"

„Jetzt nicht mehr . . ." Die Spannung zwischen Mutter und Tochter besteht also noch fort.

Was habe ich davon? Die Kornblumenfee ist entzückend, aber schwankt zwischen Langweile und Launenhaftigkeit. Wir haben uns in einer Fensterecke zusammengethan, fern vom Liebespaar. Im Flüsterton könnten wir die beiden hübsch durchhecheln. Meine Stimmung ist danach, das frühreife Karlchen würde keinen milden Richter an mir finden. Ethel aber hat keine Lust.

Wir blättern Bildermappen durch, wir gähnen (streng gesellschaftlich natürlich), aber man kennt das verzweifelte Muskelspiel an der Schläfe bei tödlicher Langweile.

„Die Skizzen hier habe ich verbrochen. Blumen . . . Blumen mit Bleistift zeichnen? Zu dumm! Nicht wahr, Herr Graf?"

„Die Farben denkt man sich dazu," repliziere ich geistreich.

„Versuchen Sie's mal. Da finde ich's noch verständiger, sich einen großen weißen Karton vor die Nase zu halten und zu sagen: ‚Das soll ein Rosenstrauß sein, wenn man Phantasie genug dazu hat.' . . . Heute habe ich jedenfalls keine Phantasie dazu."

Dabei läßt sie in einer Backfischanwandlung die ganze Mappe vom Schoß auf den Boden gleiten. Ich bücke mich danach: „Lassen Sie doch, bitte, Herr Graf . . . Danke sehr, Graf Serner . . . auf keinen Fall, meine Herren! Wozu hat man einen Diener!"

Die kleine Blonde, die sehr energisch wünschen kann, drückt auf den zirpenden elektrischen Knopf. Der Schwarze erscheint, distinguiert, feierlich: „Das aufnehmen da, Friedrich!" Ihm sind solche Dienste furchtbar, die Trinkgeldhand zeigt geringe Neigung. Aber Ethel hat heute ihren Nergeltag: „Schneller . . . schneller . . . sollen sich die Herren vielleicht bemühen? . . . Ein Blatt ist unter die Kommode gerutscht. Sehen Sie doch hin!" Und sie schiebt ihm mit der graziösen Spitze des Lackschuhs eine Skizze zu. „Danke . . ." Sie kann höllisch schneidig sein, wie ein Satan! Dennoch hat sie etwas so Komisches in ihrem Groll, daß ich mir das Lachen schwer verkneife.

Sie merkt's. „Ja, lachen Sie nur, Herr Graf. Es ist wirklich das einzige, was noch Sinn hat — Aus Vergnügen natürlich nicht — sondern aus Bosheit oder Verachtung. O, ich könnte den ganzen Tag so lachen!"

„Ethel!" mahnt die Gouvernante.

Auch das frühreife Karlchen glotzt verwundert.

„Du meinst, ich schikaniere den Bedienten, Asta? — Wozu ist der Kerl da? . . . Zum Trinkgeld nehmen und schlecht servieren? — Ich kann ihn so wie so nicht leiden, weil er so schamlos vor dem Gelde kriecht. Nun, er soll kriechen, dafür werde ich sorgen! . . . Lakaien, die immer erst hingucken, was ihnen in die Hand gesteckt wird, und danach den Ueberzieher gut oder schlecht anziehen — das sind schlechte Lakaien, und außerdem verächtlich."

„Was du dich über einen Bedienten aufregen kannst, Ethel!"

„Du meinst, weil alles im Grunde Dienstbotennatur ist und vor dem Gelde kriecht? . . . Nun, ich krieche nicht vor dem Gelde — ich gewiß nicht." Das reizende Gesicht kann in so unmotivierter Leidenschaftlichkeit energisch, fast hart aussehen, die Augen können sprühen.

Asta schüttelt das braune Haupt: „Ethel, gehört das hierher?"

Du hast recht, königlicher Nacken, in deiner eisigen Vornehmheit. Lakaien sind Sachen, über die man sich nicht ärgert, die man einfach fortwirft, wenn sie einem nicht mehr passen. — Und doch ist mir deine blonde Schwester mit ihrer kleinen menschlichen Schwäche lieber. In ihren Adern pulsiert noch Blut, Leben, die kann sich noch ärgern, empören. Und solltest du, Grünäugige, den inneren Zusammenhang der Verstimmung nicht kennen? — Ich kenne ihn! Noch ehe die Kornblumenfee entschuldigend zu mir sagt: „Nicht wahr, ich bin recht kindisch, Herr Graf? . . . aber ich muß jetzt unbedingt jemand haben, den ich schikanieren, mißhandeln, treten kann. Wenn mir in meinem Zimmer das Falzbein, 'ne Feder hingefallen ist, klingle ich nach dem Schwarzen — beim Sofakissen dito. Und das freut mich, wenn er sich so widerwillig bückt! Tiefer . . . tiefer! . . . Ich möchte ihn den ganzen Tag treten und immer wieder treten — wie ich doch auch getreten werde!" fügt sie in herbem Monolog hinzu. — „Ach, Herr Graf, freuen Sie sich, daß Sie nicht mehr so reich sind! Ich kann den Reichtum gar nicht mehr leiden!"

Geflissentlich überhöre ich die bittere Wahrheit der letzten Worte, frage spöttelnd: „Wenn der Schwarzrock einmal streiken sollte — und der reizende Fuß irgend ein würdiges Malträtierobjekt brauchte, dann nehmen Sie, bitte, mich. Ich habe auch etwas vom Lakaien an mir."

Da lacht sie wieder: „Sie — und Lakai! Sie treten selbst viel zu gern. Und wenn ich Sie auch treten wollte . . . ach, Sie sind langweilig!"

Unsre spärliche Weisheit ist damit erschöpft. Fräulein Ethel wünscht ketzerischen Gedanken allein Audienz zu geben und übt neben mir Brandmalerei: der neueste Unfug der Damenwelt!

Mir ist's recht. Nicht als ob ich träumen wollte! Dazu sind meine Sinne seit langem zu überreizt — heute sogar hell. Während ein Sonnenstrahl meine gräfliche Nase kitzelt und ich wahrscheinlich ebenso schläfrig dreinschaue wie der Tiergarten (er trägt schon den Junistaub, und die Blätter kokettieren nur noch mattblinkend mit dem harten Licht der Hundstage), habe ich meine weisen Gedanken über den glänzendroten Ziegelbau der Kaiser Friedrich Gedächtniskirche, der gerade vor mir sich aus dem müden Grün hebt — neben sich den Charlottenhof. Kneipe und Bethaus dos-à-dos. Wie bequem es die Protestanten doch haben!

. . . Auch Erinnerungen kommen. Ich habe oft hier gefrühstückt als junger Offizier, als Student. Das gleißte und glänzte alles im Morgentau, die Vögel hatten so frische Stimmen, das Laubwerk duftete in der klaren, kühlen Morgenluft. Der schlechte Kaffee schmeckte vorzüglich. Draußen wurde der dampfende Wallach auf- und abgeführt — ich höre das feine Klirren der Kandarenkette, das leichte Schnauben. Immer wieder kommen Leute, gesund, lustig, wie ich sie jetzt nie mehr sehe, andre reiten vorüber auf dem weichen, taufeuchten Sande . . . Da hatte der Tiergarten etwas von meinem geliebten Pariser Bois. — Ja, Louis, als wir noch jung waren und um sieben Uhr morgens schon unsre zwanzig Kilometer Galopp im Leibe hatten! . . . Heute sehe ich auf denselben Charlottenhof und dasselbe Blättermeer, das ihn umwogt. Die Erinnerung sucht mich — und auch sie ist schaal.

Ich lebe eben unter einem Zwange, dem Zwange meines suspendierten Berufs, bei dem es sich so sehr darum handelt, ob man scharf sehen, charakterisieren, richtig schließen kann. Diesmal handelt es sich freilich nur um ein schönes Mädchen und um einen jung-alten Dackel. Ja, man kommt runter! Die Spürnase versucht sich in der niederen Jagd. Dennoch, wenn mir der Botschafter gesagt hätte: ‚Carén, hier ist eine Sache von eminenter Wichtigkeit — man hat auf die Prinzessin X. X. ein sehr minderwertiges hohes Haupt gehetzt . . . Uns liegt alles daran, daß Sie über jede Phase des Verhältnisses zu rechter Zeit unterrichtet sind, und daß Sie eventuell . . . Verstehen Sie?' — ‚Jawohl, Excellenz' — diese Riesenintrigue würde in mir vielleicht einen klügeren Diplomaten, schwerlich aber einen mitleidsloseren Horcher gefunden haben als das werdende Liebespaar auf den Rokokofauteuils kaum zwei Schritte von mir.

„Gnädiges Fräulein waren natürlich auch in Nizza?" Das frühreife Karlchen strengt sein Gehirn fabelhaft an.

„Fast jeden Winter."

„Gefallen?"

„Ja . . . nein . . . Ich liebe diese Riesenhotels nicht!"

„Allerdings. Man weiß nie, neben wen man bei der Table d'hote zu sitzen kommt. Ich war voriges Jahr in Meran eingebettet, in der Pension, zwischen einem sehr distinguiert aussehenden Deutschen und einem Oesterreicher, schwarz, ekelhaft — ich versichere Sie, ganz Stallknecht zweiter Güte. Und wie Gott den Schaden besieht, ist's ein Graf Gangel, uraltes Geschlecht. Ich war einfach baff. Die Aristokratie scheint doch da drüben zu degenerieren."

Meine Nasenflügel zittern. Ich bin in der Versuchung, Serner freundlich zu sagen: ‚Heben Sie das geistreiche Haupt höher, Sie werden im Spiegel konstatieren können, daß die Degeneration nicht das Schicksal des österreichischen Adels allein ist.'

Asta fragt nur gleichgültig zurück: „Und der andre?"

„Ja, Herr Meyer, Schulze, was weiß ich . . . Aber doch bezeichnend, nicht wahr, gnädiges Fräulein?"

„Sehr bezeichnend, Herr Graf."

So wogt die Unterhaltung in uferloser Langweile. Vorläufig haben die beiden ihre Eigenart noch nicht erfaßt. Einmal sogar fragt in halber Verzweiflung Serner, der nie Causeur war: „Sie waren doch auch an der Riviera, Carén?"

„Wie befehlen?"

„Ob Sie an der Riviera waren?"

„Allerdings, mein Bester, in Monte Carlo, um zu jeuen. Waren Sie aus andern Gründen da?"

Das frühreife Karlchen lächelt überlegen: „Aber gewiß, ich bitte Sie, das Mittelmeer in allen Farben schimmernd . . . tiefblau . . . purpurn . . . und die Brandung, die den weißen Fels peitscht."

„Serner, sollten Sie das nicht aus dem Bädeker haben?"

„Wieso?"

„Weil ich Sie kenne, Karlchen. Ihnen war die Strandpromenade in Bordighera ebenso langweilig wie die Palmen. Sie hatten Heimweh nach Ihrem geliebten Berlin . . . Wissen Sie noch die zwei Tage in der Altmark? — Er ist nämlich auch da ein Gemütsmensch, gnädiges Fräulein. Auf der Schweinsjagd packte es ihn urplötzlich, er konnte es absolut nicht mehr auf dem Anstand aushalten, mußte zurück nach Berlin . . . Dressel . . . Operette und so weiter. Ueberließ mich großmütig einem Keiler, der mich anschnitt wie ein Filet."

„Aber, lieber Carén, ich war doch beinahe schon in Stendal, als Ihnen das Malheur passierte!"

„Sehr richtig. Aber da es eigentlich Ihr Stand war und Sie folglich der Keiler ebenso angenommen hätte, kann ich Ihr übertriebenes Heimatsgefühl nicht preisen."

„Sie spötteln über jedes Gefühl, Herr Graf Carén." Die Grünäugige sieht mich ruhig an. Ruhig? — Auch in den Augen von Statuen kann ich zurzeit lesen. Sie ist empört. Hier ist dein wunder Punkt. Alles könnte ich ungestraft verhöhnen — aber auch das vagste Heimweh nicht. Und gerade darum thu ich's! Ich will dich heraus haben aus deiner vornehmen Kühle, ich will deine Augen blitzen sehen vor Verachtung gegen den Heimatlosen.

„Gnädiges Fräulein meinen also, ich sollte Achtung haben vor einem Lokalpatriotismus?"

„Haben Sie wenigstens nicht irgend ein Heimatsgefühl, Herr Graf Carén?" Sie wird warm.

„Ich wünschte, ich hätte etwas derart, meine Gnädigste . . . Aber urteilen Sie selbst. Ein Fetzen meines Heimatsgefühls gehört dem wilden Lande jenseits der Weichsel, wo meine Wiege stand — ein andrer Paris, wo sich die Frauen am chicsten anziehen — ein dritter Wien, weil kein Vehikel über einen ‚weanerischen Fiaker' geht — ein vierter Ostende, weil ich mich da mal sehr gut amüsiert habe . . . Der Fetzen sind viele, das kann ich beschwören. Aber wenn ich mir aus ihnen einen Galafrack zurecht machen ließe und irgend ein Neugieriger käme dazu, mich auf Grund dieser Maskerade zu fragen, welchem Lande meine Heimatsgefühle denn nun wirklich angehörten — ich müßte mein Haupt schütteln." Ich sage den Unsinn nicht mal höhnisch, sondern mit einem leichten Bedauern.

Und die Grünäugige versteht die flache Ironie doch. Aber keine Reprimande, keine Antwort gleichen Wertes, sie sieht mich nur langsam von oben bis unten an, und die Augen glänzen dabei im tiefsten Meeresgrün.

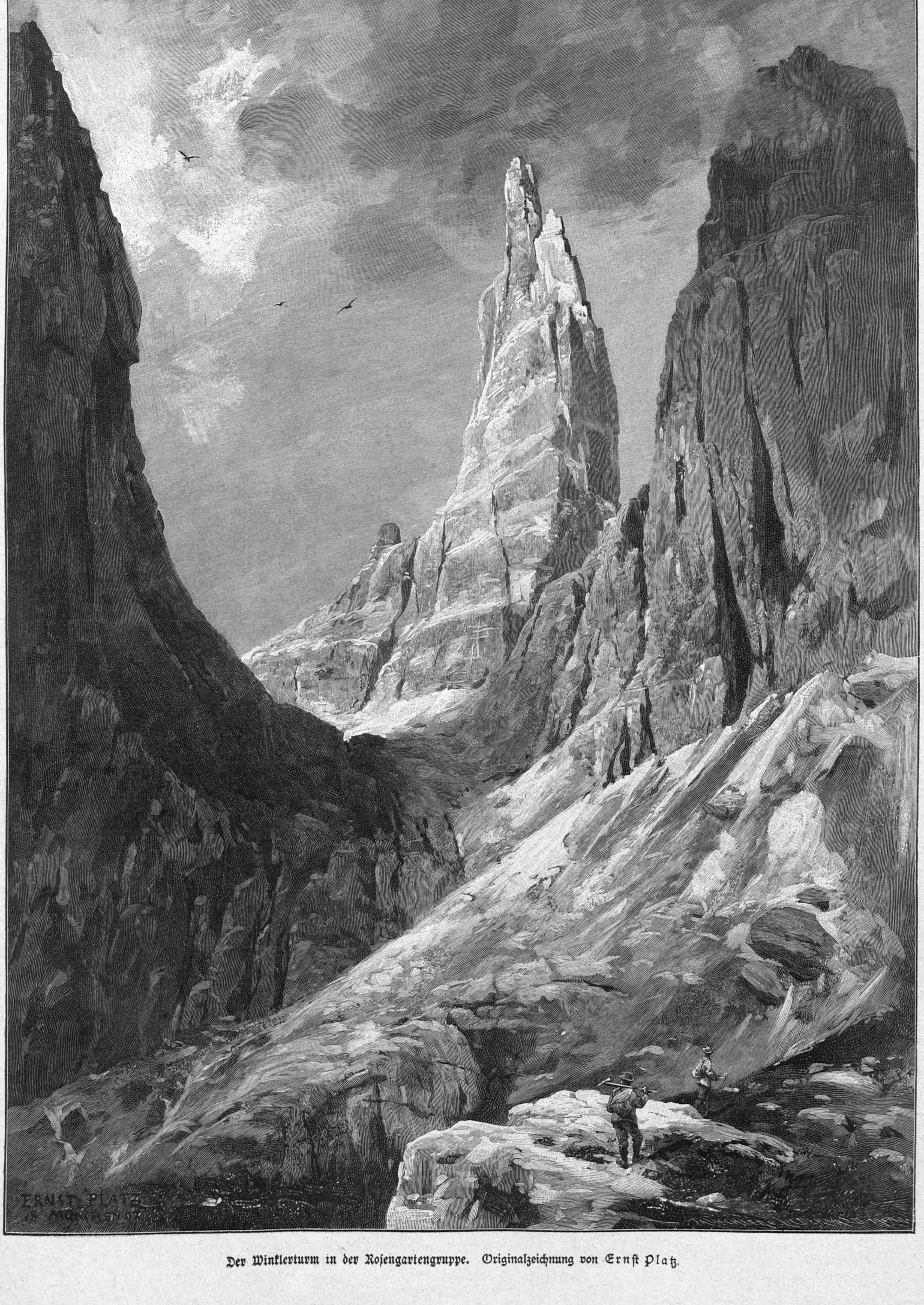
Ich darf also fortfahren: „Ja, wer seine Heimat

Hosted by Google

1. Heinrich von Gagern. — 2. Eduard Simson. — 3. Dr. Riesser. — 4. E. M. Arndt. — 5. General von Auerswald. — 6. J. G. Heckscher. — 7. Wilh. Jordan. — 8. Fürst Lichnowsky. — 9. Robert Blum. — 10. Dr. Giskra. — 11. Karl Mittermaier. — 12. Heinrich Simon. — 13. Ludwig Simon. — 14. Ludwig Uhland. — 15. Karl Vogt.

**Vor fünfzig Jahren: Charakterköpfe des ersten deutschen Parlaments.**

Hosted by Google



Der Winklerturm in der Rosengartengruppe. Originalzeichnung von Ernst Platz.

Hosted by Google

so schön beisammen hat wie mein guter Freund Serner, dem alles, was er liebt und haßt auf Erden, zwischen dem alten Schlosse und dem Brandenburger Thore liegt — der mag konzentrierter fühlen."

Das frühreife Karlchen räuspert sich, er hat keine Ahnung, worauf ich hinaus will. Die Grünäugige weiß es. Die will ich ja auch ducken.

Und ich ducke sie auch. Es ist so leicht einem Waffenlosen gegenüber. Sie ist waffenlos. Ich fühl's an dem heißen, gequälten Blick, der sich verkriechen möchte — und doch mutig gerade mein Auge sucht. Ja, mein Schatz, ich will dich quälen! Ich zerpflücke dir vor den Augen erbarmungslos das, was du am meisten liebst, und was du doch nicht besitzest: deine Heimat.

Ich bohre die Nadel tief hinein in die wunde Stelle. Du zitterst, du zuckst, du wehrst dich nicht — du hast keine Heimat! Ich habe sie auch nicht. Wenigstens mögen das die andern glauben, die blonde Ethel, die nervös den Gummiball plötzlich so drückt, daß der glühende Platinstift ihr fast die Finger verbrennt, — und Karlchen, der gelangweilt sein Monocle in den Lüften tanzen läßt. Ich predige ja auch wie ein Handlungsreisender die goldene Weisheit des sinkenden Jahrhunderts: die große Internationalität, die die mittelalterlichen Fesseln verachtet, weil sie der junge Lenz besseren Gefühls jauchzend zersprengt hat. Ich ziehe mein Vaterland aus und schmeiße es in einen Winkel wie ein schlechtes Kleid, nicht mal für einen Bettler mehr gut genug. Wenn es nur Sinn hätte! Wenn ich wenigstens eine Egalitenatur wäre, die ein Königtum sans phrase über Bord wirft, weil sie ihr eignes auf dem führerlosen Schiffe zu gründen gedenkt! — Ich werfe mein Königtum über Bord, nur um ein Weib zu quälen ...

Und der Lohn meiner Thaten kommt über mich. Wie ich die Nadel langsam quälend tiefer stoße mit heimlicher Freude, fühle ich das häßliche Kältegefühl dieser Wunde in meinen eignen Nerven prickeln. Ich bin fünf Minuten wirklich der, der ich scheine — ein abgeblaßtes Subjekt, das nicht mit einem Schwert gerichtet werden dürfte, sondern mit einem Strick. Und das müssen mir die grünen Augen erst sagen; sie sehen über mich hinweg, gleiten an mir vorüber, der Komödiant hat seine Rolle bis zu dem Punkte gespielt, wo er Mitleid verdient und Verachtung zugleich.

Die grünen Augen gönnen mir beides. Jetzt darf die Statue mir sagen: „Denken Sie wirklich so? Was bleibt uns dann noch übrig, die wir wirklich keine Heimat haben!"

„Wieso, gnädiges Fräulein?" Karlchen fällt aus irgend einem Himmel, in dem er behaglich geschlummert hat.

Die Blonde sieht ihn und mich von der Seite an. „Er hat doch laut genug gesprochen! Er ist eigentlich weder Graf noch Offizier noch Attaché — noch Deutscher: er behauptet, er wäre nichts."

„Carén?"

„Jawohl, Graf Carén!"

„Sonst sind Sie doch gesund, Carén?" Karlchen zwinkert überlegen.

Die Blonde packt ihren Brennapparat zusammen und sagt gleichgültig: „Du ärgerst dich wohl, Asta? — Ich glaube ihm kein Wort! Er hat uns Le Forts nur mal wieder klarmachen wollen, daß wir sehr wenig sind und er sehr viel ... Aber vielleicht haben Sie ganz recht, Graf Carén: es ist viel besser, wenn man kein Vaterland hat wie Sie, da braucht man sich nicht weiter aufzuregen wie Asta vorhin. Ich zum Beispiel fühle mich ohne Vaterland recht wohl." Darauf schlendert sie lässig, graziös mit ihrem Kasten durch die Mitte ab.

Karlchen aber, dessen langsame Gehirnfunktionen die Treppenwitze lieben, antwortet ihr, noch lange nachdem die Thür ins Schloß gefallen: „Idee! ... Zu guter Letzt ist Carén doch ein Preuße."

Zu dienen, Herr Graf. Die blinde Henne hat diesmal wirklich das Korn gefunden. Das ärgert mich.

Die Grünäugige schweigt wieder mal. Ich habe sie ducken wollen, und wie Gott den Schaden besieht, ducke ich mich selbst.

*

Zu guter Letzt Preuße! — Das muß einem Carén ein Serner sagen! ... Ich spiele doch mit Dingen, mit denen ich niemals spielen sollte. Hinterher empört es mich direkt.

Liegt dir denn an dieser Parvenütochter so viel, mein Junge, daß du, bloß um sie zu ärgern, zu quälen, auf dein Bestes beinahe verzichtest? — Du schleppst deinen Stammbaum nicht mit dir herum wie noch größere Laffen — du kennst ihn genau genug!

Deine Ahnen sind allerdings keine Preußen. Sie sind auch nicht Edelleute von Gnaden der Burggrafen von Nürnberg — sie waren des heiligen römischen Reiches Raugrafen, noch ehe der erste Hohenzoller in seine Mark einritt. Sie waren große Herren und haben manchmal wohl sehnsüchtig nach einem kleinen Fürstenhut ausgeschaut, und doch zogen dieselben Caréns in einer Novembernacht über den Rhein nach Preußen, weil sie das aufgedrungene Sonnenkönigtum jenseits nicht ertrugen. Sie opferten viel, weil sie sich nicht selbst opfern wollten. Und sie fanden die neue Heimat und liebten sie; sie haben auf den preußischen Schlachtfeldern geblutet wie wenige, bis ein einziger kümmerlicher Ast blieb. Der letzte grüne Zweig, an dem bin ich ...

Hast du vergessen, Louis Carén, daß es stets nur ein Mittel gab, dein weiches Rückgrat zu steifen — eben das Heimatsgefühl? ... Wer soll denn überhaupt ein Heimatsgefühl nicht haben, wenn nicht wir preußischen Edelleute, denen die Heimat doch alles gab! — Wen hat es bei aller Lumperei stets im Tiefinnersten gewurmt, daß die Fremde uns Deutsche so völlig ausquetscht, zum Gespött macht der Lümmels jenseits des Kanals? — Wer antwortete einer großen Dame auf ihre französische Frage deutsch, obgleich er in Paris das Deutschdenken fast verlernt hatte, so sympathisch war ihm die gomme? — Und als die große Dame darauf mit dem Fächer eine verwunderte Bewegung machte und lächelnd sagte: „Ah, c'est drôle! monsieur Chauvin en tenue d'un diplomate prussien ...!" — wer verbeugte sich tief, indem er ruhig erwiderte: „Sie schmeicheln, Madame?!" — Derselbe Mann bummelte dann an demselben Abend die Boulevards hinab bis zur Porte St. Martin und murmelte verbissen wohl zehnmal vor sich hin: „Wenn ich Nachkommen haben sollte — mögen sie meinetwegen Räuber werden und Mörder — aber sie sollen in tausend Jahren nicht vergessen, daß sie Preußen sind!"

Und das war keine Phrase. (Fortsetzung folgt.)

## Kloster Chorin.

Von

**Dr. Rautenberg.**

(Siehe die Abbildungen Seite 432.)

In der Mark Brandenburg erheben sich zwei Baudenkmäler aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, die nicht nur dadurch Beachtung verdienen, daß sie als Zierden des Backsteinbaues architektonisch von hoher Bedeutung sind, sondern auch, weil diese Stätten kulturhistorisch in ihrem Lande einen hohen Rang einnehmen. Es sind dieses die beiden Cistercienserklöster Lehnin und Chorin, Stifte jenes Ordens, der einst Kultur und Germanentum in das heidnische Wendenland bis nach Livland getragen hat.

Der Cistercienserorden, eine Verjüngung des Benediktinerordens, ist hervorgegangen aus dem Bestreben, an Stelle der in letzterem eingerissenen Verweichlichung die alten Regeln des heiligen Benedikt in voller Strenge wiederherzustellen. Um das Jahr 1098 ging Robert von St. Michel-Tonnère mit einigen gleichgesinnten Genossen aus dem Kloster Mosleme und ließ sich in den unwirtlichen Gegenden von Citeaux nieder. Den Grundsatz, daß angestrengte Thätigkeit der beste Schutz gegen einreißende Sittenverderbnis sei, suchten sie dadurch zu verwirklichen, daß sie nur von ihrer Hände Arbeit lebten, Ackerbau und Viehzucht trieben und dabei die größte Einfachheit in Kleidung und im Genusse von Speise und Trank bewahrten. Sie sollten nur Mönche, keine gelehrten Priester sein; auch war ihnen der Besitz von Ordenseigentum untersagt sowie der Genuß von Renten und Zinsen. Um von ihrer Hände Arbeit leben zu können, war ihnen zwar gestattet, Ländereien zu besitzen, diese aber sollten fern von allem Verkehr liegen; abgelegene Waldthäler, Sümpfe, Flußniederungen sollten ihre Wohnsitze sein. In der nächstfolgenden Zeit erwuchs dem Orden in dem Abte Stephan ein organisatorisches Talent und in Bernhard von Clairvaux 1113 auch ein geistig belebendes Element, so daß der Orden in kurzer Zeit zu hohem Ansehen und großer Macht gelangte. Kirche und Staat, Kaiser und Papst begünstigten ihn in gleicher Weise, und überall unterstützt und gepflegt, begann der Orden jene großartige Thätigkeit auszuüben, die ihn zum Kulturträger für den Osten unsers Vaterlandes gemacht hat.

Jaczo von Brandenburg war 1157 vertrieben, und nun konnte man die Landschaft zwischen Elbe und Oder als ein festverbundenes Glied des Deutschen Reiches ansehen und an eine Kultivierung und Germanisierung denken. Zwar war schon von verschiedenen Seiten der Versuch mit Prämonstratensern gemacht worden, deren Ansiedelungen lagen aber mehr an den Grenzen oder waren doch noch nicht tief ins Land eingedrungen, so daß es noch vollständig urwaldartige, kulturentlegene Landstriche gab, in denen sich reines Wendentum ungestört halten konnte.

In der Zeit von 1168 bis 1198 haben nun die Cistercienser ganz Erstaunliches geleistet. Wo eine Neugründung sich als notwendig erwies, schickte irgend ein ausgewähltes Mutterkloster des Ordens eine Anzahl seiner Mönche und Laienbrüder, mit allem für die Kulturarbeit ausgerüstet, in die Wildnis. Mutig drang die unerschrockene Schar, die sich meist aus zwölf Mönchen und ebensovielen Laienbrüdern zusammensetzte, vor, alle von höchster Entsagungsfreudigkeit erfüllt. An der Stätte ihres zukünftigen Wohnortes angelangt, rodeten sie Wälder aus, legten Sümpfe trocken und leiteten das überflüssige Wasser in Teiche und Seen, benutzten es zum Treiben von Mühlen oder legten Teiche für Fischzucht an. Das gewonnene Land bauten sie und leisteten Hervorragendes im Garten- und Obstbau; viele wohlschmeckende Früchte, die noch heute die Mark pflegt, verdankt sie allein dem Fleiße jener Mönche. Ihre Klosterhöfe und neu angelegten Dorfschaften besetzten sie mit Kolonisten, die sie aus allen Teilen Deutschlands heranzogen, und die materielle Lage dieser war im zwölften und dreizehnten Jahrhundert eine wahrhaft ideale. Die Landschaft wies eine so hohe Kultur auf, wie sie dieselbe erst wieder in unserm Jahrhundert erlangt hat.

Im Südosten der Stadt Brandenburg liegt eine Reihe von Seen, die früher mit der Havel durch einen Abfluß verbunden waren; undurchdringliches Sumpf- und Bruchland, urwaldartig bedeckte Hügel bildeten die Umgebung, und diese Wildnis war um das Jahr 1180 noch der unangetastete Sitz wendischen Lebens. Hier, am südöstlichen Ende der Seen, ragte ein festerer Landstrich aus dem Sumpfe hervor, der das ganze Jahr von Ueberschwemmungen verschont blieb und mit dem Lande durch einen Zugang zusammenhing. Auf diesem Platze, bei den Wenden Jelenin (Hirschberg) genannt, welcher Name von den Kolonisten in Lehnin umgewandelt ward, wurde im Jahre 1180 das Kloster Lehnin auf Veranlassung des Markgrafen Otto von Brandenburg angelegt und 1183 vom Kloster Sittichenbach aus unter dem Abte Siebold bezogen. Trotzdem das junge Anwesen schwere Zeiten durchzumachen hatte, gedieh es, dank der Unterstützung der brandenburgischen Fürsten, zusehends, und reichliche Stiftungen und Schenkungen setzten es bald in den Stand, mit den reichen Klöstern des Westens zu rivalisieren und Tochterklöster zu begründen, von denen das bedeutendste Chorin war. 1231 hatten Markgraf Johann und Otto ein Prämonstratenserkloster bei Oderberg gegründet; es wollte nicht recht gedeihen, und die Markgrafen beschlossen deshalb, die Cistercienser auch hier einzuführen. Sie bestimmten für dieselben die größte Insel im Parsteinersee, auf welcher auch wirklich zum Bau geschritten wurde. Gewohnt scheinen die Mönche hier aber nicht zu haben, denn schon 1270 verlegte man das Kloster nach dem benachbarten Chorin, wo man eine Kirche errichtete, die noch heute den Glanzpunkt des märkisch-gotischen Ziegelsteinbaues darstellt. Einfache Form, schöne Verhältnisse, würdige Entfaltung des Innenraumes und Anmut zeichnen sie aus. Trotz des Fehlens des südlichen Seitenschiffes, der östlichen Seitenkapellen und des ganzen Deckengewölbes kann man noch jetzt recht gut die ganze Anlage erkennen. Es ist ebenfalls wie in Lehnin, das übrigens in dem bekannten romanisch-gotischen Uebergangsstil gehalten ist, eine kreuzförmige, dreischiffige Pfeilerbasilika, deren Langschiff hier aber polygonal in dem einschiffigen Chore endet; die Kapitäle der Pfeiler haben einfache, aber sehr anmutige Motive in ihren wechselreichen Blattverzierungen. Die reiche Westfront besteht wie in Lehnin aus zwei hervortretenden, mit Treppen versehenen Strebepfeilern, die, hoch über die Schiffe der Kirche emporragend, sich wiederum dreiteilig zerlegen; zwischen ihnen, einschossig angelegt, drei große gotische Fenster. Deutlich erkennt man in der ganzen Anlage und Ausführung den Einfluß der Lehniner Bauherren, aber der dort noch nach Klärung suchende Uebergangsstil hat hier schon seinen Ausdruck in den schönen Formen reiner Gotik gefunden. An das heute nicht mehr vorhandene Südschiff der Kirche schloß sich der Klosterhof an, dessen Gebäude heute meist zu Wirtschaftszwecken verwendet werden. In dem westlichen Flügel sind noch einige besser erhaltene Reste des ursprünglichen Baues erhalten, so der auf zwei Säulen ruhende sogenannte Fürstensaal und ein Stück des Kreuzganges, der sich einst um den ganzen Klosterhof herumzog. Am Ende dieses Flügels, der hier mit einem Durchgange mit prächtiger gotischer Pforte versehen ist, befindet sich noch ein Raum, der von einer Backsteinsäule getragen und als Klosterküche gedeutet wird. Der an die Ostseite der Kirche sich anschließende Teil diente wahrscheinlich dem Abte zur Wohnung und ist jetzt Oberförsterei. Nördlich von der

Hosted by Google

Kirche befindet sich ein Kirchhof mit gut erhaltenen alten Grabsteinen; er diente wahrscheinlich zur Begräbnisstätte von Laien, die sich um das Kloster Verdienste erworben hatten, denn die Mönche wurden in der Kirche selbst oder im Klosterhofe beerdigt. 1334 war der Kirchenbau vollendet.

In kurzer Zeit, während der Regierung der letzten Ballenstädter, die große Gönner des Klosters waren, dehnte es seine Herrschaft über die ganze Umgebung aus. Aber mit dem Aussterben dieses Geschlechts (Waldemar † 1319) war die goldene Zeit vorbei, und was in späterer Zeit noch erworben wurde, ward nur zur Abrundung des Gebietes angekauft.

Die neugegründeten Bettelorden, die überall durch ihr direktes Einwirken auf das Volk den größten Einfluß erlangten, nahmen auch den Cisterciensern einen großen Teil ihres Ansehens; dazu kam der durch wachsenden Reichtum beginnende Verfall der Klosterzucht, die schrecklichen Zeiten des Interregnums nach dem Tode Waldemars, die Adelsaufstände unter dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg 1401, und wenn auch noch einmal die Klöster unter den ersten Hohenzollern aufzublühen schienen, so war dieses nur ein Aufflackern des erlöschenden Lebens. Unter der Regierung Joachims II. erfolgte 1543 die Säkularisation der Klöster. Lehnin und Chorin wurden Staatsdomänen, und eine solche ist letzteres noch, während Lehnin 1811 in Privatbesitz überging.

---

# Linksrheinisch.

Novelle

von

**Hermine Villinger.**

(Fortsetzung.)

„Wenn diese Herren Eroberer", fuhr Martelet fort, „daherssteigen wie die Hähne und uns aus jedem Wort, aus jedem Blick ihre Uebermacht fühlen lassen — dann sind sie nicht gefährlich, sondern helfen nur, den Haß in uns zu befestigen. Der Kapitän meint natürlich, ich sitze bloß da drüben, um mich zu amüsieren — gewiß amüsiere ich mich — ganz außerordentlich! Ihr Bijou, mein Lieber, ist gewöhnlich auch dabei und erträgt sogar Bichettes Gegenwart, die mit Vorliebe auf des Hauptmanns Schulter sitzt. Und was das Merkwürdigste ist, dieser Mensch geht mit seinen Bienen um, als habe er in seinem ganzen Leben mit solchen Tierchen zu thun gehabt. Ich soll den ersten Topf Honig bekommen. Und Sträuße schenkt er mir, dick wie ein Kinderkopf, und gebunden — in ganz Frankreich wäre nichts Aehnliches aufzutreiben. Aber wenn er mir diese Ungeheuer mit seinem ehrlichen Blick überreicht, ich könnte ihm um den Hals fallen.

„Wie," rief der Kapitän aus, „und Sie wollen behaupten —"

„Gewiß," unterbrach ihn Martelet, „ich behaupte, „daß ich trotz dieses äußerlichen Einvernehmens keinen Augenblick mein Ziel aus dem Auge lasse."

„In acht Tagen bin ich von Paris zurück," rief ihm Jeanne nach.

Und Martelet lachte mit der Zuversichtlichkeit eines Menschen, der seiner Sache gewiß ist.

Der Kapitän saß an seinem Fenster und beobachtete das Aus- und Eingehen seines Freundes im Nachbarhäuschen; er blieb jetzt ganze Stunden darin, und ein Tag um den andern verging, der Hauptmann war noch immer da.

Endlich, am Abend vor Jeannes Ankunft, machte der Kapitän sich auf den Weg zu seinem Freunde Martelet.

„Mein Gott", empfing ihn dieser, „was bringen Sie mir wieder für ein Gesicht. Wirklich, mein Lieber, Sie thun mir aufrichtig leid, daß Sie dem Leben so wenig heitere Seiten abzugewinnen verstehen!"

Der Kapitän, der sehr geladen war, ging gleich auf sein Ziel los:

„Der Hauptmann ist noch immer da."

„Nun ja, wozu eine Sache übereilen?"

„Uebereilen! Wenn Sie stundenlang bei diesem Hauptmann bleiben, so hätten Sie doch Zeit."

„Wir reden nicht, mein Lieber, wir lesen; der junge Mann hat mich gebeten, ihm jemand zu nennen, mit dem er französisch treiben könne."

„Und da haben Sie sich angeboten?"

„Natürlich!"

„Da hört alles auf! Sagen Sie nichts — unterbrechen Sie mich nicht — ich muß einmal reden — ich muß Ihnen einmal sagen, was ich auf dem Herzen habe, sonst ersticke ich."

„Eh bien," seufzte Martelet und streckte sich auf seinem Kanapee aus.

Der Kapitän legte sich ins Zeug; er fing beim deutsch-französischen Krieg an und schenkte dem Freunde keine Demütigung, keine von all den Niederlagen, die sie erlitten; er beschwor die Geister des Hasses und der Rache im Innern des Freundes herauf und schloß mit einem sentimentalen Appell an ihre Freundschaft, an ihre Zusammengehörigkeit im Denken und im Handeln. Die Augen standen ihm voll Thränen, als er seine lange Rede mit den Worten schloß: „Können, dürfen wir jemals diesen, unsern heiligsten Ueberzeugungen auch nur anscheinend treulos werden?"

„Niemals!" rief der Franzose aus, „aber Sie glauben nicht, Kapitän, welch ein angenehmes Gefühl von Appetit Ihre lange Rede in mir hervorgerufen hat, Sie müssen mir öfter solche Reden halten. Wo wollen wir heute abend soupieren?"

Der Kapitän sagte nichts mehr, aber er dachte bei sich selbst: ‚Jetzt werde ich handeln!'

Zu seinem Erstaunen verlor Jeanne kein Wort über die Angelegenheit, die den Kapitän so sehr beschäftigte, sie war überhaupt verändert; die sonst so wohlerzogene, gleichmäßige Jeanne hörte kaum auf die Unterhaltung der Herren mit ihrem Vater hin, und als eine Frage an sie gerichtet wurde, gab sie eine Antwort, die bewies, daß ihre Gedanken ganz wo anders weilten, als bei dem Gespräch.

Sie hatte den Frieden, nach dem sie sich gesehnt, in ihrem Kloster nicht gefunden. Die Nonnen waren ihr wie immer auf das liebevollste entgegen gekommen, und sie saß in ihrem Kreise und hörte die besorgten mütterlichen Fragen um ihr Seelenheil, ob sie die Alte noch sei und nichts Fremdes, nichts Ungehöriges sich zwischen sie und ihren Glauben gedrängt habe. Und Jeanne beichtete; sie war innerlich beunruhigt, sie hatte etwas gethan, was nicht recht war, sie hatte ein Buch von Goethe gelesen. Als wäre der Name Beelzebubs ausgesprochen worden, so erschreckt schlugen die Nonnen die Hände zusammen, so entsetzt waren ihre Blicke, mit denen sie das junge Mädchen maßen, das vor ihnen saß und wie eine Sünderin die Augen niederschlug.

„Ich habe es ihr gleich angesehen, es ist nicht mehr die alte Jeanne!" hieß es.

„Goethe lesen, das ist so viel als seinen Glauben preisgeben! Ueberhaupt ein deutsches Buch zu lesen!"

„Unsre Jeanne! wer hätte das gedacht!"

„Wie anders ist Marie Toussaint, welch ein Unterschied!"

„Marie Toussaint hat nie andre Bücher als die aus unsrer Klosterbibliothek gelesen!"

„Das gute Kind!"

„Nehmen Sie sich ein Exempel an Ihrer Freundin, Jeanne!"

„Rühren Sie nie wieder diesen Goethe, diesen Freigeist an!"

„Aber," meinte Jeanne, „ich habe nichts Schlechtes gelesen, es ist im Gegenteil wunderschön, was er vom Elsaß sagt, und wie er vom Münster spricht, das dürften die frömmsten Menschen lesen. Ich glaube überhaupt nicht, daß es gut ist, wenn man so gar nichts von der Welt weiß, in der man doch lebt —"

„Ein junges Mädchen und etwas von der Welt wissen!" schrieen alle zusammen, und Jeanne fühlte es wohl aus dem Benehmen ihrer Erzieherinnen, aus ihren Worten: sie war in ihren Augen eine Verdammte, sie hatten sich innerlich von ihr losgesagt. Zugleich aber auch kam ihr dieses Eifern gegen eine Sache, von der sie nichts verstanden, unbeschreiblich kindisch vor, und als das schöne, reichverzierte Gitterthor des Klosters sich hinter ihr schloß, wußte sie: ich bin der alten Zeit entwachsen.

Aber sie nahm's nicht leicht, sie grämte sich und sehnte sich nach Marie Toussaint, um bei ihr Trost zu suchen. Zu ihrem Kummer hatte ihre Tante, bei der sie wohnte, immer etwas andres vor, so oft sie den Wunsch aussprach, ihre Jugendfreundin aufsuchen zu wollen.

Die Verwandtschaft des Monsieur Jean Merkle war eine weitverbreitete in Paris; alles wetteiferte, Jeanne Vergnügen zu bereiten, der armen, ihres Vaterlandes beraubten Elsässerin das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Allein, wie einst im Kloster, so war auch hier bei jeder Gelegenheit von ihrer tête carrée die Rede, scherzweise freilich, und zeigte sie sich empfindlich, so machte man die Sache damit nicht besser, daß man sie eine sentimentale Deutsche nannte.

Endlich merkte sie, daß man sie mit Gewalt von Marie Toussaint zurückhalten wolle, und als sie fragte, was man gegen ihre Freundin habe, wurde ihr die Antwort zu teil, die Manieren der jungen Frau seien zu frei, als daß ein junges Mädchen ohne Schaden für seinen Ruf bei ihr verkehren dürfe.

Marie Toussaint, die man ihr im Kloster als Vorbild hingestellt! Das war Verleumdung, konnte nur Verleumdung sein! Das junge Mädchen schwieg, aber sie wußte sich zu helfen. Ein junger Vetter, der sie auf einem Ausgang begleitete, that ihr den Gefallen, sie zur Wohnung der Freundin zu bringen, von wo er sie auch wieder abzuholen versprach.

Marie Toussaint empfing Jeanne; sie war reizend wie immer, und nachdem sie fast eine Viertelstunde lang von allen möglichen amüsanten Dingen geplaudert hatte, brach sie in komischer Verzweiflung in die Worte aus:

„Mein Gott, Jeanne, sitzest du nicht da wie eine Heilige, die um ihren Schein besorgt ist?"

„Es quält mich etwas," sagte Jeanne, „ich bin nicht gut mit den Nonnen auseinander gekommen — ich habe ihnen gesagt, daß ich ein Buch von Goethe gelesen —"

„Aber warum thatest du das, meine Liebe?"

Marie Toussaint warf sich laut lachend in ihren Sessel zurück und trommelte mit ihren allerliebsten kleinen Füßen auf dem Teppich herum. „Wer sagt denn alles, du arme, ehrliche Jeanne! Ich lese, was ich will —"

„Und holst deine Bücher aus der Klosterbibliothek?" fiel ihr Jeanne ins Wort, „und sie haben dich mir als Vorbild hingestellt!"

Die junge Frau richtete sich auf. „Mein Gott, Jeanne," sagte sie, das junge Mädchen mit ihren sprühenden Augen anlachend, „was wissen unsre guten Nonnen vom Leben? Es schadet ihnen gar nichts, wenn man sie ein wenig täuscht, dagegen ist es ganz gut, sie zu Freunden zu haben; die Welt ist schlecht, so eine arme, junge Frau ist mancher Versuchung ausgesetzt — Paris ist kein Kloster, und die Leute reden viel."

Jeanne sah sie groß an: „Aber es ist nicht wahr, Marie, es ist nicht wahr, was die Leute reden?"

Wieder brach die junge Frau in ein Gelächter aus, aber es klang diesmal nicht so echt. Sie stand vor dem großen blonden Mädchen, dessen Hände die ihrigen umfaßt hielten, dessen Augen sich ängstlich forschend in ihre Augen senkten.

„Eh bien," sagte die Französin und warf den Kopf zurück, „was wollen sie wissen, diese Leute — daß ich eine Verschwenderin bin? Das ist wahr — daß ich meinem Mann nicht ganz treu bin! Nun, man hat mich mit achtzehn Jahren an einen alten Mann verheiratet, und ich bin jung — ich will leben und nicht vor Langweile sterben — ich muß gestehen, ich kann das nur natürlich finden."

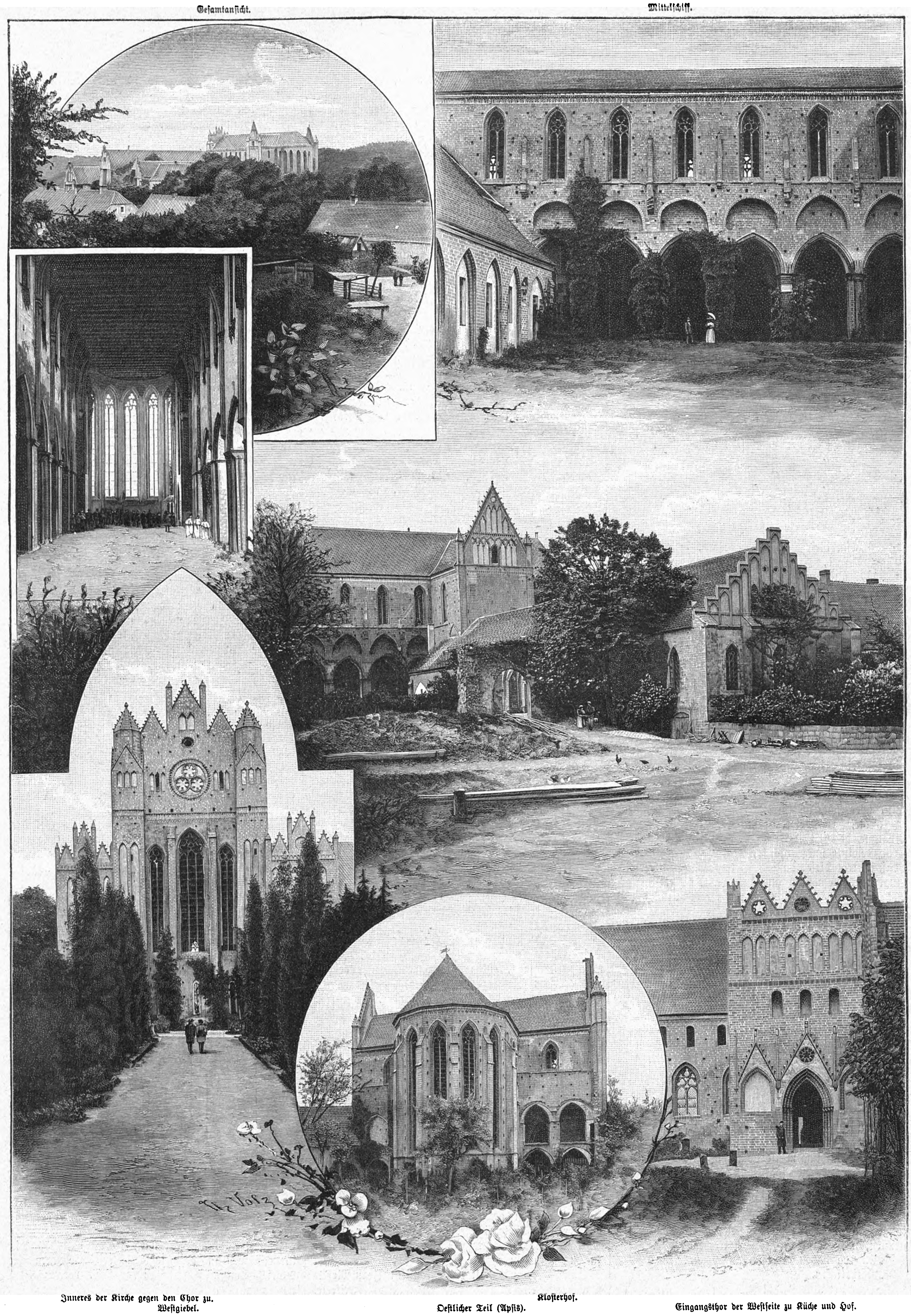
„Nein, nein," unterbrach sie Jeanne, „du redest nicht im Ernst, du willst mich nur ängstigen — du hast das immer schon im Kloster so gerne gethan — es macht dir Spaß, mich ein wenig zu quälen!"

„Du hast mich nie gekannt," fiel ihr die Französin mit großer Lebhaftigkeit ins Wort, „es ist nicht meine Schuld, daß du eine halbe Heilige aus mir gemacht hast — es hat mich oft gelangweilt! Was weiß ein junges Mädchen, und noch dazu aus der Provinz vom Leben? Das Bravsein, wie man sich's im Kloster vorstellt, ist ein sentimentaler, altmodischer Begriff, es hat keinen Sinn, daran zu Grund zu gehen — ich wenigstens, ich will nicht umsonst gelebt haben. So, nun weißt du's, das ist die Marie Toussaint, nun gieb dir ein wenig Mühe und finde dich darein."

Statt aller Antwort barg Jeanne das Gesicht in ihren Händen und brach in die bittersten Thränen aus. Marie Toussaint sah mit großen, verwunderten Augen auf das zuckende Geschöpf hin: war das Jeanne, die stille, maßvolle Jeanne? Sie ging zu

Hosted by Google

Gesamtansicht. Mittelschiff.



Inneres der Kirche gegen den Chor zu. Westgiebel. Oestlicher Teil (Apsis). Klosterhof. Eingangsthor der Westseite zu Küche und Hof.

**Kloster Chorin.** *Nach photographischen Aufnahmen von Dr. Rautenberg in Charlottenburg.*

Hosted by Google

Willkommen, holder Frühling! Nach dem Gemälde von E. Nieczky.



Hosted by Google

ihr hin und legte die Hand auf das schöne, aschblonde Haar.

„Allons, ma chère, fasse dich — wir sind so verschieden und können doch nichts dafür — komm, stehe auf — ich habe dich nie so gesehen — du mußt dir die Augen waschen.“

Jeanne griff nach ihrem Hut; es war ihr alles einerlei, sie wollte nur fort; die Freundin ordnete ihr den Schleier.

„Ich lege ihn dir recht faltig übers Gesicht, damit man die verweinten Augen nicht sieht; wie unvernünftig, so zu weinen — aber reden wir nicht weiter — es hilft doch nichts. Habe ich dir für den hübschen Teller gedankt, den du mir bei deinem ersten Besuch gebracht hast? Er ist reizend! Arme Jeanne, du dürftest es freilich nicht machen wie ich — ich will dir einen guten Rat mit auf den Weg geben — heirate aus Liebe, wie es die Deutschen thun, das ist das einzig Richtige für dich.“

Sie geleitete die Freundin vor die Thür und warf ihr eine Kußhand nach: „Du hast mich ganz nervös gemacht, du großes kindisches Geschöpf.“

Jeanne eilte die Treppe hinunter; sie schämte sich; sie kam sich mit ihren heißen, schmerzenden Augen mit einemmal ganz lächerlich vor. —

Und nun die Stille im Hause, die ländliche Abgeschiedenheit nach allem, was sie in Paris erlebt!

Für Marie Toussaint kleine Ueberraschungen auszudenken, in langen Briefen sich gegen sie auszusprechen, das war bisher Jeannes liebster Zeitvertreib gewesen, und damit hatte es nun ein Ende.

Auch war es ihr unmöglich, fürs erste wieder an ihre Nonnen zu schreiben, deren Scharfsinn und Menschenkenntnis ihr nun in einem so ganz andern Lichte erschien.

Neben dem Schmerz um ihre Freundin nagte diese bittere Erfahrung fortwährend an ihrem Herzen, und mit jedem Tag erschien es ihr ungerechter, wie hart und streng man gegen sie gewesen war, bloß weil sie ein Buch von Goethe gelesen.

Bald trieb es sie in den Garten, der jetzt im schönsten Frühlingsschmuck prangte, dann wieder eilte sie ins Haus, wußte nicht, was sie treiben sollte, und kam schon in der nächsten halben Stunde wieder in den Garten. Sie war froh, wenn sie die Gärtnersfrau bei der Arbeit traf, denn sie hatte immer etwas zu erzählen; zum Beispiel, wie schön der Herr Hauptmann nebenan in der kurzen Zeit sein Gärtchen hergerichtet habe, und, was das Neueste war: daß ihm Bichette ihre jungen Kätzchen vor die Thür gelegt hatte.

„Kei Wunder,“ meinte sie, „er isch halt oi gar so grausam g'mein mit Mansche un Tier.“

Oder Jeanne saß im Hüttchen und hörte den Gesprächen zwischen dem Hauptmann und ihrem Vater zu; es war immer das gleiche; der letztere griff die Dinge scharf, hart und tadelnd an, der andre war der Vermittler. In dem milden Licht seiner Anschauungsweise bekam alles plötzlich ein andres Aussehen, und Jeanne fragte sich: ‚Was er wohl sagen würde, wenn ich ihm meine Erfahrungen mit Goethe mitteilte?‘

Eh' sie sich's versah, stand sie eines Tages am Gitter; sie trug ein weißes Kleid, und der Hauptmann sah sie mit dem freudigsten Wohlgefallen an, während sie ihm ihr Erlebnis im Kloster erzählte und mit den Worten schloß: „Sehen Sie, das hat mir Ihr Goethe eingetragen.“

„Wie sollte es auch anders sein?“ gab ihr der Hauptmann zur Antwort. „Nichts ist natürlicher, als daß die frommen Frauen jede Erkenntnis, jede Aufklärung von sich abwehren müssen; nur der Gedanke: ‚unser Kloster allein ist die rechte Stätte der Gottseligkeit und Tugend‘ kann ihnen das Dasein erträglich, kann sie glücklich machen. Die geringste Teilnahme an der Erkenntnis, an der Arbeit und dem Fortschritt der Menschheit müßte sie ja in ihrem innersten Wesen schädigen.“

„Aber sie verlangen von mir . . .“ suchte ihn Jeanne zu unterbrechen.

„Daß Sie ebenfalls mit einer Binde vor den Augen durchs Leben gehen! Im Gegenteil, machen Sie sie nur recht weit auf, sogar auf die Gefahr hin, bei jenen frommen Nonnen als ein bemitleidenswertes Weltkind zu gelten.“

Jeanne schüttelte den Kopf: „Es würde mir doch sehr schwer fallen, ganz mit ihnen zu brechen.“

„Das sollen Sie auch nicht, nur allmählich das Verhältnis ein wenig verschieben, aus Ihren Briefen, aus Ihrem ganzen Wesen merken lassen: ‚Ich bin nicht mehr das Kind, das eurer Leitung bedarf‘. Herr Martelet und ich zum Beispiel, wir sind ganz gute Freunde geworden, bloß weil wir unsre Nationen ganz außer acht lassen und uns daran halten, was wir sonst als Menschen sind. Kürzlich, da war's besonders schwer; was wir sprachen, das Buch, das wir lasen, alles führte direkt auf den Patriotismus hin; es war wie verhext! Aber mit welcher Grazie, mit welcher Liebenswürdigkeit der alte Herr jeden Stein des Anstoßes aus dem Weg zu räumen verstand! Natürlich gab ich mir alle Mühe, ihm nicht nachzustehen. Beim Abschied sagte er: ‚Was meinen Sie, heute haben wir auch eine Schlacht gewonnen!‘“

„Das sieht ihm ähnlich,“ sagte Jeanne, „aber mit dem Kapitän werden Sie schwerlich so weit kommen.“

Der Hauptmann lächelte: „Der ist ein Elsässer, ich nehme es ihm nicht übel; ich habe ja überhaupt Ursache genug, dankbar zu sein. Die beiden andern Bezirksoffiziere sind Leute, die erst seit kurzem verheiratet sind; da mag man nicht lästig fallen. Die Herren Fabrikanten aber meiden uns wie das böse Fieber; ohne die Herren Merkle und Martelet wäre ich zu einer Einsamkeit verurteilt, die mir trotz meiner landwirtschaftlichen Beschäftigungen doch vielleicht etwas lästig fallen könnte. Wenn aber gar das gnädige Fräulein mir dann und wann ein Stündchen —“

„O nein! nein, nein,“ unterbrach ihn Jeanne mit tiefem Erröten, „das ist gar nicht in der Ordnung — das liegt auch nicht in meiner Absicht.“

Nachträglich that es ihr leid — warum war sie nur so schroff und schnell von ihm weggeeilt? Hatten die Dinge, die er gesagt hatte, sie nicht bereichert, beruhigend auf ihr Inneres gewirkt? Sie sehnte sich plötzlich nach Monsieur Martelet; es war so reizend, wie die beiden, durch das Schicksal zu Feinden bestimmten Menschen voneinander sprachen. Der alte Herr hatte sie bei ihrer Heimkehr begrüßt, sich aber seither nicht wieder blicken lassen — ganz gewiß wegen seines schlechten Gewissens, weil er nicht Wort gehalten hatte. Was aber konnte den Kapitän abhalten, wie es sonst seine Art war, über den Freund loszuziehen und ihr so ein wenig die Zeit zu vertreiben?

Er war mit einer Idee beschäftigt, er war auf einer Spur; er fuhr nach Kolmar hinüber und kam spät abends mit einem länglichen Gegenstand zurück, dem er die größte Sorgfalt angedeihen ließ. Er mußte damit durch das Städtchen, und da es ein lauer Frühlingsabend war, befand sich alles auf der Gasse. Die Fabrikmädchen laut schwatzend und sich bei den Händen fassend, die Burschen rauchend und singend hinter ihnen her; von Zeit zu Zeit flog irgend ein Held aus einer der Wirtschaften heraus und torkelte mit wüstem Geschrei durch die Gasse.

„Ah, der Kapitän,“ hieß es, als der dicke Herr des Weges kam, „bon chour, Monsieur le capitaine!“

Er grüßte auf das freundlichste nach rechts und links: „Bon soir, mes enfants, bon soir, mes enfants“ — und sie alle lachten, denn sie wußten, auch er hatte eins über den Durst getrunken; denn er war nur liebenswürdig, wenn er was im Kopf hatte. —

Am andern Morgen begab sich Martelet, wie er das seit einiger Zeit that, schon zu ziemlich früher Stunde in das Häuschen des Hauptmanns. Bijou saß vor der Gartenthür und überlegte, ob er ein gehorsamer Hund sein wolle und draußen bleiben, oder nicht doch lieber hinein ging, trotz der Aussicht auf Prügel. Es war noch ein junges Tierchen, das gern spielte, und darauf ließ sich sein Herr nicht ein; dagegen drüben, der Hauptmann, der verstand's; sie tollten sich manchmal im Garten herum wie zwei Kameraden, und Bijou saß nun da im Kampfe zwischen Pflicht und Neigung, zitterte mit den Vorderpfoten und winselte dazu.

Wenig Schritte von ihm entfernt kämpfte der brave Tröndle mit seinem Gewissen und hatte es fast noch schwerer. Das Mädel stand wieder jenseits des Gitters, und so oft er von seiner Gartenarbeit aufsah, sah sie von der ihren auf und lachte ihn an.

„Mer ischt au nit von Holz,“ brummte er vor sich hin, „i werd' emol im Herr Hauptmann mi Minung sage, so geht's bigott nimme weiter —“

Da fuhr er erstaunt in die Höhe: „Was war das — woher kamen diese Töne?“

Auch Theres ließ das Liebäugeln sein und eilte auf die Straße; Martelet kam aus dem Hause, hinter ihm der Hauptmann. Mademoiselle Jeanne, die im Garten gesessen hatte, gesellte sich zu ihnen; die Gärtnersleute liefen herbei, das ganze Gesinde des Monsieur Merkle, und alles starrte zu den Fenstern des Kapitäns hinauf und lachte und schrie: „Horche, horche, der Kapitän blost uf der Flöte!“

Bijou fing an wie besessen darauf los zu heulen, und der Spektakel ließ nichts zu wünschen übrig.

Martelet begab sich schleunigst in das Haus seines Freundes: „Mensch,“ schrie er ihn an, „haben Sie den Verstand verloren?“

Allein der Kapitän war so vertieft in sein Musizieren, daß er nichts sah und nichts hörte; er hatte einen dunkelroten Kopf, mit von der Anstrengung geschwollenen Adern, die Augen traten ihm aus den Höhlen. Martelet packte den Freund bei den Schultern und schüttelte ihn. Da ließ der Kapitän die Flöte sinken, wischte sich den Schweiß von der Stirn und sagte, indem er dem Freund siegesgewiß zunickte: „Ich wette, das treibt ihn fort.“

„Ich fürchte, er wird's aushalten, aber Sie nicht, mein armer Freund,“ gab ihm Martelet zur Antwort und führte ihn vor den Spiegel.

„Hm,“ machte der Kapitän, „glauben Sie?“

„Flöte blasen bei dieser Konstitution,“ fuhr ihn der Franzose an, „mit diesem kurzen, dicken Hals —“

„Ich wollte handeln —“

„Und sich dabei töten!“

„Und Sie thun gar nichts.“

„O ja, ich warte auf einen günstigen Moment.“

„Der nie eintreten wird.“

„Wenigstens blamiere ich mich nicht.“

„Wer thut das?“

„Wenn ich boshaft wäre, würde ich Sie ans Fenster führen. Sie haben sich da ein ansehnliches Auditorium zusammengeblasen; Bijou sang die zweite Stimme; kein Auge blieb thränenleer.“

Der Kapitän nahm seine Flöte, die ein sehr ausgedientes, altes Möbel war, schaute sie grimmig an und warf sie in die hinterste Ecke des Zimmers.

„Allons,“ sagte Martelet und klopfte dem Kapitän auf die Schulter, „ich habe uns soeben bei Mademoiselle Jeanne für den Abend angesagt; es handelt sich darum, daß wir Ihre musikalische Leistung als einen Spaß hinstellen — lassen Sie mich nur machen, ich werde Sorge tragen, daß wir die Lacher auf unsrer Seite haben; nur, bitte, verderben Sie mir nicht alles durch Ihr Gesicht!“

In der That, Martelet schwindelte etwas zusammen von einer Wette, die er verloren und der Kapitän gewonnen habe; es war ja immer so, daß er den kürzeren zog, er hatte es längst gelernt, sich in sein Schicksal zu ergeben.

Zwischen dem alten Franzosen, der es nicht lassen konnte, den Liebhaber zu spielen, und Mademoiselle Jeanne fand die lebhafteste Unterhaltung statt; jedes bemühte sich, das Thema vom deutschen Offizier um Gottes willen nicht aufkommen zu lassen, denn Martelet schämte sich, daß er trotz seines Versprechens noch immer keinen Versuch gemacht, den Fremden aus der Nachbarschaft wegzubringen, und Jeanne schämte sich noch viel mehr, weil sie es überhaupt nicht mehr wünschte.

Sie war nicht ohne Schlauheit, was die Flasche Reichenweier Riesling verriet, diese Perle des Elsasses, womit sie des Kapitäns verbissenen Groll zu besänftigen suchte. Er schwand auch wirklich völlig dahin, denn der berühmte Elsässer Weinspruch besagt nicht umsonst:

Zu Thann im Rangen,
Zu Gebweiler in der Wannen,
Zu Türckheim im Brand
Wächst der beste Wein im Land,
Doch gegen die Reichenweier Sporen
Haben sie all das Spiel verloren.

Nur Monsieur Merkle, der sich sonst ganz gern mit den beiden Herren herumstritt, schwieg und zog zum Entsetzen seiner Tochter ein und das andre Mal die Uhr aus der Westentasche. Martelet merkte es wohl, aber es machte ihm Freude, den Fabrikanten noch ein Weilchen zappeln zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

## Neuestes vom Büchermarkt.

Gabriele d'Annunzio gilt seiner litterarischen Partei als „der ersehnte, wahre, moderne Romancier, der es versteht, das Leben unsrer Zeit kühn und lebendig in Poesie zu gießen!" Ich kenne von Gabriele d'Annunzios Werken nur „Lust" (S. Fischer, Berlin) und gestehe ihm gern die Fähigkeit zu, „kühn und lebendig" schildern zu können. Nur von wahrer Poesie habe ich in diesem Buche keinen Hauch verspürt, vielmehr eine sehr schwüle, giftschwangere, betäubend parfümierte Luft, die Luft der großen Städte und der großen Welt, aus jenen mehr oder minder verborgenen Winkeln, über die kein reiner und scharfer Wind jemals hinwegstreicht. „Lust" ist ohne Zweifel ein geistreiches Buch. Sein Autor ist ein Vivisektor, der geschickt mit dem Seziermesser arbeitet. Auch geschieht die Operation unter Blutleere, und was das Stöhnen des Opfers anbetrifft, so glauben wir an die Vollkommenheit der Narkose. Wir überwinden Mitleid und Ekel und sehen uns die Sache bis zum Ende an — aus Neugierde. Zur Befriedigung dieser Neugier hat Gabriele d'Annunzio, wie gesagt, einen bedeutenden Aufwand an Beobachtung, Studium, Nachdenken, Vergleichen und schönen Worten gemacht. Oder war es seine Absicht, eine wissenschaftliche Arbeit über den inneren Verfall, über die schrecklich vorgeschrittene moralische Auflösung der sogenannten Gesellschaft zu liefern? Dann gehörte sein Buch in ein wohlverwahrtes, nicht jedem zugängliches Archiv, dahinein, wo die gesammelten Erfahrungen über den Wahnsinn des sterbenden Jahrhunderts sich verbergen. Der Oeffentlichkeit preisgegeben, rangiert „Lust" unter jene Werke, die von Anfang bis zu Ende quälen, reizen, blenden, und deren Gemeingefährlichkeit nur durch eine kleine Dosis Langweile ab und zu gemildert wird. Ein junger Weltmann, schön, reich, vornehm, gebildet, feinsinnig und trotzdem oder vielmehr auch deswegen auf der Höhe der Korruption angelangt, steht im Mittelpunkte des Romanes. Er lebt in einem goldschillernden, betäubend duftenden Moraste, und gleich den falschen Appetiten eines Kranken erfaßt ihn manchmal ein Verlangen nach gesunder Luft und festem Boden. Aber die eine macht ihn schwindeln, und auf dem andern hat er zu gehen verlernt; deshalb beeilt er sich, zitternd, fröstelnd, ermüdet, jedesmal so schnell als möglich in den Sumpf zurückzutauchen, der sein eigentliches Element geworden ist. Von den Frauen, die im Leben dieses „Helden" eine Rolle spielen, ist einzig die schöne Marie Ferres keine Entartete, keine Dirne aus der monde oder der demi-monde! Als simple Ehebrecherin macht sie einen geradezu schneereinen Eindruck den andern gegenüber, von deren entnervender, sinnverwirrender, atemraubender Verdorbenheit uns auch nicht der kleinste Zug erspart bleibt. Und so kommt es denn, daß der junge Lüstling Andreas sie in seinem Herzen verrät um einer Helene Muti, um eines Weibes willen, das bereits an den Grenzen der Natur angelangt ist, und dessen Raffiniertheit und Seelenlosigkeit nur noch von ihrer Schönheit überflügelt wird. Dazu kommt noch ein überaus kostbarer Rahmen von verblüffender Ausführung, denn „Lust" spielt in Rom, in einem von allem Zauber der Natur, der Kunst, der Vergangenheit und der Gegenwart erfüllten Rom. Man hat Gabriele d'Annunzio mit Zola verglichen. Der Vergleich stimmt auch, soweit er auf eine gewisse brutale Offenheit und die gelinde Langweile bezogen wird, die sich über endlose Analysen geistiger und moralischer Zustände breitet. Aber der große Zolasche Zug fehlt. Man fühlt weder das ernste Auge noch den drohend emporgehobenen Finger, mit dem der geniale Franzose am Ende doch hinter jeder seiner Gestalten steht. In „Lust" saust ein wahrer Sirokko erotischen Raffinements, und aus den Sümpfen der römischen Gesellschaft steigt ein Gifthauch empor, undefinierbar und unbegreiflich wie das Parfüm Helene Mutis, das Andreas aus dem Pelzkragen ihres Mantels einsaugt, um Sinn und Seele für immer zu verwirren und zu betäuben.

Den gleichen Zielen wie Gabriele d'Annunzio steuert Benno Rüttenauer in seinem Roman „Zwei Rassen" zu (S. Fischer, Berlin). Wenn zwei dasselbe thun, ist es aber bekanntlich noch lange nicht dasselbe. Und nun hier erst, wenn es auf der einen Seite überhaupt nicht zum Thun kommt, sondern beim bloßen Wollen bleibt. An der Wiege von Annunzios Naturalismus haben zweifelsohne die Grazien gestanden. Bei Rüttenauer sind sie leider ausgeblieben. Auf 340 Seiten erzählt er uns die Liebesgeschichte eines deutschen „modernen Schriftstellers, der mit unendlicher Lüsternheit des Geistes, mit dem unwiderstehlichen Drange und Triebe begabt ist, alle noch so feinen Erscheinungen einer kulturellen Menschheit, die ohne Fäulnis nicht gedacht werden kann, zu erkennen und in künstlerischer Darstellung andern zur Erkenntnis zu bringen, eines fünfundzwanzigjährigen Mannes, der in seinen eignen physischen und psychischen Lebensinstinkten eine reine Unschuld, eine geistige Jungfräulichkeit geblieben ist!" Diese „reine Unschuld" beginnt nun halb aus Zufall, halb aus Wißbegier und Langweile ein Verhältnis mit einem normannischen Bauernmädchen, das nach Paris gekommen ist, um einen Dienst zu suchen. Selbstredend verschwendet er sein bestes an die junge, zugleich naive und gerissene Person, deren Reiz nur leider für den Leser durchaus unerfindlich bleibt. Der Deutsche vergißt Heimat und Mutter und wird am Ende von der Französin in herkömmlicher Weise betrogen. Einzelne Bilder aus dem Pariser Leben der niederen Halbwelt und dem Quartier Latin sind nicht übel gelungen. Im übrigen strotzt der Roman von geschmacklosen Offenheiten, die wie Faustschläge treffen, und ermüdet durch endlose Definitionen über den Seelenzustand eines Menschen, dessen Dummheit und Gewöhnlichkeit durchaus als tragische Schuld frisiert werden soll, und trotz aller angewendeten Mühe anstatt der Teilnahme nur Widerwillen zu erregen vermag.

Zu diesen zwei Werken, die von der Liebe reden und hier einen sehr tiefen, dort einen sehr hohen Ton anschlagen, gesellt sich ein drittes, das sich selbst als „Buch der Liebe" bekennt (Cotta Nachfolger, Stuttgart). Sechs Novellen sind darin zu einem Bande vereinigt, und ihr Schöpfer, Rudolf Stratz, sendet sie als einen neuen Beweis seiner genauen Lebenskenntnis, seiner feinen Beobachtungsgabe und vollkommenen Erzählkunst in die Welt hinaus. Hier spricht die Sinnlichkeit nicht das letzte und einzige Wort. Ein edler und vornehmer, ja sogar ein wenig kühler Zug geht hindurch. Ein hohes Lied ist dies Buch der Liebe nicht, aber seine Geschichten packen und fesseln. Sie werfen ihre Streiflichter besonders auf die Berliner „Monde", auf einen verhängnisvollen Schicksalsknoten, der im Chambre separée geknüpft und im Krankenzimmer des Hospitals gelöst wurde; oder auf eine verborgene Schuld, die, erst nach dem Tode enthüllt, ein zweites Leben in den dunkeln Schlund hinabzieht. Am wertvollsten will mir die Erzählung „Zwischen zwei Herzen" erscheinen. Die Fabel ist nicht die Hauptsache. Sie beschäftigt sich mit einem häßlichen, zukunftslosen Mädchen, das sein heißes, unbefriedigtes Herz durch die angespannte Thätigkeit kühnen Bergsteigens bezwingen will, und das am Ende erst tief unten im Thal, an der Seite eines guten, krankheitgefesselten Mannes die wahre Ruhe findet. Der Reiz der Novelle besteht vielmehr in der meisterhaften Schilderung der Alpenwelt, einer Schilderung, die uns alle Schauer der Erhabenheit, der Kühnheit, der Freiheit, aber auch des Grauens und der Todesangst über Leib und Seele jagt.

Einen tiefen Blick ins moderne Leben und Treiben hat auch Ernst Eckstein in seiner Novellensammlung „Adotja" gethan (G. Grote, Berlin). Die Eingangserzählung giebt dem Bande seinen Gesamttitel und ist an Umfang wie an Originalität und Feinheit der Ausführung wohl auch die hervorragendste. Sie spielt in jenen Gelehrtenkreisen, die sich direkt an die der oberen Zehntausend anschließen, während die andern bis in die niedere Sphäre des Arbeiters hinabsteigen und dort weder die Not noch die Thorheit verschleiern und vergolden. Die letzte der Geschichten führt uns ins alte Rom und giebt ein eindrucksvolles Bild des häuslichen Lebens, der Sitten, Gesetze und Gefahren in jener fernabliegenden, dem Interesse stets nahebleibenden Zeit.

„Welt-Bummler" (F. Fontane & Co., Berlin) nennt sich Klaus Rittland, der die Erinnerungsmappe eines Konsuls zum allgemeinen Besten öffnet und seine Leser geistreich und lustig durch die Straßen und Salons von Athen, Palermo, Konstantinopel, Triest und Alexandrien geleitet. Die Straßen sind dort natürlich etwas abweichend, in den Salons dagegen schaut's, genau hingesehen, nicht viel anders aus als bei uns. Ein bißchen mehr Farben, Leidenschaften, Kontraste und Abenteuer, sonst begegnet man durchweg Kulturmenschen mit längst gekannten Vorzügen und Mängeln. Trotzdem bleibt die Begegnung eine durchaus erfreuliche, denn Klaus Rittland hat seine Augen zum wirklichen Sehen benutzt und weiß mit seiner Feder Bilder von großer Lebendigkeit und Farbenfülle zu zeichnen. Er verfügt außerdem noch über einen frischen und liebenswürdigen Humor.

Humor, das will sagen, kräftigen, sogenannten Berliner Humor, weiß auch Wilhelm Meyer-Förster zu entfalten. Seine „Alltagsleute" (Fontane & Co., Berlin) sind wenigstens im stande, wahre Lachsalven zu entfesseln, ganz ähnlich wie die Buchholzen gesegneten Angedenkens. Mag die Kritik auch dies und das an ihnen auszusetzen haben, das Publikum wird jedenfalls auf der Seite des Verfassers stehen, der in der vornehmen Geheimrätin und ihren Töchtern, in dem strebsamen Oberkellner, dem flotten Agenten und dem gesamten Trauermagazin durchaus lebenswahre und zum Schreien komische Gestalten geschaffen hat. Ein anders geartetes Talent würde aus demselben Stoff vielleicht ein Trauerspiel oder mindestens einen Sittenroman gemacht haben. Meyer-Förster läßt uns lachen, herzlich lachen, und mit den bekömmlichen Thränen der Heiterkeit im Auge übersehen wir wohlwollend, daß der Schluß des Romans denn doch etwas zu sehr in Frieden und Freundschaft, Wohlleben und Millionen ausläuft. Auch Eva Simons tragische Gestalt paßt in das erzählte Lustspiel nicht recht hinein. Solch ein Moserscher Schwank läßt für Thränen keinen Raum.

Auch Hans Arnold, der lustige Plauderer, versucht in seinen „Neuen Novellen" (Adolf Bonz & Co., Stuttgart) einmal ein ernstes Gesicht zu machen. Zum Glück nur einmal, denn das Zucken um die Mundwinkel, dieser Vorbote eines fröhlichen Gelächters, steht ihr — pardon „ihm"! — bei weitem besser. „Schach der Königin" ist eine recht nette Geschichte, aber die andern leichten, mokanten, amüsanten sind doch bei weitem netter in ihrer ungemischten, freundlichen Harmlosigkeit.

„Aus Wald und Grund!" heißt ein Band Schwarzwaldgeschichten, der dem Großherzog von Baden gewidmet und dessen einzelne Nummern mit vielen bekannten Namen unterzeichnet sind. Gräfin Eufemia Ballestrem, Hans Hoffmann, Wilhelmine von Hillern, Hermine Villinger, und wie sie sonst heißen, kennen und lieben die Bergwelt, die voll dunkler Tannen steht, und wissen ihr in Ernst und Scherz gerecht zu werden. Das Buch (Paul Wantzel, Freiburg i. B.) wird allen Freunden des Schwarzwaldes und seiner Sänger eine willkommene Gabe sein.

Charlotte Nieses prachtvoller Humor treibt in der „Braunen Marenz" und den nachfolgenden Geschichten (F. W. Grunow, Leipzig) neue, schöne Blüten. Sie kennt ihr nordisches, meerumbraustes Heimatland und dessen Leute, wie nur jemand zu kennen vermag, der auch liebt. Und diese Liebe giebt ihren Bildern und Gestalten den warmen, lebensvollen Ton, der für die einfachsten und unscheinbarsten Lebenslose das Verständnis und die Sympathie des Hörers weckt und erhält.

Ein rechter, echter Leihbibliothekroman verdient „Eine aus der Gesellschaft" von M. Elsborn (Piersons Verlag, Dresden) genannt zu werden. Mangelnde Handlung kann man ihm nicht zum Vorwurf machen. Es ist auch recht viel Moral darin, bloß keine Spur von Charakterzeichnung und Wahrscheinlichkeit. An einer guten Bekannten, die man in der Jugend verlassen hat, und der man nun im reifen Lebensalter wieder begegnet, kann man wohl solche „Ueberraschungen" erleben, wie sie dem Leser durch die Gräfin Marie bereitet werden, nicht aber an einer Heldin, deren Werdegang er von Anbeginn verfolgt, und die ohne jede auch nur angedeutete Veranlagung sich aus dem mutigsten, aufopferndsten, leidenschaftlichsten Wiener „Comtessel" zu einer heiratstollen, berechnenden, intriganten, ja geradezu widerlichen alten Salonschlange auswächst. Alle Personen des Romanes sind Marionetten, mit trödelhafter Theatergarderobe behängt, und durchweg ebenso unnatürlich wie unsympathisch. Auch das Leben in der Wiener Gesellschaft, am Hofe einer Erzherzogin, macht den Verdacht rege, es sei von einem gezeichnet, der dies Leben nur vom Hörensagen kennt. Die größte Zumutung aber bleibt, wie gesagt, die Heldin, die ihre Liebesheirat im ersten Kapitel zu einer „ganzen Natur" zu stempeln scheint, und die dann auf steinigem Schicksalswege mutig weiterschreitet, um am Ende ohne allen Grund so schmählich abzufallen. Möglich, daß diese „Eine aus der Gesellschaft" von einem gewissen Publikum mit Entzücken gelesen werden wird, dem gebildeten Leser aber kann sie kaum etwas andres abringen als ein Achselzucken.

Marie zur Megede.

Auf dem Weg zur Trainierbahn.

## Das Training der Rennfahrer.

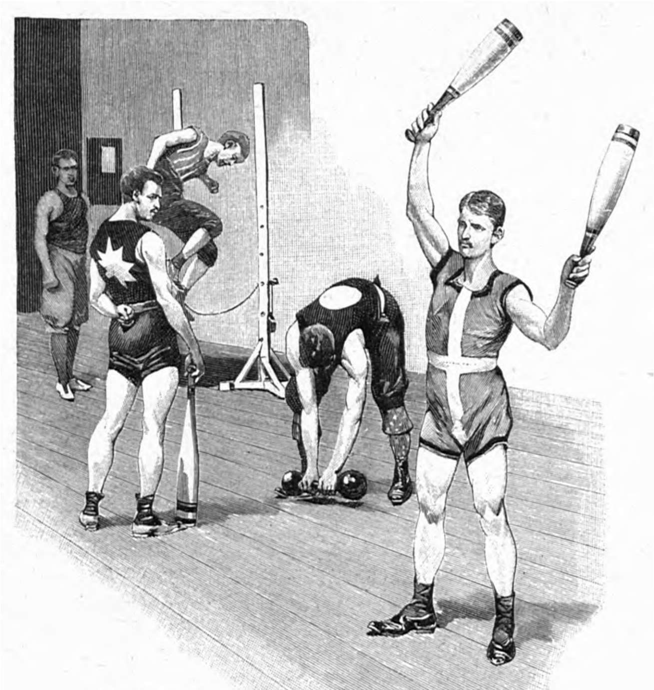
Von

**Adolf Schulze.**

Mit acht Originalzeichnungen von Adolf Wald.

Als zu Anfang der achtziger Jahre die ersten Radrennen in Deutschland ausgefochten wurden, nahmen diese sportlichen Kämpfe einen ziemlich einfachen Verlauf. Die Fahrer setzten sich aufs Rad, wurden abgelassen, traten

Hosted by Google



Freiübungen der Trainierschüler.

dann, was sie treten konnten, in die Pedale, und den Sieg errang derjenige, der am schnellsten trat. Die Rennen wurden damals lediglich mit den Beinen gefahren.

Seitdem hat sich das Rennwesen, begünstigt durch den großartigen Aufschwung des Radfahrens, in hohem Maße vervollkommnet. Heute werden sozusagen die Rennen mehr mit dem Kopfe als mit den Beinen gefahren, und ein Rennfahrer, der einfach darauf losjagt, ohne sich um seine Gegner zu kümmern, wird am Ziel selten noch mitzureden haben.

Das Rennfahren ist eine Kunstfertigkeit — um nicht zu sagen eine Kunst — geworden, die sorgfältig studiert sein will, und zu der es namentlich einer ungemein strengen Vorbereitung, des sogenannten Trainings, bedarf. Bevor wir jedoch auf dieses Thema näher eingehen, wird es gut sein, wenn wir uns zunächst in der Hauptsache mit dem vertraut machen, was durch das Training erreicht werden soll, nämlich mit der Renntechnik und ihren Aufgaben.

Die Entwicklung des modernen Rennwesens ist bereits zu einer Einteilung in verschiedene Schulen gediehen. Ebenso wie beim Fechten oder Reiten spricht man heute auch schon auf der Rennbahn von einer französischen, einer italienischen und, wenn man will, auch einer deutschen Schule. Die letztere ist allerdings neuesten Datums und eigentlich nichts weiter als eine Rückkehr zu den ersten Anfängen des Rennsports.

Sie besteht nämlich darin, daß der Fahrer sich auf die Kraft und Ausdauer seiner Beine verläßt und von vornherein ein so mörderisches Tempo vorlegt, daß den Gegnern keine Zeit übrig bleibt, ihre technischen Finessen zur Anwendung zu bringen.

Um diese letzteren zu begreifen, müssen wir uns vor allem vergegenwärtigen, wie heutzutage die Rennen meist gefahren werden. Bei den Fliegerrennen, deren Distanz selten über 3000, für gewöhnlich aber nur 1000 bis 2000 Meter beträgt, werden die ersten Runden fast immer im langsamen, oft sogar sehr langsamen Tempo zurückgelegt. Erst gegen das Ende wird es etwas lebhafter, weil dann jeder Fahrer bestrebt ist, einen guten Platz für den bevorstehenden Endkampf zu erlangen. Dieser „gute Platz“ ist nun nicht etwa der erste, wie der Laie denken wird, sondern die Position an zweiter oder dritter Stelle, und die Kunst im Rennen besteht zunächst darin, sich einen dieser Plätze zu sichern. Es gehört große Gewandtheit, scharfer Blick, rascher Entschluß und oft auch kühner, rücksichtsloser Mut dazu, hier das Rechte zu treffen. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, daß der Führende fast immer im Nachteil ist; er muß dem Gegner schon beträchtlich überlegen sein, wenn er trotzdem siegen will. Daher auch die namentlich in neuerer Zeit immer häufiger auftretenden Stehversuche, weil niemand führen will. Der Nachteil des Führenden erklärt sich zum Teil aus dem Luftwiderstande, der bei ihm naturgemäß größer ist, als bei seinen Hintermännern. Der Hauptgrund für die Ueberlegenheit der letzteren ist aber moralischer Natur. Er beruht auf der Thatsache, daß wir mehr zu leisten im stande sind, wenn wir einen Gegner vor uns haben, als wenn wir gewissermaßen mit der Luft fechten. Der an der Spitze Fahrende reißt die übrigen mit fort, sie folgen ihm, als ob sie magnetisch mit ihm verbunden wären, und können dabei ihre Kräfte schonen, so daß sie in der Entscheidung noch so viel auszugeben haben, um schließlich den Gegner zu überflügeln.

Diese Erfahrungen sind allgemein bekannt und von den Fahrern aller Länder seit Jahren mit mehr oder weniger Glück ausgenutzt.

In Frankreich, dessen Hauptstadt neuerdings mit Recht als die Hochschule des Radrennsportes bezeichnet werden darf, hat man nun einen neuen Trick entdeckt, dessen Anwendung denen, die ihn beherrschen, eine fast unwiderstehliche Ueberlegenheit verleiht. Die Franzosen bezeichnen ihn mit dem Worte „démarrage“, und er besteht darin, daß der Fahrer in der Zielkurve einen etwas erhöhten Platz zu erreichen sucht, um von hier aus durch einen kurzen, blitzschnellen Antritt wie ein Pfeil an seinen Gegnern vorbeizuschießen, wobei er gewöhnlich einen Vorsprung von mehreren Längen gewinnt, den ihm bis zum nahen Ziel keiner mehr zu nehmen vermag. Der erste, der diese Methode mit Erfolg anwandte, war der Franzose Jacquelin. Nach ihm haben namentlich Bourrillon, Nossam und der Belgier Protin zahlreiche Siege mit ihrer Hilfe errungen, so daß sie den Namen französische Schule nicht mit Unrecht trägt.

Bei der italienischen Methode besteht die Kunst darin, sich die Innenseite zu sichern und in den letzten Runden keinen Gegner mehr vorbeizulassen. Die letzteren, die außen rechts vorbeigehen müssen, werden dadurch gezwungen, einen weiteren Weg zurückzulegen und infolge dessen auch mehr Kraft auszugeben, als der Fahrer an der Innenseite. Mit Hilfe dieser Methode gewann der Hannoveraner Willy Arend in diesem Jahre die Weltmeisterschaft in Glasgow, obgleich es seinem gefährlichsten Gegner, dem Engländer Barden, gelang, sich in der letzten Kurve links neben ihn zu schieben. Der Hannoveraner konnte hier eben auch noch etwas schneller treten als der Engländer.

Im wesentlichen bedeuten die drei Methoden also eine Gegenüberstellung von teutonischer Kraft, gallischem Ungestüm und italienischer Geriebenheit, doch ist bei der deutschen Methode körperliche Ueberlegenheit eine unerläßliche Vorbedingung des Sieges. Lehr und Arend sind vielleicht die einzigen deutschen Fahrer, die mit ihrer Hilfe im stande sind, gegen die erstklassige Konkurrenz des Auslandes aufzukommen.

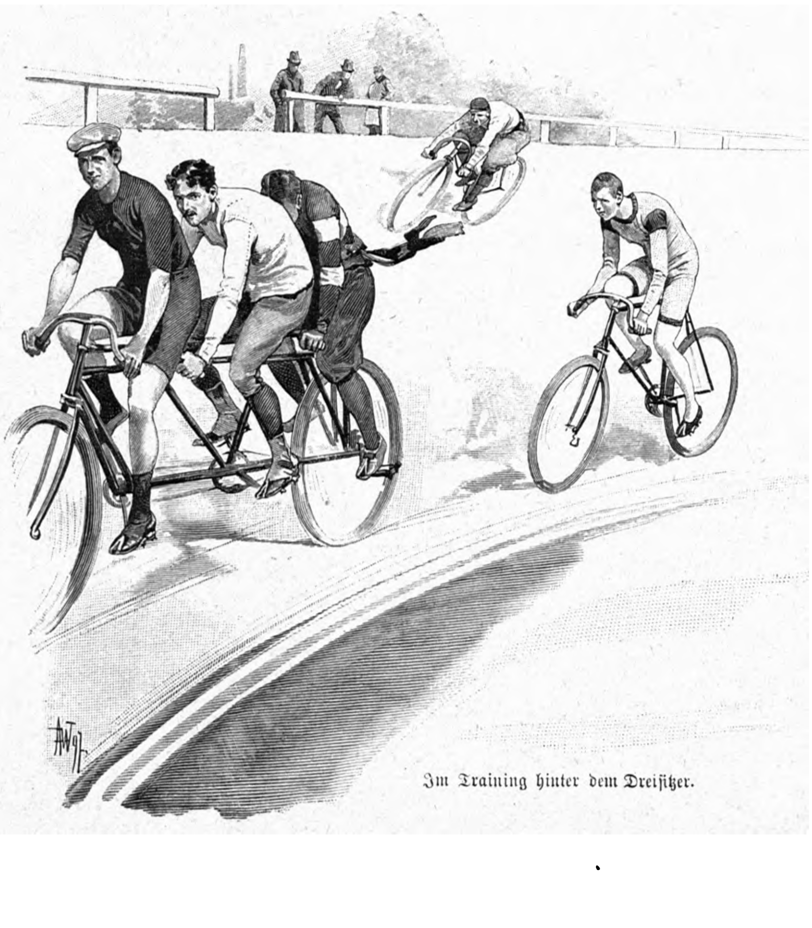
Innerhalb dieses in großen Zügen gekennzeichneten Rahmens liegen die Aufgaben, die der Rennfahrer zu beherrschen hat. Daneben aber ergeben sich in jedem Rennen zahlreiche Einzelheiten, für die sich keine bestimmten Regeln aufstellen lassen. Der Fahrer muß vor allen Dingen stets genau auf seine Gegner achten, damit ihm keiner unvermutet durch einen scharfen Spurt davongeht. Er muß ferner sehen, daß er nicht als Führpferd benutzt wird, sondern einen guten Platz im Felde erwischt. Ferner muß er mit der Leistungsfähigkeit der einzelnen Gegner, mit ihrer Eigenart und etwaigen besonderen Kunstgriffen vertraut sein, und vor allem muß er selbst fahren können.

Für alle diese Aufgaben soll ihn das Training geschickt machen. In erster Linie aber soll es die als selbstverständlich vorausgesetzten natürlichen Anlagen des Fahrers bis zur äußersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit entwickeln, was zum Teil durch eine sorgfältig geregelte Diät, in der Hauptsache aber durch systematisch fortschreitende Uebung, in Verbindung mit Bädern, Massage und andern Hilfsmitteln, erreicht wird.

Beim Umziehen in den Tribünenkabinen.

Ein großer Irrtum wäre es, wenn man glaubte, daß alle diese verschiedenen Aufgaben des Trainings sich nach einer einzigen, bestimmten Methode behandeln ließen. Im Gegenteil, man kann vielmehr sagen, daß jeder Fahrer eines besonderen, seiner Individualität entsprechenden Trainings bedarf.

In erster Linie gilt dies von der Diät, die ein aufmerksames Selbststudium seitens des Fahrers erfordert. Man ist in dieser Hinsicht von der Aufstellung fester Regeln fast ganz abgekommen. Während die alte Schule dem Trainierenden eine engbegrenzte und höchst einseitige Fleischkost vorschrieb, gilt heute im allgemeinen der Grundsatz, daß der Fahrer essen soll, was ihm schmeckt und bekommt. Die Fettentziehung, die beim Training eine nicht unwichtige Rolle spielt, wird heute mehr durch die Arbeit, Bäder, Abreibungen und so weiter als durch die Diät zu erreichen gesucht. Unbedingt verboten sind nur scharfe Gewürze, während in Bezug auf Bier und Tabak möglichste Enthaltsamkeit als Regel gilt. Nach den heutigen Erfahrungen ist man ferner allgemein der Ansicht, daß das Trinken nach Möglichkeit einzuschränken sei. August Lehr genießt zum Beispiel in der Rennsaison täglich nicht mehr als einen halben Liter Wasser mit Wein. Ein weiterer allgemein anerkannter Grundsatz ist, daß man nicht zwischen den Mahlzeiten trinken soll, und schließlich ist noch als Hauptregel zu erwähnen, daß der Magen nie überladen werden darf. Abgesehen von diesen Einschränkungen ist dem Fahrer volle Freiheit gelassen, seine Mahlzeiten dem persönlichen Geschmack und Bedürfnis entsprechend einzurichten, was natürlich nicht ausschließt, daß Leute, die



Im Training hinter dem Dreisitzer.

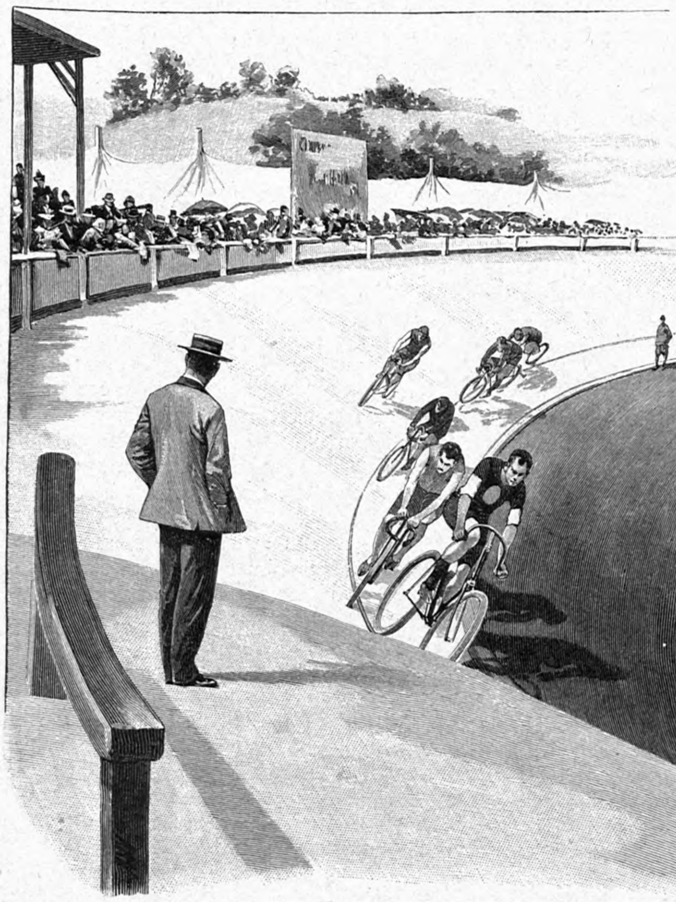
Hosted by Google

Neigung zum Fettansatz haben, sich in Bezug auf fettbildende Speisen gewisse Beschränkungen auferlegen müssen.

Die eigentliche Trainierarbeit wird am besten im Frühjahr damit begonnen, daß der Fahrer in den ersten beiden Wochen morgens und nachmittags je 8 bis 10 Kilometer in mäßigem Tempo auf der Landstraße fährt. In der zweiten Woche wird das Tempo etwas gesteigert, doch nicht über zweieinhalb Minuten pro Kilometer; auch werden die Frühfahrten etwas länger, etwa bis zu 15 Kilometer, ausgedehnt. Nach Ablauf dieser Zeit beginnt dann die Arbeit auf der Rennbahn.

In neuerer Zeit ist es immer mehr Sitte geworden, daß sich die Fahrer zu diesem Zweck unter die Aufsicht eines Trainers oder eines älteren Kollegen begeben. So hatte Lehr im Frühjahr 1897 eine Trainierschule auf der Rennbahn in Halensee bei Berlin eingerichtet, die vorzügliche Resultate erzielte. Ist die Teilnahme an einem derartigen Kursus nicht angängig, so müssen die Fahrer sich gegenseitig unterstützen und kontrollieren, denn die gemeinsame Arbeit ist ungleich fördernder und wirksamer als die Einzelarbeit.

Die Thätigkeit auf der Bahn gliedert sich wieder in zwei verschiedene Aufgaben: das Tempofahren und die Uebung des Spurtens. Unter ersterem versteht man das Zurücklegen einer längeren Strecke in scharfem und vor allem möglichst gleichmäßigem Tempo. Der Spurt ist die aufs äußerste gesteigerte Endgeschwindigkeit, bei der der Fahrer sein Letztes einsetzt, um dem Gegner den Vorrang abzulaufen. Er beginnt gewöhnlich erst innerhalb der letzten 100 bis 200 Meter, bisweilen aber auch schon 500 Meter vor dem Ziel. Im allgemeinen pflegen die Trainierenden in den Morgenstunden Tempo-Arbeit zu verrichten, während man die Nachmittage der Entwicklung der Momentschnelligkeit widmet.



Die letzte Runde, an der Kurve.

Nach Maßgabe dieser generellen Voraussetzungen spielt sich die Ausbildung des Rennfahrers nun in folgender Weise ab: Nachdem der Fahrer früh morgens einen kurzen Spaziergang gemacht hat, begiebt er sich nach seiner Kabine auf der Rennbahn, um sich zunächst einer trockenen Abreibung zu unterziehen. Alsdann legt er den Rennanzug an, und die Arbeit kann beginnen. Am ersten Tage werden 5 bis 10 Kilometer in einem Tempo von etwa 2 Minuten 10 Sekunden pro Kilometer gefahren. Mit jedem folgenden Tage wird das Tempo um 3 Sekunden gesteigert, so daß die 10 Kilometer nach ungefähr 14 Tagen in 16 Minuten zurückgelegt werden.

In den Trainierschulen wird die Strecke gewöhnlich hinter einer mehrsitzigen Schrittmachermaschine zurückgelegt. Ist eine solche nicht vorhanden, so müssen die Fahrer sich abwechselnd selbst führen, damit für den einzelnen keine Ueberanstrengung eintritt. Jedesmal nach Beendigung der Arbeit begiebt sich der Fahrer sofort nach seiner Kabine. Hier bedeckt er sich einige Minuten mit dem Badetuch, bis die Schweißabsonderung aufgehört hat, um sich dann je nach Gefallen einer trockenen oder kalten Abreibung oder auch einer kalten Dusche zu unterziehen. Manche Fahrer lassen sich auch mit einer Mischung aus Alkohol und Arnikatinktur, mit Bay-Rum oder andern Mitteln einreiben, weil sie glauben, daß dies die Muskeln kräftiger und geschmeidiger macht. In jedem Falle aber muß die Schweißentwicklung völlig beendet sein, bevor der Fahrer die Kabine verläßt. Das Gleiche gilt auch für den Fall, daß der Trainierende sich einer Massagekur unterzieht, die von den Fahrern, unsrer Ansicht nach mit Unrecht, lange nicht genug gewürdigt wird.

Massage im Baderaum nach der Arbeit.

Der Zweck dieser Morgenarbeit ist, den Stoffwechsel zu beschleunigen, dem Körper durch lebhafte Schweißbildung das überflüssige Fett zu entziehen, die Muskeln frei und geschmeidig zu machen und Herz und Lunge zu stählen.

Bei der Nachmittagsarbeit werden zunächst ebenfalls 5 Kilometer in mäßigem Tempo, etwa zweieinhalb Minuten auf den Kilometer, gefahren. Beim letzten Kilometer wird die Fahrt noch mehr verlangsamt und dann zu einem Endspurt von 150 bis 200 Meter eingesetzt, bei dem als Hauptregel gilt, daß die letzte Strecke am schärfsten gefahren wird. Hierauf folgen einige langsame Runden und dann wieder ein kurzer Spurt, was je nach dem Befinden des Fahrers drei- bis viermal wiederholt werden kann. In der zweiten Woche wird der Spurt bis auf 400 Meter ausgedehnt. Bei der Wiederholung wird dann aber nicht mehr im vollen Spurttempo gefahren, sondern nur um 4 bis 5 Sekunden schneller, als der Durchschnitt der Morgenarbeit beträgt.

Ist also das Vormittagstempo beispielsweise auf 1 Minute 40 Sekunden pro Kilometer herabgeschraubt, so werden die 400 Meter in 35 bis 36 Sekunden zurückgelegt. Hierauf erfolgt eine Abreibung, und dann kann die Arbeit nach einer Ruhepause wiederholt werden. Doch darf dies nur einigemale in der Woche erfolgen, damit in keinem Falle Uebermüdung eintritt. In der dritten und vierten Woche können diese Uebungen auf 800 Meter und später nach und nach bis zu 1600 Metern — eine englische Meile — ausgedehnt werden. Bei diesen längeren Strecken aber sollen die Uebungen immer mit Schrittmachern und nur die letzte Bahnrunde ohne diese gefahren werden.

Es versteht sich ferner von selbst, daß diese Spurtversuche nach Möglichkeit gemeinsam mit andern Fahrern gemacht werden, damit der Trainierende einerseits einen Maßstab für sein Können erhält und andrerseits auch Gelegenheit findet, sich an das Fahren im geschlossenen Felde, an rasches Erfassen der Situation, Ausnutzung etwaiger Fehler der Gegner und andre Dinge zu gewöhnen.

Die vorstehend geschilderte Methode entspricht im großen und ganzen derjenigen des bekannten amerikanischen Trainers Tom Eck. Sie dient sowohl in Amerika wie in Europa vielfach als Grundlage für die Ausbildung, darf jedoch nicht als die allein richtige angesehen werden. August Lehr zum Beispiel, der als der Altmeister unsrer deutschen Fahrer mit Recht eine gewisse Autorität auf diesem Gebiet beanspruchen kann, fährt in den ersten beiden Wochen seines Trainings vor- wie nachmittags je 15 Kilometer im Tempo von etwa zwei Minuten pro Kilometer. In den nächsten beiden Wochen geht er dann zu einem schärferen Tempo über, legt aber nur noch je 10 Kilometer zurück. In den letzten 14 Tagen werden vormittags 5, nachmittags 2 Kilometer in sehr scharfem Tempo gefahren, und im Anschluß an die Nachmittagsarbeit drei bis vier kurze Spurts über 100 bis 200 Meter geübt, wobei er besonderes Gewicht auf den kurzen, schnellen Antritt im Spurt selbst während der letzten 50 Meter legt. Lehr läßt sich früh nach dem Aufstehen massieren und nimmt dann eine ganz kalte Dusche. Vor und nach dem Training aber gestattet er nur ein leichtes Frottieren.

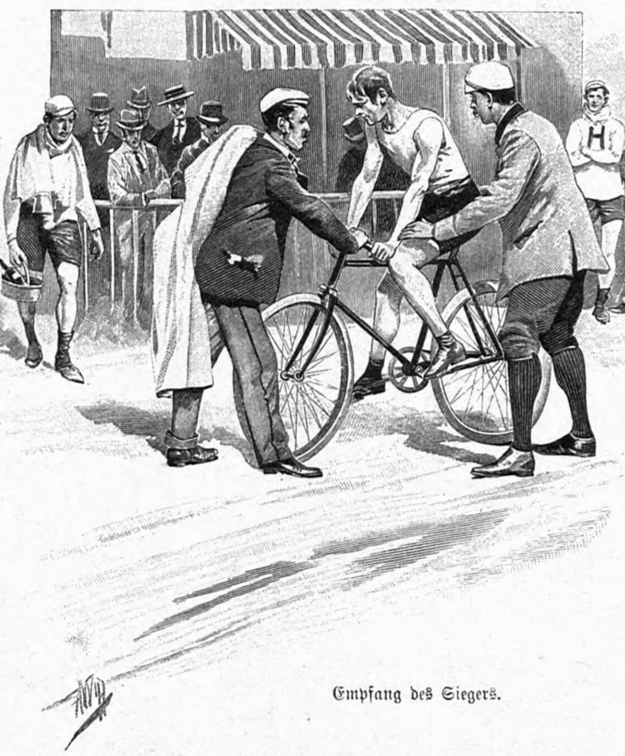
Die eine wie die andre der vorstehend geschilderten Methoden bezieht sich lediglich auf die Ausbildung der sogenannten Flieger, das heißt Fahrer, die im stande sind, eine kurze Strecke in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen, und bei denen daher das Hauptgewicht auf die Entwicklung des Spurtes und des schnellen Antrittes gelegt wird.

Anders und bedeutend einfacher gestaltet sich das Training des Dauerfahrers oder „Stehers“, wie der technische Ausdruck lautet. Bei diesem kommt es im wesentlichen auf die Erzielung einer möglichst großen Ausdauer an, die ihn befähigt, eine längere Strecke, 50, 100, ja 500 und mehr Kilometer in gleichmäßigem scharfem Tempo „durchzustehen“. Seine Arbeit beschränkt sich daher lediglich auf das Tempofahren hinter Schrittmachern, wobei sowohl das Tempo wie die Strecke jeden Tag um ein geringes erweitert werden, bis die Grenze der Leistungsfähigkeit erreicht ist. Die letztere hängt bei dem Steher wesentlich von der Qualität der Schrittmacher ab. Das Haupterfordernis bei diesen ist, daß sie einmal schnell genug, dann aber vor allem gleichmäßig und ruhig fahren, so daß der Renner keinen Augenblick aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Der letztere hat beim Fahren die Augen nur auf das Hinterrad der führenden Maschine gerichtet, an der er mit etwa 30 Centimeter Abstand hängt. Jede plötzliche Veränderung des Tempos, jedes Schwanken der Maschine bringt den Renner aus dem Gleichgewicht und trägt zur Ermüdung bei; ja, es kann namentlich bei längeren

Distanzfahrer.

Strecken eine ganz plötzliche Erschlaffung und totale Abspannung herbeiführen, die sich nur schwer oder überhaupt nicht mehr überwinden läßt.

Die Dauerrennen werden entweder auch auf der Rennbahn, oder aber auf der Straße, als sogenannte Distanzfahrten ausgefahren. Diese letzteren sollten eigentlich als die hohe Schule des Rennfahrens angesehen werden, einmal, weil sie die höchsten Anforderungen an den Fahrer und die Maschine stellen, und dann auch, weil sie den letzten Zweck jedes Rennfahrens, nämlich die Leistungsfähigkeit des Fahrrades darzuthun, am vollkommensten erfüllen.



Empfang des Siegers.

## Vor fünfzig Jahren.

(Siehe Abbildung Seite 425 und Porträts Seite 428.)

Selten kam der Frühling in so schöner, verheißungsfroher Gestalt in das Land gezogen wie vor fünfzig Jahren. In den ersten Märztagen des Jahres 1848 hätte man sich in Deutschland fast unter einen südlichen Himmelsstrich versetzt wähnen können, so mächtig regte es sich schon in der Natur mit Keim- und Knospentreiben, und so milde fielen die Sonnenstrahlen auf das mit dem ersten Grün sich schmückende Erdreich. Man atmete ordentlich auf nach dem, was in dieser Hinsicht die Vorjahre und namentlich das böse Notjahr 1846 gebracht hatten. Und wie durch die Natur, so schien auch durch das Menschengemüt ein neuer, belebender Zug zu gehen: man fühlte das Entweichen einer langen, beängstigenden Winternacht und sah dem Dämmer einer neuen Zeit entgegen, Sühne für verjährtes Unrecht und in reichem Maße Entschädigung für alles das erwartend, was die Tage eines schwer lastenden Druckes über Volk und Land verhängt hatten. Die Anzahl derer, die den Ereignissen jener Zeit persönlich nahegestanden, ist heutzutage auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen, aber jedem, auf dessen Jugendtage auch nur ihr Wiederschein gefallen, wird der Schimmer ihrer hoffnungsfreudigen Stimmung unauslöschlich in das Gemüt gebannt bleiben. Man hat von dem „Völkerfrühling" des achtundvierziger Jahres gesprochen und von andrer Seite dieser Bezeichnung höhnend die des „tollen" Jahres entgegengesetzt, und vielleicht entbehrt keines der beiden Worte einer gewissen Berechtigung. Toll mochte es bei den Stürmen jener Tage zugehen, und mit gesunden und berechtigten Bestrebungen mischten sich zweifelsohne ungesunde und unberechtigte; doch wie wäre das anders möglich gewesen bei einer Bewegung, die, weil sie nicht von der Oberfläche ausging, die Elemente der Tiefe mit aufrütteln mußte? Aber im Grunde war die Bewegung gesund, auf ein berechtigtes Ziel gerichtet und von einem Idealismus getragen, wie er vielleicht nur noch einmal zur Zeit der Kreuzzugsbegeisterung dagewesen. Thatsächlich ging es wie ein Frühlingswehen durch das Gemüt des Volkes, und wenn bald auch rauhe Reifnächte die vorzeitig getriebenen Blüten knickten und das gewiß nicht von den Schlechtesten des Volkes erstrebte Einheits- und Freiheitswerk scheiterte, so erlosch das angefachte Feuer der Begeisterung doch nicht ganz, es glühte jahrzehntelang unter der Asche fort, mit seiner Wärme die Stimmung erhaltend, die dem deutschen Volke seinen Opfermut verlieh, als es in den letzten großen Krieg auszog, und unter deren Einwirkung nach erfochtenem Siege das Einigungswerk zu stande kam, wie es vor fünfzig Jahren angebahnt worden war.

Dem deutschen Volke waren die Opfer, die es während der Befreiungskriege zur napoleonischen Zeit an Gut und Blut dargebracht hatte, schlecht entlohnt worden. Die ihm gegebenen Zusagen wurden ihm zum Teil gar nicht und zum Teil nur kümmerlich erfüllt. Seine Geschichte von jener Zeit bis zum Jahre 1830 ist eine fortgesetzte Leidens- und Duldensgeschichte, und wenn es durch den von der französischen Julirevolution gegebenen Anstoß auch zu einzelnen Lichtblicken in dem bedrückenden Dunkel kam, so änderte sich doch in den folgenden siebzehn Jahren an den traurigen und trostlosen politischen Zuständen nur wenig. Die Willkür, die zuvor in den einzelnen deutschen Bundesstaaten geherrscht hatte, dauerte fort, der Studentenhetze folgte eine Demagogenhetze, an Stelle der Nichtigkeitserklärungen von Verfassungen trat der offene Verfassungsbruch, und die Zentralbundesbehörde gestaltete sich unter dem andauernden Metternichschen Einflusse immer mehr zu einem Zerrbilde dessen, was sie hätte sein sollen. Nur in einem Punkte kam es zu einem Umschwunge: die Teilnahme am öffentlichen Leben erwachte aus ihrer Lethargie, trotz aller der freien Meinungsäußerung entgegengesetzten Schranken begann man sich in Schrift und Rede mit politischen Zuständen zu beschäftigen und sich sogar nationalen Bestrebungen zuzuwenden. Wie wenig dem Andrängen des fortschreitenden Geistes der Zeit auf die Dauer mit Widerstand zu begegnen war, beweist, daß trotz der reaktionären Bundespolitik Metternichs unter Preußens Führung das große und für die zukünftige politische Entwicklung Deutschlands hochwichtige Werk der deutschen Zolleinigung zu stande kam. Erfreulicher als in Norddeutschland gestalteten sich indes die öffentlichen Verhältnisse in den meisten der süddeutschen Staaten, namentlich in Baden, Württemberg und Hessen-Darmstadt, wo längst verfassungsmäßige Volksvertretungen vorhanden waren und die Führer der politischen Parteien in den Kammern über einen weitreichenden Einfluß verfügten, als in Berlin (Februar 1847) zum erstenmal die Provinzialstände zu dem „Vereinigten Landtage" zusammenberufen wurden. Noch bevor man etwas von den Stürmen ahnen konnte, die der März des Jahres 1848 entfesseln sollte, kam es in Baden, wo im Dezember 1846 der vormalige Führer der Liberalen und Präsident der zweiten Kammer, Bekk, zum Minister des Innern ernannt worden war, zu zwei bedeutsamen Kundgebungen. Am 12. September 1847 hielten die Radikalen in Offenburg unter dem Vorsitze des jugendlich feurigen Mannheimer Advokaten Friedrich Hecker eine Volksversammlung ab, auf deren allerdings sehr weitgehende Begehren selbst die liberale badische Regierung mit der Einleitung von Hochverratsprozessen antwortete, und am 10. Oktober des gleichen Jahres trat eine Anzahl gemäßigt liberaler badischer Kammermitglieder, denen sich Gleichgesinnte aus ganz Deutschland anschlossen, in Heppenheim an der Bergstraße zu einer vertraulichen Beratung zusammen, um denjenigen Teil der Offenburger Forderungen, der sich auf eine Umgestaltung des Deutschen Bundes bezog, aufzunehmen und zu dem Beschlusse zu gelangen, durch Anträge in den Einzelkammern die Umgestaltung der Bundesverfassung baldigst in Angriff zu nehmen. Derartige Anträge stellten der Abgeordnete Bassermann am 5. Februar 1848 in der badischen und einige Wochen später Heinrich von Gagern in der Darmstädter Volkskammer.

Rascher und in ganz andrer Weise, als man es hätte vermuten sollen, wurde diesen Anregungen Folge gegeben. Am 23. Februar 1848 brach in Paris der Volksaufstand aus, der bereits am folgenden Tage zum Sturze der Julimonarchie und zur Verkündung der Republik führte. Die Wirkungen dieses Ereignisses machten sich in kaum geahnter Weise in allen Ländern Europas geltend, namentlich in Italien, Deutschland und Oesterreich, wo sie zu sofortigen Volkserhebungen führten. Ein geradezu klägliches Echo fand sie bei dem ganz unter österreichisch-metternichschem Einflusse stehenden Bundestag. Hatte diese einzig in ihrer Art dastehende staatliche Zentralbehörde am 17. Februar noch der Anregung des badischen Gesandten, den sich immer bedrohlicher gestaltenden politischen Verhältnissen gegenüber vom Bunde aus Stellung zu nehmen, nur überlegenes Schweigen entgegenzusetzen vermocht, so fühlte der K. K. Präsidialgesandte sich nunmehr gedrungen, die Aufmerksamkeit der hohen Versammlung auf die „Lage Deutschlands" hinzulenken, was natürlich nur die Niedersetzung eines der bekannten „Ausschüsse" zur Folge hatte. Aber schon am folgenden Tage (dem 1. März) kam die Einsicht, daß es auf diesem Wege nicht gehe, und die Körperschaft, die bisher nur zu drohen und zu verbieten vermocht, legte sich jetzt in einem „Aufruf an das deutsche Volk" in der kläglichsten Weise auf das Bitten und Flehen, auf den Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschritts und der einheitlichen Entwicklung verweisend und alles „dem stets bewährten gesetzlichen Sinn, der alten Treue und der reifen Einsicht des deutschen Volkes" anheimstellend.

Es sollte noch jämmerlicher kommen. Am 5. März 1848 fand sich in Heidelberg eine Anzahl freiheitlich gesinnter Männer zusammen, darunter fast alle Teilnehmer an dem Heppenheimer Tage, im ganzen 51: 20 Badener, von Soiron, Mathy, Bassermann, Karl Welcker, Gervinus, Häusser, von Itzstein, Hecker und andre, 7 Hessen-Darmstädter, an ihrer Spitze Heinrich von Gagern, 9 Württemberger, Römer, Fetzer und andre, einige Bayern, Nassauer, Frankfurter, 4 Rheinpreußen, unter ihnen die Mitglieder des Vereinigten Landtags, Hansemann und Stedemann, und zufällig auch ein junger Oesterreicher, der Schriftsteller Wiesner. Diese beschlossen, auf die möglichst rasche Einberufung eines deutschen Parlaments hinzuwirken, vorher aber schon Vertrauensmänner aus allen Teilen Deutschlands zusammenzurufen, die die Angelegenheit weiter beraten und dem Vaterlande „wie den Regierungen ihre Mitwirkung anbieten sollten". Zur Vorbereitung dieser Versammlung, die damals schon als „Vorparlament" bezeichnet wurde, ernannte die Heidelberger Versammlung einen Ausschuß von sieben Männern, der dann das „Vorparlament" auf den 30. März in die alte Wahl- und Krönungsstadt Frankfurt a. M. einberief. Eingeladen wurden „alle früheren und gegenwärtigen Ständemitglieder und Teilnehmer gesetzgebender Versammlungen in allen deutschen Landen", einschließlich der nicht zum Bunde gehörigen Ost- und Westpreußen und Schleswigs, sowie eine Anzahl weiterer, „durch das Vertrauen des deutschen Volkes ausgezeichneter Männer", die bisher nicht Ständemitglieder gewesen.

Zu allen diesen Beschlüssen und Maßnahmen einer Anzahl von Privatpersonen, die lediglich nach eignem Ermessen handelten, ohne dazu von irgend einer Behörde oder Körperschaft ersucht oder ermächtigt worden zu sein, sagte der Frankfurter Bundestag Ja und Amen. Am 3. März hatte er bereits aus eignem Antriebe die Zensur freigegeben, am 10. erklärte er die bisher von ihm verfemten Farben Schwarz-Rot-Gold für die amtlichen Farben und den goldenen Reichsadler auf schwarzem Grunde für das Wappen des Deutschen Bundes und ließ sofort eine Fahne mit diesen Farben und dem Wappenzeichen auf dem Bundespalast in Frankfurt aufhissen.

Bevor es zu dem Zusammentritte des Vorparlaments kommen konnte, sollte die Volksbewegung, zu der die Pariser Februarrevolution den Anstoß gegeben hatte, in den einzelnen deutschen Staaten ihre Wirkung ausüben. Zu den Forderungen, die durch Petitionsstürme und andre Kundgebungen geltend gemacht wurden, gehörten fast allerwärts Aufhebung der von dem Bundestage bereits preisgegebenen Zensur, Preßfreiheit, Einführung der Geschworenengerichte und, soweit sie noch nicht vorhanden, eine landständische Regierungsform. Verhältnismäßig ruhig ging es in den süddeutschen Staaten zu. In Baden war schon vor dem März 1848 die Hauptsache dessen erreicht, was anderwärts noch zu erringen war, in Bayern brachte der Sturz des Lola-Regiments und die Abdankung König Ludwigs I. am 20. März das Verlangte, in Württemberg hatte es König Wilhelm I., wenn auch widerstrebend, am 8. März durch Berufung der freisinnigen Abgeordneten Duvernoy, P. Pfizer und F. Römer in das Ministerium zugestanden, und im Großherzogtum Hessen war es durch die Ministerpräsidentschaft von Gagerns verwirklicht. Auch in Kurhessen, Nassau, Hannover, Sachsen und den mittel- und norddeutschen Kleinstaaten stieß die Einführung der begehrten Reform nicht auf nennenswerte Schwierigkeiten. Ueberall wiederholte sich dieselbe Erscheinung: wo das Einvernehmen zwischen Regierenden und Regierten gestört war, mußten die vorher am bittersten Verfolgten zur Stützung der wankend gewordenen Throne ans Ruder berufen werden.

Zu blutigen Zusammenstößen führte die Märzbewegung des Jahres 1848 in Wien und Berlin. Die Erschütterung, die der österreichische Kaiserstaat durch die revolutionäre Bewegung erleiden sollte, ging von Ungarn aus, wo der Abgeordnete Ludwig Kossuth am 3. März im Preßburger Reichstage (der ungarischen zweiten Kammer) in einer zündenden Rede als das einzige Rettungsmittel der Dynastie die Verbindung der Völker Oesterreichs statt durch das schlechte Bindemittel der Bajonette durch den festen Kitt einer freien Verfassung gefordert hatte. In Wien fanden diese Worte jubelnden Anklang; während aber die Ungarn und Tschechen nur die bessere Gestaltung der Verfassungsverhältnisse ihrer Kronländer anstrebten, nahm die Wiener Bewegung sich ein freies Oesterreich als Ziel. In Adressen und Petitionen wurden freie Presse, öffentliche Rechtspflege, Reform des Gemeindewesens und vor allem eine österreichische Gesamtverfassung begehrt; namentlich trat man mit dieser Forderung hervor, nachdem die Studentenschaft als ein neues, treibendes Element in die Bewegung eingegriffen hatte. Als ein weiteres gesellte die Bürgerschaft sich hinzu, als es bei Uebermittlung einer studentischen Adresse an die niederösterreichischen Landstände im Ständehause am Ballplatze am 13. März zu tumultuarischen Auftritten gekommen und das herangezogene Militär mit blutigem Erfolge zwei Salven auf die Volksmenge abgegeben hatte. Und nun geschah, was tags zuvor noch niemand hätte vermuten können: Fürst Metternich dankte ab, ein Schritt, der gleichbedeutend mit der Bewilligung der gestellten Forderungen war und wie eine Freudenbotschaft nicht nur durch Oesterreich, sondern ganz Deutschland erscholl.

An die unseligen Vorgänge der Märztage in Berlin ist in der jüngsten Zeit so vielfach erinnert worden, daß wir sie hier kaum anzudeuten brauchen. Am 18. kam es zu Barrikadenbau und blutigen Straßenkämpfen, am 19.

Hosted by Google

wurde das Heer aus der Stadt zurückgezogen, während die Volksmenge ihre Toten in den Schloßhof vor den König brachte, am 19. fand die feierliche Bestattung der „Märzgefallenen" statt, der Prinz von Preußen (nachmals König und Kaiser Wilhelm I.) verließ Berlin. Die Krone Preußen erlebte die tiefste der über sie verhängten Demütigungen.

Am 31. März trat in der Paulskirche zu Frankfurt am Main das deutsche Vorparlament, zu dem sich 500 Teilnehmer eingefunden hatten, zu seiner ersten Sitzung zusammen. Die alte Kaiserstadt am Main hatte in ihrer vielhundertjährigen Geschichte viele festliche und glanzvolle Tage gesehen, aber noch keinen, an dem die Begeisterung eine so reine und allgemeine gewesen wäre; nun war der „Völkerfrühling" wirklich gekommen, das deutsche Volk hatte zum erstenmal eine That hinter sich.

An derselben Stätte, wo das Vorparlament getagt, wurde auf Grund der von diesem getroffenen Bestimmungen in feierlicher Sitzung am 18. Mai 1848 das erste deutsche Parlament, die konstituierende Nationalversammlung, eröffnet. Die Verhandlungen dieser in ihrer Art einzig dastehenden Versammlung, in der sich eine so gewaltige Fülle von staatsmännischen und rednerischen Fähigkeiten ersten Ranges zusammenfand, wie noch kein Land und keine Zeit sie gesehen, sollten fruchtlos verlaufen, und doch nicht vergebens, denn das damals zu stande gebrachte Werk, die deutsche Reichsverfassung vom Jahre 1849, ist in seinen Grundzügen das bedeutsame Staatsgrundgesetz geworden, auf dem sich die Einrichtungen des am 11. Januar 1871 im Königsschlosse zu Versailles ruhmreich wiederhergestellten Deutschen Reiches erhoben.

L. H.

## Der Winklerturm in der Rosengartengruppe.

(Siehe die Abbildung Seite 429.)

Mit einer Reihe der gefürchtetsten Kletterpassagen finden wir den Namen Georg Winklers verknüpft, jenes jungen Müncheners, der, eine der glänzendsten Erscheinungen in der Geschichte des Bergsports, ein leider allzufrühes Ende am Weißhorn bei Ermatt, vermutlich durch eine Lawine, gefunden hat. Bekannt ist seinen Freunden die unglaubliche Energie, mit der er seinen Körper zur Ertragung aller Strapazen und Schwierigkeiten planmäßig abzuhärten wußte, und die eiserne Konsequenz, mit der er die Durchführung der vorgenommenen Aufgaben vorbereitete. Nicht leicht konnte ihm ein würdigeres Denkmal gesetzt werden als durch die Benennung des wildesten unter den Türmen von Vajolett in der Rosengartengruppe nach ihm, der am 11. September 1887 zum erstenmal seinen sicheren Fuß auf die schmale Spitze dieser schwindelnden Zinne setzte. Mit Recht gilt diese 2807 Meter hohe Felssäule als schwierigster Gipfel in den Dolomiten Südtirols, und wenn gewisse Anstiege auf andre Gipfel als noch schlimmer geschätzt werden, so läßt sich dies nur durch eine größere Häufung gleichwertiger Schwierigkeiten erklären. Die zweite Ersteigung fand 1889 durch R. H. Schmitt und A. v. Krafft (ebenfalls führerlos) statt, und erst in neuerer Zeit (seit 1893) haben sich Führer gefunden, wie der berühmte Antonio Dimai, die mit entsprechend qualifizierten Kletterern die schlanke Dolomitsäule zu erklimmen wissen; sogar schon zweimal ist der so unnahbar erscheinende Gipfel „traversiert" worden, dessen gewöhnliche Erkletterung durch die dem Vajolettthal zugekehrte Südostseite stattfindet. Ueber zum Teil senkrechte Wandstufen wird ein schwindelndes Band erreicht, von dessen Ende durch einen enorm schwierigen, teilweise über die freie Wand hinaushängenden Riß und eine Reihe kaum weniger schlimmer Kamine eine kleine Gratscharte und von da über die fast senkrechte Gratschneide und über einen kleinen Vorzacken der höchste Punkt erreicht wird. Dieser letzte Teil des Weges ist gut sichtbar, wenn man auf dem Wege zum „Gartl" — von wo die Rosengartengruppe erklommen wird — densich scheinbar überschlagenden Felsturm erblickt; ein Bild, das auch in den Dolomiten zu den verwegensten gehört, die man in diesem an bizarren Naturformen nicht armen Gebiet finden kann.

E. P.

## Eine Kapuzinerpredigt vom Rhein.

Von

**Hellmuth Mielke.**

Zu Rüdesheim war's, am Rhein. Eine fröhliche Gesellschaft von Herren und Damen saß auf der Terrasse des freundlichen Gasthauses. Mehrfach hatten die Gläser mit dem goldfunkelnden Rüdesheimer schon zusammengeklungen; jetzt, wo die starke Dämmerung des milden Herbstabends sich auf den Rochusberg und den Niederwald senkte und ein leises Lüftchen durch die Weinlaubgehänge strich, wurde man stiller. Der dunkelnde Strom glitt rasch dahin, und aus der Ferne tönte das Geräusch der Fähre eintönig und fast melancholisch. Alle empfanden den träumerischen Reiz dieser Abendstunde, und jeder schien sich ihm willig hinzugeben.

Da rasselte über die Geleise des Ufers ein Schnellzug dahin. Ein schriller Pfiff der Lokomotive — eine der Damen fuhr mit einem nervösen Aufschrei leicht zusammen. Der Zug rollte in den Bahnhof ein.

„Abscheulich! Diese entsetzliche Eisenbahn — sie zerstört uns noch ganz die Poesie des Rheins!" kam es klagend und mit dem Accent getrübter Schwärmerei von schönen Lippen. „Wie viel schöner wäre es ohne Eisenbahn am Rhein!"

„Ist das wirklich Ihre Ansicht, gnädige Frau?" Der Amtsgerichtsrat, ein älterer Herr und hier ein jährlicher Sommergast, blickte die Sprecherin sarkastisch durch seine Brillengläser an. „Ich meine doch, was man so Poesie nennt, hätte ganz andre Feinde als unsre Eisenbahn; so alt, wie ich bin, ich habe nie um die langweilige Postkutschenromantik getrauert, für die Sie am Ende noch eine stille Schwärmerei empfinden."

„Aber ich bitte Sie, Herr Amtsgerichtsrat, das ganze Landschaftsbild wird doch durch diese Bahnhöfe mit ihren Zügen verdorben. Und dann der entsetzliche Spektakel!"

„Hm, meine Gnädige, darin haben Sie recht, unsre Bahnhöfe hier in Rüdesheim und Bingen sind gewiß nicht schön, und das Lärmen und Rasseln der langweiligen Güterzüge kann auch ich nicht poetisch finden."

„Nun also, Herr Rat!" rief eine jüngere, etwas vorlaute Dame.

„Nun also, mein Fräulein, das beweist nichts gegen die Eisenbahn selbst. Wenn wir so am Ufer wandern und ein Zug jagt an uns und den Weinbergen vorüber, aus den Fenstern grüßen reisefrohe Gesichter, winken flatternde Tücher — sollte diese heitere Menschenfreude, die mit Augenblicksgeschwindigkeit an uns vorbeihuscht, uns die Landschaft selbst nicht noch schöner, poetischer machen? Man spricht so viel von dem häßlichen Dampf und Rauch, aber beides ist oft gar nicht so häßlich. Wenn ich oben auf dem Niederwald tief unten zu Füßen unsrer Frau Germania rheinauf und rheinab die Dampfschiffe so still dahinziehen sehe mit ihrer wallenden Rauchfahne oder ein Zug gleitet drüben durch die grünen Ufer, so geht mir das alles ohne Rest in das Bild der Landschaft über, das dadurch — wenn Sie mir den Ausdruck gestatten — vielleicht einen stärkeren Pulsschlag empfängt, aber nicht so stark, um mich zu beunruhigen oder gar nervös zu machen. Weder Eisenbahn noch Dampfschiff töten die Poesie am Rhein, denn die Poesie ist immer Leben, auch das Landschaftsbild ist ja nichts andres, als schlummerndes oder, wenn Sie lieber wollen, träumendes Leben. Ich kenne hier, wie gesagt, ganz andre Feinde unsrer vielgerühmten Rheinromantik als unsre Eisenbahn, und leider Gottes wird es immer schlimmer mit ihnen."

„Da bin ich doch neugierig!" rief ein weißbärtiger Herr lachend. „Sie kennen ja den Rhein seit Jahren, lieber Freund, und den Wein noch besser. Meinen Sie etwa, daß der gute Tropfen seltener geworden ist?"

„Bitte sehr, daran hat es zu keiner Zeit gefehlt, und jetzt weniger als früher. Freilich, was draußen alles die Etikette ‚Rüdesheim' trägt, kann schon deswegen nicht immer echt sein, weil sonst Rüdesheim so groß wie die Rheinprovinz sein müßte. Es ist damit wie mit den sogenannten Wiener Damenkapellen, die ja meistens sich aus Böhmen rekrutieren. Doch wenn der Wein gut ist, kann ihm auch die Etikette keinen Schaden anthun. Aber wo sind die Zeiten, da der kleine Mann für ein Billiges sein Liter Wein bekam! Heute giebt's das nicht mehr — für gewöhnliche Sterbliche ist der Wein teuer geworden, und am Rhein erst recht. Was ist die Folge davon gewesen? Früher gab's hier und drüben in Bingen kaum ein Glas Bier zu trinken, und jetzt steht eine Bierwirtschaft neben der andern. So aber ist's am ganzen Rhein. König Gambrinus macht dem Weingott Bacchus immer erfolgreicher seine schnöde Konkurrenz, und wenn's so weiter geht, wird eines Tages der grüne Kranz an unsern rheinischen Schenken ganz verschwunden sein. Das Bier ist billiger als der Wein, es giebt mehr fürs Geld. Aber das Bier macht — das behaupte ich als getreuer Anhänger Bacchus' — auch schwerfällig und dumm. Es berauscht höchstens, aber es erheitert nicht. Schon merkt man es, daß die alte rheinische Fröhlichkeit zurückgeht. Ich hatte einen lieben Freund, der manches schöne Lied vom Rhein gesungen, Sie kennen ihn ja alle — auch er war dieser Ansicht. Die rheinische Fröhlichkeit wird durch das Bier mählich totgeschlagen, wenn Gambrinus so fortfährt, mit seinem Dortmundener, Münchener und so weiter überall an diesen heiligen Ufern seine Zelte aufzuschlagen. In Bingen, wo der Weinhandel mit seinen Versteigerungen blüht, merkt man es am meisten. Man sagt, die alten Originale seien tot; meiner Ansicht nach hat sie das Bier umgebracht, sonst wäre ein Nachwuchs vorhanden, und der fehlt."

Wie um seine Ansicht feierlich zu bekräftigen, trank der Amtsgerichtsrat sein Glas leer und schenkte es rasch wieder voll.

„Nun, nun," meinte der weißbärtige Herr begütigend, „ich bin überzeugt, daß für durstige Kehlen sich immer noch ein guter Tropfen finden und daß der rheinische Frohsinn erst mit der letzten Rebe aussterben wird. Sie halten da eine schöne Kapuzinerpredigt, lieber Freund. Haben Sie etwa noch mehr auf dem Herzen?"

„Freilich — Allvater Rhein hat noch weiter unter den sogenannten Segnungen unsrer modernen Kultur zu leiden. Sehen Sie den langen Zug unsrer Rheinhotels hier — diese modernen Karawanseraien sind ein notwendiges Uebel, man braucht sie, und darum muß man sich mit ihnen abfinden, so gut und — teuer sie auch sind. Aber wo ist die schöne Zeit, da den Gast ein frisches, rotwangiges Kind am Tisch begrüßte, fröhliche Mädchenaugen ihn anlachten und er den Becher mit einem herzigen Wohlsein kredenzt bekam?! Davon singen und sagen höchstens noch unsre alten Dichterlieder. Jetzt weht und wirbelt überall der schwarze Schwalbenschwanz des kulturbeleckten Kellners herum, der englisch und französisch spricht, vielleicht auch holländisch. Ein Gesicht macht er uns auch, aber ein langweiliges, er sagt nichts mehr, aber um so breiter wird seine Hand, wenn die Zeche gezahlt wird, und wo ein paar muntere Gesellen ein Rheinlied singen, setzt er eine Miene auf wie ein Polizeiwachtmeister, der Ruhestörung verhindern soll. Nein, gebt uns eure anmutigen, heiteren Mädchen wieder, wenn ihr uns den Becher vorsetzt — ohne Rheinlandstöchter verliert der Wein sein Bouquet."

In der Gesellschaft entstand ein Gelächter, aber der weißbärtige Herr nickte in eifriger Zustimmung.

„Sie haben recht, lieber Freund! Prosit auf Rheinlands Töchter!" Die Gläser trafen sich im munteren Klingen, der Sprecher trank aus, dann aber sagte er mit leisem Kopfschütteln bedächtig: „Ich fürchte, das deutsche Bier und der deutsche Kellner werden am Ende doch die Welt besiegen. Aber nun sagen Sie, ist es damit zu Ende? Oder hat unser Vater Rhein noch mehr Feinde seiner Gemütlichkeit?"

„Noch einen schlimmeren Feind gebar die Kultur, als dieses beides war," fuhr der Amtsgerichtsrat mit einer scherzhaften Verdrehung des bekannten Citats fort. „Er haust schlimmer als die Reblaus, überall, auf den höchsten Bergen wie in den tiefsten Thälern, ist er zu finden. Kein Gasthaus steht am Rhein, ja, wohl auch sonstwo, daß er sich nicht darin niedergelassen hätte. Doch genau genommen ist es kein Er, sondern eine Sie."

„Wie — und dann schwärmten Sie vorhin so lebhaft für das Ewig-Weibliche!" rief eine lachende Stimme aus dem Kreise. „Was ist denn das für eine schreckliche Sie."

„Sie kennen sie alle, meine Herrschaften, und ich sehe unter Ihnen einige, die sogar vollständig in ihrem Bann leben oder vielmehr reisen. Ersteigen Sie irgend einen Aussichtspunkt, den man Ihnen gerühmt hat — und was sehen Sie, sobald Sie dort angelangt sind? Einen Menschenhaufen, der verzückt in die Rheinlandschaft blickt? Ja, gesegnete Mahlzeit, in die Landschaft blickt niemand, aber alle Tische finden Sie dort oben besetzt von Männlein und Fräulein. Dicht aneinander gedrängt halten sie die Köpfe gesenkt, und alle, alle schreiben, als ginge es um das liebe tägliche Brot. Kinder, Backfische, Mütter, Familienväter, ja selbst Greise, alle studieren und beschmieren *sie*, nämlich die neue Ansichtskarte, die man hier entdeckt hat, und mit der die Sammlung der Schwester und Freundin, des Vetters und des Onkels, in jedem Fall aber die eigne vermehrt werden muß. Früher, wenn man auf Reisen ging, sammelte man Eindrücke, jetzt illustrierte Postkarten. Selten betrachtet jetzt noch jemand eine Ansicht genau, um sich ihr Bild unauslöschlich in die Seele zu prägen und es als eine köstliche Erinnerung mit nach Hause zu nehmen. Nur zerstreut schweift der Blick unsrer meisten, namentlich unsrer jüngeren Reisenden über die Landschaft, dann stürzt sich alles auf das Surrogat, das die Industrie geliefert hat. Der ganze Rhein und seine Poesie ist nicht bloß mit Ansichtspostkarten gepflastert, sondern im wörtlichen Sinn zugedeckt, denn was man schwarz auf weiß, womöglich in bunten Farben besitzt, nimmt sich niemand mehr die Mühe, im Bilde der Wirklichkeit liebevoll und eingehend anzusehen. Das Reisen ist nur noch ein Mittel der Sammelwut, und was das Bier und die Bedienung am Rhein noch an Poesie übrig lassen, das schlägt die illustrierte Postkarte tot. Dixi!"

Er konnte auch nicht weiter reden, denn von allen Seiten regnete es Proteste, lachende, scherzhafte, aber auch überaus ernste, in denen der so heftige und schnöde Angriff auf die geliebte Postkarte als die ärgste Verkennung zurückgewiesen wurde. Da aber rief der weißbärtige Herr, auf den Strom deutend: „Sehen Sie doch, meine Herrschaften, bitte, diese vom Himmel illustrierte Postkarte!"

Ueber dem Rochusberge war der Mond heraufgekommen. Groß und voll ließ seine rötliche Scheibe ihre magischen Streifen auf den leise rauschenden Rhein fallen, der mit ihnen sein wechselndes Spiel trieb. Es war ein eigentümlicher, seltsamer Glanz, der von den Gliedern einer goldenen Kette im Wasser auszugehen schien, einer Kette, die sich weiterhin in den dunkeln Tiefen des Wassers verlor.

„Die goldene Brücke Kaiser Karls des Großen, auf der er seine Weinberge segnet!" sagte leise eine weibliche Stimme.

Da faßte der Amtsgerichtsrat sein Glas: „Auf den Heurigen!" Mit wahrer Andacht stieß man miteinander an, und der Friede war wieder hergestellt.

## Sprüche.

Nicht der Besitz pflegt das Glück zu umschließen,
Das wahre Glück liegt im rechten Genießen.

*

Das große Glück, das du erreicht,
Birgt in sich die Enttäuschung leicht,
Während ein kleines dir so oft
Mehr Freuden giebt, als du erhofft.

A. Stier.

Hosted by Google

## Präsident Karl von Leibbrand †.

Nach längerem Krankenlager verschied am 14. März in Stuttgart, erst 58 Jahre alt, Präsident Karl von Leibbrand, einer der genialsten Straßen- und Brückenbaumeister, die Deutschland aufzuweisen vermag. Am 11. November 1839 zu Ludwigsburg geboren, studierte er an der Technischen Hochschule zu Stuttgart die Ingenieurwissenschaften und das Architekturfach und trat, nachdem er daselbst drei Jahre als Assistent am Polytechnikum gewirkt hatte, 1866 in den Dienst der Ministerialabteilung für Straßen- und Wasserbau über, zunächst als Straßenbau-

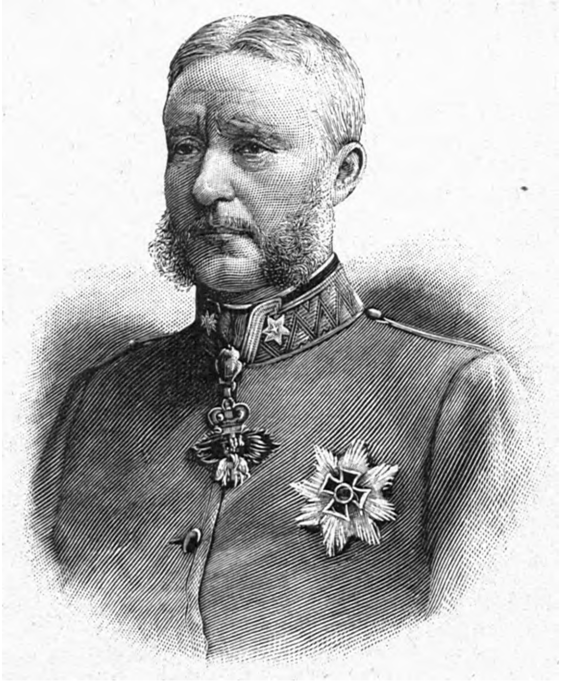
Präsident Karl von Leibbrand.

Inspektor in Oberndorf, dann in Stuttgart. Im Jahre 1875 zum Baurat in der Ministerialabteilung für den Straßen- und Wasserbau befördert, wurde er 1891 Vorstand der letzteren, und nach Vollendung der großartig angelegten, über den Neckar führenden Brücke zwischen Stuttgart und Cannstatt, 1893, erhielt er den Rang eines Präsidenten. Von größter Bedeutung für den Bau gewölbter Brücken war das von Leibbrand erfundene Verfahren der Einlegung von Gelenken in den Scheitel und die Kämpfer von Brücken, da hierdurch eine genaue statische Berechnung der Gewölbe und damit eine Verminderung der bis dahin üblich gewesenen Stärke derselben ermöglicht wurde. Diese wichtige Erfindung ist auch in Frankreich, England und Amerika allgemein anerkannt und weiter verbreitet worden. Einen nicht minder wichtigen Vorteil bot die zuerst von Leibbrand angewendete Verwendung von Beton zu Brücken von großer Spannweite. Nach dieser Richtung hin kann die von ihm erbaute Betonbrücke bei Munderkingen mit einer Spannweite von 50 Metern als das hervorragendste Bauwerk dieser Art in Deutschland genannt werden. Weitere große, von ihm erbaute Brücken sind die Enzbrücke bei Höfen und Wildbad, die Murrbrücke bei Marbach, die Murgbrücke bei Baiersbronn, die Nagoldbrücke bei Teinach und die erst vor kurzem dem Verkehr übergebene Brücke bei Langenargen am Bodensee. In dankbarer Anerkennung des Nutzens, den Leibbrand vielen Ortschaften durch die Ausführung von Eisenbahn- und Kanalisationsbauten gebracht hatte, wurde ihm von einer großen Zahl dieser Gemeinden das Ehrenbürgerrecht verliehen.

## Graf Franz von Thun-Hohenstein,

### der neue österreichische Ministerpräsident.

Franz Anton Graf von Thun und Hohenstein, der neu ernannte österreichische Ministerpräsident, ist am 2. September 1847 als ältester Sohn des Grafen Friedrich Thun geboren, der 1850 bis 1852 Präsident des Deutschen Bundestages in Frankfurt a. M. und später Gesandter in Berlin, darauf in Petersburg war. Ursprünglich für die militärische Laufbahn bestimmt, diente Graf Franz Thun bei den Dragonern, trat jedoch 1877 als Oberlieutenant aus, um sich der Politik zuzuwenden. Im Jahre 1879 wurde er von dem feudalen Großgrundbesitz in den Reichsrat und später in den Landtag entsendet. In einer Rede, die er dort 1888 hielt, stellte er sich entschieden auf den Boden des böhmischen Staatsrechts, und ein Jahr darauf wurde er zum Statthalter in Böhmen ernannt, in welcher Stellung er bis 1896 verblieb. Von den Tschechen zunächst freudig begrüßt, geriet er dann mit der jungtschechischen Partei in ernste Konflikte und sah sich genötigt, den Ausnahmezustand über Prag zu verhängen. Als bei den Landtagswahlen von 1895 die Jungtschechen die Majorität erlangten, erkannte er seine Stellung als unhaltbar und nahm bald darauf seinen Abschied. Schon unmittelbar nach dem Rücktritt des Grafen Badeni wurde er als dessen



Graf Franz von Thun-Hohenstein.

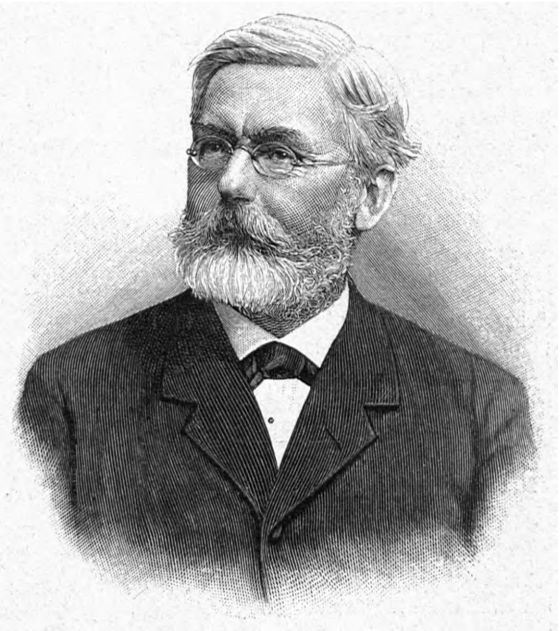
Nachfolger genannt, und seither tauchte sein Name wiederholt als der des künftigen Ministerpräsidenten auf. Seit Mai 1874 ist Graf Franz Thun mit der Prinzessin Anna Maria zu Schwarzenberg vermählt.

## Helene Hartmann †.

Von einem schweren Verlust ist das Wiener Hofburgtheater durch den Tod der Frau Helene Schneeberger-Hartmann betroffen worden, die einst als Naive das Publikum der österreichischen Kaiserstadt mit Entzücken und Bewunderung erfüllte und später auch in Rollen gesetzten Alters ihre künstlerische Meisterschaft bewährte. Helene Schneeberger war am 14. September 1844 in Mannheim geboren, debütierte im Jahre 1860 im Theater ihrer Vaterstadt und gehörte demselben als jugendliche Liebhaberin drei Jahre hindurch an. Im Jahre 1864 ging sie an das Thaliatheater nach Hamburg, wo sie sich bald den Ruf einer genialen Naiven erwarb. Von hier berief sie Heinrich Laube ans Wiener Burgtheater, dem sie seit Juni 1867 ununterbrochen angehört hat. Im Jahre 1868 verheiratete sie sich mit ihrem Kollegen Ernst Hartmann. Als sie 1892 das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihrer

Helene Hartmann.

Mitgliedschaft am Burgtheater feierte, war die Künstlerin Gegenstand herzlicher Ovationen, und von höchster Stelle wurde sie bei diesem Anlasse durch die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet. Bei der Audienz, in der Frau Hartmann sich hierfür bedankte, sagte ihr Kaiser Franz Joseph, der Empfindung von ganz Wien Ausdruck gebend: „Sie sind ein Liebling aller.“ Der Rollenschatz der Frau Hartmann umfaßte nicht weniger als 180 Partien. Die bedeutendsten Rollen, welche die Künstlerin am Burgtheater spielte, sind die folgenden: Gertrud in „Graf Waldemar“, Kunigunde in „Hans Sachs“, Elisabeth in „Götz“, Dörte in „Hans Lange“ (eine der berühmtesten Rollen der Künstlerin), Frau Kolbeck im „Heiratsnest“, Hermine im „Kind des Glückes“, Grete im „Königslieutenant“, Frau Miller in „Kabale und Liebe“, Daja in „Nathan der Weise“, Esther in „Uriel Acosta“, Frau Godefroy in „Vater und Sohn“, Frau Hergentheim in Sudermanns „Schmetterlingsschlacht“. Die letzte Rolle, welche die Künstlerin studiert hatte, sollte sie in dem neuen Stücke „Neigung“ von J. J. David spielen, doch wurde die Aufführung des Werkes verzögert durch ihre Erkrankung, welcher so bald der Tod der genialen Künstlerin folgen sollte.



Karl Viktor von Riecke.
Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Brandseph in Stuttgart.

## Finanzminister K. V. von Riecke †.

Im Alter von 68 Jahren verschied am 9. März Karl Viktor von Riecke, der württembergische Finanzminister. Zu Stuttgart am 27. Mai 1830 als Sohn eines Hofkammerdirektors geboren, studierte Riecke in Tübingen die Rechte, trat sodann in den Staatsverwaltungsdienst ein und war gleich im Beginne seiner Laufbahn vorzugsweise im Finanzfache thätig. Als württembergischer Bevollmächtigter nahm er 1864 und 1867 an den Verhandlungen über Erneuerung des Zollvereins teil, wurde im folgenden Jahre Bevollmächtigter zum Bundesrate desselben und erhielt 1871 das gleiche Amt im Bundesrate des neu begründeten Deutschen Reiches, an dessen innerem Ausbau er hervorragenden Anteil hatte. Erst vor kurzem ist in diesem Blatte gelegentlich der Besprechung des neuesten Bandes von Poschingers großem Werke „Fürst Bismarck und der Bundesrat“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) der Begegnungen Rieckes mit dem eisernen Kanzler und der humorvollen Schilderung seines damaligen Aufenthaltes in Berlin gedacht worden. Im Jahre 1872 wurde Riecke zum lebenslänglichen Mitglied der ersten württembergischen Kammer ernannt, der er bis zu seiner Ernennung zum Finanzminister, 1891, die wichtigsten Dienste leistete, indem er die Berichterstattung über die finanziellen und volkswirtschaftlichen Fragen sowie über das Eisenbahnwesen übernahm. Seine Berichte zeichneten sich stets durch Gründlichkeit und Klarheit des Urteils aus. Bedeutendes leistete Riecke auch als Vorstand des Landesamtes für Statistik und Heimatkunde; davon zeugt das große, unter seiner Leitung hergestellte und mit den wertvollsten Beiträgen seiner Feder bereicherte Werk „Das Königreich Württemberg“. Auch die „Württembergischen Jahrbücher“ hatten ihm manch interessanten Beitrag zu danken. Ein Handbuch Rieckes über die Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung Württembergs ist für diejenigen, die sich mit dem Gegenstande vertraut machen wollen, unentbehrlich. Zu seiner vielseitigen Thätigkeit kam noch längere Zeit die Arbeit als Vorsitzender der Evangelischen Landessynode, der seine verständige und versöhnliche Leitung sehr ersprießlich war. Als Finanzminister suchte Riecke voll Eifer die notwendig gewordenen Reformen im Gebiete des Steuerwesens, zu denen er mannigfaltige Anregung gegeben hatte, durchzuführen. Von seinen wohldurchdachten Entwürfen sind diejenigen, welche die Staatssteuern betreffen, von der wüttembergischen Abgeordnetenkammer bereits durchberaten und in den Hauptbestimmungen gutgeheißen; jetzt liegen sie nebst den Aenderungsbeschlüssen der ersten Kammer vor. Leider hat der Minister sein umfassendes Reformwerk nicht vollendet sehen können, aber es wird ihn überdauern und seinen Namen für immer mit der Geschichte Württembergs verbinden. Sein Dahinscheiden erweckte im ganzen Königreich aufrichtiges Bedauern, denn wie Karl Viktor von Riecke wegen seiner bedeutenden Fähigkeiten von allen Parteien geschätzt war, so hatten sein offener Charakter und sein liebenswürdiges Wesen ihm allgemeine Verehrung erworben.

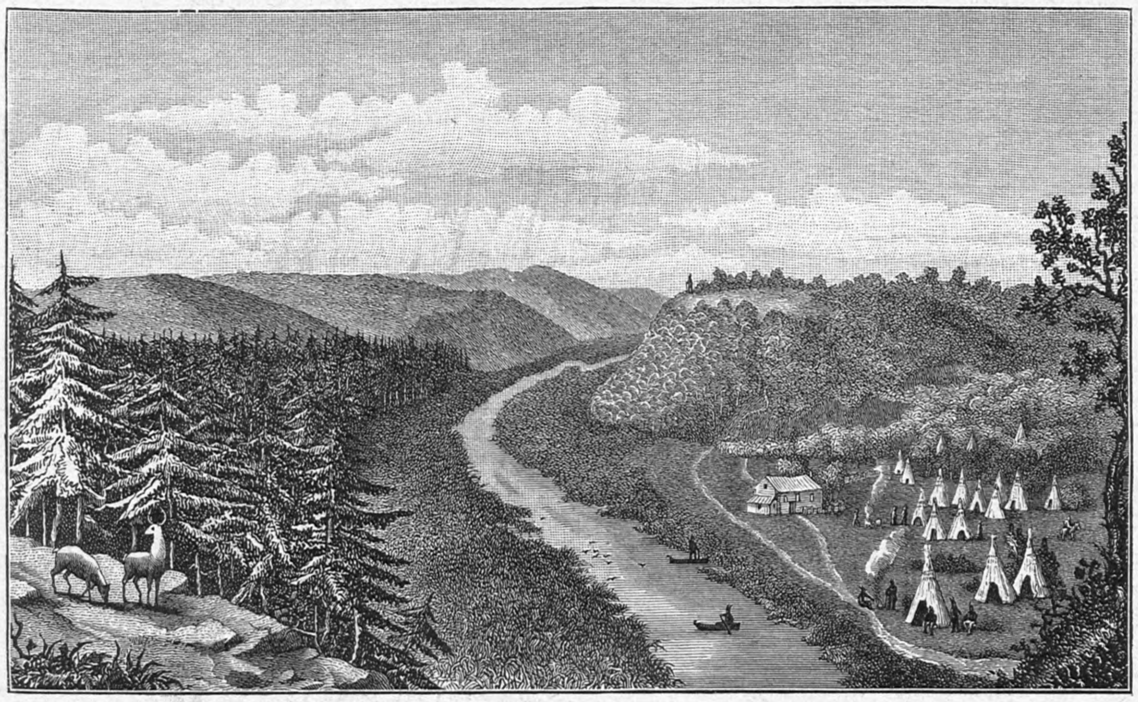
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

# Ueber Land und Meer

№ 28.

## Aus Zeit und Leben.



Milwaukee im Jahre 1820.

der Begründer Milwaukees.

**Milwaukee mit der neuen Stadthalle.** (Text siehe Seite 446.)

Hierzu eine Beilage: Prinzessin Pauline von Württemberg und ihr Verlobter, Erbprinz Friedrich zu Wied.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M 14.–

Hosted by Google

## Notizblätter.

### Preisausschreiben.

— Auf das vom „Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen“ erlassene Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für die Ausschmückung des Rittersaales im Schlosse Burg a. d. Wupper waren zwölf Arbeiten eingeliefert worden. Der erste Preis, bestehend in der Uebertragung der Ausführung, für die seitens des Vereins ein Betrag von 50 000 Mark bereitgestellt worden ist, wurde dem von Professor Claus Meyer in Gemeinschaft mit Hermann Huisken eingereichten Entwurfe mit dem Motto „Singen und Sagen“ zuerkannt. Den zweiten Preis, eine Prämie von 1500 Mark, erhielt Albert Baur junior, den dritten, 1000 Mark, Ludwig Wilhelm Heupel. Für den vierten Preis war ein Betrag von 500 Mark ausgesetzt worden, da aber zwei Arbeiten vorhanden waren, die wegen ihrer künstlerischen Qualitäten nach Meinung des Vereinsausschusses Anspruch auf diesen Preis hatten, so wurde jene Summe verdoppelt und beiden Arbeiten je ein vierter Preis von 500 Mark bewilligt. Als Verfasser ergaben sich Theodor Rocholl und Fritz Neuhaus.

## Litteratur.

— „Erinnerungen aus dem alten Preußen“ betitelt Oberstlieutenant D. von Malachowski ein Buch, das er nach der Autobiographie seines Großvaters, des 1844 verstorbenen Generallieutenants Karl von Malachowski, verfaßt hat (Leipzig, Fr. W. Grunow). Das wenig umfangreiche Werk ist den Perlen der deutschen Memoirenlitteratur zuzurechnen. In schlichter, aber um so überzeugender wirkender Weise schildert es aus der Beobachtung eines klugen und warmherzigen Mannes heraus die Verwandlung des friedericianischen Preußens in das Preußen König Friedrich Wilhelms III. Auf das militärische wie auf das bürgerliche Leben jener Tage fällt helles Licht, und der Freund kulturgeschichtlicher Kuriosa findet in den Aufzeichnungen manches Ergötzliche.

— Von der „Geschichte der rheinischen Städtekultur“, die Heinrich Boos im Auftrage des Freiherrn Cornelius W. Heyl zu Herrnsheim herausgiebt, liegt nunmehr der zweite Band vor (Berlin, J. A. Stargardt). Nachdem wir dem Werke, seiner vornehmen Anlage und Ausführung im vorigen Jahre eine ausführliche Würdigung gewidmet, können wir uns diesmal mit einer kürzeren Anzeige begnügen. Der Band umfaßt die Zeit von der Wahl Rudolfs von Habsburg zum Deutschen König bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Steht in den Schilderungen, gleichwie im ersten Bande, auch die Stadt Worms voran, so werden doch auch die benachbarten Gaue in den Kreis der Betrachtungen hineingezogen, ja diese erstrecken sich oft über die rheinischen Städte hinaus auf die politischen und kulturellen Zustände im gesamten Reiche. Welch köstlichen Schmuck das Werk durch die geistreichen Zeichnungen von Josef Sattler erhält, haben wir schon früher hervorgehoben. Jedes Kapitel wird von einem größeren Blatte eingeleitet, und wie in diesen, so prägt sich in den Vignetten und Initialen der Charakter der geschilderten Zeit markig aus. Dem entspricht auch die übrige Ausstattung, die in vornehmer Gediegenheit ihresgleichen sucht. Einem kulturgeschichtlichen Werke, das ja auf einen Massenabsatz nicht rechnen kann, ein so reiches Prachtgewand zu verleihen, war eben nur möglich durch die Beihilfe eines kunstsinnigen, von Heimatliebe erfüllten Mäcens.

— Wer sich über die Grundregeln der Zimmergärtnerei unterrichten will, möge sich durch Max Hesdörffers Anleitung zur Blumenpflege im Hause belehren lassen (Berlin, Gustav Schmidt). Gegen hundert Abbildungen dienen zur näheren Veranschaulichung. Noch reicher illustriert ist der im gleichen Verlag erschienene Leitfaden für Aquarien- und Terrarienfreunde, von Dr. E. Zernecke im Auftrage des Berliner Vereins „Triton“ herausgegeben.

— Eine reichhaltige Sammlung von Anekdoten aus der künstlerischen und litterarischen Welt enthält das Buch „Foyer“, heiteres Feuilleton aus 25 Jahrgängen der „Signale für die musikalische Welt“ (Leipzig, Bartholf Senff). Wenn das Buch, wie schon der Titel verrät, nicht eigentlich Neues enthält, so wird doch jeder darin viele Histörchen und Scherze finden, die ihm bisher unbekannt waren, oder an die er sich doch gern wieder erinnern läßt. Eine hübsche Beigabe ist die Reproduktion einer Handzeichnung Pilotys vom Jahre 1850.

— Die Minnelieder Otto von Botenlaubens, des 1244 verstorbenen Minnesängers, bietet J. Leusser sowohl im Original wie in der Uebertragung in unser heutiges Deutsch dar (Meiningen, K. Keyßner). Wie die Uebertragung, so ist auch die Einleitung zu loben, die ein anschauliches Lebensbild des tapferen und frommen Ritters giebt. Dem hübsch ausgestatteten Buche sind Abbildungen der Ruine Bodenhausen und der Grabsteine des Sängers und seiner Gemahlin beigegeben.

## Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 4199 Einsendern 6619 Dutzend in Summa **79428 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 22. März 1898, Neckarstraße 121/23, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

**Zur Beachtung!** Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Unser Angebot erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.


**Seide.** Brautkleider-Stoffe in weiss und schwarz von M. 0,90 bis 30,00 per Meter in glatten und gemusterten Geweben, sowie farbige Seidenstoffe gemustert, gestreift, karrirt, glatt, stets in den neuesten Dessins und Farbstellungen versenden portofrei direkt an Private
Mechanische Seidenstoff-Weberei Rockum-Crefeld * Michels & Cie * Berlin SW. Leipzigerstr. 43
Königl. Nieder l. Hoflieferanten
Proben bei Angabe des Gewünschten. Waaren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

Extra großblumige, gefüllte und schönste **NELKEN** für Garten und Zimmer empfiehlt die Spezial-Nelkenzüchterei C. GRONEMANN, Hoflieferant, BLOMBERG (Lippe).
Mein Haupt-Verzeichnis versende an Interessenten gratis und franko.

Vorbildungsanstalt für Militär & Marine verbunden mit Pensionat.
Stuttgart, Hasenbergsteige Nro. 5.
Dirigent: Osc. Hanke, Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

**Kufeke's Kindermehl**
verhütet und beseitigt — Von ersten Autoritäten empfohlen. — Bester Zusatz zur Milch!
Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.
Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der
Bergedorf-Hamburg. FABRIK DIÄT. NÄHRMITTEL R. KUFEKE Wien VI/2. Stumperg. 44/46.

1200 Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illust. Preislisten f. 30 ₰. in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

**Mason & Hamlin** berühmte amerikanische Harmoniums.
Fabrikat I. Ranges. * Wundervolle Klangwirkungen. * Vornehmer Ton.
Höchste Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen. * Als mustergültig empfohlen von Liszt, Hanslich, Joachim, Saint-Saëns, Scharwenka 2c. 2c. * Vorräthig in besseren Pianohandlungen. * Niederlage in Berlin, Friedrichstraße 235, (Vertreter: Paul Koeppen). * Illustrirter Catalog gratis und franco.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.
Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.
Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.
Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.
**Saxlehner's Bitterwasser**
Anerkannte Vorzüge: Prompte, verlässliche, milde Wirkung. Leicht und ausdauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.
In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:
**Saxlehner's Bitterwasser**
Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung: Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner.“

Die Ideal-Sammelbücher & -Postkarten-Albums sind die besten! Reichste Auswahl in hocheleganter Ausstattung von 50 Pf bis 30 M. Illustr. Kataloge auch über Ansichten, Antiquaria, Kunst etc versendet Buchhandlung Hermann Zieger-Leipzig, Breitkopfstr. 5

Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die **CRÈME SIMON** Unübertroffen für den TEINT und für die Toilette des Gesichts und der Haende
Nur echt mit der Unterschrift: Simon

### Ausfüllrätsel.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | a | | b | | i | | g | | Ausländ. Universität. |
| | | e | | b | | u | | g | Stadt in Frankreich. |
| | o | | d | | a | | u | | Römischer Kaiser. |
| | | e | | w | | i | | s | Deckfarbe. |
| | o | | t | | c | | e | | Verdienstvoller Kritiker. |
| | | u | | s | | u | | z | Krankheitserscheinung. |
| | e | | s | | r | | c | | Satzzeichen. |
| | | t | | r | | h | | n | Staatsangehöriger. |
| | s | | l | | n | | e | | Stadt in Württemberg. |

Die leeren Felder vorstehenden Quadrats sind so mit Buchstaben auszufüllen, daß die wagrechten den nebenanstehenden Bezeichnungen entsprechen, während die beiden Diagonalen (von oben nach unten) einen männlichen und einen weiblichen Vornamen ergeben.

### Umstellrätsel.

Laß das Wort dich nicht regieren,
Sondern halt es fest im Zaum;
Gönne zum Extravagieren
Nimmer ihm den freien Raum!

Wenn den Platz die Zeichen tauschen,
Welche Wandlung tritt hervor!
Nun des Dichters Liedern lauschen
Mit Entzücken wird dein Ohr.

Mag er die Natur uns schildern,
Greift ins Leben er hinein,
Seinen Worten, seinen Bildern
Stets sich edle Klänge leihn.

Preist er jubelnd Liebeswonne,
Trau'rt er um entschwundnes Glück,
Scheint verdunkelt ihm die Sonne,
Und verklagt er das Geschick —

Immer weiß er zu erschüttern
In der Tiefe Sinn und Herz,
Wiederhallend sie durchzittern
Seine Freude wie sein Schmerz.

Ach, daß in der Leier Saiten
Schriller Mißton feindlich drang,
Und den Sänger, den Geweihten
Schaurig zum Verstummen zwang.

M. Sch.

### Liederanfangrätsel.

Ich geh' so gern der Sonn' entgegen,
Nach ihrer ersten Spur zu sehn
Auf blumigen, betauten Wegen
— — —, — — — — — —.

Von hohem Riff schaut' ich alleine
Auf Dünensand, auf Wogenbraus;
Vor mir, im Abendsonnenscheine,
— — — — — — — — —.

Du Friedhofkreuz, epheuumschlungen,
Wie du ins Herz das Wort mir bannst,
Das einst ein Dichterfürst gesungen:
— — — — — — — — — —!

Die Striche sind durch Silben zu ergänzen.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 26:

Des Silbenrätsels: „Müllerlieder".
Des Worträsels: Quitte — Quitt.
Des Kartenrätsels: Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Weisheit und an Kräften fehlt.

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (2). Anton Habicht in München. A. C. Claussen, Rittergut Melz. v. L. in Berlin (2). „Köbi" in Bern. Amalie und Ottilie Langerheim in Chicago. John Wohlgemuth in Folkestone (3). Dr. Rumge in Prag. Leonie Jacobsohn in Mitau (2). J. D. in Kolding. Ada Thieme in Jütland. Egon v. G.-R. in Wien (2). L. Sch. in Gebweiler (4). ? in Paris. „Moselblümchen" in Coblenz (2).

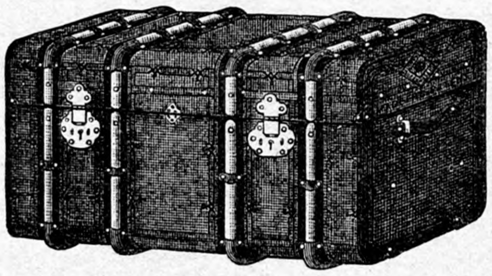

# Mädler's Patentkoffer

D. R.-Pat. No. 85676

Unerreicht an: Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

50 % Gewichts-Ersparnis!

Patentiert in allen Kulturstaaten!



Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: **Königl. Sächs. Staatsmedaille.**

| No. | lang (cm) | breit (cm) | hoch (cm) | Mark | No. | lang (cm) | breit (cm) | hoch (cm) | Mark |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 581. | 66 | 44 | 34 | 65.—. | 591. | 66 | 44 | 44 | 75.—. |
| 582. | 76 | 48 | 38 | 75.—. | 592. | 76 | 48 | 48 | 85.—. |
| 583. | 86 | 50 | 41 | 85.—. | 593. | 86 | 52 | 52 | 100.—. |
| 584. | 96 | 52 | 44 | 105.—. | 594. | 96 | 57 | 57 | 120.—. |
| 585. | 106 | 55 | 48 | 115.—. | 595. | 106 | 59 | 61 | 140.—. |
| 586. | 116 | 59 | 50 | 135.—. | 596. | 116 | 61 | 66 | 160.—. |

No. 581—583, 591 und 592 sind mit je **1** Einsatz, 584, 585 und 586, 593—595 mit je **2** Einsätzen, 596 mit **3** Einsätzen.

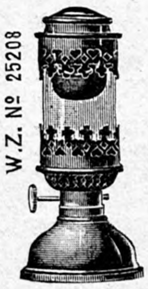
***Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.***

*Illustrierte Preisliste gratis!* **Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.** *Illustrierte Preisliste gratis!*

Meine Fabrikate sind **nur** zu beziehen durch Fabrik und Versand-Geschäft sowie Verkaufslokale in: **BERLIN W.**, Leipzigerstrasse 101/102. **LEIPZIG**, Petersstrasse 8. **HAMBURG**, Neuerwall 84.

# D.R.P.a. Schering's D.R.P.a.
## Formalin Desinfections Methode

***Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.***




*Unentbehrlich für jeden Haushalt.*

***Handhabung** einfach und absolut gefahrlos.*

***Frisch-Erhaltung** von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.*

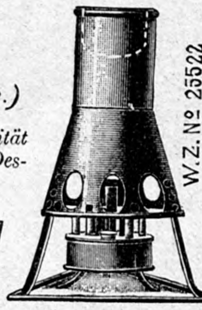
***Gründliche Zerstörung** aller dumpfigen und schlechten Gerüche.*

*„Hygiea" Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 St. Desinfect.-Pastill.*

***Rasche und sichere Vernichtung** der Keime ansteckender Krankheiten (Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)*

*Das Hygienische Institut der K. L. M. Universität München urtheilt über unsere neue (Formalin-) Desinfectionsmethode wie folgt:*

*Bei Anwendung von 2 Gramm Formaldehydpastillen p. Cbm. Luftraum darf in einem Zimmer unter gewöhnlichen Verhältnissen auf Tödtung von Staphylococcen, Diphtherie- u. Typhusbacillen und anderen leichter zu vernichtenden Infectionserregern sicher gerechnet werden.*




*„Aesculap" Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.*

*Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap".*

***Central-Verkaufsstellen:***

***Für Deutschland:***

**J. F. Schwarzlose Söhne,** Berlin SW., Markgrafenstrass 29.

***Für Grossbritannien u. Colonien, sowie für China u. Japan:***

*The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.*

**Chemische Fabrik auf Actien** (vorm. E. Schering)

*170-171 Müller-Str. BERLIN N. Müller-Str. 170-171.*

# ROWLANDS' MACASSAR OIL

**ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,**

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

## ROWLANDS' ODONTO

**MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.**

***Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.***

Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, 20, *Hatton Garden*, **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

# Sommersprossen

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu ℳ 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky,** dipl. Apoth.
in **Prag,** Brenntegasse 18.

Die sanitär best. u. doch billigst. Zimmer- u. Haus-
**Closets,**
präm. m. Gold. Medaille! Bidets in maskiert. Form, liefert die Spezial-Fabrik
**H. Sackhoff & Sohn,**
Berlin 142 SO., Oranienstr. 188.
Filiale: SW., Zimmerstr. 79.
Illustr. Preisliste frei.

Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntniss spielbar. *M. 30.— franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121. Alle Instrumente billigst ab Centrale.

# Cleveland

Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**

# GAEDKE's CACAO

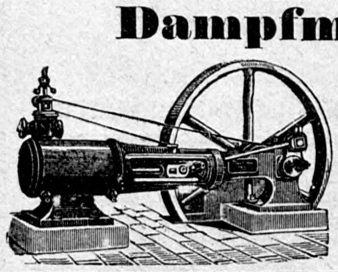
**nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt**
ist anerkannt als
**der bekömmlichste von allen**
und daher
**von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.**

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

| 3 Kronen | 2 Kronen | 1 Krone |
|---|---|---|
| Mk. 2.80, | Mk. 2.40, | Mk. 2.— |

**per ½ Kilo-Packung.**
**Ueberall käuflich.**
Fabrikant: **P.W. GAEDKE, Hamburg.**

# Dampfmaschinen



eincylindrig und compound
**Wand- und Bockmaschinen**
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
**MENCK & HAMBROCK**
**ALTONA-HAMBURG.**

# Ingenieurschule zu Zweibrücken

**(Rheinpfalz).**

**Lehrplan A.** Ausbildung der Studirenden zu Maschinen- resp. Elektroingenieuren. — Aufnahmebedingung: Berechtigungsschein für den einj.-freiw. Dienst.

**Lehrplan B.** Ausbildung der Studirenden zu Maschinen- und Elektrotechnikern. — Aufnahmebedingung: Gute elementare Schulbildung sowie Nachweis einer mindestens einjährigen Werkstattpraxis.

— Das vollständige Programm wird kostenlos zugesandt. —

*Der Direktor:* **Paul Wittsack.**


Hosted by Google

# Appetitlosigkeit

Herr **Dr. med. Klautsch**, Arzt am St. Elisabeth-Haus in **Halle a/S.** schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen im hiesigen Elisabeth-Haus bei zwei hochgradig blutarmen und rhachitischen Kindern angewendet und bin mit dem Erfolge **ausserordentlich zufrieden.** In beiden Fällen traten die dem Haematogen nachgerühmten Vorzüge sehr bald zu Tage. Dasselbe wurde von den Kindern sehr gern genommen und es traten danach Magen- oder Verdauungsbeschwerden nicht ein. **Der fast gänzlich darniederliegende Appetit hob sich sehr bald, die vorher wächslich aussehenden Kinder bekamen eine frische Gesichtsfarbe** und auch das Körpergewicht erfuhr eine nicht unbeträchtliche Zunahme."
Herr **Dr. med. Wonsauer** in **Taufkirchen:** „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich **sehr glückliche Erfolge** erzielt. Dasselbe versuchte ich bei Kindern, sowie auch bei Erwachsenen, und war besonders bei letzteren die **schnelle, appetitanregende** Wirkung dieses Mittels zu **bewundern.**"

## Dr. med. Hommel's Haematogen

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
**Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

# "MAIZENA"

Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

**Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.**

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

# CONTINENTAL PNEUMATIC

# Bester Radreifen!

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- & GUTTAPERCHA-COMPAGNIE, HANNOVER.

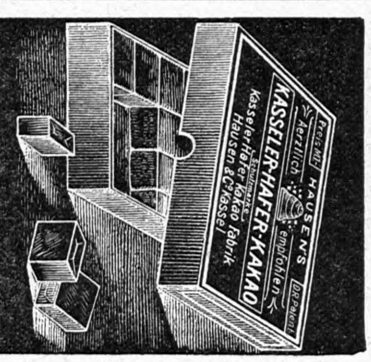
# CHOCOLADEN
von
AMÉDÉE KOHLER & FILS
in LAUSANNE
SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten

**Universal-Accordstreich- und Schlagzither.**
Patent. im In- und **Auslande!**

Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. ℳ 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

# KASSELER HAFER-KAKAO-FABRIK HAUSEN & Co KASSEL




Cartoninhalt 27 in Staniol gepackte Würfel = 40–50 Tassen für ℳ 1.– oder 8 Würfel für 30 Pfg. – **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao** – für Kinder und Kranke unentbehrlich nach ärztlichem Ausspruch – wird nur in **einer** und zwar allerbester Qualität, nach D. R. P. unter besonderer Berücksichtigung des Wohlgeschmackes, der leichten Verdaulichkeit, der Wohlbekömmlichkeit und des hohen Nährwertes hergestellt und verkauft. – Man hüte sich vor losen Nachahmungen unseres Hafer-Kakaos, solche Mischungen werden schon nach kurzer Zeit sauer und durch das Kakaofett ranzig, es bilden sich sogar Milben darin. – Nachahmungen verhalten sich zu H. K. H. K. wie Mehl und Wasser = **Mehlbrei zum Brot.** – In den Cartons befinden sich die prachtvollsten Bilder zu dem **Gratis-Naturgeschichtswerk.** – **Sammelalbum** für das ganze Vogelwerk in **feinster Ausführung** ist erschienen und käuflich zu haben. – Alles Nähere hierüber zu erfahren direkt oder durch die Verkäufer des patentierten **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao:** Apotheken, Drogen- und bessere Kolonialwaren-Geschäfte. – **„Hausen's Vogelbilder"** werden gehandelt und ist das Sammelalbum zu haben bei: **J. G. Sachs, München, Ledererstr. 23, A. Peglow, Berlin S.O., Elisab. Ufer 25.**

Probiren Sie
KAPPUS-SEIFE
die allein ächte
Konkurrenz-Seife
überall erhältlich
Preis 25 Pfennig
Fabrikant
M. KAPPUS, Offenbach a/M.

**Preisgekrönt:**
**Dresden 1896.** Ausst. f. Handw. u. Kunstgew.

D. R. G. M. — Oesterr. Pat.

luftdicht schließend, einzig bewährter **Schutz** für Pelze, Uniformen, Kleider, auch für alles, was man vor **Motten** und **Staub** in eigener Behausung schützen will. In 37 Größen und 8 Formen liefert **Ferd. Plaschil, Dresden.** Carusstraße 2. Preislisten frei.

# Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

## Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

**Direkter Import von den Plantagen Ceylons** in garantierter Original-Pfund-Packung

# GARTMORE THÉE

ausschliesslich
**Prima Qualitäten**

| Unassorted | Peckoe |
|---|---|
| ℳ 3.50 | ℳ 4.50 |

Orange Peckoe
ℳ 5.50 pr. Pfund.

**Gartmore Tea Co. Limtd.**
**HAMBURG, Scholviensspassage 11.**

Dr. Valentiner's

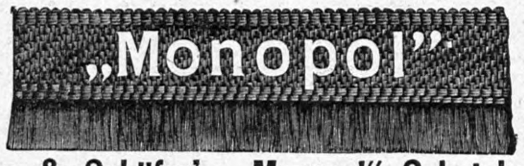
# MALARIN

Patentiert (D. R.-P. 87897) und Name geschützt
**beseitigt schnell und sicher**

## Nervenerregungen aller Art

wie **Herzklopfen** und **Schlaflosigkeit,** ferner **Migräne, Influenza, Kopfschmerzen** u. s. w. **ohne jede schädliche Nebenwirkung.**
*In Röhrchen und Tabletten-Packung zu haben in den Apotheken.*
**Valentiner & Schwarz,** Chemische Fabrik, **Leipzig-Plagwitz.**

**Mann & Schäfer's „Rundplüsch"-Schutzborde,**
weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer" auf der Borde bedruckt sein. . .




**Mann & Schäfer's „Monopol"-Schutzborde**
mit reiner Mohair-Plüschkante, ist thatsächlich das beste, haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol" bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol"-Schutzborde. . . . .
**Mann & Schäfer, Barmen.**

SCHUTZ MARKE

**Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen** liefert zu ℳ 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
**Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.**

Garantirt echte
*Hemden-Flanelle*
20 Meter 7 Mark, prima Qualität 8 Mark 50 Pf.
Neue schwarze und farbige Damen-
*Kleiderstoffe*
Sortiment II à Met. 50 Pf. bis 1 Mark
Sortiment I à Met. 1.10 bis 2 M. 50 Pf.
**Gebrüder Wolff, 8 Berlin N.,** Invalidenstraße 134.
Illustr. Preisliste u. Proben umsonst.

# Captol "

ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser

Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.
**Alleiniger Fabrikant:** Ferd. Mülhens No. 4711 Köln
**Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.**
**NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.**


Hosted by Google

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

Emile Zolas neuester Roman „Paris“ ist bei seinem Erscheinen in Buchform in Frankreich sofort in mehr als 100 000 Exemplaren verkauft worden, und mit Spannung sieht man deshalb in Deutschland der im Mai dieses Jahres in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden deutschen Buchausgabe entgegen. Gegenwärtig gelangt der packende Roman in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch: „Ein Geiger“ von M. Michailoff (aus dem Russischen), „Bartelchen“ von W. G. van Nouhuys (aus dem Holländischen) und „Sängerlohn“ von Karl Tavaststjerna (aus dem Schwedischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ zwei hochinteressante Romane: „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker und „Verlorene Liebesmüh'“ von A. von Klinckowström bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

G. in Wiesbaden. Als Amateuraufnahmen recht hübsch, aber für die Wiedergabe in unserm Blatte nicht geeignet. Wir bitten um Angabe der Adresse behufs Rücksendung.

Paul H. in K., Oberschlesien. Schönsten Dank und Gruß!

Franz E. in K—f. Nachdem wir eine Weile wegen Raummangels mit der Veröffentlichung Ihrer Dichtungen innehalten mußten, öffnen wir wieder den köstlichen Schrein Ihrer Muse und enthüllen den Lesern Ihr erschütterndes

Geheimnis der Wellen.

Am Meere steht, von Wog' umsäumt,
Ein schönes Schloß im Mondenschein.
Es dringet rings, gleich wie vom Meer,
Der dunkeln Bäume Rauschen her.

Da öffnet sich die Gartenpfort',
Die auf den Felsen führet dort,
Ein Weib erscheint mit flatternd Haar,
Sie ringt die Händ', den Abgrund nah.

Hierauf ein Flimmern durch die Luft,
Es öffnet, schließet sich die Flut,
Doch bald die glitzernd Welle treibt
Des Weibes schönen, toten Leib.

Ihr Antlitz, schön und wunderbar,
Der Mond bescheint es hell und klar,
Die Haare schleifen nach gelöst,
Die schneeig Brust ist halb entblößt.

So treibt die Leich', von Wog' umspielt,
Sie rauscht so leis, so sanft, so mild,
Im Parke singt die Nachtigall.
Von ferne dringt der Brandung Schall.

Welch Weh, welch Leid hat es bedrängt,
Daß es ihr Blütenleben senkt,
Solch einer Schönheit kostbar Gut
In Meeres wogend tiefe Flut?

Die Well', die Well' wohl löst die Frag',
Die bebend Lipp' den Lüften klagt.
Was trieb solch herrlich schönen Reiz
Ins schaurig kalte Wellenreich?

Die Welle murmelt, die Welle rauscht.
Der Mondschein flimmert, tiefer taucht
Der blendend Leib sich in die Flut,
Nur Wasser rauscht, wo er geruht.

Der tiefe Grund giebt nicht mehr los,
Die Schön', gebett' auf seinen Schoß,
Und für immer die Flut verbirgt
Das Weh, das sie hineingestürzt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

# Die moderne Orthopädie und ihre Erfolge

## in Paschen's orthopädischer Heilanstalt Dessau.

Es ist eine von den Aerzten vielfach konstatierte Thatsache, daß sich in unsrer Zeit Erkrankungen, die sich auf Knochenschwäche zurückführen lassen, viel häufiger als in früheren Tagen zeigen. Worin diese wenig erfreuliche Erscheinung ihre Ursachen hat, darüber wird viel gestritten; und nacheinander hat man die Einseitigkeit der Erziehung, die Ueberbürdung der Jugend in der Schule, die falsche Ernährung unsrer Kinder als Gründe dafür ins Treffen geführt. Auch die gegen früher gesteigerte Hast des Erwerbenmüssens und ihre natürliche Folge: die Nervosität, ist angeklagt worden, und man geht gewiß nicht fehl, wenn man auch hier, wie bei so vielen andern Erscheinungen, eins neben dem andern gelten läßt. Ein Blick in die wissenschaftliche Litteratur belehrt uns übrigens, daß hervorragende Aerzte schon im vorigen Jahrhundert das gekennzeichnete Uebel wachsen sahen und bestrebt waren, es nach Kräften zu bekämpfen. Mit allen möglichen Mitteln ist man bemüht gewesen, die Schwäche der Knochen und ihre traurigen Folgen, die verschiedenen Arten der Rückgratverkrümmungen, zu heben. Man hat knochensubstanzhaltige Mixturen gemischt, man hat durch Operationen Besserungen herbeizuführen gesucht: immer jedoch mit sehr geringen Erfolgen, bis man endlich mehr und mehr zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß derartige Leiden weder durch ein Universalheilmittel noch durch operative Eingriffe beseitigt werden können, sondern nur eine allmähliche Rückbildung zum Normalen durch für den einzelnen Fall zu konstruierende Apparate, unterstützt durch Gymnastik, Massage, Wasser- und Diätkuren, wirklichen Nutzen stiften kann.

In Lafontaines Fabeln findet sich ein Satz, der allen, die einer orthopädischen Behandlung bedürftig sind, nicht tief genug eingeprägt werden kann:

„Zu eilen nützt nichts mehr: brich stets bei Zeiten auf!“

Je länger die zur Bekämpfung der Mißbildung nötigen Vorkehrungen hinausgeschoben werden, je schwieriger gestaltet sich die Heilung. Was in den Anfängen noch mit Leichtigkeit innerhalb weniger Wochen zu beseitigen ist, läßt sich späterhin nur durch monatelange, mühevolle Behandlung wieder umbilden. Denn schon der alte Leibniz hat es erkannt und in seinem oft citierten Wort festgelegt:

„Alles geht stufenweise in der Natur und nicht sprungweise.“

Um nun ein klares Bild des Verfahrens der modernen Orthopädie zu gewinnen, wollen wir einmal einen Blick in das seit über einem Jahrzehnt in ganz Europa und auch jenseits des Ozeans bekannte und wegen seiner glücklichen Kuren gerühmte Institut des bewährten Orthopäden Richard Paschen in Dessau thun. Dasselbe befindet sich auf einem umfangreichen Grundstück in friedlichster Umgebung, hat neben großen, bequem und praktisch eingerichteten Wohn-, Turn-, Wandel- und Leseräumen auch einen schönen Garten und weist im Arbeitszimmer des Direktors neben manchen andern modernen Errungenschaften auch einen Röntgenapparat auf, der bei der Feststellung der verschiedenen Leiden oft schon die überraschendsten Aufschlüsse gegeben hat.

Paschens Verfahren hütet sich glücklich vor aller Einseitigkeit. Seine vieljährigen gründlichen Erfahrungen, seine scharfen Beobachtungen auf dem Gebiete der Orthopädie haben ihn gelehrt, von allem Guten das Beste zu verwerten. In der Kombination der Behandlung liegt sein Erfolg! Kein müßiger Streit, wer die Hauptschuld an dem nun einmal entstandenen und vorhandenen Uebel seines Patienten trägt, ob Schule, ob Haus, lenkt ihn ab von der Hauptsache, den Kranken so genau wie möglich kennen zu lernen und ihn danach wiederum so individuell wie möglich zu behandeln. Nichts ist ihm verhaßter als die Schablone. Denn er weiß zu genau, daß dem einen Gymnastik und Massage die herrlichsten Dienste leisten können, während den andern zunächst nur Ruhe wohlthätig zu beeinflussen vermag. Jedoch ist dabei nicht an die Ruhe des Krankenbettes zu denken. Im Gegenteil: der Patient ist nach kurzem Aufenthalt in der Anstalt durch den für ihn gearbeiteten Apparat, respektive das seinen Leiden entsprechende, die Rückbildung zum Normalen unablässig unterstützende Korsett in den Stand gesetzt, sich frei bewegen zu können, ohne irgendwie Schmerzen dabei zu empfinden. Welch günstiges seelisches Moment diese für den Laien oft unglaublich klingende Methode bildet, leuchtet sofort ein. Die trüben Gedanken, die den Menschen auf dumpfem, langwierigem Krankenlager umdüstern, gewinnen hier nicht Raum. Eine zufriedene, meist heitere Stimmung erfüllt die Patienten und unterstützt nicht unwesentlich die Heilwirkungen, die nach andrer Seite hin durch die Anwendung einer oft peinlich spezialisierten, erprobten Diät, um normalen Stoffwechsel zu erzielen, und vernünftige Körperpflege durch geeignete Bäder, Douchen, Dampfbäder, schwedische Massage, Gymnastik und so weiter hervorgerufen werden. Die regelmäßigen Uebungen an den Zanderapparaten, die im Sommer vielfach durch Dreiradfahren abgelöst werden, wozu der planvoll angelegte Garten prächtige Gelegenheit bietet, werden von Direktor Paschen besonders geschätzt. Von den zahlreichen, oft erstaunlich glücklichen Heilungen, die die Dessauer orthopädische Anstalt schon erzielt hat, bieten wir in den beifolgenden Bildern einige Beispiele.

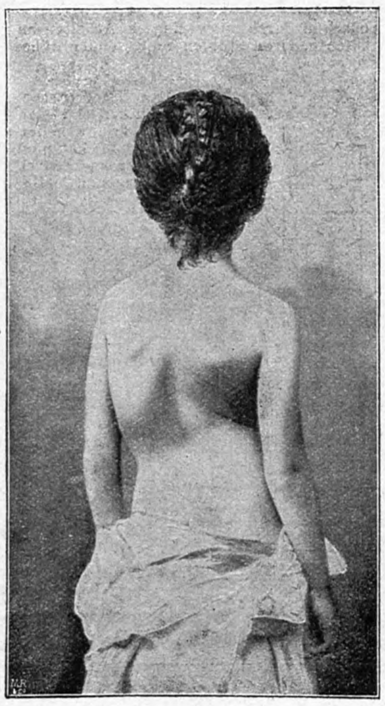
Das kleine Mädchen Else K. aus N. wurde im sechsten Lebensjahre, an einer rhachitischen Rückgratverkrümmung (Skoliose) leidend, in die Anstalt aufgenommen. Ihren damaligen Zustand erkennt man auf dem Bilde 1, während Bild 2 sie nach einer neunmonatlichen, erfolggekrönten Kur zeigt. Das Kind ist heute — nach vier Jahren — gesund und normal.

Bild 3a vermittelt uns den Zustand eines achtjährigen Knaben R. B. aus L., bei dem sich vom etwa vierten Lebensjahre an eine allmähliche Verkrümmung der Wirbelsäule nach hinten herausgebildet hatte. Bild 4b zeigt ihn nach nur achtwöchentlicher Behandlung in Paschens Anstalt und liefert einen überraschenden Beweis für die Vorzüglichkeit der auch an ihm erprobten Methode des befähigten Orthopäden. Der Knabe ist heute im Wachstum noch bedeutend weiter vorwärts gebracht und wird, wenn man die Allgemeinbehandlung in der bisherigen Weise fortsetzt, in seinem zwölften Lebensjahre das Leiden voraussichtlich vollständig überwunden haben und als normal gelten können.

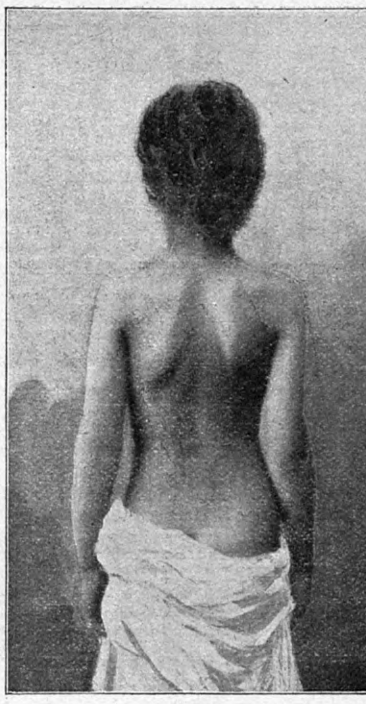
Aehnliche Fälle ließen sich noch eine ganze Reihe anführen; doch ersieht der Leser aus den beiden hier illustrierten zur Genüge, in welch segensreicher Weise eine rationelle Anstaltsbehandlung die qu. Leiden, wie Rückgratsverkrümmungen, Lähmungen, Gelenkentzündungen, Hüftleiden und so weiter zu beeinflussen vermögen. Es sollte daher niemand versäumen, der in den Kreisen seiner näheren Bekannten derartige Kranke weiß, sie auf die Orthopädie, speziell aber auf die Dessauer Anstalt aufmerksam zu machen, deren rühriger und erfahrener Leiter, Direktor R. Paschen, sich in der Ausbildung seiner Wissenschaft, die ihm Lebensaufgabe im vornehmsten Sinne des Wortes geworden ist, nie genug thun kann! Es ist noch manchem zu helfen, der vielleicht schon die Hoffnung aufgegeben hat; vor allem aber manches Uebel, das sich noch nicht allzu stark entwickelt hat, durch die Orthopädie gänzlich zu beseitigen, wenn man nur früh genug daran geht.

„Leicht wird ein kleines Feuer ausgelöscht,
Das, erst geduldet, Flüsse nicht mehr löschen!“

R. Mg.

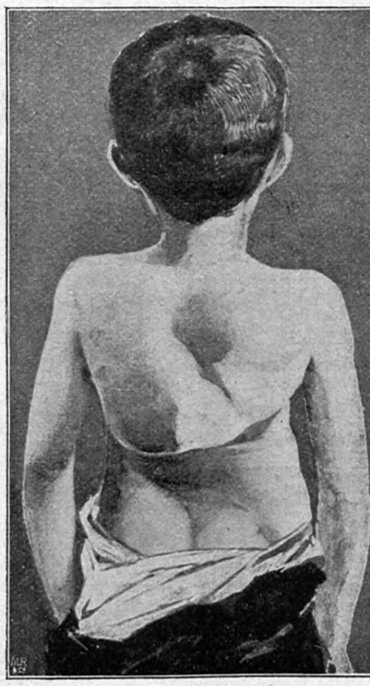


1a. Bei Beginn der Behandlung.



2b. Nach neunmonatlicher Behandlung.

**Behandlung von Wirbelsäulenverkrümmung nach seitwärts** (Scoliose). Nach photographischen Aufnahmen.



3a. Bei Beginn der Behandlung.

4b. Nach achtwöchentlicher Behandlung.

**Behandlung von Wirbelsäulenverkrümmung nach rückwärts** (Kyphose). Nach photographischen Aufnahmen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

**Vorrätig in allen Buchhandlungen.**

**Zolas Romane**

**Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
**Doktor Pascal.** 2. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
**Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände geh. 6 M., geb. 8 M.
**Rom.** 8. Auflage. 3 Bände geheftet 6 M., gebdn. 8 M.

**Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände geheftet 5 Mark, gebunden 8 Mark.

Der neueste sensationelle Roman: **„Paris“** erscheint soeben in **Aus fremden Zungen,** VIII. Jahrg., monatl. 2 Hefte à 50 Pf. Heft 1 u. Abonnem. in allen Buchhandlgn.

Bestellungen auf die **einzige deutsche Buchausgabe** von **„Paris“** Anfang Mai erscheinend (3 Bde. geheftet 6 M., gebunden 8 M.), nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

KEIN **ASTHMA** MEHR.
**Augenblicklich behoben.**
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
**hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

**Rheinwein.**

**Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.**
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

Volle Mahlzeit **Magenleidenden** Sofortige Hilfe

Nach Meidung aller Medikamente, Mineralwasser, Salze und Speiseverboten! Nur nach Genuß aller der Menschheit zustehender Speisen vermag, „wie 10jährige unfehlbare Erfolge beweisen“, mein Verdauung anregend und erhaltendes Speisepräparat

**„Magenheil“**

alle Magenbeschwerden (da solche nicht einmal krankhaft), in jedem Alter und Stadium vom Säugling bis zum Greise zu beseitigen und dauernd beschwerdelose Verdauung herzustellen! Broschüre gegen 3 Pfennig-Marke gratis und franko, à Dose M. 1.50 **nur** durch
**Heinr. Senf, Köln, 23 Rheingasse 23.**
Bei minim. 3 Dosen für Deutschland franko. Nachnahme extra.

Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum — FABRIK MARKE

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

---

**Das beste u. berühmteste Toiletpuder**

## VELOUTINE FAY

**EXTRA POUDRE DE RIZ**

mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

---

## Krankenfahrstühle,

bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36—250 Mark die

Dresdner Kinderwagenfabrik

**G. E. Höfgen, Dresden-N.,**

**Königsbrückerstraße 56.**

Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

---

## VICTORIA-BRUNNEN

Oberlahnstein b/Ems.

**Natürliches Mineralwasser**

**mehrfach preisgekrönt.**

Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.

**Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.**

---

**Dyes-Kuren.** Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer“ erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Kuranstalt Bad Nerothal (Dr. Schubert), Wiesbaden.** Heilerfolge gratis.

---

**Heilanstalt für**
## Hautkrankheiten.

Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

---

**Kinder werden kurzsichtig**
u. schief durch unzweckmäss. Arbeiten an Tisch u. losen Stühlen unpassender Höhe.

**Kinderpulte**
System Max Herrmann, auch für kaiserl. königl. u. fürstl. Prinzen gelief. Preis mit Bücherspind 30 ℳ. — Prospekte frei. Max Herrmann, Berlin, Potsdamerstr. 121 h.

---

## Sprengel's Chocolade u. Cakao

ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

B. Sprengel & Co.
HANNOVER

---

# Bad Reinerz

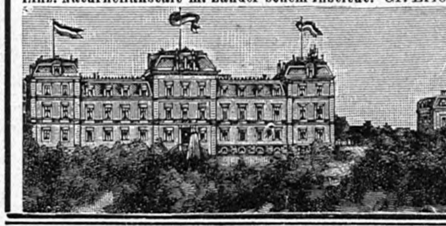
**klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort — Seehöhe 568 Meter —**

in einem schönen, geschützten Thale der Grafschaft Glatz, mit kohlensäurereichen alkalisch-erdigen Eisen-Trink- und Badequellen, Mineral-, Moor- und Douchebädern und einer vorzüglichen Molken-, Milch- und Kefyr-Kuranstalt. Angezeigt bei Krankheiten der Nerven, der Atmungs- und Verdauungsorgane, zur Verbesserung der Ernährung und Konstitution, Beseitigung rheumatisch-gichtischer Leiden und der Folgen entzündlicher Ausschwitzungen. Eröffnung **Anfang Mai.** Eisenbahnstation. Prospekte gratis.

---

Stiftung von Zimmermann'sche **Naturheilanstalt Chemnitz.**

Sommer- u. Winterkur, Pension, incl. Arzt, 1. Consult., Kur u. Zwischenmahlzeit. tägl. v. 5—10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit.“ 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche“, 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung d. Mageninhalts), Korpulenz. Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. **Der Vorstand.**



---

## Damenpensionat zu Norderney.

Seit drei Jahren befindet sich im Verwaltungsgebäude des Seehospizes „Kaiserin Friedrich“ zu Norderney ein **Pensionat zum Kuraufenthalt für 20 gebildete junge Damen von 14 Jahren an.**

**Liebevolle Beaufsichtigung und Fürsorge durch eine feingebildete Dame. Aerztliche Pflege durch den Direktor. Kräftige Kost. Freundliche Zimmer,** fünf zu einem Bett, fünf zu drei Betten. Speisesaal u. Wohnzimmer. Pensionspreis in Zimmern zu einem Bett täglich 6 Mk., in Zimmern zu drei Betten täglich 4½ Mk. pro Bett, im Juli und August 1 Mk. mehr; Kost, ärztliche Behandlung, warme Seewasserbäder eingeschlossen. Wein, Bier, kalte Bäder, Arzneien extra.

*Die Verwaltung des Seehospizes Kaiserin Friedrich zu Norderney.*

---

## Bad Jlmenau in Thüringen.

**Vorm. Sanitätsrat Dr. Prellers Wasserheilanstalt** für: Nerven-, Frauen- und chronische Krankheiten. Gesamtes Naturheilverfahren auf wissenschaftlicher Grundlage. Glänzende Heilerfolge. Prospekte durch die Direktion.
Dirigierender Arzt: **Dr. Ralf Wichmann,** Nervenarzt.

März bis November.

---

## Bad Salzschlirf.

**Saison-Schluß 30. September.**

**Sool-** u. **Moorbäder. Bonifaciusbrunnen (Lithiumquelle).** Vortreffliches Klima. Unübertroffene Heilerfolge bei **Gicht, Nieren-** und **Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen-** und **Gallensteinen, Rheumatismus, Leber-, Magen-** und **Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** Prospekte und Wohnungsnachweis durch die **Brunnen-** und **Badeverwaltung** in **Salzschlirf** (Station der Bahn Fulda-Gießen). Zu **Trinkkuren** im **Hause** ist der **Bonifaciusbrunnen** (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die Brunnenverwaltung in Salzschlirf zu beziehen.
**Badearzt: Sanitätsrat Dr. Gemmel.**

---

Dr. med. Grosskopff's **Sanatorium** Klushügel bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

---

## Naturheilanstalt Sonneberg bei Coburg.

Herrliche Lage am Südabhange des Thüringer Waldes.
Anerkannte **Heilerfolge.** Prospekte durch den Besitzer und Arzt **Dr. med. Kayser.**

---

## TRENTINO Italien. Tirol.

Herrliches Alpenland.

Aufenthalt für jede Jahreszeit. Waldreiche Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die „Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino“ (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino) in **Riva** am Gardasee.

---

## Dr. Brehmer's

**Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.**

Aerztlicher Direktor
**Professor Dr. Rud. Kobert.**
Prospekte durch die Verwaltung.

---

**Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn**

Furbach & Strieboll

## Salzbrunner Oberbrunnen

Seit 1601 medicinisch bekannt.

Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.

Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Athmungsorgane, bei Magen- und Darmkatarrh, bei Leberkrankheiten, bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht u. Diabetes.

Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt — OBER SALZBRUNN
SCHUTZMARKE.

---

**Verband Deutscher**
# Nordseebäder.

Helgoland, Borkum, Sylt, Norderney,
Wyk-Föhr, Büsum, Juist, Cuxhaven, Wangerooge

zeichnen sich durch **ozonreiche Luft, heilkräftige Bäder, gleichmässige** und **milde Temperatur** aus.

**Nähere Auskunft** geben die jeweiligen Badedirektionen; **Prospekte** über die **Bäder** und **Reiseverbindungen gratis** in den **Auskunftsstellen** des **Verbandes,** in **Stuttgart: Johs. Rominger,** Agentur des Norddeutschen Lloyds, Königstr. 35, sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler A.-G.**

---

# Lunge u. Hals

**Kräuter-Thee,** Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Hosted by Google

## Handschriften-Beurteilung.

Ulrich B. in P. Sehr begabt, sehr gebildet (ganzer Schriftduktus, selbständige Formen). Schönheits- und Kunstsinn (schöne Formen). Selbständiges, poetisches Empfinden. Sehr entwickelte Logik (starke Verbindungen). Ernste,

tiefe, in sich abgeschlossene, etwas schwere Natur (schwere Schrift), der es Ueberwindung kostet, aus sich herauszutreten (oft knappe Endungen, Reserve). Entschlossen, selbstbewußt, wahrheitsliebend, charaktervoll (feste, aber offene Schrift, gerade Linienbasis). Heiß fühlend, aber energisch in der Selbstdisciplin (ziemlich senkrechte Schrift). Gutherzig, aber nicht ganz ohne Schärfe (untere Rundungen), jedoch fehlen Zeichen der Schärfe nicht.

Marg. H. in Hannover. Vernünftig, ehrlich, pflichtgetreu, bescheiden. Viel Wärme und Tiefe des Gemütes. Liebenswürdige Anpassungsfähigkeit bei Charakterfestigkeit. Noch jung, in der Entwicklung begriffen. Trotzdem Sie nicht impulsiv sind und vorsichtig sein wollen, sind Sie naiv-mitteilsam und leicht zu durchschauen, während es Ihnen Mühe macht, hinter fremde Pläne und Schliche zu kommen.

„Rhein". Ein klarer, scharfblickender Verstand. Ein warmes, leidenschaftliches Herz. Viel Neigung, sich der angeborenen Lebhaftigkeit der Gefühle hinzugeben, aber dabei Selbstbeherrschung. Die Fähigkeit, sich zu mäßigen, zu schweigen. Idealismus, Heiterkeit, Humor, doch fehlt Gleichmaß der Stimmung. Neigung zur Empfindlichkeit, zum raschen, unnachsichtigen Aburteilen. Sie verstehen es, sich zu wehren, wenn Sie angegriffen werden, sowie Ihre Karten vorsichtig zu verdecken, sich nicht durchschauen zu lassen, vielmehr statt dessen andrer Gedanken zu erraten. Sie haben schon Schweres erlebt und leiden noch darunter.

Frau N., Schwalbach. Klar und verständig. Sehr energisch, rasch von Entschluß, schroff bis zur Rücksichtslosigkeit in der Ausführung, zähe im Widerstand. Mit Ihnen würde schlecht fertig zu werden sein, wären Sie ganz aus diesem Holz geschnitzt, doch kennen Sie auch schwache, unschlüssige Stunden. Sie sind ehrlich, heiter, sehr selbstbewußt, genußfähig.

F. W., Winsen. Viel Oberflächlichkeit in Anlage und Bildung. Lebhaftes Empfinden, rasches Denken und Planen, aber die Leistungsfähigkeit hält nicht vor; Sie erlahmen über der Ausführung. Es fehlt Ihnen nicht an einer gewissen umgänglichen, leichtlebigen Gutmütigkeit, aber um wirklich selbstlos gut zu sein, dafür wohnt Ihnen zu viel Schwäche inne. Dieselbe äußert sich hauptsächlich in Mißtrauen und Empfindlichkeit.

Hedwig in Neuchâtel. Material ungenügend. Klar, vernünftig, heiter, thätig, praktisch. Nicht ohne Anmut und Liebenswürdigkeit, aber gefallsüchtig und von sich eingenommen.

P. K. in Zons. Material ungenügend. a) Petronella: Nicht ohne Harmonie und Schönheitssinn. Sehr leidenschaftlich, liebebedürftig, zu plötzlichen kleinen Zornanfällen geneigt. b) Maria: Affektiert, eigensinnig, trotzig, heftig und recht egoistisch. c) Christine: Fleißig, pünktlich, sparsam, bemüht, höflich zu sein und Unangenehmem aus dem Wege zu gehen. Ebenfalls heftig und reizbar.

La reine de Portugal, Debreczin. Intelligent (ganzer Schriftduktus, gut schattiert), originell (eigenartige Formen), lebendig (lebhafte, bewegte Schrift), von starkem, ungestümem Wollen (häufige Keulen), rücksichtslos (Keulenendungen), heftig und leidenschaftlich (unten abgebogene Endungen) und dabei

doch nicht ohne Gutmütigkeit und Kulanz (untere Rundungen an den niederen Minuskeln), freigebig, gesellig (weite, gezogene Schrift), genußfähig (schräge Schrift, accentgraveförmige i-Punkte), vorurteilslos (klare Schrift). Geneigt, das „leben und leben lassen" zum Wahlspruch zu erheben, so lange dabei die eignen Rechte nicht verkürzt werden; doch fehlen egoistische Regungen nicht (auf sich selbst zurückkommende Endungen). L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.


**Braut-Seidenstoffe**

in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
**Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich** (Schweiz).

**Schering's Pepsin-Essenz**

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis 1/1 Fl. 3, 1/2 Fl. 1,50 M.**
**Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.**
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

**Bad Homburg v. d. Höhe**

**im Taunus, 25 Minuten von Frankfurt a. M. Altberühmtes Heilbad. 5 Mineralquellen.** Wirksamste Trink- und Badekur bei Magen-, Darm- und Rachenkatarrhen, Hämorrhoidal-, Frauen- und Leberleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, Skrophulose und Herzleiden. — **Zwei Eisenquellen** gegen Blutarmuth, allgemeine Schwäche und Folgen der Influenza. **Luftkurort ersten Ranges.** Gut eingerichtete Badehäuser mit **natürl. kohlensäurereichen, eisenhaltigen Kochsalzbädern,** Sool-, Fichtennadel- und Moorbädern. Douchen, Piscinen, Inhalatorium. Wasserheil- und Massage-Anstalten. — Großer Park. Ausgedehnte Waldungen unmittelbar bei der Stadt. Prächtiges Kurhaus. Große Plätze für Tennis (26 Courts), Golf Cricket, Croquet. Internationale Tennis- und Golf-Turniere. Radfahrbahn (Rennen.) Vorzügliche Kurkapelle. Opern, Lustspiele, Ballets, Feuerwerke, Leuchtfontaine, Blumenkorso, Bälle. Frankfurter Pferderennen. Hoch- und Niederwild-Jagd.
**Wohnungen mit jeglichem Comfort in allen Preislagen. Mai, Juni, September billigste Preise.**
Sommer-Saison 15. April bis 15. October. Winterkur. Für dauernden Aufenthalt sehr geeignet; niedrige Communal-Steuern; gute Schulen, Kaiserin-Friedrich-Gymnasium; gute sanitäre Einrichtungen; Schwemm-Canalisation. Mineralwasserversandt während des ganzen Jahres. — Prospecte und illustr. Brochüren durch die **Kurverwaltung.**
**Hotels und Pensionen in alphabetischer Reihenfolge.**
Hotel Adler, H. Ruppel. Albion Haus, Familienhotel J. Fuchs. Hotel Bellevue, W. Fischer. Blum's Hotel, Ph. Blum. Hotel Braunschweig, J. Braunschweig.
Hotel Bristol, H. Meurer. Hotel Central, Gebr. Weckel. Englischer Hof, R. Weber. Freyberg's Privat-Hotel, H. Freyberg. Grand Hotel Vier Jahreszeiten, J. C. Schweimler.
Kurh.-Restaurant J. Tappert. Quisisana Privat Hotel, Ed. A. Zachmann. Riechelmann's Savoy Hotel, C. Riechelmann. Ritter's Park-Hotel. Conrad Ritter.
Royal Victoria Hotel, J. Baehl. Hotel de Russie, F. A. Laydig. Scheller's Hotel Métropole, L. Scheller. Strassburger Hof, P. Schmidt. Hotel Windsor, M. Müller. Hotel Scheller, Dornholzhausen

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
**KALODERMA**
KALODERMA-GELÉE ∴ KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
**F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE**
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Thüringisches
**Technikum Jlmenau**
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister.
Director Jentzen.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
**TAMAR INDIEN GRILLON**
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

**Billige Reisen nach Italien,**
**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** 2c. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz). Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

**Musikwerke**
mit auswechselbaren Noten.
**Symphonion-Musikwerke, Kalliope-Musikwerke, Adler-Musikwerke.**
Neue illustr. Preisliste u. Notenverzeichn. gratis.
**Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.**
Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.

**PATENTE**
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

**Für Kunstfreunde.**
Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
**Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.**

**Carl H. Klippstein & Co.**
Weberei und Versand-Geschäft
**Mühlhausen** i. Thür. No. 27.
**Grunhilde,** Hauskleiderstoffe; **Roland Cheviot,** Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind, * * was vielfache * * Anerkennungen beweisen **unerreicht.**
Unsere reichhaltige Collection von **Damen-** und **Herrenstoffen,** sowie **Portieren** steht auf Wunsch franco zur Verfügung.

**Glafey-Nachtlichte,**
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

**Damen, Hausfrauen, Schneiderinnen!**
Versuchen Sie **VORWERK**'s neue ungemein practische Specialartikel:
rundgew. **KRAGENFUTTER** — **Velour-Schutzborde**
rundgew. **STOSSFUTTER** — rundgew. **Krageneinlage**
**Gardinenband** mit Ringen — rundgew. **Rockgurt**
Die Marke **VORWERK** verbürgt die soliden u. practischen Eigenschaften.
in jedem besseren Bandgeschäft zu haben.

**Anlage und Umbau von Stärke-Fabriken**
Special-Unternehmung
**W. H. Uhland, Leipzig.**
— Prospecte gratis! —

**1000** echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
**Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

**MARKE № 4711**
Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. Jn Flacons von M. 2,25 M 3, M. 3,50.
Jn allen feinen Geschäften käuflich.

**„STEINBERGER"**
feinster, alter Korn, vielen Besuchern der alten Kaiserstadt Goslar mit dem Steinberge als vorzüglich bekannt, versendet Kiste mit 6 Literflaschen p. Bahn **franko inkl.** Kiste u. Flaschen **für 10 Mk.** geg. Einsendung oder Nachnahme.
**R. Peter, Goslar** a. Harz.
— Getreidebrennerei gegr. 1785. —

**Handschriftdeutung**
Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig.
**P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

**Neckarsulmer „Pfeil"**
Anerkannt vorzügliches Fabrikat
*Neckarsulmer Fahrradwerke A. G.*
**Neckarsulm** (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

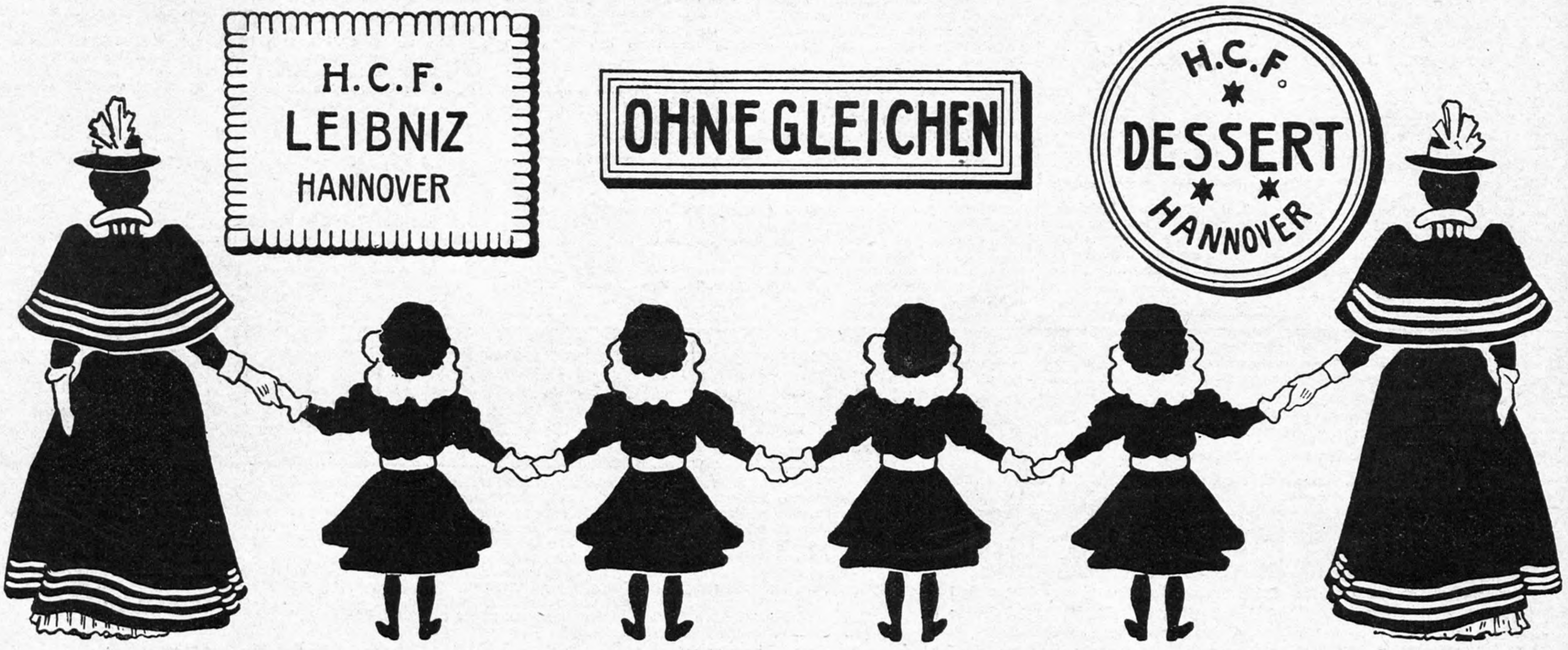
**Technikum Neustadt i. Meckl.**
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

**WIR KENNEN** keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*
*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.
◀ Steingräber Verlag, Leipzig. ▶

**Aeolsharmonika**
für Gärten und auf Dächer, ertönt von selbst im Winde, per Stück M. 6.—, mit stark. Ton M. 8.—, mit vergoldeter Windfahne mehr M. 4.—
**Adolf Klinger,**
Instrumenten-Fabrik Reichenberg 2, Böhmen.

**Briefmarken-Sammlung,**
hauptsächlich nur Europa, in wunderbarer Schönheit, fast alle Raritäten a. Brief oder Brfstk., viele auch ungebr., Verhältnisse halber billig zu verkaufen. Preis Mk. 25 000. — Off. unt. J. U. 8403 an Rudolf Mosse, Berlin S. W.

**Dentifrices Friederich.**
Vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel. Auf 7 Weltausstellungen prämiirt.




SPECIALITÄTEN DER HANNOVERSCHEN CAKES-FABRIK

H. BAHLSEN
HANNOVER.

Für den Frühstückstisch:
Orangen-Marmelade.

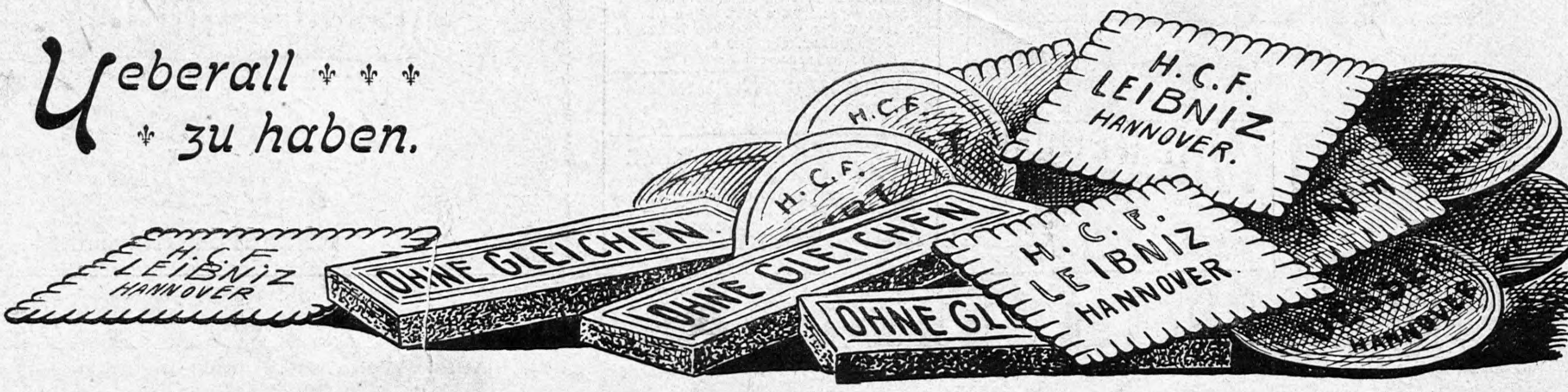
Für den täglichen Consum:
Leibniz.
Albert.
Mischungen 1 bis 4.
Cakes-Zwieback.

Zu Eis: Dessert-Waffeln.
Ohne Gleichen.
Ohne Gleichen mit Chocolade.

Für Dessert:
Dessert-Mischung.
Petits Fours.
Hannov. Bisquits.
Patience.
Suez.
Othello.
Dessert-Marmeladen.
Apfelsinen-Schnitte.
Citronen-Scheiben.

Zu Wein: Lorne.
Champagner-Bisquits.

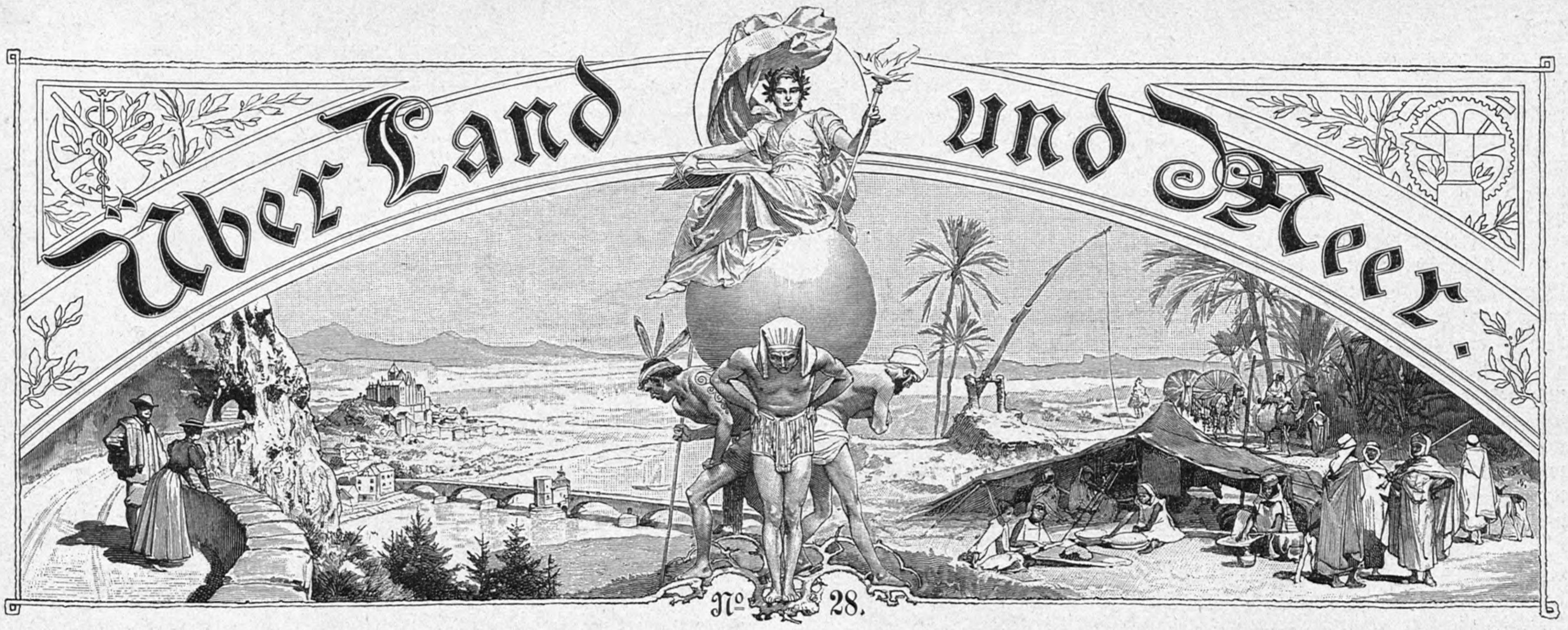
Ueberall zu haben.





Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google




80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Das dänische Königspaar. — Milwaukee, die deutscheste Stadt Amerikas, von Edmund Goes. — Im Internationalen Reisebureau, eine Reiseskizze vor der Reisesaison von A. Oskar Klaußmann. — Glocken, von L. Holthof. — „Linksrheinisch“, Novelle von Hermine Villinger (Fortsetzung). — Moderne Lyrik. — Die Königskinder, von C. E. Ries. — Die Nahrungsmittel der Zukunft, von Dr. Kreutschmar. — Schach. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Das dänische Königspaar. — Solitude, nach dem Gemälde von W. F. Hulk. — Frühlingsgrüße, nach einem Aquarell von Heinrich Lefler. — Glocken, acht Illustrationen von Ewald Thiel. — Die heilige Cäcilie, nach dem Gemälde von J. Knopp. — Aus Zeit und Leben: Milwaukee, drei Abbildungen.

# Von zarter Hand.

## Roman

von

**Johannes Richard zur Megede.**

### IX.

Strohfeuer haben das Gute, daß sie rasch erlöschen, und Dummheiten, daß man sich lange über sie ärgert. — Beides liegt jetzt hinter mir. Ich bin wieder der kühle Beobachter... Ob die mit den grünen Augen nun ihr Vaterland auf der Sonne oder auf dem Monde hat, ist mir so gleichgültig wie sie selbst.

Mein Tagebuch schreibe ich doch weiter — Eigentlich verdient's den Namen kaum. Es ist die kleine Komödie, die jeder Tag jedem zeigt — völlig wertlos für mich. Aber was thut man nicht alles aus Langweile! Und wie es Höflinge giebt, die es vierundzwanzig Stunden aufregt, ob Serenissimus beim Aufstehen allegro oder adagio geniest hat — so beschäftigt mich der Flibustierkrieg des Daseins. Die, die große Schlachten schlagen, kümmert die Buschklepperei nicht. Mir ist die Tragödie versagt — begnügen wir uns also mit der Posse.

Heute habe ich ein Rendezvous — Josty am Potsdamerplatz — fünf Uhr Hochsommernachmittags — entzückendes Mädchen.

Obgleich ich so tugendhaft bin, wie ein Hühnerhund an seinen Korallen freiwillig gehorsam — bei diesem Stelldichein habe ich nur die Qualitäten eines Großpapas. Der haarsträubend unpünktliche Engel, der mich bereits seit einer halben Stunde warten läßt, heißt Ethel Le Fort.

Bei Josty wird mir das Warten nie lang. Die zeitungfressende Gesellschaft an den kleinen Kaffeetischen im Vorgarten ringsherum sehe ich natürlich nicht. Es ist der Potsdamerplatz, der häßlichste von allen Berliner Plätzen, der mich zieht. Schuf ihn ein Künstler, so verdiente er geprügelt zu werden! Ohne Größe, ohne Form, ohne Symmetrie — ein lebensgefährlicher Konflux von fünf Straßen, auf den die Berliner stolz sind. Was das Gesindel hier reizt — Gott weiß es. Wohl das Massengewimmel,

Nach phot. Aufnahmen von Hansen & Weller, Kopenhagen.

Das dänische Königspaar. (Zum achtzigsten Geburtstag des Königs Christian IX., 8. April 1898.)



Hosted by Google

die tierische Ausdünstung, das Je ne sais quoi der Gemeinheit, das sie angenehm wittern, sobald ihrer viele beisammen sind. Oder sollten sie bis zum Kern durchgedrungen sein und wenigstens ahnen, was diesen Platz zum eigenartigsten von Berlin macht?

Mir springt es immer wieder in die Augen, das tolle Widerspiel zwischen der armen harten Kurbrandenburg und dem reichen verschwendenden Kaisertum, das hier die Häuser, die Menschen, die Tiere beinah' vollführen.

Es ist der erbitterte Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen, die sich nicht mischen können, nicht mischen mögen. Vielleicht ist es auch nur das Phantom meines nicht übermäßig geistreichen Hirns. Aber, wenn ich mir das alte graue Haus an der Potsdamerstraßenecke ansehe und die kleinen Quaderwürfel im Schinkelstiel, die trotz der Säulenfront nüchtern, wie nur preußische Hauptwachen sein können, den Eingang zu der Leipzigerstraße flankieren — dann packt's mich immer seltsam. Sie sind häßlich, kahl, ich mag sie nicht, weil sie wie die verkörperte Hungergeschichte der hungrigen Mark mitten in diesem reichen, modernen Berlin stehen und dabei hochmütig zu sagen scheinen: ‚Wir sind das alte, eherne Brandenburg. Vergeßt nie, daß wir arbeiten, darben, frieren mußten, finster, stumm durch Menschenalter, um euch groß zu sehen! Damit ihr schwelgen könnt, hungerten wir.‘ — Und wie lächerlich sich daneben die Riesenkasten blähen, der Fürstenhof, bel Levy, das Palasthotel! Häßlich sind sie auch, dünkelhaft wie echte Emporkömmlinge. Dennoch lieben wir sie. Wir lieben überhaupt den nachgemachten Prunk, den gestohlenen Stil, weil wir ohne Arbeit schnell genießen wollen. Und deshalb passen uns auch die hungrigen Mahner an den Ecken nicht.

Und der verbissene, stumme Kampf der Zeitalter dauert fort. Auch die Straßen kämpfen ihn weiter. Es ist ein wildes Gewimmel um den Kandelaber in der Mitte und den reitenden Schutzmann — pläsierlich für die andern, lehrreich für mich.

Was englisch oder galizisch Vollblut unterm Sattel oder vor der Chaise hat — was aus Tradition näselt — was krummnasig und reich: das prescht durch die goldene Pforte der bel Levy-Straße zum Tiergarten. Mein Weg früher. Was sich in die Potsdamerstraße verliert, ist, wie die beiden Häuser am Eingang, das Alte und das Neue: der absterbende preußische Kanzleirat mit dem verschluckten Ladestock und der vorsichtige Streber — ein ehrliches half and half. Die Regierung pflegt sich aus dem Viertel ihre Minister zu holen. Glück auf! Die Geheimratsbourgeoisie treibt hier ihre schweifwedelnde Opposition. Was noch von Brandenburg in den Kerls steckt, ist der Unteroffizier und der blinde Gehorsam. Die Weltstadt gab ihnen die vorsichtige Gesinnungslosigkeit dazu. Ich bin schroff, weil es mein Weg nie war. — Auch in die Königgrätzerstraße gehöre ich nicht, obgleich sie die preußischste von allen ist. Sie führt ja auch zum Brandenburger Thor. Und wenn ich vom Potsdamer Bahnhof her eine schäbige Droschke zweiter sich durch den Massenknäuel des Platzes durchwinden sehe, so ist's sicher ein alter General mit hoher Wilhelmsmütze und vorschriftsmäßiger Binde, einer von denen, die unsre großen Schlachten geschlagen haben.

Hast du es vergessen, weltstädtisch sich modelnder Platz, daß die in der Droschke zweiter dich eigentlich geschaffen haben? Ich habe die alte preußische Schule zuweilen gern, obgleich man unwillkürlich aus seiner laschen Dandyhaltung zusammenfährt; aber die alten Herrn haben uns nicht gern.

Meinetwegen. Wir Jungen sind schon zu lange aus der strammen preußischen Haut herausgewachsen, wir sind die Weltstadt, das Kaiser-Berlin. — Darum gebührt uns die Leipzigerstraße. Seltsame Ironie, daß der Weg zur Welt, zur Größe, zu dem Millionengewühl der Riesenstadt zwischen den beiden brandenburgischen Wachthäusern hindurchgeht! Sie ist wunderbar, diese breite, gerade, riesige Straßenlinie, die sich nie leert, nie verstummt, deren Ende im Dunst jenes fabelhaften Berlins verschwimmt, das wir Ritter vom Lackschuh nicht kennen. Von Josty sieht man gerade hinein. Ich thue es gern mit halb zusammengekniffenen Augen, weil es komischer und gewaltiger zugleich ist, diesen Ameisenmarsch nur verschwommen zu sehen: die Droschken erster mit den blutjungen Lieutenants und die aufgedonnerten beautés der Ackerstraße, dies Pferdebahn- und Omnibusgewoge, gefaßt, fast getragen von dem Menschenstrom, der auf den Trottoiren vorüberrollt, hervorragend nur durch die Zahl, weil er den Zwang der Individualitäten abgeschüttelt hat. — Manchmal ist mir, als wenn diese Menschheit wie ein Riesengewicht auf mir lastete, dann wieder, als zöge mich der Strom mit hinein, ohne daß ich es wollte — blöde Befürchtungen, die mit meiner verfahrenen Situation und der Geldlosigkeit zusammenhängen. Dennoch kommt mir immer die Frage: ist diese Straße die Fontanelle, durch die das Berlin der Arbeit, das große Berlin, seinen hindernden Müßiggang, seine unnütze Eleganz, seine überschüssige Kraft überhaupt nach dem Westen abführt, — oder ist es der große Schlund, der nur verschlingt?

Mir scheint, es ist der Schlund. Und auch ich steure dem Schicksal der Allgemeinheit, dem gemeinen Schicksal der Mittelmäßigkeit entgegen, wie ich's verdiene. Soweit ist jetzt meine Philosophenweisheit. Graf Serner kann ruhig sein — ich bin einer aus seinem Beritt!

Zu dem Schluß bei Josty zu kommen, während die Hitze, der Dunst, das Weltstadtparfüm, pikant gemischt aus Staub- und Schweiß- und Sprenggerüchen, über dem Platz wie feiner Nebel liegt!... Was würde die Dame mit den Saphiren, die verflossene Gräfin Lagrange bei diesem Raisonnement gesagt haben? — ‚Louis, du bist wohl plötzlich blödsinnig geworden!‘ Diese Luft ißt sie ja mit förmlicher Gier, weil sie ihr Lebenselixier ist, wie es auch meines war.

Gott sei Dank, giebt es noch Oasen in dieser Miasmenwüste, dieser Wüste, die ich zu hassen beginne, weil ich merke, daß sie meine achtundzwanzig Jahre vergiftet hat — und noch vergiftet.

‚St! st!... Aufgepaßt!... Süßer Käfer!‘

‚Sucht jemand ... schon versorgt.‘

‚Kannst du gar nicht wissen! Wenn sie sich an den runden Tisch da allein setzt — ich mache mich 'ran.‘

Ich sehe absichtlich nicht auf, mich ergötzt diese Aufregung, der die Ernüchterung folgen muß. Endlich scheint sie mich entdeckt zu haben. Stühle werden gerückt. „Pardon“ — verbindliches: „Bitte gehorsamst.“

„Guten Tag, Herr Graf.“

Ich fahre mit einiger Ueberraschung auf: „Ah, gnädiges Fräulein, quelle chance!“ Und während ich ihr den umgelegten Klappstuhl präsentiere, fixieren mich ein paar Provinzboxer in Zivil mit neugieriger Entrüstung, als wenn sie sagen wollten: ‚Natürlich, unterm Grafen thut die's nicht!‘ — Ich lächle. Bürgerliches Linienfußvolk, das noch spitze Stiefel trägt, sind wir freilich nicht.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung“... Die Kleine ist sehr echauffiert: „Sie wären wohl gleich gegangen? Ich bin ganz unschuldig daran.“ Sie reicht mir die weißbeschuhte Hand. Den Belohnungskuß darauf für langes Warten gönnt sie mir nicht, ich thät's zu gern — das weiß sie. Und sie möchte uns beide nicht in Versuchung führen.

Ethel ist wieder im Ostendekostüm, die berückende Jugend, die bezaubernde Anmut selbst. Bei dem Hauch dieses Mundes ist's mir wirklich, als atmete ich den frischen Duft einer Blume. Sie befiehlt Limonade, läßt sie stehen und sieht auf den Platz. In schelmischer Koketterie zeigt sie gerade so viel von dem reizenden Fuß, um die Boxer verrückt zu machen. Kokett ist sie. — Eine süße Koketterie, ohne die jede Siebzehnjährige langweilig sein würde. — Das Menschenchaos interessiert sie. Wenn in ihr auch ein Stück Gräfin Lagrange steckte! Eine flüchtige Aehnlichkeit ist da, aber höchstens wie zwischen einem Jockey und einem Herrenreiter im Dreß. Auch ich beginne zu träumen. Es ist das unbestimmte Tosen, der verschwommene Laut.

„Sind Sie glücklich, Herr Graf?“ fragt sie plötzlich schelmisch. Die dumme Berliner Redensart, die gerade vom Lieutenant bis zum Schusterjungen erbarmungslos maltraitiert wird. Ethel hat sie sofort erfaßt, wie ein echter gamin. Warum klingt die Dummheit, die mich bei andern wütend macht, aus diesem Munde so pikant?

„Wenn ich Sie sehe, gnädiges Fräulein, selbstverständlich glücklich!“

„Phraseur!“

„Danke.“

Dann lacht sie auf. — „Soll ich den Schmeichler strafen? Soll ich sagen: Wenn zu Ihrem Glück weiter nichts gehört als meine Wenigkeit, Herr Graf — hier bin ich — nehmen Sie mich — behalten Sie mich bis an mein sanft-seliges Ende? — Ich bin freigiebig — was?“

„Versuchen's gnädiges Fräulein lieber nicht! Ich könnte ‚Ja‘ sagen, aus dem Scherz würde Ernst. Ich möchte ungern die reizendste Dame Berlins weinen sehen ...“ In diesem Augenblick durchrinnt mich wirklich ein warmes Gefühl: das Mädel würde dich retten.

Ethel sieht mir ruhig ins Gesicht. Mit einem flüchtigen Schimmer von süßer Schwermut. „Weinen würde ich nicht — aber auch nicht lachen. Es wäre ein großes Unglück für uns beide. — Ich möchte Sie nicht unglücklich machen.“ Im Selbstgesprächstone fährt sie fort: „Sie sind ein Schmeichler, meinen nie, was Sie sagen — und doch habe ich Sie gern.“

Wie ich's so wiedergebe ohne Kommentar, war's unpassend, die wenig verblümte Liebeserklärung von einem kleinen Mädchen, die mich entzücken sollte. Aber ich verstehe sie ganz genau, ich weiß, was das ‚gern‘ heißt — es ist das Gefühl, über das wir beide nie hinauskommen können, so gern wir auch möchten.

Weswegen mich die Kleine bestellt hat, weiß ich noch nicht. Irgend ein nervöser Zug in dem Gesicht sagt mir, daß sie thöricht plaudern und zugleich ernsthaft ihr Herz ausschütten möchte. Ihr Herz? Hm! Ich glaube, vor ihr ist noch kein hübsches Mädchen auf den Gedanken gekommen ohne Nebengedanken. Der Beichtvater Louis Carén — nicht übel! Also tippen wir ein wenig. Wo ist die wunde Stelle? — „Und wie geht's zu Haus, gnädiges Fräulein?“

„Vortrefflich! Alles läßt bestens grüßen ... Nein, was ich doch lügen kann! Die haben ja keine Ahnung. Wenn Mama jetzt vorüberkäme! Ich bei Josty am Potsdamerplatz, dicht am Gitter — mit Ihnen allein! — Was bei Asta entzückend wäre, ist bei mir schamlos berechnend.“

Also jetzt die Beichte! Ich beuge mich diskret zu ihr. Sie soll leise sprechen, ich will auch kein Wort verlieren. Aber da kutschiert zum Unglück ein Bekannter vorüber: Tandem — zwei edel gezogene Vollblüter — fährt sie ein, das Vorderpferd tanzt nur so. — „Tag, Carén.“

„Tag, Tag!“ winke ich zurück. Und wenn ihm die Schinder ventre à terre losrasten, zu Josty nach einem hübschen Mädel äugen, das müßte er doch noch! Das wird einen haarsträubenden Kasinoklatsch geben: Carén ... dieser Frechdachs ... aber wieder bildhübsches Weib. — Wo der den Riecher nur her hat! Ich höre förmlich, wie es weiter geht: „Ballet ... natürlich — Wenn's was Anständiges wäre, säße sie doch nicht mit Carén zusammen!“ — Und das thut mir des Mädels halber leid. Für die Kleine bin ich empfindlich. Ihr Ruf soll so rein sein, wie ihr Ostendekostüm.

Der Uniformwahn der Ausländerinnen hat sie sofort ergriffen: „War das auch ein Graf?“

„Ein Prinz, gnädiges Fräulein.“

Die Boxer am Nebentisch erheben sich, weil eben ein dritter kommt; es wird gewispert.

Ethel lächelt mokant: „Haben Sie ihn wieder erkannt? — Nun, den Größten von den dreien. Er war doch bei unserm Souper.“ Mir dämmert's. — „Ich habe ihm einen Korb gegeben,“ fährt sie mit Seelenruhe fort, „er that's nicht anders. — Aber, wenn ich mir überlege ...“

„Wenn ich mir überlege,“ wiederhole ich mechanisch.

Auf einmal lächelt die kleine Ethel nicht mehr. Der Liebreiz ist wie weggeflogen. Das ist der halbe Backfisch nicht — das ist ein wissendes Weib, hübsch noch, auch gut, aber eine, die mit siebzehn genau weiß, was sie will. Ich sehe die Wandlung zum erstenmal. Ist es Täuschung, daß ich in den blauen Augen etwas von der harten Energie der Mutter blitzen sehe? — Wie sie so mit dem silbernen Löffel an das leise klingende Glas schlägt, den Lackschuh ganz fest auf den Tischfuß gestemmt, da weiß ich, daß sie mich nicht zum Plaudern allein bestellt hat.

Hosted by Google

Sie atmet schwer: „Wissen Sie, warum ich Sie zu der Unterredung bat, Herr Graf?"

„Ich ahne es nicht, gnädiges Fräulein."

„Wissen Sie, warum ich die halbe Stunde zu spät kam?"

„Gnädiges Fräulein werden noch geheimnisvoller."

„Spötteln Sie nicht!"

Ich neige demütig mein Haupt. Ihre Lippe zuckt, und eine kleine Falte gräbt sich scharf in die weiße Stirn ... „Man will mich verkaufen. Bieten Sie doch mit!"

Es liegt eine so rasende Ironie in dem Klang, daß ich unwillkürlich nach ihrer Hand fasse und mahne: „Was ficht Sie an, gnädiges Fräulein!"

Sie lächelt. Wer kurzsichtig ist, mag süße Schelmerei darin lesen; ich weiß, daß es ein Lächeln ist, das die Züge schärft, die Linien härtet und Junge alt macht. Aber lang diese Spannung zu halten, ist zu viel für siebzehn Jahre. Sie kann ihr Schicksal nicht allein tragen, sie muß jemand haben, dem sie beichten kann — und sei's auch ein Beichtiger wie ich. Aber es klingt so rührend, wenn sie sagt: „Nicht wahr, Sie fassen das nicht falsch auf, Herr Graf?"

„Ich versichere Sie, gnädiges Fräulein ..."

„Sie sollen mir gar nichts versichern! Ich glaube Ihnen schon so."

„Nun erzählen Sie mal ganz ruhig, gnädiges Fräulein!"

Ruhig? Das kann sie nicht. Ebensogut könnte ich von einem Buchfink verlangen, daß er nicht auf den Zweigen hüpft. Aber aus dem Gezwitscher verstehe ich doch, daß man Ethel mit diesem Bomulunder verkuppeln will, koste es, was es wolle. Es ist natürlich nicht ein Schatten von Gewalt oder Ueberredung dabei. Madame will. Was das heißt, wir beide wissen's. Die eine große, klaffende Wunde, die ein wütender Hieb schlägt, vermag auch der Schwächling mit zusammengebissenen Zähnen anständig zu tragen. Aber der Moskitoschwarm, der den Gefesselten nur eine Nacht peinigt, macht ihn wahnsinnig. Und auf den feinen, immerwährenden Stich versteht sich das Weib. Ethel kennt ihre Mutter. Sie weiß auch, daß ihr siebzehnjähriger Eigensinn machtlos gegen diesen Stahlwillen ist, darum möchte sie entfliehen, solange sie noch Kraft hat, oder wenigstens den großen Kampf kämpfen, wo man siegt, stirbt, solange noch die zügellose Empörung, die ungeschwächte Jugend ihr die Nerven stählen. Was soll ich väterlicher Freund dem Kinde raten? Was meine eigne Schwäche wahrscheinlich ohne Kampf thun würde — mich sofort ergeben? Und es ist die gemeine Feigheit, die beinahe ohne Anteil fragen kann: „Haben Sie denn für den Bomulunder keine Spur von Interesse? Können Sie sich nicht wenigstens vorstellen, daß eines Tages ..."

Ein fast verächtlicher Blick der Vergißmeinnichtaugen streift mich. „Den Bomulunder? — Herr Graf!"

Und sofort versucht der vorsichtige Diplomat zu überreden, wo er nicht überzeugen kann. „Gott, gnädiges Fräulein — er ist reich, er ist klug ... ein hübscher Mensch, wenn Sie wollen ... Das Zukunftsideal, an das man mit siebzehn Jahren noch felsenfest glaubt, bekommt man ja nie!"

„Sie sind wohl auch von meiner Mutter gekauft?" Wie diese roten Lippen höhnisch zucken können!

„Mich kauft niemand — am wenigsten Ihre Frau Mutter. Sie weiß, was ich wert bin."

Darauf lacht Ethel ärgerlich: „Sie spielen die Angelegenheit auf ein andres Gebiet! Wir wollten doch von mir sprechen. Soll ich Ihnen wirklich ernstlich böse werden? Denken Sie doch ... ich den Bomulunder! ... Wenn er dumm wäre, nichts hätte, nichts als diese unsinnige Neigung, an die sich dann mein Mitleid klammern könnte. — Oder nehmen Sie an, was viel schlimmer scheint: Er liebt mich gar nicht, es ist nur ein Geschäft, weil ich schwer reich sein soll ... Aber der Unglückselige liebt mich ja! — Das Herz bricht ihm nicht entzwei, wenn ich nein sage, höchstens seine Eitelkeit kommt ins Wackeln. Ich glaube, bei solchen Leuten ist Eitelkeit und Liebe dasselbe ..." Das junge Ding sieht so scharf! Es ist die unfehlbare Klugheit der Mutter — nur daß Güte noch dabei ist und Jugend ... Wer weiß denn, wie lange die Jugend und die Güte noch vorhalten, ob sich nicht bald die erbarmungslose Klugheit der Alten solo herausspellt?

Ist doch diese ganze Unterhaltung aus bitterem Haß und kindischer Albernheit so seltsam gemischt ... Entschlossen scheint die Kleine zu sein.

„Nein, Herr Graf, ich kann ihn ganz bestimmt nie lieben — nicht einmal die dreiundzwanzigsten Husaren, auf die er so stolz ist! ... Sehen Sie mal, wenn ich von Ihnen zu meinen Freundinnen spreche, da heißt's immer: Graf Carén, 6. Garde-Ulan ... Ich habe mich einmal durch Zufall dabei im Spiegel gesehen, als ich das sagte. O, wie dumm und hochmütig ich aussah! Doch ich sag's immer wieder. Graf ... Garde: das berauscht mich förmlich. Aber bitte, werden Sie nicht eitel! Zu meinem Herzen hat das keine Beziehungen. Eine Art Freundschaft mag dabei sein, obgleich Sie das gar nicht verdienen. Wissen Sie, wie ich mir bei solcher Renommage immer vorkomme? Wie jemand, der eine kostbare Vase in seinem Empfangssalon aufgestellt hat — nicht für sich, sondern für seine Freunde. Er ist stolz auf das Prunkstück, zeigt es allen ... Aber wenn er endlich allein ist mit seiner Vase, dann deckt er sie hübsch zu bis zum nächsten Empfang. Sie läßt ihn kalt. Und dann nimmt er vor, was er liebt, was nach seinem Herzen ist. Es sind sicher Kleinigkeiten, vielleicht wertlos, sogar unnütz ... doch es ist nun einmal seine Natur so ..."

Soll ich ihr böse sein für diese lächelnde Verachtung? Sie hat ja auch recht, sie weiß nur nicht, daß die kostbare Vase einen großen Sprung hat und wertloser ist als ihre Kleinigkeiten.

„Also lassen Sie den Bomulunder Bomulunder sein. Nehmen Sie an, Ihre kostbare Vase ist zerbrochen. Und nun zeigen Sie mal mutig Ihre geliebte Kleinigkeit als das wahre Juwel bei dem nächsten großen Empfang." Ethel weiß, was ich will, weil sie sich wohl ein wenig schuldig fühlt.

Im Augenblick ist sie wieder ganz Backfisch, der in äußerster Verachtung die Lippen kräuselt, die Achseln zuckt und das Limonadenglas mißhandelt. „Lassen Sie mich, bitte, zufrieden, Herr Graf Carén! ... Ich sollte den Jaromir heiraten? — Ich?"

„Gnädiges Fräulein, davon sagte ich kein Wort..."

„O, lügen Sie nur ruhig weiter, Herr Attaché! — Aber bestellen Sie Ihrem Freunde von mir, er könnte sich besser anziehen. Ich liebe Leute gar nicht, die solche Smokings tragen. Warum zieht er sich nicht an wie Sie? — Sagen Sie ihm das, bitte!"

„Mit achtzig Mark monatlich? Ahnen Sie, was meine Equipierung kostet?"

„Wie er es macht, ist mir ganz gleichgültig. Er soll's auch gar nicht thun! Ich will ihn überhaupt nicht sehen ... Was geht mich eigentlich Herr von Jaromir an?" Ethel beginnt jetzt nachdrücklich den Tischfuß zu maltraitieren.

Voll Ergebung erwidere ich: „Soll ausgerichtet werden, gnädiges Fräulein."

„Das wünsche ich wieder nicht, Herr Graf! ... Habe ich Sie vielleicht darum gebeten? Ich erinnere mich nicht." Kleine Lügnerin, es ist noch keine zwei Minuten her, als du mir das sehr energisch befahlst. Die blauen Augen flackern ordentlich vor Wut. Die Kornblumenfee würde mir die zerknüllten Glacéhandschuhe ins Gesicht werfen — den Limonadenlöffel dazu, wenn es nur irgendwie anginge. Auf etwas Aehnliches bin ich gefaßt. Statt dessen schüttelt sie energisch das Köpfchen, und aus dem tiefempörten Gesicht entwickelt sich wieder das Süß-Schelmische ihrer beinahe achtzehn Jahre, das wahre Gesicht! ... „Wenn Sie ihm ein Wort sagen würden, ich wäre Ihnen ewig böse, Herr Graf! Meinen Sie im Ernst, ich hätte wirklich solche Gedanken? Er ist so nett und so arm! Nein, bestellen Sie ihm gerade Grüße von Ethel Le Fort, und er möchte doch recht bald kommen ... denn der Diener ... Ach, Sie wissen ja noch gar nicht, Herr Graf! Der Kerl ist nämlich so frech gewesen (natürlich auf Befehl), Herrn von Jaromir hinauszusagen: das gnädige Fräulein wäre bei der Toilette, und die gnädige Frau bedauerte sehr. — Ich bei der Toilette, nachmittags um vier! Das ist ja zu dumm! Und deshalb behandle ich den Kerl eben, Sie wissen ja ... Mama ist wütend, aber ich lasse ihn nach wie vor apportieren, wie einen Hund. Warte du! denke ich. Jetzt hat er gekündigt, fast unter Thränen, weil man es mit dem jungen gnädigen Fräulein nicht aushalten könne. Ist das nicht famos? — Uebrigens sagen Sie ihm lieber gar nichts, Herr Graf. Wenn Herr von Jaromir mich durchaus sehen will, kann er's ja noch einmal versuchen."

Die Beichtgelüste scheinen sich bei dieser konfusen Philippika ausgetobt zu haben. Sie versucht den Lackschuh durch die Staketen zu zwängen, um einen träumerischen Mops zu ärgern, der in mürrischer Weltvergessenheit vorbeitrollt. Dann lächelt sie einem kleinen Mädchen zu, das zutraulich näher kommt und mit Kuchen über den Zaun weg regaliert wird. Bei mir tritt der Potsdamerplatz wiederum in seine Rechte. Ich sehe mit einer Art teuflischem Vergnügen, wie der Schlund der Leipzigerstraße ohne Unterlaß das schwarze Ameisengewimmel einsaugt.

Und endlich ist es der neugierige Beichtvater selbst, der das Schweigen bricht. Hat ihm der erbarmungslose Schlund menschenfreundliche Gefühle eingegeben, — oder mephistophelische? Chi lo sa.

„Aber, gnädiges Fräulein, verzeihen Sie, was beabsichtigt nun eigentlich Ihre Frau Mutter damit?"

Ethel lächelt müde: „Ja, was?"

Ich markiere die praktische Vernunft, die mir durchaus fehlt: „Was kann sie an dieser Verbindung für ein Interesse haben? ... Der Le Fortsche Reichtum ist notorisch, und die Befürchtung, daß dieser erste Bewerber auch der letzte sein könne ... Haben gnädiges Fräulein vielleicht einen Taschenspiegel bei sich?"

Ethel hält sich zum Erstaunen der Nebentische beide Ohren zu und ruft: „Schluß, Herr Graf, Schluß ... Sind Sie jetzt fertig?" Dann fragt sie treuherzig: „Warum wollen Sie mich eigentlich noch eitler machen, als ich schon bin?"

Ich aber fahre unbeirrt fort: „Also sind's rein mütterliche Gefühle. Man will Sie glücklich sehen, selbst gegen Ihren Willen?"

„Glücklich? — Ach, wie gefühlvoll Sie sind, Herr Graf! Als wenn meiner Mutter jemals an meinem Glück etwas gelegen hätte." — Das ist hart, fast grausig aus dem roten, jungen Munde. — „Wissen Sie, was der Wahrheit viel näher kommt? Man hat Angst, daß ich eine Dummheit mache ..."

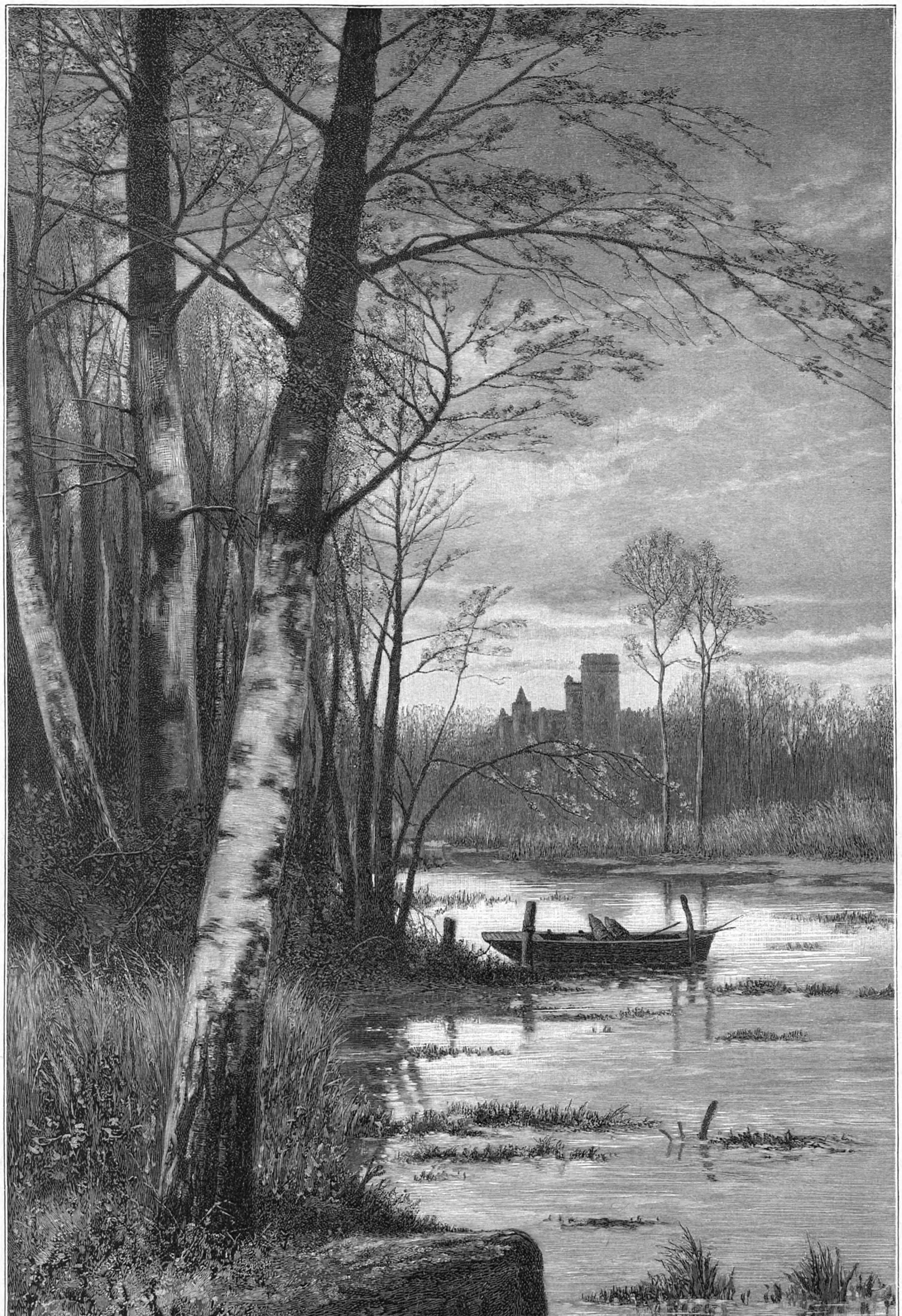
„Die zu kontrekarrieren Ihre Mutter doch immer die Macht hätte."

„Wer weiß, Herr Graf ... Denken Sie, ich habe keinen Willen? — Wir täuschen uns, Graf und Edler Herr Carén! Ethel Le Fort ist sehr flatterhaft — Ethel Le Fort verliebt sich leicht — und wenn Ethel Le Fort eine große Dummheit machen sollte, so macht sie die mit offenen Augen — und macht sie ganz gewiß! Meine Mutter weiß das. Sie weiß auch, daß dann mit mir nicht zu paktieren wäre. Es giebt in Italien Esel, die zuweilen stehen bleiben, und die keine Prügel, keine Mißhandlung vom Fleck bringen. So könnte sich auch bei mir alle Macht der Erde erschöpfen, ich ginge doch nicht vom Fleck! Denn auf Vernunftgründe — bah! Und das einzige, was mich weich macht, wie diesen Handschuh hier: Güte, Zureden — das versucht Mama bei mir nicht."

„Gnädiges Fräulein sind aber ungerecht! —"

Zwei blaue, eiskalte Augen sehen mich an. Sie erhebt sich halb. „Was wissen Sie, Herr Graf, von meiner Mutter? — Ach, du lieber Gott! — Ja, wenn ich ihre vergötterte Asta wäre! ... Aber ich bin nur Ethel, die hübsche Puppe, die Nippfigur; ich werde nie Carriere machen, der Diener wird vor mir nie die Flügelthüren eines Botschaftshotels aufreißen und rufen: ‚Ihre Excellenz, die Frau Gräfin von X.!' ... Ich bitte Sie, Herr Graf, selbst wenn ich's so weit brächte, ich würde bei dem ersten Besuch eine so unglaubliche Dummheit sagen, daß mein Gemahl, die Excellenz, stillschweigend anspannen lassen und mich nach Hause bringen müßte. Ich habe nun einmal keine aristokratischen Instinkte, ich habe auch keinen Ehrgeiz. ... Woher auch? Mein Vater ist ein reichgewordener Kaufmann ... Und meine Mutter, die keinen Sou besaß, als sie sich verheiratete?" Sie spricht mit zusammengebissenen Zähnen weiter. „Von der sollt' ich's doch eigentlich haben! Alles sein —

Hosted by Google




Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Solitude. Nach dem Gemälde von W. F. Hulk.

Hosted by Google

**Frühlingsgrüße.**

Nach einem Aquarell von Heinrich Lefler.

Hosted by Google

es wenigstens scheinen — o, ich glaube, sie stürbe, wenn das plötzlich aus wäre! ... Aber das wird nie aus sein. Asta ist ja da ... Arme Asta! ... Haben Sie eine Ahnung von dem Herzen von Frau Le Fort, Herr Graf? — Ahnen Sie, was für ein Unikum von Tochter das sein muß, das sie noch mehr liebt als sich selbst? Asta ist ihr der Sohn, das Glück, die Zukunft — alles! Und um die glücklich zu machen, würde sie ... würde sie ..."

Warum willst du es nicht aussprechen, Kornblumenfee? Ich sehe es doch in deinen blauen Augen flimmern. Und du hast recht, frühreifer Backfisch: deine Mutter könnte morden! (Fortsetzung folgt.)

## Das dänische Königspaar.

(Siehe die Porträts Seite 441.)

Großartige Feiern bereiten sich in Kopenhagen zu Ehren des Königs Christian IX. von Dänemark vor, der am 8. April 1898 sein achtzigstes Lebensjahr beginnt. Eine große Anzahl fürstlicher Besucher, wie sie ähnlich in gleicher Höhe sich nur zum neunzigsten Geburtstage Kaiser Wilhelms I. in Berlin zusammenfand, steht zu erwarten, und viele der gekrönten Häupter werden persönlich dem Monarchen ihre Glückwünsche darbringen. Nach den bisherigen Bestimmungen haben neben dem russischen Kaiserpaare, das dem Hause Dänemark eng verwandt ist, die Kaiser Wilhelm II. und Franz Joseph ihre Gegenwart zugesagt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch der Prinz von Wales, der britische Thronfolger, seinen Schwiegervater persönlich beglückwünschen wird. So findet in Kopenhagen am 8. April ein „Fürstenkongreß" statt, wie ihn seit Kaiser Wilhelms des Großen Zeiten Europa nicht gesehen hat.

König Christian war einst ein Feind Deutschlands, denn im Widerspruch mit andern schleswig-holsteinischen Prinzen stellte er sich, als es sich darum handelte, die meerumschlungenen Lande wieder fest ans Reich anzugliedern, auf die dänische Seite, und bald nach seinem Antritt der Regierung (15. November 1863) traten jene politischen Verwicklungen ein, die in der Folge zur Niederlage Dänemarks führten. Die Dänen haben uns Deutschen lange gegrollt, weil wir nahmen, was uns gehörte, aber allmählich stellte sich doch eine Versöhnung der Gemüter ein, und heute kann in Dänemark nicht mehr die Rede sein von einem „Deutschenhaß", wie er leider in Frankreich noch immer mal wieder aus der Asche halb verloderten Grimms emporflammt.

An dieser versöhnlichen Stimmung hatte ohne Frage König Christian einen hervorragenden Anteil. Ist er doch ein Fürst von deutschem Blut und vermählt mit einer deutschen Frau, der Prinzessin Luise von Hessen-Kassel, die er am 26. Mai 1842 heimführte. Einen besonderen Rang unter den Herrschern Europas räumen dem König Christian die verwandtschaftlichen Beziehungen ein. Sein ältester Sohn, der Kronprinz Friedrich, ist vermählt mit der Prinzessin Luise von Schweden, dessen Sohn Karl mit der Prinzessin Maud von Großbritannien; Prinzessin Alexandra mit dem Prinzen von Wales, dem britischen Thronfolger; Prinz Wilhelm ist als „Georg I." König von Griechenland, sein ältester Sohn Konstantin vermählt mit Sophie, der Schwester des Deutschen Kaisers; Prinzessin Dagmar wurde Gemahlin des russischen Thronfolgers, der als Zar Alexander III. den Thron bestieg; Prinzessin Thyra heiratete den Herzog von Cumberland, Prinz Waldemar die Prinzessin Marie von Orleans. Durch diese verwandtschaftlichen Beziehungen nimmt das dänische Königspaar in den Herrscherfamilien eine Stellung ein, die unter den Fürstenhäusern einzig dasteht.

## Milwaukee, die deutscheste Stadt Amerikas.

Von

**Edmund Goes.**

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben").

In der neueren Geschichte der westlichen und nordwestlichen Staaten von Nordamerika bildet ein besonders interessantes Kapitel das ungemein rasche Emporblühen sowohl des gesamten Landes als auch der einzelnen Städte. Neben Chicago kommt hierbei namentlich Milwaukee in Betracht, die deutscheste Stadt Amerikas. Vor 65 Jahren noch ein Indianerdorf, ist es heute eine Stadt von 250 000 Einwohnern, ausgerüstet mit allem Komfort der Neuzeit.

Der Name Milwaukee oder Milwaukii ist indianischen Ursprungs (Mahn-a-wau-kie, Millowaukee) und bedeutet: reiches, schönes Land. Nach einer Sage soll der Name von einer nur hier gefundenen Wurzel „Mahn-wau" herrühren, deren sich die Indianer zur Arzneibereitung bedienten. Ihr wurde eine so große Heilkraft zugeschrieben, daß die Chippewah-Indianer am Oberen See für ein fingerlanges Stückchen dieser Wurzel ein Biberfell gaben.

Die Sage berichtet, daß dort, wo heute der Marktplatz liegt, ein den höchsten Gottheiten geweihter Waldberg sich erhob. Hier kamen die Indianerstämme, auch solche, die sonst einander feindlich gegenüberstanden, in Friede zusammen, um ihren religiösen Gebräuchen zu huldigen. Vor Eröffnung der heiligen Feste führten sie den Pau-wau, den großen Friedenstanz, auf, und nach Beendigung desselben nahm jeder ein dem heiligen Berge entstammendes Andenken mit heim, um es im Wigwam als Amulett zu bewahren und zu verehren. Dereinst am Fuße dieses Berges, an den Ufern des Mahn-a-wau-kie begraben zu werden, war der sehnlichste Wunsch vieler Indianer, und so erklärt man die Auffindung einer außergewöhnlich großen Menge von indianischen Gebeinen wie die vielen, noch heute vorhandenen indianischen Gräber. Neuere Forscher nehmen allerdings an, daß die Gegend um Milwaukee schon lange vor der Zeit der Indianer von andern Völkerschaften bewohnt worden ist. Auf einzelnen der großen Hügelgräber fand man Eichenstumpfe, die 250 bis 310 Ringe zählten, bis zu fünf Fuß im Durchmesser hatten und somit für ein außerordentlich hohes Alter dieser Erdwerke zeugen.

Der Staat Wisconsin wurde schon vor 200 Jahren von französischen Missionaren und Pelzhändlern durchstreift, doch kam erst Ende des vorigen Jahrhunderts der erste Weiße zu dauerndem Aufenthalte in das Indianerdorf am Mahn-a-wau-kie, um mit den Indianern einen Tauschhandel zu pflegen; ihm folgten dann am Anfang unsers Jahrhunderts andre in gleicher Absicht. Damals lebte ein Häuptling der Pottawatomies mit Namen Onauyesa (das alte Mehl), der im Gegensatz zu den wilden Indianern von Mahn-a-wau-kie als ein freundlicher, den Weißen gut gesinnter Mann geschildert wird. Er erreichte ein sehr hohes Alter, und mancher alte Ansiedler, wie beispielsweise der alte Stein, der erst letztes Jahr gestorben ist und auf den ich noch zurückkomme, hat ihn gut gekannt.

Bis zum Jahre 1818 kamen äußerst selten Weiße in diese Gegend, bis am 14. September desselben Jahres Salomon Juneau, der als der eigentliche Begründer von Milwaukee anzusehen ist, und dessen Denkmal heute im See-Uferpark der Stadt prangt, mit seiner Familie in einem Boote den Milwaukeefluß herauffuhr, um von den Indianern auf das freudigste begrüßt zu werden. Sein Schwiegervater, Jacques Vieau, der schon seit einigen Jahren daselbst einen Handelsposten inne hatte und von einer Indianerin und einem Franzosen stammte — weshalb er auch eine gewisse Zugehörigkeit zu den Indianern beanspruchen durfte —, nahm ihn als Gehilfe in sein Geschäft, wo er mehrere Jahre thätig war. Vieau hatte übrigens seinen Aufenthalt nicht eigentlich an der Stelle, wo heute Milwaukee steht, sondern anderthalb bis zwei Meilen weiter, am Menomonee.

Später errichtete Salomon Juneau einen eignen Handelsposten und siedelte sich, rings von Indianerwigwams umgeben, am Fuße des heiligen Berges an, woselbst er und seine Familie bis 1834 die einzigen Weißen inmitten des Indianerdorfes blieben.

Der blutige Black-Hawk-Krieg von 1832 brachte ein ganzes Heer von Indianern an den Mahn-a-wau-kie, und infolgedessen blühte Salomon Juneaus Tauschhandel wie nie zuvor. Nach dem Kriege wurden die meisten Indianer des Landes über den Mississippi geschafft. Ein Bild aus dem Jahre 1820 veranschaulicht dem Leser die damaligen Gelände der Stadt. Zum besseren Verständnis diene die Anführung, daß der hier sichtbare Mahn-a-wau-kie — jetzige Milwaukee-River — sowie der Menomoneefluß, der auf dem Bilde nicht angegeben ist, unweit dieser Ansiedlung, rechts über dem Berge, in den Michigansee münden. Das oftmals vom See zurückgedrängte Wasser muß die zu beiden Seiten der Berge liegenden Flächen in steter Versumpfung gehalten haben; ein Beweis von den ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen Milwaukee bei seiner Begründung zu kämpfen hatte. Thatsache ist, daß der Kern der Stadt auf diesem Sumpfe erbaut wurde und stellenweise einer Auffüllung von 14 Fuß bedurfte, so dort, wo heute das höchste und massivste Gebäude, die Stadthalle, steht.

Im März 1834 kam G. H. Walker und im Mai desselben Jahres Byron Kilbourn von Connecticut nach Milwaukee, um sich mit Salomon Juneau in die Herrschaft zu teilen, da im Frühling 1835 das den Indianern geraubte Land vom Landamt in Green-Bay auf den Markt gebracht und zum größten Teile von jenen drei Männern, höchst wahrscheinlich zu einem Spottpreise, angekauft wurde.

Nun entfaltete sich ein „Bum", das heißt ein plötzlicher Zuzug von Ansiedlern, wie er auch heute noch gelegentlich der Eröffnung eines neuen Territoriums vorkommt. Fabelhaft stieg das Grundeigentum im Preise, trotz des überall vorhandenen unbebauten Landes, so daß Bauplätze von 1000 bis 5000 Dollars verkauft werden konnten; für jene Zeit und jene Verhältnisse eine enorme Summe. Aus allen Staaten des Ostens und Südens strömten neue Zuzügler nach dem alten Mahn-a-wau-kie, und Milwaukee wie der ganze Staat Wisconsin waren in aller Munde. Lebensmittel, die zu Schiff teils von den oberen Ansiedlungen, teils vom Osten kamen, hatten einen im Verhältnis zu unsrer Zeit sehr hohen Preis, und hauptsächlich Bodenprodukte wurden teuer bezahlt. So kostete Welschkorn, das in den letzten Jahren den Preis von 25 bis 40 Cent per Bushel hielt, per Bushel 2 bis $2^1/_2$ Dollars. Einen weiteren Begriff von der Steigerung aller Bedürfnisartikel und, damit verbunden, der Arbeitskräfte, erhält man, wenn man hört, daß G. H. Walker für Bretter, die er zum Bau eines Warenschuppens gebrauchte, 75 Dollars per Tausend bezahlen mußte, ein Preis, der heute um das Vierfache niedriger ist, ganz abgesehen davon, daß damals das Rohmaterial so gut wie gar keinen Wert hatte.

Der erste Deutsche, der sich in Milwaukee niederließ, war ein Drechsler aus Detroit Namens Bleyer; seine Nachkommen sind heute noch in Milwaukee ansässig. Nach und nach siedelte sich eine stattliche Anzahl Deutscher der verschiedensten Berufsklassen im jungen Milwaukee an, stetig wuchs der Zuzug, und heute haben die Deutschen die Majorität im Staate wie in der Stadt.

Die erste Zeitung, „Milwaukee Advertiser", erschien im Herbst 1835. Im Jahre 1837 siedelte sich der schon vorerwähnte Matthias Stein, ein Büchsenschmied, auf dem ehemaligen heiligen Berge der Indianer an, wo er in einem kleinen Häuschen seinem Geschäfte mit den Ansiedlern und Indianern oblag. Bunt und wechselvoll waren die Erzählungen des nun dahingegangenen Greises, wenn er von seinen jungen Tagen am Mahn-a-wau-kie, von seinen Jagd- und Streifzügen mit den Indianern berichtete, und beim Glas Bier habe ich oftmals seinen Worten gelauscht.

Ein reges Geistesleben entwickelte sich von Anfang an unter den aus Angehörigen aller Nationen zusammengesetzten Bewohnern des jungen Milwaukee. Schon 1836 tauchte die Idee zur Gründung einer „Milwaukee Academy of Sciences and Literature" auf, und 1844 erschien die erste deutsche Zeitung. Ihr folgte bald eine zweite, und so besaß Milwaukee schon 1851 zwei täglich erscheinende deutsche Zeitungen, deren eine noch heute als eines der leitenden Blätter im Staate gilt.

Ich übergehe die weiteren Entwicklungsphasen der letzten zwanzig Jahre, um nur noch einige Worte über die heutigen Zustände zu sagen.

Es ist gewiß als eine großartige Leistung amerikanischer Energie und deutschen Strebens zu bezeichnen, wenn in etwa sechzig Jahren aus einer Wildnis, aus Sumpf und Morast eine Stadt von 250 000 Einwohnern entstehen konnte. Der Staat Wisconsin ist heute auf mehrere hundert Quadratmeilen vollständig kultiviert, obwohl noch der weitaus größte Teil an Flächeninhalt wilden Urwald bildet. Milwaukee hat die alten Ansiedlungen Green-Bay und Prairie du Chien weit überflügelt und ist die größte Stadt im Staate. Einen riesigen Aufschwung gewann sie während der letzten fünfzehn Jahre. Dort, wo noch vor wenigen Jahren, inmitten der Stadtgrenzen, vereinzelte Haferfelder zu sehen waren, wo der Jäger zur Herbstzeit an den vielen zerstreut liegenden Teichen und Tümpeln Wildenten und Schnepfen schießen konnte, da erheben sich heute stattliche Wohnhäuser, und durch die mit Zederholzblöcken gepflasterten Straßen saust die elektrische Straßenbahn. Der Verkehr der Eisenbahnen nach allen Himmelsrichtungen, von fünf Linien vermittelt, ist ein kolossaler, was die weit ausgedehnten, bis in das Herz der Stadt reichenden Anlagen beweisen, wie auch der Hauptbahnhof inmitten der Stadt sich befindet.

Durch zwei Dampferlinien werden der Michigan-Lake, sowie die oberen Seen befahren, die die Stadt mit den reichen Schätzen des Waldes und der Berge aus dem nördlichen Wisconsin und Michigan, wie Holz, Kohlen, Eisen, Kupfer versorgen. Da, wo ehemals der Indianer am Ufer des Mahn-a-wau-kie sein Wigwam aufgeschlagen hatte, wird heute die ungeheure Fracht der großen, den Ozeandampfern nichts nachgebenden Schiffe des Michigansees gelöscht. Der zu einem tiefen Kanal erweiterte Milwaukee-River, der von Norden nach Süden den Kern der Stadt durchfließt, gestattet den großen Dampfern eine Einfahrt bis an die inmitten der Stadt belegenen riesigen Docks; große, elektrisch betriebene Drehbrücken erlauben die Durchfahrt. Einen großen Seehafen vermeint man vor sich zu haben, wenn das Auge den Wald von Masten überblickt.

Theater, Kunst und Wissenschaft haben in der deutschesten Stadt Amerikas eine Heimstätte gefunden. Drei englische und ein deutsches Theater bieten dem Publikum eine Fülle der mannigfaltigsten Genüsse, und alle Größen des Geistes und der Kunst pflegen auf ihren Amerikareisen in Milwaukee Station zu machen. Eine öffentliche Bibliothek, sowie eine ebensolche Bildergalerie und ein Museum stehen jedermann zur unentgeltlichen Verfügung. Alljährlich im Herbst finden eine industrielle, sowie eine landwirtschaftliche Ausstellung statt, die mit jedem Jahre eine reichere Beschickung erfahren. Der Geselligkeit dienen Dutzende von deutschen Gesang- und Turnvereinen. Der geschäftliche Verkehr entwickelt sich, wie ja nicht anders zu erwarten, in englischer Sprache, doch sind wenigstens 50 bis 60, wenn nicht noch mehr Prozent der Bevölkerung der deutschen Sprache mächtig, die auch in den öffentlichen Schulen gelehrt wird. In fast jedem Geschäfte, in fast allen Handelshäusern, die großenteils von Deutschen betrieben werden, ist das Deutsche neben dem Englischen gebräuchlich, und so wird die Unkenntnis des Deutschen als ein ebenso großer, wenn nicht als ein größerer Fehler betrachtet als die Unkenntnis der englischen Sprache. In jüngster Zeit wurde der Versuch gemacht, die deutsche Sprache aus dem Unterrichtsplane der öffentlichen Schulen zu verdrängen, aber

die dieserhalb veranstaltete Umfrage ergab das den Fragestellern sehr verdrießliche Resultat, daß die überwältigende Majorität der nicht deutschen Eltern sich für den Unterricht ihrer Kinder in der deutschen Sprache entschied. So hat auch in diesem Falle Milwaukee seinen Ruf als „deutscheste Stadt Amerikas“ bewährt.

---

# Im Internationalen Reisebureau.

Eine Reiseskizze vor der Reisesaison

von

**A. Oskar Klaußmann.**

Das Billet von Frankfurt aus für den Schlafwagen besorgen Sie mir wohl auch gleich.“

„Jawohl, gnädige Frau! Das wird alles zusammen besorgt. Sie bekommen von uns das Billet bis Montreux, die Platzkarte nach Frankfurt am Main, dann das Schlafwagenbillet von Frankfurt über Basel bis Montreux. Ebenso können wir Ihnen für die Rückfahrt gleich Schlafwagenbillet und eventuell Platzkarte besorgen, und Sie haben sich um nichts weiter zu kümmern.“

„Und ich komme auch richtig hin?“

„Jawohl, gnädige Frau.“

„Dann möchte ich mit dem Zuge morgen früh nach Frankfurt fahren.“

„Bitte, hier sind die Billette!“

„Sie besorgen auch das Gepäck?“

„Auch das, gnädige Frau! Machen Sie freundlichst Ihr Hauptgepäck bis heute abend fertig, da Sie sonst morgen früh durch unsre Leute gestört werden würden. Unser Wagen holt Ihr Gepäck noch heute abend ab. Im Wagen haben wir eine Wiegevorrichtung, mit der wir das Gewicht des Gepäcks feststellen, und auf Grund dieser Feststellung wird Ihnen schon in Ihrer Wohnung der Gepäckschein ausgehändigt. Sie haben am Bestimmungsorte nur das Gepäck gegen Rückgabe dieses Scheines wieder in Empfang zu nehmen. Wo soll das Gepäck abgeholt werden?“

„Ich bin Frau Direktor M., wohnhaft X-Straße.“

„Unser Wagen ist heute abend acht Uhr vor Ihrer Thür.“

Die Frau Direktor M. geht, und der Beamte, der sie expediert hat, atmet erleichtert auf. „Das wäre fertig!“ sagt er seufzend. „Es war eine schwierige Sache! Die Dame war schon zu drei verschiedenen Malen hier und hat mich jedesmal eine ganze Stunde über alle Details verhört. Sogar über die Toiletten, die sie braucht, sollte ich ihr Auskunft geben. Ich konnte ihr aber nur sagen, daß wir Nachrichten aus Nizza hätten, wonach sogar dort das Wetter sehr kühl und regnerisch sei, und daß sie sich auch mit warmer Garderobe versehen müsse.“

Diese Unterredung zwischen einem Angestellten des Berliner Internationalen Reisebureaus und dem Verfasser fand in den ersten Tagen des Monats März statt. Ich wollte mir einmal den internationalen Verkehr in dem modernsten aller Reise-Institute ansehen und brachte ein paar Stunden als Beobachter in dem Bureau zu, das in dem belebtesten Teile Berlins, in der Straße Unter den Linden, liegt.

„Ihr Bureau ist ein Privatunternehmen?“

„Jawohl! Unser Direktor ist einer der Direktoren der Internationalen Schlafwagengesellschaft in Brüssel, und wir haben die Vertretung dieser Gesellschaft, die auf allen europäischen Linien Schlaf-, Speise- und Salonwagen laufen läßt. Außerdem besorgen wir dem Publikum auch die Schlafwagenbillette für die Wagen der preußischen Staatsbahn; wir geben Platzkarten für die D-Züge der preußischen Staatsbahn, wir wechseln Geld: italienisches, österreichisches, russisches, französisches, englisches, holländisches. Wir besorgen das Gepäck, wie Sie hörten, wir verkaufen Kursbücher, Fremdenführer, Sprachführer, wir besorgen Schiffsbillette für alle Dampferlinien der Welt.“

„Sie geben auch die Eisenbahnbillette aus?“

„In diesen Billetschränken sehen Sie zweitausend Sorten Billette, die uns die preußische Staatsbahn hierher gelegt hat. Wir liefern jährlich allein drei Millionen Mark für verkaufte Billette an die preußische Staatsbahn ab.“

„Kann man sich bei Ihnen, wenn man reist, auch gleich eine Wohnung im Hotel besorgen?“

„Auch das können Sie eventuell haben! Die Schlafwagengesellschaft ist wieder bei der Internationalen Hotelgesellschaft in Paris beteiligt, die Luxushotels in Nizza, Lissabon, Brindisi, Kairo, Konstantinopel, Therapia, Ostende und im Engadin besitzt.“

„Und Sie nehmen für die Besorgung dieser Billette und Ihre Mühewaltung eine besondere Vergütung vom Publikum?“

„Wir erheben einen kleinen Zuschlag zu den Billetten. Dafür hat aber das reisende Publikum alle nur denkbare Bequemlichkeit. Wir entlasten außerdem die Eisenbahn bedeutend, deren Billetkassen infolge unsrer Mühewaltung weniger Arbeit haben.“

„Ich sehe, es sind alle vier Schalter an Ihrer Barre besetzt. Ist denn jetzt im Anfang März so viel Reiseverkehr?“

„Ein außerordentlich starker Verkehr! Wir haben durchschnittlich im Tage gegen zweihundert Kunden hier. Jetzt ist ja die Hauptreisezeit nach dem Süden. Nach Rom, Neapel, Sizilien, Kairo, nach der Riviera, nach Montreux gehen täglich Leute von hier aus. Da am ersten Schalter stehen zwei „Chasseurs“ aus benachbarten Hotels und holen Billette für ihre Gäste. Letztere machen ihre Bestellung im Bureau des Hotels oder beim Portier. Es werden Bestellscheine angefertigt und durch dieselben die Billette mit allen Nebenbilletten bei uns geholt. Der Hotelgast braucht sich nicht einmal die Mühe zu machen, hierher zu kommen. An dem zweiten Schalter steht ein Diener aus der russischen Botschaft. Er holt zwei Billette erster Klasse Paris, dazu zwei Schlafwagenbillette und zwei Hundebillette. Es ist merkwürdig, wieviel Hunde die Russen selbst auf ihren Weltreisen mit sich herumschleppen ... Eine Depesche! Graf H. von D. kommt heute abend auf dem Stettiner Bahnhof von Mecklenburg an. Wir sollen das Gepäck nach dem Anhalter Bahnhof schaffen; er will für München einen Separatschlafwagen zu sechzehn Personen. Bitte, notieren Sie die Bestellung,“ schließt der Erklärer, zu einem Angestellten gewendet.

„Einen Separatschlafwagen? Das passiert wohl selten?“

„Keineswegs! Wöchentlich zuweilen mehrmals. Da kommt Schutztruppe!“

Drei militärische Gestalten in der Uniform der südwestafrikanischen Reiter betreten das Bureau. Die Leute machen in ihren riesigen gelbledernen Stiefeln, in den gestreiften Plüschanzügen, den breitkrämpigen, an einer Seite aufgeschlagenen grauen Filzhüten, mit ihren Säbeln und Revolvern einen martialischen Eindruck. Die Drei sind begleitet von einem Zahlmeister der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes; sie gehen als Nachschub nach Südwestafrika, und das Reisebureau übernimmt ihre Beförderung zu Lande bis Neapel und von dort aus per Dampfer nach Südwestafrika.

Der Diener des deutschen Reichskanzlers erscheint: „Drei Billette erster Klasse nach Wien für morgen früh!“

„Fährt Durchlaucht selbst?“

„Nein, wir haben Besuch aus Wien!“ ...

Frau Direktor M. ist wieder am Schalter und, wie es scheint, in nicht geringer Aufregung:

„Ich erhalte soeben die Nachricht, daß meine Schwester schwer erkrankt ist. Ich kann unter keinen Umständen nach Montreux fahren. Sie müssen die Billette zurücknehmen.“

„Gnädige Frau, wir thun das nicht gern, denn es entstehen allerlei Umständlichkeiten für uns.“

„Ich will ja gern etwas verlieren, aber ich kann nicht fahren!“

„Gnädige Frau brauchen nichts zu verlieren; es sind nur fünfzig Pfennig für die Depesche nach Frankfurt wegen des Schlafwagens zu ersetzen und fünfzig Pfennig für die Depesche zur Abbestellung. Macht also eine Mark Abzug. Bitte, hier ist das Geld zurück.“

Frau Direktor M. verschwindet. Es naht dafür ein Herr, der das Aeußere eines „Globetrotters“ hat. Er spricht deutsch mit stark englischem Accent: „Ich möchte ein Billet für Hongkong. Aber ich muß gleich abfahren.“

„Einen Augenblick; ich will nur die Schiffsliste nachsehen ... Bitte, Sie können heute abend abfahren. Wenn Sie den Nordsüderpreß von Berlin über München nach Verona benutzen und von dort über Padua, Bologna, Rom nach Neapel fahren, haben Sie noch einen halben Tag in Neapel Zeit bis zur Abfahrt des deutschen Reichspostdampfers, der von Bremerhaven über Neapel nach Hongkong und Schanghai geht.“

„Sehr gut! Ein Billet erster Klasse für das Schiff.“

„Wir geben Ihnen also ein Billet erster Klasse bis Neapel, ein Zuschlagbillet für den Luxuszug bis Verona, respektive Padua, dann ein Schlafwagenbillet bis Padua-Rom, dann ein Billet erster Klasse: Schiff von Neapel nach Hongkong.“

„Sehr gut!“

Die Billette werden ausgefertigt, und der Weltreisende legt sechzehn Hundertmarkscheine und einige Goldstücke auf den Tisch.

Das Geschäft ist im Handumdrehen erledigt. Man sieht eben, was ein Weltreisender ist.

„Was sind denn Luxuszüge?“ frage ich.

„Das sind Züge, die, von der Schlafwagengesellschaft eingerichtet, auf den internationalen Routen verkehren und dem Publikum die größte Bequemlichkeit bieten. Ein solcher Zug besteht nur aus zwei Schlafwagen, die bei Tage als gewöhnliche Personenwagen dienen, aus einem Salonwagen, einem Speisewagen und einem Gepäckwagen. Der Passagier hat ein Billet erster Klasse zu lösen und einen Zuschlag von zwanzig bis dreißig Prozent zu zahlen, dafür aber kann er sich in dem Zuge bewegen, wie er will; er findet die beste Gesellschaft, Lektüre, eine stets gedeckte Tafel, vortreffliche Verpflegung und für die Nacht ein gutes, bequemes Bett.“

„Werden denn die Züge häufig benützt?“

„Sehr stark sogar! Es fahren nicht nur Vergnügungsreisende mit ihnen, sondern auch viele Geschäftsreisende. Wenn es sich um ein großes Geschäft handelt, kommt es auf hundert Mark nicht an. Die Hauptsache ist, daß der Reisende, der das Geschäft abzuschließen hat, selbst nach tagelanger Fahrt frisch am Bestimmungsorte ankommt. Die Möglichkeit bietet ihm der Luxuszug. Hier haben Sie gleich eine Depesche aus Hamburg: ‚Einen Platz für heute abend im Norderpreß.‘ Der Zug geht von Ostende über Berlin bis Petersburg, und der Hamburger Herr will nach Petersburg. Er löst ein Billet in Hamburg bei der Schlafwagengesellschaft, und wir sorgen hier dafür, daß er abends seinen Platz sicher hat ... Was giebt es da drüben?“

„Der Herr möchte ein Billet nach Madrid, will aber auch nach Lissabon; es entscheidet sich erst in Paris, wo er zuerst hin soll.“

„Geben Sie dem Herrn ein Billet nach Paris, eine Platzkarte Berlin-Köln, eine Schlafwagenkarte Köln-Paris. Ferner ein Billet für den Süderpreß von Paris über Bordeaux nach Medina del Campo. Dort kann sich der Herr entscheiden. In Medina teilt sich der Luxuszug so wie so und geht einerseits die wenigen Stationen noch bis Madrid und ein andrer Zug über Salamanca nach Lissabon.“

Das Telephon klingelt. Ein Beamter eilt an dasselbe.

„Herr Banquier L. will noch heute abend über Vlissingen nach London. Ob noch ein Platz frei ist?“

„Jawohl!“

„Das Gepäck soll um acht Uhr abgeholt werden, und unsre Leute sollen ihm die Billette mitbringen.“

„Ist gut, wird besorgt!“

„Sehen Sie, wie bequem es der Herr hat! Er beschloß soeben, nach London zu fahren, und da wir ihn schon kennen und er ein alter Kunde von uns ist, braucht er uns nur einige Worte zu telephonieren, und er ist fertig für die Reise. Wenn unsre Leute heute abend sein Gepäck holen, bringen sie ihm das dreißig Tage gültige Retourbillet für London über Vlissingen-Queensborough, eine Schlafwagenkarte bis Vlissingen, das Dampferzuschlagsbillet hin und zurück von Vlissingen bis Queensborough. Herr L. kann heute abend noch in Gesellschaft oder ins Theater gehen, dann geht er zum Bahnhof und setzt sich im Zuge auf seinen reservierten Platz. Er braucht sich bis Viktoria-Station in London, wo er ankommt und wo sein Gepäck erst zollamtlich revidiert wird, um nichts zu kümmern ... Was ist Ihnen gefällig, gnädige Frau?“

„Am 2. Juli beginnen die großen Schulferien in Berlin. Ich möchte für den Zug, der am 2. Juli abends nach München geht, drei Schlafwagenbillette für mich und meine beiden Töchter haben.“

„Bitte, gnädige Frau, um Ihren Namen; wir werden Sie notieren.“

„Ich komme dies Jahr so früh mit der Meldung, weil wir voriges Jahr vier Tage lang keinen Schlafwagen bekommen konnten.“

„Der Andrang, gnädige Frau, war beim Ferienbeginn eben zu groß; wir fuhren jede Nacht mit drei Schlafwagen nach München und konnten doch nicht genug Plätze schaffen.“

„Nun, dies Jahr habe ich wenigstens meine Plätze schon jetzt im März angemeldet. Ich bin wohl die Erste?“

„Sie irren, gnädige Frau. Wie Sie sehen, haben Sie für die Vormerkung für den Münchener Zug an jenem Tage schon die Nummer achtzehn, so viele Anmeldungen waren schon vor Ihnen.“

Das Telephon klingelt. Ein Beamter eilt herzu. „Hannover wünscht zu sprechen,“ meldet er.

Unser Informator eilt an das Telephon.

„Ein Schlafwagenbillet für heute abend nach Wien über Oderberg!“ ruft er nach kurzer telephonischer Unterhaltung.

„Sie arbeiten viel mit dem Telephon. Wie ich sehe, haben Sie drei Apparate!“

„Wir haben eine direkte Leitung nach unsrer Filiale im Hotel Kaiserhof, eine direkte Leitung nach der Billetkasse Nr. 7 auf Bahnhof Friedrichstraße, dann das gewöhnliche Telephon, mit dem wir sowohl in der Stadt als nach außerhalb arbeiten. Als vorhin der Herr das Billet nach Hongkong löste, wurde in aller Eile bei der Direktion des Norddeutschen Lloyd in Bremen angefragt, ob noch ein Kajütenplatz erster Klasse von Neapel ab frei war.“

„Hat Ihr Bureau auch Nachtdienst?“

„Nein, es ist von neun Uhr morgens bis sieben Uhr abends für das Publikum geöffnet. Unsre Hauptgeschäftszeit ist von zehneinhalb bis ein Uhr ... Herr Gott, da ist ja Frau Direktor M. schon wieder!“

„Ich fahre doch nach Montreux. Ich war soeben bei meiner Schwester und habe erfahren, daß es sich nur um ein ganz leichtes Unwohlsein handelt. Bitte, geben Sie mir meine Billette wieder!“

„Ich will nachsehen, ob sie noch zu haben sind ... Gnädige Frau, über die Billette, gerade über das Schlafwagenbillet, haben wir bereits anderweitig disponiert. Sie müssen sich entschließen, einen Tag später zu reisen, denn auch der Nachtzug-Schlafwagen morgen abend nach Frankfurt ist bereits besetzt. Es thut mir leid, gnädige Frau!“

„Nun, dann für übermorgen früh, aber sicher; ich hole mir morgen vormittag die Billette.“

Frau Direktor M. rauscht hinaus.

„Ich wette, die Dame fährt morgen auch noch nicht und ändert noch mindestens dreimal ihre Dispositionen. Es muß eben auch solche Reisende geben!“

---

Hosted by Google

Stahlstab-Geläute.

# Glocken.

Von

**L. Holthof.**

Mit Illustrationen von **Ewald Thiel.**

„Orgelton und Glockenklang!" Es war kein Zufall, wenn das Dichterwort diese beiden Begriffe in innige Verbindung miteinander gebracht hat; sie bezeichnen den höchsten Grad der Wirkung, den der musikalische Ton im Volksgemüt zur Erzeugung einer Fest- und Weihestimmung hervorzubringen vermag. Das tritt nirgendwo so deutlich hervor wie bei den beiden großen Jahresfeiern, die, kirchlichen Ursprungs, in ihrer Bedeutung weit über ihr ursprüngliches Ziel hinausgegangen sind, um sich zu wahren Volks- und Menschheitsfesten zu gestalten, dem Weihnachts- und Osterfeste. Könnten wir uns wohl eines dieser Feste, und namentlich das große Auferstehungsfest der Natur, ohne die Begleitung der Feierklänge denken, wie sie sich in dem Halleluja der Orgelregister und dem weit in das Land hinausschallenden Glockenton kundgeben?

Formen.

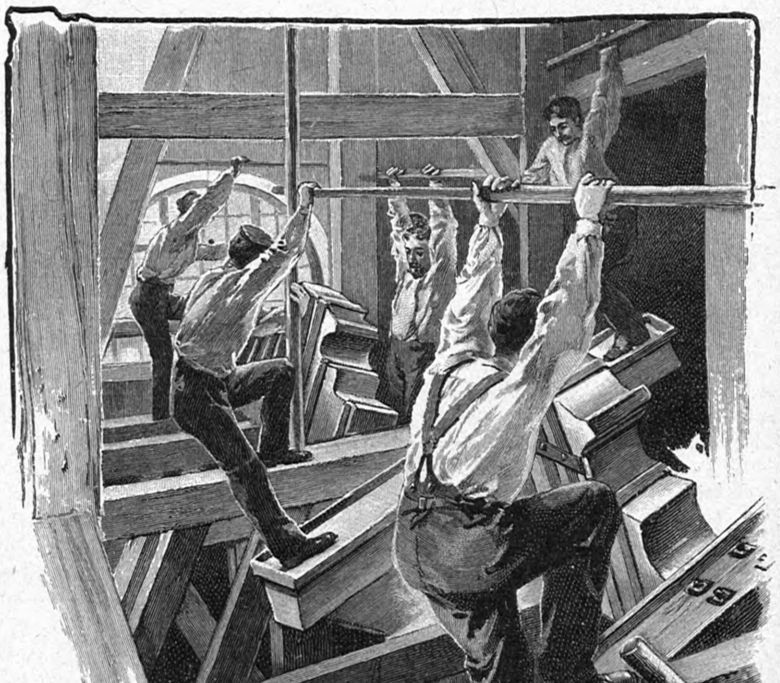
Orgel wie Glocke verdanken, wenn nicht ihren Ursprung, so doch ihre Entwicklung der christlichen Kirche. Andeutungen von beiden finden sich wohl im klassischen Altertum, aber sie gediehen hier nicht über die ersten Anfänge hinaus. Für die Glocken müssen wir freilich einen doppelten Entwicklungsgang annehmen, denn sie waren im fernen Osten, in Indien und namentlich in China, als stehende Einrichtung vorhanden, ehe man im Abendlande an die Umbildung der antiken Glöckchen und Schellen zu großen Glocken dachte. Wann das letztere erfolgte, vermögen wir nicht mit Sicherheit zu bestimmen; gewiß ist nur, daß die Glocken zur Zusammenberufung der Gemeinde zuerst in der christlichen Kirche des Abendlandes gebraucht wurden. Die Ueberlieferung weist ihre Erfindung dem heiligen Paulinus, Bischof von Nola in Campanien, zu Beginn des fünften Jahrhunderts zu, wohl ohne auf geschichtlichen Thatsachen zu fußen, wenn auch die altkirchlichen Ausdrücke Campana für größere und Nola für kleinere Glocke auf eine Herkunft aus Italien deuten, wogegen freilich die Bezeichnungen in den romanischen Volkssprachen (französisch cloche, provençalisch cloca, daher mittellateinisch cloca) deutsche oder keltische Herkunft (Glocke: althochdeutsch clocca, keltisch clog und cloch) nicht unwahrscheinlich machen. Thatsache ist, daß die Glocken im siebenten Jahrhundert im fränkischen Reiche bekannt waren und in Deutschland unter Karl dem Großen die Sitte ihrer kirchlichen Weihe oder Taufe bestand.

Kaiserglocke im Dom zu Köln. Gloriosa im Dom zu Erfurt. St. Cyriaxglocke. Gernrode

Die Kaiserglocke heiß' ich,
Des Kaisers Namen preis' ich,
Auf heil'ger Warte steh' ich,
Vom Deutschen Reich ersteh' ich,
Daß Fried' und Ehr'
Ihm Gott bescher'.

Für die keltische Herkunft der Glocken könnte es sprechen, daß sich auf keltischem Boden, in Irland, wo die Kirche ja auch früher festen Fuß gefaßt hatte als in Deutschland, heute noch die meisten Glocken alter Form vorfinden. Diese waren nicht gegossen, sondern ovalförmig aus Eisen- oder Bronzeblechplatten nach Art der sogenannten Kuhschellen zusammengenietet. Ein bezeichnendes Beispiel dieser Glockenform befindet sich im Wallraff-Richartz-Museum in Köln. Sie stammt aus der dortigen Cäcilienkirche und besteht aus drei mit kupfernen Nägeln aneinandergenieteten Platten. Sie soll aus der Zeit des Erzbischofs Kunibert, um 613, herstammen und trägt im Volksmunde den eigentümlichen Namen „der Saufang", weil sie angeblich von Schweinen aus der Erde ausgewühlt sein soll. Blechglocken und gegossene Glocken scheinen längere Zeit nebeneinander bestanden zu haben, zur Zeit Karls des Großen muß indes der Glockenguß bereits allgemein verbreitet gewesen sein. Zu großer Vollkommenheit entwickelte derselbe sich während des Mittelalters, namentlich unter deutschen Meistern, die erfolgreich auch für die künstlerische Ausgestaltung der Glocken wirkten. Als ein Musterbild der künstlerischen Ausstattung mittelalterlicher deutscher Glocken muß die von einem unbekannten Meister wahrscheinlich im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts hergestellte Cyriakus-Glocke in Gernrode betrachtet werden, die sich auch durch ihre sonstigen Eigenschaften und vor allem durch ihren reinen, vollen Ton auszeichnet. Charakteristische Formen weisen auch die aus dem Mittelalter stammenden, in unserer Abbildung wiedergegebenen Glocken von Wolmirstedt in der Goldenen Au und von Iggensbach in Niederbayern auf.

Ihrem Wesen nach ist die Glocke ein musikalisches Instrument, dessen Tonschwingungen durch den Anschlag des Klöppels an den Glockenrand hervorgebracht werden. In akustischer Hinsicht ist sie als eine gekrümmte, in ihrem Mittelpunkt unterstützte kreisförmige Scheibe anzusehen. Ihre Gestalt ist jetzt allgemein die eines abgestumpften Kegels mit stark ausgeschweiftem unteren Rande. Früher war dies zum Teil anders; so werden uns die alten italienischen Glocken als sehr lang und schmal, kegelförmig oder gar ausgebaucht und an Waschzuber erinnernd beschrieben, und dieser Beschreibung entspricht ziemlich genau eine mit der Jahreszahl 1159 versehene, einen Meter hohe Glocke der Domkirche zu Siena. An der Glocke, die man sich als aus einzelnen konzentrischen Kreisen aufgebaut denken muß, unterscheidet man drei Teile, den Schlagring (Schlag oder Kranz), den in Unter- und Obersatz geschiedenen eigentlichen Körper und den oberen Abschluß oder die Haube. An dem von innen nach außen sich zu dem dünnsten Teile der Wandung, dem Bord, abschrägenden Schlag besitzt die Glocke ihren größten Durchmesser, in der Haube den kleinsten. Nach dem Verhältnisse dieser Teile zu einander, sowie nach demjenigen, in dem sie zu der Dicke der Wandung und der Höhe (der Kegelachse) der Glocke stehen, bestimmt sich die Klangwirkung. Die Dicke der Wandung vermindert sich vom Schlagring bis zur halben Achsenhöhe allmählich, von da an und in der ganzen oberen Hälfte (dem Obersatz) beträgt sie nur den dritten Teil des Schlagrings, von dem sie sich nach der Mündung (dem Bord) gleichfalls verjüngt. Die Glocke muß nicht nur harmonisch zu den mit ihr zu demselben Geläute verbundenen andern Glocken gestimmt werden, sondern sie muß auch in sich selbst ein bestimmtes harmonisches Tonverhältnis aufweisen. Durch das Anschlagen des Klöppels an den Schlagring wird nämlich nicht nur dieser, sondern die ganze Glockenwandung in Schwingung versetzt, ganz abgesehen von den Schallschwingungen, die sich innerhalb der hin und her geschwungenen Glocke bilden. Den Grundton




Glocken-Tretwerk.

Hosted by Google

geben die Schwingungen des Schlagringes an; besitzt dieser den doppelten Durchmesser der Haube, so wird in letzterer die Oktave mitschwingen; ist die Glocke im richtigen Verhältnis gebaut, das heißt, soll sie von reinem, angenehmem und lange nachtönendem Klang sein, so dürfen außer den beiden genannten nur noch harmonische Töne, das heißt die der Terz und Quint, vernehmbar werden.

Von allen Vorgängen des gewerblichen Lebens ist uns dank Schillers herrlichem „Lied von der Glocke" wohl keiner so vertraut wie der des Glockengusses. Anschaulich schildert der große Dichter, wie in der vor dem Schmelzofen ausgeworfenen Grube (Dammgrube) die Form aus Lehm aufgemauert und gebrannt wird, zunächst der hohle Kern, welcher der Höhlung der Glocke entspricht, dann das Modell oder Hemd mit allen Erhabenheiten und Zieraten der äußeren Glockenseite und schließlich zur Gewinnung der Mutterform für die letztere der dünnwandige Mantel. Eine heikle Arbeit bildet dabei die Fortschaffung des Modells zwischen Kern und Mantel, damit bei dem Gusse die dadurch entstehende Höhlung mit der glühenden Metallmasse ausgefüllt werden kann. Die Form der Krone wird besonders angefertigt und in die obere Form des Mantels eingesetzt. In ihr befinden sich das Gießloch und die Windpfeifen, durch die beim Gießen die im Innern der Form enthaltene Luft entweicht. Das Material des Glockengusses, die Glockenspeise, ist seit ältesten Zeiten eine Mischung aus Kupfer und Zinn gewesen, und zwar in annäherndem Verhältnisse von 75 zu 25 Teilen. Zumischung von andern Metallen ist kaum je vorgekommen, sicherlich nie eine solche von Silber, trotz aller sagenhaften Ueberlieferungen, die dieserhalb umlaufen. Ein Silberzusatz würde den Glockenton nicht fördern, sondern nur schädlich auf ihn einwirken.

Das Hänge-Eisen, das heißt das eiserne Ohr im Innern der Glocke, durch das der lederne Riemen zur Befestigung des Klöppels geht, wird bei dem Gusse in die Glocke eingeschmolzen.

Die Vorrichtung, durch welche die Glocke zum Schwingen gebracht wird, der Helm, auch Wolf oder Joch genannt, besteht aus einem starken Stück Eichenholz, das durch eiserne Bänder mit den Henkeln oder Bügeln der Krone verbunden wird. Es ist an seinen Enden cylindrisch gestaltet und mit eisernen Zapfen versehen, die in messingenen Pfannen liegen. Aus ihm ragt ein Hebelarm empor, um den das Glockenseil geschlungen wird; zieht man letzteres an, so dreht sich der Wolf, und es entstehen die zum Läuten der Glocken erforderlichen Schwingungen. Seltener werden die Glocken durch Tretwerke in Bewegung gesetzt; die Art und Weise, wie dies geschieht, ergibt sich in anschaulicher Weise aus unsrer beigefügten Zeichnung. Das Anschlagen der Glocke mit dem Hammer kommt stellenweise (wie im französischen Baskenlande) als Landesbrauch vor. Häufiger begegnet man dem sogenannten Beiern, das heißt dem Anschlagen der in Ruhelage verharrenden Glocke durch den Klöppel, wie es in Deutschland vielfach die Stelle des Festgeläutes (namentlich an Kirchweihen) und in Frankreich strichweise die des Totengeläutes vertritt.

Den Beruf der Glocke und ihre Bedeutung für die Wechselfälle des menschlichen Lebens hat Schiller in seiner wunderbaren Dichtung so herrlich geschildert, daß darüber kein Wort mehr zu sagen bleibt. Im Bilde führen wir den Leser nur in das Stübchen des Turmwärters ein, dem es einst oblag, mit der Glocke das Sturm- und Feuerzeichen zu geben.

Eine eigentümliche Verwendung fanden die Glocken in den einst weitverbreiteten und in den Niederlanden heute noch außerordentlich häufig begegnenden Glockenspielen. Bei ihnen schlug man ursprünglich die Glocken in derselben Weise wie bei dem schon erwähnten Beiern an: der Klöppel jeder einzelnen Glocke wurde durch eine besondere Vorrichtung gegen eine bestimmte Stelle des Glockenrandes und von diesem zurück gegen die entgegengesetzte geschnellt. Die Bewegung vermittelte für jede Glocke ein Seil, das durch den Fußboden in ein unteres Stockwerk ging und dort mit einem hölzernen Tritt verbunden war, der durch Faust oder Fuß in Bewegung gesetzt wurde. Diese ursprüngliche mangelhafte Mechanik wich bald künstlicheren Vorrichtungen: an die Stelle der Seile traten Drähte, und statt der Klöppel ließ man federnde Hämmer von innen und von außen an die Glocke schlagen, so daß der Mechanismus dem der Klaviere sehr ähnlich wurde. Endlich brachte man das Glockenspiel mit Walzen und Uhrwerken in Verbindung, wodurch die Kunst des Glockenspielers oder „Glockenisten" entbehrlich wurde.

Glockenspieler.

Zu den denkwürdigen Glocken gehören zunächst einige durch ihre Größe sich auszeichnende, wie die größte der Welt, der „Zar Kolokol" (Glockenkönig) im Kreml zu Moskau im Gewicht von 12327 Pud (201916 Kilogramm), eine Glocke, von der es aber nicht gewiß ist, ob sie je geläutet worden. Die zweite Stelle behauptet die große Glocke zu Peking, 1250 Zentner schwer, die dritte wiederum eine russische, die „Bolschoi" (die Große) genannte, gleichfalls in Moskau. Eine zugleich durch ihr Alter, ihre Größenverhältnisse und ihre sonstigen Eigenschaften sich auszeichnende Glocke ist die 1497 von Gerhard Wou de Campis gegossene „Gloriosa" im Dom zu Erfurt, 275 Zentner schwer. Die größte aller in Deutschland gegossenen Glocken ist die Kaiserglocke des Domes zu Köln, im Gewichte von 540 Zentnern. Sie wurde 1875 nach dreimaligem Umguß von Hamm in Frankenthal aus dem Materiale eroberter französischer Geschütze, das Kaiser Wilhelm I. zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt hatte, hergestellt.

Bis in die neueste Zeit wurden die Glocken nur aus Kupfer und Zinn hergestellt; neuerdings fertigt man sie auch aus Gußeisen (Spiegeleisen) und erfolgreicher noch aus Gußstahl an. Zum Ersatze der Glocken hat man auch wohl Stahlstabgeläute angewendet. Das erste derselben hat der deutsche Schmiedemeister Gottlieb Sachsenberg für die St. Jakobikirche in Serno (Kreis Zerbst) im Jahre 1831 hergestellt; es ist sehr genial konstruiert und besteht aus drei Doppelstäben in der Schwere von 20, 30 und 40 Pfund, die vermittelst eines Triebwerkes durch Hämmer angeschlagen werden. (Irrig ist übrigens die Meinung, Richard Wagner habe sich zur Wiedergabe des Glockengeläutes im „Parsival" eines derartigen Sachsenbergschen Stahlstabwerkes bedient; das künstliche Geläute im Bayreuther Wagnertheater besteht aus Bronzeröhren, die aus England geliefert werden.)

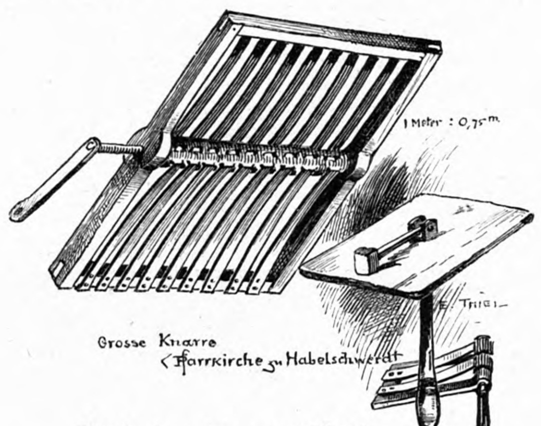
Einen eigentümlichen Ersatz für die Glocken bilden die Knarren und Ratschen, deren man sich in katholischen Gegenden während der letzten Tage der Karwoche bedient.

Feuer- und Sturmglocke.



Hosted by Google

Vom Gründonnerstag bis zum Samstag vor Ostern muß nämlich in der katholischen Kirche jeder Glocken- und Schellenton schweigen („die Glocken sind nach Rom geflogen," erzählen sich im Rheinlande die Kinder, „wo sie vom Papste mit Weck und Milch gespeist werden"); Kinderscharen ziehen alsdann umher und laden durch den Ton der hölzernen Lärmwerkzeuge die Gläubigen zum Gottesdienste ein.




Ratschen (Knarren) für die Osterzeit.

# Linksrheinisch.

Novelle

von

## Hermine Villinger.

(Fortsetzung.)

Als Martelet aufbrach, entschuldigte er sich auf das lebhafteste und beschwor den Hausherrn, sie um Gottes willen nicht länger aufzuhalten.

„Sehen Sie sich den Kapitän an: er lächelt schon, der Unglückliche, — höchste Zeit, daß ich ihn nach Hause bringe, denn wenn er im gewöhnlichen Leben ein Bär ist, so ist das lange noch nicht das Schlimmste. In der Weinlaune wird er sentimental."

Jeanne saß wieder einmal in ihrem Hüttchen; es war dies der einzige Ort, wo sie's stundenlang aushielt, ohne von ihrer inneren Unruhe gequält zu werden. Einigemal schon war sie in ihrem hellen Kleid am Gitter vorbeigegangen, der Hauptmann war nicht gekommen. Nun ja, er hatte ganz recht, es wäre sogar taktlos gewesen, wenn er es gethan hätte, nachdem sie es ihm so deutlich gezeigt, daß sie diese Unterhaltungen am Gitter nicht in der Ordnung finde.

Natürlich waren sie nicht in der Ordnung, aber was sollte sie denn thun, um dieser Oede in ihrem Innern zu entfliehen, diesem entsetzlichen Gefühl der Verlassenheit! Wenn sie hier saß und hörte den Hauptmann lachen, das zerstreute sie doch wenigstens; er war so munter; es ging immer so laut her da drüben; entweder er schalt mit Bijou, fuhr seinen Burschen an oder plauderte mit Bichette; diese war am besten bei ihm angeschrieben; ganze Zwiegespräche hielt er mit der Katze, die ihm schnurrend um die Beine strich. Heute kam die Waschfrau; sie war von dem Weg herauf ein wenig außer Atem, und der Hauptmann befahl sofort:

„Tröndle, einen Stuhl und ein Glas Wein."

„Nur ei Kemmer hatt' i," meinte die Alte, nachdem sie sich auf das umständlichste für die Ehre, die ihr zu teil wurde, bedankt hatte. „Mit Ehre Kücheschürz', Herr Hauptmann, des isch doch züe arg; jetz hän mer bald in jede neui Schürz e Loch nei brennt; des kann nit so fort geh —"

„Tröndle," rief der Hauptmann, „kommen Sie mal her! Was soll denn das heißen? Warum brennen Sie denn in jede Schürze ein Loch?"

„Das kommt halt von der Kocherei, Herr Hauptmann," entschuldigte sich der Bursche.

„Eh," sagte die Wäscherin, „andre Leut koche oi, des Loch muß nit si, Ihr min halt e weng Obacht gebe, Mannla."

„Merken Sie sich das!" fuhr der Hauptmann seinen Burschen an.

„So Mannslitt allei, des esch halt schwer," meinte die Alte, „Sie sollte hirote, Herr Hauptmann, do ging's anders in Ihrem Haushalt züe."

„In meinem Haushalt geht's ganz recht zu," sagte der Hauptmann, „da herrscht vor allen Dingen die Sauberkeit; sehen Sie nur nach, Sie finden kein Stäubchen; elegant ist's freilich nicht, aber das ist auch Nebensache."

Die Alte ging, indem sie den ganzen Gartenweg entlang vor sich hinkicherte. Auch Jeanne lachte; es fuhr ihr durch den Kopf: ‚Welch ein Feld für eine Frau, die ihn liebte!' — als des Hauptmanns Stimme ganz in ihrer Nähe sie erschreckt zusammenfahren ließ.

„Nun, was giebt's? Haben Sie noch was auf dem Herzen, Tröndle?"

„Jawohl, Herr Hauptmann, ich hab' im Herr Hauptmann nur sage wolle, daß es nimmer so weiter goht, das Mädle giebt kei Ruh' — und immer kann man au nit widerstehe."

„Hm," sagte der Hauptmann, „ich kann Ihnen nur wiederholen, lieber Tröndle, es geht nicht, daß mein Bursche mit einem Mädel in der Nachbarschaft anbandelt. Können Sie nicht anders, so muß ich Sie eben ablösen lassen, dann trifft mich keine Verantwortung mehr. Immerhin gebe ich Ihnen zu bedenken, das Mädel ist blutjung und ordentlicher Leute Kind; sind Ihre Absichten eigentlich ernster Natur — oder —"

„Ich weiß nit recht, Herr Hauptmann, sie giebt halt kei Ruh' —"

„Nun, wissen Sie, so ein junges Ding, das tappt in seiner Dummheit auf den ersten Burschen zu und weiß selber noch nicht recht, warum; sie wird schon zur Besinnung kommen, und dann dankt sie's Ihnen vielleicht noch einmal, wenn Sie ein anständiger Kerl waren. Was meinen Sie, Tröndle, überlegen Sie sich den Fall —"

Eine Pause entstand; dann sagte der Bursche: „Wenn der Herr Hauptmann erlaube, aber so schnell goht's bei mir nit."

„Dann lassen Sie sich Zeit."

Jeanne saß mäuschenstill da; sie wagte sich nicht zu rühren, aus Furcht, entdeckt zu werden, was nach dem, was sie gehört, sie mit einem wahren Entsetzen erfüllte. Sie nahm sich vor, zu warten, bis der Hauptmann den Garten verlassen habe; sie konnte das durch einen Spalt des Gartenhäuschens beobachten; sie hatte die ganze Zeit diesen Spalt zum Ausblick benutzt — da hörte sie plötzlich die kurzen, harten Schritte ihres Vaters auf dem Kiesweg längs des Gitters, und nun saß sie fest, nun mußte sie ausharren.

„Herr Hauptmann!" rief Monsieur Merkle in den Nachbarsgarten hinüber; Dumont kam.

„Ich hätte ein Anliegen," begann Monsieur Merkle, ohne sich auf die Frage nach seinem Befinden einzulassen. „Es handelt sich um einen jungen Menschen in meiner Fabrik; er sieht schwächlich aus, hat schmale Schultern — kurz, er hat den Eigensinn, jetzt schon, mit neunzehn Jahren, sein Freiwilligenjahr abdienen zu wollen, und ich wünschte, daß er noch ein Jahr warte. Es liegt mir viel daran — ich möchte deshalb — wie wär's, wenn ich den Burschen unter irgend einem Vorwand zu Ihnen schickte — Sie könnten mir da einen großen Gefallen thun — Sie müßten ihn von seiner Idee abzubringen suchen; sein Aeußeres könnte Ihnen vielleicht Veranlassung geben—"

„Aber," unterbrach ihn der Hauptmann, „welche Berechtigung haben Sie, den jungen Mann in seinem Vorhaben aufzuhalten? Ich muß gestehen, daß ich mich hier nicht so ohne weiteres einmischen möchte —"

„Hm so, hm so," meinte Monsieur Merkle und lachte nervös auf. „Nun ja, es wird ja auch kein Geheimnis bleiben; der junge Mensch ist mein Sohn; er ist auf meinen Namen eingeschrieben. Durch seinen Eigensinn geht mir nun alles quer; ich hatte vor, Jeanne noch in diesem Jahre zu verheiraten, dann wäre die Sache ja ganz bequem zu machen gewesen. Solange sie als junges Mädchen zu Hause ist, kann ich den Sohn unmöglich anerkennen, und außerdem hätte ich gerne noch Zeit gehabt, mich mit dem jungen Menschen anzufreunden, denn wenn er nun die Sache so über Hals und Kopf erfährt —"

„Das darf nicht sein," unterbrach ihn der Hauptmann, „es ist Ihre Pflicht, es ihm selbst zu sagen; das sind Dinge, die ganz allein zwischen Vater und Sohn verhandelt werden müssen."

Eine Pause entstand; Monsieur Merkle trommelte gegen das Gartengitter.

„Die Sache ist nicht leicht, aber ich will entschieden das Richtige thun. Ich habe den jungen Mann beobachtet; er ist tüchtig, und das Geld geht ihm schwer von der Hand. Eben das habe ich bezweckt; er sollte lernen, was der Pfennig wert ist, der sollte ihm nicht von selbst zufliegen. Ich war nicht glücklich mit meiner Frau; sie kam aus einem reichen Haus und hatte keine Idee vom Werte des Geldes; was ich im Schweiße meines Angesichts einbrachte, sie warf es achtlos hinaus; sie war nicht zu ändern, das Verschwenden stak ihr im Blut. Sie schenkte mir eine Tochter; ich hatte mir einen Sohn gewünscht. Sie starb, und es war vielleicht kein Unglück. Ich nahm eine Französin ins Haus; wenn sie Anlagen zur Sparsamkeit gehabt hätte, wer weiß, ich hätte sie vielleicht geheiratet — aber einen Sohn wollte ich haben. Ich rechnete so: wer weiß, ob der Mann meiner Tochter auch der richtige für mein Geschäft ist? Immer besser, einen Hintermann zu haben von meiner Art. — Dies ist der Fall; Jean ist mein zweites Ich — nur scheint er bis jetzt noch nichts für mich übrig zu haben — nein, gar nichts — seine Pflege-Eltern sind ihm alles — hm, ja — der alte Gilbert hat immer Thränen in den Augen, wenn er von ihm spricht; ein eigner Sohn könnte nicht anhänglicher sein. — Das habe ich nun nicht bezweckt, es könnte mir am Ende sehr hinderlich werden, denn wenn er nun die Sache erfährt, wie wird er's aufnehmen?"

„Das hängt von Ihnen ab, Herr Merkle, Sie müssen die Worte finden, die ihm zu Herzen gehen, Sie müssen alles thun!"

„Hm, ich denke, ich kann ihm schon etwas bieten; was kann er sich denn Besseres wünschen, als daß ich ihn anerkenne! Er braucht sich ja nur ein Jahr zu gedulden, bis ich Jeanne verheiratet habe; ich werde das jetzt so rasch als möglich zu betreiben suchen."

„Glauben Sie, daß Ihr Fräulein Tochter sich so ohne weiteres —"

„Jeanne — ich bitte Sie! Ich habe nie einen eignen Willen, eine eigne Ansicht bei ihr aufkommen lassen. — Also Sie sind wirklich der Meinung, ich muß es ihm selbst mitteilen — eine harte Nuß, aber in Gottes Namen, ich werde auch damit fertig werden."

Der Hauptmann sah dem rasch davoneilenden Manne nach, aber er dachte weder an dessen noch an des Sohnes Schicksal; er dachte an Jeanne.

Da schlug ein jammernder Laut an sein Ohr, ein unterdrücktes Schluchzen und Stöhnen, als sei da in seiner Nähe ein Mensch dem Verzweifeln nahe. Im nächsten Augenblick schwang sich Dumont über das Gitter und stand drüben am Eingang des Gartenhäuschens.

Jeanne sah nichts und hörte nichts; mit einemmal schaute sie auf, wie gezwungen, als fühle sie den Blick, der voll Mitleid auf ihr ruhte. Und merkwürdig, sie erschrak nicht, es fiel ihr nicht einmal ein, sich zu verwundern, daß er dastand.

„Was soll ich thun?" schluchzte sie. „Was soll ich thun?" und streckte wie hilfesuchend die Hand nach ihm aus. Dumont umschloß diese mit warmem, innigem Druck, dann gab er sie frei und setzte sich neben das junge Mädchen hin.

„Sie können nichts thun, Sie müssen sich hineinfinden; Sie haben einen tieferen Blick ins Leben gethan, das leider nicht immer schön ist."

„Aber — ich kann nun doch meinen Vater nicht mehr achten," kam es stoßweiße über Jeannes Lippen, „ich bin ja jetzt ganz ohne — ich habe ja alles verloren — alles —"

„Ihr Vater hat gefehlt," sagte der Hauptmann, „Sie wissen nicht, welche Strafe ihm dafür vorbehalten ist; Sie kennen ihn ja, Sie wissen, seine Arbeit, sein Unternehmen geht ihm über alles, seine Berechnungen —"

„Ja, die," unterbrach ihn Jeanne, „die haben uns alle unglücklich gemacht — hätte er diese Frau nicht heiraten müssen? O, nun begreife ich, daß sie mich nicht lieben konnte! Meine ganze Kindheit war durch sie eine unglückliche — und — und der andre — sie nahm mich manchmal mit zum Jagdschlößchen — er ging barfuß — er wollte nie im Zimmer bleiben, wenn wir da waren; ich ging ihm einmal nach — im Holzschuppen fand ich ihn — da haben wir uns geprügelt —"

„Das war der geschwisterliche Instinkt," sagte der Hauptmann; „Geschwister prügeln sich immer."

Hosted by Google

Ueber Jeannes verweintes Gesicht flog der Schatten eines Lächelns, aber nur für einen Augenblick, dann schüttelte sie das Haupt:

„Es ist noch heute so, ich — ich kann zu diesem Menschen kein Herz fassen; ich wäre unglücklich, mit ihm zusammenleben zu müssen — ach, was hat mein Vater gethan — so etwas sollten Eltern nicht thun dürfen — es ist nun so vieles anders — ich bin wie auf die Straße geworfen — wie verlassen — ich kann ihn ja doch nun nicht mehr achten —“

Sie fing von neuem zu schluchzen an, indem sie das Gesicht in ihren Händen vergrub.

„Sie müssen die Sache ruhiger beurteilen lernen,“ tröstete der Hauptmann. „Ihr Vater ist trotz allem ein tüchtiger Mann und hat Eigenschaften genug, die Ihre Achtung verdienen; vollkommene Menschen giebt es überhaupt nicht; wir fehlen alle, so oder so. Freilich, ein junges, wohlbehütetes Mädchen mit seinem rein bewahrten Gewissen muß wohl erschrecken, wenn ihm zum erstenmal ein Licht aufgeht, was Liebe, Ehrgeiz, Gewinnsucht alles auf der Welt anstellen können. Aber die Stunde kommt an uns alle, in der uns einmal die Kraft verläßt und wir der Stimme unsers Gewissens zum erstenmal kein Gehör schenken. Von diesem Augenblick an verstehen wir dann vieles besser.“

Jeanne war plötzlich dunkelrot geworden.

„Ich — auch ich,“ stotterte sie; „ich wußte recht wohl, es war nicht recht, daß ich mich in dieses Hüttchen gesetzt habe, so oft Papa und Sie zusammen plauderten, — und that es doch —“

Ueber des Hauptmanns Züge flog ein Lächeln, und er sah Jeanne mit einem so glücklichen Ausdruck an, daß sie ganz verwirrt die Augen senkte.

Ihre Seelen waren sich in diesem Augenblick sehr nahe, und so kurz die Pause war, Jeanne fand sich selbst wieder; die Last, die ihre Seele so tief darniedergedrückt hatte, gab sie frei, ein unbeschreiblich hoffnungsfreudiges Gefühl durchzitterte sie, und sie atmete tief auf.

„Ich will versuchen,“ flüsterte sie, „ich habe den besten Willen.“

„Dann geht's auch,“ nickte er, „es geht alles!“

Wieder kam ihr ein halbes Lächeln: „Sie sind so zuversichtlich — Sie sind ein wahrer Trostspender, alles kommt zu Ihnen — Papa, Monsieur Martelet, ich, und Gott weiß, wer sonst noch —“

„Ja, es ist merkwürdig, wie leicht die Menschen einem zulaufen, wenn man's gut mit ihnen meint.“

„Ich begreife deshalb noch immer nicht — Sie sind so anders — gar nicht so stramm wie die andern Offiziere —“

„Im Dienste wohl, mein gnädiges Fräulein, aber ich finde es geschmacklos, diese Eigenschaft auch außerhalb desselben zur Schau zu tragen.“

„Ich dachte, weil Sie so große Freude an Ihren landwirtschaftlichen Beschäftigungen finden und dieses stille Leben hier Ihnen so behagt, die militärische Laufbahn sei Ihnen eigentlich nicht — nicht so —“

Wie ihr das Herz schlug, als er ihr mit der größten Lebhaftigkeit ins Wort fiel:

„Ich bin mit Leib und Seele Soldat, mein gnädiges Fräulein; wenn ich mich trotzdem hier sehr wohl befinde, so kommt das daher, weil es mir wirklich ein Anliegen ist, die Lücken meiner Bildung ein wenig auszufüllen; man muß sich zu sehr hergeben im Dienst, als daß man noch Frische genug für andre Dinge übrig haben könnte. Es ist nicht mehr zeitgemäß, auf den alten Blücher anzuspielen, der nicht einmal richtig schreiben konnte und trotzdem ein großer Feldherr war. Jetzt hat eben jeder seinen guten Schulsack, und der Offizier muß wohl oder übel mit vorwärts, wenn er im Kreise der Gebildeten etwas gelten will. Nun, und je mehr er weiß, je tüchtiger er ist, um so besser wird es seinen Soldaten bekommen. Ein Compagnieführer ist ja eigentlich auch nichts andres als ein Lehrer; es ist die Stellung, die ich für die schönste in der ganzen militärischen Laufbahn halte; jeder Mann im Glied hängt von seinem Hauptmann ab, und ist der ein ganzer Kerl, so gehen die Leute für ihn durchs Feuer. Es ist die Stellung, die mich erwartet, mein gnädiges Fräulein, und auf die ich mich freue.“

Jeanne sprang auf; die Französin regte sich wieder in ihr; sie war blaß geworden und hatte Mühe, ihre Fassung zu behaupten; zu dem eben erlebten Schmerz hatte sich ein neuer gesellt, und der erschien ihr noch viel herber.

Ihr Blick hatte etwas Fremdes, beinahe Kaltes, als sie sich von Dumont verabschiedete. Er verbeugte sich, und sie bemerkte plötzlich an der Art, wie er dies that, daß er auch stramm sein konnte. Sie nahm sich vor, nie wieder in den Garten zum Gitter zu gehen, aber sie bemerkte vom Fenster aus, auch der Hauptmann kam nicht. Nie in ihrem Leben hatte sie sich so einsam und verlassen gefühlt. Monsieur Merkle war so zerstreut, so ganz und gar nur mit seinen eignen Gedanken beschäftigt, daß er kaum hinhörte, wenn seine Tochter ihn in eine Unterhaltung zu ziehen suchte.

Sie wußte wohl, was ihn beschäftigte, was ihn veranlaßte, seine Schritte immer wieder nach dem Portierhäuschen zu lenken. Dort wohnte der Sohn, und Monsieur Merkle schien in diesem Augenblick für nichts andres Sinn zu haben als für jenen blassen, hart blickenden Burschen, der Jeanne so unsympathisch war.

*

Die Unterredung hatte stattgefunden; sie war so außerordentlich nüchtern ausgefallen, daß Monsieur Merkle, der doch an Kaltblütigkeit etwas zu leisten vermochte, sich nachträglich nicht genug über des Burschen äußere Haltung wundern konnte. Der junge Mann stand nahe bei der Thür, den Hut in der Hand, den Blick an Monsieur Merkle vorbei auf das Fenster gerichtet. So hörte er's mit an, daß er der Sohn dieses Mannes sei, daß man ihn anerkennen und für ihn sorgen wolle. Nur solle er für dieses Jahr vom Dienen abstehen, da für die nächste Zeit noch allerlei Wichtiges, diese Angelegenheit Betreffendes, erledigt werden müsse.

Die Sache war heraus, und Monsieur Merkle sah den jungen Mann an, der jetzt wußte, daß er vor seinem Vater stand. Er wartete auf eine Antwort; er hielt die Rechte gegen ihn ausgestreckt; in seinem Blick schimmerte etwas Feuchtes.

Aber Jean rührte sich nicht; die Kehle war ihm wie zusammengeschnürt, er atmete hart und hörbar, und die Augen, die ihm fast aus den Höhlen traten und starr auf seinen Vater gerichtet waren, drückten nichts andres als Entsetzen aus.

Monsieur Merkle zuckte zusammen unter diesem Blick. „Hast du gehört?“ sagte er. „Ich will dich anerkennen.“

„Werd' mir's überlegen,“ gab der Sohn zur Antwort, griff nach der Thürklinke und verschwand.

Langsam, wie von einer schweren Last bedrückt, ging er den sanft ansteigenden Weg hinan zu den Seinen.

Der Lärm, das Getöse der Fabriken war vorbei, die dicken, schwarzen Rauchsäulen stiegen nicht länger zum Himmel auf, nur der Qualm lag noch über dem Thal. Aber an jeder der kleinen Arbeiterwohnungen quoll es lustig aus den Schornsteinen, und die hungrig aus den Fabriken Heimkehrenden fanden ein warmes Essen auf dem Tisch.

In dieser Welt der kleinen Leute hatte Jean gelebt, war er aufgewachsen und hatte sich wohl gefühlt. Und nun mit einemmal sollte er all das Gewohnte lassen; die Menschen, an denen er hing, sollten für ihn Fremde werden — es überkam ihn: ‚Ich wollt', ich fiel' jetzt tot nieder!‘

Ein junges Mädel kam mit dem Bierkrug des Wegs, und Jean schoß es durch den Kopf: ‚Also 's Theres ist nicht meine Schwester!‘

Und nun mit einemmal schritt er aus; die letzte Strecke begann er förmlich zu rennen . . .

Er kam wie gerufen; Theres in ihrem dunkeln Drange hatte schon wieder den armen Tröndle abgepaßt und zwitscherte durchs Gitter wie ein lustiger Vogel.

Gerade am Tage zuvor hatte der Bursche seinem Herrn erklärt: „Herr Hauptmann, ich hab' mir's überlegt, der Herr Hauptmann und ich, wir bleibe beinand'“ — und jetzt fing das leidige Mädel schon wieder an.

„Gah, fux mi net,“ rief sie herüber, „'s ward di g'weß oi freie, e weng z' rede.“

„Nei, 's freit mi nit,“ fuhr sie der Bursche an, „di Sproch isch mer z' wüest, ihr sage immer ‚a‘ wo sich 's ‚o‘ g'hert.“

„Dü Chaib, dü Lüder, dü vertrackte Dickkopf, dü miserable, elandige —“ und ganz freundlich setzte sie hinzu: „Bisch jetz wieder güet? I ben oi nimme bös.“

„Hm,“ machte Tröndle, „i au nit grad —“

Da kam die Hilfe; Jean kam herbeigeschlichen und packte das Mädchen am Arm.

„Was hesch mit dem Kerl?“ raunte er ihr zu, indem er sie mit sich fortriß, „was hesch mit dem Kerl, sag's, i will's wisse.“

Sie verschwor sich hoch und teuer, noch nicht ein freundliches Wort habe ihr der Bursche gesagt.

„Die Hand aufs Herz,“ befahl der Bruder, „und schau mich an: kannsch's bi Gott verschwöre?“

Ja, das konnte sie, dank der Gewissenhaftigkeit des braven Tröndle.

Sie traten in das kleine Haus; der Vater saß am Tisch, die Mutter brachte eine große Schüssel, in der Würste, Kraut und Kartoffeln zusammen gekocht waren. Man langte zu.

Theres sah manchmal den Bruder mit einem gewissen Unbehagen von der Seite an; es war das erste Mal, daß er hart zu ihr gewesen war; sie wußte nicht recht, was sie daraus machen sollte, und schwieg. Aber wenn sie nicht plauderte, that es sonst niemand. Der Vater war ein stiller Mann; in seinen Mußestunden saß er am liebsten über einer Zeitung, und da er kein Wort von dem, was er gelesen, sprach, so hielten ihn die Leute für einen großen Denker, wobei er es bewenden ließ. Die Mutter, eine kleine, untersetzte Frau, bestand nur aus Impulsen; entweder ihre Stimme ertönte in überlauter Lustigkeit, oder sie heulte und lamentierte, auch ohne einen Grund zu haben, bloß weil es ihr nicht ums Lachen war.

„Du ißisch gar nimme racht,“ schalt sie den Sohn, und Jean, um sie nicht zu kränken, ließ sich den Teller zum zweitenmal füllen.

So manches wurde ihm jetzt klar, was ihm in seiner Jugendzeit zu denken gegeben hatte; die Mutter hatte ihn nie geschlagen, wie sie das so oft bei der kleinen Theres gethan; sie war aber auch nie mit solch stürmischer Zärtlichkeit über ihn hergefallen, hatte ihn nie so fest in die Arme geschlossen wie jene. Er hatte gedacht, daß das bei Mädchen so sein müsse, und da ihm die lustige kleine Person über alles ging, fand er es ganz am Platz.

Viel befremdlicher war ihm die Entdeckung gewesen, daß er als kleiner Bursche schon besser lesen konnte als seine Eltern; er hatte sie einstmals nach einem besonders schweren Wort in seinem Lesebuch gefragt, und es fiel ihm jetzt noch auf die Seele, mit welch peinlichem Gesichtsausdruck der Vater sich damals von ihm abgewendet hatte.

Gleich nach diesem Vorgang fing der alte Gilbert das Zeitungslesen an, als sei ihm das ein besonderes Vergnügen, während der Sohn wußte, daß der Vater sich heimlich jedes Wort zusammenbuchstabieren mußte. Der kluge, kühl beobachtende Bursche hatte es überhaupt schon mit zehn Jahren heraus, wie es um das Wissen der Seinen stand; aber ihre Herzen hielten ihn warm, so daß er in der gestrengen, kalten Atmosphäre des Gymnasiums fast zu Grunde ging vor Heimweh nach Vater und Mutter.

Der Vater hatte sich nach dem Essen eine Zigarre angesteckt und las die Zeitung; es ging jetzt ganz flott damit; er hatte längst nicht mehr das Buchstabieren nötig. Als die Frauen aus der Küche kamen und mit ihrem Strickzeug am Tisch Platz nahmen, sagte Jean mit einemmal, indem er die Mutter scharf aufs Korn nahm:

„Was ist auch aus der Französe geworden, die so oft zu uns aufs Schlößle kam? Ich weiß noch, wenn Ihr den Wagen habt fahren hören, Mutter, hab' ich immer schnell müssen Schuh' und Strümpf' anziehen; sie hatte so schwarze, unruhige Augen und ein unzufriedenes Gesicht; Ihr war't immer ganz aus dem Häusle, Mutter, wenn sie wieder weg war.“

Madame Gilbert war es plötzlich heiß geworden, so daß sie das nächste Fenster aufriß und ihr Halstuch lockerte.

„Wie kommsch oi uf die?“ meinte sie in gezwungenem Ton, „gang du lieber noch e weng spaziere, 's isch so schön hüt obend!“

„Hm so,“ meinte Jean und warf noch einen Blick auf den Vater; der war ganz blaß geworden.

Der junge Mann räusperte sich: „Der Monsieur Merkle hat heut mit mir geredet.“

Hosted by Google

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Die heilige Cäcilie. Nach dem Gemälde von J. Knopp.

Theres sah verwundert auf; es war so, als atme kein Mensch mehr im Zimmer.

„Der Monsieur Merkle hat mir gesagt,“ — es hatte den Anschein, als ob sich Jeans Zunge sträube, den Satz zu vollenden, — „er behauptet, er sei mein Vater, — und anerkennen wollt' er mich auch, hat er gesagt . . .“

Mutter und Schwester fielen zugleich über ihn her, umklammerten seinen Hals und weinten und schrieen, daß es zum Erbarmen war. Der alte Gilbert schneuzte sich; er wollte ein Mann sein und sich nichts anmerken lassen, rannte in der Stube auf und ab und fuhr alle Augenblick mit der geballten Faust gegen das Fenster hin.

Theres schrie nur immer: „Er isch doch ünser, er isch doch ünser, gall, Mamme, er isch ünser?“

Und ihre Mutter hielt den schmächtigen, blassen Burschen in ihren beiden kraftvollen Armen:

„'s soll mer nur eis gah komme un mir das Kind namme!“

Jean saß wie in einem warmen, wohligen Backofen; vielleicht gerade, weil ihm selbst die Gabe abging, seine Gefühle zu äußern, that ihm die herzliche Wärme, die ihm hier in so reichem Maße zuströmte, so wohl.

„Min net grine,“ sagte er, indem er der Schwester über die Haare strich und die Mutter sanft von sich wegschob, „ich gehör' zu euch; der Monsieur Merkle hat sich verrechnet; ich bleib' der Jean Gilbert.“

Der Vater kam herbei: „'s ist net din Vorteil, Jean.“

Der schüttelte den Kopf: „Ich kann mich zum Monsieur Merkle net zwingen; es ist wie verhext, daß gerad' die beiden Menschen, die mir am meisten zuwider sind, meine Eltern sein müssen.“

„Gall, uns hesch lieb?“ umschmeichelte ihn die junge Theres.

Er zog sie an sich und gab ihr einen Kuß.

„Sei mir nur brav,“ sagte er und drohte mit dem Finger, „ich will dich nimmer am Gitter verwische, Therese le, — denn gal,“ wandte er sich an die Mutter, „Ihr gebe mir's zur Frau, wann ich mein Jahr ab'dient hab'.“

„O Herr Jerum,“ schrie das junge Ding auf, ohne lang auf die Antwort der Eltern zu warten, „jetzt ben i scho Braut, Herr Jerum, Herr Jerum!“ und sie tanzte wie verrückt im Zimmer herum.

Es war keine Möglichkeit, in ihrer Gegenwart etwas Ernstes zu reden. Die Eltern wurden ganz ungeduldig und drohten sie einzusperren; Jean gab ihr ein neues Markstückchen:

„Gah un mach dir e Freid'!“

Sie schoß davon; es war noch hell, und sie machte sich unverzüglich auf den Weg ins Städtchen. Nachdem sie erst eine Weile gelaufen war, ging sie langsamer, und es kamen ihr so allerlei Gedanken. Mitten in dem Rausche ihres Glückes wurde sie ernsthaft, und statt, wie sie es vorgehabt hatte, von Haus zu Haus ihre Brautschaft zu verkünden, ging sie ganz still in die nächste Trafik und kaufte für ihr blankes Geldstückchen einen Packen Zigarren.

Es dunkelte, der Hauptmann ging zwischen seinen Beeten spazieren mit Bichette und den jungen Kätzchen, die noch sehr wackelig auf den Beinen waren, als die hübsche Theres plötzlich zur Gartenthür hereintrat und direkt auf den Hauptmann zuging.

„Güata Obed,“ sagte sie, „i mecht' der Bursch sprache, isch er d'heim?“

„Hm,“ meinte der Hauptmann, „auch noch mit Zigarren? — Tröndle, kommen Sie 'mal 'raus!“

Der Unglückliche wurde dunkelrot vor Schreck, als er das Mädchen dastehen sah.

Sie begann unverzagt: „I ben Braut mit 'm Bruder — des heißt, er isch nimme mi Bruder, er g'hert im 'ne andre, aber er bliebt bi uns, er mag der nü Vader net. Un jetzt b'hiät i Gott, un do häner e poor Zigarre, pikfine sen's, 's sall e kleis Souvenir si, un i dank oi schen — für allis.“

Sie gab ihm die Hand, auch der Hauptmann bekam eine; dann sprang sie vergnügt davon, nachdem sie noch schnell die Bichette aufgenommen und ihr ein paar Küsse zwischen die Ohren gegeben hatte.

„Also doch verrechnet,“ sagte der Hauptmann vor sich hin.

Der neben ihm stehende Bursche bezog das auf sich:

„Jawohl, Herr Hauptmann,“ gab er mit einem etwas bittersüßen Lächeln zur Antwort, „aber jetzt hat wenigstens die arm' Seel' Ruh'.“

Dumont ging, bis es dunkelte, im Garten spazieren. Wie mochten die Dinge im Nachbarhause stehen — wie stand's um Jeanne? Was ging vor hinter jenen hellerleuchteten Fenstern, was wurde da ausgekämpft, beschlossen, unternommen? Er mußte still halten, durfte keinen Schritt thun, kein Wort wagen; es blieb ihm nichts andres übrig, als auf seinen guten Stern zu vertrauen, zu hoffen, daß Jeanne nach allem, was sie erlebt, nicht mehr die fügsame Tochter war, wie ihr Vater meinte. Aber mit seiner Ruhe war's vorbei, mit dem Genuß, den er sonst bei seinen Büchern, bei seinen ländlichen Beschäftigungen gefunden. Und er war so viel allein; Monsieur Merkle ließ sich nicht blicken; kein weißes Kleid schimmerte mehr durch das Grün der Gebüsche drüben; nicht einmal Martelet kam zu einem Plauder- oder Lesestündchen. Er und der Kapitän hatten sich nach Belfort begeben, um dort dem großen Fest beizuwohnen, das die Franzosen jetzt, nach fünfundzwanzig Jahren, zur Feier ihrer geretteten Festung veranstalteten.

Sobald Dumont seine Berufspflichten erledigt hatte, fuhr er in seine Lodenjoppe, nahm seinen Stock und wanderte in die Berge. Dieses Unternehmen wurde jedesmal von dem laut kläffenden Bijou der ganzen Nachbarschaft mitgeteilt, und so wußte es auch Jeanne: jetzt ging der Hauptmann mit des Kapitäns Hündchen in die Berge.

Und sie saß viel am Fenster und sah nach jenen Bergen hin.

Im Anfang nach jenem Erlebnis, wie unglücklich war sie gewesen, wie gestört in ihrem innersten Wesen; es war ihr schrecklich, mit ihrem Vater zusammen zu sein, dem sie kein rechtes Vertrauen mehr entgegenzubringen vermochte. Es war ihr immer, als müsse sie zum Gartengitter eilen, zu jenem Menschen mit dem milden, seelenguten Blick, und sich dort Rats erholen und Trost für alle Herzenswunden. Ach, warum hatte er nur jenes böse, jenes unglückselige Wort gesprochen: ich bin mit Leib und Seele Soldat.

Erst kürzlich, was hatte sie wieder alles hören müssen in der Gesellschaft einer befreundeten Fabrikantenfamilie; wie frisch war noch aller Haß gegen das preußische Militär; keine dieser Familien hätte sich herbeigelassen, auch nur annähernd mit diesen Eindringlingen zu verkehren. Man gab zu, Hauptmann von Dumont sei ein bescheidener Mensch, er habe nichts Herausforderndes, und seine Sprache klänge nicht hart und schneidig wie die der meisten Offiziere, von denen man eine Masse Taktlosigkeiten und Schroffheiten zu berichten wußte. Man erzählte sich von der Unterwürfigkeit der jüngeren Offiziersfrauen gegen die Frauen ihrer Vorgesetzten, welche Rolle eine Kommandeuse spiele, wie sie sich gehabe. Man fand kein Ende an Lächerlichkeiten, und Jeanne saß im Kreise dieser lebhaft redenden Damen und konnte sich eines Lächelns kaum erwehren, denn spielten sich vor ihren Augen nicht ganz dieselben Vorgänge ab, die hier so scharf getadelt wurden? Waren die Frauen der großen Fabrikherren nicht auch die Mächtigen, denen sich die Frauen der Fabrikbeamten nur mit der größten Unterwürfigkeit zu nahen wagten? Jeanne mußte unwillkürlich an die Worte des Hauptmanns denken: die Menschen sind sich überall gleich. Und war es nicht so? Nur gab in den militärischen Kreisen die Stellung, hier der Reichtum den Ausschlag. Daß sie dies erkannte, daß sie im stande war, die Dinge mit einemmal von einem freieren Gesichtspunkt aus zu beurteilen, welchem Einfluß nußte sie das zuschreiben?

Und doch, mit all diesen Menschen, zu denen sie nun einmal gehörte, zu brechen, ganz aus dem Herkömmlichen herauszutreten, das schien ihr unmöglich, dazu fehlte ihr die Kraft, der Mut, denn sie war an der Seite eines Vaters aufgewachsen, der nie einen eignen Willen bei ihr geduldet hatte.

Es war am Morgen nach einer solchen Gesellschaft; Monsieur Merkle schlürfte seinen Kaffee und machte ein Gesicht, als habe es die ganze Welt mit ihm verdorben; das Getränk dünkte ihm bitter, er warf noch ein Stückchen Zucker hinein, nun war es zu süß, und er goß schwarzen Kaffee nach; nichts war recht. Jeanne dachte bei sich selbst: ‚So habe ich Papa noch nie gesehen.‘

(Schluß folgt.)

# Moderne Lyrik.

## Lenzwillkommen.

Es kommt auf lauer Lüfte Wogen
Im hellen Sonnenschein gezogen
Ein immer junger, lieber Gast,
Der reget die geschäft'gen Hände
Und streuet Blüten aufs Gelände
Und Blättergrün auf Strauch und Ast.

Der ruft die Vöglein zu Gesängen,
Zur Lebensfülle will er drängen,
Zum Lichte hin die ganze Welt,
Er läßt den Wald im Laube wehen,
Die Quellen voll zu Thale gehen,
Die Saaten sprießen in dem Feld.

Du milder Lenz, auf deinen Schwingen
Willst auch den müden Herzen bringen
Von neuem einen frohen Mut,
Und wo ein sieches Menschenwesen
Auf dich gehofft, laß es genesen,
Du lieber Lenz, mach alles gut!

F. Suhle.

## Kindersehnsucht.

Husch, husch — ging's über die Treppe
Durch den Hof ans hölzerne Thor,
Wenn eben die Sonnenschleppe
Sich mählich im Dämmer verlor.

Nur jauchzende Kinderlieder
Störten des Gäßchens Ruh' —
Im Garten machte der Flieder
Schläfrig die Augen zu.

Ich träumte am Thorgewände
Hinein in die Frühlingsluft
Und preßte die Kinderhände
Fest auf die wogende Brust;

Und hörte es in mir singen
Sehnsüchtig wie Flötenklang —
Das Herz schier wollte mir springen
In unverstandenem Drang.

Mir war, als müßte ich jagen,
Und laufen und laufen nur
Mit dem lustig rollenden Wagen,
Der drüben ins Weite fuhr.

Ins Weite aus Haft und Enge,
Hinaus — ja, wohin doch gleich?
Uebers Feld, über lachende Hänge
Bis mitten ins Märchenreich!

Umrieselt von Blütenflocken,
Schloß ich die Augen vor Glück —
Da klangen die Abendglocken
Und riefen mit weichem Locken
Mein Herz von der Fahrt zurück.

Gertrud Triepel.

## Die Königskinder.

Von

**E. E. Ries.**

Der alte König war gestorben. Mit allem Gepränge hatte man ihn beigesetzt an der Seite seiner hochseligen Frau Gemahlin, und die Königskinder waren traurig der Bahre gefolgt.

Dann zog der neue König ein unter Pauken und Drommeten, mit buntem Blätterkranz im Haar.

Und mit ihm kam jauchzende Fröhlichkeit, kamen Weingelage und Lustbarkeiten. Das Volk freute sich des und jubelte dem neuen König zu, wo er sich zeigte.

An die Königskinder dachte niemand mehr. Oben in einem Seitenflügel des Schlosses stand der junge Königssohn in bleichem, ohnmächtigem Zorn am Fenster und sah dem Kriechen und Dienern vor dem neuen König zu.

Tiefer im Zimmer schlang Prinzessin Plaudertäschchen schluchzend ihre Arme um den Hals der alten Amme, und Prinz Wildfang sagte: „Nun haben wir niemand mehr als dich, Amme.“

Dicke Thränen liefen auch der alten Frau über die runzelvollen Wangen; sie streichelte wortlos ihres blonden Lieblings seidenweiches Haar und warf verstohlene, kummervolle Blicke auf den jungen Königssohn am Fenster.

Der ballte die Fäuste: „Für die da unten sind wir nicht mehr da!“

Ah! Für einen doch! Der hatte sie stets im Sinn. Das war der neue König. Aber seine Gedanken waren böse. Die Königskinder waren ihm ein Dorn im Auge.

Er beschloß, sie alle drei miteinander zu verderben und hielt Rat mit seinen verschwiegensten Genossen.

Hosted by Google

Aber der Leibdiener des Königs trug es der Amme zu.

Die weckte mitten in der finsteren Nacht Prinzessin Plaudertäschchen und Prinz Wildfang aus dem Schlummer: „Steht auf, Kinder, und zieht euch an, Gefahr ist im Verzug.“

Dann trat sie zu dem jungen Kronprinzen und rüttelte ihn auf: „Prinz, erhebt Euch! Unsers Bleibens ist hier länger nicht, der König stellt Euch nach!“

Leise und heimlich wie die Diebe flohen sie hinaus zum Schloß. Dort hielt des jungen Königssohnes weißes, vogelflinkes Rößlein. Auf das setzten sie das Prinzeßchen und Prinz Wildfang und flohen dann, ohne umzuschauen, so lang es dunkelte. Doch am Morgen wendete die Amme oft den Kopf und blickte mit sorgenvollem Auge in die Gegend, wo das Schloß lag.

„Prinz, seht doch einmal, was das für schwarze Punkte sind am Horizont. Meine alten Augen wollen nicht mehr taugen.“

Der Königssohn sah hinter sich: „Amme, das sind des Königs Jäger!“

„So nehmt das Rößlein, Kronprinz, und flieht gen Süden, rasch, nur rasch. Kein Augenblick ist zu verlieren.“

„Euch den Feinden überlassen?“

„Zusammen sind wir allesamt verloren. Seid Ihr frei, so könnt Ihr uns zu Hilfe kommen, wenn es Zeit wird!“

Da sprang der Königssohn aufs weiße, vogelflinke Rößlein und verschwand bald den Blicken.

„Kinder, kommt, jetzt heißt es eilen!“ rief die Amme. Sie liefen schnell und schneller, aber des Königs Jäger waren doch noch rascher auf ihren leichten Pferden.

„Sie kommen immer näher,“ rief ängstlich das Prinzeßchen, „sie sind uns auf den Fersen!“

„Wir haben sie!“ klang es frohlockend aus den rauhen Kehlen. „Nein, verdammt! Der Kronprinz ist entwischt. So packt den kleinen Burschen!“

Prinzessin Plaudertäschchen schrie laut auf und klammerte sich angstvoll an die Amme. Doch Prinz Wildfang drehte sich bleich und gefaßt herum.

„Amme, Amme!“ schrie das Prinzeßchen. „Rette, hilf!“

Die Alte stand und murmelte: „Ruhig, Kind! Es kriegt ihn niemand. Ehe daß meines Königs Sohn in ihre Hände fällt, soll er zum Winde werden!“

Und sie drehte an ihrem Wunschring. Da blies den Jägern ein arger Windstoß ins Gesicht und hüllte sie in Staub ein. Sie wischten und rieben sich die Augen mit ihren Aermeln, doch als sie endlich die Augen wieder frei bekamen, war kein Prinz mehr da.

„Sucht, sucht! Er hat sich irgendwo versteckt.“ Sie suchten hier, sie suchten da. Der Wind pfiff lustig über ihre Köpfe hin, und sie fanden niemand und saßen ratlos auf ihren Rennern.

„Faßt die Kleine!“ schrie erbost der eine. Da weinte das Prinzeßchen laut, und der Wind fuhr wütend auf die Jäger los. Doch die alte Amme stand ruhig murmelnd: „Prinzessin Plaudertäschchen, Liebling, werde du zur Quelle!“

Und sie drehte wieder an ihrem Wunschring. Da rieselte ein silberhelles Quellchen auf dem Wege, wo eben nur Stein und Kies gewesen, rieselte zwischen den Füßen der Pferde durch und wurde breit und immer breiter. Die Jäger hielten plötzlich hüben und drüben und starrten sich mit weit aufgerissenen, verdutzten Augen über das Wasser an.

Sie sprangen von den Pferden, fluchten und tobten. „Die alte Hexe ist an allem schuld, der geht's ans Leben!“ Sie stürzten auf die Amme zu.

Da drehte die Alte leise ihren Wunschring, und leise sprach sie: „Ich trenne mich von meinem Kinde nicht; ich will zur Weide werden!“

Und die Jäger, die sie packten, griffen nur in grüne Zweige, denn dicht vor ihnen stand ein Weidenbaum, wo eben gar nichts dagewesen.

„Verfluchter Teufelsspuk!“ schrieen sie und rissen an der Weide. Doch die Weide schnellte ihnen ihre Zweige ins Gesicht und peitschte sie, daß rote Streifen über ihre Backen liefen. Da ließen sie sie los.

„Wir wollen heim und es dem König sagen!“ Sie warfen sich ergrimmt auf ihre Pferde und ritten fort.

Die Weide aber beugte sich zur Quelle nieder und streckte ihre Arme über sie. Und die Quelle murmelte: „Alte, gute Amme! Alte, gute Amme!“

Dann kam der Wind und koste mit der Quelle und warf ihr schöne Blätter und Blumen in den Schoß. Er umfing die Weide und spielte in ihren Haaren, und die Weide neigte sich und sprach zu ihm im Rauschen ihrer Blätter.

Unaufhörlich wie im Schlosse ging Prinzessin Plaudertäschchens Mäulchen. Hier aber horchten die Vögel drauf und sangen fröhlich Antwort, und der Wind sang mit, und die Weide wiegte sich vor Freude.

Und wenn die Nacht herniedersank auf Thal und Au und mit ihrem Schleier alles vor Späheraugen sicher barg, dann wurden Schatten sichtbar an der Quelle; man hörte es flüstern um die alte Weide, und weiße Glieder glänzten im Mondschein.

Dann stieg Prinzessin Plaudertäschchen schimmernd aus der Quelle und umschlang die alte Amme, die sich mit tausend Schmeichelnamen zu ihrem Liebling niederbeugte; und neben ihnen saß Prinz Wildfang mit seinen grauen Windesflügeln, immer bereit, beim ersten Hahnenschrei auf und davon zu fliegen.

Sie kosten und flüsterten und sprachen von den toten Eltern und von dem Bruder fern im Süden, und von des Volkes Undank und von dem grimmen König.

Ja, der war grimm geworden! Seit der Flucht der Königskinder war seine gute Laune fort und seine Ruhe dahin. Er trug keine bunten Blätterkränze mehr im Haar, die frohen Lieder waren verklungen mit den Lustbarkeiten und Festgelagen. Streng und finster blickte des Königs Auge, Schatten ruhten auf seiner Stirn, und sein Arm lag schwer auf dem Volke.

Den Wind und die Weide und die Quelle kümmerte das wenig. Sie lebten ein fröhliches Leben. Der Wind strich über Länder und Meere und besuchte den Bruder. Und kam er zurück, so erzählte er von seltsamen Sitten und fremden Gebräuchen, von sonderbar brennenden Blumen, von ewig blauem Himmel, Marmorpalästen und Säulen. Fragten sie aber: „Wann kommt der Bruder?“ so antwortete er: „Wann er erstarkt ist. Noch ist es nicht Zeit!“

„Amme,“ sagte das Prinzeßchen, „ich will auch reisen!“ Es schwamm tollkühn zum Fluß hinunter und guckte sich dort um; schwamm den großen Fluß herab zum Meere und plauderte und schwatzte mit den Wogen, daß es eine Lust war.

„Geh du mit!“ sagte die alte Amme jedesmal zum Wind. „Beschütze das Kind!“

Da stürmte der Wind an Plaudertäschchens Seite dahin; und ward es dem Schwesterchen hernach zu schwer, heimwärts stromauf zu schwimmen, da trug Bruder Wind es auf seinem starken Arm zurück zur Weide, die schon verlangend ihre Arme dem Liebling entgegenstreckte.

Ja, das waren schöne Tage — aber sie sollten ein Ende haben, früher, als man es gedacht.

Immer finsterer wurde der grimme König. Seine böse Laune legte sich erkältend auf alle Lebensfreude im ganzen Land; die Freudenfarben verschwanden allmählich, eintönig mattes Grau umfing die Welt und drückte auf die Gemüter.

Die Weide fühlte eine dunkle Vorahnung kommenden Uebels, und auch der Wind jagte ruhelos umher; nur das Quellchen schwatzte sorglos und glücklich weiter, nicht ahnend, daß der König um seine Schwimmausflüge wisse.

Wie krieg' ich nur die Schwätzerin stumm? So sann der böse König. Sie schwimmt den Strom hinab durchs ganze Land und an das Meer und plaudert alles aus. Weiß erst das Volk, daß ich ihr und ihren Brüdern nach dem Leben trachtete, so wird es rebellisch. Mein Reich ist in Gefahr! Wie mach' ich nur die Quelle stumm?

Er sann Tag und Nacht, und endlich hatte er es gefunden. In aller Eile schickte er grimme Kälte in das Land.

Das arme Quellchen stand und schauerte, es fror und zitterte, es bebte am ganzen Körper. Das Lächeln erstarb in seinen blauen Augen und auf den blassen Lippen, und wie ein Eisring legte sich's ihm nachts ums Herz.

Am Morgen lag das Quellchen regungslos, seine zarten, weißen Glieder hielt ein Starrkrampf fest umfangen.

Die Weide raufte sich vor Schmerz die Haare und warf sich über ihren Liebling.

So fand der Wind sie und mischte seine Klagen in die ihren. Doch Plaudertäschchen sah und hörte nichts. Es hielt die Augen fest geschlossen, und sein Mund blieb stumm. Die Weide stöhnte und klagte, und der Wind umschlang die Weide und stöhnte an ihrem Herzen. „O du mein trautes Schwesterlein, du süßes Plappermäulchen!“

So ging es lange, lange. Trüb und grau lag Wald und Hain. Die Vöglein trauerten. Ein Leichentuch deckte die Flur, und die schwarzen Bäume standen ernst und feierlich wie Leichenträger. Grabesstille herrschte im ganzen weiten Reich des Königs. Nichts vernahm man als das Klagen des Windes und das Stöhnen der Weide.

Der grimme König war es wohl zufrieden. Er lächelte sein böses Lächeln, als er den Todesschlaf des Königskindes sah, und schickte immer schlimmere Kälte. Die Weide reckte zitternd ihre kahlen Arme und bat um ein Gewand, die Blöße ihres Leibes zu bedecken.

Doch der König schickte ihr hohnlachend statt eines Kleides — Schnee.

Da fuhr der junge Prinz in wildem Zorne auf, und seine Stimme klang wie Sturmgebraus und Wetter. „Spottest du so der Not? Warte, es lebt der Rächer für solche Frevelthat an meinen Lieben. Ich ruhe und raste nicht, ich rufe den Bruder!“

Ueber Berg und Thal brauste der Wind, brauste weit fort bis in den fernen Süden und bemerkte mit Genugthuung, wie groß und wie stark der Bruder geworden war. Heim flog er und brachte die gute Kunde, und flog wieder und wieder in südliche Lande und spähte, ob der Ersehnte nicht käme. Und endlich erblickte er ihn.

Im Sturm ging's zurück zu der Weide; er riß sie vor Jubel fast von den Füßen; er jauchzte wild: „Gen Süden flog ich, da hab' ich den Retter erschaut. Er jagt einher auf weißem Renner mit blitzenden Augen und fliegenden Locken, und aus seinem Schild hervor brechen die Strahlen der Sonne!“

Er beugte sich zu seinem Schwesterlein und fuhr zart über die geschlossenen Augen; er flüsterte an ihrem Ohr: „Schlafe nur, bald wachst du auf!“ Er strich der Greisin, die vor Freude zitterte, jauchzend über das Haupt, dann stürmte er fort, dem Bruder entgegen.

Und der kam! Auf den Flügeln des Windes kam er mit siegendem Antlitz und sonnigen Augen, im buntfarbenen, lichtstrahlenden Kleid.

Er küßte das schlafende Königskind auf Augen und Mund.

Da regten sich die starren Glieder, ein tiefer Atemzug hob die Brust, und langsam öffneten sich Lippen und Lider.

Siehe, das Quellchen lebte! Es sprang und sprudelte, rauschte und schwatzte und lachte silbern, als ob nichts geschehen sei.

Nun jauchzte der Wind der Weide zu: „Schüttle den Wunschring, Amme!“

Und sie that's. Da ward das Silberquellchen zur holdesten Jungfrau.

Sie schüttelte zum zweitenmal den Ring, da stand Prinz Wildfang vor Bruder und Schwester. Und die Königskinder fielen sich in die Arme und herzten und küßten einander.

Beim dritten Schütteln flog klingend der Ring auf die Steine, und statt der Weide stand die Amme da und lachte und weinte über ihren Kindern.

„Jetzt kann ich ruhig sterben, jetzt ist meine Arbeit gethan.“

„Mit nichten!“ rief freundlich der Königssohn, „du gehst mit uns, du bleibst bei der Prinzessin! Aber jetzt auf zur That!“

Sie zogen mit klingendem Heer gegen den grimmen König, zwangen ihn und setzten ihn ab. Und das Volk, das ihm zugejubelt, hatte jetzt nicht ein Wort des Mitleids für den schmachvoll Besiegten.

Sie schwenkten die Mützen und Tücher und Fahnen vor dem Königssohn, dem rechtmäßigen Herrscher. Sie rührten die Trommeln und wollten Fanfaren blasen.

Doch der Königssohn sprach: „Laßt nur Trompeten und Pauken. Mit denen begrüßtet ihr auch den Unterdrücker. Viel lieber läutet die Osterglocken!“

Da legten die Glöckner im ganzen Land die Hand an den Glockenstrang und zogen einmütig; selbst die Elfchen standen bereit an den Schneeglöckchen, und allüberall im weiten Reich hub es zu läuten an: Bim, bam, bum! Bim, bam, bum! Bim, bam!

Und unter dem Läuten der Glocken zog der junge König ein in sein angestammtes Reich.

---

## Die Nahrungsmittel der Zukunft.

Von

**Dr. Kreutschmar.**

Es hat für die Menschen von jeher einen eignen Reiz gehabt, sich im Geiste das Kulturleben und die Verkehrsverhältnisse einer fernen Zukunft auszumalen. Zu keiner Zeit aber hat die Phantasie utopistischer Zukunftsträumer üppigere Blüten getrieben als in unserm Jahrhundert, dessen Entdeckungen das Antlitz der Mutter Erde in einer Weise verändert haben wie kein andres vor ihm. Die Ausnützung der Dampfkraft und Elektricität und ihre Wirkungen auf die Schnelligkeit des menschlichen Verkehrs verlocken förmlich zu den waghalsigsten Spekulationen über das Leben und Treiben der kommenden Jahrhunderte, falls bis dahin der erfinderische Genius des Menschengeschlechts in demselben Tempo vorwärts stürmt wie in der Jetztzeit. Alle großen und kleinen Utopisten, von Thomas Morus bis zu Bellamy, lenken ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Vervollkommnung unsrer Verkehrsmittel und des Maschinenwesens überhaupt und auf das Problem, in einer sozialistischen Staatsordnung mehr Verbrauchsgegenstände mit ungleich weniger Arbeit herzustellen als heutzutage. Seltener dagegen wird die Urproduktion des Grund und Bodens ins Auge gefaßt. Werden Feld und Wald und Wiese in Jahrhunderten noch im stande sein, alles das hervorzubringen, was die bis dahin stark vervielfachte Bevölkerung der Erde zur Stillung ihres Hungers bedarf? Diese Magenfrage ist jedenfalls ungleich wichtiger als alle andern. Daß man in Zukunft angenehmer, schneller und billiger reisen, Manufakturgegenstände billiger kaufen und mit größerem Komfort wohnen wird als heute, ist als sicher anzunehmen und höchst erfreulich; es ist aber keine Existenzfrage. Dagegen aber ist es sicher, daß bei dem Fortwachsen der Bevölkerungen wie bisher in nicht gar so ferner Zeit der Augenblick kommen muß, in welchem bei der heutigen Art und Weise der Nahrungsmittelproduktion der Erdraum für die Menschheit zu klein wird. Lange bevor die heute noch fast menschenleeren, ungeheuren fruchtbaren Landstrecken Nordamerikas, Südamerikas und Sibiriens mit dichten Ansiedelungen bedeckt sein werden, müßte der Zeitpunkt eintreten, wo die heutigen Kulturstaaten des westlichen Europa, die schon jetzt hie und da eine beängstigende Uebervölkerung zu zeigen beginnen, hinter der dann Hunderte von Millionen zählenden Bevölkerung jener noch auf lange mit freiem Grund und Boden versehenen Zukunftsstaaten weit zurückbleiben und in wirtschaftliche und politische Ohnmacht versinken werden. Und das ist allerdings eine Existenzfrage ersten Ranges.

Die Landwirtschaft, die längst die unergiebige Dreifelderwirtschaft verlassen hat, mit künstlichen Düngstoffen arbeitet, von fremdher reicher tragende Nutzpflanzen einführt und mit allen möglichen Maschinen den Boden bebaut, hat es zwar, dank dieser intensiven Kultur, verstanden, der Acker-

Hosted by Google

krume einen ungleich größeren Ertrag abzupressen als früher. Aber auch dies hat seine Grenzen; die Unkosten des Anbaues wachsen in rascherem Verhältnisse als das Erträgnis; Regen und Ueberschwemmungen, Dürre, Insektenfraß, Hagelschlag und Stürme bedrohen wie vor Jahrtausenden die Ernte von der Aussaat bis zur Reife, und während der Wohlstand des Landwirts bei den von der ausländischen Konkurrenz gedrückten Preisen stetig zurückgeht, erhebt die Brotfrage in den Industriezentren drohend ihr Haupt, sobald die nach einer Reihe von Jahren immer wieder auftretenden Krisen den Arbeitsverdienst der großen Massen schmälern.

Einen Ausweg aus all dieser Wirrnis und Bedrängnis zu finden, scheint einzig und allein die Chemie berufen zu sein, die sich kühn und mit großer Aussicht des Gelingens daran macht, Nahrungsmittel auf künstlichem Wege herzustellen. Noch vor siebzig Jahren galt es als Glaubenssatz, daß es zum Zustandekommen der im Tier- und Pflanzenkörper vorkommenden organischen Verbindungen der unfaßbaren und unbegreiflichen Lebenskraft bedürfe, und daß ihre künstliche Herstellung in der Retorte des Chemikers ein Unding sei. Mit diesem wissenschaftlichen Vorurteil räumte die bald darauf gelungene Darstellung des Harnstoffes aus cyansaurem Ammoniak gründlich auf. Unterstützt durch eine geniale Theorie von der Natur und Struktur der Kohlenstoffverbindungen, ist es den Chemikern seitdem gelungen, zahllose Stoffe „synthetisch“, das heißt aus ihren Elementen aufzubauen, die vordem nur aus Tier- und Pflanzenkörpern gewonnen werden konnten. Ameisensäure, Essigsäure, verschiedene Alkohole, Vanillin, Indigo, Traubenzucker und so weiter sind auf diesem Wege hergestellt worden, und kein geringerer als Werner Siemens hat, auf der Ueberzeugung fußend, daß im Pflanzen- und Tierkörper dieselben Kräfte thätig sind wie in der Retorte, die Ansicht ausgesprochen, daß wir dahin kommen werden, auch die menschlichen Nahrungsmittel aus ihren Urstoffen zu erzeugen.

Wenn man Kohle in fein verteiltem Zustande mit Kalkpulver mischt und in elektrischen Oefen großer Hitze aussetzt, gewinnt man das sogenannte Calciumcarbid, einen höchst eigentümlichen Körper, der seit etwa drei Jahren in Form von armdicken Stangen in den Handel kommt. In Berührung mit Wasser giebt dieses Calciumcarbid das früher nur mühsam in geringen Mengen darstellbare Acetylengas ab, das für die moderne Beleuchtungstechnik von großer Bedeutung zu werden verspricht, aus dem man aber auch mittels eines verhältnismäßig einfachen Prozesses Alkohol gewinnen kann. Der Wert dieser Entdeckung ist zunächst wohl nur ein theoretischer; denn der so produzierte Alkohol kommt viel teurer zu stehen als der aus Kartoffeln oder Getreide durch Gärung gewonnene, und darüber, daß eine spottbillige Herstellung des Alkohols aus den Urstoffen der Menschheit eher zum Fluche als zum Segen gereichen würde, dürften wohl alle einig sein.

Die „blaue Blume“, nach der der Nahrungsmittelchemiker sucht, ist vielmehr die Gewinnung von Eiweiß, Stärkemehl und Fetten aus den billigsten Rohstoffen; unter diesen kommen aber vor allem Gras, Heu und Holz in Betracht. Während wir heute unsern Eiweiß- und Fettbedarf hauptsächlich durch das Fleisch unsrer Schlachttiere decken und die Kohlehydrate Zucker und Mehl in fertigem Zustande den Früchten der Pflanzen entnehmen, soll das ganze Körpergerüst der Pflanze künftighin zur Ernährung ausgenützt werden. Daß dies nicht so unmöglich sein kann, beweist uns täglich das Beispiel unsrer Schlachttiere, des Rindviehs, der Schafe, Ziegen, Schweine, des Geflügels, die ihre stattliche Leibesfülle zum größten Teile den Gräsern verdanken, während uns das Fleisch der selber fleischfressenden Tiere widerwärtig und unbekömmlich ist. Zarte Cellulose aber, wie sie sich in den jungen Gemüsen vorfindet, wird auch vom menschlichen Magen verdaut; die derbere Cellulose hingegen trotzt den Verdauungskräften desselben, dessen dünne Wandungen nicht darauf eingerichtet sind, den Zellstoff so innig zu verreiben wie dies im Magen der Wiederkäuer geschieht, die den größten Teil des Tages mit Fraß und Verdauung zubringen.

Thatsächlich enthalten Gras und Heu alle zum Fortbestehen des menschlichen Lebens erforderlichen Substanzen in reichlichem Maße. Nach umständlichen Berechnungen, die freilich immer nur Mittelwerte liefern, braucht ein körperlich arbeitender Mann von 30 Jahren und 70 Kilo Gewicht 140 Gramm Eiweiß, 70 Gramm Fett und 350 bis 400 Gramm Kohlehydrate. Um das Eiweißbedürfnis zu decken, müßte er täglich etwa 280 Gramm Magerkäse oder 500 Gramm Erbsen oder 550 Gramm mageres Fleisch oder 18 Stück Hühnereier oder 1450 Gramm Schwarzbrot oder $4^1/_2$ Kilo Kartoffeln oder endlich 17 Liter Bier genießen; die notwendigen Kohlehydrate aber würden durch 450 Gramm Speck oder 830 Gramm Weizenmehl oder 1350 Gramm Schwarzbrot oder 3100 Gramm Kartoffeln oder 13—14 Liter Bier gedeckt werden. Die genannten 140 Gramm Eiweiß sind nun, wie genaue chemische Untersuchungen der neuesten Zeit ergeben haben, bereits in 700 bis 800 Gramm guten Wiesenheus enthalten, und es käme nur darauf an, das Eiweiß aus den Banden der fast unverdaulichen Pflanzencellulose zu befreien. Diesem Ziele sucht man sich auf zwei Wegen zu nähern. Der erste beruht darauf, daß man die Pflanzen so fein zerreibt, bis die zerstörte Faser und mechanisch zertrümmerte Zelle ihre sämtlichen direkt verdaulichen Bestandteile an den Magen abgiebt. Eine Vorahnung dieser Möglichkeit hat man übrigens schon lange gehabt, insofern man zu Zeiten großen Getreidemangels Holzmehl, fein zerkleinertes Heu und Stroh und so weiter dem Brotteige beigemengt und damit ein zwar kümmerliches, aber doch wenigstens vor dem grimmigsten Hunger schützendes Nahrungsmittel geschaffen hat. Man ist auch in neuerer Zeit dahinter gekommen, daß ein aus reinem Mehl hergestelltes Brot in seinem Nährwerte weit hinter den Kleien- und Schrotbroten zurückbleibt, die das Zellengerüste des Getreides und damit auch die reichlichen Eiweißsubstanzen des Getreides mitenthalten, und stellt sogar seit etwa zwei Jahren an mehreren Orten Deutschlands ein ebenso nahrhaftes wie billiges Brot direkt aus Getreidekörnern auf die höchst originelle Weise her, daß man das Getreidekorn, wie es ist, in der Schale unmittelbar mit Wasser zu Teig verreibt.

Das Ideal der Brotgewinnung ist dies aber noch immer nicht. Die Chemie steckt sich nämlich das viel höhere Ziel, die Pflanzencellulose direkt in Mehl zu verwandeln. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß es zahlreiche Körper giebt, die zwar dieselbe prozentmäßige Zusammensetzung aus den Grundstoffen, dabei aber doch untereinander höchst verschiedene Eigenschaften besitzen. Zu diesen Stoffen, die der Chemiker als „isomer“ bezeichnet, gehört unsre in Rede stehende Cellulose, deren Molekül aus 6 Atomen Kohlenstoff, 10 Atomen Wasserstoff und 5 Atomen Sauerstoff ($C_6 H_{10} O_5$) besteht. Genau dieselbe Zusammensetzung hat aber auch unser Hauptnahrungsmittel, das vielbegehrte Stärkemehl, und es drängt sich daher mit logischer Notwendigkeit der Schluß auf, daß die große Verschiedenheit beider Körper nur auf einer verschiedenen Gruppierung der Atome in den Molekülen beruht. Es ist nun schon vielfach gelungen, den einen Körper in einen andern, ihm isomeren zu verwandeln, so zum Beispiel aus Acetylen ($C_2 H_2$) mit Hilfe der Elektrotechnik das aus verhältnismäßig gleichen Gewichtsmengen bestehende Benzol ($C_6 H_6$) herzustellen, und darauf gründet sich die Hoffnung, Holz, Gras und Heu in Mehl umzuwandeln. Vielversprechende Ansätze hierzu sind bereits gemacht. Behandelt man nämlich die Cellulose mit Chlorzink, Phosphorsäure und Salpetersäure, so verwandelt sie sich in „Amyloïd“, einen Körper, der große Aehnlichkeit mit Stärkemehl hat; auf einem ähnlichen Wege kann man daraus das in Wasser lösliche Dextrin und aus diesem wieder Traubenzucker gewinnen. In einer einprozentigen Fleischextraktlösung, der kleine Mengen des Mageninhalts von Wiederkäuern zugesetzt sind, löst sich Cellulose auf und wird verdaut. Man sieht aus alledem, daß Cellulose durchaus nicht der unangreifbare Stoff ist, als der er auf den ersten Augenblick erscheint. Wenn die Licht- und Wärmewirkung der Sonnenstrahlen im stande ist, aus der Kohlensäure der Luft und des Wassers Stärkemehl und Cellulose aufzubauen, so ist auch wirklich nicht einzusehen, warum der Chemie, die uns binnen wenigen Jahrzehnten tiefe Einblicke in die Natur der Materie verschafft hat, nicht ein gleiches gelingen sollte. Der hier angedeutete Weg, dessen Verfolgung gegenwärtig viele gelehrte Köpfe beschäftigt, ist vielleicht noch lang, bis er zum Ziele führt; er ist vielleicht auch nicht einmal der kürzeste. Denn die lebende Pflanze, die in ihrem Organismus aus den Grundstoffen Stärkemehl, Zucker und Fette schafft und nach Bedürfnis eines in das andre verwandelt und nach andern Teilen ihres Körpers hinleitet, scheint die Cellulose nur als geeignetsten Baustoff ihres Körpers zu produzieren und nur schwer oder gar nicht in verwandte Stoffe zurückzuverwandeln. Insofern dieselbe also vielleicht ein Endprodukt des pflanzlichen Lebens ist, kann möglicherweise die Gewinnung von Mehl und Zucker aus den Elementen sich zum Schluß bedeutend einfacher gestalten als aus Cellulose. Wie dem aber auch sein mag, in der einen oder andern Weise wird die Brotfrage in nicht zu ferner Zeit gelöst werden.

Was vom Mehle gilt, findet aber auch auf Eiweißkörper seine Anwendung. Substanzen, die diesen in hohem Grade ähneln, sind in den letzten Jahren auf rein synthetischem Wege mehrfach gewonnen worden. Ihren eigentümlichen Charakter verdanken sie dem Umstande, daß zu Kohle, Wasserstoff und Sauerstoff, den drei Bestandteilen der Kohlehydrate, sich als vierter der Stickstoff gesellt. Mit letzterem wußte man aber bisher wenig anzufangen; man hielt ihn für ein träges, inaktives Element im Vergleich zum Kohlenstoffe, von dem zurzeit bereits nicht weniger als etwa 30000 Verbindungen bekannt sind. In den letzten Jahren hat man jedoch entdeckt, daß derselbe ebenso mannigfaltige Verbindungen eingeht wie der Kohlenstoff. Es ist daher ein ganz neuer, vorläufig noch gar nicht übersehbarer Teil der Chemie, nämlich jener der Stickstoffverbindungen, im Entstehen, von dem nähere Aufschlüsse über die Natur der Eiweißverbindungen zu erwarten sind. Die Verschiedenartigkeit unsrer Nahrungsmittel für Zunge und Nase beruht aber bei im wesentlichen gleicher Grundlage zum großen Teile auf der Beimischung geringer Mengen aromatischer, anregender Stoffe, die zum Teil, wie zum Beispiel bei unsern Baumfrüchten, recht wohl bekannt sind und sich ebenfalls künstlich erzeugen lassen. Darum ist es kein vages Traumbild unsinniger Phantasten, wenn man von der Zukunft die künstliche Fabrikation unsrer Nahrungsmittel erwartet.

# Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

## Partie Nr. 14.

Durch Briefwechsel 1897/98 gespielt.

### Russische Partie.

Weiß: Schachverein Riga. — Schwarz: Schachverein Orel.

| Weiß. | Schwarz. | | |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 18. Le4—f3 [6]) | Ke8—f7 |
| **2. Sg1—f3** | **Sg8—f6** | 19. Lf3—g4 | Th8—e8 |
| 3. Sf3×e5 | d7—d6 | 20. Dd3—h3 | Kf7—g7 |
| 4. Se5—f3 | Sf6×e4 | 21. Lc1—h6† | Kg7—h8 |
| 5. d2—d4 | d6—d5 | 22. Ta1—d1 | c7—c6 |
| 6. Lf1—d3 | Lf8—e7 | 23. Te1×e6 | Te8×e6 |
| 7. 0—0 | Sb8—c6 | 24. Lg4×e6 | Sd5—c7 |
| 8. c2—c4 [1]) | Se4—f6 | 25. Le6—b3 | Dd8—e7 [7]) |
| 9. Sb1—c3 | Lc8—g4 | 26. Dh3—d3 | Sc7—b5 |
| 10. c4×d5 | Sf6×d5 | 27. Lh6—e3 | Ta8—d8 |
| 11. Ld3—e4 | Lg4—e6 [2]) | 28. Dd3—c4 | De7—d7 [8]) |
| 12. Dd1—d3 [3]) | a7—a6 [4]) | 29. d4—d5 | Lf6×b2 [9]) |
| 13. a2—a3 | Le7—f6 | 30. Dc4—e2 | Lb2—f6 |
| 14. Tf1—e1 | Sc6—e7 | 31. d5×c6 | Dd7×c6 |
| 15. Sf3—g5 | g7—g6 | 32. Td1×d8† | Lf6×d8 |
| 16. Sg5×e6 | f7×e6 | 33. a3—a4 | Sb5—c7 |
| 17. Sc3×d5 | Se7×d5 [5]) | 34. Le3—d4† | Ld8—f6 |
| | | 35. Ld4—b2!! [10]) | Aufgegeben. |

[1]) Damit läuft Weiß Gefahr, seinen d-Bauern zu schwächen. Dr. Tarrasch zieht 8. Tf1—e1 vor.

[2]) Anscheinend am besten. Sd5—f6 12. Le4×c6† b7×c6 13. Dd1—d3 nebst 14. Sf3—e5 dürfte für Weiß günstig sein.

[3]) Gegen 12. Dd1—b3, was sehr stark scheint, gewährt Sc6—b4 ausreichende Verteidigung.

[4]) Tempoverlust! Der richtige Zug war auch hier Sc6—b4, worauf 13. Dd3—e2 (bei 13. Dd3—b5† c7—c6 14. Db5×b7 kann Remisschluß durch Ta8—b8—a8 eintreten) c7—c6 14. a2—a3 Sb4—a6 das schwarze Spiel sicherstellt.

[5]) Falls e6×d5, so 18. Le4×g6†.

[6]) Minder kräftig wäre 18. Dd3—h3 wegen Dd8—d6 19. Le4—f3 Ke8—d7.

[7]) Auf Lf6×d4 kann 26. Lh6—f4 Sc7—b5 27. a3—a4 Sb5—a7 28. Dh3—e3! die Folge sein.

[8]) Lf6×d4 ist wegen 29. Td1×d4 nicht angängig.

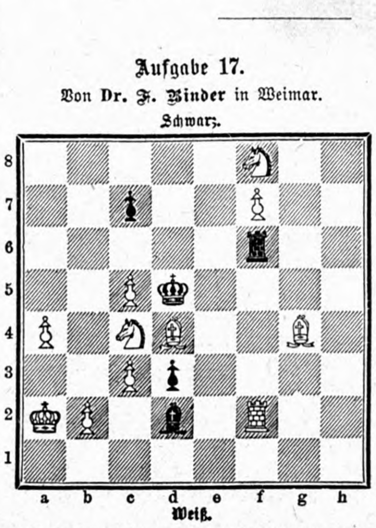
[9]) Den Vorzug verdiente jedenfalls c6×d5. Weiß hat nun zwei zum Gewinn führende Fortsetzungen: 30. Td1—d2 nebst 31. d5×c6 und 30. Dc4—e2. Es wählt die letztere, weil dieselbe einen wunderhübschen, fast studienmäßigen Schluß ermöglicht.

[10]) Ein reizender Zug; gegen die beiden Drohungen 36. De2—c4 und 36. De2—e7(†) ist kein Kraut gewachsen. Zöge Weiß sofort 35. De2—c4, so wäre nach Sc7—d5! 36. Dc4×c6 b7×c6 37. Lb3×d5 Lf6×d4 38. Ld5×c6 der Bauerngewinn zum Siege nicht ausreichend.

## Aufgabe 17.

Von Dr. F. Binder in Weimar.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

## Auflösung der Aufgabe 14:

W. 1. Se3—g4
S. 1. Lh3×g4 (Sg1×e2), d7×e6 (Sg1—f3)
W. 2. Se6—g5†, Sg4 f2†
S. 2. Ke4—f5, d5 (d3)
W. 3. e2—e4 (Sg4—h6, e3, f2, Se6—g7, f4) matt.

A.

S. 1. Ke4-d5 (Sa6-c5)
W. 2. Dc1—c4†
S. 2. Kd5×c4 (—f5)
W. 3. Sg4—e3 (Se6—g7) matt.

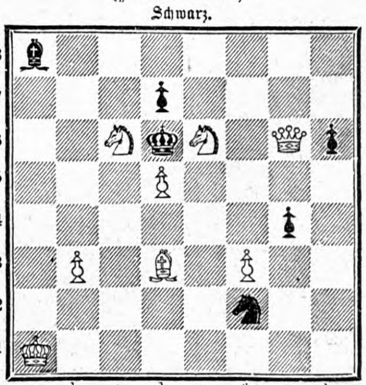
B.

S. 1. Ke4—f5
W. 2. Dc1—e3
S. 2. Lh3, Kf5 ×g4 oder bel. anders.
W. 3. Se6—g7, De3—g5, Sg4–h6 matt.

## Aufgabe 18.

Von Anton Zeman in Osyk.
(„Zlatá Praha“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

## Auflösung der Aufgabe 15:

W. 1. Lb7—g2
S. 1. Kd6—c7
W. 2. Db4×b8†
S. 2. Kc7×b8
W. 3. Sc5—a6 matt.

A.

S. 1. Kd6—e5
W. 2. Db4—f4†
S. 2. Ke5×f4
W. 3. Sc5—d3 matt.

B.

S. 1. Kd6 (Sg8) ×e7 (Dh2×g2)
W. 2. Db4—b8(†) und
W. 3. Db8-f8, b4 matt.

C.

S. 1. a7—a5
W. 1. Db4—d4†
S. 2. Kd6—c7, ×e7
W. 3. Sc5—a6, Dd4—d7 matt.

## Schachbriefwechsel.

Dr. F. B. in Weimar. Desgleichen bezüglich Nr. 13. In 12 begehen Sie ein kleines Versehen insofern, als auf Sf7—g5 Ihre Wendung 2. Sc6—e7 wegen Le6—f7† nicht zum Ziele führt. — 7 und 8 werden gelegentlich die gewünschte Verwendung finden.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 9 und 12; Hans Turlach in Hamburg zu 10, 11, 12, 13; Professor K. Wagner in Wien, Leo Czermak in Steglitz und J. B. in Hedewigenkoog zu 11; R. H. in N. (Poststempel Wielitzken) zu 11, 12, 13; Str. in Winzig, G. M. in Leipzig und F. L. in Wien zu 12; E. Tiburtius in Fürstenberg (Mecklenburg) zu 13.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

№ 29.

# Aus Zeit und Leben.

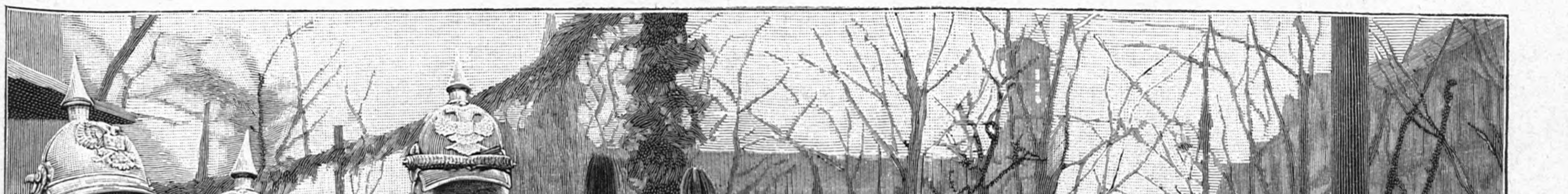
## Die Feier zum Gedächtnis der Erhebung Schleswig-Holsteins in Altona.

In der Nacht vom 23. zum 24. März begann 1848 in Kiel die Auflehnung der Schleswig-Holsteiner gegen das dänische Joch, und im ganzen meerumschlungenen Lande wurde jetzt die fünfzigste Wiederkehr des bedeutsamen Gedenktages festlich begangen. Besonders glanzvoll gestaltete sich die Feier in Altona. Eingeleitet wurde sie am Abend des 23. März durch Zapfenstreich und Illumination, und am andern Morgen rief die Reveille die Teilnehmer an den Veranstaltungen zusammen. Die Stadt zeigte einen überwältigend reichen Flaggenschmuck. Bereits um $8^1/_2$ Uhr versammelten sich auf dem Rathause Mitglieder der Vereine von 1848/51 mit ihren alten, ehrwürdigen Fahnen. Im Zuge trafen alte Kampfgenossen in den Uniformen aus alter Zeit mit den zur Kampfgenossen- und Kriegervereinigung gehörenden Kameraden auf dem Rathausmarkt ein, um von dort, die alten 48er voran, zur Hauptkirche zu marschieren. Den hochbejahrten Veteranen waren reichgeschmückte Equipagen zur Verfügung gestellt. Die Gedenktafeln der vor dem Feind gefallenen Altonaer Kampfgenossen waren reich bekränzt. Um $9^1/_2$ Uhr begann der Festgottesdienst, bei dem Kirchenpropst Wallroth die ergreifende Predigt hielt. Nach Beendigung des Gottesdienstes marschierten die Kampfgenossen nach dem Kirchhof an der Norderreihe, die 48er Kameraden und die Ehrengäste an der Spitze. Die Gräber der Gefallenen waren reich bekränzt und das Grab von M. F. Chemnitz, dem Dichter des „Schleswig-Holstein meerumschlungen“, durch Blattpflanzen und Lorbeerbäume geschmückt. Kurz nach $10^1/_2$ Uhr traf der Zug auf dem Kirchhof unter Glockenläuten ein. Die alten Kampfgenossen stellten sich um das Invalidengrab auf. Der Magistrat, die Stadtverordneten und zahlreiche Geistliche, die Direktoren der höheren Schulen und viele Bürger hatten am Nordende des Grabes Platz genommen. Als das Läuten der Glocken verstummt war, nahm Hauptpastor Paulsen das Wort zu einer zündenden Ansprache, auf welche die Bekränzung des Grabes durch die Deputationen folgte. Der Zug begab sich darauf zum Grabe des Dichters Chemnitz, wo Rektor Dunker, ein Kampfgenosse von 1848, die Gedächtnisrede hielt.

Damit hatte die Feier auf dem Kirchhof ihr Ende erreicht, und der Zug rückte durch die Holstenstraße und die Allee nach der Lessingstraße, um nach der Fritz Reuter-Straße zur Enthüllung des Denksteins zu gelangen.

An der Ecke der Gerichtsstraße und Lessingstraße hatten der Generaloberst Graf Waldersee, der Stadtkommandant Generallieutenant von Schleinitz, der Generalstab des IX. Armeecorps und viele andre Offiziere Aufstellung genommen, um die Veteranen zu begrüßen. Bei dem Denkstein wartete schon eine große Menschenmenge. Nach dem Vortrag mehrerer Choräle durch die vereinigten Liedertafeln hielt Geheimrat Dr. Wallichs die schwungvolle Weiherede, und die Hülle des Denksteins fiel. Er trägt die schlichte Inschrift: „Zum Gedächtnis der Erhebung Schleswig-Holsteins.“

Der Denkstein.



Kampfgenossen von 1848/49. Graf Waldersee.

Nach photographischen Aufnahmen von John Thiele in Hamburg.

Die Feier zum Gedächtnis der Erhebung Schleswig-Holsteins in Altona.



Hosted by Google

# Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

**schwarz, weiß** und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95– 9.80 |

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe etc. etc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant).

## Küster Perry & Co. Nachf.,

**Frankfurt a. M.,** empfiehlt
Engl. L. Tennis Schläger ℳ 5.-, 8.-, 10.- b. 40.-.
„Champion" Ia. Schläger ℳ 12,50, üb. 1500 [verkauft.
„Selected" m. Centralspannung ℳ 18.—.
L. T. Bälle, bezogene, p. Dz. ℳ 8.–, 10.— bis 20.–.
L. T. Netze, beste geteerte, ℳ 8.50, 10.—, 17.50, 20.—.
L. T. Netzpfosten. Pressen. Schuhe.
Illustr. Preisliste gratis und frei. Beschreibung mit Regeln und Spielfeldplan ℳ 0,50.

## Fort mit den Hutnadeln

ist das allgemeine Urteil nach einer Probe mit **A. Stockinger's** neuesten

**Fix-Huthalter**

per Paar Mk. 1.50 zu haben in jedem fortschrittlich geführten Branchengeschäfte. Engros-Verkauf: **Berlin, C. Cnoller,** Oranienburgerstr. 3; **Frankfurt, Louis Desize,** Schillerstraße 16; **Leipzig, Ludwig Gerber & Co.,** Katharinenstraße 16; **Wien, C. Retzer,** VI., Mariahilferstr. 49; **Wellisch Frankl & Co.,** I., Fleischmarkt 12; **Kohn & Löw,** I., Stoß im Himmel 3; **Jos. Toch,** I., Wipplingerstraße 8; **General-Versandt Ver. Kamm-Fabriken vorm. Mahr in Naumburg a. S.**
A. STOCKINGER, Wien, I., Spiegelgasse Nr. 4.
D. R. G. M. Nr. 84808–86428.

## Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank

**STUTTGART** gegründet 1854.

Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.

Weitestes Entgegenkommen bei Zahlungsversäumnis.
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
*(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)*

Unter Staatsaufsicht.
Stand Ende Februar 1898:
Versicherte Summen:
519 Millionen Mark.
Bankvermögen:
149 Millionen Mark, darunter Extrareserven:
23 Millionen Mark.

Seit Bestehen der Bank wurden
Ueberschüsse erzielt:
67 Millionen Mark.
Dividenden an Versicherte bezahlt:
46 Millionen Mark.
Versicherungssummen ausbezahlt:
89 Millionen Mark.

## Reinnickel- und nickelplattirte Küchen- und Tafel-Geräte,

welche aus **massivem Reinnickel** oder durch **Aufschweissen** von **Reinnickel** erzeugt sind, werden von dem kaufenden Publikum noch häufig verwechselt mit solchen, welche nur durch einen galvanischen Ueberzug vernickelt sind.

**Wer gute und dauerhafte Nickel-Küchen- und Tafelgeräte kaufen will, beachte daher beim Einkauf von Nickelgeschirr die Stempelung.**

**Durch Aufschweissen von Reinnickel hergestellte Küchen- und Tafelgeräte sind gestempelt mit dem Procent-Stempel der Plattirung u. einer der folgenden Fabrikmarken:**

**Aus massivem Nickel hergestellte Tafelgeräte sind gestempelt mit „REINNICKEL" und einer der folgenden Fabrikmarken:**

„Reinnickelgeschirre u. durch Schweissverfahren nickelplattirte Geschirre sind **stahlhart,** brauchen **nicht verzinnt** zu werden und besitzen **keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften.** Sie bilden eine **Zierde** für Küche und Tafel."

**„Unterscheidungsmerkmale:** Geschirre aus massivem Nickel sind gestempelt „Reinnickel", nickelplattirte Geschirre sind mit dem Prozentstempel der Plattirung gestempelt."

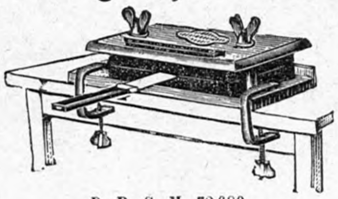
**Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.**

**Westfälisches Nickelwalzwerk**
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).
**Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirr.**

Niederlagen in:
Brüssel, 3 rue de la Putterie — Amsterdam, 35/37 Kalverstraat — Wien V., 27 Ziegelofengasse
London EC., 4 St. Mary Axe — New York, 101 u. 103 Duane Street

## Ein Hoch dem Blookers Cacao.

**Neuheit!**



D. R. G. M. 72689.
**Keilich's**
## Messerputzmaschine

ist die einfachste und am leichtesten zu handhabende Messerputzmaschine. Putzt die Messer bei gleichmäßig schönem Glanze und geringer Kraftanwendung besser als auf jeder andern Maschine. Reparaturen gänzlich ausgeschlossen. Preis ℳ 3.50, Putzpulver Büchse 30 ₰, zu haben in jed. Küchenmagazin, Eisenhandlung etc. oder franko gegen vorherige Einsendung des Betrages beim alleinigen Fabrikanten
**Hermann Herzfeld, Dresden.**

**Weltberühmtes Zahnwasser**
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Berlins **größtes** Spezialhaus für
# Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
**Sophastoffe** auch **Reste**
**reizende Neuheiten,** billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

## HOFFMANN'S Speisen-Mehl.
·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

**The Premier Cycle Co. Ltd.**
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27.

Siebzehn Medaillen
# ODONTA
## ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
**F. WOLFF & SOHN**
Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
35 jähriger Erfolg.

Mit Recht wird F. Wolff & Sohn's **Odonta-Zahnwasser** jedem andern Präparat vorgezogen, da es einen wirklich **feinen,** äusserst **angenehmen Geschmack** hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel** von ganz **hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch unübertroffen ist.

**Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.**

## Bergmann's Zahnseifen
amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller
**Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.**
Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien
Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰ } Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰
„ 4 „ Nickeldose à 50 ₰
„ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ „ „ 32 à 50 ₰
Vor Nachahmungen wird gewarnt.
**WALDHEIMER** Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**


Hosted by Google

## Litteratur.

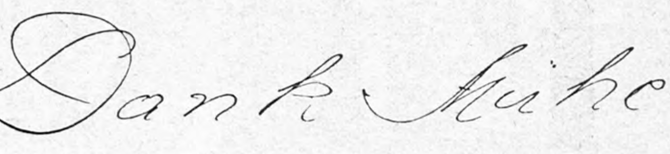
— Eine unterhaltende Lektüre und zugleich wichtige Beiträge zur deutschen Theatergeschichte bietet Friedrich Haase, der berühmte Bühnenkünstler, in seinem Buche: „Was ich erlebte“ dar (Berlin, R. Bong). Das Werk umfaßt die Erfahrungen und Beobachtungen eines halben Jahrhunderts, nämlich die Zeit, da Haase zum ersten Male auf den Brettern erschien (1846), bis zu seinem Rücktritt von der Bühne (1896). Daß dieser Rücktritt ein endgültiger sei, läßt sich freilich kaum annehmen, denn wer den Künstler noch vor zwei Jahren hat spielen sehen, der wird nicht recht begreifen, warum er, noch immer eine der vornehmsten Bühnenfiguren und anscheinend ungebrochen in seiner Kraft, für immer der Welt des schönen Scheins, der er so große Erfolge zu danken hatte, Valet sagen will. Gleich anziehend plaudert nun Friedrich Haase von den Jugendjahren und den Anfängen seiner Laufbahn wie von den Zeiten des wachsenden Könnens, der großen Triumphe. In Ausübung seines Berufes sah er vieler Menschen Länder und Städte und kam in persönliche Berührung mit zahlreichen Berühmtheiten und hochgestellten Personen. Ob es sich nun hierbei um Dichter, Gelehrte und Künstler handelt oder um Fürsten, Könige und Kaiser, stets weiß Haase interessante Züge zu berichten, und der fröhliche Humor, den er im Privatleben entwickelt und der ihm auf der Bühne oft zu starken Erfolgen verholfen, ist auch hier sein lustiger Begleiter. So gewährt das Buch, nach der einen Richtung durchaus ernst zu nehmen, nach der andern Seite eine sehr erheiternde Lektüre; ihren Reiz erhöhen die zahlreichen Abbildungen, neben vielen Porträts eine Reihe flotter Genrebildchen. — Wir schließen an die Besprechung dieses Werkes gleich die Erwähnung eines andern: „Friedrich Haase“, eine dramatische Studie von Otto Simon (Berlin, Alexander Duncker). Es ist gleichsam eine Ergänzung des vorigen, denn während der Künstler über die Ausgestaltung seiner Rollen bescheiden schweigt, giebt Simon eine genaue Charakteristik. Nicht weniger als 354 Rollen umfaßte das Repertoire Friedrich Haases! Interessante Beigaben sind ein bisher nicht veröffentlichtes Jugendbildnis und die Wiedergabe des Theaterzettels vom Debüt des Künstlers in Weimar.

## Handschriften-Beurteilung.

„Die liebe Neugier“. Selbstbewußtsein und Stolz, bei Hang zur Schwäche und Haltlosigkeit. Neigung, gefühlsmäßig zu urteilen und sich den Gefühlen hinzugeben, ohne eigentliche Tiefe und Leidenschaft der Empfindung. Sie laufen Gefahr, oberflächlich zu sein und sich zu zersplittern. Sie diskutieren und spötteln gern, aber nicht in scharfer, unangenehmer Art.

E. v. Pf., Schwalbach. Welcher Kontrast! Eine reizbare, empfindsame Frauennatur, phantastisch, schwärmerisch. Dabei kleinlich, eigensinnig, verschlossen.

Eichenlaub in G. Sich nach einem mit der Schreibmaschine geschriebenen Brief, dem nur ein paar Worte der eignen Handschrift beigefügt sind, graphologisch beurteilt sehen zu wollen, ist wirklich naiv. Sie sind denn auch nach Ihrer Handschrift ein unpraktischer Mensch mit wenig Sinn für die Wirklichkeit



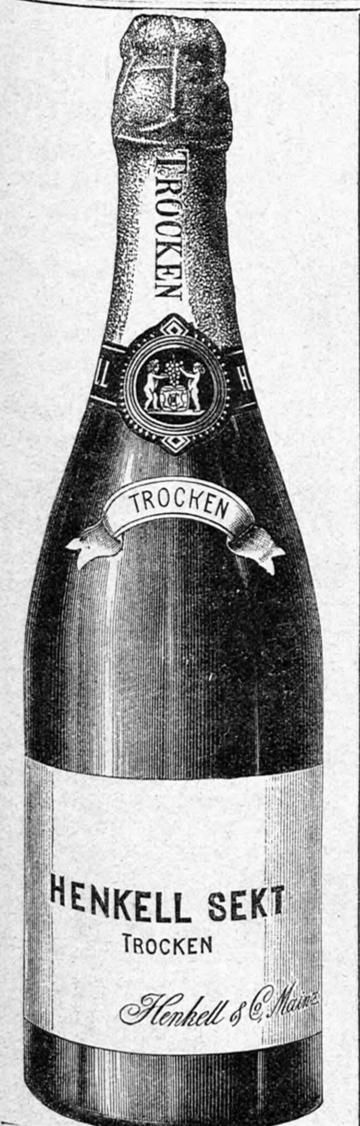
und ihre Anforderungen (unzusammenhängende Schrift). Sie haben Phantasie, schwungvolles Empfinden, Originalität, vermögen es aber nicht, Ihre Gedanken logisch zu entwickeln (geschwungene, liegende Schrift, eigenartige Formen, unzusammenhängende Buchstaben). Der Anlage nach sind Sie offen, treten aber schwer aus sich heraus, im Gefühl, mißverstanden zu werden (siehe D-Majuskel). Aeußerlich verbindlich, glatt, zutraulich, im Grunde aber doch schwer zu verstehen.

X. Y. Z., Hamburg. Gefallsüchtig, sehr verschlossen und mißtrauisch. Sehr energisch und bestimmt. Kritisch, spöttisch und anspruchsvoll.

Ephraim in Hamburg. Vorsichtig und verständig, fleißig, strebsam, ausdauernd — gute Arbeitskraft. Nicht ohne Eitelkeit.

Jos. Ky., Karlsbad. Lebhaft, begeisterungsfähig, strebsam, sehr heiter. Umständlich, kleinlich und eigensinnig. L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

Gesundheit ist Reichthum
Fabrik Marke
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.
Dr. Lahmann's
Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract
Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN a. Rh. und WIEN.




Stottern heilt Prof. Rud. Denhardt, Eisenach i. Th. Einzige Anstalt, die mehrf. staatlich ausgezeich., zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prospecte gratis. Honorar nach Heilung.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für
Magen- und Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.
* Um das Originalpräparat zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Die besten schwarzen Seidenstoffe
garantiert unbeschwert, liefern direkt an Private zu Fabrikpreisen
Stehli & Co., Fabrikanten in Zürich, gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal vollkommen rein gefärbt und übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene. Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Frühjahrs- u. Sommer-Stoffe.
6 Meter Waschstoff zum Kleid für M. 1.68 Pfg.
6 „ Sommer-Nouveauté, dop. br. „ „ „ 2.70 „
6 „ Loden, vorzgl. Qual. dop. br. „ „ „ 3.90 „
6 „ Alpacca Panama „ „ „ 4.50 „
Grösste Auswahl modernster Stoffe
vom Einfachsten bis zum Elegantesten
versenden in einzelnen Metern franco ins Haus
Oettinger & Co., Frankfurt a. M.
Versandhaus.
Muster auf Verlangen franco ins Haus.
Modebilder gratis.
Separat-Abteilung für Herrenstoffe: Stoff zum ganzen Anzug M. 3.75; Cheviot „ „ „ „ 5.85

Ganz vortreffliche
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
photogr. Apparate
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — In allen Apotheken.

Illustrirtes Preisbuch gratis und franco über
Kinder-Wagen
in neuen prachtvollen Mustern und Ausstattungen von M. 13.50 an.
Krankenwagen, Ruhestühle für Gesunde und Kranke, Closetstühle, Kinderstühle und Bettstellen, Kinderschreibpulte, Sport-, Leiter- etc. -Wagen, Velocipedes, Schaukeln, Turngeräte u. s. w.
Directer Versand. Von M. 15.— an franco.
Fritz Steinmetz, Nürnberg.

Silberne Staats-Medaille.
Weißes hartes Metall, starke Versilberung.
Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.
Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
HENNIGER & Co.
BERLIN S.W. 68.
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Citrophen
gegen
Rheumatismus, Neuralgie u. Jschias
Jnfluenza, KOPFSCHMERZ.
Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.
In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt.
Erhältlich in allen Apotheken.
Alleinige Fabrikanten:
Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Vorrätig in allen Buchhandlungen.
Zolas Romane
Das Geld. 9. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
Doktor Pascal. 2. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände geh. 6 M., geb. 8 M.
Rom. 8. Auflage. 3 Bände geheftet 6 M., gebdn. 8 M.
Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände geheftet 5 Mark, gebunden 8 Mark.
Der neueste sensationelle Roman: „Paris“ erscheint soeben in Aus fremden Zungen, VIII. Jahrg., monatl. 2 Hefte à 50 Pf. Heft 1 u. Abonnem. in allen Buchhandlgn.
Bestellungen auf die einzige deutsche Buchausgabe von „Paris“ Anfang Mai erscheinend (3 Bde. geheftet 6 M., gebunden 8 M.), nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

Hosted by Google

# Puro

**Fleischsaft.** Hervorragend **blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel.**

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro" für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

**Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl.,** im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro"**, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:

**Dr. med. Stanislaw Kudra,** Stadtarzt, **Netolice.**

Die mit Fleischsaft „Puro" angestellten Versuche befriedigten vollkommen und ist Ihr Präparat „Puro" ähnlichen Erzeugnissen, w. z. B. Brand's Fluid Beef, unbedingt vorzuziehen.

Die 13 verschiedenen Modelle dieser Fahrräder bieten jedem Kauflustigen eine reiche Auswahl und ermöglichen es ihm, das für ihn Passende zu finden.

Catalog gratis durch Columbia-Vertreter.

MARKT & Co. Ltd., Hamburg, London, Paris.

Pope Mfg. Co., Hartford, U. S. A.

# Müller's Accord-Zithern

**Von Jedermann in 1 Stunde zu erlernen;** vorräthig zum Preise v. ℳ 7.50 bis ℳ 75.— in jed. besseren Musikinstr.-Handlg., ev. adressire man:

**J. T. Müller,** Dresden-Striesen.

Ein reich illustr. **Accord-zith.-Büchlein** gratis u frco

**Volle Garantie gewährt!**

—— Man verlange **echte Müller'sche** A.-Z., da es werthlose Nachahmungen (von frischem Holze, nicht Stimmung haltend) giebt.

Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie.

MÄHREN, AUSTRIA.

# Langbein's Krebs-Extract

„Monopol" **giebt die besten Krebssuppen der Welt.** Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: **S. A. Michelsohn & Co.,** Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle 11/12.

# Zur Stadt Mailand

**Aelteste Fabrik in Köln.**

**Bestes**

# Eau de Cologne

Hergestellt nach dem **Originalrecept** des Erfinders **Johann Paul Feminis** vom Jahre **1695.**

Allein diese **Originalmarke** ist ausgezeichnet durch die **Kgl. Preuss. Staatsmedaille**

**Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften.** Ev. direct v. d. Fabrik à Dutz. 15 M. ½ Dutz. 7½ M.

**Sarg's** anerkannt unentbehrliches **Zahnputzmittel.**

*Zu haben bei den Apothekern, Droguisten, Parfumeurs etc. à 60 Pfg.*

Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem Stücke bei.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

# "MAIZENA"

Alleinige Fabrikanten

**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**

**NEW YORK, V. S.**

Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach ᵃ/M.**

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delikatess- und Droguen-Geschäften.

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft" am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol"** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.

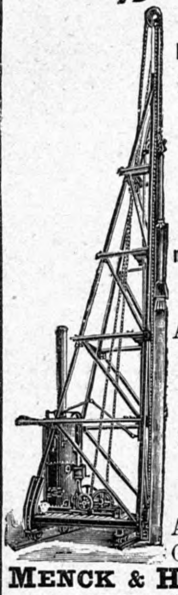
Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.

**Name als „Marke" geschützt.**

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

**Name als „Marke" geschützt.**

*Dampframmen.*



Direct wirkende **Patent-Rammen.**

Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*

Rammen **mit endloser Kette.**

Rammen **mit rücklaufender Kette.**

**Kreissägen** zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.

**Spülvorrichtungen** für Rammen.

Alle Systeme und Grössen auf Lager

**MENCK & HAMBROCK,** ALTONA-HAMBURG.


Hosted by Google

### Worträtsel.

Die, so wir mit Füßen treten,
Während Gleiches sie erwidern,
Ohne daß sich's je verbeten
Irgendeiner von den Brüdern, —
Mögen es wohl auch erlauben,
Daß wir kühn aus ihrer Mitte
Vier der Glieder ihnen rauben,
Und nun, gegen alle Sitte,

Sich der Schluß zum Anfang füge;
Was soll sich daraus ergeben?
Sieh die ries'gen Höhenzüge
Fern im Westen sich erheben.
M. Sch.

### Buchstabenrätsel.

1, 2, 3, 4, 5 gar verschieden ist
Und gar verschieden seine Zahl und Richtung;
2, 3, 4, 5, die Magenfrage kennt's,
Doch kennt es wieder auch Natur und Dichtung;
3, 4 und 5 hat wied'rum Doppelart,
Die einen treten's, andre nach ihm rufen;
Verschied'ner noch ist 2, 3, 4, 5, 6
Nach Art und Ziel, nach Füßen und nach Hufen.
Mit 4, 5, 6 und 7 kommen wir
Zu ganz bestimmtem Punkt mit stolzen Mälern,
Von dem manch einer froh ins Land gejauchzt,
Manch einer trübe lauschte den Erzählern;
6, 7, 8, 9 ist ein Riesenkind
Mit ausgesprochnem, stetem Zug nach Norden,
Es geht sein Weg durch Felsenwildnis hin,
Vorüber auch an flurbegrenzten Borden;
Mein 8—12 ist manchem schon zum Heil,
So klein es ist, zum Unheil auch gewesen;
Und 1—12, das Rätselwort, es wird
Zur Labung dir, doch erst wenn es — gelesen.

### Silbenrätsel.

Die Erste die Zweite nicht einmal frägt,
Eh zahlreich sie sich in ihr Bettchen legt,
Und jene es duldet, flink läuft sie und hüpft,
Fort über die Gäste, die dreisten, sie schlüpft.

Das Ganze ein Werk schuf, so herrlich und hehr,
Wie's ihm für Unsterblichkeit bietet Gewähr;
Und dankbar und stolz unser Blick darauf ruht,
Seit neu wir's erwarben durch Mut und Blut.
M. Sch.

### Bilderrätsel.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 27:

Des Bilderrätsels: Bei Leichenfeierlichkeiten folgen die meisten den Lebenden.

Des Silbenrätsels: Romanshorn.

Des Worträtsels: recht mäßig, rechtmäßig.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (3). Johann P. Stoppel in Hamburg. Jeanne de P. in Rouen (2). A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst. A. Spitzer in London. Theodoline v. G. in Charlottenburg. May Dunkan in Fort Wayne (3). Dr. H. in K. „Romeo und Julia" in Wallenstadt. ? in Paris. „Tante und Nichte" in Kaiserslautern. „Moselblümchen" in Coblenz.

## Notizblätter.

### Auszeichnungen.

— Dr. C. Fetzer, der im vorigen Frühjahr im Auftrage unsrer Zeitschrift sich auf den griechisch-türkischen Kriegsschauplatz begab und auf türkischer Seite den Feldzug bis zur Beendigung mitmachte, hat vom Sultan die Tapferkeitsmedaille und den Medjidie-Orden erhalten, letzteren hauptsächlich für seine litterarischen Leistungen. Die Berichte, die Dr. Fetzer damals für unser Blatt schrieb, sind bekanntlich in erweiterter Form und unter Beifügung zahlreicher Illustrationen unter dem Titel „Aus dem Thessalischen Feldzug der Türkei" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) erschienen.

— In Paris hat sich ein Komitee von Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern gebildet, die eine Zola-Medaille prägen zu lassen beabsichtigen. Zwei Mitarbeiter des „Temps", Francis de Pressensé und Matthias Mehrhardt, ein geborener Schweizer, haben sich an die Spitze des Unternehmens gestellt. Auf der einen Seite der Denkmünze sollen die Worte: »Hommage Emile Zola 1898,« auf der andern folgende Stelle aus einem Artikel Zolas eingraviert werden: »La Verité est en marche: rien ne l'arrêtera plus.«

### Denkmäler.

— Dem Dichter Ludwig Steub soll auf dem Boden seines geliebten Tiroler Landes, das er viele Sommer lang durchwandert hat, dessen Volkstum er in seinen Schriften mit hingebender Begeisterung erschloß, ein einfaches, aber würdiges Denkmal errichtet werden. Geplant ist dasselbe in Form eines Kolossalporträts, das aus der mächtigen Felswand des Mühlenbühels bei Brixlegg herausgearbeitet werden soll. Beiträge möge man an die Bayrische Handelsbank (München, Maffeistraße) senden.


**Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer"-Abonnenten.**

Bis heute wurden bestellt von 4352 Einsendern 6901 Dutzend in Summa **82812 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer" nachzulesen.

Stuttgart, den 30. März 1898, Neckarstraße 121/23, abends 6 Uhr

Deutsche Verlags-Anstalt.

**Zur Beachtung!** Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Unser Angebot erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.

**„Schiedmayer, Pianofortefabrik"**
*vormals J. & P. Schiedmayer, Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.*
**Flügel * Pianinos * Harmoniums**
**unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.**
Ueber 29 000 Instrumente gefertigt. — 38 Ehren-Diplome und Medaillen.

| | |
|---|---|
| Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt. | Hans von Bülow. |
| Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik. | Eduard Grieg. |
| Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges | Alfred Grünfeld. |
| Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart. | Adolf Henselt. |
| Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt. | Franz Liszt. |
| Unübertrefflich und aussergewöhnlich. | P. Mascagni. |
| Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen. | Anton Rubinstein. |
| Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich. | C. Saint-Saëns. |
| Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich. | F. Mottl. |

*Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.*
Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

**CHOCOLAT MENIER**
Die Grösste Fabrik der Welt. 50,000 Kilos. Täglicher Verkauf
Zu haben in allen Spezerei-Delikatessen-Handlungen und Conditoreien.

**Jeder Radfahrer** sollte beim **Kauf eines Rades** auf die Lieferung eines
**Christy-Sattels** bestehen.

Für jedes Fahrrad passend.
*In allen feineren Fahrradhandlungen erhältlich.*
Aerzte empfehlen ihn.
Man achte auf den Namen „Christy"
Broschüre gratis durch Christy Saddle Co., Pickhuben 5, Hamburg.

**Cleveland**
ist nicht allein das Rad der Zukunft, sondern auch das der Gegenwart.
The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.
Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

**Sommersprossen** sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50. **Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben. **Reichel,** Spezial., **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

**Handschriftdeutung**
Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig. **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

**Sprengel's Union**

ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik B. Sprengel & Co. HANNOVER

**Kufeke's Kindermehl**
Verhütet und beseitigt Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.
Von ersten Autoritäten empfohlen. Bester Zusatz zur Milch!
Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der Fabrik diät. Nährmittel R. Kufeke
Bergedorf-Hamburg. Wien VI/2. Stumperg. 44/46.


Hosted by Google

**Bleichsucht**
**Nervenschwäche**
(Neurasthenie)

Herr **Dr. med. Meyer** in **Rotenburg a./Fulda** schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewohnten Mitteln trotzender, hochgradiger Bleichsucht litt. **Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher.** Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht jetzt nur noch Ihr Präparat anwenden."

Herr Prof. **Dr. med. Gerland** in **Blackburn** (England): „Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen.**"

**Dr. med. Hommel's Haematogen** ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

**Fort mit Sprungfederböden!**

## Kluge Hausfrauen
ersetzen diese durch

## Patent-Springfeder-Matratzen
von Westphal & Reinhold, Berlin 21.

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

**Kein Einliegen,**
**Keine Reparaturen,**
**Kein Ungeziefer mehr.**

Sie gewähren **dauernd** ein Ruhelager, wie es der Verwöhnteste bisher **nicht** gekannt, und sind im Gebrauch **halb so theuer** wie Sprungfederböden.
Ueberall erhältlich, Lieferung in jeder Grösse.

**Wer Betten anschaffen will,**
verlange ausdrücklich

## Westphal & Reinhold's Patent-Matratzen

Man schütze sich vor Nachahmungen.

WESTPHAL & REINHOLD BERLIN FABR. № Patentirt in allen Staaten

Jede Patent-Matratze trägt ein solches Schild.

*Wo keine Niederlagen, directer Versandt ab Fabrik.*
*Cataloge auch über Bettstellen gratis.*

# Bad Salzbrunn i/Schles.

407 m über dem Meere. **Bahnstation der Strecke Breslau—Halbstadt. Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October,** ist durch seine **altberühmte, alkalische** Quelle, den **Oberbrunnen**, weitgedehnte **Anlagen** in herrlicher **Gebirgslandschaft, Gebirgsluft**, grossartige **Milch- und Molken-Anstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Schafmilch, Ziegenmilch)**, das **pneumatische** Cabinet u. s. w. angezeigt bei Erkrankungen des **Halses**, der **Luftröhren** und **Lungen**, bei **Magen-** und **Darmcatarrh**, bei **Leberkrankheiten** (Gallensteinen), bei **harnsaurer Diathese (Gicht)**, bei **Diabetes**. **Als** fürstliche Brunnen-Aerzte fungiren: Sanitätsrath Dr. Nitsche, Stabsarzt Dr. Pohl, Dr. Determeyer, Dr. Montag, Dr. Ritter.
**Versand des Oberbrunnens** durch die Herren **Furbach & Strieboll** in **„Bad Salzbrunn"**.
**Fürstlich Plessische Badedirection** in „**Bad Salzbrunn**".

**Orchester, Schule und Haus!**

## Musikinstrumente
Spezialität: Saiten- u. Blasinstrumente.
**Jul. Heinr. Zimmermann,**
**Fabrik und Export, Leipzig.**
Neue illustr. Preisliste gratis u. franko.

**Dr. Huffschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) Ottenstein-Schwarzenberg, Sa. Prosp. fr.

## Schloss Marbach
Temperenz-Sanatorium
**am Bodensee.**
**Alcoholfreie** Behandlung von Nerven-, **Herz**-Circulations- und Magenstörungen. **Entziehungskuren.**
Zweiter Arzt: **Dr. Hornung.** Dirig. Arzt: **Dr. Smith.**

**Klimatischer Höhen- und Terrain-Kurort**
## Hôtel Gröbner
1100 Meter über dem Meere.
**Prachtvolle Waldwege, großartige Hochgebirgslandschaft.** Angenehmer **Frühjahrsaufenthalt** und **Sommerfrische. Erholungs-Station. Schwimmbad**, Lawn-tennis-**Plätze** ꝛc. — Bis 1. Juli und nach 15. September ermäßigte Preise.
**Hôtel Gröbner** in **Gossensass.**

**Richard Maune, Dresden,**
**Marienstraße 32,**
fabriziert **Krankenfahrstühle**

für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Universalstühle, verstellbare Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, Krankenmöbel jeder Art.

**Verstellbare Kopfkissen,**

unentbehrlich f. Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie f. Wöchnerinnen, Korpulente und an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern und Haarpolster *M.* 20.—, innerhalb Deutschland franko *M.* 22.—. Angabe der innern Bettbreite.
**Kataloge gratis.**

## Kurort Villa Donnersberg (Pfalz).
Bestempfohlene herrliche Unterkunft.
Prospekt durch Besitzer **Julius Rotberg, Post Dannenfels.**

# Heilanstalt für Lungenleidende
## Schloss Röteln am Rhein
(Bezirk Waldshut in Baden).

**Südlichster klimatischer Kurort für Lungenkranke in Deutschland** (an der Schweizer Grenze). Winter und Sommer geöffnet. Rings schöner Hochwald auf terrassenförmigen Bergerhebungen. **Relativ gleichmässige Temperatur zu allen Jahreszeiten, Schutz vor Nord- und Ostwinden.** Allen an Tuberkulose, Bronchitis, Kehlkopfkatarrh, Asthma, Blutarmut u. s. w. Erkrankten empfohlen. **Besonders günstige Erfolge wurden in der Behandlung tuberkulos Erkrankter (Schwindsüchtiger) erzielt.**
Prospekte und Kurberichte durch **Dr. Petermann.**

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten
besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

| 3 Kronen | 2 Kronen | 1 Krone |
|---|---|---|
| Mk. 2.80, | Mk. 2.40, | Mk. 2.– |

per $1/2$ Kilo-Packung.
**Ueberall käuflich.**
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

## Gossmann's Naturheilanstalt.
Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten **Wilhelmshöher Park** (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus".** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder**, Erfolgr. Behandlung v. **Nervenkrankheiten**, Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus**, Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt** und **Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.**
Näheres im Prospekt. **H. Gossmann**, Besitzer und Kurleiter.

## Hygiene für Lungenkatarrhkranke
**von Dr. Ph. Pfeuffer zu München.**
Preis 1 Mk. 60 Pfg. mit portofreier Zusendung. Erhältlich von **Dr. Pfeuffer** zu **München, Auenstraße 12/0.**

## Damenpensionat zu Norderney.
Seit drei Jahren befindet sich im Verwaltungsgebäude des Seehospizes „Kaiserin Friedrich" zu Norderney ein **Pensionat zum Kuraufenthalt für 20 gebildete junge Damen von 14 Jahren an.**
**Liebevolle Beaufsichtigung und Fürsorge durch eine feingebildete Dame. Aerztliche Pflege durch den Direktor. Kräftige Kost. Freundliche Zimmer,** fünf zu einem Bett, fünf zu drei Betten. Speisesaal u. Wohnzimmer. Pensionspreis in Zimmern zu einem Bett täglich 6 Mk., in Zimmern zu drei Betten täglich $4^1/_2$ Mk. pro Bett, im Juli und August 1 Mk. mehr; Kost, ärztliche Behandlung, warme Seewasserbäder eingeschlossen. Wein, Bier, kalte Bäder, Arzneien extra.
*Die Verwaltung des Seehospizes Kaiserin Friedrich zu Norderney.*

## Bad Oldesloe (Holstein).
Altbekanntes und bewährtes
**Sool- und Moor-Bad.**
**Kurhaus, Hôtel und Pension**
Prospekte gratis und franko.
H. Habenicht, Herzogl. Hoftraiteur,
früher langjähriger Leiter des Hôtel Försterling Alexisbad.

## Universal-Accordstreich- und Schlagzither.
Patent. im In- und Auslande!

Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. *M.* 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

**Stiftung von Zimmermann'sche Naturheilanstalt Chemnitz.**
Sommer- u. Winterkur, Pension, incl. Arzt, 1. Consult., Kur u. Zwischenmahlzeit. tägl. v. 5—$10^1/_2$ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit." 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche", 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. **II. Arzt Dr. Burkhart.** Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung d. Mageninhalts), Korpulenz. Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. **Der Vorstand.**

Hosted by Google

# Briefmappe.

**Redaktionelles:**

Emile Zolas neuester Roman „Paris“ ist bei seinem Erscheinen in Buchform in Frankreich sofort in mehr als 100 000 Exemplaren verkauft worden, und mit Spannung sieht man deshalb in Deutschland der im Mai dieses Jahres in der Deutschen Verlags-Anstalt zu Stuttgart erscheinenden deutschen Buchausgabe entgegen. Gegenwärtig gelangt der packende Roman in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch: „Arnak“ von Alvilde Prydz (aus dem Norwegischen) und „Wasser und Feuer“ von Barbu Delavrancea (aus dem Rumänischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ zwei hochinteressante Romane: „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker und „Verlorene Liebesmüh’“ von A. von Klinckowström, bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

W. K. in D. Ihrem Wunsche ist durch die Berliner Wochenschrift „Das Echo“ entsprochen, das Ansichtspostkarten aus Kiaotschau hat herstellen lassen. Nach Originalzeichnungen eines der „blauen Jungen“, welche die Besetzung von Kiaotschau vollzogen, stellen die Karten das Artilleriefort Tsintaukau und den Hafen mit dem deutschen Geschwader dar. Preis 10 Pfennig das Stück, 10 Karten franko gegen Einsendung von 1 Mark (Verlag des „Echo“, Berlin SW., Wilhelmstraße 29).

Rosa W. in S. 1. Die Frage wird demnächst in einem ausführlichen Artikel behandelt werden. 2. Für den Privatgebrauch recht hübsch, aber nicht druckreif.

Fr. G. in G., Niederösterreich. Gern bringen wir Ihre tiefsinnige Dichtung zum Abdruck:

Sterne und Menschen.

Am Himmel ziehen Millionen Sternlein
Jahrtausende schon ihre Bahn,
Sie gehen aneinander still vorüber,
Und nie stößt eins ans andre an.

Auf Erden wandeln viele Menschenkinder,
Die auf zum Sternenhimmel sehn;
Kaum zwei darunter ihre Lebensspanne
In Frieden nebeneinander gehn.

F. K. in B. Der Stuhl, auf welchem Heinrich von Gagern den Sitzungen der deutschen Nationalversammlungen in der Paulskirche zu Frankfurt am Main präsidierte, befindet sich zurzeit im Besitze des Freien Deutschen Hochstifts daselbst. Es ist ein ledergepolsterter Rundsessel mit kurzer Rückenlehne.

Wißbegieriger in M. Mit dem Namen Korridorsystem bezeichnet man eine Einrichtung der älteren, alle Räumlichkeiten unter einem Dache oder doch in einem Hauptbau mit anstoßenden Flügelbauten umschließenden Krankenhäuser. Diese Einrichtung bestand darin, daß sich in jedem Stockwerke sowohl des Hauptbaues wie der Seitengebäude ein Korridor hinzog, von dem aus man in die einzelnen Krankenzimmer gelangte. Die neueren Krankenhäuser werden nach einem andern Prinzip erbaut, nach dem der Dezentralisation, das heißt an Stelle des einen Baues mit seinen Flügel- oder Nebenbauten treten mehrere, die je nach dem Zwecke, dem sie dienen sollen, eingerichtet sind. Man unterscheidet in dieser Hinsicht namentlich zwei Systeme, das der isolierten Blöcke und das der Pavillons. Das Pavillonsystem ist das herrschende geworden; von seinen Einrichtungen kann man sich fast allerorts leicht überzeugen. Ein Muster des Blockstils ist das Berliner städtische allgemeine Krankenhaus im Friedrichshain.

## Gesundheitspflege.

Rekonvalescent in D. Wir besitzen in dem sogenannten Fleischsaft „Puro“ ein ganz rationelles Mittel, um schwächlichen Personen mit schlechter Verdauung und schwachem Magen konzentrierte Nahrung beizubringen. Vor dem Valentinschen Fleischsaft hat „Puro“ den Vorzug der Billigkeit (2,50 und 4 Mark). Man nimmt von „Puro“ drei- bis viermal täglich einen Theelöffel voll in Bouillon, Wein, Bier oder auf Brot. Auch in Geleeform wird derselbe gern genommen. Professor Ziemssen läßt ihn als Fleischsaft-Eis mit Zitronen- oder Vanillegeschmack nehmen.


Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

# Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Schwarze Seidenstoffe**

solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.

Seidenstoff-Fabrik-Union
**Adolf Grieder & Cie.**, Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Extra großblumige, gefüllte und schönste **NELKEN** für Garten und Zimmer empfiehlt die Spezial-Nelkenzüchterei
**C. GRONEMANN**, Hoflieferant, **BLOMBERG** (Lippe).
Mein **Haupt-Verzeichnis** versende an Interessenten **gratis** und **franko**.

Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

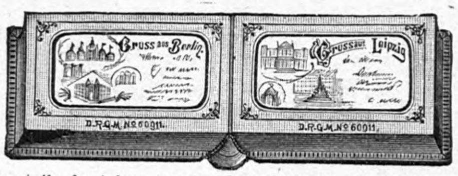
liefert die **Kunstanstalt**
**Grimme & Hempel, Act.-Ges.**
**Leipzig.**

**„STEINBERGER“**

feinster, alter Korn, vielen Besuchern der alten Kaiserstadt Goslar mit dem Steinberge als vorzüglich bekannt, versendet Kiste mit 6 Literflaschen p. Bahn **franko inkl.** Kiste u. Flaschen **für 10 Mk.** geg. Einsendung oder Nachnahme.
**R. Peter, Goslar** a. Harz.
— Getreidebrennerei gegr. 1785. —

# Mädler's Postkarten-Album

Gesetzlich geschützt.



D. R. G. M. Nr. 60 911.

Die Innenteile bestehen aus Ia. doppeltem Karton, in welchen die Postkarten **eingelegt** werden.

| | f. 60 St. | f. 100 St. | f. 198 St. |
|---|---|---|---|
| Nr. 8802. Einband engl. Leinen, mit Goldpressung, Innenteil mit Rotschnitt | 8802 A. M. 3.25. | 8802 B. M. 5.—. | 8802 C. M. 8.50. |
| Nr. 8803. Einband dunkelbraunes Chagrinleder, mit Goldpressung, Innenteil mit Goldschnitt | 8803 A. M. 4.25. | 8803 B. M. 6 75. | 8803 C. M. 11.25. |
| Nr. 8804. Einband prima Vachetteleder, ringsum Goldlinien, Innenteil mit Goldschnitt | 8804 A. M. 5.50. | 8804 B. M. 8.50. | 8804 C. M. 13.50. |

**Postkarten-Albums**, Einband farbig Leinen, geprägt, Innenteile einfache Kartons, in welche die Karten eingeklemmt werden.

| Für 100 St. | Für 200 St. | Für 300 St. | Für 500 St. | Für 1000 St. |
|---|---|---|---|---|
| Nr. 8811. | Nr. 8812. | Nr. 8813. | Nr. 8814. | Nr. 8815. |
| M. 2.75. | M. 4.—. | M. 5.—. | M. 9.—. | M. 17.50. |

Sämtliche Reise-Artikel u. feine Lederwaren.
Fabrik und Versandgeschäft
**Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.**
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Verkaufslokale: **Berlin,** Leipzigerstrasse 101/102. **Leipzig,** Petersstrasse 8. **Hamburg,** Neuerwall 84.
Höchste Auszeichnung, Leipzig 1897, Königlich Sächsische Staatsmedaille.

**Stellung.** Prospect gratis. **Existenz.** Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
**BUCHFÜHRUNG**
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
**Otto Siede — Elbing.**

Neu erschienen:
**Büste von Hoffmann von Fallersleben**
von Fritz Neuber (1871)
65 cm hoch lebensgross { von Elfenbeinmasse 45 M. / von Gyps . . . . 24 M.
Aufträge erbitten
**Gebrüder Micheli,**
**Berlin N.W.**, Unter den Linden 76 a.
Preisverzeichnisse der vorrätigen Büsten berühmter Männer gratis.

**1000** echte **Briefmarken**, wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica rc. Kasse vorh., Porto 20 Pf. extra **1 Mark**
**Paul Siegert**, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch
**RICHARD LÜDERS,**
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
**Rheinwein.**
**Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.**
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

Die sanitär best. u. doch billigst. Zimmer- u. Haus-
**Closets,**
präm. m. Gold. Medaille!
Bidets in maskiert. Form,
liefert die Spezial-Fabrik
**H. Sackhoff & Sohn,**
Berlin 142 SO., Oranienstr. 188.
Filiale: SW., Zimmerstr. 79.
Illustr. Preisliste frei.

**Briefmarken-Sammlung,**
**hauptsächlich nur Europa, in wunderbarer Schönheit, fast alle Raritäten a. Brief oder Brfstk., viele auch ungebr., Verhältnisse halber billig zu verkaufen. Preis Mk. 25 000. — Off. unt. J. U. 8403 an Rudolf Mosse, Berlin S. W.**

**Königliche höhere Webeschule zu Cottbus,**
verbunden mit
**Färberei- und Appreturschule.**
Programme versendet gratis **Die Direktion.**

**KEIN ASTHMA MEHR.**
Augenblicklich behoben.

Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkch.)

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel**, Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Zu beziehen durch die Apotheken.
**Frankfurt a. M.** Rosenapotheke.
**Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.

**Sie sparen**
fast die Hälfte, wenn Sie Ihre
(Glacé-) Handschuhe, (Stoff-) Strümpfe, Socken etc.
von **Paul E. Droop, Chemnitz** C.
Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

**Sommersprossen**
verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky**, dipl. Apoth.
in **Prag**, Brenntegasse 18.

**Angelgeräte**
fabriziert in bester Qualität die 24mal preisgekrönte Firma
**H. Stork in München** Nordendstr. 3,
Verf. d. 1000 Illustrat. enth. Werkes
*Der Angelsport* (M. 6.50)
Grösstes Lager Deutschlands.
Grosser Preiskatal. 500 Illustr. (80 Pf.)
bei Bestellung gratis.

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

**Alle Aufträge von 20 Mark an** werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

## Schuhwaren.

**Nichtgefallende Waren** werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

**Unser ausführlicher, mit über 4000 Illustrationen ausgestatteter Haupt-Katalog enthält eine weit grössere Auswahl in allen hier aufgeführten Schuhwarensorten; wir versenden denselben unberechnet und portofrei.**

**Nr. 136.** Damen-Halbschuh.
Feiner Chevreauxleder - Schnürschuh. Bequeme spitze Form, englischer Absatz. Sehr elegant. **M. 10.–.**

**Nr. 237.** Feines grünes Chagrinleder. Spitze Form, englischer Absatz. Sehr leicht und höchst modern. **M. 8.25.**

Herren-Zugstiefel.
**Nr. 110.** Prima Wichskalbleder. Moderne breite Form mit Doppelsohle. Sehr elegant und preiswert. **M. 13.–.**

Damen-Schnürstiefel.
**Nr. 203.** Gutes braunes Chagrinleder mit Ringsbesatz und englischem Absatz; spitze Form. Eleganter Reisestiefel. **M. 8.50.**

**Nr. 247.** Feines braunes geripptes Kalbleder mit Ringsbesatz, spitze Form, englischer Absatz. Hocheleganter Stiefel. **M. 13.–.**

**Nr. 235.** Feines grünes Chagrinleder mit Ringsbesatz. Spitze Form, englischer Absatz. Sehr leicht, elegant und modern. **M. 10.25.**

**Nr. 187.** Damen-Halbschuh zum Knöpfen.
Feinstes Kidleder mit russischem Kalblederblatt. Moderne halbbreite Form. Sehr eleganter Schuh. **M. 9.50.**

**Nr. 244.** Herren-Zugstiefel.
Kidleder-Einsatz, bester Kalblederbesatz. Moderne, vorn eckige, halbbreite Form. Eleganter Strassenstiefel. **M. 14.50.**

Damen-Knopfstiefel.
**Nr. 202.** Gutes braunes Chagrinleder mit Ringsbesatz. Spitze Form, englischer Absatz. Sehr beliebt und preiswert. **M. 9.–.**

**Nr. 246.** Feines braunes geripptes Kalbleder mit Ringsbesatz, spitze Form, englischer Absatz. Hocheleganter Stiefel. **M. 14.–.**

**Nr. 236.** Feines grünes Chagrinleder mit Ringsbesatz. Spitze Form, englischer Absatz. Sehr leicht und elegant. **M. 10.25.**

**Nr. 201.**
**Brauner** Herren-Schnürschuh.
Gutes Chagrinleder. Elegante halbbreite Form, englischer Absatz. Sehr preiswert. **M. 8.–.**

**Nr. 239.** Feinstes braunes Kalbleder. Elegante Form, halbbreit mit englischem Absatz. Sehr leicht, elegant u. bequem. „Original Welt-System Handarbeit." **M. 12.25.**

**Nr. 243.** Herren-Zugstiefel
mit loser Knopflasche. Kidleder-Einsatz, bester Kalblederbesatz. Moderne, spitze Form. Sehr guter Stiefel. „Original Welt-System Handarbeit." **M. 15.–.**

---

Preis für Körperlänge bis 175 cm ℳ 42.—, bis 187 cm ℳ 46.—, grösste ℳ 48.— ab Fabrik. Dampferzeuger ℳ 10.—. Preislisten über alle Bade-Einrichtungen kostenfrei.
**MOOSDORF & HOCHHÄUSLER,**
Fabrik für Bade-Einrichtungen,
**Berlin 123,** Köpenicker Landstrasse.
Filialen: Berlin, Kommandantenstr. 60. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

---

# Billige Reisen nach Italien,

**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** ꝛc. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz).
Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

---

**Nippe & Pasche, Berlin,** Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

---

# Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.
Neckarsulm (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

---

Sparsamste Betriebsmaschinen für Industrie u. Landwirthschaft

# LOCOMOBILEN

von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln

PREUSS. GOLDENE u. Sächsische Staats-Medaille.

# R. Wolf

MAGDEBURG-BUCKAU

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.

---

# „Captol"

ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser.

Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.

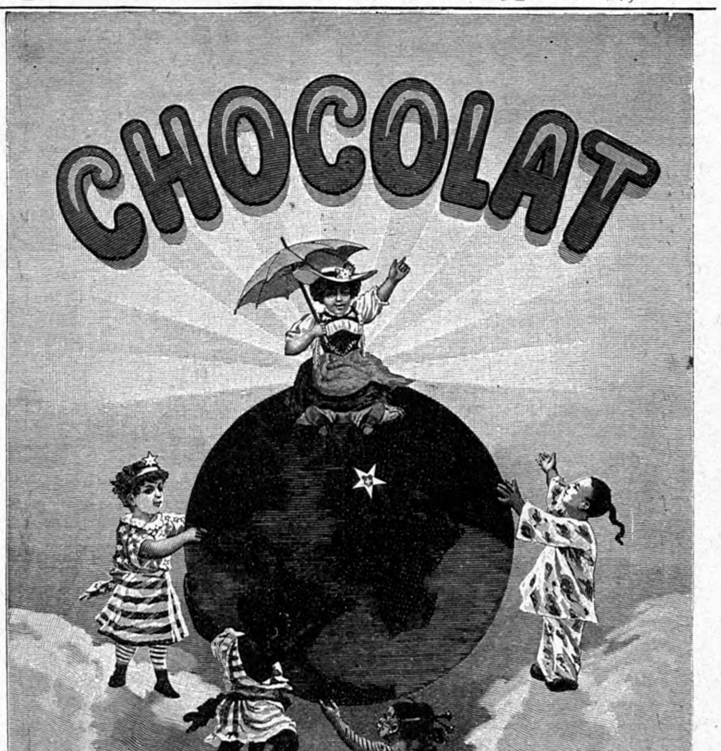
**Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln**
**Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.**

**NB.** Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

---

Ideal - Sammelbücher & -Postkarten - Albums sind die besten! Reichste Auswahl in hocheleganter Ausstattung von 50 Pf. bis 30 M. Illustr. Kataloge auch über Ansichten, Antiquaria, Kunst etc. versendet Buchhandlung Hermann Zieger - Leipzig, Breitkopfstr. 5.

---




Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Berliner Hofwinter 1898, von G. von Wilkau. — Moderne Lyrik, Gedichte von Helene Gräfin Rittberg, Elisabeth Messerschmitt und Maximilian Bern. — „Linksrheinisch", Novelle von Hermine Villinger (Schluß). — Darjeeling, eine ostindische Gesundheitsstation, von Dr. Kurt Boeck. — Aus Florenz, drei Gedichte von Adelheid Stier. — Friedrich Bruckmann †. — Berliner Theater, von Richard Nordhausen. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Die Feier zum Gedächtnis der Erhebung Schleswig-Holsteins in Altona. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Berliner Hofwinter 1898, vierundzwanzig Porträts. — Kämpfende Birkhähne, nach dem Gemälde von Chr. Kröner. — Sokrates nimmt Abschied von seinen Schülern nach dem Gemälde von Heinrich Wilke. — Darjeeling, eine ostindische Gesundheitsstation, vier Illustrationen von Kurt Boeck. — Friedrich Bruckmann. — Der Dom zu Worms während der Restaurierung. — Aus Zeit und Leben: Die Feier zum Gedächtnis der Erhebung Schleswig-Holsteins in Altona: Der Denkstein; Kampfgenossen von 1848/49.

# Von zarter Hand.

## Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

(Fortsetzung.)

Ich mache keine Besänftigungsversuche mehr. Ich möchte noch hören von dieser Mutter, die mich mehr interessiert als die Töchter zusammen. Aber Ethel hat sich besonnen. Denn was ich aus diesem leidenschaftlichen Ausbruch schließen könnte, nämlich, daß sich die Schwestern nicht lieben — das möchte sie nie wahr haben. Und es ist auch nicht wahr! Es ist sogar rührend, wie schnell dieser kalte Haß schmilzt, wenn es die Grünäugige gilt. Wenn der Rosenmund so schmerzlich lächelt, dann muß ich mich zusammennehmen, um das Lächeln nicht fortzuküssen.

„Warum thun Sie eigentlich immer meiner Schwester weh?"

Ich zucke die Achseln.

„Als wenn Sie's nicht ganz genau wüßten; daß Sie ihr wehthun, Herr Graf! ... Sie sitzen stumm bei den beiden, bis Sie bei meiner Schwester irgend eine Schwäche finden. Dann sprechen Sie und freuen sich, wenn sie unter Ihrem Stich zuckt."

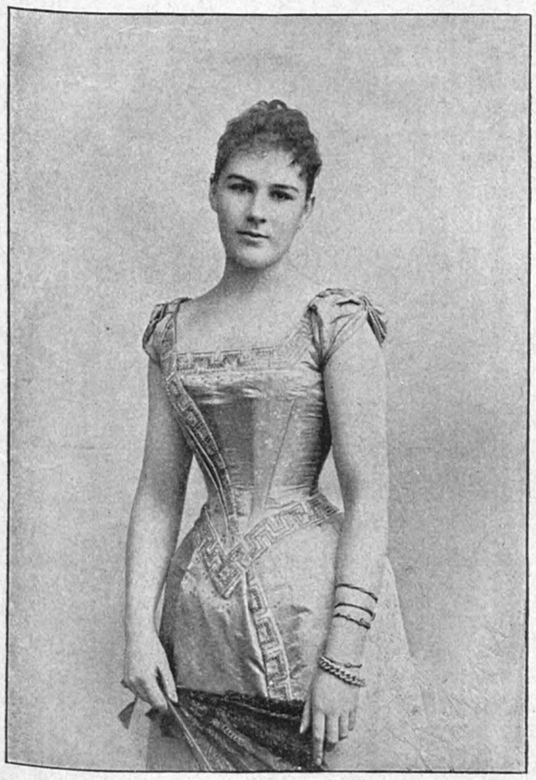
„Ich denke nicht daran, mein gnädiges Fräulein!"

Die Blonde überhört es.

„Mögen Sie den Serner eigentlich leiden?"

Ich erwidere ihr darauf ganz wahrheitsgemäß: „Wir waren zusammen auf dem Pennal — später auf der Kriegsschule, Abiturient ich, ohne Fähnricheramen er." — Das letztere ist eine kleinliche Rache für sein taktloses Benehmen gegen Jaromir. — „Wir Siezen uns trotzdem." Auch das ist Wahrheit mit kleiner Retouche: „Früher hatte ich etwas gegen ihn, es ist mit jedem Tage mehr geschwunden — und heute ..."

Frau Gräfin de Foucauld.



Gräfin Helene von Stürgkh.

Frl. Bertha und Lina von Jagemann.

Madame Kei Miyaoka.

Freiin Carmen von Saurma-Jeltsch.

Baronesse Marie Henriette de Greindl.

Zu dem Artikel: „Berliner Hofwinter 1898", Seite 463.



Hosted by Google

Ethel winkt ab: „O, erzählen Sie nur immer weiter, Herr Graf! Schade, daß er kein Mädchen ist, nicht wahr? Sie würden ihn und keine andre heiraten! Soll ich Ihnen mal was sagen? Sie können den Serner nicht ausstehen! Das wäre auch zu wunderbar, wenn Sie beide ... Denken Sie vielleicht, meine Schwester hat etwas für ihn übrig?"

„Warum nicht, gnädiges Fräulein?"

„Weil er ein blasiertes Schaf ist! Da wissen Sie's."

„Ich danke in seinem Namen."

„Und trauen Sie ihr vielleicht solche Geschmacksverirrung zu? ... Allerdings, sie erträgt ihn — erträgt ihn mit einer mir unbegreiflichen Langmut ... Warum? Das verstehe ich auch nicht. Asta ist überhaupt schwer zu verstehen. Sie ist wie all die Menschen, die alles mit sich allein ausmachen. Sie könnte sich innerlich verbluten, und niemand würde es sehen."

„Wir schwenken ab, gnädiges Fräulein," mahne ich kühl. Die Grünäugige ist mir wirklich gleichgültig.

Als Antwort faltet Ethel die Stirn und kritisiert mit Freimut: „Sie sind faktisch manchmal gräßlich, Herr Graf!"

Wenn die Kleine mich beleidigt, muß ich immer lachen. Ich habe ganz das Gefühl, als wenn sie mich grausam züchtigen wollte und zu der Tortur erst ihren weißen Handschuh anzöge.

So was ist nun mein Beichtkind — so was will von meiner Lebens- und Liebesweisheit profitieren. Ein Fohlen auf der Weide macht keine tolleren Sprünge als diese siebzehnjährige goldblonde Logik. Die kleine, lächerliche Liebesgeschichte würde ich wahrscheinlich nie zu Ende hören können, wenn ich den Wildfang nicht von Zeit zu Zeit an die Longe nehme. Da geht sie dann auch fünf Minuten ganz vernünftig. — „Also des Pudels Kern, gnädiges Fräulein: Bomulunder ist Ihr Ideal nicht. Nun, so schaffen Sie ihn doch! Behandeln Sie ihn eines Tages so, daß er das Wiederkommen vergißt."

Sie sieht mich zweifelnd an: „Diplomat, Herr Graf?"

„Diplomat!" Sie hält mich augenblicklich für einen ganz miserablen.

„Das hätte ich mir an meinen fünf Fingern abzählen können ..."

„Der gerade Weg ist der beste!"

„Jawohl! Wissen Sie, wenn ich Spinat mit Ei schlecht, ja empörend behandle, — was dann der Erfolg ist? Daß meine Mutter ihm tagtäglich versichert: ‚Ethel ist jung — Ethel ist siebzehn Jahre — Ethel ist ein Kind. Kinder sind launenhaft. Das muß ihnen aberzogen werden. Gerade Sie, Herr Bomulunder, haben das Zeug, diesen Wildfang zu zähmen, der Ihnen im Grunde seines Herzens recht gut ist. Im übrigen kommen Sie doch zu uns — Sie sind uns ein so lieber Gast, nicht wahr? ... Wenn Ethel unliebenswürdig ist, läßt man sie zufrieden. Ich kenne doch meine Tochter. Siebzehnjährige sind niemals anders. Wer von ihr schlecht behandelt wird, hat immer die besten Chancen!‘ — Meine Mutter und der Schnapsbaron sind ja so einig! Ich bin überzeugt, sie hat ihm schon viele solche Ratschläge gegeben. — Ich bin ja selbst darauf 'reingefallen ... Fünf Tage war er hintereinander bei uns, ich war überhaupt nicht für ihn vorhanden. Gott sei Dank, denke ich, endlich hat er begriffen: Ich behandle ihn nun wieder, wie ich alle Menschen behandle, unsern Diener ausgenommen. Und da hatte ich das Unglück! Er fing wieder das Süßholzraspeln an ... einmal kommt er mir sogar ins Klavierzimmer nachgekrochen, setzt sich hinter mich. Ich muß im Nacken puterrot geworden sein über die Frechheit. Die Männer bilden sich natürlich gleich ein, wir wären verschossen. — Lächeln Sie nicht, Herr Graf, Sie sind ebenso! — Vor Aerger greife ich immer ein paar Takte daneben. Er rückt näher: ‚Gnädiges Fräulein spielen wirklich entzückend! Diese kleine Hand kann wirklich eine ganze Oktave greifen ... diese kleine Hand.‘ Er kommt wieder näher, vorsichtig — aber ich fühle den gräßlichen heißen Atem im Rücken durch meine blaue Bluse. Jetzt kommt's, denke ich. Und da werde ich plötzlich ganz ruhig, spiele korrekt. Jetzt wird er deinen Arm berühren ... Na, warte du! Ich freue mich ordentlich auf den Moment. Ich versichere Sie, in dem Augenblick hätte ich ihn auf die Hand geschlagen und gerufen: ‚Sie unverschämter Bengel, Sie!‘ — Da wär's doch endgültig aus gewesen. Aber denken Sie, er that's? Vielleicht sah er mir doch die liebevolle Gesinnung an, vielleicht machte ihn auch das korrekte Spielen unsicher. — Und jetzt kann ich thun, was ich will — ich werde ihn nicht los! ... Herr Graf, sagen Sie mir, was ich thun soll," bittet sie fast weinerlich, „ich kann doch niemand einen Korb geben, der gar keine Anstalten zum Anhalten macht."

Jetzt ist mir auch das famose Scharmützel interessant. Etwas vom Mephisto regt sich: „Ich will Ihnen dann noch etwas sagen, gnädiges Fräulein: Changieren Sie!"

„Was heißt das?"

„Behandeln Sie ihn heute gut, morgen besser, übermorgen am besten."

„Dann bildet er sich doch ein, ich wäre in ihn verschossen! Machen Sie nicht so frivole Scherze, Herr Graf, ich bin Ihnen sonst ernstlich böse!" Wirklich greift sie auch nach dem Sonnenschirm, ungefähr zum zwanzigstenmal in unsrer Debatte.

„Aber das ist ja bitterer Ernst! Sie sollen ihm nicht etwa um den Hals fallen, Sie sollen nur gerade so nett sein, daß er eines Tages sagt: ‚Je t'aime, je t'adore ... Kann er französisch? ... Lassen Sie ihn meinetwegen auf deutsch ruhig ausreden — dann lachen Sie ihm ins Gesicht. Verträgt er das auch, können Sie noch mit scharfen Gegenständen nach ihm werfen ..."

Ethel ist sprachlos: „Das wäre doch gemein ..."

Aber ich bin im Fahrwasser. „Ein alter Trick! Und was heißt gemein? Im Kriege und in der Liebe sind alle Mittel erlaubt."

„Das brächt' ich nie über mich!" wehrt sie entsetzt.

„Dann müssen gnädiges Fräulein sich an andre Ratgeber wenden." Die Kleine ist sonst so gelehrig, hat bei aller süßen Faselei so wunderbar richtige Instinkte — aber auf den Leim will sie nicht. Nachfühlen kann ich ihr es nicht — aber wenigstens verstehen. Mein Rat ist eben die ultima ratio. Wer ihn befolgt, muß seiner sehr sicher sein. Als Trick von Weltdamen, die einen unbequemen Anbeter loswerden wollen, sah ich es schon gegen manches männliche Schaf angewendet. Mir ging's selber fast so — aber ich hatte einen asinus — sie war zu freundlich — und bot ihr in der zwölften Stunde das Paroli einer größeren Teufelei — Unschuldige sträuben sich gemeinhin gegen diese Rolle — sie spielen sie zu natürlich und fallen selbst hinein. Der Kornblumenfee den Rat zu geben, ist frivol, sie ist siebzehn. Freilich, was heißt das, nach dem, was wir gesprochen! Im Grunde meint's ja auch der Spießgeselle gut. Daß Ethel nicht will, ist mir doch angenehm, denn was weiß ich, was in der Tochter dieser Mutter eigentlich steckt? Es könnte die erste Sprosse auf der Leiter der Gemeinheit sein, auf der sie mit affenartiger Geschwindigkeit emporklettert. Merkwürdig, die grünäugige Schwester, die ich nicht leiden mag, möchte ich verderben — und in Wahrheit thue ich es bei der Blonden, die ich gern habe. Es giebt noch Ironie.

Ethel schweigt — ein verächtliches Schweigen. Das macht mir nichts. Mich frappiert nur auf einmal die Umgebung. Bei Josty, im Kaffeegarten am Potsdamerplatz, Menschenschicksale bestimmen wollen — modern! Bei all dem Tosen, das uns hier umwogt, siebzehnjährigen Mädchen die Moral der Kokette zu predigen — an einem wackelnden Blechtisch mit einem Glas Chartreuse das Wesen der Dinge objektiv zu betrachten, während die häßlichste Subjektivität auf jedem Pflasterstein ihr Spiel treibt — schnurrig! Früher schlossen sich die Leute zu solchen Beichten in ihr Kämmerlein ein, begruben sich in die Waldeinsamkeit, um nur ja allein zu sein. Wir machen es umgekehrt. Wir brauchen, um allein zu sein, das Lokal, die Menge, den Lärm. Wir brauchen zu unsrer Sammlung das heiße Parfüm der Verdorbenheit, das Gift. Jeder Blick müßte uns abziehen, jede Equipage, die federnden Trabes einbiegt, jedes Omnibusverdeck mit seinen schmierigen Jüngern der Arbeit sollte uns zu denken geben, beinahe jeder Ziehhund, der sich hinter seinem Briquetteswagen kaputkeucht, und jeder Droschkengaul, der stumpfsinnig auf seinem Halteplatz einnickt. Die sozialen Gegensätze, die furchtbaren Fragen der Zukunft, das dämonische Widerspiel zwischen darbender Arbeit und müßigem Ueberfluß, das drängt sich auf. Es liegt in den Gesichtern, Gestalten, es steigt aus den Gerüchen, den süßlichen, pikanten, faulenzenden, von der Importzigarre bis zum Moschus — und wieder aus den sauren, herben der Arbeit, die von dem Straßendamm herüberwogen, und deren verbindendes Mittel eben gerade dieser Moschusgeruch ist. Ich brauche meine langen Attachébeine mit dem Lackschuh nur vorsichtig weit nach links zu strecken, und ich berühre verständnisinnig den Glacéschuh einer Demimondaine, die herausfordernd herüberblickt, entweder, weil sie mich kennt oder weil sie die keusche Jugend der Kornblumenfee instinktiv haßt. Ja, wo Monde ist, ist auch Demi nicht fern. Und die Moral daraus?

Ethel unterhält sich derweil damit, mich anzustieren. Sie will mich durchdringen, endlich einmal hinter dies Chamäleon Carén kommen. Du bemühst dich unnötig, Blonde! Du kannst nie etwas finden, weil nichts dahinter ist.

Ich hoffte schon, sie hätte meinen klugen Rat vergessen, aber sie kaut noch an dieser Weisheitspille. Endlich hat sie's überwunden und spricht.

„Ich glaube, daß man sich vor Ihnen sehr hüten muß, Herr Graf." Das ist eine rasende Ungerechtigkeit von der Blonden. Wenn ich alle hübschen Kinder so heilig gehalten hätte, ich wäre längst Mönch.

„Sind Sie wirklich so schlecht?" fragt sie weiter. Darin liegt eine unbewußte Huldigung. Sie hat überhaupt übertriebene Begriffe von meinen geistigen Fähigkeiten. Denn jetzt kommt's 'raus. Sie hat mich thatsächlich nur deswegen citiert, weil sie mich für einen kleinen Hexenmeister in Sachen der Liebe hielt. — Ist das Mädchen grundlos verdorben oder grundlos naiv?

Sonst pflegen doch Siebzehnjährige nicht sehr erfahrenen Herren zu sagen: „Daß Sie verdorben sind, Herr Graf, wußte ich längst. Und deshalb interessierten Sie mich."

Weil Ethel den Grafen und Edeln Herrn Louis Carén für einen Virtuosen der Gemeinheit hält, hat sie von meinen Erfahrungen zu profitieren gesucht. Sie gedachte in einen brodelnden Hexenkessel von Verworfenheit zu sehen, wo die gemordeten Geliebten dutzendweise umherschwimmen und Mandragola und Arsenik zu jeder Tageszeit serviert werden für die kommenden oder gehenden Favoritinnen, je nach Laune.

Sie erzählt äußerst pläsierlich: „Wissen Sie, Herr Graf, ich bin zu Ihnen gegangen, wie man zu einer Frau geht, die Karten schlägt oder wahrsagt. Sie wissen schon ..."

Das weiß ich nun keineswegs, da aus den Kreisen der Dunkelmänner und Dunkelfrauen mein braver Wucherer die einzige Bekanntschaft ist. Ethel hat an Mixturen gedacht, Gift und Dolch, mit denen ich mich in dem Petersburg der Romanows genügend beschäftigt haben muß. Aber sie hat weder daran gedacht, daß ihre Logik sich verirren, ihr Herz sich vergessen könnte, noch daß Graf Carén ein sehr oberflächlicher Psycholog ist. Darum sträubt sie sich gegen meinen Rat, der ihr weder weise noch dämonisch genug ist. Was fragt sie mich eigentlich, dessen Lebens- und Liebeserfahrungen seine Goldfüchse waren? Ich habe in meinem Leben alles bezahlt! Frag doch andre, blonde Ethel, die mit dem Herzen sündigten, oder die großen Verführer, aber nicht einen abgeblaßten, dem nur noch die Reflexion geblieben ist. Und wenn du durchaus Vertraute haben mußt — es giebt ja so viel gutherzige Gänse — du hast doch eine Schwester ...

Ahnt sie meine Gedanken? Hat sie den angeborenen Spürsinn der Mutter? — Denn ganz unvermittelt fragt sie: „Nicht wahr, Sie denken jetzt, warum macht das dumme Ding nicht seine Schwester zur Vertrauten? — Nun, ich sage Ihnen," fährt sie mit energischer Kopfbewegung fort, „ich thue es nicht, weil ich nicht will ..."

„Gnädiges Fräulein, Ihr Vertrauen ehrt mich."

„Nun höhnen Sie auch noch! Nein, Sie sind gräßlich ... Ich wollte, daß ich Ihnen auch nicht so viel gesagt hätte!" Dabei schnippt sie mit den Fingern, voll tiefster Verachtung. Das hält sie aber nicht ab, nach einer Pause zu fragen: „Bilden Sie

Hosted by Google

sich ein, Herr Graf, ich könnte nicht auch hochmütig sein? — Asta sagt mir nie etwas. Weil sie keine Geheimnisse hat, wie sie behauptet. Natürlich ist das gelogen! ... Warum läuft sie immer zum Onkel? Ich habe ihn auch so gern, ich möchte mir auch von ihm raten lassen. Aber wenn ich fünf Minuten bei ihm bin, spiele ich mit dem Skelett im Studierzimmer (ich graue mich gar nicht!) Ich muß nur lachen, wenn ich denke, daß ich auch mal so aussehen soll. Ich werde ganz gewiß nicht so aussehen! — Und dann wird der Onkel nervös und sagt: ‚Du machst ihn mir noch kaput‘. Oder ich lese in einem medizinischen Buche, natürlich in einem, in dem ich nicht lesen soll — da heißt's wieder: ‚Ethel, das paßt sich nicht‘. — Warum sich das nicht paßt? So dumm! — Mit Asta wird alles besprochen: die zwei Jahre, die sie älter ist — pah! ... Könnte nicht Asta abends im Bett zu mir sagen: ‚Liebe Schwester, mir ist so schrecklich zu Mut. Ich kann den Serner nicht ausstehen und (Verzeihung, Herr Graf!) den Carén erst recht nicht?!‘ ... Ach, da könnten wir uns so stundenlang erzählen! Ich würde ihr auch alles auskramen ... Gott, Herr Graf, Sie können auch weiter nichts als zuhören oder einem Schlechtigkeiten einblasen!"

„Wenn Sie nun wirklich so todunglücklich sind, gnädiges Fräulein, merkt das denn niemand?"

„O, Mama gewiß. Papa interessiert's nicht, obgleich ich eigentlich sein Liebling bin. Den sehen wir selbst kaum. Der hat seine Geschäfte ... er hat keine Zeit für unsre kleinen Angelegenheiten. Bei Toilette und so etwas setze ich alles durch, wenn's auch Mama nicht will. Und Asta, wie soll die das merken? Liebenswürdig oder ungezogen — ein Mittelding giebt's bei mir nicht. Natürlich, sie, die immer kühl und vornehm ist! Bei manchen Menschen liegt es schon in der Figur, und sie ist wundervoll gewachsen. Asta hält natürlich alles bei mir für Laune und Spielerei. Sie wundert sich höchstens, daß ich nicht mehr beiße und kratze wie früher. Manchmal thät' ich's noch rasend gern. Aber mit siebzehn Jahren! Es geht wirklich nicht mehr, Herr Graf ... Asta hat nach meiner Ansicht nur die Wahl zwischen zwei Carrieren: ganz barmherzige Schwester oder ganz große Dame ... Ich versichere Sie, so oberflächlich und verwöhnt ich auch bin, ich könnte einem Mann, den ich liebe, seelenvergnügt Strümpfe stopfen. Der Unglückliche, der sie tragen würde, litte natürlich Folterqualen! Aber es wäre doch gut gemeint, und ich würde es ganz gewiß besser lernen."

„Jaromir würde in diesen Strümpfen keine Qualen leiden, gnädiges Fräulein."

„Nun ärgern Sie mich schon wieder mit dem kleinen Lieutenant! Er thut mir leid, aber aus Mitleid heirate ich ganz gewiß nicht."

Doch sie schweift nicht ab, wie ich hoffe. Ehrlich gesagt, die Asta-Unterhaltung ist mir ein Greuel, weil sie nicht hierher gehört.

„Natürlich, Asta macht keine Handarbeiten, obgleich sie es so gut gelernt hat wie ich. Sie ist auch kein Blaustrumpf, emanzipierte Weiber kann sie nicht ausstehen."

Ich lächle sarkastisch.

„Sie denken wohl, Herr Graf, sie ist so eine echte Anglo-Amerikanerin, die den halben Tag auf dem Sofa liegt, Journale durchblättert und Modezeitungen studiert, die übrige Zeit aber flirtet?"

„Das habe ich ihr allerdings nie zugetraut."

„Was dann?"

„Daß sie den Grafen Serner höchst ehrbar lieben und ehelichen wird."

Warum ich wieder mit dem Unsinn anfange? Es ist rein nervöse Opposition und wider besseres Wissen. Auch selbst wenn's so wäre, ich empfände ja doch nicht einen Schatten von Rivalität, ich begriffe das Mädel nur einfach nicht! Ich, als glücklicher Rivale, würde krank werden von dem Glück.

Ethel scheint über ihrer Schwester Neigungen doch genauer orientiert zu sein: „Serner wird Asta niemals heiraten!" sagt sie ganz apodiktisch. „Schon weil ..." da stockt sie.

„Schon weil," wiederhole ich gedankenlos.

„Nun, schon weil's Mama nicht will," fährt sie triumphierend fort.

„Ist ein andrer Glücklicher auserwählt?" frage ich höflich.

Das ist Ethel zu viel. Sie streift sich die weißen Handschuhe zum Aufbruch zurecht. Dann fragt sie lauernd: „Haben Sie sich's überlegt, wer, Herr Graf?"

Ich thue ihr wohl etwas leid. „Ich habe keine Ahnung, gnädiges Fräulein."

„Nun, dann sind Sie blind!"

„Danke." Mir dämmert's. Ich wünsche aber, daß sie selbst den Verdacht ausspricht, mittels Schweigen bekommt man aus Siebzehnjährigen alles heraus.

Nach fünf Minuten ist die Selbstbeherrschung vorüber. „Sie . ., Sie ..., Sie ...! Wissen Sie es nun?"

„Hat sie Ihnen das anvertraut?"

„Das ist nicht nötig!" versichert Ethel von oben herab. „Ich habe meine Augen."

Jetzt bin ich wirklich ärgerlich. „Lassen Sie, bitte, alle Vermutungen aus dem Spiel, gnädiges Fräulein! Ich autorisiere Sie sogar, jedem zu sagen, der es zu hören wünscht, daß ich niemals wegen Fräulein Asta Le Fort in Ihr Haus gekommen bin. Es klingt albern, aber es ist die Wahrheit: Ihr reizendes Gesicht allein hat mich gezogen."

Gegen diese Wahrheit ist Ethel völlig taub. Sie steht auf, klatscht diskret in die Hände. „Endlich! Nun hab' ich Sie wirklich mal wütend gesehen. Ich hätte dies nie für möglich gehalten. — Und wenn Sie glauben, ich glaubte Ihnen — so sind Sie sehr schief gewickelt. Adieu, adieu!" Sie tippt mir nur an die Fingerspitzen.

Meine Begleitung bis zur Droschke verschmäht sie. „Aber zweiter, gnädiges Fräulein!" rufe ich ihr noch leise nach."

„Nein, das ist zu große Tierquälerei!"

Zwei Minuten später gondelt sie in einer sehr eleganten Droschke erster durch die Bellevuestraße. Mich ärgert's für sie. So klug und liebenswürdig das kleine Ding auch ist, ihren Kopf muß sie nun einmal für sich haben. Junge Damen fahren nicht allein so durchs Bois. Der Grund ist jeder Berlinerin einleuchtend — nur diesem kleinen exotischen Vogel nicht.

*

Ich hätte eigentlich bei Josty nichts mehr zu suchen. Dennoch bleibe ich. Es ist die körperliche und geistige Trägheit, die der Müßiggang mit sich bringt. Der ganze Tag besteht ja für unsereinen nur im Lokalwechsel, und der wird schließlich langweilig. Bei Dressel hocken Bekannte — ich sehne mich nicht nach ihnen. Weiberkneipen? Nee! Das ist was für Studenten, Fähnrichs und rettungslos Verbummelte. Bis zur Kellnerin und zum Patzenhofer sind wir noch nicht gesunken. Wenn man partout gemein sein will — dann gleich lieber das halbe Dutzend Etagen tiefer ... Ich möchte, es wäre später und ich könnte meine Schlafstelle aufsuchen; eigentlich hat man immer nur eine Schlafstelle, selbst wenn man in einem Palazzo wohnt.

Vielleicht will ich auch über das schnurrige Tete-a-tete nachdenken. Was mir davon geblieben? — Ich schäme mich des Geständnisses: eine kleine gemeine Regung der Eitelkeit, nichts mehr. Die Kornblumenfee hat mir die Nebel zerstreut, in denen ich bis dato das grünäugige Nixenhaupt sah. Den Fischschwanz bemerke ich erst jetzt. Die unergründliche Asta ist mir nun etwas näher gerückt — ich erkenne die Aehnlichkeit mit der Mutter. Sie weiß, was sie will ... Eines Tages wird Serner einen nagelneuen Cylinder von Habig aufsetzen und eine Stunde später, blöde lächelnd, sich des Jawortes freuen. Glück auf, frühreifes Karlchen, sie maltraitiert dich ganz gewiß! Die Aussicht macht mir viel Spaß. Alles andre interessiert mich kaum. Das Bleibende, das angenehm prickelt, ist nur die Gewißheit, daß mich Madame hoch taxiert. Meiner Pauvreté thuts wohl! Madame ist eine kluge, gute Frau ...

Bei Josty werden sie mich für einen Säufer halten, ich bin schon beim vierten Glas Chartreuse. Fehlgeschossen. Laster giebt's bei mir nicht, nur Mittelmäßigkeit. Darum behagt mir auch die Dämmerung wohl, die jetzt niedersinkt. Sie macht alles so hübsch grau und gleich. Die volle Sonne und der wimmelnde Tag sind zu erbarmungslos klar und charakteristisch. Wie anders, wenn mählich alles verschwimmt, die zurückkehrenden Karossen der Bellevuestraße, die vollgepfropften Pferdebahnen, die Droschken ...

Das ist ein hübsches mattes Halbdunkel, das die Herrenkleider aschgrau färbt und die hellen Damentoiletten schmutzig. Die Luft wird schwerer, feuchter — zum Glück regt sich noch ein Windhauch. Und kurz, ehe das elektrische Bogenlicht aufflammt, ist der ganze Platz nichts als dumpfes Wogen und fader Dunst. Früher empfand ich da ganz anders. Wenn die große Menschenherde wieder heim getrieben wurde in den Stall Berlin — die Gestalten haben die charakteristische Linie verloren, alles ist weich, die Gesichter verschwimmen, die Cylinder sind die dunkeln, die Strohhüte die hellen Punkte über dieser staubigen Schafherde, aber völlig losgelöst von ihr, die mit wohlig tierischem Behagen in die Buchten strömt. — Dann empörte sich der Uebermensch in mir gegen diesen Herdeninstinkt vor mir, dann fühlte ich mich als der einsame Aristokrat inmitten dieser trottenden Plebejer ... Jetzt liebe ich diese Dämmerung, weil sie auch mich einhüllt, gleich macht, von lästiger Eigenart befreit. Ein Hammel unter Hammeln: das ist das Wahre! ... Warum ist nur in Berlin diese Dämmerstunde so kurz? Ich habe wohl Angst vor dem blauen kalten Dunstlicht, das urplötzlich den Potsdamerplatz überflutet. Was Glanz besitzt, fängt an geheimnisvoll zu blinken, was matt, wird noch farbloser, das Schwarze erscheint stumpf. Es schafft so ganz neue Gegensätze, das geborgte Tageslicht. Das Leben nimmt sich aus wie eine Maskerade.

Der Schlund der Leipzigerstraße liegt in dieser ruhigen Helle, recht einladend zwischen den dunkeln, schnurgeraden Linien seiner Rieseninduſtriepaläste. Ein hübsch breiter Pfad dieser Weg zur weltstädtischen Hölle — und es sind viele, die ihn wandeln ...

Warum ich mich vor dem elektrischen Licht fürchte? Weil ich nichts mehr besitze, was geheimnisvoll blinkt; nur das stumpfe Schwarz ist geblieben.

*

„Servus, Herr Graf!"

Ich wende mich etwas erstaunt um. Es ist der Doppeldoktor. Hände und Stock in den Ueberziehertaschen, den Hut tief in die Stirn nach Gigerlmanier — die rätselhafte Mischung von schnoddrigem Elegant und behäbigem Gauner, die ich sonst nicht liebe. Ich bleibe sitzen, und der Ton markiert kühlste Höflichkeit. Den Doppeldoktor geniert das nicht. Er reicht mir übers Gartengitter weg nachlässig zwei Finger.

„Ich werde Sie etwas aufheitern, Herr Graf. Sie haben's nötig." Dabei rollt er nur so die R's. Und der Kerl stammt doch aus der Altmark. Der geborene Komödiant! — Ehe ich noch abwiegeln kann, sitzt er schon neben mir, den Stock aufgestemmt, die englischen weiten Hosen rutschen ihm fast bis ans Knie — er trägt grauseidene Strümpfe, was er mir übrigens nicht zeigen will.

„Ich war eben mit dem Grafen Königshausen zusammen. Sie wollen der Diplomatie Valet sagen, Herr Graf? — Sehr richtig! Das ist jetzt nach Bismarck auch die Porcheria zu Roß, können nur gehörnte brauchen in den Ministerien."

„Ich denke nicht ans Abgehen, Herr Doktor. Habe mich nur für ein Jahr auf die Weide schicken lassen." — Dieser Königshausen scheint geschwatzt zu haben. Ich kenne natürlich den Kerl nur ganz oberflächlich — Justiz — aber die nichts wissen, mutmaßen natürlich am meisten.

Der Doppeldoktor ist völlig unempfindlich. „Na, dann bekommt Ihnen die Weide schlecht!"

„Nein."

„Ja."

„Verzeihung, das muß ich doch am besten wissen, Herr Doktor."

Darauf schreit er über die Tische weg: „Kellner, eine abgebrannte Virginia!" — erklärt mir, daß er ein Geschwür auf der Zunge habe, was mich wirklich nicht interessiert. „Ueberfluß guter Säfte ist's nicht!" giebt er selbst zu. — „Werde es mit konzentriertem Nikotin wegbeizen ..." Er steckt den krummen Glimmstengel in die Mundecke, kaut das Stroh (die österreichische Art steht ihm nicht mal schlecht). „Pfui Teufel, wie das Zeug schmeckt, wie ... Wie drückt man sich da gräflich am besten aus? — Sagen wir also scheußlich!"

Hosted by Google

Fräulein Fanny Roth.

Freiin Agnes von Loën.

Frau von Scheliha.

Gräfin Elisabeth von Bredow.

Fräulein Gabriele von Diergardt.

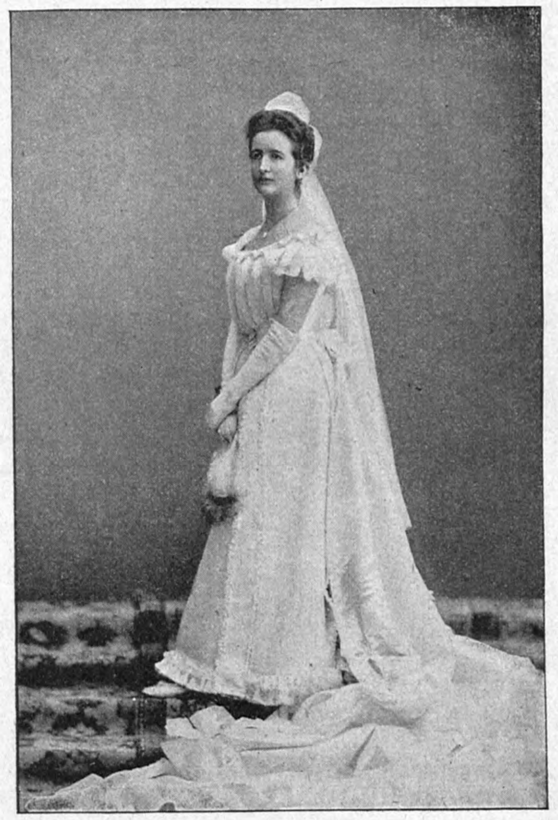
Frau von Lucanus.

Fräulein Martha von Etzel.

Freiin Irmgard von Hammerstein-Loxten.

Frau von Kutzschenbach.

Gräfin Mathilde zu Arnim-Boitzenburg.


Gräfin Daisy zu Dohna-Mallmitz.

Gräfin Ruth von Kospoth.

Fräulein Claire von Frerichs.

Fräulein Elisabeth von Schwichow.

Fräulein Maxa von Blumenthal-Jahmen.

Freiin Helene von Zedtwitz.

Fräulein Mia von Goßler.

Fräulein Elisabeth von Knebel Doeberitz.

Zu dem Artikel: „Berliner Hofwinter 1898“, Seite 463.

Hosted by Google

„Thun Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang an,“ pflichte ich ironisch bei.

„Thue ich niemals. Ehrlich währt am längsten.“

Wie soll man so einen Kerl brüskieren? Manchmal scheint's mir, als wenn er trotz aller Jobberei ein anständiger Kerl wäre. Weiß auch ganz genau, daß mir seine Art nicht paßt, und versteht, warum ich gemessen, langsam den Paletot zuknöpfe.

„Bleiben Sie noch, Herr Graf! — Wenn's Ihnen behaglicher dadurch wird, schimpfen Sie laut über mich. Ich nehme grundsätzlich nichts übel. Dazu bin ich eben nicht dumm genug. — Das letzte Mal habe ich mir die Dummheit in Leipzig als Student zu schulden kommen lassen. Da wollte mir ein sehr hochgeborenes Luder über den Mund fahren und sagte: ‚Pumpt Ihnen eigentlich noch jemand, Leßmann?‘ — Ich antwortete: ‚Jawohl, Durchlaucht, man pumpt mir bis an mein Lebensende auf diesen meinen Schädel hier — wie Ihnen auf den Namen. Sehen Sie heute abend, wenn Sie nach Hause kommen, mal in den Spiegel und fragen Sie sich, ob auch der leichtsinnigste Wucherer auf das, was unter diesem pomadisierten Haupte steckt, Ihnen auch nur einen Nickel pumpen würde.‘ — Andern Tages war der hochfürstliche Herr verduftet. Es war übrigens ein ausländischer Grande, der sich den Luxus des Kneifens gestatten konnte. Wenn solch einem Laffen eines Tages sein Titularfürstenhut heruntergerissen würde, so bliebe ihm nur noch übrig, Croupier zu werden oder sich a conto seines adeligen Namens bei jüdischen Familien durchzuessen.“

„Na, Herr Doktor, bei uns werden Sie nicht so viele Durchläuchte finden, die sich in eine solche Debatte einlassen — oder wenn, so könnte sich vielleicht eine andre Replik ereignen.“ Der Menschenverächter in grauseidenen Strümpfen macht mir fast Spaß.

Als Antwort klopft er mir freundlich aufs Bein, was ich selbst bei meinen besten Freunden absolut nicht ausstehen kann. „Der Kerl, Herr Graf, war ja viel zu dumm, um überhaupt zu begreifen. Im übrigen sehne ich mich auch gar nicht nach solchen Leuten, die wegen allzualten Adels des Lesens und Schreibens unkundig sind — schon wegen der chronischen Tuberkulose im Geldbeutel nicht! — Ich bin jetzt Geschäftsmann und goutiere diese Leute höchstens, wenn sie sich durch die Ehe mit einer amerikanischen Waggonfabrikantentochter in meinen Augen rehabilitiert haben.“

Doll! Solche Menschen verträgt man nur in meiner Geistes- und Gemütsverfassung. Da ist auch nicht die Spur mehr vom alten Brandenburg drin. Das ist der richtige Weltstädter ohne Flausen.

Er gesteht mir das auch ruhig zu. „Sehen Sie, Herr Graf, für mich giebt es nur zwei Städte auf dem Kontinent, in denen ich leben kann: Berlin und Paris. Wien ist mir zu kleinstädtisch; da kriegt man um zwei Uhr nachts schon keinen Kapuziner mehr. Ich bin jetzt ein Jahrzehnt in unsrer amerikanischen Metropole, habe ein halbes Dutzend Wohnungen. Wenn die Manichäer einen immer ausbaldowern würden, wäre ich bald ein schlafloser Mann. So ziehe ich wie ein Vagabund herum. Ich weiß zum Beispiel heute noch nicht, in welchem Mietspalazzo ich mein Haupt niederlegen werde ... Die Bande will mich nämlich zum Offenbarungseid zwingen. Den Teufel werde ich thun! — Ich habe Grundstücke hinter Lichterfelde, die heute nischt, übers Jahr vielleicht Millionen wert sind, wenn ich da eine Villenkolonie insceniert habe. Natürlich, die Chance wollen sie mir jetzt um ein Butterbrot abjagen ...“

Das sind Verhältnisse, die ich nicht verstehe und die mich deshalb interessieren. Diese kalten Hundenasen mit diesem Geschäftsgebaren sind wohl die Leute des künftigen Jahrhunderts. Und einen gelinden Kitzel verspüre ich plötzlich, auch mal mit Lackschuhen direkt in diese Pfütze zu springen. Die Leute haben wenigstens noch Aufregungen. Immer ohne Sou und mit der Hoffnung auf die kommenden Millionen — es ist was dran! Wenn ich ganz ehrlich bin — meine Situation gleicht vielleicht seiner auf ein Haar. Bin ich nun zu stumpf oder zu ungelenk, daß ich ihren Reiz nicht empfinde?... Der Doppeldoktor freilich würde noch heute abend zu meiner Tante gehen — und ich thue es nicht ... thue es nicht! Mir ist, als wenn ich damit das letzte von Ehre abschütteln würde. Meinetwegen mag mich die Alte enterben. — Aber der Gnädigen gewissermaßen meine Zukunft zu verdanken — niemals!... Etwas von dem Gefühl der senatorischen Geschlechter lebt doch noch in mir: ‚Nur nicht der gemeine Handel!‘

Der Doppeldoktor würde mich auslachen wegen dieser Sentimentalität. Sein Interesse für mich ist wohl auch ein andres geworden, seitdem er die Pauvreté ahnt. Darum ist er ehrlich, giebt die tollsten Erlebnisse zum besten, par exemple: „Was würden Sie thun, Herr Graf, wenn Sie sich um drei Uhr nachmittags von Ihrem Schmerzenslager erhoben hätten, bereit zu dinieren, dem Anzug nach im Savoy, der Börse nach in der Volksküche — und wenn Sie dann der Gerichtsvollzieher auf der Thürschwelle zu packen kriegte? Ein Wechsel von über sechzigtausend Mark wird Ihnen präsentiert — und Sie suchten noch drei Minuten vorher in ihrer Billettasche gerade nach den sechzig Pfennigen, die zu einem Mittag bei Schultheiß oder einer andern Kutscherkneipe langen. Sie haben nämlich einen verfluchten Appetit, weil Sie zwei Tage lang weiter nichts als „Rothschild“ geraucht haben (die übrigens selbstverständlich gepumpt sind), um den knurrenden Magen zu täuschen! Nun, Sie würden wahrscheinlich weinen in dem Fall. Ich habe dem Mann mit der Dienstmütze ins Gesicht gelacht und meine Rinderbrust mit Meerrettichsauce seelenvergnügt doch gefuttert. Das ist verständige Philosophie, Herr Graf.“ — Der verfluchte Kerl klopft mir wieder aufs Bein. — „Und Weltstadtironie, Verehrtester! Schusterseelen würden noch jetzt deshalb kein Stück Brot von mir nehmen. Aber beruhigen Sie sich, Herr Graf! Es giebt auch Humor in den Dingen ... Sie kennen doch par renommé den bei der Seemannaffaire angeschossenen Strelow? Nun, das war lange mein bester Freund: wir ritten nämlich gemeinschaftlich Wechsel. Und eines Tages fällt es dem Untier ein, von mir irgend welches Geld zurück zu verlangen. Ich war sprachlos über das Kavaliersansinnen. Aber er klagt die Forderung thatsächlich ein, und ich habe wieder den Gerichtsvollzieher auf dem Halse. ‚Das soll dir angestrichen werden, liebes Kerlchen,‘ denke ich. Kaufe mir einen von seinen unzähligen laufenden Wechseln über tausend Mark für fünfzig — es war eine Riesenverschwendung, und der Verkäufer hielt mich für geistesumnachtet. Ich mische geschickt die Karten zu einem Hauptfez, denn Strelow ließ mich verfolgen wie einen Verbrecher. Die Klause in der Krausenstraße, sonst mein Pilsener Leiblokal, mied ich erst vorsichtig, bis ich meiner Sache ganz sicher war. Dann verabredete ich mich eines Abends mit einigen beiderseitigen Bekannten, die dem guten Adalbert die Gelegenheit stecken sollten ... Abends sehe ich auch schon den Mann des Gesetzes das Lokal umschleichen. Die Sache wird gut, denke ich. — Der erste, den ich drin zuerst erblicke, ist mein Adalbert mitten unter den Bekannten. Wir thaten kühl, aber höflich zu einander. In seinen schläfrigen Augen zuckte es schadenfroh auf, in meinen noch mehr — das merkte der Thor natürlich nicht! Und wie wir in der besten Unterhaltung sind (ich log mal wieder haarsträubend), da zieht er aus seiner Tasche ganz langsam ein Papier und sagt zum Erstaunen aller: ‚Willst du mir jetzt mein Geld geben, Wilhelm? Hier ist ein Haftbefehl für dich, und draußen wartet der Gerichtsvollzieher. Soll ich ihn hereinkommen lassen?‘ — ‚Jawohl,‘ erwidere ich finster, ‚ich weiß, was ich zu thun habe.‘ Ich glaube, die Kerle fürchteten, ich würde einen Revolver herausziehen und mich abmurksen, denn ich hatte gleichfalls meine Hand in der Brusttasche. Da kommt der Uniformierte langsam 'reingeschoben — es war ein Schreckschuß von Strelow. — ‚So ein Freund bist du also!‘ knurre ich ruhig, aber gekränkt ... ‚Kennst du, lieber Adalbert, vielleicht diese Farbe der Liebe?‘ Ich ziehe langsam meinen Wisch aus der Tasche. Zu dem Gerichtsvollzieher aber sage ich: ‚Da könnten Sie mir ja auch helfen, lieber Freund. Das ist nämlich ein Haftbefehl, ausgewirkt gegen den sehr ehrenwerten Herrn von Strelow‘ (denn Cäsar war fürwahr ein ehrenwerter Mann — und ehrenwerte Männer sind sie alle!). — Es war eine Situation zum Heulen! Adalbert gab sich zuerst: ‚Wilhelm, du bist mir über.‘ — ‚Das war ich stets, Adalbert!‘ — Wir einigen uns als ehrenwerte Männer ...“

Die Geschichte ist halb gelogen, wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten, aber es liegt ein ganz toller Humor darin. Ich trau's dem Doppeldoktor schon zu. Dennoch wird mir der Kerl unheimlich mit seinen Geständnissen. Was will er? Auf mein Geld spekuliert er nicht mehr, daher die brutale Ehrlichkeit. Doch irgend etwas beabsichtigt er dabei, einen Gimpelfang besonderer Art, für den die schnodderige Treuherzigkeit die Leimrute ist. Er will mir wohl die Standesbegriffe verwirren mit diesen zweifelhaften Aristokraten seines Verkehrs; er möchte mich drin haben in der Clique Seemann, Meyerink. Er irrt sich. Wir hören die Anekdote, wir ziehen die Moral. Die heißt: Vorsicht.

Und sieh da, guckt da nicht beim Doppeldoktor der Pferdefuß etwas 'raus? Ich will nämlich wirklich gehen, mein miserables Souper irgendwo appetitlos 'runterzuhaspeln. Er jedoch läßt mich nicht.

„Nun, haben Sie nicht auch Lust, einige Hundert Mille zu verdienen, Herr Graf?“

„Auf welche Weise?“ frage ich höflich gedankenlos zurück.

„Non olet!“ erwidert er mit großartiger Handbewegung. „Anständige Sache! Wir brauchen nämlich Namen in unserm Aufsichtsrat.“

„Ist die Gesellschaft denn schon konstituiert?“ Das ist wirkliche Neugierde. Madame hätte, wenn es der Fall wäre, doch sicher etwas durchblicken lassen.

Der Doppeldoktor futtert ein neues Stück Stroh aus seiner Virginia und spuckt's dann verächtlich weit weg. „Wir sind bei der Gründung. Nur die Kerls mit den Mille sind noch nicht in befriedigender Anzahl zur Stelle. Ich sage Ihnen, Herr Graf, das Publikum ist und bleibt ein Riesenrindvieh. Das Geld liegt für die Burschen hier direkt auf der Straße. Aber sie sind blind, und wenn man sie mit ihren Kauwerkzeugen drauf stieße — sie nähmen's noch nicht mal auf. Das ist und bleibt der ewige Weißbierphilister. Das kauft sich biedere Konsols und verhungert dabei.“

„Sind denn den Leuten die hundert Prozent Zinsen gleich bei der Zeichnung garantiert?“ frage ich ironisch.

„Das sind sie, Herr Graf!“ Diesmal klopft er mich auf die Schulter.

Ich verharre in meiner Opposition: „Und wenn ich das Geld übrig hätte, ich würde es trotzdem nicht thun.“

„Also auch etwas ...“ Weißbierphilister will er sagen. Doch ich schiele ihm, am Monocle vorbei, so scharf ins Gesicht, daß er sich's nicht traut.

„Und wenn Sie selbst die Millionen hätten, Herr Doktor?“ Auf den Einwurf ist er nicht gefaßt und überlegt.

Dann zwinkert er mir zu und sagt mit grandiosem Cynismus: „Was ich dann thun würde? Mir preußische Staatspapiere kaufen, und wenn sie hundert Jahre keine Zinsen trügen!“

Tableau!

Dumm genug mag ich bei dieser Wendung ausgesehen haben — jedenfalls aber nicht so dumm, als der Doktor wohl taxiert hatte. Denn er fragt mit Humor: „Wir sind also auch etwas Fuchs, Herr Graf?... Doch Scherz beiseite!... Die Geschichte ist gut, schon weil Le Fort seine Hand drin hat. Der Kerl riecht Geld, wie das Kamel Wasser!... Und im übrigen muß der Bomulunder gut eingefangen werden.“

Ich habe jetzt wirklich etwas Hunger. „Darf ich mich von Ihnen verabschieden, Herr Doktor?“ Diese Art der Selbstverhöhnung ist mir denn doch zu plump. Ich wünsche auch gar nicht über Herrn Le Fort weiter orientiert zu sein.

„Ich komme noch drei Schritte mit, Herr Graf.“

Am Ausgang sagt er, ohne eine Spur von Beschämung: „Können Sie mir zwanzig Reichsmark bis morgen früh leihen? Ich habe mein Portemonnaie vergessen, weil's leer ist.“

„Aber natürlich!“ antworte ich verbindlich, froh, ihn so leichten Kaufes los zu sein.

Er nimmt die Doppelkrone mit zwei Fingern und schiebt sie nachlässig in die Billettetasche seines

Hosted by Google

Ueberziehers. „Grazie, Signore Marchese. Wiedergeben thue ich's Ihnen nämlich auch. Bis zu einem Mille goldehrlicher Schuldner ... Wenn ich mal mehr will, so sind Sie hiermit gewarnt. Servus, Herr Graf!" Er winkt einem Taxameter.

Ich bummele die Leipzigerstraße hinunter zu Kempinski. —

Den andern Morgen um zehn Uhr weckte mich der Kellner. Ein Dienstmann meldete sich mit der Doppelkrone und einer Visitenkarte des Doppeldoktors: Dr. jur. et phil. Es stand wahrhaftig drauf. Eine kostbare Reliquie hätten wir ja also aus Berlin — wenn sie nur nicht falsch ist, wie so viele Reliquien.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Berliner Hofwinter 1898.

Von

**G. von Wilkau.**

(Hierzu die Porträts Seite 457, 460 und 461).

Stand die Berliner Hofsaison von 1897 unter dem aufbrechenden Glanze der herannahenden Centenartage, der vorbeutenden Stimmung seltener nationaler Weihestunden, so schien die diesjährige in ihren Anfängen von störenden Schatten umwölkt. Bis in die ersten Tage des Januar hinein ließ der schwankende Gesundheitszustand der Kaiserin es sogar zweifelhaft erscheinen, ob die offiziellen Festlichkeiten am Hofe, um die sich Monate hindurch das vielgestaltige gesellschaftliche Leben der in Berlin versammelten obersten Zehntausend des Reiches krystallisiert, auch diesmal sich wieder in der gewohnten Weise abwickeln würden. Februar wurde es, bis die Defiliercour vor dem Königsthrone die neuvorzustellenden Damen und Herren versammelte.

Trauerfälle, die in hohen Familien vorkamen, ließen manche glänzende Erscheinung, die man sonst zu treffen gewohnt war, vermissen. So fehlten, einerseits durch das Hinscheiden der Gemahlin des Reichskanzlers, andrerseits durch den Tod des Fürsten zu Hohenlohe-Oehringen, Herzogs von Ujest, ferngehalten, bei den Festlichkeiten des Winters fast ganz die Vertreter des fürstlichen Hauses zu Hohenlohe. Aber die Hofkreise der Reichshauptstadt sind weit ausgebreitet. Pforten, die sich zufällig schlossen, stehen andre, die sich strahlend öffnen, gegenüber. Die vornehmen Häuser der Reichshauptstadt, in denen deren erste Geselligkeit gipfelt, umschließen auch diesmal wieder die Strahlenpunkte der Saison. Beim Fürsten Anton Radziwill findet, wie alljährlich am Geburtstag der fürstlichen Hausfrau, die glänzende musikalische Soiree statt, welcher der Kaiser selbst beiwohnt. Die Kavalierbälle im Kaiserhof, Bälle und Routs bei den Gesandten und Ministern, Feste innerhalb der Offiziercorps der Garde, insbesondere der Gardekavallerie, wechseln mit den Veranstaltungen ab, durch welche die von auswärts herzugeströmte Hofgesellschaft jene erwidert. Die Saison zieht sich fast noch weiter hin als sonst; in dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, steht sie noch in voller Blüte, und vor Anfang April dürfte sie nicht zu Ende gehen.

Berlins Hofsaison hat auch diesmal wieder ihre ganz besondere Signatur gehabt. Nennen wir den Winter von 1898 besser den „Winter der Wohlthätigkeit" oder den „Winter des Theaters"? Schon vor Weihnachten ließ eine Hochflut von Bazaren neben liebenswürdigen und anmutigen Verkäuferinnen aus andern Gesellschaftszirkeln auch die zahlreichen Damen der Hofgesellschaft, die man bei solchen Anlässen zu sehen gewohnt ist, unter dem Banner der Wohlthätigkeit vor dem Publikum erscheinen. Obenanstehend unter diesen Unternehmungen, hervorragend durch den Umstand, daß sie von der Kaiserin in Person eröffnet wurde, sowie durch den Geschmack und die Pracht der Dekorationen, war der im alten Reichstagsgebäude veranstaltete Bazar für die Notleidenden in Schlesien, an dessen Spitze Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein stand, und in dessen Komitee die Prinzessin von Ratibor sowie die Gräfin Hochberg sich befanden. Er brachte einen Reinertrag von 50000 Mark. Und nach Weihnachten? Wohl selten ist in Berliner Privatkreisen „für die Armen" wie für das eigne Vergnügen so viel Theater gespielt worden als in dieser Saison. Die gesellschaftliche Mode der Liebhaberbühne, die, lange Zeit in den Hintergrund gedrängt, in den letzten Jahren wieder mehr und mehr in Aufnahme kam, feierte in den Berliner Hofkreisen an zwei Stellen besondere Triumphe. Im Krollschen Theater fand, geleitet von der Gräfin von Beroldingen, Gemahlin des Rittmeisters im 2. Garde-Ulanenregiment, eine Veranstaltung statt, bei der von Herrn von Kossak künstlerisch gestellte lebende Bilder sich mit dramatischen Gaben glücklich vereinten. Geschmackvoll und wohlgelungen in allen Teilen und von einem sehr eleganten Publikum besucht, zeigte diese Vorstellung immerhin einen weit intimeren Charakter als das große Galatheater, für das sich am 19. März die Pforten des Königlichen Schauspielhauses öffneten. Gräfin von der Gröben, verwitwete Gräfin von Wedel, im vergangenen wie in den Anfangsmonaten des gegenwärtigen Winters bereits die Leiterin eines originellen Spezialitätentheaters beim ebenfalls zu den Schlagern der Berliner Saison gehörenden Kolonialfest im Kaiserhof, stand an der Spitze dieses Unternehmens, das, soweit das gesellschaftliche Interesse in Frage kommt, sowohl in Bezug auf die Darstellenden wie auf das Dargestellte kaum noch zu übertreffen sein dürfte. Nach drei Einaktern gelangte eine Dichtung von Gräfin von der Gröben: „Der Ruhmespfad", zur Aufführung, die, Brandenburgs historische Stellung und Geschichte zum Grundgedanken hatte und in einem nach der bekannten Zeichnung des Kaisers „Niemand zu Liebe, Niemand zu Leide" von Mitgliedern der Hofgesellschaft verkörperten „Lebenden Bilde" ihren Gipfelpunkt fand. Beide Majestäten wohnten der Vorstellung bei. Im Komitee wie unter den Darstellern der Veranstaltung, die, beide Male vom Besuch der Majestäten und der in Berlin anwesenden Prinzlichen Herrschaften ausgezeichnet, zum Besten der Unterstützungskassen des Vereins „Berliner Presse" wiederholt wurde, sahen wir nicht nur den Grafen Görtz-Schlitz, Direktor der Weimaraner Kunstakademie, nicht nur einen der in Berlin accreditierten Gesandten — den braunschweigischen, Freiherrn von Cramm-Burgsdorff —, nicht nur allerlei bekannte Männer des reichshauptstädtischen Kunstlebens, so den Freiherrn von Dincklage-Campe, die Bildhauer Kuno von Uechtritz und Walther Schott, sondern neben den schon bekannten distinguierten weiblichen Erscheinungen eine Anzahl der graziösesten unter den in diesem Winter Neuaufgetretenen, die im übrigen auch an der erstgenannten Vorstellung in reichem Maße beteiligt waren.

Sehen wir uns so zu den Damen hingeleitet, welche die Berliner Hofsaison vor allem schmückten, so haben wir unter den höchsten Herrschaften in erster Linie die Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, die jüngste Schwester des Kaisers, zu nennen, und in der entfernteren Umgebung des Thrones die durch ihre Schönheit bekannte Erbprinzessin von Pleß. Von den in diesem Jahre bei der Großen Cour der Neuaufgetretenen vor den Majestäten und beim ersten Hofball zur Vorstellung gelangten Damen können wir eine Anzahl Porträts veröffentlichen.

Gräfin Helene von Stürgkh, Gemahlin des neuen Militärbevollmächtigten, des Nachfolgers des Fürsten Schönburg bei der Botschaft, war in diesem Jahre die einzige neuvorgestellte Dame, die Oesterreich-Ungarn entsandte. Gattin des französischen Militärbevollmächtigten ist Frau Gräfin de Foucauld. Madame Kei Mivaoka zeigt sich nach dem Scheiden der Vicomtesse Aoki in der Diplomatie von Berlin als die einzige Vertreterin des fernen Japan; ihr Gemahl ist der gegenwärtige Geschäftsträger jenes Reiches. Drei Töchter von ausländischen Botschaftern wurden vorgestellt: Fräulein Bertha von Jagemann, jüngste Tochter des badischen Gesandten, findet durch ihre in der Gesellschaft bereits bekannte Schwester Lina eine liebenswürdige Einführerin in diese. Baronesse Marie Henriette de Greindl, jüngste Tochter des belgischen, und Fräulein Fanny Roth, jüngste Tochter des schweizerischen Gesandten, haben beide ebenfalls ältere Schwestern, die in Berlin bereits ausgegangen sind, und von denen die eine, Baronesse Marie de Greindl, durch ihre schauspielerische Begabung ein besonderer Liebling des Publikums der Dilettantentheater wurde.

Frau von Scheliha, geborene von Miquel, Gemahlin des Rittergutsbesitzers Rudolf von Scheliha auf Cessel in Schlesien, ist die Tochter des Finanzministers Dr. von Miquel. Auch Frau von Lucanus, Gattin des Lieutenants im 2. Garde-Ulanenregiment, trägt einen aus der preußischen Geschichte der letzten Decennien wohlbekannten Namen. Gräfin Elisabeth von Bredow, geborene Freiin von Bredow aus dem Hause Wagenitz, ist vermählt mit dem Premierlieutenant bei den 1. Garde-Ulanen zu Potsdam; auch Frau von Kutzschenbach (Spandau) gehört durch ihren Gatten den Kreisen des Offiziercorps der Garde an.

Fürstliche vermählte Damen sowie unverheiratete Prinzessinnen traten 1898 am Berliner Hofe nicht neu auf. Dagegen erschien ausnahmsweise reich und anmutig der Flor der Debütantinnen unter den sonstigen einheimischen jungen Mädchen. Vornan stand hier Gräfin Mathilde zu Arnim-Boitzenburg, Tochter des verstorbenen Majoratsherrn der Grafschaft Boitzenburg, die wir fast unzertrennlich von ihrer Cousine, Fräulein Elisabeth von Schwichow, erblickten. Freiin Irmgard von Hammerstein-Loxten, Tochter des preußischen Landwirtschaftsministers, erschien als die Braut des Assessors von Bülow, dessen Vater, der verstorbene General, durch seine sozialen Bestrebungen bekannt geworden ist. Freiin Carmen von Saurma-Jeltsch ist das zweite Kind des gegenwärtigen deutschen Botschafters in Rom. Fräulein Mia von Goßler, Tochter des Chefs des Generalstabs der Armee, hat sich in diesem ersten Winter ihres Auftretens inzwischen bereits mit dem Lieutenant im 2. Garde-Feldartillerieregiment, Herrn von Ehlern, verlobt. Den rheinischen Adel repräsentiert Fräulein Gabriele von Diergardt aus Haus Morsbroich im Kreise Solingen, den schlesischen Gräfin Daisy zu Dohna-Mallmitz, Gräfin Ruth von Kospoth aus Schön-Briese und Freiin Agnes von Loën; den sächsischen Adel Fräulein von Blumenthal-Jahmen und Freiin Helene von Zedtwitz, jüngste Tochter des preußischen Oberstlieutenants z. D. von Zedtwitz und dessen Gemahlin, geborene Freiin von Beust. Fräulein von Etzel steht durch ihre Mutter, eine geborene Gräfin von Königsmarck, zum altmärkischen Adel in nächster Beziehung. Den Kreisen des hohen Beamtentums gehört Fräulein von Knebel Doeberitz an, Tochter des Geheimen Oberregierungsrats und vortragenden Rats im Ministerium des Innern. Fräulein Claire von Frerichs endlich ist die Erbin eines Namens, der in der Geschichte deutscher Wissenschaft zu den edelsten gehört; ihr Vater war der berühmte Kliniker und Patholog Friedrich Theodor von Frerichs.

---

## Moderne Lyrik.

### Lenz.

Ueber der alten, grauen Gruft,
Den verwitterten Mauern
Zittert lebend'ger Blütenduft
Im leisen Windesschauern;
Drunten ruhen sie lang und tief
Aus von des Lebens Schmerzen, —
Jene, die Gott von hinnen rief,
Alle die müden Herzen.

Leise gehst du mit sachtem Schritt,
Kränze hinabzutragen;
Nimmst du den Toten Grüße mit
Aus goldnen Frühlingstagen?
Sprichst du: „Der Lenz ist aufgewacht, —
Ahnt ihr's in eurem Frieden?
Fühlt ihr's in eurer tiefen Nacht?
Ist er auch euch beschieden?"

Droben im feuchten Himmelsblau
Höre ich Lerchen singen.
Wie ich versunken aufwärts schau
Lauschend dem süßen Klingen,
Will mir's scheinen, als schwebten dort,
Die in der Gruft gelegen,
Selig, erlöst zum Lichte fort,
Ewigem Lenz entgegen.

Helene Gräfin Rittberg.

### Krankenbesuch.

Ich werde leise kommen,
Nur um dich anzusehn;
Wenn du mich wahrgenommen,
Dann will ich wieder gehn.

Wie durch verhüllte Scheiben
Gedämpfter Sonnenschein,
So spurlos will ich bleiben,
So lautlos will ich sein.

Ich will mit meinen Augen
Mir draußen Frühlingspracht
Recht in die Seele saugen
Und dir sie bringen sacht;

Und geben dir im Zimmer,
Erhellend dein Geschick,
Den ganzen Frühlingsschimmer
In einem einz'gen Blick!

Und holen die gesunde,
Die Luft dir, frisch und klar,
Und hauchen mit dem Munde
Sie leise auf dein Haar.

Wenn ich die Hoffnung hätte,
Die grüne, in der Hand,
An deinem Krankenbette
Legt' ich sie auf den Rand.

O, möge dir zum Frommen
Nur Freundliches geschehn ...
Ich werde leise kommen
Und leise wieder gehn.

Elisabeth Messerschmitt.

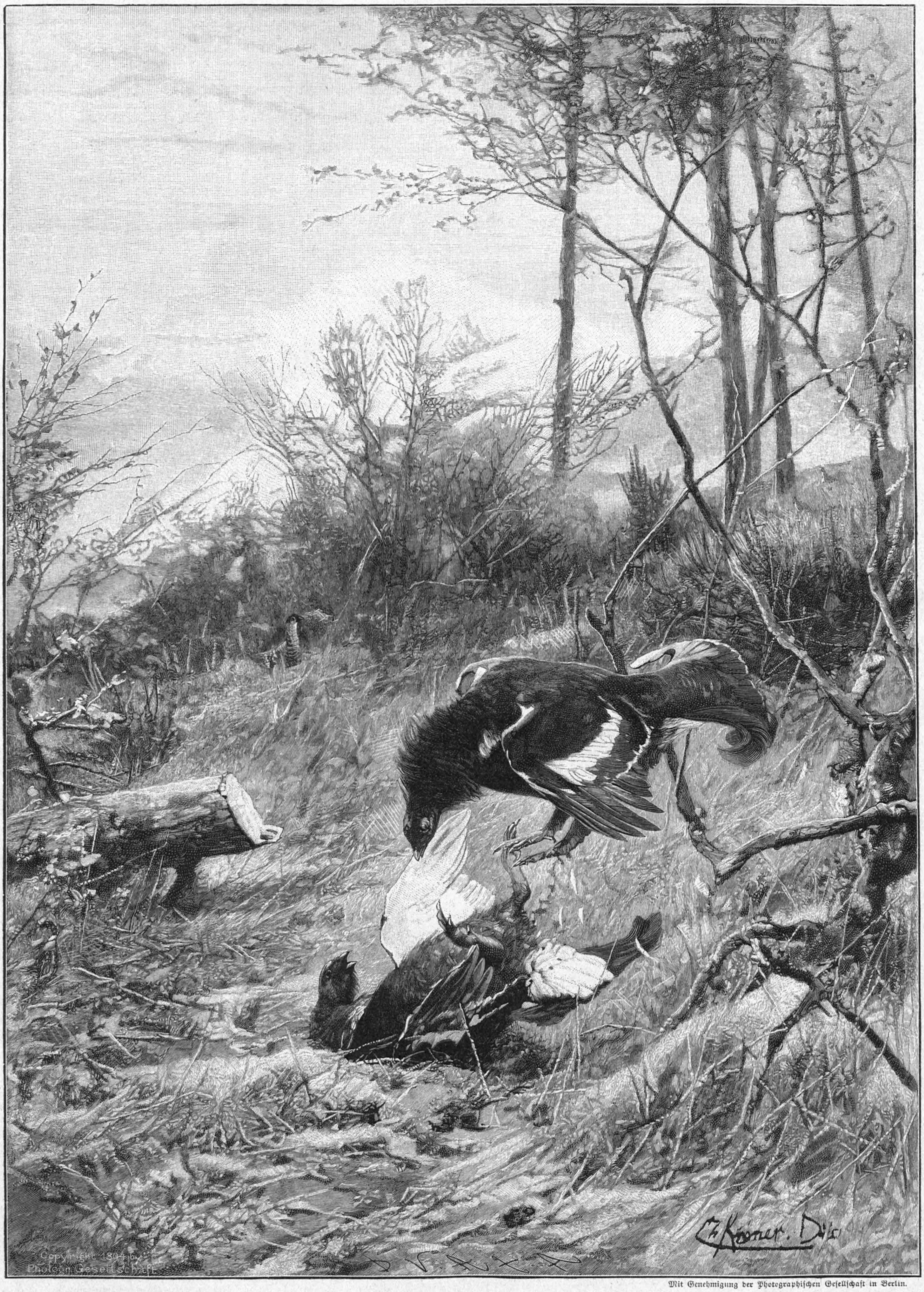
### Sturmlaute Nacht.

Sturmlaute Nacht! o schläfre mich ein!
Doch laß mich völlig traumlos sein,
Traumlos wie einen Toten, —
Hat mir doch jeder Herzensschlag
Seit schicksalsschwerem Trennungstag
Nur bittres Weh geboten!

Laß meine Seele, von Sorge befreit,
Nicht weiterspinnen ihr Tagesleid,
Erlöse mich vom Kummer!
Doch täusche mich auch durch kein Märchen von Glück,
Damit nicht noch tiefer in Schwermut zurück
Ich sinke aus tröstlichem Schlummer!

Maximilian Bern.

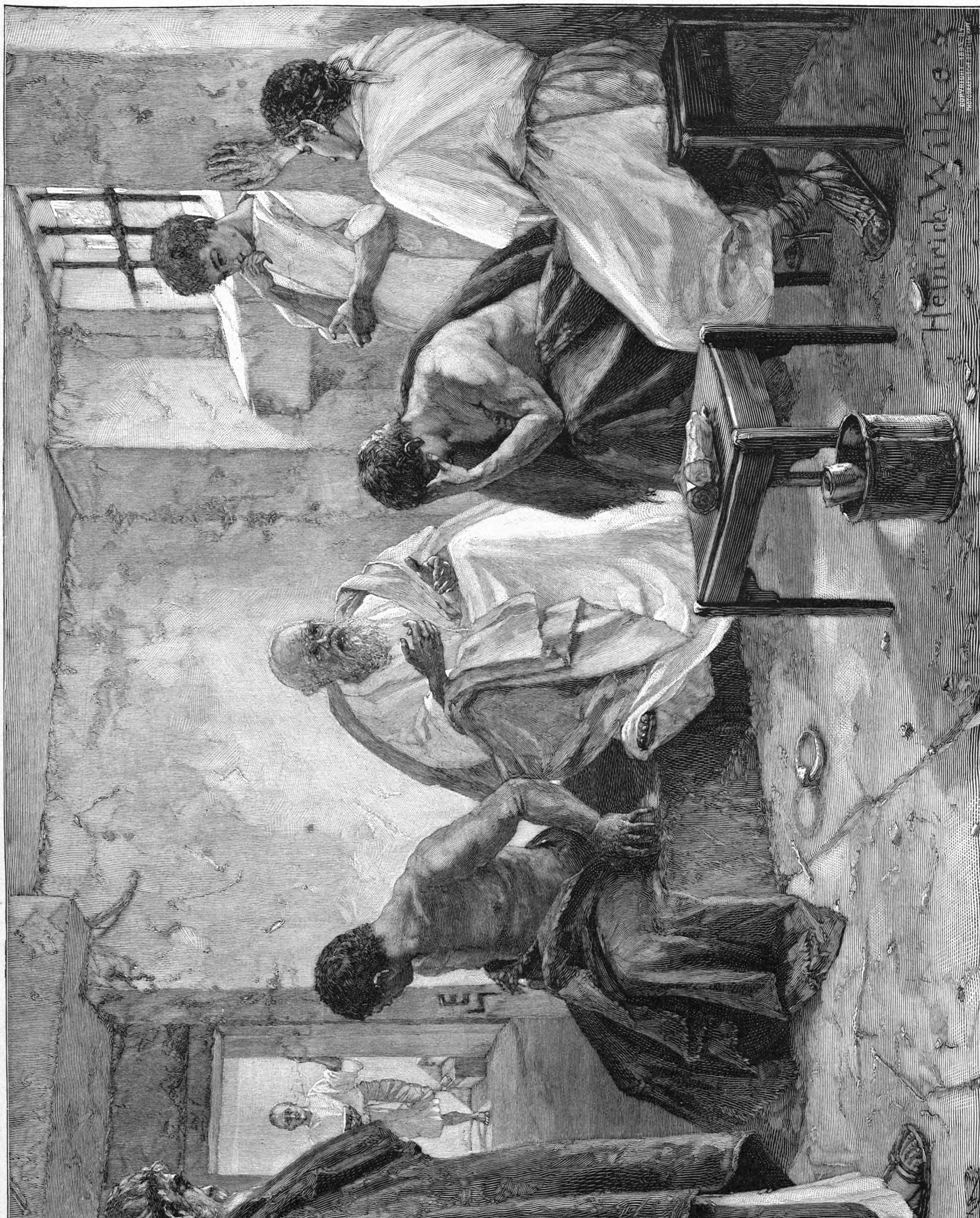
Hosted by Google



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

**Kämpfende Birkhähne.** *Nach dem Gemälde von Chr. Kröner.*

Hosted by Google




Sokrates nimmt Abschied von seinen Schülern. Nach dem Gemälde von Heinrich Wilke.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

# Linksrheinisch.

Novelle
von
**Hermine Villinger.**

(Schluß.)

Es war ihm noch nicht oft passiert im Leben: Monsieur Merkle hatte sich verrechnet. Der junge Mann war zu ihm gekommen und hatte ihm kurz und bündig erklärt, er bleibe seinen Eltern und dem Namen, den er seither getragen, treu; er vermöge kein Herz zu einem Vater zu fassen, der sich nie um ihn gekümmert habe.

Seither strich Monsieur Merkle, sobald es dunkelte, um das Portierhäuschen herum wie ein Dieb, bloß um einen Blick in die kleinen, erleuchteten Fenster zu thun; darin saßen sie um die Lampe, eine friedliche Familie, und der schmächtige Mensch da in ihrer Mitte mit dem klugen Gesicht war sein Sohn, nach dessen Liebe er sich sehnte, und der nichts von ihm wissen wollte.

Die Stimme der Tochter riß ihn aus seinen Betrachtungen.

„Papa, warum schmeckt dir das Frühstück so wenig heute?“

Er murmelte etwas, aber er sah sie freundlich an: bei Jeanne, jawohl, da war er seiner Sache sicher, dieses Kind hatte er erzogen, da hatte er keinen Widerspruch zu befürchten.

„A propos,“ meinte er zwischen dem Schlürfen seines Kaffees, „hast du dir den Herrn, den ich dir gestern abend vorstellte, näher angesehen? Monsieur Trebuchon aus Lyon; den wirst du heiraten.“

Jeanne wechselte die Farbe: „Wie, Papa?“

„Er wird heute kommen.“

„Ich werde nicht zu Hause sein.“

„Was fällt dir ein?“

„Ich bin kein Kind mehr.“

„Du bist Jean Merkles Tochter.“

„Im Mai werde ich dreiundzwanzig Jahre.“

„Was soll das heißen?“

„Daß ich mündig bin.“

„Oho,“ schrie Monsieur Merkle auf, „mündig, eine Tochter und mündig! Schweig, ich will nichts weiter hören.“

„Doch, doch, Papa.“

Sie stellte sich ihm in den Weg, denn er hatte das Zimmer verlassen wollen; die Todesangst war ihr auf dem Gesicht geschrieben, sie zitterte an allen Gliedern.

Auch Monsieur Merkle zitterte; hatte sich denn mit einemmal alles verschworen, sich gegen ihn aufzulehnen? „Jeanne,“ setzte er ruhiger hinzu, „sei nicht lächerlich.“

Sie faßte sich und zeigte auf einen Stuhl.

„Ich bitte dich, Papa, ich habe dir etwas zu sagen.“

Er sah sie verwundert an und nahm unwillkürlich Platz; es war da ein Ausdruck in Jeannes Augen, ein Ernst, eine Entschlossenheit — so war sein Sohn vor ihm gestanden und hatte sich mit wenigen Worten von seinem Vater losgesagt.

Aber Jeannes Stimme klang nicht hart und gefühllos; sie hatte Thränen in den Augen, und ihre schmalen Finger rissen das kleine seidene Taschentuch fast in Stücke.

„Ich muß reden — ich muß — du zwingst mich, Papa, ich kann ja nichts dafür, aber ich bin so anders geworden in der letzten Zeit — allerlei Erlebtes hat mir die Augen geöffnet — ich bin kein Kind mehr — ich weiß, ja, ich bin überzeugt, eine Ehe, die nicht auf gegenseitige Achtung und Liebe —“

„Ja, was ist denn mit dir geschehen? Das ist ja unerhört!“ schrie Monsieur Merkle auf. „Hast du verrückte Bücher gelesen? Dann bilde dir nur nicht ein, daß ich mich auf solche dummen Geschichten einlasse.“

„Dumme Geschichten — o Papa, das kann nicht dein Ernst sein?“

„Natürlich ist's mein Ernst, du heiratest Monsieur Trebuchon und alles andre ist überflüssig.“

Er hatte die letzten Worte hart und zornig hervorgestoßen und war eben im Begriff, aufzuspringen, als ihm seine Tochter ein keuchendes, beinahe befehlendes „Bleibe“ zurief.

Das sonst so gefügige Mädchen stand ihm wie eine Anklägerin gegenüber, mit großen, weitaufgerissenen Augen und bebenden Lippen, die vergeblich nach Worten suchten.

„Jeanne, aber Jeanne,“ rief Monsieur Merkle aus, „was ist mit dir?“

„Ich weiß alles,“ schrie sie auf, „ich habe alles gehört — meine arme Mutter — ich will nicht auch unglücklich werden, wie sie es war — nein, ich will nicht — ich lasse mich nicht von dir zwingen — ich habe kein Vertrauen mehr zu deinen Berechnungen, — wir waren alle unglücklich — ich, dein Sohn — dessen Mutter — o, wie entsetzlich, daß es solche Dinge giebt auf der Welt, wie grausam — wie unrecht — wie habe ich gelitten!“

Ein Schluchzen erstickte ihre Stimme, dann war es still; sie suchte sich zu fassen, sie wollte nicht weinen, sie wollte stark sein und ihre Sache verfechten. Plötzlich überkam sie's: warum war es nur so still, so unheimlich still? Sie blickte auf und erschrak; wie alt war ihr Vater mit einemmal geworden, wie zusammengesunken saß er in seinem Lehnstuhl, bleich wie der Tod.

„Ist das meine Tochter,“ murmelte er vor sich hin, „ist das meine Tochter?“

Und Jeanne brach in ein leidenschaftliches Schluchzen aus, sie eilte auf ihn zu und umschlang ihn mit beiden Armen:

„Verzeih, verzeih — wie furchtbar, daß ich dir so etwas sagen mußte — aber ich habe so viel durchgemacht — ich kannte mich nicht mehr — die Verzweiflung sprach aus mir — und ich möchte so gerne glücklich werden — ich weiß jetzt — ich bin überzeugt, es giebt Menschen, die sind so — daß man — daß —“

„Ah,“ rief Monsieur Merkle aus und machte sich von den Armen seiner Tochter frei, „also der!“

Sie wurde dunkelrot, warf ihm einen flehenden Blick zu und verließ eilig das Zimmer.

Auf den Knieen des Vaters war das zerknitterte, thränendurchtränkte Taschentuch der Tochter zurückgeblieben. Monsieur Merkle starrte darauf hin. Nicht nur der harte, trotzige Bursche hatte sich von ihm losgesagt, auch sie, die Tochter, die allezeit sanfte, so wohlerzogene Jeanne.

Und Monsieur Merkle schlug sich mit einem schweren Seufzer gegen die Stirn:

„Wer war's, der den Hauptmann absolut da drüben hat haben wollen? Hm ja, hm ja, da habe ich mir selber eine Grube gegraben.“

So waren sie alle beschäftigt mit sich und ihren Angelegenheiten, mit ihren Kämpfen und ihrem Hoffen, daher hatte auch niemand Zeit, sich Gedanken darüber zu machen, weshalb Monsieur Martelet und der Kapitän, die so siegesfroh nach ihrem Belfort gefahren waren, seit ihrer Rückkehr so still, so ganz und gar verändert umhergingen.

Martelet hustete; wenn ihn jemand ansprach, um etwas von dem Fest in Belfort zu erfahren, hielt er sich den Mund mit dem Taschentuch zu und deutete auf den Kapitän an seiner Seite. Der trieb dann mit seiner Grobheit die Leute sehr bald in die Flucht.

„Ah, mein Freund, ich gäbe viel, wenn ich mir in Frankreich nicht diese Erkältung geholt hätte!“ rief Monsieur Martelet aus. „Wie viel gescheiter wäre es gewesen, wir hätten diese Belfortfeier aus der Ferne mitgemacht. War es nicht furchtbar komisch, dieses Geschrei um diese kleine Festung? Ich dachte, sie hätten alle das Fieber, aber jeder versicherte mir, er befände sich vollkommen wohl. Hm ja, mein Lieber, man sollte nicht so lange von seiner Heimat entfernt bleiben, man versteht seine eignen Landsleute nicht mehr. Ich habe nicht umsonst fünfundzwanzig Jahre mit diesen Deutschen dieselbe Luft geatmet; zuletzt glaubt man es selbst, daß der Weltfriede von einer richtig sitzenden Kappe abhängt. Aber, aber, stellen wir uns nicht blind, mein lieber Kapitän, diese Pedanterie, so lächerlich sie uns erscheint, sie allein erzieht den Soldaten; jene peinliche Ordnung, jene strenge Gewissenhaftigkeit, ich habe sie bei uns drüben leider nicht gefunden.“

Er seufzte: „Ich versichere Sie, nach alledem, es kommt mich ordentlich schwer an, den Hauptmann aufzusuchen.“

„Aber mein Gott, so lassen Sie's doch bleiben!“ rief der Kapitän aus.

Monsieur Martelet sah ihn verweisend an.

„Einer solchen Unhöflichkeit werde ich mich niemals schuldig machen.“

Dumont traf am nächsten Tage mit dem alten Herrn in dem Nichtrauchercoupé eines Zuges zusammen, der von Kolmar kam. Der Hauptmann befand sich auf einer Dienstreise mit seinem Vorgesetzten, der sich in ein Rauchcoupé begeben hatte; dort saß der ebenfalls rauchende Kapitän; Martelet und Dumont blieben allein.

Der Franzose trug einen Flor um den Hut; er hustete stark und schien sich in seinem dünnen Sommerüberzieher so unbehaglich wie möglich zu fühlen. Es war schönes Wetter gewesen des Morgens, als er abreiste, jetzt peitschte der Regen gegen die Fenster des Coupés, und es war kalt.

Der Hauptmann fragte nicht lang, er deckte den Franzosen mit seinem grauen Mantel zu und verordnete ihm einen Grog für den Abend; er ging an jedes Fenster und puffte und zerrte so lang daran herum, bis es zu war. Der Stand der Dinge schien ihn aber noch nicht zu befriedigen; er bückte sich plötzlich und legte Martelets Beine auf den Sitz und wickelte sie mit großer Umständlichkeit in den Mantel.

„Allons, allons,“ rief der alte Franzose, „was machen Sie aus mir?“

Es that ihm aber doch wohl, denn er fand sein altes Lachen wieder.

„Sie haben eine mütterliche Hand,“ sagte er, und eh' sie sich's versahen, saßen sie im besten Einvernehmen einander gegenüber und plauderten von allem möglichen. Nur einmal gab's eine Pause. Martelet hatte erzählt, daß er von dem Begräbnis eines alten Kameraden komme.

„Sie hätten gehen sollen mit dieser Erkältung,“ meinte der Hauptmann, „das war nicht ratsam bei dem unbeständigen Wetter.“

„Ja, was wollen Sie?“ unterbrach ihn der Franzose. „Wenn die paar Kameraden nicht einmal zusammenhielten! Man begräbt uns ja wie arme Teufel, und man hat doch auch seine Schuldigkeit gethan.“

„Hm, ganz gewiß,“ sagte der Hauptmann und sah vor sich nieder, aber schon im nächsten Augenblick streckte ihm der Franzose die Hand hin: „Menschen wie Sie machen vieles gut; à propos, morgen nehmen wir unsre Stunden wieder auf, Sie haben mir gefehlt, wissen Sie; diese herrliche Sprache, es ist eine Freude, ein Stolz, sich mit ihr zu beschäftigen, ich berausche mich an meinen eignen Worten, denn was sonst hier in diesem Nest zusammengesprochen wird, es ist eine Barbarei. Mademoiselle Jeanne allein ist eine Ausnahme, ihre Sprache ist gut, durchaus; aber was man so den Esprit einer Sprache nennt, den hat sie doch nicht; der läßt sich nicht erlernen. Ich bitte Sie, nehmen Sie Ihren Mantel, wir sind angekommen — wenn mich der Kapitän so gesehen hätte, er würde sich wieder zehn Tage darüber alterieren; ich für meine Person empfinde nur die Wohlthat einer angenehmen Wärme. Au revoir!“

Er grüßte — wie nur er zu grüßen verstand; Dumont sah dem alten Herrn nach, wie er an des Kapitäns Seite dahinschritt, und es fuhr ihm durch den Kopf: ‚Wie gebrechlich der Arme aussieht‘.

„Hatten Sie auch so eine erquickliche Fahrt?“ fragte ihn sein Vorgesetzter auf dem Heimweg. „Dieser Mensch, der Kapitän, machte ein Gesicht, als könne er den Augenblick nicht erwarten, mich aufzufressen. Ich bemühte mich, ihm zu zeigen, wie hübsch sich so ein wütendes Gesicht ausnimmt, und das war unsre ganze Unterhaltung.“

„Da habe ich's besser getroffen,“ sagte der Hauptmann.

Gleich am andern Morgen machte er sich auf den Weg, um nach dem Franzosen zu sehen.

„Kommen Sie morgen,“ rief ihm dieser durch die offene Thür zu, „der Arzt ist da und will niemand herein lassen; aber morgen ist alles gut; ich habe ihm gesagt: ‚Ich gebe Ihnen einen Tag für meine Krankheit —‘.“ Ein Hustenanfall machte seinem lauten Sprechen ein Ende.

Er schlief viel im Laufe des Tages; wenn er aufwachte, saß der Kapitän zu Füßen seines Bettes und sah ihn voll Besorgnis an.

„Wollen Sie gleich ein andres Gesicht machen!“ schalt ihn der Franzose. „Ah mon Dieu, können Sie denn nichts leicht nehmen, nicht einmal einen kleinen Husten? Grüßen Sie mir den Hauptmann.“

Hosted by Google

„Den Hauptmann," stotterte der Kapitän, „nicht auch Monsieur Merkle?"

„O nein," rief Martelet aus, „Monsieur Merkle ist mein Wohlthäter, aber er hat mir nie wohl gethan. Sie sollen den Hauptmann grüßen und Mademoiselle Jeanne — ja, ja, da steht Ihnen noch was bevor — armer Alter — die Welt geht ihren Lauf — üben Sie sich einstweilen in der Grazie, denn fügen müssen Sie sich doch."

Er lachte, dann streckte er seinem ungleichen Kameraden die Hand hin, und der arme Kapitän, dem das Herz blutete, versteckte seinen Kummer hinter einem verzweiflungsvollen Lächeln, das ihm den ganzen Tag nicht mehr vom Gesicht schwand.

Aber am andern Morgen brauchte er nicht mehr zu heucheln, ein Lungenschlag hatte den Freund sanft aus dem Leben hinweggenommen.

Das ganze Städtchen war auf den Beinen, als der französische Offizier, den jedes Kind gekannt, zu Grabe getragen werden sollte. Als der Tote aus dem Sterbehause gebracht wurde, stand zum Erstaunen aller Leidtragenden auf der Straße gegenüber eine Anzahl deutscher Offiziere, die beim Erscheinen des Sarges die Hand an den Helm legten und sich sodann dem Trauerzuge anschlossen. Es war das erste Mal, daß in dem kleinen Städtchen der Beerdigung eines französischen Pensionärs deutsche Offiziere beiwohnten. Sie alle, Monsieur Merkle, Jeanne, der Kapitän, wußten, wem sie dies zu danken hatten.

Nachdem der Kapitän eben seine Scholle Erde dem Freunde nachgesandt, schaute er auf, um die Schaufel weiter zu reichen; gleich hinter ihm standen die französischen Kameraden, gegenüber der Hauptmann; einen Moment besann er sich, dann reichte er, im Sinne des Verstorbenen handelnd, dem Hauptmann die Schaufel hin.

Dem Fabrikherrn waren am Grabe des hingeschiedenen Hausgenossen allerlei Gedanken gekommen. Nun ja, er hatte ruhig sterben können, der alte Franzose, hinter ihm brach keine Welt zusammen, die er im Schweiße seines Angesichtes aufgebaut hatte. ‚Aber ich,‘ stöhnte er in seinem Innern, ‚steh' ich nicht da wie ein kinderloser Mann, der nicht weiß, was aus seinem Erbe wird!‘

Da fiel sein Blick auf seine Tochter, und der alte Rechenmeister erwachte in ihm: ‚Gesetzt den Fall, ich lasse ihr den Willen, ich bringe das Opfer — wäre mir dafür nicht das Schicksal eine Gegengabe schuldig — den Sohn? Nun, weiß der Himmel, es ist doch eine alte Regel: wer nicht locker läßt, gelangt zum Ziel — und ich will mein Ziel erreichen, ich will mir meinen Sohn erobern.‘

Als in diesem Augenblick der Hauptmann auf ihn zuschritt mit seinem warmen, herzlichen Blick, hatte der ganz in seine Betrachtungen versunkene Fabrikherr nur einen kurzen, förmlichen Händedruck für ihn; auch Jeanne verriet mit keinem Blick, mit keinem Wort, daß ihre Bekanntschaft älteren Datums sei als vom Tage selbst. Schämte sie sich vor ihren Freunden, den Hauptmann als Bekannten anzuerkennen? Fast schien es so; der Offizier stand einen Augenblick wie verlassen, eine heiße Blutwelle stieg ihm ins Gesicht, er warf einen kurzen Blick auf Jeanne und begab sich zu seinen Kameraden.

Jeanne aber kehrte bleich, im Innersten erregt, von dem Begräbnis des alten Hausfreundes zurück. Der liebenswürdige alte Herr war für sie eine nie versiegende Quelle des Trostes gewesen. Nun, an seinem Grabe hatte sie es doppelt stark empfunden, wie menschlich, wie wahr und schön das Band war, das ihn, den Franzosen, allen äußeren Verhältnissen zum Trotz, an den deutschen Hauptmann gefesselt hatte. Da war es ihr klar geworden, da gestand sie sich's rückhaltlos ein: ‚Was habe ich denn auf der Welt, wenn ich mich von dem Menschen trenne, der mir der Liebste ist, der Höchste, der Einzige?‘

Und sie begriff nicht, warum sie es ihm mit keinem Blick, mit keinem Wort gesagt, wie es um sie stand, als er ihr die Hand hinstreckte, als seine Augen die ihren suchten. Das war noch jene Scheu gewesen, die alte, kleinliche Scheu, die man ihr anerzogen hatte, und die sie nicht los ließ. Wußte er denn nicht, wie groß die Macht der Erziehung war? Er kam nicht mehr ans Gitter, nicht einmal in seinem Garten war er mehr zu sehen; es war so still da drüben, wie ausgestorben. Jeanne floh die Ruhe, sie wußte sich nicht mehr zu helfen; hundertmal im Tage war ihr zu Mut, als müsse sie zum Gitter eilen und unter Thränen und Schluchzen hinüber schreien: ‚Nimm mich hinweg aus diesem toten Dasein, an dein lebendiges, warmes, liebevolles Herz.‘

Hatte er sie denn ganz vergessen, war es denn möglich nach all dem Verständnis, das er ihr gezeigt, daß er sie mit einemmal so ganz und gar sollte mißverstehen können?! Sie lag die Nächte wach, immer mit der einen Frage beschäftigt: ‚Was kann ich thun? Was kann ich thun?‘ Nein, sie wollte nicht still halten, sie wollte handeln. Von ihrem Vater, das wußte sie, hatte sie nichts mehr zu befürchten; der warb jetzt um die Liebe seines Sohnes und suchte ihn den alten, einfältigen Mann abspenstig zu machen, an dem der junge Mensch mit unverbrüchlicher Treue festhielt.

Und Jeanne sagte sich: ‚Kommt er nicht mehr ans Gitter, nun, so suche ich ihn in seinen Bergen auf.‘ — Sie stand längst mit Madame Gilbert, der Gärtnersfrau, im besten Einvernehmen; die wußte alles, was den Hauptmann nebenan betraf, was er vorhatte, und wohin er seine Schritte lenkte, wenn er im Lodenrock auszog. Jetzt wollte er auf den Belchen, und Jeanne war sofort entschlossen, sie wollte auch hinauf. Tante Juliette wurde aus Straßburg berufen, sie und der Kapitän sollten Jeanne begleiten; am Abend vor dem Ausflug wurde alles besprochen. Als die alte Dame ausrief: „Uf der Belche, eh bien oui, mais ma sainte messe — dü weisch, i kann net si ohne mine heilige Mess'" —, wußte Jeanne gleich dafür Rat: „Wir brechen so früh auf, daß wir zur Sechsuhrmesse in Murbach eintreffen."

Der Kapitän schwieg; ihm war nicht wohl bei der Sache.

Der Morgen war wunderschön, als sie das Städtchen verließen; nach der kurzen Wagenfahrt kam der Aufstieg in dem schmalen Murbacher Thälchen, mit den stolzen Ueberresten seiner ehemals fürstlichen Abtei. Tante Juliette wohnte ihrer heiligen Messe bei, dann wurde der Weg fortgesetzt; die alte Dame und auch der Kapitän bestiegen einen Esel und trabten mit dem Führer voraus; Jeanne ging hinter ihnen drein.

Der Weg war sehr schmal; rechts und links türmten sich die Felsen auf; über den Häuptern der Dahinziehenden schlugen fast die Zweige der Bäume zusammen; ein murmelnder Bach floß unter dichtem Gestrüpp neben ihnen her.

Mit einemmal unterbrach ein lautes, durchdringendes Hundegebell die Stille dieses weltabgelegenen Winkels; der Kapitän erbleichte, Jeanne stand das Herz still, noch bevor Bijou erschienen war, der jetzt mit rasender Eile den Weg daher jagte und an dem Kapitän hinaufsprang.

„Eh, mit wem isch Ihr Hündle do?" fragte Tante Juliette, „qui est ce Monsieur, der do vorne geht?"

„Es ist der Nachbar, der deutsche Hauptmann," kam es in gepreßtem Ton von des Kapitäns Lippen.

„So, e Dütscher?" sagte die alte Dame. „Sell thät mi weniger geniere, als wenn's e Katzer war — est-il protestant?"

„Nein, er ist katholisch," beeilte sich Jeanne zu versichern.

„A la bonheur!"

Der Hauptmann war stehen geblieben, nicht wenig erstaunt über die Gesellschaft, die er daherkommen sah. Er wurde vorgestellt, und man ging zusammen weiter. Die beiden Herren quälten sich mit einer Unterhaltung über die Burgen des Elsasses; Tante Juliette warf manchmal einen französischen Brocken dazwischen; ihr waren die schönen Kirchen wichtiger.

Jeanne schwieg; es sah aus, als ginge nicht das geringste in ihr vor, so ruhig schritt sie einher. In Wahrheit aber war ihr die Kehle wie zusammengeschnürt; bald wurde ihr heiß, bald wurde ihr kalt; zuweilen kam es ihr vor, als sehe sie den Weg nicht mehr, als drehe sich alles mit ihr im Kreise herum, und eine Todesangst erfaßte sie, man könne ihren Zustand bemerken, an ihrem Gang, an ihrem Gesicht, an ihrem lauten, bangen Atemholen.

Vergnügt war nur der Bijou; er machte wahre Luftsprünge in seiner Seligkeit und kehrte dann wieder zum Kapitän zurück, von dem er in letzter Zeit immer nur angefahren und angeschnauzt worden war.

Der arme, alte Herr, jetzt dachte er nicht daran; er gab sich eine krampfhafte Mühe, die nötige Artigkeit aufzubringen; die Worte des verstorbenen Freundes lagen ihm im Sinn, jene Prophezeiung: ‚Es stehe ihm noch was bevor‘. Nun war es da — in Gottes Namen, er wollte sich fügen — dem Kameraden zuliebe; darum war er ja auch mitgegangen, denn daß dieser Ausflug einen Zweck hatte, das war nicht schwer zu erraten. Der alte Herr fuhr sich von Zeit zu Zeit mit dem Taschentuch über die Stirn, leicht wurde ihm die Sache nicht; er hätte so gern sein allerbösestes Gesicht gemacht, aber dann fielen ihm wieder die letzten Worte seines Freundes ein: ‚Die Welt geht ihren Lauf — üben Sie sich einstweilen in der Grazie.‘

Es kam vor, daß auch Dumont und Jeanne zuweilen nebeneinander gingen, aber ihre Unterhaltung war eine gezwungene, sie sahen beide vor sich nieder, und das Gespräch kam ins Stocken. Jeanne litt unsäglich unter dem Bewußtsein: ‚Ich allein bin schuld, ich habe ihm seine Unbefangenheit, seine herzliche Freundlichkeit durch meine Kälte, durch mein Fremdthun vergällt — ach, jetzt das rechte Wort!‘

Dumont kam ihr nicht entgegen; er hatte nicht Lust, sich ein zweites Mal einer Erfahrung auszusetzen, wie die, welche er am Grabe Martelets gemacht hatte.

So stiegen sie über drei Stunden bergan. Zuweilen gab's einen kleinen Aufenthalt durch den Esel der Tante Juliette, der plötzlich störrisch wurde und nicht weiter wollte. Wenn dann der junge Bursche, der ihn führte, recht auf das Tier einhieb, legte sich jedesmal der Hauptmann ins Mittel und brachte es fertig, ohne Schläge, nur durch seinen Zuspruch den Eigensinn des Esels zu brechen.

Als auf die Frage der alten Dame, ob das Tier immer so sei, der Bursche zur Antwort gab: „Er walzt sich halt gern im Drack," durfte der Hauptmann gar nicht mehr von Tante Juliettes Seite weichen, bis sie endlich oben standen auf dem Gipfel des Bergfürsten, der sich wie ein Riese über all dem kleinen Bergvolk erhebt.

„Ah le voilà," rief Tante Juliette aus, „der oldi Babbe Rhien — enfin," fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „le bon Dieu nous l'a pris — allons Monsieur le capitaine, net traurig si — je meurs de faim — i denk', i gang ins Wirtshüs, nach de Forelle schaue. Sie bliebe so lang bi de jeunes gens, n'est-ce pas?"

Der Kapitän, der nach den beiden hingeblickt hatte, fuhr mit dem Kopf herum:

„Das ist nicht nötig," stotterte er, „Hauptmann Dumont ist ein durchaus zuverlässiger Mensch."

„Sie han racht," sagte die alte Dame und nahm des Kapitäns Arm, „il a la physiognomie rangée."

Jeanne und der Hauptmann standen allein; vor ihnen lagen die Höhen und Thäler der Vogesen, die gesamte Rheinebene dehnte sich vor ihnen aus, weit hin, bis nach Straßburg und dem „heiligen Grenzwald" bei Hagenau. Dahinter lagen die Alpen im Duft der mittäglichen Beleuchtung, aber in schönen, dunkeln Wellenlinien zogen sich der Schwarzwald und die Vogesen rechts und links am Rheinufer hin.

‚Dies ist vielleicht der einzige Moment,‘ sagte sich Jeanne, ‚der einzige und letzte Augenblick.‘

Sie war der Verzweiflung nahe, denn das Wort, das sie beide erlösen sollte, es kam ihr noch immer nicht — jene unglückselige Scheu wollte sie nicht frei geben, und es stand doch alles auf dem Spiel.

Da mit einemmal, nach einem tiefen Atemzug, kam's leise, fast stoßweise von ihren Lippen:

„Der Schwarzwald, die Vogese —
Sie sehn si fründlich an —"

Ein freudiger Schreck durchfuhr die Seele des neben ihr stehenden Mannes; in fragendem Tone fiel er ein:

„E nochbarliches Wese?"

Und sie flüsterte unter Thränen, mit halb erstickter Stimme:

„Ja — ja — Sie sin sie zuegethan."

Ihre Hände fanden sich, sie sahen sich in die Augen; es bedurfte keiner Worte mehr.

---

# Darjeeling,

## eine ostindische Gesundheitsstation.

Von

**Dr. Kurt Boeck-Dresden.**

Mit Illustrationen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

### I.

In dichtem Urwaldschatten der Vorhügel des östlichen Himalaja lag bis in die dreißiger Jahre unsers Jahrhunderts ein Buddhistenkloster versteckt, in tibetanischer Zunge „Dardschiling" geheißen, zu deutsch etwa „Ort des Faulenzens". Am Horizonte glänzte aus 80 Kilometer Ferne die Schneekette des im Kanchinjinga 7324 Meter hohen Sikkim-Himalaja zu diesem weltfernen Aufenthalt rotröckiger Lamas hernieder. Wilde Orkane umbrausten die Tempelmauern, wenn die Monsunregengüsse sich nahten oder verliefen, und wüst krachten dann die zersplitternden Wipfel der stolzen Zedern und Eichen. Krächzend mischte sich in das Brüllen der Tiger und die Trompetenrufe wilder Elefanten das Gekreisch der Aasgeier, wenn sie einen Lama „bestatteten", das heißt neidisch zankend dessen Leichenteile vom Skelett hackten. Sonst aber unterbrach die friedliche Stille um das Kloster nur das Dröhnen der Tamtams und das Klappern der Schädeltrommeln, durch das die Lamas die Dämonen des furchtbaren Gebirges benachrichtigten, daß ihrer mit Opfer und Bitte in dem dunkeln, verräucherten Tempel gedacht würde.

Um jene Zeit wurde der damalige Statthalter von Bengalen, Lord Bentinck, auf diesen idyllischen Punkt aufmerksam gemacht; keinen herrlicheren Ort zur Anlage einer Sommerfrische konnte es in Indien geben. Bereits im Jahre 1840 wurde der Rajah von Sikkim zur Abtretung dieses Landesteils veranlaßt und die Besiedelung in Angriff genommen.

Sehen wir zu, wie es heute dort ausschaut.

Soeben dampft pfeifend und pustend der Abendzug in die Bahnhofshalle. Scharen von Weltenbummlern aus allen Nationen entsteigen den winzigen Wagen der mit nur zwei Fuß Spurweite ohne Zahnradbenutzung die unglaublich kecken Kurven und Zickzacks hier bis zu etwa 7000 Fuß heraufkletternden Bergbahn; weit zahlreicher noch ist natürlich die Menge der erholungsbedürftigen oder kranken Passagiere, die der gluthauchenden indischen Riesenebene entflohen. Ohne Not bleibt wohl kein Europäer dort unten, wenn die Junisonne das Quecksilber über 50 Grad hinaufpeitscht; wehe demjenigen, der meint, daß es auf ein Mehr oder Weniger von ein paar Dutzend Graden bei einer soliden Hitze nicht ankommt! Dort nahen die Opfer des indischen Sommers: hinter den leichtfüßig zuerst Ausgestiegenen kommen sie herausgeschlichen, die Siechen, werden sie herausgetragen, die im Delirium Fiebernden, die oft nur zu spät von der Höhenluft dieses Sanatoriums Heilung begehren. Welcher Fortschritt des Verkehrs macht sich auch hier geltend — seit zwölf Jahren ist Darjeeling in vierundzwanzigstündiger Kurierzugfahrt von Kalkutta zu erreichen, während vordem mehrere Wochen beschwerlicher Reise dazu gehörten.

Drüben aus den Fenstern des umfangreichen und doch anheimelnd luftigen, zinkbedachten Hospitals blickt wohl soeben mancher Genesende dankbar zum Himmelszelt empor und weidet sich an dem grandiosen Schauspiel, das ihm dort oben über den Wolken die Firnfelder des fernen snowy range, des übereisten Kanchinjinga-Gebirges bieten, strahlend im Doppelschein der versinkenden Sonne und des auftauchenden Mondes.

Bhutia-Mädchen.

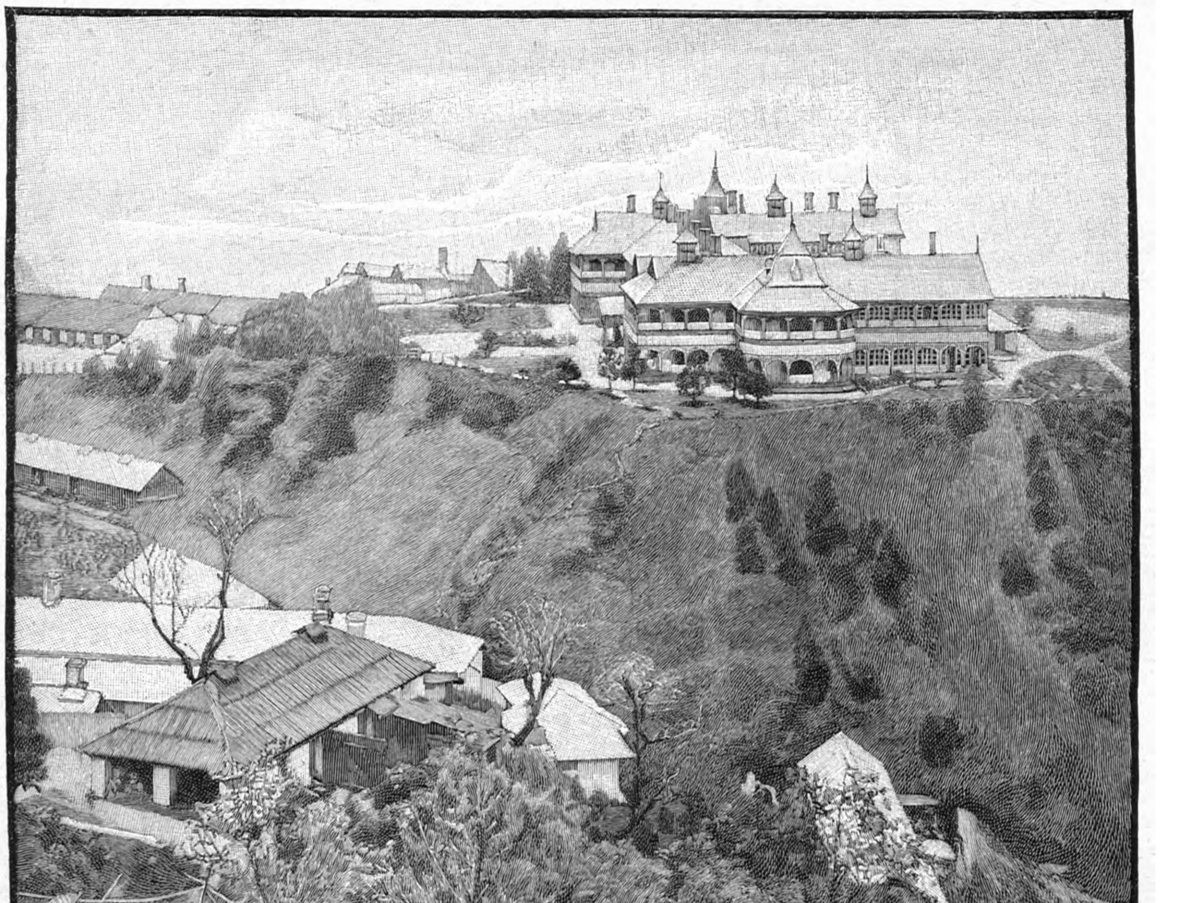
Aus dem behaglichen sittingroom des dem Bahnhof nahen Hotels Woodland klingen die schmachtenden Klavierphantasien einer Lady; denkt sie des geschäftseifrigen Gatten, der unten im fernen, heißen Kalkutta vergeblich unter dem schwülen Moskitonetz nach Schlummer ächzt? Denkt sie ihres bleichen Babys, das mit der Aya, der indischen Amme, auf dem Seewege nach der gesünderen britischen Heimat ist, oder aber an das Picknick, das morgen einige flotte Zivilbeamte und Offiziere*) von der Besatzung Jellayahars, des Kasernenviertels von Darjeeling, geben wollen? Aus dem Speisesalon nebenan schallten Gelächter, Geträller und Pfropfenknallen.

O, es ist nicht mehr klösterlich still in Darjeeling, besonders nicht in diesem Augenblick des Sonnenuntergangs. Da mengt sich schrilles Geklingel aus dem Hindutempel in den sonoren Abendruf eines Mueddins aus der minaretlosen Moschee; dazwischen läuten die ernsten Glocken des St. Joseph-Missionshauses ihren Abendsegen in das wüste Trommeln und Klappern aus der Andachtsstätte der Buddhisten.

Geheimnisvolles Treiben dauert auf den dunkel gewordenen Promenadenpfaden fort; zwanglos sind sie dem Hügelgelände angepaßt und verbinden die auf demselben verstreuten Villen; herrliche Parkanlagen verbergen gewöhnlich diese hellschimmernden, luftigen „Bungalows". Dralle Bhutia-Mädchen**) schlendern herum, kichernd und plaudernd; mehr oder weniger verschämt drückt wohl die eine oder andre dem nachschleichenden rotröckigen Trompeter von Jellayahar eine gelbe Banane in die Hand, nachdem sie tagsüber mit derartigen Universalmitteln gegen Durst und Hunger gehandelt hat. Sind auch die Bananen von dem Range der Musa paradisica, der „verbotenen Frucht des Paradieses", zur simpeln Musa sapientum degradiert worden, so bleiben diese Früchte doch ein Segen der Tropen, und schleunigst pflanzt jeder Indier bei seiner Heirat einen Bananenbaum als treuen Ernährer neben seine Bambushütte; der Stamm braucht nur nach jeder Ernte gefällt zu werden, um — Jahrzehnte hindurch — immer neue, fruchtschwere Seitensprossen zu treiben.

Dort beleuchtet eine Erdöllaterne den Weg; ein Geländer schützt vor dem Abgrund zur Seite. Schauen wir einmal einer dieser Dirnen in das offene Gesicht; sie sind nicht so schön wie die Frauen aus andern Stämmen des Ostens.

Ist es möglich, daß häßlich schön sein kann? Oder saht ihr nur elendes Gesindel, die ihr so wegwerfend von der Häßlichkeit dieser Gebirgsvölker, der Bhutias, spracht?***) Wohl sind deine Aeuglein ein weniges schief gestellt, auch deine Wangenknochen sind deutlich erkennbar, du freundliches Bhutiakind, aber häßlich bist du nicht; dazu bist du viel zu heiter und auch viel zu prächtig geschmückt. Plaudern wir ein wenig! Was hast du denn da in der sechseckigen Silberschachtel, die an deiner buntkugeligen Halskette hängt? Laß sehen. Haare!? Und hier diese Späne? Wahrhaftig, Abschnitte von Fingernägeln?! Ei, ei, vom Liebsten? Nein, vom verehrungswürdigen Geistlichen, Reliquien eines Lamas! Und was ist denn in der andern, ebenfalls mit rohen Türkisen überladenen Kapsel an der noch wuchtigeren Kette aus Bernstein- und Korallenkugeln?†) Streifen von Bastpapier, mit buddhistischen Gebeten bedruckt?! Bravo, frommes Lämmchen, laß dir nur deinen Seelenfrieden nicht rauben. Wie bequem übrigens deine Tracht sein muß: der ärmellose Oberrock über dem indigoblauen



Hospital in Darjeeling.

*) Die Vertreter des hochbesoldeten Civil-Service (C. S.) stehen an gesellschaftlichem Ansehen keineswegs den Offizieren der angloindischen Armee nach.

**) Bhutias sind eingeborene Bergbewohner, Mischlinge von Tibetanern und Indiern.

***) Ein Reisender, der sich schwerlich lange in Darjeeling umgesehen hat, giebt das Urteil ab: „Gegen diese Bhutias sind die Lappen und Finnländer noch wahre Adonise und Aphroditen." Man urteile nach unsern Abbildungen selbst, ob dies allgemein gelten kann.

†) Diese Bernsteinkette wird Poshia genannt.

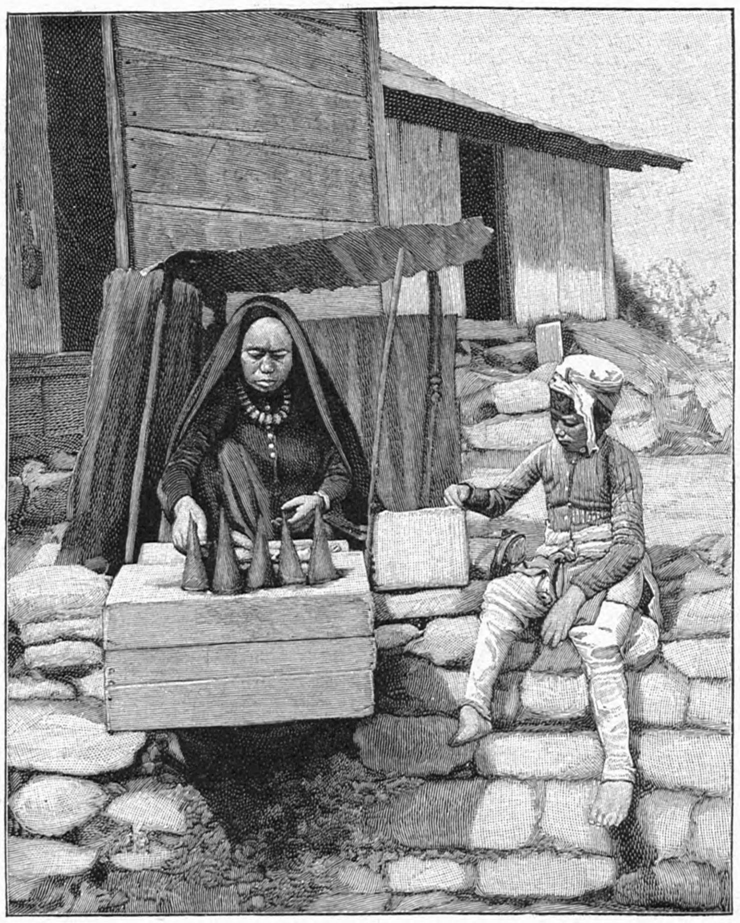
Hosted by Google

Unterkleid, unter dessen überlangen und deshalb oft umgekrempelten, gelbgefütterten Aermeln man die anliegenden hellen Aermel eines Hemdchens erblickt. Dazu der reich mit silbernem Kettenbehang verzierte Gürtel und die blaurotgrün gestreifte tibetanische Schürze — wahrhaftig, sehr kleidsam. Und welch reizvoller Kopfschmuck! Ueber dem aufgelösten und erst am Ende zu zwei Zöpfen vereinigten Haar wölbt sich der Patek, ein breiter Reif aus Yakhaaren, mit rotem Tuch überzogen; dicke Knollen aus Bernstein und Korallen sind darauf durch Silberkettchen zu einem stolzen Kranze verbunden. Auch die stattlichen Ohrringe aus vier Silberplatten, mit Türkisen besetzt, erhöhen den vornehmen Eindruck deiner Erscheinung. Aber was ist denn das für eine unbequeme weiße Muschel, durch die dein rechtes Handgelenk gesteckt ist? Sind denn die sechs Spangen und das andre nicht Zierats genug? Ach so, ein Zeichen der Verlobung? Nun, gieb nur acht, daß dir diese spröde Ehefessel nicht zersplittert. Gehab dich wohl! Noch eins: nach Ansicht eines überaus geistreichen Reisenden soll es eine Höllenqual sein, ein Bhutiamädchen zu küssen! Was meinst du denn dazu? Nichts? Du lachst nur? Brava, bravissima!

Doch gehen wir weiter, vorüber an der festlich erleuchteten sommerlichen Dienstwohnung des Gouverneurs, der zwischen duftenden Jasminbüschen versteckten „Shrubbery". Alle Augenblicke huschen hurtig ausschreitende Gruppen vorüber. Gewöhnlich eilt ein Laternenschwingerbursche voraus; drei oder vier stämmige Bhutias folgen im Geschwindschritt. Auf ihren Schultern ruht mittels dreier gekreuzter Stangen ein Sessel, in dem als süße Last eine holdselige Lady thront; freundlich lächelt sie zu ihrem auf munterem Bergpony nebenher trabenden Galan herüber. Dies unentbehrliche Möbel — der Tragstuhl nämlich — führt den koketten Namen „Dandy" und ist eine dem kühleren Höhenklima angepaßte Variation des sonnendichten Palankins*) der indischen Ebene. Der Sais (Pferdejunge) und die bearer (Aufwärter der Europäer) folgen dem Trupp der bunt uniformierten Dandyträger. Scharlachrot ist allerdings nur den Dandyträgern des Governorhaushaltes vorbehalten.

*) Hindostanisch: Palki. In andern Gebirgsteilen werden auch tragbare Hängematten (duli oder dari) gebraucht.

Das junge Paar hat wohl Grund zu erwartungsfreudiger Heiterkeit, es geht ja zum Sonnabendmeeting im assembly-room; ein übermütiger Schwank, dann lebende

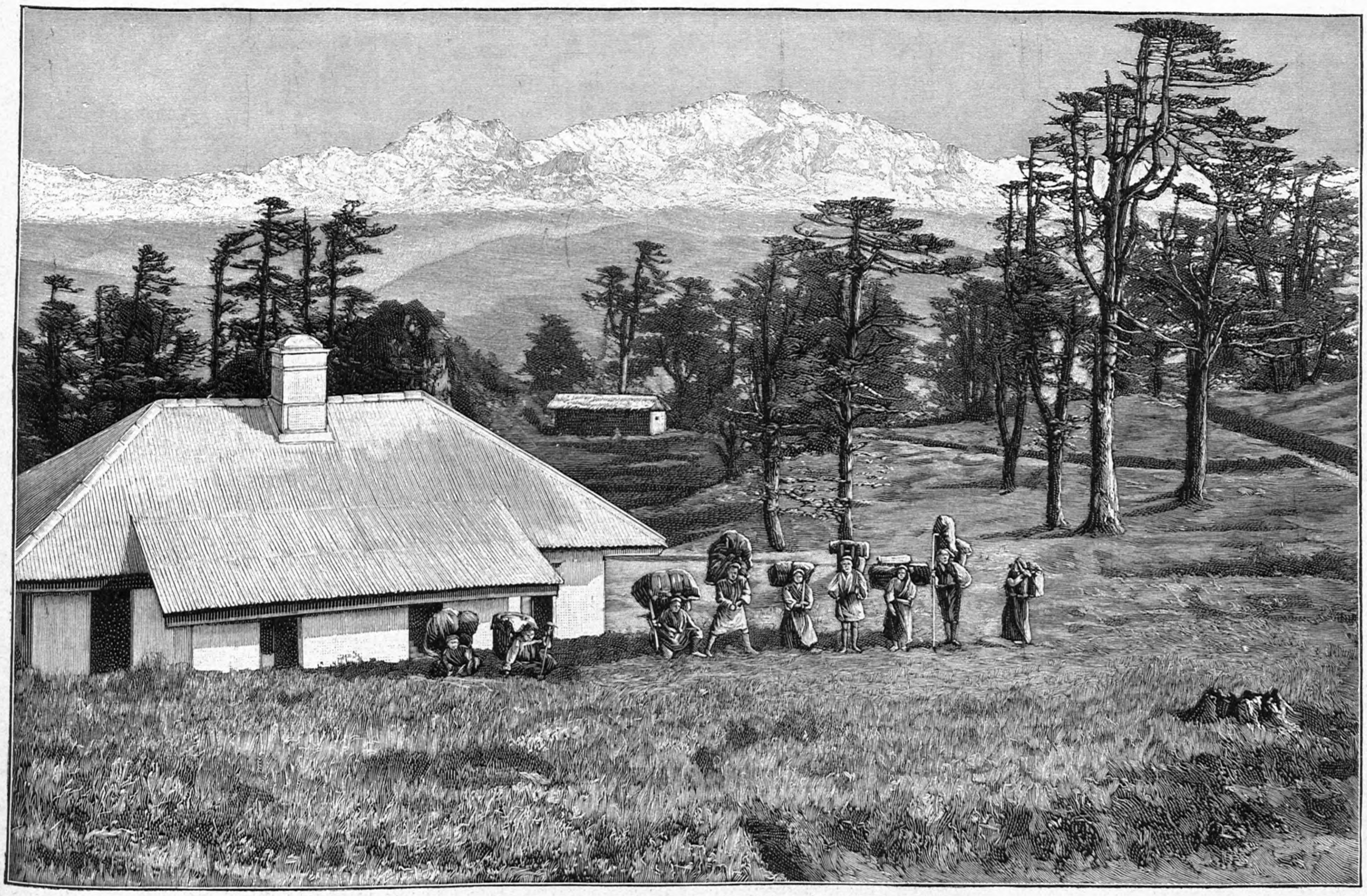


Betelverkäuferin aus Sikkim.

Bilder aus des göttlichen William herzerquickenden Werken, von den anmutigsten Mitgliedern des high-life dargestellt, und zuletzt ein Tänzchen in den zwanglosen Formen der Sommerfrische — Herz, was willst du mehr?

Doch lassen wir die englischen Schönheiten, für deren zierliche Ausschmückung sich die Putzmacherinnen nicht erfolglos alljährlich die feenhaftesten Roben aus Paris zu holen pflegen, lassen wir sie im Takte des schottischen Walzers dahinschweben. Wir wollen frühzeitig zur Ruh', froh, daß hier in der Höhenluft kein Kuli unsertwegen zum Nachtwachen verurteilt werden muß, um über unsre Betten den Pankafächer, einen mit Tuch bespannten, an der Decke hängenden Holzrahmen, hin und her zu schaukeln. Im Flachlande Indiens ist in der heißen Jahreszeit an kein Speisen, kein Zeitungslesen, kein Schlafen ohne dieses den Neuling nervös machende Pankafächeln zu denken.

In aller Frühe machen wir den beliebtesten Ausflug der Darjeeling-Sommerfrischler, den Spaziergang auf den Sanchal oder Tigerhügel, auf dem die Tiger aber abgewirtschaftet haben, seitdem ihn so viele europäische Reisende mit ihrem Besuche unsicher machen. Das Steigen der tausend Fuß lohnt sich immerhin, denn die Aussicht ist umfassender als von Darjeeling; unter sehr günstigen Wetterverhältnissen ist dort — wenn auch nur am alleräußersten Horizont — der Gaurisankar (Mount Everest) als winziges Hügelchen zu sehen. Ganze Gesellschaftsreisen und Extrazüge rasseln mittels der Himalajabahn nach Darjeeling, nur um auf die bequemste Weise — das heißt vom tiger-hill — wenigstens einen staunenden Blick auf den geheimnisvollen Himalaja und auf das noch fünfzig englische Meilen ferne Schneegebirgslabyrinth des Kanchinjingagebirges zu werfen. Ich gehöre zu den wenigen Sterblichen, denen es vergönnt war, nach ungeheuern Strapazen den Schnee des wirklichen Himalaja, das Eis des Kanchinjingagletschers unter den Füßen knirschen gehört zu haben. Lächeln muß ich jetzt freilich, wenn fast jeder Tigerhügelersteiger die ungeheure Entfernung, die ihn von dem eigentlichen Himalaja noch trennt, vornehm verschweigt und zu Hause erzählt, auch er sei im Himalaja gewesen. Ein Gymnasiast auf einer Ferienreise, der schlaftrunken aus den Fenstern des Rheinfallhotels bei Schaffhausen zu den fernen Schweizer Schneebergen hinausguckt, kann mit ähnlichem Recht daheim seinen Tanten versichern: „So was wie die Alpen vom Montblanc über die Jungfrau bis zum Glärnisch — das sah ich noch nie!" Ich will zwar niemand zumuten, gleichfalls Hals und Kragen an eine echte, rechte Himalajareise



Das Himalaja-Gebirge, von Sandagghu bei Darjeeling gesehen.

Hosted by Google

zu setzen — eine solche selbstdiktierte Marschroute in gefahrdrohendes Hochgebirge hinein ist keine Vergnügungsreise —, aber ein klein wenig näher als bis zum Tigerhügelchen sollte denn doch jeder rüstige deutsche Reisende dem eigentlichen Himalaja auf den Leib zu rücken wagen. Gelegenheit dazu ist vorhanden. Einige Schutzhäuser, Bungalows, sind einige Tagreisen weit dem Hochgebirge entgegen errichtet. Diese vorgeschobenen Posten von Darjeeling sind auf leidlichen Saumwegen zu erreichen. Weiter als bis zu diesen Bungalows zu gehen, möchte ich freilich dem nicht zum Forschungsreisenden angelegten Touristen keineswegs raten, denn schon beim Bungalow Sandagghu, den unser Bild darstellt,*) hört bei 12 000 Fuß Höhe mit einem prächtigen Zedernwald die Baumvegetation, bald darauf jegliche Wegspur auf. Aber bei Sandagghu steht der Indienreisende denn doch weit mächtiger unter dem Bann dieser Hochgebirgsschönheit und kann den Hymnus auf das „Wunderbild" des Himalaja-Anblicks weit inbrünstiger anstimmen, als er in allen Zungen vom tigerhill zu ertönen pflegt.

Das Geheimnis der Wirkung dieses Panoramas liegt nicht allein in der geradezu unglaublich scheinenden Höhe, bis zu der sich die fernen schneeigen Gebirgsspitzen durch und über die ziehenden Wolkenmassen in den klaren Aether strecken, und in dem Gedanken, daß es die höchsten bekannten Erhebungen unsrer Erdrinde sind, die dort aus den Falten dieses Hermelins in einsamer Majestät emporstarren; es liegt auch nicht in dem außergewöhnlich umfassenden Bildwinkel dieses ausgedehnten Hochgebirgspanoramas oder in dem kontrastreichen Ueberblick über die üppige Stufenleiter der Vegetationsprodukte aller Zonen — denn mehrere tausend Fuß unter dem Beschauer glitzert aus dem Tistathal ein brausender Silberstrom zwischen Palmen, Bananen und Kakteen herauf —, nein, es liegt in dem Zusammenwirken all dieser Erwägungen und Eindrücke und der scheinbaren Unnahbarkeit jener schneetragenden Bergriesen, die dort von der alles mit zauberhaftem Glanz vergoldenden Sonne Indiens überstrahlt werden.

Doch kein Glück dauert ewig. Wir befinden uns ja inmitten der von Mai bis Oktober währenden Regenzeit, in der so klare Tage äußerst seltene Ausnahmen sind; von der Wucht und Masse des dann unausgesetzt niederprasselnden Regens kann man sich zu Haus in Deutschland gar keine Vorstellung machen. Mehr und mehr verdichten sich die ziehenden Wolkenschleier, und bald ist nichts mehr von jener überirdischen, fernen Zauberwelt zu erspähen; für Monate ist das Schauspiel entschwunden.

Wir eilen hinunter nach Darjeeling, wo sich merkwürdigerweise gerade Sonntags das lebhafteste Marktgetriebe entwickelt, selbst wenn der Regen wie mit Feuerspritzen vom Himmel schießt. Recht befremdlich ist es für den Neuling, daß hier die Markteinkäufe von dem Hausherrn besorgt werden; selten nur sieht man eine englische Dame vom hohen Roß oder Dandy herab ihre Auswahl treffen.

*) Dies Bild ist Dr. Boecks Prachtwerk: „Himalaya-Album" entnommen.

## Aus Florenz.

### I.

**Das Madonnenbild.**

Himmelhohe Paläste rings,
Enge Gassen rechts und links,
An einer Ecke in der Wand
Hat ein Meisterwerk von der Robbia Hand —
Eine Madonna mit dem Sohn
Auf blauem Grund, von glasiertem Thon, —
Unter einem Dächlein spitz
Seit Jahrhunderten seinen Sitz.
Das hat lächelnd zu aller Zeit
In immer gleicher Lieblichkeit
Meuchelmord und Bruderzwist,
Bürgerkampf und Kriegeslist,
Glanz und Ruhm, manch stolzes Fest,
Elend, Seuche, Hunger, Pest,
Werden, Blühen und Vergehn
Unbewegt mitangesehn.
Alle haben's angefleht
Laut und leise im Gebet;
Freund und Feind zu gleicher Zeit
Wähnten es sich hilfbereit,
Und zu seinen Füßen immer
Nährte man des Lämpleins Schimmer,
Daß es heut wie gestern kann
Freundlich lächeln jedermann.

### II.

**Dante in Florenz.**

Er geht noch um in all den alten Gassen,
Der ernste Mann im faltigen Gewand,
Dem zu dem hagern Angesicht, dem blassen,
So streng die Florentiner Kappe stand;

Das scharfe Auge wie nach innen schauend,
Wo eines Menschen Geist die Welt umschloß,
In Höh' und Tiefen Höll' und Himmel bauend,
Ein Bauwerk der Gedanken, riesengroß:

Der große Dante, den sie einst vertrieben,
Der, müd' umirrend, aß das harte Brot
Der kalten Fremde, wo er fremd geblieben
Und ein Verbannter bis an seinen Tod.

Jetzt prangt sein Name rings an allen Ecken,
In jedem Laden giebt's sein Konterfei,
Die Werke fein in pergamentnen Decken
Und alle Kommentare gleich dabei.

Die blonde Britenmaid kauft den Kalender,
Darin ein Dante-Vers für jeden Tag,
Damit der große Geistesschätzespender
Auch ihr in kleiner Münze dienen mag.

Man steht bewegt vor seinem grauen Hause
Und spürt von seinem Wesen einen Hauch
Im Heiligtume dieser engen Klause
Und vor dem Denkmal Santa Croces auch.

Der Gärten immergrüne Eichen rauschen
Den Rhythmus seiner Verse uns ins Ohr;
Lorbeer und Pinie flüstern, wenn wir lauschen,
Geheimnisvoll uns seine Weisheit vor.

Rings von den Höhen, die das Thal umgeben,
Klingt seines großen Namens Wiederhall, —
Den Lebenden vertrieb man, und am Leben
Blieb in Florenz der Tote überall.

### III.

**Villa Palmieri bei Florenz.**

Noch heute, umblaut von des Südens Tag,
Liegt die Villa Boccaccios, wie damals sie lag;
Mit den Fenstern, funkelnd im Sonnenstrahl,
Schaut sie nieder ins blühende Arnothal
Auf Olivengärten, den silbernen Strom
Und das alte Florenz mit dem marmornen Dom.

Und wie es hier in den Cypressen rauscht,
Wenn der Abendwind flüstert und einsam man lauscht!
Der Rosen betäubender Balsamhauch,
Die ragenden Pinien, der Myrtenstrauch,
Ist alles beseelt dann und alles belebt,
Von Küssen und Kosen und Seufzern durchschwebt.

Die dämmernden Laubengänge durchirrt's,
Als glühende Käferlein dich umschwirrt's,
Gleich dem süßen, schweren Narzissenduft
Hängt's noch von damals her in der Luft,
Da hier oben sich reihte Fest an Fest
Und unten die Gassen durchschlich die Pest.

Dort Weh, hier Wonne; dort Grab und Graus,
Hier oben Lust und Liebe zu Haus.
Nie küßte man heißer, als jäh bedroht
Vom würgenden, schönheit-mordenden Tod,
Mit silbernem Lachen und Gesang
Uebertönend den Glockenklang.

Dort unten eilte im schwarzen Gewand,
Die lohende Fackel in der Hand,
Barmherzige Liebe, verhüllten Gesichts,
Durch die engen Gassen und fürchtete nichts
Von dem schleichenden Würger, der alles bezwang,
Mit dem sie um Leben und Sterben rang.

Hier saß die genießende Liebe beim Mahl,
Ihr glühte der Wein im Goldpokal,
Ihr lachte lebendiger Augen Glanz,
Sie lechzt' nach des Lebens bacchantischem Tanz . . .
Und das schwebt noch von damals her in der Luft,
Wie der schwüle, süße Narzissenduft.

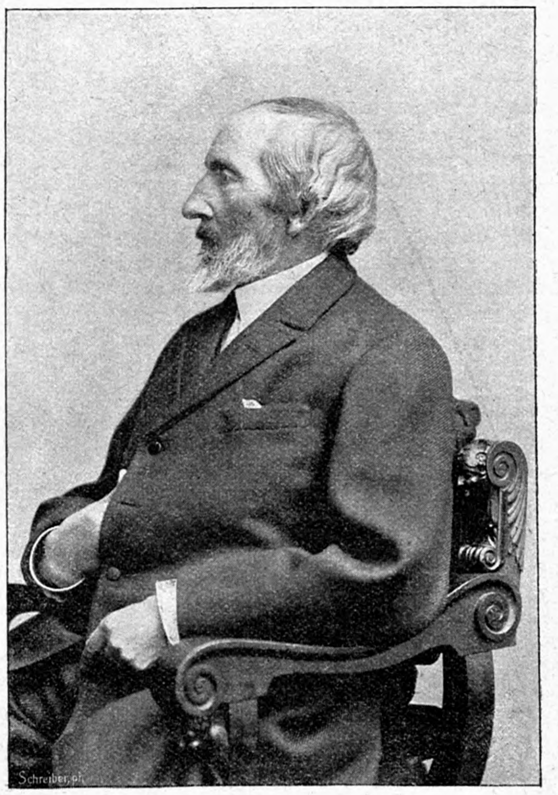
Adelheid Stier.

## Friedrich Bruckmann †.

Mit Friedrich Bruckmann, der im Alter von 84 Jahren am 17. März zu Arco in Südtirol verstarb, ist einer jener großen Kunstverleger dahingegangen, die nicht nur ihre Unternehmungen zu hoher Blüte gebracht, sondern auch einen gewissen Einfluß auf die Entwicklung deutscher Kunst und Wissenschaft gewonnen haben. Nachdem Bruckmann gelegentlich eines längeren Aufenthaltes in Paris und Sèvres die Bemalung und Glasur des Porzellans erlernt hatte, errichtete er bei seiner Rückkehr in seinem Heimatorte Deutz eine Werkstätte zur Bemalung und Glasur von Luxusporzellan, deren Erzeugnisse wegen der glücklichen Verwendung des berühmten Sèvresblau noch heute in rheinischen Sammlungen geschätzt werden. Der gleiche künstlerische Trieb ließ ihn, nachdem sein Atelier durch eine Feuersbrunst zerstört war, in Frankfurt a. M. die Herstellung und Gießerei künstlerischer Bronzen betreiben; da es ihm aber nicht gelang, die Fabrikation rentabel zu gestalten, wandte sich Bruckmann dem Buch- und Kunstverlage zu, in dem er von nun an seinen eigentlichen Beruf finden sollte.

Im Jahre 1858 gründete er zu Frankfurt a. M. unter der Firma „Verlag für Kunst und Wissenschaft" eine Buchhandlung. Bruckmann war kein gelernter Buchhändler, aber sein reger Unternehmungsgeist fand in diesem Berufe ein reiches Feld der Bethätigung. Auf seinen vielen Reisen hatte er in München Wilhelm von Kaulbach kennen gelernt, und er war so entzückt von der poetischen Darstellungsgabe des Meisters, daß er ihm kurz entschlossen die Aufgabe übertrug, in 21 großen Kartons die Frauengestalten Goethes darzustellen; hieraus entstand die berühmte Kaulbachsche Goethegalerie, das erste Prachtwerk im heutigen Sinne. Joseph Albert in München hatte um die gleiche Zeit große Fortschritte auf dem Gebiete der Reproduktionstechnik gemacht, die damals noch in ihren Anfängen lag. Bruckmann übertrug ihm die Vervielfältigung der Kaulbachschen Kartons, und die Photographien, die in dem für die damalige Zeit unerhört großen Format von 68×48 Centimeter erschienen, fanden einen ganz ungeahnten Anklang.

Im Jahre 1861 siedelte Bruckmann nach Stuttgart und 1863 nach München über. Sein Haus bildete bald den Sammelpunkt einer erlesenen Gesellschaft von Künstlern und Gelehrten; neben Wilhelm von Kaulbach, mit dem er eng befreundet war, verkehrten in dem gastlichen Hause Moritz Carrière, Döllinger, Giesebrecht, Liebig, Makart, Moritz von Schwind und andre. Es ist natürlich, daß aus dem fortgesetzten intimen Verkehr mit solchen Männern manch fruchtbare Anregung entstand, und so nahm



Friedrich Bruckmann.

denn auch die Verlagsthätigkeit Bruckmanns einen großen Aufschwung. Anfangs der siebziger Jahre begann die unter dem Namen „Bruckmanns Porträt-Kollektion" inzwischen zu großer Popularität gelangte Sammlung von Bildnissen berühmter Dichter und Komponisten zu erscheinen. Es folgten die Farbendruckausgaben der Prellerschen Odysseelandschaften und der italienischen Landschaften von Rottmann. Unternehmungen, wie das „Allgemeine historische Porträtwerk", das Stillfried-Kuglersche Prachtwerk über die Hohenzollern und das deutsche Vaterland, das große Adolf Menzelwerk und andre sind untrennbar mit dem Namen Bruckmanns verknüpft.

Schon kurz nach seiner Uebersiedlung nach München hatte Friedrich Bruckmann ein photographisches Atelier eingerichtet, um sich für die Herstellung seiner Verlagsblätter von fremden Technikern unabhängig zu machen. Als Anfangs der siebziger Jahre die photomechanischen Vervielfältigungsmethoden aufkamen, war er einer der ersten, die ihr Interesse diesen neuen Arten der Vervielfältigung zuwandten, und heute ist die Bruckmannsche Lichtdruckerei eines der bedeutendsten Institute auf diesem Gebiete.

Aber auch die deutsche Wissenschaft verdankt der Initiative Friedrich Bruckmanns eine Anzahl Unternehmungen von weittragender Bedeutung. Vor allem sind die „Denkmäler griechischer und römischer Skulptur" zu erwähnen, die seit 1885, zuerst unter Leitung von Heinrich Brunn und dann unter der Redaktion von Paul Arndt, erscheinen. Ohne Rücksicht auf die entgegenstehenden Schwierigkeiten und Kosten hat Bruckmann die Idee zur Durchführung gebracht, die hervorragendsten Werke der Skulptur, die uns das klassische Altertum hinterlassen hat, nach den in der ganzen Welt zerstreuten Originalen photographieren zu lassen und in einem von den ersten Vertretern der Wissenschaft herausgegebenen Monumentalwerke zu vereinigen. Nach gleichen Grundsätzen erschienen dann später die „griechischen und römischen Porträts", herausgegeben von Heinrich Brunn und Paul Arndt, die „Denkmäler der Renaissanceskulptur in Toscana", herausgegeben von Wilhelm Bode.

Hosted by Google

Im Jahre 1883 wurde die Bruckmannsche Verlagsbuchhandlung in eine Privataktiengesellschaft umgewandelt, und der fast siebzigjährige Begründer der Firma zog sich nach und nach von der aktiven Leitung des Geschäftes zurück. Körperlich von schwankender Gesundheit, aber in voller geistiger Frische widmete er der Firma seine Kräfte von nun an als Vorsitzender des Aufsichtsrats bis in die allerletzte Zeit.

## Berliner Theater.

Wenn Schriftsteller sich zusammenthun und den siebzigsten Geburtstag eines der Ihrigen feiern, dann ist das dichterische Schaffen des Jubelgreises gemeinhin abgeschlossen, und es liegt wie verklärendes, mildes Abendrot darüber. Jeder der bankettierenden Herren Kollegen hegt für den Jubilar ein seltsam aus Ehrfurcht und Mitleid gemischtes Gefühl im Busen, und bei den ganz Schlimmen gesellt sich noch das der Schadenfreude, dieser echtesten aller menschlichen Empfindungen, hinzu. Der gute Alte hat sich ausgeschrieben und überlebt, er thut uns keinen Abbruch mehr — dieser schöne Gedanke macht die Augen heller leuchten und giebt dem Feste erst die rechte Weihestimmung. Merkwürdig, daß niemand es gewagt hat, Henrik Ibsen den Großpapasessel anzubieten und ihn als „Aehnl" zu behandeln, den die liebenswürdige Jugend herablassend protegiert. Und das, obgleich der Name Ibsen uns schon so lange in den Ohren klingt, daß wir geneigt sind, ihn für einen Hundertjährigen, nicht erst Siebzigjährigen, zu halten. Allerdings bedeutet Henrik Ibsen uns heute nicht mehr, was er unsrer Litteratur im Sturm und Drang der achtziger Jahre gewesen ist, und so interessant die fernere Entwicklung dieses Poeten auch sein mag, der noch lange nicht sein letztes Wort gesprochen hat — den Lebensnerv des deutschen Schrifttums wird sie nicht mehr berühren. Aber dennoch ist eines, das die Siebzigjahrfeier des Norwegers himmelhoch erhebt über pietätvolle Veranstaltungen ähnlicher Art. Man hat ihn noch nicht ausstudiert. Man steht seinem Wollen und Wesen noch fremd gegenüber, er ist noch ein Problem, während über andre Siebzigjährige schon jeder litteraturfreundliche Sekundaner sein Sprüchlein fertig hat. Der Kampf um Ibsen zeitigt nicht mehr so blöde Thorheiten wie in jenen Jahren, da die Berliner Großmächtigen, die Lindau und Blumenthal, instinktiv in ihm den Zertrümmerer ihrer Stellung witterten und ihn mit Spott und Schimpf unablässig, unermüdlich bekämpften. Der süße Theaterpöbel, der damals wirklich glaubte, Ibsen wolle die Bühne erniedrigen, die „Ideale" in den Schmutz ziehen und aus purer irrsinniger Bosheit den vielerwähnten „Kultus des Schönen" vernichten, dieselben Herrschaften fühlen sich jetzt von heiligen Schauern erfaßt, wenn sie an der Anschlagsäule nur seinen Namen lesen. Innerlich freilich ist er ihnen gleichgültig, richtiger noch unsympathisch geblieben. Aber sie wissen, daß die ganze junge Berliner Dichterschule auf den breiten Schultern des Skandinaviers steht, wissen, daß die Berliner Ibsengemeinde dem Poeten erst eigentlich seinen Weltruf verschafft hat, und darum stehen sie unerschütterlich treu zu ihm, so furchtbar er sie im Grunde auch langweilt. In Berlin könnte nicht mehr passieren, was eben erst der Hedda Gabler in Wien widerfahren ist: daß ein Ibsensches Stück dröhnend ausgelacht wird. Indessen bedeutet das nichts für die größere Ibsenreife der Leute im Sande der Mark. Der Heidenrespekt, den man ihnen vor dem Alten anerzogen hat, der macht's.

Die Theaterdirektoren kennen ihr Publikum und haben ihm deshalb in der Festwoche nicht mehr Zaubertränke aus dem Keller des Alten kredenzt, als es ohne besondere Beschwerde verträgt. Von den sogenannten vornehmen Bühnen begnügten sich das Neue und das Deutsche Theater mit Neueinstudierungen bereits bekannter Werke Ibsens, und der Leiter des Lessingtheaters sagte mit erfrischender Gradheit, bei ihm würde Ibsen im „Weißen Rößl", dem kassenfüllenden Schwanke seiner Bühne, gefeiert. Immerhin war die Leistung des eigentlichen Ibsen-Hoftheaters, des Deutschen, glänzend zu nennen; vor allem dank der immer köstlicher reifenden Kunst des Fräulein Dumont, die die Hedda Gabler darstellte, übte dies nicht ungefährliche Stück einen starken Eindruck aus. Ob die dramatische Litteratur an sich durch Ibsen in günstigem Sinne beeinflußt worden ist, ob seine strichelnde, vielverästelte Art der Charakteristik wirklich einen Fortschritt bedeutet, oder ob sie den Rahmen der Bühne sprengt und wertvolle gültige Regeln vernichtet, die in mühsamer Arbeit von Jahrhunderten gefunden worden sind — das möge einstweilen unentschieden bleiben. Ibsens Bemühungen, Menschen auf die Bretter zu stellen, statt der bisher üblichen, genau auf die Ansprüche der Handlung zugestutzten Figuren, verdienen zweifellos das rege Interesse des Kunstfreundes. Aber diese Geschöpfe, die ihretwegen und erst in zweiter oder dritter Linie des Dramas wegen da sind, die unsre Aufmerksamkeit vom Wesentlichen des Werkes abziehen und auf sich, das Nebensächliche lenken, diese äußerst verwickelten Charaktere zertrümmern die Form des Dramas. Sie taugen ins Epos, aber nicht zwischen Pappendeckel und Lampenlicht. Ist so der Gewinn, den Ibsen dem Theater hergebrachten Stils bietet, gering oder gleich Null, so steht andrerseits fest, daß er gerade dadurch den Schauspielern ganz neue Aufgaben gestellt und daß er auf sie befruchtend, wie lange kein Dichter mehr, gewirkt hat. Hedda Gabler gilt nicht mit Unrecht für eine der unsympathischsten Gestalten, die der greise Skandinavier geschaffen hat. Erhaben über alle Regungen ehelicher Zärtlichkeit, voll Verachtung, ja voll Haß gegen den guten Kerl, dessen Namen sie trägt, frei von dem süßen Gefühle der Mutterliebe, blasiert, launisch und nervenkrank, so greift sie luchsengleich in Ejlert Lövborgs Leben ein, getrieben nur vom Aerger darüber, daß eine andre aus diesem verkommenen Genie einen tüchtigen Arbeiter gemacht hat, gepeitscht von dem Wunsche, zu töten und zu vernichten, Leib und Seele zu vernichten. Wie überall, so offenbart sich auch hier Ibsen als rechter Märchenerzähler. Seine Hedda ist in Wahrheit nichts als ein finsterer Spuk aus den Wikingertagen, der moderner Frauen Wesen und Kleid angenommen, aber die wilden Instinkte der Eddatöchter nicht abgelegt hat. Von Anfang bis zu Ende trieft das Drama von symbolistischer Romantik; die Theaterpistolen des Generals Gabler wie der immer bedrohlicher ans unfreiwillig Komische streifende Schlußakt mit seinem ewigen „In-Schönheit-sterben" — ist es nicht alles märchenhaft unwahrscheinlich? In krassem Gegensatz zu diesen Fabelvorgängen, woran selbst die Einzelheiten unglaublich sind — man denke bloß an das gewaltige Buch Lövborgs, von dem es nur deshalb ein einziges Exemplar giebt, weil sonst das ganze Theaterstück nicht möglich wäre! —, sich scharf abhebend von der wirren Phantastik der Handlung, tritt der tageshelle Realismus der Charakterzeichnung hervor. Wie Fräulein Dumont diese Kontraste miteinander verschmolz, wie sie die Norwegbestie war, die aus dem Grab der Jahrtausende dämonisch auferstand, und zugleich die gelangweilte, nervöse, nach neuen Sensationen begierige Salondame von 1898 — das war zum Entzücken gar und hielt die Hörerschaft in fast atemloser Spannung. In Wien wurde Hedda Gabler am selben Tage ausgelacht; in Berlin hatte man die Empfindung, seelische Tiefen von schauererregender Pracht geöffnet zu sehen. Der Unterschied in der Wirkung lag nicht im Gemüte der Zuschauer, sondern im künstlerischen Vermögen und Ernste der Schauspieler.

An die Aufführung in Berlin noch nicht dargestellter Werke Ibsens wagten sich nur zwei kleinere Bühnen, die es nach litterarischen Lorbeeren gelüstete, und die bei der bekannten Unzulänglichkeit ihrer Mittel von vornherein auf nachsichtige Beurteilung rechnen durften. Das Schiller-Theater hatte den „Brand", das Belle-Alliance-Theater „Kaiser und Galiläer" hervorgesucht. In Ibsens Heimat gilt „Brand" angeblich für eine Art „Faust". Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß der Arbeit bei all ihren dichterischen Reizen ein solcher Ehrentitel nimmermehr zusteht. Der starre Wahrheitsfanatiker, dessen Gott „alles oder nichts" will, und der an seiner redlichen Beschränktheit zu Grunde geht — welche Berührungspunkte hätte er mit dem Wahrheitssucher des deutschen Poeten? Dazu fehlt dem Werke der unendliche Zauber, der über Goethes Schöpfung unvergänglich ausgegossen liegt, die lyrische Stimmungspracht, der Glanz der Sprache. Tiefer noch steht nach meinem Empfinden „Kaiser und Galiläer". Diese als rechte und schlechte Geschichtstragödie geplante Jugendarbeit hat der Dichter später zu einem zehnaktigen „welthistorischen Schauspiele" anschwellen lassen und mit Gedankenfracht überladen. Julian Apostata, der das Christentum bekämpft, muß inne werden, daß all sein Sträuben und Wüten die neue Religion und ihre Bekenner nur läutert und stärkt. Wie Kain und Judas Ischarioth, die Verfluchten, ist auch er vom Schicksal bestimmt, das Reich, das er zu vernichten denkt, erst felsenfest zu begründen. Sein Wollen ist Wollen-müssen . . . Durch die Zusammenziehung der zehn Akte in sechs — man wünschte das Stück doch an einem Abend zu spielen — ist der Eindruck des Ganzen nicht erfreulicher geworden. Von seiner „Theaterinstruktoren"-Thätigkeit in Christiania und unterm unverkennbaren Einflusse Schillers, dessen „Wallenstein" in „Kaiser und Galiläer" hineinblickt, wie „Wilhelm Tell" in „Brand", hat Ibsen eine an sich lobenswerte Neigung für kräftige Coulissenwirkungen mitgebracht. Der Berliner Bearbeiter hielt es für seine Pflicht, diese Effekte sämtlich vorzuführen, und so entstand eine beängstigende Fülle der Gesichte, aus der man sich nicht immer herausfinden konnte, die von der Hauptsache abschweifen ließ. Auch die Mängel in der Charakteristik, die ihren Grund in der Entstehungsart des Dramas haben, wurden durch die gewaltsamen Kürzungen allzu deutlich sichtbar. Immerhin verdient das heiße Bemühen der Kleinen, Ibsen auf ihre Art zu feiern, ein bescheidenes Lob, und das um so mehr, als das Drum und Dran der Aufführungen im ganzen würdig war.

Die Theaterfreudigkeit in Berlin ist heuer nicht sonderlich groß, was den bedeutenderen Bühnen zur Entschuldigung dafür gereichen mag, daß sie es ablehnen, sich auf kostspielige und undankbare Experimente einzulassen. Selbst das Deutsche Theater, dem doch die liebe Neugier zu Hilfe kam, hat mit seinem „Johannes" nur etliche Wochen hindurch ein zahlungsfähiges, aber keineswegs beifallsfreudiges Publikum angelockt; jetzt sieht es sich bereits gezwungen, auf Goethe zurückzugreifen und „Die Geschwister" neu einstudiert in Scene gehen zu lassen. Und man weiß, wie geringes Vergnügen dergleichen dem „Naturalisten" Brahm bereitet. Uebrigens kam Goethe auch im Königlichen Schauspielhause zum Worte; seine „Aufgeregten" fanden in der Bearbeitung F. v. Stenglins jene achtungsvolle Aufnahme, die nur ausschweifendes Nichtamüsement des Publikums schließen läßt. Am besten gefielen noch die Possenspäße, die Herr v. Stenglin aus Eignem hinzugethan hatte; Goethes Satire auf die große Revolution dagegen milderte den Ernst der Situation keine Sekunde lang.

Besonders günstige Erfahrungen mit dem Berliner Theaterenthusiasmus vermochten auch zwei ausländische Schauspielgrößen nicht zu machen, die ihre Kunstleistungen dauernd vor halbleeren Häusern darbieten mußten. Mister Forbes Robertson stellte in der Neuen Königlichen Oper, früher „Kroll" geheißen, seinen Hamlet dar, dem man eigenartige Auffassung und gediegene Durcharbeitung dieses vielumstrittenen Charakters nachrühmen darf. Robertsons Hamlet ist ein junger, hochfliegender Idealist, ein weiches Gemüt in wildrauher, verbrecherischer Umgebung und doch nicht ohne die Kraft und Entschiedenheit dieser Umgebung. Seine natürliche Energie wird gelähmt durch das Furchtbare, das er erfährt, aber am Ende bricht sie doch wieder durch und hält Abrechnung. Diese Auffassung klingt mit der landesüblichen nicht zusammen und vermochte sich auch keineswegs siegreich durchzusetzen, da Robertson zu den großen, hinreißenden Meistern seines Faches kaum gehört. Er interessierte aber, und gerade weil ihm der bezwingende Feuerodem fehlt, achtete man um so aufmerksamer auf die zahlreichen kleinen Feinheiten und Nuancen der Leistung. Tina di Lorenzo, die im Berliner Theater gastierte, schnitt bedeutend weniger günstig ab. Eine wahrhaftig nicht vornehm zu nennende Reklame, die sich über Liebes- und Erwerbsleben des Fräuleins ausgiebig verbreitet hatte, diente kaum dazu, ihr den Weg zu ebnen, und was der Impresario versehen hatte, machte die Künstlerin ganz und gar nicht gut. Rollen wie die Claire im „Hüttenbesitzer", die Marguerite Gautier, die Frou-Frou und so weiter ließen auf das Kunststreben der Dame schließen, die wie die Duse die Welt ihrem Ruhme erobern will, und in Sudermanns „Ehre" gab sie, was noch bezeichnender ist, statt der Alma die schreckliche Leonore. Ob Fräulein di Lorenzo jemals eine bedeutende Künstlerin werden wird, bin ich nicht im stande zu sagen; auch ist dies meines Erachtens eine innere Angelegenheit Italiens. Einstweilen ist sie sehr unreif, sehr begrenzt in ihren Mitteln und hat noch viel zu lernen. Woher sie den Mut zu Virtuosenfahrten nimmt, kann der schwer sagen, dem ihr anscheinend sehr großes Selbstvertrauen unbegreiflich ist, und der äußerliche Schönheit für ein zwar angenehmes, aber doch nicht für das Hauptrequisit einer Bühnenkünstlerin hält. Solchen Zigeunerstreichen gegenüber, die das weit verbreitete Vorurteil wider ausländische Schauspieler notwendig verstärken müssen, darf man allerdings Frau Sorma nicht unrecht geben, wenn sie auf einen zarten Vorwurf wegen ihrer Amerikareise entrüstet fragte, ob denn nur Dilettanten aus Italien, nicht aber auch deutsche Künstlerinnen Gastspiele geben dürften.

Betrübend kläglich ist im übrigen die dramaturgische Ernte gewesen, die seit der Erstaufführung des „Johannes" auf dem Holzwege, den die weltbedeutenden Bretter von heute darstellen, heimgefahren worden ist. Neben dem entsetzlichen „Burggrafen" des Herrn Lauff, dessen hilflose Dürftigkeit und Albernheit jede Kritik entwaffnet, brachte das Königliche Schauspielhaus einen neuen L'Arronge heraus: „Mutter Thiele", ein angebliches Charakterbild. Der Charakter der würdigen alten Dame äußert sich darin, daß sie ihrem Sohne die schöne Braut und den Umgang mit gebildeten Menschen mißgönnt, weil sie, die Ungebildete, dieses bedauerlichen Mangels wegen schon von ihrem seligen Eheherrn bitteres Herzeleid erdulden mußte. Nach zwei endlosen Akten, in denen sie allen im Stücke auftretenden Personen die Gründe für ihre quengliche Borniertheit ausführlich dargelegt hat, kommt zum Glück der dritte: versöhnliche Thränenbäche rinnen, der Schwiegermutter steinern Herz erweicht, Madame Thiele preßt die frischgebackene, adlige Tochter stürmisch an den Plebejerbusen. Für den Humor, auf den Herr L'Arronge bekanntlich großes Gewicht legt, sorgt ein ewig hungriger Diurnist, der sich durch übermäßigen Genuß grüner Feigen eine heftige Kolik zugezogen hat. Sehr scherzhaft ist auch das im Schiller-Theater mit Erfolg gegebene Schauspiel Heinrich Lees: „Hans Wurst in Berlin". Allerdings scheint mir Hekuba eine hochinteressante und sensationell wirkende Persönlichkeit im Vergleich mit dem armen Komödianten von Anno dazumal, den Bürgerhochmut für unehrlich hielt und dem ein Schuster aus Standesrücksichten die hübsche Tochter verweigerte. Da aber am Ende die hohe Regierung alles ins Lot bringt und der Autor in den Anekdotenwerken aus der Zeit Friedrichs I. erstaunlich gut beschlagen ist, stimmt das dankbare Publikum zeitweilig in das laute Gelächter ein, das beneidenswerterweise auf der Bühne beständig, wenn auch ohne rechten Grund, herrscht. „Heinrich Lee" ist bekanntlich der Held von Gottfried Kellers liebem „Grünen Heinrich", und Herr Landsberger hat bescheiden dies Pseudonym gewählt. Mir wäre es lieber, wenn er nicht seinen Autornamen, sondern seine Stücke um 70 Prozent kürzen wollte. Lustiger als die Landsbergerschen, gar nicht gedrängten

Hosted by Google

Uebersichten älterer Kalauer sind alleweil Blumenthals und Kadelburgs geistesverwandte Dichtungen. Ihre fälschlich als Lustspiel ausgegebene Posse „Im weißen Rößl" macht zurzeit die vollsten Häuser der Großstadt. Sie spielt im Salzkammergute, und wirklicher Regen, ein echter Berliner, ein glatzköpfiger Jüngling, ein lispelndes Mädchen und ein Radler kommen drin vor. Die Fremdenindustrie Salzburgs wird ganz fröhlich durchgehechelt, überhaupt das Leben in den schmucken Karawanseraien jener Gegend mit viel guter Laune geschildert. Schade, daß zu Ehren der falschen Etikette, die ein Lustspiel versprach, Herr Blumenthal sich für verpflichtet hielt, neben allerhand grobem und minder grobem Ulk auch etwas in Poesie zu machen. Dadurch fiel es manchmal schwer, die Roheit und verlogene Sentimentalität zu übersehen, die in der Arbeit steckt und eine bei weitem nicht so angenehme Reminiscenz ist wie die Witze der Verfasser. Auf die Pflege des einheitlichen Schwankstils verstehen sich die Franzosen eben immer noch besser als unsre Landsleute; sowohl Gandillots „Schildkröte" wie Mars' und Desvallières' „Sein Trick" sind technisch ungemein geschickt aufgebaut. Ihre verwegenen Situationen und die dreisten Cirkusspäße der Autoren unterhielten das Publikum des Neuen und des Residenztheaters, die jetzt im scharfen Wettbewerb stehen, eine Zeitlang recht gut, ooch „zogen" seltsamerweise gewisse, mehr als pikante Scenen der „Schildkröte", die sogar ein polizeiliches Einschreiten nötig gemacht hatten, nicht so eindringlich wie die Wirbelkomik des „Tricks". Der neueste Sardou, mit dem die Bühne am Schiffbauerdamm Trumpf ausspielen zu können geglaubt hatte, entsprach ebenfalls nicht den Erwartungen. Man weiß, wie ernst und künstlerisch Sardou all die großen Fragen zu gestalten versteht, die die Welt — das ist Paris — bewegen. Und da augenblicklich an der Seine der Mysticismus modern ist, hat Sardou sich mit der ganzen Kraft seines Gemütes in ihn vertieft. „Spiritismus" heißt das jüngste Kind seiner Laune. Im ersten Akte plaidiert ein Herr für die Klopfgeister, ein andrer dagegen; die Erörterungen nehmen einen so beträchtlichen Umfang an, daß sich der übliche Ehebruch erst spät und allmählich entwickeln kann. Im zweiten Akt wird die schöne Sünderin für tot gehalten, weil sie angeblich einen verunglückten Zug benutzt hat; da sie aber in Wahrheit während derselben Zeit bei ihrem Freunde war, kann sie im dritten Akt dem untröstlichen Gemahl als Geist erscheinen. Mittlerweile hat sie die schurkische Gesinnung des Galans und den grenzenlosen Edelmut des Eheliebsten kennen gelernt, der versöhnende Schluß stößt also auf keinerlei Hindernisse mehr. Leider begegnete dem Meisterwerke, dessen letzte Scenen unsrer Nicolaiten wegen „gemildert" worden waren, in Berlin dasselbe, was es in Paris zu erdulden gehabt hatte: man lachte gerade an den Stellen, wo sein erlauchter Schöpfer es ganz besonders ernst meinte.

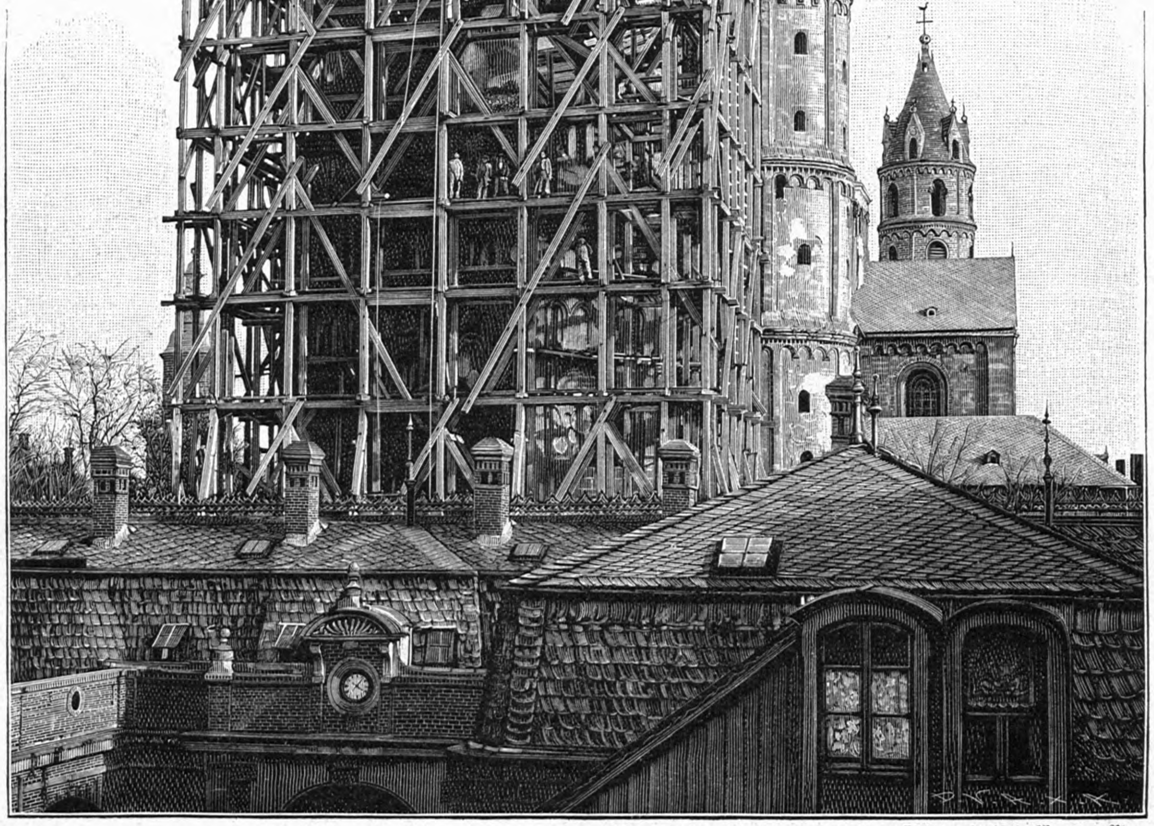
Richard Nordhausen.

## Zu unsern Bildern.

Ein tragisches Moment aus der Menschheitsgeschichte giebt **Heinrich Wilke** in seinem figurenreichen Bilde wieder: „**Sokrates nimmt Abschied von seinen Schülern**". Die Darstellung versetzt uns in die von Platon in seinem „Phädon" geschilderte Situation: der große athenische Sittenlehrer ist auf eine nichtige Anklage hin als Verführer der Jugend und Untergraber der Staatsreligion zum Tode verurteilt worden. Nach dem herrschenden religiösen Gebrauch kann das Urteil nicht vollstreckt werden, solange nicht das nach Delos entsandte heilige Schiff zurückgekehrt ist, und so bleibt dem großen Weisen noch eine Frist von dreißig Tagen, die er in heiterer Unbefangenheit mit seinen Anhängern und Schülern verbringt. Das Anerbieten eines derselben, Kritons, ihm zur Flucht behilflich zu sein, lehnt er ab. Sorglos, ruhig nimmt er dann den ihm dargereichten Schierlingstrank — mit dem im Hintergrunde des Bildes der Kerkermeister naht — und streckt sich auf das Lager zu dem Schlafe nieder, aus dem es kein Erwachen mehr giebt.

Die Periode von Anfang April bis Ende Mai ist die Zeit, in der man **kämpfende Birkhähne** beobachten kann, so wie wir sie nach dem Gemälde von **Chr. Kröner** vorführen. Es ist nämlich die Zeit der Balz, in der jeder Birkhahn sich einen eignen Platz zu erstreiten sucht. Die Balzplätze sind meist sumpfige, von Birken umstandene Wiesen, aber auch Waldblößen oder Saatfelder. Hier stellen sich in der Morgenfrühe (bei schönem Wetter auch in der Abenddämmerung) die Birkhähne ein und laufen mit herabhängenden Flügeln hin und her, wobei sie ähnlich wie die Puthähne kollern. Zischende Töne stößt der Birkhahn aus, sobald ein Rivale sich seinem Balzplatz nähert, und sofort beginnt der Kampf, der erst mit dem Unterliegen des schwächeren Birkhahnes endet. Der Sieger begründet seinen „Haushalt" mit zwei bis drei Birkhennen.

**Der Dom zu Worms**, den wir in seiner Umkleidung durch gewaltige Gerüste veranschaulichen, ist eine Pfeilerbasilika romanischen Stils. An Stelle eines älteren Gotteshauses wurde der Bau zu Anfang des zwölften Jahrhunderts errichtet und 1110 eingeweiht. Er wirkt besonders durch seine beiden Kuppelbauten (auf dem Bilde durch das Gerüst verdeckt) und die vier Rundtürme. Das Innere ist 109 Meter lang und 27 Meter (im Querschiff 36) breit. Das Gerüst, das gegenwärtig den Dom umkleidet, ist über 60 Meter hoch, und zu seiner Herstellung waren 600 Kubikmeter Holz erforderlich.



Nach einer phot. Aufnahme im Verlag von Christian Herbst in Worms a. Rh.

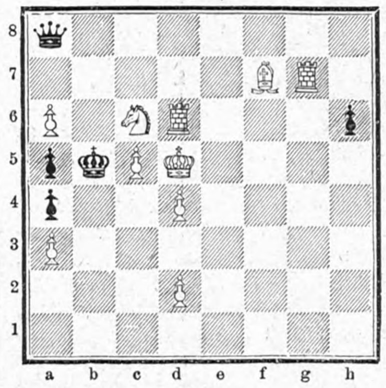
**Der Dom zu Worms während der Restaurierung.**

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Aufgabe 19.

Von **C. Dahl** in Kopenhagen.
(„Nationaltidende".)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 16:

W. 1. Se4—c3
S. 1. Sb6—c4, d5
W. 2. Sc3—b5†
S. 2. Kd4—d5, c4
W. 3. Db1—h1,f1 matt.

A.

S. 1. Kd4×c3
W. 2. Kf2—e2 und
W. 3. Db1—d3 matt.

B.

S. 1. beliebig anders
W. 2. Db1—e4†
S. 2. Kd4×c3
W. 3. Ld6—b4 matt.

### Schachbriefwechsel.

F. L. in Wien. In Nr. 11 haben Sie vorbeigeschossen: auf 1. f3—f4 geschieht e6×d5 2. Sa7—c6† Kd4×c4, und nun ist 3. Dg2—f1 **kein** Mattzug wegen Te8—e2†. In 13 führt auf Tg4—e4 Ihr Zug 2. Lb1—a2 nicht zum Ziele wegen Lf7—d5 oder c4.

G. M. in Leipzig. Wegen Nr. 11 siehe vorstehend.

Richtige Lösungen sandte ferner ein: Senglier in Bulgrin zu Nr. 12 und 13.

**Berichtigung.** In der **Aufgabe Nr. 14** (Seite 408) ist durch ein unliebsames Versehen ein **weißer Bauer** auf **e2** vergessen worden, den man hinzufügen wolle.

### Partie Nr. 15.

Durch Briefwechsel 1897/98 gespielt.

**Abgelehntes Damengambit.**

Weiß: Schachverein Orel. — Schwarz: Schachverein Riga.

| Weiß. | Schwarz. | | |
|---|---|---|---|
| **1. d2—d4** | **d7—d5** | 16. Dc2—f2 | Dh4—h6 |
| **2. c2—c4** | **e7—e6** | 17. 0—0 | f7—f6 |
| 3. Sb1—c3 | Sg8—f6 | 18. e5×f6 | Sd7×f6 |
| 4. Lc1—g5 | Lf8—e7 | 19. Sc3—d1 | c6—c5 |
| 5. e2—e3 | b7—b6 | 20. h2—h3 | Te8—e7 |
| 6. Sg1—f3 | Sb8—d7 | 21. b2—b3 | Ta8—e8 |
| 7. Ta1—c1 | Lc8—b7 | 22. Tc1—c2 | Sf6—e4 |
| 8. c4×d5 | e6×d5 | 23. Df2—e1 | Se4—d6 |
| 9. Sf3—e5 | 0—0 | 24. De1—g3 | c5—c4 [6]) |
| 10. f2—f4 [1]) | Sd7×e5! [2]) | 25. b3×c4 | d5×c4 |
| 11. d4×e5 | Tf8—e8 [3]) | 26. Ld3—e2 [7]) | b6—b5 |
| 12. Lf1—b5 | c7—c6 | 27. Le2—g4 | Lb7—e4 |
| 13. Lb5—d3 [4]) | Sf6—d7 | 28. Tc2—b2 | Le4—d3 |
| 14. Lg5×e7 | Dd8×e7 [5]) | 29. Tf1—f3 | b5—b4 |
| 15. Dd1—c2 | De7—h4† | 30. Tb2×b4 | Ld3—e2 |
| | | Weiß giebt die Partie auf. [8]) | |

[1]) Solange der Lf1 noch nicht entwickelt ist, sollte dieser die weiße Stellung ungemein schwächende Vorstoß unterbleiben.

[2]) Dieser feine Zug, der scheinbar einen Bauern kostet, ist die Einleitung einer weitberechneten Kombination.

[3]) Höchst geistreich gespielt! Bei 12. e5×f6 erhält Schwarz mit Le7—c5 einen vorzüglichen Angriff. Das Studium der danach sich ergebenden interessanten Wendungen sei dem Leser empfohlen.

[4]) Falls jetzt 13. e5×f6, so gleichfalls Le7—c5; spielt Weiß dann etwa 14. Sc3×d5, so hat Schwarz nach c6×d5 15. Lb5×e8 Dd8×e8 trotz der verlorenen Qualität die überlegene Stellung. Etwa 16. Dd1—e2 Lc5×e3 17. Tc1—c2 d5—d4 nebst d4—d3 oder 16. f4—f5 Lc5×e3 17. Lg5×e3 De8×e3†.

[5]) Schwarz droht nun, mit f7—f6 einen Bauern zu erobern. Die Art und Weise, wie die Schwäche des Be3 ausgenutzt wird, ist sehr lehrreich.

[6]) Schwarz hat dies alles sehr hübsch gespielt. Die Bauern werden jetzt ungemütlich.

[7]) Bei 26. Ld3×c4 Sd6×c4 27. Tc2×c4 Lb7—a6 geht die Qualität verloren.

[8]) Weiß verliert die Qualität ohne jede Aussicht auf Ersatz.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer
№ 30.

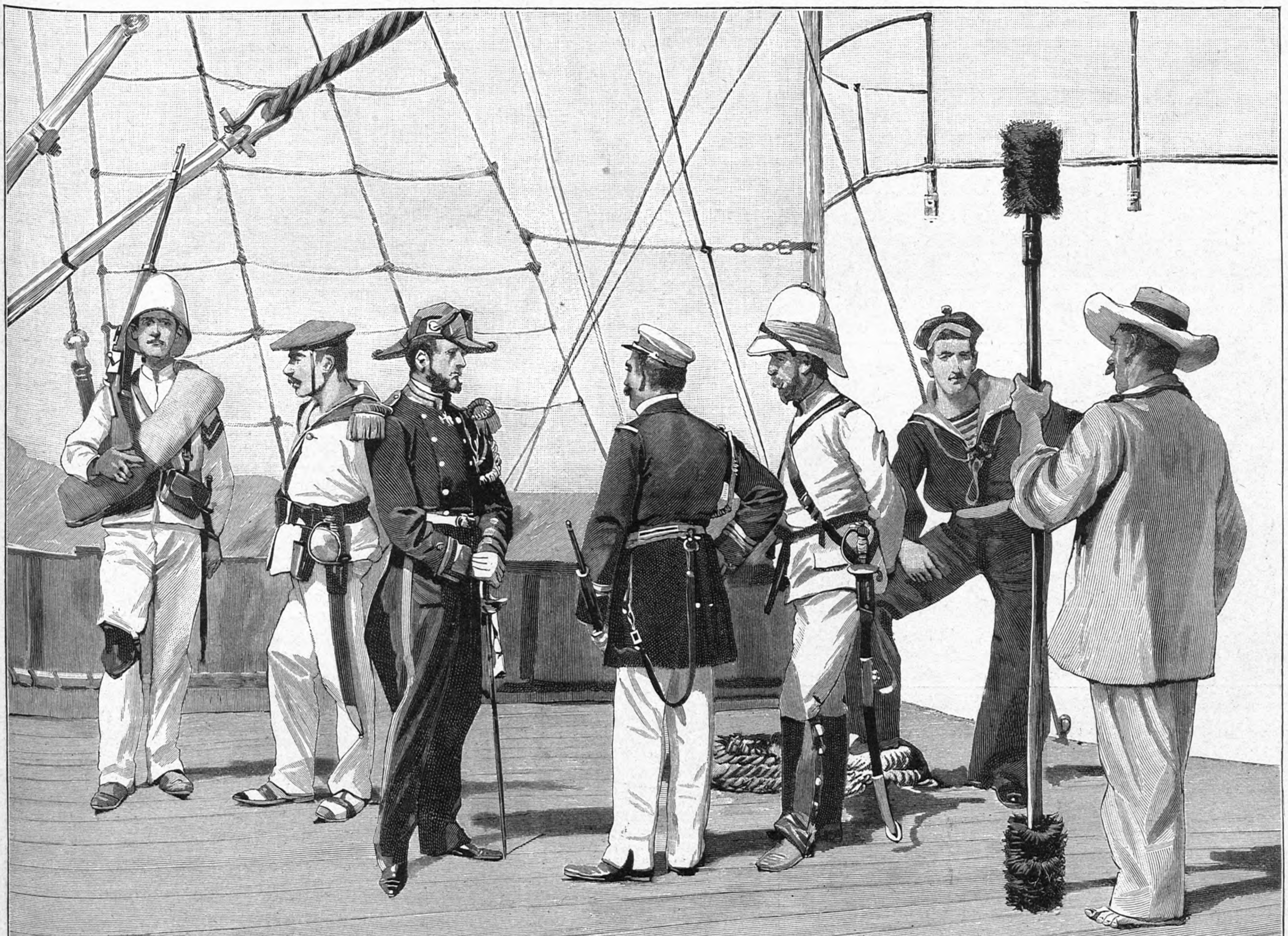
# Aus Zeit und Leben.

## Heer- und Flottenverhältnisse in Spanien und den Vereinigten Staaten.

(Siehe auch die Abbildungen Seite 473 und 480.)

Die Heeres- und Flottenverhältnisse in Spanien und den Vereinigten Staaten, die jetzt mehr als je die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, weichen sehr voneinander ab. Keines der beiden Länder kann nach den ihm zu Land und zur See zur Verfügung stehenden Streitkräften als eine Kriegsmacht ersten Ranges angesehen werden. In Spanien besteht seit dem Jahre 1885 die allgemeine Wehrpflicht mit drei Dienstjahren im stehenden Heere, drei Jahren in der ersten und sechs Jahren in der zweiten Reserve. Die Wehrpflicht beginnt mit dem neunzehnten Lebensjahre, doch ist Loskauf von ihr gegen 1000 Pesetas und Stellvertretung unter Brüdern gestattet. Das Heer setzt sich aus den allgemein üblichen Waffengattungen zusammen, im Frieden besteht es aus 128 183 Mann, im Kriege erhebt sich seine Stärke (abgesehen von den Offizieren) auf 183 972 Mann mit 14 250 Dienstpferden und Mauleseln und 590 Geschützen. Die Flotte besteht (mit Ausschluß der jüngsten Ergänzung) aus 46 Schiffen (darunter gepanzert 1 Schlachtschiff, 1 Turmschiff, 6 Kreuzer, 2 Fregatten und 1 Monitor) mit einem Gesamtgehalt von 125 340 Tonnen, 220 464 indizierten Pferdekräften, 652 Geschützen und 134 Lancierrohren.

Die Vereinigten Staaten besitzen kein stehendes Heer, sondern nur die Cadres zu einem solchen, die sogenannte reguläre Armee. Die Werbung zu derselben, sowie zu der Marine erfolgt auf drei Jahre. Es gehören indes alle waffenfähigen Bürger vom achtzehnten bis fünfundvierzigsten Lebensjahre den Milizen der einzelnen Staaten an. Durch die Stäbe von 8 Militärdepartements werden die einzelnen höheren Truppenverbände hergestellt. Zu jedem derselben gehören Truppen aller Waffengattungen, die in 82 Forts und andern Garnisonen verteilt sind. Im Frieden bestehen 25 Infanterieregimenter (darunter 2 Negerregimenter), 18 Kavallerieregimenter, 5 Artillerieregimenter und 1 Pionierbataillon. Die Gesamtfriedensstärke beträgt bei 2131 Offizieren 25 641 Mann, die Kriegsstärke mit den organisierten Milizen 141 268 Mann unter 11 507 Offizieren. Außerdem werden in den Listen als kriegsbrauchbar 10 149 184 Mann geführt. Die Kriegsflotte führt nach der Aufstellung vom Juni 1897 im ganzen 82 Fahrzeuge (darunter 2 Panzerschlachtschiffe, 2 geschützte Kreuzer, 6 zweitürmige Küstenverteidiger, 13 eintürmige Küstenverteidiger, 13 gedeckte Kreuzer, 3 Stahlkreuzer, 1 gepanzertes Rammschiff) mit einem Gesamtgehalt von 236 443 Tonnen, 322 107 indizierten Pferdekräften, 556 Geschützen und einer Bemannung von 20 802 Köpfen.



Marine-Infanterist. Matrose im Enteranzug. Flaggoffizier. Schiffslieutenant. Marine-Offizier im Tropenanzug. Matrose. Artillerist im Arbeitsanzug.

Spanische Marine. Originalzeichnung von Adolf Wald.



Hosted by Google

## Litteratur.

— Ein Gegenstück zu seinem prächtigen, im vorigen Jahre erschienenen Buche „Das Matterhorn“ bietet Theodor Wundt in seinem neuen Werke: „Die Jungfrau und das Berner Oberland“ dar (Berlin, Raimund Mitscher). In genauer Kenntnis des Alpenlandes wohl nur von wenigen erreicht, besitzt der Verfasser in hohem Grade die Gabe, die Wunder der hehren Gebirgswelt reizvoll zu schildern. Sein neues Werk darf insofern ein erhöhtes Interesse beanspruchen, als die Geheimnisse der stolzen Jungfrau, deren Betrachtung sich die meisten bisher nur aus scheuer Ferne gönnen konnten, in absehbarer Zeit jedermann bequem zugänglich sein werden, der über das nötige Kleingeld verfügt. Auch dieser Band — gleich dem vorerwähnten von der Sektion Berlin des Alpenvereins herausgegeben — ist mit zahlreichen Abbildungen geschmückt.

— Ernste und heitere Bilder aus der Armee des weißen Zaren“ führt A. von Drygalski nach russischen Autoren vor (Zuckschwerdt & Comp.). Als Quelle dienten dem Herausgeber und Uebersetzer meist russische Zeitschriften, in deren Beiträgen die Verfasser nicht genannt waren, und so kommt es, daß der Leser bei der Mehrzahl der Skizzen über den Urheber im unklaren bleibt. Aber es sind durchweg flotte Schilderungen, meist lustiger Art und oft mit einer starken Beimischung von Selbstironie.

— Dem Wahlspruch: „Ein lecker Gericht ist wie ein Gedicht“ folgt Marie Beeg mit ihrem Büchlein „Das Kränzchen in der Küche“. In munteren Reimen erteilt sie den jungen Mädchen, die einmal Hausfrauen zu werden hoffen, ihre Anweisungen, und wenn dabei auch nur Backwerk, Eierspeisen und Getränke berücksichtigt sind, so ist dies doch ein schöner Anfang zur allgemeinen poetischen Verklärung des Kochwesens. Daß darüber nicht die nüchterne Praxis vergessen werde, dafür sorgen die Anmerkungen, und für eine kluge und sparsame Zurichtung bürgt allein der Name des Verlegers: Karl Haushalter in München.

— Edmondo de Amicis’ berühmtes Werk „Herz“ erscheint, verdeutscht von Raimund Wülser, in neuer wohlfeiler Ausgabe (Basel, Adolf Geering). Es ist bekanntlich eine Perle der Jugendlitteratur, aber in seiner hier erheiternden, dort tief ergreifenden Beobachtung der Kindesseele auch eine anziehende Lektüre für Erwachsene. Derselbe Verlag bietet in guter Uebersetzung von E. v. Feilitzsch die Erzählung „Blauglöckchen“ von Emma Marshall dar. Die auf dem Gebiete der Familiengeschichte auch in Deutschland wohlbekannte Verfasserin bekundet in diesem Buche, daß sie es auch versteht, die Herzen der Kinder zu treffen und im Vorführen eines edeln Vorbildes die Jugend auf die rechten Pfade zu leiten.

— Die Erben Fritz Reuters bitten alle diejenigen, welche bisher ungedruckte Briefe, Gedichte oder sonst Handschriftliches von Fritz Reuter und seinem Freundeskreis besitzen, desgleichen Bilder und Zeichnungen von ihm oder persönliche Erinnerungen an ihn bewahren, solche Reliquien ihrem litterarischen Vertrauensmann, Herrn Professor Dr. Karl Theodor Gaedertz, Königlichem Bibliothekar in Berlin (W., Am Karlsbad 5 parterre), für den dritten Band seines biographischen Sammelwerkes „Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen“ leihweise anvertrauen zu wollen.

---


# Ueber Land und Meer-Photographien
für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 4441 Einsendern 7056 Dutzend

in Summa **84672 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 5. April 1898, Neckarstraße 121/23, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

**Zur Beachtung!** Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Unser Angebot erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.



# Seide.
Proben bei Angabe des Gewünschten.

**Damaste** in schwarz, weiss und farbig von M. 1.50 per Meter an bis zu den schwersten, elegantesten Brocat-Geweben zu Hoftoiletten, sowie glatte Seidenstoffe in allen existierenden modernen Webarten und sämtlichen neuen Saisonfarben versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.



# Kufeke's Kindermehl
verhütet und beseitigt — Von ersten Autoritäten empfohlen. Bester Zusatz zur Milch!

Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.

Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der

Bergedorf-Hamburg. Fabrik diät. Nährmittel **R. Kufeke** Wien VI/2. Stumpergasse 44/46.



**Billige Reisen nach Italien,** Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient ꝛc. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz). Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

# Bad Salzschlirf.
Saison-Beginn 15. Mai.

**Sool- u. Moorbäder. Bonifaciusbrunnen (Lithiumquelle).** Vortreffliches Klima. Unübertroffene Heilerfolge bei **Gicht, Nieren- und Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen- und Gallensteinen, Rheumatismus, Leber-, Magen- und Unterleibsleiden, Hämorrhoiden und Verstopfung.** Prospekte und Wohnungsnachweis durch die **Brunnen- und Badeverwaltung in Salzschlirf** (Station der Bahn Fulda-Gießen). Zu **Trinkkuren im Hause** ist der **Bonifaciusbrunnen** (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die Brunnenverwaltung in Salzschlirf zu beziehen. **Badearzt: Sanitätsrat Dr. Gemmel.**



Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit

75 PFENNIGE.



# Schönfels Zugerberg
937 m über Meer.

**Luftkurort — altbewährt — Wasserheilanstalt.**

**Gesamtes Wasserheilverfahren:** Abreibungen, Einwicklungen, Douchen aller Art, Halbbäder, Sitz- und Fussbäder mit stehendem und fliessendem Wasser etc. **Moorbäder, elektrische Behandlung, elektrisches Bad und schwedische Heilgymnastik.**

Ausgedehnte ebene Spaziergänge auf angrenzenden Wiesen und Waldungen; grosser Park. Pittoreskes Alpenpanorama. Komfortabel eingerichtetes Haus. Pension von Fr. 7.— an. Post, Telegraph, Telephon. Auskunft und Prospekte gratis.

Kurarzt: Dr. **Tschlenoff,** aus Zürich. — Eigentümer: **A. Kummer.**



# Dalli
Haushaltungs-Plättmaschine. Sensationelle Erfindung! Selbstheizend! Plättet Alles, Kleider, Gardinen, selbst nasse u. Stärkewäsche ununterbrochen und schnellstens, sauber und mühelos. Preis 4½ M. in einschlägigen Geschäften, sonst 5 M. franko durch

Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.



# „STEINBERGER“
feinster, alter Korn, vielen Besuchern der alten Kaiserstadt Goslar mit dem Steinberge als vorzüglich bekannt, versendet Kiste mit 6 Literflaschen p. Bahn **franko inkl.** Kiste u. Flaschen **für 10 Mk.** geg. Einsendung oder Nachnahme.

**R. Peter, Goslar** a. Harz.

— Getreidebrennerei gegr. 1785. —



München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

# Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

*München*, den 10. Juli 1884.

**Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:**

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

**Dieses vorzügliche**, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

**Bei Einkauf in Apotheken** achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.



**1200** Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit.**, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“, Illust. Preislisten f. 30 ₰. in Briefm.

Mey & Widmayer, München.



Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die **CRÊME SIMON**

Unübertroffen für den **TEINT** und für die **Toilette** des **Gesichts** und der **Haende**

Nur echt mit der Unterschrift: *Simon*



# Kinder werden kurzsichtig
u. schief durch unzweckmäss. Arbeiten an Tisch u. losen Stühlen unpassender Höhe.

**Kinderpulte** System **Max Herrmann,** auch für kaiserl. königl. u. fürstl. Prinzen gelief. In 4 Preislagen. Prospekte frei. **Max Herrmann, Berlin,** Potsdamerstr. 121 h.



# „Monopol“
**Damen, die sich geschmackvoll kleiden,** finden in Mann & Schäfer's echter „Monopol“-Schutzborde, mit reiner Mohair-Plüschkante das denkbar Beste und Preiswertheste für diesen Zweck; nur echt, wenn mit „Monopol“ bedruckt.

**Für praktische Strassenkleider** hat sich Mann & Schäfer's unübertreffliche „Rundplüsch“-Schutzborde einen grossen, wohlverdienten Ruf erworben und wird nur dann als echt garantirt, wenn sie den Namen Mann & Schäfer meterweise auf der Borde trägt.

Mann & Schäfer

**Mann & Schäfer, Barmen.**

# Neckarsulmer „Pfeil“
Anerkannt vorzügliches Fabrikat

*Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.*

**Neckarsulm** (Württemberg)

Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.



# Zu korpulent
**3te Auflage der Broschure:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

## Buchstabenrätsel.

1, 2, 3, 4, ein jeder Schüler kennt's,
Jüngling und Jungfrau schöpfen drin Erfahrung,
Die junge Frau wie die Matrone nennt's,
Und ernste Männer ziehn draus Geistesnahrung.

5, 6, 7, 8 gestaltet vielerlei,
Ein Bild von Arbeit, Mengung und vom Drucke,
Gar manchem ward es sauer schon dabei,
Und sauer ward's auch, sollt's sein, Ruck um Rucke.

9 bis zu 13 um ein h vermehrt,
Das klüglich eingestellt, nach erstem Zeichen,
Ein mancher ward damit, zu Recht, geehrt,
Und mancher, dem's gebührt, konnt's nicht erreichen.

Das ganze Wort: geschieht's nach freier Wahl,
Thut's keinem weh, macht keinem bange Sorgen;
Doch wenn's das Unglück, wenn's die Not befahl,
Folgt auf den Tag manch kummervoller Morgen. W.

## Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 28:

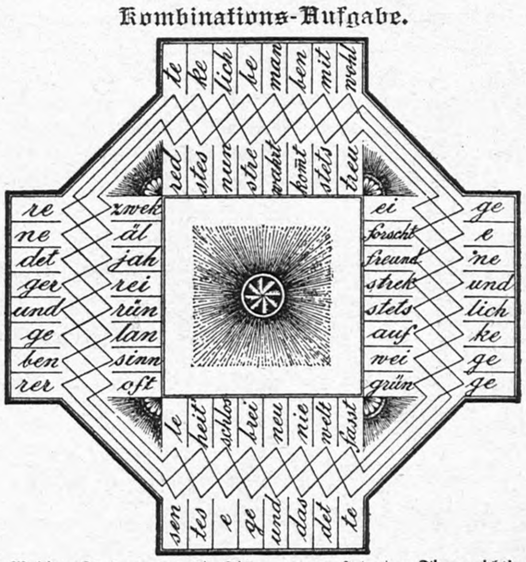
Des Ausfüllrätsels: Cambridge — Cherbourg — Gordianus — Bleiweiss — Gottsched — Blutsturz — Beistrich — Unterthan — Esslingen. **Christian — Ernestine.**

Des Umstellrätsels: Laune — Lenau.

Des Liederanfangrätsels: „Frühmorgens, wenn die Hähne krähn." — „Das Meer erglänzte weit hinaus." — „O lieb, so lang du lieben kannst!"

Richtige Lösungen sandten ein: A. B., Chalet Viktoria, Schweiz (2). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst. „Scholastika" in Barmen. Egon v. F. in Berlin. Ada Schort in Birmingham (2). Johannes Zühlke in Hattenheim. Werner Müller in Biel. „Sascha" in St. Petersburg (3). „Tante und Nichte" in Stuttgart. „Gouvernante" in Barcelona (3). Dr. R. in Ch. (2). A. Duvenhorst in Cleveland (3). Harriet Know in Madras (5). Leonie Westermann in Mühlhausen. George Douglas in London (3).

## Kombinations-Aufgabe.




Welchen Text ergeben die Silben der vorstehenden Figur richtig verbunden?

## Worträtsel.

Daß ich's ihm thue, erfleht in nächtlicher Stunde so mancher,
Der oft zur selbigen Stund fleht, daß ich's nicht thu' bei ihm! *

## Handschriften-Beurteilung.

E. L. E. Sie haben Geschmack und legen Wert auf elegantes Auftreten und vornehme Formen. Dem entspricht Ihre innere Richtung insofern, als Sie von stolzer Wahrheitsliebe und von einer gewissen Größe der Auffassung sind. Was Ihnen aber fehlt, ist Biegsamkeit und liebenswürdiges Anpassungsvermögen. Sie sind sehr eigensinnig und können Ihren Willen bis zur Rücksichtslosigkeit durchsetzen.

A. v. J. H. in Gablonz. Sehr fleißig und ehrgeizig. Heiter, optimistisch, sanguinisch. Gewandt und angenehm im Verkehr, aber dabei stets den eignen Vorteil im Auge behaltend. Sehr auf Besitz und Erwerb bedacht und eintretenden Hindernissen gegenüber von einem ebenso lebhaften als zähen, selbst despotischen Wollen. Sehr eitel und Nebensächlichkeiten einen übertriebenen Wert beilegend. Nicht ohne Phantasie und Schönheitssinn.

„Wodki", Charlottenburg. Nein, Sie sollen nichts Kompromittierendes über sich zu hören bekommen. Etwas sehr Bedenkliches ist nicht an Ihnen zu entdecken. Sie sind geistesklar und feinsinnig. Ihre Fehler wurzeln nicht in der Roheit, sondern in der Schwäche. Sie sind allzu eindrucksfähig und erregbar, zu leicht gereizt und niedergedrückt. Sie haben dadurch oft Mühe, sich selbst zu vergessen, über sich emporzuwachsen, sind ängstlich, empfindlich, eigensinnig, eifersüchtig, mißtrauisch, dabei witzig und schlagfertig.

D. S. in Köln. Eindrucksfähigkeit, Phantasie und Schönheitssinn. Ein rascher, beweglicher Verstand, der sowohl in einer leichten Auffassung als in logischem Denken vorteilhaft zu Tage tritt; eine gute, vielseitige geistige Veranlagung, der allerdings der feine, kritische Scharfsinn — die „Finesse" — mangelt. Sie sind ehrgeizig und suchen sich geschmeidig und zähe ans Ziel zu bringen. Dabei leidenschaftlich, ungleichmäßig im Wesen, Sinnenreizungen sehr zugänglich und kleinen plötzlichen Zornanfällen unterworfen. Fleißig und leistungsfähig. Gesellig und zu heiterer, humoristischer Haltung geneigt.

E. Sch. M., Como. Feinsinnig, selbstbeherrscht, die Form beobachtend. Geordnet, pünktlich, ausdauernd, etwas pedantisch. Zurückhaltend und überlegt bis zur Verschlossenheit, aber ehrlich und zuverlässig. Klar und bestimmt im Wollen, sogar zum Eigensinn und zur Herrschsucht neigend, aber gerecht und weicher, liebevoller und liebebedürftiger als es äußerlich den Anschein hat. Nicht ohne Eitelkeit und insofern nicht frei von Egoismus. Bei im allgemeinen heiterer Stimmung und Sinn für Humor zuweilen von wehmutsvollen Gedanken ergriffen und durch die jetzige Lebensstellung nicht befriedigt. Pedantische Gewohnheiten bilden für die Schreiberin eine Gefahr.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

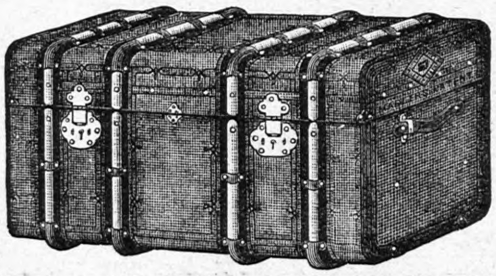

**Mädler's Patentkoffer**

D. R.-Pat. No. 85676

Unerreicht an: Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

50 % Gewichts-Ersparnis!

Patentiert in allen Kulturstaaten!



Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: Königl. Sächs. Staatsmedaille.

| No. | Länge | Breite | Höhe | Mark | No. | Länge | Breite | Höhe | Mark |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 581. | 66 cm lang, | 44 cm breit, | 34 cm hoch, | 65.—. | 591. | 66 cm lang, | 44 cm breit, | 44 cm hoch, | 75.—. |
| 582. | 76 | 48 | 38 | 75.—. | 592. | 76 | 48 | 48 | 85.—. |
| 583. | 86 | 50 | 41 | 85.—. | 593. | 86 | 52 | 52 | 100.—. |
| 584. | 96 | 52 | 44 | 105.—. | 594. | 96 | 57 | 57 | 120.—. |
| 585. | 106 | 55 | 48 | 115.—. | 595. | 106 | 59 | 61 | 140.—. |
| 586. | 116 | 59 | 50 | 135.—. | 596. | 116 | 61 | 66 | 160.—. |

No. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 584, 585 und 586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.

*Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.*

*Illustrierte Preisliste gratis!* **Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.** *Illustrierte Preisliste gratis!*

Meine Fabrikate sind **nur** zu beziehen durch Fabrik und Versand-Geschäft sowie Verkaufslokale in: **BERLIN W.,** Leipzigerstrasse 101/102. **LEIPZIG,** Petersstrasse 8. **HAMBURG,** Neuerwall 84.



Wegen vorgerückter Saison

**Zurückgesetzte Sommer-Stoffe im Ausverkauf.**

**Muster** auf Verlangen **franco ins Haus.**

Modebilder gratis.

6 Meter Sommerstoff zum Kleid für M. **1.56** Pfg.
6 „ soliden Sommerstoff, dop. br. „ „ „ **1.80** „
6 „ Sommer-Nouveauté, dop. br. „ „ „ **2.40** „
6 „ Loden, vorzgl. Qual. dop. br. „ „ „ **3.60** „

**Ausserordentliche Gelegenheitskäufe in modernsten Woll- und Waschstoffen zu extra reduzierten Preisen** versenden in einzelnen Metern **franco** ins Haus

**Oettinger & Co., Frankfurt a. M.** Versandhaus.

Separat-Abteilung für Herrenstoffe: Stoff zum ganzen Anzug M. **3.75**; Cheviot „ „ „ „ **5.85**

**Von Ocean zu Ocean**

dringt der Ruf des Cacao van Houten und es giebt wohl kaum ein Land dieser Erde, wo diese Marke nicht schon längst Eingang gefunden hat. Das Gute bricht sich Bahn und gerade bei Cacao van Houten erkennt der Feinschmecker sehr bald das, was diese Marke ganz besonders hervortreten lässt. — Die leichte Löslichkeit und Verdaulichkeit, der höchst entwickelte Geschmack sind Resultate eines eigenen Herstellungsverfahrens, dem auch zu verdanken ist, dass Cacao van Houten den hohen Nährwerth wiedergiebt, welcher in der Cacao-Bohne enthalten ist. Cacao van Houten ist ein köstliches, erfrischendes Getränk, welches bei grosser Bekömmlichkeit, das Allgemeinbefinden belebt, ohne wie Kaffee und Thee schädlich auf die Nerven einzuwirken.



**Handschriftdeutung**

Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig. **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**



*Special-Unternehmung für Einrichtung und Umbau von* Stärkezucker-, **Syrup-, Dextrin-** Fabriken

W. H. Uhland, Leipzig.

Bewährte Apparate. Prosp. gratis.



**Universal-Accordstreich- und Schlagzither.**

Patent. im In- und Auslande!

Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Einf. v. M. 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.



Feinste Sect-Marken:

**Extra fein** (Champagner Cuvée)

**Kaiser-Blume**

**Blaue Marke**

von **Gebrüder Hoehl** in Geisenheim

K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten

Schaumwein-Kellerei.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.



**Premier-Fahrräder**

sind aus

**Helicalrohr**

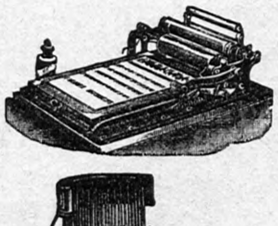
gebaut und an Widerstandsfähigkeit und leichtestem Lauf unerreicht.

The Premier Cycle Co. Ltd.

Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).

Engros-Niederlage: Berlin O. 27.





**The Automatic Cyclostyle.**

Deutsches Reichspatent.

**Einziger** Vervielfältigungs-Apparat, welcher gleichzeitig für **Hand-** und **Maschinenschrift** verwendbar ist.

**Einfachste und leichteste Handhabung.**

Nicht zu verwechseln mit anderen Apparaten ähnlichen Namens, welche mit einer Handwalze bearbeitet werden.

**North's Schreibmaschine.**

Vorzüge: Sichtbare Schrift. — Bekannte Klaviatur. — Schnelles Arbeiten. — Zeilengeradheit. — Einfache, aber starke u. dauerhafte Konstruktion.

Man verlange Prospekt von

**Rothschild, Behrens & Co., Hamburg**

Alleinvertrieb für Deutschland.


Hosted by Google

# Vorarlberg

Herrliches Alpenland, vom Bodensee bis zum Silvrettastock, von der grossartigen **Arlbergbahn** durchzogen — **Prachtvolle Wälder, Thallandschaften, wie Mittelgebirge, Hochtouren u. Gletscher — Sommerstationen, Höhenkurorte.** Direkte Zugsverbindungen. — Plakate in allen bedeutenderen Eisenbahn-Stationen und grösseren Hôtels.

Auskünfte jeder Art (illustriertes Verzeichnis der Sommerstationen) unentgeltlich durch den **Landesverband für Fremdenverkehr** in **Vorarlberg-Bregenz.**

## Patent-Motor-Wagen „Benz"

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen. —

**Preis von M. 2000.— an.**

**Bis 1. Januar 1898 wurden 1200 Wagen abgeliefert.**

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.

**Vertretungen** und **Lager** in **Berlin, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Warschau, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Prätoria, Capetown.**

**Benz & Co.**, Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

Mähren, Austria.

Fabrik-Marke.

## „Matchless"-Fahrräder

Seit 1876 eingeführt, nur erstklassiges Fabrikat, vielfach prämiiert und ausgezeichnet. „Matchless" sind die leichtlaufendsten Räder. Matchless Fahrrad-Werke **Carl Rissmann, Hannover-Wülfel.** Etabliert 1881.

## Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

**Phönix**

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen). Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.** Prospekt und Probebilder kostenfrei.

**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

# SECT

**MATHEUS MÜLLER**
gegr. 1838.
**ELTVILLE a/Rh.**

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

**Hoflieferant** Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

## GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als **der bekömmlichste von allen** und daher **von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.**

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

| 3 Kronen | 2 Kronen | 1 Krone |
|---|---|---|
| Mk. 2.80, | Mk. 2.40, | Mk. 2.— |

per 1/2 Kilo-Packung.

**Ueberall käuflich.**

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

## Clemens Müller

**Nähmaschinenfabrik, Dresden**

gegründet 1855

**empfiehlt als bestes Fabrikat Veritas- u. Stella-Nähmaschinen**

mit geräuschlosem leichtem Gang.

**Seitherige Produktion: 850 000 Stück.**

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

**MARKE № 4711**

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
**Das Modeparfum der höchsten Kreise.** In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.

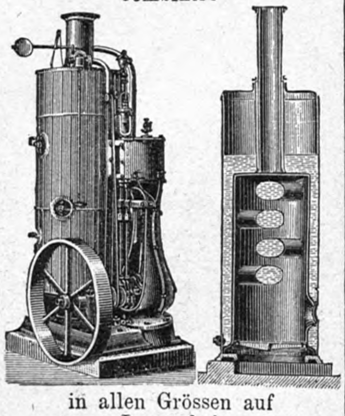
## Fort mit den Hosenträgern!

Vertreter gesucht.

**Zur Ansicht** erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis M. 1.25 Briefm. (3 St. 3 M. p. Nachn.) **S. Schwarz, Berlin S. 261,** Neue Jacobstr. 9

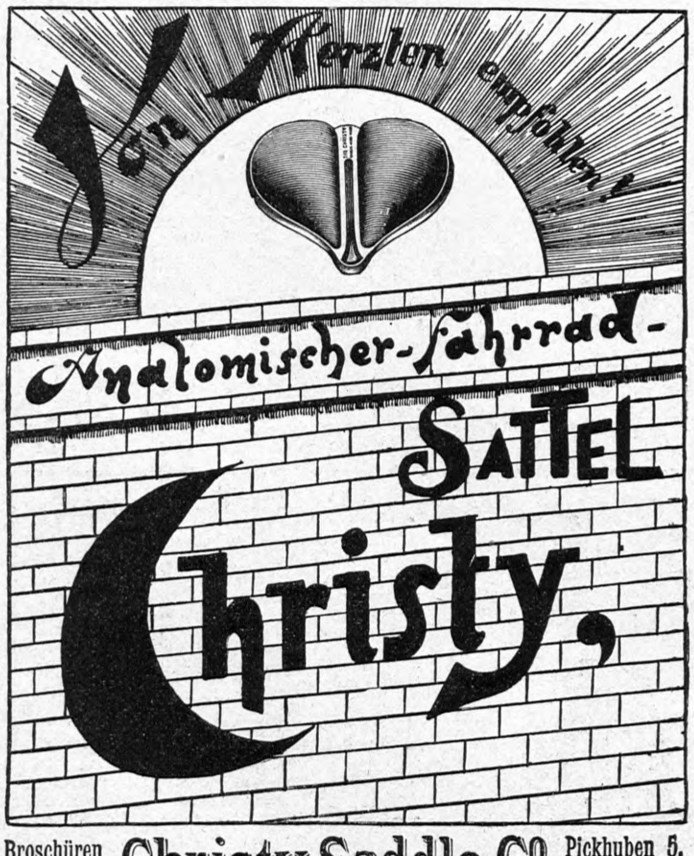
## Stehende geschweisste Querrohrkessel,

allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt



in allen Grössen auf Lager bei

**Menck & Hambrock,**
ALTONA-HAMBURG.




Broschüren gratis durch **Christy Saddle Co.** Pickhuben 5, HAMBURG.

— Man achte auf den Namen „Christy". —

## Sprengel's Chocolade u. Cakao

ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

**B. Sprengel & Co.**
HANNOVER

Hosted by Google

# Dr. Lahmann's

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

# Deutsche Warte

Erscheint täglich, auch Montags.

Jährlich über 1000 Illustrationen.

Grosse Ausgabe für Mai und Juni 1,67 Mk.
Allgemeine „ „ „ 1,34 „
Kleine „ „ „ 0,67 „
bei allen Postanstalten.

Ueber **70000** Abonnenten.

## Schützt vor Ansteckung

D. R. P. 96671. D. R. P. 96671.

# Schering's Formalin Desinfections Methode

Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen. • • • •

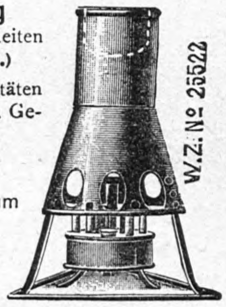
W.Z. № 25208

„Hygiea“ Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 Stück Desinfect.-Pastill.

**Unentbehrlich** ✳ **für jeden Haushalt.**

**Handhabung** einfach und absolut gefahrlos.
**Frisch-Erhaltung** von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.
**Gründliche Zerstörung** aller dumpfigen und schlechten Gerüche.
**Rasche und sichere Vernichtung** der Keime ansteckender Krankheiten (Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)

Nach dem Urtheil der ersten Autoritäten auf hygienischem und bakteriologischem Gebiet werden bei Anwendung von
**2 Formalinpastillen**
pro Kubikmeter Zimmerraum
die Krankheitserreger der Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Scharlach, Masern etc. etc. sicher abgetödtet.



W.Z. № 25522

**Goldene Medaille** — Berlin 1897.

„Aesculap“ Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates
—◇ „Aesculap“. ◇—

**Central-Verkaufsstellen:**
*Für Deutschland:*
**J. F. Schwarzlose Söhne**, Berlin SW., Markgrafenstrasse 29.
*Für Grossbritannien und Colonien, sowie für China und Japan:*
The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.

**Chemische Fabrik auf Actien** (vorm. E. Schering)
170-171 Müller-Strasse. BERLIN N. Müller-Strasse 170-171.

Vernichtet alle Krankheitskeime — Vernichtet alle Krankheitskeime

Schützt vor Ansteckung

# Willkommen

werden allen Damen u. Schneiderinnen Vorwerk's letzte, ungemein praktische Neuheiten sein:

**Vorwerk's Kragen-Einlage „Practica“** ermöglicht durch am Rande eingewebte weiche Bändchen ein bequemes Befestigen des Kleiderstoffes u. ungemein solides Annähen des Stehkragens auf die Taille.

**Vorwerk's rundgewebtes Kragenfutter** ist fix und fertig in der gleichen Rundung, wie die Kragen-Einlagen gewebt und macht das mühsame Ausschneiden des Stoffes und das Umlegen der Kanten überflüssig. Dasselbe ermöglicht ein naht- und faltenloses Einnähen, sowie ein schnelles Erneuern des Futters.

*In allen besseren Band- und Kurzwaaren-Geschäften erhältlich.*

# Sommersprossen

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu ℳ 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky**, dipl. Apoth.
in **Prag**, Brenntegasse 18.

# Peloton-Seide

allgemein beliebt

Waldkirch — Gütermann & Co. — Gutach Baden

wegen ihrer vorzüglichen Qualität

fabriziren in **Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide** nur **GÜTERMANN & Co.**

**Man verlange** in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und
**kaufe nur solche Nähseide,**
die mit der Firma **„Gütermann & Co.“** versehen ist.
Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

## Glafey-Nachtlichte,

bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

# Sect-Kellerei Grünberg i/Schl.

**GREMPLER & Co.**
Gegründet 1826
**Prämiirt:**
Paris 1855, London 1862
Wien, München etc.

*Tip Top*

**Feinster deutscher Sect**
Gesetzlich geschützt.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

# TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

# EXIBARD'S
## ABYSSINISCHES HEILMITTEL

Als Pulver und in Cigaretten
*lindert und heilt*
**Katarrh, Entzündung der Luftröhre, Beklemmung**
**ASTHMA**
und alle Krampfartigen Leiden der Athmungsröhre
*30 Jahre-langer Erfolg. Gold u. Silber Med.*
**102, Rue Richelieu, Paris.** — Zu haben: in allen Apotheken.

Schutz-Marke — Fumigation

**NEUESTE POSTKARTEN!** Verlangen Sie „Das grosse Jahrhundert“. Künstlerische Portraits berühmter Persönlichkeiten mit Biographien.
*Ueberall zu haben. — Für Grosshändler durch:*
**Vereinigte Papierwaaren-Fabriken S. KROTOSCHIN in GÖRLITZ.**

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

# Cleveland -Fahrrad

zu einem **populären Preise** anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg,** 36 Neuerwall.

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.


Hosted by Google

# Lungenleiden

**Dr. med. Hommel's Haematogen**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Baer,** Distriktsarzt in **Oberdorf** (Württbg.) schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen vielfach angewandt und finde es besonders bewährt in der Rekonvalescenz nach Infektionskrankheiten, bei Blutarmut und **vor Allem bei beginnender Lungenschwindsucht.** Im Anfangsstadium der Tuberkulose verwende ich das Mittel ausschliesslich."

Herr Sanitätsrat **Dr. med. Nicolai** in **Greussen** (Thüringen): „Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen** von **ausgezeichnetem und überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

*Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn*

*Furbach & Striebolt*

# Salzbrunner

Seit **1601** medicinisch bekannt.

# Oberbrunnen

*Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.*

Aerztlich empfohlen bei **Erkrankungen der Athmungsorgane,** bei **Magen-und Darmkatarrh.** bei **Leberkrankheiten,** bei **Nieren-und Blasenleiden, Gicht u. Diabetes.**

Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt
OBER SALZBRUNN
SCHUTZMARKE.

Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad.

# Wildbad

Württemberg. Schwarzwald.

**Warmquellen ($\frac{31}{37°}$ C.) mit natürlicher, der Blutwärme des menschlichen Körpers angemessener Temperatur.**

Seit Jahrhunderten bewährte Heilerfolge bei Rheumatismus und Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen aller Art, Folgen von Verletzungen, Leiden der Knochen u. Gelenke, Verdauungsstörungen, Katarrhen der Luftwege, Harnbeschwerden, Frauenkrankheiten, Erschöpfung der Kräfte etc.

**Einzel- und Gesellschafts-Thermal-Bäder in comfortabeln Räumen.** Weitere Kurmittel sind: Dampf- und Heissluftbäder, Heilgymnastik, Elektrotherapie. Massage.

**Luftkurort.** 430 m ü. d. M. Herrliche Tannenwälder, Waldwege u. Anlagen a. d. Enz, hervorragendes Kurorchester, Theater, Lesesäle, Jagd, Fischerei, sonst. Vergnügungen, Spiele etc.

**Kurgebrauch während des ganzen Jahres.**

Gute Hotels u. Privatwohnungen für alle Verhältnisse. Prospekte u. jede gewünschte Auskunft durch die **K. Badverwaltung** oder das **Stadtschultheissenamt.**

**Hauptsaison vom Mai bis October.**

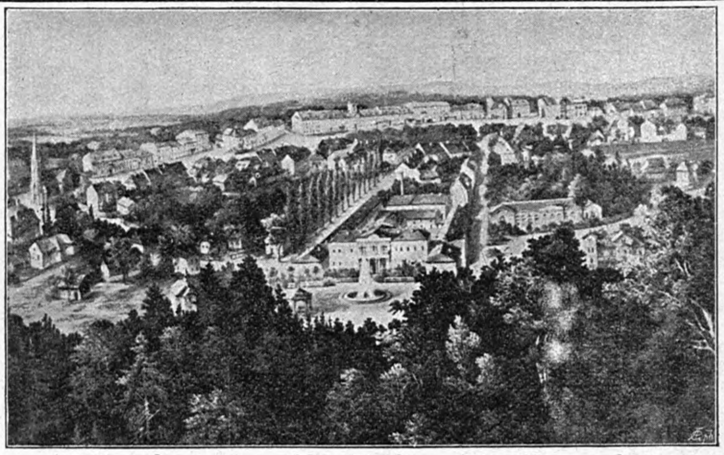
Dr. med. Grosskopff's **Sanatorium** Klushügel bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

# Verband Deutscher Nordseebäder.

Helgoland, Borkum, Sylt, Norderney,
Wyk-Föhr, Büsum, Juist, Cuxhaven, Wangerooge

zeichnen sich durch **ozonreiche Luft, heilkräftige Bäder, gleichmässige und milde Temperatur** aus.

**Nähere Auskunft** geben die jeweiligen Badedirektionen; **Prospekte** über die **Bäder** und **Reiseverbindungen gratis** in den **Auskunftsstellen des Verbandes,** in **Stuttgart: Johs. Rominger,** Agentur des Norddeutschen Lloyds, Königstr. 35, sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler A.-G.**



# Bad Hall, Ober-Oesterreich.

**An Jod und Brom reichstes Solbad.**

**Station der Kremsthal-** u. der **Steyrthalbahn.** Direkte Verbindungen über **Linz-Steyr** u. **Wels.**

**Saison 15. Mai bis 30. September.**

Modernst eingerichtete **Bäder, Massage, Inhalationen, Dampf-, Douche- und Kaltbäder. Elektrische Zweizellen- und Lichtbäder.**

Indikation: Bei allen **chronischen entzündlichen Prozessen, konstitutionellen Leiden ererbter oder erworbener Natur,** insbesondere bei schwächlicher **Konstitution,** bei **Frauenleiden** und **gewissen Formen** der **Darm- und Nierenerkrankungen. Prächtige Lage. Staub- u. windfrei. Komfortable Hotels- u. Privatwohnungen** und **Pensionen. Kurmusik, Theater, Konzerte.**

**Prospekte gratis durch die Verwaltung der Landeskuranstalten.**

# Bad Homburg v. d. Höhe

**im Taunus, 25 Minuten von Frankfurt a. M Altberühmtes Heilbad. 5 Mineralquellen.** Wirksamste Trink- und Badekur bei Magen-, Darm- und Rachenkatarrhen, Hämorrhoidal-, Frauen- und Leberleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, Skrophulose und Herzleiden. — **Zwei Eisenquellen** gegen Blutarmuth, allgemeine Schwäche und Folgen der Influenza. **Luftkurort ersten Ranges.** Gut eingerichtete Badehäuser mit **natürl. kohlensäurereichen, eisenhaltigen Kochsalzbädern,** Sool-, Fichtennadel- und Moorbädern. Douchen, Piscinen, Inhalatorium. Wasserheil- und Massage-Anstalten. — Großer Park. Ausgedehnte Waldungen unmittelbar bei der Stadt. Prächtiges Kurhaus. Große Plätze für Tennis (26 Courts), Golf Cricket, Croquet. Internationale Tennis- und Golf-Turniere. Radfahrbahn (Rennen.) Vorzügliche Kurkapelle. Opern, Lustspiele, Ballets, Feuerwerke, Leuchtfontaine, Blumenkorso, Bälle. Frankfurter Pferderennen. Hoch- und Niederwild-Jagd.

**Wohnungen mit jeglichem Comfort in allen Preislagen. Mai, Juni, September billigste Preise.**

Sommer-Saison 15. April bis 15. October. Winterkur. Für dauernden Aufenthalt sehr geeignet; niedrige Communal-Steuern; gute Schulen, Kaiserin-Friedrich-Gymnasium; gute sanitäre Einrichtungen; Schwemm-Canalisation. Mineralwasserversandt während des ganzen Jahres. — Prospecte und illustr. Brochüren durch die **Kurverwaltung.**

**Hotels und Pensionen in alphabetischer Reihenfolge.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Hotel Adler, H. Ruppel. | Hotel Bristol, H. Meurer. | Kurh.-Restaurant J. Tappert. | Royal Victoria Hotel, J. Baehl. |
| Albion Haus, Familienhotel J. Fuchs. | Hotel Central, Gebr. Weckel. | Quisisana Privat Hotel, Ed. A. Zachmann. | Hotel de Russie, F. A. Laydig. |
| Hotel Bellevue, W. Fischer. | Englischer Hof, R. Weber. | Riechelmann's Savoy Hotel, C. Riechelmann. | Scheller's Hotel Métropole, L. Scheller. |
| Blum's Hotel, Ph. Blum. | Freyberg's Privat-Hotel, H. Freyberg. | Ritter's Park-Hotel. Conrad Ritter. | Strassburger Hof, P. Schmidt. |
| Hotel Braunschweig, J. Braunschweig. | Grand Hotel Vier Jahreszeiten, J. C. Schweimler. | | Hotel Windsor, M. Müller. |
| | | | Hotel Scheller, Dornholzhausen |

# Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

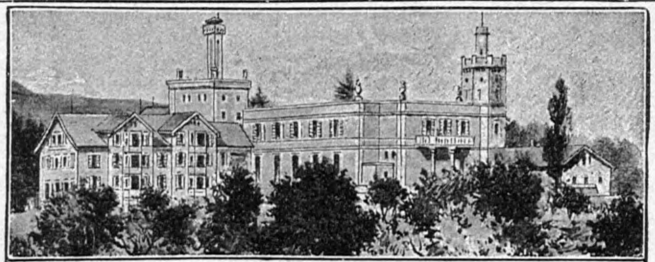
wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden,** die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

**Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn".**

# Dyes-Kuren.

Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer" erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Kuranstalt Bad Nerothal (Dr. Schubert), Wiesbaden.** Heilerfolge gratis.



SANATORIUM OBERWAID, ACT.-GES.
BEI ST. GALLEN (SCHWEIZ).

**Naturheilanstalt I. Ranges.** Dirig. Arzt: Sanitätsrat Dr. Bilfinger (früher in Stuttgart). Prachtvolle Lage. Kombin. Naturheilverfahren einschliesslich Kneippkur. Alpen- und Bodenseeluft. Grosser Waldpark. Schöne Sonnen- und grosse Lichtluftbäder. Mässige Preise. Prospekte durch Direktion.

**Thierack's hygienische Fettseife №690 ist die beste Seife zur Pflege der Haut.**

**Heilanstalt für Hautkrankheiten.**
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

# Gossensass in Tirol.

Klimatischer Höhen- u. Terrain-Kurort.

**1100 Meter über dem Meere.**

**Hotel u. Pension Wieland-Hof.**

**Prachtvolle Waldwege, großartige Hochgebirgslandschaft. Angenehmer Frühjahrsaufenthalt** und **Sommerfrische. Erholungsstation. Schwimmbad,** Lawn-tennis-**Plätze** 2c.

Bis 1. Juli und nach 15. September ermäßigte Preise. Prospekte auf Verlangen.

**Post- und Telegramm-Adresse:**
**Pension Wieland-Hof,**
**Gossensass,** Tirol.

# Bad Oldesloe (Holstein).

Altbekanntes und bewährtes

**Sool- und Moor-Bad.**

**Kurhaus,** Prospekte gratis **H. Habenicht,** früher langjähriger Leiter des

**Hôtel** und **Pension** und franko. Herzogl. Hoftraiteur, Hôtel Försterling Alexisbad.


Hosted by Google

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

Emile Zolas neuester Roman „Paris“ ist bei seinem Erscheinen in Buchform in Frankreich sofort in mehr als 100000 Exemplaren verkauft worden, und mit Spannung sieht man deshalb in Deutschland der im Mai dieses Jahres in der Deutschen Verlags-Anstalt zu Stuttgart erscheinenden deutschen Buchausgabe entgegen. Gegenwärtig gelangt der packende Roman in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch: „Arnak“ von Alvilde Prydz (aus dem Norwegischen) und „Wasser und Feuer“ von Barbu Delavrancea (aus dem Rumänischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ den hochinteressanten Roman: „Verlorene Liebesmüh'“ von A. von Klinckowström und „Im Cotillon“, aus dem Tagebuch einer Offizierstochter, von E. Négeat bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Grf. v. H. in Z. bei B. Voll tiefer, inniger Empfindung, aber nicht einwandsfrei in der Form.

E. H., Wien. 1. Gut gemeint, aber in der Form mißlungen. 2. Dem Graphologen übergeben.

Adolf W. in A.-H. Dem üppigen Füllhorn Ihrer Muse lassen wir heute zwei köstliche Blüten entquellen:

Die Rose.

Edle Rose ohne Sorgen  
In den Garten, an den Strauch,  
Süßer Duft in dir verborgen,  
Unsichtbarer Götterhauch —  
Foll der Liebe schmückst du zärdlich,  
Jugendfrisch so manges Kind,  
Bis die Blätter eizeln fallen,  
Die zuletzt verweht der Wind.

Im Traume.

Es säuselde der Wind vor der Laube  
Am blätscherenden Bach durch dem Hain  
Fest hilt ich umschlungen die traute  
Ich schärtzte mit der Liebsten allein.  
Bald wogde gleich ewigen Frühling  
Ihr Busen for himmlischer Lust  
Und Amor enthüllte uns beiden  
Was Liebe heißt ward mir bewußt.  
Drum Jüngling so pflücke die Rosen  
Die schönsten des Jahres im Mai  
Denn im Alter verliert sich das Kosen  
Nur die Jugend macht lustig und frei.

K. R. in T. Ja, der Verfasser des in Nr. 26 veröffentlichten Aufsatzes ist der Sohn des Dichters, ein geschätzter Landschaftsmaler. Anziehende Proben seiner Begabung geben die Hoffmann von Fallersleben-Postkarten, die neben Autographen des Dichters Landschaftsbilder in künstlerisch ausgeführter Kupferätzung bringen (Berlin, Verlag von Cäsar Posnanski).

L. v. B. in R. Eine neue Erzählung von Richard Voß wird binnen kurzem in unserm Blatte erscheinen.

Hans F. in G., Schlesien; H. Thomas in C.; F. Schr. in Berlin; Karl H. in W. bei H. Mit Dank abgelehnt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

## Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Rohseidenstoffe**

von M. 12.— bis M. 48.— das ganze Kleid, als auch schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei in's Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union

**Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).**

**ROWLANDS' MACASSAR OIL**

**ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,**

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

**ROWLANDS' ODONTO**

**MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.**

*Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.*

Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften ROWLANDS' Artikel, 20, Hatton Garden, **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

**„Captol“ ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser**

Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *

Hergestellt nach Angaben des * * * * *

Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**

Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.

Alleiniger Fabrikant: **Ferd. Mülhens No. 4711 Köln.**

**Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.**

Bestandteile: Captol 1,0 Resorcin 1,0 Weinsteinsäure 1,0 Salicylsäure 0,7 Ricinusöl 0,5 Alkoholische Blüthenlösung (70°) 100,0

Käuflich pr. Flasche M. 3.— in allen Parfumerie Geschäften

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

**“MAIZENA”**

Alleinige Fabrikanten

**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**

**NEW YORK, V. S.**

Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

**Vorrätig in allen Buchhandlungen.**

**Zolas Romane**

**Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.

**Doktor Pascal.** 2. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.

**Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände geh. 6 M., geb. 8 M.

**Rom.** 8. Auflage. 3 Bände geheftet 6 M., gebdn. 8 M.

**Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände geheftet 5 Mark, gebunden 8 Mark.

Der neueste sensationelle Roman: **„Paris“** erscheint soeben in **Aus fremden Zungen,** VIII. Jahrg., monatl. 2 Hefte à 50 Pf. Heft 1 u. Abonnem. in allen Buchhandlgn.

Bestellungen auf die einzige **deutsche Buchausgabe** von **„Paris“** Anfang Mai erscheinend (3 Bde. geheftet 6 M., gebunden 8 M.), nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

**Musikwerke**

mit auswechselbaren Noten.

**Symphonion-Musikwerke,**
**Kalliope-Musikwerke,**
**Adler-Musikwerke.**

Neue illustr. Preisliste u. Notenverzeichn. gratis.

**Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.**

Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

**James Connor,** Manuel de Conversation en français, en allemand et en anglais à l'usage des écoles et des voyageurs. — **Französisch-Deutsch-Englisches Konversationsbüchlein** zum Gebrauche in Schulen und auf Reisen. — **Conversation-book in French, German and English** for the use of schools and travellers. — **11. verbesserte Auflage.** 12°. In rot Lwd. geb. 2 M. 80 Pf.

.... als sehr geeignetes Hilfsmittel z. schnellen Erlernung der bezeichneten Sprachen empfohlen. *(Päd. Rep.)*

.... Wir können d. Manuel d. Reisenden u. den Kaufleuten als das Beste empfehlen, d. wir bisher auf diesem Gebiet kennen gelernt haben. *(D. Schulztg.)*

.... ein vorzügl. Hilfsbuch, um sich rasch in jede dieser Sprachen hineinzufinden. *(Schw. Lehrerz.)*

**Voelkel's Taschenwörterbuch der Aussprache geographischer und historischer Namen** für das allgemeine Bildungsbedürfnis zusammengestellt. 2. verb. u. verm. Aufl. kl. 8°. In Lwd. geb. M. 2.40.

Es gehört neben das Fremdwörterbuch und Handlexikon. D. vorliegende Buch wird d. Ratsuchenden selten im Stiche lassen. (D. Bildungsver.)

Ein zweckmäßiges und zugleich handliches Bildungsmittel, dem Zeitungsleser fast unentbehrlich. (Eltern-Ztg.)

**Königliche höhere Webeschule zu Cottbus,**
verbunden mit
**Färberei- und Appreturschule.**

Programme versendet gratis **Die Direktion.**

**Für Kunstfreunde.**

Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.

**Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.**

**KEIN ASTHMA MEHR.**

**Augenblicklich behoben.**

Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**

Auskunft gratis und franko.

Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkch.).

**Continental der beste Pneumatic**

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- & GUTTAPERCHA-COMPAGNIE, HANNOVER.

**Photographische Apparate** und sämtliche Bedarfsartikel zur Photographie in bester und billigster Ausführung.

**W. Heino Berner, Erfurt.**
**Inh. W. Gruhler.**

Große illustrierte Preisliste gratis und franko!

**1000** echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica rc. Kasse vorh., Porto 20 Pf. extra **1 Mark**

**Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

**Aeolsharmonika**

für Gärten und auf Dächer, ertönt von selbst im Winde, per Stück M. 6.—, mit stark. Ton M. 8.—, mit vergoldeter Windfahne mehr M. 4.—

**Adolf Klinger,**
Instrumenten-Fabrik **Reichenberg 2,** Böhmen.

***Mellin's Nahrung***

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.

**Mellin's Nahrung** macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
**Mellin's Nahrung** wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
**Mellin's Nahrung** erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
**Mellin's Nahrung** ist die beste für **Magenkranke.**
**Mellin's Nahrung** ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
**Mellin's Nahrung** nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

**Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direkt durch das**

General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,

**Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.**

Hosted by Google

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

**Alle Aufträge von 20 Mark an**
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

## Abteilung: Damen-Konfektion.

**Nichtgefallende Waren**
werden
**bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

### Damen-Blusen.

**Nr. 3703. Reizende Bluse** aus **waschechtem, karierten Batist,** vorn herunter mit weisser Stickerei und Plissé aus gleichem Stoff verziert. Rücken kollerartig gearbeitet, Steh-Umlegkragen, **weiss** mit **hellblau** kariert, **weiss** mit **rosa** kariert, **weiss** mit **schwarz** kariert . . . . . . . . . . . . **M. 4.–.**

**Nr. 3714. Bluse** aus **waschecht bedrucktem Batist** mit weissem Piqué-Einsatz, Galongarnitur und Steh-Umlegkragen, **weiss** Grund mit **marine, weiss** Grund mit **hellblau, weiss** Grund mit **rosa** . . . . . . . . . . . . . . . . . **M. 7.–.**

**Nr. 3716. Sehr effektvolle Bluse** aus **waschecht bedrucktem Batist** mit farbig gesticktem Vorderteil und Plissé-Garnitur, **weiss** Grund mit **hellblau** gemustert und hellblau gestickt, **weiss** Grund mit **rosa** gemustert und rosa gestickt, **weiss** Grund mit **grün** gemustert und grün gestickt . . **M. 10.50.**

**Nr. 3720. Solide Bluse** aus **sehr gutem, schwarz** mit **schwarz gemusterten Alpacca.** Vorderteil mit Fältchen-Garnitur, schwarzem Atlas-Vorstoss und Atlas-Cravatte, durchweg gefüttert . . . . . . . . . . . . . . . . **M. 12.–.**

**Nr. 3721. Gediegene Bluse** aus **gutem, schwarzen, reinseidenen Merveilleux,** durchweg gefüttert. Vorderteil geschmackvoll in Fältchen genäht, mit Faltengürtel . . . . . . **M. 21.–.**

**Stoffproben**
werden auf Verlangen
**unberechnet** und **portofrei** versandt.

Nr. 3716. Nr. 3720. Nr. 3721.

### Kleider-Röcke.

Vorrätig in zwei Grössen.
Grösse I: Vordere Länge 100 Cm.
„ II: „ „ 108 „

**Nr. 3738. Ausserordentlich preiswerter Kleiderrock** aus **solidem, melierten, reinwollenen Lodenstoff, grau, modefarben** oder **grün,** untere Weite ungefähr 3,5 Meter . . . . . **M. 9.25.**

**Nr. 3739. Kleiderrock,** Form wie Nr. 3738, aus **gutem, reinwollenen Cheviot, schwarz** oder **marine,** durchweg mit Jaconnet gefüttert, untere Weite ungefähr 3,5 Meter . . . **M. 14.25.**

**Nr. 3740. Kleiderrock,** Form wie Nr. 3739, aus **gutem, reinwollenen Crêpestoff, schwarz** oder **marine,** durchweg mit Jaconnet gefüttert, untere Weite ungefähr 3,5 Meter **M. 15.75.**

**Nr. 3741. Eleganter Kleiderrock** aus **gutem, reinwollenen Cheviot, schwarz** oder **marine,** mit gefälligem Besatz von schwarzem Soutache, durchweg mit Jaconnet gefüttert, untere Weite ungefähr 3,5 Meter . . . . . . . . . . . **M. 18.–.**

**Nr. 3742. Hochmoderner Kleiderrock** aus **bestem, gestreiften, schwarzen halbseidenen Moiré,** durchweg mit Orleans gefüttert, untere Weite ungefähr 3,5 Meter . . . . **M. 42.50.**

**Nr. 3743. Eleganter Kleiderrock,** Form wie Nr. 3742, aus **sehr gutem, schwarzseidenen Merveilleux,** durchweg mit Orleans gefüttert, untere Weite ungefähr 3,5 Meter . . . **M. 37.50.**

Unsern ungemein reichhaltigen, mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten
**Katalog**
versenden wir **unberechnet** und **portofrei.**

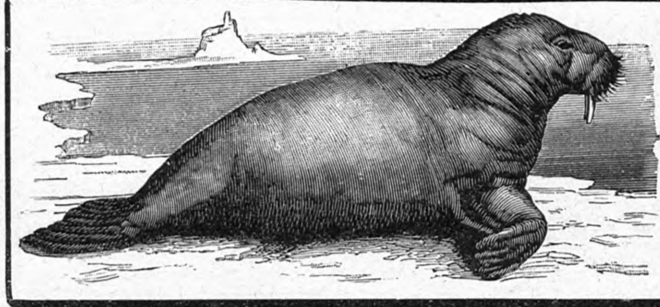


Das beste u. berühmteste Toiletpuder
**VELOUTINE FAY**
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.



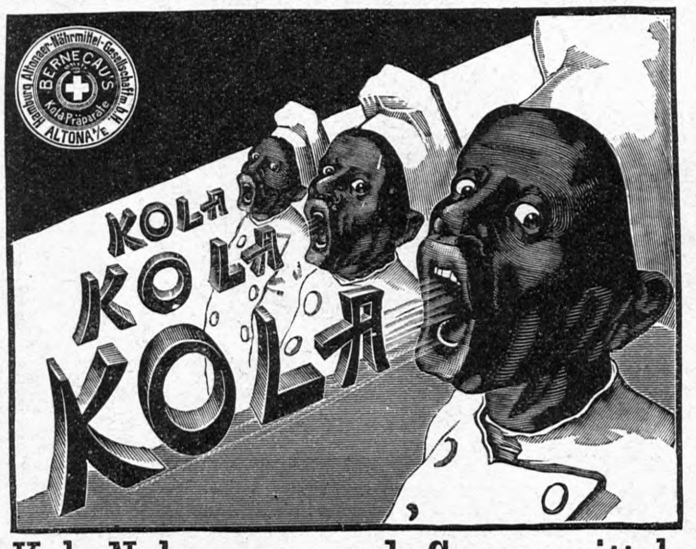
Die Ideal-Sammelbücher & -Postkarten-Albums sind die besten! Reichste Auswahl in hocheleganter Ausstattung von 50 Pf bis 30 M. Illustr. Kataloge auch über Ansichten, Antiquaria, Kunst etc versendet Buchhandlung Hermann Zieger-Leipzig, Breitkopfstr. 5.





Nach
**Norwegen, Spitzbergen**
und dem **ewigen Eise**
mit dem Nordpolfahrer **Capt. Bade,** auf dem Salondampfer **Kong Harald.** Abfahrt von Hamburg am 30. Juli. Reisedauer 30 Tage, wovon etwa 5 Tage auf Spitzbergen. — Prospekte gratis in sämtl. Filialen der Firma **Rudolf Mosse,** sowie von **Capt. W. Bade, Wismar i. Meckl.**









**Kola-Nahrungs- und Genussmittel,**
**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**
bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola Malz-Marmelade** aus Kola Zucker mit Malz-Extrakt und Honig; vorzüglich wohlschmeckend und stärkend.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzügl. auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w.

**In Apotheken und Droguerien erhältlich.**
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**



**Technikum Strelitz i. M.**
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.



**F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen** sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

**KALODERMA-SEIFE**
**Neu!** Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

**Jndische Blumenseife**
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

**PALMITIN-SEIFE**
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.
**F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe**
Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.



**Blickensderfer-Schreibmaschine**
Vollkommenstes System!
160 M. u. 225 M.
Ill. Catalog Fco
Groyen & Richtmann,
Berlin, Köln. Solingen.

Der Allerweltshelfer in der Küche.
Das billigste, weil das ausgiebigste.

**LIEBIG COMPANY'S FLEISCH-EXTRACT**
ist aus reinem Fleisch bester Sorte bereitet.

***Das Fleisch-Pepton*** *der Compagnie Liebig* *unterstützt die Zunahme der Kräfte u. des Körpergewichts in hohem Maasse.*



**CHOCOLADEN**
von
**AMÉDÉE KOHLER & FILS**
in **LAUSANNE**
SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten



**J. B. Graesser,**
Glasfabrikant, Zwickau i/S.
Hofl. Sr. Königl. Hoh. Prinz Friedrich August Herzog zu Sachsen,
liefert **Glaswaaren**
in Crystall u. Halbcrystall
decorirt u. geschliffen
Wirthschafts-Gegenstände
u. s. w.
Prachtcatalog auf Verlangen franco.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

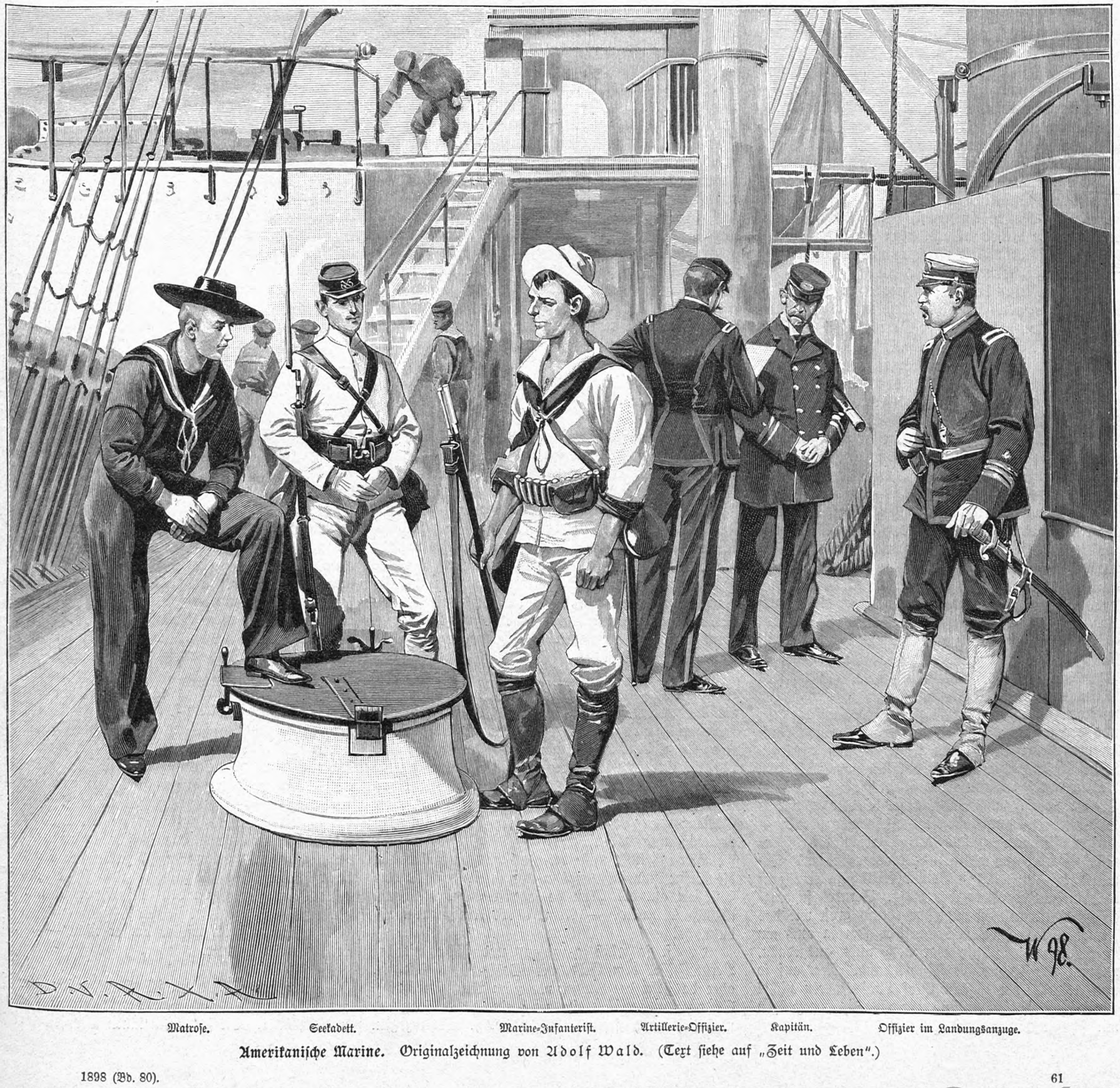
Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Ein königliches Jubelpaar, von Max Dittrich. — Regennacht, Gedicht von Margarete Flosky. — „Wie ich zu meiner Frau kam", Novellette von Fr. Erdmann. — Darjeeling, eine ostindische Gesundheitsstation, II. Von Dr. Kurt Boeck. — Die Violin-Klavier-Sonate der Neuzeit und die Sonatine, von C. Witting. — Ein Doppelabendstern, von Josef R. Ehrlich. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Heer- und Flottenverhältnisse in Spanien und den Vereinigten Staaten. — Rätsel. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Amerikanische Marine, Originalzeichnung von Adolf Wald. — Das sächsische Königspaar. — Spanische Landtruppen; Amerikanische Landtruppen, Originalzeichnungen von Adolf Wald. — Partie aus Meißen, nach dem Gemälde von Wilhelm Ritter. — Darjeeling, eine ostindische Gesundheitsstation, acht Abbildungen, von Dr. Kurt Boeck. — Ein Doppelabendstern, zwei Abbildungen. — Aus Zeit und Leben: Spanische Marine, Originalzeichnung von Adolf Wald.



Matrose. Seekadett. Marine-Infanterist. Artillerie-Offizier. Kapitän. Offizier im Landungsanzuge.

**Amerikanische Marine.** Originalzeichnung von Adolf Wald. (Text siehe auf „Zeit und Leben".)



Hosted by Google

# Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

X.

Was anständig ist und nichts thut, hat der Reichshauptstadt den Rücken gewendet. Wenn ich die Kurlisten in der Bäderzeitung durchstudiere, wimmelt's von Bekannten. Gräfin Lagrange mag auch darunter sein. Das waren schöne Zeiten, Louis Carén! — Ob das Heimweh nach dem Gewesenen ganz echt ist? Ich bezweifle es. Die Erinnerungen sind immer schön oder häßlich. Meine Vergangenheit aber war weder das eine noch das andre, sondern mausegrau. Nur halbwegs ausgefüllt war sie. Und das ist's, was ich so schwer vermisse, was mich von Tag zu Tag stumpfsinniger macht. Die roten Lippen der Saphirkönigin locken mich auch in der Erinnerung nicht — auch nicht ihre Toilette — auch nicht ihre beispiellose Verschwendung. Der Gedanke an Juchtenparfüm ist mir sogar widerlich. Aber ich wurde um sie beneidet, mußte immer auf dem Quivive sein, daß ein noch Leichtsinnigerer sie mir ausspannte, was dann auch geschah. Vielleicht hat sie den Neuen schon kaput gemacht. Schlecht kann's ihr ja nicht gehen, denn ihre Sparbüchse waren die Juwelen. Der ruppigste Wucherer würde ihr für meine allein ein großes Vermögen auf den Tisch legen ... Und dann hatte man seine Carriere, wenigstens den Schemen eines Berufes. Nach den höchsten Ehren, für die Talent und Arbeit zugleich erforderlich sind, geizte ich nicht. Ehrgeiz kostet Schweiß — und ich begnügte mich mit der bescheidenen Wärme, die Eitelkeit schafft. O, wie ich damals die Arbeit gehaßt habe! — Und wie ich sie jetzt entbehre! Viel mehr noch als das Geld. Man hat nichts mehr, an das man sich klammern könnte, nichts als den Stumpfsinn, der von Stunde zu Stunde fortschreitet. Dieses Nichtsthun frißt einen an wie die Motten ein Stück Tuch. Der Gott, der der Welt die Arbeit nähme, wäre ein Teufel!

Und absolut unthätig bin ich nicht einmal. Ich habe meine Pistolen und mein Tagebuch.

Das Schießen betreibe ich wie einen Sport täglich mit einer verbissenen Wut, die mir unbegreiflich ist. Ganz im Osten, in der Nähe von Köpenik, ist ein Pistolenschießstand. Dort verschwende ich meine Kugeln. Es ist eine erbliche Krankheit, die der unglückliche Jaromir zum Ausbruch gebracht hat. Ich habe mich famos eingeschossen! Der Arm ist wie Holz so starr. Das geht den Strich 'rauf und 'runter, pedantisch gerade, ohne eine Spur von Zittern — und jeder Schuß Strich. Ich brauche gar nicht mehr hinzusehen. Wenn ich's mache wie beim Duell — Kehrt! — Front! — Schuß! — fliegt die Hand nur so hoch. Bumms! Spiegel oder eine kleine Abweichung nach oben oder unten. So weit wie der Doktor Stein in den „Problematischen Naturen", der Tannenzapfen — knacks — auf jede beliebige Entfernung, Stück für Stück vom Baum holt, bin ich noch nicht. Dazu bringe ich's auch nie. Der Mann hatte ja bei dem Schießen ganz andre Vorstellungen. Worauf er auch zielt, das ist für ihn das Herz eines Adligen, das ausgezuckt haben muß, ehe der Rauch verflogen. Mich, den Edelmann, reizen die Aristokratenherzen nicht. Ich müßte es denn auf die Plebejer abgesehen haben — und deren sind mir zu viele. Aber zuweilen frage ich mich doch: steckt hinter dieser Passion nicht ein heimlicher Haß, der vom Gefühl sich noch nicht zum Gehirn durchgearbeitet hat? — Ich hasse niemand. So oft ich mir auch Mühe gebe, bei dem schwarzen Scheibenspiegel mir etwas Menschliches vorzustellen — bis zum Tintenfleck und Astloch reicht die Phantasie — aber sich den Todfeind vorzuzaubern? Unmöglich! — Einmal zuckte mir freilich so eine ganz blödsinnige Idee durch den Kopf. Serners schwarzgefaßtes Monocle ist ungefähr ebenso groß wie das Zentrum, und zuweilen baumelt es ihm ja auch am Herzen. Der Gedanke war noch nicht ausgedacht, da sank mir bereits die Pistolenhand. Nee, auf so was wie Serner schießt Graf Louis Carén nicht! Es ist eben der Stumpfsinn, der das Schießvergnügen mir schuf und das Wahngebilde.

Bei meinem Tagebuch ist der Stumpfsinn auch der legitime Vater. Aber ich liebe dieses Tagebuch wirklich — nicht wie ein siebzehnjähriger Jüngling, der ihm seine überschwenglichen Verse und seine holperigen Gedanken anvertraut. Mir ist es thatsächlich der Strohhalm des Ertrinkenden, die letzte alberne Möglichkeit, mich nicht selbst zu verlieren. Denn es ist doch Arbeit, wenn auch eine fruchtlose, undankbare Arbeit sogar für mich selbst. Aber wie ein Atom von Selbstachtung in dem Menschen stecken muß, der schwarz auf weiß sich Rechenschaft giebt, so steckt auch wirklich ein winziger Kern in diesen Aufzeichnungen — das Letzte, was ich besitze: die dilettantenhafte Charakterisierungskunst, die alles gern scharf wie in der Silhouette sehen möchte. Es ist wohl die Narrheit des Müßiggangs, die Marionetten schafft, während sie Gestalten zeichnen möchte. Manchmal widert mich der beschriebene Wisch an. Alles scheint mir Karikatur drin, selbst das Gefühl ... Bevor ich die berühmte Feder ergreife, weiß ich, warum. Und dann wird etwas ganz andres draus, die Individualität geht mir durch. Mich will ich doch schildern — und ich schwatze von andern! Zuweilen blättere ich ein paar Seiten zurück und frage mich: ‚Warum gerade diese Menschen, dies Geschaute? Solltest du wirklich damals so gedacht haben? Aber das ist ja dumm!' ... Und ich kehre für fünf Minuten reuevoll zur Selbstsektion zurück, unter der meine Eitelkeit zuckt. Aber das andre, das außer mir, ist immer wieder das Mächtigere, es zieht mich förmlich. Ich muß mein Gift weithin ausspritzen.

Das nennt sich nun Tagebuch — das soll ich sein. Es ist nicht ich, es ist der Roman meines Müßigganges, dem ich Kapitel auf Kapitel hinzufüge, ohne zu wissen warum.

Dennoch schreibe ich weiter — ich muß es! Dieser unleserlich geschmierte Fetzen ist mein Freund und mein Feind zugleich. Freund, weil ich mich ihm ungestraft anvertrauen, mich verhöhnen, belächeln darf — Feind, sobald ich objektiv zu sein versuche, weil ich gern fühl dem Karussell des Lebens von fern zuschauen möchte ... und dafür urplötzlich auf ein Holzpferd springe, begeistert mitreite wie der dümmste Junge. Der Ritt ist dumm, wie das ganze Leben. Man glaubt zu jagen, und die Holzpferde stehen unbeweglich — nur das Karussell dreht sich. Wir aber merken nicht, daß es rund ist, ohne Ziel. Wenn wir absteigen, sind wir nur verwundert, daß es derselbe Punkt, wo wir aufgesessen.

Ich glaube, das Beste in einem Tagebuch ist, was Fremde zwischen den Zeilen lesen. Wenn ich doch zwischen diesen Zeilen lesen könnte! Vielleicht kann ich's später.

*

Heute habe ich wenigstens etwas Positives zu berichten. Man hat den Grafen Louis Carén unter die Haube zu bringen versucht. Verwandte und Bekannte vermittelten. Tadellose Familie mit siebenzinkiger, nie beanstandeter Krone — klobige Zechinen. Ich war sehr bereit, mein Herz zu entdecken, sintemalen es sich um eine einzige Tochter handelte. Montag beim jour fix wurde ich vorgestellt. Voßstraße, erste Etage — wohnen erst ein paar Monate in Berlin, weil die herzkranke Mutter immer eine Autorität um sich haben muß. Sie ist kurz vor dem Adieusagen. Auch dagegen habe ich nichts einzuwenden.

Jour fix mit Tanz, Provinzodeur — ich vertrag's nicht mehr! — Wo ein Aas ist, sammeln sich natürlich die Adler, und ich fand eine Menge Rivalen. Uebrigens muß ich als Löwe noch sehr wohl accreditiert sein, denn ich hörte so im Vorüberstreifen: „Das ist also Carén? Na, der wird den fetten Happen bald intus haben." — Die Propheten! Als wenn man nur ein Esel mit einer guten Figur und einer Grafenkrone zwischen den langen Ohren zu sein brauchte, um zu reüssieren!

Hier scheint's fast der Fall zu sein. Als ich die Kleine zum erstenmal sah, guckte sie mich so verschüchtert an, als wenn sie sagen wollte: ‚Dich muß ich also heiraten?' — Nein, liebes Kind, das mußt du nicht!

Es ist ja alles ganz gut und schön mit der Vernunftehe, dem Geld, der Wohlanständigkeit ... aber da steht das Mädel vor mir: Neunzehn ist sie, Sommersprossen hat sie und ein gutes Herz — natürlich noch schlank, bleichsüchtig, wohlerzogen. Und ich? Ich möchte ja für mein Leben gern meine Finanzen aufbessern, ein ehrlich Gewerb in Ruhe treiben. Und wenn man sich da nun so anäugt, sich absolut nichts zu sagen hat!

Drei Worte — eine Eloge. Drei Worte — eine Dummheit. Dann Pause.

„Sind Sie schon lange in Berlin, Herr Graf?"

„Ja, leider!"

„Berlin ist doch reizend!"

„Ja, wenn man's nicht schon über hat."

„Ich liebe Konzerte so sehr, das Schauspielhaus."

In dem Ton geschlagene fünfzehn Minuten weiter. Ich kann nicht mehr. Ich bin doch bekannt als flacher und guter Causeur, wie es der Beruf selbstverständlich macht. Daß ich es hier nicht mehr sein kann, das liegt vielleicht an der Verbitterung, an der gar zu gründlichen Schule, die mir das Leben bescherte.

Sie ist eine Provinzunschuld. O Gott! Mir stand früher immer etwas Leichtsinniges dem Herzen nahe, da gaben sich denn ganz andre Konversationen, sehr ungeschminkte, viel ungeschminkter als meistens die Wangen. Die Großstädterin unsrer Kreise geht noch, sie kennt unsre Schliche! ... Was ich doch mit der rotblonden Tochter von dem einen exotischen Gesandten für anmutige Ballgespräche geführt habe!

Zu diesen Provinzheiligen aber sollen sie Linieninfanteristen kommandieren, die finden das noch reizend ... Wenn ich nun erst an eine solche Zukunft denke — nichts als Herzensgüte und Langweile! Ich würde ja die Unglückliche in den ersten acht Tagen mit der Reitpeitsche malträtieren, bloß um einen kurzweiligeren Ton in die Ehe zu bringen. Zuletzt würde mich die Provinz doch unterkriegen, wie Langweile mit Migräne wechselnd die Nervosität immer unterbekommt. Und wenn ich noch weiter denke: diese Blutarmut und meine strotzende Jugend. Gott sei uns gnädig! Mir beginnt vor solcher Legitimität zu grauen, sie muß ja Kretins züchten!

Als ich stark vor Thoresschluß mich trollte, sehr zur Unzufriedenheit meiner Freunde, die alles so hübsch arrangiert hatten, hörte ich noch eine wispern: ‚Carén ist wohl etwas blasiert?'

Etwas, liebes Kind? — Ich möchte mal einen noch Blasierteren sehen.

Nennen wir es übrigens mit seinem wahren Namen: Stumpfsinn!

Wenn's nicht Stumpfsinn wäre, würde ich den Gifthauch des Hochsommers in dem geliebten Berlin fliehen. Ich könnte mich in den Seesand einwühlen und dem Wogenschwall lauschen — es ist eine so köstliche Nervenmedizin. Ich könnte mich in irgend ein Waldesdickicht begraben, die Buchen flüstern hören oder die Fichtennadeln singen — mir thäte gute Luft so wohl! — Aber ich mag nicht. Ich ziehe mit wahrer Wollust den Pesthauch ein, der aus dem glühenden, stickigen Asphalt steigt, der wie Qualm die Straßen entlang streicht. Auch die schwüle, stille Nacht bannt ihn nicht. Er wogt durch mein Zimmer, kriecht in meinen Pfühl, ist mein Schlafmittel, das mich zu dem bleiernen, traumlosen Schlaf ohne Erquickung betäubt. Nur nichts Reines — nur immer mehr Gift! Die Nerven fressen ihren langsamen Tod so gierig.

Und wenn's nicht Stumpfsinn wäre, würde ich die Händelstraße meiden. Mein Herz pocht da nicht etwa stärker. Alles ruhig am Schipka! — Die Mädels sind mir so gleichgültig. Nur die Mutter fesselt mich. Ich liebe sie beinahe, weil ihr stummes Sehnen meiner Eitelkeit schmeichelt. In dem Hause geh' ich so regelmäßig aus und ein, wie der Bäckerjunge. Man verlangt da keinen Geist von mir. Man ehrt meinen Stumpfsinn. Serner hält auch noch in dem stickenden Höllenpfuhl Berlin aus und erscheint so regelmäßig wie ich. Es ist wohl Eifersucht dabei, die bebende Angst, der pauvre Lion könnte sich auch einmal seines Katzengeschlechts erinnern, die Pranke heben. Keine Angst, frühreifes Karlchen! Der Löwe hebt sie nicht. Ich fühle ja auch keine Abneigung gegen den Serner, er ist mir nur gleichgültig.

Gestern war ich wieder da, er nicht — und ich vermißte ihn beinahe.

*

Heute regnet's, Gott sei Dank, nicht der sogenannte erfrischende Regen! Es ist fast noch heißer, noch schwüler. Die spärlichen lauen Tropfen sprühen

Hosted by Google

auf das kochende Pflaster, das wie Leim zu duften beginnt. In der dicken, grauen Staubschicht der Blätter des Tiergartens haben die Tropfen sich kleine, schnellversiegende Rinnsale gegraben; das Laub sieht aus wie gestreift. Es abzuwaschen, bis zum frischen Blinken, vermag dieses schüchterne Rieseln nicht. Nur die glasierten Ziegel der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche beginnen matt zu schimmern. Wer eine Loggia hat, sitzt drin und sieht mit Wollust das feine Sprühen. Die phantastische Vorstellung, es könnten schwere Tropfen, Wasserstrahlen, ein Wolkenbruch folgen, erfrischt schon die meisten. Dabei dringt der Schweiß aus allen Poren. Ich bin wie Rothschild in dem bekannten jüdischen Witz: immer Hemd aus, Hemd an! — Es ist eine tropische, infernalische, unbewegliche Glut. Da drüben soll sich in ihr das Blut der Europäer verschlechtern, dünner werden, aber heißer, bis es die Despotenvorstellungen zeitigt, den grausamen Sinnenkitzel, der irgend etwas Bestialisches heischt. Hinterher sitzt man über die Armen in Potsdam zu Gericht.

Auch mir wird das Blut noch schlechter (wenn das überhaupt denkbar ist), doch es siedet nicht — es kühlt sich immer mehr.

Da sitze ich nun wieder im Rokokosalon, das Liebespaar wie immer kaum fünf Schritte von mir. Ich döse wieder über derselben Bildermappe, höre das leise Zischen der Tropfen am Fenster. Ich träume nicht mal, denke auch nicht — die trockene rissige Haut scheint den Schwitzsport aufgegeben zu haben, sie macht nicht mehr mit. Das besorgt Serner für mich — mit tausend kleinen Perlen aus seiner Idiotenstirn. Wenn ich ihn übrigens genauer besehe ... er sieht nicht mal so dumm aus, wie er ist, und wenn ich ihn sprechen höre, ist er nicht mal so dumm, wie er aussieht.

Ist es nicht merkwürdig — obgleich ich es längst aufgegeben habe, diese werdende Liaison zu beobachten, wie mir mein Phantasiebotschafter befahl, oder sie gar zu durchkreuzen, was wohl der zweite Teil dieser Diplomatenmission war, — dennoch höre ich, ohne zu wollen, jedes Wort, was die beiden sprechen! Dabei flüstert das frühreife Karlchen oder stammelt abgebrochen, wie alle Sinnlosverliebten — sie aber spricht laut, accentuiert, damit ich nur ja kein Wort verliere. Das regelmäßig schöne Gesicht sehe ich nur an, wenn ich muß. Meistens sitze ich geduckt. Manchmal stockt das Gespräch, dann ist's mir, als fühlte ich das grüne Auge heiß auf meiner Stirn brennen. Wenn ich vorsichtig wie ein Raubtier aufblicke, sehe ich ein böses Flimmern. Zuweilen fühle ich auch den Blick des rätselhaften Geschöpfes schmerzlich, als wenn Wehmut drin läge, das Flehen um Mitleid. Dann fahre ich plötzlich auf — die grünen Augen gleiten an mir vorüber, immer kälter. Und das Mädel haßt mich nicht mal, ich bin ihr bloß schnuppe. Das will dem frühreifen Karlchen nicht in den Kopf. Und der pauvre Lion hat doch nicht mehr die Kraft zu fascinieren — er hat nicht einmal Lust.

Mir wird nach und nach die Plauderei der beiden langweilig. Es ist wie beim griechischen Friedensschluß. Sie sitzen zusammen, sie haben den besten Willen — und kommen nicht vorwärts. Serner hat sich schon soweit bekehrt, daß er vom Landleben schwärmt, einer vornehmen Zurückgezogenheit auf seinem Dutzend Gütern. Nicht mal übel, wie er das malt! Die Prahlerei, die Großmannssucht kennt er so wenig wie ich. Es klingt bescheiden, schlicht, mit durchzitterndem heißen Gefühl. Sein Stammschloß liegt am Rhein. Von dem alten Herrn schwärmt er ... „Es würde Ihnen auch gefallen, gnädiges Fräulein. Von der Terrasse sieht man den ganzen Strom — breit, langsam, majestätisch ... Lastschiffe, die nach Holland gehen, pfeilschnelle Dampfer. Ich werde mir eine Barkasse anschaffen ... Und Früchte haben wir am Spalier! Der Gärtner schickt mir immer pflichtschuldigst ... bei mir verkommt das Zeug natürlich, und es sind wahre Prachtstücke, Pfirsiche wie die Kinderköpfe!"

Sie nickt ihm freundlich zu: „O, das würde mir ganz gewiß gefallen!" Sie will ihn ja verstehen, giebt sich alle Mühe, Frau Gräfin Serner zu werden.

Und wenn sie wieder einmal auf so einem Punkte angelangt sind mit der berühmten Verlegenheitspause, der die Erklärung folgen müßte — dann will ich auch nicht stören, verflüchtige mich unter irgend einem Vorwand in das gotische Eßzimmer, obgleich dieser Stil gläubiger Phantasie gar nicht mein Geschmack ist und mir hier auf das Gemüt drückt, wie das ewige Dämmerlicht der gotischen Dome. — Ich spiele nicht etwa noch nebenbei den Horcher, aber zuweilen beschäftigen sich meine Gedanken mit den beiden. ‚Also sie wird mit ihm an demselben Rhein wohnen, der in Ragaz unsre Bekanntschaft vermittelte?' — Und ich kann's doch nicht glauben, und es erscheint mir alles wie Komödie. Sie spielt mit ihm, weil er so absolut ungefährlich ist — sie nimmt ihn nie — so weit kann sich doch die Grünäugige nicht vergessen! ...

Nach einer Anstandspause komme ich wieder, bin bereit zu gratulieren, mich ganz zu trollen, je nach der Situation. Und da sitzen sie noch immer, schweigen sich aus. Er findet das Wort nicht, das so selbstverständlich: ‚Und wenn ich Sie anflehen würde, die angebetete Herrin dieses Schlosses zu sein — würden Sie da nein sagen?' — O, sie würde nicht nein sagen! Nur jetzt ...

Und du hast recht, Grünäugige, daß du deine heiligsten Gefühle nicht preisgiebst, wenn vielleicht ein Carén im Nebenzimmer horcht ... Das Wunderbare ist nur, daß du sie überhaupt nicht preisgeben zu wollen scheinst.

Heute habe ich nun wieder zehn Minuten die Gotik des Eßzimmers entheiligt. Inzwischen hat sich Ethel eingefunden. Sie schwelgt zurzeit in Pleinair-Studien, trägt einen Atelierrock und hat himmelblaue Fingerspitzen.

„Nein, das halte ich nicht aus, Asta!" höre ich noch gerade im Tone reizender Empörung. „Diese Hitze! — Warum gehen Sie eigentlich in kein Bad, Herr Graf Serner? — Ich hatte mich so auf Spitzbergen gefreut — und jetzt wird's wieder nichts!"

Das frühreife Karlchen schüttelt geistesabwesend das schöne Haupt. „Aber gnädiges Fräulein, in der Händelstraße zu wohnen, ist doch schon Sommerfrische!"

Asta versucht zu lächeln. „Doch nicht ganz, Herr Graf. — Ich wäre auch recht gern fort. Aber du weißt doch, Ethel, daß Papa geschäftlich nicht kann und Mama allein nicht will!"

Die Blonde empört diese Logik noch mehr. „Ja, warum kann er nicht? — Kohlenstaubverbrennung und die Hitze! Bei dreißig Grad im Schatten soll sich eine Gesellschaft zur Erreichung noch höherer Temperaturen bilden! Schon der Gedanke muß ja die Leute verrückt machen."

„Vielleicht wird das beabsichtigt ..." unterbreche ich ironisch.

Ethel thut erstaunt. „Ach, da sind Sie ja auch, Herr Graf Carén! Und ich dachte, Sie wenigstens wären so verständig gewesen, schon lange in der Ostsee zu schwimmen. Aber Sie haben mich enttäuscht — Sie enttäuschen mich überhaupt immer!" Seit der Jostybeichte behandelt mich die Kleine etwas übers Handgelenk oder hat Spitzen bereit.

„Ja, gnädiges Fräulein, Verstand dürfen Sie beim hohen Adel nicht suchen," gebe ich zurück.

Asta mißt mich mit einem kühlen Blick. „Wenn Ihnen alles so wenig fehlte, Herr Graf Carén!"

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein. Metternichnatur ... Hier fehlt's vielleicht noch mehr." Ich markiere die Stelle, wo es zur Zeit bei Serner schneller, bei mir langsamer tickt.

„Vielleicht, Herr Graf. Aber das interessiert mich nicht."

Da habe ich die unparierte Quart drin. Serner könnte aufjubeln. Mich schmerzt der Hieb nicht. Es war vom Anbeginn der Grünäugigen Art, so mit mir zu verkehren. Leute, die sich lieben oder hassen, sollen wider besseres Gefühl so kämpfen. Ja, die Psychologen! — Vielleicht hätte es vor drei Wochen meiner Eitelkeit weh gethan, jetzt spritzt darum kein Blut. Wenn einem ein schönes Mädchen weiter nichts ist als ein sogenanntes Problem ... Gut, daß Sie noch eine Mutter hat!

Ich liebe diese Mutter, ich verehre sie ungefähr wie man ein geistreiches Buch verehrt, nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Kopfe. Der leise Peau d'Espagneduft, der sie umfließt, thut mir wohl. Ich sehne mich nach ihm, weil er die praktische Vernunft, die wunderbare Herzenskühle auszuströmen scheint — die thut wohl in dieser Hitze! Ethel wird nächstens behaupten, die Alte und ich seien wie Mutter und Kind; ein andres Verhältnis wäre passender. Für meine Erfahrung ist Madame auch die richtige Wahl. Wenn sie im Salon erscheint, verstummt allmählich das Gespräch. Sie fühlen alle den Meister. Ein warmer aufmunternder Blick für Asta — ein liebenswürdiger für mich — ein höflicher für Serner — für Ethel gar keiner. Die Gnädige stimmt merklich ab. Sie will sogar ihr Gefühl markieren, das einzige, was sie vielleicht besitzt: die Liebe für ihre älteste Tochter. Das ist keine Schauspielerei. Sie liebt die Statue, soweit sie vermag. Sie liebt diesen wundervollen Körper, dies kalt-vornehme Gesicht; sie liebt diese sichere Ruhe, diese aristokratische Art, die nur dieser königliche Nacken, diese grünen Augen auszuströmen vermögen — sie liebt in Asta Le Fort sich selbst.

Und doch empört sich mein Verstand gegen diese Wahrheit. Mutter und Tochter sind nicht die Gleichen! Die Tochter erscheint nur, was die Mutter ist: Maske. Bei jeder andern würde ich an diese Maske glauben — bei Asta Le Fort vermag ich's nicht, so gern ich wollte ...

Dennoch muß ich's glauben! — Madame, die so scharf sieht, wie nur je ein Weib, hätte sonst mich nicht für ihre Tochter ausgesucht, die Maske für die Maske. Meiner Eitelkeit könnte diese Wahl schmeicheln, thut es sogar. Madame will ihre Tochter glücklich machen. Dazu braucht sie einen kalten, klugen, vornehmen Menschen, der sich von Tag zu Tag mehr abkühlt bis zur Pommerytemperatur. Solchen Menschen gehört bekanntlich die Zukunft. Hätte ich die nicht, würde eine so nüchterne Rechnerin doch Serner vorziehen, den schwachen, verliebten, anständigen dummen Jungen mir schräg à vis. Mit dem könnte ihre schöne Tochter machen, was sie wollte. Sie würde vielleicht das frühreife Karlchen beherrschen, maltraitieren — und das wäre ihm recht! Aber Madame ist es nicht recht. Bei ihrem Auserwählten ist sie sogar mit der zweifelhaften Aussicht auf meine Millionen zufrieden, da die Grünäugige ja deren selbst genügend besitzt, aber sie verlangt von ihm die große Carriere, die fabelhafte Zukunft, an der sie sich selbst mitlaben möchte, an der sie sich jetzt schon in Gedanken labt. Daß wir uns gleichgültig sind, übersieht sie gern, weil uns ihr überlegener Wille doch zusammen zwingen wird. Könnten Sie sich nicht am Ende, Frau Le Fort, in unsrer beider Herzen irren?

Ich durchschaue das Spiel. Die Gnädige ist fünf Minuten da — alles schweigt. Jetzt beginnt mein Debüt. Ohne daß ich es will, werde ich von ihr aus meinem Stumpfsinn emporgehoben, wie ein Kranker aus seinem Rollstuhl. Sie zwingt meine Gedanken herbei, die kluge Replik. Anfangs sträube ich mich, der russische Windhund knurrt, will nicht elegant über den vorgehaltenen Stock springen. Dann wedelt er bittend: ‚Laß mich doch! ... Ich bin müde' — Da bekommt er einen leichten Schlag, der ihn elektrisiert. Zuletzt setzt er, sich selbst vergessend, mit heiserem Geheul über das Hindernis — in einem so weitausholenden, unnötig hohen Sprung, daß alles staunt.

Hat mich Madame so weit (nicht immer gelingt's ihr), dann ist sie glücklich. Die Konversation fließt, die Ideen strömen zu, die klugen, sarkastischen ... Und der Windhund springt immer höher, immer toller, mit einer Art Wut — denn er haßt seine Bändigerin. Dies Rasen ist Selbstbetäubung ... Plötzlich hört er auf, legt sich knurrend nieder. Die Gnädige hat's ihm nicht befohlen! — Die blonde Ethel giebt mich der Wirklichkeit, dem Stumpfsinn zurück. Ihre blauen Augen ruhen mit schmerzlichem, fast angstvollem Ausdruck auf mir, als wenn sie sagen wollten: ‚Warum thust du mir das an? Ich streichle dein langes zottiges Fell viel lieber, wenn du zu meinen Füßen liegst. Wenn du springst, wirst du so wild, deine Augen glänzen kalt und gierig zugleich wie echte Raubtieraugen. Meine Mutter bändigt dich doch, das weiß ich. Warum läßt du dich von ihr bändigen?'

Auch Serners Blicke können sich nicht von mir losreißen. Das ist der stumpf verwunderte Ausdruck, das unsichere Gefühl, hier einem Stärkeren gegenüber zu stehen, der nur blank zu ziehen braucht, um ihn zu schlagen. Er ist zum Lachen und zum Weinen, der Tropf, der in solchen Augenblicken sein

Hosted by Google

Nach einer Aufnahme von Hof-Photograph Otto Mayer in Dresden.

Das sächsische Königspaar.

Hosted by Google

zermalmendes Schicksal in mir sehen mag! Und wie er sein Leben lang zwischen dem Blasierten und dem Philister hin und her geschwankt hat, empört er sich gegen dieses Schicksal, soweit es ein Waffenloser vermag. Er liebt die Grünängige mit der stummen Devotion eines Hundes, die Frauen so gern haben. Der Narr ahnt gar nicht, daß ich ihn gar nicht schlagen kann, wenn ich auch möchte, ahnt nicht, daß nicht nur Abwehr, sondern etwas Fascinierendes in seiner Hingabe liegt. Gerade den Hund verlangt der königliche Nacken, die kurzsichtige, fanatische Liebe, die durch kein zwiespältiges Gefühl je entkräftet wird. Bei der Blonden würde ich sagen: sie wird ihn lieben lernen, weil er ihr leid thut. Bei der Statue sage ich: sie liebt ihn schon jetzt. Sie liebt das Tier, das sich demütigt, windet, kriecht, wie es ein kaltes Aufleuchten in den Nixenaugen gerade befiehlt — Asta wird den Hund schlagen mit einer feinen biegsamen Gerte, deren Hiebe peinigen und aufstacheln zugleich, so daß er leise winselt — sie wird ihn auch mit dem Fuße stoßen, so daß er wild aufheult, obgleich es nur ein dumpfes Schmerzgefühl war. Er wird immer glücklich sein, ob geschunden oder gehätschelt, wenn er nur den Saum ihres Kleides fühlt. Vielleicht mißhandelt sie ihn nicht mal, verlangt nur stummes Gehorchen, an dem sich's ihre Mutter genügen lassen würde, deren Menschenverachtung sie vor Grausamkeit beschützt, weil die ihre Nerven weder kitzeln noch empören könnte. Nein, die Asta, die Ziehhunde beschützt, will Herrin sein oder Sklavin mit allen Konsequenzen — die weise Diplomatie der Mutter behagt ihr nicht. Und weil sie den ehernen Fuß nicht findet, unter den sie den königlichen Nacken beugen muß — den ehernen Fuß, nach dem jedes Weib doch wollüstig bebt, weil sie geborene Sklavin ist — gelüstet sie zu herrschen.

Ich weiß nicht, wie weit der Prozeß vorgeschritten ist, aber Serner hat Chancen, und ich habe sie nicht. Denn was ich mit der Mutter causiert — die Prunkleistung des Tages —, ist an Asta abgeglitten wie ein Holzbolzen an einem Harnisch. Sie hört mich nicht, weil sie nicht will, sie sieht mich nicht, weil sie an mir nichts zu sehen hat. Und diese Gleichgültigkeit reizt mich so wenig wie die Abwehr. Nur das Zuschauen reizt mich noch: die Doppelkomödie, in der ich meine Statistenrolle weiter zu spielen gedenke, bis der Vorhang sich langsam auf die klingenden Sektkelche, die begeisterten Gesichter, diese Doppelhochzeit senkt und ich auch als Statist fertig bin.

Die andern wollen es nicht glauben, daß ich mich mit dieser Rolle begnüge.

Serner ist unruhig geworden, wie so manchmal, wenn er zum vergleichenden Studium unsrer Gräflichkeiten gezwungen war. „Was doch die Zeit vergeht, gnädiges Fräulein! Ich habe noch einen dringenden Brief zu schreiben an meinen ..." Nicht mal die albernste Lüge vermag er auszudenken.

„Haben Sie dazu heute abend keine Zeit mehr, Herr Graf?" Das ist Asta. Madame ermuntert nicht. Der gute Serner ist beinahe ebenso ihr Liebling wie Jaromir, nur daß man einen Grafen mit sieben Rittergütern nicht so markant abweisen lassen kann durch den Diener, wie den Versicherungsagenten mit achtzig Mark monatlich. Bomulunder und ich sind ihre Schützlinge. Schönes Gespann, das! — Aber Serner ist gar nicht mehr hochmütig, er läßt sich gern halten von den Mädels, zumal auch meine Feindin Ethel bittet: „Bleiben Sie doch, Herr Graf!" — Sie wird mir auch rätselhaft mit dieser aufkeimenden Feindschaft, die Blonde.

Und so scheiden wir uns in zwei Lager. Die Jugend, mit dem frühreifen Karlchen als Nachhut, geht in Astas Boudoir, um etwas ganz Wunderbares von einer patentierten Trense zu begutachten. Das Alter bleibt.

*

... Wir sind allein.

Madame zuckt die Achseln. „Verstehen Sie, Herr Graf?"

„Vollkommen, gnädige Frau."

„Dann verstehe ich Sie nicht, Herr Graf!"

Darauf halte ich es für genügend, mit der Achsel zu zucken.

„Aber ist das möglich? Dieser Graf Serner ist eine komplette Null."

„Sagen Sie viele Nullen, gnädige Frau, und setzen Sie irgend eine Ziffer davor, so werden Sie sein Vermögen annähernd taxiert haben."

„Das ist Spielerei!"

„Zu der bin ich zu alt?"

„Ich finde, ja, Herr Graf." Die Gnädige giebt's ihm nicht zu knapp. „Meine Tochter bekommt den Serner nicht, meine Tochter bekommt überhaupt nur den, den ich wünsche."

„Und der wäre?"

„Vorläufig kenn' ich ihn nicht ... Vielleicht existiert er überhaupt nicht." Sie lügt mal wieder wunderbar, die Gnädige, ohne Wimpernzucken.

Ich hätte wirklich die Neigung, ehrlich wie ein Spitzbube zu sagen: ‚Und wenn ich selbst um Ihre Protektion bitten würde?' — Daß sie darauf antwortet: ‚Seien Sie erst etwas, Herr Graf, und kommen Sie dann wieder,' — dessen bin ich gewiß. Statt zu sprechen, gähne ich aber. Madame reizt das. Ich wüßte nicht, was mir gleichgültiger wäre.

„Sie sind müde, Herr Graf?"

„Das bin ich stets, gnädige Frau."

„Sie sollten etwas thun ..."

„Ich führe ein konfuses Tagebuch, schieße mit Pistolen ..."

Fast mütterlich antwortet sie darauf: „Wann werden Sie verständig, Graf Carén?"

„Das ist eine Gewissensfrage."

So dreht sich die Unterhaltung wie ein verrückt gewordener Brummkreisel. Das ist nichts nach Madames Geschmack, die trotz aller konventionellen Glätte den Kern der Dinge liebt und gerade unserm heutigen Gespräche etwas Positives geben möchte. Darum rückt sie auch zufällig näher, damit wir die Stimme nicht übermäßig anzustrengen brauchen. Das Weib wird ekelhaft, sie kommt mir vor wie die Versuchung. Peau d'Espagne duftet aufdringlich.

„Also, Sie wollen nichts thun ... Natürlich, jeder wie er will," ... das sagt sie.

Als ob seit Noahs Zeiten die Leute etwas mehr empört hätte, als wenn man ihnen in diesem Ton und auf diese Art den Willen läßt! Louis Carén geht selbstverständlich auf den Leim. „Will, gnädige Frau — nein, muß! Da ich von Schulden lebe, kann ich meine Carriere nicht aufnehmen; und weil ich sie nicht aufnehmen kann, werde ich stumpfsinnig"

„Und dennoch wäre es Ihnen so leicht, Herr Graf ..."

Wie einem Madame die Zügel wieder anzulegen sucht — würde es auch der weichmäuligste Schinder nicht empfinden. Dennoch scheue ich zur Seite. „Ja, zum Beispiel, gnädige Frau, würde es mich sehr reizen, in einer Spekulation meine Verhältnisse zu verbessern. Ich war mit dem sogenannten Doppeldoktor neulich zusammen, und nach allem, was mir der doch sehr gerissene Kerl erzählt hat ..."

„Ist bei der Kohlenstaubverbrennung viel zu holen," unterbricht sie feindlich. „Lassen Sie sich eines Besseren belehren, Herr Graf! Erstens ist dieser Doppeldoktor bei der Sache eine sehr untergeordnete Persönlichkeit, einer von den Leuten, die mein Mann nötig hat. Sie wissen: man liebt den Verrat und haßt den Verräter. — Zweitens ist die Gesellschaft noch lange nicht fertig. Wenn alles all right wäre, ich hielte sicher nicht in diesem Bratofen aus. — Und, was die Hauptsache: soweit ich's hindern kann, werden Sie sich nie in solche Angelegenheiten einmischen. Ueberlassen Sie das andern! Ich bin sehr offen. Wenn Bomulunder oder Serner von der Partie sein wollen, sehe ich's nicht ungern; der eine ist bei der Inscenierung des Unternehmens nicht unwichtig, der andre wirkt durch den Namen. Das sind eben Leute, die mir im Grunde gleichgültig sind — wenn auch der eine mehr als der andre. Bomulunder ist zum Beispiel gar nicht so übel! — Sie aber, Herr Graf, sollen sich nicht mit Dingen befassen, von denen Sie (Pardon!) absolut nichts verstehen, und bei denen ein Graf sich vielleicht die Finger beschmutzen könnte. Ueberlassen Sie das Menschen ohne Namen, wie wir, die sich sicher die Finger nicht beschmutzen werden — oder solchen, an denen die Welt nichts zu verlieren hat."

„Es waren auch nur aufsteigende Blasen, gnädige Frau." Ich kusche wieder vor dieser Logik.

Das paßt Madame erst recht nicht in den Kram, und sie fährt beinahe dringend fort: „Wo ich hinaus will, wissen Sie so gewiß wie ich, Graf Carén. Versöhnen Sie sich mit Ihrer Tante." Und da sie das empfindliche Aufzucken meiner Nerven sieht, wiegelt sie gleich klug ab: „Wer verlangt eine wirkliche Versöhnung? Mit Ihrer scheinbaren unüberwindlichen Abneigung hat das nichts zu thun — nur mit Ihrer Klugheit. Denken Sie doch: ein Diplomat empfindlich! ... Außerdem ist die Komtesse Carén eine Dame, die ich sehr schätzen gelernt habe."

Darauf beginne ich mit dem Fuß zu wippen — bei mir immer ein Zeichen wachsenden Grolles. Schweigen ist Weibern wie der Le Fort gegenüber die einzige Waffe. Die würde einen sonst kalt lächelnd überzeugen, daß Mord — erlaubt — Pflicht — Großthat ist.

Leider Gottes hält Madame meine Reserve für eine Pause des Nachdenkens. „Und wenn die Versöhnung perfekt ist, — ich garantiere Ihnen, daß Sie mit offenen Armen aufgenommen werden ..."

Meine Fußspitzen geraten in Schwingungen. Dies Peau d'Espagne kriecht mit seiner süßlichen Schwere ordentlich in einen hinein. Jetzt bin ich wirklich nervös ... „Nicht wahr, dann würde mir die Tante ungezählte Zechinen zum beliebigen Gebrauch anvertrauen? Ha!"

„Warum nicht! Bleibt sie hartnäckig, so sind andre dutzendweise da. Ich will nicht von mir sprechen, weil das aufdringlich erscheinen könnte. Zur Verfügung stehe ich Ihnen jedenfalls ganz, Herr Graf."

Ich werde wieder eiskalt. „Dank, unterthänigst, gnädige Frau. Aber ich wünsche keine Hilfe! — Vor noch nicht vierzehn Tagen machte mir mein Vetter Lasis das kavaliermäßigste Anbieten der Art — er kann's, und von ihm nähme ich's noch am liebsten, meine tote Tante ausgenommen — aber ich habe auch ihn refüsiert."

Madame könnte beleidigt sein. Sie sieht mich aber nur scharf an. „Damit Sie glücklich werden — sollte also Ihre unglückliche Tante sterben?"

„Das mit dem Tod mag der Herrgott mit ihr ausmachen. Und ich hoffe fest, sie wird sich im Fegefeuer nicht mehr über kalte Füße zu beklagen haben, wie hier unten auf Erden so oft. Ich warte eben, bis sie hinüber ist. Enterbt sie mich — mir soll's auch recht sein. Dann lebe ich wenigstens nicht mehr von vagen Hoffnungen, weiß, daß ich des Geldes halber heiraten muß, und heirate auch."

Die Gnädige fixiert mich scharf, die Festigkeit meines Entschlusses zu prüfen. Und während sie wie ein Automat: ‚Ist das nicht sehr unchristlich gedacht — nicht sehr unchristlich gedacht?' herleiert, bin ich überzeugt, daß sie weder an den Himmel noch an die Moral, sondern ganz etwas Irdisches denkt. Der starre, leere Blick, der ihr dann eigentümlich, wird mir wieder unheimlich. Dämonisches ist nicht drin — nur die furchtbare Leere ... Von einem Automaten scheinen auch die Worte zu kommen: ‚Soll die alte Jungfer Ihretwegen sterben? — Vielleicht thut sie Ihnen den Gefallen ...'

Nachträglich bin ich überzeugt, daß mir dieser Satz nur geträumt hat. Es liegt da schon eine Art Sentimentalität darin — die Gnädige versucht doch jetzt gerade den letzten Vorstoß, läßt ihre unerbittliche Logik spielen.

Erst ganz zuletzt kommt auch Gefühl — lau für mich, für irgend einen andern heiß ... ‚Ich solle doch gehen — ich verkäme ja sonst! Und wenn ich das nicht wolle, möchte ich wenigstens die Le Fortsche Hilfe annehmen, nicht weiter von der Gnade eines schmutzigen Wucherers leben ...' Sie kämpft, wie meine eignen Glaubensgenossen, die Jesuiten, kämpfen sollen, denen der Zweck jedes Mittel heiligt ... ‚Ich würde eine große Intelligenz im Müßiggang morden ...' Die Schmeichelei muß also auch herhalten.

Was ich dagegen einwende, versteht sie nicht. Daß ich vor der Schildkröte und ihrem Gelde mich nicht erniedrigen will, weil ich mich nicht vor mir selbst erniedrigen will, ist ihr unbegreiflich. Von dieser Gnade zu leben? Niemals! Lieber von der Gnade des schmutzigsten Wucherers! — Es ist keine Spur von ihrer zwingenden Logik in meinen Worten — nur unklares, bis zur Tollheit eigensinniges Gefühl, über das ich nicht hinweg will und auch nicht hinweg kann.

Und jetzt erlebe ich das Wunder. Madame bittet,

Hosted by Google

fleht beinah'. Doch das ist nicht ihre ureigenste Waffe; die ist stumpf vom langen Nichtgebrauch. Dazwischendurch guckt immer wieder, wie ein Kasperle, das Leitmotiv: ‚Gehen Sie, Herr Graf! ... Ihre Tante enterbt Sie sonst — und Ihre Tante soll Sie nicht enterben.‘

Dennoch lasse ich mich weder überzeugen noch überreden. Louis Carén geht nicht — er wartet — und sollte er bis dahin ganz blödsinnig geworden sein.

*

Nun hat sie's verwunden, die Dame mit der charakterlosen Linie. Vielleicht erkennt sie auch dabei, daß ich die schlechteste Acquisition für ihre grünäugige Tochter sein würde. Thäte sie es doch! Dann wäre ich ihre Protektion los.

Ich sitze spät nach Mitternacht noch an meinem Schreibtisch, um dies Kapitel zu schließen. Denn ein Kapitelschluß ist hier: das fühle ich ... Am Ende verschwimmt mir alles, nur die trostlose Leere der blauen Augen verschwimmt mir nicht — auch nicht der Satz, den ich nur geträumt habe: ‚Soll die alte Jungfer Ihretwegen sterben? Vielleicht thut sie Ihnen den Gefallen‘. (Fortsetzung folgt.)

## Ein königliches Jubelpaar.

(Siehe die Porträts Seite 476 und 477.)

Am Königshofe zu Dresden wird am 23. April ein seltenes Fest gefeiert. König Albert, der an diesem Tage sein siebzigstes Lebensjahr vollendet, begeht an seinem Wiegenfeste zugleich sein fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum, das noch kein sächsischer König als solcher erlebt hat. Das deutsche Volk nimmt lebhaften Anteil an dem Jubelfeste, und die besten Köpfe, die geschicktesten Hände bieten zu demselben ihre Gaben dar; die regierenden Fürsten des Deutschen Reichs aber finden sich zum weitaus größten Teile, mit dem Kaiser an der Spitze, in der Residenzstadt an der Elbe zur persönlichen Beglückwünschung des sächsischen Königspaares ein, das sich weit über die grün-weißen Grenzpfähle hinaus großer und verdienter Beliebtheit erfreut.

König Albert genießt die allgemeine Verehrung vor allem als letzter aus der Reihe jener Feldherren und Paladine des unvergeßlichen ersten Hohenzollernkaisers, welche die deutschen Heere in dem großen, siegesgewaltigen Jahre 1870/71 zu unvergänglichem Waffenruhm geführt haben. Von allen jenen Helden und Heerführern lebt nur noch der Sachsenkönig, und er allein ist auch nur noch Besitzer des Großkreuzes vom Eisernen Kreuze, jenem Wahrzeichen der deutschen Befreiungskriege von 1813—15, wie des deutschen Nationalkrieges 1870/71. Er empfing es am 22. März 1871, jenem Tage, an dem das erste Mal Kaiser Wilhelm seinen Geburtstag nach Annahme der Deutschen Kaiserwürde beging, und mit dem damaligen Kronprinzen von Sachsen nur noch die folgenden Feldherren: Graf Moltke, der deutsche Kronprinz, Prinz Friedrich Karl, die Generale von Werder, von Göben und von Manteuffel. In den Befreiungskriegen hatten diesen höchsten preußischen Kriegsorden erhalten der Marschall Vorwärts (Fürst Blücher), Bülow von Dennewitz, Tauentzien von Wittenberg, York von Wartenburg und Kronprinz Karl Johann von Schweden. Keiner von allen diesen Heerführern hat diesen hohen Kriegsorden so lange getragen als der heutige König von Sachsen. In dem letzten großen Kriege gegen Frankreich brachte er mit seinen Sachsen am 18. August 1870 die heiße Schlacht bei Gravelotte durch Erstürmung des stark verschanzten Dorfes St. Privat zur Entscheidung, als Oberbefehlshaber der Maasarmee hatte er hervorragenden Anteil an den Siegen bei Beaumont und bei Sedan, und bei der folgenden Einschließung der französischen Hauptstadt hielt er die Nord- und Ostfront von Paris besetzt. Nach Abschluß des Präliminarfriedens übernahm er den Oberbefehl über alle in Frankreich verbleibenden deutschen Truppen und leistete mit denselben der französischen Regierung wichtige Dienste bei Unterdrückung des blutigen Kommune-Aufstandes. Die Verdienste des damaligen Kronprinzen Albert erfuhren durch Kaiser Wilhelm I. auch dadurch die höchste Anerkennung, daß ihm bei Gelegenheit des Einzuges der siegreichen Truppen in Berlin, am 16. Juni 1871, sowie in Dresden, am 11. Juli 1871, die höchsten militärischen Ehrenstellungen verliehen wurden, nämlich diejenigen eines Armee-Inspekteurs und eines Generalfeldmarschalls. Letzteren höchsten militärischen Rang verlieh ihm zur selben Zeit auch der Zar. Der heutige Deutsche Kaiser, der wiederholt Gelegenheit genommen hat, vor aller Welt seine Verehrung und tiefe Dankbarkeit gegen den sächsischen König um seiner treudeutschen Gesinnung wie seiner unvergeßlichen militärischen Verdienste in Krieg und Frieden öffentlich durch Wort und Schrift zu bekräftigen, nahm überdies Veranlassung, bei dem im Oktober 1893 gefeierten fünfzigjährigen Militärdienstjubiläum des Sachsenkönigs an der Spitze aller kommandierenden Generale des deutschen Reichsheeres im Residenzschlosse zu Dresden zu erscheinen und dem Monarchen vor diesen Führern der deutschen Truppen von heute unter herzlicher Ansprache einen kostbaren, mit Brillanten besetzten Feldmarschallstab zu überreichen, sowie ihm das 2. Garde-Ulanenregiment zu verleihen.

In der preußischen Armee bekleidete König Albert schon seit 1869 die Stellung als Regimentschef und zwar des Ostpreußischen Dragonerregiments Nr. 10, und auch in der russischen und österreichischen Armee, sowie dem bayrischen und württembergischen Heere führen Regimenter seinen Namen als Regimentschef, von seinen eignen Truppen aber genießen diese Auszeichnung das Leibgrenadierregiment Nr. 100, das Gardereiter- und Königshusarenregiment, sowie das Feldartillerieregiment Nr. 12. Wie König Albert schon als einundzwanzigjähriger Jüngling im Gefecht bei Düppel am 13. April 1849 in Schleswig seinen Soldaten ein denkwürdiges Beispiel von Tapferkeit und militärischer Pflichttreue gab, wie er als Kronprinz in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 mitten unter ihnen aushielt in dem Wirrwarr des Rückzuges bis zum letzten Augenblicke und dort zugleich seinen Ruf als Feldherr begründete durch die energische Verteidigung des Dorfes Problus und der Waldecke von Bor, so hat er als König und Kriegsherr sich als Erzieher des Heeres und treusorgender Soldatenvater in der seinen Namen tragenden Soldatenstadt im Norden von Dresden — eine Vereinigung von Militär- und Armee-Anstalten, wie sie in dieser Vollkommenheit das Deutsche Reich nirgends weiter besitzt — ein unvergängliches Denkmal errichtet, das seine unablässige Fürsorge für die zum Dienste in der Armee einberufenen Landeskinder noch kommenden Geschlechtern verkünden wird. Er selbst hat die Armee bei seinem goldenen Militärdienstjubiläum seine „Jugendliebe“ genannt, der er immer treu geblieben sei, und sie war es allerdings auch, mit welcher der Monarch als Kronprinz seinen Ruhm begründete. Doch auch seinem Volke ist er nach Antritt der Regierung immerdar ein Führer und Vorbild gewesen, vornehmlich in treuem Festhalten am Reich und an seinem Kaiser, und unter diesem Wettiner hat das Sachsenland bei jeglicher Friedensarbeit sich einen Platz im ersten Treffen zu erobern gewußt, und viele seiner Einrichtungen sind für ganz Deutschland mustergültig und vorbildlich geworden.

Des Sachsenkönigs vornehmster Mitarbeiter auf militärischem Gebiete sowohl als auch sein Vertreter und Helfer bei den vielseitigen Regierungsgeschäften ist sein Bruder, Prinz Georg, seit dem Regierungsantritt des Königs Albert kommandierender General des Königlich Sächsischen (XII.) Armeecorps, das er bereits im deutsch-französischen Feldzuge vom 10. August 1870 bis zur Beendigung des Krieges in meisterlicher Weise führte, und seit dem Regierungsantritt des heutigen Deutschen Kaisers Generalfeldmarschall und Generalinspekteur der 2. Deutschen Armee-Inspektion — Bereich des 5., 6. und 12. Armeecorps. Neben dem Prinzen Georg aber bekundet auch die hochsinnige, mildthätige und umsichtige Lebensgefährtin des sächsischen Königs, die Königin Karola, das lebhafteste Interesse für die vielseitigen Geschäfte und Regentenpflichten ihres Gemahls, mit dem die hohe Frau nun schon fünfundvierzig Jahre ehelich verbunden und dessen Volk sie eine treusorgende, gütige und teilnehmende Landesmutter geworden ist.

Gleich ihrem erlauchten, durch sein schlichtes Wesen, seinen ritterlichen und gütigen Sinn, seine Thatkraft ausgezeichneten Gemahl genießt sie die Verehrung aller derjenigen, denen es vergönnt gewesen ist, der hohen Frau nahe zu kommen und ihr gütiges Herz, ihre treue, unablässige Fürsorge für Arme, Kranke und Notleidende kennen zu lernen. Der von ihr als Kronprinzessin nach dem böhmischen Feldzuge ins Leben gerufene „Albert-Verein“ zur Ausbildung von Frauen in der Krankenpflege wirkt noch heute in großem Segen und hat auch ein eignes, nach der hohen Stifterin „Karola-Haus“ genanntes Krankenhaus in Dresden erbaut; die Albertinerinnen haben sich überall als pflichttreue und gewissenhafte Pflegerinnen bewiesen und im deutsch-französischen Kriege die Feuerprobe glänzend bestanden, sowohl auf dem Schlachtfelde wie in den Lazaretten.

Königin Karola ist als die einzige Tochter des Prinzen Gustav von Wasa aus dessen Ehe mit der Prinzessin Luise von Baden am 5. August 1833 zu Schönbrunn bei Wien geboren. Ihre erste Jugend verlebte sie zu Mannheim im Hause ihrer Großmutter, der verwitweten Großherzogin Stephanie von Baden, die den maßgebendsten Einfluß auf Herzens- und Geistesbildung ihrer Enkelin ausübte, sowie auf Schloß Morawetz im Iglauer Kreis, das ihrer Mutter gehörte. Der ganze Zauber des Landlebens wirkte auf Herz und Gemüt des Kindes, und andrerseits erhielt Prinzeß Karola durch das Vorbild ihrer Mutter schon frühzeitig Gelegenheit zu Wohlthun und Werken der Nächstenliebe. So war es ihre größte Freude, die Jugend von Morawetz zu bewirten und zu beschenken und in einer kleinen, an ihre Wohnung sich anschließenden Küche Armen und Kranken selbst die Mahlzeiten zu bereiten.

Ihren Gemahl lernte die Prinzessin am Kaiserhofe in Wien kennen, die Vermählung erfolgte am 15. Juni 1853 in der katholischen Hofkirche zu Dresden. Das hohe Paar lebt in glücklichster Ehe und hat in seinem Lieblingssitze zu Strehlen sich ein trautes Heim geschaffen; Kindersegen blieb ihm versagt, aber gerade dieser Umstand lenkte die ganze Thätigkeit der Fürstin auf jene Gebiete der Frauenthätigkeit hin, welche reiche Gelegenheit boten, ihren Namen mit der Aureole werkthätiger Nächstenliebe und dem Ruhmeskranz einer echten, treusorgenden Landesmutter zu schmücken. Allerwärts, wohin Sachsens Königin kommt, verbreitet sie Segen rund um sich her und gewinnt sich die Herzen dadurch, daß sie an allem und jedem herzlichen Anteil nimmt, für jede Familie nicht nur freundliche Trostesworte, sondern auch Hilfe in der Not hat. Erscheint die Königin Karola einmal in ihrem Jugendheim Morawetz, wo sie aus ihren Privatmitteln ein Siechenhaus hat errichten lassen, so ist dies ein großer Festtag für den ganzen Ort. Weilt sie mit ihrem Gemahl, wie dies alljährlich mehrfach, stets aber zur Feier ihres Geburtstages, geschieht, in dem von ihr eingerichteten idyllischen Jagdschlößchen Rehefeld an der böhmischen Grenze, so sind dies glückliche Tage, nicht nur für das hohe Paar und seine nächsten Verwandten, sondern auch für die dortigen Waldbewohner; denn die Fürstin tritt oft in die Hütten der Armut ein, bei den Kranken und Elenden, die ihr Erscheinen begrüßen wie das einer gütigen Fee. Dasselbe ist der Fall, wenn sie in Dresden in den Wohlthätigkeitsanstalten, Heimstätten und Pflegerinnenschulen erscheint, um Trost und Hilfe zu bringen oder Belohnung und Ermunterung zu spenden. Als das sächsische Königspaar seine ersten Besuche in dem vom letzten Herzog von Braunschweig dem König Albert 1884 vererbten Lustschlosse Sibyllenort abstattete, war einer der ersten Gänge der Königin dahin, wo Arme, Kranke und Notleidende wohnten. So erscheint die Königin Karola als das Muster einer edeln deutschen Frau, als ein Vorbild weiblicher Anmut und Milde. Fest und treu hängt das Sachsenvolk an dieser Königin, und als 1878 die Silberhochzeit des erlauchten Paares gefeiert wurde, da regte es sich im ganzen Lande, um durch die That zu zeigen, wie ihr Walten und Wirken die Herzen aller gewonnen. In gleicher Weise zeigte man der hohen Frau durch einen festlichen Empfang die allgemeine Freude und Verehrung, als sie nach schwerer Krankheit aus Italien nach Dresden zurückkehrte.

Das Schicksal hat König Albert und Königin Karola an die Spitze des deutschen Volksstammes der Sachsen gestellt, dem sie Führer und Vorbild gewesen sind in allen Tugenden, seit sie, der König die Männer-, die Königin die Frauenwelt, zu vorbildlichen Leistungen auf allen Gebieten neuzeitlicher nationaler Arbeit angefeuert und erzogen haben. Den Dank dafür wird ihnen ihr Volk und Land erneut darbringen bei ihrer fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubelfeier, die Geschichte aber hat bereits ihre Namen eingezeichnet als dasjenige Regentenpaar, unter dem Sachsen in einer vordem noch nicht dagewesenen Weise emporgeblüht ist zu Wohlstand, Ansehen und Bedeutung im Deutschen Reiche.

Max Dittrich.

## Regennacht.

Von

**Margarete Flosky.**

In sternenlose Nacht seh' ich durchs Fenster,
Vom Giebel tropft im Takt der Regen schwer,
Am düstern Himmel wirbelt wie Gespenster
Der regenschweren Wolken wildes Heer.

Am Horizont steht schimmernd eine Wolke,
Sucht mit Gewalt der andern Kreis zu sprengen
Und drängt sich rasch heraus aus einem Volke
Phantastischer Gebilde, die sie drängen.

Und wie sie schwankt und schwebt am Himmelsbogen,
Da nimmt sie wunderbare Formen an —
Magnetisch fühlt mein Blick sich angezogen,
Bis er zuletzt sich nicht mehr lösen kann.

Ich seh' ein Weib mit fliegendem Gewande,
Fremdartig schön von Antlitz und Gestalt;
Sie fliegt dahin hoch überm dunkeln Lande,
Es treibt sie überirdische Gewalt.

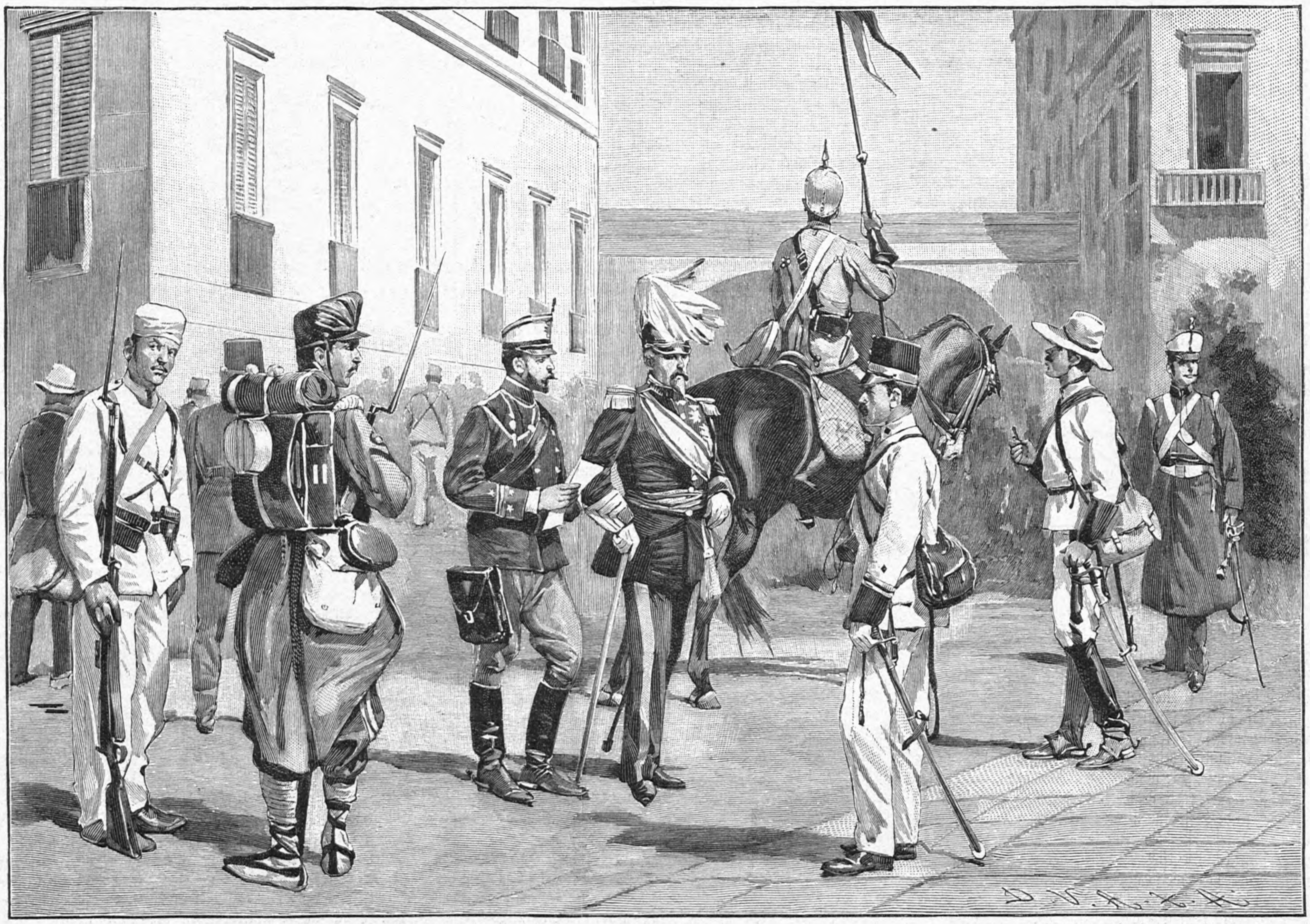
Ein dumpfes Sausen hör' ich aus der Weite,
Und wie es brausend wächst und schwillt und steigt,
Führt es die Zauberhafte im Geleite,
Die fast sich auf des Hauses Giebel neigt.

Die Windsbraut ist's! — Die alten wilden Lieder
Singt sie mit immer neuer Melodie:
Schrill hebt es an, erstirbt im Säuseln wieder
Und füllt die Luft mit fremder Harmonie.

Aus ihrer Brust ringt sich hervor ein Klagen —
Ein Jammerschrei — dann leises Weinen nur —
Ich weiß, was diese Schmerzenslaute sagen:
So ewig ist ihr Leid wie die Natur!

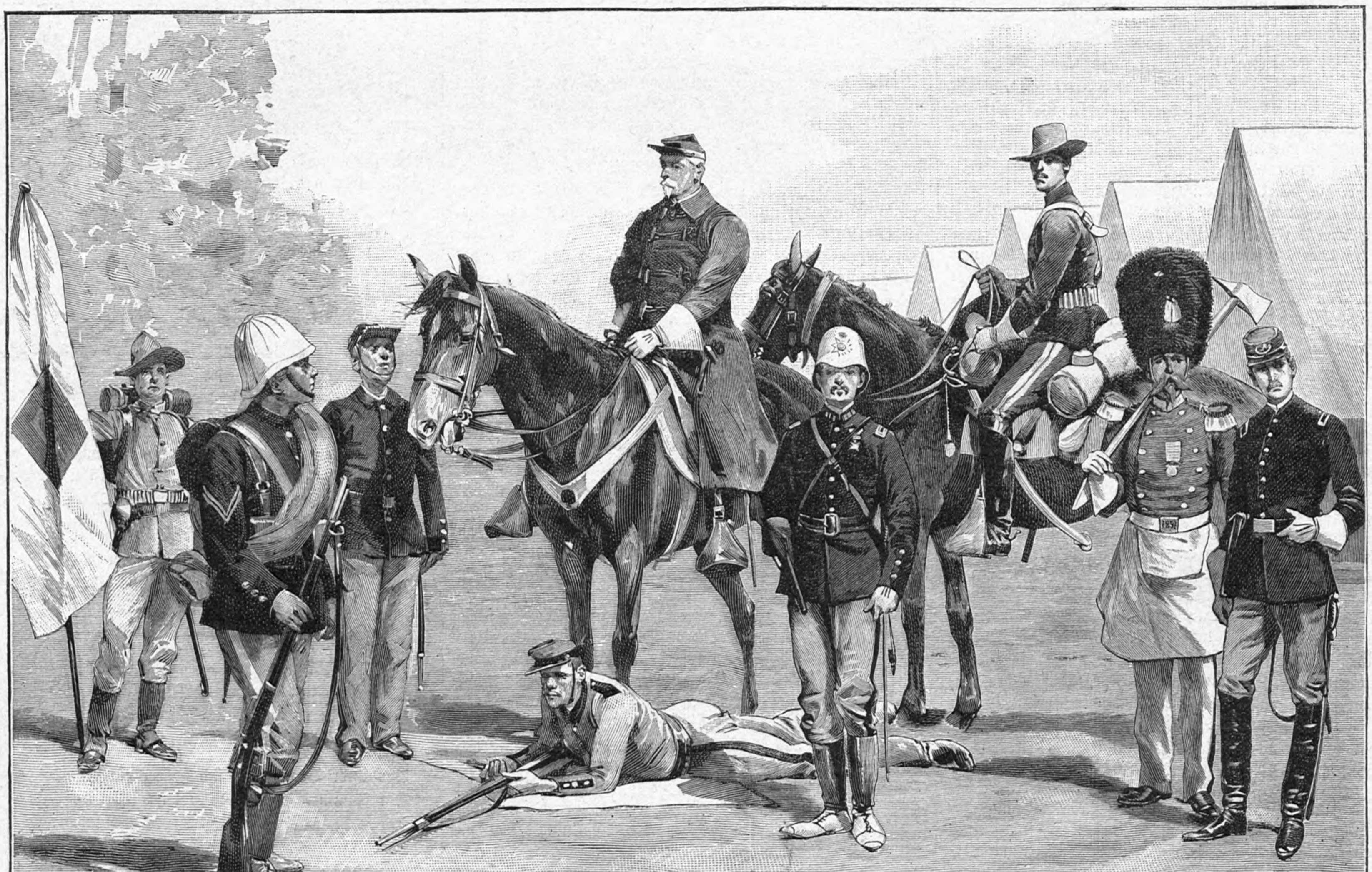
Sie schwindet und zerfließt — ich lausche bange,
Wie in der Ferne sich verliert ihr Sang. —
Eintönig rauscht der Regen — lange — lange
Erzittert mir im Herzen noch der Klang.

Hosted by Google



Infanterist auf Kuba. Jägerunteroffizier (feldmarschmäßig). Generalstabsoffizier. General in Parade. Lancier. Infanterie-Offizier auf Kuba. Kavallerist auf Kuba. Feldartillerist.

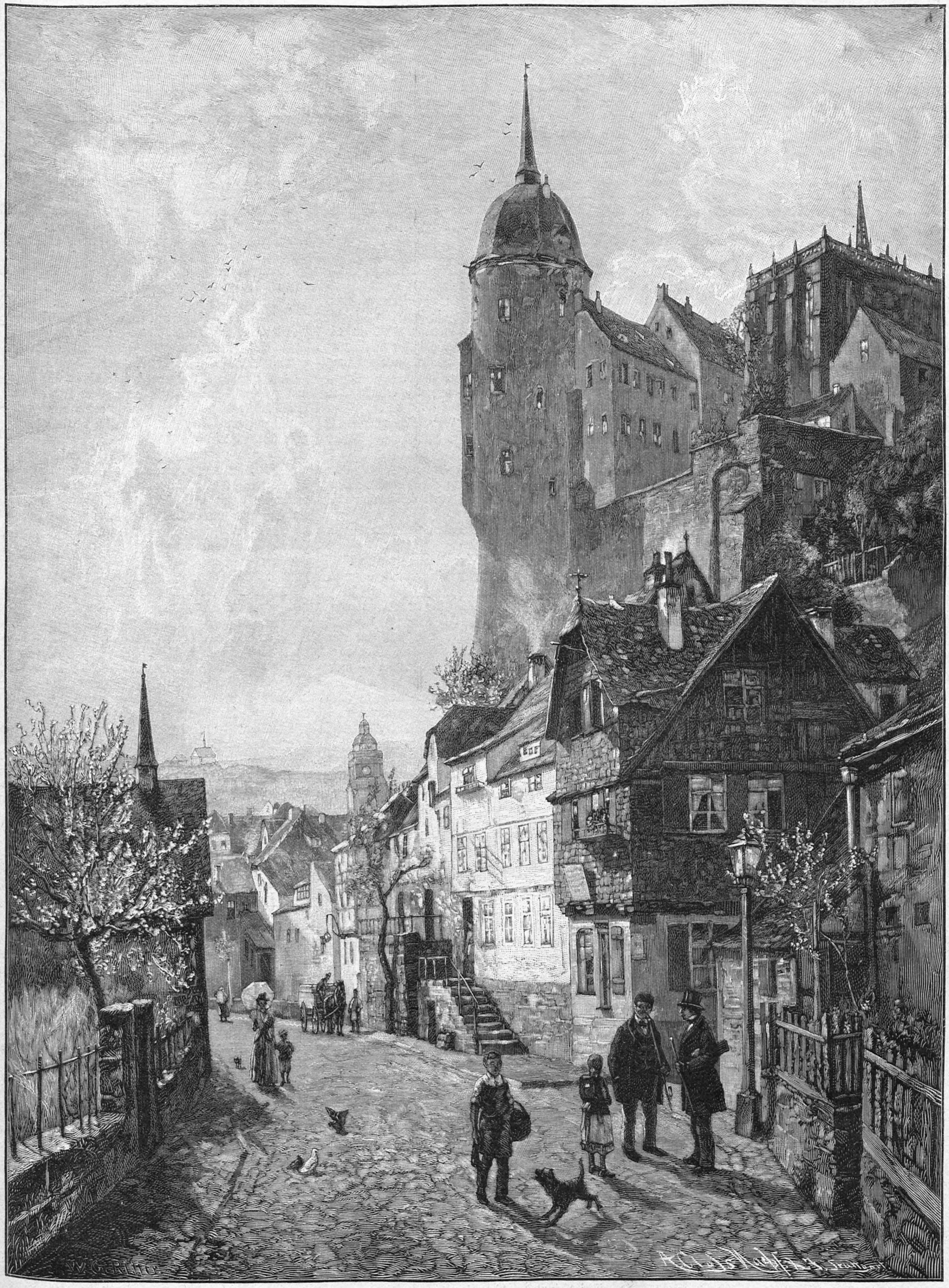
**Spanische Landtruppen.**



Signalist der Feldartillerie. Infanterist (feldmarschmäßig). Festungsartillerist. Infanterist im kleinen Dienstanzug. General im Mantel. Infanterie-Offizier (feldmarschmäßig). Kavallerist (feldmarschmäßig). Offizier des Radfahrercorps. Cleveland-Pionier.

**Amerikanische Landtruppen.** Originalzeichnungen von Adolf Wald. (Text siehe auf „Zeit und Leben“.)

Hosted by Google



Partie aus Meißen. Nach dem Gemälde von Wilhelm Ritter.



Hosted by Google

# Wie ich zu meiner Frau kam.

Novellette
von
**Fr. Erdmann.**

Es ist ja eigentlich gar nichts daran zu erzählen, ist eigentlich gar keine Geschichte, die Sache war ja ganz einfach.

Also ich war im vorigen Sommer zu Besuch bei meinem Freunde Heinrich. Heinrich wohnt in der Lüneburger Heide. Dort ist's schön. Alles, was so in nicht günstigem Sinne über die Lüneburger Heide erzählt wird, ist nicht wahr, natürlich nicht. Heinrich ist Pfarrerssohn, Pastorensohn sagt man dort, und ist jetzt selbst Pfarrer oder, wie man dort natürlich wieder sagt, Pastor; Nachfolger seines Vaters in — sagen wir Heidbdorf. Und im vorigen Sommer war ich also bei ihm zu Besuch. Wir sind nämlich Universitätsfreunde, Verbindungsbrüder.

Es war ein Sonntagnachmittag in der zweiten Hälfte des August. Wir lagen in der Heide.

Drei Arten tiefsten Naturgenusses kenne ich, und keinen vierten. Das Hochgebirge anschauen, nur anschauen, gleich wie und wo. Man zieht den Mantel um sich, man will sich abschließen als „ein Etwas" gegenüber diesem gewaltigen, furchtbaren Etwas, und Bewunderung und Leid, Demut und trotziges Selbstbewußtsein ziehen zusammen durchs Herz. Und der zweite Naturgenuß — dazu muß man schon ein Rezept verschreiben: arbeite ein Jahr lang, so viel du arbeiten kannst, und dann zieh nach einem einsamen Meeresstrand und leg dich in den Sand und — ja, lieg am Meeresstrande ganz ruhig im Sand. Und der dritte ist der: laß dich nieder in der blühenden, in der schwellenden Heide; und da thu, was du willst, jauchze, strample mit den Beinen wie ein Baby — mein Bruder hat eins, ich kenne daher besagtes Strampeln — oder laß dein deutsches Traumleben schalten und walten, oder leg neben dich einen Freund, deinen Freund, wenn du so glücklich bist, einen zu haben, und sprich mit ihm.

In der letztgenannten Variation des letztgenannten Naturgenusses lagen wir, Heinrich und ich. Wir hatten über einen Gedanken seiner Vormittagspredigt gesprochen — Heinrich hat nämlich manchmal Gedanken. Und dann schwiegen wir. Heinrich meint, man brauche nicht immerfort zu reden. Ich bin der gleichen Ansicht.

Ein kleines blauschwarzes Käferchen kletterte an dem Heidestengel gerade vor meiner Nase in die Höhe. Ich bin nicht Zoologe und kannte das Käferchen nicht. Aber ich hatte meine Freude daran. Und dann kam eine Biene und umflog die Blüte eben jenes Heidestengels und summte und brummte, und plötzlich stieß sie in die Blüte hinein und vergrub mit einer Geschäftigkeit, die kaum noch in die Sonntagnachmittagsstimmung paßte, ihren Rüssel, oder was Bienen sonst ähnliches haben, in das Blütengewirr. Sie stieß in die Blüte, sage ich; sie stieß mit einer solchen Heftigkeit, daß mein blauschwarzes Käferchen entweder vor Schreck oder infolge rein mechanisch erfolgter Schwerpunktsverrückung plötzlich seine Anklammerungsfähigkeit verlor und in den Sand fiel ... natürlich auf den Rücken, sonst wäre die Sache ja nicht so außerordentlich komisch gewesen. Ich mußte furchtbar lachen.

Heinrich drehte sein Denkerhaupt halb links: „Hm?" Ich war noch nicht mit Lachen fertig. „Du, warum heiratest du eigentlich nicht?" Welche Gedankenverbindung Heinrich zu dieser Frage führte, ist mir noch heute unklar. Jedenfalls that er die Frage. „Weil ich halt net mag." Wie ich zu dieser Antwort kam, ist mir schon erklärlicher. Wir hatten vom Heiraten wohl zuletzt damals gesprochen, als wir in Erlangen am Abschiedsabend mit dem Maßkrug unter den Buchen eines alten Kellers lagen, und damals hatte ich jene schöne Redensart einem eigensinnig veranlagten Konfuchs abgelauscht. Heinrich lächelte. Er lacht selten, aber sein Lächeln mag ich lieber als das irgend eines Menschen auf der ganzen Welt, — natürlich abgesehen von dem meiner Frau, selbstverständlich.

Ich hatte mein Käferchen nicht ganz vergessen, obwohl mich das Gesprächsthema mehr interessierte, als ich mir merken ließ. Ich half also zunächst besagtem Tierchen auf seine acht oder sechs Beine und sagte dann, indem ich der Blüte, in der die Biene saß, einen Klaps gab, so daß sich das Bienchen eilends verzog: „Ja, siehst du, Heinrich, mit dem Heiraten ist das so eine Sache."

„Ja," sagte Heinrich. Und dann schwiegen wir wieder.

Das ärgerte mich. Denn das Thema interessierte mich fast wie einen Backfisch oder wie eine ältere unverheiratete Dame, oder eine junge Frau, oder sonst irgend eine Dame. Nach einer Kunstpause begann ich darum wieder, in gleichgültigstem Tone natürlich: „Warum fragst du?"

Heinrich drehte sein Denkerhaupt halb links und lächelte. Ich kenne keinen Menschen, der so unausstehlich lächeln kann wie Heinrich. „O, ich meinte nur so. Du sagtest gestern, du seiest der älteste Aspirant in ..."

„Herr Pastohr —!" scholl's über die Heide, und heran wankte, schwankte ... die deutsche Sprache hat keinen bezeichnenden Ausdruck für die Laufbewegung von Heinrichs ererbtem Hausfaktotum, genannt Jürgen. Es genügt ja auch, zu sagen, daß er wirklich herankam, etwas Weißes in der Hand schwingend. „Ein Teegramm för den Herrn Dokter, de Postschorse hätt'n bracht, 'n Teegramm, sä he, för'n Herrn Dokter wört, 'n Tee —" Jürgen mußte sich etwas erholen, und ich erbrach das Papierchen.

„Gratulor. Exanimavit. W." Ich reichte mit gefaßter Männerwürde das inhaltsschwere Papier meinem Freunde Heinrich.

„Schall ik anspannen?" fragte Jürgen, der unterdessen zu Atem gekommen war. Die Ideenassociation Telegramm und anspannen schien ihm offenbar eine „objektiv gegebene".

„Nee, gah man na Hus, dank di," beschied ihn sein Herr.

Ich muß erklären. Meine Heimat ist ein mitteldeutscher Staat. Wir haben ein fürstliches Gymnasium. Daran sind drei Altphilologen angestellt. Wenn der älteste stirbt, ist Platz für einen Aspiranten. Ich war der älteste eingeborene Aspirant, „Ausländer" kommen nicht in Betracht; der erste Professor war ein uralter, lebenssatter und nach dem Tode ausschauender, aber scheinbar unsterblicher Herr — nun, die Bedeutung obigen Telegramms, das mir ein guter Bekannter, mäßiger Lateiner und herzloser Mensch, wie aus der Fassung der Nachricht hervorgeht, gesandt, ist ja damit klargestellt: ich konnte zum Herbst meine feste Anstellung erwarten.

„Du, warum heiratest du eigentlich nicht?" fragte Heinrich nach einer Pause wieder, in der wir beide unsern Gedanken nachgehangen hatten.

„Ich heirate ja, beruhige dich doch," erwiderte ich, nicht ganz korrekt, denn thatsächlich war Heinrich so ruhig wie immer, ich dagegen in der größten Aufregung.

„So?" sagte er gedehnt; „wann denn?"

„Am ersten Oktober natürlich," erwiderte ich rasch, und mein Brustton der Ueberzeugung war so tief, daß er sogar mich selbst überzeugte.

„Dann mußt du dich aber mit der Verlobung etwas beeilen," riet der treue Freund.

Nun ärgerte ich mich aber allmählich. „Gewiß, werde ich auch, morgen sage ich's ihr, daß wir im Herbst heiraten."

„Will sie denn?" fuhr der Inquisitor fort.

Und ich gekränkt: „Selbstverständlich. — Du, Heinrich, es ist nicht das erste Mal, daß ich dich anpumpe, gieb mir hundert Mark."

„Wenn ich sie habe, und das wird wohl der Fall sein, gern. Willst du sie mit Gold erkaufen?"

„Wann geht der nächste Zug nach München?"

„Zug nach München? Direkte Verbindung nach dort haben wir nicht. Aber ich habe zu Haus ein altes Kursbuch, darin können wir nachsehen, welches im vorigen Jahr der günstigste Anschluß war."

Das war um fünf. Um sechs karrte mich Jürgen nach Uelzen. Um acht kamen wir dort an. Um Mitternacht ging's endlich von Hannover direkt nach Süden. Nach Süden — ratter ratter ratteratterattata nach Süden, nach München tattattata, o Else! Schsch ... ging's drunten auf den Schienen. Der verdammte Zug hielt schon wieder. Kreiensen, fünf Minuten Aufenthalt! Jetzt wurde ich aber ärgerlich — fünf Minuten. Bedenken die Kerls denn gar nicht ... Voll Männerwut ging ich in den Wartesaal, der zufällig hier freundlicher aussieht, als sonst Wartesäle bei Nacht, und trank drei Glas Bier und einen Schnaps. Während des Schnapses pfiff draußen die Lokomotive. Ich erwischte unter dem Zeter- und Mordiogeschrei sämtlicher Stationsober- und Untervorsteher noch gerade den letzten Wagen, Viehwagen letzter Güte, und jubelte dabei doch: „Nun geht's nach München" — und als mich darauf ein Ochse leise zweifelnd anbrummte, schrie ich ihm, Brummen und Wagenrattern übertönend: „Nach Mü ... nchen!" ins dumme Angesicht. Er sah mich ein ganz klein wenig verständnisvoll an und brüllte mich dann in einfach entsetzlicher Weise an. Der Ton, ein Mischklang zwischen o und u, mochte ungefähr die Höhe des untersten C auf meinem Klavier haben, klang aber gerade, als wollte er sagen: „Na, wenn das man gut geht." So kamen wir nach Göttingen.

Dort natürlich wieder ein ewiger Aufenthalt. Endlich konnte ich wieder in ein Coupé klettern, streckte mich lang aus und schlief sanft ein.

Was ich in München wollte? Die Sache ist einfach die. Ich liebte ... das werden die freundlichen Leserinnen allerdings schon längst gemerkt haben. Also ich liebte, schon jahrelang, verschwiegen — fast hoffnungslos, hatte sie überhaupt nur fünfmal gesehen, dreimal gesprochen, der Vater war pensionierter General, und ich war ein armer Schulmeisteraspirant — jetzt aber schienen mir alle Hindernisse überwunden.

Ich glaube, ich mußte dann noch einmal irgendwo umsteigen, jedenfalls, wenn ich's gethan habe, geschah's bewußtlos. Dann aber wurde ich wach. Es war wohl gegen acht Uhr morgens, da schrie mich ein Schaffner fürchterlich an: „Elm."

„Mahlzeit," sagte ich, wahrscheinlich weil dieser biedere Gruß mit demselben Buchstaben anfängt, mit dem Station „Elm" aufhört — eine sehr verständige Association.

Ich rieb mir die Augen, während mein Schaffnerchen, ein kleiner Kerl mit einer roten Nase, schrie: „Sie müssen hier aussteigen!"

„Jawohl, mein Bester, das will ich ja auch," suchte ich ihn zu besänftigen. „Kommen Sie, wollen eine Tasse Kaffee zusammen trinken." Das thaten wir. Sechs Kinder hat jener Mann, der älteste ... und anderes mehr erzählte er mir binnen fünf Minuten. Die Menschen sind im allgemeinen viel freundlicher, als man gewöhnlich annimmt.

Jetzt merkte ich erst, daß ich in der Nacht eigentlich gefroren hatte, und in Elm sollte ich drei Stunden Aufenthalt haben. Beide Gedanken machten mich erst mißmutig und veranlaßten mich dann, meinen Wanderstab zu ergreifen und die blaßwangige Bahnhofstochter — die Arme hatte wohl nicht schlafen dürfen — zu fragen, wo Stadt, Markt oder Dorf Elm liege. „Da gehn S' da und denn da und —" es waren süddeutsche Laute. Und gestärkt hob ich mich von dannen.

Ein dreistündiger Morgenaufenthalt in Elm ist der Mühe wert. Die Sonne schien leib- und herzerquickend warm. Ich erklomm den nächsten Hügel und legte mich, um der Sonne eine möglichst große Bescheinungsfläche zu bieten, so, daß sie bequem meine gesamte Rückseite bescheinen konnte, ins Gras.

Urmutter Sonne!

Ich vernahm den Sonnenglockenklang. Und ich ward so froh. Unbeschreiblich froh. In weite Ferne wellt sich Hügel hinter Hügel, tieft sich Thal auf Thal. Und droben lag ich, der Herr von dem allem, dem Freude zu machen das alles geschaffen ist. Und ich blinzle hinauf zur Urmutter Sonne ... mich, gerade mich willst du warm und froh machen! Und ich springe auf. O Elsbeth! Holdrio oho!! „Ich muß Menschen haben, Menschen!" tönt mein Ruf über Höhen und Thäler. Drunten liegt ein Dorf — wohl Elm, und ich setze mich in einen vergnüglichen Zuckeltrab. Ein Bürschlein von zehn bis zwölf Jahren kommt mir entgegen. „Komm, erzähl mir was." Und er setzt sich neben mich auf einen Grabenrand. „Was ist das und das und das?" Er hatte seine Geographie, Teil I: Heimatskunde, gut binnen. Zukünftiger Schulmeister und präsenter Mensch freuen sich gleichzeitig in mir — was selten genug vorkommt. Ersterer hörte wirklich zu, letzterer freute sich an den Schallwellen, die man menschliche artikulierte Laute nennt.

Hosted by Google

Und dann ging ich hinein nach Elm, trank im Wirtshaus mit einem Maurergesellen — man baute dort eine Kirche — einen sozialdemokratischen Frühschoppen und stieg hinunter in die Eisenbahn, las die erste Hälfte eines miserablen Eisenbahnromans, warf das Ganze, in der Mitte durchgerissen, zu zwei verschiedenen Seiten zum Fenster hinaus, träumte, schlief, träumte und fuhr immer weiter ... München!

Und nun sind meine Leserinnen allmählich furchtbar ungeduldig geworden. Ich war's auch.

Nach dem Operationsplan, den ich, wenn ich nicht irre, in Göttingen gefaßt, ging ich zunächst in den „Stuttgarter Hof", ein mir von früher her bekanntes nettes, kleines Gasthaus, drückte dem Hausknecht die Hand und in die Hand meine Reisetasche und verlangte das Adreßbuch.

„Ottostraße" — so etwas war mir noch im Gedächtnis. Und hier fand ich auch die Nummer. So weit wären wir. Aber nun? Daß acht Uhr abends nicht die richtige Zeit ist, eine Verlobungsvisite zu machen, ist mir auch jetzt noch wahrscheinlich. So mußte ich wiederum zwölf und mehr Stunden warten bis zur Entscheidung.

„Entscheidung?!" Es durchrieselte mich kalt. Das Wort erinnert an „Examen" und hat so etwas an sich von „Zweifel", „Möglichkeit, daß nicht —" Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Mir wurde auf einmal furchtbar bange.

In meiner Angst bestellte ich mir im Gastzimmer „Schweinsknöchle mit Kraut" und eine Halbe. Danach wurde mir besser. Ich dachte, wenn ich noch eine Halbe tränke, würde mir noch besser werden. Und siehe, es stimmte.

Was war naturgemäßer, als daß ich nun noch mehrere Halbe trank? Bei der dritten oder vierten bekam ich allerdings noch einmal einen Schreck. Wie, wenn sie gar nicht in München wäre! Es ist Reisesaison. Der alte Herr ist ein fanatischer Bergkraxler, „sie" auch, oder richtiger gesagt —xlerin. Ich ließ meinen Freund, den Hausknecht, herbitten, und diese ehrliche Seele zog in Nacht und Nebel nach Ottostraße Nr. x und erkundigte sich vertraulich bei seinem Kollegen, dem Herrn Portier, ob Seine Excellenz, der Herr und so weiter ...

Natürlich kam der Unglücksmann mit der Nachricht zurück, Excellenz wären mit Fräulein Tochter verreist, seit vier Wochen. Zurzeit — der Prachtmensch wußte alles — wären sie in Innsbruck. Ich war gerade beim — sagen wir — vierten Seidel und dachte München — Innsbruck, 's ist eins.

„Bitte, wecken Sie mich morgen für den ersten Zug nach Bozen." Das war ein Akt meiner Schlauheit, den selbst diese biedere Bajuvarenseele durchschaute. Er lächelte. Na — da lächelte ich auch. Aber er versprach's zu thun. Und das war ja die Hauptsache.

Und dann kam die lange, bange Nacht — am Vorabend der Schlacht!

Laß mich schweigen, verehrte Leserin, über diese Nacht. Ich möchte nicht gern roh erscheinen ... aber ich schlief wie ein Baum von abends halb zwölf bis zu irgend einer Zeit morgens, wo der Hausknecht Miene machte, mich geradezu aus dem Bette zu werfen. Aber ich kam zum Zuge noch gerade recht.

Bayrische Hochebene. Und dann — man nimmt unwillkürlich den Hut ab. Es ist etwas vor Kufstein. Wie eherne Posten vor dem Heiligtum Ihrer Majestät imperatorischer Natur erheben sich, urplötzlich aus der Ebene aufsteigend, die Riesen der südbayrischen Gebirgskette.

Alpen — o Welt, o Gott! Ich glaube, mir traten die Thränen in die Augen.

Lange geht's noch zwischen den Alpenketten hin. Endlich Innsbruck.

„Vermutlich Hotel de l'Europe," hatte mir mein Münchener Hausknecht verraten. Ich wandte mich an den dazu gehörigen „Herrn porter". Ich erinnerte mich, daß man in Innsbruck ein wenig anglisieren muß, wenn man für voll angesehen werden will.

„Excellenz haben allerdings bei uns Wohnung genommen, sind aber heute mit andern Herrschaften zur Martinswand."

„Wann werden sie zurückkehren?"

„Des woaß i net."

Also mit der Verlobung war's wohl für heute wieder nichts. Und nun ich mich am Ort der That fand, wurde mir außerdem so entsetzlich offiziell zu Mute.

Kurz, ich saß den ganzen Nachmittag und Abend im Salon de lecture des Hotels, hoffte auf frühe Rückkehr der Ausflügler, um sie dann eventuell „zufällig" zu treffen, dachte — was ich eigentlich dachte, ist mir überhaupt nicht mehr klar. Nur dessen erinnere ich mich, daß ich mit mir selbst äußerst unzufrieden war. Es wurde spät, ich konnte nicht länger hier sitzen bleiben, ohne aufzufallen. In greulicher Stimmung suchte ich mein Lager auf, konnte nicht einschlafen, wachte bis zum hellen Morgen, schlief dann ein, und plötzlich war's morgens dreiviertel zehn Uhr.

Mir schwante neues Unheil, und ich hätte beinahe geflucht. Ich drückte verschiedene Klingeln und fragte die herbeistürmenden Persönlichkeiten nach der derzeitigen Existenz Seiner Excellenz.

„Vor a halb Stund abi gange," berichtete das Stubenmädchen.

„They will start at one o'clock," versuchte sich der internationale Zimmerkellner.

„I hob a Wagerl g'holt. Se san zum Tummelplatz g'fahrn," erzählte der „lift".

Natürlich — wieder weg.

Und nun? Zum „Tummelplatz" oder hier warten im „Salon de lecture". Das eine so fatal wie das andre. Ich verzichtete auf jedes Selbstbestimmungsrecht. Ich holte einen Gulden aus der Tasche. „Kopf ist Tummelplatz, Wappen Salon de lecture." Die geworfene Münze zeigte das Wappen. Ich werde mir doch aber von so einer Münze nichts vorschreiben lassen! Es war offenbar viel vernünftiger, der sicheren Spur zu folgen, als hier nochmals auf Ungewisses zu warten. Ich schenkte bei der Hinunterfahrt dem lift die dumme Münze für seine gute Nachricht — an das „they will start" des Internationalen dachte ich gar nicht.

Beim Frühstück ließ ich mir vom Oberkellner den Weg zum Tummelplatz beschreiben, und dieser kenntnisreiche Mann gab mir zugleich über den Ort selbst die nötigen historischen Erklärungen. Früher sei's Turnierplatz gewesen, daher der Name; und dann, als die Turniere aufgehört hätten, sei's zum Waldfriedhof gemacht, und sieben- oder achttausend Krieger, sonderlich aus den Ruhmestagen von 1809, aber auch andre hier verstorbene Soldaten, die sich 1859, 1864, 1866 irgendwo die Todeswunde geholt, seien dort begraben. Nur halb hörte ich zu.

Dann machte ich mich auf den Weg. Berg Isel ... von da noch eine halbe Stunde Waldweg direkt nach Osten.

Der Waldweg that mir gut. Seit achtundvierzig Stunden war ich in Eisenbahncoupés und Hotelzimmern eingeschlossen gewesen. Und nun dieser großartig schöne Sommermorgen, diese Waldesstille. Von Zeit zu Zeit läßt eine Lichtung im Norden den Blick frei auf die gegenüberliegenden Kalkalpen — und ich nun unterwegs, um endlich *sie* zu sehen, zu — und nun hemmte ich wieder den immer schneller gewordenen Schritt, aber da öffnete sich schon das Waldesdunkel: bemalte Grabkreuze, einige Kapellchen erheben sich vor dem überraschten Blick.

Als befände ich mich auf unrechten Wegen, schlug ich mich seitwärts in die Büsche, um von hinten den nicht umhegten Platz zu überschauen.

Und was sah ich? Dort auf der Bank vor der Halbkapelle mit dem Kruzifixus, vor dem ein paar Kerzen in der leis bewegten Morgenluft flackern, saß Seine Excellenz, das Haupt in die Hand gestützt, regungslos. Und — Elsbeth? Ich bekam Herzklopfen, wie ich es in meinem Leben nie zuvor gehabt; ich hatte ja erwartet, sie hier zu finden, aber ich muß gestehen, ich zitterte am ganzen Körper. Dort, weiter rechts, mir den Rücken zuwendend, saß Elsbeth. In Strohhut, dunkelm Kleid und heller Bluse; sie sah unverwandt hinüber zu dem Vater.

Ich war ganz still — lange Zeit.

Und allmählich legten sich die Wogen meiner Aufregung. Still und feierlich ward mir zu Mute. Achttausend für das Vaterland Gefallene liegen dort unter den verwitterten Kreuzen, hinweggerissen aus dieser Pracht der Welt ... Rechts vor mir am Baum hängt eine bunte Tafel: nackte Arme ringen sich empor aus Feuersgluten; gekrümmte Leiber, verzerrte Gesichter sind umzingelt von grellgelben Feuerflammen. „Man bittet um ein christlich Vaterunser für ..." Der Name ist unleserlich. Gerade vor mir steht vor einem morschen Holzkreuz ein Bauernweib und murmelt Gebete, und ich verstehe nur den Refrain: „... Mutter der Schmerzen." Ueber mir schmettert der Buchfink sein lustig Lied. Dahinter schreit der Häher, und es gurrt wie Wildtauben. Aber in meine Seele senkt sich der Gedanke an Menschenleid.

Ich sah nach Elsbeth hinüber. Als ich sie zum letztenmal sah, war sie in Johanniterinnentracht. Sie hatte mir erzählt von einem Sterbenden, dessen Weib verzweifelte, und sie hatte mitgefühlt mit dem Weibe.

Es fiel mir etwas Heißes auf die Hand. Wenn's eine Thräne war, schäme ich mich ihrer nicht. Ich fühlte es jetzt, was es gewesen war, was mich in der letzten Zeit so unzufrieden, so mißtrauisch gegen mich selbst gemacht hatte. Nein, wahrhaftig, ich war nicht ich selbst gewesen in den letzten Tagen. Ich war nicht ganz so — windig, wie ich auf der Herreise vor mir selbst gethan hatte. Und Schmerz und unendlich dankbares Glück begleitete zugleich die kleine Läuterung, die ich in mir vor sich gehen fühlte.

Wie lange wir dort geweilt, weiß ich nicht. Endlich stand Elsbeth auf. Ich zog mich noch mehr ins Dickicht zurück. Sie ging auf den Vater zu und legte still die Hand auf seine Schulter. Er stand auf. Noch einmal flog sein Blick über diese einzigartige Stätte des Friedens; dann gingen sie den Waldweg, der östlich in wenigen Minuten auf die Chaussee führt, hinab, und bald hörte ich einen Wagen in schnellem Trabe davonrollen.

Ich stand wie betäubt. Der Gedanke, der vorhin mein Hirn durchkreuzt hatte: du bist überhaupt nicht der Mann, der sie zum Weibe begehren darf, kam wieder — aber er wurde abgelehnt. Ich darf, ich darf, es wird ja alles gut dann. Und das Herz voll sicherer Freude, stieg ich still hinunter und ging hinter dem schon in der Ferne verschwindenden Wagen her. Jetzt fest und sicher auftretend, dankbar im Innern und klar.

Ich kam zum Hotel. Der Portier begegnete mir. „Haben Euer Gnaden Seine Excellenz getroffen?"

„Ja — nein. Sind sie zurückgekehrt?"

„Ja, aber eben fortgefahren mit dem Zuge nach Salzburg."

Jetzt erst fiel mir der Internationale und sein Spruch wieder ein. Aber die ungelegene Nachricht brachte mich nicht aus dem Gleichgewicht.

„Wissen Sie, in welchem Hotel Excellenz absteigen werden?"

„Briefe sollen nachgeschickt werden nach ..." Er nannte den Namen des Hotels.

„Gut, ich danke."

Und dann ging ich auf mein Zimmer und versuchte meine Gedanken für einen wissenschaftlichen Aufsatz, den ich für ein Kompendienwerk übernommen hatte, zu sammeln.

Abends sechs Uhr sollten sie in Salzburg ankommen. Um sieben ging ich hinunter zum Telephon und ließ mich mit dem Salzburger Hotel verbinden.

„Ist General X. dort abgestiegen?"

„Jawohl, soeben angekommen."

„Bitte, seiner Fräulein Tochter zu melden, daß man sie zu sprechen wünscht."

Es vergingen einige qualvolle Minuten. Dann das Signal, und dann ihre einzige Stimme: „Elsbeth ... wer dort?"

„Doktor ... Wollen Sie mich im Herbst heiraten?"

„O Gott" — oder ein ähnlicher Schreckenslaut, denn „o Gott" sagt meine Frau nie — „ja!" Ganz leise.

Und ich dann laut, wohl sehr laut: „Danke. Komme morgen. Schluß." Und dann stieg's in mir auf: O Gott, ich danke dir! Zugleich ward mir aber doch ganz absonderlich zu Mute, meine Kniee knickten ein, und ich sank annähernd ohnmächtig auf den Stuhl, den mir der gerade eintretende Portier freundlichst unterschob.

Im Herbst haben wir dann geheiratet. Mein Freund Heinrich traute uns, und er sagte mir dabei die vernünftigsten und besten Worte, die mir je ein Mensch gesagt hat.

Hosted by Google

Marktfrauen.

# Darjeeling,

## eine ostindische Gesundheitsstation.

Von

**Dr. Kurt Boeck-Dresden.**

Mit Illustrationen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

### II.

Eine Fülle der absonderlichsten Gestalten strömt auf dem Marktplatz von Darjeeling zusammen! Zwei, drei Tagereisen weit kommen die Leute mit dem Tragkorb auf schwierigen Bergpfaden aus Sikkim und Butan und Nepal herbei, um ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verhandeln, oft nur einige Gurken oder Kartoffeln, ein Huhn oder etliche Eier. Doch ist es noch etwas andres, was sie hertreibt: die liebe Neugier. Keine Zeitung beglückt diese armseligen Asiaten mit Neuigkeiten, und so hat sich denn die Nachrichtenverbreitung mittels „Bazargesprächen" herausgebildet, wobei allerdings das Anwachsen einer Ente zum Elefanten keine Seltenheit sein mag. Erstaunlich ist immerhin die Schnelligkeit, mit der sich Gerüchte derart in Indien, ja in ganz Asien auszubreiten vermögen.

Spazieren wir ein wenig durch die Reihen der Verkäufer; das Riechorgan ist ja die Strapazen in Indien gewöhnt.

Wie auf jedem indischen Markte bilden auch hier die beliebten grünen Tütchen aus Betelpfefferblättern ein Hauptobjekt; überall erblickt man Lippen, die durch den beständigen Genuß dieser Gaumenbeize — die Füllung besagter Tüten besteht aus Stücken von Palmnüßchen nebst gelöschtem Kalk — abscheulich rot oder gar blau, und Zähne, die dadurch schwarz gefärbt sind. Auch die pikanten vielfachen Bestandteile des indischen Curry-Gewürzes: Curcuma, Pfeffer, Zwiebeln und so weiter, spielen eine hervorragende Rolle auf dem Bazar, denn ohne Curry-Reis ist keine Mahlzeit in Indien denkbar. Bald sind wir von Händlern aller Art umringt. Muselmänner aus Kaschmir breiten stolzen Gesichts ihre Pelzwaren, Shawls und Stickereien vor uns aus; sie sind ihres Erfolges sicher. Sie wissen, daß der Europäer der Kauflust nicht widerstehen kann, wenn er diese in leuchtenden Farben und wohlthuenden Mustern gehaltenen Werke einer berühmten, nun im Untergang begriffenen Hand- und Hausindustrie sieht, die jetzt bereits fabrikmäßig von europäischen Maschinen nachgeahmt werden. Wer steht noch dafür, daß der angepriesene „echte" Shawl nicht in Westfalen gewirkt wurde? Freilich, diese überphantasievolle Linienführung, diese prunkvolle Verschwendung raffinierter Filigrankunststückchen, diese metallisch glitzernden Käferflügeldecken*) durch ein Gewirr von Gold- und Silberfäden zu einem chaotischen und dennoch harmonischen Muster vereint — all dies konnte ursprünglich nur dort entstehen, wo die Natur selbst sich lichtvoller und üppiger in Formen und Farbe äußert als in unsrer gemäßigteren, aber darum nicht minder glücklichen Zone.

*) Von der Spezies Buprestis.

Höflich tritt ein zierlicher Hindu, ein reisender Goldschmied aus Delhi, an uns heran; er sucht die „globetrotter" hier oben abzufangen, ehe sie auf ihrem Weiterzuge nach Westen die Bazare seiner kunstfertigen Heimatstadt erreichen. Verbindlich drückt er uns seine Visitenkarte in die Hand und flüstert, daß er uns nach dem tiffin*) seine Aufwartung machen wolle mit köstlicher Auswahl. „Dies ist nur geringwertig," fügt er bieder hinzu, indem er ein Kästchen mit verlockend gleißendem Geschmeide für kurze Zeit öffnet. Wie politisch er auf die Stimmung nach Tische spekuliert!

Weit weniger nobel treten seine Kollegen „minorum gentium" auf; sie haben, hinter ihren Geldhaufen hockend, ein gar schwieriges Wechslergeschäft, denn was für kuriose, schäbige Münzen und Wertpapierchen aller indischen Länder, Provinzen und Städte werden ihnen zum Umsatz angeboten! Zugleich handeln sie mit Schmuckwaren, die nachdrücklich ins Auge fallen; in dicken Ketten zusammengereiht, liegen ganze Berge von Rupien**) neben ihnen. Es gehört zu den Absonderlichkeiten der Sikkim-Weibsleute, ihren Verdienst und ihr Vermögen in solchen rasselnden Geldketten um Hals, Schultern und Hüften zu schlingen, unbekümmert darum, ob sie dadurch den Neid ihrer lieben Nachbarinnen erregen.

Bei jenem nepalesischen Betelverkäufer mit den langen, wirren Haaren steht eine freundlich grinsende Bhutiahexe mit dem Tragkorb, der eine silberne Religionsschachtel von außergewöhnlichem Umfang an der Halskette hängt. Unweit davon teilt der Postbote seine Gaben aus — wie sehnsüchtig wird hier oben die Tasche dieses blauröckigen, rotbeturbanten Jünglings erwartet, welche die vier Wochen alten Neuigkeiten aus old merry England bringt!

*) Gabelfrühstück zur Mittagszeit.
**) Indische Münze in Größe und schwankendem Wert eines österreichischen Silberguldens.

Auch einige deutsche Geschäftsleute haben sich hier etabliert und sind bald zu Vermögen gekommen. Die Engländer pflegen den deutschen Kaufleuten vorzuwerfen, daß sie dem Wunsch der Hindus nach billigen Waren zu bereitwillig Rechnung trügen. Allerdings findet man auf den indischen Bazaren unendlich viel Schundwaren mit „made in Germany" bedruckt, aber schließlich gilt doch beim Geschäft der Grundsatz: Wenn ich's nicht mache, macht's ein andrer!

Die harmlosen Bhutia-Marktleute sind seelenvergnügt über ihren geringen Verdienst und jedes scherzhafte Vorkommnis. Wer es über sich gewinnen kann, einen leutseligen Ton mit ihnen anzuschlagen, wird prächtig mit ihnen auskommen und ein Volkstum von kindlicher Liebenswürdigkeit finden. Ja, selbst der Kern der als so falsch und mißtrauisch verschrieenen Hindus scheint mir nicht 'gar so unsympathisch zu sein; man muß doch in Anrechnung bringen, wie sie von alters her- aus einem Druck in den andern gezwängt wurden!

Der Milchmann dort ist sehenswert. In zwei bronzebeschlagenen Bambusröhren, die riesigen Flöten ähnlich sehen, hält er fette und gar nicht billige Milch seiner Yakkühe feil, während die weiblichen Mitglieder seiner Familie mit derartigen Milchröhren und Fellbeuteln voll ungereinigter Yakbutter in den Bungalows von Darjeeling hausieren.

Betelverkäufer aus Nepal.

Milchhändler.

Diese Bhutiafrauen gleichen auffällig den Rothautindianerinnen, und wie diese sich durch Tätowieren und Bemalen mit Ockererde zu verzieren pflegen, so schminken sich die Bhutiaweiber Stirn und Backen mit Schweineblut dunkelrot, um sich gegen die Rauheit der Luft bei ihren Wanderungen im Gebirge zu schützen.

Einen Schritt weiter hockt eine Marktfrau hinter Häufchen von Hirse, Bohnen und Linsen, die ein wahres Nonplusultra an Schmucksucht zu sein scheint. Wir wollen einmal ihre Schätze nachzählen! In den Ohren dessserttellergroße, dünne Goldscheiben; auf dem linken Nasenflügel eine Rosette, in deren Mitte eine Perle schimmert; zugleich ist ein dünner Goldreif von mehr als 10 Centimeter Durchmesser durch eben diesen Flügel gezogen. In der Spitze ihres Gesichtserkers schaukelt in einem kleinen Ring ein drolliges Anhängsel mit zierlichen Troddeln aus gerolltem Golddraht und Perlen. Um den Hals hängen Rupienketten und Perlenschnüre in Massen und darüber nicht nur ein massiver Silberreifen von dem zweifachen Durchmesser des Kopfes, sondern noch ein recht schwerfälliges Schmuckstück aus gerippten, dick vergoldeten Silberscheiben, abwechselnd mit Korallenplatten zu einem gewichtigen Kragen zusammengereiht.

Der so trutziglich hinter ihr stehende Limbu aus dem östlichen Nepal, dessen wirres, nicht zum Zopf geflochtenes langes Haar im Winde flattert, könnte der Gatte dieser wandernden Schatzkammer sein; freilich würde dann wohl sein Kukri, das im Gürtel steckende, stark gekrümmte Messer, keine Holz- oder Lederscheide haben, sondern

Hosted by Google

Frau aus Sikkim.

Postbote.

— wie dies bei Wohlhabenden üblich — aus getriebenem Silber bestehen. Als wichtigere Hauptsache wird jedoch die Güte der kaltgeschmiedeten Stahlklinge betrachtet, die zur Probe eine Rupiemünze fangend hochheben muß, auf die sie leise gedrückt wurde.

Was für ein Geklimper läßt sich aus jener Gruppe vernehmen? Gehen wir dichter in das Gedränge, das den wandernden Rhapsoden umgiebt. Neben ihm kauert seine höchstens sechzehnjährige Frau, die ihr strammes Baby seitlich zwischen ihren auseinandergebogenen Knieen gesetzt hat, so daß die beiden wie eine zusammengewachsene wunderbare Mißgeburt aussehen. Näselnd giebt der Künstler recht erotische Lieder zum besten und verstärkt den Eindruck durch Griffe auf der einsaitigen tibetanischen Guitarre, wenn man einen simplen Stock an einer Dreivierteltonkugel, mit Haut bespannt, so nennen kann; mittels eines kreuzförmigen Griffes vermag der findige Virtuose übrigens auch sein Instrument als handfesten Wanderstab zu benutzen. Die Jacke, die ihm irgend ein Europäer geschenkt, will freilich zu seinen nackten Beinen nicht recht passen.

Auch hier fehlt es nicht an Konkurrenz. In einem andern Winkel wird ebenfalls musiziert, und ganz abscheuliche Töne schallen von dorther an unser Ohr. Ein Bettelmönch bringt sie auf einer Trompete hervor, die aus dem Schenkelknochen eines angeblich einst sehr berühmten Lamas gefertigt ist! Er verstärkt ab und zu die Wirkung seines Tutens durch eine jener Trommeln, durch deren fatales, hartes, monotones Klappern die Lamas sich den opfergierigen Dämonen anzumelden pflegen. Reichliche Gaben an Viktualien fließen infolge dieser zarten Anspielung auf die Beziehungen seiner höheren Amtsgenossen zur Geisterwelt in die weiten Rockfalten des andern, schmutzstarrenden, halbblödsinnigen Trottels, der, unablässig die Gebetmühle drehend, seinem musikalischen Kollegen nachwatschelt. Seine Mani, die Gebetmühle, besteht nicht, wie sonst üblich, aus einer Bronze- oder gar Silberkapsel, sondern die Gebetstreifen sind in einen cylindrischen, höchst unsauberen Lederbeutel gepackt und werden mit diesem an dem Holzstiel herumgequirlt. Der talentvolle Knochenhornbläser hat sich zum Ueberfluß wie ein Hanswurst herausstaffiert, eine gezipfelte Narrenkappe aufgestülpt, von deren Spitze eine Pfauenfeder nickt, eine wüste Garnitur von Yakhaaren vor die Stirn gebunden und durch Einflechten von weißen Schnüren in seinen Zopf, sowie durch den Eberzahnbesatz seines Bettelsackes seine Erscheinung zu einer möglichst ungewöhnlichen gemacht.

Daß dies Trompeten ganz einträglich ist, sieht man wohl daraus, daß sich die frommen Bettler einen Helfer zugelegt haben, um die Spenden zu bergen: ein verdächtig aussehendes Individuum mit tief über das eine Auge gezogener Kappe, die er sehr sinnreich in dieser Lage mittels seines langen Zopfes festgebunden hat.

Hiermit sind jedoch die musikalischen Genüsse dieses Marktes noch nicht erschöpft. Zum stillen Ingrimm manches Anglo-Indiers aus der guten alten Zeit zieht da eine italienische Künstlerbande herum und zerstört durch ihre bettelnde Janitscharenmusik den Nimbus der reichen und mächtigen herrschenden weißen Rasse; allerdings wird zumal der eine Virtuos den staunenden Bhutias Respekt einflößen, denn er bearbeitet nicht nur mit den Ellbogen Pauke und Becken, schlägt gleichzeitig die Triangel und bläst die Trompete, sondern sucht durch einen Schellenbaum auf dem Kopf und ein rasselndes Tamburin an den Fußgelenken den Eingeborenen einen Begriff zu geben, welcher Vervollkommnung ihre Musik in Zukunft noch durch den „Sahib“*) entgegengeführt werden kann. Klüglich verschmähen diese Söhne Italiens alle nicht metallisch klingenden Anerkennungen der Marktbesucher und lassen in der Erinnerung an das „non olet“ ihres klassischen Landsmanns Vespasian eine Scheidemünze um die andre unter dem neapolitanischen Dudelsack verschwinden.

Straßenbarbiere.

Vermögen auch die überall verlockend aufgebauten zierlichen Süßigkeiten der Zuckerbäcker, die knusperigen bunten Scheiben und Stengel und Zöpfchen und dünnschaligen, glasierten Kugeln den Appetit des Europäers wegen ihres spezifisch indischen Duftes ebensowenig zu reizen, wie die in geklärter Butter gesottenen Pfannkuchen, so erinnern sie doch an die Rechte des Magens. Also heim an die Tiffintafel!

Freilich kommt man nur langsam vorwärts; überall stößt der Blick auf fragwürdiges Neues. Was mag nur der Hindu dort in seinem Guckkasten für Herrlichkeiten zeigen? Nach dem gespannten Aufhorchen der fleißig hineinschauenden Leute muß es etwas ganz besonders Interessantes sein, was der näselnde Gesang des Besitzers erläutert. Ehrerbietig oder scheu weichen die Halbwilden vor uns zurück — was erblicken wir? Sarah Bernhards vergilbtes Photogramm und einige nicht minder verschossene Bilder von Pariser Balletteusen und sonstigen beautés du jour! Ob der Besitzer des Guckkastens, der seine Kostbarkeit sicherlich auf der Auktion irgend eines europäischen Mobiliars ergattert hat, nicht gar eine dieser schönen Damen als Kaiserin von Rußland anpreist? Das Wörtlein „russ“ erweckt nämlich hier immer auffallende Neugier und erscheint ziemlich oft in seiner Litanei — vielleicht weil für die meisten Indier alles, was nicht englisch ist, für „russisch“ gilt.

Wie die struppigen Bhutiakinder sich dort gegenseitig die unerwünschten Einwohner von den Köpfen suchen, und wie die garstige Mutterhexe dem unsaubersten Töchterchen keifend mit einem gespaltenen Bambusrohrbesen bald um die Ohren schlägt und bald durch die dick verfilzten Haare fegt! Uns thun die Haare weh bei dem Anblick.

Nicht fern davon hocken einige Schuster und halten die reparaturbedürftigen Pantoffeln beim Nähen mit ihren Zehen so fest wie mit Klammern; viele beschuhte Füße sind überhaupt nicht zu sehen, und die Bhutias und Tibetaner flicken sich ihre Filzstrumpfschuhe selbst.

Bettelmönche.

Straßenmusikant mit Frau und Kind.

*) Europäer, Gebieter.

Weiterhin erhandelt ein bhisti,*) das zum Bersten gefüllte Ochsenfell auf dem tief gebeugten Rücken, einen europäischen Regenschirm; er zahlt noch nicht zwei Rupien für das billige und schlechte Gerät.

Eine Gasse führt längs der Moschee zu den Tischlerwerkstätten der Chinesenkolonie, denn auch hier verderben die bezopften Wachsgesichter aus dem Himmlischen Reiche durch unnötig billige Arbeit die üblichen Preise. Dort an der Mauer bietet sich ein tragikomischer Anblick: auf zollhohen Schemelchen hocken da in langer Reihe die Opferlämmer der ebenfalls kauernd arbeitenden Barbiere; wie erhellen sich die verzweifelten Grimassen, wenn der unbarmherzige Künstler endlich fertig ist und sein schartiges Rasiermesser an den Turban steckt!

Hallo, was giebt's da? Eine Prügelei? Wie man's nimmt! Die gestrenge Polizei hat einen Hühnerdieb erwischt und läßt ihm als Vorgeschmack künftiger Freuden den kurzen Polizeiknüppel weithin schallend auf den harten Sünderschädel fallen; gefesselt wird er von den uniformierten Hütern des Gesetzes davongeführt, für die eine Fußbekleidung noch nicht vorgeschrieben zu sein scheint.

Nach und nach wird aber das Auge des rohen Gewühls geradezu müde, die Sinne verlangen Besänftigung. Wie dankbar begrüßt der Kulturmensch dann die mit Blumen reich gezierte Table d'hote, umringt von einem lieblichen Kranz europäischer Schönheiten, unter denen hie und da eine glutäugige Eurasierin**) den Versuch macht, durch die Noblesse höchst moderner Garderobe ihre brünette Farbe, die Verräterin elterlicher Mesalliance, in Vergessenheit zu bringen.

Bald verliert bei längerem Aufenthalt das seltsame, vielgestaltige Volksleben den Reiz der Neuheit, zivilisierte Freuden, die Lawn-Tennisplätze, die Billards des Klubs treten in ihre Rechte, mit nie verringerter Macht aber überwältigt stets aufs neue die majestätische Schönheit, welche die Natur der Landschaft von Darjeeling verlieh.

## Die Violin-Klavier-Sonate der Neuzeit und die Sonatine.

Von **C. Witting-Dresden.**

Durch die geniale Wirksamkeit der beiden Mächtigen im Reiche der Töne, Mozart und Beethoven, war die Violin-Klavier-Sonate in die Kammermusik auf das würdigste eingeführt worden. Ein dritter, mit kongenialer Kraft begabter Tonsetzer, der die Sonate auf der Höhe zu erhalten vermocht hätte, folgte nicht; vielleicht weil das Bedürfnis der Musikfreunde vorderhand befriedigt war, vielleicht aber auch, weil die für die Zeit neue, imponierende Größe der vorhandenen Sonaten von Beethoven die übrigen Tonsetzer noch abhielt, sich auf dieses Feld zu begeben. Zwar schrieb der phantasiereiche Schubert (1797—1828), der neben Beethoven in Wien lebte, eine melodisch herrliche Sonate, op. 162, A-dur, aber er nannte das Werk Duo, somit jeden Sonatenvergleich abwehrend, obgleich er als Tonsetzer einzig in seiner Art ist und durch irgend einen Vergleich nichts zu fürchten hat. Andre namhaften Komponisten, die zu Beethovens Lebzeiten Sonaten schrieben, zum Beispiel Georg Onslow (1784—1852), der vergebens Beethovens Unterricht nachgesucht hatte, dann Wien verließ und viel in Paris lebte, Joh. Nepomuk Hummel (1778—1837) und andre hielten sich an die ihnen liebgewordene Auffassung Mozarts. Die sechs Sonaten von Onslow gehören eigentlich der besseren „Salonmusik"***) an, während Hummels acht Sonaten der gemütlichen „Hausmusik" zuzuweisen sind. Wenn nun später, nachdem man sich vertrauter mit dem machtvollen Beethoven gemacht hatte, einige Tonsetzer Violin-Klavier-Sonaten geschrieben haben, die über das gewöhnliche Maß und den vertraulichen Charakter, der dem Kammermusikstil eigen ist, hinausgehen, so ist wohl Beethovens C-moll, sowie die Kreutzersonate, hiervon namentlich der erste Satz, das Beispiel gewesen, dem sie folgten. Daß es heute so viele derartige Werke giebt, die in jeder Beziehung einen ausreichenden Stoff für die Spieler bieten, ist dem Umstande zu verdanken, daß jeder deutsche Komponist, den ein ernstes Kunststreben beseelt, es als eine Ehrensache betrachtet, sich auch der Sonate zu widmen, um an diesen Formen den Gedankenkreis zu bilden und zu stärken. Auch einige Ausländer folgten dem deutschen Beispiel. G. Onslow, der Sohn eines reichen Lords, der in der Auvergne ansässig war, ist schon genannt worden. Henri Bertini (1798 bis 1876), ein in London geborener Italiener, der noch sehr jung nach Paris kam und meist dort lebte und dessen Klavieretüden allgemein bekannt sind, hat auch drei große Violin-Klavier-Sonaten geschrieben, die bei B. Schott in Mainz gedruckt wurden. Die Musik dieser Sonaten macht den Eindruck des Anmutigen und zeigt überall den kunstverständigen Musiker, der nach Klangschönheit strebt. Nr. 1, op. 152, E-dur, Nr. 2, op. 153, C-dur, und Nr. 3, op. 156, D-moll. Die Formen der Sätze sind gedehnt, und das Klavier hat darin viel zu sagen, ohne besonders schwer zu sein. Ferner schrieb der Däne J. L. E. Hartmann (1805—?) op. 8, G-moll, ein musikfröhliches Werk von lebhaftem Charakter, das für beide Instrumente dankbare Aufgaben bietet. Es erschien in Leipzig bei Kistner. Doch den Hauptanteil an der Sonate haben die Deutschen, bei denen sich allmählich der Trieb nach dem Uebergroßen der Form einstellte. Schon die drei Sonaten von C. G. Reißiger (1798—1859) sind sehr breit angelegt. Nr. 1, op. 94, E-moll, gedruckt bei Schlesinger in Berlin, Nr. 2, op. 178, E-dur, und Nr. 3, op. 190, H-moll, bei Peters in Leipzig. Sie bieten recht frischklingende Musik und für die Violine recht dankbare Aufgaben. Die Violin-Klavier-Sonate von Mendelssohn (1809—1847), op. 4, F-moll, die einzige Sonate dieser Gattung von ihm, sei hier nur beiläufig erwähnt, da sie schon den Beginn der glänzenden tonkünstlerischen Eigenschaften zeigt, die diesen Meister später so sehr auszeichneten. Sie ist gedruckt bei Hofmeister in Leipzig, später in Litolffs Ausgabe enthalten und bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Rob. Schumann (1810—1856) zeigte sich schon am Beginn seiner Komponistenlaufbahn als eine eigenartige, poetisch empfindende Persönlichkeit. Erst sehr spät, als vielerfahrener Künstler, schrieb er die beiden Violin-Klavier-Sonaten, die wir von ihm haben. In der ersten Sonate, op. 105, A-moll, hat der musikalische Charakter Schumanns einen schönen Ausdruck gefunden. Die beiden Instrumente sind durch die kunstvolle Behandlung der Themen eng miteinander verbunden, und den Spielern wird ihre Aufgabe insofern erleichtert, als die Themen reizvoll sind und niemals gewöhnlich klingen. Die zweite Sonate, op. 121, D-moll, mit ihrer wuchtigen Einleitung und dem darauffolgenden trübsinnigen und unruhigen „Lebhaft" läßt vermuten, daß Beethovenscher Einfluß in Bezug auf den Toncharakter und die Form hier mitgewirkt haben. Blieb die erste Sonate noch innerhalb der Grenzen des Kammermusikstils, so überschreitet die zweite Sonate denselben, da das Wuchtige der Themen und ihre Behandlung, mit Ausnahme des dritten Satzes, schon sehr in das Orchestrale übergeht und das Gemütvolle des Kammermusikstils verdrängt hat. Für Ausführende, die technisch tüchtig sind und durch scharfe Betonungen an richtiger Stelle die Themen zu beleben wissen, ist diese Sonate ein dankbares Werk. Zu bemerken ist noch, daß in beiden Sonaten die Sätze, die mit II bezeichnet sind, die Form des Rondo haben, was gewöhnlich erst im letzten Satz der Fall ist.

Adolf Reichel (1816—1896), op. 16, H-moll (Peters, Leipzig), ein frisch und lebendig geschriebenes Werk, dessen einfache Motive thematisch geistvoll behandelt sind und überall den tüchtigen Musiker zeigen. Den rechten Kammermusikstil hält es inne und bietet keine besonderen Schwierigkeiten zur Ausführung, einzelne Accorde in der Violinstimme ausgenommen, die sich aber jeder Spieler leicht violinmäßiger machen kann. Niels Wilh. Gade (1817 bis 1890). Aus der ersten Violin-Klavier-Sonate op. 6, A-dur (Breitkopf & Härtel, Leipzig), tönt ein fröhliches Musikleben. Ein besonderes künstlerisches Gepräge erhält das schön geformte Werk dadurch, daß der Komponist die keineswegs bedeutenden Motive sehr feinsinnig behandelt hat, ohne andre als motivische Hilfsmittel anzuwenden, und doch interessant bleibt; dann auch dadurch, daß beide Instrumente ihrem Charakter gemäß beschäftigt sind, nämlich die Geige singend und das Klavier den Gesang belebend durch Passagen. Das zweite Werk, op. 21, D-moll (in demselben Verlage erschienen), ist reifer, phantasievoller als op. 6. Die Instrumentenbehandlung ist zwar wie im ersten Werk, doch charakteristischer, wie überhaupt der musikalische Charakter dieses Werkes sehr anziehend ist.

Friedrich Kiel (1821—1885), ein bedeutender Kontrapunktist, schrieb vier Violin-Klavier-Sonaten, op. 16, D-moll (bei Schlesinger, Berlin), op. 35, F-dur, zweite Sonate D-moll, op. 51, E-moll (bei Simrock, Berlin), die musikalisch wie technisch ziemlich anspruchsvoll sind, doch höchst interessante und ernste, gedankenreiche Musik enthalten, die nie durch rhythmische Zerrungen, wie man es neuerdings so oft wahrnehmen kann, interessant sein will, ondern stets natürlich bleibt. Joachim Raff (1822 bis 1882) bereicherte den Musikschatz durch fünf große Violin-Klavier-Sonaten, op. 73, E-moll, op. 78, A-dur, op. 128, D-dur, op. 129, G-moll, und op. 145, C-moll (sämtlich bei Schuberth & Comp., Leipzig). Wie die Betrachtung der zweiten Sonate von Schumann den Einfluß der großen Beethovenschen Sonate in Bezug auf die Form erkennen läßt, so kann man in Raffs Sonaten das Bestreben bemerken, das Vorhandene an Wuchtigkeit noch zu überbieten, obschon alles bei ihm gesanglicher und technisch glänzender gehalten ist. Viel Verstandesschärfe hat darin die Feder geführt, und die Ausführenden müssen technisch wie musikalisch schlagfertige, gebildete Künstler sein; zwar verlangen das auch Mozarts und Beethovens Sonaten, allein in diesen Werken ist der gesunde musikalische Gedanke so belebend und fördernd, daß er immer eine freudige Begeisterung erweckt und dadurch die Lösung der Aufgabe bedeutend erleichtert. Indes wie Raff seine Themen durch Drehen, Wenden, Verlängern und Verkürzen seinen Zwecken dienstbar zu machen versteht, ist bewunderungswürdig, und durch diese kaleidoskopische Eigenschaft sind die Sonaten lehrreich und interessant. In op. 73 II hat Raff sein Thema 2-, 3-, 4- und 5taktteilig gestaltet, was jedesmal über dem Taktstrich angezeigt ist. Das kann vielleicht eine unbewußte Nachahmung der altgriechischen Hymnen sein, deren Noten, musikalisch genommen, ja nur hohe oder tiefe Wortlaute bedeuteten. Auch die Griechen zeigten den Takt, der im Laufe dieser gesangsartigen Wortlaute sich vielfach veränderte, durch Zahlen über den Taktstrichen an. (Vergl. Dictionnaire de Musique, par J. J. Rousseau, Tome II Planche C, Ode de Pindare.)

Wenn bisher die Größe Beethovens allein es war, die den Ehrgeiz so mancher Tonsetzer anspornte, um auch große und machtvolle Formen zu ersinnen, so trat jetzt noch der Einfluß Richard Wagners (1813—1883) hinzu, und es ist bekannt, daß durch ihn viele junge Streber, die sich diesem Einflusse mit Begeisterung hingaben, irregeleitet worden sind und es vernachlässigten, ihre natürlichen Fähigkeiten, ihre Eigenart auszubilden. Selbst Tonsetzer, die bis dahin im ausgefahrenen Geleise sich behaglich fortbewegt hatten, wurden allmählich derart von Wagners Werken beeinflußt, daß ihre Molodien beweglicher, unruhiger und ihre Harmonien sich reicher und farbenprächtiger gestalteten. Daß die Violin-Klavier-Sonaten schon vorher viel von ihrem eigentlichen Kammermusikcharakter eingebüßt hatten, ist schon erwähnt worden. Durch den Einfluß der Kunst Richard Wagners verlor sie ihn ganz in einigen der letzten Sonatenerscheinungen unsrer Zeit. Es ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen, Kritik zu üben, sondern nur den Nachweis zu führen, in welcher Weise die Violin-Klavier-Sonate sich entwickelt hat, und die folgenden Werke werden das Gesagte bestätigen.

Karl Reinecke, geboren 1824, schrieb vier Violin-Klavier-Sonaten, op. 116, bei Breitkopf & Härtel gedruckt, ein breit angelegtes Werk und reich an tonkünstlerischen Mitteln. Die Beherrschung der Motive ist gewandt, die Klavierstimme glänzend und die Violinstimme singend gehalten. Im allgemeinen bekunden alle Sonaten von Reinecke diese Eigenschaften. Des weiteren sind zu erwähnen op. 108, drei Sonaten in F-dur, G-dur und B-dur; sie erschienen bei B. Senff in Leipzig. Ein eigenartiges Werk, „Undine" benannt, ist op. 167, E-moll, bei Forberg in Leipzig, für Flöte und Klavier. Die Flötenstimme hat der Komponist auch für die Violine umgeschrieben. Wilh. Speidel (geboren 1826), Sonate in E-moll, dem trefflichen Geiger Ed. Singer gewidmet (Leipzig, F. E. C. Leuckart). Ein groß angelegtes Werk, in dem sich eine bemerkenswerte Meisterschaft in der Behandlung der Motive bekundet. Der erste Satz, Allo appassionato überschrieben, hat auch wirklich einen leidenschaftlichen und starken Charakter, nicht nur durch das Motiv der Violine, das wie eine Frage klingt, sondern durch die synkopierte Begleitung, die von einem motivischen Basse im Zaume gehalten wird. Wenn dann die Violine wiederholt ihre Forderung mit dem scharfen hohen F gestellt hat, übernimmt der Baß das erste Motiv der Geige, wozu die Geige eine verzierende Gegenfigur hat, deren zweite Hälfte als eine Umkehrung des ersten Taktes vom ersten Motiv betrachtet werden kann. Dann entwickelt sich dieses Motiv vier Takte lang zu einem Kanon in der 8va, zwischen Baß und Oberstimme, und drängt sich nun immer dichter zusammen, bis das zweite Hauptmotiv in H-dur beruhigend auftritt. Die Tonarten aber wechseln hier recht schnell auf einem orgelpunktartigen H im Basse. Auch das zweite Hauptmotiv, das jetzt im Klavier liegt, wiederholt sich mit einer Ausfüllpassage und in der Violinstimme mit einer Gegenfigur, dann schließt der erste Teil, mit einer Wendung zur Ruhe mahnend, in H-dur ab. Nur sei hier als eine Besonderheit noch bemerkt, daß im zweiten Hauptmotiv, rhythmisch genommen, zweimal zwei Takte gegen einmal zwei Takte stehen. Nr. 2, Allo vivace, Dreiviertelstakt, E-moll. Das einfache Motiv ist am Anfang wie eine dreistimmige Fuge behandelt, wird dann aber durch ein im Gegensatze stehendes Motiv abgelöst, womit der Tonsetzer sein Talent in der Behandlung der Nachahmungen wieder glänzend zur Geltung bringt. Später tritt ein neues Motiv auf, das durchaus eigenartig und kunstvoll genannt werden muß. Nämlich das Klavier bleibt im Dreivierteltakt mit einem hüpfenden Siciliano-Rhythmus, während die Geige im Zweivierteltakt eine ruhige, sanfte Melodie dazu singt. Diese Stelle macht den Eindruck, wie wenn zwei Freunde, die nicht derselben Meinung in einer Sache sind, doch in Herzlichkeit innig zusammenhalten. Der dritte Satz, Adagio non troppo, C-dur, beginnt recht feierlich, und nachdem sich beide Instrumente in einem langen Motiv ausgesprochen haben, folgt ein Poco agitato, Neunachtelstakt, A-moll, rhythmisch recht interessant und dessen Schluß von dem ersten Adagio herbeigeführt wird. Der vierte Satz, Allo molto, Vierviertelstakt, E-moll, bietet dem Klavierspieler eine recht bedeutende Aufgabe, besonders an gebrochenen Accorden, wozu die Violine einen ruhigen, festen Gesang hat. Nachdem das erste Motiv sich lebhaft angekündigt, folgt ein ruhiger Dreizweitelstakt mit höchst interessanten Nachahmungen, der dann in einen Vierviertelstakt, Animato, leitet. Hierin ist besonders bemerkenswert, daß die Violine einen Zweigesang mit einer tiefen Mittelstimme ausführt. Nun treten nach Art des alten Rondo die Motive dieses Satzes nochmals auf und dann schließt das Stück mit einem kurzen Prestissimo.

Woldemar Bargiel (1828—1897. Ueber seinem op. 10,

*) Wasserträger.

**) Eurasier nennt man die gesellschaftlich nicht für voll geltenden Mischlinge von Europäern und Indiern; das Wort ist aus Europäer und Asier gebildet.

***) Ueber die Entstehung des Wortes „Salonmusik" sehe man im „Klavier-Lehrer", Nr. 20/21, 1889, von C. Witting.

Hosted by Google

F-moll, bei Hofmeister in Leipzig, das sich durch strenge thematische Arbeit auszeichnet, schwebt ein Beethovenscher Geist. Das erste Glied des Hauptmotives vom ersten Satz, c. f. Des in halben Noten, ist beantwortet durch Des f. c. in demselben Rhythmus. Ist es Absicht oder Zufall, daß die zweite Phrase als eine umgekehrte Lesung der ersten erscheint? Im zweiten Hauptthema, As-dur, wirkt der eingeschobene Takt nur dann vorteilhaft, wenn das vorgeschriebene poco ritard. den Rhythmus ausgleichend vorgetragen wird. Der zweite Satz, As-dur, ein zartes, stimmungsvolles Andante, ist Thema zu kunstreichen Variationen. In der ersten Variation liegt in der Klavierstimme das Thema in der „Verlängerung", wozu die Geige eine melodische Ausschmückung hat. In der zweiten Variation findet sich das Thema im Basse, aber synkopiert; dann folgt ein Nachsatz in As-moll von männlicher Kraft, der in das erste zarte Thema leitet, womit der Satz dann schließt. Der dritte oder Schlußsatz beginnt mit einem eigenartigen Dreivierteltakt, der in einen ₵ leitet. Beide Instrumente sind hierin durch interessante Nachahmungen wirkungsvoll behandelt, wie überhaupt das ganze Werk diesen Charakter trägt.

Anton Rubinstein (1830—1894), op. 13, erste Sonate G-dur, bei Peters, Leipzig. Ist der erste Satz gleich einer interessanten thematischen Unterhaltung der beiden Instrumente, so giebt der zweite Satz, Thema mit Variationen, den Ausführenden Gelegenheit, zu glänzen. Der dritte Satz, Scherzo, ist lustigen Charakters, ohne übermütig zu sein. Das Finale, das durch ein Adagio eingeleitet wird, ist wohl etwas schwieriger, weil lebhafter als die übrigen Sätze. Op. 19, zweite Sonate A-moll, bei Breitkopf & Härtel, Leipzig. Dieses Werk zeichnet sich durch belebte Figuration in der Klavierstimme aus, besonders aber auch durch die thematische Behandlnng der Motive, die sich hier ohne Grübelei, wie eine Naturnotwendigkeit zu vollziehen scheint. Für den Klavierspieler wird die Triolenstelle Seite 12 höchst anziehend sein, wenn er sie als hervorgehend aus dem Auftakt des Motivs der Geige am Anfang, und wie sie sich auch Seite 13 in den zwei ersten Takten zeigt, betrachtet. Op. 98, die dritte Sonate H-moll, bei B. Senff, Leipzig, ist sehr viel schwieriger für beide Instrumente, aber auch wirksamer und musikalisch bedeutender als die vorigen. Daß die Geige mit demselben Motiv die Sonate beginnt wie op. 13, wird wohl eine besondere Ursache haben. Die großen Intonationsschwierigkeiten, die sich in der Violinstimme befinden, sollten einen Geiger doch nicht abschrecken, sich mit dieser Sonate zu beschäftigen, da sie künstlerisch gewinnbringend ist. Ludwig Normann (1831—1885), Gatte der berühmten Violinvirtuosin Wilhelmine Neruda, war Lehrer der Komposition an der Königlichen Akademie zu Stockholm. Sein op. 3, bei Kistner, Leipzig, ist thematisch gehalten, frei von Schwulstigkeiten, klar im Ausdruck und bietet beiden Instrumenten dankbare Aufgaben. Es scheint, daß nur diese Sonate von ihm vorhanden ist. Johannes Brahms (1833—1897), op. 78, erste Sonate, G-dur, bei Simrock, Berlin, wie auch die übrigen Sonaten. Es möge gestattet sein, hier daran zu erinnern, daß Brahms sich einmal lobend, ja begeistert über Walzer von Strauß geäußert hat. Der erste Satz dieser Sonate ist eine Bestätigung dieses Lobes, denn, obschon im Sechsvierteltakt gesetzt, enthält er ähnliche Walzermotive, wie Strauß in den Dreivierteltaktmotiven giebt, doch mit dem Unterschied, daß sie bei Brahms durch kunstvolle Figurengruppen so begleitet oder ergänzt sind, daß sie einem fertigen Klavierspieler vollauf zu schaffen machen. Der zweite Satz, Es-dur, ein tief empfundenes und kunstvoll gesetztes Adagio, beruhigt die Aufregung, die der erste Satz hervorgerufen hat. Der dritte Satz, G-moll, ist technisch für den Klavierspieler von Bedeutung, da eine Begleitfigur hierin vorkommt, die vielfach einen Fingerwechsel auf einer und derselben Taste erheischt. Daß das Adagiomotiv hier gegen das Ende noch einmal anklingt, erhöht noch den Eindruck dieses kunstreichen Werkes. Op. 100, A-dur, zweite Sonate. Der Einfluß großer Meister ist oft von zwingender Gewalt. „Ich kann's nicht los werden," denkt oder sagt der Beeinflußte, und je tüchtiger er ist, desto mächtiger kann ihn oft ein solcher Einfluß beherrschen. Op. 100 von Brahms macht den Eindruck, als ob der Komponist durch Beethovens op. 96, erster Satz, beeinflußt worden sei, auch eine kunstvolle Sonate zu schreiben mit nur ganz einfachen Motiven. Eigenartig wirkt der zweite Satz dadurch, daß ein ruhiges Andante mit einem Vivace, Dreivierteltakt, mehrere Male abwechselt, dessen Hauptmotiv etwas Volkstümliches hat. Der dritte oder Schlußsatz zeichnet sich besonders durch den Gegensatz aus, der in der unruhigen Bewegung der Klavierstimme liegt, gegen die meist gemächliche Einfachheit der Violinstimme. Die dritte Sonate, op. 108, D-moll, hat lebhaftere, beweglichere Themen als op. 100 und zeigt entschieden den Unterschied zwischen „sonst und jetzt" sowohl in Bezug auf die Form als deren Inhalt. Auch haben beide Instrumente zuweilen Stellen darin, die mehr oder weniger besondere technische Studien erfordern, soll der Vortrag glatt von statten gehen. Jos. Rheinberger, geboren 1839, op. 77, Es-dur, bei Rob. Forberg, Leipzig, ist ein groß angelegtes Werk, das den Komponisten als einen phantasievollen, ernsten und eigenartigen Künstler erkennen läßt. Der erste Satz, pathetischen Charakters, giebt dem Geiger interessante Intonationsschwierigkeiten zu überwinden. Im Laufe des Stückes zieren kleine Sätzchen, die durch geistvolle Nachahmungen an Reiz gewinnen, die Klavierstimme. Der zweite Satz ist ein glänzend durchgeführtes Adagio von abwechselnd zarten und rauschenden Stellen. Als Schlußsatz dieser bemerkenswerten Sonate erfreut eine Tarantelle von charakteristisch lebhaftem Gepräge.

Eduard Hagerup Grieg, geboren 1843. Wie eine selbstbewußte, kecke, skandinavische Maid schaut die Sonate op. 8, F-dur, gedruckt bei Peters in Leipzig, in die Musikwelt hinein. Frisch und lebendig schreitet sie vorwärts und läßt schon ahnen, daß sie noch bestimmter ihre norwegische Abkunft zu zeigen die Kraft haben wird. Diese Ahnung wird auch schon zur Wirklichkeit in op. 13, G-moll, bei Breitkopf & Härtel, Leipzig. Schon der erste Satz kündet sich durch seinen Anfang als etwas Außergewöhnliches an. Einem Lento doloroso von vier Takten in der Klavierstimme folgt eine Art Kadenz von der Violine allein, ff. strepitoso (lärmend), dann ritardando. In dem letzteren ist es schwer, eine Tonart zu erkennen; die Stelle endet dann aber in G-moll. Für den Harmoniker giebt es hier merkwürdige Accorde, zum Beispiel diejenigen, die als Unterlage dienen zu der schönen und weichen Violinmelodie, auf der ersten Seite { zum Beispiel

| | | | |
|---|---|---|---|
| 9 8 | 7♮ | 7♭ | — |
| 6 | 6 | 5 | 5 |
| 4 | 4 | 4 | 3 |

} und andre. Sämtliche Motive in diesem Werke haben volkstümliches Gepräge und sind auch so geschickt verwendet, daß eine ungewöhnliche Wirkung nicht ausbleiben kann. Die beiden Instrumente sind so behandelt, daß sie gegenseitig dem melodischen Werte der Motive durch die verschiedenen Betonungen noch einen höheren Reiz verleihen können. Auch in op. 8 tritt diese Eigenschaft des Tonsetzers hervor.

Rob. Fuchs, geboren 1847, op. 20, Fis-moll, bei Fr. Kistner, Leipzig. Dieses Werk zeigt in Bezug auf den Tonartenwechsel ein eigenartiges Bild. Gewöhnlich bringt ein Satz in Moll sein zweites Hauptmotiv in die Parallele.*) Hier beginnt der Satz in Fis-moll, demnach müßte das zweite Thema in A-dur stehen. Diese Tonart wird zwar, als Gegensatz zum Anfang, kräftig als Mittelglied angeschlagen, weicht aber zum zweiten Hauptthema nach Des-dur aus (enharmonisch die Quinte von Fis, also Fis-cis). Des-dur geht bald nach F-dur, und mit derselben Wendung geht F-dur nach A-dur und A-dur nach Des-dur (enharmonisch: Cis-dur). Also dreimal rasch nacheinander weicht eine Tonart in ihre große Terz aus. Des-dur weicht ebenso schnell wieder nach Fis-dur zur Wiederholung des ersten Teiles. Im zweiten Teil ist von enharmonischen Verwechslungen (das ist dem Tone einen andern Namen und Platz geben, zum Beispiel statt As, gis; statt ais, b; statt cis, des und so weiter) viel Gebrauch gemacht. Im dritten Teil steht das zweite Hauptthema in Fis-dur und geht auch hier in seine große Terz, enharmonisch B-dur, statt Ais-dur und so fort wie im ersten Teil. Der zweite Satz, Andante sost., D-dur, fließt ruhig dahin, auch mit Bezug auf den Tonartenwechsel. Im dritten Satz All° con fuoco, Fis-moll, dessen Thema dem Charakter der Ueberschrift entspricht, finden dieselben überraschenden Tonartenwechsel statt, wie im ersten Satz. Nebstbei empfiehlt sich die Sonate durch ihren melodischen Charakter. Hans Huber, geboren 1852. Ein eifrig schaffender Komponist, dessen op. 18 (bei Rieß in Dresden) und op. 42 (bei Breitkopf & Härtel in Leipzig), breit angelegte und geschickt gemachte Werke sind und für Geiger wie für Klavierspieler viel des Interessanten bieten.

Charles Villiers Stanford, geboren 1852. Op. 11, bei Ries in Dresden. Das Hauptthema des ersten Satzes, das auch oft in Verbindung mit Nebensätzen wiederkehrt, erinnert lebhaft an eine Phrase, die der Baßsänger der neunten Sinfonie auf „freu . . . denvollere" zu singen hat. Der zweite Satz ist höchst eigentümlich, denn das Hauptthema, Viervierteltakt, tönt in einem seltsamen Verhältnis, nämlich der Vordersatz besteht aus zweimal zwei Takten, wovon der letzte Takt wiederholt wird, dann folgen noch zwei Takte als Schluß der Phrase, die sieben Takte zählt. Der zweite Teil ist in derselben Weise abgefaßt. Dieses Thema — vielleicht ein irländisches Volkslied — (der Komponist ist in Dublin geboren), hat dann mehrere Variationen, die in ein Tempo di Minuetto führen, an das sich das erste Thema, Viervierteltakt, wieder anschließt, dessen vierter Takt sich nun als Schlußfigur entwickelt. Der dritte oder Schlußsatz bleibt auf der künstlerischen Höhe der vorigen Sätze. Beide Instrumente sind darin gut verwendet.

Ferdinand Hummel, geboren 1855, bekundet durch sein op. 24, C-moll, bei Ed. Wede, Wiener-Neustadt, ein großes Talent. In diesem Werke, dessen Klavierstimme 53 Seiten zählt (Beethovens Kreutzersonate hat 40 Seiten), wetteifern nicht nur die Tonarten miteinander, um einen festen Sitz zu erlangen, sondern auch die einzelnen Phrasen durch chromatische Steigerungen und rhythmische Rückungen. Die Sonate hat vier Sätze, in denen mehr oder weniger diese Eigenschaften zu erkennen sind. Musikalisch frischer erscheint dagegen op. 18, Es-dur, von Richard Strauß, geboren 1864. Auch dieses Werk schreitet nach Form und Inhalt über die Grenze des Kammermusikstils hinaus. Die Klavierstimme, ziemlich eng gedruckt, zählt 51 Seiten und ist vielstimmig orchestral durchgeführt. Diese Sonate, die bei J. Aibl in München erschienen ist, kann wohl in jeder Beziehung als die schwierigste der Gattung bezeichnet werden. Sie hat drei Sätze, und zur Ausführung derselben gehören zwei tapfere, aber zugleich auch fertige Musiker.

Es könnten nun noch so manche Erscheinungen angezogen werden, allein es kam hier nur darauf an, die Entwicklung der Violin-Klavier-Sonaten bis zu ihrer letzten bedeutsamen Erscheinung zu verfolgen und die Aufmerksamkeit der Musikfreunde auf dieses große Kunstgebiet zu lenken. Auch darzuthun, wie strebsame ausländische Tonkünstler sich durch Sonatenkompositionen dem deutschen Studiengang anschließen. Freilich nur künstlerisch gebildete Musikverständige, die auch ihr Instrument zu beherrschen im stande sind, können mit Genuß und Vorteil sich in dieser Litteratur der Neuzeit bewegen. Denjenigen aber, bei denen Musikverständnis und Beherrschung des Instruments sich noch in einem elementaren Stadium befinden, seien Sonatinen empfohlen; denn es wird immer gedeihlicher sein, sich hauptsächlich mit dieser Gattung zu befassen, um nach und nach in die große Litteratur hineinwachsen zu können, als sogenannte Salon- oder Phantasiestücke und dergleichen Sachen zu wählen, die den Weg in die gute Litteratur nur verzögern oder ihn gar unmöglich machen. Warum? Weil sich in der Sonate die Formen als ein festes und folgerichtiges Gepräge entwickelt haben und die Musikstücke, die durch ihre Formen ein Ganzes bilden, einen wesentlichen Einfluß auf das Musikalischwerden ausüben. Formlose Musikstücke erzeugen immer, ohne daß so manche sich darüber Rechenschaft geben können, ein gewisses unbehagliches, unbefriedigendes Gefühl. Man empfindet an ihnen wohl den Mangel eines zielbewußten Weges, ohne es in Wirklichkeit zu erkennen. Das Wollen geht in dieser Art Werken, ohne vom Wissen begleitet zu sein, allein; dadurch ist das Können dem Zufall preisgegeben. Und gerade in der Musik für das erste oder mittlere Stadium wird in dieser Beziehung leider zu viel hervorgebracht, was schädlichen Einfluß durch seine Form- und Gehaltlosigkeit ausüben kann. Darum sollte man die Sonate pflegen, denn sie fördert den Geschmack und das Verständnis und lehrt an den Musikstücken erkennen, die außerhalb der Sonate liegen, ob sie eine organisch gegliederte Form haben oder nicht. Auch ist zu bemerken, daß jeder Tonsetzer, der mit der Sonatenform vertraut ist, nicht das kleinste Lied schreibt, ohne demselben eine Form zu geben, die das Sätzchen so abrundet, daß eine befriedigende Wirkung in dieser Beziehung nicht ausbleiben kann. Nun könnten die mit der Sache weniger Vertrauten vielleicht einwenden, daß diese Formen doch nur auf akademische Regeln zurückzuführen seien, und für den freien Erguß der Phantasie keine Geltung haben würden. Dem ist aber nicht so! In dem Volkslied zum Beispiel, das als abgerundetes Ganzes einen befriedigenden Eindruck macht, ist das Klanggesetz, das diese Befriedigung erzeugt, auf naturalistischem Wege gefunden worden. Die Kunstformen sind nach demselben Klanggesetz gebildet, nämlich durch entsprechende Tonarten eine Bewegung nach aufwärts und eine Rückkehr zur Ruhe anzubahnen, so daß man hiedurch von Abrundung eines Musikstückes reden kann. Auch ein mit der glühendsten Phantasie begabter Tonsetzer kann diese entdeckten, nicht willkürlich gemachten Klanggesetze nicht entbehren, ohne sich in Untiefen zu verirren.

Es sei nun hier eine Folge von Violin-Klavier-Sonatinen namhaft gemacht, die zugleich der Unterhaltung wie der Belehrung gute Dienste zu leisten im stande sind. Joh. Ladislaus Dussek (1761—1812). Sechs leichte Sonatinen. Ausgabe Litolff. Friedr. Kuhlau (1786—1832), op. 88, vier Sonatinen. Erste Ausgabe bei C. C. Lohse & Delbanco in Kopenhagen; sie scheinen nicht durch eine neue Herausgabe erhalten zu sein, da sie in keinem deutschen Verzeichnis unserer Zeit zu finden sind.

C. M. von Weber (1786—1826), sämtliche Sonatinen in Peters' oder Litolffs Ausgabe. Diese, wie auch die vorigen Sonatinen bieten gesunde und freundliche Musik und werden gewiß als Vorläufer der leichteren Sonaten von Mozart willkommen sein. Moritz Hauptmann (1792 bis 1868), der hervorragende Theoretiker, schrieb drei Sonatinen, die bei C. F. W. Siegel in Leipzig gedruckt sind und sich durch schöne Formen trotz der großen Einfachheit auszeichnen. Franz Schubert (1797—1828). Op. 137, drei Sonatinen, D-dur, A-moll und G-moll. Die Anlage sowie Durchführung der Themen läßt auf eine Jugendarbeit des genialen Künstlers schließen. Der eigenartige, melodienreiche Schubert erscheint noch nirgends in diesem Werke. Die Behandlungsart der Sätze und Sätzchen ist ganz mozartisch. In der Violinstimme befinden sich mehr besondere Schwierigkeiten als in den oben angegebenen Werken; namentlich in dem Andante der zweiten Sonatine. Der Geiger wird sich aber diese Stelle erleichtern können, wenn er die seltenen Tonleitern, die den betreffenden Takten

*) Nähere Erörterungen über Modulation finden sich im „Klavier-Lehrer", a) Analyse von Beethovens Sonate op. 10, Nr. 3, I. Satz, in Nr. 14 von 1879; b) Analyse einer Etude von Cramer, Nr. 27, alte Ausgabe, in Nr. 17 von 1880; c) desgleichen von Mozarts A-moll Sonate, I. Satz in Nr. 22/23 von 1883; d) desgleichen von R. Wagners Vorspiel, A-dur, zu Lohengrin in Nr. 15 von 1881. Sämtlich von C. Witting.

Hosted by Google

zu Grunde liegen, vorher übt, um die Tonarten dem Gehöre einzuprägen, als: die von Es-moll, von B-moll, von der Dominante von As, das ist die Tonleiter von Es-dur mit des-es statt d-es; dann noch die von As-dur. Auffallend ist das Hauptthema des ersten Satzes der zweiten Sonatine, weil es Aehnlichkeit hat mit dem Hauptthema des sogenannten Quintenquartetts, op. 76, Nr. 2, von Haydn und auch mit dem Hauptthema der Klavier-Sonate von Beethoven, op. 14, Nr. 1. Im ganzen sind diese Sonatinen (Peters' oder Litolffs Ausgabe) schwieriger als die vorher angegebenen. Bei Augener & Co. in London ist der Nachlaß von Ignaz Lachner (1807—1895) in der billigen Ausgabe Augeners Edition erschienen. Darunter befinden sich drei Violin-Klavier-Sonatinen: op. 90, 100 und 101, die der größten Beachtung der Musikschüler, sowie auch der Musikfreunde dieser Gattung wert sind. Einfache, reine Musik eines denkenden und gebildeten Künstlers wird hierin geboten. Zwar wird man durch die Motivbildung und deren künstlerische Verwendung dabei oft an Mozart erinnert, allein es ist doch alles so frisch und eigenartig, daß die Selbständigkeit des Tonsetzers unangetastet bleibt.

Rob. Volkmann (1815 bis 1883), als Komponist von groß angelegten Werken, wie Sinfonien, Ouvertüren, Streichquartetten und von andern, rühmlichst bekannt, schrieb auch zwei Sonatinen, op. 60, A-moll, und op. 61, E-moll, gedruckt bei G. Heckenast in Pest, die höchst interessante Musik bieten, ohne große Anforderungen an die Ausführenden zu stellen. Cornelius Gurlitt, geboren 1820. Ein Komponist, der in England besser als in Deutschland bekannt ist. Sein op. 134, zwei Sonatinen in A-dur und in F-dur (in Augeners & Comp. Edition, London), enthalten anmutige Musik in kunstgemäßer Form, sind anregend für beide Instrumente und nicht schwer.

Karl Reinecke, geboren 1824, dessen Komponistenruhm ebenfalls durch Werke großen Stils begründet ist, bereicherte auch die Sonatinenlitteratur mit drei Werken dieser Gattung, op. 108, F-dur, G-dur und B-dur (gedruckt bei B. Senff, Leipzig), die zu den besseren Werken derart gehören. Von neueren Erscheinungen seien hier noch angeführt: Ludw. Fraatz, op. 10, zwei leichte Sonatinen (Violine erste Lage) und op. 15, drei Sonatinen zur Bildung des Vortrags für Klavier, ohne Oktavespannungen und Violine erste und dritte Lage. Hamburg bei Otto Hentze. Leo Einzig, sechs Sonatinen, die Violine in der ersten Lage, Offenbach a. M. bei Joh. André.

Hans Holub, op. 19 und 20, zwei Sonatinen „für Unterricht und Vortrag“, wie das Titelblatt angiebt. Leipzig bei Karl Merseburger. W. A. Rischbieter, op. 44 und op. 46, je zwei leichte Sonatinen, die Violinstimme in der ersten Lage, Dresden bei L. Hoffarth. Auch diese letztgenannten Werke entsprechen den künstlerischen Anforderungen, die an sie zu machen sind, in Bezug auf die Form der Musikstücke und die thematische Behandlung der Motive; denn wie schon bemerkt worden ist, finden sich nur Musiker von ernstem Streben bereit, die auch das nötige Wissen dazu haben, Sonaten oder Sonatinen zu schreiben. Demnach wird man absolut schlechte Musik in der gedruckten Sonatenlitteratur nicht antreffen. Da nun auch in den oben angezeigten Werken das rein Melodische, Sangbare im Vordergrunde steht und die Erfahrungsregeln für die Gestaltung eines Musikstücks dem Komponisten solcher Werke immer als Richtschnur vorschweben, so dürften dieselben nicht allein zur angenehmen Unterhaltung und zur Bildung des Vortrages dienen, sondern auch zu streng pädagogischen Zwecken nützlich sein.

Fig. 1. Merkur und Venus am 18. April um 8 Uhr abends.

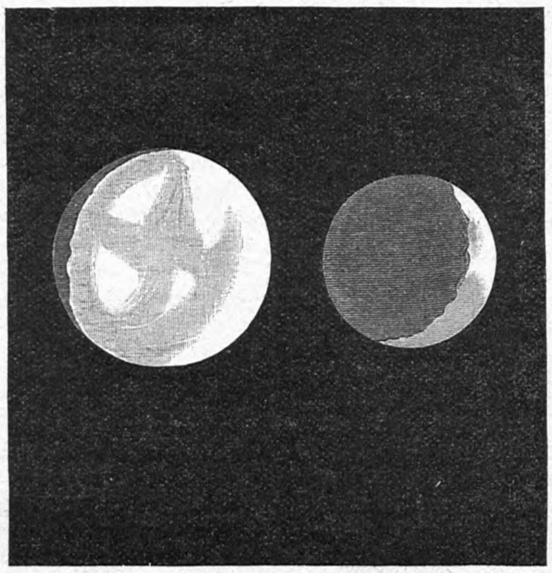


Fig. 2. Merkur und Venus im Fernrohre am 18. April 1898.

**Ein Doppelabendstern.**

## Ein Doppelabendstern.

(Zum 18. April 1898.)

Seit Ende März prangt im Abenddämmerschein am nordwestlichen Himmel, nicht weit vom Gipfel des Zodiakallichtes, ein prächtiges Zweigestirn, das aus Venus und Merkur besteht. Beide sind derzeit Abendsterne. Die Venus, die den ganzen Winter hindurch jenseits der Sonne weilte, hat den Frühling 1898 durch ihre Rückkehr eröffnet; sie führte mit sich ihren Nachbarplaneten Merkur, der ihr seither in der Rolle als Abendstern Assistenz leistet. Am 26. März kamen die beiden Planeten bis auf zwei Mondbreiten einander nahe, standen aber so tief am Horizont, daß sie nur mühsam beobachtet werden konnten. Seit diesem Tage entfernte sich Merkur von der Venus. Am 11. April beginnt wieder die Annäherung. Am 18. treten sie neuerdings in Konjunktion, stehen aber diesmal so hoch über dem westlichen Horizont, daß sie von sieben bis neun Uhr abends bei klarem Himmel jedermann auffallen. Fig. 1 zeigt die Position dieses Doppelabendsterns unter den andern Gestirnen. Merkur steht schräg über Venus; der gegenseitige Abstand ist etwas mehr als drei Grad. Die Sterne der Umgebung sind: oben die „Plejaden“, links oben die Ausläufer der Gruppe der „Hyaden“, rechts Teile des „Triangel“ und rechts unten der untergehende „Widder“. Man sieht auch (links) eine Partie des Zodiakallichtes, das sich mit dem Abenddämmerschein am Horizont der Landschaft vermischt.

Charakteristisch für die Bewegung des Doppelabendsterns ist die rasche Veränderung seiner Position. Schon am 24. April steht Merkur wagerecht zur Venus. Am 28. April befindet er sich tief unter ihr. Am 30. April ist er ganz vom Horizont verschwunden, und die Venus, die mittlerweile ein wenig höher rückt, beherrscht dann während des ganzen Frühlings und Sommers allein den Westhimmel, zunehmend an Glanz und Größe.

Figur 2 stellt das Aussehen der beiden Abendsterne im Fernrohr (150fache Vergrößerung) am Abend des 18. April dar. Die Venus ist zu $^9/_{10}$ ihrer Scheibe, Merkur zu $^2/_{10}$ seiner Scheibe von der Sonne beleuchtet. Die Phasen sind abnehmend von links nach rechts, im Gegensatz zu unserm Monde, dessen Phasen von rechts nach links abnehmend sind. Sehr günstig für Beobachtungen ist Merkur in der Zeit vom 18. bis 26. April, da er der Erde sehr nahe ist. Sein Abstand von ihr beträgt während dieser Zeit im Mittel $^7/_{10}$ Erdbahnhalbmesser, also nahe drei Viertel der Distanz Erde—Sonne. Von wissenschaftlichem Interesse ist die Beobachtung der seit ungefähr zehn Jahren bekannten, von Schiaparelli entdeckten „Libration“ des Merkur, auf die er die sensationelle Hypothese gründete, daß Merkur zu einer Umdrehung um die Achse genau so viel Zeit brauche als zu einem Umschwunge um die Sonne, nämlich 88 Tage.

Was Libration sei, das ist leicht einzusehen. Nehmen wir an, es verhalte sich mit der Achsendrehung des Merkur wirklich so, wie Schiaparelli behauptet, dann kehrt der Planet der Sonne immer und immer eine und dieselbe Hemisphäre seiner Kugel zu. Hat er zum Beispiel ein Viertel seiner Bahn zurückgelegt, so hat er auch ein Viertel seiner Achsendrehung vollendet. Die Grenzlinie von Tag und Nacht würde auch auf dem Merkur unverrückt bleiben, wenn die Bahn des Planeten ein Kreis wäre. Nun aber ist sie kein Kreis, sondern eine Ellipse. Die Sonne steht nicht im Mittelpunkte der Bahn, sondern seitwärts, das ist in einem der Brennpunkte; hiermit verschiebt sich die genannte Grenzlinie vor Ablauf des Viertels um den Betrag der Excentricität, und die Sonnenstrahlen treffen jene Partien der Merkurkugel, die sonst in Nacht bleiben würden, und umgekehrt rücken Partien der Kugel in die Schatten der Nacht, die sonst im Tageslichte verbleiben müßten. Man nennt diese zeitweise Verschiebung der Grenze der Beleuchtung Libration. Vor Schiaparelli kannte man am Merkur keine Libration; eine solche wurde nur an unserm Monde konstatiert, bei dem ebenfalls die Zeit der Achsendrehung gleich ist der Zeit seines Umlaufs um die Erde. Durch die Libration, die Schiaparelli am Merkur entdeckte, wurde seine Hypothese von der Achsendrehung dieses Planeten zum unwiderleglichen Axiom.

Was die Venus anbetrifft, so werden ihre Beobachtungsverhältnisse erst im September dieses Jahres günstig. Gegenwärtig ist ihr Abstand von der Erde noch viel zu groß (1,6 Erdbahnhalbmesser), ihre nahezu voll erleuchtete Scheibe ist viel zu blendend, so daß man nur mühsam die Konturen der Flecken ihrer Oberfläche wahrzunehmen vermag. Mit der Annäherung an die Erde verringert sich ihre Phase, und kommt es dahin, daß die Venus im Fernrohr wie Merkur in unsrer Zeichnung (Fig. 2) aussieht — und das ist erst gegen Ende September der Fall —, so werden die Beobachtungsverhältnisse am günstigsten. Merkwürdigerweise will Schiaparelli auch an der Venus, obschon ihre Bahn nahezu ein Kreis ist, eine Libration konstatieren, und die Dauer ihrer Achsendrehung, die bis jetzt als eine vierundzwanzigstündige gegolten, ähnlich wie bei Merkur als gleichlautend mit dem Umlauf um die Sonne bezeichnen. Danach brauchte die Venus zu einer einmaligen Rotation 224 Tage! Doch sind die Beobachtungen Schiaparellis über diesen Punkt noch nicht abgeschlossen, weshalb denn seine Ansicht über die Achsendrehung der Venus noch den hypothetischen Charakter behält.

Josef R. Ehrlich.

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Partie Nr. 16.

Beratungspartie, gespielt zu Wien am 22. und 23. Oktober 1897.
(„Wiener Schachzeitung“.)

**Spanische Partie.**

Weiß: R. Charousek und H. Fähndrich.
Schwarz: G. Marco und C. Schlechter.

| Weiß. | Schwarz. | Weiß. | Schwarz. |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 22. b2—b3 | c4—c3 |
| **2. Sg1—f3** | **Sb8—c6** | 23. De2—d3 | b5—b4 |
| **3. Lf1—b5** | a7—a6 | 24. Dd3—c4 | a6—a5 |
| 4. Lb5×c6 | d7×c6 | 25. Dc4—c5 | Kg8—f8! |
| 5. Sb1—c3 | Lf8—c5 | 26. a2—a3 | Td6—a6 |
| 6. d2—d3 | f7—f6 } ! | 27. Dc5×e7† | Kf8×e7 |
| 7. Lc1—e3 | Lc5×e3 } ! | 28. Td1—a1 | g7—g6 |
| 8. f2×e3 | Sg8—h6 } ! | 29. a3×b4 | a5×b4 |
| 9. d3—d4 | Dd8—e7 | 30. Ta1×a6 | Lc8×a6 |
| 10. Dd1—e2 | b7—b5 | 31. Tf1—a1 | La6—b5 |
| 11. 0—0 | Sh6—f7 ¹) | 32. Ta1—a5 | Td8—b8 |
| 12. De2—f2 | Lc8—b7 | 33. Kg1—f2 | Ke7—d6 |
| 13. Sf3—h4 | Sf7—d6 | 34. Ta5—a1 ⁵) | Kd6—c5 |
| 14. Sh4—f5 ²) | Sd6×f5 | 35. Sg3—e2 | Tb8—d8 |
| 15. Df2×f5 ³) | 0—0 | 36. Ta1—d1 | c7—c6 |
| 16. Ta1—d1 | Ta8—d8 | 37. d5—d6? ⁶) | Lb5×e2 ⁷) |
| 17. Sc3—e2 | c6—c5 | 38. Kf2×e2 | Td8×d6 |
| 18. d4—d5 | c5—c4 | 39. Td1×d6 | Kc5×d6 |
| 19. Se2—g3 | Td8—d6! ⁴) | 40. Ke2—d3 | Kd6—c5 |
| 20. Df5—g4 | Lb7—c8 | 41. g2—g4 | Kc5—b5 |
| 21. Dg4—e2 | Tf8—d8 | Weiß giebt die Partie auf. | |

¹) Der Zweck des mit f7—f6 eingeleiteten Manövers wird nun ersichtlich. Der Springer tendiert nach d6, von wo er einen Druck auf e4 ausübt. Die schwarze Stellung ist überlegen.

²) Der Sd6 ist dem Anziehenden lästig.

³) Auf 15. e4×f5 folgt c6—c5!

⁴) Ungünstig wäre c7—c6 wegen der feinen Antwort 20. Df5—e6†.

⁵) Das weiße Spiel ist auf die Dauer nicht zu halten, da Schwarz mit Kd6—c5 nebst Tb8—d8 und c7—c6 den Durchbruch forcieren kann.

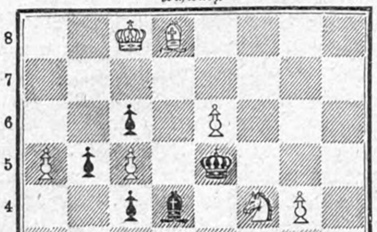
⁶) Besser war 37. Se2—g3.

⁷) Auch 37. . . . . Td8×d6 38. Se2×c3 b4×c3 39. b3—b4† Kc5×b4 40. Td1×d6 Kb4—a3 41. Kf2—e1 Ka3—b2 42. Ke1—d1 Lb5—a4 war ausreichend.

### Aufgabe 20.

Von **Georg Friederich** in Wurlitz.
(Im Problemturnier des Lemberger Schachklubs preisgekrönt.)

Schwarz.




Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 17:

W. 1. Tf2—f4
S. 1. Tf6×f4
W. 2. Lg4—e6†
S. 2. Kd5—e4, c6
W. 3. Sc4×d2, —a5 matt.

A.

S. 1. Ld2×f4, Tf6—b6
W. 2. Lg4—f3†
S. 2. Kd5×c4
W. 3. b2—b3, Ld4—e3 matt.

B.

S. 1. Kd5×c4
W. 2. b2—b3†
S. 2. Kc4—d5
W. 3. Lg4—f3 matt.

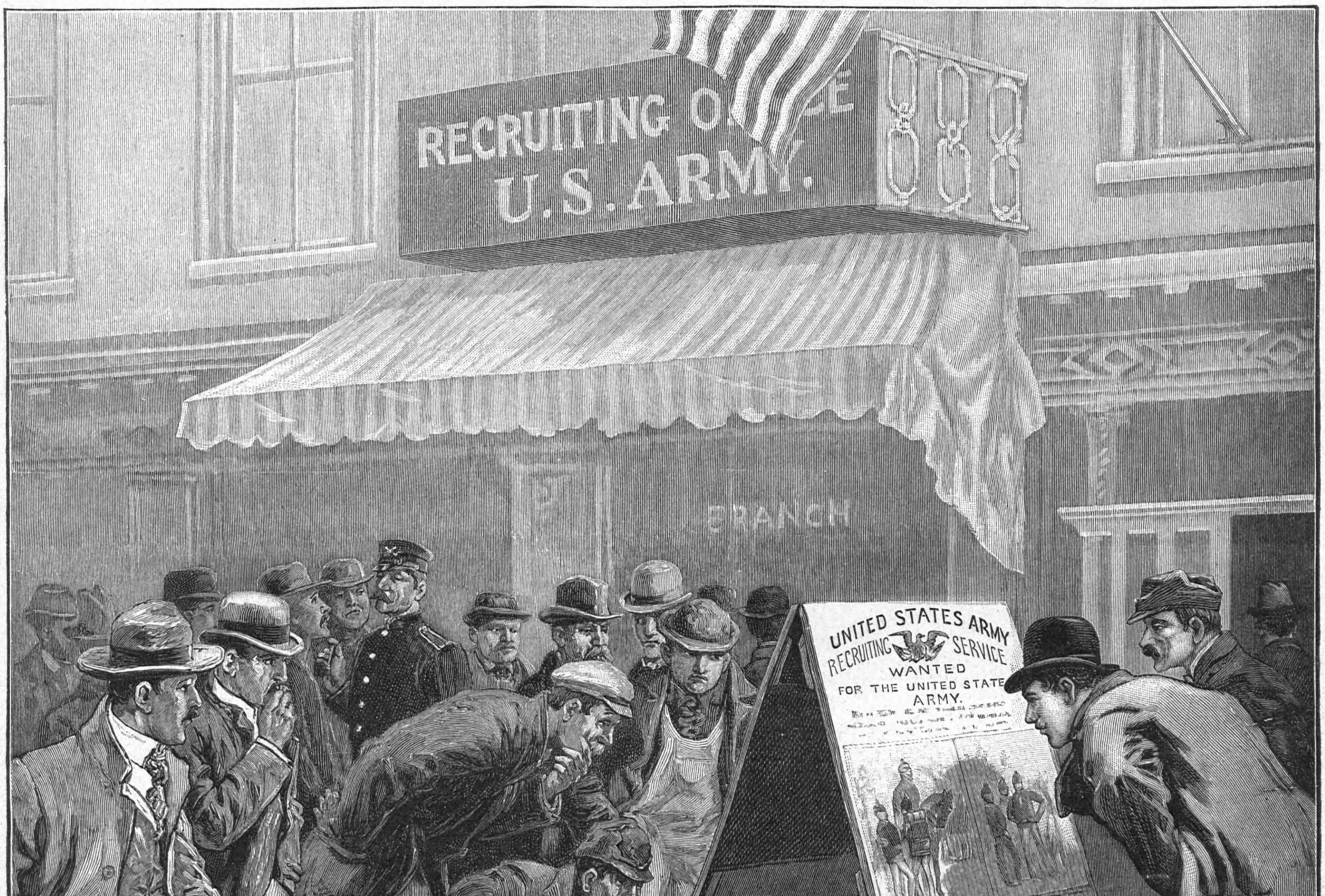
C.

S. 1. Ld2×c3
W. 2. Sc4—e3†
S. 2. Kd5—c6
W. 3. Lg4—f3 matt

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

# Aus Zeit und Leben.




Copyright 1898 by Harper & Brothers. From Harper's Weekly.

Scene vor einem Rekrutierungsbureau in New York. Nach einer Zeichnung von W. A. Rogers.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

# Notizblätter.

## Unterricht.

— Zu Johannesburg in Transvaal und in nächster Umgebung dieser Stadt giebt es eine zahlreiche, aber meist aus wenig bemittelten Leuten bestehende deutsche Kolonie, deren Kinder bisher zum größten Teil in englischen oder holländischen Schulen unterrichtet werden, so daß ihr ererbtes Deutschtum sehr bedroht ist. Patriotische Landsleute sind bestrebt, dieser Gefahr durch Errichtung einer deutschen Schule vorzubeugen. Die Herren Karl Rolfes aus Johannesburg und Eduard Lippert aus Hamburg haben sich um dieses Ziel durch persönliche Bemühungen sehr verdient gemacht und schon die Zeichnung erheblicher Summen erwirkt. Jetzt wendet sich ein Aufruf zu Gunsten der deutschen Schule in Transvaal an die weitere Opferwilligkeit nationalgesinnter Deutschen mit der Bitte, dieses verdienstvolle Werk zu unterstützen, damit es zum gedeihlichen Ende geführt werden kann. Beiträge nehmen in Empfang die Deutsche Bank in Berlin, der A. Schaaffhausensche Bankverein in Köln, Deinhard & Co. in Coblenz, v. d. Heydt, Kersten & Söhne in Elberfeld.

## Litteratur.

— Fridtjof Nansens berühmtes Werk „In Nacht und Eis“, das bei seinem ersten Erscheinen in diesem Blatte nach Gebühr gewürdigt wurde, bietet sich in neuer, revidierter Auflage dar (Leipzig, F. A. Brockhaus). In der Hauptsache ist der Text unverändert geblieben, doch durch die ausführlichere Darlegung der wissenschaftlichen Ergebnisse erweitert worden. Auf die reiche Ausstattung der beiden Bände haben wir schon früher hingewiesen; neben vier Karten enthalten sie 211 Abbildungen und acht Chromotafeln.

— In dritter Auflage liegt uns vor: Julius Grosse: „Das Volkramslied, ein Sang aus unsern Tagen“ (Dresden, Pierson). Das farbenreiche epische Zeitbild, eine dichterische Ausgestaltung der deutschen Einheitskämpfe, verwebt in die phantasievolle Schilderung des bunten Lebens- und Werdegangs eines reich begabten, vielseitig strebenden Mannes, hat schon bei seinem ersten Erscheinen verdiente Anerkennung gefunden, und jedenfalls ist es eine der besten Schöpfungen des Dichters.

— Die von R. Oldenbourgs Verlag in München herausgegebene „Historische Bibliothek“ bringt im dritten Bande Vorträge und Abhandlungen Heinrich von Sybels. Der Inhalt ist gar mannigfaltig. Zu Abhandlungen über die Politik und die Feldzüge Friedrichs des Großen gesellen sich Darstellungen aus Hassenpflugs Wirksamkeit in Kurhessen und aus den Berliner Märztagen von 1848, Erinnerungen vom Aufenthalt in Paris und eine Reihe Würdigungen berühmter Gelehrter. Eine wichtige Beigabe ist die ausführliche, von Konrad Warrentrap verfaßte Biographie des großen Historikers.

— Von Johann Friedrich Naumanns berühmtem Werke: „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“ liegt in der neuen, von Dr. Carl R. Hennicke unter Mitwirkung erster Fachmänner herausgegebenen Bearbeitung der zweite Band vor (Gera-Untermhaus, Fr. Eugen Köhler). Derselbe behandelt die Grasmücken, Timalien, Meisen und Baumläufer und führt die Vertreter dieses flinken Völkchens auf 30 Chromotafeln vor. Wie wir schon früher hervorhoben, ist die Darstellung des großen, vor 41 Jahren dahingeschiedenen Ornithologen in den Grundzügen beibehalten, indessen nach dem neuesten Stande der Wissenschaft ergänzt worden. Das Werk wird in hundert Lieferungen oder sechs Bänden vollständig sein.

— Zwei für die Bereisung des Orients wichtige Werke bietet das Bibliographische Institut zu Leipzig dar. In der Sammlung von Meyers Reisebüchern erschien in fünfter, neubearbeiteter Auflage: „Türkei, Rumänien, Serbien und Bulgarien“, begleitet von vielen Karten und Plänen wie einem Panorama von Konstantinopel, ferner ein Türkischer Sprachführer von Wilhelm Heintze.

## Handschriften-Beurteilung.

Brießeveem. Sie sind ein leidenschaftlicher, reizbarer Mensch, der sich nicht gern was sagen läßt, leicht empfindlich, eifersüchtig und verstimmt ist, wenn er seinen Willen nicht haben kann. Dies erschwert den Umgang mit Ihnen. Wahrscheinlich hängt es mit körperlicher Schwächlichkeit zusammen. Es ist doppelt schade, da Sie recht gut beanlagt, geistig angeregt und von selbständigem, konsequentem Denken und organisatorischem Talent. Trotz Ihrer Schneidigkeit und trotz Ihres ausgeprägten Selbstbewußtseins hat Ihr Auftreten leicht etwas Steifes und Schüchternes.

R. A. in Stendal. Praktische Anlagen. Sinn für Ordnung und Zierlichkeit. Viel Schwäche. Neigung zu Deprimiertheit und Umständlichkeit, und dabei doch ein zähes Festhalten am eignen Wollen. Neigung, sich über Kleinigkeiten zu ärgern. Wenig Individualität.

J. F. in Santiago. Sie haben ein feuriges Temperament, lieben den Genuß und wissen sich im Streit energisch zu behaupten. Trotz ausgesprochenen Selbstgefühls sind Sie enthusiastisch und können fremdes Verdienst lebhaft anerkennen. Sie sind in allem vernünftig, überlegt. Indes können Sie auch recht voreilig handeln; denn Ihre Urteilskraft wird durch Ihre Leidenschaftlichkeit und auch zeitweilig durch eine gute Dosis Eitelkeit beeinträchtigt.

Bedingungen, unter welchen graphologische Urteile direkt per Post ausgeführt werden. 1. Nötiges Material: Ein oder mehrere zwanglos geschriebene Schriftstücke, circa 20 Zeilen, womöglich weder Kopien noch Karten. Zur Begutachtung anonymer oder gefälschter Schriftstücke ist möglichst reichliches Material zur Vergleichung besonders erwünscht. Auf Wunsch erfolgt das Material unbeschädigt zurück, sofern das Rückporto (je 20 Pfennig = 25 Cts. für je 15 Gr.) extra beigefügt ist. 2. Preise: a) Graphologische Charakterskizze à M. 2.20, Fr. 2.75, Fl. 1.50. b) Graphologisches Charakterbild, ausführliche Schriftanalyse, Doppelformat von a), à M. 4.20, Fr. 5.25, Fl. 2.60 inklusive Porto. c) Graphologisches Charakterbild, ganz eingehend, erschöpfend, à M. 8.40, Fr. 10.50, Fl. 5.20. Auf Wunsch je mit Begründung (Zeichenerklärung) zu je doppeltem Preis.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

schwarz, weiß und farbig von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Private porto- und steuerfrei ins Haus!

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95– 9.80 |

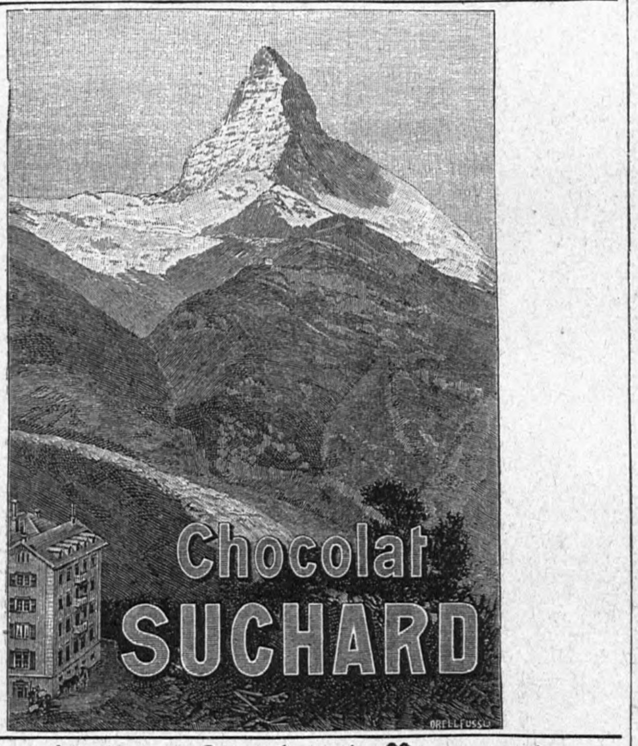
per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

Küster Perry & Co. Nachf.,
Frankfurt a. M., empfiehlt
Engl. L. Tennis Schläger ℳ 5.-, 8.-, 10.- b. 40.-

„Champion“ Ia. Schläger ℳ 12,50, üb. 1500 [verkauft.
„Selected“ m. Centralspannung ℳ 18.—.
L. T. Bälle, bezogene, p. Dz. ℳ 8.—, 10.— bis 20.—.
L. T. Netze, beste geteerte, ℳ 8.50, 10.—, 17.50, 20.—.
L. T. Netzpfosten. Pressen. Schuhe.
Illustr. Preisliste gratis und frei. Beschreibung mit Regeln und Spielfeldplan ℳ 0,50.

The Premier Cycle Co., Ltd.
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27.




Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Fort mit den Hosenträgern! Vertreter gesucht.
Zur Ansicht erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. 1 Gesundheits-Spiralhosenhalter; bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis ℳ 1,25 Briefm. (3 St. 3 ℳ p. Nachn.) S. Schwarz, Berlin S. 261, Neue Jacobstr. 9

Klavierspiel
leicht zu erlernen durch d. Klavierschule von B. Sellig nach E. Walter's Klaviatur-notenlinien-System ohne ♯ und ♭ ohne Unterschied zwischen Baß- und Violinnoten. Preis broschiert 4.50 ℳ zu beziehen durch
Emanuel Walter, Warmbrunn.

Berlins größtes Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prachtkatalog gratis!
Sophastoffe auch Reste
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

Citrophen
gegen
Rheumatismus, Neuralgie u. Jschias
Jnfluenza, KOPFSCHMERZ.
Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.
In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt.
Erhältlich in allen Apotheken.
Alleinige Fabrikanten:
Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

EXIBARD'S
ABYSSINISCHES HEILMITTEL

Als Pulver und in Cigaretten
*lindert und heilt*
Katarrh, Entzündung der Luftröhre, Beklemmung
ASTHMA
und alle Krampfartigen Leiden der Athmungsröhre
*30 Jahre-langer Erfolg. Gold u. Silber Med.*
102, Rue Richelieu, Paris. — Zu haben: in allen Apotheken.

Hosted by Google

## Silbenrätsel.

1.

Du findest mich in Ost und Westen,
Im Nord und Süden find'st du mich,
Bald einsam, bald vereint zu tausend,
Bald zähle nach Millionen ich;
Ich bin ein vielgestaltet Wesen
Nach Farbe, Form, Natur und Sinn,
Bestimmt zu steigen und zu sinken
Schon seit der Menschheit Anbeginn.

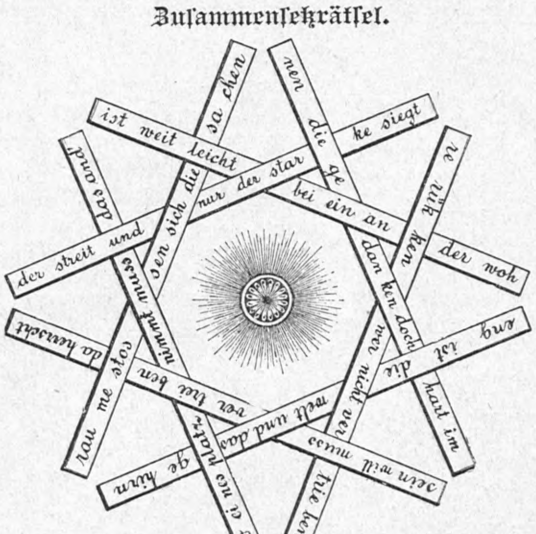
2.

Auch mich find'st du in West und Osten,
In Süd- und Norden find'st du mich,
Bald einzeln, bald vereint zu vielen,
Doch nie zähl' nach Millionen ich;
Ich bin ein vielgestaltet Wesen
Nach Farbe, Form, Beruf und Sinn,
Bestimmt zu dienen und zu nützen
Wohl seit der Menschheit Anbeginn.

3.

Das Ganze — wie in Ost und Westen
Bin ich daheim in Nord und Süd,
Wo immer fröhlich-feuchte Seelen
Zu mir ein traut Verständnis zieht;
Verschieden zwar der Stoff, die Höhlung,
Das Haus, der Name, Ton und Sinn,
Doch eines gleich: das Urbehagen
Seit meiner Gründung Anbeginn.

## Zusammensetzrätsel.



Die Wörter eines Schillerschen Citats zählen zusammen 64 Silben. Die letzteren sind in Reihen zu je acht ihrer natürlichen Aufeinanderfolge, doch ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der einzelnen Wörter in diese Figur derart eingetragen, daß jeder Stab eine solche Reihe enthält.

## Entzifferungsrätsel.

Nlgdgt fwtek nglfgp
Oggekv lek olek uekncigp,
Cnu bw tegn Htgwfgp
Fgu Ngdgpu gtvtcigp.

## Worträtsel.

Mit T von der Armee ein wichtig Glied,
Erblickst du's auch im Vordertreffen nie,
Und schnell durch K es sich verwandelt sieht
In einen Teil von Habsburgs Monarchie. M. Sch.

## Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 29:

Des Worträtsels: Antipoden — Anden.

Des Buchstabenrätsels: Preis — Reis — Eis — Reise — Isel — Elbe — Beere — Preiselbeere.

Des Silbenrätsels: Steinbach.

Des Bilderrätsels: Kleine Krebse und Fische sind die besten, wenn man die großen nicht haben kann.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Hebling-Tschudy in Zürich (4). Johann P. Stoppel in Hamburg. A. C. Claussen, Rittergut Melz (4). Frau Rosa Hechinger in München (2). v. R. in Potsdam. Mildred Shorton in Washington (4). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst. Frau Ida Kremer in Robschütz (6). Lydia Pfull in Madras (2). Antonie v. K. in Mannheim. J. Andrae in Chemnitz. ? in Paris. „Sarolta" in Budapest. Bollow in Hamburg-Eimsbüttel (2). „Claire und Fanchette" in Yverdon. Anatol Habicht in München. Dr. White in Baltimore (2). „Jenny" in Basel. „Moselblümchen" in Coblenz (3). „Ottilie und Alfred" in Ulm.

**Foulard-Seidenstoffe**

gewählteste Farbstellungen in unerreichter Auswahl, als auch schwarze, weiße und farbige Seide mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf zu Fabrikpreisen auch in einzelnen Roben porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Proben umgehend.
Seidenstoff-Fabrik-Union
**Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).**

**ESSENCE DE VIOLETTES RUSSES**
Neue Erzeugung
**GELLÉ FRÈRES**
6, Avenue de l'Opéra, 6
**PARIS**

**Als einzig zuträgliches Gebäck** empfehlen erste ärztliche Autoritäten **Magenleidenden** und **ZUCKERKRANKEN** Günther's **Aleuronat-Gebäcke** (unter ständiger chem. Kontrolle) in Blechdosenpackung.
(Aleuronat: 90% Pflanzen-Eiweiss.) **Versand** von Aleuronat-Brot, Zwieback, Biscuit und Präparaten nach allen Ländern. (Gräfin R. schreibt: „Bitte mir sofort schicken per Nachnahme wie immer 1 Dose **Aleuronat-Zwieback** ohne Zuckerzusatz, wie mir von Geheimrat **Prof. K.** befohlen ist.")
**F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.**
Zu haben in **München:** Alois Dallmayr, Hofl.; **Würzburg:** Gg. Volkenstein; **Regensburg:** Jos. C. Strauss; **Mannheim:** Alfr Hrabowsky; **Wiesbaden:** Aug. Engel; **Darmstadt:** Friedr. Schäfer, Hofl.; **Giessen:** J. M. Schulhof.

**MONARCH**

Grösste Fahrradfabrik der Welt
Productionsfähigkeit pro Tag:
500 Fahrräder.

das feinst construirte und beste
**Fahrrad**
MONARCH CYCLE MFG. Co HAMBURG & CHICAGO.

Preis für Körperlänge bis 175 cm M. 42.—, bis 187 cm M. 46.—, grösste M. 48.— ab Fabrik. Dampferzeuger M. 10.—. Preislisten über alle Bade-Einrichtungen kostenfrei.
**MOOSDORF & HOCHHÄUSLER,**
Fabrik für Bade-Einrichtungen,
**Berlin 123,** Köpenicker Landstrasse.
Filialen: Berlin, Kommandantenstr. 60. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

**Billige Reisen nach Italien,**
**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** rc. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz).
Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

**Stottern**
heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

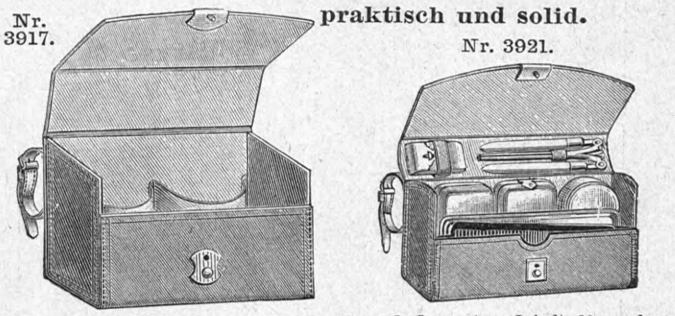
Ernst Petzold jun., Chemnitz
**Drahtbürsten-Fabrik**
Man verlange Preisliste.

**„STEINBERGER"**
feinster, alter Korn, vielen Besuchern der alten Kaiserstadt Goslar mit dem Steinberge als vorzüglich bekannt, versendet Kiste mit 6 Literflaschen p. Bahn **franko inkl.** Kiste u. Flaschen **für 10 Mk.** geg. Einsendung oder Nachnahme.
**R. Peter, Goslar** a. Harz.
— Getreidebrennerei gegr. 1785. —

Die sanitär best. u. doch billigst. Zimmer- u. Haus-
**Closets,**
präm. m. Gold. Medaille! Bidets in maskiert. Form, liefert die Spezial-Fabrik
**H. Sackhoff & Sohn,**
Berlin 142 SO., Oranienstr. 188.
Filiale SW., Zimmerstr. 79.
Illustr. Preisliste frei.

**Radfahrer-Etuis u. Necessaires**
praktisch und solid.

Nr. 3917. Nr. 3921.



Nr. 3917. Von naturellem, glattem **pa. Zaumleder,** ohne Inhalt 20 cm lang, 8 cm breit, 11 cm hoch . . . . . . . . . . . . . . . . . . M. **8.—.**
Nr. 3921. Desgl., 14 cm lang, 4,5 cm breit, 9,5 cm hoch, enthaltend: Brennlampe, Brenneisen, Flacon, Puderdose, geschliff. Spiegel und Kamm M. **11.—.**
Sämtliche Reise-Effekten und feine Lederwaren.
Fabrik und Versandgeschäft
***Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.***
Verkaufslokale: **LEIPZIG,** Petersstr. 8. **BERLIN W.,** Leipzigerstr. 101/102. **HAMBURG,** Neuerwall 84.
*Höchste Auszeichnung Leipzig 1897. Königlich Sächs. Staatsmedaille.*
**Mädler's Patent-Koffer** sind nur durch meine Fabrik und Verkaufslokale zu beziehen.
Illustrierte Preisliste gratis. * **Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Vorrätig in allen Buchhandlungen.
**Zolas Romane**
**Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
**Doktor Pascal.** 2. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
**Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände geh. 6 M., geb. 8 M.
**Rom.** 8. Auflage. 3 Bände geheftet 6 M., gebdn. 8 M.
**Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände geheftet 5 Mark, gebunden 8 Mark.
Der neueste sensationelle Roman: **„Paris"** erscheint soeben in **Aus fremden Zungen,** VIII. Jahrg., monatl. 2 Hefte à 50 Pf. Heft 1 u. Abonnem. in allen Buchhandlgn.
Bestellungen auf die **einzige deutsche Buchausgabe** von **„Paris"** Anfang Mai erscheinend (3 Bde. geheftet 6 M., gebunden 8 M.), nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

**Ganz vortreffliche**
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
**photogr. Apparate**
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

Wegen vorgerückter Saison
**Zurückgesetzte Sommer-Stoffe**
im Ausverkauf.
**Muster** auf Verlangen **franco ins Haus.**
Modebilder gratis.

6 Meter Sommerstoff zum Kleid für M. **1.56** Pfg.
6 „ soliden Sommerstoff, dop. br. „ „ „ **1.80** „
6 „ Sommer-Nouveauté, dop. br. „ „ „ **2.40** „
6 „ Loden, vorzgl. Qual. dop. br. „ „ „ **3.60** „
Ausserordentliche Gelegenheitskäufe in modernsten Woll- und Waschstoffen
**zu extra reduzierten Preisen**
versendet in einzelnen Metern **franco** ins Haus
**Oettinger & Co., Frankfurt a. M.**
Versandhaus.
Separat-Abteilung für Herrenstoffe: Stoff zum ganzen Anzug M. **3.75**; Cheviot „ „ „ „ **5.85**

Hosted by Google

# Baden-Baden

Weltberühmtes Bad in gesunder, herrlicher Lage, durch dichtbewaldete Berge vor rauhen Winden geschützt.

Prospekte u. s. w. durch das Städtische Cur-Comité.

---

Selbstth.
**WASSER-FÖRDERUNGS-ANLAGEN**
aus tief gelegenen QUELLEN u. BRUNNEN
baut:
**ANT. KUNZ**
Wasserleitungs- u. Pumpenfabrik
**M. WEISSKIRCHEN.**
Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie.
Austria, Mähren.

---

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

# „MAIZENA"

Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
**NEW YORK, V. S.**
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

---

# Müller's Accord-Zithern

**Von Jedermann in 1 Stunde zu erlernen**; vorräthig zum Preise v. ℳ 7.50 bis ℳ 75.— in jed. besseren Musikinstr.-Handlg., ev. adressire man:
**J. T. Müller**, Dresden-Striesen.
Ein reich illustr. **Accord-zith.-Büchlein gratis u. frco.**
**Volle Garantie gewährt!**
— Man verlange **echte Müller'sche** A.-Z., da es werthlose Nachahmungen (von frischem Holze, nicht Stimmung haltend) giebt.

---

# Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt**
**Grimme & Hempel, Act.-Ges.**
**Leipzig.**

---

# Hamburg-Amerika Linie

Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst
**Hamburg-Newyork**
via Southampton und Cherbourg.
Oceanfahrt circa 6 Tage

Die Flotte der Gesellschaft besteht aus **66** grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt 323,232 Tons.

**Hamburg-Newyork**
**Hamburg-Havre**
**Hamburg-Antwerpen**
**Hamburg-Portland**
**Hamburg-Baltimore**
**Hamburg-Boston**
**Hamburg-Philadelphia**
**Hamburg-Neworleans**
**Hamburg-Westindien**
**Hamburg-Mexiko**
**Hamburg-Canada**
**Hamburg-Ostafrika**
**Hamburg-Ostasien**
**Hamburg-Südamerika**
Süd-Brasilien
**Stettin-Newyork**
**Newyork-Mittelmeer**
**Genua-La Plata**
**Orientfahrten**
**Nordlandfahrten**

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 66 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.

Nähere Auskunft ertheilt:
**die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr,**
**Hamburg, Dovenfleth 18–21,**
sowie deren Vertreter.

---

# Seidenstoffe garantirt solide,

Sammte, Plüsche und Velvets liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.
**von Elten & Keussen,** Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

---

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur
**Einzig ächt**
fabrizirt von
**Otto E. Weber**
in Radebeul-Dresden.

---

# Handschriftdeutung

Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig.
**P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

---

**Stellung.** **Existenz.**
Prospect gratis — Probebrief franco.
**Gratis Prospect.**
Brieflicher prämiierter **Unterricht.**

# BUCHFÜHRUNG

Rechn., Correspond., Kontorarb.
**Stenographie.**
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
**Otto Siede — Elbing.**

---

# Bergmann's Zahnseifen

amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller
**Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.**
Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien

Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰ }
„ 4 „ Nickeldose à 50 ₰ } Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰
„ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ — „ „ 32 à 50 ₰

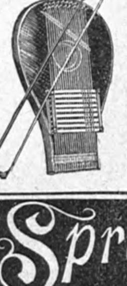
Vor Nachahmungen wird gewarnt.

**WALDHEIMER** Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**

---

# Universal-Accordstreich- und Schlagzither.

Patent. im In- und Auslande!



Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. ℳ 20 **od.** geg. Nachn. v. d. **einz. Accord-streichzitherfabrik**
**Burkhardt & Bluth,**
Schleusingen i. Thür.

---

**Eine reiche Auswahl** bieten jedem Kauflustigen die 13 verschiedenen Modelle der Columbia-, Hartford- und Vedette-Fahrräder und ermöglichen es ihm, sowohl bezügl. des Preises, wie auch der Ausstattung, resp. der Maass-Verhältnisse das für ihn Passende zu finden.
*Cataloge durch unsere Agenten.*
MARKT & Co. Ltd., Hamburg, London, Paris. Pope Mfg. Co., Hartford.

---

# Bad Oldesloe (Holstein).

Altbekanntes und bewährtes
**Sool- und Moor-Bad.**
**Kurhaus,**
Prospekte gratis
H. Habenicht,
früher langjähriger Leiter des

**Hôtel** und **Pension**
und franko.
Herzogl. Hoftraiteur,
Hôtel Försterling Alexisbad.

---

**Glau's Muster-Naturheilanstalt**
**Johannisbad, Eisenach I, Thüring.,**
d. höchsten hygienisch. Anforderung. entsprechend. Ausserordentl. Erfolge b. chron. Leiden, besond. **Frauenleiden** d. Thure-Brandt-Massage. **Aerzte und Aerztin** in der Anstalt. Illustr. Prosp. und Kurberichte gratis durch d. Direkt. **Joh. Glau.**

---

# Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes
**Cakes Fabrik**
*B. Sprengel & Co.*
**HANNOVER**

---

Stiftung von Zimmermann'sche **Naturheilanstalt Chemnitz.**
Sommer- u. Winterkur, Pension, incl. Arzt, 1. Consult., Kur u. Zwischenmahlzeit. tägl. v. 5–10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit." 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche", 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung d. Mageninhalts), Korpulenz, Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. Der Vorstand.

Hosted by Google

# Briefmappe.

**Redaktionelles:**

Emile Zolas neuester Roman „Paris“ ist bei seinem Erscheinen in Buchform in Frankreich sofort in mehr als 100000 Exemplaren verkauft worden, und mit Spannung sieht man deshalb in Deutschland der im Mai dieses Jahres in der Deutschen Verlags-Anstalt zu Stuttgart erscheinenden deutschen Buchausgabe entgegen. Gegenwärtig gelangt der packende Roman in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch: „Kleine Leute“ von Mathilde Serao (aus dem Italienischen), „Das Volk wird's vergelten“ von L. Lasarevits (aus dem Serbischen) und „Windröschen“ von Zacharias Tobelius (aus dem Schwedischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ den hochinteressanten Roman: „Verlorene Liebesmüh'“ von A. von Klinckowström und die Erzählung „Aus seiner Dunkelkammer“ von Gertrud Franke-Schievelbein bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Emil J. in San Francisco. Leider nicht verwendbar. Auch die andre Arbeit bitten wir nicht einzusenden, da wir bereits im Besitze von Beiträgen gleichen Inhaltes sind. Im übrigen besten Dank.

Margarete R. in Berlin. Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Fehlt dieses, so wandert die Sendung in den Papierkorb, aus dem sie auch die nachträgliche Uebermittlung des Portos nicht mehr hervorzaubern kann.

M. K. in Ostpreußen. 1. Wenden Sie sich direkt an das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz in Berlin, Wilhelmstraße 73. 2. Ihren andern Wünschen werden wir zu entsprechen suchen.

Franz E—r in K—f. Gern lassen wir den früher veröffentlichten Perlen Ihrer Sangeskunst noch die nachstehende folgen:

Irdische Engel.

Millionen Sterne glühn
In unendlichem Weltenraum,
Millionen Blumen blühn
Und schwinden wie süßer Traum.

So wie die Sterne senden
Ins ewige Dunkel ihr Licht,
So zarte Blumen spenden
Berauschenden Duft um dich.

In ihren zarten Farben
Erglühet uns himmlischer Schein,
O, möget ihr gut sie warten
Diese irdische Engelein.

Habens nur Duft und Schimmer
Und sind der trauten Sprach beraubt;
So ist es mir doch immer
Als weht jed' Farb einen Hauch.

Da hab' ich viel gebunden
Zu einen schönen farbig Kranz;
Ich weiß, du hast gefunden
Was zarte Blumenblüth gestand.

H. B. zu B. in Westfalen. In Gardone-Riviera sind durchaus nicht lauter Schwerkranke. Es ist dort wie in allen Kurorten für Lungenkranke: neben leicht Kranken finden sich auch schwerer Leidende. Allein die Auffassung, daß in Gardone sich nur Schwerkranke aufhalten, ist irrig.

Isarathener G. Für die Ostereier läßt sich ebensowenig wie für die Martinsgans eine nähere Beziehung zu Kultusgebräuchen des altgermanischen Heidentums nachweisen. Möglich, daß das Ei als Symbol der Fruchtbarkeit bei der ehemaligen Frühjahrsfeier eine gewisse Rolle spielte, ein direktes Zeugnis dafür haben wir jedoch nicht. Wahrscheinlich bildete das Ei als ein Leckerbissen der Jahreszeit einen wesentlichen Bestandteil des Festmahls bei der Frühjahrsfeier, wie die Gans ja auch der sich von selbst ergebende, der „geborene“ Festbraten der Herbstfeier war. Mit voller Bestimmtheit wissen wir, daß die großen Jahresfeiern der alten Germanen mit Schmausereien verbunden waren Eine Göttin Ostara als Frühlingsgottheit ist unerweislich; alles, was für ihr Vorhandensein geltend gemacht worden ist, beruht auf einem Versehen des angelsächsischen Kirchengeschichtsschreibers Beda, der aus dem Namen eosturmonath (Ostermonat) für März auf das Dasein einer einstigen Göttin Eostra schließen wollte. Eher ließen sich für den Osterhasen alte, mythologische Beziehungen geltend machen, weil er sich in der Gestalt eines sogenannten „Gebildbrotes“ (Festbackwerk) erhalten hat, doch ist wahrscheinlich auch seine Rolle nur die des herkömmlichen Frühlingsboten, wie sich ja der Monat März in einer ganzen Reihe von alten Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten als der Monat des „Hasenlaufs“ erhalten hat.


Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Puro**

**Fleischsaft.** Hervorragend **blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel.**

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro“ für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

**Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl.,** im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro“, Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:

**Dr. med. J. Bartosch, Ober-Altstadt.**

**Den in Ihrem Institut erzeugten Fleischsaft „Puro“** habe ich bei **chronischem Magenkatarrh** angewendet. Der Erfolg zeigte sich bereits nach wenigen Tagen in bemerkenswertester Weise darin, daß die bis jetzt vorhandene Appetitlosigkeit gänzlich schwand. Binnen Kurzem fühlte sich der weit herabgekommene Patient viel kräftiger und objektiv ließ sich eine bedeutende Gewichtszunahme konstatieren. Der Fleischsaft wurde abwechselnd in Bouillon, Wein, Milch, Bier und auch auf Weißbrot verabreicht, welches Patient mit Vorliebe nahm.

**Besonders hervorzuheben ist der angenehme Geschmack und die Billigkeit des Präparates.**

**CHOCOLAT MENIER**

Die Grösste Fabrik der Welt. 50,000 Kilos. TÄGLICHER VERKAUF

Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

**Dalli**

Haushaltungs-Plättmaschine. Sensationelle Erfindung! Selbstheizend! Plättet Alles, Kleider, Gardinen, selbst nasse u. Stärkewäsche ununterbrochen und schnellstens, sauber und mühelos. Preis $4^{1}/_{2}$ M. in einschlägigen Geschäften, sonst 5 M. franko durch

Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.

**30 Aegypten-Briefmarken** 275 ₰ — 50 Argent. 475 ₰ — 60 Belg. 4 M. — 60 Brasil 5 M. — 45 Bulgar. 6 M. — 35 Ceyl. 8 M. — 35 Chile 4 M. — 60 Cuba 6 M. — 64 Portorico 750 ₰ — 2c. 2c. — alle echt u. verschieden. — 100 seltene 2 M. — 250 versch. 3 M. — Auswahlsdg. auf Wunsch! **E. Hayn, Naumburg** (Saale).

**Gesichtshaare** und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰. **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

**Königliche höhere Webeschule zu Cottbus,** verbunden mit **Färberei- und Appreturschule.** Programme versendet gratis **Die Direktion.**

**Natur-Guts-Tafelbutter** Postkolli: netto 9 Pfund M. 9.70 franko Nachn. **Heidelbeer-Medizinal-Rotwein** 3/4 Liter Flasche 60 ₰ **Ahrbleichert** 100 ₰ garantiert rein, mit Glas, ab hier. **N. Hemmerling, Herforst bei Trier.**

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

**Cleveland**

-Fahrrad

zu einem **populären Preise** anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**

**Preisgekrönt:** **Dresden 1896.** Ausst. f. Handw. u. Kunstgew.

luftdicht schließend, einzig bewährter **Schutz** für Pelze, Uniformen, Kleider, auch für alles, was man vor **Motten** und **Staub** in eigener Behausung schützen will. In 37 Größen und 8 Formen liefert **Ferd. Plaschil, Dresden,** Carusstraße 2. Preislisten frei.

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Jngenieur in **GÖRLITZ.**

**1000** echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark** **Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

**Medicinische Autoritäten** empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

**Zauber-** u. **Nebelbilder-Apparate** für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste umsonst. **Wilh. Bethge, Magdeburg,** Jakobsstr. 7.

**Sommersprossen** sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50. **Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben. **Reichel,** Spezial., **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

**Stottern** heilt Prof. **Rud. Denhardt,** Eisenach i. Th. Einzige Anstalt, die mehrf. staatlich ausgezeich., zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prospecte gratis. Honorar nach Heilung.

**Graue Haare** erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir“ (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56, (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

**KEIN ASTHMA MEHR.** Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.** Auskunft gratis und franko. Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

**Billige Romane.** Verzeichnis hierüber auf Verlangen kosten- u. postfrei von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

**Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.**

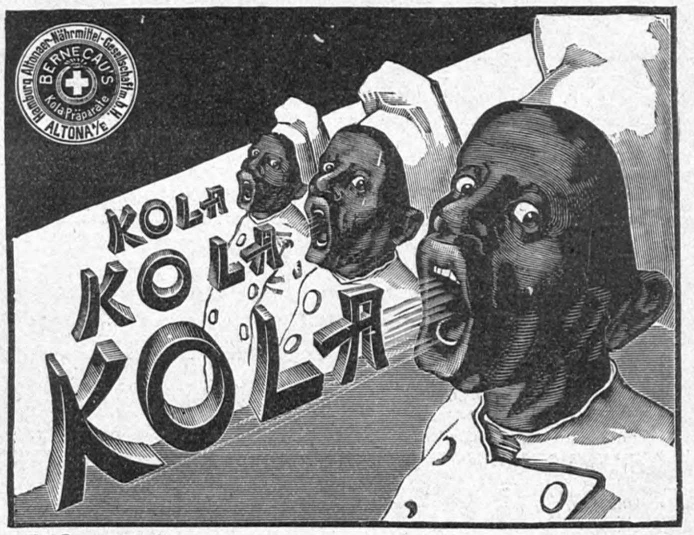
**Kufeke's Kindermehl**

Verhütet und beseitigt Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.

Von ersten Autoritäten empfohlen. · Bester Zusatz zur Milch!

Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der

Bergedorf-Hamburg. FABRIK DIÄT. NÄHRMITTEL **R. KUFEKE** Wien VI/2. Stumperg. 44/46.




**Kola-Nahrungs- und Genussmittel,**

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,** bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola Malz-Marmelade** aus Kola Zucker mit Malz-Extrakt und Honig; vorzüglich wohlschmeckend und stärkend.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzügl. auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w.

In Apotheken und Droguerien erhältlich.

Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.

**Altona b. Hamburg.**


Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's Cacao Chocolade Vegetabile Milch Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

---

Silberne Staats-Medaille.

**Aelteste Deutsche Neusilberwaaren-Fabrik**

Gegründet 1824.

# HENNIGER & Co

**BERLIN S.W. 68.**

Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.

Weißes hartes Metall, starke Versilberung. — Speisen-, Bestecke, Geräthe und Tafel-Geräthe aller Art. — Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants. — Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

---

# Bad Reinerz

**klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort — Seehöhe 568 Meter —** in einem schönen, geschützten Thale der Grafschaft Glatz, mit kohlensäurereichen alkalisch-erdigen Eisen-Trink- und Badequellen, Mineral-, Moor- und Douchebädern und einer vorzüglichen Molken-, Milch- und Kefyr-Kuranstalt. Angezeigt bei Krankheiten der Nerven, der Atmungs- und Verdauungsorgane, zur Verbesserung der Ernährung und Konstitution, Beseitigung rheumatisch-gichtischer Leiden und der Folgen entzündlicher Ausschwitzungen. Eröffnung **Anfang Mai.** Eisenbahnstation. Prospekte gratis.

---

# FRANZENSBAD.

Das **erste Moorbad der Welt,** besitzt die **stärksten Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer** und **Lithionsäuerlinge,** die **kohlensäurereichsten Stahlbäder, Mineralwasserbäder, Kohlensäure-Gasbäder.**

Saison vom 1. Mai bis 30. September.

Prospekte gratis.

Jede Auskunft erteilt das **Bürgermeisteramt als Kurverwaltung.**

---

**Saison vom 1. Mai bis Oktober.**

# Bad Cudowa

**Regierungs-Bezirk Breslau.**

1235 Fuss über dem Meere. Post- und Telegraphenstation. Bahnstation Rückers und Nachod. **Arsen-Eisenquelle:** gegen **Blut-, Nerven-, Herz-, Frauen-Krankheiten. Lithionquelle:** gegen **Gicht-, Nieren- und Blasen-Leiden.** Alle Arten **Bäder** und moderne **Heilverfahren. Concerts, Reunion, Theater.** Brunnenversandt das ganze Jahr. Prospecte gratis. **Die Badedirection.**

---

# Bad Nauheim

Linie Kassel-Frankfurt a. M. **Saison 1. Mai bis 1. Oktober.** Bäderabgabe 1. April bis 31. Oktober. Naturwarme, kohlensaure Kochsalzthermen und Trinkquellen. Der grosse Sprudel, die kohlensäurereichste Thermalsoolquelle. Soolinhalation. Gradirluft. Medico-mechanisches Zander-Institut. Indikationen: **Herz**leiden, Rheumatismen, Gicht, Nerven- und Rückenmarksleiden, Skrophulose, Frauenkrankheiten. Wasserleitung, Kanalisation. Grosser Park mit See. Elegantes Kurhaus. Naher Hochwald. Vorzügliche Kapelle; Theater. Elektrische Beleuchtung.

Besuch über 17 000. Prospekte gratis.

**Grossh. Hessische Badedirektion Bad Nauheim.**

---

**Dr. Hufschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) **Ottenstein-Schwarzenberg,** Sa. Prosp. fr.

---

# Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat

**Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.**

**Neckarsulm** (Württemberg)

Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

---

**Heilanstalt für Hautkrankheiten.**

Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei. **Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

---

# Sommersprossen

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: **Theodor Lechky,** dipl. Apoth. in **Prag,** Brenntegasse 18.

---

**Temperenz-Sanatorium**

# Schloss Marbach

**am Bodensee.**

**Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.**

Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch Dr. Smith und Dr. Hornung.

---

# Blühend gesund

wird jeder, der an **Blutarmuth, Bleichsucht,** Nervosität und Schwäche leidet, durch Gebrauch meines **trocknen** Malzextracts mit Eisen. **Es reinigt das Blut, regelt den Blutgang,** schafft Appetit und gesundes Aussehen. Glas 80 Pf., 6 Glas 4.50 M. Zu beziehen von **H. Schröder,** Fabrik pharmaceut. Präparate, Berlin NW., Klopstockstrasse 34.

---

# Zu korpulent

**3te Auflage der Broschure:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

---

# Sie sparen

fast die Hälfte, wenn Sie Ihre (Glacé-) Handschuhe, (Stoff-) Strümpfe, Socken etc. von **Paul E. Droop, Chemnitz,** C. Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

---

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881. **Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.

# Burk's Arzneiweine

C. H. Burk Stuttgart. Schutz-Marke.

In Flaschen à ca. 100 Gr., „ „ 260 „, „ „ 700 „ — Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

**Von vielen Aerzten empfohlen:**

**Burk's Pepsinwein (Essenz).**

Verdauungsflüssigkeit. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

**Burk's China-Malvasier.**

Ein delikates Tonicum. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.

**Burk's Eisenchinawein,**

wohlschmeckend u. leicht verdaulich. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

**Zu haben in d. Apotheken Deutschlands** u. vieler grösseren Städte d. Auslands. Man verlange **ausdrücklich:** **„Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier"** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

= Export nach überseeischen Ländern. =

---

# Der Schwarzwald.

Gebirge mit Höhen bis zu 1495 Meter. Unvergleichliche Fernsichten über einen grossen Teil von Süddeutschland und auf die Schweizer- und Tiroleralpen. Prächtige Hochwälder, viele Stunden lang. Romantische Thäler und Felspartien. Höchst interessante Gebirgsbahnen. Grossartige Wasserfälle, viele Gebirgsseen, Wildbäche und Quellen. Jagd und Fischerei. Weltberühmte Badeorte mit heissen und kalten, mineralischen und säuerlichen Wassern. Sommerfrischen in allen Höhenlagen. Heilung für Kranke, Erholung für Ermüdete. Geeignet zu kurzen Wanderungen wie zu längerem Aufenthalt. Bequeme Reiseverbindungen, vortreffliche Strassen und gutgehaltene Fusswege. Zahlreiche Aussichtstürme an passenden Stellen und Rasthäuser auf den bevorzugten Höhen. Historische, natürliche und künstlerische Merkwürdigkeiten. Intelligente, gutmütige und fleissige Bevölkerung. Zahlreiche Hotels für bescheidene und weitgehende Ansprüche. **Verein Schwarzwälder Gastwirte,** gegründet zu dem Zwecke, den Fremdenverkehr zu heben und allen Besuchern zu entsprechenden Preisen eine gute Verpflegung zu sichern.

**Auskunft erteilt und Mitgliederlisten mit Orientirungskarte des badischen und württembergischen Schwarzwaldes versendet unentgeltlich die Geschäftsstelle des Vereins in Hornberg** (Schwarzwaldbahn).

---

# VICTORIA-BRUNNEN

Oberlahnstein b/Ems.

**Natürliches Mineralwasser**

**mehrfach preisgekrönt.**

Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.

**Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.**

---

**Luzern. Hôtel und Pension de l'Europe.** I. Ranges. Am See. 200 Betten. Billige Preise. Bucher-Durrer.

**Basel, Hôtel Euler.**

Luftkurort und Pension

# BÜRGENSTOCK

die Perle des Vierwaldstätter-See's

870 m üb. Meer, 433 m ü. d. See.

Gegenüber von Luzern.

Unvergleichliche Rundsicht.

Grossartiger Waldpark, ausgedehnte, ebene Spazierwege.

Prospectus franco. Bucher-Durrer.

**ROM,** Grand Hôtel Quirinal.

**PEGLI** bei Genua, Grand Hôtel Méditerranée, gleicher Besitzer.

**Hôtel Stanserhorn** bei Luzern, 1900 m ü. M. **Stanserhornbahn,** Grossartigstes Hochgebirgspanorama.

---

Saison: **Mai-October.**

# Bad Reichenhall.

**Soolebad-, Molken- und grösster deutscher klimatischer Kurort** in den bayer. Alpen. Soole-, Mutterlaugen-, Moor- und Latschen-Extract-Bäder; Ziegenmolke, Kuhmilch, Kefir, Alpenkräutersäfte, alle Mineralwässer in frischen Füllungen; grösste pneumat. Kammern, Inhalationen aller Art, Gradirwerke, Soolefontaine, Terrainkuren nach Professor Oertel's Methode, Kaltwasserheilanstalten und Heilgymnastik. **Beste hygienische Allgemeinbedingungen durch Hochquellenleitung, Canalisation und Desinfection;** ausgedehnte Parkanlagen mit gedeckten Wandelbahnen, Croquet- und Lawn-Tennis-Plätzen; nahe Nadelwälder und wohlgepflegte Kurwege nach allen Richtungen und Steigungsverhältnissen. Täglich zwei Concerte der Kurkapelle, Saisontheater, Lesekabinete, Bahn-, Telegraphen- und Telephon-Stationen. Ausführliche Prospecte gratis und franco durch das

**K. Bad-Commissariat.**

---

# Marienbad.

Glaubersalzhaltige, Eisen- und erdig-alkalische Quellen, Kohlensäure-, Moor-, Stahl-, Dampf-, Gas- und Heissluftbäder, Kaltwasserheilanstalt. Wirksam gegen Krankheiten des Magens, der Leber, Stauung im Pfortadersystem, Blasenleiden, Frauenkrankheiten, allgemeine Erkrankungen, Fettleibigkeit, Blutarmut, Zuckerharnruhr etc. Versand der Mineralwässer durch die Brunnenversendung. — Salzsudwerk: Versand von natürlichen Brunnensalzen, Pastillen. Neuerbaute Kolonnade und Badeanstalt. — Elektrische Stadt-Beleuchtung. Hochquellwasserleitung.

**Saison 1. Mai bis 30. September.** Frequenz **20 000** (excl. Passanten).

Prospekte vom Bürgermeisteramte gratis.

---

# Blankenburg, Harz,

**Luftkurort für Sommer und Winter.**

**Braunschw. Sommerresidenz,** 10 000 Einwohner, mäßige Steuern und Preise, Garnison, Gymnas., höh. Töchterschule, evang. u. kath. Kirche, romantische Lagen, Waldungen mit ausgedehnten Promenaden, Quellwasserleitung, elektrisches Licht, Schwimm- und andere Bäder. Angenehmster Wohnsitz für Pensionierte, Rentner ꝛc. Auskunft durch den **Stadtmagistrat.**

---

# Hygiene für Lungenkatarrhkranke

**von Dr. Ph. Pfeuffer zu München.**

Preis 1 Mk. 60 Pfg. mit portofreier Zusendung. Erhältlich von **Dr. Pfeuffer zu München, Auenstraße 12/0.**


Hosted by Google

**Fort mit Sprungfederböden!**

## Kluge Hausfrauen

ersetzen diese durch

## Patent-Springfeder-Matratzen

von Westphal & Reinhold, Berlin 21,

**Kein Einliegen,**

**Keine Reparaturen,**

**Kein Ungeziefer mehr.**

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

Sie gewähren **dauernd** ein Ruhelager, wie es der Verwöhnteste bisher **nicht** gekannt, und sind im Gebrauch **halb so theuer** wie Sprungfederböden.

Ueberall erhältlich, Lieferung in jeder Grösse.

**Wer Betten anschaffen will,**

verlange ausdrücklich

## Westphal & Reinhold's Patent-Matratzen

Man schütze sich vor Nachahmungen.

WESTPHAL & REINHOLD BERLIN FABR. № ........ Patentirt in allen Staaten

Jede Patent-Matratze trägt ein solches Schild.

*Wo keine Niederlagen, directer Versandt ab Fabrik. Cataloge auch über Bettstellen gratis.*

Name als „Marke“ geschützt

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke“ geschützt.

En gros. Export.

**Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.**

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft“ am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol“** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.

Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.

Orchester, Schule und Haus.

## Musikinstrumente

Spezialität: Saiten- u. Blasinstrumente.

**Jul. Heinr. Zimmermann,**

Fabrik und Export, **Leipzig.**

Neue illustrierte Preisliste gratis u. franko.

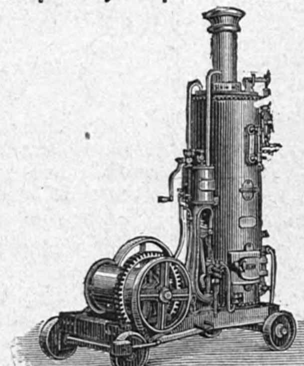
**Weltberühmtes Zahnwasser**

Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

**Fahrbare und feststehende**

## Dampfwinden,

**Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel**



bauen als Spezialität und halten auf Lager

**MENCK & HAMBROCK,**

**ALTONA-HAMBURG.**

**Goldene Preussische Staatsmedaille.**

## HOFFMANN'S Speisen-Mehl.

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

## Die besten schwarzen Seidenstoffe

**garantiert unbeschwert,** liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

**Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.

Muster umgehend franko.

## ACHAIA PATRAS GRIECHENLAND

EINGETRAGENE SCHUTZMARKE A W P

ΠΑΤΡΑΙ WEINGUT „GUTLAND“ DER „ACHAIA“ PATRAS

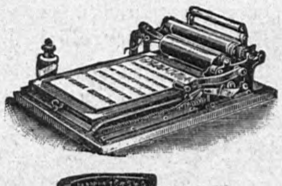
ACTIENGESELLSCHAFT FÜR WEINPRODUCTION

## MAVRO DAPHNE

**Edler, mehr als fünf Jahre alter Dessert- u. Medicinal-Malvasier.**

**Haupt-Importeure und Vertreter in**

**Deutschland:** Würzburg, München u. Hannover: Friedr. Carl Ott; Stuttgart: C. H. Burk, Archivstr. 21; Berlin: W. Knorsch, Potsdamerstr. 112: Danzig: A. Ulrich; Coblenz: H. Chardon; Hamburg: Herm. Oberniedermayr, 8 Neue Gröningerstr. 17; Heidelberg: Ueberle & Ritzhaupt; Dresden: H. E. Philipp; Bremen: O. Peters.
**Oesterreich-Ungarn:** Wien: C. J. Schrauth, IX. Frankg. 4, General-Vertreter; Prag: H. F. Seidel, Wasserg. 30, neue Grube 1.
**Schweiz:** Zürich: C. Werl, Riesbach, Dahliastr. 13, General-Vertreter.
**Dänemark:** Copenhagen: N. S. Dam & Co., Gammeltorv 18.
**Skandinavien** u. Finland: Gothenburg: Paul Caravello, General-Vertreter.
**Holland:** Delft: Naamlooze Vennootschap „Gemeenschappelyk Eigendom“; Amsterdam: J. W. Broos, 346 N. Z. Voorburgwal.
**England:** London: W. H. Chaplin & Co., E. C. 35/36 Mark Lane.
**Russland:** St. Petersburg: N. Nicolajeff, W. O. 1. Linie 24. 17., Vertreter; Libau: Aug. Holst; Warschau: Stanislaw Sterling, Krucza No. 19.
**United States** of Amerika: New York: J. D. Buchtel & Co., No. 153. W. 23d Street.



## The Automatic Cyclostyle.

Deutsches Reichspatent.

**Einziger** Vervielfältigungs-Apparat, welcher gleichzeitig für **Hand-** und **Maschinenschrift** verwendbar ist.

**Einfachste und leichteste Handhabung.**

Nicht zu verwechseln mit anderen Apparaten ähnlichen Namens, welche mit einer Handwalze bearbeitet werden.

## North's Schreibmaschine.

Vorzüge: **Sichtbare Schrift. — Bekannte Klaviatur. — Schnelles Arbeiten. — Zeilengeradheit. — Einfache, aber starke u. dauerhafte Konstruktion.**

Man verlange Prospekt von

**Rothschild, Behrens & Co., Hamburg**

**Alleinvertrieb für Deutschland.**


Hosted by Google

## Statt Eisen! Statt Pepton! Statt Leberthran!

# Dr. med. Hommel's Haematogen

(konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin [Dtschs. Reichs-Pat. Nr. 81391] 70,0. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0).

**Organeisenhaltiges Kräftigungsmittel für Kinder jeden Alters wie für Erwachsene.**

**Haematogen Hommel wird mit grossem Erfolge angewandt:**

**Statt Eisenpräparaten,** weil es als organeisenhaltiges*) diätetisches Nährmittel jahraus jahrein genommen werden kann, **ohne jemals Störungen** (selbst nicht im Säuglingsalter) zu verursachen.

*) Das im Haematogen Hommel enthaltene Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel, im Gegensatz zu **künstlichen** anorganischen und organischen Eisenverbindungen.

**Statt Pepton, Albumose (künstlich verdauten Eiweiss-Präparaten),** weil **künstliche** Retorten-Verdauung gänzlich verschieden von der **natürlichen Magen-Darm**-Verdauung ist. Durch erstere werden zahlreiche für die Neubildung von Blut- und Organzellen **hochwichtige Keimstoffe** vernichtet, welche sich im Haematogen Hommel in ihrem **natürlichen unverdauten** Zustande vorfinden.

**Statt Leberthran,** weil, abgesehen von dessen widerlichem Geschmack, Haematogen Hommel dem Leberthran auch in der Wirkung weit überlegen ist.

☞ *Haematogen Hommel ist von sehr angenehmem Geschmack, wird selbst vom schwächsten Magen des Säuglings wie des Greises vorzüglich vertragen, wirkt energisch appetitanregend, hebt rasch die körperlichen Kräfte und beeinflusst dadurch auch in günstigster Weise das Nervensystem.* ☜

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franco zur Verfügung.

„Ich halte Dr. Hommel's Haematogen **für eine bisher unerreichte Leistung auf dem Gebiete der Ernährungs- und namentlich Rekonvalescentenbehandlung.**"
(**Dr. Steinhoff,** Spezialarzt für Lungenkranke in **Berlin.**)

„Ueber Dr. Hommel's Haematogen muss ich meine rückhaltlose Anerkennung aussprechen. Besonders in der **Kinderpraxis** habe ich **glänzende Resultate** damit erzielt. In dem ersten Versuche, den ich mit dem Präparat machte, handelte es sich um ein ¾ jähriges Kind, welches infolge eines **schweren, langwierigen Darmkatarrhs,** während dessen es überhaupt ohne ärztliche Behandlung geblieben, zum Skelett abgemagert war und in diesem geradezu entsetzlichen Zustande zu mir gebracht wurde. Ich hatte nicht die geringste Hoffnung, das Kind am Leben zu erhalten. Eigentlich nur, um etwas zu thun, liess ich das Kind täglich zwei Theelöffel Haematogen in der Milch nehmen. **Nach Verbrauch einer Flasche war das Kind nicht wieder zu erkennen, der Erfolg war geradezu verblüffend.**"
(**Dr. Waldemar Lust, Murowana-Goslin,** Posen.)

„Dr. Hommel's Haematogen hatte bei meinem **durch Keuchhusten** arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende. Ebenso verwendete ich das Präparat in einem Falle von einer **seit sieben Monaten bestehenden Amenorrhoe** und habe nach Gebrauch einer Flasche den regelrechten Zustand bei der betr. Patientin hergestellt."
(**Dr. Pust,** Stabsarzt in **Posen.**)

„Von Dr. Hommel's Haematogen kann ich nur Gutes berichten. **Bei beginnender Lungentuberkulose,** wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war."
(**Dr. Egenolf** in **Kelkheim** a. Taunus.)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich seither den ausgiebigsten Gebrauch gemacht und mich **von den geradezu Wunder wirkenden Eigenschaften** desselben überzeugt."
(**Dr. Fritz Schindler** in **Greiffenberg,** Uckermark.)

„Dr. Hommel's Haematogen **ist eines der hervorragendsten medizinischen Präparate der Jetztzeit und verdient das allgemeine Lob. Ein ungeheurer Fortschritt ist in dem Mittel gegenüber der alten, Magen und Zähne verderbenden Eisentherapie gegeben.**"
(**Dr. Sinapius** in **Nörenberg,** Pommern.)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem **9 monatlichen anämischen und atrophischen Säugling** in Anwendung gezogen. **Der Erfolg war vorzüglich.** Schon nach 14 tägigem Gebrauch war das Kind kaum wieder zu erkennen. Gesicht und Glieder hatten ihre Rundung wieder erlangt und Wangen und Ohren zeigten an Stelle der früheren Leichenfarbe eine gesunde Rötung. Ich habe seit dieser Beobachtung Ihr Haematogen bei einer grösseren Zahl von Kindern verschiedenen Alters ordiniert und mich von der **stets vortrefflichen Wirkung** desselben überzeugt."
(**Dr. C. Schwarz** in **Gehrden,** Hannover.)

„Was mir an der Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen besonders aufgefallen, **war die in allen Fällen eingetretene, stark Appetit anregende Wirkung und insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesammten Organismus.**"
(**Dr. Offergeld** in **Köln a. Rh.**)

„Ihr Haematogen hat in meiner Familie **bei Bleichsucht sehr gut gewirkt.**"
(Geheimrat **Prof. Dr. Victor Meyer** † in **Heidelberg.**)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich in mehreren Fällen mit bestem Erfolge angewandt; **namentlich bei blutarmen Kindern leistete es mir vorzügliche Dienste.**"
(**Dr. Beuthner** in **Charlottenburg.**)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich **in zahlreichen Fällen mit vorzüglichem Erfolge** angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvalescenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. A. bei meinem eigenen 8 Jahre alten Töchterchen, Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die Wirkung bereits nach 5 bis 6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen."
(**Dr. Pöschke,** Stabsarzt a. D. in **Grossenhain,** Sachsen.)

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen von ausgezeichnetem und überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt."
(Sanitätsrat **Dr. Nicolai** in **Greussen,** Thüringen.)

„**Die extremste Blässe der Kinder verwandelt sich in ein gesundes, bleibendes, blühendes Rot,** vorausgesetzt, dass kein schweres Grundleiden vorhanden ist."
(**Dr. Mansbach** in **Karlsruhe,** Baden.)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich zahlreiche Versuche angestellt und kann mit gutem Gewissen bestätigen, dass kein einziges als Tonicum angewendetes Arzneimittel sich so gut und sicher bewährt hat, wie Ihr Präparat. **Ich kenne kein Arzneimittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohlthuend und roborirend wirkt, wie Hommel's Haematogen.** Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen."
(**Dr. Friedlaender** in **Skole,** Galizien.)

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen.**"
(Professor **Dr. Gerland** in **Blackburn,** England.)

„Dr. Hommel's Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung zweier skrophulöser** und zweier infolge von Lungenentzündung sehr herabgekommener **Kinder.** Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**"
(**Dr. Reinhold** in **Trabelsdorf,** Bayern.)

„Ich kann Ihnen mitteilen, dass Dr. Hommel's Haematogen bei einem 16jährigen Lehrling, der **blutarm und im höchsten Grade nervös** war, dessen Appetit ganz darniederlag, von ausgezeichneter Wirkung gewesen ist, und werde ich nicht ermangeln, dieses treffliche Mittel in allen geeigneten Fällen anzuwenden und zu empfehlen."
(Oberarzt a. D. **Dr. Tischendorf** in **Dresden.**)

„Dr. Hommel's Haematogen wirkt bei allen Fällen von **Blutarmut prompt** und **gut.**"
(Prof. **Dr. Weber,**
Direktor d. kgl. med. Universitätsklinik in **Halle a. Saale.**)

**Preis per Flasche** (250 gr) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

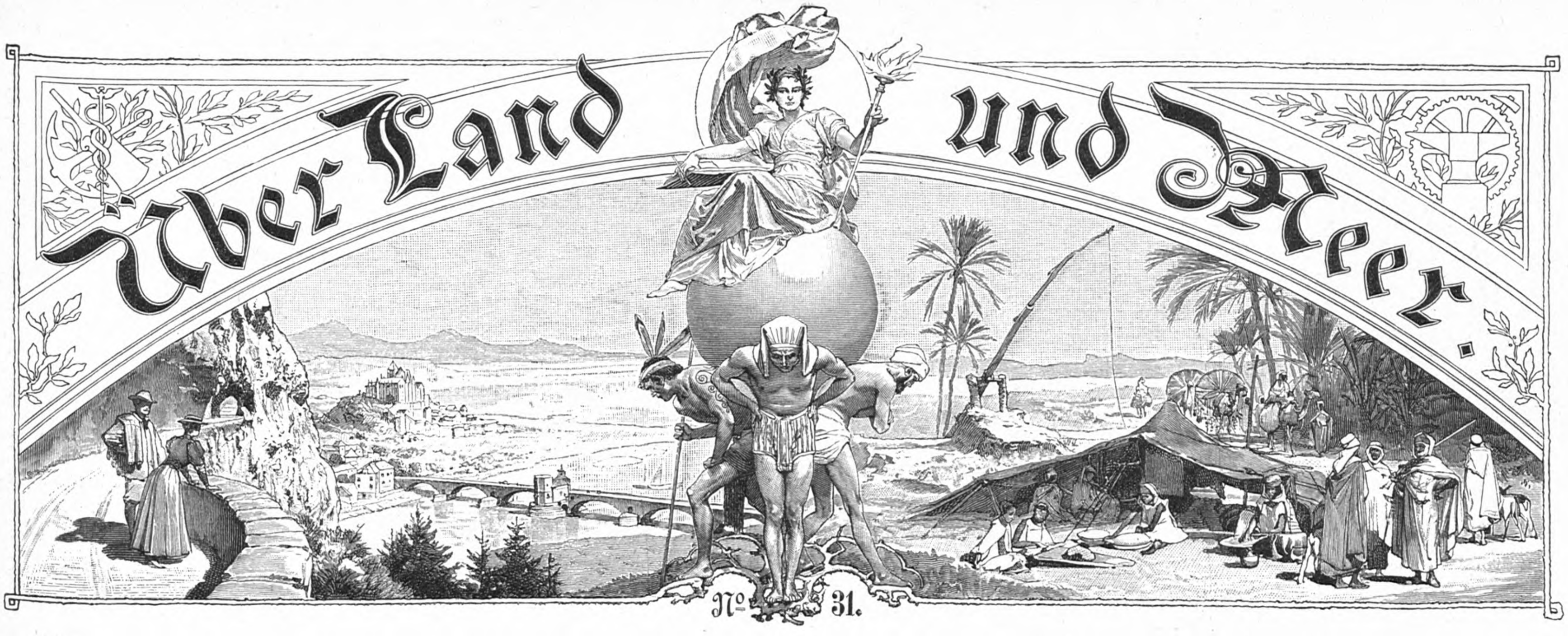
**Dépôts in allen Apotheken.**

☞ Wegen im Handel befindlicher **Fälschungen** und **Nachahmungen** unseres Präparates unter ähnlich klingenden Namen, verlange man ausdrücklich **Dr. med. Hommel's Haematogen.** ☜

# NICOLAY & CO., Hanau a. M.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google




80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Der deutsche Zukunftsdollar, von Ottomar Beta. — Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897, von Rudolf Schlatter. — „Die Revisionsreise", eine heitere Geschichte von Ernst Johann Groth. — Russische Sprichwörter, mitgeteilt von Wladimir Czumikow. — Bockneipe mit Damen im Künstler-Sängerverein zu München, von Eugen Ankelen. — Der neue Komet, von Josef R. Ehrlich. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Eine Bockneipe mit Damen im Künstler-Sängerverein zu München, Originalzeichnung von Wilhelm Roegge jr. — Die Familie Biedermaier, nach dem Gemälde von Philipp Sporrer. — Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897, ein Porträt und acht Abbildungen von Rudolf Schlatter. — Die Bahn des neuen Kometen in ihrer Lage zur Erdbahn, entworfen von Josef R. Ehrlich. — Aus Zeit und Leben: Scene vor einem Rekrutierungsbureau in New York, nach einer Zeichnung von W. A. Rogers.

# Von zarter Hand.

Roman von

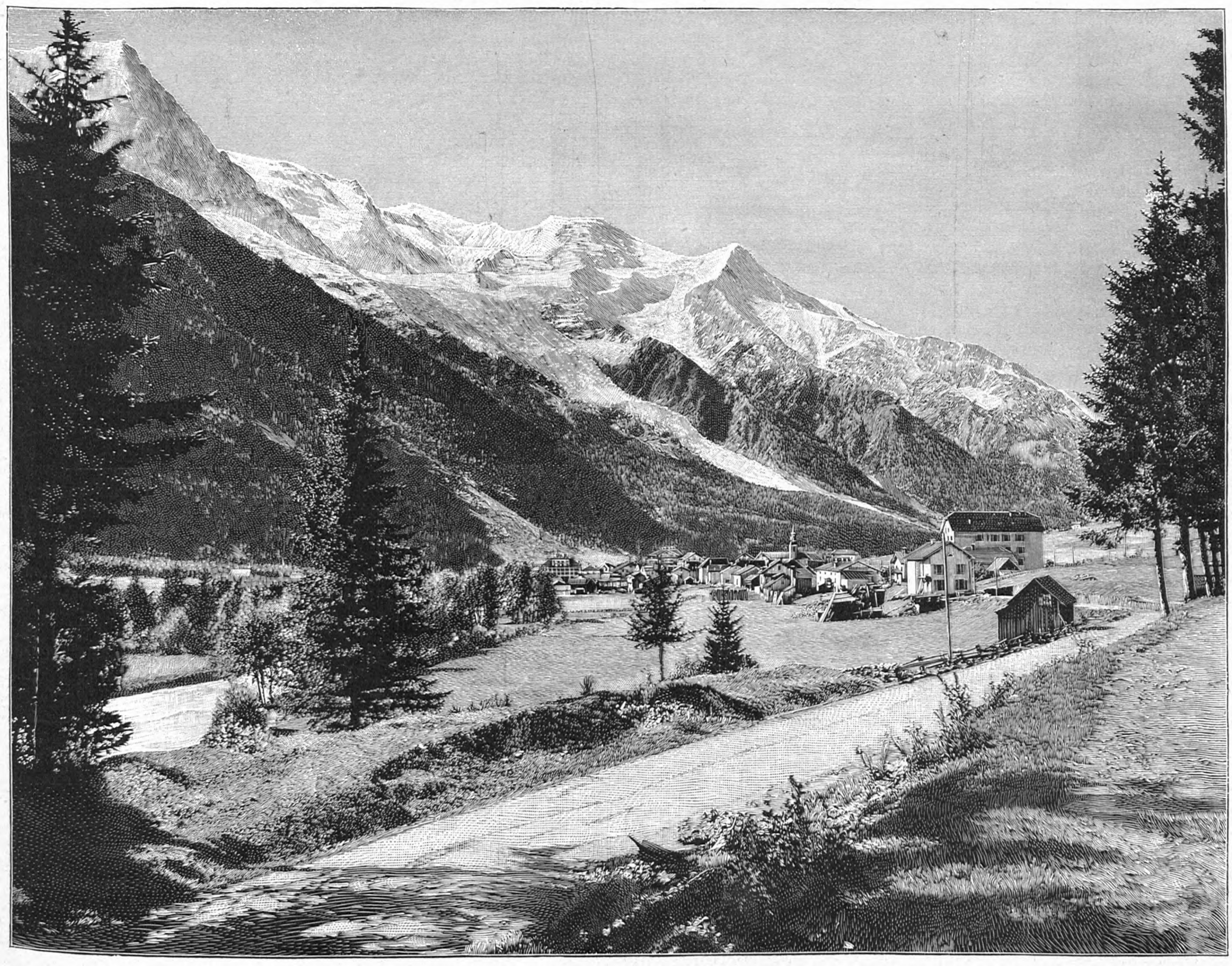
**Johannes Richard zur Megede.**

## XI.

Ich werde noch stumpfsinniger — noch ...

Ich verkehre beinah' mit niemand mehr; nur eine schlechte Gewohnheit fesselt mich an das Haus in der Händelstraße, obgleich ich da nichts zu suchen habe. Es ärgert und erfreut mich auch positiv nichts. Ist's eigentlich glaublich, daß einen der Müßiggang so 'runterbringen kann? — Madame behandelt mich wie einen Schwerkranken, sie weiß, daß es nur eine Etage tiefer in der entsetzlichen Etagenreihe ist, die ich noch hinabzusteigen habe. Weil ich nicht mehr zu retten bin, darum thue ich ihr leid. Ich hoffe, die Zeit kommt, wo ich gänzlich verblödet umherlaufe und Gras fresse wie König Nebukadnezar in seinen alten Tagen.

Dem Liebespaar auf dem Asphalt, das so fest sitzt wie das Scheffelsche und glücklich sein würde, wenn ich zu seiner Zerstreuung einige Erisäpfel würfe, kann ich kaum mehr ein Dorn im Auge sein. Sie dulden mich mit vieler Ruhe. Später, wenn das große Wort endlich gesprochen, hoffe ich, auf den üblichen poetischen Spaziergängen aller glücklichen Brautleute mitgenommen zu werden. Ich werde diskreter sein als ein Lakai, der beim Küssen vielleicht doch verschleiert lächeln, vielleicht zu



**Das Dorf Chamonix am Fuße des Montblanc.** (Siehe den Artikel: „Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897", Seite 499.)



Hosted by Google

auffällig hinwegsehen würde. — O Grünäugige, wie ich dir den Honigmond mit dem Serner gönne! Wenn's in Liebesangelegenheiten einen lästigen Hut zu halten geben sollte oder Rüschen in Ordnung zu bringen, die allzu feurige Umarmungen zerknutscht haben — vielleicht wünscht auch Graf Serner seine Gattin einmal ohne Monocle anzusehen, und er bedarf eines Automaten, der es bewegungslos fünf Minuten hält — bitte, Kinder, wendet euch an mich! . . . Louis Carén macht alles wie Herr von Schirp.

Aber die beiden scheinen's darauf abgelegt zu haben, mich mit ihrer stummen Liebe zu langweilen.

Wer sich ganz von mir losgesagt hat, ist die Kornblumenfee. Sie behandelt mich positiv schlecht. Dabei will ich gerade ihr gefallen . . . Ich spreche nichts oder Dummheiten — der russische Windhund springt nicht mehr, weder in riesiger Lançade noch in mattem Satz. Er liegt in einer Ecke, läßt sich schuppsen — nur wenn er scheusälig maltraitiert wird, knurrt er dumpf. Die Kleine maltraitiert ihn — und es thut ihm beinahe wohl, weil es ihn daran erinnert, daß er noch nicht alle Zähne vor Alter verloren hat. Er konnte früher so höllisch beißen!

Die andern lassen ihn in der Ecke liegen, Madame denkt auch nicht einmal mehr daran, ihn zum Springen zu animieren. — Ja, es geht nichts über edle Rasse! Ich kann mich eines halben Dutzends Ahnen mehr als das frühreife Karlchen rühmen. Daher wohl die größere Blutverdünnung, die schlechtere Mischung! Ich habe ordentlich Angst, uns wieder zusammen im Spiegel zu sehen. Die Aehnlichkeit muß erschreckend sein — nur daß er mir jetzt über ist.

In meinem Tagebuch bin ich geschwätzig wie ein altes Weib, und dort schweige ich wie eine Katakombe.

Meine alten Freunde will ich nicht — meine neuen wollen mich nicht. Jaromir ist wie weggeblasen, die Pulle Pommery hat er verschmäht, die Entschuldigung dieserhalb gleichfalls. Und gerade nach dem kleinen schwarzen Kerl habe ich eine Art Heimweh. Er kam mir immer vor wie ein seltenes Tier, das man gern in seinem Käfig haben möchte, um es seinen Bekannten zu zeigen. ‚Sehen Sie, solche Spielarten von bête humaine giebt es auch!' — Dann habe ich mich so an die schlechte Luft gewöhnt, daß ich ihn beinah' um seine noch schlechtere beneide. Aber er kommt nicht. Das mit dem Diener hat er doch nicht verkraften können. — Ob Ethel ihn vermißt, weiß ich nicht recht. Einmal hatte sie freilich eine Art Vertrauensanfall und fragte melancholisch, ob eine Familie mit sehr wenig . . . zweihundert . . . einhundertfünfzig . . . einhundert . . . achtzig Mark monatlich auskommen könne. Weiter wollte sie mit ihrer Anspruchslosigkeit partout nicht 'runter, obgleich ich ihr nachwies, daß es ziemlich gleichgültig sei, ob eine Familie mit achtzig oder fünf Mark par mois den Hungertod erwarten wolle. „Bei fünf Mark geht's schneller, gnädiges Fräulein! Aber die Gesellschaften erhöhen die Gehälter sehr bald . . ."

„Was meinen Sie damit?" Und sie kriegt so eine kleine böse Falte über der goldschimmernden linken Braue.

„Daß Jaromir wahrscheinlich nicht ewig achtzig Mark kriegen wird," erkläre ich harmlos.

Da komme ich aber heute an die Rechte! Sie wird direkt beleidigend gegen meine Gräflichkeit. Jaromir heißt diesmal Glücksritter, geschaßter Sekondelieutenant, den sie nicht mehr wieder grüßen würde, seit sie gehört habe, daß er gewöhnt sei, Ehrenscheine verfallen zu lassen. Das mit den Ehrenscheinen ist ihr offenbar ein dunkler Begriff — aber die Alte muß es ihr doch geschickt beigebracht haben! Daß ich ungekratzt und ungebissen von hinnen kam, betrachte ich als Wunder.

Auf Grund dieser Unterredung wurden unsre Beziehungen etwas gespannter. Von dem Agenten sprach sie selten und wie von etwas Anrüchigem.

Unter der Hand interpellierte sie später Serner, ob in Helgoland geschlossene Ehen ganz vollgültig wären. Karlchen bekam Zuckungen, weil Asta daneben saß und in unsern Kreisen der gute alte Pfarrer der roten Klippe höchstens die Liebe zu einer Schulreiterin legitimieren kann — eine nette Legitimation, die in der Berliner Gesellschaft ungefähr so viel wert ist wie der gekaufte italienische Herzog und das goldene Buch der Nobili des Fürsten von Monaco. Anständige Mädchen dürfen Helgoland als Marine-Insel, allenfalls auch als hoffnungslos verseuchtes Seebad kennen — und wenn sie entre-nanu sind, dürfen sie auch alles wissen und sich darüber totlachen, daß ein Kutscher eine Potsdamer Millionärstochter dort geehelicht hat, weil die Sache ohne Standesamt nicht skandalös genug war. Aber von Helgoland als Ehe-Insel zu Herren zu sprechen, ist einfach verworfen.

Ich soll mich bei der Gelegenheit geräuspert haben, was einen Thränenstrom aus blauen Augen zur Folge hatte. Jaromir ist seitdem ein — Toter, und ich bin ein Scheusal. Dabei traue ich der Kornblumenfee keineswegs.

Bomulunder, der mit seiner unausstehlichen Feinheit hin und wieder erscheint, profitiert nämlich wenig von der Wandlung. Ethel behandelt ihn mit überlegter Gleichmäßigkeit, die jede Annäherung ausschließt. — O, sie bleibt trotz aller Feindschaft doch ein süßer kleiner Racker! — Aber der Bomulunder ist ein Greusal, ungefähr das Widerwärtigste, was ich kenne. „Ekel" sagt der Berliner.

Gegen ihn ist Serner lauteres Gold. — Ich beginne überhaupt, Serner objektiv zu beurteilen. Es giebt viel Dümmere und viel Fadere, und unter der Fuchtel einer verständigen Frau würde er sich ganz gut machen. Gleiches habe ich wohl schon früher in der Konversation gesagt, um die eigne Opposition herauszufordern. In meinem Tagebuch wüßte ich nicht, warum ich mich selbst belügen sollte.

Dem Schnapsbaron billige ich aber keine mildernden Umstände zu. Er ist klug, reich (reich gehört bei solchen Leuten zum Charakter) und ungefähr so sinnlich, als die ewig mißvergnügte schmale Nase dieses mit dem Husarenlieutenant belasteten Kaufmannsdieners auszudrücken vermag, sobald die Kornblumenfee ins Zimmer tritt.

Ich kann nur sagen: Es ist berechnende Sinnlichkeit. Und die Sorte ist scheußlich! Wenn er sich in diesen Pfirsich verliebt hätte, meinetwegen so brutal sinnlich, daß jeder Blick schon Entweihung ist — bon! Gerade bei der süßen Frucht thäte es mir leid, wenn ihr der Flaum von roher Hand genommen würde — gleichviel, es wäre ein starkes männliches Gefühl drin. Und so oder so, etwas harte Faust wünscht jedes Weib. Aber bei dem Kerl ist's eben die verquickte Form. Er sagt sich: das Mädel ist schwer reich, hat einen anständigen ausländischen Namen — und von diesen Gefühlen nährt er seine Verliebtheit. Solche Leute genießen so recht gesellschaftsmäßig, konzentriert ekelhaft: das Geld, den Namen, die Schönheit, die eigne Eitelkeit dazu.

Ethel sollte doch nur genossen werden wie ein Pfirsich, den man direkt vom Spalier pflückt — nicht wie eine Tafelfrucht, bei der man den Preis, die Seltenheit, die Saisondelikatesse mitgenießt, und, wenn man sie 'runter hat, nur der fade oder bittere Geschmack zurückbleibt. Und daß sie für den Bomulunder ein solcher Pfirsich ist, das hat die Kleine längst 'raus. Zu einer absoluten Vernunftheirat wäre sie wohl zu kriegen, wie die meisten hübschen Mädels. Doch diese Sorte Liebe ekelt sie an. Darum darf er auch unter keinen Umständen das Boudoir betreten (er möchte seine Nase so gern hineinstecken). Sie wacht davor wie ein Cerberus. Irgend etwas Intimes, etwas Persönliches dem Burschen preis zu geben, das ist wider die Konventionalität, und das mag sie nicht. Sie wird sich schon gewöhnen. Die Gewohnheit zähmt doch alles — und sollte diese kleine Angorakatze nicht zähmen können?

*

Heute soll ausgeflogen werden. Den ewigen Ausstellungspark mit seinem Dreherbier und seinem Stadtbahngerassel hat selbst die Gnädige dick. Serner kann den Katalog auswendig. Ich glaube, er arbeitet überhaupt heftig an seiner Bildung, die, dank dem von königlicher Gnade geschenkten Fähnrichsexamen und den vier Semestern Ackerstudent in Bonn, noch lückenhaft genug sein mag. Ich treffe in der Ausstellung zu viel Freunde und Freundinnen. Wenn man die Gesellschaft nicht will, ist sie nicht abzuschütteln.

Die Kornblumenfee wünscht die Hasenheide zu besichtigen, was allgemeines Kopfschütteln erregt. Sie hat zum Leidwesen der Mutter etwas gewöhnliche Passionen. Wenn sich Straßenjungen balgen, bleibt sie höchst interessiert stehen — Schießbuden ziehen sie magisch an. Vor Zeiten hat sie mich zu einem furchtbaren Schnellphotographen am Alexanderplatz verführt. Sie war doch süß, als wir das grausame Verbrechen begingen, uns abkonterfeien zu lassen. „Das ist mein Bräutigam," erklärte sie ganz unverfroren dem Mann, der mich wahrscheinlich für einen Kellner im Sonntagnachmittagsausgehanzug hielt und sie für eine Kammerjungfer in dem gemopsten Kleid der Gnädigen. Wie haben wir später über das Bild gelacht! Wir sahen wirklich etwas Talmi aus.

Endlich hat sich die Familie Le Fort auf dem Umwege über sämtliche Oberspreerestaurants, die von der Gnädigen eisig abgelehnt wurden, auf Klein-Machnow geeinigt. Die Grünäugige war merkwürdigerweise auch nicht für die Oberspree, trotz der Onkelvilla. „Mir ist's egal, wohin," erklärte die Kleine naserümpfend, „langweilig wird's doch!" — Und das, während ich neben ihr stehe.

Serner wird telephonisch angeklingelt, sagt beglückt zu. Die Gnädige hat wohl eingesehen, daß Landpartien mit mir als einzigem Ritter direkt hinter dem Pferdestehlen kommen. Ethel wacht mißtrauisch bei der Klingelei. Bomulunder scheint vergessen. Ueber dies frohe Ereignis quittiert sie mit einigen Backfischungezogenheiten an meine Adresse.

Le Forts haben keine Equipage. Schade! Ich gäbe gerade heute einen so guten hochherrschaftlichen Kutscher ab. Ich brauchte dich dann wenigstens nicht als Vis-a-vis zu langweilen, Grünäugige! Der reizende Fuß der Kornblumenfee federt ordentlich, als wir die breiten Treppen zum Potsdamer Bahnhof emporsteigen. Sie hat die überschwenglichen Schulmädchengefühle auch von diesem Ausflug. Neben ihr stampft das Nilpferd. Man sieht, es geschehen noch weiter Zeichen und Wunder.

Unter dem Glasdach der Riesenhalle brütet es. Die andern fahren zurück. Das sind greifbare Miasmen. Ich aber liebe das Parfüm von heißem Oel, Rauch, Menschen — man frißt ja mit jedem Atemzug etwas Scheußliches! Leider ist der Genuß kurz. Die stickigen Waggons der Vorortzüge scheinen es eiliger zu haben als ich, in die freie Hitze zu kommen.

Wir gleiten hinaus in das Schienengewirr, das wie schmelzende Ströme glänzenden Metalls über diesen endlosen, zu Unglücksfällen prädestinierten Bahnhof rinnt. Die Fenster, die Polster glühen, und der breite Sonnenstrahl im Coupé läßt Milliarden Staubatome tanzen. Zu beiden Seiten zieht Berlin vorüber, das neue, weiße, himmelhohe Berlin — die Hinterhäuser mit ihren harten, häßlichen Linien, Fenster an Fenster, angeklebte Balkons — nicht mal mit Lumpen drapiert, wie es die poetische Armut des Südens liebt, sondern überall das tötende Gleichmaß, die grauenhafte Ordnung. Wer mehr darüber nachdenkt wie ich, was in diesen Brutkästen unter diesem heißen Dunst auskommen mag, wittert vielleicht einen weise gezügelten Herdeninstinkt dahinter. Mich aber verwirren die Fenster ohne Zahl, thun mir weh — ich verstehe nicht das große soziale Gesetz, dem sie dienen.

Mr. Le Fort, der von einem schilfbewachsenen Sudansee träumen sollte, wo er, bis an die Nasenlöcher im Wasser stehend, wohlig schnauft, geniert die Hitze gar nicht. Sie färbt ihm die Nackenfalten violett und beizt ihm die Augen, er aber glotzt stier auf diese Häuserwüste. Die Spekulationsbestie ist in ihm wach. Die Mietskasernen gefallen ihm, er liebt sie, er bewundert den großartigen Wuchergeist, der sie geschaffen. Er sieht dabei wie ein Viehhändler aus, der reich genug ist, um den genialen Konkurrenten zu bewundern, der eine Riesenherde ganz jung, ganz mager für ein Spottgeld gekauft hat, sie wunderbar schnell mästet mit schlechtem Futter und wunderbar teuer verkauft hat, ausgerechnet in dem Moment, wo ein unverständlicher Taumel die Käufer erfaßt hat, daß sie bieten . . . bieten . . . Und doch ist es noch das aristokratische Berlin hier, das gefräßig seine eignen Kinder, die Vororte, verschlingt. Etwas von Tradition liegt noch in der Luft, weht von der weiten märkischen Ebene hinein; der Krückstock des alten Fritz, den ich stets über Potsdam geschwungen sehe, reicht beinah' bis hierher. Dann fängt das Nilpferd an zu knurren, fast drohend, weil das Häusermeer weiter und weiter

Hosted by Google

zurückweicht und die harte, glühende Sandwüste der Mark mit kümmerlichen Feldern und ein paar vergessenen Bauernhäusern sich hervorwagt. Er schüttelt energisch den Kopf, als wir an der Schöneberger Brauerei vorüber den gewaltigen Damm der Ringbahn durchschneiden. Hier wogen echte Kornfelder, etwas von dem Duft reifenden Getreides dringt mit dem Sandstaub durch die Fenster. Die Ebene reckt sich. Jetzt sind die Häuser die Inseln im Feldermeer, wie vorher das kümmerliche Stückchen Land die trostlose Klippe im Häusermeer gewesen war. Herr Le Fort zieht mit einem Ruck das Fenster in die Höhe. Die Luft wird ihm zu frei. Auch ich habe ein gleiches Gefühl. Aber ich bin krank, ein Habitué des Riesenlazaretts, darum wirkt auch das Frische, Reine ungewohnt feindlich auf mich — er ist gesund, kennt keine Nerven und mag es trotzdem auch nicht. Die beiden Menschen, die in dem Augenblicke gleich empfinden, sind doch im Grunde völlig verschieden.

Bei Friedenau, der Villenkolonie der Kanzleiräte, läßt er das Fenster wieder hinab. Etwas von dem großen Spekulationsgeist umweht die hohen Häuser zur Linken des Bahndamms, und auch zur Rechten heben sich über die kleinen, glasierten, grün gebetteten Villen die Mietskasernen. Es ist die letzte reine Freude für Herrn Le Fort. Je weiter der Zug über die Außenforts der Spekulation hinausrollt, um so stärker wird auch der Hauch der Mark, der historische Hauch, der das Potsdam des großen Königs umweht, und der uns Preußen bannen und befreien sollte zugleich. Das Nilpferd sieht nicht mehr auf. Vielleicht beschäftigt den groben viereckigen Kopf eine ganz neue, ganz kühne Riesenspekulation, die über Steglitz hinaus reichen soll, wo das alte Brandenburg noch immer herrscht, weil der wenig geniale Bezwinger der Revolution, der Komödiant der Volkstümlichkeit, der alte Wrangel, hier in puppenhaft kleinem Schlößchen hauste. Auch über Lichterfelde soll sie wachsen, den detachierten Posten des Häusermeers. Denn die Kolonie des Kadettencorps, die den Größenwahn des Infanteriefähnrichs immer reiner züchtet, paßt für Le Forts Weltstadtsgefühle nicht.

Und endlich hat sich die Ebene befreit — weit, gelb, lautlos, vom Hitzdunst überflimmert liegt sie. Ich habe sie einst geliebt, diese Ebene — warum es leugnen? —, mit jener eifersüchtigen Liebe des Junkers, die ihm auch am goldenen Horn das Auge hochmütig verschleiert, weil das wogende Ehrenfeld und die stumme Heide uns Ostdeutschen doch immer weit köstlicher dünken. Und ein kläglicher Rest dieser großen egoistischen Liebe will den Kranken mit täuschendem Gefühl umspinnen. Ich scheuche dies Gefühl zurück. Das ist Vergangenheit oder Zukunft — und beides mag ich nicht. Ich bin nicht mehr jung genug, um in der Zukunft zu leben, was nur die Jugend fertig bringt; ich bin auch noch nicht alt, um mit der elenden Sonne der Vergangenheit zufrieden zu sein. Ich bin krank, wie die ganze Zeit — ich muß Gegenwart haben!

Die Blonde zeichnet indes Hieroglyphen auf den Lackschuh mit ihrem Sonnenschirm. Madame denkt mit den leblosen Augen, die sich trotzdem durch das Polster der Wand bohren. Asta träumt ...

Der Zug rollt zögernd. Zehlendorf kommt, wo wir aussteigen müssen. Alle schweigen, weil allen das reine, heiße Sonnenlicht etwas sagt. Ich will nicht, daß es auch mir etwas sagt, und mache einen dummen Witz: „Hier ist nämlich eine Idiotenanstalt, gnädige Frau. Sollte der Mann mit der Zwangsjacke schon bereit stehen? — Ich gehe auch freiwillig mit."

Darauf zuckt die Gnädige liebenswürdig-ironisch die Achseln. Asta sieht mich fragend an.

Natürlich kenne ich den Weg nach Klein-Machnow, sogar den poetischen — aber von der Felddienstübung her, wo der heiße Ledergeruch, der schweißgebeizte Staubdunst der Kolonne uns verständige Phantasien von eiskaltem Mosel mit Selterswasser vorgaukelten — jedoch beileibe keine Heidepoesien. Den Poetischen wählen wir nicht. Erst trotten wir mißvergnügt durch das häßliche Nest, dann scheint Mr. Le Fort die Führung übernommen zu haben — wir stumm hinterher, wie die richtige Hammelherde. Das Nilpferd wünscht möglichst schnell aus diesem Blachfeld zu kommen, das seiner Spekulationsphilosophie entweder zu viel oder zu wenig Nahrung giebt.

Ich aber, den der Zufall an die Seite der schönen Schwestern geführt hat, werde thatsächlich auf eine halbe Stunde zum dummen Jungen, zum sentimentalen Deutschen. Ich merke, wie das Gefühl mich einspinnt, und ich bin völlig machtlos dagegen. Wer die Krankheiten der Willenskraft versteht, versteht vielleicht auch diese.

Aus dem märkischen Sandboden steigt es mit dem süßschweren Duft des Kornes, mit dem faden Geruch des grünen Kartoffelkrautes — über den goldenen, wogenden Feldern flimmert es, über dem Stück sonnenverbrannter Wiese. Ich höre einen Schäferhund bellen, einen zottigen Heideköter, der echte, schmutzige, blökende Schafe im Kreise umtreibt. Der Hirtenjunge liegt dabei auf dem Rasen und blinzelt in die Sonne. Und dahinter dehnt sich die weite, gelbe, trostlose märkische Ebene. Ich liebe sie, weil sie mich an meine Weichselheimat erinnert, die noch weiter, schwermütiger, stummer in der Glutsonne jetzt brüten muß. Ich liebe auch den alten, plumpen, häßlichen Kirchturm von Teltow, der auf märkischem Grunde nicht schöner wachsen konnte — auch das Stück Kiefernwald mit bronzeleuchtendem Stangenholz. Es ist alles kümmerlich, arm, trotz der heißen stechenden Helle. Ich weiß es. Doch vergebens sträube ich mich gegen diese temporäre Geistesverwirrung, die mich unerwartet überfällt, wie alte Leute die Masern überfallen. Louis Carén gehört in den sengenden Brodem der Weltstadt, nicht in die erfrischende Hitze der freien Ebene. Aber über den Halmen summt's, vom Boden zirpt es — ich empfinde ein Heimweh, ein rasendes, brennendes ... nicht mal nach etwas Bestimmtem — das Gut, auf dem ich meine Kindheit verlebte, erscheint mir nur ganz vage — es ist die östliche Ebene, die uferlose überhaupt, die mich zieht. Es fehlt nur noch wenig, um mich verrückt zu machen, das fühle ich.

Wir kommen in den Wald. Jetzt packt's mich. Der starke, stickige Tannengeruch thut's mir an — mein Peau d'Espagne! Ich höre nicht das Laubholz säuseln, das den Tannenwald durchsetzt, ich höre keinen Vogel — ich sehe nur die schweren Lichter durch die staubbedeckten Fichten fallen, höre das feine Singen der Nadeln. Mir wird ganz blödsinnig ums Herz.

Ich bin also eine halbe Stunde verrückt. Ich fange an, der kleinen Ethel zu erzählen ... dummes Zeug: von einem Fuchs, den ich am Waldsaum belauert habe, von der Weichsel, dem gelben, breiten, tückischen Strome, nach dem ich mich einst so kindisch gesehnt.

Habe ich ihr auch gesagt, daß ich niemals das Rasseln der Thorner Riesenbrücke vergessen könne, das so wunderbar heimisch klang, wenn der Zug mich nach Hause zu meiner Mutter brachte, und so häßlich fremd, wenn es mich wieder zur Ritterakademie begleitete? — Warum sucht mich heute das alberne Kindergefühl, das längst vergessene? — Von meiner Mutter, der gefühllosen Lasis, mag ich's haben, die ihr Böhmen nie vergessen konnte und einmal die Hetze aufgab, weil ein Mausefallenkerl ihr einen tschechischen Gruß bot. Mein Vater lächelte über die Sentimentalität — meine Mutter war doch sonst eine so wunderbar encouragierte Reiterin, die ihren irischen Hunter nur so zusammenhieb, weil er einen Baumstamm auf sumpfigem Grunde feig refüsierte. Unsre Empfindungen sind später entgegengesetzte Wege gegangen. Ich bin Preuße geworden wie mein Vater — Preuße bis ins Mark, der die Mausefallenkerle wenig liebte. Und wenn meine Mutter unsre Sprosser jenseits des Slavenstromes nicht leiden konnte und sich stets nach dem Schlag ihrer Nachtigallen sehnte, so habe ich gerade darum diese Sprosser geliebt und die Nachtigallen nicht leiden können, weil es meiner Heimat fremde Sänger waren. Auch von dieser Neigung habe ich der zerstreuten Ethel erzählt — und daß der echte Junker nie von seiner Scholle weg solle, weil er sich dann selbst verlöre.

Und während die Kornblumenfee nach Zweigen hascht und Blätter kaut, während die beiden Festordner stumm vorangehen, Menschen, die sich wohl nie etwas zu sagen haben — hören mir zwei tiefgrüne Augen zu. Es sind thatsächlich die Augen, die mir zuhören, die an meinen Lippen hängen in feindseligem Glanz und doch sich nicht losreißen zu können scheinen. Es sind Astas wunderbare Augen, die dann wieder aufleuchten, sich verschleiern und endlich bewegungslos stumm auf mir ruhen.

Freue dich, Statue! Wir sind entlarvt. Er hat doch noch ein Heimatsgefühl, ein unbändig heißes sogar, der verkommene Carén. Erinnerst du dich des letzten Dialogs, wo ich so ganz anders sprach? — Aber der königliche Nacken hebt sich seltsamerweise nicht stolz; er senkt sich fast demütig — und er ist doch zu kalter Vornehmheit geschaffen. Fühlst du stärker die Last der eignen Heimatlosigkeit, da du den Heimatlosen nicht mehr verachten kannst? — Ich wünschte, du sprächst ein Wort. Es würde mich aus der Thorenstimmung reißen. Dein sprechendes Schweigen verstrickt mich nur noch mehr.

Den Bann zu brechen, ist der Blonden beschieden.

„Giebt's auch Karussells in Machnow, Herr Graf? Ich möchte riesig gern mal Karussell fahren!" ...

Danach wäre also Louis Carén sein bester Zuhörer gewesen. Mit siebzehn Jahren hat man, ob Mann oder Weib, immer etwas vom dummen Aujust bei Renz.

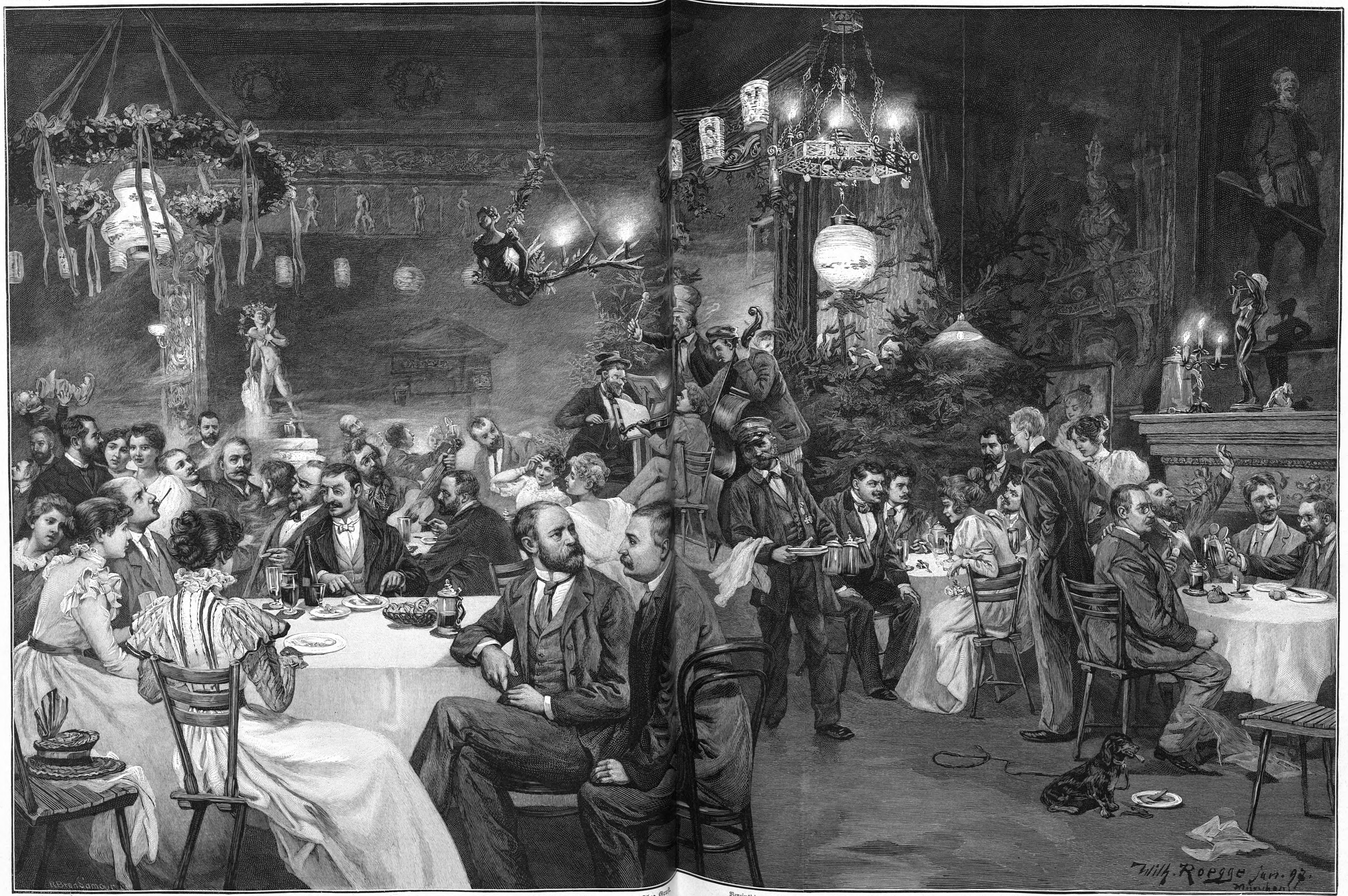
Man sollte übrigens für jede fremde Geschmacklosigkeit dankbar sein — sie bewahrt einen vor der eignen größeren. Und ich war stark im Zuge, mich lächerlich zu machen. In das Gegenteil, die scharfe Selbstverhöhnung, die mir so sehr liegt, verfalle ich nicht. Ich beginne die Dinge wie ein verständiger Mann zu sehen. Die Straße ist infam staubig, und meine hellgelben Juchtenschuhe könnten einem stark beschäftigten Müller gehören. Auch daß sich jetzt eine regelrechte Lindenallee entwickelt — uralt, schattig —, regt mich nicht auf. Wir sind in Machnow. Hart rechts blinkt der See. Hübsch, dieser See — distinguiert, klein, eirund, wie es die Neigung der märkischen Landseen, wenig Schilf, darin ein gichtiger Kahn — die grüne Rahmung Laubwald mit tief herabhängendem Gezweig, das die üblichen tanzenden Schattenbilder auf der glänzenden Fläche erzeugt. Farbe hat der Tümpel natürlich nicht, nach Brandenburger Art. Wahrscheinlich ist er am Ufer flach, in der Mitte sumpfig. Man könnte meinen, Berlin läge hundert Meilen weit. Und doch braucht sich ein mäßiger Schinder nicht übermäßig zu strecken, um es in fünfzig Minuten zu erreichen. Die Grünäugige, die ich mit der gräflichen Weisheit beehre, ist ziemlich zerstreut. Die Gegend mag ihr Vorgefühle vom Sernerschen Rhein erwecken. „Der Rhein ist weit grüner, gnädiges Fräulein!" beeile ich mich, ihr unvermittelt zu versichern.

Die kleine Ziegelkirche taucht auf mit verwildertem Friedhof und altersschiefen Kreuzen, moderigen, feudal gemeißelten Gruftplatten. Ich spiele den bezahlten Bärenführer. „Hier haben sich nämlich ein Hake und ein Schlabrendorf angefallen und, wie ich glaube, zu Tode vermöbelt." Auch das interessiert sie nicht. Und doch ist die Kirche ein wahres Bijou mit einem reizenden Sims und einem wunderbaren Hauche märkischer Junkerlichkeit. Dann kommt der Gutshof, hoch ummauert, als gäbe es noch keinen Landfrieden: mittendrin ein friedliches Taubenhaus, weiter zurück die schmucklose Front des langen Herrenhauses, weder poetisch, noch mittelalterlich — auf Sandboden gedeihen die Palazzi schlecht. Die alte Burgruine haben die Hakes daneben stehen lassen ... ein kümmerlicher Turm, der schon von dem Donner der faulen Grete umgefallen wäre. Märkisch nüchtern steht da das elende Ding, das man bei Sturm sehen sollte, in halber Nacht, wenn die Blitze über das Gemäuer der mittelalterlichen Kuhställe zucken, wenn das Vieh angstvoll brüllt, wenn blaue Reflexe die drohende Finsternis der alten Lindenallee drüben gespenstisch erhellen und die Kirchenglocke zu bammeln beginnt. Das ist märkische Poesie. Da mögen die Gutsherren vielleicht heute noch träumen, es ritte ein Schlabrendorf auf den Hof und setzte den roten Hahn auf die roten Dächer.

Graf Carén beginnt allmählich wieder zu dösen, und Asta thut mit. Ich muß sie erst durch eine ganz geistvolle Bemerkung wecken — eine Gedenktafel an einer niedergebrannten und wieder aufgebauten Wassermühle, deren Turbinen geschäftig summen, giebt die Gelegenheit. Der verflossene Oberst von Hake in seiner kurfürstlichen Gnaden Garderegiment

Hosted by Google

Daniel Holz. Otto Vollrath. Karl Bent. Ernst Gobbel. Prof. Louis Braun. Friedrich Prölß. Dr. Speer. Fr. Dannenberg. Leop. Schmutzler. Jos. Knoll. Max Arenz. P. Felgentreff. E. Ankelen.




Geo Meinzolt. A. Müller-Lingke. C. Strathmann. Prof. Johann Herterich. Theo Gruſt. Vereinsdiener Pfeiffer. Karl Oskar Arends. Fritz Stork. Frl. Forell. Richard Schaupp. Frl. Hipp. Ernst Schmitz. Graf Bülow von Dennewitz. Wilhelm Roegge jr. Kunsthändler Franke.

**Eine Bockkneipe mit Damen im Künstler-Sängerverein zu München.** Originalzeichnung von Wilhelm Roegge jr.

Hosted by Google

zu Fuß, dem die alte Inschrift gilt, würde große Augen machen, wenn er einen Schnellphotographen und diverse Schokoladenautomaten bei den Wirtshäusern drüben erblickte.

Wir wühlen uns in einen Kaffeegarten ein, hart an einer Sumpfwiese, aus der sich die Rückfront des Herrenhauses hebt. Der Kaffeegarten ist lang und schmal — ich sehe Eierschalen 'rumliegen und Weißbier blinken — eine spitze Mädchenstimme ruft: „Det is jerade wat Schönet!" Was sich doch die Berliner auf die Selbstironie verstehen! Sie lieben ihren Grunewald und alles, was mit dem Grünen zusammenhängt, beinahe kindisch. Aber wenn man ihnen die Stullenpapiere in der Natur nehmen würde, die Freßkober und die schnodderigen Witze — der Wald wäre ihnen ein Tempel ohne Altar und Predigt.

An irgend einem Baume deckelt irgend jemand. Ich deckle gedankenlos wieder. Wir setzen uns darauf Front gegen die Wiese und die Feudalität. Asta lächelt ein klein wenig ironisch. Die Blonde ist fünf Minuten stumm, wird dann sehr beredt und verlangt durchaus Weißbier. Ein einziger Blick der Mutter antwortet ihr genügend. Doch sie verzieht nicht mal die Lippen, was sie reizend kann — wird immer lustiger.

„War das an dem Tisch da nicht Herr von Jaromir?" fragt Asta.

„So? Ich habe gar nichts bemerkt." Die Blonde sieht mich herausfordernd an.

„Wollen Sie ihn nicht zu uns herüber bitten?"

Das ist wieder die verdammt vornehme Art, auf die ich lässig erwidere: „Wenn's befohlen wird, gerne."

„Ich will ihn aber nicht!" wehrt Ethel empört. „Ich bin froh, daß ich allein bin — ich will mich nicht mit dem Menschen langweilen."

Die Alte sieht sie darauf bloß von der Seite an. Die Sinnesänderung gefällt ihr nicht. „Er wird wohl schon von selbst kommen," bemerkt sie leichthin.

„Dann werde ich ihn holen," und Asta erhebt sich mit den langen aristokratischen Bewegungen, die das Mädel aus weiß Gott welch illegitimer Blutmischung ihrer Ahnen aufgelesen haben mag. Ich muß natürlich schneller sein. Ich bemerke noch, wie die Dame mit der charakterlosen Linie der Grünäugigen liebenswürdig zulächelt: „Meine liebe Asta!" — höre, wie Ethel verbittert murmelt: „Das sollte ich gesagt haben!" — dann trolle ich zu dem Versicherungsagenten. Er springt auf, als er mich hinüberkommen sieht — etwas vom Mann hinterm Ladentisch bekommen die Leute im Geschäft leicht. Runtergekommen sieht er auch aus — zusammengestoppeltes Räuberzivil, das ich nicht auf der Treibjagd anziehen würde, wo doch schäbig chic ist. Präsentiert mir mit nervöser Höflichkeit einen Stuhl. Er thut mir doch leid mit seinen achtzig Mark! Ja, Reichtum schändet nicht, und Armut macht nicht glücklich. Eigentlich ist es ein hübscher, sehniger Kerl, der dem grünen Rock keine Schande gemacht haben mag — aber wenn das so abgehungert scharfe Züge kriegt und die gemein verblaßte Comptoirfarbe: übelnehmen kann ich es der Ethel nicht, wenn sie sich nach diesem Ritter nicht mehr sehnt.

„Wollen Sie nicht ein bißchen zu uns 'rüber kommen, Herr von Jaromir?"

„Nein, ich danke wirklich, gehe auch gleich wieder . . ." Dabei zappelt er nur so 'rum.

„Sie machen uns ein Vergnügen!" Das ist von mir infam gelogen.

„Das heißt . . . wenn Sie wirklich meinen . . ." Er möchte für sein Leben gern.

Ich jedoch wiegle freundlich ab. „Serner kommt auch noch . . . vielleicht auch Bomulunder, Sie kennen die Herren doch?"

Jetzt ist er sich vollkommen klar, refüsiert äußerst höflich, äußerst bestimmt, ohne Grund: er will einfach nicht.

„Na, auf Wiedersehen, Herr von Jaromir."

„Sehr gütig, Herr Graf!" Das Räuberzivil markiert scharf, daß es auch mit mir nichts zu thun zu haben wünscht . . . Dem kleinen Kerl gehört trotzdem die Zukunft!

Ich komme zur rechten Zeit zurück, um dem frühreifen Karlchen die Hand freundschaftlich zu drücken und mich verbindlich vor Herrn Bomulunder zu verbeugen. Serner ist per Droschke gekommen — Bomulunder in einem ekelhaft neuen Gig. Die Taktcharakteristik erledigt sich von selbst damit. Die Grünäugige sieht auch einfach über den stampfenden Hartträber und den dünnbeinigen Cylindergroom hinweg, die noch einmal auf der staubigen Landstraße paradieren — erkundigt sich freundlich, wie dem Droschkengaul die Tour bekommen sei. Dann wird ordinäres Süßholz geraspelt, von dem Schnapsbaron anmaßlich, von Serner bescheiden. Doch heute tippt das „Frühreife" unbegreiflicherweise immer daneben. Die Grünäugige ist mäßig unterhaltend, obgleich sie sich alle Mühe giebt. Dennoch sehe ich den Augenblick kommen, wo sie Migräne vorschützt und einschläft. Dagegen füttert die Kornblumenfee ganz gemeine Dorfhühner, die zwischen den Tischen herumgackern.

„Famos, wie gnädiges Fräulein das machen! Der dicke Hahn schnappt aber doch alles weg. Haben gnädiges Fräulein schon mal betrunkene Hühner gesehen? — Es ist fabelhaft komisch! Im letzten Manöver . . ." Das fängt ja wieder gut an, Schnapsbaron.

Die Blonde aber erträgt's mit Anstand, lacht sogar und fragt, wieviel cognacgetränkter Kuchenbrocken das gelbe Jammerhuhn wohl bis zum Torkeln benötigen würde.

Darauf wortloses Entzücken des dreiundzwanzigsten Husaren.

Drüben an den letzten Tischen schiebt sich etwas Kleinkariertes entlang, grüßt flüchtig: Jaromir, der sein Räuberzivil dem Schnapsbaron nicht in zu kritischer Nähe zeigen möchte. Wir grüßen äußerst höflich zurück; die Gnädige mit falscher, Asta mit echter Freundlichkeit. Nur die Blonde wippt gerade so mit dem Stuppsnäschen.

„Du könntest viel höflicher grüßen! Du hast ja den Herrn bei uns eingeführt, Ethel." Der Gnädigen sollte es doch recht sein, daß die Tochter so ablehnend ist — aber der kluge Kopf weiß wohl besser, warum nicht.

Als Antwort wirft Ethel dem Hühnervolk verächtlich eine ganze Dreiersemmel hin, was verzweifeltes Gegacker, feindselig geplusterte graue Hälse und den erstickten Aufschrei des Hahns zur Folge hat, der mit einem herausgepickten Riesenstück davonläuft.

Im Cirkus werden die Pausen durch Clowns ausgefüllt — hier durch Landhühner. Es amüsiert sich eben jeder, wie er kann.

Der Vorhang zur Komödie geht wieder auf: Sonnenglut — unbewegliche Grashalme, feiner Duft. Das Nilpferd erholt sich. Schon lange hat Herr Le Fort die Gegend scharf gemustert und dabei den grauen Kotelettebart gestrichen. In dem Spekulationsgehirn arbeitet etwas. Die qualmende Schifferpfeife bringt es zum Ausbruch. Er spuckt einmal nach amerikanischer Art, beschreibt mit der Hand einen großen Bogen, der jenseits den ganzen Horizont umschließt: das Herrenhaus, die Wiese, auch ein Stück von dem fernen Kiefernwald, der über freies Feld durchlugt, und jenseits der Landstraße das kleine Flüßchen, die Wirtshäuser und das ganze Stahnsdorf dahinter. Jetzt entwickelt er in einem Deutsch, das die Worte immer vorn englisch kaut, seine Idee: Riesenetablissement . . . Vergnügungspark ganz im großen . . . elektrisches Licht, Sportsbahn . . . Der Kerl kaut widerwärtig!

Serner und die Mädels interessiert's absolut nicht (ich zähle überhaupt nicht mit), nur Madame und Bomulunder lauschen ganz hingerissen. Der Schnapsbaron hebt die mißvergnügte Nase schnüffelnd, und die Augen glänzen spitzbubenklug. Netter Husar! — Kommt auch gleich mit einem stichhaltigen Einwand. „Das haben sie schon versucht, Herr Le Fort."

„Sie meinen Hippodrom am Kurfürstendamm? Verkracht natürlich . . . wenn gleich angefangen wird ohne Geld . . . da muß man Millionen 'reinstecken . . . und wenn die Aktien rechtzeitig auf den Markt gebracht werden . . . ich verstehe viel vom Geschäft . . . sehr viel! . . . Aber Geld, Geld . . ." Dabei spuckt er wieder. Als wenn er die Millionen auch nur so ausspucken könnte!

Hier giebt sich das Nilpferd freier, offener, ich möchte sagen, brutaler als in seinem Salon. Sein Hörer ist auch kein Neuling der Goldmachekunst, sondern einer von den Gerissenen, kühl Abwägenden, die erst von der Illusion alle grünen Blätter abpflücken, bis nur der häßliche, positive Stil bleibt. Bomulunder ist schärfer, mißtrauischer — Le Fort genialer, phantastischer, der Mann des Riesenwurfes. Er braucht nicht erst kauend zu versichern, daß diese plumpe Klaue schon Millionen zerquetscht habe wie Krachmandeln. Ich höre ordentlich das Knacken — und sehr weit hinten auch noch ein Wimmern, das die Börsensünder nie hören.

Asta träumt wirklich. Aber Ethel betrachtet mit Interesse die Männer. Diese Tiefe in der Seele des dreiundzwanzigsten Husaren ist ihr völlig neu; vielleicht ebnet sie den Weg zum Backfischgefühl.

Millionen . . . Millionen . . . immer wieder die Millionen, von deren Erwerb ich nichts verstehe, weil der Sinn dafür auch erst in Generationen gezüchtet werden muß. Andre mag dieser rieselnde Goldregen aufregen — mich schläfert er ein.

Ueber die Wiese gleitet ein weicher Hauch, ein Hauch, der wie eine Sammetpfote über das Gras hinstreicht. Die Blumen nicken, ein Schmetterling gaukelt. Wie lange habe ich doch keinen Schmetterling mehr mit Bewußtsein gesehen! — Da ist die Krankheit wieder. Als wären sie weit, höre ich nur noch die Stimmen: „Millionen — Millionen" — der Goldregen rieselt unerschöpflich. Aber so weltenfern von mir klingt er wie ein melodisches Geräusch. Zuletzt höre ich ihn nicht mehr. Der Windhauch wird stärker, bringt Frische, feuchten Dunst. Blödsinnige Gedanken kommen. Einer gewinnt Gestalt, dringt auf mich ein — ich wehre mich. — Ich wehre mich nicht mehr. Der Gedanke ist wie eine rettende Hand: ich will weg aus Berlin — ich muß! Wenn ich meinem Vetter Lasis noch heute schreibe, daß ich bis zu den Herbstjagden in seinem mährischen Jagdschloß zu hausen gedenke, so bekomme ich in acht Tagen die Nachricht, daß alles samt Diener und Pferden parat ist. Der Tscheche freut sich sicherlich über den neuen Kastellan. Die Arrangements mit meinem Wucherer regelt endgültig ein zweiter Brief nach Petersburg — ich will auch an die Zukunft denken — die positive, die jeder Mensch nötig hat — aber es thut mir weh. Es ist ja noch so lange Zeit. Nur weg, weg! Ich bin fest entschlossen.

Da weckt mich Serner. Eine gute halbe Stunde hat er sich in Ergebenheitsphrasen erschöpft, ohne die Grünäugige warm zu bekommen. Jetzt packt ihn die Sentimentalität. Hat er sie, wie ich, aus dem Windlufthauch gesogen oder mit dem Landbrot gegessen? — „Ah! gnädiges Fräulein, die Mark hat gewiß Poesie, jetzt im Augenblick ist sie sogar bezaubernd . . . aber gnädiges Fräulein können es mir glauben, an meinem Rhein ist es doch viel schöner! Freilich, allein . . ." Er spricht leise. In dem Goldregen hätt' er es gar nicht nötig, der verschlingt doch jeden andern Laut. „Freilich allein . . ." Noch leiser. Ich sitze bewegungslos, ich warte auf das Wort, das kommen muß. Es kommt wieder nicht. Blödsinniger Kerl! Aber wie ich, wartensmüde, aufsehe, verstehe ich, daß an ihm die Schuld nicht liegt. Die Grünaugen sind starr, eisig, als wenn's ihnen in der Hitze noch fröstelte; sie würden zurzeit jedem warmen Gefühl gegenüber tot bleiben.

Schweigen. Dieses Schweigen hat etwas Beklemmendes für mich, ich muß es brechen. Es zieht mir förmlich in den Nerven. „Na, Karlchen, kein gustus auf Berlin? Premiere bei Ronacher . . . Die Otero stellt Tableau vivant: Genoveva mit dem Reh — Als ich noch im Flügelkleide . . ." Das ist natürlich fingiert. Die Spanierin wünscht nur die klassischen Körperformen und die Brillanten dafür zu zeigen. Serner riegelt mit den Augen, als befände er sich in einem Chambre separée um fünf Uhr morgens. Endlich begreift er. „Sie wissen doch, Carén, daß ich längst . . ."

„Jawohl, längst eingeschlafen wäre, wenn nicht . . . Karlchen, Karlchen, warum spielen Sie eigentlich immer Komödie? Fräulein Le Fort liebt die Wahrheit, und die Wahrheit ist, daß Sie überall sich langweilen werden, Berlin ausgenommen . . ."

Serner wird rot. „Aber Carén, ich muß doch sehr bitten . . ."

„Verstehe, verstehe, gnädiges Fräulein versteht auch vollkommen." Dabei sieht gnädiges Fräulein über mich weg, wie vorhin über Gig und Groom.

— „Im Leben ist eben alles Komödie!" Das sage ich gekniffen und als letzte Weisheit.

Karlchen ist heute übrigens mit Ironie nicht zu schlagen. „Erlauben Sie mal, Carén! Gewiß traf das auf mich zu — aber es trifft nicht mehr auf mich zu. Ich könnte doch anders geworden sein, einsehen, daß es noch edlere Genüsse giebt als Dressel, die Operette und was drum und dran hängt. Das, was wir unser Leben genannt haben, ist mir heute einfach ekelhaft. Und leid thut mir nur, daß die Erkenntnis verhältnismäßig so spät kommen mußte ..." Also Serner wird warm. Wenn ich plötzlich blaue Flämmchen auf seiner Zunge herumspazieren sähe, ich könnte von seiner Apostelmission nicht heiliger überzeugt sein. Ihn mögen wohl die grünen Augen elektrisieren, die in schwermütiger Träumerei auf ihm ruhen. Auch die Blonde horcht erstaunt. Das „Frühreife" scheint in der That seinem Gehirn in letzter Zeit viel Phosphor zugeführt zu haben. Er liest mir sogar die Leviten — Karlchen Serner mir! Zuerst debaut: ob früher oder später, der älteste Adel müßte doch merken, daß er andre Pflichten habe als nur zu genießen — weiter nichts als zu genießen. Darauf wird er freundschaftlich: „Ich kann mit Ihnen in der Dialektik nicht mit, lieber Carén, ich mag auch nicht. Denn was hat Ihnen diese Dialektik denn bis jetzt genutzt? — Nee, lieber Freund! Wenn Ihnen so ein Sommernachmittag nichts mehr sagt, wenn Sie an das stickige Berlin im Augenblick anders als mit Abscheu denken, dann (nichts für ungut!) müssen Sie mir leid thun."

Er hat rasch, laut, ohne Stocken oder selbstgefälliges Lächeln gesprochen. Aus diesem Saulus ein Paulus! Selbst der Goldregen beginnt angesichts der Bekehrung leiser, kaum hörbar zu fließen. Alles fühlt die Wahrheit, die Wärme — an der sich sogar die Statue zu beleben beginnt. Nur die Augen der Dame mit der charakterlosen Linie bohren sich leerer als je in meine Augen: Sprich doch, Louis Carén, sprich!

Und Louis Carén spricht auch — von der Komödie im allgemeinen, obgleich das nicht hergehört — erst leise, zögernd, weil er sich auf sich selbst besinnt; dann leiser, schärfer, weil sich die Kanüle des Giftzahns zu öffnen beginnt; zuletzt flüsternd, haarscharf, so daß alle das ätzende Gift brennt und sie ihm alle folgen müssen ... Komödie, sei die Schale, — Lüge, der Kern aller Dinge, so daß nur der den Kern richtig kenne, der die Schale richtig gesehen. Komödie sei der Staat, denn er schaffe die Gesetze, die ohne Moral, ohne Notwendigkeit nur seinem Riesenegoismus dienen und wie ein rostendes Eisenband die große Lüge der Gesellschaft einzwängen, deren Fessel diese doch durchfrißt. Komödie sei die Gesellschaft, weil sie heuchle, die Individualität zu schützen, während sie sie erbarmungslos knechte. Komödie sei die Familie, weil sie das Doppelspiel von Staat und Gesellschaft im kleinen wiederhole und an Stelle des objektiven Zwanges das subjektive Band einer heuchlerischen Liebe untereinander setze und dabei nur habgierig ihr eignes Interesse schütze. Komödie sei der Mensch selbst, weil er im Guten wie Bösen über die eigne Lüge, die eigne Hohlheit hinwegtäuschen wolle und rücksichtsloser als Staat, Gesellschaft, Familie das eigne scheußliche Ich zusammenpresse. Aber Innen und Außen seien einander würdig, unmöglich das eine ohne das andre, unfähig, aus diesem Kreislauf herauszukommen. Alles Bestehende unterliege dem Gesetz dieser Bewegung, und wenn auch irgendwo der hemmende Ring springe, das Innere herausliefe, — schüfe es sich doch erstarrend immer wieder selbst ein neues Band. Die Geschichte dieser Entwicklungen ohne Entwicklungen sei einfach ihr Vorbild, sei die Natur selbst wie auch der Beweis dafür. Träge oder fließend suche sie die ewigwechselnden Bilder eines so unendlich großen Kaleidoskops vorzutäuschen. Und wir, der eignen Komödie unbewußt, sehen gläubig auf den wunderbaren Trug, der nur die bewußt verbrecherischen Instinkte der Allmutter Natur verhülle. — Es ist eine schreckliche Weisheit, und das ist mir klar, eine Weisheit des Anarchisten, eine Logik des schlecht gewordenen Blutes. Sie bestätigt eben nur die alte Wahrheit, daß das Gift der Revolution nicht von unten heraufquillt, sondern von oben hineinsickert. Und doch weiß ich, daß diese Weisheit, an die ich im Augenblick glaube, falsch sein muß, weil All oder Nichts sich in dem Begriffe der Unendlichkeit zwar zu treffen scheinen, sich aber in Wahrheit ewig fliehen.

Ich mag weniger abstrakt gesprochen haben, als ich schreibe, und weniger verstanden worden sein, als ich es selbst verstehe. Dennoch weiß ich, daß ein erkältendes Gefühl über alle Rücken rieselt, die blasse Angst vor etwas Grausigem, Tötendem, das uns stets umschwebt, das wir nie sehen — und das ich heraufbeschworen habe. Es sind geschärfte oder verschleierte Augen, die mich anblicken, halb Bewunderung, halb Erstaunen für diesen Apostel, der dem Goldregen den Glanz genommen, die grüne Wiese aschfahl gemacht hat. Nur Madames Augen leuchten, ein phosphoreszierendes Leuchten, dessen Lichtherd man nicht sieht. Sie versteht mich, und sie ist mit mir zufrieden.

Ist Serner geschlagen? Er ist es nicht!

Es mag eine schwüle Pause zwischen meinem letzten Wort und dem ersten von Asta gelegen haben. Warum ihre Stimme dabei unsicher klang, weiß ich nicht. Der russische Windhund ist zum letztenmal und wieder unsinnig hoch gesprungen. Sprang sie vielleicht mit?

„Also was Sie vorhin sagten, war auch Komödie, Herr Graf? Sie wissen schon ..."

Karlchen sieht mich ängstlich an. Ich aber erwidere unerschrocken: „Wahrscheinlich, gnädiges Fräulein. Ich kann doch nicht aus meiner Haut heraus ..."

Wieder Pause.

Ihre Augen sind einen Augenblick ohne Farbe, ohne Glanz.

„Warum sagten Sie es dann, Herr Graf Carén?"

„Ja, wenn ich das wüßte!"

Die Spatzen beginnen wieder zu piepsen, die Hitze flimmert über der Wiese. Das Gespräch will nicht mehr in Gang kommen, obgleich sich die Statue krampfhaft an Serners Gemüt zu wärmen sucht. — Das frühreife Karlchen ist doch der Sieger! Mir recht, es war ja auch nur aufsteigende Hitze bei dem Anarchisten Carén.

Aber der Grünäugigen habe ich den Nachmittag vergällt. Serner hätte gern heute noch über die Verlobungsanzeige nachgedacht. Vielleicht macht sich's noch auf dem Nachhauseweg — die Sonne hängt gelbblaß über ein paar Kiefernwipfeln, ein großer Käfer summt, und lauer Abendwind gleitet wie Schatten über das Sumpfgras, das er beugt.

„Mir wird kühl, Mama. Wollen wir nicht aufbrechen?"

„Wir hatten doch Abendbrot bestellt, Asta ..."

„Ich möchte lieber gehen."

Was die Grünäugige wünscht, ist Befehl. Wir erheben uns. Es war wirklich ein schöner Nachmittag.

Wir gondeln ab — zu zweien und zweien, wie die braven Rosse. Der Schnapsbaron mit einem bewundernden Abschiedsblick auf sein zurückbleibendes Gig, an der das neue Lederzeug nur so knirscht. Serner besieht sich wehmütig das Stückchen Mond, das wie ein helles Wölkchen vom blauen Himmel sich abhebt. Er hatte auf den Mondspaziergang so ausschweifende Hoffnungen gesetzt; die durchkreuzt ihm die Grünäugige jetzt herzlos.

Es ist derselbe Weg — lauschiger, stummer. Der rote Kirchturm reckt sich so frei aus dem Grünen. Die Feierabendglocke fängt schüchtern an zu bammeln. Die Gespanne trotten naß und müde mit schleifender Bracke nach dem Wirtschaftshof; am See lachen Dorfkinder. Das Wasser liegt matt, tief, verschwiegen. Die hohen, alten Bäume ringsum flüstern, in den letzten Wipfeln verglühen heiße Sonnenlichter — die Kiefernstämme weit drüben glänzen wie rotes Gold; ein großer Vogel streicht an ihnen vorüber. Dann gluckt's im See auf — ein emporgeschnellter Fisch — langsam ziehen sich die weiten Kreise in der unbewegten Flut ... immer weiter, bis sie mit dem Laubschatten verschwimmen. Es ist ein warmer, wohliger Abend, träumerisch, doch ohne Melancholie. Ich sehe alles — und fühle nichts. Was ich an Heimweh besaß, hat die heiße, flimmernde märkische Ebene schon am Nachmittag aufgesogen. Sehr weit vor uns bummelt auf der Landstraße ein Mensch und schlägt mit dem Stock die Grasspitzen ab. Jaromir ist's. Mag sich so lange im Walde 'rumgetrieben haben. Daß wir hinter ihm sind, ahnt er nicht.

Die Gnädige hat sich meiner bemächtigt. Als Avantgarde stampft das Nilpferd allein, hinter uns tändeln die Liebespaare im halblauten Gespräch, zuweilen erhasche ich ein Wort, das Serner spricht.

Es ist beinah' wie auf dem Rheindamm bei Ragaz — nur die Konstellation paßt nicht, auch nicht die Jahreszeit. Tempi passati. — Ich gehe nach Mähren!

Zuweilen sieht mich die Gnädige von der Seite an, ich fühle es. Wir schweigen uns aus ... Sie mag denken, ich döse. Mein gutes Recht am Feierabend nach solcher Schlacht.

Endlich ist's der köstlichen Stille zu viel. „Sie lieben das Land, Herr Graf?"

„Nein, gnädige Frau."

„Ich kann's verstehen ..."

„Ich nicht."

„Sie sind seltsam ..."

„Ich bin müde."

„Ihnen fehlt der Beruf."

„Ich sehne mich nach keinem."

„Sie müssen etwas für Ihre Nerven thun."

„Ich glaube auch, gnädige Frau ... Ich habe mich bereits entschieden. Ich gehe auf das Jagdschloß meines Vetters Lasis in Mähren."

„Ich konnte mir so etwas denken." — Sie lügt. „Ihrer Tante werden Sie nicht adieu sagen?"

„Gnädige Frau kennen meine Gefühle."

„Sie ist eine alte Dame ... Wer weiß, ob Sie sie je wiedersehen."

„Gnädige Frau sind hartnäckig."

„Ich meine es nur gut."

„Was ich auch stets mit tiefstem Dank anerkannt habe. Im übrigen steht mein Entschluß so fest wie nie: am Sterbebette meiner Tante werde ich mich mit Vergnügen einfinden."

„Sagen Sie das nie mehr, Herr Graf! Es klingt so häßlich ... Wann reisen Sie?"

„In spätestens vierzehn Tagen."

„Unwiderruflich?"

„Unwiderruflich."

„Ich glaube auch, Sie thun gut daran ..."

Der Dialog ist mir so hübsch im Gedächtnis — knapp und nichtssagend. Das behält sich leicht.

Wir wandeln stumm und friedlich in die Abenddämmerung hinein. Der Wald duftet, — ein feuchter, würziger Duft, der die Brust weitet. Alles döst. Kann man es Liebespaaren verdenken? Die Vögel ziehen zu Nest, im Holz gurrt's schläferig. Das Nilpferd freut sich auf den Goldregen — ein Fremder mich auf Berlin. Jeder selig nach seiner Façon.

Und doch liegt Beklemmendes in dieser Stille, Brütendes. Irgend etwas Schweres drückt die Luft, irgend ein Gedanke sucht die Nacht. Mir wird's unheimlich, eine vage Angst vor etwas Unsichtbarem beschleicht mich. Meine Nerven sind wirklich 'runter. Und neben mir wandelt doch die kühle Vernunft, lautlos gleitet sie dahin.

Ich sehe die Gnädige mir an, wie in Ragaz. Es ist der feine Kopf, die schlanke Figur, das sichere Gleichmaß in jeder Bewegung und die glatte Linie, die ihresgleichen nicht hat ... Wozu in drei Teufelsnamen Peau d'Espagne, Madame? — Ich empfinde es wieder süßlich und schwer. — Und jetzt sehe ich auch, daß sich die schmalen Lippen bewegen, als sprächen sie mit sich selbst.

Wir alle träumen — Madame träumt nicht.

Ich muß diese Lippen immer ansehen. Was sprechen sie? — Ich vernehme keinen Laut, und gerade darum peinigt mich die stumme Rede. — Der Wald schweigt, weich sinken die Schatten. — Ich möchte reden, das Lippenspiel zu bannen — ich kann nicht. Wie Kinder abends Gespensterfurcht, so beschleicht mich das Grauen.

Ich suche nach einer komischen, befreienden Erinnerung — und finde nur eine: die beklemmendste meines Lebens ... Es war in Rom in der Peterskirche. Ich hatte schauspielernd den Fuß des ehernen Apostels auch geküßt, setzte das Monocle wieder auf und schaute mich um in dem gewaltigen Raume, wo die Heiligen so riesig und die Menschen so winzig ausschauen. Neben mir rutscht einer auf den Knieen, ein Bettler, wie so viele hier, mit zerrissenen Schuhen und klapperndem Rosenkranz — aber peinlich sauber, auf dem ausgemergelten Körper ein rotbärtiger Kopf mit gewaltiger Stirn und scharfen Linien: ein Asket mit stechend blauen Augen. Es war ein Pole. Das

Hosted by Google

stechende Auge interessiert mich, es muß seine Geschichte haben. Und ich lasse den Kerl nicht aus den Augen. Es wird mir nicht schwer — er rutscht immer auf derselben Stelle stundenlang, tagelang. Wer Sankt Peter kennt, kennt auch ihn — die weißen, schmalen, nervös zitternden Hände, die den Rosenkranz abgreifen — das blaue Gebetbuch — die betenden, bebenden Lippen — das stechende Auge, das zum Statthalter Christi aufschaut. Ist's einer von den erblich Belasteten, den der Wahnsinn des Betens langsam völlig umnachtet — ist's ein großer Verbrecher, der immer büßen muß ... immer? Die Leute sagten mir, es sei ein großer Heuchler. Mich aber zog dieser Büßende, solange ich in Rom war, immer wieder nach Sankt Peter. Und ich sah ihn immer knieend, knicksend, betend — bis ich mich gewaltsam losriß von diesen zitternden Händen, diesen bebenden Lippen. Vielleicht war er ein Heiliger ... Aber mir graute vor diesem Heiligen. Hätte ich ihn lange so gesehen, er hätte mich auch wahnsinnig gemacht.

Warum gerade diese Erinnerung von leuchtender, schrecklicher Klarheit im märkischen Kiefernwalde von Klein-Machnow an Madames Seite, die keine Heilige und keine große Sünderin ist? ... Dennoch ist es dasselbe Grauen!

Der Weg nach Zehlendorf währt keine Ewigkeit. Der schweigende Wald thut sich auf. Die märkische Ebene, die uferlose, grüßt wieder. Mit roten, harten Lichtern zuckt die untergehende Sonne über das reifende Getreide. Fenster blinken ... Der Dunstkreis drüben um Berlin beginnt sich dichter zu ziehen ... Gut, daß es wieder heim geht!

Auf dem Bahnhofe sehen wir Jaromir. Er steht fast neben uns, grüßt, ohne uns anzusehen — das Räuberzivil geniert ihn nicht mehr.

Der Wannseezug läuft weich rollend, schwankend ein. Allerhöchste Herrschaften sollen im Zuge sein. Was mich allerhöchste Herrschaften doch kalt lassen! ... Es ist eine langweilige Fahrt mit den endlosen Stationen in diesem fahrenden Backofen voll abgestandener Staub- und Matratzenluft. Das Liebespaar Serner unterhält sich flüsternd — sie sind wohl endlich so weit ...

Auch der Goldregen beginnt wieder zu rieseln. Mille ... Mille. Jetzt, wo es heimwärts geht, klingt er wie Symphoniemusik. Ja, Berlin ist doch das einzig Wahre!

Madame läßt mich endgültig zufrieden — auch die Lippen bewegen sich nicht mehr. Ich bin ein Narr, und sie meint's mit mir gut!

Eine komische Scene bereitet mir noch die kleine Ethel. Ich habe ihr nichts gethan und, trotzdem sie mir gegenüber sitzt, aus meiner Fensterecke auf die märkische Ebene gestarrt, die das Häusermeer jetzt allmählich wieder verschlingt. Mein Schweigen sollte der Blonden recht sein. Dafür äugt sie mich feindlich an mit ihren Kornblumenaugen (sie hat's jetzt in der Gewohnheit). Daß sie mein Stumpfsinn beschäftigt, läßt sich nicht annehmen. Plötzlich sagt sie, ohne jede vorangegangene Debatte, mit verbissener Entschlossenheit: „Ja, ja, Sie sollen Ihren Willen haben! Und mag alles Komödie sein, schlecht bleibt's doch!“ — Offenbar die ganz fabelhafte Konsequenz von fünf Minuten Nachdenken. Was ich damit zu thun habe, weiß ich nicht. Sie funkelt mich noch halb bitterböse, halb verächtlich hinterher an. Motivierung ist nicht! — Der süße Balg benimmt sich unqualifizierbar. Einer von den Seitenhieben, die Madame der Blonden so unnötig oft giebt, wäre wohl am Platze — aber die Gnädige sieht nicht einmal auf. Sie denkt noch immer.

*

Berlin, kurzer Abschied.

Alles ist abgespannt, müde. Wovon? — Sie haben doch alle nichts gethan, der einzige, der intensiv genossen, bin ich. Und ich bin gar nicht matt.

Bomulunder wünscht mich zu begleiten. Das Gespann, das die Gnädige, gut eingefahren, so gern ihrer Berliner Gesellschaft vorführen möchte, formiert sich ganz von selbst. Sie sollte sich freuen — und grüßt uns kaum, während ihre Droschke vorüberrattert. Ich hatte geglaubt, sie ertrüge die Hitze besser — von der ganzen Familie sieht nur sie wirklich angegriffen aus.

Serner hat sich sofort empfohlen — er schützte eine Verabredung vor — und bummelt durch bei Levy dem Tiergarten zu, wie ein Mensch, der angenehm, einsam träumen will. Er hat noch immer die ungerechtfertigte Abneigung gegen mich. Ich mache ihn lächerlich, wie ich das mein Lebtag als gutes Recht dem frühreifen Karlchen gegenüber betrachtet habe. Früher ertrug er's ausgezeichnet — jetzt hat ihn die Liebe empfindlich gemacht ... Der Löwe des Tages war er doch! Ich gebe ihm dies leidenschaftslos zu.

Die Reservekavallerie bummelt auch, an der Apfelsinenbude vorbei, über den Potsdamerplatz. Wir gehen aristokratisch langsam, ohne die Provinzangst vor den dröhnenden Omnibussen, den fluchenden Droschkenkutschern; Berliner werden selten umgefahren — Unkraut niemals. Als wir in die Leipzigerstraße einbiegen, flammt das weiße Bogenlicht auf ... Ein wunderbarer Dunst — ein wunderbares Gewühl — ein wunderbares Tosen ... Vor uns schlendert wieder Jaromir. Er fuchtelt mit dem Stock, wie im Walde von Klein-Machnow, natürlich andeutungsweise; denn die Berliner würden es weniger ruhig hinnehmen als die Grashalme. Ich glaube, er könnte mit Vergnügen Menschenköpfe mähen! — Jeder hat Stimmungen, wo er seinen Brüdern nur einen Kopf wünschte, wie Kaiser Nero. Ich denke weit humaner. Ich zwinge sogar Bomulunder, schneller zu gehen. Ich will den Kleinen erreichen, ansprechen. Von Sympathie oder Mitleid keine Spur! Aber der Gedanke schießt mir durch den Kopf: wenn ich nun die beiden aufeinander hetzte?

„Tête, kurz treten!“

Jaromir dreht sich um, grüßt förmlich. „Guten Abend, meine Herren.“ Er macht nicht einmal den Versuch, Bomulunder zu schneiden. Mir ist's geradezu eine Enttäuschung. — Von der Kleinen hat er im Abschiedsgruß den Korb in letzter Form bekommen, neben ihm geht der Nachfolger, der Feind für jeden Verliebten. Wenn das mit der Luftpistole nicht eitel Windbeutelei war, hat er den Schnapsbaron jetzt in der Hand. Ich will ja auch die beiden zu einem Souper bei Albrecht einladen, der Pommery soll fließen — aber ich möchte auch vierundzwanzig Stunden später als Sekundant Blut sehen, nicht die Streifschramme mit dem dicken Venenblut, sondern den dünnen, scharfen, hellen Strahl der Arterie. — Sentimental hat die märkische Ebene mich doch nicht gemacht!

Aber Phantast bleibt Phantast. Ich habe den Agenten übertaxiert. Die beiden unterhalten sich höflich, nichtssagend. Bomulunder wagt keinen Ausfall, weil er die gräfliche Malice fürchtet; nur die ewig mißvergnügte Nase hebt sich jetzt ängstlich schnüffelnd, damit ihn nicht Bekannte neben diesem Räuberzivil sehen. Vorher hatte er gierig nach Bekannten geschnüffelt, damit sie ihn ja neben dem gräflichen Freund gewahrten. An der Friedrichstraße will er schon ausbrechen und fragt, ob ich bei Maucher ein Glas Drachenblut mittrinken wolle; er hat da wahrscheinlich einen silbernen Sektbecher stehen mit den eingekritzelten Widmungen betrunkener Edelleute. — Aber ich hoffe noch immer auf das Souper, auf das Rencontre und winke energisch ab: „I wo! Da verdirbt man sich den Abendbrotappetit. Wir äugen noch die Friedrichstraße ab — und wenn ich dann die Herren bitten dürfte, mir zu folgen ...“

Bomulunder greift geschmeichelt nach der Hutkrempe. „Ich stehe ganz zur Verfügung, Herr Graf.“

Jaromir hält es für angemessen, taub zu sein.

Und so geleite ich denn die Freunde sänftiglich in die Friedrichstraße hinüber. Schaufenster werden begutachtet, die Juwelen und Rennpreise bei Werner. „Haben Sie nicht Lust, es mal mit dem Herrenreiter zu versuchen, Herr Bomulunder? Die Figur haben Sie. Das Gewicht?“

„Hundertundzwanzig.“

„Das ist ja tadellos! Sie brauchen sich durch keinen Schwitzgang in Kondition zu bringen.“ Der Schnapsbaron betet mich im Geiste an. — Ich gedenke dann noch eine Kollektion rubinverzierter, massivgoldener Zigarettenetuis auf hellgrünem Plüsch vernichtend zu begutachten und juwelenbedeckte Goldmesser, dichte bi dito. Aber zu meinem Heil und zu seiner Protzerei zieht er eben ein noch aufdringlicheres Etuispendant aus der Tasche und fragt: „Wie gefällt Ihnen das, Herr Graf?“

„Riesig geschmackvoll!“ Wahrscheinlich hat er auch noch ein Goldmesser. So was trägt ja nur reich gewordener Pöbel! Jaromir sieht überhaupt nicht hin, das ist jedenfalls die beste Kritik.

Um den Kleinen nicht zu verstimmen, stoppe ich gleich darauf bei einem Drei-Mark-Bazar. „Wie man die Sachen jetzt billig herstellt — fabelhaft — fabelhaft!“ Ich liebäugle mit einem braunen Koffer volle fünf Minuten; die kleine Verkäuferin im Laden dahinter hatte natürlich den Löwenanteil daran. Der Agent aber bleibt verschlossen. Er hat weder für mich, noch gegen den Rivalen etwas. Er pendelt eben mit, giebt auf Fragen Antwort, fragt selbst nie — Bei Hippolyt Mehles verpuffe ich meine letzte Cartouche. Natürlich hilft mir der Zufall ... Die Trottoirs werden hier nach den Linden zu kleinstädtisch schmal, der Verkehr staut sich; wir schieben uns nur vorsichtig vorwärts. Ausgerechnet vor dem Laden des Waffenfabrikanten geht's nicht mehr; eine Mauer von neugierigen Menschen baut sich auf, dampfenden Omnibuspferden auf dem Fahrdamm bleibt noch gerade eine Durchfahrt. Die Feuerwehr! — Ein Schutzmann sprengt voran, die rote Helle der Fackeln leuchtet jenseits der Linden auf, im Galopp rasen die Spritzen, die Beiwagen heran. Junge, prächtige Gäule, leicht aufgeschirrt mit geschliffenen Eisen. Sie sieht immer etwas phantastisch aus, diese wilde Jagd mit der hellläutenden Glocke, den Löschmannschaften im stumpfen Pompierhelm, mit dem Pechgeruch und den düsterroten, die Häuser entlang tanzenden Reflexen. Das regt zur That an. Auch die Waffen bei Hippolyt glänzen unheimlicher.

Ich nehme Jaromir unter dem Arm. „Na, wie geht's sonst? ...“ Ich zwinge ihn freundschaftlich, mit mir die Auslage zu besehen, wo zwischen ziselierten Dolchen, Ochsenziemern, Totschlägern die Revolverläufe gleißen. Hier muß er doch auf Gedanken kommen! — Aber seine Augen flammen nicht in teuflischer Erinnerung. „Kein Interesse mehr an der Knipserei?“

„Nein.“

Er ist ein Narr. Die erstarrte Menschenwoge beginnt von neuem in Fluß zu kommen.

Jenseits der Linden zögert Bomulunder. „Wollen wir nach Savoy?“

„Was meinen Sie, Herr von Jaromir?“

Der Agent zuckt zusammen. „Nein, ich danke sehr, Herr Graf.“

„Na, dann proponieren Sie!“

„Ich gehe in die Chausseestraße.“

Der Schnapsbaron räuspert sich diskret. „Ist's nicht etwas weit ab, Herr Graf?“

„Allerdings ...“

„Wenn wir uns die Linden 'runter zu Uhl birschten, Herr Graf?“ Wird sich noch den Magen mit dem ewigen „Grafen“ verderben!

„Das wäre allerdings ein Ausweg ... Jaromir, wollen Sie?“

„Auf keinen Fall.“

Bomulunder atmet auf. „Werden uns nicht einigen können ...“

Ich sehe das auch ein. „Also Sie gehen nicht mit zu Uhl, Herr von Jaromir?“

„Nein, Herr Graf, in solchem Lokal habe ich nichts zu suchen. Sie brauchen nur meinen Anzug anzusehen ...“

„Und Sie nicht mit nach der Chausseestraße, Herr Bomulunder?“

„Es liegt wirklich ein bißchen stark abseits.“ Der Schnapsbaron lächelt. Im Nichteinigungsfalle muß ich ja ihn und das Juwelenetui vorziehen ... Nein, Teuerster! Da ist mir das Räuberzivil tausendmal lieber als deine Protzerei. — „So muß ich mich wohl zu Herrn von Jaromir schlagen — er hat ältere Rechte. Sie verzeihen, Herr Bomulunder?“

„Aber ... äh ... äh ...“ Er stottert betreten.

„Adieu.“

„Adieu.“

Ich glaube, er wird mich von jetzt ab auch für einen Degenerierten halten. Diese Leute haben unsereinen sonst im Verdacht, daß wir vom „Uralten“ eine neunzinkige uns aufsetzen, statt der Nachtmütze beim Schlafengehen — ganz, wie in Märchenbüchern die Könige gekrönt werden und ebenso unbequem als feierlich zu ruhen pflegen.

Hosted by Google

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Die Familie Biedermaier. Nach dem Gemälde von Philipp Sporrer.

Wir sind noch nicht an der Accademy of Musik vorbei, da sagt der Agent etwas aufgeregt: „Ich wollte eigentlich allein sein, Herr Graf ... Fassen Sie das aber nicht falsch auf. Ich gehe mit Ihnen, wohin Sie wünschen und wo Sie mein Anzug nicht zu sehr geniert — aber ich bin in einer Stimmung, die aus mir einen schlechten Gesellschafter macht.“

Der grausame Kitzel ist sofort zur Stelle. „Dem Schnapsbaron sind wir doch keine Höflichkeitsmaskeraden schuldig; er kann zufrieden sein, wenn wir ihn gar nicht behandeln ...“ So hetze ich wieder.

Jaromir zappelt: „Mag stimmen ... wenigstens was Sie angeht ... vielleicht bin ich selbst nicht mal für die Sorte zu schlecht ... aber ich will mit dem Menschen heut nicht zusammen sein.“

„Warum eigentlich?“

„Das wissen Sie so gut wie ich, Herr Graf.“

„Ah, wegen des Mädels! ... Lieber Herr von Jaromir, wenn Sie sich an den Haaren bekommen sollten, was ich nicht glaube — Herr Gott! ... Sie sind doch ein verteufelter Pistolenschütze! ... Kommen Sie, wir drehen um und gehen dem Kerl gerade nach, damit er sich nicht vielleicht einbildet, er wäre Ihnen über in der Liebe ...“

Jaromir faßt mich energisch am Arm, ich fühle, daß seine Finger zittern. „Nein, Herr Graf, nein!“

„Sonderbarer Heiliger!“

„Sie wollen mich nicht verstehen! ... Ich fürchte mich vor einem Zusammentreffen in der Kneipe ... ich habe in letzter Zeit wenig Uebung im Trinken ... ich weiß nicht, was die erste Flasche anständigen Weines mit mir anrichtet. Vielleicht macht sie mich toll! — Und ich habe Angst vor mir.“

„Sie schießen doch so gut, Jaromir!“

„Eben deshalb. — Es gab wohl Stunden ... aber ich habe mir auch heute noch im Walde klar gemacht, daß ich diesen Menschen meiden muß, weil ich ihn hasse — weil ich meiner Hand sicher bin — und weil er das Mädchen liebt.“

„Ihnen wächst der Heiligenschein, Jaromir.“

„Aehnliches habe ich mir vor zwei Stunden mit derselben höhnischen Betonung gesagt — und ich habe mich doch untergekriegt! Denken Sie, es sei Feigheit? — Ich wüßte nicht, warum ich gerade am Leben hängen sollte! — Und noch jetzt schwimmt es mir rot vor den Augen, wenn ich an den Nachmittag denke ... Sie würden mich wahrscheinlich für wahnsinnig halten, wenn ich einen Menschen töten wollte, nur weil mir seine Nase nicht gefällt — und Sie halten mich vielleicht für einen großen Gentleman, wenn ich einen Menschen nur deswegen niederschieße, weil er ein Mädchen liebt, das mich nicht liebt. Ist der Unterschied zwischen den beiden Fällen denn so groß? — Man hat doch nicht nur Temperament, man hat auch Gewissen.“

*

Ich wünschte, ich hätte beides! — Da wandelt man nun neben einem Deklassierten in Räuberzivil, dessen man sich eigentlich schämt — jenseits der Weidendammerbrücke, wo unsre Welt aufhört —, und man muß erkennen, daß man der bei weitem Minderwertigere ist. Weder Schwäche noch Güte, wie sonst, haben mich dem kleinen, abgeschabten Kerl zugeführt — nur der grausame Sinnenkitzel eines erschlafften Nervensystems, das sich an einem Meuchelmord angenehm aufregen möchte, wie die Römerinnen an einem sterbenden Gladiator. Der Aristokrat der Geburt, des Vorurteils bin ich — der Aristokrat des Geistes, der Wahrheit ist er! — Ich habe mich in diesem, meinem eignen Roman nie geschont, weil auch der Verdorbenste eine Stelle haben möchte, die ihm nicht käuflich ist ... Ich bin von Jugend auf vergiftet — ich vergifte mich langsam mehr. Trotz allen wogenden märkischen Kornes, trotz aller mährischen Jagdschlösser ist der schwere, ekle Dunst, der durch diese Straßenzeile wallt, das schöne Gift, dessen ich zum Weiterleben unbedingt benötige. Ich bin meine eigne, fleischgewordene, schreckliche Doktrin: Komödie draußen, Lüge drinnen! Aus der Haut kann ich nicht, und ich sollte mich glücklich schätzen, daß ich sie besitze. — Den kleinen, schwarzen Kerl verstehen kann ich — ihm's nachmachen, kann ich nicht. Wäre ich vor dieselbe Situation gestellt, so würde in mir die gesellschaftliche Lüge viel mächtiger sein als das Gewissen — nicht mal, daß ich die Komödie, die ich andern vorspiele, auch mir selbst vorspielen würde: denn ich würde morden, kaltblütig, ohne Reue ...

Das ist papierne Reflexion. Die Versuchung bleibt mir sicher erspart, weil ich nicht mal die Kraft zum Bösen besitze.

Mich und ihn hat vielleicht dasselbe Gift genährt, ich habe es genommen als das, was es war — und fühle, wie die Lähmung vom Kopf zum Herzen fortschreitet. Er nahm es als Arznei, in homöopathischen Dosen, darum hat es ihn gesund gemacht ... Wir schreiten tiefer hinein in das wahre Berlin, in die scheusäligen Gerüche, die die heiße Nacht erst aufjagt — den einen heilt's, den andern tötet's. Meinetwegen. (Fortsetzung folgt.)

---

## Der deutsche Zukunftsdollar.*)

Von

**Ottomar Beta.**

Die Frage, ob Gold-, Silber- oder Doppelwährung in einer Kolonie oder Dependenz eingeführt werden solle, ist von praktischen Gesichtspunkten aus zu beantworten. Die üblichen Betrachtungen darüber, welche Währung die richtige wäre, sind dabei in keiner Weise maßgebend. Wir getrauen uns auch sonst kaum, sie zu beantworten. Im wesentlichen reduziert sie sich in derselben Weise wie die des Touristen: Welche Münze brauche ich, um in einem fremden Lande ohne Verlust reisen, kaufen und verkaufen zu können? Mit welcher wird es mir am besten gelingen, unabhängig von den fremden Geldwechslern, direkt mit den eingeborenen Produzenten und Arbeitern zu verkehren? Zwar liegt die Frage, welche Münze die Deutschen in dem chinesischen Pachtgebiet von Kiaotschau prägen und einführen sollen, nicht ganz so einfach. Wir stehen dort in Reih' und Glied mit andern handeltreibenden Nationen an der Pforte des Reiches der Mitte. England, Frankreich, Rußland nehmen die Eröffnung Chinas gleichzeitig mit uns in Angriff und haben vor uns einen Vorsprung. Auch in China selbst bereiten sich vielleicht Veränderungen vor, ähnlich denen in Japan, und es läge uns vielleicht ob, solchen Wandlungen auf dem in aller Welt berühmten „deutschen Richtwege“ vorauszueilen. Japan hat die Goldwährung eingeführt und befindet sich doch in einer sehr ähnlichen Lage China gegenüber wie wir auf Schantung. Auch in Rußland, dem China so freundnachbarlichen, führt Herr Witte die Goldwährung ein, ebenso voraussichtlich Indien. Inwiefern sind diese Vorgänge für unsre ostasiatische Münzpolitik maßgebend, im Sinne des Vorbilds?

Endlich gesellt sich hierzu die Vorsichtsfrage: In welcher Weise könnte irgend eine Voreiligkeit unsre Position in Ostasien oder unsre heimischen Reserven gefährden? Wir haben uns auf der Linie der masterly inactivity noch ziemlich glimpflich den herrschenden Währungswirren entwunden. Wir befinden uns in einer Periode der Wandlungen. Es wird immer mehr offenbar, daß die reine Goldwährung nur eine Art von Durchgangsstadium bedeutet. Denn England bringt große Opfer, um die indische Rupie auf den festen Weltmarktskurs von 1 sh. 4 d. zu bringen. Und das ist schon wieder etwas wie — Bimetallismus. Und Rußland treibt ähnliche Künste mit seinem Silberrubel. Wer die Geschichte der Währungsveränderungen der letzten Jahrzehnte kennt, muß sich ferner sagen, daß die Absicht, billiges Silber für Asien zu bekommen, nicht zum wenigsten den Anstoß zur Demonetisierung des weißen Metalls in Europa gegeben hat. Die Devise des Cobden-Klub: „To buy in the cheap market and to sell in the dear one“, das heißt mit Silber zu kaufen und gegen Gold zu verkaufen, wird hinter den tiefgreifenden Agitationen erkennbar, die den Sturz des Silberpreises zur Folge hatten. Von diesem Sturz ist aber Ostasien, insbesondere China, als Produktionsgebiet völlig unberührt geblieben. In China besonders hat Silber nach wie vor seine große Kaufkraft behalten, und billiges Silber in unsern Händen ist daher für unsre Unternehmungen in diesem Lande ein gewaltiger Hebel. Wir müssen das lange Ende desselben auf unsrer Seite behalten. Wir müssen ebenso wie die genannten Mächte, zu denen sich endlich auch, trotz aller Monroeschen Erbweisheit, die Länder Amerikas, insbesondere die Vereinigten Staaten, gesellen, das weiße Metall relativ billig zu erhalten suchen, um es mit um so größerem Nutzen in China und den sonstigen Bezugs- und Kolonisationsgebieten verwenden zu können.

Welche Maßnahmen und Veränderungen auch in der Peripherie des Reiches der Mitte getroffen werden und vor sich gehen, eins ist sicher: das chinesische Volk, das konservativste der Welt, stellt eine Masse von 360—400 Millionen Menschen dar, die, allen Veränderungen zum Trotz, sich in ihrer vieltausendjährigen Eigenart erhält. Sie wird weit eher aussterben als sich wesentlich ändern. Ueberraschungen von dorther kann nur der Neuling erwarten.

Man darf ferner mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß irgendwelche Aenderungen, die Japan, England und Rußland in ihren Währungs- und Münzeinrichtungen treffen sollten, ganz vornehmlich darauf berechnet sind, diesen stabilen Zustand Chinas sich zu nutze zu machen und einander den Rang abzulaufen. Man vergleiche die englischen Parlamentsberichte der Jahre 1893 und 1894, insbesondere die Verhandlungen über die indische Anleihe im Oberhause vom 20. Dezember 1893. Lord Salisbury erklärt dort die Herstellung einer passenden und stabileren Relation zwischen Gold und Silber durch Uebereinkommen von Zeit zu Zeit für möglich und wünschenswert. Die Fixierung der Rupie auf 1 sh. 4 d. in Indien lag ihm am Herzen. Sie hatte ausgesprochenermaßen den Zweck, Indien zu verhindern, seine Baumwollengarne nach China zu exportieren. Diese Leistung soll der Lancaster-Industrie erhalten bleiben. Ulterior purposes! das sagt alles.

Das Mittel war ein sehr zweischneidiges. Denn auch andre Exportartikel litten unter diesem Druck. Nach dem allerneuesten Bericht (Financial News, 22. März) ist infolge dieser Maßregel auch die Einnahme aus Opium um 5 700 000 Rupien zurückgegangen. Und ferner hat Rußland diese Bemühung umgehend durch schleunige Demonetisierung auch seines Silbers durchkreuzt. Die Rupie will immer noch nicht ganz auf diesen Nullpunkt der indischen Garnexportunfähigkeit heben lassen, und Lord Salisburys Liebeswerben war umsonst. Witte legte seine Minen immer noch tiefer als der britische Gentleman.

Wie sehen aber die Währungs- und Münzverhältnisse Chinas selbst aus?

Der innere Verkehr vollzieht sich, wenn nicht in Theeziegeln, also Naturalwährung, fast ausschließlich in „Käsch“. So nennt sich eine Art von Brakteaten, auf einer Seite geprägt, aus unedelm Metall (Kupfer und Zinn, Blei und Zink) mit vierkantigem Loch, das zur Aufschnürung von je hundert Stück (Mehß), respektive tausend Stück (Tael) dient. Sie sind aber stellenweise auf 1600 Stück und mehr pro Tael gesunken, das heißt also Silber in diesem Maße in seiner Kaufkraft gestiegen. Sie sind sehr viel praktischer als die Eisenplatten, die Lykurg den Spartanern als Münzen aufzwang, und doch! — Reisende, wie neuerdings Eugen Wolff, erzählten, man müsse ganze Maulesellasten dieser Münzen mit sich führen, um nicht auf Schritt und Tritt durch die Schwierigkeit des Wechselns in Verzweiflung zu geraten. Glückliches China!

Der Tael ist eine vertragsmäßige Silbermenge (ungeprägt) von $1^1/_3$ Unzen. Die Zölle werden in solchen Silbermengen entrichtet, und zwar nach der alten Relation von $15^1/_2$ Silber zu 1 Gold, so daß ein Tael Silber auf annähernd 7 Mark (6,804 Mark) Gold gerechnet wird. Auf dem Weltsilbermarkte ist es für weniger als die Hälfte zu beziehen. Glückliches China — beinahe so glücklich wie Griechenland, dessen Drachmen auch nur auf 0,5 pari stehen.

Wollten wir in unsern chinesischen Dependenzen nur die Goldwährung oder auch nur eine bimetallistische Währung einführen, so würden wir die Zölle also mit circa 50 Prozent Verlust in Gold bezahlen und vielleicht, wenn China sich Rußlands Wünschen noch weiter unterwirft, sogar in Gold bezahlen müssen, ähnlich wie an der russischen Grenze selbst. Man sollte doch nicht so beflissen sein, Rußland auf solche Art in Versuchung zu führen.

An Münzen kursieren in den Hafenplätzen die Dollars von Mexiko und der Union, welche jetzt seit 1891 auch in Kanton geprägt werden und einen Wert von 4,4 Mark in Silber (nach obiger Goldrelation) besitzen. Der Kantonpiaster gilt im ganzen Reich. Aber er bleibt nicht lange in diesem Zustande der Integrität. Es ist, als ob das Volk einen Vernichtungskrieg gegen ihn führte. Denn der Verkehr vollzieht sich nach Gewicht. Die Hausfrau, die shopping geht, führt einen Beutel Hacksilber mit sich, und ihm wird ohne weiteres auch der Dollar einverleibt und nach Bedarf zerschnitten. Nicht sehr viel besser geht es auch den verschiedenen Handelsdollars von England, Frankreich und den Vereinigten Staaten, sowie dem im Norden vorherrschenden japanischen, den Dollar gleichwertigen Jen.

Von der indischen Rupie, die auf der Grenze von Tibet in Funktion tritt, sehen wir ab.

Größere Barzahlungen vollziehen sich in gestempelten Silberbarren von 50 Tael und auch in den Noten unzähliger Privatbanken. Sie lauten nicht auf Silber, sondern auf 100 bis 10 000 Käsch. Und auch das ist beachtenswert, denn sie dienen der Zahlungsbezeichnung mit den sehr mächtigen Arbeiterinnungen, die man sogar in Kalifornien genötigt war in Dienst zu nehmen.

Gold kommt fast nur ungeprägt, in mit englischer und chinesischer Schrift beglaubigten Blättchen vor, als Naturalwährung der Goldschmiede. Es hat einen sehr veränderlichen Kurs.

So berichteten die verschiedensten Reisenden, daß sie ihr Gold im Innern entweder gar nicht oder nur unter großen Verlusten hätten umwechseln können. Während die Banken in Peking, die an europäischen Verkehr schon einigermaßen gewöhnt sind, es im Kurse von 20 Silber zu 1 Gold berechnen, ist in Hsi-ning schon das Achtzehnfache üblich, und im Innern findet man nur widerwillige Abnehmer zu Gnadenrelationen von 10—13 Silber zu 1 Gold.

*) Wenn wir uns auch mit den nachstehenden Ausführungen unsers geschätzten Mitarbeiters nicht in allen Teilen einverstanden erklären können, geben wir sie doch unverkürzt wieder, weil wir glauben, daß sie einen großen Teil unsrer Leser interessieren werden.
Die Redaktion.

Hosted by Google

Unter solchen Umständen würde es an das Lächerliche grenzen, für den besonderen Verkehr der deutschen Dependenz auf der Halbinsel Shantung eine besondere Währung einzuführen. Wir können uns ausschließlich von den praktischen Bedürfnissen der Ansiedler und der Regierungsbeamten, der Truppen und Matrosen leiten lassen, die in Kiaotschau festen Fuß zu fassen haben. Sie werden dies letztere um so leichter thun können, je mehr sie den Gewohnheiten des Landes entsprechen. Und in keinem Lande der Welt ist die Gewohnheit mehr eine Macht als in China.

Insbesondere haben wir keinen Grund, von unsrer Maxime der inactivity oder doch des Abwartens abzugehen und diesen erpachteten Boden mit Gold zu pflastern, ehe andre Mächte uns darin vorangehen. Offenbar sind diese gerade umgekehrt bemüht, bei sich zu Hause das Gold zu bevorrechten, um das Silber eben zur finanziellen Eroberung Chinas zu mobilisieren. Wenn sogar Rußland diesen Kurs vor dem Winde hält, warum sollen wir aufkreuzen? Das Unglück ist doch einmal geschehen. Also vogue la galère!

Denn das kann nur noch ein Blinder leugnen, daß die Demonetisierung des Silbers hauptsächlich solchen Zwecken gedient hat, und zwar insbesondere denen der englischen Herrschaft in Indien. Auch dort in Indien lebt ein Volk, 287 Millionen stark, das eine ganz ähnliche Vorliebe für das weiße Metall hatte und noch hat. Das ist eine angeborene Eigentümlichkeit, und andrerseits die Abneigung gegen Gold eine Art von Idiosynkrasie der gelben Rasse. Nur hatte sie, da der ganze Handel in den Händen der britischen Eroberer und Herren lag, keinen Vorteil von dem Preissturz des Silbers. Schon im Anfange des Jahrhunderts hatte England einen solchen herbeizuführen gesucht, da es unter Peel auf dem Wege der Silberdemonetisierung voranging. Aber erst die Einführung der Goldwährung in Deutschland sollte die Ziele Englands vollends erfüllen. Die Bimetallisten, und ihre Zahl ist überall eine überwiegend große, wagen sogar zu behaupten, daß wir unsern Vettern jenseits des Kanals die Kastanien damals aus dem Feuer holten. War das ein verzeihlicher Fehler, solange wir in unserm Welthandelsbewußtsein dem unbeschriebenen Blatte Lockes glichen, so würde ein gleicher Liebesdienst jetzt, wo wir mit England in heißer Konkurrenz stehen, wohl auch noch ein Fehler sein, aber kaum noch ein verzeihlicher.

Wenn England vor zwanzig Jahren das ihm billig in den Schoß geworfene weiße Metall schleunigst zum völligen finanziellen Ausbau seiner Herrschaft in Indien benutzte, seinen Kronprinzen dorthin auf Reisen schickte, seine Bahnen und Banken errichtete und Indien mit einer Silberschuld von enormer Höhe hypothezierte, die jetzt in Gold verzinst werden muß (tout comme chez nous), so sind auch wir in der Lage — da wir es doch nicht ändern können —, nolens volens jetzt in China in derselben Weise vorzugehen. Und wir haben keine Zeit zu verlieren, da England offenbar seine ganze Kraft anspannt, um nun auch China in derselben Weise wie Indien finanziell zu erobern und sich tributpflichtig zu machen.

Durchkreuzen, hemmen und hindern können wir diesen Prozeß unsrerseits — wenn wir vermeinten, dies durchaus thun zu müssen — nur dadurch, daß wir unverweilt die Doppelwährung wieder bei uns einführten, etwa im Verein mit der amerikanischen Union und dem lateinischen Münzbund. Damit ließen wir zwar Rußland und England das Feld offen und verzichteten unsrerseits auf den Anteil der Beute zu Gunsten jener beiden Riesenmächte; aber ihre beiderseitigen Eroberungen müßten sich auf anderm als bloß finanziellem Wege vollziehen. Die Remonetisierung des Silbers auf einem so großen Wirtschaftsgebiet würde dahin führen, daß die alte Relation von 1 Gold zu circa 15—16 Silber sich annähernd wieder herstellte. Dann wäre es mit der Herrlichkeit des billigen Silbers in Ostasien zu Ende. Rußland und England stünden einander nicht mehr mit der Devise Silber und Freihandel, sondern Blut und Eisen gegenüber. Es würde wahrscheinlich zwischen ihnen dann weit eher zu einem bewaffneten Konflikt kommen.

Andrerseits haben wir jetzt die Genugthuung, daß die Union und Frankreich an unsrer Seite zu sehen und eine weit aktivere Politik treiben zu können, als das möglich wäre, wenn nicht der Handel und die finanzielle Unternehmung, sondern allein die Macht der Flotte den Ausschlag gäbe. Denn eine solche haben wir noch nicht aufzuweisen. Und wir möchten diese belebende Wirkung gerade jetzt nicht missen. Wir möchten die Notwendigkeit nicht beseitigen, die uns die Weltpolitik jetzt auferlegt, mit dem inneren Ausbau unsers Staats endlich Ernst zu machen und die Stagnation auf der heimischen Scholle zu überwinden.

Doch zurück nach Kiaotschau!

Unsre Aufgabe dort ist also, mit plenty of silver uns den inneren Markt Chinas zu eröffnen, wärmend und belebend wie die Sonne, nicht abschreckend wie der Sturmwind. Wollten wir dieser Aufgabe mit Gold gerecht zu werden den Versuch machen, also die identische Währung in Kiaotschau einführen, die wir in Deutschland haben, so würde sich ereignen, was jüngst Mr. Jones dem Gouverneur der Bank von England, dem Lord Herschel, vorhielt, dem die Absicht zugeschrieben wird, die Einführung der Goldwährung in Indien mit fünfzehn Millionen Pfund Sterling zu unterstützen. Das hieße dem eignen Lande Gold entziehen, um ein Faß ohne Boden zu füllen, meint Mr. Jones. Vielleicht hat er recht. Jedenfalls aber wäre es als sicher anzunehmen, daß jenes Gold, das wir für Kiaotschau opfern müßten, von dem chinesischen Boden, der lediglich und ausschließlich silberdurstig ist, ab- und andern Kanälen zufließen würde. England würde es aller Wahrscheinlichkeit nach in seinen Reservoiren zu sammeln wissen. Für uns würde es ineffektiv bleiben, weil es nicht dazu dienen könnte, unsre Verwaltung mit dem chinesischen Eingeborenen in Fühlung zu bringen, der „Käsch“ verdienen will und mit Silber zufrieden ist, mit Gold aber jedenfalls nicht. Wir würden dem Manne gleichen, der das Wasser mit einem goldenen Löffel zum Munde führt, anstatt einfach das Glas selbst an die Lippen zu heben und resolut und in vollen Zügen zu trinken. Und das Faß unsrer eignen Währung würde wahrscheinlich ein ebenso unheilbares Leck bekommen, wie das der Vereinigten Staaten.

Ob unsre Regierung für Kiaotschau und Shantung „Käsch“ herzustellen berechtigt ist, wissen wir nicht. Es dürfte dies Gegenstand besonderer Verhandlungen werden. Wozu wir aber ganz ohne Zweifel berechtigt sind, ist die Ausprägung gangbarer Silbermünzen. Außer der Rupie der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, dem Mariatheresiathaler und dem schon erwähnten Kantonpiaster sind als solche vorbildlich in erster Linie die von England und von Frankreich geprägten, außerhalb der eignen Landeswährung stehenden Hongkong- und Tongkin-Dollars, der gleichfalls eximierte Trade-Dollar der Vereinigten Staaten und der Silber-Jen Japans. Alle diese Münzen dienen den allgemeinen Handelszwecken in jenen ostasiatischen Häfen und der Bereicherung des chinesischen Hacksilberumlaufs. Sie sind ausdrücklich, die erste und letztgenannte Münze erst kürzlich, für diesen besonderen Zweck geschaffen worden. Das Gramm Feingehalt an Silber auf 18 deutsche Pfennige (nach der Relation von $1 : 15^1/_2$) zu Grunde legend, also im geraden Verhältnis zu unserm heimischen Thaler à 3 Goldmark, berechnet sich:

| | | |
|---|---|---|
| der Piaster von Kanton auf . . | 4,358 | Mark, |
| „ japanische Silber-Jen auf . . | 4,367 | „ |
| „ Hongkong-Dollar auf . . . | 4,367 | „ |
| „ Tongkin-Dollar auf . . . . | 4,409 | „ |
| „ amerikanische Trade-Dollar auf | 4,409 | „ |
| durchschnittlich auf | 4,392 | Mark. |

Das also wäre die Normalmünze, mit der wir den Markt Ostasiens beziehen könnten. Mit einer weiblichen Idealfigur oder dem Brustbild unsrer Kaiserin als Protektorin von Kiaotschau versehen, könnte sie bei den Gelben und Roten (den Malaien) dieselbe Bedeutung erlangen wie der Mariatheresiathaler in Ostafrika, der gegen unsre deutsch-ostafrikanische Gesellschaftsrupie wacker stand hält in der Gunst der Schwarzen und Braunen.

Wie die nach dieser Einheit zu bestimmenden Mehr- und Teilmünzen dann auszusehen haben, dürfen wir billig der Einsicht unsrer Behörden überlassen. Vor allem, nur kein Gold! Wir haben noch weit über 300 Millionen alte Thaler auf Lager, die sich förmlich danach sehnen, als Handelsdollars gleichsam wieder aufzuleben. Möge mit ihnen aufs neue der Geist der alten deutschen Hansa emporsteigen zu den Sternen, per aspera ad astra! Mögen sie über die Welt gehen ebenso siegreich wie unsre Flagge!

---

# Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897.

Von

**Rudolf Schlatter.**

Mit Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

## I.

Rudolf Schlatter.

Fast jede Montblanc-Tour hat ihre kleinere oder größere Geschichte, so auch die meinige, die sogar eine kleine Vorgeschichte hat. Zwar war es kein weltbewegender Anlaß oder ein wissenschaftlicher Beweggrund, der mich da hinauf trieb, sondern ich war lediglich von einer deutschen Verlagsfirma engagiert, da oben eine Reihenfolge Illustrationen zu schaffen. Somit war meine Expedition auch keine so ganz einfache Sache, wie bei einem Touristen, da es sich um Mitnahme ziemlich großer photographischer Apparate und sonstigen Zubehörs handelte.

Was die kleine Vorgeschichte anlangt, so möge sie hier als Einleitung dienen, denn ein bißchen drollig ist sie schon. Ich erhielt diesen Auftrag nach einer längeren Periode absolutester Unthätigkeit und fühlte daher bei meiner Abreise so etwas wie eine Armee in der Faust. Besonderes Vergnügen hatte ich zwar am Bergsteigen bisher noch nie gehabt und trieb mich viel lieber in Wüsten und Steppen herum als im Hochgebirge, aber als ich mit meinem Veloziped (meine umfangreiche Ausrüstung war per Achse vorangegangen) auf der herrlichen Straße dem Arvethal entlang sauste, inmitten der abwechselnden Scenerien und die in der vollgepfropften Diligence mir entgegenkommenden Touristen herzlich bedauernd, da fühlte ich wieder einmal so recht ungestümen Thatendrang und sagte für mich: „Na, bin neugierig, wo die da oben ihren Montblanc haben; wollen ihn schon kriegen.“ Zu sehen bekam ich ihn eben noch nicht, da Wolken und gewitterhafte Atmosphäre die Höhe bedeckten.

Mit meiner Ankunft in Chamonix begann auch der schönste Gewitterregen, und nach einer Woche gräßlicher Langeweile, während der der Regen in Strömen floß und barbarische Kälte herrschte — den Montblanc hatte ich noch nicht zu sehen bekommen —, fuhr ich wieder nach Genf zurück, um besseres Wetter abzuwarten.

Um Mitte Juni war ich zum zweitenmal auf dem Weg nach Chamonix, diesmal bei zweifellosem Himmel, aber trotzdem konnte ich ein seltsames Unbehagen nicht los werden. In der Nähe von Sallanches bekam ich plötzlich freien Ausblick; da lag er denn vor mir in seiner ganzen, überwältigenden, unnahbar scheinenden Majestät, und zwar präsentiert er sich an diesem Punkte um so überwältigender, als man sich da in ziemlicher Nähe des Giganten, dabei aber erst circa 500 Meter über dem Meer befindet. Am selben Abend noch langte ich in Chamonix an; damit stand ich zwar in 1000 Meter Höhe, allein so recht ermutigend sah die Sache nicht aus. Dazu kam, daß mir die Regionen des ewigen Schnees nichts Neues mehr waren, und so fing ich eben einstweilen mit den leichteren Arbeiten in der Umgegend an. Fast alle Abende lag ich am Waldesrand und starrte hinauf in jene eisigen, wenig einladenden Höhen, wurde immer unlustiger und wünschte meine Verpflichtung zu allen Teufeln. Er sah sich schon von unten imponierend genug an, und wenn ich da oben die Wolkenfetzen um die Spitzen und Grate flattern sah, fröstelte mich bei dem Gedanken an die Kälte, die dort herrschen mochte. Und an einem schönen Morgen, als ich nach vierstündigem Marsch auf dem Col de Balme die niederschmetternde Entdeckung machte, daß, wer weiß wie lange schon, an meinem Apparat ein wesentlicher Defekt verborgen war und ich somit nicht wußte, wie viele meiner bisherigen, zum Teil überaus mühsamen Arbeiten umsonst waren, da war es vorbei. Mochte nun den Montblanc besteigen, wer wollte! Ich kniff zum zweitenmal aus, und zwar gleich bis München, wo ich mich bei Verwandten von meinen unvollbrachten Heldenthaten zu erholen gedachte. Damit waren aber meine Auftraggeber nicht zufrieden. Auch meine Verwandten setzten mir nachdrücklich zu; eine zu Besuch anwesende Nichte neckte mich unausgesetzt, und nachdem ich die tröstliche Entdeckung machte, daß meine bisherigen Arbeiten tadellos waren, trotz dem Riß in meinem Apparat, da packte mich's, und zwei Tage darauf hielt ich den dritten Einzug in Chamonix. Am gleichen Abend noch engagierte ich meine drei Leute, kaufte die notwendigen Lebensmittel, und andern Morgens bei Tagesgrauen brachen wir auf.

Langsam ging es durch den Wald bergan, einen übermütigen, schäumenden Bach entlang. Als Zweiter trottete ich mürrisch und schweigend des Weges, unzufrieden, daß es auf den Montblanc bergauf geht. Meine Laune wurde nicht besser, als wir aus dem Walde traten und schon in ziemlicher Höhe den herrlichsten Julimorgen begrüßten. So gelangten wir an der ersten Hütte (Pierre pointue, 2049 Meter) vorüber, wo wir kurze Rast machten, auf schmalem Steig über schwindelerregendem Abgrund an jene Stelle, wo man die Eis- und Schneeregion betritt. Da machte ich denn meine erste Aufnahme, obwohl meine Begleiter, der stetigen Gefahr fallender Steine wegen, an dieser Stelle nicht verweilen wollten. In der That geschehen hier häufige Unglücksfälle, und nur am frühen Morgen kann man die Stelle in einiger Ruhe passieren, während man bei höherem Sonnenstand in eiligen Sätzen über Stock und Stein dem gefahrvollen Punkt zu entfliehen sucht. Hier fing ich an, die Sache etwas unterhaltender zu finden. Es ging langsam und bedächtig weiter bergan; die Sonne brannte unbarmherzig, und meine armen Träger keuchten durch den weichgewordenen Schnee empor. Dann und wann waren wir zu weiten, mühsamen Umwegen gezwungen, da sich die Spalten und Wege fast von Tag zu Tag veränderten.

Nachdem der Gletscher durchquert war, begann der Aufstieg durch die unsagbar großartige, mit elementarem Eindruck wirkende Eis- und Schneewüste zu den „Grands Mulets“, an welche die alte und neue Schutzhütte angebaut sind. Dies ist die erste Etappe auf dem Wege zum König der Berge Europas. Wir langten gegen fünf Uhr dort an, und ich war schon wesentlich besserer Laune, da ich unterwegs verschiedene interessante Partien hatte abbilden können. Und auch oben gönnte ich mir noch keine Ruhe; die Sonne versank tief unten in phantastischen Wolkengebilden, ein unbeschreibliches Farbenspiel hervorzaubernd, und erst spät nachts konnte ich mich von dem inzwischen in eine märchenhafte Scenerie übergegangenen Bilde losreißen, um mein Lager aufzusuchen. Von wirklichem Schlaf war keine Rede; ich war seltsam erregt, träumte im Halbschlummer von der bevorstehenden Hauptaufgabe und stand lange vor der festgesetzten Zeit auf, um alles Notwendige nochmals zu überdenken. Auch meine

Hosted by Google

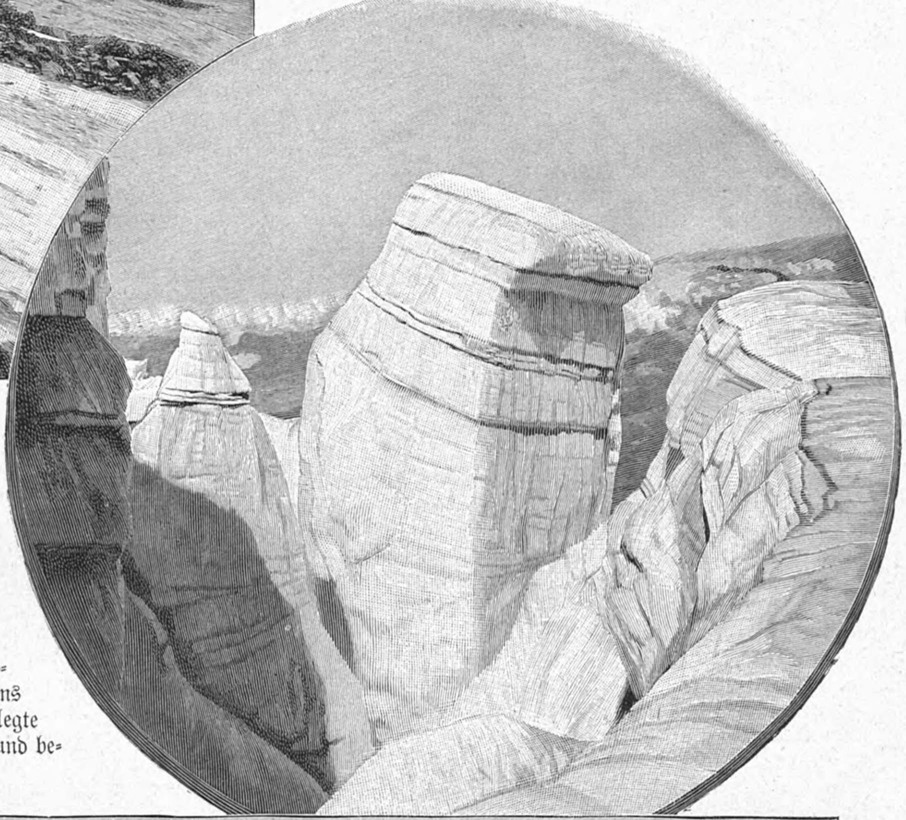
Denkmal Saussures.

Eintritt in die Region des ewigen Schnees.

Träger und der Führer wurden sichtbar, und obwohl es erst ein Uhr nachts war, setzten sie sich wohlgemut zu einem reichlichen Mahle zurecht, was mir vollkommen unverständlich war. Dann ging es ans Aufpacken; vor der Hütte legte uns der Führer schweigend und bedächtig das Seil an, wobei mir wieder recht unbehaglich zu Mute war, gerade, als ob ich voraussähe, daß ich in einer Gletscherspalte für spätere Generationen konserviert werden solle. Da trat der Vollmond hervor, und nun ging der Marsch hinaus in die leuchtende, glitzernde Eiswüste. Unter den langsamen, kurzen, taktmäßigen Tritten ächzte der hart gefrorene Schnee, für mich jedoch war es mehr ein verständnisloses, stumpfes Hinstapfen. Nur von Zeit zu Zeit, wenn man über den Weg nachdenken oder rasten mußte, kam ich so weit, dem eigenartigen Zauber einer Vollmondnacht in diesen Höhen einige Aufmerksamkeit zu schenken. Zu der verdienten Bewunderung kam ich infolge eines seltsamen Unbehagens nicht.

Mit Tagesgrauen befanden wir uns schon auf dem kleinen Plateau, das so schnell als möglich unter Vermeidung jeden Geräusches passiert wird, da die Stelle durch

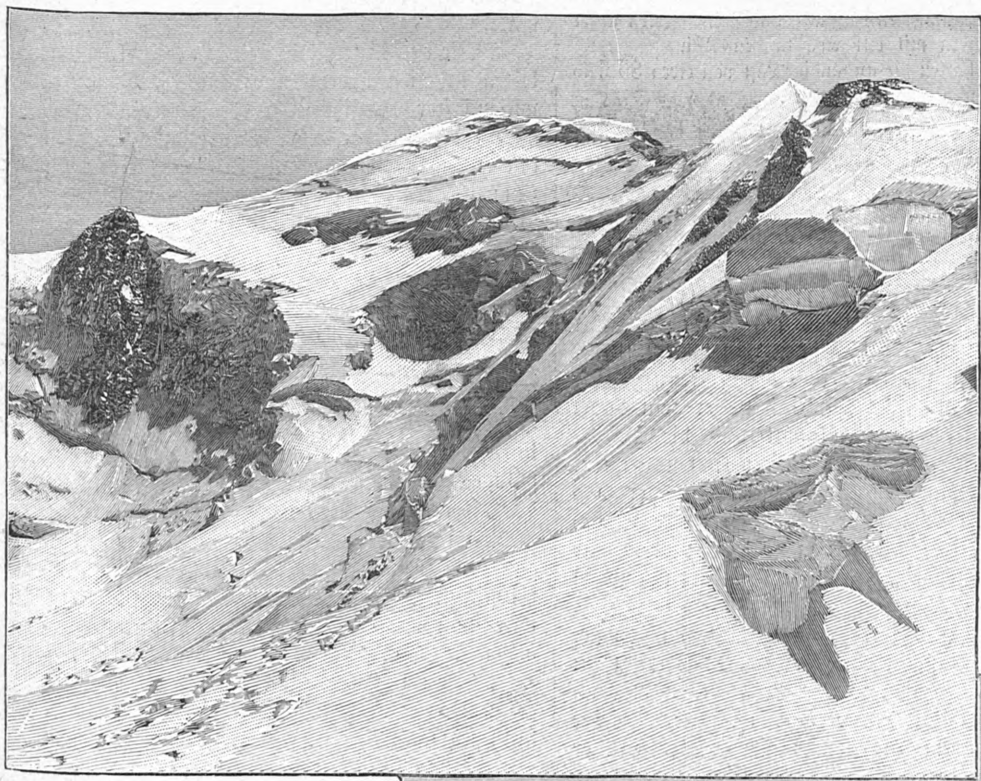
Eisgebilde auf dem Weg zu den „Grands Mulets“.



Die „Grands Mulets“ und der Weg über die Eiswüste.

Hosted by Google

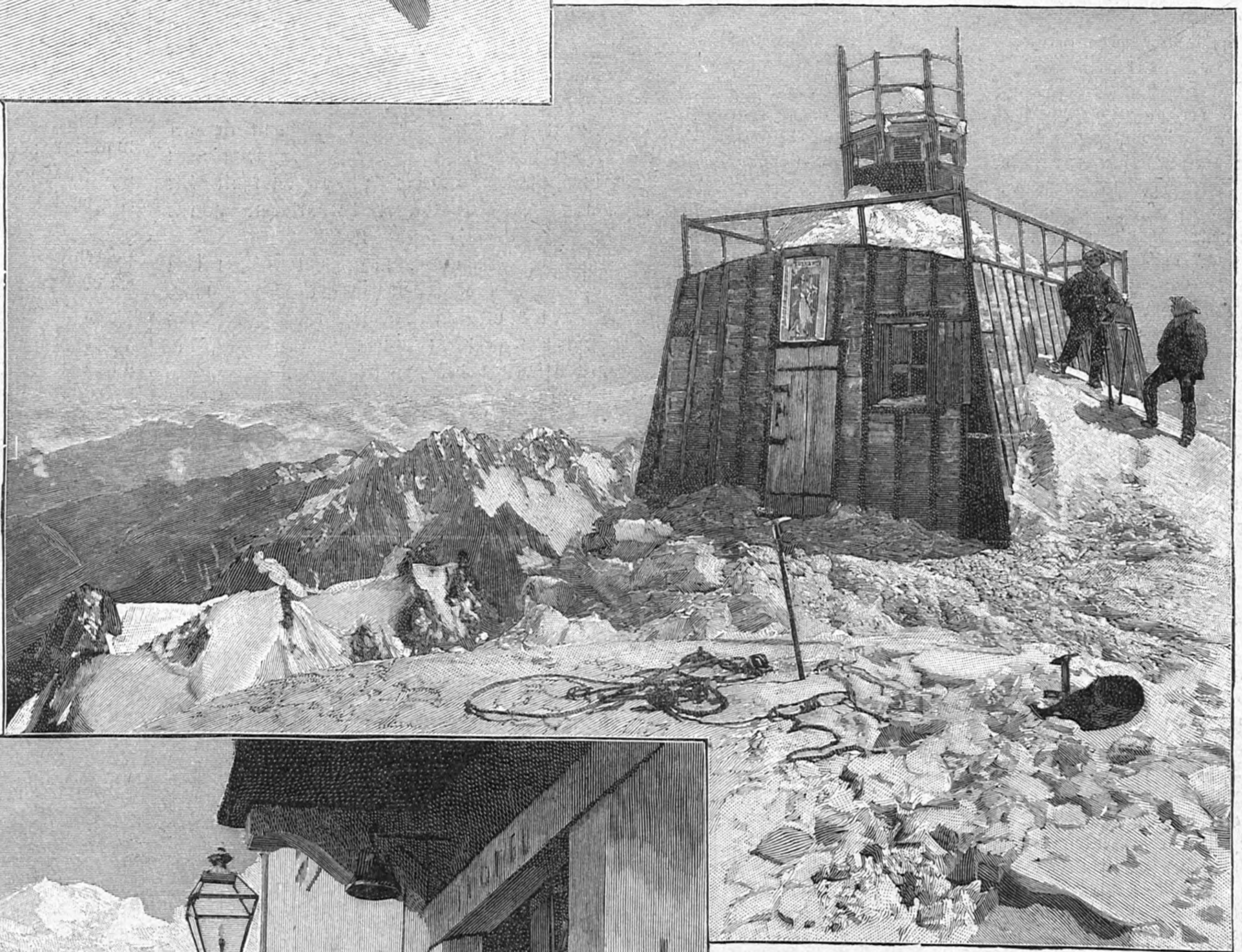
Die „Rochers Rouges“ und der Gipfel.



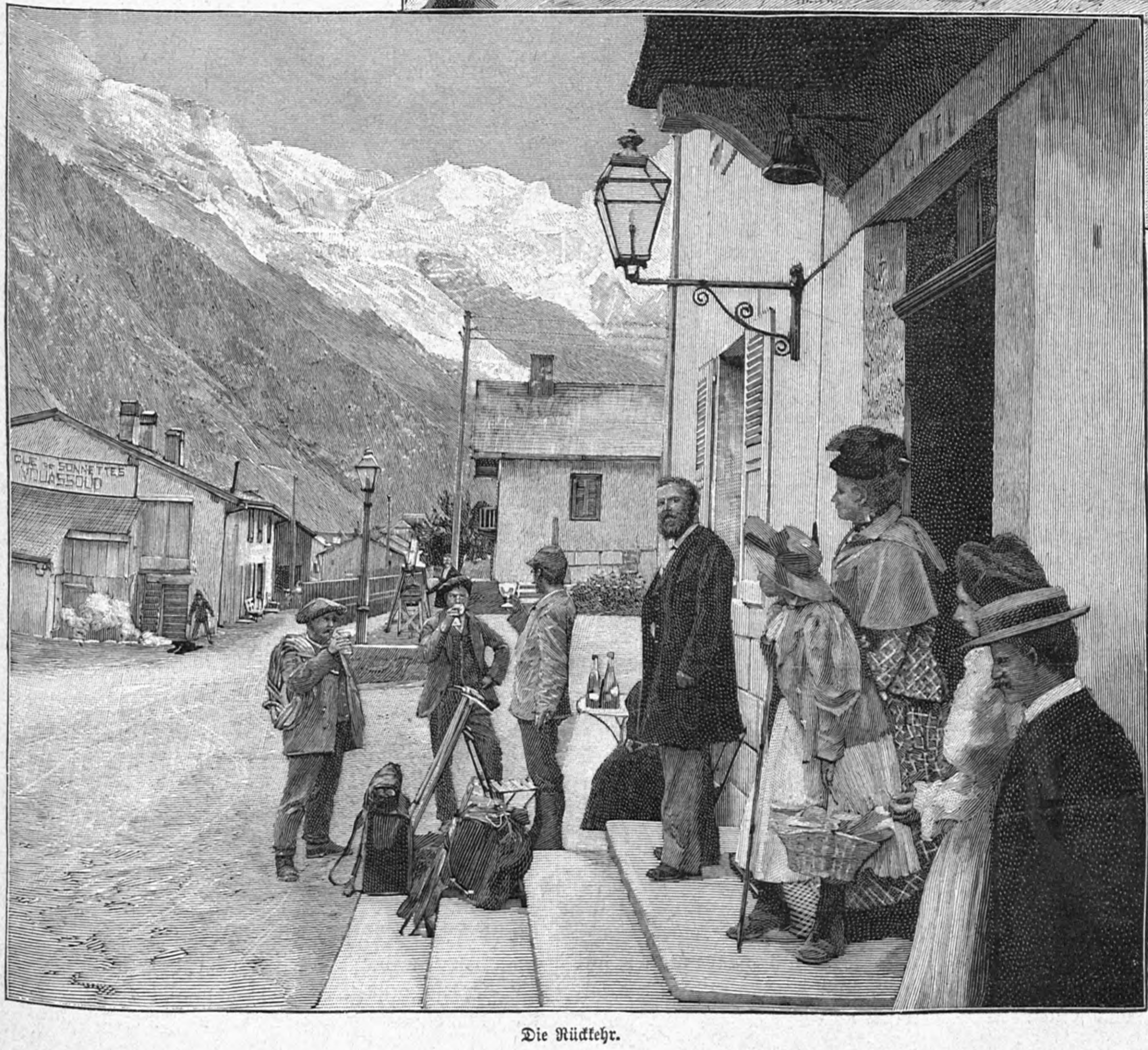
zeitweilig vom Dom du Goûter abstürzende Eismassen gefährdet ist und schon manches Opfer gefordert hat. Beim Weitersteigen über ein überaus steiles Schneefeld hinan stellten sich bei mir die Anzeichen der gefürchteten Bergkrankheit in Gestalt rasenden Kopfschmerzes, Schwäche, Uebelkeit und unklarer Gedanken ein, aber mit Aufbietung aller Energie gelangte ich bis zur Hütte „Vallot“, 400 Meter unter dem Gipfel, ohne daß meine Gefährten etwas von meinem schlechten Befinden gemerkt hätten; dagegen deutete alles darauf hin, daß sie selber gewaltig zu leiden hatten. Der Gipfel hatte sich indessen in dichte Wolken gehüllt; ein heftiger Weststurm pfiff über den Grat, und bald waren auch wir im dichten, eisigen Nebel. So betraten wir die Hütte, was die Führer und Träger nicht gern und nur im Notfall thun, da sie glauben, der drinnen herrschende Geruch mache sie bergkrank, und nun ging für uns in der That eine kurze, aber peinvolle Leidenszeit an. Der Geruch war wirklich niederträchtig, die Hütte aufs rücksichtsloseste verunreinigt, die Wände mit dicker Eiskruste überzogen, und natürlich herrschte eine empfindliche Kälte, die in Anbetracht des Umstandes, daß in dieser dünnen Luft die Haut bei mangelnder Bewegung nahezu blutleer ist, besonders fühlbar wird. Wollene Decken waren genug vorhanden, und ich beabsichtigte, hier zu bleiben, bis besseres Wetter den Aufstieg zum Gipfel gestatte. So lagen denn bald auf der langen Holzpritsche drei mächtige Bündel Wolldecken, aus denen je ein grünes, ein blaues und ein gelbes Gesicht schaute. Etwas abseits unter einem vierten Bündel lag ich mit meinem höllischen Kopfschmerz, dann und wann meinte ich zu ersticken, raffte mich auf und trampelte in dem engen Raum auf und ab, ohne den heftigen Schüttelfrost los zu werden, und immer herzlicher wünschte ich den Montblanc ins Pfefferland.

Gegen Abend hatte ich es satt; hei, wie sich meine Wolldecken entrollten, als ich zum Abstieg kommandierte! Denn wer konnte wissen, wie lange wir da oben gefangen sitzen mußten, abgesehen davon, daß auf demselben Lager, das ich inne hatte, vor etlichen Jahren ein junger Arzt an Bergkrankheit gestorben war.

Also riskierten wir den Abstieg und zwar über Hals und Kopf. In dem Schutzhaus der Grands Mulets angekommen, sahen wir den Gipfel in unnatürlicher Klarheit leuchten, wie zum Hohne, aber ich kannte diese Art Klarheit und zog vor, andern Morgens vollends zu



Der Gipfel des Montblanc mit Janssens Observatorium.



Die Rückkehr.

Thal zu gehen, um die in Aussicht stehende Regenperiode abzuwarten. Die dauerte denn volle zehn Tage, während welcher Zeit ich fast unausgesetzt an einem Brustkatarrh zu Bette lag; ich hatte im Durst etwas unvorsichtig Gletscherwasser getrunken, und nun klangen die Springfedern meiner Matratze in allen Accorden mit, wenn ich meinen Baß ertönen ließ.

Am neunten Tage stieg das Barometer langsam und stetig; die ganze Scenerie in den Wolken deutete auf gut Wetter. So zog ich also, obwohl noch sehr krank, am zehnten Tage wieder aus, diesmal ohne Führer, nur von drei bewährten Trägern begleitet. Das Wetter war noch immer regnerisch und wenig versprechend. Wir langten gegen Abend wieder auf den Grands Mulets an und sahen besorgt nach dem Himmel. Um Mitternacht sollte der Marsch weitergehen, aber vorläufig sah es noch nicht recht danach aus. Während der wenigen Ruhestunden bis Mitternacht heulte dann und wann ein vereinzelter Windstoß um den schwachen Holzbau, vom leichten Geprassel gefrorenen Flugschnees gefolgt; dessenungeachtet stand ich auf und ließ zum Aufbruch rüsten, da der Himmel klar und die Luft im allgemeinen ruhig war. Doch während wir vor der Hütte uns anseilten, gewahrte ich, daß in der Höhe zerrissene Nebel wie Spukgestalten um die Spitzen flogen; dazu kam wieder einer jener unvermittelten Windstöße, kurz, es war eine halbe Stunde des gräßlichsten Zweifels. Nochmals die

übermenschliche Anstrengung ertragen, nochmals die enormen Kosten haben und wieder für nichts! Der Tourist braucht sich lange nicht so mit Zweifeln zu quälen, denn er verliert ungünstigen Falles lediglich den Genuß der Aussicht, bei mir aber hatte die Sache einen materiellen und moralischen Hintergrund. In einem Anfall von grimmigem Trotz ließ ich endlich aufbrechen.

Der Schnee war weich, die Luft schwül und warm, und wir hatten unsagbare Arbeit, uns über die steilen Schneehalden emporzuarbeiten. Doch kam ich diesmal trotz der verdoppelten Arbeit und meinem Brustkatarrh besser als das erste Mal auf der Hütte Vallot an. Es war sechseinhalb Uhr morgens; wir machten Rast, um zu frühstücken, und befanden uns wohl. Der Himmel war vollständig wolkenlos; am fernen Horizont waren einige langgestreckte Linien zu sehen, die zur Erdoberfläche gehörten, aber scheinbar in der Luft schwebten. Die Luft war unheimlich klar, und es wehte wieder ein heftiger Wind, der auf den vor uns liegenden Graten hohe Schneewolken aufwirbelte. Die Leute drängten zum Weitermarsch, da alle Witterungsanzeichen höchst ungünstig waren. Vor uns lag die letzte Partie, der unsagbar mühsame und teilweise durchaus nicht gefahrlose Aufstieg über den langen Grat. Der erste und größte wird gebildet durch zwei 50 bis 60 Grad steile Halden aus hartgefrorenem Schnee, und um ihn überwinden zu können, muß eine förmliche Treppe gehauen werden, die ebenfalls eine Steigung von etwa 50 Grad hat. Falls hier einem Teilnehmer schwindelig wird, kann es eine kritische Situation werden, denn nach welcher Seite er fallen möge, auf dem glatten, hartgefrorenen, steilen Schneehang giebt es keinen Halt, und ohne weiteres wird der Abstürzende die übrigen am Seil befindlichen Leute mitreißen, falls sie nicht die Geistesgegenwart haben, durch einen Sprung nach der andern Seite des Grates das Gleichgewicht herzustellen. Die eine Seite dieses Grates fällt 800 Meter, die andre, nach der italienischen Seite gelegene 2000 Meter ab.

In der Regel bringt man sich hier nur noch mit Aufgebot übermenschlicher Energie weiter, da das durch die außerordentliche körperliche Anstrengung erhöhte Sauerstoffbedürfnis infolge der verdünnten Luft nur noch unvollkommen gedeckt wird. Diesem Mangel abzuhelfen und den Bergsteigern wenigstens im Notfall einige Hilfe zu gewähren, konstruierte ein Arzt in Chamonix, Dr. Rossier, einen Apparat zur Mitnahme von Sauerstoff, bestehend aus einem auf dem Rücken zu tragenden Gummistoffbehälter, aus dem man im Moment höchster Erschöpfung den Sauerstoff mittels eines Schlauchs zum Munde führt. Solch einen Apparat hatte mir der genannte Arzt zur Verfügung gestellt, und auf dem großen Grat fand ich mehrmals Veranlassung, davon Gebrauch zu machen und Sauerstoff einzuatmen, da ich zuweilen nahe daran war, das Bewußtsein zu verlieren. Leider hält solch ein Apparat nur zehn Liter, und ich hatte ihn schon geleert, bevor der Grat überstiegen war; nach meiner Schätzung müßte der Apparat, um von fühlbarem Nutzen zu sein, mindestens 60 bis 80 Liter enthalten.

So gelangten wir nach Ueberschreitung dreier kleinerer, aber steiler und kritischer Grate und eines Schneehanges gegen einhalb neun Uhr auf den Gipfel. Ich befand mich wieder so wohl, als es die Situation nur erlaubte. Meine Begleiter legten eiligst ihre Lasten ab, um schleunigst im Bereich des Observatoriums eine windgeschützte Stelle aufzusuchen. Ein Nordsturm von stechender, bis ins Mark bringender Kälte tobte; an etwas Ruhe durfte ich nicht entfernt denken, da ich jeden Moment eintretende Nebel fürchten mußte. Den photographischen Apparat mußte ich mittels unsrer vier Eisärte festitemmen, da er sonst vom Wind umgeworfen worden wäre. Als ich mit meinen Arbeiten fertig war, gönnte ich mir einen kurzen Rundblick; von Chamonix grüßten uns Böllerschüsse, wie bekanntlich immer die Ankunft von Touristen auf dem Gipfel oder ihre Rückkunft gefeiert wird.

Die Aussicht ist lange nicht so großartig, als man vermuten möchte, da man alle Berge und Höhenzüge tief unten liegen sieht und die entfernteren Partien im unbestimmten Dunst verschwimmen. Auch ist man hier oben seiner Auffassungskraft fast ganz beraubt; man hat keinen Sinn mehr für das Erhabene des Momentes, kein Verständnis für die immerhin unsagbar großartige Scenerie; man hat nur den nachdrücklichen, instinktiven Drang, wieder nach unten zu gelangen, fort aus dem Bereich der empfindlichen Kälte und der unzureichenden Luft. So brachte ich es auch nur auf etwa vierzig Minuten Aufenthalt auf dem Gipfel; dafür dauerte unsre Thalfahrt um so länger, da ich von Zeit zu Zeit Partien dieser erhabenen Eiswelt im Bilde festhalten mußte. Doch als wir mittags zwei Uhr im Schutzhaus Grands Mulets anlangten, war es mit meiner Ausdauer ernstlich vorbei; ich war vierzehn Stunden unausgesetzt auf den Füßen gewesen, während meine Leute wenigstens durch meine Arbeiten erwünschte Ruhepausen gefunden hatten. Ich war nicht mehr fähig, mich zu entkleiden, und verschlief den Nachmittag. Herz, Lunge, Rücken, Nacken, alles schmerzte, doch waren diese Uebel andern morgens verschwunden, und nachdem ich noch einen ganzen Tag mit photographischen Aufnahmen verbracht hatte, langten wir abends wohlbehalten wieder im Hotel in Chamonix an, wo man uns mit den obligaten Böllerschüssen und Glückwünschen empfing, und wir feierten unsre Rückkunft noch extra mit etlichen Flaschen Asti.

Meine Leute hatten die anständige Last von circa 80 Kilo auf den Gipfel und zurück befördert.

---

# Die Revisionsreise.

Eine heitere Geschichte

von

**Ernst Johann Groth.**

Der Landgerichtsrat Frege war in ungemütlicher Stimmung aus der Sitzung nach Hause gekommen. Bei Tische hatte er kein Wort gesprochen, obgleich die Frau Rat und die Tochter Emma mehrmals Fragen an ihn zu richten wagten. Mit einer beleidigenden Schnelligkeit hatte er das Beefsteak aufgegessen, ohne das vortreffliche Fleisch und die sorgfältige Zubereitung zu loben; dann war er mit einem kurzen „Prosit“ aufgestanden und in sein Arbeitszimmer gegangen.

Der Vater hat wieder Aerger gehabt, dachten sie. Er hat alles hinuntergeschluckt, ohne es recht zu kauen. Das wird ihm wieder Beschwerden machen. Aber die Frau Rat hütete sich, nach der Ursache seiner Verstimmung zu fragen; sie wußte, daß er sich sogleich in das Schneckenhaus seiner Amtsverschwiegenheit zurückzuziehen pflegte, wenn sie auf ihn einzureden begann. Mit der Zeit, wenn man ihn ganz in Ruhe ließ und die größte Gleichgültigkeit heuchelte, kroch er doch wieder hervor und wurde mitteilsam.

Das geschah denn auch, als Frau Bertha ihm mit ihrer Stickerei ins Arbeitszimmer gefolgt war, sich ganz harmlos ans Fenster gesetzt hatte und sich gar nicht um den zwischen einem Aktenstoß umherwühlenden Gatten zu bekümmern schien.

„Es ist empörend,“ rief er endlich, „dieses alte Leckermaul, der Kollege Rommel, hat sich gestern bei irgend einer Abfütterung den Wanst mit Kapaunenbraten wieder so vollgestopft, daß er sich krank gemeldet hat und nun vertreten werden muß.“

„Der ist doch nicht in der Strafkammer,“ sagte sie, ohne aufzublicken. „Da wirst du Rommeln doch nicht zu vertreten haben.“

„Er ist nicht in der Strafkammer, aber hat jetzt die Revisionsreisen zu machen, die nicht mehr aufgeschoben werden können; und da muß den Präsidenten der Teufel reiten, daß er mir dieses infame Geschäft vertretungsweise aufgebürdet hat.“

Der Gerichtsrat warf das Aktenbündel auf den Tisch, zog seine Weste mit Heftigkeit herunter und trat, die Hände auf dem Rücken, an das andre Fenster.

„Ich würde das nicht so tragisch nehmen,“ sagte sie besänftigend.

„Von Tragik kann keine Rede sein; komisch komme ich mir in dieser Rolle vor. Es ist mir widerwärtig, einen ahnungslosen Menschen in seinem Neste zu überfallen und ihm von Amts wegen das Fell über die Ohren zu ziehen.“

„Ich habe nie von Rat Rommel gehört, daß er das jemals mit einem Beamten gethan hätte,“ wandte Frau Bertha lächelnd ein. „Was er mir von seinen Revisionsreisen erzählt hat, läßt mich vermuten, daß das Geschäft dort ganz angenehme Seiten haben muß.“

„Natürlich für Menschen wie Rommel, denen es ein Hochgenuß ist, in würdevoller Pose durch die Landstädte zu ziehen, wo so ein unglücklicher Amtsrichter haust, und sich dort wie ein Landgraf huldigen zu lassen. Ich kann das nicht; ich bin kein Mensch von sogenannten liebenswürdigen Umgangsformen, ich kann von mir kein Trara machen und bin keine imponierende Persönlichkeit. Ich verstehe nicht, wie der Präsident dazu kommt, mich auf eine Revisionsreise nach Rasselburg zu schicken!“

„Das soll freilich ein schrecklicher Ort sein.“

„Na, nun wollen wir nicht weiter darüber reden. Es ist nicht mehr zu ändern. Ich habe die Vertretung stillschweigend übernommen und muß die Komödie aus dem ‚zerbrochenen Krug‘ mitspielen.“

Frau Bertha lachte. „Du thust gerade so, als hättest du es mit Leuten vom Schlage eines Dorfrichters Adam zu thun. Ich kann dir immer nur versichern, daß der Rat Rommel stets mit Vergnügen von seinen Revisionsreisen gesprochen hat; ich erinnere mich nicht, daß er jemals mit Unwillen davon erzählt hätte.“

„Wie er es macht, ist mir ein Rätsel. Ungehörigkeiten kommen überall vor; die kann man als gewissenhafter Revisor nicht totschweigen. Wenn ich aber solch ein Amt übernehme, dann laufe ich nicht mit Scheuklappen durch die Aktenstuben und Gerichtszimmer. Da bin ich rücksichtslos, da kenne ich keine Nachsicht, und das giebt Aerger und Verdruß.“

Er griff hastig nach dem Kursbuch auf seinem Schreibtisch und blätterte darin. Eine Eisenbahn nach Rasselburg gab es damals, vor etwa zwanzig Jahren, noch nicht.

„Auf der Landstraße muß man sich herumtreiben,“ brummte er. „Es ist an einem Tage nicht zu machen. Rasselburg liegt eine Meile von der nächsten Bahnstation. Da muß ich mir eine Nacht um die Ohren schlagen. Und mich da allein herumzudrücken —“

„Aber, lieber Franz, dann werden wir mitkommen.“

„Um Gottes willen! Das wäre was, mit der ganzen Karawane nach Rasselburg! Bleib du gefälligst hier. Ich habe keine Lust, auf der Dienstreise auch noch die Verantwortung für dich zu übernehmen.“

„Dann laß wenigstens die Emma mitfahren.“

„Die langweilt sich zu Tode. Wenn ich revidiere, kann ich nicht für ihre Unterhaltung sorgen.“

„Emma langweilt sich nicht; sie nimmt ihr Skizzenbuch mit und wird in dem Städtchen manches finden, was ihr neu und interessant ist; sie kann sich den ganzen Tag mit Zeichnen unterhalten. Soll ich den Koffer schon packen?“

„Koffer? Packen? Das fehlte noch!“ rief er auffahrend. „Womöglich den großen Korb von der Schweizer Reise!“

„Du mußt doch einen guten Anzug mitnehmen.“

„Fällt mir gar nicht ein, mich zu der Revision wie ein Kikerikihahn aufzuputzen. Hier dieser Rock und diese Hose, die ich anhabe — mehr wird nichts mitgenommen.“

„Aber du mußt doch anständig auftreten,“ sagte Frau Bertha händeringend. „Die Rasselburger werden dich nicht respektieren.“

„Das laß meine Sorge sein; die Kerle soll der Teufel holen, wenn ich nicht alles in Ordnung finde. Also nichts weiter als meine Tasche zum Umhängen; da hinein ein Nachthemd, die Pantoffeln, ein Stück Seife, Kamm und Zahnbürste. Auch die Emma nimmt nichts weiter als ihre Tasche mit; sonst danke ich für ihre Begleitung.“

Ein Gerichtsdiener trat ins Zimmer und überreichte dem Rat ein versiegeltes Aktenstück mit der Bemerkung, daß es der Herr Gerichtsrat Rommel übersende; es seien Revisionsakten. Als der Bote verschwunden war und Rat Frege sich an seinen Arbeitstisch gesetzt hatte, eilte Frau Bertha in das andre Zimmer und begann die Reise-Effekten einzupacken. Emma war glückselig, daß sie mitfahren durfte; sie hätte vor Wonne aufjauchzen mögen, aber ein Wink von der Mutter belehrte sie, daß es besser sei, jetzt derartige Ausbrüche zu unterdrücken. Mit dem Vater allein zu reisen, ohne beständige Kontrolle der Mutter, kam ihr wunderbar romantisch vor, auch wenn es nur nach Rasselburg ginge. Ihr war es ganz recht, ohne Koffer zu fahren; sie war dann frei und konnte nach Behagen umherstreifen. Sie wollte sehr fleißig sein und alles skizzieren, was irgendwie hierfür geeignet sein würde. So ordnete sie denn ihre Habseligkeiten und packte sie in das Täschchen.

Währenddes hatte der Rat das versiegelte Paket geöffnet und die einzelnen Stücke herausgenommen. Es waren die Personalakten des Amtsrichters Stiebenbach in Rasselburg. Mit einem Gefühl von Unwillen und Spannung begann der Rat das Material zu studieren. Die Revisionsberichte des Kollegen Rommel waren geradezu glänzend. Er lobte Stiebenbachs amtliches Verhalten als Einzelrichter, pries seinen Eifer und seine Fähigkeiten und hob besonders hervor, daß Stiebenbach auch in außeramtlicher Beziehung geradezu das Muster eines Einzelrichters sei.

In seltsamem Widerspruch dazu standen mehrere Beschwerden, die dem Präsidenten zugegangen waren. Aber auch hier hatte Rommel eine kräftige Lanze für den Amtsrichter eingelegt und in den Randbemerkungen die Angriffe energisch zurückgewiesen. An der unglaublichen Verschleppung eines Prozesses sei Stiebenbach völlig schuldlos gewesen. Rommel

Hosted by Google

wies nach, daß das Aergernis durch die Lässigkeit des stellvertretenden Assessors entstanden sei. Als der Amtsrichter von einer Landwehrübung zurückgekehrt sei, habe er diese Akten in demselben Zustande gefunden wie bei seiner Abreise, nur mit dem infamen Vermerk des Assessors: „Reproducatur bei der Rückkehr des Herrn Amtsrichters."

Zu der Notiz des Präsidenten, daß der Amtsrichter seine Landwehrübungen, zu denen er schon zehnmal beurlaubt worden sei, nachgerade einstellen könnte, hatte der Rat Rommel bemerkt: er könne nur im Interesse des Dienstes empfehlen, daß sich die Herren so oft wie möglich einziehen ließen. Das militärische Leben wirke auf jeden wie ein Bad der Wiedergeburt; es wirke belebend und erfrischend auf den Geist und die Haltung der Beamten; selbst der eifrigste und begabteste Mensch verkümmere im Aktenstaub. Man sollte der Militärverwaltung Dank wissen, daß sie auch hier der Hecht im Karpfenteiche sei.

Zu einer Beschwerde der Schöffen über unwürdige Behandlung hatte Rommel mit Bleistift die Randbemerkung gefügt: „Die Schöffen in Rasselburg sind schwer zu behandelnde Menschen. Der Amtsrichter, dem dabei nicht mal die Geduld reißt, ist keinen Schuß Pulver wert. Man sollte den Stiebenbach nicht so viele Jahre in dem Neste sitzen lassen; selbst mädchenhafte Naturen können in dem kleinstädtischen Milieu wild werden. Stiebenbach hockt jetzt fünf Jahre in Rasselburg; hier gehören ruhige Aktenseelen hin, aber keine triebkräftigen Geister. Wenn Stiebenbach dabei den Flachlandskoller kriegt, so ist das kein Wunder; er gehört in die Großstadt."

Zu einer Anfrage, ob es ratsam sei, dem Amtsrichter Stiebenbach die Ausbildung eines Referendars anzuvertrauen, hatte Rommel geschrieben: „Ich kann, wenn ich mir die Sache überlege, eigentlich nicht recht dazu raten; aber versuchen kann man es ja."

Hinter den Personalpapieren des Amtsrichters folgten noch einige Beschwerden über den Gerichtsschreiber Mackedanz und den Gerichtsdiener Pollack, die sich aber nur grobe Behandlung der Zeugen hatten zu schulden kommen lassen. Auch hier hatte Rommel nur an den Rand geschrieben: „Tout comprendre c'est tout pardonner; die Rasselburger Autochthonen sind eine besondere Species, und die Bauern der umliegenden Dörfer leben noch in mittelalterlicher Dumpfheit."

In dem Aktenbündel lagen noch einige Zettel, die offenbar aus Versehen hineingeraten waren: Notizen über Jagdergebnisse, Wein- und Speisekarten, Postverbindungen und ähnliche Dinge. Auch ein Brief aus Rasselburg an den Rat Rommel fiel dem Leser in die Hände. Der Brief stammte von dem Wirte des „Gasthauses zur fröhlichen Wiederkunft" und lautete: „Hochzuverehrender Herr Gerichtsrat, hochwohlgeborener Herr! Euer Hochwohlgeboren wohlwollende Gesinnung, die Sie mir jedesmal bei Ihrer Anwesenheit in Rasselburg haben zu teil werden lassen, ermutigt mich, Euer Hochwohlgeboren die ganz gehorsame Bitte zu unterbreiten, mir gütigst mitzuteilen, wann Sie wieder in unser Städtchen zu kommen gedenken. Sie werden mir diese Frage nicht als bloße Neugier auslegen, da Euer Hochwohlgeboren wissen, wie schwierig es ist, in unserm abgelegenen Orte ohne Vorbereitung ein einigermaßen acceptables Menü zusammenzustellen. Und da ich eine Ehre darin suche, daß Euer Hochwohlgeboren sich stets befriedigt fühlen, so wäre es mir außerordentlich angenehm, wenn ich einige Tage vorher von Ihrem Eintreffen eine kleine Notiz erhalten könnte. Die Hasenjagd hat begonnen. In der nächsten Woche kann ich delikate Schnepfen liefern; der Schnepfenzug soll gut sein; auch Forellen sind mir für nächste Woche angekündigt. Vielleicht gelingt es mir noch, Wildschwein aufzutreiben. Der Honoratiorentisch läßt sich Euer Hochwohlgeboren angelegentlichst empfehlen. In ehrfurchtsvoller Ergebenheit Ihr gehorsamer Andreas Singstock, Hotel zur fröhlichen Wiederkunft."

Der Gerichtsrat Frege zog die Augenbrauen in die Höhe und stieß einen leisen Pfiff aus.

„Da haben wir den Kausalnexus," sagte er, vor sich hinlachend. „Das sieht dem lieben Kollegen Rommel ganz ähnlich; es ist eben alles Menü bei ihm. Der Andreas Singstock ist ein geriebener Bursche; er kennt seine Leute und versteht sein Geschäft. Der Stiebenbach müßte ein Narr sein, wenn unter solchen Umständen das Amtsgericht nicht jede Revision glänzend bestünde. Wir wollen einmal sehen, wie die Sache verläuft ohne das Menü mit Schnepfen, Forellen und Wildschwein."

Er stand schnell auf, band die Akten zusammen und schloß sie in den Schrank. Dann griff er nach dem Kursbuch. In einer Stunde ging ein Zug nach der Station Wischnitz bei Rasselburg. Es kam etwas wie ein teuflisches Vergnügen über ihn, und während er noch kurz vorher zaghaft gewesen war, erfüllte ihn jetzt das stolze Gefühl des Gerechten. Niemand durfte etwas von seiner Reise nach Rasselburg erfahren, und so legte er seiner Frau strengstes Schweigen auf. Daß Emma mit ihm fuhr, war ihm ganz lieb; um so weniger würden die Rasselburger in ihm einen Revisor vermuten. Schnell tranken beide den Nachmittagskaffee; dann setzten sie sich in eine Droschke und fuhren nach dem Bahnhof.

Die Sonne stand schon tief, als sie in Wischnitz ausstiegen und sich auf den Weg nach dem Landstädtchen machten. Es war ein prächtiger Herbsttag, klare Luft, stahlblauer Himmel, hier und da mit hellen flockenartigen Wolken bedeckt, die am Horizont in gelblicher Farbe schimmerten. Emma ergriff den Arm des Vaters und drückte ihn zärtlich.

„Wie danke ich dir," sagte sie freudig, „daß du mich mitgenommen hast! Mir ist zu Mute, als hätte mir jemand etwas sehr Schönes geschenkt."

„Ihr Mädchen immer mit eurem Schenken," sagte der Alte unwillig, „das nimmt gar kein Ende; alles dreht sich bei euch ums Schenken. Den Schenker holt der Henker, und beschenkt ist verrenkt. Verdienen ist besser als beschenkt werden."

„Ach, es giebt doch so viele Dinge," entgegnete sie seufzend, „die man sich nicht verdienen kann, und die einem nur geschenkt werden. Die Mutter meint auch, sie hätte dich gar nicht verdient; sie betrachte dich wie ein Geschenk des Himmels."

„Das sind Dummheiten, mein liebes Kind," sagte der Herr Rat, indem er sich den kurzgeschnittenen grauen Vollbart rieb.

„Euch hat doch der reine Zufall zusammengeführt," fuhr sie nach einer Weile fort. „Wenn Mama nicht in der Königsstraße auf ein Stück Apfelsinenschale getreten, ausgeglitten und in deine Arme gefallen wäre, so hättet ihr euch gewiß nie kennen gelernt."

Der Herr Rat blieb stehen, hob den Zeigefinger in die Höhe und sagte, während er sie ernsthaft ansah: „Also, liebes Kind, sieh dich vor den Apfelsinenschalen vor; es ist schon manche drauf getreten und ausgeglitten, ist aber nicht aufgefangen worden."

„Ja, es giebt unhöfliche Menschen genug. Ich glaube, Herr Rat Rommel gehört auch zu ihnen; sonst wäre er nicht Junggeselle geblieben."

Sie schritten munter vorwärts. „Sieh das einsame Gehöft da — wie schön, wie malerisch!" rief Emma an einer Stelle des Weges.

Sie wies mit der Hand auf ein Bauernhaus, das rechts von der Chaussee lag, von Bäumen und Sträuchern umgeben.

„Das möchte ich skizzieren, ganz schnell; setz dich, bitte, so lang auf die Deichsel der Chausseewalze, lieber Papa. Ich bin in ein paar Minuten fertig."

Sie standen an dem Kreuzungspunkte zweier Wege. Links lag ein Wäldchen, aus dem der Weg nach dem Gehöft führte. Der Alte setzte sich gern auf die Deichsel, denn sie waren schon eine ziemlich große Strecke gewandert; auch war ihm in Bezug auf die Revision manches eingefallen, was er sich noch notieren wollte. Mittlerweile war die Sonne untergegangen, und leichte Dämmerungsschatten breiteten sich über das Gelände. So saß denn der Herr Rat eifrig schreibend da, während Emma mit ihrem Skizzenbuch mitten auf der Chaussee stand und die kleine Idylle zu zeichnen versuchte.

Plötzlich hörten sie vom Walde her Wagengerassel, Peitschengeknall und lautes Rufen, und noch ehe sie sich dessen versahen, sprengte ein Reiter, ein dicker Mensch mit aufgedunsenem, von Schmissen durchkreuztem Gesicht, auf die Chaussee und brüllte mit mächtiger Bierstimme: „Platz, Platz dem Landvogt!" Und hinter ihm her kam ein Wagen gejagt mit einer Zickzackrichtung, als seien Pferde und Kutscher betrunken.

Emma hatte gerade noch Zeit, in den Chausseegraben zu springen.

„Netter Käfer das!" schrie der Reiter. Und der Herr im Wagen beugte sich vor und winkte ihr huldvoll zu. Es kamen noch zwei Wagen hinterher gefahren, in denen singende, augenscheinlich sehr angeheiterte Herren saßen. Auch sie nahmen mit Behagen Notiz von dem jungen Mädchen, das in den nassen Graben gesprungen war und mit Entsetzen fühlte, wie ihr das Wasser in die Schuhe drang. Endlich war die mächtige Staubwolke verflogen; Emma wagte sich wieder hervor und eilte auf die andre Seite der Chaussee, wo der alte Herr hinter der Chausseewalze Posto gefaßt hatte. Bei jedem Schritte hörte sie es in ihren Schuhen quietschen.

Der Alte bebte vor Wut. „Das sind hier ja nette Zustände! Wenn man nur wüßte, wer die Kerle gewesen sind! Denen müßte man sofort den Gendarm auf den Hals schicken. Da hört doch die Gemütlichkeit auf!"

Emma sprach kein Wort; sie setzte sich ruhig auf den Grabenrand, holte aus ihrem Täschchen ein Paar trockene Strümpfe hervor, wechselte die mit den nassen und wollte weiter zeichnen.

Aber mit dem Humor des Alten war es nun zu Ende. „Ich habe keine Lust," rief er, „mich hier über den Haufen rennen zu lassen. Laß jetzt die Allotria und komm weiter."

Emma steckte ihr Skizzenbuch ein, und beide wanderten mit beschleunigten Schritten vorwärts, bis sie bei einer Biegung der Chaussee das Städtchen vor sich liegen sahen.

Noch ehe es dunkel war, kamen sie dort an, erkundigten sich nach einem Gasthause und wurden in das Hotel „Zur fröhlichen Wiederkunft" gewiesen, als das einzige, wo anständige Leute übernachten könnten.

Der Wirt begrüßte sie höflich, aber doch mit einem Gesichtsausdruck, als wollte er sagen: Ihr Fremdlinge kommt nicht einmal zu Wagen! „Haben die Herrschaften keine Bagage?" fragte er etwas verwundert.

„Wir sind Touristen," antwortete der Herr Rat, „und gedenken morgen wieder weiterzuziehen."

„So, so," flötete der Wirt. „Ja, Rasselburg ist in diesen Tagen viel von Touristen besucht worden — es scheint etwas in Mode zu kommen. Der Blick vom Galgenberg über den Judenkirchhof ist einzig in seiner Art — das müssen Sie sehen. August, führen Sie die Herrschaften auf Zimmer vier und fünf — die liegen nach hinten; es ist Ihnen doch gleich, ob nach hinten oder nach vorn?"

„Ganz gleich, natürlich — wenn wir uns nur mal die Hände waschen können," sagte der Rat mit einem gewissen Humor.

Die Zimmer waren nicht übel, hoch und geräumig, die Bettwäsche sauber und trocken. Emma war froh, die nassen Schuhe von den Füßen zu bekommen; auch der Herr Rat machte es sich bequem und zog die Pantoffeln an. Dann ließ er ein einfaches Abendessen heraufbringen und rief Emma in sein Zimmer. Sie war glücklich, einmal ganz allein in einem Hotelzimmer zu wohnen und nun beim Vater, wie auf Einladung, zu Abend zu essen. Ihr leuchteten förmlich die Augen vor Wonne. Auch das Gesumme der Stimmen und das Gelächter, das von unten aus der Gaststube heraufschallte, hatte etwas Anheimelndes. Und wenn so eine bellende Lachsalve erscholl, die kein Ende nehmen wollte, mußte sie mitlachen, und der Alte kicherte dann auch vor sich hin.

(Schluß folgt.)

---

## Russische Sprichwörter.

Mitgeteilt von

**Wladimir Czumikow.**

Viele Freier machen noch keinen Mann.

*

Die Liebe geht von den Augen aus.

*

Schlage nicht an den Zaun, so werden die Hunde nicht bellen.

*

Auf schnellen Rossen ist nicht gut freien fahren.

*

Wer da liebt, hat so wenig Ruhe, wie der, der an der Fähre sitzt.

*

Das Gras ist noch kein Heu und die Mitgift der Braut kein Vermögen.

---

Hosted by Google

## Bockkneipe mit Damen im Künstler-Sängerverein zu München.

(Siehe die Abbildung Seite 492 und 493.)

„Drum, Brüder, laßt die Sorgen!" steht gleichsam an den Wänden des prächtigen Künstlerheims geschrieben, obwohl es kein offizieller Wahlspruch ist. Von selbst erwacht an feuchtfröhlichen Kneipabenden die echte Künstlerlaune, und wer den als Humoristen des Stifts im weiteren, aber nur im engeren als Mime fin de siècle gefeierten Strathmann das Lied singen „sah", dem obige Strophe entnommen ist, oder wer Karl Oskar Arends, den feinfühligen Zeichner, als Komiker im K. S. V. (Künstler-Sänger-Verein) kennen lernte, der nimmt die Ueberzeugung mit nach Hause, daß echter Humor nicht bloß auf Spezialitätenbühnen dem Publikum um schnöden Mammon verzapft wird. Der Verein ist reich an solchen Kräften, die in edlem Wettstreit bemüht sind, das dornenvolle Künstlererdenwallen mit Humor zu würzen. Besser, als es meine Feder vermag, spricht dafür die fröhliche Gesellschaft, die W. Rögge in gut getroffenen Porträts so lebendig vorführt.

Der K. S. V. ist überhaupt reich! Er hat seine eigne, höchst originelle Musikkapelle, genannt „Fettfleck" — von der ersten Violine bis herab zum Bassisten alles Künstler, wenn auch nicht immer auf dem Instrument, das sie streichen, blasen oder schlagen. Er hat neben seinen von dem bewährten Kapellmeister Knoll geleiteten Chören namhafte Vokal- und Instrumentalsolisten. Der Verein hat seine Bühne, auf der Dramen und Melodramen den größten Heiterkeitserfolg erzielen, dazu eine Garderobe, die den kühnsten Anforderungen gerecht wird, wenn Mime und Zuschauer, wie hier, die nötige Phantasie besitzen, um — wo es gilt — nachzuhelfen. Er hat schließlich als besondere Spezialität seinen sogenannten „Wurstkessel". Das ist ein Verein im Verein, eine „Sezession" für Beschaffung lukullischer Genüsse, die bei gemeinsamen Mahlzeiten als ehrsame Metzgergilde in Hemdärmeln, die Lenden gegürtet mit der kleidsamen weißen Schürze, das Haupt gekrönt mit der noch kleidsameren Ballonmütze, nicht nur paradiert, sondern auch nützlich wirkt.

Der Verein hat aber auch eine wirklich wertvolle Gemäldesammlung. Dedikationen von Piglhein, Ernst Zimmermann, L. Braun, Hugo Kauffmann, Erter, Erdelt, Marcks, Kubierschky, Strathmann und andern, darunter wahre Perlen, zieren die Wände. In den Albums des Vereins sind ferner eine stattliche Anzahl Münchener „Namen" mit launigen Beiträgen verewigt, wie: Stuck, Unger, Erter, dann die bekannten Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter", Schlittgen und Hengeler, Stutz, der Zeichner des Kladderadatsch, ferner Schmuz-Baudiß, Palmié, Rickelt, von Resniceck, Thöni, Schrag, Rieth und viele andre mehr. Bei weiterer Umschau in dem gastlichen Raum sieht man famos imitierte Gobelins große Wandflächen decken, desgleichen einige lebensgroße Porträtgemälde nach Niederländer Meistern. Die Rückwand zu beiden Seiten der Bühne ziert ein feingetönter griechischer Fries, und unter den vielen plastischen Arbeiten, die neben allerlei Prunkgegenständen, Trinkgefäßen und dergleichen auf prächtigen antiken Schränken umherstehen, befindet sich auch die wohlgetroffene Porträtbüste des alten — Vereinsdieners. Sie wurde seinerzeit unter „Ordensverleihung" an den Jubilar in feierlichstem Akt hier aufgestellt. Dieser „Minister" ist aber auch ein Muster von konservativem Biedersinn, einer vom alten Schrot und Korn. Einstmals Thurn und Taxisscher Postillon, heute ein rüstiger Greis mit dem Charakterkopf eines pensionierten Militärs aus des Königs Max Zeiten, und dem Verein, seinem vielköpfigen Herrn, treu ergeben, hat er, wie alle großen Männer, auch eine schwache Seite, und diese ist bei ihm das — Kopfrechnen! Ein Trost für ihn, daß sogar in Künstlerkreisen nicht immer mit Note „gut" gerechnet wird.

Das haben auch manche festliche Veranstaltungen des Vereins bewiesen, indem allzu prächtige Dekorationen die Einnahmen eines oft überfüllten Hauses verschlangen; andre wieder, große Variétévorstellungen und Redouten, zeitigten auch in profanem Sinne günstige Resultate. Unstreitig aber gehören die Feste des Künstler-Sängervereins, an denen Ungezwungenheit sich mit guter Sitte und echtem Künstlerwitz zu paaren pflegt, zu den geschmackvollsten und beliebtesten Vergnügungen Isarathens. Nicht minderen Beifalls aber als die großen Veranstaltungen erfreuen sich die häufiger, den Winter über wöchentlich wiederkehrenden Familienabende im engeren Kreise. Nennt doch der Verein einen Damenflor sein eigen, der außer dem bekannten „Flechten und Weben von himmlischen Rosen ins irdische Leben" auch Proben von Geist, Witz und Phantasie zu geben vermag, wovon mancher Vergnügungsausschuß des starken Geschlechts lernen könnte.

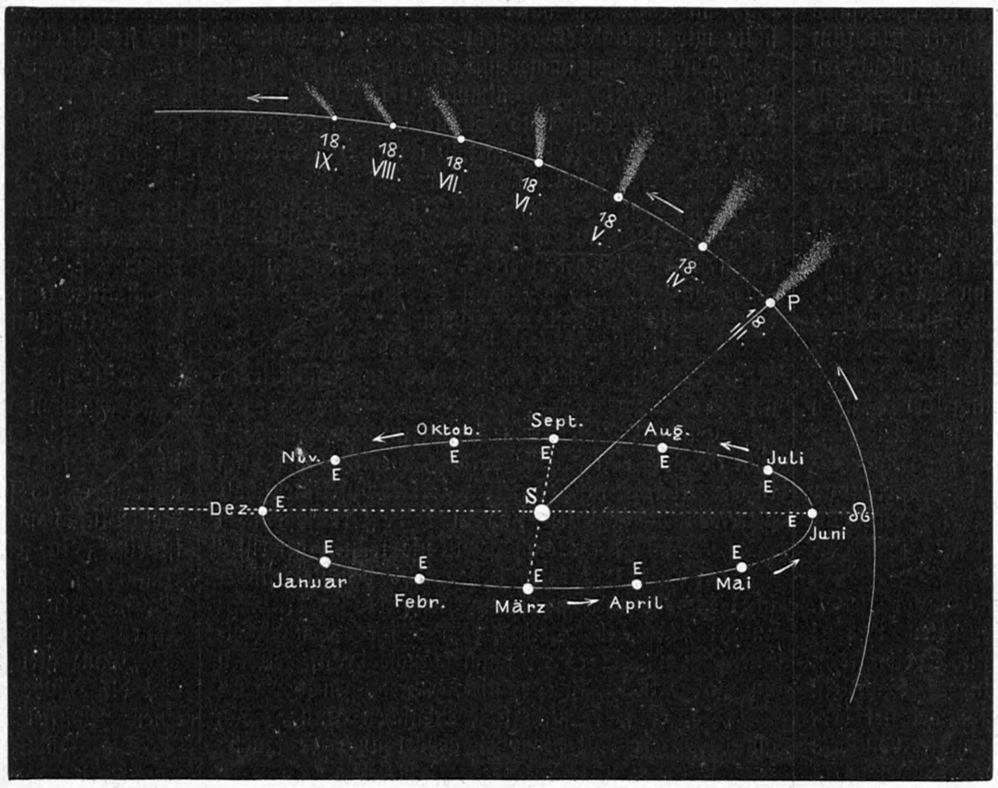
Doch wenden wir uns der genaueren Betrachtung unsers Bildes und der Erläuterung seiner vielen Porträts zu. An dem Tische links im Vordergrunde sitzen zunächst neben den Damen, die nicht genannt sein wollen, die Maler Professor Herterich und Theo Grust, letzterer langjähriger Vorstand des Vereins, dann Strathmann und der gleichfalls von unverwüstlichem Humor beseelte Landschafts- und Marinemaler Meinzolt. Dahinter Professor Louis Braun, der berühmte Schlachtenmaler, die liebenswürdigen Genremaler Prölß und Müller-Lingke, dann Gobbel, Ehrenmitglied und Mitgründer des Vereins, Vollrath, Dannenberg, der Tiermaler Holz, Architekt Vent und Dr. Speer. Neben dem Kapellmeister sind musikalisch thätig Arenz, der flotte Zeichner und Violinspieler, ferner der Genremaler und Flötist Felgentreff, genannt „Flötentreff", und der durch sein Bacchanal und seine Pierrots berühmte Schmutzler. Ferner gruppieren sich um einen runden Tisch neben den Künstlerinnen Hipp und Forell die Maler C. O. Arends, Schaupp, Ankelen und Bildhauer Stork. Endlich am Ecktisch rechts sitzen in fröhlicher Stimmung neben dem Maler und Dichter Grafen Bülow von Dennewitz die Künstler Schmitz, W. Rögge und der Schriftsteller Franke, dessen liebenswürdige Gattin hinwiederum in der andern Ecke des Bildes zu suchen wäre. Manche freilich und zwar einige sehr rührige Mitglieder des K. S. V., vermissen wir auf dem Bilde, aber alle konnten doch auch nicht vorgeführt werden.

Es sind nun bald zwanzig Jahre her, daß der K. S. V. in einer Münchener Vorstadtkneipe das Licht der Welt erblickte. Bald aber zog er als echter fahrender Musikante ruhelos umher, ohne irgendwo ein dauernd Heim zu finden. Manchmal war er nahe daran, ohne Sang und Klang aus der Welt zu scheiden, bis er zu jenem vollen Blühen und Gedeihen erstarkte, dessen er sich nun schon seit Jahren erfreut.

Eugen Ankelen.

## Der neue Komet.

Seit Beginn des Frühlings 1898 verfolgen die Sternwarten diesseits und jenseits des Ozeans einen Kometen, der den Erdbewohnern gewiß als prächtiges Phänomen erscheinen würde, wenn die Erde gegenwärtig etwa dort stünde, wo sie im Juli sich befindet. Jetzt kann man den Kometen mit einem einfachen Opernglas im Sternbilde der „Andromeda" erspähen. Im Fernrohre zeigt er einen sternartigen Kern, der einen gestreckten Schweif von einem Grad Länge nach sich zieht. Der Komet wurde am 19. März dieses Jahres von Mr. Perrine auf der Lick-Sternwarte in Kalifornien entdeckt. Am 21. März wußten es bereits sämtliche Sternwarten Europas, und man beeilte sich, zu Zwecken der Bahnberechnung des Kometen ihn sorgfältig zu beobachten. In Hamburg waren es Dr. R. Schorr und Dr. H. Ludendorff, in Kremsmünster Professor J. Schwab, in Kopenhagen C. F. Pechule, in Bamberg Dr. Hartwig, in Wien Dr. J. Bidschof, in Straßburg Cobold und in Pola Stockert, die den Kometen beobachtet und die Resultate der Beobachtung sofort bekannt gegeben hatten. Alle stimmten darin überein, daß die Helligkeit sehr bedeutend, die Geschwindigkeit eine relativ beträchtliche war. Nur in der Angabe des Schweifes gingen viele auseinander. In Hamburg wurde seine Länge zu $1\frac{1}{2}$ Bogenminuten angegeben, während Dr. Hartwig am Heliometer der Sternwarte in Bamberg die Länge des Schweifes mit 1 Grad und dessen Breite am Kopfe mit 2 Bogenminuten taxierte. Ja, auf einer und derselben Sternwarte, wie zum Beispiel in Wien, haben zwei Astronomen verschiedene Angaben über den Schweif gemacht. Dr. Bidschof sah ihn am Aquatorialcoudé 10 bis 12 Bogenminuten lang, während Dr. Holitschek an einem kleineren Fernrohr, einem sogenannten „Sucher", den Schweif als 1 Grad lang bezeichnete. Aus den zahlreichen Beobachtungen leiteten dann die Astronomen unabhängig voneinander die Bahnelemente des Kometen ab, die nur unwesentlich voneinander abwichen. Endgültiges hierüber lieferte die Zentralstelle in Kiel in ihrem Zirkular Nr. 4 von H. Kreutz.




**Die Bahn des neuen Kometen in ihrer Lage zur Erdbahn.**

Entworfen nach den Bahnelementen der Wiener Sternwarte von Josef R. Ehrlich.

Wir entnehmen daraus, daß der Komet ungefähr zwei Tage vor seiner Entdeckung, das ist am 17. März, 10 Uhr 30 Minuten abends mittlerer Berliner Zeit, sein Sonnennähe, passierte. Der Abstand des Perihels vom „aufsteigenden Knoten", das ist von demjenigen Punkte, wo der Komet sich über die Erdbahnebene erhob, beträgt 47 Grad 34 Minuten 12,1 Bogensekunden. Der Ort, wo der aufsteigende Knoten auf der Erdbahnebene sich projiziert, liegt in 262 Grad 33 Minuten 59,6 Bogensekunden. Der Winkel, den die Kometenbahn mit der Erdbahn einschließt, mit andern Worten die „Neigung", beträgt 72 Grad 27 Minuten 48,1 Bogensekunden. Der kürzeste Abstand des Kometen von der Sonne ist um $\frac{1}{10}$ größer als der Abstand der Erde von der Sonne.

Diese abstrakten Angaben gewinnen durch beistehende Zeichnung lebendige Anschauung; die kleine Ellipse stellt perspektivisch die Erdbahn vor. Der Punkt September E, der dem Punkte März E gegenüberliegt, ist der sogenannte Widder- oder Frühlingspunkt, von dem aus die Zählung der Grade in der Richtung der Pfeile beginnt. Hat man 262 Grad gezählt, so trifft man den Punkt ☊, wo der „aufsteigende Knoten" sich befindet. Hier also hätte sich der Komet, von unten kommend, über die Erdbahnebene erhoben. Ungesehen von den Astronomen, näherte er sich in raschem Fluge dem Perihel P, das er in der Nacht vom 17. auf den 18. März passierte. Am 18. sah der Beobachter in E März den Kometen in $\frac{18}{III}$, und, wie man sieht, rechts von der Sonne, also vor Sonnenaufgang. Im laufenden Monat April sieht der Beobachter in E April den Kometen in $\frac{18}{IV}$, also bedeutend höher als im März. Zugleich aber merkt man, wie der Komet von der Sonne S und der Erde E sich langsam entfernt. Am 26. April beträgt sein Abstand von der Sonne 1,276 Erdbahnhalbmesser (189,7 Millionen Kilometer), der von der Erde 1,800 Erdbahnhalbmesser. Auffindbar ist er im Sternbilde der „Kassiopeia" in 2 Grad 16 Minuten und 30 Bogensekunden gerader Aufsteigung und 48 Grad 28,7 Minuten nördlicher Deklination. Im Mai sieht der Beobachter den Kometen in $\frac{18}{V}$, im Juni in $\frac{18}{VI}$. Die Bewegung verlangsamt sich bei rasch abnehmender Helligkeit. Von Juli ab dagegen giebt die Erde, wie man aus der Zeichnung ersieht, dem Kometen das Geleite in die Unendlichkeit; denn da die Bahn eine Parabel ist und auf der dem P entgegengesetzten Seite nicht schließt, so kehrt der Komet auch nie zu unserm Sonnensystem zurück. Der Komet Perrine ist einer jener kosmischen Abenteurer, die von Sonne zu Sonne wandern, bis sie, von einem großen Trabanten aus der Bahn gelenkt, dem einen oder andern Sonnensysteme einverleibt werden.

Josef R. Ehrlich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

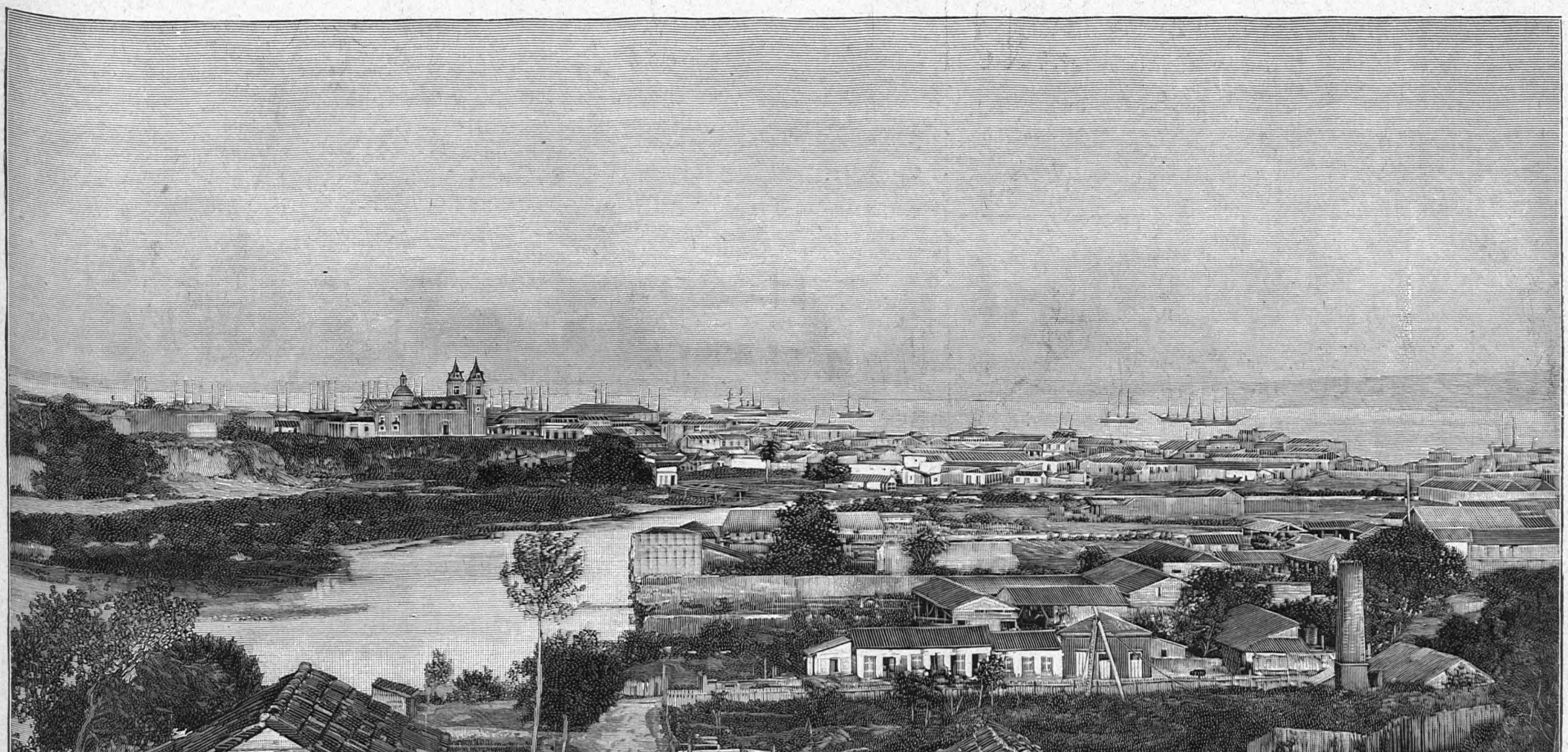
Hosted by Google

# Aus Zeit und Leben.

König Alfons XIII.

Königin-Regentin Maria Christine.

Mac Kinley.



Matanzas auf Cuba. (Text Seite 518.)

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

# Notizblätter.

## Sport und Spiel.

— Zu dem Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph veranstaltet der Wiener Schachklub in seinen Räumen ein internationales Meisterturnier, das am 1. Juni beginnen und etwa sieben Wochen in Anspruch nehmen wird. Es sind zehn Preise im Gesamtbetrage von 18000 Kronen ausgesetzt; der erste Preis beträgt 6000 Kronen. Hierzu kommen noch Spezialpreise, welche die Herren Baron Albert Rothschild und Kommerzialrat L. Trebitsch gestiftet haben. Die Zahl der Teilnehmer ist auf 20 festgesetzt. Bisher langten 29 Anmeldungen ein, von denen das Komitee die folgenden bereits definitiv acceptierte: Aus Amerika: D. G. Baird, Major Hanham, Steinitz; aus Deutschland: Alapin, Lipke, Dr. Tarrasch, Walbrodt; aus England: Blackburne, Burn, Caro; aus Frankreich: Janowski; aus Rußland: Schiffers, Tschigorin; aus Ungarn: Charousek, Maroczy; aus Oesterreich: A. Halprin, G. Marco, C. Schlechter.

## Forschungsreisen.

— In einer von Gelehrten und Fachleuten besuchten Beratung, die jüngst in Berlin stattfand, sind die Grundzüge und Einzelheiten einer noch in diesem Jahre zu veranstaltenden deutschen Nordpolarexpedition festgelegt worden. Danach schiffen sich die Expeditionsmitglieder Mitte Mai auf dem für die Expedition gecharterten Hochseefischereidampfer „Helgoland“ ein, der von Bremerhaven in See geht, um nach Anlaufen von Bergen ohne weiteren Aufenthalt Tromsoe zu erreichen. Dort kommen die norwegischen Eislotsen und Harpuniere an Bord, und zugleich erhält das Schiff zwei Fangboote und die Jagdausrüstung. Als nächstes Ziel ist Spitzbergen ins Auge gefaßt, zuerst die Ostseite, dann West- und Nordseite. Die Fahrt geht weiter in die Grönland-See und nach Jan Mayen, von dort zurück nach Tromsoe, das gegen Mitte August erreicht werden soll. Nach Ergänzung der Kohlen und Vorräte während eines etwa dreitägigen Aufenthaltes beginnt der zweite Teil der Reise. Nach Anlaufen von Vardö und Archangelsk fährt das Schiff längs der Ostküste Nowaja-Semljas und versucht Franz Josephs-Land zu erreichen. Die Rückkehr ist über Ostspitzbergen, wo die König Karls-Inseln möglichst genau auf der Karte festgelegt werden sollen, geplant. Nach Anlaufen von Hammerfest und Drontheim hofft die Expedition Mitte Oktober wieder Bremerhaven zu erreichen. Die Expedition soll vornehmlich zoologischen Zwecken dienen. Die beiden Zoologen, die sie begleiten, die Herren Dr. Römer vom Berliner Museum für Naturkunde und Dr. Schaudinn von dem Zoologischen Institut der Berliner Universität, werden sich vornehmlich mit Plankton- und Tiefseeforschungen beschäftigen. Gründliche Untersuchungen des Meeres mit Hinblick auf praktische Fischerei-Interessen durch Fachleute sind vorgesehen, während die Jagd und der Fang der arktischen Land- und Meersäugetiere von einigen jagderfahrenen Sportsleuten vorzugsweise ausgeübt werden soll. Bei dem besonders von Professor Dr. Kükenthal (Jena) festgestellten Reichtum an jagdbaren Tieren, wie Eisbären, Seehunden, Walrossen, Renntieren und so weiter, dürfte die Expedition durch die Beteiligung einiger sich für ihre wissenschaftlichen Aufgaben interessierenden Sportsleute einen erhöhten Wert, besonders in zoologischer Beziehung, erhalten. Der Expeditionsführer ist der Polarfahrer Theodor Lerner. Der nautische Leiter der Expedition, zugleich Stellvertreter des Expeditionsführers, ist Korvettenkapitän a. D. Rüdiger, früher Landeshauptmann von Neu-Guinea. Der Schiffsarzt der Expedition, Dr. Brühl vom Physiologischen Institut der Berliner Universität, wird die physiologischen Untersuchungen ausführen. Der Tier- und Jagdmaler Professor Richard Friese begleitet die Expedition. Während der Fahrt in den spitzbergischen Gewässern, ferner auf Nowaja-Semlja und Franz Josephs-Land sollen genaue Nachforschungen nach der Andréeschen Expedition angestellt werden. Das Unternehmen, dessen Kosten vorzugsweise von den Teilnehmern, von gelehrten Stiftungen und von Privaten aufgebracht werden, erfreut sich der thatkräftigen Unterstützung der Reichs- und Staatsbehörden. Das Deutsche Reichsmarine-Amt hat in bereitwilliger Weise alle notwendigen nautischen und meteorologischen Instrumente zur Verfügung gestellt.

Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 4646 Einsendern 7381 Dutzend

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

in Summa **88572 Stück.**

Stuttgart, den 20. April 1898, Neckarstraße 121/23, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

**Seide.**

Proben bei Angabe des Gewünschten.

**Foulards** in den neuesten Farbstellungen und Mustern von **M. 1.00** bis **4.50** per Meter. Bastseide (rohe Seide). Waschseide, 60 und 90cm breit, in weiss und farbig. Japanische glatte und bunte Seidenstoffe und buntbedruckte Sammete zu Kissen und Dekorationen. Schottische und kleinkarrierte Seidenstoffe für Blousen, sowie alle modernen glatten und gemusterten Seidenstoffe versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten.

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

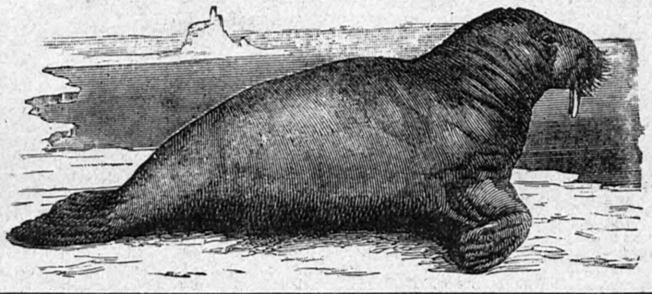
**Kufeke's Kindermehl**

Verhütet und beseitigt Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.

Von ersten Autoritäten empfohlen. Bester Zusatz zur Milch!

Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der Fabrik diät. Nährmittel R. Kufeke

Bergedorf-Hamburg. Wien VI/2. Stumperg. 44/46.



Nach **Norwegen, Spitzbergen** und dem **ewigen Eise** mit dem Nordpolfahrer **Capt. Bade**, auf dem Salondampfer **Kong Harald**. Abfahrt von Hamburg am 30. Juli. Reisedauer 30 Tage, wovon etwa 5 Tage auf Spitzbergen. — Prospekte gratis in sämtl. Filialen der Firma **Rudolf Mosse**, sowie von **Capt. W. Bade, Wismar i. Meckl.**

Die **Kölnische Unfall-Versicherungs-Actien-Gesellschaft** gewährt unter den **kürzesten** und **liberalsten Bedingungen** gegen eine **einmalige** äußerst billige Prämie

**Eisenbahn-Unfall-Versicherungen auf Lebenszeit**

für Jedermann, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Gesundheit, gültig für die ganze Welt und für alle Arten von Bahnen, auch für **Straßenbahnen.**

Für eine Versicherung

| auf den Todesfall von | einer lebenslänglichen jährl. Rente im Falle gänzl. Invalidität von | auf Tagesentschädigung von | beträgt die nur **einmal** zu zahlende Prämie | in 4 Vierteljahrsbeiträgen von je |
|---|---|---|---|---|
| M. 3000 | M. 300 | M. 1.— | M. 10 — | M. 2.60 |
| „ 6000 | „ 600 | „ 2.— | „ 20.— | „ 5.20 |
| „ 12000 | „ 1200 | „ 4.— | „ 40.— | „ 10.40 |
| „ 25000 | „ 2500 | „ $8\frac{1}{3}$ | „ 80.— | „ 20.80 |
| „ 50000 | „ 5000 | „ $16\frac{2}{3}$ | „ 160.— | „ 41.60 |
| „ 100000 | „ 10000 | „ $33\frac{1}{3}$ | „ 320.— | „ 83.20 |
| „ 200000 | „ 20000 | „ $66\frac{2}{3}$ | „ 640.— | „ 166.40 |

Zum Abschluß von Versicherungen empfehlen sich die Direction und sämmtliche leicht zu erfragenden Vertreter der Gesellschaft.

**Vertreter für die Vermittlung obiger Versicherungsart werden gegen hohe Provision gesucht. Meldungen sind an die Direction in Köln zu richten.**

**Andreas Saxlehner in Budapest,** kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

**Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser** ist einzig in seiner Art.

**Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.**

Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

**Saxlehner's Bitterwasser**

Anerkannte Vorzüge: **Prompte, verlässliche, milde Wirkung.** Leicht und ausdauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.

*In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:*

**Saxlehner's Bitterwasser**

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung: Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner.“

**Kronen-Quelle** zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden,** die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.

**Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen.** Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

• Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn“. •

Hosted by Google

## Worträtsel.

Wie munter sich die Paare drehen
Im strahlenden, geschmückten Saal,
Vor allen Tänzen auserſehen
Iſt dieſer zur Entſcheidungswahl!

Der Atem fliegt, die Wangen glühen,
Des Herzens Sehnen drängt zum Licht,
Die Blicke ineinander ſprühen,
Der Lippen Siegel endlich bricht!

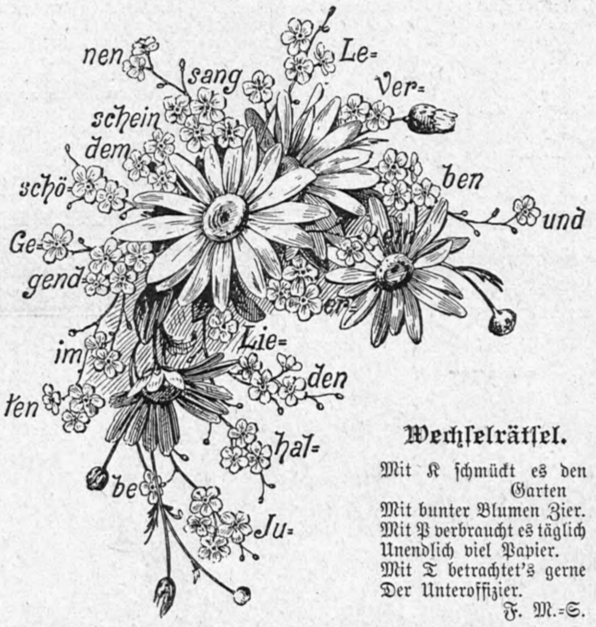
Und wird Gehör die Teure ſchenken,
Ob nicht zu kühn das Hoffen war?
Mag gern des Rätſeltanzes denken
Noch mancher einſt mit grauem Haar! —

Die Hausfrau gleich am andern Morgen
Den Feſtraum pflichttreu inſpiziert,
Sie will für Ordnung wieder ſorgen
Im kleinen Reich, das ſie regiert.

Verſtreut hier welke Blumen liegen,
Dort Spitzen, Flor, ein Schleifenband —
Vergänglichkeit in klaren Zügen
Spricht zu ihr aus dem Flittertand.

Schnell fort damit! Sie ruft: Brigitte!
Und ihr Befehl dem Mädchen nennt —
Das ſich genaht mit flinkem Schritte —
Des Tanzes Rätſelwort getrennt.   M. Sch.

## Blumenrätſel.




## Wechſelrätſel.

Mit K ſchmückt es den Garten
Mit bunter Blumen Zier.
Mit P verbraucht es täglich
Unendlich viel Papier.
Mit T betrachtet's gerne
Der Unteroffizier.   F. M.-S.

## Silbenrätſel.

Die Erſte liegt im Waldesgrunde,
Nach Metern ihre Länge mißt;
Im Wirtshaus zur gewohnten Stunde
Auch mancher Gaſt ſie ſchmunzelnd ißt.

Auf jedem Schreibtiſch ſieht man liegen
Die letzten Zwei, ſo zart und ſchlank,
Daß ſie in Damenhand ſich ſchmiegen;
Auch trifft man ſie im Kleiderſchrank.

Das Ganze liegt im Kinderwagen:
Es ſchreit und trinkt und weint und lacht;
Die Eltern ſehen mit Behagen,
Was der geliebte Sprößling macht.   F. M.-S.

## Auflöſungen der Rätſelaufgaben in Nr. 30:

Des Buchſtabenrätſels: Verſteigerung.

Der Kombinations-Aufgabe:

Weite Welt und langes Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforſcht und ſtets gegründet
Nie geſchloſſen, oft gerundet,
Aelteſtes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßt das Neue,
Heitrer Sinn und reine Zwecke:
Nun, man kommt wohl eine Strecke.   Goethe.

Des Worträtſels: Einſchlagen.

Richtige Löſungen ſandten ein: A. C. Clauſſen, Rittergut Melz (2). F. K. in St. Ingbert (3). [Viele Grüße der liebenswürdigen Dichterin!] Eliſabeth von Való in Wien. Dr. jur. in K. (4). Otto und Alfred Bernheimer in Buffalo (2). „Köbi" in Bern. „Ada" in Stuttgart. H. J. in Gremsmühlen. ? in Paris. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorſt (2). v. Klettenberg in Laibach. „Barbacan" in Kopenhagen. J. Bollow in Hamburg-Eimsbüttel (2). „Moſelblümchen" in Coblenz (4). Olga Engel in M. (2).

**Grieder's Seidenstoffe**

mit Garantieſchein ſind die Beſten, im Tragen unverwüſtlich, weil ſolideſte Färbung. Reizende Neuheiten nur direkt erhältlich zu wirklichen Fabrikpreiſen porto- und zollfrei ins Haus. Tauſende von Anerkennungsſchreiben. Von welchen Farben wünſchen Sie Muſter?
Seidenstoff-Fabrik-Union
**Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).**

**Glau's Muster-Naturheilanstalt**
**Johannisbad, Eisenach I, Thüring.,**
d. höchsten hygienisch. Anforderung. entsprechend. Ausserordentl. Erfolge b. chron. Leiden, besond. **Frauenleiden** d. Thure-Brandt-Massage. **Aerzte und Aerztin** in der Anstalt. Illustr. Prosp. und Kurberichte gratis durch d. Direkt. **Joh. Glau.**

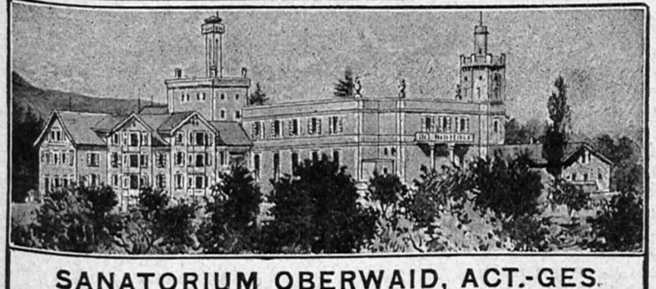
✦ Luzern. ✦
**Hôtel und Pension de l'Europe.**
I. Ranges. Am See. 200 Betten. Billige Preise.
**Basel, Hôtel Euler.**
Bucher-Durrer.

LUFTKURORT und PENSION
**BÜRGENSTOCK**
GEGENÜBER von LUZERN
die Perle des Vierwaldstätter-See's
870 m üb. Meer
433 m ü. d. See.
Grossartiger WALDPARK
unvergleichliche Rundsicht.
ausgedehnte, ebene Spazierwege
PROSPECTUS franco
BUCHER-DURRER.

**ROM,**
Grand Hôtel Quirinal.
**PEGLI** bei Genua,
Grand Hôtel Méditerranée,
gleicher Besitzer.

**Hôtel Stanserhorn**
bei Luzern, 1900 m ü. M.
**Stanserhornbahn,**
Grossartigstes Hochgebirgspanorama.

**Bad Jlmenau in Thüringen.**
**Vorm. Sanitätsrat Dr. Prellers Wasserheilanstalt** für: Nerven-, Frauen- und chronische Krankheiten. Gesamtes Naturheilverfahren auf wissenschaftlicher Grundlage. Glänzende Heilerfolge. Prospekte durch die Direktion.
Dirigierender Arzt: **Dr. Ralf Wichmann,** Nervenarzt.
März bis November.



SANATORIUM OBERWAID, ACT.-GES.
BEI ST. GALLEN (SCHWEIZ).
**Naturheilanstalt I. Ranges.** Dirig. Arzt: Sanitätsrat Dr. Bilfinger (früher in Stuttgart). Prachtvolle Lage. Kombin. Naturheilverfahren einschliesslich Kneippkur. Alpen- und Bodenseeluft. Grosser Waldpark. Schöne Sonnen- und grosse Lichtluftbäder. Mässige Preise. Prospekte durch Direktion.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
**KALODERMA**
KALODERMA-GELÉE ⁘ KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
**F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE**
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

**Blickensderfer-Schreibmaschine**

Vollkommenstes System!
160 M. u. 225 M.
Ill. Catalog Fco.
Groyen & Richtmann, Solingen.
Berlin, Köln.

**Rheingauer Weine**
Spez. Lorcher
(weiß und rot) echt zu beziehen von
**Gebrüder Altenkirch,**
Weinbergbeſitzer, **Lorch i. Rheingau.**
— Verſand in Gebinden und Flaſchen. —
Ausführliche Offerte zu Dienſten.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

**Für Kunstfreunde.**
Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
**Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.**

**CACAO-VERO,**
entölter, leicht löslicher
**Cacao.**
in Pulver- u. Würfelform.
**HARTWIG & VOGEL**
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

**1000** echte **Briefmarken,** wor. 200 verſch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Auſtral., Griech., Lux., Coſtarica 2c. 1 Mark
Kaſſe vorh., Porto 20 ₰ extra
**Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

**Balkon- u. Garten-Möbel**
aus Korb und Bambus.
**G. Wronker, Berlin 168,**
Fabrik Charlottenstr. 2, I.
Illustrat. frco. bei Bedingung der Franko-Rücksendung.

**In Heiratsabſicht**
wünſcht ein Herr angeſehenen Standes, Chriſt, Ende dreißig, mit großem, aber nur aus ſeiner Berufsthätigkeit fließenden Einkommen, ſprachenkundig, freizügig, derzeit in ſüddeutſcher Hauptſtadt wohnhaft, mit wohlhabenden, jüngeren Damen vorläufig brieflich anzuknüpfen. Anträge unter „Vernunft und Liebe" **M. A. 2242** durch **Rudolf Moſſe, München.** Vermittler und Späſſe verbeten.

**Continental Pneumatic**

CONTINENTAL
BESTER RADREIFEN
CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- & GUTTAPERCHA-CO. HANNOVER.

**Nordseebad Helgoland.**
Kühler Sommer.
Warmer Herbst.
Jagd, Fischfang, Segelsport, Theater, Concerte, Reunions etc. etc. — Ausführl. Prospekte in den Bureaux des Nordseebäder-Verbandes und Haasenstein & Vogler A.-G. Nähere Auskunft erteilt die **Bade-Direction.**

**EXIBARD'S**
**ABYSSINISCHES HEILMITTEL**

Als Pulver und in Cigaretten
*lindert und heilt*
Katarrh, Entzündung der Luftröhre, Beklemmung
**ASTHMA**
und alle Krampfartigen Leiden der Athmungsröhre
*30 Jahre-langer Erfolg. Gold u. Silber Med.*
102, Rue Richelieu, Paris. — Zu haben: in allen Apotheken.

Hosted by Google

# Appetitlosigkeit

Herr **Dr. med. Klautsch,** Arzt am St. Elisabeth-Haus in **Halle a/S.** schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen im hiesigen Elisabeth-Haus bei zwei hochgradig blutarmen und rhachitischen Kindern angewendet und bin mit dem Erfolge **ausserordentlich zufrieden.** In beiden Fällen traten die dem Haematogen nachgerühmten Vorzüge sehr bald zu Tage. Dasselbe wurde von den Kindern sehr gern genommen und es traten danach Magen- oder Verdauungsbeschwerden nicht ein. **Der fast gänzlich darniederliegende Appetit hob sich sehr bald, die vorher wächslich aussehenden Kinder bekamen eine frische Gesichtsfarbe** und auch das Körpergewicht erfuhr eine nicht unbeträchtliche Zunahme."

Herr **Dr. med. Wonsauer** in **Taufkirchen:** „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich **sehr glückliche Erfolge** erzielt. Dasselbe versuchte ich bei Kindern, sowie auch bei Erwachsenen, und war besonders bei letzteren die **schnelle, appetitanregende Wirkung** dieses Mittels zu **bewundern.**"

## Dr. med. Hommel's Haematogen

ist 70.0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

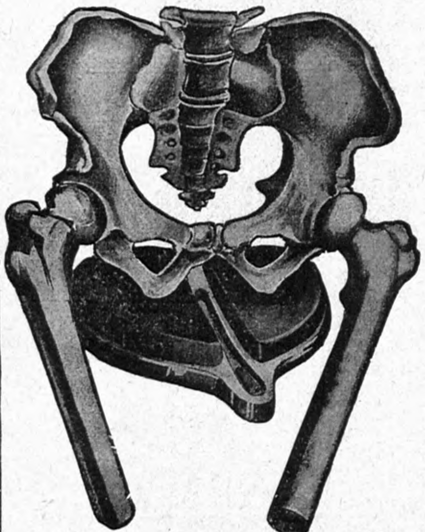
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

---

## — Guter Rat. —

Arzt: „Geben Sie das Radfahren auf oder gebrauchen Sie den „Christy"-Sattel".



Bequem
Anatomisch

**In allen besseren Fahrradhandlungen erhältlich.**
***Preis Mark 20.–***

## Der beste Fahrrad-Sattel.

***Man achte auf den Namen „Christy".***

Broschüre gratis durch Christy Saddle Co., HAMBURG, Pickhuben 5.

---

Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie.

Prospekte gratis.

Die besten
**BRUNNEN-PUMPEN,**
**Windmotore,**
komplette
**Wasserleitungs-Anlagen**
baut
**Ant. Kunz,**
**Mähr.-Weisskirchen,**
Austria.
**Gen. Anträge, Kostenvoranschläge** gratis und franko.

---

## Billige Reisen nach Italien,

**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** ꝛc. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz). Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

---

## Jerusalem.

Einweihung der **deutschen Kirche** am 31. Oktober in Anwesenheit **Sr. Majestät des Deutschen Kaisers.**

### Grosse Sonderfahrt

mit elegantem Salondampfer nach **Aegypten, Palästina, Syrien, Konstantinopel, Griechenland,** ausgeführt von **Palmer, Kappus & Cie.,** Orientreisen.
Preis *M.* 800 bis *M.* 1700. je nach Kabine.
Abfahrt 6. Oktober
Ill. Programme **kostenfrei** durch die Generalvertretung **A. Klett** in **Stuttgart,** Eberhardstr. 11.

Grösste Bequemlichkeit.
Dauer 32 resp. 40 Tage.

Vom 10. Aug. bis 9. September 31 tägige, billige **Sommerferien-Reise** für 775–1050 *M.* je nach Kabine.

---

## Lunge u. Hals

**Kräuter-Thee,** Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

---

## Fort mit den Hosenträgern!

Vertreter gesucht.

**Zur Ansicht** erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis *M.* 1.25 Briefm. (3 St. 3 *M.* p. Nachn.) **S. Schwarz, Berlin S. 261,** Neue Jacobstr. 9.

---

Gesetzl. Geschutzte Handels-Marke.

## "MAIZENA"

Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY NEW YORK, V. S.**

Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

---

## Unser tägliches Brod!

Die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers, sei es gegen Einfluss der Witterung oder gegen die tägliche Arbeit, welche unsere Kräfte absorbirt, hängt zum grossen Theil von der Nahrung ab, welche wir zu uns nehmen.

Man soll darauf sehen, schon gleich am frühen Morgen etwas Kräftiges zu sich zu nehmen und es nicht am Ende bei einer Tasse Kaffee begnügen zu lassen, welche doch gar keinen Nährstoff enthält.

Ein nach jeder Richtung hin kräftigendes und bekömmliches Getränk ist van Houten's Cacao, und sollte er in keiner Familie fehlen. Dieser Cacao, der sich sehr sparsam verwenden lässt, stellt sich auf die Dauer nicht theurer als Kaffee und hat doch so eclatante Vortheile. Der Cacao van Houten ist sehr leicht löslich und leicht verdaulich und wird von ersten medizinischen Autoritäten ein vorzüglicher Muskelerzeuger genannt und als das Gehirn kräftigend bezeichnet. Man versäume nicht, einen Versuch damit zu machen.

---

## Universal-Accordstreich- und Schlagzither.

Patent. im In- und Auslande!

Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. *M.* 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

---

## Der einzige Kinderstuhl der Welt,

der gleichzeitig das Sitzen, Stehen und Laufen dem Kinde im Alter von 6 Monaten an ermöglicht, ist unser patentirter **„IDEAL".** **Unübertroffen in hygien. Beziehung.** Zu haben in allen besseren Geschäften der einschläg. Branchen, sonst direkt von den Erf. und Fabr. **Carl W. Hörnig & Co.,** Gröba-Riesa a. Elbe. Prosp. mit Att. von Aerzten, Anstalten u. Priv. kostenlos. In den meisten Staaten patentamtl. gesch.

---

**Nippe & Pasche, Berlin,** Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

---

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

## Cleveland

## -Fahrrad

zu einem **populären Preise** anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**

---

## Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

## Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☞ **nur 10 Mk.** ☜
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

---

**1200**
Stilvolle **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant", Illust. Preislisten f. 30 ₰. in Briefm.
**Mey & Widmayer, München.**

Hosted by Google

## Litteratur.

— In wie anziehender Weise sich strenge Wissenschaft mit allgemeiner Verständlichkeit verbinden läßt, beweist das in zweiter, vermehrter Auflage erschienene Werk „Die Pflanze“ von Professor Dr. Ferdinand Cohn (Breslau, J. A. Kerns Verlag, Max Müller). Der Verfasser gehört zu unsern berühmtesten Botanikern und hat auf manchem Gebiete, namentlich demjenigen der Pflanzenanatomie und -Biologie, bahnbrechend gewirkt. Und als welch liebenswürdigen Plauderer enthüllt sich der gelehrte Forscher in diesem Buche! Was er uns auch vom Leben und Weben der Pflanze erzählt, stets kleidet es sich in das Gewand eines anmutigen, oft von poetischem Hauche durchwehten Vortrages, und trotz dieser sozusagen eleganten Form ist stets der wissenschaftliche Ernst gewahrt. Der Verlag hat das Werk sehr reich ausgestattet; zu den vielen rein botanischen Darstellungen gesellt sich eine große Anzahl flotter Bildchen von Künstlerhand.

— Die Schilderung von Heidelberg und Umgebung, die Professor Dr. Karl Pfaff früher in anderm Verlage hat erscheinen lassen, liegt jetzt in so wesentlich erweiterter und auch durch Bilderschmuck beträchtlich bereicherter Form vor, daß das Buch als ein völlig neues Werk gelten kann (Heidelberg, J. Hörning). An eine geschichtliche Würdigung der prächtigen Neckarstadt schließt sich eine ausführliche Beschreibung des heutigen Ortes und seiner Verhältnisse, worin natürlich dem berühmten Schlosse und der reizvollen Umgebung ein besonders breiter Raum vergönnt ist. Mehrere Karten und Pläne, wie 79 Abbildungen sind dem trefflichen Buche beigegeben.

— Eine schöne Gabe für heranwachsende junge Mädchen ist das von Klothilde Frey herausgegebene Buch „Erinnerungen an meine Schuljahre“ (Berlin und München, A. Thümeck Nachfolger). Zu einer sinnigen Erzählung und religiösen Betrachtungen, die bei Angehörigen aller Bekenntnisse Beifall finden dürften, gesellen sich geschichtliche Ueberblicke über Werden und Wachsen des Deutschen Reiches; daran reihen sich stilvoll umrahmte Tagebuchblätter, und den Abschluß des schmucken, mit einem Titelbilde von Bernhard Plockhorst versehenen Bandes bildet ein Photographie-Album. Nur in einem Punkte liegt ein Versehen vor: auf der sonst trefflich ausgeführten Regententafel ist Graf Ernst zur Lippe bereits als „Fürst“ angeführt, aber dieser Titel wird ihm vorläufig noch von den Agnaten bestritten.

— Als einen „Beitrag zum Verständnis von Sudermanns Johannes“ bezeichnet Theodor Kappstein seine Schrift „Johannes der Täufer und seine Zeit“ (Berlin, Verlagsgesellschaft Harmonie). Wenn man dem Autor auch nicht in der unbedingten Anerkennung folgen mag, die er dem vielgenannten Bühnenwerke zollt, so wird man sich doch gern in seine Schrift vertiefen, die die historische Gestalt des Täufers und die von ihm unzertrennlichen Personen in geschichtlicher Treue darstellt. Das Bildnis von Josef Kainz als Träger der Titelrolle ist dem Büchlein beigegeben.

— Johannes Brahms, der unlängst dahingeschiedene große Tonmeister, war in besonderer Freundschaft dem liebenswürdigen Schweizer Dichter Josef Viktor Widmann zugethan. Mit ihm durchstreifte er die hehre Alpenwelt und das sonnige Italien, ihm erschloß der Künstler, der sich Fremden gegenüber recht spröde zeigte, seine ganze Seele. So weiß denn Widmann in seinem soeben erschienenen Buche „Johannes Brahms in Erinnerungen“ (Berlin, Gebr. Paetel) vieles Anziehende zu berichten, das uns den berühmten Meister menschlich nahe rückt und ihn uns auch, losgelöst von seiner herrlichen Kunst, als schlichten Erdenbürger von liebenswerter Seite zeigt. Den Inhalt des Buches bildet eine Schilderung der oben erwähnten Streifzüge durch die Schweiz und Italien, und als Anhang dienen einige Gedichte, die die Muse dem Poeten auf jenen Fahrten eingab.

---


**Schering's Pepsin-Essenz**

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis** 1/1 **Fl. 3,** 1/2 **Fl. 1,50 M.**
**Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.**
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

**Langbeins Krebs-Extract**
„Monopol“ **giebt die besten Krebssuppen der Welt.**
**Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co.,** Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle 11/12.

**Handschriftdeutung**
Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig.
**P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

**Medicinische Autoritäten**
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder
Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille.
Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall.
Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „**Pilules Orientales**“, ohne Nachteil f. d. Gesundheit in 2 Monat. Man verl. dies. b. Apth. **Ratié, 100 rue Montmartre, Paris.** Preis M. 4,40 pr. Flacon, frco. unt. Zusendg. ein. Post-Anweisg.

**KEIN ASTHMA MEHR.**
**Augenblicklich behoben.**
Belohnungen:
**Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

**Dalli**
Haushaltungs-Plättmaschine. Sensationelle Erfindung! Selbstheizend! Plättet Alles, Kleider, Gardinen, selbst nasse u. Stärkewäsche ununterbrochen und schnellstens, sauber und mühelos. Preis 4½ M. in einschlägigen Geschäften, sonst 5 M. franko durch
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.

**NANSEN**
**„In Nacht und Eis“**
Der soeben erschienene 3. (Supplement-) Band enthält
**Wir Framleute** von B. Nordahl.
**Nansen und ich auf 86° 14′** von Lieutenant H. Johansen.
528 Seiten, 86 Abb., 4 Chromotafeln nach Nansen's Aquarellen.
Preis 10 M. Illustrirte Prospecte gratis durch jede Buchhandlung.
*Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.*
**SUPPLEMENT**

**HARBURGER GUMMI-SCHUHE**

**Bestes Deutsches Fabrikat**
**TURN- SPORT- STRAND- HAUS- SCHUHE**
aus Segeltuch mit Gummibesatz u. Gummisohlen.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
**TAMAR INDIEN GRILLON**
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

**Technikum Strelitz i. M.**
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**
Vorrätig in allen Buchhandlungen.
**Zolas Romane:**
**Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bände geheft. 5 M., gebund. 6 M.
**Doktor Pascal.** 2. Auflage. 2 Bände geheft. 5 M., gebund. 6 M.
**Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände geheft. 6 M., gebund. 8 M.
**Rom.** 8. Auflage. 3 Bände geheft. 6 M., gebund. 8 M.
**Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände geheft. 5 M., gebund. 8 M.
Der neueste sensationelle Roman:
**„Paris“**
erscheint soeben in
**Aus fremden Zungen,**
VIII. Jahrgang,
monatlich 2 Hefte à 50 Pfg.
Heft 1 und Abonnements in allen Buchhandlungen.
Bestellungen auf die
**einzige deutsche Buchausgabe** von
**„Paris“,**
Anfang Mai erscheinend
(3 Bände geheft. 6 M., gebund. 8 M.),
nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

**ROWLANDS' MACASSAR OIL**
**ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,**

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.
**ROWLANDS' ODONTO**
**MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.**
*Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.*
Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, *20, Hatton Garden,* **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

*Zur Pflege der HAUT* ist das beste Produkt die **CRÈME SIMON**
**Unübertroffen** für den **TEINT** *und für die* **Toilette** *des* **Gesichts** *und der* **Haende**
Nur echt mit der Unterschrift: *Simon*

**KASSELER HAFER-KAKAO-FABRIK HAUSEN & Co. KASSEL**
Cartoninhalt 27 in Staniol gepackte Würfel = 40—50 Tassen für M. 1.— oder 8 Würfel für 30 Pfg. — Hausen's **Kasseler Hafer-Kakao** — für Kinder und Kranke unentbehrlich nach ärztlichem Ausspruch — wird nur in **einer** und zwar allerbester Qualität, nach D. R. P. unter besonderer Berücksichtigung des Wohlgeschmackes, der leichten Verdaulichkeit, der Wohlbekömmlichkeit und des hohen Nährwertes hergestellt und verkauft. — Man hüte sich vor losen Nachahmungen unseres Hafer-Kakaos, solche Mischungen werden schon nach kurzer Zeit sauer und durch das Kakaofett ranzig, es bilden sich sogar Milben darin. — Nachahmungen verhalten sich zu H. K. H. K. wie Mehl und Wasser = **Mehlbrei zum Brot.** — In den Cartons befinden sich die prachtvollsten Bilder zu dem **Gratis-Naturgeschichtswerk. — Sammelalbum** für das ganze Vogelwerk in feinster Ausführung ist erschienen und käuflich zu haben. — Alles Nähere hierüber zu erfahren direkt oder durch die Verkäufer des patentierten **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao:** Apotheken, Drogen- und bessere Kolonialwaren-Geschäfte. — „Hausen's Vogelbilder“ werden gehandelt und ist das Sammelalbum zu haben bei: J. G. Sachs, München, Ledererstr. 23; A. Pegtow, Berlin S.O., Elisab. Ufer 25.


Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK MARKE

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

**Durch**
überraschende Heilung
Leidender, die mit
Krankheit des Rachens
behaftet waren, ist seitens hervorragender Capacitäten dem

## Sodener Warmbrunnen № III

in letzter Zeit eine bevorzugte Aufmerksamkeit gewidmet und derselbe in ganz besonderer Weise empfohlen worden. **Kranke,** die an

**chronischem Rachenkatarrh**

leiden, wollen die Anwendung des **Sodener Warmbrunnen No. III** versuchen; der Erfolg, welcher damit erzielt wird, ist **geradezu überraschend.**
Jede Auskunft ertheilt, sowie Broschüren versendet gerne die **Brunnenverwaltung Bad Soden a. T., Ph. Herm. Fay & Co.**

Zu haben in allen Apotheken, Droguen- und Mineralwasserhandlungen.

## TRENTINO Italien. Tirol.

Herrliches Alpenland.

Aufenthalt für jede Jahreszeit. Waldreiche Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die „Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino" (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino) in **Riva am Gardasee.**

Dr. med. Grosskopff's **Sanatorium** Klushügel bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

## Bad Salzschlirf.

Saison-Beginn 15. Mai.
**Sool- u. Moorbäder. Bonifaciusbrunnen (Lithiumquelle).** Vortreffliches Klima. Unübertroffene Heilerfolge bei **Gicht, Nieren- und Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen- und Gallensteinen, Rheumatismus, Leber-, Magen- und Unterleibsleiden, Hämorrhoiden und Verstopfung.** Prospekte und Wohnungsnachweis durch die **Brunnen- und Badeverwaltung** in **Salzschlirf** (Station der Bahn Fulda-Gießen). Zu **Trinkkuren** im **Hause** ist der **Bonifaciusbrunnen** (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die Brunnenverwaltung in Salzschlirf zu beziehen.
**Badearzt: Sanitätsrat Dr. Gemmel.**

**Junge, unbescholtene Mädchen,** welche gesonnen sind, sich **dauernd** dem Berufe der **Krankenpflege** zu **widmen, finden jederzeit Annahme** und eine **gesicherte Zukunft** in dem unter der Oberaufsicht Ihrer Majestät der Königin Carola stehenden **Carolahause zu Dresden.** Aufnahmegesuche wie Anfragen um nähere Auskünfte sind zu richten an das Direktorium des Albertvereins.

Nordseebad **Wilhelmshaven.**
Ebenso wirksam als Inselbäder. Ungezw. Keine Kurtaxe 2c., ges., reine Seeluft. Gr. Kriegshaf. Schön. Park. **Warme** Seebäd. 4wöch. Aufenthalt 90—100 M. Näher. d. Hauptl. **Ulrichs.**

**Heilanstalt für Hautkrankheiten.**
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

## Sommersprossen

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky,** dipl. Apoth. in **Prag,** Brenntegasse 18.

## Verband Deutscher Nordseebäder.

Helgoland, Borkum, Sylt, Norderney,
Wyk-Föhr, Büsum, Juist, Cuxhaven, Wangerooge

zeichnen sich durch **ozonreiche Luft, heilkräftige Bäder, gleichmässige** und **milde Temperatur** aus.

Nähere **Auskunft** geben die jeweiligen Badedirektionen; **Prospekte** über die **Bäder** und **Reiseverbindungen gratis** in den **Auskunftsstellen** des **Verbandes,** in **Stuttgart: Johs. Rominger,** Agentur des Norddeutschen Lloyds, Königstr. 35, sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler A.-G.**

Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad.
## Wildbad
Württemberg. Schwarzwald.

Warmquellen (31—37° C.) mit natürlicher, der Blutwärme des menschlichen Körpers angemessener Temperatur.
Seit Jahrhunderten bewährte Heilerfolge bei: Rheumatismus und Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen aller Art, Folgen von Verletzungen, Leiden der Knochen u. Gelenke, Verdauungsstörungen, Katarrhen der Luftwege, Harnbeschwerden, Frauenkrankheiten, Erschöpfung der Kräfte etc.

**Einzel- und Gesellschafts-Thermal-Bäder in comfortabeln Räumen.** Weitere Kurmittel sind Dampf- und Heissluftbäder, Heilgymnastik. Elektrotherapie. Massage.

**Luftkurort.** 430 m ü. d. M. Herrliche Tannenwälder, Waldwege u. Anlagen a. d. Enz, hervorragendes Kurorchester, Theater, Lesesäle, Jagd, Fischerei, sonst. Vergnügungen, Spiele etc.

Kurgebrauch während des ganzen Jahres.
Gute Hotels u. Privatwohnungen für alle Verhältnisse. Prospekte u. jede gewünschte Auskunft durch die **K. Badverwaltung** oder das **Stadtschultheissenamt.**
**Hauptsaison vom Mai bis October.**

**Felsenegg** auf dem Zugerberg, 950 M. ü. M.
**Altbewährter Luftkurort,**
prachtvolle Lage, grosse Tannenwälder, ebene Spaziergänge. — Durch comfortabel eingerichteten Neubau erweitert. — Glas-Veranda, Wandelbahn etc. — Balkon-Zimmer. — Moderne Einrichtungen für **Hydro-** und **Elektrotherapie,** künstliche kohlensaure **Bäder, Massage** etc. unter tüchtiger ärztl. Leitung. **J. Bossard-Ryf.**

## Bad Oldesloe (Holstein).

Altbekanntes und bewährtes
**Sool- und Moor-Bad.**
**Kurhaus,** Prospekte gratis **H. Habenicht,** früher langjähriger Leiter des
**Hôtel** und **Pension** und franko. Herzogl. Hoftraiteur, Hôtel Försterling Alexisbad.

**Naturheilanstalt Sonneberg bei Coburg.**
Herrliche Lage am Südabhange des Thüringer Waldes.
Anerkannte **Heilerfolge.** Prospekte durch den Besitzer und Arzt **Dr. med. Kayser.**

## Schönfels Zugerberg
937 m über Meer.

**Luftkurort** — altbewährt — **Wasserheilanstalt.**
**Gesamtes Wasserheilverfahren:** Abreibungen, Einwicklungen, Douchen aller Art, Halbbäder, Sitz- und Fussbäder mit stehendem und fliessendem Wasser etc. **Moorbäder, elektrische Behandlung, elektrisches Bad und schwedische Heilgymnastik.**
Ausgedehnte ebene Spaziergänge auf angrenzenden Wiesen und Waldungen; grosser Park. Pittoreskes Alpenpanorama. Komfortabel eingerichtetes Haus. Pension von Fr. 7.— an. Post, Telegraph, Telephon. Auskunft und Prospekte gratis.
Kurarzt: Dr. **Tschlenoff,** aus Zürich.
Eigentümer: **A. Kummer.**

**Dyes-Kuren.** Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer" erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Kuranstalt Bad Nerothal (Dr. Schubert), Wiesbaden.** Heilerfolge gratis.

## WIESBADEN. Nahe dem Rheine.

Bevorzugte klimatische und Witterungs-Verhältnisse.
**Alle Kuren und Kur-Unterhaltungen während des ganzen Jahres:**
**Frühjahrs-, Sommer-, Herbst- und Winter-Saison.**
**Berühmte Kochsalz-Thermen 55 Grad Réaumur.**
**23 Thermal-Quellen.**
**29 Badhäuser mit 1000 Bade-Kabinetten, Strahl- und Regen-Douchen etc.**
**Ueber 100 comfortable Hôtels, Hôtels garnis etc.**
Kaltwasser-Heilanstalten. Elektrische-, Fichtennadel-, Russische-, Römisch-Irische-, Dampf-, Moor-, compr. Luft-, Schwimm- und medizinische Bäder aller Art. Elektrotherapie. Orthopädie. Heilgymnastik. Massage. Anstalten für Nervenleiden, Morphiumkranke etc. Berühmte Augen-Heilanstalten. Diät-, Kneippsche und Terrain-Kuren, Milchkur, alle Trink-Mineralwässer etc. Inhalatorien. Gedeckte Trinkhallen und Promenaden. **Im Herbst Traubenkur.**
**Berühmte Spezialärzte.**
**Kurhaus mit Konzert-, Lese-** (über 300 Zeitungen), **Konversations-, Spiel-, Tanz-, Restaurations-Sälen und prächtigem Park.**
Täglich 3 Konzerte. **Renommierte Veranstaltungen und Festlichkeiten der Kurverwaltung:** Garten- und Nachtfeste, Feuerwerke, Korsos, Rheinfahrten, Bälle, Réunions, **Konzerte mit ersten Kunst-Koryphäen,** Vorlesungen etc. Lawn-Tennis, Radfahrbahnen. Herrliche Landschaft. Grosse Waldungen.
**Reich dotiertes Königliches Theater mit Oper und Schauspiel I. Ranges.**
**Mehrere Privat-Theater** (Operetten-, Spezialitäten- etc.).
Museum, Bildergalerie. Permanente Kunst-Ausstellungen.
**Angenehmstes gesellschaftliches Leben.**
Bevorzugter Wohnort (Domizil). Vorzügliche Lebens- und Wohnverhältnisse (elegante Villen, Etagen-Wohnungen etc.), ausgezeichnete höhere Schulen (Gymnasien, Pensionate, Musikschulen etc.), günstige Steuerverhältnisse. Treffliches Verkehrswesen.
**Illustr. Prospekt unentgeltlich durch die städtische Kurverwaltung.**

Hosted by Google

# Briefmappe.

**Redaktionelles:**

Emile Zolas neuester Roman „Paris“ ist bei seinem Erscheinen in Buchform in Frankreich sofort in mehr als 100 000 Exemplaren verkauft worden, und mit Spannung sieht man deshalb in Deutschland der im Mai dieses Jahres in der Deutschen Verlags-Anstalt zu Stuttgart erscheinenden deutschen Buchausgabe entgegen. Gegenwärtig gelangt der packende Roman in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch: „Kleine Leute“ von Matilde Serao (aus dem Italienischen), „Das Volk wird's vergolden“ von L. Lasarevits (aus dem Serbischen) und „Windröschen“ von Zacharias Tobelius (aus dem Schwedischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ den hochinteressanten Roman: „Verlorene Liebesmüh'“ von A. von Klinckowström und die Erzählung „Aus seiner Dunkelkammer“ von Gertrud Franke-Schievelbein bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer“ in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

Richard R. in O. Ihre Dichtung ist leider zu lang, als daß wir sie im vollen Umfange wiedergeben könnten, aber den tiefen Sinn des Ganzen werden die Leser auch aus den folgenden drei Strophen erfassen:

Als zum Jüngling ward der Knabe,
Schwur er einem blonden Kind
Treue Liebe bis zum Grabe,
Stürmt ins Leben dann geschwind ...

Endlich kehrt als Mann er wieder
In die Heimatstadt zurück,
Denkt an längst verklungne Lieder,
Denkt an seiner Kindheit Glück ...

Doch sieh da! Ein junges Paar
Wandert froh dort durch das Städtchen,
Sie, die ihm so teuer war,
Treulos ist das blonde Mädchen ...

Ja, so was kommt vor!

E. Sch. in M., Rheinland. 1. Muther, Geschichte der Malerei im neunzehnten Jahrhundert, 3 Bände, M. 40.—. 2. Hausschatz der modernen Kunst, 20 Hefte à M. 3.—. 3. Das Museum, in Heften à M. 1.—. 4. Kupferstichkabinett, in Heften à M. 1.—.

P. W. in Stuttgart. Wir haben das Manuskript unter der uns angegebenen Adresse zurückgesandt. Fragen Sie nur auf dem Postamt nach.

A. H., Stuttgart. In einer so subtilen Frage müssen Sie sich schon an den Rechtsanwalt wenden.

E. R. in G. Gravure-Postkarten mit humoristischen Scenen aus Deutsch-China hat A. Hildebrandts Kunstverlag in Berlin (W. 9) herstellen lassen.

E. M. in O., Sachsen. Schönsten Dank für die Aufklärung und die hübsche Form, in die sie sich kleidet.

L. H. in B., Siebenbürgen. Innig und poetisch empfunden, doch in der Form nicht vollkommen. So müssen wir leider verzichten.

H. Sch. in Charlottenburg; Richard S. in Brünn; Eleonore F. in B. bei Wien; Edm. O. E. in Wien; B. L. in München. Mit Dank abgelehnt.


Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

# Anzeigen

**Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Ein neuer Hutkoffer,**

**Mädler's Patent**

D. R. Pat. Nr. 85 676.

Es ist dieser der einzige Koffer, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck und Beschädigung schützt. Derselbe ist aus der patentirten Rohrflachsplatte hergestellt, auf's eleganteste eingerichtet, mit Einsatz und je nach Grösse mit vier bis sechs Huthaltern versehen. Betreffender Koffer zeichnet sich ganz besonders aus durch seine Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

| | Länge | Breite | Höhe | Gewicht ca. | Preis | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. 941. | 40 cm | 30 cm | 30 cm | 2,550 kg | M. 27.— | mit 1 Einsatz aber ohne Halter |
| „ 942. | 50 „ | 26 „ | 39 „ | 3,— „ | „ 30.— | |
| „ 943. | 50 „ | 34 „ | 39 „ | 3,375 „ | „ 33.— | |
| „ 944. | 55 „ | 34 „ | 42 „ | 3,800 „ | „ 38.— | |
| „ 945. | 60 „ | 40 „ | 50 „ | 6,250 „ | „ 55.— | |
| „ 947. | 50 „ | 26 „ | 39 „ | 3,650 „ | „ 35.— | m. 1 Eins. u. 4 Halt. |
| „ 948. | 50 „ | 34 „ | 39 „ | 4,250 „ | „ 40.50 | mit 1 Einsatz und 6 Haltern. |
| „ 949. | 55 „ | 34 „ | 42 „ | 4,625 „ | „ 45.50 | |
| „ 950. | 60 „ | 40 „ | 50 „ | 7,— „ | „ 62.50 | |

Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch Fabrik und Verkaufslokale.

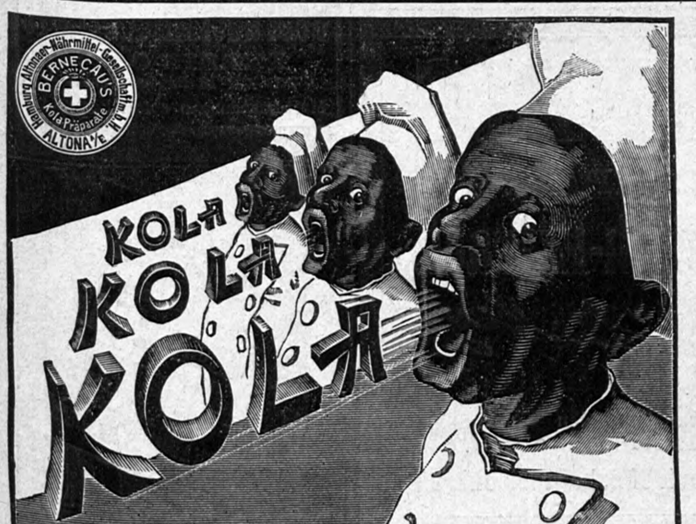
**Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau,**

Illustrirte Preislisten gratis.

**BERLIN,** Leipzigerstr. 101/102. **LEIPZIG,** Petersstr. 8. **HAMBURG,** Neuerwall 84.

**Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.**

Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: Königlich Sächsische Staatsmedaille.




# Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,** bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola Malz-Marmelade** aus Kola Zucker mit Malz-Extrakt und Honig; vorzüglich wohlschmeckend und stärkend.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzügl. auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w.

In Apotheken und Droguerien erhältlich.

Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.

**Altona b. Hamburg.**

*Schützt vor Ansteckung*

D. R. P. 96671. **Schering's** D. R. P. 96671.

**Formalin Desinfections Methode**

*Vernichtet alle Krankheitskeime*

*„Hygiea“ Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 Stück Desinfect.-Pastill.*

Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen. • • • •

**Unentbehrlich** ✻ **für jeden Haushalt.**

**Handhabung** einfach und absolut gefahrlos.

**Frisch-Erhaltung** von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.

**Gründliche Zerstörung** aller dumpfigen und schlechten Gerüche.

**Rasche und sichere Vernichtung** der Keime ansteckender Krankheiten (Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)

Nach dem Urtheil der ersten Autoritäten auf hygienischem und bakteriologischen Gebiet werden bei Anwendung von

**2 Formalinpastillen** pro Kubikmeter Zimmerraum

die Krankheitserreger der Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Scharlach, Masern etc. etc. sicher abgetödtet.

**Goldene Medaille** — Berlin 1897. —

*„Aesculap“ Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.*

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap“.

**Central-Verkaufsstellen:**

*Für Deutschland:*

**J. F. Schwarzlose Söhne,** Berlin SW., Markgrafenstrasse 29.

*Für Grossbritannien und Colonien, sowie für China und Japan:*

The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.

**Chemische Fabrik auf Actien** (vorm. E. Schering)

170-171 Müller-Strasse. BERLIN N. Müller-Strasse 170-171.

*Vernichtet alle Krankheitskeime*

*Schützt vor Ansteckung*

**Mann & Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde,**

weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein. . .

**Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde**

mit reiner Mohair-Plüschkante, ist thatsächlich das beste, haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. . . .

**Mann & Schäfer, Barmen.**

# Brennabor-Räder

**Gebr. Reichstein**

**Brandenburg a. H.**

Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.

Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

**Glafey-Nachtlichte,** bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

**Anlage und Umbau von Stärke-Fabriken**

Special-Unternehmung

**W. H. Uhland, Leipzig.**

— Prospecte gratis! —

**„STEINBERGER“**

feinsten, alten Korn, vielen Besuchern der alten Kaiserstadt Goslar und ihres Steinberges als vorzüglich bekannt, versendet Kiste mit 6 Literflaschen per **Bahn franko inkl. Kiste** und **Flaschen für 10 Mark.**

**R. Peter, Goslar** a. Harz.

— Getreidebrennerei gegr. 1785. —

**Zu korpulent**

**3te** Auflage der **Broschure:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**


Hosted by Google

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

**Alle Aufträge von 20 Mark an** werden portofrei ausgeführt. Proben versenden wir unberechnet u. portofrei.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

**Nichtgefallende Waren** werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht. Proben versenden wir unberechnet u. portofrei.

## Abteilung: Kleiderstoffe.

**Abgepasste, gestickte Batist- und Nessel-Roben. Gestickte Stoffe.**

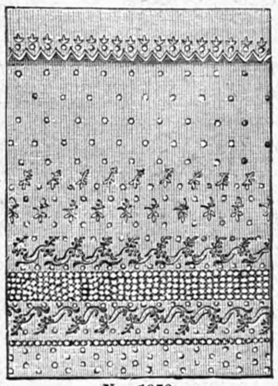
Nr. 1963.
**Gestickte Nessel-Robe.**
Dieselbe besteht aus 4,40 Mtr. 120 Cm. breitem Nessel, an einer Seite mit breiter Stickerei für den Rock, an der andern mit schmaler Stickerei für die Taille und 2 Mtr. unbesticktem Nessel. Kreuzstich-Stickerei in bunten Farben auf den Grundfarben: **crême, leinenfarbig,** ferner **weiss** auf **marineblau.**
Das Stück **M. 11.—.**

Nr. 1962.
**Gestickte Nessel-Robe.**
Bestehend aus 4,40 Mtr. 120 Cm. breitem Nessel, an einer Seite mit breiter Stickerei für den Rock, an der andern mit schmaler Stickerei für die Taille und 2 Mtr. unbesticktem Nessel. Kreuzstich-Stickerei in bunten Farben auf den Grundfarben: **marine, crême** und **leinenfarbig.**
Das Stück **M. 17.—.**

Nr. 1964.
**Gestickte, weisse Borduren-Batistrobe.**
Bestehend aus 8 Mtr. mit Punkten besticktem, 75 Cm. breitem Batist und 2,25 Mtr. ca. 18 Cm. breiter, gestickter Bordure zur Garnierung der Taille.
Das Stück **M. 12.50.**

Nr. 1962.

Grosse Sortimente in Baumwollenen Waschkleiderstoffen, bedruckt und farbig gewebt. Weissbestickte Stoffe, glatte und gemusterte Gewebe. Schwarze u. weisse Seidenstoffe. Schwarze Kleiderstoffe, Wolle, Lustre u. s. w. Halbtrauerstoffe. Einfarbige, Fantasie- und Gesellschafts-Kleiderstoffe. Bedruckte Woll-Mousselines.


Nr. 1970.

**Futterstoffe in grosser Auswahl.**
☞ **Nur gute Qualitäten zu billig gestellten Preisen.** ☜
Man verlange unser ausführliches, mit über 4000 Abbildungen versehenes Preisverzeichnis, welches wir unberechnet und portofrei versenden.

**Weisse, gestickte Batist-Volantroben für Damen.**
Bestehend aus 4,40 Mtr. ca. 115–120 Cm. breitem Batist, an *einer* Seite mit breiter Stickerei für den Rock, an der andern mit schmaler Stickerei für die Taille und 2 Mtr. unbesticktem Batist.

| | Nr. 1965. | 1966. | 1967. | 1968. |
|---|---|---|---|---|
| Das Stück | M. 6.—. | 7.—. | 8.50. | 10.—. |

**Weiss gestickte, leinenfarbige Batist-Volantroben für Damen.**
Bestehend aus 4,40 Mtr. ca. 115–120 Cm. breitem Batist, an einer Seite mit breiter Stickerei für den Rock, an der andern mit schmaler Stickerei für die Taille und 2 Mtr. unbesticktem Batist.

| | Nr. 1969. | 1970. |
|---|---|---|
| Das Stück | M. 11.50. | 13.50. |

**Weisse, gestickte Batist-Volantkleider für Kinder.**
Bestehend aus 2,25 Mtr. ca. 78 Cm. breitem Batist, an einer Seite mit breiter Stickerei für den Rock, an der andern mit schmaler Stickerei für die Taille und 1 Mtr. unbesticktem, ca. 120 Cm. breitem Batist.

| | Nr. 1971. | 1972. |
|---|---|---|
| Das Stück | M. 3.50. | 5.—. |

# Dentifrices Friederich.

Vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel. Auf 7 Weltausstellungen prämiirt.

**Zahnelixir.** Dieses Elixir ist viel erfrischender und angenehmer wie sonstige Zahnwässer. Man braucht nur wenige Tropfen auf ein halbes Glas Wasser. Es ist daher viel billiger im Gebrauch.
**Zahnpasta.** **Pfeffermünz, Gewürz-Nelken** und **Ideal** in Porzellan, grosse und kleine **Glasdosen.** Sehr angenehm im Gebrauch.
**Zahnpulver.** **Victoria, aromatisch holländisch, Campher, Rosen, Stella** und **International** in Blechdosen. Unübertroffene Zahnpulver.

☞ Goldene Medaille London 1897 auf Dentistry Ausstellung im Polytechnic Institute. ☜
**Fabrik und Export ARNHEIM (Holland). Magazin Paris, Rue Richer 20—22.**
**Zu haben in allen feinen Parfumerieläden.**

# TAPETEN

**hervorragende Auswahl.**
**Gebrüder Hildebrandt**
**BERLIN C.**
16 Brüderstrasse.
Mustersendungen sofort kostenlos.

# Clemens Müller

**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855

**empfiehlt als bestes Fabrikat**
**Veritas- u. Stella-Nähmaschinen**
mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850000 Stück.**
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

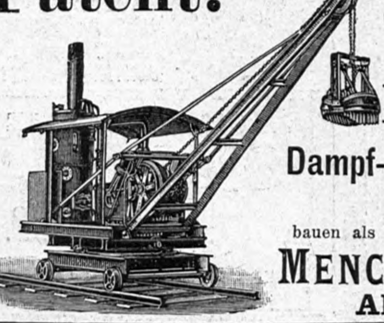
# LIEBIG

COMPANY'S
**Fleisch-Extract.**
*J. v. Liebig*
**Nur echt,** wenn jeder Topf den Namenszug in **blauer Farbe** trägt.
**Einfache u. rasche Bereitung vortrefflicher Fleischbrühe.**

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig. Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a/M.

# Patent!

Verbesserte **Priestman-Greifbagger,**
Löffelbagger,
Drehkrähne u. Laufkrähne
für
**Dampf-, elektrischen** und **Hand-Betrieb**
bauen als Specialität und halten auf Lager



**MENCK & HAMBROCK**
**Altona-Hamburg.**

# Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
*Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.*
**Neckarsulm** (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

**Kinder werden kurzsichtig**
u. schief durch unzweckmäss. Arbeiten an Tisch u. losen Stühlen unpassender Höhe.

**Kinderpulte**
System **Max Herrmann,** auch für kaiserl. königl. u. fürstl. Prinzen gelief. In 4 Preislagen. Prospekte frei.
**Max Herrmann, Berlin,** Potsdamerstr. 121 b.

Dr. Valentiner's
# MALARIN

Patentiert (D. R.-P. 87897) und Name geschützt
**beseitigt schnell und sicher**
**Nervenerregungen aller Art**
wie **Herzklopfen** und **Schlaflosigkeit,** ferner **Migräne, Influenza, Kopfschmerzen** u. s. w. **ohne jede schädliche Nebenwirkung.**
*In Röhrchen und Tabletten-Packung zu haben in den Apotheken.*
**Valentiner & Schwarz,** Chemische Fabrik, **Leipzig-Plagwitz.**

**Das beste u. berühmteste Toiletpuder**
# VELOUTINE FAY
**EXTRA POUDRE DE RIZ**
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

# Sprengel's Chocolade u. Cakao

ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
**B. Sprengel & Co.**
HANNOVER.

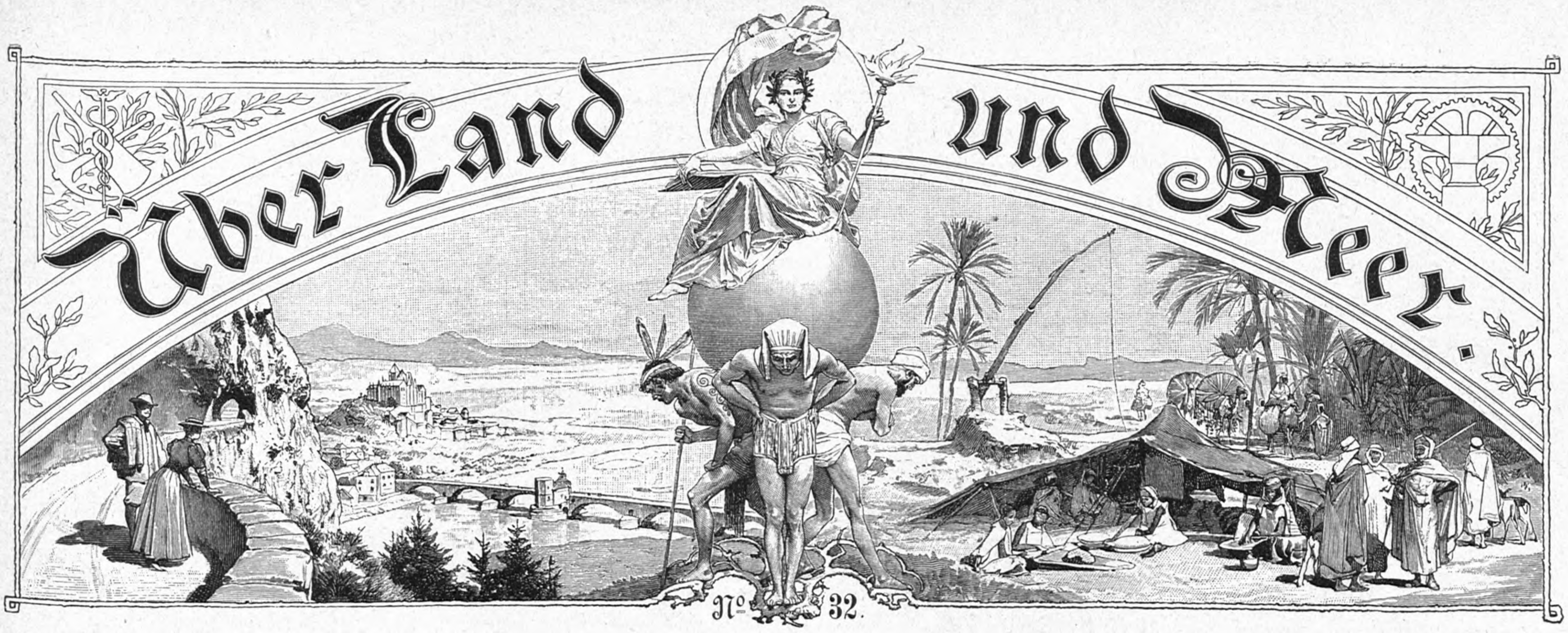
# Krankenfahrstühle,

bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36–250 Mark die
**Dresdner Kinderwagenfabrik**
**G. E. Höfgen, Dresden-N.,**
**Königsbrückerstraße 56.**
Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, worauf dieselbe eine **Probenummer** der Wochenschrift **„Das Echo"**, *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google




80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — „Die Revisionsreise", eine heitere Geschichte von Ernst Johann Groth (Schluß). — Die Perle der Antillen, von Rudolf Rabe. — Der geplante Rathaus-Neubau in Stuttgart, von C. K. — Moderne Lyrik: Gedichte von C. Michael, J. Trojan und Frida Brauer-Angerburg. — Carl Gottlieb Svarez, ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages, von Dr. Max Fleischmann. — Schach. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Havanna, vom Hafen aus gesehen. — Bilder von Cuba. — Die schöne Müllerin, nach dem Gemälde von A. Perez. — Ankunft einer Cirkusgesellschaft auf einem Berliner Bahnhofe, Originalzeichnung von Georg Koch. — Der geplante Rathaus-Neubau in Stuttgart, nach dem zur Ausführung angenommenen Entwurfe der Architekten Vollmer und Jassoy zu Berlin. — Carl Gottlieb Svarez. — Aus Zeit und Leben: König Alfons XIII.; Königin Maria Christine; Mac Kinley; Matanzas auf Cuba.

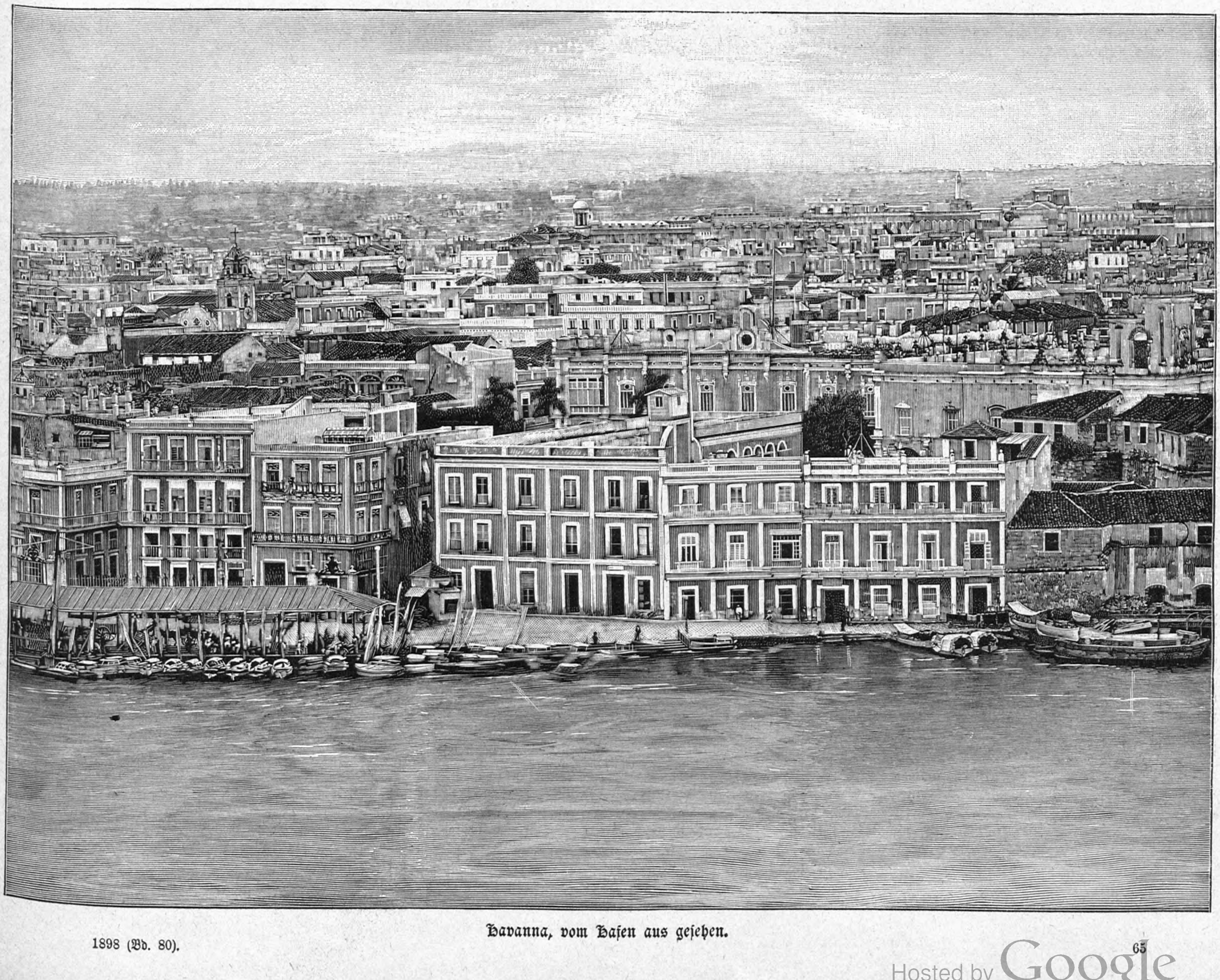
# Von zarter Hand.

Roman von

**Johannes Richard zur Megede.**

## XII.

Berlin wird immer gemeiner! — Anständige Zivilisten kann man mit der Laterne suchen. Auf dem Asphalt der Friedrichstraße dröhnt unaufhörlich der Tritt staubbedeckter Kolonnen, die vom Tempelhofer Felde heimziehen. Der Mob, der johlend mitzieht, reißt einen mit seiner Begeisterung fast um. Von Königstreue oder Epaulettenverehrung steht in den scheußlich blassen Nachtgesichtern nichts geschrieben, und anständige Bürgermädchen thun wohl, in eine Seitengasse einzubiegen. Radau ist die Parole — und wenn die Ritter von der Straße mit Steinen schmeißen könnten, würden sie es nicht mehr als gern thun; nur die Furcht vor einem strammen: ‚Seitengewehr pflanzt auf!' hält sie. Die Kavallerie trainiert sich in undurchdringlichen Sandwolken auf dem Tempelhofer Felde für die großen Manöverattacken — ihre Stabsoffiziere sehen im Traum beständig blaue Briefe — und falls man einen Bekannten trifft, heißt's sauersüß und unfehlbar: „Passen Sie mal auf, unser Alter wird noch vor der Herbstparade verrückt. — Dieser olle Kommiß ist eine gottverdammte Schinderei! . . . Sie haben's gut, Carén, können das Sündenbabel in aller Gemütsruhe genießen . . . Lassen Sie sich



Havanna, vom Hafen aus gesehen.



Hosted by Google

mal in unserm Kasino sehen? Bis zum Fähnrich 'runter sind nämlich alle vom Paradewahn angesteckt. Scheußlich! ... Na, adieu ... Sie kommen doch nicht, Sie Glücklicher!"

Immer derselbe Blödsinn! Wenn man glücklich ist, müssen's einem erst die andern sagen — man selbst hat keine Ahnung davon.

An meinen Vetter habe ich heut geschrieben. Den Brief abzuschicken, scheue ich mich. Ich habe immer das dumme Gefühl, als würde doch nichts draus. Eigentlich ist es auch eine Kateridee: was kann mir diese Sommerfrische helfen? Da versimple ich wahrscheinlich noch mehr ... Die Schildkröte sollte sich schleunigst empfehlen, — das wäre meine Rettung. Häßlicher Wunsch! Geschrieben, noch häßlicher ... Ich beruhige mein Gewissen immer damit, daß sie mir den Gefallen doch nicht thut oder erst, wenn ich zeitlebens in einer Gummizelle interniert bin. Auf solch ungewissen Tod zu warten, ist noch dümmer, als schlecht — was soll ich aber thun? Ich kann doch nicht englische oder französische Stunden geben. Und zur Geldheirat schreite ich erst, wenn ich ganz unter dem Schlitten bin.

Ich werde den Brief doch noch heut expedieren ... und sei es bloß, der Gnädigen Charakter zu zeigen. Eigensinn ist bekanntlich der Charakter der Schwachen.

Bei Le Forts bin ich zuweilen. Serner schläft, glaube ich, in der Händelstraße. Ich ahne nicht, ob sie einig sind. Jedenfalls ist Karlchen guten Mutes und von distinguiertem Zartgefühl. Hat er noch nicht das „Ja" und den ersten Kuß, so ist mir dieser Fabius Cunctator unverständlich. Wahrscheinlich druckst er und druckst er — und wenn er endlich das Wort auf der Zunge hat, bekommt er das Stottern ... Ja, Grünäugige, hilf dir selbst! ... Das Herz ist doch bei der Affaire nicht engagiert, wenn du mich auch manchmal melancholisch ansiehst. Du bist ja die rechte Tochter deiner Mutter! — Was du vielleicht erwartest, daß er dich wortlos umarmt und abknutscht — das thut dein Karlchen aus übertriebener Rücksicht und Anständigkeit niemals. Also nimm ihn ruhig in eine Ecke und sag: „Sie lieben mich — und ich liebe Sie auch. Wann wollen wir heiraten?" Gebt mir einen Wink, Kinder — und ich bestelle euch die Verlobungsanzeigen auf Tausendmarkscheinen, damit es nach was aussieht! ... Die Alte sagt ja nie nein. Das ist alles Komödie! ... Karlchen ist eben zu anständig für diese Welt! Er gewinnt wirklich von Tag zu Tag. Kein Geistesriese — vielleicht ein bißchen dumm — die ehrlichen Menschen sind viel rarer als die klugen ... Wenn ich vor der Thatsache dieser Verlobung stehe, bin ich doch baff!

Ich kann eben nicht über meinen Schatten springen. Ich werde nie begreifen, daß der kluge, hübsche, vornehme, reiche Graf Carén, dem die Weiber nachliefen, nicht mehr existiert... Denke ja auch nicht im Traum daran, mit Karlchen Serner zu konkurrieren. Aber ich bin so ein Narr, daß ich früher von jedem Mädel geglaubt habe, wenn ich sie mit dem Fuße stieße und das frühreife Karlchen kröche liebeglühend auf dem Teppich vor ihr 'rum, — daß ich doch der Auserwählte sein müsse ... Aus Kindern werden eben Leute, aus Thoren Weise. Serner wächst zum Riesen empor und ich schrumpfe zum Zwerge zusammen. Das ist die Realität, mit der ich mich abfinden muß. Und ich finde mich schon mit ihr ab. Ich sehe Serner vollkommen unparteiisch an — vielleicht noch mehr: seine Tugenden erscheinen mir rosiger, seine Fehler verschwommener ... Laster? — Dazu langt es bei ihm so wenig wie bei mir.

Ist das nun wirklich wohlwollende Neutralität, die friedliche Milde des Greisenalters, zu der sich mein Stumpfsinn langsam abklärt? Ein junger, eitler Mensch — den Jahren nach habe ich ein Recht auf beides — würde nie zugeben, daß ein so schönes Geschöpf über ihn hinwegsieht! Die Liebe hat damit nichts zu schaffen, wohl aber die Selbstvergötterung des Mannes. Und die sollte das nicht so ruhig ertragen! ...

Auf- und niedergehende Sterne — in dieser Beziehung ist Le Forts Haus überhaupt ein sehr lehrreicher Himmel.

Bomulunder kommt mit leuchtendem Gesicht, geht mit leuchtenderem. Wenn er nicht eine so mißvergnügte Nase hätte, er sähe wunschlos, glücklich aus. Hat ja auch allen Grund ... Die Blonde behandelt ihn genau nach meinem Rezept: gut — besser — am besten. Zurzeit ist sie schon beim Superlativ. In noch nicht vierzehn Tagen eine ganz anerkennenswerte Gefühlssteigerung! — Ist sie echt? Kinder und Hunde sind bekanntlich vorzügliche Komödianten. Und manchmal flimmert's so spitzbübisch in den Unschuldsaugen, daß ich immer an halbwüchsige Backfische denken muß, die wie Heilige bei ganz gefährlichen Gesprächen Erwachsener sitzen — die süßen Dinger sind so unverdorben, verstehen nichts! — und dann urplötzlich der falkenscharfe, alles wissende Blick. Darin geht wohl der Mißtrauische von Beruf manchmal zu weit. — Siebzehnjährige sind wie die Wetterfahnen. Ethel braucht ja nicht ihr Herz, wohl aber die Abstammung von ihrer Mutter entdeckt zu haben. Warum soll der Goldregen nicht auch bei ihr die Wirkung thun und der bei allem Uniformwahn ausgesprochene Geschäftsverstand des Zukünftigen?

Das Nilpferd kargt nämlich gar nicht mehr mit seiner Gesellschaft, Schwiegervater und Schwiegersohn heizen täglich die ganze deutsche Handelsmarine mit Kohlenstaub. Ob die Heizkraft thatsächlich so sans pareil ist — keine Idee! Aber die Spekulationsphantasie heizt sich damit vortrefflich. Und es will mir scheinen, die Kornblumenfee heizt bewußt oder unbewußt mit. — Mich hält sie für ein Haustier, einen alt gewordenen Mops. Für den fällt auch hie und da ein freundliches Kß, kß! ab. Sie weiß, daß der mürrische alte Herr nicht mehr beißen kann — und deswegen hetzt sie.

„Ich glaube wirklich, daß Asta den Serner gern hat ..."

„Ich habe das ja immer gesagt, gnädiges Fräulein."

„Wenn die Herren nur recht behalten können! ... Sie denken wohl, Sie haben immer recht, Herr Graf? O, bitte sehr!"

„Ich prophezeie ja auch nicht mehr."

Solche Gespräche werden gewöhnlich im Boudoir gepflogen. Die Nippsachen stehen jetzt tadellos ordentlich in rechts und links abmarschierten Sektionskolonnen; der Puff ist unverknüllt — auf der Staffelei ein zahmes Stillleben, das dem sittsam gewordenen Gefühl entsprechend langweilig und korrekt weiter gedeiht. Sie weiß, was sie will! — In diesem erschrecklich nüchtern gewordenen Jungfernzimmer gedeihen auch die Bomulundergefühle.

„Wie gefällt Ihnen jetzt Herr Bomulunder?"

Ein sehr verständiges: „Sie sehen ja!" — Und weiter auch mit ganz scheinheiligem Gesicht: „Nicht wahr, bei näherer Bekanntschaft gewinnt er sehr, Herr Graf?"

„Sogar die mißvergnügte Nase!" Ich kann das Hetzen nicht lassen.

Sie erwidert höchst ernsthaft: „Ja, auch die Nase ..."

Auf Empfindlichkeit läßt sich Ethel grundsätzlich nicht mehr ein. Als ich einmal Jaromir hineinmenge, sucht sie erst Ewigkeiten in dem klugen kleinen Köpfchen, das so leicht nichts vergißt.

„Ja, ja!" Das klingt, als wenn sie die Erinnerung hätte vom Sirius herunterholen müssen. „Man lernt so furchtbar viele fremde Menschen kennen in Berlin ..."

Damit endigt's.

Bomulunder hat das Feld. Und er behauptet's bei diesem feinfühligen, nervösen Dinge, allen seinen Unglaublichkeiten zum Trotz — vielleicht gerade deshalb ... Da ist schon dieser ewig nagelneue Anzug — distinguierte Toilette darf nie nagelneu aussehen! — Dann dieser glänzende, durchgezogene Scheitel mit dem Friseurduft — von seinem Friseur soll man beinah' so herausgehen, wie man hineingegangen ist. Vom Lackschuh bis zum Plätthemd diese knisternde, aufdringliche Neuheit! — Lieber Freund, auch dein Rubinring ist so kostbar, daß er auffällt, und von dem Brillanten im Plastron kann sich ja keine Konfektioneuse losreißen. Distinguiert sein heißt nämlich: nicht auffallen! — Diese Finessen lernt man freilich nicht beim Schnapsverkauf. ... Serner sieht natürlich nur seine Asta, hat überhaupt keinen Blick, aber selbst das extravaganteste Dandytum würde ihn vielleicht wohl zu einer Mißgestalt, niemals aber zu einem Affen à la Bomulunder machen ... Und daß die Mädels den geschniegelten Commis vertragen können! Diese Ethel, die manchmal dreimal täglich die Robe wechselt und nie ausstaffiert aussieht — von der Grünäugigen gar nicht zu reden, die aus Hochmut keinen Schmuck trägt und in ihrem unvermeidlichen Schwarz die äußerliche Distinktion selbst ist! ...

Aber sie beide ertragen ihre Kerls!

Als die Kornblumenfee erst beim Komparativ der Bomulunderbehandlung angelangt war und der Schnapsbaron sich vorsichtig aus der Verteidigungsstellung zum kecken Vorstoß zu entwickeln begann, passierte folgendes:

*

Erster Akt.

Ort der Handlung: das Zimmer der Grünäugigen. Personen: die beiden Mädels, Bomulunder und ich.

Der Schnapsbaron hält diesen poesielosen, kalten neuen Raum, in dem Asta immer vornehm wie ihr eigner Gast sitzt, für etwas Außerordentliches. Sie wünscht eben diesem Raum nichts von ihrer Eigenart zu geben — und das verstehe ich ... Der Herr Graf Carén erzählen etwas zum Weinen Geistloses. Bis zum Tennis langte es, glaube ich, damals noch. Die Herren sind im weißen Flanell und versuchen Esprit aus einer eiskalten Mischung von Selterswasser und Cognac zu saugen.

Bomulunder gelingt es. „Schmeckt wunderbar! ... Nicht wahr, riesig aufregendes Turnier, gnädiges Fräulein?"

„Riesig ..."

„Gnädiges Fräulein kennen aber noch nicht Manöverdurst — fabelhaft!"

„Glaube ich wohl: fabelhaft ..."

Der etwas einseitige Dialog entwickelt sich weiter bis zum Manöverhuhn — den kupfernen Paradepauken seines Regiments — dem Zukunftskrieg (er hätte nicht übel Lust, dann aktiv zu werden, worum ihn sein Kommandeur schon unterschiedliche Male angefleht habe — was aber seine sonst tadellosen Husaren nicht so ohne weiteres gestatten dürften). Ethel wiederholt immer liebenswürdig und gedankenlos das Stichwort.

Die Grünäugige, die ihre Schwester erst verwundert, dann kopfschüttelnd angesehen hat, bemerkt gouvernantenhaft: „Hörst du überhaupt zu, Ethel?"

Die Blonde wacht auf. „Wie meinst du, Asta? ... Natürlich höre ich zu; es ist sehr interessant! — Das letzte war doch ..." Sie hat keine Ahnung.

Bomulunder, der Spitzen und Ungezogenheiten von der Braut seiner Wahl als schreckliche Spezialität früherer Tage kennt, findet gerade diese urteilslose Unterwerfung reizend. Warum auch nicht? Der Loreleifelsen kann kein so poetisches Echo sein, wie dieser Rosenmund! ... Wenn auch der Widerhall für den Argwöhnischen eine verzweifelte Aehnlichkeit hat mit dem berühmten Echo, das alle Felsen wiederhallen: Wie heißt der Bürgermeister von Wesel? — Esel! ... Vielleicht dämmert dem Schnapsbaron ein flüchtiges Erinnern. Er schweigt, besieht die Nägel und spielt mit einem abgenutzten Bleistiftstummel, der sich auf dem Tisch als scheinbar herrenloses Gut herumtreibt. Endlich findet sich der Husar in einem witzelnden: „Wem gehört eigentlich der reizende Blei?" — Seine mißvergnügte Nase hat wohl die Blonde als Besitzerin gewittert.

„Meiner Klavierlehrerin," erwidert Ethel hastig.

Da wirft der Bengel den Stift mit gut gespieltem Abscheu auf die Platte zurück. „Aeh ... äh! Klaviermamsell!"

Asta richtet sich wie eine Schlange auf, die grünen Augen werden dunkel und riesengroß; sie bläst verächtlich die Luft durch die klassischen Nüstern. Angesichts solcher Geschmacklosigkeit empfinden wir beide ganz gleich.

Und Ethel — ich hätte es ihr nie zugetraut — lächelt liebenswürdig, einverstanden, aus ganz blauen, leeren Augen und wiederholt: „Klaviermamsell ..." Das ist Asta zu viel des Guten, sie erhebt sich: „Verzeihung, Herr Graf." Wenn sie es nicht wäre, würde ich ihr in das Rauchzimmer folgen. Wie sie so hinausgeht — Aristokratin vom Scheitel bis zur Sohle —, verstehe ich mich und meine Abneigung nicht. Dieser königliche Nacken könnte einem Prinzen von Geblüt die Frage aufgeben: wo ist eigentlich die wahre Ebenbürtigkeit zu suchen? ... Und gerade diesen königlichen Nacken hasse ich!

Und das Pärchen ist froh, daß es die Gouvernante los ist. Bomulunder wird kühn. „Gnädiges Fräulein haben mich übrigens noch nie Ihr Zimmer sehen

Hosted by Google

lassen …“ Die bessere Behandlung hat nämlich erst seit einigen Tagen begonnen.

„Daran ist gar nichts zu sehen — wirklich gar nichts!“ Sie schüttelt das blonde Haupt: halb ja, halb nein. Es sind die Manieren einer Kokette.

„Aber wenn ich gnädiges Fräulein sehr darum bitten würde?“ Ich glaube, ihm schwebt so etwas von noch neueren Möbeln und noch dickeren Teppichen vor — denn neu müssen bei ihm selbst die Antiquitäten sein! Wie das Boudoir jetzt ausschaut, wird er keine Enttäuschung erleben.

„O, wenn Sie wünschen, Herr Bomulunder — sofort!“ — Mich sieht sie lauernd von der Seite an. „Wollen Sie mitgehen, Herr Graf?“

„Ihr Fräulein Schwester wird gleich wiederkommen — und dann beschuldigt die mich der Fahnenflucht.“

„Gott, wie rücksichtsvoll Sie sind!… Kommen Sie, Herr Bomulunder; ich fürchte mich mit Ihnen allein auch nicht.“ — Die ausgesprochene Avance also! Blonde, wenn du mit derangierter Haarfrisur zurückkommst, erkläre ich dich für ein Scheusal.

Das Paar geht durch die Mitte ab.

*

Zweiter Akt.

Spielt hinter den Coulissen — kurz, aber wichtig für die Entwicklung, wie ich glaube.

Dem Grafen Carén, der gar nicht daran denkt, auf Asta zu warten (außerdem weiß er genau, daß sie zu ihm allein doch nicht zurückkehrt), wird die Zeit schließlich lang. Und dann ist er neugierig! — Ich wandere also gemächlich durch einen Musiksalon im Empirestil — das gotische Eßzimmer — die Rokokopose und weiter. Bomulunder kommt an mir vorübergeschossen, rosig, aufgeregt; entweder hat sie ihn gehauen, was ich ihr schon zutraue, oder er rast nach einem geheimnisvollen Paket, das er im Korridor liegen gelassen — vielleicht eine Ueberraschung, die er erst jetzt, nach vorsichtiger Rekognoscierung, zu überreichen wagt.

*

Dritter Akt.

Zwei Sekunden darauf schlägt Graf Louis Carén die blaue Plüschportiere zu Ethels Boudoir vorsichtig zurück — dieselbe Portiere, die der Schnapsbaron auch eben passiert haben muß. Und die gräfliche Nasenspitze ist kaum drin, da fliegt ihm ein mit aller Kraft geschleuderter Terracottapuff ins Gesicht — das Monocle klirrt auf der Schwelle — und unglaublich, aber wahr! — mitten im Zimmer steht die Kornblumenfee mit verzerrtem Gesicht, die rosigste aller Zungenspitzen ist weithin sichtbar. „Aeh!“

Ich habe in diesem Hause nun schon manche Hunderolle gespielt: russischer Windhund — mürrischer Mops — jetzt bin ich endlich zum begossenen Pudel gelangt. „Galt das wirklich mir, gnädiges Fräulein?“ frage ich noch mit angeborener Selbstbeherrschung.

„Ja, ja, ja, Ihnen!“ und das so ungezogen wie möglich. Wie der Wind ist drauf die kleine Furie durch die andre Thür 'raus — und ward nicht mehr gesehen.

Gegen die Wahrhaftigkeit dieses befremdlichen „Ja, ja, ja“ spricht verschiedenes. Erstens dürfte sie mein Kommen nicht bemerkt haben — ich verfüge über einen Katzenschritt, der nicht dröhnender dadurch geworden sein kann, daß ich an dem Vormittag Gummisohlen trug. Zweitens war der Puff eher geschleudert, als ich hineinlugte. Drittens schien mir die Pose mit der Zungenspitze viel zu leidenschaftlich gegen mich geduldetes Haustier.

Die diplomatischen Erklärungen dieserhalb, die erst vierundzwanzig Stunden später abgegeben wurden, waren durchaus ungenügend. Ethel behauptete frech, sie würfe gewohnheitsmäßig Puffs nach Portieren, und im übrigen habe sie gegähnt, was in ihrem Zimmer allein ihre Sache sei. — „Wie hätte ich auf den Gedanken kommen sollen, nach Ihnen zu werfen, Herr Graf?… Sie sind immer so nett zu mir! Nein, nett sind Sie gar nicht — aber leid thut mir's doch … Und nicht wahr, Sie glauben mir auch?“

„Selbstverständlich! Aber warum sagten Sie eigentlich auf meine sehr begreifliche Frage dreimal ja?“

Ethel überlegt. „Das schoß mir nur so 'raus … Und schlecht sind Sie doch!“

„Danke.“

„Sagen Sie aber um Gottes willen meiner Mutter nichts, Herr Graf!“

„Fällt mir nicht ein. Ich reise ja auch so bald …!“

„Ja warum reisen Sie eigentlich?“

„Ich muß in eine Sommerfrische.“

„Wollen wir wetten, daß ich früher in eine Sommerfrische gehe als Sie?“

„Bon. Es gilt eine Flasche …“

„Nein, nein!“ unterbricht sie mich ganz nervös. „Ich weiß, was Sie sagen wollen.“

„Eau de Cologne, gnädiges Fräulein.“

„Wer's glaubt! — Doch wir wollen lieber nicht scherzen. Die Sommerfrische, die mir vielleicht blüht, suche ich mir nicht aus — sondern dahin werde ich per Schub expediert.“

*

Vierter und letzter Akt. — Vakat vorläufig.

Bomulunder, der lang Mißkannte, verbrennt unter der unheimlichen Sonne von Ethels Gunst — und auch er beißt nicht an! Darin sind übrigens die Le Fort'schen Schwiegersöhne merkwürdig ähnlich: nur kein Ueberfall! — Bei Karlchen ist es das ewig unsichere Gefühl, ähnlich der Wahnidee eines verprügelten Hundes, dem sein menschlicher Tyrann wohlwollend den köstlichsten Schinken vorsetzen kann — das Tier aber weicht ängstlich wedelnd vor diesem Schinken wie vor einer höllischen Versuchung zurück. Der Schnapsbaron, der nicht umsonst seine mißvergnügte Nase schnüffelnd nach allen Windrichtungen hebt, hat wohl die Pfirsichwitterung und wird und will unbedingt hineinbeißen — in dem Augenblicke, wo der letzte Mißtrauensschatten gegen Ethel geschwunden ist. Das ist eben der Unterschied: der eine mißtraut sich, der andre den andern. Ich, als Unparteiischer, weiß selbst nicht mal, wozu ich Bomulunder raten sollte.

In der übermäßig langen Pause bis zum nächsten Akt brauche ich mich nicht tot zu langweilen.

Neulich die Tante gesehen. Sie ließ sich von ihren schweren, wolligen Braunen langsam im Triumphe durch den Tiergarten ziehen; natürlich hermetisch geschlossenes Coupé des vorigen Jahrhunderts — und sie selbst dick und neugierig am Fenster. Sie glotzt — ich glotze. Denke auch: ‚Grüß sie, Louis, es ist nur Klugheit.‘ Aber ich kriege die Hand nicht hoch — dumme Hand! — Hättest es ja doch nicht gethan, Louis, schon weil es ein Erfolg der Le Forts-Politik wäre … Anständige alte Jungfern rührte in solchen Brutöfen rettungslos der Schlag, die Schildkröte fühlt sich da erst recht mollig. Stirbt selbstverständlich nie! — Ich möchte sie an ein Aquarium verkaufen, da wäre sie in ihrem Element. Schildkröten und Kolkraben sollen ja bei verständiger Pflege viele hundert Jahre alt werden … Louis, du willst dir bloß die Geschichte verreden! — Wenn sie jetzt zu ihrem Justizrat fährt und ein neues Testament macht? … Denn als ich einige zwanzig Wagenlängen später mich umdrehte, war ein Coupéfenster niedergelassen und die Tante verhandelte armfächelnd mit dem Kutscher, einem alten biederen Kerl, der vorhin einen schüchternen Versuch machte, nach dem Kokardenhut zu greifen; der einzige Anständige unter dieser Gesellschaft, der seine ehrliche Pferdestallabneigung gegen das Hausmeistertum der andern Dienstboten in der Tiergartenvilla hat. Der „Dicke“ hätte ihn schon lange gestürzt, weil die Kutscherstube allen Hochmutsanwandlungen des Haushofmeisters sofort mit einem Stallbesen zu Leibe geht, aber die vis inertiae ist bei Comtesse Carén das Allmächtige. Und auf diese konservative Gesinnung baue ich auch.

Gestern erzählte mir Ethel ganz nebenbei, daß Tante Jeannette am Magen litte. (Der Gnädigen bin ich nämlich jetzt ein toter Mann, und die Reise ist eine Thatsache, von der man nicht spricht. Die Hitze bekommt der Dame mit der charakterlosen Linie auch nicht. Sie sieht aus wie jemand, der seine ganze Energie auf einen einzigen Punkt konzentriert hat, darüber alles andre vergißt und außerdem fühlt, daß selbst seine Energie knapp ausreicht. Darum sieht die Gnädige matt aus. Zwei Töchter zu gleicher Zeit unter die Haube zu bringen, ist auch nicht von Pappe.) — Mit dem Magenkatarrh meiner Tante, der alten Leuten in der Hitze so gefährlich werden kann, ist es sicher Essig. Die Liebe macht die Kornblumenfee zur Phantastin; wer selbst glücklich ist, möchte auch andern etwas Aufmunterndes sagen. — Comtesse Jeannette Carén: magenkrank?! Ich muß es mir immer wiederholen und immer wieder hell auflachen … Keiner der vielen Todesfälle in unsrer Familie ist ihr auf den Magen geschlagen. Am Tage nach dem Begräbnis meines Vaters überraschte ich sie bei einer Hummermayonnaise. Den Tod meiner Mutter und meiner kleinen Schwester feierte sie jedenfalls noch lukullischer. Und am Tage, wo ich ihr meinen Ruin beichtete, lud sie mich zu in Sekt gedämpften Trüffeln ein. Sie aß drei Stück — ich eine halbe und fürchtete schon, das Magendrücken hinterher nie los zu werden! … Alles kann bei meiner Tante kontrakt sein — nur dieser klassische Magen nicht! … Und wenn er es doch wäre? Dann hätten wir einmal die ausgleichende Gerechtigkeit des Schicksals. Aber das ist nicht und kann nicht sein …

Die Gnädige, die sehr empört that, daß Ethel geschwatzt habe, benahm mir auch sofort alle ausschweifenden Hoffnungen. „Das sind Tempi passati, Graf Carén … Ich hielt es gleich für eine hypochondrische Anwandlung; der Arzt gab ihrer Tante allerdings recht, bloß um ihr zu schmeicheln. Er ist ein sehr alter Arzt …“

Heute ein Brief von meinem Vetter. Ein reizender Brief!

Ist eilig nach Livadia berufen gewesen, mein Schreiben in Petersburg liegen geblieben. — Dann heißt es weiter: „Ich habe sofort alles telegraphisch angeordnet, Louis. Ein Juckergespann geht noch heute aus Böhmen dorthin ab — ich schicke die Galizierschecken. Sollte ich mich irren — Du hattest bei Deinem Besuch vor zwei Jahren gerade für diese Kracken etwas übrig, weil sie weich in der Ganasche und schwierig zu behandeln sind? Parat ist alles. Unser schönes Mähren wird für den hohen Besuch natürlich große Gala anlegen. Aber der Teufel traue dem Wetter! … In Südrußland fährt man durch total versengte Steppen. Einmal muß doch Regen kommen! — Und nun mein freundwilliger Vetter, was die Hauptsache ist: schenk mir reinen Wein über Deine Verhältnisse ein. Mündlich sind Leute wie wir gegenseitig immer etwas geniert. Vielleicht ist Dir das schwarz auf weiß versichert, lieber: Bist Du nicht unglaublich in der Tinte, so kann und will ich alles regeln! — Denn wir stammen doch nun einmal von den Großeltern her aus demselben Nest. Vergessen wir das nie, mein Junge!

Ich habe den Diener, der die Dummheit mit dem Brief auf dem Kerbholz hat, gleich fortgeschickt — so ärgerlich war ich.

Ich bedaure nur, in meinem Blockhaus Dir nicht selbst die Honneurs machen zu können.

In Treuen
Dein Vetter Lasis.“

So was gehört im Tagebuch festgenagelt: selbst unter den Grafen giebt es noch anständige Menschen! — Wenn ich das Geschreibsel von der Schildkröte damit vergleiche! … Ich freue mich doch, daß ich sie nicht gegrüßt habe.

Heute ist Montag. Donnerstag dampfen wir ab. Le Forts werde ich in der letzten Minute ein unendlich eiliges: p. p. c. schicken, auf die Gefahr hin, von der Gnädigen für einen Exdiplomaten mit den Manieren eines Hausknechts gehalten zu werden … Ich gedenke eben zu verschwinden, wie die alten Helden, in plötzlich aufsteigendem Gewölk.

Wir schreiben Mittwoch. Ethel will mich nicht im unklaren über den Komödienschluß ziehen lassen.

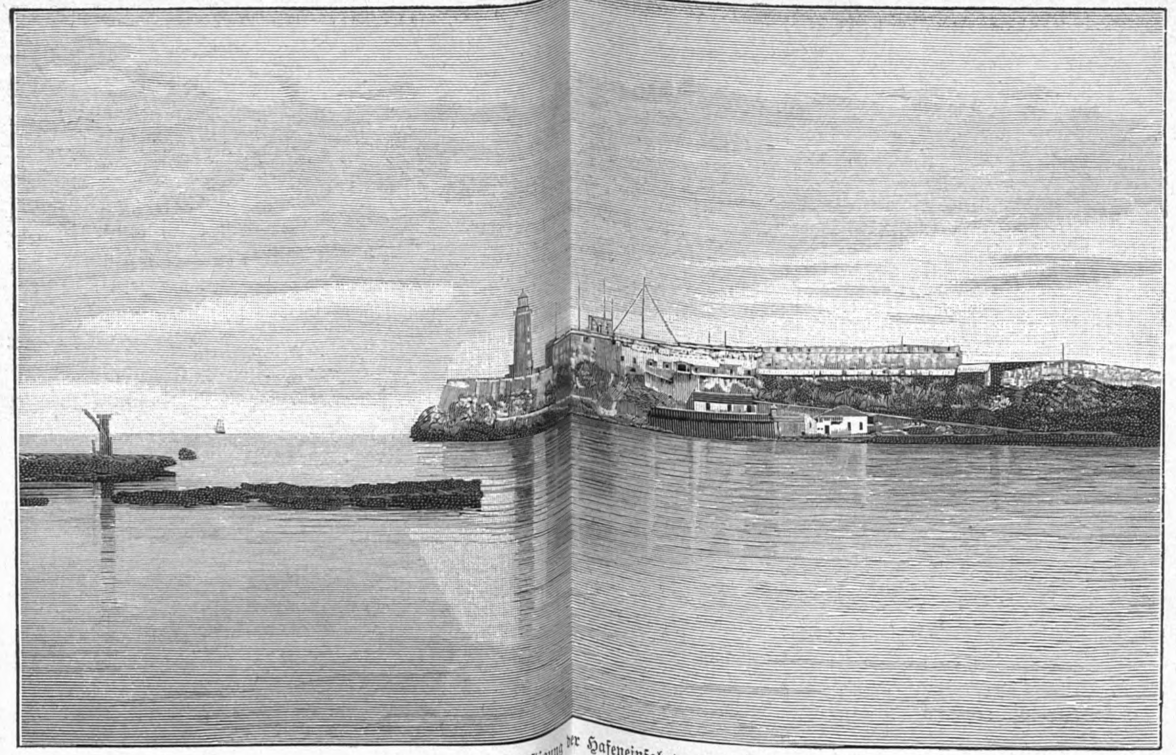
*

Vierter und letzter Akt.

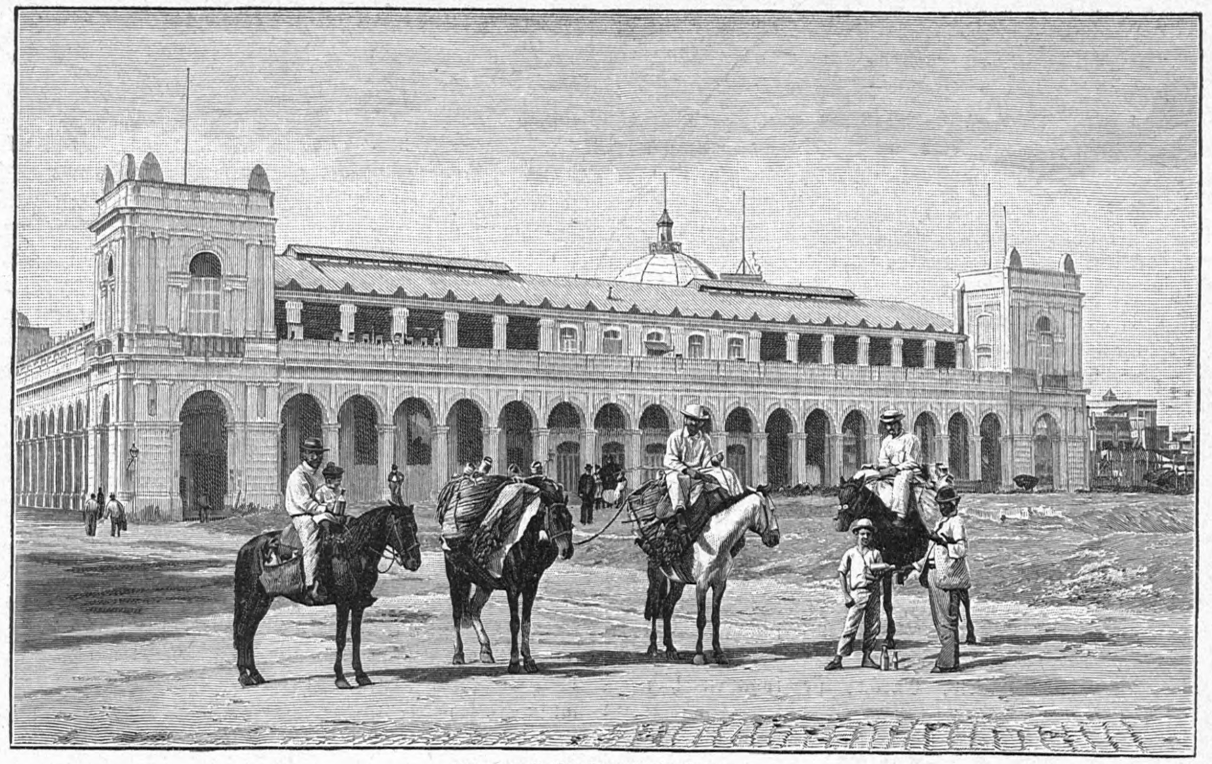
Der Vorhang geht eben auf. Serner und ich haben uns vor Bomulunder gerettet — und zwar in Ethels Boudoir. Wir anerkannte Hausfreunde bewegen uns in dem Le Forts-Palazzo völlig frei und ohne Gene. Asta ist nicht zu Haus; das Nilpferd, die Gnädige und der Doppeldoktor verhandeln im Rauchzimmer Geschäftliches. Die ahnungslose Blonde haben wir dem Schnapsbaron direkt in die Arme geschickt, den wir bereits vom Fenster aus im Schmuck der Waffen gewahrt hatten, das heißt mit Cylinder und Regenschirm einer Droschke entsteigend. Er schnüffelte an der Hausthür so festlich, daß mir Unheil schwante. Der eigentliche Fahnenflüchtige bin also ich, und Karlchen unterlag nicht mehr als gern der Verführung. Denn ich habe ihn fürchterlich

Hosted by Google

Der Prado in Havanna.

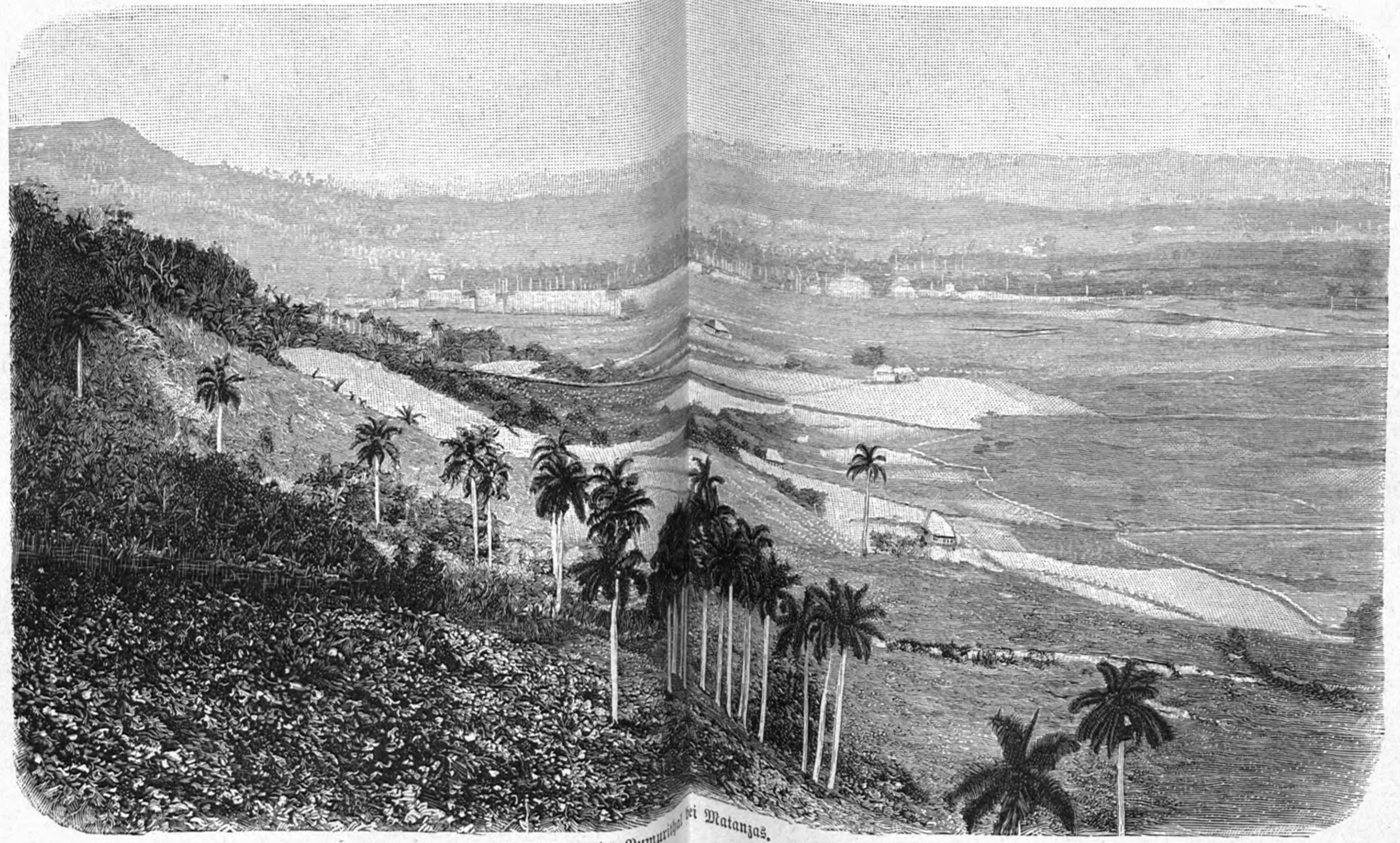


Morro Castle, Befestigung der Hafeneinfahrt von Havanna.



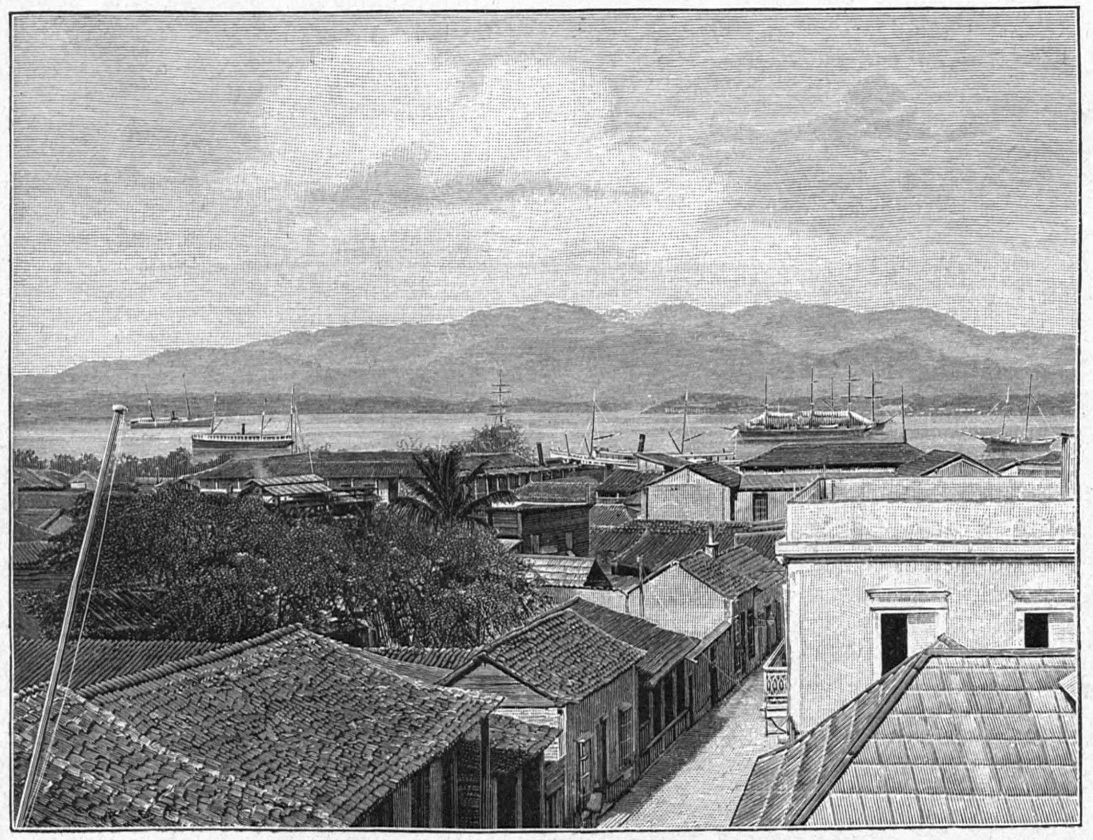
Tacoumarkt (Fruchtmarkt) in Havanna.

Die Kathedrale in Havanna.

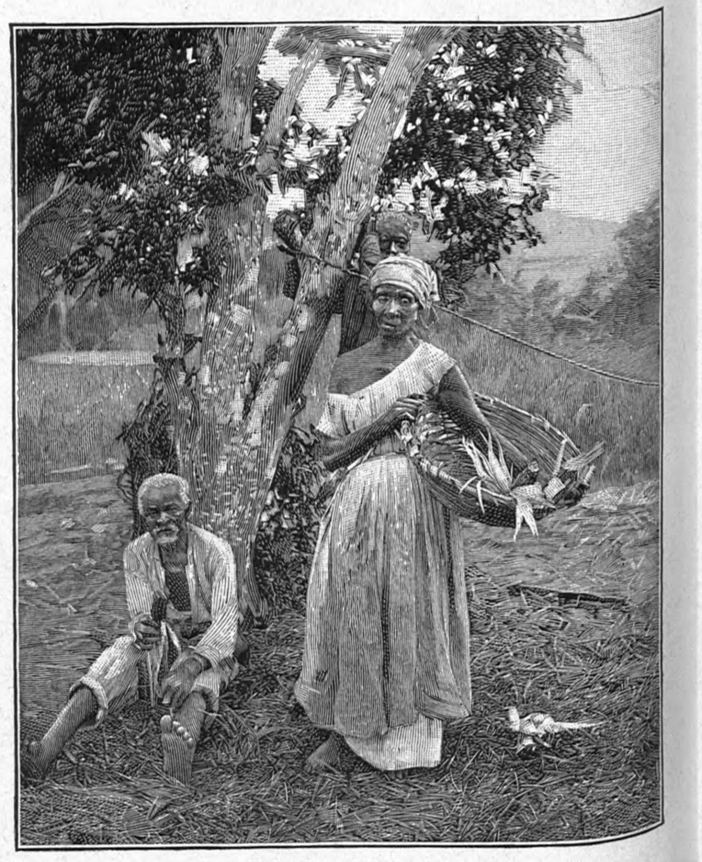


Tabaksfelder im Yumurithal bei Matanzas.

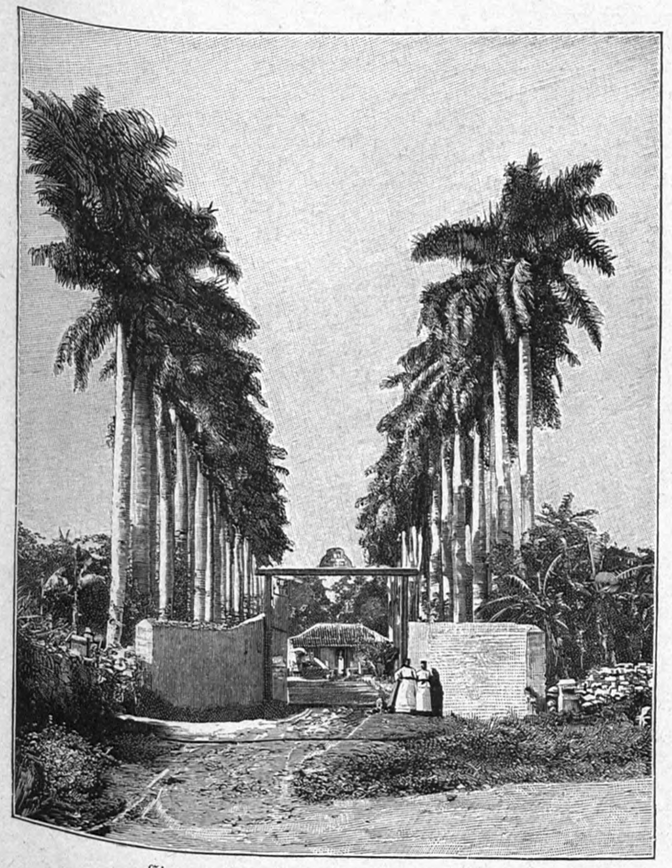
Generalkapitanat in Havanna.



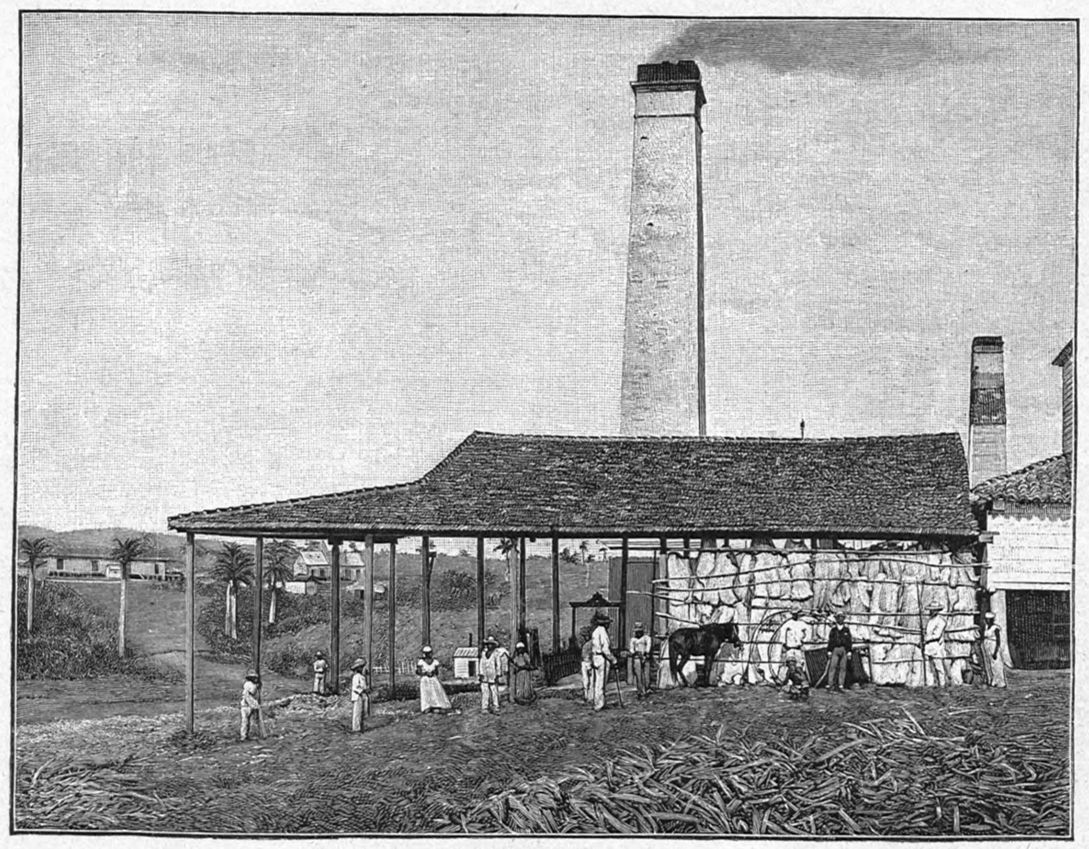
Santiago de Cuba.



Rast bei der Tabaksernte.



Eingang zu einer Tabaksplantage bei Santiago.



Zuckerfabrik bei Havanna.

## Bilder von Cuba.

Hosted by Google

eingegrault! Mein drittes Wort ist immer: „Denken Sie an mich, Serner; Bomulunder läßt sich nobilitieren und bekommt eine achteckige Schnapsflasche ins Wappenfeld."

Karlchen, der diesen furchtbaren Schwager ahnt, hüpft bei meinen höchst ernsthaften Erklärungen von einem Bein auf das andre, als wenn er Leibschmerzen hätte. „Aber Carén, das ist ja unmöglich!... Eine Schnapsflasche im Wappen? — Sie haben merkwürdige Phantasien!"

„Warum? Friedrich Wilhelm IV. hätte sich den Scherz unbedingt gemacht und Bomulunder noch zum Ueberfluß, wie einem edeln Pferde, einen Stammbaum verliehen: v. d. Destillateur a. d. Destille... Möchten Sie so 'nen Schwager haben?"

Darauf wird Serner regelmäßig kühl: „Schwager?... Ich verstehe Sie nicht." Er ist also noch immer mißtrauisch und trägt sein Glück wohlverwahrt im Herzensschrein.

Heute habe ich ihn bereits wieder so weit. Da — horch, horch — Schritte!

„Um Gottes willen, Carén, sie kommen hier herein!"

Ich boxe Karlchen, der weiter fliehen will, in seinen niedrigen Fauteuil zurück. Durch den Ritz der Portiere sehe ich zwei Schatten ins Nebenzimmer wallen. Es ist ein sehr schmaler Raum mit hellgrünen Bambusmöbeln, diskret, lauschig. Nichts köstlicher als solch japanische Maskerade mit Palmenwedeln und schlitzäugigen Goldstickereien, wenn man ein kleines Mädchen ungestört fünf Minuten küssen und lieben will! Draußen sprüht warmer Sommerregen an die Fenster — drinnen ist es schwül, abgestandene Verandaluft; ein ganz leiser Duft von neuem Lack schwebt durchs Zimmer.

„Wollen wir hier bleiben, Herr Bomulunder?" Zwei Stühle knarren leise. — Heiße Stille. —

Serner, der sein Geschick kommen sieht, will wieder ausbrechen. Als anständiger Mensch haßt er jede Indiskretion — ich nicht. Ein durch die Zähne geknirschtes: „Donnerwetter, bleiben Sie sitzen!" hält ihn. Ich horche. Der Portierenschlitz gönnt mir gerade noch eine Fußspitze von der Kornblumenfee — sie sitzt mit übergeschlagenen Beinen. Graziös ist sie, das weiß der Teufel!

Jetzt kommt's. „Verzeihen gnädiges Fräulein, sind wir auch ganz allein?"

„Soweit ich weiß, ja."

„Mir war's, als wenn ich Herrenhüte im Entree gesehen hätte..."

„Das ist wohl möglich, Herr Bomulunder — die beiden Grafen waren noch vor zwei Minuten im Salon; dann waren sie auf einmal weg, als wenn sie die Erde verschlungen hätte... Wahrscheinlich sind sie mit meinen Eltern im Rauchzimmer..."

„Ah, die beiden Grafen!" Er spricht heiser. Es ist also so weit. „Könnten wir nicht nach Ihrem Zimmer gehen, gnädiges Fräulein?" Natürlich schielt er dabei gierig nach dem Portierenschlitz.

„Warum?"

„Ich würde es als besondere Gunst betrachten, gnädiges Fräulein..."

Darauf Ethel kühl: „Nein."

„Wie gnädiges Fräulein befehlen. Gnädiges Fräulein sehen etwas blasser aus als sonst..."

„Finden Sie?"

„Gnädiges Fräulein befinden sich doch wohl?"

„Warum nicht, Herr Bomulunder?!"

„Es kam mir im Moment so vor... Gnädiges Fräulein haben heute wieder die entzückende Haarfrisur..." (Der Serner wird unruhig und ich muß ihn von neuem in seinen Fauteuil zurückknuffen.)

„Gefällt Sie Ihnen?"

„Welche Frage, gnädiges Fräulein!" Der Bengel schnüffelt selbstverständlich nach dem Duft dieses Goldhaars. „Ich habe nämlich eine kleine Schwäche für den Schönheitsfleck — gnädiges Fräulein verzeihen — für diesen entzückenden Fleck an dem entzückenden Ohr..."

„Sprechen wir doch lieber von etwas anderm, Herr Bomulunder." Sehr liebenswürdig gesagt. Das Herz pocht nicht.

„Gnädiges Fräulein sind grausam."

„Sie können sich doch nicht über mich beklagen, Herr Bomulunder?"

„Niemand ist davon entfernter als ich!... Ich bin sogar glücklich über die Art und Weise, wie gnädiges Fräulein in den letzten vierzehn Tagen... Gnädiges Fräulein waren nicht immer so..." Er druckst. Vorsicht und Sinnlichkeit kämpfen. Ich sehe auch den Fuß von der Blonden nicht mehr, wahrscheinlich hat sie ihn unter die Kleider versteckt, weil Bomulunder ihn zu schamlos beäugt. Aber übel nehmen ist nicht.

„Bin ich wirklich jemals anders gegen Sie gewesen, Herr Bomulunder? Denken Sie, ich wußte das gar nicht..." So weit ist diese seit drei Tagen achtzehnjährige Komödiantin!

„Gnädiges Fräulein..." O, diese bange Pause! — Ich höre durch die Portiere das schwere kurze Atmen des Verliebten. Er kriecht eilig aus dem Schneckenhaus seiner Vorsicht, die feinen Fühler müssen der blonden Ethel schon recht nahe sein. — Der Schnapsbaron hat sich völlig vergessen, vergessen das kaufmännische Mißtrauen, die Dandykühle, ja selbst den wohleinstudierten Antrag — das Lampenfieber, das selbst die größten Schauspieler in ihren Lehrjahren überkommt und sie feige flehend nach dem Souffleurkasten starren läßt. Wenn ich nur Bomulunders mißvergnügte Nase in dem Augenblick sehen dürfte!... Aber niemand sieht sie — nicht mal der goldblonde Souffleur, der mit einer einzigen Handbewegung den wundervollsten Komödienschluß herbeiführen könnte. Ich aber sehe den Souffleur durch den schmalen Portierenschlitz, der, von irgend einer Schicksalstücke bewegt, sich weitet; ich sehe die blonde Ethel auf dem grünlackierten Bambusstuhl mit seinen schimmernden Nickelknöpfen an den Seitenlehnen, die zwischen den weißen Händen förmlich hervorquellen, so krampfhaft haben die das Rohr umspannt. Die Kleine hat den Kopf niedergebeugt auf den Schoß, und aus dem blasser und blasser werdenden Gesicht scheint das Blut den weichen vollen Hals hinunter zu rinnen. Sie will nicht aufsehen!

Glücklicher Bomulunder!

„Fräulein Ethel!..." Die Liebe schnürt ihm die Kehle. Aus Ethels Gesicht beginnt das Blut rascher zu fließen... „Ethel!..." Er vermag sich nicht mehr zu beherrschen, er muß dicht neben ihr sein, sie muß seinen Atem auf der Schulter fühlen. Spielt sie für sich oder für ihn die Komödie der Unbeweglichkeit?...

Jetzt hebt sie die Augen — das Gesicht ist blutlos — die harten, leeren Augen der Mutter. Sie sieht gerade durch den Schlitz mir fast ins Gesicht — und sieht mich nicht!... Sie ist doch eine herzlose Canaille... Und jetzt erblicke ich den Schatten einer Männerhand, ein roter Refler gleißt. Ethel rührt sich nicht, nur die Lippen kommen in Bewegung, ein Automat spricht: „Es regnet... es ist auch die höchste Zeit..." Die Männerhand greift herüber, hastig zitternd, ich sehe den Rubin... die Hand faßt zu...

Unwillkürlich hält auch Serner, der nicht sehen kann, den Atem an; selbst diese stumpfen Nüstern wittern die Entscheidung.

Die Blonde hat sich doch überschätzt.

Die Männerhand hat sie elektrisiert. In dem Moment der Berührung ist sie aufgesprungen, hat die Hand abgeschüttelt mit einem dumpfen Laut. Das Gesicht ist plötzlich blutrot, die Augen glühen. Sie hat doch Rasse!... Sie verabscheut, sie haßt den andern. Und der toll gewordene Destillateur begreift das nicht, „Ethel... angebetete Ethel... Ihnen... dir... ich habe nach dem Augenbick gelechzt..." das würgt sich nur so heraus, stoßweise, ohne Klang.

Ethel ist hinter den Stuhl geflüchtet, er will ihr nach, eine Etagere stürzt. Er ist wohl rasend vor Liebe.

Serner möchte auf, ins Nebenzimmer, den häßlichen Kampf endigen — der Instinkt des anständigen Menschen. Und ich stoße ihn mit einem Fluch zurück. Er soll sich nicht in Le Fortsche Familienangelegenheiten mischen! Keinem Mädchen passiert etwas, wenn es nicht will — und ich bin kein Gefühlsnarr. Nein, heut bin ich's wirklich nicht! Wozu auch die Komödie unterbrechen, gerade jetzt, wo die beiden eben wieder die Sprache gefunden haben. Es scheint eine Pause in der wilden Jagd eingetreten zu sein — das Aeußerste wagt der Schnapsbaron doch nicht. Sie müssen sich hart gegenüberstehen, der schwere Atem mischt sich.

„Was wollen Sie eigentlich von mir... Sie... Sie..."

„Gnädiges Fräulein, konnte ich denn ahnen..." Es ist genau so, als wenn sich ein schrecklich durchnäßter Pudel schüttelt. Jetzt könnte eigentlich Bomulunder seinen Hut aufsetzen wie ein Präsident, der eine tumultuarische Sitzung aufhebt. — Die Spitzbübin darf mit ihrem Debüt zufrieden sein. Scheint aber nicht der Fall. Aus schönen Augen beginnt's zu tröpfeln: erst sänftiglich — sie schluckt tapfer (dazu kann ich nur verächtlich lächeln. Frauenthränen hatten nie Macht über mich) — und plötzlich gießt's. Sie gluckst wahrhaftig wie die Duse als Magda! Serner äugt mich ratlos an. Wie lange muß die Arme an dem Thränenstrom gespart haben! (Das frühreife Karlchen zerfließt unter ihm mit.) Rührend!

Und neben mir scheint der Schnapsbaron ähnlichen Regungen zu unterliegen.

Ethel bekommt die Sprache wieder. „Ja, ja, Sie können ja auch nichts dafür!... Aber geben Sie sich, bitte, keine Mühe, Herr Bomulunder, mich zu trösten... ich will gar nicht getröstet sein!"

„Gnädiges Fräulein, niemand ist die Scene peinlicher als mir." Wenn ich nur die mißvergnügte Nase jetzt sehen könnte!

„Aber Sie hätten es doch merken können! (Intermittierende Wasserfluten)... Ich konnte Sie ja nie ausstehen!... Warum haben Sie nur meiner Mutter geglaubt?... Wen ein Mädchen so behandelt hat, dem kann sie doch nicht... In der Nacht habe ich immer in mein Taschentuch geweint, weil es Asta nicht hören sollte... Ach, ich bin so unglücklich!" — Und nun eine ganze lange winselnde Beichte für diesen vorsichtigen Esel, den sie so vortrefflich an der Nase herumgeführt hat. Selbst der große Unbekannte taucht aus der Versenkung. „Ich wäre ja nie auf den Gedanken gekommen... Jemand hat mir gesagt, dies sei das einzige Mittel... Jemand..." Der Schluß wird von Thränen davongewirbelt.

Dieser Jemand ist fraglos ein Scheusal, das lese ich in Serners Augen. Wenn die Blonde den Jemand verrät, wozu sie große Neigung zu haben scheint, stürzen beide Schwiegersöhne auf mich mit Gebrüll. Doch der Jemand wird nicht verraten — bei Gemeinheiten hat Graf Carén immer seinen Dusel. — Es ist doch wahrhaftig wie eine Scene aus dem Hundecirkus. Wenn ich irgend eine Narrenmütze zur Hand hätte, ich stülpte sie dem frühreifen Karlchen aufs Haupt und ließe ihn als dummen August ins Nebenzimmer springen, damit das Gewinsel endlich aufhört.

Und es hört auf! Bomulunder scheint in Romanen gelesen zu haben, daß thränenüberströmten Weibern der nächste beste auch der gefährlichste sei...

... „Was fällt Ihnen ein?... Lassen Sie mich!... Haben Sie denn noch nicht begriffen?..."

Die Portiere schwankt — eine weiße Hand — ein rotgeweintes Gesicht — dann die gehörige Gestalt stürzt nach... „O Gott, o Gott!" —

Serner ist ganz aufgesprungen, ich halb. Die Gestalt schwankt auf mich zu, hastig, ohne Besinnen — mir direkt in die Arme. „Retten Sie mich, retten Sie mich vor dem Schnapsbaron!"

Danach Totenstille. Auf der Schwelle steht Bomulunder, von der Portiere umwallt — im Zimmer glotzt Serner sprachlos.

Der Vorhang fällt langsam.

Den „Schnapsbaron" vergiebt er ihr nie — mir den „Jemand" nie. — Das arme Ding hat sicher von diesem Wort keine Ahnung gehabt, das ihr unverantwortliche Angst eingab. Es klang reizend, komisch mit dem Ausländeraccent: Schnapsbaron!

Und ich fürchte die dreiundzwanzigsten Husaren nicht!

*

Fünf Minuten später schieben in starken Sektionsabständen ein Pseudobaron und ein Graf die Händelstraße entlang. Der warme eindringliche Regen muß wohl Bomulunders neuem Cylinder sehr wohl thun, denn sonst schwenkte der vorsichtige Mann doch nicht den krampfhaft geschlossenen Schirm in der Hand. Karlchen trabt aus Taktgefühl nach; solche Scenen sind ihm fürchterlich. Ob ihr euch in diesem Leben noch jemals erreicht, ihr Le Fortschen Schwiegersöhne?

Ich bleibe gezwungenermaßen. Ethel hat mich um meinen beinahe standesherrlichen Schutz angefleht.

Hosted by Google

Armes Ding! Nun verstehe ich, was du mit der unfreiwilligen Sommerfrische meintest... Ich schlage ihr das einzig Vernünftige vor: sofort der Schwester Asta alles zu beichten und der und dem Himmel die Besänftigung der Gnädigen zu überlassen. Ja, ich selbst will die Verhandlung führen, so wenig gern ich auch meine Beziehungen zu dieser Tochter vertiefen möchte.

Aber die Blonde wehrt sich verzweifelt. „Nein, nein, nein!... Dann lieber direkt meiner Mutter. Asta ist auch nicht glücklich, Asta kämpft auch — und sie sagt mir doch nie etwas!... So lieb ich sie habe, da hört es auf. Wer mir nichts giebt, dem gebe ich auch nichts..."

Soll ich zu der Alten gehen? — Wieder die verdammte Feigheit! Bei der bestehe ich natürlich wie der dumme Junge von Meißen. Die Gefühlslogik verschmäht sie kaltlächelnd, wünscht den Kern, das heißt mich selbst zum Schuldigen zu stempeln. Gleichviel, ich werde es sofort thun.

Leicht gesagt, schwer gethan.

Schon im Eßzimmer muß ich stoppen, weil ich nebenan die rollenden Rs des Doppeldoktors höre.

„Ihr Herr Gemahl hat vollkommen recht, gnädige Frau: bei jedem Riesengeschäft handelt es sich nicht darum, wieviel die Sache wirklich wert ist, sondern wie hoch sie vom Publikum taxiert wird. — Wenn Le Fort sein Taschentuch auf den Markt wirft und dabei sagt: ‚Das ist 6000 Mille wert — ich mache eine Aktiengesellschaft daraus. Wieviel zeichnen Sie... Sie... Sie?' — ich versichere Sie, gnädige Frau, es wird zehnfach überzeichnet, weil es das Le Fortsche Taschentuch ist und darum zweifellos ein ‚Esel streck dich!' sein muß."

Ich merke, wie Madame durch ruhige Glätte, gedämpften Ton diesen Bramarbas erziehen will. „Sie phantasieren etwas laut, Herr Doktor!... Von dem Geschäft verstehe ich nichts; mir macht nur Bedenken, daß es gewöhnlicher Kohlenstaub nicht thut, sondern daß er erst kostspielig präpariert werden muß. Hat sich das Marineministerium nach den letzten Versuchen schon definitiv geäußert?"

„Nein, die Kerls warten immer unvorschriftsmäßig lange."

„Sehen Sie, Herr Doktor! Man überschätzt die Ausbeutung von Patenten leicht. Technische Schwierigkeiten... das natürliche Mißtrauen des Großkapitals gegenüber offenbaren Umwälzungen! Denken Sie daran, wie schlimm die Accumulatorengeschichte verkrachte. — Das nahm sich so selbstverständlich aus: jeden Morgen die Elektricität vors Haus gefahren, wie die Milch von Bolle... Wundervolle Idee! Nur schade, daß ein Fundamentalfehler vorlag: die Sache ging eben nicht. Freilich war es ein alter Zuchthäusler, dem selbst große Banken rückhaltslos vertrauten... Ihnen haben seine Diners auch sehr gut geschmeckt, Herr Doktor?"

„Vorzüglich, gnädige Frau!"

„Und die Nutzanwendung daraus?"

„Drücken Sie den Kurs Ihrer eignen Aktien nicht, gnädige Frau! Eine Sache, in die der vorsichtige Bomulunder mit solchen Milles hineinspringt, ist eine Primasache... Er ist ganz plattgeschlagen, nicht wahr?"

Darauf die Gnädige sehr kühl: „Gewöhnen Sie sich, bitte, diese Ausdrücke ab, Herr Doktor! — Mein Mann hätte die Sache am liebsten allein gemacht, wenn er nicht gerade jetzt zu stark in Diamanten an der Londoner Börse engagiert wäre. Wir haben auf Herrn Bomulunder auch nicht den Schatten eines Zwanges ausgeübt, er überzeugte sich selbst von der wahrscheinlichen Prosperität. Wozu also Ihre Redensarten? Im übrigen haben Sie neulich schon in wenig taktvoller Weise den Grafen Carén für das Unternehmen zu erwärmen gesucht. Ob Sie nun mein Mann dazu autorisiert hat oder nicht — ich wünsche es nicht! Graf Carén hat mit der Geschichte nichts zu thun; überdies verreist er gerade jetzt auf unbestimmte Zeit nach Mähren. Wer weiß, ob wir ihn je wiedersehen."

Der Doktor erwidert ungerührt: „Sie sind mal wieder sehr ungerecht gegen Ihre ergebensten Diener, gnädige Frau!"

„Wollen wir uns Komödie vorspielen?... Adieu, Herr Doktor."

„Servus, gnädige Frau."

Madame scheint in einer Stimmung, die für Unterhändler nicht aussichtsvoll ist. Aber sprechen wir mit Hauffs Mann aus dem Monde: ‚Was würden seine tapferen Ulanen gesagt haben, wenn sich der Graf zurückgezogen hätte!'

Ich erwische die Gnädige gerade in dem Moment, wo sie auf die Schwelle des Eßzimmers tritt. „Ah, Sie sind noch da, Graf Carén? Heute mal ausnahmsweise nicht mit polnischem Abschied davongeflogen..."

„Nein, gnädige Frau, ich möchte Sie sogar in einer besonderen Angelegenheit sprechen."

Die Gnädige lächelt gezwungen, tritt in den Salon zurück, ladet mich aber nicht zum Sitzen ein. „Ahne, Graf Carén! Sie wollen morgen oder übermorgen abreisen?"

„Das allerdings auch," gebe ich der Wahrheit gemäß zurück. „Augenblicklich handelt es sich um etwas andres."

Dieses Andre wünscht Madame merkwürdigerweise nicht zu wissen. Sie winkt graziös ab. „Nein, nein, erst Ihre Abreise! Sie reisen also wirklich? Ich wußte es ganz genau! Auf der einen Seite thut es mir sehr leid, andrerseits freut es mich. Zeichen wiedererwachender Energie!"

Ich verbeuge mich gemessen.

Sie nickt freundlich. „Ja, die Wahrheit ist immer etwas bitter, Graf Carén, das hilft nichts!... Treten Sie ganz aus Ihrer Carriere aus?"

„Nein, ich will nur Zeit gewinnen."

„Das ist recht. — Ach, ich beneide Sie um diesen Landaufenthalt, Berlin ist schrecklich. Aber ich kann nicht weg!... Sie haben vielleicht die Verhandlungen mit dem sogenannten Doppeldoktor vom Nebenzimmer aus gehört. Sie sehen, mit welchen Leuten man es zu thun hat. Ist die Sache im Gang, fliegt der gute Mann natürlich." Das kommt alles so glatt, selbstverständlich heraus. Was sie sagt, hat, wie immer, Hand und Fuß, schärfste Geistesgegenwart — dennoch verfolgt mich die lächerliche Vorstellung, sie habe sich alles vorher aufgeschrieben und lese nur von dem Konzept ab.

Noch verschiedene Phrasen. „Welches ist Ihre Bahnstation?... Wie weit ist es bis Wien? Werden Sie es lange aushalten, wenn die Kaiserstadt in drei Stunden zu erreichen ist."

Darauf wieder Phrasen, Lügen — diesmal meinerseits.

Ihr fällt der Abschied leichter als mir, sie hat sich früher so sehr für mein Bleiben interessiert — mehr als schicklich und mir angenehm! Jetzt ist der Abschied fait accompli, und wir erledigen ihn kühl und stehend. So ist Frauenzimmermanier.

Und jetzt macht es mir ordentlich Freude, der Gnädigen noch zu guter Letzt eine große Unannehmlichkeit mitteilen zu können. Bei dem ersten Wort wird sie merklich bläßer, die leeren Augen flackern unsicher. „Wollen wir nicht lieber Platz nehmen, Herr Graf?" Jetzt auf einmal hat sie den Fauteuil nötig. „Bitte, erzählen Sie genau!"

Ich leiere die Geschichte herunter, schone mich nicht.

Sie sieht immer an mir vorüber. Zuweilen ein kurzer Einwurf! „Sie trafen sich bei Josty? Ethel hatte sie natürlich bestellt... Sehr selbständiges Mädchen, das muß man ihr lassen!"

„Suchen Sie nicht mehr dahinter, als dahinter ist, gnädige Frau!"

„Das ist ja kaum möglich... Und der Schluß spielte sich vor fünf Minuten ab?"

„Sagen wir, vor einer Viertelstunde."

„O, an der peinlichen Zeitberechnung liegt mir nichts, Herr Graf!... Bomulunder ist schon lange weg?"

„Es blieb ihm kaum etwas andres übrig, gnädige Frau..." Ich schließe als geistvoller Staatsmann und Kavalier sans phrase: „Wenn jemand schuldig ist, so bin ich es."

„Es scheint so." — Dann denkt sie zwei Minuten nach. Leicht wird der Scherz ihrer Mütterlichkeit kaum, das sieht man dem langgewordenen Gesicht an. Aber sie vermag doch endlich nervös aufzulachen. „Ein guter Dienst war es freilich nicht, Herr Graf... aber darum keine Feindschaft nicht! — Das Ganze kommt mir sehr unerwartet. Daraus können Sie sehen, wie thöricht die Annahme wäre, daß ich die Angelegenheit poussiert hätte. Denn den will ich noch sehen, der mir sonst ein X fürs U macht — selbst meine kluge Tochter nicht!"

Das ist mir eben das Unbegreifliche an der Geschichte. Was kann die Gnädige in den letzten vierzehn Tagen so intensiv beschäftigt haben, daß sie blind war einer Komödie gegenüber, die selbst ich witterte? Es würde mich interessieren, aber sie verzichtet auf die Erklärung.

Trotz der Riesenenttäuschung, die auch die leicht zitternden Hände verraten, bleibt sie objektiv. „Machen wir einen dicken Strich durch die Angelegenheit, Graf Carén! Schuldig sind Sie und ich... Ich habe versucht, aus Freundschaft mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen, Sie mischen sich aus Freundschaft in meine. Wir lassen wohl in Zukunft beide die Hände davon... Was mir dabei so unangenehm ist, konnten Sie ja nicht ahnen: Bomulunder ist gestern abend mit sehr großem Kapital in das Patentunternehmen eingetreten — sagen Sie auch meinetwegen, er ist eingefangen worden. Wenn Sie vorhin dem sogenannten Doppeldoktor genau zugehört haben, werden Sie dies ‚Eingefangen' wohl auch mit herausgehört haben. Blague natürlich!... Und vielleicht wird Herr Bomulunder nachträglich selbst eine undelikate Beeinflussung mutmaßen. Peinlich bleibt, wie Sie sehen, die Sache unter allen Umständen. Obgleich mein Mann selbstverständlich dem Herrn sofort den Rücktritt in jeder Hinsicht freistellen wird, fürchte ich doch, daß Herr Bomulunder das dies besondere Taktgefühl besitzt, das Sie ihm indirekt absprechen, Herr Graf — und nichts von Retraite wissen will."

„Gnädige Frau, ich kann eben nur bedauern..."

„Ja, das können Sie in der That, Herr Graf... Man meint es leider manchmal besser mit Ihnen, als Sie's eigentlich verdienen."

Darauf werde ich noch zum Frühstück eingeladen — Henkersmahlzeit, wie Madame lächelnd erklärt. Das improvisierte Festmahl ist excellent wie gewöhnlich. Wir sind zu dreien. Die Töchter haben es vorgezogen, für sich allein die Abschiedsthräne zu weinen: Ethel im Boudoir, Asta im Tattersall am Brandenburger Thor. Das Nilpferd schwelgt, wir beide würgen. Der Appetit war nie meine starke Seite, und die Gnädige faselt von nervösem Magenschmerz... Ist eigentlich bei diesem Frühstück etwas gesprochen worden? — Ich habe nur noch das Knacken im Ohr, wenn Le Fort die Hummerscheren brach. Was hätten wir auch sprechen sollen?

Die verheulte Blonde küßte mich fast zum Abschied, bei dem uns die Gnädige diskret allein ließ.

„Amüsieren Sie sich gut, Herr Graf! Und wenn Sie ein Viertelstündchen Zeit finden sollten zu einem Brief..."

„Aber das ist ja selbstverständlich, gnädige Frau!" Ich denke nicht im Traum daran.

Der Gruß von Asta lief so nebenher — vielleicht auch nicht. Die ganze Bekanntschaft mit der Familie war eine Badebekanntschaft, die gegenseitig zu nichts verpflichtet, ein Adieu sans adieu. Dabei sind in dem großen Berlin, das von Bekannten wimmelt, Le Forts die einzigen, von denen ich mich überhaupt verabschiede. — Und ich bildete mir früher immer ein, ich könnte ohne Menschen nicht existieren.

Der Anblick der Grünäugigen wurde mir noch in zwölfter Stunde beschert. Das Geschick begnadet mich doch über alles Verdienst. Es war ganz unten in der Potsdamerstraße, als ich auf Umwegen heimwärts nach meinem Stall zog. Sie ging auf der rechten, ich auf der linken Seite, genau, wie der jüngste Tag die weißen und schwarzen Schafe auch sondern wird. Wir sahen uns — und wir sahen uns nicht. Sie blieb vor einem Blumenladen stehen, der so ziemlich ausverkauft war, und freute sich an welkenden Rosen. Die Freude dauerte genau so lange, bis ich vorüber war. Wir thaten uns, glaube ich, damit beide einen Gefallen, denn wir haben uns nichts zu sagen. — Neben mir bummelten ein paar Lieutenants. Die spürten sofort das edle Wild und sahen ihr nach, als sie rasch, ja erleichtert weiter ging. Ich schielte mit zurück, flüchtig, mechanisch; der Mensch stammt ja nicht umsonst vom Affen ab. Die Lieutenants aller Waffen haben dieselben Instinkte — und sie hat wirklich eine wundervolle Figur.

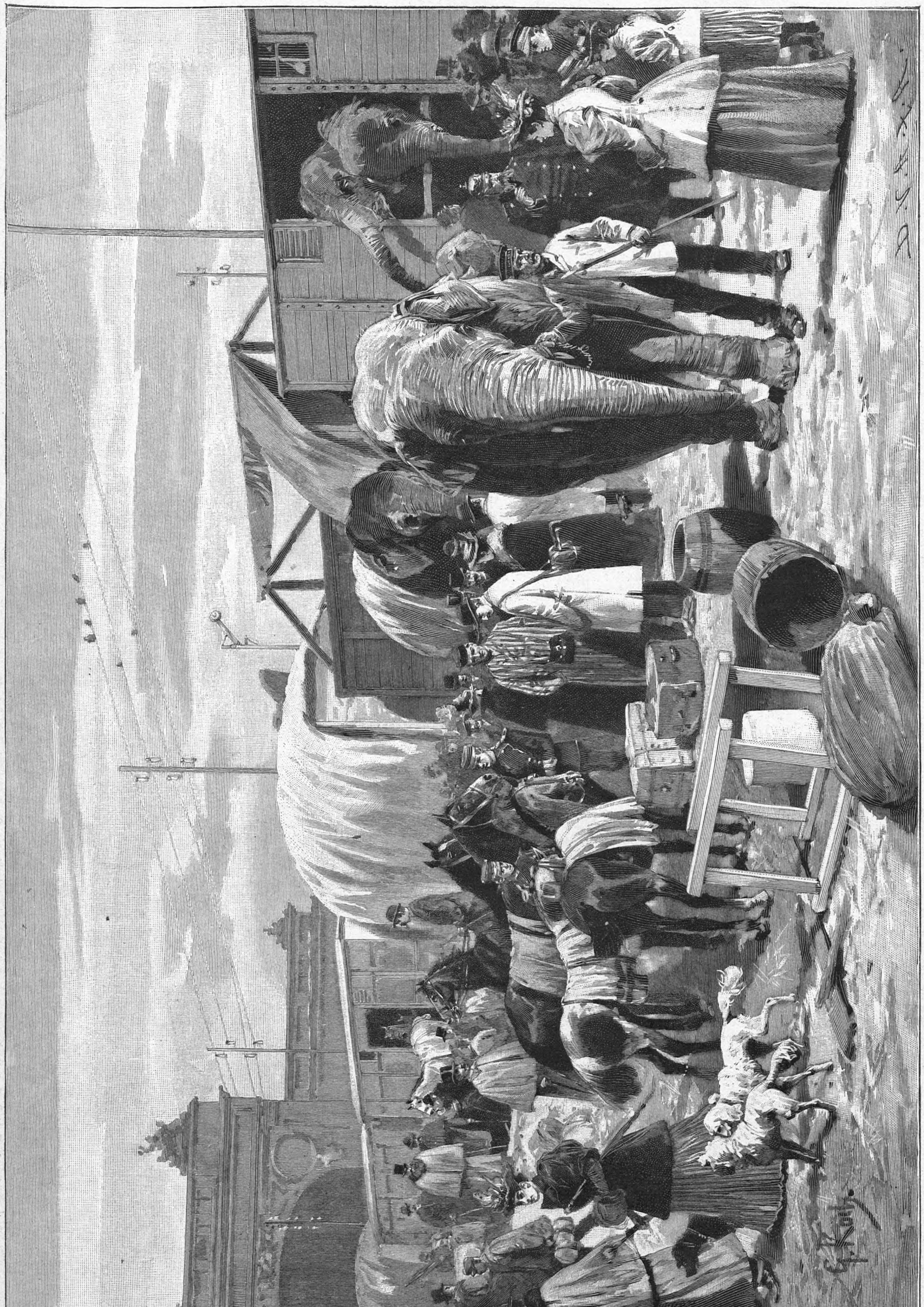
(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, Munchen.

**Die schöne Müllerin.** Nach dem Gemälde von A. Perez.

Hosted by Google



Ankunft einer Cirkusgesellschaft auf einem Berliner Bahnhofe. Originalzeichnung von Georg Koch.

# Die Revisionsreise.

Eine heitere Geschichte

von

## Ernst Johann Groth.

(Schluß.)

Als wiederum eine dröhnende Lachsalve zu den beiden Gästen hinaufschallte, meinte Emma vergnügt: „Ich glaube, die Leute sind hier lustiger als bei uns. So laut habe ich in Berlin noch nie lachen hören. Sie müssen sich doch sehr komische Geschichten erzählen — vielleicht aus den ‚Fliegenden Blättern' die Geschichte von dem Kienöl, Papa, über die wir neulich so lachen mußten."

„Ja wohl, ‚Fliegende Blätter' und Kienöl," rief er heiter, „solche Witze werden's wohl sein!"

„Ich werde nun in meine Stube gehen," sagte sie nach einer Weile, „und meine Skizze fertig machen. Schlaf wohl, liebster Vater." Sie huschte in das Nebenzimmer, während der Herr Rat wieder seine Revisionsnotizen vornahm und den Lärm aus der Gaststube nicht mehr zu hören schien. Allmählich kam jedoch die Müdigkeit über ihn, und er legte sich zu Bett. Aber das Stimmengewirr, das brüllende Gelächter und rohe Singen wurden immer ärger; dabei zu schlafen war unmöglich. Der alte Herr ertrug es geduldig eine halbe Stunde, sogar eine ganze Stunde, dann aber sprang er aus dem Bette, fuhr in die Kleider und drückte an die Klingel, bis er eilige Schritte die Treppe heraufkommen hörte.

Der Wirt trat mit lächelnder Miene ein.

„Herr," rief der Rat, „wenn dieses Gebrülle da unten noch weitergehen soll, dann bitte ich mir andre Zimmer aus!"

„Bedaure außerordentlich; es ist leider kein Zimmer mehr frei. Die Hotelgäste kommen gewöhnlich alle herunter und nehmen an dem heiteren Zusammensein teil. Dürfte ich vielleicht bitten?"

„Ich danke für die Gesellschaft!"

„O, ich bitte um Entschuldigung, es ist bei mir die erste, die beste Gesellschaft," sagte der Wirt gekränkt, „der Herr Amtsrichter —"

„So, der Herr Amtsrichter?"

„Ein herrlicher Mann; den müssen Sie kennen lernen; der ist großartig, der ist unbezahlbar! Was der für Kunststücke macht! Dagegen ist Bellachini ein Waisenknabe. Hören Sie nur! Jetzt reiten sie auf den Stühlen um den Tisch; es sind alle dabei, sein Adjutant, der Herr Referendar Schorlopp, der Tierarzt Willrich, der Apotheker Ridewanz, der Rektor Krumbügel und noch andre Honoratioren. Heute sind sie besonders lustig, denn der Herr Amtsrichter hat seinen ersten Hasen geschossen, und wer mit ihm, das heißt mit dem Hasen in der Hand, nach dem Feuerzauber noch auf der Dielenritze gehen kann, ohne zu torkeln, der kriegt ihn — na, wie wäre es?"

„Daß dich — soll denn auch noch Wagnersche Musik gemacht werden, — was wollen Sie mit dem Feuerzauber?" fragte der Herr Rat ganz entsetzt, während er sich fröstelnd den Ueberzieher anzog.

„Der Feuerzauber würde Ihnen auch gut thun. Das ist ein vom Herrn Amtsrichter erfundenes Getränk: Burgunder, Cognac und Rheinwein aufgekocht. Ich sage Ihnen, da fliegen sie nur so untern Tisch. Uebrigens, Wagnersche Musik machen sie auch noch; ja, bei uns geht's immer fidel zu. Meine Frau hat schon die Kochdeckel, die Kupferkessel, die Gießkannen und was weiß ich bereitstellen müssen; das kommt aber erst bei der Götterdämmerung."

„Wann ist denn die?" fragte der Rat mit stieren Blicken.

„Das kommt darauf an, wie lang es der Herr Referendar aushält; der hat sich schon auf der Jagd die Nase beschüttet und konnte kaum noch reiten. Hören Sie? Jetzt hält er die Kritik über den Kavallerie-Angriff ab. Ich sage Ihnen, das ist zum Langlegen — das müssen Sie hören! Na, seien Sie kein Störenfried," fuhr der Wirt geschwätzig fort, „so ein richtiger Touriste, der muß doch auch das Volksleben ein bißchen kennen lernen. Wir Rasselburger sind noch vom alten Schlage; hier können Sie Studien machen."

„Jetzt lassen Sie mich in Ruh'!" rief der Rat wütend. „Schicken Sie eine Tasse Kaffee herauf oder besser zwei, denn meine Tochter wird wohl auch vorziehen, zu wachen, bis das sogenannte gemütliche Zusammensein da unten zu Ende ist." —

Die Nacht war gräßlich. Erst in früher Morgenstunde war es möglich, ungestört zu schlafen. Um neun Uhr wollte der Herr Rat aufs Amtsgericht gehen, aber er hatte verschlafen, und so trat er seinen Revisionsgang erst um zehn Uhr an, man kann nicht sagen, in rosiger Stimmung. Emma dagegen schien das Nachterlebnis viel Vergnügen bereitet zu haben. Auf dem Marktplatz vor dem Amtsgericht, einem alten, müden Hause, trennte sie sich vom Vater und wanderte mit ihrem Skizzenbuch aufmerksam durch die engen, winkeligen Gassen.

Währenddes war der Herr Rat in das Haus getreten; er stieg eine Treppe hinauf und sah sich forschend um. Er klopfte an verschiedene Thüren, aber niemand meldete sich. Endlich steckte der Gerichtsdiener den Kopf durch eine Thürspalte und rief:

„Immer rin, ohne anzukloppen! Was wollen Se denn?"

Das ist also der Gerichtsdiener Pollack, dachte der Herr Rat; er schien dem Diener nicht zu imponieren, dann konnte man das Weitere abwarten.

„Ich hätte gern einige Auskunft gehabt," sagte der Rat fast ängstlich.

„So, Sie sind wohl vom Lande? Na, dann setzen Sie sich man da auf die Bank, wo die olle Frau sitzt, und warten Sie, bis der Herr Sekretär kommt."

Pollack hatte eine Thür geöffnet, schob den Fremden in das Vorzimmer zur Amtsstube und verschwand. Der Herr Rat setzte sich, ohne eine Miene zu verziehen, neben das Bauernweib und fragte:

„Die Amtsstunden fangen doch schon um neun Uhr an; hier ist ja aber noch niemand im Bureau?"

„Jo, ick sütt hie schon seit nägen. Awer," fuhr sie, mit dem Finger warnend, fort, „moken Sei man keine Sperenzkens hier; der Pollack is 'n krätscher Kerl, der versteiht kein' Spaß nich. De Herrens warn schon komme; dat is nu mol nich anders; wi hebbe jo ook Tied."

Dem Rat kam die ganze Lage, in der er sich hier befand, sehr seltsam vor; aber ihm blieb nichts weiter übrig, als die Sache vorläufig mit Humor aufzufassen. Die alte Frau hatte ihn bald mit ihrem ganzen Prozeß, der sich um eine Ziege drehte, bekannt gemacht. Er sah daraus, mit welcher Machtvollkommenheit der Herr Gerichtsschreiber in diesem Bezirke herrschte, und wie Pollack geradezu der Schrecken des ganzen rechtsuchenden Landvolks war.

Nach einer geraumen Zeit trat der Herr Gerichtsschreiber ins Zimmer, eine lustige Melodie vor sich hinpfeifend. Er schritt gravitätisch mit dem Hut auf dem Kopfe durch den Warteraum, ohne auf die Bank an der Wand einen Blick zu werfen, ging in das Amtszimmer, räusperte sich wie ein Tyrann und schneuzte sich umständlich. Dann zündete er sich eine Zigarre an und setzte sich behaglich in seinen Ledersessel.

„Pollack," rief er, „kommen Sie mal her, Sie Cerberus."

Pollack erschien.

„Sehen Sie mal nach, ob nebenan bei Rietz frisch angestochen ist; er soll aber gut einfüllen, der alte Gauner; den Schaum schenk' ich ihm. Sind Leute da?"

„Wieder die olle Kroppsche aus Pegelow und noch einer."

„Noch einer? Wer ist das? Woher? Was will er?"

„Er will Auskunft haben."

„So? Da fragen Sie gefälligst den Mann aus dem Nubierlande, was er für Auskunft haben will."

Pollack kam und fragte, aber der Fremde sagte ruhig und höflich: „Die Frau hier ist vor mir dagewesen; wollen Sie die zuerst abfertigen." Pollack ging zurück und überbrachte die Antwort.

Der Herr Gerichtsschreiber stand auf, trat in die Thür und sagte herrisch zu dem Manne auf der Bank: „Sie wollen Auskunft haben? Kommen Sie mal herein."

Der Fremde wiederholte seine Antwort.

Da brauste der Herr Gerichtsschreiber auf: „Hören Sie mal, alter Freund, wenn ich hier sage, daß Sie zuerst an die Reihe kommen, so haben Sie gefälligst zu schweigen. Das habe ich zu bestimmen, wer warten soll und wer nicht. Ist gut, nun sollen Sie warten. Kommen Sie herein, Frau Kropp!"

„Hebb ick's Ihne nich seggt?" flüsterte die Frau, „hier mott man dat Mul holle."

Die Verhandlungen zwischen dem Gerichtsschreiber Mackedanz und der alten Frau boten dem Herrn Rat eine Fülle sehr interessanter Einblicke in das Rasselburger Gerichtsverfahren.

Plötzlich ertönte auf dem Marktplatz eine Trillerpfeife. Mackedanz sprang ans Fenster und rief hinaus: „Es ist nichts von Bedeutung, Herr Amtsrichter; was hier ist, besorg' ich allein, der Herr Referendar ist auch nicht hier."

‚Ei, daß dich die Schwerenot!' dachte der Herr Rat, ‚die scheinen sich diesen Tag besonders ausgewählt zu haben.' Die Sache wurde ihm immer ungemütlicher; auf diese Art die Rolle des Lauschers spielen zu müssen, war ihm im höchsten Grade zuwider. Fast bedauerte er es, Rasselburg so meuchlings überfallen zu haben. Was hatte er schon seit gestern für unangenehme Dinge erlebt! Die Scene auf der Chaussee, die grauenhafte Nacht im Gasthofe und nun diese Zustände in der Gerichtsstube! Er wußte nicht, ob er ruhig wieder fortgehen oder wie ein Gewitter dazwischenfahren solle. Als er aber hörte, wie der Herr Gerichtsschreiber mit der alten Frau verfuhr, wie er sie unter Schimpfen wieder fortschickte, da stand er schnell auf, trat mit großen Schritten ins Gesprächszimmer und rief mit scharfer Betonung:

„Nun habe ich genug von dieser Komödie hier gesehen."

„Was wollen Sie? Wer sind Sie?" brüllte Mackedanz.

„Ich bin der Landgerichtsrat Frege und bin hergekommen, um das Amtsgericht zu revidieren." Dabei zitterte der alte Herr vor Aufregung.

Der Gerichtsschreiber taumelte zurück, wurde leichenblaß und sank auf seinen Drehsessel. Pollack kratzte sich hinter den Ohren und wollte wegschleichen, aber der Gerichtsrat rief ihm donnernd zu: „Hierbleiben! Sonst sind Sie die längste Zeit im Amte gewesen." Er gab seine Wahrnehmungen sogleich zu Protokoll und revidierte die Gerichtsstube, soweit das ohne die Anwesenheit des Amtsrichters möglich war.

*

Während dieser Begebenheiten war Emma durch das Städtchen geschlendert, hatte die Anlagen gefunden und dort einige Skizzen von Baumgruppen angefertigt. An einem Wege sah sie ein paar kleine Häuser, die mit ihren winzigen, grünlich schimmernden Fenstern, den verfallenen Lehmwänden und schiefen Dächern ihr Interesse besonders fesselten. Ein alter Ziehbrunnen stand auf dem Platze, und zwei Kinder waren beschäftigt, einen Topf mit Wasser zu füllen. Die Scene war niedlich, und Emma setzte sich sogleich auf einen alten Baumstumpf am Wege und rief den Kindern zu, sie möchten eine Weile ganz stille stehen, sie wolle sie abzeichnen. Sie hoffte, daß das den Kleinen auch Spaß machen würde, aber sie erreichte mit ihren Worten gerade das Gegenteil; sie erhoben ein entsetzliches Geschrei und rannten nach der nächsten Hütte. Dabei fiel das Kleinste mit dem Topfe hin, so daß dieser in Scherben zersplitterte.

Emma lief sogleich hinterher, um das schreiende Kind aufzuheben. In demselben Augenblicke stürzte auch schon ein schmutziges Weib im Unterrock und mit Nachtmütze aus der Kate, schwang wütend die Fäuste und schüttete eine wahre Flut von Schimpfreden und Schmähungen auf das sprachlos dastehende Mädchen. Andre Weiber kamen neugierig aus den Häusern; die Hunde fingen an, wütend zu bellen, und die Kinder verdoppelten ihr Geschrei.

Emma konnte sich mit dem aufgeregten Weibe nicht verständigen, sie merkte aber, daß es sich in der Hauptsache um den zerbrochenen Topf handelte. So griff sie denn schnell in die Tasche und wollte den Topf bezahlen; sie suchte und suchte, aber sie hatte ihr Geldtäschchen im Gasthofe liegen lassen. In ihrer Angst nahm sie einen kleinen Ring, ihren Einsegnungsring, vom Finger.

„Ich habe kein Geld bei mir," sagte sie ganz eingeschüchtert; „ich lasse Ihnen diesen Ring als

Hosted by Google

Pfand; ich werde wiederkommen und den Topf bezahlen."

Das Weib nahm den Ring mit argwöhnischen Blicken, die andern Weiber drängten sich heran und prüften den Ring.

„Dat's Messing," sagte die eine, „Gold ward se di nich gewe."

Das Weib jammerte, der Topf hätte fünfunddreißig Pfennige gekostet, es wäre ihr bester Topf, sie hätte ihn auf dem letzten Jahrmarkt zu Johanni gekauft, sie würde die Polizei rufen.

Emma war in entsetzlicher Verlegenheit; mit solchen Weibern konnte sie nicht fertig werden. In diesem Augenblick kam ein Herr auf die Gruppe zu. Emma eilte ihm entgegen und sagte mit zitternder Stimme: „Ach Gott, nehmen Sie sich doch meiner an. Ich wollte die Kinder abzeichnen, dabei ist ein Topf zerschlagen worden — ich habe kein Geld bei mir; den Ring, den ich den Frauen als Pfand angeboten habe, halten sie für Messing."

Als die Weiber den Herrn Amtsrichter sahen, verschwanden sie schleunigst in ihren Katen; nur die Besitzerin des Topfes blieb zurück.

„Hier haben Sie fünfzig Pfennige," rief er, „geben Sie sofort der Dame den Ring wieder! Was ist das für eine unverschämte Art, Fremde so anzuschreien! Ich habe den Lärm bis in die Anlagen gehört. Schert euch nach Hause, sonst schick' ich euch den Pollack auf den Hals."

Das Weib nahm die Kinder an die Hand und schlich davon.

„Ja, so ist das Volk hier," sagte er zu Emma; „mit sanften Mitteln ist gar nichts auszurichten. Ein abergläubisches Gesindel! Die haben sicher geglaubt, Sie wollten mit Ihrem Zeichnen die Kinder verrufen, wie sie das nennen, das heißt, ihnen irgend eine Krankheit oder ein andres Unglück aufteufeln oder aufhexen."

„Du gütiger Himmel," erwiderte Emma aufatmend, „ich und behexen!"

Stiebenbach sah ihr schelmisch in die Augen und sagte: „Nun, für so ganz unmöglich halte ich das gerade nicht."

Emma schien diese Worte zu überhören und fuhr fort: „Sehen Sie, hier ist mein Skizzenbuch. Da sind auch schon einige Sachen aus Nasselburg, hier dieses alte Thor an der Stadtmauer, dort die Birkenallee und die Buchen am Teiche."

„Ei, sehen Sie mal! Ich hätte nicht geglaubt, daß wir hier etwas zum Malen hätten; das sieht ja ganz poetisch aus."

„O, das Bildchen da oben am Ziehbrunnen wäre noch hübscher geworden," antwortete sie eifrig. „Aber gerade mit den besten Motiven habe ich Unglück. Schon gestern, als ich von der Chaussee eine malerisch gelegene Bauernhütte zeichnen wollte, da kam ein Wagen mit betrunkenen Männern angejagt, so daß ich mich nur durch einen Sprung in den Chausseegraben retten konnte, und der war obendrein noch sumpfig."

Der Herr zuckte zusammen und drehte verlegen an seinem Schnurrbart.

„Ah, allerdings," sagte er stockend, „das ist fatal, aber glauben Sie mir, mein Fräulein, es war Schuld des Kutschers, lediglich, gewiß. Es ist schauderhaft, daß mir das passiert ist! Ich wußte doch gleich, daß ich Sie schon irgendwo gesehen hatte — ich hatte Ihr Bild so im Fluge aufgenommen, aber — verzeihen Sie — wirklich dieser Rüpel von Kutscher — daß Sie da in den Graben flüchten mußten, ist mir wirklich sehr peinlich. Ich muß Ihnen die Wahrheit sagen, ich saß nämlich in dem Wagen."

„Nun, dann sind wir ja quitt," rief Emma lachend, während sie weitergingen. „Hier haben Sie mir Ihre Hilfe geboten, wo ich in großer Angst war, und dafür dank' ich Ihnen sehr. Das sind wirklich böse Weiber."

„O, die sollten Sie kennen und mit dieser Gesellschaft verhandeln und jahrelang sich herumärgern müssen; das macht einen mürbe, müde, stumpfsinnig — und die Leute, mit denen man hier verkehrt, sind ebenso. Nur durch Tollheiten kann man sich aus diesem Zustande der geistigen Oede mal wieder aufrütteln."

„Das Leben in der kleinen Stadt hat doch auch manche Reize?"

„Gewiß, wenn man es aus der Perspektive ansehen kann. Das thut man denn auch in der ersten Zeit. Man denkt: na, die Metamorphose dauert nicht lange, sie muß durchgemacht werden; nachher fliegt man doch wieder fort. Wenn man aber jahrelang in solchem Nest zu bleiben aus amtlichen Gründen gezwungen ist, viele Jahre, dann wird die Schwungkraft immer lahmer und lahmer, die Kreise werden immer enger und die Flughöhe immer kleiner. Und mit einemmal sitzt man, ehe man sich's versieht, mitten drin in dem alten Hühnerhof, wühlt sich, wie die andern, im Sande seine Kaule aus, spreizt die Federn, sonnt sich, guckt nach dem Himmel und schaut neugierig hin, wenn mal so ein Zugvogel über das weite Himmelsgewölbe dahinstreicht. Ach, da lebt das Elend wieder mit Gewalt auf, es packt einen der Menschheit ganzer Jammer. Und sehen Sie, so geht es mir nun, wo ich Sie mit dem Skizzenbuch in der Hand durch diesen Ort wandeln sehe."

„Ach Gott, halten Sie mich nur nicht für ein umherstreifendes Mädchen," sagte Emma halb ängstlich, halb bittend.

„Sie sind doch, mein Fräulein, mit Ihrem Herrn Vater auf einer Rundreise, nicht wahr? Der Hotelwirt sagte es uns wenigstens; wir wußten, daß Sie über der Gaststube wohnten."

„Ei, dann war die lärmende Musik gestern wohl eine besondere Aufmerksamkeit für uns?" fragte Emma lachend.

„Nun, offen gestanden, ein bißchen ärgern wollten wir Ihren Herrn Vater, weil er sich so geflissentlich von uns fern hielt. Sonst bilden alle Gäste immer eine gemütliche Tafelrunde mit uns, aber Sie hatten es stolz abgelehnt; das ärgerte uns, und daher war der Lärm größer als sonst."

„Das ist aber boshaft. Mir freilich war diese komische Musik sehr belustigend, aber dem armen Vater wurde dabei ganz schlimm. Er ist nicht einmal dazu gekommen, seine Revisionsnotizen ordentlich durchzulesen."

Der Herr horchte auf.

„Revisionsnotizen?" fragte er zögernd.

„Ja. Ich sollte eigentlich nicht davon sprechen, aber da Sie so gütig zu mir gewesen sind, so will ich Sie doch nicht in einem falschen Glauben lassen. Wir sind gar keine Touristen."

„So, Sie haben hier Geschäfte in Nasselburg?"

„Mein Vater ist der Landgerichtsrat Frege; er ist hierher geschickt worden, um das Amtsgericht zu revidieren."

Stiebenbach stand da mit aufgerissenen Augen, wie versteinert. „Himmeldonnerwetter!" rief er. Dann schoß ihm das Blut in den Kopf, er fuhr mit den Händen aufgeregt in die Taschen, riß die Uhr hervor, rang eine Weile unentschlossen mit sich — dann stürzte er, ohne Emma ein Wort zu sagen, wie verfolgt von dannen. In wenigen Augenblicken war er verschwunden.

Emma schaute ihm ganz verdutzt nach. Ihr wurde etwas unheimlich zu Mute, und sie eilte durch die engen, winkeligen Gassen wieder zurück nach dem Gasthofe zur fröhlichen Wiederkunft. Sie brannte darauf, ihrem Vater das ganze Erlebnis zu erzählen. Als sie aber in sein Zimmer trat, saß er zwischen einem mächtigen Haufen Akten, und er war so in das Studium vertieft, daß er sie nicht kommen hörte. Sie wußte, daß sie ihn jetzt nicht stören durfte; so setzte sie sich still an das Fenster und arbeitete, so gut es ging, an ihren Skizzen.

Mittlerweile war Stiebenbach schweißtriefend, atemlos im Amtsgericht angelangt. Im Hausflur stand Frau Pollack, rot im Gesicht, mit dem Schrubber in der Hand und scheuerte, daß das Wasser nur so spritzte. Ihre Tochter war auf eine Leiter geklettert und putzte hastig die Fenster. Im Wartezimmer stand Pollack, umgeben von mächtigen Stößen alter Aktenstücke und schlug mit einem Klopfer drauf, daß die Staubwolken wie dichter Qualm aus den Fenstern zogen. Als er den Amtsrichter bemerkte, ließ er die Arme sinken, sah ihn mit gläsernen Augen an und sagte im Tone völliger Verzagtheit: „Ach, du lieber Gott, Herr Amtsrichter, was wird das werden? Nu is allens Essig. Der neue Herr Revisor, der Herr Landgerichtsrat, ist eben hier gewesen."

Stiebenbach stürmte in die Amtsstube. Ein seltener Anblick: der Herr Referendar Schorlopp saß eifrig schreibend da; ein konvulsivisches Zucken ging zuweilen durch seinen dicken Körper. Er sah den Amtsrichter von der Seite an und blies die Backen auf, während er mit der rechten Hand eine Bewegung machte, als wollte er sagen: ‚Das war 'ne nette Ueberraschung, aus dem Bette haben sie mich geholt — der verdammte Feuerzauber — o jerum, jerum!'

Der Gerichtsschreiber Mackedanz stand kreidebleich da; er mußte sich an dem Ledersessel festhalten, so zitterten ihm die Beine. Es war schwer für Stiebenbach, aus diesem verstörten Menschen zusammenhängende Antworten herauszubekommen, nur so viel hörte er, daß der Herr Landgerichtsrat ihn um zwölf Uhr, nach Schluß der Dienststunden, zu sprechen wünsche. Er trat in sein Zimmer; sein Blick flog über die Akten. Er atmete auf. Der Revisor hatte den Stoß mit den unerledigten Sachen liegen lassen. Sogleich machte er sich daran, noch so viel wie möglich Reste aufzuarbeiten. Aber er konnte kaum schreiben, so zitterte ihm die Hand. Herr des Himmels, was war das für eine Blamage! Er stand auf und ging aufgeregt im Zimmer hin und her. Sonst war er unter der Hand von jeder Revision benachrichtigt worden — und nun diese unerwartete Revision und dazu ein neuer Revisor! Wäre er wenigstens im Amtszimmer gewesen, aber dieser infame Mackedanz — wie konnte er ihm zurufen, es sei nichts von Bedeutung da! Stiebenbach suchte festzustellen, welche Akten sich der Herr Revisor nach dem Gasthof hatte kommen lassen. Es waren, Gott sei Dank, mehrere Zivilprozesse, die nach Stiebenbachs Meinung keinen Anlaß zu tadelnden Bemerkungen geben konnten. Aber die Reste, die Reste! Er setzte sich wieder an den Schreibtisch — doch seine Gedanken waren nicht bei der Sache. Er las und las, aber er fand keinen Zusammenhang; die Aussagen der Frau Kropp aus Pegelow und andrer Weiber wurden ihm nicht klar. Dieses verdammte Weibervolk! Er stand wieder auf und ging hin und her — Herr Gott, die Geschichte auf der Chaussee und während der Nacht der Radau im Gasthofe — das war ja eine nette Einleitung zu der Revision. Die junge Dame war also seine Tochter — hätte er das nur früher gewußt — wie sie in den Anlagen so rührend vor ihm stand und ihn mit ihren großen blauen Augen bittend ansah — so ein entzückendes Mädchen! Stiebenbach hätte sich ohrfeigen mögen. Er setzte sich wieder an den Arbeitstisch, aber die Mädchengestalt huschte ihm beständig über das Papier; es wollte mit der Arbeit nicht recht vorwärts gehen.

Währenddes war Emma eifrig mit ihren Zeichnungen beschäftigt. Der Vater saß noch immer da, ganz in das Studium der Akten versunken. Nur zuweilen horchte sie auf, wenn der alte Herr vor sich hinmurmelte: „Ist nicht übel" oder: „Hab' mir's schlimmer gedacht" oder: „Sein Glück, daß die Sache in Ordnung ist!" Als er das letzte Aktenstück durchgelesen hatte, sagte er vor sich hin: „Hm, unzweifelhaft ein ganz tüchtiger Mensch; schade, daß der hier so versumpft. Es ist nicht viel auszusetzen, aber die Unpünktlichkeit will ich ihm denn doch mal unter die Nase reiben. Da hört denn doch die Gemütlichkeit auf!"

In diesem Augenblick klopfte es, und der Amtsrichter Stiebenbach trat ins Zimmer mit einer Schüchternheit, die nicht recht zu seiner ansehnlichen Erscheinung passen wollte. Er stellte sich vor, bat um Entschuldigung, konnte aber die richtigen Worte nicht finden und blickte Emma, die vor Ueberraschung errötete, wie um Hilfe flehend an.

Emma stand auf, reichte ihm zur Verwunderung des Vaters die Hand und sagte stockend: „Lieber Papa, der Herr Amtsrichter hat mich aus einer schauderhaften Verlegenheit befreit. Denke dir, ich wurde da draußen bei den Anlagen, wo ich zeichnete, von ein paar wütenden Frauen geradezu ausgeschimpft. Ich sollte einen Krug bezahlen, den die Kinder zerschlagen hatten, aber ich hatte keinen Pfennig bei mir, und da hat mir der Herr so bereitwillig ausgeholfen. Was haben Sie doch für mich ausgelegt, Herr Amtsrichter?"

„Aber ich bitte Sie, mein gnädiges Fräulein," sagte Stiebenbach aufatmend, „ich konnte Sie doch nicht in den Händen dieser brutalen Weiber lassen."

„Was ist denn das nun wieder für eine Geschichte?" fuhr der Gerichtsrat unwillig dazwischen.

Hosted by Google

**Der geplante Rathaus-Neubau in Stuttgart.**

Nach dem zur Ausführung angenommenen Entwurfe der Architekten Vollmer und Jassoy zu Berlin.

Hosted by Google

„Ja, es ist wahr, Papa; sie verlangten, ich sollte den Krug bezahlen — sie schrieen sogar schon nach der Polizei."

„Es ist da draußen ein verrufenes Viertel, Herr Landgerichtsrat," fuhr Stiebenbach fort; „wir haben mit dem Pack da unsre liebe Not."

„Gewiß habe ich Sie dadurch von Ihrem Bureau ferngehalten, Herr Amtsrichter?" sagte Emma mit einem Blick, den Stiebenbach sogleich verstand.

„Leider, mein gnädiges Fräulein, kann ich das nicht in Abrede stellen. Ich wäre ohne diese Abhaltung wohl pünktlicher —"

Der Gerichtsrat räusperte sich auffallend und schnitt ihm das Wort ab.

„Wir haben noch verschiedene amtliche Dinge zu erledigen, mein liebes Kind," sagte er zu Emma, „du gehst wohl so lange in dein Zimmer."

Emma ging und schloß die Thür. Sie hätte gern gelauscht, aber sie bezwang sich. Was hatte sie für ein Interesse an den Verhandlungen? Was ging sie im Grunde der Amtsrichter Stiebenbach an? Der arme Mensch, wie niedergeschmettert er dagestanden und wie ängstlich er sie angesehen hatte — und dann dieser Blick voll Dankbarkeit! Er war wirklich zu bemitleiden. Sie war ihm doch auch ein wenig Dank schuldig, sie mußte ihm doch auch das ausgelegte Geld wiedergeben. Die Unterredung zwischen dem Landgerichtsrat und dem Amtsrichter dauerte ziemlich lange. Emma konnte die Neugierde nicht mehr bezähmen und legte das Ohr an die Thür. Der Vater sprach nicht heftig, wie sie gefürchtet hatte, sondern ruhig und behaglich.

Endlich verabschiedete sich der Amtsrichter.

„Ich freue mich," sagte der Vater, „daß ich zu Ihren Akten nur wenig Monita anzubringen in der Lage bin. Wenn es Ihnen genehm ist, können wir unten zusammen zu Mittag speisen."

„Eine ganz besondere Ehre," antwortete der Amtsrichter freudig überrascht.

„Da können Sie mir dann auch die ‚Geschichte vom zerbrochenen Krug' erzählen; ich meine nicht das Lustspiel von Heinrich von Kleist, sondern die Affaire mit meiner Tochter dahinten bei den Katen." —

Das Mittagessen war nicht besonders, obgleich der aufgeregte Wirt in der ganzen Stadt umhergerannt war, um allerhand Leckerbissen zusammenzuholen. Aber der Rheinwein war gut, und so schwand unter seiner herzöffnenden Wirkung bald das etwas unbehagliche Verhältnis, das zwischen dem revidierenden und dem revidierten Beamten zu herrschen pflegt. Jede Revision ist immer eine Art Vivisektion; so geschickt und schnell sie auch ausgeführt werden mag, sie hinterläßt doch schmerzhafte Stellen.

Auch Stiebenbach litt noch unter den Nachwirkungen der Operation, bei dem Herrn Landgerichtsrat jedoch schwand bald der Heiligenschein der Unfehlbarkeit, mit dem sich Vorgesetzte zu umgeben pflegen, und rein menschliche Stimmungen zogen in seine Seele. Er wurde heiter, gesprächig, liebenswürdig, sprach von seiner Amtsrichterzeit und erzählte, wie er einmal als junger Richter in Karthaus revidiert werden sollte, und wie er den Revisor überredet hätte, statt Akten zu lesen, am nahen See angeln zu gehen.

Stiebenbach lebte wieder auf; das hatte er denn doch nicht riskiert.

„Na, stoßen wir mal an," rief der Herr Rat in heiterer Laune, „ich halte es auch zuweilen mit dem Dorfrichter Adam und sage:

‚Mein Seel'! Es ist kein Grund, warum ein Richter,
Wenn er nicht auf dem Richtstuhl sitzt,
Soll gravitätisch wie ein Eisbär sein.'"

Alle lachten vergnügt, und während Stiebenbach die Gläser wieder schnell füllte, sprach er seine Bewunderung über die Belesenheit des Herrn Landgerichtsrats aus.

„Ja, glauben Sie nur, mein lieber Stiebenbach, ich habe während meiner ganzen Revision das Kleistsche Stück nicht aus dem Kopf gekriegt; es hat mich mit seinen wunderlichen Gestalten überallhin verfolgt. Sie glauben ja gar nicht, wie froh ich bin, daß diese verdammte Revision hinter mir liegt. Muß den Präsidenten der Teufel reiten, daß er mir das Geschäft aufbürdete, zu dem ich passe wie ein Backtrog zur Baßgeige — wahrhaftiger Gott! Ich bin ein harmloser Mensch, aber als Revisor muß man unter Umständen ein Satan sein, und das wird mir höllisch schwer. Gott, man kann es ja auch anders machen, nämlich wie mein Kollege Rommel, und dann wird die Sache freilich sehr gemütlich, nicht wahr, lieber Amtsrichter? — Na, mein liebes Kind," sagte er zu Emma, die mit hochroten Wangen dasaß, „wir müssen uns nun bald rüsten; der Zug wartet nicht auf uns."

Stiebenbach erhob sein Glas, sprach einige schön gewählte Worte und stieß auf das Wohl der Frau Landgerichtsrat an.

Der Herr Rat war offenbar gerührt; er stand auf, ging zum Amtsrichter, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte in nicht mehr ganz festen Satzgefügen: „Mein lieber Stiebenbach, das war sehr hübsch von Ihnen. Was Sie da gesagt haben von häuslichem Glücke, ist sehr richtig. Ohne das ist doch das Leben eine langweilige Tretmühle, eine Landschaft ohne Sonnenschein oder, wie Sie ganz richtig bemerkt haben, mein lieber Stiebenbach, ein Tempel ohne Heiligtum — das haben Sie sehr hübsch gesagt. Ja, die Mutter, liebe Emma," fuhr er gerührt fort, „unsre gute Mutter — stoßen wir mal an! — das ist eine vortreffliche Frau! Gott, ich sehe sie noch vor mir, als sie so ein Mädchen in deinen Jahren war."

„Ach, Papa," rief Emma fröhlich, „nun kommt gewiß die Geschichte mit der Apfelsinenschale in der Königsstraße."

„I, fällt mir gar nicht ein! — Ja, was ich sagen wollte, mein lieber Stiebenbach — richtig — die Trillerpfeife! Hören Sie mal, die Trillerpfeife — die müssen Sie wieder abschaffen. Und dann, was ich noch sagen wollte — der Feuerzauber und die Götterdämmerung in Rasselburg, die bis morgens drei Uhr dauert, das ist ja sehr amüsant, natürlich — aber das hat doch alles so seine zwei Seiten; da kommen Sie doch lieber einmal nach unsrer Stadt und sehen Sie sich den ‚Nibelungenring' mal an wie er wirklich ist."

„Wenn Sie gestatten, Herr Landgerichtsrat," rief der Amtsrichter freudig erregt mit bebender Stimme.

„Da habe ich gar nichts zu gestatten, mein lieber Stiebenbach, das ist Ihre Sache," sagte der Herr Rat, indem er mit Behagen den Rest sein Glases über die schnalzende Zunge gleiten ließ. „Der Rasselburger Wein — das muß ich sagen — der gefällt mir, er macht einem ordentlich die Beine leicht — na also, mein lieber Stiebenbach, auf Wiedersehen, auf baldiges Wiedersehen bei uns!"

Der Amtsrichter wollte etwas erwidern, aber dem sonst so gewandten Manne kam keine der üblichen Redensarten über die Lippen. Um so inniger drückte er Emma die Hand, die sie ihm zum Abschied reichte, und um so tiefer schaute er ihr in die blauen Augen.

---

## Die Perle der Antillen.

Von

**Rudolf Rabe.**

(Siehe die Abbildungen Seite 505, 508, 509 und auf „Zeit und Leben".)

Dem Seefahrer, der sich der cubanischen Küste nähert, erscheinen als Zeichen des Landes zuerst die kegelförmigen Gipfel der vulkanischen Randgebirge, und je näher er kommt, desto gewaltiger steigt das Massiv der Monte-Serroberge aus dem Meer empor. Längs des Gebirges geht die Fahrt, bis sich dieses herabsenkt, und auf einer der letzten Höhen erblickt das forschende Auge einen gewaltigen Bau, ähnlich einer riesigen, mittelalterlichen Burg, dem das Schiff zustrebt. Diese Festung ist das berühmte Morro Castle, erbaut von Philipp II. Heute stehen Kruppsche Riesengeschütze auf den breiten Mauern, um den Feinden den Eintritt in den Hafen zu wehren, der unterhalb des Burgfelsens kreisförmig in das hügelige Land einschneidet. An der breiten Rundung gegenüber dem Morro Castle ist die Stadt Havanna aufgebaut, die bei der Einfahrt mit ihren einstöckigen, gelben, grünen und roten, grellgestrichenen Häusern einen äußerst malerischen Anblick gewährt. Umschlossen wird dieses Städtebild von einem Kranze bewaldeter Anhöhen, von denen schöne Villen, von Palmen umragt, herabsehen. Da die Verteidigungsmittel dieses Hafens bei den bevorstehenden Kämpfen zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten eine große Rolle spielen dürften, so erwähnen wir noch die hinter dem Morro Castle auf einem Bergrücken gegenüber der Stadt von Karl III. erbauten starken Festungswerke, die Cabañas. Auch hier Riesenmauern, wie für die Ewigkeit errichtet, und in den Stein hineingemeißelte Galerien und Batterien; wie weit aber diese Befestigungskunst des Mittelalters dem Feuer amerikanischer Panzer gewachsen ist, bleibt eine offene Frage.

Der zweite, tiefe Hafen gewährt einer großen Flotte Raum und Schutz, und die Kauffahrer aller Flaggen geben sich hier ein Stelldichein, denn Havanna ist ein sehr bedeutender Ausfuhrplatz der Produkte der Insel: Rohrzucker, Tabak, Rum, Kakao, Kaffee, Farbholz und Wachs.

Seltsam erscheint besonders dem Besucher, der von New York nach Havanna kommt, der Unterschied zwischen dem rastlosen Treiben der Wallstreet, den „Himmelkratzern" des Broadway und andrerseits der orientalischen Erscheinung dieser einstöckigen, oft vernachlässigten Häuser des Hafenviertels mit ihren vergitterten Fenstern. Ueberall finden wir die spanische Bauart, die auf die Straßenfront wenig Wert legt und die Architektur mehr in den Hof verlegt, auf den die Gemächer münden, und der mit seinen Marmorfliesen, Springbrunnen, Bäumen und Blumen, von einem Sonnensegel überspannt, den Hauptaufenthalt der Familie bildet.

Im Innern der Stadt werden die Bauten auch nach außen reicher und vornehmer, in der Nähe der Kathedrale, die die Gebeine von Kolumbus birgt, und der Capitania General an der Plaza de Armas, dem Hauptquartier der kommandierenden spanischen Generale, wie Martinez Campos, General Weyler und jetzt Marschall Blanco. Die schönen Villenviertel Havannas liegen in der Nähe der See, auf den Höhen von Cerro. Hier finden sich herrliche Bauten inmitten paradiesischer Gärten, mit einem weiten Rundblick auf die Stadt und das offene Meer.

Ein reges Leben entfaltet sich abends auf dem Prado. Bei den Klängen der spanischen Militärkapellen gehen hier die schönen Señoritas spazieren, mit kurzen, rokokoähnlichen Röckchen, die schwarze Mantilla im Haar und die Granatblüte über dem Ohr tragend. Der breite helle Schein des Vollmonds dringt durch die dichten Kronen der Lorbeerbäume, und aus den Gärten trägt der Seewind den Duft der schlafenden Blüten herüber, — für den Nordländer sind diese Nächte unvergeßlich! Am Tage herrscht die Sonne unerbittlich, und nur wer ein Fieber riskiert, darf es wagen, sich von vormittags zehn Uhr bis zum Spätnachmittag ihren Strahlen auszusetzen.

Schon die frühesten Morgenstunden finden deshalb einen regen Verkehr auf den Straßen. Vom Lande kommen die Milchverkäufer zu Pferde und zu Esel im Galopp hereingeritten, die Milch in ihren Behältern unbarmherzig schüttelnd; Büffelkarren voll Zuckerrohr rollen heran, Maultiere werden hereingetrieben, hochbepackt mit Bastkörben voll Apfelsinen, Zitronen, Yamswurzeln, Pfefferschoten, Artischocken, Bananen. Sie ziehen alle zum Taconmarkt, einem weiten, hohen Gebäude, auf dessen Hof die Händler schreiend, feilschend und gestikulierend auf die zahlreichen Käufer einreden. Wie in Neapel nehmen die Fische, Krebse, Krabben, Austern und Tintenfische einen großen Teil des Marktes in Anspruch, und haben die Frauen ein Gericht Schuppenträger nach langem Handeln erstanden, so holen sie sich das zum Braten nötige Olivenöl, das gleich dem Wein in großen, strohumwickelten Flaschen feilgeboten wird. Die Tierwelt schreit auch tüchtig zwischen Käufer und Verkäufer hinein, Hühner und Hähne — besonders die wilden Kampfhähne —, flinke schwarze Schweine, die fortwährend zu entkommen suchen, Hunderte von Papageien und Affen, die in ihren Käfigen zornig herumtollen. Ananas giebt es in großer Fülle, Garbanzos und Zwiebeln, Mangos, Tomaten und Feigen, Aepfel, Kokosnüsse, Oliven, Zuckerrohr und Wassermelonen werden von den Negern mit gellender Stimme angeboten — ein wirres Durcheinander und Handeln um die schönsten Früchte dieser Erde. Plötzlich verstummt der Lärm, die spanische Militärmusik zieht vorbei, die Truppen folgen, und mit Haß, Hohn und leisem Spott verfolgt die Menge mit den Augen die Unterdrücker.

Trotzdem sich Cuba bereits seit Jahrhunderten im spanischen Besitz befindet, ist doch kaum die Hälfte der Insel, die an Größe (2200 Quadratmeilen) dem Königreich Preußen nur um ein Drittel nachsteht, der Kultur erschlossen. Riesige Wälder und Gebirge bedecken noch den größeren, unaufgeschlossenen Teil des Landes. Hier finden die Insurgenten in den Klüften der Berge und den vielen gewaltigen Höhlen, die eine Eigentümlichkeit des Landes bilden, ihre Zuflucht, und die Kriegskunst der Spanier erlahmt an diesen Schwierigkeiten der Natur. Die Wälder bergen die edelsten und kostbarsten Hölzer, Mahagoni, Ebenholz und Eisenholz, und gewaltige Metallschätze sollen nach den Untersuchungen amerikanischer Mineningenieure noch in den Bergen ruhen. Amerikanisches Geld arbeitet bereits seit langer Zeit in den meisten Unternehmungen auf Cuba, in den Plantagen und den Bergwerken, und die Inhaber dieser Kapitalien, durch den jetzt jahrelangen Kampf Spaniens gegen die Aufständischen empfindlich geschädigt und gestört, haben in erster Linie das Eingreifen der Vereinigten Staaten herbeigeführt, die sich längst nach dem Besitz dieser Insel, als der wichtigsten Flottenstation zwischen Nord- und Südamerika und dem Schlüssel zum mexikanischen Meerbusen, sehnen. Diesem begreiflichen Wunsch der amerikanischen Großmacht gegenüber fehlt es nicht an warnenden Stimmen in der Union selbst, die die Erwerbung von Cuba mit seiner überwiegend schwarzen Bevölkerung, deren die Union schon jetzt mehr als zu viel in ihren Südstaaten

Hosted by Google

besitzt, mit Sorge betrachten. Diese Schwarzen wurden nach Cuba vor einem Jahrhundert aus Afrika als Sklaven eingeführt, nach Aussterben der einheimischen Indianer, die heute nur noch fortleben in ihrer Mischung mit den spanischen Eroberern, in der vornehmen Rasse der Kreolen, deren Frauenschönheit sprichwörtlich ist, und in deren Händen ein großer Teil der Plantagen sich befindet. Auch unter den Kreolen und den eingeborenen vornehmen Cubanern herrscht ein heftiger, angeerbter Haß gegen Spanien, dessen Mißwirtschaft und Ausbeutungssystem bei Verwaltung der Insel unverkennbar ist.

Vor Beginn des Aufstandes, Herbst 1896, zählte man sechzehnhundert Rohrzuckerplantagen auf Cuba, deren Produktion hauptsächlich in den Vereinigten Staaten konsumiert wurde. Das Fallen der Zuckerpreise in den letzten Jahren wirkte auf die Plantagenbesitzer ebenso empfindlich wie auf die deutschen Rübenzuckerfabrikanten, da die erzielten Preise in beiden Ländern kaum noch den gesteigerten Bodenpreisen entsprachen. An sich ist der Rohrzucker ein viel feineres Naturprodukt als der deutsche Rübenzucker; ist doch der edle Rum das Nebenprodukt des Zuckerrohrs, aber das Viehfutter der Melasse das der Zuckerrübe. Deshalb beziehen die Fabrikanten des Chartreuse, des Benediktiners, des schwedischen Punsches heute noch Rohrzucker statt Rübenzucker. An Bedeutung zurückgegangen ist schon seit längerer Zeit der Kaffeebau der Insel, während die altberühmten Tabakskulturen 1896 noch zehntausend an Zahl waren. Die Besitzer klagten damals, daß sich fast überall der Boden tabaksmüde zeige, so auch in den berühmten Lagen des landschaftlich herrlichen Valley Yumuri bei Matanzas, und erklärten seufzend, daß es solche Zigarren nicht mehr gebe wie vor zwanzig Jahren. Die in Havanna frisch konsumierten Zigarren — alt und jung, Männer und Frauen rauchen hier — sind für europäischen Geschmack zu schwer; die besseren Sorten werden durch die Konsumsteuer ziemlich teuer. Die beste Qualität kommt gar nicht in den Handel und geht in zugeschmolzenen Glasröhren an den Hof von Madrid, der sie an die Höfe Europas und die Plutokratie verteilt.

Der bedeutendste Zuckerexportplatz Cubas (nach Magdeburg der größte Zuckerverladeplatz der Welt) ist Matanzas, unweit von Havanna in westlicher Richtung an einem geräumigen Hafen sehr günstig gelegen. In der Nähe dieser Stadt befinden sich die größten Zucker- und Tabaksplantagen. In höchst pittoresker Lage baut sich an der Südwestküste der Insel die alte Stadt Santiago de Cuba auf, 1514 von Velasquez als älteste Stadt der westlichen Hemisphäre gegründet. Von hier zog Cortez aus, um Mexiko zu erobern. Der südwestliche Rand Cubas, an dem die Stadt liegt, wird gebildet von einem gewaltigen, steilen, vulkanischen Gebirge, dessen höchster Punkt, der Pico de Tarquino, bis 8000 Fuß direkt aus der Karaibischen See aufsteigt. Als sei es gestern erst erschaffen, so frisch und unberührt liegt dies erhebende Gebirgspanorama am Schoß der herrlich schimmernden, tiefblauen See, und tagelang schleicht der Dampfer an dem Fuß der Riesen entlang. Er nimmt seinen Lauf auf eine schmale Schlucht, die wie eine Alpenklamm im Gebirge klafft, so schmal, daß der Dampfer mit Mühe langsam zwischen den hohen Felswänden entlang gleitet, — da öffnet sich hinter den Bergen eine breite, gewaltige Bai, und an einem zweiten Gebirge amphitheatralisch emporgebaut erblickt man die alte Stadt Santiago, in deren Nähe die größten Metallschätze noch unerhoben ruhen sollen. Von der Welt abgeschieden liegt die Stadt in schönster Lage, geschmückt mit einer Fülle tropischer Vegetation, und nie wird sie vergessen, wer das Kreuz des Südens hier zum erstenmal über dem Gebirge emporsteigen sah und im Mondschein einsam über die phosphoreszierende Bai ruderte.

Im Hafen von Santiago liegt zerfallend ein Schiff der „großen Armada", von Philipp II. gegen Elisabeth von England geschickt, der „Jao Paulo", vom Sturm hierhergetrieben. Sollte es ein Wahrzeichen sein der zerfallenden Macht Spaniens auf der Perle der Antillen?

## Der geplante Rathaus-Neubau in Stuttgart.

(Siehe die Abbildung Seite 516 und 517.)

Die Erbauung eines neuen, größeren und zweckmäßiger eingerichteten Rathauses in der schönen Residenzstadt des Schwabenlandes hat sich schon längst als dringend notwendig erwiesen. Infolge der raschen Ausdehnung der Stadt (Stuttgart zählt jetzt über 160 000 Einwohner) und der Schaffung neuer Aemter hatte sich der Raummangel im alten Gebäude immer empfindlicher geltend gemacht; der größere Teil der Beamten mußte außerhalb des Rathauses in verschiedenen umliegenden Gebäuden untergebracht werden, was für die Stadtverwaltung wie für die Bürgerschaft die Erledigung der Geschäfte ungemein erschwerte. Repräsentationsräume fehlten ganz, und die Sitzungssäle waren mehr als dürftig.

Ein heißer Kampf der Meinungen entbrannte über die Frage, wohin das neue Rathaus zu stellen sei. Während die Umwohner des Marktplatzes die Errichtung des Neubaues auf der Stelle des alten Rathauses am Marktplatz beanspruchten und von demselben eine „Sanierung" der Altstadt erhofften, vertrat ein andrer Teil der Bürgerschaft den Standpunkt, den Marktplatz und seine Umgebung möglichst in seiner bisherigen Gestalt zu belassen, das neue Rathaus aber aus der Tiefe der Altstadt heraus in eine freiere und zugänglichere Lage zu bringen und es deshalb an die Stelle der jetzigen Legionskaserne zu setzen.

Nach langem Hin- und Herschwanken kam die Stadtverwaltung zu Anfang dieses Jahres zu dem — wohl endgültigen — Beschlusse, das neue Rathaus an der alten Stelle, und zwar in größerer Ausdehnung als ursprünglich angenommen, nach Hinzukauf weiterer angrenzender Grundstücke zu erbauen.

Zur Erlangung von Plänen für den Neubau am Marktplatze war schon im Jahre 1895 ein Wettbewerb unter den deutschen Architekten eingeleitet worden. Von den zahlreichen preisgekrönten Entwürfen wurde ziemlich einmütig derjenige der Architekten Vollmer und Jassoy in Berlin als der passendste und zweckmäßigste zur Ausführung auserlesen, auch der genannten Firma die Leitung des Baues übertragen. Wir geben nun eine perspektivische Abbildung dieses Entwurfes und fügen demselben einige erläuternde Bemerkungen bei.

Die Hauptfront des imposanten Neubaues ist mit dem Haupteingang natürlich gegen den Marktplatz gerichtet; sie zeigt eine vollkommen symmetrische Anlage im spätgotischen, in einzelnen Motiven auf die Renaissance übergreifenden Stile. Vier Erkertürme beleben die sonst ruhig gehaltene Fassade. Der mittlere Teil mit dem Haupteingang und der dahinter liegenden Haupttreppe hebt sich in sehr wirkungsvoller Weise durch das überwölbte Portal und den hallenartigen Vorbau über dem Mittelfenster, sowie einen reich ausgebildeten Giebel von dem übrigen Teil der Front ab. Als Abschluß des Mittelstückes ist im Entwurfe noch ein stattlicher, hochaufstrebender Turm vorgesehen.

Die unteren Stockwerke der Hauptfront sind sehr einfach gehalten, nur das zweite Obergeschoß, das die Sitzungssäle und Repräsentationsräume enthält, zeigt, seiner Bedeutung entsprechend, eine über die breiten Bogenfenster sich hinziehende reiche Maßwerkverzierung.

Die drei Nebenseiten des Baues nach der Hirsch-, Küfer-, Eichstraße sind noch einfacher gehalten, das Hauptgesims der Vorderfront läuft ringsherum durch. Die Seitenfronten weisen vier Stockwerke auf, die Vorderfront dagegen nur drei, da die Säle nach der vorderen Front durch zwei Stockwerke hindurchgehen. Die Hauptsäle verteilen sich so, daß in die Mitte der geräumige Vorsaal zu liegen kommt; ihm schließen sich rechts der Kommissions- und der Trausaal, links der große Sitzungssaal an. Die Ausstattung sämtlicher Säle soll eine einfach würdige sein, doch bei der Anordnung darauf Bedacht genommen werden, daß sie eventuell auch zur Abhaltung größerer Feste benutzt werden können.

Vom Haupteingang am Marktplatze aus führt eine breite Haupttreppe bis in das Hauptgeschoß, von dort aus wird dann durch Galerien, die sich um die beiden viereckig gedachten Lichthöfe herumziehen, sowie durch Seitentreppen und Aufzüge der Verkehr mit den Stockwerken der andern Teile vermittelt.

Der Neubau wird ungefähr auf $3^1/_2$ Millionen Mark zu stehen kommen, wovon circa 2 Millionen allein für Grunderwerb erforderlich werden. Um den schwierigen Umzug der Kanzleien während der Bauzeit zu vermeiden, soll zuerst der hintere Teil gebaut und erst nach dessen Fertigstellung der alte Bau niedergelegt werden. C. K.

## Moderne Lyrik.

### Im Maien.

Wach auf! Der frische Morgenwind
Kommt, lustig dich zu grüßen!
Er weht mit Blütenschnee daher
Und weht ihn dir zu Füßen.
Thu auf dein blankes Fensterlein
Und laß den jungen Lenz herein;
Er will dein Herz erfreuen
Im wunderholden Maien.

Die Luft ist voller Lerchensang,
Der Himmel strahlt in Bläue,
Und Wies' und Garten, Flur und Wald,
Sie schmücken sich aufs neue.
Tritt, Mägdlein, nun auch du herfür
Aus deines kleinen Hauses Thür
Und eile, dich zu schmücken,
Den Liebsten zu entzücken.

Ein Sträußlein steck dir an die Brust
Von Habmichlieb und Winden,
Auch Rittersporn und Ehrenpreis
Muß sich darinnen finden.
Vergißmeinnicht sei auch zur Hand
Und Himmelschlüssel wohlbekannt,
Auch darf, bei meiner Seelen,
Dir Männertreu' nicht fehlen.

Kommt dann der Liebste froh daher
Und neigt sich zu dir nieder,
Steck ihm den Buschen an den Hut
Und nick ihm freundlich wieder.
Wenn er dann noch nicht ganz besiegt,
Und wenn dir's sehr am Herzen liegt,
Ihn fest an dich zu ketten,
So nimm dazu noch Kletten!

C. Michael.

### Die Schwalben an der Fabrik.

An dem grauen Fabrikgebäude
Nisten Vögel sich ein, o Freude!
Unterm Dachgesims allenthalben
Haben Nester gebaut die Schwalben.
Und nun fliegen sie hin und wider,
Schweben aufwärts und tauchen nieder,
Lassen munter ihr Zwitschern schallen
Armen Arbeitern zu Gefallen.
In die Oede der düstern Mauern,
Die nur scheinen bestimmt zum Trauern,
Nur zu Klagen und nur zum Leide,
Bringen Licht sie und Lebensfreude.
Nicht der Rauch nimmt das Frohsein ihnen
Und das Rasseln nicht der Maschinen.
Die von Funken beinah' Umsprühten,
Ruhig sitzen sie da und brüten.
Traute Vögel, ihr lieben, guten,
Leichtbeschwingten und wohlgemuten,
Weilt, o weilet, so lang ihr könnet,
Euern Anblick der Armut gönnet,
Und wenn Abschied ihr habt genommen,
O, vergeßt nicht das Wiederkommen!

J. Trojan.

### Das kleine Gärtchen.

Und ist ihr Gärtchen noch so klein,
Platz hat darin der Sonnenschein
Und Platz der Maienregen.
Ein Rosenstock, ein Lilienreis
Und Tausendschönchen, rot und weiß,
Und Veilchen allerwegen.

Und ist ihr Gärtchen noch so klein,
Es zwitschern doch die Vögelein
Drin ihre Frühlingslieder.
Auch hat es reichlich Platz genug
Für Bienen- und für Falterflug
Rings um den blauen Flieder.

Und ist ihr Gärtchen noch so klein,
Der Hans, der findet doch hinein
Zu seiner treuen Liese.
Und wenn ihr dunkles Aug' ihm glänzt,
Meint er, das kleine Gärtchen grenzt
Direkt am Paradiese.

Frieda Brauer-Angerburg.

## Carl Gottlieb Svarez.

Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages.

(† 14. Mai 1798.)

Von

Dr. Max Fleischmann.

Mit dem Jahre 1900 tritt für das gesamte Deutsche Reich ein im großen und ganzen einheitliches bürgerliches Recht in Kraft. Die Macht des im sechsten Jahrhundert zusammengestellten corpus juris civilis, das besonders in Süddeutschland zurzeit noch die formale Rechtsquelle bildet, ist damit gebrochen; es ist das erste Mal in einer Geschichte von zwei Jahrtausenden, daß eine in deutscher Staatsgewalt wurzelnde deutsche Rechtskodifikation die im Reiche geeinten Stämme bindet. Das Streben nach diesem Ziele ist allerdings schon Jahrhunderte alt, nur wurden seiner Verwirklichung — ganz im Einklange mit den politischen Verhältnissen, dem Sinken der kaiserlichen und dem Aufblühen der landesherrlichen Gewalt — zunächst die engeren Grenzen der Territorialstaaten gesteckt. Aber auch hier ward nur für Preußen das Wirken vom Gelingen gekrönt; vereinzelte und verspätete Gefolgschaft leistete ihm das Königreich Sachsen 1863.

Der Stürmer und Dränger unter den deutschen Professoren, Thomasius, der seinen Haß nicht nur auf die Hexenverfolger, sondern auch auf die Interpreten des römischen und kanonischen Rechts geworfen hatte, und der König Friedrich Wilhelm I. selber, der das „konfuse und auf unsre Lande nicht gut dienende jus Romanum abgeschafft" wissen wollte, wirkten in Preußen auf die Reformbestrebungen mächtig ein. Niemals hat sich ein deutscher Fürst mehr um den Rechtszustand seiner Lande gemüht als dieser lange Zeit verkannte und als „halb lächerliche, halb widerwärtige Figur mit einigen subalternen Talenten" geschmähte preußische König. Wenn er trotzdem nichts erreicht hat, so lag dies zum Teil an seinem überhasteten Drängen, zum Teil freilich auch an dem infolge seiner Geldbedürfnisse für „lange Kerls" eingerissenen Aemterverkaufe und dem dadurch begründeten Minderwerte des Juristenmaterials, schließlich aber und zumeist — es soll hier die Bedeutung Coccejis nicht bestritten werden — an dem Fehlen des geeigneten Reorganisators des Rechts. Sein Nachfolger, Friedrich der Große, war auch hierin glücklicher: er fand Svarez, den Schöpfer des allgemeinen Landrechts, wie ihn mit Fug die Gedenktafel an seinem Sterbehause bezeichnet.

Sein Lebensgang ist rasch erzählt. Aeußerlich bietet er wenig mehr als der jener vielen in der friderizianischen Schule aufgewachsenen Beamten, deren Leben reiche Arbeit und kargen Lohn birgt.

Am 27. Februar 1746, also kurz nachdem Friedrich der Große Schlesien zum zweiten Male gewonnen hatte, wurde Svarez in Schweidnitz als Sohn eines mit Glücksgütern nicht gesegneten Advokaten geboren, der seinen deutschen Namen

Hosted by Google

Schwarz, akademischem Brauche folgend, in Svarez umgewandelt hatte. Die Legende von der spanischen Abstammung hat Adolf Stölzel in seinem bedeutenden Werke: „Carl Gottlieb Svarez, ein Zeitbild aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts“ widerlegt. Mit sechzehn Jahren bezog Svarez die Universität zu Frankfurt a. O. und widmete sich dort außer dem Studium der Rechtswissenschaft noch dem der Philosophie und Kameralwissenschaft. Es sei hierbei auf die wenig bekannte Thatsache hingewiesen, wie Friedrich Wilhelm I. auch darin seinen praktischen staatsmännischen Blick gezeigt hat, daß er an seinen Landesuniversitäten Halle und Frankfurt als erster besondere Lehrstühle für cameralia errichtete und denjenigen Bewerbern Bevorzugung versprach, die ein Zeugnis über den Besuch dieser Vorlesungen beibrachten. Svarez hörte die neue Lehre bei dem nach Roschers Ausspruch bedeutendsten unter Friedrichs kameralistischen Universitätsprofessoren, bei Darjes, dessen allerdings nicht gerade originale Anschauungen vielfach im allgemeinen Landrecht zum Ausdruck gelangen.

Im Winter 1765 begann Svarez seine amtliche Thätigkeit als Auskultator bei der Oberamtsregierung (Gerichtshof) zu Breslau. Von seinem Freunde Steudener wurde er beim schlesischen Justizminister Carmer eingeführt. Nicht lange dauerte es, so wurde er von diesem mit Aufträgen betraut, deren Schwierigkeit im umgekehrten Verhältnis zu seinem Alter stand. Vor allem muß Svarez' Mitarbeit an der Gründung der schlesischen Landschaft (1770) erwähnt werden. Um ihr die Wege zu ebnen, griff er zur Feder und wiederum, nach ihrer Einführung, um sie zu verteidigen. Sie verwirklichte zum ersten Male in umfassender Weise den Gedanken genossenschaftlicher Selbsthilfe für die durch die Kriegsnot arg darniederliegenden (zunächst zwar nur dem Adel angehörenden) landwirtschaftlichen Betriebe. Weit über Preußen hinaus ist die schlesische Landschaft vorbildlich geworden. In Süddeutschland traf zum Beispiel noch 1825 Württemberg ähnliche Einrichtungen.

Das Sorgen und Kämpfen um diese Reform bildete die Vorschule für die Lebensaufgabe, die des tüchtigen Mannes harrte: die Bestrebungen nach einem „bloß auf die Vernunft und Landesverfassungen sich gründenden deutschen allgemeinen Landrecht“ zum Ziele zu führen. Gerade in Svarez' Geburtsjahre hatte der König den chef de justice Cocceji hiermit beauftragt. Allein mit dessen Tode (1755) waren die Reformen ins Stocken geraten. Erst der bekannte Prozeß des Müllers Arnold gegen den Grafen Schmettau, in den der König selbst, obgleich bereits die letzte Instanz rechtskräftig erkannt hatte, entscheidend eingriff und die erkennenden Richter — ohne Grund — kassierte und auf die Festung schickte, rollte die Frage nach der Justizreform wieder auf. Die Stelle des entlassenen Großkanzlers Fürst wurde mit seinem Widersacher Carmer besetzt, und Svarez folgte diesem im Januar 1780 nach Berlin.

Die dreizehn Jahre (1781—1794), in denen Svarez an dem allgemeinen Landrecht arbeitete, gehören, kann man wohl sagen, der Weltgeschichte an. Wenn man bedenkt, daß zweiundzwanzig Jahre ins Land gingen, ehe unser bürgerliches Gesetzbuch Gesetz ward, wenn man ferner die Zahl der Kommissionsmitglieder (11 und 24) mit der Zahl der Juristen (4—5) vergleicht, von denen sich Svarez unterstützen ließ, und schließlich noch erwägt, daß Svarez in dieser Zeit außerdem eine Reihe wichtiger Gesetze verfaßt hat, von denen nur die für unsre Reichsgrundbuchordnung noch mustergültig gewesene Hypothekenordnung genannt sein mag, und daß er als Justizministerialrat eine Fülle laufender Geschäfte zu bearbeiten hatte, so wird man sich wenigstens eine ungefähre Vorstellung von der Rastlosigkeit des Mannes, dessen Dienststunden früh um fünf Uhr begannen, machen können. Das Bild ist aber so lange unvollständig, als man übersieht, daß das preußische Landrecht einen viel schärferen Bruch mit der Rechtsvergangenheit bildete als das neue bürgerliche Gesetzbuch. Es soll hier nicht näher darauf eingegangen, auch nicht in eine Würdigung des Landrechts, dessen Lebensdauer fast nur nach Monaten noch rechnet, eingetreten werden. Eines aber sei bemerkt. Man hat dem Landrechte Weitschweifigkeit vorgeworfen. „Es ist aber Sehr dicke,“ reskribierte schon Friedrich der Große. Doch das entsprach seinem Zwecke. Der Bürgersman sollte es selbst zu Rate ziehen, es sollte ihn von Gericht und Advokaten unabhängig machen; neben Bibel und Hauspostille sollte es seinen Platz finden, um bei jedem Rechtsstreite bei der Hand zu sein. Möglichst auf jeden Rechtsfall sollte es auch schon die Entscheidung enthalten, die Prozesse sollten aus der Welt geschafft werden — das goldene Zeitalter schien nahe. Das Ziel zu erreichen, war unmöglich; es zu erstreben aber ein erhabenes Beginnen. Ohne Zweifel haben wir uns durch das bürgerliche Gesetzbuch von ihm eher entfernt als ihm genähert. Und noch ein zweites! Das bürgerliche Gesetzbuch spricht zwar kein *leicht* verständliches Deutsch; aber es spricht — die Vorwürfe dagegen sind unberechtigt — ein gutes Deutsch.

Svarez war es, der als erster den Nachweis geliefert hat, daß sich auch rechtliche Erörterungen in gemeinverständlicher Sprache führen lassen. Diese Sprache hat er sich zudem in einem Jahrzehnt, wo trotz des Vorgehens des Thomasius nicht bloß die juristischen Schriften fast durchgängig lateinisch erschienen, sondern selbst Lessing noch an der Möglichkeit gezweifelt hatte, daß sich die deutsche Sprache für ästhetische Abhandlungen eigne, zum größten Teil selber geschaffen. Wie weit Svarez nach dieser Richtung seinen Zeitgenossen voraus war, lehrt am besten die tadelnde Kritik des Kammergerichtspräsidenten Rebeur, daß sich Svarez herausgenommen hätte, die schönen lateinischen Ausdrücke zu beseitigen. Andrerseits gab es aber auch

Carl Gottlieb Svarez.

Personen, die seine Bedeutung auf diesem Gebiete wohl zu schätzen wußten. Es ist wenig bekannt, daß die preußische Akademie der Wissenschaften am Ausgange des vorigen Jahrhunderts einen lange vergessenen Leibnizschen Plan aufgenommen hat und ein Wörterbuch der deutschen Sprache herauszugeben beabsichtigte. Zu diesem Zwecke wurde sie beim Könige um die Aufnahme des Svarez wegen seiner Verdienste um die deutsche Rechtssprache vorstellig. Die Bitte wurde abgeschlagen — wahrscheinlich auf Wöllners Intriguen. Das Wörterbuch blieb aus Mangel an Mitarbeitern ein frommer Wunsch.

Wöllners unseliger Einfluß war noch nach andrer Richtung und in einer den ganzen Staat gefährdenden Weise wirksam. Er war der Führer im Kampfe der Hofkamarilla gegen das am 20. März 1791 veröffentlichte Allgemeine Gesetzbuch, das am 1. Juni 1792 in Kraft treten sollte. Svarez' Werk galt jenen Kreisen als eine verwerfliche Frucht der Aufklärungszeit, und sie setzten es durch, daß es am 18. April 1792 auf unbestimmte Zeit suspendiert wurde. Svarez sah die Frucht seiner besten Jahre, angestrengtester Arbeit bedroht, fast vernichtet. „Er war oft unwillig,“ sagt sein Freund Goßler von ihm, „und niedergeschlagen, so daß er gern alles aufgegeben haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß die liberalen und humanen Grundsätze in dem Gesetzbuche gestrichen würden.“ Wieder mußte er zur Feder greifen, um das Gesetzbuch gegen die offenen und versteckten Gegner zu verteidigen. Trotzdem hatte er es nur einem äußeren Umstande zu verdanken, daß dem Gesetzbuche sein Recht ward. Nach der zweiten Teilung Polens, 1793, war ein Gesetzbuch für die Provinz Südpreußen nötig, und da das Landrecht gerade fertig vorlag, überwanden auch die den König bestimmenden Kreise ihre Scheu vor der kodifizierten Aufklärung. Natürlich wurde Svarez zuvor noch eine Umarbeitung im raschesten Tempo zugemutet.

Ein Lichtblick für Svarez und eine segensreiche Fügung für Preußen war es, daß Svarez — seltsamerweise — zur Einführung des Kronprinzen (späteren Königs Friedrich Wilhelm III.) in das neue Gesetzbuch ausersehen ward. Hiermit war ihm der beste Weg eröffnet, für seine Ideen zu wirken. Er hat keine Buchstabenlehre getrieben, sondern den Prinzen (vom Juni 1791 ein Jahr lang) in den Geist des Gesetzbuches, in den Geist eines Verfassungsstaates mit überzeugender Beredsamkeit eingeführt,*) und zwar den Prinzen, dem das Geschick die Aufgabe gestellt hatte, mit den Stein-Hardenbergischen Reformen dem preußischen Verfassungsstaate die Grundlage zu geben. Als Beispiel für den Freimut des Lehrers sei aus den Proben der Vorträge, die Stölzel nach Akten des preußischen Justizministeriums veröffentlicht hat, nur etwas aus dem Schlußworte mitgeteilt, das an eine fünfzig Jahre später als nagelneue Wahrheit ausgegebene demagogische Bemerkung anklingt: „Ich habe Ihnen mitunter dreiste Wahrheiten gesagt, welche den Ohren der Fürsten selten willkommen sind; aber ich hielt es für meine Pflicht, dies zu thun. Denn es kommen die Zeiten, wo Eure Königliche Hoheit dero Person und künftig dero Thron mit Leuten umgeben sehen werden, denen es an Mut oder an Uneigennützigkeit fehlt, ihrem Gebieter unangenehme, aber notwendige Wahrheiten vorzutragen. Möchten doch Eure Königliche Hoheit sich in diesen Zeiten zuweilen an gewisse Grundsätze erinnern, die Ihnen ein Mann gesagt, der keine andre Regel seiner Handlungen kennt als seine Pflicht und die innigste Zuneigung für sein Vaterland . . .“

Wie anders wirkt dies Zeichen auf uns ein als die sonst zu jener Zeit übliche Prinzenunterweisung und Bücherwidmung, da sich die hochgelahrten Herren in heut lächerlich berührenden Ausdrücken der allerunterthänigsten Unterthänigkeit überboten. Svarez ist nicht nur als Vorkämpfer für Rechtseinheit, deutsches Recht und deutsche Sprache unvergeßlich; er ist auch eine der sympathischsten Persönlichkeiten des vorigen Jahrhunderts — ein Charakter.

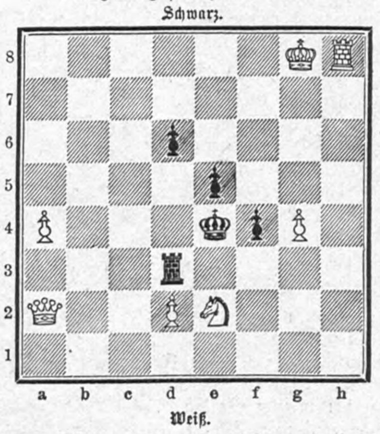
*) Ein Relief an dem vor dem Oberlandesgerichte zu Breslau dem Svarez 1896 errichteten Standbilde (von Peter Breuer) erinnert an diese Vorträge. In demselben Jahre ist an dem Reichsgerichtsgebäude in Leipzig ein von Otto Lessing modelliertes Standbild von Svarez angebracht worden.

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Aufgabe 21.

Von **Karl Schreinzer** in Krakau.

Schwarz.




Weiß.

**Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.**

### Auflösung der Aufgabe 18:

W. 1. Dg6—e8
S. 1. d7×c6, e6
W. 2. De8—d8†
S. 2. Kd6—e5, c5
W. 3. f3—f4, b3—b4 matt.

A.

S. 1. La8×c6
W. 2. De8—b8†
S. 2. Kd6—e7
W. 3. Db8—f8 matt.

B.

S. 1. Sf2×d3 od. and.
W. 2. De8—e7†
S. 2. Kd6×d5
W. 3. De7—d7 matt.

### Schachbriefwechsel.

S. in Bulgrin. Ihre Lösungen zu 12 und 13 waren verlegt worden; wir bestätigen den Empfang und die Richtigkeit hiermit nachträglich. Die Berichtigung der Nr. 14 war bereits veranlaßt; es fehlte ein weißer Bauer auf e2.

Dr. Th. Sch. in Schaffhausen. Besten Dank; geschieht vielleicht gelegentlich.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Schneider in Neunkirchen zu 11 und 12; J. B. in Hedewigenkoog zu 12; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 14 und 16; J. Richter in Brünn und Professor K. Wagner in Wien zu 12, 13, 15 und 16; Senglier in Bulgrin zu 16, 17, 18.

### Partie Nr. 17.

Gespielt in „Simpsons Divan“ zu London am 12. Februar 1898. (Nach der „Petersburger Zeitung“. Anmerkungen vom Führer der schwarzen Steine.)

### Salvio-Gambit.

Weiß: G. — Schwarz: L. van Vliet.

| Weiß. | Schwarz. | | |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 12. Th1—g1 4) | f4—f3 |
| **2. f2—f4** | **e5×f4** | 13. Lc1—g5† | Ke7—d7 |
| **3. Sg1—f3** | **g7—g5** | 14. d4—d5 | f3×g2† 5) |
| **4. Lf1—c4** | **g5—g4** | 15. Tg1×g2 | Dh2—h1† |
| **5. Sf3—e5** | Dd8—h4† | 16. Tg2—g1 | g3—g2† |
| 6. Ke1—f1 | Sb8—c6 | 17. Kf1—f2 | Lf8—c5† |
| 7. Lc4×f7† 1) | Ke8—e7 | 18. Lg5—e3 | Ta8—f8† |
| 8. Se5×c6† | d7×c6 | 19. Kf2—e1 | Tf8—f1† |
| 9. Lf7—b3 2) | g4—g3 | 20. Tg1×f1 | g2×f1D† |
| 10. d2—d4 | Lc8—g4 | 21. Dd3×f1 | Dh1×f1† |
| 11. Dd1—d3 3) | Dh4×h2 | 22. Ke1×f1 | Lc5×e3 |
| | | | und Schwarz gewann. |

1) Nach 7. Se5×f7 erhält Schwarz durch f4—f3 oder Lf8—c5 einen heftigen Angriff. Zum Beispiel: 7. . . . . Lf8—c5 8. Dd1—e1 g4—g3 (droht Lc5—f2), gefolgt von Dh4×h2. — Auf 7. Se5×g4 folgt d7—d5 mit besserem Spiel, und auf 7. Dd1×g4 geschieht Dh4×g4 8. Se5×g4 d7—d5 9. e4×d5 Sc6—d4!.

2) Etwas besser ist vielleicht 9. Lf7×g8.

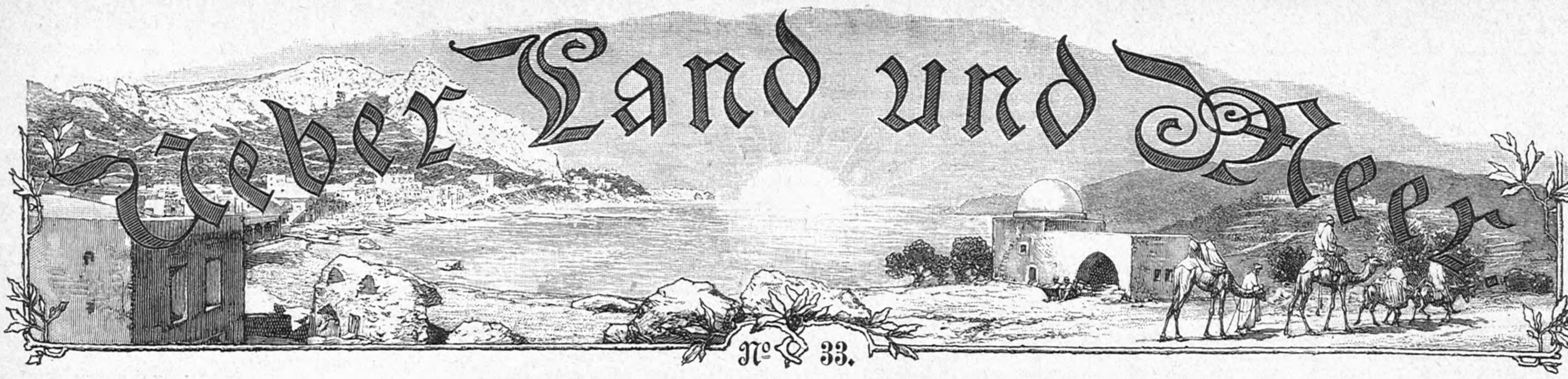
3) Es mußte 11. Dd1—e1 geschehen. Falls nämlich dann Dh4×h2?, so 12. Th1×h2 g3×h2 12. De1—h4† und gewinnt.

4) Bei 12. Th1×h2 g3×h2 bleibt Schwarz im Mehrbesitz eines Turmes.

5) Noch besser war 14. . . . . f3—f2 15. d5×c6† Kd7—e8.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert in Stuttgart.** — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google




№ 33.

# Aus Zeit und Leben.

## Der neue Personen-Hauptbahnhof in Dresden.

Die sächsische Königsstadt ist durch den neuen Personen-Hauptbahnhof um ein großartiges Bauwerk bereichert worden, bei dessen Ausführung es den Schöpfern, den Bauräten Giese und Weidner zu Dresden, in wahrhaft bewundernswerter Weise gelungen ist, die rein praktischen Zwecke mit dem Gewande architektonischer Schönheit zu umkleiden. Der gesamte Bau zerfällt in drei Teile: die große, in Straßenhöhe aufgeführte Mittelhalle und zwei mehr als vier Meter über dem Straßenniveau sich erstreckenden Seitenhallen. Die 60 Meter weite und 186 Meter breite Mittelhalle hat ihren Eingang von dem der Prager Straße zugewendeten, von einer Kuppel gekrönten Empfangsgebäude, das reichen ornamentalen und figürlichen Schmuck aufweist. Das Hauptportal krönt eine von Professor Rentsch modellierte, in Stein ausgeführte Kolossalgruppe: die Saxonia mit Herrscherstab und Schild, flankiert von Allegorien der Wissenschaft und Technik. Zu beiden Seiten des Portals sind vom Bildhauer Stark geformte, in Bronze ausgeführte Idealgestalten als Lichtträger angebracht. Im Innern ist die Mittelhalle mit den Wappen der bedeutendsten Städte des Königreichs Sachsen geschmückt, wozu sich noch eine weitere Verzierung mit Emblemen, Blumen- und Laubgewinden in farbiger Ausführung gesellt.

Die Seitenhallen sind einfacher ausgestattet, doch tragen auch sie das Gepräge geschmackvoller Gediegenheit. Für die Bequemlichkeit der Reisenden ist auf das beste gesorgt. Jede der Hallen hat ihre eignen Warte- und Restaurationssäle, mit allem Komfort der Neuzeit ausgerüstet. Die Wartesäle der ersten und zweiten Klasse erhielten durch Fliesen aus der Meißener Porzellanmanufaktur einen vornehmen künstlerischen Schmuck. Selbstverständlich mangelt es auch sonst nicht an allem, was der Bequemlichkeit des Reisenden dienen kann. Billetschalter, Gepäckräume, Garderobe- und Waschzimmer sind — zum Teil durch Fahrstuhlverbindung — leicht zu erreichen, und auch für den, der sich schnell rasieren und frisieren lassen möchte, ist gesorgt. Ebenso finden sich Wechselstuben und allerlei Verkaufsstände, von Post- und Telegraphenbureaus ganz zu schweigen. Sogar ein Bad kann man sofort an Ort und Stelle haben.

Die Uranfänge des neuen, großartigen Verkehrsvermittlers in Elbflorenz reichen sieben Jahre zurück. Im Jahre 1891 bewilligte die sächsische Ständeversammlung für die Neuordnung der Dresdener Verkehrsverhältnisse und die Ausführung der entsprechenden Bahnverbindungen rund 35 Millionen Mark, doch wurde diese Summe später auf 58 Millionen erhöht, damit für längere Dauer den Ansprüchen des immer wachsenden Verkehrs genügt werde. Hiervon entfallen auf den Personen-Hauptbahnhof, der sich mit seinen Anlagen 2,7 Kilometer weit erstreckt, 18 Millionen und auf das Empfangsgebäude nebst Zubehör 8 Millionen Mark. Die gesamte Anlage des neuen Personen-Hauptbahnhofs hat also 26 Millionen Mark erfordert. Die eigentliche Bauzeit betrug nur zweieinhalb Jahre; die oberste Leitung des gewaltigen Werkes lag in den Händen des Oberfinanzrats Peters.

**Der neue Personen-Hauptbahnhof in Dresden.**

Nach einer photographischen Aufnahme von M. Welte in Dresden.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

# Notizblätter.

## Vereine.

— In Stuttgart hat am 23. April die Generalversammlung des Schwäbischen Schillervereins stattgefunden. Wie den Mitteilungen des Vorsitzenden zu entnehmen ist, haben die Sammlungen während des abgelaufenen Vereinsjahres einen erheblichen Zuwachs erhalten, so besonders an dem litterarischen Nachlaß Uhlands und Schwabs und einer ansehnlichen Anzahl Schillerreliquien. Die Anzahl der Handschriften beträgt bereits mehr als tausend; außerdem sind sämtliche Drucke Schillerscher Werke vorhanden. Seit seiner Begründung hat der Verein im ganzen 222 943 Mark eingenommen; die Ausgaben bezifferten sich auf 36 020 Mark, darunter 25 140 Mark für den Bauplatz des Museums- und Archivbaus. Die Vorbereitungen für letztern sind so weit gediehen, daß demnächst mit den eigentlichen Bauarbeiten begonnen werden kann; jedenfalls wird bis zum hundertjährigen Todestage Schillers (9. Mai 1905) das Gebäude nebst seiner gesamten inneren Einrichtung fertiggestellt sein.

— Im April 1897 ist der „Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina" ins Leben getreten, und bereits jetzt zählt er mehr als 1700 Mitglieder — ein Beweis, wie groß das Bedürfnis nach einer solchen Vereinigung war und wie viel Anerkennung schon die im Anfange naturgemäß noch bescheidene Vereinsthätigkeit bei den Landsleuten gefunden hat. Der Verein nimmt sich besonders der Landwirte an, indem er ihnen Belehrung erteilt und für die Beschaffung guter Sämereien sorgt, er richtet auch auf das Schulwesen und die Fortbildung, auf das Kleingewerbe, auf Stellenvermittlung und vieles andre sein Augenmerk und bietet seinen Mitgliedern unentgeltlich eine Monatsschrift, den „Bukowiner Boten", der allen Ständen mannigfache Anregung bietet. Eines der größten Bedürfnisse des Vereins ist das nach einem eignen Heim, einem deutschen Vereinshaus in Czernowitz, das den erforderlichen Raum darbietet für die Vereinskanzlei, für Sitzungen und Versammlungen, für deutsche Schüler vom Lande, für ein Lehrlingsheim und so weiter. Die meisten Deutschen in der Bukowina sind aber unbemittelt, so daß ihre Opferwilligkeit nicht hinreicht, um die Erfüllung dieses Planes in absehbarer Zeit erwarten zu lassen. Der Vorstand des Vereins wendet sich daher an alle Stammesgenossen mit der Bitte um Beiträge zum Hausbaufonds. Geldsendungen übernimmt der Säckelwart des Hausbau-Ausschusses, Herr Marian Rudolf Streit (Czernowitz, Landesregierung).


**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

**Hochinteressante Neuigkeit.**

**Erlebnisse mit Richard Wagner, Franz Liszt und vielen andern Zeitgenossen** nebst deren Briefen. Von **W. Weißheimer.** Mit dem Bildnis des Verfassers und Faksimiles von Briefen Wagners, Liszts und Bülows. Geheftet M. 4.50.

Der Verfasser, der dem Bayreuther Meister auch in einer Zeit nahe stand, da für diesen die schwersten Tage seines Lebens anbrachen, hat damit vornehmlich einen neuen bemerkenswerten Beitrag zur Wagner-Litteratur geliefert. Denn aus der Reihe der geschilderten Persönlichkeiten, unter denen nicht allein musikalische und künstlerische Größen erwähnt werden, hebt sich die Gestalt des großen Dichter-Komponisten fast plastisch ab. Weißheimers Mitteilungen zeichnen sich durch ihre Zuverlässigkeit aus; man begegnet keiner Behauptung, die nicht in bündiger Weise durch Beweisstücke belegt würde.

Deutscher Reichsanzeiger, Berlin.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.**

**Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer"-Abonnenten.**

Bis heute wurden bestellt von 4759 Einsendern 7576 Dutzend

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer" nachzulesen.

**in Summa 90912 Stück.**

Stuttgart, den 28. April 1898, Neckarstraße 121/23, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

**Henneberg-Seide**

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

**schwarz, weiß** und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95– 9.80 |

per Meter. **Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines,** gestreifte u. karrierte Seide, seidene **Steppdecken-** und **Fahnenstoffe** rc. rc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant).

**Vollkommen kostenfrei!**

Die den Abonnenten des **„Berliner Tageblatts"** Anfangs April **gratis gelieferte neue große**

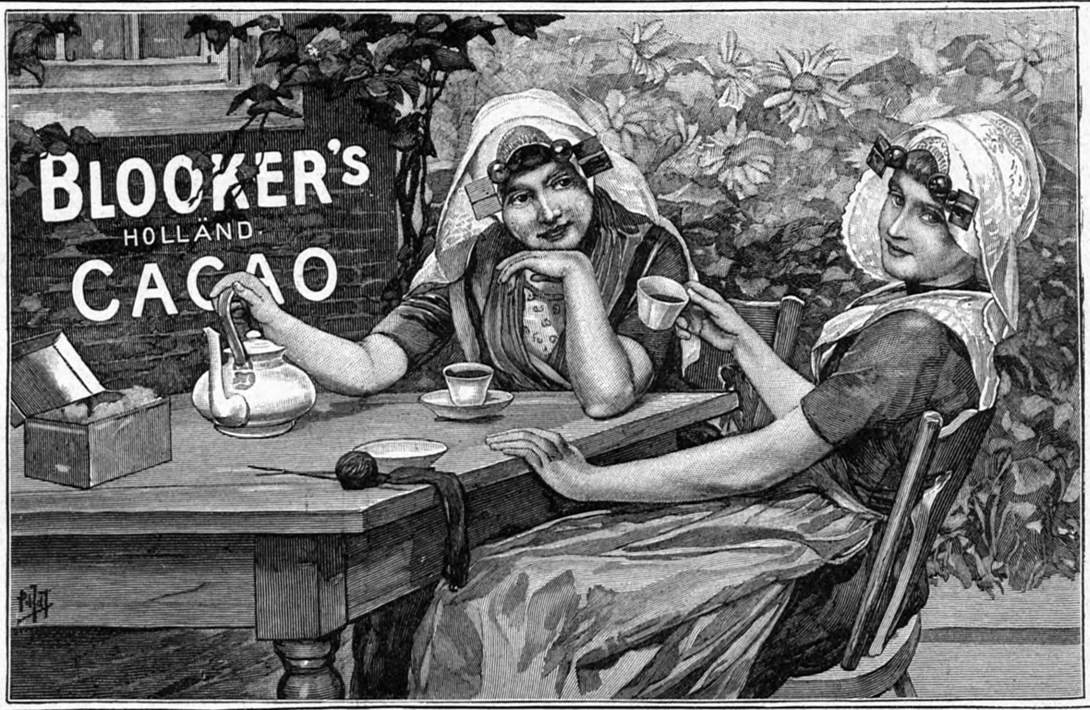
**Karte von Ostasien**

**China** (mit Spezialkarte von Kiaotschau) — **Korea** — **Japan,** welche in dem stattlichen Format von 88 cm Höhe und 71 cm Breite, in 6 Farben hergestellt, alle bis in die neueste Zeit stattgefundenen Veränderungen in dem für die deutschen Interessen so überaus wichtigen Erdteil enthält, hat allgemein eine so lebhafte Anerkennung gefunden, daß wir uns entschlossen haben, **allen zum Juni neu hinzutretenden Abonnenten** diese Karte vollkommen

**kostenfrei**

gegen Einsendung der Abonnementsquittung zu liefern. (pro Juni 1 M. 75)

**Der Verlag des „Berliner Tageblatts".**




Erfrischende, abführende Fruchtpastille

**TAMAR INDIEN GRILLON**

Gegen **VERSTOPFUNG**

**Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.**

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

**Mädler's Patentkoffer**

patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an: **Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.** Nicht zu verwechseln mit Rohr- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R. Pat. Nr. 85676

50% Gewicht Ersparnis

| | Länge | Breite | Höhe | Preis |
|---|---|---|---|---|
| Nr. 581. | 66 cm | 44 cm | 34 cm | M. 65.— |
| „ 582. | 76 „ | 48 „ | 38 „ | „ 75.— |
| „ 583. | 86 „ | 50 „ | 41 „ | „ 85.— |
| „ 584. | 96 „ | 52 „ | 44 „ | „ 105.— |
| „ 585. | 106 „ | 55 „ | 48 „ | „ 115.— |
| „ 586. | 116 „ | 59 „ | 50 „ | „ 135.— |
| Nr. 591. | 66 cm | 44 cm | 44 cm | M. 75.— |
| „ 592. | 76 „ | 48 „ | 48 „ | „ 85.— |
| „ 593. | 86 „ | 52 „ | 52 „ | „ 100.— |
| „ 594. | 96 „ | 57 „ | 57 „ | „ 120.— |
| „ 595. | 106 „ | 59 „ | 61 „ | „ 140.— |
| „ 596. | 116 „ | 61 „ | 66 „ | „ 160.— |

Nr. 581–583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 584–586, 593–595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.

Zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft.

**Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau**

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Verkaufslokale: **Leipzig,** Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84.

Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.

Höchste Auszeichnung: Leipzig 1897: Königl. Sächsische Staatsmedaille.

Empfehlen unsere selbstgekelterten

**Ahr-Rotweine,**

garantirt rein von **90 Pfg.** an pr. Liter, in Gebinden von **17** Liter an und erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis u. franko. Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 32.**

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

**1000** echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica rc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**

**Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

**Stottern**

heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

**Rheinwein.**

**Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.**

Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.— desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

**„STEINBERGER"**

feinsten, alten Korn, vielen Besuchern der alten Kaiserstadt Goslar und ihres Steinberges als vorzüglich bekannt, versendet Kiste mit 6 Literflaschen per **Bahn franko inkl. Kiste** und **Flaschen für 10 Mark.**

**R. Peter, Goslar** a. Harz.

— Getreidebrennerei gegr. 1785. —

Hosted by Google

## Litteratur.

— „Das malerische und romantische Westfalen“, jenes bedeutende, ursprünglich von Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath herausgegebene Werk, ist in der neuen, wohlfeilen Ausgabe bis zur zehnten Lieferung vorgeschritten (Paderborn, Ferdinand Schöningh). Trotz des billigen, gegenüber der früheren Ausgabe bedeutend herabgesetzten Preises giebt es sich als ein gediegenes Prachtwerk. Der Bilderreichtum ist ansehnlich vermehrt worden, und wie wir schon früher hervorhoben, hat der Text dort, wo es erforderlich war, nach dem neuesten Stande der Verhältnisse seine Ergänzung erfahren.

— Das von J. J. Webers Verlag in Leipzig herausgegebene Universallexikon der Kochkunst erscheint in sechster, auf sechzehn Hefte berechneter Auflage. Gegenüber den früheren Auflagen ist dieselbe durch viele historische Originalmenüs in authentischen Nachbildungen bereichert worden, ferner durch eine von Abbildungen begleitete Anleitung zum Serviettenbrechen, mehrere Farbentafeln zu dem Artikel „Fleisch“, zwei Pilztafeln und dergleichen mehr. Wie die Kochrezepte selbst, so berücksichtigt auch der Küchenzettel für alle Tage des Jahres sowohl den vornehmen Haushalt großen Stils wie den schlichten bürgerlichen Tisch.

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

„Paris“, der neue große Roman Emile Zolas, der in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zum Abdruck gelangte, ist nunmehr auch in Buchform in deutscher Uebersetzung in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen. Die Nachfrage nach dem Buche war eine so starke, daß davon nicht weniger als zwölf Auflagen gedruckt werden mußten, ein Erfolg, der in Deutschland einem dreibändigen Roman nicht oft beschieden ist. Im neuesten Heft von „Aus fremden Zungen“ finden wir: „Die Stütze der Familie“, den letzten Roman von Alphonse Daudet (aus dem Französischen); „Annedschighim“ von Sami-Pascha-Zade Zezaïbi-Bey (aus dem Türkischen) und „Kleine Leute“ von Matilde Serao (aus dem Italienischen), während in der „Deutschen Romanbibliothek“ der hochinteressante Roman: „Verlorene Liebesmüh’“ von A. von Klinckowström und die Erzählung „Aus seiner Dunkelkammer“ von Gertrud Franke-Schievelbein zur Veröffentlichung gelangen. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

L. V. in D. Sehr ausführliche Anleitungen giebt das Buch „Der Hausgarten als Ziergarten“ von Hugo Kalle (Erfurt, J. Frohberger, 4 M.). Besonders sind auch die Vorgärten berücksichtigt und 36 Tafeln mit Entwürfen für kleinere und größere Gärten beigefügt.

J. F. M. T. „Die Laufbahnen in der deutschen Kriegsmarine“ (Berlin, R. v. Deckers Verlag) und „Der Einjährig-Freiwillige im deutschen Heere und in der Marine“ (Berlin, Liebels Verlagsbuchhandlung).

Langjährige Abonnentin in B—g. Wir haben dafür keine Verwendung.

W. G. in R. Auf die Erörterung politischer Fragen können wir uns nicht einlassen.

H. E. in M. Andrée ist am Nachmittag des 11. Juni 1897 mit seinem Ballon „Oernen“ (Adler) aufgestiegen. Seine Begleiter waren Knut Fränkel und Strindberg. Ein Bruder des erstgenannten, Ingenieur Hans Fränkel, ist Mitglied der Hilfsexpedition, die in Ostsibirien Nachforschungen nach dem Verbleib der verschollenen Luftschiffer anzustellen gedenkt. Diese Expedition ist am 20. April von Stockholm aufgebrochen.

M. K. in H. Sie verlangen von uns Ratschläge für das Auswandern? Wir können Ihnen nur eins raten: wandern Sie nicht aus!

**Alleinige Inseraten-Annahme** bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

# Anzeigen

**Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

# Puro Fleischsaft.

**Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel.**

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro“ für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

**Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl.**, im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro“, Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt: **Dr. med. Wescher, Bernau** i. Baden.

Ich habe mit Fleischsaft „Puro“ bei einem durch lang andauernde Phthyse heruntergekommenen Patienten die erfreuliche Beobachtung machen können, daß jedesmal nach Einnahme einer Dosis „Puro“ das subjektive Befinden sich bedeutend hob, und daß namentlich die morgendlichen Schwächezustände sich wesentlich besserten und viel weniger lange anhielten wie sonst. Daher kann ich die Anwendung Ihres Fleischsaftes „Puro“ in chronischen konsumierenden Krankheiten an Stelle eines Alcoholicum und Excitans nur empfehlen.

# Kufeke's Kindermehl

Verhütet und beseitigt Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.

Von ersten Autoritäten empfohlen. · Bester Zusatz zur Milch!

Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der Fabrik diät. Nährmittel **R. Kufeke** Bergedorf-Hamburg. Wien VI/2. Stumperg. 44/46.

Mit etwa 165 Illustrationstafeln und 100 Textbeilagen.

26 Farbendrucktafeln u. 56 Kartenbeil.

= Soeben erscheint in vollständiger Neubearbeitung: =

# MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON

2700 Seiten Text, über 80,000 Artikel.

***Sechste, neubearbeitete und vermehrte Auflage.***

*80 Lieferungen zu je 30 Pfennig (18 Kreuzer, 40 cts.), oder 3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. (6 Fl., 13,50 Frcs.)*

Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis.

**Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.**

Name als „Marke“ geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.**, Deutschland.

Name als „Marke“ geschützt.

# Neckarsulmer „Pfeil“

Anerkannt vorzügliches Fabrikat

*Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.*

**Neckarsulm** (Württemberg)

Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

Das

# Reinnickel-Kochgeschirr

mit der

## Pfeil- F. & J. W. Marke.

Bestes und renommiertestes Fabrikat, versehen mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel

„REINNICKEL“

massiv hergestellt aus **garantiert reinstem 99%igem** Nickel. Das Werk fabriziert neben den Kochgeschirren ein complettes Sortiment aller möglichen Tafelgeräte in

REINNICKEL

Für aus irgend einem Grunde unbrauchbar gewordene, mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel **REINNICKEL** versehene Geschirre werden im Umtausch gegen neue M. 5.— per Kg. gezahlt. Die von dem Werk ebenfalls seit vielen Jahren hergestellten, bestbewährten, durch Schweissverfahren nickelplattierten Geschirre tragen alle den **Procentstempel der Plattierung** und sind leicht von dem massiven Geschirr, das den Stempel **REINNICKEL** trägt, zu unterscheiden.

Reinnickelgeschirre mit der Pfeilmarke, sowie durch Schweissverfahren nickelplattierte Geschirre sind stahlhart, brauchen nicht verzinnt zu werden und besitzen keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften. Sie bilden eine Zierde für Küche und Tafel.

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

*Westfälisches Nickelwalzwerk*

Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).

**Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirr.**

Niederlagen in:

**Brüssel** 3 rue de la Putterie — **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat — **Wien V.** 27 Ziegelofengasse — **London EC.** 4 St. Mary Axe — **New York** 101 u. 103 Duane Street

Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt Grimme & Hempel, Act.-Ges. Leipzig.**

**Balkon- u. Garten-Möbel** aus Korb und Bambus.

**G. Wronker, Berlin 168,** Fabrik Charlottenstr. 2, I. Illustrat. frco. bei Bedingung der Franko-Rücksendung.

**KEIN ASTHMA MEHR.**

Augenblicklich behoben.

Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**

Auskunft gratis und franko. Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

**Photo graphische Apparate** und sämtliche Bedarfsartikel zur Photographie in bester und billigster Ausführung. **W. Heino Berner, Erfurt. Inh. W. Gruhler.** Große illustrierte Preisliste gratis und franko!

**München. Herrschaftshaus** (in der Nähe der Kgl. Residenz und der Ludwigsstraße gelegen), prachtvoll eingerichtet, mit großem Hofraum, Stallungen ꝛc. ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Offerte unter **M. S. 2390** an **Rudolf Mosse, München.**

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

Illustriertes Prachtwerk.

**Lustiges aus'm Schwarzwald.**

Mit 21 Illustrationen in fünffachem Farbendruck und zahlreichen farbigen Initialen und Schlußvignetten von

**Fritz Reiß.**

Text von J. J. Hoffmann und H. Domsch.

In Original-Einband Preis M. 10.—

Ein Illustrationswerk, dessen köstlicher, humorfrischer Inhalt insbesondere allen denen, die den Schwarzwald besucht und Land und Leute dort kennen gelernt haben, zu empfehlen ist.

Bazar, Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

# Patent-Motor-Wagen „Benz“

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

**Preis von M. 2000.— an.**

Bis 1. Januar 1898 wurden **1200** Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.

**Vertretungen** und **Lager** in **Berlin, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Warschau, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Prätoria, Capetown.**

**Benz & Co.**, Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

Hosted by Google

1898 München 1898

**Jahres-Ausstellung**

von Kunstwerken

**im kgl. Glaspalast.**

1. Juni bis Ende Oktober täglich geöffnet.

**Die Münchener Künstler-Genossenschaft.**

---

**In dem langjährigen, großen**

***Kleiderschutzborden-Processe***

hat das Landgericht dem **Vorwerk'schen** Gebrauchsmuster Nr. 46 369 volle Schutzberechtigung zuerkannt. Gemäß den verschiedenen eingeforderten Gutachten, welche **Haltbarkeit** als das **Haupterforderniss** des Artikels betonten,

heißt es in dem **Urtheil** wörtlich, daß

„das Vorwerk'sche Fabrikat eine wesentlich solidere und „praktischere Befestigung der Bürstenkante mit der „Ansatzborde erzielt und den Gebrauchszweck erheblich „befördert."

**Damen** wollen in ihrem eigenen Interesse beachten, daß die echte Borde an dem in kurzen Abständen aufgedruckten Namen **„Vorwerk"** zu erkennen ist.

---

Bietet Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- und Schwitzbad. **33 000** Stück verkauft.

Preis für Körperlänge bis 175 cm ℳ 42.—, bis 187 cm ℳ 46.—, grösste ℳ 48.— ab Fabrik. Dampferzeuger ℳ 10.—. Preislisten über alle Bade-Einrichtungen kostenfrei.

**MOOSDORF & HOCHHÄUSLER,**
Fabrik für Bade-Einrichtungen,
**Berlin 123,** Köpenicker Landstrasse.
Filialen: Berlin, Kommandantenstr. 60. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

---

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur

**Einzig ächt**

fabrizirt von

**Otto E. Weber**

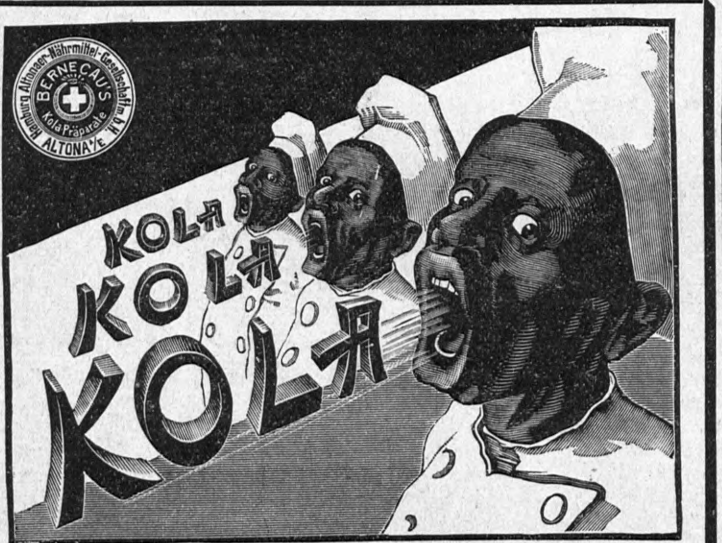
in Radebeul-Dresden.

---

---

Vortheilhafteste Bezugsquelle vorzüglich. **Schußwaffen** jeder Art. Preisl. umsonst. **W. Peting,** Hoflieferant., Gewehrfabrik, **Berlin,** Kölln.-Fischm. 1. I.

---




# Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**

bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — Hungerstiller — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola Malz-Marmelade** aus Kola Zucker mit Malz-Extrakt und Honig; vorzüglich wohlschmeckend und stärkend.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzügl. auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w.

**In Apotheken und Droguerien erhältlich.**

**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**

**Altona b. Hamburg.**

---

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

# ‚Paris'

der neue Roman von

# Emile Zola

**in autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung,**

3 Bände,
Preis geheftet M. 6.—,
elegant gebunden M. 8.—,

**ist eben erschienen!**

Von **Emile Zola** sind früher in unserem Verlag erschienen:

**Das Geld.**
9. Auflage.
2 Bände geheft. 5 M., gebund. 6 M.

**Doktor Pascal.**
2. Auflage.
2 Bände geheft. 5 M., gebund. 6 M.

**Lourdes.**
4. Auflage.
3 Bände geheft. 6 M., gebund. 8 M.

**Rom.**
8. Auflage.
3 Bände geheft. 6 M., gebund. 8 M.

**Der Zusammenbruch**
**(Der Krieg von 1870/71).**
15. Auflage.
3 Bände geheft. 5 M., gebund. 8 M.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**

---

---

Sparsamste Betriebsmaschinen für Jndustrie u. Landwirthschaft

**LOCOMOBILEN**

von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln

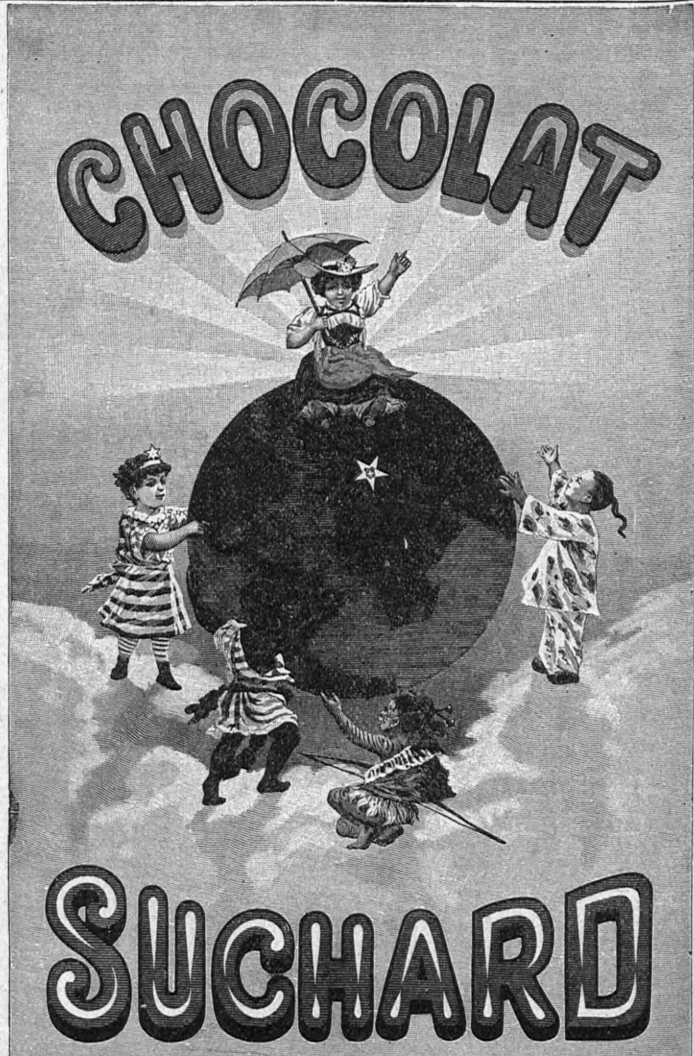
PREUSS. GOLDENE u. Sächsische Staats-Medaille.

**R. Wolf**

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.

MAGDEBURG-BUCKAU

---





Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

Über Land und Meer.

№ 33.

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — „Meine Mutter", Gedicht von Karl Busse. — „Blut und Eisen", aus den Erinnerungen eines Ingenieurs, von Max Eyth. — „Wilder Trieb", Gedicht von Robert Waldmüller. — Unsre einheimischen Vogeleier, von Georg Krause. — Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897, von Rudolf Schlatter. II. — Vom königl. preußischen Hauptgestüt Trakehnen, von M. — Eingeschlossen in Paris, von Paul von Szczepanski. — Aus Zeit und Leben: Der neue Personen-Hauptbahnhof in Dresden. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Schach. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897, sechs Illustrationen von Rudolf Schlatter. — Aus dem königl. preußischen Hauptgestüt Trakehnen, nach photographischen Aufnahmen von R. von Funcke. — Unsre einheimischen Vogeleier, fünf Illustrationen nach Aquarellen von Georg Krause. — Aus Zeit und Leben: Der neue Personen-Hauptbahnhof in Dresden, nach einer photographischen Aufnahme von M. Welte in Dresden.

# Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

Zweites Buch.

I.

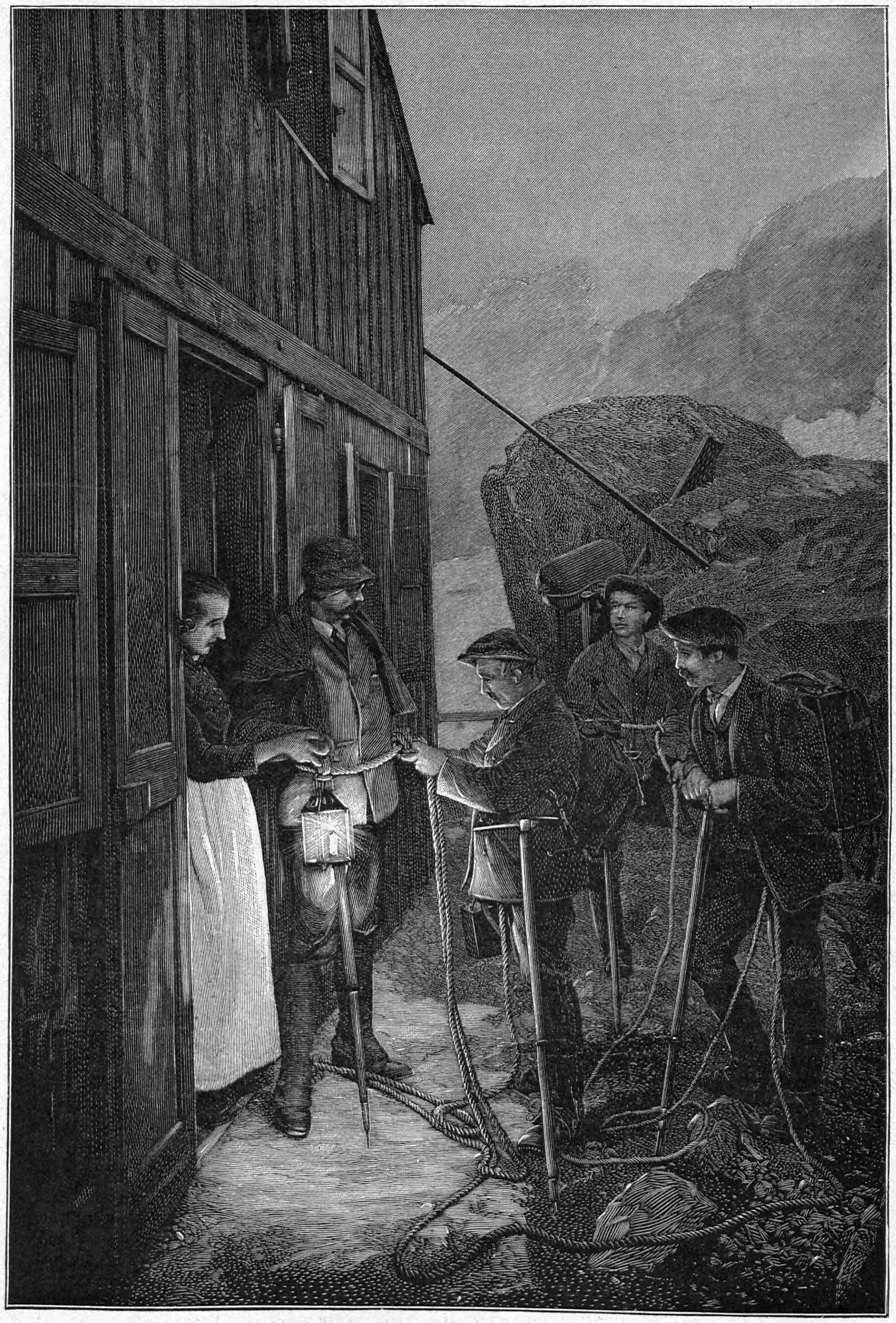
Der kreißende Berg gebar ein Mäuslein.

Durch zwölf Kapitel hat mich mein Tagebuch genarrt, um mir zu guter Letzt als Schlußweisheit die Bomulunderkomödie vorzuführen. Von der Komödie habe ich genug.

Jetzt sollte Kapitel dreizehn folgen. Der Jägerglauben sträubt sich gegen die Unglückszahl. Ich ziehe es vor, ein neues Tagebuch zu beginnen. Vielleicht fühle ich auch das „geheimnisvolle Ahnen" — vielleicht fühle ich auch gar nichts.

Für mich ist's schon ein Wunder, wenn überhaupt etwas geschieht. Eine Reise nach Mähren kommt mir so phantastisch vor wie eine Ballonfahrt nach dem Nordpol. Es ist mal was andres! — Schon daß man allein packt, was sonst immer der Diener besorgte. Und ich packe langsam, gewissenhaft wie ein Mann, der eine sehr lange Reise thun will. Den englischen Koffern nach bin ich ein recht vermöglicher Herr, und wer gar nach dem seidenen Futter meiner zahllosen Anzüge meine Grafschaft taxieren wollte, würde mir sicher die Thalermillion geben. Erst beim Aufkramen begreif' ich meinen Kredit bei den Wucherern. Ich bin doch der Verschwender und der Narr dazu. Ich halte gerade das alte, massivsilberne Reisenecessaire meines Großvaters mütterlicherseits in der Hand, es ist von niederziehendem Gewicht — tausend Mark unter Brüdern wert. Habe ich denn für das altmodische Zeug keine Augen gehabt, als ich ausging, die Tabatiere des alten Fritz — unsre Tradition — zu verschachern? Jetzt fällt es mir ein: die Dame mit den Saphiren wollte mich immer dieses Silberballastes erleichtern; und die hatte doch das untrügliche Spitzbubengefühl für alles Echte, Wertvolle. — Schleppen wir es also mit nach Mähren!

Es ist famos, daß ich reise. Wo bin ich morgen um diese Zeit?... Ich träume bereits von Rehen in einer hohen Schonung — und ich nicht weit, auf meinem Jagdstuhl in der Waldlisiere versteckt. Die Mücken ziehen in dicken Schwärmen und saugen gottsjämmerlich — ein köstliches Prickeln, wenn man dabei die Nase voll Fichtenduft hat!... Jetzt klappt das letzte Kofferschloß ein. Es war eine Heidenarbeit einen ganzen halben Tag. Ich bin noch nie so früh marschfertig gewesen. Ja, die körperliche Arbeit macht einen guter Dinge. Und hundemüde bin ich auch, zu faul zum Essen trotz meines Wolfshungers. Aber ich werde mir den Portier doch noch langen, damit er mich von diesem xmal neunzinkig gekrönten Kofferberg nach und nach



**Aufbruch von den Grands Mulets.**

(Siehe den Artikel: „Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897", Seite 534.)



Hosted by Google

befreit. Die letzte Nacht in Berlin werde ich vorzüglich schlafen ...

Habe jetzt das ganz echte Reisefieber. Sei mir gegrüßt, schönes Mähren!

Ich dusele schon halb.

*

Kling kling! ... Ist's denn schon so spät? — Keine Spur! ... Acht Uhr ... Dieser verdammte Kellner! ... Ich habe doch die gemessenste Ordre gegeben, mich nie vor elf zu stören ...

Rohrpost. Also ist er unschuldig. — Natürlich irgend ein Bettelbrief des Inhalts, daß eine notwendig zwanzig Mark braucht und dann gerettet ist — im Weigerungsfall aber sich sofort Schwefelsäure literweise einpumpt und fortan mich armen Ludovico in den Träumen als Geist anödet ... Früher war ich auch so dumm! ... Aber wär's heute die Saphirkönigin selbst — meinetwegen könnte sie schlucken!

Fängt wieder an wie im Parodietheater.

Ich zerknittere den Wisch, torkele schlaftrunken ans Fenster. Die Jalousie quietscht. Verwünschtes Weiberzeug!

„Lieber Louis!

„Kome bite sovort zu mir ...

Tante Jeannette.“

Fremde Hand — unorthographisch — widerhakige Malerei eines Beinahe-Analphabeten. Die Schildkröte ist scheinbar krank. Der Gedanke an irgend eine Teufelei der Gnädigen zuckt mir sofort durchs Hirn. Kann nicht sein! Ich habe ihr gestern vorgemogelt, ich reiste schon in der Nacht.

Weil die Gnädige ihre Hand nicht im Spiele haben kann — warum sollte ich eigentlich nicht hingehen? Es ist unkonsequent. Aber die Alte hört vielleicht wirklich schon die Engel von ferne singen. — Was trieb sie eigentlich zu diesem Brief? Der beschwerte Magen oder das beschwerte Gewissen? — Es kostet mir eine rasende Ueberwindung, mich zu dieser Visite anzuziehen. Wenn ich doch hingehe, ist's mehr Gutmütigkeit als Erbschleicherei.

Ich habe der Gnädigen geschworen, daß ich mich nur am Sterbebette meiner Tante einfinden werde. Und so weit geht kleinliche Eitelkeit, obgleich ich es mir nicht eingestehen will — ich wünschte, es wäre so weit, bloß damit die Dame mit der charakterlosen Linie mich nicht der Charakterlosigkeit zeihen kann; dabei sehne ich mich im Augenblick nach diesem Tode wirklich nicht!

Ich bummle absichtlich bei der Toilette — der Kellner muß dreimal klopfen, ehe ich mich zu meinem alltäglichen warmen Bade entschließe. Im äußersten Moment pflegt doch immer noch der Arzt zu telegraphieren! Aber nichts dergleichen. Nach einer Stunde, zu der der Fuchs verschiedene Nuten gegeben hat, trolle ich mich endlich. Etwas Geldangst ist wohl dabei. Vielleicht hat die Schildkröte gerade die Besinnung wieder erlangt und enterbt mich auf dem Sterbebett noch schleunigst. Im Tiefinnersten belächle ich den vorsichtigen Neffen: Tante Jeannette ist unsterblich.

Draußen graues, warmes Regenwetter — stumpf glänzender Asphalt — schwankende Regenschirme, hochgeschlagene Droschken — die kleinen, feurigen Ostpreußen vor den Pferdebahnen rackern sich maßlos auf der schlüpfrigen Glätte ... kr ... kr ... ein infam scharfes Geräusch, wenn die Eisen wieder ausrutschen. Für Pferde habe ich wirklich noch ein Herz. — Ich gehe als sparsamer Hausvater zu Fuß, obgleich neue Lackschuhe solch feuchter Bummel fast ruiniert.

Im Vorgarten der Villa attackiert der alte Kutscher gerade mit dem Stallbesen einen Leiermann, der nach einigen herausgequiekten Tönen knurrend entflieht. Das ist allerdings bedenklich — die gnädigste Comtesse liebt sonst musikalische Sentimentalitäten; der „Tiroler und sein Kind“, der eben begann, gehört zu ihren Leibleiereien.

„Na, wie geht's bei euch?“

Der glattrasierte Kutschermund grinst. „Die Braunen wollen nicht recht mehr, Herr Graf.“ Und dabei zwinkert er diskret, als wenn er sagen wollte: Na, wenn du ans Ruder kommst, werden wohl ein Paar elegante Karossiers abfallen — so ein Paar, bei dem ein hochherrschaftlicher Kutscher sich der Neunzinkigen auf den Livreeknöpfen nicht zu schämen braucht. Fahren können wir!

Ich nicke ihm gönnerhaft zu, und noch ehe ich auf den Pförtnerknopf drücke, sehe ich mir die Villa Louis Carén liebevoll an, ich umarme sie vertraulich mit den Blicken — den riesigen Garten mit seinen alten Bäumen, die Stallgebäude, den viereckigen Kasten selbst, sogar die Tante, die mir vielleicht doch den Gefallen thut und stirbt. Zirp! — Die Pforte springt sofort auf, der Dicke mit einem Leichenbittergesicht dienert unterthänig. Es muß ihr thatsächlich schlecht gehen!

Er winselt auch sogleich, während er mich durch den teppichbelegten Korridor geleitet. „Geht nicht gut, Herr Graf ...“

Ich werfe ihm verächtlich den klatschnassen Schirm zu, so daß er einige Tropfen ins feiste Gesicht bekommt, und antworte scharf, ohne mich um die wehende Haube einer barmherzigen Schwester im Hintergrund zu scheren: „Markieren Sie nicht die Heulsuse! Sie sind doch sonst nicht so. Was fehlt der Gräfin?“

Er schwenkt den Talar. „Magen, Herr Graf.“

Darauf kann ich nur ärgerlich die Achsel zucken. Blödsinn! Verträgt in Sekt gedämpfte Trüffeln schockweise wie ein Strauß. Nee, alter Freund, der Magen ist es nicht. — „Im Bett?“ frage ich noch kurz.

„Jawohl, Herr Graf!“ Der Dicke macht ein Gesicht, als wenn die Schildkröte auch nicht einen Tag ihrer mindestens zweiundsiebzig Jahre außerhalb der Matratzengruft zugebracht hätte. Hofft er vielleicht, daß ich ihm noch ein Extralegat wegen seiner Dienertreue bewilligen werde? — Im Gegenteil, mein erster Regierungsakt soll eine peinliche Durchsicht des Budgets sein, und wehe ihm, wenn mir der Nachweis gelingt, daß er sich auch nur einen Tropfen des gräflichen Chartreuse zu Gemüte geführt hat! Ich lasse ihn geschlossen abführen.

Ach, er ist so klein, der würdige Mann, daß ich ihn kaum sehe ... Edel ist's freilich nicht, sofort nach unten zu treten, sobald man die nahende Allmacht der Millionen wie Frühlingsahnen spürt. Ich trete sonst immer nach oben. Mir ist nur die ganze Situation so unwürdig, so ekelhaft! Man kommt mit dem heimlichen, heißen Sehnen, einen lästigen Feind sterben zu sehen — und soll dann aus Klugheit den Gemütsmenschen spielen. Das kann ich nicht. Lieber roher sein als man ist!

Der Dicke klinkt behutsam die Schlafzimmerthür auf. Ich trete ein, fest, kühl, verbissen. „Guten Tag, Tante. Du hast mich befohlen?“

... „Guten Tag, Louis. — Annchen, ziehen Sie die Jalousie etwas herauf! — der Herr Graf erkennt sonst nichts ...“

Vom Bettrand erhebt sich etwas Schwarzes in unbestimmten Umrissen, das bis zu dem Augenblicke etwas Erbauliches monoton hergesummt hatte. An dem steifen, feindseligen Knicks erkenne ich die dürre Mamsell. Sie muß die Stunden der Andacht auswendig kennen oder Katzenaugen haben; Buchstaben unterscheidet sonst kein Sterblicher in dieser Dämmerung. Die Jalousie leiert in die Höhe. Das träge Licht des Regentages dringt langsam, mürrisch in die verdorbene Atmosphäre dieses hermetisch geschlossenen Raumes. — Ich war fast noch ein Kind, als ich ihn zum letztenmal sah. So alt und reizlos auch seit unvordenklichen Zeiten die Schwester meines Vaters war, gab sie doch später nie mehr dem spottsüchtigen Neffen das Geheimnis ihres Toilettezimmers preis. Ich war auch nie neugierig. Jetzt mutet es mich darum wie etwas ganz Fremdes an. Ein häßliches Gemach, nach altem Brauch das kleinste, versteckteste des Hauses. Hohes Gebüsch vom Garten her streckt seine wuchernden Zweige bis an die Fensterscheiben — auch an sonnenhellen Tagen muß es hier düster, muffig sein. Ich verstehe den Geschmack nicht ... An der Wand Schränke von schwärzlich blinkendem Mahagoni mit schlechten Stahlstichen darüber — die Prämien irgend eines längst vergangenen Journals; gegenüber eine Chaiselongue, grün geblümter Taffet — die Dürre hat dort glatt gestrichene Wollunterröcke gelagert; an der Thür hängen Kleiderwülste, hinter denen ich mich als Junge sofort versteckt haben würde. Dann gichtische Rohrstühle und ein weißbezogener Toilettentisch, von gleichfalls grüngeblümter Taffetdraperie umwallt, die seit Jahrzehnten ein bedauernswerter Bronze-Engel in der Schwebe halten muß. Auf diesem Tisch sind die furchtbaren Geheimnisse der alten Jungfer: eine neusilberne Büchse mit poudre de riz — eine Quaste, uralt, vergilbt; Comtesse Carén hat schon lange diese Eitelkeiten hinter sich geworfen. In einer Krystallschale daneben spiegelt sich das Gebiß, das sie nie zugeben wollte, und mit dem sie zu meiner heimlichen Freude immer spielte. Der cold-cream-Topf und die weichen, dänischen Handschuhe haben bis jetzt gedient — auf die geschmeidige Haut der gichtischen, geschwollenen Hände verzichtete die nächtliche Fürsorge nie. — Ich besehe mir das alles sehr genau, obgleich es mich eigentlich gar nicht interessiert. Der schlechte Komödiant braucht Zeit für seine Rolle — und eine Rolle spielen muß ich doch!

Endlich bin ich so weit, trete näher an das schmale Mahagonibett, in dessen dicken Federbetten die Schloßherrin stöhnt. Ich stolpere dabei über die Plüschschuhe und wundere mich, daß sie sich im Schlaf von ihnen trennen kann, so unzertrennlich sind sie in meiner Vorstellung von ihr. Auf dem Nachttischchen klirren Medizinflaschen.

„Na, Tantchen, was machen wir für Geschichtchen!“

„Ja, Louis ...“ Die spärlichen grauen Haare unter der weißen Nachtmütze zittern, das Sprechen wird ihr schwer. Sie ist wirklich krank! Das dicke Gesicht ist zusammengefallen, die Backen hängen in schlaffen Falten herunter, und die bei alten Menschen farblosen Augen scheinen zu schwimmen. So sehen sonst Berauschte aus. Ist sie bei Besinnung? — Anfangs nuschelt sie auch wie im Halbtraum. Sie thut mir fast leid. Die Hand, mit der sie mich festhält, ist kühl und welk.

Dann aber findet sich die Schildkröte wieder — und da ist mir die Situation peinlich. Klug werde ich so wie so nicht aus dem Geschwätz, obgleich die Dürre einhilft und auch verbessert ... „Ich leide nämlich seit vorigem Monat an Schlaflosigkeit ...“

„Nein, Comtesse, schon seit Lolas Tod.“

„Ja, ja, Annchen, Sie haben recht! ... Und diese Schlaflosigkeit steigerte sich ins Unerträgliche ... Ich habe etwas Angst vor den Aerzten ... weißt du, wenn man nicht mehr jung ist ... Annchen, ich will nicht, daß die barmherzige Schwester wieder nachts hier sitzt. Wenn ich aufwache und die weiße Haube sehe, dann komme ich mir schon wie begraben vor. Annchen, Sie bin ich gewohnt ...“

„Aber, Comtesse, ich bin ja immer da!“

„Ich weiß. Sie treues Wesen! Geben Sie mir Ihre Hand ...“ Ich bin glücklich, daß meine Hand abgelöst wird ... „Du interessierst dich natürlich nicht für mein Wohlbefinden ... dir wär's am liebsten ... Ach, Louis!“

„Liebes Tantchen, wir wollen doch nicht wieder in dem alten Ton anfangen. Ich bin gekommen ...“

„Ja, ja, Louis ... Was wollte ich doch sagen?“

„Comtesse sprachen von Ihrer Krankheit,“ bemerkt die Dürre.

Die Schildkröte muß erst überlegen ... „Endlich entschloß ich mich doch, den alten Hausarzt ... dein Vater hatte so ein großes Vertrauen auf ihn, was deine Mutter nie begriff. Sie war ja eine robuste Natur, mit der es nachher sehr schnell ging ... Die gute Le Fort, die es mit mir so herzlich meint — mit dir auch, Louis ... du gehst wohl nicht mehr in das reizende Haus, wie du dich immer von Leuten zurückziehst, die sich für dich interessieren und dich vom Leichtsinn abbringen wollen ... Die gute Le Fort riet mir auch zum Arzt ... Aerzte sind selten feinfühlig, und der Sanitätsrat meinte, Schlaflosigkeit sei eine regelmäßige Erscheinung in meinen Jahren ... Bin ich denn eigentlich schon so alt? ... Ich fühle mich noch gar nicht so ...“ Das letztere haucht sie, und die schlaffen Backenfalten zittern vor Aufregung; alte Leute, die man nur mit Gebiß kennt, sehen fabelhaft eingefallen ohne solches aus. Nach einer Pause geht es übrigens weiter ... „Ich habe wieder den furchtbar leeren Kopf, wie immer, wenn ich mal geschlafen habe ... Ach ja, der Arzt! ... Also er gab mir ein seiner Ansicht nach sehr unschuldiges Mittel: Brom, sieht wie Wasser aus ... zuweilen hilft's, zuweilen hilft's auch nicht. Und es ist so merkwürdig, manchmal schmeckt's ganz bitter, dann wieder gar nicht. Ich hab's ihm gesagt. Er hat mich nur ausgelacht ... das wäre Einbildung ... Frau Le Fort war derselben Ansicht — schließlich glaub' ich's auch. Die gute Seele ist so oft gekommen ... sie hat eine so wundervoll

Hosted by Google

beruhigende Art für meine Nerven — gestern war sie wieder da — und dann schlaf' ich regelmäßig ohne Unterbrechung zehn Stunden, auch mehr ... Aber das Aufwachen! Du machst dir keine Vorstellung, Louis! Der Kopf ist mir wie gedunsen ..."

„Und die Pupillen ganz klein," ergänzt die Dürre, der diese Krankheitsgeschichte wohl nachgerade langweilig wird.

„Ja, ja, Annchen ... Aber das schlimmste ist der Magen — es liegt mir da wie Blei ... ein Uebelbefinden! ... Und dann noch ... Ich bin ja eine alte Person, die es ruhig sagen kann ..."

„Nein, Comtesse können das unmöglich sagen!" verweist die Dürre.

Wir blinzeln uns feindlich an. „Ueberlassen Sie doch das der Comtesse!" sage ich scharf.

„Herr Graf würden sich auch dafür kaum interessieren."

Die Schildkröte, die unter dem Pantoffel ihrer Dienstboten steht, macht auch keinen Versuch mehr — nur vom Magen muß sie Ungeheuerliches erzählen. „Weißt du, Louis, ich glaube doch, ich habe etwas am Magen ... Ich erinnere mich jetzt auch, daß ich früher etwas hatte ... und wirklichen Appetit habe ich doch nie gehabt!" Das ist eine gemeine Undankbarkeit gegen die Vorsehung, die ihr diesen klassischen Magen als Aequivalent für alle andern Gefühle bescherte. Aber die Tante wühlt sich in diese Vorstellung ein wie in ihre Federbetten ... „Der Großvater hatte auch etwas am Magen (mit diesem Etwas wurde er annähernd hundert Jahre alt), der Arzt meint auch ..." Dieser Arzt ist ein Schafskopf, und die Tante schwelgt in Wahnvorstellungen.

Solche Thuerei kann ich nicht ausstehen! — „Na, liebes Tantchen, wenn es nur der Magen ist, dann habe ich keine Angst!"

Sie krümmt sich beleidigt. „Louis, du hast die spöttische Natur deiner Mutter ... Ich glaube auch, ich habe sehr recht gethan, als ich ..." Im Murmeln erstirbt's ... „Das Leben muß dich erst hart erziehen! Denn der Reichtum ... Wenn dein Vater doch noch lebte! Er war so feinfühlig ... Und die Ehe in unsern Kreisen ... Er klagte natürlich niemals — aber Schwesteraugen ... der weiche Mensch!" Das ist wieder eine infame Lüge. Denn er war, obgleich mein Vater, ein echter Carén: kalt, egoistisch, mit einer allerdings großen Liebe für seinen einzigen Sohn.

So muß mich die Schildkröte wieder an ihrem Krankenbett ärgern.

„Und die Kälte!" jammert sie weiter. „Wenn ich aufwache, bin ich ganz kraftlos; ich atme fast gar nicht mehr. Und meine Treuen fürchten immer, ich wäre schon drüben im Jenseits, wo es keine Schmerzen mehr giebt ..." Sie steigert sich so nach und nach in eine weinerliche Stimmung. Aber sterben will sie absolut nicht! Im Gegenteil ... „Wie sehe ich eigentlich aus, Louis? Sehr schlecht?" Und die schwimmenden Augen flehen förmlich um eine Lüge.

„Etwas stark angegriffen, Tantchen. Aber von Sterben ..."

Das ist meine Gewissensüberzeugung, denn seitdem sie mir die Magengeschichte vorgesetzt hat, glaube ich fest an eine vorübergehende Indisposition. Warum sollte sie eigentlich sterben? Sie hat kein Atom Fieber, nur Schwäche — und da mir ihr Hinscheiden etwas Angenehmes wäre, thut sie es gerade nicht.

Das alte Geschöpf klammert sich sogar mit einer kindischen Angst an meine Diagnose. „Angegriffen — das ist das richtige Wort. So etwas kommt mit den Jahren ... Ich habe ja keine Angst vor dem Tode ... aber ich glaube, ich habe hinieden noch nicht alles erfüllt ... Ich möchte noch ganz gern etwas leben! ... Ich bin so lange nicht im Zoologischen gewesen ... Wie mag's doch dem jungen Pelikan gehen? ... Weißt du, dem Tierchen, das meine Bekanntschaft mit der reizenden Frau Le Fort vermittelte ... Ja ... ja ..." Und auf einmal fängt sie an zu zittern. „Ah ... ah ... ahh! —" Auf der bleiweißen Stirn glänzt kalter Schweiß. Ich fasse instinktiv nach ihrer Hand, sie ist kalt wie Eis ... „Ah ...! Ahh ...!" macht sie wie ein krankes Kind.

Die Dürre reißt mir fast die Hand weg. „Gnädigste Comtesse ..."

Da nickt die Tante unmerklich, bekommt die Sprache wieder, die Stimme raschelt ... „Annchen ... Annchen ... für euch ist gesorgt ..." Mich sieht sie nicht, zu mir sagt sie nichts. Dennoch fühl' ich Mitleid mit dem alten Geschöpf. Die Augenlider fallen ihr halb zu, die Pupille zieht sich in einem schmalen, gelben Spalt zusammen. Sie bewegt sich nicht mehr. Der Atem ein ersterbender Hauch. Ich starre auf das grüngelbe, faltige Gesicht. — Warum schließen sich die Lider nicht ganz? Mir graut vor diesem unbeweglichen Spalt. Der nahende Tod hat hier keine Majestät, nur Schrecken.

In solchen Momenten ist das rein physische Mitleid das bestimmende. Es mag mich auch tief auf dieses Bettgrab gebeugt haben ... vielleicht, weil ich den lautlosen, dünnen Atem fühlen wollte, vielleicht war es auch unbewußte Zärtlichkeit.

Die Dürre zieht mich behutsam zurück. „Sie ist nur bewußtlos, Herr Graf," flüstert sie. „Sie hatte schon neulich mehrere solche Anfälle ... Es ist zum Gotterbarmen!" — Ein schmaler, gekniffener, geiziger Mund sagt mir das, ein paar nüchterne, harte Augen bestätigen es. Das ist das schöne menschliche Mitleid deiner Getreuen, Comtesse Carén!

Ich winke ihr heftig.

Sie sieht mich dummdreist an.

„Raus!"

Da versteht sie endlich.

Ich will allein mit meiner Tante sein.

*

Ich will allein sein.

Der Tod ist durchs Zimmer gegangen. Wer weiß, wie bald er zurückkehrt? Und ich habe Angst vor ihm — nicht etwa mein Herz, aber meine Nerven. Es ist rein körperlich: der Abscheu des Wilden vor dem natürlichen Tode.

Ich will allein sein. Und ich horche doch ängstlich auf den gedämpften Schall der Schritte draußen in dem teppichbelegten Korridor. Die Alte neben mir hat der Tod gestreift — ich mag sie nicht ansehen! — Mein Ohr hört auch wieder deutlich den schwachen Atem. Vielleicht schläft sie, vielleicht ist sie nur bewußtlos; gleichviel, für mich ist sie schon eine Sterbende — ich irre mich nicht — und ich will sie nicht sterben sehen! Ich wollte, ich hörte den elenden Atem nicht mehr, wie man den Pendelschlag der Wanduhr auch nicht mehr hört, wenn man ihn gewöhnt ist. Dennoch lausche ich ängstlich auf diesen Atemzug. Wenn er nun ganz aufhört! —

Sterben sehen macht feige. Ich habe die Jalousie auch wieder tiefer hinabgelassen: aus Sorge für die Kranke, rede ich mir ein, aus Furcht vor ihr, das ist wahrer.

Und jetzt zieht wieder die ungesunde Dämmerung in den Raum, die Gegenstände verschwimmen. Die Kleiderwülste schwellen zu grauen Bergen, das Mahagoni der Schränke glänzt düster; auf dem Toilettentisch schimmert das kalte Krystall mit der roten Kautschukplatte des Gebisses, die Puderbüchse gleißt, und die grünseidene Draperie bewegt sich — es ist nur der Schatten. Die Krankenstubengerüche steigen empor, aufdringlich, stumm. Ich merke erst jetzt, wie die dicke Luft von ihnen gesättigt ist. Medizin, Karbol, Koniferengeist — ich unterscheide deutlich, wie sie zu mir durch die unbewegte Atmosphäre kriechen, auch etwas Bitteres kriecht mit, aber feige versteckt, ein Hauch von dem Dufte bitterer Mandeln, kaum wahrnehmbar. Er zieht vom Nachttisch her, wo die Medizinflaschen klirren, wenn ich mich rühre. Als Bengel hatte ich eine schreckliche Angst vor bitteren Mandeln. Die alte Kinderauguste, die mir zuerst beibrachte, daß ich ein Graf und mehr als andre Sterbliche sei, beschwor, von zwei bitteren Mandeln müsse jedes Kind sterben, auch ein gräfliches ... Und die Alte atmet und zittert im Schlaf. Jetzt kann ich sie auch ruhig ansehen. Deutlich leuchtet nur die weiße Nachtmütze, drunter ist etwas gelbes Unbestimmtes mit einem großen, unbestimmten, schwärzlichen Fleck — ich glaube, es ist der offene, zahnlose Mund.

Mitleid empfinde ich nicht — auch die Nerven sind ruhig. Wird sie bald sterben? Wird sie es überhaupt? — Wenn der Tod kommt, fühlt man sein Nahen eisig in den Adern, und wenn er unverrichteter Sache gegangen, als habe er nur gescherzt, dann wird das Warten wieder langweilig. Draußen rauscht der Regen in dicken Strömen hernieder. Das Gebüsch vor dem Fenster tropft und schüttelt sich und schlägt an die Scheiben, die Blätterschatten schwanken grau und unsicher auf dem weißen Fensterbrett. Ein kümmerlicher, durchnäßter Spatz hat sich da in eine Ecke gerettet und piepst und hüpft zum Erbarmen. Die Tante rührt sich im Bett. Das klägliche Piepsen des gefiederten Gassenbuben hat wohl bei der Schlafenden unbewußte Nervenreflexe gezeitigt, denn sie beruhigt sich sofort.

Und dumm, aber wahr: das Piepsen draußen und die Bewegung im Bett vermitteln mir das Atom echten Mitleids, das ich zu der Komödie heute so gut gebrauchen kann.

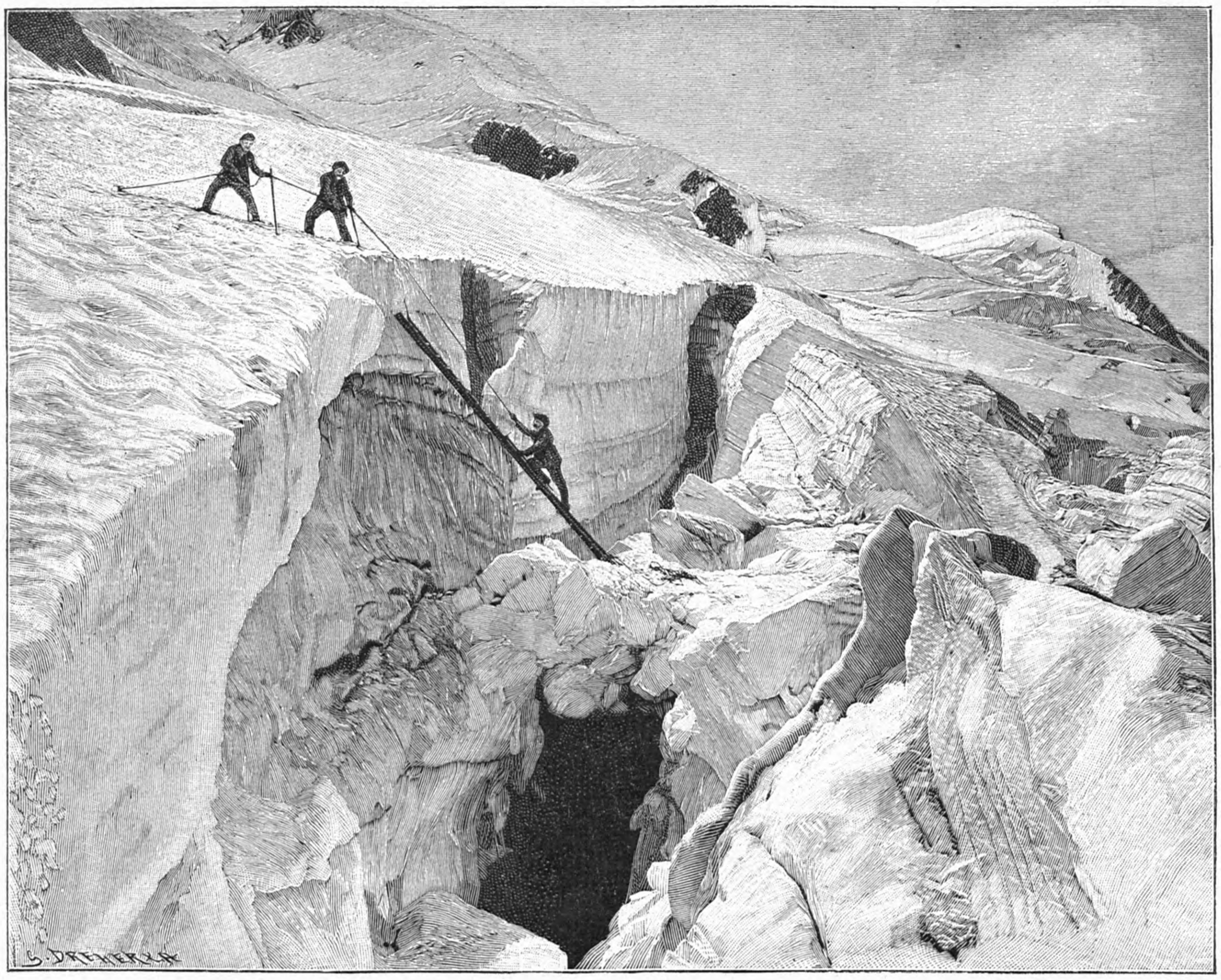
Die alte Jungfer thut mir doch leid! Was hat sie denn von ihren zweiundsiebzig langen Lebensjahren an Glück und Gefühl gehabt? Einen Kanarienvogel — weiter nichts. Es klingt zum Totlachen komisch, und eigentlich ist es zum Weinen traurig ... Ich weiß von ihrer Jugend nichts, als daß sie keiner wollte; später hat sie keinen mehr gewollt. Im Grunde ist es das gleiche. Mein Vater mokierte sich über sie, meine Mutter lachte sie aus, und ich sitze an ihrem Bette, und der Tod scheint mir ein pedantisch langsamer Herr ... Ja, man hat leicht spotten, wenn einem das Leben genug gegeben wie meinen Eltern — und leicht gefühllos sein, wenn man so ziemlich alle Genüsse und anständigen Laster erschöpft hat wie ich. Und erst an ihrem Sterbebette versuch' ich ihr einigermaßen gerecht zu werden ... Sie muß doch auch mal jung gewesen sein, hat vielleicht auch geliebt, und dem kühlen, selbstischen Carénherzen mögen die Stürme nicht erspart geblieben sein, bis es sich endlich verknöcherte zur Gottseligkeit und zum Mops. Sie hat sich allerdings den Mops ausstopfen lassen, was Menschen nie thun, die ihre ganze Liebe an ein Tier gehängt haben; sie hat auch bei allem Kirchenlaufen nie Kinderasyle eröffnet und Kranke gepflegt mit der egoistischen Religiosität und der beschränkten Menschenliebe, die aus Protestanten Fanatiker der Pflicht macht, aus Katholiken Heilige. Das Herz muß sich also sehr langsam verknöchert haben. Der Mops war nur ein Palliativ, die Frömmigkeit nur ein Schlafmittel. Die Thörin hoffte noch auf das eine große Gefühl, das die Leere ihres Herzens ausfüllen sollte — sie hoffte lange, unheimlich lange. Und ganz zuletzt thät es ihr der Kanarienvogel an. Denn an das Dümmste, Lächerlichste der alten Jungfer verschwendete sie die elende Liebe, die unter der Asche glimmte ... Sie mag ganz zufrieden, ganz glücklich mit diesem Gefühl gewesen sein — das erbärmliche Glück des Alters, das die Jugend nie verstehen wird. Dann empfahl sich auch das; sie hatte nicht mal zu dem zweiten Kanarienvogel die Kraft ... Jetzt versteh ich' vielleicht den wahnwitzigen Ausbruch der Feindschaft, so thöricht und ungerecht er auch war. Ich hätte aus Klugheit darüber hinwegsehen sollen, wie man über die Schwächen eines Idioten hinwegsieht. — In dem allem will ich die Alte jetzt verstehen. Aber daß sie alt, krank, hoffnungslos sich an das Leben des Lebens halber klammert? — Sie hat niemand, der sie liebt, den sie liebt, sie ist bei all ihrer altjüngferlichen Tyrannei die Sklavin der Dienstboten, die sie bestehlen, auf ihren Tod warten. Ich brauche bloß an den gekniffenen Mund der Dürren vorhin zu denken und an das Winseln des Dicken. Die spielen schon recht lange die Komödie der Treue. Und während ich hier sitze, hocken sie vielleicht beide horchend am Schlüsselloch. — Der Dicke, Feige sagt: „Um Gotteswillen! Wenn das alte Stück wieder aufkommt, da bringt uns der Neffe womöglich noch ums Legat. Wenn sie doch nur stürbe!" Und dabei hat er den Angstschweiß auf der Stirn. Die Dürre aber, die keinen gestohlenen Schnaps heimlich hinuntergießt und darum keine Sentimentalitäten kennt, giebt dem Liebhaber ärgerlich einen Puff. „Ach, laß das Heulen! Die wird nicht wieder. Außerdem hat sie gesagt, für uns wäre unter allen Umständen gesorgt. Wir machen gleich ein Mehl- und Vorkostgeschäft mit Flaschenbierverkauf auf, weißt du, wie in der Lützowstraße ... Mir wird's auch langweilig. Sie könnte nun sterben! Man will doch sein Geld sehen ..." — „Aber wenn sie doch nicht stirbt? ..." — „Quatsch nich, Krause!" ...

Ich verstehe die Gefühle solcher Leute zu gut, weil ich meine eignen kenne. Denn trotz allen Mitleids ... hier sitzt ein Louis Carén, der sagt: Das

Hosted by Google

arme alte Geschöpf sterben zu sehen, ist doch scheußlich! Ich mache nicht mehr mit. Mag sie meinetwegen ewig leben! Und neben diesem Louis sitzt ein zweiter, äußerlich nicht zu unterscheiden, der knurrt: Ach was, alte Leute sind tot am glücklichsten! Ich möchte auch mal endlich aus den verdammten Schulden heraus. — Und wenn sie nicht stirbt, sagt der zweite Carén ingrimmig: Will denn die alte Jungfer ewig leben? Wieder mal vergebens gefreut!

Mein Junge, ich fühle schon jetzt deutlich, wie der zweite Carén sich mit dem ersten balgt — und ihn ganz sicher unterbekommen wird. Die Sentimentalitätsgefühle halten gerade so lange aus, als sie wert sind.



Ueberschreiten einer Eisspalte.

Es ist elf Uhr. Sie atmet noch, und sie wird vermutlich noch lange atmen. Und ich verspüre Hunger.

*

Von dem Korridor her höre ich Schritte, derbe männliche Schritte – Bierkutscher oder Briquettmann — jemand schüttelt sich, spricht laut. Ich bin empört: der Kerl könnte sich doch menagieren! Darauf das Winseln des Dicken. Die Thür nach dem Korridor wird leise geöffnet, die Dürre guckt herein. „Der Medizinalrat, Herr Graf.“

Erst in diesem Augenblick denk' ich daran, daß die halbe Stunde an dem Krankenbette der Arzt passender gewesen wäre als der mutmaßliche

**Der Montblanc, vom Brévent aus gesehen.**

(Zu dem Artikel: „Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897“, Seite 534.)

Hosted by Google

Erbe. Ich beuge mich noch einmal über die Schildkröte, sie atmet fadendünn, langsam, aber regelmäßig. Dann gehe ich rasch durch die Nebenzimmer. Im Speisesaale steht, wie immer, die grüne Chartreuseflasche auf dem Mahagonibüffett halbgeleert. Wie lange der Dicke wohl diese Posse spielen mag? Ich taxiere mindestens Flasche tausend. Gemach, mein Sohn, wenn du beim Servieren nachher würzig nach Kräutern riechst, trete ich dir allsobald auf die Hühneraugen — dem Trampeln nach scheint der Aeskulap das Lolagemach seligen Angedenkens zu beehren — oder es sind ihrer gar zwei, denn ich unterscheide Stimmen. Also en avant!

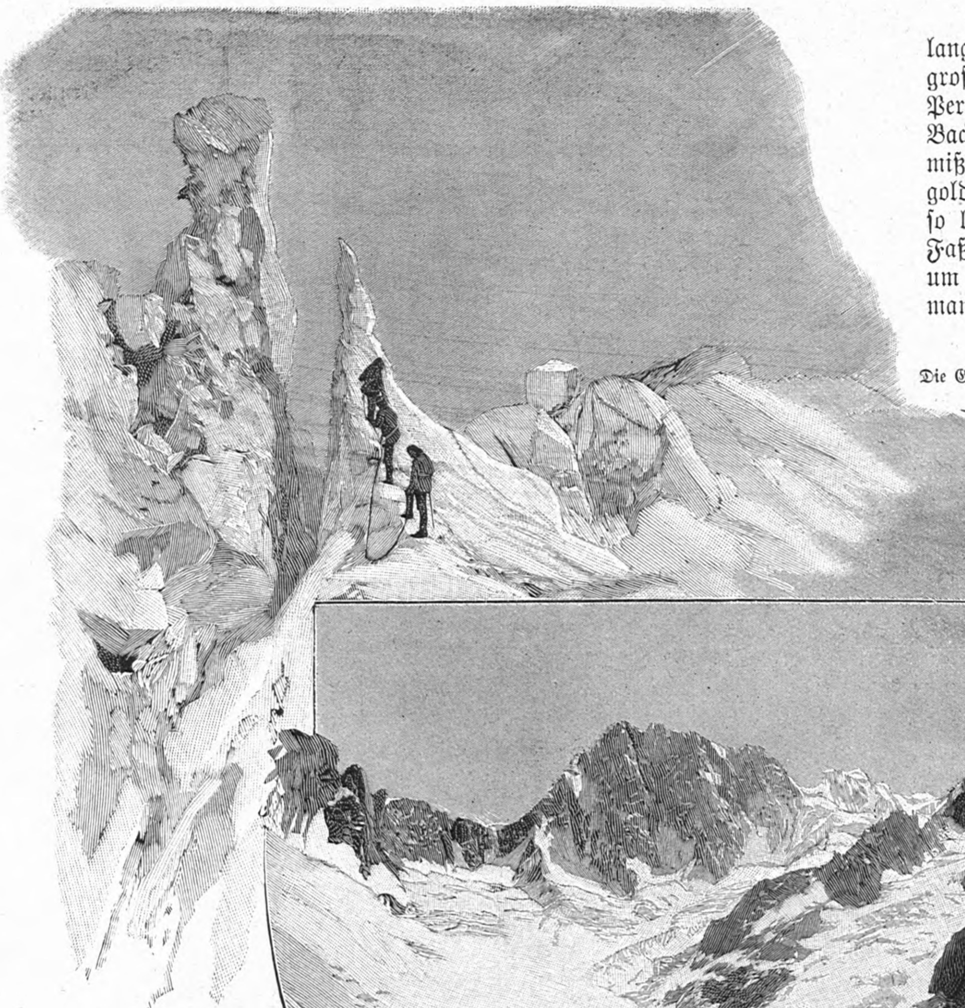
„Herr Medizinalrat, Sie erinnern sich meiner vielleicht noch . . .“

„Graf Carén!“ Und aus der Fensternische tritt eine Gestalt, die ich erst jetzt bemerke. „Sie hier? — Ich dachte, Sie wären schon längst unterwegs.“ Es ist die Gnädige, und zwar peinlich überrascht. Die Farbe fällt vom angeregten Rosig auf graublaß. Diesmal keine Komödie.

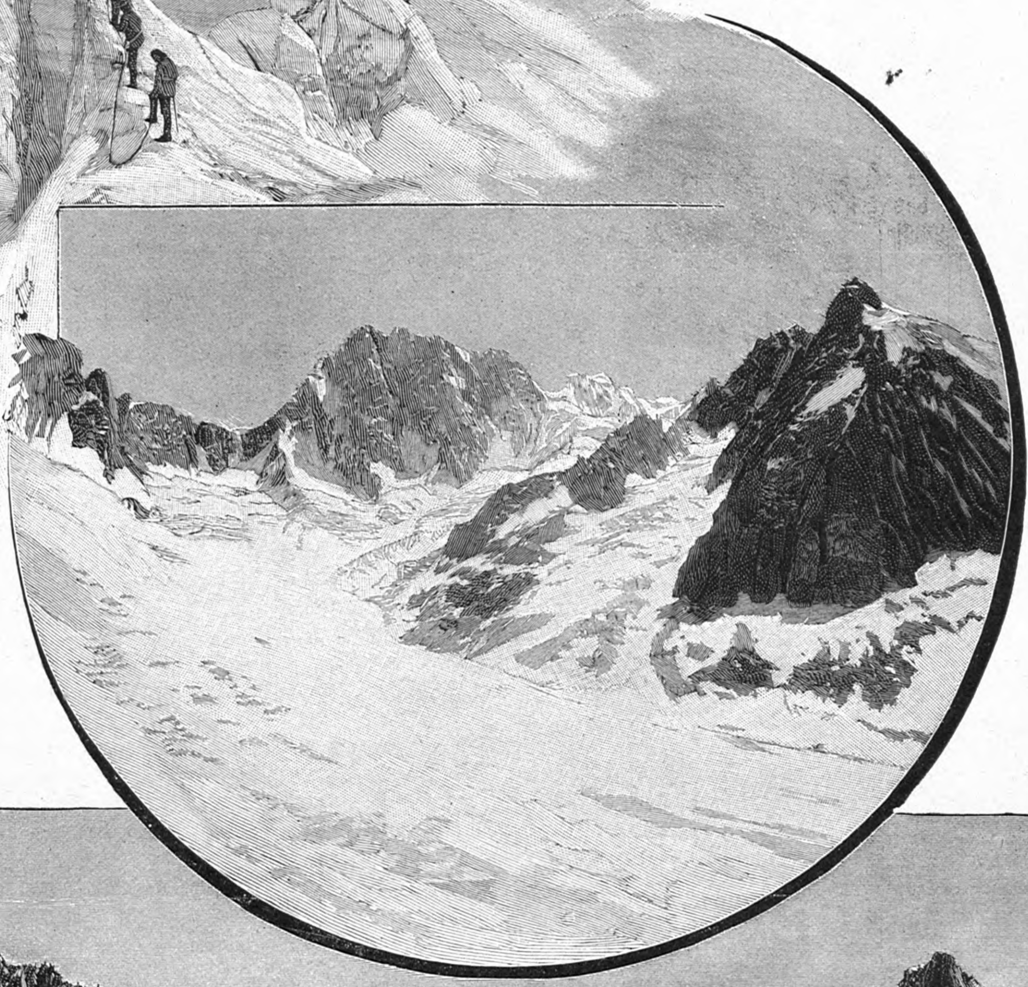
„Gnädige Frau erinnern sich doch . . .“

„Gewiß, gewiß!“ Und die zarte Hand zittert merklich bei dem Druck der meinen. Zum erstenmal spricht Madame markiert ausländisch.

Der Medizinalrat überläßt uns nicht lange den Freuden des Wiedersehens. Ein großer, dicker, jovialer Herr mit grauer Perücke und schlohweißem, ungepflegtem Backenbart. Das rotgeäderte Gesicht lächelt mißvergnüglich, die funkelnden Gläser der goldenen Brille dito. Ein Menschenschinder, so lustig wie ein Totengräber in Hamlet. Faßt mich auch gleich mit beiden Pranken um die Taille. „Das ist ja famos, daß man Sie mal zu sehen bekommt, Herr



Eisnadeln.



Die Grandes Jorasses.

**Mer de Glace, von Flégère aus gesehen.**

(Zu dem Artikel: „Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897“, Seite 534.)

Hosted by Google

Graf. Reden Sie nicht, daß ich mich Ihrer nicht erinnern sollte! ... Aber Sie sich meiner unmöglich! Hab' Ihnen ja ans Licht geholfen ... Prachtbengel. Hatten gleich von Anbeginn gute Lungen — na, das Geschrei ... danke! Ich erinnere mich noch so deutlich. Ihr Vater, der immer was vom Hofmarschall hatte, der tanzte ganz ausgelassen um mich herum. Ich weiß nicht, wie ich an dem Tage nach Hause gekommen bin, Ihr Väterchen hatte mich höllisch eingeseift! ... Und Ihre Mutter! — Gnädige Frau, die müßten Sie gekannt haben — famose Frau! Immer auf dem Gaul Tag und Nacht. Ich sagte ihr auch: Nun aber hört das Ueberheckenspringen mal auf fünf Minuten auf, Frau Gräfin. — Jawohl! Nach einem Vierteljahr setzte sie schon wieder hinter allen Hasen her ... Hat sich da auch einen Knacks geholt ... War doch ein bißchen schlank und rank gebaut. — Und das Wienerisch, das sie sprach, das war reizend! Die Oesterreicherinnen mit ihrem Jargon sprechen ja immer falsch. Wie oft hab' ich ihr nicht gesagt: Gnädigste Gräfin, das heißt nicht — ich ging bei die Bauliner zur Messe, sondern zu den Paulinern zur Messe! — Da lachte sie mich aus. Aber vornehme Dame — Teufel auch! ... Nennen Sie nur nicht gleich weg, lieber Graf L ... L ... Warten Sie mal! — Louis heißen Sie — Die Figur ist ganz vom Alten. Sind Sie eigentlich schon Rittmeister? ... Koppke, Koppke!" Der fidele alte Herr schlägt sich an die Stirn. „Ihr Vater wollte ja partout aus Ihnen 'n Bismarck machen ... Die Augen aber, das ist ganz die Mutter ... Doch noch nicht beweibt, Herr Graf? — Die Gräfin hatte dafür nichts übrig, sagte immer: Der Junge amüsiert sich so viel besser — die lebenslustige Oesterreicherin, wie sie im Buche steht! ... Haben uns auch tüchtig amüsiert, Herr Graf, was?"

Ich ziehe vielsagend die Augenbrauen in die Höhe.

Der alte Schwätzer deutet das als Reue. „Wenn die Haare noch nicht wegamüsiert sind — da geht's immer noch!"

Das wird mir zu vertraulich. „Herr Medizinalrat, meine Tante ..."

Da will sich der gute Mann totlachen. „So 'n Neffen lobe ich mir! Als wir jung waren, da pfiffen wir auf alle Tanten, ausgenommen, wenn wir Geld brauchten. Ich könnte Ihnen da eine Geschichte erzählen von einer Eulalie!"

„Glaub' schon, Herr Medizinalrat. — Aber ich war heute im Begriff, zu verreisen, und nun hat man mich hierher citiert, weil es sehr schlimm stünde. Sie verstehen also ..."

„I, was Sie sagen, Herr Graf! Da wollen wir man gleich 'rüber gehen."

„Jetzt schläft sie gerade."

Mit dem Sanitätseifer war's wohl nicht sehr weit her, denn er beruhigt sich sofort. „Sehen Sie, sehen Sie, Herr Graf — die Frauenzimmer! Mich haben sie vom Frühschoppen weggeholt. Nun ist man da. Bums, schläft sie!"

Die Gnädige bemerkt dazu vorwurfsvoll: „Bei einer so bejahrten Dame ist die Angst der Umgebung doch verständlich."

„Bejahrte Dame! Das ist's ja eben ... Sehen Sie, Herr Graf — ich praktiziere ja schon lange nicht mehr, nur so in Ausnahmefällen. Alte Anhänglichkeit, Freundschaft und so weiter." (Ich taxiere, diese alte Anhänglichkeit wird er mit einem Mackenziehonorar berechnen.) „Was kann man von einer zweiundsiebzigjährigen Frau mehr verlangen, als daß sie schläft! ... Ich kenne ja ihre Konstitution! Das ist keine Krankheit, das ist das Alter. Neulich habe ich sie noch untersucht ... sie läßt sich schwer ankommen, weil sie so altjüngferliche Ideen hat. Hat auf den Magen etwas toll losgewirtschaftet ... dann keine Bewegung! ... Das giebt am Ende natürlich immer Herzgeschichten. Da ist nichts zu machen. Aber steinalt wird sie dabei. Bißchen Beklemmungen, mal starker Herztatterig, mal schläft's beinahe ganz ein. Die Hauptsache: sie hat keine Schmerzen und schläft nach ganz minimalen Dosen Brom vorzüglich. Sobald wieder schön Wetter ist und ihr Gemüt sich etwas aufgeheitert hat, schaffen wir sie nach Nauheim. Wegen der Krankheit beruhigen Sie sich nur, Herr Graf! Wenn Sie ganz sicher gehen wollen, warten Sie noch die Nacht ab. Und falls sich da nichts ereignet, so reisen Sie eben in Gottes Namen."

„Aber sie hatte vorhin einen Anfall," erwiderte ich skeptisch, „daß ich glaubte, sie bliebe mir unter den Händen weg. Und die paar Worte, die sie gesprochen hatte, waren so verschwommen und unklar ..."

Darauf hebt der Wissende der Naturgeheimnisse feierlich den Finger. „Sie sind ein scharfer Beobachter, Herr Graf, ganz wie Ihr Vater! Das mit der Unklarheit stimmt — habe meine besonderen Vermutungen."

„Welche?" fragt die Gnädige scharf und tritt näher.

Aber er will nicht heraus mit der Sprache — zwinkert nur mit den Augen und wackelt mit den Ohren, daß die Perücke sich verschiebt.

Ich muß darüber lachen — er lacht mit. „Gnädige Frau, wer wird so neugierig sein! Vermutungen? Larifari! ... Das Herz der Comtesse hält noch eine Masse aus. Zum Sterben gehören nämlich immer zwei. Der Tod, der einen abwürgt und der Kranke, der sich abwürgen läßt. Und eine Carén läßt sich nicht so mir nichts dir nichts abwürgen!"

Meine Neffengefühle haben sich unter dieser Beruhigungsdusche merklich gekühlt. Ich komme mir etwas lächerlich vor. Bereit, sterben zu sehen, zu bedauern, zu beerben, erinnere ich etwas an die patriotischen Jungfrauen, die sich das Haar rauften und wehklagten, weil der Feind, der Sieger, dem ungeschützten Herd nahte; der Feind kommt aber nicht — und da raufen sie sich auch das Haar und wehklagen auch. Der Hunger, der sich wieder im Gefühl verflüchtigt hatte, ist pflichtschuldigst zur Stelle. Also frühstücken wir! Der Medizinalrat stimmt ein — dem großen Diagnostiker thut Stärkung not; Madame sagt gar nichts — sie ist entschieden nicht auf der Höhe. Leider kein Le Fortsches Dejeuner. Rührei mit Schinken, furchtbarer Berliner Aufschnitt: für einen lachenden Erben etwas mager, für einen belachten reichlich. Beim Rotspohn schnüffelt die sehr weinverständige Nase des Doktors enttäuscht; es ist auch geschmiertes italienisches Zeug trotz der Lafitte-Etikette. Wir beide nippen bedächtig, Madame scheint er desto besser zu munden. Weiber haben doch keine Idee von Weingeschmack! Bei ihren superben Weinen in der Händelstraße kaut sie — ein halber Kelch ist das höchste; bei dem ausgerechnet gräflichen Schund zähle ich bereits Nr. 3. Das ist mir eine völlig neue Seite ihres Wesens. Kritiklosigkeit ist sonst nicht ihre Schwäche. Oder sollten die Nerven einer Anregung bedürfen?

Mich ärgert die polnische Wirtschaft in dieser Villa. Die Dienerstube schlemmt, der Salon muß darben.

„Habt ihr nichts Besseres im Hause?" Ich kriege das Zeug nicht mehr herunter.

Der Dicke, der die Haltung wieder gewonnen hat, schwenkt trotzig den Talar. „Das ist der Wein, den die gnädige Comtesse immer trinkt."

„Andern Wein, mein Lieber!" bemerke ich mit Nachdruck.

Der Dicke springt.

„Verstehe, Herr Graf ... Wer den Weinkeller Ihres Vaters kannte!" Dabei hält der Doktor seine Flasche gegen das Licht. „Noch keine vier Wochen drauf."

Es ist die offenherzige Kritik eines Mannes, der sich nicht bei jedem Patienten zum Frühstück niederläßt.

Auch dem Dicken beginnt endlich zu dämmern, was ein gräflicher Weinkeller seinen Gästen schuldig ist. Er erscheint mit einigen verheißungsvoll verstaubten, spinnwebüberzogenen Bouteillen, die er liebevoll ans Herz drückt. Die Etiketten sind abgeschabt, unleserlich. Aber der Medizinalrat erkennt sofort einen alten Bekannten. „Das ist was Superbes! Habe sie für Ihren Großvater vor fünfundzwanzig Jahren auf einer Auktion gekauft — und jetzt das Lager dazu!" Die Heilwissenschaft, die ja stets materialistisch war, pfeift voll Hochachtung durch die rauchgeschwärzten Zahnstummel. Es ist ein Vergnügen, wie er selbst unendlich vorsichtig die erste Flasche entkorkt — der tiefrot gebeizte Pfropfen glitscht nur so 'raus — und mit welcher Ehrfurcht der Kork beschnüffelt wird ... „Was für uns, lieber Graf!"

Dem Dicken wohlt dies Lob seiner Findigkeit, er macht sich über die andern Flaschen her — glitsch, glitsch, diskreter Knall. Ein Bild zum Malen, wie die beiden Kenner ihre auserwählten Lieblinge zärtlich behandeln.

„Sachte, sachte, alter Freund!"

„Ich weiß schon, Herr Medizinalrat."

Diesmal ist's wirklich ein unvergleichlicher Stoff, mildes Feuer, das den Magen wärmt und den Kopf erleichtert.

„Nicht übel!"

„Tadellos."

Wir lassen den Wein langsam über die Zunge gleiten, schnalzen leise, wie es Kennerpflicht; die Gnädige thut mit, aber mit dem rührenden Ungeschick von Damen, die doch nichts verstehen. Der Dicke taut auf, lächelt devot; zuweilen, wenn die Bewunderung gar zu prickelnd, verschwindet er ins Eßzimmer; er riecht stark nach Chartreuse, ich nehme es ihm aber nicht mehr übel. So was will auch sein Vergnügen haben. Mit der Zeit wird er sogar vertraulich, flüstert an meinem Ohr: „Befehlen der Herr Graf vielleicht Kaviar oder Hummern? Ich kann's gleich besorgen ..."

„Mordskerl! Selbstverständlich."

Die Gnädige sieht mich kopfschüttelnd an. Sie hält sich noch immer an den abscheulichen Tischwein, die leeren Augen beginnen zu flackern — aber kalt. Sie versteht uns nicht, und ich verstehe sie nicht. Trotz des zarten Rotes auf den Wangen hat sie ein altgewordenes, scharfes Gesicht, und wenn mich die Schloßabzüge nicht narren, unendlich viele kleine Falten in die dünne Haut gepreßt. Draußen gießt der Regen so tödlich gleichmäßig, vereinsamte Droschken trotten vorüber, wir aber freuen uns in der wohligen Dämmerung des roten Glanzes der Hummern, des schleimigen Graugrün des Astrachan neben dem zarten Gelb der Zitrone. Es ist fabelhaft gemütlich! Wir saugen uns mit Würde und Genuß langsam voll, eine alles gleichmachende friedliche Menschlichkeit umwallt uns. Wir wünschen niemand etwas Böses — nicht mal der Tante, weil wir nicht an sie denken.

Und ich habe die guten Leute auf meinem Gut nie begreifen können, die nach einem Begräbnis, noch Thränen in den Augen, das Beste auftischten, schweigend schlangen, aber unheimlich, während die Schnapsflasche kreiste und die verbrannten, stumpfen Knechtsgesichter sich langsam röteten. Und wer einige Stunden später an das Insthaus kam, der konnte rauhlachende Männer hören und übermütig kreischende Weiber — wohl auch heisere Musik auf einer Harmonika; Vater und Mutter und Gäste tanzten schwankend, gefühlvoll in dem dicken Dunst des niedrigen Zimmers, der die Fenster beschlug wie Reif, so daß die Neugierigen draußen nur ein unklares Gewoge erblicken konnten mit trunkenglänzenden Augen und schwer stampfendem Tritt. Es war eine Sommernacht, und fünf Schritte davon spiegelten sich die Sterne in dem trübe blinkenden Teich, und das Wasser trieb Blasen an derselben Stelle, wo sie den Jungen ertrunken herausgezogen hatten, den sie heute begruben. — Keine Phantasie! Ich erlebte es selbst.

Wir sitzen hier bei einem verfrühten Leichenschmaus, nur daß wir es uns nicht klar machen wollen. Ich will zu meiner Entschuldigung annehmen, daß ich nicht mehr nüchtern bin. Sonst könnte ich mich nicht so heimisch in dem altmodischen Gemach fühlen mit den häßlichen Mahagonimöbeln, den altväterischen Nippes und den ernsten, steifen, klugen Caréns an den Wänden, die mit gemischten Gefühlen dem letzten ihres Namens zuschauen mögen. Manchmal erinnern wir uns auch, daß die Villa Louis Carén mich noch nicht als eingetragenen Besitzer hat.

Madame sorgt dafür, die für uns beide die Dehors wahrt. „Schläft die Gräfin noch?"

Der Dicke schüttelt jedesmal wehmütig das Haupt. Er weiß es wirklich nicht! Denn wenn er nachsehen geht, gelangt er nur bis zur Chartreuseflasche im Eßzimmer, dann kehrt er geknickt zurück. Ich glaube, wir wissen das alle, wir lachen sogar darüber innerlich — denn der Dicke sieht ungebührlich oft nach, und die Nase strahlt feurig. Zuletzt geht Madame selbst, doch ihr Gang scheint heute nicht so federnd leicht. Sie scheint mir überhaupt eine andre, von einer stummen Nervosität, die sie nicht

Hosted by Google

zeigen will. Mir ist sie so lieber, als wenn sie unfehlbar meine Gedanken liest.

Die Tante schläft wirklich noch! Wir sitzen bereits Stunden, und die Krankengeschichten des Medizinalrats fangen an, etwas intim zu werden. Mich hat die Geschichte des menschlichen Körpers nie so interessiert! Aber wenn alte Herren im Schuß sind . . . Ich gebe dem Dicken einen Wink, die Weinquelle versiegen zu lassen. Seine Dienerehre verbietet ihm das. Er hat noch etwas Wunderbares auf Lager, etwas Weißgelacktes, von dem er eben vorsichtig verheißungsvoll im Hintergrunde den Siegellack abklopft. Der Medizinalrat spitzt die Ohren — es ist ein so angenehmes Geräusch.

„Davon sind nur überhaupt zwei Flaschen im Keller, Herr Graf.“ Der Dicke sagt's und schiebt ab. Es war auch die höchste Zeit.

Bei diesem Ausbund eines Chambertin beginnt der joviale alte Arzt urplötzlich in sich hineinzukichern, wird dann geheimnisvoll . . . „Meine Herrschaften . . .“ Wir rücken näher, beugen die Köpfe auf dem Tisch zusammen. „Meine Herrschaften, wissen Sie was? Bei so einem Tropfen täglich gewöhnte ich mir das Picheln auch an!“

„Wieso auch?“

Als Antwort knufft er mich freundschaftlich in die Seite. „Sie kleiner Schäker! . . . Als ob Sie mich nicht vorhin ganz gut verstanden hätten! . . . Die Vermutung . . . die Vermutung!“ Und er will sich wieder totlachen.

„Die Vermutung? . . . Die Vermutung?“ wiederholen die Gnädige und ich, und sehen uns befremdet an.

„Na, meine Herrschaften, sie pichelt auch!“

„Herr Medizinalrat!“ Die Gnädige ist in ihren Pietätsgefühlen schwer verletzt.

„Meine liebe, gnädige Frau!“ Wenn sie nicht ausgewichen wäre, hätte er sie umarmt — so wirft er mit einer großartigen Bewegung nur zwei volle Gläser um. „Ist denn das was Schlimmes? Wenn man dabei zweiundsiebzig Jahre alt wird! Sie soll ja nicht etwa puren Alkohol trinken.“

Diesmal interveniere ich. „Nun seien Sie aber gut, Herr Medizinalrat. Wenn auch meine Tante, ist sie doch eine Gräfin Carén, und in unsrer Familie hörte ich nie . . .“ Ich liebe diese Scherze wirklich nicht.

„Und wie reimen Sie sich denn, Herr Graf, das Aussehen, die unzusammenhängende Sprachweise, die Gedanken, die immer erst gesucht werden müssen?“

Die Gnädige lächelt mokant. „Sollte sich dies Frühstück nicht etwas lange hinziehen?“

Das überhört die Wissenschaft, und behufs Beweisführung gegen mein ungläubiges Schweigen muß wirklich diese Tante Eulalie daran glauben. Nette Dame, wenn die Wissenschaft nicht übertreibt. Einst ein braves Geschöpf, als Erbtante hochgeehrt, zuweilen rosig und höllisch aufgekratzt, zuweilen grüngelb und von wahnsinniger Melancholie, endlich mit einer Flasche Vitriol am Munde irgendwo verendet gefunden. Wehklagen, Kopfschütteln, Verachtung: denn es stellte sich bald heraus, daß die gute Erbtante ihre meisten Zechinen in altem Cognac schon seit Jahrzehnten festgelegt hatte und einer traurigen Verwechslung zum Opfer gefallen war . . . „Und als ich Militärarzt in Königsberg war, da gab's eine Hauptmannsfrau, jung, reizend, aber immer dösig und mit verschwommenen Augen — trank unverbesserlich.“

Der gute Mann würde noch fünfzig Fälle zur Bestätigung aufgeführt haben — und Madames Zartgefühl stöhnt schon über diese beiden Proben — wenn ich nicht energisch gesagt hätte: „Nun wollen wir mal die Tante Eulalie und alle trinkenden Hauptmannsfrauen ruhen lassen! Das kann ich Ihnen aber versichern, in dem Schlafzimmer der Gräfin riechts nach allem andern als nach altem Rotspon — und Opiumschnaps werden Sie der Dame doch nicht zutrauen. Oder glauben Sie vielleicht, der bittere Geruch hätte darin seinen Ursprung?“

Die Wirkung dieser Rede ist nachhaltiger, als ich erwartet. Die Wissenschaft setzt das erhobene volle Glas bedächtig wieder auf den Tisch, sieht mich scharf und nüchtern an. „Das mit dem bitteren Geruch kann stimmen. Hören Sie mal, Herr Graf, Sie haben eine feine Nase! Opiate? Das bringt mich noch auf einen ganz andern Gedanken . . . Sollte sie am Ende spritzen? Da wäre manches erklärt.“

Bei den letzten Worten ist Madame aufgestanden, um ans Fenster zu gehen. Was der Doktor meint, ahnt sie kaum — sie will aus der Hörweite einer kommenden schrecklichen Geschichte.

Ich aber versteh' ihn nur zu gut. Wer seinen Nerven so viel zumutete, sieht auch das Gespenst des Morphinismus als äußerste Konsequenz seiner Lebensführung. Namentlich in letzter Zeit war ich schon manchmal in der Versuchung. Morphium ist ein so wunderbares Gift! Warum sollte sie nicht an diesem Freudenquell nippen, wo alle andern Quellen versiegt sind? Mir scheint's sehr plausibel. Ich kenne allerdings die Symptome dieser chronischen Vergiftung nicht genau — aber gerade die unbestimmten Schrecken finden, wie die Wunder, sofort ihre fanatisch Gläubigen. — O, der Medizinalrat und ich sind zwei unvergleichlich feine Beobachter! Es ist uns alles völlig klar.

Und Madame? Sie hat uns ruhig ausreden lassen, obgleich sie am Fenster kein Wort davon verlor. Jetzt aber geht sie direkt auf die Wissenschaft los, entschlossen, feindselig. „Schämen Sie sich, mein Herr!“

Die Wissenschaft ist verwirrt, erhebt sich auf schwankenden Füßen, mit Rotweinflecken im Plastron. „Liebe, gnädige Frau . . .“

„Nein, nicht liebe, gnädige Frau! Ich finde es einfach empörend . . . Gräfin Carén ist meine Freundin, Gräfin Carén hat keine derartigen Laster! . . . Warum sagen Sie nicht lieber gleich, sie ist seit Jahrzehnten noch nicht aus ihrem Morphiumrausch aufgewacht?“

Die Wissenschaft will sich entschuldigen.

Madame bewegt nur verächtlich die Hand. „O, bitte, wozu? Sie kennen ja die Gräfin seit dreißig Jahren, behandeln sie ebenso lange. Sie kennen ihre Konstitution, ihre Gewohnheiten und kommen auf diesen rettenden Gedanken erst auf Grund eines sehr ausgedehnten Frühstücks? . . . Gräfin Carén ist also Morphinistin?“

„Gnädige Frau,“ beschwört er verzweifelt, „Sie ahnen ja nicht, daß Morphiumsüchtige eine jeder Aufsicht spottende Verstellung besitzen, daß sie in den Anstalten der schärfsten Kontrolle entwischen . . .“

„Das sagt gar nichts, mein Herr! Man wird mit diesem Laster nicht zweiundsiebzig Jahre alt, der Magen ist infolge Mißbrauchs sehr bald so außerordentlich geschwächt! . . . Man hat Sie mir, Herr Medizinalrat, als einen ausgezeichneten Diagnostiker bezeichnet, die arme Gräfin schwört in dem Berlin, wo es von den fähigsten Spezialitäten wimmelt, auf Sie allein! . . . Es ist abscheulich! — Und Sie wissen ganz genau, daß die alte Dame schwer krank ist, daß die Herzthätigkeit jeden Augenblick aufhören kann . . . Ich bin die Schwester eines Arztes . . . Und Sie thun, als wenn man Sie nur zum Spaß konsultiert hätte! Wissen Sie, was ich eigentlich thun sollte? — Zur Gräfin gehen und sagen: Man ist sich da drüben nicht klar, ob Sie an den Folgen des Alkohols oder des Morphiums leiden. Klären Sie uns doch, bitte, selbst auf! . . . Soll ich das thun?“

Sie wäre es im stande. Denn sie ist verletzt, empört, kann sich kaum noch beherrschen. Merkwürdig — und dabei kalte, stahlharte Augen, ein hypnotisierender Wille, der uns seine überlegene Vernunft einimpft, ob wir auch nicht wollen. Versteh' einer die Weiber! — Meine Tante ist ihr so gleichgültig! Und niemals haben die Tugenden dieser egoistischen alten Dame eine überzeugtere Verteidigerin gefunden.

Die Schildkröte hat nie Morphium genommen! Wir sollen nicht allein schweigen, sondern glauben, überzeugt sein. Und wir glauben zuletzt thatsächlich, sind überzeugt, eine riesige Gemeinheit gegen eine Unschuldige ausgesprengt zu haben. Ja, was das Weib nicht alles fertig bringt!

Und wie sie uns endlich so weit hat, und der alte, gute Medizinalrat bereit ist, unter sämtlichen Tischen wegzukriechen zur Buße — sagt sie großmütig: „Ja selbst, wenn es der Fall wäre, Herr Medizinalrat, wenn die alte Dame zur Betäubung von Schmerzen ein Mittel gebraucht hätte, was nur als Stimulanz verwerflich ist . . . sollte man da nicht lieber entschuldigen, beklagen, schweigen, weil doch nichts zu ändern ist?“

Das ist eine so einfache, gefühlvolle Logik, daß die Wissenschaft sich schweigend vor ihr verbeugen muß. Die Schildkröte könnte jetzt eine En gros-Niederlage von Morphium haben, und der Medizinalrat würde zu feige oder zu diskret sein, um nicht das Gegenteil in jeder Instanz zu beschwören. Erst die Prügel, dann die Ermahnung: die Gnädige behandelt die Menschheit wie von Anbeginn entmündigtes Gesindel — und sie thut wohl daran.

„Die Gräfin sind eben aufgewacht,“ meldet die Dürre.

„Kann empfangen?“

„Wünscht sogar dringend, gnädige Frau zu sehen.“

„Also, dann wollen wir, meine Herren!“

Wir sind auch bereit — wenigstens ich. Die Wissenschaft hat etwas viel des Guten, stampft schwerfällig, aber gediegen. Als Staatsanwalt würde ich diesen Geschworenen wegen Trunkenheit ablehnen — als Arzt meiner Tante mag er passieren.

Eine der lächerlichsten Komödien für meinen Geschmack beginnt jetzt. Die Schildkröte hält ihr eignes Hochamt. Sie hat ihre Getreuen ums Bett versammelt. Sie sind alle erschienen, geknickt, ergeben; neben mir knittert die Haube der barmherzigen Schwester. Und während draußen der Regen in gleichmäßigen Strömen niederrauscht, sitzt die Alte, von Kissenbergen gestützt, aufrecht in ihrer Bucht — und redet. Sie redet ziemlich unzusammenhängend, aber sie vergiebt uns allen. Was, ist mir schleierhaft. Sie wünscht ferner, nicht seziert zu werden; sie wünscht ein schmuckloses Begräbnis — sie hofft fest auf den Himmel, sie hofft uns alle da oben wiederzusehen. Bei dem „Wiedersehen“ streifen sich die Blicke von mir und Madame. Blague! Die Sterbende sieht wohl aus, sie will gar nicht sterben, das Ganze ist eine abergläubische Beschwörung, ein heuchlerisches Ergeben in den Willen der Vorsehung, von der sie nicht den Himmel erfleht, sondern das weitere Jammerdasein hier unten. — Willst du mit mir tauschen, Schildkröte? Mir ist das Leben eine unbequeme Last; schleppe sie statt meiner!

Es ist totenstill ringsum. Die alten Augen irren unstet über die Gesichter der Leidtragenden — da stöhnt sie. Den Laut hat die falsche Sentimentalität nötig. In die Gruppe kommt Bewegung. Einer schluchzt: der Dicke — graues Elend; die Barmherzige faltet die Hände und bohrt die Augen in den Boden — frommer Trug; die Dürre hat das Gesicht bedeckt — die geizigen Lippen bewegen sich; die Gnädige fährt sich gemessen über die trockenen, leeren Augen — bon ton; und als gar der Medizinalrat das große, seidene Taschentuch langsam entfaltet und die beschlagenen Brillengläser putzt, da kommt auch meiner Tante das Schluchzen; ich drehe mich nur weg. Und da geht's los . . . bis sich endlich das Wort aus dem Gewinsel losringt, das klassische: „Meine einzige Freundin! . . . Meine liebe, liebe Frau Le Fort!“

„Mein liebe, liebe Gräfin Carén!“

Und die Alte öffnet weit die Arme, und die Gnädige öffnet sie auch und beugt sich nieder auf die Kissenburg. In den Armen liegen sich beide . . .

Stille. Ein Engel geht durchs Zimmer.

Dann fängt der Dicke an, stärker zu heulen. Betrunkener Schuft!

Die Gräfin hat die Scene angegriffen, sie wünscht Ruhe, Alleinsein, — ich habe auch genug.

(Fortsetzung folgt.)

## Meine Mutter.

Nun fragt ihr, wen ich denn weiter hab'?
Meine Mutter, die ging so früh ins Grab!
Ich hab' sie beklagt . . . Still, weinet nicht,
Meine neue Mutter, die kennt ihr nicht.

Die trägt gar immer ein schwarz Gewand,
Hat schöne Kinder an ihrer Hand,
Die trugen mich oft in den Himmel hinein,
Das sind die goldnen Gespielen mein.

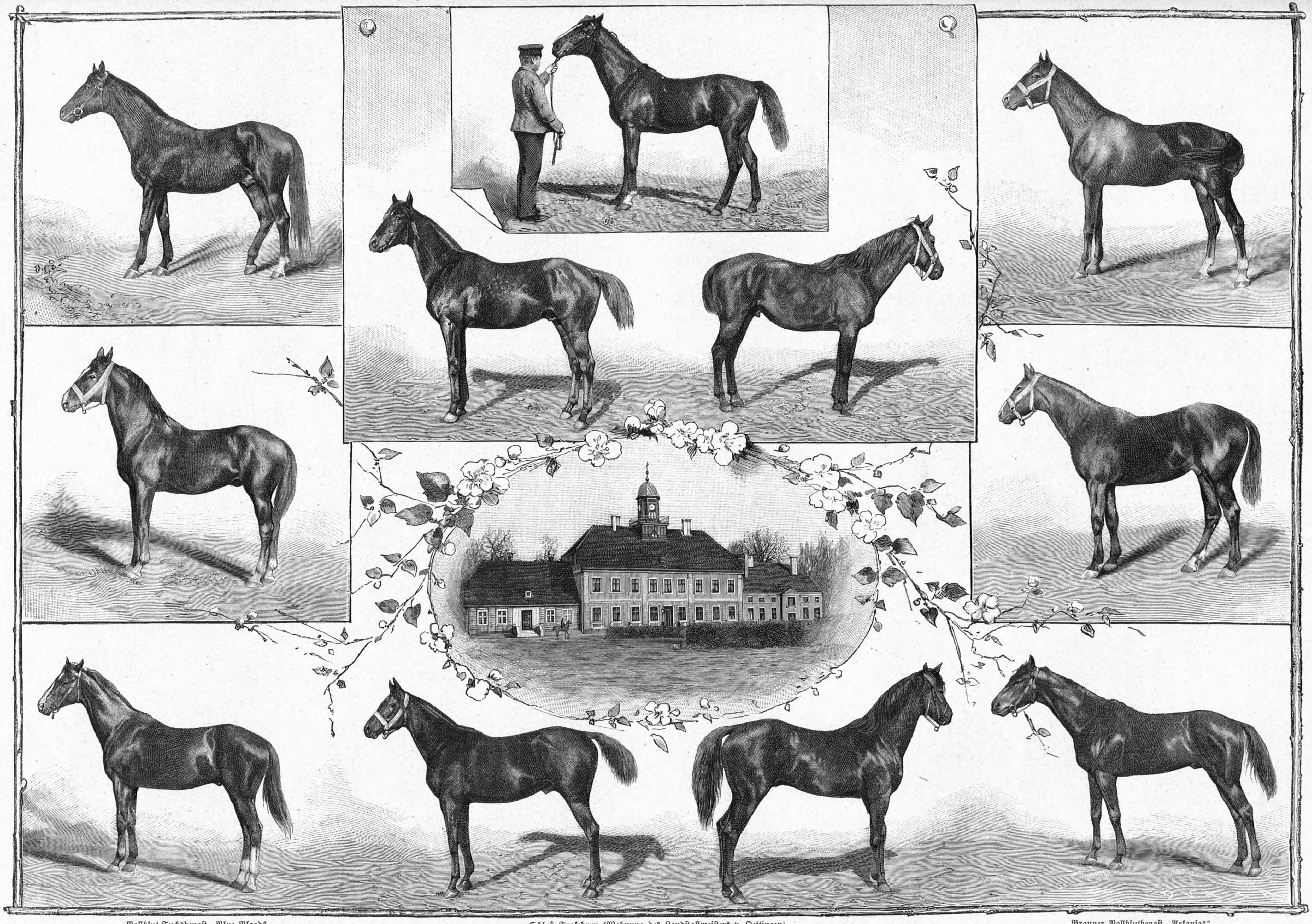
Und immer stiller wird mein Gesicht,
Meine neue Mutter, die stirbt mir nicht.
Ich wilder Gesell ward ihr folgsam Kind,
Weil ihre Lieder so heimlich sind.

Die raunt sie verstohlen, die raunt sie sacht,
Meine neue Mutter, das ist die Nacht,
Die hat ein Kraut wider Schmerzen und Grämen,
Sie sagt auch, sie will meine Brüder nehmen.

Karl Busse.

Hosted by Google

Vollblut-Fuchshengst „Moeros“. Schwarzbrauner Vollbluthengst „Hardenberg“. Brauner Vollbluthengst „Mintlaw“. Schwarzer Vollbluthengst „Anarch“. Vollblut-Fuchshengst „Nebelstern“.



Vollblut-Fuchshengst „Blue Blood“. Vollblut-Fuchshengst „Mirmidone“. Vollblut-Rapphengst „Euphony“. Schloß Trakehnen (Wohnung des Landstallmeisters v. Oettingen). Schwarzbrauner Hengst „Pumpernickel“. Brauner Vollbluthengst „Arkansas“. Brauner Vollbluthengst „Le Borda“.

**Aus dem königl. preußischen Hauptgestüt Trakehnen.** Nach photographischen Aufnahmen von R. von Funcke.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

„Schlag ein!“ Nach dem Gemälde von Emil Rau.



Hosted by Google

# Blut und Eisen.

Aus den Erinnerungen eines Ingenieurs.

Von

## Max Eyth.

### 1. In der Muski.

Auch ein Ingenieur hat das Recht, manchmal — etwa einmal in der Woche — Mensch zu sein; zum mindesten in der Nähe des Berges, auf dem dies schon vor dreitausend Jahren für männiglich ein heiliges Gesetz geworden war. Ich dachte so, mit dem Ingrimm, der uns in der fröhlichsten Arbeit packen kann, wenn sie zu viel wird, bestieg meinen Esel und ritt nach Kairo.

Am unteren Ende der Muski, vor dem ersten Eckhaus links, blieb trotz des wogenden Gedränges das kluge Tierchen, das die fünf Kilometer lange Sykomorenallee von Schubra in trippelndem Eifer zurückgelegt hatte, von selbst stehen, zog den Schwanz ein, in Erwartung eines Hiebes und weiterer Anweisung, drehte den Kopf, um zu sehen, ob Mustapha, der Eselsjunge, Klee mitgebracht habe, nickte befriedigt und ließ mich absteigen.

In jenem Eckhaus, zu ebener Erde, befand sich ums Jahr vierundsechzig eine kleine Kneipe: eine Oase in den Wüsten des Morgenlandes. Der Wirt war ein Deutscher aus San Francisco, den ein gütiges Schicksal bis hierher verschlagen hatte. Eine seltene Verbindung von amerikanischem Unternehmungsgeist und deutschem Gemütsleben hatte ihm den Gedanken eingegeben, allwöchentlich mit dem Triester Lloydboote ein Fäßchen bayrisch Bier kommen zu lassen, das seit drei Monaten regelmäßig am Freitag Nachmittag in Alexandrien ankam und ohne Verzug mit der Bahn nach Kairo weiterbefördert wurde. Es war dies zu jener Zeit das einzige bayrische Bier vom Faß, das die Stadt der Kalifen erreichte. Pünktlich um sieben Uhr, Samstag abends, wurde angezapft. Schon von vier Uhr an stieg von Zeit zu Zeit ein Reiter von unverkennbar deutschem Gepräge vor dem Kneipchen ab, hob den Moskitovorhang, der die Stelle der Thür vertrat, und blinzelte aus der grellen Straßenhelle in das tiefe Dunkel der kleinen Höhle. Dort hinten lag es auf einer Schicht Eis, rund, behäbig; ach, nur klein! Doch es war wenigstens da; der Forscher ritt befriedigt weiter. Er wußte, was er um sieben Uhr zu thun hatte.

Leider war es erst halb, doch schon lag ein zwei Meter breiter Schatten vor dem Haus. Meier, der energische Wirt, stellte zwei runde Tischchen auf die Straße, pflanzte vier Gartenstühle ins Volksgedränge und lud mich ein, Platz zu nehmen. Es ist eine der unterhaltendsten Straßenecken Kairos, an der Abend- und Morgenland zusammenstoßen, wie ein mächtiger Strom mit der brandenden See. Heutzutage hat wohl die Sturmflut des Abendlandes den Sieg davongetragen. Damals flutete noch das echte, unverfälschte Morgenland in heißen, dampfenden Wogen aus der engen Gasse. Die Muski ist eine der Hauptstraßen, die Königs- und Kalifenstraße der orientalischen Weltstadt. Hohe, graubraune Häuser mit spärlichen Fenstern, da und dort noch mit reichgeschnitzten, echtarabischen Haremserkern geschmückt, bildeten einen düsteren Tunnel, durch dessen Decke aus zerrissenen Matten und in Fetzen herabhängenden Teppichen, die von Haus zu Haus gezogen waren, in weiten Zwischenräumen ein gelbflimmernder Lichtstrahl in das schwüle, bläuliche Dunkel herabschoß. Im Erdgeschoß der Gebäude sind Kaufläden, an diesem Ende der Straße von Europäern gemietet und schon halb europäisch eingerichtet, doch noch immer kleine, staubige, heiße Löcher, ohne Luft und Licht: ein englischer Schneider, ein österreichischer Sattler, ein italienischer Apotheker, ein griechischer Delikatessenhändler — und welche Delikatessen! — alle in Pantoffeln und Hemdärmeln, halb auf der Straße ihren Geschäften nachgehend. Die Straße selbst ist ein wimmelndes Gewirr von Gestalten, farbig, trotz des dämpfenden Halbdunkels, ein brausender Lärm, trotzdem in dem fußtiefen Staub kein Wagenrollen und kein Fußtritt hörbar ist. Aber alles schreit, stößt und drängt, ohne dabei die innere Seelenruhe des wahren Orients im mindesten zu verlieren: die Eselsjungen mit ihrem Yemenak, Schimala (rechts, links!). „Aufgepaßt, ihr Gläubigen! Aus dem Weg, ihr Hunde!" die Wasserverkäufer mit ihren schwabbelnden Ziegenhäuten auf dem Rücken, die kleinen emsigen Esel, die sich rücksichtslos durch die Menge bohren, unförmlich verhüllte Säcke tragend, vielleicht die größten Schönheiten des Morgenlandes, schwarzbraune, halbnackte Bettler, von Kindern geführt, blind umhertastend, ein paar Kamele, die, bedrohlich über der siedenden Menge schwankend, langsam die Gasse herunterkommen. Dann wohl auch auf dem elendesten und eigensinnigsten der Tierchen ein europäischer Gelehrter mit blauen, staunenden Brillengläsern unter dem ungewohnten Korkhelm, mit dem Regenschirm hilflos seine Eselin bearbeitend, die darauf zu bestehen scheint, ihre kostbare Last zwischen den Beinen des nahenden Kamels hindurchzuziehen. Jetzt verdoppeltes Geschrei, wilder Aufruhr: eine vizekönigliche Haremskutsche, die sich im Trab durch das Gedränge Bahn bricht, von zwei bunten, im Galopp rennenden Läufern mit langen Stöcken geleitet. Schreiend kugeln Menschen und Tiere übereinander, um Rädern und Stöcken auszuweichen, und schließen sich lachend hinter dem Wagen wieder zusammen, wie lustig spritzendes Wasser hinter einer Dampfbarkasse. Niemand beachtet den schwarzbraunen Jungen, der, die Zehen des linken Beins in beiden Händen, in eine Ecke hüpft und sich heulend in den Staub wirft.

Halbträumend saß ich da und starrte in das mir nicht mehr ungewohnte Kaleidoskop. So flink mein Esel gewesen war, den jetzt Mustapha im nächsten Winkel mit einem Bündel heimischen Klees belohnte, meinen Sorgen lief er nicht davon, die in Schubra mit aufgesessen waren und jetzt breit auf zwei von Meiers Stühlen Platz nahmen. Auf dem vierten saß ein kleiner, bleicher Mann, unpassend schwarz gekleidet, der sichtlich für seine Sorgen auch einen Stuhl hätte brauchen können. Es mochte ein Missionar sein, der wohl seit Wochen nichts zu bekehren gefunden hatte, oder dem sein letzter Christ rückfällig geworden war. Das ging ihm vielleicht zu Herzen. Er sah krank aus; krank und lebenssatt.

Ich hatte eigentlich kein Recht, mich zu beklagen. Gleich einer echt orientalischen Schicksalsfügung und wie der Anfang eines Märchens aus „Tausend und eine Nacht" war mir vor dreiviertel Jahren meine Stellung als „Pasch-Mahandi", als erster Ingenieur Halim Paschas, in den Schoß gefallen. Das Märchen hatte rasch greifbare Gestalt angenommen, und ich begann zu ahnen, wozu ich in der Welt war, wenigstens in dieser Welt. Der übergroße Grundbesitz meines Paschas, die noch größeren Pläne und Projekte in seinem kleinen, regen Kopfe hatten aller ägyptischen Träumerei, die mir von Deutschland her noch anhaften mochte, ein rasches Ende gemacht. Ich wohnte fast im Schatten des Obelisken von Heliopolis und dachte an nichts andres, als morgen meinen zweiten Dampfpflug probeweise um denselben herumpflügen zu lassen. Aus der altehrwürdigen Sonnenstadt waren hundert Hektar erträglichen Baumwollbodens geworden, und der geheiligte Baum der Jungfrau Maria, der etwas ungeschickt für die Handhabung der Drahtseile mitten drin stand, machte mir aus diesem und keinem andern Grunde ernstliche Bedenken.

Der zweite Dampfpflug! Dem Laien auf diesem Gebiete bleibt es für immer verschlossen, was in diesen drei Worten zu jener Zeit lag, in der die Dampfkultur noch um ihr Dasein kämpfte. Wohl hatte auch sie schon ihre Priester, ja, ich darf ohne Uebertreibung sagen, ich war einer ihrer kleinen Propheten: begeistert, fanatisch, wie es die kleinen meistens sind; himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt, wie es die wechselnden Tage einer ersten — auch einer technischen — Liebe mit sich bringen. Und in der That, ich hatte augenblicklich keinen vernünftigen Grund, so betrübt zu sein, wie der stille, kranke Nachbar an meiner Seite, und hoffte nur, auch in seinem Interesse, daß es endlich sieben Uhr würde.

Der erste Pflug war ein halb Jahr vor mir nach Aegypten gekommen. Ich traf ihn sozusagen in den letzten Zügen und denke nur ungern an jene ersten Monate, trotz der Rettung aus scheinbar unvermeidlichem Schiffbruch, die mir, nicht ohne den Beistand des am Nil ewig lächelnden Himmels, gelang. Heiße Kämpfe mit allen vier Elementen (älterer Rechnung) und giftiges Streiten mit etlichen Menschen, die zu spät einsahen, daß sie klüger und besser hätten sein können — das war unvermeidlich. Doch die Rettung glückte, wenn auch mit knapper Not, und Halim Pascha, der, besser als ich, sein Land und seine Leute kannte, wußte, was dies zu bedeuten hatte. Ich sah ihn seitdem täglich, den fürstlichen Sohn der Beduinin, den künftigen Vizekönig von Aegypten, wie wir damals alle glaubten; denn sein Recht hierzu war unzweifelhaft und allgemein anerkannt. Vorerst war er jedoch nur der zweitgrößte Grundbesitzer am Nil und bereit zu zeigen, daß er die Pflichten eines Herrschers nicht leicht nehme, der sein Recht und seinen Glauben dem Koran und sein Wissen der École polytechnique zu Paris verdankte. Täglich war er auf den prächtigen Feldern von Schubra, dem früheren Lieblingsgute Mohammed Alis, seines großen Vaters, um Sä- und Mähmaschinen zu probieren, Pumpen und Dampfpflüge laufen zu sehen; vor allem aber, um Baumwolle zu pflanzen, die damals, während des Bürgerkriegs in den Vereinigten Staaten, dem glücklichen Aegypten einen wahren Goldregen versprach.

So kam es, daß ich schon drei Monate später einen zweiten, den ägyptischen Bedürfnissen besser angepaßten Dampfpflug zusammenstellen und triumphierend ins Feld führen konnte. Damit waren zunächst die eintausendfünfhundert Hektar von Schubra versorgt. Der dritte wurde wenige Wochen vorher für das dreißig Kilometer nilabwärts gelegene Thalia bestellt und sollte dort von den arabischen Dampfpflügern, die ich jetzt in Schubra heranzog, in Betrieb gesetzt werden: ein Wölkchen am Horizont, wie eines Mannes Hand, aus dem noch manches schwere Donnerwetter sich entwickeln sollte. Aber es ging doch vorwärts, über alles Erwarten. Meine alten englischen Freunde, die Fowlers, die die Dampfpflüge das Stück zu rund fünfzigtausend Mark zu liefern hatten, schrieben Briefe voll aufmunternder Dankbarkeit, und das alte Aegypten begann seine kleinen, klugen, aber etwas blöde gewordenen Sperberaugen zu reiben, wie wenn es erwachen wollte.

Aegypten war, in diesem Sinne, der neue Vizekönig Ismael Pascha, Halims ältester Neffe. Als er vor einem Jahr die Regierung antrat, war er einer der kleineren Großgrundbesitzer am Nil und mochte fünfzigtausend Hektar sein eigen nennen. So genau konnte man dies in jenen Tagen vom Besitz der vizeköniglichen Familienmitglieder nicht sagen. Da kam, in demselben Jahre, die Baumwollsperre in den Vereinigten Staaten, wo man begonnen hatte, sich die Köpfe blutig zu schlagen, die Baumwollhungersnot in Lancashire und die Baumwollsegenszeit für Aegypten und andre warme Länder. Der Preis der Wolle stieg rasch auf das Zwei-, Drei- und schließlich das Fünffache dessen, was in früheren Tagen bezahlt wurde. Jedes kleine Gut, das leidlichen Boden und Wasser besaß, war plötzlich Millionen wert, und die vizeköniglichen Besitzungen wuchsen und mehrten sich, wie es nur in dem alten Lande der Zauberei und der Pharaonen möglich war. Und da in Aegypten zum Lande auch die Leute gehörten, die, so gut sie konnten und nicht viel besser als die Feldmäuse, von seinem Korn und seinem Klee lebten, so war es anfänglich nicht schwierig, die vizeköniglichen Fluren in Baumwolle zu kleiden. Die Dorfschechs erhielten von den Nasirs und Mafetischen Seiner Hoheit die nötigen Samen, die nötigen Befehle und, so oft es sein mußte, die nötigen Prügel, und die schwarzen Büffel und die tausendjährigen Pflüge setzten sich emsig in Bewegung, um das verhungernde Lancashire wenigstens notdürftig zu erhalten, die Kassen des Vizekönigs und die Taschen seiner höheren Beamten aber überreichlich mit englischem Golde zu füllen. Auch für Wasser mußte gesorgt werden, wie seit der alten Glanzzeit der zwölften Dynastie nicht mehr gesorgt worden war, wenn auch auf andre Weise. Von Damiette bis Assuan hinauf begannen statt der Obelisken Schornsteine emporzuwachsen und gewaltige Dampfpumpen den heiligen Strom anzuzapfen. Auch ich hatte schon drei derselben modernen Monumente im Bau begriffen: in Thalia bei Kaliub, in Teranis bei Damiette und zu El Mutana bei Edfu. Und das alles war nur der Anfang. Es regte und rührte sich mächtig über den Gräbern der Apise und der heiligen Krokodile.

Da kam ein böser Zwischenfall. Seit einigen Monaten war die Rinderpest im Lande ausgebrochen.

Hosted by Google

Anfänglich achtete man kaum darauf. Tier und Menschen sterben nicht schwer in diesem Land der großen Toten und mit einer Ergebung in den Willen „des Einzigen, des Erbarmers“, von der die Christen nichts wissen. Man warf die toten Tiere in den Fluß, und da sie nach wenigen Stunden schwammen wie gasgefüllte Luftballons, so zog nach einigen Wochen ein langsamer, ununterbrochener Leichenzug auf den braunen Wasserfluten an Kairo und Schubra vorüber dem Meere zu. Zehn, zwanzig schwarze mächtige Rücken waren stets in Sicht. Nicht selten saß ein Geier auf dem kleinen schwimmenden Eiland und verzehrte nachdenklich so viel von seinem davonsegelnden Frühstück, als er vermochte. Das war eine Zeit für die Geier! — Unschön war es, wenn der eine oder andre der Ochsen sich plötzlich, wie in unpassendem Scherze, umdrehte und den aufgedunsenen Bauch und vier bockşteife Beine gen Himmel streckte. Oder war es der stumme Jammer der Kreatur, der sich in dieser taktlosen Weise äußerte? Aber auch er zog vorüber und machte neuen stillen Schwimmern Platz, die sich weniger unanständig betrugen. — Das schlimmste war, daß auf diese Weise die Gespanne der vizeköniglichen Pflüge, wie die der Fellahs ins Meer zogen. Man spannte Kamele an, Esel, arme Männer und Frauen. Selbst ein paar kostbare englische Rennpferde hatte ich heute in einem Feld an der Schubra-Allee vor einem Pfluge sich bäumen sehen, die schließlich aus dem Ackergeräte, dem klugen Effendi, der den Versuch leitete, zwei Kawassen, einem Sais und drei Fellahs einen heulenden Knäuel machten, an dem ich mit innigster Befriedigung vorüberritt. Denn unbeirrt von all dem Lärm und Geschrei keuchten, aus der Ferne schon hörbar, meine zwei Dampfpflüge auf den Feldern von Schubra, und das regelmäßige Pfeifen der sich antwortenden Maschinen sagte mir, daß sie allein die Lage der Dinge begriffen. Sie pfiffen auf die Rinderpest.

Doch völlig ungetrübte Freuden sind selten auf dieser Welt. Ist es denn noch immer nicht sieben Uhr, zum Beispiel?

Andre englische Fabriken hatten mittlerweile in Erfahrung gebracht, was mir für meine alten Freunde in Leeds zu thun geglückt war, und seit vierzehn Tagen befand sich, wie mir von guten Bekannten eifrigst mitgeteilt wurde, ein Agent der Firma Howard, Namens Bridledrum, in Alexandrien und hatte im Hotel de l'Europe daselbst begonnen, seine Trompete zu blasen. Howards waren die ersten Konkurrenten von Fowlers; die beiden Firmen hatten schon seit mehreren Jahren einen erbitterten Kampf um den besten Dampfpflug geführt, an dem wir Jungen heißen Anteil nahmen. Fowler und sein System war von Anfang an Sieger gewesen und geblieben, aber Howard besaß eine altberühmte Pflugfabrik, einen großen landwirtschaftlichen Ruf und die bewährte englische Eigenschaft, nie zu wissen, wenn er geschlagen war. Dies ärgerte mich, als Deutschen, ganz besonders, während ich in technischen Fragen wohl ruhiger und vorurteilsloser urteilte als mancher meiner Freunde und Gegner, vollends jetzt, wo mich nur alte Anhänglichkeit, sonst aber keinerlei weitere Bande an Fowlers Fabrik knüpften. Wenn Howard einen für die Erfordernisse des Nilthals geeigneteren Pflug aussenden sollte — um so besser! Meine Aufgabe war, Aegypten zu pflügen. Wer mir hierzu das beste Werkzeug bot, sollte mein Freund sein. Nur durfte das bloße Trompeten in Alexandrien nicht zu weit gehen. Vorläufig war ich auf Kosten manches Schweißtropfens mit meinen Pflügen in Schubra noch Herr im Lande, und der andern Geschwätz eben nur Geschwätz!

„Herr Meier, jetzt könnten Sie aber wahrhaftig anzapfen; es ist kaum noch neun Minuten bis sieben Uhr!“

So ganz nur Geschwätz war es aber vielleicht doch nicht. Die Gebrüder Howard gehörten zu den kaufmännisch rührigsten Ingenieuren Englands, und ihr Agent schien ihrer würdig zu sein. Man brauchte keine feine Spürnase zu haben, um zu vermuten, daß Aegypten in den nächsten Jahren der landwirtschaftlichen Technik ein glänzendes Feld der Thätigkeit bieten mußte, und Bridledrum war offenbar Feuer und Flamme. Er befand sich seit zwei Tagen in Kairo und hatte sich schon eine Audienz beim Vizekönig zu verschaffen gewußt. Schüchtern war der Mann offenbar nicht. Auch war das Publikum in Shepheards Hotel, wo er wohnte, bereits unterrichtet, daß der beste Dampfpflug, der eigentliche Dampfpflug für Aegypten, der einzige für Baumwolle geeignete Dampfpflug, endlich im Begriff sei, in Alexandrien anzukommen. Bridledrum wolle nichts sagen, er hasse leere Worte, wenn es sich um ernste, praktische Fragen handle. Aber daß der Humbug mit den teuern Fowlerschen Doppelmaschinen in ein paar Monaten explodiert sein werde, darauf könne jedermann Gift nehmen, der Lust habe, eine harmlose Probe zu machen. Diese Neuigkeiten hatte mir mein Freund O'Donald, der Prokurist von Briggs & Co., damals Halim Paschas und aller Welt Banquiers, schon gestern mitgeteilt. Er war expreß nach Schubra geritten, um mir ein Vergnügen zu machen. Der Bridledrum sei ein Teufelskerlchen, und was die Dampfpflüge betreffe, so sei die Sache doch schwer zu beurteilen. Hinter einem solchen Mundwerk könne am Ende auch ein guter Pflug stecken.

Derlei Dinge ärgern uns bei dreißig Grad Réaumur mehr als bei fünfzehn, so daß es mir vorkam, als ob die Sorgen auf den scheinbar leeren Gartenstühlen neben mir sich ungebührlich reckten und dehnten. Doch drei kräftige Schläge im Dunkel von Meiers Höhle verkündeten jetzt, daß es sieben Uhr war, und zwei liebe Bekannte schüttelten mir, von ihren Eseln springend, die Hände. Sie hatten das Ereignis der Woche auf die Minute erraten. Bald hörte man deutsche Klänge von allen Seiten. Der dumpfe, enge Raum füllte sich. Alles nahm Platz, dem Fäßchen so nahe als möglich: Schneider und Bäcker, Gelehrte und Konsuln, Kaufleute, Missionare, Afrikareisende, Weltenbummler, ein einig Volk von Brüdern, trotz aller Dialekte unsers großen Vaterlandes, das in der Heimat ums Jahr vierundsechzig ferner von seiner Einheit schien als je.

Der eine meiner Freunde war ein baumlanger Mann mit tiefer Baßstimme und einem blonden, struppigen Bart, bereits etwas kahl; eine Teutonengestalt in entsprechend mangelhaftem Anzug. Er hieß Beinhaus, Doktor Beinhaus. Im Jahr achtundvierzig hatte er in Hessen versucht, an der Erhebung des Vaterlandes mitzuarbeiten, und keine günstigen Ergebnisse erzielt. Seit der Zeit war er auf Reisen, wozu ihn das Vermögen eines Onkels befähigte, der in und an den Schreckensjahren gestorben war, welche ihm das Erwachen Deutschlands bereiteten. Neben einem humorvollen Haß gegen seinen angestammten Landesfürsten, der ihn wegen eines frühzeitigen Duells um ein Haar zum Hofrat ernannt hätte, und einer unbegrenzten Verehrung für preußische Politik und Schneidigkeit, denen er seiner Zeit mit knapper Not und dem nackten Leben entwischt war, beschäftigte er sich damit, diejenigen Punkte der Erde aufzusuchen, wo Blut vergossen wurde und womöglich daran teilzunehmen. Nicht aus Menschenhaß und ohne eine Spur von bösartigen Hintergedanken: er schien diesen seinen Lebenszweck als eine berechtigte Leibesübung zu betrachten oder, wenn wir tiefer gehen wollen, als ein subjektives Seelenbedürfnis. Hätte Nietzsche damals schon seine blonde Bestie gemalt, Beinhaus hätte ihm als das gutartigste Modell der Gattung dienen können. Drei mächtige Schrammen zierten sein Gesicht und fünf weitere Narben den zerhauenen Leib, die man anstandshalber auf Treu' und Glauben hinnehmen mußte. Er war nicht übermäßig bereit, die Geschichte seiner ehrenvollen Wunden mitzuteilen, um so unerschöpflicher war er, wenn jemand die Unvorsichtigkeit hatte, eine philosophisch klingende Bemerkung zu machen. Daß das Ich allein in einer Welt war, die nicht existierte, war für ihn eine unumstößliche Thatsache. Dabei kam er aus Tunis, wo er gehofft hatte, zum Ausbruch einer Palastrevolution zu kommen, die zu seinem Bedauern nicht losging. Jetzt war er auf dem Wege nach Jedda, wo ein Aufstand der Wachabiten von einer ägyptischen Expedition unterdrückt werden sollte. Ursprünglich hatte er sich den Wachabiten anschließen wollen. Er war nämlich selbst Protestant und teilte im allgemeinen die Ansichten dieser Protestanten des Islam. Allein es ging doch nicht, denn er fand bei näherem Studium ihrer Glaubenslehre, daß die Sekte das Rauchen aufs strengste verbietet. So mußte er sich an die Aegypter halten und hoffte durch die Verwendung des österreichischen Konsuls in Kairo, mit dem er zu diesem Zweck eifrig Tarock spielte, eine Offiziersstelle in dem ägyptischen Expeditionscorps zu erhalten. Darauf wartete er vorläufig in Shepheards Hotel, wo sich die beiden Herren zusammengefunden hatten.

Er hätte ein berühmter Mann werden können, wenn es ihm gelungen wäre, einen vernünftigeren Lebenszweck zu finden, oder wenn wir Deutsche damals schon ein Feld für wilde Kolonialmenschen besessen hätten. Der andre war es schon: Heugelin; auch ein Deutscher, auch ein Doktor und unstet und flüchtig wie jener; ein kleiner schwäbischer Bär, Limpurger Rasse, der Größe nach zu urteilen, etwas trotzig und einsilbig, solange er sich nicht zu Hause fühlte, wozu er Zeit brauchte. Er war vor drei Wochen mit den Resten der Tinneschen Reisegesellschaft, welche zur Erforschung der Nilquellgegenden ausgezogen war, das Rote Meer heraufgekommen. Diese Reste bestanden aus Fräulein Tinne, Schlangen und Affen, teils lebendig, teils in Spiritus, zahllosen Vogelbälgen und drei Särgen. Im ersten lag Frau Tinne, die Mutter, das Haupt dieser wundersamen Karawane, in den zwei andern die armen Kammerjungfern von Mutter und Tochter, die sämtlich schon in Khartum die Mitwirkung an der Entdeckung der Nilquellen aufgegeben und dort eine Zeit lang begraben gelegen hatten. Nun, fast ein Jahr später, sollten sie auf dem Christenkirchhof bei Alt-Kairo ihre endgültige Ruhe finden. Miß Tinne, eine Mischung englischer Ungebundenheit, deutscher Romantik, holländischer Gemütstiefe und internationalweiblichen Eigensinns, wollte sich einen alten, halbzerfallenen Mameluckenpalast in der Nähe des Friedhofs kaufen und als halbmohammedanische Fürstin in orientalischer Abgeschiedenheit weiterleben. Heugelin, der das Konservieren von Vögeln aus dem Grunde verstand, hatte sich in der Zeit jenes tragischen Rückzugs unentbehrlich gemacht und war noch immer ihr Majordomus und Großvezier. ‚Vorläufig,‘ dachte er; was er seinen Freunden nur mangelhaft verbarg.

„Alles auf sich beruhen lassen — nein! Das geht schlechterdings nicht!“ rief Doktor Beinhaus, nachdem wir, in andächtiger Erinnerung an die ferne kühle Heimat, den ersten lechzenden Durst gestillt hatten, und klopfte zornig mit dem leeren Glas auf den Blechtisch, der ihm als lauttönender Kriegsschild diente. „Sie sind natürlich der gutmütige Deutsche, wie er aus den Büchern gekrochen kommt, quälen sich da unten auf Ihren Baumwollfeldern wie ein Nigger, bringen wirklich etwas zu stande, was seit sechstausend Jahren noch niemand am heiligen Nil für möglich gehalten hat. Sie müssen das sehen, Heugelin! Ein Dampfpflug in Fellahhänden ist sehenswert. Er läuft wie ein verrückt gewordenes Schiff übers Feld, wirft Schollen in die Höhe wie Wasserwogen, und an den beiden Feldenden pustet und pfeift und rasselt eine mammutartige Eisenmasse und schießt von Zeit zu Zeit vorwärts, als ob sie die ganze Geschichte satt hätte und durchbrennen wollte. Ich verstehe nichts davon, aber es soll etwas dabei herauskommen, habe ich mir sagen lassen. Wenigstens schwitzt sich dieser Eyth die Seele aus und würde ein paar Millionen hinterlassen, die ich gerade brauchen könnte, wenn er kein Landsmann von uns wäre. Und nun kommt ein kleiner englischer Schwadroneur und trompetet in alle Welt hinaus, das sei alles Kinderei und Krimskrams! Der wahre Dampfpflug komme erst, wenn er erscheine. Ich ließe mir's nicht gefallen!“

Und Beinhaus trank zornig sein zweites Glas aus.

„Ich laß mir's auch nicht gefallen!“ sagte ich, „aber ich kann warten. Wenn er kommt, werden wir ja sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Wilder Trieb.

Die suchenden Finger streckst du aus,
Du grüne Rebe vor meinem Haus,
Möchtest halten und fassen,
Was sich nicht halten will lassen.

Sie nennen's einen wilden Trieb,
Sie stutzen ihn, den Trauben zulieb';
Ich habe es nachgesprochen
Und manche Ranke gebrochen.

Aber dies Jahr geb' ich's nicht zu,
Suche du nur, ich mach' es wie du,
All meine besten Gedanken
Sehnen, suchen und ranken!

**Robert Waldmüller.**

Hosted by Google

Figur 1. Möweneier (natürliche Größe). 1. Große Raubmöwe; 2. Mantelmöwe; 3. Eismöwe; 4. Rosenſilbermöwe; 5. Dreizehige Möwe; 6. u. 7. Lachmöwe; 8. Zwergmöwe.

# Unſre einheimiſchen Vogeleier.

## Mit Aquarellen nach der Natur.

Von

**Georg Krauſe.**

Nachdem ich den verehrten Leſer in Nr. 32 vorigen Jahrgangs mit einigen Eiern aus den Gruppen der Raubvögel, Krähen, Klein-, Hühner- und Stelzvögel, ſowie verſchiedener Taucher bekannt machte, ſo will ich heute den Kreis unſrer einheimiſchen Vogelfauna mit den Schwalben, Kuckucken, ſchnepfen-, gänſe-, und möwenartigen Vögeln ſchließen. Vorher möchte ich aber noch einiger intereſſanter Thatſachen bezüglich Färbung und Schale der Vogeleier gedenken.

Jede Eierſchale beſteht aus drei Schichten: einer äußeren lackartigen Oberhaut, der eigentlichen dicken Schale aus kohlenſaurem Kalk und einer inneren lederartigen, weichen Faſerſchicht. Letztere iſt für die Erhaltung des Eies von größter Wichtigkeit, da ſie dem Inhalte trotz vorkommender Sprünge oder Verletzungen beider Außenſchichten immer noch ſo viel Schutz gewährt, daß der Embryo gezeitigt werden kann. Die Stärke der Schichten variiert entſprechend den an ſie geſtellten Anforderungen. Deshalb legen Höhlenbrüter dünne zartſchalige Eier (Spechte, Eisvögel) und Offenbrüter, namentlich ſolche ohne Neſtmulde (Alken), dicke feſtſchalige Eier.

In der Färbung läßt ſich gleichfalls ein gewiſſes einheitliches Syſtem wahrnehmen. Einfarbige Eier oder ſolche mit farbigem Untergrunde laſſen ihre Grundfärbung bis tief in die ſtarke Kalkſchicht hinein verfolgen, während das feine Oberhäutchen ſtets farblos bleibt. Die dunkeln Fleckenzeichnungen dagegen liegen ſtets oben auf dem Oberhäutchen, ſo daß ſie leicht abgewaſchen werden können. Ich nenne ſie Oberflecken zum Unterſchiede von den jetzt nur noch zu erwähnenden, viel intereſſanteren Unterflecken. Sie liegen thatſächlich unter der Oberhaut und erreichen faſt die Tiefe der Grundfärbung; daher können ſie auch nicht durch Waſchen oder Reiben entfernt werden. Die Farbe dieſer Unterflecken iſt ebenſo konſequent hell reſpektive blaß, wie die der Oberflecken ſtets tief dunkel erſcheint. Die meiſten buntgefleckten Eier erhalten erſt durch das Vorhandenſein der Unterflecken ein erhöhtes Intereſſe und größte Schönheit.

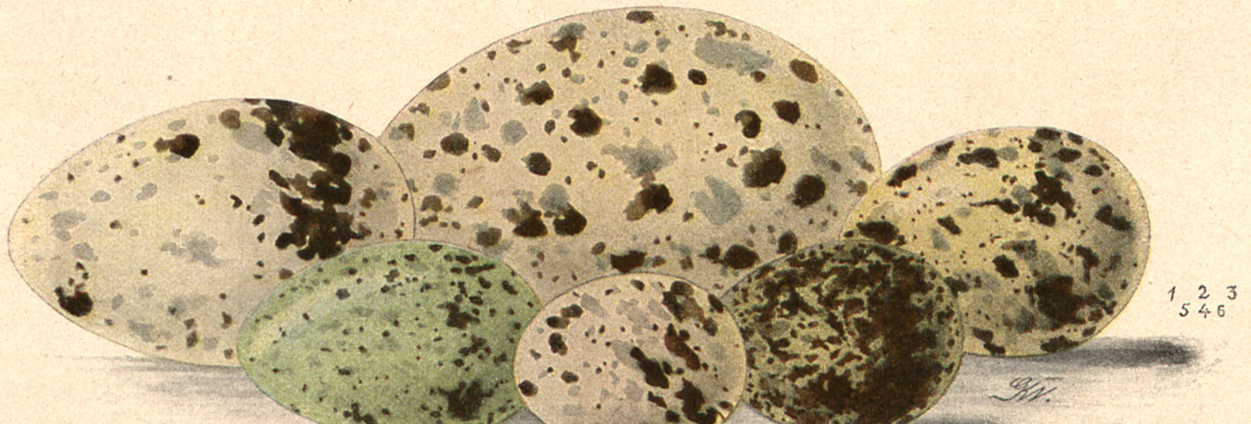
Der ganze Vorgang der Pigmentierung iſt einem Druckverfahren zu vergleichen, bei dem das Blut oder deſſen Wechſelprodukt die Stelle der Farbe vertritt. Zuerſt ſaugt ſich die Grundfarbe in die poröſe dicke Kalkſchicht ein; kurz nachher entſtehen die Unterflecken. Dann bildet ſich das Lackhäutchen, und zum Schluß, noch während des Lege-Aktes, werden die dunkeln Oberflecken aufgedruckt. Daher laſſen ſich ſolche beim friſchgelegten Ei bequem herunterwiſchen. Erhält nun das Ei im Legeſchlauche eine Drehung, ſo erſcheinen auch die Flecken dementſprechend gezeichnet, wie das bei Figur 1 Nr. 6 und Figur 4 Nr. 4 deutlich zu ſehen iſt. Solche Eier ſind aber durchaus keine Seltenheiten, denn manche Arten (Möwen, Seeſchwalben und Alken) beweiſen hierin eine gewiſſe Virtuoſität. Wunderbar iſt es nur, daß alle ſolche Eier ſich als rechtsgedrehte erweiſen.

Einen hübſchen Anblick gewährt die Schnepfeneiergruppe Figur 6. Als Rieſe obenan ſteht Nr. 1, der Große Brachvogel (Numenius arquatus, Cuvier). Links darunter liegt als Nr. 2 die allgemein unter dem Namen „Schnepfe“ bekannte und von allen Jägern hochgeachtete Waldſchnepfe (Scolopax rusticola, L.). Darüber iſt ihre kleinere Verwandte, die Bekaſſine (Gallinago scolopacina, Bonaparte) als Nr. 3 abgebildet. Der zierliche Flußuferläufer (Actitis hypoleucus, L.), Nr. 4, ſcheint mit ſeinem gelbrötlichen Ei etwas aus der Art zu ſchlagen. Als typiſcher Schnepfenvogel zeigt ſich dagegen wieder Nr. 5, unſer drolliger, ſtets zu Angriffsſtellungen und kleinen Raufereien aufgelegter Kampfläufer (Machetes pugnax, L.). Der Alpenſtrandläufer (Tringa alpina, L.), Nr. 6, ſowie der überaus zierliche, pygmäenhafte Temminkſche Strandläufer (Tringa Temminki, Leisler), Nr. 7, vertreten die kleine Unterfamilie der Strandläufer, während der durch ſeinen nach aufwärts gebogenen dünnen Schnabel faſt einzig daſtehende Säbelſchnäbler oder Avocettſäbler (Recurvirostra avocetta, L), Nr. 8, und der winzige ſchmalſchnäbelige Waſſertreter (Phalaropus hyperboreus, L.), Nr. 9, die Gruppe beſchließen.

Wie Möwen und Seeſchwalben ſich als Vögel naheſtehen, ſo ähneln ſich auch die Eier dieſer beiden Familien. Figur 4 giebt den beſten Beweis dafür. Die Raubmeerſchwalbe (Sterna caspia, Pallas), Nr. 1, und die etwas kleinere, aber ebenſo räuberiſche wie neidiſche Brandmeerſchwalbe (Sterna cantiaca, Gmelin), Nr. 2, ſind echte Meervögel, wohingegen Nr. 3, die Flußſeeſchwalbe (Sterna fluviatilis, Naumann), ſowie die niedliche Zwergſeeſchwalbe (Sterna minuta, L.), Nr. 4, Flüſſe und Binnenſeen bevorzugen. Das Ei der letzteren iſt wieder ganz deutlich in der Zeichnung als rechtsgedrehtes zu erkennen. Mit der kleinen, die ganze Welt bewohnenden Bartſeeſchwalbe (Hydrochelidon hybrida, Pallas), Nr. 5, und der noch winzigeren

Figur 2. Kuckuckseier (natürliche Größe).

Figur 3. Eisvogel- und Schwalbeneier (natürliche Größe). 1. Ziegenmelker; 2. Alpenſegler; 3. Stadtſchwalbe; 4. u. 5. Rauchſchwalbe; 6. Eisvogel.




Figur 4. Seeſchwalbeneier (natürliche Größe). 1. Raubmeerſchwalbe; 2. Brandmeerſchwalbe; 3. Flußſeeſchwalbe; 4. Zwergſeeſchwalbe; 5. Bartſeeſchwalbe; 6. Trauerſeeſchwalbe.

Hosted by Google

Figur 5. Gänsevögeleier (natürliche Größe). 1. Höckerschwan; 2. Singschwan; 3. Grau= oder Wildgans; 4. Krickente; 5. Tafelente; 6. Schall= oder Schellente; 7. Sammetente; 8. Eiderente.

Trauerseeschwalbe (Hydrochelidon nigra, Boie), Nr. 6, sind wir am Schlusse des ganzen Systems unsrer heimischen Avifauna angelangt. Alle Eier dieser Gruppe findet man auf kiesigen Uferstellen, frei in flacher Nestmulde liegend; vermöge ihrer sympathischen Färbung und Zeichnung sind sie aber nur schwer von den bunten Kieseln zu unterscheiden und genügend vor Entdeckung geschützt.

Die zierlichen Gestalten auf Figur 3 zeigen uns in Nr. 1 das mit seltsamen Schnörkeln bedeckte Ei des Ziegenmelkers oder der Nachtschwalbe (Caprimulgus europaeus, L.). Recht merkwürdige Form besitzt Nr. 2, das rein weiße und stets langgestreckte Ei des Alpenseglers (Cypselus melba, L.). Ebenso einfach weiß legt die schmucke Stadtschwalbe (Hirundo urbica, L.), Nr. 3, die Bewohnerin unsrer Fensternischen, während ihre nahe Verwandte, die sangeslustige und geschwätzige Rauchschwalbe (Hirundo rustica, L.), unser konzessionierter Frühlingsbote, in Nr. 4 und 5 einen Beweis ihrer Vielseitigkeit auch im Eierlegen darthut. Fast genaue Kugelgestalt zeigt das zarte und äußerst glatte Ei des Eisvogels (Alcedo ispida, L.), Nr. 6.

In Figur 2 begegnen wir den interessantesten Eiern der ganzen Vogelwelt, den berüchtigten Kuckukseiern. Keiner unsrer befiederten Freunde führt wohl ein derartig tolles Liebesleben wie das Weibchen des Kuckuks (Cuculus canorus, L.). Es lebt in der ungebundensten Freiheit, jedem der vielen es umschwärmenden stürmischen Männchen seinen Tribut zollend. Daher ist es kein Wunder, wenn die Eier so verschiedene Charaktere zeigen. Betrachtet man schließlich noch die ganz abnorme Kleinheit derselben (man rechnet durchschnittlich das Gewicht des Eies zum Vogel wie 1:9), so erscheint es ganz erklärlich, daß mitunter sogar Kenner das im Gelege befindliche Kuckuksei nicht als solches ansprechen. Ja, die Aehnlichkeit des betreffenden Kuckukseies mit denen der Nesteltern ist häufig so groß, daß man früher sogar die Ueberzeugung gewann, das Kuckukweibchen brächte es zuwege, die Farbe der Pflegeelterneier durch vorheriges genaues Betrachten oder „Versehen“ nachzuahmen. Bei der großen Variabilität der Kuckukseier trifft es eben in vielen Fällen zu, daß sie dem übrigen Gelege nachgebildet erscheinen. Ein hübsches Beispiel hierfür geben die nach Originalen meiner Sammlung abgebildeten und von mir selbst ausgehobenen Originale. Nr. 1 stammt aus dem Gelege eines Schilfrohrsängers, Nr. 2 aus dem der Bachstelze, Nr. 3 aus dem der Gartengrasmücke, Nr. 4 aus dem des Buchfinken und Nr. 5 aus dem Neste einer Haubenlerche. Alle fünf Exemplare geben also wirklich den Habitus der Pflegeelterneier in frappantester Weise wieder. Man findet aber ebensoviele Kuckukseier, die mit den andern Nesteiern absolut keine Aehnlichkeit haben, und hat man das seltene Glück, zwei Kuckukseier in einem Neste anzutreffen, so überzeugt man sich meist, daß die Hypothese vom „Versehen“ nicht stichhaltig war.

In bescheiden einfarbigem Kleide präsentieren sich dagegen die Eier der Gänsevögel auf Figur 5. Den Hintergrund bilden die beiden mächtigsten Eier unsrer heimischen Vogelfauna: Nr. 1, der allgemein bekannte Höckerschwan (Cygnus olor, Gmelin), die Zierde aller Parkteiche, und Nr. 2, der etwas kleinere Singschwan (Cygnus musicus, Bechstein). Das Ei der Grau= oder Wildgans (Anser cinereus, Meyer), Nr. 3, ist von dem ihrer zahmen Schwester kaum zu unterscheiden. Die niedliche Krickente (Anas crecca, L.), Nr. 4, die Tafelente (Fuligula ferina, L.), Nr. 5, die Schall= oder Schellente (Clangula glaucion, L.), Nr. 6, und endlich die tiefschwarze Sammetente (Oidemia fusca, L.), Nr. 7, sollen als Vertreter dieser zahlreichen Vogelgruppe dienen. Als wichtigstes Mitglied der Familie verbleibt uns aber noch Nr. 8, die Eiderente (Somateria mollissima, L.), deren Ei mehrere Pigmentverdickungen in Form dunklerer Flecken erkennen läßt. Alle andern Fleckenzeichnungen, zum Beispiel auf Nr. 1, 5, 6 und 7, sind Nistflecken, wie solche bei Gänsevögeln ständig vorkommen.

Viel bunter erscheinen uns wieder die Möweneier, Figur 1. Rechts hinten Nr. 1, die räuberische, stets heißhungrige Große Raubmöwe (Lestris catarrhactes, L.), zeigt verhältnismäßig wenig Flecken. Die Mantelmöwe (Larus marinus, L.), Nr. 2, und die schöne Eismöwe (Larus glaucus, Brünnich), Nr. 3, repräsentieren die Riesen der Familie. Besonders verschiedene und zahlreiche Unterflecken enthält das Ei der südlichen Rosensilbermöwe (Larus gelastes, Lichtenstein), Nr. 4, sowie das der dreizehigen Möwe (Rissa tridactyla, L.), Nr. 5, aus dem Norden. Den Getreuen von Jever folgten auch dieses Jahr wieder die Getreuen von Liegnitz durch Uebersendung der üblichen 101 Möweneier an den Alt=Reichskanzler. Es sind dies die Eier der Lachmöwe (Xema ridibundum, L.),

Figur 6. Schnepfenvögeleier (natürliche Größe). 1. Großer Brachvogel; 2. Waldschnepfe; 3. Bekassine; 4. Flußuferläufer; 5. Kampfläufer; 6. Alpenstrandläufer; 7. Temminkscher Strandläufer; 8. Säbelschnäbler; 9. Wassertreter.

Hosted by Google

von denen ich in Nr. 6 und 7 zwei Extreme vorführe. Ein wahres Prachtstück ist Nr. 6, und zwar nicht bloß, weil es zu den Eiern mit rechtsgedrehter Fleckung zählt, sondern seiner ganz abnormen dunkeln Pigmentierung wegen, mit daraus befindlichen Haufen kleiner origineller Kommazeichen, die ich bisher nirgends beobachtet habe. Gleich einem Fluge Krähen scheinen sie in schiefer Richtung über das Ei zu ziehen. Um den spitzen Pol gruppiert sich noch eine ähnliche Anzahl kleinerer Punkte, während das stumpfe Ende fast schwarz erscheint. Nr. 8 stellt das Ei der niedlichen Zwergmöwe (Xema minutum, Pallas) dar.

So hoffe ich nun, den verehrten Leser in die noch ziemlich wenig bekannte Oologie eingeführt und mit den hauptsächlichsten Vertretern unsrer einheimischen Vogelwelt, respektive deren Eiern, bekannt gemacht zu haben. Vieles war über das scheinbar so unwesentliche Aeußere des Vogeleies zu sagen, und eine ganze Systematik trat uns beim näheren Eingehen in die einzelnen Ordnungen und Familien entgegen, die weise Fürsorge der Natur zum Ausdrucke bringend.

Möge sie immer allgemeineren Schutz finden, blühen und gedeihen, die liebe, herzerfreuende, heimische Vogelwelt!

## Meine Montblanc-Besteigung im Sommer 1897.

Von

**Rudolf Schlatter.**

Mit Abbildungen (S. 521, 524 und 525) nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

II.

Die erste Besteigung des Montblanc vollführte im Jahre 1786 der Bergführer Jaques Balmat, dessen hierbei benutzter Bergstock noch im Hotel de la Mer de Glace in Chamonix zu sehen ist. Im Jahre darauf unternahm der berühmte französische Naturforscher Saussure in Begleitung von achtzehn Männern die erste wissenschaftliche Expedition, die reiche Resultate hatte. Diesen beiden ersten Ersteigern wurde vor einigen Jahren durch eine Anzahl Alpenvereine, deutsche ausgenommen, ein Standbild gesetzt. Immerhin dauerte es bis in die jüngsten Jahrzehnte, bis der Montblanc häufiger bestiegen wurde, und erst seit einigen Jahren gehen während der Hochsaison und bei gutem Wetter fast jede Woche zwei bis drei Karawanen ab. Da auf einen einzelnen Touristen vorschriftsgemäß zwei Führer und ein Träger zu nehmen sind, von denen erstere je 100 Franken, der letztere 50 Franken erhält, und wozu außerdem die enormen Unterhaltungskosten während drei bis vier Tagen, sowie die Trinkgelder kommen, so ist eine solche Promenade nicht eben billig.

Die erste Unterkunftsstätte auf dem Wege zum Montblanc ist das Holzhäuschen Pierre pointue in 2047 Meter Meereshöhe. Nach Durchqueren des Gletschers des Bossons und fernerem Aufstieg über die durch eines unsrer Bilder wiedergegebene Partie gelangt man zu einer Reihe aus der eisigen Einöde hervorragender Felsen, an deren erster, Grands Mulets genannt, das hauptsächliche Schutzhaus angebaut ist. In einiger Entfernung befindet sich das ehemalige Schutzhaus, das jetzt für die Touristen geschlossen ist und nur noch als Observatorium dient.

Von den Grands Mulets, die man vom Thale aus in sieben bis acht Stunden erreicht, setzt man andern Tags die Besteigung fort und gelangt von hier aus über das berüchtigte kleine Plateau in 3½ Stunden auf das große Plateau (3932 Meter), wo sich der Weg trennt. Die meistbegangene Route führt vom großen Plateau in 1½ Stunden zu den Bosses de Dromadaire (Kamelbuckeln), wo sich seit 1890 die Unterkunftshütte nebst Observatorium „Vallot" (4400 Meter) befindet, die jedoch seit zwei Jahren den Touristen nicht mehr zugänglich ist. Für diese ließ der Erbauer vierzig Schritte entfernt eine kleinere Hütte errichten, die stets geöffnet, aber schrecklich vernachlässigt ist.

Nach dem in vorigem Artikel näher beschriebenen Aufstieg über die Grate der Bosses de Dromadaire befindet man sich in 1½ bis 2 Stunden auf dem Gipfel (4810 Meter). Das dort befindliche Observatorium wurde im Sommer 1892 errichtet. Es ist eine Schöpfung des Direktors der Sternwarte in Meudon, Herrn Janssen, der, obwohl schon hochbetagt, im Jahre 1890 eine Expedition auf den Gipfel unternahm, indem er sich teils in einer Sänfte, teils auf einem speziell konstruierten Schlitten von circa dreißig auserlesenen Leuten emporbefördern ließ. Diese beispiellose Montblanc-Reise war dadurch geboten, daß der Gelehrte, abgesehen von seinem hohen Alter, jegliche körperliche Anstrengung vermeiden mußte, um sich für seine überaus wichtigen Untersuchungen zu schonen. Denn schon bei Besteigungen gewöhnlicher Art findet ein so enormer Kräfteverbrauch statt, daß die intellektuellen Fähigkeiten nahezu ganz aufgehoben und überdies durch die abnormen Luftverhältnisse höchst ungünstig beeinflußt werden. Durch diese Expedition gewann der Gelehrte die Ueberzeugung, daß die Errichtung eines Observatoriums auf dem höchsten Punkt Europas nicht unmöglich und äußerst wertvoll wäre, und in Gemeinschaft mit dem berühmten Ingenieur Eiffel beauftragte er den Züricher Ingenieur X. Imfeld mit den entsprechenden Sondierungs- und Vorarbeiten, die der letztgenannte im Sommer 1891 während fast dreiwöchentlichen Verweilens in jener furchtbaren Höhe vollführte. Welcher Art dieses Heldenstück war, kann nur der ermessen, der den Aufenthalt in solchen Höhen kennt.

Man hoffte, 10 bis 15 Meter unter der Firndecke auf Felsen zu stoßen, um dem beabsichtigten Bau die gegen Stürme so notwendige Solidität geben zu können. Nach Anlage eines nach verschiedenen Richtungen in den Firn des Gipfels gebohrten Tunnels sah man sich jedoch in dieser Hoffnung getäuscht; dafür aber zeigten andre Beobachtungen, daß man das Observatorium ruhig dem hartgefrorenen Firnschnee der Gipfelkuppe anvertrauen könne, sofern man dasselbe tief genug in den Firn einbaute. So entstand im Sommer 1892 das höchstgelegene Observatorium Europas. Unsre Abbildung läßt nur das obere Stockwerk aus dem Schnee herausblicken; es enthält außer einem Teleskop noch eine Anzahl selbstregistrierender, überaus sinnreich erdachter meteorologischer Instrumente. Der untere Raum enthält mehrere Betten, Küche, Vorräte und so weiter, ist jedoch, wie der Bau überhaupt, für Touristen nicht zugänglich. Die Konstruktion ist so erdacht, daß das Gebäude erforderlichenfalls wieder gerade gerichtet werden kann; es besteht in der Hauptsache aus Holz und hat etwa 24 Quadratmeter Grundfläche. Was es hieß, die einzelnen Teile des Bauwerkes hier herauf zu befördern, kann nur der verstehen, der selbst schon schwer bepackt sich zu einem Hochgipfel emporgearbeitet hat, denn selbstverständlich mußte das gesamte Material dieses Baues sowie der andern Schutzhütten auf Menschenrücken transportiert werden. Dafür sind aber die Beteiligten heute noch stolz auf ihre Mitarbeiterschaft und erzählen gerne davon.

Der erste Eindruck, den man, gutes Wetter vorausgesetzt, vom Montblanc und seinen Vasallen gewinnt, kann ein ganz verschiedener sein, je nach der Seite, von der man das Chamonixthal betritt. Man gelangt entweder von Genf her mit der Bahn bis St. Gervais und von da mit der Diligence hinauf nach Chamonix, oder vom Rhonethal aus über Martigny und den Col de Balme.

Auf der ersteren Route ist der erste Eindruck ein geradezu niederdrückender, und mancher, der die Absicht einer Besteigung hatte, mag hier den Mut verloren haben. Wie aus einer andern Welt blicken die blendend weißen Kuppen und Grate herunter, ernst, feierlich, scheinbar unnahbar. Selbst wenn man den Sieg schon errungen, die Besteigung hinter sich hat und sich auf der Heimreise befindet, blickt man noch mit heiligem Respekt hinauf in jene schwer erkämpfte Höhe.

Dagegen ist der erste Eindruck, den man vom Col de Balme aus gewinnt, ein wahrhaft ergreifender. Man hat auf mühsamem, steinigem Saumpfad die Paßhöhe erstiegen und sieht sich plötzlich und unvermittelt der ganzen wunderbaren Majestät des Berges gegenüber. Die Gletscher, die hier bis fast an die Fahrstraße im Thal herabreichen, erhöhen noch die unbeschreibliche Wirkung des Anblicks, und nur schwer reißt man sich von dem unvergeßlichen Bilde los. Zwei kleine, einfache Wirtshäuser, zwischen denen die französisch-schweizerische Grenze hinläuft, bieten Rast und Erholung.

Ein dritter, ebenfalls sehr besuchter Punkt, von dem der Montblanc in allen Einzelheiten überblickt werden kann, ist der ihm gegenüberliegende Brévent (2525 Meter), der auf bequemem Fuß- und Reitweg zu besteigen ist. Von diesem Punkte ist eine unsrer Abbildungen aufgenommen; allerdings präsentiert sich der Bergriese von hier mehr übersichtlich als malerisch.

Gegenwärtig wird in Frankreich das Projekt erwogen, den Gipfel des Montblanc durch eine Tunnelbahn zugänglich zu machen; danach soll schon vom Thale aus ein Tunnel bis unter den Gipfel gebaut und der letzte Aufzug durch einen Schacht bewerkstelligt werden, ähnlich der im Bau befindlichen Jungfraubahn. Jedenfalls würde dadurch eine Fahrt auf den Gipfel ungleich angenehmer werden und auch die Bergkrankheit nur in geringem Maße zu fürchten sein; denn alle entsprechenden Untersuchungen haben dargethan, daß die Bergkrankheit, die sich in Uebelbefinden, Appetitlosigkeit, Schwäche, Ohnmacht, heftigem Kopfschmerz, Atemnot, Pulsstockungen, herabgestimmter Geistesthätigkeit mehr oder weniger stark äußert, nahezu ganz ausbleibt, wenn man jene Höhen ohne physische Anstrengung erreicht. In diesem Falle, das heißt, wenn der Sauerstoffbedarf des Körpers durch den enormen Kraftverbrauch nicht ohnedies aufs höchste gesteigert ist, reicht der Sauerstoffgehalt in jener Luftschicht noch immer auf bemessene Zeit zur Erhaltung des Lebens aus.

Unter gewöhnlichen Umständen pflegen die ersten Anzeichen der Bergkrankheit an gesunden, robusten Menschen in Höhen über 3000 Meter, seltener darunter, aufzutreten; keinesfalls aber brauchen sich Freunde der erhabenen Hochgebirgsnatur ängstlich abhalten zu lassen, einen Aufstieg in jene Höhen zu unternehmen, da sie ja erforderlichenfalls jeden Moment umkehren können, während diese Tour für geübte Bergsteiger keine außergewöhnliche Bedenklichkeit hat.

## Vom königl. preußischen Hauptgestüt Trakehnen.

(Siehe die Abbildungen Seite 528.)

Die große Frühjahrsauktion in Trakehnen pflegt in den ersten Tagen des Maimonats stattzufinden, und etwa hundert Pferde oder mehr kommen darin zur Versteigerung. Es sind hauptsächlich vierjährige, die sämtlich gut angeritten sind. Aus allen Himmelsgegenden stellen sich Kauflustige ein, denn die Gelegenheit ist gut, für angemessenen Preis ein schönes Reitpferd oder ein Paar gängige Wagenpferde zu erwerben, auf die ihr Besitzer stolz sein kann.

Zurzeit stehen in Trakehnen 25 Zuchthengste. Elf davon sind Vollblüter, der Rest Halbblut. Die begleitenden Bilder zeigen uns mehrere der Vollblüter und außerdem die Vollbluthengste Hardenberg, Nebelstern und Anarch. Die beiden ersteren standen bis vor kurzem in Trakehnen. Anarch ist leider eingegangen, doch wird eine beträchtliche Anzahl seiner Sprößlinge im Mai mit zum Verkauf stehen.

Der Fuchshengst Moeros hat mehr von einem Traber als von einem Steepler. Er ist ein prachtvolles Vollblut, das 1886 in Oesterreich gezogen wurde. Ehe er vor einem Jahr nach Trakehnen kam, befand er sich im Privatgestüt des Fürsten von Pleß und zeichnete sich durch eine hervorragende Nachkommenschaft aus. In Oesterreich gewann er bis zu seinem sechsten Jahre eine erhebliche Anzahl Hindernisrennen. Sein Pedegree weist seine Herkunft von dem berühmten Hunnersberg nach. Seine Mutter war die Rosicourian-Stute Moëlfra.

Bildschön ist der Rapphengst Euphony, ein Engländer, 1888 geboren und Sohn des Hawkstone und der Euterpe. Väterlicherseits stammt er von dem berühmten Hernit, von Stockwell und Gladiateur ab. Seine Mutter war eine Enkelin von Trompeter und Kingston. Euphony lief 1890 und 1891 neunmal mit der besten Klasse seines Jahrganges; er siegte zweimal und gewann Preise im Betrage von 445 Pfund Sterling. Seine Nachkommenschaft ist hervorragend. Die ersten seiner Vierjährigen kommen diesmal zur Auktion und werden eifrige Bewerber finden.

Auch die beiden im Hauptgestüt befindlichen Hengste Escogriffe und Arkansas sind Vater und Sohn. Der alte Escogriffe wurde 1881 von Mr. P. Dunon in Frankreich gezogen, und zwar von dem Stockwell-Sohn Caterer und der Ely-Tochter Ella. Seine überaus anstrengende Rennlaufbahn währte vier Jahre. Seine besonderen Eigenschaften, Zähigkeit und Stehvermögen, pflegen auch das Erbteil seiner Abkömmlinge zu sein. Escogriffe hat nicht weniger als 38 Rennen bestritten; 11 davon gewann er, in 16 war er plaziert und lief stets in der besten Klasse. Mütterlicherseits geht Escogriffes Stammbaum auf die Queen Mary zurück, wie er auch das edle Blut von Sperber, Good Hope, Hampton und Ladas, sowie von Petrarch, Blair Athol und so weiter in sich vereinigt. Graf Lehndorff hat Escogriffe erst im Jahre 1895 angekauft; bis vor einem Jahre stand letzterer in Graditz.

Aus Frankreich stammt auch der fünfjährige braune Hengst Le Borda, der von Haintrailles a. d. Brienne v. Dollar gezogen ist. Die letztere Stute befindet sich in Graditz. Sie zählte bereits 16 Jahre, als Graf Lehndorff sie ankaufte, und wurde trotzdem mit 30 000 Mark bezahlt. Le Borda stand trotz seiner Erfolge hinter seinem Bruder Polygone zurück. Das Bild giebt ihn kurz nach seiner Ankunft im Hauptgestüt wieder, und die Spuren des Trainings sind noch deutlich zu erkennen.

Wie Le Borda steht erst seit einer Saison in Trakehnen steht, so auch der englische braune Hengst Mintlaw, ein Minting-Sohn a. d. Reprise v. Queens Messenger. Als Jährling hatte er sich die Fessel angebrochen und konnte deshalb erst vierjährig die Rennbahn betreten. Er gewann dann aber sofort die Newmarket biennial Stakes von 485 Pfund Sterling gegen Royal Marine und andre. Im Royal Hunt zu Ascot blieb er unplaziert. Sein Ruf war von jeher der eines sehr guten Pferdes, das nur ein Unfall an der vollen Entfaltung seiner Fähigkeiten gehindert hatte. Mintlaw ist ein Halbbruder der jetzt in Harzburg stehenden Mutterstute Florrie. Sein Vater Minting ist ein Stockwell-Enkel, woraus seine vornehme Abstammung von Birdcatcher, Touchstone und Melbourne erhellt.

Zu den starkknochigsten Vollbluthengsten gehört der bereits erwähnte Braune Arkansas. Er wurde 1890 geboren und ist ein Sohn des vorher beschriebenen Escogriffe und der Flageolet-Tochter Alphonsine. Arkansas kam als Zweijähriger einmal umsonst heraus, während er als Dreijähriger bei elfmaligem Start dreimal als Sieger hervorging. Ein Jahr später lief er viermal, darunter einmal als Zweiter im Prix biennal Lafitte. Er war nur von Marsala in einem Sechserfelde geschlagen worden. Die Gesamtsumme seiner Gewinne beläuft sich auf 68 775 Franken.

Deutsche Zucht vertritt allein der Hengst Mirmidone, 1888 zu Graditz geboren, ein Chamant-Sohn a. d. Mademoiselle de Mailloc. 1890 startete er dreimal, einmal als Zweiter, einmal als Dritter endigend. Im Jahre 1891 lief er erst viermal Platz und siegte dann ebenfalls viermal, zuletzt im Rennen um den Staatspreis 3. Klasse. Mirmidone hat demnach auf der Rennbahn sehr achtbare Erfolge zu verzeichnen, und ebenso glücklich ist er in der

Hosted by Google

Vererbung seiner Vorzüge. Wie von Euphony kommen auch von diesem sehr starkknochigen Fuchs in diesem Frühjahr die ersten Vierjährigen zur Auktion.

Blue Blood wurde dem Deutschen Kaiser vor zwei Jahren von Lord Londsdale zum Geschenk gemacht. Er war ein Dreiviertelsbruder des berühmten Doncaster und ist im Alter von 21 Jahren kürzlich eingegangen. Seiner bemerkenswerten Leistungen auf der Rennbahn werden sich nur noch wenige erinnern.

Unter den 14 Halbbluthengsten sind zwei, die auf Siegerehren Anspruch erheben können. Fanfarro, ein sehr schöner Fuchs und Fripounier-Sohn, wurde 1885 geboren. Er war der erste, der das Halbbluthengst-Prüfungsrennen gewann, das seitdem Fanfarro-Rennen heißt. Der zweite, Lehnsherr, wurde 1889 geboren und ist ein Sohn von Chamont. Seiner schweren Figur traut man gar nicht zu, daß er unter Lieutenant Graf Lehndorff 1893 das Fanfarro-Rennen gewinnen konnte. Nennenswert ist noch der mächtige Schwarzbraune Optimus, ferner der starke Rapphengst Hirtenknabe, dessen Vater der berühmte Vollblüter Hektor war. Die Kinder des Hirtenknaben werden ohne Zweifel zu den schönsten der Auktionspferde gehören.

Unter den bäuerlichen Besitzern Litauens erfreut sich Jenneffei, ein Rappe mit kolossalen Knochen, großer Beliebtheit. Außerdem sind von Halbblütern noch zu erwähnen: Ulysses, Trost und Elfenbein, sowie die Hengste Lothar, Grenadier, Anton, Hardwig und Allarm. Letzterer ist ein Rustic-Sohn und dient trotz seiner 24 Jahre noch als Reitpferd eines Stutmeisters, wobei ihm von seinem Alter nichts anzumerken ist.

Der Rapphengst Fürstenberg, sowie die Fuchshengste Orcus und Apis haben Trakehnen verlassen, doch wird von ihrer Nachkommenschaft noch eine genügende Anzahl zum Verkauf kommen.

Und nun noch ein kurzes Wort zu den Bildern der Vollblüter Hardenberg, Nebelstern und Anarch. In Trakehnen stehen sie, wie schon zu Anfang erwähnt, nicht mehr. Sie haben das Hauptgestüt mit Gudwallen bei Darkehmen vertauscht, wo das Landgestüt unter der Leitung des bekannten ehemaligen Herrenreiters Rittmeister Schluter steht. Durch ihre Schönheit fallen Nebelstern und der deutsche Derbysieger Hardenberg auf. Hardenberg wurde in Harzburg gezogen und ist ein prachtvoller Schwarzbrauner von Kisber a. d. Blue Mountain. Die Bilder sind überhaupt ein Mahnruf, den edeln, festen Hengsten, die in den ostpreußischen Gestüten aufgestellt sind, die weitgehendste Beachtung zu schenken. Ihre Abkömmlinge finden sich in ganz Ostpreußen und besonders in Litauen. Anarchs Porträt ist das Bild eines Toten, eines Thurio-Sohnes, der seine Laufbahn viel zu früh vollendet hat. Er zeichnete sich durch Schwere und Stärke aus und hat seinen Sprossen diese Vorzüge hinterlassen.

M.

---

# Eingeschlossen in Paris.

Von

**Paul von Szczepański.**

Es ist bekannt, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Deutschen trotz der Ausweisung, die ihnen zu Beginn des deutsch-französischen Krieges von seiten der französischen Regierung zu teil geworden war, und trotz der Gefahren, die ihnen bei ihrem Verbleiben drohten, nicht nur die Monate der deutschen Belagerung, sondern auch die Schreckenswochen der Kommune in Paris überdauert haben. Aber nur ein Deutscher befand sich während dieser Zeit in offizieller Stellung in Paris — Dr. Wilhelm Cahn, der beim Ausbruch des Krieges Kanzler der bayrischen Gesandtschaft in Paris war. Es war ihm bestimmt, derjenige Beamte der bayrischen Gesandtschaft zu sein, der Paris zuerst nach der Kriegserklärung Napoleons an Preußen verlassen mußte, noch bevor Graf Quadt, der Gesandte, selbst abreiste, mit dem Auftrage, einen eigenhändigen Brief Napoleons an König Ludwig II. von Bayern zu überbringen, in dem Napoleon dem Könige im Falle der Neutralität Bayerns territoriale Integrität garantierte. Am 17. Juli 1870 reiste Dr. Cahn mit diesem Auftrage von Paris nach München ab, und da er nicht daran zweifelte, daß Bayern nicht einen Augenblick zögern würde, an der Seite Preußens gegen Frankreich in den Kampf zu ziehen, so konnte er es auch für gewiß ansehen, daß er vorläufig nicht wieder nach Paris zurückkehren würde. Aber es kam anders als er erwartet hatte. Bayern und Baden hatten sich an den schweizerischen Gesandten in Paris, Dr. Kern, mit dem Ansuchen gewandt, den Schutz ihrer Staatsangehörigen während des Krieges zu übernehmen — die übrigen deutschen Staaten waren mit dem gleichen Ansuchen an den Gesandten der Vereinigten Staaten, Mr. Washburne, herangetreten —, und Dr. Kern hatte unter der Bedingung zugesagt, daß Dr. Cahn seinem Sekretariate zur Erledigung der laufenden Geschäfte offiziös attachiert würde. Die französische Regierung wieder zeigte sich bereit, dem Verbleiben Dr. Cahns in Paris nichts in den Weg zu stellen, wenn Bayern einwilligte, dem französischen Gesandtschaftskanzler in München zu gleichem Zwecke den Uebertritt zur englischen Gesandtschaft zu gestatten, die den Schutz der in Bayern und Baden weilenden französischen Staatsangehörigen während des Krieges übernommen hatte. Auf Grund dieses Abkommens trat Dr. Cahn am 22. Juli die Rückreise nach Paris an — nicht eben gern, denn viel Angenehmes durfte er sich von seinem Aufenthalt in der Stadt, die er zuletzt im Taumel der Kriegsbegeisterung gegen das verhaßte Preußen gesehen hatte, nicht versprechen. „Gewinnen die Franzosen,“ hatte ihm ein Ministerialrat vor seiner Abreise in München tröstend gesagt, „werden sie noch unverschämter; verlieren sie aber, wie ich hoffe, dann wird Ihre Lage keine beneidenswerte.“

Der Münchener Ministerialrat hat recht behalten. Beneidenswert ist die Lage Dr. Cahns in Paris sehr bald nicht mehr gewesen. Aber interessant wurden die Ereignisse, und interessant ist das Buch geworden, in dem Dr. Wilhelm Cahn seine Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit zusammengestellt hat. (Pariser Gedenkblätter. Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit des großen Krieges, der Belagerung und der Kommune. 2 Bände. Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W.) Am 22. Juli trat Dr. Cahn die Rückreise nach Paris an, ausgestattet mit einem Paß, der von dem französischen Gesandten in München, Marquis de Cadore, der die Stadt gleichzeitig verließ, mit dem Vermerk versehen war: „Le porteur du présent passeport, le docteur Cahn, retourne à Paris du consentement du Gouvernement Impérial pour être attaché officieusement à la Légation de Suisse à Paris chargée de la protection des sujets bavarois.“ Cahn reiste über Zürich und Pontarlier. Aber trotz seines Passes wollte man ihn nicht über die Grenze lassen, und er verdankte die Möglichkeit der Fortsetzung seiner Reise nur dem Zufall, daß der Marquis de Cadore den gleichen Zug benutzte und persönlich für ihn intervenierte. Auch erschien kaum vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft in Paris ein Polizeikommissar bei ihm, der ihm, entgegen den zwischen der bayrischen und französischen Regierung getroffenen Abmachungen, eine Ausweisungsordre überbrachte. Es bedurfte erst einer sehr energischen Reklamation des schweizerischen Gesandten, bevor Dr. Cahn unbehelligt seinen Pflichten nachgehen konnte.

Politische oder diplomatische Aufgaben waren Dr. Cahn nicht übertragen. Er hatte nur die Staatsangehörigkeit der Bayern und Badenser, die sich auf der schweizerischen Gesandtschaft in Masse einfanden, um ihre Reisepässe visieren zu lassen, zu prüfen und ihnen die Mittel zur Rückreise in die Heimat anzuweisen, wenn sie darum baten. Das gab viel, aber eintönige Arbeit, nur selten durch einen humoristischen Zwischenfall, häufiger durch den Aerger über diejenigen Landsleute unterbrochen, die trotz empfangener Reise-Unterstützung in Paris geblieben waren und später in schwierige Situationen kamen, in denen sie von neuem gezwungen waren, Schutz und Hilfe des schweizerischen Gesandten anzurufen.

Um so interessanter war es für Dr. Cahn, die Vorgänge in Paris und die Stimmung der Pariser zu beobachten. Wer seine Aufzeichnungen liest, wird unwillkürlich an das Paris von heute erinnert, wie es sich angesichts der Korruptionsprozesse und der Prozesse Dreyfus, Esterhazy und Zola wieder manifestiert hat. Der Boden der Republik ist zweifellos nicht minder unterhöhlt, als es der Boden des Kaiserreichs 1870 schon vor Ausbruch des Krieges war. So schildert Dr. Cahn die Stimmung von Paris schon am 31. Juli in seinen Tagebuchaufzeichnungen: „Ganz Paris ist von nervöser Ungeduld befallen, und das ist nicht wunderbar — man hätte gern schon zwei Tage nach der Kriegserklärung eine große Siegesnachricht vernommen; aber nichts — gar nichts. ‚Die Armee steht an der Grenze, ein Haufe Faulenzer und Nichtsthuer, was soll daraus werden?‘ jammern die Nervösen. ‚Der Kaiser ist schuld, er ist das Hemmnis!‘ rufen die Liberalen. ‚Die Sache scheint viel ernster zu werden als man glaubte!‘ bemerkt der entnüchterte Spießbürger, der sich gern einen Spaziergang nach Berlin gefallen ließ, vor einem langwierigen Kriege aber mit Grauen zurückbebt. Nun ist der Kaiser schon drei Tage in Metz; — Paris, das sicher hoffte, die Ankunft des Kaisers bei der Armee werde mit einer gewaltigen Siegesthat zusammenfallen, fühlt sich enttäuscht; die nervös-ungeduldige Stimmung der Pariser wächst. Wie Gewitterschwüle liegt's auf den Straßen, man verlangt nach dem Blitz, ob er hüben oder drüben einschlägt, ganz gleich, aber man will eine Nachricht, das Stillschweigen ist der Tod. ‚Dann lieber eine Revolution,‘ sagt der Pariser. Aus den verschiedenen Zeltlagern von der Grenze wird zwar von einzelnen unbedeutenden Scharmützeln berichtet, wo das Chassepot wunderbare Wirkungen erzielt hat; aber damit kann man doch dem Pariser nicht imponieren. Das Chassepot muß Wunder thun, das ist seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit — das ist sein Beruf, das hat ja de Failly im Jahre 1867, also vor drei Jahren, schon telegraphiert. In dieser Idee befangen, fragte mich heute ein Pariser: ‚Finden Sie die als amtlich bezeichnete Notiz des „Gaulois“ über die Wirkung der Chassepots nicht abgeschmackt? Bedarf es erst einer amtlichen Bestätigung, daß bei einer Begegnung zwischen französischen und preußischen Truppen die Gewehre der letzteren nur bis dreihundert Meter reichen, während die Chassepots auf achthundert Meter ihr Ziel nicht verfehlen? Hätten wir denn den Krieg begonnen, wenn wir nicht notorisch bessere Schußwaffen hätten?‘“

Die Nachrichten von der „wunderbaren Wirkung“, die das Chassepot in unbedeutenden Scharmützeln ausgeübt haben sollte, wurden bald übertrumpft durch die Nachricht von dem „glänzenden Siege“ bei Saarbrücken. In einer Depesche Napoleons an die Kaiserin heißt es: „Wir standen in erster Reihe, aber die Flinten- und Kanonenkugeln fielen zu unsern Füßen nieder. Louis hat eine Flintenkugel aufbewahrt, die ganz nahe bei ihm hingefallen ist. Soldaten weinten, als sie ihn so ruhig sahen.“ Selbstverständlich folgte ganz Paris dem Beispiel der gerührten Soldaten und war gleichfalls gerührt über die Ruhe des kaiserlichen Prinzen, ebenso selbstverständlich vollführte man auf den Boulevards patriotischen Spektakel bis in die Mitternacht hinein, und an der Börse wurde französische Rente in die Höhe getrieben. Sehr amüsant ist, was sich die Pariser Presse über diesen „glänzenden Sieg“ berichten läßt, und noch amüsanter, daß diese Berichte von den Parisern ernsthaft genommen wurden. Der Korrespondent des „Moniteur“ berichtet über den Gang der „Schlacht“ von zehn zu zehn Minuten und schildert die Situation um 12 Uhr 20 Minuten: „Ankunft der Mitrailleusen! Die Soldaten stehen auf und grüßen. Das ist die Kaffeemühle, sagen sie. Und wirklich, wenn ihr das gehört hättet! Ganze Bataillone auf 2000 Meter zermahlen! Habt ihr schon einen dichten Nebel gesehen? Plötzlich schneidet ihn die Sonne in zwei Hälften und ihr seht quer durch die undurchsichtige Doppelmauer eine breite Lichtöffnung — das ist die Wirkung der Mitrailleuse in den preußischen Reihen.“ Und in dem Schlachtbericht der „Liberté“ ist zu lesen: „Eine Mitrailleuse schießt auf zwei Züge Preußen auf eine Entfernung von 1600 Meter — sie sind auf der Stelle tot niedergefallen.“ Die Nachricht von der Niederlage bei Weißenburg setzte dem Siegesjubel der Pariser einen kleinen Dämpfer auf. Aber nur für kurze Zeit. Traf doch eine Depesche ein, die sehr geeignet war, den Freudentaumel wieder anzufachen: „Großer Sieg Mac Mahons; 25 000 Preußen gefangen, darunter Prinz Friedrich Karl. Landau genommen.“ Eine Depesche, deren Sinnlosigkeit sich Dr. Cahn sofort dadurch bemerkbar machte, daß Prinz Friedrich Karl gar nicht bei Landau zu finden gewesen wäre. Aber das verschlug den Parisern in diesem Falle und auch in den späteren nichts, wo ihnen die unmöglichsten Siege der französischen Armeen telegraphisch vorgelogen wurden.

Diese Nachrichten erfüllten ihren Zweck — das Publikum zu beruhigen und die Revolution in Paris hinauszuschieben, die sonst zweifellos schon nach der ersten verlorenen Schlacht ausgebrochen wäre. Ohne diese erlogenen Siegesnachrichten wäre eine blutige Revolution in Paris unvermeidlich gewesen; mit Hilfe derselben hielt sich das Kaisertum, bis Napoleon selbst gefangen war, und ein einfacher Beschluß der Kammer verkündete seine Absetzung und die Republik, von der die Pariser ebenso sicher den Sieg erwarteten, wie sie ihn vordem von Chassepot und Mitrailleuse erwartet hatten. Die Flucht der Kaiserin erschien den Parisern offenbar als etwas Selbstverständliches und an sich wenig interessant. Dr. Cahn verzeichnet das Ereignis in seinem Tagebuch unter dem 5. September mit kurzen Worten: „Die Kaiserin hat gestern zwischen zwei und drei Uhr unter dem Schutze des österreichischen und des italienischen Botschafters die Tuilerien verlassen; die Dynastie ist wie eine faule Frucht vom Baum gefallen, geräuschlos ist sie zur Erde geglitten.“ Für die Details der Abreise der Kaiserin interessierte sich im Augenblick offenbar niemand in Paris. Viel interessanter als die Flucht der entthronten Kaiserin war den Parisern die Ankunft Viktor Hugos, der sofort aus seinem Exil herbeigeeilt war, um sich der Republik zur Verfügung zu stellen. Man bereitete ihm einen begeisterten Empfang auf dem Bahnhof, und er revanchierte sich mit einer Rede, die die Begeisterung bis zur Ekstase steigerte: „Citoyens, j'avais dit: le jour, où la République rentrera, je rentrerai; me voici! Deux grandes choses m'appellent, la première la République, la seconde le danger! Sauver Paris, c'est plus que sauver la France, c'est sauver le monde. Paris est le centre même de l'humanité! Paris est la ville sacrée! Qui attaque Paris, attaque en masse le genre humain!“ Und auf die Pariser von 1870 wirkt die Phrase nicht weniger als auf die Pariser von 1898 — sie vergessen die ganze Situation, vergessen, worum es sich in Wirklichkeit handelt, und jubeln dem Manne zu, der ihnen mit der theatralischsten Geste die wirksamste Phrase an den Kopf wirft.

Die sich aus Dr. Cahns Buch von selbst ergebenden Parallelen zwischen dem Paris vom Jahre 1870 und dem Paris von 1898 zu ziehen, wäre eine interessante Beschäftigung, die ich bei beschränktem Raum indessen den Lesern des Buches überlassen muß. Lieber gebe ich noch einiges von dem anekdotischen Material wieder, das jeder Tag brachte, und das von Dr. Cahn gewissenhaft aufgezeichnet ist. Unter dem 18. September heißt es: „Je näher die deutsche Armee heranrückt, desto wütender wird nach Spionen gefahndet. Vorgestern ist Trochu dreimal als verdächtig verhaftet worden; gestern war die Reihe an Kératry, heute am Adjutanten Trochus; er hatte eine eilige Depesche an eines der Forts, aber das war der Verdacht schnuppernden Nationalgarde ganz gleichgültig,

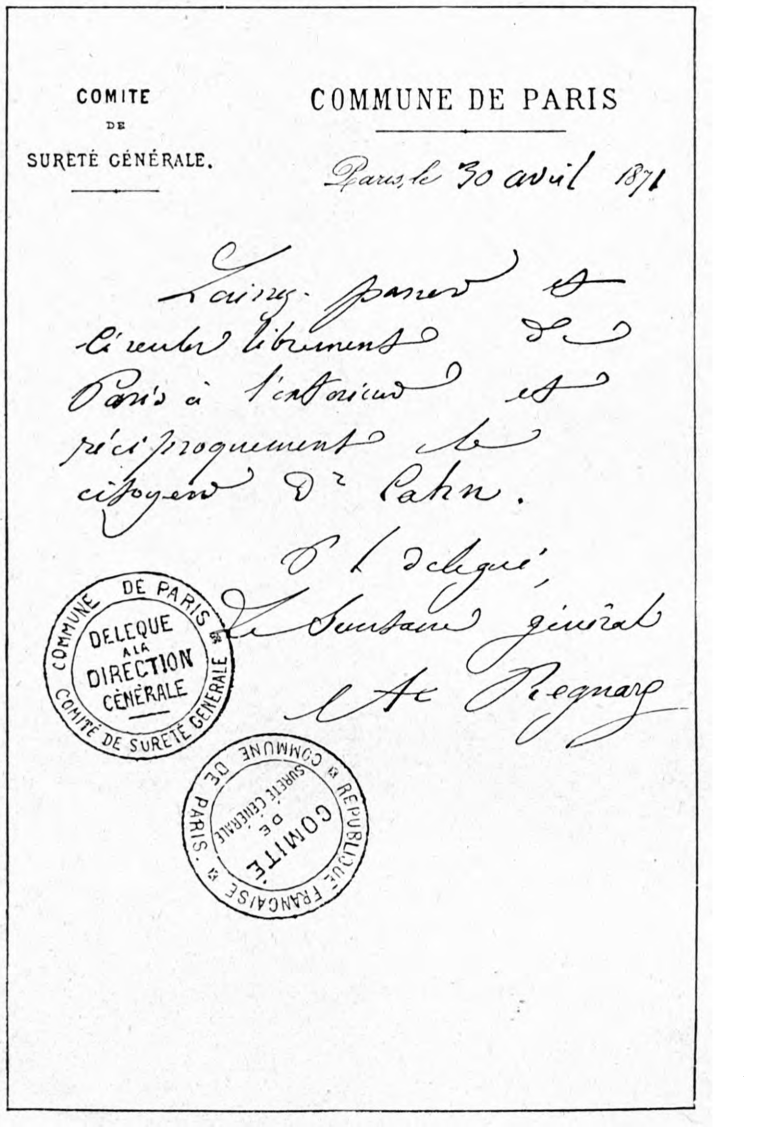
Hosted by Google

er mußte mit zur Wache. Es vergeht kein Tag, an dem nicht mindestens ein Dutzend bretonischer Mobilgarden, teils Offiziere, teils Gemeine, als Spione arretiert werden. Sie haben das Unglück, blond zu sein, und die Bejahung lautet in der bretonischen Sprache wie in der deutschen. Was braucht es mehr? Zwei blonde Soldaten, der französischen Sprache nicht mächtig und in der noch etwas fremden Mobilgardenuniform, gehen spazieren, unterhalten sich in ihrer dem französischen Ohr barbarisch klingenden Sprache, in der häufig das den Franzosen bekannte ‚Ja,‘ vorkommt; natürlich: Jagd auf sie, das sind preußische Spione!“

Aber auch für die geistige Elasticität der Pariser giebt Dr. Cahn manches beachtenswerte Beispiel. Mitten unter den Schrecken der Belagerung beginnt — zu wohlthätigem Zweck — Pasdeloup wieder seine gutbesuchten Konzerte, denen auch der Verfasser regelmäßig beiwohnt. Merkwürdig — auf dem Programm dieser Konzerte stehen fast nur Kompositionen deutscher Meister: Gluck, Beethoven, Mozart, Meyerbeer, Mendelssohn, Weber — daneben vereinzelt Berlioz, Méhul, Auber und Rossini. Auf das Konzert am 13. November verzichtete Dr. Cahn, und über die Urlagerung vorausſehend, zu Beginn derselben mit Konserven und andern Vorräten so reichlich versehen, daß seine Freunde sich darüber verwunderten. Trotzdem blieb es ihm nicht erspart, auch von den Tieren kosten zu müssen, die Hunger und Mangel während der Belagerung für eßbar erklärt hatten. Nach einem Rezept, in dem Pfeffer, Thymian, Lorbeer, Petersilie, Tomate und ein Glas Weißwein nicht gespart werden, „und unter meiner besonderen Aufsicht wurde heute,“ so schildert Dr. Cahn ein Belagerungsdejeuner am 18. Dezember, „für meine zum Frühstück eingeladenen Gäste ein Rattenragout zubereitet. Der Kaldaunen- und Wildbrethändler in der Rue Blanche, unweit der badischen Gesandtschaft, versieht nämlich jetzt den nach frischem Braten lechzenden Bürger mit Hunden, Katzen und Ratten. Jean, der davon sprach, behauptete, es sehe dort ebenso appetitlich aus, wie in der Boucherie Duval. Das gab mir eine Idee. Ich ging hin, um zu sehen, ob ich dort für meine Gäste etwas Apartes fände. In dem Laden lag alles hübsch säuberlich auf einem Marmortisch, Hundekoteletts, Hunde- und Katzenrücken, auch kleinere Stücke Fleisch, die ich für Hundekeulchen hielt, die mir aber die Verkäuferin als Rattenfleisch vorstellte, eine ihres Kopfes, Schwanzes

findet sich auch der von uns wiedergegebene Fleischrationierungsschein und ein unter der Herrschaft der Kommune ausgestellter Passierschein für Dr. Cahn.

Diese Herrschaft der Kommune hatte, so ungemütlich sie sich auch im allgemeinen zeigte, doch auch ihre gemütlichen Züge. Ihre eigentliche Signatur war offenbar der noch gesteigerte Mangel an Disciplin, und mit undisciplinierten Leuten läßt sich immer reden. Das erfuhr Dr. Cahn, als er, einem Wunsche des Gesandten, Grafen Quadt, folgend, der um seine in einem Koffer in einem Pariser Bankhause deponierten Wertpapiere und Kostbarkeiten besorgt geworden war, es unternahm, diesen Koffer aus Paris fortzuschaffen. Um das vorschriftsmäßige Visitieren des Koffers zu verhindern, kostete es ein Frühstück an den Lieutenant der Nationalgarde, der die Wache auf dem Bahnhof hatte. Während des Frühstücks meinte dieser, „daß es vielleicht nützlich sei, auch mit seinem Sergeanten (père de famille et bien nécessiteur!) die Sache vorher zu besprechen. Ich verstand die Andeutung und ließ mir die Adresse geben. Der Sergeant war sehr nett, ich auch; beim Abschied sagte er, es wäre vielleicht zweckmäßig, auch seinen Korporal, Concierge in derselben Straße Nr. 11, ins Vertrauen zu



COMITE DE SURETÉ GÉNÉRALE. COMMUNE DE PARIS

Paris le 30 avril 1871

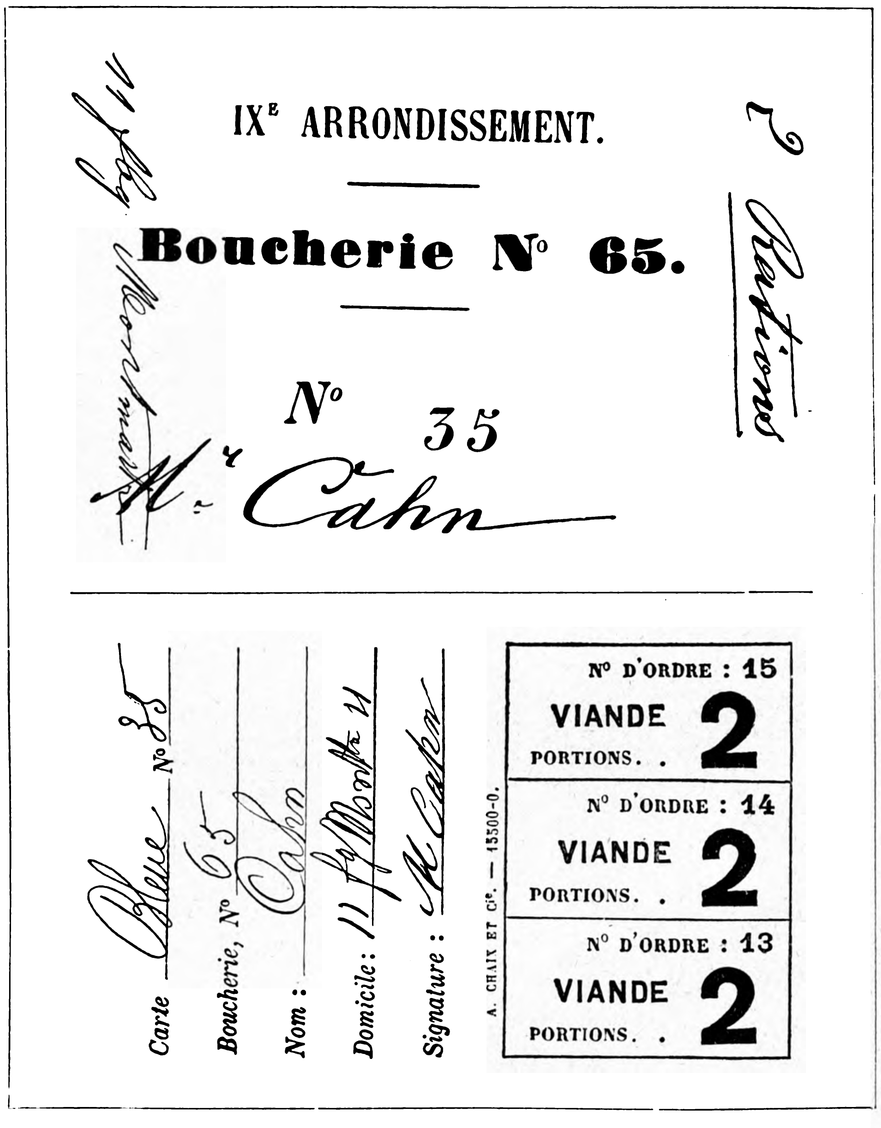
Laissez passer et circuler librement de Paris à l'extérieur et réciproquement le citoyen Dr Cahn.

P. le délégué,
Le Secrétaire général
M. Regnard

COMMUNE DE PARIS — DELEGUE A LA DIRECTION GÉNÉRALE — COMITÉ DE SURETÉ GÉNÉRALE

RÉPUBLIQUE FRANÇAISE — COMMUNE DE PARIS — COMITÉ DE SURETÉ GÉNÉRALE

Passierschein, ausgestellt unter der Herrschaft der Kommune in Paris.



IXE ARRONDISSEMENT.

Boucherie N° 65.

N° 35

Mr Cahn

11 fbg Montmartre

2 Rations

Carte Bleue N° 35
Boucherie, N° 65
Nom: Cahn
Domicile: 11 fg Montm 11
Signature: M Cahn

A. CHAIX ET Cie. — 13500-0.

| | | |
|---|---|---|
| N° D'ORDRE : 15 | VIANDE PORTIONS. . | 2 |
| N° D'ORDRE : 14 | VIANDE PORTIONS. . | 2 |
| N° D'ORDRE : 13 | VIANDE PORTIONS. . | 2 |

Fleischrationierungsschein während der Belagerung von Paris.

sache seines Verzichts berichtet er: „Der Ertrag des heutigen Pasdeloup-Konzerts soll zum Guß einer Kanone ‚Beethoven‘ dienen. Ich gebe gern meinen Beitrag zu einer Sammlung für Verwundete, aber nicht zur Herstellung eines neuen Mordinstruments, wenn dasselbe auch kaum mehr in diesem Kriege zur Anwendung kommen dürfte. Ich verzichtete also auf die Eroica.“

Nicht nur Pasdeloup, auch die Zeitungen sorgten unausgesetzt für die Unterhaltung der Pariser, freilich nicht mit so ernsthaften Dingen wie es deutsche Musik ist. „Nach ganz genauen Nachrichten,“ erzählte die „Liberté“ vom 18. November, „sollen die Preußen vor Paris seit ihrer Ankunft am Typhus, an den Blattern und am Heimweh vierzigtausend Mann verloren haben. In diesem Augenblick liegen zehntausend Kranke in St. Germain.“ Auch die Großthaten des Sergeanten Hoff wurden regelmäßig in den Journalen verzeichnet; am 18. November hatte der mysteriöse Sergeant genau den neunundvierzigsten Preußen getötet. Um die Pariser über die Teuerung der Lebensmittel zu trösten, setzte man ihnen die Kunde vor, daß in Berlin das Pfund Brot seit langem einen Franken gekostet habe und erst billiger geworden sei, seitdem die Preußen französisches Mehl in Massen nach Berlin schickten.

Dr. Cahn hatte sich, die Möglichkeit einer langen Beund der Beine beraubte, abgezogene Ratte, ein Stück Fleisch wie jedes andre. Ich erstand vier hübsche, große Ratten und zwei Eselsnieren, von denen die Verkäuferin auf Ehrenwort versicherte, daß sie an Zartheit die Hammelnieren weit überträfen. Die Ratten, jung und saftig, ebenfalls nach Ansicht der Verkäuferin, kosteten sieben Franken, die Eselsnieren sechs Franken fünfzig, beides Ausnahmspreise, um mich zum Wiederkommen zu ermuntern. Als Zuthat zu den Ratten und Nieren kamen noch Wurst, Schinken, Räucherzunge, eine halbe Büchse Champignons, und das Ragout war fertig. Als ich sah, daß es meinen Gästen so trefflich mundete, hielt ich den Zeitpunkt für günstig, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie soeben ein Rattenragout verzehrt hatten. Ich schilderte den Laden, wie ich die Vierfüßler erstanden, etwas ausführlich, wie das meine Gewohnheit ist, wenn ich mich in guter Stimmung befinde. Während ich sprach, verließ D., einer der Gäste, plötzlich das Zimmer; ich achtete anfangs nicht darauf. Als aber der zweite Gang — Eselsfilet — serviert wurde und D. noch nicht da war, ging ich, mich nach ihm umzusehen. D. befand sich in einem unsagbaren Zustande und empfing mich mit den Worten: ‚C'était excellent, mon cher, mais il ne fallait pas le dire, il ne fallait pas le dire!‘“ Unter den interessanten Anlagen des Buches beziehen. ‚Une pièce de cent sous suffit,‘ fügte er zu meiner Beruhigung hinzu. Auch dies wurde zur Zufriedenheit beider Teile erledigt.“ Als am nächsten Vormittag Dr. Cahn die Vorhalle des Nordbahnhofes betrat, schrie die Wache: „Présentez armes!“ Der Lieutenant kam freundlich auf ihn zu, wünschte ihm „Bon voyage“ und Dr. Cahn passierte mit seinem Koffer ohne weitere Anfechtung. Das war am 17. Mai 1871. — Dr. Cahn trat einen dreiwöchentlichen Urlaub nach Deutschland an, bevor die eigentlichen Schreckenstage der Kommune begannen. So konnte er ein Gesamturteil über die Schreckensmänner noch folgendermaßen formulieren: „Im allgemeinen kann ich nur sagen, daß ich mich über keines der Kommunemitglieder, mit denen ich zufällig in Verkehr getreten bin, zu beklagen habe; alle waren mir gegenüber scharmant; sie sind, einzeln genommen, liebenswürdige Menschen, wahre Hämmel an Gutmütigkeit, aber wenn sie unter sich sind und deliberieren, dann ziehen sie Wolfskleider über, da will jeder grimmiger sein als der andre. Zu Hause blökende Schafe, in der Versammlung nach Blut heulende Wölfe. Wäre die Regierung am 18. März energischer gewesen und die Generale weniger lodderig und rascher zur That, dann hätten sie, allerdings nach einigen Aderlässen, auch bemerkt, daß unter dem Wolfskittel der Schafspelz sitzt.“

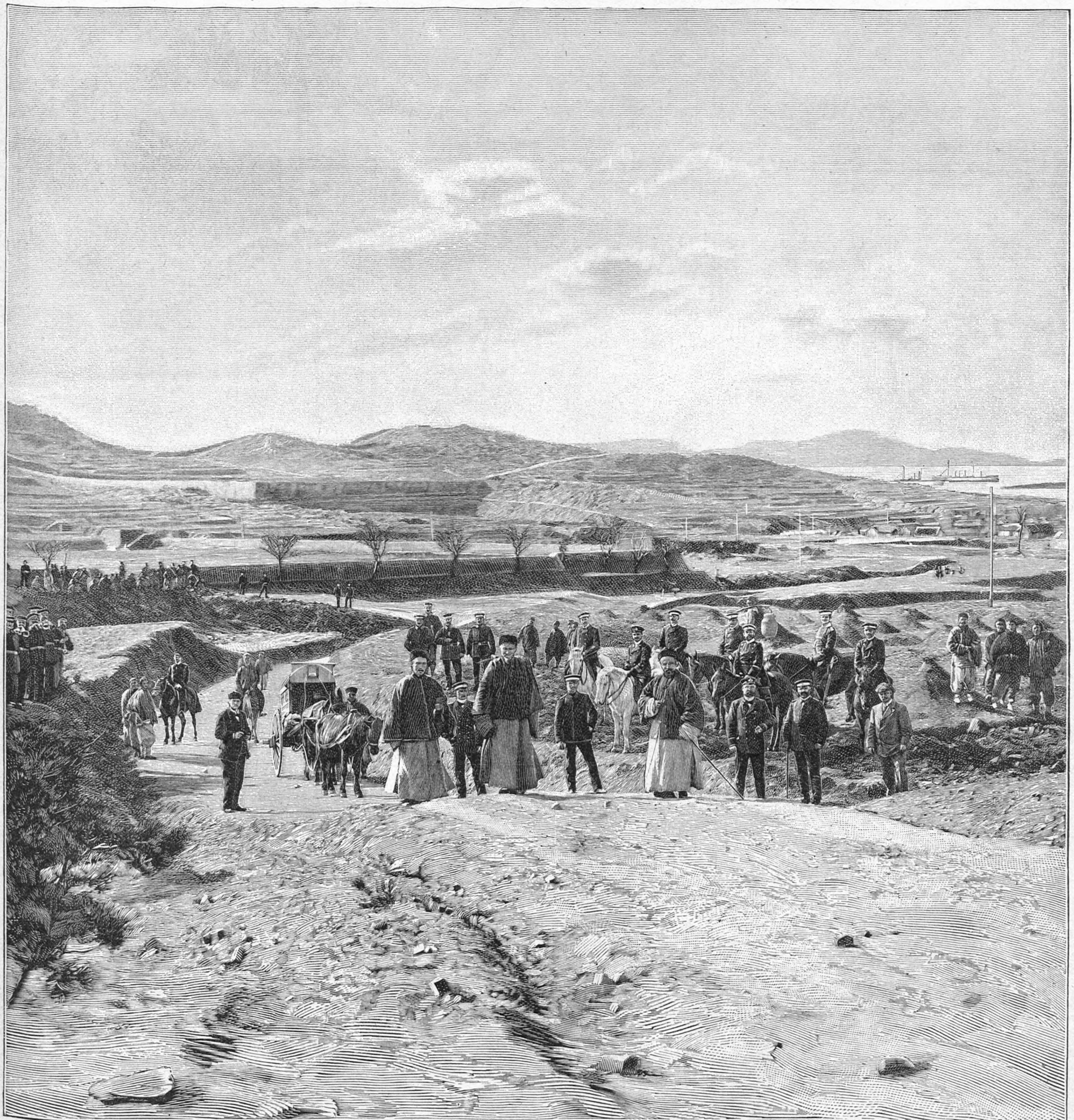
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

№ 34.

# Aus Zeit und Leben.



Spielleute. Dr. Schramai. Proviantwagen. Missionar Wewel. Missionar Freimadonet. Korvettenkapitän Truppel. Missionar Erlemann. Die deutschen Kriegsschiffe. Häuser von Tsingtau.

**Bilder aus Deutsch-China: Abschied der Missionare von den Offizieren der deutschen Besatzungstruppen in Kiautschou.** (Text Seite 552.)

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

# Notizblätter

## Universitätswesen.

— Den 28. Mai 1798 betrachtet das älteste deutsche Universitätscorps, die Onoldia in Erlangen, als seinen Gründungstag, es begeht demnach in diesem Jahr seine hundertjährige Jubelfeier. Hundert Jahre sind in unsrer raschlebigen Zeit sehr viel, und vom kulturhistorischen Standpunkt aus verdient es jedenfalls Beachtung, wenn eine studentische Korporation von ausgeprägter Eigenart so viele Schwankungen und Verschiebungen der allgemeinen Verhältnisse überdauert. Im Jahre 1798 war Erlangen eine Territorialuniversität der Markgrafen von Ansbach-Bayreuth; die Reichsstadt Nürnberg besaß ihre eigne Universität in Altdorf (aufgehoben 1809). Die Gründung der älteren deutschen Corps oder, wie sie damals hießen, Landsmannschaften, auch „Kränzchen“ — die meisten sind längst spurlos erloschen — erfolgte im Gegensatz zu den sogenannten Geheimen Orden, studentischen Nachahmungen der Freimaurer, Illuminaten und so weiter; so erscheint auch die Onoldia als eine Reaktion gegen den Terrorismus der „schwarzen Brüder“. Das Verbot der studentischen Orden, das der Regensburger Reichstag nach dem Ausbruch der französischen Revolution erließ, hatte eben zunächst nur das zur Folge gehabt, daß die Orden sich noch tiefer in den Mantel des Geheimnisvollen hüllten. Die Landsmannschaften stellten sich vielmehr ins volle Licht des Tages; sie übertrieben das Tragen von Farben und studentischen Abzeichen bis zum Renommistischen. In Uniform mit Federhut und Kanonenstiefeln, den Hieber an der Seite, sahen die ersten Onolden fast wie Generale aus. Die alte Bezeichnung der Onoldia ist übrigens „Gesellschaft“, und die älteren Philister gebrauchten diese Bezeichnung noch lange fort als die eigentlich berechtigte. Die Statuten der Onoldia sind noch heute in allem Wesentlichen dieselben, wie sie bei der Gründung festgesetzt worden sind: Verpflichtung zu Freundschaft für das ganze Leben (Lebenscorps) mit Verbot des Eintritts in andre (Waffen-)Corps und Pflege der Wehrhaftigkeit durch „Bestimmungsmensuren“. Die Geschichte des deutschen Studententums im allgemeinen, das Aufkommen der „Burschenschaft“ nach den Freiheitskriegen, im schroffen Gegensatz zu den „Landsmannschaften“, die polizeilichen Eingriffe, der Zusammenschluß aller deutschen Corps im Kösener S. C., das dadurch bedingte Eindringen norddeutscher Gewohnheiten und Lebensanschauungen, die spätere Reaktion gegen „feudale“ Auswüchse des Corpslebens — das hat alles während des langen Bestandes der Onoldia sich geltend machen müssen. Die Darstellung dieser Beziehungen vom höheren kulturhistorischen Standpunkt aus würde manches interessante Moment ergeben. Die Jubelfeier soll mit Rücksicht auf die starke Beteiligung des Philisteriums erst Mitte Juli, zu Beginn der Gerichts- und sonstigen Ferien, stattfinden.

## Kunst.

— Seinen verdienstlichen Werken, die so erfolgreich die Hebung des Kunstgewerbes wie auch die Veredelung des allgemeinen Geschmackes sich zur Aufgabe machen, fügt der Verlag von Julius Hoffmann zu Stuttgart ein neues hinzu, den „Heraldischen Atlas“, zusammengestellt und erläutert von H. G. Ströhl. Das auf 25 Lieferungen berechnete Werk gewährt Künstlern und Gewerbetreibenden eine quellende Fülle stilgerechter Motive und bietet auch den Freunden der Wappenkunde reiche Anregung und Belehrung. Auf dem Gebiete der Heraldik wird bei Ausführung von Entwürfen, Dekorationen und sonstigen Verzierungen noch vielfach gesündigt; solche Irrtümer erscheinen jedoch bei Benutzung dieses trefflichen Ratgebers, der seine Abbildungen mit eingehender Erläuterung begleitet, ausgeschlossen. In seiner Vollendung wird das Werk 76 Tafeln in Bunt- und Schwarzdruck enthalten, daneben zahlreiche Textillustrationen.

## Sport und Spiel.

— „Der Schachfreund“, neu erscheinende Monatsschrift, herausgegeben von S. Alapin in Berlin SO., Postamt 16, schreibt ein Problemturnier für Zwei- und Dreizüger mit je drei Preisen aus; Einsendungstermin: 1. August 1898. — Herr G. von Bröcker in Charlottenburg, Spandauerstraße 13 III, erläßt ein Preisausschreiben für Schachspieler. Sämtlichen Teilnehmern wird seinerzeit eine aus nur sieben Steinen bestehende Stellung vorgelegt werden, und es ist die Frage zu beantworten, ob Weiß am Zuge Selbstmatt erzwingen kann. Einsatz nach Belieben zwischen 5 Mark und 30 Mark; die Preise betragen das Drei- bis Vierzigfache des Einsatzes. Prospekte sind von dem Genannten zu beziehen. — Zum Wiener Turnier haben sich 29 Bewerber angemeldet; die Zahl der Zuzulassenden ist auf 20 festgesetzt worden. Das entspricht immerhin einer Turnierdauer von etwa acht Wochen. — Der Danziger Schachklub wird sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen am 3. Juli und den folgenden Tagen durch Veranstaltung eines größeren Turniers feiern.


Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 4832 Einsendern 7691 Dutzend in Summa 92292 Stück.

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 4. Mai 1898, Neckarstraße 121/23, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Seide. Brautkleider-Stoffe in weiss und schwarz von M. 0,90 bis 30,00 per Meter in glatten und gemusterten Geweben, sowie farbige Seidenstoffe gemustert, gestreift, karrirt, glatt, stets in den neuesten Dessins und Farbstellungen versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Rockum-Crefeld * Michels & Cie * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

Proben bei Angabe des Gewünschten. — Waaren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

Küster Perry & Co. Nachf., Frankfurt a. M., empfiehlt Engl. L. Tennis Schläger ℳ 5.-, 8.-, 10.- b. 40.-

„Champion“ Ia. Schläger ℳ 12,50, üb. 1500 [verkauft.
„Selected“ m. Centralspannung ℳ 18.—.
L. T. Bälle, bezogene, p. Dz. ℳ 8.—, 10.— bis 20.—.
L. T. Netze, beste geteerte, ℳ 8.50, 10.—, 17.50, 20.—.
L. T. Netzpfosten. Pressen. Schuhe.
Illustr. Preisliste gratis und frei. Beschreibung mit Regeln und Spielfeldplan ℳ 0,50.

Von Ocean zu Ocean

dringt der Ruf des Cacao van Houten und es giebt wohl kaum ein Land dieser Erde, wo diese Marke nicht schon längst Eingang gefunden hat. Das Gute bricht sich Bahn und gerade bei Cacao van Houten erkennt der Feinschmecker sehr bald das, was diese Marke ganz besonders hervortreten lässt. — Die leichte Löslichkeit und Verdaulichkeit, der höchst entwickelte Geschmack sind Resultate eines eigenen Herstellungsverfahrens, dem auch zu verdanken ist, dass Cacao van Houten den hohen Nährwerth wiedergiebt, welcher in der Cacao-Bohne enthalten ist. Cacao van Houten ist ein köstliches, erfrischendes Getränk, welches bei grosser Bekömmlichkeit, das Allgemeinbefinden belebt, ohne wie Kaffee und Thee schädlich auf die Nerven einzuwirken.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder VELOUTINE FAY EXTRA POUDRE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Kufeke's Kindermehl

verhütet und beseitigt Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.

Von ersten Autoritäten empfohlen. Bester Zusatz zur Milch!

Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der Fabrik diät. Nährmittel R. Kufeke, Bergedorf-Hamburg. Wien VI/2. Stumperg. 44/46.

Mit etwa 165 Illustrationstafeln und 100 Textbeilagen.

26 Farbendrucktafeln u. 56 Kartenbeil. — 2700 Seiten Text, über 80,000 Artikel.

= Soeben erscheint in vollständiger Neubearbeitung: =

MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON

Sechste, neubearbeitete und vermehrte Auflage.

80 Lieferungen zu je 30 Pfennig (18 Kreuzer, 40 cts.), oder 3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. (6 Fl., 13,50 Frcs.)

Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

„Paris“ der neue Roman von Emile Zola

In autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung

3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—

ist soeben erschienen!

Von Emile Zola sind früher in unserem Verlage erschienen:

EMILE ZOLAS Romane

Das Geld. 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
Doktor Pascal. 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Rom. 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Brennabor Räder

Gebr. Reichstein Brandenburg a. H.

Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Glafey-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Zu korpulent

3te Auflage der Broschure: Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.


Hosted by Google

## Schachbriefwechsel.

S. in Bulgrin. Nr. 20 lösen Sie nicht richtig mit 1. Da2—a1. Sie übersehen, daß nach Sd1—c3! 2. Td3×c3 Ld4×c5! 3. Tc3×e3†† dem schwarzen König das Feld d6 offen steht.

Dr. F. B. in Weimar. Das „Desgl." bezog sich auf die in der nächsten Nummer erschienene Notiz „Wien", der es im Manuskript folgte, und die durch ein Versehen an eine spätere Stelle geriet. Ihre Bemerkung bezüglich Vorwegnahme der Lösung von Nr. 2655 einer andern Zeitschrift ist uns unverständlich; wir erhielten unsre Nr. 15 als Originalbeitrag.

A. M. in Gablonz. Beiträge unsrer Leser nehmen wir gern entgegen; dieselben werden selbstverständlich genauer Prüfung unterzogen.

J. G. in Eisenach. Dank für freundliche Sendung.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Schneider in Neunkirchen zu 17, 18, 19; Dr. F. Binder in Weimar zu 18, 19, 20; A. Müller in Gablonz und Forstmeister Oehme in Friedenau zu 19; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 19 und 20.

## Briefmappe.

Franz K. in H. Abel, „Universalbuch der Reden und Toaste" (Stuttgart, Levy & Müller, gebunden M. 3.73) und Wallner, „Das große Buch der Toaste und Tischreden" (Erfurt, F. Bartholomäus, gebunden M. 6). Außerdem kann jede Buchhandlung Ihnen eine Anzahl wohlfeilerer Bücher zur Ansicht und Auswahl vorlegen.

P. O. in T. Die diesjährige Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft findet am 4. Juni in Weimar statt.

W. B. L. Wir können leider nicht dienen.

A. F. in Z. Eine Karte des spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatzes ist im Verlage von G. Freytag & Berndt zu Wien und Leipzig erschienen (30 Pfg.).

Euterpe. Das Musikfest in der norwegischen Stadt Bergen findet in den Tagen vom 27. Juni bis 3. Juli statt. Es gelangen nur Werke nordischer Komponisten zur Aufführung. Nähere Auskunft erteilt das Festkomitee in Bergen, Vorsitzender Verlagsbuchhändler Grieg.


Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

# Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

**Neuigkeit.**

**Bismarck-Portefeuille.** Herausgegeben von **Heinrich von Poschinger.** Zweiter Band. Preis geheftet ℳ 3.—, elegant gebunden ℳ 4.—.

Der schöne Erfolg des im Herbst vorigen Jahres erschienenen ersten Bandes hat uns ermutigt, das Unternehmen in die Zahl der periodisch erscheinenden Publikationen einrücken zu lassen. Der zweite Band bringt zunächst wieder eine große Zahl bisher unveröffentlichter Kundgebungen aus der Feder des Begründers des Deutschen Reiches; das Hauptinteresse beansprucht aber eine Serie von Unterredungen Bismarcks mit französischen Staatsmännern und Militärs aus der Zeit des Krieges von 1870/71, die seine Staatskunst in hellstem Lichte erscheinen lassen. Zum Schlusse folgen noch Silhouetten von Intimen Bismarcks, darunter vom Grafen Fred Frankenberg, dessen berühmt gewordenes Kriegstagebuch jetzt durch fernere Auszüge aus seinen politischen Tagebüchern ergänzt wird.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.**

**Maloja**
**Oberengadin. Schweiz.**
**Terrain u. Villen zu vermieten u. verkaufen.**
**Die schönsten und größten Gletschermühlen der Welt! Naturwunder!**

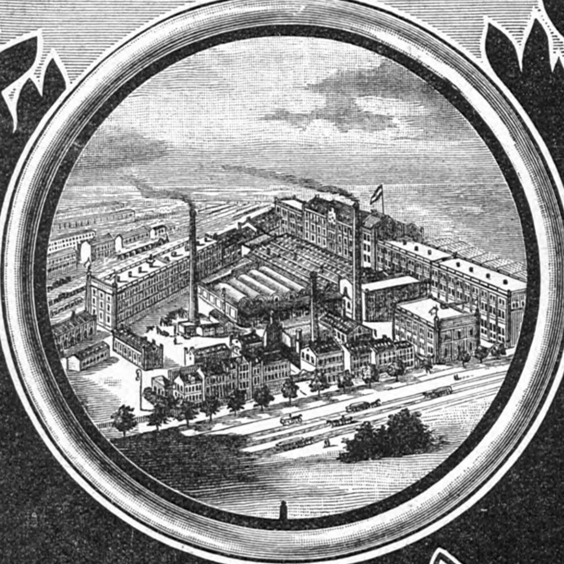
**Saison von Anfangs Juni bis Ende September.**

Das prachtvolle Palast-Hotel Maloja bietet seinen Bewohnern den größten Comfort eines Familienheims, nebst Hochland-Aufenthalt mit Hochtouren ersten Ranges, sowie ebenen leichten Spaziergängen. Meereshöhe 1811 M. — 350 Betten, großartige Gesellschaftsräume, Konzert- und Theatersaal, Mailänder Scala-Orchester täglich. Personenaufzug. Freiluftspiele, Golf, Cricket, Lawn Tennis. Reit- und Fahrgelegenheit. Ausgedehntester Velo-Grund. Seesport, Naphthaboot auf dem herrlichen Malojasee, sowie Ruder- und Segelboote. — Photographen-Atelier. Bäder und beste hygienische Einrichtungen. Englischer und katholischer Gottesdienst in eigenen Kirchen. Post- und Telegraphen-Bureaux. Arzt im Hause. — Als ruhiger Aufenthalt in Frühsaison, namentlich für Familien warm empfohlen. Mittlere Temperatur 16° C.

Pensionspreise mit Zimmer von Frs. 14.—20.—, Bedienung und Beleuchtung inbegriffen, sowie Heizung an kalten Tagen. Nähere Auskunft bei jeder Buchhandlung Europäisches Wanderbild „Maloja", und bei der Direktion

**J. F. Walther-Deuz,**
Maloja Palace, Engadin, Schweiz.

**Continental Pneumatic**



BESTER REIFEN

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- u. GUTTAPERCHA-COMPAGNIE-HANNOVER

**Balkon- u. Garten-Möbel** aus Korb und Bambus.
G. Wronker, Berlin 168, Fabrik Charlottenstr. 2, I.
Illustrat. freo. bei Bedingung der Franko-Rücksendung.

**PELOTON-SEIDE** allgemein beliebt

Waldkirch- Gütermann & Co. Gutach Baden

wegen ihrer vorzüglichen Qualität

fabriziren in **Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide**
nur **GÜTERMANN & Co.**

**Man verlange** in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma **„Gütermann & Co."** versehen ist.
Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

**Leidende** Kranke u. schwache Personen erhalten gratis u. franco Prospect von ***M. Feith,*** Berlin N.O. 18.

*Special-Unternehmung für Einrichtung und Umbau von* Stärkezucker-, **Syrup-, Dextrin-** Fabriken
W. H. Uhland, Leipzig.
Bewährte Apparate. Prosp. gratis.

**Sprengel's Chocolade u. Cakao** ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co. HANNOVER

**Bad Oldesloe** (Holstein).
Altbekanntes und bewährtes **Sool- und Moor-Bad.**
**Kurhaus,** Prospekte gratis **H. Habenicht,** früher langjähriger Leiter des
**Hôtel** und **Pension** und franko. **Herzogl. Hoftraiteur,** Hôtel Försterling Alexisbad.

**EXIBARD'S ABYSSINISCHES HEILMITTEL**
Als Pulver und in Cigaretten *lindert und heilt*
**Katarrh, Entzündung der Luftröhre, Beklemmung**
**ASTHMA**
und alle Krampfartigen Leiden der Athmungsröhre
*30 Jahre-langer Erfolg. Gold u. Silber Med.*
FUMIGATION SCHUTZ MARKE
102, Rue Richelieu, Paris. — Zu haben: in allen Apotheken.

**Stottern** heilt grdl. **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt **Eisenach** Honorar nach Heilung. Prosp. gratis. Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

Fabrik-Marke.
**„Matchless"-Fahrräder**
Seit 1876 eingeführt, nur erstklassiges Fabrikat, vielfach prämiiert und ausgezeichnet. „Matchless" sind die leichtlaufendsten Räder.
Matchless Fahrrad-Werke **Carl Rissmann, Hannover-Wülfel.** Etabliert 1881.

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

**CACAO-VERO,** entölter, leicht löslicher **Cacao.** in Pulver- u. Würfelform. **HARTWIG & VOGEL** Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

**VICTORIA-BRUNNEN** Oberlahnstein b/Ems.
**Natürliches Mineralwasser** mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

**Kronen-Quelle** zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden,** die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.
Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen.
Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.
Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn".

*Premier-Fahrräder* sind aus

*Helicalrohr* gebaut und an *Widerstandsfähigkeit* und *leichtestem Lauf* unerreicht.
The Premier Cycle Co. Ltd.
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27.


Hosted by Google

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

**Alle Aufträge von 20 Mark an** werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

**Abteilung: Lederwaren u. Reiseartikel.**

**Nichtgefallende Waren** werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

**Touristentaschen** in bester Ausführung und neuen Mustern.

**Neu! Kaiserkoffer Neu!** in hocheleganter Ausführung für Damen und Herren.

**Umhängetaschen** für Damen und Herren.

**Nr. 2159. Reise-Essbesteck** in gutem Lederetui mit Handgriff, mit geschliffenem Glas, Löffel, Messer und Gabel mit Metallheft. M. 9.—.

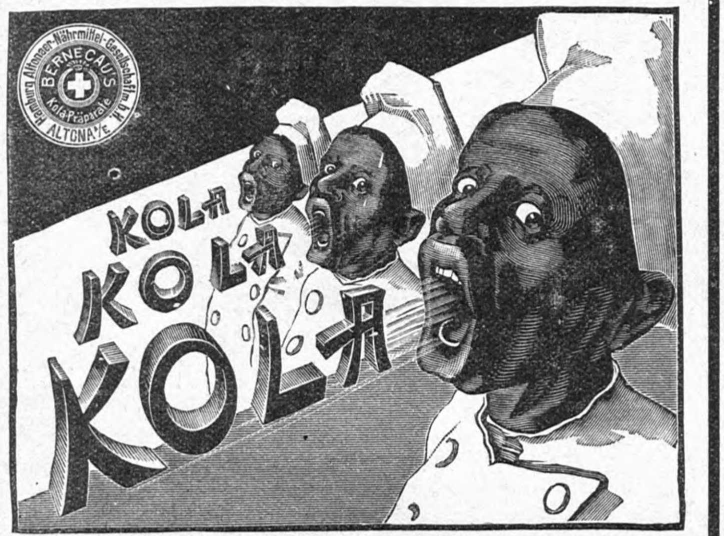
**Nr. 718. Reise-Tasche** aus braunem Rindleder, kofferartig aufklappend, mit lackiertem Bügel und um die ganze Tasche laufenden Riemen, Lederfutter, 45 Cm. lang, 28 Cm. hoch. M. 36.—.

**Nr. 2313. Reise-Necessaire,** schwarzes Vachetteleder, vollständige gute Einrichtung. M. 10.—.

**Nr. 719. Reise-Tasche** aus schwarzem Chagrinleder, mit Vortasche, Stofffutter, lackiertem Bügel, Nickelschloss, Nickelschild und -Ecken und Lederhenkel, 33 Cm. lang, 22 Cm. hoch. M. 7.—.

**Nr. 2299. Haarbrenn-Etui,** Wildlederbeutel mit Spiritusflasche, Lampe und Brennscheere. M. 3.—.

**Unsern mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten Haupt-Katalog versenden wir unberechnet und portofrei.**




# Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,** bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch **für geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

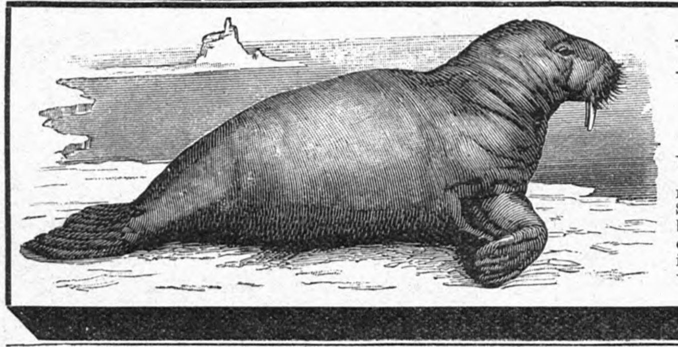
**Kola Malz-Marmelade** aus Kola Zucker mit Malz-Extrakt und Honig; vorzüglich wohlschmeckend und stärkend.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzügl. auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w.

**In Apotheken und Droguerien erhältlich.**

**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**

**Altona b. Hamburg.**



Nach

# Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise

mit dem Nordpolfahrer **Capt. Bade,** auf dem Salondampfer **Kong Harald.** Abfahrt von Hamburg am 30. Juli. Reisedauer 30 Tage, wovon etwa 5 Tage auf Spitzbergen. — Prospekte gratis in sämtl. Filialen der Firma **Rudolf Mosse,** sowie von **Capt. W. Bade, Wismar i. Meckl.**

# Mellin's Nahrung

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.

**Mellin's Nahrung** macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
**Mellin's Nahrung** wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
**Mellin's Nahrung** erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
**Mellin's Nahrung** ist die beste für **Magenkranke.**
**Mellin's Nahrung** ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
**Mellin's Nahrung** nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

Zu haben in **Apotheken, Drogerien** oder **direkt** durch das

General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Goldene Medaille, Dresden 1891. Goldene Medaille, Hamburg 1897.

# Dralle's antiseptisches Birkenwasser

Berühmt wegen seiner vorzüglichen Wirkung zur Pflege des Haares. Es verhütet Schuppenbildung, Haarausfall und Jucken. Schon seit Alters her wurde der Saft der Birke hochgeschätzt.

**GEORG DRALLE, Hamburg.**

**Fabrik feiner Parfümerien und Toiletteseifen.**

Käuflich in Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften.

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft" am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol"** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen

Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.

# Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat

**Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.**

Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

**Neckarsulm** (Württemberg)

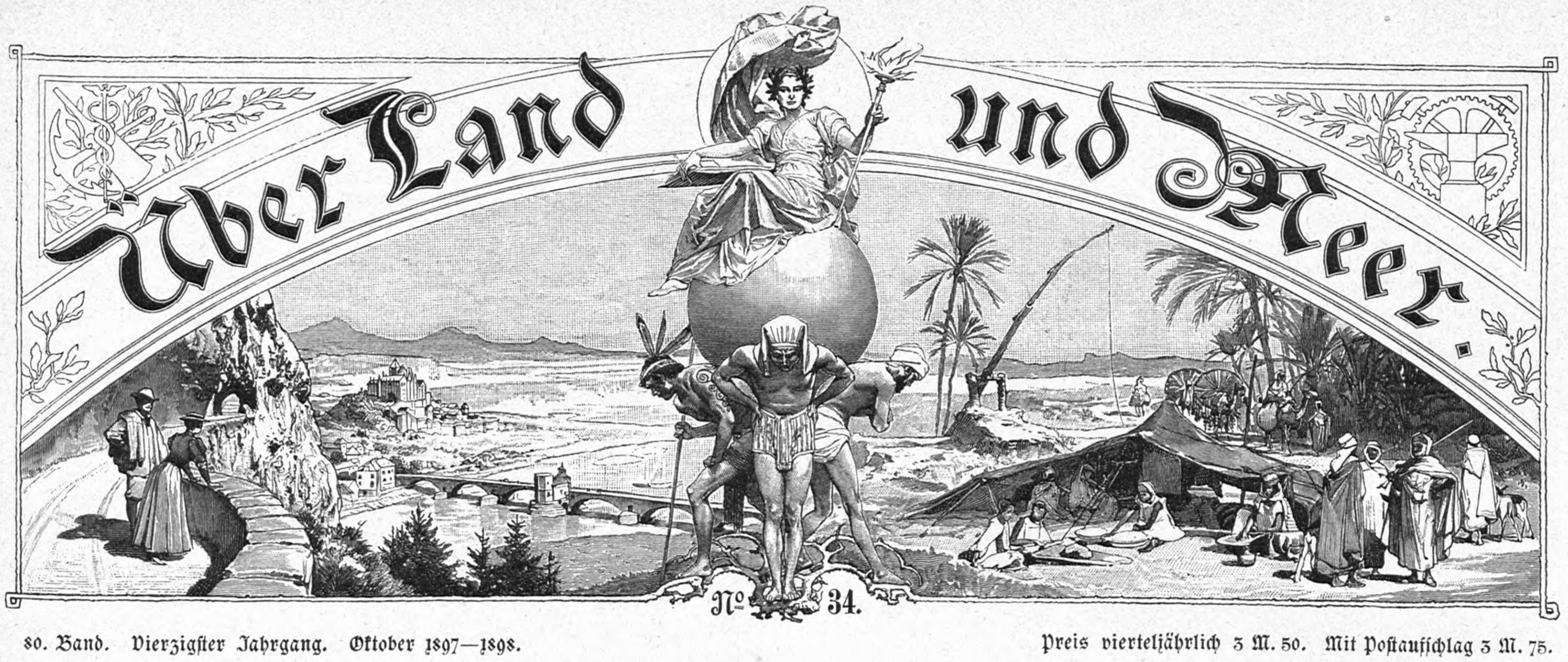
# Billige Reisen nach Italien,

**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** 2c. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz). Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo",** *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google




80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Zur Statistik des Frauenstudiums, von Richard Wulckow. — Benjamin Vautier. — „Blut und Eisen", aus den Erinnerungen eines Ingenieurs, von Max Eyth (Fortsetzung). — Der Fesselballon im Dienste der Kriegführung, von Ingenieur B. Denninghoff. — Der Durchbruch des Sarsteintunnels, von Viktor Konschegg. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Notizblätter. — Rätsel. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Bilder aus Deutsch-China: Artillerie- und Ostlager bei Tsingtau; Hauptthor des Artillerielagers; Bucht von Kiautschou mit dem deutschen Geschwader; Straßenbilder aus Tsingtau: Chinesischer Handkarren, Chinesischer Bettler; Parade bei Tsingtau. — Benjamin Vautier. — Tanz in einem schwäbischen Dorfwirtshause, nach dem Gemälde von Benjamin Vautier. — Auf der Wanderschaft, nach dem Gemälde von Friedrich Raupp. — Der Durchbruch des Sarsteintunnels. — Aus Zeit und Leben: Abschied der Missionare von den Offizieren der deutschen Besatzungstruppen in Kiautschou.

# Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

## II.

Ja, ich habe auch genug von diesem Tantenbesuch. Und wenn ich nicht gehe, so ist dies die vis inertiae, die sich allen mitzuteilen scheint, die lange in dieser Villa zu hausen gezwungen sind. Der Medizinalrat kritzelt mit der Rechten Rezepte, mit der Linken rückt er sich die verschobene Perücke unauffällig zurecht. Schweres Schädelweh! Endlich trabt er ab. Sollen ihn sofort holen lassen, falls der Puls elend würde... Auf einmal die zarte Sorge! Reaktionsstimmung. Hätte das letzte Glas Chambertin nicht trinken sollen.

Der liebende Neffe bleibt, um der Gnädigen Gesellschaft zu leisten.

Wir sind wieder im Lolazimmer. Die Flucht der gräflichen Gemächer ist jetzt geöffnet bis zum letzten, dem kreuzfidelen Lazarett. Ich kann von meinem knarrenden Schaukelstuhl den schwächlichen, gelben Dunstkreis der Nachtlampe hin und her schwanken sehen. Es ist sechs Uhr und so dämmerig wie vor einem Erdbeben. Madame wünscht kein Licht. Mir recht. Döst sich auch besser so.

Wir sprechen wohl eine Stunde kein Wort.

Dann fängt sie an: „Tüchtiger Arzt?"

„Vor zwanzig Jahren!"

„Diskret?"

„Nach der Probe vorhin sehr!"

Ich döse weiter. Sie haucht gegen das Fenster und malt Figuren mit nervöser Hand.

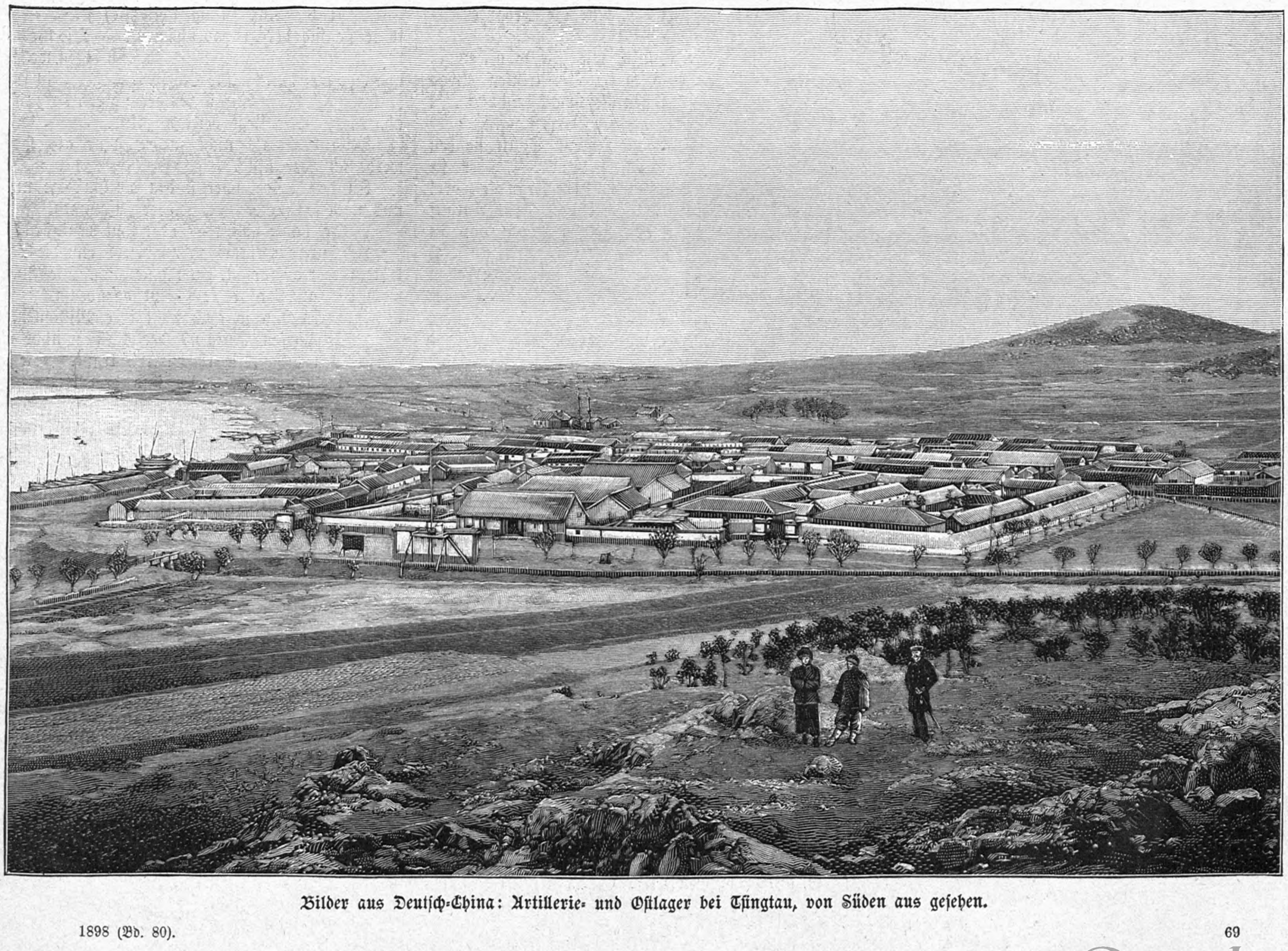
„Warum gehen Sie eigentlich nicht, Graf Carén?"

„Gehen Sie auch, gnädige Frau?"

„Jemand muß doch dableiben ..."

„Die barmherzige Schwester ..."

„Ja, ja ... Ich würde aber an Ihrer Stelle doch lieber gehen, Graf Carén."



Bilder aus Deutsch-China: Artillerie- und Ostlager bei Tsingtau, von Süden aus gesehen.



Hosted by Google

„Wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thue, gnädige Frau?“

„Gefallen nicht. Aber einer ist genug.“

„Sehr richtig! . . . Ob ich nun meinen Stumpfsinn hier lasse, oder ob ich ihn weiterschleppe, das kommt auf eins 'raus.“

„Ich würde aber doch gehen . . . Sie sehen, es ist ja nichts . . .“

„Warum wollen Sie mich eigentlich partout los sein, gnädige Frau?“

„Ich denke nicht daran, lieber Graf!“

„Also bleibe ich.“

Hätte sie gesagt, warum bleiben Sie, ich wäre sicher gegangen. Das ist meine Art von Charakter der Gnädigen gegenüber. Ich mißtraue ihr grundlos wie immer. Sie bleibt. Sollte es schlimmer stehen, als es scheint? Sie hat doch keinen schärferen Blick als der Arzt!

Wir schweigen uns wieder aus. Die Schatten sinken schwer, tief. Die ungewissen Umrisse der Gegenstände dehnen sich ins Riesige, verschwimmen — nur die gelben Messingstäbe des verwaisten Vogelbauers gleißen feindlich, als wenn ihnen der tote Tyrann seinen Haß vererbt hätte. Ich unterscheide Madame kaum noch. Sie sitzt unbeweglich — ein graues Gespenst. Ist sie überhaupt noch da?

„Licht, gnädige Frau?“

„Wollen Sie?“

„Nein.“

„Ich danke auch.“

Dann kommt die Dürre mit der Medizin. Ich winke ihr stumm. Sie verschwindet mit dem lautlosen Schritte gutgeschulter Dienstboten. — Ich schiebe die Arzneiflasche weit von mir weg, mitten auf den Tisch, bis das Silberpapier um den Kork nur ein Schein von mattleuchtendem Grau ist. Dieser Schein zwingt mich, hypnotisiert meine Sinne wie das blitzende Glasprisma eines Magnetiseurs. Als ob Tod und Leben in der farblosen Flüssigkeit darunter stumm ruhten! Dieser Schein birgt mein Geschick. Ich weiß es. Und meine Gedanken suchen die Nacht — und suchen auch das Licht. Der Kopf wünscht kühl den Tod — das Herz bittet lau um das Leben. Ich gleiche den halben Bösewichtern, die erst Gift geben und dann den Sterbenden mit ihren Küssen bedecken. Mitleid verdienen die gutherzigen Bösewichter nicht — und ich bin einer von ihnen. Wie ich dies Halbe hasse!

Wie ich mich endlich losreiße von diesem elenden Silberpapier, da fühle ich an einem schwankenden Schatten mir gegenüber, daß sich auch zwei andre Augen losreißen . . . Was hat die Dame mit der charakterlosen Linie gedacht? — Kam das Weib zu dem ganzen Schluß, vor dem der Mann flüchtet? — Und ich fühle auch, daß sich in der tiefen Dämmerung unsre Augen suchen, daß zwei Menschen sich anstrengen, in den Gesichtern zu lesen — zwei Menschen, die sich nicht sehen. Was brauchen wir beide eigentlich noch Seelenkunde, die wir uns so genau kennen: Nichts — sie; weniger als nichts — ich.

Ich wünschte, es bliebe noch lange so finster!

Aber die Gnädige hat sich erhoben, befiehlt Licht.

„Nun, wozu haben Sie sich entschlossen, gnädige Frau?“ Höfliche Phrase — auch mehr. Denn ihre Bewegungen haben wirklich etwas Entschlossenes.

„Wozu ich mich immer entschließe, wenn ich eine Stunde mit mir allein bin, Graf Carén: Nichts halb thun!“

„Sie sind zu beneiden, gnädige Frau.“

„Ich habe selten eine glückliche Hand, glauben Sie es mir! . . . Uebrigens konstatiere ich an mir zum erstenmal, daß ich Nerven besitze. Warum habe ich mich eigentlich vorhin für fremde Morphiumsüchtige aufgeregt? Mich ärgerte die Art von dem Menschen. Ich glaube natürlich nicht daran . . . aber schließlich — warum sollte sie nicht! . . . Wenn sie sich nur nicht in der Dosis irrt . . . Das könnte den Gehirnnerven der alten Dame mit einem Schlage gefährlich werden. — Was ich noch sagen wollte . . . hat man Sie wirklich geholt, oder hielt Ihre Diplomatie den Abschiedsbesuch denn doch für notwendig?“

„Halten Sie das letztere für wahrscheinlich, gnädige Frau?“

„Nein! Es würde mich sogar irre an Ihnen gemacht haben. Dafür verstehe ich nun wieder die alte Dame nicht. Sie war vor einigen Tagen so aufgebracht gegen Sie, daß ich sogar für ihre Gesundheit fürchtete — und heute will sie den ‚mißratenen Neffen‘ partout sehen!“

„Vielleicht hat sie mich in der Zwischenzeit enterbt.“

„Scherzen Sie nicht, Graf Carén! Sie war sehr geneigt dazu. Ich glaube aber an nichts Positives derart. Sie zeigte mir das frühere Testament, wie sie mir überhaupt alles anvertraut — das neue würde sie mir wenigstens angedeutet haben. Ich hatte allerdings neulich abends stark die Befürchtung, daß es dazu kommen könne. Und es ist vielleicht gut, daß die Herzschwäche dazwischen kam. Die mag sie an ihre verwandtschaftlichen Gefühle erinnert haben. Sie sind ein sehr schlechter Neffe, Herr Graf! Das wird wohl vorhin auch Ihrer Tante klar geworden sein . . .“

Es ist gut, daß die Dürre mit der Lampe erscheint und die Philippika unterbricht. Die Wahrheit war's — leider! Die Wahrheit ist so reizend von roten Lippen, wenn ein einziger Kuß genügt, um ihren Quell zu schließen. Von schmalen, blassen mag ich sie nicht. Im Licht hat Madame jetzt wieder die leeren, die absolut leeren Augen, die absolut glatte Linie. Und in der Dunkelheit vorhin hatte ich diese leeren Augen doch gefühlt! Das war freilich vor dem Entschluß. Was mag das für ein Entschluß gewesen sein? Ein neuer Hut, eine verspätete Badereise? — Wie jetzt Madame das Silberpapier vom Stöpsel langsam abschält, möchte man fast glauben, diese zarte, schlanke Frauenhand sei die einer Samariterin — und der Entschluß ein Samariterinschluß.

Die Krankenpflege thut auch wieder not, ich beteilige mich an ihr nur als das unbedingt überflüssige fünfte Rad, promeniere noch leiser als gewöhnlich durch die Zimmerflucht. Ich würde die „Wintergartensterne“ durch die Zähne pfeifen, wenn das nicht allzu lieblos klänge — im Geiste thu ich's aber . . . Eine langweilige Promenade! Zuweilen guck' ich verstohlen wie ein Schuljunge in das Schlafzimmer, wo Madame im Dunstkreis der Nachtlampe auf dem Bettrand sitzt und mit meiner Tante wegen der Medizin parlamentiert.

„Aber, Frau Gräfin, es wird Ihnen gut thun!“

„Nein, nein, meine liebe, selbstlose Freundin — lassen Sie mich lieber ‚ohne‘! Das Zeug schmeckt so bitter und bekommt mir sicher nicht. Ich fühle mich auch etwas wohler . . . Nur die Gedanken — die Gedanken!“

„Natürlich, Frau Gräfin, wie Sie wünschen . . . Aber versuchen Sie doch mal. Sie trinken etwas hinterher, das den häßlichen Geschmack benimmt . . . vielleicht Cognac . . .“

Bei Cognac spitze ich die Ohren. Sollte sie den Sorgenbrecher doch heimlich lieben? — Aber sie beschämt mich. „Ach nein, meine liebe Frau Le Fort! So was bin ich gar nicht gewöhnt. Früher trank ich wohl nach Tisch einen Marasquino, das ist jedoch schon sicher dreißig Jahre her . . .“

Die Alte nickt in ihrer Burg von Federbetten ganz wie die Großmutter in Rotkäppchen — man sieht nämlich nichts als die weiße Nachtmütze über den Kissen sich bewegen. Madame ist der Wolf — und ich bin Rotkäppchen. Was hat man doch noch für Galgenhumor!

„Dann soll ich Sie wohl lieber allein lassen, Frau Gräfin?“ fragt die Gnädige wieder. Sie erhebt sich etwas unbefriedigt.

Aber die Schildkröte hält sie fest. „Nicht etwa ganz gehen! Sie sind mir eine solche Beruhigung; es ist mir ein Sicherheitsgefühl, wenn ich weiß, Sie sind im Wohnzimmer . . . Vermißt man Sie auch zu Hause nicht? Sie thun hier ein gutes Werk! . . . Daß ich Ihre reizenden Töchter noch nicht kennen gelernt habe — immer verfehlt. Auf dem Bilde sieht die Jüngere entzückend aus. So was Junges, Reizendes immer um sich zu haben, muß doch ein Genuß sein.“

Die Gnädige schweigt darauf markant. Ich stecke den Kopf fast bis ins Zimmer. Es wäre eigentlich die natürliche, frauenzimmerliche Logik dieser seltsamen Freundschaft, daß ich jetzt auf eins von den Mädels gehetzt würde. Ich erwarte es. Aber kein Ton! Trotz aller Abscheulichkeiten, die mir die Tiergartenvilla nachsagt und nachdenkt, bin und bleibe ich doch der halbe Lasis, der unvergleichliche Carén, der sein schlechtes, altes Blut nur mit noch schlechterem, älteren mischen darf. Eine mit fünfzig Zinken in der Krone — das wäre das Wahre! . . . Aber eine Bürgerliche, eine Le Fort — nicht mal in Gedanken! . . . Wie ich es dir nachfühlen kann, alte Jungfer! Als wenn hinter einer Lafitte-Etikette sich niemals Schund verkröche? Und unsre Adelsauffassuug ist im besten Falle nur eine Etikette, für deren Wein wir nicht garantieren sollten — und wir garantieren doch. Schöner Schund!

Auf diesem Umwege hat sich wenigstens die Tante meiner erinnert — selbstverständlich nicht im Guten. „Mein Neffe ist wohl schon sehr lange gegangen?“

Die Gnädige sieht auf — sieht mich — einen Horcher auf der Thürschwelle sehen Frauenaugen unbedingt. Und sie hat mich doch nicht gesehen! Denn sie sagt freundlich und unbeirrt: „Weg, Frau Gräfin? Im Gegenteil! Er ist im Wohnzimmer und hört uns nicht.“

„Liebe, gnädige Frau, seien Sie offen! Glauben Sie wirklich, daß er sich noch einmal bessert? . . . Ich fürchte, nur die Armut vermag es noch.“ (Höllengelächter auf der Thürschwelle.) „Ach, ich weiß wirklich nicht . . . Neulich war die kleine Baronesse Rotenstein da — so ein sympathisches, kluges Mädchen! (meine mit den Sommersprossen) . . . Er hat auch in dem Hause Besuch gemacht: einmal und nie wieder! — Das ist die Art der Lasis . . . Was hat der Junge uns schon für Sorgen bereitet!“

Jetzt, wo es über mich hergeht, ordnen sich die Gedanken wunderbar schnell. Damit die Gnädige nur um Gottes willen noch erfährt, daß ich als siebzehnjähriger Fähnrich mit einer Solotänzerin bei Uhl soupiert habe — es war die blödeste Jugendeselei eines Bengels, der nach seiner Mutter Ansicht die Tausendmarkscheine nicht schnell genug klein bekam. Daß ich ferner unzählige anständige Mädchen ins Unglück gestürzt habe — die Solotänzerin war auch so eine Unschuld vom Lande! — Daß . . . daß . . . Die Tante scheint für mich das Register meiner Unthaten geführt zu haben — ich erinnere mich gewisser häßlicher Details nicht halb so genau.

Die Gnädige sollte mich verteidigen — und sie sitzt am Bett, stumm, gelangweilt, mit einem leichten Gähnreiz um die Mundwinkel. Louis Carén horcht, Louis Carén verreist — sich einem Undankbaren zu opfern, wird nicht beliebt. Aber ein Gutes hat das konsequente Schweigen doch: die Tante langweilt die Aufzählung schließlich selbst — oder sollte sie sich doch etwas schämen? — Die Gedanken verwirren sich wieder. „Was ich doch sagen wollte . . . ahh . . . ahh . . .“ Die Nachtmütze gerät in starkes Zittern. Das ist Anfall Numero drei . . . „ahh . . . ahh . . .“ Sie liegt bewegungslos.

Mich berührt's nicht mehr. Nur als Horcher werde ich überflüssig.

In dem Lolazimmer finden die Gnädige und ich uns nach geraumer Zeit wieder zusammen.

„Ihre Tante schläft — oder thut wenigstens so.“

Ich knurre irgend eine Antwort. Wenn die Schildkröte wieder aufkommt, enterbt sie mich. Die Gnädige weiß das auch, aber sie scheint darüber ruhiger zu denken. Es sind ja auch nicht ihre Millionen.

„Wir dürfen übrigens der Gräfin nicht mehr den Willen lassen, sie ist wirklich krank. Sie muß die Medizin nehmen. Wir sind dem Arzte gegenüber verantwortlich, Graf Carén.“

„Ich nicht! — Ich hätte überhaupt nie kommen sollen, und jetzt gehe ich definitiv.“

„Thun Sie das.“

Wenn ich den letzten Rest von Verstand zusammennehme, muß ich mir sagen: Thu es nicht, Louis! Es ist der helle Wahnsinn — solche Fahnenflucht wird nie vergeben. Mutiger Bösewicht oder feiger: du hast die Wahl. Wenn du ihr nun aber wirklich etwas vorwinselst — und sie enterbt dich hinterher doch?

Ich klingele nach dem Regenmantel. Während ich ihn im Nebenzimmer langsam anziehe und noch einmal an den Knöpfen: Ja — nein — ja! — mißtrauisch abzähle, ob auch die Vorsehung mich gehen heißt, sagt Madame halblaut: „Wissen die Leute hier im Hause Ihre Adresse?“

„Selbstverständlich.“

Dann erscheint Madame selbst auf der Schwelle. „Sie reisen doch nach Mähren?“

„Warum nicht?“ Ich sehe sie dabei verwundert an. Exdiplomaten lügen doch nicht immer, wenn sie den Mund aufthun.

Hosted by Google

„Man wird Sie vermissen, Graf Carén."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht."

„Werden Sie uns vermissen?"

„Welche Frage! — Grüßen Sie, bitte, Fräulein Ethel noch herzlichst von mir." Da sieht sie an mir vorbei. Ich bin beim letzten Ueberzieherknopf — das Knopfloch ist verquollen und will nicht. Ich könnte mich ebensogut auch der Grünäugigen empfehlen lassen. Wozu der Höflichkeit die Konzession? Wir haben nie etwas füreinander gefühlt, wir paßten von Anbeginn nicht füreinander; der eine wollte rechts, der andre links — und jetzt sind wir schon so weit, daß wir uns kaum noch sehen. Der Knopf ist noch immer nicht zu, und Madame steht noch immer auf der Thürschwelle. Ich habe mal wieder das Gefühl eines Abschieds auf Nimmerwiedersehen.

Es muß auch Leute geben, deren Ahnungen immer falsch sind.

Madame begleitet mich noch bis zur Hausthür, die Dürre, der mein Abgang sehr sympathisch ist, fragt zuvorkommend, ob ich in diesem Hundewetter nicht das Coupé wünsche, die Braunen ständen schon aufgeschirrt im Stall. Der Medizinalrat, der fast in Westend wohnt, hat im grauen Elend diese Vorsicht ausgeklügelt. Ich gebe aus einer Art Feigheit nach, um mir das Hausmeiertum nicht mehr zu entfremden.

Es dauert lange. Die Gnädige fröstelt leicht, was ich nicht verstehe — aber sie will mich abfahren sehen. Endlich Stampfen, Schnauben — dunstumwallte Riesenrosse — trübe Laternen, auf die der Regen niederklatscht — das vorsündflutliche Coupé. Adieu, Millionen!

„Herr Graf!" Die Haube der barmherzigen Schwester fliegt. „Die Comtesse ist eben aufgewacht und fragt nach Ihnen."

Ich klettere wieder heraus. Es scheint mein Schicksal, wenn ich irgendwo mit meinem eignen Willen hineingeklettert bin, vermittelst eines fremden wieder herauszuklettern.

Allein mit ihr! — Geheimnisvolles Halbdunkel — Stickluft — an der Wand malt die Nachtlampe unheimliche Schattenbilder. Aus der Kissenburg eine schwache Stimme: „Louis, du?"

„Zu Befehl."

„Komm an mein Bett, mein guter Junge." Demnach milder Südwest aufgesprungen.

Ich thue wie gewünscht. „Tantchen?"

„Gieb mir deine Hand ... Ich glaube, ich werde nie mehr warm! ... Was du für 'ne heiße Hand hast! Du bist doch nicht krank?"

„Nervös."

„Ach, Louis, warum ruinierst du dich mit Gewalt? ... Aber die Wärme thut mir wohl ... Du hast so 'ne junge Hand!" Und sie umklammert meine schmale, heiße mit ihren dicken, gichtischen, eiskalten, zieht sie unter das Zudeck. „Du wolltest wegfahren, Louis? — Ich bin von dem Wagenrollen aufgewacht. Ich dachte, es wäre schon wieder der Arzt ... Es ist doch gut, daß du noch nicht weg warst. Ich habe plötzlich so eine Sehnsucht nach dir bekommen." Dabei drückt sie krampfhaft meine Hand. Ich mag die Schildkröte jetzt nicht mal ansehen, weil ich dann ein freundliches Gesicht schneiden müßte. Der Haussegen über dem Bett interessiert mich außerordentlich. „Louis, ich habe nämlich von deinem Vater geträumt. Wir trafen uns — er wollte mir etwas sagen — und konnte es nicht! ... Da bekam ich eine schreckliche Angst. Er quälte sich so, die Lippen bewegten sich auch — und kein Laut! Es war sicher etwas Wichtiges. Ich glaube, er wollte von dir sprechen ... Louis, sehe ich nicht etwas wohler aus?"

Ich kann mich von dem Haussegen nicht trennen. „Sehr viel wohler, liebe Tante."

„Aber du siehst mich ja gar nicht ordentlich an!" Und sie zieht mich an der Hand hinab auf ihr Bett. Die Augen schwimmen, was Hilfloses liegt darin. Das Gesicht ist unverändert: grüngelb, faltig; die Schatten der Nachtlampe zittern darüber. Jetzt spricht die Tante ganz leise, geheimnisvoll. „Er war nicht im Himmel ... vielleicht ist er gar nicht im Himmel? ... O Gott, Louis, denke doch — dein armer Vater!"

Und ich vermag nur verstockt zu denken: Was haben auch Caréns im Himmel zu suchen.

Die Tante aber regt der Gedanke furchtbar auf. „Er sah nicht alt und nicht jung aus, aber so sonderbar! ... Weißt du, er erinnerte mich doch an dich. — Was hat er nur sagen wollen?" Sie stöhnt, die alten Hände pressen mich ... „Louis, du ahnst wohl gar nicht, warum ich dich heute morgen habe holen lassen?"

„Nein, Tantchen."

„Ich wollte dir nämlich sagen, daß du dich nicht wundern sollst ..." Da verliert sie den Faden oder ist zu feige, es zu sagen.

„Ja, was wolltest du mir denn sagen?"

„Louis, du hast Lola nicht vergiftet?" Die losgegangene Schraube rollt wieder selbständig in dem alten Gehirn 'rum.

„Tante!" Ich zieh' die Hand weg.

„Nein, bleib doch, bleib doch!" bittet sie. „Deswegen war es auch nicht ... Gieb mir doch die Hand wieder — so eine junge Hand, das thut wohl!" Ich gebe sie ihr nicht gern. „Nein, ich wollte etwas andres von dir wissen ... Warum hast du mich eigentlich neulich im Tiergarten nicht gegrüßt?"

„Weil du mich en canaille behandelst, liebe Tante. Etwas verwandtschaftlicher konntest du wohl schon lange deinem einzigen Neffen gegenüber sein. Das hat dir wahrscheinlich auch der Vater im Traum sagen wollen."

„Ja, ja, Louis! Aber du hättest mich doch grüßen sollen ... Sieh mal, du bist so jung und ich so alt! ... Richtig war's nicht ... Denk doch, wenn ich mich so geärgert hätte über deine Herzlosigkeit, daß ich ein neues Testament aufsetzen wollte, wonach du nichts bekommst?"

„Darauf bin ich gefaßt, liebe Tante. Du hast meine Mutter nie leiden können, ebensowenig wie mich, und das wirkt gegenseitig."

„Nein, nein, mein Junge, das sollst du nicht von deiner alten Tante denken! ... Seitdem ich den Traum gehabt habe ... Gieb mir auch deine andre Hand ... Es wärmt mich so ... ich weiß gar nicht, ob ich überhaupt noch Puls habe ... Du sollst alles haben, Louis, verstehst du — alles! Es ist viel mehr als du denkst; ich habe meine Zinsen nie halb gebraucht." — Das ist angenehme Zukunftsmusik. Aber die alten, kalten Hände sprechen eine andre Sprache, eine Sprache, der man sich doch nicht ganz entziehen kann. Und sie hat noch etwas auf dem Gewissen, das nicht herunter will: ich fühle das. „Willst du mir versprechen, mein lieber Junge, daß du nicht wieder alles so sinnlos vergeuden willst ... und an deine alte Tante mit Liebe denken?"

„Ich habe die letzten Monate allerdings von Schulden gelebt, aber, weiß Gott, nicht leichtsinnig."

Dieses Geständnis scheint sie zu freuen. „Lieber Junge, wenn ich dich ansehe — ein gutes Gesicht hast du doch ... Denk mal, wenn ich den letzten Anfall nicht überlebt hätte ..." Und bei dem Gedanken daran fängt sie schon wieder an zu zittern.

„Tantchen!"

Sie hat meine Hände losgelassen. Jetzt packt sie sie plötzlich wieder und drückt und streichelt sie. „Gieb mir einen Kuß, Louis! ... Du kommst mir jetzt vor, als wärst du noch ein ganz kleiner Junge, wie damals, als sich dein Vater so über dich freute ..."

Das Küssen ist nicht nach meinem Geschmack, obgleich im Augenblick wir beide wohl das gleiche Blut fühlen. Wenn einmal das Gefühl echt ist, dann erscheint es einem erst recht wie Komödie.

„Gieb mir doch einen Kuß!" fleht sie beinahe. Und sie umarmt mich. Die Angst vor dem Tode weht sie eisig an. Und sie flüstert abgebrochen: „Louis, Louis, mein guter Junge! ... Ach, ich will nicht sterben ... Louis, ich darf nicht! ... Louis, bete doch, daß ich den morgenden Tag noch erlebe ... Ich will nicht sterben — nicht sterben! ... Louis, bete doch!" Und sie drückt mich so fest an sich, daß ich niedergebeugt kaum atmen kann. „Ich habe deinen Vater so deutlich gesehen — jetzt weiß ich auch, was er mir hat sagen wollen. Ich darf nicht sterben ... hörst du? ... Ich darf nicht ... Bete! ..."

Und den Kopf an dem alten Munde, werde ich schlapp, sentimental und stottere mir ein Vaterunser zusammen. Sie spricht's mit. Ein elend Gebet — ein elenderes Echo! — Da fühl' ich einen Luftzug im Haar — jemand muß im Zimmer sein; ich höre auch einen leisen Tritt. Die Gnädige? Die soll mich in dieser Pose nicht sehen. Und als ich aufspringe, fallen die alten Arme schlaff zurück. Auf der Schwelle des Nebenzimmers steht die Dürre. Sie hat natürlich gehorcht. Aber vor Dienstboten geniere ich mich nicht, das sind keine Menschen.

Madame horcht nicht. Das würde zu der charakterlosen Linie stimmen — und nicht zu Peau d'Espagne. Ich finde sie im Lolazimmer bei der Lektüre des neuesten Ohnet, von dem meine Tante erst einige Seiten aufgeschnitten hat.

„Nun, wieder da, Graf Carén?"

„Wie Sie sehen, gnädige Frau."

Geredet wird nicht viel. Den Gemütsdackel will ich nicht spielen. Aber jetzt denke ich an die Medizin. Die Gnädige ist bereit. Sie schwebt voran, ich trotte nach. Offen gesagt, bin ich so schachmatt, daß ich jetzt die barmherzige Schwester nicht mehr markieren könnte. Ich weiß nicht mal, ob es bei der Tante großer Ueberredungskünste zum Einnehmen bedurfte. Die alten Augen sind geschlossen, die Backen hängen. Gluck, gluck — die farblose Flüssigkeit fließt in den silbernen Löffel. Gluck, gluck — es ist gar ein trübseliges Geräusch. Madame sitzt auf der Bettkante. Wir sehen uns an. Da gerät der Löffel ins Schwanken, schwappt über, ein paar große, glänzende Tropfen fallen auf das weiße Zudeck. Der Löffel war nicht übervoll — die Gnädige hat wahrhaftig auch Nerven!

„Frau Gräfin ..."

Der zahnlose Mund mit den schlaffen Lippen öffnet sich mechanisch. Wieder gluck, gluck — die Kranke verschluckt sich, hustet, ein widerwilliges Schütteln ... „Bitter ... bitter ..." Und sie hebt abwehrend beide Hände. Nur nicht mehr! — Wie doch alle Heilmittel im Leben so furchtbar bitter sind. Auch ein bitterer, bitterer Geruch schleicht durch das Zimmer, stark und fade zugleich. Kuriose Mischung! Ehe Madame sich erhebt, zieht sie ihr silbernes Riechflacon aus der Tasche. Ein paar Tropfen in die Hand — ein paar Tropfen aufs Bett. Es ist Peau d'Espagne. Von Bitternis nichts mehr — nur die schwere Süße. Als wir auf Zehen hinausschleichen, zerreibt sich Madame das Parfüm lautlos in den Händen — es sind nervöse Hände. Aus dem Eßzimmer schwebt sie noch einmal zurück; Riechflacon vergessen. So was kann nun nicht ohne Peau d'Espagne existieren — zu lächerlich!

Ich bin herunter mit meinem Nervenkostüm, so daß mir wie hier die dummsten Kleinigkeiten auffallen und mich ärgern. Im zweiten Stock ist ein uraltes Fremdenzimmer. Da gedenke ich auf dem viereckigen Kasten von Empiresofa einen erquickenden Schlaf zu thun. Fort darf ich heut nicht mehr. Oder es hieße mit dem Glück bodenlos leichtsinnig spielen. Die Gnädige ist auch abattue, wie begreiflich. Sie gedenkt mich nicht mehr zu erwarten ... Aber ich scheine heute zum Schiessehen eingenommen zu haben — der Chambertin war's also nicht — Madame sieht thatsächlich alt aus.

Aber schlafen — impossible! Das Zimmer haucht so 'ne trockene Herbariumsluft aus, die mich ruhelos macht wie das Hochgebirge.

Also repetieren wir den Tag! Wichtig ist er ja wohl. Stirbt sie, bin ich reich — lebt sie weiter, kann ich ohne Gewissensbisse den guten Lafis schwächen. Und sollte man's für denkbar halten, — beide Möglichkeiten regen mich nicht sonderlich auf. Das Geld und die Carriere ist es also nicht! ... Was will ich denn eigentlich vom Schicksal? Mit achtundzwanzig Jahren um einen Wunsch verlegen sein — fin de siècle. Ich bin wie ein Kranker in einem Feldlazarett. Die Wunde brennt nicht mehr — und die Lebenskraft entrinnt dabei unaufhaltsam. Es sind die Verwundeten, die sich wohl fühlen und rettungslos am kalten Brand sterben ... Wenn mich doch das Leben wirklich packte, emporrisse — meinetwegen zu einer Todsünde, die den Priester im Beichtstuhl stumm macht und bleich. Ja, ja, so was muß kommen. Eine Flutwelle, die mich an einen weltfernen Strand spült. Die kleinen Wellen, die mich umspielen, meinen's wohl gut, aber den trägen Block reißen sie nicht mit ... Ich brauche den Orkan! ... Dieser kleine Tod hier kann mir nichts geben, nur etwas nehmen. Du enterbst mich nicht, Schildkröte — also vegetiere in Gottes Namen weiter, liebe und beweine noch hundert Kanarienvögel,

Hosted by Google

Bilder aus Deutsch-China:
Hauptthor des Artillerielagers bei Tsingtau.

Jalousieritzen, und das Lampenlicht bekommt so was Fahles, Uebernächtiges ... Endlich abgeleiert! ... Wenn's meine Neffengefühle zulassen, fahre ich doch nach Mähren. Vorher aber eine Stunde Schlaf.

*

Natürlich fahr' ich nicht nach Mähren!

Mit dem Schlafe ist's auch so so. Die Vögel piepsen, der Morgenwind rauscht, und die Jalousie klappert; ein lichtgebadeter Sommermorgen — selbst im Zimmer fühlt man seinen frischen Hauch. Unten im Korridor huschen sie ohne Unterlaß auf und ab, in gut gebauten Häusern hört man bekanntlich jeden Laut. Die Treppe knarrt auch. Jemand kommt behutsam bis an meine Thür gekrochen, horcht — diskretes Räuspern — schleicht wieder weg. Rücksichtsvolles Gesindel.

Ich muß doch wohl etwas eingenickt sein. Im Pferdestall klirren Halfterketten — die Tiere werden herausgeführt — helles Wiehern. Es muß was los sein! Ich springe auf. Wie ich die Fensterflügel aufreiße, strömt mir eine reine Luftwoge entgegen. Der alte Kutscher schirrt verschlafen in Hemdärmeln die Braunen auf. Die Dürre keift dazu: „Machen Sie doch schneller, Friedrich!"

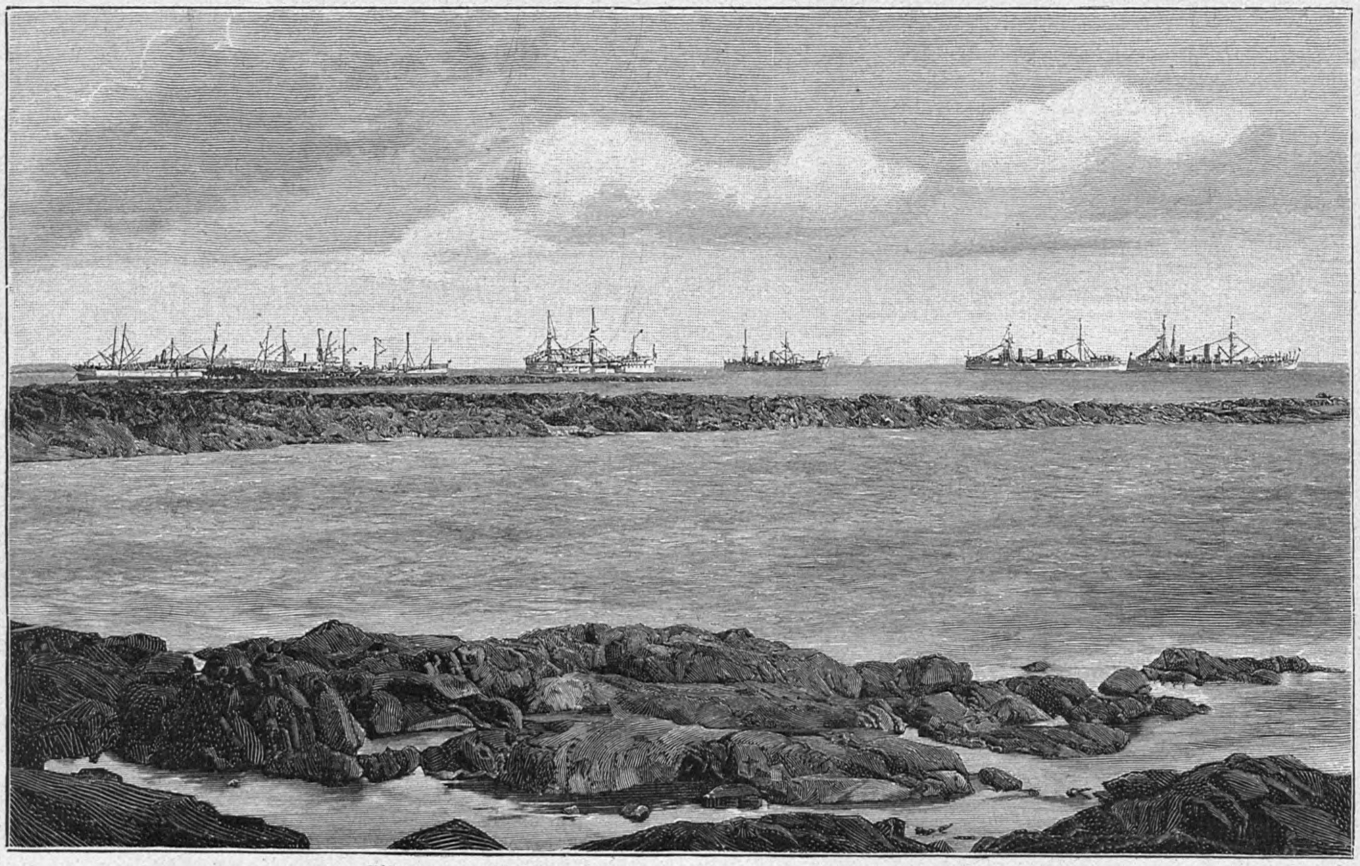
„Zum Medizinalrat?" frage ich von oben.

„Jawohl, Herr Graf." Und der Alte springt

überlebe mich auch, werde steinalt statt meiner! Ich mag's nicht. Der Tod könnte mich dann feige finden, wie er dich heute feige gefunden hätte. Und ich möchte ihm kühl lächelnd ins Angesicht schauen dürfen. Ein eitler Wunsch — jedoch mein einziger ... Es sei ...

In dieser langen Nacht habe ich das sogenannte Tagebuch weitergeführt. Es ist auch danach. Ich habe Aehnlichkeit mit einem verbesserten Phonographen, in den zwölf Stunden lang ein halbes Dutzend gleichgültiger Menschen, mich selbst eingerechnet, hineinsprechen. Jetzt werden die Staniolplatten wieder abgeleiert. Was heraustönt, ist den teuren Apparat nicht wert. Ich weiß auch eigentlich nicht, warum ich so krampfhaft leiere. Zu guter Letzt strengt das lange Leiern doch an, wie jede mechanische Arbeit.

Die Sonne dringt durch die



Bilder aus Deutsch-China: Bucht von Kiautschou mit dem deutschen Geschwader.

Bilder aus Deutsch-China: Straßenbild aus Tsingtau: Chinesischer Handkarren.

eiligst nach der Remise, den Livreerock anzuziehen. Die Leute könnten doch erst abwarten, bis ich meine Befehle gebe. Mir nichts dir nichts holt man nicht emeritierte Aerzte aus ihrem wohlverdienten Alkoholschlummer. — Mürrisch die Stiegen heruntergeklettert. Die Hausthür ist weit offen, in der Küche flattert die bunte Gardine und wirft Tassen um. Der Dicke rast an mir vorüber. Ich muß ihn am Rockschoß erwischen. Ein ekelhafter Fuselduft umwallt ihn.

„Hat die Gräfin den Arzt befohlen?"

Er sieht mich stier an. „Die gnädige Comtesse sterben!"

Ja, Comtesse Carén starben in der That. An einem leuchtenden Sommermorgen zu sterben — seltsamer Geschmack ...

Ich habe plötzlich einen pappigen Geschmack im Munde, und die Füße wollen nicht recht, während ich die Thür zum Krankenzimmer aufklinke. Hab' dich nicht, Louis Carén!

Wieder die muffige Stickluft — das knisternde Nachtlicht — der Riesenschatten der Nachtmütze ist unbeweglich. Am Bett kniet die barmherzige Schwester und betet. Sie sieht mich, erhebt sich langsam, vorwurfsvoll.

„Tante Jeannette!"

Hosted by Google

Keine Antwort. Ich fasse die Hand — sie ist eiskalt, leblos, kein Puls zu spüren. Wie ich sie loslasse, fällt sie schwer aufs Zudeck zurück. Ich reiße das Zudeck zurück, drücke das Ohr aufs Herz — es schlägt noch. Gott sei Dank! — Nur wenige empfinden reine Freude, wenn ein Herz ausgeschlagen hat. Ich rüttle den Körper: er ist so schwer, schwammig, das Gesicht aschfahl, der Unterkiefer herabgesunken, die Augen halb offen, ohne Ausdruck, die Pupille ein linienschmaler, starrer Ritz, dessen toter Ausdruck mich frösteln macht ... Ich schüttle sie stärker. Dem offenen Munde entflieht ein ächzender Ton, der weit her zu kommen scheint. In der Pupille zuckt ein winziger, lichter Punkt auf ... Ich reibe der Sterbenden die Hände — der Puls findet sich — fadendünn — schlägt stärker. Auch das Herz pocht mit leisem, zitterndem Schlage, der Schlag einer Wanduhr, deren Perpendikel ausgehakt ist ... das Schütteln scheint wirklich das entfliehende Leben zurückgerufen zu haben. Ich horche — ich fühle — es dauert lange, ehe das Dasein sich seiner elenden Pflicht erinnert: der Puls mit vollem, schnellem Pochen, das Herz mit schwerem, gewaltsamem Schlagen ... Die Medizinflasche von gestern steht neben mir. Ich setze der Sterbenden das Glas direkt an den Mund, die farblose Flüssigkeit gurgelt hinein und sickert an den herabhängenden Mundwinkeln heraus. Thut nichts! Sie lebt ja. Wie bei Schwerfiebernden gehen jetzt Puls und Herz stark und schwer. Vielleicht ist's die Rettung, vielleicht auch nicht.

Bilder aus Deutsch-China: Straßenbild aus Tsingtau: Chinesischer Bettler.

Ich renne auf den Korridor. „Der Arzt noch nicht da?"

„Nein." Die Dürre antwortet's verbissen.

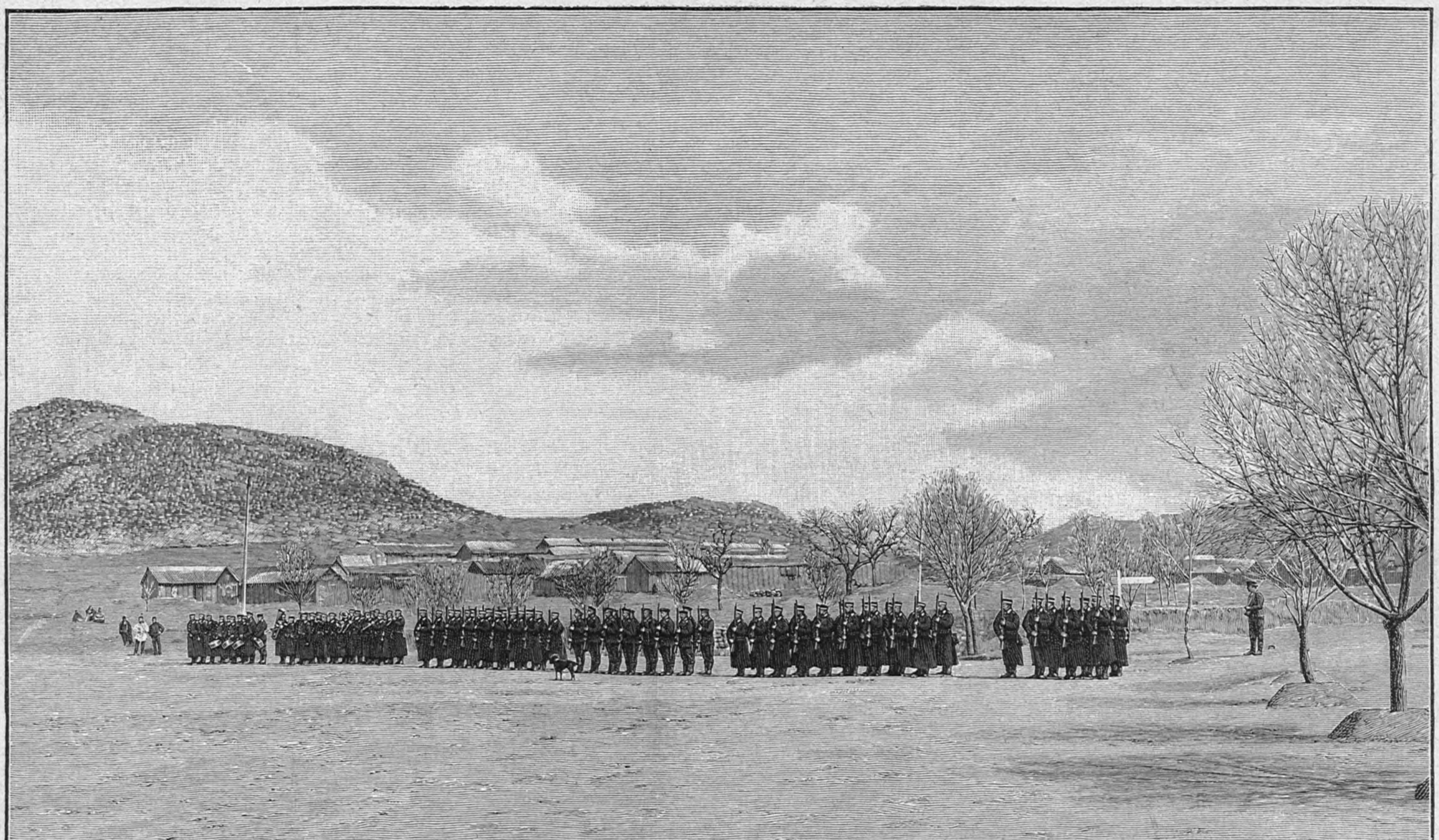
„Holt einen andern!"

„Die gnädige Frau hat beim Weggehen extra gesagt, man solle niemand anders als den Medizinalrat holen, der kenne die Konstitution von Comtesse allein ..."

Die überlegene Vernunft hat wieder mal recht.

Als ich zum Krankenbett zurückkomme, beginnt der Puls zu flattern, wird unregelmäßig, das Herz stockt — wieder der ausgehakte Perpendikel. Ich reibe, ich schüttle, ich thue, was ich kann, und denke wahrhaftig nicht an die Erbschaft — dennoch fühle ich, wie das Leben langsam verrinnt ... Schließlich spür' ich den Puls nicht mehr. Aber das Herz pocht noch — so elend, tödlich matt! Und da suche ich, wie zum Trost, bis der Arzt kommt, an den alten Lippen, an denen ich gestern das Vaterunser heruntergestottert habe, nach dem dünnen, dünnen Hauch des Lebens. Der Hauch ist noch da ... er wird schwächer und schwächer ... ich muß mein Ohr an ihren Mund pressen, um ihn noch zu fühlen ... ich spüre ihn nicht mehr. Nur das Herz ... das Herz schlägt — schlägt — die Sekunden zwischen den einzelnen Schlägen sind Ewigkeiten ... Jetzt schlägt's nicht mehr ...

Comtesse Carén sind gestorben.



Bilder aus Deutsch-China: Parade bei Tsingtau.

Hosted by Google

Einmal ahnte ich doch richtig. Und wie der Perpendikel ruht, das Herz eingeschlafen ist, rieselt es mir kalt über den Rücken. Allein mit einer Toten — es ist was Eignes. Es ist wieder mal die Angst des Wilden vor dem natürlichen, langsamen Sterben — — eine elende Feigheit, die mich auch nach durchwachter Nacht nicht übermannen sollte. Es dauert nur eine Sekunde. Dann streiche ich das Zudeck zurecht, falte der Toten die Hände und streiche ihr die Augenlider herunter.

Eigentümlich, wie gewisse Gerüche und gewisse Nervenreize uns Vorstellungen vermitteln ... Die Krankenstubendünste kommen nämlich wieder gekrochen: der Koniferengeist, das Karbol, auch das Bittere kriecht heimtückisch mit, doch so matt, so fade ... Ein andres Parfüm überwogt es — heiß, schwer — geheimnisvoll. Peau d'Espagne ... Und unglaublich! — der Gedanke zuckt mir unvermittelt durch das überreizte Gehirn: Peau d'Espagne hat meine Tante getötet ...

Langsam finden sich auch die andern: die barmherzige Schwester, die in ihrer Seelenangst zu einem Arzt hat laufen wollen und einen Prediger erwischt hat — der gute Mann ist begreiflicherweise etwas betreten; die Dürre, die sich noch schnell eine neue Rüsche in ihr schwarzes Kleid geheftet hat; sehr zuletzt der Dicke — kommt natürlich aus dem Eßzimmer und reibt sich mit seinen zitternden Katerfingern die geschwollenen Augen. Die Nachtlampe kämpft mit dem Erlöschen. Jedesmal, wenn die Thür geöffnet wird und das Tageslicht hineinflutet, berührt mich peinlich die ungesund dämmerige Helle, die stagnierende Arzneiluft des Sterbezimmers. Der Prediger und ich stehen am Bett, düster schweigend; die andern im weiten Kreis. Sie schielen nach der Toten hinüber, möchten sie auch gern neugierig betrachten und empfinden dabei die abergläubische Scheu vor der Leiche. Der Dicke will wieder glucksen, die Dürre schupst ihn zur Vernunft. In ihrem langen Jungfernleben hat sie sich sehr feste Begriffe von Wohlanständigkeit in Herrschaftszimmern angeeignet; außerdem hat das Weinen jetzt keinen Sinn mehr. Ich weiß nicht, ob ich etwas fühle. Ich putze mein Monocle, setze es auf, putze es wieder. Der Prediger, ein Luther aus dem Domstift, bewegt hörbar Lippen und Zunge. Ich liebe die Stegreiftrostreden nicht, der fromme Eifer vergaloppiert sich stets, weckt zwiespältige Gefühle ... Endlich beginnt's mit voller Stimme: „Geliebte Anwesende! Die Verewigte starb einen schönen Tod, sanft, schmerzlos — ein Lächeln scheint noch jetzt um ihren Mund zu schweben, gleich als wenn sie sterbend schon das ewige Licht geschaut hätte ..." (Ich sehe davon nichts. Selbst durch die geschlossenen Lider starrt mich noch der schmale, tote Pupillenspalt an, der vor dem ewigen Licht sich zusammenzog, weil es dem Auge weh that.) ... „Geliebte! Du, Schwester, die in selbstloser Pflichterfüllung auch an diesem Sterbebett gewaltet — ihr beide, die ihr in der Treue nie wankend geworden seid durch so viele Jahre — Sie selbst, Graf und Edler Herr Carén, der Sie der Lebenden, der Gatte und Kinder versagt waren, ein liebender Sohn und ihres Herzens ganze Freude gewesen sind und noch rechtzeitig kamen, der Sterbenden die müden Augen zuzudrücken — Ihr alle seid betrübt bis in den Tod und solltet euch doch herzinniglich freuen, daß eine teure Seele hinübergeschwebt ist zur Seligkeit ... Und wir, die wir hier versammelt sind als gläubige protestantische Christen, wollen der Worte der heiligen Schrift gedenken: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Und wie der Fels unsrer Kirche, der gewaltige Doktor Martin Luther, uns lehrt, sollen wir mutig den Willen der Vorsehung tragen ... Amen!"

„Amen ..." Die andern wiederholen es murmelnd, ich schlage mechanisch das Kreuz. Die Schwester zuckt zusammen — die Dürre und der Dicke stoßen sich an — der Prediger senkt verwirrt die Augen. Peinliche Pause.

Da wird die Thür aufgerissen — der Medizinalrat. Er erschrickt etwas, wie er den Geistlichen sieht, aber er war zu lange Hausarzt in adligen Familien, um nicht schnell der tiefen Abneigung der Wissenschaft gegen den Glauben ein Mäntelchen umhängen zu können. Vorerst thut er noch eilig seine überflüssige Pflicht, horcht nach dem Herzen der Toten, hält ihr den Spiegel vor den Mund — kein Hauch trübt den. Darauf schüttelt er voll Ergebung den Kopf ... „Hätte das noch nicht so früh erwartet ..." Der Arzt und der Prediger verbeugen sich dabei steif gegeneinander.

Jetzt läßt man mich mit dem Medizinmann allein, der verlegen durch die Zahnstummel pfeift. „Schnell gegangen, Herr Graf!"

„Todesursache?"

„Herzlähmung."

„So hätten wir uns mit dem Morphium doch wohl geirrt ..."

Da fährt er sich ärgerlich über die Perücke. „Wollen lieber davon nicht sprechen! Haben der alten Dame unrecht gethan ... Außerdem ist sie tot." Die Gnädige hat ihn so zahm gemacht, daß er aus der Hand frißt. Während er an einem Jalousie-Ritz den Totenschein ausfüllt, stöhnt er leise ... „Traurig ... sehr traurig! ... Die letzte Flasche Chambertin hat mich gestern höllisch gerissen — aber gut war er doch! ..."

Als wir dann zusammen aus dem Haus hinaustreten, in das Licht, in den Morgen, thut die strahlende Helle meinen übernächtigen Augen weh ... „Traurig — sehr traurig! Aber gut war es doch!" ... Ja, jeder Mensch hat zwei Gesichter: das offizielle und das wahre. Ich auch. Ich weiß nur nicht, welches von beiden das verlogenere ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Statistik des Frauenstudiums.

Von

**Richard Wulckow.**

Vor etwa fünfundzwanzig Jahren stellte die würdige Frau Fanny Lewald bezüglich der Frauenbildung folgende Leitsätze auf:

1. Es muß jedem Menschen — gleichviel ob männlichen oder weiblichen Geschlechts — in einem Kulturstaate freistehen, zu erlernen, was er will.

2. Die von Staat oder Gemeinde begründeten Bildungsanstalten dürfen niemand verschlossen werden, der die Befähigung nachweist, daß er sie mit Erfolg benutzen kann.

3. Jeder, der die vom Staate für das Studium der Kunst und Wissenschaften vorgeschriebenen Kurse durchgemacht hat, darf gegen die gesetzmäßige Vergütung den Anspruch erheben, darauf geprüft zu werden, ob er den gestellten Anforderungen genügt.

4. Jeder unbescholtene Mensch muß das, was er nachgewiesenermaßen gelernt hat, zu seinem und seiner Mitmenschen Nutzen ausüben können, wenn man diese Dienste in Anspruch nimmt.

Die Fassung und der Inhalt dieser Sätze sind so klar und einleuchtend, daß man glauben müßte, sie hätten sich im Laufe der langen Zeit längst in Thatsachen umgesetzt, leider aber liegen die Sachen anders. Bezeichnend für diese Zeit des Ringens der Frauen nach erweitertem geistigem Besitz ist die folgende kleine Geschichte. Herr Geheimrat Professor Dr. Brunner erachtete es bei seinem offiziellen Scheiden von dem Rektorat der Berliner Universität am 15. Oktober vorigen Jahres für zweckmäßig, den studierenden Damen zum Abschied noch einen kleinen Hieb zu versetzen. Er erzählte unter der „Heiterkeit" der Versammlung, daß bei den üblichen Revisionen (!) unter der Hörerschaft der Vorlesungen häufig Damen betroffen würden, die keine Erlaubnis zum Kollegienbesuch aufweisen könnten!

Man darf ja zugeben, daß sich in der letzten Zeit manches auf den deutschen Universitäten für die studierenden Frauen günstiger gestaltet hat, daß Bonn, Breslau und Göttingen wesentliche Erleichterungen haben eintreten lassen, und daß ganz besonders Halle sich entgegenkommend zeigt. Auch Leipzig darf in freundlichem Sinne genannt werden, da die Damen zu den Vorlesungen fast aller Dozenten zugelassen werden. Dagegen muß neuerdings eine ministerielle Erlaubnis zum Besuche der Vorlesungen eingeholt werden. In Halle sind sämtliche Laboratorien, Präpariersäle, Seminarien und Vorlesungen den Studentinnen, welche die Maturitätsprüfung bestanden haben, ohne Einschränkung geöffnet, den ungenügend Vorgebildeten aber werden bei der Aufnahme — mit Recht — Schwierigkeiten gemacht. Aehnlich verfährt man in Göttingen, während in Berlin und Breslau zum Beispiel der Zulassung der Frauen im einzelnen keine allzu erheblichen Schwierigkeiten mehr bereitet werden. Mit solcher Konnivenz ist aber den tüchtig und gründlich Vorbereiteten keineswegs gedient; sie haben ihr Abiturientenzeugnis in der Tasche und wünschen nun auch dafür von allen Erschwernissen befreit zu sein, und vor allem: sie wünschen regelrecht immatrikuliert zu werden! Dieser Punkt verlangt dringend Abhilfe, denn noch keine von den zwanzig deutschen Universitäten statuiert die Immatrikulation für Frauen, und eine nicht unbedeutende Zahl — wir kommen weiter unten darauf zurück — lehnt noch die Zulassung zu den Vorlesungen überhaupt ab. Also alle in Deutschland studierenden Frauen sind nur Hospitantinnen, nicht Studentinnen. Solange aber die Immatrikulation nicht durchgesetzt ist, wird auch die schon vor etwa zwei Jahren in Aussicht gestellte Zulassung zu den Staatsprüfungen nicht verwirklicht werden. Noch vor kurzem ist mir ein Fall bekannt geworden, in dem eine durchaus qualifizierte Dame trotz der Erfüllung aller Vorbedingungen zur Staatsprüfung nicht zugelassen wurde. Noch immer ist ferner die medizinische Fakultät in Berlin auch denjenigen Damen, die die Maturitätsprüfung bestanden haben, so gut wie verschlossen, da sie zu den unentbehrlichen anatomischen Studien nicht zugelassen werden. Man meint, daß die Herren Professoren Waldeyer und von Bergmann sich gegen die Zulassung sträuben. Nun will allerdings Herr Professor Benda einen Präparier- und Sezierkursus für Damen an der Berliner Universität übernehmen, der in einem besonderen Raume abgehalten werden soll; aber so sehr auch dies freundliche Anerbieten zu begrüßen ist, so muß doch als das erstrebenswerte Ziel der gemeinsame Unterricht vorschweben, weil sonst immer wieder die Studien der Frauen als nicht gleichwertig erachtet werden würden.

In jedem Falle war es ein unerträglicher Zustand, daß die jungen Berliner Damen, die ihre Studien an den von Fräulein Helene Lange in Berlin geleiteten Gymnasialkursen mit der gut bestandenen Maturitätsprüfung abgeschlossen hatten, zum Studium der Medizin nach Halle übersiedeln, also das Elternhaus verlassen mußten. Für solche schweren Uebelstände ist in absehbarer Zeit noch keinerlei Abhilfe zu erhoffen, da die parlamentarischen Kreise in dieser wichtigen Frage eine schwer begreifliche Gleichgültigkeit an den Tag legen und die passendsten Gelegenheiten vorübergehen lassen, auf eine durchgehende Erleichterung des Frauenstudiums hinzuwirken. Auf die freundliche Anregung des Prinzen zu Schönaich-Carolath ließ sich der Staatssekretär Graf von Posadowski kürzlich im Parlament über das Frauenstudium und die demselben gemachten Konzessionen ziemlich eingehend aus, aber trotz der kulanten Form, die er beobachtete, glückte es ihm doch nicht, die ernsten Schwierigkeiten zu verbergen, mit denen die studierenden Frauen heute noch immer zu kämpfen haben. Denn im Grunde steht es noch immer wie früher: die Damen können studieren unter zwei Bedingungen. Der Rektor der Universität und der Kurator derselben müssen mit ihrem gastweisen Besuch der Hochschule einverstanden sein. Ist die Zustimmung dieser beiden Instanzen vorhanden, so fehlt immer noch ein drittes: das Recht, auf Grund des Hospitantenscheins nun auch wirklich die Kollegien besuchen zu können. Dieses Recht kann aber nur erlangt werden durch die Genehmigung des einzelnen Dozenten. Versagt dieser oder jener Dozent den Zutritt zu seiner Vorlesung, so ist die eingeholte Genehmigung des Rektors und des Kurators völlig illusorisch und der Hospitantenschein ein wertloses Stück Papier. Hier liegt der Springpunkt der ganzen Frage, hier muß Wandel geschaffen werden. Wenn Rektor und Kurator die Genehmigung zum Besuch der Kollegien erteilt haben, so muß die studierende Dame dem jeweiligen Belieben des Dozenten entzogen sein; sie muß frei wählen dürfen nach ihren Neigungen und Bedürfnissen, und der Dozent muß auf Grund des erteilten Hospitantenscheins stillschweigend seine Einwilligung zum Besuch seiner Vorlesung erteilen.

Wir sprechen hier nur von den reichsdeutschen Verhältnissen, wollen aber doch ganz beiläufig bemerken, daß die Dinge in dem uns verbündeten Nachbarstaat Oesterreich auf diesem Gebiete bereits eine viel günstigere Gestalt gewonnen haben. In Wien werden die Damen unbehindert zu allen Vorlesungen und zu den Doktorpromotionen zugelassen. Die erste Promotion einer Dame fand dort am 2. April 1897 statt. Diese hatte die medizinische Staatsprüfung glänzend bestanden, und der Akt ging daher mit besonderer Feierlichkeit vor sich. Ich kann es mir nicht versagen, die Ansprache, die der Rektor der Universität, Professor Dr. Reinisch, bei dieser Gelegenheit an die Dame hielt, als ein charakteristisches Zeugnis einer vorurteilsfreien Auffassung der Frauenbildung in ihrem wesentlichen Teile herzusetzen. Professor Reinisch sagte: „Die heutige Promotionsfeier gewinnt für unsre Hochschule eine ganz besondere Bedeutung. Seit dem Bestehen unsrer altehrwürdigen Alma mater wird heute zum ersten Male einer Dame das Doktorat verliehen. Ich beglückwünsche Sie, meine hochverehrte Kandidatin, deshalb auf das herzlichste und zolle Ihnen meine achtungsvolle Anerkennung. Ich beglückwünsche Sie als mutige, siegreiche Vorkämpferin um die Erweiterung der Frauenrechte. Möge man über diese Frage denken, wie man will, so viel wird jeder frei Urteilende und frei Denkende zugestehen müssen, daß durch die Erweiterung des Gesichtskreises der Frauen auch das gesamte Volk auf ein höheres intellektuelles und moralisches Niveau emporgehoben wird. Da Frauen an Intelligenz und Willenskraft nicht den Männern nachstehen, so ist nicht einzusehen, weshalb den Frauen höhere Intelligenzkreise verschlossen bleiben sollen ..."

Wenn wir diese Dinge hier eingehend zur Sprache bringen, so dürfen wir eines weithin hallenden Echos sicher sein, da sowohl an die Redaktion von „Ueber Land und Meer" verschiedene dahin gehende Anfragen und Anträge ergangen sind, als auch der Verfasser dieser Aufsätze mehrfach private Auskünfte auf Fragen hat erteilen müssen, die von ernstem und eingehendem Interesse zeugen. Aus diesem Grunde haben wir hier die wesentlichsten Gesichtspunkte zusammengefaßt und zugleich auf die Schwierigkeiten hin-

Hosted by Google

gewiesen, die unsern studierenden Töchtern noch immer entgegenstehen, und die sich unschwer beseitigen ließen, wenn die Reichsgesetzgebung hier die bessernde Hand anlegen wollte!

Wir haben oben gesagt, daß so manche Erleichterungen eingetreten sind, daß auch in Berlin die Verhältnisse im einzelnen sich günstiger gestaltet haben. Man geht wohl nicht fehl, wenn dieser leichte Umschwung zum Besseren auf die Initiative des jetzigen Rektors, Herrn Professors Schmoller, zurückgeführt wird. So hat sich denn naturgemäß die Zahl der studierenden Damen in Berlin seit dem vorigen Wintersemester wesentlich erhöht. Im Winter 1896—97 studierten in Berlin 95 Damen, im Winter 1897—98 bereits 162, von denen die weitaus größte Mehrzahl sich auf die mannigfachen Gebiete der philosophischen Fakultät verteilt; die Theologie und Jurisprudenz hat je drei Hörerinnen, die Medizin nur eine. Der Grund dieser befremdlichen Erscheinung wurde oben dargelegt. Während in den ersten Zeiten der Zulassung von Damen in Berlin die Ausländerinnen ein unverhältnismäßig hohes Kontingent stellten, überwiegt jetzt sehr stark das Deutschtum. Unter den 162 Damen sind 98 Deutsche, 26 Amerikanerinnen, 23 Russinnen, 2 aus Frankreich und je eine aus der Schweiz, Holland, Finnland, Ungarn und Bulgarien. Die Damen haben eine akademische Vereinigung gegründet, die sich jeden zweiten Mittwoch im Monat zu Vorträgen und geselliger Unterhaltung zusammenfindet; sie haben zu diesen Abenden auch bereits die Professoren eingeladen und freundliche Zusagen erhalten. Aus den Vereinsberichten geht hervor, daß die Damen auch kommentmäßig ihren Salamander reiben — eine „Begleiterscheinung“, an die man sich doch erst gewöhnen muß. Die Vereinigung besteht seit dem 22. November vorigen Jahres, nennt sich „Verein der studierenden Frauen Berlins“ und hat gegenwärtig 60 Mitglieder. Der Verein hat nach den Satzungen den Zweck: 1. Förderung der Interessen der studierenden Frauen und Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls. 2. Förderung und Erweiterung der Allgemeinbildung durch Referate, Diskussionen über wissenschaftliche Themata und Zeitfragen. 3. Erteilung von Auskunft an studierende Frauen. 4. Pflege kollegialer Geselligkeit. 5. Gründung eines Stipendienfonds für die aktiven bedürftigen Mitglieder des Vereins.

Die Zahl von fast hundert deutschen Damen, die an der Berliner Universität gegenwärtig Vorlesungen hören, darf als keine hohe angesehen werden. Man muß bedenken, daß die nach Vertiefung ihrer Geistesbildung strebenden Damen den geistigen Mittelpunkt Deutschlands nicht nur der Vorlesungen halber aufsuchen, sondern daß sie auch die reichhaltigen Schätze der Kunst und Wissenschaft und die sonstigen mannigfachen geistigen Anregungen genießen und benutzen wollen. Eine Gefahr, daß die Damen in so großer Zahl die Universitäten aufsuchen könnten, daß die bestehenden Einrichtungen nicht ausreichten und eine „vollkommene Umwälzung“ eintreten könnte, wie Professor Virchow in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 11. März erklärte, eine solche Gefahr liegt nach unsrer Ueberzeugung nicht vor, weil unsre ganze bisherige Erziehung nicht auf den Ernst und die Selbstverleugnung vorbereitet hat, die das Studium von den Frauen verlangen muß. Daß es unter den Damen „sehr ausgezeichnete Mitglieder des Menschengeschlechts“ giebt, die sich zum Studium eignen und „wesentlichen Gewinn für die eigentlichen akademischen Wissenschaften erzielen könnten“, gab Virchow trotz seiner Einwendungen rückhaltlos zu.

Wenn man nun die Damenfrequenz an den andern deutschen Universitäten betrachtet, so wird die Gefahr einer Ueberflutung derselben durch das weibliche Geschlecht einstweilen in recht weite Fernen gerückt. Nach der bedeutend scheinenden Berliner Ziffer von 162 Hospitantinnen kommen nämlich Heidelberg und Breslau mit 30, Freiburg i. B. mit 28, Göttingen und Greifswald mit je 20, Kiel mit 22, Königsberg mit 13, Bonn und Leipzig mit je 12, Halle mit 8, Rostock mit 4, ebenso Erlangen mit 4 Hospitantinnen, die sämtlich bei Herrn Professor Varnhagen Englisch und Französisch hören, endlich Tübingen und Marburg mit je zwei Hörerinnen. Was München betrifft, so schreibt mir das Sekretariat, daß „Frauen nur ganz ausnahmsweise, je durch besondere Ministerialgenehmigung die Erlaubnis zum Besuch allgemeiner Vorlesungen erhalten“; über diese führt die Universität kein Verzeichnis. Augenblicklich sind „zwei oder drei“ zugelassen. Ebenso liegt die Sache in Würzburg bezüglich der Genehmigung, man schreibt mir aber, daß dort „zurzeit“ keine Dame hospitiert. Ich nehme an, daß dort bis jetzt überhaupt keine Dame Vorlesungen besucht hat. Die Universitäten Jena, Gießen, Straßburg lassen überhaupt keine Hospitantinnen zu, was mir besonders bei der reichsländischen Universität Straßburg sehr verwunderlich erscheint. Sollte die Zulassung von Frauen zu der so stattlich dotierten Kaiser Wilhelms-Universität nicht auch als ein Versöhnungsmittel, als eine „moralische Eroberung“ anzusehen sein?

Auf die Erleichterungen, die an verschiedenen Universitäten bereits eingetreten sind, habe ich oben namentlich hingewiesen; von Göttingen, Halle, Heidelberg und Leipzig ist noch zu bemerken, daß die Promotion zum doctor philosophiae auch ohne Reifezeugnis und regelrechte Immatrikulation bei sonstiger Qualifikation auf Beschluß der Fakultät gewährt werden kann. Mir ist nicht bekannt, ob diese Konzession bereits in die Praxis übergegangen ist.

Wir werden uns nun denjenigen Veranstaltungen zuzuwenden haben, die durch gymnasiale Kurse in systematischer Weise auf den Universitätsbesuch vorbereiten. Sie verdanken ihre Entstehung ganz direkt der Frauenbewegung, die es sich seit drei Jahrzehnten zur Aufgabe gemacht hat, das weibliche Geschlecht auf eine höhere Stufe der Entwicklung zu heben und ihm einen erweiterten Wirkungskreis zu sichern. Naturgemäß mußte besonders der Wunsch hervortreten, den Frauen zu den wissenschaftlichen Berufsarten Zutritt zu verschaffen, sie also vor allem als Frauenärztinnen und als akademisch gebildete Lehrerinnen thätig zu sehen. Da die Ausbildung hierzu nur auf Universitäten erworben werden kann, der Staat aber die Zulassung zum akademischen Studium an den Nachweis gymnasialer Vorbildung knüpft, so mußte es zunächst das Bestreben der Frauen sein, den Beweis für die Fähigkeit zu erbringen, sich diese Vorbildung auch thatsächlich anzueignen.

Solcher gymnasialen Vorbildungsstätten giebt es in Deutschland drei: in Karlsruhe, Berlin und Leipzig. Eine ähnliche Veranstaltung in Bremen kam wegen Mangels an Beteiligung nicht zu stande; geplant werden solche in Breslau, München, Köln, Königsberg. Für uns kommen also diese Städte einstweilen nicht in Betracht.

Ehe wir uns zu den genannten Mädchengymnasien wenden, werden wir noch einen Blick auf das unter der Leitung des Fräulein Alix von Cotta stehende Viktoria-Lyceum in Berlin werfen müssen, das freilich nur allgemeine Bildungsziele verfolgt und die Vorbereitung auf das Universitätsstudium nicht ins Auge faßt, aber sich durch Einrichtung von Vortragskursen und Unterrichtsstunden ein sehr bedeutendes Verdienst um die Ausbildung des weiblichen Geschlechts, ganz besonders um die Fortbildung geprüfter Lehrerinnen, erworben hatte. Diese Fortbildungskurse für geprüfte Lehrerinnen bestanden schon seit dem 23. Mai 1888 und wurden 1892 von der preußischen Regierung formell anerkannt und genehmigt. In einem Ministerialerlaß vom 19. Oktober 1892 wurde als das Ziel derselben bezeichnet: „Der formalen Befähigung zum Unterrichten in sämtlichen Klassen der Volks-, Mittel- und höheren Mädchenschulen durch einen dreijährigen Studiengang diejenige wissenschaftliche Methode und stoffliche Beherrschung des Gegenstandes hinzuzufügen, die eine erhöhte Lehrbefähigung darzustellen geeignet ist.“

Ostern 1893 entstanden sodann auch in Göttingen wissenschaftliche Fortbildungskurse mit gleichem Ziele wie die Berliner; sie wurden ebenfalls von der preußischen Regierung anerkannt durch Entsendung eines Kommissars zu der nach zweijährigem Studium abzulegenden Prüfung.

Als nun durch Verfügung vom 31. Mai 1894 ein Oberlehrerinnenexamen für Preußen geschaffen worden war, handelte es sich für diese Kurse nun darum, sich den Prüfungsvorschriften anzupassen, um so mehr, als der preußische Kultusminister in einem Reskript vom 18. Juli 1894 die Berliner und Göttinger Fortbildungskurse als geeignete Anstalten zur Ausbildung von Oberlehrerinnen bezeichnet hatte. Wir bemerken hier nur ganz kurz, daß in dieser Oberlehrerinnenprüfung die Bewerberinnen den Nachweis zu führen haben, daß sie in zweien von ihnen selbst zu wählenden Unterrichtsgegenständen „umsichtig und gründlich gearbeitet und dasjenige wissenschaftliche Verständnis erworben haben, das sie befähigt, den Unterricht auf der Oberstufe der höheren Mädchenschule mit Erfolg zu erteilen“. Auf Grund der in beiden Gegenständen bestandenen Prüfung erhält die Bewerberin das Zeugnis, daß sie zur Uebernahme einer Stelle als Oberlehrerin und nach Ablegung der (praktischen) Schulvorsteherinnenprüfung für die Leitung einer höheren Mädchenschule befähigt ist. Vor dieser Prüfung muß die Lehrerin fünf Jahre praktisch thätig gewesen sein. Es leuchtet ein, daß die Organisation der Berliner wie der Göttinger Kurse den Aspirantinnen zu dieser Oberlehrerinnenprüfung in sehr geeigneter Weise entgegenkam. In Bezug auf das praktische Ziel der Kurse wurde keine Aenderung geboten; sie dienten nach wie vor dem Zwecke, seminaristisch gebildete Lehrerinnen durch wissenschaftliches Studium in den Stand zu setzen, den Unterricht in den Oberklassen der höheren Mädchenschulen zu übernehmen, wo bis dahin ausschließlich der akademisch gebildete Lehrer gewaltet hatte. Dagegen mußte am Viktoria-Lyceum, das einen dreijährigen Kursus gehabt hatte, in Beziehung auf den Lehrplan und die Verteilung des Stoffes eine Umgestaltung vorgenommen werden. Um solchen Lehrerinnen, die nicht im stande sind, längere Jahre auf Broterwerb zu verzichten, doch die Möglichkeit einer Vorbildung für das Oberlehrerinnenexamen zu ermöglichen, wurde die Studienzeit auf zwei Jahre festgesetzt, eine Maßregel, die eine gründliche wissenschaftliche Durchbildung naturgemäß erschweren mußte, durch die praktischen Verhältnisse aber geboten erschien.

Die Unterrichtsfächer am Viktoria-Lyceum sind: Religion, Geschichte, Deutsch, Französisch, Englisch. Außer diesen Fächern sind aber für die Hospitantinnen noch besondere Gegenstände (Kunstgeschichte, Botanik, Physik, Philosophie, Pädagogik, Aesthetik) eingerichtet, die für die Aspirantinnen auf das Oberlehrerinnenexamen nicht in Betracht kommen. Es sei noch bemerkt, daß die Kurse für die Lehrerinnen im Viktoria-Lyceum in die Nachmittagsstunden von 4 bis 8 Uhr, die Hospitantenkurse in die Vormittagsstunden von 11 bis 1 Uhr fallen. Der gesamte Unterricht liegt in den Händen vorzüglicher Lehrkräfte. Die Direktorin des Viktoria-Lyceums, Fräulein A. von Cotta, wohnt in Berlin W., Potsdamerstraße 39, Gartenhaus.

Man darf sagen, daß diese Anstalt sich bedeutende Verdienste um die höhere geistige Bildung der Frauen erworben hat.

Wir kommen nun zu dem Mädchengymnasium in Karlsruhe, den Gymnasialkursen für Frauen in Berlin und Leipzig. Das Karlsruher Mädchengymnasium wurde zu Michaelis 1893 von dem Verein „Frauenbildungsreform“ begründet. Dieser Verein, dessen Sitz früher in Weimar war, jetzt aber nach Hannover verlegt worden ist, hat sich seit seinem Bestehen die Errichtung von Mädchengymnasien zur Hauptaufgabe gestellt und unterstützt auch jetzt noch die Karlsruher Schule. Sie wurde am 16. September 1893 eröffnet und zum Leiter der Professor Dr. Haag aus Bern berufen; seit Ostern 1894 steht sie unter der Leitung des Professors Dr. Friedrich Müller vom Realgymnasium in Karlsruhe. Die Anstalt will den Mädchen die Bildung des humanistischen Gymnasiums geben und nimmt Schülerinnen auf, welche die untersten sechs Klassen einer voll ausgestalteten zehnklassigen höheren Mädchenschule durchgemacht, also das Alter von zwölf Jahren erreicht haben. Mit Ausnahme des Latein würde also die unterste Klasse des Mädchengymnasiums etwa der Untertertia entsprechen. Diese Bezeichnung führt die Klasse indessen nicht, man sieht sie vielmehr als Uebergangsklasse an und fördert die Schülerinnen derselben thunlichst so weit, daß sie von Obertertia ab in allen Lehrfächern mit Ausnahme der alten Sprachen dasselbe Pensum leisten wie die Gymnasiasten. In der Uebergangsklasse ist naturgemäß der häusliche Fleiß etwas angestrengter als auf den Gymnasien, was manchen Austritt zur Folge hatte; dafür ist aber die Zahl der Lehrstunden geringer als auf Untertertia. Im Sommer wurden 27, im Winter 25 Stunden wöchentlich erteilt. Der Lehrplan der Klassen Obertertia bis Oberprima ist derselbe wie auf den Gymnasien, mit Ausnahme des Lateinischen und Griechischen, in denen die Mädchen nur das Pensum von Obersekunda der Gymnasien erreichen. Der griechische Unterricht beginnt erst auf Obertertia. Von den 22 Schülerinnen, die im Jahre 1893 die erste Unterklasse bildeten (im Alter von 12 bis über 30 Jahre) sind jetzt (März 1898) noch 4 vorhanden, die im Sommer 1899 fürs Maturum reif sein sollen. Die Uebergangsklasse ist seit 1896 wegen finanzieller Verhältnisse in Bedrängnis geraten; die Frequenz der andern Klassen beträgt im Augenblick: Obertertia 4, Untersekunda 5, Obersekunda 2, Unterprima 4, ist also eine recht schwache. Der Prozeß des erwünschten Ueberganges der Schule an die Stadt ist im Gange, aber noch keineswegs beendet. Jedenfalls wird die Schule künftig dem Verhältnis zu einem Verein entzogen sein, und dieser wird fortan nur einen Zuschuß von jährlich 5000 Mark an die Stadt übernehmen. Mit dieser Uebernahme der Schule auf die Stadt wird jedenfalls eine gründliche Reorganisation verbunden sein, und es wäre unsers Erachtens sehr zu wünschen, daß der Eintritt alsdann erst mit der absolvierten höheren Mädchenschule, das heißt nach dem vollendeten sechzehnten Lebensjahre, stattzufinden hätte. Denn die Wahl des Berufes darf nur in ein Lebensalter fallen, in dem das Mädchen bereits die nötige Reife für einen solchen ernsten Entschluß hat. Der Eintritt ins Gymnasium muß aus eignem innerem Antriebe erfolgen und darf kein von den Eltern veranlaßter Schritt sein.

Die Berliner Gymnasialkurse für Frauen stehen unter der Leitung des Fräulein Helene Lange, der bekannten klugen und thatkräftigen Führerin der Frauenbewegung. Die Kurse wurden am 10. Oktober 1889 im Beisein der Kaiserin Friedrich unter dem Namen „Realkurse für Frauen“ eröffnet, und die Leiterin legte bei dieser Gelegenheit dar, daß dieselben den Zweck verfolgen, „die sprachlich-ästhetische Bildung, welche die höhere Mädchenschule vermittelt, zu vertiefen und zu erweitern, den Frauen eine Erweiterung ihres Gesichtskreises zu geben und ihnen durch eine Realschulbildung die höheren gewerblichen und wissenschaftlichen Berufsarten zu erschließen“. Die Unterrichtsgegenstände waren: Mathematik, Physik, Chemie, Grundzüge der Wirtschaftslehre, Deutsch, Französisch, Englisch. Diese Kurse sind nach vier Jahren erfolgreichen Bestehens mit den am 12. Oktober 1893 eröffneten Berliner Gymnasialkursen verschmolzen worden und haben insofern ihren ursprünglichen Charakter verloren, als die jetzigen Gymnasialkurse programmmäßig und thatsächlich die zur Maturitätsprüfung notwendige Vorbildung geben. Die Mädchen werden ebenso behandelt wie die Extraner der Gymnasien und legen an einem von der Regierung zu bestimmenden Gymnasium die Reifeprüfung ab. Man darf mit Fug annehmen, daß ihnen dabei nichts geschenkt wird. Zu Ostern 1896 (8. März) legte die stattliche Zahl von sechs Abiturientinnen, sämtlich Schülerinnen der Gymnasialkurse, am Königlichen Luisengymnasium vor der Prüfungskommission unter Vorsitz des Königlichen Provinzialschulrats Pilger die Prüfung mit gutem Erfolge ab. Diese sechs waren nicht etwa die übriggebliebenen aus einer Reihe Nichtbestandener, sondern nur

Hosted by Google

diese sechs hatten sich zur Prüfung gemeldet. Von jedem Gesichtspunkt aus muß dies Resultat als ein überaus erfreuliches bezeichnet werden, da es den Beweis lieferte, daß die geistige Begabung der Mädchen durchaus ausreichend ist zur Erreichung bestimmter wissenschaftlicher Ziele. Auch die späteren Prüfungen waren erfolgreich, und es darf als bezeichnend angesehen werden, daß alle Abiturientinnen der Gymnasialkurse auch Studentinnen geworden sind. Von diesen studieren 4 Medizin, 1 Mathematik, 1 Mathematik und Naturwissenschaften, 4 Philologie und zwar 3 in Halle, 1 in Göttingen, 5 in Berlin. Zu Ostern dieses Jahres gingen vier Aspirantinnen ins Maturitätsexamen und bestanden es glücklich. Was die Gesamtfrequenz dieser Kurse betrifft, so hat Klasse II gegenwärtig 6 Schülerinnen, Klasse III 13, Klasse IV 21 Vollschülerinnen, so daß mit Einrechnung einiger Schülerinnen, die fast alle Fächer mitnehmen, ohne das Examen machen zu wollen, gegen 50 Schülerinnen vorhanden sind. Dies Ergebnis erscheint um so erfreulicher, je mehr man sich der Schranken erinnert, die vor den Hörsälen der Universitäten noch immer aufgerichtet sind. Das Minimal-Eintrittsalter ist das vollendete sechzehnte Lebensjahr; überdies ist Bedingung des Eintritts der durch eine Aufnahmeprüfung zu erbringende Nachweis, daß die Kenntnisse vorhanden sind, die programmmäßig in einer vollausgestalteten zehnklassigen höheren Mädchenschule zu erwerben sind. Der Kursus dauert acht Semester, und der Lehrplan ist so eingerichtet, daß ohne Ueberanstrengung der Mädchen in dieser Zeit das vorgeschriebene, dem Gymnasium durchaus entsprechende Pensum geleistet werden kann. Die Mädchen lesen auf Prima ihren Horaz und Tacitus, ihren Sophokles und Thukydides ebensogut wie die Herren Primaner. Daß die sechzehnjährigen geistesreifen Mädchen in den zwei ersten Semestern das Pensum der Sexta, Quinta und Quarta absolvieren, mag manchem Unkundigen erstaunlich scheinen; wer die Vorbildung der jetzigen höheren Mädchenschulen erster Klasse kennt, wird es durchaus begreiflich finden.

Das Honorar beträgt 125 Mark für das Semester. Die Kurse finden in der Charlottenschule, Berlin W., Steglitzerstraße 29, in den Nachmittagsstunden statt. Die Leiterin, Fräulein Helene Lange, wohnt Steglitzerstraße 48.

Endlich kommen wir zu den von Fräulein Dr. Käthe Windscheid geleiteten Gymnasialkursen in Leipzig. Wir dürfen dieselben nur ganz kurz besprechen, da sie genau so organisiert sind als die Berliner Kurse des Fräulein Lange und sich ebenfalls auf der absolvierten, vollausgestalteten höheren Mädchenschule aufbauen, die Mädchen also erst nach vollendetem sechzehnten Lebensjahre aufnehmen. Die Leipziger Kurse sind, wie die Karlsruher, vom Allgemeinen Deutschen Frauenverein begründet und bestehen seit Ostern 1894. Der Lehrgang umfaßt acht bis neun Semester; die ersten Abiturientinnen werden sich Michaelis dieses Jahres zur Maturitätsprüfung melden und äußere Schwierigkeiten dürften nicht zu erwarten sein, da die sächsische Regierung dem Unternehmen freundlich gegenübersteht. Die Zahl der Schülerinnen beträgt jetzt (März) 50, von denen 38 Vollschülerinnen sind und die Abgangsprüfung erstreben, 12 nehmen an einzelnen Stunden teil. Die Vollschülerinnen verteilen sich so: I hat 6, II 11, III 9, IV 12.

Wenn wir für unsre statistische Zusammenstellung einen etwas breiten Raum beansprucht haben, so geschah es einerseits deshalb, weil es bisher an einer solchen übersichtlichen Statistik über die der Frauenbildung und dem Frauenstudium dienenden Veranstaltungen ganz gefehlt hat; vorzugsweise aber aus dem Grunde, weil wir von der Wichtigkeit der Sache überzeugt sind und die feste, uns von langjähriger Beobachtung und Erfahrung eingegebene Hoffnung hegen, daß recht bald bessere Tage für die wissenschaftlichen Strebungen der Frauen kommen werden. Vor etwa einem Jahre hat Arthur Kirchhoff unter dem Titel „Die akademische Frau“ ein Buch veröffentlicht, dem wir eine gewisse Bedeutung beimessen, weil es eine große Anzahl (122) Gutachten von hervorragenden Universitätsprofessoren, Frauenlehrern und Schriftstellern über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium enthält. Die Frage nach dieser Befähigung wird in 73 Gutachten unbedingt bejaht, in 21 verneint. Elf der Gefragten erklären, ein sicheres Urteil nicht zu besitzen, und 17 bejahen die Befähigung unter Beschränkung auf bestimmte Zweige der Wissenschaft. Die Aussprüche dieser bedeutenden Persönlichkeiten, wenn sie auch nicht immer von vielseitiger Erfahrung Zeugnis geben, bieten doch ein vortreffliches Material zur Frage des Frauenstudiums. Kirchhoff schließt die Vorrede seines umfangreichen Buches mit den Worten: „Die gegenwärtige Bewegung, welche die Frauen veranlaßt, nach höherer Bildung zu streben, ist ein erfreuliches Zeichen der Entwicklung der Menschheit, zu der die Frauen mitzurechnen wir uns doch endlich werden entschließen müssen.“

Und ganz ohne Ironie, aber scharf und überzeugend spricht sich Ernst von Wildenbruch in seinem Gutachten aus: „Bei der Behandlung der Frauenfrage begeht man durchgängig einen Fehler, durch den man sich die Schwierigkeit der Beantwortung selbst geschaffen hat. Man behandelt nämlich ‚die Frau‘ als einen individuell unterscheidungslosen Gesamtbegriff und führt dadurch bei der Beurteilung beider Geschlechter einen Unterschied herbei, den es gar nicht giebt, und in dem ich das für das weibliche Geschlecht spezifisch Kränkende erkenne. Jeder weiß, daß keineswegs alle Männer, also ‚der Mann‘, zum geistigen Beruf, zum akademischen Studium befähigt und damit berechtigt sind — jeder weiß, daß nur eine bestimmte Anzahl männlicher Individuen sich dazu eignen, während die andern eben die erforderlichen Fähigkeiten nicht besitzen. Spricht man deshalb ‚dem Manne‘ im allgemeinen Fähigkeit und Recht zum geistigen Berufe ab? Nicht daß ich wüßte. Warum also wenden wir diese höchst einfache Beobachtungsmethode nicht auch auf die andre Hälfte der Menschheit an? Im Augenblick, wo man sich dazu entschließt, die Frauen als menschliche Einzelwesen zu behandeln, wäre die Frage aus der öden Systematik erlöst und zu einer praktischen gemacht, und damit wäre sie, meines Erachtens, gelöst.“

## Benjamin Vautier †.

In Düsseldorf, wo er seit mehr als vierzig Jahren seinen ständigen Aufenthalt genommen, verschied am 25. April Professor Benjamin Vautier, nächst Ludwig Knaus und Franz Defregger wohl der volkstümlichste Genremaler in deutschen Landen. Vautier war allerdings nicht auf deutscher Erde geboren, sondern in der französischen Schweiz, in dem Orte Morges am Genfer See erblickte er am 24. April 1829 als Sohn eines Pfarrers das Licht der Welt. Nur nach längerem Kampfe erhielt er von seinem Vater die Erlaubnis, sich der Malkunst widmen zu dürfen, und nachdem er in Genf zuerst als Emailmaler, sodann im Atelier des Geschichtsmalers Lugardon thätig

**Benjamin Vautier.**
Nach einer phot. Aufnahme von Constantin Luck in Düsseldorf.

gewesen war, ging er 1850 nach Düsseldorf, wo er ein Schüler von Rudolf Jordan wurde, der sich durch seine Darstellungen aus dem Leben der Schiffer und Fischer wohlbegründeten Ruhm erworben hatte. Dem Beispiele seines Freundes Ludwig Knaus folgend, widmete Vautier sich der Schilderung des bäuerlichen Lebens und machte seine Studien vornehmlich im Berner Oberlande und im Schwarzwalde. Im Jahre 1856 begab er sich nach Paris, kehrte jedoch bald nach Düsseldorf zurück, wo er sich dauernd niederließ. Ein Genrebild, Andächtige in einer Schweizer Dorfkirche, womit er 1858 die Münchener Ausstellung beschickte, begründete seinen Ruhm als Genremaler, und er blieb diesem Fache fortan getreu. Der junge Künstler hatte zunächst mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denn von den großen Akademikern ward damals die Genremalerei als ein untergeordneter Kunstzweig angesehen, ja sie hielten es für eine Erniedrigung, ganz gemeine Bauern in ihrem alltäglichen Treiben darzustellen, da es die Aufgabe der Kunst sei, den Beschauer eines Gemäldes zu „erheben“, ihm die idealen Regungen der Menschenseele vorzuführen. Vautier ließ sich jedoch nicht beirren und schritt auf der einmal begonnenen Bahn weiter. Mit großer Sorgfalt in der Ausführung seiner Vorwürfe verband er in seinen figurenreichen Gemälden eine feine Charakteristik der einzelnen Gestalten, und aus allen seinen Werken lächelt den Beschauer ein liebenswürdiger Humor an. Seine Bilder sind ungemein zahlreich — es giebt wohl kein Museum, keine ansehnliche Privatgalerie, die nicht einen oder mehrere Vautier aufzuweisen hätten — und durch die Vervielfältigung sind sie dem Publikum so vertraut, daß wir auf eine Aufzählung verzichten dürfen. Auch als Illustrator hat sich der Künstler hervorgethan, und namentlich bekannt wurden seine Bilder zu Immermanns „Münchhausen“ oder vielmehr zu dem aus dem satirischen Roman losgelösten Idyll „Der Oberhof“, zu Berthold Auerbachs „Barfüßele“ und Goethes „Hermann und Dorothea“. So hat Benjamin Vautier mit seinem ungewöhnlich fruchtbaren, Herz und Gemüt erquickenden Schaffen ungezählte Tausende erfreut.

---

# Blut und Eisen.

Aus den Erinnerungen eines Ingenieurs.

Von

**Max Eyth.**

(Fortsetzung.)

„Wenn Bridledrum klug ist,“ nahm Heugelin das Gespräch wieder auf, „so kommt er gar nicht. Sie pflügen ihm gut genug. Machen Sie nur so weiter. Mehr braucht er nicht, um den Feldzug zu beginnen. Sie wissen noch nicht, daß Sie in Aegypten sind, lieber Eyth. Ein paar tüchtige Backschischs am richtigen Fleck, ein guter Dragoman, der schwatzen kann, wie er selbst, — und den findet der Mann. Wenn dann Ihre Fellahs ihm den Gefallen thun, den Fowlerschen Pflug in den nächsten Wochen ein- oder zweimal zusammenzubrechen, wozu sie ganz besonderes Talent haben sollen, wie ich im Hotel hörte, dann hat er für die nächste Zukunft gewonnen, und Sie haben das Nachsehen.“

„Ich ließe mir's nicht gefallen,“ rief Beinhaus in wachsendem Grimm. „In diesen Ländern muß der Mensch sich seiner Haut wehren, wenn er sie nicht über die Ohren gezogen haben will. Vollends ein Deutscher. Aber wir Deutsche sind nicht wahrhaft glücklich, wenn uns nicht jemand die Haut über die Ohren zieht.“

„In dieser Hitze! Es hat alles seine Berechtigung!“ suchte ich ihn zu beruhigen. „Uebrigens zieht in unserm Fall ein Engländer dem andern das Fell über die Ohren, wenn es zum schlimmsten käme. Fowler und Howard gehören beide unsern entfernteren Vettern teutonischer Rasse an. Das sollte Ihnen eigentlich Spaß machen.“

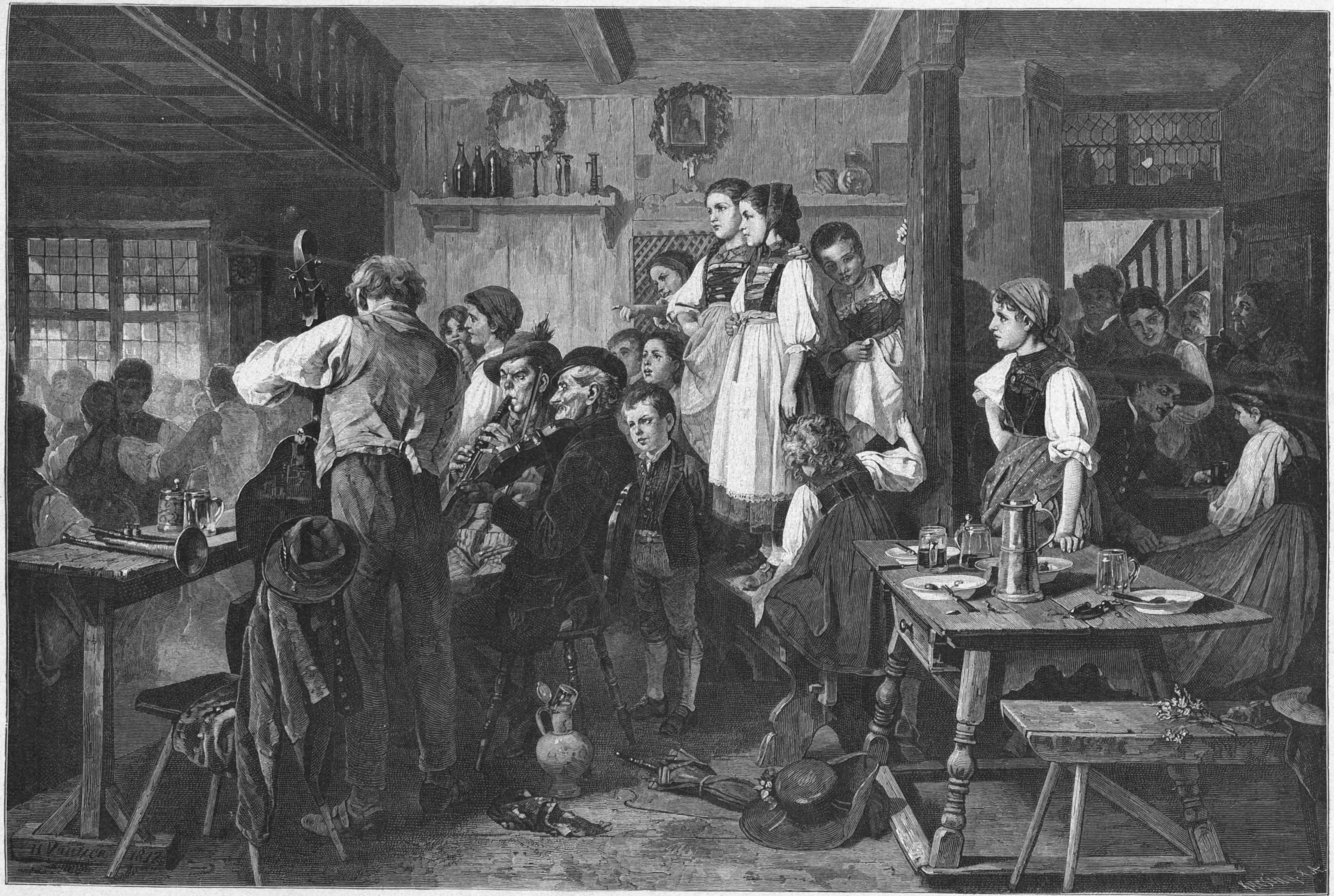
„Na! na!“ meinte Beinhaus, der mich durchschaute und wohl wußte, daß ich keineswegs so kaltblütig war, als ich mich stellte. Beide erzählten mir dann des näheren, wie Bridledrum unter der Veranda des Hotels Shepheard, in den Comptoiren der Kaufleute von Kairo, in den Diwans der Regierung und der Paschas das kommende Glück Aegyptens besang, das der Howardsche Dampfpflug dem Lande bringen mußte, und wie man bereits da und dort Schubra und den armen Halim Pascha bemitleidete, der sich abquäle, das unglückselige System Fowlers einzuschleppen, wo doch so viel Besseres vor der Thür stehe. — „Ich will nicht aufhetzen,“ sagte Beinhaus zu Heugelin, indem er seine furchtbaren Schnurrbartspitzen nach oben drehte und mich seitwärts ansah, „aber ich halte es für unsre Aufgabe, diesen einfachen Landbewohner zu witzigen, soweit es möglich ist... Barmherziger Wodan! Der Meier muß das Fäßchen schon schief stellen! — Ich halte es für eine nationale Pflicht, dem armen Eyth beizustehen.“

Das in jenen Tagen noch so gut wie vaterlandslose Trio stieß die Gläser aneinander und trank seine Reste. Man mußte sich beeilen, wollte man nicht zu kurz kommen, und beobachtete die heimischen Sitten im fremden Lande treuer als im eignen. Wir wissen heute kaum mehr, wie es dem Deutschen draußen in der Welt zu Mute war, damals als unser Nationallied, Vers um Vers, aus einer fortgesetzten Frage bestand, und uns jeder Nichtdeutsche, der in guter Stimmung war, freundlich und mitleidig auf die Schulter klopfte.

In diesem Augenblick trat mein Freund O'Donald ein und setzte sich ohne Umstände zu uns: ein junger englischer Kaufmann und zugleich ein Sportsman mit Leib und Seele. Als solchen hatten ihn auch Beinhaus und Heugelin schon kennen gelernt. Dem letzteren hatte er für seine Vogeljagden im Fayum zwei englische Hunde geliehen, wodurch eine innige Freundschaft zwischen beiden entstanden war. Auch mir war O'Donald ein guter Kamerad, abgesehen davon, daß er meine kleinen Bankgeschäfte besorgte und als Prokurist von Briggs & Co. der ägyptische Hauptagent für einige der größten englischen Geschäfte war. In der Form von englischem „Chaff“, diesem seiner Nation eigentümlichen Austausch von Wahrheiten in Gestalt gutartig derber Witze, konnte man ihm die größten deutschen Grobheiten sagen und sich mit ihm an seiner Freude darüber freuen.

Er kam von Shepheards Hotel, in fröhlicher Aufregung mich suchend. Allerdings hatte ich ihm

Hosted by Google



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Tanz in einem schwäbischen Dorfwirtshause. Nach dem Gemälde von Benjamin Vautier.

auch bereits Sinn und Verständnis für deutsche Biere beigebracht, so daß er die Bedeutung der Samstag Abende bei Meier kannte. Das hatte ihm das Suchen erleichtert. In das Sprachgemenge des schwülen Stübchens, in dem deutsch, französisch, italienisch, griechisch und von außen etwas arabisch und türkisch zusammenklangen, mischten sich jetzt auch die Wohllaute der englischen Zunge.

„Wissen Sie schon, daß es aus mit Ihnen ist," rief er seelenvergnügt und klatschte nach indisch-ägyptischer Art in die Hände, um seinen Schoppen zu bekommen. „Drüben bei Shepheard sollten Sie Mister Bridledrum hören! Das ist ein Mann! Fred George ist ganz weg." Fred George war der englische Telegraphendirektor der ägyptischen Regierung und einer meiner zweitbesten Freunde. „Ich bin in derselben Verfassung!" fuhr O'Donald fort. „Da fiel mir ein, daß Sie hier sitzen könnten. Kommen Sie mit! Vielleicht predigt er noch."

„Er soll kommen und pflügen, das ist gescheiter als predigen," sagte ich, ohne mich aufregen zu lassen. „Ich gebe ihm Land in Schubra, so viel er haben will."

„Passen Sie nur auf, er wird schon kommen," meinte O'Donald. „Aber schwatzen sollten Sie ihn hören; einfach großartig! Außer Howard giebt es nichts auf der Welt. Howard ist der Einzige, der Große, und Bridledrum ist sein Prophet. Er versteht, wie man in diesen Gegenden eine neue Religion gründet. Ueberdies ist er mein Landsmann. Darauf hat jedermann nur gewartet; natürlich. Wie Fowler einen Deutschen hierherschicken konnte, war mir von jeher unbegreiflich; einen Schwaben made in Germany. Aber Sie können jetzt getrost einpacken!"

Wir stießen an. Diesen schönen germanischen Brauch übte der ungewöhnlich gelehrige Engländer fleißig.

„Hergeschickt hat mich Fowler überhaupt nicht," sagte ich. „Das war ein unverdienter Segen von oben für Sie und für ihn. Aber was blies dieser neue Trompeter bei Shepheard weiter?"

„Vor acht Tagen war er beim Vizekönig und gestern bei Ihrem Pascha und hat ihm Pläne und Zeichnungen vorgelegt."

„Papier!" warf ich ein.

„Papier," gab O'Donald zu; „aber mit Erläuterungen, daß dem Vizekönig die Schweinsäuglein funkelten. Er möchte schon lange gerne schlauer sein als sein Onkel in Schubra. Mein Haus in Alexandrien schreibt mir heute, wir müssen uns vorsehen und, unbeschadet der Interessen von Fowler & Co., wenn möglich auch die Agentur von Howards Pflügen in die Hand bekommen. Der alte Briggs in Alexandrien weiß, wie der Wind weht, und ich habe heute nicht umsonst unserm Freund Bridledrum eine Stunde lang zugehört. Es war keine Kleinigkeit. Der Mann hat wirklich eine unnatürlich bewegliche Zunge."

„Commercial honesty!" brummte Beinhaus und schien bösartig werden zu wollen. Ich kannte O'Donald und seine Sprache besser und wußte, daß es keine ehrlichere Haut am Nil gab, was allerdings nicht viel sagen wollte.

„Kaufmännische Ehrlichkeit hole der Kuckuck," rief er warm und vergnügt. „Wer uns die größte Kommission verspricht, dem müssen wir glauben. Das scheint vernünftig, nicht? — Von dem technischen Kram verstehen wir nichts und brauchen nichts zu verstehen; das verwirrt nur. Glaubt ein Fabrikant an sein eignes Fabrikat, so kann er eine saftige Kommission dranwagen. Sie kommt ihm zehnfältig zurück. Deshalb ist die Höhe der Kommission auch ein Maßstab für die Vortrefflichkeit der Sache, so gut als ein andrer. Hiervon verstehen die Gelehrten nichts. Brummen Sie nur weiter, Herr Doktor! Prosit!"

Er trank Beinhaus ein Viertel vor. Auch das hatte er in unsrer Gesellschaft gelernt. Deutsches Bier und deutsche Sitte begannen, wenn auch schüchtern, schon damals ihren Eroberungszug durch die Welt.

„Der Abschied von Eyth wird mir sauer fallen, ich will's gern gestehen," fuhr er fort, sich mir wieder zuwendend, „denn im großen Ganzen waren Sie eine ganz erträgliche Varietät der teutonischen Abzweigung der englischen Rasse. Aber wir müssen uns alle ins Unvermeidliche fügen, und Sie werden einpacken, sobald Bridledrum in Wirklichkeit hereinbricht. Er wartet nämlich bloß auf die Ankunft seiner Maschinen, die mit vier englischen Arbeitern erster Klasse, Schlossern, Schmieden, Pflügern — was weiß ich! — schon zwischen hier und Malta schwimmen sollen. Vier Engländer! Lieber Eyth, Sie waren in England. Sie wissen, was das heißt. Vierzig Deutsche und vierhundert Fellahs könnten sie in ihrem Siegeszug nicht aufhalten, von Bridledrums Mundwerk gar nicht zu sprechen, das wir, billig gerechnet, auf fünfundzwanzig Deutsche anschlagen müssen."

„Er hat wirklich einen Pflug unterwegs?" fragte ich gespannt.

„Glauben Sie, die Howards schwatzen nur?" entgegnete O'Donald. „Sobald Bridledrum sah, wie hier das Land liegt, und daß es ein Deutscher in Schubra ein wenig verpfuscht hatte, telegraphierte er nach Bedford, und mit dem nächsten Schiff war die Zukunft Aegyptens unterwegs. Hören müssen Sie den Mann! Ich gebe zu, er ist mehr als englisch. Seine Mutter sei eine Französin gewesen, wurde mir gesagt. Der Schwung, die Figarogewandtheit, mit der er die ganze Hotelveranda einseift, ist nicht englisch. Nein, glauben Sie mir, mit dem armen Fowler ist es aus. Dabei schimpft er nicht über Sie; bleibt durchaus anständig; zeigt sogar ein herzliches Mitleid mit Ihnen. — Prosit! — Es ist hart, packen zu müssen. Aber wir sehen uns wohl in einer besseren Welt wieder, bei Simson im Strand, zum Beispiel. Wenn wir daran denken, in diesem heißen, dumpfen Kellerloch!"

Das Fäßchen stand jetzt auf dem Kopf. Ein paar hallende Schläge gegen seinen leeren Bauch teilten der bewegten Gemeinde mit, daß es aussichtslos war, noch einen Tropfen aus der heimatlichen Quelle zu erwarten. Auf acht Tage war sie wieder versiegt, und zögernd entfernte sich eine Gruppe nach der andern, die einen etwas laut und glücklich, daß wieder einmal deutsches Naß ihre lechzenden Kehlen und deutsche Gemütlichkeit die vertrocknenden Seelen erquickt hatte, die andern, und sie waren leider weitaus die Mehrzahl, murrend, daß dieser Narr, der Meier, sich nicht überreden lassen wollte, drei statt eines Fäßchens kommen zu lassen. „Abstehen? Unsinn!"

Auch wir verließen das Kneipchen. Es war rasch Nacht und plötzlich still in der Muski geworden. Der ägyptische Mond schien uns voll und hell entgegen. Von der damals noch wild verwachsenen Esbekieh herüber tönte der schrille Lärm der erwachenden Grillen und die unterbrochenen Paukenschläge einer böhmischen Musik. Hunde schlichen lautlos unter dem Schatten der Häuser hin. Noch immer saß der bleiche Missionar vor der Thür und starrte mit seinen großen, wasserblauen Augen in die volle Mondscheibe, auf jeder Wange einen Fleck hellen, krankhaften Rotes, das einzige halbgeleerte Glas wohl seit einer Stunde unberührt neben sich: ein eigentümliches Bild hoffnungsloser Entsagung, hoffnungsvoller Ergebung. Man sieht so manches am Rande der großen Heer- und Wasserstraße des Lebens, das nicht auf den ersten Blick zu entziffern ist. Und nicht jeder schwimmt lustig im Strome mit, und auch nicht jeder, der lustig mitschwimmt, erreicht das Ziel, nach dem er die Arme ausstreckt. Wir nickten dem Manne zu ohne eigentlichen Grund, denn keiner von uns kannte ihn. Er war aber jedenfalls ein Landsmann, und man wurde damals in der Muski zu Kairo mit Landsleuten rasch und ohne viele Umstände gut Freund.

## 2. Eine Gegenmine.

Auf dem einsamen Nachtritte nach Schubra reifte mancher meiner Pläne. In die melancholische Sykomorenallee, die wie ein schwarzer Tunnel vor mir lag, fiel da und dort durch eine ihrer wenigen Lücken ein Streifen des Mondlichts und beleuchtete nicht selten einen Schakal, der sich bis hierher verirrt hatte und halb scheu, halb trotzig davonschlich, wenn Mustapha, der etwas furchtsame Eselsjunge, ihm von weitem und überlaut sein „Schimala, Yemenak! links, rechts! Du Sohn eines Hundes!" zuschrie. Aus der Ferne tönte das unablässige Hundegebell um die Dörfchen am Wege; in der Nähe, in den mondbeglänzten Klee- und Weizenfeldern zirpte eine Million von unsoliden, nachtschwärmerischen Grillen, mit betäubenderem Lärm, je näher man Schubra kam, dessen helle, weißgetünchte Hütten und Häuser nach einer kleinen Stunde zwischen den schwarzen Stämmen durchschimmerten. Als ich vor meinem Hause abstieg, war mein Entschluß gefaßt: ein ehrlicher und öffentlicher Wettkampf sollte die Frage entscheiden, welchem Pfluge, Fowlers oder Howards, in den nächsten Jahren der Boden Aegyptens gehören müsse, und dieser Kampf sollte in Schubra ausgefochten werden. Die Pyramiden von Cheops und Chephren, die aus der mondbestrahlten Wüste herüber winkten, sollten Zeuge sein. Sie hatten schon andre Kämpfe mitangesehen.

Als ich am folgenden Tage gegen elf Uhr in der glühenden Sonnenhitze des nahenden Mittags vom Felde geritten kam, wo ich mich mit Halim Pascha eine Stunde lang über einen kommenden Furchenpflug für Baumwollbau besprochen und ihn in eine fast ebenso hoffnungsfrohe Stimmung hineingearbeitet hatte, wie mich selbst, stand „Lord Palmerston" vor meiner Gartenthür. Ich kannte den prächtigen weißen Esel; es war der stattlichste der munteren Schar, die vor Shepheards Hotel Fiakerdienst versieht. Ich wußte deshalb, daß mich ein Besuch erwartete, der mir schon durch sein äußeres Auftreten Achtung einzuflößen versuchte. Mein abessinischer Koch und Haushofmeister bestätigte dies mit geheimnisvollem Eifer. Der fremde Herr liege drinnen auf dem Diwan und warte schon seit einer Stunde auf mich. In dem fast finsteren, aber köstlich kühlen Empfangszimmer erhob sich, als ich eintrat, ein kleiner Herr mit kugelrundem, kahlgeschorenem Kopf, kleinen listigen, aber nicht bösartig zwinkernden Augen, einer stumpfen Nase und einem gottbegnadeten Mund, soweit seine Größe in Betracht kam; in weißem Anzug, gelben Lederschuhen und einem dunkelroten Tarbusch, der in völlig korrekter Stellung auf dem hinteren Teil seines Hinterkopfes saß. „Mister Bridledrum aus Bedford in England!" — „Ingenieur Eyth! Sehr angenehm, Herr Bridledrum! Bitte, behalten Sie Platz!"

Ich klatschte in die Hände. Mein Abessinier, der die Sitten und Gebräuche bei englischen Besuchen bereits kannte, brachte ohne weitere Anweisung eine Flasche Whisky, eine Flasche Brandy und eine Gulla, die herrlichste Erfindung der alten Aegypter, den porösen Wasserkrug, in dem durch Verdampfung das Nilwasser um so kälter wird, je heftiger die Sonne darauf scheint. Schon damals verstanden sie etwas vom Dampf.

Bridledrums liebenswürdige, fast unenglische Gesprächigkeit war kein leeres Gerücht. Er versicherte, daß er in Alexandrien, nein, schon in England von mir gehört und nichts sehnlicher gewünscht habe, als mich kennen zu lernen. Er sei entzückt, daß dieser Wunsch jetzt in Erfüllung gehe. Engländer — er meine Europäer — müßten sich überall fest zusammenschließen, um in diesen fremden Ländern der Kultur, dem Christentum und dem Handel Bahn zu brechen. Dabei sah er mich plötzlich etwas unsicher an. Nein, ich war kein Jude. — Ich sei ein Mann, der in kurzer Zeit glänzende Erfolge erzielt habe — mit mangelhaften Mitteln, wenn er sich als Nichtingenieur erlauben dürfe, eine Meinung zu äußern, mit völlig unzureichenden Hilfsmitteln. Aber man wisse auch, daß ich nur der Sache diene und mir ein selbständiges technisches Urteil bewahrt habe. Er wende sich deshalb fast in erster Linie, er dürfe sagen, ganz in erster Linie an mich, teils um Rat in Bezug auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse Aegyptens, teils um Unterstützung im Interesse des Landes, für das der beste Dampfpflug von höchster Bedeutung werden müsse. Nun sei, wie ja längst jedermann wisse, der England besucht habe, der Howardsche Pflug anerkanntermaßen —

„Gewiß!" sagte ich, rasch entgegenkommend. „Auch ich habe schon von Ihnen viel Schönes gehört, Herr Bridledrum. Etwas Whisky gefällig — oder Brandy? Man braucht in diesem Lande von Zeit zu Zeit eine kleine Kühlung."

„Whisky, wenn ich bitten darf. Sie wissen, die Bridledrums stammen aus Schottland!" belehrte mich mein neuer Freund, zutraulich werdend; „obgleich, mütterlicherseits, den Cognac vorziehen sollte." Er war sichtlich angenehm berührt von der Unterhaltung, die eine so praktische Form anzunehmen schien. Dann erzählte er mir, daß seine Maschinen samt vier Mann geschulter Bedienung gestern in Alexandrien

Hosted by Google

angekommen seien. Die Herren Howard seien entschlossen, zu zeigen, was ihre Apparate auf ägyptischem Boden leisten können, obgleich für einen Sachverständigen, wie mich, eine derartige Demonstration kaum nötig wäre. Für die Paschas und für die übrigen Niggers im Lande sei dies allerdings etwas andres. Nun brauche er aber ein passend gelegenes Feld und natürlich auch manche andre kleine Unterstützung, Kohlen, Wasser und dergleichen, um den Pflug in Thätigkeit vorzuführen, und bis jetzt sei es ihm leider nicht völlig geglückt, die Verwaltungsbehörden des Vizekönigs in Bewegung zu setzen. Es fehle dort noch ein wenig am Verständnis für die Sache, und der Pascha selbst habe keine Zeit, die Vorzüge der Anwendung gewöhnlicher Lokomobilen zur Pflugarbeit zu erfassen. Man habe ihn zwar vierzehn Tage lang in Alexandrien von einem Diwan auf den andern geschickt, oder in den andern, wie man komischerweise hier sage. Er habe dabei drei Eimer Kaffee getrunken und sein Nervensystem auf Jahre zu Grunde gerichtet. Nun aber komme er nach Schubra, um den hochintelligenten Halim Pascha, diesen Mann des Fortschritts — nein, um vielmehr mich zu bitten, die Sache in die richtigen Wege zu leiten. — Bridledrum hielt inne, nahm jetzt auch etwas Brandy, vielleicht um seine Mutter nicht zu kränken, die ihm sichtlich beigestanden hatte, denn ein unverfälschter Schotte hätte diese Einleitung nie zu Ende gebracht, wischte sich den Schweiß von der Stirn und fuchtelte mit seinem Taschentuch wie eine Windmühle. Ich begann zu vermuten, daß auch seines Vaters Mutter eine Französin gewesen sein müsse.

Dann versicherte ich, daß ich ihm Land verschaffen werde, wann und so viel er wünsche. Das habe ihm ja Halim Pascha schon zugesagt, der mir heute die nötigen Weisungen gegeben habe.

Er war entzückt.

„Auch Wasser und Kohlen sollen Sie haben," versprach ich weiter, „wie wenn Ihr Pflug mein eignes Kind wäre, und Hilfsarbeiter in der Gestalt von Fellahs kann ich Ihnen zur Verfügung stellen, so viel Sie irgend wünschen."

Er war noch mehr entzückt.

„Denn ich bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Bridledrum," fuhr ich fort. „Wir haben hier kein andres Interesse, als festzustellen, welches die brauchbarste Form des Dampfpfluges für Aegypten ist. Es ist richtig, ich war früher einer von Fowlers Leuten. Aber dies liegt hinter mir. In meiner jetzigen Stellung ist es meine Pflicht, für die besten Geräte auf unsern Gütern zu sorgen, mögen sie kommen von wem sie wollen, und mein Verhältnis zu Halim Pascha macht mir dies zu einem höchst anregenden Vergnügen, auf das ich niemals freiwillig verzichten würde."

„Ich kann den Ausdruck meines Entzückens nicht länger zurückhalten, Herr Eyth," platzte Bridledrums französische Mutter aus ihm heraus, „in Ihnen unverhofft, ich gestehe, ganz unverhofft, einen Mann von solchen Gesinnungen gefunden zu haben. Ich weiß, daß meine Chefs, die Gebrüder Howard, ganz Ihrer Ansicht sind. Es handelt sich darum, zu zeigen, daß der Howardsche Pflug der beste in der Welt ist. Auf Einzelheiten brauche ich Ihnen gegenüber nicht einzugehen. Ich habe nicht die Ehre, Ingenieur zu sein. Aber wenn die Dankbarkeit, praktische greifbare Dankbarkeit für Ihre unbezahlbare Unterstützung —" er drückte mir die Hand, stumm und schmerzhaft; fühlbar kam jetzt der schottische Vater an die Reihe.

„Ich bin kein Kaufmann und zurzeit nicht einmal Agent für eine dieser großen Weltfirmen," sagte ich, mich ihm entwindend; „aber ich denke, die Sache läßt sich am besten feststellen, wenn wir hier, auf den Feldern von Schubra, ein kleines Wettpflügen veranstalten. Sie kommen mit Ihren Engländern und dem Howardschen Apparat, und ich lasse meine Araber im Nachbarfelde mit dem Fowlerschen Pflug thun, was sie zu thun im stande sind. Sie müssen natürlich etwas Nachsicht mit den Leuten haben; ich habe augenblicklich keine englischen Arbeiter zur Bedienung der Fowlerschen Pflüge verfügbar. Mein einziger Mann befindet sich in Oberägypten. Wir messen dann gemeinsam Land, Kohlen, Wasser, und was Sie noch zu messen wünschen, und wenn wir zuvor ein wenig Lärm schlagen — das überlasse ich Ihnen, Herr Bridledrum, Sie verstehen es vortrefflich —, dann kommt ganz Kairo heraus und bewundert den Sieger.

Bridledrums rundes Gesicht wurde oval und während der Entwicklung dieses entgegenkommenden Vorschlags immer länger, seine dünngeschlitzten Aeuglein rund wie Fischaugen.

„Ja — gewiß — das heißt —" sagte er, nach Luft schnappend. Es schien ihm unerträglich heiß zu werden, was ja der März in Aegypten hinlänglich erklärte.

„Ich habe heute früh den Plan mit dem Prinzen besprochen," fuhr ich fort. „Er ist Feuer und Flamme dafür. Sie wissen, er ist ein wenig Sportsman, wie vermutlich auch Sie. Ihren Landsleuten ist ja ein ehrlicher Wettkampf bei jeder Gelegenheit das höchste Gaudium. Und ehrlich soll es zugehen, fair play all round, dafür wollen wir — Sie und ich — schon sorgen. Wann können Sie mit Ihrem Apparat hier sein?"

„Ein vortrefflicher Gedanke!" stöhnte Bridledrum, die neu ausbrechenden Schweißtropfen eifrig von der Stirn tupfend; „das heißt, es wäre mir eigentlich lieber, wenn jeder für sich — wenn es Ihnen ganz gleichgültig ist, würde ich eigentlich —"

„Sie sollen die Wahl des Feldstückes haben," unterbrach ich ihn mit wachsender Liebenswürdigkeit. „Hinter dem Palais liegen fünfzig Hektar Baumwolland. Die Wolle ist schon eingeheimst, in acht Tagen sind die Stauden abgeräumt. Sie nehmen davon fünfundzwanzig — mehr wenn Sie wollen —, Fowlers Maschinen den Rest. Wie gesagt, Sie sollen die Wahl haben. Es liegt mir daran, Ihnen alle derartigen kleinen Vorteile zuzuwenden. Sie sind auf fremdem Boden, und dies entschuldigt eine kleine Parteilichkeit zu Ihren Gunsten. Halim Pascha hat mir dies selbst eingeschärft. Er betrachtet Sie als unsern Gast; und Sie kennen die Gastfreundschaft des Arabers. Halim hält etwas darauf. Seine Mutter war eine Beduinin."

Es entstand eine Pause. Bridledrum brauchte etwas Zeit und that einen kräftigen Zug aus seinem Whiskyglas, um sich zu fassen. Mein Abessinier trat ein und wollte wissen, ob man „Lord Palmerston" ein paar Handvoll Pferdebohnen geben dürfe. Sein Eselsjunge meine, er habe Hunger. „Gewiß!" rief ich in einem Tone, der bewies, daß auch ich die Gastfreundschaft des Arabers zu üben wisse. Mein Gast erhob sich, sauersüß lächelnd.

„Und Sie glauben nicht, daß man die Sache noch anders arrangieren könnte?" fragte er zögernd. „Es wäre mir lieber, ganz entschieden lieber gewesen, Ihnen und einigen Herren in Kairo ganz unter uns nachzuweisen, welche Vorteile Howards Einmaschinensystem gegenüber den teuern Doppelmaschinen hat, an die sich der unglückliche Fowler neuerdings zu klammern scheint. Ein eigentliches Wettpflügen ist hierbei eher hinderlich. Es verwirrt das Urteil, man findet nicht die nötige Ruhe zu völlig unparteiischen Beobachtungen —"

„Ganz unmöglich, lieber Bridledrum!" rief ich aufmunternd. „Halim hat die Sache mit wahrer Leidenschaft aufgefaßt. Ueberdies will er bei dieser Gelegenheit sehen, was seine Fellahs gelernt haben. Natürlich wird er wahrscheinlich zu seinem Aerger gleichzeitig erfahren, was vier geschulte Engländer dagegen leisten. Wir können ihm diese unangenehme Ueberraschung nicht ersparen, denn in wirklich entscheidenden Augenblicken müssen wir Europäer doch schließlich zusammenhalten. Etwas nachsichtig müssen Sie allerdings sein, Herr Bridledrum; denn sehen Sie, die einen leben von Klee, buchstäblich von Klee, und die andern sterben, wenn sie kein Beefsteak bekommen. Das fällt ins Gewicht. Aber all dies bleibt hochinteressant, und wenn ich den Prinzen richtig verstanden habe, so fährt er noch heute zu seinem Neffen, dem Vizekönig, um ihn zu dem Scherz einzuladen. Von dem wissenschaftlichen Ernst, den Sie und ich mit dieser Probe verbinden, haben die hohen Herren natürlich keinen Begriff, aber an Publikum wird es uns nicht fehlen, das Ihre Triumphe nach allen Winden zu tragen bereit ist. Ganz Kairo und halb Alexandrien wird nach Schubra herausströmen. Wahrhaftig, Bridledrum, Sie sind mir eine Flasche Sekt schuldig!"

Es gelang nicht, ihm meine Freudigkeit mitzuteilen. Er blieb verstimmt und schien plötzlich in Eile zu sein. Selbst ein drittes Glas Whisky vermochte ihn nicht zu fesseln. Höflich begleitete ich ihn vor die Gartenthür. Nein, er wollte das für die Versuche bestimmte Feldstück jetzt nicht ansehen. Palmerston mußte die Hälfte seiner Pferdebohnen unverzehrt verlassen und verschwand verdrießlich mit seinem Herrn hinter den Tamarisken, die vor meinem Hause standen.

Nicht unzufrieden mit mir selbst und meiner Morgenarbeit, kehrte ich in meine dunkeln Zimmer zurück, warf mich auf den Diwan und wartete auf das einfache und dennoch nicht selten rätselhafte Gabelfrühstück, das mein abessinischer Kochkünstler im Schweiß seines Angesichts zurichtete.

### 3. Vorbereitungen.

Von Alexandrien nach Kairo fuhr man damals mit der Bahn in sechs bis sieben Stunden, wenn alles gut ging. Ein Dampfpflug auf einem Güterzug brauchte etwa vierzehn Tage. Von Zeit zu Zeit brachte mir der eine oder andre meiner Bekannten die Nachricht nach Schubra, wie die Leistungen des Howardschen Apparates im Hotel Shepheard in diesen zwei Wochen von Tag zu Tag wuchsen. Ich konnte dies Bridledrum nicht allzu sehr verübeln. Vierzehn Tage lang auf Shepheards Veranda oder an der Table d'hote selbst des besten ägyptischen Hotels auf einen Dampfpflug warten zu müssen, ist eine schwere Prüfung. Jedermann fragt den Armen wohl zehnmal täglich, ob denn sein Pflug noch nicht angekommen sei; zehnmal des Tages muß er das System und seine Vorzüge bald einem General, bald einer jungen Witwe, bald einem Kreise gelangweilter Nilreisender auseinandersetzen, die auch schon seit acht Tagen vergeblich auf ihre Dahabie warten. Kommt dann vollends jemand von einem Ritt nach Schubra zurück, der meine Maschinen in der Ferne rauchen gesehen hat, so steigt die Bedrängnis des Aermsten bis zur Unleidlichkeit. „Nein," muß er erregt versichern, „das war nicht der berühmte Howardsche Dampfpflug. Das waren nur ein paar alte Maschinen der Firma Fowler, die mit folgenden Nachteilen kämpfen: —" Und dann holte Bridledrum ein Modell aus einem Winkel der Veranda hervor, das er sich in seiner Not zurecht gemacht hatte und das ihm ein armenischer Photographienhändler, welcher in jenem Winkel seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte, gegen eine kleine Vergütung bewachte. Es bestand aus zwei alten Schnupftabaksdosen, die die Dampfmaschinen vorstellten, und einem Hausschlüssel, welcher den Pflug bedeutete. Das Drahtseil konnte fast immer ohne Schwierigkeit durch Striche im Staub angedeutet werden, der die Marmorplatten der Veranda bedeckte. „Sehen Sie, meine Damen," erklärte Bridledrum, seine Dosen heute vielleicht zum fünftenmal auf den Boden setzend, „Fowler braucht zwei Dampfmaschinen, die er an den entgegengesetzten Enden seines Feldes aufstellt — hier — und hier! Zwischen den Dosen wird das Ackergeräte — Sie können sich diesen Schlüssel bequem als den Fowlerschen Balancepflug denken; ein Instrument, das überaus schwierig zu handhaben ist — von Drahtseilen hin und her gezogen, die jede Dose, ich meine jede Maschine, abwechslungsweise auf einer Trommel aufwinden." — „Hat er auch einen Trommler?" fragt das achtjährige Söhnchen der Witwe mit plötzlich erwachendem Interesse. — „Ist der Schlüssel einmal hin und her gelaufen — so!" fährt Bridledrum fort, ohne das Söhnchen einer Antwort zu würdigen, „so hat er einen schmalen, einen ziemlich schmalen Streifen gepflügt — ich meine natürlich den Pflug, nicht den Schlüssel —, und die beiden schweren Maschinen müssen nun mit ihrer eignen Dampfkraft mühselig vorrücken, so daß ein neuer Streifen in Angriff genommen werden kann, wobei sie gewöhnlich versinken. Man nennt das ein Doppelmaschinensystem, und Fowler baut es erst seit einem Jahr — das reinste Experiment. Sie werden kaum begreifen, Herr General, was er eigentlich damit bezweckt. Wir auch nicht. Nun, bei Howard ist die Sache viel einfacher. Er hat nur eine Schnupftabaksdose nötig. Sie wird in der Ecke des Feldes aufgestellt — so! — und daneben die Seilwinde mit ihren zwei Trommeln und davor der sogenannte Snatschblock, von dessen zwei Seilscheiben aus das Drahtseil in jeder Richtung über das Feld laufen kann. Es wird um das

Hosted by Google

Auf der Wanderschaft. Nach dem Gemälde von Friedrich Raupp.

Hosted by Google

ganze Feld herumgezogen und läuft in den Ecken desselben über Seilscheiben, die ich mit diesen Kupfermünzen bezeichnen will, und die von verlegbaren Ankern festgehalten werden. Zwischen den zwei entferntesten Ankern eilt nun unser Pflug oder Kultivator, ein patentiertes, vielfach verbessertes Instrument, wie der Kuckuck hin und her, und ehe man sich's versieht, ist das Feld bearbeitet. Sie verstehen?"

Die Damen verstanden, ohne Zaudern; der General, der nicht so sicher war, ob er verstanden habe, entfernte sich nachdenklich. Er hatte mit dem Dampfpflug, den er bei seinem Morgenritt entdeckte, glänzen wollen und fühlte, daß er den kürzeren zog. — Waren keine Damen im Spiel, so wurde gewöhnlich ohne Modell gearbeitet. Die Berichte waren dann ernster, eingehender. Die Stundenleistung des Howardschen Apparates stieg täglich, der Kohlenverbrauch nahm entsprechend ab, die Wasserzufuhr, die beim Fowlerschen System ganz besondere Schwierigkeiten machte, erschien noch am Schluß der ersten Woche bei Howard als quantité négligeable, schon weil die Howardsche Maschine auf einem Fleck stehen blieb — und aus andern Gründen. Aber man konnte doch den armen Fowlerschen Experimentierpflug nicht gar zu schlecht machen, indem man seine hundert Nachteile breit ausmalte, entschuldigte sich Bridledrum.

O'Donald brachte mir diese Geschichtchen in meine Landeinsamkeit, strahlend vor Vergnügen: sie versprachen doch einige Bewegung in dem Wüstenleben bei Shepheard, das im März unerträglich zu werden beginnt. Beinhaus, seiner ernsteren Lebensauffassung entsprechend, erzählte das gleiche mit grimmiger Miene. Anfangs lachte ich. Nachgerade ärgerte mich das unablässige Trommeln und Trompeten Bridledrums doch ein wenig, namentlich nachdem mich eine Gesellschaft junger englischer Damen in den Palastgärten von Schubra gefragt hatten, ob sie den mißglückten englischen Dampfpflug nicht sehen könnten, der hier herum arbeiten solle. Und gerade an diesem Nachmittag war in dem furchtbar harten Boden der vertrockneten Baumwollfelder ein Drahtseil gerissen, so daß der ganze Apparat in der That der Beschreibung Bridledrums alle Ehre machte und ich zum erstenmal ernstlich zornig über ihn wurde.

Doch auch der Ungeduldigste überlebt schließlich vierzehn Tage. Bridledrum besuchte mich zum zweitenmal. Er war in froher Erregung. Seine Maschinen standen auf dem Bahnhof in Kairo. Auch seine Leute waren angekommen und kamen vier Mann hoch auf vier Eseln hinter ihm drein geritten; ruhige, wortkarge Menschen, die keinen schlechten Eindruck machten, wenn sie auch auf ihren kleinen Reittierchen mit den Füßen den Boden streiften und unbehaglich genug dreinsahen. Ich zeigte der Gesellschaft das für die Prüfung bestimmte Feldstück: genau fünfzig Hektar, flach wie ein Teller, und zehn Minuten von der Straße nach Kairo; so bequem gelegen, wie nur denkbar, um der Welt die Wunder der Dampfkultur zu zeigen. Ich hatte bereits das Stück in zwei gleiche Teile abstecken lassen und bat Bridledrum, sich seine Hälfte zu wählen. Die andre werde ich von meinen Fellahs pflügen lassen, wie verabredet.

„Gewiß! gewiß!" sagte er, mit unnatürlicher Heiterkeit. „England gegen Aegypten, Aegypten gegen England! Ist es nicht eigentlich spaßig, was wir hier machen, Herr Eyth? Ich hoffe, der Prinz nimmt es nicht übel, wenn seine kleinen Nigger zermalmt werden. Denn wissen Sie, es ist doch eigentlich ein Unsinn: Aegypten gegen England!"

„Ich denke, wir sollten es nicht so auffassen," antwortete ich, ebenso vergnügt. „Es handelt sich nicht um Rassen und Völker, sondern um Maschinen, vortreffliche englische Maschinen in beiden Fällen. Eine Schnupftabaksdose gegen zwei. Ich weiß, Halim Pascha sieht es nur so an. Im übrigen bleiben Sie in seinen Augen unser Gast. Alles, was Sie brauchen, sollen Sie haben, und den besten Tabak für Ihr Döschen. Eigentlich will er Sie's gewinnen lassen. Ganz kann ich mich damit noch nicht befreunden. Aber ehrlich soll gespielt werden, wenn Ihnen der Boden nicht zu hart ist."

„Natürlich! natürlich!" lachte Bridledrum, sichtlich etwas geärgert, daß ich von seinem Tabaksdosensystem wußte. Dann hielt er einen kleinen Kriegsrat mit seinen Getreuen und wählte sein Feldstück. Die vier Arbeiter suchten mit den Absätzen ihrer wuchtigen Stiefel ein paar Schollen loszubrechen und schüttelten wortlos, aber einmütig, wie vier Automaten, die Köpfe. Ich verstand sie, auch ohne daß sie einen Laut von sich gaben. Backsteinklumpen, wie diese sonngebrannte Nilerde im März, hatten sie in England nicht zu zertrümmern.

Es war Montag; die Schlacht sollte am nächsten Samstag geschlagen werden. Schon am Dienstag abend kamen einige Teile des Howardschen Pflugs — ein paar Anker, drei Seilscheiben und ein Schwungrad — und wurden nach ägyptischer Art in einem falschen Felde abgeladen, dann mit dem Beistand Allahs wieder aufgepackt und in der falschen Hälfte des richtigen Feldes niedergelegt.

Am Mittwoch brachte mir O'Donald die neueste Nummer der in Alexandrien erscheinenden ägyptischen „Times", die an der Spitze ihrer etwas dünnen Leitartikel eine begeisterte Beschreibung der Howardschen Fabrik, ihrer überall siegreichen Dampfpflüge und des bevorstehenden Probepflügens in Schubra brachte. Daß hiermit nicht nur der beste, sondern auch der erste Dampfpflug in Aegypten erscheine, verwunderte mich einigermaßen, denn ich war damals noch nicht an die Genauigkeit technischer Mitteilungen in politischen Zeitschriften gewöhnt. Jackson, das Kamel von einem Redakteur, der mich schon öfter besucht hatte, hätte sich wenigstens besser erkundigen können, meinte ich. Aber er hatte meinem Ungarwein stets größere Aufmerksamkeit geschenkt als meinen Pflügen und ich — auch ich war nicht ohne Schuld — seinem hübschen, klugen Töchterlein, das er beim letzten Besuche mitgebracht hatte, und das den Orangengarten hinter meinem Hause sehr nach ihrem Geschmack fand. Miß Lucy sollte, wie gesagt wurde, die Seele der Redaktion der „Egyptian Times" sein. Das hatte ich, während sie, wie eine liebliche Eva, unter den Orangenbäumen meines Gartens wirtschaftete, leichtfertig vergessen.

Am gleichen Tage kam auch die Lokomobile und mit vielem Geschrei die wuchtige Seilwinde und weitere Anker und Ankerscheiben und eine Schar von dreiräderigen Seilträgern, auf denen die kleinen Fellahjungen von Schubra in dem der semitischen Rasse eignen prophetischen Geiste Velociped fuhren, und der Pflug, und der Kultivator, und ein Wagen voll Pflugscharen und Kultivatorspitzen. Die vier stummen Engländer holten sich schweigend vier Zuschlaghämmer aus meiner Schmiede, um große Holzkeile in den steinharten Boden zu treiben und ihre Maschinen festzustellen. Den ganzen Freitag hörte man die wuchtigen Schläge und manchmal einen kräftigen, halberstickten Fluch in der Richtung des Versuchsfeldes. Ein solcher Boden war in der That mehr, als der ruhigste Mann ertragen konnte. Schließlich sägten sie die Pflöcke ab, die nicht tiefer einzuschlagen waren. Während sich nämlich die Erde des Deltas im November und Dezember, wenn der hohe Nil sie befeuchtet hat, krümelt wie Sand, wird sie gegen Januar trocken und hart und gleicht im März einer Steinkruste, die, wenn sie sich überhaupt dazu versteht, in Schollen aufbricht, hart wie Ziegelmasse und groß wie Felsblöcke. Auch Bridledrum fing an zu schimpfen. „Solches Zeug," erklärte er mir, „werde ein vernünftiger Mensch überhaupt nicht pflügen." — „Ich habe Sie von Anfang an für einen vernünftigen Menschen gehalten!" sagte ich höflich. Ich konnte mir nicht verhehlen, er hatte mich doch schließlich geärgert. Unter Shepheards Veranda ging alles so viel besser.

Mit Ach und Krach hatten meine beiden Pflüge die ganze Woche an der Grenze des Gutes, fast bei Heliopolis, gearbeitet. Einer immer, der andre war gewöhnlich zusammengebrochen. Wenn sie in dieser Weise wenigstens brüderlich abwechselten, mußte ich mich wohl oder übel zufrieden geben. Am Freitag nachmittag machten sich die beiden Maschinen des für den Augenblick kampfestüchtigsten Apparates Nummer zwei auf den Weg nach dem Schlachtfeld. In meinem blutjungen Arabisch und mit Hilfe des an meiner Ferse klebenden Dragomans Abu Sa, eines phlegmatischen, dicken Kopten, hatte ich meinen besten Maschinenwärter beiseite gerufen: einen jungen, schlanken Fellah, dessen feine Züge und aufgeweckte, glänzende Augen zu großen Hoffnungen berechtigten.

„Morgen, o Achmed," sprach ich feierlich, „mußt du und deine Brüder zeigen, was ihr gelernt habt. Ihr werdet im Wettkampf mit den Engländern pflügen, die einen neuen Dampfpflug gebracht haben, um euch zu besiegen. Unser Pascha wird euch zusehen; vielleicht sogar der große Efendini aus Kairo, der Vizekönig. Ihr habt den besseren Dampfpflug und seid so gute Leute als die Engländer. Ihr müßt siegen. Und wenn euch Allah den Sieg verleiht, so erhält jeder fünfzig Piaster türkisch. Verstanden?"

Achmeds Augen funkelten. „Inschallah!" rief er inbrünstig und küßte meine Hand. Die Kunde verbreitete sich wie durch Zauberei nach der Maschine am andern Ende des Feldes, die ungeheißen, in plumpem Eifer über den halbfertigen Acker uns entgegengehumpelt kam. Eine halbe Stunde später dampften beide Maschinen mit aufgewickeltem Drahtseil, den Pflug an der ersten angehängt auf dem breiten Damm neben dem Hauptbewässerungskanal des Gutes hinter mir her gegen Schubra.

Nun ist der Boden Aegyptens auch in der trockensten Jahreszeit, wenn er steinhart zu sein scheint, für Straßenlokomotiven ein gefährlich Ding, namentlich in der Nähe eines Bewässerungsgrabens. Ein Mausloch in der Böschung, eine Wurzel, die dürstend dem Wasser zuwuchs, konnte diesem den Weg in den Untergrund bahnen und die steinharte Erde auf weite Strecken in ihren alten Nilschlamm verwandeln, wovon die hartgebackene Oberfläche nichts verrät. Wenn dann eine englische Straßenlokomotive mit ihrem Gewicht von dreihundert Zentnern ahnungslos über die Stelle fährt, so setzt sie sich großen Ueberraschungen aus. Einige Jahre später wußten wir dies alles sehr genau und waren besser auf unsrer Hut als an jenem verhängnisvollen Abend.

Das plötzlich unregelmäßige Pusten der hinteren Maschine veranlaßte mich, mich umzusehen. Ihr Schornstein, aus dem dichter, schwarzer Rauch in angstvollen Stößen in den Abendhimmel hinaufwirbelte, stand etwas schief. Noch ein Ruck, und er neigte sich um zwanzig Grad gegen Süden. Ich sprang vom Esel, der sich nicht schnell genug drehen konnte und der Unglücksstätte zu. Das rechte Hinterrad war trotz seiner Riesenbreite von dreiviertel Meter bis halb an die Achse eingesunken. Der Kessel stand auf dem Aschenkasten der Feuerbüchse statt auf seinen Rädern und schien am liebsten in dem zwei Schritte entfernten Kanal versinken zu wollen, aus dem ihm das gelbe, dicke Nilwasser gurgelnd entgegenkam.

Neu war die Sachlage nicht. Meine Leute hatten sie in der ersten Zeit ägyptischer Dampfkultur in den verschiedensten Varianten erlebt. Achmed galoppierte nach einer halben Minute auf meinem Esel nach Schubra, um Winden, einen Wagen mit Holz, Bauholz, Palmstämme, Faschinen — was er erwischen konnte — und ein Dutzend Fellahs herbeizuholen. Dies kostete qualvolle dreiviertel Stunden, in denen nichts zu thun war, als den Wasserstand in dem immer tiefer sinkenden Kessel zu beobachten, den zischend abblasenden Dampf zu regeln und einen prachtvollen Sonnenuntergang zu genießen, aus dessen Glut die ferne Cheopspyramide wie aus einer stillen, kaum mehr irdischen Welt jenseits aller Not und Angst herüberstrahlte. Wie hatte Cheops es so gut — das heißt, wenn er noch drinnen läge, was bekanntlich nicht der Fall ist.

In sinkender Nacht ging es ans Schrauben, Heben, Unterbauen. Die zwölf Fellahs hingen, laut nach Allah rufend, an einem Palmstamm, der als Riesenhebel vortreffliche Dienste leistete, bis er krachend zusammenbrach und die ganze Gesellschaft heulend, aber unverletzt am Boden lag. Ein zweiter Baum half weiter, der einem benachbarten Fellahhäuschen entrissen wurde. Das Geschrei seiner Bewohner, die sich schon zur Ruhe begeben hatten und ihr Dach verschwinden sahen, förderte die Arbeit mehr, als es sie störte. Der Mond stand zum Glück strahlend am Himmel, Hunde und Grillen hatten ihr Abendlied angestimmt, die ganze Natur um uns her atmete den etwas lärmenden Frieden einer orientalischen Nacht. Nur um meine Maschine knarrte, krachte, stöhnte und schrie es weiter. Aber der krumme Schornstein richtete sich mehr und mehr auf; ein kurzer Knüppeldamm war über die gefährlichste Stelle gelegt. Weitere fünf Minuten waren

Hosted by Google

erforderlich, um den gesunkenen Dampf wieder in Ordnung zu bringen. Dann schickte Achmed einen gellenden Pfiff in die Nacht hinaus, und dröhnend und krachend, den Holzbau zermalmend, den Knüppeldamm nach allen Seiten schleudernd und wie ein Schiff im Sturm hin und her schwankend, wälzte sich das schwarze Ungetüm auf die trockene, feste Seite des Wegs hinüber. Auch dort noch schwankte der Boden, wie im wildesten Erdbeben. Vorwärts! vorwärts! — Krach!! — Die Vorderräder flogen, als wären sie toll geworden, plötzlich nach links herum, dem Kanal zu. Doch die Maschine stand still. Sie war auf festem Boden; nur die Steuerkette, welche die Vorderräder beherrscht, war gebrochen. Ein Stück der herumfliegenden Balken hatte sich in derselben verfangen. Der Mann am Steuerrad war dabei von der Maschine heruntergeschleudert worden, und nur Achmeds, meines braven Maschinenführers, rasches Abstellen des Dampfes hatte verhindert, daß wir mit vollem Dampf in den Kanal hineinfuhren.

„Malisch! Macht nichts," rief ich, um den Mut der Leute zu stärken. Es ist das Wort der Worte jedes Aegypters und hilft in rätselhafter Weise über den Jammer selbst seines Daseins hinweg. Wir waren wenigstens aus dem Sumpf heraus. Auf unser morgiges Schlachtfeld mußten die Maschinen heute noch, koste es, was es wolle. Ich ritt nun selbst nach Schubra, meine Truppe von Fellahs keuchend hinter mir her. Was wir an Ketten finden und an Laternen auftreiben konnten, war in einer Viertelstunde auf dem Weg nach dem Kanal. Dann ging es an ein Probieren, Flicken, Verschlingen, Zusammenschrauben der Ketten im Schlamm unter dem Bauch der unwirsch dastehenden Maschine, die uns gelegentlich mit einem Guß siedender Wassertropfen ermunterte, daß es eine Freude war. Die Leute arbeiteten unverdrossen, sobald und solange ich mich selbst mit ihnen im Schlamm wälzte. Nach einer weiteren Stunde konnten wir langsam und bedächtig weiterfahren. Die geflickte Steuerkette wollte mit Vorsicht behandelt sein; aber sie hielt stand, bis wir in das mondbeglänzte Feld einbogen, an dessen fernem Ende Howards Apparat, sauber und korrekt aufgestellt, unser dröhnendes, staub- und schlammbedecktes Fuhrwerk mit aristokratischer Ruhe erwartete.

Dann ritt ich heim, müde und hungrig und zufrieden. Soweit wir heute hatten kommen können, waren wir gekommen, aber geschlagen waren die zwei Schnupftabaksdosen noch nicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Fesselballon im Dienste der Kriegführung.

Von

Ingenieur **B. Denninghoff.**

Die Idee der Verwendung von Luftballons im Kriege ist fast so alt wie die Erfindung selbst, obwohl kaum ein ernstlicher Versuch zur Ausführung vor dem französischen Revolutionskriege 1794 gemacht worden ist. Ein junger Franzose, Coutelle, hat den Ballon zuerst in die französische Armee eingeführt. Bald nach dem Beginn der Feindseligkeiten suchte er General Jourdan in Maubeuge auf und erlangte nach vielen Schwierigkeiten eine Unterredung mit ihm. Jourdan ermutigte den jungen Mann zu weiteren Versuchen und forderte ihn zum Bericht darüber auf. Die Hauptbestrebungen gingen dahin, eine möglichst vorteilhafte Methode in der Vermittelung von Mitteilungen vom Ballon aus zur Erde ausfindig zu machen. Diese bestand zunächst darin, beschriebene Zettel oder Skizzen in kleine Beutel einzuschließen und diese zur Erde fallen zu lassen. Jourdan fand, daß die Ballons von großem Vorteil seien, und veranlaßte die Beförderung des Erfinders zum Kapitän und die Bildung einer Compagnie unter der Bezeichnung „Les Aérostiers", die aus einem Lieutenant, einem Unterlieutenant, mehreren Unteroffizieren und dreißig Mannschaften bestand. Die Leitung dieser Compagnie wurde dem Erfinder übertragen.

Coutelle machte in seinem Ballon vor der Schlacht von Fleurus zwei Rekognoscierungen der feindlichen Stellung und wurde sogar beim ersten Aufstieg von seinem Protektor, dem General Jourdan, begleitet. Die auf diesem Wege erlangten Nachrichten erwiesen sich als außerordentlich wertvoll, und der Sieg der Franzosen über die Oesterreicher ist in vieler Hinsicht auf die Nachrichten zurückzuführen, die der Kapitän der Luftschiffercompagnie seinem General übermittelte. Der benutzte Ballon war mit Wasserstoffgas gefüllt.

Während des Krieges wurde eine Verbesserung in der Methode der Uebermittelung vom Ballon aus getroffen. Das Schriftstück oder die Zeichnung wurde an einem pfeilartigen Stocke befestigt und von einem Bogen nach der Erde zu abgeschossen. Um dies pfeilartige Geschoß möglichst sichtbar zu machen, wurde an seinem oberen Ende ein Stück farbiger Seide befestigt. Die Skizzen über die Stellung des Feindes wurden in verschiedenen Farben ausgeführt, deren Bedeutung nur den Franzosen bekannt war. Die Ballons wurden während der ganzen Campagne benutzt, und nach Beendigung der Feindseligkeiten wurde Coutelle mit seinem Freunde Conté beauftragt, eine Ballonschule in Meudon zu bilden. Conté führte bald ein sichtbares Signalsystem ein, das auf dem Gebrauch farbiger Flaggen basiert und natürlich die Verwendung der Fesselballons voraussetzt.

Kriegsballons wurden ebenfalls mit gutem Erfolge bei der Belagerung von Ehrenbreitstein benutzt, und es würde den Belagerern ohne dieses Mittel kaum möglich gewesen sein, diese auf einem hohen und isoliert gelegenen Felsen angelegte Festung zu rekognoscieren.

Napoleon Bonaparte organisierte ein Balloncorps, das ihn auf seinem zweiten Feldzuge nach Aegypten begleiten sollte. Die Wagen, die den ganzen Luftschifferapparat enthielten, fielen jedoch in die Hände der Engländer, und es kam daher das napoleonische Balloncorps, das Conté befehligte, gar nicht zur Geltung. Während des Restes dieses Feldzuges dienten die Aeronauten mit ihren Künsten lediglich zum Amüsement der Soldaten und eingeborenen Aegypter, und man darf sich deshalb nicht wundern, daß Napoleon den Ballons „keine strategische Bedeutung" beilegte. Eine Folge hiervon war, daß die Ballonschule in Meudon nach Beendigung des Feldzuges geschlossen wurde.

Fesselballons wurden außerdem im Jahre 1815 von Carnot während der Belagerung von Antwerpen zu Rekognoscierungszwecken benutzt. Die Idee, Explosivkörper von den Ballons aus auf den Feind zu schleudern, datiert aus dem Jahre 1812, als die Oesterreicher Venedig belagerten. Die Belagerer befestigten Geschosse an einer Anzahl kleiner Ballons. Die Zünder wurden vor dem Aufstieg angesteckt, und die Geschosse sollten nach der Berechnung der Ingenieure über der Stadt explodieren. Die österreichischen Aeronauten scheinen aber die Wirkung der Windrichtung gänzlich unberücksichtigt gelassen zu haben, denn die Geschosse krepierten über den Linien der Oesterreicher selbst und verursachten große Verluste.

Während des französischen Feldzugs gegen Italien, 1859, benutzte man ebenfalls Ballons zum Zwecke der Rekognoscierung, ohne daß von einem Spezialcorps berichtet wird, das diesen Dienst versah. Die Sache lag lediglich in den Händen der beiden Ingenieure Gebrüder Godard, die zahlreiche Aufstiege mit Ballons unternahmen. Ein solcher wurde noch kurz vor der Schlacht von Solferino gemacht.

Während des amerikanischen Krieges wurde 1861 ein Ballonstab, bestehend aus zwei Offizieren und einigen fünfzig Mann, gebildet und dem General Mac Clellan unterstellt. Namentlich traten hier die Fesselballons während der Belagerung von Richmond in Aktion, und es wurden bei dieser Gelegenheit die Nachrichten zum erstenmal dem Hauptquartier auf telegraphischem Wege übermittelt. Der Train dieses Ballonstabes bestand aus zwei Ballons, jeder von zwei Pferden gezogen, einem ebenfalls von zwei Pferden gezogenen Wagen mit Säure und zwei Gasgeneratoren, zu deren Beförderung je vier Pferde erforderlich waren. Das bei diesen Operationen verwandte Gas war Wasserstoff. Dieses Balloncorps, das während des ganzen Krieges unterhalten wurde, scheint indes keine nennenswerten Nachrichtendienste geleistet zu haben.

Um diese Zeit fing man auch in England, wo die Kriegsballonfrage bis dahin mit großer Gleichgültigkeit behandelt wurde, an, sich mit diesem Hilfsmittel der Kriegführung zu beschäftigen, und im Jahre 1862 sollte festgestellt werden, ob der Ballon im allgemeinen zuverlässig sei oder nicht. Falls die Versuche zur Zufriedenheit ausfielen, sollte in Aldershot eine Ballonschule nach dem Muster der in Meudon in Frankreich bestehenden eingerichtet werden. Es kam jedoch nicht dazu, und man kann daher annehmen, daß die Versuche nicht den erwarteten Erfolg hatten.

Während des deutsch-französischen Krieges und besonders während der Belagerung von Paris wurden Ballons in großem Maßstabe verwandt, allerdings nicht zu Rekognoscierungszwecken, sondern als Mittel zur Kommunikation mit der Außenwelt. Sie führten eine Anzahl Brieftauben mit sich, die, nachdem sie in Freiheit gesetzt worden, mit Nachrichten über Ereignisse aus der Provinz nach der belagerten Hauptstadt zurückkehrten. Während dieser Belagerung wurden nicht weniger als 64 Ballons aufgelassen. Verschiedene fielen in die Hände der deutschen Truppen, auf viele wurde gefeuert, und es ist bekannt, daß Krupp in jener Zeit ein Ballongeschütz konstruierte; die Mehrzahl der Ballons dürfte jedoch ihren Zweck erfüllt haben.

Im Jahre 1871 wurde die Ballonschule in Meudon wieder eröffnet, und seitdem ist in Frankreich alles gethan, diesen neuen militärischen Dienstzweig zu vervollkommnen. Nachdem auch die Photographie so bedeutende Fortschritte gemacht hat, ist diese für den Kriegsballon ein unentbehrlicher Apparat geworden. Es sind vom Fesselballon aus Photographien in Höhe von 1100 Metern über der Erde mit großer Schärfe genommen worden.

Eine der neuesten Errungenschaften auf diesem Gebiete ist die Verwendung elektrischer Scheinwerfer vom Ballon aus. Diese Neuerung, die den Fesselballon namentlich bei nächtlichen Operationen so überaus wertvoll macht, ist von der Luftschifferabteilung der deutschen Armee während der Manöver mit großem Erfolge angewandt worden. Augenblicklich stehen die Dinge so, daß das Ballonwesen in einem künftigen Kriege unzweifelhaft eine wichtige Rolle spielen wird, und daher versäumt auch keine größere Heeresverwaltung, unausgesetzt an seiner Vervollkommnung zu arbeiten.

Daß man über diesen ebenso wichtigen wie hochinteressanten Dienstzweig so wenig erfährt, hat seinen Grund in der gewiß berechtigten Geheimhaltung desselben seitens der mit ihm betrauten Offiziere und Mannschaften. Man möchte sagen, daß der Schleier des Geheimnisvollen um diesen in den höheren Regionen wirkenden Kriegsapparat noch enger gezogen wird als um den sein Vernichtungswerk unter Wasser betreibenden automobilen Torpedo. Es mag daher von besonderem Interesse sein, einmal einen Einblick in das Ballonwesen eines Staates zu gewinnen, der namentlich in den letzten Jahren der militärischen Luftschiffahrt große Aufmerksamkeit gewidmet hat, nämlich Englands. Die Offenherzigkeit, mit der maritime und militärische Angelegenheiten jenseits des Kanals besprochen werden, und der hohe Grad von Preßfreiheit, der drüben herrscht, ermöglichen auch, uns Kenntnisse über militärische und kriegsmaritime Angelegenheiten zu verschaffen, die bei uns streng geheim gehalten werden.

Die militärische Ballonschule in Aldershot ist ausschließlich verantwortlich für die praktische und theoretische Ausbildung der militärischen Luftschiffer der englischen Armee. Dieses wichtige Institut stellt die für den Dienstgebrauch erforderlichen Ballons her und hat die Aufgabe, alle diesen Dienstzweig betreffenden Fragen zu erledigen und das Ballonwesen in steter Kriegsbereitschaft zu halten. Die „Ballonsektion königlicher Ingenieure" konstruiert alle Apparate und Teile, die mit der Aeronautik in Verbindung stehen, mit Ausnahme der Herstellung der Ballonhüllen selbst. Es bestehen außerdem verschiedene Klassen, in denen Offiziere der Armee sich allgemeine Kenntnisse über das Ballonwesen erwerben können, und die von freiwilligen Schülern des Offiziercorps fleißig besucht werden.

Was die Herstellung des Ballons selbst anbetrifft, so wird derselbe aus Ochsenhäuten angefertigt, die natürlich eine ganze Reihe von Bearbeitungsprozessen durchzumachen haben, bis sie verwendungsfähig sind. Die Häute werden zunächst gründlich gewaschen und geschrappt, dann zusammengefügt und auf langen Tischen ausgebreitet, worauf sie nach völligem Trockenwerden in lange Streifen zerschnitten werden. Diese werden wiederum zusammengefügt und bilden den Ballonkörper. Alles bei diesem Prozeß verschnittene Material wird für kleinere Ballons verwandt. Diese Arbeiten werden zum nicht geringsten Teil von Frauen ausgeführt, die auch die kleineren Ballons anfertigen. In der Anstalt befinden sich verschiedene Räume von solcher Größe, daß sie einen gefüllten Ballon völlig aufnehmen können. Große Thüren ermöglichen die Herausnahme des gefüllten Körpers. In diesen Räumen werden auch Reparaturen am Ballon ausgeführt.

Zur Füllung des Ballons wird Wasserstoffgas verwandt, dessen Bereitung durch Schwefelsäure und Zinkspäne erfolgt. Das erzeugte Hydrogengas wird in ein drittes, mit Wasser gefülltes Gefäß geleitet und hierdurch, bevor es in den Gasometer tritt, gereinigt. Vom Gasometer gelangt das Gas durch ein Rohr in den Füllraum, wo es, je nach Bedarf, für den Transport in Stahlrohre gepreßt wird. Jedes Rohr wird, bevor es in diesen Raum gelangt, einer sorgfältigen Druckprobe unterzogen und muß einen Druck von 3000 Pfund pro Quadratzoll aushalten. Auch das Gas wird, bevor es zum Füllen des Ballons benutzt wird, untersucht. Diese Prüfung findet stets in Gegenwart mehrerer Offiziere statt. Es wird zunächst ein kleiner Ballon gewogen und dann mit Gas mittels eines Gummischlauches gefüllt, der durch den Prüfungsapparat führt. Alsdann wird ein Korb an den Ballon befestigt und so lange mit Gewichten beschwert, bis der Ballon den Gleichgewichtszustand erreicht hat. Wird nun das Ballongerüst und das Gewicht des Korbes mit Inhalt vom Totalgewicht abgezogen, so ergiebt sich das Gewicht des Gases.

Sobald man das Gas im Felde für Operationszwecke braucht, wird es in Röhren auf sechsspännigen Wagen oder auf einem von einer Lokomobile gezogenen Fuhrwerk nach dem Uebungsfelde geschafft. Der Ballon selbst befindet sich auf einem vierspännigen Wagen und wird von den Mannschaften zum Gebrauch ausgebreitet. Nachdem das Mundstück mit den Wagen durch drei miteinander verbundene Rohre in Verbindung gebracht ist, beginnt der Füllungsprozeß. Gefesselt wird der Ballon durch ein feines, sehr sorgfältig gearbeitetes und auf Zughaftigkeit geprüftes Stahlkabel, das sich auf einer Dampfwinde, die sich auf einem Spezialwagen befindet, auf- und abwickelt und den Ballon bis zur gewünschten Höhe steigen läßt. Dieser Spezialwagen dient auch gleichzeitig zur Fortbewegung des Ballons im schwebenden Zustande. Der ganze Apparat der militärischen Luftschiffahrt ist begreiflicherweise ziemlich kompliziert, und es würde zu weit führen, hier auf die Einzelheiten näher einzugehen, um so mehr, als jede Armee ihre Spezialapparate für Signal- und Kommunikationszwecke hat. Zu diesen gehören, wie schon oben erwähnt,

Hosted by Google

der Scheinwerfer und das Telephon. Interessant ist, daß die Engländer einen Kalklichtprojektor verwenden, dessen Lichtquelle mittels des im Ballon befindlichen Gases nach Art des Drumontschen Kalklichtes erzeugt wird. Das Teléphon ist schon seit Jahren ein unzertrennlicher Begleiter der Militärluftschiffer geworden und bietet das denkbar günstigste Kommunikationsmittel zwischen seinem oft bis 1000 Meter hohen Sitz in dem Luftschifferkorb und seinen Gefährten auf der Erde. Ebenso spielt die Photographie neuerdings eine wichtige Rolle in der militärischen Luftschiffahrt.

Bei der geringen Kenntnis, die man sich auf Grund der Geheimhaltung von diesem Zweige der Kriegführung zu erwerben vermag, ist es nicht möglich, Vergleiche zwischen den Leistungsgraden der Luftschiffercorps der kontinentalen Armeen zu ziehen. Wir wissen aber, daß die Luftschifferabteilung des deutschen Heeres in Lichterfelde, wenn man auch wenig über ihre stille Thätigkeit hört, nicht zurückgeblieben ist und im Kriegsfalle der Heeresleitung wichtige Dienste leisten wird. Ebenso schwer läßt sich sagen, welcher Art die Zukunft der militärischen Luftschiffahrt sein wird, da fast jede Nation beständig an ihrer Vervollkommnung arbeitet, und das Problem des lenkbaren Luftschiffes unausgesetzt ingeniöse Köpfe beschäftigt. Obwohl es nicht authentisch bestätigt ist, soll Frankreich, das wir immerhin als den Urheber der militärischen Aeronautik anzusehen haben, bereits ein lenkbares Luftschiff besitzen, das mit einer Geschwindigkeit von etwa 20 Knoten seinen Weg durch die Lüfte zu nehmen im stande ist. Es giebt jetzt keine Großmacht, die den Ballon nicht als einen wichtigen Faktor in der Kriegführung betrachtete, und man darf sich daher die Vorstellung erlauben, daß wir in einem zukünftigen europäischen Kriege, unter Voraussetzung der völligen Lösung des Problems der Lenkbarkeit, artilleristische Vorgänge in den höheren Regionen zu erwarten haben werden.

Die Hauptrolle, die dem Kriegsballon zufallen dürfte, wird die sein, Explosivkörper auf feindliche Festungen, Schiffe oder Gebäude zu werfen, wodurch, wenn man diese Perspektive weiter verfolgen will, eine gänzliche Umwälzung in der Fortifikation hervorgerufen werden würde, da man Bedacht darauf nehmen müßte, die Befestigungswerke gegen ein solches Vertikalfeuer zu schützen. Der Gedanke, daß etwas derartiges im Bereiche der Möglichkeit liegen könnte, ist allerdings sehr drückend. Man darf aber auf der andern Seite auch wieder von der alle Schwierigkeiten überwindenden Technik erwarten, daß sie Mittel und Wege finden wird, solche Zerstörungswerkzeuge zu bekämpfen, wie sie es auch verstanden hat, in der maritimen Kriegführung den in der Torpedowaffe entstandenen neuen und furchtbaren Feind durch Einführung der leichten Schnelllade-Artillerie, Scheinwerfer und Torpedoschutznetze sich bis zu einem gewissen Grade vom Halse zu halten und zu vernichten.

## Der Durchbruch des Sarsteintunnels.

Unter den Verheerungen, welche die durch das Hochwasser des vergangenen Sommers hochangeschwollene Traun im ganzen Salzkammergute anrichtete, gehört das Zerstören der Bahnlinie Aussee-Obertraun, welche Strecke wohl eine der romantischsten der gesamten Alpenbahnen ist, zu den folgenschwersten, denn der ganze Touristenzug nach dem schönen Aussee wurde dadurch auf viele Monate gehemmt. Da nun aber die Bahnstrecke auch vorher schon des öfteren durch das Niedergehen mächtiger Lawinen von dem Bergriesen Sarstein zu leiden hatte, so beschloß das österreichische Eisenbahnministerium, bei der Wiederherstellung der verheerten Strecke dieser Gefahr für alle Zeiten vorzubeugen und die Bahntrace so hoch zu legen, daß selbst der höchste Wasserstand, die wuchtigste Lawine den Bahnkörper nicht mehr erreichen kann. Das bedingte einen vollständigen Neubau der etwa vier Kilometer langen Strecke und verzögerte somit die Herstellung wesentlich.

Das Höherlegen der Trace machte auch eine Durchbohrung des letzten Ausläufers des hohen Sarstein zur Notwendigkeit, und nicht sowohl die Länge des zu treibenden Tunnels als die bedeutende Höhe desselben über dem Fuße des Felskolosses und die außerordentliche Raschheit der Durchführung lassen diese Arbeit als eine ganz besondere Leistung der modernen Technik erscheinen. Den bewährten Unternehmern Czeczowiczka und Weiner wurde die Ausführung dieser so schwierigen Strecke anvertraut, und nachdem der Tunnel, an dessen Herstellung von beiden Seiten mittels elektrischer Bohrung gearbeitet wurde, bis auf einige Meter Zwischenwand eingetrieben war, erging an den Eisenbahnminister, Ritter von Wittek, die Einladung, die im Bau begriffene Bahnlinie zu besichtigen und den Durchschlag des Tunnels vorzunehmen. Am 18. April traf der Minister in Aussee ein, beging die neue Trace und kam zu dem im letzten Viertel der Neuanlage eingetriebenen Stollen des Tunnels. Auf unserm Bilde ist der Moment festgehalten, wie der Minister, nachdem er ein Hoch auf den Kaiser Franz Joseph ausgebracht, vor dem Eingange des Tunnels den Taster der elektrischen Leitung berührt, um die letzte Scheidewand im Innern des Tunnels wegzusprengen, was nach einer fürchterlichen Detonation trefflichst gelang.

Die beschädigte untere und die im Bau begriffene obere Strecke sind auf dem Bilde gut wahrnehmbar, ebenso im Vordergrund die elektrischen Bohrmaschinen. Am 1. Juli dieses Jahres soll die neue Bahn dem Verkehr übergeben werden; durch die Großartigkeit ihrer Anlage wird sie den Freunden des Salzkammergutes neue Anregung bieten.

**Viktor Konschegg.**

Nach einer Momentaufnahme von Mich. Moser in Aussee.

**Der Durchbruch des Sarsteintunnels.**

## Zu unsern Bildern.

Die Bilder aus Kiautschou,*) die wir heute vorführen, bedürfen keiner ausführlichen Erklärung, denn jedermann ist durch die Berichte der Tagesblätter über die deutsche Pachtung in China zur Genüge unterrichtet, ja manchem Leser dürfte es scheinen, als ob seine Zeitung ihm davon schon zu viel böte. Darum wollen wir nur kurz einige der Hauptangaben zusammenfassen. Die Stadt Kiautschou, 20 Kilometer von der gleichnamigen Bucht belegen, war einst ein blühender Handelsplatz, den als solchen schon die Araber kannten und aufsuchten, aber heute ist es ein verwahrloster Ort, der nur noch kümmerliche Reste des ehemaligen Glanzes aufweist. Wichtiger für den deutschen Besitz ist vorläufig das auf einer in die Bucht sich erstreckenden Halbinsel belegene Tsingtau, das sich zu einem vorzüglichen Hafenplatz wird ausbauen lassen. Die Pläne für solchen Ausbau sind auch längst entworfen, und gegenwärtig ist wahrscheinlich schon mit der Ausführung begonnen worden. Die Grundfläche des dem Deutschen Reiche abgetretenen Territoriums beträgt über 300 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung von etwa 60 000 Köpfen, die sich auf viele kleine Ortschaften verteilt. Um einer ausbeuterischen Grundstücksspekulation vorzubeugen, ist die Maßregel getroffen worden, daß die Eingeborenen Land nur an die deutsche Regierung verkaufen dürfen, die die weitere Ablassung nach wohlerwogenen und gerechten Grundsätzen regeln wird. Nach der Meinung erprobter Kenner der Verhältnisse steht dem deutschen Besitz in Ostasien eine gedeihliche Zukunft bevor. Erst jüngst hat der frühere langjährige Gesandte in China, Herr von Brandt, nachdrücklich die Vorzüge des Erwerbes hervorgehoben und dabei auf Shanghai verwiesen, das den besten Beweis dafür liefert, wie glänzende Ergebnisse die europäische Kultur gegenüber den verrotteten chinesischen Zuständen erzielen kann. Uebrigens hat sich, nachdem die Eingeborenen den ersten Schreck überwunden haben, ein ganz gemütliches Verhältnis zwischen der deutschen Besatzung und der chinesischen Bevölkerung herausgebildet. Die Leute haben einen Verdienst, wie er ihnen früher nie zu teil geworden, und sie zeigen sich willig und fleißig. Ein wenig Geduld muß man freilich mit ihnen haben, aber das Beispiel der deutschen Soldaten nachahmend, fangen die langbezöpften Herren bereits an, militärisch zu grüßen, und so dürften weitere Kulturfortschritte nicht ausbleiben.

*) Nach phot. Aufnahmen der Graphischen Gesellschaft in Berlin.

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Partie Nr. 18.

Beratungspartie, gespielt zu Riga am 17. (29.) März 1898, seitens des Führers der weißen Steine gleichzeitig mit einer andern Beratungspartie, die unentschieden blieb.

**Spanische Partie.**

Weiß: E. Schallopp. — Schwarz: Robert Behting, Oberlehrer Svenson, Dr. Haken.

| Weiß. | Schwarz. | Weiß. | Schwarz. |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 16. Dc3—c5! | Kc8—b8 |
| **2. Sg1—f3** | **Sb8—c6** | 17. Sf3—g5! | Df6—e7 |
| **3. Lf1—b5** | a7—a6 | 18. Dc5×e7 | Te8×e7 4) |
| 4. Lb5×c6 | d7×c6 | 19. Sg5×e6 5) | Te7×e6 6) |
| 5. Sb1—c3 1) | Lf8—c5 | 20. Se2×d4 | Te6—d6! 7) |
| 6. Sc3—e2 | Dd8—f6 | 21. Sd4—f5! | Td6×d1 |
| 7. h2—h3 | Sg8—e7 | 22. Tf1×d1 | Th6—h7 |
| 8. d2—d3 | Se7—g6 | 23. Td1—d8† | Kb8—a7 |
| 9. Lc1—e3 | Lc5×e3 | 24. Td8—g8 | Ka7—b6 |
| 10. f2×e3 | Lc8—e6 | 25. Tg8×g7 | Th7×g7 |
| 11. 0—0 | 0—0—0 | 26. Sf5×g7 | h5—h4 |
| 12. Dd1—e1 | h7—h5 2) | 27. Sg7—f5 | Kb6—c5 |
| 13. De1—c3 | Th8—h6 | 28. Kg1—f2 | b7—b5 |
| 14. Ta1—d1 | Td8—e8 3) | 29. g2—g3 | h4×g3† |
| 15. d3—d4 | e5×d4 | 30. Kf2×g3 | Aufgegeben. |

1) Dies scheint nach dem Abtausch die stärkste Fortsetzung zu sein. Die Rochade wird mit Lc8—g4 beantwortet, worauf 6. h2—h3 wegen h7—h5 sich ziemlich ungünstig für Weiß gestaltet.

2) Dieser und der folgende Zug von Schwarz haben wenig Zweck. Df6—e7 nebst f7—f6 war die geeignete Fortsetzung.

3) Zum Schutz des Be5. Besser aber wäre im vorigen Zuge der andre Turm dahin gegangen.

4) Auf Sg6×e7 folgt 19. Sg5×f7 mit Vorteil für Weiß.

5) Andernfalls gewinnt Schwarz mit Le6—c4 ein wesentliches Tempo.

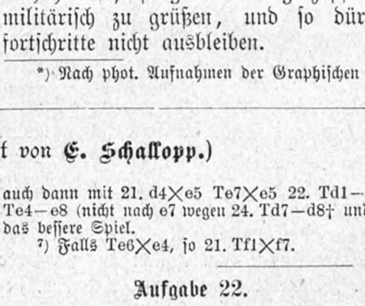
6) Etwas besser war f7×e6 20. e3×d4 e6—e5; doch behielt Weiß auch dann mit 21. d4×e5 Te7×e5 22. Td1—d7 Te5×e4 23. Se2—g3 Te4—e8 (nicht nach e7 wegen 24. Td7—d8† und 25. Sg3—f5) 24. Td7×g7 das bessere Spiel.

7) Falls Te6×e4, so 21. Tf1×f7.

### Aufgabe 22.

Von **Konrad Erlin** in Wien.
(Im Problemturnier des Bamberger Schachklubs preisgekrönt.)

**Schwarz.**




**Weiß.**

**Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.**

**Auflösung der Aufgabe 19:**

W. 1. Kd5—e4
S. 1. h6-h5 (Da8×a6)
W. 2. Kc4—d3 und
W. 3. Lf7—c4, Sc6—a7 matt.

A.

S. 1. Da8×c6 (—e8)†
W. 2. Td6×c6 (Lf7×e8) u. s. w.

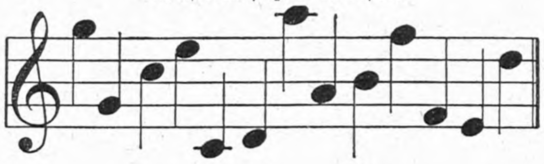
Auf alle andern Züge nimmt Weiß entweder zunächst die Dame oder setzt schon im zweiten Zuge durch Sc6—a7 oder (auf Kb5×a6) Lf7-c4 matt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

— Der am 28. April 1897 gegründete Lawn Tennis-Turnierklub in Berlin trat kürzlich zu seiner ersten ordentlichen Mitgliederversammlung im Palasthotel zusammen. Der Zweck des Klubs ist besonders der, durch die alljährliche Veranstaltung eines großen internationalen Turniers in Berlin zur Förderung und Hebung des Lawn Tennis-Sports in Deutschland beizutragen. Der Vorsitzende des Klubausschusses, Herr von Jecklin, berichtete über das abgelaufene erste Geschäftsjahr, auf dessen Erfolge der Klub mit Genugthuung zurückblicken kann. Die Zahl der Klubmitglieder ist im Laufe des Jahres um ungefähr hundert gestiegen und beträgt jetzt 259. Auch in finanzieller Hinsicht sind günstige Erfolge erzielt worden, so daß das Vermögen des Klubs sich um mehr als das Doppelte vermehrt hat. Das vom 4. bis 7. Juni abgehaltene Turnier konnte sich den schon seit Jahren in Hamburg, Homburg v. d. Höhe und Baden-Baden veranstalteten Turnieren ebenbürtig an die Seite stellen. An den ausgeschriebenen Konkurrenzen (darunter zwei mit I. und II. Klasse) beteiligten sich 19 Damen mit 48 und 58 Herren mit 177 Nennungen. Außerdem beteiligten sich 11 Mädchen und 31 Knaben. An Spielpreisen gelangten insgesamt 61 zur Verteilung. Von diesen waren 19 im ungefähren Gesamtwerte von 1500 Mark gestiftet worden. Für die Beschaffung der übrigen Preise, einschließlich der an die vier besten Umpires verteilten, hat der Klub 1375 Mark aus eignen Mitteln, sowie 120 Mark, die ihm zu diesem Zwecke in bar überwiesen waren, verausgabt. Den von der Berliner Spielplatzgesellschaft für die Meisterschaft von Berlin (Einzelspiel für Herren ohne Vorgabe) gestifteten Wanderpreis gewann der Verteidiger, Legationssekretär Mr. H. G. Dering, endgültig. Die nur für Reichsdeutsche offene Meisterschaft für Preußen (Einzelspiel für Herren ohne Vorgabe) gewann Herr Johnson. Der Verteidiger, Herr Bach, war nicht erschienen. Die Meisterschaft für Berlin im Einzelspiel für Damen erkämpfte sich Frau Gräfin von der Schulenburg-Angern. Es wurde beschlossen, auch das diesjährige Turnier auf den Plätzen der Berliner Spielplatzgesellschaft abzuhalten. Für den Beginn des Turniers wurde der 27. Mai festgesetzt. Wer dem Klub beizutreten wünscht (Mindestbeitrag 5 Mark jährlich), möge sich an den Schriftführer, Herrn Serlo, Charlottenburg, Carmerstraße 3, wenden.

## Musikalisches Rätsel.



DEEEGIIPPRSUV

## Wechselrätsel.

Mit G in meinem Zimmer
Lieb ich's mit weißem Schimmer.
Mit S hingegen eß' ich
Es gern mit Oel und Essig. F. M.-S.

## Worträtsel.

Fremdes und deutsches Gebiet durchziehn meine felsigen Ketten,
Höhle und Kluft sich dir hier, dort weiter Rundblick erschließt;
Mögen auch wirr sich und schroff die stein'gen Gebirgspfade winden,
Schwerer und mühsel'ger noch wirst du bekannt und vertraut
Mit meines Namensverwandten vielfach verschlungenen Wegen,
Und ob ein lohnendes Ziel eifrigem Streben dann winkt!
Klarer ist, was die Natur in großart'gen Zügen uns bietet,
Als was der Menschenverstand spitzfindig klügelnd erdacht,
Und in dem Buche der Schöpfung liest du mit froher Befried'gung,
Die aus Folianten nicht stets für den Studierenden quillt. M. Sch.

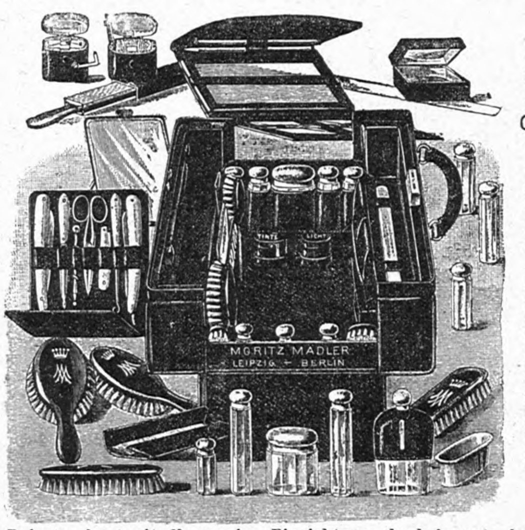
## Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 32:

Des Worträtsels: Kehraus — Kehr aus.
Des Blumenrätsels:
Gesang und Liebe im schönen Verein
Erhalten dem Leben den Jugendschein.
Des Wechselrätsels: Kresse, Presse, Tresse.
Des Silbenrätsels: Stammhalter.

Richtige Lösungen sandten ein: A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). Rosalie Gumpendorffer in Baltimore (4). Tillich in Schweikershain. Joh. P. Stoppel in Hamburg. „Evangeline und Scholastika" in Baden-Baden (2). „Köbi" in Bern. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3). Adolf Kelan in Baku, Kaukasus. ? in Paris. „Jeanne" in Hermance (2). Robert v. Pf. in Gr.-G. (5). Irma Liebeskind in Szegedin (2). „Moselblümchen" in Coblenz.


**Extrafeine Necessaire-Taschen.**

Höchste Auszeichnung, Leipzig 1897, Königl. Sächs. Staatsmedaille.



Höchste Auszeichnung, Leipzig 1897, Königl. Sächs. Staatsmedaille.

Praktische Reisetaschen mit Necessaire-Einrichtung, hochelegant, in feinster Ausstattung und allen Preislagen.
**Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.**
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
**Moritz Mädler,**
Fabrik und Versandgeschäft Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale: Leipzig, Petersstr. 8, Berlin, Leipzigerstr. 101/2, Hamburg, Neuerwall 84.

**„ADLER"**

Das beste Fahrrad! „Höchste" Auszeichnungen
Die feinste Marke! „Grösste" Verbreitung
Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer
Erste Special-Fabrik für Fahrräder.
Frankfurt a. M.
Reich illustr. Katalog 1898 geg. 10 Pfg. Porto-Marke.



**Ein Wunder der Industrie**
ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**
**Phönix**

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

**Damen, die sich geschmackvoll kleiden,**
finden in Mann & Schäfer's echter „Monopol"-Schutzborde, mit reiner Mohair-Plüschkante das denkbar Beste und Preiswertheste für diesen Zweck; nur echt, wenn mit „Monopol" bedruckt.
**Für praktische Strassenkleider**
hat sich Mann & Schäfer's unübertreffliche „Rundplüsch"-Schutzborde einen grossen, wohlverdienten Ruf erworben und wird nur dann als echt garantirt, wenn sie den Namen Mann & Schäfer meterweise auf der Borde trägt.

**Mann & Schäfer, Barmen.**



**1200**
Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant", Illust. Preislisten f. 30 ₰. in Briefm.
Mey & Widmayer, München.



**Das Beste für eleganten Taillensitz—**

PRYM'S
weltberühmte
Neuheiten
**PRINZESS**
UND
**VICTORIA**
von unschätzbarem Wert für Damen, welche ihre Toilette zu Hause anfertigen.
Zu kaufen in allen besseren Posamenten- und Kurzwarengeschäften.

**Medicinische Autoritäten**
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder
Hartmann's Original Gesundh Corset m. fester Taille.
Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall.
Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.
Marke Frauenlob.



**Blickensderfer-Schreibmaschine**
Vollkommenstes System!
160 M. u. 225 M.
Ill. Catalog Fco

Groyen & Richtmann, Solingen.
Berlin, Köln.

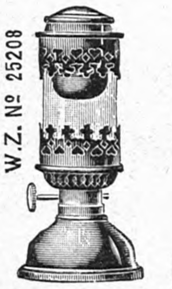


**Schützt vor Ansteckung**

D. R. P. 96671. D. R. P. 96671.

**Schering's**
**Formalin Desinfections Methode**

Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen. • • • •



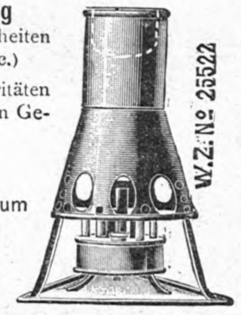

**Unentbehrlich** ✻
**für jeden Haushalt.**

**Handhabung** einfach und absolut gefahrlos.
**Frisch-Erhaltung** von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.
**Gründliche Zerstörung** aller dumpfigen und schlechten Gerüche.

*„Hygiea" Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 Stück Desinfect.-Pastill.*

**Rasche und sichere Vernichtung** der Keime ansteckender Krankheiten **(Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)**

Nach dem Urtheil der ersten Autoritäten auf hygienischem und bakteriologischen Gebiet werden bei Anwendung von
**2 Formalinpastillen**
pro Kubikmeter Zimmerraum
die Krankheitserreger der Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Scharlach, Masern etc. etc. sicher abgetödtet.




**Goldene Medaille**
**Berlin 1897.**

*„Aesculap" Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.*

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates
*„Aesculap".*

**Central-Verkaufsstellen:**
*Für Deutschland.*
**J. F. Schwarzlose Söhne**, Berlin SW., Markgrafenstrasse 29
*Für Grossbritannien und Colonien, sowie für China und Japan:*
The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.

**Chemische Fabrik auf Actien** (vorm. E. Schering)
170-171 Müller-Strasse. BERLIN N. Müller-Strasse 170-171.

Vernichtet alle Krankheitskeime
Vernichtet alle Krankheitskeime
Schützt vor Ansteckung



**Fort mit den Hosenträgern!** Vertreter gesucht.
**Zur Ansicht** erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis ℳ 1.25 Briefm. (3 St. 3 ℳ p. Nachn.) **S. Schwarz, Berlin S. 261,** Neue Jacobstr. 9.



**Als einzig zuträgliches Gebäck**
empfehlen
erste ärztliche
Autoritäten
**Magenleidenden**
und
**ZUCKERKRANKEN**
Günther's
**Aleuronat-Gebäcke**
(unter ständiger chem. Kontrolle)
in Blechdosenpackung.
(Aleuronat: 90% Pflanzen-Eiweiss.) **Versand** von Aleuronat-Brot, Zwieback, Biscuit und Präparaten nach allen Ländern. (Gräfin R. schreibt: „Bitte mir sofort schicken per Nachnahme wie immer 1 Dose **Aleuronat-Zwieback** ohne Zuckerzusatz, wie mir von Geheimrat **Prof. K.** befohlen ist.")
**F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.**
Zu haben in **München:** Alois Dallmayr, Hofl.; **Würzburg:** Gg. Volkenstein; **Regensburg:** Jos. C. Strauss; **Mannheim:** Alfr. Hrabowsky; **Wiesbaden:** Aug. Engel; **Darmstadt:** Friedr. Schäfer, Hofl.; **Giessen:** J. M. Schulhof.


Hosted by Google

Als
**Kräftigungsmittel**
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
**Dr. med. Hommel's Haematogen**
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

Herr **Dr. med. Egenolf** in **Kelkheim** a. Taunus schreibt: „Bei beginnender Lungentuberkulose, wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war."

Herr **Dr. med. Pust,** Stabsarzt in **Posen:** „Dr. Hommel's Haematogen hatte bei meinem durch Keuchhusten arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende."

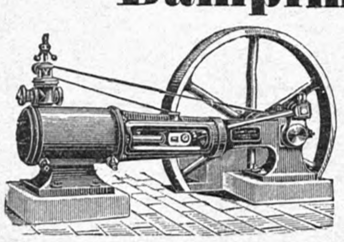
Herr **Dr. med. Offergeld** in **Köln a. Rh.:** „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus."**

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

**Musikwerke**
mit auswechselbaren Noten.
**Symphonion-Musikwerke,**
**Kalliope-Musikwerke,**
**Adler-Musikwerke.**
Neue illustr. Preisliste u. Notenverzeichn. gratis.
**Jul. Heinr. Zimmermann,**
**Leipzig.**
Geschäftshäuser: St Petersburg, Moskau, London.

**Dampfmaschinen**
eincylindrig und compound
**Wand- und Bockmaschinen**
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei



**MENCK & HAMBROCK**
ALTONA-HAMBURG.

☛ **Fort** ☚
mit der
**Hutnadel,**
sie verletzt die Kopfhaut, beschädigt den Hut und bildet eine permanente Gefahr im Verkehr mit Kindern.
**A. Stockinger's**
**neuester**
**Fix-**
**Huthalter,**
beseitigt alle diese Uebelstände, ist angenehm festsitzend und tausendfach belobt, besonders von radfahrenden Damen.
Per Paar **fl. 1.—**.
Erhältlich bei
**A. Stockinger, Wien, I., Spiegelgasse 4 und Vereinigte Kammfabriken vorm. Mahr in Naumburg a. S.** Patentirt in allen Culturstaaten. — D. G. M. 84808—86428.

SELBSTTHÄTIGE
**PUMPMASCHINEN**
billigste
WASSERVERSORGUNG
VON GEMEINDEN,
MEIERHÖFEN,
WIRTHSCHAFTEN,
VILLEN,
GÄRTEN
ETC.

Keine
Concession
u. Wartung
baut:
**A. KUNZ**
FABRIK M. WEISSKIRCHEN
Prosp u. Voranschl. gratis.
Mähren, Austria.

**J. B. Graesser,**
Glasfabrikant, **Zwickau i/S.**
Hofl. Sr. Königl. Hoh. Prinz Friedrich August Herzog zu Sachsen,
liefert **Glaswaaren**
in
**Crystall u. Halbcrystall**
decorirt u. geschliffen
**Wirthschafts-Gegenstände**
u.s.w.
Prachtcatalog auf Verlangen franco.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
# TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
**Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.**
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

**F. Wolff & Sohn's**
**Toiletteseifen**
sind die
besten zur Erhaltung
einer zarten
weissen Haut.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
# "MAIZENA"
Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke.
Überall Vorräthig.

**Carl H. Klippstein & Co.**
Weberei und Versand-Geschäft
Mühlhausen
i. Thür. No. 27.

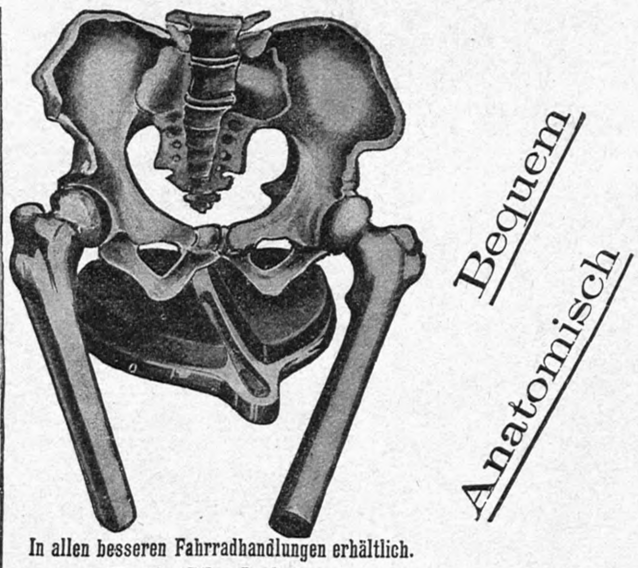
Brunhilde,
Hauskleiderstoffe;
Roland Cheviot,
Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind,
* * was vielfache * *
Anerkennungen beweisen
**unerreicht.**

Unsere reichhaltige Collection von Damen- und Herrenstoffen, sowie Portieren steht auf Wunsch franco zur Verfügung.

**KALODERMA-SEIFE**
**Neu!** Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels
**Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)
**Indische Blumenseife**
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.
**PALMITIN-SEIFE**
neutral-gut-billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.
**F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe**
Filiale: **WIEN I**, Köllnerhofgasse 6.

## — Guter Rat. —

**Arzt:** „Geben Sie das Radfahren auf oder gebrauchen Sie den „Christy"-Sattel".




In allen besseren Fahrradhandlungen erhältlich.
***Preis Mark 20.—***

# Der beste Fahrrad-Sattel.
*Man achte auf den Namen „Christy".*
Broschüre gratis durch Christy Saddle Co., HAMBURG, Pickhuben 5.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „**Pilules Orientales**", ohne Nachteil f. d. Gesundheit in 2 Monat. Man verl. dies. b. Apth. **Ratié**, 100 rue Montmartre, Paris. Preis M. 4,40 pr. Flacon, frco. unt. Zusendg. ein. Post-Anweisg.

**JÜNGER & GEBHARDT**
BERLIN.
**RIVIERA-VEILCHEN**
PARFÜMERIE.

**Violetta odoratissima vera**
wie ein frischer Strauss dieses
**edelsten** aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.
**Parfüm** in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
**Haaröl** und **Brillantine** 1.-, 1.50,
**Pomade, Puder** und **Riechpulver** 1.50,
**Toilette-Essig** und **Kopfwasser** 2.-,
**Zimmer-Parfüm** 1.-,
**Lanolin-Crême** 1.50, 2.-,
**Lanolin-Crême-Seife** -.60 bis 2.-,
**Dr. Müller's neutrale hygien. Seife** -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
**In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.**

Hosted by Google

# Briefmappe.

**Redaktionelles:**

„Paris", der neue große Roman Emile Zolas, der in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" zum Abdruck gelangte, ist nunmehr auch in Buchform in deutscher Uebersetzung in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen. Die Nachfrage nach dem Buche war eine so starke, daß davon nicht weniger als zwölf Auflagen gedruckt werden mußten, ein Erfolg, der in Deutschland einem dreibändigen Roman nicht oft beschieden ist. Im neuesten Heft von „Aus fremden Zungen" finden wir: „Die Stütze der Familie", den letzten Roman von Alphonse Daudet (aus dem Französischen), „Annedschighim" von Sami-Pascha-Zade Zezaïbi-Bey (aus dem Türkischen) und „Kleine Leute" von Matilde Serao (aus dem Italienischen), während in der „Deutschen Romanbibliothek" der hochinteressante Roman: „Von Todes Gnaden" von A. von Gersdorff und die Erzählung: „De unverhoffte Arwschaft" von Felix Stillfried zur Veröffentlichung gelangen. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

M. B. in Coblenz. Als die günstigste Zeit zum Beginne eines Krieges scheint bisher allgemein das Frühjahr angesehen worden zu sein. Es sprechen allerdings natürliche Gründe dafür, so die langen Tage und guten Witterungsverhältnisse, die in Aussicht stehen und eine Beendigung der kriegerischen Operationen vor Eintritt der rauheren Jahreszeit erwarten lassen. Thatsächlich sind die meisten Feldzüge dieses Jahrhunderts im Frühjahr eröffnet worden, so die der Jahre 1800, 1809, 1813/14, 1815, 1828/29, 1848, 1849, 1859 und 1877/78. Von diesen haben bis in den Winter hinein gedauert: 1800, 1813/14 und 1877/78, letztere drei haben sogar den Winter überdauert. Im Sommer begannen die Feldzüge der Jahre 1806/7, 1812, 1866 und 1870/71; der erste und der letzte haben den Winter überdauert, der von 1812 endete um Weihnachten. In den Herbst fällt der Beginn der Feldzüge von 1805, 1853 (auf dem Balkan), 1854 (in der Krim) und 1885. Im Winter begannen die Feldzüge 1831 und 1864. Sie finden Genaueres hierüber in dem interessanten Werkchen „Die Zahl im Kriege" von dem österreichischen Generalstabshauptmann Otto Berndt (Freytag & Berndt, Wien und Leipzig), das Ihnen jedenfalls noch eine Fülle für Ihren Zweck in Betracht kommenden Materials bieten wird.

Franz E. in K—f. Wieder lassen wir dem Schatzkästlein Ihrer Muse eine holde Gabe entschlüpfen:

Abschied.

Die Hand reich noch und eh' wir scheiden,
Laß mir dein Aug noch sehn;
In dessen Tief versank mein Leiden
Als wie versenkt im See.

Wie oft strich über meine Stirne
Die Hand wie kosend hin;
Verschwunden war dann all mein Zürnen,
Wie Hauch verweht im Wind.

Und blickte ich in deine Augen
Wie Stern, so hell, so licht,
Dann zog im Herzen ein Vertrauen
Wie's nur der Himmel giebt.

Doch wer wird mich in weiter Ferne
Als gütig Geist umwehn?
Wenn deine lieben Augensterne
Als schützend Steuer fehln.

M. v. L. in H. Ihre Frage läßt sich am besten nach dem „Moniteur Vinicole" beantworten, der jüngst einen Ueberblick über die Weinerzeugung der Welt im Jahre 1897 gab. In der Gesamtheit hat sich die Menge im vorigen Jahre fast auf derselben Höhe gehalten wie 1896, nämlich 119 gegen 123½ Millionen Hektoliter. Nach der Menge sind die weinerzeugenden Länder in folgender Reihenfolge zu nennen: Frankreich, Italien, Spanien, Algier, Rumänien, Chile, Portugal, Rußland, Deutschland, Oesterreich, Türkei mit Cypern, Argentinien, Schweiz, Ungarn, Griechenland mit seinen Inseln, Bulgarien, Serbien, Brasilien, Azoren und Kanaren mit Madeira, Kap der guten Hoffnung, Australien, Tunis, Mexiko und Persien. Frankreich erzeugt etwas mehr als den dritten Teil des gesamten Weines. Die Produktion hat freilich in den letzten Jahren erheblich geschwankt; sie belief sich 1887 auf nur 24 Millionen Hektoliter, 1893 auf 50, 1894 auf 44½ und 1897 auf etwa 40 Millionen Hektoliter. Italien hat im vorigen Jahre 4½ Millionen Hektoliter mehr geerntet als 1896, Spanien und Algier haben sich etwa auf gleicher Höhe gehalten, jenes auf rund 13, dieses auf rund 4 Millionen Hektoliter. Eine ungemein starke Abnahme weist Rumänien auf, das gegen 7½ Millionen im Jahre 1896 nur etwas über 3 Millionen im Jahre 1897 gewann und hinter Algier zurücktrat. Dagegen stieg die Produktion Chiles von 1¾ Millionen auf fast 3 Millionen, und dieses südamerikanische Land rückt von der zwölften an die sechste Stelle, indem es Portugal, Rußland, Deutschland, Türkei und Cypern, Oesterreich und Griechenland überholte. Deutschland steht 1897 erst an neunter Stelle hinsichtlich der Menge des erzielten Weines und wurde von Rußland, obwohl auch dieses Land eine Abnahme zu verzeichnen hatte, überholt.

Fr. T. in M. bei G. Dankend abgelehnt.


**Vorarlberg**

Herrliches Alpenland, vom Bodensee bis zum Silvrettastock, von der grossartigen **Arlbergbahn** durchzogen — **Prachtvolle Wälder, Thallandschaften, wie Mittelgebirge, Hochtouren u. Gletscher — Sommerstationen, Höhenkurorte.** Direkte Zugsverbindungen. — Plakate in allen bedeutenderen Eisenbahn-Stationen und grösseren Hôtels.

Auskünfte jeder Art (illustriertes Verzeichnis der Sommerstationen) unentgeltlich durch den **Landesverband für Fremdenverkehr** in **Vorarlberg-Bregenz.**

**Heilanstalt für Hautkrankheiten.**
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

**Sommersprossen**
verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky**, dipl. Apoth. in **Prag**, Brenntegasse 18.

**Clemens Müller**
**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855

**empfiehlt als bestes Fabrikat**
**Veritas- u. Stella-Nähmaschinen**
mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850000 Stück.**
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

**Lübeck-Kopenhagen-Malmö**
täglich Nachmittags 5½ Uhr
mittelst erstklassiger Postdampfer.
**Lübeck-Kalmar-Stockholm**
mittelst erstklassiger Passagierdampfer
jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 5½ Uhr.

Dampfschiff-Rundreisebillets: Lübeck-Kopenhagen-Gothenburg-Stockholm-Lübeck oder umgekehrt, mit Passieren des an Naturschönheiten reichen Göta- und Trollhätta-Kanals für die Zeit von Mitte Mai bis Ende September I. Kajüte à M. 84. 40 Pfg.
**Kombinierbare Rundreisebillets**
via Lübeck werden mit Benutzung obiger Linien auf allen am Verkehr beteiligten Eisenbahnstationen ausgegeben.

Fahrkarten-Ausgabe sowie vorherige Schiffsplatzbestellung bei
**Lüders & Stange, Lübeck.**

**TAPETEN**
hervorragende Auswahl.
**Gebrüder Hildebrandt**
**BERLIN C.**
16 Brüderstrasse.
Mustersendungen sofort kostenlos.

**Dalli**
Haushaltungs-Plättmaschine. Sensationelle Erfindung! Selbstheizend! Plättet Alles, Kleider, Gardinen, selbst nasse u. Stärkewäsche ununterbrochen und schnellstens, sauber und mühelos. Preis 4½ M. in einschlägigen Geschäften, sonst 5 M. franko durch
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.

**Luzern. Hôtel und Pension de l'Europe.**
I. Ranges. Am See. 200 Betten. Billige Preise.
**Basel, Hôtel Euler.** Bucher-Durrer.

**ROM,** Grand Hôtel Quirinal.
**PEGLI** bei Genua, Grand Hôtel Méditerranée, gleicher Besitzer.

**Hôtel Stanserhorn**
bei Luzern, 1900 m ü. M.
**Stanserhornbahn,**
Grossartigstes Hochgebirgspanorama.

**Rheingauer Weine**
**Spez. Lorcher**
(weiß und rot) echt zu beziehen von
**Gebrüder Altenkirch,**
Weinbergbesitzer, **Lorch i. Rheingau.**
— Versand in Gebinden und Flaschen. —
Ausführliche Offerte zu Diensten.

**Wasserheilanstalt zu Michelstadt im Odenwald**
Station d. hess. Odenwald-Bahn (Frankfurt a. M.) Hanau-Eberbach (Heilbronn-Stuttgart).
**Heilanstalt für chronische Kranke** der verschiedensten Art, namentlich Nervenleidende (Geisteskranke sind ausgeschlossen). Rationelle Wasserkuren, Elektricität (auch elektrische Bäder), Massage, Heilgymnastik, diätetische Kuren.
**Landaufenthalt für Erholungsbedürftige** und Rekonvalescenten. Die Anstalt ist das ganze Jahr hindurch geöffnet. Näheres durch Prospekt.
**Dr. Scharfenberg**, dir. Arzt.

**1000** echte **Briefmarken**, wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. **1 Mark**
Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
**Paul Siegert**, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein
**Cleveland**
**-Fahrrad**
zu einem **populären Preise** anschaffen.
**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**
**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

**Sensationelle Neuigkeit zur Richard Wagner-Litteratur!**

Soeben erschien in unserm Verlage:

**Erlebnisse mit Richard Wagner, Franz Liszt**
**und vielen anderen Zeitgenossen nebst deren Briefen.**
Von **W. Weißheimer.**
**Mit dem Bildnis des Verfassers und Faksimiles von Briefen Wagners, Liszts und Bülows.**
Elegant geheftet in wirkungsvollem Original-Umschlag nach dem Entwurf von Peter Schnorr mit einer Richard Wagner-Medaille. Preis M. 4. 50.

Seit geraumer Zeit dürften keine Lebenserinnerungen mehr erschienen sein, die ein Interesse gleich den vorliegenden beanspruchen könnten. Das, was ihr Urheber uns mitzuteilen hat, wird zu großem Teile geradezu sensationell wirken, namentlich soweit die in dem Buche uns entgegentretende Hauptpersönlichkeit, Richard Wagner, in Betracht kommt. Weißheimers „Erlebnisse" dürfen mit Recht auf einen ungewöhnlich großen Leserkreis rechnen; sie werden keinen unbefriedigt lassen, der das von Anfang bis zu Ende frisch und anregend gehaltene Werk zur Hand nimmt.

Der „Deutsche Reichsanzeiger", **Berlin**, schreibt über das Werk: Der Verfasser, der dem Bayreuther Meister auch in einer Zeit nahe stand, da für diesen die schwersten Tage seines Lebens anbrachen, hat damit vornehmlich einen neuen bemerkenswerten Beitrag zur Wagner-Litteratur geliefert. Denn aus der Reihe der geschilderten Persönlichkeiten, unter denen nicht allein musikalische und künstlerische Größen erwähnt werden, hebt sich die Gestalt des großen Dichter-Komponisten fast plastisch ab. Weißheimers Mitteilungen zeichnen sich durch ihre Zuverlässigkeit aus; man begegnet keiner Behauptung, die nicht in bündiger Weise durch Beweisstücke belegt würde.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.


Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK MARKE

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

*Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn*

Furbach & Striebolt

## Salzbrunner Oberbrunnen

Seit **1601** medicinisch bekannt.

*Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.*

Aerztlich empfohlen bei **Erkrankungen** der **Athmungsorgane**, bei **Magen-** und **Darmkatarrh**, bei **Leberkrankheiten**, bei **Nieren-** und **Blasen-leiden**, **Gicht** u. **Diabetes**.

Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt
OBER SALZBRUNN
SCHUTZMARKE.

## Verband Deutscher Nordseebäder.

**Helgoland, Borkum, Sylt, Norderney, Wyk-Föhr, Büsum, Juist, Cuxhaven, Wangerooge**

zeichnen sich durch **ozonreiche Luft, heilkräftige Bäder, gleichmässige** und **milde Temperatur** aus.

**Nähere Auskunft** geben die jeweiligen Badedirektionen, die Central-Auskunftsstelle des Verbandes **Karl Riesel's Reise-Bureau, Berlin N.W.,** u. d. Linden 57; **Prospekte** über die **Bäder** und **Reiseverbindungen gratis** in den **Auskunftsstellen** des **Verbandes**, in **Stuttgart: Johs. Rominger**, Agentur des Norddeutschen Lloyds, Königstr. 35, sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler A.-G.**

**Klimatischer Höhen- und Terrain-Kurort** **Hôtel Gröbner** 1100 Meter über dem Meere.
**Prachtvolle Waldwege, großartige Hochgebirgslandschaft.** Angenehmer **Frühjahrsaufenthalt** und **Sommerfrische. Erholungs-Station. Schwimmbad,** Lawn-tennis-**Plätze** ꝛc. — Bis 1. Juli und nach 15. September ermäßigte Preise.
**Hôtel Gröbner** in **Gossensass.**

Dr. med. Grosskopff's **Sanatorium** Klushügel bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

**Dyes-Kuren.** Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer" erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Kuranstalt Bad Nerothal (Dr. Schubert), Wiesbaden.** Heilerfolge gratis.

**Glau's Muster-Naturheilanstalt Johannisbad, Eisenach I, Thüring.,**
d. höchsten hygienisch. Anforderung. entsprechend. Ausserordentl. Erfolge b. chron. Leiden, besond. **Frauenleiden** d. Thure-Brandt-Massage. **Aerzte und Aerztin** in der Anstalt. Illustr. Prosp. und Kurberichte gratis durch d. Direkt. **Joh. Glau.**

**8 Tage zur Probe**
gegen Nachn. zu M. 3.00 bestes **Sicherheits-rasirmesser.** Umtausch oder Betrag zurück.
**Umsonst** Pracht-Catalog üb. Stahlwaaren, Musikinstrum., Gold- u. Silberwaar., Uhren etc.
**E. von den Steinen & Cie., Wald/Solingen 5.**

**Handschriftdeutung**
Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig.
**P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

**Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack**
in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 M. 50 Pf.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad.
## Wildbad
Württemberg. Schwarzwald.

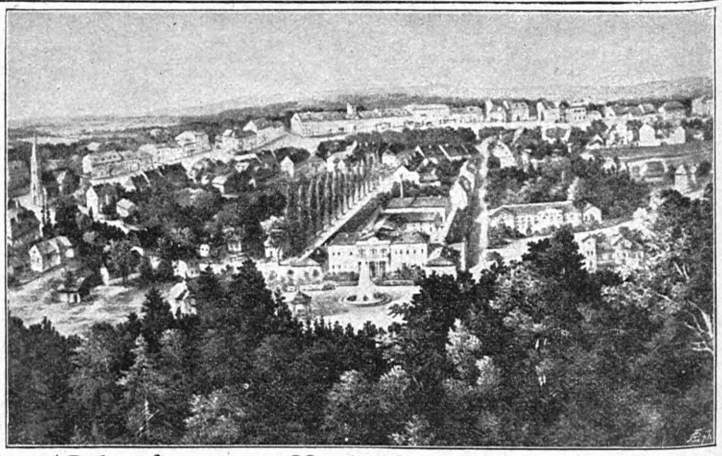
**Warmquellen (31—37° C.) mit natürlicher, der Blutwärme des menschlichen Körpers angemessener Temperatur.**
Seit Jahrhunderten bewährte Heilerfolge bei Rheumatismus und Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen aller Art, Folgen von Verletzungen, Leiden der Knochen u. Gelenke, Verdauungsstörungen, Katarrhen der Luftwege, Harnbeschwerden, Frauenkrankheiten, Erschöpfung der Kräfte etc.

**Einzel- und Gesellschafts-Thermal-Bäder in comfortabeln Räumen.** Weitere Kurmittel sind Dampf- und Heissluftbäder, Heilgymnastik. Elektrotherapie. Massage.

**Luftkurort.** 430 m ü. d. M. Herrliche Tannenwälder, Waldwege u. Anlagen a. d. Enz, hervorragendes Kurorchester, Theater, Lesesäle, Jagd, Fischerei, sonst. Vergnügungen, Spiele etc.

**Kurgebrauch während des ganzen Jahres.**
Gute Hotels u. Privatwohnungen für alle Verhältnisse. Prospekte u. jede gewünschte Auskunft durch die **K. Badverwaltung** oder das **Stadtschultheissenamt.**
**Hauptsaison vom Mai bis October.**

**Freudenstadt.**
**Schwarzwaldhotel.**
Herrliche, gesunde, freie Lage inmitten eines eigenen, 15 Morgen großen schattigen Waldparks, gedeckte, gegen Süden gelegene Veranda. Elektr. Beleucht. Teleph. Lawn tennis.
Prospekte gratis. **E. Luz jr.**

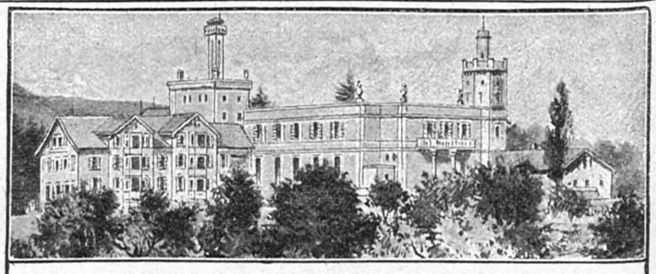


## Bad Hall, Ober-Oesterreich.
**An Jod und Brom reichstes Solbad.**
**Station der Kremsthal-** u. der **Steyrthalbahn.** Direkte Verbindungen über **Linz-Steyr** u. **Wels.**
**Saison 15. Mai bis 30. September.**
Modernst eingerichtete **Bäder, Massage, Inhalationen, Dampf-, Douche- und Kaltbäder. Elektrische Zweizellen- und Lichtbäder.**
Indikation: Bei allen **chronischen entzündlichen Prozessen, konstitutionellen Leiden ererbter oder erworbener Natur,** insbesondere bei schwächlicher **Konstitution,** bei **Frauenleiden** und **gewissen Formen** der **Darm- und Nierenerkrankungen. Prächtige Lage. Staub- u. windfrei. Komfortable Hotels- u. Privatwohnungen** und **Pensionen. Kurmusik, Theater, Konzerte.**
**Prospekte gratis durch die Verwaltung der Landeskuranstalten.**

**Felsenegg** auf dem Zugerberg, 950 M. ü. M.
**Altbewährter Luftkurort,**
prachtvolle Lage, grosse Tannenwälder, ebene Spaziergänge. — Durch comfortabel eingerichteten Neubau erweitert. — Glas-Veranda, Wandelbahn etc. — Balkon-Zimmer. — Moderne Einrichtungen für **Hydro- und Elektrotherapie,** künstliche kohlensaure Bäder, Massage etc. unter **tüchtiger ärztl. Leitung.** **J. Bossard-Ryf.**

**Kurort Villa Donnersberg** (Pfalz).
— Bestempfohlene herrliche Unterkunft. —
Prospekt durch Besitzer **Julius Rotberg, Post Dannenfels.**

**Königliches Bad Oeynhausen.** **Sommer- und Winterkurort.** Station der Linien Berlin-Köln und Löhne-Hildesheim.
Heilkräft. Thermal- u. Solbäder. Mediko-mechan. Zanderinstit. Röntgen-Kammer. Saison v. 15. Mai b. Ende Sept. Winterkur 1. Okt. b. Mitte Mai. Vorzügl. Molken- u. Milchkur-Anstalt. Allgem. Wasserleitung u. Schwemmkanalisation. Bade- u. sonst. Einrichtung. I. Rang. Besuch 1897/98: 8853 Kurgäste, 20 796 Passanten, 128 248 Bäder. Prospekte u. Beschreibung übersend. frei die **Königl. Badeverwaltung.**



SANATORIUM OBERWAID, ACT.-GES.
BEI ST. GALLEN (SCHWEIZ).

**Naturheilanstalt I. Ranges.** Dirig. Arzt: Sanitätsrat Dr. Bilfinger (früher in Stuttgart). Prachtvolle Lage. Kombin. Naturheilverfahren einschliesslich Kneippkur. Alpen- und Bodenseeluft. Grosser Waldpark. Schöne Sonnen- und grosse Lichtluftbäder. Mässige Preise. Prospekte durch Direktion.

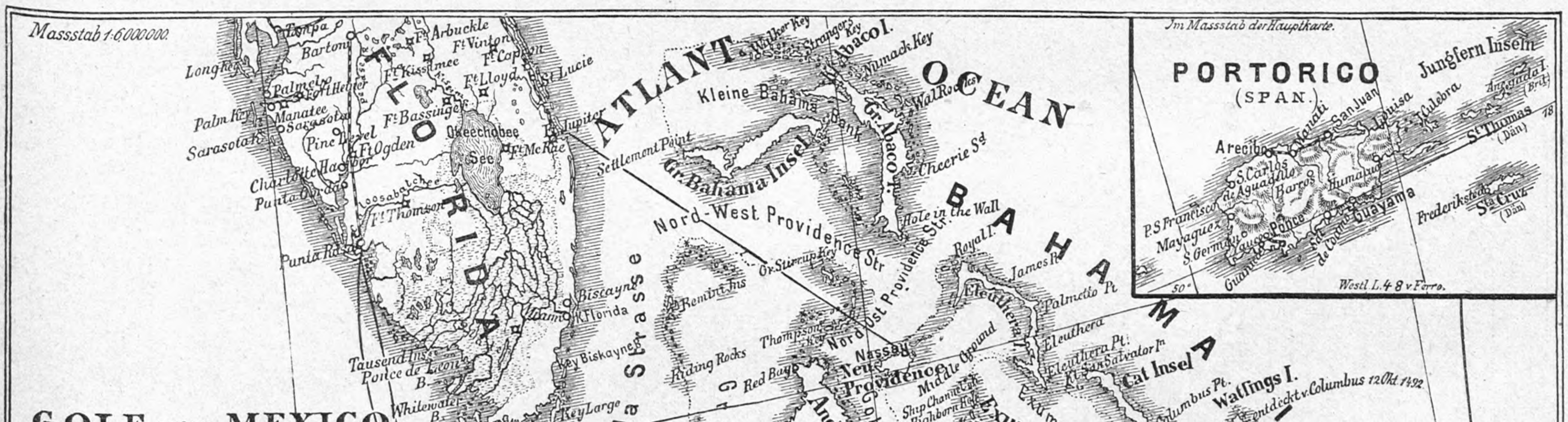

Hosted by Google

## Aus Zeit und Leben.

**Kommodore Dewey,**
Kommandant des amerikanischen Geschwaders.

**Maximo Gomez,**
Führer der aufständischen Cubaner.

**Admiral Montojo,**
Kommandant des spanischen Geschwaders.




Gez. v. Paul Braun, Stuttg.



Hosted by Google

# Notizblätter.

## Sport und Spiel.

— Ein Bericht des „Deutschen Kolonialblatts“ über den Ausbau der Station Buëa im Kamerungebirge enthält die Mitteilung, daß sich unter dem Vorsitz des Gouverneurs ein „Kameruner Alpenklub“ gebildet hat, der bereits eine große Anzahl von Eingesessenen der Kolonie zu seinen Mitgliedern zählt und auch auf rege Beteiligung in der Heimat hofft. Als Zwecke des Vereins werden bezeichnet: wissenschaftliche Erforschung des Gebirges, Anlage von Wegen nach interessanten Punkten und Spitzen, Errichtung von Schutzhütten, Ausbildung und Anstellung von Führern und Trägern. Der Verein ist auch sofort in den Besitz eines Ehrenpräsidenten gekommen; der frühere Gouverneur, Freiherr von Soden, der kürzlich in Buëa zum Besuch weilte, hat das Ehrenpräsidium übernommen. Unsre Sporttouristen werden die aus Kamerun herüberschallende Kunde mit Freuden vernehmen; neue Aufgaben winken dem Bergsteiger. Mit der Unterkunft dürfte es freilich im Kamerungebirge noch hapern, denn Hotels giebt es da bisher nicht; nur zwei Unterkunftshütten sind gebaut. Wasser muß in der Trockenzeit von Buëa mitgenommen werden. Aber zur Jagd ist Gelegenheit, Erdferkel und Antilopen sind zu finden. Der Aufstieg wird einigermaßen erschwert durch Lavageröll und scharfkantige, überall verstreute Lavablöcke. In den hohen Regionen hört jede Vegetation auf; Felsen, Aschegeröll, bizarre Kraterformen gewähren nach der Schilderung des kolonialen Berichts ein überaus großartiges, ganz eigenartiges Bild, und bei klarem Wetter hat man ein schönes Panorama unter sich.

## Denkmäler.

— In Berlin hat sich ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für Richard Wagner gebildet, das in einem schwungvollen Aufrufe an die Verehrer des Meisters die Bitte richtet, ein Scherflein beizutragen zur bleibenden Ehrung des Dichterkomponisten. Beiträge sind unter der Bezeichnung „Wagner-Denkmal“ an die Deutsche Bank in Berlin zu senden. Dem Ehrenkomitee gehören hervorragende und hochgestellte Personen aus verschiedenen Großstädten des Deutschen Reiches, wie auch solche aus Oesterreich an. Man findet darunter Mitglieder des höchsten Adels, Minister und sonstige Würdenträger der Krone, berühmte Dichter und Künstler.

## Alpines.

— Der Bau der Jungfraubahn ist so weit vorgeschritten, daß die erste Sektion derselben, die offene Strecke von der Station Reschenscheideck bis zum Eigergletscher, schon in dieser Saison dem Betriebe übergeben werden soll. Die Arbeiten schreiten rüstig vorwärts, die Kraftstation in Lauterbrunnen und die elektrische Lokomotive sind fertiggestellt, und mit der Bohrung des Tunnels wurde begonnen. Aus den bei dieser Bohrung gemachten Erfahrungen ergiebt sich, daß die Kosten für dieselbe die im Voranschlage bestimmten Beträge kaum erreichen werden. Die beteiligten Ingenieure sind auf Grund der bisherigen Ergebnisse der festen Ueberzeugung, das Werk — dessen Idee zuerst als Aprilscherz in der „Züricher Zeitung“ vom 1. April 1886 auftauchte — zur Vollendung zu bringen. Nimmt man eine tägliche Bohrung von fünf Metern an, so würde der Tunnel in ungefähr fünf Jahren fertiggestellt werden können.

## Stiftungen.

— In der Zeit vom 29. Juni bis 1. Juli feiern die Franckeschen Stiftungen zu Halle an der Saale das Fest ihres zweihundertjährigen Bestehens. Von allen Anstalten dieser Stiftungen werden Jubiläumsgeschenke dargebracht. Von den früheren Zöglingen der deutschen Knaben- und Mädchenschulen, einschließlich der Freischule, ist als Abtragung einer Dankes- und Ehrenschuld die Gründung einer Waisenfreistelle beschlossen, und die Sammlungen haben auch schon recht guten Erfolg gehabt. Es werden nunmehr nochmals alle früheren Zöglinge dieser Schulen gebeten, ihre Spenden zu diesem Fonds recht bald an eine der hier folgenden Adressen einzusenden: Richard Kleemann, Moritzzwinger 9, Carl Koch, Herrenstraße 1, Tosca Beeck, Kl. Ulrichstraße 7, sämtlich zu Halle a. S.

# Ueber Land und Meer-Photographien

## für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer“.

**Bestellungen werden umgehend erbeten** entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

Von 4897 Einsendern wurden bis heute 7784 Dutzend bestellt = **93408 Stück.**

**Stuttgart,** den 11. Mai 1898,
Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.

**Deutsche Verlags-Anstalt.**

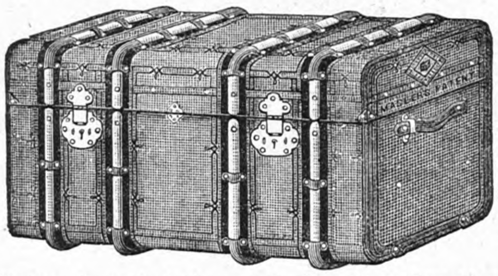
### Gefälliger Beachtung empfohlen!

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer“-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.
2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.
3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.
4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.


Mit etwa 165 Illustrationstafeln und 100 Textbeilagen.
26 Farbendrucktafeln u. 56 Kartenbeil.
2700 Seiten Text, über 80,000 Artikel.
= Soeben erscheint in vollständiger Neubearbeitung: =
MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON
*Sechste, neubearbeitete und vermehrte Auflage.*
*80 Lieferungen zu je 30 Pfennig (18 Kreuzer, 40 cts.), oder 3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. (6 Fl., 13,50 Frcs.)*
Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.



Mädler's Patentkoffer
D. R.-Pat. No. 85676
Unerreicht an: Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.
50 % Gewichts-Ersparnis!
Patentiert in allen Kulturstaaten!
Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: Königl. Sächs. Staatsmedaille.



| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| No. 581. | 66 cm lang, | 44 cm breit, | 34 cm hoch, | Mark 65.—. |
| „ 582. | 76 „ „ | 48 „ „ | 38 „ „ | „ 75.—. |
| „ 583. | 86 „ „ | 50 „ „ | 41 „ „ | „ 85.—. |
| „ 584. | 96 „ „ | 52 „ „ | 44 „ „ | „ 105.—. |
| „ 585. | 106 „ „ | 55 „ „ | 48 „ „ | „ 115.—. |
| „ 586. | 116 „ „ | 59 „ „ | 50 „ „ | „ 135.—. |
| No. 591. | 66 cm lang, | 44 cm breit, | 44 cm hoch, | Mark 75.—. |
| „ 592. | 76 „ „ | 48 „ „ | 48 „ „ | „ 85.—. |
| „ 593. | 86 „ „ | 52 „ „ | 52 „ „ | „ 100.—. |
| „ 594. | 96 „ „ | 57 „ „ | 57 „ „ | „ 120.—. |
| „ 595. | 106 „ „ | 59 „ „ | 61 „ „ | „ 140.—. |
| „ 596. | 116 „ „ | 61 „ „ | 66 „ „ | „ 160.—. |

No. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 584, 585 und 586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.
*Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.*
*Illustrierte Preisliste gratis!* **Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.** *Illustrierte Preisliste gratis!*
Meine Fabrikate sind **nur** zu beziehen durch Fabrik und Versand-Geschäft
sowie Verkaufslokale in: **BERLIN W.,** Leipzigerstrasse 101/102. **LEIPZIG,** Petersstrasse 8. **HAMBURG,** Neuerwall 84.



Kufeke's
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.
Kindermehl.



Orchester, Schule und Haus.

Musikinstrumente
Spezialität: Saiten- u. Blasinstrumente.
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export, Leipzig.
Neue illustrierte Preisliste gratis u. franko.



Dalli
Haushaltungs-Plättmaschine. Sensationelle Erfindung! Selbstheizend! Plättet Alles, Kleider, Gardinen, selbst nasse u. Stärkewäsche ununterbrochen und schnellstens, sauber und mühelos. Preis 4½ M. in einschlägigen Geschäften, sonst 5 M. franko durch
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.

The Premier Cycle Co. Ltd.
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27, Alexanderstr. 27a.



Goldene Medaille, Dresden 1891. Goldene Medaille, Hamburg 1897.

**Dralle's** antiseptisches
Birkenwasser
Berühmt wegen seiner vorzüglichen Wirkung zur Pflege des Haares. Es verhütet Schuppenbildung, Haarausfall und Jucken. Schon seit Alters her wurde der Saft der Birke hochgeschätzt.
GEORG DRALLE, Hamburg.
**Fabrik feiner Parfümerien und Toilettenseifen.**
Um nicht wertlose Nachahmungen zu erhalten, verlange man ausdrücklich:
**Dralle's Spezialität: Birkenwasser.**


Hosted by Google

## Schachbriefwechsel.

J. B. in Hedewigenkoog. Nr. 20 löſten Sie nicht richtig; wir ſetzten das ſchon an andrer Stelle auseinander.

Richtige Löſungen ſandten ferner ein: T. Hentſch in Lodz zu 17 und 18; Profeſſor K. Wagner in Wien zu 17, 18, 19; Max Heberlein in Solingen zu 19; Senglier in Bulgrin zu 21.

## Briefmappe.

### Redaktionelles:

„Paris“, der neue große Roman Emile Zolas, der in der Halbmonatsſchrift „Aus fremden Zungen“ zum Abdruck gelangte, iſt nunmehr auch in Buchform in deutſcher Ueberſetzung in der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart erſchienen. Die Nachfrage nach dem Buche war eine ſo ſtarke, daß davon nicht weniger als zwölf Auflagen gedruckt werden mußten, ein Erfolg, der in Deutſchland einem dreiſtändigen Roman nicht oft beſchieden iſt. Im neueſten Heft von „Aus fremden Zungen“ finden wir: „Die Stütze der Familie“, den letzten Roman von Alphonſe Daudet (aus dem Franzöſiſchen), „Annedſchighim“ von Sami-Paſcha-Zade Zezaïbi-Bey (aus dem Türkiſchen) und „Kleine Leute“ von Matilde Serao (aus dem Italieniſchen), während in der „Deutſchen Romanbibliothek“ der hochintereſſante Roman: „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff und die Erzählung: „De unverhoffte Arwſchaft“ von Felix Stillfried zur Veröffentlichung gelangen. — Das erſte Heft beider Zeitſchriften (Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart) iſt durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Anſicht zu erhalten.

P. L. in G. Seit Jahren bedienen ſich zahlreiche Familien und Schulen bei Bedarf von Lehrerinnen der Stellenvermittlung des Allgemeinen deutſchen Lehrerinnenvereins. Im verfloſſenen Jahre wurden ziemlich ebenſo viele Stellen in Schulen wie in Familien durch den Verein beſetzt, im ganzen 595. Selbſt zahlreiche Behörden ziehen die Vermittlung durch den Verein der öffentlichen Ausſchreibung ihrer Stellen vor oder bedienen ſich beider Mittel. So werden viele wiſſenſchaftliche Fach- und Muſiklehrerinnen alljährlich durch den Verein verſorgt. Die Adreſſe iſt: Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen deutſchen Lehrerinnenvereins, Leipzig, Hohe Straße 35.

Minerva. Das Kriegsſpiel, wie es heute fleißig in Offizierskreiſen geübt wird, iſt keine neue Erfindung, vielmehr ſchon im vorigen Jahrhundert daraus entſtanden, daß man auf die urſprüngliche Idee des Schachſpiels zurückgriff und es dem neuzeitlichen Kriegsweſen entſprechend umgeſtaltete. Man ſetzte Zeichen für moderne Truppenkörper an Stelle der Schachfiguren und bewegte ſie nicht auf einem Schachbrett, ſondern auf einem Manöverplan, nach Spielregeln, die dem Gefecht jener Zeit angepaßt waren. Dieſes Kriegsſpiel wurde allmählich weiter entwickelt, im preußiſchen Heere vor etwa hundert Jahren namentlich durch einen Herrn von Reiswitz. Prinz Kraft zu Hohenlohe erzählt in ſeinen Erinnerungen, daß er das Kriegsſpiel ſchon als junger Offizier Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre in einem Kreiſe von Kameraden der Berliner Garniſon unter Leitung von Vogel von Falkenſtein, dem ſpäteren Oberbefehlshaber der Main-Armee, eifrig betrieben habe. Wirklichen Aufſchwung hat das Kriegsſpiel allerdings erſt nach 1870 genommen. Das Verdienſt, durch Beſeitigung der ſtarren Spielregeln und Einführung einer frei nach der Kriegslage und nach taktiſchen Grundſätzen entſcheidenden Leitung das Kriegsſpiel neu geſtaltet und es von einer belehrenden Spielerei zum Range eines wichtigen taktiſchen Unterrichtsmittels erhoben zu haben, gebührt vor allem, wie jüngſt in der „Täglichen Rundſchau“ feſtgeſtellt worden iſt, den preußiſchen Offizieren von Trotha, Verdy du Vernois (dem ſpäteren Kriegsminiſter) und Meckel (dem ſpäteren hochverdienten Lehrer an der Kriegsakademie und Inſtrukteur des japaniſchen Heeres). Eine Reihe von Truppenkommandeuren, Generalſtabsoffizieren und ſo weiter nahm ſich der Sache beſonders an und wußte auch namentlich bei den jüngeren Offizieren das Intereſſe dafür zu wecken.

Puro

Fleiſchſaft. Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel.

Mächtig Appetit anregend und ernährend iſt „Puro“ für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

Preis in Deutſchland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „Puro“, Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.

Es ſchreibt:

Dr. med. Cornely, Aachen.

Fleiſchſaft „Puro“ habe ich bei einer Schwerkranken mit gutem Erfolg angewendet. Ich war mit ſeiner Wirkung ſehr zufrieden und werde ihn an Stelle der viel teureren, dabei viel weniger gehaltreichen amerikaniſchen und engliſchen Meat-Juice Präparate verordnen.

Phonographen und Zubehör's, billigste Bezugsquelle für Konsumenten u. Händler. A. Költzow, Phonographenfabrik, Berlin, Blücherstr. 6. Kataloge gratis und franko.

Sommerſproſſen verſchwinden vollkommen in 7 Tagen mit meinem ausgezeichneten, unſchädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: Theodor Lechky, dipl. Apoth. in Prag, Brenntegaſſe 18.

Effektvolle Plakate für alle Branchen

liefert die Kunstanstalt Grimme & Hempel, Act.-Ges. Leipzig.

1000 echte Briefmarken, wor. 200 verſch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Auſtral., Griech., Lux., Coſtarica ꝛc. 1 Mark Kaſſe vorh., Porto 20 ₰ extra. Paul Siegert, Briefmarkenlager, Hamburg.

Medicinische Autoritäten empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

Sommerſproſſen ſich u. gründlich zu entfernen M. 2,50. Geſichtspickel, Finnen, Miteſſer, Hautröthe ſchnell und radikal zu beſeitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unſchädlichkeit. Glänzende Dankſchreiben. Reichel, Spezial., Berlin, Eiſenbahnſtr. 4.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Soeben iſt erſchienen:

Der Gefangene von Zenda.

Romantiſche Erzählung von Anthony Hope.

Aus d. Engliſchen überſetzt v. Clarence Sherwood.

Preis geh. M. 3.—; fein geb. M. 4.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden. Enthaarung.

Fort mit Sprungfederböden!

Kluge Hausfrauen ersetzen diese durch

Patent-Springfeder-Matratzen von Westphal & Reinhold, Berlin 21.

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

Kein Einliegen, Keine Reparaturen, Kein Ungeziefer mehr.

Sie gewähren dauernd ein Ruhelager, wie es der Verwöhnteste bisher nicht gekannt, und sind im Gebrauch halb so theuer wie Sprungfederböden.

Ueberall erhältlich, Lieferung in jeder Grösse.

Wer Betten anschaffen will, verlange ausdrücklich

Westphal & Reinhold's Patent-Matratzen

Man schütze sich vor Nachahmungen. WESTPHAL & REINHOLD BERLIN FABR. No. Patentirt in allen Staaten. Jede Patent-Matratze trägt ein solches Schild.

Wo keine Niederlagen, directer Versandt ab Fabrik. Cataloge auch über Bettstellen gratis.

Hosted by Google

# Maloja

**Oberengadin.** Schweiz.

**Terrain u. Villen zu vermieten u. verkaufen.**

Die schönsten und größten Gletschermühlen der Welt! **Naturwunder!**

**Saison von Anfangs Juni bis Ende September.**

Das prachtvolle Palast-Hotel Maloja bietet seinen Bewohnern den größten Comfort eines Familienheims, nebst Hochland-Aufenthalt mit Hochtouren ersten Ranges, sowie ebenen leichten Spaziergängen. Meereshöhe 1811 M. — 350 Betten, großartige Gesellschaftsräume, Konzert- und Theatersaal, Mailänder Scala-Orchester täglich. Personenaufzug. Freiluftspiele, Golf, Cricket, Lawn Tennis. Reit- und Fahrgelegenheit. Ausgedehntester Velo-Grund. Seesport, Naphthaboot auf dem herrlichen Malojasee, sowie Ruder- und Segelboote. — Photographen-Atelier. Bäder und beste hygienische Einrichtungen. Englischer und katholischer Gottesdienst in eigenen Kirchen. Post- und Telegraphen-Bureaux. Arzt im Hause. — Als ruhiger Aufenthalt in Frühsaison, namentlich für Familien warm empfohlen. Mittlere Temperatur 16° C.

Pensionspreise mit Zimmer von Frs. 14.—20.—, Bedienung und Beleuchtung inbegriffen, sowie Heizung an kalten Tagen. Nähere Auskunft bei jeder Buchhandlung: Europäisches Wanderbild „Maloja", und bei der Direktion

**J. F. Walther-Denz,**
Maloja Palace, Engadin, Schweiz.

---

Bietet Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- und Schwitzbad. **33 000** Stück verkauft.

Preis für Körperlänge bis 175 cm ℳ 42.—, bis 187 cm ℳ 46.—, grösste ℳ 48.— ab Fabrik. Dampferzeuger ℳ 10.—. Preislisten über alle Bade-Einrichtungen kostenfrei.

**MOOSDORF & HOCHHÄUSLER,**
Fabrik für Bade-Einrichtungen,
**Berlin 123,** Köpenicker Landstrasse.
Filialen: Berlin, Kommandantenstr. 60. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

---

**Technikum Strelitz i. M.**
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

---

**Weltberühmtes Zahnwasser**
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

---

Probiren Sie
**KAPPUS-SEIFE**
die allein ächte
**Konkurrenz-Seife**
überall erhältlich
Preis 25 Pfennig
Fabrikant
M. KAPPUS, Offenbach a/M.

---

# ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege
des Mundes und
Erhaltung der Zähne.
**F. WOLFF & SOHN**
Hoflieferanten Karlsruhe
**Filiale Wien** Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

---

Berlins **größtes** Spezialhaus für

# Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**

**Sophastoffe** auch **Reste**

**reizende Neuheiten,** billigst! Proben franko.

Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

---

Die
# Sirius Räder
Sind in der ganzen Welt als elegant, leichtlaufend und absolut zuverlässig bekannt und beliebt.

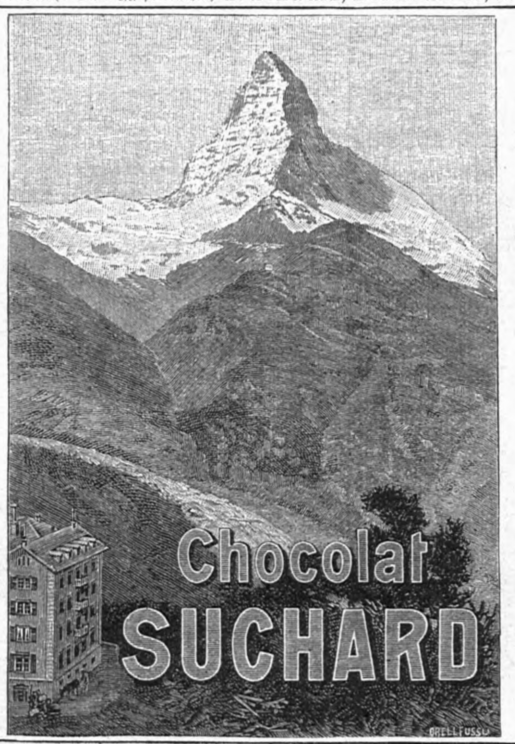
**SIRIUS FAHRRAD-WERK**
Ges. m. b. H.
DOOS - NÜRNBERG.

---

**Fort mit den Hosenträgern!** Vertreter gesucht.

**Zur Ansicht** erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis ℳ 1.25 Briefm. (3 St. 3 ℳ p. Nachn.) **S. Schwarz, Berlin S. 261,** Neue Jacobstr. 9.

---




---

# SECT
**MATHEUS MÜLLER**
gegr. 1838.
**ELTVILLE a/Rh.**

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

**Hoflieferant** Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

---

Name als „Marke" geschützt.

# MIGRÄNIN
gegen

Kopfschmerzen jeder Art.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke" geschützt.

---

Nur
**Einzig ächt**
fabrizirt von
**Otto E. Weber**
in **Radebeul-Dresden.**

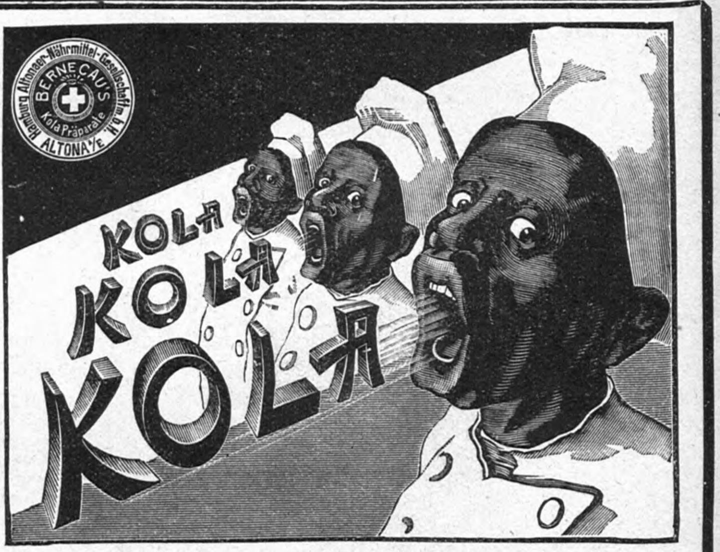
---

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

# TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
**Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.**
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

---




# Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**
bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola Malz-Marmelade** aus Kola Zucker mit Malz-Extrakt und Honig; vorzüglich wohlschmeckend und stärkend.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzügl. auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w.

In Apotheken und Droguerien erhältlich.
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**

---

**Ganz vortreffliche**
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
**photogr. Apparate**
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Einige aufklärende Worte zum Falle Dreyfus, von einem ehemaligen Generalstabsoffizier. — Vom amerikanisch-spanischen Kriegsschauplatz, von h. — „Blut und Eisen", aus den Erinnerungen eines Ingenieurs, von Max Eyth (Fortsetzung). — Moderne Lyrik, Gedichte von C. v. Seybold, Alice Freiin von Gaudy, Gertrud Triepel, Gertrud v. Le Fort und Adolf Schmitthenner. — Herzogin Olga von Württemberg und ihr Verlobter, Prinz Maximilian zu Schaumburg-Lippe. — Die Ausreise des Ablösungstransports für die Schiffe des deutschen Kreuzergeschwaders nach Kiautschou, von Bernhard Denninghoff. — Die Stauffacher-Kapelle bei Steinen im Kanton Schwyz. — Schach. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Vom amerikanisch-spanischen Kriegsschauplatz: sechs Ansichten von Manila, drei Porträts und eine Karte. — Herzogin Olga von Württemberg und ihr Verlobter, Prinz Maximilian zu Schaumburg-Lippe. — Die Ausreise des Ablösungstransports für die Schiffe des deutschen Kaisergeschwaders nach Kiautschou, nach einer Momentaufnahme von Hofphotograph Kloppmann in Wilhelmshaven. — Arabischer Markt bei Kairo, nach dem Gemälde von Max Rabes. — Bändertanz, nach dem Gemälde von A. Perez. — Die Stauffacher-Kapelle bei Steinen im Kanton Schwyz.

# Von zarter Hand.

Roman

von

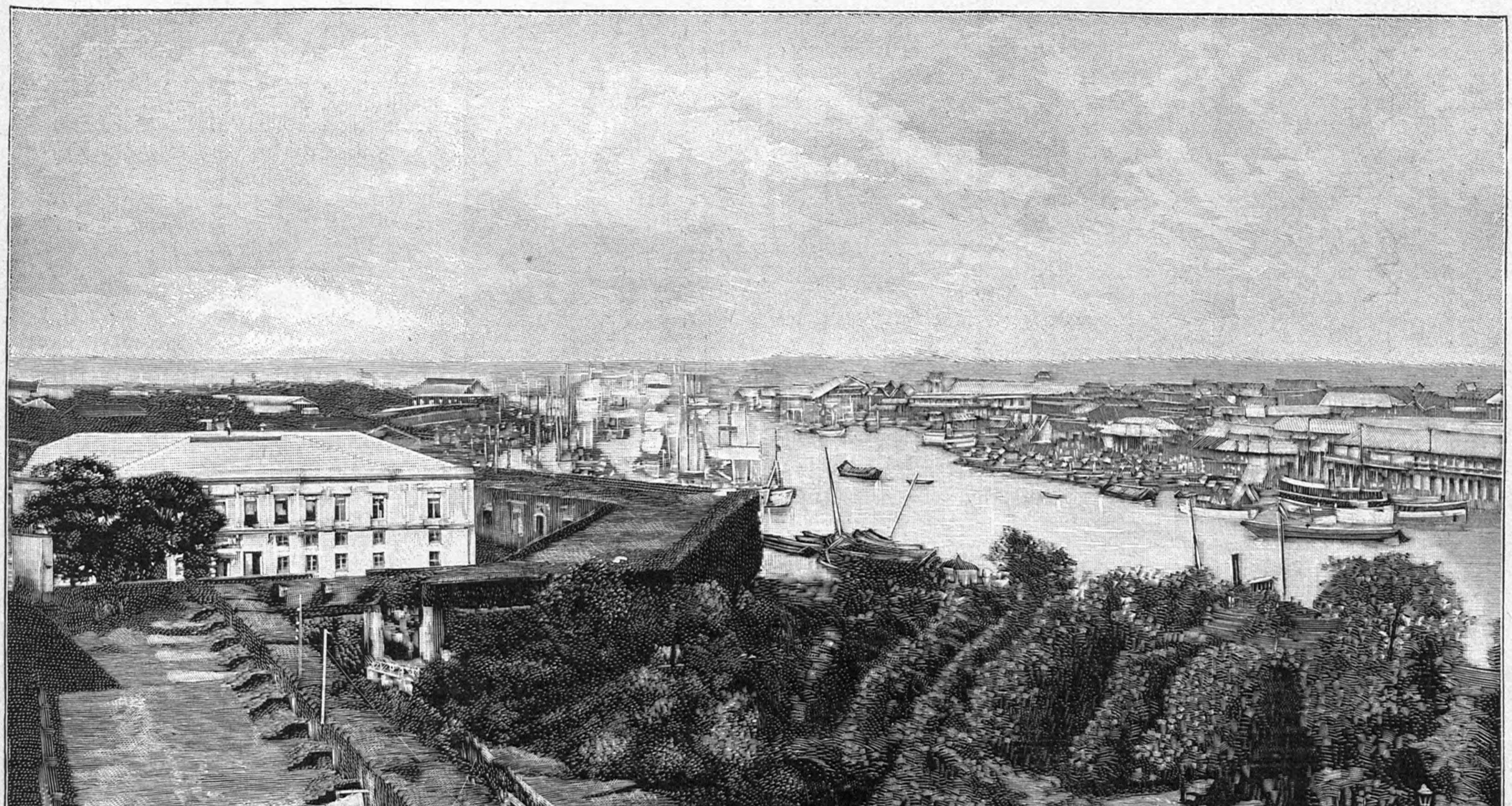
Johannes Richard zur Megede.

III.

Der Kork schwämme also wieder mal oben!

Ein diskreter Flor um den Sommerüberzieherärmel — ein schwarzgerahmtes Riesenplakat in der Kreuzzeitung — ein fürstliches Leichenbegängnis: mehr verlangt kein Mensch von mir, und wenn er es verlangte, ich könnte beim besten Willen nicht mehr geben. Ich habe in der Not nicht über Mangel an Freunden zu klagen gehabt — jetzt erdrückt mich fast die Ueberfülle. Das Testament ist zwar noch nicht eröffnet (das soll auf Grund einer ganz letztwilligen Verfügung erst drei Wochen nach der Beerdigung stattfinden), und was könnte es mir für Ueberraschungen bringen? Selbst wenn ich enterbt wäre, was auch der galligste Schwarzseher nicht annehmen kann, würde ich nur freundlich verdutzt sagen: „Ach was! Da hätte sie die Gnädige doch überlistet ..." Als Mann von Zartgefühl kümmere ich mich um die Tiergartenvilla vorläufig nicht. Aber die Alte muß schwer reich gewesen sein, denn ein Direktor von der Ritterschaftsbank, der ich früher auch meine Zechinen anvertraut habe, pfiff mir eine halbe Stunde in den höchsten Tönen. Der Schlußrefrain: klotzig. „Wenn Sie nur nicht noch wegen Steuerhinterziehung drangekriegt werden, Herr Graf."

Auch die übrige Welt teilt diesen blinden Glauben an mein Glück. Ich lasse schon alle die Vermittler gar nicht vor, die mir Karossiers, Equipagen, Preisteckel anschmieren wollen. Selbst das Carénsche Familiengut ist zu haben — billig, ganz billig. Sein zeitweiliger Besitzer brennt mit Gemütsruhe kalt ab, die unglücklichen letzten Hypothekengläubiger wehren sich jetzt aber mit allen vieren gegen eine übereilte Subhastation; ihnen scheine ich der lederne Rettungsball, an den ihre Hoffnungen sich klammern. Ich bin jedoch noch keineswegs im klaren über den



Hafen und Reede von Manila.



Hosted by Google

Gutskauf. Was soll ich mit dem arg verwirtschafteten Ding, das, nebenbei gesagt, mein Urgroßvater für ein Butterbrot einem geächteten polnischen Edeln zu Zeiten der famosen ersten Teilung etwas wucherisch abgenommen hat? Es zum Majorat machen, was mein Vater versäumte? — Ich werde kaum je heiraten ... Vielleicht zahle ich doch den erhofften Liebhaberpreis. Dann habe ich wenigstens eine Krähenhütte, nach der ich mich als müder Lebegreis zurückziehen kann, wenn die Gelder glücklich verjuxt sind ... Was weiß ich überhaupt von der Zukunft!

Am meisten Spaß macht mir mein Wucherer — ein kleiner, kahlköpfiger Kerl aus Tirschtiegel oder Birnbaum, der mit Händen und Füßen mauschelt, aber sein Halsabschneiderhandwerk mit einem gewissen Idealismus betreibt. Der Kerl wittert Geld und ist nicht los zu werden! Sitzt auf meinen Koffern, die ich noch nicht vollständig habe auspacken lassen, zappelt mit den Beinen, Fußspitzen nach innen, und will mir partout die unterschiedlichen Zehntausende jetzt für fünf Prozent aufdrängen, die ich ihm vor Monaten noch mit zweihundert verzinst hätte und doch nicht bekam.

„Nehmen Se, Herr Graf, nehmen Se!“ Ich seh' immer, wie die Zungenspitze zwischen den gelben Zähnen tanzt. „Es ist mer um de Ehre, wo ich doch schon gemacht habe 'n G'schäft mit dem Herrn Grafen, was nicht jeder gemacht hätte — nur um in Verbindung zu bleiben mit den Herren vom alten, unbezweifelten Adel! 's sind noch drei Wochen bis zur Testamentseröffnung ... und der Herr Graf weiß noch nicht, ob ausbezahlt werden können sofort die Interessen vom Kapital ... Wollen Se, Herr Graf?“ Und das immer mit der Hand in der Brust, aus der die schmierige Ecke seiner Brieftasche guckt. Der Kneifer rutscht dem Menschenfreunde dabei bis auf die äußerste Nasenkrümmung.

Aber ich bin kühl oder verhöhne seinen Eifer. „Lieber Herr Eliassohn, wenn ich nun enterbt bin?“

„Der Herr Graf sind nicht enterbt.“

„Wenn ich's nun aber bin!“

Da fährt er sich mit den Fingern wie mit einem Rechen durch den grauen Bart. „Gut! Seien der Herr Graf enterbt ... Wie heißt enterbt? ... Wozu sollen Se enterbt sein?“ lispelt er verächtlich. „Ich habe bis zu meinem achtundzwanzigsten Jahre 1 800 000 Mark und einige Pfennige verbraucht, nicht etwa, um eine große Entdeckung zu machen, sondern lediglich um mich zu amüsieren. Das nennt der Jurist unentschuldbaren Leichtsinn, auf den Kuratel oder Enterbung steht — je nachdem.“

Eliassohn steigt bedächtig von meinem Koffer und wühlt in den Hosentaschen. Schließlich macht er wühlend vor mir Halt. „Wollen der Herr Graf die Meinung hören von 'nem einfachen Geschäftsmann? ... Wenn's die verstorbene Gräfin haben verantworten können vor ihrem Gewissen, zu enterben so 'nen Neffen, so wird sie's doch nicht verantworten können vor dem Gesetz, vor dem wir sind alle gleich. Der Herr Graf werden haben zur rechten Zeit 'nen findigen Mann mit Gesetzeskenntnis, der wird überzeugen die Gerichte, daß der Herr Graf haben verbrauchen wollen das Geld für 'nen patriotischen Zweck ... Lassen Se bringen 'nen guten Geschäftsmann 'ne schlechte Ware auf den Markt, da wird er nicht knausern, damit er gleich hat Leute, die schreien, bis se blau sind: ‚Die Ware ist gut! — Die Ware ist sehr gut! — Die Ware ist ausgezeichnet! — Kaufen Se!‘ — Und se kaufen ... Und wenn ein Diplomat, der soll vertreten später 'n Reich, wie das deutsche eins ist, das 'nen Mann hat wie den Bleichröder — so muß er studieren das Leben tief und hoch und lang und breit. Das Studium kost' Geld, viel Geld! ... Das muß Ihnen zugeben jeder Amtsrichter, der gewartet hat zehn und mehr Jahre auf seine lumpigen neunhundert Thaler Gehalt. Dadurch sind Se in de Gewohnheit gekommen, auszugeben viel und einzunehmen wenig. Aber gelernt haben Se dabei, Herr Graf ... Se haben's ... Se haben's! ... Ist der Anwalt gut, so verlassen Se sich auf mein Wort: das Testament hat 'nen Wert wie 'n Wechsel vom Strelow — Makulaturwert! Soll ich 's Formular ausfüllen über zwanzig oder dreißig zu fünf Perzent und ein Perzent Provision, weil ich 's Geld muß ziehen aus 'nem ganz sicheren Geschäft?“

„Ziehen Sie das Geld lieber nicht aus dem Geschäft, Eliassohn.“

Darauf rennt er im Zimmer auf und ab wie ein frischgefangener Löwe im Zellengefängnis. Zuletzt ein rascher Griff in die Brusttasche — schwupp! Da liegt sein schmutziges Portefeuille vor mir auf dem Tisch. „Nehmen Se's, Herr Graf, nehmen Se's ohne Sicherheit als ein Darlehen von Ihrem Freunde Eliassohn, das Se können verzinsen, wie Se wollen. Ich weiß nicht, was drin ist ... Se sollen nur nicht sagen, daß 'n Geschäftsmann wie ich wäre kleinlich gegen 'nen so großen Herrn.“ Klettert dann wieder auf einen Koffer; dem alten Trödler ist er behaglicher als ein Stuhl, weil ihn die Unordnung meines Zimmers anheimelt wie seine verflossene Althändlerbude in Schrimm oder Schroda.

Schließlich nehme ich auch zehntausend Meter aus reinem Jux, und weil man nie ahnen kann, wie Hase läuft. Nun will er aber noch wissen, ob meine Tante ungefaßte Steine oder Antiquitäten hinterlassen hat, und ob er für sie höchste Preise zahlen darf; da schiebe ich ihn glimpflich mit Schulterklopfen zur Thür hinaus. Durch den Thürritz guckt er noch zurück. „Wenn's sein sollte, wie der Herr Graf vermuten, so kann ich Ihnen empfehlen meinen Neffen, 'nen sehr klugen, jungen Menschen, der sich niedergelassen hat als Anwalt am Alexanderplatz ... Es ist mer nicht wegen meinem Geld — sondern nur wegen dem Herrn Grafen.“

Nu aber 'raus!

Diese authentische Auslegung meines Leichtsinns ist nicht „ohne“.

Wenn ich nur wirklich Lebensweisheit gekauft hätte! Mein Schädel ist so leer, daß die dümmsten Gedanken mit dem Gepolter großer Wahrheiten drin herumkollern.

*

Es dämmert. Döse ich noch länger, schlaf' ich ein. Wiederholen wir den Versuch, einen Trauerzylinder aufzusetzen und spazieren zu bummeln. Ich hatte vor dem Todesfall immer das Schuljungengefühl, die Welt müßte mir nachher so festlich vorkommen, wie einem Quartaner beim Aufstehen der erste Weihnachtsfeiertag. — Wahrscheinlich! Aber der Wilhelmsplatz liegt noch genau so dunstig vornehm mit seinen ehernen Preußenhelden und seinen klatschenden Dienstmädchen. Das häßliche Riesenkarree des Kaiserhofes, das ihn beherrscht, flammt nicht urplötzlich als Riesenfanal auf, sobald der aufgebackene Millionär aus der Thür der Dependance tritt; im Palais Borsig öffnen sich noch immer nicht die seit Jahrzehnten geschlossenen Jalousien zu meiner Ehre; Pleß daneben beantwortet mir noch immer nicht die geistreiche Frage, ob das wunderbare Pariser Schmiede-Eisen seiner Portale eine geistvolle Fürstenlaune war oder das kleine, bizarre Ziegelchateau dahinter eine geistlose. Wenn ich die Wilhelmstraße hinabäuge: noch immer die verstaubt ernsten Ministerien, die grauen Prinzenschlösser, das bunte Banquierhaus und die anständige Langeweile der breiten, toten Avenue — nur von der Pickelhaube der Ehrenposten und dem hallenden Tritt des Kommißstiefels belebt. Am Ende der Straße freilich, unter den Linden, beginnt die Menschheit zu wogen; verschwommen, gestaltlos zieht's vorüber, genau wie an jedem dämmerigen Sommerabend. Berlin hat sich über den armen Grafen Carén nicht sonderlich aufgeregt — über den reichen nicht sonderlicher. Die Millionenstädte haben kein Herz; die Parole heißt Nivellement für alle und jeden. Selbst die historischen Kolosse tauchen nieder im Strom. Ich schlendere gerade am Auswärtigen Amt vorüber. Es ist doch ein kahles, zopfiges Ding: Moder und Staub. Wird denn wirklich hier wie einst die Politik des Weltballs gemacht? Es heißt so. Die Ausländer, die nach der amerikanischen Kaiserstadt kommen, beglotzen es wohl noch — halb ehrfürchtiger Schauer, halb Verachtung. Der Koloß von Eisen befahl mal hier; jetzt ist er abgedankt. Aus einem andern Grunde interessiert die Fremden das Auswärtige Amt nicht mehr. Ich finde das nur natürlich — gerecht — nützlich ... Schmeißt Bomben, sprengt mich selbst in die Lüfte; ich werde mit niemand wetten, daß ich am höchsten fliege, aber ich werde sehr hoch fliegen, denn ich bin sehr leicht. Ich bin mit allem einverstanden. Auf dieser Erde herrscht überhaupt eine wunderbare Logik. Niemand hat sich von dieser Wahrheit weniger überzeugt als ich, und niemandem ist sie einleuchtender. Vive le roi ... Vive la révolution ... Vive ... Vive ... Ich würde bei allem mitschreien, was befohlen wird. Dem Klavier ist es ja auch gleichgültig, wer seine Tasten schlägt. Ich wünschte, das wäre teuflische Ironie, und es ist nur Thatsache. Faustisches habe ich nicht an mir, aber der Greis wird trotzdem bald im Sand liegen, nachdem er dem Augenblick zugerufen hat: Verweile doch, du bist so schön!

Zufrieden, mild! — Ja, liebe Wilhelmstraße, sieh dir den Louis Carén nur recht freundlich an, er paßt zu dir: lange diplomatische Noten, kurzer Inhalt und eine bebende Angst vor großen Aufregungen, weil er die wirklich nicht mehr verträgt.

Bums! Da hätten wir glücklich vor Radziwill einen angerannt. Griff an den Hut — Augen geradeaus — wozu soll man die Leute bei dem dummen Pardon auch noch ansehen? Ein blauer Interimsrock schimmerte, ein Sporn klirrte — wenn der Mann was will, kann er sich ja melden ... Fühl' auch richtig einen Offiziershandschuh auf meiner Schulter.

„Donnerwetter, Carén, uniformblind?“

„Verzeihung, Herr Oberst.“ Ausgerechnet mein früherer Eskadronchef, höllisch schneidiger Herr, der mich aber aus zwei sehr verschiedenen Gründen glimpflich behandelte: weil ich die Pferde schonte und die Kerls schund. Jetzt soll er in der Konduite das bekannte S.S.S.S. = sauft sehr stark Schnaps haben. Ich wünschte, ich thät's auch, da thäte ich doch wenigstens etwas!

Heute ist er riesig aufgekratzt, kehrt mit mir um, henkelt mich ein. „Mein aufrichtigstes Beileid, lieber Carén ... Na, beinahe dreiundsiebzig Jahre, schönes Alter! Da ist man schon abkömmlich ... Bißchen Geizdrache — was? ... Fuhr ja ein Paar Schinder — was Unglaubliches! ... Sind wir also wieder mal ganz oben, lieber Freund? Und wie lange wird's vorhalten? Fünf Jahre? ...“ Er kneift mich freundschaftlich dabei in den Arm. „Nun seien Sie aber verständig! ... Machen Sie doch das Manöver beim Regiment mit!“

„Zum Rittmeister üben? Ein bißchen früh. Habe auch keine rechte Lust.“

„Ja, weiß Gott! Sie sind schon zehn Jahre Offizier! Für mich sind Sie immer noch Fähnrich ... Wollen Sie die Linden mit lang bummeln?“

Mir ist es so gleichgültig, an welchem Leitseil und wohin ich geführt werde. Hat übrigens ein Falkenauge, der olle Oberst. „Da kommt auch Ihr frühreifes Karlchen durchs Brandenburger Thor gewankt. Ein merkwürdiges Gestell! Ich erinnere mich noch damals im Manöver — Sie wissen, als wir bis: Schrimm, da ist's schlimm! — gehetzt wurden. Da lagen wir ja auch mit Infanterie zusammen: wissen Sie noch, Regimentsadjutant Soda, gen. v. Seiden, den sie Excellenz schimpften, weil er nicht reiten konnte. Höchster Stolz von ihm, sonst in drei Jahren Kriegsakademie hier kein Zivil getragen zu haben. Lernt's später noch. Das sind so die Leute, die den Furor adjutanticus totsicher bekommen ... Also in irgend einem Quartier jeuten wir. Serner war Fähnrich. Springt auf einmal auf. Ich sage: ‚Wohin Fähnrich?‘ — ‚Geld holen!‘ — ‚Das ist recht.‘ — Nach fünf Minuten wieder da. ‚Was haben Sie mitgebracht, Fähnrich?‘ — ‚Fünfzig Mark!‘ — Ein Heidenradau. Und der Bengel begriff nicht mal. Es ist nicht Geiz, sondern Naivität. Mit sieben Rittergütern fünfzig Mark! Ich bitte, einen Menschen zu grüßen ... Da waren Sie, Carén, doch eine gröbere Nummer. Wenn ich noch denke, wie Sie den wundervollen Fuchs zu Schanden ritten ... ein Jammer! ... Trotzdem, schadet nichts. Wenn's darauf ankommt, nur keine Sentimentalitäten!“ Schon zieht Serner näher. „Sagen Sie mal, haben Sie auch was gehört? Er soll sich ja mit einer bildschönen und schwer reichen Ausländerin verloben wollen.“

„Das kann stimmen, Herr Oberst.“

Der Alte schüttelt den Kopf. „Nun sehen Sie ihn sich genau an: ganz hübsch, bescheiden, macht ein Gesicht, als wenn er nicht bis drei zählen könnte — und kann's auch nicht. Was soll an dem ein Mädel anders heiraten, als den Reichsgrafen?“

Ich kann nicht mal zustimmen, so gern ich möchte. Die Liebe hat hier thatsächlich Wunder gethan.

Hosted by Google

Der Oberst mochte ihn freilich nie. Murmelt auch noch was von einem Wutanfall, der Serner zum Abschied verholfen hätte. Ich glaube nicht recht daran. Karlchen hatte den Kommiß satt — konnte ja auch keine Schwadron über den Rinnstein führen ... Mit dem Wutanfall, was könnte das eigentlich gewesen sein? Auf der Ritterakademie ulkte ihn allerdings Twesten wegen einer Familiengeschichte an, da ging er auf den mit dem Messer los wie ein wahnsinniger Sträfling ... Ich muß mir doch mal überlegen, was das war.

Jetzt fehlt die Zeit. Serner deckelt bereits. Kurzer Aufenthalt, mit einigen Höflichkeiten gewürzt. Dann bekommt der Oberst kalte Füße und steuert auf ein Kasino los. Karlchen ist völlig verwandelt, sobald wir allein sind: liebenswürdig, beinahe freundschaftlich. Kommt eben von der Händelstraße, teilt mir als Riesenneuigkeit mit, daß Ethel nicht mehr gezeigt wird. Die hat ihre Sommerfrische! „Haben Sie schon zu Abend gegessen, Carén?"

„Ja. Warum?"

„Gehen Sie mit zu mir."

Ich habe keine Ahnung, wie ich zu der Ehre komme. Er wohnt Mohrenstraße, ich Kaiserhofdependance, also gegenseitig fast auf der Nase — wir hätten das Vergnügen unsrer Gesellschaft bei mir oder bei ihm jeden Abend haben können und haben es doch stets vorgezogen, allein zu sein. Aber ich acceptiere die Einladung. Möchte doch sehen, wie's bei Serner auf der Bude aussieht. Vielleicht hat sich die Grünäugige für ihn in Lebensgröße photographieren lassen, oder er besitzt sie, als Statue frisiert, in Carraramarmor. Wundern sollt' es mich nicht — und an schönen Frauenkörpern hatte ich immer ein gewisses, ästhetisches Wohlgefallen. Wir werden ja sehen.

Unterwegs redet er unaufhörlich auf mich ein ...

*

Aufregend sind die gräflichen Appartements nicht. Vier Zimmer in einer Flucht (auch hierin war er sparsam) — das zurückgebliebene leichte Bouquet einer russischen Zigarette. Es ist ein Chambre garnie wie jedes andre, nur daß die Eichenmöbel seine eignen sind. Erst als das Glühlicht aufleuchtet und der Diener die cremefarbenen Stores an den Fenstern zusammenzieht, bekommt das Ganze ein Gesicht. Ein charakteristisches? Auch das. Der ganze Serner liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir ... Er war immer pedantisch, gewissenhaft, so auch in seinen Triumphen. Kein Glied fehlt in der stolzen Kette. An den Wänden, auf den Etageren — Weiber, wieder Weiber, zarte Andenken, geschmackvoll und geschmacklos, wie es die Konfektioneusennatur gerade gab. Viel Zeug — ich hätte mehr! Mir ein Museum daraus zusammenzustellen, das fiel mir nie ein. Die Geschichte der Thorheiten steht einem ja auf dem Gesichte — warum sich ein Duplikat in der eignen Wohnung halten? Mich könnte es nur ärgern oder langweilen. Beim frühreifen Karlchen aber interessiert mich die Galerie. Ich gehe langsam vom einen zum andern, lasse nichts aus; Karlchen geht mit, etwas gedrückt zwar — die Galerie paßt nicht mehr zu seinen Liebesgefühlen. Die Dame dort mit dem Reitcylinder und dem harten Auge — schlanke, chike Figur — zog ihm eins mit der Peitsche über und ging davon: getäuschte Hoffnungen wegen eines Kolliers. Die mit der schönen Schulter — breites, blasses Gesicht, direkt aus dem Sumpf — scheint ihn am längsten gefesselt zu haben: hier ist sie als Mondaine mit aufdringlicher Eleganz, als Novize im rosa Gazeröckchen, wie er sie wohl im Pall Mall-Keller entdeckte, zuletzt in einer Hängematte, kokett lächelnd mit fabelhaft gemeiner Fessel ... Es sind ihrer so viele: jung und alt, Provinz und Ballett, und immer derselbe Typus — leeres und hartes Gesicht zugleich. Sie wollten alle ausbeuten und kamen bei dem gewissenhaften Karlchen sehr an den Unrechten. Wieviele mögen ihn geschaßt haben, wie wenige er! Aber Serner läßt sich auf keine Erklärungen ein, obgleich ich mich bei unbekannten Schönen umsehe und fragend auf die Fratze tippe. Antwort: Achselzucken, hat vergessen. Natürlich gelogen: will nicht mehr kennen. Es thut ihm fast leid, daß er mich mitgeschleppt. Aber nun muß er mit durch alle vier Zimmer bis ins Schlafgemach mit dem Bett à la duchesse, dessen Messingkugeln funkeln. Platz ist hier an der Wand noch genug, die Galerie hört aber plötzlich auf mit einem faden Gesicht.

„Wann haben Sie die zum letztenmal gesehen, Serner?"

„Vor vier Monaten."

Kunststück! So lange kennt er gerade Asta Le Fort. — Wir schlendern zurück. Auf einem Nippestisch fesselt mich eine Photographie: die Saphirkönigin! — Serner war mal bei ihr heißer Favorit, aber mein Leichtsinn gewann das Rennen im Canter. Seitdem beehrt er die Glückliche mit seinem Haß; es ist, glaube ich, das einzige Weib, das er haßt. Das heißt, der Haß galt eigentlich mir. Wir hatten immer so eine freundschaftliche Abneigung gegeneinander, von der kühlen Art, die solche Freunde ganz unerwartet zu einer kühlen Auseinandersetzung auf Leben und Tod treiben kann. Karlchen lächelt. ‚Du die Saphirkönigin — mir; ich die grünäugige Statue — dir!' Sind wir endlich so weit, Karlchen? ...

Ich thu' ihm übrigens unrecht, er denkt freundschaftlicher.

„Wollen Sie die Photographie, Carén?"

Ich setze das Bild behutsam wieder auf seinen Platz. „Danke wirklich."

„Oder wollen Sie gleich die ganze Galerie?"

„Warum? Möchten Sie Schluß machen?"

„Ich dächte, Carén! Ich verbrenne morgen oder übermorgen den ganzen Krempel. Das Zeug ekelt mich an, ich versichere Sie, ekelt mich positiv an."

„So? ..."

Serner hatte vorhin seinem Diener einen Wink gegeben, jetzt steht der mit einer silbernen Tablette wartend im Salon — wird nach einer Ecke hin dirigiert.

„Haben Sie geerbt, Serner?" frage ich verwundert.

„Das nicht! Aber ich möchte ganz gern mit Ihnen einen vernünftigen Becher Sekt trinken. Moët — Ihnen ist er doch nicht zu süß?"

„Ganz und gar nicht. Es ist ja der Le Fortsche Sekt."

Karlchen räuspert sich und schweigt.

Da sitzen wir nun in einer gemütlichen Ecke. Heiße, trockene Luft, der Sekt perlt, meine Bismarck kohlt. Karlchen sieht mich zuweilen argwöhnisch an — er will was sagen. Wirklich kein übler Platz, mit türkischen Shawls drapiert, das Sofa weich, ich blinzele schläfrig. Von der Straße unten das ungewisse Tosen — so ein beruhigender Laut, bei dem man sich einbildet, es wäre um einen und in einem alles still, träumerisch. Vor mir steht eine bronzene Kartenschale. Ich ziehe gedankenlos Karten heraus, sehe sie an, schnippe sie wieder hinein — eine will nicht — muß! Serner guckt zu, ein rosiger Hauch erscheint an seinen Schläfen. Es ist albern, wenn ein Mann mit einem Monocle Tischkarten studiert und ein andrer Mann mit einem Monocle plötzlich dabei errötet. Merkwürdiger Zufall! Die Karte, die nicht herauswollte, stammt von der ersten Gesellschaft bei Le Forts ... Und mit dieser Karte in der Hand fange ich an zu dösen. Es war doch eigentlich ein mäßiges Debüt für Madame wie für mich. Lange ist's auch her, sehr lange. Ein ganzer Berliner Sommer liegt dazwischen, inhaltslos, schwül — daher die Länge ... Ich bin wohl anders geworden, sonst säß' ich nicht hier. Und das Mädel? Auch 'ne hohle Nuß. Asta ist die einzige, die mir nicht kondoliert hat. Ich werde höflicher sein und ihr von Herzen gratulieren. Warum soll sie auch den Serner nicht heiraten? Er will ja all seine Erinnerungen verbrennen ... Ob sie ihn liebt? Als wenn das zur Ehe gehörte! Werde ich vielleicht aus Liebe freien? ... Rätselhaftes Geschöpf! Allen hätte ich die kluge Berechnung zugetraut — dir nicht. Mußte dein königlicher Nacken lügen? ... Oder ist es das große königliche Mitleid, dem du dich opferst? Oder willst du dich betäuben durch diesen Sprung in das Alltägliche? ... Ich möchte gern gerecht sein. Du springst, weil du willst, du springst, weil du mußt, springe denn in Gottes Namen! Und wenn auch jetzt im Augenblick dein tiefgrünes Auge wie damals durch das Rosengewirr mich anblitzt, und wenn es auch schwermütig fragt, wie im Walde von Klein-Machnow, und wenn es mich auch flieht wie vor den vertrockneten Rosen der Potsdamerstraße — ich verstehe es nicht, ich habe das Lesen in Frauenaugen verlernt. Bin ich alt? ... Schicksal, ich frage dich zum letztenmal: Wann kommt der Orkan?

Karlchen äugt den Träumer an. Ein hübscher Karton ist es in der That, den ich da unschlüssig halte: zwei Rokokoherrschaften, die sich graziös verneigen. Eine Männerhand hat mit Bleistift etwas darunter gekritzelt. Ich entziffere mühsam: A. v. S. — daher also das Erröten! Die Sünde eines verliebten Quartaners. Karlchen, Karlchen! ... Ich sehe auf. Serner lächelt verlegen ... „Sie gezeichnet?"

„Ich."

„Darf man gratulieren?"

„Beinah', aber noch nicht ganz." Und er drückt die Hand, die ich ihm lässig über den Tisch weg reiche. Was er doch für 'nen lebhaften Puls hat, meinen fühlt er nicht.

„Na, nun beichten Sie mal, Serner!"

„Es wird Sie langweilen, Carén."

„Wenn Sie nicht wollen ..." Und ich nehme die Karte wieder auf.

„Sie mokieren sich nicht, Carén?"

„Ich habe kein Recht dazu."

Da schwindet das letzte Mißtrauen. „Ich habe Sie eigentlich deswegen gebeten, heute mein Gast zu sein, Carén, weil ich mich gerade Ihnen gegenüber gern aussprechen möchte ... Also ... daß ich für die Dame von Anfang an viel übrig hatte, wissen Sie ... daß ich Sie in dem Hause nicht gerade gern gesehen habe, wissen Sie auch ... lieber Carén, das war menschlich! ... Der angenehmste Rivale sind Sie nie gewesen. Und das eine Mal ..."

„Handelte es sich um die sogenannte Gräfin Lagrange," unterbreche ich.

„Trotzdem ... Sie standen stets in dem Ruf, andern die Weiber abzujagen, koste es, was es wolle."

„Sie sehen den Erfolg, Serner."

„Ja, eben — weil ich wußte, daß Sie übel daran waren, hatte ich Angst vor Ihnen — gestehe — ehrlich — Angst! Ein reiches und schönes Mädel konnten Sie sehr gut brauchen."

„Habe ich etwa Anstalten gemacht, Sie aus dem Sattel zu heben, Serner? ... Wenn ich gewollt hätte, wirklich gewollt hätte ..."

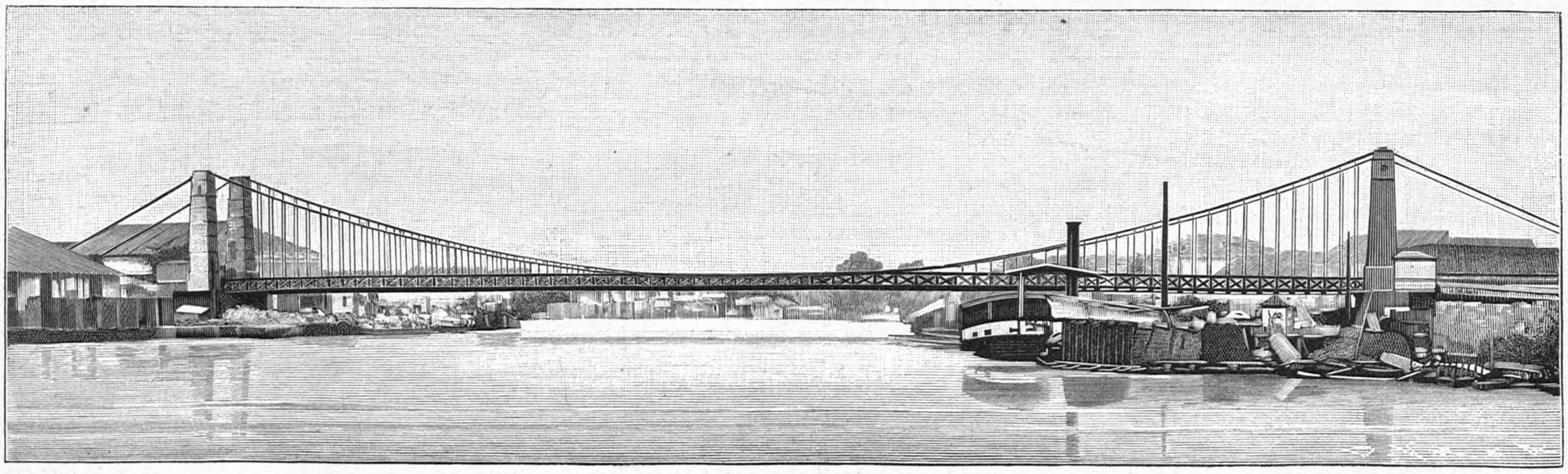
„Das war mir eben das Unheimliche. Sie kamen, gingen, thaten nichts. Aber ich habe nicht umsonst gegen Sie ein Rennen geritten, nicht umsonst dabei eine fast lächerliche Rolle gespielt. Sie konnten uns allen damals vom Start weg einfach davon laufen — das war Ihnen zu gewöhnlich — Sie wollten uns nur lieber hart an der Rute haben, wie der Fuchs die Meute, und ganz zuletzt gelassen als erster durchs Ziel gehen. Die Spielerei kostete Ihnen ein Pferd, das eine Wellgunde zu werden versprach. Sie wollten früher immer alles im finish machen, darum habe ich Ihnen auch hier mißtraut, wie meinem ärgsten Feinde. Jetzt glaube ich Ihnen ohne Versicherung, daß Sie bei Asta nichts beabsichtigt haben, obgleich ich Sie nicht ganz verstehe. Heute würde es auch zu spät sein — ich bin nämlich des Jaworts sicher."

„Haben Sie's?"

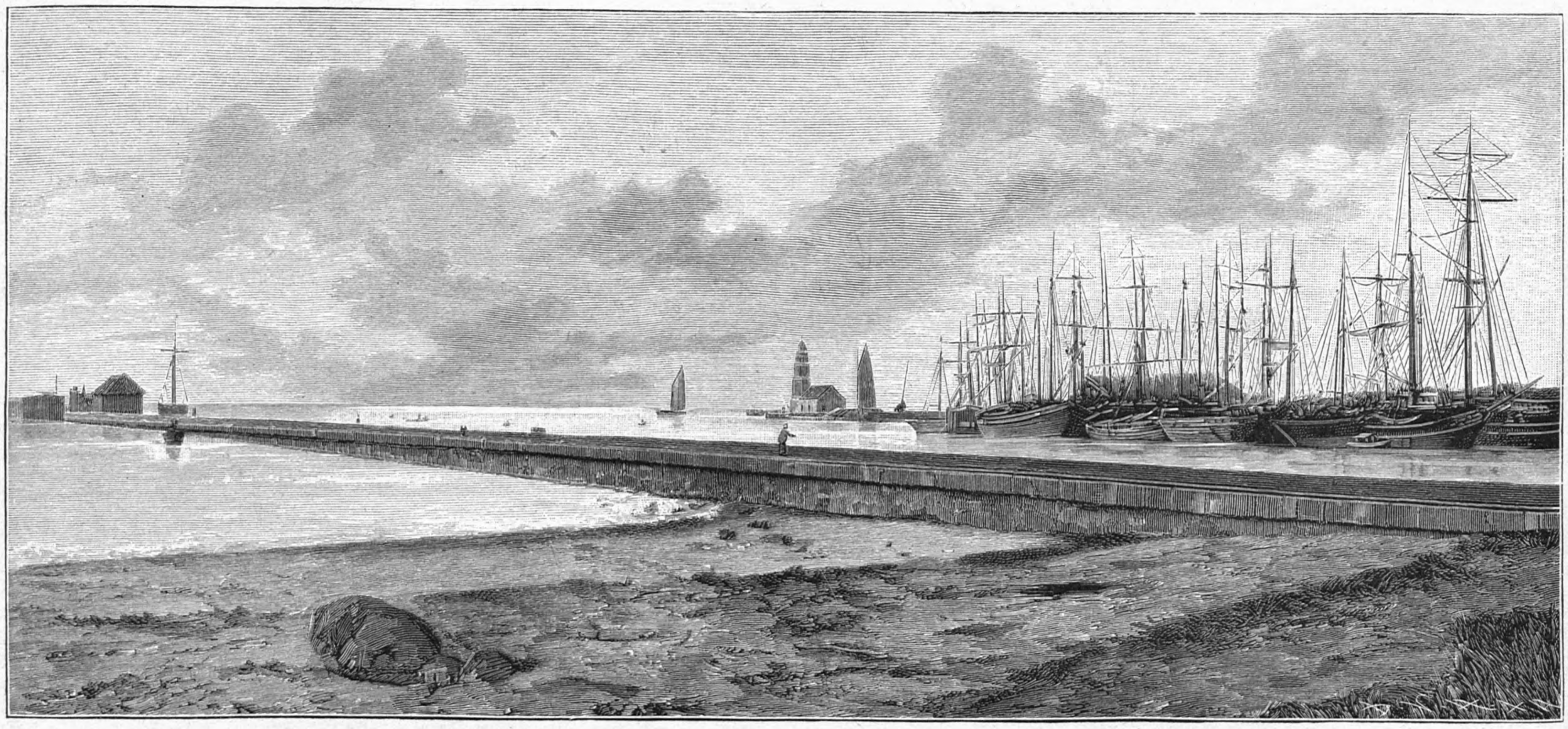
„Noch nicht offiziell ... Ich hätte es vielleicht schon weit früher haben können — aber Sie kennen mich: immer ein bißchen ängstlich, und in dem Falle, wo mir alles daran lag, doppelt. Sehen Sie, sie ist ein sonderbares Ding, viel ungleichmäßiger, als sie scheint. Ich habe Höllenqualen durchgemacht. Immer auf dem qui vive: jetzt erklärst du dich! — und dann sieht sie mich an mit ihren grünen Augen: unmöglich ... Sie haben's selbst manchmal gemerkt, Carén ... Ich weiß auch noch heute nicht, ob sie mich eigentlich liebt, ich weiß nur, daß mir plötzlich die grünen Augen Ja sagten, ohne daß ich eigentlich fragte. Mag sie mich nun nehmen als was sie will: als Reichsgrafen, als Majoratsherrn, als mich selbst — sie macht mich fabelhaft glücklich. Um gewissen Falschdeutungen vorzubeugen, sage ich Ihnen das jetzt, und weil ich mich meines Mißtrauens doch etwas schäme ..."

„Und die Alte? Sie interessiert mich naturgemäß dabei."

Karlchen atmet schwer. „Die Schwiegermutter will mir nicht recht in den Kram passen, nicht etwa, weil sie Le Fort heißt und die Frau eines Börsianers ist. Aber weiß der Teufel, was sie gegen mich hat — am Ende bin ich doch selbst in unsern



Eiserne Hängebrücke über den Pasig.

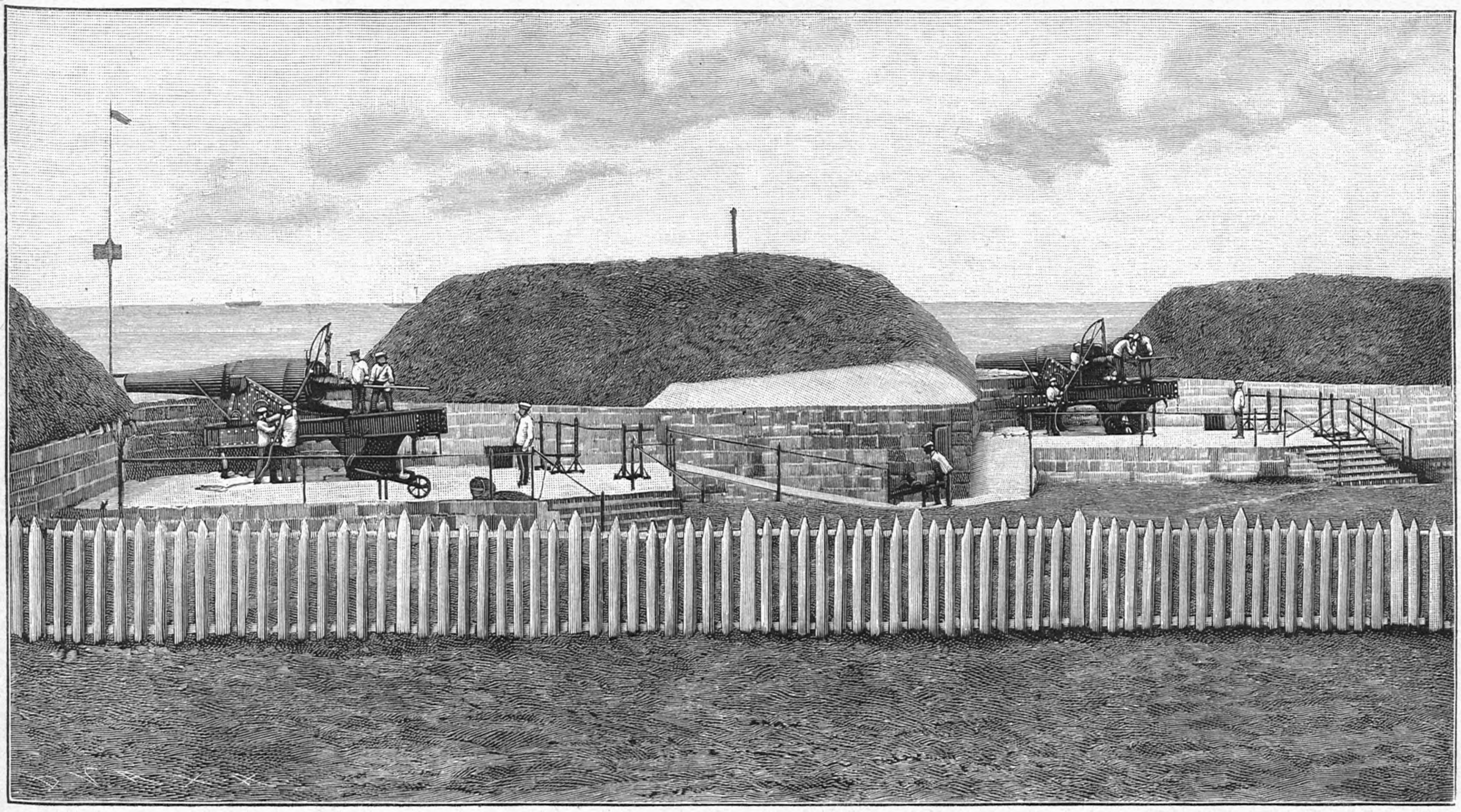


Eingang des Hafens von Manila.

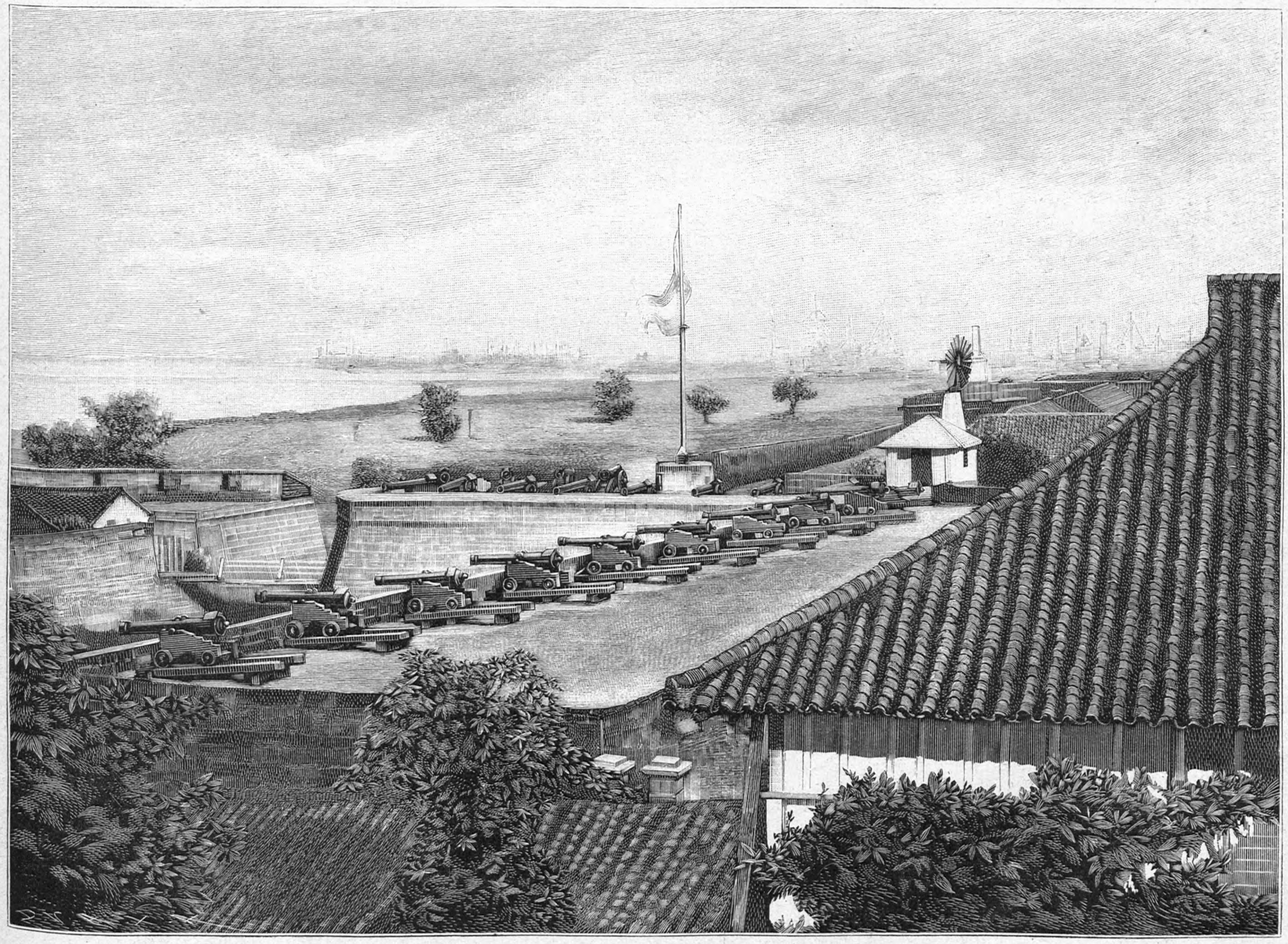
Iris-Straße in Manila.

## Vom amerikanisch-spanischen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google



Fort am Hafen von Manila.



Befestigungswerke von Ciudad (Manila).

## Vom amerikanisch-spanischen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Kreisen eine Partie — ich wette, sie versucht, mir noch in der letzten Minute einen Possen zu spielen. Glücklicherweise kann sie es nicht. Denn was Asta will, geschieht."

„Dann also prosit, Serner!"

„Prosit!" Karlchen gießt seinen Becher mit Todesverachtung hinunter, mir rutscht der Moët nicht recht, so daß ich absetzen muß. Nicht etwa aus Rührung — ich weiß nur nicht, was mit mir los ist. Dieser Ausgang hat eigentlich für mich etwas Befriedigendes. Ich bin wieder mal an die Seite geschoben, überflüssig. Es thut mir nicht weh — ich finde es so selbstverständlich, natürlich ... Was ich mir gern vorstellen möchte, wie sich die beiden wirklich abknutschen, bringe ich nicht fertig.

Warum bleibe ich eigentlich noch in der gemütlichen Ecke sitzen? Weil Serner den Beichtkoller hat und mich nicht weglassen will — oder weil ich mir langsam klar machen möchte, daß die beiden sich verdienen, daß ich sehr weise prophezeit habe? ...

Wenn doch an mir auch solche Wunder geschähen! Ich muß mir den Mann immer ansehen. Das macht also aus unsereinem die Liebe! Sie schärft sogar den Verstand, rasiert die Vorurteile. Karlchen darf mir freundlich die Achsel klopfen und lächelnd sagen: „Ja, ja, die dummen Standesideen haben wir nicht mehr ... Neunzehntes Jahrhundert! ... Wir brauchen frisches Blut in unsern alten Familien — wird schon höllisch dünne. Merk's an mir ... Machen Sie mir's nach, Carén! Aber Sie waren ja immer der Blaublütigere. Unter einer Gräfin — undenkbar. Ich sage Ihnen, alter Freund, es geht! ... Hören Sie mal, hätten Sie nicht Lust, mein Schwager zu werden? Ethel ist so hübsch wie Asta, nur ganz anders — Sie nehmen mir doch den Scherz nicht krumm? Ich hatte nämlich eine bebende Angst vor dem Schnapsonkel! Wer mag aber der Kleinen diese infame Taktik angegeben haben? Ich glaube immer, die Alte war's ... Eine bodenlose Gemeinheit! Wenn wir erst miteinander warm geworden sind, wir zwei beide, geig' ich's ihr auch ..." Karlchen Serner mit der blechernen Stimme sagt das — er sagt noch viel Anständigeres, viel Weiseres. Die Liebe gab ihm den Funken, mit dessen Hilfe das Räderwerk seines Geistes so emsig schnurrt, als hätte es nie still gestanden; derselbe Funken, der Jaromirs leicht erregtes Gehirn total verbrannte. Früher hätte ich bei solcher Auseinandersetzung verächtlich geknurrt: ‚Das Tier, der Serner, wird plump vertraulich.' Jetzt sage ich nur: ‚Du hast recht, ganz recht, du Auferstandener' ... Warum mußte nur gerade die grünäugige Asta das Wunder thun?

Und plötzlich muß ich laut auflachen, daß Karlchen, der in langen, bedächtigen Schritten das Zimmer mißt, mißtrauisch wird, schweigt. Ich lachte doch nur über Louis Carén! Es bedarf vieler Versicherungen, bis ich Serner wieder vertraulich habe. Er soll noch mehr von sich erzählen, von der Zukunft, von dem Glück überhaupt, das er in einem Rokokosalon fand, und das ich zeitlebens vergebens auf der Straße oder im Monde suchen werde. Ach, er malt sich alles so hübsch aus: im Winter werden sie zwei Weltreisende sein, im Sommer patriarchalische Gutsherrschaft spielen. Vom Majoratserben spricht er nicht, aber er sieht ihn im Geiste deutlich — die Gräflichkeit vom Vater, die Schönheit von der Mutter. Er ist schon weit vorausgeeilt mit seinen Gedanken, während ich mir immer noch nicht vorstellen kann, wie sich die beiden küssen. Ich möchte es wohl sehen, weil glückliche Menschen in dem Trupp der Mißvergnügten und Blasierten doch was andres sind, selbst wenn sie Sernersche Vogelaugen haben. Ich möchte die Liebesscene doch nicht sehen! ...

Serner erzählt; er könnte noch Stunden erzählen. Mich schläfert das Glück ein. Ich möchte am liebsten gar nicht mehr aufstehen, so gemütlich ist's mir bei Serner ... Wenn ich ihn bitten würde, auf einer Chaiselongue „pennen" zu dürfen wie ein betrunkener Student? Der Gedanke kam mir wirklich. Endlich reiße ich mich zusammen. Einmal muß doch geschieden sein! Er begleitet mich bis zur Hausthür unten, weil er ein viel zu dicker Freund von mir ist, um das dem Bedienten zu überlassen. Er hat sogar noch etwas auf dem Herzen: will erklären, warum er mir seine Hilfe nicht angeboten hätte, während ich noch „unter dem Schlitten" war ... „Ich wagte es nicht recht, Carén. Sie konnten empfindlich werden. Aber wenn Sie vielleicht jetzt wünschen ... Es ist ja nur eine Form ... Sie sind durch den glücklichen Todesfall nun wieder ganz oben."

Und ich habe die Erwiderung schon auf der Zunge: „Es ist ja nur Form ... aber geben Sie mir fünf Groschen, bloß damit Sie überzeugt sind, ich hatte und habe nichts gegen Sie." Doch irgend etwas lähmt mir die Sprache. Ein guter oder ein böser Geist flüstert mir zu: Wart ab, bis sie sich küssen! ...

Ich habe die Asta ja in Grund und Boden verderben wollen aus Liebe zu mir. Das fällt mir jetzt unvermittelt ein. Welch lächerlicher Vorsatz! Er war lange vergessen, und ich ging doch regelmäßig in dies Haus, in dem ich sonst nichts zu suchen hatte ... Louis, wenn dich die Greisenmilde doch belügt?

*

Auf der Straße natürlich: Adieu Müdigkeit! Ich kenne das in Berlin. Zwar ist's spät, die Gassen leer, aber die Friedrichstraße winkt. Und wenn's nur die paar hellerleuchteten Zigarrengeschäfte sind und die Streichholzweiber, die wie Posten regelmäßig auf und ab schleichen — es ist nun einmal die Weltstadt, die anregt. Was mir von Elend vorwinselt, findet heute meine Hand geschlossen. Arme Teufel sind gutmütig. Millionäre haben's nicht nötig. Ich möchte noch nach der „Hütte" bummeln, ein Pilsener auf den Schrecken setzen. Ich thu' es nicht.

Plötzlich keucht etwas hinter mir, atemlos — das flüchtige Gleiten eines leicht beschuhten Frauenfußes, das Knistern eines Seidenrockes. Ich will mich umdrehen. Da schiebt sich auch schon ein Arm in den meinen ... „Herr Graf!" ... Ein junges, verschminktes, fieberndes Gesicht, graublaue Augen, vor Todesangst ganz leer ... „Herr Graf, retten Sie mich!" In demselben Moment eine Männerstimme, markiert, leise: „Polizei!"

Da läßt das Mädchen mich los, stürzt über den Fahrdamm, wo drüben die Droschken zweiter stehen und die alten Kutscher in ihren Mänteln duseln: „Kutscher, fahren Sie mich nach Haus, fahren Sie mich nach Haus!" schreit sie gellend. Einer zuckt auch schlaftrunken mit der Leine. Doch beim dritten Sprunge mitten auf der Straße hat sie mein Mann in Zivil gepackt von hinten um die Taille mit beiden Armen. Sie wehrt sich, will sich losreißen — ein schlanker, kraftloser Körper. Wie sie die Fußspitzen aufstemmt, erkenne ich sie an einer eigentümlichen Bewegung des Knöchels: unsre Ballettfee aus Serners Separé damals. — Ein scharfer Pfiff. Der Polizist packt sie fester, die Pfeife zwischen den Zähnen — noch ein Pfiff, langgezogen, schrillend. Da will sie zurück aufs Trottoir, wo ich noch unthätig stehe. „Herr Graf, retten Sie mich!" — Was geht's mich an, was die heilige Hermandad mit ihr abzumachen hat. Die Dame wird einen Kavalier bemaust haben. Reif für den Alexanderplatz ist sie schon lange. Aber der schrille Pfiff, das helle Geschrei gehen einem durch und durch. Der Geheimpolizist hat die Straße mobil gemacht. Vom Café National her stumpfblinkende Schutzmannshelme, klappernde Lederscheiden — die bewaffnete Macht hat's eilig. Einer faßt Serners Freundin und gleich untern Arm, ein andrer beruhigt: Man sachte, du! ... Komm, komm, Kleine, mach keine Dummheiten, wir packen dich in die Droschke ..." Und während sie noch schreit und sich windet, hat ein Kutscher seinen Weißbierschädel endlich gefechtsklar gemacht. Tapp — tapp — der Kasten quietscht heran, sie schieben das Geschöpf hinein in die Thür, das Pferd sieht sich auch neugierig um. Dann rattert der Kasten ab. Durch die Droschkenwände zittert noch das sinnlos gellende: „Kutscher, fahren Sie mich nach Haus! — Herr Graf, retten Sie mich!" bis es in einem röchelnden Laut erstirbt ... Wieder mal ein Menschenschicksal besiegelt ... Die Polizei hat recht. Ich rege mich wohl eines Ziehhundes wegen auf — nicht wegen eines Menschen. Aber den Bierappetit verliert man.

Zum Heil kommt ein Kehrwagen bedächtig daher. Ich bleibe ihm zur Seite. Es hat so was fabelhaft Charakteristisches, wenn der feine Staub unter der knarrenden Bürste aufwirbelt, im Laternenlicht rötlich glänzt und das lose Eisen des alten Schimmels vorne gleichmäßig dazu klappt. Man wird von den fade riechenden Atomen umwogt, eingehüllt. Weltstadtschmutz — man hat ihn nötig wie das Leben. Der Fuhrmann sitzt zusammengekauert, die Peitsche nickt ... Bis zur Mauerstraße begleite ich das Gefährt. Dann grüßt der Kaiserhof. „Adieu, Kehrwagen, wann kehrst du mich aus?" Und ich dreh' mich noch mal um. Die rötliche Wolke wirbelt, die Peitsche nickt, das Eisen klappt ... Zuletzt verschwimmt's wie ein Phantom. Nur der fade Schmutzgeruch bleibt. Warum schimpfe ich nicht über die zudringlichen Miasmen? — Ich bin heute so milde, so milde ...

Sollte ich doch Anlagen zur Tugend haben? Die Tugend ist langweilig — und das bin ich auch.

Zu Hause angekommen, in der geflissentlichen Unordnung meines Wohnzimmers, sehe ich mir neugierig das Tugendgesicht auf seine Heilsarmeequalität an. Louis, Louis, wenn's innen aussieht wie auf dem Gesicht! Da ist nämlich nichts von Güte. Carénsche Eigenart bis zur Häßlichkeit scharf: der maßlos hochmütige Zug um den Mund herrscht. Seit wann hast du auch das Erbteil angetreten? Und die warmen Augen deiner Mutter? Nicht mehr vorhanden. Das sind ruhige, kalte Augen, die nicht zucken werden, selbst wenn der kühlentschlossene Kopf ein Verbrechen befehlen sollte. Ich ahne nicht, was er jemals befehlen wird, aber ich weiß, daß ihm das Herz keine weichmütigen Aenderungen macht.

Der Schuljunge Carén ist so erschrecklich lange artig gewesen, daß ihm diese Artigkeit selbst zu denken giebt. Dem Schuljungen steht eine kalte Teufelei auf dem Gesichte geschrieben ... Irre ich mich? (Fortsetzung folgt.)

## Einige aufklärende Worte zum Falle Dreyfus.*)

Von einem ehemaligen Generalstabsoffizier.

Die Darlegungen des „früheren Staatsmannes" im Märzheft dieser Blätter über die „internationale Spionage" ließen den Tieferblickenden erkennen, daß der französische Kriegsminister ein wahres Abderitenstückchen vollbrachte, als er Zola wegen seines in die Welt hinausgeschleuderten „J'accuse" vor das Geschworenengericht citierte. Denn dem Kriegsminister ebenso wie dem Generalstabe mußte es von vornherein klar sein, daß sich die Verteidigung Zolas mit aller Macht bestreben würde, die Organisation des französischen Kundschaftsdienstes, dessen Agenten und ihre Machenschaften vor der großen Oeffentlichkeit — wie der „frühere Staatsmann" dies scharf charakterisierte — „unter die Lupe zu nehmen".

Nun hat aber der Verlauf des Prozesses gezeigt, wie ängstlich die militärischen Autoritäten bemüht waren, jeden Einblick zu verwehren, und wie sie die Hand, die einen Zipfel des Schleiers lüften wollte, mit erlaubten und unerlaubten Waffen wegschlugen. Nachträglich mögen sie es wohl bedauert haben, daß sie sich verleiten ließen, eine Sensationskomödie aufzuführen, statt sich mit vornehmem Achselzucken den Schein der Unantastbarkeit zu geben.

Als der Kassationshof die Nichtigkeit des Urteils gegen Zola aus formellen Gründen aussprach, da fragte sich die aufgewühlte öffentliche Meinung der ganzen Welt, ob dies Ergebnis wirklich das Mäuschen sei, das der kreißende Berg gebar. Gewiß war durch den Ausweg, den der Kassationshof gefunden hatte, die Möglichkeit geboten, die glühend gewordenen Leidenschaften auskühlen zu lassen, bevor der Wahrheit endlich doch ihr Recht werden sollte. Aber das Kriegsgericht, dem nun das Klagerecht zugeschoben erscheint, konnte es trotz mannigfacher Warnungen von seiten staatlicher und auch militärischer Autoritäten nicht über sich gewinnen, ruhig hinter dem Schilde des Bewußtseins der nach bestem Wissen und Gewissen erfüllten Pflicht zu bleiben. Es hat neuerdings die Klage erhoben, und die ganze ekle Sache wird nun nochmals vor der Welt aufgerollt. Neue, schwerwiegende Enthüllungen sind mittlerweile erfolgt. Zweifelsohne wird der Kampf vor den Geschworenen mit verdoppelter Erbitterung geführt werden. Grelles Licht wird auf die unrühmlichen Machenschaften, auf die Bestechungen, Veruntreuungen und Entwendungen fallen, deren sich der offizielle militärische Kundschaftsdienst bedienen zu müssen glaubt.

In einem Epiloge zu dem neuerlichen Prozeß Zola, dessen Hauptzweck von seiten der Verteidigung wieder nur die Erzielung einer Revision des Prozesses Dreyfus sein wird, wollen wir später nachweisen, daß der „frühere Staatsmann" nur scheinbar das Richtige trifft, wenn er die Frage: ob es sich lohne, auch für die militärische Spionage im

*) Wir entnehmen diesen interessanten Aufsatz, gleich dem in Nr. 21 unsrer Zeitschrift veröffentlichten Artikel über „Internationale Spionage", dem in den nächsten Tagen erscheinenden Juniheft der „Deutschen Revue", herausgegeben von Richard Fleischer (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Hosted by Google

Frieden Geld auszugeben, mit einem unbedingten „Ja“ beantwortet. Die Geschichte der Kriegsvorbereitung, zu der notwendigerweise auch die Erkundung der Streitkräfte gehört, die zu bekämpfen sein werden, ist untrennbar von der Geschichte des Krieges selbst, daher denn auch in den maßgebenden Schilderungen der europäischen Kriege unsrer Zeit der beiderseitigen Kriegsvorbereitung besonderes Augenmerk gewidmet wird. Es liegt also sowohl in den offiziellen Generalstabswerken als in den Mitteilungen von hervorragenden, in militär-diplomatischem Dienst verwendeten Persönlichkeiten eine Fülle von Thatsachen vor, so unzweifelhaft und belehrend, daß ihre Ueberschau der Bildung eines endgültigen Urteils über den Wert oder Unwert militärischer Spionage im Frieden die festesten Stützpunkte darbietet.

Eine solche Ueberschau behalten wir uns vor den Lesern vielleicht nach Abschluß des neuen Zola-Prozesses, durch die Ergebnisse desselben erläutert, zu vermitteln. Für heute beschränken wir uns darauf, die Anschauungen zu skizzieren, die sich in den leitenden Generalstäben der großen europäischen Armeen über die Affaire Dreyfus samt allen ihren Folgen allmählich herausgebildet haben. Die Richtigkeit dieser Anschauungen können wir selbstverständlich nicht verbürgen; denn sie sind ja nichts andres als Krystallisationsprodukte von kurzen Bemerkungen, vielleicht kleinen Indiskretionen einzelner oder minder Wissender: ein On dit also, aber ein solches, das auf festen Grundlagen fußt.

Man erzählt: Einige Zeit vor dem Zustandekommen der franko-russischen Allianz, als aber schon bemerkenswerte Intimität in den diplomatischen Beziehungen der beiden Staaten und ihrer Vertreter vorherrschte, verlangte der russische Militärbevollmächtigte in Paris vom Kapitän Dreyfus eine übersichtliche Zusammenstellung der gesamten Streitkräfte Frankreichs. Dreyfus machte dem Generalstabschef von diesem Begehren Mitteilung und empfing die Weisung, das Tableau ohne weiteres aufzustellen, aber vorher seinem General vorzulegen. Die Arbeit des Kapitäns fand keinen Beifall beim Generalstabschef, der eine Umarbeitung mit dem Ansatze höherer Etatsziffern forderte, deren Begründung in Maßnahmen lag, die eben erst projektiert waren. Hiergegen erhob Dreyfus die Vorstellung, daß er dem russischen Kameraden, dem ja auch ein Gegendienst geleistet werden sollte, unmöglich eine Aufstellung bieten könne, die dem augenblicklichen Stande der Dinge nicht entsprach. Der Generalstabschef ließ die Arbeit des Kapitäns Dreyfus vernichten und beauftragte den damals als „Comte Esterhazy“ geltenden Kapitän Walsin mit der Verfassung eines den französischen Interessen besser dienenden Tableaus. Dieses wurde an den russischen Offizier geschickt, ob von Dreyfus oder nicht, ist zweifelhaft. Verbürgt aber soll sein, daß Dreyfus glaubte, er sei es sich selbst schuldig, bei dem russischen Militärattaché die Meinung nicht aufkommen zu lassen, daß er es gewesen sei, der die unrichtigen Daten aufgestellt habe, und daß Dreyfus, nur dieses eine Interesse verfolgend und jedes Staatsinteresse außer acht lassend, dem russischen Attaché auch die richtigen Ziffern übersendete.

Diese That des Kapitäns Dreyfus erfuhr der Generalstabschef aber erst — und zwar durch Esterhazy —, als das in der Portierloge der deutschen Gesandtschaft unterschlagene „Bordereau“ die große Spionage-Affaire aufwirbelte, die zum Prozeß gegen Dreyfus und zu dessen Verurteilung führte. Es ist erklärlich, daß die französischen Autoritäten, die so viel Gewicht auf die möglichst hohe Wertschätzung ihrer Streitkräfte von russischer Seite legten, jene Handlung des Dreyfus als ein schweres Verbrechen auffaßten. Gewiß liegt in derselben eine positive, aber auch die einzige Schuld desjenigen, der dann als Blitzableiter für Esterhazy dienen mußte. Wie dieser letztere, der sich mit seinem zweifelhaften aristokratischen Namen auch in diplomatische Kreise lancierte, die Rolle des Doppelspions — nach den Grundsätzen Napoleons I. — übernahm und durchführte, dies ließ schon der erste Prozeß Zola erkennen; der zweite wird wohl noch mehr Licht darüber verbreiten.

## Vom amerikanisch-spanischen Kriegsschauplatz.

(Siehe die Abbildungen Seite 553, 556, 557 und die Porträts nebst Karte auf „Zeit und Leben“.)

An andrer Stelle und in andrer Weise, als man hätte erwarten sollen, ist das erste Kriegsereignis in dem zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien ausgebrochenen Streit erfolgt. Fiel auch der erste Schuß — nachdem der Kriegszustand thatsächlich für vorhanden erachtet worden war, wenn auch von der formellen Kriegserklärung von der einen wie der andern Seite abgesehen war — am 22. April in amerikanischen Gewässern, so kam es doch in einem andern Weltteile zu der ersten eigentlichen kriegerischen Aktion, bei der Stadt Manila auf der zu der Philippinengruppe gehörigen Insel Luzon im Großen oder Stillen Ozean.

Dieser erste Schlag war für Spanien verhängnisvoll. Ein in der Bucht von Manila stationiertes spanisches Geschwader wurde daselbst am 1. Mai von einer von Hongkong aus herbeigekommenen und in das Hafenbecken eingedrungenen Abteilung der amerikanischen Flotte angegriffen und in einer völliger Vernichtung gleichkommenden Weise geschlagen.

Die für Spanien aller Wahrscheinlichkeit nach nunmehr für immer verlorene, zwischen den Sphären japanischen und britischen Einflusses gelegene Gruppe der Philippineninseln bildete bisher nach den Antillen (Cuba und Portorico) den wichtigsten Teil des spanischen Kolonialbesitzes. Dem Mutterlande, an das sie alsbald nach ihrer Entdeckung durch Magalhaens im Jahre 1521 geriet (ihre Benennung erhielt sie 1543 nach dem damaligen Kronprinzen, dem nachmaligen König Philipp II.), bereitete die Inselgruppe erhebliche Schwierigkeiten im vorigen Jahre durch den Aufstand der Eingeborenen gegen die grausame und zum Teil auch ungerechte, weil in willkürlicher Weise von den Spaniern ausgeübte Herrschaft. Damals begann man sich im Auslande eingehender mit den Philippinen zu beschäftigen. Dieselben bilden nicht etwa, wie man es sich teilweise irrtümlich vorstellt, eine Gruppe von nur einigen größeren Inseln, sondern umfassen ein vollständiges Inselreich, zu dem an zweitausend einzelne Eilande, zum Teil freilich minimalen Umfangs, zählen. Der Flächeninhalt der ganzen Gruppe beträgt 296 182 Quadratkilometer, die Bevölkerungszahl rund sechs Millionen. Durch Formosa hängt das Inselreich der Philippinen nördlich mit Japan, durch Borneo südlich mit dem britischen Kolonialbesitz zusammen. Oestlich von ihm dehnt sich der Stille Ozean, westlich das südchinesische Meer aus. Formell gerieten die Inseln erst gegen fünfzig Jahre nach ihrer Entdeckung (1570) unter die Krone Spaniens, doch ist es den Spaniern niemals gelungen, ihre Herrschaft auf sämtliche Bewohner auszudehnen, wie es denn auch an Empörungen gegen ihr Joch fast nie gefehlt hat. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Tagalen, zu denen noch einige andre Stämme kommen, die sich sämtlich aus den Nachkommen eingewanderter Malaien zusammensetzen. Die Ureinwohner, Negritos („Negerchen“), scheinen verwandtschaftliche Beziehungen zu den negerartigen Stämmen Australiens aufzuweisen. Die Bergbewohner sind meist roh und wild. Man zählt auf den einzelnen Inseln und Inselchen fünfzehn verschiedene Idiome. Die Spanier finden sich in beträchtlicher Minderheit; sie machen mit den sonstigen Europäern kaum 2000 Köpfe aus, die Zahl der Mischlinge (Mestizen) wird auf 25 000, die der eingewanderten Chinesen auf 65 000 geschätzt. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist eine außerordentliche, und im Verhältnis zu ihr steht die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse. Als Ausfuhrartikel kommen hauptsächlich Manilahanf, Zucker, Tabak, Kokosnüsse, Kaffee und Kohlen zur Geltung. Die Ausfuhr bezifferte sich im Jahre 1894 auf 33 Millionen Pesos (zu 5 Pesetas, die Peseta = 1 Frank in Doppelwährung), die Einfuhr auf $28^1/_2$ Millionen Pesos.

Die beiden größten Inseln der Gruppe sind Luzon und Mindanao; an der Westküste der ersteren liegt Manila, die Hauptstadt nicht nur Luzons, sondern des ganzen Philippinenarchipels, eine ansehnliche Stadt von 155 000 Einwohnern am Ostufer der prächtigen Manilabucht, in welche der Pasig mündet. Die spanische Altstadt wird durch den Fluß von der Fremdenstadt geschieden; beide Städte sind durch eine eiserne Hängebrücke miteinander verbunden. Manila ist vielfach durch Befestigungswerke geschützt und hatte eine Garnison von 19 000 Mann, darunter 12 000 Mann spanischer Truppen. In der Bucht von Manila hatte die spanische Flotte ihr Standquartier. Der Hafeneingang der Bucht wird durch die Corregidorinsel stark eingeengt, von der angeblich eine Minensperre nach dem Festland gelegt war, die indes schlecht oder gar nicht funktioniert hat. Manila wurde auf der Seeseite von Marinales nach Malato durch Strandbatterien geschützt; bei dem auf einer Landzunge in die Bucht hineinreichenden Fort Cavite hat das für die Spanier verhängnisvolle Seegefecht stattgefunden.

Kommodore George Dewey, der auf amerikanischer Seite den Oberbefehl in der Seeschlacht von Manila führte, steht im Alter von 61 Jahren. Im Staate Vermont geboren, erhielt er auf der trefflichen Marineschule von Annapolis seine Ausbildung. Im Jahre 1854 trat er in den aktiven Dienst. Unter Admiral Farragut nahm er während des Bürgerkrieges an der gefährlichen Aufgabe teil, die Einfahrt in den Mississippi zu erzwingen, ein Unternehmen, das um so bedenklicher war, als es durch Landbatterien, Kriegsschiffe und in den Fluß gelegte Hemmnisse behindert wurde. Später durchbrach er die Blockade der Föderierten weiter stromaufwärts bei Port Hudson. Im Jahre 1870 wurde Dewey zum Kapitän und 1884 zum Kommodore ernannt. Im Januar 1896 übernahm er den Befehl über das amerikanische Geschwader in den ostasiatischen Gewässern.

Unter den Persönlichkeiten auf dem westlichen Kriegsschauplatze ist eine der interessantesten der Generalissimus der cubanischen Insurgenten, Maximo Gomez. Dieser ist ein ehemaliger spanischer Offizier, der, wie so viele andre, Anstoß an dem in dem spanischen Heere herrschenden Günstlingswesen nahm und sich persönlich mehrfach aufs schwerste verletzt fühlte wegen seiner Uebergehung bei Beförderungen. Bei dem Ausbruche des letzten Aufstandes auf Cuba ging er zu den Insurgenten über und wurde im Verein mit dem im vorigen Jahre gefallenen Mulatten Maceo deren vornehmster Führer.

h.

# Blut und Eisen.

Aus den Erinnerungen eines Ingenieurs.

Von

**Max Eyth.**

(Fortsetzung.)

### 4. Der Kampf.

Der alltägliche, prachtvolle ägyptische Morgen brach an und fand alles in Bewegung, nachdem ich die Leute, die zunächst nötig waren, mit freundlichen Worten und dem Stock meines Sais etwas ermuntert hatte, in jener fünftausendjährigen Sprache des alten Nillandes, in der ich mich schon ziemlich verständlich machen konnte, und die, wenn sie richtig und ohne boshaften Ernst gesprochen wird, dem Fellah nicht nur die verständlichste, sondern, man könnte fast glauben, auch die liebste ist.

Die gebrochene Kette wurde durch eine neue ersetzt, die mit Schlamm überzogenen Räder wurden gewaschen, die beiden Maschinen an den Feldenden aufgestellt, die Seile ausgezogen und am Pflug befestigt und dieser, ein gewöhnlicher Vierfurchenpflug, zum Beginn der Arbeit bereit gestellt. So sah das Ganze, mit Howard an einem und Fowler am andern Ende der fünfzig Hektar, in der Ferne fast aus, als ob wir in England ständen. Wären wir thatsächlich dort gewesen, mit englischen Arbeitern auf den Maschinen, so hätte ich mit ruhiger Zuversicht den nächsten Stunden entgegengesehen. So aber frühstückte ich doch mit einigem Herzklopfen. Meine braven Fellahs waren wohl voller Eifer und hatten sich sogar feiertäglich herausgeputzt. Aber wer konnte wissen, was uns bevorstand! Mit Allah läßt sich nicht spaßen. Er giebt den Sieg, wem er will, sagt sein Prophet, und seine Gläubigen beugen sich, ohne zu murren. So weit sind wir Christen noch lange nicht.

Um acht Uhr kam Bridledrum mit seinen Leuten von Kairo, und auch die Howardsche Maschine begann zu rauchen. Ich zeigte ihnen alles, was für sie vorbereitet war: ihre abgewogenen Kohlen, die wir zusammen nachwogen, die Einrichtung für ihre Wasserzufuhr, die Kanne Schmieröl, die ihnen zur Verfügung stand. All das wurde von der Gesellschaft mit stummen Zeichen des Einverständnisses, jedoch etwas mißtrauisch entgegengenommen. Dann stattete ihr erster Dampfpflüger, ein wackerer Bedfordshiremann, meinen Maschinen einen Besuch ab, und zum erstenmal erschien auf seinem breiten, ehrlichen Gesicht ein Lebenszeichen; schmunzelnde Zufriedenheit. Die Maschinen sahen allerdings nicht aus, als ob sie für ein Siegesfest aufgeputzt wären. Und die Nigger! Der Mann, der schon auf Barbados in den Antillen gepflügt hatte, teilte seit jener Zeit die Menschheit in zwei Klassen: Engländer und Nigger. Ein Fowlerscher Pflug und Nigger, die ihn bedienten! Das konnte nicht ernsthaft gemeint sein.

Von neun Uhr an kamen Esel, Pferde und selbst Wagen aus Kairo, verirrten sich in allen Enden und Ecken des Gutes — die meisten schienen zu glauben, die Prüfung finde in meinem Hause statt — und sammelten sich schließlich im Versuchsfelde: Bridledrums Freunde aus dem Hotel Shepheard, die Witwe mit ihrem Söhnchen voran, O'Donald voll Eifer, mich gegen Bridledrum und Bridledrum gegen mich aufzuhetzen, Doktor Beinhaus, ernst und kampfesgrimmig wie immer, Heugelin mit der Ruhe eines schwäbischen Philosophen, den die Sonne Afrikas gedörrt hat. Der Vizekönig kam nicht; an seiner Stelle dagegen in prächtigem Wagen hinter zwei wundervollen arabischen Hengsten und in voller ägyptischer Amtstracht sein Finanzminister Sadyk, damals noch Bey, und zwei Adjutanten. Dann folgten kleine Paschas und große Grundbesitzer: Nubar, Scheriff und andre, die hilflos auf dem Felde herumstanden und sich gegenseitig die wunderbaren Dinge zu erklären suchten, die sie nicht verstanden. Um halb zehn erschien Halim in dem eleganten Korbwagen, den er benutzte, wenn er den Landwirt spielte, mit seinem ständigen Adjutanten Rames Bey, einem baumlangen Tscherkessen in goldstrotzender Mameluckentracht, dessen Hauptaufgabe es zu sein schien, seinem kleinen, nervös-lebhaften Herrn alle dreißig Sekunden eine neue Zigarette zu reichen, die

Hosted by Google

dieser nach zwei Zügen wegwarf. Der Pascha begrüßte zunächst seine vornehmsten Gäste, die sich tief vor ihm verneigten, dann schüttelte er Bridledrum die Hand und ließ sich den Howardschen Apparat von ihm erklären, alles mit scharfen Blicken prüfend, aber ohne ein Wort zwischen die nicht ganz gewöhnlichen französischen Phrasen des Engländers zu werfen. Darauf rief er mich heran und meinte, daß für alle Anwesenden eine möglichst kurze Prüfung genügen würde. Jeder Apparat möge, um halb elf beginnend, eine volle Stunde arbeiten und so viel und so gut pflügen, als es ihm möglich sei. In einer Stunde könne sich dann wohl jedermann selbst seine Meinung bilden.

Ich hätte lieber wenigstens einen halben Tag gepflügt; dabei hätte sich deutlicher zeigen können, was jedes der zwei Systeme wert war; doch blieb uns beiden, Bridledrum und mir, vorläufig nichts weiter zu thun, als in zehn Minuten drauf los zu arbeiten, so gut wir konnten, und jeder ging nach seinen Maschinen. Halim, einen kostbaren Chronometer in der Hand, blieb mit der Mehrzahl unsrer Gäste um Howards Apparat. Ich konnte ungestört nachsehen, ob alle Maschinenlager genügend geschmiert waren. Auch die Leute schienen es zu sein. Fünfzig Piaster für jeden, wenn uns Allah den Sieg verleiht, war die Losung, die von Mund zu Mund ging, und Achmed schraubte, ohne daß ich es bemerkte, die Federbelastung der Sicherheitsventile fester. Die Engländer hatten, wie ich nachher entdeckte, in aller Ruhe das Gleiche gethan.

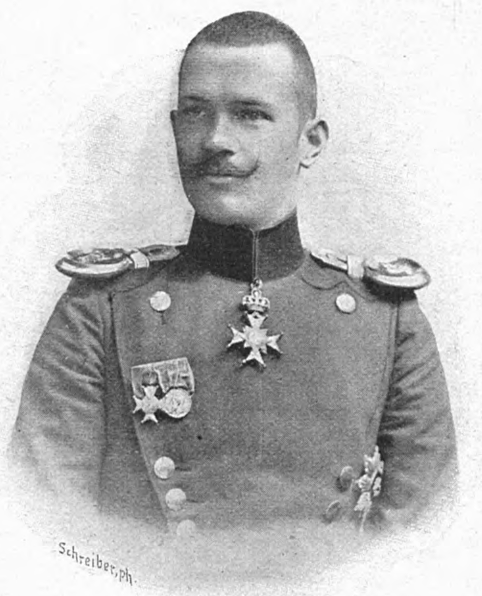
Ein dreifacher Pfiff verkündete, daß es halb elf war. Lustig und emsig keuchend stießen die Maschinen ihre weißen Dampfwolken in den tiefblauen Himmel und begannen die mächtigen Pflüge in den Boden zu ziehen. Es knirschte und krachte, daß es eine Freude war. Für mich war dies alles natürlich ein alltägliches Vergnügen. Das Feld mit seinen fürchterlichen Dämmen und Wasserfurchen in dem steinharten Boden, die der Baumwollbau mit sich bringt, war eins der Durchschnittsfelder, wie ich sie jeden Tag aufzubrechen hatte. Wie ein Schiff im Sturme schwankend, glitt der Pflug vorwärts; etwas zu schnell, so daß man ihm nur halb im Trabe folgen konnte. Die fünfzig Piaster wirkten, und die mächtigen Schollen, kleinen Felsblöcken gleichend, wurden wild auf die Seite geschleudert. Ich ließ den Pflug die dreihundert Meter lange Strecke zwischen den beiden Maschinen ein paarmal hin und her laufen und ermahnte die Maschinenwärter, nichts zu überstürzen; es war nicht nötig, überschnell zu arbeiten. Dann konnte ich Howards Apparat einen Besuch abstatten.

Schon bei seinem ersten Gang von einem Anker zum andern war der Pflug zweimal stillgestanden. Das eine Mal hatte der Anker in dem steinharten Boden nicht gefaßt und sich, dem Pfluge entgegen, in verzweifelten Sprüngen auf die Wanderschaft gemacht. Beim zweiten Stillstand hatten die Engländer mit der Ruhe, die sie nie verläßt, einen der vier Pflugkörper des Gerätes abgeschraubt und auf diese Weise den Vierfurchen- in einen Dreifurchenpflug verwandelt. So ging es besser, wenn auch noch immer langsam und in eigentümlichen, stoßartigen Zuckungen. Die Maschine war sichtlich zu schwach für einen derartigen Boden.

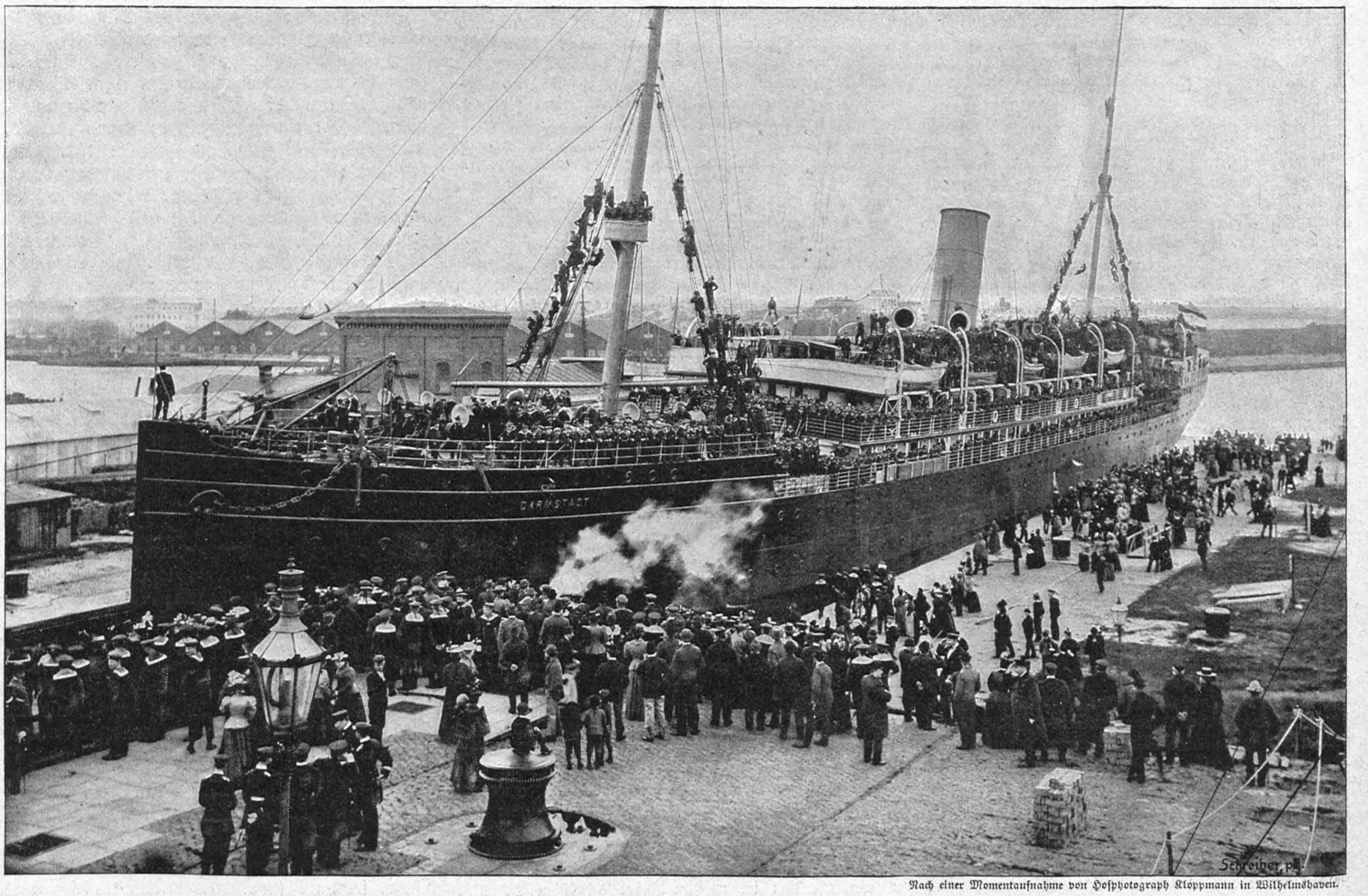
„Nun, Herr Bridledrum,“ fragte ich meinen Freund und Gegner, „wie gefällt Ihnen Aegypten? Sie bemerken wohl: es ist nicht alles Sand hier?

„Verfluchte Backsteine!“ antwortete er grimmig. Er war offenbar an der Grenze seiner Spannkraft angelangt. Ich wußte es aus Erfahrung: es ist keine Kleinigkeit, lächelnd die Vorteile eines Systems zu preisen, während man jeden Augenblick erwartet,

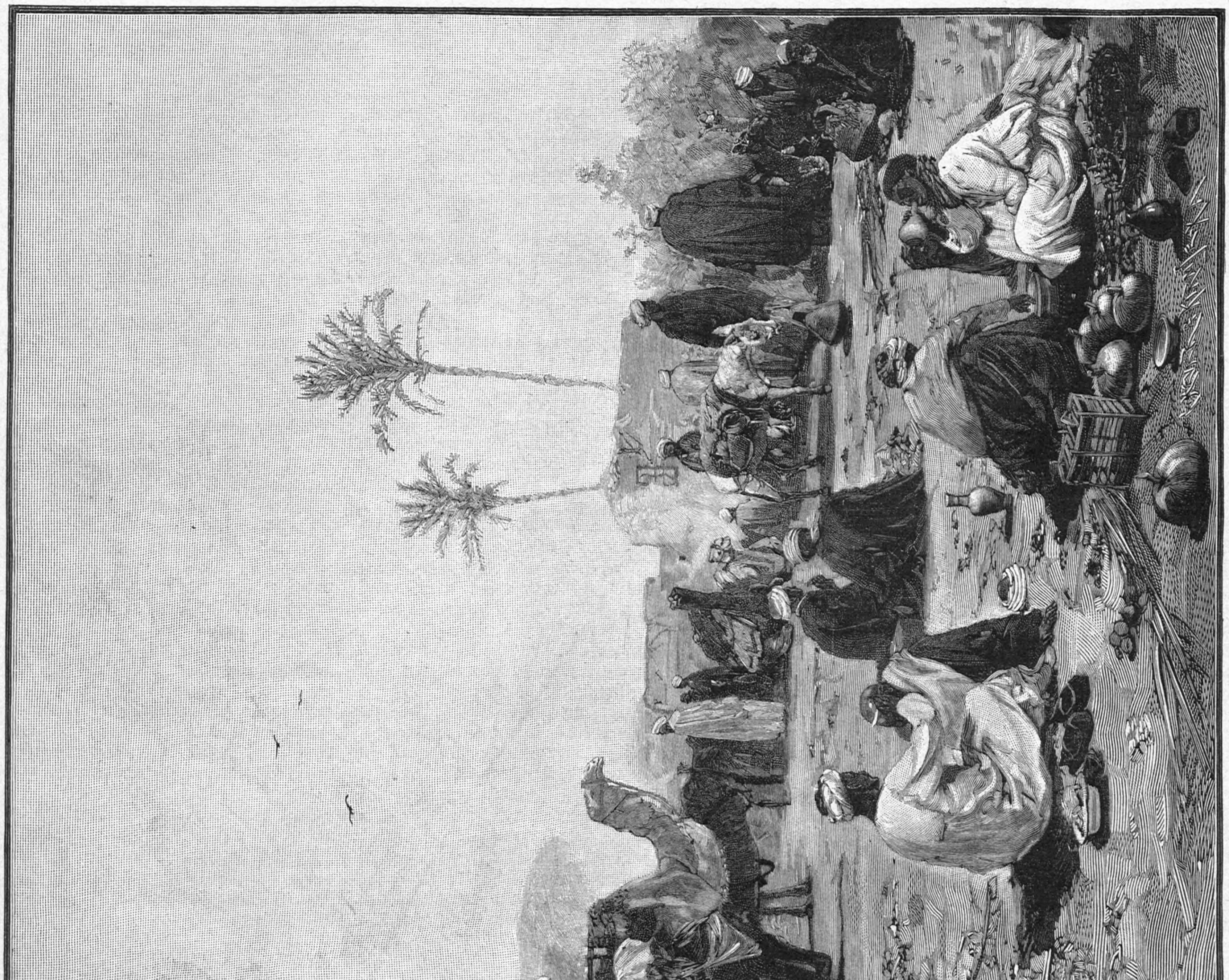
Phot. H. Brandseph, Stuttgart.


Phot. Stober & Co., Stuttgart.

**Herzogin Olga von Württemberg und ihr Verlobter, Prinz Maximilian zu Schaumburg-Lippe.**


Nach einer Momentaufnahme von Hofphotograph Kloppmann in Wilhelmshaven.

**Die Ausreise des Ablösungstransports für die Schiffe des deutschen Kreuzergeschwaders nach Kiautschou.**



Arabischer Markt bei Kairo. Nach dem Gemälde von Max Rabes.



Hosted by Google

ein Seil reißen oder einen Anker in die Luft fliegen zu sehen. Halim war zu den Fowlerschen Maschinen hinübergegangen. Bridledrum konnte Atem holen und sich etwas gehen lassen.

„Ich glaube, Sie haben das härteste Feld im ganzen Nilland für uns ausgewählt,“ sagte er mit einem Lächeln, unter dem es kochte. „Macht nichts, Herr Eyth, macht nichts! So haben wir es am liebsten. Wir werden Ihnen schon zeigen, was pflügen heißt... Der verteufelte Anker!“

Am fernen Ende war der Eckanker wieder ausgerissen. Bridledrum trippelte ungeduldig in der keineswegs musterhaften Furche herum. Der Gang des Pflugs war zu unstet, um eine regelmäßige Tiefe einhalten zu können. Doch war ich zu höflich, darauf hinzuweisen; es war klar, ich konnte, unbeschadet des Endergebnisses, alle Rücksicht auf die Gefühle meines Gegners nehmen. Wir sahen, bis der widerspenstige Anker zurückgeschleppt und wieder in den Boden eingelassen war, nach Fowlers Pflug hinüber, der ruhig, aber mit gefährlicher Geschwindigkeit durch das Feld segelte. Aus der Ferne sah es sich vortrefflich an, namentlich für die ahnungslosen Zuschauer, die nichts von den zitternden Schrauben und Zapfen wußten, die, wenn die höllischen Mächte es wollten, jeden Augenblick eine Katastrophe herbeiführen konnten. Der Pflug jagte jetzt förmlich, in eine haushohe Staubwolke eingehüllt. Ich nickte Bridledrum ermunternd zu und beeilte mich, nach meinen Maschinen zu kommen.

„Langsam, ya salaam, langsam!“ rief ich Achmed schon aus weiter Ferne zu. Es half nichts. Er konnte mich in dem Lärm nicht hören. Seine Maschine brauste und klapperte weiter, schwankend und zitternd. Beide Sicherheitsventile sandten senkrechte Dampfstrahlen gen Himmel. Die Heizer schaufelten Kohlen in die Feuerbüchse, als wären sie besessen.

„Langsam, langsam!“ schrie ich; „wo ist mein Dragoman?“

Keuchend kam Abu Sa auf seinem Esel übers Feld. Er hatte auch bei Howard hospitiert und erhielt eine Ohrfeige. Da er ein Christ und ein Schriftgelehrter war, kam dies selten vor und verstimmte ihn ein wenig. Doch blieb er jetzt an meiner Ferse hängen wie mein Schatten und schimpfte in meinem Namen mit löblicher Energie. Aber all unsre Bemühungen schienen keinen merklichen Einfluß auf das stürmische Tempo des Pflügens zu gewinnen. Stand ich auf dem Tender hinter Machmud, dem Führer der ersten Maschine, so jagte die zweite am entfernten Feldende, als wäre sie toll geworden. Eilte ich dorthin und riß Achmed den Regulator aus der Hand, so schien Machmud entschlossen, die verlorenen Sekunden wieder einzubringen, auch wenn dabei alles in die Luft fliegen sollte. Erst nach zehn Minuten dieser nicht zu bändigenden Raserei wurde mir ihre Ursache von Abu Sa erklärt. Während meines Besuchs bei Bridledrum war Halim Pascha auf beiden Fowlerschen Maschinen gewesen. Das Feuer des Wettkampfs hatte ihn gepackt. Er hatte beiden, Achmed und Machmud, einen Theresienthaler in die Hand gedrückt und mit seinem verstohlenen Lächeln zu den Leuten gesagt: „O ihr Gläubigen! Wenn ihr heute diese Engländer da drüben besiegt, so erhaltet ihr ein Backschisch! — ein Backschisch! — ein englisches Pfund, Mann für Mann!“ — „Inschallah!“ hatten sie alle inbrünstig gerufen und waren bereit, mit den Maschinen in die Luft zu fliegen, wenn Allah es so bestimmt haben sollte.

Ganz wie ein Mensch muß sich auch ein Pflug an seine Arbeit etwas gewöhnen, ehe er zeigen kann, was in ihm ist. Howards Apparat lief jetzt besser und stetig, wenn auch nur halb so schnell als der unsre. Ein schwarzbrauner Streifen gepflügten Landes lag schon hinter uns, schätzungsweise zweimal so breit als der andre und anzusehen, als ob ein böser Geist die Erdklumpen umhergeschleudert hätte. Hübsch gepflügt konnte man es nicht nennen. Aber wer weiß in Aegypten, was hübsch gepflügt ist? Staunend und den Propheten anrufend, liefen die aufgeregten Türken des Vizekönigs die letzten Furchen entlang und sprangen, ihre Pluderhosen zusammenraffend, entsetzt zur Seite, wenn der Pflug in seiner Staubwolke knirschend und prasselnd an ihnen vorüberglitt. Beinhaus und Heugelin gingen ernst und schweigend auf und ab. O'Donald gestikulierte heftig mit Bridledrum, der sich vergeblich bemühte, seinen Leuten ein andres Tempo beizubringen. Beide wußten nicht, daß die Wackeren stumm und ingrimmig thaten, was irgend möglich war.

Zweiundvierzig Minuten unsrer Stunde waren abgelaufen. Ich stand auf Machmuds Maschine, als ein kleiner Fellahjunge von Achmed kommend, atemlos über das Feld gelaufen kam und zu mir heraufkletterte. „O Baschmahandi!“ schrie er mir in die Ohren, „komme eiligst. Achmeds Vapor ist erkrankt.“

Vapor ist neuarabisch, für alles, was von Dampf getrieben wird. „Der Kuckuck! Dacht' ich mir's doch!“ rief ich wütend, sprang von der Maschine und rannte über das Feld, Abu Sa hinter mir her, die beiden Esel nachschleppend. Doch es rauschte und brauste noch alles in scheinbar bester Ordnung. Nur noch fünfzehn — nur noch zwölf Minuten!

Achmed stand neben seiner Maschine, die im Augenblick nichts zu thun hatte, da die andre den Pflug zog. Er war mit der Speisepumpe beschäftigt, immer ein schwacher Punkt des Ganzen, und schraubte an dem Ventilkasten herum, der zwischen dem Kessel und der Pumpe sitzt. Die Dichtung der Flantsche desselben hatte nachgegeben, und ein dünner Wasserstrahl schoß aus der haarfeinen Oeffnung heraus, die sich durch kein Festschrauben schließen lassen wollte. Das Schlagen des Ventils war nicht mehr hörbar, die Pumpe versagte. Konnte dies nicht wieder in Ordnung gebracht werden, so mußten wir in einigen Minuten aufhören, wenn wir den Kessel aus Wassermangel nicht fünf Minuten später in die Luft sprengen wollten. Ich drückte mit einem Schraubenschlüssel einen Putzlappen auf die entstandene Spalte, so daß der Wasserstrahl, der immer größer und heftiger hervorschoß, zurückgehalten wurde, und sofort hörte man das tröstliche Schlagen des Ventils, das bewies, daß in dieser Weise das Speisewasser wieder seinen richtigen Weg in den Kessel fand. Nur dauerte es nicht lange. Der Wasserstrahl fand seinen Weg an dem Schlüssel vorbei, unter dem Schlüssel durch; das Ventil hörte wieder auf, zu schlagen. Doch Achmeds Augen strahlten. Er hatte einen Gedanken; nur war keine Zeit, darüber zu sprechen. Mit einem Riß hatte er beide Aermel seiner zerlumpten Bluse abgerissen, ließ sich von seinem Heizer Werg und Putzlumpen, die reichlich vorhanden waren, um beide Hände und Arme wickeln und mit den Fetzen seiner Bluse umbinden. Dann drückte er, eine Hand auf die andre gestützt, mit aller Kraft gegen die Spalte unter der heißen Ventilflantsche. So war der Wasserstrahl fast gänzlich gehemmt. Die Pumpe arbeitete mit lautem Schlagen. Der Pflug war am andern Ende angekommen. „Bravo, Achmed!“ rief ich, „vorwärts da droben!“ Der Heizer verstand die Handgriffe so weit, um die Maschine in Bewegung zu setzen, die jetzt rasselnd und klappernd den Pflug heranzog. Die augenblickliche Gefahr war vorüber. Man konnte weiterpflügen.

Achmed hielt fest. Die Pumpe arbeitete. Aber das Wasser fing an, ihm zwischen den Fingern durchzulaufen. Man sah in seinem Gesicht, daß es siedend war. Die Lumpen um seine Hand dampften. Zum Glück kam soeben ein voller Wasserwagen angefahren. Ich ließ einen Blecheimer füllen und schüttete selbst dem Helden des Augenblicks einen Strom kalten Wassers über Hände und Arme. „Gut, gut!“ sagte er und hielt fest. Dieses Verfahren war rasch organisiert; ein weiterer Eimer wurde gefüllt, während ein Fellah mit dem andern fortwährend Achmeds Hände und Arme beschüttete. Zwei-, dreimal rief er aus dem Dampf heraus, in dem er fast verschwand, nach seinem Propheten: „Ja Nabbi! Ja Salaam!“ Aber er hielt aus. Ich wagte nicht, ihn zu ermuntern. Die Pumpe arbeitete; das Wasser im Kessel, das gefährlich nieder gestanden hatte, war schon um zwei Centimeter gestiegen. Es war ein wirkliches und wahrhaftiges kleines Heldenstück, von der Mucius Scävola-Gattung. Schweißbedeckt, selbst naß bis auf die Haut und halbbetäubt, sah ich endlich wieder nach Howards Apparat hinüber. Und mit einemmal — hallo, was war das?

Einer kleiner, dumpfer Knall, bis herüber hörbar, ein lautes, wütendes Zischen, eine ins Riesige wachsende Dampfwolke, die die ganze Howardsche Maschine einhüllte, aus der ein halbes Dutzend Türken, sich überpurzelnd, herausstürzten! Der Pflug aber stand mitten im Felde plötzlich stockstill.

„Festhalten, Achmed! Nur noch drei Minuten festhalten!“ rief ich, sprang auf meinen Esel und galoppierte der neuen Unglücksstätte zu. Was geschehen war, wußte ich im ersten Augenblick: nichts Gefährliches, aber doch das Ende der heutigen Prüfung. Ich kannte den Knall. In jeder anständigen englischen Feuerbüchse befindet sich ein sogenannter Sicherheitspfropfen aus Blei, der ausschmilzt, wenn das Wasser im Kessel zu nieder steht. Durch das hiedurch entstehende Loch strömt der Dampf in den offenen Feuerraum, löscht das Feuer aus und verhindert so eine wirkliche Explosion, die durch das Ueberhitzen der Kesselbleche bei niederem Wasserstand stattfinden würde. Aus irgend welchen Ursachen — vielleicht war auch bei Freund Bridledrum die Speisepumpe des heftigen Arbeitens müde geworden — war das Wasser zu tief gesunken. Der Kessel hatte seine eigne Rettungsvorrichtung in Thätigkeit gesetzt. Es muß in einem solchen Fall ein neuer Bleipfropf eingeschraubt, der Kessel frisch mit Wasser gefüllt und aufs neue Feuer und Dampf gemacht werden, ehe man weiter arbeiten kann. Das heißt: der kleine Unfall kostet drei bis vier Stunden Stillstand.

Als ich bei der Maschine ankam, stand der englische Maschinenwärter vor seiner noch immer wild zischenden Dampfwolke, die Wasser und Feuer spie, stumm, grimmig einen Strohhalm kauend. Im Felde hatten sie schon das Seil vom Pfluge losgehackt. Bridledrum erklärte Halim Pascha mit feuriger Beredsamkeit die unbezahlbaren Vorteile eines Bleipfropfs in der Feuerbüchse. Die arabischen und türkischen Würdenträger hatten sich mit etwas unziemlicher Hast in ihre Wagen geflüchtet und waren bereits auf der Schubra-Allee und auf dem Wege nach Kairo. Fowlers Pflug lief noch immer über das Feld, als ob dort alles in schönster Ordnung wäre.

„Ich denke, wir können aufhören, Herr Eyth,“ sagte der Prinz zu mir, um sich dem Redestrom Bridledrums zu entziehen. Er sah auf seinen Riesenchronometer, den er bisher gewissenhaft in der Hand gehalten hatte, und gab ihn Names Bey, der das kostbare Kunstwerk ohne Umstände in den bodenlosen Taschen seiner grünen Hosen versinken ließ.

„Siebenundfünfzig Minuten!“ fuhr Halim fort, indem er die Zahl mit einer goldenen Bleifeder in ein vergoldetes Miniaturtaschenbuch eintrug. Er hatte nicht umsonst an der Ecole centrale zu Paris zwei Jahre lang Technologie studiert. „Sieben — und — fünfzig — Minuten! Null — Komma — fünf — sieben Stunden! Das heißt, das ist wohl nicht ganz korrekt. Wie, Herr Eyth? Messen Sie jetzt die gepflügten Flächen, und legen Sie mir morgen das Ergebnis vor. Herr Bridledrum wird Ihnen Gesellschaft leisten. Sehr hübsch, Herr Bridledrum, sehr hübsch! Die Sache hat mir wirkliches Vergnügen gemacht. Ihr Apparat hat einige Vorzüge, namentlich für englischen Boden, der ohne Zweifel leichter aufzubrechen ist als unser alter Nilschlamm. Adieu, meine Herren!“ Er sprang in seinen Korbwagen, Names Bey ihm nach, die Zigaretten hervorholend, und fort waren die Herrschaften. Auch Abu Sa, der Dragoman, hatte, auf meinem vielgeprüften Esel querfeldein reitend, die Fowlerschen Maschinen erreicht und schon unterwegs mit Händen und Füßen und lauter Stimme „Stopp! Stopp!“ telegraphiert. Der Pflug war am Ende seiner letzten Furche angelangt und hielt stille. Die Prüfung war zu Ende.

Als auch ich Achmeds Maschine erreichte, um nach dem Burschen zu sehen, lag er mit geschlossenen Augen auf einem Kohlenhaufen und rührte sich nicht. Er schien ohnmächtig geworden zu sein. Mein erster Pflüger Ibrahim, sein noch jugendlicher Schwiegervater, kniete vor ihm und sagte von Zeit zu Zeit: „Malisch, malisch!“ zu dem Dutzend Fellahs, die die Gruppe umstanden. Ich wollte nach Oel und Verbandzeug schicken. Ibrahim schüttelte den Kopf und beschäftigte sich eifrig damit, aus einer aufgeweichten Erdscholle in dem Wassereimer einen zähen Lehmbrei zu kneten, den er zolldick um die verbrühten Hände und Arme des Daliegenden klebte. „Gut! sehr gut!“ rief das Fellahpublikum, sichtlich bestrebt, mich über die hervorragenden chirurgischen Erfahrungen Ibrahims aufzuklären. Achmed öffnete

die Augen, richtete sich auf und sah nicht ohne Befriedigung die zwei Klumpen Erde, die ihm statt der Arme am Leib hingen. Dann stand er auf, sagte ebenfalls „Malisch!" und ging nach der Maschine, um sich von seinem Heizer aus dem notdürftig gereinigten Eimer einen gewaltigen Trunk Wasser reichen zu lassen. Als sein Kopf wieder aus dem Eimer herauskam, sah er erfrischt und vergnügt aus und sagte: „Wo ist das Backschisch, o Baschmahandi?" Ich hatte ein neues englisches Pfund schon seit einer Viertelstunde nervös zwischen den Fingern hin und her gedreht und steckte es jetzt in den Lehm, der seine Hand umgab. „Gut! sehr gut!" rief das entzückte Publikum. „Wir auch — wir auch! Wo ist unser Backschisch?"

„Morgen bekommt ihr euer Teil, wenn ihr es verdient und euch Allah den Sieg verliehen hat," ließ ich durch Abu Sa verkündigen.

„Morgen — Inschallah — morgen!" riefen sie alle, wie ein Theaterchor. „Er ist gut, er wird uns ein großes Backschisch geben." Und dann begann eifriges Beraten, was mit dem großen Backschisch zu machen sei, und lustiges Geplauder, wie das von Kindern um die Weihnachtszeit, während im nächsten trockenen Graben die Vorbereitungen für das äußerst einfache Mittagsmahl der Gesellschaft getroffen wurden.

Bridledrum, O'Donald, meine zwei deutschen Freunde und ich maßen nun mit vereinten Kräften die gepflügten Flächen, Bridledrum in gereizter Stimmung, aus der er sich gelegentlich aufraffte, um O'Donald die Ursachen auseinanderzusetzen, die heute seinen Apparat verhindert hatten, das zu leisten, was er unzweifelhaft sonst überall leistete. Bei der Multiplikation von Länge und Breite der Feldstücke machte er zweimal den Versuch eines ausgleichenden Rechnungsfehlers, aber in diesem Punkte war sogar O'Donald unerbittlich, während ihm Beinhaus über die zuckenden Schnurrbartspitzen einen seiner blutdürstigen Blicke zuwarf, der ihn völlig aus der Fassung brachte. Ueber die Pflugtiefe wurde wie gewöhnlich heftig gestritten; schließlich schien doch das Ergebnis festzustehen: Fowlers Apparat hatte in der Stunde 8350 Quadratmeter 30 Centimeter tief, Howards 3880 Quadratmeter 22 Centimeter tief gepflügt.

„Theorie!" rief Bridledrum verächtlich, als beim dritten Versuch das Multiplizieren keine besseren Früchte tragen wollte, klappte sein Notizbuch zu und rief nach seinem Wagen. Meine Einladung zum Frühstück lehnte er mit finsterer Höflichkeit ab. Die drei andern waren klüger. In einer halben Stunde lagen wir in meinen dunkeln, kühlen Zimmern auf den Diwans herum, mischten eiskaltes Nilwasser mit Ungarwein und ließen Deutschland, England und Aegypten, Halim Pascha, Fowler und Howard und selbst Bridledrum hochleben.

### 5. Das Nachspiel.

Drei Tage später hatte der jüngste meiner Heizer auf Grund seines Backschisch geheiratet. Achmed lief bereits wieder ohne Lehmüberzug umher und zeigte mir täglich die Fortschritte, die seine neue Haut machte. Er war nicht so vergnügt, als man hätte erwarten sollen, nachdem ihm Halim Pascha, dem ich sein heißes Heldenstückchen in warmen Worten geschildert hatte, ein aufmunterndes Lächeln und die unerhörte Summe von fünf Pfund zugeworfen hatte. Der Grund seines Leides mitten im Glück war Liebeskummer. Auch er wollte heiraten, oder, um genauer zu sein, er wollte, da er bereits verheiratet war, seinen Harem erweitern, wozu er in seiner Lage als hochangesehener Dampfpflugmaschinenwärter und Kapitalist mit einem Vermögen von über siebenhundert türkischen Piastern vollauf berechtigt war. Aber er konnte mit seinem zweiten künftigen Schwiegervater nicht handelseinig werden. Denn obgleich dessen Stellung als allgemeiner, wenig brauchbarer Handlanger und Belastungsgewicht auf dem Balancepflug eine nur untergeordnete war, machte er doch als Familienvater und Besitzer einer niedlichen Tochter unerschwingliche Ansprüche. Er verlangte von Achmed für die Ehre, sein Schwiegersohn zu werden, nicht nur fünfhundert Piaster in barem Geld, sondern auch einen gewissen, wertvollen Esel, den beide kannten, und den sein derzeitiger Besitzer im benachbarten Dorfe Damanur nicht unter sechshundert Piaster ziehen lassen wollte. Dies überstieg Achmeds Kräfte, und so ging er trotz seiner vielbeneideten Lage mit düsterer Stirn umher und beklagte sich plötzlich unnötig viel über seine verbrannten Hände, obgleich sie bereits wieder dienstfähig waren. Dies bezeugte sein künftiger Schwiegervater seinerseits laut klagend, denn Achmed habe ihm beim Pflugwenden von der Maschine herunter absichtlich ein großes Stück Kohle an den Kopf geworfen. So ist es auch unter Fellahs manchmal schwerer, das Glück als das Unglück zu tragen.

Ich war eben im Begriff, mit Hilfe des Dragomans Abu Sa die Geschichte des erwähnten Kohlenklumpens mit den heftig erregten Nächstbeteiligten des näheren zu erörtern oder, richtiger gesagt, mehr und mehr zu verwickeln, als Freund Beinhaus über das Feld geritten kam und mir schon aus der Ferne ein großes Stück Papier entgegenschwenkte. „Haben Sie das schon genossen?" fragte er mit einer Miene tiefen Ernstes, als ob es gälte, sein Jahrhundert in die Schranken zu fordern. Sein mächtiger Schnurrbart war länger und stand wütender gen Himmel als je. „Sie können pflügen, bis Sie schwarz werden", fuhr er fort, „ernten werden andre. Das ist nun einmal unsre deutsche Art. Lesen Sie!"

Er warf mir eine Zeitung zu: die neueste Nummer des englischen Klatschblättchens, das seit einigen Monaten in Alexandrien erschien, der „Egyptian Times".

„Hier ist es zu hell und zu heiß; gehen wir heim!" sagte ich und überließ den schwarzbraunen Familienzwist nicht ungern seiner eignen weiteren Entwicklung. Auf dem Heimweg war Beinhaus kaum zu bewegen, den Mund zu öffnen. „Lesen Sie!" war alles, was er mir zuwarf. Er blieb stumm, wie ein Vulkan vor dem Ausbruch.

Ein Wagen stand vor meinem Haus; auch hier waren Besuche angekommen, von denen Beinhaus nichts wußte. Als wir in das Dunkel meines Empfangszimmers traten, fanden wir O'Donald auf dem Diwan sitzend, eine Flasche meines Ungarweines vor sich — die meisten meiner Freunde wußten, wo die Flaschen standen — und weit ausgebreitet ein zweites Exemplar der „Egyptian Times".

„Haben Sie das schon gesehen?" rief er mir, überströmend vor Vergnügen, entgegen. „Kapitaler Stil; vielleicht etwas gefärbt, aber nicht ungeschickt! Lesen Sie! Ich bin expreß heruntergefahren, um Ihnen eine Freude zu machen."

„Nur hübsch langsam!" ermahnte ich und sorgte dafür, daß Beinhaus und ich auch noch etwas von O'Donalds Flasche bekamen. Dann las ich:

„Der berühmte Howardsche Dampfpflug hatte gestern auf den Gütern Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Halim Pascha seine vortrefflichen Leistungen einem gewählten Publikum vorzuführen. Der Prinz leitete die außerordentlich interessanten Versuche selbst, indem er dem Vertreter der Howardschen Fabrik seine Wünsche persönlich mitteilte, die dieser selbstverständlich in jeder Hinsicht zu erfüllen wußte. Gleichzeitig wurde auch ein Fowlerscher Apparat gezeigt, was das Interesse der Prüfung erhöhte, indem hierdurch die Vorteile des Howardschen Pflugs noch deutlicher hervortraten. Nachdem auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit die Arbeiten für beendet erklärt worden waren, ergab sich, daß der Howardsche Pflug in ungefähr einer Stunde 8350, der Fowlersche 3880 Quadratmeter Land, respektiv dreißig und zweiundzwanzig Centimeter tief aufgebrochen hatte. Es erscheint sicher, nach dem Eindruck, den alle Anwesenden mit nach Hause nahmen, daß durch die geplante Einführung der Howardschen Dampfpflüge und mit Heranziehung der hohen Intelligenz des Vertreters jener weltberühmten Fabrik eine neue Aera für die viertausendjährige Landwirtschaft Aegyptens anbrechen wird. Namentlich dürfte Seine Königliche Hoheit der Vizekönig keinen Augenblick länger zögern, sich dieser erstaunlichen Erfindung der neuesten Zeit zu bemächtigen, um den Fortschritt und die Zivilisation des Landes der Pharaonen einem nie dagewesenen Aufschwung triumphierend entgegenzuführen."

Nun kochte es auch in mir. Das gehörte denn doch zum stärksten türkischen Tabak, den ich bis jetzt im Orient zu rauchen gezwungen wurde. Doch wollte ich nicht gleich zu dampfen anfangen.

„Schade, daß die Zahlen verdruckt sind!" sagte ich, nachdenklich das Blatt zerreißend. „Sie sind übrigens richtig; nur versetzt. Das übrige kann jedes Kamel von sich geben."

„Auch verdauen?" fragte Beinhaus.

„So genau kenne ich Kamele noch nicht," erwiderte ich, wurde aber immer nachdenklicher. O'Donald, der jedes Erlebnis, das die Einförmigkeit seines Comptoirlebens zu unterbrechen versprach, mit Jubel begrüßte, selbst auf die Gefahr hin, ein Bein oder das Bein eines guten Freundes zu brechen, beobachtete mich mit aufmunterndem Lachen, Beinhaus finster und ungeduldig, nach seiner Art.

„Ist es Bridledrums Stil, O'Donald?" fragte ich, auf die Papierstückchen deutend, die am Boden lagen. „Sie kennen das Englisch Ihrer Landsleute."

„Unmöglich zu sagen," entgegnete der Gefragte. „Der alte Jackson, der Redakteur, ist jeder Spitzbüberei fähig; allerdings umsonst begeht er keine."

„Vor allen Dingen müssen Sie herausfinden, wer den Artikel geschrieben hat," meinte Beinhaus entschlossen.

„Oder bezahlt," warf O'Donald ein.

„Oder bezahlt," gab Beinhaus zu. „Und dann —"

„Und dann?" fragte der Engländer strahlend.

„Natürlich —"

Beinhaus gab seinem Schnurrbart eine Drehung nach oben, die mehr sagte, als die blutigsten Worte. Ich nickte.

„Denn sehen Sie," meinte O'Donald, ohne daß es nötig schien, ein weiteres Wort zu verlieren, „in diesem Lande hat man keine andern Mittel. Verklagen? Bei wem und weshalb? Wer will Jackson hindern, zu drucken, was Bridledrum gelogen hat? Gehen Sie zum englischen Konsul, so lacht er Sie aus, gehen Sie zum preußischen, so schickt er Sie zum Oesterreicher, kommen Sie zu dem, so sagt er: ‚Mochen S' mir kane G'schichten!' und schickt Sie nach Hause. Ja, wenn Bridledrum und Jackson ein paar Fellahs wären, ließe sich etwas ausrichten, oder wenn Sie das Glück hätten, ein waschechter Engländer zu sein, was Sie beinahe verdienen."

Beinhaus richtete sich auf wie ein Löwe, der brüllen will. Ich legte besänftigend meine Hand auf seine Schulter. Man mußte O'Donald verstehen: der beste Mensch der Welt; aber was ihm in den Kopf kam, das haspelte er heraus, ohne Ansehn der Person.

„Selbst ist der Mann!" rief Beinhaus auf deutsch mit wuchtigem Pathos und schien einiges Schillersche beifügen zu wollen.

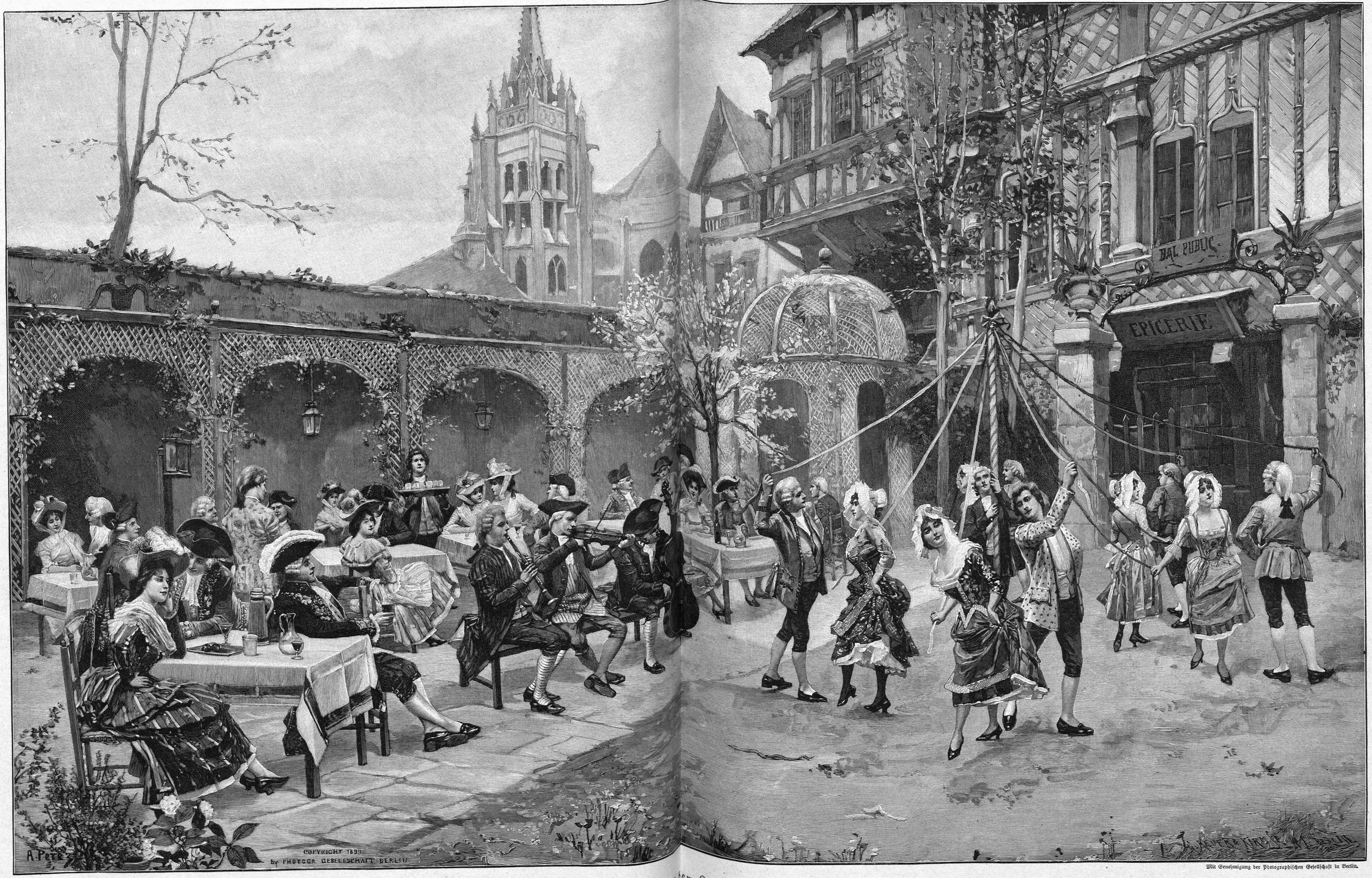
„Das vertrackte Kauderwelsch!" unterbrach ihn der Engländer ärgerlich, suchte aber gleichzeitig mit ihm anzustoßen. „Sprechen Sie wenigstens eine Sprache, die vernünftige Wesen, wie unser Eyth und ich, gleichzeitig verstehen können. Er fängt ja bereits an, einzusehen, was allein zu thun übrig bleibt. Unangenehm, aber, Donnerwetter, 3750 Quadratmeter in der Stunde, das kann er auf sich und Fowler nicht sitzen lassen."

„Er hat wahrhaftig recht!" sagte ich mir im stillen, im weiteren Verlauf des Gesprächs, nicht ohne leise Skrupel; mahnende Erinnerungen stiegen in mir auf, mit denen ich über Land und Meer hätte wandern müssen, um ihre Heimat zu finden. Dazu war keine Zeit. Selbst ist der Mann. Vor allem aber war ich's meinen alten Freunden, den Fowlers, schuldig, sie nicht in dieser Weise um ihr gutes Recht betrügen zu lassen. Es mußte etwas geschehen.

Schließlich, über der zweiten Flasche Ungarwein, kamen wir zu einem Entschluß. Ich wollte am nächsten Tage im Hotel Shepheard zu Mittag essen und konnte mich Bridledrum gegenübersetzen lassen. Beim Nachtisch durfte ich dann nur die ägyptische Times herausziehen — wir hatten ja noch ein unzerrissenes Exemplar — und das Ehrenwort von ihm verlangen, daß er nichts mit dem infamen Artikel zu thun gehabt habe. Das weitere mußte sich dann wohl zeigen.

Als mich meine Gäste verließen, war O'Donald glückselig in der Hoffnung, daß morgen etwas passieren werde. Beinhaus spielte in finsterer Entschlossenheit mit den Spitzen seines Schnurrbarts. Sie setzten sich trotzdem brüderlich in dem Wagen des Engländers zusammen; die Zeit war zu aufregend, um kleine Temperamentsunterschiede beachten zu können. Der Esel, auf dem Beinhaus gekommen war, wurde

Hosted by Google




Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Bändertanz. Nach dem Gemälde von A. Perez.

hinten an die Droschke angebunden, was ihm nicht gefiel, bis er wenigstens seinen eignen Eselstreiber tragen durfte. Dann erst erfolgte der Aufbruch ohne weitere Schwierigkeiten.

Unser Programm — Beinhaus nannte es unsern Schlachtplan — schien sich mit schneidiger Pünktlichkeit abspielen zu wollen. Im März beginnt Shepheards Hotel sich zu leeren. Die europäischen Wandervögel, denen es zu heiß wird, ziehen ihrer Heimat zu. Der große Speisesaal war nur mäßig besetzt von etwa fünfzehn Fremden und vielleicht ebensovielen Herren der europäischen Kolonie Kairos. Dies war O'Donalds Leistung. Er war bei all seinen Bekannten herumgeritten und hatte ihnen dringend empfohlen, heute bei Shepheard zu Mittag zu essen. Man werde beim Nachtisch etwas Ungewöhnliches erleben. Natürlich waren es meist Engländer: junge Kaufleute, ein paar Eisenbahnbeamte, der Telegraphendirektor Fred George, ein Arzt, der Stallmeister des Vizekönigs und andre: ein Kreis, wie man ihn in einer deutschen Kleinstadt nicht besser zusammenfinden kann. Jedermann kannte sich. Jedermann war äußerst neugierig auf das von O'Donald versprochene Ereignis.

Es machte sich wie von selbst, daß ich Bridledrum gegenüber Platz nahm. Neben ihm saßen O'Donald und der dicke, gutherzige Fred George, neben mir Beinhaus und Heugelin, wir drei die einzigen Deutschen am Tisch, mit Ausnahme eines kleinen schwarzen Männchens am untersten Ende der Tafel, dessen Gesicht mir dunkel erinnerlich war. Ich hatte, vor dem Essen, Bridledrum auf der Veranda getroffen, wie er drei Damen das abgegriffene Exemplar einer ägyptischen „Times“ vorlas. Er unterbrach jedoch seine Lektüre sofort und begrüßte mich mit überströmender Höflichkeit. Bei Tisch sprachen wir von allem möglichen, nur nicht von der Pflugprüfung in Schubra: vom Suezkanal, von Halims Pferden, von dem drückenden Mangel unverschleierter Frauen, von der steigenden Hitze und der Unmöglichkeit, in Aegypten nach dem ersten März eine Woche lang zu leben. Nur O'Donald, der angenehm auf Nadeln saß, spielte ein- oder zweimal auf die Dinge an, die uns allen schwül im Kopf herumgingen, und konnte durch einen zermalmenden Blick von Beinhaus kaum im Zaum gehalten werden.

Doch der entscheidende Augenblick kam endlich heran. O'Donald hatte eine Riesenflasche Sekt, eine Spezialität Shepheards, in Eis stellen lassen. Eine nicht ganz mißlungene Nachahmung von Plumpudding, in Cognac brennend und köstlich anzusehen in der Glut eines ägyptischen Nachmittags, war erloschen. Wir waren bei Apfelsinen und Mandeln angelangt. Beinhaus durchschnitt eine Blutorange und zeigte mir mit seinem tiefernsten Blick und dem Messer lautlos, wie rot sie war.

„Herr Bridledrum!“ sagte ich, aufstehend, während der unverbesserliche O'Donald an sein Glas klopfte, um der Sache die Weihe einer Tischrede zu geben. Dieses frivole Benehmen in einem so feierlichen Augenblick ärgerte mich doch: der Mensch hatte auch gar keinen Takt! Etwas schärfer begann ich aufs neue: „Herr Bridledrum, kennen Sie diese Zeitung?“

Bridledrum warf einen schiefen Blick auf das Blatt und sagte mit leichtfertiger Gleichgültigkeit: „Nein! — ach ja, die ägyptische ‚Times‘ — ja wohl! — Bitte, Herr George, wollen Sie mir die Mandeln heraufgeben? — Was ich erzählen wollte — “

„Herr Bridledrum!“ unterbrach ich ihn, während mir Beinhaus half, das kleine Männchen mit unsern Blicken auf den Stuhl zu nageln. „Kennen Sie diesen Artikel?“ Damit hielt ich ihm das Blatt vors Gesicht.

„Einen Artikel? — Was meinen Sie — über die englische Flotte in Malta? Danke sehr, Herr George! Die Mandeln sind wirklich zu erbärmlich — darf ich nochmals bitten — Kellner, die Nüsse!“

„Nein, nicht die englische Flotte,“ fuhr ich hartnäckig fort. „Diesen Artikel hier: über unser Pflügen in Schubra.“

„Ach so,“ sagte Bridledrum, wie erleichtert, daß er mich endlich verstanden habe. „Ja wohl, ja wohl! Etwas ungeschickt — ich gebe es zu — aber ohne alle Bedeutung. Ich habe ihn kaum angesehen.“

„Herr Bridledrum!“ — ich erhob jetzt meine Stimme, daß die ganze Tafel aufhörte, Orangen zu schälen und Nüsse zu knacken; der entsetzliche O'Donald klopfte trotzdem wieder an sein Glas und glänzte vor Vergnügen. „Ich bitte Sie, mir Ihr Ehrenwort zu geben, daß Sie mit diesem Schandartikel nichts zu thun gehabt haben.“

Bridledrum wurde jetzt plötzlich krebsrot und fuhr von seinem Stuhl auf.

„Ich — Sie,“ — er stotterte in steigender Erregung — „ich bin nicht verpflichtet, Herr Eyth — Sie sind nicht berechtigt — der Ton, in dem Sie sich erlauben, mir an öffentlicher Tafel eine Frage vorzulegen —“

„Ich bitte Sie wegen meines Tons um Entschuldigung,“ sagte ich mit erheuchelter Ruhe. „Aber der Artikel enthält eine so infame Entstellung von Thatsachen, an denen mir viel gelegen ist, daß ich die Frage wiederholen, daß ich auf einer Antwort bestehen muß. Haben Sie mit diesem Artikel etwas zu thun gehabt? Haben Sie dem Redakteur Jackson das Material dazu geliefert? Ich will nicht glauben, daß Sie ihn selbst geschrieben haben. Ja oder nein?“

O'Donald schob ihm ein Glas Champagner hin, das er rasch zu sich nahm. Dann rief er mit frisch angefeuchteter, entschlossener Stimme:

„Sie haben kein Recht, Herr Eyth, mich zu examinieren. Ich werde Ihnen nicht antworten. Ich antworte niemand, der mich in dieser Weise ausfragt.“

„Und ich erkläre den Mann, der diesen Artikel geschrieben hat, für einen Schuft!“

„Sie haben kein Recht, zu vermuten, daß ich den Artikel geschrieben habe.“

„Ich habe nicht gesagt, daß Sie ihn geschrieben haben, aber ich verlange die Versicherung, daß Sie ihn nicht geschrieben haben.“

„Ich weigere mich, auf eine solch impertinente Frage zu antworten.“

„Das genügt!“ warf Beinhaus ein mit einer Stimme, die Hamlets Geist Ehre gemacht hätte.

„Gsch, gsch, gsch!“ zischte O'Donald, der sich nicht mehr halten konnte.

„Es ist nicht nötig, gsch, gsch, gsch zu machen!“ schrie Bridledrum jetzt in ungeheucheltem Zorn. „Wenn Sie mich einen Schuft nennen, dann — dann — dann sind Sie auch einer.“

Dies war nicht gerade geistreich. Beinhaus stand auf. „Kommen Sie,“ sagte er mit seiner Grabesstimme. „Sie sind mit Ihren Orangen fertig; ich auch.“

Wir gingen gemessenen Schrittes an der langen Tafel hinunter, an der eine Stille herrschte, daß man ein Messer hören konnte, das durch einen Apfel schnitt. Auch auf der Veranda war es still und noch leer. Die untergehende Sonne vergoldete die Spitzen der Palmen auf der Esbekieh, die damals noch mit ihrem undurchdringlichen Buschwerk unter mächtigen Sykomoren eher einem versumpften Urwald glich als dem eleganten Park, der heute aus ihr geworden ist. In den schwülen, schwarzen Schatten der hereinbrechenden Dämmerung flimmerten schon, wie Irrlichter, einzelne Lämpchen, und das zitternde, näselnde Kreischen eines arabischen Sängers tönte schläfrig aus derselben Richtung herüber. Unter mir, in der stillen Straße, saß ein verspäteter Schlangenzauberer, der, sobald er mich sah, seine glatten, zierlichen Freunde aus dem Sack holte, sie mir entgegenschüttelte und sein: „Backschisch, Backschisch, o Herr!“ zischelte. Die ersten Atemzüge des Nachtwindes kühlten unsre Stirnen.

Einige Minuten später gesellte sich auch Heugelin zu uns.

„Ausweichen kann er jetzt nicht mehr,“ sagte Beinhaus. „Wenn nicht in fünf Minuten einer seiner Freunde herauskommt, muß ich für Sie hinein und die ersten Schritte thun.“

„Gehen Sie,“ bat ich. „Je schneller solche Thorheiten abgemacht sind, um so angenehmer ist es.“

Er ging. Heugelin blieb und sah — was ich noch nie an ihm bemerkt hatte — nach dem aufgehenden Mond. Auch er hatte damals seine stillen Gedanken, die mit Fräulein Tinne, seiner holländischen Araberin, und ihrem Sarazenenschloß in Alt-Kairo zusammenhingen. Doch das ist eine andre Geschichte und gehört nicht hieher. Aber wer kann's hindern, wenn sich manchmal die Erinnerungen kreuzen, wie Träume, und sich verwirren, fast wie das wirkliche Leben selbst.

Mein Abgesandter schien nicht so rasch zum Ziel zu kommen, als wir erwartet hatten. Nach fünfzehn Minuten endlich kam er wieder, aber nur, um Heugelin zu holen. Bridledrum habe sich in sein Zimmer zurückgezogen und die Angelegenheit seinen Freunden O'Donald und Fred George übertragen. Ein ganz korrektes Vorgehen. O'Donald sei ein Mann, mit dem sich ein Wort reden lasse. Ich wußte das. Er hatte einen Onkel gehabt, der bei Balaklawa in der Krim gefallen war, und mancherlei abenteuerliche Anverwandte und Vorfahren irischen Blutes. Dies, neben dem fröhlichen Blutdurst eines leidenschaftlichen Sportsmannes gab ihm den erforderlichen moralischen Halt, wenn die Dinge ernster wurden. Fred George, der Telegraphendirektor, ebenfalls einer meiner besonderen Freunde, weil er in seinen zahllosen Freistunden wunderhübsch zeichnete, wollte dagegen schlechterdings nicht begreifen, daß die ganze Sache kein Scherz sei. Wenn die Deutschen boxen könnten, wie von Gott mit Vernunft begabte Wesen, meinte er, so wäre die Angelegenheit im Hotelgarten in zehn Minuten geregelt und hätte im schlimmsten Fall einen Zahn und ein paar geschwollene Augen gekostet. Aber mit diesen Deutschen sei eben nichts zu machen, es fehle ihnen von Geburt an gesundem Menschenverstand. Bei Eyth habe er bisher geglaubt, wenigstens Spuren hiervon zu entdecken. Er müsse leider zugeben, daß er sich getäuscht habe. Pistolen — Unsinn!

So ganz unrecht hatte Fred George vielleicht nicht. Aber wie war die Sachlage zu ändern? Wir hatten uns an der öffentlichen Gasthoftafel zwei Schufte an den Kopf geworfen. Wenn Bridledrum mich nicht ebenso öffentlich um Verzeihung bat und die Entstehung des erlogenen Zeitungsartikels so erklärte, daß ich den Redakteur Jackson an den Ohren nehmen konnte, war kein andrer Ausweg denkbar. Allerdings, totschießen konnte ich das kleine Männchen unter keinen Umständen. Soweit war ich mit Fred George einverstanden. Nur durfte dies Beinhaus nicht wissen, denn vorläufig mußte zum mindesten der Schein gewahrt werden. Schon den Engländern gegenüber, zur Ehre unsers deutschen Vaterlandes, das wir damals, im Jahr vierundsechzig, noch unter dem Herzen trugen und heißer liebten, als manchmal später nach seiner Geburt.

Ich lag noch immer auf dem Geländer der Veranda, ruhiger und etwas müde werdend, und sog die köstliche Nachtluft in vollen Zügen ein. Ueber mir hatte sich der ägyptische Sternenhimmel geöffnet. Unter den schwarzen Bäumen der Esbekieh irrlichtelte es lebhafter. In die näselnden Triller arabischer Musik mischten sich jetzt die pausbackigen Klänge einer böhmischen Damenkapelle, aus etwas weiterer Ferne. Die stille Harmonie einer orientalischen Nacht wurde von diesen leichten Dissonanzen kaum gestört. Erst nach einer Weile bemerkte ich, daß sich ein kleiner, schwarzgekleideter Herr neben mir auf das Geländer stützte, so daß mein Arm den seinen fast berührte. Ich sah in das bleiche, weltverlorene Gesicht des Mannes, den ich vor einiger Zeit zum erstenmal vor Meiers Bierwirtschaft in der Muski bemerkt und für einen kranken Missionar gehalten hatte. Er sah auch heute noch so aus.

„Ich bin ein Landsmann von Ihnen,“ sagte er etwas schüchtern, mir noch näher rückend. „Ich heiße Häberle.“

„Sehr erfreut,“ erwiderte ich, etwas geärgert. Der Friede und die Stille der Nacht war mir für den Augenblick lieber als Herr Häberle.

„Verzeihen Sie, ich bin aus Ingelfingen gebürtig,“ fuhr er nach einer Pause fort und stockte wieder.

„Ich verzeihe Ihnen dies von Herzen!“ versicherte ich, da er sichtlich eine Bemerkung erwartete und ich zu weich gestimmt war, um den bleichen Herrn schroff abweisen zu können.

„Und Sie haben Ihre Jugend in Schönthal verlebt, nur drei kleine Stunden von Ingelfingen. Das habe ich vom Hoteldirektor erfahren, der ja auch ein Württemberger ist. Und Sie, verzeihen Sie doch, Sie wollen einen Mord begehen! Lieber Herr Eyth, hier in dem Lande, in dem Joseph und seine Brüder gelebt haben.“

„Woher wissen Sie das?“ sagte ich etwas scharf.

„Vom Joseph?“ fragte er erschrocken.

„Nein, vom Mord!“

Hosted by Google

„Ich habe ausnahmsweise auch bei Shepheard zu Mittag gegessen," erklärte der Bleiche. „Der Arzt hat mir dies geraten. Dabei habe ich die ganze entsetzliche Einleitung mit anhören müssen. Und dann war ich eben bei Herrn Bridledrum in dessen Zimmer. Ich glaube, er bereut es tief, so leidenschaftlich gewesen zu sein. Herr Eyth, Bridledrum hat eine Mutter, eine Mutter im fernen England, in seiner Heimat."

„Eine Mutter habe ich auch, Herr Häberle!" sagte ich ganz ernsthaft.

„Und vier Schwestern!" fuhr Häberle eindringlich fort. „Da fühlte ich, daß ich nicht schweigen durfte. Ich fühlte, daß es für mich eine Gewissenssache ist, mit Ihnen zu sprechen."

„Ich habe nur eine Schwester," gestand ich. „Sie ist mir aber lieber als die vier Fräulein Bridledrums."

„Sehen Sie!" triumphierte Häberle mit Milde. „Dabei denken Sie an Mord. Dabei, höre ich, seien Sie entschlossen, diesem unglücklichen, aber offenbar wackeren jungen Mann mit einer scharfgeladenen Pistole entgegenzutreten. Einem Mitmenschen, der Ihnen eigentlich nichts gethan hat; der sich in der Uebereilung — ich gebe es zu — eine Uebereilung zu schulden kommen ließ. Er gebrauchte vielleicht das Wort blackguard — blackguard heißt Schuft, habe ich mir sagen lassen — ein Ausdruck, den Sie übrigens ja selbst in das Gespräch einflochten. O Herr Eyth, hier im Lande, in dem Joseph und seine Brüder gelebt haben!"

„Soll ich Ihnen etwas anvertrauen, Herr Häberle?" fragte ich sehr leise.

„Wenn Ihr Gewissen sich rührte!" rief er heftig, „wenn es mir gelungen sein sollte, an Ihr Gewissen zu klopfen und es zu wecken! Sprechen Sie! Sagen Sie mir, daß es mir beschieden war —"

„Sie meinen es gut, aber schreien Sie nicht so! Ich glaube," flüsterte ich ihm ins Ohr, „auch im schlimmsten Fall wird unser Freund Bridledrum mit dem Leben davonkommen. Ich glaube das! Wissen Sie, was glauben heißt, fest glauben, in einem solchen Fall?"

„Aber — aber —" flüsterte Häberle dringend und keinen Augenblick an meinem Ernst zweifelnd, „wenn ein Unglück passieren sollte —"

Beinhaus stand plötzlich hinter uns und schob den kleinen Herrn mit einer brüsken Bewegung seines langen Arms auf die Seite, scheinbar ohne ihn zu sehen.

„Es ist alles geordnet," sagte er dumpf. „Das war eine Komödie mit den verfluchten Engländern, von denen keiner eine Idee von Comment hat. Der Telegraphendirektor hofft immer noch, daß Sie sich mit Ihrem Gegner boxen werden. Er will Ihnen Stunden geben, wenn Sie nichts davon verstehen sollten. O'Donald ist ein Gentleman und vernünftig, soweit dies einem Engländer möglich ist. Pistolen. Zweimaliger Kugelwechsel auf fünfundzwanzig Schritte. O'Donald wollte fünfzig haben, aber er ließ mit sich handeln. Dann wollte er ein paar prachtvolle arabische Pistolen aus dem siebzehnten Jahrhundert gebraucht wissen, die er von einem entfernten Onkel geerbt haben will, der die Mameluckenschlachten gegen Napoleon mitgemacht hat. Ziselierter Silberbeschlag, Feuerschlösser, eine Mündung wie eine Posaune, zum Um-die-Ecke-schießen! Hier gab ich nicht nach. Wir nehmen die meinen, mit denen schon einmal in Baltimore ein Redakteur über den Haufen geschossen wurde. Ort und Zeit: am Obelisk von Heliopolis, übermorgen früh um acht Uhr. Als wir so weit im reinen waren, fragte O'Donald, wie wenn wir alle unter einer Decke steckten, ob ich wirklich glaube, daß es Ihnen ernst sei. Diese Engländer!"

Häberle, der mit allen Nerven gehorcht hatte, sah mit gefalteten Händen und einer wahren Jammermiene zu dem Mond hinauf.

„Kann nichts geschehen?" stöhnte er. „Guter Gott, kann wirklich nichts geschehen, um diesen Mordplan zu vereiteln?"

Mit einer zweiten seiner großen Armbewegungen fegte Beinhaus, auch diesmal ohne ihn zu berühren, den Verzweifelnden in den Schatten der Veranda, in dem er laut- und spurlos verschwand, um Bridledrum noch einmal aufzusuchen, wie ich später hörte.

„Heugelin und ich werden Sie morgens früh um sieben Uhr in Schubra abholen," fuhr Beinhaus fort. „O'Donald und Fred George nehmen Bridledrum von hier mit. Am Obelisken treffen wir zusammen. Es wird den alten Monolithen freuen, wenn er auch wieder etwas zu sehen kriegt."

„Und der Arzt?" fragte ich. Häberles Prophezeiung, daß auch dem Kurzsichtigsten ein Unglück passieren könne, ging mir doch durch den Kopf.

„Ich wollte heute abend noch zu Riel," antwortete Beinhaus. „Das ist der einzige Doktor hier, der noch etwas aus seiner Studentenzeit weiß. Er sei aber verreist, in Alexandrien. O'Donald will einen Engländer bringen, einen Kerl Namens Wilkens, Walker, Weller oder wie er heißen mag."

„Weller!" rief ich, halb entsetzt, halb entzückt. Das war ein mir wohlbekannter Jagdfreund O'Donalds, ein englischer Zahnarzt, der sich seit drei Monaten in Kairo niedergelassen und bis jetzt vergeblich auf kranke Zähne gewartet hatte.

Selbst Beinhaus' grimme Züge erhellte ein leises Lächeln. Heugelin, der wie traumverloren bis jetzt am andern Ende der Veranda gestanden hatte, kam zum Vorschein.

„Man muß sich in diesem dunkeln Weltteil behelfen, so gut man kann, das ist das A und O für ganz Afrika," sagte er. „Wer weiß, vielleicht schießt ihr euch in die Zähne. Dann ist der Mann in seinem Element."

„Und Sie können Vögel häuten, wie es kein Chirurg in Europa besser zu stande brächte," rief Beinhaus tröstend. „Mit Ihnen und diesem Weller auf dem Plan können wir dem Schlimmsten ruhig entgegensehen."

Es war spät geworden. Schon seit einer Stunde wartete mein Pferd mit dem neben ihm schlafenden Sais vor der Veranda auf den Heimritt. Ich dankte Beinhaus und Heugelin für ihre unbezahlbaren Freundesdienste und nahm rasch Abschied. Als ich mich in den Sattel schwang, sah O'Donald über das Verandageländer heraus.

„Adieu, adieu!" rief er mir lachend zu. „Wenn Sie morgen Ihr Testament machen, denken Sie auch an mich!"

„Die Reste meines Ungarweins!" rief ich und setzte den Araber in Bewegung.

„Die bekomme ich so wie so!" schallte es mir nach. Dann war ich auf meinem gewohnten stillen Wege, unter den Sykomoren, die im sanften Nachtwind die ernsten Köpfe schüttelten, als sie mich kommen sahen. (Schluß folgt.)

---

# Moderne Lyrik.

## Nachtwanderung.

Der Sonne Lichter verglimmen,
Versinken in Ried und Rohr,
Die letzten Funken schwimmen
Ersterbend im dunstigen Moor.

Das ist die Zeit, wenn Sehnen
Nach Bergeshöhn uns faßt;
Wenn sich die Brust will dehnen,
Befreit von Tages Last.

Und steiler, höher immer
Steigt der gewundne Pfad,
Schon winkt im Dämmerschimmer
Des Berges hoher Grat.

Gespenstisch fallen die Schatten,
Durchweht von Abendhauch,
Auf schwellende Alpenmatten,
Auf Latschen und Zirbelstrauch.

Zwei lichte Falter schweben,
Die in Busch und Rosenhag
Verträumt ihr Eintagsleben,
Den sommerlangen Tag.

Verhallende Herdenglocken,
Ein Sang, verklingend im Nest,
Ein Reh, das scheu, erschrocken
Sich duckt ins Buchengeäst.

Da stehet uns freundlich offen
Der Hütte gastlich Thor,
Und über den Felsenschroffen
Steigt strahlend der Mond empor.

E. v. Seybold.

## Nachmittagsschule.

Durch die geschloßnen kleinen Fenster schimmert
Lichtgoldner Sonnenschein. Er tanzt und flimmert
Im Wasserglas des Lehrers am Katheder
Und wirft ein zitternd Kreislein, irisbunt,
Auf der geschwärzten Decke glatten Grund,
Als zeichne er mit einer Zirkelfeder.
Die Fliegen summen, und die Wanduhr tickt.
Ein Taubenpärchen girrt am Nachbargiebel ...
Manch blondes Kinderköpfchen schwankt und nickt
Und sinkt bedenklich auf die offne Fibel. —
Der Lehrer spricht. Kaum weiß er, was er sagt.
Er fährt, gestützt auf seines Sitzes Lehne,
Mit hagern Fingern durch die Löwenmähne.
Dann gähnt er heimlich, schaut ins Buch und fragt.

Wie langsam schleicht die Zeit! Der Zeiger steht
Fast unbeweglich auf der gleichen Stelle;
Zum Garten lockt, in warme Sommerhelle,
Ein Kaffeedüftchen, das von ferne weht ...

Da schlägt die Uhr: wie kreischt sie hart und schrill!
Und doch — es tönt wie süße Zauberglocken!
Jungdeutschland weiß, was diese Stunde will,
Und fährt empor mit stürmischem Frohlocken.

Alice Freiin von Gaudy.

## Die Kranke und der Frühling.

Mir ist, der Frühling zieht wieder ein:
Die Kinder im Hofe singen,
Und durch mein dumpfiges Kämmerlein
Streicht's wie mit heimlichen Schwingen.

Der Zweig, den die Linde ins Fenster streckt,
Treibt frisches, fröhliches Leben;
Mit braunen Knospen ist er bedeckt,
Die leise im Lufthauch beben.

Und droben der schmale Himmelssaum,
Der über die Mauer geklommen,
Ist blau wie ein lachender Märchentraum,
Von Silberwölkchen durchschwommen.

Auch mich hat Märchenwonne erfaßt:
Der Frühling kommt durch die Saaten;
Die Kinder, die Lenzluft, der Lindenast
Und der Himmel haben's verraten!

Gertrud Triepel.

## Frau Sehnsucht.

Ich stand auf der Schwelle vom goldenen Saal
Und blickte hinein mit verlangender Qual.
Ein goldenes Schild hing über der Thür,
Drauf stand geschrieben: „Das Glück wohnt hier." —
Ich konnt's nicht lassen, hineinzugehn.
Im Vorsaal fand ich Frau Sehnsucht stehn.
„Frau Sehnsucht, ich grüß' Euch viel tausendmal,
O, zeigt mir das Glück im goldenen Saal!"
Da schlug Frau Sehnsucht den Vorhang zurück:
Ich sah's von ferne, ich sah das Glück
Einen Augenblick nur — mir ward so bang —
Frau Sehnsucht, nun habt Ihr mich lebenslang!

Gertrud v. Le Fort.

## Sonst nichts.

Die sel'ge Stunde gab nur sich,
Sonst gab sie nichts. Als sie verblich,
Hat auch ihr Licht bis auf den letzten Schein geendet.
Zu überreich hat sie gespendet,
Drum konnte sterbend sie nichts mehr gewähren,
Und dir und mir verblieben nur die Zähren.

Adolf Schmitthenner.

# Herzogin Olga von Württemberg und ihr Verlobter, Prinz Maximilian zu Schaumburg-Lippe.

(Siehe die Porträts Seite 560.)

Zu Wels in Oesterreich fand am 5. Mai die Verlobung der Herzogin Olga von Württemberg mit dem Prinzen Maximilian zu Schaumburg-Lippe statt. Die Braut, am 1. März 1876 zu Stuttgart geboren, ist eine Tochter des 1875 verstorbenen Herzogs Eugen und seiner Gemahlin Wera, Großfürstin von Rußland. Der Bräutigam, zu Ratiboritz in Böhmen am 13. März 1871 geboren, ist der dritte Sohn des Prinzen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seiner Gemahlin Bathildis, geborenen Prinzessin von Anhalt, also ein Bruder der Königin Charlotte von Württemberg. In der Armee bekleidet der Prinz den Rang eines Premierlieutenants im Ulanenregiment König Wilhelm I., das in Ludwigsburg garnisoniert. Wie bekannt, ist die Zwillingsschwester der hohen Braut, Herzogin Elsa von Württemberg, seit dem 6. Mai 1897 mit einem älteren Bruder des Bräutigams, dem Prinzen Albrecht zu Schaumburg-Lippe, vermählt.

Hosted by Google

## Die Ausreise des Ablösungstransports für die Schiffe des deutschen Kreuzergeschwaders nach Kiautschou.

(Siehe die Abbildung Seite 560.)

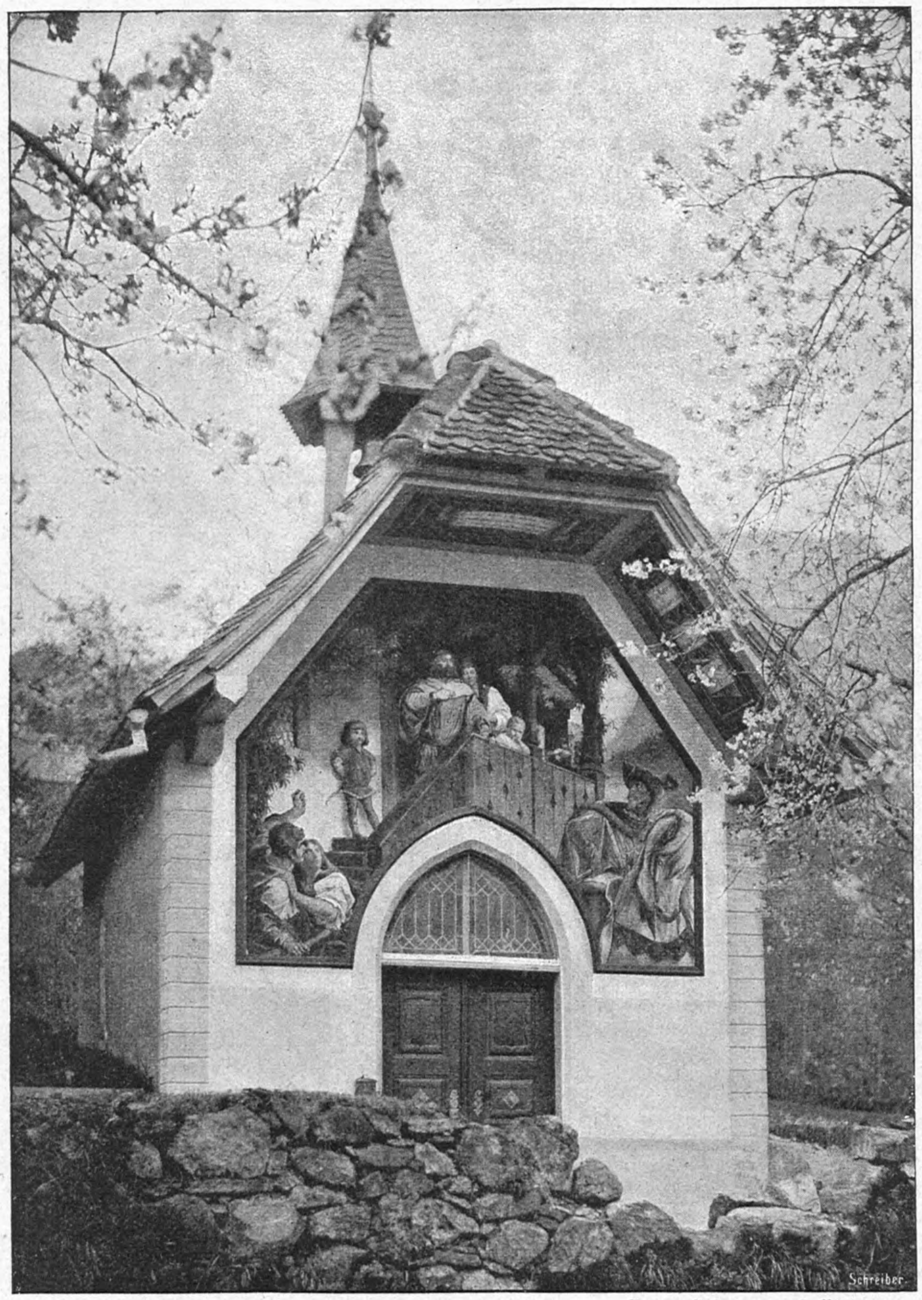
Seit der Abtretung Kiautschous an das Deutsche Reich hat sich zwischen dem Reichsmarine-Amt in Berlin, den Kriegshäfen Wilhelmshaven und Kiel und dem neuen Gouvernement im fernen Osten am Gelben Meere ein sehr lebhafter Verkehr entwickelt. Kurz vor Weihnachten vorigen Jahres wurden mit den beiden Dampfern des Norddeutschen Lloyds „Darmstadt“ und „Crefeld“ das unter dem Kommando des Majors Kopka v. Lossow stehende Marinebataillon und eine Compagnie Matrosenartillerie nach der Kiautschoubai befördert, und am 4. Mai hat wieder ein Marinetransport, der bei weitem größte, der seit dem Bestehen der deutschen Marine in das Ausland entsandt worden ist, mit demselben Dampfer den heimatlichen Hafen verlassen, um nach sechswöchiger Reise die Schiffe des unter dem Befehl des Vize-Admirals von Diederichs stehenden deutschen Geschwaders zu besetzen und die nahezu zwei Jahre im Auslande weilenden Besatzungen der einzelnen Geschwaderschiffe: „Kaiser“, „Prinzeß Wilhelm“, „Irene“, „Arcona“, „Deutschland“, „Kaiserin Augusta“, „Gefion“ und „Cormoran“ abzulösen. 1400 Mann sind hinausgegangen und mit ihnen mehrere Techniker, Verwaltungsbeamte und ein Feuerwerksoffizier für das Gouvernement.

Ein Transport von solchem Umfange ist für eine Kriegshafenstadt wie Wilhelmshaven, das mit seinem ganzen geschäftlichen Leben und seiner Bevölkerung mit der Marine eng verwachsen ist, ein Ereignis; er erfordert viel Umsicht und Arbeit seitens der kaiserlichen Werft und der Intendantur, die für die umfangreiche Beschaffung und Verladung der mitzunehmenden Munition, Ausrüstungs- und Reserveteile, Proviant und Güter für die Offiziermessen und Verpflegung der einzelnen Geschwaderschiffe zu sorgen haben. Tag und Nacht wird unter Zuhilfenahme des elektrischen Lichtes gearbeitet, und ganze Eisenbahnzüge von Stückgütern werden mittels elektrisch betriebener Kranen und Winden in den Riesenleib des hoch aus dem Wasser ragenden Transportdampfers versenkt, bis alles richtig geordnet und verstaut ist und das Schiff sich mehr und mehr bis zur Wasserlinie senkt. Wie viel tausend Flaschen deutschen Exportbieres für unsre Schiffe und Besatzungstruppen nach Kiautschou mitgegangen sind, wir wollen es nicht verraten; man würde sonst zu trügerischen Schlüssen auf die veränderte Lebensweise unsrer Landsleute im fernen Osten gelangen. Auch lebendes Geflügel wird, soweit der Raum am Deck für die Käfige reicht, aus denen langhälsige Gänse, Enten und Hühner ihre Köpfe stecken, für die Reiseverpflegung der Kajütpassagiere, der Offiziere, Aerzte und Ingenieure mitgenommen. Den Schluß bilden die Mannschaften selbst. Mit klingendem Spiele werden die einzelnen Abteilungen an Bord geführt, wo jeder sein Regal für den die Habseligkeiten eines deutschen Matrosen bergenden Kleidersack und die „Backskiste“ und einen Platz für seine Hängematte angewiesen erhält.

Kurz vor Abgang des Dampfers begiebt sich der Chef der Marinestation der Nordsee, Vize-Admiral Karcher, an Bord und hält an die Besatzung eine Ansprache, die nach herzlichen Worten des Abschiedes und Wünschen für eine glückliche Reise mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm II. und einem dreimaligen, kernigen Hurra schließt. Jetzt scheint der Bann der Abschiedsstimmung, die doch bei manchem zum Durchbruch gekommen sein mag, gebrochen zu sein, und der Humor verschafft sich neue Wege. Ueberall, wo nur Platz ist, verteilen sich die Leute, auf den Promenadendecks, hinten auf der Campagne, vorn auf der hohen Back, in den Booten, in den Wanten hängen sie so dicht, daß diese schier unter ihrer ungewohnten Last zu brechen scheinen, und selbst in dem Ausguck, dem sogenannten Krähennest, haben einige es sich bequem gemacht, um von ihrem luftigen Sitz herab Abschiedsgrüße zu senden. Zu Tausenden umsteht eine bunte Menschenmenge das scheidende Schiff, das sich inzwischen der Schleuse nähert. Manch herzliches Abschiedswort und auch manch derber Scherz wird ausgetauscht. Das Musikcorps spielt lustige Marschweisen, und das gemütvolle Volkslied: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus“ wird von tausend Kehlen angestimmt. Es ist ein fröhliches Abschiednehmen, und das Bewußtsein, mit Tausenden das gleiche ehrenvolle Los zu teilen, verwischt jede trübe Stimmung.

Die Schleusenthore öffnen sich; langsam setzt sich der Transportdampfer in Bewegung, und Hurra und wieder Hurra ertönt es von Bord und Land durch den sonnigen Maimorgen, als die Reede unter Tücher- und Mützenschwenken von hüben und drüben erreicht wird. Noch lange folgen unsre Blicke dem Schiffe, das so viel junges deutsches Element dem fernen Osten zuführt, bis nur noch eine dunkle Rauchwolke seinen westlichen Kurs andeutet.

**Bernhard Denninghoff.**



Amateur-Aufnahme von H. Rüttimann.

**Die Stauffacher-Kapelle bei Steinen im Kanton Schwyz.**

## Die Stauffacher-Kapelle bei Steinen im Kanton Schwyz.

Wer auf seiner Wanderung durch die schöne Schweiz auf der Landstraße von Steinen nach Schwyz dahinschreitet, nimmt schon aus einiger Entfernung eine schmucke Kapelle wahr, und näher gekommen, versäumt er gewiß nicht, vor der traulichen Stätte Rast zu machen und das Freskogemälde zu betrachten, das die Front des Gotteshauses ziert. Das Bild stellt die Scene dar, von der Werner Stauffacher seiner treuen Gertrud berichtet. Um ihm die trüben Gedanken zu verscheuchen, erinnert sie ihn an seinen stolzen Besitz, an das stattliche Haus, „reich wie ein Edelsitz, von schönem Stammholz neu gezimmert“. Er aber weist sorgenvoll darauf hin, daß der böse Landvogt ihm diesen Besitz nicht gönne und ihm höhnisch den Bau des schönen Hauses vorgeworfen habe:

„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande.
Ich werd' mich unterstehn, euch das zu wehren!“

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Partie Nr. 19.

Gespielt zu Wien am 6. April 1897. (Nach der „Wiener Schachzeitung“.)

**Kieseritzky-Gambit.**

Weiß: W. Steinitz. — Schwarz: H. Fähndrich.

| Weiß. | Schwarz. | | |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 19. Dc2×e2 | De3×e2† |
| **2. f2—f4** | **e5×f4** | 20. Ke1×e2 | Lg7×b2 |
| **3. Sg1—f3** | **g7—g5** | 21. Sb1—d2 | Lb2×a1 |
| **4. h2—h4** | **g5—g4** | 22. Th1×a1 | 0—0—0 |
| **5. Sf3—e5** | Lf8—g7 | 23. Sd2—e4 | f7—f5? [6] |
| 6. Se5×g4 [1] | d7—d5 | 24. Se4—g3 | Th8—g8 |
| 7. Sg4—f2 [2] | d5×e4 | 25. Ke2—f3 | f5—f4 |
| 8. Sf2×e4 | Dd8—e7 | 26. Sg3—e2 | Tg8—g6 |
| 9. Dd1—e2 | Sb8—c6 | 27. Se2×f4 | Tg6—a6 |
| 10. c2—c3 | Sg8—h6 | 28. g2—g4 [7] | Td8—d4 |
| 11. Se4—f2 [3] | Lc8—e6 | 29. g4—g5 | Td4—a4 |
| 12. d2—d3 | Sh6—f5 | 30. h4—h5 | Ta4×a2 |
| 13. Lc1×f4 | Sf5—d4 [4] | 31. Ta1×a2 | Ta6×a2 |
| 14. c3×d4 | Sc6×d4 | 32. g5—g6 | h7×g6 |
| 15. De2—d2 | Le6—g4† | 33. h5×g6 | Ta2—a5 |
| 16. Lf4—e3 [5] | Sd4—c2† | 34. Sf2—e4 | Ta5—e5 |
| 17. Dd2×c2 | De7×e3† | 35. g6—g7 | Te5—e8 |
| 18. Lf1—e2 | Lg4×e2 | 36. Se4—f6 | Te8—d8 |
| | | 37. Sf4—e6 | Aufgegeben. |

[1]) Bei dieser Spielweise, in der der Springer mehrere Züge hintereinander zu thun hat, bleibt Weiß in der Entwicklung zurück. 6. d2—d4 ist üblicher.

[2]) Falsch wäre bekanntlich 7. e4×d5, worauf Schwarz mit Dd8—e7† 8. Ke1—f2 (falls 8. Dd1—e2 oder 8. Lf1—e2, so Lc8×g4) Lg7—d4† 9. Kf2—f3 Lc8×g4† 10. Kf3×g4 Sg8—f6† sehr schnell den Sieg erzwingt.

[3]) Notwendig wegen der Drohung Lc8—g4.

[4]) Ein Opfer, das zuerst von B. Suhle angegeben wurde.

[5]) Eine sehr beachtenswerte Neuerung. Die übliche Fortsetzung 16. Sf2—e4 0—0—0 17. Sb1—c3 f7—f5 läßt Schwarz in Stellungsvorteil.

[6]) Nicht gut gespielt. Der vorgeschobene Bauer ist sehr schwach und geht in der Folge verloren. Besser war Th8—e8 oder Td8—d5.

[7]) Das ganze Endspiel wird von Steinitz musterhaft geführt und ist leicht verständlich. Schwarz hat keine rettende Fortsetzung mehr.

### Partie Nr. 20.

Beratungspartie, gespielt im Jahre 1898 in der Berliner Schachgesellschaft. (Nach „Der Schachfreund“, Monatsschrift, herausgegeben von S. Alapin.)

**Sizilianische Partie.**

Weiß: H. Thalheim und S. Alapin.
Schwarz: Professor Dr. L. Landau und E. Pinner.

| Weiß. | Schwarz. | | |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **c7—c5** | 11. Lc1—e3! | Dg1×h2 |
| 2. d2—d4 | c5×d4 | 12. De3×h8 | Sc6—e7! |
| 3. Dd1×d4 [1] | Sb8—c6 | 13. Sb1—c3 | Dh2—h4† |
| 4. Dd4—e3 | e7—e6 [2] | 14. Ke1—d2 | a7—a6 |
| 5. c2—c4 [3] | g7—g6 | 15. e4—e5 | Ke8—f8 [8] |
| 6. a2—a3 [4] | Lf8—g7 | 16. Sc3—e4 | b7—b6 |
| 7. f2—f4 | Lg7—d4 [5] | 17. Se4—f6 | h7—h6 [9] |
| 8. De3—d2 | Ld4×g1 [6] | 18. c4—c5! | Lc8—b7 [10] |
| 9. Th1×g1 | Dd8—b6 | 19. Sf6—h7† | Kf8—e8 |
| 10. Dd2—c3! | Db6×g1 [7] | 20. Dh8—g7 | Ke8—d8? |
| | | Weiß setzt in 5 Zügen matt. [11] | |

[1]) Eine von Alapin während des Berliner Kongresses 1897 eingeführte Neuerung.

[2]) g7—g6 5. Lc1—d2 Lf8—g7 6. Ld2—c3 Sg8—f6 7. Lf1—c4 d7—d6 kommt in Betracht.

[3]) Um d7—d5 dauernd zu verhindern.

[4]) Ueberflüssig. f2—f4 nebst Sg1—f3 oder auch Lc1—d2—c3 konnte geschehen.

[5]) In Betracht kam, wie Alapin des näheren ausführt, Sc6—d4 8. De3—c3 d7—d6.

[6]) Verfehlt. Sg8—f6 war mehr am Platze, obwohl Weiß auch dann mit 9. Sb1—c3 ein befriedigendes Spiel behält.

[7]) Auch bei 10. . . . . Db6—d4 11. Lc1—e3 Dd4×c3† 12. Sb1×c3 steht Weiß bedeutend besser.

[8]) f7—f5 16. e5×f6 (oder auch 16. Sc3—a4) Dh4×f6 17. Dh8×h7 d7—d5 war verhältnismäßig vorzuziehen.

[9]) Es drohte Damenverlust (Sf6×h7†—f6†).

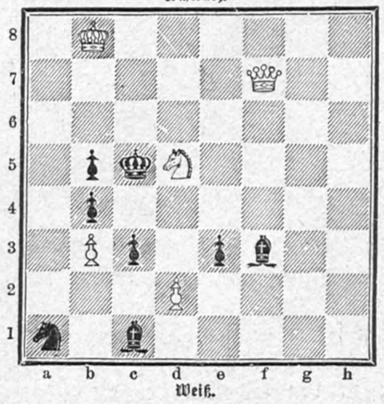
[10]) Oder b6×c5 19. Le3×c5 Dh4×f4† 20. Kd2—c2 d7—d6 21. Lc5×d6 Df4—f2† 22. Kc2—c3 Df2—e3† 23. Lf1—d3.

[11]) Nämlich: 21. Dg7—f8† Kd8—c7 22. c5×b6† Kc7—c6 23. Ta1—c1† Kc6—d5 24. Tc1—c5† Kd5—e4 25. Lf1—d3 matt.

### Aufgabe 23.

Von **Karl Kondelik** in Prag.
(„Světozor“.)

**Schwarz.**



**Weiß.**

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 20:

W. 1. Da2—d2
S. 1. e3×d2 (—e2)
W. 2. Sg2—h4 und
W. 3. Sh4—g6 matt.

A.
S. 1. c4—c3
W. 2. Dd2—a2 und
W. 3. Sf4—g6 matt.

B.
S. 1. b5—b4
W. 2. Dd2×b4 und
W. 3. Db4—b8 matt.

C.
S. 1. Ld4×c5
W. 2. Td3—d5†
S. 2. c6×d5
W. 3. Dd2×d5 matt.

D.
S. 1. Sd1—b2, f2, c3
W. 2. Td3×e3†
S. 2. Ld4×e3, Sc3-e4
W. 3. Dd2-d6, Te3×e4 matt.

Sehr verführerisch ist 1. Da2—a1 (Ld4×a1 2. Td3—d6; Sd1—b2 2. Da1—h1; c4—c3 2. Da1—a2), was lediglich an 1. . . . Sd1—c3 2. Td3×c3 Ld4×c5! oder 2. Da1—h1 S3—e4! scheitert. Andere Züge werden durch Sd1—f2 widerlegt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

## Litteratur.

— Nach langer Pause sind die beiden ersten Lieferungen des zweiten Bandes (Südalpen) von Gottlieb Studers Werk „Ueber Eis und Schnee“ (neu bearbeitet von A. Wäber und Dr. Dübi. Bern, Schmid & Francke) ausgegeben worden, worin das Montblancgebiet und ein Teil der Walliser Alpen behandelt werden. Der Montblanc, der höchste Berg Europas, und das lange Zeit für unbezwinglich gehaltene Matterhorn in den Walliser Alpen nehmen darin das Hauptinteresse in Anspruch. Die erste Ersteigung des Matterhorns, bei der sich auf dem Abstieg jene furchtbare Katastrophe ereignete, die vier Teilnehmern das Leben kostete, ist besonders ausführlich dargestellt.

— In zweiter Auflage erscheint das Buch „Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?“ von Dr. Adolf Matthias, Gymnasialdirektor in Düsseldorf (München, C. H. Beck). Das auf der reichen Lebenserfahrung eines bewährten Pädagogen aufgebaute Buch enthält goldene Regeln, und unbeschadet seiner erziehlichen Tendenz — denn auch Eltern bedürfen nicht selten der „Erziehung“ zu einer vernünftigen Behandlung ihrer Kinder — gewährt es eine anregende und unterhaltsame Lektüre.

### Kapselrätsel.

Dasein, Scheit, Pegel, Brücke, Gründe, Tarif, Oberst, Wiesel, Sophie, Rubel, Stätte, Wrangel, Traube, Natter, Kümmernis, Runde, Linth, Oellampe, Newa, Lettern.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind zwei oder drei Buchstaben zu streichen; die überbleibenden ergeben, im Zusammenhang gelesen, einen Sinnspruch von G. Ebers.

### Busennadel-Rösselsprung.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Ein | ver | der | und | |
| | mensch | durch | ring | gan | |
| der | der | keit | heit | ich | das |
| lich | des | zu | klei | bin | gen |
| kunft | te | gro | bran | te | nod |
| | dung | kam | ich | ßer | |
| | in | ket | ret | pfes | |

### Worträtsel.

Bekleidend hohe Priesterwürde
Vor Zeiten in dem Nachbarland,
Des großen Staatsmanns wicht'ge Bürde
Damit zu einen er verstand.

In seinem Innern ruht verborgen —
Wie sonderbar! ein Autokrat,
Und scheidet er mit seinen Sorgen,
Sich aus dem fränkischen Magnat

Nun gleich ein deutscher Fluß gestaltet,
Der schönen Auen Grüße winkt,
Und sich am herrlichsten gestaltet,
Wenn in den Bruderarm er sinkt.

M. Sch.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 33:

Des Buchstabenrätsels: Polarmeer.

Des Worträtsels: Schiene.

Des Runenrätsels: Die Buchstaben, die unter dem gleichen Zeichen stehen, geben zusammen ein Wort; zeilenweise gelesen und gruppiert ergeben alle Buchstaben den Text: Armut heilt nicht den Verschwender, Reichtum nicht den Geizhals.

Des Groß- und Kleinrätsels: Reif — reif.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (3). Agathe Klippel in Nyborg. Johann P. Stoppel in Hamburg. Gertrud K. in Burtscheid (3). Chas Bradley in Louisville. Anatol Habicht in München. ? in Paris (3). L. v. T. in P. (4). Dr. Mühlenberg in Riga. „Maus und Muki“ in Hamburg-Uhlenhorst. Leopoldine Hey in Wien (5). „Barbacan“ in Kopenhagen (2). „Ada“ in Sydney (3). Klara Schmitt in Basel. „Moselblümchen“ in Coblenz. F. K. in St. Ingbert (4). [Sie haben uns mißverstanden; wir meinten's, wie wir's schrieben. Herzliche Grüße.]

# Ein zeitgemäßer Kur- und Badeort.

„In balneis salus“, dieser im Altertum empirisch erkannte Lehrsatz, ist nach einer langen Periode des Stillstandes auf den Gebieten der Balneologie und Balneotherapie in der Neuzeit wieder zu Ehren gekommen. Durch die Wissenschaft, speziell die Chemie, hat der obige Satz seine Anerkennung und Begründung gefunden, und das Emporblühen der zahlreichen Bäder und Kurorte ist der beste Beweis für den hohen Wert, welchen die medizinische Wissenschaft den balneologischen Kurmitteln zuerkennt.

Fluß- und Seewasser in kalter und warmer Form, Dampf und heiße Luft, sowie die natürlichen Quellen sind, wie im Altertum, auch die bevorzugten Kurmittel der Jetztzeit, und die typischen Wirkungen, welche einzelne derselben auf bestimmte Krankheiten auszuüben vermögen, haben einigen Spezialbädern, wie Karlsbad, Kissingen ꝛc., einen Weltruf verschafft.

Neuerdings macht sich nun bei unsern Bädern das Bestreben geltend, den immer weiter gehenden Ansprüchen des Publikums durch Einführung möglichst vieler Kurmittel gerecht zu werden, soweit dies die örtlichen Verhältnisse und Einrichtungen irgend gestatten.

Sämtliche Kurmittel der Neuzeit in einer unübertroffenen Vollständigkeit in sich zu vereinigen, ist bisher nur einem einzigen Badeorte gelungen, der als solcher den meisten Lesern vielleicht unbekannt sein dürfte.

Am Strande der Ostsee, auf der nordöstlichen Spitze der Insel Usedom, liegt die 10000 Einwohner zählende Stadt Swinemünde, der es zurzeit allein vergönnt ist, den Namen eines Kurortes im wahren Sinne des Wortes für sich beanspruchen zu dürfen. Keiner aufdringlichen Reklame begegnet der Leser in den Annoncenspalten der Zeitungen, in der bescheidensten Weise figuriert der Name der Stadt als See- und Solbad in dem neuesten Bäder-Almanach, und doch, welche Fülle von Heilmitteln vermag dieser Badeort dem Heilung Suchenden zur Verfügung zu stellen.

Seeluft und Seebad, diese beiden hier zunächst vorhandenen Heilfaktoren, in Verbindung mit dem vorherrschenden Inselklima, wären allein schon geeignet, Swinemünde als empfehlenswerten Kuraufenthalt für Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige erscheinen zu lassen. Aber Swinemünde kann mehr, weil mehr bieten. Im Jahre 1896 wurde seitens der Stadt in der Nähe des Strandes eine Solquelle erbohrt, deren Salzgehalt nach der chemischen Analyse 4,75 % beträgt. Das Vorhandensein eines beträchtlichen Prozentsatzes anderer Chlorverbindungen macht diese Quelle zu einer der kräftigsten in Deutschland, die noch den besonderen Vorzug besitzt, daß ihr Produkt im Gegensatz zu andern Quellen von durchsichtiger, klarer Farbe ist.

Ihre Ausgiebigkeit ist nach den bisherigen Erfahrungen gewährleistet. Aus vorsorglichen Gründen hat man die Bohrung einer zweiten Reservequelle neuerdings in Angriff genommen, deren Resultat noch aussteht.

Die außerordentlich günstige Lage von Swinemünde, seine herrliche Umgebung, kurz, das Vorhandensein aller Vorbedingungen für eine günstige Entwicklung, legten den Gedanken nahe, ein Institut zu errichten, in welchem die vorhandenen Kurmittel, durch die noch fehlenden ergänzt, in denkbarster Vollkommenheit zur Verwendung gelangen konnten.

Diese Idee ist seit etwas mehr denn Jahresfrist verwirklicht worden.

Unweit des Strandes, am Eingange der parkartigen, mit wohlgepflegten Wegen durchzogenen Plantage, einem herrlichen, gemischten Waldbestande, erhebt sich zurzeit das Kurbad, ein Etablissement, das, mit allem modernen Komfort ausgestattet, in seinen inneren Einrichtungen als musterhaft und einzig dastehend bezeichnet werden darf. Die Vielseitigkeit des Betriebes, sowie die wirklich genialen Ideen, welche bei der Anlage zum Ausdruck gekommen sind, wirken bestechend auf den Besucher.

Die Anstalt hat direkten Leitungsanschluß an die See, die vorerwähnte Solquelle und mehrere Süßwasserbrunnen, 50 Zellen für Wannenbäder, ein großes, mit Seewasser gefülltes Schwimmbassin — außer Helgoland das einzige in Deutschland — elegante Räume für russische und römisch-irische Bäder, sowie ein nach dem System Zander eingerichtetes medico-mechanisches Institut mit Kraftbetrieb.

Außer See-, Süß- und Solwasserbädern werden verabfolgt: Moor-, Sand- und Sonnenbäder, Fichtennadel-, Loh-, Eisenmoor- und Eisenbäder, Jod-, Sublimat-, elektrische Bäder, Schwefel-, Kohlensaure- und Fangobäder, kurzum, alle Bäderarten, welche zurzeit überhaupt bekannt sind. Auch die Anlage elektrischer Lichtbäder ist in Aussicht genommen.

Vermöge seiner ausgedehnten Waldungen und der ozonreichen, milden Luft bietet Swinemünde außerdem die günstigste Gelegenheit zu Terrainkuren und als Hafenstadt, durch seinen regen Schiffsverkehr — in die Badezeit fällt gewöhnlich auch eine Seeschießübung der Artillerie — dem Sommerfrischler viel Abwechslung und Zerstreuung.

Die Stadt selbst, seit einigen Jahren mit elektrischer Beleuchtung versehen, macht einen überaus freundlichen Eindruck, und die Wohnungs- und Verpflegungsverhältnisse sind zurzeit billige.

Infolge der Freigabe des Villenterrains am Strande seitens der königlichen Regierung zu Bebauungszwecken hat sich in den letzten Jahren eine rege Bauthätigkeit am Strande entfaltet, so daß auch in diesem neuen Stadtteil eine hinreichende Anzahl comfortabler Wohnungen vorhanden ist.

Daß ein Ort wie Swinemünde mit einem so vollkommenen Heilapparat, so hervorragenden landschaftlichen Reizen und so bequemer Reiseverbindung — der Reisende hat die Wahl zwischen direkter Eisenbahnfahrt und dem Wasserwege von Stettin aus mittelst Dampfer über das Stettiner Haff — bisher weniger zur Geltung gekommen ist, dürfte lediglich einer allzugroßen Bescheidenheit zuzuschreiben sein, welche ein Vordrängen gegenüber den minder begünstigten Nachbarbädern nicht zuließ.

In diesem Jahre hat die Stadtverwaltung, einer erhaltenen Anregung folgend, sich entschlossen, einen ausführlichen Prospekt des Badeortes zur Ausgabe gelangen zu lassen, der Interessenten auf Ansuchen gern zugesandt wird.

Mögen denn diese Zeilen dazu beitragen, dem aufblühenden Badeorte diejenige Beachtung zu verschaffen, welche er vermöge seiner reichen Vorzüge in vollstem Maße verdient.

Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus
mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!

Felsenegg auf dem Zugerberg, 950 M. ü. M.
Altbewährter Luftkurort,
prachtvolle Lage, grosse Tannenwälder, ebene Spaziergänge. — Durch comfortabel eingerichteten Neubau erweitert. — Glas-Veranda, Wandelbahn etc. — Balkon-Zimmer. — Moderne Einrichtungen für Hydro- und Elektrotherapie, künstliche kohlensaure Bäder, Massage etc. unter tüchtiger ärztl. Leitung. J. Bossard-Ryf.

„ADLER“

Das beste Fahrrad! „Höchste“ Auszeichnungen
Die feinste Marke! „Grösste“ Verbreitung
Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer
Erste Special-Fabrik für Fahrräder.
Frankfurt a. M.
Reich illustr. Katalog 1898 geg. 10 Pfg. Porto-Marke.

Polytechn. Verlag M. Hittenkofer Strelitz i. M.
147 Werke (7908 Abbild.) f. d. Studium u. den Selbstunterricht.
Eingeführt am Technikum Strelitz i. M.
Katalog kostenlos.

Handschriftdeutung
Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig.
P. P. Liebe, Psychographologe, Augsburg I.

Zu korpulent
3te Auflage der Broschure:
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

Neckarsulmer „Pfeil“
Anerkannt vorzügliches Fabrikat
Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.
Neckarsulm (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

---

*Wer sich gesund und dabei praktisch kleiden will, trage nur*

## Dr. Lahmann's Leibwäsche

*die beste, angenehmste, haltbarste und daher billigste Unterkleidung für Gesunde und Kranke! Stark transpirirende Personen, Nervöse und solche, die sich durch Wolle oder ähnliche Wäsche die Haut verweichlicht haben, sollten vor allem einen Versuch damit machen und ihre Gesundheit wiederherstellen u. erhalten.*

*Das Beste für Radfahrer, Touristen, wie für jeden Sport.*

*Nach jahrelangem Tragen noch seidenweich, dehnbar u. durchlässig bleibend, geht sie in der Wäsche absolut nicht ein, filzt nicht und reizt die Haut nicht.*

*Man hüte sich vor Nachahmungen und achte darauf, dass jedes Stück mit nebenstehender Schutzmarke abgestempelt und mit einer Urkunde aus der allein berechtigten Fabrik von*

## H. Heinzelmann, Reutlingen, Wttbg.

*versehen ist.*

*Illustr. Preisliste gratis u. franco. — Niederlagen werden gerne mitgeteilt.*

---

**In dem langjährigen, großen**

## Kleiderschutzborden-Processe

hat das Landgericht dem **Vorwerk'schen** Gebrauchsmuster Nr. 46 369 volle Schutzberechtigung zuerkannt. Gemäß den verschiedenen eingeforderten Gutachten, welche **Haltbarkeit** als das **Haupterforderniss** des Artikels betonten, heißt es in dem **Urtheil** wörtlich, daß

„das Vorwerk'sche Fabrikat eine wesentlich solidere und „praktischere Befestigung der Bürstenkante mit der „Ansatzborde erzielt und den Gebrauchszweck erheblich „befördert."

**Damen** wollen in ihrem eigenen Interesse beachten, daß die echte Borde an dem in kurzen Abständen aufgedruckten Namen **„Vorwerk"** zu erkennen ist.

---

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

# Cleveland

## -Fahrrad

zu einem **populären Preise** anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**

---

Weißes hartes Metall, starke Versilberung.

Speisen-, Tafel-Bestecke, Geräthe aller Art.

Silberne Staats-Medaille.

**Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik**

Gegründet 1824.

# HENNIGER & Co.

**BERLIN S.W. 68.**

Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau.
Hamburg. Dresden.
Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

---

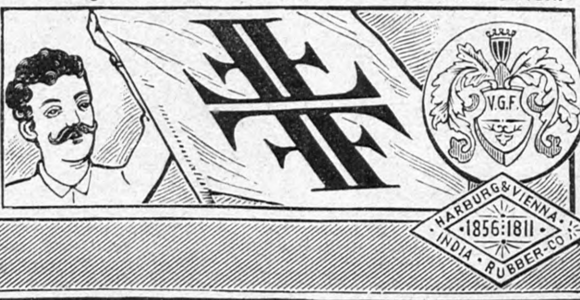
# HARBURGER

## GUMMI-SCHUHE

## Bestes Deutsches Fabrikat

**SPORT- STRAND- HAUS- TURN-SCHUHE**

aus Segeltuch mit Gummibesatz u. Gummisohlen.




---

# CHOCOLADEN

von

## AMÉDÉE KOHLER & FILS

in **LAUSANNE**

SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten

---

Selbstth.
**WASSER-FÖRDERUNGS-ANLAGEN**
aus tief gelegenen
**QUELLEN u. BRUNNEN**
baut:
**ANT. KUNZ**
Wasserleitungs u. Pumpenfabrik
**M. WEISSKIRCHEN.**

Grösste Spezialfabrik für
**Wasserleitungen und Pumpen**
der Monarchie.
Austria, Mähren.

---

## Billige Reisen nach Italien,

**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** ꝛc. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz).

Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

---

**Stellung.** — **Existenz.**

Prospect gratis — Probebrief franco.

**Gratis Prospect.**

Brieflicher prämiierter Unterricht.

## BUCHFÜHRUNG

Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.

Keine Vorherzahlung.

Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut

**Otto Siede — Elbing.**

---

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Soeben ist erschienen:

## Die Flucht.

Roman von

**Ida Boy-Ed.**

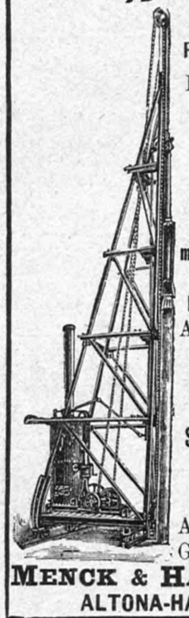
Preis geheftet ℳ 5.—; fein gebunden ℳ 6.—

Die gefeierte Dichterin giebt in ihrem neuesten Roman die ebenso handlungsreiche wie seelisch vertiefte Geschichte zweier Menschen, die, anscheinend füreinander bestimmt, doch durch den gesellschaftlichen Unterschied weit voneinander getrennt sind und in ihrem Bemühen, diese Kluft zu überbrücken, einem tragischen Schicksal verfallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

---

## *Dampframmen.*



Direct wirkende **Patent-Rammen.**

Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*

Rammen **mit endloser Kette.**

Rammen **mit rücklaufender Kette.**

**Kreissägen** zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.

**Spülvorrichtungen** für Rammen.

Alle Systeme und Grössen auf Lager

**MENCK & HAMBROCK,**
**ALTONA-HAMBURG.**

## Briefmappe.

Franz E. in K–f. Wir wollen es diesmal mit Schiller und seinem Handschuh halten: „Da speit das doppelt geöffnete Thor zwei Leoparden auf einmal hervor“:

1. Ich hab' ein Lieb.

Ich hab' ein Lieb, wie Sonnenstrahl
So licht, so schön, so hold!
Ihr liebes Bild mir überall
In Traum und Wachen folgt.

Wenn ich es seh, so jauchzt mein Herz
In Freuden auf voll Lust,
Sie kommt entgegen, lacht und scherzt
Und sinkt mir an die Brust.

Das Glück, des Scherzens, Herzens, toll
Ist der nur sich bewußt,
Der in der Brust so hoffnungsvoll
Gleich uns fühlt Liebe-Lust.

Drum singen wir auch alle Zwei
Wie Nachtigall im Hain,
Der Liebe sehnend Glück und Fried
Wie die im schönen Mai'n.

2. Ich träum.

Wenn ich auf dem Lager lieg,
Die Augen träumend zu,
Dann ein süßer Traum mich wiegt
Sein liebes Bild, bist du.

Schließt die Augen Schlummers Nacht
Mit immer hellerm Licht,
Meinen Herzen sonnig tagt
Dein schönes liebes Bild.

Wollt das meine Sinn umfäng
Stets holder Schlummerstraum;
Denn in meinen Herzen wähn,
Hast du mein Lieb nur Raum.

Wecket mich der Sonne Schein
Mit reinem strahlend Licht,
Wünscht ich, du möcht'st immer sein
So hell wie er, um mich.

Sangesbrüder in L. Der Wettstreit um den von Kaiser Wilhelm II. gestifteten Wanderpreis für deutsche Männergesangvereine soll im Sommer 1899 in Kassel stattfinden; der genaue Termin wird noch bekannt gemacht. Anmeldungen sind bis zum 1. Dezember dieses Jahres an den Generalintendanten Grafen Hochberg in Berlin zu richten. Preisrichter sind neun hervorragende Musiker, deren Ernennung der Kaiser sich vorbehalten hat. Der Preis besteht in einem „Kleinod“ aus Edelmetall und soll während der Zeit des Besitzes von dem Vorsitzenden des betreffenden Vereins bei festlichen Gelegenheiten um den Hals getragen werden. Ein dreimaliger Sieg, wenn auch nicht hintereinanderfolgend, bringt das Kleinod in den dauernden Besitz des Vereins.

L. R. in W. „Menschen“ und „Wünschen“ darf man nicht reimen.

Frohwalt und Wehwalt in B. Der Urheber des Opernintermezzos „Die Magd als Herrin“ (La serva padrona) heißt richtig Pergolesi, nicht Pergolese, wie vielfach noch auf Theaterzetteln geschrieben wird. Es handelt sich dabei um einen richtigen Familiennamen und nicht etwa um eine Herkunftsbezeichnung, denn der Komponist stammte nicht aus Pergola, sondern aus Jesi bei Ancona. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit ruhte übrigens auf dem Gebiete der kirchlichen Komposition, wie er sich seinen eigentlichen Ruf denn auch durch sein gewaltiges Stabat mater geschaffen hat. Das erwähnte Intermezzo „Die Magd als Herrin“ hat mehr eine historische als künstlerische Bedeutung. Als die im Jahre 1752 in Paris gastierenden italienischen Buffonisten dort das niedliche Werkchen zur Aufführung brachten, erzielten sie damit einen derartigen Erfolg, daß französische Komponisten sich zu ähnlichen Schöpfungen angeregt fühlten und damit den Anstoß zum Entstehen einer selbständigen französischen komischen Oper gaben.

Karl G. in L., Ostpreußen. Ihrem Wunsche entsprechend, die offene Antwort: Ja, ähnliche Gedanken sind schon in besserer Fassung und gehaltvoller wiedergegeben worden. Ihre Verse sind nicht druckreif, aber für Ihren Privatgebrauch, für gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen mögen Sie fröhlich weiter dichten.

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer“ in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

**Anzeigen**
Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
**Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank**
**STUTTGART** gegründet 1854.
Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.
Weitestes Entgegenkommen bei Zahlungsversäumnis.
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
*(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)*

Unter Staatsaufsicht.
Stand Ende Februar 1898:
Versicherte Summen: 519 Millionen Mark.
Bankvermögen: 149 Millionen Mark, darunter Extrareserven: 23 Millionen Mark.
Seit Bestehen der Bank wurden Ueberschüsse erzielt: 73 Millionen Mark.
Dividenden an Versicherte bezahlt: 50 Millionen Mark.
Versicherungssummen ausbezahlt: 97 Millionen Mark.

**Balkon- u. Garten-Möbel** aus Korb und Bambus.
**G. Wronker, Berlin 168,** Fabrik Charlottenstr. 2, I.
Illustrat. frco. bei Bedingung der Franko-Rücksendung.

**Sie sparen** fast die Hälfte, wenn Sie Ihre (Glacé-) Handschuhe, (Stoff-) Strümpfe, Socken etc. von **Paul E. Droop, Chemnitz** C.
Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

**KEIN ASTHMA MEHR.**
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159
Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

**Sprengel's Union**
UNION B. S. & Co. HANNOVER
ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik B. Sprengel & Co. HANNOVER

**HOFFMANN'S Speisen-Mehl.**
Schutzmarke. unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
**„MAIZENA“**
Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
**„Paris“** der neue Roman von **Emile Zola**
In autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung
3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
☞ **ist soeben erschienen!** ☜
Von Emile Zola sind früher in unserem Verlage erschienen:
EMILE ZOLAS Romane
Das Geld. 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
Doktor Pascal. 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Rom. 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Aktien-Gesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedr. Siemens, Dresden.
**Drahtglas**
D. R.-P. 46 278 und 60 560
das beste und auf die Dauer billigste Verglasungsmaterial für Oberlichte, Fabriken, Sheddächer, Bahnsteighallen, Magazine, Veranden, Passagen und Fussbodenconstructionen.
Lästige Schutzgitter überflüssig. | Ersparniss an Eisenconstruction.
Vorzügl. Lichtdurchlässigk. | Grösste Bruchsicherheit.
Leichte Reinigung. | Grösste Feuersicherheit
*Zahlreiche Anerkennungen. — Muster gratis und franko.*

**Die Stütze der Familie** der letzte Roman des jüngst verstorbenen **Alphonse Daudet**
erscheint soeben in autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung in der Halbmonatsschrift **„Aus fremden Zungen.“** Monatlich erscheinen 2 Hefte. Preis vierteljährlich M. 3.–, jedes einzelnen Heftes 50 Pfg. Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten. Das erste Heft des Jahrgangs 1898 sendet jede Buchhandlung auf Verlangen zur Ansicht ins Haus.
**Stuttgart.** **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Hosted by Google

Als
## Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. Baer,** Distriktsarzt in **Oberdorf** (Württbg.) schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen vielfach angewandt und finde es besonders bewährt in der Rekonvalescenz nach Infektionskrankheiten, bei Blutarmut und vor Allem bei beginnender Lungenschwindsucht. Im Anfangsstadium der Tuberkulose verwende ich das Mittel ausschliesslich."

Herr **Dr. Merten** in **Berlin:** „Ihr Haematogen hat in einem Falle von hartnäckiger Rhachitis bei einem zweijährigen Kinde **vortrefflich** gewirkt. Das Kind, welches vordem nicht gehen konnte, begann schon nach Verbrauch einer Flasche zu laufen und sein Schwächezustand besserte sich während des Gebrauches der zweiten Flasche zusehends."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10.0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

---

409 Meter über Meer
# Zürich
160,000 Einwohner
**am Zürichsee**
## Grösste u. bedeutendste Stadt der Schweiz

*Direkt durchgehende Bahnwagen von und nach allen Hauptstädten Europas. Kürzeste Eisenbahnroute nach Italien via St. Gotthard.* Bester Ausgangspunkt für Schweizer Touren (Rigi-Kulm $2^1/_2$ Stunden, Pilatus 3 Stunden, Berner Oberland 5 Stunden). **Prachtvolle Promenaden am See mit grossartigem Alpenpanorama.** Herrliche Seefahrten. Universität. Eidgenössisches Polytechnikum. *Schweizerisches Landesmuseum mit weltberühmter Altertümer-Sammlung.* Sitz der Seidenindustrie. Theater. Konzerte. Bekannter Sportplatz (Ruder-, Segel-, Lawn Tennis-, Fussball- und Velo-Sport).

Das **Offizielle Verkehrsbureau** (Börse Parterre) erteilt **unentgeltliche** Auskunft über alle Reisen und Verkehrsverhältnisse.

---

## HERRENALB
**Klimatischer Kurort im württembergischen Schwarzwald**
zwischen Wildbad und Baden-Baden. — 365 Meter über dem Meer.
Endstation der neuen Bahnlinie Karlsruhe–Ettlingen–Herrenalb.
Bäder jeder Art. **Wasserheilverfahren.** Elektro-Therapie etc.
Gelegenheit zur Jagd und Forellenfischerei.
Prospekte gratis durch Stadtschultheiss **Beutter.**

---

*Ueber 10000 Kurgäste ohne Passanten.*
## * Kolberg *
**See- Sol- Moorbad.**
Prospekte durch die
***Bade-Direktion.***

---

**Glau's Muster-Naturheilanstalt**
## Johannisbad, Eisenach I, Thüring.,
d. höchsten hygienisch. Anforderung. entsprechend. Ausserordentl. Erfolge b. chron. Leiden, besond. **Frauenleiden** d. Thure-Brandt-Massage. **Aerzte und Aerztin** in der Anstalt. Illustr. Prosp. und Kurberichte gratis durch d. Direkt. **Joh. Glau.**

---

*Saisondauer 1. Mai bis 30. Sept.*
## Kgl. Bad Kissingen.
*Bayerische Eisenb.-Station.*

**Kohlensäurehaltige Kochsalzquellen: 3 Trinkquellen, 2 Sprudel, Soolebäder, Moorbäder, Gasbäder, Gradirluft, Waldluft, Inhalations-Anstalten, pneumatische Anstalt und Soole-Inhalatorium, Medico-mechanisches Zander-Institut, Heilanstalten für Magen- u. Stoffwechselkranke, Massage, Molke und Milch.** Amtliche Prospekte und nähere Auskunft durch das **königl. Badkommissariat.**

---

**ROM,**
**Grand Hôtel Quirinal.**
**PEGLI** bei Genua,
**Grand Hôtel Méditerranée,**
gleicher Besitzer.

Luftkurort und Pension
## BÜRGENSTOCK
gegenüber von Luzern
die Perle des Vierwaldstätter-See's
433 m üb. See, 870 m üb. Meer
Grossartiger unvergleichliche Rundsicht
Waldpark, ausgedehnte, ebene Spazierwege
Prospectus franco
Bucher-Durrer.

**Hôtel Stanserhorn**
bei **Luzern,** 1900 m ü. M.
**Stanserhornbahn,**
Grossartigstes Hochgebirgspanorama.

— Luzern. —
**Hôtel und Pension de l'Europe.**
I. Ranges. Am See. 200 Betten. Billige Preise.
**Basel, Hôtel Euler.** Bucher-Durrer.

---

**Heilanstalt für**
## Hautkrankheiten.
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

---

## Stottern
heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

---

**Temperenz-Sanatorium**
## Schloss Marbach
**am Bodensee.**
### Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.
Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch
Dr. Smith und Dr. Hornung.

---

**Gesichtshaare und ihre Heilung** nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰ **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

---

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

Soeben ist erschienen:
## Ein Kaufmann.
Roman von
**Sophie Junghans.**
Preis geheftet *M.* 5.–; fein gebunden *M.* 6.–

Der in den bürgerlichen und zum Teil kleinbürgerlichen Kreisen einer größeren deutschen Stadt sich abspielende Roman beschäftigt sich in fesselnder Weise mit einer Reihe von Erscheinungen des gesellschaftlichen und gewerblichen Lebens unsrer Zeit.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

---

# Bad Reinerz
**klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort — Seehöhe 568 Meter —** in einem schönen, geschützten Thale der Grafschaft Glatz, mit kohlensäurereichen alkalisch-erdigen Eisen-Trink- und Badequellen, Mineral-, Moor- und Douchebädern und einer vorzüglichen Molken-, Milch- und Kefyr-Kuranstalt. Angezeigt bei Krankheiten der Nerven, der Atmungs- und Verdauungsorgane, zur Verbesserung der Ernährung und Konstitution, Beseitigung rheumatisch-gichtischer Leiden und der Folgen entzündlicher Ausschwitzungen. Eröffnung **Anfang Mai.** Eisenbahnstation. Prospekte gratis.

---

## Gossmann's Naturheilanstalt.
### Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten **Wilhelmshöher Park** (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus".** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder,** Erfolgr. Behandlung v. **Nervenkrankheiten,** Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen. Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt** und **Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.

---

## Schönfels Zugerberg
937 m über Meer.
### Luftkurort — altbewährt — Wasserheilanstalt.
**Gesamtes Wasserheilverfahren:** Abreibungen, Einwicklungen, Douchen aller Art, Halbbäder, Sitz- und Fussbäder mit stehendem und fliessendem Wasser etc. **Moorbäder, elektrische Behandlung, elektrisches Bad und schwedische Heilgymnastik.**

Ausgedehnte ebene Spaziergänge auf angrenzenden Wiesen und Waldungen; grosser Park. Pittoreskes Alpenpanorama. Komfortabel eingerichtetes Haus. Pension von Fr. 7.– an. Post, Telegraph, Telephon. Auskunft und Prospekte gratis.

Kurarzt: Dr. **Tschlenoff,** aus Zürich. — Eigentümer: **A. Kummer.**

---

# Bad Warmbrunn
**Eisenbahn-Station**
346 m ü. M., zu den Wildbädern gehörig, mit 6 Thermalquellen von 25° bis 43° C. Trink- und Badekuren. Bassin-, Wannen- und Douche-Bäder. **Eigene Anstalten für Hydrotherapie und Moorbäder, hydroelektrische,** kohlensaure und medizinische Bäder jeder Art. **Klimatischer Kurort** in herrlichster Gebirgsgegend am Fusse des Riesengebirges. Saison vom 1. Mai bis 1. Oktober. Prospekt durch die Badeverwaltung.

---

# Dr. von Sohlern's Heilanstalt in Bad Kissingen.
**Aeltestes, klinisch geleitetes Institut am Platze** für **Magen- und Darmkranke** aller Art, **Fettleibige, Stoffwechselkranke** etc.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis.
**Dr. Freiherr von Sohlern.**

---

**Verband Deutscher**
# Nordseebäder.
Helgoland, Borkum, Sylt, Norderney,
Wyk-Föhr, Büsum, Juist, Cuxhaven, Wangerooge

zeichnen sich durch **ozonreiche Luft, heilkräftige Bäder, gleichmässige und milde Temperatur** aus.

**Nähere Auskunft** geben die jeweiligen Badedirektionen, die Central-Auskunftsstelle des Verbandes **Karl Riesel's Reise-Bureau, Berlin N.W.,** u. d. Linden 57; **Prospekte** über die **Bäder** und **Reiseverbindungen gratis** in den **Auskunftsstellen des Verbandes,** in **Stuttgart: Johs. Rominger,** Agentur des Norddeutschen Lloyds, Königstr. 35, sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler A.-G.**

---

## Bad Oldesloe (Holstein).
**Altbekanntes und bewährtes**
### Sool- und Moor-Bad.
**Kurhaus,** **Hôtel und Pension**

Prospekte gratis und franko.
**H. Habenicht,** früher langjähriger Leiter des Herzogl. Hoftraiteur, **Hôtel Försterling Alexisbad.**

---

**Dr. Hufschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) **Ottenstein-Schwarzenberg,** Sa. Prosp. fr.

---

# Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden,** die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.
**Die Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

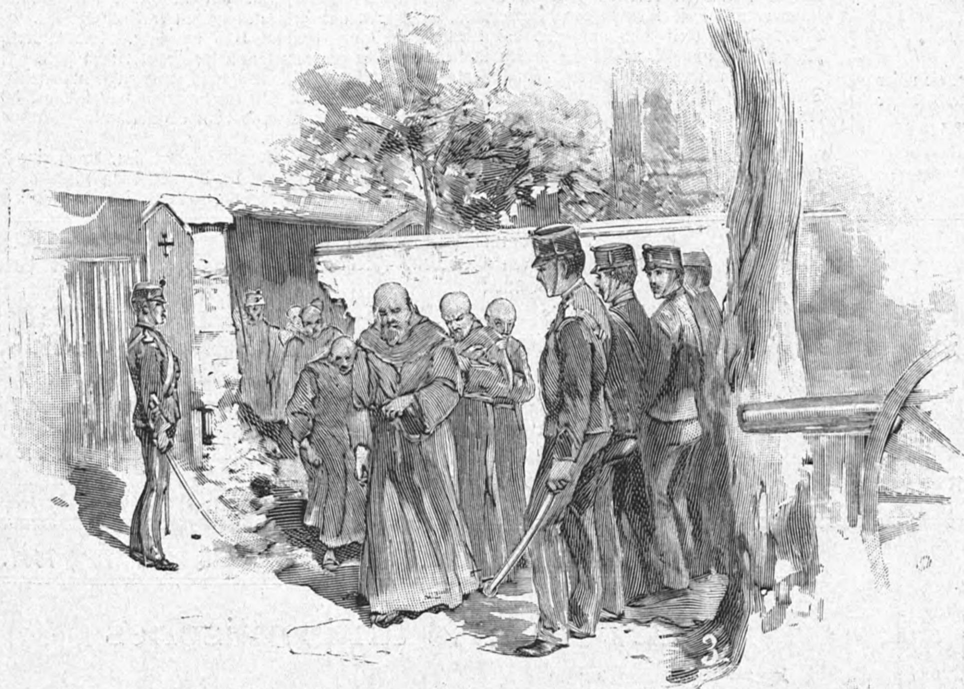
**· Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn." ·**

Hosted by Google

# Ueber Land und Meer

№ 36.

## Aus Zeit und Leben.



1. In der Via Antonio Bordoni am 7. Mai 10 Uhr vormittags: Die Volksmenge zwingt die Arbeiter der Maschinenfabrik Elvetica zum Verlassen der Werkstätten. — 2. An der Porta Ticinese am 7. Mai 3 Uhr nachmittags: Die Versaglieri erstürmen nach heftigem Kampfe die erste Barrikade. — 3. Nach der Erstürmung des Kapuzinerklosters bei der Porta Monforte am Nachmittag des 8. Mai: Die der Teilnahme an der Empörung verdächtigen Mönche werden abgeführt (indessen später als schuldlos wieder freigelassen). — 4. Das königliche Palais auf dem Domplatz, während des Aufstandes von Truppen beschützt.

**Aus den Tagen des Aufstandes in Mailand, 7. und 8. Mai 1898.** Originalzeichnungen von C. Linzachi.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

# Notizblätter.

## Kunst.

— Das von J. Löwys Kunstverlag in Wien herausgegebene Prachtwerk „Moderne Meister“, das die Schätze der kaiserlichen Gemäldegalerie daselbst in vorzüglicher Wiedergabe durch Heliogravüre vorführt, enthält in der elften Lieferung sieben große Kunstblätter: David: Napoleon, den Gotthard überschreitend; J. P. Kraft: Rückkehr des Landwehrmannes; Alois Schönn: Erstürmung des verschanzten Lagers von Lodrone (1843); M. von Parmentier: Hafen von Dieppe; A. Zoff: An der Riviera; Franz Steinfeld: Verlassene Mühle; C. Troyon: Hühnerhof. Sämtliche Blätter sind als Musterleistungen der Technik zu bezeichnen; sie geben den Charakter der Originale so getreu wieder, als dies nur beim Reproduktionsverfahren möglich ist. Eine Reihe Abbildungen findet sich noch im Text, in dem August Schäffer in lichtvoller Weise das Leben und Schaffen der Meister schildert, die in der kaiserlichen Galerie vertreten sind. Seine Ausführungen geben sich als wertvolle Beiträge zur Kunstgeschichte.

— Eine neue, reich ausgestattete Kunstzeitschrift giebt der Verlag von Artaria & Comp. in Wien unter dem Titel „Kunst und Kunsthandwerk“ heraus. Die von A. von Scala redigierte Zeitschrift ist Organ des hochangesehenen k. k. österreichischen Museums für Kunst und Kunsthandwerk und sucht ihre Aufgabe darin, in Wort und Bild das Interesse an den Schöpfungen auf dem Gebiete des Schönen zu erhöhen, die Leistungsfähigkeit des Kunsthandwerkes fortzuentwickeln und zwischen ihm und der hohen Kunst möglichst enge Beziehungen herzustellen. Eine Reihe ausgezeichneter Fachmänner unterstützt den Herausgeber, und die bisher vorliegenden Proben des vornehm ausgestatteten Werkes stellen dem Unternehmen das günstigste Zeugnis aus.

— Der „Hausschatz moderner Kunst“ führt auch in seinen Heften 6 und 7 viele Perlen der modernen Malerei vor, wozu sich noch einige Originalradierungen gesellen (Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst). Aus der Fülle des Gebotenen wollen wir nur die Werke der berühmtesten Meister hervorheben: ein Porträt von Lenbach, Jairi Töchterlein von Gabriel Max, „Am Morgen“ von Fritz von Uhde, Liebermanns Hanfspinnerinnen, F. A. Kaulbachs Lautenschlägerin und Ernst Hildebrandts „G'segn's Gott.“ Die Ausführung aller Blätter steht auf der Höhe der Technik.

## Litteratur.

— Eine Gesamtausgabe von Felix Dahns poetischen Werken veranstaltet der Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig. Auf 75 Lieferungen (21 Bände) berechnet, wird dieselbe sämtliche Romane und Erzählungen des Dichters, ferner die Epen und lyrischen Gedichte wie auch die Bühnenwerke umfassen. Den Anfang macht der historische Roman „Ein Kampf um Rom“, wohl die volkstümlichste Schöpfung des Autors. In spätestens zwei Jahren wird die trefflich ausgestattete Gesamtausgabe vollständig vorliegen.


**Ueber Land und Meer-Photographien**

**für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer“.**

Bestellungen werden umgehend erbeten entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

Von 4974 Einsendern wurden bis heute 7898 Dutzend bestellt = **94776 Stück.**

**Stuttgart,** den 17. Mai 1898,
Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.

**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Gefälliger Beachtung empfohlen!**

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer“-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.
2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.
3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.
4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

**Henneberg-Seide**

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

**schwarz, weiß** und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.–5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95–9.80 |

per Meter. **Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines,** gestreifte u. karrierte Seide, seidene **Steppdecken-** und **Fahnenstoffe** rc. rc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant).

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft“ am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol“** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.

Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.–, Probecarton Mk. 1.–.

Goldene Medaille, Dresden 1891. Goldene Medaille, Hamburg 1897.

**Dralle's** antiseptisches

**Birkenwasser**

Berühmt wegen seiner vorzüglichen Wirkung zur Pflege des Haares. Es verhütet Schuppenbildung, Haarausfall und Jucken. Schon seit Alters her wurde der Saft der Birke hochgeschätzt.

**GEORG DRALLE, Hamburg.**

**Fabrik feiner Parfümerien und Toiletteseifen.**

Käuflich in Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften.

**Die Meinung eines Arbeiters**

ist für alle diejenigen von grosser Wichtigkeit, welche mit Glücksgütern nicht gesegnet sind — und wie wenig Leute giebt es, die nicht nötig haben, zu sparen! Er sagt: Wenn ich früh zur Arbeit gehe, so fühle ich mich erfrischt und gekräftigt genug, um widerstandsfähig zu sein. Ich nehme stets ein warmes, nahrhaftes Frühstück zu mir, und vor allem sind die Kosten dafür nicht der Rede wert. So geht es mir nun seit 8 Jahren, d. h. mit dem Tage, an dem ich angefangen habe, den vorzüglichen Cacao van Houten zu trinken, dem ich so viel danke. — Wer Cacao van Houten trinkt, geht nicht mehr davon ab. Ich weiss davon zu reden, denn ich versuchte mit vielen Marken, weil ich glaubte, billiger auszukommen. Aber van Houtens Cacao ist wohlschmeckender, stets bekömmlich und der billigste im Gebrauch.

**Zauber-** u. **Nebelbilder-Apparate** für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste umsonst.
**Wilh. Bethge, Magdeburg,** Jakobsstr. 7.

**Zu korpulent**

3te Auflage der **Broschure:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
**Chemisches Laboratorium,**
**Dresden-Blasewitz, V.**

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut

**KALODERMA**

KALODERMA-GELÉE   KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.

**F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE**

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

**Andreas Saxlehner in Budapest,**
kais. und kön.
HOF-LIEFERANT.

**Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser** ist einzig in seiner Art.

Analysirt und begutachtet durch **Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.**

**Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.**

**Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.**

**Saxlehners Bitterwasser**

Anerkannte Vorzüge:
**Prompte, verlässliche, milde Wirkung.**
Leicht und andauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.

*In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:*

**Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:**
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug **„Andreas Saxlehner.“**

**Saxlehners Bitterwasser**


Hosted by Google

# Briefmappe.

**Redaktionelles:**

„Paris“, der neue große Roman Emile Zolas, der in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zum Abdruck gelangte, ist nunmehr auch in Buchform in deutscher Uebersetzung in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen. Die Nachfrage nach dem Buche war eine so starke, daß davon nicht weniger als zwölf Auflagen gedruckt werden mußten, ein Erfolg, der in Deutschland einem dreibändigen Roman nicht oft beschieden ist. Im neuesten Heft von „Aus fremden Zungen“ finden wir: „Die Stütze der Familie“, den letzten Roman von Alphonse Daudet (aus dem Französischen), „Kleine Leute“ von Matilde Serao (aus dem Italienischen), „Kapitän Georg“ von Argyris Heftaliotis (aus dem Griechischen) und „Flieder“ von Alexander Brody (aus dem Ungarischen), während in der „Deutschen Romanbibliothek“ der hochinteressante Roman: „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff und die Erzählung: „De unverhoffte Arwschaft“ von Felix Stillfried zur Veröffentlichung gelangen. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Johannes B. in K. Einsichtige Geschäftsleute sind sich schon lange darüber klar geworden, daß die illustrierte Postkarte ein ausgezeichnetes Empfehlungsmittel ist. So hat zum Beispiel die bekannte Firma Otto Röbbecke, Sämerei- und Vogelfutterhandlung in Meerane, Sachsen, soeben eine Serie illustrierter Postkarten ausgegeben, die zwölf verschiedene Abbildungen der bekanntesten einheimischen und ausländischen Sing- und Ziervögel in künstlerischer Darstellung und mehrfarbigem Chromodruck umfaßt. Die Firma sendet jedem Auftraggeber einige dieser kleinen Kunstwerke gratis mit Ausführung der Bestellung. Sammler von Postkarten können auch die ganze Serie zum Preise von 60 Pfennig beziehen.

Louise M. in Bremen. Ganz drollig, aber doch nicht im Tone unsers Blattes. Wir bitten um genaue Angabe der Adresse behufs Rücksendung.

J. A. K. in Hamburg. Besten Dank für Ihre Aufklärung.

Margarete F. in Breslau. Emil S. in Wien. Georg Z. in H. Mit Dank abgelehnt.

H. v. R. in M. Mögen Sie sich direkt an die Badeverwaltung wenden, die Ihnen sofort alles Nötige mitteilen wird.

B. L. in F. Einen dreibändigen Roman einsenden, von dem Sie selbst meinen, daß er „wahrscheinlich“ für uns sich nicht eigne?! Haben Sie Erbarmen!

K. G. in N. „Enzio“ ist die italienische Bezeichnung für Heinz (Heinrich).

Tourist. Die Sommerausgabe von „Storms Kursbuch fürs Reich“ für das gesamte Deutschland nebst schweizerischen und österreichischen Anschlußbahnen, dem Schiffahrtsverkehr auf der Nord- und Ostsee ist bei C. G. Röder in Leipzig erschienen (50 Pfennig).


**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

**„Paris“** der neue Roman von **Emile Zola**

in autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung
3 Bände. Preis geheftet M. 6. —; elegant gebunden M. 8. —
**ist soeben erschienen!**

Von **Emile Zola** sind früher in unserm Verlage erschienen:

**Emile Zolas Romane**

**Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5. —; elegant gebunden M. 6. —
**Doktor Pascal.** 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5. —; eleg. geb. M. 6. —
**Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6. —; elegant gebunden M. 8. —
**Rom.** 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6. —; elegant gebunden M. 8. —
**Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5. —; elegant gebunden M. 8. —

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.**



**Seide.**

Proben bei Angabe des Gewünschten.

**Damaste** in **schwarz, weiss** und **farbig** von **M. 1.50** per Meter an bis zu den schwersten, elegantesten Brocat-Geweben zu Hoftoiletten, sowie glatte Seidenstoffe in allen existierenden modernen Webarten und sämtlichen neuen Saisonfarben versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * **Berlin SW.** Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.



**Schering's Pepsin-Essenz**

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit** **Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis** 1/1 **Fl. 3,** 1/2 **Fl. 1,50 M.**

**Schering's Grüne Apotheke,** **Berlin N.,** **Chausseestraße 19.**

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

# Achtung! Servus!

Um die Konsumenten unseres Kasseler Hafer-Kakao in Zukunft vor Täuschungen und Schaden zu bewahren und den Nachahmern den Absatz der geringwertigen Mischungen zu erschweren, werden wir die Spezial-Marke **„Servus“** einführen. Wir bitten deshalb in Zukunft stets einen Carton **„Servus“ Kasseler Hafer-Kakao** zu verlangen.

„Servus“ Kasseler Hafer-Kakao wird nach alter erprobter Vorschrift durch ein äusserst kompliziertes Verfahren aus den besten Rohstoffen hergestellt und hat heute mit Hafer-Kakao **nur den Namen gemeinsam.** Die **patentierten Spezial-Maschinen** werden in unserer eigenen Maschinenfabrik gebaut, **um unter allen Umständen das Geschäftsgeheimnis zu wahren.**

Man wolle beachten, dass Hafermehl-Kakaomischungen sich jedermann gut und billig selbst herstellen kann, aber diese verhalten sich zu „Servus“ Kasseler Hafer-Kakao wie Mehl und Wasser = **Mehlbrei zum Brot;** keinem Menschen wird es einfallen zu sagen: Mehlbrei (wenn auch gebacken) und Brot sei dasselbe.

Mischungen von Hafermehl mit Kakao, ferner jede Nachahmung unseres „Servus“ werden nach **kurzer Zeit** sauer, ja sie **müssen** es werden, es liegt in der Natur der Rohstoffe, jede Hausfrau wird sich wohl schon selbst von dieser Thatsache überzeugt haben.

Diese verdorbenen Mischungen sind jedem **Kinde schädlich** und **verderben den besten Magen.** Man lasse sich also nicht irre machen und weise jede Nachahmung zurück, verlange stets die neue Marke „Servus“ in blauen Cartons **enthaltend 27 in Stanniol gepackte Würfel = 40—50 Tassen für M. 1.— und 8 Würfel für 30 Pfg.**

Erhältlich in Apotheken, Droguen- und besseren Colonialwaren-Handlungen.



Der einzige Kinderstuhl der Welt,

der gleichzeitig das Sitzen, Stehen und Laufen dem Kinde im Alter von 6 Monaten an ermöglicht, ist unser patentirter **„IDEAL“.** Unübertroffen in hygien. Beziehung. Zu haben in allen besseren Geschäften der einschläg. Branchen, sonst direkt von den Erf. und Fabr. **Carl W. Hörnig & Co.,** Gröba-Riesa a. Elbe. Prosp. mit Att. von Aerzten, Anstalten u. Priv. kostenlos. In den meisten Staaten patentamtl. gesch.



**Stottern**

heilt **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt **Eisenach** grdl. Honorar nach Heilung. Prosp. gratis. **Gartenl.** 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**



Ernst Petzold jun., Chemnitz

Drahtbürsten-Fabrik

Man verlange Preisliste.



Nordseebad **Wilhelmshaven.**

Ebenso wirksam als Inselbäder. Ungezw. Keine Kurtaxe 2c., ges., reine Seeluft. Gr. Kriegshaf. Schön. Park. **Warme** Seebäd. 4 wöch. Aufenthalt 90—100 M. Näher. d. Hauptl. **Ulrichs.**



**Triumph- Wiegenbad und Wellenbad**

Interessante Preisliste gratis!

D. R. P.

Preis 40 Mark, mit Schwitzeinrichtung 62 Mk.

**Louis Krauss, Neuwelt** bei Schwarzenberg i. S.

In fast allen Städten sind Verkaufsstellen.



Eine **tadellose Büste** erzielt man durch den Gebrauch der **„Pilules Orientales“** ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis M. 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) M. 24,— frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) Adr. an **Apoth. Ratié,** 100 Rue Montmartre, **Paris.**

**Sprengel's Chocolade u. Cakao** ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

B. Sprengel & Co. HANNOVER



**Schützt vor Ansteckung**

D. R. P. 96671. D. R. P. 96671.

**Schering's Formalin Desinfections Methode**

Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.

„Hygiea“ Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 Stück Desinfect.-Pastill.

**Unentbehrlich** für jeden **Haushalt.**

**Handhabung** einfach und absolut gefahrlos.
**Frisch-Erhaltung** von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.
**Gründliche Zerstörung** aller dumpfigen und schlechten Gerüche.
**Rasche und sichere Vernichtung** der Keime ansteckender Krankheiten (Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)

Nach dem Urtheil der ersten Autoritäten auf hygienischem und bakteriologischen Gebiet werden bei Anwendung von **2 Formalinpastillen** pro Kubikmeter Zimmerraum die Krankheitserreger der Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Scharlach, Masern etc. sicher abgetödtet.

„Aesculap“ Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.

**Goldene Medaille** Berlin 1897.

Vernichtet alle Krankheitskeime

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap“.

**Central-Verkaufsstellen:**

Für Deutschland. **J. F. Schwarzlose Söhne,** Berlin SW., Markgrafenstrasse 29.

Für Grossbritannien und Colonien, sowie für China und Japan: The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.

**Chemische Fabrik auf Actien** (vorm. E. Schering)

170-171 Müller-Strasse. BERLIN N. Müller-Strasse 170-171.

Schützt vor Ansteckung



Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.



**Glafey-Nachtlichte,** bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).



KEIN **ASTHMA** MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkch.).



**Wanzen** mitsamt der Brut sofort sicher u. gründlich zu vertilgen. Flasche mit Spritzapparat M. 3.—. **Schwaben** mitsamt der Brut schnell u. für immer zu vertreiben M. 2,50. Ueberallhin franko geg. Briefm. od. Nachnahme. Einzig mögliche Ausrottung u. totale Vernichtung. **Radikaler Erfolg garantiert!** Glänzende Anerkennungen aus allen Erdteilen. Nur direkt durch **Reichel's** Chem. Fabr. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.



**Handschriftdeutung**

Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig. **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

**Balkon- u. Garten-Möbel** aus Korb und Bambus.

**G. Wronker, Berlin 168,** Fabrik Charlottenstr. 2, I. Illustrat. frco. bei Bedingung der Franko-Rücksendung.

Hosted by Google

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

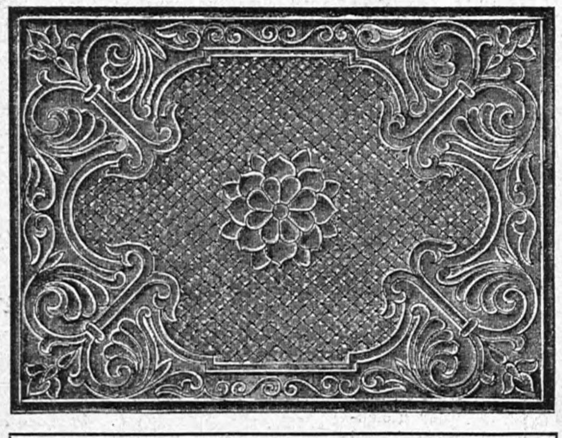
**Alle Aufträge von 20 Mark an** werden **portofrei ausgeführt.**

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

**Nichtgefallende Waren** werden bereitwilligst **zurückgenommen** oder **umgetauscht.**

## Steppdecken.

Um das Durchstechen der Wolle zu verhüten, wird diese mit einer dünnen Schicht Baumwolle belegt.



Mit **Monogramm** in **Plattstich-Stickerei** kosten Steppdecken **M. 4.—** das Stück mehr, als neben angegeben. Lieferzeit: 10—14 Tage.

### Kinder-Steppdecken.

Nr. 4164. **Einfarbige Purpur-Steppdecke,** gleichseitig, **mit Baumwollfüllung,** 135 Cm. lang, 90 Cm. breit . . . Stück **M. 3.25.**

Nr. 4165. Türkisch bedruckte **Purpur-Steppdecke,** gleichseitig, **mit Baumwollfüllung.** 150 Cm. lang, 95 Cm. breit . Stück **M. 4.75.**

Nr. 4166. **Wollatlas-Steppdecke.** Prima Wollatlas, normalfarbiges Trikot-Unterfutter, **Baumwollfüllung.** Farben. **bordeaux** und **blau.** 135 Cm. lang, 100 Cm. breit . . . . . . . . Stück **M. 5.—.**

### Steppdecken von Baumwollstoffen.

Nr. 4167. Mit bunten Mustern bedruckte **Calico-Steppdecke,** gleichseitig, **mit Baumwollfüllung.** 180 Cm. lang, 120 Cm. breit. Stück **M. 3.50.**

Nr. 4168. Einfarbige **Purpur-Steppdecke,** gleichseitig, **mit Baumwollfüllung.** 180 Cm. lang, 120 Cm. breit . . . . . Stück **M. 4.—.**

Nr. 4169. Einfarbige **Purpurcroisé-Steppdecke,** gleichseitig, **mit Baumwollfüllung.** 200 Cm. lang, 130 Cm. breit . . . Stück **M. 6.—.**

Nr. 4170. Einfarbige **Purpur-Steppdecke** mit normalfarbig. Trikot-Unterfutter u. **bunter Wollfüllung.** 200 Cm. lang, 125 Cm. breit. Stück **M. 7.25.**

Nr. 4171. Türkisch bedruckte **Purpur-Steppdecke** mit normalfarbigem Trikot-Unterfutter und **bunter Wollfüllung.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit . . . . . . . . . . . . . . Stück **M. 10.—.**

### Wollatlas-Steppdecken.

**I. Maschinen-Stepperei.**

Nr. 4173. **Wollatlas-Steppdecke.** Sekunda-Wollatlas mit normalfarbigem Trikot-Unterfutter und **Baumwollfüllung.** Farben **bordeaux, blau.** 190 Cm. lang, 130 Cm. breit . . . Stück **M. 7.—.**

Nr. 4174. **Wollatlas-Steppdecke,** in gleicher Ausführung u. in gleichen Farben wie Nr. 4173. 200 Cm. lang, 150 Cm. breit. Stück **M. 8.50.**

### Wollatlas-Steppdecken.

**II. Handarbeit.**

Nr. 4176. **Wollatlas-Steppdecke.** Sekunda-Wollatlas mit normalfarbigem Trikot-Unterfutter und **Baumwollfüllung.** Farben: **bordeaux** und **blau.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit. Stück **M. 10.—.**

Nr. 4177. **Wollatlas-Steppdecke.** Sekunda-Wollatlas mit normalfarbigem Trikot-Unterfutter und **bunter Wollfüllung.** Farben: **bordeaux** und **blau.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit. Stück **M. 12.50.**

Nr. 4178. **Wollatlas-Steppdecke.** Sekunda-Wollatlas, gleichseitig, mit **bunter Wollfüllung.** Farben **bordeaux** und **blau.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit . . . . . . . . . . . . . Stück **M. 14.50.**

Nr. 4179. **Wollatlas-Steppdecke.** Prima Wollatlas mit normalfarbigem Trikot-Unterfutter und **Krauswollfüllung.** Farben: **bordeaux** und **blau.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit . . . . Stück **M. 18.—.**

Nr. 4180. **Wollatlas-Steppdecke.** Extra Prima Wollatlas mit normalfarbigem Trikot-Unterfutter und **Baumwollfüllung.** Farben: **bordeaux, blau, grün.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit. Stück **M. 17.—.**

Nr. 4181. **Wollatlas-Steppdecke.** Extra Prima Wollatlas, gleichseitig, **mit Baumwollfüllung.** Farben: **bordeaux, blau, grün.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit . . . . . . . . Stück **M. 21.—.**

Nr. 4182. **Wollatlas-Steppdecke.** Extra Prima Wollatlas mit normalfarbigem Trikot-Unterfutter und **weisser Wollfüllung.** Farben: **bordeaux, blau, grün.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit. Stück **M. 22.50.**

Nr. 4183. **Wollatlas-Steppdecke.** Extra Prima Wollatlas, gleichseitig, **mit weisser Wollfüllung.** Farben: **bordeaux, blau, grün.** 200 Cm. lang, 150 Cm. breit . . . . . . . . . . Stück **M. 27.—.**

Man verlange unser mit über 4000 Abbildungen versehenes Preisverzeichnis, welches wir unberechnet und portofrei versenden.

**Schlaf-Decken**

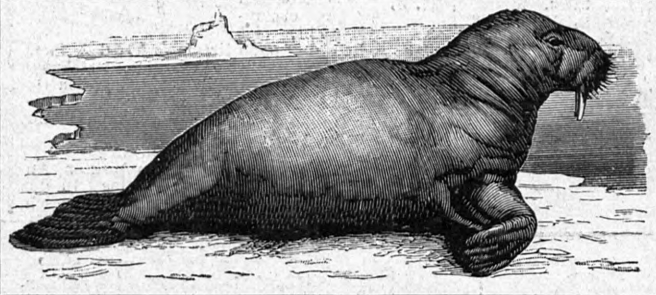
aus **Kamelhaar, Wolle** oder **Halbwolle** halten wir in grossen Sortimenten vorrätig.

---

# Lunge u. Hals

**Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.)** ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren-(Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

---

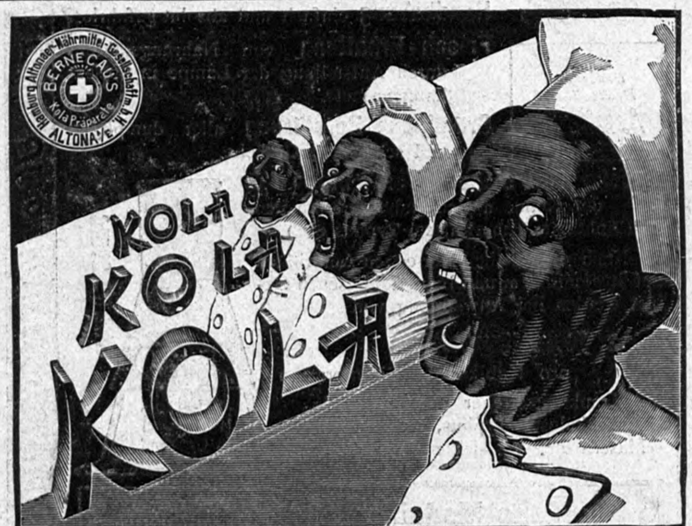


Nach

# Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise

mit dem Nordpolfahrer **Capt. Bade,** auf dem Salondampfer **Kong Harald.** Abfahrt von Hamburg am 30. Juli. Reisedauer 30 Tage, wovon etwa 5 Tage auf Spitzbergen. — Prospekte gratis in sämtl. Filialen der Firma **Rudolf Mosse,** sowie von **Capt. W. Bade, Wismar i. Meckl.**

---




# Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**

bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss), konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola Malz-Marmelade** aus Kola Zucker mit Malz-Extrakt und Honig; vorzüglich wohlschmeckend und stärkend.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzügl. auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w.

**In Apotheken und Droguerien erhältlich.**

**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**

**Altona b. Hamburg.**

---

# Hamburg-Amerika Linie

Vergnügungsreisen

nach **Norwegen** bis zum **Nordcap** und nach **Spitzbergen**

mit dem Doppelschrauben Schnelldampfer **„AUGUSTE VICTORIA“** Command **Capt. Kaempff,**

nach dem eigens für solche Reisen vollzogenen Umbau einer der **grössten, schnellsten u. comfortabelsten Dampfer der Welt.**

Abfahrt von Hamburg 2. Juli 1898.

Fahrkarten von Mk **500.—** an, je nach Lage der Zimmer.

Anmeldungen nimmt entgegen die

**Hamburg-Amerika Linie, Hamburg, Abth. Personenverkehr,** sowie deren Vertreter

---

# PÂTE DENTIFRICE GLYCÉRINE

*Zahn Pasta, Schönheit der Zähne*

**GELLÉ FRÈRES**

6, Avenue de l'Opéra, 6

**PARIS**

---

# Fort mit den Hosenträgern!

Vertreter gesucht.

**Zur Ansicht** erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis *M.* 1.25 Briefm. (3 St. 3 *M.* p. Nachn.) **S. Schwarz, Berlin S. 261,** Neue Jacobstr. 9.

---

# Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

## Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.

Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**

Prospekt und Probebilder kostenfrei.

**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

---

# Photographische Apparate

ohne Vorkenntnisse zu benützen von Mk. 30-600

Goldene Preuss. Staatsmedaille.

**C. P. Goerz, Berlin-Friedenau,**

Rheinstrasse 45-46.

---

**Medicinische Autoritäten**

Marke Frauenlob.

empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder **Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille.** Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

---

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift „**Das Echo**“, *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

# Ueber Land und Meer.

№ 36.

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Das Raimund-Denkmal in Wien, von M. W. — Puertorico. — „Blut und Eisen“, aus den Erinnerungen eines Ingenieurs, von Max Eyth (Schluß). — Teneriffa, von Erich Feyer. — Spruch, von A. Stier. — Die Wiener Jubiläums-Ausstellung, von Max Weinberg. — „Mondweben“, Gedicht von E. Michael. — Aus Richard Wagners Sturm- und Drangperiode, von Paul von Szczepanski. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Das Raimund-Denkmal in Wien, nach dem Entwurf von Franz Vogl. — Die Wiener Jubiläums-Ausstellung 1898, Perspektive aus der Vogelschau; aus dem Atelier Kuranda in Wien. — Ansicht des Hafens San Juan auf Puertorico. — Eine Frage, nach dem Gemälde von H. Wilson Forster. — Teneriffa, vier Abbildungen. — Aus Zeit und Leben: Aus den Tagen des Aufstandes in Mailand, 7. und 8. Mai 1898, vier Abbildungen nach Originalzeichnungen von C. Linzachi.

Das Raimund-Denkmal in Wien. Nach dem Entwurf von Franz Vogl.



Hosted by Google

# Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

IV.

Ich irre mich nicht!

An meiner Knippskrankheit hat der Tod nichts geändert. Dreimal mindestens wöchentlich wird früh morgens gen Köpenick gedampft, ob's regnet oder schneit. Heute hat mich der scharfe Knall besonders erfrischt. Es ist elf Uhr. Um den Lunchappetit zu stärken, könnte ich eine Stunde die Spree entlang bummeln. Es ist meilenweite Forst, die von den Müggelbergen imponierend heranzieht, den Fluß begleitet bis fast nach Berlin. Bei Köpenick heißt sie Wuhlheide, nach dem trägen, schilfigen Rinnsal, das verborgen stumm sich bis zur Spree schlängelt. Geweihte Rothirsche sollen hier noch in den Dickungen schreien, und der heimtückische Wilddiebsschuß hallt allnächtlich durch die Baumkronen. Also ein poetischer Wald! Früh am Tage ist er ohne lichtscheue Gestalten, die kreuzenden breiten Chausseen sind von Bierwagen belebt und ehrlichen Arbeitern, zuweilen lugt auf den Schneisen eine forstgrüne Uniform. Heute ist Sirokkoluft — trübe, regengesättigt, schwül. Ich liebe es, wenn die schweren Wolken langsam die Kiefernwipfel langziehen und über die Schonungen feuchtwarmer Dunst wallt. Die Atmosphäre verschlingt mürrisch jeden Laut. Aber auf dem dürren, gelben Sandboden sprießt's. Den mageren Heide thut die Treibhausluft wohl; die Stämmchen recken sich, und was sonst die Sonne verbrennt, bewuchert geschäftig graues Moos. Ich bin schon lange gebummelt; mir ist heiß. Zwischen hohen Stämmen sieht ein weißes Haus hervor, dahinter gleißt verschwiegen die Spree. Der Osten ist die Weißbierheimat, und ich denke an eine „kühle Blonde“, die mir inkognito sehr munden soll. Hoffentlich ist es eine Kneipe. Ich schleiche um das Holzstaket des Gartens herum, den Eingang zu erspähen. Plötzlich dumpfer Anschlag, dem wütendes Gekläff folgt. Einen undefinierbaren Köter — Mops=Pudel=Dachs — reizen meine gräflichen Waden. Als Begrüßung ein Hieb mit dem Stock. Antwort wildes Geheul — habe ihn erst recht scharf gemacht — er will jetzt in langen Sprüngen höher hinauf an die Kehle. Die große, plumpe Bestie wird mich umwerfen und gurgeln. Nach jemand rufen, wäre verständig, jedoch feige. Kämpfen wir weiter! Das Tier rast blutdürstig. Jetzt ein kurzer Ruf: Tiny! Aufknurrend voltigiert der Höllenhund mit einem Satz über den Zaun. Ich gedenke, die Pause zu maßvoller Flucht zu benutzen — es ist doch wohl eine sogenannte Villa. Eine Hinterthür quietscht, und neben einem Herrn mit Schlapphut erscheint mein schwarzer Peiniger, schuldbewußt wedelnd, außerhalb der Umfriedigung.

„Hast du wieder einen anständigen Herrn nicht zufrieden gelassen? Du!“ Tiny duckt sich und schielt nach mir. Die Stimme sollte ich übrigens kennen. Der schwarze Schlapphut wird gleich darauf höflich gezogen. Ein vornehmer, weißer Kopf. „Ich bitte um Verzeihung, mein Herr!“ — Das sehr freundlich ... „Wenn ich nicht irre, Graf Carén?“ — Dies kühler.

Ich erinnere mich an Augenblicksbekanntschaften sonst nie — an diese leider sofort. Der fabelhafte Onkel. Unter indischer Sonne scheint wahllose Gastfreundschaft zu gedeihen. Ich muß mit ins Haus. Tiny leckt mir heimlich die Hand ... Ich habe aber gegen Mann und Hund ein Vorurteil. Darum gebe ich dem Hunde einen Klaps und sehe verbindlich lächelnd auf den Mann.

In dieser mäßigen Oberspreevilla frühstückt man um diese Zeit. „Man“ ist Herr Lister und sein Hund und sehr überflüssigerweise noch ich. Kalte Küche, jedoch vorzüglich gekühlter Mosel und so ein warmer Schimmer von Junggesellengemütlichkeit, dem ich wahrscheinlich unterlag. Dieses Frühstück hat mit meinem Schicksal sehr viel und sehr wenig zu thun ...

Während ich dies schreibe ohne einen Schatten von Sentimentalität, aber verwundert, weil sich mein Geschick mal wieder so albern sprunghaft ungeahnt entwickelt, frage ich mich doch: War es denn nötig, daß dich der Fixköter ankläffte, daß dich sein Herr gewissermaßen zur Buße dafür zum Frühstück einlud? Ich bedaure nichts. Vielleicht mußte es so kommen. Der Steinadler, der aufflatternd die winzige Flocke Firnschnee löst, die als Lawine niederdonnernd den Weiler zermalmt, begräbt, erfüllt wahrscheinlich auch ahnungslos ein Stück unwandelbarer Vorsehung. Der Steinadler bedauert nichts; der Höllenhund hier ebensowenig.

Das Frühstück könnte in zwanzig Minuten beendet sein, denn es giebt wenig und keine Delikatessen. Aber dem Manne mit dem Schlapphut genügt's nicht, mir Hunger und Durst zu stillen, er will auch höflich beweisen, daß unsre gegenseitige Abneigung falsch ist, unberechtigt. In Bezug auf mich gebe ich das zu. Er ist ein so eigenartiger, ja fascinierender Mensch, daß ich die Vorliebe der grünäugigen Asta mit stummer Verbeugung anerkenne. Er ist ein guter Mensch. Und so wenig ich die Sorte liebe, in der sich zu einem Atom Güte die Riesenportion Dummheit mischt, so sehr imponiert mir diese Spezies, die nur wenige Vertreter haben kann. Für mich ist er jedenfalls der erste: ein außerordentlich guter und außerordentlich kluger Mensch. Ich mag mich täuschen, die Fassung für den Stein nehmen. Dennoch eine angenehme Täuschung. Ich fühle mich nach den ersten fünf Minuten in dieser Villa zu Hause, ich fühle nach den ersten fünf Minuten, daß ich zu dem Mann aufsehen muß. Und die wunderbare Feinfühligkeit dieses Menschen erkennt das sofort, sieht mich durch — und hat mich gern. Letzteres ist mir ein Rätsel. Er hat so viel gesehen und ist bescheiden; er hat so viel gedacht und drängt's nicht auf. Wie er es gemacht hat, weiß ich nicht, aber er hat mich positiv bezaubert. Ich möchte unsre Unterhaltung nicht wiedergeben, überhaupt den Eindruck nicht vertiefen. Wir haben uns gesehen und sehen uns nach dem, was vorgefallen, kaum je wieder.

Als ich mich nach einer genußreichen Stunde rasch verabschieden wollte, warum ließ Herr Lister das nicht zu — warum führte er mich noch zur Terrasse, den Blick auf die waldgerahmte, ruhig fließende Spree zu begutachten — warum vergeudete er noch Zeit, mir eine Maréchal Niel abzuschneiden und zuletzt entschuldigend zu sagen: „Komm, Tiny, gieb dem Herrn die schwarze Pfote! Mehr kannst du zur Satisfaktion nicht thun, mein Hund.“ ... Ich klopfe den Köter. Sein Herr nickt befriedigt. „Um seine Abneigung zu verstehen, müssen Sie seine Geschichte kennen, Herr Graf. Er ist nämlich sein Lebtag unter einem grünen Seiltänzerwagen angebunden gewesen und kannte, bevor ich ihn kaufte, nur das Lumpengesindel und den Hunger. Die Erinnerung hat er sich bewahrt. Wenn elegant gekleidete Menschen zu mir wollen, rast er — die verkommensten Strolche wedelt er an. Können wir Menschen unsre Jugenderfahrungen, ob schlecht oder gut, vergessen?“ Herr Lister hat recht. Die Aristokratie beugt sich herab, mit dem Plebs ihren endgültigen Frieden zu machen ... Der ganze Abschied dauerte höchstens zehn Minuten — aber sicher eine zu viel oder zu wenig. Denn diese eine Minute entscheidet, lächerlich genug, ein Menschenschicksal und noch mehr.

An der nächsten Landungsstelle erwische ich einen Dampfer. Ich verkrieche mich in die Kajüte, weil ich da allein bin. Wenn man so was ganz, ganz andres von Menschen als das Alltägliche kennen gelernt hat, will man der Erinnerung nachhängen. Dabei fällt mir ein, daß der Name Le Fort zwischen uns überhaupt nicht genannt wurde, obgleich er unsre erste feindliche Bekanntschaft vermittelte. Wir beide scheinen in letzter Zeit an den Trägern dieses Namens wenig Freude erlebt zu haben.

*

Jannowitzbrücke! Ich steige aus. An einer Straßenecke streift mich Dösenden fast eine Gabeldeichsel an der Brust. Elegantes Gig — schäumender Traber — ein Offizier kutschiert, während auf dem Rücksitz der Diener schaukelt. Dies verwünschte Jagen in Verkehrsstraßen! Wär's ein Bierkutscher, könnte er passieren; doch anständige Leute sollen vorschriftsmäßig fahren.

„Himmeldonnerwetter, sehen Sie sich vor!“ ruf' ich dem Gefährt nach.

Der Offizier sieht sich um, pariert sofort. „Naa; naa ... mach mir nur nicht meinen Gaul scheu, Louis Carén!“

Das ist ulkig. Twesten, mein alter Pennal= und Kriegsschulkamerad. Wir drücken uns gerührt die Hand. „Wie geht's sonst, Georg?“

„Gut, gut!“ antwortet er eilig. „Nu aber fix heraufgeklettert! ... Der Fuchs steht nicht ... Los, los! ...“

„Wohin denn?“

„Das erzähl' ich dir beim Fahren.“ Twesten rückt zur Seite, ich springe zu ihm hinauf. Der Gaul trabt weiter, fabelhaft ausgiebig, der Schritt weit, federnd wie ein Galoppsprung.

„Willst du mich nach dem Schlesischen Busch bringen und da abwürgen?“ frage ich lachend.

„Weil die Olle nun glücklich tot ist und du infolgedessen sehr schwer? ... Nein, nein. Ueberlege lieber, was mich plötzlich nach Berlin führen kann?“

„Rennen?“

„Allerdings. Du lebst wohl überhaupt nicht mehr mit, daß du das Beste vergißt? Zum Rennen wirst du geschleift ... Aufgepaßt!“ Ein Arbeiter springt auf den Straßendamm und schimpft. Es ist auch keine Gegend für Orlofftraber und Grafen. Lange, trübselige Straßen mit schmierigen Kellerläden und johlenden Bengels ... „Ich komme direkt vom Souper,“ trällert Twesten greulich falsch. „Das heißt, direkt aus dem Speisewagen eines Harmonikazuges — Nacht durchgefahren. Buchen hat sich gestern das Bein gebrochen. Gemein. Die Knochensplitter sollen ihm durch den Reiterstiefel geguckt haben, wenn er in seinem Telegramm nicht gelogen hat. Gaul wohl ...“ Plötzlich unterbricht er sich wieder. „Schockschwerebrett, daß einem die Lümmels immer vor dem Pferd herumtanzen! Du hast noch gerade einen abgekriegt, mein Junge ... Ich muß nämlich in einer knappen Stunde umgezogen und gewogen sein, aufgesattelt haben, Louis ... Ich hätte dich vom Rennplatz antelephoniert, um mit dir den Abend zusammen zu sein. Eher unmöglich. Gestern um Mitternacht kriege ich Buchens Wisch. Ich konnte ihn auch nicht in der Patsche sitzen lassen. Es ist zwar nur ein Trostrennen ... Frag mich um Gottes willen nicht, was für einen Schinder ich kaput reiten soll! Ein einziges Mal flüchtig vor Jahren gesehen: für die Flachbahn nicht schnell genug, als Steepler unbrauchbar, am Doppelrick regelmäßig refus — darum zum schlechten Hürdenpferd degradiert ... Du sollst den Gaul im übrigen selbst taxieren, dazu wirst du mitgenommen.“

„Menschenkind, ich habe seit Jahrzehnten in keinem Sattel mehr gesessen.“

Er will das nicht wahr haben. „Nur keine diplomatischen Blasiertheiten! Du hast noch nie eine Remonte gedrückt trotz deiner fünfundsiebzig Kilo, das steht Numero bombenfest. Tesdorff opponierte neulich in Frankfurt dagegen und behauptete, du hättest weiter nichts als eine so böse Schnauze, daß alle Bekannte dich vorsichtig mieden. Reiten hättest du nie können. Der scheinheilige Hund! Darauf hab' ich ihm natürlich die Wahrheit gegeigt. ‚Tesdorff,‘ sage ich, ‚bei Ihnen wird jedes Pferd nach einem halben Jahre lose vorn. Das liegt immer am Reiter. Und Ihren Freunden sagen Sie doch auch gerade genug Gemeinheiten nach ...‘ Nannte mich beim Abschied dann beinahe Herr Graf.“

„Er muß auf Reputation halten, Georg, weil sein Schwiegervater eine Dampfmöbeltischlerei gehabt haben soll,“ begütige ich.

„Scheint mir auch so ... Ist übrigens das frühreife Karlchen noch auf seinen Gütern?“

„Ueberhaupt nicht weg gewesen.“

„Ihr beide, du und Serner, allein hier geblieben? In dem Schwitzbade? Wollt ihr euch denn auf eure alten Tage noch zu Rennen trainieren? ... So was hat nun die Freiheit und benutzt sie nicht! Ihr verdientet, an den Beinen aufgehängt zu werden — wenn nicht irgend etwas dahinter steckt. Die Gräfin Lagrange kann's nicht sein. Sie scheint jetzt die Rennplätze abzugrasen. Wenigstens sah ich sie voriges Jahr in Iffezheim mit deinen Saphiren traurigen Angedenkens Aufsehen erregen. Setzte gerade hundert Mark auf den Fürstenbergschen Hengst. Nebenbei gesagt, für zwanzig Meter sechshundert zurück. Solche Bande hat immer einen Riesentorkel! ... Aber Karlchen muß ich unter allen Umständen haben. Wird beim Rennen sein? Gott, wenn das so

Hosted by Google

gravitätisch seine Doppelkrone auf den Favoriten klotzte und dann höchst verwundert die Augen verdrehte, wenn es nur vierundzwanzig herausgab ... Nein, nein — Karlchen machen wir betrunken, und dann muß er uns die neueste Acquisition vorführen ... Unser Kriegsschuljahrgang war doch wirklich nicht von Pappe. Was seitdem alles geflogen ist! Wir drei beinahe die einzigen Säulen noch ..."

Wir vertiefen uns in Erinnerungen. Er mit der Peitsche wippend, die grauen Augen scharf auf seinen Traber — ich nach ihm schielend, halb neidisch, halb befriedigt. Wie der lange, sehnige Kerl so krumm dasitzt — schlotterige Ulanka, hundemager und das bartlose Mehlsuppengesicht bronzefarben, unter der tiefgezogenen weichen Uniformmütze eigentlich nur Nase und am eckigen Kiefer ironisch spielende Muskel. Jung sieht er auch nicht aus! Aber er trägt's in sich wie all die Rennkerls. Hat sich stark verändert seit der Ritterakademie, wo wir drei Grafen auf einer Bude lagen: Carén, genannt der Reiche, Twesten, genannt der Weiche, Serner, genannt die Leiche. Der die geistreichen Benennungen ausgeheckt hatte unter uns Bengels, glaubte einen Kapitalwitz gemacht zu haben. Ich möchte ihn jetzt mal fragen, ob er das noch aufrecht erhält. — Twesten und ich waren immer eng befreundet, wollten auch in dasselbe Regiment eintreten; aber meine Mutter wünschte mich durchaus mit den Gardelitzen zu sehen, während er beste Linienkavallerie vorzog. Seine Familie ist wohl etwas morganatisch, mäßig wohlhabend. Er schlägt sich als Herrenreiter so durch mit Gewinnprozenten und Ehrenpreisen. Für etwas andres hat er kaum Interesse — nur Sport! Daher für Mensch und Tier die ungutmütige Kritik eines praktischen Mannes. Die Leute kommen viel herum, haben keine Zeit zu Ausschweifungen. Glücklich, wem so eine enggezogene Passion die Scheuklappe gegen alle Versuchungen ist! Mich regt die Rennerei noch gerade an ... Mit Twesten verbindet mich noch meine erste und letzte Rennerinnerung, bei der ich aktiv mitthat. Hatten damals beide kein Glück. Ich werde ihm heute auch keins bringen. Er ist nicht abergläubisch — zu nüchtern; aber mir liegt das Wetter in den Knochen. Nicht etwa die wunderbaren Ahnungen, bei denen ich mich so unsterblich blamiere!

Wir sind jetzt glücklich aus dem Häusermeer heraus. Rechts und links erheben sich noch zerstreute Fabrikkasernen und Schlote und Baracken — das graue Arbeitselend, das seine Pioniere weit in den Osten schickt. Der Osten hat so ein anderes Gesicht: grau, räucherig und abgerackert, wie die schmutzigen Menschen, die ohne Bewunderung zu unsrem eleganten Gig aufschauen. Die Felder liegen gelb, unordentlich, die Wiesen sind sumpfig, in den Gärten Bretterbuden, welkendes Kartoffelkraut, schwindsüchtige Blumen. Der Kiefernwald am Horizont mißmutig, monoton — Sirokkoluft, wo der Himmel farblos matt sich niedersenkt; atemraubende Schwüle ohne Staub, worin der Vogelgesang einschläft. Es geht jetzt durch Wald. Der Traber legt aus, sein nasser Bug schimmert. Die Chaussee ist unbelebt, die Kiefernnadeln hängen schlaff an den Zweigen ... Fern aus dem Grünen schauen die Tribünengebäude flaggengeschmückt — doch die bunten Wimpel flattern nicht lustig. Es ist wie die Bretterburg eines improvisierten Jahrmarktsvergnügens, inmitten eines schwarzen Chaos von Equipagen, Droschken jener Welt, die sich amüsiert und ruiniert. Die Volksbelustigungen haben schon lange begonnen. Twesten wird etwas nervös, sieht kopfschüttelnd nach der Uhr und schnalzt seinem Pferde zu, das die letzte Strecke fast fliegt.

Endlich! — Wenn mich das Rennen langweilt, kann ich in einer Stunde querfeldein die Onkelvilla erreichen. Denn wir sind fast in derselben Richtung zurückgefahren. Der Mann interessiert mich, und deshalb thu' ich's vielleicht.

Und fünf Minuten später denke ich nicht daran! Niemals hat man den Grafen und Edeln Herrn mehr poussiert als an diesem Renntage. Wäre ich dumm, würde ich darauf stolz sein. Jetzt lächle ich nur über die Thatsache, daß mein Trauerflor tout Berlin ebenso unfehlbar anzieht wie der Magnet das Eisen.

Ich befinde mich auf dem Sattelplatz, den ich als einstiges Klubmitglied fast ausschließlich beehre. Die Jugend des Klubs hat sich um mich versammelt, all die exklusiven Bekannten sind freundschaftlich, gerührt. Der lebendig Begrabene ist auferstanden — und Auferstandene sind immer ein angenehmes Wunder. Ich bin dabei weder liebenswürdig noch erfreut. Wenn eine Gesellschaft zu zeigen wünscht, daß sie ebenso gemein wie jede andre — sollte ich ihr's übelnehmen? Ich betrachte sie mir nur kühl. ‚Betet den Erfolg an, bitte ... Ganz wie ehedem bin ich aber doch nicht, meine Herren!‘ Etwas lernt man nämlich aus der Langweile und der Armut: verachten. Verachtung thut der Menge mit und ohne Monocle stets wohl, wenn sie ihr nur lächelnd, glatt kredenzt wird. Jeder muß bei dem Händedruck seines Nebenmannes denken: ‚Na, du bist doch auch ein netter Gentleman, kriechst vor dem Gelde, obgleich du es gar nicht nötig hast ... Bei mir ist's was ganz andres! Ich habe Carén immer gern gehabt ...‘

Auf den Moment habe ich mich vielleicht auch gefreut. Ist's eigentlich eine Genugthuung, achtundzwanzig Jahre lang mit zehntausend Kletteraffen durch den Sumpfwald des Vergnügens glückselig geturnt zu sein, um am Schluß die Wahrheit zu erkennen, daß es nämlich wirklich Kletteraffen sind? Mich kann, glaube ich, nichts mehr aufregen. Testorff hält mich im Arm — er hat mich so lieb — er will das beweisen ... „Carén, kommen Sie doch mit auf unsre Tribüne!“ Er zieht mich förmlich.

„Um mich den Leuten zu zeigen im Trauerflor, weil sie die Kreuzzeitung vielleicht nicht gelesen haben?“

„Sie sind kurios, Carén!“ Er trollt sich.

Enfin seul. Twesten, der eben von der Wage kommt, rechne ich nicht mit zu dem Gesindel. Sobald der gute Georg im Dreß ist, zeigt er sich schweigsam, ohne Nerven. Der Sattelplatz ist ziemlich leer. Auf dem Geläuf drüben galoppieren sie ein Flachrennen herunter. Wir treten an die Barriere; Twesten, den Plan vor dem Gesicht, studiert Rennen Nummer vier, wo er mitthun wird, und fährt die roten Linien seiner Bahn langsam, argwöhnisch entlang. Was für ein graues, hartes Auge der Kerl doch jetzt hat und was für eine sehnige, verbrannte Hand! ... „Da haben sie noch eine Doppelhürde eingelegt ... die kenn' ich noch nicht. Wenn ich nur erst über die verdammte scharfe Ecke hinaus wäre!“

Ich sehe ihn verwundert an.

„Du meinst, Louis, die Bahn sollte ich doch kennen? Ich sage dir, man kennt nie eine Bahn genau genug. Am liebsten gehe ich das Geläuf noch eine Stunde vorher Schritt für Schritt ab. Es rentiert sich. Denk an unsern Wettkampf!“ Dann stiert er wieder argwöhnisch auf den grünen Rasen ... „Wird naß in den Stall kommen, der Hengst.“

„Deiner?“

„Wahrscheinlich,“ antwortet er trocken ... Eine Weile scheint ihn das Jockeyreiten vor uns zu fesseln. Das seit Beginn zerrissen galoppierende Feld zieht eben in weiten Abständen an einer Baumgruppe vorüber. Eine goldgestickte Kappe führt.

„Macht er's?“ frage ich.

„Nee, der blaugestreifte da ganz hinten vielleicht, hat aber seinen Gaul eine Sekunde zu spät ins Rennen gebracht ... Nummer eins treibt schon, siehst du?“ Darauf schläft sein Interesse ein — meines auch. Wir bummeln zurück nach dem Sattelplatz, obgleich das dumpfe Dröhnen der Pferdehufe und das Tosen des dritten Platzes drüben ein scharfes Endgefecht verkünden ... Jetzt tobt's hinter uns. Ein halber Blick der Neugierde, wer zuerst einkommen wird. Die goldgestickte Kappe liegt noch vorn — aber der Favorit kommt mächtig auf. „Ho, ho, ho!“ Die Jockeys streben mit aller Macht nach Hause. Die goldgestickte ist fertig; ich hör's an dem schweren Schnaufen. Und der Reiter zieht ihm immer die Peitsche über, hart an der Ganasche ... Roher Schuft!

Twesten schielt mich von der Seite an. „Denkst du an was, Louis?“

„Allerdings, ich denke an einen, der noch weit roher ritt.“

Auf einmal lacht er kurz auf. „Der Lümmel macht's doch! Einen halben Kopf ... Mir soll mal noch einer Prophezeiungen herauslocken! ... Komm, du! Wir wollen den Hengst sehen.“

Ich gondele mit voll mäßiger Neugier. Ich bin ja so milde, finde alles selbstverständlich, nichts kann mich aus der Ruhe bringen. Und wenn mir jetzt jemand sagen würde: In einer halben Stunde werden Sie, Carén, — — — — ich möchte ihn für wahnsinnig halten.

Auf dem Rasen des Platzes werden derweil die Pferde im Kreise herumgeführt. Müdes, gelbblasses Licht bricht durch den grauhangenden Himmel und malt träge Schatten ins Grüne. Die Vollblüter werden warm schon im Schritt und schlagen nach dem Geschmeiß, das sie quält; Stallknechte fluchen, und Trainer schauen besorgt darein. Twesten winkt den seinen heran.

„Herr Graf!“ Ein hellbrauner Hengst von einem Gnomen geführt, löst sich aus der langschreitenden Schar, tanzt heran. „Steh!“ — Ein scharfes, herausforderndes Wiehern mit seitwärts gebogenem Kopf und gebleckten Gebiß. Es ist ein schönes Tier mit funkelndem, bösem Auge; die Sonne glänzt auf dem feinen, trockenen Hals. Twesten sieht's, den Blick gekniffen. „Kaufen? — Viertausend. Du kannst ihn auf der Stelle nach Haus reiten.“ Wir gehen langsam um das Tier herum. Die Nieren sind wundervoll angesetzt, die Sehnen klar — nur in der Schulter ist er ein Atom zu steil. Für die Flachbahn also kaum, freilich sah ich ihn noch nicht in Aktion -- aber der geborene Steepler! Mit seinem reinen, mächtigen Sprunggelenk muß er über die Hindernisse fliegen. Auch ist er groß, geschlossen, mit nicht zu viel Wind zwischen Bauch und Erde, wie der Engländer sagt. Jetzt keilt der Hengst aus, der blitzende Huf wirft uns Sand ins Gesicht; die Adern an den aufspringenden Muskeln straffen sich ... „Wird schlecht vom Start kommen,“ sage ich, um etwas zu tadeln.

Twesten lächelt, macht eine zweifelnde Handbewegung. „Ein herzloser Jockey wird ihn bei der Arbeit verdorben haben.“

Der Gnom schüttelt entrüstet den Kopf. „Sonst tadelloser Gaul,“ sage ich.

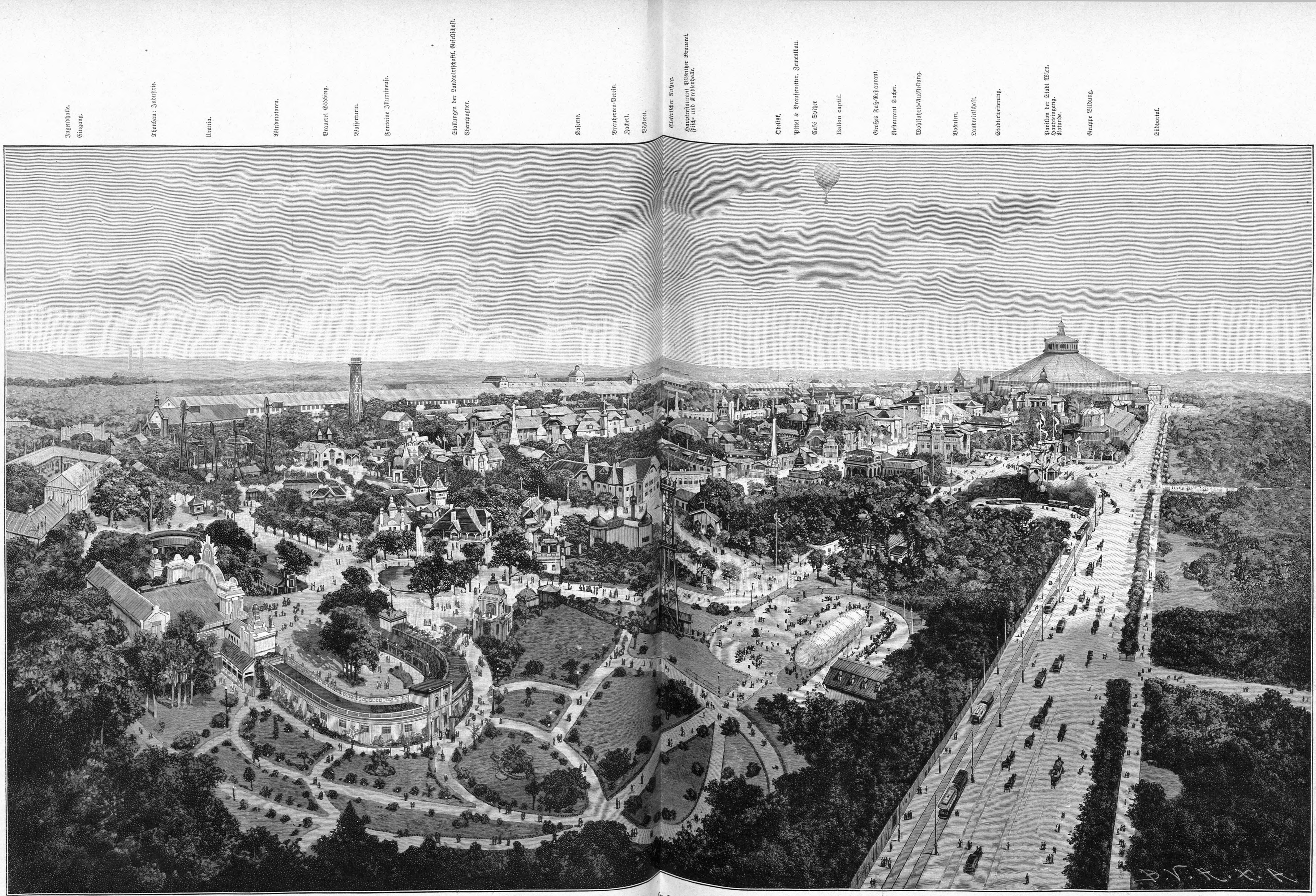
„Aber setze lieber keinen Goldklumpen auf mich und ihn,“ rät Twesten leise.

„Augen?“

„Ruhig! — Satteln Sie ihn auf, John.“

Die Logen strömen wieder zum Platz — ein fade-elegantes Gewimmel, das sein aristokratisches Parfüm der scharfen Ausdünstung des Stalles beimengt. Weich glänzende Spitzen, herausfordernde Farben, kecke, spanische Jacken — schlanke Mädchengestalten, die sich drängen, lebhaftes Augenspiel, helles Lachen. Auch vornehme Damen giebt es, die sich kühl aufrichten, verächtlich umschauen, weil sie instinktiv das halbe Lichtscheue wittern, aus den starken Düften der Haarfrisuren, den diskret geschminkten Wangen, den knarrenden Lackschuhen. Ihr Gefühl empört nicht etwa das Zweifellose, das seine Fäulnis aufdringlich lackiert, frech parfümiert hat, um sie noch sichtbarer zu machen, das den Seidenrock hebt, um die Fessel zu zeigen, den gepuderten Nacken beugt, weil er üppig ist — nein, das Zweifelhafte wollen sie von sich abwehren, das sich hart neben ihnen drängt, gleichgültig, elegant wie sie, das den schmalen Saum des schwarzen Spitzenrocks preisgiebt, die kokette Fußspitze, den halben, matten verstohlenen Augenaufschlag. Die Juwelen sind echt, die Perlen gleißen unaufdringlich, das ganze Veilchen duftet bescheiden — aber diese Bescheidenheit ist falsch, diese Echtheit ist gefährlicher als Straß und Moschus. Auch wohlerzogene Gänse tummeln sich, die hochmütigen Dämchen unsrer Kreise, die einen vergnügungssüchtig-kokett, die andern stumm-dumm, obgleich beide Sorten sich eben erst von der Larve zum Schmetterling entwickelt haben: die anständigen Backfische, die überlegen von Vollblut sprechen, weil der Bruder Infanterie-Adjutant ist und nicht reiten kann wie Soda, gen. v. Seiden, oder allwissend die Chancen der berühmten Herrenreiter abwägen, weil sie mit dem einen oder andern in einer Quadrille getanzt haben. Dazwischen wimmeln die blitzenden Uniformen, der leise klirrende Sporn auf weichem Grunde neben dem hellgelben Juchtenschuh des Zivildandy, der zur Abwechslung wie ich den weißen Strohhut jetzt mit buntem Bande trägt. Die Gardekavallerie, wie immer nachlässig-chic das Rennglas am Degengefäß der Kürassiere baumelnd, ganz saloppe Eleganz wie für die neueste Londoner

Hosted by Google




**Die Wiener Jubiläums-Ausstellung 1898.** Perspektive aus der Vogelschau, aus dem Atelier Kuranda in Wien.

Mode ins Militärische übersetzt — zum Abscheu und Neid der Infanterie, die niemals die Dressur und den langsamen Schritt ganz vergessen wird. Wie die alten Generale das Dandytum mit und ohne Uniform hassen! Ich weiß auch nicht, ob die Mode zum preußischen Lieutenant paßt; die alten Herren werden immer behaupten, sie seien schneidiger gewesen, der Nachwuchs aber anspruchsvoller... Es ist ein interessantes Gewoge auf dem Sattelplatz, bunt, vielgestaltig — dennoch niemals international. Das müssen wir Baden-Baden überlassen, das die Franzosen in den letzten Tagen des August wie eine französische Dependance ansehen. Paris gönnt der Rheinebene dann seine abgeblühten Schönheiten und seine in Longchamps nicht plazierten Pferde, aber international ist's doch, und ich habe nie herauskriegen können, ob französisch, englisch oder österreichisch die Sprache der Eleganz für die große Woche von Iffezheim ist. Berlin ist Weltstadt — die Physiognomie seiner Rennen bleibt preußisch.

Die Bekannten werden nicht alle. Es ist thatsächlich ein Tag, wo einem auch die unmöglichsten Freunde nicht erspart bleiben. Testorff führt mir seine Braut zu. Sie hinkt gehörig und wird ihn sicher unter den Pantoffel bekommen. Von der Möbelfabrik merkt man ihren Opalen nichts an. Hält mich noch gerade für ihresgleichen, die Dame — eine zukünftige Freifrau so sicher und selbstbewußt, daß ihr der Kürassier später für seine Extravergnügungen höchstens ein Taschengeld herauspressen wird. Die Schwiegermutter ist auch da, in lila Seide, beharrlich schweigsam; sie thut wohl daran, denn die kupferige Maschine stammt sicher aus einem Grünkramkeller mit „Ick“ und „Dat“ und klappernden Holzpantinen. — Darauf ödet mich die braunäugige Schwägerin eines süddeutschen Dragoners an; sie tadelt sämtliche Gäule laut und erzählt endlose Geschichten von einem Regimentsrennen, bei dem eine namenlose Stute unter ihrem Schwager siegend dem zerrissenen Feld nach dem Pfosten voranzog. Ein kluges Ding, diese Siebzehnjährige, mit starkem Dialekt und in Sachen der Politik hoffentlich nicht so starke Partikularistin wie in Sachen der Pferde, von denen sie nichts versteht — sonst wäre es um das einige Deutschland schade! — Von ferne dienert mein Wucherer. Noch ferner führt Jaromir einen neuen Sommeranzug und verratene Liebesgefühle langsam und finster an einem Plankenzaun spazieren. Ich glaube wirklich nicht, daß auch nur eine meiner zweifelhaften Bekanntschaften heute fehlt. Der Satan ist wohl auch unter uns, unsichtbar oder kostümiert — aber da ist er!

Die süddeutsche Pferdeverständige und ich begutachten Twestens Gaul, ehrfurchtsvoll umgeben von einem Knäuel Berliner, die ja immer überzeugt sind, es müsse etwas ganz Besonderes los sein, wenn ein Junge in die Spree spuckt. Die Pferdeverständige bemängelt den Hengst, weil sie Publikum hat — namentlich die schlanke und edelaufgesetzte Halsung reizt ihren Widerspruch; sie wünscht den starken Hengsthals eines hannoverschen Karossiers. Schönes Kind — der Hals ist an dem schönen Pferd gerade das Schönste! Jetzt Gewisper, das von weither kommt, sich verstärkt — verstummt. Die Menge teilt sich. Ein schweigender, weiter Kreis zieht sich, Männlein und Weiblein, Uniform und Zivil bezaubert, baff. Eine ganz große Dame schleift ihre echten Spitzen nachlässig über den Rasen. Eine Prinzessin von Geblüt — eine Königin der Mode? — Die reizende Süddeutsche stockt mitten im Satz, sieht scheu zur Seite. Auch Twesten, der für nichts Augen hat als für seinen Hengst, dem eben der Sattel aufgelegt wird, mit äußerster Vorsicht, ja mit Liebe, damit der berühmte Herrenreiter zum sicheren Siege getragen werde, läßt den Gurt los, in den er prüfend den Finger gesteckt, fährt mechanisch nach der Mütze, besinnt sich im letzten Augenblick und streicht sich über die grauen Augen, die mich anzwinkern. Die ganz große Dame steht dicht neben mir. Ein gewisses Räuspern — ein gewisses Parfüm — etwas Internationales ist das allerdings: Gräfin Lagrange. Ihr Blick sucht mich in einem verstohlenen Aufleuchten, das keinen Reflex hervorruft. Darauf sieht sie sich, ohne das blasse, regelmäßige Gesicht zu verziehen, Zoll für Zoll den Hengst an. Bei der Schulter angekommen, ein unmerkliches Achselzucken; sie versteht freilich Menschen und Tiere kühler zu taxieren als meine Nachbarin. Nun wendet sie sich ab, vornehm lässig, in dem Ohr blitzt ein fabelhafter Brillant auf — ihr einziger Schmuck. Der Kreis schließt sich wieder. Twesten hüstelt. „Haben Sie eine Ahnung, wer das war?“ fragt die Kleine. „Wundervolle Robe ... wohl Ausländerin ...“

„Keine Idee, gnädiges Fräulein.“ Ich wünsche auch Gräfin Lagrange nicht mehr zu kennen.

Das Glockensignal zum Aufsitzen ertönt.

Die Herren reiten gemächlich im Kreise herum, die Pferde träge, mit hängendem Kopf, von Stallleuten geführt; nur der hellbraune Hengst hebt die Hinterhand und feuert aus. — Es ist ein starkes Feld — alles Uniform, eine einzige Bluse — magere, geschmeidige Gestalten, ohne Brust, ausgedörrt wie die Jockeys, die Mütze über die Ohrenspitzen gezogen; der Oberschenkel in der Pluderhose liegt unbeweglich geschlossen bis zum Knie, während die herabhängende Fußspitze in den Bügeln spielt. Sie reiten in die Bahn, Twesten als zweitletzter, dürr, lang, aber Muskel — noch immer der markigste in der wenig versprechenden Schar — ein lungernder Wolf oder ein Heckenreiter des Dreißigjährigen Krieges, in etwas abgetragener Uniform, auf einem verschabten Fünfpfundsattel mit dünnen, rissigen Bügelriemen. Von dem Sattel will er sich nicht trennen, obgleich ich es ihm riet. Hat zweiunddreißig Sieger auf ihm durchs Ziel geritten, und darum betrachtet er ihn fast wie einen Freund. Ich habe wieder den alten Platz an der Barriere. Ich will nicht zu den Logen, weil da die Grüßerei erst anfängt. Hier bin ich allein, verlassen von meinen Freunden, wie ich's jetzt liebe ... Mag das Logenpublikum überhaupt nicht mehr. Das liegt vielleicht an der Sirokkoluft, oder weil ich etwas wittere, dem ich da drüben bei meinesgleichen entgehen möchte und doch nicht entgehen kann.

Während die Reiter aufgaloppieren, den Oberkörper vorgebeugt, die Schenkel fest, beäugt Twesten heimlich, aber scharf einen Artilleristen vor ihm mit riesigem Monocle und Stupsnase. Der scheint der Gefährliche zu sein, obgleich er schlecht zu Pferde sitzt.

Ich sehe heute scharf, unerbittlich: das ist das einzige. Von dem angenehmen Nervenbeben früherer Tage kein Schatten! Die riesige Bahn liegt in schwüler Ruhe ... Endlich ein leises Fächeln, das die Flaggen bewegt. Das grau lastende Gewölk zerreißt — die Sonne bricht durch in breiten, fahlen Lichtwogen, über das stumpfgrüne Gras ziehen sie kraftlos ohne Wärme, auf den Baumgruppen in der Mitte glänzen sie melancholisch; der See glitzert kalt, die weißen Hürdenstangen leuchten ... Das Fächeln erstirbt. Ein letztes wehmütiges Aufflammen in dem Köpenicker Forst drüben, das die Kiefernstämme vergoldet, zu den dunkelgrünen Wipfeln aufzuckt — einer leuchtet in purpurner Glut. Dann ziehen die trägen Wolkenschatten dem fliehenden Lichte nach, legen sich mürrisch, stumm über den Schimmer. Es ist eben Herbst. — Wieder die thatenlose Ruhe, zu der das schwere Tosen der Menschenmassen stimmt, wie die ferne Brandung zu einer einsamen Düne. Hart an dem Geläuf dampft ein Güterzug schwerfällig vorüber — und weit, weit hinten dehnt sich Berlin mit seinen tausend Essen, seinem kriechenden Rauch. Dunstumzogen, verschleiert. Die Weltstadt ist's, ohne Hast, ohne Leidenschaft, ja ohne Laut inmitten eines brütenden Herbsttages der märkischen Ebene.

Die letzten Reiter galoppieren auf. Der Artillerist voran, mein lungernder Wolf folgt zögernd ... Der Rasen dröhnt leise. Die Erschütterungswellen dringen bis zu meinen Nerven, wecken einen sehr thörichten Gedanken: dieser nervös galoppierende Hengst mit dem dunkelblauen Lanzenreiter auf dem Rücken bist du — der Ritt dein Leben. Wie wird's ausgehen?

Mir gerade gegenüber ist der Start. Die Uniformen tauchen dort auf — unruhig tretende Pferde, verhaltener Galopp.

Der Artillerist geht im Aufgalopp eben über die nächste Hürde, leicht, aber schlechter Sitz. Twestens Hengst kürzt vor dem Hindernis den Galoppsprung, legt sich auf die Seite, will nicht. Leicht gekitzelt, stutzt er dann, setzt sich auf die Hinterhand, dreht — einmal — zweimal wie toll; im rasenden Galopp zurück, angstvoll schnaubend, als entfliehe er dem Tode. Wieder an den Tribünen vorbei. — Twesten ist unbeweglich in den Bügeln; er weiß, was er unter sich hat. An der nächsten Hürde Halt. Twesten rührt nicht die Hand. Plötzlich kurzer, hoher Sprung. Der Gaul rast weiter in Durchgänger-Carriere. Eine Hürde wird im Flug passiert, aber unnötig langer Sprung. Noch eine ... noch eine — und immer der Sprung unregelmäßig, zu kurz oder zu lang, als sähe der Hengst das Hindernis zu früh oder zu spät. Der Sattelplatz grollt, die Tribünen werden unruhig. Ein Gaul, der durchgehend vor dem Rennen eine halbe Hürdenbahn in falscher Richtung durchmißt, kommt entweder ermüdet oder nie zum Start. An einer Doppelhürde scheint sich endlich mein Hengst zu beruhigen, fällt in Handgalopp. Twesten klopft ihm den nassen Hals, bringt ihn mühelos herum. Jetzt dasselbe Spiel dem Start zu, aber weit ruhigerer, ausholender Galopp, als hätten sich Mann und Pferd verständigt. Der Hengst hat noch viel auszugeben, wenn ihn Twesten richtig anfaßt. Dennoch beunruhigt mich der unregelmäßige Sprung. Die auf diese Nummer gesetzt haben, geben wohl meistens ihr Geld verloren. Ich hoffe: mein Gaul muß doch als erster durchs Ziel!

Jetzt ist Twesten drüben angelangt. Das Feld kommt in Bewegung. Die Flagge fällt. Natürlich ist der verwünschte fliegende Start der englischen Jockeys, wo sich das Rennen abenteuerlich genug aus dem regellos galoppierenden Feld entwickelt. Hinterher schimpfen sie alle und erklären sich für bemogelt ... Twesten ist schlecht losgekommen — wenigstens scheint's. Er liegt zwei gute Längen hinter dem letzten. Aus dem Gewimmel vorn erkenne ich nur den dunkeln Artilleristen, der sich auf den viel beneideten zweiten Platz gelegt hat, hart an dem führenden Rappen, aber scharf gedrängt, eingekeilt von dem dichten Knäuel; löst sich der nicht frühzeitig, kann er seinen Fuchs im Finish schwer herauswickeln. Das Tempo ist mittel, scheint jedoch schnell, weil der Rappe vorn mit seinem sehr schnellen, sehr kurzen Galoppsprung über die Pace täuscht ... Einen Augenblick sind mir die Reiter entschwunden, jetzt tauchen sie wieder bei einer Baumgruppe auf. Zwei haben den Boden geküßt, ihre Pferde galoppieren mit fliegenden Bügeln abseits. Der Knäuel hat sich noch dichter geballt. Twesten hinten in unverändertem Abstand. Er reitet wie der steinerne Gast, ohne Bewegung und scheinbar ohne den Gedanken an Sieg ... Die Reiter kommen im Bogen näher. Wenn sie über ein Hindernis gehen, immer dasselbe Bild: Beim Sprung in den Sattel zurückgeworfen, nach englischer Manier (die armen Pferderücken!), nur Twesten, der letzte, immer vornüber gebeugt, als wenn er sich nicht in den Bügeln rührte. Er versteht doch sein Handwerk am besten. Und jetzt verstehe ich auch seine Taktik und den Platz — er verhält ... Nach hinten bröckeln sie ab, einer bricht aus, ein anderer bleibt zurück. Der Hengst führt noch immer, und der Knäuel bleibt krampfhaft geballt ... Jetzt schiebt sich Twesten vorsichtig heran. Bei der Hürde sah ich ihn fliegen, immer unbeweglich, als ginge ihn die Sache nichts an. Ratsch, der Bügelriemen ist in dem Sprunge geplatzt ... Ich murmele einen Fluch, wie das Lederzeug an dem Schenkel baumelt. Ein schlechter Reiter wäre hier mit seiner Kunst zu Ende ... Sie sind an der letzten Hürde. Im Knäuel treiben sie schon, der Artillerist will mit Gewalt heraus aus der Umklammerung, um dem Rappen die Führung zu nehmen. Unmöglich! — Und nun wird mein Mann mobil. Auf einmal geht der hellbraune Hengst an das Feld heran, an ihm vorüber, ganz ruhig, ganz frisch. Sieg! Der Rappe streckt sich unter der Peitsche, was er kann. Verlorene Liebesmüh'! — Auf dem Sattelplatz schreien sie: Twesten macht's! Aber wie der Hengst die letzte Hürde nehmen will, allen voran — wieder der unregelmäßige Sprung, diesmal zu früh. Verflucht! Ich seh es sofort, auch wie sein Reiter sich im Sattel zurücklegt, die Zügel gleiten durch, er giebt Kopf, was er kann — und der Hengst streckt sich mächtig, den Fehl gut zu machen. Er macht ihn gut — „Bravo! bravo!“ Die Tribünen klatschen, der zweite Platz rast ... Dann bange Stille, Twesten hat das Pferd anhalten müssen, gleitet vom Rücken, der Knäuel stampft an ihm vorüber. Mein Hengst hätte den Sieg spielend gewonnen — und vor dem Ziel

Hosted by Google

klappt er zusammen. Verstauchte Sehne, gebrochenes Bein, was kümmert's mich. Ich sehe gleichgültig, wie der Rappe, brutal angefaßt, doch noch den Kopf als Erster am Pfosten vorbeistreckt und im letzten Moment der Artillerist seinen sicheren zweiten Platz einem aufkommenden outsider abgeben muß ...

Wenn ich abergläubisch wäre, würde ich einen Wink des Schicksals an diesem Ausgange sehen. Schicksal? Thorheit! Das giebt's ja gar nicht.

Der Hengst steht noch auf derselben Stelle, wo er angehalten wurde, den linken Vorderhuf gehoben, den Kopf gesenkt. Gestikulierende Stalleute sind um ihn herum, einer faßt den Zaum. Twesten macht eine verdrießliche Handbewegung und kommt über das Geläuf zum Sattelplatz zurückgeschlendert, die Peitsche unter dem Arm, zwei Finger in der Hosentasche. Etwas mißgestimmt ist er.

„Gratuliere mir doch, Louis! Stark getrieben. Letzter," stöhnt er trocken. „Buchen wird mich verfluchen. Was giebt er mir auch so 'nen halbblinden Schinder! ... In fünf Minuten knallt's. Wir wollen vorher ein Glas Sekt trinken im Restaurant, denn morgen werde ich Droschkenkutscher."

Ich sträube mich — er schleppt mich ohne Umstände mit. „Was fehlt dir eigentlich?"

Das Publikum weicht uns erfurchtsvoll aus, nur ein jovialer Bäckermeister greift an den Hut. „Aber jut haben Se doch geritten, Herr Iraf, det muß Ihnen der Neid lassen!"

„Wenn er's mir man läßt ..." Twesten ist nicht zu Späßen aufgelegt.

Ich noch weniger. In dem Weitergehen höre ich noch eine andre Stimme: „Wat jeht dir denn der Herr an, oller Freund ... Kiek dir lieber mal dem andern an! Ick hab'n jleich wieder erkannt. Det ist der, von den et damals in unsre Zeitung stand: en hochjeborner Tierquäler! ... Der in die Jardekluft war et, weeßt de, der uf den jroßen Fuchs. Ick habe mein schönet Jeld an 'n verdient — du hatt's dir dafür in den Twesten verliebt. Aber der hat keen Jlicke, wenn er mit dem andern zusammen is, denn der versteht det Pferdeschinden noch ville, ville besser, weeßt de ..."

Daß doch diese ekelhafte Rennerinnerung nicht einschlafen will!

Die Logen empfangen uns ziemlich vollzählig. Man weiß, daß der Hengst erschossen werden soll, und von hier sieht man's am besten. Die Instinkte sind doch in allen Gesellschaftsschichten die gleichen: ein bißchen Neugier, ein bißchen Bedauern und ein sehr angenehmer Grausamkeitskitzel. Man drängt nach den Barrieren und hegt dabei einen unglückseligen Frosch ein, der sich wohl vor den erbarmungslosen Pferdehufen unter die mitleidigen Menschenfüße geflüchtet hat. Besser ist er da auch nicht daran. Er huppt und huppt — eine nervöse Dame schreit bei seinem Anblick auf —, aber er huppt in seiner Todesangst immer verkehrt. Weil ihn ein Stiefelschatten ängstigt, springt er gegen den Stiefel selbst. Tot getreten wird er ohne Frage. Es handelt sich nur darum, wie lange er seine verzweifelten Sprünge fortsetzen kann. Warum strengt er sich eigentlich so unnötig an? ... Hupp — eine ahnungslose Sohle streift ihn, hupp — jetzt fliegt er gegen meinen Stock. Ich rette dich ganz gewiß nicht. Bleib sitzen, ergieb dich in das Unwandelbare und wechsele nicht immer aufspringend die Richtung, so daß man den häßlich hellen Amphibienbauch sieht! ... Quatsch — endlich hat dich doch das Schicksal plattgedrückt. — Unter diesen Menschen allen ist mir der Frosch hier das interessanteste Problem. Genau so kopflos wie ein Mensch, genau so mitleidslos unter die Füße getreten. Vielleicht wünschte ich deinen Untergang nicht — aber dein tolles Hüpfen machte mir Spaß. Es ist Sirokkoluft! Die zeitigt perverse Gedanken und perverse Gefühle.

Twesten sucht indessen die Logen ab — einige höfliche Honneurs mit der braunen Reiterhand, ein mokantes Lächeln, ein ironisches Hüsteln. Plötzlich stößt er mich an. „Du — Karlchen!"

Der einzige Bekannte, der noch fehlt. Ich sehe nach einer andern Richtung. Das ärgert meinen Ulanen. „Mensch, hast du denn keine Augen? Karlchen Serner mit dem hübschesten Weibe auf dem ganzen Platz!"

„Laß ihm doch das Vergnügen, Georg."

„Du kennst sie also?"

„Ich glaube wohl."

„Anständig?"

„Tadellos."

„Reich?"

„Auch das."

„Und du läßt sie ihm?"

„Du hältst mich wohl für einen Schweißhund, der jede Fährte aufnehmen muß. Die Dame ist mir nun zufällig gleichgültig."

Twesten zuckt die Achseln und sieht mich geringschätzig von der Seite an. „Da wäre es also thatsächlich wahr, was alle unsre gegenseitigen Bekannten behaupten: du würdest alt, Louis?"

„Merkst du das erst jetzt?"

„Ich muß — wohl oder übel."

Bis zu diesem Augenblick habe ich über die Köpfe meiner Nebenleute hinweggeschaut — jetzt seh' ich auf. Mein guter Freund hat recht. Unter der glänzenden Schar, welche die Logen füllt, unter den hübschen, kecken, aristokratischen Damen, die mit dem Schirm spielen, durch das Rennglas schauen, Ganz- und Halbwelt, gelangweilt oder interessiert — ist Asta Le Fort das einzige Weib von Geblüt. Der klassische Kopf ist blaß, der königliche Nacken starr, die grünen Augen bohren sich ins Leere, die schmalen Lippen sind fest geschlossen. Glückliche Menschen sehen anders aus ... Was geht mich auch ihr Glück an? — Ich will wieder wegsehen. Keine stolze Erinnerung verbindet mich mit dieser Frau, erniedrigende viele. Das freut einen nie. Aber Karlchen, der Liebestaumelnde, hat uns bemerkt, er grüßt, er winkt mit der Hand. Wir grüßen steif zurück. Er winkt wieder ... wieder ... Warum winkst du mir, Thor? — Ich will ja deinen Wink nicht verstehen, ich will ihm nicht folgen — dennoch folge ich ihm wie von einem unsichtbaren Strick gezogen. Das Schicksal zieht uns immer nach sich, wir das Schicksal nie! Twesten ist zurückgeblieben, will tadellos uniformiert zurückkommen, weil auch ihn diese Schönheit reizt. — Ich steige ohne Eile die Holzstufen zur Loge hinan; ich will nicht, aber der Strick zieht.

Serner streckt mir beide Hände entgegen. „Das ist ja riesig ..." Unsre Blicke begegnen sich, und da fällt er ins Stottern.

Die Damen, Madame und Tochter, empfangen uns mit liebenswürdiger Kühle.

„Graf Serner war so freundlich, uns Plätze zu besorgen ..." Die Gnädige sagt's ohne Freude. Die charakterlose Linie macht sie heute alt.

„Wenn doch der Gaul endlich hinüber wäre! Fräulein Le Fort regen die Vorbereitungen ordentlich auf ... Würden wir nicht besser hinunter ins Restaurant gehen, gnädige Frau?"

Die Gnädige zuckt die Achseln. „Wir brauchen ja nicht hinzusehen, Graf Serner — den Knall hören wir unten auch."

Die Leute haben sich lange bei dem Gaul besonnen. Das häßliche Schauspiel so dicht bei den Tribünen gönnt man den Feinden des Sports ungern. Sie haben auch versucht, den Invaliden am Zaum fortzuziehen. Der Hengst sträubt sich; auf drei Beinen hinken, ist qualvoll. Endlich öffnet sich der Kreis. Der die Zügel hielt, läßt sie los. Der Hengst beugt den Kopf nach dem Boden, das kurze Gras zu erhaschen, er will ganz friedlich weiden — dabei baumelt das gebrochene Bein wie bei einer ausgerenkten Puppe. Ein dicker Mann tritt näher, etwas Glitzerndes in der Hand, fährt dem Tier über den Hals. Ein Wink, der Kopf des Hengstes wird hoch gezogen, bis der Braune bewegungslos mit geblähter Nüster dasteht. Das glitzernde Etwas hebt sich zum Ohr. Ein schwacher Knall, eine winzige Rauchwolke, der Hengst zuckt leicht — steht — bricht auf dem Fleck nieder. Ehe sich der Körper streckt, zappeln noch einmal die Glieder, die Nüster röchelt. Dann liegt der dunkle Kadaver starr und steif auf dem grünen Rasen.

Die Gnädige hat ruhig zugesehen, den Ellbogen leicht auf die Brüstung gestemmt — es fließt ja kein Blut.

Asta zittert, wendet den Kopf weg. In dem Augenblick schiebt Madame den Ellbogen lässig zur Seite — sie weiß vielleicht, warum. Ich sehe Astas Hand und wie ihr Serner beruhigend, liebevoll über den Handschuh streicht ... die Hände ruhen ineinander — fest, beinahe gekrampft ...

Mir rieselt es eisig den Rücken herunter — ein Strom, lähmend, schrecklich; bis in die Augen fühle ich die Eiseskühle. An den Schläfen brennt's, als wenn mich tausend Nadeln stächen. Und ein Gefühl! ... Es ist zum erstenmal, daß ich so fühle. Ahnungslos überkommt's mich — und dennoch mußte es kommen. Es lag sicher schon lang auf der Lauer, heimtückisch, mir selbst verborgen. Der Orkan ist da!

Jetzt endlich weiß ich, was ich will: Karl Maria Ignaz Joseph Graf von Serner stirbt.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Raimund-Denkmal in Wien.

(Siehe die Abbildung Seite 569.)

Am 1. Juni, dem hundertundachten Geburtstage des Volksdichters und Schauspielers Ferdinand Raimund, wird in Wien dessen Denkmal enthüllt. Diese neue künstlerische Zierde der österreichischen Kaiserstadt — das erste monumentale Werk, das im Jubiläumsjahre des Kaisers Franz Joseph errichtet wird — ist einem Kreise von Kunstfreunden zu danken, an deren Spitze der Geheimrat Nikolaus Dumba steht. Von den zahlreichen Preisbewerbungen wurde der Entwurf des durch seine figurale und dekorative Ausschmückung vieler Theaterbauten (so in Prag, Zürich, Wiesbaden und Odessa) auch im Auslande sehr geschätzten Wiener Bildhauers Franz Vogl, einem Schüler Weyers und Hellmers, zur Ausführung bestimmt. Diese Wahl war um so glücklicher, als auch der schöne Bacchuszug im Giebelfeld der Fassade des Deutschen Volkstheaters, vor dem sich das Raimund-Denkmal erhebt, von demselben Meister stammt. Der Künstler dachte sich den Dichter des "Verschwender" in dem seiner pittoresken Felsbildungen und würzigen Waldesluft wegen viel besuchten Gutensteiner Thale, wo auch Raimund so gern geweilt und am 5. September 1836 so tragisch geendet hat. Dem auf einer Bank Ruhenden naht sich die Volksmuse mit goldenem Zauberstab, um den sinnenden Poeten zu inspirieren. Der in der Tracht seiner Zeit dargestellte Dichter ist realistisch aufgefaßt; seine gutmütigen Züge sind noch frei von der Schwermut späterer Tage, während der Kopf der weiblichen Figur durchaus ideal empfunden und der Antike nachgebildet ist. Ein gutes porträtgetreues Bild Raimunds ist nicht vorhanden, und es standen dem Künstler nur die bekannte Zeichnung Kriehubers und eine Büste aus jener Zeit zu Gebote. Die Hauptfigur und der Fels mit der Gestalt des Genius sind Laaser Marmor, je aus einem gewaltigen Block geformt, wie sie in solcher Größe bis dahin kaum noch gebrochen wurden. Die Stufen sind Sterzinger Stein, von dem sich das blendende Weiß der Figuren wirkungsvoll abhebt. Der Künstler hat seinen Raimund nicht auf ein hohes Piedestal gestellt, sondern an der Kreuzung belebter Straßenzüge mitten unter die Wiener, die sich immer von neuem an den Schöpfungen dieses volkstümlichen Dichters erfreuen.

M. W.

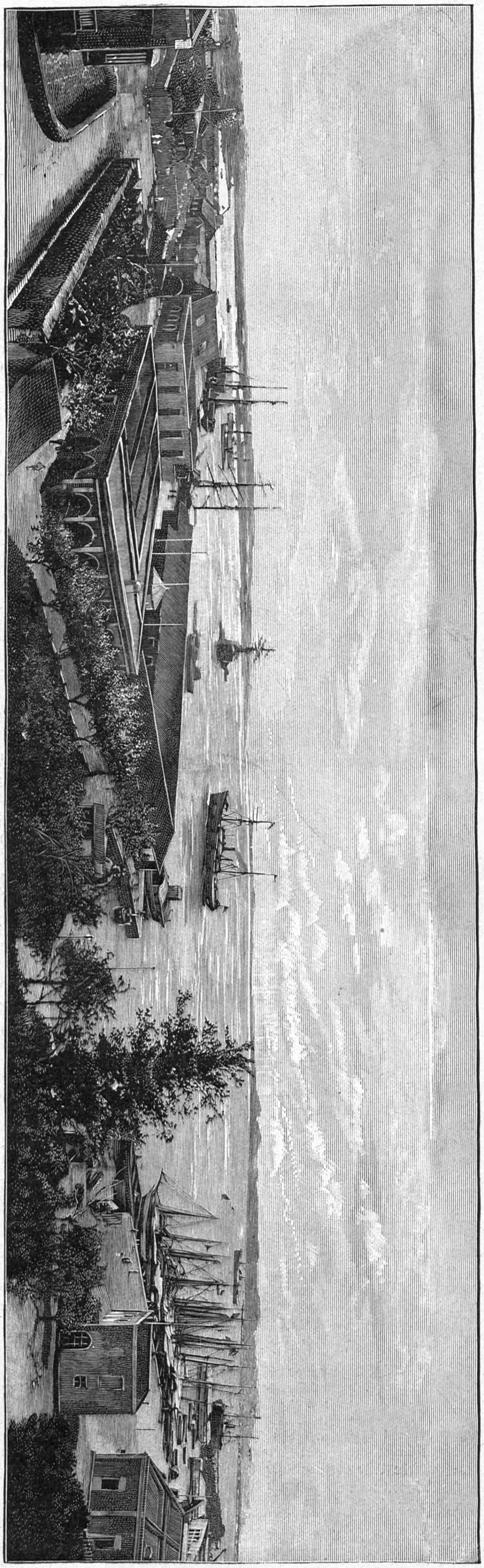
## Puertorico.

(Siehe die Abbildung Seite 576.)

Die zweite größere Waffenthat des amerikanisch-spanischen Krieges entfiel auf den westlichen Teil des Kriegsschauplatzes, die Beschießung und Zerstörung der Festungswerke von San Juan auf der spanischen Insel Puertorico durch die Amerikaner. Es scheinen sich dabei ähnliche Verhältnisse entwickelt zu haben wie in dem Gefecht bei Manila: die großen Geschütze der Amerikaner schossen die Festungswerke in kurzer Zeit zusammen, während die Verteidigung der Spanier nur eine schwache war.

San Juan ist die Hauptstadt und der Sitz der Zentralbehörde der Insel Puertorico oder Portorico („guter Hafen"). Die Insel gehört zu den Großen Antillen und ist durch die 115 Kilometer breite Mona-Passage von dem westlich gelegenen Haïti getrennt. Ihr Flächengehalt beträgt 91 449 Quadratkilometer, ihre Bevölkerung etwas mehr als 800 000 Köpfe, von denen über die Hälfte Weiße sind. Wie der Name andeutet, ist die Insel reich an guten Häfen, von denen jedoch die an der Nordküste gelegenen wegen der starken Brandung wenig brauchbar sind. Das Klima ist warm und der Pflanzenwuchs üppig, die Wälder liefern Hartholz, Farbholz, Balsam, Harze und Faserstoffe. Gebaut werden Zuckerrohr, Kaffee, Reis, Mais, Baumwolle, Bananen, Kokosnüsse, Muskatnüsse und sogenannte Südfrüchte. Die Stadt San Juan liegt an der Nordküste auf einer kleinen Insel, die mit dem Festlande durch eine Brücke verbunden ist, am Eingange einer weitgestreckten schmalen Bucht mit sicherem Hafen. Ihre Einwohnerzahl beträgt 26 400. Die Stadt war von einer bastionierten Enceinte umgeben, an deren Nordspitze das von den Amerikanern zusammengeschossene Castillo del Morro liegt. San Juan gegenüber deckt das zwischen der Insel und dem Festlande liegende, mitten im Wasser erbaute Fort Canuela den Hafeneingang. Die Befestigungen von San Juan stammen noch aus alter Zeit und scheinen nicht mit neuen Geschützen versehen gewesen zu sein. Die Stadt war für die Spanier strategisch insofern wichtig, als sie einer der natürlichen Stützpunkte für die spanischen Antillen und außerdem ein großes Kohlendepot war. Der Verlust des letzteren dürfte von den Spaniern besonders beklagt werden.

Hosted by Google



Ansicht des Hafens San Juan auf Puertorico.

# Blut und Eisen.

## Aus den Erinnerungen eines Ingenieurs.

Von

**Max Eyth.**

### 6. Blut. (Schluß.)

Der folgende Tag ließ mir keine Zeit, an das gewünschte Testament zu denken. Ich hatte auf der Insel, die der sich spaltende Nil vor Schubra bildet, die Lage eines Pumpwerks und die allgemeine Richtung der Hauptbewässerungskanäle auszustecken. Die Gesira, wie man das kleine Gut auch nannte, bildeten sechshundert Hektar ärmlichen Weizen- und Kleelandes, das der vom linken Nilufer herüberwehende Wüstensand gründlich verdorben hatte. Dieser Boden sollte durch reichliche Bewässerung so rasch als möglich in gute Baumwollfelder umgewandelt werden. Schon vom Nachmittag an waren vierzig Fellahs an der Arbeit, die Gräben für die Fundamentmauern des Pumpenhauses auszuheben, so daß ich erst spät abends wieder über den Nil setzen und nach Hause kommen konnte, wolfshungrig und in munterer Arbeitslaune. Das neue Pumpwerk, die erste Centrifuge in Aegypten, sollte der alten Pumpe in Schubra zeigen, was in unsern Tagen Wasser speien heißt. Die Stimmungsnebel vom Tag zuvor waren in den sechsunddreißig Graden Réaumur der schattenlosen Gesira völlig verdampft.

Koch und Dragoman berichteten gemeinsam und abwechselnd, daß zwei Besuche dagewesen seien und ein Herr aus dem Palast ein kleines Papier geschickt habe. Das letztere erwies sich als eine Visitenkarte Bridledrums, der Halim Pascha besucht haben mochte, und blieb vorläufig unerklärlich. Der erste Besuch sei ein bleicher, ganz schwarz gekleideter Herr gewesen, der eine ganze Stunde lang auf mich gewartet habe. Er sei auf einem schlechten Eselchen gekommen, das zwei Okas meiner Pferdebohnen gefressen habe. Der Herr habe nichts angenommen. Einige weitere Fragen ließen keinen Zweifel, daß ich Häberles Besuch versäumt hatte, der sich sichtlich der inneren Mission zuwandte, seitdem ihm die äußere so wenig Freude machte. Armer Häberle! Es regnet zwar in Kairo fast nie, und doch schien er in Gefahr zu sein, vom Regen in die Dachtraufe zu kommen.

Dann sei der große Herr mit dem langen Schnurrbart und dem roten Gesicht erschienen und habe ein Kästchen gebracht. Der habe eine Flasche Ungarwein getrunken und dem Bleichen auch etwas davon gegeben, aber nicht viel. In diesen Dingen waren die Berichte meines abessinischen Hausvogts stets von peinlichster Genauigkeit. Darauf hätten sie sich ein wenig gestritten. Der Bleiche habe das Kistchen wieder mitnehmen wollen; der Rote habe dies nicht gelitten. Schließlich seien sie ohne das Kistchen zusammen nach Hause geritten. Der neugierige Koch hatte es schon geöffnet. Es enthielt zwei englische Bulldogpistolen und den nötigen Zubehör. Meine beiden Freunde hatten, jeder nach seiner Art, liebevoll für mich gesorgt. Trotzdem schlief ich nach dem üblichen Kampfe mit den Moskitos, die sich unter den Gazevorhängen eingeschlichen hatten und erst erlegt werden konnten, nachdem sie bis zur Flugunfähigkeit in Blut geschwelgt hatten, den Schlaf des Gerechten und erwachte wohlgemut und kampfbereit, aber auch fest entschlossen, Bridledrum heute noch nicht zu ermorden. Er war ein ungeschickter Lump, ohne Zweifel, und die Ehre verlangte, daß die Sache mit dem nötigen Ernst behandelt wurde. Soweit hatte Beinhaus recht. Auch Häberle hatte recht: dabei konnte es möglicherweise ein Unglück geben. Aber kann es nicht auch ein Unglück geben, wenn ich einer Riemenscheibe zu nahe komme oder Bridledrum einen bösartigen Esel besteigt. Lebten wir nicht in einem Lande, guter Häberle, in dem Joseph und seine Brüder nicht ohne mancherlei Gefahr mit heiler Haut durchkamen und sogar ihr Glück machten?

Beinhaus kam trotz seines Hessentums mit preußischer Pünktlichkeit, als ich gerade zu Ende war, ein Dutzend Fellahs mit ihren Weisungen für die Vormittagsarbeiten abzufertigen. Er ritt, der Ehren des Tages zulieb, eines der wenigen Maultiere, die in Kairo zu mieten sind, und bestand darauf, daß ich aus demselben Grunde mein Pferd statt meines Fest- und Sonntagsesels vorführen ließ. Mein Sais trug das Kästchen mit den Mordwerkzeugen. Heugelin, der verschlafen war, wollte mit dem Zahnarzt und den Herren der feindlichen Partei direkt nach dem Obelisk kommen. Es war dies nicht richtig, wie mir Beinhaus auseinandersetzte, weil zu befürchten stand, daß ihn O'Donald, Bridledrums Hauptsekundant, in seiner unpassenden Weise auf dem Weg in heitere Gespräche verwickeln würde. Aber es sei nun einmal nicht anders zu machen gewesen, da kein Mensch Heugelin aufwecken könne, wenn er über sechs Uhr hinaus schlafe. Man müsse in Aegypten ja manchmal fünf gerade sein lassen. So bestehe O'Donald darauf, daß draußen gelost werden müsse, welche Pistolen zu gebrauchen seien, und er werde seine sarazenischen Donnerbüchsen aus dem siebzehnten Jahrhundert jedenfalls mitbringen. Hoffentlich werde ich hiegegen ein entscheidendes Veto einlegen.

Trotz des herrlichen Morgens, in den wir plaudernd hinaustrabten, wurde ich nun doch etwas ernster. Das Unglück, das Häberle voraussah, das Kästchen, das mein Sais übermütig in der Luft schwang, manches andre ging mir ein wenig im Kopf herum. Bridledrum hatte eine Mutter und vier Schwestern, ich hatte eine Mutter und eine Schwester, zusammen zwei Mütter und fünf Schwestern, die alle keine Ahnung davon hatten, was uns in den nächsten Stunden bevorstand. Natürlich, der kleine, schwatzhafte Bridledrum mit seinem erbärmlichen Pflug war vor mir seines Lebens sicher genug. Seine Mutter und Schwestern verdienten keine Teilnahme. Aber ich — wer weiß — und die Welt ist so schön, namentlich morgens.

Wir hatten Schubra, seine grünen und seine schwarzbraunen, frischgepflügten

Hosted by Google

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Eine Frage. Nach dem Gemälde von H. Wilson Foster.



Hosted by Google

Felder hinter uns. Auch an Howards Pflug waren wir vorbeigekommen, der noch trostlos auf derselben Stelle stand, genau wie in dem Augenblick, in dem der Bleipfropf in der Feuerbüchse seiner Maschine ausgebrannt war. Die englischen Arbeiter schienen spurlos verschwunden zu sein. Fowlers Pflüge arbeiteten längst wieder in verschiedenen Ecken des Gutes. Manchmal hörte man aus weiter Ferne das Pfeifen der Maschinen. Wir ritten an einem vertrockneten Kanal entlang und näherten uns der gelben, glänzenden Wüste, die den Horizont bildet. Jetzt sah man die Spitze des Obelisken über einer Tamariskengruppe in einem versandeten, ärmlichen Kleefeld auftauchen. In drei weiteren Minuten hatten wir alles erreicht, was von der heiligen Sonnenstadt der alten Aegypter noch übrig war.

Neben dem Obelisken stand eine halb zertrümmerte Droschke. Die Wege nach Heliopolis waren in jenen Tagen kaum fahrbar und die einzige Hoteldroschke in einem chronischen Zustand des Geflicktwerdens. Doch auch unsre Gegner hatten gefühlt, daß der feierliche Augenblick, dem wir alle entgegengingen, eine besondere Ehrung erfordere. Trotz Zechs Protest — Zech war der Besitzer von Shepheards Hotel —, wurde die Droschke requiriert und auf Bridledrums Rechnung gesetzt.

Fünf Herren bildeten eine feierliche Gruppe um das Fuhrwerk: O'Donald, Fred George, Heugelin, Weller und neben einem Eselchen, das sehr viel besser aussah als die Droschke, in ernstem Schwarz, aber mit ungewöhnlich heiterem Gesicht, Häberle, der sein geduldiges Lasttierchen noch nie so unchristlich mißhandelt hatte als heute. Galt es doch, der Droschke nachzukommen und vielleicht im letzten Augenblick doch noch dem Blutvergießen Einhalt zu thun.

Aber wo war Bridledrum, der Mittelpunkt des Ganzen, um den sich alles drehen sollte?

Wir sprangen ab. Beinhaus drehte seine Schnurrbartspitzen, denen der Ritt auf dem Maultier nicht zugesagt hatte, zornig nach oben. Dann nahm er seine ernsthafteste Miene an und begrüßte O'Donald, der ihm, in knabenhafter Fröhlichkeit erstrahlend, entgegenkam. Daß der Mensch nie ernsthaft sein konnte!

„Es thut mir pyramidal leid,“ sagte er, auch mir die Hand schüttelnd, „Herr Bridledrum mußte heute früh plötzlich in Geschäften nach Alexandrien abreisen. Halim Pascha hat ihm gestern nachmittag seinen Pflug abgekauft. Er ist halb verrückt vor Freude und hat nun alles mögliche anzuordnen.“

„Namentlich einen neuen Bleipfropf herbeizutelegraphieren,“ sagte ich grimmig. Ich fühlte, daß das Schicksal seinen Spott mit mir trieb. Das ging denn doch über das Lachen, wenn es nun meine Aufgabe werden sollte, mich mit dem vernichteten Howardschen Pfluge herumzuschlagen. Aber es konnte ja nicht wahr sein!

„Und dann,“ fuhr O'Donald fort, „habe ich auszurichten, daß er sich Ihnen bestens empfehlen läßt und das Mißverständnis von vorgestern aufs lebhafteste bedaure, namentlich da er jetzt in weitere angenehme geschäftliche Beziehungen zu mir zu treten die Ehre haben werde. Wenn irgend etwas, etwa eine hastige, wenn auch gutgemeinte Aeußerung zurückzunehmen sei: er nehme mit Vergnügen alles zurück. Und er gebe mir die Versicherung und sein heiliges Ehrenwort, daß er den Artikel, der mich mit Recht gekränkt habe, Herrn Jackson, dem Redakteur der ägyptischen ‚Times‘, weder übergeben noch zugesandt, am allerwenigsten denselben verfaßt oder gar geschrieben habe.“

Häberle konnte sich nicht länger halten. Er stürzte auf mich zu, drückte mir beide Hände mit aller Macht, und ich glaube, er hätte mich geküßt, wenn ihn Beinhaus nicht erschreckt hätte. Er kannte die Armbewegung des alten Teutonen und sprang hastig auf die Seite.

„Ich weiß nicht,“ sagte jener mit seiner tiefsten Baßstimme und mit zitternden Schnurrbartspitzen, „ob diese Erklärung unter den vorliegenden Umständen als genügend angesehen werden kann.“

„Ich weiß nicht, was wir mehr verlangen können,“ meinte ich mit mühsam errungener Fassung. Das Ende der Pfluggeschichte arbeitete in meinem Innern wie ein Chininpulver. Ein Sturm brauste in meinen Ohren, aber ich fühlte, daß es meine Pflicht war, in diesem schweren Augenblick, in dem ich nach dem glänzendsten Siege einer unbegreiflichen Niederlage gegenüberstand, mich wenigstens äußerlich als Mann zu zeigen. „Bridledrum hat das Aeußerste gethan, was wir verlangen können: er hat uns auf Ehrenwort seiner Unschuld versichert, hat den Schuft zurückgenommen und ist durchgebrannt. Ich weiß jetzt, an wen ich mich zu halten habe. Bei Gott!“ — der Pflugverkauf regte sich aufs neue — „Jackson in Alexandrien soll mir Rede stehen!“

„Nein! Nein!“ rief Häberle entsetzt. „Lassen Sie die Sache jetzt endlich ruhen, lieber Herr Landsmann. Sehen Sie doch eine Fügung in der Wendung, die die schreckliche Geschichte heute genommen hat. Seien Sie mit mir dankbar —“

Wieder griff Beinhaus ein. Seine Armbewegung, auch in achtbarer Entfernung, genügte, Häberle mitten in einem Satz zum Schweigen zu bringen.

„Wenn Sie mich gebrauchen können, wackerer Freund,“ sagte er mit tiefem Ernst, „stehe ich Ihnen überall und jederzeit zur Verfügung. Die Pistolen sind in vortrefflicher Ordnung.“

„Vorläufig gebrauche ich Sie in andrer Weise. Herzlichen Dank!“ sagte ich, mich zusammennehmend. „Ich brauche Sie alle, meine Herren. Gehen Sie mit mir nach Schubra zurück. Nach diesem Morgenritt kann uns ein kleines Frühstück nichts schaden. Schade, wirklich schade, daß uns Herr Bridledrum nicht begleiten kann.“

Zehn Minuten wurden dem Studium des ehrwürdigen Monoliths gewidmet, der mit unerschütterlicher Ruhe auf uns herabsah, wie er in seiner einsamen Größe auf die letzten viertausend Jahre herabgesehen hatte. Häberle, der sich trotz aller Schwierigkeiten von Beinhaus unwiderstehlich angezogen fühlte, erklärte diesem die halbverwitterten Hieroglyphen des Pharaos Usertesen, der ohne Zweifel der Pharao des Auszugs gewesen sei. So versicherte wenigstens Häberle. „Wenn man bedenkt,“ sagte er andächtig, „daß der Pharao, der mit dem heiligen Manne Moses verkehrte, der die Wunder Aegyptens am eignen Leib erfuhr, der im roten Meer ertrank, diese Adler und Messer und Augen in den Granit einhauen ließ, den ich jetzt berühre, ich, Kandidat Häberle aus Ingelfingen im Hohenloheschen —“

Wir fühlten alle die Größe dieser Thatsache mit dem kleinen, wackeren Mann, der in seiner Herzens- und Friedensfreude überaus gesprächig geworden war. Dann setzte sich die Karawane in Bewegung. Ich ritt neben der Droschke, um mit meinem technischen Rat an ihrer Fortbewegung teilzunehmen; denn es ist nicht leicht, ein Wagenrad, das Hitze und Wegeshindernisse in seine Bestandteile aufzulösen begonnen hat, mit Stricken zusammenzuhalten. Beinhaus und Häberle bildeten die Nachhut. So kamen wir glücklich in Schubra an, wo uns ein einfaches, aber wohlgemeintes Frühstück empfing und die Todesahnungen des Morgens rasch vergessen ließ. O'Donald konnte sich nach zwei Stunden fröhlichen Plauderns überzeugen, daß mein Ungarwein kein Testament mehr nötig hatte. Die letzte Flasche entkorkte Häberle und erzählte uns dazu von dem herrlichen Gewächs seines Vaters zu Ingelfingen am Kocher. Nur wer in fernen Ländern bratend am Rande der Wüste oder zähneklappend im ewigen Eise gesessen, weiß, was er in der Heimat besaß.

Beinhaus berichtete später mit weitaufgerissenen, entsetzten Augen, wie Häberle, der gute, fromme Häberle, sich auf dem Heimweg in der Schubra-Allee betragen habe. Dort erzählte er der Gesellschaft, daß er in seiner Kindheit dem Drang, Kunstreiter zu werden, kaum habe widerstehen können, und bestand darauf, Beinhaus zu zeigen, wie weit er es durch Beharrlichkeit und Selbstunterricht in dieser Richtung gebracht habe. Daß er schließlich in dem weißen, sechs Zoll tiefen Straßenstaub saß und mit verwunderten Blicken seinem davoneilenden Eselchen nachsah, möge verschwiegen bleiben. Ein tiefer Seelenschmerz lagerte sich auf seinen ernsten, bleichen Zügen, wenn jemand grausam genug war, ihn in späteren Zeiten an jenen unvergeßlichen Augenblick zu erinnern.

Die andern hätten ihn liegen lassen. Beinhaus hob ihn auf, stäubte ihn ab und brachte ihn nach Hause. Sie hatten beide den guten Kern ineinander erkannt.

### 7. Druckerschwärze.

Auch mir war es nur halb wohl, als ich am nächsten Morgen mit dem ersten Zug nach Alexandrien fuhr. Klarheit wollte ich mir verschaffen, koste es, was es wolle, und büßen sollte der, der in so schändlicher Weise, mit Lug und Trug in mein ehrliches Schaffen eingegriffen hatte. War es Jackson, der Redakteur selbst, so hatte ich ihm mindestens den Kragen umzudrehen. War er es nicht, so mußte er zum Geständnis gebracht werden, wer den Schandartikel geschrieben hatte, dessen schlimme Folgen sich so rasch fühlbar zu machen schienen. Sechs Stunden in einem glühenden Eisenbahnabteil zwischen Kairo und Alexandrien, ein Ungarweinfrühstück den Tag zuvor und eine schwergeschädigte große Sache, die gerettet werden mußte — dies alles zusammen giebt eine so warme Mischung, daß meine wiedererwachte blutdürstige Stimmung vielleicht zu entschuldigen war.

Um vier Uhr stand ich in einer der elenderen Nebenstraßen des Mohammed-Ali-Platzes, in einem dumpfigen, tief verstaubten Hause vor Jacksons Zimmerthür. Man gelangte dahin durch eine kleine Druckerei, die einer unglaublich schmutzigen, alten Rumpelkammer glich, in der zwei müde Setzer über ihren Setzkästen schliefen. Ich kannte den Herrn Redakteur nur oberflächlich, obgleich er mich seit einem Jahr um Abonnements, Anzeigen und Beiträge für sein „Weltblatt des Orients“ genügend gequält hatte: ein großer, fetter Mann, der in einem kälteren Klima würdig genug ausgesehen haben würde. Hier machte er den Eindruck eines übervollen Schmalztopfes, den der Zufall zu nahe ans Küchenfeuer gestellt hatte.

Mein Gesicht lag in den Falten, die ich dem Umgang mit Beinhaus verdankte. Leider fehlte meinem Schnurrbart die erforderliche Länge und die Fähigkeit, an warmen Tagen mit den Spitzen nach oben stehen zu bleiben. Um so ernster war mir's innerlich zu Mute, als ich klopfte.

„Herein!“ Natürlich auf englisch.

Jackson saß matt, in Hemdärmeln und kragenlos in einem gebrechlichen, aber riesigen Bureaustuhl, ein feuchtes Taschentuch über den kahlen, mächtigen Schädel geklebt, eine Schere am Daumen hängend, umgeben von einem Gebirge von Papierschnitzeln und drei großen Gummitöpfen.

„Was wollen Sie? Ich schlafe!“ stöhnte er kaum hörbar, während ein imponierendes Schnarchen ruhig weiter arbeitete. Dann wachte er plötzlich auf: „Ach, sehr angenehm, sehr angenehm! Herr Mac Id, Herr Oberingenieur Mac Id aus Schubra! Sehr angenehm. Womit kann ich dienen? Bitte, nehmen Sie Platz.“

Er glänzte von fettiger Freundlichkeit. Ich versuchte, ihn mit meinem Blick zu vernichten, fand aber, daß man Schmalztöpfe nicht mit Blicken vernichtet. Er lächelte nur um so freundlicher.

„Ich komme von Kairo, Herr Jackson,“ sagte ich herb, „um ein ernstes, ein sehr ernstes Wort mit Ihnen zu sprechen.“

„Was Sie sagen?!“ rief er ganz erfreut. „Nehmen Sie etwas Whisky, oder ist Ihnen Brandy gefällig, Herr Mac Id? Beides hier, in nächster Nähe.“

Ich würdigte diesen Bestechungsversuch keiner Antwort.

„Kennen Sie dies?“ fragte ich mit erhobener Stimme und zog meine „Times“ aus der Brusttasche, die mir schon zum zweitenmal als wirkungsvoller Revolver dienen mußte.

Er warf einen schielenden Blick auf das Blatt. Einen Augenblick zuckte es wie verlegener Aerger um seine dicken Lippen; dann lachte das ganze rote Gesicht wieder in ungetrübter Fröhlichkeit.

„Whisky oder Brandy? Sagen Sie, was es sein soll!“ rief er. „Meine Zeitung — vom 13. März,“ — er stockte nachdenklich — „Aha!“ schrie er plötzlich frohlockend, „der Artikel über Ihren prächtigen Dampfpflug! Gewiß, gewiß, Herr Mac Id.“

„Und nun sagen Sie mir, Herr Jackson,“ fuhr ich mit wachsender Entrüstung fort, „haben Sie diesen verleumderischen Schandartikel von Bridledrum erhalten? Herrn Bridledrum, dem Vertreter der Fabrik Howard in Bedford, oder haben Sie das Zeug selbst gebraut?“

Hosted by Google

„Ha! ha! ha!“ lachte er aus vollem Hals, „selbst gebraut! Sehr gut! Nein, mein verehrtester Herr Mac Id, selbst gebraut habe ich ihn nicht. Wir brauen hier nichts selbst, grundsätzlich. Zeit ist Geld. Wir haben von beidem nichts übrig.“

Er schwang freudig seine Schere; es war keine schlechte Verteidigungswaffe, wenn unsre Besprechung handgreiflicher werden sollte, was mehr und mehr wahrscheinlich wurde.

„So hat Ihnen Bridledrum den Artikel eingesandt!“ rief ich hitzig. „Also doch! Und Sie haben ihn ohne jede Kritik, ohne alles Verständnis abgedruckt.“

„Den Artikel — den Artikel?“ Jackson legte sinnend den Finger an die Nase und schielte wieder nach dem Blatt, das ich auf den Tisch geworfen hatte. „Bridledrum? — Ja, hat er Ihnen denn nicht gefallen? Alles über Dampfpflüge; über Ihr Werk in Schubra; über Ihre großartigen Erfolge!“

„Donnerwetter, Herr Jackson!“ rief ich in wachsender Erregung über das Schafsgesicht, das der Redakteur annahm, wenn er nachzudenken versuchte. „Sind Sie nicht bei Trost? Der Artikel ist eine infame Verleumdung von A bis Z. Er kann der Sache, für die ich mich abquäle, den größten Schaden thun.“

„Glauben Sie das nicht! Glauben Sie das nicht!“ rief Jackson eifrig. „Kein Mensch liest das Zeugs! Sehen Sie, Sie sind noch jung. Ein Mann voll Enthusiasmus und Feuer und so weiter. Ich bin ein Mann von Erfahrung, der das Leben kennt. Kein Mensch hat den Artikel gelesen, außer Ihnen. Ich gebe zu, das war ein kleines Malheur. Ich glaube, der Artikel war nicht für Sie bestimmt. Aber er ist nicht schlecht, lieber Herr Mac Id; flott geschrieben und anschaulich, daß sogar ich ihn verstand.“

„Ich ließe mir ja alles gefallen,“ sagte ich, etwas besänftigt, „wenn Sie wenigstens jedem der zwei Pflüge die richtigen Zahlen mitgegeben hätten. Aber Sie lassen Howard 8350 Quadratmeter.“

„Ich bitte Sie, das sind Druckfehler!“ unterbrach er mich hastig, und nun seinerseits nicht ohne einige Entrüstung, „nichts als Druckfehler! Redigieren Sie einmal eine Zeitung bei dieser Hitze! O Gott, ist es heute wieder heiß! Haben Sie schon gebadet? Ich meine draußen in der See?“

„Es sind keine Druckfehler!“ rief ich mit neu erwachendem Ingrimm. „Die Zahlen sind richtig, aber versetzt. Was Howard geleistet hat, lassen Sie Fowler leisten und umgekehrt. Da steckt Bridledrum dahinter, ich nehme Gift darauf!“

„Nehmen Sie kein Gift, Verehrtester; höchstens in dieser ziemlich harmlosen Form!“ Er füllte zwei Gläser mit goldgelbem irischem Whisky und sehr wenig Wasser. „Bridledrum hat mit dem Aufsatz nichts zu thun!“ fuhr er dann mit der größten Ruhe fort, wie wenn wir beide freundschaftlich die gleichgültigste Sache besprächen. „Kennen Sie meine Tochter Lucy? Die Hand aufs Herz — Lucy hat ihn geschrieben.“

Ich starrte ihn ungläubig an.

„Ein Goldmädchen, Herr Mac Id, die ihrem alten Papa den schweren Lebensabend tragen hilft, wie es wenige thun würden. Sie war eine Woche in Kairo und hat im Hotel Shepheard auf der Veranda drei Tage lang dampfgepflügt, mit Schnupftabaksdosen, wie sie mir erzählt. Was weiß ich? Jedenfalls kam sie als völlig ausgebildeter Ingenieur zurück. Ein Goldmädchen! Sie schreibt die meisten Leitartikel in der ägyptischen ‚Times‘, die wir selber brauen, wie Sie es nennen. Sind Sie abonniert?... Fritz, der Herr will abonnieren.“

Einer der verschlafenen Setzer kam herein und notierte Herrn Mac Id oder richtiger Mc Eid, so sehr ich auch versicherte, daß ich ganz anders heiße. In den englischen Kreisen Alexandriens blieb ich von jenem Tage an Mc Eid; selbst in den deutschen Kreisen zu Kairo begann man sich nach einiger Zeit zu streiten, ob ich berechtigt sei, meinen ehrlichen Namen Max Eyth zu führen.

„Und nun ans Geschäft, lieber Herr Mac Id!“ rief Jackson mit väterlichem Wohlwollen. „Der Artikel hat Ihnen nicht gefallen? Schön! Ich bin bereit, gut zu machen, was etwa nicht ganz einwandfrei gewesen sein könnte. Hier ist Tinte, Feder und Papier. Schreiben Sie, was Sie wollen. Ich schätze Sie, ich achte Sie hoch, ich drucke, was Sie schreiben. Mehr kann ich wahrhaftig nicht thun.“

Er hatte so weit recht. Ich setzte mich und schrieb eine kurze Berichtigung, wobei ich nur die Zahlen feststellte, deren Verdrehung mein technisches Rechtsgefühl so tief verletzt hatte.

Jackson trank seinen Whisky, mir von Zeit zu Zeit zunickend. Ich gab ihm den Zettel.

„Sehr gut! Sehr gut! Nur etwas zu kurz; wirklich nicht lang genug,“ meinte er. „Das soll morgen früh vor — beachten Sie wohl, Herr Mac Id, — vor dem Leitartikel über die Lage der konföderierten Armee stehen. Lesen Sie den, bitte! Den hat Lucy auch geschrieben. Ich werde nur gewöhnliche Inseratengebühr berechnen, billigsten Satz. Sehen wir einmal — das macht“ — er sah jetzt mein Papier mit wirklicher Aufmerksamkeit an — „das macht etwa zweiunddreißig Zeilen, sagen wir vierzig, und eine flammende Ueberschrift — Sie brauchen eine flammende Ueberschrift, fett gedruckt mit großen Initialen —, etwa ‚Recht muß recht bleiben‘, oder ‚Blut und Eisen‘ oder ‚Pflug und Schwert‘, denn Sie scheinen mir ein wehrhafter Mann zu sein, mit dem nicht zu spaßen ist und dem es nicht darauf ankommt, Blut für sein Eisen zu vergießen wie Wasser. Guter Gott, ich glaubte wirklich, Sie wollten mir den Hals abschneiden, als Sie eintraten. Na, verstehen wir uns jetzt? Wollen Sie kein Cliché darüber setzen? Ich habe ein sehr passendes Cliché, eine Faust, die der ganzen Welt zu trotzen scheint. Für Sie bin ich zu allem bereit. Das macht zusammen ein Pfund zehn Schilling. Eigentlich würde es das Doppelte kosten, aber für Sie —“

Ich legte das Geld auf den Tisch, das Jackson mit einer gewandten Handbewegung und mit der Miene eines Mannes einstrich, der sich nur aus Gefälligkeit mit dem Kassengeschäft befaßt. In diesem Augenblick öffnete sich die Zimmerthür etwas stürmisch. Eine junge Dame trat ein mit einem goldenen Lockenkopf, blauen, verständigen, durchdringenden Augen und einem Gesichtchen, wie ein kleiner Engel von zehn Jahren. Dabei war sie fast zu groß, und die Volants ihres Rosakleides — es war in der Krinolinenzeit — füllten das kleine Bureau in beängstigender Weise. Das war Lucy, der Leitartikelschreiber der ägyptischen ‚Times‘.

Jackson stellte mich vor.

Lucy nickte mir zu. Sie hatte ein besseres Gedächtnis als ihr zärtlicher Vater. „Und siehst du, mein Liebling,“ sagte er, „dieser Herr Mac Id ist mit deinem Dampfpflugbericht nicht einmal zufrieden gewesen.“

Sie sah mich mit ihren blauen Kinderaugen an, halb neckisch, halb vorwurfsvoll. Ich fühlte, daß meine Lage verzweifelt wurde.

„Ihr Papa hat mich offenbar nicht ganz richtig verstanden, Miß Jackson!“ sagte ich in meiner Not. „Der Artikel ist reizend geschrieben, wunderbar sachlich für eine junge Dame, nur —“

„Nun also! Hörst du, Papa?“

„Wenn Sie nur die Zahlen —“

„Zahlen!“ rief sie verächtlich. „Zahlen mache ich immer falsch. Das verlangt auch Papa nicht anders von mir. Kein Mensch verlangt, daß Zahlen richtig sein sollen. Wer liest sie denn? Gehen Sie weg!“

Ich schwieg vernichtet. Sie lächelte mich an. Es war, wie wenn ein wirklicher Sonnenstrahl von dem Gesichtchen ausging. Aber das wechselte wie Aprilwetter.

„Natürlich, ein eigentlicher gelehrter Dampfpflüger bin ich nicht geworden,“ fuhr sie mit dem niedlichsten Trotz um die purpurnen Lippen fort. „Aber die Aufstellung mit den Tabaksdosen habe ich doch sehr gut begriffen, besser als der alte General bei Shepheard, der die Sache erst verstand, als ich sie ihm erklärte. Uebrigens, Bridledrum ist viel liebenswürdiger als Sie. Er ist wieder hier, Papa. Er fand meinen Artikel ganz vortrefflich, auch die Zahlen, Herr Mac Id, und hat mir vor einer Viertelstunde eine reizende Brosche geschenkt. Ich kam nur herein, um sie dir zu zeigen, Papa. Entzückend — nicht wahr?“

Sie nestelte das Ding von ihrem Kleide. Es war eine kleine Sphinx, von einer goldenen Adlerklaue gehalten, ein wunderliches Modell. Wir brachen in Bewunderung aus, ihre Augen funkelten vor Vergnügen. Sie war wirklich ein entzückendes Kind, trotz der Leitartikel und des entsetzlichen Papas. Muß dieser Bridledrum mir überall in den Weg kommen?

Ich raffte mich auf. Wohin sollte das führen? Ich erinnerte mich an Häberle und seine Mahnung, daß wir in dem Lande wohnten, in dem Joseph und seine Brüder so mancherlei erlebt haben. Hatte nicht dieser wackere Jüngling auch einmal sehr rasch Abschied nehmen müssen? Ich that das Gleiche. Die Kinderaugen verfolgten mich die elende Treppe hinunter, bis auf den Bahnhof. Doch erreichte ich gerade noch den Nachmittagszug und hatte Alexandrien hinter mir, ehe ich ganz zur Besinnung kam.

### 8. Lösungen.

Nicht ganz unbefangen ging ich am nächsten Morgen zur gewöhnlichen Stunde nach dem Palastgarten, um Halim Pascha meinen Tagesbericht abzustatten. Ich hatte mich unter anderm zu entschuldigen, daß ich seit zwei Tagen nicht erschienen war. Dringende Geschäfte in Alexandrien und anderwärts hätten mich gezwungen, den von mir selbst eingeführten Gebrauch dieser Morgenbesuche zu unterbrechen. Der Prinz war in bester Laune und sehr gnädig. Er habe schon einiges von den kleinen Streichen gehört, die hinter seinem Rücken gespielt würden; aber er sei zufrieden, daß alles harmlos abgelaufen sei. Mittlerweile habe auch er einiges geleistet: er habe Howards Dampfpflug gekauft.

Ich machte das lange Gesicht, das ich mir versprochen hatte, ihm zu zeigen. „Das verstehen Sie nicht,“ sagte er begütigend. „Daß der Pflug für uns nicht viel taugt, habe ich gesehen. Aber der kleine Bridledrum war unser Gast, und ich wollte ihn nicht mit verdrießlicher Miene ziehen lassen. Sie haben ihn genug geärgert mit Ihren 8000 Quadratmetern. Das war recht, ohne Zweifel. Sie sind ein Europäer. Wir hier sind Araber.“

Er sagte dies mit einer leisen Betonung, die ich heute noch höre.

„Uebrigens brauchen Sie sich keine grauen Haare wachsen zu lassen,“ fuhr er fort. „Sie schaffen den Pflug nach der Gesira. Dort ist leichter Boden, vielleicht geht er dort besser. Zwei von Howards Arbeitern behalten Sie zur Bedienung des Apparates hier. Es hat mich gefreut, zu sehen, mit welcher Ruhe diese Leute ihre Niederlage hinnahmen. Sorgen Sie dafür, daß sie nach ihren englischen Gewohnheiten gut untergebracht werden und die Sache in Bewegung kommt. Ich habe es satt, den Pflug in dem Baumwollfeld stehen zu sehen wie ein Denkmal unsers Siegestages. Adieu!“

Ich war schon an der Treppe, die von dem Gartenpavillon, in dem diese Morgenaudienzen stattfanden, in den Park hinabführte.

„Und noch etwas!“ rief er mir nach. „Der Vizekönig will Sie heute nachmittag sprechen. Kommen Sie um vier Uhr hierher. Ich werde mit Ihnen nach der Abbasie fahren und Sie vorstellen. Er will bei Fowler zehn Dampfpflüge bestellen, oder fünfundzwanzig — wie viele, weiß er selbst nicht —, und verlangt Ihren Rat. Passen Sie auf: wenn mein Neffe aufwacht, werden wir etwas erleben.“

Als ich hinter dem Bananengebüsch am Fuß der Marmortreppe außer Sicht war, machte ich einen unwürdigen Freudensprung mitten in ein neues Kapitel meines Lebens hinein.

---

## Teneriffa.

Von

**Erich Feyer.**

(Siehe die Abbildungen Seite 580, 581 und 584.)

Der dritte Tag war zur Hälfte verronnen, seit wir Gibraltar verlassen hatten. „Land in Sicht“, erscholl es, und sämtliche Passagiere fanden sich auf Deck ein, sich von der Wahrheit der frohen Kunde zu überzeugen. Ein grauer Nebelstreif lag vor uns, mit jeder Viertelstunde an Gestalt und Farbe gewinnend. Immer deutlicher hob sich's aus dem Tiefblau des Meeres empor als ein dunkler Koloß, von blauem Dunste ganz und gar umhüllt. Bald sah man unter diesem Schleier das Rötliche des Gesteins hervorschimmern und wilde Zinnen und Zacken sich in die blaue Luft verlieren. Das Farbenspiel noch mehr zu beleben, trat das Weiß der Brandung hinzu. Dunkle Linien, die in fast regelmäßigen Abständen die mächtigen Wände

Hosted by Google

herunterliefen, gaben sich als schmale, tiefgefurchte Thäler zu erkennen, die die einzelnen gewaltigen Bergrücken voneinander trennen. An der steilen Küste entlang fahrend, steuerte das Schiff einer Stelle der Insel zu, wo sich eine Senkung zwischen den Bergmauern kenntlich macht und sich eine größere Landfläche weniger steil zum Strande herabzieht. Hier an dem breiteren Küstensaume zeigte sich Santa Cruz, die Hauptstadt von Teneriffa.

Wenn du dich nun, werter Leser, mit mir ans Land rudern läßt, so wundere dich nicht zu sehr, wenn dir daselbst manches spanisch vorkommt; du betrittst ja spanischen Boden. Stellst du ferner nicht allzu hohe Ansprüche an die spanische Küche und fürchtest du Moskitos und andre Insekten nicht, so logiere mit mir in einer kleinen und billigen spanischen Fonda und sieh dir das teure englische Hotel, in dem es sehr steif hergeht, lieber nur von außen an.

Wer nun meinen möchte, Santa Cruz, das mit seinen kleinen, weißen Häusern, den platten Dächern und den schmalen Straßen einen afrikanischen Anstrich zeigt, sei der Kultur entrückt, der merke, daß die Stadt ein Schlachthaus besitzt, ebenso eine Markthalle. Und sieht man die Menge der Geschäfte — auch deutsche Firmen entsenden dorthin ihre Waren —, so begreift man, daß Handel und Verkehr den Ort lebendig machen. Das Bild der Bevölkerung freilich (die Stadt zählt 20000 Einwohner) ist keineswegs so bunt, als man wohl erwartet hat. Die meisten scheinen Leute zu sein, die einem schon einmal begegnet sind. Eine geringe Minderheit zeigt braungelbe Gesichtsfarbe. Unter den weiblichen Wesen fallen viele durch einen ziemlich stark ausgeprägten Anflug von Schnurrbart auf. An allen Ecken und Enden hört man das Gebelfer von Hunden, die sich in Unzahl auf der Insel finden, wie um den Namen „Kanarische Inseln", das heißt Hundeinseln, zu rechtfertigen. Der Reisende allerdings, der dort ausschaut nach einem Theater oder Konzertlokal, nach einem Café chantant oder ähnlichem, sieht sich enttäuscht. Nur Sonntag abends hat er die Freude, am Korso teilzunehmen, den die Bevölkerung oben im jardino publico unter Pfeffer- und Lorbeerbäumen bei dem Klange der Musik der spanischen Garnisonskapelle unternimmt. Außerdem werden im Winter, wenn der Andrang von Spaniern und Fremden ein größerer ist, in der Arena Stiergefechte abgehalten, bei denen die abgetriebenen Postgäule ihr klägliches Ende finden.

**Teneriffa: Ansicht aus Santa Cruz.**

Sobald die Sonne im Niedergange begriffen ist, sitzt es sich vor dem Hauptcafé des Orts „Al quatro nationes" auf offener Straße recht angenehm. Eine Erfrischung, der norwegisches Eis die erwünschte Kühle giebt, labt Herz und Gemüt. Ein großes, steinernes Kruzifix ist die einzige Zierde des Marktplatzes. Die Bänke an seinen Längsseiten sind von Erwachsenen dicht besetzt; unter deren Augen vergnügt sich die Jugend beim Ballspiel, durch Springen über die Schnur, mit Herumbalgen auf dem Pflaster. Dann und wann zieht ein Trupp angeheiterter Matrosen über die Bildfläche nach der Mole zu. Auf der einen Seite macht sich die fünf- oder sechsspännige Post zur Abfahrt in die Berge bereit, an der andern zieht eine Eselkarawane herauf; die Tiere keuchen unter dem Drucke der Last und den Stockschlägen der rohen Treiber. Schließlich kommt eine spanische Patrouille — rote Hosen, blaue Juppe, weißer Tschako —, mit aufgepflanztem Bajonette im Geschwindschritt vorübereilend.

Der Brennpunkt alles Lebens im Orte ist selbstverständlich der Hafen. Die wildzerrissenen Höhen präsentieren sich hier in ihrer ganzen Großartigkeit. An ihrem Klippengürtel bricht sich die schäumende Gewalt der wühlenden Wogen. Kleinere Fahrzeuge aller Gattungen beleben das durch die Mole geschützte Becken. Weiter draußen liegen in majestätischer Ruhe die großen Dampfer, die die Kohlenschlepper erwarten, die aus den geräumigen Schuppen der englischen Gesellschaft die schwarzen Diamanten bringen. Tagsüber wird die Mole nicht leer von Bootsleuten, die die Passagiere an Bord rudern, von Anglern, die der zappelnden Beute das Genick durchbeißen, von Jungen, die in Adams-Kostüm baden und den Promenierenden bitten, ihre Tauchkunst auf die Probe zu stellen. Gegen Abend erscheint die Weiblichkeit der feineren Kreise mit ihren Bediensteten, im Schwimmanzuge ein kühles Bad zu nehmen. Drollig ist es anzusehen, wenn die Garnison am Strande erscheint und abteilungsweise badet: für die Menge der Köpfe scheint dann die Fläche zu klein zu sein.

Ausflüge von Santa Cruz aus in die benachbarten Küstenstriche lassen erkennen, welchen Einfluß die vom heißen Festlande herüberwehenden Winde ausüben. Die ausgedörrten Berghänge sind mit Euphorbien und Kakteen besetzt. Von letzteren sehen manche wie mit Spinnweben überzogen aus; sie sind die Brutstätten der Cochenille. Versucht man, den weißlichen Ueberzug zu entfernen, so färben sich die getroffenen Stellen rot. Aus den Felsspalten schauen neugierig die glänzenden Rosetten der Echeverien hervor. Auf der durchglühten Sohle des steinigen Flußbetts wimmelt's von Eidechsen, die durch ihre Länge auffallen. Prächtig muß das Schauspiel sein, wenn hier zur Regenzeit die Gebirgswasser in rasendem Gefälle aus dem malerischen Hintergrunde hervorschießen. Die vereinzelt stehenden Palmen verstärken das melancholische Gepräge der dürstenden Sommerlandschaft.

Je weiter wir auf der Insel nach Westen kommen, desto mehr sieht man die Vegetation an Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit zunehmen, denn die in den westlichen Gebieten vorherrschenden Westwinde bringen vom Ozean die befruchtende Feuchtigkeit. Während in Orotava, dem Hauptorte von Teneriffas Westküste, die Tage seltener sind, an denen die Sonne vom wolkenlosen Himmel niederstrahlt, ist in Santa Cruz das Umgekehrte der Fall. Der hochgelegene, plateauartige Kern der Insel, der früher seenreich gewesen sein muß — der Name des Hauptortes „Laguna" mit seinem englischen Hotel „Aguerre" erinnert daran —, ist eine echte Kornkammer. Pfirsich und Melone gedeihen hier in besonderer Güte. Auch Reste des uralten Waldbestandes sind noch vorhanden, so der Mercedeswald und der Wald von Agua Garcia. Sie sind oft des Sonntags das Ziel unsrer dortigen marsch- und reitlustigen Landsleute, die unter Heide- und Lorbeerbäumen im Grün des Epheus und der Farne die Sorgen des Geschäfts vergessen wollen. Seltsam mögen dann den uralten Stämmen die deutschen Weisen klingen, zumal sie überhaupt nicht an Gesang gewöhnt sind. Die kleinen Vögel von Sperlingsgröße und Sperlingsfarbe, echte Kanarien, die sich in ihrem dicken Geäst piepend und zwitschernd vergnügen, zeigen einzig bei uns gesangliche Begabung. Es kommt wohl kein Handelsdampfer aus Deutschland, der hier nicht unsre Harzer, oft zu einem sehr hohen Preise, absetzte. Ueberall auf der Insel findet man in Bauern den gelben Fremdling und seinen ungeschulten Vetter beisammen. Vielleicht meinen die guten Leute, auf diese Weise das wilde Reis zu veredeln.

Hosted by Google

Teneriffa: Der Pik von Teneriffa.

Ansicht von Orotava.

Hosted by Google

Die nach Westen führenden wohlgepflegten und belebten Straßen werden schwerlich von unsern Obstbaumalleen übertroffen, selbst wenn die Bäume im schönsten Frühlingsschmuck prangen. Baumartige Pelargonien und Oleander bilden ihre prächtige Einfassung. Dann und wann tauchen zwischen ihnen die Blütenkandelaber der Agaven auf. Stellenweise helfen gewaltige Pfefferbäume den Straßenrand befestigen, die Luft weithin mit ihrem narkotischen Dufte erfüllend. Und sieht man endlich, nach mühseliger Postfahrt bergauf und bergab, das blaue Meer wieder, so geht einem das Herz auf beim Anblick der lachenden Gefilde, die sich zum Strande hinabsenken. Zuckerrohr- und Bananenplantagen versorgen die ganze Insel mit ihren reichen Erträgen. Selbst Kaffee wird hier und dort angebaut. Die Rebe reift noch in einer Höhe von weit über tausend Meter. Was das feuchtwarme Klima Teneriffas im Westen zu erzeugen vermag, zeigt ein Blick in den kleinen, aber schönen botanischen Garten nahe bei Orotava. Außer einer sehr großen Anzahl stattlicher Palmen aus aller Herren Länder fesseln die Araucarien und Mangroven den Besucher am meisten. Vor dem Eingang des Gartens fallen einem einige Drachenbäume auf, die an ihren mehrere tausend Jahre alten Ahn erinnern, der bis zum Jahre 1868 nicht weit von ihnen gestanden hat. Während dieser in seinen Jugendtagen wenigstens das Glück gehabt hatte, das friedlich schöne Leben eines harmlosen Völkchens belauschen zu können, weiß sein Enkel von achthundert Jahren, der im Klostergarten von Laguna zu sehen ist, nur von traurigen Tagen zu erzählen. Die blutigen Hetzen, in denen die armen Guanchen, die Urbewohner der Kanarischen Inseln, von den Spaniern teils niedergemetzelt, teils als Sklaven fortgeführt wurden, kann er schwerlich vergessen. Und auch unter der jetzigen, aus der Vermischung von germanischem und romanischen Blute hervorgegangenen Bevölkerung gärt's, das spanische Regiment zu vertreiben, das rechten Wohlstand und wahre Zufriedenheit doch nicht aufkommen läßt. Man wird wehmütig berührt, wenn man beim Durchstreifen der von der Natur reichgesegneten Insel auf die elenden Höhlenwohnungen der armen Steinarbeiter stößt.

Weder die Plantagen noch der botanische Garten dürften es sein, die den Touristen nach der Westseite Teneriffas locken, vielmehr etwas andres, das wohl mit Recht als der Edelstein der ganzen Insel bezeichnet wird: der Pik von Teneriffa, auf spanisch Pico del Teide geheißen. Alexander von Humboldt, der vor hundert Jahren die Insel besuchte, schreibt von ihm: „Es ist, als ob der Vulkan die kleine Insel, die ihm zur Grundlage dient, erdrückte; er steigt aus dem Schoße des Meeres dreimal höher auf, als die Wolken im Sommer ziehen. Wenn sein halb erloschener Krater Feuergarben auswürfe wie der Stromboli, so würde der Pik von Teneriffa dem Schiffer in einem Umkreis von mehr als 260 Meilen als Leuchtturm dienen."

Wie ein Bergkönig auf gewaltigem Throne sitzend, so präsentiert er sich dem Reisenden in Orotava. Man erblickt vor sich einen langgestreckten, tafelförmigen Berg, den Monte Verde, und auf denselben aufgesetzt, mehr in der Ferne, den steilen Hügel des eigentlichen Piks, bei dem aber wiederum die Spitze, das ist der eigentliche Aschenkegel, als künstlich daraufgestellt erscheint.

Der Führer auf dem Lasttier mit den Vorräten, ich hinter ihm auf einem munteren, kleineren Reitpferd kanarischer Rasse und der Pferdediener als der letzte, wir bildeten die ganze Reisekarawane. Noch vor dem Morgengrauen waren wir aufgebrochen. Im Zickzack erklommen wir auf felsigem Pfade den Monte Verde. Während sich beim Hinaufreiten der Kegel des Piks unsern Blicken entzogen hatte, tauchte er nun, nachdem wir nach vierstündigem Ritte auf der Kante des Plateaus angekommen waren, in überraschender Nähe, Größe und Schöne vor uns auf. Dunkle Rillen ziehen sich an den Seiten des Kegelstumpfes herunter, auf dem sich der aufgesetzte Aschenkegel viel deutlicher zeigt als vom Strande aus. Die etwa 1800 Meter hoch gelegene Fläche, das Plateau von Cañadas genannt, macht in ihrer Oede einen trostlosen Eindruck. Freudig blickt man auf, wenn man das Klingeln einer Ziege hört, die sich furchtsam dem Wanderer nähern will. Die Sonne versendet in Wahrheit glühenden Brand, der vom Boden doppelt heiß zurückstrahlt. Letzterer ist über und über mit losem Bimssteinsand bedeckt, der unter den Füßen eigenartig klirrt. Der traurige Eindruck des Ganzen wird ein wenig gemildert durch die grünen Tamasträucher, die den Boden an manchen Stellen beschatten und aus ihren weißen Schmetterlingsblüten einen angenehmen Duft verbreiten. Nach kurzer Rast und bescheidener Mahlzeit — den Tieren wurde ein wenig Wasser in die Nüstern eingegossen — ging es nach der nördlichen Abdachung des Piks, wo sich der Sand in gewaltigen Massen zu Hügeln aufgetürmt hat. Hie und da sieht man riesige schwarze Steinblöcke von Kugelform und mehreren Metern im Durchmesser. Es sind die „Spielbälle des tückischen Berggeistes" gewesen, der sie mit furchtbarer Gewalt so weit geschleudert hat. Nach langem, ermüdendem Ritte über und durch die Sandmassen war der eigentliche Abhang erreicht. Wir marschierten nun zu Fuß weiter, die Pferde wurden geführt. In zahllosen Windungen ging es wieder hinan. Mehr und mehr verloren sich Sand und gröberes Gestein, vielfach schillernder Obsidian bildete den Untergrund. Je höher wir kamen, desto deutlicher traten die Lavaströme hervor, die von weitem sich wie dunkle Strahlen dem Auge zeigten, in der Nähe sich aber als gigantische Felskämme erwiesen. Bald hat man sie erreicht, und nun steigt der Weg zwischen den Lavablöcken hindurch und über sie hinweg bedenklich steil an. Ernstlich ermüdet erreicht man endlich das Ziel, die Schutzhütte. Dieselbe blickt nach Osten und befindet sich etwa in einer Höhe von 3000 Metern, in mächtige Lavaströme eingebettet. Eine Agenzia hat sie erbaut und erhebt von jedem Touristen, der in ihr ein primitives Nachtquartier nehmen will, 6,75 Pesetas (etwa 5 Mark). Die Hütte ist aus Lavasteinen fest zusammengefügt und enthält für die Pferde, die Führer und die Señores besondere Abteilungen. Die nötigen Schlüssel bekommt der Führer von der Agenzia in Orotava eingehändigt. Die Blechthür der Abteilung für die „Herren" ist gewissermaßen das Fremdenbuch. Sinnreiche Sprüche lassen die Stimmung der Besucher erkennen.

Etwa elf Stunden hatten wir gebraucht, um bis zur Schutzhütte zu kommen; es war vier Uhr, und wir hatten nun hinreichend Zeit, das immerhin noch begrenzte Panorama zu betrachten. Von dem luftigen Höhensitze schaut das Auge auf eine unheimlich wilde Gebirgsscenerie herab. Vor sich sieht man ein Halbrund von Bergketten in den verschiedensten Farbentönen, vom rötlichen Braun bis zum bläulichen Schwarz. Gleichsam dem fruchtbaren Gelände an der Außenseite als Schutzwehr dienend, umschließen sie das Sandmeer der Cañadas. Ein schattenhaftes Dreieck senkt sich weit über sie hinweg dem Horizonte zu, um so spitzer werdend, je näher die Zeit des Sonnenunterganges rückt. Vergraben in einem Labyrinth wüster Steinmassen, fühlt man so recht die Oede und Einsamkeit der Höhe.

Die niedrige Temperatur, die rasch zunehmende Dunkelheit und die Ermüdung ließen mich bald die Matratze der Hütte aufsuchen. Doch der rechte Schlaf wollte nicht kommen, und ich war froh, als der Führer, noch ehe der erste Strahl der Morgenröte zu flimmern begann, das Zeichen gab, den letzten Aufstieg zu wagen. Der matte Schein der Sterne beleuchtete ein wenig den kaum markierten Pfad. Ueber Geröll führt er im Zickzack höher und höher, bald sich im Gewirr der Lavablöcke verlierend, bald auf die freie Höhe hinaustretend. Nachdem man so das letzte Stück des Kegelstumpfes bezwungen hat, befindet man sich auf einem Felde von sandartigem Bimsstein, dicht vor dem Aschenkegel. Es kommt die letzte Arbeit, und mit neuer Kraft geht's über das lose, unter den Füßen fortrollende Aschengestein zur Spitze hinan. Den „Naslöchern" des Piks entströmten kleine Wölkchen von Wasserdampf, beweisend, daß noch nicht alles Leben im Berge erloschen ist. Die Sonne war kaum aufgegangen, als wir den Kraterrand erreichten. Weithin über dem Nebelmeer lagerte der langgestreckte Schatten des Berges. Je höher der Feuerball am Himmel emporstieg, desto deutlicher hob sich die Umgebung aus dem Grau der Dämmerung heraus. Die „steinerne Vegetation" bekam Farbe und Leben. Während über der Ferne die Nebel allmählich wichen, so daß im Osten Gran Canaria, im Westen La Palma und im Süden Gomera wie tellerartige Flecken auftauchten, blieben der Küstensaum Teneriffas und der Unterbau des Piks verhüllt. Selbst im tiefsten Blau stehend, blickte ich erstaunt auf das flockige Wolkenmeer weit unter mir. Dann und wann zerriß der dichte Schleier, und auf Augenblicke markierte sich scharf und deutlich, trotz der gähnenden Tiefe, das zackige Küstengelände.

Der Krater, an dessen Rande wir standen, hat die Rundung einer Ellipse. Ein Kranz von weißlichem Gestein umschließt das nicht allzutiefe Becken, zu dem eine Lücke in der Korona den Zugang gewährt. An manchen Stellen ist der Boden heiß und mit flüssigem Schwefel überzogen; Wasserdämpfe dringen auch hier unter dem Schlackengestein hervor. Durch das Steigen erhitzt, merkten wir nicht, daß die Temperatur eine verhältnismäßig niedrige war. Der Gipfel des 3711 Meter hohen Berges zeigte sich völlig schneefrei, nur in den Spalten und Furchen zwischen den Lavakämmen hatten sich schmale Schneefelder erhalten. In den Wintermonaten freilich starrt die Spitze des Piks von Schnee und Eis. Ihre Besteigung soll dann auch ein gefährliches Wagnis sein.

Auf dem Abstiege, der notgedrungen in raschem Tempo bewerkstelligt wurde, führte mich der Führer zu einem interessanten Punkte, nahe dem alten Kraterrande, der sogenannten Eishöhle. In diesem gewaltigen Felsenloche sammeln sich die atmosphärischen Niederschläge. Mittels einer Leiter gelangten wir in die eisige Tiefe hinunter. Als wir endlich über die Lava hinweg zur Hütte hinabbalanciert waren, fanden wir unsre Pferde schon angeschirrt, zur Heimkehr bereit. Bald umfing uns wieder die Glut der Cañadas, nach der vorherigen Kühlung doppelt fühlbar.

## Spruch.

Jeder Mensch hat ein zweifach Leben:
Das äußere wird vom Geschick ihm gegeben;
Das innere bleibt ihm vorbehalten
Sich selbst zu bauen und zu gestalten.

A. Stier.

## Die Wiener Jubiläums-Ausstellung.

(Siehe die Abbildung Seite 572 und 573.)

Fünfzig Regierungsjahre sind ein seltenes und denkwürdiges Ereignis in der Geschichte der Staaten; deshalb rüsten sich die Völker Oesterreich-Ungarns, um der Feier des Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs, der bekanntlich am 2. Dezember 1848 den Thron bestieg, einen imposanten Ausdruck zu geben. Unter den festlichen Veranstaltungen im Jubiläumsjahre müssen in erster Linie zwei bedeutende Ausstellungen in der Reichshauptstadt verzeichnet werden: die Kunstausstellung, die einen internationalen Charakter besitzt, und die große österreichische Jubiläums-Ausstellung, die eine Schaustellung alles dessen ist, was in Oesterreich auf den Gebieten der Industrie und Technik, der Volkswohlfahrt und Bildung, der Landwirtschaft und des Verkehrs während der Regierung des Monarchen geschaffen wurde.

Weit über die Marken des Reiches ragt die Bedeutung dieser Jubiläums-Ausstellung hinaus, die infolge ihrer von der hergebrachten Schablone abweichenden Anordnung als eine Generalprobe zur Bethätigung Oesterreichs an der Pariser Weltausstellung angesehen wird und einen wertvollen Beitrag zur Geschichte heimischen Gewerbefleißes bildet. Diesen Erfolg dankt man dem Zusammenwirken der bewährten Fachmänner des Niederösterreichischen Gewerbevereins, an deren Spitze die Herren Dr. Auspitzer, Breßler und Wüste stehen. Der Schauplatz ist wieder die gewaltige Rotunde im Prater, die seit fünfundzwanzig Jahren wohl schon ein Dutzend Ausstellungen beherbergt hat, jetzt aber durch den vergrößerten Park mit den zahlreichen schmucken Bauten alle früheren an räumlicher Ausdehnung weit übertrifft.

Wir betreten die Rotunde durch das Kaiserzelt, woselbst Kaiser Franz Joseph am 7. Mai die feierliche Eröffnung vornahm, und finden unter dem Riesendach eine Fülle der zumeist für diese Jubiläums-Ausstellung angefertigten gewerblichen Meisterstücke. Hier sind die Gruppen „Wohnung", „Verkehr" und „Kleidung" untergebracht, während in den Seitengalerien dem Publikum Gelegenheit geboten ist, ganze Musterwerkstätten in Betrieb zu sehen und zu beobachten, wie aus den rohen Materialien, Holz, Metall, Leder, der Gespinstfaser und so weiter, die fertigen Gebrauchsgegenstände entstehen. Im „Seidenhof", einem schönen Portalbau mit korinthischen Säulen, haben die Seidenindustriellen ihre kostbaren Tücher, farbenglänzenden Stoffe und Bänder überaus geschmackvoll vorgeführt. Auf hohem Postament erhebt sich die Büste des Kaisers, umgeben von vier Fürstinnen, die die Entwicklung der Seidenindustrie förderten: eine Kaiserin von China und eine von Japan, denen man die erste Seidenzucht zuschreibt, die Königin Katharina Cornaro von Cypern, die die Seide in Europa einführte, und die jugendliche Kaiserin Maria Theresia, der man in Oesterreich die Pflege der Seidenweberei verdankt. Es sind gelungene Arbeiten des Bildhauers Straßer. In den am Abend glänzend beleuchteten Interieurs haben die Kunstgewerbetreibenden Wiens wahre Musterzimmer geschaffen.

Verlassen wir die Rotunde durch den „Silberhof", der die kostbaren Arbeiten der Juweliere, Gold- und Silberschmiede enthält, so öffnet sich uns beim Westportal ein überraschender Blick auf die aus mehr als 150 kleineren und größeren Bauten bestehende „Jubiläumsstadt" im frühlingsgrünen Prater. Zwei breite Avenuen, die wir auch auf unserm Panorama, dank den hohen Obelisken, deutlich wahrnehmen können, durchschneiden den Ausstellungspark. An der südlichen Avenue liegen die interessantesten Pavillons, während die nördliche, die „Avenue der Ernährung", Wein- und Bierkosthallen in ungezählter Menge aufweist. Unmittelbar vor der Rotunde, an der hohen Kuppel kenntlich, erhebt sich der von Drexler entworfene und vom Stadtbauamte ausgeführte Pavillon der Stadt Wien mit dem großen Friedlschen Reliefbild: „Vindobona, dem Kaiser huldigend". Der geräumige Festraum ist mit allegorischen Friesen verziert, und in den Sälen sehen wir zahlreiche Bilder und Modelle, die Alt-Wien im Jahre 1848 und das heutige Wien darstellen. Hier sowohl wie im benachbarten Pavillon des Stadterweiterungsfonds, der Donauregulierungskommission und des Hofbaukomitees lassen sich am besten die Veränderungen ermessen, die das Stadtbild in den fünfzig Regierungsjahren des Monarchen erfahren hat.

Durch ein Machtwort des Kaisers fielen einst die Wälle und Basteien, die noch im Jahre 1848 gleich einem eisernen Ringe die innere Stadt umgaben, und an ihrer Stelle erstanden die Monumentalbauten der Ringstraße, die Museen, die neue Hofburg, das Parlament, die Universität, das Rathaus und das Burgtheater. Durch die Schaffung von Groß-Wien im Jahre 1890, die gleichfalls einem Wunsche des Kaisers entsprach, wurden alle Vororte einbezogen und Raum für die so lange ersehnte Stadtbahn geschaffen, deren erste Teilstrecke fast zugleich mit der Ausstellung eröffnet wurde. Wer die Entwicklung der Wiener Architektur während dieses halben Jahrhunderts noch genauer studieren will, gehe vom Prater in die Jubiläums-Kunstausstellung, wo man sämtliche Modelle der von den großen Baukünstlern des modernen Wien geschaffenen Werke findet.

Hosted by Google

Angenehm überrascht ist jedermann von dem neuen, von der bisherigen Tradition so ganz abweichenden Baustil sämtlicher Pavillons. Es ist mehr als ein Tropfen Sezession mit untergelaufen, doch selbst wer kein blinder Anhänger der neuen Kunstrichtung ist, die jetzt ihr provisorisches Heim in den Sälen der Wiener Gartenbaugesellschaft am Parkring aufgeschlagen hat, muß gelten lassen, daß dieser Ausstellungsbaustil einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. Geschmackvolle Formen, dekorative Bemalung in diskreten Farben, mitunter figurales plastisches Beiwerk zeichnen alle diese zierlichen Bauten der Architekten Baumann, Breßler, Drexler, Fabiani, Gotthilf, Oberländer und andrer aus. Fast jeder Pavillon ist schon an sich eine Sehenswürdigkeit.

Ganz fremdartig mutet uns der im orientalischen Stil gehaltene Regierungsbau Bosniens und der Herzegowina an (Architekt Urban), jener Reichslande, in denen Oesterreich-Ungarn während zweier Decennien ein so gewaltiges Stück Kulturarbeit verrichtet hat. Wir lernen die reichen Naturprodukte dieser Provinzen und ihre junge Hausindustrie kennen, durch die die Auslagen der Verwaltung bereits vollständig gedeckt werden. In den als Werkstätten dienenden offenen Bazaren sehen wir die in den Staatsateliers ausgebildeten jungen bosnischen Kunsthandwerker schöne Intarsien und Inkrustierarbeiten ausführen, während bosnische Frauen orientalische Teppiche knüpfen. Die geordneten Zustände ermöglichen es, auch die landschaftlichen Reize Bosniens der Touristenwelt zugänglich zu machen.

Auf der andern Seite der Hauptallee, dem Stadtpavillon gegenüber, erhebt sich der große Bau der österreichischen Wohlfahrtsausstellung, ein Werk mehrjähriger Vorarbeiten und vielleicht der lehrreichste Teil des Ganzen. Im Jahre 1848 zählte Oesterreich noch 43 Prozent der Bevölkerung Analphabeten, welche erschreckend hohe Ziffer sich in Cisleithanien bis zum Jahre 1896 fast auf die Hälfte, das heißt auf 23 Prozent, ermäßigt hat. Welche Fortschritte nötig waren, um ein solches Ergebnis zu erzielen, lehrt diese Sonderausstellung. Sie zeigt uns den gewaltigen Abstand zwischen einst und jetzt auch in der öffentlichen Gesundheitspflege und führt uns die Zunahme der Anstalten für Wohlthätigkeitszwecke und Krankenpflege, die Entwicklung der wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnisse deutlich vor Augen. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Darstellung aller jener Einrichtungen verwendet, die der Fürsorge für die arbeitenden Volksklassen dienen. Für Aerzte wird die in einer eignen Nebenhalle errichtete „Kinderbrutanstalt" („Couveuse") von Interesse sein. Diese in Wien zum erstenmal gezeigte Einrichtung, die unter der Leitung des bekannten Kinderarztes Dr. R. Popper steht, dient zur Erhaltung zu früh oder sehr schwächlich geborener Kinder.

Ganz neu dürfte die Polizei als Aussteller sein. Um diesen Zweig der öffentlichen Wohlfahrt uns sozusagen menschlich näher zu bringen, gewährt die Wiener Polizeidirektion einen Einblick in das Getriebe des ganzen Sicherheitsdienstes der Residenz. Sie beweist an lebensgroßen Modellen den großen Wert der Bertillonschen anthropometrischen Messungen von Verbrechern, und in dem angeschlossenen Kriminalmuseum kann man bei Betrachtung der Originalwerkzeuge „berühmter" Mörder und Einbrecher der Gegenwart das Gruseln lernen. Wir wenden uns daher lieber zu den von bekannten Wiener Malern gespendeten „Bildern aus dem Polizeileben", die mit Benks neuer Kaiserbüste und Kassins realistischer Plastik „Sicherheitswachmann als Lebensretter" die andern Räume dieses Pavillons zieren.

Die Behelfe des Unterrichts, wie Bücher, Landkarten, Photographien, wissenschaftliche und Musikinstrumente, sind im großen Pavillon „Bildung" neben dem mit Flaggen geschmückten Parkeingang untergebracht, und in der am andern Ende des Parkes gelegenen „Jugendhalle" (linke obere Ecke unsers Bildes) werden von den Zöglingen Wiener Schulen Jugendspiele vorgeführt und den Kindern lehrreiche Skioptikonbilder gezeigt.

Den wirkungsvollen Abschluß der Südavenue bildet das vom Architekten Baumann entworfene Urania-Institut mit einem hochstrebenden Mittelbau, der den Theatersaal enthält, und zwei ovalen, einen großen Vorhof umschließenden Arkadenflügeln. Dieses Unternehmen ist der Popularisierung der Naturwissenschaften gewidmet, und falls der Versuch im Prater gelingt, woran nicht zu zweifeln ist, wird im Zentrum der Stadt bald eine bleibende Urania erstehen. Schon in seiner gegenwärtigen Form ist das Institut größer als sein Berliner Vorbild, das, nebenbei gesagt, eigentlich ein Wiener Kind ist, denn in den achtziger Jahren führte der Gründer der Berliner Urania, Dr. M. Wilhelm Meyer, die ersten astronomischen Theatervorstellungen in Wien auf. Der rührige Schöpfer des Wiener Instituts, Dr. A. Brezina, will im Ausstellungstheater „Das Eisen" nach Zeichnungen des Landschaftsmalers A. Heilmann, „Den Kampf mit dem Nordpol", „Quer durch Oesterreich" und so weiter aufführen. In den Sälen der Seitengalerien ist den Besuchern Gelegenheit geboten, unter Anleitung chemische, physikalische, elektrische Experimente auszuführen, mikroskopische Präparate zu besichtigen, sowie am Abend astronomische Beobachtungen anzustellen.

Obwohl das Problem des lenkbaren Luftschiffes trotz hundertjähriger Bemühungen noch immer nicht gelöst ist, sind doch auch in der Aeronautik vielfache Fortschritte zu verzeichnen, die die Ausstellung in einer eignen Abteilung sehen läßt. Der auf unserm Bilde auf dem Boden liegende Ballon in Walzenform (ein sogenannter Drachenballon von 33 Meter Länge und 7,2 Meter Durchmesser) wird als Ballon captif dienen, während waghalsigere Besucher sich an mehrstündigen Freifahrten mit dem großen Kugelballon beteiligen können.

Endlich wollen wir noch der Bäckerei-Ausstellung einen kurzen Besuch abstatten, deren weitläufiger, von den berühmten Theaterarchitekten Hellmer und Fellner im Renaissancestil errichtete Terrassenbau (etwa in der Mitte des Bildes) mit seinen Laubengängen an einen alten klösterlichen Meierhof erinnert. Hier wird das weltbekannte Wiener Gebäck vor den Augen der Besucher verfertigt und werden den Fachmännern alle Neuerungen dieses Gewerbes gezeigt. Wenn wir noch der langgestreckten Halle für landwirtschaftliche Maschinen und Produkte, ferner der großen Bauten des Erzherzogs Friedrich und des Fürsten Schwarzenberg, der bedeutendsten Grundbesitzer Oesterreichs, und des Pavillons der Bukowina gedenken, so haben wir kaum die hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten der Ausstellung erschöpft.

Dr. Max Weinberg.

---

## Mondweben.

Du lieber Mond, du trauter Gesell,
Du Freund der Menschen in Glück und Jammer,
Du nickst mir über des Nachbars Dach
Und zauberst ein Märchen in meine Kammer.

Du zeigst mir ein fernes, schönes Thal,
Dort leuchtest du über das Haus am Walde,
Spinnst glitzernde Fäden um Baum und Strauch
Und über die schneebedeckte Halde.

Lichtelfen tanzen den Ringelreihn
In ihren glanzdurchwebten Röckchen;
Es blitzen in ihrem wehenden Haar
Viel tausend weiße, krystallene Flöckchen.

Du stiller Mond, du trauter Gesell,
Webst du mit deinem Silberschimmer
Auch Zauberfäden von Brust zu Brust,
Von Herz zu Herzen ein hold Geflimmer?

Dann eile, du lieber, du lichter Freund:
Berühre mit deinem sieghaften Strahle
Das Herz da draußen, das goldne Herz
Im schlummernden Hause im fernen Thale!

E. Michael.

---

## Aus Richard Wagners Sturm- und Drangperiode.

Von

**Paul von Szczepański.**

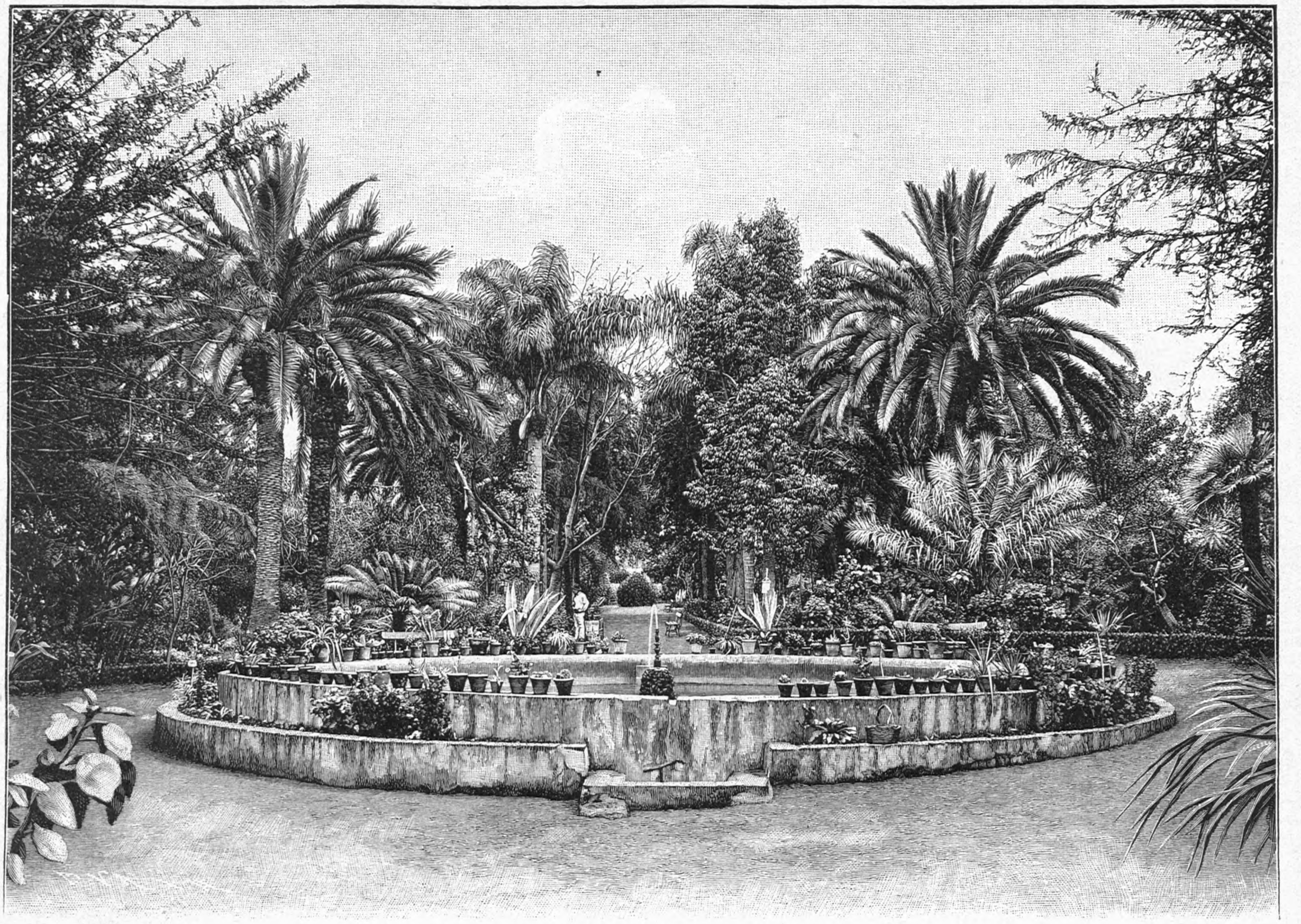
Der bekannte Komponist und Kapellmeister Wendelin Weißheimer erzählt in einem stattlichen, unter dem Titel „Erlebnisse mit Richard Wagner, Franz Liszt und vielen anderen Zeitgenossen" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) erschienenen Bande von seinen Begegnungen mit berühmten Kunstgenossen, und den breitesten Raum in seinen mit zahlreichen, zum Teil in Faksimile reproduzierten Briefen belegten Erinnerungen nimmt sein freundschaftlicher Verkehr mit Richard Wagner ein. Daß diese Veröffentlichungen in Bayreuth sehr angenehm berühren werden, ist nicht sehr wahrscheinlich, denn sie fördern sehr viel Menschliches, allzu Menschliches zu Tage, das dem Bilde des vergötterten Meisters ein paar tiefe Schatten aufsetzt. Aber es wäre sehr unrecht, wenn man dem Verfasser deshalb seine Veröffentlichungen verübeln wollte. Von Wagner selbst und von seinen enragiertesten Verehrern ist oft genug und immer wieder der sich gegen das ganze deutsche Volk richtende Vorwurf erhoben worden, es sei ihm das ruhige Schaffen erschwert und fast unmöglich gemacht worden durch die Teilnahmlosigkeit, die ihm überall begegnete, und die ihn den elendesten materiellen Sorgen überlassen habe. Von den großherzigen und ganz selbstlosen Förderern, die Wagner mit wahrem Genie ständig gesucht und immer wieder gefunden hat, ist immer nur die Rede gewesen, als hätten sie zwar etwas, aber niemals genug gethan. Dieses „niemals genug" stellen auch Weißheimers Erinnerungen als eine unwiderlegliche Thatsache fest, denn von dem Augenblicke an, wo Weißheimer Wagner kennen lernte, bis zu dem, wo König Ludwigs Begeisterung das Füllhorn königlichen Reichtums verschwenderisch über ihn ausschüttete, befand sich Wagner in ständiger und immer wachsender Geldverlegenheit. Aber diese Geldverlegenheit war nicht die Folge der Teilnahmlosigkeit seiner Freunde, von denen die Wesendoncks, Liszt, Bülow und zahlreiche andre immer wieder ihrer Freundschaft und Bewunderung materielle Opfer brachten, bis sie endlich mehr oder weniger schnell zu der Ueberzeugung gebracht wurden, daß sie Danaidenarbeit verrichteten, sondern sie war die Folge von Wagners zwingendem Bedürfnis, das Geld zum Fenster hinauszuwerfen, sobald er welches aufgetrieben hatte. Und im Geldheranschaffen war er so skrupellos, daß es nicht wundernehmen könnte, wenn alle seine Freunde sehr bald die Ueberzeugung gewonnen hätten, sie seien für ihn nur auf der Welt, um seinen Zwecken zu dienen, für ihn zu arbeiten, sich von ihm aussaugen zu lassen. W. Weißheimer scheint sich gegen diese Ueberzeugung zwar noch heute zu wehren oder sie mit einer enthusiastischen Bewunderung des Wagnerschen Genies nicht für vereinbar zu halten, aber der Verlauf auch seiner Freundschaft mit Richard Wagner läßt nur die beiden Möglichkeiten zu, daß der letztere entweder Freundschaften ganz bewußt nur als Mittel zum Zweck kultivierte oder daß er das Gefühl der Dankbarkeit nicht kannte. Eine Empfehlung von Liszt, als dessen Schüler Weißheimer in Weimar gelebt hatte, vermittelte die erste Bekanntschaft zwischen dem letzteren und Richard Wagner, als dieser noch in Zürich lebte. Ein intimerer Verkehr bahnte sich an, als Wagner 1862 von Paris nach Biebrich übersiedelte, um dort die „Meistersinger" zu vollenden, während Weißheimer Kapellmeister am Mainzer Stadttheater war. Weißheimer stammte aus einem wohlhabenden Pfälzer Hause, Wagner dagegen sah sich bald in Verlegenheit, da sein Verleger Schott die Vorschüsse einstellte, nachdem Wagner ihn mehrfach im Stich gelassen hatte. In dieser Situation kommt der erste Brief Wagners an Weißheimer, der das für lange Zeit charakteristische Hauptthema ihres brieflichen Verkehrs anschlägt:

„Lieber Wendelin!

„Es ergeht mir recht übel. Aus dem beigelegten Briefe ersehen Sie, welch traurigen Verlaß ich auf Schott habe. Somit muß ich ernstlich daran gehen, mir Geld aufzunehmen. Bei wem?

„Ich bitte, reden Sie ausführlich mit Ihrem lieben Vater. Soll ich zur Ruhe kommen und die gerade jetzt wieder außerordentlichen Schwierigkeiten meiner Lage in der Art überwinden, daß ich für meine fernere Zukunft das einzig mir gedeihliche Wohnungsverhältnis gründe, so ist es eben jetzt die höchste Zeit, daß mir prompt und sicher die nötigen Geldfonds zu Gebote gestellt werden. Ich hatte von Schott 3000 Gulden verlangt, wovon ich die Hälfte sofort wohl für die Niederlassung meiner Frau, und was damit zusammenhängt, zu verwenden gehabt haben würde. Woran mir vor allem liegt, ist, die Zeit bis zur Vollendung meiner neuen Oper mir sorgenlos gesichert zu sehen: der Erfolg derselben ist für meine weiteren Lebensverhältnisse unrechenbar, und ich thue wohl recht, für weiter hinaus jetzt nicht zu sorgen. Allein, will ich bis dahin ohne neue Unterbrechung durch Geldsorgen gelangen, so muß ich jetzt noch auf etwas mehr als die von Schott zuletzt geforderte Summe Bedacht nehmen, namentlich da die von mir so sehr ersehnte definitive Niederlassung auch für mich in diese Zeit noch fallen und unausbleiblich besondere Kosten noch verursachen würde. Soll jetzt mit einem Zuge meine Lage vollkommen beruhigt werden, so bedarf ich eines Generalanleihens von 5000 Gulden" und so weiter. In der immer schwieriger werdenden Situation entschloß sich Wagner, Konzerte zu geben, und eine in kurzer Zeit auf diese Weise in Rußland verdiente Summe von 8000 Rubeln hätte ihn mit andern Einnahmen um so sicherer in den Stand setzen müssen, seine „Meistersinger" in aller gewünschten Ruhe vollenden zu können, als ihm Baron von Rochow sein Landhaus in Penzing bei Wien zur Verfügung gestellt hatte — aber in unglaublich kurzer Zeit war seine Lage schlimmer als je. Statt an den „Meistersingern" zu arbeiten, mußte er heimlich aus Wien abreisen, um der Schuldhaft zu entgehen. Am 29. April 1864 erhielt Weißheimer ein Telegramm aus Stuttgart: „Bin einige Tage hier, Hotel Marquardt, und bitte um Ihren Besuch. Besten Gruß. Richard Wagner." Schon am 30. April traf Weißheimer in Stuttgart ein. „Welch trauriges Wiedersehen," schreibt Weißheimer, „den Genius ratlos und in Verzweiflung zu finden! Wie erschrak ich bei seinen Worten: ‚Ich bin am Ende — ich kann nicht weiter — ich muß irgendwo von der Welt verschwinden, können Sie mich nicht davor bewahren.' Auf meine bestürzte Frage, wie denn dieser jähe Umschlag erfolgt sei, ich hätte ihn wohlgeborgen an der Arbeit gewähnt, gab er mir eine ähnliche Auskunft wie in dem bereits angeführten Brief an Frau Wille, und mit Schrecken wurde mir der fluchtartige Charakter seiner Reise allmählich klar — es bestand damals noch die Personalhaft, die der Gläubiger über den Schuldner gesetzlich verhängen lassen konnte. Ein solcher immerhin möglicher Eclat mußte unter allen Umständen vermieden werden, und wenn er es auch nicht direkt aussprach, so war ich dennoch nicht im mindesten davon überrascht, als mir Wagner von der Wahl eines stillen und abgelegenen Aufenthaltsortes sprach, an dem er so lang verschwinden wollte, bis weiter Rat würde. Als er mich dann mit Thränen in den Augen fragte, ob ich ihn dorthin begleiten — mitverschwinden wolle, sagte ich unbedingt zu. In solcher Lage durfte er nicht allein gelassen werden, hätte sich auch allein gar nicht durchbringen können, da er absolut mittellos war. Ich war daher fest entschlossen, mit ihm zu gehen, und auf mein ‚Ja' fiel er mir in höchster Freude um den Hals. Schnell einigten wir uns über die Wahl irgend eines abgelegenen Ortes in der — Rauhen Alb, wo ich so rasch als möglich den Klavierauszug des ersten Meistersingeraktes beenden sollte, um damit den Verleger Schott zu weiterer Zahlung zu veranlassen. Die Abreise wurde auf übermorgen oder spätestens Dienstag festgesetzt, da morgen, Sonntag den 1. Mai, Mozarts ‚Don Juan' im Hoftheater angesetzt war, den Wagner gern noch einmal hören wollte." In

Hosted by Google



**Der botanische Garten bei Orotava auf Teneriffa.** (Zu dem Artikel: „Teneriffa", Seite 579.)

diesen Stunden höchster, wenn auch zweifellos selbstverschuldeter Not nahte Wagner die Hilfe von einer Seite, die er bis dahin gar nicht in Betracht gezogen hatte — der Abgesandte Ludwigs II. von Bayern erschien im Hotel Marquardt, um Wagner die glänzendsten Anerbietungen zu machen und ihn sofort nach München zu entführen. Weißheimer erzählt: „Auf Wagners Zimmer in der ersten Etage angelangt, wurde mit dem Packen seines großen Koffers begonnen — seine Gemütsstimmung sank während dieser Arbeit wieder weit unter Null —: da brachte der Kellner eine Visitenkarte herein, die die Inschrift trug: ‚v. Pfistermeister, Secrétaire aulique de S. M. le roi de Bavière'. Da Wagner derartig entmutigt war und sich von nichts, was es auch sei, noch etwas Gutes versprach, stand er erst unschlüssig da, ob er Herrn von Pfistermeister empfangen wollte, und nur als dieser betonen ließ, er komme im Allerhöchsten Auftrag des Königs Ludwig II. und bäte dringend um Gehör, ließ er ihn eintreten. Um bei dieser zweifellos hochwichtigen Unterredung nicht zu stören, entfernte ich mich während derselben. Sie dauerte lang und immer länger — ein gutes Zeichen! Als der genannte Herr sich endlich empfahl und ich wieder eintreten konnte, zeigte mir der von seiner plötzlichen Glückswende geradezu überwältigte Wagner einen kostbaren Brillantring des Königs und dessen in wunderbarem Glanz leuchtende Photographie auf dem Tisch, und mit den Worten: ‚Daß mir das passiert — und gerade jetzt passiert!' fiel er mir, vor Freude außer sich, laut weinend um den Hals." Wie gänzlich abgebrannt Wagner zu dieser Zeit und wie gänzlich fremd ihm der Begriff des Geldes überhaupt war, zeigen zwei kleine Züge, die Weißheimer von der am nächsten Tage erfolgenden Abreise nach München erzählt. Beim Verlassen des Hotels bezahlte Wagner seine Rechnung nicht in bar, „sondern gab an Zahlungs Statt dem Oberkellner eine reiche russische Dose, welche er in St. Petersburg von einer hochstehenden Persönlichkeit zum Geschenk erhalten. Natürlich hatte sie einen vielfach höheren Wert, als der Betrag der Rechnung erforderte; denn der Oberkellner, die Dose nur flüchtig besehend und ihren hohen Wert sofort erkennend, machte eine tiefe Verbeugung und begleitete uns unter tausend Bücklingen bis an den Ausgang. Schnell fragte ich Wagner, weshalb er mir die Dose nicht vor einer Stunde zum Versilbern übergeben habe, worauf er meinte, nun sei er doch so wie so aller Geldsorgen überhoben. Daß er darin irrte, zeigte sich sogleich am Bahnhof. Der königliche Abgesandte hatte bereits in einem Coupé erster Klasse Platz genommen und sah mit sichtlicher Ungeduld dem Kommen Wagners entgegen, der sich etwas verspätet hatte. Schnell stieg er zu ihm ein, und ich verabschiedete mich von beiden Herren, da ich an den Rhein zurückzukehren gedachte. Kaum war ich einige Schritte entfernt, so kam Wagner im Fluge hinter mir her, rufend: ‚Um Gottes willen, Pfistermeister hat mir ja kein Billet gelöst; springen Sie schnell, eins zu holen!' Im Galopp eilte ich zur Kasse und vermochte auch noch glücklich, dem bereits im Gang befindlichen Zug nachspringend, das Billet Wagner in das Coupé zu werfen." Vom 20. Mai 1864 erhielt Weißheimer einen Brief von Richard Wagner, welcher bestätigte, daß die an die Reise nach München geknüpften Hoffnungen Wirklichkeit geworden waren. Der Brief lautet:

„Liebster Wendelin!

„Nur zwei Worte, um Ihnen das unbeschreibliche Glück zu bestätigen, welches mir zu teil geworden ist. Alles ist so eingetroffen, wie es sich schöner gar nicht träumen läßt. Ich bin durch die Liebe des jungen Königs für alle Zeiten gegen jede Sorge geschützt, kann arbeiten, habe mich um nichts zu bekümmern; keinen Titel, keine Funktion, keine Art von Verpflichtung. Nur sobald ich etwas von mir aufführen will, stellt mir der König alles, was ich irgend brauche, zur Verfügung. Sobald ich die Sänger haben kann, haben wir zunächst den ‚Tristan' mit Schnorr und der Tietjens. Dann immer die ersten Musteraufführungen. ‚Nibelungen' ganz nach meinem Plane und so weiter.

„Der junge König ist für mich ein wundervolles Geschenk des Schicksals. Wir lieben uns, wie nur Lehrer und Schüler sich lieben können. Er ist selig, mich zu haben, und ich ihn. Er ist vollkommen nach meinen Werken und Schriften ausgebildet, nennt mich vor seiner Umgebung unbedingt als seinen einzigen wahren Erzieher. Er ist dabei so schön und tief, daß der Umgang mit ihm jetzt täglich hinreißend ist und mir ein völlig neues Leben giebt.

„Welch ungeheurem Neid ich zu begegnen habe, können Sie sich denken; mein Einfluß auf den jungen Monarchen ist so groß, daß alle, die mich nicht kennen, in der größten Sorge sind. Der große Gehalt, den mir der König ausgesetzt hat, wird deshalb geflissentlich geringer angegeben; ich selbst aber halte mich, wie es auch meine Natur und mein Bedürfnis erfordert, gänzlich zurück und beruhige nach allen Seiten hin, so daß allmählich die Furcht verschwindet. Lachner ist bereits um den Finger zu wickeln. Der König verachtet mit mir das Theater. Wir lassen hier alles gehen und behalten uns mit der Zeit vor, auf geeignete Weise auch hier eine edlere Richtung zu ermöglichen.

„Besuchen Sie mich einmal; nur müssen Sie sich tagsüber hübsch ruhig halten. Denn Ruhe bedarf ich jetzt vor allem. Ich bewohne ein Landhaus am Starnberger See, eine Viertelstunde von einem Lustschlößchen (Berg) des Königs, der oft hier sein wird.

„Adieu! Melden Sie mir Gutes von Ihnen, und grüßen Sie Ihre werten Eltern und Geschwister herzlichst von mir! Ihr R. W."

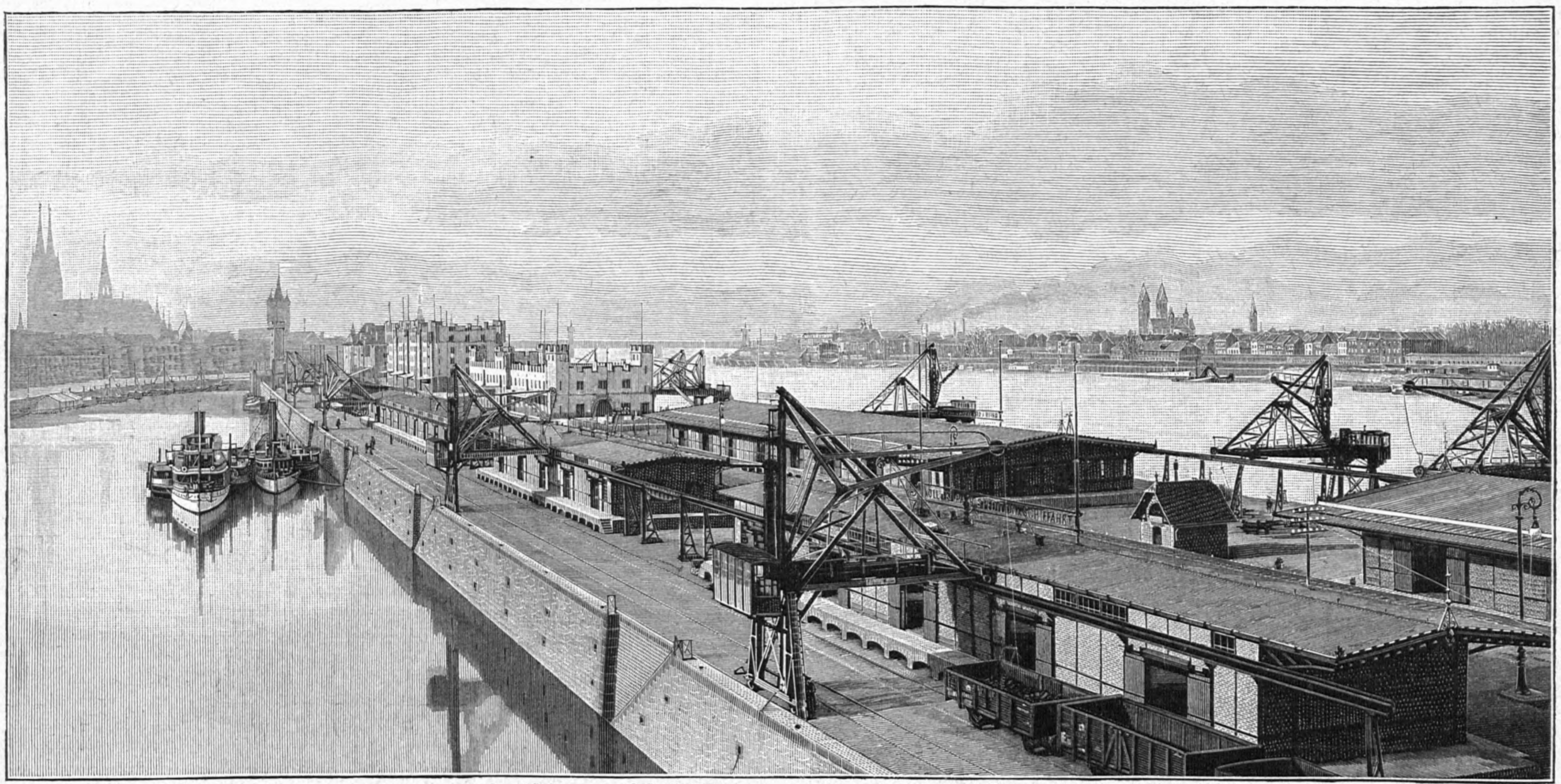
Daß der Ton dieser Einladung ungeheuer dringlich sei, wird man nicht behaupten können. Weißheimer glaubte Zeit zur Erledigung dringender Familienangelegenheiten zu haben und meldete seinen Besuch erst nach ungefähr vier Wochen an. Da erhielt er die recht lakonische Absage: „Liebster Wendelin! Sie kommen nun zu spät — ich kann Sie nicht mehr bei mir aufnehmen, da meine Gasträume in diesen Tagen sich für längere Zeit mit ganzen Familien füllen. Warum trödeln Sie auch so lange? Sie hatten lange Zeit, sich zu besinnen, und ich war ganz einsam." Dieser Brief leitet eine Reihe von, gelinde ausgedrückt, Mißverständnissen zwischen den beiden Freunden ein, über denen die freundschaftlichen Beziehungen kühlere wurden, und an denen der unbefangene Beurteiler Wagner die Schuld geben muß. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird herausfühlen, daß W. Weißheimer den Einfluß der späteren Frau Cosima Wagner nicht gerade zu seinen Gunsten spielen zu sehen meint, — ein merkwürdig schlecht stilisierter und an die Diplomatie zweideutiger Orakel erinnernder Brief der damaligen Frau von Bülow scheint Weißheimer in diesem Empfinden nicht gerade unrecht zu geben. Das ist zweifellos, daß Weißheimer für seine künstlerischen und materiellen Opfer, die er Wagner gebracht hat, keinerlei Dank geerntet hat, und das ist selbst dann nicht sehr angenehm, wenn man nicht um des Dankes willen, sondern der bewunderten Persönlichkeit und seiner künstlerischen Ueberzeugung zuliebe gearbeitet hat. Trotzdem sind Weißheimers Erinnerungen von vornehmer Objektivität, die der zwingenden Persönlichkeit Richard Wagners und seinem künstlerischen Genius volle Gerechtigkeit zu teil werden läßt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

№ 37.


# Aus Zeit und Leben.



Köln. Binnenhafen. Lagerhäuser. Feste Brücke. Schiffbrücke. Rhein. Deutz. Neue katholische Kirche.

Hauptsteueramt. Kontenlager. Lagerhäuser des Zollhafens. Bayenturm.
Drehbrücke (über die Hafen-Einfahrt) und Westseite der Stadenzunge (von der Stadt aus). Rheinauhafen.

**Die neuen Werft- und Hafenanlagen in Köln.** (Text siehe Seite 595.)

Nach Aufnahmen von Hofphotograph Schmitz in Coblenz.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

# Notizblätter.

## Forschungsreisen.

— Bei der im August von Hamburg ausgehenden Tiefsee-Expedition, für die durch den Etat für das laufende Rechnungsjahr ein Zuschuß von 300 000 Mark bewilligt worden ist, wird die Nautische Abteilung des Reichsmarine-Amtes besonders an der Erforschung der ozeanographischen Verhältnisse beteiligt sein. Es werden Tiefseelotungen, Temperaturmessungen in der Tiefe, Untersuchungen des Salzgehaltes des Wassers in der Tiefe und der im Meerwasser enthaltenen Gase ausgeführt werden. Ferner werden bei jeder sich bietenden Gelegenheit photographische Aufnahmen von Küstenstrichen zu nautischen Zwecken, Beobachtungen der Wellenformen, Untersuchungen über die Farbe des Meerwassers und die Durchsichtigkeit, Feststellungen über die Strömungen und sonstige meteorologische Erscheinungen von dem Reichsmarine-Amt geplant. Außerdem werden für die Reise Zoologen der Kieler, Breslauer, Leipziger und Marburger Universitäten mitgenommen, da sich die Forschungen der Reise auf die gesamte Biologie des Meeres erstrecken sollen. Ueber den Reiseplan verlautet, daß die „Valdivia“ von der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft, die für die Expedition gechartert ist, vorerst nördlichen Kurs nehmen wird, um auf der Grenze des Arktischen und des Atlantischen Meeres mit den Untersuchungen zu beginnen. Im weiteren Verlauf der Reise werden die Kanarischen Inseln, Kap Verde, Kapland angesteuert, um auf dieser Fahrt den Südäquatorialstrom zu erforschen. Der dritte Teil der Reise fällt in das Gebiet des Indischen Ozeans bis zu den Gewässern von Sumatra und Ceylon. Die letzten Forschungen sollen sich auf das Rote Meer erstrecken.

# Litteratur.

— Meyers kleines Konversationslexikon, dieses volkstümliche, über den ganzen Erdball verbreitete Nachschlagewerk, erscheint in sechster, wesentlich vermehrter Auflage (Leipzig, Bibliographisches Institut). Hand in Hand mit der tiefgreifenden Neubearbeitung geht eine erhebliche Erweiterung des Stoffes und die dadurch hervorgerufene Vermehrung um Tausende von Artikeln, während eine größere Präzision in den Erklärungen und eine planmäßige Durchführung der Nachweise angestrebt worden ist. Die neue Auflage des „kleinen Meyer“ wird mehr als 80 000 Artikel und Nachweise auf 2700 Seiten Text mit etwa 165 Illustrationstafeln (darunter 26 Farbendrucktafeln und 56 Karten und Pläne) und circa 100 Textbeilagen umfassen und in 80 Lieferungen (3 Bände) vollständig sein.

— Der Bäder-Almanach (Berlin, Rudolf Mosse) ist in siebenter, erweiterter Auflage erschienen. Er enthält sorgfältig zusammengestellte Mitteilungen über die Badeorte, Luftkurorte und Heilanstalten in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und den angrenzenden Gebieten. Der mehr wissenschaftliche Teil hat unter der Leitung des Sanitätsrats Thilenius eine gründliche Umarbeitung mit genauer Berücksichtigung der neuesten Ergebnisse auf balneologischem Gebiete erfahren. Die bewährte, nach balneologischen Grundsätzen angeordnete Einteilung der etwa 750 namhaft gemachten Kurorte in zwölf Gruppen ist beibehalten. Jeder dieser Abteilungen ist eine besondere Angabe der Wirkungsweise der betreffenden Quellen vorangestellt. Ein Namen- und Sachregister erhöht die Brauchbarkeit des Buches, dem außerdem noch eine Verkehrskarte beigefügt ist.

# Ueber Land und Meer-Photographien

**für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer“.**

Bestellungen werden umgehend erbeten entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

Von 5062 Einsendern wurden bis heute 8036 Dutzend bestellt = **96432 Stück.**

**Stuttgart**, den 24. Mai 1898,
Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.

**Deutsche Verlags-Anstalt.**

## Gefälliger Beachtung empfohlen!

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer“-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.

2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.

3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.

4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

**65000 Abonnenten!!**

Die größte Verbreitung aller liberalen deutschen Zeitungen großen Stils im In- und Auslande hat das durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Auswahl des Inhalts sich auszeichnende, **täglich zweimal** auch Montags erscheinende

**Berliner Tageblatt**

**und Handels-Zeitung**

nebst seinen **5** werthvollen Beiblättern:
dem illustrirten Witzblatt **„ULK“**, dem feuilletonistischen Beiblatt **„Der Zeitgeist“**,
der belletristischen Sonntagsbeilage **„Deutsche Lesehalle“**, der neu hinzugekommenen **„Technischen Rundschau“**,
und den **„Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“**.

Die hochinteressanten Reiseberichte des bekannten Forschungsreisenden

**Eugen Wolf**

über **China und Japan** werden in den nächsten Monaten fortgesetzt. Im täglichen Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheint der

**neueste Roman** von **Paul Lindau**

**„Der Agent“**, der das Interesse der Lesewelt in hervorragender Weise in Anspruch nehmen wird, wie nicht minder der sich diesem später anschließende fesselnde Roman: **„Getrennt“** von

**A. von Liliencron.**

Bei der allgemeinen Beliebtheit, deren sich das „Berliner Tageblatt“ bei seinem ausgedehnten Leserkreise erfreut, wird dasselbe auf Reisen und während des Aufenthalts in Bädern und Sommerfrischen überall begehrt, daher kann

**allen Hoteliers, Pensionen, Restaurants, Conditoreien, Cafés,**

die ihren Gästen eine willkommene Lektüre bieten möchten, diese reichhaltigste **große deutsche** Zeitung in erster Reihe zum Abonnement empfohlen werden.

Vierteljährliches Abonnement kostet 5 Mark 25 Pf. bei allen Postämtern.

**„Schiedmayer, Pianofortefabrik“**

*vormals J. & P. Schiedmayer, **Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.***

**Flügel * Pianinos * Harmoniums**

**unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.**

Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt. **Hans von Bülow.**
Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik. **Eduard Grieg.**
Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges. **Alfred Grünfeld.**
Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart. **Adolf Henselt.**
Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt. **Franz Liszt.**
Unübertrefflich und aussergewöhnlich. **P. Mascagni.**
Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen. **Anton Rubinstein.**
Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich. **C. Saint-Saëns.**
Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich. **F. Mottl.**

Ueber 29000 Instrumente gefertigt. — 38 Ehren-Diplome und Medaillen.

***Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.***

Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

**Hamburg-Amerika Linie**

Vergnügungsreisen

nach **Norwegen** bis zum **Nordcap** und nach **Spitzbergen**

mit dem Doppelschrauben Schnelldampfer **„AUGUSTE VICTORIA“** Command. Capt. Kaempff,
nach dem eigens für solche Reisen vollzogenen Umbau einer der
grössten, schnellsten u. comfortabelsten Dampfer der Welt.
Abfahrt von Hamburg 2. Juli 1898.
Fahrkarten von Mk. **500.**— an, je nach Lage der Zimmer.
Anmeldungen nimmt entgegen die
**Hamburg-Amerika Linie, Hamburg, Abth. Personenverkehr**, sowie deren Vertreter.

*Fahrradwerke Freiburg Act.-Ges., Freiburg i. Brg.*

Illustrirtes Preisbuch gratis und franco über

**Kinder-Wagen**

in neuen prachtvollen Mustern und Ausstattungen von M. 13.50 an.
**Krankenwagen, Ruhestühle für Gesunde und Kranke, Closetstühle, Kinderstühle und Bettstellen, Kinderschreibpulte, Sport-, Leiter- etc. -Wagen, Velocipedes, Schaukeln, Turngeräte u. s. w.**
**Directer Versand.** Von M. 15.— an franco.
**Fritz Steinmetz, Nürnberg.**

**KALODONT**

Anerkannt bestes **Zahnputzmittel.** Ueberall zu haben.

**Richard Maune, Dresden,**
**Marienstraße 32,**

fabriziert **Krankenfahrstühle** für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Universalstühle, verstellbare Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, Krankenmöbel jeder Art.

**Verstellbare Kopfkissen,**

unentbehrlich f. Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie f. Wöchnerinnen, Korpulente und an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern und Haarpolster ℳ 20.—, innerhalb Deutschland franko ℳ 22.—. Angabe der innern Bettbreite.
**Kataloge gratis.**

**Glau's Muster-Naturheilanstalt Johannisbad, Eisenach i. Thüring.,**
d. höchsten hygienisch. Anforderung. entsprechend. Ausserordentl. Erfolge b. chron. Leiden, besond. **Frauenleiden** d. Thure-Brandt-Massage. **Aerzte und Aerztin** in der Anstalt. Illustr. Prosp. und Kurberichte gratis durch d. Direkt. **Joh. Glau.**

**Dr. Huffschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) **Ottenstein-Schwarzenberg**, Sa. Prosp. fr.

**Stottern**
heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

**Neckarsulmer „Pfeil“**

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
*Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.*
**Neckarsulm** (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

Hosted by Google

## Briefmappe.

Edelweiß in L. 1. Aus Ihren knappen Angaben läßt sich ein rechtes Bild von der Sachlage nicht gewinnen, aber es scheint fast, als hätten Sie sich einer Versäumnis schuldig gemacht, die Ihnen unter Umständen Verdrießlichkeiten bereiten könnte. Genaue Auskunft wird Ihnen der deutsche Ministerresident in Ihrem Wohnorte erteilen. 2. Dem Graphologen übergeben.

H. v. G. in St. Durchaus glatt in der Form, aber doch nur Wiederholung oft ausgesprochener Gedanken und häufig verwendeter Bilder. So müssen wir leider verzichten.

Der Thüringer Weberverein in Gotha (Vorsitzender Landtagsabgeordneter C. F. Grübel) bittet wiederum um Arbeit für die armen Thüringer Weber. Dieselben liefern Tischtücher, Servietten, Taschentücher, Hand- und Küchentücher, Scheuertücher, Rein- und Halbleinen, Bettzeuge, Bettköpers und Drells, halbwollene Kleiderstoffe, altthüringische und Spruchdecken, Kyffhäuserdecken, auch fertige Wäsche. Sämtliche Waren sind gute Handfabrikate. Muster und Preisverzeichnisse stehen auf Wunsch portofrei zu Diensten, und wolle man sich dieserhalb an den genannten Verein wenden.

E. R. in A. Der deutsche Reichskriegsschatz (im „Juliusturm" der Festung Spandau aufbewahrt) beläuft sich auf 120 Millionen Mark; er darf nur für die Mobilmachung verwendet werden.

O. Sch. in P. Nach Dudens Orthographischem Wörterbuch, das sich von Puttkamer nur wenig unterscheidet, und dem der größte Teil der deutschen Zeitschriften und Zeitungen folgt (auch die Blätter der Deutschen Verlags-Anstalt), schreibt man „gültig" und „Kontrolleur".

L. in Schwerin, Mecklenburg. Besten Dank für die Mitteilung, daß das Großkreuz des Eisernen Kreuzes auch dem Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin verliehen war.

C. S. in E., Westpreußen; Ferd. P. in M.-Sch. Mit Dank abgelehnt.

### Gesundheitspflege.

Homöopath in Rußland. Die Elektrohomöopathik von Graf Mathei ist uns zu wenig bekannt, als daß wir darüber ein Urteil fällen könnten.

Frau M. in S. Zur Desinfektion Ihrer Zimmer, in denen eine diphtheriekranke Patientin wohnte, können wir Ihnen Scherings Desinfektions- und Luftreinigungsapparate „Hygiea" und „Aeskulap" warm empfehlen. Dieselben desinfizieren sicher bei Diphtherie, Masern, Scharlach und Typhus, sind einfach zu handhaben und nicht teuer.

Dr. F.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

## Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

**„Paris"** der neue Roman von **Emile Zola**
in autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung
3 Bände. Preis geheftet M. 6. —; elegant gebunden M. 8. —
**ist soeben erschienen!**

Von **Emile Zola** sind früher in unserm Verlage erschienen:

**Emile Zolas Romane**

**Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5. —; elegant gebunden M. 6. —
**Doktor Pascal.** 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5. —; eleg. geb. M. 6. —
**Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6. —; elegant gebunden M. 8. —
**Rom.** 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6. —; elegant gebunden M. 8. —
**Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5. —; elegant gebunden M. 8. —

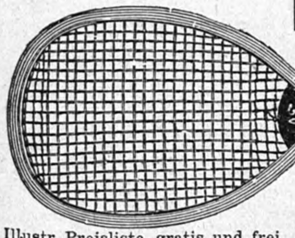
**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.**

**Kufeke's Kindermehl.**
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

**Jerusalem.**
Einweihung der **deutschen Kirche** am 31. Oktober in Anwesenheit **Sr. Majestät des Deutschen Kaisers.**
**Grosse Sonderfahrt**
mit elegantem Salondampfer nach **Aegypten, Palästina, Syrien, Konstantinopel, Griechenland,** ausgeführt von **Palmer, Kappus & Cie.,** Orientreisen.
Preis M. 800 bis M. 1700. je nach Kabine.
Abfahrt 6. Oktober
Ill. Programme **kostenfrei** durch die Generalvertretung **A. Klett** in **Stuttgart,** Eberhardstr. 11.
Grösste Bequemlichkeit. — Dauer 32 resp. 40 Tage.
Vom 10. Aug. bis 9. September 31 tägige, billige **Sommerferien-Reise** für 775—1050 M. je nach Kabine.

**Aktien-Gesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedr. Siemens, Dresden.**
**Drahtglas**
D. R.-P. 46 278 und 60 560
das beste und auf die Dauer billigste Verglasungsmaterial für Oberlichte, Fabriken, Sheddächer, Bahnsteighallen, Magazine, Veranden, Passagen und Fussbodenconstructionen.
Lästige Schutzgitter überflüssig. — Ersparniss an Eisenconstruction.
Vorzügl. Lichtdurchlässigk. — Grösste Bruchsicherheit.
Leichte Reinigung. — Grösste Feuersicherheit.
*Zahlreiche Anerkennungen. — Muster gratis und franko.*

**Küster Perry & Co. Nachf.,**
**Frankfurt a. M.,** empfiehlt
Engl. L. Tennis Schläger M. 5.-, 8.-, 10.- b. 40.-.



„Champion" Ia. Schläger M. 12,50, üb. 1500
„Selected" m. Centralspannung M. 18.—. [verkauft.
L. T. Bälle, bezogene, p. Dz. M. 8.—, 10.— bis 20.—.
L. T. Netze, beste geteerte, M. 8.50, 10.—, 17.50, 20.—.
L. T. Netzpfosten. Pressen. Schuhe.
Illustr. Preisliste gratis und frei. Beschreibung mit Regeln und Spielfeldplan M. 0,50.

**Billige Reisen nach Italien,**
**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** etc. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz). Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.

**HOFFMANN'S Speisen-Mehl.**
Schutzmarke. unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Zu beziehen durch die Apotheken.
**Frankfurt a. M.** Rosenapotheke.
**Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.

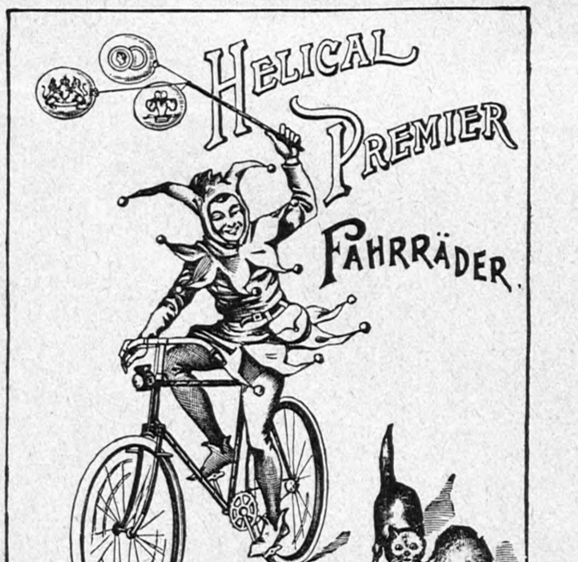
**Anlage und Umbau von Stärke-Fabriken**
Special-Unternehmung
**W. H. Uhland, Leipzig.**
— Prospecte gratis! —

**Zu korpulent**
**3te Auflage der Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

Siebzehn Medaillen
**ODONTA ZAHN-WASSER**
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
**F. WOLFF & SOHN**
Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
35 jähriger Erfolg.

Mit Recht wird F. Wolff & Sohn's **Odonta**-Zahnwasser jedem andern Präparat **vorgezogen,** da es einen wirklich feinen, äusserst **angenehmen Geschmack** hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel** von ganz **hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch **unübertroffen** ist.

**Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.**




The Premier Cycle Co. Ltd.
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27, Alexanderstrasse 27a.

**Warum** ist die beste Einmachebüchse der Welt die **Pat. Perfect-Conservebüchse?**

Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl. nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.

Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.

Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.

Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.

Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern

**Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. in Penzig i. Schl.**

**Stellung. Existenz.**
Prospect gratis — Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter **Unterricht.**
**BUCHFÜHRUNG**
Rechn., Correspond., Kontorarb.
**Stenographie.**
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
**Otto Siede — Elbing.**

Name als „Marke" geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke" geschützt.

Hosted by Google

# Maloja

**Oberengadin.** Schweiz.

**Terrain u. Villen zu vermieten u. verkaufen.**

Die schönsten und größten Gletschermühlen der Welt! **Naturwunder!**

**Saison von Anfangs Juni bis Ende September.**

Das prachtvolle Palast-Hotel Maloja bietet seinen Bewohnern den größten Comfort eines Familienheims, nebst Hochland-Aufenthalt mit Hochtouren ersten Ranges sowie ebenen leichten Spaziergängen. Meereshöhe 1811 M. — 350 Betten, großartige Gesellschaftsräume, Konzert- und Theatersaal, Mailänder Scala-Orchester täglich. Personenaufzug. Freiluftspiele, Golf, Cricket, Lawn Tennis. Reit- und Fahrgelegenheit. Ausgedehntester Velo-Grund. Seesport, Naphthaboot auf dem herrlichen Malojasee, sowie Ruder- und Segelboote. — Photographen-Atelier. Bäder und beste hygienische Einrichtungen. Englischer und katholischer Gottesdienst in eigenen Kirchen. Post- und Telegraphen-Bureaux. Arzt im Hause. — Als ruhiger Aufenthalt in Frühsaison, namentlich für Familien, warm empfohlen. Mittlere Temperatur 16° C.

Pensionspreise mit Zimmer von Frs. 14.—20.—, Bedienung und Beleuchtung inbegriffen, sowie Heizung an kalten Tagen. Nähere Auskunft bei jeder Buchhandlung: Europäisches Wanderbild „Maloja“, und bei der Direktion

**J. F. Walther-Denz,**
Maloja Palace, Engadin, Schweiz.

---

Bietet Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- und Schwitzbad. **33 000** Stück verkauft.

Preis für Körperlänge bis 175 cm *M.* 42.—, bis 187 cm *M.* 46.—, grösste *M.* 48.— ab Fabrik, Dampferzeuger *M.* 10.—. Preislisten über alle Bade-Einrichtungen kostenfrei.

**MOOSDORF & HOCHHÄUSLER,**
Fabrik für Bade-Einrichtungen,
**Berlin 123,** Köpenicker Landstrasse.
Filialen: Berlin, Kommandantenstr. 60. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

---

# Dentifrices Friederich.

Vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel. Auf 7 Weltausstellungen prämiirt.

---

## CHOCOLADEN

von

## AMÉDÉE KOHLER & FILS

in LAUSANNE
SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten

---

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur
**Einzig ächt**
fabrizirt von
**Otto E. Weber**
in **Radebeul-Dresden.**

---

## „ADLER“

**Das beste Fahrrad!** „Höchste“ Auszeichnungen

**Die feinste Marke!** „Grösste“ Verbreitung

**Adler Fahrradwerke** vorm. **Heinrich Kleyer**

Erste Special-Fabrik für Fahrräder. Frankfurt a. M. Reich illustr. Katalog 1898 geg. 10 Pfg. Porto-Marke.

---

# Hamburg-Amerika Linie

Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst

## Hamburg-Newyork

via Southampton und Cherbourg.

Oceanfahrt circa 6 Tage

Die Flotte der Gesellschaft besteht aus **77** grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt 406,942 Tons.

Hamburg-Newyork
Hamburg-Havre
Hamburg-Antwerpen
Hamburg-Portland
Hamburg-Baltimore
Hamburg-Boston
Hamburg-Philadelphia
Hamburg-Neworleans
Hamburg-Westindien
Hamburg-Mexiko
Hamburg-Canada
Hamburg-Ostafrika
Hamburg-Ostasien
Hamburg-Südamerika
Süd-Brasilien
Stettin-Newyork
Newyork-Mittelmeer
Genua - La Plata
Orientfahrten
Nordlandfahrten

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 77 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.

Nähere Auskunft erteilt
**die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr,**
Hamburg, Dovenfleth 18—21,
sowie deren Vertreter

---

Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt**
**Grimme & Hempel, Act.-Ges.**
**Leipzig.**

---

**Medicinische Autoritäten**
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder **Hartmann's** Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.
Marke Frauenlob

---

## VICTORIA-BRUNNEN

Oberlahnstein b/Ems.

**Natürliches Mineralwasser**
**mehrfach preisgekrönt.**
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
**Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.**

---

**Tägliche Fahrten. * Kaiserlich Deutsche Post.**

*
Erstklassige Salon-Schnelldampfer „Cobra“, „Silvana“, „Prinzessin Heinrich“

**Hamburg-Helgoland**
via Cuxhaven
auch im Anschluss an die Schnellzüge der Unterelbischen Eisenbahn.

**Borkum**
**Sylt — Norderney**
**Wittdün — Amrum**
**Wyk a. Föhr.**
**Juist.**

**Directe Fahrkarten und Fahrpläne** auf allen grösseren Eisenbahn-Stationen sowie bei der
**Nordsee-Linie,** früher Ballins Dampfschiffs-Rhederei, **Hamburg.**

**Das Leben und Treiben im Seebade** schildert höchst interessant die **Illustrirte Nordsee-Zeitung,** das offizielle Organ der **Nordsee-Linie.** Während der Saison 6 Ausgaben incl. **30 illustrirter Postkarten,** Abonnement nur **M. 2.— franco,** zu beziehen durch alle Buchhandlungen, per Post unter No. 3563 a oder direct durch **Wendt & Co. Verlag, Hamburg.**

---

Goldene Medaille, Dresden 1891. Goldene Medaille, Hamburg 1897.

**Dralle's** antiseptisches

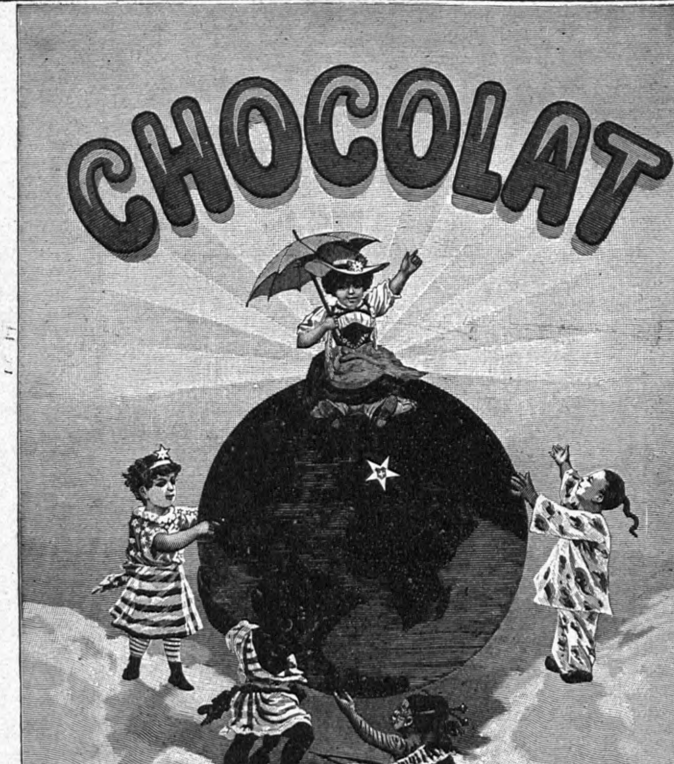
# Birkenwasser

Berühmt wegen seiner vorzüglichen Wirkung zur Pflege des Haares. Es verhütet Schuppenbildung, Haarausfall und Jucken. Schon seit Altern her wurde der Saft der Birke hochgeschätzt.

**GEORG DRALLE, Hamburg.**

**Fabrik feiner Parfümerien und Toiletteseifen.**
Um nicht wertlose Nachahmungen zu erhalten, verlange man ausdrücklich:
**Dralle's Spezialität: Birkenwasser.**

---




Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — William Ewart Gladstone †. — Politische Rechte der Frauen, von Richard Wulckow. — Spruch, von A. Stier. — Die neuen Hafen- und Werftanlagen in Köln, von J. L. Algermissen. — Sterzing, eine Sommerfrische am Brenner, von Ernst Platz. — Moderne Lyrik, Gedichte von Hans M. Grüninger, Alice Freiin von Gaudy, Reinhold Fuchs und Karl Herold. — „Der Stragghansl“, ein Charakterbild aus Tirol, von G. von Berlepsch. — Schach. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.

**Abbildungen:** William Ewart Gladstone. — Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach Aufnahmen von E. Muller, Marine-Photograph in Brooklyn. — Abend am Waldbach, nach dem Gemälde von Chr. Kröner. — All Heil! Originalzeichnung von Theodor Kleehaas. — Sterzing, eine Sommerfrische am Brenner, acht Abbildungen von Ernst Platz. — Plan des Kölner Hafens. — Aus Zeit und Leben: Die neuen Werft- und Hafenanlagen in Köln, nach Aufnahmen von Hofphotograph Schmetz in Coblenz.

# Von zarter Hand.

## Roman

von

### Johannes Richard zur Megede.

### V.

Und es muß bald sein — heute — morgen ... Heute ist's besser. Nur mit den Entschlüssen nicht spielen, bis sie einem aus der Hand gleiten! Auch anständig soll es zugehen, den Grund niemand ahnen, Serner am wenigsten. Ein heftiger Wortwechsel wegen einer Lappalie in vorgeschrittener Souperstimmung, wie es der Zufall gerade giebt; ein Duell unter Kavalieren, eine unumgängliche Formalität, die der Ehrenkodex heischt, meinetwegen eine Farce, bei der sich die Sekundanten auf das Frühstück hinterher freuen und es gar nicht begreifen können, daß doch einer zur Strecke gebracht ist. Aber das Wie? — Während ich das Wie überlege, fühle ich wieder, daß es ein eisiger Orkan war, so kalt und berechnend bin ich.

Man läßt mir Zeit zum geschickten Einfädeln. Die heimlich verschlungenen Hände haben sich längst wieder gelöst, ich sah wohl auch allein den Druck. Madame wünscht die Verlobung überhaupt nicht zu kennen. Wir sind eben vier oberflächliche Bekannte, die sich zufällig in einer Loge getroffen haben, zusammen bleiben unter gleichgültigen Gesprächen, sich schließlich trennen werden mit einem gleichgültigen Gruß. Twesten wird vorgestellt, erzählt Sportanekdoten. Ich lächle dazu, Serner lacht laut. Noch drei Rennen haben wir vor uns. Die Damen müssen etwas früher weg, weil sich die Gnädige mit dem Nilpferd irgendwohin verabredet hat. Doch schon vor dem nächsten Glockenzeichen bin ich mir klar. Serner darf nicht mit seiner Asta zugleich fort, und wenn ich ihn dazu knebeln müßte. Er soll bleiben, mit uns im Kaiserhof dinieren. Twesten kann das einfach verlangen, da sich die Kriegsschulkameraden ein volles Jahr nicht gesehen haben. Es dürfte ein toller Abend werden! — Bis dahin wollen wir uns gut unterhalten, geistreich sein, wenn es auch nur bei dem Versuch bleibt. Es ist ja so wunderbares Rennwetter! Die Damen brauchen die weiße Haut nicht vor der zudringlichen Sonne zu schützen, den Federhut nicht vor dem Regen. Kein Staub, nur weiche Schwüle. Die Rennen sind so gut bestritten, die berühmtesten Reiter steigen in den Sattel. Und das Publikum ist so interessant. Damenmoden, die zum erstenmal paradieren, Perlen, die man sonst nur beim Opernhausball zu sehen bekommt. In einer Loge drei Grafen! Was verlangt Le Fortsche Eitelkeit mehr!?

Vor meinen Augen schimmert's nicht rot, keine tanzenden Pünktchen in der Netzhaut, die den Blick trüben — nur Klarheit, Schärfe. — Die Flagge fällt, die Glocke bimmelt, die Felder galoppieren ihr Geläuf ab. Ich bin mit ganzer Seele dabei.

„Der Fuchs macht's.“

„Keine Idee! Das ist ja der verlorenste Außenseiter, den es giebt.“

„Wollen wir wetten, Georg?“

Dann Serner langsam: „Ich glaube auch, daß Twesten recht behält.“

Aber Twesten hat heute nun einmal kein Glück, prophezeit regelmäßig falsch. Die Außenseiter pflücken mühelos die Palme, und die Pacemacher für Klasse I vermögen ihren ausgerittenen Stallgenossen gerade noch den dritten Platz zu retten.

Meine unheimliche Hellseherei ärgert unsern berühmten Reiter etwas. „Wahrhaftig, wieder ein Bock allererster und ein Pferd allerletzter Klasse — und mit einer ganzen Länge! Graditz hätte im Kanter siegen müssen, wie Lehndorff auch angesagt hatte ... Ich glaube, die Kerls mogeln hier alle, Herren wie Knechte. Sportsman heißt nämlich auf deutsch noch lange nicht Gentleman ... Sieh dir den Gaul, bitte, noch jetzt an! Auf so was setzt man nach Wolkenbrüchen bei bodenlosem Geläuf, wenn die Wellgunden unter ihrem Meistgewicht nicht krauchen können und alles hochklassige wie die Padden hinter den Hürden liegt ... Ich werde doch Droschkenkutscher! Gnädiges Fräulein, darf ich die Ehre haben, Ihnen meine Dienste im neuen Berufe zuerst anbieten zu dürfen?“

Karlchen schüttelt nur verwundert über alles den Kopf.

Doch die Gnädige lächelt mir zu. „Sie sind ja ein vorzüglicher Prophet, Graf Carén! Von der Seite kannte ich Sie noch gar nicht. Haben Sie früher mitgeritten?“

„Danach fragen Sie ihn lieber nicht, gnädige Frau! Das sind traurige Erinnerungen für Louis,“ höhnt Twesten.

Asta sieht kaum auf den grünen Rasen. Sie liebt das Auspumpen offenbar nicht — und das ist vielleicht edel gefühlt.

Endlich schaut Madame nach der Uhr. „Es ist höchste Zeit, Asta!“

„Aber, gnädige Frau, wenn Ihr Herr Gemahl auch wirklich fünf Minuten wartet ...“ Serner fleht um Aufschub.

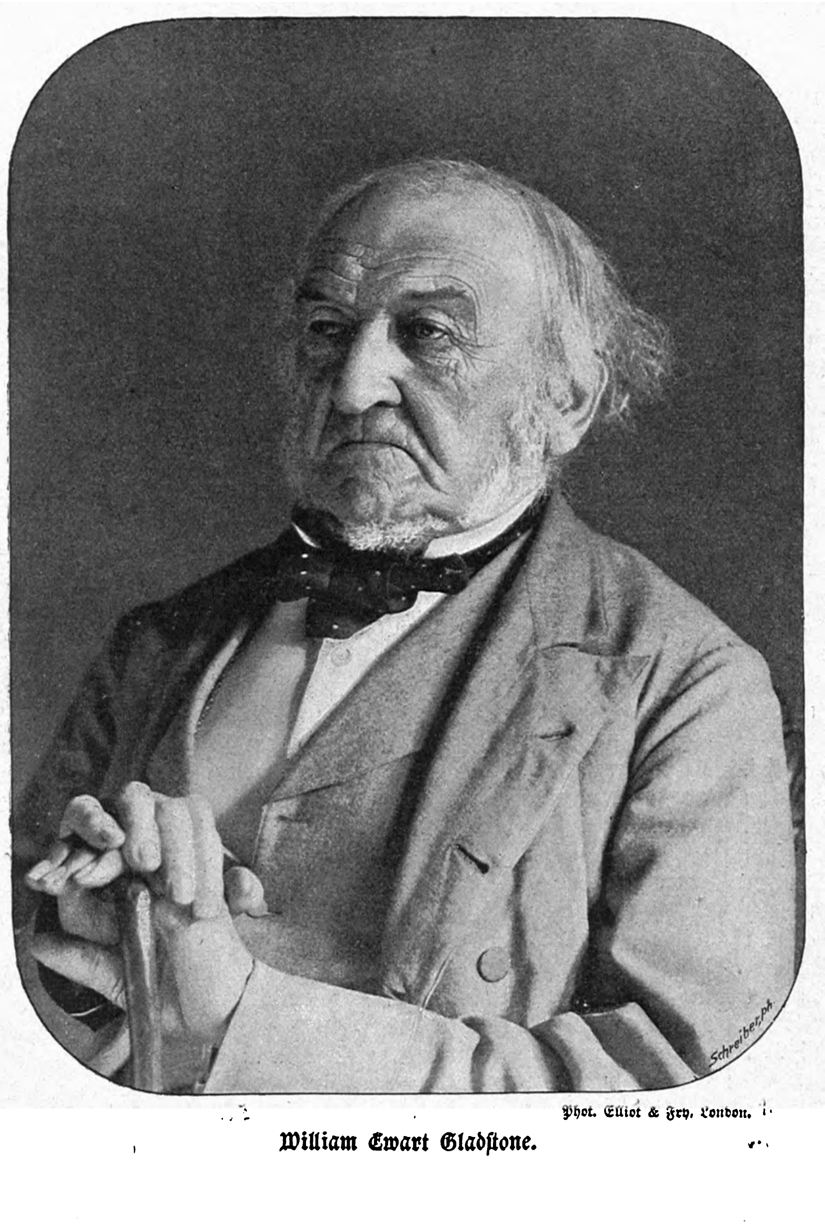
Die Gnädige läßt's kalt. „Nein, Herr Graf. Mein Mann liebt das Warten nicht, und ich liebe es auch nicht. Meine Herren ...“

„Ich komme mit.“

Dieser Entschluß Serners ist wieder nicht nach Twestens Geschmack.

„Willst du mich diesem Straßenräuber Carén hilflos überlassen, Karlchen?“

„Ich suche dich morgen bestimmt im Hotel auf, Georg,“ tröstet Serner.



Phot. Elliot & Fry, London.

**William Ewart Gladstone.**



Hosted by Google

„Das Essen ist allerdings schon bestellt — das Couvert für Sie auch, Serner," sage ich ruhig. Selbstverständlich ist kein Wort wahr. Was kommt heute auf eine Lüge mehr oder weniger an!

„Sie bleiben natürlich, Graf Serner!" entscheidet die Gnädige. „Sie könnten uns doch nur bis in die Stadt begleiten. Denn nachher bei Heese Seidenstoffe zu besehen — das will ich Ihnen unter keiner Bedingung zumuten."

Karlchen ist unschlüssig. Er kann doch nicht sagen: Eine Droschkenfahrt mit dir, grünäugiger Schatz, ist mir zehntausendmal lieber als hundert Diners mit denen da. Der leiseste Wink, die schüchternste Aufforderung zum Ritterdienst würde ihn glücklich machen. Er schielt auch zur Grünäugigen hinüber. Aber die Grünäugige sagt nichts.

Wir geleiten galant die Damen bis zum Wagen. Es ist ein bequemer Landauer, und Serner hätte noch so gut Platz. Wenn der Verliebte im letzten Moment doch tollkühn nachspringt? Halten kann ich ihn nicht. Ich könnte höchstens mitspringen. Und das sähe schlecht aus, sogar verdächtig. Ich will allerdings dem Hund an den Eisen bleiben, mir liegt alles daran — nur darf niemand die Absicht merken. Wenn er mir doch entwischte, ich Stunden, vielleicht Tage verlöre? Auf einen Eisorkan kann unvermutet ein warmer, versöhnender West folgen. Und ich muß meine Zeit benutzen. Schicksal, du hast mir den Mann in die Hand gegeben — laß ihn mir auch jetzt!

Serner ahnt nichts. Er grübelt noch im Gehen nach einem plausibeln Vorwand zum Ausbrechen.

Wir sind am Wagen. Der Kutscher nimmt seinen Pferden die Decken ab, klettert auf den Bock. Ich halte den geöffneten Schlag. Die Damen steigen ein. „Sie bleiben doch, Serner?" frage ich noch einmal. Es kommt mir fast absichtslos über die Lippen und gefährdet alles. Vielleicht ist das schon der aufspringende Wind, der sich darin ankündigt, der Schatten sogenannten besseren Gefühls. ‚Sag nein, Karlchen. Spring ohne Besinnen in den Wagen! Ich folge dir nicht. Es handelt sich um eine kostbare Sekunde, die alles ändern kann und nichts. Spring also, mein Freund!‘

Und da suchen die runden, braunen Vogelaugen ängstlich in den grünen nach einem verstohlenen Blick des Einverständnisses. Warum bleiben die grünen Augen stumm? Der Schlag klappt zu. Ich bin es, der die Pforte des Schicksals schließt. Le Forts verbeugen sich noch einmal. Und erst jetzt finden sich die Augenpaare, die sich heute immer gemieden haben — meine und Astas Augen. Es sind so schöne grüne Augen ohne Nixenglanz, aber meerestief! — Was trieb dich Unselige, den blassen Schemen neben mir zum Leben zu wecken, zum Menschen zu machen, zum Mann, so gut wie ich, ja besser? Meine Augen sind ausdruckslos, das weiß ich. Und doch verstehst du in ihnen zu lesen, du schönes, hohles Geschöpf — einmal nur — zum erstenmal. Du ahnst, was ich will, du weißt es! In dem rätselhaften Grün zuckt's auf, angstvoll, gequält. Du willst etwas sagen — mir oder ihm — ich will es nicht wissen! Und du kannst es nicht einmal sagen, du darfst nicht... Und wenn du es doch sagtest, wär's Verrat — an mir oder ihm? Ich will das auch nicht wissen. Ich weiß nur, daß einer sterben muß. Die grünen Augen werden kalt, leer. Du fühlst das Unentrinnbare. Du vermöchtest es vielleicht abzuwenden — du vermagst es nicht!... Irgend etwas lähmt dir die Kraft, irgend etwas Geheimnisvolles, das mit dir sterben soll. Deine Hand will sich heben, sie hebt sich auch. Du willst ihm winken, du winkst ihm nicht.

Die Pferde ziehen an. Wir verneigen uns tief.

Du hattest ein Schicksal in der Hand, Asta — du hast es nicht mehr... Es mußte wohl so kommen.

Auf dem Rückweg zum Platz kommt uns Gräfin Lagrange entgegengeschlendert. Sie scheint außer Engagement zu sein und hat Wind von meinen Erbschaftsaussichten. Das macht eine so absolut erkaltete Freundschaft gemütlich wieder aufflackern. Twesten merkt sofort die Absicht. „Kümmerlich sucht sich das Eichhörnchen seine Nahrung," murmelt er.

„Gott, sie war die Schlimmste noch nicht!... ein bißchen habgierig..." antworte ich milde.

Karlchens Tugend aber ist empört. „Wollt ihr euch von dem Frauenzimmer ansprechen lassen? Ich kenne sie nicht! Und wenn sie's doch riskiert, ruf' ich einen Schutzmann."

„Lauf, lauf, mein Jungchen! Steck aber nur keine Bilder 'raus, weißt du... Ich habe mit so was in meinem Leben nicht halb so viel zu thun gehabt wie du — meine Uniform geniert's trotzdem nicht. Uns sieht ja keiner. Wir kommen auf den Sattelplatz nach."

Twestens Ironie zieht hier nicht. Karlchen trabt davon, hart an der Saphirkönigin vorbei, sieht sie an, grüßt nicht. Jedenfalls hat er seine Galerie schon verbrannt. — Mir ist meine alte Liebe gleichgültig, das heißt ihretwegen begeht Louis Carén keine Thorheiten mehr. Gegen ein verschwiegenes Wiedersehen habe ich jedoch nichts, vielleicht kann sie uns heute nützlich sein.

An einer Wegenge sind wir gestellt.

„Tag."

„Tag."

Die Wiedersehensfreude meinerseits ist mäßig. Gräfin Lagrange sieht darüber hinweg. Wir drücken uns englisch die Hand, weil's Mode ist, blasiert kühl. Die Manieren einer Dame von Welt hat sie, und Twesten gönnt ihr ein ironisches „Gräfin", was Unschuldige leicht irreführen könnte.

„Ich habe keine Ahnung, daß du in Berlin bist, Ludwig..." Sie hat eine Abneigung gegen „Louis", nur in Schäferstunden oder in der Wut nannte sie mich bei meinem schönen Namen. „Wohnst du wieder im Kaiserhof oder hast du deine eigne Wohnung?"

„Ich weiß nicht."

„Nun seien Sie aber mal nett, Graf Twesten! Wohnt Louis überhaupt in Berlin?"

Twesten, der sich mit der Reitpeitsche den Staub von den Stiefeln abklopft, weiß natürlich auch nichts.

„Dann will ich's euch sagen. Ludwig wohnt in der Kaiserhofdependance."

„Liebe Gräfin, warum lügen Sie eigentlich immer zuerst? Ich glaube Ihnen doch nie ein Wort." Twesten weist sie ganz ruhig zurecht.

Gräfin Lagrange lacht. Sie hat sich in der Zwischenzeit ein recht gewöhnliches Lachen angewöhnt. Nun könnte sie uns eigentlich laufen lassen. Sie denkt nicht daran. „Sagt mal, war das nicht Karlchen Serner, der vorhin an mir vorbeiging? Das Schaf grüßt nicht. Ist wohl positiv blödsinnig geworden?"

„Das soll er gut machen, Gräfin... Wollen Sie mit uns im Kaiserhof essen? Sie sind hiermit feierlichst eingeladen, aber keine auffälligen Juwelen, wenn ich bitten darf."

Sie sagt beglückt zu. Twesten, der wenig hat, noch weniger für solche Passionen ausgiebt, war immer ihre heimliche Liebe. Er behandelt sie als das, was sie ist. „Mucks nicht! Sonst giebt's was — im übrigen begnüge dich mit meiner durchsichtigen Ironie." Diese Art Achtung scheint der Saphirkönigin wohlzuthun. Darauf wird sie gleich verabschiedet, mit einem halben Gruß von mir, mit einer leichten Bewegung der Reitpeitsche von ihm. Der olle Oberst naht. Das macht solche Gräfinnen überflüssig. Der Satan ist sicher beim Rennen. Er arrangiert für mich alles so hübsch, natürlich. Ein Souper, wo wir drei Grafen unsre Erinnerungen tauschen, könnte sehr früh und sehr nüchtern ausgehen — ein Souper, dem Gräfin Lagrange präsidiert, ist endlos und macht heiße Köpfe. Das will ich gerade.

Aber wie die Diebe ihren Gott haben und meine Namensvettern, die französischen Ludwige, ehe sie einen Krieg vom Zaune brachen, immer erst inbrünstig ihre Schutzpatrone anflehten, so sehne ich mich heut nach einem besonders anständigen Menschen, einem Heiligen, wenn man will. Jaromir ist auf dem Rennen, ist anständig angezogen. Warum soll er nicht wieder nach langer Entsagung Sekt perlen sehen? Wer lange im Kasino lebte, bewahrt auch bis ins hohe Alter Matthäus Müller warme Gefühle. — Ich suche und finde meinen Mann sofort. Einige leichte Bedenken, die ich zerstreue. Er hat Stallluft geatmet, die leichtfertige Eleganz der Rennbahn auf sich wirken lassen, und er ist gern mein Gast. Meine gräflichen Freunde haben nichts gesehen... „Also um sechs Uhr, Jaromir, nicht etwa in schwarz, sondern so wie Sie sind!"

Und ich erledige das übrige durchs Telephon.

*

Vielleicht ist alles ein Traum?

Ein kleiner, gemütlich eleganter Salon, an den Wänden Gobelins, die diskrete Helle des Glühlichts auf den weißen Gedecken der Tafel schimmernd — das Sammetrot dunkler Rosen in den kunstvoll gefalteten Servietten, hellblitzende Sektkelche, matter Silberglanz. Draußen voller Tag, Droschken, Menschen. Dieses Gemach wird nur den Intimen des Kaiserhofes geöffnet. Man ist im Hotel — und ist doch bei sich. Das wirkt exklusiv pikant.

Karlchen blinzelt durch die kostbaren Vorhänge auf die Straße, ich spiele mit dem Menü. Daß einer von uns dem andern ans Leben will, wer ahnt es?

Twesten macht noch auf seinem Zimmer Toilette, natürlich Zivil, denn niemand weiß, wo und wie es schließlich endet. Die Gräfin Lagrange wohnt auch hier unter erdichtetem Namen. Wenn sie die Robe wechselt, wechselt sie stets die ganze Spitzengarnitur. Das kostet viel Zeit und noch mehr Geld, mein Beutel kann ein Lied davon singen.

Die Kaminuhr schlägt sechs. Jaromir erscheint militärisch pünktlich. Er und das frühreife Karlchen kennen sich zur Not noch. Dann Twesten mit weißer Weste und lappigem Batisthemd — er begrüßt den Versicherungsagenten völlig als seinesgleichen, die Rennbahn macht wohl scharfsichtig, aber nicht heikel. Eine halbe Stunde später erscheint Gräfin Lagrange, schwarz, chic, eine Art Reitkostüm, das mich einst an der sehr mittelmäßigen Schulreiterin bezauberte. Vielleicht soll auch diese Erinnerung bezweckt werden.

Serner berührt dieses Astaschwarz so unangenehm wie mich. „Die auch? Das hättet ihr euch sparen können."

Twesten erhebt sich langsam aus seinem Fauteuil mit ironisch tiefer Verbeugung.

Ich stelle vor: „von Jaromir — Gräfin X. X., sagen wir, eine Cousine von mir."

Der ahnungslose Agent klappt mit den Absätzen zusammen, der Kopf versinkt zwischen den Schultern. Twesten lächelt, Serner hustet provozierend. „Nicht zu tief, Herr Kamerad!" sage ich. Die lächelnde Wut des edeln Geschlechts Lagrange gilt merkwürdigerweise nur dem „Frühreifen", von dem sie nichts zu erwarten hat.

Die Gräfin präsidiert als Ehrendame zu meiner Rechten; sie hat es so gewünscht. Bis zum Sekt ein langweiliges Mahl. Das Rotwelsch des Sports, pikante Histörchen. Wenn die Herren bei den Pointen nicht so wiehernd lachten, könnte man es für ein Familiendiner halten. Karlchen schweigt und trinkt. Er sollte das nicht thun.

Sobald der Pomery in den Kelchen perlt, taut die Gräfin auf. Sie kam meinetwegen nach Berlin, das ist klar. „Du, den vorigen Winter war ich in London, Ludwig — schöne Stadt... Hätte mich brillant verheiraten können, wenn ich gewollt hätte."

„So." Es ist mir sehr egal.

„Ein Baronet..." Sie streicht sich dabei über das Kleid, als wenn ein solcher Bewerber gar nichts Besonderes wäre.

„Ein lebendiger?" fragt Twesten, der zugehört hat.

„Es wird wohl der Prinz von Wales gewesen sein." Das ist Karlchen.

„Sprechen Sie doch mit dem Herrn da drüben, Graf! — Und Sie da habe ich überhaupt noch nicht gefragt." Zuweilen fällt die Gräfin aus der Rolle der großen Dame, und die Gepflogenheiten der Manege gucken heraus.

Dann spricht sie ruhig weiter. „Er hat ein Schloß in Schottland... Fuchsjagd... Ihr in Deutschland schießt immer nur Füchse — hetzen ist feiner..."

„Warum hast du ihn nicht genommen, Frida?" Das „Du" will mir nicht recht und „Sie" wäre lächerlich.

„Ich wollte nicht, Ludwig."

„Warum?"

„Das wirst du am besten wissen, Ludwig."

„Ich?"

„Ja, du! — Und solch einen Mann muß man nun lieben!"

„Was du nicht sagst, Frida!"

Sie nimmt jetzt ihren Schildpattfächer vom Tisch und giebt mir einen allerliebsten Schlag auf die Hand. „Du glaubst mir nicht, du süßes Scheusal, daß ich ordentlich Heimweh nach dir gehabt habe?"

Hosted by Google

„Nach mir oder nach meinem Gelde?“

„Pfui! Das durfte nicht kommen.“

Sie wendet mir den Rücken und kokettiert mit Twesten. Um mich eifersüchtig zu machen? Lieber Gott! Und so was hat einen nun fast ruiniert — so was möchte einen von neuem ruinieren! Was hat mich wohl an ihr jemals gereizt — ich frage, was? Sehr hübsch war sie, sie ist es sogar noch — gerade genug, um sich einmal zu vergessen. Ein regelmäßiges Gesicht, jetzt etwas scharf; ein schlanker Hals, jetzt frisch gekalkt; ein harter, habsüchtiger Mund, ich habe ihn so oft geküßt. Ich studiere dies Gesicht förmlich, weil ich den intimen Reiz finden möchte, das unsagbare Etwas, das mich bezaubert haben muß. War's wirklich nur das „Gewöhnliche“ dieser Cirkusdame? Denn in schwere, blonde, glanzlose Flechten verlieben sich doch nur Sekundaner. Und eigenartig ist allein dieses jetzt von der Brennschere gequälte Haar. Ich könnte gemütvoll die sogenannte Gräfin mit dem Fuße wegstoßen, bis sie glücklich auf der Straße ist. Ich thu' es nicht, weil ich sie noch brauchen kann, brauchen werde, ich weiß nur noch nicht wie.

Und sie ahnt meine Gedanken nicht. Ein Vielliebchen, das sie mit Twesten gegessen hat, ein verführerisches Lächeln der graublauen Augen, das mir mein Ulan erst herübertelegraphieren muß, weil ich es wirklich nicht gesehen habe — nun werde ich wohl eifersüchtig genug sein.

„Na, Schatz, wieder vernünftig?“

„Sehr, meine teure Frida.“

„Also du hast mich noch ein bißchen lieb, Louis?“

„Unendlich!“

„Rück ein klein wenig näher, du leichtsinniger Kerl du!... Soll ich dir was anvertrauen?... Du bist doch der nettste!... Sag übrigens, mir fällt da gerade was ein, hattest du nicht eine Tante?“

„Allerdings, Frida.“

„Lebt sie noch?“

„Wenn sie nicht gestorben ist.“

„Ist sie nicht gestorben, Louis? Mir ist doch so...“

„Nein.“

„Wirklich nicht?“

„Du hörst ja.“

„Aber dir geht's doch gut, Louis?“ So fängt man Gimpel.

„Schlecht, Kind. Kein Geld.“

„Ach, das dumme Geld! Nach dem Geld hab' ich mich doch nicht etwa gesehnt! Ludwig, und wenn du keinen roten Dreier hättest!... Du, deine Tante lebt doch nicht mehr?“

„Sie befindet sich sehr wohl!“

„Nun wird mir aber dein Lügen langweilig, Ludwig! Sie ist am siebzehnten gestorben.“

„Wenn du das wußtest, Frida, warum das lange Examen?“

„Ich hatte an deine Tante gar nicht gedacht, nur an dich, und daß du mir immer so haarsträubend untreu gewesen bist.“

„Das ist sehr hübsch von dir. Traurig ist nur, daß mich meine Tante enterbt hat.“

„Enterbt? — Dich?“

„Ja, mich!“

„Armer Kerl! Das thut mir wirklich furchtbar leid... Ja... ja...“ Das Interesse an Louis Carén entflieht seiner Geliebten wie einem Sterbenden die letzten Seufzer.

Da platzt Twesten, der seine Ohren überall hat, wo er sie nicht haben soll, los: „Die Gräfin ist wahrhaftig auf den Leim gegangen! — Louis ist nämlich wieder Großkapitalist, reicher und leichtsinniger als je. — O Gräfin, das letzte Ja war nicht diplomatisch! Und Sie sind doch so lange und so innig mit der Diplomatie liiert gewesen!“

Der ganze Tisch lacht, selbst Serner verzieht sauer-süß den Mund.

Aber Gräfin Lagrange erwidert mit Haltung: „Louis weiß ganz genau, daß ich nie einen andern Mann geliebt habe und lieben werde. Nicht wahr, Louis?“

„Jawohl, mein Schatz.“

In der Tonart geht's weiter. Die Komödie dieser Zuneigung würde mich anekeln, wenn sie nicht in einem so tollen Gegensatz stände zu dem, was ich heute will.

Die Stunde verrinnt. Es ist doch wohl alles ein Traum.

Siestastimmung — der dicke, blaue Importenrauch wirbelt in die Höhe. Die Herren sitzen in ihren Fauteuils vergraben, etwas abseits von der Tafel. Die Servietten liegen fleckig, zerknüllt zwischen den Dessertellern. In den abgestandenen Kelchen steigt zuweilen eine zögernde Perle auf. Wenn eine Hand wie aus Mitleid nach dem Weinrest hinübergreift, ist's eine rote Hand mit geschwollenen Adern. Der Geist des Alkohols ist über dem Raum. Das gemütliche Sichgehenlassen, die unnötige Erregung, das trunkene Mißtrauen spiegeln sich auf diesen grundverschiedenen heißen oder blassen Männergesichtern. Twesten liegt verkrümmt, das eine Bein weit von sich gestreckt, das andre über der Seitenlehne des Fauteuils baumelnd — er trinkt nie zu viel, nur die Backenmuskeln spielen ironisch. Der Agent spricht auf ihn ein, die Augen im roten Gesicht funkeln, und sticht mit einem Obstmesser in die Lüfte. Sie verhandeln natürlich Kommiß. Der rotbärtige Jägerhauptmann muß daran glauben... „Ich sage Ihnen, so ein gemeiner Schubiak... schrieb hinterrücks an meinen Vater... So ein Lump, der vor dem Major kroch und die Leute aufs gemeinste schimpfte. Zog die Kerls bei jedem Appell beinah aus, nie mit der Garnitur zufrieden, dabei er selbst der schmierigste von allen, die Aufschläge schwarz statt rot. Ich hätte meinen Burschen einstecken lassen für so einen Anzug... Und der Hund auf seiner alten braunen Liese, die beständig auf den Knieen lag! Bei den Attacken immer gerast: ‚Schneller, ihr verfluchten Kerls, schneller!‘ Und als er beim Manöver mitlaufen mußte, da hieß es gleich: ‚Kinder, rennt doch nicht so!‘ Auf 'nem Gaul da können sie Mannschaften schinden, aber zu Fuß da sind sie selber die schlappsten. Ich hätte ihn auch sicher noch gefordert... In unserm wunderbaren grünen Rock solch eine Giftkröte mit Sommersprossen und schlechten Zähnen! Jetzt ist er Infanterist, hoffentlich bricht er sich da wenigstens den Hals...“

Es ist die blutdürstige Kasino-Unterhaltung, zu der Twesten lächelt, weil der fanatische Agent wild mit dem Messer fuchtelt und alle Zigarrenasche auf den Teppich streut. „Morden Sie mich nur nicht: ich bin nicht Ihr Hauptmann!“ Ja, der Sekt thut Wunder. Der Agent vergißt die Gegenwart, freilich nur, um sie plötzlich nach einem Blick auf die Bauchbinde seiner Zigarre kohlschwarz wiederzufinden. Wer kennt die Gedankensprünge benebelter Gehirnnerven? Die blonde Ethel erscheint ihm plötzlich mit verhülltem Haupte. Er möchte sie so gern hassen! Er haßt die Frauen überhaupt, die Ehe... „Sich auf die Dauer in eine zu vergaffen, ist das nicht dumm, lächerlich? Sagen Sie selbst, Graf!... Nur Narren, nur Narren thun das! Ich danke ergebenst.“ Und er selbst ist ein solcher Narr mit seinen zitternden Comptoirhänden, seinen unruhig flackernden Augen, ein vornehmer Narr, dem wir alle nicht das Wasser reichen. — ‚Man hat doch ein Gewissen!‘ — Jawohl, du hast eins, kleiner Mann, und ich werde dich auch zwingen, wieder aufzutauchen zu den anständigen Menschen, zu denen du gehörst. Ich bin ja wieder reich. Warum soll ich nicht bei dir mal Schicksal spielen? Du bist mir sogar lieber als der lange Twesten, der deine Schulter klopft und ironisch beistimmt: „Sehr richtig, Herr Kamerad. Die Ehe ist höchstens als Training zu betrachten — was meinst du, Karlchen?“

Karlchen knurrt. Karlchen ist überhaupt schweigsam, verstimmt. Und je mehr er trinkt, je stärker sich das Vogelgesicht rötet, um so mehr wächst irgend ein geheimer Groll. Ich weiß nicht, ob er mir der Groll gilt oder der Alkohol die Mißtrauensanwandlungen ruft, die so großmütig vergessen waren. Die Vogelaugen ziehen sich zusammen, die Monoclefalte markiert sich scharf. Vielleicht schwelgt er in Erinnerungen — mein Sieg bei Gräfin Lagrange damals war etwas leicht, etwas sehr leicht.

Ich könnte über die beiden lachen — über ihn, dessen schwimmende Augen mich durch den Zigarrenqualm suchen, über sie, die graziös im Fauteuil ruht, die Zigarette zwischen den Lippen, die feine Fessel entblößt, wie sie mir von der Liebe erzählt, die sie nie verlassen, und ihren Anbetern, denen sie immer entflohen — und das, während der Juchtengeruch dem schwarzen Kleide entströmt, die Augen kalt leuchten in Gedanken an neue Juwelen, neue Verschwendung, indes ich aus jedem Satz genau heraushöre, welche Ausdrücke und Gedanken sie mir stahl, und welche und wie viel mehr noch sie den tausend andern, vor oder nach mir, entlehnt hat. Ich lache nicht. Ich lächele — ein gekniffenes Lächeln. Der seltsame Entschluß von der Rennbahn steht fest, er macht mir kein Grauen. Nur das Wie? — Ich bin nüchtern, so viel ich auch getrunken habe, und der Nikotinrausch, der Alkoholdunst, die auf die andern Gesichter ein so befremdliches Licht werfen, thun mir so wenig wie einem von der Schlange Gebissenen der Cognac, selbst wenn er ihn literweise hinabgößе. Aber das Wie, die Komödie, die den Anlaß geben soll, kann ich nicht zusammendichten. Die Gelegenheit muß ein andrer machen! Und es darf auch nicht hier sein, ich will mehr Spelunke, mehr Gemeinheit, daß der eigne scheußliche Wunsch darin untertauchen kann wie in etwas selbstverständlich Gleichem...

Es ist doch wohl kalter Wahnsinn, eine Spielart der Geisteskrankheit, die meine Nerven zufällig strafft, andre vielleicht lähmt. Ich will — ich will! Ich bin ein Mensch, der mit Scheuklappen auf sein Ziel losgeht... Neugierig bin ich nur, wenn alles vorüber ist, was dann das sogenannte Gewissen und der Verstand sagen werden? Karlchen Serner stirbt — und ich liebe nicht mal Asta Le Fort.

Endlich wird die Sitzung aufgehoben. Es ist Zeit. Der Agent schwankt leicht, Karlchen ist leichenblaß.

„Doch zu Lukas?“ fragt Twesten, während ihm der kleine französische Kellner den hellen Sportpaletot anzieht.

„Selbstverständlich!“ Die „Gräfin“ bekommt an Vergnügen nie genug.

Aber Karlchen zaudert, murmelt etwas, sieht mich oder die Gräfin oder uns beide scharf an. Dann sagt er beleidigend laut: „Was gehen Sie eigentlich in Schwarz — Sie? Ueberlassen Sie das doch Damen!... Recht aufgedonnert, das stände Ihnen!“

„Menage, Menage!“ warnt Twesten.

Die Gräfin, die sich erst an mich geschmiegt, läßt mich, geht fauchend auf Serner los: „Bekümmern Sie sich um sich, outsider!“

„Outsider ist nicht schlecht, Karlchen. — Fortsetzung bitte erst vor der Thür, meine Herrschaften. Spektakel vor Kellnern liebe ich nicht.“ Twestens ruhige Ironie wirkt. Wir passieren ohne Zwischenfall die teppichbelegten Treppen. Draußen weht's kühl, die Laternen flackern. ‚Serner hat genug, wird nach Hause ziehen,‘ denke ich. Er rennt sich aber stiernackig in sein Geschick. Den kerzengeraden Gang hätte ich ihm nicht zugetraut — auch das verbissene Schweigen nicht. Es ist überhaupt eine schweigsame Expedition, deren Spiegelbild auf dem Asphalt in riesenlangen Schatten dahingleitet; nur einer wankt von Zeit zu Zeit, das ist der Mann mit dem neuen Sommeranzug.

Vor der Thür des Restaurants der deckelnde Diener. Karlchen, der bisher geführt hat, macht Front. „Die Frau Gräfin und Gemahl zuerst, bitte!“ Ich zucke die Achseln. Wünscht vielleicht auch er ein Rencontre? Mir ist die Bemerkung nicht albern genug als Anlaß.

Dies Lokal ist endlich das rechte. Gepreßte Ledersessel, Delfter Majoliken, auf dem Schenktisch ein brodelnder Wasserkessel und die seltsam geformten holländischen Liqueurgläser; davor auf Schemeln hockend zwei halblaut lallende Dandies, die sich stier umsehen. In der Luft liegt der heiße Dunst von Grog und süßlichem Alkohol. Hier amüsiert man sich nur nach Mitternacht. Gräfin Lagrange empfindet die schwerfällige Eleganz, das rote, verschwiegene Licht wie ein Lebenselixier — hier ist sie zu Hause.

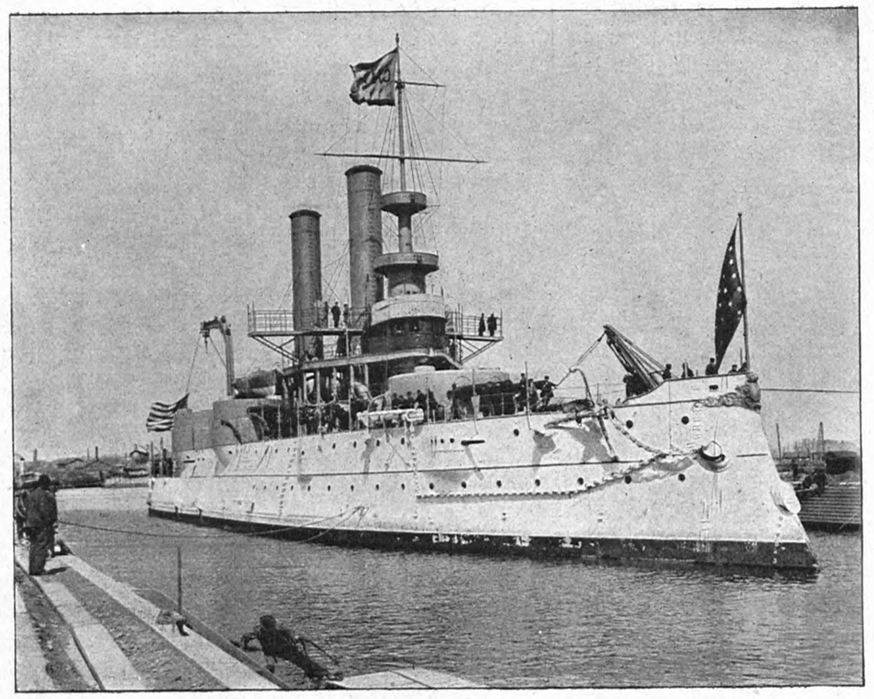
„Gardeducorps!“ Der Herr am Büffett präpariert die Mischung, der Aufwärter bringt ägyptische Zigaretten. Wir sind wohlgekannt um diese Zeit — einmal zu laut, einmal zu schweigsam. Heute das letztere. Twesten drückt sich in eine Ecke, kneift die Augen zusammen — „der Rauch beißt!“ — sieht mich plötzlich groß an. „Weißt du wie du aussiehst, Louis? Wie ein Verbrecher.“

„Danke.“ Und ich fühle, daß er recht hat, daß diese verdorbene, schwere Luft den Raubtierinstinkt weckt, der schon schlummern wollte.

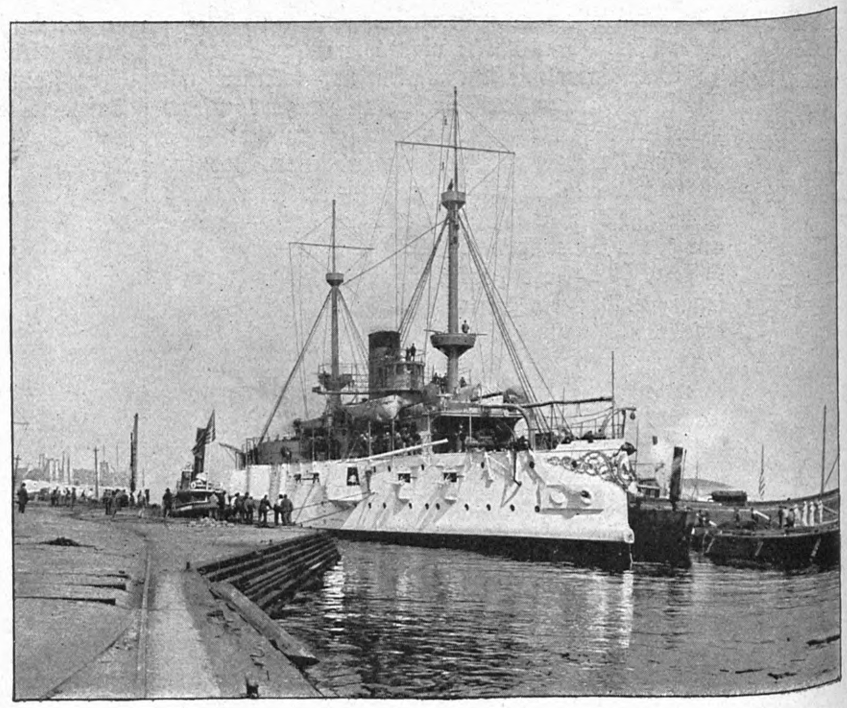
„Heute möchte ich gegen dich kein Rennen reiten, Louis!“

Karlchen, der stumm eine kleine Roulette surren

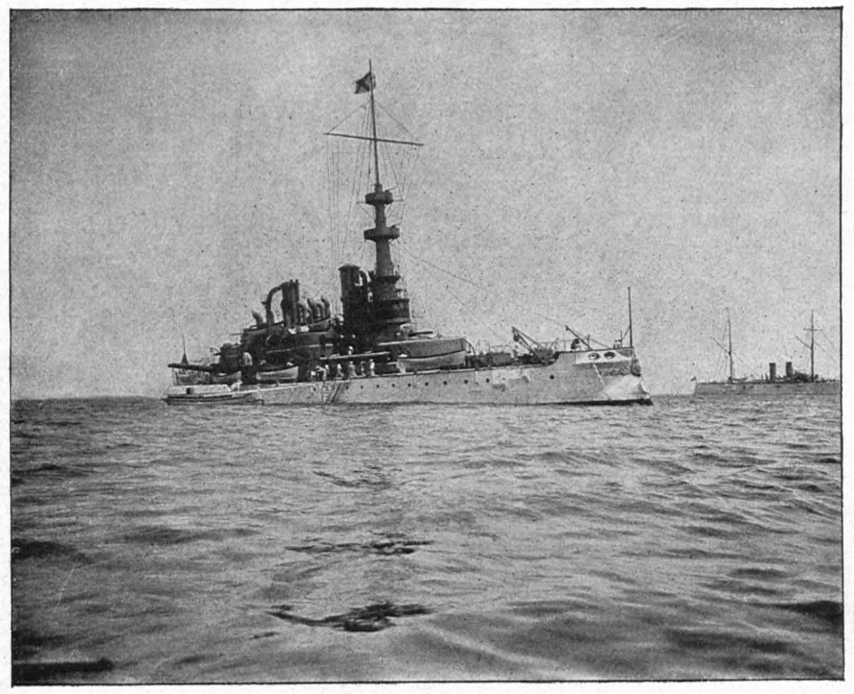
Hosted by Google



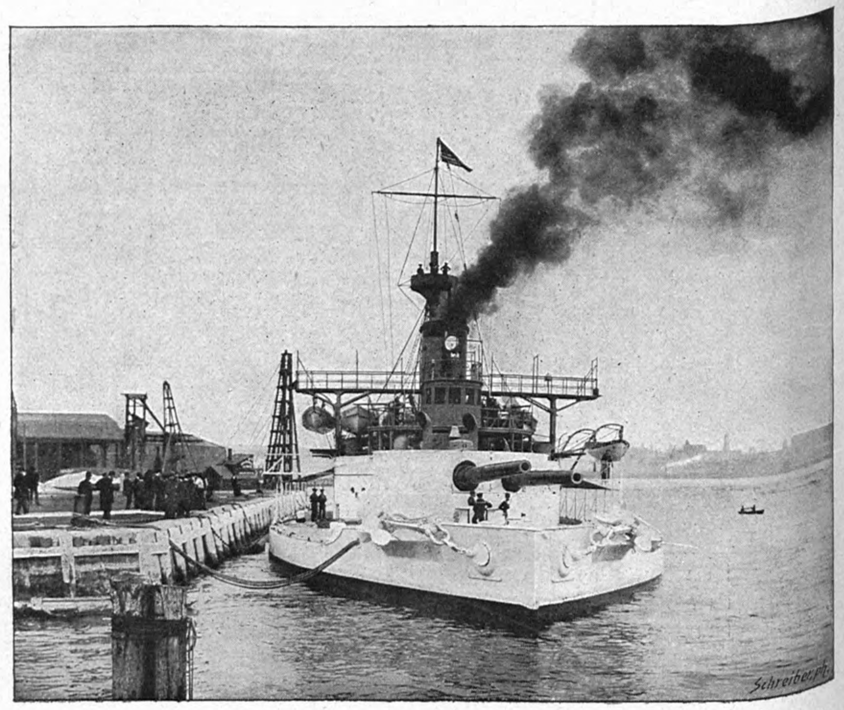
Panzer „Jowa“, 11 340 Tonnen.



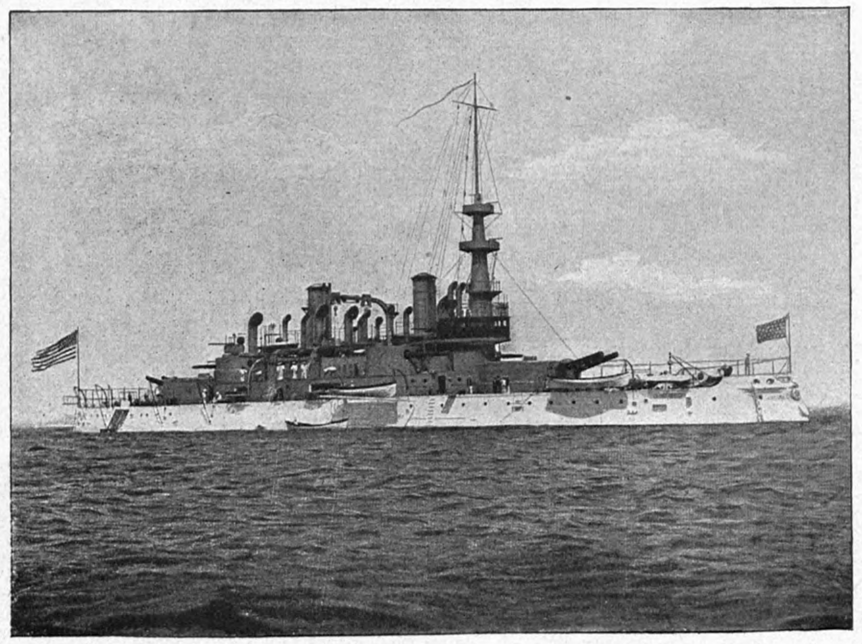
Panzer „Texas“, 6315 Tonnen.



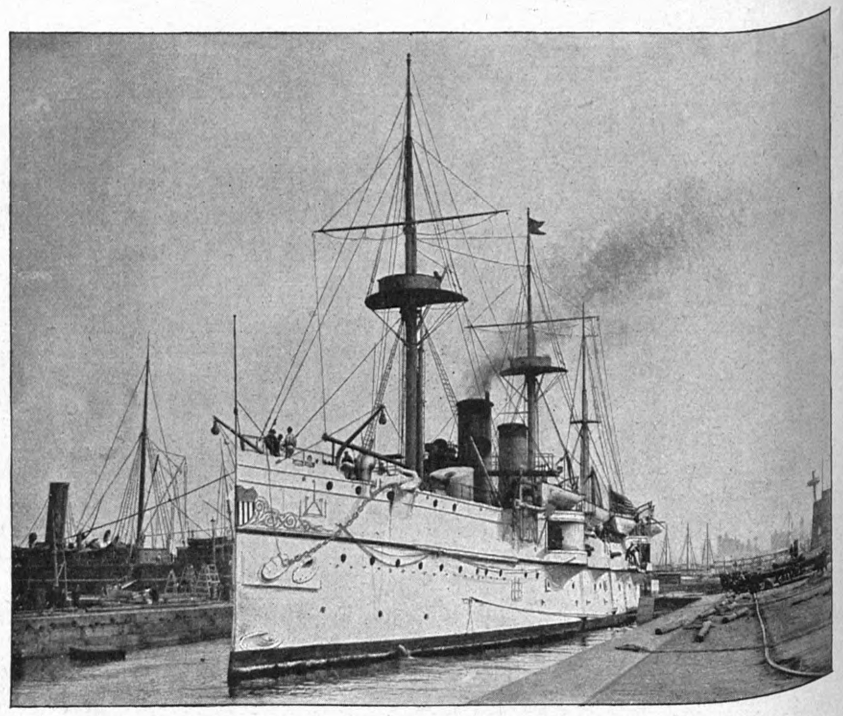
Panzer „Indiana“, 10 288 Tonnen.



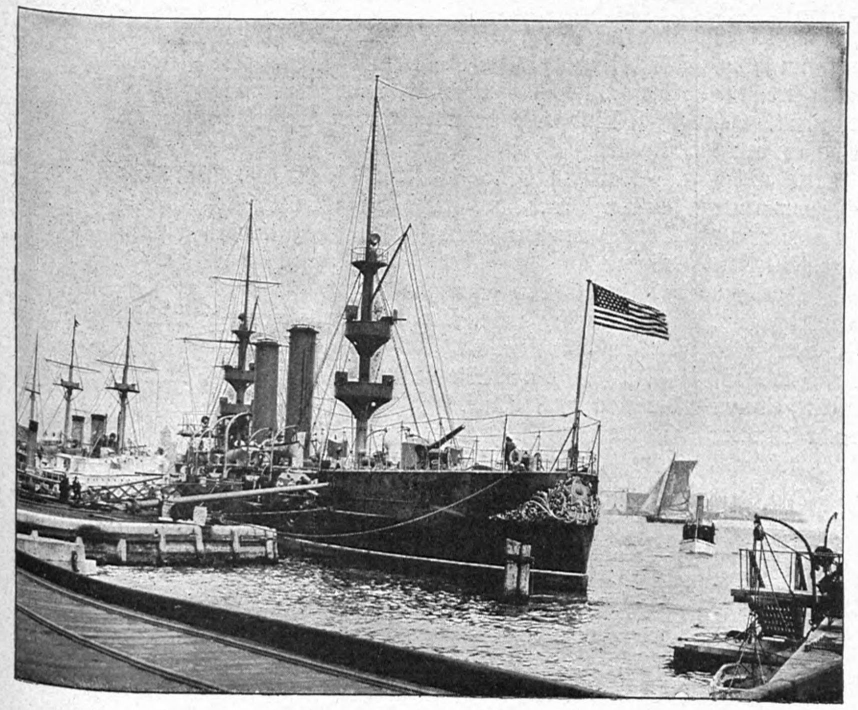
Monitor „Puritan“ für die Küstenverteidigung, 6060 Tonnen.



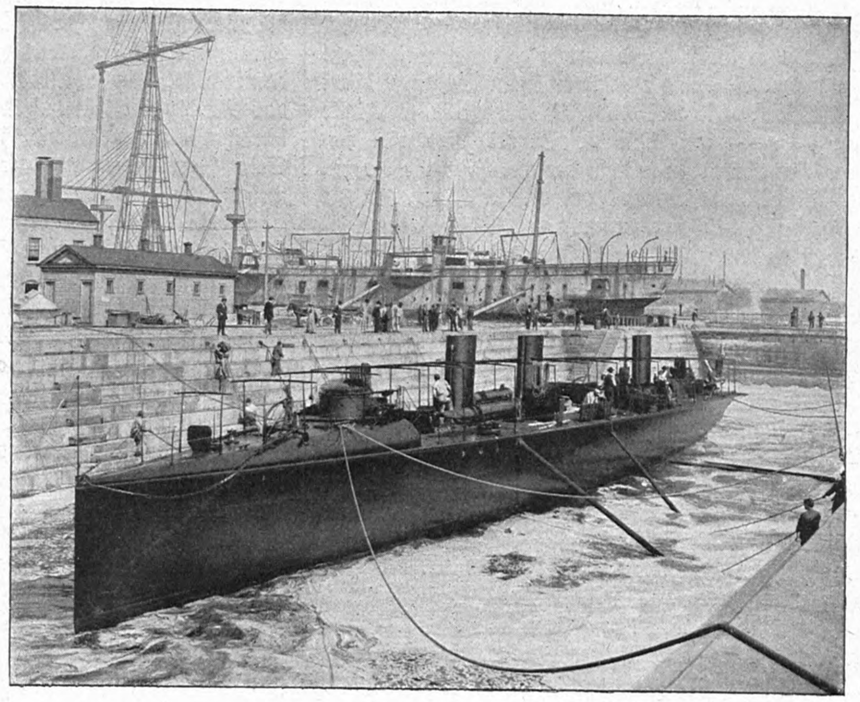
Panzer „Massachusetts“, 10 288 Tonnen.



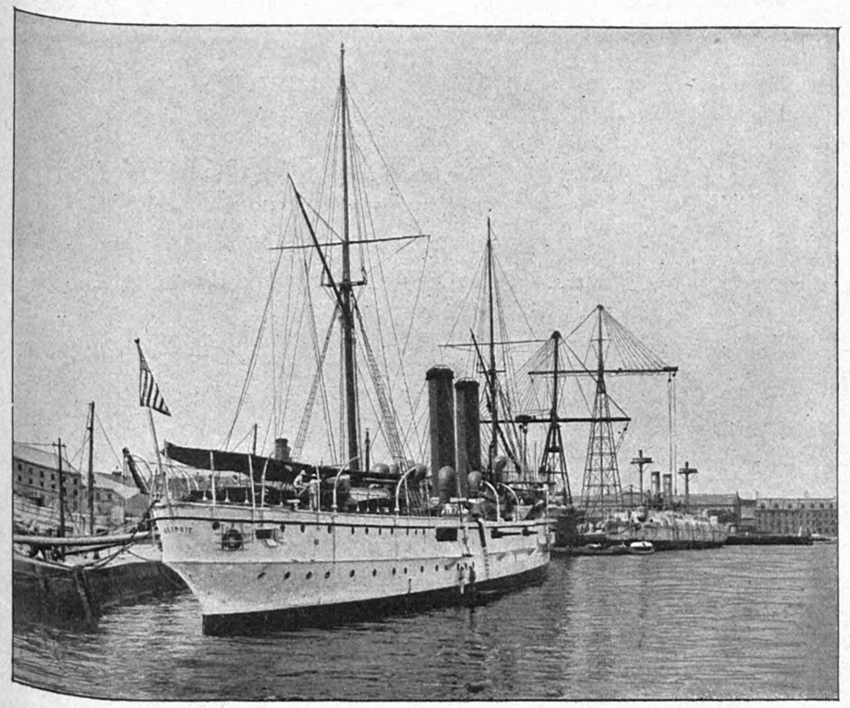
Kreuzer „San Francisco“, 4098 Tonnen.



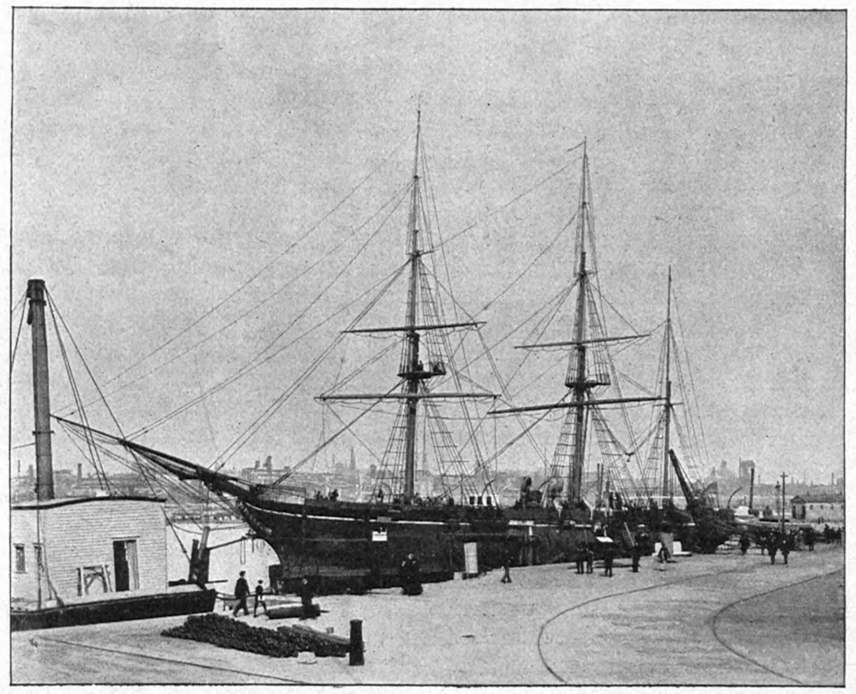
Kreuzer „New Orleans“, 3600 Tonnen.



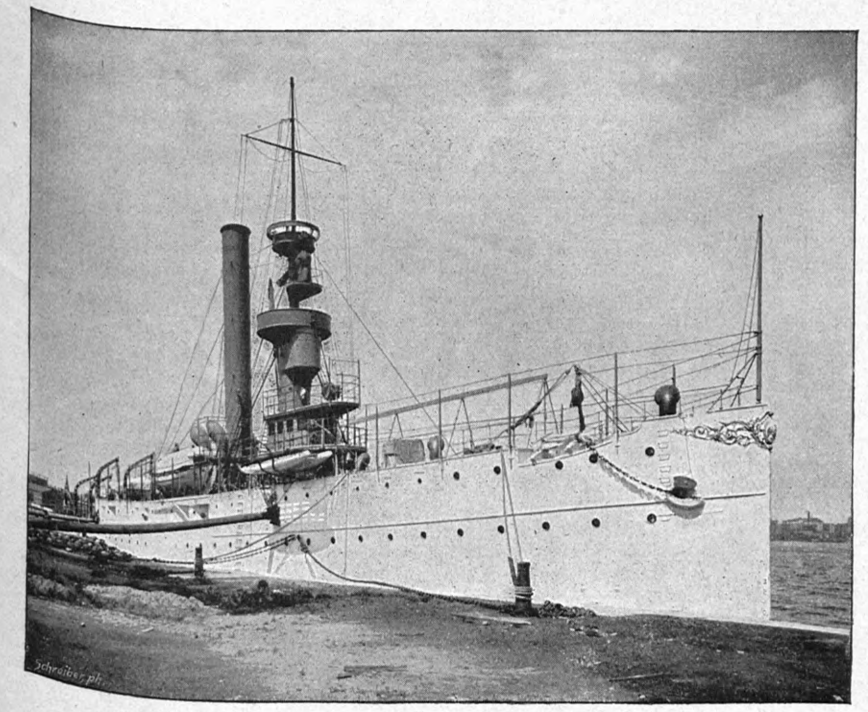
Torpedoboot „Dupont“, in der Ausfahrt begriffen.



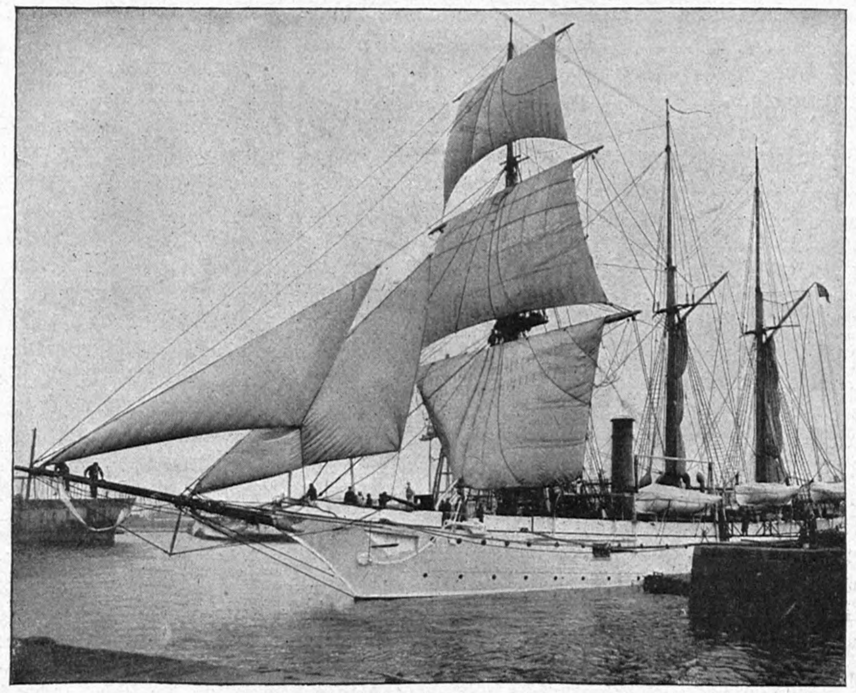
Kreuzer „Detroit“, 2089 Tonnen.



Kanonenboot „Alliance“.



Kanonenboot „Helena“, 1392 Tonnen.



Kanonenboot „Newport“.

**Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten von Nordamerika.** Nach Aufnahmen von E. Muller, Marine-Photograph in Brooklyn.

Hosted by Google

läßt, sieht auf, blinzelt, thut als wenn er schlafen wolle.

„Ach, erzählen Sie doch von dem Rennen, Graf! Wie war's eigentlich? Sie erzählen so gut," bittet die Gräfin. Sie weiß, daß ich diese alte Geschichte nicht liebe — und daß sie Serner noch viel weniger liebt. Darum schließt der auch jetzt die Augen.

„Also ... Wie war's doch? ... Also ... ja ... Carén hatte den wunderbaren Gaul, die Irina ... totsicher erster! Es sollte über Hindernisse gehen, Preise waren sehr mäßig. Ich hatte mir Zoll für Zoll die Bahn angesehen. In der Mitte eine Art Sumpf, den man umreiten muß, wenn man nicht ersaufen will. Der verwünschte Sumpf ... Mir fiel auch die berühmte Rosenbergsche Geschichte ein, wie der sich einen sehr verschmitzten Pfad mit Reiskörnern markiert hatte und den Favoriten mit Moßner im Sattel glänzend schlug, obgleich der herausholte, was er konnte. Und, weiß Gott, das Manöver geht auch hier! Ich trample mir einen Weg zurechte ... Nur Carén nichts merken lassen! Es geht nämlich nichts über wahre Freundschaft ... Wir gondeln also tags drauf beim Rennen los. Carén kommt vorzüglich vom Start, ich mit meiner Zicke bin ihm hart an den Eisen. Die Irina macht ihre Sache wunderbar. Carén zum Skelett abtrainiert, um das Waidengewicht auszunützen, liegt vorn, rührt sich nicht — hat sich in den Kopf gesetzt, erst im Einlauf vorzugehen. Karlchen ist ganz hinten, macht vor jedem Hindernis ein kleines Schläfchen — aber sonst seelenvergnügt. ‚Warte, Louis!' denke ich, ‚dir werden wir den Zaum schon pinseln!' — Am Sumpf der Favorit links ab — großartiger Galopp — das Feld hinterher. Ich geradeaus auf meinem Schmuggelwege, mir nach galoppiert nur der kleine mißtrauische Lechow, der später so elend um die Ecke ging, kommt höchstens als zweiter an, geniert mich also weniger. Ich reite aber, was das Zeug hält, denn der Teufel traut dem Apotheker. Nicht zur Seite geschielt, nur nach Hause! — Die Irina konnte ja überhaupt nicht mehr in Frage kommen. — Und plötzlich treibt der Dragoner hinter mir scharf, schärfer. Den Kerl muß der Teufel reiten ... Dann kommt so ein dumpfer Laut von den Tribünen her, ein paar schreien. Es geht was vor. Ich bin auch glücklich durch, wieder auf dem Geläuf. Nun gieb her, was du hast, Gaul! ... Die Tribünen toben. An der letzten Hürde bleibt der Dragoner zurück. Und da — ja da ..."

Und da ... Ich höre die schleppende, trockene Erzählung nicht mehr. Ich reite mein Rennen noch einmal selbst. Ich sehe mich an der verhängnisvollen Ecke abgaloppieren, den Preis schon in der Tasche — und eine Sekunde später den Twestenschen Braunen wie ein Gespenst mitten durch den Sumpf ziehen. Einen Moment mag ich wie versteinert im Sattel gesessen haben, während die Tribünen, die Hindernisse, selbst die strahlende Sonne vor meinen Augen tanzten — einen Moment nur! ‚Der Gaul oder ich!' — und da reiße ich mich von dem verlorenen Felde los, das ich führte. Ich will siegen. — Ich habe sinnlose Tierquälerei stets verabscheut, das Pferd war mir der liebe Kamerad, aber in jenem Augenblick fühlte ich die kalte Raserei in mir aufsteigen, die ungemessener Eitelkeit entquillt und der jedes Mittel recht ist. Der Preis, die lumpigen zwölfhundert Mark reizen den Verschwender nicht, wohl aber der Platz, die sogenannte Ehre, das Beifallsgeheul, das diesem Gewaltritt doch nicht versagt blieb. Ich ritt die edle Stute ohne Wimpernzucken zu Schanden. — Die letzten tausend Meter mußte die unvergleichliche Steherin fliegen. Und sie flog. Irina war kein nervöses Tier, den ersten Sporendruck verstand sie darum nur halb. Wohl streckte sie sich schnaubend und ließ das Rudel weit zurück, aber noch immer war's der vornehme, lange Steeplergalopp, der scheinbar mühelos jede Entfernung maß. Das „Mehr", das Ausreiten so weit vor dem Ziel, wie das Hohngelächter des zweiten Platzes befahl, verstand sie nicht. Der erste Peitschenhieb lehrte es sie. Jetzt begriff sie. Und da gab sie her, was sie hatte. Die Tribünen verstummten langsam. Zuerst hatte die Leute der findige Twesten interessiert und die Schindmähre hinter ihm, wie der Trick immer die Menge begeistert — jetzt interessierte sie der tollgewordene Favorit, der die zweihundert Meter Umweg holen wollte, gleichviel, wie teuer bezahlt. — Und er holte sie! — Einige höhnende Rufe noch ... dann vernahm ich keinen Laut mehr. Ueber die letzte Hürde ging ich im Flug, dann an Lechow vorüber, der wahnsinnig treibend das Tempo verschärfte. Twesten schielt zurück. Ich bin ihm an den Eisen. Und jetzt treibt er auch! Sein Pferd war noch frisch, Irina hatte nichts mehr. Die Tribünen ahnen es. Ein verschwommener Laut, ein höhnisches Murmeln, das wie eine Welle über den Rasen an mein Ohr dringt und mich treibt, das Unmögliche zu versuchen, während Twestens Brauner unter scharfer Peitsche in den Einlauf geht. Einem ausgepumpten Tier das herauszuholen, was es nicht mehr hat, ich brachte es fertig. Irina, an Kopf und Hals sehr empfindlich, fühlte den ersten schweren Hieb die Ganasche lang, als ihr der wütende Schmerz die entschwindende Kraft wiedergab. Und triefend, stöhnend, kam sie auf, wie elektrisiert von der Raserei des Reiters ... Gnatsch — gnatsch! ... immer derselbe scheußliche Hieb, der sie dem Braunen endlich an die Gurten brachte ... Gnatsch, gnatsch ... Ich habe noch den Ton in den Ohren. Die Tribünen regen sich auf, reiten mit. „Feste, feste!" Die Bande packt der wilde Taumel, wo sie rot sieht — dazwischen nur wenige empörte Schreie, „Pfui, pfui, das arme Tier!" — aber die Begeisterungswelle verschlingt es sofort ... Gnatsch — gnatsch! Ich haue ohne Pause. Ich sehe, wie Twesten treibt, treibt und nicht vorwärts kommt; dann schimmert nur noch ein brauner, nasser Hals neben vor. Irina streckt den Kopf als erste durchs Ziel. Der Lohn dafür: Lachen, Toben, ein Sturm des Beifalls, denn auf das Mitleid besinnt sich die Masse erst fünf Minuten später. Als ich in Handgalopp fallen will, stolpert die Stute — bricht nieder — verendet ...

Ich will die Erinnerung an diesen Tag nicht; sie gewöhnte mir meine Rennpassion glücklich ab. Aber wieder fühle ich das kalte Rasen über meinen Rücken rinnen, ein Strom, genau so mitleidslos, so eisig, als ich heute den Händedruck der beiden sah.

Auch Twestens Erzählung scheint zu Ende. „Bravo, outsider!" Das vernehme ich noch gerade, weil es halblaut gesprochen ist, vorsichtig. Aber der schlafende Serner zuckt leicht mit den Wimpern, und die Adern an der Schläfe spielen. Daran erkenne ich, daß es mit diesem outsider eine besondere Bewandnis haben muß. Mir dämmert auch etwas ... Und da fühle ich stärker die Kälte über meinen Rücken rieseln. Während der sinnlose Ritt mir noch jetzt herzlich leid thut und kein Ruhmeskitzel den Ekel vor meinem Thun abschwächt, kann ich doch mit gekniffenen Lippen kaltblütig an das denken, was ich eigentlich hier will.

Twesten erzählt weiter: „Nach etwa zehn Minuten kam nämlich Karlchen ganz gemütlich angeritten, von ironischem Beifall überschüttet. Sieht sich höchst verwundert um, klettert von seinem Schinder. Auf dem Wege empfing ihn ein Kamerad mit einem faden Witz, nicht böse gemeint, so eine Schuljungendummheit, mit der wir Karlchen schon auf der Kriegsschule bis zum Wahnsinn ärgern konnten. Irgend ein Großvater von ihm soll nämlich stiller Socius von einem Cheviotfabrikanten gewesen sein, daher die Moneten. Zu guter Letzt ist doch nichts dabei, aber Serner wird nun einmal rabbiat bei jeder Anspielung und „huppte" als ausgewachsener Mensch noch mal darauf — direkt tobsüchtig, es war eine Scene, die „jemand" unmöglich machte, obgleich sie vertuscht wurde. Jeder hat eben seinen Kanarienvogel, da hilft nichts — Carén hat wieder einen andern ... Karlchen, du schläfst doch?"

Karlchen rührt sich nicht. Aber, wie ich scharf hinüberäuge, kann ich das Auge zwischen den Wimpern schimmern sehen, und die Schläfenadern liegen wie blaue Stricke in der blassen Haut. Er will nichts hören und hört alles.

Darauf fragt die „Gräfin" neugierig leise: „Was sagte eigentlich der Herr zu ihm?"

„I was! Eine Dummheit war es. Sie sind auch neugierig wie eine Elster."

„Ach, sagen Sie, bitte, Graf! ... mir ins Ohr. Seien Sie doch gut!" Und sie drängt sich an Twesten mit einem schadenfrohen Zucken um den Mund.

„Na, endlich auch angelangt, Tuchreisender? — Das war der ganze Witz," flüstert er zurück.

„Tuchreisender," wiederholt die Gräfin leiser. Und plötzlich hebt sie das Glas. „Nà, dann Prost, Tuchreisender!" Das ist, laut gesagt, provozierend. Sie wollte auch nichts andres.

„Sind Sie denn ganz des Teufels!" knirscht Twesten.

Karlchen öffnet langsam die Augen, sieht uns der Reihe nach an. „Wer sagte eben Tuchreisender?" Die gezwungene Ruhe strafen die zitternden Lippen Lügen.

Die Gräfin schweigt.

„Wer sagte eben Tuchreisender?" fragt er wieder, diesmal ganz heiser.

„Ich!" antwortete die Gräfin schnippisch. „Schneider sind auch Leute."

Karlchen sitzt mit offenem Mund, die Zunge bewegt sich, ohne daß sie ein Wort herausbringen könnte. Er kennt sich kaum noch. Mein Augenblick ist da. Wer die nächste Thorheit sagt, ist geliefert. Ich zögere einen Moment und weiß dabei so genau, was ich will, bin so eiskalt, daß ich noch den Gedanken denken kann: ‚Wir haben das Opfer in die Spelunke geschleppt, betrunken gemacht, jetzt rauben wir es aus' ... Darauf bemerke ich ganz leichthin: „Tuchreisender? Wie kann man sich über den Ausdruck aufregen? Sie heißen doch nicht Isidor, und Ihre Vorfahren haben doch nicht in Galizien mit alten Hosen gehandelt. Die Gräfin meinte es wirklich nicht schlimm ..."

Karlchen trinkt noch gewissenhaft seinen Gardeducorpsrest aus — die Hand ganz fest am Glase —, erhebt sich langsam und sagt, ohne mich anzusehen: „Nun, daß Sie, Herr Graf, weiter nichts sind als von dieser sogenannten Dame ein ..."

Warum das häßliche Wort wiederholen? Es ist eine Beleidigung, so sinnlos, daß ich sie vergessen müßte, und so brutal, daß ich sie nicht vergessen darf.

Die Gräfin Lagrange schreit auf. Twesten zuckt die Achseln. Ich kann nur lächeln. Aber wie Serner zwischen unsern Stühlen durch hinaus will, springt ihm Jaromir entgegen, der bis zum letzten Wortwechsel geistesabwesend und schwermütig auf die klebrige Tischplatte gestarrt hatte. „Sie dürfen nicht lebendig vom Fleck, Herr!" Er regt sich mal wieder unnötig auf.

Ich wünsche eine Prügelei nicht. Der Aufwärter guckt schon neugierig um die Ecke. „Ueberlassen Sie alles übrige mir, lieber Jaromir, wenn ich bitten darf!"

Jaromir sinkt die Hand, und Serner verläßt das Lokal.

(Fortsetzung folgt.)

---

## William Ewart Gladstone †.

(Zu dem Porträt Seite 585.)

Der von seinen Landsleuten hochgefeierte britische Staatsmann, der am 19. Mai dahinschied, war am 29. Dezember 1809 als Sohn eines Großkaufmanns in Liverpool geboren. Auf dem Gymnasium in Eton vorgebildet, besuchte er die Universität Oxford und wurde schon mit dreiundzwanzig Jahren von der Stadt Newark in das Unterhaus gewählt, wo er bald ein thätiges Mitglied der konservativen Partei wurde. Wiederholt gehörte er nun konservativen Ministerien an, wurde jedoch, da er Reformen in Staat und Kirche anstrebte, von den Hochtories mit Mißtrauen betrachtet, und als 1852 Lord Derby an die Spitze des Kabinetts trat, dessen eigentliche Seele Disraeli war, trug Gladstone nicht wenig zum Sturze dieses Ministeriums bei. Unter dem Kabinett Aberdeen übernahm er das Amt des Schatzkanzlers (Finanzministers) und legte gleich mit seinem ersten Budgetentwurf, 1853, hohe Ehre ein. Freilich hatte das Ministerium Aberdeen nur kurzen Bestand, aber seine weitere politische Laufbahn hob Gladstone doch zu immer höherem Einflusse. Als die Jonischen Inseln, die seit 1815 unter englischem Protektorat gestanden hatten, immer dringender die Vereinigung mit Griechenland forderten, wurde er 1858 als „High-Commissioner" dorthin geschickt. Er befürwortete warm die Erfüllung des nationalen Wunsches, die alsdann auch erfolgte. Im Jahre 1868 stürzte Gladstone das konservative Ministerium Derby-Disraeli durch seinen Antrag auf Trennung von Staat und Kirche in Irland, dem die Regierung widersprach. In der Minderheit geblieben, löste sie das Parlament auf, aber die Wahlen brachten eine starke liberale Majorität. Gladstone trat nun an die Spitze der Regierung und begann sofort, seinen Vorschlag durchzuführen, bereitete auch gleichzeitig die ersten Reformgesetze zu Gunsten der irischen Pächter vor. In demselben Jahre brachte er das erste englische Schulgesetz ein und setzte zwei Jahre später die

Hosted by Google

geheime Abstimmung bei Parlamentswahlen durch, nachdem die Beeinflussung der Wahlen durch die Landlords zum öffentlichen Skandal geworden war. In der auswärtigen Politik hat er eine für England nicht eben glückliche Hand gehabt. Zwar scheute er 1882 nicht vor dem Bombardement Alexandrias und einem Feldzuge in Aegypten zurück, vermochte aber die Waffenerfolge nicht kräftig auszubeuten und verfeindete sich mit allen Mächten. Wie er 1870/71 die Franzosen so weit wie möglich vor den Deutschen bevorzugte, so trat er 1884/85 auch unfreundlich gegen die deutschen Kolonialbestrebungen auf. Allein ernstlichen Schaden vermochte er den deutschen Interessen nicht zuzufügen, weil in der Person Bismarcks ihm ein Stärkerer gegenüberstand. Im Frühjahr 1894 zog sich der greise Staatsmann, von einem Augenleiden befallen, vom öffentlichen Leben zurück. Außer einer Reihe politischer Aufsätze hinterläßt er wertvolle Schriften über Erscheinungen des klassischen Altertums.

## Politische Rechte der Frauen.

Von

**Richard Wulckow.**

Der Aufruf der Berliner Frauenrechtlerinnen an ihre Gesinnungsgenossen, bei den bevorstehenden Reichstagswahlen nur für solche Kandidaten zu wirken, die willens sind, im Parlament die Frauenrechte zu vertreten, hat die Oeffentlichkeit in keine sonderliche Erregung versetzt. Unbedingter Beifall ist ihm nur in geringem Maße zu teil geworden; dagegen hat es, wie ja zu erwarten war, an Ironie und Spott keineswegs gefehlt. Man würde nun aber viel zu weit gehen, wenn man hiernach das Vorgehen selbst als verfehlt und zwecklos bezeichnen wollte, denn man darf den Einfluß der Frauen im politischen Leben und also auch bei den Wahlen nicht unterschätzen. Wie es von jeher der Fall gewesen ist, so werden in gewissem Sinne und Umfange die Frauen auch heute politischen Einfluß ausüben, und dieser wird um so größer sein, je klüger, vorsichtiger und liebenswürdiger sie diesen Einfluß geltend zu machen wissen. Nur in diesem Sinne glauben wir des Fürsten Bismarck bekanntes Wort verstehen zu sollen, nach dem es „in Deutschland wohl bestellt ist, wenn sich die Frauen zur Politik halten“. Davon aber weit entfernt liegt die von den fortgeschrittensten Frauenrechtlerinnen geforderte politische Gleichberechtigung mit dem Manne und die Erstrebung des aktiven und passiven Wahlrechts, Forderungen, die an sich mit dem erwähnten Aufruf wenig zu thun haben.

Wenn nun die Frauen den gegenwärtigen Moment für geeignet hielten, für die Wahlen in gewissem Sinne mobil zu machen, so leitet das seine wesentliche Berechtigung daraus her, daß der Reichstag bisher keineswegs durch Gründlichkeit und Tiefe der Debatten sich über ein aus ernsten Studien hervorgehendes Urteil bezüglich der Frauenfrage ausgewiesen hat. Das zeigte sich so recht deutlich bei den vor etwa zwei Jahren gepflogenen Verhandlungen über das Vereins- und Versammlungsrecht; aber auch sonst trat bei Beratungen, die wichtige und schwierige Probleme sozialer Natur betreffen, mit peinlicher Deutlichkeit zu Tage, daß nur die Oberfläche berührt, über die tiefere ethische Bedeutung aber leicht hinweggegangen wurde. Das wäre nicht denkbar, wenn solche tiefgehende Fragen, mit denen die Frauenbewegung eng zusammenhängt, für alle Volksvertreter Gegenstand eines ernsten Studiums geworden wären. Das ist bis jetzt leider nicht in dem gewünschten Maße der Fall, wenn auch anerkannt werden muß, daß neuerdings in den Parlamenten ein wachsendes Interesse für die Frauenfrage wahrzunehmen ist.

Ob der erwähnte Aufruf praktische Erfolge zeitigen, das heißt eine bedeutende Zahl von wahren Freunden der Frauenbewegung in den Reichstag bringen wird, ist zunächst gleichgültig; es kommt vielmehr für jetzt darauf an, immer wieder auf die Notwendigkeit hinzuweisen, der Frauenfrage ernstlich und unbefangen näher zu treten und auf die Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände hinzuweisen.

Es kann doch kaum etwas Widerspruchsvolleres gedacht werden als die Festsetzungen über das Vereins- und Versammlungsrecht der Frauen. Sie dürfen an politischen Versammlungen als Besucherinnen wie als Rednerinnen teilnehmen; politischen Vereinen dürfen sie aber nicht angehören, ja nicht einmal den Festen derselben beiwohnen. Nun ist aber der Begriff eines politischen Vereins keineswegs klar und feststehend, sondern durchaus strittig und dehnbar. Das Reichsgericht nimmt nach seinen Entscheidungen an, daß unter „politisch“ das zu verstehen ist, was die Verfassung, die Verwaltung und Gesetzgebung des Reiches, sowie die internationalen Angelegenheiten angeht; es bezeichnet aber auch wirtschaftliche Fragen mit „politisch“, wenn es sich um Aenderungen bestehender Verhältnisse durch staatliche Anordnung handelt oder überhaupt um soziale Fragen oder soziale Gesetzgebung. Man möchte in der That die Frage aufwerfen, was heute im öffentlichen Leben keine politische Frage ist? Ein Urteil des Kammergerichts will unter „Politik“ alles gefaßt wissen, was unter den Begriff der Staatswissenschaften fällt oder fallen kann. Man sieht, wie schwankend der Begriff ist, und wie schwer sich praktisch mit ihm operieren läßt, ganz besonders dann, wenn bei der Regierung Neigung zu Beschränkungen vorhanden ist. Im Königreich Sachsen hat man ganze Arbeit gemacht: die Frauen sind sowohl von politischen Vereinen als auch von politischen Versammlungen ausgeschlossen. Das mag ganz konsequent sein, paßt aber nicht in ein modernes Staatswesen hinein, und daher sind die Frauen in ihrem Rechte, wenn sie dagegen polemisieren, wie es kürzlich Frau Schulrat Cauer in ihrer Zeitschrift „Frauenbewegung“ ganz herzhaft gethan hat.*)

Vielleicht käme man aus jedem Begriffszwiespalt heraus, wenn man hier unter „Politik“ die Beschäftigung mit den Fragen des öffentlichen Lebens verstände und die Frage so stellte, ob sich die Frauen in Versammlungen und Vereinen, in Wort und That am öffentlichen Leben beteiligen können oder nicht.

Die Frauen lediglich bei ihrer häuslichen und wirtschaftlichen Bestimmung festhalten zu wollen, geht heute schon aus „wirtschaftlichen“ Gründen nicht mehr an, und es klingt wie ein offenbarer Anachronismus, wenn man im Parlament die Frauen vorsichtig aufs „Haus“ verweist und mit der Einräumung gewisser politischer Rechte sogleich „amerikanische“ Zustände befürchtet. Die Zahl der für das öffentliche und politische Leben interessierten Frauen wird in Deutschland voraussichtlich niemals bedeutend sein, und schon deshalb ist es allzu ängstlich, wenn man bei dem Fernhalten der Frauen von dem Forum des öffentlichen Lebens die Erhaltung guter deutscher Frauensitte im Auge hat; es kollidiert aber mit der Strömung der heutigen Zeit, in der ein jeder die ihm eigne Kraft und Befähigung auch in den Fragen des öffentlichen Lebens bethätigen will, gleichviel, ob als Mann oder als Frau. Warum sollen die Frauen denn nicht über soziale, wirtschaftliche, politische Fragen diskutieren können, wenn ihnen die Gegenstände interessant sind und sie die genügende Sachkenntnis haben? Die nächstliegende Antwort ist ja immer dieselbe: um ihre weibliche Eigenart zu schonen. Aber da müßte man ihnen doch erst eine Zeit hindurch Gelegenheit geben, sich in der gewünschten Weise im öffentlichen Leben zu bethätigen, und wenn dann die Erfahrung lehrt, daß diese Beschäftigung die edleren weiblichen Eigenschaften schädigt, dann werden die Frauen selbst die Ausübung ihres Rechts aufgeben. Die Natur durch die deutsche Reichsgesetzgebung zu unterstützen, ist im wesentlichen überflüssig, da die Natur besser Gesetze zu geben weiß; vielleicht mag auch die Aeußerung eines bekannten witzigen Parlamentariers zutreffen, daß für viele Frauen der Antrieb zur Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten durch ein freieres Vereinsrecht schwächer wird, da dann der jetzt vorhandene Reiz des Verbotenen aufhört.

Wer eine Lösung der großen sozialen Zukunftsaufgaben erhofft und an sie glaubt, muß die Schranken beseitigen helfen, die der politischen und sozialen Bildung der Frauen entgegenstehen; niemand aber hat an dieser Bildung ein größeres Interesse als der Staat selbst, der für die Lösung jener großen Aufgaben verantwortlich ist. Das jetzige Leben verlangt gebieterisch von einer gebildeten Frau einen klaren Blick in das politische Leben und seine Strömungen, in die Ziele und Strebungen der verschiedenen Parteien und in die Maßnahmen der Regierung, damit sie nicht nur in Wirklichkeit die Gefährtin ihres Mannes und die Erzieherin ihrer heranwachsenden Söhne sein, sondern auch als selbständig denkende Persönlichkeit die verständnisvolle Beurteilerin politischer Erscheinungen und Persönlichkeiten darstellen kann.

Eine derartige Teilnahme am öffentlichen Leben, die sich immerhin in freier Aussprache der gewonnenen Ueberzeugungen äußern mag, schädigt kaum ernstlich die Eigenart des Geschlechts, regt nicht die Leidenschaften an, greift nicht in Haus und Familie ein, sondern bedeutet lediglich die Abgabe eines wohlerwogenen Urteils über öffentliche Zustände und Verhältnisse, eines Urteils, das sich in wirtschaftlichen und gewerblichen Dingen ganz besonders wertvoll erweisen kann. Solche Anschauungen dringen in erfreulicher Weise auch mehr und mehr in die Regierungskreise ein, und zu unsrer großen Befriedigung hat soeben die hessische Regierung öffentlich zwei Stellen für weibliche Fabrikinspektoren mit dem Anfangsgehalt von 2000 Mark ausgeschrieben — ein Beweis, daß sie dem Urteil der sachkundigen Frauen auch amtlich Autorität sichern will.

Ich weiß nun sehr wohl, daß es gewissen Führerinnen der Frauenbewegung sehr peinlich ist, wenn man bei allen diesen Konzessionen vor der Frage des politischen Stimmrechts Halt macht und sie vor dem Streben nach diesem „höchsten politischen Gut“ warnt oder, deutlicher ausgedrückt, es ihnen nicht einräumen will. Dieser Punkt scheint nämlich den Frauenrechtlerinnen von allerhöchster Wichtigkeit zu sein, obgleich er am meisten geeignet ist, ihnen das Wohlwollen wahrer und ehrlicher Freunde der Frauenbewegung zu entfremden. Darum muß er klargestellt werden.

Das politische Stimmrecht soll ausgeübt werden auf Grund festgewurzelter, durch Erziehung, Bildung und Erfahrung erworbener Ueberzeugungen, die ein Teil unsers geistigen Besitzes, unsrer ganzen innerlichen Persönlichkeit sind. Wir treten hier mit dem Nachdruck unsrer ganzen Individualität für das Gesamtwohl, für den nach unsrer Ueberzeugung vernünftigen und nützlichen Ausbau des geschichtlich Gewordenen und Errungenen ein und suchen unsre Meinung durch Wort und Schrift und Kampf zur Geltung zu bringen. Kein Zweifel, daß dabei Gemüt, Temperament und Leidenschaft bewegt werden, daß unsre Seele oft die reingestimmte Harmonie verliert und in dem widerstreitenden Kampf der Meinungen verwirrt, beunruhigt, getäuscht wird. Denn:

„Uns zu berücken, borgt der Lügengeist
Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit
Und streut betrügliche Orakel aus.“

Ich bin überzeugt, daß so mancher vortreffliche Mann in den unerfreulichen Wahlkämpfen, Agitationen und Diskussionen ein gut Stück seiner ursprünglichen Objektivität und Herzenslauterkeit einbüßt. Ist es nun aber einmal das Geschick des Mannes, daß er aus dem Kampfe der Meinungen Herz und Empfindung nicht ganz unberührt und lauter zurückbringen kann, so müssen diese unvermeidlichen Kämpfe und Erregungen mit um so größerer Sorgfalt von dem Leben der Frau ferngehalten werden, deren hoher Kulturberuf gerade aus der Lauterkeit des Empfindens und aus der vollen Unbefangenheit seine besten Kräfte zieht. Wie oft hat in den erregten Zeiten der Wahlen ein in die Massen geworfenes klingendes Schlagwort schwere Reibungen und Erbitterungen hervorgerufen, wie oft ist der Meinungs- und Prinzipienkampf zu einem gehässigen persönlichen Streit geworden, der schmerzliche Wunden schlug!

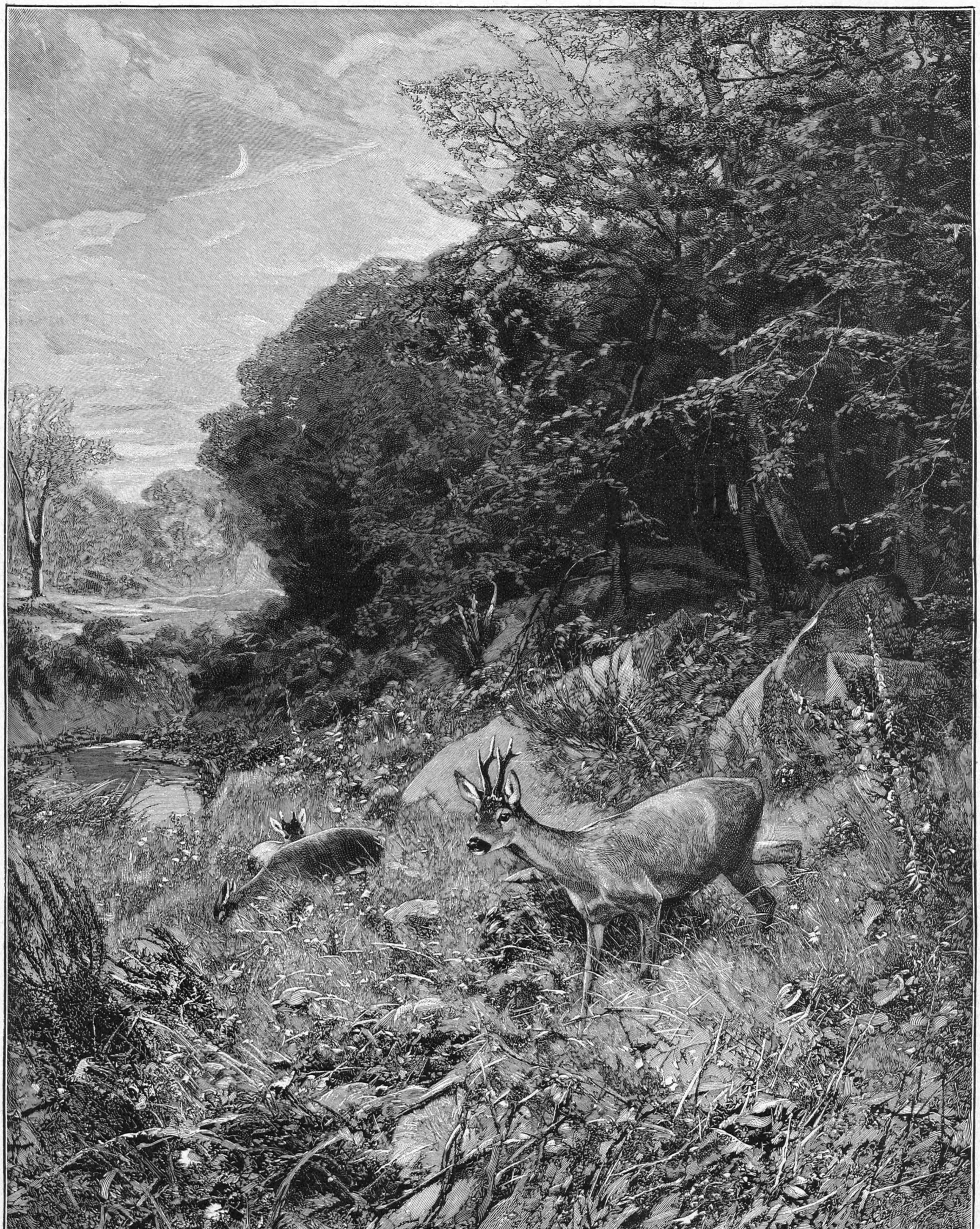
So wie es die Pflicht des Mannes ist, das Gesetz zu schützen und sein Land mit den Waffen in der Hand zu verteidigen, so wird er auch allein das Recht beanspruchen dürfen, entscheidende Beschlüsse über Staatseinrichtungen zu fassen, die er für gut und heilsam erkannt hat, und für die er mit Gut und Blut einzutreten gewillt ist. Wehe dem Staate, der zu Zeiten ernster politischer Kämpfe diese unter thätiger Mitbeteiligung der Frauen zu führen hätte; die Gefahr liegt allzu nahe, daß er die Wurzeln seiner Kraft schädigen oder zerstören würde. Diese Kraft liegt aber in dem Frieden des häuslichen Herdes. Wenn nun die Frau aus stürmischen, erregten Versammlungen kommt, ihre Leidenschaft erregt ist und die Seele unter den Nachwirkungen heftiger politischer Auseinandersetzungen und unvermeidlicher starker Eindrücke bebt, wird sie da im stande sein, in derselben Stunde ihre Lieblinge zu versorgen und zu unterstützen oder ihr Tagewerk wie sonst mit Sorgfalt und Treue zu verrichten?

Die Redaktion des „Budapesti Naplo“ bescherte ihren Lesern zum letzten Weihnachtsfeste ein Album, worin auch die Ergebnisse einer Weltenquete über die Frau des zwanzigsten Jahrhunderts in Form von Aussprüchen, Betrachtungen und längeren Aufsätzen der hervorragenden Gelehrten, Künstler und Schriftsteller aller Nationen mitgeteilt wurden. Bei solchen Enqueten kommt es den Unternehmern gewöhnlich mehr auf berühmte Namen als auf wirkliche bewährte Kenner des betreffenden Gebietes an, und so bot denn auch diese Sammlung ein buntes, widerspruchsvolles Allerlei. Nur wenige Proben seien mir hier mitzuteilen gestattet. Ernst v. Wildenbruch sagt in seinem sehr ausführlichen Gutachten unter anderm folgendes Zutreffende: „Die Frauenfrage wird im zwanzigsten Jahrhundert älter geworden sein und darum nüchterner. Man wird nicht mehr mit Prinzipien für oder gegen die Frau kämpfen; an die Stelle berauschter Deklamationen wird die praktische Abwägung der Kräfte treten. Die weit überwiegende Mehrzahl der Frauen wird im zwanzigsten Jahrhundert, so gut wie in früheren, an den Schranken Halt machen, die ihnen von der Natur in ihrer körperlichen Veranlagung gesteckt sind, wird nichts andres und nichts mehr sein, als was sie früher war: Mutter und Hausfrau. Einzelne besonders begabte weibliche Individuen werden weiter gehen und weiter gelangen, vorausgesetzt, daß die Männer sie weiter gelangen lassen. Sind Männer hierzu verständig genug — und ich glaube, daß die kommende Zeit sie dazu zwingen wird —, so werden sie erkennen, daß es Berufszweige giebt, die jetzt der Frau verschlossen sind, obwohl sie mehr dazu geeignet sein dürfte als der Mann.“ Darauf meint er ohne jede Ironie, daß das kommende Jahrhundert uns den ersten offiziell anerkannten weiblichen Gesandten vorführen und daß der Staat, der ihn ausschickt, sich dabei ganz gut stehen wird. Daß es weibliche Diplomaten zu allen Zeiten gegeben hat, mag ja ganz richtig sein, aber von dieser Diplomatie hinter den Kulissen bis zum beglaubigten Gesandten an fremden Höfen scheint mir denn doch ein etwas weiter Schritt zu sein. Um übrigens das den Frauen gemachte Kompliment stark abzuschwächen, fügt Herr v. Wildenbruch noch so beiläufig hinzu, daß „die Frau einen ganz vortrefflichen Detektiv abgeben würde“.

Der Bildhauer Reinhold Begas sagt: „Warum soll das Weib nicht fähig sein, sich an der Gesetzgebung zu beteiligen; seine Anschauung ist natürlicher, unverdorbener. Das weibliche Gehirn wird nicht überladen mit mathematischen Problemen und griechischen Vokabeln, die keinen Raum mehr übrig lassen für irgend eine naive Anschauung der Dinge“. Daß es gerade die gelehrten Frauen sind, die auf die politischen Rechte aspirieren, vergißt Begas in der „Naivetät“ seiner Anschauung vollständig. Theodor Mommsen spricht sich über das heikle Thema mit knappen,

*) Die Zweite sächsische Kammer hat kürzlich ihr Votum für das Versammlungsrecht der Frauen abgegeben.

Hosted by Google



Heliogravüren-Verlag von Hartmann & Beck in Düsseldorf.

Abend am Waldbach. Nach dem Gemälde von Chr. Kröner.

Hosted by Google

All Heil! Originalzeichnung von Theodor Kleehaas.



Hosted by Google

ablehnenden Worten aus: „Einem Blatte, wie ‚Budapesti Naplo' es ist, schlägt ein deutscher Schriftsteller nicht gern eine Bitte ab. Aber ich kann dennoch nicht umhin, Ihre Forderung abzulehnen. Ich bin grundsätzlich ein Gegner dieser Gattung allgemeiner Enqueten, habe mich nirgends auf eine solche eingelassen und kann davon nicht abgehen. Auch haben mir die Frauen des neunzehnten Jahrhunderts so viel zu raten aufgegeben, daß es ebenso unhöflich wie unmöglich sein würde, sich über die Frau des zwanzigsten in einigen Zeilen zu äußern." Ich glaube, daß das Votum des großen Historikers nicht leicht genommen werden darf, wenn es auch nicht mit deutlichen Worten präzisiert ist. Eine Zustimmung zu den Strebungen der Frauen nach dem Stimmrecht enthält es sicher nicht.

Der Mann kann vermöge seines kräftigeren Naturells den politischen Erregungen und Kämpfen größeren Widerstand entgegensetzen, aber je größer dieser Widerstand ist, desto mehr wächst auch sein Bedürfnis, das gestörte innere Gleichgewicht wiederherzustellen durch das friedliche Bild seiner Häuslichkeit, durch den Anblick seiner Kinder und des Wirkens und Waltens seiner Gattin. Stellt man sich im Gegensatz dazu eine ernste, vielleicht sogar leidenschaftliche Fortsetzung der politischen Debatten „am stillen Herd" vor, so wird man sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren können. Es geschah deshalb aus einer psychologisch richtigen Erwägung, daß ein großer Teil der Vorkämpferinnen für das politische Stimmrecht der Frauen im gepriesenen „Musterlande" England dasselbe zunächst nur für die unverheirateten und verwitweten Mitglieder des Geschlechts beanspruchte. Thöricht war nur, daß jene eifrigen Damen die absolute Verschiedenartigkeit der Geschlechter in ihren Programmen und Aufrufen ignorierten und von der Frauenwelt als von einer Klasse sprachen, wie man etwa von Adel, Geistlichkeit oder Bürgerstand spricht. Und ebenso thöricht war es, daß sie sich den Anschein gaben, als erhofften sie von der thätigen Mitwirkung der Frauen am politischen Leben eine Milderung der Härten und Schroffheiten in den Parteikämpfen, denn in Wirklichkeit wurden die politischen Verhandlungen der Frauen oft mit großer Schärfe und Bitterkeit geführt und so jedem unbefangenen Beurteiler die Besorgnis nahegelegt, daß eine Folge der Frauenbeteiligung an politischen Verhandlungen überhaupt die Abirrung des weiblichen Sinnes nach der Richtung der Verhärtung und Erbitterung sein werde. Wer Berliner Versammlungen mit weiblichen Teilnehmern beigewohnt hat, wird diese Besorgnis nachempfinden.

Und damit wären wir denn an einen Punkt gelangt, der deutlich darauf hinweist, daß die Bethätigung der Frauen am öffentlichen Leben auch für alle Zukunft nur eine geringe sein wird. Wer vor die Oeffentlichkeit tritt und von seinen Anschauungen und Ueberzeugungen Rechenschaft ablegt oder auf das öffentliche Leben bezügliche Vorschläge macht und begründet, muß allemal auf Widerspruch gefaßt sein und darf keine zarte Rücksicht, keine freundliche und verbindliche Form erwarten. Er kann vielmehr in jedem Augenblick hart und schroff angefaßt und ungerecht behandelt werden. Der im öffentlichen Leben stehende Mann ist an Widerspruch und Kampf gewöhnt — sie bilden einen Teil seines Lebens und Wirkens —, die Frauen bringen dafür aber nicht die nötige Kraft und Widerstandsfähigkeit, in vielen Fällen wohl auch nicht die nötige Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit mit und wissen nicht, fest und unbeirrt durch Einwände und Widerspruch, ihre Anschauungen zu verteidigen und durchzusetzen. Empfindlichkeit und Gereiztheit werden unausbleiblich sein. Keine Frau wird sich daher leichthin zur thätigen Anteilnahme an der Behandlung öffentlicher Fragen entschließen; immer wird, mit seltenen Ausnahmen, eine gewisse Scheu eintreten oder ein innerer Kampf vorausgehen, hinter dem die sorgende Frage lauert, ob nicht Enttäuschungen oder Kränkungen dem Eintritt in die öffentliche Wirksamkeit folgen werden. Wenn man also auch den freien Willen der Frauen achten und ihnen die Bahn zum thätigen Eingreifen in die Fragen des öffentlichen Lebens frei machen soll, so darf immer noch die Frage aufgeworfen werden, ob die wahren und wohlmeinenden Freunde der Frauenbewegung gut daran thun, die Ausübung dieses Rechts im Interesse der Frauen zu empfehlen. Es liegt doch nach dem Gesagten sehr nahe, hier die Frage aufzuwerfen, ob nicht gerade diejenigen Eigenschaften, die man im schönen Sinne des Wortes „weiblich" zu nennen pflegt, und die uns die Frauen so wert und teuer machen, durch eine aktive Anteilnahme am öffentlichen und politischen Leben eine Schädigung erleiden könnten, und ob mit dieser Schädigung nicht die traditionelle Verehrung, die die Frauen bei allen Kulturvölkern genießen, sich verflachen und sinken würde. Unter allem, was als Schönheit Gewalt über den Menschen hat, ist nach der ewigen Ordnung der Dinge die Frau das gewaltigste. Nicht etwa nur die von den Dichtern in tausend Formen gepriesene Frauenschönheit an sich, sondern auch die von ihr ausströmende Macht: die Milde, die Versöhnlichkeit, die Harmonie, die sie um sich zu breiten weiß, die mit ihrem stillen Walten die ganze Umgebung umfaßt und „mit jedem Morgen denselben holden Sonnenblick auf alles wirft, in dessen Mitte sie gestellt ist". Es ist selbstverständlich, daß das auch von unsern Mädchen mit ihrer Unschuld und Unberührtheit, ihrer Unbefangenheit und jungfräulichen Scheu gilt.

Man kann mit allem Eifer für die größere Selbständigkeit der Frauen im bürgerlichen Erwerbsleben, für die Vertiefung ihrer Bildung und für die Nutzbarmachung ihrer Kräfte als Lehrerin, Aerztin, Apothekerin, Anwaltin, Postbeamtin und in andern noch zu erringenden Berufsfächern wirksam sein und doch, nur aus Gründen des wahren Fraueninteresses, gegen ihre thätige Teilnahme am öffentlichen und politischen Leben seine schweren Bedenken haben. Ich bin weit davon entfernt, zu leugnen, daß verschiedene Damen in der Oeffentlichkeit als vorzügliche Rednerinnen hervorgetreten sind und klares, sachkundiges Urteil mit den besten Formen vereinigt haben, aber solchen Leistungen stehen die Vorträge andrer, minder begabter und sicherer Rednerinnen gegenüber, die an Klarheit und angenehmer Form sehr viel zu wünschen übrig ließen und bisweilen sogar eine durchaus nicht beabsichtigte Heiterkeit entfesselten. Doch es kommt hier keineswegs darauf an, die rhetorischen Leistungen der Damen nach ihrem Wert zu klassifizieren; es liegt mir vielmehr am Herzen, den logischen Nachweis zu führen, daß das Heraustreten der Frauen in die Oeffentlichkeit und ihre Thätigkeit auf dem Podium der Versammlungssäle ernstliche Gefahren birgt für die Entfaltung und Wirksamkeit derjenigen weiblichen Eigenschaften, die für die Bedeutung der Frau im Weltgefüge stets maßgebend waren und für die sittlich-soziale Entwicklung des Menschengeschlechts unentbehrlich sind. Je mehr Frauen sich zur Bethätigung ihrer Kräfte im öffentlichen Leben drängen, je häufiger man sie in Vereinen und Versammlungen diskutieren hört, desto unwiderstehlicher wird sich die stets vorhandene Gegenströmung an die Oberfläche drängen und nicht eher ruhen, bis die Frauen von dem politischen Bann befreit und in ihre alten, schönen Rechte wieder eingesetzt sind: Seele und Gemüt von politischem Kampf und Haß frei zu halten und ihr unbefangenes, unbeirrtes Empfinden zu pflegen. Dann werden sie um so wirksamer sich an allen Wohlfahrtseinrichtungen und humanitären Bestrebungen beteiligen; sie werden erfolgreicher an sich und ihrer Bildung arbeiten, vor allem aber für die Erweiterung ihrer Erwerbsfähigkeit kraftvoller thätig sein können.

Man wendet gegen diese „Beschränkung" wohl ein, daß die heutige „rauhe Zeit" die Mädchen und Frauen in die Oeffentlichkeit drängt und sie dort zur Wahrung ihrer Rechte zwingt. In dieser Allgemeinheit hat der Einwand keine Berechtigung. Wer von den Frauen sich fest genug und innerlich berufen fühlt, den Interessen seines Geschlechts im Versammlungssaale Geltung zu verschaffen, dem mag es nicht verwehrt sein; es aber als eine allgemeine Forderung und Pflicht für jede Frau hinzustellen, ist falsch und schadet der vernunftgemäßen Entwicklung der Fraueninteressen. Je zurückhaltender die Frauen in der Oeffentlichkeit sind, desto mehr werden sich die denkenden und vorurteilslosen Männer verpflichtet fühlen, für die Interessen der Frauen einzutreten und ihnen auf den bezeichneten Wegen kräftig zur Seite zu stehen.

Die „rauhe Zeit" nötigt viele Frauen, sich wirtschaftlich auf eigne Füße zu stellen, und deshalb ist es die Pflicht der besonnenen und denkenden Männer, ihnen bei der Erweiterung der Erwerbsfähigkeit kräftig zu helfen und ihrer Kraft und ihrem Können weitere und neue Bahnen zu eröffnen; zur Teilnahme am politischen Leben, zu Reden und Diskussionen in öffentlichen Versammlungen drängt die vielberufene rauhe Zeit nicht. Selbst im gepriesenen England befestigt sich die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieses Standpunktes immer mehr und mehr, und nicht ohne innere Genugthuung las ich vor einiger Zeit im „Nineteenth Century" eine dahin gehende Erklärung von zahlreichen Damen der besten Kreise Englands. Die Damen bekunden dort, daß nichts ihnen ferner liegen könne, als die Bedeutung und Stellung der Frauen herabzusetzen, „aber," so fahren sie fort, „gerade weil wir tief erfüllt sind von dem großen Werte dessen, was die Frauen ihrerseits zur Wohlfahrt des Gemeinwesens beitragen, widersetzen wir uns einer Bewegung, die diesen Beitrag schwer zu schädigen geeignet ist. Wir sind überzeugt, daß das Streben nach einer bloß äußerlichen Gleichheit mit der Männerwelt für die Frauen nicht bloß ein vergeblicher Versuch ist, sondern auch entsittlichend wirken muß. Persönliche Kämpfe und Eifersüchteleien werden dadurch erzeugt, anstatt daß das einzige Bemühen der beiden großen Abteilungen der menschlichen Familie dahin gehen sollte, daß jede die ihr eigentümliche Arbeit und die besten, ihr besonders verliehenen Gaben zum gemeinsamen Nutzen verwertet." Dann heißt es am Schlusse ausdrücklich: „Es würde das Frauenstimmrecht bei Parlamentswahlen der großen Mehrheit des weiblichen Geschlechts als eine widerliche, unnötige Maßregel erscheinen, die ebenso verderblich für die Frauen als für den Staat wirken müßte."

Wer Jahrzehnte hindurch aufmerksam deutsche Frauenart beobachtet und eine klare Vorstellung von ihren Strebungen und Neigungen gewonnen hat, wird diese Erklärung englischer Frauen in noch weit höherem Maße auf unsre deutschen Verhältnisse anwendbar finden. Wenn man uns darauf hinweist, daß die politische Thätigkeit der Frauen durchaus nichts Ungewöhnliches sei und sich im Anfange dieses Jahrhunderts nach den großen Befreiungskriegen in sehr vorteilhaftem Lichte gezeigt habe, so muß eben jene Zeit in ihrer charakteristischen Erscheinungsform etwas näher ins Auge gefaßt werden. Als nach der Niederwerfung des Erbfeindes in Deutschland die traurige Reaktion eintrat und das unheilvolle Metternichsche Polizeispitzelsystem die Männer von freier Gesinnung grausam verfolgte, da drängte sich den deutschen Frauen mit vollem Rechte die brennende Frage nach dem Grunde dieser trüben Erscheinungen auf die Lippen und Haß und Verbitterung ins Herz darüber, daß ihre Gatten, Brüder und Söhne in Verbannung und Tod getrieben wurden, obgleich ihre Ueberzeugung und ihr Handeln aus reinster patriotischer Empfindung entstanden war und ihnen keine Spur einer niedrigen oder an sich verwerflichen Gesinnung nachgewiesen werden konnte. Es war nun kein Wunder, daß sich ein trotziger Mut und eine gewisse Kampfeslust in ihnen zu regen begann, eine Lust, mitstreiten zu wollen im Kampfe der Männer für die gefährdeten heiligen Güter: für Recht, Freiheit und Wahrheit in Staat, Kirche und Gesellschaft. Wir müssen uns dabei aber immer gegenwärtig halten, daß solche Mannesnaturen unter den Frauen, die mit eisernem Willen die Fähigkeit streng logischen Denkens verbanden, immer recht selten waren, und ferner noch, daß sich mit solchem Streben nach Freiheit der Gedanken in sehr vielen Fällen das Streben nach Freiheit der Empfindung paarte oder im Gefolge hatte. Diese Freiheit der Empfindung aber, die gleichbedeutend ist mit Mangel an sittlicher Zucht, kann der Staat und die allgemeine Wohlfahrt nicht ertragen; sie ist es, die den Frieden des Hauses und der Familie zerstört. Die verehrten Leserinnen mögen sich hierbei besonders der schöngeistigen Frauen unsrer deutschen Romantik zu Anfang dieses Jahrhunderts erinnern!

Die Freundinnen politischer Bethätigung hätten mit demselben Recht auf eine viel frühere Periode historischer Entwicklung, nämlich auf die ersten Zeiten des Peloponnesischen Krieges, zurückgreifen können, wo die Frauen von Athen vor mehr als zweitausend Jahren ebenfalls für Beteiligung am öffentlichen Leben und für Volksversammlungen schwärmten und dafür Aristophanes, der „ungezogene Liebling der Grazien", seine erbarmungslose Komödie gegen die „Frauen in der Volksversammlung" (Ekklesiazousai) vom Stapel ließ. Die Neigung der Frauen zur Beteiligung am öffentlichen politischen Leben ist genau so alt als der Kampf gegen diese Neigung, und auch unsre fortgeschrittene Zeit wird darin nichts ändern, weil zu allen Zeiten in dieser Neigung eine Gefahr für Staat und Familie erblickt werden wird. Je hartnäckiger die Frauen immer wieder aufs neue die völlige politische Gleichstellung mit dem Manne prätendieren, um so leichter wird die Gefahr heraufbeschworen, die vernünftige Entwicklung der Frauenfrage auf andern Gebieten zu verzögern und zu schädigen. Die Debatten des Abgeordnetenhauses vom 30. April und die Erklärung des preußischen Kultusministers bezüglich seiner Ablehnung des Breslauer Mädchengymnasiums haben deutlich genug gezeigt, daß die Frauen auf eine Unterstützung ihrer politischen Agitationen durch die Regierung in keiner Weise zu rechnen haben, und daß ruhige Vorsicht für sie das erste und dringendste Gebot ist. Noch unerfreulicher als die Gymnasialdebatte vom 30. April gestaltete sich die Behandlung der bekannten Petition der Fräulein Helene Lange und Marie Mellien um Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium und zu den Staatsprüfungen, die am 3. Mai zur Besprechung kam. Die Kommission hatte Erledigung durch Uebergang zur Tagesordnung vorgeschlagen, und obwohl Abgeordneter Rickert darauf hinwies, daß eine solche Art der Erledigung den bereits auf diesem Gebiete gemachten Konzessionen des Ministers zuwiderliefe, blieb es bei der einfachen Tagesordnung. Das sind Dinge, die eine recht deutliche Sprache reden. Wenn die Frauen in dem eingangs dieses Aufsatzes erwähnten Aufruf also auch an politische Rechte der Frauen gedacht haben sollten, für die vor den Reichstagswahlen Stimmung gemacht werden soll, so sind sie von Voraussetzungen ausgegangen, die bei der Regierung keineswegs zutreffen, und mit denen sich das deutsche Volk in seiner übergroßen Mehrheit durchaus nicht befreunden kann und wird.

Die Zeiten mögen sich ändern, andre Anschauungen und Verhältnisse an die Stelle des Verbrauchten und Ueberlebten treten; es giebt aber gewisse feststehende Anschauungen, die als treu überliefertes Erbe von Geschlecht zu Geschlecht gehen und jeder Generation als ein unveräußerlicher sittlicher Besitz gelten. Wie die Begriffe Gott, Unsterblichkeit, Staat und andre in allem Zeitenwechsel sich ihren sicheren begrifflichen Inhalt erhalten haben, so wird auch der Begriff der „Weiblichkeit" stets seine ganz bestimmte Signatur tragen, und mit dieser ist die thätige Anteilnahme der Frauen am politischen Leben schlechterdings nicht zu vereinbaren. Hier zeigt sich im rollenden Wechsel das Bleibende und Dauernde, das allen vorübergehenden Strömungen festen Widerstand entgegensetzt.

## Spruch.

Des Menschen Geist kann weithin reichen
Und vieler Dinge Kern ergründen,
Am schwersten aber wird er finden
Stets das Verständnis seinesgleichen.

A. Stier.

Hosted by Google

# Die neuen Hafen- und Werftanlagen in Köln.

Von

**J. L. Algermissen.**

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben" und den Plan Seite 600.)

Zu einer Zeit, wo selbst die preußischen Staatsbahnen, deren neueste Organisation nach der letzten Thronrede sich bewährt hat, an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen sind, kann man es nur freudig begrüßen, wenn den natürlichen Verkehrsstraßen, unsern großen Strömen, vor allem dem Rhein, die allgemeine Aufmerksamkeit sich zuwendet. Seit der Rhein nach Aufhebung der Zölle in Holland (am 1. Juli 1869) den Schiffen aller Nationen offensteht, ist die Rheinflotte bis Ende 1896 auf 844 Dampfer und 7645 Kähne mit einer Tragfähigkeit von rund zwei Millionen Tonnen gestiegen, eine Tragfähigkeit, die nahezu so hoch ist wie diejenige der 238 000 Güterwagen der preußischen Bahnen. Noch 1882 betrug der Hafenverkehr in Köln nur eine Viertelmillion Tonnen, 1897/98 dagegen bereits eine ganze Million. Die 22 Millionen Mark, die das preußische Abgeordnetenhaus 1879/80 für die Regulierung des Rheines innerhalb der nächsten achtzehn Jahre bestimmte, sind verbraucht, hauptsächlich zur Vertiefung der Fahrrinne und Anlage einiger Sicherheitshäfen gegen Hochwasser- und Eisgefahren. Wer aber die Rheinstädte vor zwanzig Jahren kannte, wird wissen, daß viele so gut wie gar keine, andre nur sehr ungenügende Einrichtungen für den Schiffsverkehr hatten. Mannheim-Ludwigshafen, dieser Stapelplatz Süddeutschlands, gab zuerst seinen Hafen- und Werftanlagen die nötige Ausdehnung; dann folgten, um nur die größeren Städte zu nennen, Mainz, Düsseldorf, Duisburg-Ruhrort und so weiter, alle in dem Bestreben, möglichst viel von dem steigenden Verkehr an sich zu ziehen. Köln, die Metropole der Rheinlande, war dabei ins Hintertreffen geraten. Allerdings war 1881 die alte Stadtbefestigung für 12 Millionen Mark in seinen Besitz gelangt, aber nur an der Landseite; die Kehlmauer am Rhein verblieb dem Reiche, um die „Sturmfreiheit" aufrecht zu erhalten, und schloß die Stadt nahezu vollständig vom Rheine ab. Die Bezeichnung der Post „Köln am Rhein" traf gar nicht zu; in Wirklichkeit hätte sie lauten müssen: „Köln an der Kehlmauer".

Jahrelanger Verhandlungen bedurfte es, ehe das Reich sich herbeiließ, gegen eine Barabfindung von rund einer Million Mark und die Errichtung einer neuen „sturmfreien" Befestigung, die den Verkehr nicht hindert, auf Kosten der Stadt für eine weitere Million Mark die fortifikatorisch vollständig wertlose Kehlmauer der Stadt abzutreten. Erst am 3. Juli 1891 konnte die Stadtverordnetenversammlung den Gesamtplan der neuen Hafen- und Werftanlagen genehmigen und zur Ausführung 14 315 000 Mark bewilligen, wenn auch die Verträge mit den beteiligten Behörden noch nicht abgeschlossen waren, was bei einzelnen noch jahrelang sich hingezogen hat.

Die Stadterweiterung hatte Köln, gewissermaßen als Rückgrat der Neustadt, die halbkreisförmige, von Rhein zu Rhein reichende, 5930 Meter lange Ringstraße gebracht, eine größere Eingemeindung vom 20. Februar 1888 das linke Rheinufer im Süden bis zur Marienburg, im Norden bis Riehl zugeteilt; Bahn-, Land- und Flußverkehr verlangten jetzt eine durchgehende Rheinuferstraße nebst Promenade von der Marienburg mindestens bis zur Frohngasse (am zoologischen Garten) im Norden — 6500 Meter — mit späterer Fortsetzung bis zur Mülheimer Schiffbrücke — 1600 Meter — und östlich derselben, unmittelbar am Rhein, alle für den heutigen Schiffsverkehr notwendigen Einrichtungen. Dazu gehörten lange, mit senkrechten Mauern versehene, hochwasserfreie Staden, die reichlich mit Krahnen und Schienengeleisen für den direkten Umschlag zwischen Bahn und Schiff ausgestattet sind, ausgedehnte Schuppen und Lagerhäuser mit großen Kellern, Aufzügen und so weiter, Verlegung des alten Zollhafens, niedrige, noch gegen Mittelwasser geschützte Werfte mit schrägen Böschungen für Massengüter, Bahnverbindung aller hochgelegenen Werfte mit der Staatsbahn, sowie bequeme Verbindung der neuen Uferstraße mit allen Straßen der Stadt und der Vororte. Heute, nach kaum sieben Jahren, ist der Riesenplan nahezu durchgeführt, so praktisch und nebenbei so künstlerisch, wie wenige es erwartet haben. Auch die Kunst hatte ein Wort mitzureden: galt es doch, der 1900 Jahre alten Stadt die Runzeln aus dem Gesichte zu streichen und dieses wieder jugendfrisch zu gestalten, ohne die scharf-charakteristischen, seit sechs Jahrhunderten aller Welt bekannten, unvergleichlich schönen Grundzüge zu beeinträchtigen oder zu verwischen.

Die Rheinseite Kölns wird durch die Schiffbrücke halbiert; der Schwerpunkt der neuen Anlagen liegt südlich derselben. Die Stadenzunge, 840 Meter lang und 75 Meter breit, die den 5,7 Hektar (nahezu 24 Morgen) großen Sicherheitshafen vom Rheine trennt, und die südlich daran stoßende Uferstrecke bis zum Vororte Bayenthal liegen auf ehemaligem Rheinboden, da hier die Uferkante 45 bis 105 Meter nach Osten in den Strom vorgerückt ist, während das gegenüberliegende Deutzer Ufer entsprechend abgegraben wurde, um das Mittel- und Hochwasserprofil nicht zu beeinträchtigen. Der Hafen und nahezu das ganze Stadtufer innerhalb der neuen Umwallung, mit Ausschluß eines Stückes von 1100 Metern am Nordende, sind auf 6500 Meter Länge mit senkrechten Werftmauern versehen, deren Oberkante mindestens auf + 8,2 Meter über dem Nullpunkte des Kölner Pegels (35,84 Meter über dem von Amsterdam) liegt und nach den bisherigen Erfahrungen höchstens alle 15 bis 20 Jahre einmal vom Hochwasser überflutet wird. Jedes laufende Meter dieser Mauer kostet rund 1000 Mark, also die Gesamtstrecke ohne Hinterfüllung und so weiter $6^1/_2$ Millionen Mark.

An dieser Mauer können gleichzeitig 90 große Rheinschiffe laden oder löschen. Der Rest der Ufer hat ein liegendes Werft auf 5100 Meter Länge erhalten, dessen Oberfläche mindestens auf + 5,0 Meter liegt und erst bei höherem Mittelwasser unbenutzbar wird. Dieses niedrige Werft steigt zu der auf + 8,2 bis + 10,0 Meter liegenden, 31 bis 33 Meter breiten Uferstraße mit einer schrägen Böschung auf, in der zahlreiche Treppen für Fußgänger angebracht sind, während abschnittsweise breite Fahrrampen den Fuhrwerksverkehr vermitteln. Gegen die Böschung ist die Straße durch eine Granitmauer oder ein eisernes Gitter abgeschlossen; sie selbst besteht aus der Promenade mit einer bis drei Baumreihen, je nach der Breite der 12 bis 15 Meter breiten Fahrstraße, und 2 bis 4 Meter breiten Bürgersteigen an der Stadtseite. Sobald der Teil zwischen der festen Brücke und der Schiffbrücke nach Abbruch des alten Zollhafens reguliert ist, soll von Rodenkirchen bis zur Mülheimer Schiffbrücke auf 7 Kilometer Länge eine elektrische Straßenbahn durchgeführt werden. Soweit nicht senkrechte Werftmauern vorhanden sind, hat die Stadt für die ganze innerhalb der neuen Umwallung liegende neue Uferlinie ein zur Aufstellung auf der Granitmauer bestimmtes, zwei Meter hohes eisernes Gitter und für alle Rampen ebensolche Thore beschaffen müssen, die im Kriegsfalle aufgestellt werden, um die Sturmfreiheit zu sichern. Zum Bestreichen des Rheines selbst sind drei Stromkaponnieren auf Kosten der Stadt erbaut, die hoffentlich nie in Thätigkeit treten werden.

Die Hafenbahn, vom Südbahnhof am Fuße des Glacis entlang bis zum Verschubbahnhofe am Agrippinawerft für zwei Millionen Mark vom Staate gebaut, bestreicht, je nach dem vorhandenen Raum ein- bis dreigleisig, dicht am Wasser liegend, alle senkrechten Werfte. Die Zollhallen und Lagerhäuser auf der Stadenzunge, sowohl an der Hafenwie an der Rheinseite, dem Hansawerfte, liegen so, daß mittels der großen, in 5 Meter Höhe über zwei, beziehungsweise drei Geleise reichenden 24 Portalkrane von je 1800 Kilogramm Tragkraft ein direkter Umschlag zwischen Schiff, Bahn, Schuppen und Fuhrwerk möglich ist. Die Hafenbauten, im Süden durch den aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammenden Bayenturm, im Norden durch den von Preußen um die Mitte dieses Jahrhunderts errichteten Malakoffturm architektonisch abgeschlossen, beginnen am Rheinufer im Norden mit dem fiskalischen Zollhofe, dessen Hauptsteueramt an der Spitze der Halbinsel zwischen Rhein- und Hafeneinfahrt die malerischen Formen der Frührenaissance zeigt. Der 510 Meter lange, 45 Meter breite Zollhafen, an dem alle vom Auslande kommenden, mit zollpflichtigen Waren befrachteten Schiffe gelöscht werden müssen, enthält in der Gotik des 14. Jahrhunderts drei Zollhallen, Nr. 1 und 3 je 91 Meter lang, 20 Meter breit, mit Keller, Erdgeschoß und einem Stock, Nr. 2 123 Meter lang, 20 Meter breit, mit heizbaren Kellern, Erdgeschoß und vier Etagen, sechs hydraulischen Aufzügen, nach dem Dom und dem Hauptbahnhof das mächtigste Bauwerk der Stadt. Dann folgen nach Süden drei Schuppen für die 23 Rhein-Seedampfer, die, je 7 bis 1400 Tonnen fassend, Köln mit allen Häfen der Nord- und Ostsee direkt verbinden, eine städtische Werfthalle und am Schlusse das große Lagerhaus (Keller, Erdgeschoß, drei Etagen) der Warenkreditanstalt, die Waren aller Art lagert und darüber Wertscheine ausstellt.

An der Hafenseite der Stadenzunge liegen sieben von der Stadt errichtete, an Spediteure vermietete Schuppen für den Inlandsverkehr, während an der Kopfseite des Hafens das für Verwaltungszwecke in romanischem Stil erbaute städtische Hafenamt mit mächtigem Uhrturme die ganzen Anlagen beherrscht. Hinter ihm liegt ein Schuppen für drei städtische Lokomotiven, die den Rangierdienst im Hafengebiet besorgen, und neben ihm das Krafthaus, in dem vier Elektromotoren mit je 70 Pferdekräften aufgestellt sind. Der Strom kommt aus dem städtischen Elektricitätswerke mit einer Spannung von 2000 Volts an und wird auf 250 reduziert. Die Elektricität wird nicht unmittelbar als Arbeitskraft benutzt, sondern zur Erzeugung von Preßwasser, das, zum Beispiel im Malakoffturm unter 52 Atmosphären Druck stehend, die 440 Tonnen schwere Drehbrücke über den Hafeneingang in einer Minute ganz geräuschlos um 15 Millimeter hebt und um 80 Grad dreht. Alle Kranen, mit Ausnahme des feststehenden Herkules für 30 Tonnen ganz am Südende der Anlagen, werden durch das Preßwasser verschoben und in Thätigkeit gesetzt, ebenso die Aufzüge und so weiter. Dabei wird jedesmal nur so viel Kraft verbraucht, als zur Bewältigung des Widerstandes gerade nötig ist. Für den Fall, daß die Stromzuführung zeitweise unterbrochen werden sollte, sind genügend Accumulatoren vorhanden. Die Beleuchtung ist durchweg elektrisch; die Wasserleitung durchzieht alle Anlagen und Gebäude vom Keller bis zum Speicher; überall sind Hydranten vorgesehen, wie im Falle eines Brandes auch die Dampfspritzen des städtischen Hafenbootes, sowie die von drei Trajektbooten sofort eingreifen können.

Der Personenverkehr, dem die 16 großen Dampfer der Köln-Düsseldorfer Gesellschaft, 8 Niederländer sowie verschiedene Lokallinien dienen, und der jährlich an 3 Millionen Personen umfaßt, wickelt sich auf der Strecke vom Hafenmunde bis zur festen Brücke an den dort befindlichen Landebrücken ab.

Wer die jetzt in vollem Betriebe befindlichen Anlagen durchwandert, wird den Eindruck gewinnen, daß hier ein Werk geschaffen ist, dem sich in Kölns Vorgeschichte nur die Gründung und Anlage der Stadt im Jahre 50 nach Christi Geburt durch die Römer, die Erbauung der mittelalterlichen Stadtbefestigung um 1200, die Grundsteinlegung des Domes 1248 und die Stadterweiterung seit 1881 annähernd vergleichen können. Der Schöpfer der letzteren, der Geheime Baurat J. Stübben, der am 1. Juli 1898 den Stadtdienst verläßt und in den Vorstand der Aktiengesellschaft Helios eintritt, ist auch der Vater des Gesamtplanes, den sein erster Mitarbeiter, der Bau-Inspektor Bauer, in so genialer Weise bis ins kleinste durcharbeitete und ausführte.

Außer der 1891 ausgeworfenen Summe sind jüngst noch 5 625 000 Mark bewilligt, so daß die Anlage schon über 20 Millionen Mark kostet; weitere 10 Millionen werden die Anlagen auf dem rechten Ufer beanspruchen. Ob die Sache sich rentiert, hängt von der Zukunft ab; doch ist Aussicht dazu vorhanden. Aber selbst wenn Zinsen und Tilgung teilweise aus Steuern bestritten werden müßten, so kann die Stadt sich das leisten. Köln ist stolz darauf, aus eigner Kraft neu erstanden und für seine Wiedergeburt weder dem Reiche noch dem Staate noch der Provinz zu irgend welchem materiellen Danke verpflichtet zu sein.

## Eine Sommerfrische am Brenner.

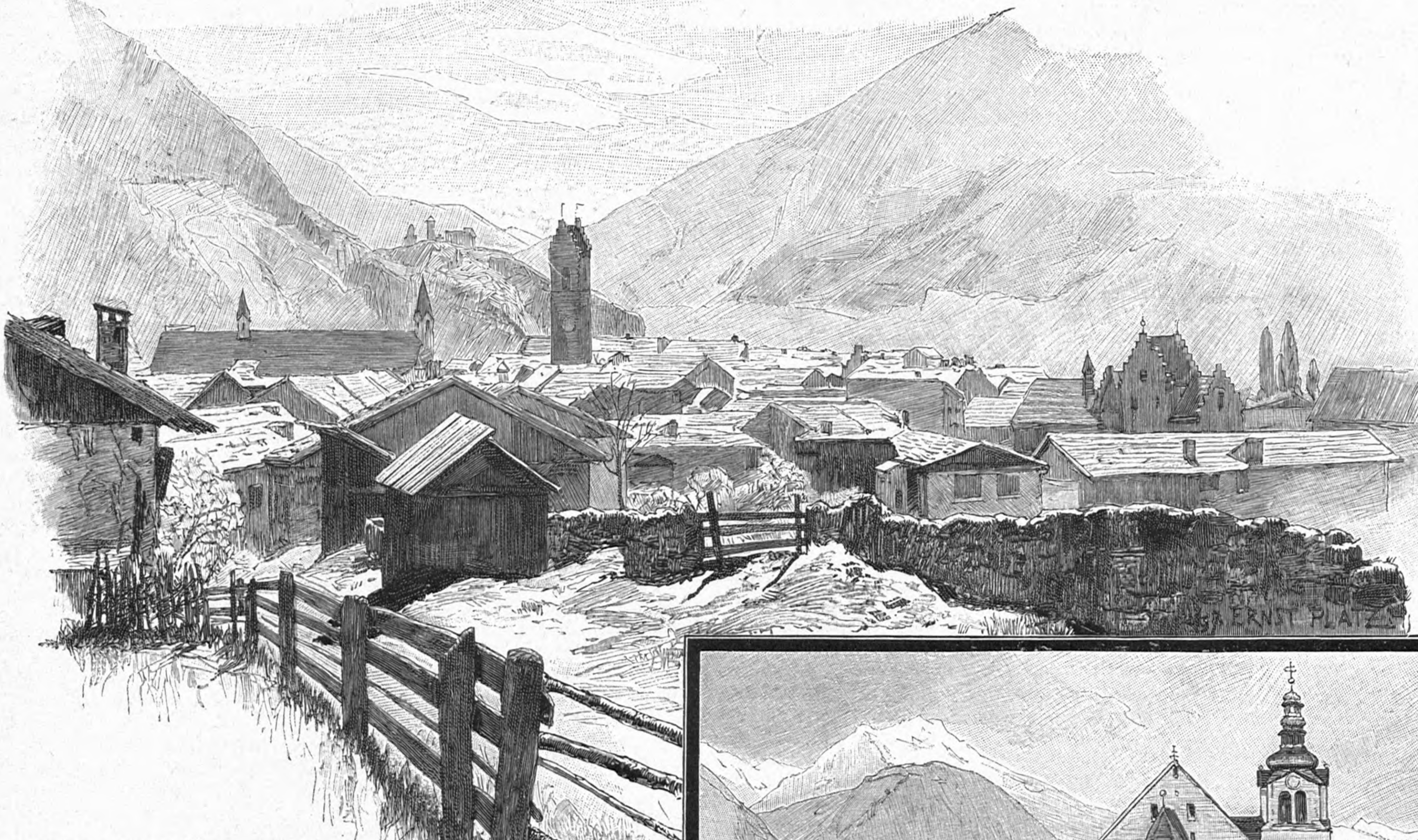
Text und Abbildungen von **Ernst Platz.**

Moderner Touristenverkehr, so wenig er auch der Erhaltung der Ursprünglichkeit einer Gegend und ihrer Bewohner förderlich ist, hat doch sicher das Gute, daß er nicht nur abgelegenen Orten zu Bedeutung und Wohlhabenheit verhilft, sondern auch so manch alten Handelsplatz, der durch die Verkehrsmittel der Neuzeit dem Niedergang verfallen schien, neuer Blüte zuführt. Besonders dann, wenn ein solcher Ort, wie dies bei der alten Stadt Sterzing an der Brennerbahn der Fall, nicht nur Brennpunkt einer Anzahl der begangensten Touristenwege geworden ist, sondern auch in hohem Maße die Reize und Bequemlichkeiten einer interessanten Sommerfrische bietet und dabei doch noch genug von seiner Ursprünglichkeit bewahrt hat, um sich von dem internationalen Stil so vieler andrer Sommerfrischen vorteilhaft zu unterscheiden.

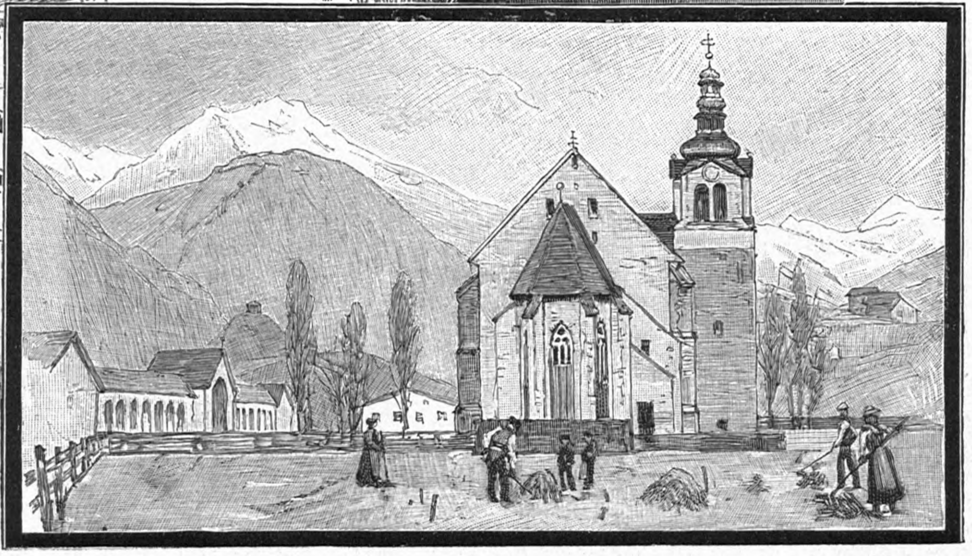
Sterzing ist die höchstgelegene (948 Meter über dem Meer) und sicherlich eine der malerischsten Städte Tirols. Sogar seine Gasthöfe zeigen sich in der anheimelnden Form mittelalterlicher Bauten, ohne dabei den Komfort vermissen zu lassen, den Fremde im modernen Hotel zu finden gewohnt sind. Prächtige, farbenreiche Einkehrschilder erhöhen das interessante und heitere Bild, das ein Blick in die Hauptstraße von einem oder andern Ende des Städtchens her bietet, und sogar die Neubauten einzelner Gasthöfe schließen sich in ihrem wohlgefälligen Stil sehr hübsch dem Gesamtbilde des ungemein sauberen, fast koketten Städtchens

Hosted by Google

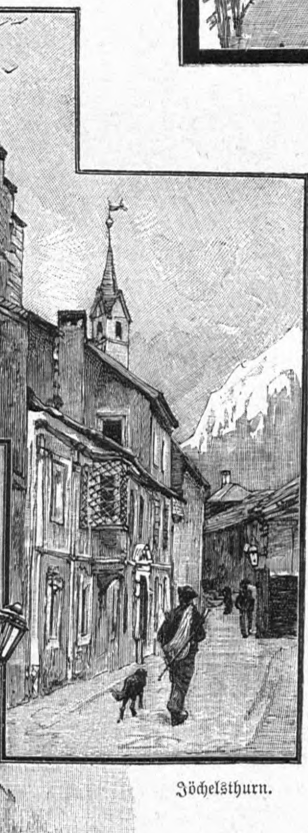
Sterzing gegen Süden.



an; beides verträgt sich so gut nebeneinander wie die Versorgung der Stadt mit vorzüglichem Trinkwasser und der elektrischen Beleuchtung. Alles überragend, baut sich in der Mitte der schlanke Zwölferturm als Wahrzeichen des „Städtleins zu Sterzingen" auf, weithin kenntlich mit seinem Treppengiebel und als ehemaliges Stadtthor die Altstadt von der Neustadt trennend. Ganz reizend ist der Blick durch das Thor in die breite Straße der Neustadt mit dem vorspringenden Erker des Rathauses, das zugleich den nördlichen Eingang



Pfarrkirche.



Jöchelsthurn.

St. Johannes-Statue und Rathaus-Erker.

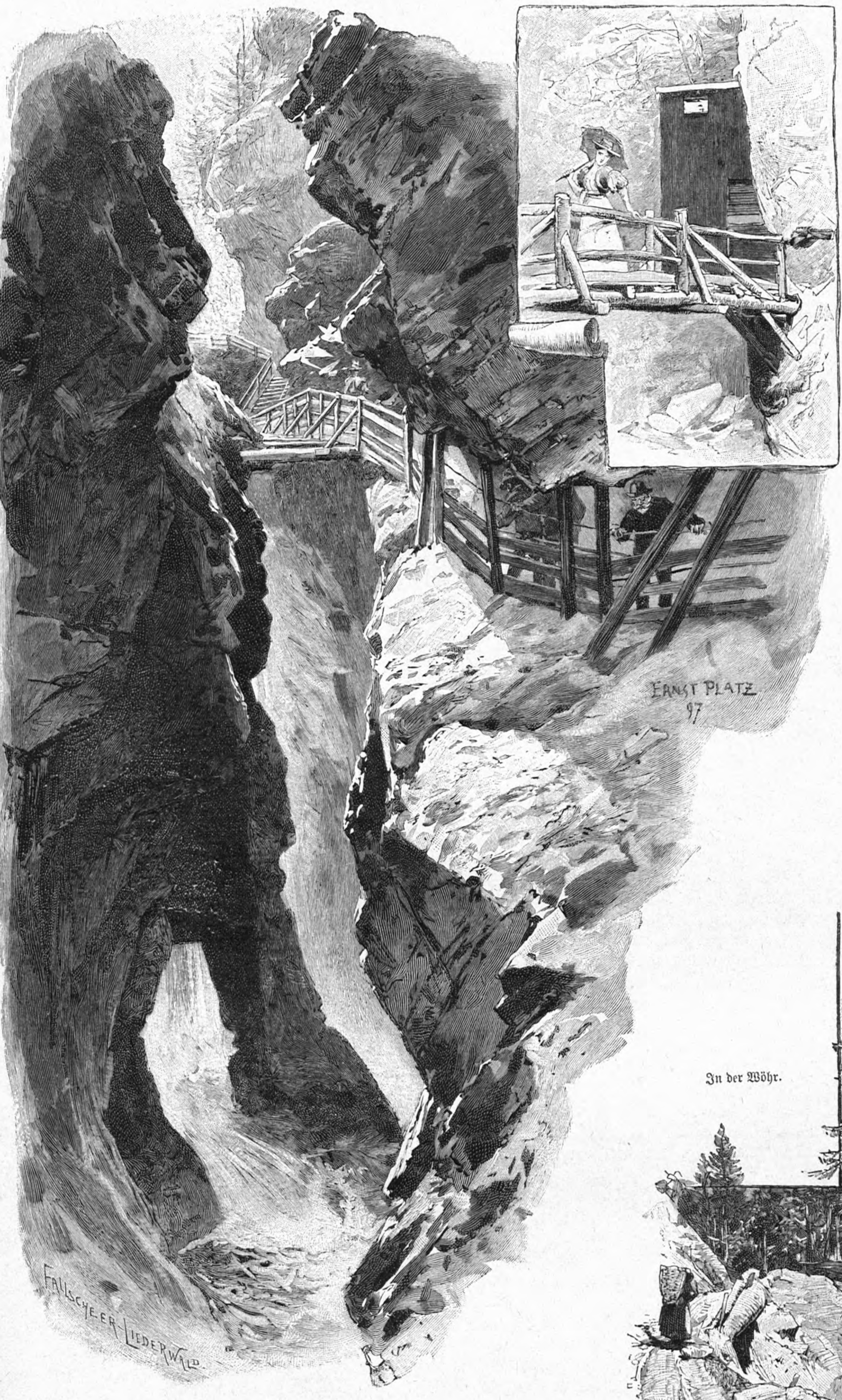
der „Lauben" bildet und manche Sehenswürdigkeit enthält. Vor der Rathausecke steht, aus Marmor gehauen, die Statue des St. Johannes (in Barockstil). Mit dem wappengeschmückten Erker, der gegenüberliegenden bunten Häuserflucht mit ihren malerischen Erkern und zinnenbekrönten Giebelmauern und dem tannendunkeln Hintergrund der steilen Bergwände, die das Sterzinger Thalbecken abschließen, bildet diese Ecke einen überaus malerischen Winkel. Solcher Punkte findet man in Sterzing noch manchen, und es ist wohl begreiflich, daß motivdurstige Maler gerade Sterzing mit Vorliebe als Studienplatz wählen.

Uebrigens ist auch die landschaftliche Umgebung von Sterzing in hohem Grade angethan, den Blick zu fesseln und zu den interessanten Bauten, von denen noch besonders der Ansitz „Jöchelsthurn", derzeit Gerichtsgebäude, mit einem prachtvoll geschnitzten, in seiner Bemalung wohl erhaltenen Plafond, dann die Pfarrkirche und das „Deutsche Haus" hervorzuheben wären, prächtige Kontraste zu bieten. Sterzing ist gerade durch seine landschaftlichen Schönheiten in näherer und weiterer Entfernung einer jener Punkte, die nach allen Richtungen so viel des Lohnenden und Ueberraschenden aufzuweisen haben, daß durch die reiche Abwechslung eine Ermüdung des Auges gewiß ausgeschlossen ist.

Früher erfüllte das „Sterzinger Moos" den breiten Thalgrund, über dem steile Berghänge und schimmernde Firnhäupter aufragen; jetzt führen die Wege durch wohlangebautes Land, hinter dessen fruchtbaren Gründen auf beiden Thalseiten südlich der Stadt sich die romantischen Schlösser Reifenstein und Sprechenstein auf vorgeschobenen Felshügeln erheben. Im Norden der Stadt ist ein ansehnlicher Jungwald mit hübschen Anlagen, von wo man über die silbern schimmernden Dächer hinweg das Thal weithin gegen Süden überblickt. Von hier zieht sich die wiesenreiche Berglehne im Westen der Stadt gegen den Ausgang des Ridnaunthales hin, der durch den aussichtsreichen „Custozzahügel" verdeckt wird; darüber lugt der spitze Kirchturm von Thuins hervor, halb verdeckt von den Lärchen, die am Bergabhang entlang einen hübschen Bestand bilden; ein Morgenspaziergang auf den Custozzahügel, von da nach Thuins hinauf und durch das „Thuinser Waldele" zu den Anlagen im Jungwald hinab ist durch die nähere Umgebung wie durch die Fernblicke auf die Gipfel östlich von Sterzing, Amthorspitze und so weiter einerseits, und ins Ridnaunthal, Jaufenthal und auf die vergletscherten Hochgipfel der Stubaiergruppe, Sonklarspitze, Zuckerhütl und Pfaff andrerseits überaus lohnend.

Sein Haupt- und Glanzstück aber besitzt Sterzing in der prachtvollen Gülsenklamm, mit der das Thal von Ratschinges ins Ridnaunthal mündet. Wie menschlicher Fleiß in den großen Werkstätten der Sterzinger Marmor- und Porphyrgewerkschaft den seit uralter Zeit für Kunst- und gewerbliche Zwecke verwendeten Ratschinger Marmor meisterhaft verarbeitet und Künstlerhände aus ihm herrliche Werke geschaffen haben, so hat die Natur eines der großartigsten Meisterwerke aus den mächtigen Marmorlagern geschaffen, durch die die gähnende Gülsenklamm dem wilden Thalbach von Ratschinges den Weg weist. Von der Fahrstraße, die nach Mareit und Ridnaun führt, zweigt links der Pfad

Hosted by Google



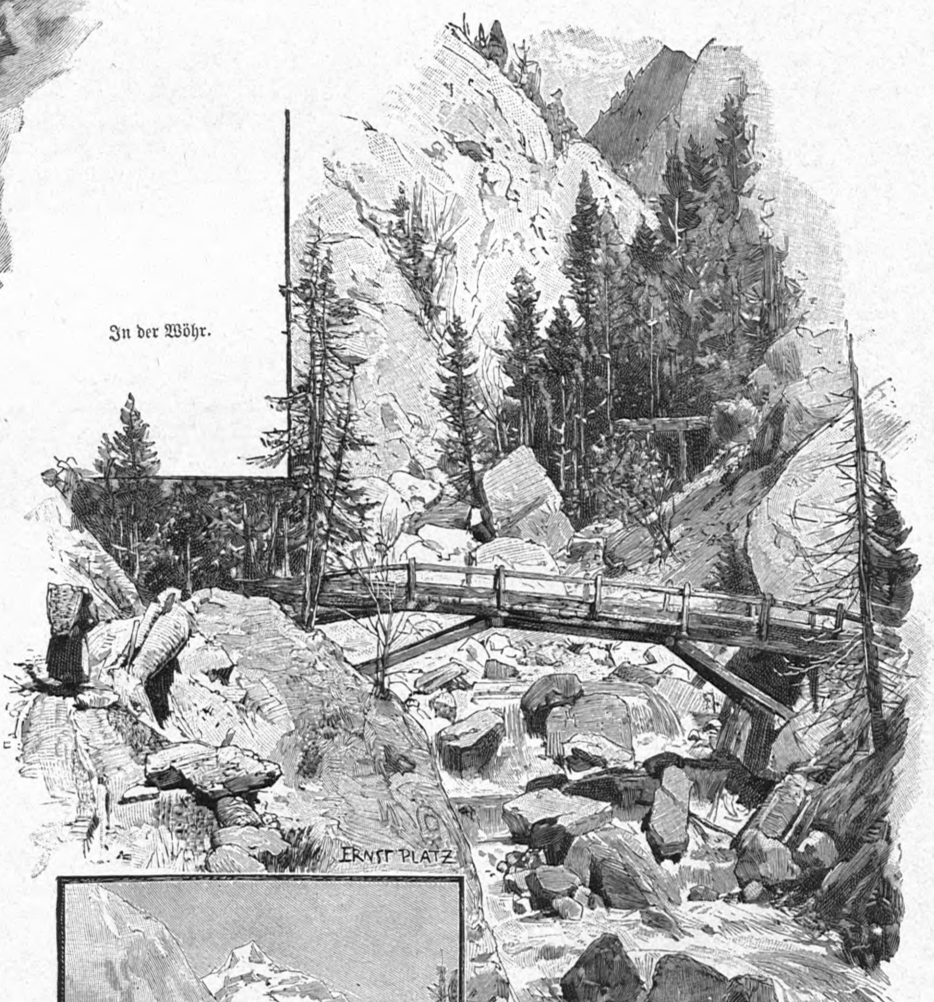
In der Gülfenklamm.

in die Thalschlucht ab, die sich etwa nach einer halben Stunde so verengt, daß die Absperrung der im Privatbesitz befindlichen und von der Alpenvereinssektion Sterzing zugänglich gemachten Klamm durch ein starkes, an die Felswand angeklebtes Thor möglich ist; eine Holzbrücke überspannt davor den tosenden Bach. Als Entgelt für die Kosten des Weges ist hier eine Eintrittsgebühr von zwanzig Kreuzern zu erlegen. Nach circa zehn Minuten beginnt die eigentliche Klamm, die in ihrer Eigenart sicher einzig dasteht. Wir kommen an einen kleinen Pavillon, unter dessen Dach eine Quelle aus dem Felsen springt; wenige Schritte davon biegt der schmale Steig in die weißen Marmorwände der Klamm, dann überspannt ein Steg den Spalt und gestattet einen Blick in den kochenden Schlund der „Kirche“, in deren Tiefe die brausenden Wasser in doppeltem Strom einen riesigen Strebepfeiler der linksseitigen Wand umtosen. Darüber ist der schauervolle Pfad teils in eine Auskerbung der rechten Felswand, teils auf starken Baumstämmen, die quer in die Spalte eingekeilt sind, hinweggeführt — eine Scenerie, die in ihrer Eigenart ihresgleichen sucht. Dahinter geht's dann auf schwindelnden Treppen und Stegen hoch hinan durch die gewaltige Schlucht bis zum oberen Ausgang, wo sich die flachere Sohle des Ratschingerthals erschließt und unweit thalaufwärts der erste Marmorbruch sich befindet. Von hier kann auch der vielbegangene Jaufenpaß erreicht werden, der den Uebergang nach Meran bildet und wohl in absehbarer Zeit durch den Bau einer Fahrstraße eine hohe Verkehrs- und strategische Bedeutung erhalten wird. Dann wird Sterzing noch mehr das Zentrum von Tirol werden, als es jetzt schon ist.

Denn von größerer Wichtigkeit als diese nahen Ausflüge ist für die Stadt Sterzing der Umstand, daß es thatsächlich den Kreuzungspunkt einer Reihe von Touristenwegen mit der Brennerbahn bildet, daß hier der Ausgangspunkt ist für diejenigen, die die Gletscherwelt der Stubaiergruppe besuchen und durch das Ridnaunthal und über das Kaiserin-Elisabeth-Schutzhaus der Sektion Hannover des Alpenvereins in die Eisgebirge des Oetzthals eindringen wollen, oder die über den bequemeren Jaufenpaß nach Südtirol zu gelangen beabsichtigen, und daß andrerseits der Weg durch das Pfitschthal und -joch den Zugang zum Zillerthal vermittelt und daß endlich eine Reihe von Hochtouren, von der leichten Amthorspitze (2751 Meter) angefangen bis zu den eisbedeckten Riesen der Stubaier und Zillerthaler Alpen, am besten von der Bahnstation Sterzing aus unternommen werden. Der höchste Gipfel, der mit Benützung der 2669 Meter hoch gelegenen Wienerhütte direkt von Sterzing erstiegen werden kann, ist der Hochfeiler, 3523 Meter, dessen Fuß man durch das schöne Pfitschthal sich nähert. Auch dieses bietet in der sogenannten „Wöhr“, einer großartigen Stromschnelle des Pfitscherbachs durch eine überaus wilde Felsschlucht, packende Scenerien und eröffnet in seinem oberhalb der Wöhr beginnenden Teil prächtige Blicke auf die Zinnen der Zillerthaler Gletschergipfel.

Noch ist die touristische Bedeutung von Sterzing im Werden begriffen, trotzdem es sich bereits eines großen Verkehrs erfreut. Aber all die erwähnten Umstände bürgen wohl dafür, daß Sterzing binnen kurzer Zeit einen ungeahnten Aufschwung nehmen und kaum hinter irgend einem andern hervorragenden Verkehrsmittelpunkt Tirols zurückbleiben wird als beliebte Touristenstation und Sommerfrische.

In der Wöhr.



Pfitschthal oberhalb der Wöhr.

Hosted by Google

Der Zwölferturm.
(Zu dem Artikel: „Sterzing, eine Sommerfrische am Brenner".)

# Moderne Lyrik.

## Heimkehr.

Wohl rauscht der Bach, wohl geht das Mühlrad noch;
Ein andrer Müller wohnt im Haus.
Hat Weib und Kind, was kümmert es ihn doch,
Wer früher ging hier ein und aus?

Ich aber muß auf Thor und Thüre sehn:
Ich mein', der Vater komm' hervor.
Die Mutter seh' ich auf der Treppe stehn,
Und laut spricht er zu ihr empor.

Ein Knabe tummelt sich im Hofe wild
Und neckt die Füllen im Verschlag.
Nun ruft die Mutter ihn mit Worten mild...
O Traum! o Traum am Mühlenhag!

Wohl geht das Mühlrad noch, wohl rauscht der Bach!
Ich aber starr' umsonst empor,
Und aus dem schönen Traume werd' ich wach
Vor fremdem Haus, vor fremdem Thor.

Hans M. Grüninger.

## Ihr Paradies.

Ein schlichtes Gärtchen, fern dem Straßenstaube,
Fruchtlosem Acker fleißig abgewonnen;
Gemüsebeete, eine winz'ge Laube,
Von üppig blühndem Geißblatt übersponnen;
Am Wassertönnchen nippt die zahme Taube.
In Blumen liegt das Kätzchen, sich zu sonnen:
Die Alte drüben in der weißen Haube
Tauscht diesen Winkel nicht für Edens Wonnen!

Alice Freiin von Gaudy.

## Abend im Gebirge.

Tief im Tobel braust der Strom
Weißbeschäumt zu meinen Füßen;
Durch der Fichten hohen Dom
Rauscht des Abendwindes Grüßen.

Sehnsuchtsvoll der Bergfink ruft
Aus dem Tann im Liebesdrange;
Frischgemähter Kräuter Duft
Weht vom nahen Wiesenhange.

Fühlst du's, nun im Abendrot
Purpurn rings die Gipfel leuchten,
Wie so nichtig Gram und Not,
Die so schwer dir drunten deuchten?

Still, voll froher Zuversicht,
Schaust du auf der Firnen Glänzen,
Bis die Mutter Nacht umflicht
Das Gebirg mit Sternenkränzen.

Reinhold Fuchs.

## Sommernacht.

Die letzten Strahlen verglühten,
Die Dämmerung senkt sich sacht;
Nun schmachten viel weiße Blüten
In des Mondes silberne Pracht.
Verschlafene Tauben girren,
Und düftetrunken schwirren
Phalänen durch die irren
Wunder der stillen Nacht.

Die blassen Sterne gehen
Ums blaue Himmelsrund,
Und weiche Winde wehen
Hervor aus wald'gem Grund.
Die Luft durchschallt ein Klingen,
Viel tausend Heimchen singen,
Und heiße Wünsche schwingen
Sich durch die stille Stund'.

Nun möcht' ich mit dir wallen
Hinaus ins liebe Land;
Es schluchzen die Nachtigallen,
Es rauscht vom Waldesrand.
Johanniskäfer blinken,
Verschilfte Weiher winken,
Und holde Träume sinken
Und weben der Liebe Band.

Karl Herold.

# Der Stragghansl.

## Ein Charakterbild aus Tirol.

Von

**H. von Berlepsch.**

Es war ein Sommerabend voll Glanz und Glut der Farben, als ich in dem schönen Taufererthal den Weg von Kematen nach Winkel, den Wasserfällen des Rein zu, machte. Das ist ein köstlicher Weg, wenn die Gebirge noch glühen, während unten die warmen, blauen Schatten liegen. Dicht am Saume kühn aufstrebender Höhen führt er hin, zur Linken bald krystallklare Wasser, bald ein Stück Auwald, dann wieder Wiesen voll Blumenreichtum, die den Ausblick auf die malerisch schönste Feste Tirols, Schloß Taufers, freigeben, mit den dahinter liegenden Gletschern und Schneefeldern am Grenzwall des Zillerthals.

Man kommt auf diesem Pfad in einen wirklichen Winkel, aber einen, wie die große Bergnatur Tirols sie bildet. Die Höhen treten eng zusammen; es wird wild. Trümmerfelder und Wald in den tieferen Regionen, darüber leuchtendes Gestein und Schnee. Und überall jäh niederrauschende Wasser, hier lustige, kurze Kaskaden, die, eigensinnig nach rechts und links springend, ihren Weg suchen; dort lange, schleierhaft schöne Fälle, und wiederum weiter gewaltige Stürze, die den Boden erbeben machen und den Wasserstaub hoch in die Lüfte zurücksprühen. Eine schluchtartige Einsenkung führt von hier zum Schupfenboden, einem schattigen Revier, wo unter Riesenfelsbrocken selbst im heißesten Sommer das Eis hervorschaut. Von da geht es hinauf in das einsame Alpenthal des Rein, immer dem tosenden Wasser entlang, zum Teil über verwaschene Gesteinplatten, in deren einer, dem Volksmund nach, der Fußabdruck des heiligen Wolfgang, der droben in der Einsamkeit, wo einst die böse Bergschlange gehaust, das Kirchlein erbaut haben soll, das seinen Namen trägt, wobei der Teufel ihm Frondienste verrichten und im Schweiß des Angesichts die Steine hatte schleppen müssen.

Mein Weg war still; es begegnete mir fast niemand. Außer dem Rauschen, das in der Luft lag, diesem eigentümlich erhabenen Ton der Gebirgswelt, war nichts zu hören als das Bimmeln ferner Ziegenglöckchen. Es kam näher, wie ich bald vernahm, dem Geklimper nach zu schließen eine stattliche Herde.

Auf einmal hörte ich auch eine Menschenstimme, grell und rauh. „Avanti, avanti — ös Höllteuxeln — ös Saggra! — Hei! Hu! — Hei!"

Jetzt kamen ein paar Ziegen zum Vorschein oben an dem steil aufsteigenden Weg, gerade in der Lichtung, wo zwischen Fels und Bäumen der Abendhimmel herein leuchtete. Ihre Silhouetten hoben sich scharf von dem hellen Hintergrunde ab. Sie blieben stehen und guckten mir neugierig entgegen.

Gleich darauf flog unter neuem „Hei! Hu!" seitwärts durchs Tannicht ein Bergstock herab, jedenfalls einigen abschweifenden Tieren geltend, die jetzt in flüchtigen Sprüngen dahersausten. Der Stock kollerte über eine Felsplatte ziemlich nahe mir vor die Füße, ein abgegriffener, handfester Stecken, nicht ganz so gerade wie ihn städtische Bergsteiger haben. Und dann drängte es oben herunter, Leib an Leib, ein gehörntes Heer, in eilfertigem Getrippel und Gebimmel; zuhinterst der Hirt, dürr, braun, verwettert, die ganze Gestalt wie aus Baumrinde — und was für ein Kopf! Prächtig, ausdrucksvoll. Diesen sah ich erst recht, als er nahe war und ich den Alten anredete.

„Hierzulande wird mit schwerem Kaliber geschossen," sagte ich spaßhaft, auf den Stecken deutend.

Er that aus falkenhellen Augen zuerst einen Blick auf mich, dann auf sein Wurfgeschoß und hob es ruhig auf. „Die Viecher wöll'n heut wieder nit hoam, weil 's Wetter so fein ischt."

„Wo weidet Ihr denn?"

„Da, am Winklerberg oder am Burgstein. Heut sein mir da z'höchst g'west." Er zeigte hinter sich nach einer Wand, die schier senkrecht emporstieg.

„Wie kommt Ihr denn da hinauf? Wenn Euch eine Geiß stürzt, — müßt Ihr einstehen dafür?"

„Für d' Goaßen steh' i nit; steht der Bauer auch nit für mi. Halt recht schaun muaß i."

Er drehte einen Halm zwischen seinen gelben langen Zähnen, während er redete und mich fest, doch auch mit naiver Neugier ins Auge faßte. Weiße Bartstoppeln umstarrten Mund und Wangen; ein Büschel graues Haar kam unter seinem grünbräunlichen, durchlöcherten Hute hervor, der alle Wetter und Jahreszeiten schon kennen gelernt hatte. Ein Chaos von Falten und Rinnen durchfurchte das braune Gesicht, in dem viel Intelligenz ausgedrückt lag.

Ich machte Kehrt, um mit dem Mann, der mich interessierte, ein wenig zu plaudern. Ueber Stock und Stein ging es also wieder bergab. Die Unterhaltung wurde oft unterbrochen, wenn er die „Höllsaggera", die immer wieder abschweiften, zusammentreiben mußte. Dazwischen erfuhr ich — er war anfangs nicht mitteilsam, sondern antwortete nur auf meine Fragen —, daß der Alte ein bewegtes Leben hinter

Schloß Reifenstein.

Sterzinger Tracht.
(Zu dem Artikel: „Sterzing, eine Sommerfrische am Brenner".)

Hosted by Google

sich hatte. Als österreichischer Kaiserjäger war er in Italien gewesen, während der Stürme des Jahres achtundvierzig in Venedig, später bei der Fremdenlegion in Algier, in Constantine, Oran, und endlich zu den päpstlichen Truppen nach Rom gekommen. Er berichtete mir das trocken, als ob gar nichts dahinter wäre. Nach und nach aber, als er mein Interesse sah, wurde er doch ein wenig redelustiger und erzählte allerlei. Auf meine Frage, wieso er denn wieder heimgekehrt sei, ob wegen Krankheit oder dergleichen, sagte er einfach: weil es ihm draußen verleidet gewesen und er halt wieder auf Taufers hab' wollen. Gerade am zweiten Weihnachtstag zu Stephani 1861 rückte er in der Heimat nach langer Reise zu Fuß wieder ein. Er sprach im Vorbeiweg auf der Post zu, wo die Wirtsstube voll Leute war. Da nahm es ihn doch wunder, ob einer ihn kennen werde. Er setzte sich unten an einen Tisch nahe bei der Thür und bestellte ein „Seitele“ Wein. Just neben seinen Bruder kam er zu sitzen. Der schaute ihn erst nur so an, erkannte ihn aber nicht, auch sonst niemand, so mager und gebräunt war er geworden. Nachher freilich, als er zu reden anfing, da sperrten sie die Augen auf und wollten alles wissen von ihm, vom Heiligen Vater, von Rom und „von dem andern, so in der Fremde draußen“. Der Postmeister gab ihm das Getränk umsonst, daß er länger sitzen blieb. Finstere Nacht war es dann, als er das letzte Stück Weg antrat, heim ins Elternhaus, wo der Vater und die Schwestern noch lebten; eine halbe Stunde bergauf, tief im Schnee. Sie schliefen alle, als er anklopfte.

Zwischen seine Erzählung nahm er jetzt das Ziegenhorn und tutete, weil wir in die Nähe des Dorfes kamen.

Da und dorthin schwenkten die Tiere ab, die den Weg zu ihren Ställen prächtig kannten.

Als er seiner Herde ledig war, sagte er kurz: „Gut' Nacht!“

„Da — trinkt ein Glas; es war heiß heute.“

„I dank'!“ Er nahm sein verwettertes Hütel ab. „Da wären woll ein etlich Edelweiß — i hab's heut da im Gewänd oben brockt.“ Er nestelte das Sträußchen aus der Hutschnur und reichte es mir mit seiner dürren lederbraunen Hand.

„Dank' schön! Wie heißt Ihr?“

„Johannes Straggeneck thu i mi schreiben.“

Ich schaute ihm nach, wie er langgestreckt, bolzgerade für seine Fünfundsechzig, in einem unglaublich zerschlissenen und geflickten Gewand, das im Lauf der Zeit eine Art Naturfarbe bekommen, die leinene Proviantasche und sein Horn kreuzweis umgehängt, dahinging. Alles an ihm war aus einem Ton und Guß, ein bißchen abenteuerlich, urwälderisch, und doch verriet die Haltung den einstigen Soldaten. Was mochte der Mann alles erlebt und gesehen haben, dem er jetzt in der Einsamkeit der Berge nachdenken konnte!

Als wir in der lauen Sommernacht vor unserm Gasthaus draußen saßen, fragte ich nach ihm.

„Ah, der Stragghansl!“ hieß es. „Ja, das ischt woll a Heiter. Der ist luthrisch worden, der einzige in der ganzen Gegend da herum.“

Lutherisch! Was das in Tirol bedeutet!

Das ganze Jahr gehe er in keine Kirche, hieß es weiter, außer in der Osterwoche. Da wandere er fort, Tag und Nacht zu Fuß bis nach Meran, vom Dienstag früh, wenn es noch dunkelt, bis Mittwoch abend, damit er am Gründonnerstag unter Glaubensgenossen das Abendmahl empfangen kann. Hernach mache er den Rückweg wiederum zu Fuß, oft noch fest durch Schnee und Eis. Blutarm sei er wie sein noch älterer Bruder, der früher Holzknecht gewesen, und dem es einmal die Beine „derschlagen“ habe. Der lebe jetzt, weil er obendrein lungenkrank sei, so von dem, was die Bauern ihm geben.

Noch allerlei erzählten sie vom „Stragger“, auch von seinen Eltern und Geschwistern, die ebenfalls seltsame Schicksale gehabt hatten.

Am andern Morgen, als ich das Horn tuten hörte, trat ich ans Fenster, um den Alten wieder zu sehen, der mich jetzt erst recht interessierte.

Ich blieb dann einige Wochen noch in Taufers und begegnete oder vielmehr suchte ihn öfters auf. Wenn er am Burgstein weidete, stieg ich gar manchmal unter den schwarzen Wänden dort hinauf, um mit ihm zu plaudern; oder wenn er vom Winklerberg kam, traf ich ihn, um eine Strecke mit ihm und seiner Herde zu wandern. Wir wurden gute Freunde, denen der Gesprächsstoff nicht mehr ausging. Er war ein Grübler und Kritiker, der sich sein eignes Bild von Gott und der Welt machte, und dazu — worauf ich erst später kam — auch ein Poet. Ueber tiefsinnigste Stellen der Bibel sprach er oft seine Gedanken aus. Wenn er halt mehr „G'schriften zum Lesen“ hätte; das war seine Sehnsucht.

Was er vom Leben der Fremdenlegion in Algier, was er besonders von Rom sprach, verriet ein so selbständiges Denken und Anschauen der Dinge, daß ich darüber vollständig den armen Gebirgshirten vergaß, der das sagte. Er hatte auch eine Bildlichkeit und Farbe der Sprache, eine Gewandtheit des Ausdrucks, die mich oft überraschte, wenn er etwa kirchliche Feierlichkeiten in Rom schilderte, die er als Soldat mitgemacht, zum Beispiel die Bußprozession am Gründonnerstag, die abends neun Uhr von Santa Trinita ausgegangen und an welcher nach vorheriger Beichte die „größten Sünder“ teilgenommen, in langen schwarzen Mänteln, das Antlitz vermummt, barfuß; einige sogar mit Dornenzweigen um den Kopf, die Leidenswerkzeuge Christi tragend, Kreuze, die oft so schwer waren, daß ihre Träger darunter zusammenbrachen; je ein Büßer zwischen zwei päpstlichen Soldaten mit Gewehr.

Ich fragte den Stragghansl, ob er sich von solchen Erlebnissen nicht etliches aufgeschrieben habe.

Er lachte: „Zu was denn?“

„Zu Eurer Unterhaltung.“

„I hab' koa Papier.“

„Das will ich Euch schon schaffen.“

„Na,“ sagte er, „aber eppas will i Ihnen aufschreiben, wenn S' mögen — ein Lied von Afrika.“

Das verlangte ich nun weniger, weil ich dachte, daß es so etwas sein würde, wie man es öfter aus Kasernenfenstern oder auf Auswandererschiffen singen hört; aber ich ging darauf ein und kaufte zu diesem Zweck Tinte, Feder und Papier. Er nahm es eines Morgens früh mit hinauf in die Berge, brachte aber das Schreiben nicht sogleich zu stande. Weiß der Himmel, in welchem Felsenversteck er so lange das Schreibzeug verwahrte.

Indessen nahte meine Abreise heran.

Was mich zumeist von diesem eigentümlichen Menschen zu wissen interessierte: der Grund zu dem für ihn äußerst gewagten Schritt des Konfessionswechsels, hatte ich bisher nicht erfahren. Ich war mit meinen Fragen an ihn, trotz unsers guten Einvernehmens, jetzt zurückhaltender als anfangs, weil der Mann mir einfach imponierte.

Nun vor unserm Abschied brachte ich das doch noch zur Sprache, und er antwortete mir rückhaltlos.

In Rom war er als Soldat Bursche eines deutschen protestantischen Arztes gewesen, der viele Bücher und Schriften philosophischen und theologischen Inhalts hatte. In diesen las der Diener zuweilen heimlich, bis sein Herr diese Wißbegier bemerkte, ihn zur Rede stellte und daraufhin ihm das Lesen ausdrücklich gestattete. Dann ging er, ebenfalls auf den Spuren seines Herrn, auch öfter in den deutschen protestantischen Tempel, wie er sagte. Die Lehre, die er hier vernahm, schlug Wurzel in ihm. Er nahm sie mit in seine Tiroler Heimat und merkte hier erst recht den Konflikt, in den sie ihn mit dem Glauben seiner Umgebung und den heimischen Sitten brachte. Der Tod des Vaters und ein damit zusammenhängender Streitfall, in welchem Kirche und Nachkommen — erstere mit Erfolg — sich wegen eines Vermächtnisses stritten, brachte seinen Entschluß, Protestant zu werden, zur Reife. Kurz gefaßt ging er nach Laibach und suchte um Aufnahme in die Gemeinschaft der protestantischen Kirche nach. Hierauf mochte mancher schwere Kampf für ihn gekommen sein; denn jetzt war er in der Heimat ein wirklich Abtrünniger, ein Ausgestoßener. Und doch trieb es ihn, der so weit in der Welt umhergekommen, nicht mehr in diese Welt hinaus. Er blieb daheim, ein Einsamer von nun an, der, wie es eben möglich war, sein karges Brot zu verdienen trachtete.

Er erzählte mir Hartes aus jener Zeit. Als Geißhirte kam er in den Dörfern und Thälern herum, den ganzen Sommer allein droben in den Bergen. Zur Winterszeit führte er Holz oder suchte sonstwie Arbeit, um sich durchzubringen. Jetzt in seinen alten Tagen war sein ganzes Ziel, etwas zu ersparen, damit er einmal ein „ehrliches“ Grab auf einem protestantischen Friedhof bekomme. Er war nie in seinem Leben krank gewesen, außer in Afrika am Fieber. „Wenn i jetzt merk', daß i krank werd', geh' i halt, so weit i komm',“ sagte er.

Diese Dinge erzählte er mir, als er den letzten Abend vor meiner Abreise, auf seinen Stock gestützt, vor mir stand, unterhalb der dunkeln Burgsteinwand, von wo ich, seiner Rede lauschend, in das herrliche Thal hinaus blickte und das Bild dieser wunderbaren Landschaft noch einmal mit ganzer Seele genoß.

Ich wollte dem Stragghansl gern etwas Freundliches erweisen und fragte ihn, ob er irgend einen Wunsch hätte, den ich ihm erfüllen könne. Er wollte nicht gleich heraus damit. Dann meinte er, wenn ich ihm etwas G'schriften möcht' schicken, das wäre ihm schon lieb — oder —

„Oder?“

Oder ein Paar Hosen, daß er sie nächste Ostern könnte tragen „auf Meran“.

An beides wollte ich denken, auch dann und wann von mir hören lassen. Und dann gaben wir uns die Hand und sagten einander Lebewohl — auf Wiedersehen im nächsten Jahr.

Ich stieg direkt gegen die Straße hinab. Er nahm den Weg mit seinen Ziegen über eine Schutthalde gegen das Dorf zu. Einmal noch wandte ich mich um und sah seine Gestalt inmitten der Herde scharf in den Abendhimmel gezeichnet, gerade wie das erste Mal, als wir uns begegnet. Dann verschwand er jenseits der Halde.

*

Einige Wochen später, als ich wieder zu Hause war und mein Versprechen bezüglich der „G'schriften“ einlösen wollte — was mir der Wahl nach nicht leicht wurde — (der Stoff zum Gewand lag bereits in Taufers beim Schneider), erhielt ich von Freunden einen Brief dorther mit einer Botschaft, die mir unglaublich schien: der Stragghansl sei totgestürzt!

Wie ein Blitzschlag berührte mich die Nachricht an dem sonnenhellen Tag, an dem sie kam. Ich konnte mir so einen Sommertag in den Bergen gar nicht denken ohne ihn.

Eine eigentümliche, ich möchte fast sagen poetische Trauer um den einsamen Alten kam über mich.

Am Freitag, so wurde mir berichtet, war er wie gewöhnlich auf den Winklerberg mit seiner Herde gezogen, aber abends nicht heimgekommen. Dies fiel nicht auf, da er bei anhaltend schönem Wetter manchmal über Nacht draußen blieb. Als er jedoch am Samstag auch nicht kam und am Sonntag ein furchtbarer Gewittersturm über Berg und Thal ging, der Dächer abdeckte und die Nacht hindurch wütete, brachen am Montag früh einige Männer mit dem Gendarm auf. Nach zweistündigem beschwerlichen Steigen und Suchen kreuz und quer stieß man endlich zuerst auf ein totes Schaf, das sich wahrscheinlich verstiegen, — weiter oben auf den Geißhirten, der das Tier vermutlich, obgleich es nicht zu seiner Herde gehörte, holen gewollt. Er lag mit zerschmettertem Schädel da. Seine Herde war vollzählig und unversehrt; die Tiere weideten ruhig, als die Männer sie fanden.

Dicht in Tannenreisig gehüllt, mit Stricken umschnürt, zogen sie ihn dann bergab und brachten ihn in die Totenkammer des Armenhauses.

Da lag er in den kühlen, grünen Zweigen, so wie sie ihn gebracht, auf dem Schragen und harrte des Plätzchens, welches ihm zur letzten Ruhe bereitet würde. Niemand wußte, wohin er kommen sollte, da er ja nicht mehr zur christlich-katholischen Gemeinde gehörte; niemand weihte ihm die frommen Ehrungen, welche Toten sonst gezollt werden.

Am zweiten Tage war dann, seitab von den andern Gräbern, in der Nähe des Missionskreuzes, wo vor Jahren eine landfahrende Zigeunerin begraben worden sein soll, eine Grube gemacht. Der Totengräber und sein Bub' brachten aus dem Armenhaus den Sarg, auf zwei Stangen gebunden, mit einem alten blauweißen Laken gedeckt, das der Wind aufblähte und wegreißen wollte. Sie hatten keinen weiten Weg, nur gerade schräg über die Straße. Kein Glockenton war hörbar, kein einziger Leidträger folgte, nicht einmal der letzte Bruder, der kranke, arme Einleger.

Hosted by Google

Es ging alles lautlos, geschwind.

Im hochaufgeschossenen Kraut und Geblüm des Armenhausgartens stand eine Klosterfrau strickend, dem traurigen Schauspiel den Rücken zugewendet, inmitten einer Schar neugierig spähender Kinder. Und weiter hinten, gegen die Wiesen, waren einige andre alte und bresthafte Insassen dieses Ortes der Barmherzigkeit versammelt und sahen mit stumpfen Mienen ebenfalls dem Vorgang zu.

Auch auf der Straße stand ein Trupp Menschen. Aber das waren Städter, Sommergäste.

Sie waren auf den alten Sonderling aufmerksam geworden. Er hatte, ohne etwas dazu zu thun, ihre Sympathien gewonnen und würde fürderhin vielleicht durch diesen und jenen eine Freude, eine Wohlthat erfahren haben. Sein Tod ging allen sehr nahe, und die eigentümliche Art des Begräbnisses beschäftigte, erregte sie, besonders die Frauen. Eine warme, aber auch herbe Trauer über das Schicksal des Toten vereinigte diese fremden, aus verschiedensten Herren Ländern zusammengeführten Menschen zu einem guten Gedanken. Sie wollten von sich aus dem um seines Glaubens willen Geächteten die letzte Ehre erweisen.

Mit Sträußen und Kränzen aus Wald- und Bergblumen harrte dieses Trüpplein auf der Straße zwischen Friedhof und Armenhaus, bis der Sarg kam. Katholiken und Protestanten, achtzehn an der Zahl, waren es, die sich allein dem Sarg anschlossen und dann die erste Handvoll Erde darauf niederstreuten.

Während der Totengräber sofort zu schaufeln begann, sprachen die Versammelten laut ein Vaterunser und verweilten in tiefer Ergriffenheit, bis das Grab der Erde gleichgemacht war.

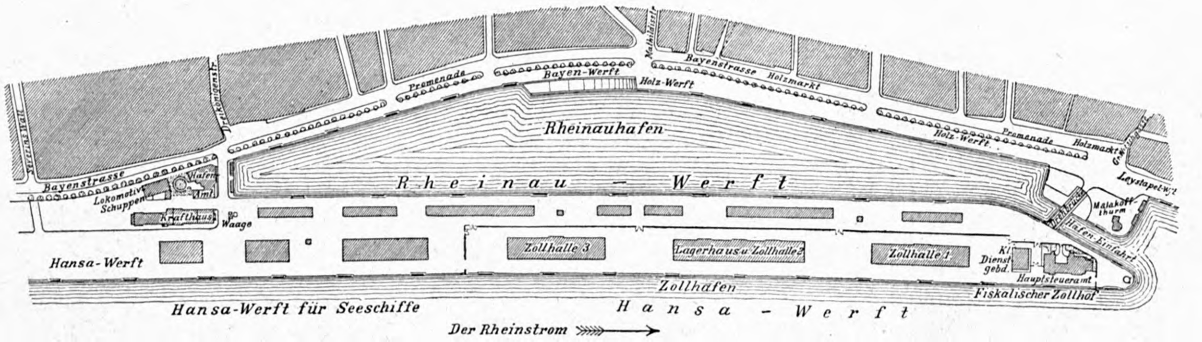
So wurde mir getreulich über meines armen alten Freundes Ende berichtet. Es erschütterte mich nicht minder als diejenigen, welche es miterlebt hatten. Aber eines ging mir dabei auch freudig zu Herzen: die Menschenliebe, die Menschenachtung, die Fremde hier einem Toten, verlassen mitten in der Heimat, erwiesen, — Großstädter, die sie beinahe sämtlich waren, Leute des fin de siècle, denen Gedankenlosigkeit so oft „echtes Gefühl" abspricht.

*

Ein seltsamer Gruß des Alten war mir inzwischen, während er vielleicht bereits tot droben in den Bergen lag, zugekommen, das versprochene Lied von Afrika, ganz leserlich, wenn auch in ziemlich krauser Orthographie geschrieben. Es war noch andres dabei, ebenfalls Verse, manche von einer Kraft, aber auch Unverblümtheit des Ausdrucks, die sich hier leider nicht wiedergeben läßt, und zum Schluß ein Gruß in Prosa, alles fest in blauliniiertes Kanzleipapier eingeschlossen und mehrfach versiegelt.

Daß er mir diese Verse nicht persönlich gegeben, sondern nach Wochen erst schickte, dann auch viel Aehnliches der Ausdrucksweise in denselben, mit seiner eignen Art zu sprechen, brachte mich auf die Vermutung, daß er selbst ihr Verfasser gewesen. Schon die Form deutete darauf hin.

Hier einige Proben. Das Originellste muß, wie gesagt, des Stoffes und der derben Sprache halber, die er selber „grob" nennt, wegfallen.




Plan des Kölner Hafens.

„Hier steh' ich an der afrikanischen Küste
Und werfe einen Blick weit übers Meer,
Welch böser Geist führt' mich in diese Wüste,
Welch' Sturm nach Afrika mich her?
Ist keine Brücke übers Meer geschlagen,
Kein Pfad, der sicher leitet meine Flucht?
Die Wellen, die am Felsen sich zerschlagen,
Antworten nein auf diese Fragen.

Die schöne Heimat habe ich verlassen,
Der Eltern und der Freunde teures Land;
Ein Bild der Hoffnung wollte ich fassen,
Das mir in ungewisser Ferne stand.
Zwar Winterfrost nicht droht in diesem Lande
Dem zarten Keim und Eis des Baches Lauf,
Doch schöner ist Natur im deutschen Lande,
Und herrlich geht sie gar im Frühling auf.

Hier, wenn die Regenflut vom Himmel nieder
Ohne Ende alles überschwemmt,
Ein kalter Frost durchzuckt die Glieder,
Der Sonnenstrahl erhitzt sie wieder.
Und enden endlich diese Regenfluten
Und schließt der Himmel seine Schleuse zu,
Dann strahlt die Sonne doppelt heiße Gluten,
Und aller Saft versiegt im Nu.

Der Erde Eingeweide sieden,
Die Wüste öffnet giftig ihren Schlund,
Wo Skorpione ihre Gifte brüten
Und Fieberlüfte tückisch wüten.
Wie schrecklich ist zur Zeit der Wärme
Für Menschen der Insekten Heer!
Nachts statt des Schlummers fallen ganze Schwärme
Gleich Wölfen hungrig über den Müden her.

Ungeziefer, die in andern Zonen leben,
Sind alle da und tausend noch darneben.
Im Felde brüten wir in Hitz' und Näße
Auf nacktem Boden in unserm Lager hin,
Von Glut verbrannt, vom Regen durchgeschauert,
Ein kärglich Obdach halb bloß uns umschließt.
Der Schakal selbst aus seiner Höhle lauert,
Als Nachbar heulend uns bedauert.

In Jugendkraft mit schönen Jugendfarben
Schon mancher Jüngling sich hierher begab;
Ein Augenblick, und seine Kräfte starben,
Und er fand hier sein frühes Grab.
Sein Körper modert unter Kalkgesteinen,
Wo tausend schon entschlafene Brüder ruhen,
Oft spricht von ihm daheim der Greis den Seinen,
O, wüßten sie, sie würden um ihn weinen.

Was suchst du auf dem afrikanischen Strande,
Du, Deutschlands Sohn, in fremdem Sold?
Durch schwere Arbeit wie im Vaterlande,
Nicht auf dem Wege findest du das Gold.
Du flohst die Arbeit, um härtere zu finden,
Des Landes Roheit mußt du helfen überwinden."

Dann kommt Rom, „die Stadt Babylon, außer den Mauern eine Einöde und inwendig ein Paradies", wo der päpstliche Soldat vieles gesehen, „das Banteum" (Pantheon), welches ihm besonders gefallen haben mußte, „ein gewesener Heidentempel mit einer Kuppel ohne Fenster, nur oben ein Loch, die Ruhestatt vieler Künstler, Michelangelos, Raffaeli und zuletzt des Königs Victor Emanuel".

Hierunter, trotz des „Paradieses", von dem der Söldling wohl wenig genossen, ein Vers voll weh, der den Sohn der Berge charakterisiert:

„Traurig in dem schönen Rom
Sitzt ein deutsches Herz allein,
Abgeschnitten ist die Freud'
Und sein Zeitvertreib ist Leid."

Es war eine Art Lebensgeschichte, die er mir da in freier Form geschickt, offenbar, wie es ihm gerade eingefallen. Dazu den Schluß:

„Sie haben mir gesagt, ich darf Ihnen schreiben, wie ich kann, wenn ich bei meiner Verstandesbeschränktheit Ihnen zu grob komme, so bitte ich Ihnen um Vergebung.

„Adio, leben Sie glücklich, leben Sie wohl bis auf ein gesundes Wiedersehen

zeichnet sich
Johan Straggenek."

*

Als ich in diesen Blättern mit den unbeholfenen Schriftzügen las, nachdem ich sein trauriges Ende erfahren, da stand oder vielmehr lag der arme Stragghansl in seinem Totenkleid von Tannenzweigen mir vor Augen, abseits von den andern auch im Tod, ein Einsamer selbst im Grabe, — der Aermste und doch vielleicht Reichste von ihnen allen, die in dem friedvoll schönen Gottesacker unter Blumen und goldblinkenden Kreuzen schlafen.

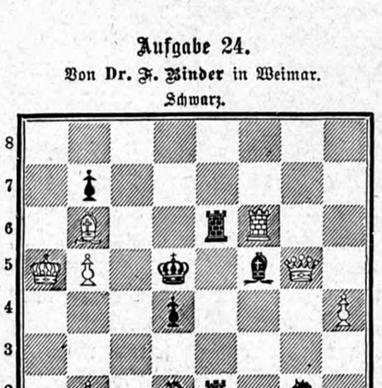
Ich denke oft an den Alten und bewahre seinen ersten und einzigen Brief als liebe Erinnerung an ihn.

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Aufgabe 24.

Von Dr. F. Binder in Weimar.

Schwarz.




Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 21:

W. 1. Da2—b1
S. 1. d6—d5, Ke4—f3
W. 2. Db1—h1†
S. 2. f4(Td3)—f3, Kf3×g4, e2 (—f2)
W. 3. Dh1-h7, h5, Th8—h2 matt.

A.

S. 1. f4—f3, Ke4—d5
W. 2. Db1—b7†
S. 2. d6(Td3)-d5, Kd5—c4, e6
W. 3. Db7—h7, b5, f7 matt.

### Schachbriefwechsel.

Dr. Th. Sch. in Schaffhausen. Nr. 21 löſten Sie richtig. Bezüglich der Stellung des weißen Königs haben Sie anscheinend recht: er ist auf g8 nicht notwendig, da nach 1. . . . . Kd5 2. Db7† Ke6 nicht nur Db7—f7, sondern auch (was schöner ist) 3. Th8—h6 mattsetzt, könnte also ganz gut etwa nach a8 oder a1 versetzt werden.

P. St. in Pirna. Der Bauer muß, wenn er die achte Reihe erreicht, in eine Figur verwandelt werden, gleichviel, ob schon Figuren geschlagen sind oder nicht. Man kann also zwei Damen haben.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Hans Turlach in Hamburg und R. H. in N. (Poststempel Wielitzken) zu 19, 20, 21; Julius Richter in Brünn und Dr. Johann Busch in Wien zu 21.

### Partie Nr. 21.

Gespielt durch telegraphischen Briefwechsel 1897/98.

**Evans-Gambit.**

Weiß: Petersburger Schachgesellschaft.
Schwarz: Wiener Schachklub.

| Weiß. | Schwarz. | Weiß. | Schwarz. |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 18. Dc4—c1 9) | Sf4×g2 10) |
| **2. Sg1—f3** | **Sb8—c6** | 19. Kh1×g2 | Le6—d5 |
| **3. Lf1—c4** | **Lf8—c5** | 20. Kg2—g3 11) | f7—f5 |
| **4. b2—b4** | **Lc5×b4** | 21. Sb1—d2 12) | f5—f4† |
| 5. c2—c3 | Lb4—a5 | 22. Kg3—g2 | Dd8—g5† |
| 6. 0—0 1) | d7—d6 2) | 23. Kg2—h1 | Dg5—h5 |
| 7. d2—d4 | La5—b6 3) | 24. Dc1—c3 | La7×d4! 13) |
| 8. a2—a4 4) | Sg8—f6 5) | 25. Dc3—d3 14) | Ld4×a1 |
| 9. Lc4—b5 | a7—a6 | 26. Tf1×a1 | Dh5×e5 |
| 10. Lc5×c6† | b7×c6 | 27. Ta1—g1 | Ta8—b8 |
| 11. a4—a5 | Lb6—a7 | 28. Tg1—g2 | De5—h5 |
| 12. Dd1—a4 | e5×d4 | 29. Kh1—g1 | Ld5×f3 |
| 13. c3×d4 | Lc8—d7 6) | 30. Sd2×f3 | Dh5—d5 15) |
| 14. e4—e5 | Sf6—d5 | 31. Dd3—c3 | Tb8—b1†! |
| 15. Lc1—a3 | 0—0 | 32. Sf3—e1 16) | Dd5—d4!! 17) |
| 16. Da4—c4 7) | Sd5—f4 | 33. La3—b2 | c6—c5 18) |
| 17. Kg1—h1 8) | Ld7—e6 | Weiß giebt die Partie auf. 19) | |

1) Tschigorin empfiehlt hier die Rochade. Sonst galt allgemein 6. d2—d4 für stärker.

2) Auch diese Verteidigung rührt von Tschigorin her. Sg8—f6 erweist sich bei 7. d2—d4 0—0 8. Sf3×e5 nicht in allen Wendungen als günstig für Schwarz.

3) Hier wurde russischerseits eine Zeitlang Lc8—g4 und Lc8—d7 gepflegt; Wien geht andre Wege.

4) Dieser recht gute Zug stammt gleichfalls aus Petersburg und kommt auch in der sogenannten Normalstellung in Betracht (in die übrigens Schwarz hier mit e5×d4 einlenken könnte).

5) Natürlicher erscheint a7—a6; doch lehrt die Folge, daß der Textzug kräftiger ist.

6) Schwarz ist nun ganz gut entwickelt und hat seinen Bauern behauptet.

7) Weit sicherer und besser war hier 16. Da4—c2. Der Stand der Dame auf c4 gereicht dem weißen Spiel zum Verderben.

8) Um der Dame das Feld c1 zu eröffnen, von welchem sie anscheinend einen Gegenangriff erlangt. Aber Schwarz geht nun sehr energisch vor.

9) Bei 18. Dc4×c6 Le6—d5 19. Dc6—c1 hat Schwarz ein wesentliches Tempo gewonnen.

10) Ein tiefdurchdachtes und entscheidendes Opfer.

11) Weiß mußte hier notwendigerweise den Versuch machen, mit 20. La3—b2 seine Mittelbauern zu schützen und den Damenturm über a3 zu entwickeln.

12) Auf 21. Dc1—f4 kann La7×d4 22. Sf3×d4 d6×e5 oder 22. Df4×d4 f5—f4† die Folge sein.

13) Das Spiel ist jetzt für Weiß aussichtslos, bleibt aber interessant bis zum Schluß.

14) Natürlich nicht 25. Dc3×d4 wegen Ld5×f3† 26. Sd2×f3 Dh5×f3† 27. Kh1—g1 Tf8—f5.

15) Falsch wäre Dh5×f3 wegen 31. Tg2×g7† (nebst 32. Dd3×f3).

16) Falls 32. La3—c1, so Tb1×c7† 33. Dc3×c1 Dd5×f3, und Schwarz hat vier Bauern mehr.

17) Höchst geistreich und schnell entscheidend.

18) Selbstverständlich war auch Tb1×e1† 34. Dc3×e1 Dd4×b2 ausreichend; doch ist der Textzug noch stärker.

19) Es droht Tb1×b2, was Weiß nicht parieren kann; denn wenn 34. Dc3—b3†, so c5—c4 35. Db3—c3 c7—c5, und die Sache bleibt dieselbe.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

— In der Neubearbeitung des groß angelegten populär-wissenschaftlichen Sammelwerks „Allgemeine Naturkunde“ ist jetzt der zweite (Schluß-) Band der vierten Abteilung erschienen: „Pflanzenleben“ von Professor Dr. Anton Kerner von Marilaun (Leipzig, Bibliographisches Institut). Diese zweite Auflage ist gründlich umgearbeitet und mit den neuesten Ergebnissen der Forschung bereichert worden, aber in richtiger Erkenntnis wurde an den Grundlinien der Darstellung, wie sie schon die erste Auflage aufwies, nichts geändert. Im großen Ganzen also das frühere beliebte Werk, wie es sich so viele Freunde zu erwerben wußte, ist das „Pflanzenleben“ im einzelnen wesentlich verbessert worden, und diese Verbesserungen erstrecken sich auch auf den Illustrationsschmuck, der nicht weniger denn 223 Textbilder, 19 Farbendruck- und 11 Holzschnitttafeln umfaßt. Mit seinem gediegenen Inhalt und der reichen Ausstattung stellt sich das Werk Brehms berühmtem „Tierleben“ ebenbürtig an die Seite.

### Buchstabenrätsel.

1, 2, multipliziert mit zwei,
Ist just nicht zu empfehlen,
Ob dem, der's schuf, zufliegen auch
Heut Tausende von Seelen.
1, 2, 3, 4, 5, keiner hat
Genannt sie, die da leben;
Wir haben's beide, du und ich,
Und täglich wir sie geben.
2, 3, 4, 5, ein Wort ist es,
Von Kinderlippen fallend,
Ein Wort aus ernstem Munde auch,
In ernstem Raum verhallend.
6, 7, 8, uns allen ward's,
Verschieden seine Gaben;
Nicht jeder hat's, doch wer es hat,
Der hofft noch mehr zu haben.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8,
So Freud' wie Kummer kennt es
Und beider allerhöchstes Maß
Im Rätselworte nennt es.

### Wechselrätsel.

Mit n in der Mitte pflegt man's wohl
Von Räubern und Gaunern zu sagen.
Mit r, von lockigem Haar umwallt,
Hat's einst die Harfe geschlagen.
Mit u im Riesengebirg noch ist's
Zu sehen in unsern Tagen.
F. M.-S.

### Worträtsel.

Die Warnung, die mein Seherblick
Mir eingab, war nur zu begründet,
Doch welch entsetzliches Geschick
Mich traf, nachdem ich sie verkündet!

Und ach! nicht auf mein Haupt allein
Hat sich der Götter Zorn gerichtet,
Das Teuerste, die Söhne mein
Sah mit mir grausam ich vernichtet. —

Drei Lettern aus der Mitte fort,
So muß die alte Zeit verblassen,
Und du darfst nun dich von dem Wort
An deutsche Siege mahnen lassen.

Wie Marschall Vorwärts sonder Scheu
Den Feind im eignen Land geschlagen,
So hat es anno siebzig neu
Sich wiederum hier zugetragen.
M. Sch.

### Trennungsrätsel.

Der Ehrgeiz erstrebt es an hoher Stelle,
Das Wetter es unwiderlegbar übt,
Von großem Erfolg ist oft es die Quelle,
Und immer dir sicher, wo man dich liebt.

Nun trenne das Wort und laß es dich grüßen,
Wo's lockende Reize der Gegend gewährt,
Die vielfach laden zu frohem Genießen,
Doch hüt dich vor ihm, wenn der Frühling sich näh'rt.
M. Sch.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 35:

Des Kapselrätsels:
„Das echte Glück grünt fort, wie Epheublätter,
An grauen Trümmern und in Höllenwetter.“ G. Ebers.

Des Busennadel-Rösselsprungs:
Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;
Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit. (Kinkel.)

Des Worträtsels: Mazarin — Zar — Main.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (4). Gensel in Auerbach i. V. Gräfin P. in B. (2). Anatol Habicht in München (3). F. K. in St. Ingbert (8). A. C. Claussen, Rittergut Melz (3). Frau Ida Kremer in Robschütz (7). „Mildred und Lizzy“ in Melbourne (5). O. Schellenberg in Papiermühle (2). Johann P. Stoppel in Hamburg (2). Graf Sayn-Wittgenstein in Bensheim (2). „Alter Abonnent“ in Strießen (3). Daisy Bradcoft in Tuscaloosa (4). Edgar v. T. in San Remo (2). „Moselblümchen“ in Coblenz. „Cheruskerfürst“ in Harvestehude-Hamburg.


Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus
mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospekt - ein Kunstwerk!

Deutsche Militairdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Vermögensbestand: **85 Millionen Mark.**

**Abteilung I: Militairdienst-Versicherung.**

Zweck: **Deckung der Kosten des Militairdienstes,** Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden.
Nur Knaben **unter 12 Jahren** finden in dieser Abteilung Aufnahme.

**Abteilung II: Kapital- und Kriegs-Versicherung.**
(Abgekürzte Lebensversicherung.)

Zweck: **Versorgung von Hinterbliebenen und Alters-Versorgung.** Sicherung von Kapitalien zur Beschaffung von **Aussteuern** und für **Studienzwecke.**
Personen **beiderlei Geschlechts** finden vom 10. Lebensjahre ab in dieser Abteilung Aufnahme.

Die Auszahlungen an Versicherungssumme, Prämienrückgewähr etc. im Laufe des Jahres 1897 betrugen ℳ 3,120,000.—, die Gesamtauszahlungen seit Bestehen der Anstalt ℳ 13,495,000.—. Von 1878 bis Ende 1897 wurden erledigt 317,174 Anträge über ℳ 394,317,530.— Versicherungskapital.

**Sommersprossen**
verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu ℳ 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky**, dipl. Apoth. in **Prag**, Brenntegasse 18.

**Gesichtshaare** und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰. **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

**Handschriftdeutung**
Bedingungen und Büchlein (96 S.) 40 Pfennig.
**P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

**Phonographen**
und Zubehör's,
billigste Bezugsquelle für Konsumenten u. Händler.
**A. Költzow,** Phonographenfabrik,
**Berlin,** Blücherstr. 6.
Kataloge gratis und franko.

Fabrikniederlagen: **Berlin S.:** Neue Rossstrasse 6. **Hamburg:** Hamburger Hof Jungfernstieg. **München:** Dachauerstrasse 28.

Volle Mahlzeit **Magenleidenden** Sofortige Hilfe
Nach Meidung aller Medikamente, Mineralwasser, Salze und Speiseverboten! Nur nach Genuß aller der Menschheit zustehender Speisen vermag, „wie 10jährige unfehlbare Erfolge beweisen“, mein Verdauung anregend und erhaltendes Speisepräparat
**„Magenheil“**
alle Magenbeschwerden (da solche nicht einmal krankhaft), in jedem Alter und Stadium vom Säugling bis zum Greise zu beseitigen und dauernd beschwerdelose Verdauung herzustellen! Broschüre gegen 3 Pfennig-Marke gratis und franko, à Dose M. 1.50 **nur** durch
**Heinr. Senf, Köln, 23 Rheingasse 23.**
Bei minim. 3 Dosen für Deutschland franko. Nachnahme extra.

**Heilanstalt für Hautkrankheiten.**
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

**30 Cuba-Briefmarken** 225 ₰ — 25 Portorico 150 ₰ — 12 Philippinen 1 ℳ — 7 Kap. 25 ₰ — 3 Korea 25 ₰ — 10 Haïti 2 ℳ — 15 Hawai 3 ℳ — 20 Japan 1 ℳ — 6 Tunis 35 ₰ — ꝛc. ꝛc. — alle echt u. verschieden! — 100 seltene 2 ℳ — 50 Austral. 250 ₰ — Auswahlsdg. auf Wunsch!
**E. Hayn, Naumburg** (Saale).

**Ersatz-Füsse.**
Man schneidet verschlissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jed. Strumpf anwendbar. 3 Paar in Baumwolle M. 1.20, Wolle 2.— franko geg. Briefm.
**Paul E. Droop, Chemnitz i. Sa. C.**
Strumpffabrik und Versandhaus.

Empfehlen unsere selbstgekelterten
**Ahr-Rotweine,**
garantirt rein von **90 Pfg.** an pr. Liter, in Gebinden von 17 Liter an und erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis u. franko. Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 32.**

**KEIN ASTHMA MEHR.**
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

**Schönheit**
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch **„Crême-Benzoës“**. Unübertroffen bei **roter** und **spröder Haut, Sonnenbrand** und **Hautunreinigkeiten.** Unter Garantie franko gegen Mk. 2.50, Briefmarken oder Nachnahme nur durch
**Reichel,** Spec., **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

**Sommersprossen** sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50.
**Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben.
**Reichel,** Spezial., **Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche
**Fleischsolution**
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für
**Magen- und Darmkranke,**
ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

* Um das Originalpräparat zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

**Ein neuer Hutkoffer,**
**Mädler's Patent**
D. R. Pat. Nr. 85 676.

Es ist dieser der einzige Koffer, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck und Beschädigung schützt. Derselbe ist aus der patentirten Rohrflachsplatte hergestellt, auf's eleganteste eingerichtet, mit Einsatz und je nach Grösse mit vier bis sechs Huthaltern versehen. Betreffender Koffer zeichnet sich ganz besonders aus durch seine Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

| | Länge | Breite | Höhe | Gewicht ca. | Preis | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. 941. | 40 cm | 30 cm | 30 cm | 2,550 kg | M. 27.— | mit 1 Einsatz aber ohne Halter |
| „ 942. | 50 „ | 26 „ | 39 „ | 3,— „ | „ 30.— | |
| „ 943. | 50 „ | 34 „ | 39 „ | 3,375 „ | „ 33.— | |
| „ 944. | 55 „ | 34 „ | 42 „ | 3,800 „ | „ 38.— | |
| „ 945. | 60 „ | 40 „ | 50 „ | 6,250 „ | „ 55.— | |
| „ 947. | 50 „ | 26 „ | 39 „ | 3,650 „ | „ 35.— | m. 1 Eins. u. 4 Halt. |
| „ 948. | 50 „ | 34 „ | 39 „ | 4,250 „ | „ 40.50 | mit 1 Einsatz und 6 Haltern. |
| „ 949. | 55 „ | 34 „ | 42 „ | 4,625 „ | „ 45.50 | |
| „ 950. | 60 „ | 40 „ | 50 „ | 7,— „ | „ 62.50 | |

Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch Fabrik und Verkaufslokale.

**Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau,**
Illustrirte Preislisten gratis.
**BERLIN,** Leipzigerstr. 101/102. **LEIPZIG,** Petersstr. 8. **HAMBURG,** Neuerwall 84.
**Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.**
Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: Königlich Sächsische Staatsmedaille.

Vorteilhafteste Bezugsquelle vorzüglich. **Schußwaffen** jeder Art. Preisl. umsonst.
**W. Peting,** Hoflieferant., Gewehrfabrik,
**Berlin,** Kölln.-Fischm. 1, I.

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Hosted by Google

Als
**Kräftigungsmittel**
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
**Dr. med. Hommel's Haematogen**
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Herr **Dr. med. Pöschke,** Stabsarzt a. D. in **Grossenhain** (Sachsen) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich in zahlreichen Fällen mit vorzüglichem Erfolge angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvalescenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6–14 Jahren, u. A. bei meinem eigenen 8 Jahre alten Töchterchen, Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die Wirkung bereits nach 5–6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen."
Herr **Dr. med. Grill** in **Ludwigsburg** (Württbg.): „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem Lungenschwindsüchtigen angewandt. **Die appetitanregende Wirkung war gleich auffallend für Arzt und Patient.** Die Gewichtsabnahme (in 4 Wochen 18 Pfd.) hörte im Verlauf der Kur vollständig auf."
… ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**
**Nicolay & Co., Hanau a/M.**



Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
# "MAIZENA"
Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.



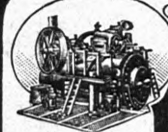
Weißes hartes Metall, starke Versilberung.
Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.
Silberne Staats-Medaille.
**Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik**
Gegründet 1824.
# HENNIGER & Co
**BERLIN S.W. 68.**
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.



Grösste Spezialfabrik für
**Wasserleitungen und Pumpen**
der Monarchie.

MÄHREN, AUSTRIA.




Sparsamste Betriebsmaschinen für Industrie u. Landwirthschaft
# LOCOMOBILEN
von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln
PREUSS. GOLDENE u. Sächsische Staats-Medaille.
**R. Wolf**
Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.
MAGDEBURG-BUCKAU



In dem langjährigen, großen
## Kleiderschutzborden-Processe
hat das Landgericht dem **Vorwerk'schen** Gebrauchsmuster Nr. 46 369 volle Schutzberechtigung zuerkannt. Gemäß den verschiedenen eingeforderten Gutachten, welche **Haltbarkeit** als das **Haupterforderniss** des Artikels betonten, heißt es in dem **Urtheil** wörtlich, daß
„das Vorwerk'sche Fabrikat eine wesentlich solidere und „praktischere Befestigung der Bürstenkante mit der „Ansatzborde erzielt und den Gebrauchszweck erheblich „befördert."
**Damen** wollen in ihrem eigenen Interesse beachten, daß die echte Borde an dem in kurzen Abständen aufgedruckten Namen **„Vorwerk"** zu erkennen ist.

Ganz vortreffliche
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
**photogr. Apparate**
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**



# Zur Stadt Mailand
**Aelteste Fabrik in Köln.**
**Bestes**
## Eau de Cologne

Hergestellt nach dem **Originalrecept** des Erfinders **Johann Paul Feminis** vom Jahre **1695.**
**Allein diese Originalmarke** ist ausgezeichnet durch die **Kgl. Preuss. Staatsmedaille**
Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften.
Ev. direct v. d. Fabrik à Dutz. 15 M. ½ Dutz. 7½ M.

## Bergmann's Zahnseifen
amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller
**Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.**
Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien
Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰ } Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰
„ 4 „ Nickeldose à 50 ₰
„ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ — „ „ 32 à 50 ₰
Vor Nachahmungen wird gewarnt.
**WALDHEIMER** Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**



Erfrischende, abführende Fruchtpastille
# TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*



1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
**Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**



Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein
# Cleveland
-Fahrrad
zu einem **populären Preise** anschaffen.
**The Lozier Mfg. Co., Hamburg,** 36 Neuerwall.
Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

## Reinnickel- und nickelplattirte Küchen- und Tafel-Geräte,
welche aus **massivem Reinnickel** oder durch **Aufschweissen** von **Reinnickel** erzeugt sind, werden von dem kaufenden Publikum noch häufig verwechselt mit solchen, welche nur durch einen galvanischen Ueberzug vernickelt sind.
**Wer gute und dauerhafte Nickel-Küchen- und Tafelgeräte kaufen will, beachte daher beim Einkauf von Nickelgeschirr die Stempelung.**

„Reinnickelgeschirre u. durch Schweissverfahren nickelplattirte Geschirre sind **stahlhart,** brauchen **nicht verzinnt** zu werden und besitzen **keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften.** Sie bilden eine **Zierde** für Küche und Tafel."

„**Unterscheidungsmerkmale:** Geschirre aus massivem Nickel sind gestempelt „Reinnickel", nickelplattirte Geschirre sind mit dem Prozentstempel der Plattirung gestempelt."

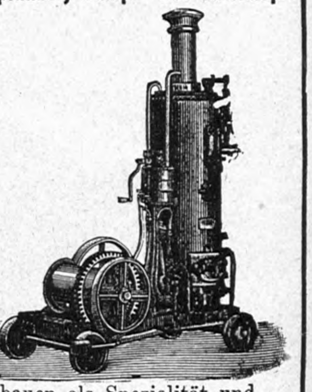
Durch Aufschweissen von Reinnickel hergestellte Küchen- und Tafelgeräte sind gestempelt mit **dem Procent-Stempel der Plattirung u. einer der folgenden Fabrikmarken:**

Aus massivem Nickel hergestellte Tafelgeräte sind gestempelt mit „REINNICKEL" **und einer der folgenden Fabrikmarken:**

F. & W. J. — G. A. — F. R. D. & C.

**Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.**
**Westfälisches Nickelwalzwerk**
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).
**Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirr.**
— Niederlagen in: —
**Brüssel** 3 rue de la Putterie — **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat — **Wien V.** 27 Ziegelofengasse
**London EC.** 4 St. Mary Axe — **New York** 101 u. 103 Duane Street



Fahrbare und feststehende
## Dampfwinden,
Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel

bauen als Spezialität und halten auf Lager
**MENCK & HAMBROCK,**
ALTONA-HAMBURG.



Berlins **größtes** Spezialhaus für
# Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
**Sophastoffe** auch **Reste**
**reizende Neuheiten,** billigst! Probe franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.


Hosted by Google

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

„Paris", der neue große Roman Emile Zolas, der in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" zum Abdruck gelangte, ist nunmehr auch in Buchform in deutscher Uebersetzung in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen. Die Nachfrage nach dem Buche war eine so starke, daß davon nicht weniger als zwölf Auflagen gedruckt werden mußten, ein Erfolg, der in Deutschland einem dreibändigen Roman nicht oft beschieden ist. Im neuesten Heft von „Aus fremden Zungen" finden wir: „Die Stütze der Familie", den letzten Roman von Alphonse Daudet (aus dem Französischen), „Kleine Leute" von Matilde Serao (aus dem Italienischen), „Kapitän Georg" von Argyris Heftaliotis (aus dem Griechischen) und „Flieder" von Alexander Brody (aus dem Ungarischen), während in der „Deutschen Romanbibliothek" der hochinteressante Roman: „Von Todes Gnaden" von A. von Gersdorff und die Erzählung: „De unverhoffte Arwschaft" von Felix Stillfried zur Veröffentlichung gelangen. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

F. B. in R. Die Sache ist zu oft behandelt, als daß wir noch darauf eingehen könnten. Es giebt sogar eine ganze Litteratur darüber, und jeder Buchhändler kann Ihnen entsprechende Werke vorlegen oder beschaffen. Eine wirkliche Aufklärung des Geheimnisses werden Sie allerdings nirgends finden.

Philosophus. Hier die gewünschte Feuerbach-Stammtafel:
Anselm Ritter von Feuerbach (der berühmte Kriminalist),
geb. 1755, gest. 1833.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Anselm (Archäolog) geb. 1798, gest. 1851. | Karl (Mathematiker) geb. 1800, gest. 1834. | Eduard (Jurist) geb. 1803, gest. 1843. | Ludwig (berühmter Philosoph) geb. 1804, gest. 1872. | Friedrich (Philosoph) geb. 1806, gest. 1880. |
| Anselm (ber. Maler) geb. 1829, gest. 1880. | | | | |

Dies die berühmten oder bekannten Mitglieder der Familie Feuerbach. Soweit wir wissen, pflanzt sie sich im Mannesstamme in einem Sohne Eduard Feuerbachs, der bayrischer Oberstabsarzt ist, und in seinen Kindern fort. Der mehrfach vorkommende Vorname Anselm erklärt sich daher, daß die ältesten Söhne der Familie stets auf diesen Namen getauft wurden. Die Bedeutung des Wortes Anselm (ältere Form Anshelm) ist: der von Gott Geborgene, der in Gottes Obhut Stehende.

B. v. S. in U. Die Halbinsel und Feste Gibraltar hat ihren Namen von dem maurischen Feldherrn Tarik, der hier 711 ein Kastell errichtete (Gebel al Tarik, das heißt Fels des Tarik). Durch Jahrhunderte ist die Feste durch Spanier, Mauren, Marokkaner, Holländer heiß umstritten worden, bis sie 1800 während des spanischen Erbfolgekrieges von England in Besitz genommen wurde. Der Eroberer war ein Deutscher, Prinz Georg von Hessen-Darmstadt, der in britischen Diensten focht. Im Frieden von Utrecht (1713) wurde Gibraltar den Engländern zugesprochen, doch hatten sie 1779 bis 1782 den Besitz gegen die verbündeten Spanier und Franzosen zu verteidigen. Im Frieden von Versailles (1783) wurde Gibraltar endgültig den Engländern zuerkannt. Der tapfere Verteidiger der Feste, General George Eliott, erhielt den Titel „Lord Heathfield of Gibraltar".

H. M. in G. Sie sind erkannt, kleiner Schäker.

R. K. in H. Das Schwert Rolands hieß Durendart.

R. B. in G. Der Unterschied zwischen „gepanzerten" und „geschützten" Schiffen ist mehr ein theoretischer als ein praktischer und hat namentlich nicht den Sinn, daß den Fahrzeugen letzterer Klasse denen der ersteren gegenüber eine untergeordnetere Stellung angewiesen werden soll. An Kampftüchtigkeit dürfte sogar das „geschützte" Schiff dem „gepanzerten" überlegen sein. Gepanzert sind übrigens beide Arten von Schiffen, und beide weisen namentlich das Panzerdeck auf. Das „gepanzerte" Schiff hat außer diesem noch einen Panzergürtel, der von dem Deck bis unter die Wasserlinie herabreicht. Dem „geschützten" Schiff fehlt die Gürtelpanzerung, doch ist es mit besonderer Schutzvorrichtung für den Geschützstand versehen. Da bei ihm die Panzeranlage nicht die gleiche Wasserverdrängung erforderlich macht wie bei dem „gepanzerten" Fahrzeug, ist es imstande, eine größere Geschützlast, das heißt mehr oder schwerere Geschütze zu tragen, oder sich bei gleicher Geschützbelastung leichter und schneller zu bewegen, wodurch es im Gefecht dem „gepanzerten" Schiff gegenüber seine Ueberlegenheit erlangt.

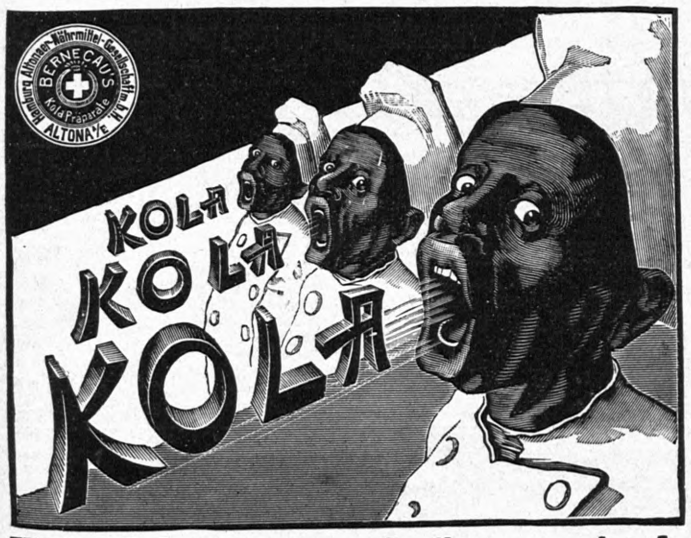
Puro

Fleischsaft. Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel.
Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro" für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.
Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „Puro", Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.

Es schreibt:
**Dr. med. Greef, Strütt bei St. Goarshausen.**
Fleischsaft „Puro" hat mich bei weitem mehr befriedigt als Valentine's Meat-Juice. Speziell auf Weißbrot geträufelt, wird „Puro", wie ich bemerkte, ganz besonders gern von Kranken und Rekonvalescenten genommen und übt eine merkwürdig erfrischende und kräftigende Wirkung auf den Organismus aus. **Unter den Kräftigungs- und Nährmitteln wird Fleischsaft „Puro" für meine Patienten in Zukunft eine der ersten Stellen einnehmen.**

**Oswald Nier's Antigichtwein**
in Frankreich: **Vin Duflot!**
beseitigt in **24 Stunden** die heftigst. **Gicht- und Rheumatismusschmerzen,** befreit von diesen Krankheiten, enthält weder Salicyl noch Colchicum, ist vollständig unschädlich.
In oder durch **jede** Apotheke in Deutschland zu beziehen.
No. 15 **Engros-Verkauf bei**
**Oswald Nier in Berlin,**
daselbst Broschüre gratis u. frco.

**Dalli**
Haushaltungs-Plättmaschine. Sensationelle Erfindung! Selbstheizend! Plättet Alles, Kleider, Gardinen, selbst nasse u. Stärkewäsche ununterbrochen und schnellstens, sauber und mühelos. Preis $4^1/_2$ M. in einschlägigen Geschäften, sonst 5 M. franko durch
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.




**Kola-Nahrungs- und Genussmittel,**
**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**
bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.
Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel, von ärztlichen Autoritäten empfohlen.
Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.
**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise. Vorzügliches Erfrischungsmittel nach gesellschaftl. Strapazen, sowie nach Alkoholgenuss.
**Kola Zucker** mit Vanille Sahne gefroren, feinstes Dessert-Eis.
**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.
**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.
**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.
**Kola-Bitter-Extract** mit Ingwer. Das beste für den Magen.
**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzüglich auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w. Bewährter Rekonvalescentencakes.
In Apotheken und Droguerien erhältlich.
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**

**Weltberühmtes Zahnwasser**
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

**Sprengel's Union**

ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

**Dr. Valentiner's**
**MALARIN**

Patentiert (D. R.-P. 87897) und Name geschützt
**beseitigt schnell und sicher**
**Nervenerregungen aller Art**
wie **Herzklopfen** und **Schlaflosigkeit,** ferner **Migräne, Influenza, Kopfschmerzen** u. s. w. **ohne jede schädliche Nebenwirkung.**
*In Röhrchen und Tabletten-Packung zu haben in den Apotheken.*
**Valentiner & Schwarz,** Chemische Fabrik,
**Leipzig-Plagwitz.**

**MONARCH**

das feinst construirte und beste
**Fahrrad**
MONARCH CYCLE MFG. Co HAMBURG & CHICAGO.

Hosted by Google

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

---

409 Meter über Meer — **Zürich** — 160,000 Einwohner

**am Zürichsee**

## Grösste u. bedeutendste Stadt der Schweiz

*Direkt durchgehende Bahnwagen von und nach allen Hauptstädten Europas. Kürzeste Eisenbahnroute nach Italien via St. Gotthard.* Bester Ausgangspunkt für Schweizer Touren (Rigi-Kulm 2½ Stunden, Pilatus 3 Stunden, Berner Oberland 5 Stunden). **Prachtvolle Promenaden am See mit grossartigem Alpenpanorama.** Herrliche Seefahrten. Universität. Eidgenössisches Polytechnikum. *Schweizerisches Landesmuseum mit weltberühmter Altertümer-Sammlung.* Sitz der Seidenindustrie. Theater. Konzerte. Bekannter Sportplatz (Ruder-, Segel-, Lawn Tennis-, Fussball- und Velo-Sport).

Das **Offizielle Verkehrsbureau** (Börse Parterre) erteilt unentgeltliche Auskunft über alle Reisen und Verkehrsverhältnisse.

---

*Prospekte gerne.*

**Hotel und Kurhaus**
(Wasserheilanstalt) I. Ranges

## St. Blasien

im südlichen Schwarzwald, 772 Meter hoch. **Frühjahrsaufenthalt,** besonders geeignet bei **Nerven-, Konstitutionskrankheiten, Kreislaufstörungen, Magen- und Darmerkrankungen.** — 200 Zimmer. Terrassen, Veranden, elektrische Beleuchtung. **Pension bis 1. Juli,** Zimmer, Bedienung und Beleuchtung inbegriffen 6—9½ ℳ, je nach Wahl der **mit Anschlag der festen Preise** versehenen Zimmer.

---

## TRENTINO Italien. Tirol.

Herrliches Alpenland.

Aufenthalt für jede Jahreszeit. Waldreiche Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die „**Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino**" (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino) in **Riva** am Gardasee.

---

## Stottern

heilt grdl. **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt **Eisenach**. Honorar nach Heilung. Prosp. gratis. **Gartenl.** 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

---

## Schönfels Zugerberg

937 m über Meer.

**Luftkurort — altbewährt — Wasserheilanstalt.**

**Gesamtes Wasserheilverfahren:** Abreibungen, Einwicklungen, Douchen aller Art, Halbbäder, Sitz- und Fussbäder mit stehendem und fliessendem Wasser etc. **Moorbäder, elektrische Behandlung, elektrisches Bad und schwedische Heilgymnastik.**

Ausgedehnte ebene Spaziergänge auf angrenzenden Wiesen und Waldungen; grosser Park. Pittoreskes Alpenpanorama. Komfortabel eingerichtetes Haus. Pension von Fr. 7.— an. Post, Telegraph, Telephon. Auskunft und Prospekte gratis.

Kurarzt: Dr. **Tschlenoff,** aus Zürich. — Eigentümer: **A. Kummer.**

---

Temperenz-Sanatorium

## Schloss Marbach

am Bodensee.

**Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.**

Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch Dr. Smith und Dr. Hornung.

---

**Naturheilanstalt Sonneberg bei Coburg.**

Herrliche Lage am Südabhange des Thüringer Waldes.
Anerkannte **Heilerfolge.** Prospekte durch den Besitzer und Arzt **Dr. med. Kayser.**

---

**Tischweine,** selbstgebaute, versendet von 20 Liter an à 30—80 ₰ per Liter die **Fürstl. Löwenstein**sche **Domäne** (Pächt. Hege) **Breitenau bei Willsbach** (Württbg.).

---

Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad.

## Wildbad

Württemberg. Schwarzwald.

**Warmquellen (31—37° C.) mit natürlicher, der Blutwärme des menschlichen Körpers angemessener Temperatur.**

Seit Jahrhunderten bewährte Heilerfolge bei: Rheumatismus und Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen aller Art, Folgen von Verletzungen, Leiden der Knochen u. Gelenke, Verdauungsstörungen, Katarrhen der Luftwege, Harnbeschwerden, Frauenkrankheiten, Erschöpfung der Kräfte etc.

**Einzel- und Gesellschafts-Thermal-Bäder in comfortabeln Räumen.** Weitere Kurmittel sind: Dampf- und Heissluftbäder, Heilgymnastik. Elektrotherapie. Massage.

**Luftkurort.** 430 m ü. d. M. Herrliche Tannenwälder, Waldwege u. Anlagen a. d. Enz, hervorragendes Kurorchester, Theater, Lesesäle, Jagd, Fischerei, sonst. Vergnügungen, Spiele etc.

**Kurgebrauch während des ganzen Jahres.**

Gute Hotels u. Privatwohnungen für alle Verhältnisse. Prospekte u. jede gewünschte Auskunft durch die **K. Badverwaltung** oder das **Stadtschultheissenamt.**

**Hauptsaison vom Mai bis October.**

---

## HERRENALB

**Klimatischer Kurort im württembergischen Schwarzwald**
zwischen Wildbad und Baden-Baden. — 365 Meter über dem Meer.
Endstation der neuen Bahnlinie Karlsruhe—Ettlingen—Herrenalb.
**Bäder jeder Art.** — Wasserheilverfahren. — **Elektro-Therapie etc.**
— Gelegenheit zur Jagd und Forellenfischerei. —
Prospekte gratis durch Stadtschultheiss **Beutter.**

---

## Königliches Bad Oeynhausen.

Sommer- und Winterkurort. Station der Linien Berlin-Köln und Löhne-Hildesheim.

Heilkräft. Thermal- u. Solbäder. Mediko-mechan. Zanderinstit. Röntgen-Kammer. Saison v. 15. Mai b. Ende Sept. Winterkur 1. Okt. b. Mitte Mai. Vorzügl. Molken- u. Milchkur-Anstalt. Allgem. Wasserleitung u. Schwemmkanalisation. Bade- u. sonst. Einrichtung. I. Rang. Besuch 1897/98: 8853 Kurgäste, 20 796 Passanten, 128 248 Bäder. Prospekte u. Beschreibung übersend. frei die **Königl. Badeverwaltung.**

---

## Bad Salzbrunn i/Schles.

407 m über dem Meere. **Bahnstation der Strecke Breslau—Halbstadt. Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October,** ist durch seine **altberühmte, alkalische** Quelle, den **Oberbrunnen,** weitgedehnte **Anlagen** in herrlicher **Gebirgslandschaft, Gebirgsluft,** grossartige **Milch-** und **Molken-Anstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Schafmilch, Ziegenmilch),** das **pneumatische** Cabinet u. s. w. angezeigt bei Erkrankungen des **Halses,** der **Luftröhren** und **Lungen,** bei **Magen-** und **Darmcatarrh,** bei **Leberkrankheiten** (Gallensteinen), bei **harnsaurer Diathese (Gicht),** bei **Diabetes.** Als fürstliche Brunnen-Aerzte fungiren: Sanitätsrath Dr. Nitsche, Stabsarzt Dr. Pohl, Dr. Determeyer, Dr. Montag, Dr. Ritter.
**Versand des Oberbrunnens** durch die Herren **Furbach & Strieboll** in „**Bad Salzbrunn**".
**Fürstlich Plessische Badedirection** in „**Bad Salzbrunn**".

---

## Dr. von Sohlern's Heilanstalt in Bad Kissingen.

**Aeltestes, klinisch geleitetes Institut am Platze** für **Magen-** und **Darmkranke** aller Art, **Fettleibige, Stoffwechselkranke** etc.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis.
**Dr. Freiherr von Sohlern.**

---

## Verband Deutscher Nordseebäder.

**Helgoland, Borkum, Sylt, Norderney, Wyk-Föhr, Büsum, Juist, Cuxhaven, Wangerooge**

zeichnen sich durch **ozonreiche Luft, heilkräftige Bäder, gleichmässige** und **milde Temperatur** aus.

**Nähere Auskunft** geben die jeweiligen Badedirektionen, die Central-Auskunftsstelle des Verbandes **Karl Riesel's Reise-Bureau, Berlin N.W.,** u. d. Linden 57; **Prospekte** über die **Bäder** und **Reiseverbindungen gratis** in den **Auskunftsstellen** des **Verbandes,** in **Stuttgart: Johs. Rominger,** Agentur des Norddeutschen Lloyds, Königstr. 35, sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler A.-G.**

---

## Bad Warmbrunn

**Eisenbahn-Station**

346 m ü. M., zu den Wildbädern gehörig, mit 6 Thermalquellen von 25° bis 43° C. Trink- und Badekuren. Bassin-, Wannen- und Douche-Bäder. **Eigene Anstalten für Hydrotherapie und Moorbäder, hydroelektrische,** kohlensaure und medizinische Bäder jeder Art. **Klimatischer Kurort** in herrlichster Gebirgsgegend am Fusse des Riesengebirges. Saison vom 1. Mai bis 1. Oktober. Prospekt durch die Badeverwaltung.

---

## Bad Oldesloe (Holstein).

Altbekanntes und bewährtes

**Sool- und Moor-Bad.**

**Kurhaus, Hôtel** und **Pension**

Prospekte gratis und franko.

**H. Habenicht,** früher langjähriger Leiter des Herzogl. Hoftraiteur, Hôtel Försterling Alexisbad.

Hosted by Google

№ 38.

# Aus Zeit und Leben.

## Vom spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatz.

Unter den Persönlichkeiten, die bisher in dem spanisch-amerikanischen Kriege als Führer hervorgetreten sind, ragt auf spanischer Seite vor allem Admiral Cervera hervor.

**Contre-Admiral Cervera,**
Chef des spanischen Geschwaders bei Cuba.

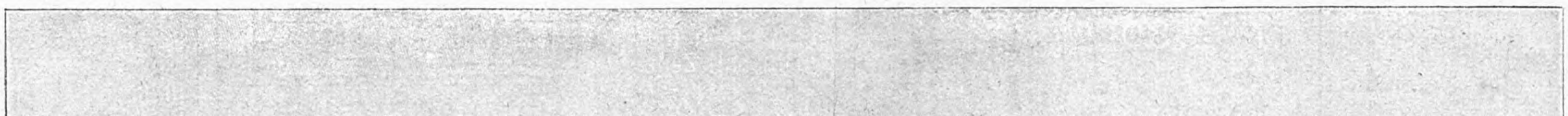
Mit außerordentlichem Geschick hat er die Aufgabe gelöst, ein aus 4 Panzerschiffen, 1 Torpedojäger und 2 Hilfskreuzern bestehendes Geschwader von dem Standorte bei den Kap Verdeschen Inseln über den Transatlantischen Ozean nach Cuba zu führen und so eine nachdrückliche Operation auf diesem Teile des sich auf zwei Hemisphären erstreckenden Kriegsschauplatzes vorzubereiten. Wie hoch ihm seine Landsleute das angerechnet haben, geht daraus hervor, daß ihm — vielleicht etwas voreilig — Senat und Deputiertenkammer in Madrid dafür den Dank der Nation votierten.

**Generallieutenant Augustin,**
Generalkapitän von Manila.

Sein Gegner auf dem westlichen Teile des Kriegstheaters ist der amerikanische Admiral Sampson, der das ursprünglich bei Key West stationierte amerikanische Südgeschwader befehligt. Es besteht aus 21 Schiffen, führt etwa 240 schwere und 100 leichte Geschütze und Mitrailleusen an Bord und verfügt über 60 Torpedolancierrohre. Dieses Geschwader war anfangs zur Durchführung der Blockade von Cuba bestimmt. Mit einem Teile desselben führte jedoch später Admiral Sampson die Operationen gegen Puertorico aus. Zur gemeinsamen Aktion mit dem Key West-Geschwader wurde das fliegende Geschwader unter Kommodore Schley bestimmt, das fast nur aus modernen, sehr leistungsfähigen Schiffen besteht, 2 Schlachtschiffen und 5 geschützten Kreuzern.

Zu den Persönlichkeiten, die mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf dem östlichen Teil des Kriegsschauplatzes auf sich lenken, zählt auf spanischer Seite Generallieutenant Augustin, der Generalkapitän von Manila und Höchstkommandierende der spanischen Armee auf den Philippinen. Er ist Berufssoldat mit Leib und Seele und hat sich von jeher allen politischen Machenschaften ferngehalten. Die verzweifelte Energie, mit der er es abgelehnt hat, nach dem Unglück von Cavite die Stadt Manila dem amerikanischen Kommodore Dewey auszuliefern, ist ein Beweis hohen Mutes und ungewöhnlicher Entschlossenheit, der noch Hervorragendes von ihm erwarten läßt.

**Admiral Sampson,**
Chef des amerikanischen Südgeschwaders.



Chase. de St. Hubert. Bouhours. Köcher. Fischer.

**Am Start des Rennens um das Goldene Rad von Friedenau, 22. Mai 1898.** Nach einer Momentaufnahme von Herm. Kricheldorff in Berlin. (Text siehe Seite 616.)



Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

# Notizblätter.

## Forschungsreisen.

— Auch die russische Regierung hat in diesem Jahre eine wissenschaftliche Polarexpedition ausgerüstet, und zwar nach der Murmanküste (Russisch-Lappland) und Novaja Semlja; dieselbe ist schon Anfangs Mai aus Petersburg via Finnland—Stockholm—Trondjem—Tromsö nach Ekaterinenhafen im Kala-Meerbusen, dem Sammelpunkte und der Station der Expedition, ausgegangen. Die Expedition hat als Hauptziel, die Gewässer, welche die Nordküste des europäischen Rußlands bespülen und Murman- oder Barentsmeer heißen, auf ihren Fisch-, Robben- und Walfischreichtum zu untersuchen und auf Grund allgemeiner biologischer, hydrologischer und meteorologischer Faktoren festzustellen, mit welchen Umständen der Reichtum oder die Armut dieses oder jenes Ortes im Zusammenhange steht. Die dem Petersburger Professor Dr. N. Knipowitsch unterstellte Expedition zählt vier Zoologen-Assistenten. Zum Zwecke der astronomischen Ortsbestimmungen ist der Expedition ein Marine-Offizier zugeteilt. Außerdem ist ihr eine Anzahl Kutter mit Fischern und Jägern zur Ausübung des Fisch- und Robbenfanges zur Verfügung gestellt. Die wichtigsten wissenschaftlichen Untersuchungen werden in diesem Sommer auf dem in Alesund angekauften norwegischen Schoner „Murman“ und von dem Archangelschen Gouvernementsdampfer ausgeführt, im nächsten Jahre aber wird die Expedition ihren eignen Dampfer besitzen, der jetzt zu diesem Zwecke gebaut wird. Ihre Thätigkeit wird die Expedition auf etwa 2—2½ Jahre ausdehnen, und zwar Winter und Sommer, damit die biologischen und hydrologischen Bedingungen des russischen Nordens nach allen Richtungen hin im ausgiebigsten Maße erforscht werden sollen.

## Kunstgewerbliche Ausstellung.

— In den prachtvollen Räumen der Stuttgarter Gewerbehalle erregt augenblicklich eine Sammlung von dem Münchener Maler Joseph Rösl herrührender Entwürfe und Muster zu Tapeten und Wandausschmückungen großes Aufsehen. Der Münchener Künstler geht die Pfade des Engländers Walter Crane, doch in eigner und selbständiger Art. Geistvoll und geschickt erweist er sich vor allem in der zeichnerischen und koloristischen Behandlung naturalistischer Motive, besonders solcher, die der Pflanzenwelt entnommen sind. Von größeren Arbeiten fällt ein Entwurf zur inneren Ausschmückung der Stiftskirche in Landau auf. Die Sammlung enthält auch einige sehr hübsche, nach Entwürfen des Künstlers in Schnitzarbeit ausgeführte oder mit Goldmalerei geschmückte Truhen und Kassetten, von denen namentlich die letzteren allgemein bewundert werden.

## Denkmäler.

— In Meersburg in Baden wurde das Denkmal der Annette von Droste-Hülshoff am fünfzigsten Todestag der Dichterin (24. Mai) feierlich enthüllt. Bei der Gedächtnisfeier an ihrem Grabe dankte eine Nichte der Dichterin, Freifräulein Hildegard v. Laßberg, für die Ehrung der Verewigten und schmückte das Grab mit Blumenkränzen. Die Enthüllungsfeier erfolgte vor dem Portal des neuen Schlosses, der jetzigen Taubstummenanstalt. Die Festrede hielt Professor Dr. Bender. Das Denkmal ist vom Bildhauer Stadelhofer in Karlsruhe geschaffen und die lebensvoll getroffene Büste von Ferdinand v. Miller gegossen.

## Versammlungen.

— Der fünfte internationale Kongreß für Hydrologie, Klimatologie und Geologie wird vom 25. September bis 3. Oktober 1898 in Lüttich abgehalten werden. Man hat diese belgische Stadt hauptsächlich wegen ihrer Lage in unmittelbarer Nähe der berühmten belgischen Mineralquellen von Spaa, Chaude fontaine und so weiter ausgewählt, um den Mitgliedern des Kongresses den Besuch derselben zu ermöglichen. Es sind außerdem Ausflüge nach verschiedenen andern interessanten Orten geplant, zum Beispiel nach Verviers, wo die Wasserversorgung der Stadt besichtigt werden soll, nach Ostende und andern Seebädern und Küstenstädten, auch nach Aachen. Auf französischen und belgischen Eisenbahnen werden die Kongreßbesucher eine Ermäßigung auf die Hälfte der Fahrpreise erhalten.

# Litteratur.

— Zu denjenigen Büchern, die, wie auch die Zeiten und Ansichten wechseln mögen, zum ehernen Bestand der internationalen Litteratur gehören, zählt „Onkel Toms Hütte“ von Harriet Beecher-Stowe. Es ist ein Reformwerk bedeutendster Art, dem sich im neueren Schrifttum kaum Aehnliches an die Seite stellen läßt. Die Verhältnisse, welche die Autorin so herzbewegend schildert, bestehen heute nicht mehr, aber daß sie beseitigt wurden, daß der Fluch der Sklaverei in den Vereinigten Staaten abgethan ward, das war nicht zum geringsten Teile das Verdienst der Frau Harriet, deren Buch in ihrem Heimatlande die Seelen aufrüttelte und in der ganzen Welt allgemeiner Sympathie begegnete. Für die endgültige Entscheidung der Sklavenfrage in Nordamerika hat Harriet Beecher-Stowe mit ihrem stillen Wirken mehr gethan als die Staatsmänner und Generale, die in dem großen Streit zwischen Nord und Süd in den Vereinigten Staaten doch mehr oder weniger einer Interessenpolitik dienten. Bei Harriet Beecher-Stowe ist von solchen Machenschaften nichts zu spüren. Sie schildert in schlichter Natürlichkeit, aus gutem Herzen heraus die Menschen und Verhältnisse, und wenn sie, das heitere Idyll unterbrechend, den Leser zu atembeklemmender Spannung führt, so folgt sie nur thatsächlichen Vorgängen. Das berühmte Werk ist jetzt, trefflich verdeutscht von Margarete Jacobi und von zahlreichen Abbildungen begleitet, von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart neu herausgegeben worden.


**Ueber Land und Meer-Photographien**

**für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer“.**

Bestellungen werden umgehend erbeten entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

Von 5111 Einsendern wurden bis heute 8114 Dutzend bestellt = **97368 Stück.**

**Stuttgart,** den 31. Mai 1898,
Neckarstr. 121/23. abends 6 Uhr.

**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Gefälliger Beachtung empfohlen!**

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer“-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.

2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.

3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.

4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

**Henneberg-Seide**

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

**schwarz, weiß** und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95– 9.80 |

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene **Steppdecken-** und **Fahnenstoffe** ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant).

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

Gediegene Unterhaltungslektüre!

**Die Sebalds.**

Roman aus der Gegenwart
von **Wilhelm Jordan.**
Dritte Auflage.
2 Bände. Preis geheftet *M.* 10.—;
fein gebunden *M.* 12.—

Das Buch bietet ein liebliches Bild, so sonnig, durchgeistigt und rein wie wenige Romane der letzten Jahre. Ein Hauch der schönsten Humanität schwebt über der einfachen Handlung. Ein Werk, das man einmal gern und nicht mit Unlust auch zweimal liest. **Kölnische Zeitung.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Stuttgart**
**Neues Tagblatt**
und
**General-Anzeiger für Stuttgart und Württemberg**

Abonnements: M 2.80 vierteljährlich.
**35,000** tägliche Auflage
Annoncen: 20 Pfg. die kleinspalt. Zeile.
Verbreitetstes Blatt Württembergs.
Wirksamstes Insertions-Organ für alle Branchen

**SANTAL MENTHE**
Santal-Menthe-Kapseln
beseitigen **Blasen-** und **Harnröhrenleiden schmerzlos ohne Injection** und **ohne den Magen anzugreifen** in kürzester Zeit. Jede Kapsel enthält ostind. Santalholzöl 0,25 mit Pfeffermünzgeschmack. Preis pro Flacon 2 Mark. Nur echt mit voller Firma:
**Deutsche Gelatinekapselfabrik**
**Berlin S. 42.**
Hauptniederlage: Apotheke zum weißen Schwan, **Berlin,** Spandauerstraße 77.

**Violetta odoratissima vera**
wie ein frischer Strauss dieses
**edelsten** aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.
**Parfüm** in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
**Haaröl** und **Brillantine** 1.-, 1.50,
**Pomade, Puder** und **Riechpulver** 1.50,
**Toilette-Essig** und **Kopfwasser** 2.-,
**Zimmer-Parfüm** 1.-,
**Lanolin-Crême** 1.50, 2.-,
**Lanolin-Crême-Seife** -.60 bis 2.-.
**Dr. Müller's neutrale hygien. Seife** -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
**In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.**

**Sommersprossen**
verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu *M.* 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch
**Theodor Lechky,** dipl. Apoth.
in **Prag,** Brenntegasse 18.

**Ein Hoch dem Blookers Cacao.**

Prämiirt auf der Weltausstellung Chicago 1893.

Hals-, Brust- und Lungenleiden
werden am sichersten gehoben durch Trinkkuren mit

**Sodener Mineralwasser**

Die vorzüglichste, seit langer Zeit mit überraschendem Erfolge angewandte Quelle:

**„Der Warmbrunnen (Nr. III)“**

lindert sofort **quälenden Husten,** erleichtert den **Schleimauswurf,** und ist bei chronisch gewordenen **Kehlkopf- und Rachenkatarrhen** das unstreitig **beste Bekämpfungsmittel.**

Angenehm im Geschmack und mild ist der **Warmbrunnen,** ohne heftige Reaktionen im menschlichen Körper hervorzurufen, von vorzüglichster Wirkung auf **Magen** und **Darm,** und seine allseitige Vorzüglichkeit ist von Seiten der berühmtesten Spezialärzte anerkannt.

Erhältlich in allen Mineralwasserhandlungen, Apotheken u. Drogerien.

Jede gewünschte Auskunft erteilt gerne die
**Brunnen-Verwaltung Bad Soden i. T. (Ph. Herm. Fay & Co.)**

Prospekte und Broschüren gratis und franko.

**Zu korpulent**
3te Auflage der **Broschure:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
**Chemisches Laboratorium,**
**Dresden-Blasewitz, V.**

**KEIN ASTHMA MEHR.**
**Augenblicklich behoben.**
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
**hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

**Phonographen**
und Zubehör's,
billigste Bezugsquelle für Konsumenten u. Händler.
**A. Költzow,** Phonographenfabrik,
**Berlin,** Blücherstr. 6.
Kataloge gratis und franko.

**100 seltene Briefmarken!**
v. Austr., Brasil., Bulg., Cap, Ceyl., Chil. ꝛc. ꝛc. — alle versch. — gar. echt — **nur 2 Mark!!**
**E. Hayn,** Naumburg a. S.


Hosted by Google

# Briefmappe.

**Redaktionelles:**

Nachdem Emile Zolas neuester Roman „Paris“ in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ vollständig zum Abdruck gelangt ist, hat nunmehr die Veröffentlichung des letzten Werkes des unvergeßlichen Alphonse Daudet „Die Stütze der Familie“, (Soutien de famille) begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte noch „Muschiks“ von Anton Tschechow (aus dem Russischen), „Kleine Leute“: IV. Auf morschem Boden von Matilde Serao (aus dem Italienischen) und „Mandalay“ von Rudyard Kipling (aus dem Englischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ erweisen sich der Roman „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff und die Erzählung „De unverhoffte Arwschaft“ von Felix Stillfried als außerordentlich fesselnde Lektüre. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Th. L. in K. Das Geschlecht der Stuarts wird von dem schottischen Häuptling Fleance abgeleitet, einem Sohn des durch Macbeth ermordeten Banquo. Fleance gelang es, nach Wales zu entkommen, wo er die Tochter des Häuptlings Lewellyn heiratete. Nach Schottland zurückgekehrt, erhielt die Familie die erbliche Würde des Reichshofmeisters (Steward), führt also hiernach ihren Namen. Walter Steward oder Stuart heiratete (etwa 1315) die Tochter des Königs Robert Bruce von Schottland, und da dessen Sohn David 1371 ohne männliche Erben starb, bestieg Walter Stuarts Sohn als König Robert II. den schottischen Thron. Nach dem Tode der Königin Elisabeth von England erhielten die Stuarts auch die Krone dieses Reiches. Der letzte männliche Nachkomme des Hauptzweiges der Stuarts war der Kardinal Heinrich Benedikt, der 1807 in Frascati starb. Von Nebenzweigen des Hauses Stuart leben in Großbritannien noch zahlreiche Sprossen, und es kann wohl sein, daß der eine oder andre Abkömmling des alten Geschlechtes sich für den eigentlich berechtigten Herrscher in den Vereinigten Königreichen hält.

Mädy M. in Z. Sie haben ein ganz bedeutendes Talent, wie Ihnen jeder nach der Lektüre Ihrer herrlichen Dichtung zugestehen wird:

Die Lüge.

Du fragtest mich einst
Ob ich die Blumen liebe
Hätte ich verneint
So wäres eine Lüge!

Hättest du gefragt
Ob ich dich liebe
Hätte ich ja gesagt,
Es wäre keine Lüge!

Du fragtest eine Andre
Die schwor dir am Altar
Daß sie dich ewig liebe
Doch daß war eine Lüge!
Kaum sind Wochen vergangen
Du hast es auch erkannt
Hast selbst auch weggeworfen
Den falschen Liebestand!

Jetzt mußt du leben
So ganz ohne Liebe
Und wenn du fragst warum?
Wegen der großen Lüge!!

W. v. F. in U. Die Blüten zarter Poesie, die wir bisweilen an dieser Stelle veröffentlichen, sind stets „echt“, das heißt dem eignen Busen der Einsender entsprungen. Zum Beweise könnten wir die Handschriften vorlegen.


Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

## Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hochinteressanter agrarischer Roman.

**Der gemordete Wald.**

Ein Bauernroman aus der Mark Brandenburg.

Von

**Fedor von Zobeltitz.**

Elegant in Leinwand gebunden Preis M. 5. —
Liebhaber-Ausgabe auf Büttenpapier (12 Exemplare, numeriert und vom Verfasser mit seinem Namen gezeichnet) Preis geh. M. 20. —

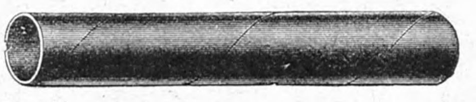
Die handelnden Personen sind zum größten Teile Bauern, die der Dichter in ihrer knorrigen Eigenart ungemein packend und lebenswahr schildert. Es sind freilich nicht durchweg heitere Bilder, die er vorführt, vielmehr enthüllt er auch die Schattenseiten des märkischen Bauerncharakters und kennzeichnet namentlich den beschränkten Starrsinn, der sich aus kleinlichem Eigennutz den berechtigten Forderungen des Allgemeinwohls verschließt. Mit einer vorzüglichen Charakteristik der Personen, sowohl der aus dem Bauernstande wie aus andern Kreisen, verbindet sich eine nicht minder gelungene Lokalfarbe. Man empfindet, daß der Autor die Menschen und Verhältnisse, die er schildert, genau kennt. Ohne Frage hat der beliebte Romandichter hier das beste Werk geboten, das seine Muse bisher gezeitigt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

*Savoy Hotel Albertshof Dresden*
*vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.*
*Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!*

**Die besten schwarzen Seidenstoffe**
**garantiert unbeschwert**, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
**Stehli & Co.**, Fabrikanten in **Zürich**, gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Premier-Fahrräder sind aus



Helicalrohr
gebaut und an Widerstandsfähigkeit und leichtestem Lauf unerreicht.
The Premier Cycle Co. Ltd.
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27., Alexanderstrasse 27 a.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Der neueste Roman von Ossip Schubin.

Soeben ist in neuer, **vierter Auflage** erschienen:

**Wenn's nur schon Winter wär'!**

Roman von

**Ossip Schubin.**

Preis geheftet M. 6. —; elegant gebunden M. 7. —

In diesem ihrem neuesten Werke zeigt sich die gefeierte Romanschriftstellerin auf der vollen Höhe ihres Schaffens. Sie läßt vor unsern Augen eine Familientragödie von packender Gewalt sich abspielen, die mit um so stärkerem Reiz auf den Leser einwirken wird, als in das innere Getriebe derselben die Persönlichkeit eines hohen Kirchenfürsten eingreift.

Die Erzählung ist spannend und ergreifend zugleich, und wenn man die lebensvolle Charakteristik und den poetischen Reiz einzelner Scenen in Betracht zieht, so kann man auch vom künstlerischen Standpunkt aus den Roman als gute Unterhaltungslektüre nur aufs wärmste empfehlen. **Leipziger Zeitung.**

Ein eigenartiger Zauber liegt in den Schöpfungen Ossip Schubins. Sie ist eine der wenigen modernen Schriftsteller, deren Werke man mit Vergnügen mehrere Male liest. Sie zerstreut nicht nur für den Augenblick, sie bietet auch etwas für Herz und Gemüt. **Berliner Fremdenblatt.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

**Kufeke's Kindermehl.**
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

**KALODERMA-SEIFE**
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels
Kaloderma (Glycerin- & Honiggelée)
**Jndische Blumenseife**
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.
**PALMITIN-SEIFE**
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.
**F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe**
Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.

**CACAO-VERO,**
entölter, leicht löslicher
**Cacao.**
in Pulver- u. Würfelform.
**HARTWIG & VOGEL**
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

**Billige Reisen nach Italien,**
**Riviera, Berner Oberland, Genfersee, Lugano, Vierwaldstättersee, Rigi, bayrische Königsschlösser, Salzkammergut, Wien, Orient** 2c. mit vollständiger Prima-Verpflegung veranstaltet das **Reisebureau Otto Erb** in **Zürich-Enge** (Schweiz).
Illustr. Generalprospekt mit besten Referenzen gratis und franko.



Medicinische Autoritäten
empfohlen für Damen, Mädchen und Kinder
Hartmann's Original Gesundh Corset m. fester Taille.
Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall.
Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.
Marke Frauenlob.

**Angelgeräte**
fabriziert in bester Qualität die 24 mal preisgekrönte Firma
**H. Stork in München** Nordendstr. 3,
Verf. d. 1000 Illustrat. enth. Werkes
*Der Angelsport* (M. 6.50)
Grösstes Lager Deutschlands.
Grosser Preiskatal. 500 Illustr. (80 ₰) bei Bestellung gratis.

Fabrik-Marke.

**„Matchless“-Fahrräder**
Seit 1876 eingeführt, nur erstklassiges Fabrikat, vielfach prämiiert und ausgezeichnet. „Matchless“ sind die leichtlaufendsten Räder.
Matchless Fahrrad-Werke
**Carl Rissmann, Hannover-Wülfel.**
Etabliert 1881.

**1000** echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
**Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

**Hämorrhoiden-**
Leidenden empfehlen wir das sich vorzüglich bewährende, gesetzlich geschützte
**Schrauben-Pessar**
von **Dr. med. Schoene,** Specialarzt für Magen- u. Darmkrankheiten. Nebst Gebrauchsanw. M. 4.—
**Ursprung & Co., Barmen Nr. 9.**
Alleinverkauf für Oesterreich-Ungarn:
**J. Odelga,** k. k. Hoflieferant, **Wien VI/2.**

**Technikum Neustadt i. Meckl.**
*Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Schule.*
*Maschinenbau. Elektrotechn.*
*Staatl. Prüf.-Commissar*
*Elektrot. Laborat.*
*Baugewerk- Bahnmeister- Tischler-Fach- Schule.*

**Brennabor Räder**

**Gebr. Reichstein**
**Brandenburg a. H.**
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

**8 Tage zur Probe**
gegen Nachn. zu M. 3.00 bestes **Sicherheits-rasirmesser.**
Umtausch oder Betrag zurück.
**Umsonst** Pracht-Catalog üb. Stahlwaaren, Musikinstrum., Gold- u. Silberwaar., Uhren etc.
**E. von den Steinen & Cie., Wald/Solingen 5.**

**Nordseebad** Kühler Sommer. Warmer Herbst.
**Helgoland.**
Jagd, Fischfang, Segelsport, Theater, Concerte, Reunions etc. etc. — Ausführl. Prospekte in den Bureaux des Nordseebäder-Verbandes und Haasenstein & Vogler A.-G.
Nähere Auskunft erteilt die **Bade-Direction.**

**Freudenstadt.**
**Schwarzwaldhotel.**
Herrliche, gesunde, freie Lage inmitten eines eigenen, 15 Morgen großen schattigen Waldparks, gedeckte, gegen Süden gelegene Veranda. Elektr. Beleucht. Teleph. Lawn tennis.
Prospekte gratis. **E. Luz jr.**

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
**VELOUTINE FAY**
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.


Hosted by Google

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

**Alle Aufträge von 20 Mark an**
werden portofrei ausgeführt
**innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.**

**Nichtgefallende Waren**
werden
**bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

## Sommer-Umhänge.

**Nr. 3600. Sehr preiswerte Pelerine** aus **gutem schwarzen Spitzenstoff (Chantilly)** mit geschmackvoller Bandgarnitur. Hintere Länge ungefähr 57 Cm. . . . . . . . . . . . . . . . . . **M. 17.50.**

**Nr. 3602. Gediegene Pelerine** aus **schwarzem Tüll** mit schwarzer Soutache-Stickerei, plissierter Seidengaze und Band ausgestattet Hintere Länge ungefähr 53 Cm. . . . . . . . . . **M. 27.–.**

**Reizende Neuheit!**

**Nr. 3603. Kleidsamer, fichuartig gearbeiteter Umhang** aus **schwarzem Merveilleux,** mit schwarzer Tresse und Perlen benäht und eleganter Garnitur von schwarzem gemusterten Gazeband, Schleifen und Agraffen . . . . . . . . . . . . . **M. 30.–.**

**Nr. 3604. Hochfeiner, aparter Umhang,** blusenartig gearbeitet aus **gutem, schwarzen Spitzenstoff (Chantilly),** mit Chantillyspitze garniert und schwarzem Marcelline gefüttert. Koller mit reicher Perlstickerei und Schleifengarnitur, in der Taille Bandgürtel mit Agraffe . . . . . . . . . . . . . . . . . . **M. 35.–.**

**Nr. 3627. Gediegener** und **aparter Umhang** in Pelerinenform aus **ganz vorzüglichem, schwarzseidenen Spitzenstoff** mit Schnurauflage mit schwarzem Taffet unterfüttert, moderner Halsrüsche und eleganter Bandgarnitur. Besonders passend für ältere Damen. Hintere Länge ungefähr 75 Cm. . . . . . . . . . **M. 48.50.**

Unser ungemein reichhaltiges,
mit über 4000 Abbildungen ausgestattetes
**Preisverzeichnis**
versenden wir **unberechnet** und **portofrei.**

Nr. 3601. Nr. 3604.

## Sommer-Kleider.

**Nr. 3766. Kleidsame Form,** bestehend aus Rock und Bluse aus **waschecht bedrucktem, schmalgestreiften Piqué, weiss** mit **marine, weiss** mit **grün** oder **weiss** mit **rosa.** Rock und Bluse mit effektvoller Galon-Garnitur . . . . . . . . . **M. 11.–.**

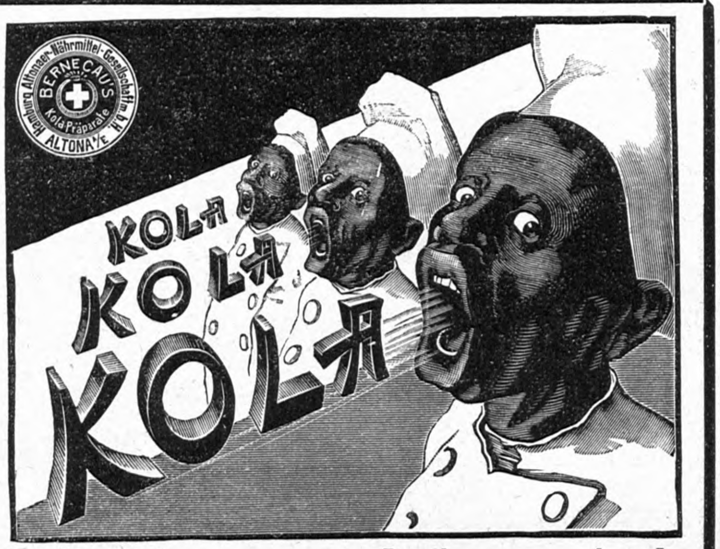
**Nr. 3768.** *Jugendliche Form!* **Duftiges Kleid** aus **sehr gutem, waschechten, elegant gemusterten Batist, weiss** mit **hellblau** oder **weiss** mit **rosa.** Taille vorn kollerartig gearbeitet, Halsbündchen, Achselgarnitur und Falte vorn herunter mit weissem Spitzen-Zwischensatz und plissiertem Volant garniert. Taille durchweg gefüttert . . . . . . . . . . . . . . . . . . **M. 15.–.**

**Nr. 3769. Modernes Kleid** aus **sehr gutem, waschecht bedruckten Rips-Piqué,** bestehend aus Rock und blusenartig gearbeiteter Taille. Steh-Umlegkragen, Klappe und Aermel-Manschetten sehr hübsch mit weissem Rips-Piqué besetzt, Taille vorn herunter mit Plissé garniert, **weiss Grund** mit **schwarz gemustert, weiss Grund** mit **blau gemustert** oder **weiss Grund** mit **rosa gemustert. M. 17.–.**

**Nr. 3770. Feines, leichtes Zephyrkleid** in kleinen Strich-Carreaux, **weiss-schwarz, weiss-rosa** oder **weiss-grün** carriert. Taille durchweg gefüttert, im Rücken gezogen, Vorderteil mit abgenähten Fältchen. Steh-Umlegkragen, Falte und Aermel-Manschetten mit weissem gestickten Zwischensatz garniert . . . . . **M. 21.–.**

**Stoffproben**
versenden wir
**unberechnet** und **portofrei.**

---




# Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**
bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel, von ärztlichen Autoritäten empfohlen.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise. Vorzügliches Erfrischungsmittel nach gesel'schaftl. Strapazen, sowie nach Alkoholgenuss.

**Kola Zucker** mit Vanille Sahne gefroren, feinstes Dessert-Eis.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

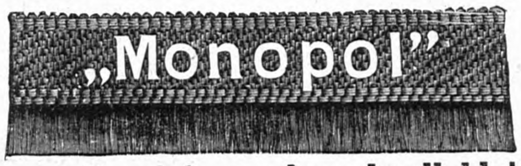
**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola-Bitter-Extract** mit Ingwer. Das beste für den Magen.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzüglich auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w. Bewährter Rekonvalescentencakes.

In Apotheken und Droguerien erhältlich.
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**

---

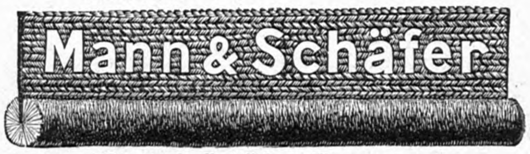



## Damen, die sich geschmackvoll kleiden,

finden in Mann & Schäfer's echter „Monopol“-Schutzborde, mit reiner Mohair-Plüschkante das denkbar Beste und Preiswertheste für diesen Zweck; nur echt, wenn mit „Monopol“ bedruckt.

## Für praktische Strassenkleider

hat sich Mann & Schäfer's unübertreffliche „Rundplüsch“-Schutzborde einen grossen, wohlverdienten Ruf erworben und wird nur dann als echt garantirt, wenn sie den Namen Mann & Schäfer meterweise auf der Borde trägt.




**Mann & Schäfer, Barmen.**

---

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

# TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
**Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.**
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

---

**Pädagogium Thale am Harz.**
**Unter dem Protektorate Sr. Hoheit des Prinzen Eduard von Anhalt.**
Für Schüler gesunder Aufenthalt, gute Pflege und gewissenhafte Vorbereitung für alle Klassen höherer Schulen und für die Einjähr.-Freiwill.-Prüfung. Individuelle u. energische Förderung. Staatlicherseits konzessioniert u. beaufsichtigt. Beste Empfehlungen. Prospekte. Professor Dr. Ad. Lohmann.

---

# Sprengel's Chocolade u. Cakao

ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

**B. Sprengel & Co.**
HANNOVER

---

# PELOTON-SEIDE

allgemein beliebt

Waldkirch-Gutach Baden

wegen ihrer vorzüglichen Qualität

**Gütermann & Co.**

fabriziren in
**Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide**
nur
**GÜTERMANN & Co.**

**Man verlange** in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma **„Gütermann & Co.“** versehen ist.

Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

---

Lebens-Versicherung. Aussteuer-Versicherung.

# Deutsche Lebensversicherung Potsdam.

Versicherungsbestand: $99\frac{1}{2}$ Millionen Mark. Ausgezahlte Versicherungssumme. $20\frac{1}{4}$ Millionen Mark.
Activa: $22\frac{1}{2}$ Millionen Mark.

Jede Art Versicherung auf Todesfall, Erlebensfall und Rente.

**Günstige Bedingungen. – Mässige Prämiensätze.**

Der ganze Ueberschuss kommt den Versicherten zu gute. Steigende Dividende nach Höhe der Prämienreserve; sie gelangt im zweiten Jahre zur Verteilung und hat im vergangenen Jahre auf die ältesten, mit abgekürzter Prämienzahlung geschlossenen Versicherungen bis 69% der Jahresprämie betragen.

Prospekte und Auskunft durch alle Vertreter und durch die
**Direktion in Potsdam.**

Tüchtige Agenten u. Aquisiteure finden lohnende Beschäftigung.

Militär-Versicherung. Renten-Versicherung.

---

Dr. med. Grosskopff's **Sanatorium** Klushügel bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

---

# Dr. von Sohlern's Heilanstalt in Bad Kissingen.

**Aeltestes, klinisch geleitetes Institut am Platze** für **Magen-** und **Darmkranke** aller Art, **Fettleibige, Stoffwechselkranke** etc.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis.
**Dr. Freiherr von Sohlern.**

---

# Wasserheilanstalt zu Michelstadt im Odenwald

Station d. hess. Odenwald-Bahn (Frankfurt a. M.) Hanau-Eberbach (Heilbronn-Stuttgart).
**Heilanstalt für chronische Kranke** der verschiedensten Art, namentlich Nervenleidende (Geisteskranke sind ausgeschlossen). Rationelle Wasserkuren, Elektricität (auch elektrische Bäder), Massage, Heilgymnastik, diätetische Kuren.
**Landaufenthalt für Erholungsbedürftige** und Rekonvalescenten. Die Anstalt ist das ganze Jahr hindurch geöffnet. Näheres durch Prospekt.
**Dr. Scharfenberg,** dir. Arzt.

---

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48 anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“,** *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — „Mädchenlachen“, Gedicht von Johannes Trojan. — Ein Fest zu Ehren Albrecht Dürers, von Adolf Rosenberg. — Edward Bellamy †, von L. H. — Am Ende des Spieljahrs, Berliner Theaterbrief, von Richard Nordhausen. — Das Golfspiel, von Dr. Edward Breck. — „Die Geschichte vom kleinen Arlechino“, dem Andenken Giacomo Leopardis. von Alexandre Ular. — Am Start des Rennens um das Goldene Rad von Friedenau. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Vom spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatz. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1898: Altoldenburgische Weberstube, nach dem Gemälde von Bernhard Winter. — Bilder aus dem Marine-Amt in Brooklyn, nach Aufnahmen von E. Muller, Marine-Photograph in Brooklyn. — Ein Fest zu Ehren Albrecht Dürers, nach dem Gemälde von Eduard de Jans. — Waldesrauschen, nach dem Gemälde von Paul Wagner. — Edward Bellamy. — Das Golfspiel, sechs Abbildungen nach Momentaufnahmen von Zander & Labisch in Berlin. — Aus Zeit und Leben: Contre-Admiral Cervera, Generallieutenant Augustin, Admiral Sampson. — Am Start des Rennens um das Goldene Rad von Friedenau.

# Von zarter Hand.

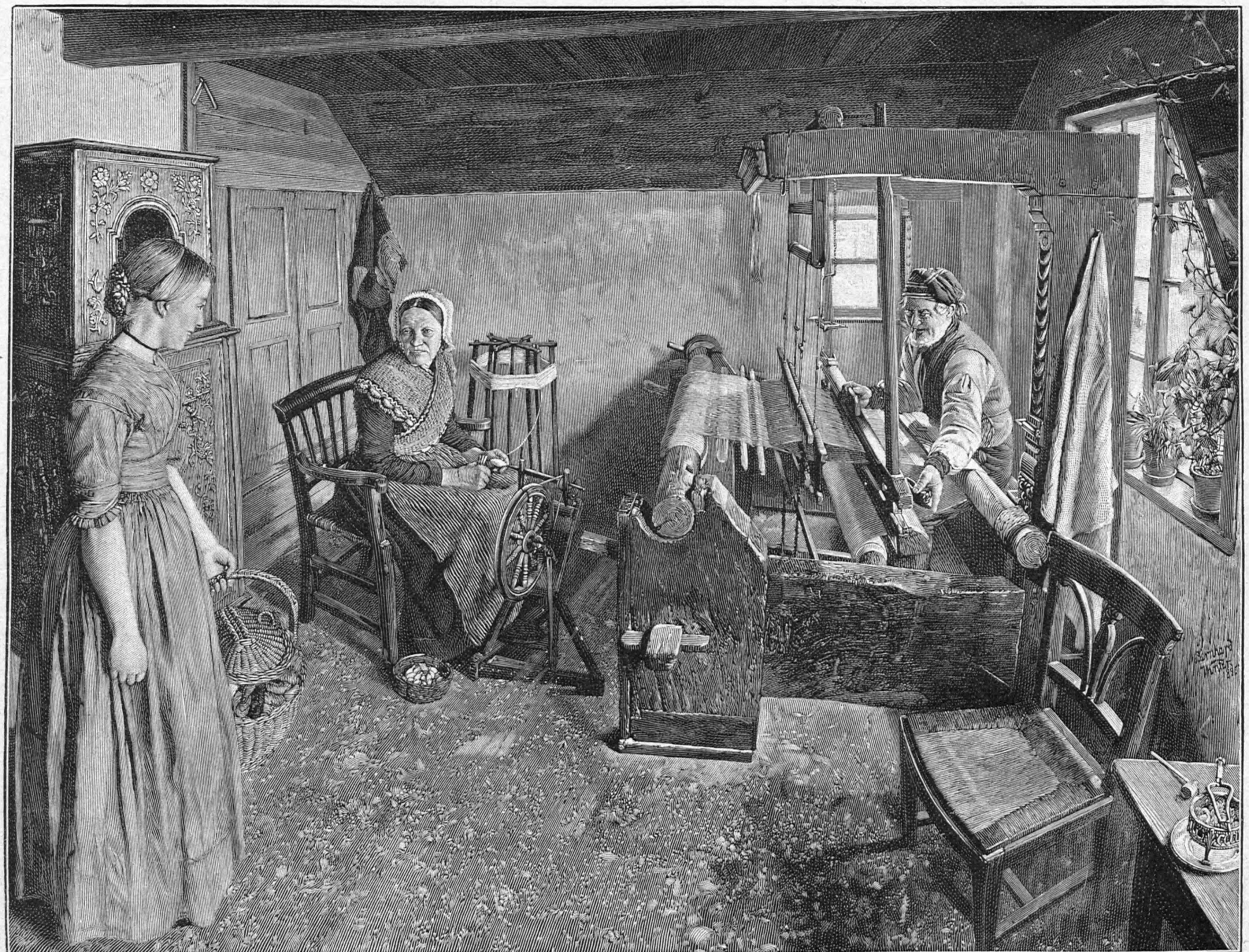
Roman von

**Johannes Richard zur Megede.**

## VI.

Seitdem sind zwei Tage verflossen.

Morgen früh sechseinhalb Uhr schießen wir uns in der Nähe von Hirschgarten. Zehn Schritt Distanz, sechsmaliger Kugelwechsel. Meine Bedingungen sind so leicht, daß Karlchen nicht übel Lust hatte, sie zu verschärfen. Mir wär's nicht unlieb gewesen. Die Sekundanten ließen es aber nicht zu. Ich habe im voraus allen ihren Abmachungen meine Sanktion erteilt. Weniger blutdürstig kann kein Duellant die schwerste Ehrverletzung auffassen. Das ist nur Berechnung. Abgekartet soll die Sache unter keinen Umständen scheinen. Ich habe in einem tadellos anständigen Lokal, das jeder Offizier in Uniform betreten darf, eine harmlose Bemerkung gemacht und bin dafür auf das pöbelhafteste insultiert worden. Ich ertrug das mit wunderbarem Gleichmut, weil ich der trunkenen Stimmung Rechnung trug. Erst vierundzwanzig Stunden später überbrachte Twesten meine Forderung — das war die Handlungsweise eines peinlich gewissenhaften Menschen, der nüchtern abwägt und endlich thut, was er unumgänglich thun muß. Wer die Frau oder heimlichen Haß dahinter suchen wollte, erntete ein unwilliges Achselzucken bei den Vernünftigen, lautes Hohngelächter bei den Heißspornen. Duellpistolen mit Visier und Korn sind



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

**Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1898: Altoldenburgische Weberstube.** Nach dem Gemälde von Bernhard Winter.



Hosted by Google

bekanntlich sehr gefährliche Waffen — nur nicht in den Händen der Gegner. Passiert dennoch ein Unglück, so bedauert mich die öffentliche Meinung aufrichtig. Ich für meine Person pfeife allerdings auf die öffentliche Meinung. Serner hat eine Verschiebung des Duelltermins gewünscht, weil heute der Todestag seiner Mutter sei. Ich habe meine Mutter gewiß geliebt, aber er müßte auch an ihrem Todestage daran glauben. Der Aufschub ward selbstverständlich gewährt. Vielleicht ist's nur ein Vorwand — Karlchen wünscht sich noch einzuschießen. Mag er! Ich habe nicht den Abzug meiner Scheibenstandpistolen in der Zwischenzeit berührt; die öffentliche Meinung soll mich auch hierin korrekt finden. Daß ich zufällig sehr sicher schieße, steht auf einem ganz andern Blatt. Ich habe doch die Kunst wahrhaftig nicht geübt, sie an ihm zu probieren. Wenn sie sich trotzdem an ihm bewährt, ist es begreiflicher Selbsterhaltungstrieb. Pistolen mußten es ja sein! In Deutschland ist das Florett verpönt — ich könnte ihm sonst auch mit dem dünnen, haarscharfen Stich zwischen die zweite und dritte Rippe aufwarten, denn mein Pariser Fechtmeister bildete keine Stümper aus. Der krumme Säbel genügt für solche Insulten nicht. Damit aber Serner gewarnt sei, habe ich ihm durch meinen Kartellträger bestellen lassen, daß ich die Angelegenheit ernst, sehr ernst auffasse. Ich hatte dies Zartgefühl nicht nötig.

Obgleich die Geschichte unter strengster Diskretion aller Beteiligten verhandelt worden ist, scheint doch etwas durchgesickert zu sein. Gestern abend spät wünschte mich eine Dame durchaus zu sprechen — die berühmte, tiefverschleierte Dame. Ich war glücklicherweise nicht zu Haus. War es Gräfin Lagrange, die ich selbstverständlich noch an dem verhängnisvollen Abend geschaßt habe, obgleich ich mich ja eigentlich für die Ehre dieser Dame morgen schlage? Nach der Beschreibung des Portiers war die Gestalt höher und vornehmer. Die Schleiermaske hätte ja meine „Gräfin" kaum nötig gehabt. Also war's eine andre ... Vielleicht ... aber ich wünsche mir gar nicht klar zu machen, wer es gewesen ist. Hoffentlich kommt die Dame nicht zum zweitenmal. Ich müßte sie abweisen lassen. Sie sprach ohne Dialekt, fast hart ... hm ... auch nicht übel!

Dafür hat mich heute Jaromir heimgesucht.

Wir aßen zusammen zu Mittag in einer anständigen Spelunke, wie sie seinen Gehaltsverhältnissen entspricht. Er hatte wohl blau gemacht, wollte mich trösten — und ich habe das sehr nötig! Ein guter Kerl, aber beinahe Sozialist, dieser Agent. Was er mir predigte, war freilich so dumm nicht und ist meine ganz geheime Ueberzeugung auch: die allerbeste Gesellschaft ist thatsächlich die allerschlechteste. So etwas muß aber als geistvolles Aperçu verabreicht werden, inmitten eben dieser Gesellschaft, die sich darüber totlacht — nicht in dem Garküchendunst einer Abfütterungsanstalt, wo es deplaziert ist. Sonst geht es dem Agenten gut. Bekommt beinahe hundert Mark monatliches Salär und wird nächstens, fürchte ich, auf den Menschenfang ziehen, um sich Versicherungstantiemen zu verdienen. Es freut mich, daß es ihm erträglich geht. Es soll ihm noch erträglicher gehen, sobald ich der Besitzende bin. Mein Dekret dürfte jedoch von der Festung oder aus dem Jenseits datiert sein.

Und merkwürdig — der schwarze Mann ist der einzige, der hinter dem Rencontre ein Geheimnis wittert. Erst ging er drum herum ... „Standen Sie sonst mit Serner gut?"

„In letzter Zeit sehr gut."

„Hatten Sie auch an jenem Abend nichts gegen ihn, Herr Graf?"

„Verehrtester, das hätten Sie doch merken müssen."

Jaromir entschuldigt sich. „Wissen Sie, ich war stark angekneipt ... Hinterher ärgere ich mich darüber immer und mißhandle meinen Blechschädel mit den Fäusten. Doch im Moment bilde ich mir steif und fest ein, ich sitze im Kasino, und die Ordonnanzen müssen fliegen. Hörten Sie, wie ich den kleinen Kellner riß? Es ist so dumm! Und ich versichere Sie, ich habe die Mannschaften nie schlecht behandelt. Mein Rekrutenjahrgang wäre für mich immer durchs Feuer gegangen ... Ich mag Berlin nicht mehr! Man arbeitet, man schämt sich der Armut weniger als irgend wo anders — aber all die häßlichen Neigungen, die man hat, kommen hier erst recht heraus. Es liegt Gift in der Luft."

„Lieber Jaromir, Sie phantasieren."

Dagegen empört sich der Kleine. „Nein, nein, nein! ... Mit dem Gift, das stimmt doch. Man wird hier unzufrieden, ohne daß man das will. Ich predige mir jeden Tag hundertmal: ‚Fritz, du hast alle Ursache, zufrieden zu sein — du könntest auf der Landstraße logieren, wenn du nicht Glück gehabt hättest, könntest Falschspieler sein oder noch was Schlimmeres. Und du brauchst nicht mal zu hungern.' — Denn ich sage Ihnen, man kommt unter den Schlitten mit einem Ruck, man weiß nicht wie. Und wieder 'rauf kommen, Gott, das giebt's ja nicht! ... Wenn ich nicht eben ... Ich habe heute einen niedergebrochenen Kriegsschulkameraden gesehen, höllisch nobel — aber drei Schritte vom Leib, wenn ich bitten darf! Das ist nämlich ein perfekter Lump geworden. Und in dem verfluchten Berlin wird man das so leicht! ... Die Gegensätze drängen sich so zusammen, immer die Armut neben der Verschwendung. Ich kann keine eleganten Bummler mehr ohne Neid sehen. Man wird Sozialdemokrat, da hilft nichts!"

Er würde mich mit noch schlimmeren Veränderungen in seinem Innern bekannt machen, wenn ich nicht gähnte ... „Köpfen Sie mich nicht sofort, Jaromir!"

Jedoch Jaromir köpft. Jaromir ist in der Rage, Jaromir glaubt fest, daß Berlin und sein Gift daran schuld sind, daß Serner und ich uns morgen knipsen. „Sie hatten was gegen ihn, Sie hatten was gegen ihn, Graf Carén!"

„Phantasieren Sie nicht weiter, Jaromir!"

Darauf inquiriert er treuherzig: „Warum die Bemerkung mit den alten Hosen? Das war beabsichtigt. Und ob ich auch im Augenblick so wütend auf den Kerl war, daß ich ihn am liebsten totgeschlagen hätte, wegen der Gemeinheit — später habe ich mich doch gefragt: soll der nüchterne, hochmütige Carén sich ohne Hintergedanken mit der Dame identifiziert haben? ... Sagen Sie, Herr Graf, es war ein betrunkener Spaß, und Sie machen mir eine Freude! Ich weiß nicht, ob es damals nur ein Scherz sein sollte, als Sie mich auf den Bomulunder hetzen wollten — aber solche Scherze macht man nicht, wenn man nicht schon ähnliche Absichten auf andre hatte. In den letzten Monaten habe ich darin sehr trübe Erfahrungen an mir selbst gemacht ... Und so gutmütig wie Sie, glaube ich, gegen jeden Freund sind — ich halte Sie für kalt, rachsüchtig — Pardon! — wenn Ihnen jemand ernstlich in die Quere kommt. Hab' ich recht, oder sind Sie mir böse?"

„Nein, mein Freund, weder das eine noch das andre! ... Für Ihre Gemütsstimmung ist es das beste, daß Sie bald heiraten, da werden Sie die Unzufriedenheit los!"

Darauf Jaromir: „Ich heirate nie!"

„Und wenn ich Ihnen erzähle, daß Bomulunder mit Eklat abgeblitzt ist, daß niemals ein begossener Pudel begossener von seiner Schönen heimlief, als unser Schnapsbaron?"

Jaromir rührt in seiner leeren Kaffeetasse. „Auch dann nicht."

„Sie sind kein Realist, mein Lieber."

„Nein, das allerdings nicht, Herr Graf. Ich habe das Mädel nämlich auch jetzt noch viel zu lieb, als daß ich mich wegwerfen sollte. Im übrigen ist es eine abgethane Sache. Menschenfreundlicher hat mich die Erfahrung nicht gemacht ... Glauben Sie, ich möchte eine mit dem Le Fortschen Gelde gar nicht — wer weiß, wie das verdient ist ... Lassen wir dies Thema! Ich werde sonst wieder gallebitter, und das lieben Sie ja nicht, Herr Graf."

Der gute Mann wird mir schließlich langweilig. Leviten kann ich mir allein lesen, und dazu habe ich ebensowenig Neigung. Darum lass' ich ihn leichten Herzens ziehen.

Mir thut ein erfrischender Spaziergang not. Am Vorabend eines schweren Duells durch die Weltstadt zu schlendern, muß eigne Empfindungen wachrufen. Ich merke nichts derart. Vielleicht sind Licht und Schatten schärfer geteilt. Die Brillanten in den Schaufenstern blitzen herausfordernder, die Krüppel schleichen gedrückter. Das eine liegt am herbstlich grellen Gewölk, das andre an der niedersinkenden Dämmerung. Ich gehe straff, der Schritt federt, endlich einmal ein „Morgen", das ganz anders aussieht als alle vorhergegangenen! Die Nervenanregung ist wohlthuend. Wenn doch das „Morgen" nie käme! Und es kommt ganz gewiß. Die schleichenden Stunden heut fliegen hin. Ich könnte, glaube ich, ewig so weiter wandeln. Keine Linie in dem nervösen Antlitz von Berlin hat sich geändert, aber jede Linie ist charakteristisch, alt und neu, man grüßt sie wie einen lieben Bekannten, den man lange nicht gesehen hat. Und jeder Laut, selbst das Hin- und Herwogen, es ist eine angenehme Musik, die anregt, ohne zu betäuben. Morgen um diese Zeit ist einer hinüber, vielleicht bin ich selbst dieser eine. Berlin kümmert das gar nicht, die aufzuckenden Lichter in den Läden lächeln versöhnlich, der bunte Menschenstrom wälzt sich dahin. Nirgends eine aufdringliche Moral! Wo so viel täglich sterben und geboren werden, ist der eine weniger keine Sünde, nur eine Thatsache. Gehend, schauend genieße ich; die Gedanken, die Sinne gleiten nie schwermütig oder gierig über den einen Punkt hinaus, der sie gerade anzieht. Manchmal vergesse ich mich völlig, und erst ein schwerer Glockenschlag muß mich an die fliehende Zeit mahnen, oder ein besonders hastender Mensch an das ernste Geschäft morgen.

In meiner Wohnung empfing mich die Meldung von einem zweiten Besuch der verschleierten Dame. Sie war schwarz von Kopf bis zu Fuß. Vielleicht ist es das düstere Gespenst unsers Geschlechtes, das mir das Ende verkünden will, wie die weiße Frau den Hohenzollern. Die schwarze Frau bedeutet allerdings den Tod für einen.

Eine Stunde später ist sie wieder da. Eine Visitenkarte wird mir überreicht, die ich langsam zerpflücke, während das Zimmermädchen spöttisch zusieht. Ich bin für jeden zu sprechen — nur für die verschleierte Dame nicht ... Ob Serner geschwatzt hat? Ich traue es ihm nicht zu. Erst in dem Scheidebrief steht's ihm frei. Und dann ist's zu spät ... Ich höre die Dame unter meinem Fenster vorübergehen. Du hast's gewollt — trag's!

Dann dreh' ich das elektrische Licht auf. Ich habe mich an die Unordnung der letzten Wochen gewöhnt, an die umherliegenden Koffer, aus denen halb herausgezogene Anzüge gucken und zerknüllte Batisthemden. Geordnet wird später. Es ist das Zimmer eines Reisenden, der das Chaos liebt, weil sein unruhiger Geist nirgends aushält. Eigentlich sollte ich dem Mädchen klingeln, alles fein säuberlich packen, wie zu meinem Ausfluge nach Mähren. Weiß ich denn, ob ich von meinem Waffengang zurückkehre? Ich werde zurückkehren! Darum lass' ich alles, wie es ist. Nicht mal den rührenden Abschiedsbrief schreibe ich, worin die Phrasen schwinden, weil der Tod dem Schreibenden über die Schulter sieht. Ich habe keine Gefühle zu verschwenden — an niemand und für niemand. Entscheidet das Gottesurteil gegen mich — auch gut. Es wäre eine Ausnahme, denn ich hörte zum Beispiel oft, daß der betrogene Ehemann gestreckt wurde, vom Gegenteil nur einmal ... Das Vermögen meiner Tante zerstiebe dann in die Winde, wie sich's gehört, schon aus Pietät für meine Gewohnheiten. Den Tod fürchte ich nicht! — Mein ganzes Leben war ein haltloses Schwanken zwischen gut und böse, zwischen Schwäche und Entschluß. Hält man da oben Kerbholz, so habe ich später auch unter den Engeln nichts zu suchen. Giebt es aber den wahren, einzigen Gott, den unser heuchlerischer Egoistenglaube nur in dem Schrecknis wittert, so macht er einen Strich durch jedes Menschenschicksal, gut und böse, weil er allein die Triebe kennt und die Kräfte und das Schicksal, das sinnlos über uns hinbraust und die Eichen köpft und die Halme nur beugt.

Ich habe mein Tagebuch durchgelesen, nicht um das Morgen zu entschuldigen, sondern um es zu verstehen. Ich verstehe es nicht. Ich finde wohl den roten Faden, der durchgeht, einmal feiner, einmal stärker, verwirrt und gestrafft, aber daß sich aus diesem roten Faden der Strick spann, der nun einen gleichgültigen Hals abwürgt — ja, daß dies logisch so kommen mußte, das fühl' ich nur, ohne es zu begreifen ... Gewiß, das Mädchen hat mich gezogen, es hat mich aber auch abgestoßen. Ich habe Register geführt über die Gefühle, die ich hatte und erweckte. Die Entwicklung des ganzen Verhältnisses liegt vor mir. Ich habe den Schluß mit der Liebe

Hosted by Google

erwartet, sogar gewünscht, um endlich sagen zu können: ‚Ihr beiden hohlen Nüsse seid einander wert.‘ Ich habe mich gehütet, ungerecht zu sein, habe die beiden angesehen wie ein paar Fremde, nur daß ich mich wunderte über so viel Schönheit, zu so viel Nichts hingezogen. Und ich habe mich beschieden, die Menschen und die Dinge rosa gesehen, wo sie schwarz zu sehen mein Recht war. Ich haßte das frühreife Karlchen nicht und liebte „sie“ nicht. Ich war meiner sicher bis zu dem Moment, wo er ein Mann wurde und sie weiter nichts war als ein Weib ... Ich stehe, wenn man will, vor der Hölle, ich habe keinen Grund mehr, die Komödie, die ich andern vorspiele, mir selbst vorzuspielen: das Weib, das Serner den Kopf kostet, liebe ich noch heute nicht ... Das Weib? Ist Asta Le Fort wirklich nichts andres für mich? Mordet man — und meine Absicht ist nichts andres — kaltblütig deshalb, weil man den einen Händedruck, den ein Mann und ein Weib tauschen, nicht ertragen kann vor unsinniger Eitelkeit? Ich sage nein! ... Ich müßte ja sagen. Und noch jetzt bei der innerlichen Abrechnung kein Reuegefühl, kein Schimmer des Mitleids, dem ich gutmütig bei jedem Straßenbettler unterliege. Der einzige monotone Wiederhall aller Gedanken und Gefühle heißt: er stirbt ...

Ist das wirklich das Gift, das ein Wüstlingsleben zersetzt, damit das verseuchte Ich herrsche? Ist es der abgekühlte Carén, der sich endlich losgemacht hat von der weichmütigen Lasis, damit er über Leichen schreite, weil's ihm gerade so paßt? Ist's der freigewordene Raubtierinstinkt, der gleich unter Sträflingskittel und Frackhemd zuckt, der mit scheußlicher Ruhe sagt: ‚Ich wollte das Weib mal haben. Du hast's — dafür stirbst du!‘? ... Wenn es von dem allen etwas wäre, zusammengeschweißt durch ein großes Gefühl, dessen Strom ich vielleicht spüre, ohne seine Quelle zu kennen? ... Nein, ich will die Quelle nicht kennen! Komm her, Pistole, aus deinem Sammetkasten! Ich will nicht üben, ich will nur leise, leise die Hand an den Abzug legen, den Arm lässig strecken, über das Visier sehen. Die Hand zittert nicht. Knacks! — Es klingt so eigen in einem totenstillen Raume. Morgen auch dies Knacks — und einer hat aufgehört zu sein.

Ob diese Hand morgen zittern wird? Ich fürchte, nein.

Es ist spät geworden. Die Straße unter meinen Fenstern liegt tot. Wer gut zielen will, muß gut schlafen. Nur noch drei Stunden Zeit, bis mich Twesten abholt. Sie sind mir genug. Wie ich an dem Pfeilerspiegel vorübergehe nach meinem Schlafzimmer, zieht es mich, noch einmal in das fahle Glas zu schauen. Draußen schlägt es eins. Es ist doch wohl der Raubtierinstinkt allein, der mir kalt aus meinen blassen Augen entgegen blitzt ... So sehen also vornehme Mörder aus? ... Serner stirbt! — Und ich sehe wieder die beiden Hände fest ineinander gekrampft liegen, während es rosig den königlichen Nacken emporsteigt. Und wieder fühle ich den eisigen Strom, das kalte Nervenbeben, und als wenn innen sich etwas zusammenzöge, zerpreßt würde ...

Ob meine Hand morgen zittern wird? Ich hoffe, nein.

*

Um vier Uhr kommt Twesten, nicht ganz ausgeschlafen, etwas verdrießlich. Der Wagen ist zu fünf bestellt, also noch eine volle Stunde. Ich empfange meinen Sekundanten im tiefsten Negligé. Kurzer, wortloser Händedruck. Darauf setz' ich im Schlafzimmer meine stets sehr umständliche Toilette fort, während er nebenan sich knurrend in eine Sofaecke versenkt. Wenn nicht zuweilen die Sporen klirrten und durch die halbgeöffnete Thür der parfümierte Rauch einer ägyptischen Zigarette wehte, könnte ich mir einbilden, ich wäre allein und nur dem strahlenden Herbstmorgen zu liebe aufgestanden, der mit rosigem Dunst über den Boskettes des Wilhelmsplatzes wallt und die dunkeln Bronzestatuen mit funkelndem Tau netzt. Drinnen liegt die warme, verbrauchte Luft des Tages vorher, vermischt mit den Waschtischodeurs, und die dämmerige Helle, die das Frühlicht scheut, das schon auf den Bettpfosten spielt und in der Wasserkaraffe violett glitzert. Den Leuten im Hause habe ich gesagt, daß ich so früh zur Hühnerjagd führe. Es kommt mir beinahe selbst so vor. Ich suche vergeblich nach dem übernächtigen Frösteln, dem nervösen Gähnreiz, die schweren Entscheidungen vorangehen. Meine Nachtruhe war kurz, aber erquickend. Ich bin sehr nüchtern — nur der Duellanlaß erscheint mir schal.

Endlich bin ich zum Sterben parat. Twesten liest in einem Schmöker, den er gähnend auf den Tisch wirft, als ich eintrete.

„Morgen, Georg.“

„Morgen, Louis.“

Die fabelhafte Unordnung des Zimmers wirkt in dieser Morgenbeleuchtung auf uns beide peinlich. Sie sieht aus wie ein leichtfertiger Hohn auf eine folgenschwere Entschließung. Das macht die Stimmung doppelt schwül. Auf dem Tisch steht bereits das Frühstückservice. Der Ulan schlürft gierig den heißen schwarzen Kaffee, ich präpariere mir bedächtig die gerösteten Weißbrotschnitten; Hunger verspüre ich nicht, aber mit Appetit zu essen gehört zum guten Ton bei Duellanten.

„Na, wie fühlst du dich sonst, Louis?“ Twesten sieht mich scharf an.

„Wie du siehst, mon cher ...“

„Du scheinst gute Nerven zu haben, Louis ... Hm, kannst sie vielleicht brauchen ... hm ... hör mal, du, was ich sagen wollte, Karlchen ist auf einmal ganz deiner Ansicht. Ziele also, bitte, nicht ins Blaue, er thut es ganz gewiß nicht! Es ist die betrunkenste Geschichte, die mir je vorgekommen ist ... Uebrigens noch eins: Ich habe Karlchen ins Gewissen geredet; er ist ja schließlich doch nicht der erste beste, den ich abschießen oder abgeschossen werden sehen soll. Ich halte ihn für verrückt! Die Beleidigung war selbstverständlich Blödsinn, das giebt er selbst zu; dagegen behauptet er, eine Auseinandersetzung derart hätte zwischen euch kommen müssen.“

„Sagte er etwas Näheres, Georg?“ frage ich.

„Nein. Mir ist nur klar, daß ein Frauenzimmer dabei die Rolle spielt ... Kann es eigentlich die sogenannte Gräfin sein? Für so blödsinnig habe ich ihn denn doch nicht gehalten. Und am Ende ist sie es doch ... Ich sage dir, er ist ein gefährlicher Gegenpaukant. Aufgeregt gehörig — nicht etwa aus Angst — aber er will dir ans Leder. Die Vogelaugen funkelten nur so, als ich ihm Menschenverstand predigte. Und das für das Frauenzimmer.“ Twesten schüttelt sehr unzufrieden den Kopf, dann langt er in den Aermelaufschlag nach einem Brief ... „Damit du dich übrigens nicht wunderst über mich, lieber Ludwig: sie hat mir brieflich auch die liebenswürdigsten Offerten gemacht, vor und nach dem Rennen. Dies ist die letztere. Willst du lesen?“

„Sehr liebenswürdig, Georg, aber ich möchte um Gottes willen nicht irre werden an einer Dame, für die ich mich zu schießen im Begriff bin.“

Twesten baumelt mit den Beinen. „Du und Serner, ihr seid mir gleich unverständlich. Warum ist auf einmal auf dieser Erde einer von euch beiden unbedingt zu viel? Denn dir ist er auch zu viel.“

Ich wünsche dies nicht wahr zu haben. „Lieber Georg, Serner ist tobsüchtig, und da ich ihn in einer Anstalt nicht unterbringen kann, muß ich versuchen, ihn auf andre Weise unschädlich zu machen.“

Draußen Wagenrollen — der unbewegliche Hut eines Kutschers und eine wippende Sonntagspeitsche. Es ist unser Gefährt.

„Bist du fertig, Georg?“

„Es kann losgehen.“

Wir wandern durch den Flur: er sporenklirrend, entschlossen, — ich nachlässig, leise.

An der Thür fällt ihm noch was ein. „Hast du irgend eine letztwillige Verfügung getroffen ... oder wenigstens einen Brief geschrieben, den ich dir eventuell besorgen muß? Es ist verdammter Ernst!“

„Nichts, Georg. Meine Sachen können versauktioniert werden, wie sie da sind.“

„Ich gratuliere dir zu der Lebensanschauung. Leicht genug ist sie.“

„Fürchtest du wirklich für mich, Georg?“

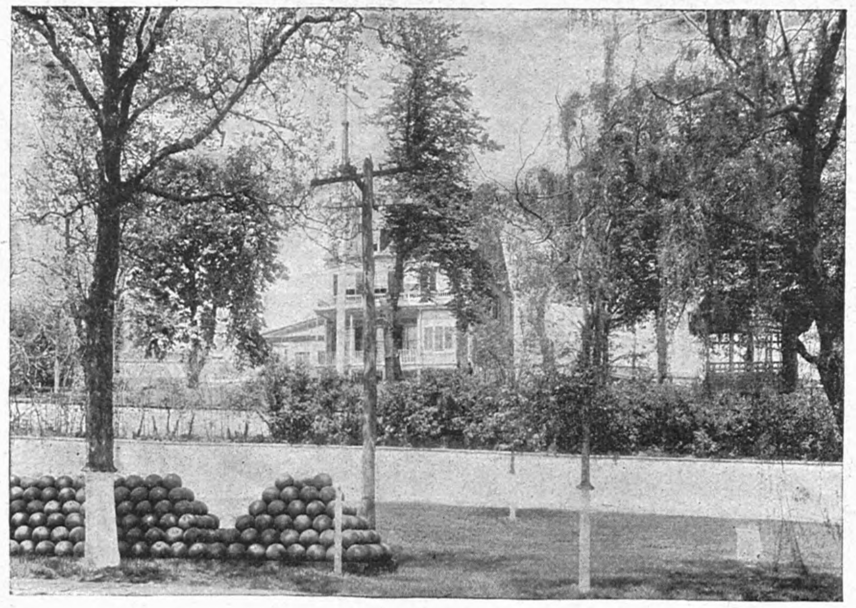
„Qui vivra verra.“

Damit steigen wir in den Wagen.

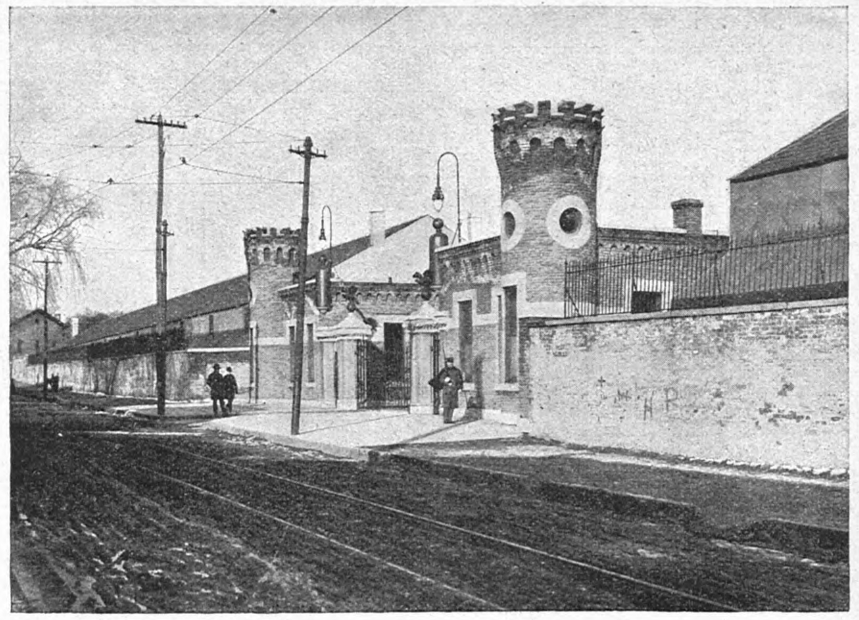
Ich weiß nicht, aus welchem Stoffe ich geformt sein muß. Mir ist's wirklich eine Spazierfahrt — das fremde, große, arbeitende Berlin zieht vorüber. Ich sehe das Ungetüm von meiner Landauerecke aus — schläfrig, und doch bin ich wach; träumend, und doch entgeht mir nichts. Seh' ich die Stadt der Arbeit wirklich heut zum erstenmal, daß sie mir so wunderbar vorkommt? Der vornehme Westen reckt sich allmählich erwachend. Die Semmeljungen laufen pfeifend das Trottoir entlang, die Schutzleute patrouillieren mürrisch. Hie und da quietscht ein Rolladen, ein verschlafener Frauenkopf blinzelt hinter der Gardine hervor. Aus den Bäckereien strömt der warme Backgeruch, aus den Destillationen der fade Fuselduft. Aber die Etagen darüber schlummern noch mit geschlossenen Jalousien, grau und hochmütig; die Schilder der Geschäfte sehen schlaftrunken auf den rasselnden Sprengwagen. Unser Berlin erwacht zum Genuß, darum erwacht es spät. Es ist nur die täuschende Kulisse, die glänzende Dekoration, die jetzt übernächtig, verblaßt auf den vollen Tag wartet, der sie aufschminkt. Aufgeschminkt lieb' ich den Westen. Jetzt macht er mir angst — er hat etwas Abgelebtes, Schlaffes mit seinen ungesunden Düften, die er erst im Morgengrauen der vergangenen Nacht aushaucht. Ist's nur meine nüchterne Frühstimmung, die sich darin gefällt, die Runzeln schärfer zu sehen, die Schäden erbarmungsloser? Unser vornehmes Viertel hat das verwüstete Gesicht eines Lebemannes, den man in seinem Toilettenzimmer überrascht. Oder beginne ich dem Wesen der Dinge unfreiwillig näher zu kommen? Mich täuschen die prunkenden Fassaden, die vergoldeten und bemalten Käfige nicht mehr über das wahre Gesicht der Weltstadt hinweg. Das wahre Gesicht ist ein andres. Es kommt mir näher und näher. Je tiefer wir in das erwachte Berlin hineinfahren, desto deutlicher erkenne ich seine Züge. Es ist ein verarbeitetes, unzufriedenes, stumpfes Gesicht. Ein seltsam Gemisch! Ich fühle den scharfen Geruch der Arbeit von dem Asphalt aufsteigen, dahinwogen mit der alltäglichen schmutzigen Schar, die in schmieriger Bluse, abgeschabtem Rock durch die Straße wimmelt, weder vergnügt noch traurig — die großen Arbeiterbataillone, denen der Schnaps die Gegenwart, die Revolution die Zukunft. Ich spüre die Unzufriedenheit, den heimlichen Haß aus jungen, gelbblassen Gesichtern frech herüberzucken, aus knochigen, älteren fast verächtlich blitzen. Ich sehe Graubärte mit müdem Blick und schlampige Frauen, denen die Sorge die Jugend nahm und den Stumpfsinn gab. Zuweilen äugt ein Mädchengesicht begehrlich zu uns auf, ein hübsches mit blauen Schatten unter den Augen, das auch gern genießen möchte. Oder ein halbwüchsiger Bengel schreit aus gemeinem Munde ein gemeines Wort für uns, und ein Beifallsmurmeln geht durch die trottende Menschheit. Ich bin schon froh, wenn ich einen beruhigenden Schutzmannshelm blinken sehe oder einen frühzeitigen Weißbierphilister, der zum Fenster heraus die Pfeife raucht. Wir oben in unserm Gefährt sind die Besitzenden, Gehaßten. Und wenn die Gedanken der unter uns zu einem Schrei sich zusammenballten, es würde ein gieriger, tierischer Schrei sein, der uns zerreißen möchte samt unserm hochmütigen Kutscher und den wohlgenährten Pferden. Der Schrei kommt nie. Und wenn er käme, so wäre der Weg zur That noch lang. Vielleicht wäre er auch furchtbar kurz! Denn wir oben und die da unten sind geborene Feinde, ewig Getrennte, können uns nie verstehen, nie finden. Und wer sie zu uns emporziehen will, der steigt zu ihnen hinunter ... Es thut gut, öfter dies Morgengesicht Berlins anzuschauen, dies feindliche Arbeitergewimmel, das in schmierige Portale strömt, auf rußigen Fabrikhöfen sich drängt — es thut gut, die Größe unsrer Weltstadt nicht an den tausend dampfenden Fabrikschloten, den summenden Arbeitskasernen, dem gewaltigen Tosen des Ostens überhaupt zu messen und sich dessen zu freuen, sondern an den aber und abertausend rauchgeschwärzten Polypenarmen, die das Feuer der Essen entfachen, an den scheußlichen Gerüchen der Werkstätten, an dem verhaltenen Grollen dieser Hunderttausende, damit die glänzende Kulisse im Westen erkenne, daß sie dem arbeitenden Osten nur so viel gilt wie ein unersättlicher Schwamm, der tückisch die beste Kraft der Massen aufsaugt und dann als Kapital aufspeichert zu Genuß und zu Macht.

Twesten neben mir schlummert sanft und träumt von Rennsiegen. Ich aber merke das Wehen einer heißen Zukunft, das Dräuen einer nicht mehr fernen Gefahr — wenn der summende Bienenkorb der Arbeiterbataillone unsre Karosse stürmt, uns auf-

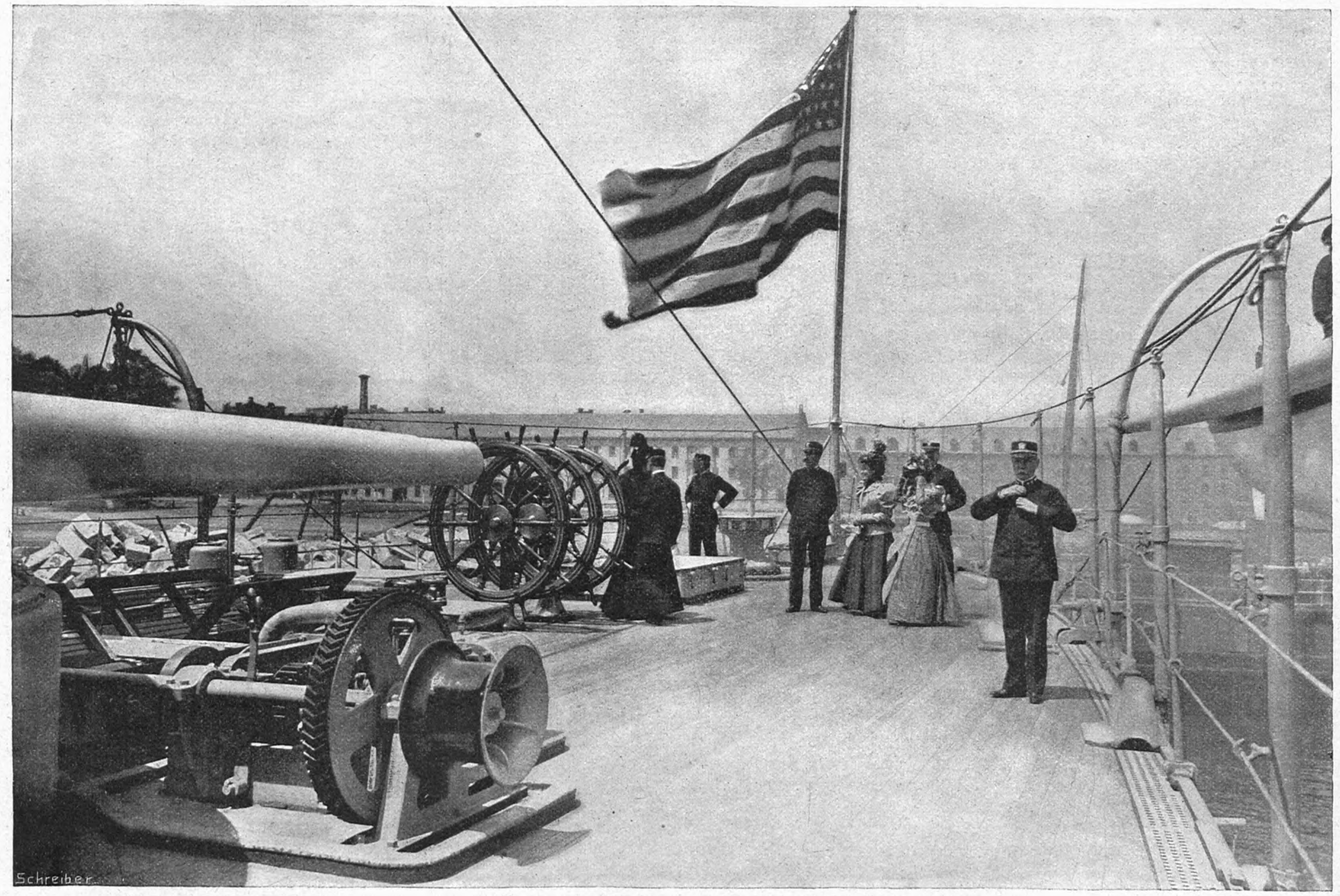
Hosted by Google



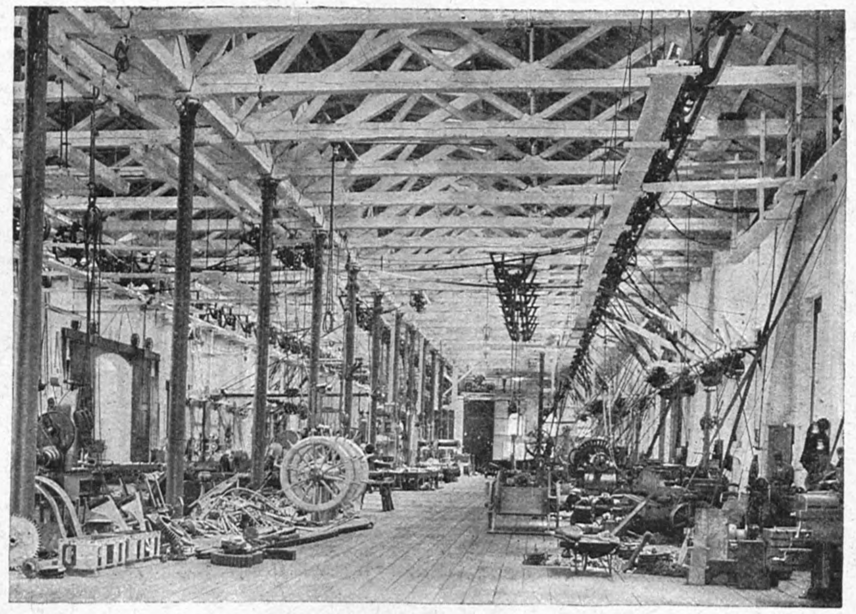
Wohnung des Kommandanten.



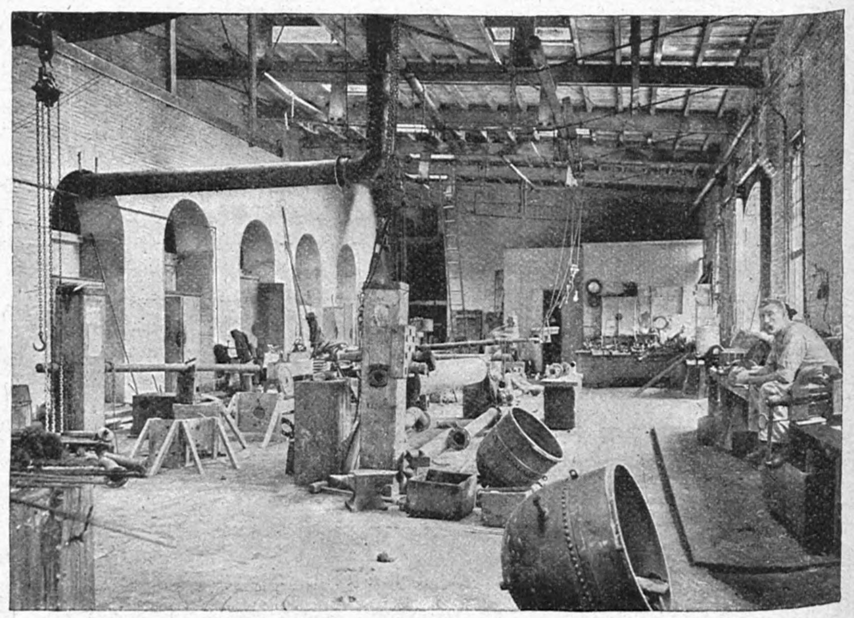
Marine-Gebäude.

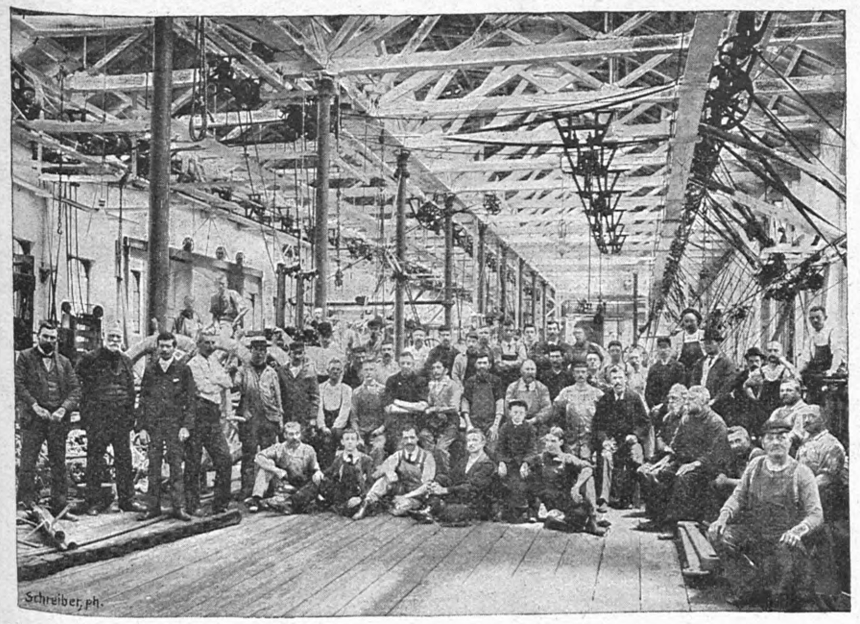



Auf Deck eines Kriegsschiffes (Admiral Miller und Familie).

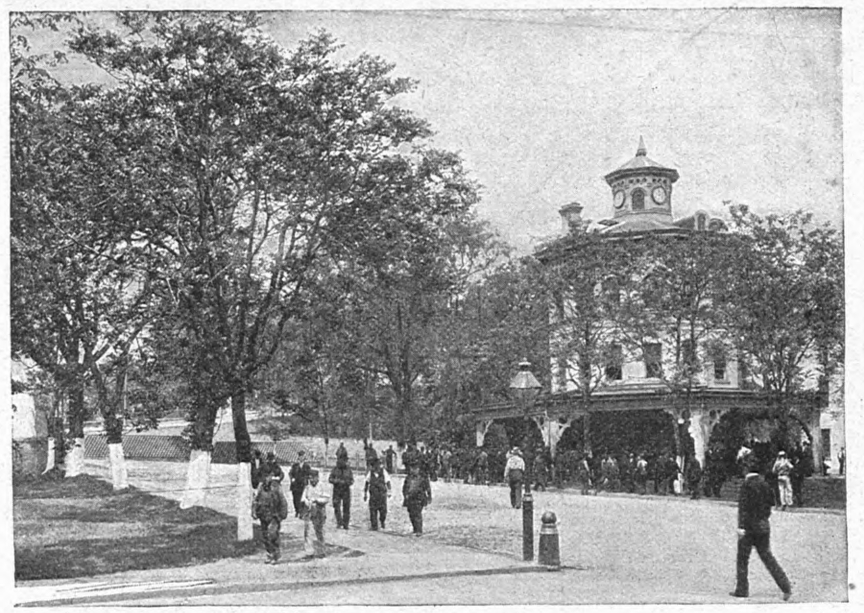


Maschinensaal und Reparaturwerkstätten.

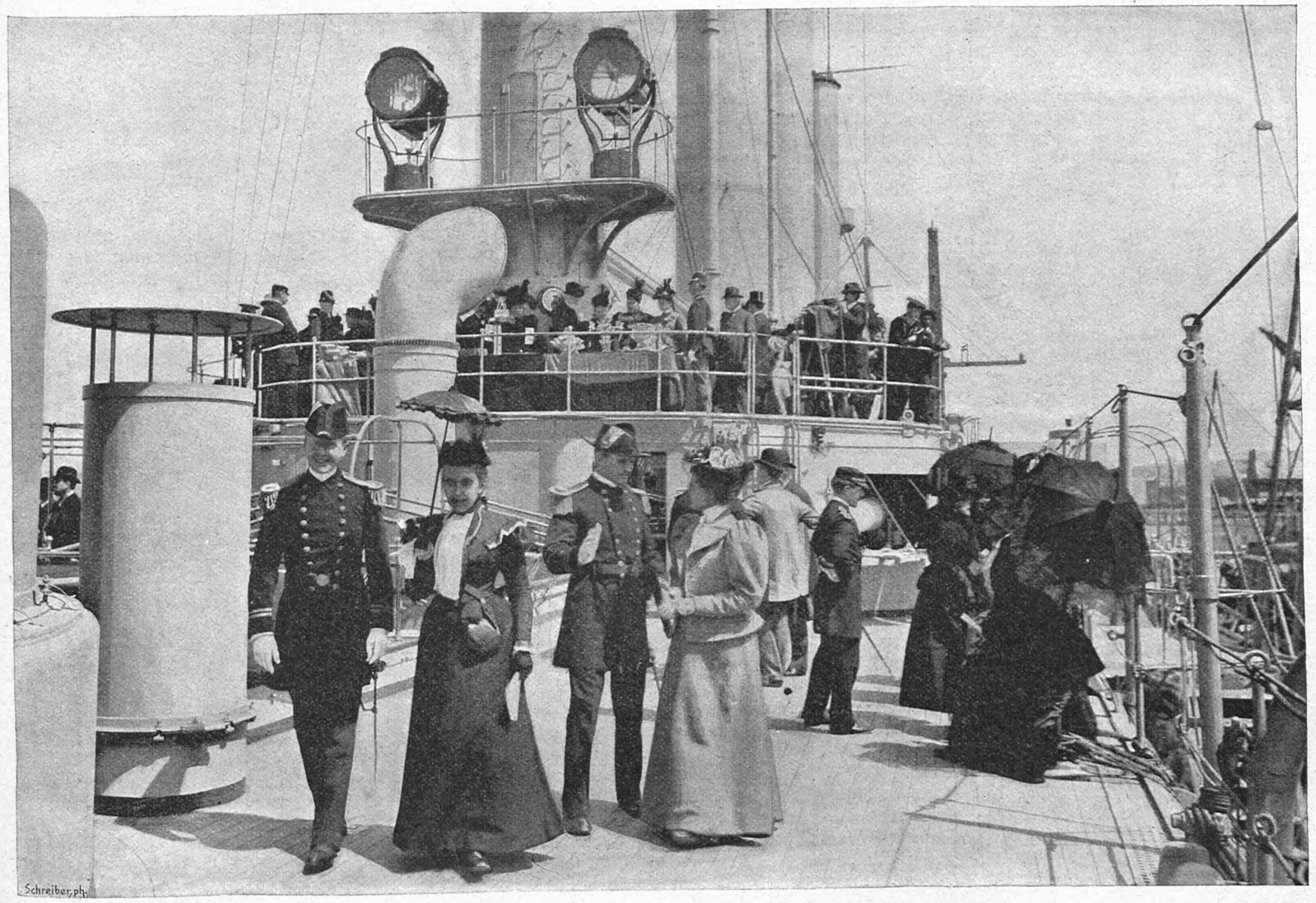




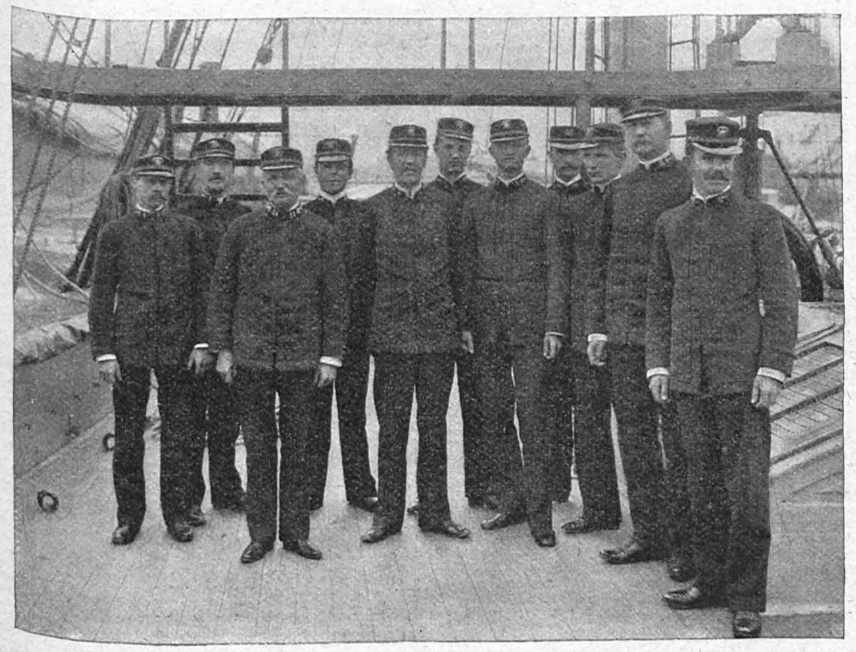
Ingenieur- und Arbeiterpersonal.



Zahlamt.



Besuchstag auf der „Brooklyn".



Offiziere der „Alliance".

Fechtübung der Matrosen.

**Bilder aus dem Marine-Amt in Brooklyn.** Nach Aufnahmen von E. Muller, Marine-Photograph in Brooklyn.

Pflaster schmeißt mit blutenden Gliedern, die weichen Kissen beschmutzt, zerreißt und nachher mit wüstem Geheul in derselben Karosse dahinrasen möchte, besitzend, verschwendend wie wir — und doch nicht von der Stelle kommt, weil die Achsen sich biegen unter der unvernünftigen Menschenmenge und die Pferde zusammenbrechen unter der unvernünftigen Peitsche... Ich mag nicht schlafen, während der Feind wacht. Aber ich finde auch kein Mittel, seine Ueberzahl zu bändigen, wenn er das Herrengelüst wahr machen wollte; ich habe weder Sympathie noch Mitleid für ihn, jetzt, wo ich seine brutale Macht kenne. Er ist mir wenig mehr als ein böses Tier, das ich so lange hungern lassen möchte, bis es zu Kreuze kriecht... Und dabei würde ich selbst schlimmer als jeder dieser Verfemten empfinden, den roten Schrecken predigen im selben Moment, wo das Schicksal mir den anständigen Rock auszuziehen gedenkt. Auf einmal würde ich die konzentrierte Riesenungerechtigkeit der Weltstädte begreifen, das wilde Verlangen nach der Gleichheit brennend fühlen. Aber bei mir wie bei den andern wäre es derselbe Trugschluß: wir wollen das Glück ja nicht für alle, sondern für uns allein.

Es ist doch sehr weise eingerichtet, daß man zu Duellen gefahren wird. Auf die Art schwinden die Bilder, noch ehe sie völlig aufgenommen sind. Das ganze arbeitende Berlin wirkt darum nur wie eine vorübergehende Trübung der Netzhaut. Ginge ich zu Fuß — wer weiß... Ich würde vielleicht, verleitet durch diese Morgenstimmung, die Höfe durchspionieren, in die Keller hinabsteigen, so neugierig und so selbstvergessen, daß ich mich an diese fremde Luft, diese feindlichen Menschen sehr bald gewöhnte und der schiefe Strahl einer neuen Erleuchtung mich durchdränge: ‚Du suchtest Menschen, die du gern verachten möchtest, und findest Menschen, die dich verachten dürfen.' Es ist ja alles nur die Art des Sehens — Graf Carén in seinem Landauer hockt auf einem sehr einseitigen, aristokratischen Standpunkt — und der Sozialist liegt uns Modernen trotzdem allen etwas im Blute! Aber wo bliebe dann das Duell, das ich unbedingt verpaßte, weil ich seine Berechtigung nicht mehr verstehen könnte? Und ein klein wenig aristokratisch tödliche Unart erscheint es mir angesichts dieses gewaltigen Lebens doch — natürlich nur, solange das Bild dauert...

Wir haben die großen Verkehrsadern hinter uns, die Braunen traben den Ausläufern der Weltstadt zu. Diese Ausläufer sind schon längst wach, die langen, hohen, eintönigen Straßenzeilen haben wohl das beschmutzte Arbeitsgesicht, aber mit den Gemüse- und Milchwagen, die nach Berlin hineinrattern, dringt schon eine erfrischende Woge ländlichen Morgens hinein. Und endlich kommt der volle Hauch der herbstlichen Ebene, klar und kühl, uns entgegengezogen — Die Weltstadt war — ein häßlicher Traum!... Ich dreh' mich im Wagen um, noch einmal das Hämmern und Tosen, den Pulsschlag dieser schmutzigen Königin verschwommen und doch gewaltig zugleich zu vernehmen. Berlin liegt rauchend, dunstig in der kalten, roten Herbstsonne; die Fabrikfenster blinken, die neuen Kirchtürme glitzern. Twesten reckt sich aus seinem Halbschlummer und sieht gähnend nach der Uhr... Ich hätte ein Recht, die hergebrachten Duellantengefühle zu empfinden, und empfinde nur den Zauber des jungen Morgens, der mit Siegerlächeln über die weite Ebene schaut und Baum und Strauch vergoldet.

Das vielgewundene Wasserband der Spree blitzt. Dann grüßt frischer Waldesodem — das betaute Gras duftet feucht, durch die stummen Kiefernwipfel lacht funkelnd das scharfe Herbstlicht, und die gelben Stämme schimmern rötlich. Vogelgezwitscher, unter hüpfenden Sängern schwingende Zweige. Die Pferde wiehern, traben munterer, der unbewegliche Kutscher wippt ihnen mit der Peitsche über die Ohren... Da drüben hinter der dampfenden Schonung muß die Onkelvilla versteckt liegen. Gut, daß ich sie nicht erblicke! Der Höllenhund und der Schlapphut könnten mir sentimentale Gefühle erwecken.

Und wie ich jetzt bin, ruhig, genießend ohne schweifende Gedanken, bin ich gerade recht. Ich bin doch ein kaltblütiger Mörder...

Wieder leuchtet die Spree durch das lustige Grün. Uralte Linden, ein Gasthaus — dahinter geschwärzte Schornsteine, ein roter, riesiger Fabrikkomplex, zinnengekrönt wie eine Burg. Wie eine Insel steigt jetzt Köpenick auf mit alten Häusern und spärlichen Villen, die Kirche dazwischen ragt märkisch-düster empor. Eine kühn gespannte Brücke; das Wasser strudelt leicht, weil hier die Dahme einfließt. Ein Flügel vom Schloß der Joachime auf kleinem Sumpfeilande lugt aus dem herbstlich bunten Blätterwerk eines Parkes... Die alte kurfürstliche Residenz versinkt wieder, mit ihr das winkelige Nest — nur der spitze, graue Kirchturm ragt. In einer knappen Viertelstunde sind wir in Hirschgarten. Twesten beginnt absichtlich Gleichgültiges zu plaudern, ich höre mit halbem Ohre zu. Noch weiß ich ganz gut, was ich will, doch wenn die Nerven nicht mahnen, warum das Gemüt frühzeitig mit Raisonnements beschweren? Wer kann sagen, ob der Tanz so blutig wird, wie die Duellgegner wähnen!

Die letzte Viertelstunde vergeht mir im wachen Traum. Wär's wirklich einer, ich glaubte es auch... Ein kurzes Zwiegespräch zwischen Twesten und dem Kutscher. Wir sind an der Villenkolonie Hirschgarten; sie ist neu, aufgetakelt; aus einigen Landhäusern stiert dummdreist der Protz; ihm zur Seite kriecht die gierige Spekulation mit schmalen, eingezäunten Landstreifen und schwindsüchtigen, halbfertigen Villen. Von den beiden Brüdern ist einer dreißig wert und der andre ein halb Schock. Wir biegen ab. Zum letztenmal flimmert die Spree herüber. Der Wagen schwankt auf holperigem Waldwege, die Pferde pusten. Zwischen den Bäumen blinkt es — Uniformen, gedämpftes Gespräch. Wir lassen halten — der Kutscher fährt langsam zurück bis zum nächsten Gestell, und wir wandern durch Sand und tauiges Gras. „Macht es nur nicht zu toll, Kinder!" sagt Twesten gepreßt, „es war, wie gesagt, eine besoffene Geschichte."

„Das war's allerdings," gebe ich ohne Groll zu. Ist's wirklich kalter, blutiger Ernst, dem ich zielbewußt entgegengehe? Die Sonne lächelt so lebensfreudig durch singende Kiefernnadeln. Und einer von uns soll an diesem taufrischen Morgen sich zum Nimmeraufstehen strecken? Ich habe keine Angst — nur um die Herzgegend ist ein wehes Gefühl... Der Waldweg macht eine Biegung. Ich sehe einen schwarzen Rock, höre eine blecherne Stimme. Und alles, alles ist verflogen. Wieder das eisige Rieseln, der unentrinnbare Gedanke: er stirbt! Und dicht neben mir steht auf einmal ein Schatten. Ein grünes Auge — ein königlicher Nacken... Ich könnte den Schatten berühren, so deutlich, so nah ist er mir. Ich möchte es nicht mal... Aber der da drüben darf ihn auch nie wieder berühren — nie wieder!

Wir sind zur Stelle.

Es ist ein kleiner, lauschiger Platz im Grünen, mit tanzenden, neckischen Sonnenlichtern und zahllosen Krystalltropfen an schilfigem Gras; der Morgenwind fächelt, die Kiefernnadeln raunen. Ein kleiner, lustiger Buchfink hüpft unermüdlich von Ast zu Ast. Unsre Ankunft sondert die Herren sofort in zwei Gruppen; Testorff und der Regimentsarzt der zweiten Gardekürassiere ist die eine, zu der wir mit stummem, kameradschaftlichem Händedruck treten — die andre Serner mit zwei beiderseitigen Bekannten in Zivil und einem sehr eleganten Assistenzarzt. Man erwartet einen schlimmen Ausgang, darum dieser grand luxe von Eideshelfern und Doktoren, der nicht einmal ganz kommentmäßig ist. In der Mitte schleift der Unparteiische, ein mittelalterlicher Infanteriemajor, finster blickend seine Sporen durch den Tau. Die beiden Gegner wechseln einen gemessenen Gruß, darauf nimmt die feindliche Gruppe drüben ihre unterbrochene Unterhaltung auf — etwas ganz Gleichgültiges, wie sich's gehört. Wir hüben tauschen flüsternd Wetteransichten — das Büchsenlicht könnte auch nicht besser sein. Die Herren sind mit meinem Aussehen zufrieden, obgleich ich selbst fühle, daß ich sehr blaß sein muß.

Der Major kürzt jetzt den Promenadenschritt, zieht die Uhr, die Sekundanten desgleichen. Es ist so weit. „Ich bitte die Herren Beteiligten, sich hierher zu bemühen." Die Gruppen schlendern ohne Eile nach der Mitte; rechts und links bilden sich zwei strenggeschiedene Kreise um den Unparteiischen. Der Brave fühlt sich ganz auf dem Exerzierplatz, wartet stirnrunzelnd, bis das letzte Räuspern verstummt ist, ruckt dann kommißmäßig zusammen und sieht uns der Reihe nach scharf an. Kurzer Gegengruß für die Gesamtheit... „Meine Herren! Es ist ein sehr bedauerlicher Anlaß, der uns hier so früh versammelt hat." — Pause. — „Ich habe die Pflicht, Sie, Herr Graf Serner, und Sie, Graf und Edler Herr Carén, noch einmal zu fragen, ob Sie gewillt sind, einen friedlichen Ausgleich eintreten zu lassen? Es ist nämlich keineswegs der Allerhöchste Wunsch Seiner Majestät des Königs" — die Uniform markiert bei diesem erlauchten Namen stramme Haltung, das Zivil lüftet den Hut — „eine Entscheidung der Waffen in Ehrensachen zu wollen, solange eine andre Lösung noch möglich ist. Meiner Ansicht nach ist diese Möglichkeit immer vorhanden, wenigstens häufig. Darum geb' ich den Herren noch einmal zu bedenken, daß eine ehrliche Bitte um Verzeihung und eine eben so ehrliche Annahme für Offiziere und Edelleute sowohl im Interesse der Armee als des Standes ist. Ich frage Sie also, meine Herren," — wieder volle Namensnennung — „ob Sie zu einem gütlichen Ausgleich bereit sind oder, wenn nicht, ob Sie wenigstens mildere Duellbedingungen eintreten lassen wollen? Ich rate Ihnen ernstlich dazu..."

Es ist die gebräuchliche Harlekinade für das Gesetz. Wenn auf diese etwas heisere Rede Serner sich zu einem Pardon bequemte und ich mich zu dessen Annahme, so würde die ganze illustre Gesellschaft, den Unparteiischen voran, sich auf dem Absatz umdrehen und uns Feiglingen wortlos die Rücken von Ehrenmännern zeigen.

Dazu ist übrigens keine Gefahr. Wir Duellanten schweigen beide die halbe Minute der Höflichkeit, für uns war die ganze Rede unnötig. Dann sagt Serner als der erste: „Nein!" — kurz und gemessen; er will eben mein Blut sehen. Ich mache nur eine Handbewegung, zu sagen habe ich bei dieser Gefechtslage ja nichts mehr.

Die Sekundanten starren feierlich auf die Erde, der Unparteiische schüttelt unzufrieden den grauen Kopf. Darauf strammste Kommißhaltung, Hand am Helmschirm. „Ich habe meine Pflicht gethan — ich bitte die Herren Sekundanten jetzt, die ihre zu thun."

Die Halbkreise lösen sich wieder in regellose Gruppen, und langsam geht es auf die alten Plätze zurück. Die Sekundanten messen die Entfernungen ab mit Sprungschritten, es sieht beinahe komisch aus. Der Major paßt auf, rügt einen Schritt, dann empfängt er dienstlich jede Meldung. Ich amüsiere mich damit, zuzuschauen, wie der Regimentsarzt sein Besteck unter einer Kiefer auspackt und die Uniform aufknöpft; er thut's ganz geschäftsmäßig. Die Sekundanten prüfen pflichtgemäß die Waffen, etwas lässig, aber man spürt doch den Zwang, — ein Hahn knackt in die Ruhe; es ist freilich ein merkwürdiger Laut, und der Wald scheint zu zittern. Mein Herz schlägt ruhig — es ist nicht die rechte Ruhe. Darauf gehe ich auf und ab, die Hände auf dem Rücken, als wenn mich die ganze Geschichte nichts anginge. Serner drüben stiert mit gepreßter Lippe auf eine Baumwurzel, er ist rosig angehaucht und von der scheinbaren Sicherheit, die große Aufregung giebt. Wie er sich den schwarzen Rock bedächtig aufknöpft, weil ihm die Schulter dann freier beim Schuß ist, merk' ich, daß seine Hand leicht zittert. Ich mache, den Arm schwingend, einen ähnlichen Versuch. Bei mir thut's auch der geschlossene Rock, weil er mir die Achsel nicht beengt. Den besseren Schneider habe ich doch... Aber das Monocle lasse ich in die Tasche gleiten — zum blutigen Ernst taugt das Spielzeug nicht. Als ich die Hand herausziehe, schaue ich verstohlen nach ihr: sie zittert nicht.

Die Vorbereitungen dauern lange. Es kommt mir wenigstens so vor. Endlich — fertig! — Wir Gegner treten auf Mensurabstand, während die Sekundanten sich auf die weit vorgezogenen Flügel zurückziehen, der Unparteiische mit. Noch einmal heiser: „Das Kommando wird sein..." Die Kommißstimme wiederholt die Bedingungen übertrieben fest.

Erster Gang. Ich fühle die Pistole in der schlaff herabhängenden Linken merkwürdig schwer; der Kolben ist warm, wenn aber die tastenden Finger das Metall am Beschlag berühren, geht's eisig durch die Nerven. Kommando! Die Waffe fährt in die Höhe. Serners Knopfreihe schimmert in der Visierlinie. Weiß Gott, warum diese ruhige Hand zaudert? Ein Knall... oder zwei... oder zwei zugleich. Ich weiß es

Hosted by Google

nicht. Ich höre nur ein Sausen, fühle einen ziehenden, scharfen Schmerz am Ohr — ein warmer Tropfen rinnt. Serner hat's gut gemeint. Einen Zoll weiter links, und ich hätte einen sehr eiligen Beichtvater haben müssen. So ist's nur ein Streifschuß, der mir das rechte Ohr hart an der Haut mäßig zerfetzt hat. Ich selbst habe in der letzten Sekunde mit vollem Bewußtsein in die Luft geschossen. Es war weder Schlappheit noch ein aufzuckendes Reuegefühl — ich konnte einfach nicht anders. Es soll nicht wieder vorkommen, denn das hieße mit dem eignen Kopfe spielen. Jetzt, Karlchen, will ich Blut sehen.

Der Arzt hat mir gelbgrüne Jodoform auf die Wunde getupft. Der süßliche Geruch davon und die braunen Blutflecken auf dem Kragen sind mir das einzig Unangenehme. Die Fortsetzung des Zweikampfes wird erklärt. Wieder fühl' ich den warmen Pistolenschaft in der blutlosen Hand — aber die Kühle des Stahls ist diesmal meinem Zeigefinger erquickend.

Zweiter Gang — Kommando! Ich bin bedenklich ruhig. Ich sehe, wie Serner die Waffe emporreißt: Blitz — Rauch — Knall; sicher ebenso gut gemeint, leider hat die nervös gewordene Hand die freundschaftliche Absicht schlecht ausgeführt. Denn hinter mir prasselt's im Unterholz. Mein Arm ist ebenso schnell hochgeschnellt, im aufwirbelnden Rauch sucht das Auge vergebens das tödliche Ziel. Da blinkt drüben etwas Glänzendes in der Herzgegend — sein Monocle ist es, ich weiß es. Mein Finger zieht bedächtig durch wie auf dem Scheibenstand. Bums! Der Schuß muß sitzen. Ich sehe auch durch den Pulverdampf, wie Serner zuckt — sich zusammenreißt — kerzengerade steht (mein Gedanke fragt nur: wenn er bloß leicht verwundet wäre?) — jetzt schwankt er, die Pistole fällt zu Boden — er setzt die Füße voreinander, torkelnd wie ein Trunkener. Ehe die zuspringenden Sekundanten ihn halten können, stürzt er vornüber ins Gras, mit einem hellen, leisen Aufschrei wie eine kranke Katze ...

In der Sekunde hat sich unsre korrekte Ordnung gelöst. Die Aerzte reißen den Körper in die Höhe, legen ihn auf den Rücken; es ist, als wenn sie's mit einer Gliederpuppe thäten. Mir stockt der Atem. Die Nerven verlangen auch ihr Recht. Als der Regimentschirurg dem Verwundeten die schwarze Weste öffnet mit einem Ruck, der die Knöpfe sprengt, ist das weiße Hemd an der Brust nur noch ein riesiger dunkelroter Fleck, der gierig und unaufhaltsam sich weiter frißt. Mir kommt ein gallebitterer Geschmack in den Mund, der blaue Himmel schwankt — es ist die Reaktion meines zerrütteten Nervensystems, nicht des Mitleids. Als ein scharfes Messer die vollgesogene Leinwand auftrennt, wird der Einschuß sichtbar, eine winzige Oeffnung, aus der dickes Blut quillt. Serner ist ein Sterbender. Die Aerzte halten ihm einen Aetherschwamm vors Gesicht, der Verwundete macht die gebrochenen, glasigen Augen noch einmal auf, versucht, uns zu erkennen, schüttelt matt den Kopf und legt sich auf die Seite. Blaßgewordene Männergesichter sind auf ihn gebeugt, meines auch. Das Blut fließt langsamer, ein Arm zuckt — dann bewegt sich nichts mehr, der Körper hat sich gestreckt.

Mein Feind ist tot. Aber die blassen Gesichter wollen es noch nicht glauben, erst als sich der knieende Regimentsarzt erhebt und sein assistierender Kollege die blutbesudelte Hand durchs Gras zieht, wissen sie es. Ein Augenblick der Totenstille. Dann sagt eine fremde, spröde Stimme: „Schuß ins Herz. Da war nichts zu machen ..." Und ich sehe noch einen großen, grauen Käfer aus dem Grase an dem Leichnam hochklettern. Dieser Käfer raubte mir fast die Besinnung. Darauf wird ein Gebet gesprochen, denn wir sind alle fromme Leute. Die Herren drücken mir herzlich die Hand — der Lebende ist ja zu bedauern. Testorff geht zu den Wagen. Einer schwankt auf holperigem Boden heran. Der Tote wird über das Gras halb geschleift, halb getragen — der Kutscher lüftet den hohen Hut — eine Wagenthür klappt. Die letzten auf der kleinen, lauschigen Waldlichtung sind Twesten und ich. Ich sehe mich noch einmal um. Der kleine lustige Buchfink, den der Pistolenknall verscheucht hatte, hüpft wieder emsig von Ast zu Ast ... Ein Arm legt sich unter den meinen, zieht mich sanft fort: „Louis, er wollte es ja nicht anders."

Wir fahren stumm auf dem alten Wege im hochgeklappten Landauer zurück. Die Weltstadt sagt mir nichts mehr, Twesten kaut an seiner kalten Zigarette ... Reue empfinde ich nicht. Das Leben kommt mir nur schal vor. Und das alles für ein Weib, das ich nicht mal liebe? ... Begreif's, wer kann. Wir halten vor meiner Wohnung. Wie kurz doch die Rückfahrt war und wie gedankenlos! Und weiter kann ich nichts denken. Dann frage ich mit mechanischer Höflichkeit: „Willst du bei mir etwas trinken, Georg?"

„Einen Cognac gern. Das Frühaufstehen macht einem flau im Magen." Als Offizier ist der's doch wahrhaftig gewöhnt! Die belegte Stimme sagt auch ganz etwas andres.

Auf meinem Schreibtisch liegt ein Brief. Vielleicht von der schwarzen Frau — jetzt könnte ich sie auch annehmen. Es ist eine gerichtliche Ladung für Mittwoch zur Testamentseröffnung. Na, reich wären wir ja dann wieder! Wenn das ein Trost ist ...

---

Na, reich wären wir ja dann wieder ... Was du nicht alles weißt, Louis! Jetzt begreife ich wenigstens, zu welcher Mitteilung mich meine Tante an ihr Sterbebett beschied — und warum sie durchaus noch den nächsten Tag erleben wollte. Ich trag' dir das erste nicht nach, Schildkröte — du hast ja deine weisen Entschließungen noch im letzten Moment ändern wollen —, schade, daß du erst daran dachtest als es zu spät war! ... Die Familie Le Fort hat mir entschieden kein Glück gebracht, ich ihr auch nicht.

Wenn die Justitia verschiedene Augen zudrückt, habe ich ein gutes Jahr Festung vor mir. Und dann? — Der Orkan, den ich rief, ist gekommen und verflogen. Auf einen fremden Strand hat er mich auch gespült, ganz wie ich wollte. Es sei ... Ich muß ein andrer werden innerlich und äußerlich.

Darüber vergesse ich beinahe das Thatsächliche. Ich bin enterbt. (Fortsetzung folgt.)

## Mädchenlachen.

Von

**Johannes Trojan.**

Es sind in einer Laube
Beisammen ihrer zwei,
Zwei Mädel, wie ich glaube,
Sonst keiner ist dabei.
Ich weiß nicht, was sie machen,
Doch sind sie wohlgemut;
Ich höre, wie sie lachen,
Das Lachen thut mir gut.

Wovon sie sprechen, leider
Kann ich das nicht verstehn,
Doch wird die Rede beider
Auf Wicht'ges wohl nicht gehn.
Es sind unschuld'ge Sachen,
Das merk' ich auf der Stell';
Wie klänge sonst ihr Lachen
So fröhlich und so hell!

Kann etwas hübscher klingen
Als solches Lachen? Nein!
Wie kleiner Vögel Singen
Schallt mir's ins Herz hinein.
Was soll ich dabei machen?
Ich hemme meinen Schritt
Und freu' mich an dem Lachen
Und lach' im Herzen mit.

## Ein Fest zu Ehren Albrecht Dürers.

Von

**Adolf Rosenberg.**

(Siehe die Abbildung Seite 608.)

Noch viel mehr als im Leben des modernen Menschen, dem alle die hochausgebildeten Verkehrsmittel unsrer Zeit zur Verfügung stehen, waren vor drei und vier Jahrhunderten weite Reisen Lichtblicke im Leben geistig hervorragender Individuen. Freilich reiste damals kein Mensch zur bloßen Unterhaltung oder um die Zeit totzuschlagen. Immer war mit den Reisen ein praktischer Zweck verbunden: entweder Stärkung und Erweiterung des Erwerbs oder bei Künstlern und Gelehrten die Absicht, ihr geistiges Gut zu mehren. Auch darf man sich insbesondere die Studienreisen der Künstler des 15. und 16. Jahrhunderts nicht so vorstellen wie die der heutigen, die mit einem Stipendium oder einem von den Vätern gefüllten Geldbeutel lustig in die Welt hinausfahren und je nach Laune und Bequemlichkeit ihre Skizzenbücher mit Zeichnungen ausfüllen, im schlimmsten Falle einer akademischen Behörde Rechenschaft über ihren Studienfleiß ablegen müssen. Die Künstler des Mittelalters und der Renaissancezeit mußten ihre Studienreisen machen wie noch jetzt die ehrbaren Handwerksburschen. Sie mußten auf ihren Wanderungen von Stadt zu Stadt bei Meistern ihrer Kunst Arbeit suchen und, wenn sie solche gefunden hatten, so lange arbeiten, bis sie mit ihren Ersparnissen weiter wandern konnten, immer nach Welschland, der schon damals gepriesenen Heimat und Pflanzstätte aller Künste. Selbst die größten deutschen Künstler des 16. Jahrhunderts, Albrecht Dürer und Hans Holbein der Jüngere, mußten sich in dieser Art nach Italien durchschlagen, wobei Holbein nur bis Mailand gekommen zu sein scheint, während Dürer wenigstens zweimal bis nach Venedig, vielleicht auch bis nach Bologna vordrang. Diese zweimalige Reise nach Italien, die ihn auch künstlerisch förderte, ohne seine urgermanische Eigenart zu zerstören, erfüllte sein ganzes späteres Leben in Nürnberg mit einem festlichen Glanze. Zwölf Jahre lang zehrte er an den Erinnerungen; aber der karge Erwerb des großen Künstlers und die häuslichen Lasten hinderten ihn, noch einmal die Sonne aufzusuchen, in deren Schein er sich trotz der Anfeindungen der neidischen Italiener so unsäglich wohl befunden hatte.

Die äußeren Verhältnisse fügten es jedoch, daß Dürer einen reichen Ersatz durch eine Reise nach den Niederlanden fand, die er im Juli 1520 antrat und die über ein Jahr lang dauerte. Der nächste Anlaß dazu war, dort eine Begegnung mit dem jungen Kaiser Karl V. herbeizuführen, der ihm die von Kaiser Maximilian gegebenen Privilegien zum Schutze der Nachbildung seiner Kupferstiche und Holzschnitte bestätigen sollte, dann aber vielleicht auch die Furcht vor der Pest, die damals Nürnberg verheerte und alle, die es konnten, zu schleuniger Flucht drängte.

Auch dieses Mal war Dürer als sparsamer Hausvater bedacht, die Reisekosten, die sich noch dadurch erhöhten, daß er seine Frau und deren Magd mitnahm, unterwegs durch allerhand Malerarbeiten, namentlich aber durch den Verkauf seiner Kupferstiche und Holzschnitte möglichst zu decken. Durch diese Blätter war aber sein Ruhm in den Niederlanden schon so weit verbreitet, so fest gegründet worden, daß ihm, als er in Antwerpen, der damaligen Metropole des europäischen Handels und des europäischen Reichtums eintraf, nicht nur seine engeren Landsleute, sondern auch seine Kunstgenossen einen glänzenden Empfang bereiteten. Wir erfahren das aus seinen eignen schlichten Aufzeichnungen, die er in einem uns erhaltenen Tagebuch niedergeschrieben hat, das eigentlich nur zur Registrierung seiner täglichen Ausgaben und Einnahmen dienen sollte. Am 2. August 1520 war Dürer in Antwerpen angekommen, und schon drei Tage darauf gaben ihm die Künstler ein Fest, über das er selbst, ausführlicher als es sonst seine Gewohnheit war, berichtet hat. „Am Sonntag, es war Sankt Oswaldstag," so erzählt er, „luden mich die Maler auf ihre Zunftstube mit meinem Weibe und meiner Magd. Sie hatten alles voll Silbergeschirr und andern kostbaren Zierat und überköstliches Essen. Es waren auch ihre Frauen zugegen, und als ich zu Tisch geführt wurde, da stand das Volk zu beiden Seiten, als führte man einen großen Herrn. Es waren unter ihnen auch Männer von gar trefflicher Persönlichkeit, die sich alle mit tiefer Verneigung auf das allerdemütigste gegen mich benahmen und sagten, sie wollten, so viel wie nur möglich, alles das thun, was sie wüßten, das mir lieb wäre."

Diese Erzählung hat dem Maler unsers Bildes, dem in Antwerpen lebenden Eduard de Jans, der damit eine der schönsten Erinnerungen aus dem Künstlerleben der auch heute noch in Kunst, Handel und Gewerbefleiß gleich mächtigen Stadt wieder wachgerufen hat, als Grundlage seiner Darstellung gedient. Viel brauchte er nicht mehr hinzuzufügen. In dem jetzt belgischen Teil der Niederlande giebt es noch Räume genug, die uns den Glanz und die Pracht mittelalterlicher Zunftstuben mit ihrer reichen Ausstattung vergegenwärtigen können, und an Silbergeschirr, wie es Dürer einst selbst bewundert hatte, fehlt es auch nicht. Eine freie Erfindung des modernen Malers ist nur der von ihm gewählte Einzelmoment seiner Darstellung: das ehrwürdige Haupt der Antwerpener Gilde des heiligen Lukas, deren Zunftwappen die Wand schmückt, erhebt sein Glas zum Willkommentrunk für den Gast aus deutschem Land. Es ist kein andrer als der weitberühmte Quintin Massys, der Mann, der aus einem Schmiedgesellen zu einem großen Maler geworden war, und auch mit der Einführung dieser historischen Persönlichkeit hat sich der Maler keine poetische Freiheit erlaubt. Denn bald nach dem Fest hat ihm Dürer, wie er selbst erzählt, in seinem Hause einen Besuch gemacht, und als Dürer nach Nürnberg heimgekehrt war und er seine Malerei wieder aufnahm, wirkten darin die Eindrücke nach, die er von den farbenprächtigen Gemälden des Meisters Quintin Massys mitgenommen hatte. So war das Geben und Empfangen wechselseitig, und darum begrüßen wir in dem Gemälde des Antwerpener Künstlers ein Sinnbild der Verschwisterung nordgermanischer und süddeutscher Kunst, das auch in der Gegenwart, trotz aller französischen Einflüsse, noch nicht seine Bedeutung verloren hat.

Hosted by Google

Ein Fest zu Ehren Albrecht Dürers. Nach dem Gemälde von Eduard de Jans.

Hosted by Google

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Waldesrauschen. Nach dem Gemälde von Paul Wagner.



Hosted by Google

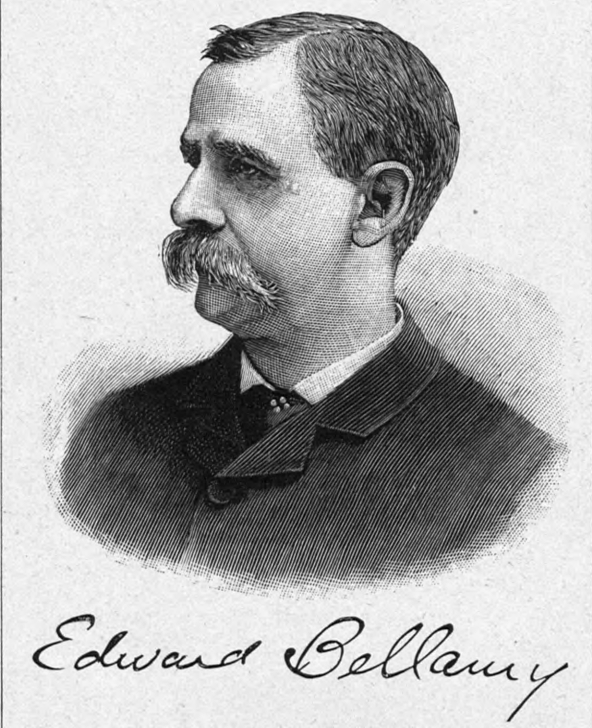
# Edward Bellamy †.

Vor etwas mehr als zehn Jahren erschien in Boston ein Buch mäßigen Umfangs, dem ein ungewöhnlich großer Erfolg beschieden sein sollte. Das Buch nannte sich „Ein Rückblick aus dem Jahr 2000“ („Looking backward 2000“) und wies als Namen des Verfassers den Edward Bellamys auf. Kein Neuling in der Litteratur, aber einem verhältnismäßig nur eng begrenzten Kreise bekannt, wurde der damals etwa achtunddreißig Jahre zählende Bellamy über Nacht eine Tagesgröße ersten Ranges. Sein Buch erlebte Auflage auf Auflage, es wurde in fast alle Sprachen übersetzt und erregte allenthalben die Gemüter auf das lebhafteste. Der glückliche Autor ruhte längere Zeit, bis er vor etwa Jahresfrist seinem „Rückblick“ eine Fortsetzung gab, den Roman „Gleichheit“ (Equality, in deutscher Uebersetzung bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen). Den damit errungenen neuen Erfolg sollte er nur kurze Zeit überleben; am 23. Mai übermittelte uns das transatlantische Kabel die Nachricht von seinem tags zuvor nach längerem Leiden in New York erfolgten Tode.

Mit Edward Bellamy ist jedenfalls eine schriftstellerische Begabung von seltener Befähigung und fesselnder Eigenart dahingegangen. Die beiden Hauptwerke seines Lebens, der „Rückblick“ und dessen Ergänzung „Gleichheit“, sind der Form nach dem litterarischen Genre der „Utopien“ zuzuzählen, das heißt jenen Schilderungen idealer Staatsverhältnisse, die von Thomas Morus' „Utopia“ ihren Namen erhalten haben, eigentlich aber auf Platons „Republik“ zurückgehen und nach Morus in Bacons „Neuer Atlantis“ und Campanellas „Sonnenstaat“ ihren Typus gefunden haben. Ihrem Wesen nach sind beide Werke als sozialpolitische Tendenzschriften aufgefaßt worden, und nicht mit Unrecht. Haben doch in dem Heimatlande des Verfassers die von ihm in seinem „Rückblick“ entwickelten staatswirtschaftlichen Anschauungen in den Kolonisationsversuchen des weitverzweigten Bundes der „Nationalisten“ eine praktische Anwendung gefunden, und wenn diese, wie das in der Natur aller derartigen Experimente liegt, auch nicht sonderlich erfolgreich verlaufen ist, hat sie doch zu Erscheinungen interessanter Art geführt und jedenfalls dargethan, daß die Ideen Bellamys nicht ganz und gar „utopistisch“ sind.

Als der Urheber des „Rückblicks“ die erste Anregung zu diesem Werke schöpfte, mochte ihn wohl der Reiz des Paradoxen locken; er hatte es stets geliebt, abseits vom Wege liegende Probleme zu behandeln, wie er das hervorragend unter anderm in der auch in das Deutsche übersetzten, etwas krausen, halb spiritistisch und halb antispiritistisch angehauchten Erzählung „Miß Ludingtons Schwester“ gethan. Bei der näheren Ausgestaltung seiner Idee ist er sich aber jedenfalls der dem Werke zu verleihenden sozialpolitischen Tragweite bewußt geworden. Wie bekannt, schildert uns Bellamy in seinem „Rückblick“, seiner Zeit vorgreifend, die Verstaatlichung der gesamten Gütererzeugung auf einem weiten Landgebiete, dem der Vereinigten Staaten im Jahre 2000 unsrer Zeitrechnung. Sein Grundgedanke dabei ist, daß jeder Angehörige des von ihm gedachten idealen Staatswesens zur Ableistung einer Arbeitspflicht verbunden ist, die etwa der „allgemeinen Wehrpflicht“ entspricht. Ob dieser Gedanke sich je verwirklichen läßt, mag dahingestellt bleiben. Thatsache ist, daß er von Bellamy in einer außerordentlich geistvollen Weise mit einer geradezu glänzenden Kraft der Darstellung zur Anschauung gebracht worden ist. Auch läßt sich nicht leugnen, daß sich in ihm ein gutes Teil dessen birgt, was die sozialpolitischen Strebungen unsrer Zeit Gutes an sich haben. Wenn die Bellamyschen Darlegungen, die in dem erwähnten Punkt originell sind, sich sonst aber vielfach an den großen deutschen Staatssozialisten Rodbertus anlehnen, von den Sozialisten strenger Observanz und namentlich der Marxschen Schule angefeindet worden sind, liegt das auf einem andern Gebiete, auf dem der parteipolitischen Taktik. Bellamy verleiht nämlich seinem Arbeitsstaate nicht eine demokratische Grundlage, wie sie von der Mehrzahl der heutigen Sozialisten gefordert wird, sondern eine aristokratische: in seinem Zukunftsstaate herrscht nicht das bedingungslose und allgemeine, sondern ähnlich wie in der Hierarchie der katholischen Kirche das bedingte und beschränkte Wahlrecht. Um zur Leitung der Staatsgeschäfte zu gelangen, ist die Erreichung einer verhältnismäßig sehr hoch hinaufgerückten Altersgrenze erforderlich. Ob das richtig oder unrichtig, bedingt-richtig oder halb-richtig und halb-unrichtig ist, bleibt für die Wertschätzung der beiden Bellamyschen sozialpolitischen Romane außer Betracht; ihr Urheber hat keine Lehrbücher schreiben, sondern, wenn auch unter Streifung ernster wissenschaftlicher Fragen, Kunstwerke schaffen wollen, und das ist ihm jedenfalls gelungen. Mag gegen die künstlerische Form derselben manches einzuwenden sein, so lebt doch in ihnen eine dichterische Phantasie und eine Erfindungskraft, die ebenso bewundernswert sind wie der in ihnen entfaltete Scharfsinn und der sie durchwehende wohlthuende Zug der Menschenliebe und des Idealismus. Hierdurch unterscheiden sich die Schöpfungen Bellamys von fast allen Werken ähnlicher Art.

Ueber den Lebenslauf des verstorbenen amerikanischen Schriftstellers ist wenig zu sagen. Edward Bellamy wurde am 29. März 1850 in Chicoper Falls in Massachusetts geboren. Er studierte am Union College zu New York sowie in Deutschland Jurisprudenz und Nationalökonomie, wurde dann in New York zur Advokatenpraxis zugelassen, wandte sich aber bald der litterarischen Thätigkeit zu, und zwar zunächst der Journalistik. Von 1871—72 gehörte er zu dem Redaktionsstabe der New Yorker „Evening Post“ und schrieb dann mehrere Jahre hindurch Leitartikel und litterarische Kritiken für die „Springfield Union“. Zur Wiederherstellung seiner inzwischen stark angegriffenen Gesundheit nahm er 1876 einen



längeren Aufenthalt auf den Sandwichinseln, kehrte im folgenden Jahre zur Journalistik zurück, der er jedoch kurz nachher für immer entsagte, um sich freier litterarischer Thätigkeit zu widmen. Er veröffentlichte mehrere größere und kleinere Erzählungen, ohne jedoch, wie schon angedeutet, einen größeren Leserkreis für sich zu gewinnen, bis ihm im Jahre 1888 mit seinem „Rückblick“ der große Wurf gelang.

L. H.

## Am Ende des Spieljahrs.

Berliner Theaterbrief.

Der Lenz lacht im Lande, die märkischen Waldseen spiegeln den unbewölkten Zeus wieder, und die bunten Zettel der Berliner Anschlagsäulen, die zu paradiesischen Kunst- und andern Genüssen laden, verzagen gegenüber der sieghaften Frühlingsfarbenpracht. Nun wird es still auch in den Theatern, die zur Winterszeit nicht mit Vorliebe von menschenscheuen Einsiedlern aufgesucht werden, wo nicht jahraus jahrein in leeren Logenhöhlen das Grauen wohnt. Aus den Kanzleien flattern bereits die Waschzettel, die den Tag des Beginns der neuen Spielzeit festsetzen, und neben den Mimen und Miminnen, die den ganzen Winter über nichts thun, als sich auf die Sommerferien vorzubereiten, kombinieren jetzt auch die Stars ihre Rundreisebillette. Die Saison ist tot, es lebe die kommende!

Auf den ersten Blick freilich möchte es scheinen, daß die Theater noch in voller Arbeit sind. Einige von ihnen, so das Königliche Schauspielhaus, bringen jetzt sogar binnen weniger Wochen mehr Neuheiten heraus als vorher in Monaten. Aber ihre Leiter folgen dabei nicht eignem Drange, sondern den starren Bestimmungen irgend eines unbequemen Vertrages. Wer junge Bühnenautoren kennt, weiß, daß diese hoffnungsfreudigen Herren immer mit einer Festigkeit auf ihrem Scheine bestehen, die von hervorragenden Charaktereigenschaften, jedoch auch von geringer Weltkenntnis zeugt. Es ist ein altes Naturgesetz, daß die dramatische Saat um so erbarmungsloser verregnet, je mehr sich das Bedürfnis nach Maibowlen geltend macht. Auch die Herren Carlot Gottfrid Reuling und Otto von der Pfordten sind diesem trüben Schicksal nicht entgangen. Sie haben beide schon die Feuerprobe bestanden, Herr Reuling sogar mit entschiedenem Glück, und die Niederlage, die die jüngsten Kinder ihrer Laune im heurigen Frühling erlitten haben, wird ihnen einigermaßen unerwartet gekommen sein. Reuling debütierte vor einigen Jahren mit dem satirischen Schwanke „Der Mann im Schatten“, einer Arbeit, der bei all ihren technischen Schwächen ein aristophanischer Zug ungewöhnliche Schwungkraft lieh und die für alle Freunde der deutschen Komödie eine große Hoffnung bedeutete. Leider Gottes ist der junge Dichter inzwischen bescheidener geworden. Ob er nun erkannt hat, daß die Theaterkassierer den Kurs der sozialen Satire mit Recht sehr niedrig einschätzen, oder ob er auch an seinem eignen künstlerischen Vermögen zweifelte — genug, die Posse „Anno dazumal“, die er im Schauspielhause aufführen ließ, bereitete den paar Interessenten eine ausgiebige Enttäuschung. Es ist da mit ungemein großem Behagen und in epischer Breite die Stolzesche Anekdote von dem Herrn Papa dramatisiert, der des eignen Sohnes Liebste ehelustig umstreicht und in seiner doppelten Eigenschaft als Kommandant der Bürgerwehr und als Nebenbuhler eine Insubordination des jungen Gauchs benutzt, um ihn in den Turm werfen zu lassen. Ein paar Monate lang will er den Knaben darin festhalten und ihm während der Zeit die Grete abspenstig machen. Der schlaue Papa hat aber vergessen, daß jene Insubordination nicht mit bloßer Haft, sondern mit dem Tode bedroht ist, und daß ferner ein rechtskräftig Verurteilter nur dann begnadigt werden kann, wenn er die Gnade annimmt. Darauf versteift sich Fritz und überlistet seinen Erzeuger. Giebt man ihm nicht die Grete — so erklärt er rund heraus —, dann will er hingerichtet werden. Dem geängstigten Vater bleibt nichts übrig, als zu kapitulieren. Reuling verwendet einen ganzen Akt an nicht durchweg appetitliche Liebesscenen. Der zweite verulkt nach berühmtem Witzblattmuster die Soldatenspielerei der guten alten Zeit, und der dritte mit seiner unmöglichen Gerichtsscene artet in eine etwas alberne Affenkomödie aus. Der Verfasser wollte offenbar den Schönthaniden ins Handwerk pfuschen und zeigen, daß er ebensoviel kann wie sie; es ist ihm aber vorbeigeglückt. Entweder hat er noch zu viel Kunstsinn in sich, was bei der Mache stört, oder er hat die Schwierigkeit der Possendestillation auf kaltem Wege unterschätzt. Wie sein Stück sich jetzt darstellt, ist es als Dichtung bedeutungslos und als bloße Theaterposse zu ungeschickt gearbeitet.

Auch dem „Mohammed“ des Herrn von der Pfordten lächelte kein günstiger Stern. Der junge Mann, der mit einem merkwürdigen Napoleonsstück „1812“ ein ziemlich großes Publikum gefunden hatte, war beim flüchtigen Durchblättern von Schlossers Weltgeschichte auf die abwechslungsreichen Schicksale des Islambegründers gestoßen. Sie interessierten ihn, und er zerlegte sie säuberlich in die Anzahl Akte, die Aristoteles für wünschenswert hält, dichtete auch aus Eignem die unentbehrliche Liebesgeschichte hinzu. Von Mohammeds Wesen und Art wußte Herr von der Pfordten nichts, und es war deshalb ungerecht, daß man Aufklärungen darüber von ihm erwartete, daß man verlangte, er solle mit poetischer Intuition das wirr verzackte Seelenleben dieses unermeßlichen Betrügers und Genies zugleich erschließen. Ihn hatte nur das Stoffliche, das Aeußere der Vorgänge gelockt; er servierte die Handlung, sein sorgsam wie eine Bratwurst in fünf Teile abgeschnürt, und goß eine leider völlig mißratene Verssauce darüber. Als das Publikum zu zischen anhob und ärgerlich in die Scene hineinlachte, schüttelte der Autor höchst verwundert den Kopf, hielt es nicht für möglich und kam nach jedem Aktschlusse wie gerufen.

Wenn die offiziellen Theater ihre Mußnovitäten zu geben beginnen, blüht der Weizen der sogenannten Freien Bühnen. Vor einem aus den paar Mitgliedern und deren weiblichem Anhang, den eventuellen Onkeln und Tanten des Verfassers und den fluchenden Mitternachtkritikern bestehenden Publikum gehen die Matineen vor sich, die jedesmal der Welt ein neues Kunstwerk bescheren sollen, in Wahrheit jedoch nur den satanischen Zweck haben, arglose Menschen um ihr Nachmittagsschläfchen zu bringen. Eine Ausnahme von der Regel machte heuer Machiavellis „Mandragola“, dies unglaublich freche und für unsre bescheidenen Ansprüche übertrieben geistvolle document humain aus der Renaissance. Aber Machiavelli ist schon lange tot und überdies dank seinem Principe so weltberühmt, daß man mit einer Ausgrabung, die ihn betrifft, weder seinen noch den eignen Ruhm erhöhen kann. In der „Mandragola“ dreht sich's um einen Zaubertrank, der nach der Behauptung des Besitzers wirksamer ist als alle Schenkschen Methoden. Der übliche Ehemann, der sich schon lange einen Stammhalter wünscht, fragt den üblichen liebenden Jüngling, unter welchen Bedingungen der Trank helfe, und erhält zur Antwort, daß der erste Mann, den die Frau nach Genuß der geheimnisvollen Tropfen begnade, sterben müsse; erst der zweite werde sich seiner Wirkung erfreuen. Wer seinen Boccaz kennt, weiß, daß nun der sehnende Liebhaber in passender Vermummung ins Haus schleicht, vom Ehemann zum Todesopfer erkoren und glücklich wird. Machiavelli würzt den wenig schamhaften Spaß noch dadurch, daß er die tugendsame junge Frau erst den dringenden Bitten und sophistischen Vorstellungen ihrer Mutter und ihres Beichtvaters weichen läßt. Der feine Kopf Niccolo hat hier sehr starken Tabak geboten und ist mitunter selbst für den modernen Geschmack, dem man gewiß keine übertriebene Prüderie vorwerfen darf, unerträglich. Indes spiegelt sich in der Arbeit ein wichtiges Stück Kulturgeschichte, und die Mandragola nicht kennen heißt das Cinquecento nicht kennen. Nebenbei verpufft in der Komödie ein wahrhaft blendendes Feuerwerk von Witz und Geist, so daß es wirklich ein Vergnügen ist, an ihr Historia zu studieren.

Außer dieser eigenartigen, in kunstvollen Facetten geschliffenen Gabe brachte das Dramaturgische Institut den ersten Versuch eines Herrn Michalski heraus. Es ist erfreulich, daß es in unserer nervösen und eiteln Zeit, wo jeder sich selbst seine Bibliothek schreibt, noch Leute giebt, die die Schöpfungen andrer lesen. Herr Michalski zählt zu dieser begrüßenswerten Gruppe und hat nur die eine

Hosted by Google

kleine Untugend, daß er aus seinen Lesefrüchten vieraktige Schauspiele zusammenstellt. Diesmal heißt die leider nicht gedrängte Uebersicht seines kunstkritischen, nationalökonomischen, politischen und philosophischen Wissens „Das Eigene“. Der Titel ist ein gelungener Witz des Autors, der zu dem Drama außer einer unsinnigen und unverständlichen Fabel nichts Eignes gegeben hat.

Von andrer Art ist Johannes Schlafs „Gertrud“, mit deren Aufführung sich die Dramatische Gesellschaft dem schwergeprüften Dichter gegenüber ein Verdienst erworben hat. Hier scheint die letzte Konsequenz des konsequenten Naturalismus gezogen: kein Fünkchen äußerer Handlung lodert mehr durch das Scenengebäude, alles ist innerlich, bloßes Nervenerlebnis, bloße Stimmungsmalerei. Drei Akte hindurch kämpft die Heldin mit dem Entschlusse, sich aus dem grauen Philisterium zu befreien, das sie umspinnt, sich dem Einzigen zu Füßen zu werfen, dem Unabhängigen, Freien, Wilden aus den Wäldern Amerikas — aber sie wagt den Schritt nicht. Der Gewaltige reist ab, und Gertrud ist wieder allein — allein mit ihrem skatfrohen Manne. In die tiefsten Schächte, die dunkelsten Gänge einer müden und kranken Seele läßt Schlaf das Licht seiner Laterne fallen, und die Ausbeute, die er zu Tage fördert, ist groß. Wenn sie trotzdem nicht befriedigt, so ist im vorliegenden, besonderen Falle nicht allein die an sich theaterwidrige Kunstrichtung schuld, die es nun einmal ihrer Ueberfeinheit wegen zwischen den grell bunt bemalten Pappdeckeln der Bühne zu keinem vollen Erfolge bringen kann. Es kommt vielmehr hinzu, daß Schlafs Amerikaner etwas Ausgeklügeltes an sich hat, eine unlebendige Phantasiegestalt scheint. Statt des dröhnend angekündigten Thatenmenschen sehen wir einen Schönredner wie andre mehr und begreifen Gertruds Erregung und Begeisterung nicht.

Dem regen Wettbewerb ihrer jüngeren Nebenbuhlerinnen gegenüber fühlte sich die älteste „Freie Bühne“ oder doch ihr neuer Vorsitzender, Herr Fulda, verpflichtet, nach langer Pause auch wieder ein Lebenszeichen zu geben. Sie trat mit zwei Werken einigermaßen unbekannter Autoren hervor, die weniger durch ihre litterarischen Eigenschaften als dadurch Interesse erwecken, daß sich in ihnen die geistigen Physiognomien der beiden deutschen Hauptstädte, Berlin und Wien, mit seltener Klarheit spiegeln. Das Drama „Tote Zeit“ eines sicheren Ernst Hardt wurde von vornherein der Nachsicht des geehrten Publikums dringend empfohlen, indem man ausgiebig auf die hoffnungsgrüne Jugend des — noch nicht einmal großjährigen — Verfassers hinwies. Es ist erstaunlich, was die ganz jungen Leute, die bestenfalls eben von den Bänken der Prima gekommen sein können, meistenteils ihren wissenschaftlichen Ehrgeiz aber schon in der unteren Sekunda für immer gebändigt haben — was die modernen Jünglinge heutzutage alles erleben. „Tote Zeit“ sind die den Flitterwochen folgenden Jahre eines Ehepaares, das sich seelisch nicht zu finden verstand. Eine Freundin des Mannes, ein Freund der Frau thun, was sie können, den Dornbusch in einen Feigenbaum zu verwandeln und die sumpfige Langeweile der beiden so gründlich zu unterbrechen, daß der Mann am Ende in den zu diesem Zwecke komfortabel vorbereiteten Theatersee geht, während die Frau an seiner Leiche zusammenbricht. Mit zwanzig Jahren liest man viel, Jugend neigt immer zur Nachahmung und die Berliner Dichterjugend ganz besonders. Herr Hardt aber macht von diesem stillschweigend anerkannten Vorrechte einen allzu ausschweifenden Gebrauch, und seine Ibsenimitation entartet im Laufe des Stückes immer mehr zur Ibsenparodie. Auch die Sprache des Norwegers wird nachgeäfft, und eine Flut geheimnisvoll-dummer Sentenzen muß den kraftvollen Wellengang wirklicher Entwicklung der Charaktere ersetzen. Mit dieser aufgedonnerten, neuberlinischen Scherenarbeit verglichen wirkt die „Madonna Dianora“ des Wieners v. Hoffmannsthal fast wie eine echte Dichtung. Schwüle Sommernacht atmet um die kurze, bei allem Verspomp knapp geschürzte Scene, südländische und doch verhaltene Sinnlichkeit, verschleiertes Feuer, wie man es bei den jungen Wiener Poeten durchweg findet, und dabei eine tigerhafte, wilde Grazie. Die Heldin erwartet in zitternder Sehnsucht ihren Liebsten, der Mann überrascht sie dabei, erwürgt sie und legt sich dann mit dem scharfen Messer auf die Lauer, um auch ihren Mitschuldigen abzufangen. So die einfache Handlung, die aber etwas ungemein Aufregendes an sich hat und am Schluß von packender Furchtbarkeit ist. Der Dichter macht auf größere Arbeiten aus seiner Feder gespannt.

Während so die ernste Muse trotz der vorgerückten Jahreszeit noch immer hingebende Jünger in Deutschland findet, waren unsre Bühnen, die es mit der lustigen Poesie halten, in der letzten Zeit fast durchweg auf Pariser Einfuhr angewiesen. Indes brachte die Boulevardkunst es am graugrünen Strand der Spree nicht wieder zu einem so klingenden Erfolge wie dem „Truc du Séraphin“ im Residenztheater beschieden war. Weder Hennequins „Freuden der Häuslichkeit“, worin einem alternden Junggesellen überzeugend dargethan wird, daß es nicht gut ist, sein Familienglück von der Ehe zweier andrer zu erwarten, noch Rolle und Gascognes „Fall Corignan“ vermochten sich auf dem Spielplan zu halten. Der „Fall Corignan“ ist natürlich ein Ehebruchsfall, aber in seiner Satire auf den Richterstand so unergiebig breit und gleichzeitig so aufdringlich an Bissons witzsprühende „Familie Pont-Biquet“ erinnernd, daß einem mit jedem Akt dieser verunglückten Posse der Ernst des Lebens deutlicher zum Bewußtsein kam. Amüsanter war des tollen Léon Gandillot „Villa Gabriele“, die dem Neuen Theater einen Erfolg brachte, trotzdem sein Löwe, der Komiker Alexander, schmollend die Hauptrolle abgelehnt hatte. Es handelt sich da um einen Gatten, der seine brave Frau beinahe hintergangen hätte und nun Francillons Rache fürchtet. Erstaunlich ist die reiche Akrobatenphantasie des Franzosen, der das mehr als schlichte Motiv zu einem schier unerschöpflichen Quell übermütig lustiger Situationen macht und den Blechkreisel zu immer mächtigeren Sprüngen anpeitscht, ihn bald die Wände hinauf, bald gar an der Decke tanzen läßt. Herr Joseph Jarno, der bekannte Schauspieler und Mitverfasser mehrerer Lautenburgpossen, der nun auch einmal allein die Ehren des Abends ernten wollte, hätte gut gethan, diese Pariser Klein- und Feinkunst gründlicher zu studieren als sich in seinen „Momentaufnahmen“ verrät. Es sollen darin mit französischem Witz und Berliner Realistentechnik die Erlebnisse eines jungen, erfolggekrönten Bühnenschriftstellers geschildert werden, den besonders die heiratslustige Weiblichkeit zu ergattern sucht. Allein die „Momentaufnahmen“ entbehren bei aller karikierenden Schärfe der künstlerischen Ausführung, und man findet den Zusammenhang zwischen den rasch vorbeihuschenden Bildern nur schwer oder gar nicht heraus. Das ganze Stück bleibt im Skizzenhaften stecken.

Zur Signatur des Berliner Theatersommers gehören von jeher die Gastspiele und Virtuosendarbietungen, und danach zu schließen müssen wir uns schon sehr lange des Sommers erfreuen. Herr Engels, der prächtige Komiker, den leider keine von den großen hauptstädtischen Bühnen ihrem Ensemble einzuverleiben klug genug war, gastierte im Goethe-Theater mit dem langatmigen Schauspiel „Onkel Bönkost“ eines Herrn Sabinus, der im bürgerlichen Leben Reicke heißt und Konsistorialrat ist. Dieser Onkel Bönkost, der in einem verlotterten Hause Ordnung schafft, den sittlichen und materiellen Untergang von den Bewohnern abwehrt und dafür schließlich den Lohn der Welt erntet, sollte Herrn Engels als Unterlage zu einem zweiten Kollegen Crampton dienen; es wurde aber ein verpfuschter und verzerrter Onkel Bräsig daraus. Der Künstler konnte das mißratene Kind konsistorialrätlicher Laune beim besten Willen nicht retten. Während er es nicht verschmähte, seine gediegene komische Kraft an verstaubte Jammerrollen, wie den Lerchenschwamm in den Mottenburgern, zu verschwenden, wagte sein Kollege Thomas den Sprung von den Brettern, die die Theaterschneiderei und eine Wadenausstellung bedeuten, auf die der Königlichen Bühne. Er gefiel der Leitung dieses Kunsttempels ungemein, und sie engagierte ihn auf mehrere Jahre. Gottlob, der Geschmack ist verschieden. — Neben den Komikern verdient die Heroine Erwähnung und Würdigung, wenn das lachlustige Berlinertum ihr auch in minder hellen Haufen zugeströmt ist und sie unverkennbar kühler behandelt. Adele Sandrock, die sich an der Wiener Hofburg nicht mehr so wohl wie ehedem fühlt, spielte uns eine Maria Stuart vornehmsten Ranges und zeigte, wie man Friedrich Schiller und zugleich den an den modernen Menschendarsteller gerichteten Forderungen voll genügen kann. Wer die Künstlerin seit ihrem ersten, glücklosen Auftreten in Berlin aus den Augen verloren und ihre Wiener Wander- und Meisterjahre nicht freundwillig verfolgt hat, der durfte mit Recht erstaunt sein über die frühe und goldene Reife ihres Talentes, die von der Burgtheaterdeklamation nur wenig angekränkelt ist. Berlins Schauspielerinnen könnten in der Mehrzahl von ihr lernen, aber sie haben jetzt mit der Auswahl des Schuhzeuges für die Badereise zu thun.

Von wenigen, nicht eben taghellen Lichtpunkten abgesehen, die dazu noch fast ausnahmlos auf dem Gebiete der Darstellung schimmern, geht das Spieljahr in Dämmerung zu Ende, wie es in Dämmerung begann. Die Dramatiker, auf denen die Hoffnung des modernen deutschen Theaters ruht, haben bis auf Sudermann geschwiegen; hochgespannte Erwartungen, die unbändige und unvornehme Reklame hinsichtlich der Leistungen jüngerer Schriftsteller erweckt hatte, sind grausam enttäuscht worden. Frau Rosmer-Bernsteins stillose und erkünstelte Märchendichtung „Königskinder“, Hirschfelds völliger Zusammenbruch mit seiner „Agnes Jordan“, Max Halbes vergebliches Ringen, in der „Mutter Erde“ den sieghaften Ton der „Jugend“ wiederzufinden — alle diese halben und ganzen Niederlagen geben zusammengestellt eine trostlose kritische Bilanz. Dürfte man den Posaunenstößen trauen, die jetzt wieder in gemessenen Zwischenräumen zukunftsfroh durch die Zeitungsspalten dröhnen, dann wetzt das kommende Jahr allerdings die Scharte, die sein Vorgänger der deutschen Bühnenkunst beigebracht hat, zur Genüge wieder aus. Sudermann wird mit zwei Dramen, darunter eine Märchendichtung, auf dem Plan erscheinen — überhaupt werden Märchendichtungen die schwere Menge angekündigt. Von Hauptmann melden uns gewissenhafte Reporter, daß er soeben die vierte Scene des dritten Aufzugs seines neuen Schauspieles beendet habe; der Tag, an dem er sie ins Reine zu schreiben gedenkt, wird wahrscheinlich durch ein Kabeltelegramm aller Welt kundgemacht werden. Auch Wildenbruch hat seiner Stammbühne eine Historie zugesagt. Die Saat schießt also recht wacker in die Halme, und die Herren Direktoren, deren Zahl sich abermals um zwei oder drei vermehrt, versprechen in ihrer Gottähnlichkeit jetzt schon den Kunstfreunden brechend volle Scheuern. Möge es ihnen nicht ebenso gehen wie dem wackeren Schulzen von Tripstrill, der gelegentlich gleich ihnen dem lieben Gott ins Handwerk pfuschte und an seiner Stelle das Wetter machte. Regen und Sonnenschein verteilte er gut; als jedoch der Herbst kam, da waren alle Aehren taub, denn der Schulze hatte den Wind vergessen. Und über die herrschende Windrichtung, den Geschmack von 1898/99, sind sich die Theatergelehrten noch keineswegs einig.

Richard Nordhausen.

---

# Das Golfspiel.

Mit Abbildungen nach Momentaufnahmen von Zander & Labisch in Berlin.

„Golf,“ so höre ich jemand unbedacht sagen, „das ist das neueste Modespiel. Alles, was vornehm sein will, spielt Golf.“ Aber nur gemach: wir haben es hier nicht mit Lawn Tennis oder Croquet zu thun, die eine Parvenu-Existenz von einigen Jahrzehnten führen, sondern Golf ist ein altehrwürdiges Spiel, das schon 1457 in Schottland so volkstümlich war, daß die Regierung den Versuch machte, es durch strenge Gesetze zu unterdrücken, aus Furcht, daß die Kunst des Bogenschießens, dazumal für die Sicherheit des Landes so wichtig, vernachlässigt werden könnte.

Ob das Spiel wirklich schottischen Ursprungs ist, erscheint zweifelhaft. Man nimmt an, daß es ursprünglich von Holland nach Schottland verpflanzt worden ist, denn es existieren alte Bilder, welche die Holländer bei einem ähnlichen Spiele auf den Eisflächen der niederländischen Häfen und Binnenseen darstellen. Reisende Schotten sollen das Spiel von Holland nach ihrer Heimat mitgebracht und, da sie dort keine Eisflächen hatten, es auf dem flachen Lande weitergespielt haben.

Wie dem auch sei, sicher ist, daß Golf in Schottland uralt ist. Die Schotten nennen es stolz „the ancient and royal game“, und thatsächlich gab es wenige schottische Monarchen, welche die Reize des herrlichen Spieles nicht würdigten. So lesen wir in den königlichen Archiven vom Jahre 1503, daß eine Golfpartie zwischen dem König und dem Grafen Bothwell zwei Pfund kostete, und die Tradition meldet, daß Karl I. bei einer Partie Golf die Nachricht von der irischen Revolution erhielt. Als sein Großneffe, der „junge Prätendent“ Charles Edward, im Jahre 1745 die treuen Schotten um seine Fahne scharte, um sein verlorenes Erbe wieder zu erkämpfen, fand er es ratsam, dem Nationalgefühl seiner Parteigänger dadurch zu schmeicheln, daß er sich für das Golfspiel besonders interessierte, und auch nach seiner Niederlage verließ ihn dieses Interesse nicht, denn in seinem römischen Exil „golfte“ er ruhig weiter.

Doch nun zur Beschreibung des „uralten und königlichen Spieles“, das nicht nur Monarchen und Höflinge, sondern auch die berühmtesten Gelehrten seit Jahrhunderten ergötzt hat und seit einigen Jahren in fast allen Ländern zu hohem Aufschwung gelangt ist.

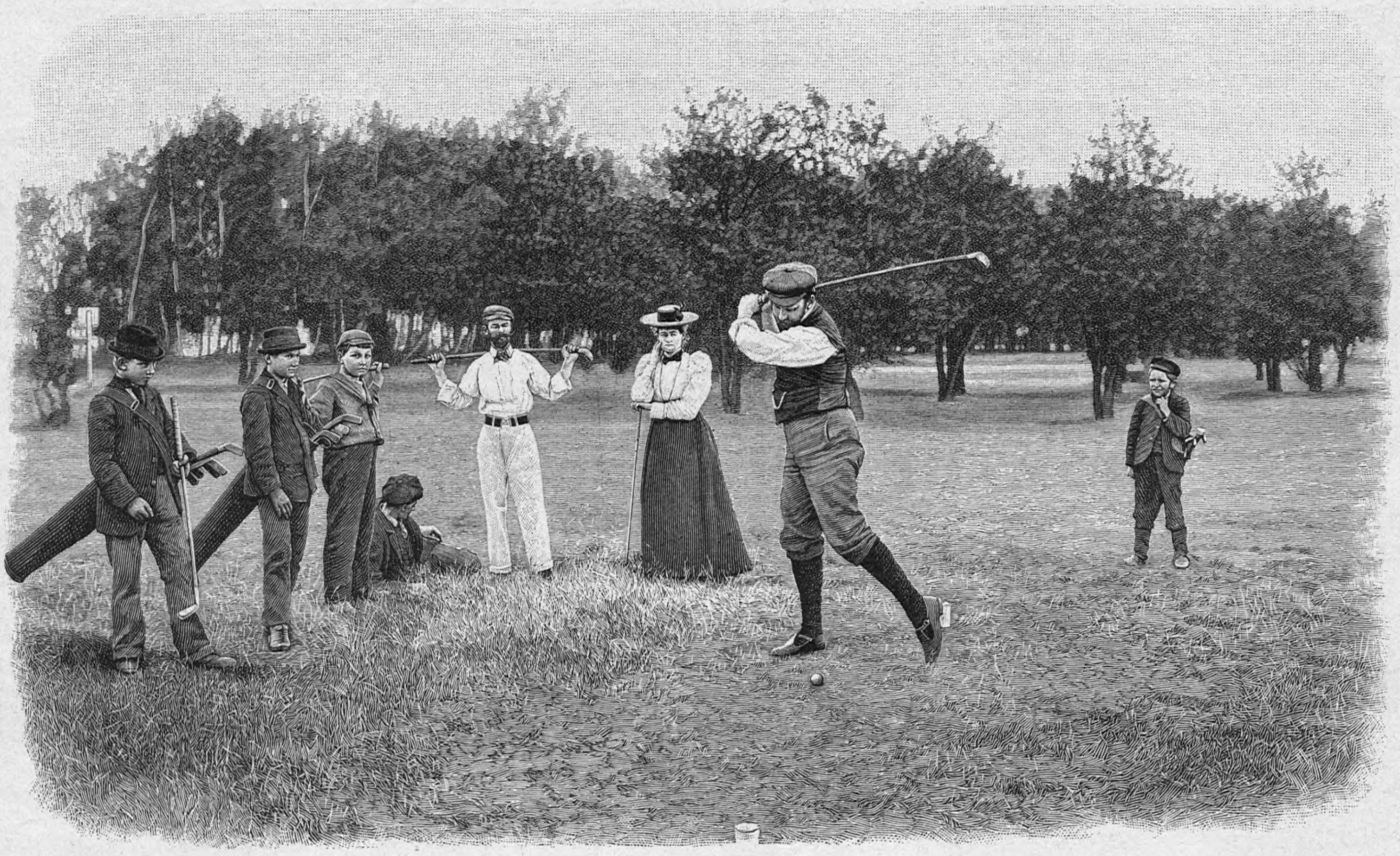
Wie bei den meisten wirklich gediegenen Spielen sind die Grundregeln des Golfspiels sehr einfach. Das ganze Spiel besteht darin, einen kleinen weißen Ball aus hartem Gummi von etwa vier Centimeter im Durchmesser mittels gewisser Schläger oder Keulen von einem gegebenen Ort mit möglichst wenigen Schlägen in ein etwa hundert bis vierhundert Meter entferntes Loch von zehn Centimeter Größe hineinzutreiben. Jede Partie benützt einen Ball und besteht entweder aus einem Spieler oder zweien, die abwechselnd den Ball weiterschlagen. Stellen wir uns beispielsweise eine Partie zwischen zwei einzelnen Herren vor, die, gefolgt von ihren Leibjungen oder „Caddies“, die in großen Köchern die verschiedenen Schläger tragen, sich nach dem Spielplatz oder „Links“ begeben, einem großen, in der Hauptsache unbewachsenen Terrain, öfters im Umfang einer deutschen Meile. Das Orakel einer Münze, Kopf oder Schrift, entscheidet, daß — sagen wir — der Herr Assessor den ersten Schlag, die sogenannte „Ehre“, haben soll. Nun setzt der Caddie des Herrn Assessors seinen Ball auf eine kleine Pyramide von Sand oder Gummi zwischen zwei weiß angestrichenen Pfählchen, die das erste „Tee“, den Abschlagsplatz, bezeichnen. Von diesem Moment an darf der Ball mit keinem andern Gegenstand als einem Schläger — am allerwenigsten mit Hand oder Fuß — berührt werden, bis er auf dem Boden des kleinen Loches ruht, dessen Lage dort drüben, zweihundert Meter von uns entfernt, nur durch ein Fähnchen bezeichnet wird, das wir durch die Tannen flattern sehen. Der Herr Assessor, ein alter Golfer, nimmt seinen „Driver“ (Treiber), einen sehr langen, mit hölzernem Kopfe versehenen, elastischen Schläger, in die Hand, stellt sich vorsichtig und fest in die richtige Entfernung vom Ball und zielt langsam und gelassen. Nur keine Ueberstürzung! Ein wohlgelungener erster Schlag, „Drive“ — für die Fachausdrücke bedient man sich nämlich ausschließlich der englischen Sprache —, bedeutet die Uebung von Jahren und erfordert die ganze Aufmerksamkeit, das ganze Geschick des Spielers. Doch endlich sind die Präliminarien zu Ende. Der Herr Assessor holt langsam bis über Schulterhöhe aus und versetzt dem Ball

Hosted by Google

Jüngstes Mitglied des Klubs.

versehenen Schläger, der das Aussehen eines kurzen Löffels hat. Der Herr Doktor zielt hier ganz besonders sorgfältig, denn der Boden des Grabens darf unter keinen Umständen von seinem Schläger berührt werden, außer in dem Moment, wo er den Schlag wirklich ausführt. Diese strenge Regel erhöht selbstverständlich die Furchtbarkeit des „Bunkers“ und macht ihn zum Schrecken für jeden Golfer. Doch der Spieler hat diesmal Glück, sein Schlag gelingt, und der Ball fliegt aus dem Graben auf den festen Boden. Gerade zwischen ihm und dem ersten Loch, welches das Ziel bildet, befindet sich aber eine kleine Gruppe niedriger Tannen, durch die man besser den Ball nicht zu treiben sucht, denn die Zweige sind zu dick. Der Herr Doktor nimmt deshalb seinen „Lofter“, der einen etwas nach hinten gebogenen Kopf hat, zur Hand, und mit einem wohlgelungenen Schlage treibt er den Ball über die Bäume weg direkt auf den grünen Rasen, in dessen Mitte das Loch sich befindet. Durch diesen Schlag wurde auch der Ball des Herrn Assessors eingeholt, so daß nunmehr dieser Herr den zweiten Schlag auszuführen hat. Mit seinem „Mashie“, einem leichteren „Lofter“, mittels einer Art bürstender Bewegung schlägt dieser den Ball dreißig Meter weiter und legt ihn ebenfalls kunstgerecht auf den Rasen, das sogenannte „Green“, richtiger Golfplatz enthält achtzehn Löcher, und Sieger bleibt derjenige, der, je nach der Verabredung, die meisten Löcher gewinnt oder zu allen achtzehn Löchern die wenigsten Schläge braucht.

Worin besteht nun der eigentümliche Reiz dieses altehrwürdigen Sports? Etwa darin, daß er augenblicklich Mode ist? Keineswegs, denn die Bemerkung ist oft gemacht worden, daß diejenigen, die das Spiel aus diesem Grunde lernen, sich das allerbeste Material und die schönsten Golfkostüme anschaffen, doch ihr Interesse sehr bald verlieren. Golf ist kein Sport für flatterhafte, oberflächliche Menschen, denn erstens ist es zu schwer und zweitens in einem gewissen Sinne zu wenig gesellschaftlich, da es doch gewöhnlich unter vier oder höchstens acht Augen gespielt wird und nicht, wie Lawn Tennis und die meisten andern Sports, inmitten einer Korona beifallspendender Zuschauer. Nein, die Reize des Golfspiels liegen darin, daß es sehr schwer zu erlernen ist, daß es eine gleichmäßige, den ganzen Körper ausbildende Bewegung darstellt, anstrengend, ohne jedoch über die Grenzen gesunder Herzthätigkeit hinauszugehen. Gelaufen wird beim Golfspiele nicht, im Gegenteil ist Bedachtsamkeit die Parole des Sports. Nur keine Ueberstürzung, stets ruhig und gelassen! Dabei

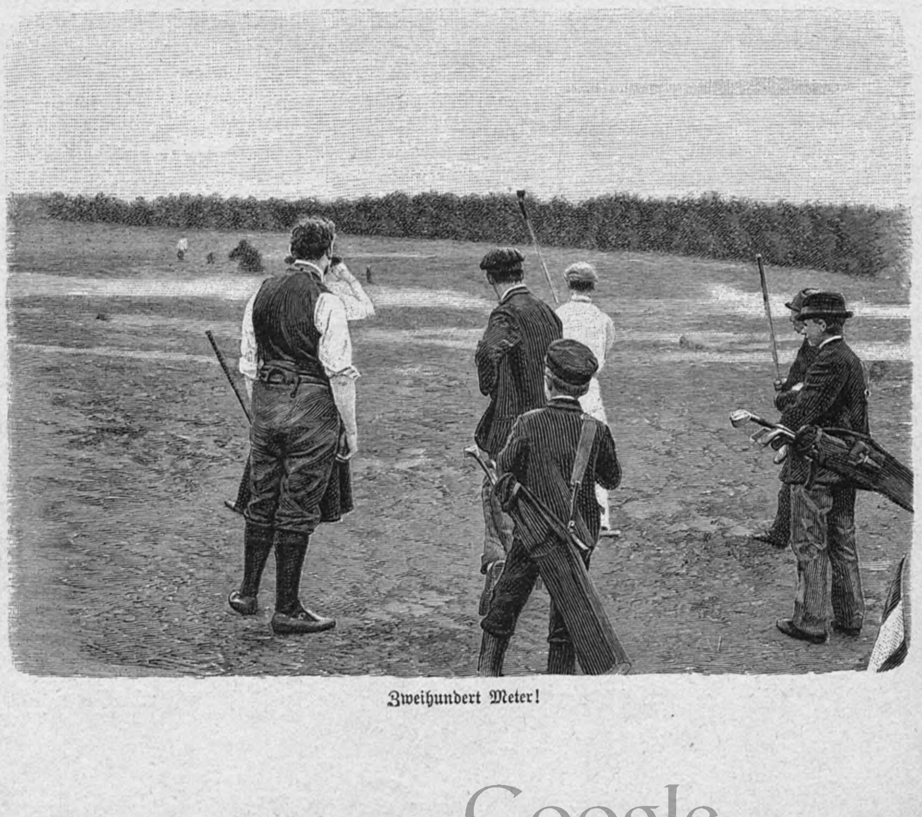


Anfang der Partie: Der Drive.

einen ungezwungenen, regelmäßigen, aber wuchtigen Schlag, indem sein Schläger einen vollständigen vertikalen Kreis in der Luft beschreibt. Wie das Geschoß aus einer Kruppschen Kanone fliegt der Ball zuerst scheinbar horizontal, dann höher und höher, bis er zuletzt einen kleinen Sprung in die Höhe zu machen scheint und dort drüben, 170 Meter entfernt, zu Boden fällt. Lieber Leser, du hast wohl schon den himmlischen Tönen des Wagnerschen „Waldwebens“ und dem süßen Schlage der Nachtigall gelauscht, du hast vom Rigi aus das herrliche Schauspiel der aufgehenden Sonne genossen, hast vielleicht den ersten Kuß von einer Jungfrau Lippen geraubt, doch wenn du noch nicht einen Golfball 170 Meter weit geschlagen hast, so weißt du nicht, was Entzücken ist!

Ein unwillkürliches „Bravo“ entschlüpft den Lippen der bewundernden Zuschauer, die jedoch gleich wieder verstummen, da nun der Herr Doktor seinen Stand nimmt. Während der Ausführung herrscht nämlich heilige Stille, denn dies erheischt die strenge Etikette des „ancient and royal game“. Der Herr Doktor ist Anfänger, er ist auch etwas nervös und „kann nicht spielen, wenn so viele Leute zugucken“, doch holt er mutig aus und schlägt mächtig zu. Doch, o weh! Der Ball, kaum von dem Schläger gestreift, rollt langsam und gelassen in einen etwa 20 Meter entfernten „Bunker“ oder Graben, eines jener Hindernisse, die, wenn nicht von Natur vorhanden, zum Zweck der Abwechslung künstlich angebracht werden. Mit geteilten Gefühlen wandern nun die beiden Spieler mit ihren Caddies und den Zuschauern bis zum Graben, wo der Ball des Herrn Doktors tief im Sande liegt. Wie ihn aus dieser verzweifelten Lage herausspielen? Der wohl trainierte Caddie weiß es und giebt seinem Herrn den „Niblick“, einen mit breitem, schwerem Kopf von Eisen kaum einen Meter vom Loch entfernt. Da der Ball des Herrn Doktors am weitesten vom Loche liegt, muß dieser den nächsten Schlag machen. Hierzu bedient er sich eines ganz geraden Schlägers, den man als den „Putter“ bezeichnet. Das „Putting-Green“ ist ein mit größter Sorgfalt gepflegter Rasenplatz, so flach und eben, daß der Ball wie auf einem Billard rollt. Beide Herren zeigen sich als vorzügliche „Putters“, und die beiden Bälle ruhen endlich im Loche. Der Herr Assessor hat natürlich dieses erste Loch gewonnen, denn er brauchte dazu nur drei Schläge, während sein Gegner fünf thun mußte.

Nun werden die Bälle aus dem Loch genommen und auf dem zweiten Abschlagplatz (Tee) in Positur gestellt, worauf der Kampf um das zweite Loch beginnt, das eine längere oder auch kürzere Bahn als die erste darstellt. Ein



Zweihundert Meter!

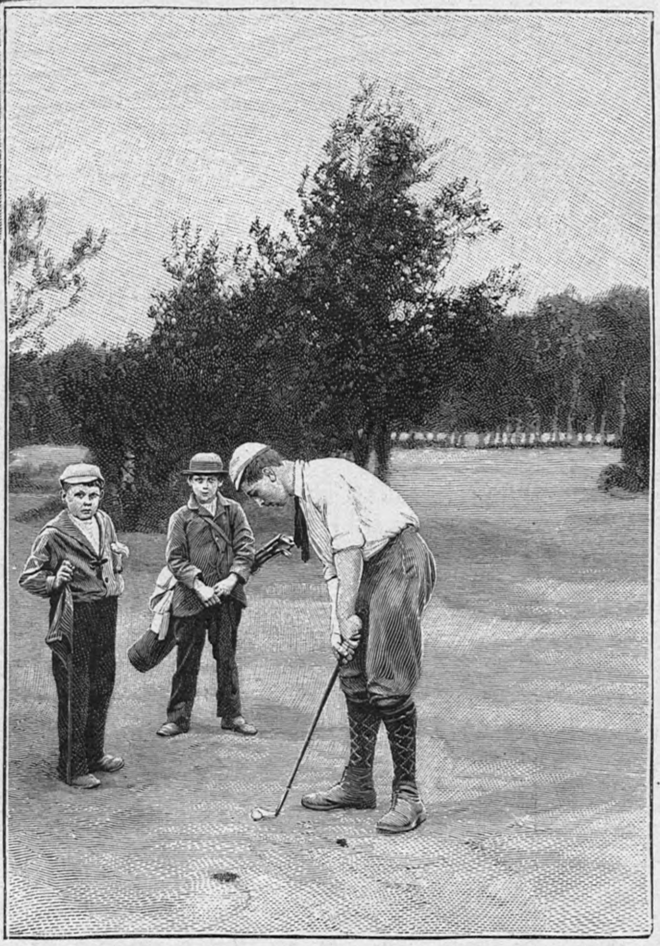
aber veranlaßt eine Runde, ganz abgesehen von der Anstrengung der eigentlichen Spielbewegungen, einen Spaziergang über Berg und Thal von mindestens einer Stunde. Ferner fesselt das Spiel durch die außerordentliche Mannig-

Im Graben.

faltigkeit der verschiedenen Spielmomente. Die Lage des Balls ist niemals die gleiche, jeder auszuführende Schlag, vom allerersten abgesehen, verlangt seine eigne Behandlung. Für die Nerven ist Golf die beste Arznei, denn zu gutem Spiel gehört in erster Linie Selbstbeherrschung und Geduld. Die leiseste Aufregung oder Verwirrung führt sofort zu einem entweder zu hohen oder zu tiefen Schlage, der Ball fliegt zehn Meter statt hundert; wenn weitere Schläge mißlingen, tritt auch der Aerger ein, und man sucht nach einem Baum, um seinen besten Schläger, der an der Katastrophe doch vollständig unschuldig ist, wütend zu zerschlagen. Das macht dem Herzen Luft, ist aber gewöhnlich etwas teuer, denn ein solcher Schläger kostet sieben Mark. Zum mindesten verliert man die Partie, und nachdem man diese unerquickliche Erfahrung einigemal gekostet hat, lernt man endlich die schwierigste aller Aufgaben, die Selbstbeherrschung.

Golf wird von beiden Geschlechtern gespielt und paßt für Damen gerade so gut wie für Herren. Man kann es nie zu jung erlernen, doch ist man nie zu alt, einen Anfang zu machen. Der wahre Golfspieler bleibt dem schönen Sport sein Leben lang treu. Auf dem „Links" (Spielplatz) des Berliner Klubs kann man gegenwärtig den ehrwürdigen britischen Botschafter mit seiner blühenden jungen Tochter oft täglich zusammen spielen sehen. Das jüngste Mitglied zählt nur sieben Sommer, das älteste über sechzig, und es ist schwer zu sagen, wer von beiden enthusiastischer ist. Wenn man keinen Gegner findet, kann man ebensogut allein spielen, denn zwei Gegner stehen einem stets zur Verfügung. Der erste ist der eigne Rekord (die niedrigste Zahl der gemachten Schläge), den herabzusetzen immer des Golfers Ehrgeiz ist, der andre ist der „Oberst Bogey", ein fingierter, mystischer, dämonartiger Spieler, die Verkörperung der tadellos gespielten Runde. „Oberst Bogey" macht niemals einen Fehler. Seine Leistung ist stets die nämliche, niemals phänomenal, doch immer normal gut. Die Zahl seiner Schläge ist wohlbekannt, und man hat nur zu versuchen, seinem Rekord möglichst gleich zu kommen. Ich brauche nicht zu sagen, daß der tüchtige „Oberst" nur ein Begriff und keine Person ist.

Golf ist außerdem ein wissenschaftliches Spiel. Mit dieser scheinbar kühnen Behauptung meine ich, daß sie die Natur des Spiels eine derartige ist, daß sie den wissenschaftlich gebildeten, denkenden Menschen interessieren muß, denn eine Partie Golf ist eigentlich nur eine Reihe von Experimenten über die Ballistik. Nur wenn der Ball genau rechtwinklig vom Schläger getroffen wird, fliegt er geradeaus. Kommt die Bewegung ein wenig von rechts nach links, so fliegt der Ball in einer mehr oder weniger breiten Kurve nach rechts, und umgekehrt: wird der Ball zu tief getroffen, so fliegt er hoch in die Höhe und infolgedessen nicht so weit wie sonst. Ist man aber nicht so weit vom Loch entfernt, und will man den Ball „tot", das heißt unbeweglich auf das „Green" legen, so trifft man ihn absichtlich etwas tief, damit eine Gegenumdrehung erzeugt wird, was beim Aufschlagen des Balles gleichsam als Bremse wirkt und ihn verhindert, weiter zu rollen. Mit einem Tennis-Racket ist diese Bewegung leicht zu erzeugen, mit einem schmalen Golfschläger aber erfordert es viel Uebung. An einem windigen Tage sind die Prinzipien der Ballistik ebenfalls streng zu beachten, und das Gefühl für die Dynamik muß besonders ausgebildet werden, damit man nicht zu weit oder nicht weit genug schlägt. Ja, lieber Leser, das Golfspiel läßt sich nicht in einem Tage erlernen! Seine Geheimnisse sind schwer zu enthüllen, und gerade hierin liegt ein Hauptreiz des Sports. Der bejahrte Mann, der seit seiner Jugend dem edeln Spiel ergeben war, kehrt von der letzten Partie voll Enthusiasmus über einen besonders gelungenen „Putt" oder einen wunderbaren Schlag — aus dem tiefsten Graben direkt ins Loch — zurück. Das ganze Jahr durch ist er auf dem „Links" zu finden, und selbst wenn der Schnee seine weiße Decke über den harten Boden gezogen hat, spielt er ruhig weiter, in diesem Falle mit roten Bällen.



Ein Angriff auf den Rekord.

Die Anziehung, die das Spiel für seine Verehrer besitzt, gleicht an Stärke nur der Gleichgültigkeit derjenigen, die es nicht verstehen. Man glaube nicht dem frevelhaften Spötter, der behauptet, das Golfspiel bestehe darin, einen kleinen weißen Ball vormittags ins Blaue hinaus zu schlagen und ihn nachmittags zu suchen! Der Golfenthusiast erkennt nur einen Nachteil seines Lieblingssports an, nämlich, daß man dazu eines ziemlich ausgedehnten Terrains bedarf, das nicht überall bequem zu haben ist. Doch selbst in diesem

Auf dem Putting-Green.

Falle liegt eine Aushilfe in der Elasticität des Wortes „bequem". Man braucht nur etwas weiter zu gehen, und das Nötige wird schon zu finden sein. Um ein Beispiel zu wählen: Der Golfplatz der Berliner liegt im Westend, eine gute halbe Stunde per Bahn von der Mitte der Stadt, und doch scheint diese Entfernung zu keinen Beschwerden geführt zu haben. Im Gegenteil nehmen die meisten Mitglieder die Gelegenheit wahr, einen Sport in den Dienst des andern zu stellen, und radeln fröhlich hinaus durch die schöne Schwesterstadt Charlottenburg nach dem kleinen Klubhaus im Fürstensaal.

Nun denn, man spiele Golf! Es wird jedes Jahr in Deutschland populärer, und wir werden es zweifellos erleben, daß, wie in Großbritannien und den Vereinigten Staaten, in nicht allzulanger Zeit auch bei uns die Golfklubs zu Ehren gelangen. Dies wäre zu wünschen, denn alsdann würden vielleicht unsre Mädchen etwas weniger Schlummerrollen und dergleichen sticken und unsre Studenten etwas weniger zechen.

Unter den besten Golfspielern Deutschlands sind die Berliner Dame Fräulein Alice Wobring, Professor Dr. Miller von der Universität Berlin, Prinz Albert zu Schleswig-Holstein, Mr. Twist, Herr Richard Leo, Herr Knowles, Redakteur der Zeitschrift „Sport im Bild", und der englische Botschaftssekretär, Mr. Spring-Rice, zu nennen. In Wiesbaden wohnen zwei Damen, Frau Dr. Monk und Frau Dr. Strecker, die ehrenvolle Erwähnung verdienen. Die Meisterschaft von Deutschland und Oesterreich gewann 1896 und 1897 der Schreiber dieser Zeilen.

Dr. Edward Breck.

# Die Geschichte vom kleinen Arlechino.

Dem Andenken Giacomo Leopardis
(geb. 29. Juni 1798).

Von

**Alexandre Ular.***)

Neulich abends saß ich mit einigen Freunden noch auf meinem Zimmer. Wir hatten gemeinschaftlich ein Drama gelesen, das einer von uns geschrieben hatte, und unterhielten uns nun darüber, welches wohl die tragischsten Figuren seien, die im Leben thatsächlich vorkommen, und die man dramatisch verwerten kann. Mein Freund B., der wie gewöhnlich bei solchen Diskussionen wartete, bis alle andern geredet hatten, um dann mit ein paar Worten die ganze Frage in ein neues Licht zu rücken — er ist nämlich ein ganz ausgezeichneter Beobachter —, wies schließlich darauf hin, daß wir über die verwickeltsten und geistigsten tragischen Konflikte den einfachsten und tragischsten vergessen hätten. Der tragischste Mensch ist nämlich der, der, obwohl geistig hoch beanlagt, an dem Bewußtsein seiner eignen körperlichen Häßlichkeit zu Grunde geht. Als sich ein allgemeiner Widerspruch gegen die „Verhimmelung einer so inferioren Tragik" erhob, die sich auf körperliche Eigenschaften gründete, erzählte er, „weil wir wahrscheinlich wieder einmal nicht verstanden hätten, was er meine", die folgende kleine Geschichte aus Italien, für deren Richtigkeit er sich verbürgte.

*

In einer ganz kleinen Stadt in der Nähe von Modena wohnte ein eigentümlicher junger Mensch, der von der Bevölkerung zuerst scheu gemieden, später aber als gleichsam offizielle komische Figur betrachtet und belacht wurde.

Kein Mensch in der Stadt wußte, wer und was er eigentlich war; sein richtiger Name war unaussprechlich. Er war plötzlich da gewesen, hatte sich zwei Zimmer gemietet und lebte nun ganz einsam und zurückgezogen. Die alte Frau, bei der er wohnte, behauptete, er hätte eine Menge Bücher und säße den ganzen Tag und läse und schriebe.

Auch eine ganz komische Geschichte wußte sie von ihm zu erzählen. Als er nämlich bei ihr eingezogen war und den schönen großen Spiegel im Schlafzimmer gesehen hatte, war er auf einmal furchtbar wütend geworden, hatte die Waschschüssel ergriffen und damit den Spiegel zerschmettert, so daß die Scherben in der ganzen Stube umherflogen. Aber was schadete das? Er hatte ihr natürlich sofort den Spiegel und die Waschschüssel bezahlt — wobei sie noch ein ganz gutes Geschäft machte — und nur ein für allemal verlangt, daß kein Spiegel mehr in seine Wohnung käme.

Jedesmal, wenn diese Geschichte in der Stadt wieder erzählt wurde, erhob sich, besonders unter den jungen Mädchen, ein Gekicher. Es war ja auch ganz verständlich, weshalb er keine Spiegel leiden konnte. Er war nämlich entsetzlich häßlich.

Er war von ganz kleinem, schmächtigem Wuchs, trug aber auf dem Rücken einen kolossalen Buckel, der seine Brust durch die Last ganz zusammenzupressen und überhaupt jedes aufrechte Gehen unmöglich zu machen schien; denn es war undenkbar, daß diese langen, dürren Beine, die, wie die Kinder behaupteten, bei jedem Schritt klapperten, als wenn sie von Holz wären, einen solchen Rumpf tragen könnten. Seine Arme waren ebenso fürchterlich wie seine Beine und reichten fast bis zu den Knieen hinab, wodurch seine ganze Figur etwas Affenähnliches bekam.

Von einem Hals war keine Spur zu entdecken; der riesige Kopf saß vielmehr unmittelbar zwischen den Schultern. Der war beinahe das Sonderbarste an der ganzen Gestalt. Er war nämlich oben ganz breit und unten ganz schmal, so daß es aussah, als sei ein Keil von oben zwischen die Schultern getrieben. Diese Vorstellung wurde vielleicht noch dadurch verstärkt, daß das Gesicht wie von Schmerz ganz verzerrt und vollständig schief war. Zwar stand die kolossale schmale Habichtsnase genau in der Mitte; aber das machte das Ganze nur noch schlimmer, denn jetzt war das Gesicht in zwei ganz verschiedene Hälften geteilt. Der Mund saß viel zu weit links, und die Stirn schien von links nach rechts schräg nach oben zu gehen, was sich um so eigentümlicher machte, als sie ganz ungewöhnlich hoch und gewölbt war.

Daß ein stachliges Gewirr struppiger Haare und eine Unzahl zum Teil sehr scharfer Falten den Anblick nicht liebenswürdiger machten, ist wohl klar. Höchstens hätten das die großen, dunkeln Augen thun können; aber die waren eigentlich das Unheimlichste an dem Menschen; manchmal sahen sie recht traurig aus, manchmal wieder sehr wild, und oft schoßen auch zügellose Blicke hervor, die, wären sie von einer andern Gestalt ausgegangen, jedem Mädchen Herzklopfen gemacht hätten.

Aber so, wie er aussah, war das natürlich unmöglich. Denn er konnte thun, was er wollte, er mochte gehen, sitzen, stehen, liegen, sprechen, schweigen, traurig, wütend, resigniert, begeistert sein: lachen mußte man auf jeden Fall, das ging gar nicht anders. Jede seiner Bewegungen und Stimmungen mußte ja komisch wirken. Wenn er ging, sah er aus, wie ein hin und her schwingendes Pendel, das auf dem Kopf steht. Wenn er ruhig stand, konnte man ihn von weitem — vorausgesetzt, daß die Arme schlaff herabhingen, was fast immer der Fall war — für eine kolossale Kropftaube halten; dann verwechselte man eben Brust und Rücken.

Und daß alle seine Seelenregungen, die sich wunderbar fein und empfindlich auf seinem Gesicht spiegelten, den allerlächerlichsten Eindruck machen mußten, ist klar, denn in einem so fürchterlich verbogenen, unregelmäßigen Spiegel müssen die herrlichsten Dinge entsetzlich verzerrt erscheinen: das weiß jeder, der einmal im Lachkabinett gewesen ist und sich über die ekelhaften Verzerrungen seiner eignen Gestalt — und noch mehr der seiner Bekannten — halb totgelacht hat. Ich möchte aber wohl wissen, ob sie auch dann noch lachen würden, wenn eine solche Verzerrung einmal an ihnen haften bliebe ... Jedenfalls lachten die Einwohner der kleinen Stadt, in der diese Geschichte spielt.

Sprechen hören hatte ihn außer seiner Hauswirtin noch niemand, obgleich er schon zwei Monate da war. Und die erzählte, er hätte eine so wunderschöne, sanfte Sprache, daß man beinahe weinen müßte, wenn man ihn anhörte — und sich die Augen dabei zuhielte.

Man hätte gern einmal gewußt, was er eigentlich für ein Mensch war, besonders die jungen Leute; und so suchten sie auf alle Weise etwas über ihn in Erfahrung zu bringen.

Bald gelang ihnen das auch. Eines Nachmittags nämlich, als er durch die Straßen ging, um ein kleines Paket zur Post zu bringen, guckte ihm ein Stück beschriebenes Papier aus der Rocktasche. Einem kleinen Bengel, der wegen seiner Frechheit bekannt war, gelang es, das Papier aus der Tasche zu stehlen, das er dann seinen großen Geschwistern gab. Eigentlich freuten sich auch die Erwachsenen, daß ihre Neugier einmal befriedigt wurde: das Papier war nämlich voll beschrieben und zwar ohne Zweifel von ihm selber.

Oben drüber stand: „Am 15. September", also vor einer Woche geschrieben. Dann ging es so an:

„Ist es ein Fatum, daß der Mensch stets das für das Ersehnenswerteste hält, was ihm für immer verschlossen ist? Daß er das am meisten liebt und bewundert, was ihm am vollständigsten fehlt? Oder bin ich auch hierin ein Ausgestoßener, wie ich es körperlich bin?

„Oh! Wann endlich wird die entsetzliche Flucht vor der Welt und meiner eignen Häßlichkeit aufhören? Wann endlich werde ich lernen, mich mit den Schätzen zufrieden zu geben, die ich habe, und meine elenden, nichtssagenden Fehler vergessen? — Bin denn nur ich so unnachsichtig gegen mich selbst? Alle andern vergessen ihre Gebrechen und rühmen sich ihrer Schönheiten — und ich mache es umgekehrt. Warum nur? Warum?

„Und — hat mir meine Flucht etwas genützt? O, diese fürchterlichen zwei Jahre der Jagd, aus einem Nichts ins andre! Und dazwischen immer wieder das Auftauchen dieser scheußlichen körperlichen Wirklichkeit, die mich fort und fort zurücktreibt in mein Elend, das Elend eines Menschen, der seine Schätze vergeudet, um mit seinen Mängeln zu siegen! Ist denn noch nicht genug Ironie in der Welt? ...

„Askese ... Askese ... Totschlag des Körperlichen ... ein wundervoller Vorsatz! Nur weiß ich jetzt, daß Askese und Heranzüchtung zügelloser Begierden dasselbe sind. Und warum kann ich nicht lieben — wirklich körperlich lieben? Oh, aber das kann ich ja! Nur nicht geliebt werden ... Ja, die ‚große, schöne Seele', die ich habe, ersetzt mir die den süßen Körper, den ich haben möchte? — Wie wäre es mit einer Studie: ‚Thersites als Don Juan, Versuch einer Selbstvivisektion eines aus körperlichem Defekt Verrücktwerdenden'?

„Ich glaube, man ist schließlich sogar zu feige, sich zu verabschieden — weil man noch gern genießen möchte, was man nicht kann. Ich denke zum Beispiel an einen, der nicht vor Hunger sterben kann, weil er zuvor noch einen ‚Faust' schreiben möchte — aber überhaupt nicht schreiben kann. Mit mir ist es gerade so: Ich kann nicht schön sein und möchte den ‚Triumph des Körpers' feiern, denn was ist Liebe anders? Und eher kann ich nicht sterben ..."

So recht verstehen konnten die guten Leute dies Tagebuchblatt nicht. Aber eines lasen sie doch heraus: er war verliebt. Das war zum Totlachen! Jetzt wußten sie es! Sie waren ganz stolz auf ihre neue Erkenntnis. Am nächsten Tage wußte es die ganze Stadt; jeder flüsterte es dem andern zu: „Er ist verliebt." Eine Bande frecher Schuljungen rief ihm sogar einmal auf der Straße nach: „Da geht er, er ist verliebt!" worauf er in solche Wut geriet, daß alle Leute, die ihn sahen, vor Lachen schrieen.

*

Jetzt war schon seit drei Wochen das „teatro classico" im Städtchen und hatte kolossalen Erfolg; allerdings, sehr klassisch waren die Aufführungen nicht, und man wunderte sich einigermaßen, daß „Er" jeden Abend in die Vorstellung ging; denn er selbst war doch eigentlich noch viel komischer als die Aufführungen. Lachen that er nie im Theater, wenn sich auch das übrige Publikum ganz unsinnig gebärdete.

Der Arlechino war zu komisch! Ein endlos langer, dürrer Kerl, der hauptsächlich dadurch wirkte — ganz unbeabsichtigt natürlich —, daß er nie wußte, wohin er mit seinen Gliedmaßen sollte. Wenn er auf ebenem Boden ging, trat er sich auf die Füße, stieg er eine Treppe hinauf, so trat er sich auf die Hände. Das einzige Dicke, das an dem ganzen Menschen war, das war seine rote Nase — er trank nämlich sehr viel —, und das einzige Bemitleidenswerte, das er hatte, war eigentlich sein Publikum. Daß der Arlechino ganz abgeschmackt war, sagte

*) Der Autor, den wir hiermit unsern Lesern vorführen, ist ein Unikum in der deutschen Litteratur. Franzose von Geburt und auch in Frankreich wohnend, hat er sich mit unsrer Muttersprache so vertraut gemacht, daß seine Schreibweise in keinem Punkte den Ausländer verrät, ja mancher deutsche Schriftsteller könnte ihn um seine vornehme, leicht fließende Sprache beneiden. Dem Andenken Leopardis widmete Alexandre Ular seine Erzählung, weil der große italienische Dichter, dessen hundertster Geburtstag in diese Tage fällt, an ähnlichen körperlichen Gebrechen litt, wie sie dem Helden der Dichtung anhaften.

Die Redaktion.

bald die ganze Stadt, nachdem es der Maestro Poccini gesagt hatte, der jetzt zum Tanz aufspielte, aber einmal vier Wochen im Orchester der Oper in Mailand gewesen war.

Einen förmlichen Haß hatte ein Teil der Stadt — der weibliche — auf die kleine „Liebhaberin“ des Theaters. Diese Liebhaberin war nämlich ein ganz süßes Geschöpf; sie hieß Lala und war sechzehn Jahre alt, ganz klein und zierlich, mit entzückenden kleinen Füßen, einem ganz zerbrechlichen Hals, großen, immer verwunderten Kinderaugen und schwarzen Haaren. Da sie fast immer lachen mußte — jeder strengte sich an, ihr die besten Witze vorzumachen —, so sah man gewöhnlich auch noch die reizenden, blitzenden, scharfen Zähnchen. Sie war eigentlich immer vergnügt; nur ganz selten saß sie da, legte die Hände in den Schoß und träumte von traurigen Sachen — vielleicht von dem frühen Tod ihrer Eltern und ihrer Einsamkeit unter lauter fremden Menschen, über die ihr der lustige Beruf doch nicht ganz hinweghalf.

Lala war so nett, daß sie bald in vielen Familien der Stadt verkehrte, ganz besonders, nachdem man vom Direktor ihre traurigen Schicksale vernommen hatte und wußte, daß sie trotz der vielen Versuchungen ein durchaus anständiges Mädchen war.

Da war denn auch manchmal die Rede von „Ihm“ — seinen Namen konnte ja kein Mensch aussprechen —, und sie lachte dann mit den andern zusammen über den komischen Kauz, der jeden Abend ins Theater kam und nie applaudierte, und dann wieder ganze Nächte hindurch schrieb: das wußte Lala, denn sie wohnte auf der andern Seite der Straße und konnte ihm des Abends, wenn sie zu Bett ging, ins Zimmer sehen, weil er dann eine wunderschöne Lampe hatte, wie es in der ganzen Stadt keine gab, eine Lampe, deren Fuß ein nacktes Mädchen war, ja, ganz gewiß, sie hatte es deutlich gesehen; und diese Lampe brannte manchmal die ganze Nacht; das hatte sie oft gesehen, wenn sie aufwachte. Uebrigens furchtbar komisch war er; sie mußte wenigstens immer lachen, wenn sie ihn sah. Der sollte Arlecchino werden! Der andre roch immer so nach Schnaps.

O ja, das wäre was gewesen! Der sollte Arlecchino werden; da würden alle noch einmal so gern ins Theater gehen. Er war ein ganz eigentümlicher Mensch! Ganze Nächte lang schrieb er. Und sein Lampenfuß war ein nacktes Mädchen! Verliebt war er ja auch! Was für interessante Sachen doch vorkommen! Da lohnt es sich doch noch, zu leben.

*

„Ihn“ bekam man, außer im Theater, jetzt fast gar nicht mehr zu sehen. Er ging nur noch aus, wenn es schon dunkel war. Irgend etwas schien sich in ihm geändert zu haben. Er ging jetzt immer so langsam und noch viel mehr schwankend als früher, als ob er müde wäre oder fortwährend an irgend etwas dächte, das er gar nicht los werden könnte. Im Theater konnte man manchmal sehen — das Publikum sah ihn fast ebensoviel an wie die Schauspieler auf der Bühne —, daß er abwechselnd rot und blaß wurde und schwer atmete und zitterte; und dann richteten sich seine Augen mit einem so flehenden und dabei doch so glühenden Ausdruck auf die Bühne — wo Lala ja fortwährend zu thun hatte —, daß alle, die es sahen, die allergrößte Mühe hatten, ihr Lachen zu verbeißen. War das amüsant im Theater!

*

Eines schönen Morgens fand man den langen, immer nach Schnaps riechenden Arlecchino tot im Bett. Der Arzt sagte, er wäre am Herzschlag gestorben. Allzuviel war ja nicht an ihm verloren, aber einen neuen Arlecchino mußte der Direktor doch engagieren. Die Vorstellungen fielen — aus Trauer — drei Tage aus.

Am Nachmittag nach dem Tode des alten Arlecchino trat schon wieder ein stadtbewegendes Ereignis ein: „Er“ war verrückt geworden. Wenigstens behauptete seine Wirtin das. Sie sagte, er wäre die letzte Zeit schon immer so sonderbar gewesen. Manchmal hätte er laut geweint und mit den Füßen gestrampft und dann wieder geflucht und mit schweren Büchern im Zimmer umhergeworfen; zu Bett wäre er manchmal drei Tage lang nicht gegangen, statt dessen hätte er die ganzen Nächte geschrieben und des Morgens ganz früh schon kleine Pakete — sie glaubte, es sei Papier darin — zur Post geschickt. Einmal wäre ihr ganz bange geworden: da hätte er zwei Tage und zwei Nächte hintereinander eine Unmasse Papier vollgeschrieben, dann sich ein paar Stunden schluchzend auf dem Bett herumgewälzt und schließlich gräßlich gelacht und einen ganzen Haufen vollgeschriebenen Papiers verbrannt.

Jetzt mußte es aber sehr schlimm mit ihm geworden sein: er hatte sich einen großen Spiegel besorgen lassen, in dem man sich ganz sehen kann, und lachte und sprang davor herum und redete und sang das dümmste Zeug und gestikulierte, wie sie es bei einem solchen Körper nie für möglich gehalten hatte. Sie hätte einen entsetzlichen Schreck gekriegt; aber es wäre doch so furchtbar komisch gewesen, daß sie vor Lachen gar nicht hätte wegkommen können. Und er hatte sie auch gefragt, ob es ihr gefiele.

Aber es passierten immer noch sonderbarere Dinge. Der Theaterdirektor kündigte an, daß er keine Vorstellungen mehr geben, sondern nach einer andern Stadt weiterziehen würde. Warum er das that, sagte er nicht einmal seinen Schauspielern, ja, nicht einmal Lala. Der sagte er nur, es komme von dem neuen Arlecchino; das sei der wundervollste Arlecchino, den es gebe, und mit dem zusammen werde sie noch viel reizender spielen können als bisher.

So zog denn das ganze Theater nach der andern Stadt, aber — Lala verstand das gar nicht — ein neuer Arlecchino ließ sich nicht blicken.

Zu derselben Zeit bezahlte „Er“ seine Wohnung für ein halbes Jahr voraus, ließ alle seine Sachen zurück und reiste weg.

*

Auf dem Programm des „teatro classico“ stand als letzte „Glanznummer“: „Eine Liebesscene ... Lala und Arlecchino.“ Aber weder Lala noch sonst jemand von der Schauspielertruppe hatte einen neuen Arlecchino gesehen. Lala wußte auch gar nicht, was sie in dieser Rolle sagen sollte. Der Direktor schmunzelte und meinte, das wäre auch gar nicht nötig; um so schöner würde es werden.

Die letzte Nummer kam. Lala trat einigermaßen befangen auf die Bühne, was ihr reizend stand, und sah sich etwas ängstlich um. Da stürzte aus der entgegengesetzten Kulisse der Arlecchino hervor und ihr direkt zu Füßen. „Er“ war es. Sie schrie vor Erstaunen und Schrecken laut auf und zitterte thatsächlich am ganzen Körper. Im Publikum donnerte rasender Beifall.

Und nun entwickelte sich auf der Bühne eine improvisierte Liebeswerbungsscene, die das Publikum vor Lachen fast wahnsinnig machte. Nachdem Lala ihren Schrecken überwunden hatte, fand sie sich durch ihr natürliches Geschick sehr bald in die Rolle der Schönen hinein, die einen ihr fürchterlichen Liebhaber abweist. Er machte es ihr aber auch leicht. Wie wunderbar natürlich sie spielen konnte! Sie freute sich über sich selbst, und zum erstenmal in ihrem Leben regte sie sich während des Spieles auf, ja begeisterte sich geradezu.

Er spielte und sprach so natürlich, daß ihr die Worte und Gebärden ganz von selbst kamen. Es war herrlich! Wie er weinte, wie er flehte und wieder lachte und fluchte, das wäre in einem traurigen Stück so unendlich rührend gewesen — und hier verstand er es, mit einer Kunst ohnegleichen, jedes Gefühl, so innig und ernsthaft es unter andern Umständen sein mußte, ins Komische zu übersetzen, so daß in jeder halben Minute das vollgepfropfte Haus aufs neue in einen Paroxysmus der Heiterkeit geriet.

Das Spiel war aus. Es hatte mit seiner Abweisung geendigt; „er“ war voll Verzweiflung weggestürzt, um sich aufzuhängen. Der Beifall war rasend. Süßigkeiten, Blumen, Sonnenschirme, Bouquets, Geldstücke, Kränze flogen massenhaft auf die Bühne. Lala und der Arlecchino mußten sich immer wieder verbeugen, bis der Direktor sie wegen Ermüdung entschuldigte.

Sie waren auch beide etwas angegriffen, das sah man ja; aber das war auch nicht anders zu erwarten nach dem anstrengenden Spiel. Ja, sie waren sogar so ermüdet, daß sie beide nicht an dem ungewöhnlich opulenten Diner teilnahmen, das der Direktor noch an demselben Abend — eigentlich ihnen zu Ehren — veranstaltet hatte. Das konnte er sich leisten: das Theater war für vierzehn Tage im voraus ausverkauft.

Lala und der Arlecchino saßen noch in der Garderobe, jeder auf seinem Koffer. Er schien sehr erregt zu sein, zitterte und blickte mit einem unbeschreiblichen, halb schmerzvollen, halb seligen Ausdruck vor sich hin, der aber durch die Verzerrung, die alles in seinem Gesicht erfuhr, auch wieder nur rasende Heiterkeit hervorgerufen haben würde, wenn es jemand gesehen häte.

Aber Lala sah nichts. Sie hatte das Taschentuch vor das Gesicht geschlagen und schluchzte und weinte bitterlich eine sehr lange Zeit. Schließlich stand er auf und strich ihr die Haare und sagte mit einer wundervollen, sanften Stimme und mit zitterndem, leisem Ton:

„Lala, mein armes Kind, geh zu Bett. — Ja? Willst du? — Du wirst sonst krank. Du bist so aufgeregt.“

Dann ging er langsam auf sein Zimmer, das ganz in der Nähe war. Durch seinen Kopf mußten wohl sonderbare Gedanken gehen. Denn er hörte nicht das Beifallsgeschrei des Publikums, das noch auf der Straße war, um ihn zu sehen, wenn er nach Hause ging, und nun gewissermaßen noch eine Vorstellung genoß: denn die Art und Weise, wie er über die Straße schritt, dieser schwärmerisch-ernste Ausdruck und diese müden Bewegungen: die waren ja großartig gemacht! — Der Beifall verfolgte ihn bis nach Hause.

Er setzte sich ans Fenster und weinte lange und still. Droben am Himmel schienen der Mond und die unzähligen Sterne, und er fühlte in sich gleichsam die ungeheure Einsamkeit nach, die den einen Stern vom andern trennt. Zwischen ihm und dem andern Stern, nach dem er sich sehnte, war auch eine fürchterliche, eiskalte Leere, die durch nichts zu überbrücken war ... Er weinte, und unten auf der Straße johlte noch das Galeriepublikum zu ihm hinauf, dem König aller Spaßmacher.

Erst nach einer langen Zeit wurde er ruhig. Er stand auf, zündete die Lampe an, nahm aus einem Schubfach ein verschließbares Buch heraus und schrieb mit fester Hand hinein:

„Den 17. November. Heute habe ich meine Seele vom Pöbel zerreißen lassen, und in ihrem Todeskampf erweckte sie eine andre. Wie lange wird Lala eine Seele haben? . . .“

Das war wieder ein Tagebuchblatt, das die Bewohner des Ortes wohl nicht recht verstanden hätten, nur würden sie vielleicht, da der Name „Lala“ darin vorkam, geschlossen haben, daß er in Lala verliebt sei.

Und Lala? Sie wußte gar nicht, was eigentlich mit ihr vorgegangen war. Sie weinte die halbe Nacht und betete dazu, der liebe Gott möchte ihr doch die große Kunst verleihen und diese wunderbare Kraft, die sie jetzt so traurig und sehnsüchtig gemacht hatte. Und wenn sie sich dann wieder seine Gestalt vorstellte, mußte sie sich schütteln vor Lachen. Aber es war sonderbar — ganz anders, als sie früher gelacht hatte; hinterher schämte sie sich fast, daß sie es thun mußte.

Sie schlief sehr schlecht. — Am andern Morgen waren ungefähr zwei Dutzend prächtige Bouquets für sie da. Die kamen alle von Herren, die in der Stadt wohnten und ihr in den Begleitkarten ihre Bewunderung ausdrückten. Sie freute sich riesig und war den ganzen Tag sehr vergnügt und plauderte mit ihren Kollegen und Kolleginnen, die alle neidisch auf sie waren, aber sehr zutraulich thaten und nebenher auch natürlich über den Arlecchino stichelten und witzelten, der sich bei seinen Kollegen gar nicht blicken ließ. Und sie lachte natürlich mit den andern und erzählte selbst noch alles, was sie von früher über ihn wußte.

Jetzt begann ein herrliches Leben für sie. Jeden Tag bekam sie eine Menge Blumen und Schmucksachen geschenkt und wurde zu Gesellschaften eingeladen, die sie in Begleitung des Direktors gern besuchte. Der Arlecchino hatte sich ein- für allemal jede Einladung verbeten; man konnte ihn außerhalb des Theaters überhaupt niemals zu Gesicht bekommen.

*

Lala saß jetzt oft allein auf ihrem Zimmer, ohne

Hosted by Google

etwas zu thun. Denn allein ausgehen mochte sie nicht, und Rollen auswendig zu lernen, zu studieren und zu proben brauchte sie nicht. Der Arlecchino improvisierte nur, und das so wunderschön, daß auch sie so gut spielen konnte, als hätte sie jedes Wort und jede Gebärde aufs sorgfältigste eingeübt. Wenn sie so dasaß, die reizenden, halb verwundert guckenden Kinderaugen ins Weite gerichtet, und sich überlegte, wie sie dies oder jenes etwa spielen würde — das that sie jetzt nämlich sehr gern; sie war ganz begeistert davon, einmal eine große Künstlerin zu werden —, dann fragte sie sich oft, wie es wohl käme, daß sie jedesmal nach ihrem Zusammenspiel mit dem Arlecchino so traurig und doch wieder so glücklich war, wenn sie auch den ganzen Tag über die dümmsten Streiche gemacht hatte, und trotzdem diese improvisierten Stücke gerade das Komischeste waren, das sie sich überhaupt denken konnte. Aber sie kam nicht dahinter, was es für eine Ursache hatte.

Nur das eine war ihr ganz klar, daß der Arlecchino etwas damit zu thun haben mußte, und daß der eigentlich an und für sich gar nicht so komisch sein konnte, wie er immer aussah. Anfangs sprach sie nur sehr selten mit ihm. Er schien es nicht gern zu haben, und sie hatte auch mehr davon, wenn sie ihn nicht sah; denn er war so komisch, daß auch das ernsthafteste Wort, das er sagte, einen lächerlichen Eindruck machen mußte. Das hatte sie ihm auch einmal in aller Unschuld und Unbefangenheit gesagt und ihn auch um Entschuldigung gebeten, wenn sie manchmal lachte, obwohl er gar nicht komisch sein wollte; aber sie hörte seine Stimme so gern.

Als sie ihm das so offen gesagt hatte, ohne ihn anzusehen — es war einmal nach der Vorstellung, als sie sich mit einigen feinen Herren noch ziemlich lange und lustig unterhalten hatte und er ihr riet, sich mit der Sorte Menschen in acht zu nehmen —, da war er sehr traurig geworden und hatte sie ganz leise gefragt:

„Also für dich wäre ich auch nur so eine Heiterkeitsmaschine? — Und auch du merkst nicht, daß ich noch ein Mensch bin, der ein Herz hat, und nicht bloß ein Arlecchino? — Du kannst es ebensowenig wie alle andern ein paar Stunden mit mir aushalten, nicht wahr?

Sie war zuerst sehr erstaunt über diese Worte und verstand sie kaum. Sie sah zu ihm auf. Er saß im Halbdunkel der Lampe, seine Beine lagen im Schatten, sein Gesicht war auch nicht deutlich zu sehen. So machte er denn durchaus den Eindruck eines großen, schwarzen, auf die Spitze gestellten Eies, und dieser Gedanke kam Lala plötzlich so überwältigend, daß sie ihm mit einem Male ins Gesicht lachte.

Da wurde er dunkelrot und begann zu schluchzen vor Wut. Er sprang auf; seine langen Arme schlotterten am Körper hinab, und die Hände ballten sich krampfhaft zur Faust. Und nachdem er eine Zeitlang so gestanden, ein Bild der verzweiflungsvollen Wut, mit der ein Mörder sein Todesurteil hört, da sagte er leise und von schweren Atemzügen unterbrochen:

„Und ich bin nur deinetwegen Arlecchino geworden . . .“

Dann ging er hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Lala wußte die ganze Nacht nicht, ob sie sich amüsieren oder schämen sollte. Schlafen konnte sie nicht, sie war zu aufgeregt dazu. Er war doch ein so sonderbarer Mensch, wie sie in ihrem Leben noch keinen kennen gelernt hatte.

*

In der nächsten Zeit redete sie öfter mit ihm, nachdem sie ihn am folgenden Tage — mit abgewandtem Gesicht — um Verzeihung gebeten hatte. Da begannen aber ihre Kollegen und Kolleginnen und besonders auch die Herren, die sich hinter den Coulissen herumtrieben, über ihren „guten Geschmack“ zu witzeln und sie mit dem Arlecchino zu necken, so daß sie vor Wut manchmal hätte weinen mögen. Das wurde von Tag zu Tag schlimmer.

Verteidigen konnte sie ihn ja nicht. Es wäre zu dumm gewesen; was konnte sie dafür, daß er so komisch war? Und die Witze über ihn paßten alle so ausgezeichnet! Warum sollte sie ihn nicht gerade so auslachen wie alle andern?

Das that sie denn auch, und sie amüsierte sich manchmal königlich mit ihren Freundinnen und einigen Herren, die sich sehr für sie zu interessieren schienen und ihr oft allerlei kostbare Sachen schenkten. Nur wenn sie mit ihm gespielt hatte, dann war es niemand möglich, sie noch für den Abend genießbar zu machen.

Der Arlecchino schien übrigens ganz genau von ihrem Leben zu wissen und sie fortwährend zu beobachten. Im Theater pflegte er jetzt als Thema für seine Improvisationen die Eifersucht und die ohnmächtige Wut des verschmähten und betrogenen Liebhabers zu wählen. Darin war er fast noch lächerlicher und auch natürlicher als in seinen früheren Scenen.

Lala hatte seit dieser Zeit immer eine geheime Unruhe, ja beinahe Angst, mit ihm zu spielen. Denn sobald sie die Augen schloß oder sich so von ihm abwandte, daß sie ihn nicht sehen konnte, hatte sie das Gefühl, als ob er im vollen Ernst redete; und schon manchmal war sie nahe daran gewesen, wirklich zu weinen oder von der Bühne zu fliehen, und sie konnte sich dann nur dadurch wieder zur Vernunft bringen, daß sie ihn betrachtete. Dann war es ja klar, daß es kein Ernst sein konnte.

*

Eines Abends stand sie vor Beginn der Vorstellung hinter den Kulissen mit einem Herrn zusammen, der sie durchaus überreden wollte, mit ihm zu Abend zu essen, mit ihm ganz allein; sie würde sich schon amüsieren. Sie hatte nun durchaus nicht die Absicht, darauf einzugehen, denn das hätte doch sonderbar erscheinen können, allein mit einem Herrn zu Abend zu essen; und sie sagte ihm deshalb mit einem schnippischen Lächeln, das er natürlich als Zustimmung auffaßte: „Vielleicht!“

Da merkte sie erst, daß der Arlecchino auf der andern Seite stand und alles mit angehört hatte. Der faßte natürlich das „Vielleicht!“ auch als Zustimmung auf. Aber was schadete das? Sie ging ja doch nicht darauf ein. Sie wunderte sich nur, wie blaß er aussah: beinahe wie eine Leiche, dachte sie, und es lief ihr kalt über den Rücken hinab.

Heute hatte sie wirklich Angst vor ihrer Scene — zum erstenmal in ihrem Leben; und dabei war doch gar kein Grund dazu da! — Das Publikum meinte, die beiden spielten besser als jemals. Diese Totenblässe des hintergangenen Geliebten war einfach grandios, und die geheime Angst, die sich auf ihrem Gesicht spiegelte, war wirklich wunderhübsch. Und wie sie immer vermied, ihn anzusehen! Köstlich!

O, sie konnte diese Leichenblässe nicht ertragen; sie konnte ihn nicht ansehen! Wenn sie ihn doch lieber aufgeklärt hätte!

Und nun, wo sie ihn nicht sah, da schien es ihr wieder und von Sekunde zu Sekunde immer mehr, als ob er alles im Ernst spräche. Das war der Ton des verzweifelten Schmerzes, das wieder die Wut und dazwischen die flehende, ängstliche Liebe, die nichts von dem Entsetzlichen glauben will. — „Soll ich denn deinetwegen sterben?“ sagte er in ergreifender Weichheit. Das Publikum donnerte heulenden Beifall. Aber Lala fing plötzlich an zu zittern, stieß einen furchtbaren Schrei aus und sprang von der Bühne, wie von gräßlicher Angst getrieben, mitten ins Parkett hinein.

Um zwölf Uhr ging der Arlecchino auf sein Zimmer. Er hatte über eine Stunde mit Lala gesprochen, und sie hatte bloß gesagt:

„Jetzt fürchte ich Sie nur noch.“

Die Lampe auf seinem Zimmer brannte die ganze Nacht. Sein Zimmernachbar, der Bonvivant — es war eine Marotte vom Direktor, daß „die von Charakter ähnlichsten auch am nächsten bei einander wohnen“ mußten — dieser Nachbar hörte ihn sehr lange weinen und dann einige Worte in einer fremden Sprache langsam und mit wunderbarer Betonung sprechen. Dann blieb alles still . . .

Aber die Lampe brannte noch, als die helle Morgensonne zum Fenster hineinlachte. Auf dem Tisch in seiner Stube lag sein Tagebuch aufgeschlagen; das letzte, was darin stand, lautete: „Jetzt ist auch die Seele, die ich erweckte, gestorben. Ich folge ihr.“ Daneben lag ein versiegelter, dicker Brief „an Lala“ und ein Pack Papiere: „Meine Personalien“ und ein kleines, leeres Fläschchen . . .

Auf dem Bett aber lag der Arlecchino — tot. Jetzt sah er nicht mehr komisch aus. Ein unendlich rührender, sehnsüchtiger Ausdruck ruhte auf seinen bleichen Zügen, den Zügen eines Märtyrers.

Und als Lala an das Bett geführt wurde, stürzte sie sich mit erschütterndem Schluchzen über die Leiche ihres „armen, kleinen Arlecchino“ und flüsterte ganz trostlos: „Und ich hatte ihn ja doch so lieb . . .“

Dann las sie den Brief und wurde sehr krank.

Der Pack Papiere: „Meine Personalien“ wurde zur Polizei getragen, und den Brief an Lala las der Direktor, damit die Todesursache festgestellt werden konnte. Und nach acht Tagen erfuhr Lala durch die Zeitungen, daß sie den größten italienischen Dichter der Gegenwart in den Tod getrieben habe . . .

Da hat sie furchtbar gelacht und ist sofort wieder gesund geworden.

Am nächsten Tage hat sie mit dem Herrn ganz allein zu Abend gegessen, und ein Jahr später ist sie im Mailänder Krankenhaus gestorben . . .

„Warum war der arme, kleine Arlecchino auch so häßlich?“ — das waren ihre letzten Worte.

## Am Start des Rennens um das Goldene Rad von Friedenau.

(Siehe die Abbildung auf „Zeit und Leben“.)

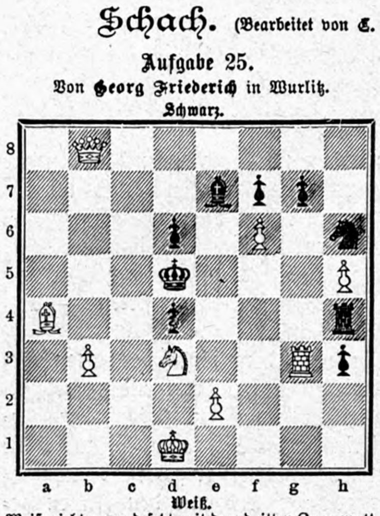
Das Wettfahren im Sportpark Friedenau bei Berlin bot am 22. Mai ein besonderes Interesse durch der heißen und in seinem Ausgang überraschenden Bewerb um das „Goldene Rad“, eine Medaille im Wert von 500 Mark, neben welcher dem Sieger noch 3000 Mark bar zufielen. Der zweite erhielt, wie wir gleich vorweg erwähnen, 1500 Mark, der dritte 750 Mark, der vierte 500 Mark. Der Engländer Chase und der Franzose Bouhours fuhren von Anfang an in so großartigem Stil und mit so trefflich geschulten Schrittmachern, daß von vornherein der Sieg eines dieser beiden sicher erschien. Köcher hatte zunächst einen kleinen Vorsprung, bald aber wurde er von Chase überholt, und nun ging dieser, hart verfolgt von Bouhours und Köcher, in schärfstem Tempo vor, so daß sowohl Fischer wie auch de St. Hubert, welcher letztere bereits nach 50 Kilometern das Rennen aufgab, in kurzer Zeit mehrfach überrundet waren. Nur Köcher hielt sich tapfer hinter den ausländischen Fahrern. Nach 75 Kilometern wurde sein Tempo allerdings merklich langsamer, so daß er von da ab mit Leichtigkeit überrundet werden konnte. Nun richtete sich das Hauptinteresse auf Chase, der Bouhours bereits 800 Meter hinter sich gelassen hatte und als sicherer Sieger galt. Nur 8 Kilometer waren noch bis zum Ziel, da legte Bouhours sich plötzlich so ins Zeug, daß er nicht nur alles verlorene Terrain aufholte, sondern mit unverminderter Schnelligkeit auch Chase überrundete, wodurch dieser so überrascht wurde, daß er für einen Moment plötzlich abstoppte und den Anschluß an seine Schrittmacher verpaßte. Der Sieg Bouhours' war nunmehr entschieden, und mit 900 Meter Vorsprung vor Chase, vier Runden vor Köcher und sieben Runden vor Fischer ging er als erster durchs Ziel. Das ganze Rennen wurde in so scharfer Gangart gefahren, daß sämtliche deutsche Rekords, von 5—100 Kilometer, eine wesentliche Verbesserung (5—6 Minuten) erfuhren. Der Weltrekord (100 Kilometer 1 Stunde 59 Minuten $47^1/_5$ Sekunden) wurde allerdings nicht geschlagen, und so konnte der für diesen Fall ausgesetzte Sonderpreis von 1000 Mark nicht erteilt werden.

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Aufgabe 25.

Von Georg Friederich in Wurlitz.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

W. 2. Tf6—e6 und W. 3. Dc8—c4, ×c3 matt.

### Auflösung der Aufgabe 22:

W. 1. Le4—f3
S. 1. Kd4×e3
W. 2. Dc8—c5†
S. 2. d6×c5†
W. 3. Lf8×c5 matt.

A.

S. 1. Lh6×f8
W. 2. Dc8—g4†
S. 2. Kd4×e3, —e5, Sh5—f4
W. 3. Dg4—g1, Tf6—e6, Dg4×f4 matt.

B.

S. 1. Sh5×f6
W. 2. Se3—f5†
S. 2. Kd4—e5
W. 3. Lf8×d6 matt.

C.

S. 1. b3—b2
W. 2. Se3—c2†
S. 2. d3×c2, Kd4—e5
W. 3. Dc8—c3 matt.

D.

S. 1. beliebig anders.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

## Worträtsel.

Nassau und Württemberg, beide verschieden das Rätselwort bergen,
Lockt dich der köstliche Wein oder die Stätte der Ruh'?
Die auf dem Gipfel der Macht und mitten im Strudel des Lebens
Frieden und Krieg einst bestimmt, weite Gebiete beherrscht,
Liegen im ewigen Schlaf so still hier, als ob nie die Sorgen,
Niemals die Last sie bedrückt, welche den Kronen gesellt.

Stellen die Zeichen sich anders, mußt du im Steinreich es suchen,
Und wie so manches Produkt, das ihm die Forschung entrang,
Nützt es bei weisem Gebrauch in vielfach wechselnder Weise,
Wird von dem Arzte geschätzt und im Gewerbe verwandt.

Reißt du dem früheren Wort nun ohne Erbarmen das Herz aus,
Ist es der Wesenheit bar, wandelnd sich zu einem Nichts,
Aber sich rächend, vermag's jetzt Aerger und Müh' zu bereiten,
Ja, selbst mit Schmerz und Gefahr steht es nicht selten im Bund.

Muß auch das zweite der Worte von seinem Kerne sich trennen,
Giebt ihm der Wechsel des Seins Anlaß zur Klage doch nicht:
Wie es des Baumeisters Hand an heiliger Stätte errichtet,
Kann es in Tönen uns dort und an profaner erbaun. M. Sch.

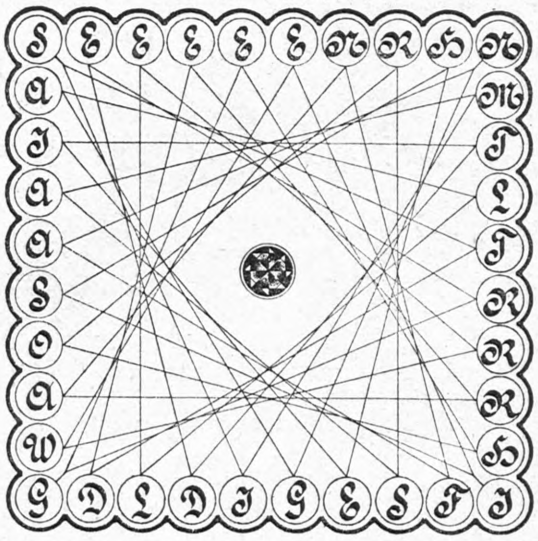
## Silbenrätsel.

1, 2, die Silben: ein schlimmer Geselle,
Vor deinem Anhang, da graut es mir fast,
Keiner noch weilte an schlimmerer Stelle,
Und wer da weilt, ist unseligster Gast!

2, 3, die Silben: ein lust'ger Geselle,
Nimmt von dem Herzen die bängliche Last,
Wo du dich kündest, licht wird es und helle,
Und wo du weilst, bist willkommenster Gast!

Aber das Ganze: von beidem Gemische,
Fröhlich von weitem und trüb in der Näh';
Sitzt so ein mancher an gastlichem Tische,
Andre mag's freuen, ihm selber ist weh! W.

## Kaleidoskop.



## Buchstabenrätsel.

1, 2, 3, 4 und 5, es wird gefunden,
Es wird behalten, wird gegeben auch;
2, 3, 4, 5, mit Lieb' und Treu' verbunden,
Ein Kleinod ist's, auch nach der Steine Brauch.
Nach 1—6e ziehet mancher Wandrer,
Und fröhlich thut das Gegenteil ein andrer.

6, 7, 8—11, die höchste Freude,
Der höchste Schmerz giebt sich im Worte kund;
9, 10—15, schlimmen Sinnes, meide,
Mit Wärme ist es überall im Bund —
1, 2—15 traf ein Umgestalten,
Die Jugend übt's, verneinend stehn die Alten.

## Silbenrätsel.

Silben 1, 2: wie verschieden
Werden sie doch stets taxiert,
Einer hebt sie in den Himmel,
Der zur Höll' sie dirigiert;
Und der sie am lautsten schmälet,
Sei er noch so hoch begabt,
Hat, so meint's ein altes Sprüchlein,
Sie vielleicht zu lieb gehabt!

Silben 3, 4: wie verschieden
Sehn sie aus nach Amt und Sinn,
Nach den Menschen, nach den Winden,
Nach davor und nach darin,
Nach der Höhe, nach der Breite,
Nach der Länge, nach der Zahl,
Nach der eigenen Bestimmung,
Nach des fremden Gebers Wahl.

Und nun kommt des ganzen Rätsels
Sondere Spezialität:
Wendet ihr die Silben weise,
Auf dem Kopf das Rätsel steht;
Andres Sinnen, andres Wirken
Nimmt sich andern Ort zum Platz —
Silben 1, 2 wandeln sich zum
Singular und Gegensatz.

So, zur Silbe 3 sie werden:
Mancher ist's befugt zu sein,
Aber ach, nicht jeder ist es,
Und das ist so mancher Pein;
Neues Wort hat Silben drei jetzt,
Aber schneidiger die Art —
Wer sein Wappen hat im Hause,
Hat das Ganze sich erspart.

## Worträtsel.

Kennst du's auf Brigantenpfaden?
Liebst du es bei den Paraden?
Oder mit den gleichen Lettern
Mehr vielleicht noch auf den Brettern? M. Sch.

## Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 36:

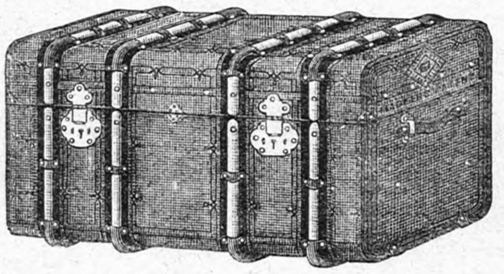
Des Verwandlungsrätsels:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| List | Last | Bast | Bart | Bari |
| Amur | Adur | Ader | Aden | Eden |
| Kram | Krim | Keim | Reim | Reif |
| Park | Pack | Lack | Leck | Lech |
| Glas | Gras | Gran | Iran | Irun |
| Putz | Petz | Netz | Nerz | Nero. |

Des Worträtsels: Pia — Opiat.

Richtige Lösungen sandten ein: A. C. Claussen, Rittergut Melz. Jeannette von Poelzen in Wien (2). Ida und Hanna Liebert in Chicago (3). Hugo Senoner in Hof. „Maus und Muki" zurzeit in Ludwigslust (6). [Grüße bestens erwidert!] F. K. in St. Ingbert. (Allezeit gern bereit!) Gertrud K. in Burtscheid (2). „Roberta" in Cannes. Anatol Habicht in München. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Eglantine v. Pf. in L. (4). Dr. K. in Ch. „Köbi" in Bern. Anna Gregorovich in Bukarest. „Tandem" in Lindau (2). „Impulsa" in Neuenahr (3). „Moselblümchen" in Coblenz (2).


Mädler's Patentkoffer
D. R.-Pat. No. 85676
Unerreicht an: Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.
50 % Gewichts-Ersparnis!
Patentiert in allen Kulturstaaten!

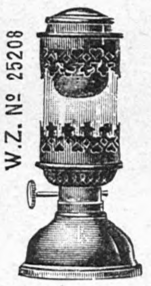


Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: Königl. Sächs. Staatsmedaille.

| No. | cm lang | cm breit | cm hoch | Mark |
|---|---|---|---|---|
| 581. | 66 | 44 | 34 | 65.—. |
| 582. | 76 | 48 | 38 | 75.—. |
| 583. | 86 | 50 | 41 | 85.—. |
| 584. | 96 | 52 | 44 | 105.—. |
| 585. | 106 | 55 | 48 | 115.—. |
| 586. | 116 | 59 | 50 | 135.—. |
| 591. | 66 | 44 | 44 | 75.—. |
| 592. | 76 | 48 | 48 | 85.—. |
| 593. | 86 | 52 | 52 | 100.—. |
| 594. | 96 | 57 | 57 | 120.—. |
| 595. | 106 | 59 | 61 | 140.—. |
| 596. | 116 | 61 | 66 | 160.—. |

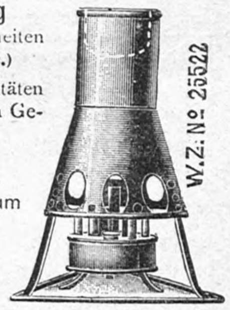
No. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 584, 585 und 586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.
Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.
Illustrierte Preisliste gratis! Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau. Illustrierte Preisliste gratis!
Meine Fabrikate sind nur zu beziehen durch Fabrik und Versand-Geschäft
sowie Verkaufslokale in: BERLIN W., Leipzigerstrasse 101/102. LEIPZIG, Petersstrasse 8. HAMBURG, Neuerwall 84.

Schützt vor Ansteckung
D. R. P. 96671. D. R. P. 96671.
Schering's Formalin Desinfections Methode
Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.




„Hygiea" Preis für Deutschland 6 Mark incl 100 Stück Desinfect.-Pastill

Unentbehrlich für jeden Haushalt.
Handhabung einfach und absolut gefahrlos.
Frisch-Erhaltung von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.
Gründliche Zerstörung aller dumpfigen und schlechten Gerüche.
Rasche und sichere Vernichtung der Keime ansteckender Krankheiten (Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)
Nach dem Urtheil der ersten Autoritäten auf hygienischem und bakteriologischen Gebiet werden bei Anwendung von 2 Formalinpastillen pro Kubikmeter Zimmerraum die Krankheitserreger der Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Scharlach, Masern etc. etc. sicher abgetödtet.




Goldene Medaille Berlin 1897.
„Aesculap" Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.
Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap".
Central-Verkaufsstellen:
Für Deutschland. J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Markgrafenstrasse 29.
Für Grossbritannien und Colonien, sowie für China und Japan: The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.
Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
170-171 Müller-Strasse. BERLIN N. Müller-Strasse 170-171.
Vernichtet alle Krankheitskeime
Vernichtet alle Krankheitskeime
Schützt vor Ansteckung

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Hochinteressante Neuigkeit!
„Paris" Roman von Emile Zola
In autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung.
3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Von Emile Zola sind früher in unserem Verlage erschienen:
EMILE ZOLAS Romane
Das Geld. 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
Doktor Pascal. 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Rom. 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Sect-Kellerei Grünberg i/Schl.
GREMPLER & Co.
Gegründet 1826
Prämiirt: Paris 1855, London 1862 Wien, München etc.
Tip Top
Feinster deutscher Sect
Gesetzlich geschützt.

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte Konkurrenz-Seife überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Stottern heilt grdl. Prof. Rudolf Denhardt's Anstalt Eisenach. Honorar nach Heilung. Prosp. gratis. Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. staatl. ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
Rheinwein.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. Oberingelheim. Rotwein M. 25.—

Technikum Strelitz i. M.
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

Handschriftdeutung
Näh. kostenfrei P. P. Liebe & Dr. Schober, Psychographologen, Augsburg I.

Glafey-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.


Hosted by Google

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

---

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft“ am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol“** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.

Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.

---

En gros. Export.

**Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.**

---

**Fort mit den Hosenträgern!** Vertreter gesucht.

**Zur Ansicht** erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis ℳ 1.25 Briefm. (3 St. 3 ℳ p. Nachn.) **S. Schwarz, Berlin S. 261,** Neue Jacobstr. 9.

---

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

# Cleveland

-Fahrrad

zu einem populären Preise anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

---

# Lübeck-Kopenhagen-Malmö

täglich Nachmittags 5½ Uhr
mittelst erstklassiger Postdampfer.

# Lübeck-Kalmar-Stockholm

mittelst erstklassiger Passagierdampfer
jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 5½ Uhr.

Dampfschiff-Rundreisebillets: Lübeck-Kopenhagen-Gothenburg-Stockholm-Lübeck oder umgekehrt, mit Passieren des an Naturschönheiten reichen Göta- und Trollhätta-Kanals für die Zeit von Mitte Mai bis Ende September I. Kajüte à M. 84. 40 Pfg.

**Kombinierbare Rundreisebillets**
via Lübeck werden mit Benutzung obiger Linien auf allen am Verkehr beteiligten Eisenbahnstationen ausgegeben.

Fahrkarten-Ausgabe sowie vorherige Schiffsplatzbestellung bei
**Lüders & Stange, Lübeck.**

---

# Clemens Müller

**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855

**empfiehlt als bestes Fabrikat**
**Veritas- u. Stella-**
**Nähmaschinen**
mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850000 Stück.**

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

---

---

# Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

**Phönix**

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☞ **nur 10 Mk.** ☜
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

---

# Dalli

**Haushaltungs-Plättmaschine.** Sensationelle Erfindung! Selbstheizend! Plättet Alles, Kleider, Gardinen, selbst nasse u. Stärkewäsche ununterbrochen und schnellstens, sauber und mühelos. Preis 4½ M. in einschlägigen Geschäften, sonst 5 M. franko durch
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.

---

SELBSTTHÄTIGE
**PUMPMASCHINEN**
billigste
WASSERVERSORGUNG
VON GEMEINDEN,
MEIERHÖFEN,
WIRTHSCHAFTEN
VILLEN,
GÄRTEN
ETC.

Keine Concession u. Wartung
baut:
**A. KUNZ**
FABRIK M. WEISSKIRCHEN
Prosp u. Voranschl. gratis.
Mähren, Austria.

---

**Wanzen** mitsamt der Brut sofort sicher u. gründlich zu vertilgen. Flasche mit Spritzapparat ℳ 3.—.
**Schwaben** mitsamt der Brut schnell u. für immer zu vertreiben ℳ 2,50.
Ueberallhin franko geg. Briefm. od. Nachnahme. Einzig mögliche Ausrottung u. totale Vernichtung. **Radikaler Erfolg garantiert!** Glänzende Anerkennungen aus allen Erdteilen. Nur direkt durch **Reichel's** Chem. Fabr. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

---

**Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.**
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

---

**Das Beste für eleganten Taillensitz—**

PRYM'S
weltberühmte
Neuheiten
**PRINZESS**
UND
**VICTORIA**
von unschätzbarem Wert für Damen, welche ihre Toilette zu Hause anfertigen.
Zu kaufen in allen besseren Posamenten- und Kurzwarengeschäften.

Hosted by Google

## Litteratur.

— „Mißbrauchte Frauenkraft“ ist der Titel einer soeben erschienenen Schrift der schwedischen Schriftstellerin Ellen Key, die uns in guter Uebersetzung vorliegt und voraussichtlich die Frauenrechtlerinnen lebhaft beschäftigen wird. Die Verfasserin führt in durchaus logischem, schwer anfechtbarem Gedankengange aus, daß die Menschheit im großen und ganzen die fundamentale Arbeitseinteilung, die zu Gunsten der Gesamtkultur bereits zwischen den beiden Geschlechtern stattgefunden hat, auch in Zukunft beibehalten wird, und daß alle Bestrebungen der Frauen, es dem Manne im wirtschaftlichen und politischen Leben gleichthun zu wollen, auf einer Verkennung ihres großen Kulturberufs beruhen und lediglich „mißbrauchte Frauenkraft“ darstellen. Die Frauen setzen ihre freien Kräfte auf Gebieten ein, auf denen sie die bewährte und geübte Kraft des Mannes nicht erreichen können, und versäumen dabei, ihre innerste weibliche Eigenart zu entwickeln und zu verwerten. Der Einsatz der Frauen in die Kulturarbeit der Menschen ist die Humanisierung des Gefühls, der Veredlung der Innerlichkeit gewesen, und dieser Einsatz ist ebenso unentbehrlich wie der des Mannes, der aus der Arbeit und Produktion auf materiellem und geistigem Gebiete besteht. Daraus folgt, daß alles das, was man von der Thätigkeit der Frauen in Zukunft noch erhoffen darf, an das anzuknüpfen hat, was sie schon für die Kultur gethan haben. Das ist die Sittigung der Menschheit, die Vertiefung und Veredlung des Heims. Daß einzelne Frauen auch auf Gebieten des männlichen Wirkens mit Erfolg arbeiten können, beweist keineswegs, daß dort ihr eigentlicher Kulturberuf läge. Gerade weil die Frauennatur sich modifizieren läßt nach dem, was man von ihr verlangt und wozu man ihr das Recht erteilt, muß sie eine Entscheidung treffen, ob sie sich den großen Aufgaben sittlicher und seelischer Vertiefung des Menschengeschlechts hingeben oder einen Wettbetrieb mit den Aufgaben des Mannes eingehen will. Die Verfasserin hat dabei nicht diejenigen Frauen im Auge, die nicht wählen können und aus „Brotnot“ gezwungen sind, Arbeiten zu ergreifen, die ihnen widerstreben, sondern solche, die völlig frei über ihren eigentlichen Lebensberuf bestimmen können und sich dann für Männerarbeit entscheiden. Dabei tritt sie aber energisch für die wichtigen noch nicht erreichten Rechte der Frauen ein: die Gewalt der verheirateten Frau über ihre Person, ihr Eigentum und ihre Kinder; ja sie fordert ganz energisch — das Stimmrecht und Mitwirkung auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens, „weil die Gesellschaft ebensogut Mütter braucht als Väter“. Man darf fürchten, daß die Verfasserin durch diese Forderung der Beweiskraft ihrer sonstigen Ausführungen eine wesentliche Stütze entzieht, und daß sie nicht ausreichen wird, um die Verfasserin vor Widerspruch in den Kreisen der echten und gerechten Frauenrechtlerinnen zu schützen. In jedem Falle verdient die interessante Schrift (Leipzig und München, A. Langen) weitgehende Beachtung, und zwar nicht nur in Frauenkreisen.

R. W.

— Eine willkommene Bereicherung erfährt die internationale Sportlitteratur durch das Buch „Cinque mois au pays de Somalis“ von Fürst Nikolas D. Ghika (Basel und Genf, Georg & Comp.). Der Verfasser schildert in demselben einen im Spätherbst 1895 gemeinsam mit seinem Vater, dem bekannten rumänischen Staatsmann Demeter Ghika, mit einer eignen Jagdkarawane unternommenen fünfmonatlichen Ausflug nach dem Somalilande. Dieses, den äußersten, nach Osten gerichteten Vorsprung Afrikas, das sogenannte östliche „Horn“ des schwarzen Erdteils bildende Fleckchen Erde, das im Norden von dem Golf von Aden und im Osten und Südwesten vom Indischen Ozean umschlossen wird, während es sich südwestlich und westlich bis zur Sphäre des italienischen Einflusses und der Grenze Abessiniens ausdehnt, muß als das wahre Goldland des Weidmanns gelten. Dem Rohr desselben stellt sich vor allem der König der Tierwelt, der Löwe, dar, und neben diesem Elefant, Nashorn, Giraffe, Panther, Leopard, Hyäne, Zebra, Wildesel, Antilopen aller Arten, äthiopische Wildsauen und eine unabsehbare Menge von Klein- und Federwild. Unsre Reisenden gingen sogar der Straußenjagd nach und zählten vier weidgerecht zur Strecke gebrachte Krokodile zu der Beute ihres Ausflugs. Fürst Nikolas Ghika ist ein äußerst anziehender und geistvoller Erzähler, der auch bei der Schilderung seiner Jagdergebnisse im Subtropenlande den gewandten Welt- und Lebemann nicht verleugnen kann. Das elegant und vornehm ausgestattete Buch, dem eine vortreffliche Karte, sowie eine Reihe sehr schöner, nach eignen an Ort und Stelle aufgenommenen Photographien hergestellter Abbildungen beigegeben sind, hat übrigens auch eine ernst-wissenschaftliche Seite; es giebt eine Uebersicht über die äthiopische Fauna und Flora, um deren Feststellung die beiden Reisenden sich vielfach Verdienste erworben haben. Für weidmännische Leser eine Notiz, die sie wohl interessieren dürfte: Bei der Jagd auf Elefant und Nashorn bedienten die beiden Ausflügler sich eines Karabiners von 11 Millimeter Kaliber (System: Holland und Holland), aus dem bei einer Ladung mit 12 Gramm Pulver eine mit einem Bleigürtel umgebene Stahlkugel geschossen wurde. Ueber die Durchschlagfähigkeit derselben äußert sich der Verfasser: „Elle traverse son rhinocéros de part en part.“ Zur Löwenjagd kam ein ähnliches Geschoß zur Verwendung, das aus einem Karabiner von 10 Millimeter Kaliber abgegeben wurde.

## Schachbriefwechsel.

S. in Bulgrin. Bezüglich der Notiz in Nr. 33 haben Sie recht; es war ein Irrtum unsrerseits. Ihre seinerzeit eingesandte Lösung zu Nr. 19 war also nicht nur richtig, sondern auch vollständig. Nr. 22 jedoch haben Sie nicht ganz richtig erfaßt. Nach 1. Le4—g2 b3—b2! (der einzige Gegenzug, der das dreizügige Matt verhindert) 2. Se3—c2† d3×c2 ist der Punkt c3 durch den Th3 gedeckt.

Dr. Th. Sch. in Schaffhausen. Ein Schachantiquariat ist uns nicht bekannt. Vielleicht einem unsrer Leser?

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Professor Karl Wagner in Wien zu 20 und 21; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 22.

## Briefmappe.

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer“ in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

Odessa. Sie sollten eigentlich besser unterrichtet sein als wir. Wie wir in deutschen Zeitungen gelesen haben, hat die russische Regierung die Gründung von Handelshochschulen und Gewerbeschulen für Mädchen beschlossen. Wie es um die Angelegenheit steht, erfahren Sie sicher auf Erkundigung bei Ihren heimischen Behörden.

P. D. in N. Es bedarf nur eines Briefes an die Badedirektion, und Sie erhalten genaue Auskunft.

A. L. in G. Eine stilvoll ausgeführte Stammtafel des preußischen Königshauses ist, von Dr. E. Schwartz bearbeitet, im Verlag von M. & H. Marcus zu Breslau erschienen. Durch Berücksichtigung auch der fränkischen Linie ergänzt sie die bisherigen Aufstellungen und berichtigt auch sonst manche Irrtümer.

R. L. in B. Eine treffliche Uebersetzung von Thackerays berühmtem Roman „Der Jahrmarkt des Lebens“ („Vanity fair“) bringt in ihren neuesten Heften Otto Hendels „Bibliothek der Gesamtlitteratur“ (Halle a. d. Saale). Ueberhaupt finden Sie in dieser Sammlung eine reichhaltige Auswahl der bedeutendsten Werke unsrer heimischen wie der fremden Litteraturen.

Elisabeth S. in Baltimore, Anna F. in Z., Pommern, Scriptor in Wien, Emmie W. in W. Mit Dank abgelehnt.


# Seide.

Proben bei Angabe des Gewünschten.

**Foulards** in den neuesten Farbstellungen und Mustern von **M. 1.00** bis **4.50** per Meter. Bastseide (rohe Seide). Waschseide, 60 und 90 cm breit, in weiss und farbig. Japanische glatte und bunte Seidenstoffe und buntbedruckte Sammete zu Kissen und Dekorationen. Schottische und kleinkarrierte Seidenstoffe für Blousen, sowie alle modernen glatten und gemusterten Seidenstoffe versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten.

— Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin. —

Gesetzl Geschützte Handels-Marke

# „MAIZENA“

Alleinige Fabrikanten

**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**

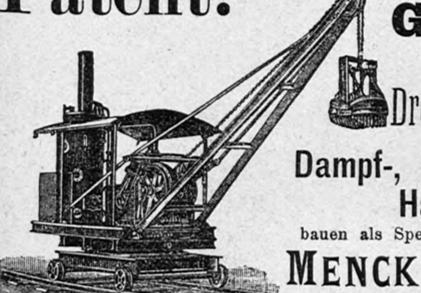
NEW YORK, V. S.

Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

# Cacao van Houten

Seiner Güte und Reinheit verdankt er seinen Weltruf und seinen enormen Absatz.

**Patent!** Verbesserte **Priestman-Greifbagger,** Löffelbagger, Drehkrähne u. Laufkrähne für Dampf-, elektrischen und Hand-Betrieb



bauen als Specialität und halten auf Lager

**MENCK & HAMBROCK**

Altona-Hamburg.

**Stärkster Wellenschlag der Westküste.**
**Heilkräftigstes Seebad Deutschlands.**
**Unvergleichlich schöner Strand.**

Sommer- und Rundreisefahrkarten auf allen grösseren Stationen.

*Prospecte mit Angabe der Reiserouten sowie der Fahrpreise versendet gratis die*

**SEEBADE-DIRECTION IN WESTERLAND-SYLT.**

# HERRENALB

**Klimatischer Kurort im württembergischen Schwarzwald**

zwischen Wildbad und Baden-Baden. — 365 Meter über dem Meer.

Endstation der neuen Bahnlinie Karlsruhe—Ettlingen—Herrenalb.

Bäder jeder Art. **Wasserheilverfahren.** Elektro-Therapie etc.

— Gelegenheit zur Jagd und Forellenfischerei. —

Prospekte gratis durch Stadtschultheiss **Beutter.**



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hervorragende Werke des Auslandes.

### Gleichheit.

Von **Edward Bellamy**

(Verf. von „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000“.)

Aus dem Amerikanischen übersetzt von M. Jacobi.

Vierte Auflage.

Preis geheftet *M.* 3. —; eleg. geb. *M.* 4. —

Fast zehn Jahre nach dem Erscheinen des „Rückblick aus dem Jahre 2000“, der bei den Gebildeten der ganzen Erde einen so beispiellosen Erfolg errungen und seinen Verfasser mit einem Schlage zum weltberühmten Manne gemacht hat, ist Edward Bellamy mit einem neuen größeren Werke hervorgetreten. — „Gleichheit“ behandelt denselben Stoff wie der „Rückblick“; es ist eine unmittelbare Fortsetzung desselben und enthält, gewissermaßen als Kommentar dazu, eine ausführliche, gründlich vertiefte Schilderung des Bellamyschen Zukunftsstaates, die in Bezug auf alle wichtigen sozialen Fragen eine Fülle neuer Anregungen bietet und, wie der „Rückblick“, in allen Kulturländern auf lange Zeit das Interesse der Denkenden und fortschrittlich Gesinnten in Anspruch nehmen wird.

### Erloschenes Licht.

Roman von **Rudyard Kipling.**

Preis geh. *M.* 3. —; eleg. geb. *M.* 4. —

Die „Schlesische Zeitg.“ schrieb über den Roman: „Höchst originell schreibt der Engländer Rudyard Kipling, dessen bekannter und bei seinem Erscheinen sehr günstig aufgenommener Roman „The light that failed“ in trefflicher Uebersetzung unter dem Titel „Erloschenes Licht“ vorliegt. Ein Künstlerroman, hat er dennoch mit den zahlreichen Produkten dieser Gattung nichts gemein: keine stilvollen Ateliers, kein üppiges Künstlerleben, keine pikanten Modellabenteuer bilden den Hintergrund; der Held ist ein echter, wahrer Kämpfer ums Dasein, der sich durch die widrigsten Verhältnisse hindurchgerungen hat, als ihn auf dem Höhepunkte seines Schaffens eine rasch sich entwickelnde Erblindung ins absolute Nichts zurückschleudert. Der Roman mit seinem hochdramatischen Inhalte, seiner lebensvollen Charakterschilderung, seiner ebenso naturwahren Sprache, die zeitweise eine Beigabe von Galgenhumor aufweist, ist als ungewöhnlich fesselnde Lektüre zu empfehlen.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Glau's Muster-Naturheilanstalt Johannisbad, Eisenach i. Thüring.,** d. höchsten hygienisch. Anforderung. entsprechend. Ausserordentl. Erfolge b. chron. Leiden, besond. **Frauenleiden** d. Thure-Brandt-Massage. **Aerzte und Aerztin** in der Anstalt. Illustr. Prosp. und Kurberichte gratis durch d. Direkt. **Joh. Glau.**

# Bad Oldesloe (Holstein).

Altbekanntes und bewährtes

**Sool- und Moor-Bad.**

**Kurhaus,** Prospekte gratis **H. Habenicht,** früher langjähriger Leiter des **Hôtel und Pension** und franko. Herzogl. Hoftraiteur, Hôtel Försterling Alexisbad.

# Dr. Brehmer's

**Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.**

Aerztlicher Direktor

**Professor Dr. Rud. Kobert.**

Prospekte durch die Verwaltung.

# Gossmann's Naturheilanstalt.

Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten Wilhelmshöher Park (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus“.** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder,** Erfolgr. Behandlung v. **Nervenkrankheiten,** Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt und Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.


Hosted by Google

Als
**Kräftigungsmittel**
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
**Dr. med. Hommel's Haematogen**
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

Herr **Dr. med. Neumann,** Frauenarzt in **München,** schreibt: „Einen Fall von Blutarmut, die von dem betr. Arzt, der vorher die Behandlung leitete, als perniciöse bezeichnet worden war, behandelte ich ausschliesslich mit Hommel's Haematogen und ist betr. junge Dame nach siebenwöchentlicher Kur bereits als genesen zu betrachten. **Ich spreche Ihnen meine Hochachtung für Ihr treffliches Präparat aus.**"

Herr Dr. med. **Frick** in **Stendal:** „Ihr Haematogen hat bei zwei Kindern von 4 und 7 Jahren ganz ausgezeichnet gewirkt. Dieselben, vorher ohne Appetit und von blasser Gesichtsfarbe, nahmen ihre Mahlzeiten bald mit grossem Appetit ein und zeigten ein entschieden besseres, **frischrotes Aussehen.**"

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**



**Maloja**
**Oberengadin.** Schweiz.
**Terrain u. Villen zu vermieten u. verkaufen.**
Die schönsten und größten Gletschermühlen der Welt!
**Naturwunder!**

**Saison von Anfangs Juni bis Ende September.**

Das prachtvolle Palast-Hotel Maloja bietet seinen Bewohnern den größten Comfort eines Familienheims, nebst Hochland-Aufenthalt mit Hochtouren ersten Ranges, sowie ebenen leichten Spaziergängen. Meereshöhe 1811 M. — 350 Betten, großartige Gesellschaftsräume, Konzert- und Theatersaal, Mailänder Scala-Orchester täglich. Personenaufzug. Freiluftspiele, Golf, Cricket, Lawn Tennis. Reit- und Fahrgelegenheit. Ausgedehntester Velo-Grund. Seesport, Naphthaboot auf dem herrlichen Malojasee, sowie Ruder- und Segelboote. — Photographen-Atelier. Bäder und beste hygienische Einrichtungen. Englischer und katholischer Gottesdienst in eigenen Kirchen. Post- und Telegraphen-Bureaux. Arzt im Hause. — Als ruhiger Aufenthalt in Frühsaison, namentlich für Familien, warm empfohlen. Mittlere Temperatur 16° C.

Pensionspreise mit Zimmer von Frs. 14.—20.—, Bedienung und Beleuchtung inbegriffen, sowie Heizung an kalten Tagen. Nähere Auskunft bei jeder Buchhandlung; Europäisches Wanderbild „Maloja", und bei der Direktion

**J. F. Walther-Denz,**
Maloja Palace, Engadin, Schweiz.



**Vorarlberg**

Herrliches Alpenland, vom Bodensee bis zum Silvrettastock, von der grossartigen **Arlbergbahn** durchzogen — **Prachtvolle Wälder, Thallandschaften, wie Mittelgebirge, Hochtouren u. Gletscher — Sommerstationen, Höhenkurorte.**
Direkte Zugsverbindungen. — Plakate in allen bedeutenderen Eisenbahn-Stationen und grösseren Hôtels.

Auskünfte jeder Art (illustriertes Verzeichnis der Sommerstationen) unentgeltlich durch den
**Landesverband für Fremdenverkehr** in **Vorarlberg-Bregenz.**



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
**Gediegene Unterhaltungslektüre!**
**Auch Einer.**
Eine Reisebekanntschaft von
**Friedrich Theod. Vischer.**
Mit Lichtdruck nach Prof. Donndorfs Büste.
7. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 9.—; fein geb. M. 11.—; in Liebhaberband M. 13.—
Eines der eigenartigsten Bücher, die in deutscher Sprache geschrieben sind; in seinem Durcheinander von Erzählung und Tagebuch unendlich kunst- und formvoll. **Leipziger Zeitung.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



*Mellin's Nahrung*

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.

**Mellin's Nahrung** macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
**Mellin's Nahrung** wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
**Mellin's Nahrung** erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
**Mellin's Nahrung** ist die beste für **Magenkranke.**
**Mellin's Nahrung** ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
**Mellin's Nahrung** nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

**Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direkt durch das**
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
**Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.**

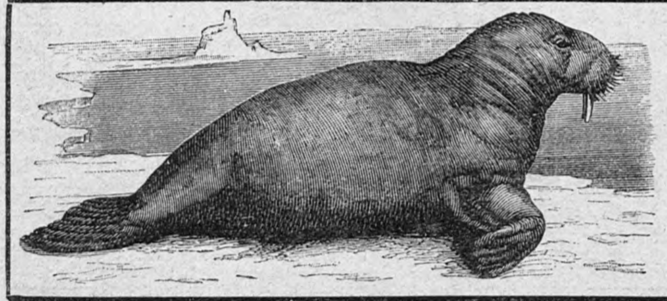


**CONTINENTAL PNEUMATIC**

**Bester Radreifen!**

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- & GUTTAPERCHA-COMPAGNIE, HANNOVER.

**Hamburg-Amerika Linie**
Vergnügungsreisen
nach **Norwegen**
bis zum **Nordcap** und nach **Spitzbergen**
mit dem Doppelschrauben Schnelldampfer
**„AUGUSTE VICTORIA"** Command. Capt. Kaempff,
nach dem eigens für solche Reisen vollzogenen Umbau einer der
**grössten, schnellsten u. comfortabelsten Dampfer der Welt.**
Abfahrt von Hamburg 2. Juli 1898.
Fahrkarten von Mk. **500.**— an, je nach Lage der Zimmer.
Anmeldungen nimmt entgegen die
**Hamburg-Amerika Linie,** Hamburg, Abth. Personenverkehr, sowie deren Vertreter.



Nach
**Norwegen,**
**Spitzbergen**
und dem **ewigen Eise**
mit dem Nordpolfahrer **Capt. Bade,** auf dem Salondampfer **Kong Harald.** Abfahrt von Hamburg am 30. Juli. Reisedauer 30 Tage, wovon etwa 5 Tage auf Spitzbergen. — Prospekte gratis in sämtl. Filialen der Firma **Rudolf Mosse,** sowie von **Capt. W. Bade, Wismar i. Meckl.**



**Der Schwarzwald.**

Gebirge mit Höhen bis zu 1495 Meter. Unvergleichliche Fernsichten über einen grossen Teil von Süddeutschland und auf die Schweizer- und Tiroleralpen. Prächtige Hochwälder, viele Stunden lang. Romantische Thäler und Felspartien. Höchst interessante Gebirgsbahnen. Grossartige Wasserfälle, viele Gebirgsseen, Wildbäche und Quellen. Jagd und Fischerei. Weltberühmte Badeorte mit heissen und kalten, mineralischen und säuerlichen Wassern. Sommerfrischen in allen Höhenlagen. Heilung für Kranke, Erholung für Ermüdete. Geeignet zu kurzen Wanderungen wie zu längerem Aufenthalt. Bequeme Reiseverbindungen, vortreffliche Strassen und gutgehaltene Fusswege. Zahlreiche Aussichtstürme an passenden Stellen und Rasthäuser auf den bevorzugten Höhen. Historische, natürliche und künstlerische Merkwürdigkeiten. Intelligente, gutmütige und fleissige Bevölkerung. Zahlreiche Hotels für bescheidene und weitgehende Ansprüche. **Verein Schwarzwälder Gastwirte,** gegründet zu dem Zwecke, den Fremdenverkehr zu heben und allen Besuchern zu entsprechenden Preisen eine gute Verpflegung zu sichern.

**Auskunft erteilt und Mitgliederlisten mit Orientirungskarte des badischen und württembergischen Schwarzwaldes versendet unentgeltlich die Geschäftsstelle des Vereins in Hornberg** (Schwarzwaldbahn).



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Soeben ist erschienen der **sechste Band** von
**Otto Luegers Lexikon der gesamten Technik**
**und ihrer Hilfswissenschaften.** Im Verein mit Fachgenossen herausgegeben.
**In 35 Abteilungen geheftet in Umschlag. Preis pro Abteilung 5 Mark.** | **In 7 Bänden in Halbfranz gebunden. Preis pro Band 30 Mark.**
*Alle darüber hinaus etwa nötigen Lieferungen erhalten die Subskribenten unentgeltlich.*

Wer über einen Namen, einen Begriff, einen Gegenstand aus dem vielgestaltigen Gebiete der Technik und ihrer Hilfswissenschaften, über die Art seiner Entstehung, Gewinnung, Verarbeitung, Verwendung etc. Auskunft sucht, wird in „Luegers Lexikon der gesamten Technik" in knapper, wissenschaftlicher, aber für den Gebildeten leicht fasslicher Form das Gewünschte finden. Es soll
**ein lexikalisches Nachschlagewerk für alle technischen Berufsarten**
sein, das die Vorzüge der Kürze, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit in sich vereinigt.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen und liefern auf Wunsch gern die erste Hälfte der ersten Abteilung oder den gebundenen ersten Band zur Ansicht ins Haus.



**Dyes-Kuren.** Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer" erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Kuranstalt Bad Nerothal (Dr. Schubert), Wiesbaden.** Heilerfolge gratis.

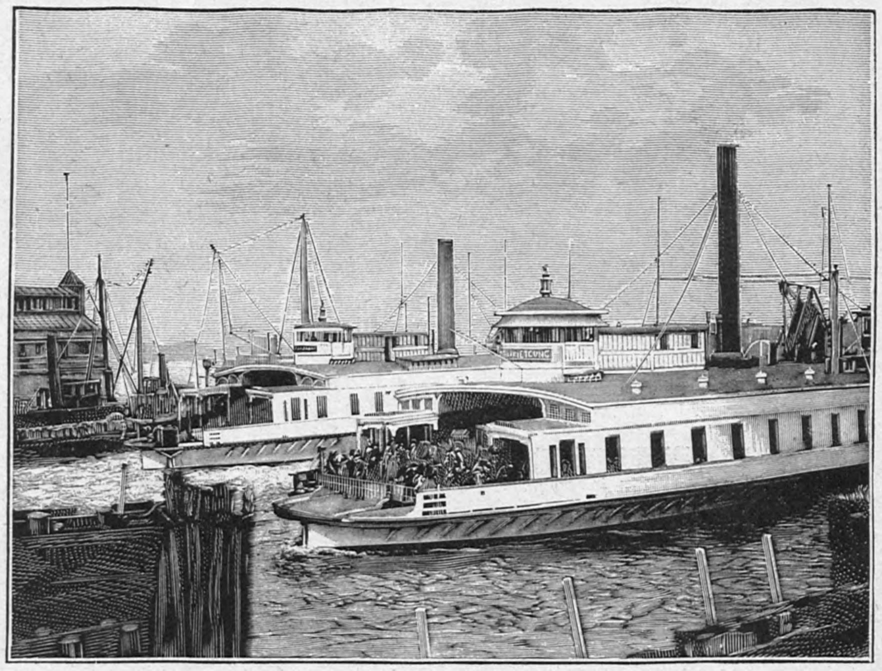

Hosted by Google

# Ueber Land und Meer.

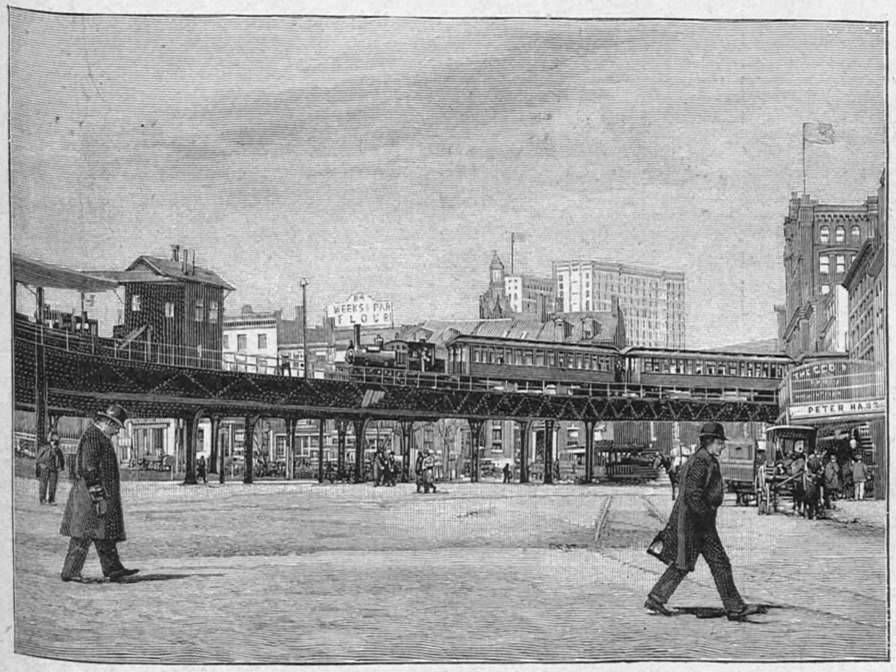
№ 39.

## Aus Zeit und Leben.

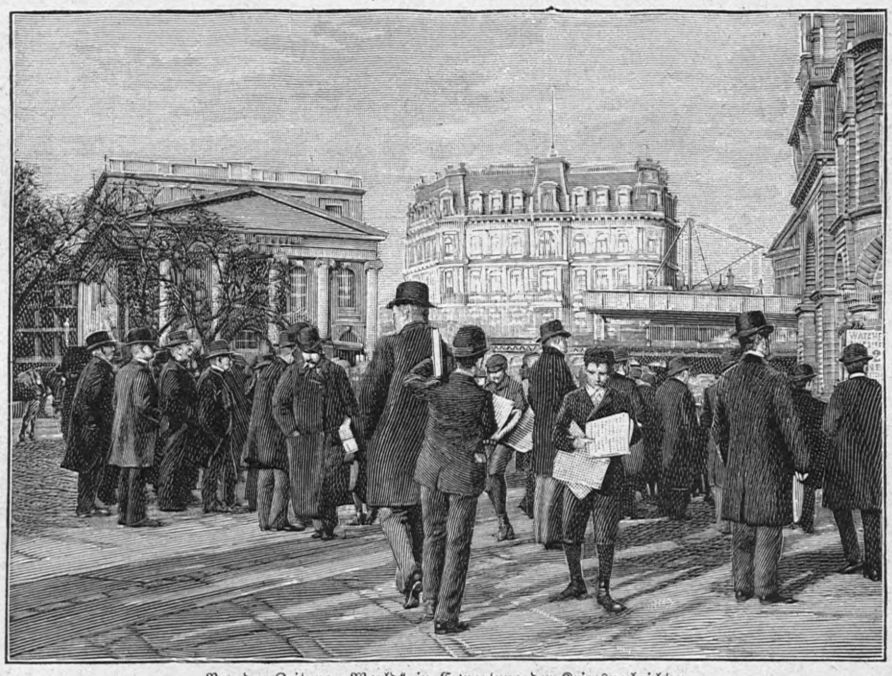
New York, vom Hafen aus gesehen.



Fähr-Boote.




Stadtbahn bei South Ferry.



Vor der Zeitung „World“ in Erwartung der Kriegsnachrichten.

Rathaus.

Auf dem Broadway in der City.

**New Yorker Verkehrsleben.** Nach Amateuraufnahmen von Ernst Förster.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.—

Hosted by Google

### Worträtsel.

Der Töne Meister, dessen ich gedenke,
Wie reiche Gaben ihm die Muse lieh,
Und welche Schätze ließ uns als Geschenke
Zurück sein schaffensfreudiges Genie!
Wohl nie verklingt der Melodien Fülle,
Er aber ruht in tiefer Grabesstille.

Laß momentan nun auch den Namen schwinden
Und vorn zwei Lettern, zwei am Schluß nur stehn,
Aus denen, wenn sie sich zusammenfinden,
Wir eine Riesenmacht gebildet sehn,
Der, ob sie fördert auch der Menschen Streben,
Doch nur ein Spielzeug bleibt ihr Gut und Leben. M. Sch.

### Silbenrätsel.

Jüngst hielt mich ein alter Bekannter an,
Erzählt' mir von seiner Lebensbahn.
Er sprach: „Viel hab' ich der Silbe 1,
Von unsrer Familie hat so es keins!
Die einen gönnen mir's, andre nicht,
Verwandtschaft hat oft so ein Zwiegesicht;
Die einen, die zählen nach Silben 2, 3,
Sie rief gleich die Silbe 1 herbei,
Die andern, die nicht auf die 2, 3 sehn,
Die mochten die Silbe 1 nicht verstehn,
Sie meinten: Was kümmert uns das Geschrei,
Was sah er nicht mehr auf die 1, 2, 3!“ —
Ich drückt' ihm die Hand und sagte mir still:
's hat jeder recht — wie man's nehmen will.

### Worträtsel.

Wie auch die Stürme des Lebens das Wort,
Zage nicht, siehe, bald winkt dir ein Port;
Werden im Kampf dir auch Wunden zu teil,
Macht doch das Wort sie, das kühle, einst heil. B.

### Runenrätsel.

**Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 37:**

Des Buchstabenrätsels: Namenlos.
Des Wechselrätsels: Bande, Barde, Baude.
Des Worträtsels: Laokoon — Laon.
Des Trennungsrätsels: Einfluß — ein Fluß.

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki“ in Hamburg-Uhlenhorst (2). A. C. Claussen, Rittergut Melz. Arved Wermesland in Skelleftea (3). Joh. P. Stoppel in Hamburg (3). Evangeline v. H., Schloß H. (4). Anatol Habicht in München. Gensel in Auerbach i. V. (3). „Rhododendra“ in Winterthur. „Don Ranudo“ in Tübingen. v. C. in Charlottenburg. „Betsy“ in Nashville (3). Adolf Lilienthal in Kopenhagen. „'s Lorle“ in Biberach (3). ? in Paris. Jeanne und Aimée Crozat in Bex (2). Frau Rosa Hechinger in München (4). „Moselblümchen“ in Coblenz (3).

## Notizblätter.

### Vereine.

— Der siebente Verbandstag der deutschen Tierschutzvereine, der Anfangs Juni in Hamburg tagte, nahm eine von Oberlehrer Wiedmann-Köln gestellte Resolution an betreffs Herbeiführung internationaler gesetzlicher Bestimmungen zum Schutz der Wandervögel gegen Massenmord, ferner einen Antrag des Oberlehrers Reinecke-Lüneburg auf Ausdehnung der Berechtigung der Tierschutzvereine zur Verfolgung strafbarer Handlungen.

### Versammlungen.

— Der III. Deutsche Kongreß für Volks- und Jugendspiele findet am 2. und 3. Juli in Bonn statt. Das Programm ist besonders reichhaltig. Der Schwerpunkt des Kongresses wird jedoch auf die Vorführung der Spiele gelegt werden, um ein thunlichst anschauliches Bild von den besten Bestrebungen dieser Art zu geben. Schulen, Turn-, Spiel- und Sportvereine, sowie Mitglieder der Studentenschaft werden sich beteiligen, so daß mustergültige Vorführungen zu erwarten sind.

### Sport.

— Radfahrer-Polo scheint in England populär zu werden. Nachdem das Spiel, das bekanntlich sonst zu Pferde gespielt wird, im November vorigen Jahres zum ersten Male in London auf dem Rade betrieben worden, giebt es jetzt bereits ein halbes Dutzend Radfahrer-Polo-Klubs. Es ist sicherlich ein anziehender Sport und auch besonders interessant für den Zuschauer. Allerdings bedingt das Spiel eine große Sicherheit auf dem Rade.


**Ueber Land & Meer Photographien**

für die

**Abonnenten von „Ueber Land und Meer“.**

Von 5202 Einsendern wurden bis heute 8264 Dutzend bestellt =

**99168 Stück.**

**Bestellungen werden umgehend erbeten**

entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

**Stuttgart,** den 8. Juni 1898, Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.

**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Gefälliger Beachtung empfohlen!**

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer“-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.
2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.
3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.
4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

**Pappelplattenkoffer** für Damen und Herren.
Sehr leicht im Gewicht!
Aeußerst solid und elegant ausgeführt!

Gefertigt in derselben Ausführung wie die Reisemusterkoffer, welche, bei größter Belastung das ganze Jahr unterwegs, die größte Widerstandskraft haben müssen. Diese Koffer haben sich auf großen überseeischen Reisen bewährt, worüber ich Anerkennungsschreiben erhalten habe!

**Damenhutkoffer** neuester Art.

Auf die denkbar bequemste und schnellste Weise werden in diesem Koffer vermittelst der neuen Haltefedern (D. R. G. M. 33 334) 6 garnierte Damenhüte (auch Herren- u. Kinder-Hüte) so untergebracht, daß keiner den andern berührt noch beschädigt; auch ist der Koffer teilweise oder ganz für Capothüte einzurichten!

Gefertigt aus Pappelplatten und vorräthig in zwei Ausführungen und Größen:

| Länge | Breite | Höhe | Nr. | Ia. | Nr. | IIa. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 47 cm | 38 cm | 38 cm | 02432 | M. 27.— | 02434 | M. 24.— |
| 52 cm | 41 cm | 41 cm | 02433 | M. 29.50 | 02435 | M. 26.50 |

Sämtl. Reiseartikel und Lederwaaren.

Man verlange das neue illustrierte Preisverzeichnis.

**F. Waldbauer,** Kgl. Hoflieferant
**Stuttgart,** Marienstr. 16.
Koffer- und Lederwaarenfabrik.

**Kufeke's Kindermehl.**
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Selbstth.
**WASSER-FÖRDERUNGS-ANLAGEN**
aus tief gelegenen QUELLEN o. BRUNNEN
baut:
**ANT. KUNZ**
Wasserleitungs u. Pumpenfabrik
M. WEISSKIRCHEN.
Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie.
Austria, Mähren.

**Stottern**
heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

**1000** echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
**Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Frische Lindt-Chocoladen versendet an Private C. LOCHER, BERN Schweiz

**Zu korpulent**
3te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

**Sommersprossen** sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50.
**Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben.
**Reichel,** Spezial., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Feinste Sect-Marken:
**Extra fein** (Champagner Cuvée)
**Kaiser-Blume**
**Blaue Marke**
von
**Gebrüder Hoehl** in Geisenheim
K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten
Schaumwein-Kellerei.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Weißes hartes Metall, starke Versilberung.
Silberne Staats-Medaille.
Speisen- und Tafel-Bestecke, Geräthe aller Art.
**Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik**
Gegründet 1824.
**HENNIGER & Co**
**BERLIN S.W. 68.**
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Stellung. Prospect gratis
Existenz. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
**BUCHFÜHRUNG**
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect.
Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
**Otto Siede — Elbing.**


Hosted by Google

# Puro

## Fleischsaft.

Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel

für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

**Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl.** In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro"**, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:

**Dr. med. F. Berghoff, Stanislau.**

Ihr Fleischsaft hat sich bei einer sehr herabgekommenen Patientin wunderbar bewährt. Die Patientin hatte eine eiterige Bauchfellentzündung einige Wochen durchgemacht und war infolgedessen bis zum Skelett abgemagert. Man wendete alles mögliche an zu ihrer Erhaltung und zur Wiederherstellung der Lebenskräfte, jedoch erst nach Gebrauch Ihres „Puro" begann der Appetit sich zu heben und die Patientin auch an Körpergewicht zuzunehmen. Ihr Allgemeinbefinden ist gegenwärtig ein sehr gutes! Bei allen Erschöpfungskrankheiten kann ich den Fleischsaft „Puro" zur Aufrichtung der Kräfte, zur Förderung des Appetites nur bestens empfehlen.

---

## HOFFMANN'S Speisen-Mehl.

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

---

---

## Citrophen

gegen
**Rheumatismus, Neuralgie u. Jschias**
**Jnfluenza, KOPFSCHMERZ.**

**Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.**
In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt.
**Erhältlich in allen Apotheken.**
Alleinige Fabrikanten:
**Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.**

---

Webers Carlsbader Kaffee-Gewürz

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur
**Einzig ächt**
fabrizirt von
**Otto E. Weber**
in Radebeul-Dresden.

---

**Weltberühmtes Zahnwasser**

Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

---

## CHOCOLADEN

von

**AMÉDÉE KOHLER & FILS**

in **LAUSANNE**
SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten

---

## SECT

**MATHEUS MÜLLER**
gegr. 1838.
**ELTVILLE a./Rh.**

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

**Hoflieferant** Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

---

**Dr. Huffschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) Ottenstein-Schwarzenberg, Sa. Prosp. fr.

---

**Schöner Teint!**

Keine Sommersprossen, weisse Hände — keine Röte — keine Hautunreinheiten — keine spröde Haut — kein Wundsein b. Gross u. Klein erzielt m. fein duftend. Birkon-Crême. Nicht fettend. Dose M. 1,50. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56, (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

---

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

## "MAIZENA"

Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
NEW YORK, V. S.

Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

---

## Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**

bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel, von ärztlichen Autoritäten empfohlen.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise. Vorzügliches Erfrischungsmittel nach gesellschaftl. Strapazen, sowie nach Alkoholgenuss.

**Kola Zucker** mit Vanille Sahne gefroren, feinstes Dessert-Eis.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten — Hungerstiller —** feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola-Bitter-Extract** mit Ingwer. Das beste für den Magen.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzüglich auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w. Bewährter Rekonvalescentencakes.

**In Apotheken und Droguerien erhältlich.**
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**

---

## Sprengel's Union

UNION
B.S.&Co. HANNOVER

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

---

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

## Cleveland

-Fahrrad

zu einem populären Preise anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**

---

Berlins **größtes** Spezialhaus für

## Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**

**Sophastoffe** auch **Reste**

**reizende Neuheiten,** billigst! Proben franko.

Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Hosted by Google

## Litteratur.

— Aus Meyers Klassikerbibliothek, die sich das Verdienst erwirbt, die bedeutendsten Werke des In- und Auslandes in kritisch sorgsam durchgesehenen Ausgaben, in vornehmer Ausstattung und doch zu wohlfeilem Preise darzubieten, liegen wieder einige neue Erscheinungen vor (Leipzig, Bibliographisches Institut). Den beiden ersten, schon früher erwähnten Bänden von Shakespeares Werken, herausgegeben und erläutert von Professor Alois Brandl, sind zwei weitere Bände gefolgt, welche die Königsdramen abschließen und daran „Romeo und Julie“, „Hamlet“ und „Othello“ reihen. Brandl gehört zu den ersten Kennern der englischen Geschichte und Litteratur, und gegenüber manchen andern Shakespeareforschern hat er den Vorzug, daß er die Früchte seiner eingehenden Studien, die Summe seines Wissens nicht in ein trockengelehrtes Gewand kleidet, sondern in anziehender und allgemein verständlicher Darstellung giebt. Lichtvoll entwirrt er in den Einleitungen zu den Königsdramen die verwickelten geschichtlichen Verhältnisse, und nicht minder klärend wirken seine Erläuterungen zu den übrigen Dramen. Weit entfernt davon, in den großen Briten noch mehr hineinzu„geheimnissen“ als schon geschehen ist, sucht Brandl für alles und jedes die einfachste Erklärung und gelangt damit zu überzeugender Wirkung.

Auch die Neuherausgabe von Otto Ludwigs Werken, veranstaltet von Viktor Schweizer, verdient uneingeschränktes Lob. Der gemütvolle und gemütstiefe Dichter ist dem deutschen Volke noch immer nicht so vertraut, wie er es verdiente, und das hat zum Teil wohl darin seinen Grund, daß bisher keine handlichen Ausgaben seiner Schriften wohlfeil zu haben waren. Diesem Mangel ist nunmehr abgeholfen. Die Ausgabe enthält alle Hauptwerke des Dichters: „Erbförster“, „Makkabäer“, „Zwischen Himmel und Erde“, „Heitereithei“, dazu das Nachlaßdrama „Das Fräulein von Scudari“ (nach E. T. A. Hoffmanns Novelle) und die gleichfalls aus dem Nachlaß stammende, feinsinnige Erzählung „Maria“, die hier zum ersten Male genau nach der Handschrift des Dichters wiedergegeben wird. Ebenso sind in Auswahl die Shakespearestudien und die sonstigen ästhetischen Schriften Otto Ludwigs aufgenommen worden. Viktor Schweizer giebt in der Einführung eine warme Würdigung des Dichters (von seinem Porträt begleitet) und schickt jeder Abteilung Erläuterungen voraus. So erhalten die Leser das rechte Bild dieses bedeutenden Dichters, dem es leider nicht beschieden war, die volle Anerkennung seiner Zeitgenossen zu finden, der jedoch mehr und mehr bei den Nachgeborenen zu Ansehen gelangt.

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

Nachdem Emile Zolas neuester Roman „Paris“ in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ vollständig zum Abdruck gelangt ist, hat nunmehr die Veröffentlichung des letzten Werkes des unvergeßlichen Alphonse Daudet „Die Stütze der Familie“, (Soutien de famille) begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte noch „Muschiks“ von Anton Tschechow (aus dem Russischen), „Kleine Leute: IV. Auf morschem Boden“ von Matilde Serao (aus dem Italienischen) und „Mandalay“ von Rudyard Kipling (aus dem Englischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ erweisen sich der Roman „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff und die Erzählung „De unverhoffte Arwschaft“ von Felix Stillfried als außerordentlich fesselnde Lektüre. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht; zu erhalten.

Viktor F. in Prag. Die Geschichte vom Fischerknaben, den die Nixe in die Tiefe zieht, ist allerdings schon mehrfach poetisch verwertet worden, beispielsweise von dem vielleicht auch Ihnen bekannten Dichter Goethe, aber Sie gewinnen der Sache doch eine neue Seite ab. Ihr Fischer sitzt nicht ruhevoll am Wasser, sondern im Kahne, was die Gefahr natürlich bedeutend erhöht, und so mögen sich alle Freunde des Angelsports durch Ihre herzbewegenden Verse warnen lassen:

Am Kahne fischet ein sinnender Knab,
In müßiger Hand ruht die Stange,
Von rosiger Stirne in Wellen herab
Die Locke fällt auf die Wange.

Sanft aus der Tiefe rauscht es empor
Und rauschet höher und höher
Wie ein lieblich lockender Engelschor
Und locket sein Ohr sich näher.

Und er neigt sich zur Seite andächtig hin,
Und voller tönt es dem Lauschen —
Um kippet der Kahn und werfet ihn
In des Meeres rufendes Rauschen.

F. K., Hamburg. Mit bestem Dank angenommen (wenn auch für dieses Jahr zu spät). Weiteres sehr erwünscht. Wir bitten um genaue Adresse behufs Uebersendung des Honorars.

Finland. Leider nicht verwendbar. Das Manuskript steht zu Ihrer Verfügung.

Paula in N. Wir haben keine Verwendung und bitten um Angabe genauer Adresse behufs Rücksendung.

Theodora S. in Berlin. Mit Dank abgelehnt.

L. G. in K. Am besten wenden Sie sich an die „Kölnische Volkszeitung“, die sich auch zum Inserieren für Ihre Zwecke empfiehlt.

A. D. in N. Farbige Wappenpostkarten hat der Verlag von Bareis, Wieland & Comp. in Zürich und Stuttgart herstellen lassen. Auf 27 Karten sind die Wappen der deutschen Bundesstaaten in heraldischer Treue wiedergegeben.

Jagdfreunde in Münster. Ihren Wünschen entsprechen wir gern. In Nr. 37 finden Sie bereits „Abend am Waldbach“ von Chr. Kröner. Weitere Bilder des Meisters, wie „Auerhahnbalz“, „Durch die Schützenlinie“, „Platzhirsch“ und so weiter, werden bei Gelegenheit erscheinen.


**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

**Neuigkeit.**

# Derby.

Sportroman

von

**Wilhelm Meyer-Förster.**

Preis elegant gebunden M. 4.—.

Ins volle Leben der Gegenwart greift der bekannte Erzähler. Die Interessenkreise des Rennsports, die Welt der verwegenen Zielreiter, der spekulierenden Pferdezüchter und Stallbesitzer, die englische internationale Kolonie von Hoppegarten, das ist das meisterhaft erfaßte und dargestellte Milieu des Romans. Auf diesem Hintergrunde werden dem Leser die scharf herausgearbeiteten Charaktere und ihre wechselnden Schicksale vorgeführt. Das Derby endet tragisch nach all dem Glanz und der Aufregung; aber das reine Glück der Liebe erblüht dem jungen Paare, das den Versuchungen des Reichtums und Glanzes unzugänglich geblieben ist — ein harmonisch versöhnender Abschluß des packenden, farbensatten, von den Lichtern des Humors umspielten Romans.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**



Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

**Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



*Savoy Hotel Albertshof Dresden*

*vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.*

*Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!*

**Falten-Tasche**

Leicht — Solid

Praktisch — Preiswert

Von kaffeebraunem Rindleder, mit eingenähtem, kräftigem Bügel, sicherem, vierfachem Verschluss, mit Drell gefüttert, innen Riemen und auf dem Unterschiede eine grosse Tasche.

Nr. 1138. 48 cm lang, 24,5 cm breit, 32 cm hoch M. **28.**—
„ 1139. 54 „ „ 28 „ „ 37 „ „ M. **36.**—
„ 1140. 60 „ „ 28 „ „ 38 „ „ M. **42.**—

Sämtliche Reise-Artikel u. feine Lederwaren.

Illustrierte Preisliste gratis und portofrei.

*Moritz Mädler * Leipzig-Lindenau*

Fabrik und Versandgeschäft.

Verkauf: **BERLIN**, Leipzigerstr. 101/102. **LEIPZIG**, Petersstrasse 8. **HAMBURG**, Neuerwall 84.

**Leipzig 1897: Königlich Sächsische Staatsmedaille.**

**Technikum Neustadt i. Meckl.**

*Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Schule. Maschinenbau. Elektrotechn. Baugewerk- Bahnmeister- Tischler-Fach- Schule. * Elektrot. Laborat. — Staatl. Prüf.-Commissar **

**Photo**graphische Apparate und sämtliche Bedarfsartikel zur Photographie in bester und billigster Ausführung.

**W. Heino Berner, Erfurt.**

**Inh. W. Gruhler.**

Große illustrierte Preisliste gratis und franko!

**F. Todt, Pforzheim**

**Fabrikation von Gold- und Silberwaren.**

Firma gegründet 1854, vielfach prämiert.

Spezialität: **Feine Brillantwaren.**

Versand direct an Private zu billigsten Preisen.

Illustrierte Kataloge mit ca. 3000 Abbildungen über Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Uhren, Kunstbroncen ꝛc. gratis u. franco.

Reparaturen und Umarbeitung alter Schmucksachen.

Moderne Silberbestecke äußerst billig.

Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen.

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach a/M.**

**Phonographen** und Zubehör's, billigste Bezugsquelle für Konsumenten u. Händler.

**A. Költzow**, Phonographenfabrik, **Berlin**, Blücherstr. 6.

Kataloge gratis und franko.

**Medicinische Autoritäten** empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

**Triumph-Wiegenbad und Wellenbad**

Interessante Preisliste gratis!

D. R. P.

Preis 40 Mark, mit Schwitzeinrichtung 62 Mk.

**Louis Krauss, Neuwelt** bei Schwarzenberg i. S.

In fast allen Städten sind Verkaufsstellen.

**Stottern** heilt grdl. **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt **Eisenach**. Honorar nach Heilung. Prosp. gratis. Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

**Tischweine**, selbstgebaute, versendet von 20 Liter an à 30—80 Pf. per Liter die **Fürstl. Löwenstein**sche **Domäne** (Pächt. Hege) **Breitenau bei Willsbach** (Württbg.).

**Hämorrhoiden-**

Leidenden empfehlen wir das sich vorzüglich bewährende, gesetzlich geschützte **Schrauben-Pessar** von Dr. med. Schoene, Specialarzt für Magen- u. Darmkrankheiten. Nebst Gebrauchsanw. M. 4.— **Ursprung & Co., Barmen Nr. 9.**

Alleinverkauf für Oesterreich-Ungarn: J. Odelga, k. k. Hoflieferant, Wien VI/2.

**Fort mit den Hosenträgern!**

Zur Ansicht erhält jeder frco. geg. Frco.-Rücksendg. 1 **Gesundheits-Spiralhosenhalter.** Bequem, stets passend, gesunde Haltg., keine Athemnoth, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis 1,25 M. Briefm. (3 St. 3 M. p. Nachn.) S. Schwarz, Berlin C. Neue Jakobstr. 9. Vertr. ges.

**Schönheit**

zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës“. Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sonnenbrand und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie franko gegen Mk. 2.50, Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Reichel**, Spec., **Berlin**, Eisenbahnstr. 4.

**Ersatz-Füsse.** Man schneidet verschlissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jed. Strumpf anwendbar. 3 Paar in Baumwolle M. 1.20, Wolle 2.— franko geg. Briefm. **Paul E. Droop, Chemnitz i. Sa. C.** Strumpffabrik und Versandhaus.

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS**, Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ**.

**Handschriftdeutung**

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

**Sommersprossen**

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: **Theodor Lechky**, dipl. Apoth. in **Prag**, Brenntegasse 18.

**Ganz vortreffliche** Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer **photogr. Apparate** einfacher bis vollendetster Konstruktion. — Rasche und sachkundige Bedienung. — Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg. **Hess & Sattler, Wiesbaden.**

= Sehr billige = **Unterhaltungslektüre.** Verzeichnis unsrer wohlfeilen Roman-Ausgaben für die Reise und Daheim durch jede Buchhandlung oder direkt von der **Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

**Patent-Motor-Wagen „Benz“**

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

**Preis von M. 2000.— an.**

Bis 1. Januar 1898 wurden **1200** Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.

Vertretungen und Lager in Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.

**Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).**

*Locomobilen* mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel, fahrbar und feststehend

bauen als Spezialität und halten auf Lager **MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.**


Hosted by Google

Als
# Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Rosenfeld** in **Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Präparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack sehr hervor. **Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.**“

Herr **Dr. med. Pawlowsky** in **Friedrichshof:** „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem sechs Monate alten Kinde, das seit Wochen an **gänzlichem Appetitmangel** litt und auf dessen Wiederherstellung die Eltern nicht die geringste Hoffnung mehr hatten, einen so **eklatanten Erfolg** erzielt, dass ich Herrn Apotheker Lilienthal zur Anschaffung des Haematogen veranlasste.“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

---

Tägliche Fahrten. ✻ Kaiserlich Deutsche Post.

✻ Erstklassige Salon-Schnelldampfer „Cobra“, „Silvana“, „Prinzessin Heinrich“.

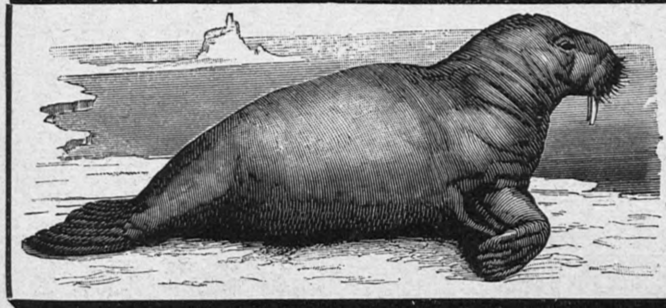
**Hamburg-Helgoland**
via Cuxhaven
auch im Anschluss an die Schnellzüge der Unterelbischen Eisenbahn.

= Borkum =
Sylt — Norderney
Wittdün — Amrum
Wyk a. Föhr.
Juist.

**Directe Fahrkarten und Fahrpläne** auf allen grösseren Eisenbahn-Stationen sowie bei der
**Nordsee-Linie,** früher Ballins Dampfschiffs-Rhederei, **Hamburg.**

**Das Leben und Treiben im Seebade** schildert höchst interessant die **Illustrirte Nordsee-Zeitung,** das offizielle Organ der **Nordsee-Linie.** Während der Saison 6 Ausgaben incl. **30 illustrirter Postkarten,** Abonnement nur **M. 2.– franco,** zu beziehen durch alle Buchhandlungen, per Post unter No. 3563a oder direct durch **Wendt & Co. Verlag, Hamburg.**

---



Nach
**Norwegen, Spitzbergen**
und dem **ewigen Eise**
mit dem Nordpolfahrer **Capt. Bade,** auf dem Salondampfer **Kong Harald.** Abfahrt von Hamburg am 30. Juli. Reisedauer 30 Tage, wovon etwa 5 Tage auf Spitzbergen. – Prospekte gratis in sämtl. Filialen der Firma **Rudolf Mosse,** sowie von **Capt. W. Bade, Wismar i. Meckl.**

---

## Dr. Brehmer's
**Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.**
Aerztlicher Direktor
**Professor Dr. Rud. Kobert.**
Prospekte durch die Verwaltung.

---

**Heilanstalt für**
## Hautkrankheiten.
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

---

*Ueber 10000 Kurgäste ohne Passanten.*
## ✻ Kolberg ✻
See- Sol- Moorbad.
Prospekte durch die
***Bade-Direktion.***

---

Königliches Nordseebad
## Norderney.
**Saison: 1. Juni bis 10. October. 1897: 24026 Kurgäste.** Wasserleitung und Kanalisation. Elektrische Beleuchtung des Strandes und der Kuranlagen. Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlagen, schattige, vor Wind geschützte Spaziergänge. Gut ausgestattete Badehäuser, großes Kurorchester, Kurtheater, Pferderennen (Herrenreiten), Lawn Tennis- u. Kinder-Spielplätze. Gelegenheit zu Ausflügen, Schießübungen, Luftfahrten in See u. s. w.
Telephon-Anlage mit Anschluß an das Fernsprechnetz des Festlandes.
Regelmäßige Dampfschiffverbindungen mit Norddeich, Bremerhaven und Hamburg. Schnellzugverbindungen nach Norddeich mit Anschluß an die Dampfschifffahrt.
**Prospekte und Fahrpläne gratis durch die Badeinspektion, in Riesel's Reisekontor sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler.**

---

**Temperenz-Sanatorium**
## Schloss Marbach
**am Bodensee.**
**Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.**
Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch
**Dr. Smith** und **Dr. Hornung.**

---

**Gesichtshaare und ihre Heilung** nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰. **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

---

Verband Deutscher
# Nordseebäder.
## Helgoland, Borkum, Sylt, Norderney, Wyk-Föhr, Büsum, Juist. Cuxhaven, Wangerooge
zeichnen sich durch **ozonreiche Luft, heilkräftige Bäder, gleichmässige** und **milde Temperatur** aus.

**Nähere Auskunft** geben die jeweiligen Badedirektionen, die Central-Auskunftsstelle des Verbandes **Karl Riesel's Reise-Bureau, Berlin N.W.,** u. d. Linden 57; **Prospekte** über die **Bäder** und **Reiseverbindungen gratis** in den **Auskunftsstellen** des **Verbandes,** in **Stuttgart: Johs. Rominger,** Agentur des Norddeutschen Lloyds, Königstr. 35, sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler A.-G.**

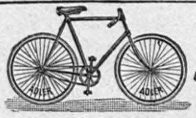
---

Aktien-Gesellschaft für Glasindustrie
vorm. Friedr. Siemens, Dresden.
# Drahtglas
D. R.-P. 46278 und 60560
das beste und auf die Dauer billigste Verglasungsmaterial für Oberlichte, Fabriken, Sheddächer, Bahnsteighallen, Magazine, Veranden, Passagen und Fussbodenconstructionen.

Lästige Schutzgitter überflüssig.
Vorzügl. Lichtdurchlässigk.
Leichte Reinigung.
Ersparniss an Eisenconstruction.
Grösste Bruchsicherheit.
Grösste Feuersicherheit.

*Zahlreiche Anerkennungen. — Muster gratis und franko.*

---




## „ADLER“

**Das beste Fahrrad!** „Höchste“ Auszeichnungen
**Die feinste Marke!** „Grösste“ Verbreitung

**Adler Fahrradwerke** vorm. **Heinrich Kleyer**
Erste Special-Fabrik für Fahrräder.
Frankfurt a. M.
Reich illustr. Katalog 1898 geg. 10 Pfg. Porto-Marke.

---

# Dr. von Sohlern's Heilanstalt in Bad Kissingen.
**Aeltestes, klinisch geleitetes Institut am Platze** für **Magen-** und **Darmkranke** aller Art, **Fettleibige, Stoffwechselkranke** etc.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis.
**Dr. Freiherr von Sohlern.**

---

Glau's Muster-Naturheilanstalt
## Johannisbad, Eisenach I, Thüring.,
d. höchsten hygienisch. Anforderung. entsprechend. Ausserordentl. Erfolge b. chron. Leiden, besond. **Frauenleiden** d. Thure-Brandt-Massage. **Aerzte und Aerztin** in der Anstalt. Illustr. Prosp. und Kurberichte gratis durch d. Direkt. **Joh. Glau.**

---

## Kurort Villa Donnersberg (Pfalz).
— Bestempfohlene herrliche Unterkunft. —
Prospekt durch Besitzer **Julius Rotberg, Post Dannenfels.**

---

# PETER'S
## Union = Pneumatic
## Verbund = Pneumatic
## Schlauchreifen

**Mitteldeutsche Gummiwaarenfabrik, Louis Peter, Frankfurt a. M.**

Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK-MARKE
Dr. Lahmann
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

*Wer sich gesund und dabei praktisch kleiden will, trage nur*

## Dr. Lahmann's Leibwäsche,

*die beste, angenehmste, haltbarste und daher billigste Unterkleidung für Gesunde und Kranke.*
*Stark transpirirende Personen, Nervöse und solche, die sich durch Wolle oder ähnliche Wäsche die Haut verweichlicht haben, sollten vor allem einen Versuch damit machen und ihre Gesundheit wiederherstellen u. erhalten.*
*Das Beste für Radfahrer, Touristen, wie für jeden Sport.*

*Nach jahrelangem Tragen noch seidenweich, dehnbar u. durchlässig bleibend, geht sie in der Wäsche absolut nicht ein, filzt nicht und reizt die Haut nicht.*

Dr. Lahmann's Reform-Baumwollkleidung — FABRIK-MARKE — H. HEINZELMANN REUTLINGEN — Gesetzlich geschützt — Dr. Lahmann

*Man hüte sich vor Nachahmungen und achte darauf, dass jedes Stück mit nebenstehender Schutzmarke abgestempelt und mit einer Urkunde aus der allein berechtigten Fabrik von*

## H. Heinzelmann, Reutlingen, Wttbg.

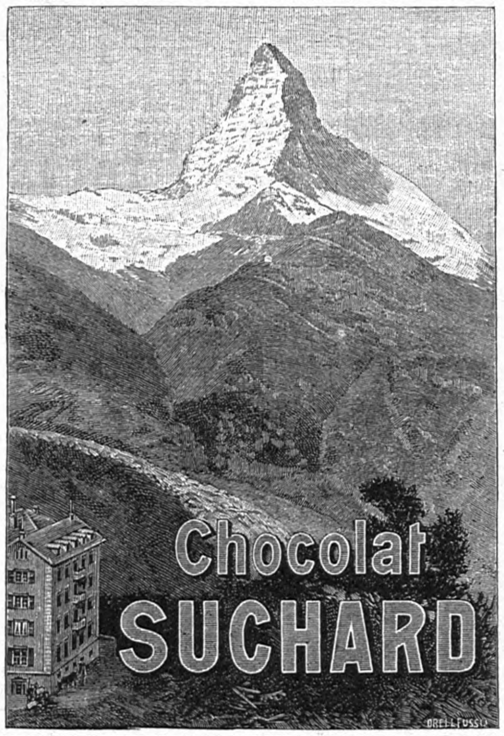
*versehen ist.*
*Illustr. Preisliste gratis u. franco. – Niederlagen werden gerne mitgeteilt.*

Name als „Marke“ geschützt.
In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.**, Deutschland.
Name als „Marke“ geschützt.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
# TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
**Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.**
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

## Neckarsulmer „Pfeil“

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
**Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.**
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.
**Neckarsulm** (Württemberg)




## Hamburg-Amerika Linie
Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst
**Hamburg-Newyork** via Southampton und Cherbourg.
Oceanfahrt circa 6 Tage
Die Flotte der Gesellschaft besteht aus **77** grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt **406,942** Tons.

**Hamburg-Newyork**
**Hamburg-Havre**
**Hamburg-Antwerpen**
**Hamburg-Portland**
**Hamburg-Baltimore**
**Hamburg-Boston**
**Hamburg-Philadelphia**
**Hamburg-Neworleans**
**Hamburg-Westindien**
**Hamburg-Mexiko**
**Hamburg-Canada**
**Hamburg-Ostafrika**
**Hamburg-Ostasien**
**Hamburg-Südamerika**
Süd-Brasilien
**Stettin-Newyork**
**Newyork-Mittelmeer**
**Genua-La Plata**
**Orientfahrten**
**Nordlandfahrten**

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 77 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.
Nähere Auskunft erteilt
**die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr,**
Hamburg, Dovenfleth 18–21,
sowie deren Vertreter.

**München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.**
## Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
*München*, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt.
**Dr. Rudolf Emmerich** (kgl. Professor an der Univ. München).
**Dr. Max von Pettenkofer** (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
**Ludwigs-Apotheke zu München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.

## Gesucht
zu sofortigem Eintritt nach der Schweiz:
## Ein tüchtiger Xylograph
(Landschaft und technische Artikel).
Offerten sub Chiffre **A. Z. 31598** an **Rudolf Mosse, Zürich**, erbeten.

**Bietet Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- und Schwitzbad. 33 000 Stück verkauft.**
Preis für Körperlänge bis 175 cm ℳ 42.–, bis 187 cm ℳ 46.–, grösste ℳ 48.– ab Fabrik. Dampferzeuger ℳ 10.–. Preislisten über alle Bade-Einrichtungen kostenfrei.
**MOOSDORF & HOCHHÄUSLER,**
Fabrik für Bade-Einrichtungen,
**Berlin 123**, Köpenicker Landstrasse.
Filialen: Berlin, Kommandantenstr. 60. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

Effektvolle **Plakate**
für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt**
**Grimme & Hempel, Act.-Ges.**
**Leipzig.**

## KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

## ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
**F. WOLFF & SOHN**
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
**Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.**

## Warum
ist die beste Einmachebüchse der Welt die
## Pat. Perfect-Conservebüchse?
Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl. nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.
Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.
Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern
**Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. in Penzig i. Schl.**


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. — Kolmar, von Max Lay. — Klondike-Goldfieber, von O. Zahn. — „Reisegenossen“, Gedicht von Alice Freiin von Gaudy. — „Vollmondzauber“, Roman von Ossip Schubin. — Spruch, von A. Stier. — Giacomo Leopardi, zu seinem hundertjährigen Geburtstage, 29. Juni 1898, von Ludwig Holthof. — Zur zweihundertjährigen Gedenkfeier der Franckeschen Stiftungen, von Richard Wulckow. — Professor Friedrich Geselschap †. — Vom spanisch-amerikanischen Kriege. — Schach. — Rätsel. — Notizblätter. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach (zu seinem 80. Geburtstage, 24. Juni 1898). — Der Hafen von St. Jago de Cuba. — Flora, nach dem Gemälde von H. Temple. — Ansichten aus Kolmar, fünf Originalzeichnungen von H. Nisle. — Klondike-Goldfieber, sechs Abbildungen nach Photographien von La Roche und eine Karte. — Giacomo Leopardi. — Professor Friedrich Geselschap. — Kommodore Schley. — Aus Zeit und Leben: New Yorker Verkehrsleben, sechs Abbildungen nach Amateuraufnahmen von Ernst Förster.

# Von zarter Hand.

## Roman von Johannes Richard zur Megede.

Drittes Buch.

I.

Die letzten Zeilen im sogenannten Tagebuch schrieb ich vor mehr als sieben Monaten.

Was hätte ich auch von meinem Festungsaufenthalt berichten sollen? Man ißt, man trinkt, man spielt. Alles etwas teurer und unsolider als in der Freiheit. Jünger wird man davon nicht! Sonst war die Gesellschaft kunterbunt: Lieutenants, Studenten und zwei alte Bankerottierer, denen man die Gefängnisstrafe auf dem Gnadenwege in die custodia honesta umgewandelt hatte, weil an ihrer Moral viel, an ihrer politischen Gesinnung nichts zu tadeln war. Diesen beiden Ehrenmännern hatte es mein leerer Grafentitel angethan. Es giebt eben noch genug grauhaarige Narren. Man läuft übrigens als Gefangener weder mit der Kette noch mit dem Sträflingsdreß herum, man darf nur nicht ausfliegen, wie man gerade Lust hat. Lust hat man niemals, wenn man kann, und immer, wenn man nicht kann. Das war mir der einzige Zwang. Von einer hohen Mauer hinab konnte ich die Weichsel gelb und breit nach dem Meer rollen sehen. Es ist der fremde Slavenstrom — mein Heimatsstrom. Lieb habe ich ihn doch! Und so schweigendes fließendes Wasser weckt stets thörichte Gedanken und Gefühle. Man möchte auch hinaus ins Weite, Unbekannte. Bei solchen Dämmerungspromenaden auf der Bastion schleppte ich die Bagnofessel doch am Fuße nach.

Von wichtigen Besuchen empfing ich nur einen: meinen Freund Eliassohn und seinen rechtskundigen Neffen vom Alexanderplatz. Der jüdische Wucherer tobte nicht, wie es mancher christliche gethan hätte. „Wir müssen sehen, verehrter Herr Graf, wie wir am besten überzeugen die Gerichte von Ihrem goldklaren Recht. Gelingt's uns nicht und die habsüchtige Stiftung siegt ob, muß ich tragen 'nen großen Schaden und der Herr Graf noch 'nen größeren ... Sind Se noch genügend versorgt mit Geld? Se können mehr haben ... selbstredend zu 'nem angemessenen Prozentsatz, wo doch die Sache so faul steht. Se sind noch jung, Herr Graf, und Se können machen 'ne brillante Partie. Ich könnte Ihnen Eintritt verschaffen in 'ne sehr reiche Familie, von 'nem Freunde von mir, hochgebildetes, bildschönes Mädchen, erzogen in Ihrem Glauben — wenn Se sich nicht etwa stoßen sollten an 'ne gebogene Nase ...“ Da hatte ich von seinem einnehmenden Lispeln genug und besprach mit dem Neffen meinen Rechtsfall. Der ist auch felsenfest überzeugt, daß ein zukünftiger Botschafter sein Geld nicht weiser und patriotischer hätte anlegen können als in Weibern, Schmuck und sinnlosem Luxus — dabei immer vorausgesetzt, daß der gewonnene Prozeß dem Sachwalter wenigstens fünfzigtausend Mark einbringt ... Diese Unterhaltung ist sehr lange her.

Zurzeit bin ich bereits begnadigt und frei, wider jegliches Erwarten früh. Ganz, ganz oben besitze ich mächtige Gönner; mit Bittschriften habe ich niemand bombardiert, aber die alten, vornehmen Familien bilden seit Noahs Zeiten einen geheimen Ring, der es nicht liebt, unschuldige Mitglieder übermäßig lange in einer unwürdigen Lage schmachten zu sehen. Ich weiß nicht, ob Protektion bei mir den Fall harmloser hinstellte — ich mutmaße nur. Die Herren hätten ja damit auch nichts gegen Ehre und Gewissen gethan; sie kennen nur den skandalösen Anlaß des Duells, den beklagenswerten Ausgang, aber daß ich meine anderthalb Jahre oder mehr voll abzusitzen ein gutes Recht habe, das wissen sie freilich nicht.

Also ich bin frei und sitze mit einem feindlichen Bescheid der Gerichte betreffs meiner Erbschaft in der Tasche in einem gutbesetzten Rauchcoupé zweiter Klasse. Mein Ziel ist Berlin. Die Weltstadtneigungen ziehen mich nicht dahin. Ich muß aber, weil Jaromir mir einen geheimnisvollen Brief geschrieben hat, — und ich will, weil es den Verbrecher immer nach dem Orte der That zieht und ich auch wieder in dem gewaltigen Antlitz der Riesenstadt lesen möchte, das

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Held in Weimar.

**Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.**
(Zu seinem 80. Geburtstage, 24. Juni 1898.)



Hosted by Google

mir vielleicht jetzt ganz etwas andres sagt als früher. Es ist April. Dem launischen Herrn gefällt es gerade, große Flocken an die Coupéfenster zu schleudern. Die Ebene fliegt vorüber — ein mißfarbenes Chaos von verschwommenen Dörfern, dürftigem Kiefernwald, aufblinkenden Wasserläufen zwischen spärlichem Saatgrün, grämlich belächelt von einer schielenden Sonne, deren Strahlen der Schneefall aufsaugt. Meine Mitreisenden unterhalten sich damit, das qualmverdüsterte Coupé mit dem Rauch ihrer Zigarren noch mehr zu verdüstern. Der Kurierzug rast jetzt an Vorortstationen vorbei, der große Spiegel des Müggelsees leuchtet. Die Nähe von Berlin kündigt sich an mit Schornsteinen, Baracken und wallendem Rauch. Dann ballt sich der Rauch zu einem Dunstmeer, in dem trübe Lichter flackern. Reisedecken werden eingeschnallt, ein Provinziale fragt, ob die Jannowitz-Brücke vor oder nach dem Zoologischen Garten käme, und erntet mitleidiges Lächeln oder langatmige Aufklärung. Ich verspüre plötzlich eine nervöse Müdigkeit, dusle beinah, während der Zug rasselnd im Halbdunkel zwischen Häuserreihen dahinjagt. Auf dem Schlesischen Bahnhof dampfendes Arbeitergewimmel, weich gleitende Stadtbahnzüge — auf dem Alexanderplatz sich drängende Menschenmassen, aber mehr Comptoir, besorgte Hausväter, über deren Köpfen die abgestandenen Gerüche der Zentralmarkthalle hinstreichen. Endlich taucht das Brettergerüst des Doms auf, die Nationalgalerie, Reklameschilder vornehmer Hotels folgen, die krumme Halle des Friedrichbahnhofs thut sich auf, in elektrischem Licht festlich schwimmend. Ich bin am Ziel. Wie ich zum Fenster hinausgucke nach einem Gepäckträger, sehe ich einen kleinen schwarzen Mann die Coupés aufgeregt entlang laufen.

„Herr von Jaromir, suchen Sie mich?"

„Jawohl!"

Und der Gute kommt sofort hereingeklettert, mein Gladstone-Bag selber in Empfang zu nehmen. Er sieht jung aus, frisch — und er ist mein Freund! Die ewig wechselnde Chamäleon-Physiognomie des Zentralbahnhofs mit seinen donnernden Fernzügen, seinem Hauch von echter Internationalität macht jeden Ankommenden zum Fremden, und doppelt vertraut grüßt einen das erste bekannte Gesicht. Und ich komme direkt aus der Festung! ... Jaromir reißt mir den Gepäckschein weg, umkreist mich wie ein übereifriger Adjutant. Ich habe ihn gern, sehr gern, und heute, wo mich sein schimmernder Ellbogen vielleicht nicht mehr genieren würde, ist er sogar tadellos anständig angezogen. Endlich nach einem gröblichen Meinungsaustausch zwischen ihm und dem Billetknipser ist er so weit, auf meine wiederholte Frage zu antworten.

„Aber woher ahnten Sie denn, Jaromir, daß ich gerade mit diesem Zug kam?"

„Ich habe an Ihren Festungskommandanten telegraphiert. Daß Sie begnadigt werden sollten, wußte ich bereits vom Grafen Twesten. Ich habe ihn öfters getroffen — ein ganz vorurteilsfreier Mensch! Aber keinen andern Gedanken auf der ganzen Gotteswelt als Pferde und wieder Pferde ... Ich habe Ihnen nämlich, Herr Graf, eine höchst wichtige Angelegenheit mitzuteilen."

Zu diesem Zwecke will er mich sofort in eine Droschke packen, ins Hotel schleifen und gleich darauf zu einem „großen Unbekannten". Worum es sich handelt, vergißt er aus lauter freundschaftlicher Aufregung. Ich aber bin gar nicht mit Kaiserhofgefühlen nach Berlin gekommen — ein andrer Gasthof thut's mir auch, bis ich ein bescheidenes Chambregarnie gefunden habe; zu der oberflächlichen Toilette genügt sogar dem vom Schicksal stark Geduckten ausnahmsweise das Waschkabinett des Bahnhofs.

Während dort ein sprudelnder Löwenkopf den Coupéstaub wegspült, geht Jaromir vor der zugezogenen Friesgardine unruhig auf und ab. Im Schritt kann er den Offizier noch immer nicht verleugnen. Hier erhalte ich auch die ersten Nachrichten. Mein Duell hat die Leute angenehm aufgeregt — meine Enterbung angenehmer — mein verlorener Prozeß am angenehmsten. Die Menschen scheinen darin den Fingerzeig des Schicksals zu sehen. Jedoch über den Duellanlaß wallt noch ein freundlicher Nebel, den tückische Argwohnslichter vergebens zu durchdringen suchen. Wer denkt an Asta Le Fort? — Niemand! Keine Menschenseele weiß, daß sie heimlich verlobt war — selbst die Familie nicht. Jaromir, der merkwürdig orientiert scheint, erzählt, daß alles in der Händelstraße unverändert sei: die Gnädige kühl, Asta schwarz, Ethel grau. Und keine plötzliche Abreise, kein aufgegebener Theaterbesuch. Sie scheinen doch die geborenen Komödianten zu sein, die Grünäugige auch. Oder ist sie wirklich das Weib, das stumm, ohne Wimperzucken ein Geschick allein zu tragen vermag? ... Ich will sie nie wiedersehen! ... Der gute Kerl teilt mir das in einem Wust von andern Neuigkeiten mit; er selbst weiß ja auch nichts.

Nur wie er zu seiner Wissenschaft gekommen, muß ich ihm Wort für Wort herauspressen. Es ist wohl gut für ihn, daß uns eine rote Friesdecke trennt und der sprudelnde Löwenkopf gewisse Tonschattierungen ausgleicht. „Sind Sie bei Le Forts im Haus gewesen, Jaromir?"

„Nein, Herr Graf!"

„Haben Sie die Blonde wieder gesehen?"

„Ja."

„In Dreiteufelsnamen, mit Ihrem Ja und Nein kann ich nichts anfangen! Wie, wo und warum? Schießen Sie, bitte, los!"

Da bequemt er sich denn zu einer Beichte. Die Kornblumenfee hat ihn eines Tages abgepaßt, am hellerlichten Mittag vor seinem Comptoir — ganz wie ein Fabrikmädchen ihren ungetreuen Schatz. Und sofort wird ihm auch die Pistole auf die Brust gesetzt: „Warum kommen Sie nicht mehr, mein Herr?" — „Weil ich niemand im Wege sein will, gnädiges Fräulein." — „Sie sind niemand im Wege, mein Herr!" — „Gnädiges Fräulein, ich bin in Ihrem Haus in einer Weise behandelt worden ..." — „Habe ich Sie je schlecht behandelt, mein Herr?" — „Jawohl!" — „Wo?" — „In Klein-Machnow." — Darauf antwortet die reizende freche Person: „Wissen Sie, was Sie sind, mein Herr? Ein Kind!" — Jaromir macht kurz Kehrt und geht, sie geht einfach mit und spricht weiter: „Um Sie handelt es sich gar nicht, mein Herr. Wissen Sie aber, warum Graf Carén den Grafen Serner totgeschossen hat?" — „Ich weiß nichts, gnädiges Fräulein." — „Aber Sie sind dabei gewesen, mein Herr?" — „Wenigstens bei dem Anlaß." — „Pfui, schämen Sie sich, mein Herr! Ich glaubte, Sie bewegten sich in besserer Gesellschaft ..." — „Gnädiges Fräulein!" — „Also Sie sind auch einer von denen, ja, Sie nehmen ihn sogar noch in Schutz? Nun, dann grüßen Sie mich, bitte, nie mehr auf der Straße, ich danke bestimmt nicht. Denn der Graf Carén kann nur Schlechtes raten und noch Schlechteres thun. Gehen Sie, mein Herr, ich wünsche es, gehen Sie sofort! Und ich möchte Ihnen und Ihresgleichen nie wieder in meinem Leben begegnen, und wenn der andre auch ein königlicher Prinz wäre..." — Wer natürlich nicht geht, ist Jaromir. Und da fängt dies unbegreifliche Gemisch von Gerissenheit und Unschuld ohne jede Veranlassung auf offener Straße an zu weinen. Sie thut's wie die Kinder, denen es ganz egal ist, wer zusieht. Die Passanten werden aufmerksam, lachen oder werfen unwillige Blicke auf Jaromir, der wohl das schuldbeladene Karnickel sein muß, weil er wirklich nicht weiß, wie er diesen Thränenstrom stillen soll. Zum Ueberfluß treten zwei Arbeiterfrauen aus einem Neubau, regen sich mit auf, und eine resolute Dicke tritt sogar in gutmütiger Empörung dazwischen. „Fräuleinken, wenn ick Sie wäre, wegen so 'n schlappen Windikus vergöß' ick noch lange keene Thräne. Det is ja weiter nischt als 'n Affziehr in Zivil. Det Sie't man wissen, deß Sie erkannt sind, Sie Schwarzer! Und det is en feinet Fräulein, von des ick nich begreife, deß sie sich von so eenen an de Neese 'rum führen läßt ... Nu hören Se aber uf, Fräuleinken! Sie mit Ihr hübschet Gesicht kriegen noch 'n ganz annern feinen Mann, der Ihnen ooch heirat' ..." Neugierige haben sich natürlich zu Hunderten gesammelt — die Scene spielt sich am Spittelmarkt ab — die weinende Ethel kann nur hastig den Tröstungen abwinken, und Jaromir muß sie mit Gewalt in ein Hofportal ziehen. Als er die Blonde zu beruhigen will, versucht sie jämmerlich lächelnd zu lügen: „Es ist nur Wut, Wut!" Dann aber besinnt sie sich auf ihr besseres Selbst und sagt in Absätzen: „Ach, danken Sie doch Gott, daß Sie arm sind, danken Sie doch Gott! ... Ich bin so unglücklich, so maßlos unglücklich ... Und meine gute, gute Schwester ist es auch ... Deswegen bin ich eigentlich hier ..."

Wie sich die Sache weiter entwickelt hat, ist Jaromirs Geheimnis. Wo die wirklichen Herzensangelegenheiten anfangen, hört die Freundschaft bekanntlich auf. Er möchte mich natürlich belügen, aber in der konfusen Lügerei zeigt sich, daß er ein sehr schlechter Lügner ist — zum hohen Diplomaten Metternichschen Stils ganz unbrauchbar. Aber ich glaube ihm, daß er die Le Fort-Villa mit keinem Fuße betreten hat, und daß sich die beiden Liebenden trotzdem häufig getroffen haben. Wenn die Tochter des Selfmademan sich zum Selfmademan hingezogen fühlen sollte, wäre das so wunderbar?

Meine hochwichtige Angelegenheit kommt ganz zuletzt wie ein zufälliges Anhängsel. Jaromir hat eine bebende Angst ausgestanden, daß ich die Erbschaftsangelegenheit ganz fallen lassen könne. Er kennt einen jungen Rechtsanwalt, die Blume aller Rechtsverdreher, dem als Assessor meine Prozeßakten durch die Hände gegangen sind. Der wünscht nun, mich in der Berufungsinstanz zu vertreten. Kein übles Debüt für ihn, wenn er mich durchbringt, worauf ich schon gar nicht mehr rechne. Darum verlangt er auch keinen Vorschuß, nur die eventuellen Gewinnprozente. Empfohlen ist er Jaromir noch durch den Doppeldoktor, der eine geheimnisvolle Versicherungsangelegenheit geregelt haben muß, über die der Agent wie eine Katakombe schweigt, weil er in Geschäften die Diskretion selbst ist. Ich bin noch unentschlossen. Durch diesen Rechtsanwalt kommen die Kohlenstaubbrenner wieder in bedrohliche Nähe, und wenn mich auch jeder einzelne unter ihnen kalt läßt — jedoch alles, was drum und dran hängen kann, gefällt mir nicht. Jaromir bemerkt mein Schwanken, reißt mich an den Ueberzieherknöpfen, redet klug. Etwas von einer Klette und der Dringlichkeit eines Schmieralienreisenden hat er sich glücklich angewöhnt. Da es aber ein uneigennütziger Freundschaftsdienst ist und der aufgeregte Mensch mich durchaus glücklich und reich sehen möchte, so lasse ich mich aus dem Waschkabinett ziehen, wandere schmierige Bahnhofstreppen auf und ab, während die Gewölbe unter dröhnenden Zügen zittern, stürze mich in das lebensgefährliche Wagengewirr der Friedrichstraße, wo der Aprilschnee sofort zu klebrigem Schmutz verwandelt wird. Jaromir geleitet mich stumm und wachsam wie einen Sträfling, das heißt, er gängelt den fügsam Gewordenen scheinbar achtlos und freundlich gen Osten. Er scheint weitgehende Absichten zu haben.

Urplötzlich Halt! — Anständige Verkehrsstraße, riesiger Brauerei-Ausschank. Und so weltstädtisch gelegen, daß man die Tonschwingungen der Stadtbahnzüge noch spüren kann. „Wir sind zur Stelle, Graf Carén. Ich habe den fremden Herrn gleich in das Lokal bestellt." Also der richtige Ueberfall seiner Elitewaffe! Und ehe ich parlamentieren kann, bin ich sänftiglich in die Kneipe geschoben. Natürlich die echte Berliner Bierkneipe! Ein weiter Bankettsaal mit getäfelter Decke, von Holzpilastern getragen, die Wände entlang dunkle Paneele, darüber hinauswachsend lichte Freskomalereien, mit keckem Pinsel wiedergegebene Scenen aus dem Nacht-Berlin, leicht geschürztes Zeug und doch philiströs, wie es lockere Bürgerphantasie liebt. Um die Glühlichtkronen schwebt wie ein Flor der Dunst von Speisen, Bier und feuchten Ueberziehern. An der riesigen Fensterscheibe hängt der Dunst wie dicker Qualm. Den Eintretenden empfängt die schlaffe, wogende Atmosphäre eines Dampfbades, welche die Augengläser im Nu beschlägt. In wohlthätigem Nebel seh' ich deshalb eine schwatzende, lachende Bürgergesellschaft. Scharfes Berlinisch — Tellerklirren — schwer belastete Kellner. Zuweilen hebt sich ein Messer bedächtig nach dem Mund, zuweilen auch eine Gabel. Helles Lagerbier blinkt goldhell — der Schoppen kostet fünfzehn Pfennig — die Gesellschaft ist auch danach. Jaromir steuert zielbewußt vorwärts, über schlüpfriges Linoleum bis zu einer großen Nische, von Friesdecken seitlich umwallt wie mein Waschkabinett auf dem Bahnhof. Um einen gewaltigen Eichentisch sitzt die illustre Gesellschaft seiner Freunde.

„Graf Carén." — Darauf endloses Namengemurmel, von dem ich, wie gewöhnlich, so wenig verstehe wie ich verstanden werde. Aber es sind Offiziere in Zivil, wie ich an der steifen Verbeugung merke.

Hosted by Google

Jaromir schüttelt diverse Hände, ich aber werde aufgenommen mit der höflichen Zurückhaltung guterzogener Leute.

Der Stammtisch bildet ein militärfrommes Eiland im Philistermeer. Der Präses — ein sehr distinguierter bürgerlicher Major mit einer Perücke — die zum Boxen kommandierten Lieutenants — anständige Herren, eine bekannte Spielratze darunter. Mein graubärtiger Nachbar erweist sich als verabschiedeter Hauptmann mit beginnendem Stumpfsinn und einer einzigen Passion: Zigarrenspitzensammeln für Regimentswaisen. Der Tisch unterstützt ihn auch dabei redlich unter einem stetigen Bombardement harmloser Sarkasmen, die der alte Herr murmelnd erträgt. Uebermäßig anregend geht's sonst nicht her. Fünfzehnpfennigbier füllt den Magen, aber prickelt nicht die Gehirnnerven. Und wenn nicht der aufgeblasene Wirt mit seinem rosigen Billardkugelschädel zuweilen herankäme, gemessen und kurzbeinig, und in der Luft schnuppernd immer wieder bei jedem kommenden Filetbeefsteak voll Wehmut bemerkte: „Daß man so was Gutes verkaufen muß und für eine Mark fünfzig — es ist geradezu lächerlich," — und wenn nicht immer wieder ein widerhaariger Hannoveraner ironisch antwortete: „Und es ist doch mit Margarine gebraten!" — die Gäste würden sich schweigend in Zeitung, Rangliste und Sechsundsechzig begraben. Jaromir zankt sich schon mit zwei Stabsärzten; er hat noch immer die geheime Kasino-Ueberzeugung des Sekondlieutenants, daß die Herren vom Musketierdegen und vom Karbol nicht ganz gleichwertig sind trotz ihres Hauptmannsrangs. Es ist ein langsam absterbender Zopf, die uralte Abneigung der Pickelhaube gegen die uniformierte Wissenschaft, aber dieses Vorurteil ist sehr unberechtigt, seitdem die Hörsäle der Kriegsakademie der klassische Stall sind, in dem allein die Pferde der zukünftigen Kommandeure gesattelt werden dürfen; wer seinen Hauptmannsgaul auf dem Exerzierplatz hoffnungsfreudig aufsattelt, führt ihn bestenfalls als Kleidermotte oder als Bezirkskommandeur am Zaum heim. Mir ist der diskrete farblose Dreß der Sanitätsoffiziere immer als der sanfte Uebergang vom Zivil zur Uniform erschienen, den man schon deshalb achten muß, weil man den Herren unter die Knochensäge geraten könnte. Von Jaromirs Widersachern ist der jüngere unausstehlich fein und „selbstüberzogen", der andre trägt Jägerhemden. Mich regt weder der eine noch der andre auf. Ich bin Philosoph und warte schweigend und geduldig, bis mein Anwalt kommt oder nicht kommt.

Plötzlich verfärbt sich Jaromir etwas. Eine neue Schar. Vergnügtes Trampeln, schneebedeckte Hutkrempen, dampfende Regenschirme.

„Guten Abend."

„Guten Abend."

„Scheußliches Wetter."

„Scheußliches Wetter."

„Einen Schnaps, aber dalli!"

„Sieht das Bier aber kalt aus!"

Nachdem sich der erste Sturm gelegt hat, ducke ich mich zusammen und berechne, zu welchem Hering ich gequetscht werden muß, wenn alle Ankömmlinge Platz finden wollen. Da fühle ich eine Hand auf meiner Schulter. „Na, wie kommen Sie hierher, Sie großer Verbrecher?"

Rollende R's — natürlich der Doppeldoktor. „Sie sind auch nicht anders geworden, verehrter Herr!"

„I, wo werd' ich denn!" Und mit seiner gleichgültig-eleganten Handbewegung stellt er mich noch einmal dem Tische vor: „Graf und Edler Herr Carén, direkt aus dem Festungsgefängnis beurlaubt." Die Herren sehen erst mich an, dann sich; einer lächelt. Jetzt, wo sie meinen Namen verstanden haben, bin ich wohl accreditiert. Mich umweht der Zauber des Gemordethabens. Das ist unter anständigen Leuten eine gute Empfehlung. Der Mann, der Karl Ignaz Serner kaltblütig erlegte, ist ihnen kein Eindringling mehr. Mit Befremden aber erkenne ich, daß die Angekommenen Le Fort-Leute sind, eine Serie Kohlenstaubbrenner, zum Teil sogar Bekannte von der Tanzfarce in der Händelstraße her.

Der Doppeldoktor nimmt's heute mit seinen Pflichten sehr genau und giebt sofort von allen großsprecherisch die Karikaturen. „Der schwarze Kerl da ist Ursachse, ein Rittmeister der Landwehr. Ich warne Sie direkt vor ihm, denn er ist so stark, daß er beladene Heuwagen umschmeißen kann; dazu der beste Skatspieler im Weltall. Prosit, schwarzer Mann! Warum sind Sie eigentlich nicht unter die Seeräuber gegangen? Rudolf, Rudolf! Sehen Sie sich das schwarze Luder an, Herr Graf! Er hat so etwas — namentlich wenn er Skat spielt." Der Ursachse lächelt pfiffig. Es ist thatsächlich ein Koloß, mit Händen, die Nägel einklopfen könnten. Der Doktor fährt fort: „Das ist ein Legationsrat — es ist thatsächlich einer . . . Das ist Amaranth, die Blume der Unschuld, den Sie bei der Elektricitätsgeschichte seligen Angedenkens so gerupft haben, daß er aussieht wie ein nackter Spatz. Wenn der gute Mann Gold klumpenweise fände, in seiner Hand würde es sicher Pech! Jedoch solche Leute sind bei Spekulationen nun einmal nicht zu entbehren . . . Das . . . das . . . das." Leßmann ist ein vortrefflicher Mentor und hat gleich eine Anekdote bereit, wenn man sich über die Qualität eines Vorgestellten täuschen sollte. Und die Gesellschaft ist thatsächlich gut — Offiziere a. D., Lebemänner, frühere Corpsstudenten — ein einziger ist Kaufmann, ohne Geschäft, dessen hageres Lebemannsgesicht mit den plierigen Augen auf sehr viel Ballett- und auf wenig Comptoir-Erfahrungen schließen läßt. Le Fort hat zu seinen Geschäftsfreunden keine Kollegen erwählt, sondern sehr kurzsichtige oder sehr gerissene Menschen mit und ohne Geld. Welches die Treiber und welches die Getriebenen sind, ist mir wegen des Doppeldoktors beflissener Karikierung noch ein Rätsel. Aber Humor hat der Kerl, und jeder kriegt seinen Hieb. „Der mit den roten Backen und dem ostelbischen Schnurrbart ist ein lebendiger Zoologe, er redet sämtliche Säugetiere in sämtlichen europäischen Menagerien mit dem Vornamen an und wird von ihnen verstanden . . . Und jetzt kommt die Perle eines Kohlenstaubbrenners. Sollten Sie ihn nicht kennen, Herr Graf?" Ich habe vor dieser Begegnung zehn Minuten gezittert, obgleich wir beide uns absolut nicht kennen — es ist nämlich Bomulunder. Zum Ueberfluß schreit ihm noch der Doktor zu: „Den Kopf mehr nach rechts, Herr Lieutenant, damit man das klassische Profil bewundern kann!" Darauf fügt er leise zu mir gewendet hinzu: „Riecht es nicht auf einmal nach Schnaps — nach gutem Schnaps? Nämlich der Großvater von dem da hat ganze Indianerstämme mit seinem Feuerwasser hingemordet. Der Enkel will jetzt dafür partout den braven Le Fort aus der Kohlenstaubverbrennung herausdrängeln. — Sagen Sie mal, Herr Graf, wenn Sie mit verschiedenen untergeordneten Tieren zusammen einen Fuchs und einen Wolf in einen Käfig setzen, wer von den beiden wird von dem andern zuerst aufgefressen?"

„Fraglos der Fuchs."

„Nein, fehlgeschossen, lieber Graf! Die beiden Ehrentiere fressen den Wärter auf."

Die Unterhaltung am Tisch ist zu Beginn streng militärisch, das Trinken auch. Humpen in die Höhe! — Prosit! — Humpen auf den Tisch! Jede Bewegung wird eckig ausgeführt, wie's guter Ton. In unserm Kasino geht's nicht halb so förmlich zu. Und das ewige Ranglistedreschen der Kohlenstaubbrenner ist gewiß interessant, das Avancement der Stabsärzte auch — aber die unglücklichen Boxer, denen der heimtückische Fechtlehrer heute unzählige Wohlgezielte flach rechts und links über die Brust gezogen hat, stöhnen noch unter diesem Kommißandenken. Um abzuwiegeln, langt der widerhaarige Hannoveraner seinen Regenschirm aus der dampfenden Paletotverschanzung. „Wissen Sie, was dieser Entoutcas gekostet hat, meine Herren?"

„Zwanzig — dreißig — vierzig Mark."

Der Frager schüttelt wehmütig den Kopf, was er nicht nötig hat, denn er ist ein Mann von Privatvermögen und spohntrockenem Witz. „Zehntausend Mark," erklärt er endlich.

„Aber das ist ja unmöglich!" ruft der Chorus.

„Bis vor einem Monat dachte ich das auch — da krachte nämlich erst der Riesenbazar, dem ich zehntausend Mark anvertraut hatte, und dieser Schirm allein blieb mir als teure Erinnerung . . . Gebrochen ist die Seide auch schon . . . Vor Geldanlagen besehe ich mir stets erst diesen Schirm."

Darauf trinkt der Doppeldoktor dem Pfiffikus zu. „Vielleicht ein Kohlenstaubkasten gefällig, Herr Premier? Sie bedürfen unbedingt eines Pendants zu Ihrem Regenschirm. Das Heizungsmaterial können Sie auch bei uns bekommen — es heizt sich nämlich mit nichts nachhaltiger als mit den Anteilscheinen unsrer Gesellschaft."

Der Stammtisch will sich ausschütten vor Lachen. Jedoch Bomulunder bemerkt spitz: „Lassen Sie die Rederei, Leßmann! Unsre Sache ist prima — nur einen Fehler hat sie . . ."

„Daß Le Fort alle Entscheidungen in der Hand hat, lieber Freund."

„Da Sie's wissen, brauchen Sie's ja nicht laut zu sagen, Leßmann."

„Ehrlich währt am längsten," rollt der Doktor.

Der Husar zuckt die Achseln.

„Was haben Sie gegen den Le Fort einzuwenden, Bomulunder?"

Darauf wird Schwerhörigkeit markiert.

„Etwa die Töchter?"

„Leßmann, ich bitte, menagieren Sie sich!"

„Also die mit den grünen Augen wär's demnach?"

„Herr . . ."

„Na, dann wird's die mit den blauen Augen gewesen sein . . ."

„Herr Doktor!"

Leßmann lächelt befriedigt. „Schießen Sie mich nicht ab, lieber Freund! Angst habe ich nämlich vor niemand, ausgenommen meinen Schneider. Im übrigen, Le Fort bleibt!"

„Nein, Herr Le Fort bleibt nicht!"

„Na, dann bin ich höllisch neugierig, Bomulunder, wie Sie dem Oberschlauberger das Genick abdrehen wollen."

„Wir werden ja sehen."

Diese Auseinandersetzung teilt sofort den Tisch in zwei Parteien. Die einen wollen sich amüsieren, die andern wollen geschäfteln. Mir ist die Kohlenstaubverbrennung dunkler als je. Der Entrepreneur und der Hauptaktionär liegen in Rivalität oder in Feindschaft; die Wolfspranke hält das Patent fest, was ihm die Fuchsschnauze gern entreißen möchte. Vielleicht sind auch die beiden „Ehrentiere", wie sie der Doppeldoktor bezeichnet, die einzigen, die von dem Wert oder Unwert der Sache etwas verstehen. Es kann ein interessanter Kampf werden . . . aber ich bin nun einmal der Millionenhatz gegenüber kühl. Mir ist sie wenig mehr als ein Symptom des wirtschaftlichen Lebens. Alle wollen riesig gewinnen wie bei der Lotterie, und schließlich kann's doch nur einer. Le Fort hat seiner Meute den verführerischen Fleischfetzen gezeigt, den er nicht allein verschlingen kann — jetzt springt's und belfert's ohrenzerreißend um den Piqueur. Ob die spitze Bomulunderschnauze das Stück nicht doch zuletzt erwischt?

. . . Ich höre wieder wie in Machnow überall das gedämpfte Millionengewisper, sehe, wie die brennende Habsucht, das entnervende Mißtrauen ein merkwürdiges Muskelspiel auf den interessierten Gesichtern treiben. Das Gewisper ist mir gleichgültig, nur die Zusammensetzung der Interessierten ist mir interessant.

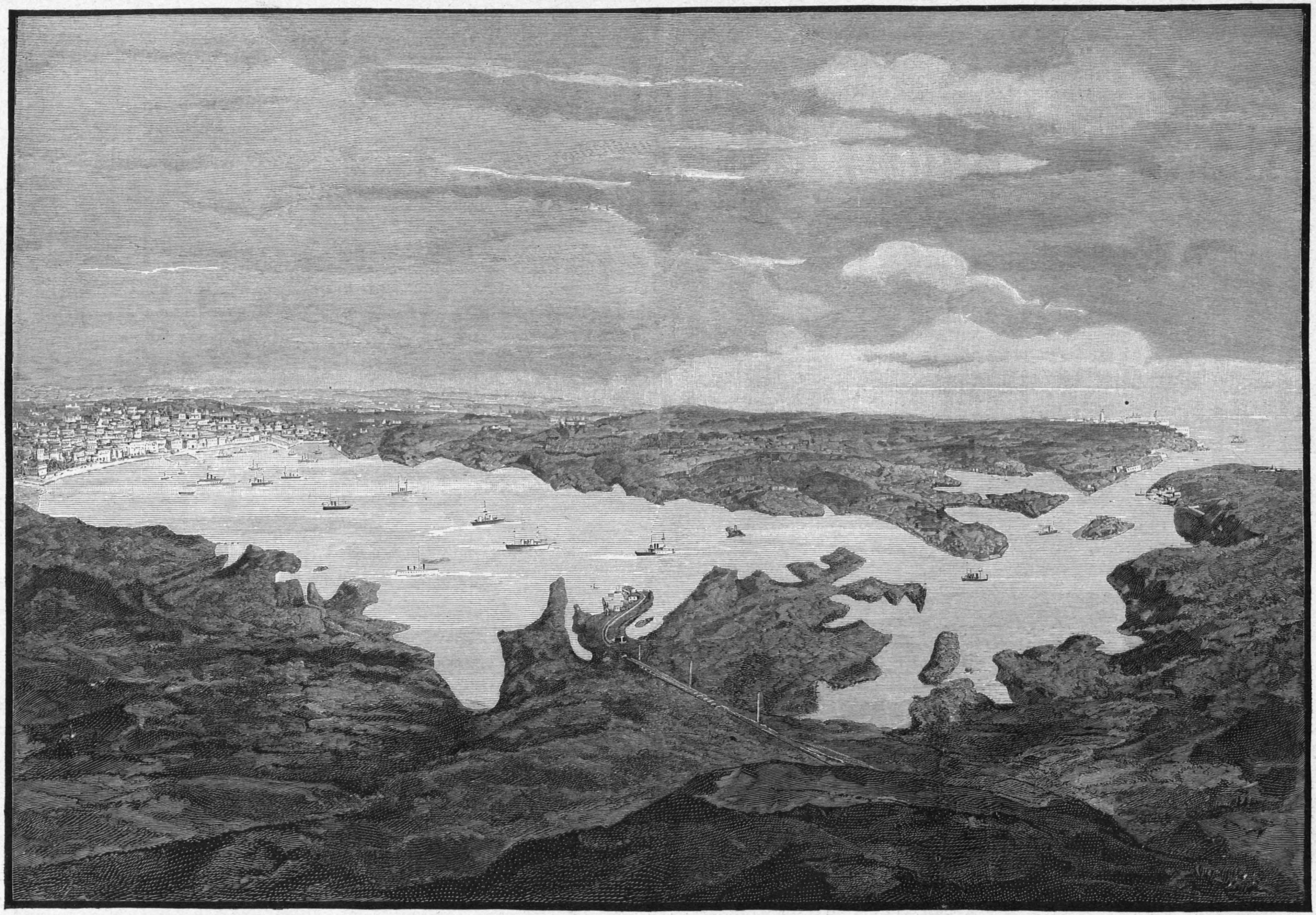
Der Schnapsbaron allein schweigt. Er wittert den Feind seiner Liebe und seines Geschäfts und möchte mir darum sehr gern irgend einen Fehdehandschuh hinwerfen. Wenn man aber so dringende eigne Angelegenheiten hat wie ich, kann nicht doch noch verlangt werden, daß man sich mit Kohlenstaub beschmutze.

Der „große Unbekannte" hat's allerdings nicht eilig. Erst als die müden Boxer abgezogen sind und die Kohlenstaubbrenner ihre Millionenhoffnungen in andre Kneipen getragen haben, erscheint er an dem einsamen Stammtisch, wo nur noch der graubärtige Hauptmann nach verirrten Zigarrenspitzen sucht.

„Verzeihung, Herr Graf! Ich konnte nicht eher, ich war bis jetzt bei einer aufrührerischen Aktionärversammlung, die alle Aufsichtsräte stürzen wollte."

„Die Kohlenstaubbrenner waren natürlich hier? Man riecht's . . . Uebrigens nette Brüder! — Und nun zu uns, Herr Graf! Ich muß vorausschicken, daß ich erst ganz kurze Zeit Anwalt bin. Junger Anwalt in Berlin heißt Hungerleider auf ewige Zeiten, und ich bin keineswegs wohlhabend. Also muß ich um jeden Preis einen großen Anfängererfolg haben. Den versprech' ich mir von Ihrem Fall, der mich juristisch und geschäftlich gleich interessiert. Die Akten des Prozesses sind mir bei Landgericht II als Dezernenten früher durch die Finger gegangen. Ich

Hosted by Google



Santiago. Der Hafen. Punta Sal. Castello Morro. Einfahrt in die Bucht.

Der Hafen von Santiago de Cuba.

Hosted by Google

Heliogravüren-Verlag von S. Czeiger in Wien.

Flora. Nach dem Gemälde von H. Temple.

Hosted by Google

kann mich täuschen, aber so geschickt und juristisch scharfsinnig Ihr Rechtsbeistand die Sache angefaßt hat — meiner Ansicht nach hat er sie falsch angefaßt. Denn das mit dem entschuldbaren Leichtsinn, den notwendigen Riesenausgaben Ihrer Carriere und der selbstverständlichen Verschwendung eines jungen Diplomaten im Ausland glaubt Ihnen ja kein Mensch — am wenigsten ein Richterkollegium, dessen höchstbesoldeter Judex keine zehntausend Mark jährlich hat. Die finden das Testament Ihrer Tante nur zu begreiflich! Ob Sie nun das Kodizill mit Recht oder Unrecht einen Verschwender nennt, ist meiner Ansicht nach nebensächlich, und den Makel nimmt Ihnen auch keine Rechtsverdrehung. Aber daß Ihre Tante mindestens schon kurz vor Umstoßung des ersten Testaments nicht mehr die unbedingte geistige Dispositionsfähigkeit besaß, um ein zweites rechtsgültig zu machen, das muß nachgewiesen werden. Sollte das so schwer sein? ... Die Dame besaß einen Kanarienvogel, den nach ihrem Ableben zu pflegen eine Stiftung übernehmen sollte, die damit zugleich Erbin würde. Dieser Passus ist zum Totlachen, aber da er nicht unmoralisch ist, ist er auch nicht nichtig. Anfechtbar ist er jedenfalls. Bei Testament II fällt er freilich weg. Jedoch als Beweis für die niedergehenden Geisteskapacitäten Ihrer Tante bleibt er bestehen — wenigstens für uns. Wer einen Kanarienvogel zum Quasi-Erben eines Zwei-Millionen-Vermögens einsetzen konnte, ist geistig wohl kaum intakt, sintemalen ein Blutsverwandter existierte, der doch ein gewisses Anrecht auf die Erbschaft besaß. Kanarienvögel sind für unsre Begriffe nur ein Spielzeug, leben höchstens sieben Jahre, und wenn man zur Unterhaltung eines solchen Vertreters tausend Thaler aussetzt, so thut altjungferliche Verrücktheit schon etwas Ungeheuerliches. Bis zu solcher Summe geht noch gerade aufopfernde Zärtlichkeit, darüber hinaus beginnt der gelinde Blödsinn. Item müssen bei Testament II die Geisteskräfte nicht als gestiegen, sondern als noch stärker fallend angenommen werden. Die Rechtssache ist, wie Sie sehen, an sich sehr appetitreizend, und noch mehr, weil bei solchen Vermögensobjekten ein sehr rundes Sümmchen für den Anwalt herausspringt. Aus beiden Gründen habe ich den Prozeß verfolgt und mich über den haarspaltenden Scharfsinn meines Kollegen geärgert und gefreut zugleich. Der Scharfsinn war an falscher Stelle angewendet. In die höhere Instanz zu gehen, wird Ihnen Dr. Eliassohn nicht raten, wie ich genau weiß. Ich hätte Sie nun schon auf der Festung aufgesucht, Herr Graf, da spielte mir der Zufall gerade meinen ostpreußischen Freund Jaromir in die Hände, von dem ich eigentlich glaubte, er schleppe jetzt Baumwollsäcke in New Orleans. Er nahm meinen Gedanken sofort mit der ihm eignen Riesenbegeisterung auf und gab mir Details über Sie. Weiter hab' ich mich dann, ohne Ihre Einwilligung abzuwarten, mit dem Hausarzt in Verbindung gesetzt. Der Mann ist hochbetagt und keine wissenschaftliche Größe, aber er ließ sich doch tropfenweise auspressen, wenigstens genug, um meinen Argwohn zu stärken. Gräfin Carén litt danach in letzter Zeit an Gedächtnisschwäche, Lethargie — und an einer unseligen Abneigung gegen ihren Neffen. Obgleich der Medizinalrat ein Vorsichtskommissarius erster Klasse ist, liebt er doch zu sehr alten Burgunder. Bei einer Flasche des letzteren habe ich ihn ausgeholt. Ihre Tante ist an Gehirnschlag gestorben — Krankheitsgeschichte: ein geheimnisvolles Achselzucken. Bei Flasche 3 wurde es mir ungefähr klar, daß die Dame unverbesserliche Morphinistin gewesen sein muß und auch daran gestorben ist. Natürlich eine Riesengeheimnisthuerei. Um Gottes willen nur nicht diese Thatsache publik werden lassen! Der hohe Adel würde sonst in corpore dem Medizinalrat die Augen auskratzen wegen einer etwaigen Indiskretion. Darum habe ich natürlich Todesschweigen schwören müssen. Den Schwur zu halten, fällt mir nicht ein. Wenn ich Ihnen die Millionen retten kann und mir einen Aufsehen erregenden Prozeß, so kommt die Diskretion erst in zweiter Linie. — Ihnen ist das Geld doch auch lieber? — Uebertragen Sie mir die Sache, so will ich schon obsiegen. Der Medizinalrat muß als Sachverständiger Farbe bekennen. Thut er das nicht, so graben wir die Tante eventuell aus. Spuren von Morphium werden sich nachweisen lassen, und die notwendige Unzurechnungsfähigkeit werden wir schon aus den Aussagen des Arztes und der Dienstboten herausquetschen. Sind Sie einverstanden, Herr Graf?"

Natürlich bin ich einverstanden! Der Ertrinkende klammert sich an einen Strohhalm, und dieser Strohhalm scheint mir ein ganz solider Balken zu sein. Nur zu dem Ausgraben bin ich noch nicht ganz desperat genug. Das wirbelt zu viel Staub auf und stellt meine Neffengefühle in ein eigentümliches Licht. Im übrigen mag mein Rechtsfreund mit dem Leumund meiner Tante verfahren, wie es ihm beliebt. Ueber den Herrn selbst enthalte ich mich vorläufig noch des Urteils. Er ist Ende Dreißig, nicht unangenehm gewandt und hat ein hübsches christliches Gesicht trotz der gebogenen Nase. Aber Anwälten traue ich nun einmal grundsätzlich nicht — entweder sind sie geniale Gauner oder sie taugen nichts.

Jaromirs Augen funkeln vor Vergnügen über den neuen Freundschaftsbund, und der gute Mensch trinkt einen ganzen Schoppen von dem furchtbar kalten Bier auf mein Wohl. Ich will schon eine Flasche Pomery bestellen, um anständig und mit Maßen nachkommen zu können. Ich lasse es jedoch. Es erscheint mir protzenhaft und nicht zeitgemäß. Klüger hat mich die Festung vielleicht gemacht — ob auch besser? ...

Der Herbergsvater hat sich wieder herangebirscht. Mein Rechtsfreund läßt sich hungrig und abgearbeitet, wie er ist, sein Filetbeefsteak schmecken, und der Bratengeruch kribbelt sofort angenehm in der Wirtsnase. „Nicht wahr, Herr Doktor, wundervolles Fleisch? Daß man so was verkaufen muß!" Das ist aber nur die Einleitung zu einer längeren Rede. Wenn der Doktor auch nicht zustimmend genickt hätte, des Hauses Patron würde sich doch stöhnend über den glänzenden Schädel gestrichen haben. „Mir wird's nächstens zu viel. Sie glauben gar nicht, meine Herren, wie unsereiner in Anspruch genommen wird! Heute morgen mußte ich bei meinem Freund Uhl Weine probieren — man hat nun mal die untrügliche Zunge. Zu Mittag waren die Herren vom Zivilkabinett bei mir. Die Diners schmecken ihnen nirgends anders. Es sind alles alte Freunde von meiner Wenigkeit ... Die Herren haben auch von Ihnen gesprochen, Herr Graf ..." Der frühere Weißbierbudiker bewegt sich dabei mit der sicheren Würde eines Ministerialdirektors, der mit Lukanus Heibelberger Vandale war und jetzt den hochbeglückten Kabinettschef von Zeit zu Zeit zu etwas Exquisitem einladet. Jaromir hat sich bei den Renommistereien wie ein Stacheligel zusammengerollt und schielt feindselig auf den kurzbeinigen Würdenträger in der blendend weißen Weste. Thuerei ist meinem schwarzen Selfmademan gründlich verhaßt, was aber den Herbergsvater nicht geniert. Der taxiert seine Gäste wie ein Kapitalist und kennt die Rangliste wie der jüngste Lieutenant. Die Aufzählung seiner illustren Bekannten ist noch keineswegs zu Ende ... „Nachmittags war ich mit ein paar Stabsärzten im Grunewald — es sind wirklich Leute dabei, mit denen ich gerne umgehe. Hundshausen, Herr Doktor, ist, wie Sie wohl schon wissen werden, zu den Kürassieren versetzt — es thut einem immer leid, wenn man so einen guten Bekannten verliert. Ich stehe auch mit den meisten in reger Korrespondenz. Da schrieb mir zum Beispiel eben der General von X ..." Wie er die längst bereit gehaltene Korrespondenzkarte mit großer Umständlichkeit aus dem Portefeuille herausschält, schwillt sichtbar die weiße Weste ... „Sehen Sie: ‚Mein lieber Herr Schulz ...'" Den Rest des Schreibens erspart er uns klüglich. Die Excellenz dürfte wohl ein Gebinde Bier bestellt haben. Dazu ist dieser gewiegte Weltmann von Wirt auch noch innerlich Kosmopolit. „Solche Herren, wie der General, sind mir natürlich die angenehmsten Gäste; aber auch die andern ... zum Beispiel die Herren von der Kohlenstaubverbrennungs-Gesellschaft auch nicht übel! ..." Er plustert sich dabei auf wie ein Hamster, und der ganze geschwollene Kerl ist Wohlwollen. „Ich meine speziell Bomulunder. Der Großvater hatte allerdings eine Destillation — aber sehr anständiges Geschäft, mit dem ich auch in Verbindung stand. Der junge Herr Bomulunder ist Offizier — Husar — und wirklich ein feiner Mann. Ist er nicht auch ein guter Freund von Ihnen, Herr Graf? ..." Ehe er weiter sprechen kann, preßt er Luft durch die Nasenlöcher, die hauptsächlich als Hochmutsventile benutzt zu werden scheinen. „Bomulunder hat ganz gehörige Millionen und ist bei der Unternehmung eigentlich der Macher, während der sogenannte Le Fort nichts weiter als ein Strohmann ist. Ich bin leider sehr genau orientiert ..."

Jaromir richtet sich auf. „Wieso leider orientiert?"

Der spitze Ton schüchtert den Intimus des Zivilkabinetts keineswegs ein. „Ich könnte Ihnen noch mehr sagen! So ist zum Beispiel die jüngste Tochter in dem Haus sehr um Herrn Lieutenant Bomulunder bemüht gewesen — soll ja auch ein anständiges und hübsches Mädchen sein. Aber es wäre doch nicht ganz die pekuniäre Sphäre, so daß Lieutenant Bomulunder im letzten Augenblick abschnappte. Das arme Mädchen mußte auf Reisen geschickt werden, weil sie sich die Sache sehr zu Herzen nahm ..."

Jaromir ist dunkelrot. „Bestellen Sie dem Kerl, der Ihnen das alles erzählt hat, er wäre ein ganz gemeiner Lügner, und nennen Sie ihm, bitte, meinen Namen!"

„Herr von Jaromir, ich muß doch entschieden bitten, meine Worte nicht in Zweifel zu ziehen!" Die weiße Weste ist am Zerspringen, und die Hochmutsventile arbeiten in langen Stößen.

Damit ist er aber bei Freund Jaromir an den verflucht Falschen gekommen. „Was — was? — bitten? Ich ziehe übrigens nicht Ihre Worte in Zweifel, sondern die Ihres Gewährsmanns. Dazu muß ich Ihnen allerdings bemerken, daß man sich schwer hüten soll, jeden Unsinn nachzusprechen, wenn man nicht seiner Sache totsicher ist."

„Herr von Jaromir — mir das in meinem Lokal?"

„Jawohl, in Ihrem Lokal! Ich bezahle mein Bier und mein Essen — und damit holla!"

„Meine Herren, Sie haben alle gehört, daß eine harmlose Bemerkung in einer Weise ..."

„Harmlos?" grollt Jaromir, „na, hören Sie mal! Meine Herren, was denken Sie von der Sache?"

Der Rechtsanwalt, der ruhigen Gemütes ist, winkt besänftigend mit der Gabel. „Rege dich nicht unnötig auf, Fritz!" Mir sind Skandale in solchen Kneipen nicht das angenehmste, aber trotz der weißen Weste und des Zivilkabinetts kann ich nur sagen: „Sie haben vollkommen recht, Jaromir. Prosit!"

Darauf ist der Herbergsvater bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele beleidigt. „Also Sie nehmen auch gegen mich Partei, Herr Graf? Ich sehe ein, daß ich etwas vorschnell geurteilt habe. Ich bitte um Verzeihung, meine Herren ..." Und er tritt mit einer großartigen Verbeugung ab.

Jaromirs Rachedurst ist damit keineswegs zufrieden. Zuerst verlangt er, wir sollten ruhig zusehen, daß er sich mit dem dicken Wirt mitten im Lokal balge, dann beruhige ich ihn mühsam zu einem tausendjährigen Boykott, von allen anständigen Menschen über diesen Bierpalast verhängt, aber erst der kühle Menschenverstand meines Anwalts bringt den Empörten ganz zur Raison. „Lieber Fritz, friß ihn nicht lebendig! ... Wanderst du dem Kerl zulieb in die Kneipe oder weil du Bekannte treffen willst? Die andern gehen doch von ihrem Fünfzehnpfennigbier nicht ab, und dann kannst du anderswo alleine hocken. Was scheren dich im übrigen die Kohlenstaubbrenner? ... Und so ganz ohne ist die Rederei auch nicht. In der Patentgeschichte sieht kein Mensch klar; dazu ist Le Fort ein zu gerissener Geschäftsmann — aber so viel steht fest, daß die Sache einen Haken hat und daß Bomulunder den kennt. An dem Haken will er jetzt à tout prix den Engländer aufhängen. Und er hängt ihn auf, — denk an mich! Denn was auch von Le Fortschem Vermögen gefaselt wird, in der Patentsache hat Bomulunder die Musikanten und nicht Le Fort. Sonst weiß ich nichts, obgleich ich der Anwalt dieser Kohlenstaubbrenner bin. Wenn's einen Krach in der Händelstraße giebt, mich wundert's nicht. Wer, wie dein Mann, überall seine Hände drin hat, in London mit Minenaktien fixt, in Paris mit Spaniern, und wer weiß, wo nicht noch — der verbrennt sich mal alle zehn Finger gründlich. Der Kerl geht eines Sonntags noch mit diversen Millionen zu Bett und steht Montags mit weniger als nichts auf."

Hosted by Google

Diese Möglichkeit behagt offenbar Jaromir. „Mag er pleite gehen, das geht mich nichts an!"

„Na, weswegen regst du dich denn auf?"

„Ueber ganz was andres!"

„Und das wäre?"

„Nichts, gar nichts."

Damit endigt's. Jaromir will seine Liebesgefühle durchaus nicht preisgeben.

Wir müssen, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, wohl noch sehr lange in dem Lokale gesessen haben, denn als wir uns endlich trollten, klapperte die Büffettdame bereits geschäftig mit den Blechmarken, und die Kellner bauten Stuhlburgen auf den Tischen. Die weiße Weste saß in einer Ecke und schlief.

Das ist nun der erste Tag in der jungen Freiheit! Mein Leben, das im äußersten Westen begonnen, fängt an, sich allmählich nach dem Osten hinüberzuspielen. Ob ich noch ganz tief hineinkomme in dies Getümmel der rußigen Arbeitsbataillone und des unverhüllten Daseinskampfes? Es kann wohl sein. Und der Gedanke jagt mir nicht mehr den aristokratischen Schauder über den Leib. Jetzt, wo ich dem Nichts gegenüberstehe, fühle ich mich thatsächlich stärker, ruhiger. Es ist nicht sowohl der Reiz des Ungewissen, die nervenstraffende Aufregung eines gewagten Spieles — es ist vielmehr der Wunsch, auch mal die Tiefen zu messen, nachdem man die Höhen erfolglos durchforscht hat. Es ist das erwachende Kräftegefühl, dessen ich mich freue, der Wunsch nach einem großen Kampf Mann gegen Mann, in dem sich zeigen soll, ob der Adel Kraft bedeutet oder Schwäche. (Fortsetzung folgt.)

## Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar.

(Zu dem Porträt Seite 617.)

Nach dem klassischen Musensitz im schönen Thüringen richten sich in diesen Tagen die Augen aller Deutschen: Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, ein Fürst von echt volkstümlichem Gepräge, nahe verwandt dem deutschen Kaiserhause und hoch verdient um das materielle Gedeihen seines Landes wie um die Förderung von Kunst und Wissenschaft weit über dessen Grenzen hinaus, vollendet am 24. Juni sein achtzigstes Lebensjahr. Ein treuer Hüter des Erbes seiner Ahnen — war doch sein Großvater der Freund Goethes, der großherzige Gönner Friedrich Schillers —, hat er allezeit regen Anteil an der geistigen Entwicklung seines Volkes genommen und in politischer Beziehung stets treu zur nationalen Sache gehalten. Zu Weimar am 24. Juni 1818 geboren, studierte er in Jena und Leipzig, machte alsdann längere Reisen, vermählte sich am 8. Oktober 1842 im Haag mit der Prinzessin Sophie der Niederlande, Tochter des Königs Wilhelm II., und folgte am 8. Juli 1853 seinem Vater, dem Großherzog Karl Friedrich, in der Regierung. Unter ihm gelangte in der Musenstadt an der Ilm die Kunst zu neuer Blüte, Weimar wurde namentlich, Dank der Wirksamkeit Franz Liszts, ein Wallfahrtsort für die Musiker, und ohne den befruchtenden Einfluß Weimars wären wohl die Bayreuther Festspiele, die später einen Weltruhm erlangten, nicht möglich gewesen. Aber auch andern Zweigen der Kunst wendete der Großherzog seine rege Teilnahme und thatkräftigen Beistand zu. Die Begründung der Kunstschule und des Museums in Weimar war sein Werk, und wer, der das herrliche Thüringen durchwandert hat, könnte vergessen, welches Verdienst Großherzog Karl Alexander sich erworben hat um die Erneuerung und Ausschmückung der Wartburg bei Eisenach, dieser köstlichen Perle deutscher Fürstensitze, die alljährlich viele Tausende wanderfroher Menschen anlockt und häufig auch den Kaiser Wilhelm II., wie weiland seinen erhabenen Großvater und seinen edeln Vater, als Gast in ihren Mauern sieht. Bei allen diesen idealen Bestrebungen hatte der Großherzog eine eifrige Helferin an seiner Gemahlin Sophie, und wenn bei der Begründung des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar und der groß angelegten Neuherausgabe von Goethes Werken auch der Name der hohen Frau in erster Linie genannt wurde — denn ihr hatte Walther von Goethe, der letzte männliche Nachkomme des Altmeisters, den Nachlaß seines unsterblichen Großvaters vermacht —, so hatte doch Großherzog Karl Alexander an der Förderung dieser Angelegenheiten einen hervorragenden Anteil, wie es ja nicht anders zu erwarten war bei dem von echt weimarischen Traditionen erfüllten Enkel Karl Augusts. Auch nach andrer Richtung ähnelt der Enkel seinem berühmten Großvater. Wie Herzog Karl August zu einer Zeit, „da alle wankten und wichen", fest und treu zur deutschen Sache hielt, so zeigte sich auch Großherzog Karl Alexander, der Schwager des Königs und Kaisers Wilhelm I., stets als einen Förderer des deutschen Einheitsgedankens.

Herbe Schicksalsschläge sind dem greisen Fürsten nicht erspart geblieben. Am 20. November 1894 ward ihm durch den Tod der Sohn entrissen, Erbgroßherzog Karl August, und am 23. März 1897 die edle Gemahlin, Großherzogin Sophie. Aber es leben ihm Töchter und Enkel, in deren Glückwünsche zum bevorstehenden Ehrentage ungezählte Tausende aus vollem Herzen einstimmen.

## Kolmar.

(Siehe die Abbildungen Seite 624.)

Unter den in historischer Beziehung interessanten Städten des Elsaß nimmt Kolmar mit den ersten Rang ein. In seinen Häuserbauten bietet es eine reichhaltige Sammlung von altertümlichen Stilarten, wie sie sich wohl nur in wenigen Städten des Reiches so unverfälscht erhalten haben. Hier lebt ein zwar untersetzter, aber kräftiger Menschenschlag mit etwas urwüchsigen Sitten und den rauhen Kehltönen des Sundgaues; der in unendlichen Mengen in der Umgegend wachsende vortreffliche Wein sorgt für einen zuweilen zwar etwas übersprudelnden Humor, eine Lebhaftigkeit des Volksgeistes, der in verschiedener Beziehung, auch in politischer, stets von sich reden macht. Nun, das sind eben die Folgen einer eigentümlichen geschichtlichen Entwicklung, bei der die guten Kolmarer mehr der geschobene als der treibende Teil waren, wenn sie sich auch mit ihren breiten Schultern und hervorragend harten Köpfen so ziemlich gegen jede Umwälzung und Aufrüttelung aus den Verhältnissen sträubten.

Die Stadt liegt hart am Fuße der hier steil aufsteigenden Vogesen, gerade der Mündung des malerischen Münsterthales vorgelagert, in einer fruchtbaren und reichbewässerten Ebene — an dem Hauptschienenwege, der von Norden nach Süden das Elsaß durchzieht und einen großen internationalen Verkehr vermittelt. Das Münsterthal ist aber eine uralte Verkehrsstraße von Welschland nach Deutschland, und damit war hier schon in altersgrauen Zeiten ein Platz zur Ansiedelung gegeben. Die Kolmarer behaupten allen Ernstes, daß ihre Stadt von Herkules erbaut worden sei, und wenn man dieser Angabe phantasievoller Chronisten auch keinen Glauben schenkt, da der einzige Beweis dafür die im Stadtwappen glänzende Keule ist, so steht doch immerhin fest, daß hier schon in fränkischer Zeit ein Hofgut lag, aus dem sich bis zu Ende des neunten Jahrhunderts die Stadt Columbarium entwickelte. Der Landvogt der Hohenstaufen, Wölfelin, umgab 1220 die Stadt mit Mauern, und sechs Jahre später erhob sie Friedrich II. zur kaiserlichen Stadt, die dann auch in kriegerischen Händeln, dem etwas rauhhaarigen Wesen ihrer Bewohner getreu, ihrem Wappen alle Ehre machte. Aber sie war damals auch ihrem Herrn getreu. Johann Rösselmann, der heute noch im Volksmunde lebende Schultheiß, fiel im Kampfe gegen den antikaiserlichen Bischof von Straßburg, was aber nicht hinderte, daß sein Sohn später gegen den Kaiser die Waffen führte. Von Kaiser Adolf gefangen, endete er sein Leben im Verließ der Schwarzenburg, deren Ruine, 16 Kilometer weiter in die Vogesen hinein, ins Münsterthal herunterblickt. Im 14. Jahrhundert trat Kolmar in den Bund der zehn freien Reichsstädte, und die Reformation rührte die Geister der Stadt mächtig durcheinander. Als Frankreich seine Interessensphäre immer weiter östlich zog, widerstand das feste Kolmar lange Zeit hartnäckig den Versuchen der Unterjochung, aber wie überall im Lande, mußte auch hier die Reichsfreiheit endlich in die Brüche gehen. Nach dem Frieden von Ryswyk wurde der oberste Gerichtshof der französisch gewordenen Provinz hier aufgeschlagen (Conseil souverain de l'Alsace), und unter dem Titel „Oberlandesgericht" bewahrt die Stadt diesen Gerichtshof noch heute, wehrt sich übrigens gerade jetzt gegen zentralisierende Bestrebungen, die ihn nach Straßburg verlegen wollen. Bei der bewährten Energie, mit der die Kolmarer stets in allem Thun zu Werke gehen, darf man aber annehmen, daß sie das Ihrige festhalten werden. Nach der neuen Einteilung, die der Revolution folgte, wurde Kolmar Departementalort (Haut Rhin) und erhielt einen der zwölf Kassationshöfe Frankreichs. Eines der drei Bezirkspräsidien des Reichslandes hält es ebenso fest wie sein Gericht, obgleich ihm in dieser Hinsicht in Mülhausen ein mächtiger Nebenbuhler erstanden ist, das mit 86 000 Einwohnern fast dreimal so groß ist als Kolmar (34 000).

Die Kolmarer waren aber nicht nur ein streitbares Geschlecht, sondern pflegten auch von jeher höhere Kultur. Diesen Eindruck giebt uns schon die Architektur der Stadt, die neben schönen Kirchen auch zahlreiche andre Perlen mittelalterlicher Baukunst aufweist. Man betrachte zum Beispiel das sogenannte „Kopfhaus" mit seinem schönen Portal, dem reich in Sandstein skulptierten dreietagigen Erker, dem Frontgiebel. Dann das „Pfister-Haus", eines der interessantesten des Elsaß, mit seinem stilvollen Holzschnitzwerk und den kunstvollen Wandgemälden. Hier holt sich mancher Baumeister, dem jetzigen Zeitgeschmack dienend, wertvolle Motive. Weitere Sehenswürdigkeiten sind das „Kaufhaus" (Börse und Magazin der alten Kolmarer Handelsherren), dann das ehemalige Hotel von Westhaus, die Johanniter-Komturei und viele andre. Das Haus zum Schwarzen Berge, in dem der Große Kurfürst, später General Horn und 1675 Turenne wohnten, ist 1880 leider niedergebrannt. Auf dem Glacis vor den längst geschleiften Wällen bis zum Bahnhof hin hat sich aus Exerzierplätzen und Parkanlagen ein landschaftlich sehr schön gelegener, moderner Stadtteil entwickelt, in dem neben reichen Fabrikanten hauptsächlich die oberen Beamten und Offiziere wohnen, denn Kolmar birgt auch eine starke Garnison.

Seltene Kunstschätze aus alter Zeit finden wir in der im 13. Jahrhundert erbauten St. Martinskirche, einer kreuzförmig dreischiffigen Basilika mit stark verlängertem, von einem Kapellenkranz umschlossenem Chor. In der Sakristei finden wir eine Perle altdeutscher Malerei, nämlich ein Gemälde des Kolmarer Meisters Martin Schongauer: „Madonna im Rosenhag" (datiert 1473). Im Kloster Unterlinden haben wir neben einem reichhaltigen archäologischen Museum im ehemaligen Kirchenschiff eine Gemäldesammlung, in der Schongauer ebenfalls vielfach vertreten ist, dann sieben Altarflügel von Konrad Isenmann (1462). Neuere Gemälde rühren namentlich von elsässischen Künstlern her, Angehörigen der modernen französischen Schulen. Im Langhause des Klosters finden wir einen bei Bergheim aufgefundenen römischen Mosaikboden, reichen antiken Goldschmuck, sowie römisch-germanische Altertümer; außerdem eine beachtenswerte naturhistorische und ethnographische Sammlung, im Kupferstichkabinett eine Sammlung Schongauerscher Stiche.

Kolmar ist auch der Heimatort des bekannten Dichters Konrad Gottlieb Pfeffel, eines Mannes von merkwürdigen Schicksalen (geb. 1736, † 1809). Er wollte Rechtsgelehrter werden, erblindete aber mit zwanzig Jahren infolge einer ungeschickten Augenoperation. Um sich trotzdem weiter nützlich zu machen, gründete er 1773 eine — Kriegsakademie, in der er die Söhne des elsässischen Adels zu Offizieren für die französischen Könige ausbildete. Die Revolution schloß seine in bester Blüte stehende Anstalt.

So ist Kolmar und seine Geschichte auf Schritt und Tritt interessant und heute ein Gemeinwesen, in dem Handel und Wandel blühen und die Stadt mächtig emporstreben lassen. Max Lay.

## Klondike-Goldfieber.

Mit sechs Abbildungen nach Photographien von La Roche und einer Karte.*)

Als in Kalifornien Gold entdeckt wurde, zogen viele Tausende nach dem Westen über unwegsame Berge, durch dichte, endlose Wälder und durch viele Tagreisen weite, unfruchtbare Ebenen, deren einzige Vegetation aus stacheligen Kakteen bestand. Tausende erlagen den ungeheuren Strapazen und Entbehrungen, ohne ihr Ziel zu erreichen, und ihre bleichenden Knochen dienten Späterkommenden als Wegweiser. Bei ihrer Ankunft im gelobten Land fanden sie ein wildes, bunt zusammengewürfeltes Durcheinander, ein Chaos ohne Gesetz und Ordnung. Ein jeder hielt sein Leben in seiner Hand, und der geschickteste „Manntöter" wurde am höchsten geachtet. Doch lange währte es nicht, bis Vigilanzkomitees organisiert wurden, die das Lynchgesetz mit unerbittlicher Strenge durchführten. Diese Komitees bestanden freilich nur zum kleinen Teil aus guten, ordnungsliebenden Bürgern, zum größeren aus Gesindel, das kein besseres Los verdient hätte als die dem Richter Lynch Ueberantworteten. Aber endlich triumphierten Gesetz und Ordnung doch, und aus den wüsten Verhältnissen erblühte eine hohe Zivilisation, wie sie nur sonst in den Vereinigten Staaten zu finden ist.

Denselben Klärungsprozeß hat gegenwärtig Klondike durchzukämpfen. Jeder Mann macht dort sein eignes Gesetz, und allein der Revolver schlichtet die Streitigkeiten, denn obgleich die Vereinigten Staaten wie auch die Kanadische Regierung Truppen entsendet haben, ist es denselben doch unmöglich, überall gegenwärtig zu sein. Ist doch Alaska allein fast halb so groß als die ganzen Vereinigten Staaten. Obgleich in vielen Gegenden gänzlich öde und unfruchtbar — im Winter scheint die Sonne nur drei bis vier Stunden täglich —, ist Alaska doch reich an Mineralien, und zweifellos werden Eisen- und Kohlenlager entdeckt werden, sobald das Land der Zivilisation mehr erschlossen sein wird.

Das Klondike-Goldfieber brach im August 1896 aus, als Berichte über reiche Funde am Klondikefluß einliefen. Georg Cormack war der erste, der sich dort niederließ, und bald wurden Klondike- und Yukongebiet in der ganzen Welt genannt. Der Name Klondike ist eine in die Goldgräbersprache übersetzte Verdrehung des indianischen Namens „Throndink", der „Wasser voll Fische" bedeutet. Die Gewässer, schon seit langer Zeit beliebte Fischereigründe der Indianer, münden 45 Meilen unter der Mündung des Sixty Mile und 15 Meilen über Old Fort Reliance in den Yukon.

Andre Nebenflüsse des Yukon, wie Forty Mile, Birch Creek, American Creek, Mynook Creek, Koyukuk River und so weiter, sind nun auch als goldhaltig befunden worden. In All Gold Creek ist Gold von 10 bis 100 Dollars per Pfanne gewaschen worden; in Powder Creek und Quartz

*) Die Karte der Goldfelder von Alaska entnehmen wir mit Genehmigung des Bibliographischen Instituts zu Leipzig dem in der Vorbereitung begriffenen Ergänzungsbande der neuen, fünften Auflage von Meyers Konversationslexikon.

Hosted by Google

Pfister-Haus. St. Martinskirche.

Staubs Haus. Kaufhaus. Kopfhaus.

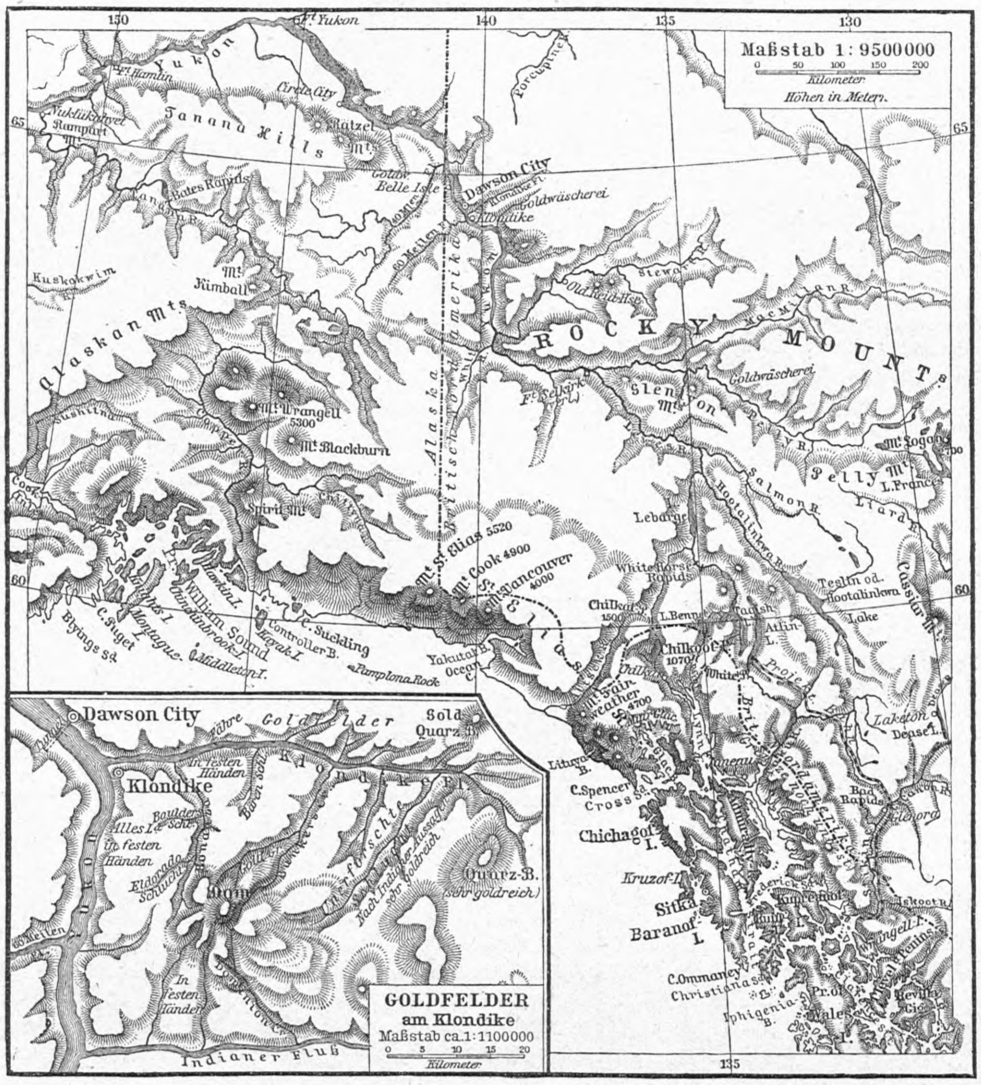
**Ansichten aus Kolmar.** Originalzeichnungen von H. Nisle.

Hosted by Google

Creek von 3 bis 4 Dollars, und in Deadwood Creek ist goldhaltiges Quarz von solcher Güte gefunden worden, daß es 50000 bis 75000 Dollars per Tonne abwirft. Die nach Alaska entsandten Ingenieure der Geologischen Gesellschaft haben nach eingehender Prüfung gefunden, daß sich der Goldgürtel im Yukongebiet auf mehr als 500 Meilen Länge und 100 Meilen Breite ausdehnt, und man nimmt an, daß im Laufe des Jahres 1897 etwa 20 Millionen Dollars gewonnen wurden. Noch wird das Gold im alten, romantischen Weg mit Spitzhacke und Schaufel bearbeitet, aber der amerikanische Unternehmungsgeist führt schon hydraulische Maschinen an Ort und Stelle, um dem ungeheuren Reichtum mit allen Mitteln der Wissenschaft zu Leibe zu rücken.

Die Schwierigkeiten, die einem Leben in Klondike und einer Reise dorthin im letzten Winter im Wege standen, sind keineswegs zu unterschätzen, obgleich Unwissenheit und Habgier Hand in Hand arbeiten, um Tausende von Männern in den Untergang zu locken. Die Berichte von den neu entdeckten Goldmengen, die die Funde so beschrieben, als ob man sie nur aufzulesen brauche, als ob die Goldklumpen an Sträuchern wüchsen und nur des Pflückens harrten, versetzten weite Kreise der Ungebildeten in fieberhafte Aufregung. Tausende brachen blindlings nach dem gelobten Lande auf, ohne zu wissen, wie sie es erreichen könnten, ohne gute Ratschläge anhören zu wollen, ohne Warnungen zu beachten, ja, ohne mit genügenden Geldmitteln versehen zu sein, — nur von der einzigen Idee erfüllt, Gold in großen Haufen zu gewinnen! Sie sind großenteils elend umgekommen.

Ein erfahrener Goldgräber giebt folgende beherzigenswerte Winke: „Niemand unternehme die Reise, ohne bei seiner Ankunft in Seattle mindestens 600 Dollars Bargeld zu seiner Verfügung zu haben. Man kaufe sich weder die nötigen Provisionen noch Ausrüstungen vorher, da Seattles Kaufleute speziell für dieses Geschäft vorbereitet sind. Vor allem aber übereile man sich nicht! Es ist vollauf Zeit, im April aufzubrechen, da die vielen Tausende, die im Februar von Seattle abreisen, die fürchterlichsten Strapazen auszustehen haben und später beim Eintritt milder Witterung leicht überholt werden. Mitte Mai fängt erst das Eis an, aufzubrechen; im Juni ist's getaut, und im September kommt der Winter wieder und zieht seine starre Eisdecke über Wasser und Land."

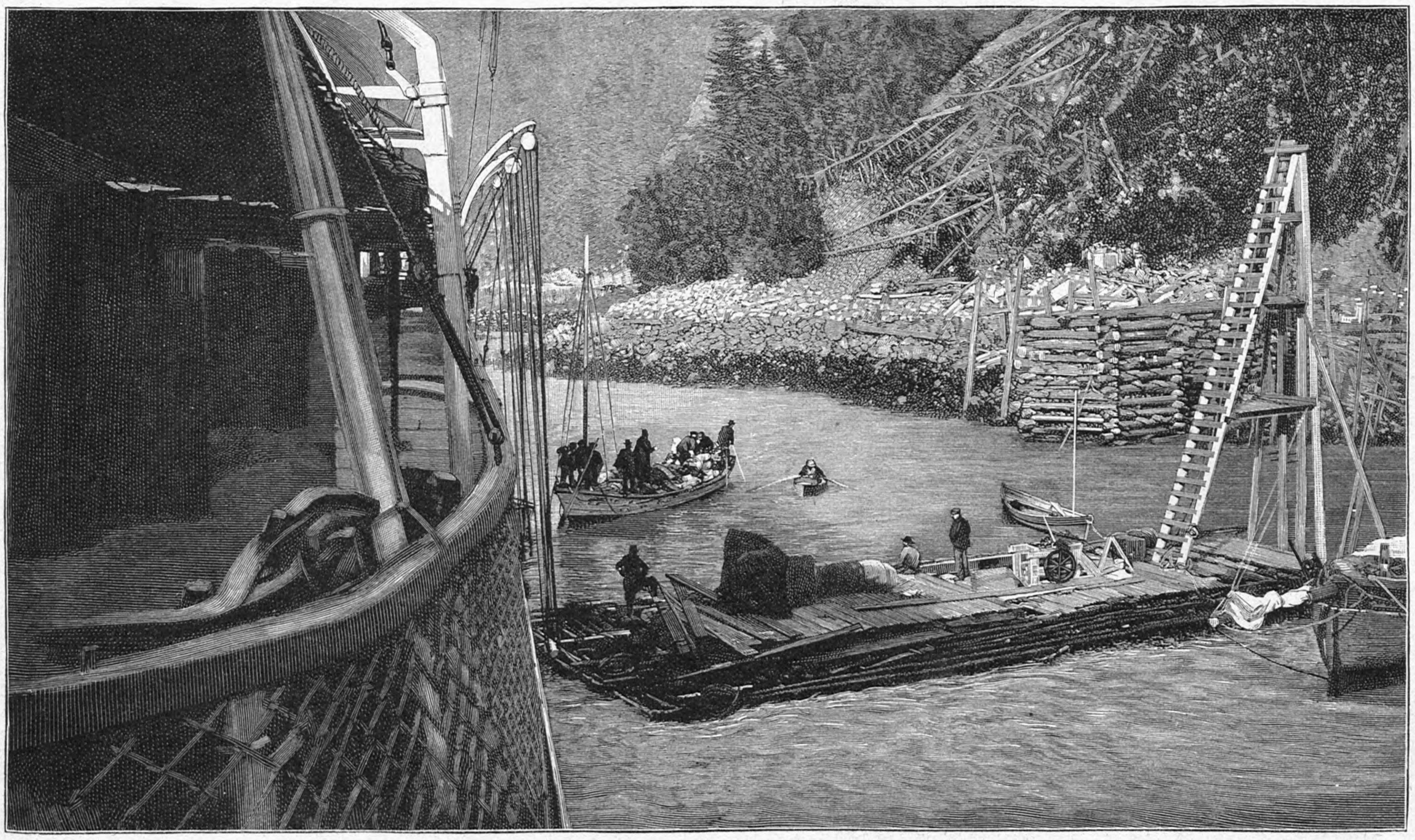



Bis Ende März 1898 erhielten die Eisenbahnen Anfragen zur Beförderung von etwa 100000 Personen. Einhunderttausend Einwanderer zu je 600 Dollars bedeuten ein Kapital von 60 Millionen Dollars. Man nimmt nun an, daß nur etwa fünf Prozent von allen, die nach Klondike gehen, vermögend zurückkehren, und deshalb sollte jeder, der irgendwie ein sicheres Einkommen hat, lieber zu Hause bleiben. Die Beförderungspreise sind seit Mitte März d. J. um etwa 30 Prozent herabgesetzt worden. Die Canadian-Pacific-Bahn begann den Ratenkampf für das Klondikegeschäft, indem sie ihre Fahrpreise von Montreal nach Seattle von 100 Dollars auf 35 reduzierte.

Von den amerikanischen Linien haben die Chicago, Quincy and Burlington und die Missouri Pacific den Kampf aufgenommen. Sie operieren von Kansas City und St. Paul aus. Der herabgesetzte Fahrpreis von St. Paul nach Seattle beträgt 15 Dollars, von Kansas City 10, von Memphis 22 Dollars. Der gewöhnliche Preis von letzterem Platz ist 62 Dollars. Der Passagier bezahlt den vollen, regelmäßigen Preis für sein Billet und bekommt einen am Ausgangspunkt einlösbaren Schein für den Rabatt. Es ist noch nie vorgekommen, daß Eisenbahngesellschaften solche Scheine nicht honoriert hätten.

Das Leben in Alaska und im nordwestlichen Territorium ist zehnmal so teuer als irgendwo anders in Amerika. Hafer kostet 50 Dollars per Sack, Mehl 50 Cents per Pfund, ein Schluck Whisky 50 Cents, ein Pack Spielkarten einen Dollar, Rasieren 50 Cents. Die kleinen Hunde, die zur Frachtbeförderung als Zugtiere vor Schlitten gespannt werden, und ohne die in Alaska ein Leben und Reisen im Winter unmöglich sein würde — müssen sie doch alle die Arbeit verrichten, die im Sommer die Boote besorgen —, kosten 100 bis 350 Dollars das Stück; vier Hunde können tausend Pfund Gepäck ziehen. Diese Tiere sind ungemein zähe und schlafen selbst beim kältesten Wetter im Schnee. Sie werden mit getrocknetem Lachs, woran Alaska Ueberfluß hat, gefüttert und sind fortwährend hungrig; sie würden wohl ihre eignen Ledergeschirre fressen, wenn sie dazu Gelegenheit hätten.

Lebensmittelmangel und drohende Hungersnot in Alaska veranlaßten vor kurzem den Vereinigten Staaten-Kongreß,



Landungsstelle bei Skagua in Alaska.



Hosted by Google

200 000 Dollars zur Hilfe zu bewilligen. 537 Renntiere wurden von Lappland mit den sie eskortierenden Lappländern importiert, um Lebensmittel einzuführen. Dieselben kamen Ende Februar in New York an und wurden nach kurzer Ruhepause weiterbefördert.

Der sechshundert Meilen weite Binnenlandmarsch von Dawson City bis Dyea über gefrorene Seen und Flüsse im Winter überbietet an Schwierigkeiten und Schrecken die Expeditionen in den dunkeln Erdteil. Einer meiner Freunde, der diese Reise in größerer Gesellschaft letzten November machte, schreibt:

„Die reißende Strömung der Flüsse macht deren Ueberschreiten im Winter doppelt gefährlich. Das Ufereis, das sich mit dem ersten Frost einstellt, bricht los und wird in Tausenden von Blöcken in allen Größen und Formationen den Strom hinuntergewirbelt. Der fallende Schnee wird zwischen ihnen aufgefangen und zu mächtigen Scheiben gedreht, die vom nächsten Frost in harte, gefährliche Massen gepreßt werden. Als wir den Hootalinqua erreichten, fanden wir ihn auf Hunderte von Meilen mit Eiskuchen bedeckt, die der Fluß mit furchtbarer Schnelligkeit vor sich hertrieb, so daß ferneres Reisen mit Booten für uns unmöglich wurde. Einige Stunden, nachdem wir die Boote aufs Ufer gezogen hatten, begann das Eis am unteren Fluß sich zu stauen, und innerhalb weniger Stunden stieg das Wasser sieben Fuß, alle die Boote mit sich fortreißend, die nicht hoch genug hinaufgezogen waren. Während der ganzen folgenden Nacht hielt uns das Gebrüll und Getöse der sich bekämpfenden Eismassen wach. Millionen von Tonnen Eisblöcke, von der wütenden Strömung vorwärts gerissen, krachten und donnerten in gewaltigem Anprall gegen Billionen von Tonnen, die in den seichten Stellen aufgeschichtet lagen. Dieser schreckliche Krieg zwischen den Riesen der Natur wurde die ganze Nacht mit wahnsinniger Wut fortgesetzt, und als wir am andern Morgen um uns blickten, sahen wir den Pfad nach Dyea bedeckt mit aufgestauten Eisblöcken, die zum Teil eine Höhe von zwanzig Fuß erreichten. Ueber diese kletterten wir während des Tages; des Nachts schliefen wir, in Decken eingehüllt, auf dem Eise, während das Thermometer oft bis 60 Grad unter Null fiel. Vielen von uns erfroren Hände, Füße und Gesicht; ein Mann hinkte mit seinen erfrorenen Füßen noch 25 Meilen über diesen schrecklichen Pfad, und bei seiner Ankunft in Fife Finger Rapids mußten ihm beide Beine unter dem Knie amputiert werden. Andern brachen die Zehen da ab, wo sie infolge zerrissenen Schuhwerks in direkte Berührung mit dem Eis gekommen waren."

Solche Schilderungen können gewiß nicht dazu verlocken, die Reise nach dem neuen Dorado anzutreten; aber das Goldfieber ist eher im Steigen als in der Abnahme begriffen, und immer erneute Tausende begeben sich auf den Weg nach Klondike, der den meisten Verderben bringt, nur sehr wenigen den ersehnten Reichtum.

O. Zahn.

---

## Reisegenossen.

Oft denk' ich an jene beiden zurück.
Sie kosten und plauderten laut und leise.
Aus lachenden Augen strahlte das Glück:
Ein seliges Paar auf der Hochzeitsreise.

Sie war nicht schön, doch zauberhaft frisch,
Die jugendschimmernde Frauenblüte:
In ihren Zügen ein holdes Gemisch
Von Unschuld, Frohsinn und Herzensgüte.

Er stand auf der Höhe männlicher Kraft,
Voll Siegerstolz, voll quellendem Leben
Der alles beherrschenden Leidenschaft,
Der Liebe zu ihr dahingegeben.

Die Schönheit der Alpen gewahrten sie nicht,
Die Seen glänzten vergebens, die blauen:
Sie wurden nicht müde, sich in das Licht
Der warmen, beredten Augen zu schauen.

*

Drei Jahre später reist' ich bei Nacht.
Umtost vom Schneesturm flogen die Wagen.
Station — elektrischer Lampen Pracht —
Die Thür des Abteils ward aufgeschlagen.

Mein Pärchen stieg ein. Fast glaubt' ich es nicht,
Das flackernde Gaslicht schien mir zu trügen …
Ein Mann mit mürrischem Angesicht,
Ein Weib mit herben, vergrämten Zügen.

Er suchte sich schweigend den besten Sitz,
Sie preßte finster die Lippen zusammen,
Aus ihren Augen traf ihn ein Blitz
Voll kalter Verachtung, voll Hasses Flammen.

Drei kurze Jahre, und alles vorbei —
Und keine Macht, die Verlorenes rette:
Für lachendes Glück der Verzweiflung Schrei,
Für flüchtigen Zauber die lastende Kette!

Alice Freiin von Gaudy.

# Vollmondzauber.

Roman

von

**Ossip Schubin.**

I.

Der Oberst des 32. Dragonerregiments, Baron Stahl, war soeben von einer Inspektion nach Breznitz zurückgekehrt. Die Inspektion hatte in Zbiditz stattgefunden, einem Städtchen, das von Breznitz volle anderthalb Reitstunden entfernt lag, und in dem die vierte Eskadron dieses Regiments garnisoniert war.

Es war ein kalter, windiger Oktobernachmittag. Die Sonne schien zwar hell, aber sie wärmte nicht, und auf den Straßen lag ein dicker, brauner Brei, in dem die Pferde bis über die Hufe versanken. Der lange Ritt hatte nicht zu den erquicklichsten gehört. Der Oberst fühlte sich, wenn auch nicht müde — welcher flotte Reitersmann würde so etwas zugestehen? —, doch immerhin froh, unter Dach zu kommen. Er forderte die ihn begleitenden Offiziere auf, eine Tasse Thee bei ihm zu trinken.

In seiner Wohnung fand er alles genau, wie es sein sollte: die Oefen geheizt, die Lampen angezündet. Er hieß seinen Diener das Theezeug in das Rauchzimmer bringen und sprach die Hoffnung aus, daß seine Gäste sich recht zu Hause bei ihm fühlen möchten. Dies schien ihnen nicht schwer zu fallen, und da nun einer nach dem andern dem Obersten die Behaglichkeit seines Heims rühmte, bemerkte er triumphierend: „Nicht wahr, meine Herren, der Mangel einer Hausfrau macht sich entschieden nicht — unangenehm fühlbar?" Das „Nicht" betonte er mit der Verbissenheit eines alten Junggesellen, dem einmal etwas wieder quer gegangen ist.

Die meisten Herren lachten über das „Nicht" und die Kunstpause wie über einen sehr guten Witz. Ueber die Witze des Obersten lachen seine Offiziere immer.

„Nicht … unangenehm … nein, nicht … unangenehm fühlbar macht sich der Hausfrauenmangel," wiederholte einer nach dem andern, und dann setzten sie hinzu: „Freilich, wenn der Hausherr so vorzüglich ist!"

Nur der Oberstlieutenant Baron Drewinsky brummte: „Laß gut sein, alter Kamerad, es ist sehr gemütlich bei dir — aber schade ist's doch!"

Der Oberst fand diesen Ausspruch taktlos und ärgerte sich darüber. Eben wollte er dem Waffenbruder etwas recht Uebellauniges erwidern, da bemerkte er einen Brief, der knapp neben dem Fuß der Lampe in der Mitte des Tisches lag. Die Schrift einer Dame mußte es sein, das war klar; undiscipliniert und kühn, großmächtig und steil füllte sie fast die ganze Fläche des Umschlags aus, obwohl die Adresse sich, alle offiziellen Floskeln weglassend, knapp auf Titel und Namen des Obersten beschränkte. Postmarke und Stempel fehlten, der Brief mochte persönlich abgegeben worden sein.

„Wo kommt der Brief her?" fragte der Oberst etwas unwirsch seinen Diener, der soeben frisch gestopfte Tschibuks für die Herren hereintrug.

„Ich bitte, Herr Oberst, der Herr Graf Swoysin haben den Brief gebracht."

Dem Obersten sagte der Name nichts, er schüttelte den Kopf, stierte ärgerlich vor sich hin, bis einer seiner Majore ihm ins Gedächtnis zu rufen wagte: „Der neue Oberlieutenant."

„Ach richtig … der, der von den Windischgrätz-Dragonern herversetzt worden ist," murmelte der Oberst. „Den hatte ich ganz vergessen. Ja, ja, er sollte heute eintreffen — der Wind hatte mir ihn aus dem Kopfe geblasen. Aber was fällt denn dem ein, mir gleich mit so einer Epistel ins Haus zu fallen?"

„Hm, der Brief enthält gewiß eine warme Empfehlung des jungen Mannes von einer nahen Anverwandten," bemerkte der Oberstlieutenant von Drewinsky, derselbe, der soeben das Junggesellentum des Hausherrn bedauert hatte. Er war ein famoser Soldat, schneidiger Reiter, vorzüglicher Kamerad und hatte nur eine unangenehme Eigenschaft: er fühlte sich bei jeder halbwegs möglichen Gelegenheit verpflichtet, den Demokraten herauszukehren, obzwar er es eigentlich nicht nötig gehabt hätte, da er aus einer sehr anständigen Militäradelsfamilie stammte. Im Herzen hatte er eigentlich nichts gegen die Aristokraten, er that nur so, vielleicht um den Strebern eine Lektion zu geben, von denen sich einige unter die Zweiunddreißiger verirrt hatten. Die Streber haßte er nämlich wirklich.

„Unsre Hocharistokraten," fuhr er fort, „sind meistens so verwöhnte Muttersöhnlein, daß ihr Eintritt ins Regiment immer mit einem halben Dutzend um Schonung bittender Petitionen einbegleitet wird, damit man sie beileibe nicht zu hart anfaßt."

„Ich glaube nicht, daß Swoysin darum zu thun sein wird, sich besonders zart anfassen zu lassen," bemerkte einer der jüngeren Offiziere, ein Rittmeister Gerhart, der infolge einer Erkrankung des Adjutanten zeitweilig dessen Stelle vertrat.

„Kennst du ihn?" fragte der Oberst. Er nannte den Rittmeister „Du", und dieser ihn auch — natürlich „Du, Herr Oberst", des Respekts wegen.

„Ja," erwiderte der Rittmeister, „er ist ein famoser Mensch! Er wird dir gefallen, Herr Oberst. Das ganze Regiment wird stolz auf ihn sein!"

„Na, 's ist immerhin gut, wenn wir wieder ein paar junge Leute von Familie ins Regiment bekommen," sagte, sich mit gezierter Vorsichtigkeit nach unbefugten Zuhörern umsehend, ein Oberlieutenant. Er hieß Hermann von Märzfeld, war der Sohn eines neugeadelten Ofenfabrikanten. „Ganz gut, daß wir ein paar Leute von Familie ins Regiment bekommen, wir haben uns letzterer Zeit ohnehin zu stark demokratisiert!" Einer verjährten Mode gemäß näselte er wie der Graf im Lustspiel auf einer Provinzbühne — der wohlbekannte junge Graf mit der strohgelben Perücke, der immer ein Trottel sein muß. „Da rühm' ich mir die preußischen Einrichtungen," näselte er weiter, „nicht ein Bürgerlicher in einem anständigen Offizierscorps! Haben doch was für sich — sehr viel für sich — die wirklich vornehmen Leute!"

„Haben gewöhnlich das eine vor den minder vornehmen voraus," unterbrach ihn Drewinsky, „daß sie es nicht nötig haben, vornehm zu thun!"

Das war scharf, aber es prallte an dem Hochmut des Einfaltspinsels ab, denn während die andern Herren sich vielsagend ansahen, ließ er nur nachlässig die Enden seines Schnurrbarts durch die Finger gleiten und versicherte: „Sehr gut, Herr Oberstlieutenant — famos!" Und dann setzte er hinzu: „Es giebt so viele Swoysins, was für eine Geborene ist denn die Mutter dieses Swoysin?"

„Eine Sensenheim," erwiderte ihm ein lustiger Lieutenant — Graf Bärenburg —, und halblaut, so daß die neben ihm sitzenden Kameraden es hören konnten, murmelte er vor sich hin: „Den Kerl kauf' ich mir noch einmal — der Kerl muß 'raus!"

Damit meinte er: heraus aus dem Offizierscorps, und die Kameraden gaben ihm im stillen recht.

Indessen fragte Märzfeld, der sich trotz all seiner aristokratischen Prätensionen im Gothaer nicht auskannte: „Eine — Comtesse Sensenheim?"

„Ja, entschiedene Comtesse … Comtesse Theres Sensenheim — kannst dich beruhigen!" versicherte Bärenburg. „Mutter eine Donnersberg … Ich sollt's wissen, da sie und meine Mama Schwestern sind."

Theres Sensenheim! Bei dem Namen zuckte der Oberst zusammen. Wieder griff er nach dem Brief und hielt ihn diesmal etwas näher an sein Gesicht. Ein schwacher, aber sehr eigenartiger Wohlgeruch entströmte dem dicken Papier. Die Schrift kannte der alte Reitersmann nicht, aber den Duft. Mit einemmal war's ihm, als ob der Herbstwind den Weg ins Zimmer gefunden hätte durch unsichtbare Ritzen in der Wand!

„Hm! Weshalb hat er sich eigentlich von den Windischgrätzern versetzen lassen? Bei den Kaiserhusaren war er auch schon," brummte der dicke Major Falb.

„Schulden!" mutmaßte lakonisch Drewinsky.

„Zdenko und Schulden!" rief halb lachend, halb empört der Vetter des Besprochenen, Graf Bärenburg, „nicht einen Kreuzer! Zdenko weiß, daß sein Alter die Schulden bezahlen müßte, und das thäte ihm leid."

„Also, warum dieser Wankelmut?" fragte mit seiner krächzenden Stimme der Major. „Einen Grund muß es doch haben, daß ein Mensch von vierundzwanzig Jahren schon zum zweitenmal das Regiment wechselt. Ist er unverträglich?"

„Der beste Kerl von der Welt," beteuerte Bärenburg.

Und der Rittmeister Gerhart fügte hinzu: „Ein famoser Kamerad."

„Also, wo haperts?" fragte jetzt aus seinem langen Schweigen heraus der Oberst.

Hosted by Google

„Du wirst schon selber darauf kommen, Herr Oberst," erwiderte mit einem diskreten Lächeln Rittmeister Gerhart.

Worauf der Oberst etwas heiser: „Wenn er seiner Mutter ähnlich sieht, muß es ein hübscher Mensch sein!" Und fragend setzte er hinzu: „Weiber?"

Bärenburg und der Rittmeister sahen einander an.

„Na, das kommt mir aber verflucht ungelegen," ereiferte sich der Oberst. „Jemand, den ich nicht mit Namen nennen will" — mit einem Blick auf Bärenburg —, „giebt mir nach der Richtung hin gerade genug zu thun! Ein zweiter Don Juan im Regiment paßt mir gar nicht."

Bärenburg kratzte sich hinter dem Ohr, und der Rittmeister rief: „O! das ist etwas ganz andres — eine sehr komplizierte Abart des Urtypus. Bei Swoyšin fängt es gewöhnlich mit Gutmütigkeit an."

„So, und hört auch mit Gutmütigkeit auf?" fragte der Oberst kurz. Bärenburg und der Rittmeister lächelten.

„Hol ihn der Teufel!" grollte der Oberst.

„Wenn du ihn einmal kennen gelernt hast, wirst du's nicht mehr sagen, Herr Oberst!" behauptete der Rittmeister Gerhart.

Der Oberst verfiel von neuem in tiefes Schweigen. Er hatte eine Falte zwischen den Augenbrauen, hielt den Tschibuk auf Armeslänge von sich gestreckt, ohne zu rauchen, und schien über etwas nachzudenken.

Mit der Gemütlichkeit war's vorbei, die Konversation erlosch. Die Konversation ist wie ein Kaminfeuer, sie stirbt, wenn man nicht von Zeit zu Zeit ein neues Scheit Holz nachlegt. Der Oberst hatte vergessen, nachzulegen, in weniger als einer Viertelstunde war das Zimmer leer. —

Jetzt saß er allein neben der Lampe mit dem roten Schirm. Theres! Theres Sensenheim! ... Er hatte sie geliebt — und hatte vor sechsundzwanzig Jahren einen Korb von ihr bekommen! Aus dem Grunde war er Junggeselle geblieben. Kennen gelernt hatte er sie in dem Schloß ihrer Eltern, das an der mährisch-ungarischen Grenze, gerade dort gelegen war, wo die Karpathen ihren Wald- und Wasserzauber am malerischesten ausbreiten.

Mit seinem Zug in dem Dorf einquartiert, wohnte er im Schloß. Die Sensenheims bewiesen ihm große Freundlichkeiten, besonders die Comtesse Theres. Ehe zwei Tage vergangen waren, hatte er sich über Hals und Kopf in sie verliebt!

Machte es ihrer Eitelkeit Spaß, rührte es sie, kokettierte sie einfach mit ihm, that er ihr leid oder — gefiel er ihr wirklich? Er war sich nicht klar geworden darüber, und vielleicht mochte sie's selber nicht gewußt haben! ... Jedenfalls munterte ihn ihr Wesen zu den unsinnigsten Hoffnungen auf.

Wenn er jetzt daran zurückdachte, sagte er sich, daß er sich damals nicht nur als Grünspecht, sondern als Gimpel gezeigt, wenn er sich eingebildet hatte, die Comtesse Theres Sensenheim könnte sich entschließen, so einen armen Freiherrn und schlecht besoldeten Lieutenant, wie er es war, zu heiraten. Aber mit dreiundzwanzig Jahren glaubt man an Wunder.

Später sagte er sich oft, daß hinter all ihrer berückenden Lieblichkeit nicht viel Tiefes gesteckt habe; aber er gestand sich's ungern und fand immer noch beschönigende Entschuldigungen für sie. Sie hatte ihm den Korb, den sie ihm geben mußte, mit Thränen in den Augen gegeben. Das vergaß er ihr nie!

Am Allerseelentag verließ er das Schloß, ritt fort an der Spitze seines Zuges über die kotdurchweichten Straßen. Es war ein kalter, neblichter Morgen, durch die scharfe, feuchte, graue Luft wehten die roten und gelben Herbstblätter, und schwarze Krähenzüge flatterten krächzend über die frisch geackerten Felder.

Am östlichen Horizont arbeitete sich eine müde, schwache Sonne aus den kalten Windwolken heraus. Er sagte sich, daß es seine Lebenssonne war, die da am Horizont aufstrebte, — eine Sonne, die weder Glanz noch Wärme mehr gab, nur ein wenig Licht — Licht genug, um ihm die eigne Thorheit zu zeigen!

Den Obersten überkam's noch immer, wenn er an jenen Morgen dachte!

Na, er hatte es überstanden, aber die Krankheit war schwer und lang gewesen, und etwas von der Kratzbürstigkeit, die ihn neben allen seinen wirklich vorzüglichen Eigenschaften auszeichnete, verdankte er jener Krankheit. Die Kratzbürstigkeit war nämlich eine Defensiveigenschaft, die er sich angearbeitet hatte, um sich nicht ein zweites Mal zum besten haben zu lassen.

Es giebt Menschen, die Dornenzweige auf ihre Blumenbeete legen, damit ihnen Hunde und Katzen nicht darüber laufen! Zu denen gehörte der Oberst. Er war froh, die traurige und demütigende Geschichte vergessen zu haben. Der Brief, der sie ihm ins Gedächtnis zurückrief, machte ihm wenig Vergnügen. Er öffnete ihn widerwillig, vorsichtig, als ob er Angst gehabt hätte, ein Skorpion könne herauskriechen — ein Skorpion mit Thränen in den Augen — aber es sprang nichts heraus.

Alles, was der Umschlag enthielt, war nur der Brief einer gutmütigen, etwas albernen Frau, die dem alten Anbeter im festen Vertrauen an seine unerschütterliche Anhänglichkeit ihren Sohn ans Herz legte.

Offenbar war sie davon überzeugt, daß er sie heute noch liebe. Und bis dahin war allerdings etwas von der alten Neigung in ihm übrig geblieben — das Gefühl einer großen Kränkung, das Gefühl eines schrecklichen Verlustes. Der Brief riß auch noch das Letzte mit sich fort — er bewies dem Obersten schonungslos, daß er nichts verloren hatte!

Von einem Augenblick zum andern wurde sein Herz leer, ganz leer, aber es war an die Last, die es jahrelang mit sich herumgeschleppt hatte, dermaßen gewöhnt, daß ihm nun die Last fehlte! Es sehnte sich nach den Gespenstern, die es gepeinigt und ihm dazwischen alte Märchen erzählt hatten. Das nüchterne Tageslicht war in das Herz gedrungen und hatte sie verscheucht!

## II.

Die Nacht schlief der Oberst schlecht. Er ärgerte sich im voraus über den neuen Oberlieutenant. „Hm! hm! Wird ganz seiner Mutter nachgeraten sein," murmelte er vor sich hin, „bei der fing es auch immer mit Gutmütigkeit an!"

Trotz der freundlichen Dinge, die Bärenburg und der Rittmeister Gerhart über ihn geäußert hatten, brachte der Oberst dem neuen Offizier ein großes Mißtrauen entgegen. Seine feindseligen Gefühle wuchsen von einer Viertelstunde zur andern und hatten sich bereits zu einer Art Haß gesteigert, als am nächsten Tag gegen zwölf Uhr der Diener meldete: „Graf Swoyšin!

„Ich lasse bitten!"

Die Thür öffnete sich — der junge Mann trat ein. Der Oberst fuhr zusammen — er machte eine krampfhafte Anstrengung, um seinen entfliehenden Mißmut festzuhalten — aber vergebens. Der Anblick des jungen Offiziers hatte ihn verscheucht! Die alten Erinnerungen tauchten von neuem in der Seele des Obersten auf, und zwar im schönsten, verklärtesten Lichte! Wie er ihr ähnlich sah — so ähnlich als ein Mann einer Frau überhaupt ähnlich sehen kann! Dieselbe hoch aufgeschossene Gestalt, dasselbe schmale Gesicht, dieselben leuchtenden dunkeln Augen, dieselbe kurze, gerade Nase, derselbe volle, schöne Mund mit klassisch geschnittener Oberlippe.

Zdenko Swoyšin kam damals, wie schon erwähnt, von den Windischgrätz-Dragonern und hatte nicht Zeit gehabt, sich den Schnurrbart wachsen zu lassen.*) Die Windischgrätz-Dragoner sehen immer entweder aus wie die Kammerdiener oder wie die Engel — und Swoyšin sah entschieden nicht wie ein Kammerdiener aus.

Die Schönheit seiner Erscheinung gewann noch sehr durch den liebenswürdigen Freimut des Ausdrucks, durch die sympathische Natürlichkeit des ganzen Auftretens. Es war die einschmeichelnde Natürlichkeit eines verwöhnten Kindes, das nie dazu gekommen ist, sich zu fürchten, und es nie nötig gehabt hat, sich zu verstellen, — eine spezifische Eigenschaft des jungen österreichischen Aristokraten, wenn er einschlägt.

Ehe der Oberst von dem neuen Oberlieutenant schied, hatte er ihn aufgefordert, noch denselben Nachmittag mit ihm spazieren zu reiten; er wollte ihm die Honneurs der Gegend machen. —

Das Wetter hatte sich indessen geändert. Die Luft war feucht-weich, fast warm. Der Sonnenschein kämpfte mit dem Nebel. In den weiten Breznitzer Wäldern glitzerte und flimmerte alles von Tau, und ein schillernder bläulicher Dunst verwischte die Formen. Gegen den Dunst hoben sich die Bäume in ungewöhnlich tiefen, satten Farben ab. Die Birken mit grellweißen Stämmen und goldig schimmerndem Laub, mit schwermütig-launiger Anmut dem Tod entgegenschauend, mischten sich zwischen den großartigen Ernst der hohen alten Kiefern, die, unverändert schwarzgrün, sich von dem Wechsel der Jahreszeit nichts anhaben ließen. Die Eichen, von bronzefarbigen Blättern verhüllt, streckten ihre knorrigen Aeste in den Himmel, dann plötzlich sah man's hinter ihnen wie eine Feuersbrunst aufglühen. Es waren die Zweige eines Ahornbaums. Das Moos, teilweise vom Nebel verwischt, leuchtete an andern Stellen smaragdgrün. Die rötlich verschwimmenden Strahlen der tiefstehenden Nachmittagssonne breiteten sich lang über den Boden aus, malten leuchtende Regenbogenfarben in die schleichenden Nebelschleier und verkrochen sich wohlig in das feuchte Moos. Es machte den Eindruck, als ob das Moos aus einem goldigen Untergrund herauswüchse.

Swoyšin, der offenbar ein empfängliches, angenehmen und unangenehmen Empfindungen gleichermaßen zugängliches Gemüt besaß, lobte die Schönheiten der Landschaft, und der Oberst freute sich daran, als ob ihm die Wälder von Breznitz gehört hätten. Anfangs hatte sich das Gespräch der beiden Männer nur um die edle Reitkunst gedreht; der Oberst bewunderte die Geschicklichkeit, zugleich auch den diplomatischen Takt, mit dem der junge Mann sein ungewöhnlich feuriges Pferd ritt. Er erteilte dem Oberlieutenant erst Lob, dann — ein Oberst muß doch etwas an Erfahrung voraus haben — gute Ratschläge. Für beides schien der jüngere Offizier gleich dankbar.

Sie ritten einen lustigen, gestreckten Galopp über die breiten Rasenstreifen, die sich die Waldränder entlang an der Straße hinziehen. Der Duft der Nadelbäume würzte die Luft, die Sonne wärmte liebkosend, ohne zu brennen, die Pferdehufe versanken weich im Gras.

„Es ist herrlich, wunderschönes Terrain, eine prachtvolle Luft und allem Anscheine nach" — Swoyšin legte die Hand an die Mütze — „ein eminent liebenswürdiger Oberst; ich wüßte nicht, was ich mir noch mehr wünschen sollte!" Dabei parierte er, dem Beispiel des Obersten folgend, sein Pferd.

Der Oberst lächelte gutmütig. Er war ein sympathisch aussehender Mann von fünfzig Jahren, dem seine romantische Jugendschwärmerei noch immer aus den grauen Augen herausglänzte. „Freut mich, daß es Ihnen bei uns gefällt, 's ist wirklich nicht übel," sagte er, „und über den Obersten sollen Sie sich auch nicht zu beklagen haben! Das können Sie," fuhr er mit einem etwas maliziösen Lächeln fort, „Ihrer Frau Mutter versichern, die Sie mir so warm ans Herz gelegt hat."

Swoyšin wurde feuerrot.

„Ach, Herr Oberst!" meinte er, „wenn Sie wüßten, wie ungern ich den Empfehlungsbrief abgab! Aber ich konnte es meiner Mutter doch nicht gut abschlagen."

„Ihre Mutter hatte ganz recht, mir zu schreiben," erklärte der Oberst, der sich gar nicht mehr zu erinnern schien, wie sehr ihn der Brief gestern geärgert hatte. „Ihre Mutter wußte, daß ich allezeit bereit sein würde, ihren Wünschen entgegenzukommen. Ich ... hm! ... ich war einmal ein großer Verehrer Ihrer Mutter."

Der junge Mann lächelte zutraulich. „Das weiß ich, Herr Oberst," versicherte er, „meine Mutter hat mir davon erzählt. Sie sagte mir gleich: wenn der Oberst gehalten hat, was der Lieutenant versprach, würde ich einen Freund an Ihnen haben im Regiment."

„Ah! ... Und hat Sie das ein wenig bestimmt, bei uns einzutreten?" fragte lächelnd der Oberst.

„Vielleicht ... ein wenig," gestand Swoyšin, — „aber ... Sie dürfen nicht fürchten, daß ich irgendwie daran dachte, auf Ihre Nachsicht zu sündigen oder Ihr Wohlwollen auszunützen."

„Hüten Sie sich!" Der Oberst drohte ihm mit dem Finger. „Sie werden keine überschüssige Nachsicht finden. Im Gegenteil, — ich nehme mir vor, sehr streng gegen Sie zu sein, so streng, wie vernünftige Väter nur gegen die Söhne sind, von denen sie viel halten und infolgedessen viel verlangen können."

Sie lachten beide — sie waren sehr zufrieden miteinander. Das Gespräch nahm einen immer vertraulicheren Charakter an. Es schien Swoyšin Vergnügen zu machen, so ganz ungeniert von seinen Verhältnissen reden zu können. Sein Vater lebte noch, war aber seit zehn Jahren gelähmt. Er war der zweite Sohn. Der Aelteste, dem nach des Vaters Ableben das Majorat zufallen sollte, war ein Verschwender. Kaum hatte Swoyšin das harte Wort fallen lassen, so nahm er es schon wieder zurück. Er schien sehr an dem Bruder zu hängen, verteidigte ihn gegen die harte Anschuldigung.

*) Die Windischgrätz-Dragoner dürfen keinen Schnurrbart tragen.

Hosted by Google

Verschwender war nicht das richtige Wort — Konrad war eigentlich kein Verschwender, er brauchte für sich verhältnismäßig wenig, hatte nur ein zu gutes Herz, und — die Mama konnte nicht sparen. Ach, das Sparen sei eine so schauderhaft unästhetische Sache, klagte er. Wenn man überhaupt keine Bedürfnisse und einen angeborenen Ordnungssinn habe wie er, Zdenko, da ergab sich ja das Sparen von selbst, — aber von einer so verwöhnten Frau, wie seine Mutter es war, konnte man das nicht verlangen. Nur war leider das Majorat infolgedessen sehr verschuldet. Swoysin hatte eigentlich Diplomat werden sollen — dazu langte es nun nicht. Er sprach von der Knappheit seiner Geldverhältnisse mit einem Freimut, den nur die jüngeren Söhne böhmischer Fideikommißbesitzer kennen.

So habe er sich denn die Gelüste aus dem Kopf geschlagen und sei Offizier geworden. Glücklicherweise sei der militärische Beruf auch seiner Natur angemessener, und dazu reiche seine Zulage prachtvoll. Bei der Armee, in den Nestern, in denen die Kavallerieregimenter gewöhnlich stationiert sind, da brauche man rein gar nichts. Für den armen Papa sei's wirklich von Wichtigkeit, daß er zum wenigsten einen Sohn habe, der nichts brauche, — denn jetzt habe es der Arme ziemlich knapp. Ja, wenn der Papa den Prozeß gewinnen sollte, den großen Familienprozeß, — der Herr Oberst habe ja wohl davon gehört.

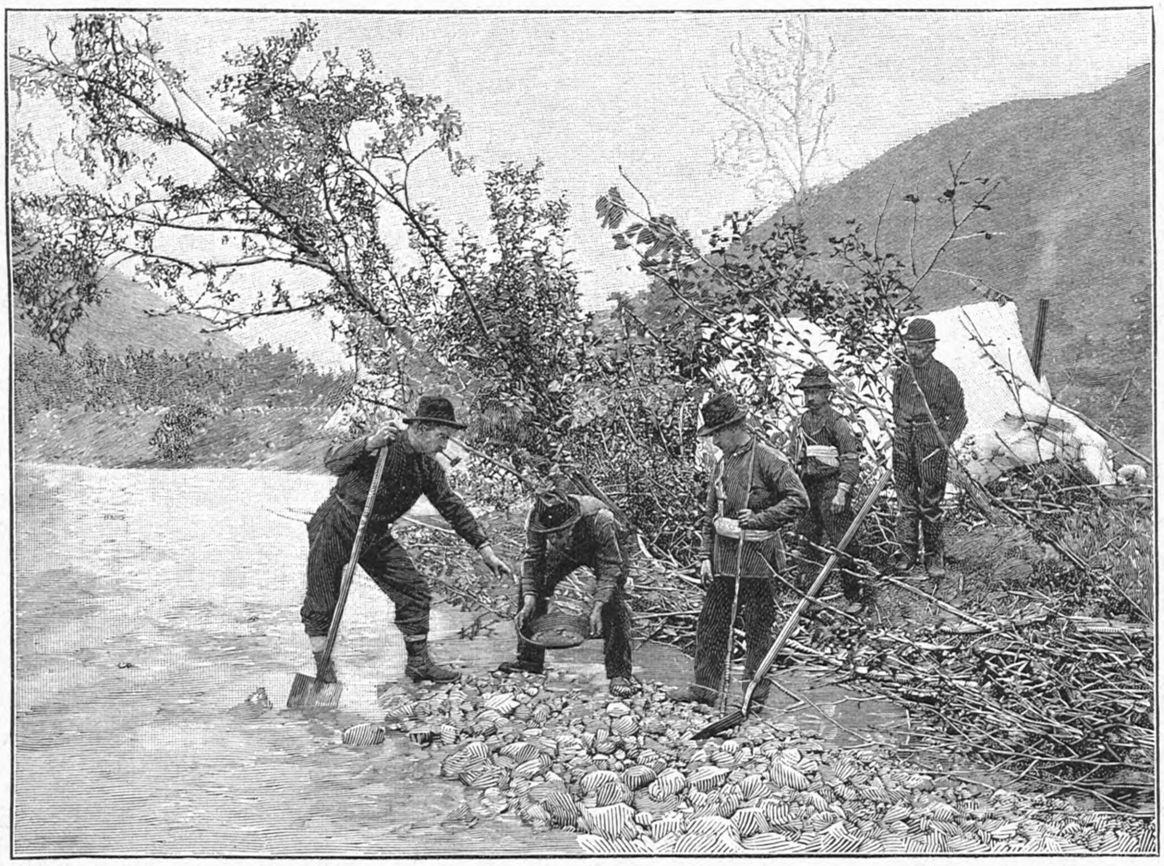
Der Oberst hatte von nichts gehört … Nun, es handelte sich um einen Erbschaftsprozeß mit einem Vetter — dem Rimitzer Swoysin. Der Papa müsse ihn gewinnen, wenn es noch eine Gerechtigkeit gäbe in Oesterreich, nun, dann hätte alle Not ein Ende. Hier in der Gegend müsse auch eines von den Schlössern gelegen sein, das zu der bestrittenen Erbschaft gehöre — Zdibitz heiße es.

„Man sieht die Fassade von hier aus; bei der nächsten Lichtung zeig' ich sie Ihnen,“ bemerkte der Oberst.

Und in der That, als sie die nächste Lichtung erreichten, zeigte der Oberst seinem jungen Begleiter ein weißes Schloß, das einen fernen Hügel krönte.

Wieder legte Swoysin lustig salutierend die Hand an die Mütze. Dann gönnten sich die Herren noch einen schneidigen Galopp und ließen hierauf die Pferde verschnaufen, ritten ruhig nebeneinander, behaglich träg. Obzwar sie sich erst seit einigen Stunden kannten, fühlten sie sich als gute alte Freunde und benahmen sich als solche. Wenn ihnen nichts mehr zu sagen einfiel, schwiegen sie.

Es war nichts zu hören als das leise Versinken der Pferdehufe in dem weichen, kurzen Rasen, das leise



Goldwaschen im Klondike.

Goldgräberlager bei Dyea Point in Alaska.

Hosted by Google

Goldstaubtransport durch Hunde.

Knistern des Herbstes in den Wäldern — ringsum nur ein großes, dem Schlaf entgegenträumendes Schweigen in Wald und Flur, — goldene Blätter fielen von den Zweigen der Linden, wiegten sich einen letzten Augenblick wie frühlingstrunkene Schmetterlinge in der von Nebelgewinden durchschwebten Luft und sanken dann still zu Boden. Plötzlich veränderte sich das etwas eintönige landschaftliche Bild dadurch, daß die Hauptstraße von einer schmäleren Nebenallee durchquert wurde. Zwischen vielfarbigen, von dem schwärzlichen Grün der Kiefern unterbrochenen Laubbogen sah man in einen geheimnisvoll schillernden Dunst.

Auf der Erde lag's zwischen den tief in die Straße hineinwachsenden Rasenrändern wie ein langsam in Licht zerfließender Goldklumpen.

Plötzlich, in die beklommene Herbststille hinein, langgezogen und schauerlich drangen die Töne von Trauerposaunen. Man hörte die unrhythmischen Schritte einer großen, nicht disciplinierten Menschenmenge. Aus einem der Seitenwege des Waldes kam jetzt ein Begräbnis. Voran der Priester im Trauerornat mit seinen Ministranten, mit Weihrauchfässern und Kreuzen und einem Muttergottesfähnlein. Dann die Musikanten mit ihren schrill jammernden Trompeten und endlich, von sechs Burschen getragen, mit Kränzen fast bedeckt, der Sarg. Vor dem Sarg hinschreitend ein weiß gekleidetes Mädchen, das einen Myrtenkranz auf weißem Seidenkissen trug, — hinter dem Sarg ein zweites Mädchen, welches jedoch schwarz gekleidet, dazu vom Kopf bis zu den Füßen schwarz verschleiert war. Dieses trug ein schwarzes Kissen, auf dem eine gebrochene Kerze ruhte — wahrscheinlich das gebrochene Lebenslicht symbolisierend; hinterher noch viele Menschen, Männer und Frauen mit brennenden Wachskerzen in der Hand.

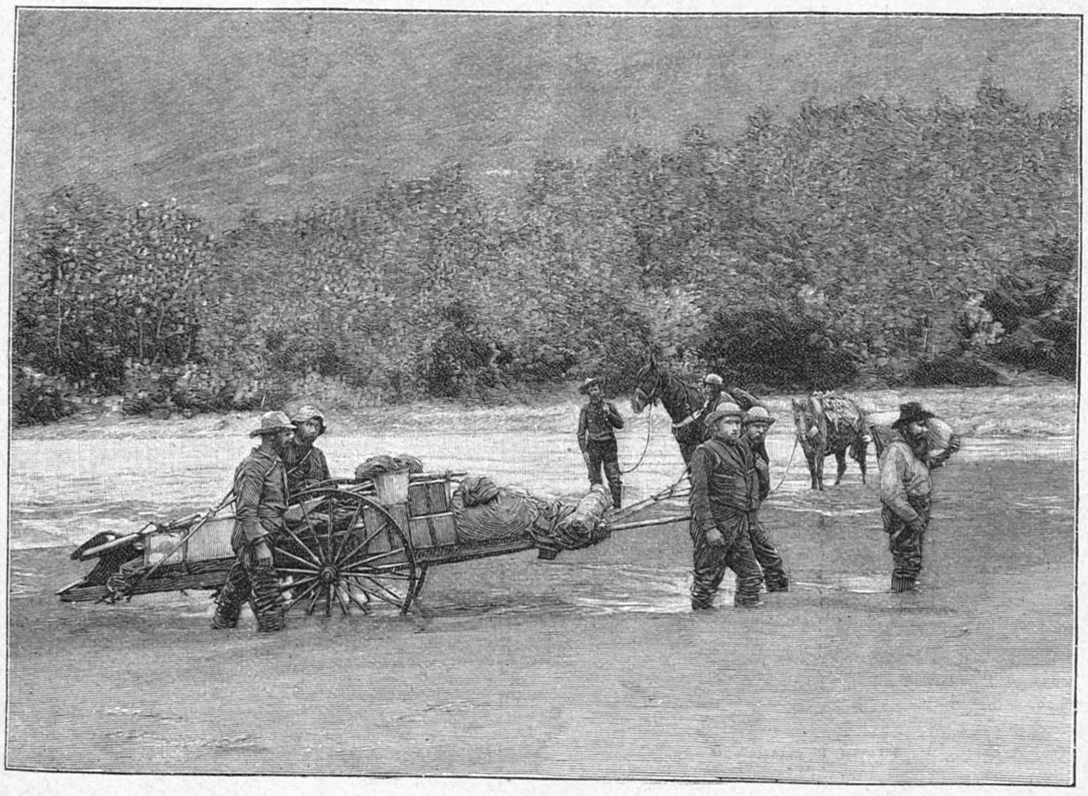
Der dunkle Zug, aus dem geheimnisvollen Nebeldunst auftauchend und langsam zwischen den goldenen Herbstbäumen weiter schreitend, machte einen schauerlichen, gespenstischen Eindruck. Die Musik tönte laut — traurig! Der Geruch des Weihrauchs und der Wachskerzen verband sich mit dem süßen und wehmütigen Herbstduft der Wälder.

Die beiden Reiter hielten ihre Pferde an; ehrerbietig salutierend ließen sie den Zug vorbei. Er bog in den nächsten, gegenüberliegenden Querweg ein. Der Nebel zog sich hinter ihm zusammen, die gelben Blätter fielen dicht, — man sah ihn nicht mehr.

Der Oberst blickte jetzt nach seinem Begleiter hin. Swoysin war totenblaß geworden und zitterte wie im Fieber.

„Ja, was ist Ihnen denn?“ fragte der Oberst.

Lastesel auf dem Wege nach Dyea Point.



Furt durch den Dyea-Fluß in Alaska.

„Ich kann den Geruch nicht vertragen — den Leichengeruch!“

„Der hat doch nicht bis zu Ihnen dringen können durch all den Weihrauch und Wachskerzenduft aus dem geschlossenen Sarg!“ rief der Oberst.

„Doch, Herr Oberst, — es war entsetzlich! Ich spür' ihn immer, wenn ein Begräbnis an mir vorüberkommt.“

„Herr Gott, Swoysin!“ Der Oberst starrte ihn an. „Mensch! wie wird denn das werden! Was werden Sie machen in der Schlacht, wenn Ihnen dermaßen vor Leichen graut?“

Ein Lächeln zog über Swoysins blasses Gesicht. „Fürchten Sie nichts, Herr Oberst,“ gab er dem Vorgesetzten zur Antwort, „in der Schlacht hoff' ich meinen Mann zu stellen.“ Und leise fügte er hinzu: „Es ist nur vor Mädchenleichen, daß mir so graut!“

(Fortsetzung folgt.)

## Spruch.

Das Recht der Gegenwart, das Recht des Lebens,
Dagegen kämpfen, ach, so oft vergebens
Vergangne Tage und entschwundne Schatten
Mit allen Rechten, die sie einstmals hatten.

A. Stier.

Hosted by Google

# Giacomo Leopardi.

Zu seinem hundertjährigen Geburtstage, 29. Juni 1898.

Von

**Ludwig Holthof.**

> Meinem Aug' ist nachtumgraut
> Die Zukunft, und was ich erblicke, schrecket
> Mich so, daß Traum und leeres Wähnen
> Mir jeglich Hoffen scheint.

Der Sänger, der diese wehmütig entsagungsvolle Klage angestimmt, Giacomo Leopardi, wird von den Italienern als ihr größter Lyriker seit Petrarca verehrt, und mit Recht. Leopardi geht in seiner Bedeutung vielleicht noch über den berühmten Sänger der Laura hinaus, weil er, weniger an die Schranke des Orts und der Zeit gebunden, mehr noch als dieser der Weltlitteratur angehört. Er war, wie das einer seiner deutschen Verehrer, Robert Hamerling, hervorhebt, groß in dem Sinne, wie es Dante und Michelangelo gewesen sind, er ging seine eigne Bahn und schien, wie die beiden Genannten, dazu geboren, „um zu beweisen, daß dem Mutterlande des Schönen auch das Große, das Kühne und Gewaltige nicht versagt blieb“.

In der Kühnheit und der Gewalt seiner Gedanken wurzelt in der That die Bedeutung des vor hundert Jahren geborenen großen italienischen Lyrikers, kaum minder freilich in der hohen und vornehmen Form, in welche er diese Gedanken gekleidet. Leopardi war der große Sänger des Pessimismus, der dichterische Verkünder einer Lehre, die nach ihm der deutsche Philosoph Schopenhauer in ein System gebracht, wie dieser denn auch in seinem Aufsatze über die Nichtigkeit des Lebens von ihm urteilt: „Keiner hat diesen Gegenstand so gründlich und erschöpfend behandelt als Leopardi. Er ist von demselben ganz erfüllt und durchdrungen; überall ist der Spott und der Jammer sein Thema; auf jeder Seite seiner Werke stellt er ihn dar, jedoch in einer solchen Mannigfaltigkeit von Formen und Wendungen, daß er niemals Ueberdruß erweckt, vielmehr durchweg unterhaltend und anregend wirkt.“ Mit den letzten Worten trifft der „denkmächtige Arthur“ den Nagel auf den Kopf: das, was die Dichtungen Leopardis auch demjenigen, der sich durch eine weite Kluft von der Weltanschauung ihres Urhebers geschieden fühlt, so anziehend macht, ist das mächtige aus ihnen sprechende und sich nicht am wenigsten auch in ihrer Form aussprechende dichterische Ingenium. Es ist gewiß kein Zufall, wenn sich während der letzten Jahrzehnte drei hervorragende deutsche Sprachkünstler, Robert Hamerling, Gustav Brandes und Paul Heyse, an einer Uebertragung der Leopardischen Dichtungen versucht haben. Alle drei sind zugleich bestrebt gewesen, uns ein Bild Leopardis von seiner menschlichen und künstlerischen Seite zu entwerfen, was am besten Brandes gelungen sein dürfte, während in der Uebertragungskunst unstreitig Heyse den Preis davongetragen hat. Interessant, weil für das ganze Wesen Leopardis im höchsten Grade bezeichnend, ist übrigens, was letzterer über sein Verhalten zu dem großen italienischen Pessimisten äußert: „Daß ich einem Dichter, mit dessen Ueberzeugung ich mich im tiefsten Widerspruch fühle, die Arbeit vieler Jahre habe widmen können, wird jeder verstehen, der da weiß, wie unabhängig unsre Zuneigung von unsern Maximen, unser ästhetisches Urteil von unsrer philosophischen Erkenntnis ist. Haben doch sogar Anhänger eines Optimismus, der ebenso extrem und absolut, wie Leopardis Pessimismus radikal und trostlos ist, dem persönlichen Zauber dieser hohen, adligen Erscheinung nicht widerstehen können, und gläubige Katholiken wie strenge Protestanten, nicht bloß von der dunkeln Melodie seiner Verse bestrickt, sondern von der hochherzigen Gesinnung, dem mutigen Wahrheitsdurst und der sittlichen Reinheit dieses seltenen Dulders hingerissen, ihm gegenüber allen Streit der Meinungen ruhen lassen, um ihn einstimmig als einen der größten Künstler und Menschen zu feiern, die in Italien seit den Tagen Dantes aufgestanden.“

Zu großem Teil, wenn auch nicht ganz und keinesfalls in dem Umfange, wie Heyse es darzustellen versucht, waren Leopardis Lebensauffassung und Weltanschauung von den physischen Verhältnissen seiner Person, von den politischen Zuständen seines Heimatlandes und der Eigenart seiner äußeren Umgebung abhängig. Der Dichter wurde am 29. Juni 1798 in der rauhen Luft eines abgeschiedenen Landstädtchens, zu Recanati in der Mark Ancona, als ältester Sohn eines verarmten Grafengeschlechts geboren. Ein kränkliches Kind, wie es scheint, mit einem unheilbaren Herzleiden behaftet, sollte er sich zu eigentlicher Gesundheit niemals ausleben; desto früher gab seine ungewöhnliche geistige Begabung sich kund. Die Natur schien bei der Hervorbringung seines Organismus ihre ganze Kraft in der Bildung der Gehirnmasse und der Schädelwölbung erschöpft zu haben, so daß für die übrigen Teile nichts mehr übrig blieb. Den großen Kopf mit der hohen und breiten Stirn, dem blauen, schmachtenden Auge und der gebogenen spitzen Nase stützte ein schmächtiger, gebrechlicher Körper. Die Farbe der Gesichtszüge war blaß, und das Organ klang etwas heiser, doch besaß bei der bescheidenen Sprechweise sein Lächeln einen eigentümlichen Zauber. So schildern ihn die Zeitgenossen. Nur bis zu seinem vierzehnten Jahre genoß er regelmäßigen Unterricht; was er später noch lernte, eignete er sich durch Selbststudium an, wozu die umfassende Bibliothek im väterlichen Hause ihm Gelegenheit bot. Dieser Bücherschatz und die Zuneigung seiner Geschwister, von denen er namentlich seinen jüngeren Bruder Carlo und die wahrhaft engelgleiche Schwester Angelina in das Herz geschlossen hatte, waren aber auch das einzige, was die engere Heimat ihm Erfreuliches bot. Zu seinem herrischen, von engem Vorurteil befangenen Vater geriet er schon frühzeitig in ein unerquickliches Verhältnis, das sich für ihn um so drückender gestaltete, als er bei dem Mangel an eignen Mitteln und bei der Unmöglichkeit, sich angesichts des damaligen Zustandes der Litteratur auf eigne Füße zu stellen, trotzdem an das väterliche Haus gekettet blieb. Als er es endlich im Jahre 1822 verließ, um nur noch dreimal während seines späteren Lebens zu kurzem Besuch in dasselbe zurückzukehren, war ihm das Los beschieden, von dem kärglichen Ertrage seiner Feder zu leben, in seinen Mannesjahren von Ort zu Ort umhergetrieben, „ohne eignen Herd, ohne Aussicht und Hoffnung auf eine gesicherte Existenz, ohne ein Feld für seine Kraft“. Im Alter von vierzehn Jahren wurde er schon von den einheimischen Philologen als ein Phänomen von außerordentlicher Gelehrsamkeit angestaunt. Den vierundzwanzigjährigen Forscher umschwärmten und umschmeichelten im Jahre 1822 in Rom die bedeutendsten ausländischen Gelehrten, die sich damals in der ewigen Stadt aufhielten. Preußen bot ihm um jene Zeit — eine Ehrenpflicht, die das eigne Heimatland stets verabsäumt hat — durch seinen großen Geschichtsforscher Niebuhr den Lehrstuhl für griechische Philosophie an der Berliner Universität an. Allein Krankheitsanfälle vereitelten damals wie später alle Zukunftspläne. Für die letzten sieben Jahre seines Lebens gewährte ihm das

**Giacomo Leopardi.**

Haus seines Freundes Ranieri in Neapel ein Asyl, und hier ist er auch am 14. Juni 1837, vor völlig zurückgelegtem neununddreißigsten Lebensjahre, in den Armen des Freundes seinem tückischen Leiden erlegen. Seltsamerweise hatten sich in den letzten Jahren die Lebenshoffnungen des zu stetem Siechtum Verurteilten zu beleben begonnen, ja es scheint, als ob, wie ähnlich um dieselbe Zeit und unter dem nämlichen Himmelsstrich bei dem deutschen Dichter Platen, die Furcht vor dem drohenden Gespenste der Cholera das Lebensende beschleunigt habe.

Ob aber, wie behauptet worden ist, während der letzten Lebensjahre in der Brust des Mannes, der bis dahin den Lebenswillen so konsequent verneint hatte, daß er sogar den Gedanken an den Selbstmord von sich abgewiesen, weil das ein Wunsch gewesen wäre, während in seiner Brust ein Wunsch nicht mehr möglich gewesen sei, ein Umschwung der Ueberzeugung sich angebahnt hatte und es sogar, wie Heyse will, zu einer entschlossenen Bejahung des Willens zum Leben gekommen war, muß dahingestellt bleiben. Auf die Gemütsstimmung Leopardis hatten allerdings äußere Umstände von Anbeginn ihren Einfluß ausgeübt: die trostlosen politischen Zustände Italiens während seiner Jugendzeit, der Uebermut der Fremdherrschaft, dann die Regungslosigkeit des öffentlichen Lebens, der Stumpfsinn und die Dumpfheit seiner näheren Umgebung und nicht zuletzt sein gebrechlicher Körperzustand, der ihm von seiner ersten Jugend an den alten Lehrsatz buddhistischer Weisheit, daß die Natur nicht das sei, was ihr Name besage, sondern eine Mortur, nicht ein ewiges Erwachen und Keimen zu neuem Leben, sondern ein ewiges Absterben des erwachenden Lebens, in seiner ganzen Eindringlichkeit gepredigt hatte. Auch noch etwas andres ist in Anschlag zu bringen, die tiefe Verbitterung, die in seinem Gemüte das Mißverhältnis zwischen seinem brennenden Verlangen nach Liebe und seinem ungünstigen Aeußern zurückgelassen hatte; wie bekannt, war Leopardi zweimal während seines Lebens von einer glühenden, verzehrenden Leidenschaft zu einem weiblichen Wesen erfaßt worden und beide Male seinen Wünschen Gewährung versagt geblieben. Allein trotzdem wurzelt die Lebens- und Weltanschauung des großen Denkers und Dichters im Grunde in etwas anderm als in dem von der Außenwelt auf sein Gemüt ausgeübten Einflusse. Das Phänomenale, wirklich an das Wunderbare Grenzende seiner Begabung liegt darin, daß sie sich mit derselben gewaltigen Kraft nach zwei Richtungen hin wendet, nach der des wissenschaftlichen Erkennens und der des dichterischen Gestaltens. Der große italienische Lyriker hat tiefer nicht nur in seine Zeit, sondern auch in den ursächlichen Zusammenhang des Weltphänomens geblickt als die meisten der vor und mit ihm Lebenden. Einen schlagenden Beweis hierfür liefert uns seine berühmte Palinodie an den Marchese Gino Capponi aus dem Jahre 1836, beiläufig die einzige Dichtung, in der ein scharfer, schneidender Sarkasmus sich äußert. An der Schwelle einer neuen Zeit stehend, überblickt hier der Dichter deren gesamte Entwicklung bis über die Grenzen des Jahrhunderts hinaus. Er sieht die Wissenschaft von Erfolg zu Erfolg schreiten und diese Erfolge in das Alltagsleben übertragen — die Macht der Presse entfaltet sich — Schienenwege schlagen Weltverbindungen — der Verkehr sucht seine Wege unter der Erde — Spindeln und Maschinen rasseln allenthalben, von Liverpool bis Paris — die Blitze Voltas und Davys wirken Wunder — und bis auf unsre Kleidung, bis in Küche und Vorratskammer erstrecken sich die Veränderungen und Neuerungen. Auch die Strebungen des öffentlichen Lebens liegen in ihrer neuen Richtung klar vor den Augen des Sehers, der unter anderm die Wendung vom Individualismus zum Kollektivismus als eine notwendige Folge gegebener Verhältnisse erkennt. Zwar fehlt nicht die stetig wiederkehrende Schlußwendung: Das alles ist nur eine Woge, die von einer folgenden wieder verschlungen werden wird, und das, was bestehen bleibt, ist einzig das traurige Menschenlos. Aber darum handelt es sich nicht, es galt nicht, den Pessimismus des Dichters, sondern als eine der wesentlichsten Quellen desselben den stark ausgebildeten kritischen Geist Leopardis darzulegen. Geradezu überraschen muß es heutzutage, wenn man gewahrt, mit welcher Bestimmtheit er infolge seiner seltenen Kombinationsgabe bereits vor mehr als sechzig Jahren das Erwachen des Expansionsgelüstes in dem großen amerikanischen Freistaate vorhersagen konnte, wie es in dem erwähnten Gedichte an Gino Capponi der Fall ist:

> „. . . von Leichen wird
> Europa starren und das andre Ufer
> Des weiten Ozeans, das der Gesittung
> Stets neue Nahrung giebt, so oft zum Kampf
> Es Bruderscharen sendet, handle sich's
> Um Pfeffer, Zimmet, Zuckerrohr und all
> Die andern Würzen, oder was nun immer
> Den Sinn der Menschen nach dem Golde lenkt.“

Wenn wir nach einem versöhnenden Ton in den herben Klagen des großen italienischen Sängers suchen wollen, finden wir ihn auf einem andern als dem von Heyse gewiesenen Wege; es ist die reine und hohe Sittlichkeit, die aus allem spricht, was er geschrieben, die aus fast jedem seiner Verse herausklingende Mahnung an die Menschheit, durch Erhebung zu den Idealen der Freiheit und Schönheit, wie sie einst in Hellas und Rom geherrscht, das Elend des Daseins zu überwinden.

Keiner dürfte Leopardi in seinem sittlichen Verhalten gerechter geworden sein als Ranieri in den Worten, mit denen er den Bericht über die Sterbestunde seines Freundes schließt: „So war das Ende dieses großen Dichters. Er war gerecht, human, hochherzig, von seltener Loyalität, von ungemeinem Stolz. Er verachtete die Menschen, weil er sie überschätzt hatte. Er hat zweimal geliebt, wie man nur in Italien liebt, und starb jungfräulich.“

---

# Zur zweihundertjährigen Gedenkfeier der Franckeschen Stiftungen.

Von

**Richard Wulckow.**

In den Tagen vom 29. Juni bis 1. Juli wird die ehrwürdige Universitätsstadt Halle-Wittenberg die zweihundertjährige Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen begehen. Das gewaltige Liebeswerk ist geboren aus der zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts durch Philipp Jakob Spener zu Dresden wachgerufenen religiösen Strömung des „Pietismus“, das heißt der lebendigen Frömmigkeit des Herzens und des werkthätigen Christentums gegenüber der damals in der lutherischen Kirche fast ausschließlich herrschenden Lehr- und Bekenntnisfreudigkeit. Der Name eines Pietisten galt anfangs als ein Spottname (Frömmler) für Speners Freunde und Schüler, diese aber nahmen ihn als einen Ehrennamen freudig an, und an ihrem segensreichen, vielseitigen Schaffen ist er seitdem haften geblieben. Für diesen Pietismus trat der junge Dozent der Leipziger Universität, der Lübecker August Hermann Francke, energisch ein, unterbrach aber bald seine Lehrthätigkeit, die eine sorgfältige Pflege der damals vernachlässigten Auslegung der Heiligen Schrift zum Gegenstand hatte, und ging nach Lüneburg zu dem damals als Exeget in hohem Ansehen stehenden Superintendenten Sandhagen, um seinen theologischen Studien eine tiefere Grundlage zu geben und die hochbedeutende Persönlichkeit

Hosted by Google

des Mannes auf sich wirken zu lassen. Nach verschiedenen Reisen ließ er sich zum zweiten Male im Jahre 1689, damals sechsundzwanzig Jahre alt, in Leipzig nieder und suchte vor einem stetig wachsenden Hörerkreise die in der christlichen Nächstenliebe wurzelnden Tendenzen an die Stelle der unfruchtbaren orthodoxen und einseitigen Lehre zu setzen. Vielfache Anfeindungen und Verdächtigungen als Irrlehrer bestimmten ihn, den Platz zu räumen und im Jahre 1690 eine Predigerstelle an der Erfurter Augustinerkirche anzunehmen. Aber das böse Spiel von Leipzig wiederholte sich auch hier; am 27. September 1691 erhielt er den Befehl, Erfurt binnen achtundvierzig Stunden zu verlassen. Unter den mancherlei Anerbietungen, die man ihm machte, wählte er die Pfarrerstelle an der Kirche der damaligen Amtsstadt Glaucha, jetzt Vorstadt von Halle. Als 1692 die Universität Halle begründet wurde, berief man unter Speners und Thomasius' Einfluß die hervorragendsten Vertreter der neuen theologischen Richtung als Dozenten dahin, unter ihnen auch August Hermann Francke. Mit diesem Pfarramt, das er im Jahre 1715 mit einem solchen an der Ulrichskirche vertauschte, verband er nun seine segensreiche Thätigkeit an der Universität, zuerst als Professor des Griechischen und Hebräischen, sodann seit 1698 bis zu seinem Tode, 8. Juni 1727, als Professor der Theologie.

In seinem Pfarramt trugen nun die tiefen Anregungen seines Lehrers Sandhagen, der die Erweckung von einer toten Gelehrtentheologie zu einem lebendigen Glauben und zum eifrigen Wirken im Dienste der leidenden Menschheit im Auge hatte, ihre ersten praktischen Früchte. Hier in Glaucha, in seiner verwilderten, unwissenden und armen Gemeinde, erfaßte ihn der heilige Eifer, seine ganze Kraft ihrer Not dienstbar zu machen und in diesem Sinne praktisch zu wirken. Er begann damit, die vernachlässigten Kinder an bestimmten Tagen und Stunden zu unterrichten, und als sich an diese auch andre Kinder gegen ein wöchentliches Schulgeld von einem Groschen anschlossen und die Zahl derselben auf sechzig gestiegen war, entwarf er für sie einen bestimmten Unterrichtsplan und teilte sie nach ihren Leistungen in verschiedene Klassen ein. Nun sah er aber immer mehr ein, daß mit diesem Unterricht allein der Not der Armen, besonders der Verwaisten, nicht abgeholfen werde, und immer festere Gestalt nahm der ihn unablässig mahnende Gedanke an, daß auch für die Erziehung der Kinder gesorgt werden müsse. Als er einst in der Armenbüchse den Betrag von sieben Gulden fand, das Geschenk einer Frau Knorr, da kam es ihm wie eine plötzliche Erleuchtung, und er brach in die Worte aus: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften."

Diese historisch gewordenen Worte bekunden das felsenfeste Vertrauen, das er in die Milde und Güte des Menschenherzens setzte und das ihn, wie wir sehen werden, niemals getäuscht hat. Kurze Zeit darauf übergaben ihm christliche Freunde fünfhundert Thaler, und nun faßte er den Entschluß, die Zinsen davon zur Erziehung eines Waisenkindes zu verwenden. Aber bei der Suche nach bedürftigsten fanden sich vier gleich hilflose vater- und mutterlose Waisen, und er nahm sie alle auf, in der Hoffnung, daß er treue Helfer finden werde. Als die Zahl der zunächst in Familien untergebrachten Waisen immer mehr zunahm, reifte die Idee zu einem Waisenhause, zu dem am 24. Juli 1698 der Grundstein gelegt wurde. Beim Tode des Stifters hatte die Waisenanstalt 115 Knaben und 16 Mädchen; seit ihrem Bestehen hat sie bereits 5497 Knaben und 1441 Mädchen großgezogen. In ähnlicher Weise entstand das Pädagogium. Auswärtige bemittelte Familien wünschten ihre Knaben unter Franckes Augen erziehen zu lassen. Er brachte sie in anständigen Bürgerhäusern unter und setzte für sie einen Inspektor ein, der ihr körperliches und geistiges Wohl zu überwachen hatte. Da die Zahl dieser Schüler bedeutend wuchs, erwies sich auch für sie der Bau einer besonderen Anstalt als notwendig, und wenn eine solche erst 1712 erbaut wurde, so ist doch daran festzuhalten, daß das Pädagogium in seiner ursprünglichen Form aus dem Jahre 1696 datiert und von vornherein den Charakter einer gelehrten Schule, eines Gymnasiums, getragen hat. Als selbständige höhere Lehranstalt ist es seit Ostern 1873 eingegangen; es wurde aber in gewissem Sinne wieder erneuert durch die in den alten Räumen desselben befindlichen Parallelklassen der lateinischen Hauptschule (Latina), die nunmehr ein vollständiges Doppelsystem von Oster- und Michaelisklassen (Doppelgymnasium) darstellt. Ehe wir uns zu den übrigen Stiftungen Franckes wenden, bemerken wir, daß auch diese höheren Anstalten den dürftigen Schülern nicht verschlossen sind, daß der ursprüngliche Gedanke der Mildthätigkeit auch hier seine Stätte ebenso gefunden hat, wie in den andern noch zu nennenden höheren Lehranstalten. Es ist nämlich mit dem Königlichen Pädagogium ein Alumnat verbunden, das im letzten Winterhalbjahre (1897—98) 59 Zöglinge zählte, von denen 35 die lateinische Hauptschule, 21 das Realgymnasium und die Oberrealschule, 3 die Vorschule besuchten. Ebenso ist mit der lateinischen Hauptschule ein Internat, die sogenannte Pensionsanstalt, verbunden, das ebenfalls auch zugleich Schüler des Realgymnasiums und der Realschule aufnimmt, und das im letzten Jahre 244 Stellen zu vergeben hatte. Hier bestehen folgende Vergünstigungen: 1. 45 ganze Freistellen an der lateinischen Hauptschule, die teils als ganzer, teils als halber oder drittel Erlaß des Schulgeldes vergeben werden; 2. 50 ganze Tischfreistellen; 3. 30 halbe Tischfreistellen; 4. 60 Wohnungsfreistellen. Freistellen im vollen Sinne des Wortes giebt es an der Anstalt nicht. Wir verbinden mit diesen Angaben zugleich eine kurze Statistik der Latina aus dem letzten Winterhalbjahr, um den Lesern wenigstens einen Blick in das innere Getriebe dieser einen großen Anstalt zu eröffnen. Am 1. Februar 1898 waren 692 Schüler in derselben, darunter 681 evangelische, 9 katholische, 2 jüdische. Aus Halle selbst stammten 299, Auswärtige waren 347, Ausländer 46. In der Stadt außerhalb der Stiftungen lebten davon 455, die übrigen (Hausschüler) verteilten sich in der Weise, daß in der erwähnten Pensionsanstalt (Internat) 177, in der Waisenanstalt 33, im Alumnat des Pädagogiums ebenfalls 33 Schüler waren. Von den 47 Abiturienten des Schuljahres 1897—98 (25 Michaelis 1897, 22 zu Ostern 1898) waren 46 evangelisch, 1 Katholik; 11 studieren evangelische Theologie. Die im Jahre 1697 gegründete lateinische Hauptschule hat im Augenblick 30 Lehrer außer dem Direktor.

Eine fernere bedeutsame Stiftung Franckes, die bereits 1695 ins Leben trat, waren die Freischule für Knaben und die für Mädchen. Es waren Volksschulen, in denen Kinder armer Eltern aus der Stadt Halle unentgeltlich Elementarunterricht erhielten. Als durch preußisches Staatsgesetz das Schulgeld in den städtischen Volksschulen aufgehoben wurde und nur für Bürgerschulen (Mittelschulen) gestattet blieb, gingen diese Freischulen ein, weil der Hauptgedanke Franckes, eine allgemeine Schulgeldbefreiung für die Kinder mittelloser Familien zu erreichen, zu einem praktisch durchgeführten Staatsgedanken geworden war. Seit Ostern 1894 sind sie also an den Franckeschen Stiftungen nicht mehr vorhanden, haben aber jetzt einen wesentlichen Teil der Schüler an die von Francke im Jahre 1695 begründete Bürgerknabenschule und Bürgermädchenschule abgegeben. Endlich ist noch von Franckes eignen Stiftungen, die bei seinem Tode bestanden, das Gynäceum zu nennen, das er im Jahre 1698 zur höheren Bildung der Mädchen errichtete. Es ist im Jahre 1740 eingegangen, aber 1835 als höhere Mädchenschule wieder erstanden.

An diese Bildungsanstalten schließen sich nun die sämtlichen bereits von Francke gegründeten „erwerbenden Anstalten": die Buchhandlung des Waisenhauses, gegründet 1698, die Buchdruckerei des Waisenhauses (1701), die Waisenhausapotheke und Medikamenten-Expedition (1698). Die andern mit den Stiftungen verbundenen, nicht direkt Erziehungs- und Unterrichtszwecken dienenden Anstalten müssen wir des beschränkten Raumes halber übergehen.

Nach dieser orientierenden Uebersicht erscheint es angemessen, sich dem Bilde des schaffenden Meisters zuzuwenden, in dessen Eigenart sich seine Mitarbeiter und Schüler mit pietätvoller Hingabe vertieft haben, ganz besonders G. Kramer (Direktor der Franckeschen Stiftungen von 1853—1878), dessen „Leben Franckes" vielleicht die wertvollste Schilderung des einzigen Mannes bringt. Francke ist kein einfacher, leicht zu erfassender Charakter, sondern ein Mann, der in der wunderbaren Vereinigung von Gegensätzen ein Problem darstellt, das nicht leicht zu lösen ist. Mit einer tiefen Gefühlsinnigkeit verbindet er eine ungewöhnliche Klugheit und Schärfe des Denkens, Schlichtheit und echte Demut mit einem festen Selbstgefühl, das recht lebhaft in die Erscheinung treten konnte; neben einem fast überschwenglichen Idealismus steht die größte Besonnenheit und Nüchternheit in praktischen Dingen, die eingehendste Fürsorge für die kleinsten Alltäglichkeiten neben dem unausgesetzten Sinnen über weitgehende, oft unausführbare Pläne. Ihm wird nachgerühmt „eine ausnehmende Leutseligkeit und beredte Freundlichkeit, die das Gemüt der Hohen und Niedrigen gar leicht an sich zu ziehen vermochte"; doch zeigt sich daneben eine gewisse schroffe Rücksichtslosigkeit; er nennt sich selbst einen Mann der größten „Passivität", der still gesessen habe und nicht einen Schritt weiter gethan, als er den Finger Gottes vor sich gehabt, und doch offenbart er auf Schritt und Tritt die größte Entschiedenheit und Thatkraft. Er lebte abgeschlossen in stiller Weltflucht und verlangte, wie Frick in der Festschrift vom Jahre 1891 sagt, „täglich für sich und von andern einige Stunden zur Versenkung in das Gebet", und dennoch steht er im Mittelpunkt des ausgedehntesten Menschenverkehrs und offenbart überall die vielseitigste Menschen- und Weltkenntnis. Was Melanchthon von Luther sagte, er sei omnia in omnibus (alles in allem) gewesen im Vergleich zu seinen einzelnen Mitarbeitern, das gilt auch in gewissem Sinne für die staunenswerte Vielseitigkeit Franckes im Vergleich mit seinen treuen Helfern und Mitarbeitern. Um so klarer tritt als ein Zeichen seiner Größe hervor, daß er diese Arbeiter in ihrem Wirken in herzlichster Weise anerkannte. Er sagt in seiner Schrift „Segensvolle Fußtapfen" (Seite 69) folgendes: „Für das Allervornehmste und Wichtigste, so dem Gange eine Förderung gegeben, erkenne ich dieses, daß mir Gott von Anfang her solche Mitarbeiter verlieh, die in ihrer aufrichtigen Liebe zu Gott und ihrem Nächsten gestanden, daher sie denn nicht um schändlichen Gewinnstes willen die Hand mit angeleget, noch auf einige Belohnung ihre Reflexion in so weit gemacht, daß sie sich um derentwillen zur Aufnehmung ihrer Mühe und Arbeit verstanden, noch sonst eine Miethlingsart in der Ausrichtung ihrer Geschäfte haben spüren lassen. Im Gegentheil haben sie das Werk als Gottes Werk angesehen und nicht Menschen, sondern dem Herren dabei gedienet mit wahrhaftiger Verleugnung und Aufopferung ihrer selbst zum Dienste des Nächsten." In ähnlich anerkennender Weise spricht sich Francke häufig in seinen Schriften aus. Ein Mann, dem als höchstes und letztes Ziel nichts Geringeres vorschwebte als die Erneuerung des ganzen Volkslebens auf dem Grunde einer aus lebendiger, christlicher Erkenntnis wiedergeborenen Bildung, mußte naturgemäß auf einen Stab auserlesener Mitarbeiter sein Augenmerk richten, und man darf, ganz abgesehen von der freundlichen Anerkennung des Meisters, mit einer gewissen Verehrung auf diese „Edeln und Treuen" blicken. Es ist das Verdienst des jetzigen Oberpfarrers zu St. Georgen in Halle, G. Knuth, in einer besonderen, sehr instruktiven Schrift: „A. H. Franckes Mitarbeiter an seinen Stiftungen" (Buchhandlung des Waisenhauses, 1898) auf die Männer hingewiesen und ihren Lebensgang und ihre Wirksamkeit im Dienste der Stiftungen getreu und mit Benutzung authentischen Materials dargestellt zu haben. Das Buch, das dem jetzigen ausgezeichneten Direktor der Franckeschen Stiftungen, Professor Dr. Wilhelm Fries, gewidmet ist, ruft in warmherziger Weise das Gedächtnis dieser Edeln des Geistes wach.

Wie hoch man aber auch das Wirken dieser vom reinsten Geiste christlicher Nächstenliebe getriebenen Männer bewerten mag, immer stellt sich das gewaltige Bild des Meisters vor unserm betrachtenden Auge weit in den Vordergrund. „Er war Schulorganisator," sagt der Oberpfarrer Knuth in der erwähnten Schrift, „im großen Stil Waisenvater, Bauherr und Gutsverwalter, er war ein kluger und umsichtiger Geschäftsmann im Buchhandel wie in der Verwertung der bekannten Heilmittel seiner Medikamentenhandlung, er war Brauer, Viehhalter und vieles andre außerdem. Und bei allen diesen zerstreuenden, meist weltlichen Geschäften ein vielgehörter Prediger, ein gesuchter Beichtvater, ein fruchtbarer Schriftsteller, ein Berater von Fürsten und Gemeinden und von vielen einzelnen bedrängten Seelen, denen er mit Liebe, Geduld und thatkräftiger Hilfe nachging." Dazu kamen aber noch Reisen, Besuche, Konferenzen mit den Leitern der ihm unterstellten Anstalten, die täglich stattfanden. Kein Wunder, daß Franckes gesunder Körper durch die gewaltige Flut der täglichen Arbeit vor der Zeit gebrechlich wurde und daß diese Gebrechlichkeit durch die vielfachen Kämpfe mit Einzelnen wie mit Gemeinschaften und Behörden, denen er im Interesse der ihm über alles heiligen Sache sich nicht glaubte entziehen zu dürfen, noch wesentlich gesteigert wurde.

Wir werfen nun einen Blick auf die äußeren Mittel, deren Francke zur Herstellung und Erhaltung seiner Schöpfungen bedurfte. Wie schon angedeutet, gewann er sie anfangs ausschließlich durch milde Zuwendungen frommer Menschen, unter denen die Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. mit Ehren zu nennen sind. Die Beiträge kamen nicht nur aus der Nähe, sondern oft weit über Deutschland, ja über Europa hinaus und bestanden nicht ausschließlich aus Geld, sondern vielfach aus Naturalien und Baumaterial. Die oben genannten erwerbenden Institute dienten dazu, die Anlage und Vermehrung eines Kapitalvermögens zu sichern. Als umsichtiger Geschäftsmann verstand es Francke, auch durch Erwerbung und geeigneten Verkauf von Grund und Boden in näherer und weiterer Umgebung, von Häusern und Geländen das Areal und den Grundbesitz der Stiftungen unausgesetzt zu vergrößern. So entstanden allmählich jene zahlreichen Bauten, die, einer kleinen Stadtanlage gleichend, um den großen „Vorderhof" am Franckeplatz liegen, mit Ausnahme des östlichen Teiles der jetzigen Bibelanstalt, die erst 1727 nach dem Tode des Stifters begonnen wurde, und des Gebäudes der Hauptexpedition, das 1747 errichtet wurde. Trotz vieler Erneuerungen und Veränderungen zeigt der große Vorderhof noch heute dasselbe Aussehen, das er bei A. H. Franckes Tode hatte. Diese zweckmäßige Anlegung des Vermögens der Stiftungen in Grund und Boden haben Franckes Nachfolger umsichtig und gewissenhaft fortgesetzt, so daß die Stiftungen einen bedeutenden Ackerbesitz in der Nähe Halles und mehrere größere Güter in weiterer Entfernung besitzen. Das Areal der Stiftungen innerhalb der Ringmauern beträgt etwa 72 Morgen, und zwar 50 Morgen unbebaute und etwa 22 Morgen bebaute Fläche. Der jährliche Umsatz der Franckeschen Stiftungen in Ausgabe und Einnahme beläuft sich jetzt ungefähr auf eine Million Mark. Die Finanzverwaltung wird unter Aufsicht des Provinzial-Schulkollegiums, sowie der königlichen Oberrechnungskammer und unter spezieller Aufsicht eins Syndikus als Kassenkurator von sieben Rendanten geführt, denen zwanzig Etats der verschiedenen Anstalten, erwerbenden Institute und so weiter zur Richtschnur dienen. Daß die Franckeschen Stiftungen reich seien, ist eine irrige Vorstellung, die am besten dadurch widerlegt wird, daß sie auf Staatszuschüsse angewiesen sind und früher ohne fürstliche Zuwendungen und Legate ebenfalls nicht hätten bestehen können. Nach einer mir gewordenen Mitteilung des jetzigen Direktors Professor Dr. Fries erhalten die Stiftungen einen dauernden Staatszuschuß erst seit 1817 und zwar in Höhe von 57 000 Mark, außerdem bekommen

Hosted by Google

die beiden höheren Lehranstalten, die genannte Latina und das Realgymnasium, seit 1873 einen nach dem jeweiligen Bedarf bemessenen Zuschuß, um den Lehrern das Gehalt zu sichern, das dem staatlichen Normaletat entspricht. Von der Provinz und der Stadt beziehen die Stiftungen nichts, doch erhält die Latina allein städtischerseits einen Jahreszuschuß von 3000 Mark. Dem vortrefflichen Aug. Hermann Niemeyer, der seit 1799 bis 1828 das Direktorat der Stiftungen gemeinsam mit Chr. G. Knapp verwaltete, gebührt das hohe Verdienst, daß er das Bestehen der Stiftungen sicherstellte in dem Sinn, daß sie einen öffentlichen Charakter gewannen und der Staat sich ihrer annahm. Indem wir auf diese für die Stiftungen sehr wichtige Angelegenheit ein wenig näher eingehen, schicken wir voraus, daß nach Franckes Bestimmungen, die noch heute ihre Geltung haben, der jeweilige Direktor selbst seinen Nachfolger ernennt und der Regierung nur die Bestätigung zusteht. Nun starb im Jahre 1785 der Direktor Gottlieb Anastasius Freylinghausen, ein Enkel A. H. Franckes. Ihm folgte als unmittelbarer Nachfolger der Professor der Theologie D. Johann Ludwig Schulze und erwählte seinerseits außer dem Professor D. Chr. Georg Knapp auf eine von Minister von Zedlitz ausgehende Anregung hin noch Aug. Hermann Niemeyer zum Kollegen. Schon als 1783 das Inspektorat am Pädagogium erledigt war, das nach der damaligen Ordnung der Heranbildung von Lehrern oblag (heute ist es, wie wir wissen, eine Parallelanstalt der lateinischen Hauptschule), hatte der Minister den von ihm geschätzten Niemeyer warm empfohlen. Jetzt bot er, nachdem Schulze den Professor Knapp ernannt hatte, alles auf, nicht bloß um Niemeyer dem Pädagogium zu erhalten,

Phot. Wilh. Fechner, Berlin.

**Professor Friedrich Geselschap.**

sondern ihm auch eine Teilnahme an der allgemeinen Leitung zu verschaffen. So erklärt sich der eigenartige und vereinzelt gebliebene Vorgang, daß damals zwei Mitdirektoren dem Hauptdirektor zur Seite standen. Niemeyer nahm die Stellung an und gewann sich im Laufe der Zeit durch Einsicht und Gewandtheit das Vertrauen seiner beiden älteren Kollegen in dem Grade, daß sie am Anfang des Jahres 1798, bald nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III., ihn nach Berlin abordneten, um dem König ihre Huldigung darzubringen und seine Aufmerksamkeit und Gnade für die Stiftungen zu erbitten. Die anfängliche Zurückhaltung des Königs wich seiner andauernden Huld, nachdem er am 4. Juli 1799 in Begleitung seiner Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Luise, die Stiftungen persönlich in Augenschein genommen hatte. Als Zeichen seiner Anerkennung gab er den Schülern ein Fest, und dann folgte, aus Charlottenburg vom 27. Juli datiert, ein überaus gnädiger Brief. In demselben werden die dem Staate während eines vollen Jahrhunderts geleisteten „unzuberechnenden" Dienste lobend anerkannt und eine dauernde Unterstützung zugesagt. Dann heißt es: „Ich eile, diese heilige Pflicht zu erfüllen, und thue es mit desto größerem Vergnügen, seitdem ich diese Anstalten selbst näher kennen gelernt habe und dadurch zu den größten Erwartungen für die Zukunft, deren Erfüllung Mir Eure persönlichen Eigenschaften verbürgen, berechtigt bin." Dann folgt die Zusage einer jährlichen Unterstützung von 4000 Thalern „zum Unterhalt des Pädagogiums und des Waisenhauses". Wiederholte Gunstbeweise und bedeutende Zuwendungen seitens des Königs in jener für unser Vaterland so trüben Zeit beweisen, wie nachhaltig die Eindrücke wirkten, die er bei seinem Besuche empfangen, und wie tief er von der Notwendigkeit der Erhaltung der Stiftungen überzeugt war. Diese Ueberzeugung spiegelt sich in herrlicher Weise in einer Kabinettsordre vom 26. April 1806 wider, wo wir folgende Worte finden: „Anstalten wie diese, die ein ganzes Jahrhundert hindurch ohne alle Unterstützung von seiten des Staates demselben Tausende der geschicktesten und besten Diener gebildet und noch mehrere hilflose Waisen ernährt und zu fleißigen und nützlichen Staatsbürgern erzogen haben, haben die gegründetsten Ansprüche an den Staat, die Sorge für die Erhaltung ihrer wohlthätigen Wirksamkeit zu übernehmen. Daher halte ich es für Pflicht, diese Anstalten nicht nur in ihrer gegenwärtigen Not zu unterstützen, sondern auch für die Zukunft so zu fundieren, daß sie in ihrer ganzen bisherigen Wirksamkeit fortdauern können ..." Und Kaiser Wilhelm I. hat unter ausdrücklicher Beziehung auf diese von seinem königlichen Vater dem Direktor A. H. Niemeyer so gnädig erteilten Zusagen dieselben dem hochverdienten Direktor D. O. Frick (1880—1892) gegenüber in einer Audienz vom 27. Oktober 1880 in huldvollster Weise erneuert. Die thatkräftige Gnade des Hohenzollernhauses ist den Stiftungen bis auf den gegenwärtigen Augenblick geblieben.

Außer den genannten Einnahmen und Subventionen wären noch einige, sämtlich aus diesem Jahrhundert stammende Schenkungen zu erwähnen, die in ihrem Gesamtbetrage etwa 230 000 Mark repräsentieren. Zu allen Zeiten hat die Verwaltung der Stiftungen bewiesen, daß sie getreulich im Sinne des Stifters haushielt und alle diese Liebesgaben ganz im Sinne desselben zu verwenden wußte. Mag der Verlauf der bevorstehenden Gedächtnisfeier, an der ungezählte Tausende im In- und Auslande den wärmsten Anteil nehmen, ein schöner und segensreicher sein und ihr heller Glanz heilverkündend hineinstrahlen in ein drittes, neues Jahrhundert mit ebenso reichen Erfolgen und Segnungen, wie sie die beiden vollendeten Jahrhunderte unter Gottes sichtbarem Schutze gebracht haben.

## Professor Friedrich Geselschap †.

Ein tragisches Ende hat Professor Friedrich Geselschap, der berühmte Geschichts- und Monumentalmaler, in der Umgebung von Rom gefunden. Seit Jahren von einem schweren Leiden gepeinigt, das keine Aussicht auf Heilung zuließ und sein Schaffen empfindlich beeinträchtigte, hat der Künstler umdüsterten Gemütes sich selbst den Tod gegeben. Am 5. Mai 1835 in Wesel geboren, erhielt Friedrich Geselschap seine Ausbildung auf den Kunstakademien von Dresden und Düsseldorf. Nachdem er sich in Rom vornehmlich dem Studium der monumentalen Malerei hingegeben, ließ er sich in Berlin nieder, wo zuerst seine für Privathäuser ausgeführten dekorativen Malereien berechtigtes Aufsehen erregten. Die weiteren Kreise lernten ihn gelegentlich der 1877 um die Malereien für das Goßlarer Kaiserhaus ausgeschriebenen Konkurrenz kennen, wo er für mit Bleibtreu gemeinsam gefertigte Entwürfe den zweiten Preis erhielt. Die Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses wurde dann die Stätte auch seines Ruhmes. Hier prangen seine monumentalsten Schöpfungen: die Wandgemälde der Herrscherhalle, die in Caseïnfarben ausgeführten Bilderreihen, die den Krieg, die Walhalla, vor allem aber die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreiches und den Frieden veranschaulichen, wobei die porträtähnlichen Züge der dabei verwendeten Idealfiguren ein besonderes Interesse erwecken. Von den ferneren Werken Geselschaps verdienen noch die malerischen Entwürfe genannt zu werden, die die Stätte zieren, wo er jahrelang als Lehrer und Vorbild der Jugend gewaltet. Es sind das die Entwürfe für Glasfenster in der Königlichen Akademie der Künste, Figuren in antiker Gewandung, die das Leben Kaiser Wilhelms I. veranschaulichen. Die fast an antike Vorbilder gemahnende Größe der Auffassung, die markige Kraft der Komposition in den Werken Geselschaps sichern ihm eine bleibende Anerkennung.

## Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

(Siehe auch die Abbildung Seite 620.)

Die an der Südostküste der Insel Cuba gelegene Bucht von Santiago de Cuba, auf die in jüngster Zeit mehrfach die Aufmerksamkeit gelenkt worden ist, bildet ein natürliches Hafenbecken von ziemlicher Ausdehnung. Von den Verhältnissen desselben giebt unsre aus der Vogelschau aufgenommene Abbildung eine ziemlich deutliche Anschauung. Berge schützen von allen Seiten das langgestreckte, vielfach gewundene Wasserbecken, dessen Einfahrt eng und schwierig ist. Das Wasser hat eine auch für die größten Schiffe genügende Tiefe. Eine Anzahl von Leuchttürmen ermöglicht die Fahrt durch die Bai auch während der Nacht. Der Eingang wird durch verschiedene Befestigungen geschützt, von denen das Castello Morro die älteste ist. Die weiter nach innen liegenden Forts und Strandbatterien, wie die zwischen Morro und Santa Catalina, sowie westlich bei La Socapa sollen nach den neuesten Methoden befestigt und mit modernen Geschützen armiert sein. Die Stadt Santiago, vor der sich die eigentlichen Hafenanlagen ausdehnen, war bis zum Jahre 1607 die Hauptstadt der ganzen Insel und wird auch heute im Lande häufig nur einfach Cuba genannt. Sie ist jetzt die Hauptstadt des östlichen Departements und der Hauptausfuhrhafen für Rohrzucker, Rum, sowie Farb- und Edelhölzer, Produkte, die meist nach den Vereinigten Staaten Absatz finden. Die Bevölkerung, gegen 63 000 Köpfe, besteht größtenteils aus Negern oder Mischlingen. Die Stadt liegt an der Mündung des Rio Yarayo in prachtvoller Umgebung. Sie ist Sitz eines Gouverneurs und eines Erzbischofs, auch befindet sich in ihr ein deutsches Konsulat. Die Häuser sind wegen der häufigen Erdbeben einstöckig, mit flachen Dächern versehen und grell gestrichen, zu großem Teil nur aus Holz hergestellt. Santiago ist durch Eisenbahnen mit den übrigen Teilen der Insel und durch ein Kabel mit Jamaica verbunden. Von den vielen in die Bai vorspringenden Anhöhen ist besonders die der Eisenbahnstation Tulian Deckung gewährende Punta de Sal bemerkenswert. —

Kommodore Schley, der Befehlshaber des amerikanischen fliegenden Geschwaders, der zuerst bei der Operation gegen den Hafen von Santiago de Cuba in Aktion trat, ist ein hervorragender Seemann, der seine Tüchtigkeit schon mehrfach bewährt hat. Im Jahre 1839 in Friederick County (Maryland) geboren, legte er 1860 sein Marineexamen in Annapolis ab und nahm, in den Dienst getreten, sofort an den kriegerischen Ereignissen teil, die zur Einnahme von Port Hudson führten. Später zeichnete er sich bei Unterdrückung eines Aufstandes chinesischer Arbeiter auf den Inseln im Stillen Ozean aus. An dem Kriegszuge gegen Korea (1869—1872) war er gleichfalls beteiligt und wurde 1874, nachdem er bereits zu höherer Stellung befördert worden war, mit der Führung der brasilianischen Expedition betraut. Im Jahre 1884 befehligte er die

**Kommodore Schley.**

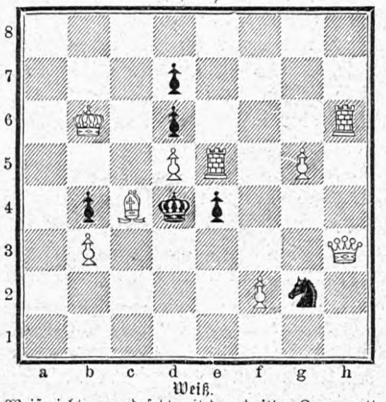
zur Rettung des Nordpolfahrers Greeley entsandte Expedition, auf der es ihm gelang, nach einer Fahrt von 1400 Seemeilen durch die Eisregion Greeley und sechs seiner Gefährten vom Kap Sabiel in Grinnell-Land wieder heimzuführen.

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Aufgabe 26.

Von J. Jespersen in Svendborg.
(Aus dem Problemturnier der „Tidskrift for Skak".)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 23:

W. 1. Sd5—f4
S. 1. Kc5—d4
W. 2. Df7—f6†
S. 2. Kd4—e4, c5
W. 3. d2—d3, d4 matt.

A.

S. 1. Sa1×b3
W. 2. Df7—a7†
S. 2. Kc5—c4, c6, d6
W. 3. d2—d3, Da7—c7 matt.

B.

S. 1. Lf3—c6
W. 2. Df7—e7†
S. 2. Kc5—b6, d4
W. 3. De7—a7, ×e3 matt.

C.

S. 1. Lf3—b7
W. 2. Kb8×b7 und
W. 3. Df7—d5 matt.

### Schachbriefwechsel.

J. K. in Bautzen. K. Sch. in Krakau. Die sehr willkommenen Beiträge werden mit bestem Dank acceptiert und werden gelegentlich Verwendung finden.

G. M. in Leipzig. P. L. in Stettin. Nr. 19 wird durch 1. Lf7—e8 nicht gelöst. Schwarz zieht h6—h5 und hält den Sc6 gefesselt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Georg Wentzel in Berlin zu 17 und 18; Willibald Kühne in Oldisleben zu 19; F. Schneider in Neunkirchen zu 20 und 21; J. B. in Hedewigenkoog, Johannes Kaden in Bautzen und Max Heberlein in Solingen zu 21; G. M. in Leipzig zu 21 und 22; Dr. Joh. Busch in Wien zu 22; Professor K. Wagner in Wien zu 22 und 23; Julius Richter in Brünn zu 23.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.
№ 40.

**Reisekameraden.** (Zu dem Artikel Seite 639.)

1898 (Bd. 80).
Jährlich 52 Nummern = M. 14.—

Hosted by Google

### Worträtsel.

Ein junges Pärchen reiste in die Welt,
Es war an Frohsinn reich, doch nicht an Geld.
Mit wenig Bürde und mit leichtem Sinn,
So fuhren sie und wanderten dahin
Im Thale bald, bald droben auf den Höhn,
Und jauchzten laut: „Wie ist die Welt so schön!“
Sie lachten, tollten, scherzten und das Wort
Und zogen dabei immer rüstig fort. —
Doch endlich, leider, war vorbei das Glück,
Halb froh, halb traurig kehrten sie zurück.
Die rauhe Wirklichkeit dann spürten sie
Nach all der goldnen Reisepoesie,
Als sie entdeckten, daß, was sie gespart,
War draufgegangen für das Wort der Fahrt. B.

### Musikalisches Rätsel.

1, 2, aus Saiten klingt's, dein Mund singt's laut und leise,
Steht 3—6 davor, folgt er besondrer Weise;
7, 8 und 9 und 10, ein Werk von hoher Schöne
Benannte, leitend, so ein Fürst im Reich der Töne,
Zu dem auch 11 gehört in innigstem Verbande —
Und 1—11 es liegt im vielbesungnen Lande.

### Pluralrätsel.

Es ist ein Handwerksattribut,
Dem Manne nur geweiht,
Im Plural aber steht es gut
Allein der Weiblichkeit.
Zugleich ein Name daraus klingt,
Aufs rühmlichste bekannt,
Der deutsche Art zu Ehren bringt
Fern von dem Vaterland. M. Sch.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 38:

Des Worträtsels: Lorch — Chlor — Loch — Chor.

Des Silbenrätsels: Galgenhumor.

Des Kaleidoskops: Der Gehorsam ist der Anfang aller Weisheit. (Hegel.)

Des Buchstabenrätsels: Rechtschreibung.

Des Silbenrätsels: Frauenzimmer — Zimmermann. („Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“, Schiller „Wilhelm Tell“.)

Des Worträtsels: Hauptmann.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (2). Eugenie Kleinert in Pisa. Ida v. S. in San Remo. August Huber in Memmingen (2). Antonie und Hulda Meier in Basel. „Onkel und Nichte“ in Baltimore. „Inka“ in Szegedin. Doris Kaldauer in Hamburg (2). ? in Paris. v. D. in St. (3). Abondio Pescatore in Heddesdorf (3). Joh. P. Stoppel in Hamburg. J. K— W. in G. (4). Frau Ida Kremer in Robschütz (5). Abonnent R. in Kevelaer (4). Anatol Habicht in München.

## Notizblätter.

### Forschungsreisen.

— Durch die Bewilligung von 300 000 Mark seitens des Reichstags ist die große deutsche Tiefsee-Expedition 1898/99, die Professor Chun-Breslau bei der vorjährigen Tagung der deutschen Naturforscher angeregt hat, gesichert. Die Fahrt wird im August dieses Jahres von Hamburg aus angetreten werden und die Route der Hauptsache nach eine Umfahrung Afrikas sein. Auf der ersten Strecke Hamburg-Kapstadt wird das Schiff sich möglichst nahe dem Kontinent halten; eingehende Untersuchungen sind für die Kongomündung vorgesehen, um die Mengen organischer Substanzen, die dieser Strom dem Ozean zuführt, festzustellen. Auf der zweiten Strecke, Kapstadt-Sansibar, wird ein Vorstoß nach Süden bis zur Eisgrenze gemacht, und es sollen dabei die Küstengewässer von Madagaskar untersucht werden. Von Sansibar wird der Indische Ozean in der Richtung nach Colombo gekreuzt und durch das Rote Meer die Rückfahrt angetreten. Die Untersuchungen umfassen sowohl die Ozeanographie und Meteorologie als auch die Zoologie.

### Stiftungen.

— Ueber die wohlthätigen Stiftungen, die aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph die Generalversammlung der Oesterreichisch-Ungarischen Bank zu errichten beschlossen hatte, ist nunmehr die endgültige Entscheidung getroffen worden. Von dem zu diesem Zwecke gewidmeten Betrag von 500 000 Kronen hat der Generalrat 130 500 Kronen zur Errichtung von Freiplätzen, beziehungsweise Stipendien an Handelsakademien und ähnlichen Lehranstalten bestimmt. Verschiedene Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten erhalten zusammen 369 500 Kronen, darunter der Verein gegen Verarmung und Bettelei in Wien 80 000 Kronen und das Asyl für Obdachlose in Budapest 40 000 Kronen. Von der gesamten Widmung entfallen auf Oesterreich 291 500, auf Ungarn 188 500 Kronen und auf den Verein zur Errichtung einer Kaiser- und Königs-Jubiläumsstiftung für Militärwaisen ohne Unterschied der Staatsbürgerschaft 20 000 Kronen.

### Preisausschreiben.

— Seitens der belgischen Regierung ist ein internationaler Wettbewerb für die Bereitung einer Masse ausgeschrieben worden, die bei der Streichholzfabrikation als Zündstoff dienen soll, keinen weißen Phosphor enthalten darf und an allen Flächen entzündbar sein muß. Der ausgesetzte Preis beträgt 50 000 Franken. Vorsitzender des Prüfungsausschusses ist Staatsminister Woeste in Brüssel. Hoffentlich wird die deutsche chemische Industrie sich mit Erfolg an der Bewerbung beteiligen.

Ueber Land & Meer Photographien
für die
Abonnenten von „Ueber Land und Meer“.

Von 5264 Einsendern wurden bis heute 8368 Dutzend bestellt =
100416 Stück.
Bestellungen werden umgehend erbeten
entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.
Stuttgart, den 13. Juni 1898, Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Gefälliger Beachtung empfohlen!

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer“-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.
2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.
3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.
4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

Henneberg-Seide
— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —
schwarz, weiß und farbig von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Private porto- und steuerfrei ins Haus!
Seiden-Damaste v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines „ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines „ „ 1.95– 9.80
per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe 2c. 2c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.
G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

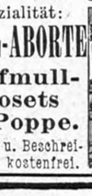
Kufeke's
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.
Kindermehl.

Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!

Seiden stoffe garantirt solide.
Sammte, Plüsche und Velvets liefern direkt an Private. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.

Grösste Spezialfabrik für Wasserleitungen und Pumpen der Monarchie.
Prospekte gratis.
Die besten BRUNNEN-PUMPEN, Windmotore, komplette Wasserleitungs-Anlagen baut
Ant. Kunz, Mähr.-Weisskirchen, Austria.
Gen. Anträge, Kostenvoranschläge gratis und franko.

Otto Poppe, Kirchberg, Sachsen.

Spezialität:
IDEAL-ABORTE
Torfmull-Closets
O. Poppe.
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.


Technikum Eutin
Maschinen- und Bauschule mit Praktikum.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „Pilules Orientales“ ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis ℳ 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) ℳ 24,— frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) adr. an Apoth. Ratié, 160 Rue Montmartre, Paris.

Operntexte
ernsten Inhalts, womöglich Einakter, von erfahrenem Komponisten gesucht. Offerte erbeten unter M. E. 3105 an Rudolf Mosse, München.

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein
Cleveland-Fahrrad
zu einem populären Preise anschaffen.
The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.
Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.
Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.
Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.
Saxlehner's Bitterwasser
Anerkannte Vorzüge: Prompte, verlässliche, milde Wirkung. Leicht und ausdauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.
In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:
Saxlehner's Bitterwasser
Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung: Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner.“

Hosted by Google

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

---

## Die besten schwarzen Seidenstoffe

**garantiert unbeschwert,** liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
**Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

---

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut

## KALODERMA

KALODERMA-GELÉE ⁘ KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

---

## iebe's Sagradawein

Auszug von entbitterter **Cascara sagrada** mittelst Südweins, auf 10 ccm 3,33 g.; regelt die Verdauung **ohne Beschwerden od. Nachteile** u. wird seiner Milde halber von d. Herren Aerzten **starkwirkenden Abführmitteln** vielfach **vorgezogen.**
½- und ¹⁄₁-Flaschen in den Apotheken.

**J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.**

---

## Technikum Mittweida.

—— Königreich Sachsen. ——
**Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.**
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

---

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

# "MAIZENA"

Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
**NEW YORK, V. S.**
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

---

## Ein Vorteil des kettenlosen Columbia-Fahrrades:

Wo man bisher gezwungen war, bergauf **zu schieben,** kann man nunmehr mit dem kettenlosen Columbia **hinauffahren.**

Die Qualität und Preise der Columbia-Räder — mit oder ohne Kette — Hartford- und Vedette-Fahrräder sind garantiert.

Katalog gratis durch Columbia-Vertreter

Markt & Co. Ltd., Hamburg, London, Paris

---

Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 M. 50 Pf.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

---

**Süßrahm-Tafelbutter 9 Pfd. frk. M. 9.70.**
**N. Hemmerling, Herforst bei Trier.**

---

---

## Sommersprossen

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky,** dipl. Apoth.
in **Prag,** Brenntegasse 18.

---

## Fort mit den Hosenträgern!

**Zur Ansicht** erhält jeder frco. geg. Frco.-Rücksendg. 1 **Gesundheits-spiralhosenhalter.** Bequem, stets passend, gesunde Haltg., keine Athemnoth, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis 1,25 M. Briefm. 3 St. 3 M. p Nachn.) S. Schwarz, Berlin C. **Neue** Jakobstr 9. Vertr. ges.

---

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881. **Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.

## Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. „ „ 260 „ „ „ 700 „ — C. H. BURK STUTTGART Schutz-Marke — Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
**Von vielen Aerzten empfohlen:**

**Burk's Pepsinwein (Essenz).**
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

**Burk's China-Malvasier.**
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.

**Burk's Eisenchinawein.**
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

**Zu haben in d. Apotheken Deutschlands** u. vieler grösseren Städte d. Auslands. Man verlange **ausdrücklich:** **„Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier"** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
= Export nach überseeischen Ländern. =

---

## Technikum Altenburg S.-A.

**für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.**
Vorbereitung zur Einj.-Freiw.-Prüfung.
—— **Lehrwerkstätte.** ——
Programme kostenfrei durch die Direktion.

---

## Küster Perry & Co. Nachf.,

**Frankfurt a. M.,** empfiehlt
Engl. L. Tennis Schläger M. 5.-, 8.-, 10.- b. 40.-.

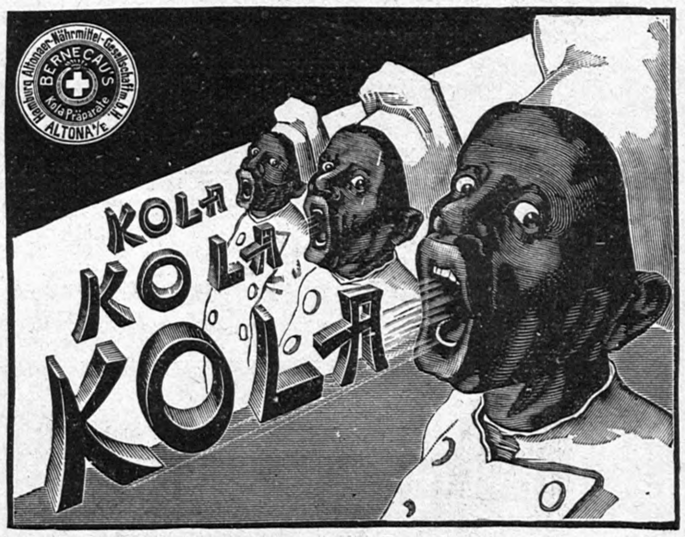
„Champion" Ia. Schläger M. 12,50, üb. 1800 [verkauft.
„Selected" m. Centralspannung M. 18.—.
L. T. Bälle, bezogene, p. Dz. M. 8.—, 10.— bis 20.—.
L. T. Netze, beste geteerte, M. 8.50, 10.—, 17.50, 20.—.
L. T. Netzpfosten. Pressen. Schuhe.
Illustr. Preisliste gratis und frei. Beschreibung mit Regeln und Spielfeldplan M. 0,50.

---

## Krankenfahrstühle,

bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36—250 Mark die
Dresdner Kinderwagenfabrik
**G. E. Höfgen, Dresden-N.,**
**Königsbrückerstraße 56.**
Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

---




## Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**
bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel, von ärztlichen Autoritäten empfohlen.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise. Vorzügliches Erfrischungsmittel nach gesellschaftl. Strapazen, sowie nach Alkoholgenuss.

**Kola Zucker** mit Vanille Sahne gefroren, feinstes Dessert-Eis.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola-Bitter-Extract** mit Ingwer. Das beste für den Magen.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzüglich auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w. Bewährter Rekonvalescentencakes.

**In Apotheken und Droguerien erhältlich.**
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**

Hosted by Google

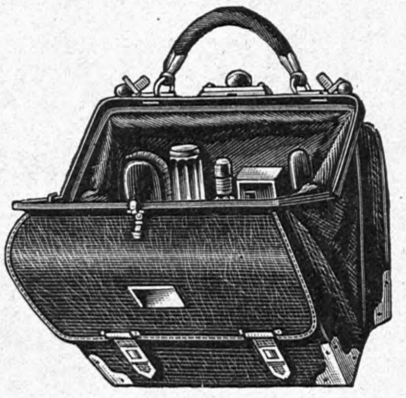
# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

**Alle Aufträge von 20 Mark an** werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

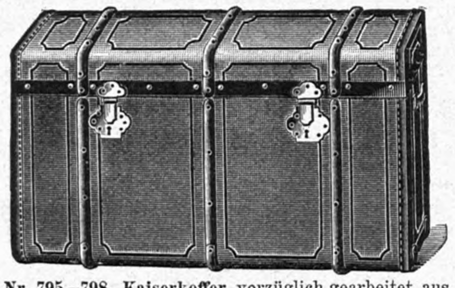
**Abteilung: Lederwaren und Reiseartikel.**

**Nichtgefallende Waren** werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.



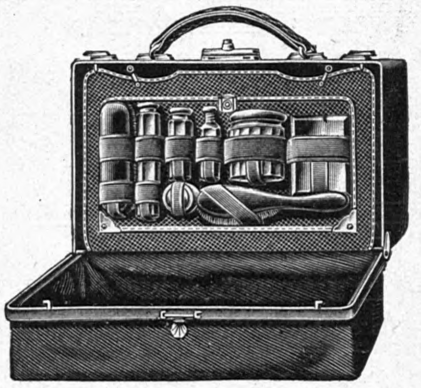
Nr. 728. **Reise-Tasche** mit Toilette-Einrichtung, aus schwarzem Glanzleder, mit Vortasche, Lederfutter, lackiertem Bügel und guter Reise-Einrichtung, 33 Cm. lang, 22 Cm. hoch. M. 15.—.

Reise: Perspective. Fernrohre. Flaschen. Bestecke. Becher.



Nr. 795—798. **Kaiserkoffer**, vorzüglich gearbeitet, aus 3fach Fournier mit Zwischenlage von Hanfleinwand, mit Segeltuch bezogen, braun lackiert, innen mit Stoff ausgeschlagen, mit guten Schlössern. Die Kanten mit Rindleder beschlagen, doppelt genagelt.
Nr. 795. **Damenkoffer**, 90 Cm. lang, 55 Cm. hoch, 55 Cm. breit, 2 Einsätze, 2 Schlösser . M. 57.—.
Nr. 796. **Damenkoffer**, 80 Cm. lang, 50 Cm. hoch, 51 Cm. breit, 2 Einsätze, 1 Schloss . . M. 51.—.
Nr. 797. **Herrenkoffer**, 85 Cm. lang, 44 Cm. hoch, 51 Cm. breit, 1 Einsatz und Fachbrett M. 48.—.
Nr. 798. **Herrenkoffer**, 75 Cm. lang, 40 Cm. hoch, 47 Cm. breit, 1 Einsatz und Fachbrett M. 43.—.

Reise: Anzüge. Mäntel. Hüte. Mützen. Necessaires.



Nr. 733. **Reise-Tasche** aus schwarzem Vachette-Leder, mit Lederfutter, lackiertem Bügel und Nickelschild, kofferartig aufklappend, mit vollständiger, eleganter Reise-Einrichtung zum Herausnehmen und Aufstellen, 39 Cm. lang, 25 Cm. hoch. M. 43.50.

Unsern mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten Haupt-Katalog versenden wir unberechnet und portofrei.

Verkaufsstellen an allen bedeutenderen Orten Deutschlands.

Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die Firma.

Nur der **Original-Soxhletapparat**, gekennzeichnet durch den Namenszug des Erfinders, keine der zahlreichen mangelhaften oder gänzlich wertlosen Nachahmungen, ermöglicht die erfolgreiche Durchführung der Säuglingsernährung nach Soxhlet.

**METZELER & Co., Kgl. Bayer. Hof-Gummiwaren-Fabrik,**
**München. Wien VII|2,** Mariahilferstrasse 12 u. 14.

## Clemens Müller

**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855

**empfiehlt als bestes Fabrikat**
**Veritas- u. Stella-Nähmaschinen**
mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850000 Stück.**
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

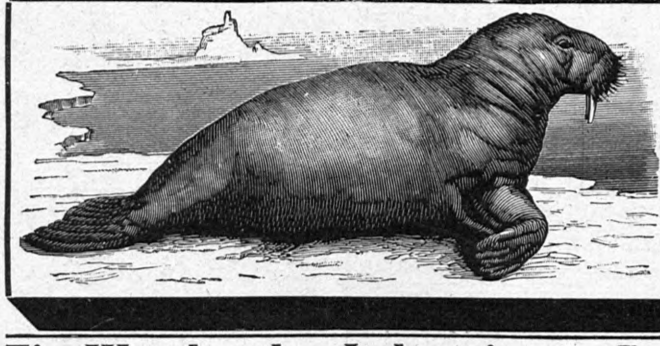
## Fürstl. Conservatorium der Musik in Sondershausen.

Vollständige Ausbildung im **Gesang** (Konzert u. Oper), **Klavier- u. Orgelspiel** (2 Orgeln in der Anstalt), für sämtl. **Streich- u. Blasinstrumente** (vollst. gr. Schülerorchester), **Theorie, Partiturspiel u. Dirigieren.**

**23 Lehrer.** Viele renommierte Künstler erhielten in der Anstalt ihre Ausbildung, z. B. **Herm. Krug,** 1. Tenorist am Hofth. in Mannheim, **Ad. Gröbke,** 1. Ten. am Stadtth. in Essen, **Rob. Siebert,** Lyr. Ten. am Hofth. in Hannover, **Eman. Voss,** Lyr. Ten. am Stadtth. in Strassburg, **Paul Knüpfer,** Bassbuffo am Kgl. Opernhause in Berlin, **Saurbier-Listemann,** 1. Bassist am Hofth. in Cassel, **H. Ricken,** Baryton am Hofth. in Dresden, **Martha Frank,** jugendl. dram. Sängerin am Hofth. in Darmstadt, **Herm. Hesse,** Musikdir. in Lensburg (Schweiz), **H. Rückbeil,** Musisdir u. Violinvirt. in Elberfeld, **Hoffmann,** Musikdir. in Solingen, **Gross,** Theaterkapellmeister in Karlsruhe, **Pickel,** Theaterkapellmeister in Danzig, **Weinack,** Theaterkapellmeister in Essen, **Bieler,** 1. Cellist der Hofkapelle in Braunschweig, **Schilling,** 2. Cellist der Hofkapelle in Sondershausen, **Grabofsky,** Kapellmeister und Lehrer am Conservatorium in Sondershausen, etc. etc.

Prospekt und Schulbericht frei durch das Sekretariat des Fürstl. Conservat. sowie durch alle Buch- und Musikalienhandlungen

Der Direktor: **Hofkapellmeister Prof. Schroeder.**



Nach **Norwegen, Spitzbergen und dem ewigen Eise**

mit dem Nordpolfahrer **Capt. Bade,** auf dem Salondampfer **Kong Harald.** Abfahrt von Hamburg am 30. Juli. Reisedauer 30 Tage, wovon etwa 5 Tage auf Spitzbergen. — Prospekte gratis in sämtl. Filialen der Firma **Rudolf Mosse,** sowie von **Capt. W. Bade, Wismar i. Meckl.**

## LIEBIG
COMPANY'S
**FLEISCH-EXTRACT.**

**Nur echt,** wenn jeder Topf den Namenszug *J. v. Liebig* in **blauer Farbe** trägt.

Ist stets von gleicher bester Qualität.

## Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

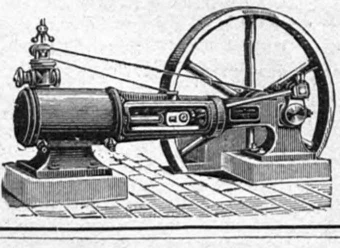
**Phönix**

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

## Kaiserliche Technische Schule
**Strassburg i. E.**

Abteilung für 1 **Hochbauer,** 2. **Tiefbauer,** 3 **Maschinenbauer,** 4 **Gewerbelehrer,** 5. **Feldmesser.** Unterrichtsdauer: 3. Nov. bis 20. März, bezw. 15. April b. 14. August. Schulgeld 20 Mk., Wohnung 20 Mk. pro Halbjahr. Jahresbericht kostenlos durch den Direktor Prof. Dr. **Stolte.**

## Dampfmaschinen



eincylindrig und compound
**Wand- und Bockmaschinen**
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
**MENCK & HAMBROCK**
**ALTONA-HAMBURG.**

## Zu korpulent

**3te Auflage der Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
**Chemisches Laboratorium,**
**Dresden-Blasewitz, V.**

**Glafey-Nachtlichte,**
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“**, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

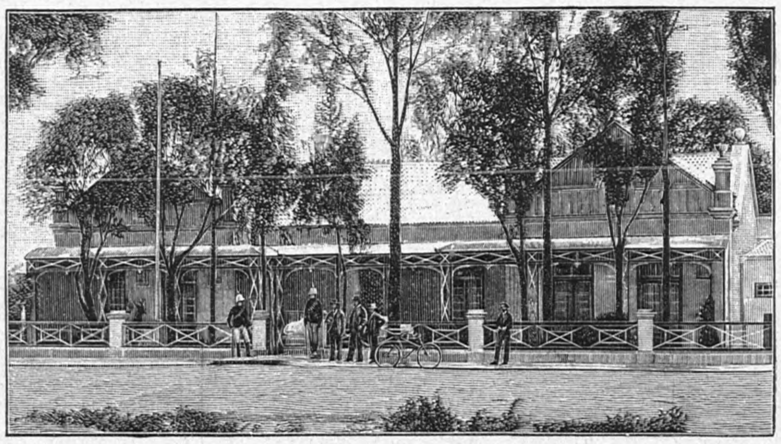
Hosted by Google

heute Gesicht und Hals. Was fesselt mich nun eigentlich an dem braunen Haar, das einfach, ohne Phrase wie sie selbst, sich über dem Halse zum griechischen Knoten schlingt? Narrt mich der Neumond — oder narrt er mich nicht? Von der Stirn her zieht eine breite weiße Strähne sich durch das stumpfe Braun. Ich sah diese weiße Strähne früher nicht. Sie muß ganz jung sein — warum hat das Mädchen dies kranke Haar nicht abgeschnitten oder versteckt? — Sie hat demnach den Toten doch geliebt! Darum verschmäht sie, das kranke Haar zu verleugnen . . . Wenn die Liebe so stark war, daß sie Asta die Seele elend machte und das Haar weiß: wer konnte diese Zauberkraft den Vogelaugen des frühreifen Karlchens ansehen . . . Es war doch gut, daß ich ihn erschoß! . . . Aber mit einem Male bin ich wieder kalt, die gleichgültige Phrase ist da. Wenn die da drüben vielleicht glaubt, daß die Liebe zu ihr mich zum Mörder machte — nein, da sind wir doch zu sehr Graf!

„Gnädiges Fräulein, Sie waren den ganzen Winter in Berlin?"

Da erhebt sich die schweigende Gestalt, schwankend, schwer — es kostet sie die Anstrengung eines ganzen Willens. Und jetzt zeigt mir der Neumondschimmer auch ein totes, blasses Gesicht . . . „Wenn Sie barmherzig sind, Graf Carén, so lassen Sie mich allein!"

(Fortsetzung folgt.)



Haus des Präsidenten Krüger in Pretoria.

## Bilder aus Pretoria.

(Siehe auch die Abbildungen Seite 640 und 641.)

Die erste europäische Ansiedelung im Kaplande erfolgte im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts durch die holländisch-ostindische Compagnie und bestand meistens aus Holländern. Das Land blühte trotz vieler blutigen Kämpfe mit den Eingeborenen rasch auf, so daß England bereits 1620 seine Hände zur Besitzergreifung ausstreckte; die Umstände schienen jedoch zu erheischen, daß man es vorläufig bei einer Proklamation bewenden ließ. Englands Angriff 1782 endigte, dank der tapferen Verteidigung der Buren, mit einer Schlappe, und auch weitere Annexionsversuche wurden thatkräftig abgewehrt. Aber nach der Vernichtung der französischen Flotte bei Trafalgar benutzte Albion 1806 die Gelegenheit und besetzte das Kap, nachdem der holländische Resident mit seinen Truppen vertrieben war. Die Buren wollten jedoch von englischer Herrschaft nichts wissen und verließen die Kolonie. In diese Zeit, um 1837, fällt die Besiedelung von Natal durch die Buren. Der Rest derselben, circa 10000 Mann, siedelte sich am Vaalfluß, den Drakenbergen und so weiter an. Die Verfolgten hatten aber nirgends Ruhe, und erst nach jahrzehntelangen Kämpfen um die Freiheit langte ein Teil der Buren in Transvaal an, wo sie eine Republik gründeten und im Jahre 1857 sich auch eine Verfassung gaben. Die Annexion Transvaals durch die Engländer, 1877, und das Abschütteln dieses Joches durch die Buren, 1881, ist genügend bekannt, ebenso der räuberische Einfall von Dr. Jameson. Transvaal (Südafrikanische Republik) steht heute unabhängig da, und man darf überzeugt sein, daß bei weiteren Annexionsgelüsten ein Kampf bis aufs Messer geführt werden wird, da zum weiteren Suchen einer neuen freien Heimat kein Land mehr in Südafrika vorhanden ist. Präsident Krüger (geboren 10. Oktober 1825) steht bereits fünfzehn Jahre an der Spitze der Regierung und ist bei der im Mai erfolgten Neuwahl abermals auf fünf Jahre in seinem Amte bestätigt worden. Das Ergebnis wurde von der großen Mehrheit der Bevölkerung, namentlich gegenüber den Machenschaften der englischen Partei, mit Begeisterung aufgenommen, und in Pretoria gestaltete sich die feierliche Einschwörung des wiedergewählten Präsidenten, am 12. Mai dieses Jahres, zu einer großartigen Kundgebung. Einige Scenen daraus geben wir im Bilde wieder.

Pretoria, die Hauptstadt der Südafrikanischen Republik und Sitz der Regierung, liegt in einem sehr hübschen Thale, rings von Bergen umringt. Die Umgebung ist fruchtbar, und es herrscht Ueberfluß an Wasser, doch läßt der Zustand der Wege noch viel zu wünschen. Die zu Weihnachten 1897 dem Verkehr übergebene Pretoria Tramway-Compagny-Limited hat, selbst nachdem ihre Tarife von der Regierung um etwa die Hälfte herabgesetzt worden sind, noch immer ziemlich hohe Preise.

Vom Bahnhof gelangen wir längs der Marktstraat auf den Kerkplein, wo das Gouvernementsgebäude steht. Der für südafrikanische Verhältnisse großartige Bau, dessen Herstellung 3200000 Mark erforderte, enthält verschiedene große Säle für die Beratungen der Regierung und des Volksraad wie Bureaus für den aus 250 Personen bestehenden Beamtenetat. Gegenüber dem Regierungsgebäude erhebt sich das diesem ebenbürtige Justizgebäude, das Ende 1898 vollendet sein wird. Am Gouvernementsgebäude biegt die Pferdebahn rechts ab und läuft in die Kerkstraat, in der die bedeutendsten Geschäfte liegen. Der größte Teil davon besteht aus englischen Firmen. Häuser wie T. W. Beckett & Co. Limited, die Umsätze von Millionen Pfund Sterling erzielen, sind nicht vereinzelt. Die Läden sind ganz nach europäischem Geschmack eingerichtet und elektrisch beleuchtet. Die Kerkstraat läuft aus in die Arcadiabrug, die das eigentliche Pretoria mit den Vorstädten Arcadia, Trevenna, Sunnyside verbindet. Hier stehen prachtvolle Villen von Geldmagnaten, ausgestattet mit allem nur erdenklichen Luxus, denn für schweres Geld ist auch in Transvaal alles zu haben. Recht bescheiden erscheint dagegen das Haus des Präsidenten Krüger, an der westlichen Seite der Stadt in der Kerkstraat belegen.

C. A.

## Reisekameraden.

(Siehe „Aus Zeit und Leben".)

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt" — und schickt ihm, wie wir den schönen Worten Eichendorffs hinzufügen wollen, zugleich gut Wetter, denn eine verregnete Sommerfrische oder Rundreise ist ein sehr zweifelhaftes Vergnügen. Bei heiterem Himmel über die Höhen zu ziehen, im kühlen Waldesschatten dahinzuschreiten, am Meeresgestade dem Spiel der Wellen zu folgen — giebt es köstlichere Genüsse auf dieser oft geschmähten und doch so wunderschönen Erde? Freilich lacht uns nicht immer der unbewölkte Zeus! Es kommen auch trübe und rauhe Tage, die wir lieber im Schutze der vier Wände verbringen, oder es treten Stunden der Ermüdung ein, da man des Wanderns sich entschlagen muß und selbst den geselligen Verkehr meidet. Wohl dem, der im Hinblick auf solche Fälle für gute Reisekameraden gesorgt hat. Mögen sich alle Schleusen des Himmels geöffnet haben, alle Wege und Stege ungangbar sein, dein Reisekamerad führt dich in blinkenden Sonnenschein, in strahlendes Aetherblau — oder magst du dich noch so abgespannt fühlen, du nimmst ihn mit in den Strandkorb oder räumst ihm ein Plätzchen in der Hängematte ein, und sein frisches Plaudern weckt schnell die müden Lebensgeister.

Ja, ein gutes Buch ist der beste Reisekamerad! Allerdings muß es wirklich gut sein, und bei der Fülle der Erscheinungen ist ein Mißgriff nicht ausgeschlossen. Wir wollen deshalb hier einige Fingerzeige für Beschaffung einer gehaltvollen Lektüre geben und führen — das Gute liegt uns ja so nah'! — die neuesten Publikationen des Verlages von „Ueber Land und Meer" an. Indem wir zunächst die Werke von Johannes Richard zur Megede nennen, bedenken wir wohl, daß unsre Leser den größeren Teil schon aus unserm Blatte kennen, aber gewiß werden viele diese künstlerisch hochstehenden, nach Form und Inhalt gleich anziehenden Erzählungen gern nochmals im Zusammenhange genießen und sich von neuem erfreuen. Während „Unter Zigeunern", das Erstlingswerk des binnen zwei Jahren zu hohem Ansehen gelangten Dichters, fesselnde Bilder aus der „Bohème" der deutschen Reichshauptstadt entwirft, führt „Kismet", das dem Novellenbande den gemeinsamen Titel gegeben hat, den Leser auf den heißen Boden von Monte Carlo, auf dem sich ein tragisches Geschick vollendet, und „Quitt" stellt mit seiner straffen Handlung, der sicheren Charakteristik und der echten Lokalfarbe den Autor in die erste Reihe der modernen Romandichter.

Eine kräftige Lektüre, der etwas vom frischen Erdduft der Scholle anhaftet, bietet gleichfalls „Der gemordete Wald" von Fedor von Zobeltitz, den der Verfasser mit Recht als einen „Bauernroman" bezeichnet hat — es ist wohl das vollkommenste Werk, das der beliebte Erzähler bisher geschrieben —; in das Getriebe der Großstadt versetzt uns dagegen Sophie Junghans mit ihrem Buche „Ein Kaufmann", das packend gewisse Schäden des modernen Gewerbslebens darlegt und zu dem versöhnenden Schlusse gelangt: „Klein Glück das beste!" Ein interessantes psychologisches Problem behandelt Ida Boy-Ed in ihrem Roman „Die Flucht", in dem sich zu einer scharfen Zeichnung der Charaktere eine packende Handlung gesellt, und Wilhelm Meyer-Förster, der sich sowohl auf der Bühne wie in der erzählenden Dichtung schöner Erfolge erfreut, giebt mit seinem „Derby" einen Berliner Sportroman von hoher Spannung. Wer eine ans Kriminalistische streifende Lektüre liebt, kommt voll auf seine Kosten bei Dietrich Thedens Roman „Der Friesenpastor", der, in zwei Hemisphären spielend, sowohl das ländliche Idyll wie das Treiben in der Weltstadt New York fesselnd schildert.

Der Freund ernsterer Lektüre, die nicht nur spannt, sondern auch zum Nachdenken und zur inneren Einkehr auffordert, wird hohen Genuß an dem Roman von Richard Voß haben: „Der neue Gott". In einem poetischen Schwunge, der den Leser gewaltig fortreißt, behandelt der Dichter das Leiden und Sterben Christi, und wie er in glühenden Farben das damalige sündige Rom zeichnet, so findet er edle Worte für die Stätten, da der Herr auf Erden gewandelt ist. Ein feiner Zug ist es, daß Voß — unter den zahllosen Schreibern der Gegenwart einer der wenigen echten Dichter, die mit ihrem Herzblut schreiben — die Person des Erlösers nicht vorrückt, aber sie doch in heiligem Schauer allgegenwärtig empfinden läßt. Einen merkwürdigen Abschnitt aus der Geschichte der Schweiz behandelt mit hoher dramatischer Spannung Ernst Zahn in seinem Roman „Erni Behaim". Der Autor ist ein Unikum im deutschen Schrifttum, nämlich „Gastwirt und Poet dazu" und in ersterer Eigenschaft den Besuchern von Göschenen im Kanton Uri rühmlichst bekannt. Daß er auch die Seele zu erfrischen vermag, wissen seine Landsleute aus mancher liebenswürdigen Arbeit längst, nun aber stellt er sich auch weiteren Kreisen mit einer handlungsreichen Erzählung als guter Kenner der Geschichte und anziehender Schilderer seines Heimatlandes vor.

Wenden wir uns den ausländischen Litteraturen zu, so gebührt natürlich der erste Platz Emile Zola, dessen neuester Roman „Paris" trotz aller Anfeindungen, die der Dichter in jüngster Zeit erleiden mußte, in Frankreich einen gewaltigen Erfolg erzielte und auch in der deutschen Uebertragung bereits die zwölfte Auflage erreichte. Aus der englischen Litteratur heben wir Anthony Hope hervor, der, obwohl schon vorher ein geschätzter Autor, mit seinem „Gefangenen von Zenda" eine Berühmtheit ersten Ranges wurde. Das humorvolle, in der Steigerung der Effekte „knifflige" Buch begeisterte auch den Dramatiker, und in London ist der „Gefangene" beinahe ebenso oft über die Bühne geschritten, als er im englischen Buchhandel Tausende von Auflagen erlebt hat. Es mag uns gestattet sein, darauf hinzuweisen, daß der neueste Roman dieses phantasievollen und launigen Dichters demnächst in der „Deutschen Romanbibliothek" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) erscheinen wird.

Rider Haggard, der auch in Deutschland vielgelesene englische Romandichter, hat wohl für seinen Roman „Kleopatra" die Anregung von Georg Ebers empfangen, dem Meister in der Aufklärung und dichterischen Darstellung altägyptischer Verhältnisse, aber er geht doch seine eignen Wege und findet für die Zeichnung der Verhältnisse und Personen neue Gesichtspunkte, die, wenngleich historisch nicht beglaubigt, doch die Vorgänge menschlich wahr erscheinen lassen und den Leser in andauernder Spannung halten.

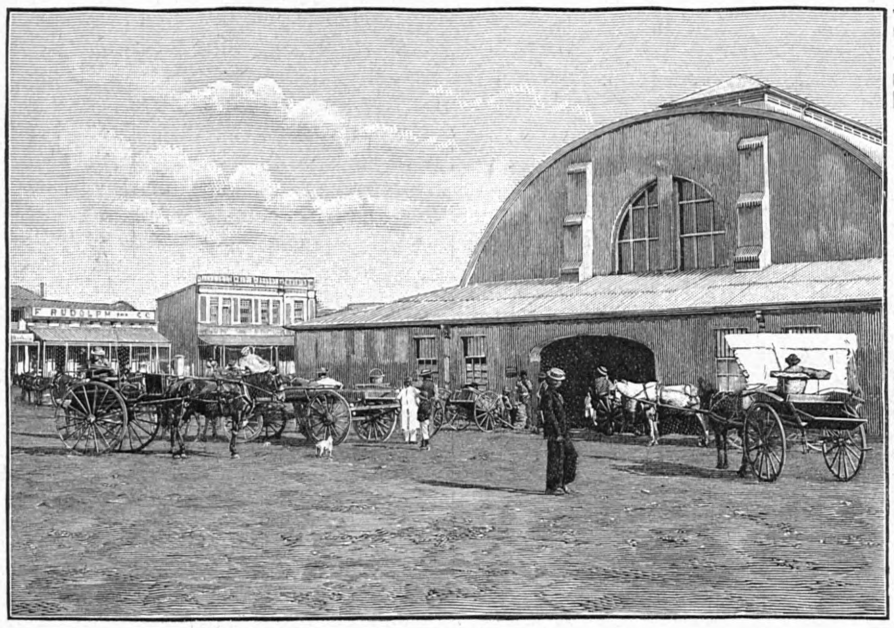
Hier haben wir eine Reihe „Reisekameraden" vorgeführt, die unsre Freunde — ganz wie sie es wünschen — auf der Sommerfahrt begleiten mögen. Ob der Regen rinne, das Wetter stürme, der müde Wanderer sich nach gemächlichem Ausruhen sehne, eines bleibt wahr: ein gutes Buch ist ein guter Freund, den man lieb gewinnt und lieb behält.

Fr. C.

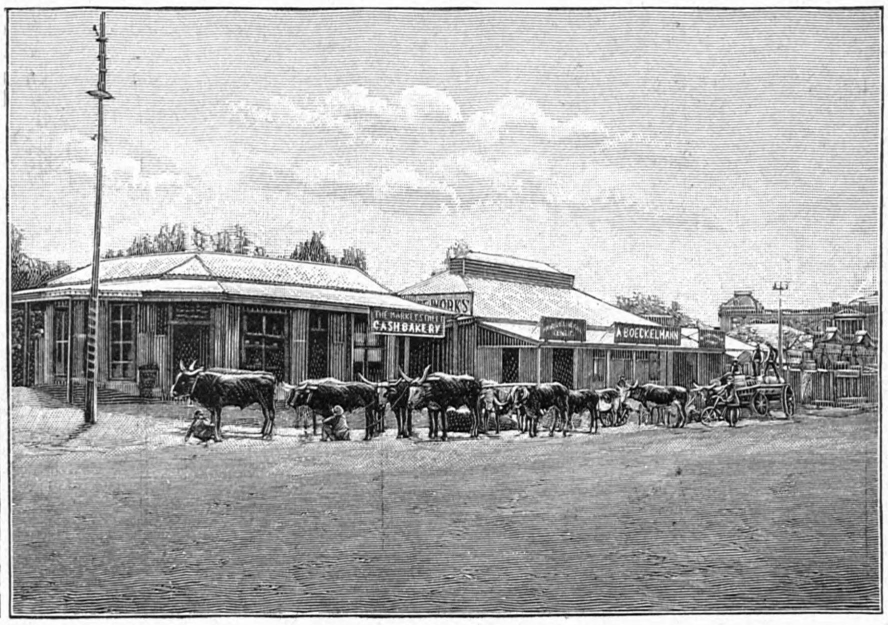
Hosted by Google

Natalbank. Standardbank.

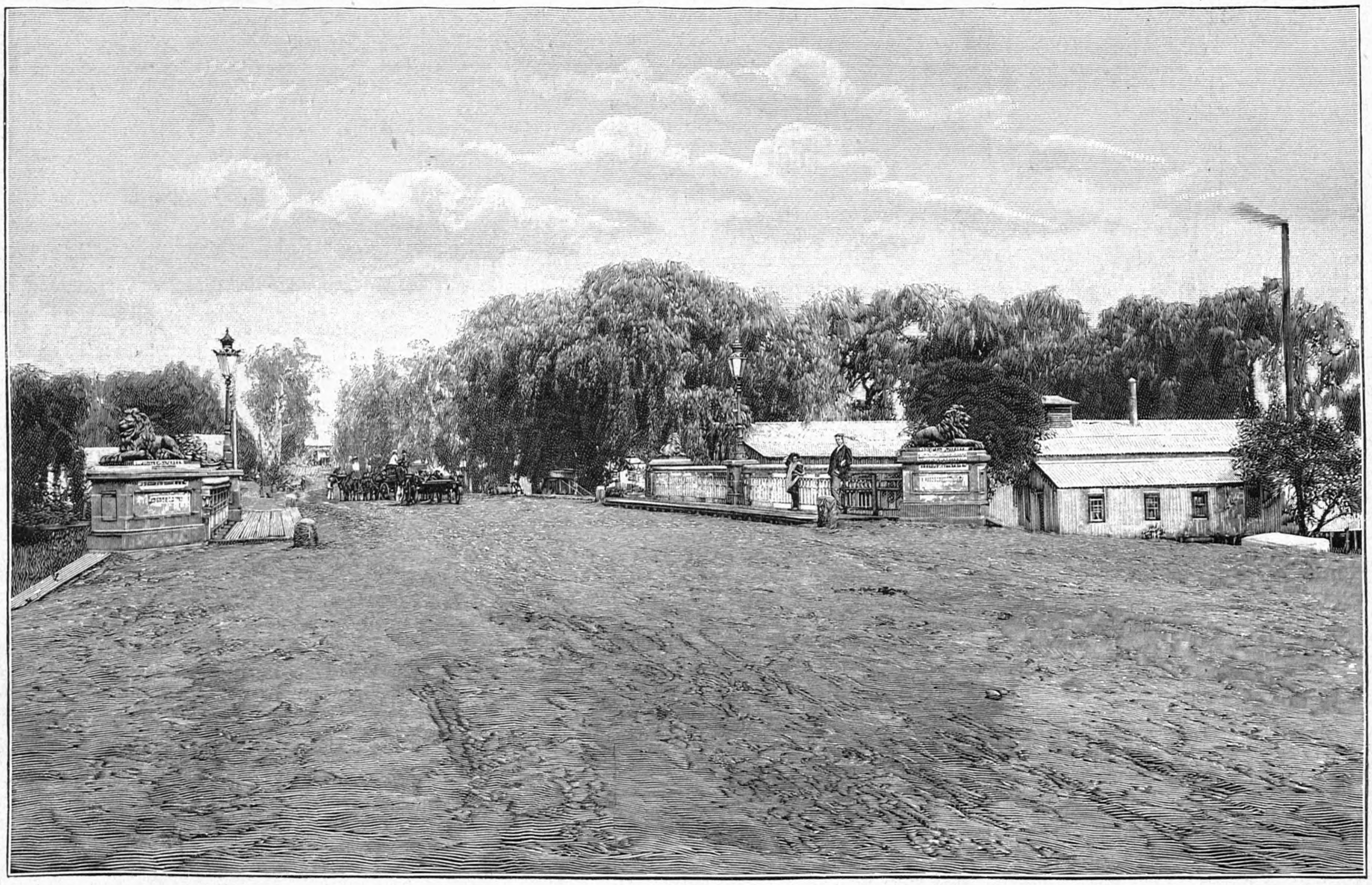
Gouvernementsgebäude.



Kerkstraat.




Marktstraat.



Arcadiabrug.

**Bilder aus Pretoria.**

Hosted by Google

Ehrenpforte für den neugewählten Präsidenten Krüger.

Die feierliche Einschwörung des neugewählten Präsidenten Krüger, 12. Mai 1898.

# Bilder aus Pretoria.



Hosted by Google

# Vollmondzauber.

Roman

von

**Ossip Schubin.**

## III.

Einen anspruchsloseren, gutmütigeren Kameraden, — einen, der rascher bereit gewesen wäre zu helfen, wo er konnte, — einen, der schneidiger gewesen wäre, wo es sein mußte, oder geduldiger, wo es sein durfte, hatte das Regiment nicht gesehen.

Dabei mit Männern sehr lustig, — kein Spaßverderber, — wenn auch etwas sensitiv veranlagt. Rohe Witze machten ihn nervös! — Ein sehr heller Kopf!

Nur — ja, das war das Einzige —, er beschäftigte sich zu viel mit ernsten Dingen!

Sein Vetter Bärenburg behauptete, der Zdenko kokettiere mit dem Generalstab und müsse im geheimen für die Erzengelprüfung studieren, und das sei doch ein bißchen früh, — dazu habe er noch Zeit, — so viel Gelehrsamkeit schicke sich nicht für einen Reiteroffizier — ein gelehrter Kavallerist sei nichts mehr noch weniger als ein männlicher Blaustrumpf, und ein Blaustrumpf sei unter allen Umständen etwas Schauderhaftes.

Da er aber im Grund seines Herzens doch sehr viel auf den Vetter hielt, lobte er ihn gleich darauf über den grünen Klee und behauptete, Zdenko würde es noch einmal weit bringen — sehr weit!

Das war auch die Ansicht des Obersten. Er fand täglich mehr Gefallen an seinem jungen Schützling, und da sein Adjutant noch immer nicht hergestellt war, der Rittmeister Gerhart aber um einen Urlaub nachgesucht hatte, so fragte er Swoysin, ob er nicht an seine Stelle treten, provisorisch den Adjutantenposten ausfüllen wolle.

Swoysin war mit Freuden dabei. Im Regiment schüttelte man natürlich ein wenig den Kopf über diese Vereinbarung. Die Adjutanten wählte man gewöhnlich nicht aus den Reihen der Hochgeborenen, besonders nicht im Frieden. Der Posten ist mit viel zu viel Schererei und Schreiberei verbunden, um einem jungen Kavalier wünschenswert zu erscheinen. Aber Swoysin füllte ihn vorzüglich aus, hielt sich auch tapfer mit der leidigen Schreiberei. Seine Neider — natürlich hatte er deren im Regiment — behaupteten, der Oberst mache es ihm leicht. Das mochte sein — jedenfalls vertrugen sich die beiden sehr gut, natürlich auch ganz abgesehen von dienstlichen Angelegenheiten.

Der Oberst spielte ein wenig Klavier, der Adjutant kratzte ein wenig auf der Geige. Wenn der Abend kam, sperrten sie die Thür zu und musizierten bis Mitternacht. Beide hatten denselben ruhigen, klassische Musik vorziehenden Geschmack. Sie spielten Mozart und Bach und hie und da ein Andante von Beethoven. Und wenn sie nicht spielten, so verloren sie sich in endlosen Gesprächen über Gott, die Menschen und die Weltordnung — oder vertieften sich in ein interessantes Buch, das Swoysin dem Obersten vorlas.

Die Adjutantenwohnung stieß an die des Vorgesetzten, und so waren Oberst und Adjutant von früh bis abends beisammen.

Man lachte im Regiment über diese intime Freundschaft — nannte die beiden Wallenstein und Max —, aber man ließ sie gewähren. Der einzige im Regiment, der sich unermüdlich über Swoysin den Mund zerriß, war der schöne Märzfeld.

„Ein netter Bursch,“ pflegte er zu näseln, „immerhin ganz gut fürs Regiment, — aber daß der ein Don Juan sein soll! . . . Er fürchtet sich vor allem, das einen Unterrock trägt.“

Worauf ihm Bärenburg erwiderte: „Mein preußischer Vetter bei der Garde würde sagen: ‚Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste‘ — auf österreichisch: Das gebrannte Kind scheut 's Feuer!“ — Aber auf deutlichere Auseinandersetzungen ließ er sich nicht ein.

Es war übrigens wirklich merkwürdig, daß Swoysin ein Don Juan sein sollte. Selbst der Oberst fing an, sich darüber zu wundern, wie er zu dem Ruf gekommen war. Er fragte sich, ob Bärenburg sich nicht einfach einen Spaß mit ihm und dem ganzen Offizierscorps erlaubt hatte. Dafür, daß er solcher lustiger Nichtsnutzigkeiten fähig war, kannte er ihn.

Einigermaßen mußte man dem schönen Märzfeld recht geben; es machte thatsächlich den Eindruck, als fürchte sich Swoysin vor jedem Weiberrock. Bei den Damenabenden im Offizierskasino, die der Oberst zur Belebung der Geselligkeit in Scene gesetzt hatte, erschien er selten — immer nur, wenn er vom Obersten besonders aufgefordert worden war —, drückte sich gegen die Wand und sprach mit keinem weiblichen Wesen.

Manchmal wurde bei diesen Abenden getanzt. Swoysin tanzte vorzüglich, machte aber den denkbar geringsten Gebrauch davon. — Die Damen erklärten ihn für hochmütig, aber diesen Verdacht, von dem er gewiß nie etwas ahnte, schlug er rasch und siegreich aus dem Feld.

Einmal nämlich hatte sich die Frau des Regimentsarztes in eine dieser Elitegesellschaften hineingewagt. Die Damen spotteten über ihre unmögliche Toilette — sie war in ihrem Brautkleid aus lilagefärbter, dünn raschelnder Seide erschienen. Auch die Herren spotteten über sie, besonders die ganz jungen Lieutenants, die bekanntlich gern mit ihrer up to date-Weisheit in Bezug auf weiblichen Tand prahlen. Einige lachten über den verjährten Schnitt ihrer Aermel, und andre behaupteten, sie könnten den Benzingeruch ihrer frischgereinigten Handschuhe nicht vertragen. Nur Swoysin bemerkte, daß sie wunderschöne Augen habe. Er ließ sich ihr sofort vorstellen und tanzte im Laufe des Abends mehrmals mit ihr, zum Schluß sogar die Lanciers. Als er sich zu dieser komplizierten und exotischen Quadrille mit ihr anstellte, heftete Bärenburg, der zufällig nicht mittanzte, einen langen, kuriosen Blick auf ihn, dann sich gegen den Obersten wendend, der neben ihm stand, sagte er leise: „Passen Sie auf, Herr Oberst, jetzt fängt's an!“

Und der Oberst paßte auf. Er sah nichts, was seinen Sympathien für Swoysin hätte Eintrag thun können. Im Gegenteil . . .

Kaum irgend etwas wirkt demütigender auf die Menschen als das Zartgefühl, wenn es sichtbar wird. Bei Swoysin wurde es nicht sichtbar. Eine Prinzessin von Geblüt, die ihn zum Tanz befohlen, hätte er nicht mit freundlicherer Ritterlichkeit durch alle Verwicklungen der Lanciers hindurchpilotieren können als die verschmähte, kleine Regimentsärztin. Dabei sah er gänzlich unbefangen, sehr vergnügt, in seine Beschäftigung vertieft aus, als mache ihm das Tanzen wirklich Spaß.

Als die Lanciers ihrem Ende zugingen, war die Frau Emmi Swoboda vor lauter Glückseligkeit und innerer Aufregung hübsch geworden. Aber sie hatte sich auch mit einem Schlag grenzenlos in ihren schönen Kavalier verliebt.

„Hab' ich's Ihnen nicht gesagt, Herr Oberst?“ flüsterte Bärenburg dem Vorgesetzten zu. „So fängt es an! . . . Nun, ich will nicht sagen, daß es immer gerade so anfängt, denn schließlich stammen Zdenkos Opfer nicht alle aus so bescheidenen Verhältnissen. Manches Mal fängt's auch mit ein wenig Eitelkeit an — aber irgendwie tritt die Gutmütigkeit schließlich mit ins Spiel. Mir ist's herzlich leid um meinen alten Zdenko, denn er ist ein Goldmensch, und es ist sehr schade, daß er sich trotz all seiner guten Vorsätze immer wieder dort einpantscht, wo kein Pläsier und viel Verdruß zu holen ist. Sie werden sehen, ohne Verdruß wird's auch in diesem Fall nicht abgehen!“

Der Oberst zuckte die Achseln. Was sollte schließlich da für ein Verdruß herauskommen — die Sache war doch ganz harmlos.

Kurz darauf gab die Gattin des schönen Märzfeld eine Soiree. Sie war eine sehr gebildete Dame aus einer hohen Wiener Beamtenfamilie. Hübsch, kalt, gefallsüchtig, ebenso stolz auf ihre Tugend als auf ihre Schönheit, kokettierte sie mit jedem vornehmen Offizier im Regiment, da es ihr darum zu thun war, so viele Verehrer als möglich hoffnungslos zu ihren Füßen schmachten zu sehen.

Obwohl ihr Swoysin von Anfang an geflissentlich ausgewichen war, wurde sie es nicht müde, ihn, wo sie nur konnte, bei den Haaren zu sich heranzuziehen, worauf sie ihn dann mit allerhand geistvollen Bemerkungen zu verblüffen und neben sich festzuhalten trachtete. Aber er ließ sich nicht halten; trotz aller seiner berühmten Gutmütigkeit legte er in der Kunst, sich ihren Zudringlichkeiten zu entziehen, ein großes Geschick an den Tag.

Eine Weile machte es den Eindruck, als ob Frau von Märzfeld ihrer fruchtlosen Anstrengungen ihm gegenüber müde geworden sei. Aber die Freundlichkeit, die er der armen, unansehnlichen Doktorin bewiesen, reizten natürlich die Eitelkeit der schönen und vielbewunderten Frau auf das äußerste.

Swoysin wußte, daß er bei dem Feste, zu dem er natürlich mit dem ganzen Offizierscorps geladen worden war, einiges von ihr zu bestehen haben würde. Dennoch hielt er sich nicht für berechtigt, sich fernzuhalten, besonders da es in Breznitz, wo jeder von dem Thun und Lassen der Kameraden wußte, schwer gewesen wäre, einen triftigen Vorwand dafür zu erfinden.

So erschien er denn mit den andern bei der Märzfeldschen Soiree, wo er aber dann der Hausfrau gegenüber die äußerste Zurückhaltung bewies.

Nach dem obligaten Diener, den er ihr pflichtschuldigst hatte machen müssen, bekümmerte er sich nicht weiter um sie, sondern plauderte fast ausschließlich mit ein paar schüchternen Freiwilligen, denen er gutmütig und taktvoll das Selbstgefühl zurückzufinden half, das ihnen in dieser glänzenden Umgebung verloren gegangen war.

Frau von Märzfeld kokettierte indessen auf Leben und Tod mit Bärenburg, der sich jederzeit bereit zeigte, einer hübschen Frau alle Huldigungen zu bieten, die sie von ihm verlangte. Da er es sehr dick hinter den Ohren hatte, wußte er ganz genau, weshalb sie sich ihm eigentlich an den Kopf warf, und humoristisch veranlagt, wie er war, fand er Vergnügen daran, das Interesse für seinen Vetter, das sie nur mühsam hinter gehässigen Bosheiten verbarg, durch allerhand Mitteilungen aufs äußerste zu reizen. Erst erzählte er ihr Räubergeschichten von Zdenkos fabelhafter Schneidigkeit, dann brachte er Zdenkos Eroberungen aufs Tapet.

Das Büffett war glänzend, mit Champagner wurde nicht gespart, und Bärenburg hatte demselben höchst ungeniert zugesprochen. Gegen Mitternacht hatte er einen kleinen Spitz, in welchem Zustand er immer geneigt war, Indiskretionen zu begehen. Die unglaublichsten Dinge von Zdenkos Unwiderstehlichkeit erzählte er ihr und setzte schließlich mit verdächtigem Augenblinzeln hinzu, das Merkwürdige bei der Sache sei: Zdenkos Liebesabenteuer endigten alle hochtragisch. Er könnte ihr mehr als eine aufzählen, die sich umgebracht — aber thatsächlich umgebracht hatte für ihn! „Er ist nun einmal ein homme fatal!“ seufzte Bärenburg.

„Es ist zu komisch! Dieser arme, gute Swoysin . . . ein homme fatal!“ lispelte affektiert die Märzfeld. „Ich kann nichts an ihm finden. Mir ist er zu lang und zu schwarz — mir haben von jeher nur blonde Männer gefallen!“ Dies sagte sie mit einem schmachtenden Blick auf Bärenburg, — der war nämlich blond.

Er kassierte diese feine Huldigung mit einem Schmunzeln ein und bestätigte den Empfang mit einem Handkuß. Im Grunde seines Herzens war es ihm vollständig gleichgültig, ob Frau Helene von Märzfeld an blonden oder schwarzen Männern Gefallen fand!

Sie hatte indessen ihr langstieliges Lorgnon an die Augen gesetzt, um Swoysin dadurch zu fixieren. Er flüchtete sich vor ihren musternden Blicken in ein Nebengemach. Kaum hatte er sich entfernt, so setzte sich Bärenburg ans Klavier, wo er erst auf allgemeines Verlangen ein paar ganz neue komische und zeitgemäße Couplets vorzutragen begann und zwar mit der Verve von Alexander Girardi in seiner guten Zeit.

Sehr begabt, wie viele junge Oesterreicher, die ihre Talente häufig aus dem Grunde nie entdecken, weil sie das Leben auch ohne Zuhilfenahme derselben genügend kurzweilig finden, war er unter anderm fabelhaft musikalisch, viel mehr als Swoysin, ohne jedoch mit einer Neigung für das Klassische behaftet zu sein. Er vermochte jede Melodie, die er einmal gehört, nachzuspielen und sie mit einer Begleitung zu versehen. Ja zuweilen, wenn ihm irgend ein Vers Spaß machte, erfand er sich die Melodie.

Nachdem er auf die Girardi-Couplets den berühmten Walzer „Nur für Natur!“ hatte folgen lassen, modulierte er mit den ergreifendsten Mollaccorden in einen Trauermarsch hinüber, dann seinem Publikum zuwendend, schleuderte er ihm die Worte zu:

„L'homme fatal! Gedichtet von einer geknickten Lilie.“ Worauf er anfing, eine uralte Pariser Bänkelsängerballade zu gröhlen, mit der ihn einmal seine Base Nita Sanguiewitsch bekannt gemacht hatte.

Der Refrain der Ballade lautete: „Ne m'aime pas, infortunée, car mon amour donne la mort!“ und der letzte Vers ging folgendermaßen:

Hosted by Google

„Arthur était au cimetière,
Les yeux fixés sur un tombeau,
Ses larmes tombaient sur la pierre,
Son visage était pâle et beau.
Il dit: Adieu, infortunée,
En m'aimant, tu subis ton sort,
Tu n'as pu fuir ta destinée,
Car mon amour donne la mort!“

Die gezierte Sentimentalität, mit der er diese Elegie zum besten gab, spottete jeder Beschreibung! Alles, was im Salon Französisch kannte, wand sich in Lachkrämpfen.

Swoysin trat aus dem Rauchzimmer, um zu sehen, worum sich der Spektakel handle.

„Was Sie wieder für ein Gesicht machen, Graf Swoysin!“ redete ihn die Hausfrau an. „Wissen Sie, gerade so, als ob Sie in der Romanze des Grafen Bärenburg eine Anspielung witterten! Ha! ha! ha!“

Der junge Mann wurde sehr blaß. „Eine Anspielung — auf was?“ fragte er, die Brauen zusammenziehend und mit dem leisen Nasenrümpfen, das den Obersten manchmal an seine alte Flamme erinnerte. Nur, daß es bei ihr einfach Hochmut bedeutet hatte, während es bei Zdenko ein sensitives Ablehnen alles ihm gegen den Strich gehenden Kleinlichen und Gemeinen verriet.

Frau von Märzfeld verlor an diesem Punkte ihre Sicherheit. Ihr Gatte aber, der sich indessen nicht nur einen kleinen Spitz, wie Bärenburg, sondern einen gehörigen Rausch angetrunken hatte, in welchem Zustand er seine Familiarität mit allen Hochgeborenen des Regiments ganz besonders hervorzukehren pflegte, klopfte Swoysin auf die Schulter und sagte affektiert:

„Na, meine Frau meint halt Anspielungen auf deine eigne Unwiderstehlichkeit, mein lieber Swoysin!“

„Auf meine ... was?“

„Auf deine Unwiderstehlichkeit. Wie's scheint, muß deine Erobererkarriere parallel laufen mit der des bel Arthur — ha! — ha! — ha!“

Swoysin warf den Kopf ein wenig zurück und stierte den eleganten Märzfeld in einer so zurechtweisenden Art an, daß Märzfeld sich aufrichtig nach dem Anblick der Medusa zu sehnen begann. Dann, ohne ein Wort zu sagen, drehte Zdenko sich auf dem Absatz um und verließ die Soiree.

Bärenburg, der das ganze Feuer gelegt, war natürlich von der Brandstätte geflohen, sobald es gefangen hatte. Er unterhielt sich im Nebenzimmer mit einem ganz jungen Mädchen. Sie tauschten ihre Meinungsverschiedenheiten über Gefrorenes aus. Er schwärmte für Himbeer und Schmankerln — sie erklärte Himbeer für fad und zog Ananaseis vor.

Nichtsdestoweniger gab es den nächsten Tag zwischen den beiden Vettern eine heftige Auseinandersetzung. Bärenburg gestand sofort, er sei angeheitert gewesen, und meinte, daß man einen Menschen nicht verantwortlich machen könne für die Dummheiten, die er in diesem Zustande gesagt oder gethan haben mochte. Er lieferte auch noch außer diesem Geständnis die rührendsten Beweise einer reumütigen Gesinnung. Zum Schluß erklärte er sich bereit, dem Vetter alle mögliche Satisfaktion zu geben, außer derjenigen, sich ihm mit der Pistole in der Hand gegenüberzustellen. Denn das eine stehe fest: so wenig ihn vorläufig der Selbstmord locke, möchte er doch noch viel lieber sich selber als seinen alten Zdenko erschießen. Da es Swoysin im Grunde ebensowenig darum zu thun war, seinem leichtsinnigen, aber gutherzigen Vetter eines seiner sehr kurz geschorenen Haare zu krümmen, so löste sich die Sache in Wohlgefallen auf. Die Freundschaft zwischen beiden erwärmte sich sogar noch um einige Grade, wie es sich bei Menschen, die sich gegenseitig sympathisch sind, fast immer ereignet nach einem Zank.

Zwischen Märzfeld und Swoysin hatte sich indessen die Spannung bis zu einem für die Regimentskameradschaft recht unerquicklichen Grade gesteigert. Nicht nur, daß Swoysin die Schwelle des Märzfeldschen Hauses nie mehr überschritt — selbst in dem Verkehr, der durch die Regimentsangelegenheiten geboten war, verriet sich die feindliche Stimmung der beiden. Man sah, daß es nicht mehr lange so dauern konnte. Der Zweikampf schwebte sozusagen in der Luft.

Eine Person war rasend erfreut über die Wendung, die die Dinge genommen hatten: die kleine Frau Regimentsarzt Swoboda, die so oft von dem bornierten Hochmut der schönen Märzfeld verletzt worden war. Kurz nach der prunkvollen Märzfeldschen Soiree lud sie den Obersten, Bärenburg und Swoysin zu einem einfachen bürgerlichen Mittagessen ein.

Der Oberst und Bärenburg wunderten sich einigermaßen über den Einfall und äußerten dies gegen Swoysin.

Dieser wurde etwas verlegen und meinte: „Ach, sie hat ein Pockerl (einen Truthahn) von Hause bekommen, und da sie und ihr Mann dies Geflügel unmöglich allein verzehren können, so fragte sie mich, ob sie sich erlauben dürfe, die Herren einzuladen. Ich — verzeihen Sie, Herr Oberst — ich sagte ja. So einen armen Hascher stoßt man doch nicht vor den Kopf!“

„Natürlich,“ erwiderte der Oberst, „Sie haben ganz recht gethan, Swoysin.“ Er war sehr gutmütig, der Oberst von Stahl, und ein Gentleman vom Scheitel bis zur Zehe. Aber sehr schlau war er nicht.

Bärenburg kratzte sich ein wenig an seinem kleinen, eng am Kopf anliegenden Ohr. „Hm, Zdenko, siehst du die Swoboda so oft, daß du von ihr in ihren häuslichen Angelegenheiten zu Rate gezogen wirst?“

Swoysin runzelte ungeduldig die Stirn. „Ich musiziere manchmal mit ihr, sie spielt wunderhübsch Klavier.“

„Ach, meine Begleitung genügt Ihnen nicht mehr, Swoysin!“ beklagte sich gutmütig der Oberst. „Sie hatten Angst, mich zu kränken, darum beichteten Sie mir nie, wo Sie Ihre Zeit außer dem Hause verbrachten. Na, mir ist's lieber so. Ich hatte Ihnen schon allerhand Schwerenötereien zugemutet. Die kleine Swoboda wird Ihnen nicht gefährlich werden.“

„Das glaube ich auch,“ erklärte mit etwas feierlicher Betonung Bärenburg, dabei aber suchte er den Blick des Obersten, ohne ihn jedoch finden zu können. Der Oberst sah gerade aus dem Fenster und ärgerte sich über ein Dragonerpferd, das vorübergeführt wurde und das schlecht beschlagen war. Darüber hatte er Swoysins milde Flirtation mit der Frau Doktorin Swoboda vollständig vergessen. Uebrigens maß er der Angelegenheit wirklich keinerlei Wichtigkeit bei.

An dem bewußten Tag erschienen richtig die drei Herren bei dem Ehepaar Swoboda, um den Truthahn zu verzehren. Der Oberst verwunderte sich darüber, wie hübsch die Frau Swoboda geworden, wie nett ihre kleine Häuslichkeit eingerichtet, wie gut das Essen war. Dazu ein herzlicher Willkomm — keine Spur von dem gewissen Gethue: „Wir wissen, daß Sie's besser gewohnt sind!“ — das den Wohlgesinntesten unter den Vornehmen so häufig die Gastfreundschaft ihrer minder bemittelten Mitmenschen verleidet.

So wenig Spürsinn der Oberst auch in dieser ganzen Angelegenheit bekundet hatte, merkte er doch, daß die junge Frau nicht nur viel geschmackvoller als sonst, sondern auch in Swoysins Lieblingsfarbe gekleidet war; er merkte auch, daß sich Zdenko gut auskannte in dem Hause, und daß die beiden Kinder, die nach dem Essen für einen Augenblick hereingebracht wurden, ihm gegenüber eine Zutraulichkeit bekundeten, die Kinder nur gegen Menschen zeigen, die sie oft sehen und von denen freundschaftlich behandelt zu werden sie gewohnt sind. Das war beunruhigend. Er fing an, Swoysin und die Doktorin schärfer zu beobachten. Aber seine Beobachtungen trugen nichts dazu bei, ihn in seiner plötzlich aufgekommenen Vermutung zu bestärken, daß Zdenko aus Garnisonslangeweile und faute de mieux sich in ein Verhältnis mit der armen Doktorin eingelassen habe. Der Ton, den er ihr gegenüber anschlug, war aufmunternd freundlich, das war alles. Von ungewöhnlicher Familiarität ebensowenig eine Spur als von jener betonten Zurückhaltung, mit der zwei heimlich Liebende ihr Verhältnis vor der Welt zu decken trachten. Dabei bewies Swoysin der kleinen Frau noch immer, wie an jenem ersten Abend, da er die Lanciers mit ihr getanzt hatte, die vollendetste Achtung. Nach wie vor nichts, was die Sympathien des Obersten für den jungen Menschen hätte vermindern können. Und doch war ihm etwas bei dem Ganzen nicht recht.

Eine ganz kleine Episode hatte besonders dazu beigetragen, ihn zu verstimmen. Nachdem die Doktorin den schwarzen Kaffee eingeschenkt hatte, zog sie sich zurück, um die Herren ungestört dem Genuß des vorzüglichen Weichselschnapses zu überlassen, den sie selber zu bereiten pflegte, und dem der russischen Zigaretten, die ihr Mann von einem nach Rußland ausgewanderten Kollegen geschenkt bekommen hatte. Ehe sie das Zimmer verließ, war der Doktor auf sie zugekommen, hatte ihre kulinarischen Leistungen gelobt und ihr einen Kuß auf die Wange geben wollen. Sie schrak zusammen mit einer Bewegung, als ob jemand ausgeholt hätte, um sie zu schlagen, und verließ eilig das Zimmer.

Der Doktor machte, um die Situation zu decken, einen derben Witz über die Ziererei der Weiber, worauf er zwei Gläser Slivowic hinuntergoß und sofort unvermittelt anfing, jene starkgewürzten Anekdoten zu erzählen, für die er im ganzen Offizierscorps berühmt war und denen die Herren sonst keineswegs ihre Anerkennung versagten. Diesmal lachte keiner der drei so recht von Herzen über die auf dem Altar der Gastfreundschaft dargebrachten Zoten. Dem Obersten waren sie geradezu unangenehm.

Es war etwas faul im Staate Dänemark, das stand fest. Zum erstenmal sprang es dem Obersten in die Augen, wie schlecht die beiden Swobodas zusammenpaßten. Er wunderte sich darüber, daß ihm der Umstand nicht schon früher aufgefallen war. Auch konnte er sich's nicht verhehlen, daß das Verhältnis zwischen den Gatten ein unerquickliches war — und doch hatte dies Ehepaar Swoboda bis dahin für ein verhältnismäßig glückliches gegolten.

Ehe die Herren den Heimweg antraten, erschien die Hausfrau noch einmal, um ihnen Adieu zu sagen. Swoysin küßte ihr die Hand, und nicht nur Bärenburg, sondern auch der Oberst folgten seinem Beispiel.

„War ganz nett heute!“ begann der Oberst draußen auf der Straße.

„Sehr nett,“ versicherte Bärenburg. „Gute Bewirtung und keine Flausen, — mehr kann man nicht erwarten.“

„Letzteres, der Mangel an Flausen, wunderte mich am meisten,“ bemerkte der Oberst. „Ich hatte keine Ahnung, daß die Swoboda eine so gebildete Person ist; sie hat so etwas Feines an sich, das ich früher gar nicht an ihr bemerkt hatte.“

„Es war auch längst in ihr eingeschlafen. Die Neubelebung dieser Eigenschaft ist gewissen Einflüssen beizumessen, die ich nicht näher bezeichnen will,“ brummte Bärenburg.

„Einflüsse, die gute Eigenschaften ans Tageslicht fördern, müssen immer als lobenswert bezeichnet werden,“ versicherte der Oberst, der in der Bemerkung Bärenburgs sofort eine unfreundliche Beurteilung seines Lieblings Swoysin witterte und dieselbe übelnahm.

Swoysin schwieg. Bärenburg hingegen fing sofort wieder an: „Finden Sie nicht, Herr Oberst, daß die Derbheit des Mannes heute etwas unangenehm gegen die Feinheit der Frau abgestochen hat?“

„Ja, der Mann war mir heute zuwider,“ murmelte der Oberst. „Er verwildert und verbauert schrecklich.“

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen widerspreche, mein verehrtester Herr Oberst,“ entgegnete Bärenburg, „der Mann ist ganz genau so, wie er immer war, aber die Frau ist anders geworden. Neben der Frau muß er gemein wirken — es spürt's keiner besser als sie selbst, das ist das Unglück.“

„Vielleicht haben Sie recht,“ meinte der Oberst. Die freistreichende Winterluft, die aus dem schwarzblauen, wolkenlosen Himmel herausblickenden Sterne, ja selbst das leise Geräusch des unter seinen Füßen knirschenden festgefrorenen Schnees wirkten belebend auf sein Denk- und Urteilsvermögen. Ihm war's zu Mute, als erwache er langsam aus einem hypnotischen Dusel.

„Ja, eigentlich haben Sie recht, Bärenburg.“

„Hm! Und unter den Umständen werden Sie den fördernden Einflüssen, die die innere und äußere Verfeinerung der Doktorin zur Folge gehabt haben, vielleicht auch nicht mehr unbedingt Lob sprechen.“

Der Oberst stand perplex vor der neuen Auffassung der Dinge, die sich ihm aufzwang. Er blickte nach Swoysin. Dieser war in tiefes Nachdenken versunken und schien dem Gespräch der beiden andern keine Aufmerksamkeit gewidmet zu haben.

„Ich glaube, wir stehen alle im Begriff, der armen Person den Kopf zu verdrehen,“ murmelte der Oberst.

„Wer ist schuld?“ erwiderte Bärenburg achselzuckend, mit einem Blick auf den Vetter.

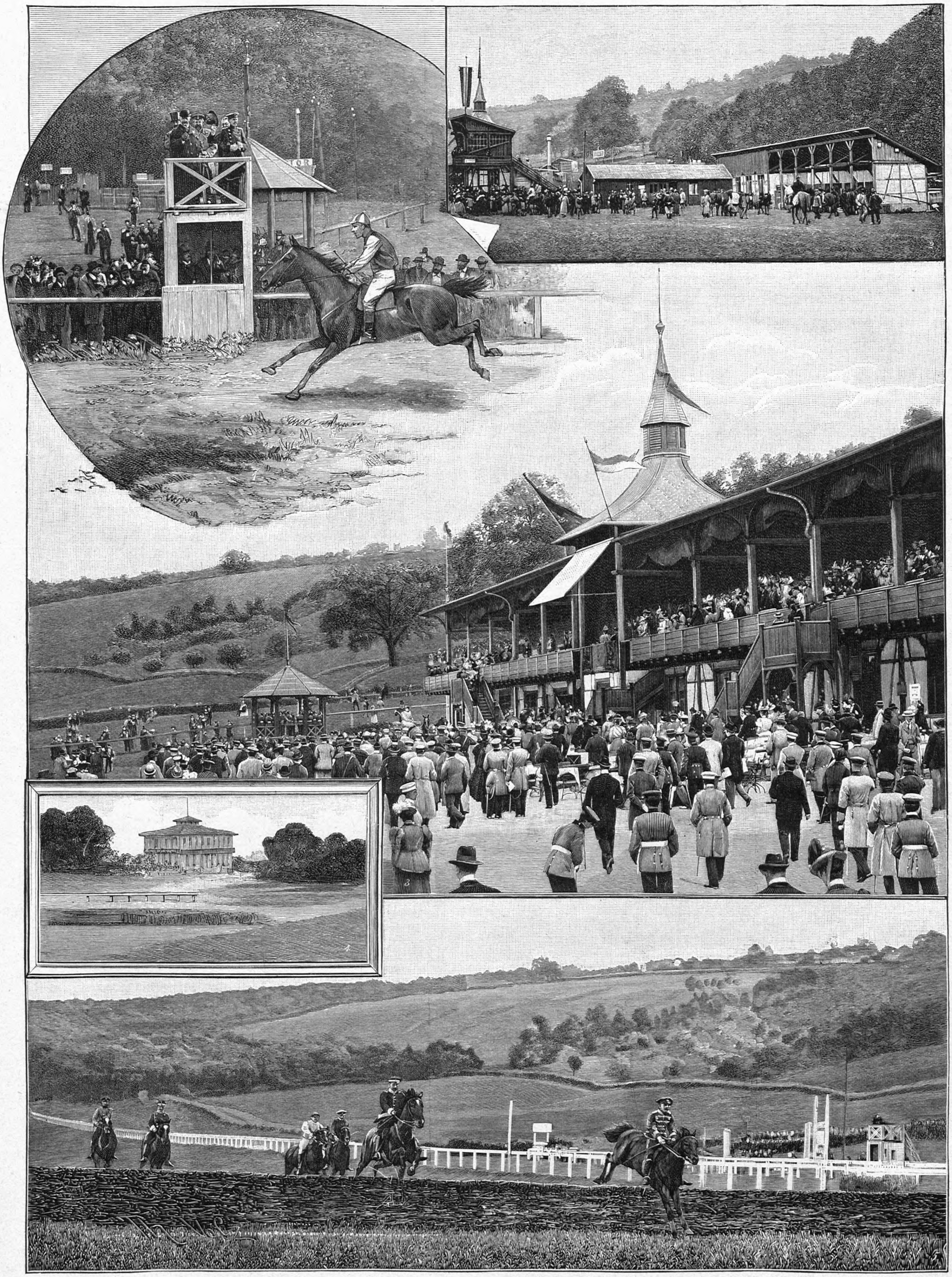
Jetzt brauste Zdenko auf. „Deine Anspielungen fangen an, mir herzlich zuwider zu werden,“ fuhr er den Vetter an. „Jeder Mensch, der die Verhältnisse kennt, muß Mitleid haben mit der armen Frau. Es ist wirklich nur einfach anständig, zu trachten, ihr Los ein wenig zu erleichtern. Sie hat eine ganz gute Erziehung genossen — sie ist eine Polin und von vermögenden Leuten, die plötzlich verarmt sind. Später bildete sie sich zur Pianistin aus, absolvierte das Konservatorium glänzend. Zwei Tage, ehe sie das erste

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

**Liebeslied.** Nach dem Gemälde von Henry Ryland.

Hosted by Google




1. Am Ziel. — 2. Sattelplatz und Totalisator. — 3. Tribüne (Ankunft Sr. M. des Königs Wilhelm von Württemberg). — 4. Schlößchen Weil. — 5. Offizier-Jagdrennen.

**Der Rennplatz in Weil bei Eßlingen während der diesjährigen Frühjahrsrennen.** Nach Momentaufnahmen von Julius Stöß in Stuttgart.

Hosted by Google

Mal öffentlich spielen sollte, fühlte sie einen rasenden Schmerz in der rechten Hand. Es stellte sich heraus, daß sie sich den vierten Finger ‚verspielt‘ hat — daß sie allenfalls noch zu ihrem Vergnügen musizieren, aber keineswegs mehr an eine künstlerische Carriere denken konnte. Die Not starrte ihr ins Gesicht, ihre sterbende Mutter redete ihr zu — und so heiratete sie den Swoboda. Mir ist einfach leid um sie — verstehst denn du das nicht? Sie ist gar so ein armer Hascher!“

„Hm,“ murmelt Bärenburg gedehnt, „und du glaubst vielleicht, daß deine Freundschaft sie reich machen wird?“

IV.

Den nächsten Abend hatten sich Bärenburg und Swoysin bei dem Obersten zu einer gemütlichen Tarockpartie zusammengefunden. Der Oberst hatte soeben einen großartigen Pagat gemacht, als sein Diener, wie jeden Tag um diese Stunde, den Posteinlauf hereinbrachte. Der Oberst unterbrach die Partie, um denselben zu sichten.

„Für Sie ist ein Paket von Radeck eingelangt,“ wandte er sich an Swoysin, „ein Federfächer in Schildpatt gefaßt, Wert ... Der Teufel auch ...“ Und der Oberst betrachtete kopfschüttelnd die gelbe Postbegleitadresse. „Welcher der Damen bestimmen Sie denn das kostspielige Ding?“

„Ach, der kleinen Doktorin,“ erwiderte Swoysin etwas verlegen, „ich hab' ein Vielliebchen an sie verloren!“

„Und da schenken Sie ihr ein so pompöses Ding?“ rief der Oberst. „Denn der Fächer muß pompös sein, nach diesem Signalement zu urteilen!“

„Ich möcht' ihr gerne eine Freude machen,“ sagte Zdenko.

„Ja, sie ist gar so ein armer Hascher,“ äffte ihn Bärenburg mit humoristischem Augenblinzeln. Dann zog er seine Uhr, klappte den Deckel auf, klappte ihn wieder zu und erhob sich.

„Wollen Sie nicht zum Souper bleiben?“ fragte ihn der Oberst.

„Danke vielmals, Herr Oberst, kann leider nicht,“ entgegnete Bärenburg „ich habe etwas sehr Wichtiges zu thun!“

„So, was denn?“ fragte der Oberst, dem es anfing, lustig in den Augen zu blitzen.

„Ich ... muß einen Brief schreiben ... an meine Mutter,“ versicherte Bärenburg scheinheilig.

„So ... nun, da will ich Sie um Gottes willen nicht aufhalten!“ rief der Oberst. Er wußte genau, wieviel es geschlagen hatte, und daß sich Bärenburg zu einem Rendezvous begab. Und diese Kenntnis verdankte er durchaus nicht einer geschmacklosen Prahlerei Bärenburgs, der in Bezug auf seine „bonnes Fortunes“ verschlossen war wie das Grab, sondern den Indiskretionen der „schönen Müllerin“, welcher er den Hof machte, und die sehr stolz auf ihre noble Eroberung war.

Die schöne Müllerin war die Gattin eines behäbig und philosophisch veranlagten Dampfmühlenbesitzers, eine üppige Blondine, die sich langweilte — und Bärenburgs Vorgänger war ein Bezirksgerichtsadjunkt gewesen.

„Empfehle mich Ihnen zu besonderer Gnade, Herr Oberst,“ sagte, die Hacken zusammenschlagend, Bärenburg, dann dem Vetter auf die Schulter klopfend, rief er: „Servus, Alter!“

Zdenko reagierte nicht. Der Oberst reichte ihm zum Abschied die Hand und warf ihm einen Blick zu, der so viel sagen sollte als: „Viel Vergnügen!“ — und Bärenburg verschwand. Hinter der Thür hörte man ihn noch leise und gefühlvoll eine Stelle aus Elsas Duett mit Ortrud pfeifen.

Der musikalische Oberst kannte die Stelle und summte lächelnd den Text dazu: „Es giebt ein Glück — es giebt ein Glück, das ohne Reu' ...“

„Verfluchter Kerl, der Bärenburg,“ wendete er sich hierauf an Swoysin, „man kann ihm nicht gram sein, einen guten Witz hat er immer bei der Hand! ... Und recht hat er noch obendrein!“ Noch einmal summte er vor sich hin: „Es giebt ein Glück — es giebt ein Glück, das ohne Reu'!“

Swoysin, an dem diese sinnige Anspielung bis dahin spurlos verloren gegangen war, hob den gesenkten Kopf. Er schien sich zugleich beunruhigt und verletzt zu fühlen. Der Oberst hatte indessen mit mühsam gespielter Unbefangenheit fortgefahren: „Neben all seinem anscheinenden Leichtsinn ist Bärenburg merkwürdig vernünftig. Es ist mir kurzweilig, zuzusehen, wie sicher er sein Lebensschifflein führt, anscheinend ohne je einen Blick auf das Steuerruder zu werfen. Er gönnt sich mancherlei Pläsier im Leben, aber vermeidet es dabei spitzfindig, sich oder dem, hm! ... in den meisten Fällen sollte es heißen ... der andern zu schaden. Das ist eine große Kunst!“

Der Oberst verstummte, er war seine Weisheit losgeworden, aber er fühlte, daß es in einer schwerfälligen und aufreizenden Art geschehen war. Etwas unruhig erwartete er eine Gegenäußerung Swoysins. Diese erfolgte erst nach einer langen Pause.

„Herr Oberst!“ begann mit finsterem Blick und nur mühsam von Freundschaft und Respekt zurückgehaltenem Zorn der Oberlieutenant, „Herr Oberst, ich bin nicht sehr scharfsinnig, aber ich müßte geradezu blöde sein, wenn ich nicht gemerkt haben sollte, daß Sie diesen Vortrag zu meiner speziellen Belehrung gehalten haben.“

„Ich mache kein Hehl daraus,“ erwiderte der Oberst.

„Was meinen Sie eigentlich damit, Herr Oberst?“

„Sich darüber klar zu werden, überlasse ich Ihnen,“ entgegnete der Vorgesetzte.

„So gut ich's verstehe,“ erklärte Swoysin, „scheinen Sie zu glauben, daß meine Beziehungen zu der armen Swoboda mit denen meines Vetters zu der schönen Müllerin parallel laufen, daß ich aber die Sache zu ernst nehme.“

„Daß Sie die Sache zu ernst nehmen, glaube ich allerdings,“ erklärte der Oberst — „daß Ihre Beziehungen zu der armen, nervösen kleinen Swoboda mit denen des Vetters zu der schönen Müllerin parallel laufen, glaube ich nicht — aber verzeihen Sie mir das harte Wort — wir sind ja ganz unter uns — eigentlich bedaure ich es.“

Der Oberlieutenant runzelte die Stirn. Der Oberst fuhr fort: „Es wäre normaler, gesünder, und ... unschädlicher!“

„Herr Oberst!“ rief Swoysin fast heftig „ich bin weder ein Duckmäuser noch ein Heiliger, aber eine Frau, in deren Häuslichkeit ich so vertrauensvoll aufgenommen worden bin, steht für mich außer dem Spiel. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, ihr meine Achtung zu versagen, und habe ihr nie etwas andres geboten als meine Freundschaft.“

„Freundschaft? Der Teufel hole die Freundschaft zwischen zwei so jungen Leuten wie Sie und die Doktorin!“ rief energisch der Oberst, „und was kann Ihre Freundschaft der kleinen Swoboda taugen?“

Swoysin brachte seine alte bewährte Entschuldigungsformel vor: „Mir war so leid um sie. Sie ist gar so ein armer Hascher!“

„Und glauben Sie, um mit Bärenburg zu reden, daß Ihre Freundschaft sie reich machen wird? Bärenburg hatte recht, von Anfang an hatte er recht in diesem Fall. Und ich war vernagelt. Das einzige, was Sie bewirkt haben durch Ihre Freundschaft, ist, daß sich die junge Frau über ihre Armut klar geworden ist. Wissen Sie, wie Sie mir vorkommen, Swoysin? Wie die gewissen grausamen Volksbeglücker, die durch ihre thöricht verfrühten Bildungsversuche dem Volk die Fähigkeit abgewöhnen, sich in seinen Verhältnissen wohl zu fühlen!

„Die arme Swoboda ist vielleicht zu gut für ihre Stellung. Sei's darum! Immerhin hatte sie sich an die dumpfe Luft, in der ihre Existenz sich abspann, gewöhnt, hatte sich gewöhnt, ihr Leben hinter trüben Fensterscheiben abzuwerkeln, aus denen es keinen Ausblick gab. Sie haben die Fensterscheiben für sie gesäubert, so daß sie einen Ausblick in die große, sich draußen ausbreitende Weltschönheit gewonnen hat. Geöffnet aber haben Sie das Fenster für sie nicht. Und jetzt ist sie wie ein armer, gefangener Vogel, der die Grenzen seiner Gefangenschaft nicht begreift und sich gegen das Glas, das er nicht sieht, den Kopf wundstößt!“

Der Oberst hielt inne — der Adjutant sah düster vor sich hin. „Etwas Wahres ist wohl an dem, was Sie sagen, Herr Oberst,“ murmelte er, „ich muß zugeben, daß Sie recht haben, aber ich hatte es wirklich nur gut gemeint!“

„Das, mein liebes Kind, brauchen Sie mir nicht erst zu versichern,“ erklärte der Oberst, „ich verüble Ihnen die Sache auch nicht weiter. Weniges auf der Welt wirkt schädlicher als zu feinfühlende Menschen — aber es giebt auch weniges, das sympathischer ist!“

Damit klopfte der Oberst seinem geliebten Adjutanten auf die Schulter, freundschaftlich, aufmunternd und etwas kräftig, — letzteres, um nicht selber in den Verdacht übermäßiger Feinfühligkeit zu geraten.

Der Diener meldete, das Souper sei angerichtet. Der Oberst erklärte seinem Adjutanten — vielleicht um der Situation ihre sentimale Spitze abzubrechen —, daß er riesig hungrig sei, und als der Adjutant nicht zu einem ähnlichen Geständnis zu bewegen war, erklärte er ihm: „Was nicht ist, wird werden, — ich meine, in Bezug auf Ihren Hunger. L'appétit vient en mangeant. Was nun Ihre großen Sorgen anbelangt, so ist die ganze Sache doch nur eine Lappalie! Ein wenig Festigkeit und Takt bringt alles ins Geleise. Sie werden sehen! ...

Aber der freundliche Oberst irrte sich.

Nach Beratschlagung mit dem Freund gab Swoysin richtig den für sie bestimmten Fächer bei der kleinen Doktorin ab, nahm jedoch zugleich Abschied von ihr, da er für die Weihnachtsferien nach Hause reiste.

Die kleine Frau, hocherfreut über das Geschenk, gab bei dem Abschied Beweise von nervöser Erregung, die zugleich rührend und beunruhigend waren! Es war, als ob sie ahnte, daß dieser Abschied mehr als eine Trennung für vierzehn Tage, — daß er den Abschluß der hübischesten Episode in ihrer kahlen, nüchternen Existenz bedeute.

*

Zdenko atmete auf, als er nach längerer Wagenfahrt in das Eisenbahncoupé stieg, das ihn nach der Heimat befördern sollte. Zum erstenmal klang ihm der Pfiff, mit dem die Lokomotive die Abfahrt verkündete, wie Musik.

Als er am zweiten Januar nach Breznitz zurückkehrte, hatte er die blasse Doktorin fast vergessen. Leider sollte sie ihm nur zu bald ins Gedächtnis zurückgerufen werden.

Wie sich's von selbst versteht, fand er einen starken Einlauf von Weihnachts- und Neujahrskarten vor. Anfänglich äußerte er die Absicht, die Dinger en bloc an eine Cousine zu schicken, welche solchen Krimskrams sammelte. Der allezeit vernünftige Oberst wendete ihm ein, daß es vielleicht doch besser sei, die Kärtchen vorher anzusehen, es könne sich immerhin ein schlechter Witz zwischen diese Sendungen eingeschlichen haben, den es geraten wäre, einem jungen Mädchen vorzuenthalten. Zdenko wunderte sich lachend darüber, daß ihm eine solche Möglichkeit nicht selber eingefallen war, und die beiden Männer machten sich nun sofort daran, die Karten zu prüfen. Die meisten stellten sich als äußerst harmlos heraus — kleine Landschaften, Frauenköpfe, Pferde, Genrescenen in Farbe oder Lichtdruck ausgeführt. Plötzlich fuhr Zdenko zusammen und ließ eine Karte fallen, als ob es eine unvorsichtig angefaßte glühende Kohle gewesen wäre.

Der Oberst warf einen Blick darauf. Die Karte war mit einer Federzeichnung verziert, und zwar stellte dieselbe einen Dragonerlieutenant vor, der, inmitten eines Kirchhofs stehend, auf die ihn umgebenden, mit weiblichen Namen verzierten Grabsteine Thränen herunter weint, die im Verhältnis zu dem aufgezeichneten Lieutenant die Größe eines mäßigen Wasserkürbisses aufwiesen. Darunter stand geschrieben:

„Stimmen aus der Unterwelt. Auf die bekannte Melodie von Rubinstein zu singen.

‚Schöner Zdenko, hüte Dich,
Lächle nicht so lieblich,
Denk an Lydia F.... und Grete —
Hüte Dich ... hüte Dich!‘

Eine Neujahrswarnung aus dem Jenseits!“

Dieser äußerst geschmackvolle Scherz war von einem vergilbten Zeitungsausschnitt begleitet, den Zdenko neben die Zeitung hatte fallen lassen. Auf diesem Zeitungsausschnitt erspähte der Oberst, welcher, wie fast alle Reiteroberste, sehr rasche Augen hatte, die in Fettschrift gedruckten Worte:

„Weiblicher Doppelselbstmord — beklagenswerte Opfer aristokratischen Leichtsinns. Die Stelle des herzlosen Verführers hat in diesem Fall Graf S...“

Und plötzlich trat dem Freiherrn eine dunkle, jämmerliche Geschichte ins Gedächtnis zurück — eine Geschichte, die er vor etwa drei Jahren in der Zeitung gelesen hatte und welche zwei junge Mädchen betraf, von denen sich die eine aus unglücklicher Liebe zu einem jungen Kavalier, Grafen S..., erschossen, nachdem ihre Freundin, um ihr Mut zu machen, sich durch einen ersten Schuß aus demselben Revolver entleibt hatte.

Er sah den Adjutanten verdutzt an. Dieser war

Hosted by Google

totenblaß geworden. „Sie wußten doch von der Sache," begann er heiser.

„Von dem unglückseligen Vorfall hatte ich allerdings gehört," stotterte der Oberst —, „vielmehr hatte ich davon in der Zeitung gelesen . . . Aber ich war damals in Polen. Um zu erfahren, wer dieser Graf S . . . sei, hätte ich erst nach Wien schreiben müssen, — dazu interessierte mich die Sache zu wenig. Damals wußte ich noch gar nicht von Ihrer Existenz, mein lieber Swoysin, und als Sie in mein Regiment eintraten, hatte ich den Jammer längst vergessen. Uebrigens wäre es mir auch nicht im Traum eingefallen, Sie damit in Verbindung zu bringen . . . Hm! . . . Also Sie waren der Held der Geschichte?"

„Held!" . . . Swoysin zuckte die Achseln — „was Held . . . der unschuldige, fast ganz unschuldige Anlaß war ich . . . weiter nichts!"

„Hm! . . . hm!" Der Oberst trommelte mit den Fingern auf dem Tisch; ganz geheuer schien ihm die Sache doch nicht zu sein.

„Vor allem," fuhr Swoysin fast heftig werdend fort, „bitte ich, nicht zu glauben, daß von leichtsinniger Verführung, — ja, von irgend einer Verführung gar nicht die Rede gewesen ist. Das eine von den beiden Mädchen — die, welche sich zuerst umgebracht hat —, kannte ich fast gar nicht — und die andre — mit der hab' ich allerdings eine Zeitlang viel verkehrt. Ich hatte sie kennen gelernt . . . durch irgend einen Zufall . . ."

„Das kann ich mir anbetrachts der Lebensstellung der Armen denken," murmelte der Oberst.

„Sie that mir leid, — ich nahm mich ihrer an . . . aber ich versichere Ihnen, Herr Oberst . . ."

„Daß Sie die Situation nicht ausgebeutet haben!"

„Gewiß nicht," beteuerte er, „im Gegenteil."

Und der Oberst setzte etwas trocken hinzu: „Ich glaub's Ihnen aufs Wort. Gewiß war das Mädel der aggressive Teil."

Eine lange Pause folgte. Swoysin hatte die beiden Ellbogen auf den Tisch gestützt und hielt sich die Hände übers Gesicht. „Gegen das arme Ding ist auch nicht viel zu sagen, Herr Oberst," murmelte er. — „Sie war ein armer Narr. Wissen Sie, was die ganze Sache auf die Spitze trieb?"

„Wie sollt' ich?"

„Nun . . . es ist ein Fall, den ich Ihrem Urteil unterbreiten möchte!"

„Ich stehe zu Diensten," versicherte der Oberst.

„Es handelt sich natürlich durchaus nicht um eine Person mit tadellosen Antecedenzien — das ist ausgemacht. Sie war, wie sie alle sind. Es sind ja die meisten unter ihnen ein wenig sentimental. Sie war sentimental über den Durchschnitt hinaus. Sie sehnte sich nach reiner Luft — nach anständigen Lebensbedingungen. Ich unterstützte sie darin und behandelte sie mit einer gewissen Rücksicht, die sie sich als Achtung auslegte. Unsre Beziehungen liefen daneben her wie sie konnten. Wie alle diese Art von Mädchen, wenn sie sich und das Leben nicht einfach nüchtern und cynisch auffassen, war sie total konfus."

Der Oberst schüttelte den Kopf. „Wie Sie sich auskennen, mein Lieber," bemerkte er; „um so zu generalisieren, müssen Sie nach der Richtung hin ausgiebige, kulturhistorische Studien gemacht haben."

Swoysin errötete ein wenig und fuhr fort: „Sie dauerte mich. Um sie zu zerstreuen, ließ ich sie Stunden nehmen und borgte ihr Bücher. Sie las mit einer wahren Gier. Aber anstatt besser wurde es immer ärger und ärger mit ihr!"

„Das hätte ich Ihnen im voraus sagen können," meinte der Oberst. Ohne auf diese Bemerkung etwas zu erwidern, nahm Swoysin seinen Bericht wieder auf:

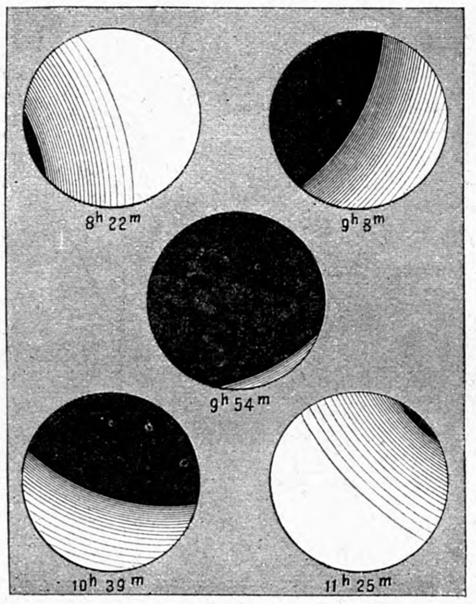
„Sie trieb mich mit den unmöglichsten Fragen in die Enge, wie zum Beispiel, ob sie, wenn sie sich einmal von ihrer Vergangenheit losgelöst haben würde, noch das Recht hätte, einen Ehrenmann zu heiraten oder in einer anständigen Familie Erzieherin zu werden. Und andre solche Fragen, auf die es keine Antworten giebt, die sich in den Sackgassen der Zivilisation die Köpfe wund stoßen. Mir war schrecklich leid um sie, aber da ich mir gar keinen Ausweg mehr wußte und ich ohnehin zu diesem Verhältnis gekommen war wie der Pontius ins Credo, so zog ich mich zurück, löste es endlich schriftlich. Ich atmete auf, als es vorüber war. Eigentlich wunderte ich mich, daß sie die Trennung so ruhig hinnahm, — spottete mich aus dafür, daß ich sie so ernst genommen, und meinte, die tröstet sich mit einem andern.

„Kurze Zeit darauf kommt meine Mutter mit meiner Cousine Annie nach Wien. Ich war selig und von früh bis abends mit den Damen beisammen, denen ich recht ausgiebig die Honneurs der Kaiserstadt machen half, — denn meine Mutter hatte Wien beinahe vergessen, und Annie kannte es gar nicht, und ihr zwitscherndes Stimmchen war so herzig, und die großen, erstaunten Augen und die Atmosphäre von absoluter Reinheit und Lebensunkenntnis um so ein junges Mädchen herum, — ach, was ist das lieb! Ich dankte meinen Sternen, daß es mit der armen Lydia aus war! Da, — wir waren in den Prater gefahren, und da das Wetter sehr schön war, stiegen wir aus, machten ein paar Schritte zu Fuß. Ich war ganz stolz, mich mit zwei so schönen Damen zu zeigen, denn meine Mutter ist noch immer eine schöne Frau, und Annie — Annie ist reizend. Alle Leute sahen uns an, unter andern ein paar Kameraden, denen die Neugier aus den Augen leuchtete. Da plötzlich kamen zwei merkwürdige Erscheinungen auf uns zu: Lydia und ihre Freundin — beide geschminkt, auffällig gekleidet, unmöglich. Lydia sieht mir voll ins Gesicht. Ich unterlass' es, sie zu grüßen — absichtlich. Was hätte ich andres thun sollen?

(Fortsetzung folgt.)

## Die Mondfinsternis am 3. Juli 1898.

Sonntagabend den 3. Juli d. J. findet eine in ganz Europa sichtbare Mondfinsternis statt. Dieselbe ist zwar eine partielle, aber doch von solchem Umfange, daß 0,933 des Monddurchmessers vom Kernschatten der Erde




verfinstert werden. Der Verlauf dieser Eklipse mit Bezug auf den Horizont Mitteleuropas ist folgender:

Dem Kernschatten voran geht der Halbschatten. Angehaucht von diesem geht der Mond auf. Um 8 Uhr 22 Minuten abends (Stuttgarter Ortszeit) wird er vom Kernschatten der Erdkugel tangiert. Derselbe dreht sich dann scheinbar nach Osten und Nordosten. Um 9 Uhr 8 Minuten abends entspricht das Aussehen des Mondes dem Bilde in Figur 1. Um 9 Uhr 54 Minuten abends ist das Maximum der Mondfinsternis erreicht: ein Zehntel des Mondes bleibt vom Kernschatten verschont (Figur 3). Um 10 Uhr 39 Minuten abends hat sich die scheinbare Drehung des Kernschattens nach Nordwest gewendet; es ist nur die untere Hälfte des Mondes wieder im Lichte. Um 11 Uhr 25 Minuten nachts (Stuttgarter Ortszeit) verläßt der Kernschatten der Erde den Mond. Ihm nach zieht der Halbschatten. Um 12 Uhr 24 Minuten nach Mitternacht ist der Vollmond auch von letzterem befreit. Die geschilderte Mondfinsternis ist nicht nur in Europa, sondern auch in Afrika, in Asien (mit Ausnahme der Nordostspitze), im Indischen Ozean, im Atlantischen Ozean und in Südamerika sichtbar.

Josef R. Ehrlich.

## Das Makart-Denkmal in Wien.

(Siehe die Abbildung Seite 633.)

So wie den Dichtern Monumente errichtet werden, so sollte die Nachwelt auch die bildenden Künstler durch Denkmäler verewigen. Dies war der leitende Gedanke eines bekannten Wiener Malers, als er die Anregung gab, in einen lauschigen Gartenwinkel des Wiener Stadtparks, dieser grünen Oase in der Steinwüste der Großstadt, das schöne Monument des früh verstorbenen Landschafters Schindler zu stellen. Längst erhebt sich im Stadtpark das herrliche Standbild des liederreichen Schubert, und unweit davon wurde am 13. Juni das Denkmal Hans Makarts enthüllt. Der Wiener Tizian, wie man Makart genannt hat, entzückte alle Welt durch die von kaum einem zweiten modernen Maler erreichte Farbenpracht seiner Bilder, doch Wien dankt ihm noch weit mehr. Er bleibt hier unvergessen als künstlerischer Schöpfer und Arrangeur des denkwürdigen Festzugs anläßlich der silbernen Hochzeit des Herrscherpaares. So hat ihn auch Viktor Tilgner, dessen letztes und nachgelassenes Werk das Makart-Denkmal ist, aufgefaßt. Im reichen Festzugskostüm, eine Hand auf einen vornehmen Renaissancestuhl gestützt, Pinsel und Palette auf kostbarem Teppich zu seinen Füßen, giebt die in anmutigen Linien bewegte Gestalt Makarts neues Zeugnis von dem großen Verlust, den die Wiener Plastik durch den Hingang Tilgners erlitten hat. Nach dem Tode des Meisters wurde das Werk von den Gehilfen seines Ateliers in Laaser Marmor ausgeführt. Wenn diese Kunstbewegung in Wien anhält, so sehen wir im Stadtpark in nicht zu ferner Zeit auch die Denkmäler Hans Canons und Pettenkofers.

M. W.

## Von den Frühjahrsrennen in Weil,

30. Mai bis 3. Juni 1898.

(Zu den Abbildungen Seite 645.)

Die Vorläufer des großen Wettstreites in Baden-Baden sind in jedem Frühjahr die Rennen in Weil bei Eßlingen. Nehmen sie auch im edeln Sport nicht den hohen Rang ein wie jene berühmten Rennen, so üben sie doch auf weite Kreise ihre Anziehungskraft aus, insbesondere natürlich auf die Bewohner des schönen Schwabenlandes, und ein starkes Kontingent stellt zu diesen die württembergische Hauptstadt, von der aus man mit der Eisenbahn in einer Viertelstunde den Rennplatz erreicht. Befördert das Dampfroß die große Mehrheit der Besucher an Ort und Stelle, so bevölkern sich doch auch die Chausseen mit Hunderten von Equipagen und Fahrrädern, zu denen sich ungezählte Fußgänger gesellen — kurzum, das kleine Weil, in der Hauptsache aus den zum königlichen Gestüt gehörenden Bauten und Anlagen bestehend, bietet an den Renntagen beinahe das Bild einer Völkerwanderung, natürlich modernen Stils. So geschah es auch wieder in diesem Frühjahr, obwohl die Witterung, wenigstens an den ersten Tagen, nicht eben freundlich war; doch wann schreckte je ein Freund des Sports vor so einem kleinen „Spritzer" — es waren sogar ein paar große darunter — zurück? Wie immer, beehrte der königliche Hof mit seinen erlauchten Gästen die Rennen mit seiner Gegenwart. Auf diese näher einzugehen, versagen wir uns, da ja ein Bericht allzusehr post festum kommen würde. Wir begnügen uns, den glänzenden Verlauf festzustellen, und verweisen im übrigen auf unsre Abbildungen, die einige der Hauptmomente festhalten. In das Schlößchen Weil, das auf unserm Tableau gleichfalls wiedergegeben ist, pflegt König Wilhelm II. von Württemberg nach Beendigung des Rennens die Hofgesellschaft und die Sieger im heißen Ringen zur heiteren Tafel zu laden.

## Moderne Lyrik.

### Theodor Storms Grab.

† 4. Juli 1888.

Auf Husum lagen Nebel, dick und schwer,
Am Hafen sah man kaum die Schiffersegel.
Die Luft war voll von Rufen grauer Vögel,
Und hinterm Deiche regte sich das Meer.

Ich trat an deine steinern kahle Gruft,
Hart an der Straße, wo die Kinder spielen;
Die Linden, deren Blüten schon entfielen,
Verstreuten ihren letzten Duft.

Kein Kreuz — kein Wort — der Platz ist schwer zu finden.
Kein Epheu, der sich um den Marmor flicht,
Kein Sonnenstrahl, der durch die Zweige bricht.
So kalt, so öde. Grausam — wäre nicht
Das Spiel der Kinder und der Duft der Linden.

Hans Bethge.

### Des Frühlings Scheiden.

Heimlich ist der Lenz entwichen,
Dorn und Flieder sind verblüht —
In den dichtbelaubten Zweigen
Herrscht ein lautlos müdes Schweigen,
Wo sonst tausend Vöglein sangen,
Klingt kaum ein vereinzelt Lied.

Mit dem Frühling sind entschlafen,
Die mit ihm vom Schlaf erwacht;
All die holden Vogelkehlen,
All die süßen Blumenseelen
Haben ihre besten Gaben
Ihm allein nur dargebracht.

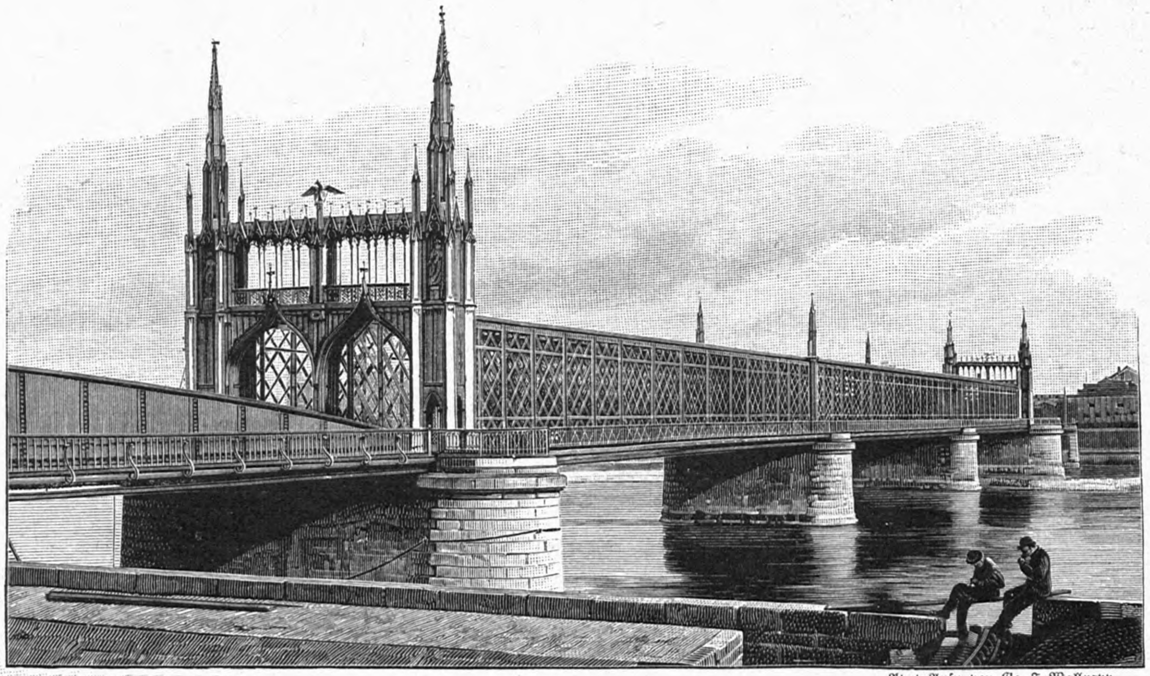
Ach, es ist des Lenzes Wonne
Allzu kurz und leicht beschwingt!
Sehnsucht weckt ihr Fliehn, und Trauern —
Denn mit ihren Blütenschauern
Geht ein Duft, ein Traum verloren,
Den kein Sommer wiederbringt.

Hedwig Gräfin Rittberg.

Hosted by Google

## Die Rheinbrücken bei Straßburg.

Schon zu Zeiten des Germanenhäuptlings Ariovist, also ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt, war bei dem heutigen Straßburg, das heißt etwa vier Kilometer östlich von der Stadt, der bequemste Uebergang über den Rhein, der damals noch in völlig ungebändigter Jugendluft, in viele und breite Arme geteilt, durch die Urwälder rauschte. An dieser Stelle liegt nämlich im Flußbett die breite „Sporeninsel“, die den Hauptstrom auf etwa 250 Meter einengt, und da sich hier durch die Stromverhältnisse auch noch gern Kiesbänke ablagern (heute noch ein Hindernis für die Schiffahrt), so mag wohl zu jener fernen Zeit eine passable Furt bestanden haben, als Vorläufer für später erbaute Brücken. Schon die römische Stadt Argentoratum war die Burg an der Straße von Südgermanien nach Gallien (in diesem Sinne erklärt man auch den Namen Straßburg). Besagte feste Brücke, auch



Phot. Aufn. von Gg. F. Wallrapp.

Die Eisenbahnbrücke zwischen Straßburg und Kehl.

Amateuraufn. von F. Luib.

Die neue Rheinbrücke bei Straßburg.

auf dem rechten badischen Ufer durch Festungswerke geschützt, bildete im Lauf der Zeiten oftmals den Gegenstand des Kampfes und wurde infolgedessen auch verschiedentlich abgebrannt oder anderweitig zerstört. Seit Anfang dieses Jahrhunderts wurde sie durch eine Schiffbrücke ersetzt. Aber zur Freude der Geschichtsforscher war der gute, alte Vater Rhein von Zeit zu Zeit so gefällig, durch Niedrigwasser die Pfahlreste im Kiesgrund beaugenscheinigen zu lassen. Gleichzeitig war hiermit aber die Unannehmlichkeit verbunden, daß die Pontons der Schiffbrücke teilweise so hoch auf den Kiesbuckeln zu liegen kamen, daß die Brückenbohlen Berg und Thal bildeten. Man hätte also gewiß damals schon auf Abhilfe gedrungen, aber der Strom war noch Deutschlands Grenze, und der Verkehr ließ sich immerhin noch ermöglichen. Mit der beginnenden Eisenbahnzeit mußte natürlich eine solidere Verbindung der Stromufer geschaffen werden, und so entstand die berühmte Eisenbahnbrücke, ein Gitterwerk von gefälliger, ja graziöser Wirkung auf vier mächtigen Strompfeilern. (Etwas früher — 1840 — war der Wildstrom auch reguliert, mehr gerade gerichtet und in hohe Dämme eingezwängt worden.) Auf der französischen Seite wurde schon damals das letzte Joch zum Abdrehen eingerichtet, auf der badischen Seite nicht. Die Folge davon war, daß, als 1870 der Krieg ausbrach, die Franzosen den Schlüssel zur Brücke in der Hand hatten und ihn vorsorglich abdrehten. Auf badischer Seite wurde zur kritischen Zeit das letzte Brückenjoch in die Luft gesprengt.

Als nun einige Monate darauf der Rhein nicht mehr Deutschlands Grenze, sondern wieder Deutschlands Strom geworden war, wurde der Verkehr zwischen hüben und drüben immer reger. Mit jedem Jahr mehr sah man ein, daß die launische Schiffbrücke nicht mehr genügen könnte. In kriegstechnischer Hinsicht wurde Kehl sogar in die „Festung Straßburg“ hineingezogen, kam innerhalb des Fortsgürtels zu liegen und erhielt selbst eine ziemlich bedeutende Garnison. Auch die Dampfstraßenbahn, die sich von der Uebergangsstelle sowohl nach dem Elsaß als auch nach Baden hinein verzweigte, wies hier eine empfindliche Lücke auf, so daß eine feste Brücke eine unumgängliche Notwendigkeit wurde. Das Einfachste wäre bei den schwierigen Bauverhältnissen auf den riesenhaften beweglichen Kiesbänken gewesen, die Eisenbahnbrücke entsprechend zu erweitern. Dem widersetzte sich jedoch die Verwaltung der Reichsbahn, die, abgesehen von gewichtigen technischen Gründen, an ihrem Schmuckstück wohl nichts geändert haben wollte, und da überdies an dem Brückenbau die Stadt Straßburg, die Straßenbahngesellschaft, die Verwaltung des Reichslandes und der badische Staat sich gemeinsam beteiligen mußten, so dauerten die Verhandlungen über die Kosten und ihre Verteilung jahrelang. Endlich erfolgte die Einigung, und der Bau begann, und zwar zwischen Schiffbrücke und Eisenbahnbrücke, kaum hundert Meter oberhalb der letzteren. Die Fundamentierung der neuen Brücke war schon sehr interessant durch die Anwendung riesenhafter eiserner Senkkasten bis zu einer Tiefe von 25 Meter, in denen trotz der hineingetriebenen Preßluft, die das Wasser hinausdrängen mußte, von hierzu speziell trainierten Arbeitern, deren Körperkonstitution den schweren Luftdruck aushielt, der Kies weggeschaufelt wurde, bis man festen Baugrund erreichte. Als die massigen Pfeiler, zwei an den Ufern und zwei im Strombett, erst fertig waren, ging der Oberbau schnell von statten, und im vorigen Jahre konnten die Baufirmen Philipp Holzmann & Co. (Unterbau) und Harkort in Duisburg (Oberbau) ihr Riesenwerk dem Verkehr übergeben. Leider steht es in künstlerisch-architektonischer Wirkung — trotzdem es nicht die schweren Lasten der Bahnbrücke zu tragen hat — hinter dieser zurück. Immerhin aber erfüllt die Brücke ihren Zweck; sie bildet ein festes Band zwischen Elsaß und Baden, und die bei ähnlicher Gelegenheit gesprochenen Worte des Straßburger Volksdichters Gustav Mühl lassen sich hier wiederholen:

„Mer henn es uff der Bruck gereichd die Bruderhand;
Hoch Elsaß, Bade hoch! — e jed's e brächdis Land! —
Unn jed's vun Johr zue Johr soll herrlicher florire!
Die Bruck, die soll zuglich au zue de Herze fiehre!“

Max Lay.

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Partie Nr. 22.

Gespielt im akademischen Schachklub zu Berlin am 27. Mai 1898.

**Spanische Partie.**

Weiß: E. Schallopp. — Schwarz: A. Heinrichsen.

| Weiß. | Schwarz. | Weiß. | Schwarz. |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 15. Lf4×d6 | c7×d6 7) |
| **2. Sg1—f3** | **Sb8—c6** | 16. Sc3—e2! | Th8—c8 |
| **3. Lf1—b5** | Sg8—f6 | 17. Se2—d4 8) | Df6—d8 |
| 4. 0—0 | Sf6×e4 | 18. Te1—e3 | Dd8—b6 |
| 5. d2—d4 | Se4—d6 1) | 19. Ta1—e1 | h7—h5 9) |
| 6. Sb1—c3 2) | Sd6×b5 | 20. Te3—b3 10) | Db6—c7 |
| 7. Sc3×b5 | a7—a6 3) | 21. Te1—e3 | a6—a5 11) |
| 8. Sb5—c3 | e5×d4 | 22. Te3—c3 | Ta8—a6 |
| 9. Sf3×d4 | d7—d5 | 23. Tc3—g3 | g7—g6 12) |
| 10. Sd4×c6 | b7×c6 | 24. Sd4×e6 | Kd7×e6 |
| 11. Dd1—d4! | Dd8—f6 4) | 25. Tb3—e3† | Ke6—d7 |
| 12. Tf1—e1† | Lc8—e6 5) | 26. Da4—f4 | Tc8—f8 13) |
| 13. Dd4—a4! | Ke8—d7 | 27. Tg3×g6 | f7×g6 |
| 14. Lc1—f4 6) | Lf8—d6 | 28. Df4×f8 | Aufgegeben. |

1) Der üblichere Zug ist Lf8—e7; doch kann auch der Textzug unbedenklich geschehen.

2) Weiß opfert einen Bauern für eine ganz gute Angriffsstellung. Ueber die sonst gebräuchliche Fortsetzung 6. Lb5×c6 d7×c6 7. d4×e5 Sd6—f5 8. Dd1×d8† oder 8. Dd1—e2, sowie über den L'hermetschen Angriff **6.** d4×e5 Sd6×b5 7. a2—a4 sind die Ansichten geteilt.

3) Nicht etwa e5—e4 wegen 8. Lc1—f4 d7—d6 (e4×f3 9. Tf1—e1† mit Damengewinn) 9. Sf3—g5 f7—f5 10. d4—d5 Sc6—e5 (e7) 11. Sb5—d4.

4) Hier verdiente f7—f6 (mit nachfolgendem Ke8—f7) den Vorzug.

5) Oder Lf8—e7 13. Dd4—c5 Ke8—d7 14. Sc5—a5 mit gutem Spiel für Weiß.

6) 14. Lc1—e3 war vielleicht noch stärker.

7) Nimmt der König, so kann 16. Ta1—d1 Lc8—f5 17. Da4—b4† Kd6—d7 18. Db4—b7 Th8—b8 19. Sc3×d5 c6×d5 (19. . . . . Tb8×b7 20. Sd5—b6 Doppelschach und Matt!) 20. Td1×d5† Df6—d6 21. Td5×d6† Kd7×d6 22. Te1—d1† die Folge sein.

8) Der Springer nimmt hier eine ausgezeichnete Stellung ein, die das Spiel demnächst zu Gunsten von Weiß entscheidet.

9) Tc8—e8 ist wegen 20. Te3—b3 Db6—c7 (c5) 21. Sd4×c6 (oder zunächst 21. Tb3—c3) ebenfalls unzureichend.

10) 20. Sd4×e6 f7×e6 21. Te3×e6 Tc8—e8 22. Da4—f4! genügte, um Weiß in Vorteil zu bringen.

11) Oder Ta8—b8 22. Te3—c3 Tb8—b6 23. Tc3—g3 mit ähnlicher Fortsetzung wie im Text; falls dann Tc8—g8, so 24. Tb3×b6 Dc7×b6 25. Tg3—b3 Db6—c7 26. Sd4×c6; falls aber vorher Tb8×b3 (statt Tb8—b6), so 23. Tc3×c6, womit Weiß die Dame erobert.

12) Tc8—g8 war jedenfalls besser und hätte die Partie vielleicht noch gerettet.

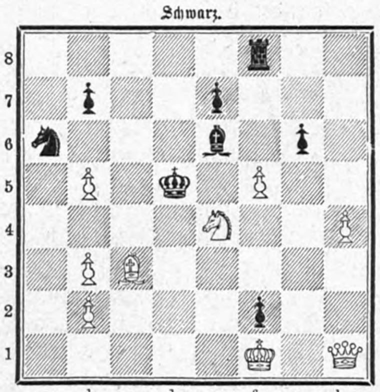
13) Schwarz hat keine Verteidigung mehr.

### Aufgabe 27.

Von K. Erlin und O. Nemo in Wien.

(Im Problemturnier des „Neuen Illustr. Blatt“ preisgekrönt.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 24:

W. 1. Dg5—g8
S. 1. Kd5—e5, Te2×d2
W. 2. Tf6×f5†
S. 2. Ke5×f5, —d6, Kd5—d6, e4
W. 3. Dg8—g5, d8, ×e6 matt.

A.

S. 1. Te2—e4 oder beliebig anders
W. 2. Dg8—d8†
S. 2. Kd5(d6)-e5(Te6—d6)
W. 3. Se1—d3 bezw. Dd8×d4 (d6) matt.

## Schachbriefwechsel.

J. B. in Hedewigenkoog. Ihre Lösung zu Nr. 22 ist verfehlt; 1. Le4—g2 ist eine starke Verführung, wird aber durch b3—b2 widerlegt. (2. Se3—c2† d3×e2, und der Bc3 ist durch den Turm gedeckt.)

Richtige Lösung zu Nr. 23 ging ferner ein von Dr. Joh. Busch in Wien.

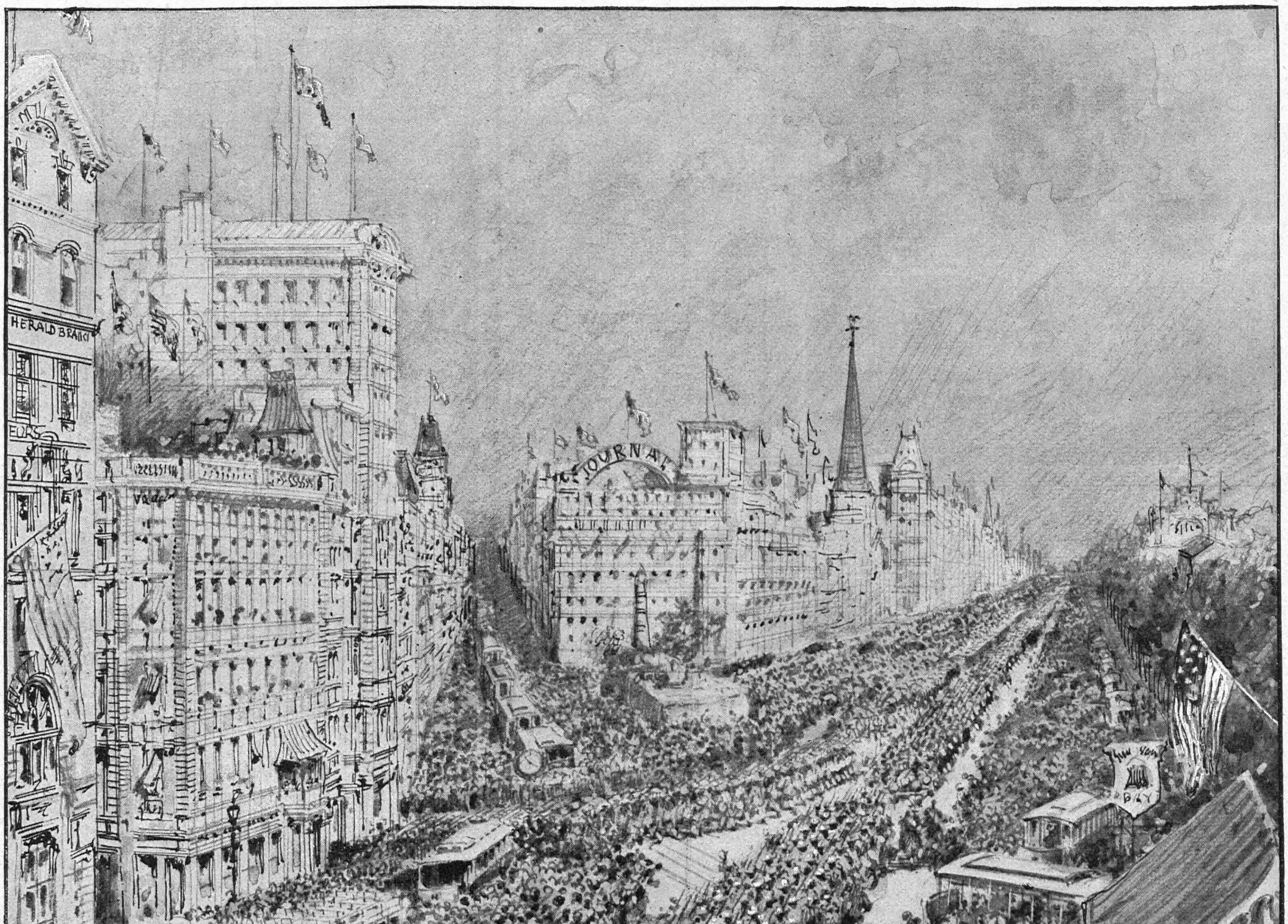
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.

№ 41.

# Aus Zeit und Leben.




Vom amerikanisch-spanischen Kriege: Der Ausmarsch des 69. Infanterie-Regiments aus New York. Nach einer Zeichnung von F. J. Howell.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

„Am Ziele" von Bruno Paul, München.

Hosted by Google

## Notizblätter.

### Versteigerungen.

— Die Auktion der großen Ashburnham-Bibliothek hat einen Erlös von 1 279 335 Mark gebracht, den höchsten Betrag, den in England, abgesehen von der zweimal größeren Beckford-Bibliothek (1 472 000 Mark), eine Büchersammlung erzielt hat. Der Erfolg der Versteigerung zeigt, daß die Nachfrage nach seltenen Büchern heute größer ist als je. Von bemerkenswerten Preisen sind namentlich zu nennen: die fünf ersten Ausgaben von Isaac Waltons „Compleat Angler“ 1653 bis 1676 (17 120 Mark) und ein feines Pergamentexemplar des „Theuerdank“, Nürnberg 1517, mit Holzschnitten nach Hans Schäufelein (6325 Mark).

### Sport und Spiel.

— Auf dem Gebiete des Postkartensports sind wieder einige Neuheiten zu verzeichnen: die Schachgrüße aus Wien, die alle Teilnehmer an dem großen Kaiser-Jubiläums-Schachturnier vorführen, die Blumengrüße von J. C. Schmidt in Erfurt, die wirklichen Blumenduft aushauchen, und zwei Serien Künstlerpostkarten von Adolf Titzes Verlag in Leipzig. In der einen schildert Paul Thumann in zierlichen Amoretten Entstehen und Befördern des Briefes, in der andern entwirft René Reinicke anmutige Genrebildchen aus den Tagen der zarten Sehnsucht, des süßen Hoffens. Ferner bietet die Hofkunsthandlung von C. F. Autenrieth in Stuttgart eine Serie Postkarten mit reizenden Motiven von Stuttgart dar, nach Aquarellen von Peter Schnorr.

## Briefmappe.

### Redaktionelles:

Nachdem Emile Zolas neuester Roman „Paris“ in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ vollständig zum Abdruck gelangt ist, hat nunmehr die Veröffentlichung des letzten Werkes des unvergeßlichen Alphonse Daudet „Die Stütze der Familie“, (Soutien de famille) begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte noch „Der dumme Michel“ von Boleslaw Prus (aus dem Polnischen), „Die Ouvertüre zum Tannhäuser“ von E. F. Benson (aus dem Englischen) und „Erinnerung“ von T. Pluim (aus dem Holländischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ erweisen sich der Roman „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff und „Ein polnisches Edelfräulein“ von A. Findeisen als außerordentlich fesselnde Lektüre. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

G. R. in Olmütz. David Schwarz, der Erfinder des lenkbaren Aluminium-Luftschiffes, ist am 15. Januar 1897 in Wien gestorben. Auf Anregung des dortigen „Extrablattes“ wurde kürzlich auf seinem Grabe ein Denkstein errichtet, in dessen Sockel eine Metallkassette eingelassen wurde, die nebst andern Schriften auch diejenige Nummer von „Ueber Land und Meer“ enthält, die den Erfinder und sein Werk in Bild und Wort vorführt.

H. C. in Wien, K. K. in C., Marianne S. in L. Mit Dank abgelehnt.

Karl K. in Berlin. Gern verhelfen wir Ihrer erschütternden „Klage“ zur weiteren Verbreitung:

Einsam sitz ich und klage
Dir, traulicher Strom, mein Leid,
Ach, nimm es doch von mir und trage
Es in das Meer, recht weit.

Wie ist doch der Himmel so trübe
Für mich in meinem Schmerz;
Gieb Himmel, daß nicht so es bliebe
Mein armes, verlaßenes Herz.

Dir Strom, Dir will ich es sagen,
Wie sehr betrübt sie mich hat,
Nur Sie nicht soll hören mein Klagen,
Daß gebrochen mein Herze sie hat.

Ich betete an und liebte
Im stillen ein Mägdelein traut,
Und nun geschah es, was so sehr mich betrübte,
Daß Ihren Herd Sie mit'n andern gebaut.

Nun bitt ich, sei ruhig und brause
Mit Deinen Wellen mein Leid nicht an;
Es ist ja der Schmerz, den mein Liebchen
Mir, unwißend angethan!

Phöbus. Treffliche Anleitung giebt das von Dr. E. Vogel herausgegebene „Taschenbuch der praktischen Photographie“, das bereits in fünfter Auflage erscheint (Berlin, Gustav Schmidt, M. 3.—). Die Anweisungen sind durch zahlreiche Abbildungen erläutert.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

# Bekanntmachung.

Es wird hiermit nachfolgendes Urteil zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

## Im Namen des Königs!

### In Sachen

der Firma **Schiedmayer & Söhne**, Hofpianofortefabrik, in Stuttgart,
Klägerin,
vertreten durch Rechtsanwalt Dr. **Wiedemann**,
gegen
die Firma **Schiedmayer**, Pianofortefabrik, vormals **J. & P. Schiedmayer** daselbst,
Beklagte,
vertreten durch Rechtsanwalt **Kraut**,
unlauteren Wettbewerb betreffend,

erkennt die Kammer für Handelssachen des Kgl. Landgerichts zu Stuttgart unter Mitwirkung folgender Richter:

1. des Landgerichtsrats Dr. **Haidlen**, Vors.,
2. des Handelsrichters **Kurtz**,
3. des Handelsrichters **Benger**

zu Recht:

I. Die Beklagte ist bei Strafvermeidung verpflichtet, in öffentlichen Bekanntmachungen und in Mitteilungen, welche für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, insbesondere in ihren Katalogen, Preiscouranten und auf ihren Geschäftsbriefbogen die Zusätze: „Stammhaus gegründet 1781, Stammhaus Johann David Schiedmayer, gegründet in Erlangen 1781, Stammfirma gegründet 1781“, ferner die Angabe, einem ihrer früheren Chefs sei die württembergische große Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen worden, zu unterlassen.

II. Die Klägerin ist befugt, den unter I aufgeführten Teil des Urteils auf Kosten der Beklagten innerhalb zweier Monate von der Rechtskraft des Urteils an je dreimal in dem Stuttgarter Neuen Tagblatt, Schwäbischen Merkur, Ueber Land und Meer, Gartenlaube und in der Musikzeitung bekannt zu machen.

2c. 2c. 2c.

Die Rechtskraft dieses Urteils wird hiemit bescheinigt, nachdem die gegen dasselbe eingelegte Berufung durch Urteil des ersten Zivilsenats des Kgl. Oberlandesgerichts in Stuttgart vom 24. Dezember 1897 und die hiegegen eingelegte Revision durch Urteil des zweiten Zivilsenats des Reichsgerichts vom 13. Mai 1898 je zurückgewiesen worden ist.

**Stuttgart**, 14. Juni 1898.

**Gerichtsschreiberei des Kgl. Landgerichts:**
(L. S.) (gez.) **Geyer.**

**Der Prozeßbevollmächtigte der Firma Schiedmayer & Söhne:**
Rechtsanwalt Dr. **Wiedemann.**

Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie.

MÄHREN, AUSTRIA.

**Nippe & Pasche, Berlin**, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 m.
Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

**Zu korpulent**

3te Auflage der **Broschure:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch**, Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

**Sommersprossen**

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: **Theodor Lechky**, dipl. Apoth. in **Prag**, Brenntegasse 18.

**Medicinische Autoritäten** empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

**1000** echte **Briefmarken**, wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
**Paul Siegert**, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

**Stottern** heilt Prof. **Rud. Denhardt**, Eisenach i. Th. Einzige Anstalt, die mehrf. staatlich ausgezeich., zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.** Prospecte **gratis**. Honorar **nach Heilung.**

**Tischweine**, selbstgebaute, versendet von 20 Liter an à 30—80 ₰ per Liter die **Fürstl. Löwenstein**sche **Domäne** (Pächt. Hege) **Breitenau bei Willsbach** (Württbg.).

**Sprengel's Union**

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik **B. Sprengel & C°.** HANNOVER

## Ein neuer Hutkoffer, *Mädler's Patent*

**D. R. Pat. Nr. 85 676.**

Es ist dieser der einzige Koffer, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck und Beschädigung schützt. Derselbe ist aus der patentirten Rohrflachsplatte hergestellt, auf's eleganteste eingerichtet, mit Einsatz und je nach Grösse mit vier bis sechs Huthaltern versehen. Betreffender Koffer zeichnet sich ganz besonders aus durch seine Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

| | Länge | Breite | Höhe | Gewicht ca. | Preis | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr 941. | 40 cm | 30 cm | 30 cm | 2,550 kg | M. **27.—** | mit 1 Einsatz aber ohne Halter |
| „ 942. | 50 „ | 26 „ | 39 „ | 3,— „ | „ **30.—** | |
| „ 943. | 50 „ | 34 „ | 39 „ | 3,375 „ | „ **33.—** | |
| „ 944. | 55 „ | 34 „ | 42 „ | 3,800 „ | „ **38.—** | |
| „ 945. | 60 „ | 40 „ | 50 „ | 6,250 „ | „ **55.—** | |
| „ 947. | 50 „ | 26 „ | 39 „ | 3,650 „ | „ **35.—** | m. 1 Eins. u. 4 Halt. |
| „ 948. | 50 „ | 34 „ | 39 „ | 4,250 „ | „ **40.50** | mit 1 Einsatz und 6 Haltern. |
| „ 949. | 55 „ | 34 „ | 42 „ | 4,625 „ | „ **45.50** | |
| „ 950. | 60 „ | 40 „ | 50 „ | 7,— „ | „ **62.50** | |

Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch Fabrik und Verkaufslokale.

**Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau,**

Illustrirte Preislisten gratis.

**BERLIN**, Leipzigerstr. 101/102. **LEIPZIG**, Peterssstr. 8. **HAMBURG**, Neuerwall 84.

**Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.**

Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: Königlich Sächsische Staatsmedaille.

## Dr. von Sohlern's Heilanstalt in Bad Kissingen.

**Aeltestes, klinisch geleitetes Institut am Platze** für **Magen- und Darmkranke** aller Art, **Fettleibige, Stoffwechselkranke** etc.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis.
**Dr. Freiherr von Sohlern.**

**Ganz vortreffliche** Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer **photogr. Apparate** einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

**Cleveland**

-Fahrrad

zu einem **populären Preise** anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg,** 36 Neuerwall.

**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**

Weißes hartes Metall, starke Versilberung.

Silberne Staats-Medaille.

**Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik**

Gegründet 1824.

**HENNIGER & C°**

**BERLIN S.W. 68.**

Verkaufslager: Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.

Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.

Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

**Gesichtshaare** und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰ **J. Alt**, Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

**Handschriftdeutung**
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr.
**P. P. Liebe, Augsburg I.**

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur **Einzig ächt** fabrizirt von **Otto E. Weber** in Radebeul-Dresden.

Hosted by Google

### Silbenrätsel.

, cel, der, e, et, ganz, he, hen, hon, i, id, je, kar, lo, lu, ly, na, ne, ne, nek, nie, ot, re, ri, ro, ru, sei, si, tag, tar, te, to, um, ved. urch richtige Verbindung dieser Silben entstehen 12 Wörter mit lgender Bedeutung: 1. Ein Ort, wo sich's besonders bene lebt. n Fürst, um den Gedicht und Sage webt. 3. In Ungarn suche Hand am Gewehr. 4. Wem ich begegne, kaum bedankt sich der. r Kranken viel lud ich seit alter Zeit. 6. Wer mich genoß, dem Unsterblichkeit. 7. Bei mir schweigt Sorge, ist Entzücken nur. ie mancher Franzmann mich schon überfuhr. 9. Gott jedem müden n mich bescher'. 10. War Kaiserin, die Krone drückte schwer. Der Neuzeit Kind, der Wäsch'rin nicht verpflicht't. 12. Und meinen n führt manch lieb' Gesicht. — Die Anfangs- und Endbuchstaben efundenen Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, einen nen Schriftsteller.

### Worträtsel.

Sagt an, was ist das für ein Mann,
Den man jetzt jederzeit
Auf jeder Straße treffen kann
Voll Mut und Schneidigkeit?

Nehmt ihm den Kopf — es thut nicht weh! —
So schwingt er, wunderbar,
Sich schnellen Fluges in die Höh'
Mit stolzem Flügelpaar. F. M.-S.

### Silbenrätsel.

Wer Freundestreue heilig hält,
Wird, gottlob, selten in der Welt
Dafür die Strafe leiden,
Wie meine ersten beiden.

Die Dritte halb den Namen nennt,
An dem man eine Frau erkennt,
Die für der Liebe Weben
Die Freiheit hingegeben.

Des Ganzen nasser Bindestrich
Streckt zwischen zwei Gewässer sich
Und übt im kleinern Reiche
An Tücken wohl das Gleiche. M. Sch.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 39:

Des Worträtsels: Meyerbeer — Meer.
Des Silbenrätsels: Notpfennig.
Des Worträtsels: Rasen.
Des Runenrätsels: Man bezeichne die Buchstaben des ganzen Alphabets von A bis Z (i und j = 2 Buchstaben) fortlaufend von 1 bis 26. Die sich ergebende Zahl für jeden Buchstaben steht unter dem Schlüssel in den letzten zwei Zeilen, so daß man nun für jedes Zeichen seinen bestimmten Buchstaben hat. Richtig umgewandelt ergeben alle Runen die Worte:

Allen Gewalten
Zum Trutz sicher halten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei. (Goethe.)

Richtige Lösungen sandten ein: F. K. in St. Ingbert (4). Horatius M. Pineles in Wien. „Sarolta" in Warschau. Leo Ebenhoch in Singkawang, Borneo (4). Mildred Sturgeon in Southampton (2). Frau Rosa Hechinger in München (4). Georg Gerlach in Tarnowitz (5). A. C. Claussen, Rittergut Melz (4). A. B. Chalet Victoria, Schweiz. Joh. P. Stoppel in Hamburg. v. Z. in St. (4). Hedda und Evangeline v. K. in K. (2). Dr. Hansen in Kopenhagen (3). ? in Paris (4). Ottilie W. in Ravensburg (4).

## Litteratur.

— Einen guten Führer durch den Schwarzwald und die angrenzenden Gebiete bietet unter Beigabe von zahlreichen Plänen, Karten und Abbildungen der Verlag von Leo Wörl in Würzburg dar. — In 14. Auflage giebt das Bibliographische Institut in Leipzig den bewährten Führer durch Thüringen heraus, den 14 Karten, 7 Pläne und ein vom Inselberge aufgenommenes Panorama begleiten. — Einen Wegweiser für Radfahrer durch den Harz hat R. Albert zusammengestellt (Walkenried, Selbstverlag des Verfassers), und ein Taschenbuch für Radfahrer nebst Tourenverzeichnis für Deutschland und die angrenzenden Länder bietet Oskar Kilian dar (Berlin, Max Rockenstein).

Ueber Land & Meer Photographien
für die
onnenten von „Ueber Land und Meer".

Von 5341 Einsendern wurden bis heute 8485 Dutzend bestellt =
**101820 Stück.**
Bestellungen werden umgehend erbeten
entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.
**Stuttgart,** den 21. Juni 1898, Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.
**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Gefälliger Beachtung empfohlen!**
1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer" eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer"-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.
2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.
3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.
4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

Puro Fleischsaft.
Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel
für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.
Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl. In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „Puro", Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.

Es schreibt:
Dr. med. von Molo, Kempten.
Der Unterfertigte hält den Fleischsaft „Puro" für ein ganz außerordentlich Appetit anregendes, ernährendes und kräftigendes Präparat von sehr angenehmem Geschmack.

Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospekt — ein Kunstwerk!

Technikum Neustadt i. Meckl.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Schule.
Maschinenbau. Elektrotechn. Elektrot. Laborat. — Staatl. Prüf.-Commissar
Baugewerk- Bahnmeister- Tischler-Fach- Schule.

Thüringisches Technikum Jlmenau
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister.
Director Jentzen.

Dir. C. Denhardt's Heilanstalten für Stotterer etc. Dresden-Loschwitz u. Burgsteinfurt, Westf. Prospect gratis.

Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.
Neckarsulm (Württemberg)

Vorteilhafteste Bezugsquel vorzüglich. Schußwaffe jeder Art. Preisl. umsonst. W. Peting, Hoflieferant Gewehrfabrik, Berlin, Kölln.-Fischm. 1.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
„MAIZENA"
Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

Schönheit
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës". Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sonnenbrand und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie franko gegen Mk. 2.50 Briefmarken oder Nachnahme nur durch Reichel, Spec., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

PETER'S
Union-Pneumatic
Verbund-Pneumatic
Schlauchreifen

Das Ideal jedes Radfahrers
Mitteldeutsche Gummiwaarenfabrik, Louis Peter, Frankfurt a. M.

100 seltene Briefmarken! v. Austr., Brasil., Bulg., Cap, Ceyl. Chil. etc. etc. — alle versch. — gar. echt — nur 2 Mk.!! Porto extra. Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a. S.

Hamburg-Amerika Linie
Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst
Hamburg-Newyork via Southampton und Cherbourg.
Oceanfahrt circa 6 Tage
Die Flotte der Gesellschaft besteht aus 77 grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt 406,942 Tons.

Hamburg-Newyork
Hamburg-Havre
Hamburg-Antwerpen
Hamburg-Portland
Hamburg-Baltimore
Hamburg-Boston
Hamburg-Philadelphia
Hamburg-Neworleans
Hamburg-Westindien
Hamburg-Mexiko
Hamburg-Canada
Hamburg-Ostafrika
Hamburg-Ostasien
Hamburg-Südamerika
Süd-Brasilien
Stettin-Newyork
Newyork-Mittelmeer
Genua-La Plata
Orientfahrten
Nordlandfahrten

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 77 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.
Nähere Auskunft erteilt
die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr, Hamburg, Dovenfleth 18—21, sowie deren Vertreter.

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte Konkurrenz-Seife überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Berlins größtes Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prachtkatalog gratis!
Sophastoffe auch Reste
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko
Teppich-Haus Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

Hosted by Google

Als
# Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen

Herr Prof. **Dr. med. Gerland** in **Blackburn** (England) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen.**"

Herr **Dr. med. Reinhold** in **Trabelsdorf** (Bayern): „Ihr Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung** zweier scrophulöser und zweier infolge von Lungenentzündung sehr herabgekommener Kinder. Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**"

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

---

# Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

---

Name als „Marke" geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.**, Deutschland.

Name als „Marke" geschützt.

---

## Dr. Brehmer's
**Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.**
Aerztlicher Direktor
**Professor Dr. Rud. Kobert.**
Prospekte durch die Verwaltung.

---

Glau's Muster-Naturheilanstalt
## Johannisbad, Eisenach I, Thüring.,
d. höchsten hygienisch. Anforderung. entsprechend. Ausserordentl. Erfolge b. chron. Leiden, besond. **Frauenleiden** d. Thure-Brandt-Massage. **Aerzte und Aerztin** in der Anstalt. Illustr. Prosp. und Kurberichte gratis durch d. Direkt. **Joh. Glau.**

---

Königliches Nordseebad
# Norderney.

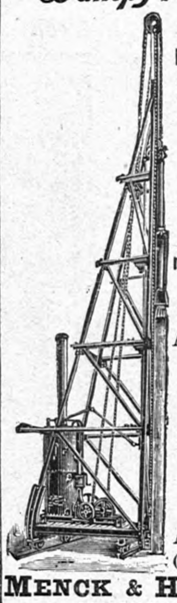
**Saison: 1. Juni bis 10. October. 1897: 24026 Kurgäste.** Wasserleitung und Kanalisation. Elektrische Beleuchtung des Strandes und der Kuranlagen. Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlagen, schattige, vor Wind geschützte Spaziergänge. Gut ausgestattete Badehäuser, großes Kurorchester, Kurtheater, Pferderennen (Herrenreiten), Lawn Tennis- u. Kinder-Spielplätze. Gelegenheit zu Ausflügen, Schießübungen, Luftfahrten in See u. s. w. Telephon-Anlage mit Anschluß an das Fernsprechnetz des Festlandes.
Regelmäßige Dampfschiffverbindungen mit Norddeich, Bremerhaven und Hamburg. Schnellzugverbindungen nach Norddeich mit Anschluß an die Dampfschifffahrt.
**Prospekte und Fahrpläne gratis durch die Badeinspektion, in Riesel's Reisekontor sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler.**

---

## Hämorrhoiden-
Leidenden empfehlen wir das sich vorzüglich bewährende, gesetzlich geschützte
**Schrauben-Pessar**
von Dr. med. Schoene, Specialarzt für Magen- u. Darmkrankheiten. Nebst Gebrauchsanw. ℳ 4.—
**Ursprung & Co., Barmen Nr. 9.**
Alleinverkauf für Oesterreich-Ungarn:
**J. Odelga, k. k. Hoflieferant, Wien VI/2.**

---

## *Dampframmen.*



Direct wirkende
**Patent-Rammen.**
Direct wirkende
***Lacour'sche Rammen.***
Rammen
**mit endloser Kette.**
Rammen
**mit rücklaufender Kette.**

**Kreissägen** zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.

**Spülvorrichtungen** für Rammen.

Alle Systeme und Grössen auf Lager
**MENCK & HAMBROCK,**
**ALTONA-HAMBURG.**

---

**Otto Poppe, Kirchberg, Sachsen.**

Spezialität:
**IDEAL-ABORTE**
**Torfmull-Closets O. Poppe.**
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

---

## Sie sparen
fast die Hälfte, wenn Sie Ihre
(Glacé-) Handschuhe, (Stoff-)
Strümpfe, Socken etc.
von **Paul E. Droop, Chemnitz** C.
Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

---

Temperenz-Sanatorium
## Schloss Marbach
**am Bodensee.**
**Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.**
Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch
Dr. Smith und Dr. Hornung.

---

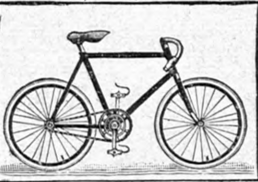
Aktien-Gesellschaft für Glasindustrie
vorm. Friedr. Siemens, Dresden.
# Drahtglas
D. R.-P. 46278 und 60560
das beste und auf die Dauer billigste Verglasungsmaterial für Oberlichte, Fabriken, Sheddächer, Bahnsteighallen, Magazine, Veranden, Passagen und Fussbodenconstructionen.

**Lästige Schutzgitter überflüssig.** | **Ersparniss an Eisenconstruction.**
**Vorzügl. Lichtdurchlässigk.** | **Grösste Bruchsicherheit.**
**Leichte Reinigung.** | **Grösste Feuersicherheit**

*Zahlreiche Anerkennungen. — Muster gratis und franko.*

---

## „HETTICH" selbstölendes PATENT-RAD

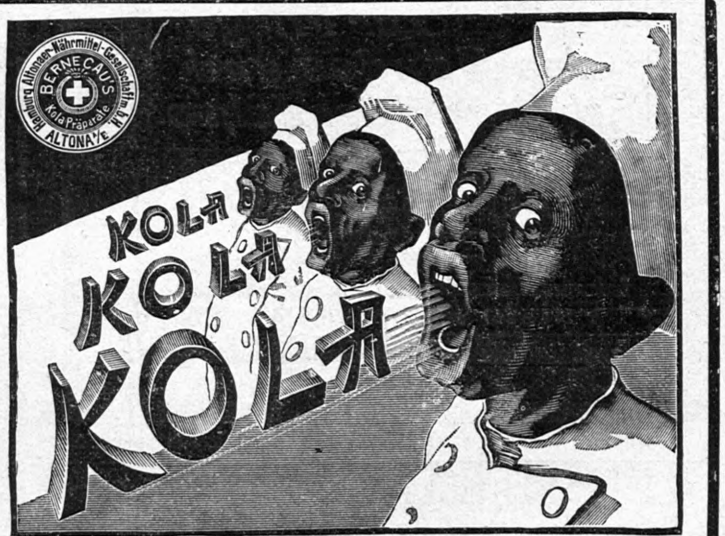


**FAHRRADWERKE FREIBURG ACT. GES. FREIBURG I/B.**

---

**Dr. Huffschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) Ottenstein-Schwarzenberg, Sa. Prosp. fr.

---




# Kola-Nahrungs- und Genussmittel,
**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**
bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel, von ärztlichen Autoritäten empfohlen.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise. Vorzügliches Erfrischungsmittel nach gesellschaftl. Strapazen, sowie nach Alkoholgenuss.

**Kola Zucker** mit Vanille Sahne gefroren, feinstes Dessert-Eis.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola-Bitter-Extract** mit Ingwer. Das beste für den Magen.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzüglich auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w. Bewährter Rekonvalescentencakes.

**In Apotheken und Droguerien erhältlich.**
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**

---

**Kaiserlich Deutsche Post.** ✻ **Tägliche Fahrten.**

✻ Erstklassige Salon-Schnelldampfer „Cobra", „Silvana", „Prinzessin Heinrich".

**Hamburg-Helgoland** via Cuxhaven auch im Anschluss an die Schnellzüge der Unterelbischen Eisenbahn.

**Borkum — Norderney**
**Sylt — Amrum**
**Wittdün — Wyk a. Föhr.**
**Juist.**

**Directe Fahrkarten und Fahrpläne** auf allen grösseren Eisenbahn-Stationen sowie bei der
**Nordsee-Linie,** früher Ballins Dampfschiffs-Rhederei, **Hamburg.**

**Das Leben und Treiben im Seebade** schildert höchst interessant die **Illustrirte Nordsee-Zeitung,** das offizielle Organ der **Nordsee-Linie.** Während der Saison 6 Ausgaben incl. **30 illustrirter Postkarten,** Abonnement nur **M. 2.– franco,** zu beziehen durch alle Buchhandlungen, per Post unter No. 3563a oder direct durch **Wendt & Co. Verlag, Hamburg.**

Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

## Bade zu Hause!

Ein „Hand- und Hilfsbuch beim Gebrauch von Bädern und Wasserkuren" hat soeben die Presse verlassen. Es bietet mit seinen mehr als 300 Abbildungen nebst ausführlichen Beschreibungen ein Bild der grossen Fortschritte auf dem Gebiete der Badetechnik. Aus den Beiträgen von ärztlichen Autoritäten ersieht man gleichzeitig wann und wie man baden und die Apparate am rationellsten benutzen soll. Interessenten erhalten dieses Vademekum der Wasserheilkunde kostenfrei von Moosdorf & Hochhäusler, Fabrik für Badeeinrichtungen, Berlin 123. Köpnicker Landstr.

Siebzehn Medaillen

## ODONTA
### ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

**F. WOLFF & SOHN**
Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale **Wien** Kölnerhofgasse 6.

35 jähriger Erfolg.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

Mit Recht wird **F. Wolff & Sohn's Odonta-Zahnwasser** jedem andern Präparat **vorgezogen,** da es einen wirklich **feinen,** äusserst **angenehmen Geschmack** hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel** von ganz **hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch **unübertroffen** ist.

Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt Grimme & Hempel, Act.-Ges. Leipzig.**

**Becker & Marxhausen, Cassel.**
CARTONNAGEN-FABRIKEN in CASSEL & HANN. MÜNDEN.
Vorzügliche Einrichtung für Massenfabrikation.
Telegr.-Adresse: Cartonnage Cassel.

**HOFFMANN'S Speisen-Mehl.**
Schutzmarke. unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Illustrirtes Preisbuch gratis und franco über

## Kinder-Wagen

in neuen prachtvollen Mustern und Ausstattungen von M. 13.50 an.
**Krankenwagen, Ruhestühle für Gesunde und Kranke, Closetstühle, Kinderstühle und Bettstellen, Kinderschreibpulte, Sport-, Leiter- etc. -Wagen, Velocipedes, Schaukeln, Turngeräte u. s. w. Directer Versand.** Von M. 15.— an franco.

**Fritz Steinmetz, Nürnberg.**

## Fürstl. Conservatorium der Musik in Sondershausen.

Vollständige Ausbildung im **Gesang** (Konzert u. Oper), **Klavier- u. Orgelspiel** (2 Orgeln in der Anstalt), für sämtl. **Streich- u. Blasinstrumente** (vollst. gr. Schülerorchester), **Theorie, Partiturspiel** u. **Dirigieren.**

**23 Lehrer.** Viele renommierte Künstler erhielten in der Anstalt ihre Ausbildung, z. B. **Herm. Krug,** 1. Tenorist am Hofth. in Mannheim, **Ad. Gröbke,** 1. Ten. am Stadtth. in Essen, **Rob. Siebert,** Lyr. Ten. am Hofth. in Hannover, **Eman. Voss,** Lyr. Ten. am Stadtth. in Strassburg, **Paul Knüpfer,** Bassbuffo am Kgl. Opernhause in Berlin, **Saurbier-Listemann,** 1. Bassist am Hofth. in Cassel, **H. Ricken,** Baryton am Hofth. in Dresden, **Martha Frank,** jugendl. dram. Sängerin am Hofth. in Darmstadt, **Herm. Hesse,** Musikdir. in Lensburg (Schweiz), **H. Rückbeil,** Musisdir. u. Violinvirt. in Elberfeld, **Hoffmann,** Musikdir. in Solingen, **Gross,** Theaterkapellmeister in Karlsruhe, **Pickel,** Theaterkapellmeister in Danzig, **Weinack,** Theaterkapellmeister in Essen, **Bieler,** 1. Cellist der Hofkapelle in Braunschweig, **Schilling,** 2. Cellist der Hofkapelle in Sondershausen, **Grabofsky,** Kapellmeister und Lehrer am Conservatorium in Sondershausen, etc. etc.

Prospekt und Schulbericht frei durch das Sekretariat des Fürstl. Conservat. sowie durch alle Buch- und Musikalienhandlungen.

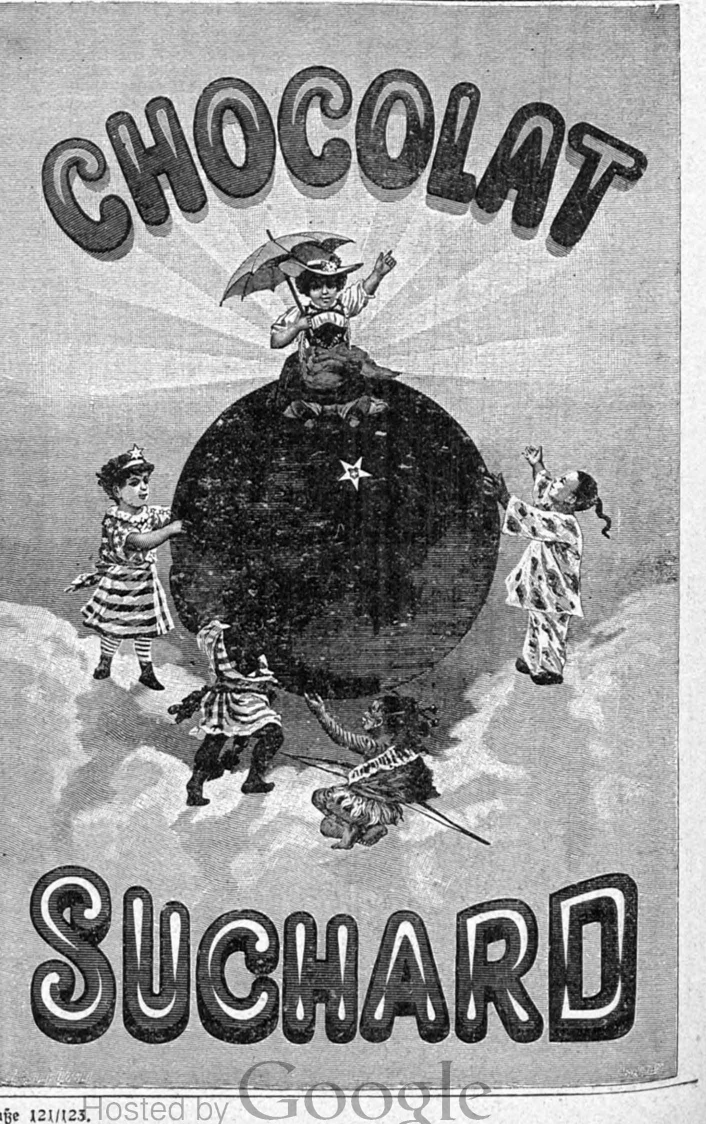
**Der Direktor: Hofkapellmeister Prof. Schroeder.**

## „ADLER"

**Das beste Fahrrad!** „Höchste" Auszeichnungen
**Die feinste Marke!** „Grösste" Verbreitung

**Adler Fahrradwerke** vorm. **Heinrich Kleyer**
Erste Special-Fabrik für Fahrräder. Frankfurt a. M. Reich illustr. Katalog 1898 geg. 10 Pfg. Porto-Marke.

**Weltberühmtes Zahnwasser**
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**





## Achtung! Servus!

Um die Konsumenten unseres Kasseler Hafer-Kakao in Zukunft vor Täuschungen und Schaden zu bewahren und den Nachahmern den Absatz der geringwertigen Mischungen zu erschweren, werden wir die Spezial-Marke **„Servus"** einführen. Wir bitten deshalb in Zukunft stets einen Carton **„Servus" Kasseler Hafer-Kakao** zu verlangen.

„Servus" Kasseler Hafer-Kakao wird nach alter erprobter Vorschrift durch ein äusserst kompliziertes Verfahren aus den besten Rohstoffen hergestellt und hat heute mit Hafer-Kakao **nur den Namen gemeinsam.** Die **patentierten Spezial-Maschinen** werden in unserer eigenen Maschinenfabrik gebaut, **um unter allen Umständen das Geschäftsgeheimnis zu wahren.**

Man wolle beachten, dass Hafermehl-Kakaomischungen sich jedermann gut und billig selbst herstellen kann, aber diese verhalten sich zu „Servus" Kasseler Hafer-Kakao wie Mehl und Wasser = **Mehlbrei** zum **Brot;** keinem Menschen wird es einfallen zu sagen: Mehlbrei (wenn auch gebacken) und Brot sei dasselbe.

Mischungen von Hafermehl mit Kakao, ferner jede Nachahmung unseres „Servus" werden nach **kurzer Zeit** sauer, ja sie **müssen** es werden, es liegt in der Natur der Rohstoffe, jede Hausfrau wird sich wohl schon selbst von dieser Thatsache überzeugt haben.

Diese verdorbenen Mischungen sind jedem **Kinde schädlich** und **verderben den besten Magen.** Man lasse sich also nicht irre machen und weise jede Nachahmung zurück, verlange stets die neue Marke „Servus" in blauen Cartons **enthaltend 27 in Stanniol gepackte Würfel = 40–50 Tassen für M. 1.– und 8 Würfel für 30 Pfg.**

Erhältlich in Apotheken, Drogen- und besseren Colonialwaren-Handlungen.

**Hausen & Co., Kassel.**

**Stellung.** Prospect gratis — **Existenz.** Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
**BUCHFÜHRUNG**
Rechn., Correspond., Kontorarb. Stenographie. Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorausbezahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
**Otto Siede — Elbing.**


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber", Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — Die Weltausstellung in Paris 1900, von Georg Franke. — Ein Festtag bei Professor Zumbusch, von F. St. — Sprüche, von A. Stier — „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Das Kongo-Museum zu Tervueren in Belgien, von A. R–n. — Moderne Lyrik, Gedichte von Reinhold Fuchs, Georg Bötticher, Karl Herold und Hans Bethge. — „Graf Marko Markovic", eine Geschichte aus Slavonien, von M. Roda-Roda. — Das Sportdenkmal in Grünau bei Berlin. — Rätsel. — Litteratur. — Notizblätter. — Briefmappe.

**Abbildungen:** „Schnellpost", nach dem Gemälde von J. Vesin. — Geh. Regierungsrat Dr. Richter, Kommissar des Deutschen Reichs für die Pariser Weltausstellung 1900; Uebersichtsplan derselben. — Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1898: Ein Festtag bei Professor von Zumbusch, nach dem Gemälde von Hans Temple. — Das Kongo-Museum zu Tervueren bei Brüssel, vier Abbildungen. — Anmutige Modelle, nach dem Gemälde von F. Andreotti. — Das Sportdenkmal in Grünau bei Berlin. — Aus Zeit und Leben: Vom amerikanisch-spanischen Kriege: Der Ausmarsch des 69. Infanterie-Regiments aus New York, nach einer Zeichnung von F. J. Howell.

# Vollmondzauber.

Roman

von

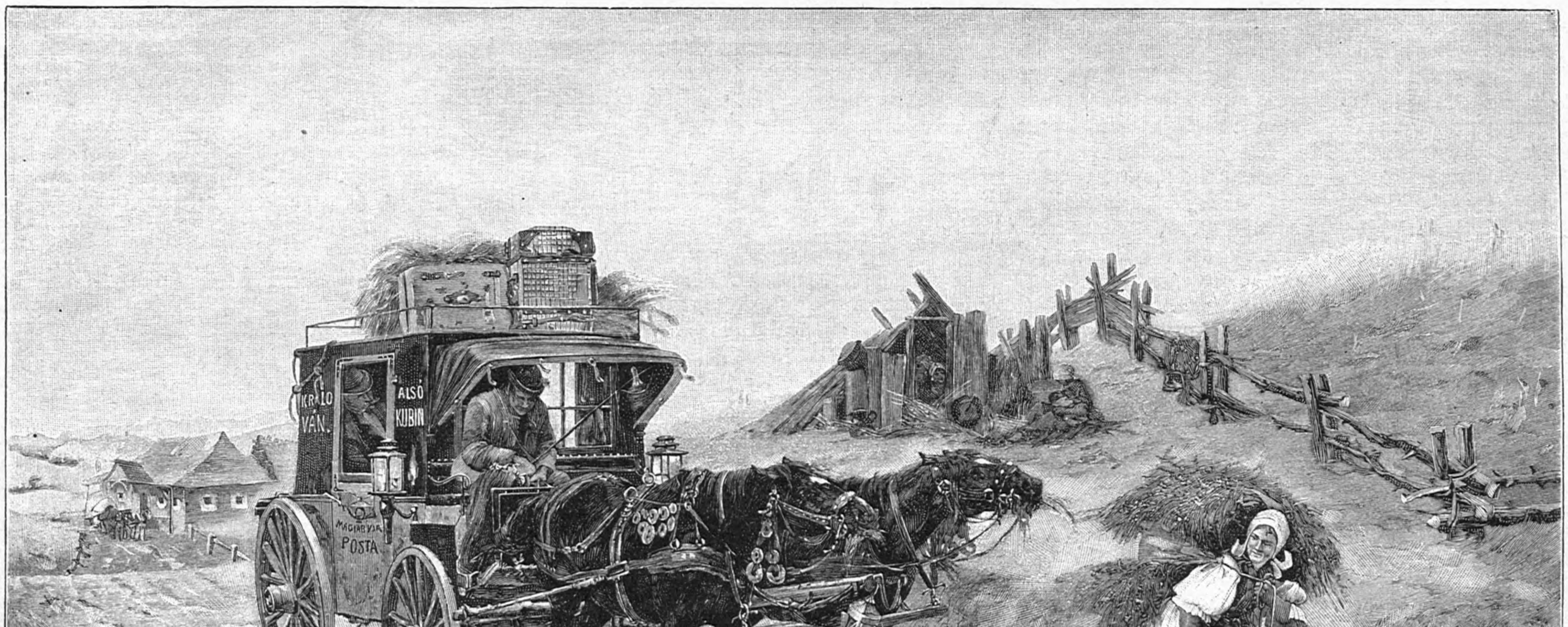
**Ossip Schubin.**

(Fortsetzung.)

„Gegen Abend", fuhr Swoysin in seiner Erzählung fort, „reisen meine Damen ab, ich begleite sie bis auf den Semmering — wir übernachten dort, bringen einen entzückenden Tag in den Bergen zu. Als ich spät abends des nächsten Tages nach Hause komme, find' ich die Nachricht vor, daß sich Lydia Böckel bereits in der vorhergegangenen Nacht erschossen hat mit ihrer Freundin, — finde einen Brief, in dem sie mich bittet, ein ‚Vaterunser' neben ihrer Leiche zu beten. Der Brief war lang, verwickelt, voll Phrasen, aber er schnitt mir ins Herz. An einen Satz erinnere ich mich genau: ‚Die Kluft zwischen dem, was ich bin, und dem, was ich sein möchte, ist zu groß, als daß ich noch weiter versuchen könnte, eine Brücke darüber zu bauen. Es ist alles aus — nimm mir meinen Tod nicht übel und mach Dir keine Vorwürfe, Du kannst nichts dafür, hast nur Deine Pflicht gethan, aber ich . . . ich kann es eben nicht länger aushalten in einer Welt, in der es die Pflicht eines Ehrenmannes ist, Geschöpfe wie mich so tief zu verletzen, wie Du mich heute verletzt hast . . .'

„Wie das weh gethan hat — es war so schrecklich wahr! Natürlich fuhr ich sofort in die Roßau, wo sie wohnte, um ihre letzte Bitte zu erfüllen.

„Es war gegen elf Uhr, als ich hinausfuhr. Sie kennen diese schwülen Sommernächte in Wien, die verpestete Luft, in der es nach allem riecht, was faul ist und was man den Tag über versteckt! Und am allerärgsten war die Luft in dem Haus, in dem sie wohnte,




Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

„Schnellpost". Nach dem Gemälde von J. Vešin.



Hosted by Google

in der elenden Vorstadtkaserne!... Die hohe, schmutzige Treppe, die kein Ende nehmen wollte, und ganz oben im dritten Stock ihr Zimmerchen, das ich kannte. Sie lag auf ihrem Bett mit gefalteten Händen, auf dem Gesicht ein Ausdruck von unbefriedigter Sehnsucht, der mir durch Mark und Bein ging! — Sie hatte sich ins Herz geschossen.

„Vierundzwanzig Stunden waren seit ihrem Tod verflossen. Die Leiche war bedeckt mit Blumen. Alle hysterischen Frauen Wiens hatten Blumen geschickt — der Duft war betäubend, er mutete mich sonderbar an nach den Miasmen auf der Straße, auf der Treppe!... Ich kniete nieder und betete mein ‚Vaterunser‘, und während ich mitten im Beten war, hatte ich das Gefühl, jemand träte herein. Plötzlich überkam mich eine Uebelkeit, eine Beängstigung — aus dem Blumenduft drang etwas Fürchterliches, Ekelhaftes, Schauriges. Ich richtete mich auf — und da ... am Fußende des Bettes, auf dem die Tote lag, sah ich eine hohe, schmale Gestalt in einem schwarzen Mantel, deren Kapuze so weit um ihr Gesicht vorgezogen war, daß man dasselbe nicht erkennen konnte. Nur zwei ungeheure schwarze Augen sah ich, die mich gierig anfunkelten. Ich blieb stehen wie gebannt — die schwarze Gestalt kam auf mich zu. Sie machte den Eindruck zu schweben — ohne jegliche Bewegung ihrerseits — sie kam näher — alles drehte sich mit mir ...

„Als ich wieder zu mir kam, lag ich in meinem Bett. Man hatte mich ohnmächtig neben der Leiche gefunden und nach Haus transportiert. Ich fragte nach der schwarzen Gestalt, aber niemand konnte mir Auskunft geben ... kein Mensch hatte sie bemerkt!“

„Wer's war ... was es war ... weiß ich nicht. Später redete ich mir ein, es müsse doch ein Gebilde meiner Phantasie gewesen sein, die Verkörperung meines schlechten Gewissens. Aber ich habe kein schlechtes Gewissen, Herr Oberst, ich habe Ihnen genau die Wahrheit gesagt! Was hätten denn Sie gethan, wenn Sie mit, sagen wir, mit Ihrer Mutter und Schwester so einem Geschöpf begegnet wären?“

„Gewiß, mein Lieber, hätte ich in dem Falle nicht anders gehandelt,“ erklärte der Oberst, „und niemand konnte anders handeln, aber ... Ihr Unrecht liegt weiter zurück ... Unrecht ... Unrecht ist nicht das Wort ... Unklugheit ... ich weiß nicht ... kurz, Sie hätten das arme Ding nicht erst mit so viel Rücksichten verwöhnen sollen — Rücksichten, die doch zu nichts führen konnten. Wenn Ihnen noch einmal ein hysterisches Mädel nachläuft, so werden Sie lieber gleich von Anfang an grob, es wird Ihnen wenigstens die Notwendigkeit ersparen, zum Schluß grausam zu sein! Ziehen Sie eine Lehre daraus für die Zukunft — und im übrigen lassen Sie die Toten ruhen im Frieden; es taugt zu nichts, in Gräbern zu wühlen!“

„Ach, ich war so froh, ein wenig vergessen zu haben!“ murmelte Swoysin, der ganz blaß geworden war. „Diese Zusendung“ — er deutete auf den Zeitungsausschnitt — „ist eine unerhörte Gemeinheit, und derjenige, der sie auf dem Gewissen hat, der soll mir Rede stehen!“

*

Den Abend legte sich der Oberst mit einem bekümmerten, unbehaglichen Gefühl zu Bett.

Wie es sich herausstellte, hatte Swoysin den Urheber des geschmackvollen Scherzes sofort erraten. Den nächsten Tag kam es zwischen ihm und dem schönen Hermann im Offizierskasino zu einer sehr kurzen, aber scharfen und deutlichen Auseinandersetzung, deren Resultat um vierundzwanzig Stunden später ein Säbelduell war, bei dem Swoysin seinen Gegner unbarmherzig zusammenhieb. Es lieferte den Beweis, daß er in der Schlacht ganz tüchtig seinen Mann stellen würde, und daß seine übermäßige Feinfühligkeit wirklich nur dem zarten Geschlecht galt.

Er selber kam mit einer Schmarre davon, während Märzfeld lebenslänglich einen steifen Arm behalten sollte. Letzterer fand es auch geraten, den Dienst zu verlassen, was ihm insofern nicht allzu schwer fiel, als ihm die Reichtümer seines Vaters gestatteten, seinen anstrengenden militärischen Beruf gegen die angenehme Faulenzerexistenz eines Countrygentleman, der nicht auf das Erträgnis seiner Güter angewiesen ist, zu vertauschen.

Aber trotz des für ihn glänzenden Verlaufs des Duells konnte sich Swoysin zu keiner rechten Lustigkeit aufraffen. Der Oberst verwünschte die Taktlosigkeit Märzfelds und gönnte ihm alle Unbill, mit der er dafür büßen mußte.

Zdenko lebte jetzt noch zurückgezogener als früher, besorgte seine Dienstpflichten pünktlich, aber mechanisch, geradeso wie er jetzt musizierte — nämlich streng im Takt, aber ohne alle persönliche Empfindung.

Mehreremal erhielt er Briefe, die er einsteckte, ohne sie vor dem Obersten zu öffnen. Da übrigens der Adjutant des Obersten zu Neujahr als gänzlich geheilt aus seinem Sanatorium zurückgekehrt war, so war das Verhältnis zwischen den beiden natürlich einigermaßen gestört, der unbeschränkte Gedankenaustausch zwischen ihnen nicht mehr möglich.

Wenngleich Zdenko fortfuhr, im selben Hause mit dem Obersten zu wohnen, so wußte dieser in Bezug auf sein Privatleben doch nichts mehr, als was die ganze Stadt wußte, — daß Zdenko den Verkehr mit der hübschen, blassen Doktorin fast gänzlich abgebrochen hatte, und daß diese sich nicht hineinzufinden vermochte.

Ende Januar sah der Oberst bei hellichtem Tage Swoysin aus dem kleinen, gelb angestrichenen Haus in der auf den Ringplatz hinaus mündenden Straße treten, das die Swobodas bewohnten. Er hatte die Augenbrauen fest zusammengezogen und die Zähne in die Unterlippe gepreßt. Als ihn der Oberst anreden wollte, warf er ihm einen flehenden Blick zu und machte eine abwehrende Handbewegung, dann schritt er rasch und stumm an seinem Vorgesetzten vorbei.

Der Oberst begriff, daß er den jungen Menschen vorläufig in Ruhe lassen mußte; er erriet, daß Swoysin endlich, um die Sache abzuschließen, sich zu der von der Doktorin so heiß ersehnten Auseinandersetzung herbeigelassen hatte; er erriet auch, wie dieselbe ausgefallen war.

Mehrmals im Laufe des Tages trat er leise an die Thür des jungen Mannes, welche dieser versperrt hatte; immer hörte er ihn im selben hastigen Schritt auf und niedergehen. Das dauerte bis tief in den Abend hinein. Der Oberst hatte soeben das Souper abtragen lassen, als es an seine Thür pochte. Swoysin trat ein, stumm drückten die beiden Männer einander die Hand, dann nahm Zdenko auf die freundliche Einladung des Obersten in seinem Lieblingseckchen Platz. Der Oberst gönnte ihm die Zeit, sich zu sammeln, beunruhigte ihn nicht mit Fragen, sondern sah ihn nur aus seinen freundlichen grauen Augen teilnehmend an.

Endlich räusperte sich der junge Mensch ein paarmal, dann begann er: „Sie haben das Ganze werden sehen, — also kann ich offen mit Ihnen reden — und das erleichtert mir vielleicht die Seele. Mir ist's freilich heute zu Mut, als ob mir nichts mehr die Seele erleichtern könnte, — aber das ist Unsinn, man lebt ja doch darüber hinweg.“ Er legte seiner Gewohnheit gemäß die Hand über die Augen, schöpfte tief Atem und fuhr fort: „Der Umstand, daß die Leute anfingen über meine Beziehungen zu der armen kleinen Doktorin zu reden, was die widerwärtige Neujahrssendung Märzfelds bewies, hatte mich — mehr noch als Ihre vorhergehenden, freundlichen Warnungen, Herr Oberst — dazu bestimmt, den Verkehr mit ihr so gut wie gänzlich aufzugeben, ihr gegenüber eine durchaus reservierte Haltung anzunehmen. Sie konnte sich nicht hineinfinden, armer Narr! — Sie schrieb mir Brief auf Brief, und ihre Briefe waren herzzerreißend! ... Sie bildete sich ein, daß ein geheimer Grund mein verändertes Benehmen herbeigeführt haben müsse, — es konnte nicht mit richtigen Dingen zugehen, man mußte sie mir gegenüber verleumdet haben. Sie flehte mich an, ich solle ihr Gelegenheit geben zu einer Auseinandersetzung. Und endlich sagte ich mir, daß es so doch nicht weitergehen könne, und ich entschloß mich, ihre Bitte zu erfüllen.

„Ich besuchte sie zu der Stunde, die sie angegeben hatte — einer Stunde, in der wir ungestört miteinander reden konnten —, ich hoffte, daß es mir gelingen würde, sie zu beruhigen.

„Natürlich ... nur um sie so wenig zu demütigen als möglich, fing ich damit an, ihr zu versichern, daß es mir wenigstens ebenso schwer falle, unsre Beziehungen abzubrechen, als es ihr schwer fallen könne. Ich hatte gelogen!“ Er stockte... Der Oberst sah ihm forschend ins Gesicht. „Hm! Barmherzigkeitslügen sind erlaubt,“ brummte er — „nur beschwören sie manches Mal höchst unerwünschte Wirkungen herauf. Das mag wohl bei der Doktorin der Fall gewesen sein.“

„Ja,“ gestand Zdenko, ohne aufzublicken. „Sie war sofort bereit, alles über den Haufen zu werfen, ihren Mann, ihre Kinder, ihr Pflichtgefühl und die Meinung der Welt, — das war alles, als ob es nie für sie existiert hätte“ — er schüttelte sich — „es war gräßlich! Beim Anblick der beiden Selbstmörderleichen in Wien habe ich nicht gelitten, was ich litt beim Anblick ihres armen Gesichts, als sie anfing zu verstehen, daß es keine Hilfe gab, daß es aus war, wirklich aus! — Ich mußte sie schließlich anfahren, ich mußte ihre Hände von meiner Uniform herunterreißen, so schwache, hilflose Hände! Ich höre noch den Laut, mit dem die Nägel an dem Tuch herunterfuhren! — Ach, ich versichere Ihnen, Herr Oberst, nichts auf der Welt ist ärger, als in so einer armen Frau die Hoffnung totzuschlagen und sie ihrer Scham preiszugeben! Zehnmal lieber hau' ich einem Kerl wie dem Märzfeld mit meinem Säbel den Kopf ab bei einem Duell!“ Wieder hielt er sich die Hand über die Augen.

Aus einem verlegenen Schweigen heraus trachtete der Oberst den jungen Freund zu trösten.

„Gar zu ernst dürfen Sie die Sache nicht auffassen — sie wird's verwinden — bei diesen sentimentalen, überspannten Frauen geht so etwas gewöhnlich nicht zu tief.“

„Ja, Herr Oberst, das Gefühl für mich geht vielleicht nicht tief, — aber der Ekel vor ihren ganzen Lebensbedingungen, der Ekel, den ich ihr unvorsichtigerweise beigebracht hab', der geht tief! Mich würde sie wahrscheinlich leicht genug vergessen, wenn sie einen andern Ausweg aus der Plattheit ihrer Existenz finden könnte als ihre Leidenschaft. Haben Sie je eine Blume gesehen, die, im Schatten einer hohen Mauer aufwachsend, sich streckt und streckt bis über die Mauer hinauf, weil sie nicht blühen kann ohne Licht? Sie streckt sich und streckt sich, bis sie ganz dünn wird davon, aber es gelingt ihr doch, über die Mauer zu sehen, es gelingt ihr einmal, ihre Blüten zu entfalten und die Sonne zu grüßen. Und kaum, daß sie über die Mauer geschaut hat, kommt ein kalter Sturm und bricht ihre armselig und mühsam entfaltete Blüte ab! — Sehen Sie, Herr Oberst, an so eine Pflanze erinnert mich die Doktorin.“

„Bah! werden Sie nicht zu poetisch und kommen Sie sich nicht gar zu wichtig vor, liebes Kind,“ erwiderte der Oberst, „die Sache wird sich geben, — viel schneller als Sie sich denken. In kürzester Zeit wird Gras gewachsen sein über die Sentimentalitäten der Doktorin!“

Der Oberst sagte Dinge, die er nicht glaubte, — wie die meisten Menschen, wenn sie sich bemühen, ihre Nebenmenschen zu trösten, aber diesmal sollte sich seine Prophezeiung erfüllen, — freilich in einer ganz andern Weise als der gutmütige Reitersmann dies gemeint hatte

*

Wenige Tage nach dieser hier wiedergegebenen Unterredung erschien der Regimentsarzt bei dem Obersten, und zwar in Parade, was auf einen wichtigen Grund seines Besuches zu deuten schien.

Und einen wichtigen Grund hatte dieser Besuch. Wie es sich herausstellte, war Swoboda gekommen mit der Bitte, der Oberst möge ihm zu seiner Versetzung in ein andres Regiment verhelfen. Die ausschließlich tschechischen Schulen in Breznitz seien hinderlich bei der Erziehung seiner Knaben, begann er, und dann — seine Frau könne das Klima nicht vertragen.

Nicht ein unfreundliches Wort über die Frau, nicht eine Anspielung auf den wirklichen Stand der Dinge! Der schwerfällige Regimentsarzt, Sohn eines kleinen Spezereikrämers aus Komotau, benahm sich wie ein Gentleman. Der Oberst zollte ihm in seinem Herzen die warme Anerkennung, die er mit den Lippen für immer verschweigen mußte! Und doch — als er ihn ansah, kurz, gedrungen, mit den schmalen grauen Augen in dem flachen, von einem blonden Vollbart umrahmten roten Gesicht, mit den kurzen, dicken Händen, die in den oftgewaschenen und etwas zu engen weißen Militärhandschuhen doppelt dick und kurz aussahen, ergriff ihn zugleich mit dem Mitleid für den Mann das Mitleid mit der Frau.

Die Stimme des Regimentsarztes, immer ein wenig heiser und dünn, besonders in Anbetracht des Umfangs seines Brustkastens, klang, von seiner mühsam bekämpften Erregung zugeschnürt, geradezu krähend. Einer seiner Handschuhe war beim Knopfloch geplatzt — das rote Fleisch quoll hervor. Der Oberst erinnerte sich dessen, wie die Hände aussahen ohne Handschuhe — die stumpfen, rotbehaarten Finger, die flachen, schartigen, schaufelförmigen, fast nie ganz sauberen Nägel.

Hosted by Google

Es war wirklich zu traurig, die Frau dieses Mannes zu sein mit einer unglücklichen Liebe für Zdenko Swoysin — traurig und ein wenig lächerlich zugleich, wie so viele Dinge im Leben.

Da dem Obersten übrigens gar nichts gelegener kommen konnte, als die Bitte des Doktors, so versicherte er ihn aufs wärmste, daß er sich sofort für ihn verwenden wolle, und daß es ihm auch sicherlich gelingen werde, seine Versetzung zu bewirken.

Sobald der Arzt gegangen war, teilte der Oberst diese neue Wendung der Dinge seinem jungen Freunde mit, der seinerseits aufrichtige Befriedigung darüber empfand.

*

Bis dahin hatte er sich noch immer nicht beruhigen können; immer wieder hatten ihn die Bilder aus der Existenz der jungen Frau verfolgt, — ihre Existenz, in der alles klein war, außer der Sehnsucht, herauszukommen, eine Sehnsucht, die nicht befriedigt werden konnte! Er sah ihr kleines Wohnzimmer, die mühseligen Handarbeiten, die sorgfältig eingerahmten Vedutenphotographien, die paar Blumen, die ganz rührenden und kläglichen Versuche, sich aus all der Kümmerlichkeit heraus den Weg zu irgend einem Ideal zu bahnen!

Es war besser, daß sie ging, leiden würde sie überall, aber vielleicht doch weniger, als sie hier litt.

Nach vielfacher Schreiberei erreichte der Oberst richtig die gewünschte Versetzung für den Regimentsarzt. Im Frühjahr sollte dieser die Garnison wechseln. Seine Familie wollte er schon früher, und zwar zu den Eltern seiner Frau schicken.

„Die Emmi ist den Umzugsstrapazen nicht gewachsen," erklärte er; „bei einem Umzug stehen immer zu viele Fenster und Thüren offen, da erkältet sie sich mir auf den Tod."

Sie leistete keinen Widerstand, sondern erklärte sich mit allem zufrieden, was er vorschlug.

Im übrigen war ihre Haltung jetzt musterhaft. Man sah sie selten auf der Straße, und wenn, immer zwischen ihren zwei kleinen Buben — den Buben, die mit den dicken Köpfen und derben Stumpfnasen ihrem Gatten so ähnlich sahen! Und die Buben machten verdutzte, traurige Gesichter, wie alle Kinder, wenn ihr Heim unter einem moralischen Druck leidet, wenn niemand mit ihnen spielt und lacht.

Frau Emmi wurde alle Tage schmäler und blässer und drückte sich alle Tage tiefer in den Schatten. Wenn es je vorkam, daß Swoysin ihr begegnete, so erwiderte sie seinen ehrerbietigen Gruß mit einem Kopfnicken und einem ängstlich verlegenen Lächeln, bei dem ihr jedesmal die Thränen in die Augen traten. Von einer Zudringlichkeit, einem Versuch, ihn anzusprechen, ihre Beziehungen zu ihm neuerdings anzuknüpfen — nie eine Spur!

*

Der Winter war kalt und lang, das einzige Vergnügen der Offiziere in Breznitz bestand im Schlittenfahren und Schlittschuhlaufen. Bei letzterem zeichnete sich der Oberst ganz besonders durch seine tüchtige, wenn auch ein wenig altmodische Kunstfertigkeit aus, während sich Swoysin als ein Virtuose ersten Rangs erwies.

Beim Schlittschuhlaufen wurde er ausgelassen lebendig. Solange er, auf seinen dünnen Eisen dahinschwebend, allerhand spitzfindig ausgeklügelte geometrische Figuren beschrieb oder auch mit planloser Geschicklichkeit im Genuß rasch hinschwebender Bewegung schwelgte, vergaß er alle seine Sorgen, vergaß, daß es überhaupt Weiber auf der Welt giebt.

Der beliebteste Versammlungsort der Schlittschuhläufer war ein Weiher, der sich in einem von dem Garnisonsstädtchen eine halbe Stunde weit entfernten verwilderten Parke befand, der sich um ein verlassenes Schlößchen zog, das den Namen Monbijou trug und im Sommer zu einer Restauration verwendet wurde, während es im Winter gänzlich leer stand.

Es war ein poetisches Plätzchen, und die Soldaten mußten eifrig herhalten mit dem Herrichten der Eisbahn, mit Kehren und Schaufeln.

Die Offiziere liefen Schlittschuh bei Sonnenaufgang, sie liefen Schlittschuh bei Sonnenuntergang — sie liefen Schlittschuh bei Mondschein.

Aber auch der strengste Winter nimmt sein Ende. Auf der Elbe draußen schwammen die Eisschollen, — den Tag zuvor war die Eisdecke geborsten mit furchtbarem Gekrach.

Aber der Weiher von Monbijou trug noch, wie die Offiziere sich ausdrückten; ein letztes Mal mußte man sich die Freude gönnen. Das Eis schwitzte bereits stark, und gewissen Stellen an der südlichen Seite des Teichs mußte man ausweichen. Der Park hatte seine weißglitzernde Märchenpracht eingebüßt und zeigte sich in seiner ganzen häßlichen braunen Vorfrühlingskahlheit, die Bäume schienen aus dem Schlamm herauszuwachsen, hie und da breitete sich ein schmutzigweißer Schneefleck zwischen zwei Pfützen aus. Es war häßlich, aber durch die Kronen zog sich ein geheimnisvolles Rauschen, das von kommender Frühlingsschönheit weissagte, und der Geruch, der aus der häßlichen, kahlen Erde aufstieg, kündete von neuem Keimen und Blühen.

Die Offiziere wußten, daß es ihr letzter Eistag war, und konnten sich von ihrem Vergnügen nicht losreißen — der Oberst mitten unter ihnen.

Ein paar Offiziersdamen mischten sich in den Reigen. Am Rande des Teiches stand eine Gruppe neugieriger Bürger und Bürgersfrauen und betrachteten das Schauspiel — unter ihnen die schöne Müllerin, die ihren Anbeter durch ein großmächtiges Opernglas fixierte, und die gebildete Gattin des Schuldirektors.

Da erschien die Doktorin für einmal ohne ihre beiden Buben — aber mit dem traurigen, gebrochenen Blick in den Augen, den Swoysin so gut kannte.

Auch die andern Offiziere kannten diesen Blick, besonders der Oberst. Ihm war sehr leid um die junge Frau. Er trat bis knapp an den Rand des Teiches, um sie zu begrüßen. „Sie schleifen heuer gar nicht, gnädige Frau?" bemerkte er, „und sind doch, so gut ich mich erinnere, eine eminente Eiskünstlerin."

„Ich hatte diesen Winter keine Zeit, ich mußte doch die Uebersiedlung vorbereiten," murmelte sie schüchtern mit ihrer weichen, umflorten Stimme und ihrem fremdartigen polnischen Accent.

„Wie es scheint, werden Sie uns bald verlassen," bemerkte der Oberst.

„Ja, sehr bald."

„Wann gedenken Sie abzureisen?"

„Morgen. Wenn die große Kälte nicht gewesen wäre, wär' ich früher fort, — ich wollte das warme Wetter abwarten," erwiderte sie, immer in ihrer hastigen, eingeschüchterten Art.

„Nun, das warme Wetter scheint sich ernstlich eingestellt zu haben," mischte sich Bärenburg ins Gespräch, — offenbar drängte es auch ihn, ein letztes Mal freundlich gegen die arme Doktorin zu sein, — „das Eis taut uns ja unter den Füßen, und dort, neben den Weiden" — er deutete auf eine Stelle an der Südseite des Teichs —, „dort kracht es ganz abscheulich, man darf sich da gar nicht mehr hinwagen. Es ist heute entschieden unser letzter Tag. Schade, — es geht nichts über das Schleifen!" Mit einer kühnen Wendung beschrieb er einen weitläufigen und verwickelten Schnörkel auf der Eisdecke, um dann plötzlich wieder vor der Doktorin, zu deren Verblüffung und Zerstreuung er sich angestrengt hatte, stehen zu bleiben.

„Ich bin auch immer sehr gerne Schlittschuh gelaufen," sagte die Doktorin.

„Schade, daß Sie es aufgegeben haben, gnädige Frau," rief jetzt eine Stimme, bei deren Klang nicht nur die Doktorin, sondern auch Bärenburg und der Oberst zusammenschraken. Es war die Stimme Swoysins. Bärenburg und der Oberst fanden es ganz in der Ordnung, daß er der unglücklichen Frau zum Schluß ein paar tröstliche Huldigungen bieten wolle. Sie zogen sich zurück, um ihm freieres Spiel zu gönnen.

Die Situation war in jedem Fall linkisch für ihn; wenn er sich beobachtet gefühlt hätte, wäre ihm jeder Schatten von Unbefangenheit geschwunden.

„Also schon so bald verlassen Sie uns," begann er, als sie allein waren.

Sie nickte nur.

„Schade," meinte er, und dann nach einer Pause — es waren zu viele Menschen am Rande des Teichs, lauter Menschen, die ihn anstarrten — „wollen Sie nicht ein wenig schleifen zum Abschied?"

Sie machte ein unschlüssiges Gesicht — sie hatte keine Schlittschuhe mit. Eine der Regimentsdamen, die im Begriff stand, den Eisplatz zu verlassen, bot ihr ihre Schlittschuhe an. O, man war allgemein liebenswürdig gegen die Doktorin, seitdem man wußte, daß sie morgen abreisen sollte!

Konnte sie dem Vergnügen, ein letztes Mal mit ihm über das Eis hinzuschweben, nicht widerstehen oder war plötzlich aus der Freude an seiner Freundlichkeit eine verzweifelte Absicht in ihr erwacht?

Sie setzte sich auf eine Bank am Rande des Teichs, und Swoysin kniete vor ihr nieder, um die Schlittschuhe an ihren Füßen zu befestigen. Ihre Füße waren sehr klein — rührend klein und schmal — die Schlittschuhe waren zu groß für sie. Swoysin mußte sie zusammenschieben und schrauben. Als er sie endlich fest gemacht, bemerkte er: „Sie werden sich ein wenig unsicher fühlen das erste Mal, darf ich Sie führen?" Sie legte ihre Hand in die seine, und sie schwebten dahin.

Sie wußte, daß er nur so gut gegen sie war, weil sie morgen abreiste — weil es ihn zu nichts mehr verpflichten konnte, aber sie war doch selig. Auf ihren Wangen waren die Rosen erblüht, und aus ihren Augen strahlten die Sterne. Sie dachte nicht über den Augenblick hinaus, nicht an das, was später kommen sollte.

Man konnte sich keine bessere Partnerin wünschen zum Eislauf, — in jeder Bewegung paarte sich Sicherheit und Grazie — es war, als ob sie mit den Schlittschuhen an den Füßen geboren worden wäre.

Hie und da sagte er ihr etwas Weiches, Aufmunterndes. Sie antwortete nur mit einem verträumten Lächeln — wozu reden!

Fast eine halbe Stunde hatte er sie geführt. Dann hatte ihn Bärenburg abgelöst. Jetzt flog sie allein über das Eis, die Arme über der Brust verschränkt, mit halb geschlossenen Augen. Die Sonne senkte sich, die Schatten der Bäume streckten sich lang über das fahle, graugelbe Wintergras und die Flecken schmutzigen Schnees, die stellenweise übrig geblieben waren. Am östlichen Horizont glühte es dumpf rot hinter abdämpfenden Wolkenschleiern. Alle Konturen waren verwischt.

„Swoysin, ich geh' nach Hause — bleiben Sie noch?" rief der Oberst, worauf der Oberlieutenant ihm erwiderte: „Nur einen Augenblick, Herr Oberst, ich begleite Sie." Er wollte nur noch zu der Doktorin hin, um sich von ihr zu verabschieden. „Gott sei Dank, daß es vorüber ist!" murmelte er, als er zu seinem Freunde zurückkehrte.

Er bückte sich, um sich die Schlittschuhe von den Füßen zu ziehen. Plötzlich entfuhr ihm ein halberstickter Laut, — dann den Obersten, der neben ihm stand, heftig am Arm packend, stieß er hervor: „Herr Oberst! ... sehen Sie dort ... die schwarze Gestalt, die gierigen Augen ..." Unter die herabhängenden Aeste eines Faulbaums deutete er. Der Oberst sah nichts!

„Herr Oberst! ..."

Plötzlich, was war das? Der scharfe harte Laut berstenden Eises, dann das zornige Aufrauschen von Wasser, das einen Menschenkörper verschlingt!

„Um Gottes willen, die Doktorin!" schrie man von allen Seiten — „die Doktorin!"

Rascher als alle andern war Zdenko am Platz; er tauchte unter, hob den Kopf aus dem Wasser, tauchte noch einmal unter ... Alles wollte auf den Platz zueilen, alle seine Kameraden ihm nachspringen. Aber es war nichts zu machen — das Eis trug keinen mehr — und einer, der durchbrach, nützte nichts. Alle, die sich ihm näherten, konnten nur hinderlich und verderbenbringend sein.

Ein paar Offiziere waren fortgeeilt, um Eishaken zu holen, damit die Oeffnung der Eisdecke erweitert werden könnte. Atemloses Entsetzen ... fiebrige Spannung! Die Kameraden wußten, daß er nicht zurückkehren würde ohne sie!

Alles still ... still ... totenstill, — nur das Knistern und Knattern des berstenden Eises ... da! ... jetzt tauchte der Kopf Swoysins aus dem Wasser!

Bärenburg beugte sich vor und zog den Vetter ans Land. Zdenko hielt sie in den Armen ... er hatte sie gerettet!

Gerettet? ...

Dort auf die Bank neben dem Ufer legten sie sie nieder. Ihre Kleider waren schwer von Schlamm, das wasserüberrieselte Gesichtchen war weiß und rein und von einem wundersamen Ausdruck verklärt. Es war, als ob sie's noch im letzten Augenblick gewußt habe, daß er sein Leben eingesetzt hatte für sie — als ob sie es empfunden, daß sie in seinen Armen gestorben war!

*

Zwei Tage später folgte das ganze Offiziercorps dem Sarg der armen Doktorin bis zu dem nahen Kirchhof. Nur Swoysin fehlte. Ein heftiges Nervenfieber hielt ihn auf seinem Lager fest.

Hosted by Google

Als sich sein Bewußtsein von seinen Delirien losrang, thaten sowohl der Oberst als die Kameraden, was sie konnten, um ihm den marternden Gedanken auszureden, daß die Unglückliche sich absichtlich auf das dünne Eis gewagt hatte, vor dem sie ausdrücklich gewarnt worden war.

Es gelang ihnen auch, ihn zu beruhigen. Aber so fest ihre Behauptungen klangen, daß es lächerlich sei, die Katastrophe irgend einem andern Umstand als einem unglücklichen Zufall beizumessen, — im Herzen stand's bei ihm fest, daß die arme Emmi Swoboda freiwillig in den Tod gegangen war.

Im Grunde genommen verwunderten sie sich darüber, daß Swoysin sich die Sache verhältnismäßig rasch ausreden ließ, daß er sich früher, als man erwarten durfte, beruhigte.

Am meisten wunderte sich der Oberst. Doch hatte er schon einmal, als ihm der junge Mann seine Geständnisse hinsichtlich der unglücklichen Lydia Bökel-Katastrophe gemacht hatte, bemerkt, daß Swoysin mit seinen selbstquälerischen Vorwürfen verhältnismäßig leicht fertig geworden war.

Es hatte ihm schon damals das ideale Bild seines liebsten Offiziers gestört. Jetzt störte es ihn wieder. Er tröstete sich damit, daß sich in dieser energischen Abwehr des Schuldbewußtseins der Selbsterhaltungstrieb einer sehr sensitiven Natur äußerte, die das Schuldbewußtsein entweder negieren oder daran zu Grunde gehen müßte. Der Selbsterhaltungstrieb war freilich an und für sich keine besonders schöne Eigenschaft, aber einem, der sein Leben so kühn aufs Spiel gesetzt hatte, wie Swoysin bei diesem Ereignis auf dem Eisplatz, dem konnte man etwas nachsehen.

Als gegen Ende April Zdenko von seinem Nervenfieber hergestellt war, nahm er einen einjährigen Urlaub. So schwer ihn der Oberst entbehrte, so hatte er ihm doch selbst zu dieser Unterbrechung des Dienstes geraten.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Weltausstellung in Paris 1900.

Von

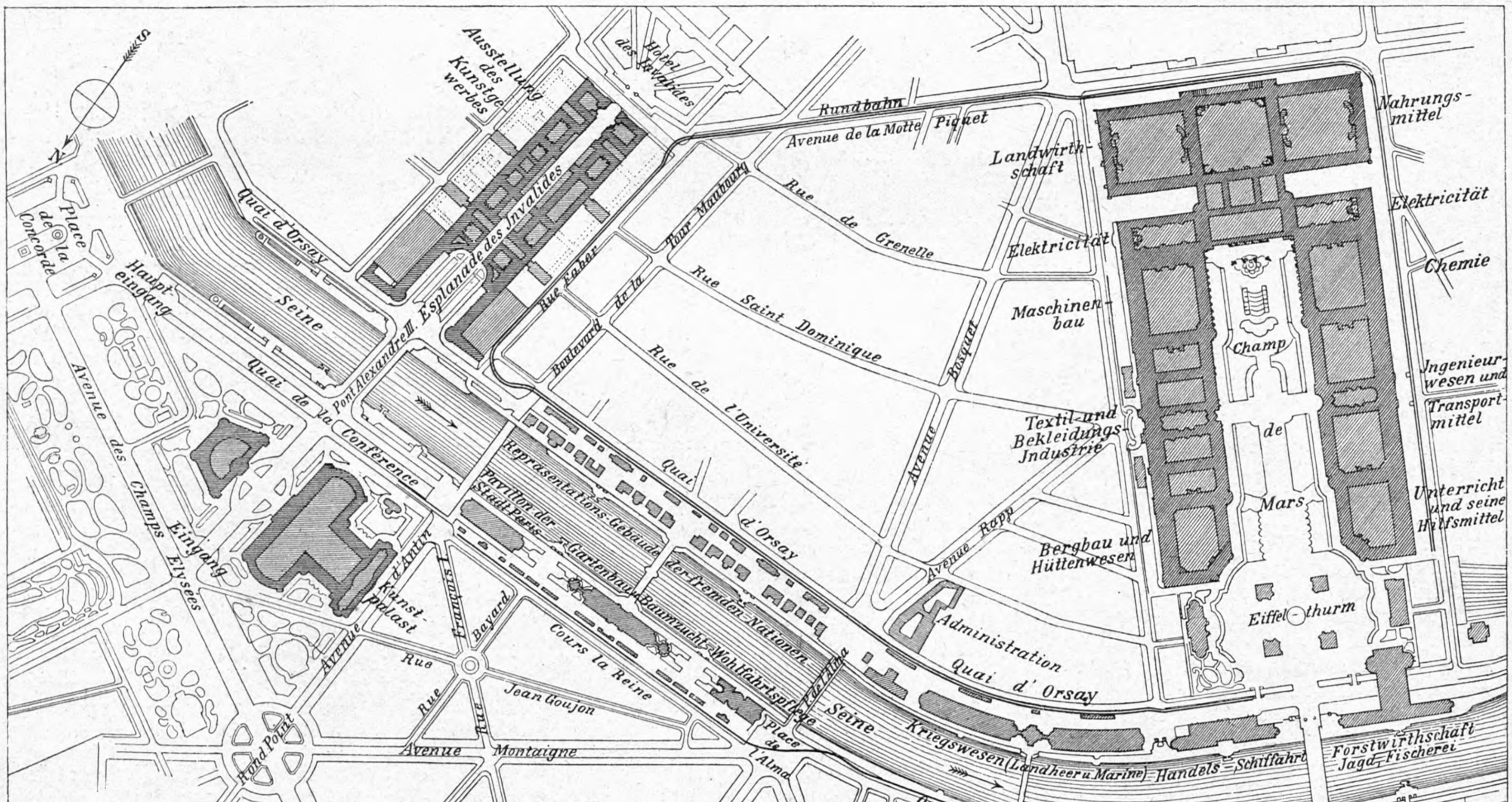
**Georg Franke.**

Im Jahre 1900 wird Paris zum fünften Male eine internationale Weltausstellung in seinen Mauern beherbergen. Die Vorbereitungen für das gewaltige Unternehmen reichen bis in den Anfang der neunziger Jahre zurück. Bereits 1897 wurde mit der Errichtung der Gebäude begonnen, und gegenwärtig sind schon 1200 bis 1500 Arbeiter auf den Bauplätzen thätig. Wenn man die reichen Mittel, die für die Centenarausstellung zur Verfügung stehen, mit den durch ihre Vorgängerinnen verursachten Kosten vergleicht, so wird man gern den Versicherungen der Franzosen Glauben schenken, daß die Veranstaltung vom Jahre 1900 alle früheren Pariser Ausstellungen an Großartigkeit bei weitem übertreffen werde. Denn während im Jahre 1855 nur 11,5 Millionen, 1867 rund 23 Millionen, 1878 etwa 55 und 1889 nur 40 Millionen Franken französischerseits verausgabt worden sind, ist für die Ausstellung vom Jahre 1900 ein Kostenaufwand von 100 Millionen vorgesehen. Zu diesem Betrage steuern der französische Staat und die Stadt Paris je 20 Millionen Franken bei, während der Rest von 60 Millionen durch die Ausgabe von 3 Millionen „Bons“ aufgebracht werden soll, die bei einem Bezugspreise von je 20 Franken je 20 Eintrittskarten für die Ausstellung enthalten, den Inhaber zur Teilnahme an den Ziehungen einer Lotterie berechtigen, die Gewinne bis zum Betrage von 500 000 Franken aufweist, und ihm eine Reihe sonstiger Vorteile gewähren.

**Geh. Regierungsrat Dr. Richter,**
Kommissar des Deutschen Reichs für die Pariser Weltausstellung 1900.

Aber auch von den übrigen an der Weltausstellung teilnehmenden Nationen — und es werden voraussichtlich alle bedeutenderen Staaten der Welt vertreten sein — werden sehr erhebliche Beträge für eine würdige Repräsentation in Paris verfügbar gemacht werden. Vom Deutschen Reiche sind für diesen Zweck 5 Millionen, von Oesterreich-Ungarn $4^1/_2$ Millionen Mark bewilligt worden; die Vereinigten Staaten von Amerika haben bisher eine Aufwendung von über 2 Millionen Mark ins Auge gefaßt, doch ist Zeitungsnachrichten zufolge eine Verdoppelung dieser Summe wahrscheinlich. Rußland will sich seine Beteiligung an der Ausstellung 2 Millionen Rubel kosten lassen, während die Schweiz 1,65 Millionen, Rumänien 1,3 Millionen Franken für diesen Zweck auszugeben gedenken. Rechnet man hierzu die von den zahlreichen übrigen Nationen aufzuwendenden Mittel, über deren Höhe zuverlässige Mitteilungen noch nicht vorliegen, sowie die den einzelnen Ausstellern erwachsenden Kosten, so kann man sich ungefähr ein Bild von dem Werte der Ausstellungsobjekte machen, die in Paris zusammenfließen werden. Und daß der Rahmen all den Kostbarkeiten, die er zu fassen bestimmt ist, entsprechen wird, daran ist angesichts der Ausstellungserfahrungen der Franzosen, ihres Geschmacks und der zu Gebote stehenden finanziellen Mittel nicht zu zweifeln.

Im Herzen der Stadt Paris, an beiden Ufern der Seine belegen, bedeckt das Ausstellungsgelände ein Areal von 108 Hektar, wovon etwa 40 mit Ausstellungsgebäuden besetzt sein werden. Der Haupteingang wird sich an der Place de la Concorde befinden; außerdem ist eine große Zahl weiterer Zugänge vorgesehen. Wenn der Besucher nach Eröffnung der Ausstellung durch die an der Avenue des Champs Elysées belegene Eingangspforte das Ausstellungsterrain betritt, so gelangt er zunächst an die beiden an Stelle des alten Industriegebäudes errichteten Paläste,




**ÜBERSICHTSPLAN**
**der Pariser Weltausstellung 1900**

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1898: Ein Festtag bei Professor von Zumbusch. Nach dem Gemälde von Hans Temple.

Hosted by Google

von denen der größere, zur rechten Hand der hier zum Pont Alexandre III führenden Straße belegen, den von sämtlichen sich beteiligenden Nationen zur Ausstellung gesandten Werken der bildenden Künste Aufnahme gewährt, während der kleinere, links der Straße befindlich, lediglich für Frankreich reserviert ist und die Entwicklung seines Kunstgewerbes in den verflossenen Jahrhunderten an der Hand zahlreicher, aus den verschiedenen Perioden stammender Schöpfungen veranschaulichen soll. Von dieser Stelle aus wird der Besucher über den Pont Alexandre III und die Ausstellungsgebäude auf der Esplanade des Invalides hinweg einen herrlichen Fernblick nach der vergoldeten Kuppel des Invalidendomes genießen.

Die beiden Gebäude auf der Esplanade des Invalides sind zur Aufnahme des Kunstgewerbes bestimmt. Hier wird alles vereinigt sein, was zur Ausstattung unsrer Wohnräume dient und dieselben behaglich macht: Möbel, Teppiche, Vorhänge, kunstvolle Porzellan- und Glaswaren neben den Erzeugnissen der Gold- und Silberschmiedekunst und der Uhrmacherei. Außerdem werden hier Juwelen, Bronzen, Eisenschmiede-Arbeiten von hohem Kunstwert das Auge des Beschauers fesseln; aber auch die Kinderwelt kommt zu ihrem Rechte, denn für sie werden in diesen Palästen Puppen und andre Spielwaren aus aller Herren Ländern in reicher Fülle und großer Mannigfaltigkeit aufgebaut sein.

Anziehend und fesselnd gestaltet sich das abwechslungsreiche Bild, das sich dem Beschauer darbietet, wenn er nach seinem Besuche in der Kunstgewerbegruppe etwa am Pont Alexandre III eines der zahlreichen, die Seine durchfurchenden Boote besteigt, um sich, dem Laufe des Flusses folgend, nach dem Marsfelde zu begeben. Auf dem rechten Ufer erheben sich hier der Pavillon der Stadt Paris, die Gebäude für Gartenbau und für Wohlfahrtspflege, links ziehen die am Quai d'Orsay belegenen, von den an der Ausstellung teilnehmenden Nationen errichteten Staatsgebäude in bunter Reihe vorüber. Dieselben sind zum Teil für Repräsentations-, zum Teil für Ausstellungszwecke bestimmt und stellen, da sie in den charakteristischen Bauformen der verschiedenen Länder gehalten sind, in ihrer Gesamtheit gewissermaßen eine Geschichte des Baustils aller zivilisierten Völker der Erde dar. Diesen Gebäuden folgen auf demselben Ufer die Paläste für Landheer und Kriegsmarine, für Handelsschiffahrt und derjenige für Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei.

Gleichsam die Eingangspforte zu dem am Ende dieser Gebäudereihe linker Hand belegenen Marsfelde bildet der von der 1889er Ausstellung her als „Clou" bekannte, 300 Meter hohe Eiffelturm, der für die kommende Ausstellung mit einem blauen Anstrich versehen werden und dessen zweite Plattform, damit den Besuchern ein bequemerer Ausblick ermöglicht werde, eine rings herum laufende Galerie von zwei Meter Breite erhalten soll. In den gewaltigen Ausstellungshallen des Marsfeldes sind die Erzeugnisse von Industrie, Landwirtschaft und Bergbau zur Schau gebracht. Was der Boden hervorbringt, was die Erde in ihrem Innern birgt, wird in systematischen Aufbauten als Rohprodukt vor dem Besucher entfaltet, und zahlreiche im Betriebe befindliche Maschinen werden ihn darüber belehren, auf welche Weise diese Rohstoffe zu Fertigprodukten verarbeitet werden. Gerade die Programmbestimmung, daß neben dem Industrieerzeugnis auch der Herstellungsprozeß veranschaulicht werden soll, verleiht der Ausstellung ein charakteristisches Gepräge. Außerdem ist im Gegensatz zu den meisten früheren Ausstellungen, bei denen jedes ausstellende Land seine Erzeugnisse geschlossen zur Darstellung brachte, in Paris eine Trennung nach Fachgruppen vorgesehen, derart, daß innerhalb einer solchen Gruppe die unter dieselbe fallenden Ausstellungsgegenstände aller sich beteiligenden Nationen nebeneinander aufgestellt sind; sonach ist in weit bequemerer Weise als früher Gelegenheit geboten, Vergleiche über den Stand der einzelnen Industrien in den verschiedenen Ländern anzustellen. Endlich werden durch die mit der Hauptausstellung verbundene retrospektive Centenarausstellung die während des neunzehnten Jahrhunderts auf den einzelnen industriellen Gebieten gemachten Fortschritte dem Besucher vor Augen geführt.

Aber nicht nur für die Fachmänner, die aus der Ausstellung Belehrung schöpfen wollen, den Ingenieur, den Chemiker, den Landwirt und Elektrotechniker, den Arzt und Gelehrten ist gesorgt, auch die große Menge derer, denen es nur um die Befriedigung ihrer Schaulust zu thun ist, wird voll zu ihrem Rechte kommen. Müssen nicht in der Maschinenhalle die zwei- und dreitausendpferdigen Dampfmotoren, deren gewaltige Eisenmassen mit Leichtigkeit in Bewegung gesetzt werden, das Erstaunen des Laien erwecken? Und sollte er nicht durch die feenhaften Lichteffekte, die durch die Elektricität hervorgezaubert werden, in Bewunderung und Entzücken versetzt werden? Auch die Damenwelt wird in Scharen nach dem Marsfelde wallfahrten und ihr Augenmerk hauptsächlich der Textilabteilung zuwenden, in der neben den eigentlichen Geweben alles, was zur Mode gehört, eine Stätte finden soll.

Nach der langen Wanderung in den ausgedehnten Ausstellungshallen empfinden wir das Bedürfnis, dem ermüdeten Auge und dem erschlafften Körper eine kurze Ruhe und Erholung zu gönnen. Wir kehren deshalb den Gebäuden den Rücken und lassen uns in den von den Ausstellungspalästen des Marsfeldes umrahmten Parkanlagen in der Nähe einer Fontäne auf einer der vielen Bänke nieder, hören dem gleichmäßigen, die Nerven beruhigenden Geplätscher des Wassers zu und lassen das Auge über die saftigen Rasenflächen und das herrliche Blumenparkett zu unsern Füßen schweifen. Noch einmal ziehen all die Dinge, die wir soeben gesehen, an unserm Auge vorüber, und wir werden in dieser Stunde der Sammlung gern jenen Geistesheroen, denen der durch die Ausstellung veranschaulichte, gewaltige Kulturfortschritt im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts zu danken ist, den Tribut unsrer Bewunderung und Verehrung zollen. Nach der Erholungsrast begeben wir uns über den Pont d'Jena nach dem Trocadéro, um die in diesem Gebäude und den angrenzenden Gärten untergebrachte Kolonialausstellung zu besichtigen und hiermit unsre Wanderung durch das Ausstellungsgebiet zu beschließen.

Aus dem Ausstellungsprogramm ist noch zu erwähnen, daß die Ausstellung am 15. April 1900 eröffnet und am 5. November desselben Jahres geschlossen werden soll. Das Eintrittsgeld ist, abgesehen von bestimmten Tagen und Tageszeiten, für welche dieser Betrag erhöht werden soll, auf einen Franken festgesetzt worden. Das internationale Preisgericht wird seine Arbeiten derart beschleunigen, daß die Preise bereits Ende August oder Anfang September 1900 verteilt werden können. Dieselben bestehen lediglich aus Diplomen, und zwar solchen für den großen Preis (grand prix), für goldene, silberne und bronzene Medaille und für ehrenvolle Erwähnung.

An der Spitze des gesamten Ausstellungsunternehmens steht der Sektionspräsident im französischen Staatsrat Picard, ein Mann von hervorragender Sachkenntnis und unermüdlicher Arbeitskraft. Für die Organisation der deutschen Abteilung ist vom Reichskanzler in der Person des Geheimen Regierungsrats und vortragenden Rats im Reichsamt des Innern Dr. Richter ein Reichskommissar ernannt worden, dem der Geheime Regierungsrat Lewald als Stellvertreter beigegeben ist. Beide Beamte sind bereits bei den Arbeiten für die Beschickung der Chicagoer Ausstellung durch das Deutsche Reich beteiligt gewesen; insbesondere hat Geheimerat Richter, dessen Bildnis wir bringen, an diesen Arbeiten in allen ihren Stadien mitgewirkt und in Chicago vom Juli 1893 ab als Stellvertreter des damaligen Reichskommissars die Geschäfte des Reichskommissariats bis zur Auflösung der deutschen Abteilung im Februar 1894 selbständig geleitet. Es dürfte am Platze sein, über den Lebensgang des deutschen Reichskommissars noch einige Worte anzufügen. Geheimerat Dr. Richter wurde am 26. Dezember 1856 zu Königsberg i. Pr. geboren, besuchte die dortige städtische Realschule bis zur Abgangsprüfung im Jahre 1874 und widmete sich zunächst dem kaufmännischen Berufe. Er fand jedoch in demselben keine Befriedigung und wandte sich dem juristischen Studium zu, nachdem er Ende 1875 noch die Gymnasialabiturientenprüfung abgelegt hatte. 1879 zum Referendar ernannt, arbeitete er bei verschiedenen Amts- und Landgerichten, trat dann zur Verwaltung über und bestand im Jahre 1886 das Examen als Regierungsassessor. Hiernach wurde er der Königlichen Regierung zu Posen überwiesen und 1887 von dieser an das dortige Oberpräsidium versetzt. Im Oktober 1891 erfolgte seine Berufung in das Reichsamt des Innern, wo er im April 1892 zum Kaiserlichen Regierungsrat, im November 1895 zum Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat ernannt wurde. Während der ganzen Dauer seiner Thätigkeit bei dieser Behörde ist der jetzige Reichskommissar unausgesetzt in Ausstellungsangelegenheiten thätig gewesen und hat sonach Gelegenheit gehabt, auf diesem Gebiete reiche Erfahrungen zu sammeln.

Deutschland wird in Paris in allen Zweigen des wissenschaftlichen und gewerblichen Schaffens vertreten sein; für die hauptsächlich in Betracht kommenden Industriebranchen hat der Reichskommissar aus der Reihe der namhaftesten Sachverständigen Komitees berufen, die in stetem Einvernehmen mit der Reichsvertretung an den Vorarbeiten zur Organisation eindrucksvoller und geschlossener Fachgruppen mitwirken. Ueber die Gestaltung der einzelnen deutschen Ausstellungsabteilungen ist zurzeit noch nicht Bestimmung getroffen, weil die Pläne über die Lage der deutschen Plätze in den verschiedenen Ausstellungspalästen französischerseits noch nicht ausgegeben sind. Es besteht aber die Absicht, die deutschen Fachausstellungen unter Mitwirkung angesehener Künstler in dekorativ wirksamer Weise auszugestalten. Am Quai d'Orsay wird das Reich gleich den übrigen großen Nationen ein Staatsgebäude errichten, in dem die offiziellen Empfänge stattfinden werden, und das außerdem auch hervorragende Ausstellungsgegenstände aufnehmen soll.

Das Interesse der deutschen Industrie und Kunst an der Ausstellung ist ein sehr reges, und die Platzanforderungen der deutschen Aussteller übersteigen bei weitem den verfügbaren Raum. Sowohl mit Rücksicht auf die Beschränktheit des Platzes als auch im Hinblick darauf, daß es gerade auf den großen Weltausstellungen darauf ankommt, nur die höchsten Leistungen zur Schau zu bringen, wird es notwendig werden, die angemeldeten Gegenstände durch die Sachverständigenkomitees einer sorgfältigen Prüfung auf ihre Ausstellungswürdigkeit zu unterwerfen, und es werden nur solche Erzeugnisse zuzulassen sein, mit denen die deutsche Kunst und der deutsche Gewerbefleiß Ehre einzulegen vermögen.

---

## Ein Festtag bei Professor Zumbusch.

(Zu dem Bilde Seite 653.)

Wir befinden uns im Atelier des Schöpfers des Maximilian-Denkmals in München, des Maria Theresia-Denkmals, des Beethoven- und des Radetzky-Monuments in Wien, des Professors Kaspar v. Zumbusch. Guirlanden und Blattpflanzen schmücken ein Gerüst, auf dem sich eine Kolossalstatue erhebt, von der wir zwar nur einen Teil sehen, aber immerhin genug, um zu erkennen, worum es sich handelt: Zumbusch hat seine Freunde und Schüler eingeladen, damit sie die eben vollendete Kaiser Wilhelm-Statue ansehen, die auf dem Wittekindberge in Westfalen zur Aufstellung gelangen soll. Den Meister selbst entdecken wir an der Seite eines auf dem Modellierstuhl stehenden Modells seines Kaunitz, vor der riesigen Halbfigur Billroths, die eben in der Ausführung begriffen ist, in lebhaftem Gespräch mit seinen Schülern E. v. Hofmann und Bitterlich; in den Fingern der linken Hand balanciert er die brennende Zigarre, die Rechte unterstützt seine Rede. Hinter der Billrothfigur steht eine Gruppe von andern drei Schülern Zumbuschs, die heute schon als selbständige Bildhauer sich einen Namen gemacht haben: Professor Breneck vom österreichischen Museum, der Budapester Bildhauer Strobl und Alexius Swoboda. Der Mann mit dem Vollbart, der mit dem Modellierholz an einem Stück Thon herumschneidet, ist der älteste und vertrauteste Hilfsarbeiter Zumbuschs, den er vor fünfundzwanzig Jahren aus München mit nach Wien gebracht hat; mehr im Hintergrunde hat der Maler Hans Temple sich selbst neben der Tochter Zumbuschs verewigt. Außer den schon erwähnten Arbeiten Zumbuschs sehen wir im Atelier noch die Skizzen zum Maria Theresia- und zum Radetzky-Denkmal, in einer Ecke die Hauptfigur des Maria Theresia-Monuments auf einfachem Sockel, das Hilfsmodell zu einem Reiterrelief vom Rathausbau, auf Wandbrettern allerlei Statuetten und Büsten.

Das lebensvolle Gemälde, das derzeit in der Berliner Kunstausstellung prangt, gehört in eine Reihe von Atelierbildern, die Temple zu seiner Spezialität gemacht hat. Das erste solche „Genreporträt", mit dem er großen Erfolg hatte, stellte den glänzenden Kupferstecher und Radierer William Unger an seinem Arbeitstische dar; dann folgten rasch nacheinander: Anton Scharff, der Meister der Medailleurkunst, in seinem Arbeitsraum im Kaiserlichen Münzamt (wir führen das Werk demnächst im Bilde vor) und die Bildhauer Tilgner und Weyr in ihren Ateliers. In der derzeitigen Wiener Jubiläumsausstellung ist Temple mit zwei Interieurscenen aufgetreten, von denen namentlich die eine, die sich im „Makartzimmer" bei Dumba abspielt — das Zimmer hat von den Abundantia-Bildern Makarts den Namen, die seine Wände bedecken —, reich an wohlgelungenen Künstlerporträts ist. Temple ist 1857 in Mähren geboren. Er war in Wien Schüler Canons und Angelis und malte dann eine Zeitlang im Atelier Munkacsys in Paris. Seine ernste Art, sein ehrliches künstlerisches Streben lassen von ihm noch viel Schönes hoffen.

F. St.

---

## Sprüche.

Von

**A. Stier.**

Unklare Gefühle
Lerne lichten,
Unklare Gedanken
Ordnen und sichten!
Alles Verwirrende
Suche zu schlichten,
Alles Irrende
In dir zu richten,
Denn nur bei Klarheit und Ordnung allein
Kann der innere Mensch gedeihn.

*

Vom Ueberfluß geben:
Kinderspiel!
Und vom Genug
Nicht allzuviel.
Doch was die Armut vom Wenig beut,
Die Engel Gottes im Himmel freut.

*

Allem Wachsenden schafft
Der Regen den Saft,
Der Sturm die Kraft
Und die Sonne Feuer und Leidenschaft.

*

Ein gutes Herz kann manchen Gegensatz
In dieser Welt des Hasses überbrücken;
Manch klug versöhnend Wort am rechten Platz
Macht, daß zwei Feinde sich die Hände drücken.

Hosted by Google

# Von zarter Hand.

Roman

von

**Johannes Richard zur Megede.**

III.

Es ist Mai — Frühling. Und wenn in warmer Nacht das helle Blattgrün am Kanalufer säuselt und das schwarze, dumpfe Wasser das gelbe Licht der Gaslaternen funkelnd zurückwirft — dann träumt auch Berlin von Lenz und Blühen und wogenden Wohlgerüchen. Die weißen Rispen der Kastanien leuchten, von den Akazien strömt süßer Hauch. Man glaubt an den Frühling, man atmet ihn ein in solcher Nacht. Dann kommt der Tag mit seinem Pferdebahngeklingel, seinen Menschenströmen, seinen Miasmen. Ein falscher Frühling grüßt von den Hüten und Toiletten, wohl auch aus Frauenaugen, aber es bleibt bei der Vorstellung, beim Reflex. Den wahren Frühling kennen sie nicht und wollen ihn auch nicht kennen. Ich kenne ihn auch nicht, aber ich möchte ihn doch kennen. Dieser Wunsch trennt mich eigentlich schon von tout Berlin.

Dabei wandle ich gerade durch den Tiergarten, der grünt und glitzert vom Wasser des Sprengschlauches. Jetzt, wo der Lustpark Berlins am frischesten aussieht, erscheint er mir am tristesten — eingeengt, atemberaubt, ein armer Gefangener, umschlungen von den Wellen des Häusermeeres, die ihn hätscheln, pressen und ihm die junge Freiheitsluft aussaugen mit Staub und Rauch und ewigem Tosen. Neben mir schlendert auch so ein falscher Berliner Frühling: die blonde Ethel. Sie hat mich nach der Rousseau-Insel bestellt und ist merkwürdigerweise auf die Minute zur Stelle. Aber ehe sie mich begrüßt, umschleicht sie langsam und argwöhnisch das Raubtier Carén.

„So sehen also Leute aus, die gemordet haben!... Und Sie läßt man ganz frei 'rumspringen? Ich habe mir Mörder immer ganz anders vorgestellt... Ach, machen Sie deswegen kein ernstes Gesicht, Graf, Sie sind ja wieder 'raus aus Ihrer Festung und sollten sich der jungen Freiheit freuen... Sie sehen nicht mal viel anders aus als früher, jedenfalls nicht wie ein entlassener Sträfling — aber auch nicht mehr so hyperelegant. Früher habe ich immer geglaubt, Herr Graf, Sie gingen regelmäßig mit dem Monocle ins Bett, jetzt kann ich Sie mir ganz gut ohne Monocle vorstellen, ja sogar in einem fleckigen Anzug und ohne durchgezogenen Scheitel... Es ist mir jetzt überhaupt ein Vergnügen, die Leute nach meinem Belieben aus- und anzuziehen. Ich finde, wenn man die Löwen gewöhnlich anzieht, sehen sie auch gewöhnlich aus. Ich hatte immer einen Hang für das Gewöhnliche, das wissen Sie ja — und mit den Jahren wird das immer stärker."

„Aber gnädiges Fräulein sind noch nicht neunzehn!"

„Das macht's doch nicht etwa!"

Darauf biegt sie ganz ruhig mit mir in die Charlottenburger Chaussee ein. Die Kleine ist noch hübscher geworden, pikanter, aber mich dünkt trotzdem, sie hätte auch eine Festungshaft hinter sich. Meine eigenwillige kleine Freundin ist sie geblieben. Sie sieht mich immer von der Seite an mit ihren blauen Augen, an denen die langen Wimpern mattgoldig glänzen.

„Sie können auch nicht mehr plaudern, Graf, und zum Plaudern habe ich Sie doch eigentlich bestellt... Ich kann nämlich selbst nicht mehr plaudern. Man verlernt so schnell... Sie sind eigentlich doch ein schlechter Mensch, erinnern Sie sich noch?"

„Sie meinen wegen der Bomulundergeschichte, gnädiges Fräulein?"

„I wo! Da meinten Sie's ja gut mit mir... Uebrigens bin ich selbst schlecht! Ich fühle mich auch nicht mehr wohl zu Hause, ich möchte weg..."

„Von Berlin auch?"

„Um Gottes willen nicht! Berlin bleibt Berlin. Aber ich möchte hier allein sein, vielleicht als Konfektioneuse oder so etwas, wo ich wirklich frei bin. Zur Kindergärtnerin bin ich zu leichtfertig, zur Gouvernante zu dumm — fremde Bälger zu erziehen, erscheint mir überhaupt so widersinnig. Jedoch vor allem möchte ich arm sein."

„Danken Sie doch Gott auf Knieen, gnädiges Fräulein, daß Sie es nicht sind."

Ethel zuckt gelassen die feine, runde Schulter. „Das sagen Sie so! Die Phrase steht Ihnen nämlich nicht mehr, Herr Graf... Was haben Sie übrigens von Ihrem Reichtum gehabt, wenn ich fragen darf? Daß Ihnen zu guter Letzt kein Wein und keine Zigarre teuer genug war, daß Sie sich einbildeten, alle hübschen Mädchen wären nur für Sie da — und daß Sie auch noch einen unschuldigen Menschen erschossen. Das kommt alles vom Reichtum und vom Genießen. Wenn Sie Straßenkehrer gewesen wären und er auch, und Sie hätten Händel gehabt, so hätten Sie ihm eins mit dem Gummibesen gegeben und er Ihnen eins wieder. Dann hätten Sie sich vertragen. Und wenn Sie ihn in der Wut doch zu scharf getroffen hätten und er wäre daran gestorben, so hätte man Sie in ein Gefängnis mit gemeinen Verbrechern gesteckt. Aber so sind Sie Graf, waren reich — und weil Sie jemand kaltblütig abgemurkst haben, gelten Sie vor Ihresgleichen und vor dem Gesetz eigentlich weit mehr als früher. Das ist eine schöne Gerechtigkeit!... Sehen Sie, ich habe eine sehr elegante Frühlingstoilette an, und jedes arme Mädchen würde sich kindisch über das Kostüm freuen und es täglich hundertmal streicheln, weil's so teuer ist — und ich empfinde ganz entgegengesetzt. Ich könnte mich hier auf der Charlottenburger Chaussee hinstellen und den Rock aus reiner Zerstörungslust von oben bis unten aufreißen — ja, das könnte ich!" — Das sagt die blonde Person so ruhig und überlegt, daß eine solche Moral aus solchem Munde mir gar verwunderlich scheint. Und sie hat recht!... „Wissen Sie, was uns beiden fehlt, Herr Graf? Die wirkliche Arbeit und die wirkliche Sorge! Das habe ich in den drei Vierteljahren herausbekommen, wo wir uns nicht gesehen. Man behandelt mich nämlich zu Hause schlecht; freilich, es macht sich immer so, daß ich das schwarze Schaf bin. Aber weg läßt man mich nicht!... An Ihrem schlechten Rate von damals laboriere ich noch. Und doch war mir dieser schlechte Rat sehr gut. Ich hätte ohne Sie den Bomulunder womöglich doch geheiratet und wäre eine brave Tochter und eine sehr schlechte Frau geworden. Ich hätte ihm ganz sicher in den ersten vier Wochen Hörner aufgesetzt, riesengroße, wie er sie verdient — aber darunter hätte niemand gelitten als ich selbst. Nun that ich's nicht, blieb anständig. Sie ahnen nicht, was mir das gekostet hat! — Meine Eltern... Ja, ... ja... — alle beide! Denn ich bin gerissen genug, um jetzt das ganze Kartenhaus zu durchschauen, ja, ich möchte es sogar zusammenblasen, um mir und meiner Schwester zu helfen, meiner guten, vornehmen Schwester, die alles in sich hineinfrißt und gar nicht weiß, daß man auch mit ihr eine häßliche Komödie spielen wollte. Mein Vater und meine Mutter haben es mir sehr übelgenommen, daß ich mich nicht für das Geschäft opferte. Deshalb bin ich auf einmal verlogen, undankbar, kaum besser als ein Mädchen von der Straße. Gesagt wird nie ein Wort — aber ich fühle jeden Nadelstich haarscharf... Wenn ich in den Kanal ginge, thäte ich ihnen einen Gefallen — meinem Vater auch. Dessen Leben ist das Geschäft, und seine Kinder sind vom Geschäft, und deshalb müssen sie auch etwas für das Geschäft thun. Ich habe dem Geschäft Unglück gebracht — das Geschäft geht nicht mehr! Die Kohlenstaubverbrennung hat irgend einen wunden Punkt, deshalb muß immerfort gereist werden, bald nach Frankreich, England, Rußland, um Patente zu verkaufen — eines immer mindestens eine Million teurer als das andre! Das ist aber gelogen. Ich habe einen Brief von einer großen Gesellschaft in Lüttich an meinen Vater gelesen. Darin bedankt man sich ironisch für diesen kostbaren Kohlenstaub, der eine Expulsivkraft hat, um alle Kessel zu sprengen, und der, wenn ein Schiff in Adelaide Kohlen einnehmen wolle, erst in Berlin geheimnisvoll präpariert werden muß. Der schwedische Ingenieur hat eben meinen Vater 'reingelegt. Natürlich, das ist zu ändern und würde auch geändert werden, wenn nicht Bomulunder unser rücksichtslosester Feind wäre und wenn die Börsen noch wie früher das riesige Plus brächten. Sie bringen's nicht mehr! Sonst steckten Papa und Mama nicht halbe Tage zusammen und sprächen ausschließlich englisch wegen etwa horchender Dienstboten. Ich horche, wenn's irgend geht!... Sehen Sie, ich bin so schlecht geworden, daß mich jeder Mißerfolg in der Händelstraße freut. Mögen sie alles verlieren, mögen sie arm werden, mir soll's recht sein! Mich hat der verwünschte Reichtum so maßlos unglücklich gemacht, daß ich den Tag wie eine Befreiung begrüßen würde, an dem man mich auf die Straße wirft, weil man mich nicht mehr ernähren kann... Und Asta ahnt nichts; wie sollte sie auch gerade durchsehen, sie, die so wahnsinnig geliebt wird!"

Ich höre alles — und doch interessiert's mich kaum. Hat uns alle die kurze Spanne Zeit so viel älter und härter gemacht, daß wir egoistisch nur für uns zu empfinden vermögen? Die Blonde empfindet auch nur noch für sich selbst. Das Hasten und Jagen nach dem eignen Glück — darüber hinaus ist die Grenze unsers Verstehens. Sie war mir fast unheimlich, die Kleine mit dem prickelnden Jugendreiz und der kühlen Freude am etwaigen Unglück andrer.

Der Tiergarten blüht und duftet, wie's diese arme, gequälte Natur vermag. Auf den Reitwegen trabt's und galoppiert's, Pferde schnauben, der feuchte Hals glänzt, unter blitzenden Hufen wirbelt der gelbe Sand auf. Die Lebewelt kehrt vom Vormittagsritt heim. So viel schlechte Reiter und so viel gute Renner!... Funkelnde Uniformen, chike Toiletten, frische Farben, jeder Frühjahrshut ein kleines Blumenbeet. Es ist alles so elegant und fesch und lebensfreudig, und die dicke Judenmadame auf dem langtrabenden Hunter ist auch an ihrem Platz, — die Schusterjungen müssen doch eine Zielscheibe haben für ihren grünen Witz. Die goldene Siegesjungfrau strahlt im lichten Glanz, die Kuppel des Reichstags flimmert, der Rauch aus den Schornsteinen wirbelt gar lustig. Alles grüßt und glitzert und freut sich. In den sonnigen Laubgängen schlenkern die Schulmädchen ihre Taschen und lachen, die Kinder trippeln und jauchzen, echte Vögel singen, hinter dem Sprengwagen zieht der Wasserdunst wie weicher Wohlgeruch her. Die Eindrücke überhasten sich, allen Sinnen strömt's zu, jung und freudig — es ist ja Frühling in Berlin. Ja, Frühling! Man kennt ihn so lange, so intim, man hat ihn jedes Jahr lebenstoll begrüßt, als die reizendste Offenbarung der Weltstadt. Und jetzt? Es ist mir ein kranker, nervöser Frühling, der zu viel des Guten thut — das unvergleichliche, bethörende Zerrbild des echten Frühlings. Der echte liegt mit süßer Schwere in den Gliedern und blinzelt so verführerisch, daß man sich ins Gras streckt und träumt — der falsche hier macht gar nicht müde, regt an, und man beschließt den Tag immer am genußreichsten mit einem guten Souper bei Hiller.

Wie bin ich doch auf einmal so klug und skeptisch und vermag die Edelsteine von den Glasflüssen zu scheiden!

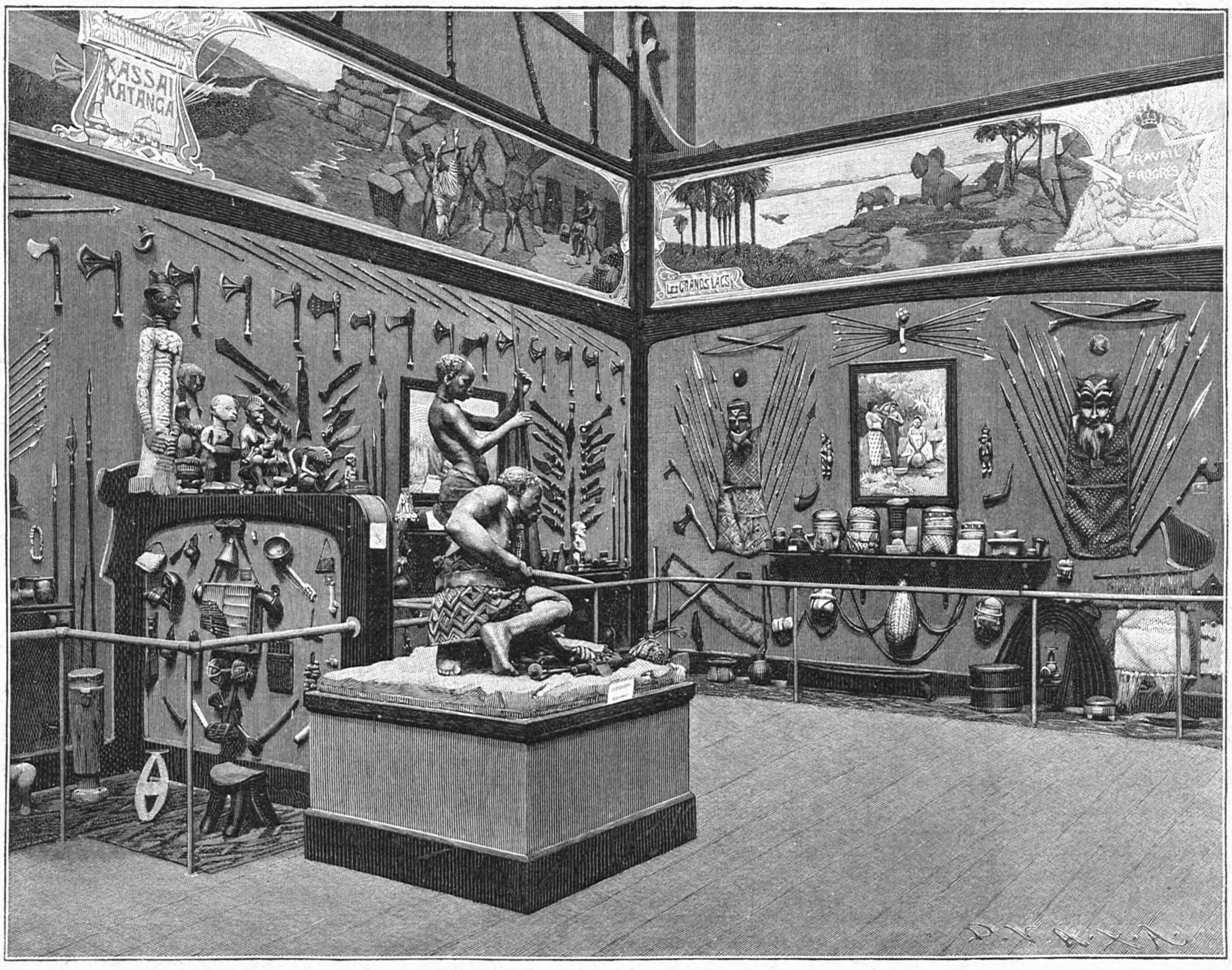
Auch der blonden Ethel sagt der Frühling nichts, obgleich sie keinen andern kennt.

Wir sind am Brandenburger Thor. Da quillt es heraus, bunt, vielgestaltig, Droschken, Menschen, die frühlingstoll sind. Wie ein alter Gaul will ich den alten Weg nach den Linden weitertrotten. Da tippt mir die Blonde auf den Arm.

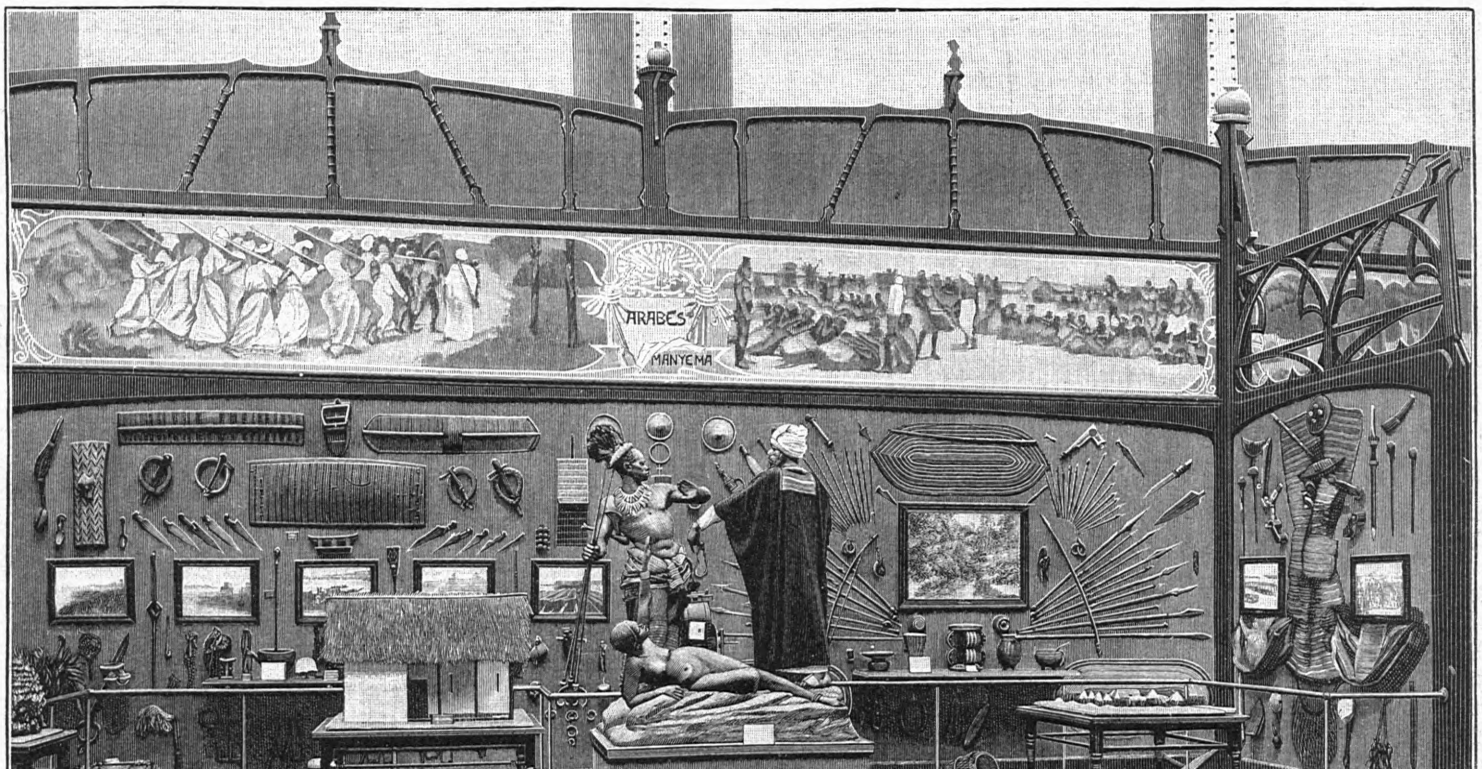
„Wir wollen lieber fahren." Ich bin sofort bereit und rufe einem ziellos des Weges bummelnden Schwarzlackierten zu. Da tippt der weiße Handschuh wieder. „Nicht Droschke! Hier kommt ein Omnibus..."

„Wie gnädiges Fräulein befehlen." Wir klettern in das abscheulich ratternde Gefährt. Ich glaube, es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich Omnibus fahre. Und wie die knirschenden Wagenfedern so zwischen den engen Riesensäulen des Brandenburger Thors durchwanken, die Fontänen auf dem weißen weiten Pariser Platz die glitzernden Wasserfluten über den Sammetrasen hinstäuben und die hellgrünen Linden im Frühlingswind beben — ist es der plebejische Omnibus, ist's dies letzte nicht verlorene Jahr? — die vornehme, glänzende, buntwimmelnde Avenue sagt mir absolut nichts. Es sind Puppen, wohlgekleidete Puppen, die Puppengefühle spazieren führen, reiten oder fahren. All den Leuten gilt die Haarfrisur mehr als was darunter, der anständige Rock mehr als die anständige Gesinnung. Auch hier dieselbe Erfahrung wie bei

Hosted by Google




Ethnographische Abteilung: Das Gebiet der großen Seen.

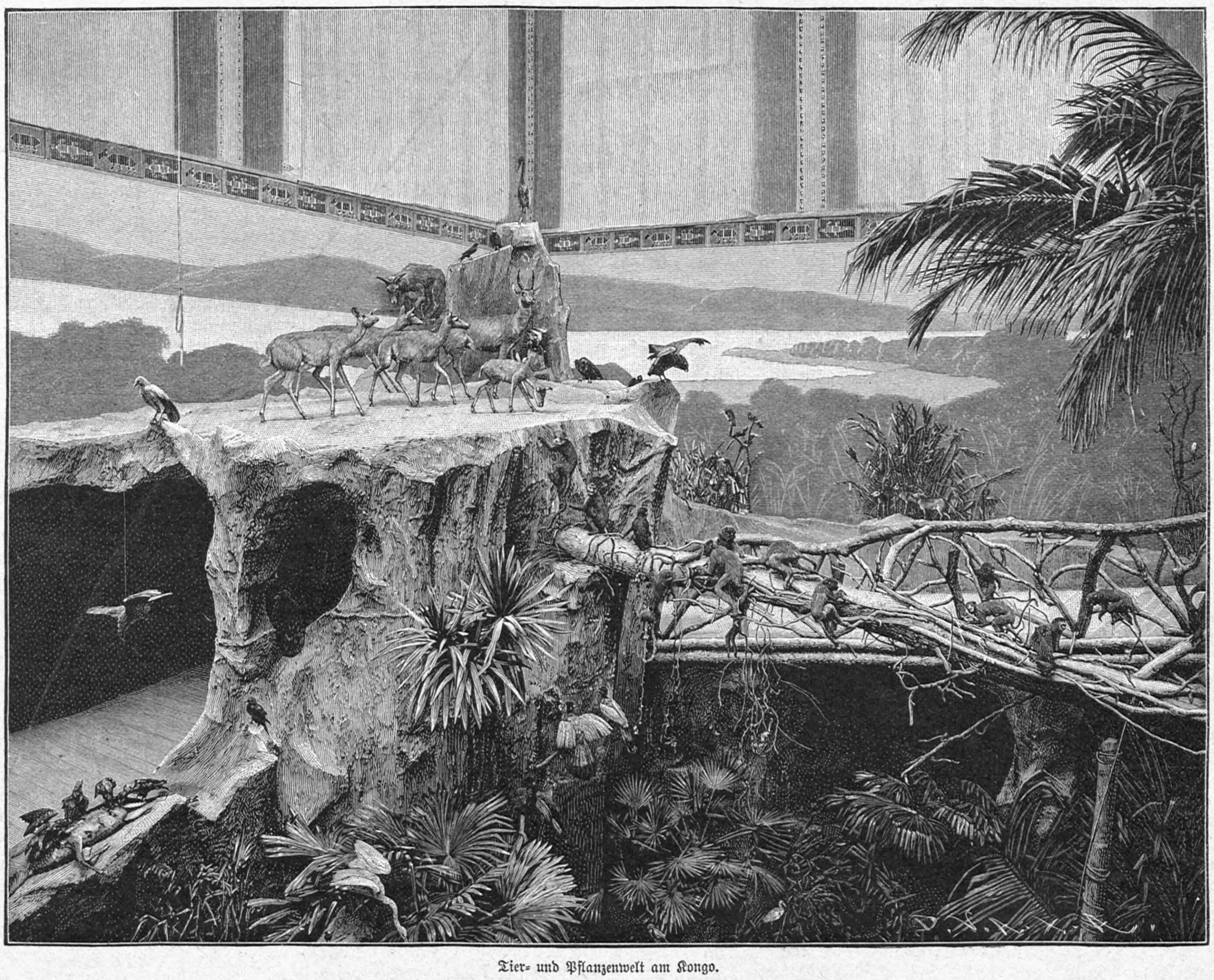



Ethnographische Abteilung: Die Araberzone.

**Das Kongo-Museum zu Tervueren bei Brüssel.**

Hosted by Google

Ethnographische Abteilung: Die Region der Krystallberge.



Tier- und Pflanzenwelt am Kongo.

**Das Kongo-Museum zu Tervueren bei Brüssel.**



Hosted by Google

Gräfin Lagrange. Wo ist das Intime, Prickelnde, das mich doch entzückt haben muß, wenn ich nicht der absolute Laffe war? Es muß da sein! Eine meiner viel kolportierten, häßlichen Redensarten von früher, wenn jemand sich über ein schönes Gesicht ereiferte, hieß: ‚Ziehen Sie doch, bitte, Ihrer Beauté nur das Fell von der klassischen Nase und behaupten Sie dann noch, die Nase sei klassisch. Bei einer Frau hängt eben alles von einem Atom ab.‘ Es sollte ein Witz sein und ist nicht mal einer, darum gefiel er wohl so gut. Hier wäre die Prozedur eine unnötige Grausamkeit! Man braucht diesen Leuten nicht das Fell abzuziehen, nur die Kleider. Man braucht diesen großen Geschäften nur die Auslagen zu stibitzen, und keine Demaskierung könnte häßlichere oder wertlosere Wirklichkeiten ergeben.

Aber ich suche doch wenigstens nach dem Intimen, ärgere mich, daß ich das Gegenteil finde; die Achtzehnjährige neben mir sucht nicht und wundert sich schon längst nicht mehr. Sie sieht mit blauen, kalten, gleichgültigen Augen nach rechts und links — nach den stummen Ministerien, wo mäßige Staatsweisheit mit Schmerzen geboren wird, nach den Botschaften, wo sie Diplomaten meiner Geistesrichtung erziehen, nach den lauten Cafés, wo die Fremden wähnen, sie seien mitten drin in tout Berlin. Mir versinkt mal wieder eine Illusion — ihr zerflattert nur ein leichter, leichter Schleier. Auch als die Hohenzollernschlösser auftauchen — das historische Eckfenster, bar des Kaiserprunkes, aber erfüllt von der großen Tradition des preußischen Königtums, das historische Eckfenster, wo mir immer die Hand nach dem Hute zuckt, weil ich das ehrwürdige Greisenantlitz Wilhelms des Gütigen schimmern sehe; als sich die Linden an dem Denkmal Friedrichs des Großen weiten und bis zum Koloß des grauen Schlosses hinunter aus jedem Stein, aus jeder Säule das königliche Brandenburg schaut und selbst die Bäume des Kastanienwäldchens, die dunkel flutende Spree das eherne Preußentum umwittert — da möchte ich auch gern in den blauen Mädchenaugen den historischen Schauder zittern sehen, die Ehrfurcht vor dem einzig Echten, das diese Avenue des Scheins enthüllt. Aber die Augen gleiten nur mit kindischer Neugier nach dem neuen Kaiserschloß, dessen graues Riesenquadrat das Kaiserdenkmal am Wasser zu einer kleinlichen Dekoration herabdrückt. Die Blonde ist eben eine Fremde; die neue Herrlichkeit, die aus der Tradition rücksichtslos heraustritt, interessiert sie allein. Wann trennten je Weiber vom Wesen den Schein!

Aber auch das Schloß versinkt. Der rasselnde Omnibus ist ein erbarmungsloser Realist. Und wenn es überhaupt je in den Frauenaugen aufflackerte, so war es ein schnell erloschenes Flackern. Wir sind jetzt mitten drin im arbeitenden Berlin, wo die Mietskasernen zum Himmel steigen, der große Laut den kleinen Ton verschlingt und eine übermächtige Zahl die einzelne Eigenart ertötet. Jetzt zittern erregt Ethels feine Nasenflügel, die Augen glänzen.

„Kommen Sie, Herr Graf, wir wollen aus diesem häßlichen Omnibus heraus! ... Gefällt es Ihnen in der Gegend nicht? Mir gefällt's!"

Und mit Befremden sehe ich, wie die reinen, roten Lippen den faden Schmutzgeruch der Straße wollüstig auffangen. Das ist in der That moderner Geschmack! Aber ich mag der Blonden wohl unrecht thun. Es ist vielleicht das große Mitleid des Weibes, das diese schmutzige, graue Menschenhorde liebt, weil sie elend ist und verkommen.

„Es ist Ihre Gutmütigkeit, gnädiges Fräulein," sage ich.

Sie sieht mich lächelnd an. „Gutmütigkeit — wieso? Ich liebe Gutmütigkeit gar nicht. Gutmütigkeit ist Schwäche. Aber diesen Dunst, diese Menschen, dieses Leben liebe ich von Herzen. Sie denken wohl auch, das paßt schlecht zu dem eleganten Kostüm und zu den weißen Handschuhen und zu meinem Vergißmeinnichthut? War ich vielleicht früher anders? O nein! Ich habe gar keine Wandlung durchgemacht, ich habe mich nur auf mich selbst besonnen. Zu denen da gehöre ich — zu denen, denen, denen! Sehen Sie mich nur erstaunt an, Graf und Edler Herr von Carén zu — auf — bei! ... Das mit dem Le Forschen Reichtum ist Unsinn und das mit der Vornehmheit erst recht! ... Solange ich lebe, bin ich elegant, verwöhnt — und dennoch unglücklich gewesen, weil's eben Lüge ist, weil ich nicht in die Sphäre gehöre ... Können Sie das Fenster im vierten Stock da sehen in dem Hause, wo es unfehlbar so viele blinde Fenster giebt wie Tage im Jahr? Ein Vogelbauer ist draußen festgebunden und ein Schwamm, wahrscheinlich ein Kinderschwamm. Da möchte ich wohnen, genau dasselbe wie die Frau oder das Mädchen dort, von der ich keine Ahnung habe, wie sie aussieht und was sie ist. Aber Sorgen und Arbeit wird sie haben und auch einen Mann und Kinder. Einen Mann und Kinder möchte ich nämlich auch haben, wenn's auch ketzerisch klingt. Einen Mann natürlich, den ich liebe — nicht die Liebe, die in den Büchern steht, an der man stirbt und doch nicht stirbt! So eine Liebe braucht Asta, sie ist ja so altmodisch! Aber ich will einen Mann haben, der arbeitet und nichts hat wie ich ..."

„Jaromir?"

„Ja — nein ... warum eigentlich nicht? Den oder einen andern. Und ist es nicht hübsch von ihm, daß sein Vater kommandierender General war, und daß der Sohn doch arbeitet und sich der Arbeit nicht schämt? Selfmademan! Das war mein Vater ja auch und überdies ein ausgezeichneter Kaufmann, der all die andern in die Tasche steckte. Aber es bestraft sich immer, wenn einer heraus will aus seiner Sphäre. Dann bekommt er die unersättliche Gier nach dem Reichtum oder nach Stellung, so daß er am liebsten die ganze Welt betteln sehen möchte oder jeden Minister am Galgen, weil der nicht freiwillig abtreten will und doch sein Vordermann ist. Ich verstehe das nicht, ich bin gewöhnlich, darum werde ich meinen Weg machen wie Millionen, nicht wie die eine. Meine Mutter ist anders und Asta auch, die sind nicht gewöhnlich, Asta nun schon gar nicht, und die Mutter will's wenigstens um keinen Preis sein. Ich würde aber auch dafür nie in die Versuchung kommen, nur die eine Tochter maßlos lieben zu können und die andre höchstens zu hassen, weil es das einzige Gefühl ist, das ich noch übrig habe ... Da schwatze ich wieder! Jedenfalls wird Herr von Jaromir nie ein ausgezeichneter Kaufmann werden, und vorläufig denke ich auch noch nicht im Traum an die Heirat mit ihm! ... Aber als Frau möchte ich Kinder haben, viel Kinder, mit denen ich mich quälen und ärgern müßte Tag und Nacht. Frauen ohne Kinder, die haben nichts zu thun und klatschen an allen Korridorthüren und beneiden jede Mutter in der Etage um ihren skrophulösen Bengel. Ich glaube, gewöhnliche Leute erziehen auch ihre Kinder am richtigsten. Wenn sie halbwegs flügge sind, dann 'raus und nichts mehr gegängelt! Wirst du was Rechts, dann freue ich mich, wirst du nichts, dann ist's auch gut, wirst du schlecht, dann habe ich dich doch so unsinnig lieb, daß ich dir immer wieder verzeihe. Das nenne ich freilich auch Affenliebe, aber es ist doch wohl das Richtige. Die reichen Leute erziehen ihre Kinder nach einem Prinzip. Wenn sie einschlagen, dann heißt's: ‚Der Junge macht uns keine Sorgen‘; hapert's aber schon beim Lernen, dann heißt's großartig: ‚Ja, als dein Vater so alt war — welches Muster ... und nun gar erst die Mutter!‘ Und gewöhnlich waren die Alten auch faul und thaten nicht gut und hatten nur Glück. Der Apfel fällt ja nie weit vom Birnbaum ... Ach ja, arbeiten und sich sorgen! Wenn man abends so müde ist, daß man ins Bett fällt ... Und da muß auch alles vorzüglich schmecken, das Schinkenbrot und das Weißbier und jede Minute freie Zeit ... Sie lächeln schon wieder überlegen, Herr Graf. Sie denken an die schmutzigen Hände und die zerzauste Haarfrisur. Ihre übertriebene Accuratesse ist auch nur Luxus. Weil Sie nichts zu thun haben, waschen Sie sich hundertmal die Hände, und weil sie sich sonst totlangweilen würden, kommt täglich zweimal der Friseur. Leute, die arbeiten, die sehen all solche Kleinigkeiten gar nicht mehr. Und wollen Sie wetten: wenn mein Mann hungrig und müde nach Hause kommt, dann küßt er mich mit demselben Genuß auf die Stirn, wenn auch die Haare darüber nicht frisch gebrannt sind. Gewöhnliche Leute lieben sich und nicht den Anzug, wie Sie's bei Ihrer Frau Gräfin geruhen würden. Wenn die Tausendmarkrobe dem Grafgemahl nicht gefällt, dann ist die Zankerei da. Leute wie Sie, die müssen verheiratet entweder nebeneinander herleben oder sich zanken. Wenn Sie Ihrer Frau wirklich treu sind — was Sie aber nie sein werden —, dann haben Sie ja auf Gottes weiter Welt nichts zu thun, als am Aussehen zu nergeln. Und Sie sind noch lange nicht der Schlechteste, Herr Graf! Ihnen fehlt auch nur die Arbeit, die Ihnen all Ihre häßlichen Kavalierspassionen verleidet ... O, man lernt in Berlin und auf Reisen so viel verstehen, so viel! Gerissen bin ich nämlich sehr ... Aber, was Sie nie haben und haben können und um das Sie gewöhnliche Menschen doch beneiden, das ist der Sonntag. Höchstens von der Schule her haben Sie noch so ein vages Gefühl davon. In Wahrheit ist er Ihnen der überflüssige Tag, an dem man gähnt und sich langweilt und empört ist über die geputzten Menschen auf der Straße. Und ich denke es mir reizend, mit einem Kinderwagen und einem Bengel vorn und hinten am Kleid in den Grunewald zu ziehen. Sie sehen, wie gewöhnlich ich bin — viel gewöhnlicher, als es Ihrem Jaromir recht wäre, der ab und zu doch noch recht gern seinen Lieutenant auskramt und trotz aller Gutmütigkeit so ziemlich alle Leute unter sich für Rekruten hält. So ganz tief möchte ich ja auch nicht hinabsteigen. Man braucht ja nicht unbedingt selbst zu waschen und zu kochen, obgleich ich es furchtbar gern thäte, — aber sechs Tage ordentlich arbeiten und den siebenten sich amüsieren, wie's in der Berliner Bibel steht ... Und in Berlin bleiben! Mitten drin in dem Gewimmel, von dem man sich kaum unterscheidet, weil man zu ihm gehört. Dies Gewimmel wird mich auch schützen, wenn's mal ernstlich losgeht. Und es geht bald los, — horchen Sie mal, wie das tost und wogt! Hören Sie nicht den einen, bestimmten, unheimlichen Ton heraus, der eigentlich der Grundton ist, obgleich ihn so viel andre Töne verschlingen möchten? Hören Sie wirklich nichts?"

„Genug, gnädiges Fräulein, das versichere ich Ihnen."

„Nun, warum stecken Sie nicht lieber Ihr Monocle ein? Es kann Ihnen nichts nützen in diesem Kampf. Aber da sind wir Aristokrat! Wenn's denn gestorben sein muß, nur mit dem Monocle und dem eleganten Anzug. In einer Bluse zerrissen zu werden, das ist gemein ... Wenn jetzt der Tanz losginge, den Arm könnte man dem Lebendigen ausreißen, das Monocle nur dem Toten. So ist Ihre Art Ehre. Wenn sie jetzt allesamt, wie sie da anständig angezogen sind und nichts thun, von schmutzigen Fäusten angefaßt würden und blutend über das Pflaster geschleift, um sie an dem Laternenpfahl dort aufzubaumeln oder in dem dumpfen Keller hier zu erdrosseln, — meinen Sie, ich würde eine Hand für einen aufheben, wenn ich's auch könnte?"

„Das würde ich auch nie verlangen."

Da lächelt sie, und der süße Charme ist ihr getreuer Schildknappe überall. „Ich würde doch die Hand für Sie aufheben, ich würde noch viel mehr thun ... Warum sind Sie eigentlich so schlecht, Graf Carén, und warum habe ich Sie doch gern? Liegt's am Reichsgrafen, oder liegt's an Ihnen selbst? Mit Ihnen könnte ich durch den dicksten Wald in stockdunkler Nacht gehen und würde bei diesem gefürchteten Lebemann sicherer sein als irgendwo anders." Dann pressen sich die Lippen wieder fest aufeinander. „Wär's Bomulunder oder ein andrer als Sie, ich rührte für ihn nicht ein Glied meines Fingers. ‚Aeh, äh, Klaviermamsell! ... Pfui, dieser Sonntag! Nicht mal eine Kutscherzigarre bekommt man.‘ ... O, wenn ich an diesen Ekel denke! ... Herr Graf, daß Sie mich von dem befreit haben, die Dankesschuld werde ich niemals los ... ‚äh, äh!‘ ... Und eigentlich ist er doch mein Freund! Er will uns durchaus pleite machen, damit er sich hernach sagen kann: es war doch im Grunde sehr gut, daß ich das Mädchen nicht heiratete. ‚Nicht wahr, Kleine, jetzt möchtest du, aber ich will nicht!‘ ... Er sollte mich doch allein hassen, weil ich ihn ganz allein in die Kohlenstaubverbrennung gelockt habe. Aber da er ein sehr anständiger Mensch ist, läßt er es uns alle entgelten. Papa verwünscht ihn. Denn erstens mal ist die ganze Kohlenstaubsache mäßig, und dann soll auch noch Papa die Summe bar einzahlen, die er nur gezeichnet hat. Das thut man bei solchen Gesellschaften sonst nie, sondern überläßt es den neu eintretenden Dummen; aber Bomulunder

Hosted by Google

hält sich nun einmal an den Buchstaben. ‚So viel hast du gezeichnet, so viel will ich auch bar sehen!‘ Und er weiß ganz genau, daß Papa es im Augenblick nicht hat — und deshalb drängt er. Er soll nur drängen — unerbittlich! Mögen sie pleite machen, alle, alle! Und wenn dann der Bomulunder so recht schadenfroh in seinem Golde wühlt, während die Kohlenstaubbrenner betteln, dann gehe ich zu ihm und sage: ‚Mein Herr, Sie sind wohl recht zufrieden mit sich? Ich bin's nämlich auch. Und Ihnen danke ich's. Sie haben mich glücklich gemacht!‘ ... Das Gesicht, das Gesicht!“

„Aber Ihre Angehörigen, gnädiges Fräulein? Es giebt doch Personen, über die man nicht hinwegsehen kann.“

Ethel zuckt die runde Schulter. „Sie denken an meine Schwester? Meinen Sie, die würde ich in meinem Egoismus vergessen? Meinen Vater und meine Mutter — ja; meine Schwester nie! Sie würde mich auch nie vergessen. Nehmen Sie an, ich brauchte zu meinem Glücke eine Million und Asta hätte gerade diese Million, aber auch nicht einen Pfennig mehr, das Geld würde mir ohne Wimperzucken, ja, ohne einen Schatten des Bedauerns gegeben werden. Denn vornehm ist Asta — zu vornehm! Alles oder nichts! ... Ach, sie ist so ganz anders wie wir alle! ... Kennen Sie sonst meine Schwester, Herr Graf? Ich kenne sie ebensowenig. Ich weiß nur, daß sie einen Knacks weg hat. Aber von wem? Vielleicht würde ihr auch die Armut sehr recht sein. Sie könnte dann barmherzige Schwester werden im Augustahospital. Aber sie wird nicht arm. Und soll's nicht werden! ... Was jetzt kommt, ist übrigens unser Geheimnis, Herr Graf. Ich hab's jemand herausgelockt, dem ich allein etwas herauslocken kann und der mich steinigen würde für den Verrat. Wir Frauen werden ewig hinterlistig bleiben, und klatschen werden wir auch immer. Nämlich der Onkel hat im vorigen Winter sein Leben sehr hoch versichern müssen. Erst wollte er nicht recht 'ran, aber Mama hat ihm so lange zugeredet, bis er es doch that. Das Geld soll später für Asta sein, die er sehr liebt und der es mal sehr schlecht gehen kann. Es giebt keine Sache, für die meine Mutter nicht tausend Gründe fände, und sie lebt immer in einer bebenden Angst, Asta könnte einmal ohne Batisthemden auskommen müssen. Asta liegt daran nichts. Sagen Sie das aber, bitte, nicht Mama! Da hört ihr Verständnis vollkommen auf. Die ältere Tochter soll ja nicht etwa verschachert werden — um Gottes willen nicht! Für Asta könnte meine Mutter betteln gehen. Aber sie soll glücklich werden. Und glücklich kann man doch nur werden, wenn man reich und vornehm ist... Ist das nicht auch Ihre Ansicht, Herr Graf?“

Das Mädel ist eine süße Hexe — und mir doch so fremd, so fremd geworden! Wo ist der Backfisch geblieben, dessen feuchte Lippen mich immer zum Küssen reizten? Im Grunde ist sie genau so, wie sie war — nur was früher bizarre Laune schien, hat sich zur Eigenart ausgewachsen. Ist sie die Rasse der Zukunft? Fast möchte ich's glauben, wie ich überhaupt an diese Riesenstadt glauben möchte, die mir dann etwas andres sein würde als früher der große, warme Sumpf, in dem ich meine Lebenskraft ließ — und später das eiternde Riesengeschwür am Völkerleibe. Und doch sind die hier schon etwas andres, sind die Zukunft — und die Menschen, die sie verstehen, haben die Zukunft. Manchmal will mir auch ein Verständnis aufgehen, dazu aber muß ich weit vom Schuß sein, muß die Weltstadt sehen, rauchumflossen, qualmbeladen, durchleuchtet von einem gelben, schmutzigen Lichte, das schon auf Meilen und Meilen die Fernzüge lockt, daß sie rasseln und fauchen, nur um schneller dem reinen Lichtherd, dem leuchtenden Kern näher zu kommen, der wunderbar stark sein muß, weil er selbst diese schmutzdurchsetzte Luft zu durchdringen vermag. Abends Unter den Linden hat man wohl auch das Gefühl — sobald man aber dem arbeitenden Berlin nahekommt, da stockt das Begreifen, die grauen Häuserkarrees werden zu der undurchdringlichen Wand, die tout Berlin von Berlin scheidet. Unsereiner hat da nichts zu suchen, verliert sich besten Falles selbst ... Auch jetzt ... Es ist Frühling — er liegt in der Luft, auch in *der* Luft, — er möchte gern den Augiasstall dieser unbeschreiblichen Gerüche reinigen und ist doch machtlos ... Ach, der Frühling! ... Ich sehne mich hinaus, ich möchte den echten Frühling sehen, den ich als Junge in meiner östlichen Heimat so gut kannte und so liebte. Ich hatte ihn, glaube ich, wohl schon vergessen, mich an den falschen Frühling in Berlin gewöhnt. Aber etwas von der wahren Jugend kommt doch immer wieder als getreuer Eckart zu uns geflogen und möchte uns mitziehen. Heute zieht es auch wirklich! — und daran ist die kleine Ethel schuld.

Ich tippe leise an. „Es ist doch eigentlich eine Sünde, in diesen Straßen umherzuirren, wenn eine halbe Stunde Wagenfahrt einen ins richtige Grün bringen kann.“

„Die Luft ist schlecht, Herr Graf?“ fragt die Blonde lauernd.

„Miserabel! Ich ertrage sie kaum noch.“

„Jetzt auf einmal so empfindlich, Graf Carén? War die Restaurantluft, in der Sie ein halbes Menschenleben zugebracht haben, besser? Besser keinesfalls, aber jedenfalls fader! Und Sie haben in der dicken, schweren, abgestandenen Luft sich so wohl gefühlt! Wenn's aber endlich geschieden sein mußte — und es geschah immer mit einem Seufzer —, dann murmelten Sie wohl regelmäßig auf der Straße draußen ingrimmig: ‚Pfui, wie ekelhaft!‘ — genau wie Bomulunder am Sonntag. Den andern Tag kamen Sie jedoch unfehlbar zurück, weil Sie's ohne die schlechte Luft nicht vierundzwanzig Stunden aushalten konnten. Jene Luft war viel schlechter als diese hier. Hier riecht's nach Arbeit — und den Geruch lieben Sie nicht. Der Müßiggang kann einen noch so empörenden Odem aushauchen, das geniert Sie nie ... Aber ich bin gefügig. Sie haben mir mein Vergnügen nicht gestört, darum sollen Sie auch Ihr's haben. Der Bahnhof Jannowitzbrücke kann nicht weit sein ... Ich habe übrigens eine Idee! Wir fahren zum Onkel frühstücken, die Oberspree 'rauf. Eine reizende Tour, die Sie natürlich nicht kennen, weil sie mehr für gewöhnliche Leute ist. Und der Onkel wird sich riesig freuen! Er behauptet zwar, er liebe Ueberraschungen nicht — und er liebt sie in Wirklichkeit sehr. Alte Junggesellen müssen ja immer brummen! Sie sind auch bald so weit, Herr Graf ...“

Darauf versuche ich abzuwiegeln. „Ich kenne ja Ihren Herrn Onkel so wenig, gnädiges Fräulein ... Und dürfen Sie selbst so lange von Hause wegbleiben?“

Darüber will sich Ethel totlachen. „Gerade, weil Sie den Onkel so wenig kennen, müssen Sie mit! Und Formalitäten bei ihm? Er wird uns schon keine Hummern vorsetzen! Vielleicht giebt's nur Schwarzbrot und rohen Schinken. Meinetwegen, bitte, beunruhigen Sie sich nicht, Herr Graf! Ich könnte Nächte wegbleiben, und Mama würde nur lächelnd bemerken: ‚Ethel hat ihre besonderen Passionen‘ — keine Silbe mehr! Ich kenne meine sogenannte Mutter ja entsetzlich gut. Mich als rettungslos Verlorene mit einer geringschätzigen Fußbewegung wegstoßen zu können — das wäre so ein Genuß! Ich thue ihr jedoch den Gefallen nicht. Wenn mich der gewöhnliche Leichtsinn nicht so anekelte, wenn mir nicht vor gewissen Berührungen und Dingen graute, — es mag ein rein physischer Widerwillen sein — jedenfalls kann ich nicht über ihn hinaus, und das ist meiner Mutter so schmerzlich! ... Kommen Sie schnell, schnell, Herr Graf, da liegt schon unser Dampfer!“

Ich lasse mich natürlich nicht bitten. Ich sehne mich ja nach dem echten Frühling. Es ist ein Uhr nachmittags. Der kleine, prustende Dampfer hat wenig Passagiere — einen Wirt von einem Oberspree-Restaurant, der in den Markthallen eingekauft hat und jetzt in einem schmierigen Notizbuch die Posten noch einmal durchgeht, ein Pärchen, das schüchtern und verliebt bei unserm Anblick sich sofort in die Kajüte verkriecht — sonst nur Marktweiber, die über ihren leeren Spankörben stumpfsinnig duseln, und ein schmieriger Herr mit schwarzen Nägeln und einem Wappenring, der gern eine Unterhaltung anknüpfen möchte, was ihm aber nicht gelingt. Wir selbst gelten wohl auch als etwas unerlaubtes Verhältnis. Denn der Kapitän zeigt freundlich grinsend den einsamen, gelben Unterzahn, sobald er uns ansieht, und der Oberspreewirt unterbricht zuweilen seine Berechnungen, um verschmitzt lächelnd anzudeuten, daß es in seinem Restaurant gut und verschwiegen sei. Ethel, die das sofort 'raus hat, macht die Situation einen diebischen Spaß. Sie sitzt ganz dicht neben mir und äugt mich schalkhaft an. Sie kann sich den Luxus schon gestatten, denn trotz aller markant gewöhnlicher Passionen, in dem *einen* Punkte ist sie eine Le Fort, das heißt nicht gewöhnlich. Mir ist die Fahrt allerdings neu. Ich kenne den Wannsee, Potsdam. Aber die Havel ist weiter, grüner, verschwiegener — die Spree schmaler, gelber, gewöhnlicher. Wenn man an dem Schwedischen Pavillon sitzt, vor sich die beim Sonnenuntergang unbewegliche Wannseefläche, und wenn das rote Licht funkelnd auf den glacierten Ziegeldächern dieser neuen, bizarren Millionärsvillen spielt, die riesigen Schatten sich wohlig in die warme Flut strecken, die geschorenen Sammetbosketts der Parks noch einmal hellgrün aufleuchten, dann überkommt einen ungewollt das wohlige Behagen des Reichtums. Oder wenn man im Wald von Glienicke sich abends 'rumtreibt und die stumm flutende Havel so tiefgrün und heimtückisch schimmert, dann träumt man den traditionellen Uniformtraum, dessen Höhepunkt ein kaiserlicher Händedruck auf dem Tempelhofer oder Bornstedter Paradefelde ist ... Auf der Oberspree träumt sich's nicht! Und ob auch die Sonne gar freundlich auf dem warm glitzernden Spreewasser spielt und die kleinen Boote sich seelenvergnügt in unsrer Kielwelle schaukeln — das Gesicht dieses Flusses ist zu ernst, zu unheimlich ... Noch herrschen wir. Der Luxus ist wahnwitziger als je, die Vergnügungssucht toller, und ohne Lackschuh und feste Manschette heißt man kaum noch ein anständiger Mann. Aber entspringt diese ungesunde, unmotivierte Steigerung des Genießens, dieses Unersättliche, Hastende nicht vielleicht einer heimlichen Angst, dem fin de siècle-Gefühle, das vor allen riesigen Umwälzungen das Bestehende in einen wilden Cancan des Genusses hetzt, — dem Gedanken: ‚Nur schnell noch alles genossen! Man weiß ja nicht, wie lang die Herrlichkeit dauert — sie dauert gewiß nicht lang!‘ Das Bestehende jagt sich nach alter Erfahrung regelmäßig selbst so schachmatt, daß es des Todesstoßes der Revolution gar nicht bedarf ... Dieses verwünschte, arbeitende Berlin! Es ist mein Feind, unser Feind; etwas von seiner Größe beginnt mir aber doch zu dämmern. Mit dem Verstehen wächst auch das Feindesgefühl. Wir gleiten durch das häßliche, graue Häusermeer mit seinen schreienden Plakaten an jeder schmutzigen Mauer, mit seinen kranken Fetzen von jungem Grün über dem Fluß, mit seinen verräucherten Gartenrestaurants. Die hammerbewehrte Riesenfaust vermochte diese hundert und aber hundert Essen aus dem Boden zu zaubern, die Mietskasernen, die Fabriken, die Vergnügungsgärten für Hunderttausende; sie verstand eine Menschheit zu züchten, die in diesem Brodem sich wohl fühlt wie der Büffel im Sumpf, — die Rasse der Zukunft, das neue Geschlecht ohne Heimat, ohne Vaterland, ohne Gott schon längst! Ich sehe sie an den Ufern, in den Volksbädern wimmeln, am Uebungsplatz der Pioniere frech gaffen — ich sehe sie über uns an den Geländern stehen und auf uns herab spucken, während der Dampfer unter verräucherten Ziegelgewölben hinwegrauscht, vor neuen, turmgekrönten Brückenbauten den Schornstein senkt, am faulenden Holzpfählen sich reibt. Ich sehe mich um; weil ich an dies vorüberziehende Berlin nicht glauben will — und ich sehe nur den Rauch der Schlote, der wie eine graue Decke sich über die Häuser breitet, die Flächen gelb beizt, die weiße Wäsche beschmutzt ... O, es liegt etwas ganz Großes, Schreckliches in diesem qualmbeladenen Häusermeer, das die Rasse der Zukunft unter seinen Dächern ausbrütet! Das Herz schlägt schwerer, die Nase empört sich. Mußten wir denn das großwachsen lassen, riesengroß? Mußten wir das Gesindel hier zusammenpferchen, wo es die Macht seiner Masse erst erkennt und seinen Raubtierinstinkt? Ich bin ehrlich. Solche Caréns, die im gemeinen Müßiggang Geld und Kraft vergeudeten, die einem dumpfen Gefühl kaltblütig ein Menschenleben opferten, die haben's mitgeschaffen. Darf ich eigentlich über die zerstörenden Instinkte der Massen moralisieren, wenn ich dem zerstörendsten selbst Raum gebe?

Dieses Berlin ohne Maske thut mir weh. Ich bin der Laffe nicht mehr, dem der übertünchte Westen noch etwas sagen könnte, aber darum will ich

Hosted by Google

Copyright 1894 by Franz Hanfstaengl, München.

**Anmutige Modelle.** Nach dem Gemälde von F. Andreotti.

Hosted by Google

ganz hinaus, will den reinen Luftstrom weit, weit draußen einsaugen. Jetzt schau' ich krampfhaft vorwärts nach dem grünen Sumpflande mit den weichen Linien und dem weichen Lichte, das aus der Weltstadtumklammerung sich löst — so lenzeshell, so duftig, umspielt von den stummen Wassern, in denen tiefhängendes Laubwerk sich zitternd spiegelt. Die Sonne zaubert ein weitmaschiges, goldiges, schillerndes Netz auf die Flut, Wasserpflanzen treiben mit dem Fluß, der weißlackierte Kiel eines Motorbootes blitzt; es ist noch nicht die freie Natur, aber es ist ihr Hauch, der durch den lichtgleißenden Mittag wogt ... ‚Nur nicht mehr zurück, niemals mehr zurück!‘ ... Man wird so feige angesichts des qualmbeladenen Schicksals, das die Weltstadt für unsereinen doch bedeutet.

Die blonde Ethel schaut nur zurück, den reizenden Kopf auf der Brüstung, ungeniert, graziös wie ein träumendes Kind, die Nüstern dehnen sich, suchen den Rauch, das Berliner Parfüm, und wie in Ekstase murmelt sie: „Ist das nicht schön? Ist das nicht groß?“

Aber ich empöre mich gegen dies neue Geschlecht, dessen Instinkt ich wohl nie verstehen werde. „Nein, nicht groß, nicht schön — sondern ekelhaft häßlich! ... Sehen Sie doch nach der andern Seite, gnädiges Fräulein! Da ist Natur, da ist Wahrheit, freilich eine halb gefesselte Natur, aber eine, die im Frühling der leichten Fessel spottet. Freilich eine halb vergiftete Wahrheit, die sich dennoch durchbringen wird, wenn's überhaupt einen Gott und eine Vernunft giebt!“

Die Kleine sieht sich gehorsam um, etwas zögernd, ungern, dennoch. Sie starrt auch lange auf das junge Grün, das in Wiesen glänzt, von Büschen flattert ... „Das ist für den Sonntag! Aber am Alltag sagt es mir wenig, nichts. Ich will den Kampf. Wo ist der?“

„Aber ich will nicht den Kampf, ich will die Ruhe, die Klarheit, die mir das Draußen allein geben kann.“

Darauf moralisiert sie weiter. „Kampf wird's wohl überall geben, wo's Jugend giebt. Vielleicht führt ihn die Natur viel erbarmungsloser als Berlin. Denken Sie doch, Graf Carén, eine Welt, in der immer etwas Altes sterben muß, damit etwas Neues lebe! ... Sie sind im Grunde doch ein Phantast. Vom Weltstädter keine Spur! Waren Sie das überhaupt je? Da sind Sie wie meine Schwester. Sie haßt auch im Grunde die Städte, liebt das Land. Das Land ist aristokratisch und schwerfällig wie die Scholle, die im Herbst immer braun glänzt, im Frühling immer grün. Mir ist's zu einförmig. Draußen giebt's keinen Fortschritt, nur Wandel, und wenn Sie auch eine neue Blumenart züchten, so hat sie etwas Gezwungenes, Ungesundes. In der Natur erscheint eigentlich alles nur natürlich, was man schon hundertmal sah. Aber in den Riesenstädten ist's anders! Da giebt's noch Fortschritt, Werden, nicht immer dies ewige Ablösen von Sein und Nichtsein, von Leben und Tod. Die Natur kann mehr als jede Maschine, und was wir haben, das nahmen wir ihr — aber sie ist auch so langweilig und hochmütig und neidisch! Alles, was wir schufen, möchte sie zerstören, weil sie in uns den Feind sieht, der sie eines Tages doch aussaugen und beherrschen wird. Wie kann man übrigens Berlin mit der Natur vergleichen? Die Natur ist dumm und dumpf. Mich hat zum Beispiel der Ameisenhaufen immer mehr interessiert als der uralte, stumme Baumriese, an dem die emsigen schwarzen Dinger unablässig auf und ab laufen ... Wissen Sie übrigens, warum gerade Sie, Herr Graf, das Land lieben und Berlin hassen, warum das überhaupt so viele Ihresgleichen heimlich und öffentlich thun? Weil Sie Drohnen sind und von dem leben, was ein stummer Sklave für Sie arbeitet ... Ja, ja, Drohnen! Sie selbst sind eine von den schlimmsten. Sie könnten arbeiten, und Sie wollen's nicht, Sie rechnen immer auf die, die sich abrackern, damit's Ihnen an nichts fehle. Das ist auch viele Jahrtausende so gewesen, und wenn's nach der stumpfen Gesellschaft auf Ihrer geliebten Scholle ginge, dann bliebe es ewig so. Aber das ändert sich gerade jetzt! Und weil Sie das sehr gut fühlen, hassen Sie mein Berlin, das grollt und wogt und für sich arbeiten will — nicht für Sie allein. Darum flüchten Sie in die Natur. Bleiben Sie doch! Kämpfen Sie doch ... Aber nicht mal für das, was Sie haben, wollen Sie kämpfen. Sie sind eben eine Drohne, Graf Carén!“

Drohnen? Der Ausdruck ist jetzt Mode. Ich habe meine Gräflichkeit im moralischen Jammer schon oft mit dem Schmeichelnamen belegt — hier aber wirkt's anders. Das arbeitende Berlin ruft es mir verächtlich zu — nicht das vergnügte. Du roter Mädchenmund, was hast du an Wahrheiten heut nicht schon alles 'rausgesprudelt! Die Wahrheit von Frauenlippen ist doch die bitterste. Der Hieb sitzt ... Ja, eine Drohne bist du in der That, mein Freund! Es nicht mehr zu sein, fehlt dir der große Zug. Und wenn ich es nicht mehr bin? Ist dann das Berlin, das ich erst jetzt zu verstehen beginne, auch mit einemmal mein Freund geworden, oder sind und bleiben wir die ewig Getrennten? Darüber hilft kein Grübeln, dazu hilft nur die That.

Wir sind ausgestiegen. Ein kurzer, sonniger Weg durch den Wald, den wir stumm zurücklegen. Der Onkel ist zu Haus. Tiny, mein neuer, unbestechlicher Freund, der im Grunde die Plebejer genau so haßt wie ich — er hält nur in begreiflicher Sinnestäuschung alle gut Angezogenen dafür —, meldet uns mit wildem Geheul. Der Onkel hat längst gefrühstückt und arbeitet in seinem Garten. Der gute Mann hat von der Gartenkunst keine Ahnung. Er schleppt in der Mittagsglut schweißtriefend zahllose Gießkannen aus der Spree und überschwemmt die braunen Beete, die das Naß gierig einziehen, um sich fünf Minuten später mit einer zähen, rissigen Schmutzkruste zu panzern, die keinen Halm durchläßt. Ethel sieht interessiert zu. Ich aber muß bei dem Bemühen des weißhaarigen Kindes lächeln, das seinen Blumen so viel Gutes thun möchte und so viel Uebles thut.

„Diesmal muß es wachsen, Herr Graf! Die früheren Jahre wollte es nicht recht vorwärts, ich hatte wohl nicht genug gegossen. Solch körperliche Arbeit ist übrigens was Ausgezeichnetes. Mir flimmert's schon vor den Augen.“

„Und du rauchst noch dazu, lieber Onkel! Du sollst es doch nicht,“ rektifiziert die kleine Sozialistin.

„Ach, Kind, etwas muß man haben! Ob es mit dem Herzen nun ein Jahr länger oder kürzer dauert ... Aerzte geben immer sehr gute Lehren und befolgen sie nie selber.“

„Aber, Onkel, wenn ich dich bitte?“

„So lass' ich es jetzt, mein Kind, und entschädige mich hinter deinem Rücken durch eine doppelte Portion.“

„Dann will ich dir noch was sagen, Onkel.“ Und sie verzieht schmollend den Mund. „Wenn man Gäste empfängt, was thut man zuerst?“

„Man heißt sie herzlich willkommen, wenn sie einem nämlich willkommen sind.“

„Und dann, lieber Onkel?“

„Fragt man, ob sie Hunger haben. Das hatte ich vergessen. Die Wirtschafterin ist nämlich in Berlin ...“

Die Blonde und ich haben allerdings einen nagenden Hunger, den zu befriedigen wir auf der Terrasse die halbe Speisekammer zusammenschleppen, was übrigens nicht aufregend ist, da Herrn Listers Proviantmeisterin, wie ich fürchte, das reichlich bemessene Wirtschaftsgeld aus Vergeßlichkeit in ihre eigne Tasche steckt. Aber reizend ist dieses ländliche Mahl doch! Manchmal glaube ich, die Anlage zum Jungsein und Jungempfinden sei mir doch nicht gänzlich abhanden gekommen. Die Beete duften nach frischer Erde, die Bienen summen, die Spree lächelt. Und wir faseln von allem möglichen, namentlich von diebischen Gärtnern und einer gequälten Natur. Der Onkel quält sie mit seinen Wassergüssen zur Unzeit am meisten. Aber ihm das sagen, dem guten Menschen? Mögen tausend Samenkörner dahinsiechen, nur dem Mann nicht die Freude verderben! ... Und lehrreich ist mir der Tag auch wieder. Wenn dieser wirklich vornehme Realist, der so viel erfahren und gearbeitet hat, so innig am Kleinen hängen kann, an diesem harmlosen Vergnügen, Blumen zu züchten, das bei Philistern mir Achselzucken abnötigt, dann sage ich mir: der Mann wird wissen, warum. Vielleicht liegt in dem Kleinen das Geheimnis des Glückes überhaupt ... In dem Kleinen liegt's auch! Das ist mir wie eine Beruhigung. Diese meine Natur hat demnach auch ihr gutes Recht ... Und wie so wieder die Zillen vorübergleiten, diesmal im Sonnenlicht, freundlich, fast schmuck anzuschauen, der mißtrauische Spitz neben der flickenden Schifferfrau, ein Bild der Gemütlichkeit — da begreife ich auch noch etwas andres. Ich verstehe, warum der Onkel die Schiffe immer nur in den Schlund Berlin hineingleiten sieht, sehnsüchtig, wissend die einen, harmlos, gezogen die andern, und warum er nie einen Kahn zurückkehren sieht. Auch diesem Mann ist Berlin der Abgrund, der das beste, von draußen Kommende auf Nimmerwiedersehen verschlingt. Aber warum quält er sich eigentlich selbst? Warum hat er sich nicht auf das wirkliche Land zurückgezogen, wo die Natur allein lacht und grollt und kein Berlin die junge Kraft zerreibt? Er sitzt an der Pforte zum Riesenbabel, ohne Macht zu hemmen, mit dem milden Bedauern des Alters, und sieht zu ... Geht's ihm vielleicht wie mir, der diesen Osten haßt und fürchtet, und den's doch immer wieder hinzieht? Was habe ich eigentlich in dieser Villa zu suchen, wo ich, umfächelt vom Frühling, mit zwei guten, aber mir völlig fremden Menschen, thatenlos zusehe, wie die Zillen ohne Unterlaß nach Berlin hineingleiten? Ich bin doch noch jung! Wer jung ist, kämpfe. Das ist keine Drohnenmoral mehr ... Wenn mich aber ein Dämon hierherzöge, etwas Geheimnisvolles, das mit dem erschossenen Serner zusammenhängt ... Auch am stummen, brütenden Mittag giebt's Gespenster, die nicht jeder sieht. Ich sehe eins ... das hat grüne, tote Augen und im braunen Haar eine weiße Strähne ... Warum diese weiße Strähne? ... Das kranke Frauenhaar verfolgt mich auch im Traum. Für wen erblich es? ... Für das frühreife Karlchen? ... Ja, wer mir das sagen könnte!

(Fortsetzung folgt.)

## Das Kongo-Museum zu Tervueren in Belgien.

(Siehe die Abbildungen Seite 656 und 657.)

Der unabhängige Kongostaat ist nicht mehr von der afrikanischen Karte zu streichen. Gleichwie König Leopold von Belgien sich heute bereits einigermaßen von den Opfern zu erholen beginnt, die er dem afrikanischen Unternehmen in so weitgehender Weise gebracht hat, ebenso rechnen schon die europäischen Kolonialmächte darauf, daß die moralischen und materiellen Erfolge des Kongostaates bei der zukünftigen Gestaltung Afrikas ihren Plänen zu gute kommen werden. Das Ergebnis seiner Bemühungen bietet der Kongostaat in dem Museum zu Tervueren dar, das bereits Schule zu machen beginnt. In Berlin hat sich eine Gesellschaft gebildet, die ein deutsches Kolonialmuseum errichtet, Frankreich sandte im vorigen Sommer seinen Minister der Kolonien nach Brüssel, um das Museum des Kongostaates zu studieren, und jetzt heißt es, daß nach dem Muster desselben in Versailles ein Museum der Kolonien entstehen und gelegentlich der Säkularausstellung von 1900 eröffnet werden wird. Mit einem Worte, ein jeder kolonisierende Staat kann heutzutage die Ergebnisse seiner überseeischen Politik und friedlichen Wettbewerbes in fremden Zonen nicht anders als durch ein Museum den größeren Massen zur Anschauung bringen, und nach dieser Richtung bildet das Kongo-Museum zu Tervueren bei Brüssel eine geradezu mustergültige Anlage.

König Leopold hat in dem herrlichen Parke seiner genannten Domäne — bekannt auch als einstiger Aufenthaltsort der unglücklichen Charlotte von Mexiko — getreu nach dem Muster des 1879 abgebrannten Schlosses einen Monumentalbau aufführen lassen, der lediglich diesem neuen Museum der afrikanischen Kolonie des Kongoreiches dient. Es sind da weite, große Säle geschaffen worden, die in künstlerischer Anordnung die ethnographischen, kommerziellen und administrativen Schätze bergen, welche die Verwaltung des unabhängigen Kongostaates durch ihre Forscher und Offiziere hat zusammentragen lassen. Auf diese Weise ist dieses Museum von einer seltenen Vollständigkeit. Jeder der zahlreichen Stämme des endlosen und so überaus mannigfaltigen Kongogebietes ist mit seinen Produkten, in seinen Gewohnheiten und in seiner Lebensweise vertreten, und um den Sammlungen jede Eintönigkeit zu nehmen, haben erste Künstler Belgiens Landschaftsbilder und lebensgetreue Gruppen der einzelnen Regionen geschaffen. Unter der reichen Holzdekoration der Säle, deren Material ebenfalls den afrikanischen Wäldern entnommen ist, rollt sich ein fesselndes Bild jedes der acht großen Bezirke des Kongogebietes vor uns auf, und mit Leichtigkeit können wir einen Vergleich ziehen zwischen der Region der Krystallberge und der des Großen Waldes, zwischen den Kassaï- und den Bakubaleuten, zwischen den Stämmen der Araberzone und den Zwergvölkern des Innern. Wir sehen die Modelle ihrer Wohnstätten, wir lernen ihre Unterhaltungen und

Hosted by Google

ihre Götzen kennen, und wie wir das weite, geheimnisvolle Land in seinen Bewohnern studieren können, so auch in seiner Tierwelt und in seiner Flora. Letztere aber — und das ist nicht genug zu loben — ist nicht nur nach ihrer botanischen Ordnung aufgestellt und gesichtet, sondern auch nach ihrer Nützlichkeit, nach der Art ihrer Ausnutzung. Ueberhaupt zieht sich durch das ganze Museum zu Tervueren das bewußte Streben, diese Sammlungen nicht nur eine tote Sehenswürdigkeit vorstellen zu lassen. Ueberall tritt das Bemühen zu Tage, Afrika und den Kongo zu zeigen wie er ist und wie er noch werden kann, wenn die Notwendigkeit seiner weiteren Ausbeutung noch mehr als bisher in das allgemeine Bewußtsein gedrungen sein wird. Aus diesem Grunde nehmen im Museum zu Tervueren die ökonomischen und merkantilen Sammlungen einen mindestens ebenso großen Raum ein wie die Sammlungen für die Kenntnisse des Landes, seiner Bewohner und seiner Natur. Den acht großen Zonen der ethnographischen Abteilung stehen die zwölf Zonen des Handelsmuseums gegenüber. Jede derselben ist eine aufgeschlagene Musterkarte: man sieht hier genau und für jeden Bezirk, was der Eingeborene verlangt und was er leistet. Der Exporteur kann also nicht fehlgehen, sobald er sich nach dem Handelsmuseum von Tervueren richtet und dessen Mustersortimente zu Rate zieht. Der Kongostaat ist dann noch weiter gegangen; er hat in einer besonderen Abteilung die Ergebnisse und die Wünsche einer rationellen Plantagenwirtschaft ausgestellt.

Auch die Geschichte der Entwicklung dieses afrikanischen Reiches, dem Stanley zu Gevatter stand, hat im Kongo-Museum ihren Gedenkstein erhalten. Man findet dort das Arsenal der Eroberungswaffen wie das Rüstzeug der die schwarzen Heiden bekehrenden Missionen. Die Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande sind in Modellen vertreten; das Münz- und Verwaltungswesen, Ausrüstungs- und Proviantierungssystem sind an Beispielen und Akten erläutert. Das Holz der Wälder des Kongo ist zu Möbeln verarbeitet worden, die Gewebe der Kassaïfrauen bedecken die Wände, und das kostbarste Material der Bezirke des großen Flusses, das Elfenbein, wurde nicht nur in rohen Prachtexemplaren ausgestellt, sondern auch in künstlerisch veredelter Form. Mit einem Worte, das Kongo-Museum ist eine nach jeder Richtung anregende, im künstlerischen wie auch im wissenschaftlichen Sinne vollkommene Schöpfung, die aber nach dem Willen und den Absichten des Königs der Belgier und Souveräns des unabhängigen Kongostaates entsprechend den Fortschritten und Ergebnissen des Kongoreiches mit der Zeit noch weiter bereichert und ergänzt werden soll.

A. R—n.

## Moderne Lyrik.

### Sommerlied.

Rasch, gleich beschwingten Wolkenkähnen
Entschwand des Lebens bestes Stück;
Vorbei das hoffnungsfrohe Wähnen,
Die sanften Thränen,
Die keine Sehnsucht bannt zurück!

Erwach, o Herz, aus deinen Träumen!
Im Sommerglanze steht die Welt!
Die Blüten sanken von den Bäumen,
Und golden säumen
Sich rings die Aehren auf dem Feld!

Die Zeit der Veilchen ist vergangen,
Verhallt der Nachtigallenlaut,
Doch hoch im Laub die Früchte hangen,
Und Rosen prangen
Am Weg, wohin dein Blick nur schaut.

O, laß von diesen goldnen Tagen
Verloren keine Stunde gehn! —
Ist's Glücks genug nicht, ohne Zagen
Und eitle Klagen
Empor ins Himmelsblau zu sehn?

Reinhold Fuchs.

### Das Nußblatt.

Wandelte in trübem Sinnen
Durch des Gartens Blumenflor —
Brunnenrauschen, Vogelzwitschern,
Traumhaft nur vernahm's mein Ohr.

Auch die stolze Pracht der Rosen
Sah mein Aug' nur wie im Traum.
Sieh! da sperrte grünen Zweiges
Mir den Weg ein Walnußbaum.

Und wie einst vor langen Zeiten
Ich als Kind so gern gethan,
Brach ein Blatt ich mir vom Zweige
Und zerdrückt's und roch daran.

Roch daran ... Wie ward vom Dufte
Plötzlich mir das Herz so weit:
Drang zu mir ein Hauch der fernen,
Unschuldsfrohen Jugendzeit?

Georg Bötticher.

### Untreue.

Es blüht im Feld so rot
Der Purpurklee,
Ich wollt', ich wäre tot,
Mir ist so weh.

Wie hab' ich lang ersehnt
Die Frühlingszeit;
Nun 's Kraut in Blüte steht,
Steh' ich in Leid.

Mein Herz, das jauchzte froh
Bei Tag und Nacht,
Doch wie hast du es so
Freudlos gemacht!

Es blüht im Feld so rot
Der Purpurklee,
Ich wollt', ich wäre tot —
Mir ist so weh.

Karl Herold.

### Dämmerung.

Die Abendsonne drang durch die Gardinen,
Wir sahn hinaus und schwiegen, Hand in Hand.
Ich las in deinen marmorblassen Mienen,
Bis ich, was mir Gewißheit schaffte, fand.
Es sagte mir der Lippen schmerzlich Beben,
Daß es tief innen einen Sturm gegeben,
Und daß nach dem Verrauschen der Gewalten
Die Liebe anfing, langsam zu erkalten.

Hans Bethge.

## Graf Marko Marković.

Eine Geschichte aus Slavonien.

Von

**A. Roda-Roda.**

Aber selbstverständlich, meine sehr verehrte Gnädige, selbstverständlich verachte ich im allgemeinen die Lügner und Aufschneider —"

„Und im besonderen, Herr Doktor?"

„Ja, im besonderen ... Da kommen einem Fälle vor ... Ich habe einen hartgesottenen Sünder kennen gelernt, der mit Virtuosität und Berechnung log und aufschnitt, und trotzdem — der Mensch hat mich gerührt — beinahe zum Schluchzen."

„Erzählen Sie, bester Doktor!"

Und während das rote Kaminfeuer gar vergnüglich prasselt und Frau von Kendély sich im Schaukelstuhle wiegt, krame ich meine Erinnerung aus.

Es giebt da unten in meiner Heimat, in Slavonien, ein ganz kleines, schönes Erdenfleckchen, das Bad Daruvár. Von Lipik, seinem stolzen Bruder, ist es nur eine kleine Fahrstunde entfernt, sieht ihm aber durchaus nicht ähnlich. Nicht einmal das bißchen obligate Familienähnlichkeit ist vorhanden, das man sonst an Geschwistern gern konstatiert. Eine großer Park, eine recht zahme Zigeunerkapelle, ein Lawn Tennis-Platz, ein annehmbares Restaurant — das ist alles, was Daruvár bietet. Dann noch ein reizendes Kurhaus als Asyl für Obdachlose. An Kurgästen zehn bis fünfzehn angenehme Menschen — die übrigen werden ignoriert — und dabei alles sans gêne.

Der Begriff „Gesellschaftstoilette" existiert dort nicht.

Eines Morgens komme ich gegen zehn Uhr von der Marienhöhe herunter, wo ich im Schatten einer Eiche zwei göttliche Stunden mit offenen Augen verschlummert hatte. Ich schlendere durch den Park. Mein Lüsterrock trägt die Spuren von Grashalmen und grünen Flecken. Neben der Trauerweide beim „großen Rondeau" steht eine meiner niedlichsten Bekannten, Fräulein Elsa Somilić. Ich will ihr eben einen Morgengruß zurufen, da sehe ich etwas vor ihr stehen, etwas, das mir einfach den Atem verschlägt.

„Es" hat einen funkelnagelneuen Flanellanzug an, gelbe Lackschuhe, auf dem Kopfe einen Girardihut mit weißem Flanellstreifen, unter dem Arm ein zierliches Spazierstöckchen mit goldenem Griff, ins Auge ein Monocle geklemmt. Der Zipfel eines roten Seidentuches guckt aus dem gestreiften Gürtel. Ehe mich Fräulein Elsa noch dem Grafen Marko Marković vorgestellt hat, ist mir der ganze Mensch, der in vertraulich geneigter Stellung mit der jungen Dame schwatzt, von Herzensgrund zuwider.

Und das aus zwei Gründen: erstens, weil er gerade mit Elsa spricht, denn ich wäre, einen weniger tragischen Ausgang vorausgesetzt, ganz gern der Lohengrin dieser Dame geworden; zweitens, weil er die geheiligte Sitte der Daruvárer männlichen Kurgäste, das „Sich-gehen-lassen", nichtachtend mit Füßen tritt. Mußte denn solch ein superelegantes, aristokratisches Gigerl unsre Damen nicht anspruchsvoll machen?

Wir setzen uns unter die Trauerweide und „machen Konversation". Gestern und vorgestern nannte man das, was wir thaten, noch „plauschen".

Als es vom Kirchturm zwölf Uhr läutet und alles in wilder, durch gar nichts bedingter Hast aufspringt, um „futtern" zu gehen, empfiehlt sich der Graf, um — „Dinertoilette" zu machen.

Das empört mich geradezu.

„Aber ich bitte Sie, Sie sind ja ohnehin zu schön für uns, und wir müssen uns neben Ihnen schämen, Graf," sage ich ihm bös.

„Weil Sie sich's eben gar zu bequem machen, Herr Doktor," belehrt mich schön Elschen und nimmt mit gespitzten Fingern einen trockenen Halm von meinem Aermel.

Statt jeglicher Antwort brumme ich etwas in den Bart, und wir gehen: er ins Kurhaus, wir in den Speisesaal.

Wir sind beim Braten da kommt er. Ich hatte mich möglichst breit hingesetzt, um dieser unwillkommenen neuen Bekanntschaft meiner Angebeteten die Möglichkeit eines näheren Anschlusses zu nehmen. Also — er kommt: in Smoking, weißer Krawatte, steifer Wäsche, frisch frisiert, mit gekräuseltem Schnurrbart — bildhübsch mit einem Worte.

Mit der Sicherheit eines Weltmenschen stellt er einen Sessel zwischen mich und Elsa und lächelt mich freundlich an.

„Pardon, Herr Doktor!"

Wissen Sie, weiter nichts als: „Pardon" und ein Lächeln, und ich rücke schweigend weiter. Ein überaus leichter Sieg!

Vorerst bin ich wütend, später söhne ich mich mit ihm und seiner Gesellschaft aus. Er hat nämlich ein Talent, das ich sehr hoch schätze, das Erzählertalent, und den genügenden Fonds von Erfahrungen auf Reisen und in dem high-life gesammelt, um amüsant sein zu können.

Es giebt Tausende, die Reisen gemacht, und man kann ja auch alle möglichen Beschreibungen darüber lesen, vom Nordpol bis zur Walachei herab. Aber diesen Büchern fehlt meist der intime Reiz, die kleinen individuellen, sonst herzlich unbedeutenden Erlebnisse, die einem Länder und Völker erst nahe bringen.

Graf Marković versteht es aber, zu fesseln. Die Damen schwelgen. Mit großen, glänzenden Augen hören sie zu, wenn von den Festen und Jagden bei Hofe die Rede ist. Sie sehen förmlich die goldgestickten Schleppen der Erzherzoginnen über das Parkett rauschen und die Diademe blinken. Er kennt natürlich eine Menge „schrecklich" interessanter mots aus hohem und höchstem Munde.

Ich gewinne ihn lieb, den Marković, trotzdem schön Elschen mit purpurnen Wangen herumgeht, mit leicht geneigtem Köpfchen, als hätte sich das neunpunktige Krönchen schon darauf gesenkt.

Darüber gerade mache ich mir Gedanken. Denn die Elsa hatte mir's angethan, ich bin ihr wirklich gut gewesen. Marković macht ihr den Hof und —

Ich glaube es einfach nicht, daß er ernste Absichten hat, verstehe es überhaupt nicht, warum er sich dies kleine, unbedeutende Bad aussucht und nicht lieber in Ostende, Blankenberghe oder auf seinem eignen, prächtigen Schlosse weilt, das er uns mit herzgewinnendem Stolze so anschaulich beschrieben.

Was veranlaßt diesen reichen, verwöhnten Magnaten, vier Wochen in Daruvár zu verbringen und mit liebenswürdiger Bescheidenheit auf die Befriedigung seiner berechtigten Ansprüche betreffs Komfort und Luxus zu verzichten? Wenn die Jagdzeit anfängt, so geht er auf seine Bácskaer Güter, um im Verein mit illustren Gästen zu birschen. Warum verbringt er nicht den Sommer in der Nähe der hochgeborenen Comtessen, mit denen er im Winter im Parkklub und auf Ministerbällen tanzen wird? Warum bemüht er sich, kleinen Mädchen die Erkenntnis beizubringen, daß die Zinken einer Grafenkrone scharf genug sind, dumme Herzchen und begehrliche Mädchenhände blutig zu reißen?

Endlich ist der allerletzte Abend meines Daruvárer Aufenthaltes gekommen. Ich hatte von den Damen und Herren nach dem Souper Abschied genommen, da ich um fünf Uhr früh fortfahren will. Elsa drückte ich die Hand mit dem Gefühl, das man hat, wenn man sich von jemand verabschiedet, der einer schmerzlichen Operation entgegengeht.

Ich sitze dann auf der winzigen Insel, die das Flüßchen bildet, auf der Bank, mit der stillen Hoffnung, daß mein Kopfschmerz in der frischen Nachtluft vergehen werde. Wir hatten, wie's schon unabwendbarer Brauch ist, einen Abschiedschampagner getrunken, fürstlich Lippesches Fabrikat. Ich nehme an, daß Seine Durchlaucht nicht immer vom eignen trinkt, sonst borge ich ihm meinen plebejischen Schädel um keinen Preis.

Der Nachtwind streicht durch die Baumkronen. Die Eichen werfen vorsorglich einige früh vertrocknete Blätter ab und erinnern mich an die eiteln Damen, die die ersten weißen Herbstmahner auch so ängstlich aus den Flechten rupfen.

Ich beschäftige mich in Gedanken wieder mit dem Marković.

Ja, wäre er nicht gewesen, der junge Graf, vielleicht wäre ich anders von ihr gegangen. Es scheint mir, als ließe sich mit Elsa ganz gut ein Leben verbringen. Wäre der Graf Marković nicht gewesen!

„Lupus in fabula," denke ich im nächsten Moment, denn da kommt er gerade, in einen grauen Havelock gehüllt, über das Brückchen geschritten.

Hosted by Google

In dem taghellen Mondlicht erkennen wir uns sofort.

„Wie nett, daß wir uns noch einmal sehen!“ sagt er und schüttelt mir die Hand.

Ich mache ihm auf der Bank Platz. Wie er so neben mir sitzt und wir ganz allein sind, sicher vor jedem Lauscher, fasse ich einen heroischen Entschluß.

Der Graf ist jung, reich, unabhängig und so verliebt in die hübsche Elsa wie ich und wie sie in ihn.

Nach dem guten alten Sprichwort:

„Was du thun willst, thue schnell —
Guter Vorsatz rostet schnell!“

gehe ich schnurstracks auf mein Ziel los.

„Mein lieber Herr Graf!“ sage ich ungefähr, „wir haben uns — ich glaube — recht befreundet. Erlauben Sie mir eine offenherzige Frage?“

„Ich bitte, Herr Doktor!“ versetzt er frappiert.

„Haben Sie sich irgend etwas dabei gedacht, als Sie dem Fräulein Elsa so ausdauernd den Hof machten?“

Er schaut mich betroffen an. „Wie meinen Sie das, lieber Doktor?“

„Ich darf ganz einfach und ohne Phrasen reden, Herr Graf?“ frage ich, und als er lebhaft nickt, fahre ich fort: „Sie hatten das Glück, Fräulein Elsa zu gefallen, ja — um wirklich ohne Umschweife zu sprechen — ich nehme bestimmt an, daß Elsa Sie liebt.“

„Woher wissen Sie das, Herr Doktor?“

„Ich habe gerade in der Richtung scharfe Augen, Herr Graf!“

„Wieso? Warum?“

„Sie wissen doch, das Auge der Eifersucht —!“

„Lieber Doktor!“ ruft er aus, mit solch einem warmen Ton in der Stimme, daß er mir wieder einmal riesig gut gefällt.

„Na — es ist verwunden! Sie sehen aber ein, daß mich das Schicksal dieses Mädchens interessiert?“ sage ich.

„Freilich — freilich. Ja! — Ja!“

Er seufzt.

„Nun, Herr Graf? Ich glaube mich auch nicht zu täuschen, daß Sie diese Liebe erwidern!“

Marković ist aufgestanden und steht am Rande des Inselchens. Das folgende spreche ich eigentlich zu dem hochgräflichen Rücken. Als er sich später umkehrt, lese ich ihm die ganze Qual und Pein, die er empfindet, von dem erblaßten Antlitz.

„Man hat den Idealismus arg in Mißkredit und den sogenannten ‚gesunden Egoismus‘ zu unverdienten Ehren gebracht, Herr Graf,“ sage ich. „Abgesehen von allen sittlichen Grundsätzen, die man als leitende Motive bei einer Eheschließung nehmen sollte, und die natürlich nur zu einer Liebesehe führen können, ist an der Sache noch etwas andres: Glauben Sie mir, der Egoismus findet gemeinhin gerade bei d e n Heiraten seine fetteste Rechnung. Und um den Preis, den Brautkuß mit einem geliebten Wesen wechseln zu dürfen, um den Preis dieser zehnfach gesteigerten Wonne-Empfindung kann man getrost einige verrostete Traditionen und vertrocknete Stammbäume über den Haufen rennen!“

„Es giebt unüberwindbare Hindernisse, Herr Doktor!“ wirft er heiser ein.

„Sie sind reich, unabhängig . . .“

Er unterbricht mich.

„Nicht wahr, wenn ich Elsa meine Hand nicht anbiete, halten Sie mich für einen unehrenhaften Menschen?“

„Aber, lieber Graf!“ beschwichtige ich hastig, denn ich will mir nicht ein Duell auf den Hals reden, „aber lieber Graf, das ist viel, viel zu scharf gesprochen. Es thäte mir leid, des lieben Mädchens wegen, und auch — Ihretwegen.“

Der Graf steht eine Weile ruhig und schaut in das langsam fließende Wasser. Dann wendet er sich mir zu und nimmt neben mir Platz. Und da hat er mir erzählt:

„Herr Doktor, was ich Ihnen jetzt sage, sage ich keinem freiwillig. Ich will nur nicht, daß Sie mich für einen schlechten Menschen halten. Hören Sie mir zu: Ich war vier Jahre alt, als meine Mutter meinen Vater verließ. Wie trostlos meine Kindheit war, können Sie sich denken. Ich war fast immer allein mit dem verbitterten Mann. Acht Jahre nach dem, was in der Familie mit ehrfürchtiger Scheu ‚das Unglück‘ hieß, starb mein Vater. Sein Bruder ward mein Vormund. Mit achtzehn Jahren wurde ich großjährig erklärt. In den Staatsdienst treten wollte ich nicht, Offizier werden ließ man mich nicht, aus Angst, daß ich mein Vermögen durchbringen würde. Nun, ich bewies meiner Verwandtschaft in kürzester Zeit, daß ich das als Zivilist auch könnte? Wie ich es machte, ist ja jetzt gleichgültig! In acht Jahren hatte ich zwei Millionen rein verputzt. Am Schluß dieser achtungswerten Laufbahn arrangierte mein Vormund aus Gnade und Barmherzigkeit meine Angelegenheiten und ‚rettete‘ mir einen kläglichen Rest, der mir eine Rente von fünfhundert Gulden abwirft. Dann legte man mich ad acta zu den verlorenen Söhnen. Und dann — man muß doch essen — ward ich Kammerdiener beim Grafen Dolinsky. Die Leute nennen es ‚Sekretär‘. Es ist in Dolina in Polen, recht weit von ‚zu Hause‘ weg. O, ich weiß, was Sie sagen wollen! Warum die Komödie? Wenn Sie wüßten, wie ich spare, knausere, um in meinen vier Wochen Urlaub als das erscheinen zu können, was ich war! Ich könnte ohne diese eine, letzte Freude mein Leben nicht ertragen. Vier köstliche Wochen wiege ich mich in Illusionen, spreche ich von meinen verkauften Gütern, als wären sie noch mein, von meinen Pferden, Hunden, Waffen — von meinem ganzen versunkenen Glanz.“

Das letzte klang wie ein heiseres Schluchzen.

Ich fasse ihn bei beiden Händen. „Aber, lieber Graf, kommen Sie in die Welt zurück. Sie sind ein talentierter, gescheiter Mensch, für Sie könnte ich schon etwas finden in Pest.“

Er schüttelt den Kopf.

„Nein, gerade in die Welt könnte ich nicht zurück. Man würde mich kennen, und ich fände kein Plätzchen mehr, wo ich sicher vor Bekannten meine vier Wochen verbringen könnte!“

Ehe ich noch antworten kann, ist er verschwunden. Ich suche ihn im Park, in seinem Zimmer — überall vergebens.

In der Frühe gehe ich an Elsas Thür vorüber.

Einen Augenblick lang denke ich daran, meine Abreise zu verschieben und mit ihrer Mutter ein ernstes Wort zu sprechen. Die Damen könnten ja ohne viel Aufsehen ihren Aufenthalt in Daruvár abkürzen . . .

Dann wieder dauert mich Marković.

„Des armen Mannes einzig Lämmlein sollst du nicht rauben.“ Seine Illusion, sein Aufschneiden, sein Lügen ist das einzige, was er auf Erden hat. Elschen wird ihre unglückliche, romantische Liebe eher verwinden als er seine Entlarvung.

So fuhr ich weg, ohne jemand zu sehen.

Es thut mir immer noch leid um ihn, wenn ich seiner gedenke. Der arme, arme Kerl!

„Er ist ein Narr!“ sagt meine gnädige Freundin grausam.

Nach einer photographischen Aufnahme von Zander & Labisch in Berl.n.

**Das „Sportdenkmal“ in Grünau bei Berlin.**

## Das Sportdenkmal in Grünau bei Berlin.

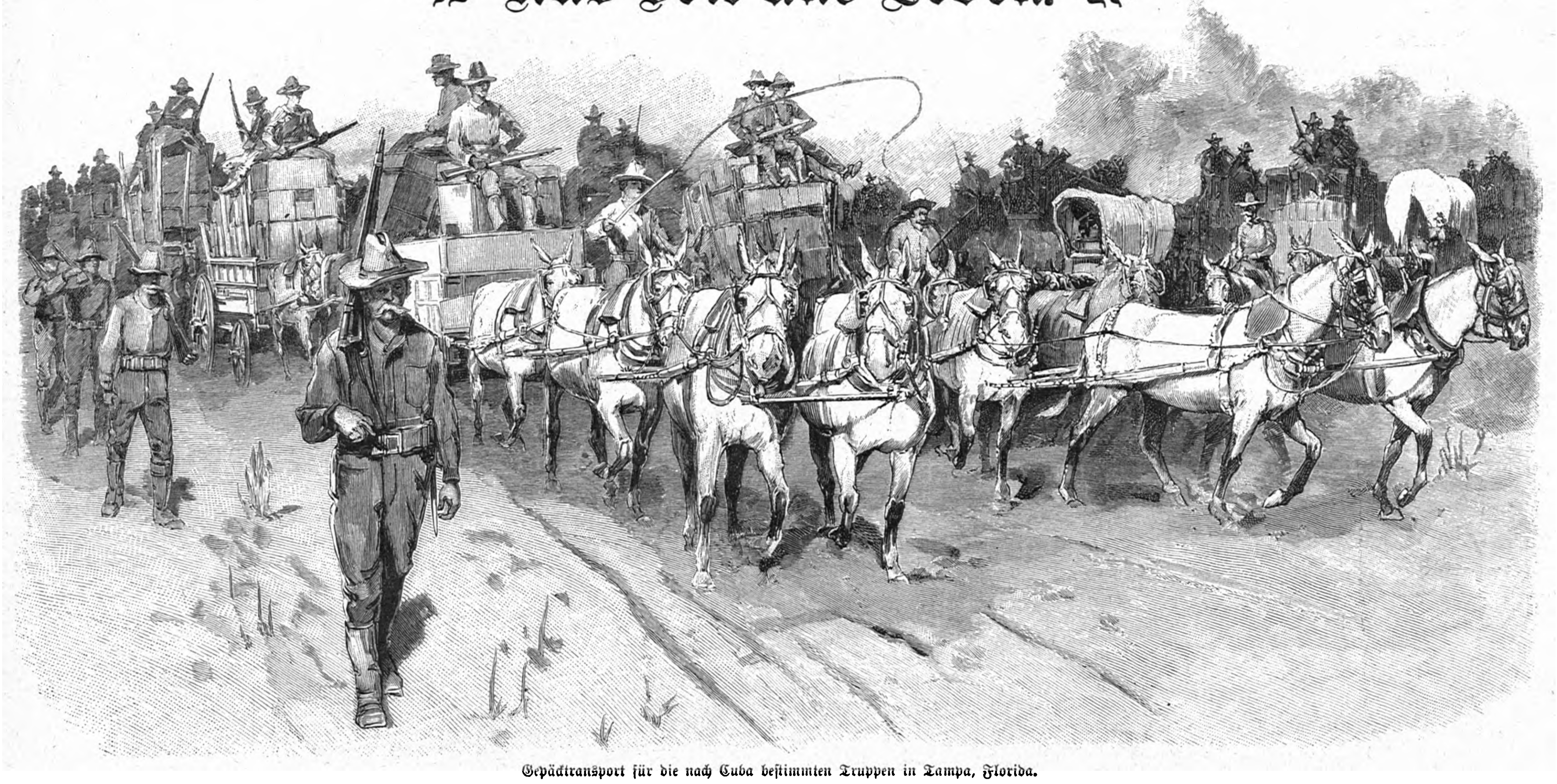
An der „Tausendmeter-Ecke“ bei Grünau, dem Vororte von Berlin, ist am 12. Juni das von mehr als dreihundert deutschen Sportvereinen gestiftete, dem Gedächtnis Kaiser Wilhelms I. gewidmete Denkmal enthüllt worden. Es geschah am Haupttage der großen Grünauer Ruderregatta, die durch die Anwesenheit des deutschen Kaiserpaares und erlauchter Gäste besonderen Glanz erhielt. Der Kaiser, in Admiralsuniform, hatte mit seiner Familie und seinen hohen Gästen zur festgesetzten Zeit den Dampfer „Alexandria“ bestiegen. Auf seinen besonderen Wunsch hatten sich auch Herzog Ernst Günther, als Ehrenpräsident des Denkmalkomitees, und der jugendliche Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin eingefunden. Als der kaiserliche Dampfer die Tausendmeter-Ecke erreicht hatte, trat Oberregierungsrat von Oertzen vor, um das Zeichen zur Enthüllung zu geben, und während ein dreimaliges Hurra ertönte, senkte sich langsam die mit dem deutschen Adler geschmückte Hülle. Die Musik stimmte die Nationalhymne an, die Fahnen und Banner senkten sich, während die Akademiker ihre Schläger kreuzten; auf dem Dampfer aber stand, militärisch salutierend, der Kaiser, und wohlgefällig ruhte sein Blick auf dem Denkmal, das der deutsche Sport seinem verewigten Großvater gewidmet hat. Schon während der Fahrt hatte der Kaiser einen Bericht entgegengenommen, demzufolge 150 wassersportliche, 75 landsportliche, 55 pferdesportliche und 30 jagdliche Vereine Steine zu dem 20 Meter hohen Denkmal gespendet haben, dessen Spitze die Koiserkrone aus Cudowaer Sandstein bildet. Der Entwurf des Denkmals ist dem Regierungsbaumeister Bodo Ebhardt zu danken.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

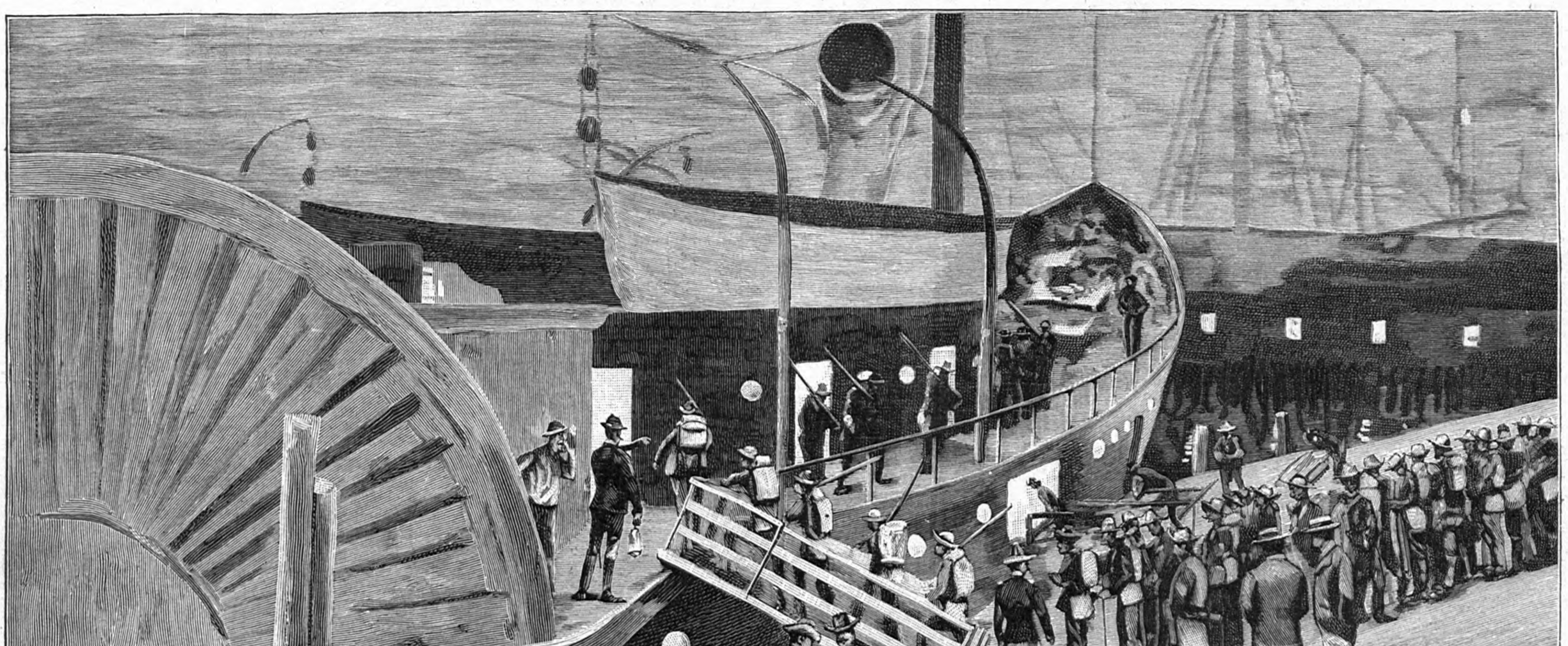
Hosted by Google

№ 42.

# Aus Zeit und Leben.



Gepäcktransport für die nach Cuba bestimmten Truppen in Tampa, Florida.



From Harpers Weekly. Einschiffung nordamerikanischer, zur Landung auf Cuba bestimmter Truppen in Tampa, Florida. Copyright 1898 by Harper & Brothers.

## Vom spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatz.

1898 (Bd. 80).
Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

## Silbenrätsel.

Gleichwie den Letzten so dem Leben
Die Erste leider sich gesellt,
Und es gelingt ihr, zu verweben
Sich selbst den Freuden dieser Welt.

Zu rauben ihren Reiz den andern
Ihr aber nie und nimmer glückt,
Und wie erquickend er im Wandern
Uns hier und da die Pfade schmückt!

Schon in der Kindheit sonn'gen Tagen
War uns das Ganze wohl vertraut,
Und wenn's die Augen aufgeschlagen,
Begrüßten wir's mit Jubellaut. M. Sch.

## Worträtsel.

Liest du mein Wort, wie es ist, so nennt es dir weih'volle Handlung,
Feierlich bindend den Mann, Treue zu halten dem Wort;
Aenderst ein Zeichen du nur, gestaltet sich ernster der Akt noch,
Und die Ehre, die einst ihn erhob, senke nun still ihn hinab.

## Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 40:

Des Worträtsels: Kosten.
Des musikalischen Rätsels: Estremadura.
Des Pluralrätsels: Schurz — Schürze.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (5). Irma und Hans von B. in Charlottenburg. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Johanna Strehlow in Stargard (3). „Junger Nußknacker" in Turn-Severin. Lotte Klissing in Kirtojan. Frau Ida Kremer in Robschütz (3). Maud Leed in Boston (4). F. K. in St. Ingbert (3). A. C. Claussen, Rittergut Melz (3. ganz richtig!). Ludwig Schröter in Philippeville, Algier (6). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (4; willkommen zu Hause!). Ada Kremer in Basel. K., Major a. D. in B. (5). ? in Paris. Archibald Weyman in Sydney (2). P. R. in Lorch. Gertrud K. in Burtscheid (2). [Unserm Graphologen übergeben.] „Moselblümchen" in Coblenz.

# Notizblätter.

### Denkmäler.

— Dem Dichter Wilibald Alexis, dem „märkischen Walter Scott", der am 29. Juni 1798 in Breslau geboren wurde, soll zu Arnstadt in Thüringen, wo er das letzte Viertel seines Lebens zubrachte, ein Denkmal errichtet werden. Der entsprechende Aufruf ist von einer Anzahl der bedeutendsten deutschen Poeten und Gelehrten unterzeichnet. Beiträge nimmt in Empfang Banquier Wilhelm von Külmer in Arnstadt.

— In Wien hat sich aus litterarischen und künstlerischen Kreisen ein Komitee gebildet, das dem Lustspiel- und Possendichter Nestroy ein Denkmal errichten will. Als Platz hiefür ist die Einmündung der Tempelgasse und der Czerningasse in die Praterstraße in Aussicht genommen. Das alte Haus, das dort steht, wird jetzt niedergerissen, ein schöner Neubau soll sich dort erheben. Ein kleiner Square wird geschaffen, in dessen Mitte Nestroy sein Denkmal erhalten soll, der Stätte seiner Triumphe, dem Carl-Theater, gegenüber.

### Kunst.

— Fröhlicher Humor lacht dem Beschauer aus den „Allerlei neuen Vignetten" von Fritz Reiß entgegen (Stuttgart, Verlag von Hugo Reiß). Ein verschwenderischer Reichtum launiger Einfälle offenbart sich in den flotten Bildchen, die ihre Motive namentlich aus dem unbekümmerten Treiben der Jugend wie aus der Tier- und Pflanzenwelt schöpfen; daneben treiben Amoretten und Gnomen ihr lustiges Spiel, und auch dem Ornament wie den Zierbuchstaben ist ein breiter Raum gewährt. Dem Künstler und Kunsthandwerker wie auch dem Dilettanten erschließt sich hier eine reiche Quelle der Anregung.


Ueber Land & Meer Photographien

für die

Abonnenten von „Ueber Land und Meer".

Von 5428 Einsendern wurden bis heute 8619 Dutzend bestellt =

**103428 Stück.**

**Bestellungen werden umgehend erbeten**

entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

**Stuttgart,** den 29. Juni 1898,
Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.
**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Gefälliger Beachtung empfohlen!**

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer" eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer"-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.

2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.

3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.

4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

**Henneberg-Seide**

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

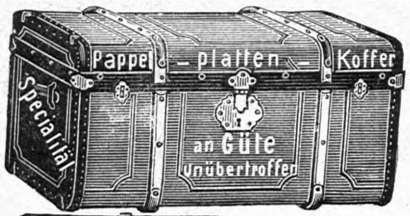
**schwarz, weiß** und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95– 9.80 |

per Meter. **Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines,** gestreifte u. karrierte Seide, seidene **Steppdecken-** und **Fahnenstoffe** 2c. 2c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant).

**Kufeke's**
Bester Zusatz zur Milch
verhütet u. beseitigt
Erkrankung.
**Kindermehl.**




**Pappelplattenkoffer**
für Damen und Herren.
Sehr leicht im Gewicht!
Aeußerst solid und elegant ausgeführt!

Gefertigt in derselben Ausführung wie die Reisemusterkoffer, welche, bei größter Belastung das ganze Jahr unterwegs, die größte Widerstandskraft haben müssen. Diese Koffer haben sich auf großen überseeischen Reisen bewährt, worüber ich Anerkennungsschreiben erhalten habe!

**Damenhutkoffer** neuester Art.

Auf die denkbar bequemste und schnellste Weise werden in diesem Koffer vermittelst der neuen Haltefedern (D. R. G. M. 33 334) 6 garnierte Damenhüte (auch Herren- u. Kinder-Hüte) so untergebracht, daß keiner den andern berührt noch beschädigt; auch ist der Koffer teilweise oder ganz für Capothüte einzurichten!

Gefertigt aus Pappelplatten und vorräthig in zwei Ausführungen und Größen:

| Länge | Breite | Höhe | Nr. | Ia. | Nr. | IIa. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 47 cm | 38 cm | 38 cm | 02432 | ℳ 27.— | 02434 | ℳ 24.— |
| 52 cm | 41 cm | 41 cm | 02433 | ℳ 29.50 | 02435 | ℳ 26.50 |

Sämtl. Reiseartikel und Lederwaaren.

Man verlange das neue illustrierte Preisverzeichnis.

**F. Waldbauer,** Kgl. Hoflieferant
**Stuttgart,** Marienstr. 16.
Koffer- und Lederwaarenfabrik.

SELBSTTHÄTIGE
PUMPMASCHINEN
billigste
WASSERVERSORGUNG
VON GEMEINDEN,
MEIERHÖFEN,
WIRTHSCHAFTEN,
VILLEN,
GÄRTEN
ETC.
Keine Concession u. Wartung baut:
**A. KUNZ**
FABRIK M. WEISSKIRCHEN
Prosp u. Voranschl. gratis.
Mähren, Austria.

— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, —
im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,
**Vorbildungs-Anstalt**
von **Dir. Dr. FISCHER,**
1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. Unterricht, Disciplin, Tisch, Wohnung vorzüglich empfohlen von den höchst. Kreisen. 1897 bestanden 1 Abiturient, 137 Fähnriche, 16 Primaner, 3 Obersekund., 23 Einjährige, 4 Untersekund., 1 Kadett, 1898: 3 Seekadetten. Prospekt unentgeltlich.

Thüringisches
**Technikum Jlmenau**
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister.
Director Jentzen.

Vorbildungsanstalt für
**M**ilitär & **M**arine
verbunden mit Pensionat.
Stuttgart, Hasenbergsteige Nro. 5.
Dirigent: Osc. Hanke,
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

**Otto Poppe, Kirchberg,** Sachsen.

Spezialität:
**IDEAL-ABORTE**
Torfmull-Closets
O. Poppe.
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**Ein Vorteil des kettenlosen Columbia-Fahrrades:**

Wo man bisher gezwungen war, bergauf **zu schieben,** kann man nunmehr mit dem kettenlosen Columbia **hinauffahren.**

Die Qualität und Preise der Columbia-Räder — mit oder ohne Kette — Hartford- und Vedette-Fahrräder sind garantiert.

Katalog gratis durch Columbia-Vertreter

Markt & Co. Ltd., Hamburg, London, Paris.

**Dr. Valentiner's MALARIN**

Patentiert (D. R.-P. 87 897) und Name geschützt
beseitigt schnell und sicher
**Nervenerregungen aller Art**
wie **Herzklopfen** und **Schlaflosigkeit,** ferner **Migräne, Influenza, Kopfschmerzen** u. s. w **ohne jede schädliche Nebenwirkung.**
*In Röhrchen und Tabletten-Packung zu haben in den Apotheken.*
**Valentiner & Schwarz,** Chemische Fabrik,
**Leipzig-Plagwitz.**

**Zu korpulent**

3te Auflage der **Broschure:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

**Technikum Eutin**
Maschinen- und Bauschule mit Praktikum.

Jos. Roth'sche Verlagshandlung in Stuttgart.
Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
**K. Domanig, Die Fremden.**
**Ein Roman aus der Gegenwart.**
17 Bogen in 8° ℳ 3.—, eleg. gebunden ℳ 4.20 ₰.
Der Dichter der rühmlichst bekannten Trilogie „Tiroler Freiheitskampf" bietet in diesem Roman ein Kunstwerk. Fragen der tiefsten Bedeutung, auch der Fremdenverkehr in Tirol, kommen dabei zur Erörterung, doch so, daß sie sich den künstlerischen Absichten der Dichtung unterordnen. Es ist ein Buch von hohem Interesse, das jeden fesselt, erhebt und befriedigt aus der Hand gelegt wird.

**Polytechn.**
Verlag
M. Hittenkofer
Strelitz i. M.
147 Werke (7908 Abbild.) f. d. Studium u. den Selbstunterricht.
Eingeführt am Technikum Strelitz i. M.
Katalog kostenlos.

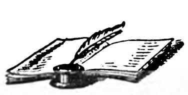
**Technikum Mittweida.**
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

**Söhne angesehener Eltern,**
die aus Neigung oder Gesundheitsrücksichten den **Gärtner-Beruf** wählen sollen resp. ergriffen haben, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme und sorgfältige Ausbildung an der bestens empfohlenen und stärkst besuchten
**Gärtner-Lehranstalt Köstritz**
(Leipzig-Gera). Auskunft die Direktion.


Hosted by Google

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**



Nachdem Emile Zolas neuester Roman „Paris“ in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ vollständig zum Abdruck gelangt ist, hat nunmehr die Veröffentlichung des letzten Werkes des unvergeßlichen Alphonse Daudet: „Die Stütze der Familie“ (Soutien de famille) begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte noch „Der dumme Michel“ von Boleslav Prus (aus dem Polnischen), „Die Ouverture zum Tannhäuser“ von E. F. Benson (aus dem Englischen) und „Erinnerung“ von T. Pluim (aus dem Holländischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ erweisen sich der Roman „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff und „Ein polnisches Edelfräulein“ von A. Findeisen als außerordentlich fesselnde Lektüre. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Ballonfahrt. Als Gelegenheitsgedicht recht hübsch, aber doch zur Veröffentlichung in unserm Blatte nicht geeignet.

J. Sch. in V. R., Paraguay. Leider nicht verwendbar. Im übrigen besten Dank!

v. S. in B. bei W. Wir bedauern, verzichten zu müssen, und bitten behufs Rücksendung um genaue Angabe der Adresse.

Oesterreicher. Unter den Nachfolgern Fritz Reuters ist der Autor einer der berufensten und unter den lebenden plattdeutschen Dichtern wohl der bedeutendste.

J. C. in H. Das Gedicht „Ich liebe dich, was geht's dich an“ ist uns unbekannt, und somit können wir Ihnen auch nicht den Autor nennen. Vielleicht verrät ihn uns ein freundlicher Leser. Ist das Gedicht komponiert worden, dürfte Challiers „Großer Liederkatalog“ (den wir nicht zur Hand haben) Auskunft erteilen.

S—s. in Hamburg. Die Beurteilung erfolgt nur, wenn der Handschriftprobe die Abonnementsbescheinigung beigefügt ist. Ueberdies würde der Graphologe die von Ihnen eingesendete Probe als unzureichend bezeichnen. Wiederholen Sie also unter der genannten Bedingung Ihre Einsendung.

Julius W. in Wien, Anna St. in Sch., F. C. in P. Mit Dank abgelehnt.

L. St. in W. Dankend abgelehnt; Lösung schon zu oft dagewesen.

## Schachbriefwechsel.

Dr. Th. Sch. in Schaffhausen. „Schachantiquariat“ von Albert Cohn, Berlin W., Mohrenstraße 53. Auskunft giebt auch vielleicht der bekannte Schachkomponist und Verlagsbuchhändler Adolf Roegner, Herausgeber der „Kleinen Schachbibliothek“ (III. Bändchen: Die Schachkompositionen von Hermann v. Gottschall).

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 23; Senglier in Bulgrin zu 24; Dr. F. Binder in Weimar zu 21 und 23; F. Schneider in Neunkirchen zu 22 und 23; Hans Turlach in Hamburg und R. H. in N. (Poststempel Marggrabowa) zu 22, 23, 24; Dr. Joh. Busch in Wien zu 24.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

# Bekanntmachung.

Es wird hiermit nachfolgendes Urteil zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

## Im Namen des Königs!

### In Sachen

der Firma **Schiedmayer & Söhne**, Hofpianofortefabrik, in Stuttgart,
Klägerin,
vertreten durch Rechtsanwalt Dr. **Wiedemann**,
gegen
die Firma **Schiedmayer**, Pianofortefabrik, vormals **J. & P. Schiedmayer** daselbst,
Beklagte
vertreten durch Rechtsanwalt **Kraut**,
unlauteren Wettbewerb betreffend,

erkennt die Kammer für Handelssachen des Kgl. Landgerichts zu Stuttgart unter Mitwirkung folgender Richter:

1. des Landgerichtsrats Dr. **Haidlen**, Vors.,
2. des Handelsrichters **Kurtz**,
3. des Handelsrichters **Benger**

zu Recht:

I. Die Beklagte ist bei Strafvermeidung verpflichtet, in öffentlichen Bekanntmachungen und in Mitteilungen, welche für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, insbesondere in ihren Katalogen, Preiscouranten und auf ihren Geschäftsbriefbogen die Zusätze: „Stammhaus gegründet 1781, Stammhaus Johann David Schiedmayer, gegründet in Erlangen 1781, Stammfirma gegründet 1781“, ferner die Angabe, einem ihrer früheren Chefs sei die württembergische große Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen worden, zu unterlassen.

II. Die Klägerin ist befugt, den unter I aufgeführten Teil des Urteils auf Kosten der Beklagten innerhalb zweier Monate von der Rechtskraft des Urteils an je dreimal in dem Stuttgarter Neuen Tagblatt, Schwäbischen Merkur, Ueber Land und Meer, Gartenlaube und in der Musikzeitung bekannt zu machen.

2c. 2c. 2c.

Die Rechtskraft dieses Urteils wird hiemit bescheinigt, nachdem die gegen dasselbe eingelegte Berufung durch Urteil des ersten Zivilsenats des Kgl. Oberlandesgerichts in Stuttgart vom 24. Dezember 1897 und die hiegegen eingelegte Revision durch Urteil des zweiten Zivilsenats des Reichsgerichts vom 13. Mai 1898 je zurückgewiesen worden ist.

**Stuttgart**, 14. Juni 1898.

**Gerichtsschreiberei des Kgl. Landgerichts:**
(L. S.) (gez.) **Geyer.**

**Der Prozeßbevollmächtigte der Firma Schiedmayer & Söhne:**
Rechtsanwalt Dr. **Wiedemann.**

# „Schiedmayer, Pianofortefabrik“

*vormals* J. & P. Schiedmayer.

**Neckarstrasse 12 Stuttgart Ecke der Ulrichsstr.**

Hoflieferanten

Seiner Majestät des Königs von Preussen, Deutscher Kaiser.
Seiner Majestät des Königs von Württemberg.
Ihrer Majestät der Königin von England.
Seiner Majestät des Königs von Italien.
Ihrer Majestät der Königin von Italien.
Seiner Majestät des Königs von Rumänien.
Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Sachsen-Weimar.
Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.
Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten von Hohenzollern.

## Flügel * Pianinos * Harmoniums

in anerkannt unübertroffener Qualität.

**38 Ehrendiplome und Medaillen.**

Preisrichter auf 12 Ausstellungen.

Grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

**Ueber 29 000 Instrumente gefertigt.**

Grösste Fabrik dieses Namens.

*Die jetzigen Chefs der Firma* „Schiedmayer, Pianofortefabrik“ *sind die Urenkel von* Johann David Schiedmayer, *hochfürstlich Anspachischer Instrumentenmacher, welcher im Jahre 1781 zu Erlangen sein erstes Klavier herstellte.*

Medicinische Autoritäten empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

**Eine tadellose Büste** erzielt man durch den Gebrauch der „**Pilules Orientales**“ ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis M. 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) M. 24,— frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) adr. an **Apoth. Ratié**, 160 Rue Montmartre, **Paris.**

**Sommersprossen** sich u. gründlich zu entfernen M. 2,50. **Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben. **Reichel**, Spezial., **Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

**Handschriftdeutung**

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

# “MAIZENA”

Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
**NEW YORK, V. S.**
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

# Cleveland

-Fahrrad

zu einem populären Preise anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**

PELOTON-SEIDE

allgemein beliebt

Waldkirch- Gütermann & Co. Gutach Baden

wegen ihrer vorzüglichen Qualität

fabriziren in

**Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide**

nur

**GÜTERMANN & Co.**

**Man verlange** in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma „**Gütermann & Co.**“ versehen ist.

Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

En gros. Export.

**Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.**

**Technikum Hildburghausen für Maschinen- & Elektrotechniker, Baugewerk- & Bahnmeister etc.**

Nachhilfekurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

## Litteratur.

— Im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig erschien wieder eine Folge von Meyers Reisebüchern in neuen Auflagen: „Riesengebirge und die Grafschaft Glatz“ (mit 9 Karten, 4 Plänen und Panoramen), „Schweiz“ (mit 23 Karten, 10 Plänen, 27 Panoramen) und „Deutsche Alpen“, erster Teil (mit 24 Karten und 16 Plänen und Panoramen). Dieser erste Band behandelt das bayrische Hochland, Algäu, Vorarlberg, einen Teil von Tirol (Brennerbahn, Ortlergruppe, Meran und so weiter), ferner die Bergamesteralpen mit einem Ausflug nach dem Gardasee. Die genannten Werke sind längst als treffliche Reiseführer bekannt, und wer sich von ihren neuen, nach dem gegenwärtigen Stand der Verhältnisse ergänzten Auflagen leiten läßt, ist wohl beraten.

— „Geschichten aus Tirol“ von Carl Wolf. Dritte Sammlung (Innsbruck, A. Edlinger). Carl Wolf, der Leiter der Meraner Volksschauspiele, hat sich durch die beiden früheren Bände seiner „Geschichten aus Tirol“ als ausgezeichneter Schilderer des Südtiroler Bauerntums erwiesen. Es ist ihm manches Stück gelungen, das ihn an die Seite Anzengrubers und Roseggers stellt, wie die prächtige Zeichnung von der verödeten Landstraße und dem stolzen Wirt. Die vorliegende dritte Sammlung reiht sich würdig den früheren an; das Glanzstück bilden die vier Geschichten vom Sixt und vom Hartl; sie sind voll echten, wenn auch manchmal etwas derben Humors.

— Von dem im Auftrage des Vorstandes durch F. A. Leo herausgegebenen Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft ist der neununddreißigste Jahrgang erschienen (Weimar, in Kommission bei A. Huschke). Gleich seinen Vorgängern enthält dieser Band, wie es bei diesen Sammelwerken unvermeidlich ist, Verschiedenartiges und Verschiedenwertiges. Von hohem Interesse sind die Ausführungen von Jakob Engel über „Shakespeare in Frankreich“, ebenso der Artikel „Shakespeare und die Stenographie“ von Curt Dewischeit und die Untersuchungen über die „lateinischen Universitätsdramen in der Zeit der Königin Elisabeth“ von George R. Churchill und Wolfgang Keller, die durch ein Vorwort von A. Brandl eingeleitet werden. Der Artikel von Engel dürfte die Frage nach der Entstehung der ersten Shakespeare-Drucke, der sogenannten Quartos, vollkommen klarlegen.

— Zu ergötzlichem Ausdruck gelangt der Humor desjenigen Sports, der jetzt die ganze Welt erobert, in dem Buche „O diese Radler“ (München, Braun & Schneider). Wort und Bild vereinigen sich in den Scherzen zu erheiternder Wirkung, und Radler wie Nichtradler werden daran ihr Behagen finden.


Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus
mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!

Thee-Meßmer
1898er ERNTE. FRANKFURT A./M. FILIALE: BERLIN W., KRONENSTR. 25.

Lübeck-Kopenhagen-Malmö
täglich Nachmittags 5½ Uhr
mittelst erstklassiger Postdampfer.
Lübeck-Kalmar-Stockholm
mittelst erstklassiger Passagierdampfer
jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 5½ Uhr.
Dampfschiff-Rundreisebillets: Lübeck-Kopenhagen-Gothenburg-Stockholm-Lübeck oder umgekehrt, mit Passieren des an Naturschönheiten reichen Göta- und Trollhätta-Kanals für die Zeit von Mitte Mai bis Ende September I. Kajüte à M. 84.40 Pfg.
Kombinierbare Rundreisebillets
via Lübeck werden mit Benutzung obiger Linien auf allen am Verkehr beteiligten Eisenbahnstationen ausgegeben.
Fahrkarten-Ausgabe sowie vorherige Schiffsplatzbestellung bei
Lüders & Stange, Lübeck.

Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.
Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. Postcolli, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 M. 50 Pf. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik
Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstraße 11.

Dr. R. Schultze's
„MYELEN“
(Rindermark-Extract).
Aerztlich empfohlen und vorzüglich bewährt bei Rhachitis (engl. Krankheit, doppelte Glieder), Scrophulose, Bleichsucht, mächtig appetitanregend, gut bekömmlich, leicht verdaulich. Zu beziehen durch die Apotheken oder direkt durch die Löwen-Apotheke, Herdecke.

Carl H. Klippstein & Co.
Weberei und Versand-Geschäft
Mühlhausen i. Thür. No. 27.
Brunhilde, Hauskleiderstoffe; Roland Cheviot, Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind, * * was vielfache * * Anerkennungen beweisen unerreicht.
Unsere reichhaltige Collection von Damen- und Herrenstoffen, sowie Portieren steht auf Wunsch franco zur Verfügung.

Sommersprossen
verschwinden vollkommen in 7 Tagen mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
Theodor Lechky, dipl. Apoth. in Prag, Brenntegasse 18.

Photographische Apparate
und sämtliche Bedarfsartikel zur Photographie in bester und billigster Ausführung.
W. Heino Berner, Erfurt.
Inh. W. Gruhler.
Große illustrierte Preisliste gratis und franko.

Wanzen mitsamt der Brut sofort sicher u. gründlich zu vertilgen. Flasche mit Spritzapparat M. 3.—.
Schwaben mitsamt der Brut schnell u. für immer zu vertreiben M. 2.50.
Ueberallhin franko geg. Briefm. od. Nachnahme. Einzig mögliche Ausrottung u. totale Vernichtung. Radikaler Erfolg garantiert! Glänzende Anerkennungen aus allen Erdteilen. Nur direkt durch Reichel's Chem. Fabr. Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Sprengel's Chocolade u. Cakao ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co. HANNOVER

„Matchless“-Fahrräder
Seit 1876 eingeführt, nur erstklassiges Fabrikat, vielfach prämiiert und ausgezeichnet. „Matchless“ sind die leichtlaufendsten Räder
Fabrik-Marke. Matchless Fahrrad-Werke.
Carl Rissmann, Hannover-Wülfel.
Etabliert 1881.

SANTAL MENTHE
Santal-Menthe-Kapseln
beseitigen Blasen- und Harnröhrenleiden schmerzlos ohne Injection und ohne den Magen anzugreifen in kürzester Zeit. Jede Kapsel enthält ostind. Santalholzöl 0,25 mit Pfeffermünzgeschmack. Preis pro Flacon 2 Mark. Nur echt mit voller Firma:
Deutsche Gelatinekapselfabrik Berlin S. 42.
Hauptniederlage: Apotheke zum weißen Schwan, Berlin, Spandauerstraße 77.

Hämorrhoiden-
Leidenden empfehlen wir das sich vorzüglich bewährende, gesetzlich geschützte
Schrauben-Pessar
von Dr. med. Schoene, Specialarzt für Magen- u. Darmkrankheiten. Nebst Gebrauchsanw. M. 4.—
Ursprung & Co., Barmen Nr. 9.
Alleinverkauf für Oesterreich-Ungarn:
J. Odelga, k. k. Hoflieferant, Wien VI/2.

CHOCOLADEN von AMÉDÉE KOHLER & FILS in LAUSANNE SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte Konkurrenz-Seife überall erhältlich Preis 25 Pfennig
Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Triumph-Wiegenbad und Wellenbad
Interessante Preisliste gratis!
D. R. P.

Preis 40 Mark, mit Schwitzeinrichtung 62 Mk.
Louis Krauss, Neuwelt
bei Schwarzenberg i. S.
In fast allen Städten sind Verkaufsstellen.

Richard Maune, Dresden,
Marienstraße 32,
fabriziert Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Universalstühle, verstellbare Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, Krankenmöbel jeder Art.
Verstellbare Kopfkissen,

unentbehrlich f. Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie f. Wöchnerinnen, Korpulente und an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern und Haarpolster M. 20.—, innerhalb Deutschland franko M. 22.—. Angabe der innern Bettbreite.
Kataloge gratis.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Dr. Lahmann's
Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.
Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN a. Rh. und WIEN.

Als
## Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Klautsch,** Arzt am St. Elisabeth-Haus in **Halle a/S.** schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen im hiesigen Elisabeth-Haus bei zwei hochgradig blutarmen und rhachitischen Kindern angewendet und bin mit dem Erfolge ausserordentlich zufrieden. In beiden Fällen traten die dem Haematogen nachgerühmten Vorzüge sehr bald zu Tage. Dasselbe wurde von den Kindern sehr gern genommen und es traten danach Magen- oder Verdauungsbeschwerden nicht ein. **Der fast gänzlich darniederliegende Appetit hob sich sehr bald, die vorher wächslich aussehenden Kinder bekamen eine frische Gesichtsfarbe,** und auch das Körpergewicht erfuhr eine nicht unbeträchtliche Zunahme."

Herr Geheimrat **Prof. Dr. med. Victor Meyer** † in **Heidelberg:** „Ihr Haematogen hat in meiner Familie bei Bleichsucht sehr gut gewirkt."

... ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackzusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.—ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

## Die besten schwarzen Seidenstoffe
**garantiert unbeschwert,** liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
**Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Rheinisches
## Technikum Bingen
**für Maschinenbau und Elektrotechnik.**
Programme kostenfrei.

## Dr. Brehmer's
**Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.**
Aerztlicher Direktor
**Professor Dr. Rud. Kobert.**
Prospekte durch die Verwaltung.

Königliches Nordseebad
## Norderney.
**Saison: 1. Juni bis 10. October. 1897: 24026 Kurgäste.** Wasserleitung und Kanalisation. Elektrische Beleuchtung des Strandes und der Kuranlagen. Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlagen, schattige, vor Wind geschützte Spaziergänge. Gut ausgestattete Badehäuser, großes Kurorchester, Kurtheater, Pferderennen (Herrenreiten), Lawn Tennis- u. Kinder-Spielplätze. Gelegenheit zu Ausflügen, Schießübungen, Luftfahrten in See u. s. w.
Telephon-Anlage mit Anschluß an das Fernsprechnetz des Festlandes.
Regelmäßige Dampfschiffverbindungen mit Norddeich, Bremerhaven und Hamburg. Schnellzugverbindungen nach Norddeich mit Anschluß an die Dampfschifffahrt.
**Prospekte und Fahrpläne gratis durch die Badeinspektion, in Riesel's Reisekontor sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler.**

## Clemens Müller
**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855

**empfiehlt als bestes Fabrikat**
**Veritas- u. Stella-Nähmaschinen**
mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850000 Stück.**
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

**München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.**
## Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
*München,* den 10. Juli 1884.
**Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:**
**Dr. Rudolf Emmerich** (kgl. Professor an der Univ. München).
**Dr. Max von Pettenkofer** (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
**Dieses vorzügliche,** von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
**Ludwigs-Apotheke zu München.**
**Bei Einkauf in Apotheken** achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend **für 3—4** Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Dr. med. **Grosskopff's** **Sanatorium** **Klushügel** bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

## Wasserheilanstalt zu Michelstadt im Odenwald
Station d. hess. Odenwald-Bahn (Frankfurt a. M.) Hanau-Eberbach (Heilbronn-Stuttgart).
**Heilanstalt für chronische Kranke** der verschiedensten Art, namentlich Nervenleidende (Geisteskranke sind ausgeschlossen). Rationelle Wasserkuren, Elektricität (auch elektrische Bäder), Massage, Heilgymnastik, diätetische Kuren.
**Landaufenthalt für Erholungsbedürftige** und Rekonvalescenten. Die Anstalt ist das ganze Jahr hindurch geöffnet. Näheres durch Prospekt.
**Dr. Scharfenberg,** dir. Arzt.

## Gossmann's Naturheilanstalt.
Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten **Wilhelmshöher Park** (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus".** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder,** Erfolgr. Behandlung v. **Nervenkrankheiten,** Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt und Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.

## Brennabor ... Räder

**Gebr. Reichstein**
**Brandenburg a. H.**
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Empfehlen unsere selbstgekelterten
## Ahr-Rotweine,
garantirt rein von 90 Pfg. an pr. Liter, in Gebinden von 17 Liter an und erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis u. franko. Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 32.**

## Dentifrices Friederich.
Vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel. Auf 7 Weltausstellungen prämiirt.
**Zahnelixir.** Dieses Elixir ist viel erfrischender und angenehmer wie sonstige Zahnwässer. Man braucht nur wenige Tropfen auf ein halbes Glas Wasser. Es ist daher viel billiger im Gebrauch
**Zahnpasta.** **Pfeffermünz, Gewürz-Nelken** und **Ideal** in Porzellan, grosse und kleine **Glasdosen.** Sehr angenehm im Gebrauch.
**Zahnpulver.** **Victoria, aromatisch holländisch, Campher, Rosen, Stella** und **International** in Blechdosen. Unübertroffene Zahnpulver.
☛ **Goldene Medaille London 1897 auf Dentistry Ausstellung im Polytechnic Institute.** ☚
**Fabrik und Export ARNHEIM (Holland). Magazin Paris, Rue Richer 20—22.**
**Zu haben in allen feinen Parfumerieläden.**

**KALODERMA-SEIFE**
**Neu!** Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels
**Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)
**Jndische Blumenseife**
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.
**PALMITIN-SEIFE**
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.
**F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe**
Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.

## Patent-Motor-Wagen „Benz"
— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.
☛ **Preis von M. 2000.— an.** ☚
Bis 1. Januar 1898 wurden **1200** Wagen abgeliefert.
Bei den Wettfahrten **„Paris-Bordeaux"** — **„Paris-Marseille"** — **„Chicago"** — **„Marseille-Nice"** glänzende Resultate erzielt.
Vertretungen und Lager in **Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.**
**Benz & Co.,** Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).


Hosted by Google

# Seide.

Proben bei Angabe des Gewünschten.

**Damaste** in schwarz, weiss und farbig von M. 1.50 per Meter an bis zu den schwersten, elegantesten Brocat-Geweben zu Hoftoiletten, sowie glatte Seidenstoffe in allen existierenden modernen Webarten und sämtlichen neuen Saisonfarben versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * **Berlin SW.** Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

## Musik-Instrumente

kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

**Hermann Dölling jr.,**
**Markneukirchen i. S., Nr. 314.**
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Zu beziehen durch die Apotheken.

**Frankfurt a. M.** Rosenapotheke. — **Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.

**Violetta odoratissima vera**
wie ein frischer Strauss dieses
**edelsten** aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.

**Parfüm** in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
**Haaröl** und **Brillantine** 1.-, 1.50,
**Pomade, Puder** und **Riechpulver** 1.50,
**Toilette-Essig** und **Kopfwasser** 2.-,
**Zimmer-Parfüm** 1.-,
**Lanolin-Crême** 1.50, 2.-,
**Lanolin-Crême-Seife** -.60 bis 2.-,
**Dr. Müller's neutrale hygien. Seife** -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
**In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.**

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC-& GUTTAPERCHA-COMPAGNIE, HANNOVER.

## Kola-Nahrungs- und Genussmittel,

**aus afrikanischer Kola-Nuss hergestellt,**

bilden die harmonische Vereinigung eines **anregenden** Stoffes mit **Nährstoffen** und entfalten eine überaus günstige Wirkung auf den Organismus.

Dieselben sind für Gesunde und Kranke vorzügliche, schmackhafte und erfrischende Genuss- und Nahrungsmittel, von ärztlichen Autoritäten empfohlen.

Für den täglichen Hausgebrauch, sowie **für Touristen, Radfahrer, Ruderer, Jäger, Militärs,** sowie auch für **geistig Angestrengte** besonders empfehlenswert.

**Kola Zucker** aus Kola Extrakt mit Milchzucker und Zucker, bildet mit Milch, Eigelb, Cacao, Hafersuppe eine kräftigende Morgenspeise. Vorzügliches Erfrischungsmittel nach gesellschaftl. Strapazen, sowie nach Alkoholgenuss.

**Kola Zucker** mit Vanille Sahne gefroren, feinstes Dessert-Eis.

**Kola-Zucker-Eigelb-Tabletten** — **Hungerstiller** — feinste Labetabletten.

**Kola Durststiller** **Tabletten** aus Kola-Zucker mit Citronensaft oder Pfeffermünzöl.

**Kola Somatose Tabletten** aus Kola-Zucker mit Somatose (Fleisch-Eiweiss); konzentriertes Nahrungs- und Erfrischungsmittel für Bleichsüchtige, Schwache, sowie geistig und körperlich Angestrengte.

**Kola-Bitter-Extract** mit Ingwer. Das beste für den Magen.

**Kola Pepton Cakes** feinster Butter-Cakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola, vorzüglich auf Touren, Jagd, Reisen u. s. w. Bewährter Rekonvalescentencakes.

**In Apotheken und Droguerien erhältlich.**
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**

## Warum

ist die beste Einmachebüchse der Welt die

## Pat. Perfect-Conservebüchse?

Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl. nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.

Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.

Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.

Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.

Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern

**Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. in Penzig i. Schl.**

## Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

## Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.

Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☛ **nur 10 Mk.** ☚

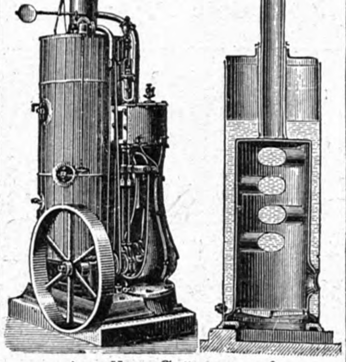
Prospekt und Probebilder kostenfrei.

**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

Stehende geschweisste

## Querrohrkessel,

allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt



in allen Grössen auf Lager bei

**Menck & Hambrock,**
**ALTONA-HAMBURG.**

# CACAO-VERO,

entölter, leicht löslicher

**Cacao.**

**in Pulver- u. Würfelform.**

**HARTWIG & VOGEL**
**Dresden**

Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

**Glafey-Nachtlichte,** bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo"**, *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.



**Inhalt:** „Vollmondzauber“, Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — Cyrano von Bergerac, von Siegmund Feldmann. — Siebenbürgische Bilder, von M. Berg. — Anton Kerner von Marilaun †. — „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Das neue eidgenössische Landesmuseum in Zürich. — Die arktische Expedition der Korvette „Olga“, von Bernhard Denninghoff. — Schloß Seefeld am Pilsensee in Bayern, von Wilhelm von Debschitz. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe. — Schachbriefwechsel.
**Abbildungen:** Das neue eidgenössische Landesmuseum in Zürich. — Viole d'amour, nach dem Gemälde von Carl Becker. — Anton Kerner von Marilaun. — Die Korvette „Olga“ im Kriegshafen von Wilhelmshaven, am 22. Juni zur Erforschung der arktischen Gewässer ausgesendet. — Siebenbürgische Trachten. — Schloß Seefeld am Pilsensee in Bayern, neun Abbildungen. — Graf Hans-Veit zu Törring-Jettenbach und seine Verlobte, Herzogin Sophie in Bayern. — Aus Zeit und Leben: Vom spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatz, zwei Abbildungen.


# Vollmondzauber.

Roman

von

**Ossip Schubin.**

V.

Das Jahr war vorbei — das Jahr und noch einige Tage darüber.

Zdenko Swoysin sollte zu seinem Regimente zurückkehren, und zwar sollte er jetzt allen Ernstes die früher provisorisch von ihm ausgefüllte Stelle des Adjutanten bei dem Obersten übernehmen. Der frühere Adjutant war nach verschiedenen Versuchen, in harmloseren Sanatorien seinen havarierten Geisteszustand zu reorganisieren, in einem Irrenhaus gelandet, — die Bahn war frei.

Swoysin freute sich über die dauernde Zusammengehörigkeit mit seinem alten Freund, die ihm der Posten sicherte, er freute sich über verschiedenes an jenem letzten April, an dem er mit dem Schnellzug der Station Zdibitz zurollte, von wo er noch eine Stunde nach Breznitz zu fahren hatte.

Von fern grüßte ihn der sandige Exerzierplatz, zwischen dunkeln Wäldern weißgelblich aufschimmernd. Wie ihn das anheimelte!

Die Erinnerung an die bescheidene, alltägliche Tragödie, der er beigewohnt, in der er eine Rolle gespielt, hatte sich in seiner Seele verwischt. Er blickte mit ungetrübtem Auge in die Zukunft — eine Zukunft, die ihm irgend etwas Schönes zu versprechen schien.

Der Zug hielt — „Zdibitz, fünf Minuten Aufenthalt!“

Swoysin stieg aus. Er wechselte ein paar lustige

**Das neue eidgenössische Landesmuseum in Zürich.**




Hosted by Google

Worte mit den zwei alten Trägern, typischen Figuren der Zdibitzer Station, sprang in eine der klappernden Mietkutschen, die hinter dem Bahngebäude warteten, und fort ging's.

Im Vorüberfahren warf er einen Blick nach dem Schloß, das von einem Hügel aus auf das Städtchen niedersah. Er merkte, daß die Fahne auf dem Turme wehte. War denn das Schloß jetzt bewohnt? Dann vergaß er, darüber nachzudenken, — seine Gedanken waren mit andern Dingen beschäftigt.

Er hatte das Städtchen hinter sich. Zwischen blühenden Apfelbäumen zog sich die Straße hin, neben der sich mit zartem Frühlingsgetreide bedeckte Felder bis an den Saum der schwarzen Wälder hinstreckten. Wie hübsch sich die rosigen Apfelblüten gegen den giftgrünen Hintergrund der sanft ansteigenden Felder abhoben!

Alles war still, nur die Abendglocken läuteten in den Dörfern, und wenn die verklungen waren, hörte man Musik, mit der die Menschen dem kommenden Mai entgegenjauchzten.

Jetzt bog der Wagen in den Waldweg ein. Das Gras in den flachen Straßengräben und an den breiten Waldrändern war weiß von Erdbeerblüten, die Fichten hatten grüne Kerzchen aufgesteckt, die Blätter auf den Laubbäumen waren noch wenig entwickelt. Jeder Saum hatte eine andre Farbe, und jeder hatte einen andern Duft. Der rötliche Abglanz der tiefstehenden Sonne schimmerte über der Straße, über dem Moos im Wald, und lange Schattenstreifen streckten sich dazwischen hin.

Zu Ende der langen, geraden Straßenperspektive, zwischen den grünen Waldcoulissen erblickte Zdenko die zwei Türme der wunderthätigen Marienkirche von Breznitz.

Die Schatten wurden blaß, — die Sonne war untergegangen.

Der Wald lag hinter ihm. Wieder blühende Obstbäume, Felder — der ganze Himmel eine blaßblaue Kuppel mit grünlichen, sich ins Topasfarbene verlaufenden Schattierungen am Horizont.

Durch die Luft zog etwas Feuchtes, wundersam Kühlendes — der Tau, der unsichtbar auf die Erde niedersank, und der Duft des Taus, dieser unbeschreiblichste, berauschendste aller Düfte. Es war, als sei der Frühling selber leise über die Felder geschlichen und der Tauduft bezeichne seine Spur.

Die Brust des jungen Mannes hob und senkte sich in einem tief aufatmenden Glücksgefühl! Ach, wie war die Welt schön! Die Hoffnung verarbeitete die Erinnerungen, die er von daheim mitgebracht hatte, zu einem zwischen Zukunft und Vergangenheit hin und her schwebenden Traum.

„Wie schön das wäre nächsten Frühling, falls ...“

Der Himmel färbte sich dunkler, die Sterne wurden sichtbar, der Tau duftete stärker ...

Wie hübsch das wäre, mit ihr so ahnungsbeklommen dem neuen Heim entgegenzueilen, ihrem und seinem Heim, an einem Frühlingsabend wie heute! Ringsum Friede, Duft und keimendes Leben, alles still, nur in der Ferne die huschende Musik.

Der Wagen hielt vor dem Hause, das der Oberst bewohnte; ein altes Herrschaftshaus mit Standbildern auf dem Giebel und mit aus Sandstein geschnittenen, in Lorbeerkränzen eingefaßten Cäsarenköpfen unter den Fenstern. Man wußte nicht, wie es sich nach Breznitz verirrt hatte, an dessen äußerstem Rand es erbaut war.

Der Oberst stand auf der Schwelle und zog seinen Adjutanten ungestüm ins Haus hinein.

In dem hübschen Speisezimmer mit den geschnitzten Möbeln, die der Oberst einmal aus Venedig mitgebracht hatte, und auf die er sehr stolz war, stand der Theekessel auf einem Tisch, der so blank und präzis gedeckt war, daß sich jede Hausfrau daran ein Beispiel hätte nehmen können; Schüsseln mit kaltem Fleisch und belegten Brötchen gruppierten sich darauf.

„Aber es kommt noch etwas Warmes, es kommt noch etwas Warmes,“ versicherte der Oberst, worauf der Diener etwas hereinbrachte, das, die Phantasie aufreizend, in einer gefalteten Serviette verborgen lag. Die Hängelampe verbreitete ein mildes Licht.

„Es ist wirklich zu gemütlich!“ rief Swoysin gerührt, und dann setzte er hinzu: „Ich muß entschieden zwei Heimaten haben — heute morgen reise ich von einer Heimat fort, und abends kehre ich in die zweite Heimat zurück. Ich bin sehr reich, Herr Oberst!“

„Es freut mich, daß Sie sich so fühlen,“ versicherte dieser. „Wissen Sie, daß Sie ein andrer Mensch geworden sind in diesen zwölf Monaten, Swoysin! Nicht ganz ein andrer, nicht ausgetauscht, nur vorteilhaft verändert. Sie sehen aus, als ob Sie sich wieder freuen gelernt hätten am Leben!“

„Das hab' ich auch, Herr Oberst.“

Die Fenster standen weit offen, mit dem Frühlingsduft drang der Klang der Musik herein — nicht so leise, verschwommen, huschend, wie auf der Straße draußen, sondern deutlich, hüpfend und schleifend, jauchzend und jubelnd, und doch mit etwas ahnungsvoll Wehmütigem darin.

„Seltsam!“ murmelte der Oberst hinaushorchend, „etwas Elegisches klingt doch durch jede echte Tanzmusik hindurch, 's ist wie der Geruch der trockenen Herbstblätter, der sich in den Frühlingsduft hineinmischt. Aber daran darf man nicht denken! Erzählen Sie mir lieber, wie es zu Hause war ... sehr schön, scheint's.“

„Ja, sehr schön, Herr Oberst. Mama läßt Sie vielmals grüßen, läßt Ihnen danken für die Sorgfalt, die Sie ihrem Buben zuwenden.“

„So, hm! Und war Annie da?“ fragte der Oberst mit einem verschmitzten Augenblinzeln.

Die Blicke des jungen und des alten Mannes begegneten einander. Beide fingen mit einem Male an zu lachen. „Woher wissen Sie, daß Annie existiert?“ fragte Swoysin.

„Sie selber haben es mir verraten,“ erklärte der Oberst, wobei er sich hütete, seinen jungen Freund daran zu erinnern, bei welcher Gelegenheit dies gewesen war.

„Hm!“ Swoysin blickte schmunzelnd vor sich hin.

„Nun, darf man gratulieren?“ fragte der Oberst.

„Gratulieren? Wozu?“

„Zu einer fröhlichen Verlobung.“

„O, da stehen wir noch lange nicht.“

„So — na, also wo stehen wir denn?“

Das war alles sehr indiskret von seiten des Obersten. Aber Indiskretionen, die aus warmer Teilnahme entspringen, werden demjenigen, der sie begeht, immer verziehen.

„Wo wir stehen?“ wiederholte Swoysin, „wo wir stehen? Sie weiß, daß ich sie gern habe, und es ist ihr nicht unangenehm.“

„So, das ist ja immerhin recht erfreulich,“ meinte der Oberst, „und ein Bild haben Sie nicht von der jungen Dame?“

„Sie bekommen doch alles aus mir heraus,“ scherzte Swoysin. „Nun, bei Ihnen werden meine kleinen Geheimnisse gut aufgehoben sein. Eigentlich freu' ich mich, mit Ihnen von Annie reden zu können. Da, Herr Oberst!“ Er zog ein kleines Etui aus der Tasche, öffnete es und reichte es dem alten Freund.

„Also das ist sie!“ Der Oberst versenkte sich in die Betrachtung der jungen Schönheit. Eigentlich war die Bezeichnung falsch, von einer sogenannten Schönheit konnte gar nicht die Rede sein. Eine niedrige Stirn, von der das volle, krause Haar einfach zurückgestrichen war, ein gerades Stumpfnäschen, ein etwas großer aber hübscher, zugleich gutmütiger und charaktervoller Mund, zwei wundervolle Augen.

Herzig, reizend, das war die Kleine im vollsten Maße, aber das, was man so gewöhnlich eine Schönheit nennt, nicht. Vielleicht gerade darum, weil sie nämlich gar nicht das war, was man so recht eigentlich eine Schönheit nennt, konnte der Oberst sich gar nicht sattsehen an ihr. „Donnerwetter!“ murmelte er einmal ums andre, „Donnerwetter!“

Der sehr auffällige Beifall, mit welchem der ältere Freund das Bildchen betrachtete, rührte den jungen Mann, schmeichelte auch ein wenig seiner Eitelkeit, die in solchen Fällen selbst bei dem edelsten Liebhaber nicht ganz aus dem Spiel bleibt.

„Nicht wahr, sie ist ein lieber Kerl!“

„Allerliebst, ganz allerliebst!“ bestätigte der Oberst.

„Und wissen Sie,“ erzählte Swoysin, „das Bildchen hat sie mir heimlich zugesteckt zum Abschied; sie ist extra nach Wien gefahren mit der Kammerjungfer, zum Zahnarzt, um bei dieser Gelegenheit das Etui zu kaufen. Wie mich das gefreut hat, können Sie sich denken, und die lieben, vergnügten, mutwilligen, zärtlichen Augen, mit denen sie mir nachgeblickt hat, als ich wegfuhr auf die Bahn!“

„Na, ich kann nur sagen, ich gratuliere,“ erklärte der Oberst, „gratuliere von Herzen! Wenn ihr Inneres hält, was ihr Gesichtchen verspricht, so ist Annie gerade die Frau, die Sie brauchen. Nerv, Energie, ein fester Charakter, ein weiches Herz, ein heiteres Temperament, ein heller, zum Praktischen geneigter Verstand, und dabei ein feines Empfindungsvermögen, das es versteht, den alltäglichsten Dingen des Lebens eine poetische Seite abzugewinnen.“

„Das ist so richtig, aber so richtig!“ rief Swoysin. „Sie schildern sie, als ob Sie sie jahrelang gekannt hätten.“

„Ich versteh' mich auf Physiognomien,“ schmunzelte der Oberst. „Aber jetzt, zu was die Ziererei und Bummelei? Eins, zwei, drei in die Kirche!“

„Ja, wenn davon die Rede sein könnte!“ Der junge Offizier blickte sehnsüchtig vor sich hin, während er das Bildchen von neuem in seiner Brusttasche verbarg.

„Bah, wo liegen die Hindernisse!“ Der Oberst brachte der ganzen Angelegenheit ein unglaubliches Interesse entgegen. In einem gewissen Alter freut man sich daran, sich bescheiden und uneigennützig an einem fremden Jugendfeuer zu wärmen, sich, von allen selbstsüchtigen Wünschen absehend, in eine fremde Liebesgeschichte hineinzuträumen.

An wirkliche Hindernisse glaubte er nicht, aber leider waren doch solche ziemlich ernster Natur vorhanden. Zdenkos Vater, seit Jahren gelähmt, außerdem sehr nervös und gänzlich von seiner Frau beherrscht, durfte durch keinen Verdruß aufgeregt werden. Die Mutter schätzte Annie wohl, aber — das war nun einmal ihre Idiosynkrasie — sie hatte eine absolute Abneigung gegen arme Bräute. Ihre Söhne mußten ihrer Ansicht nach reich heiraten, besonders der jüngere. Sie hatte im gräflichen Taschenbuch die reichen Comtessen alle rot angestrichen. Und Annie war nicht reich, im Gegenteil ganz arm, eine Cousine im dritten Glied; sie sagten sich „Du“, weil sie sich von Kindesbeinen an kannten, sonst war's mit der Verwandtschaft nicht weit her. Sie lebte seit Jahren in dem Hause seiner Eltern, wo sie die fehlende Tochter ersetzte, sozusagen die Hauscomtesse machte.

Sie wurde sehr geschätzt von seinen Eltern, seit ihrem fünfzehnten Jahre lebte sie bei ihnen, führte jetzt das ganze Haus. Alle hatten sie gern, aber an eine Heirat war vorläufig nicht zu denken.

„Ich darf mir auch gar nichts anmerken lassen vor der Mama,“ schloß Swoysin seine vertraulichen Mitteilungen. „Wenn meine Mama ahnen würde, daß ich mich für Annie interessiere, giebt sie das Mädel aus dem Haus, und das wäre für unsre arme, lustige Annie, die gar keine Lust hat, Hof- oder Stiftsdame zu werden, fatal. Na, vorläufig sind wir gute Freunde! Es wär' was wert, so einen Sonnenstrahl neben sich zu haben, der einem alle Schatten aus der Seele herausleuchtet!“

Seine Augen wurden plötzlich feucht. Der alte Oberst klopfte ihm auf die Schulter und meinte: „Na, Kopf oben, mein Junge, es wird noch alles gut werden. Vielleicht gelingt es mir, den Mittler zu machen. Das wär' eine Freud'! Sapperlot!“

Damit hob der Oberst die Tafel auf, um sich mit dem jungen Freund in das Rauchzimmer zu begeben.

„Ich hoffe, Sie sind noch munter, spüren die Reise nicht,“ bemerkte der Oberst, „ich habe nämlich einen Teil meiner Herren eingeladen, die uns helfen sollen, zur Feier Ihrer Ankunft eine Maibowle zu leeren. Die meisten derselben sind aber vor zehn Uhr nicht disponibel. Sie waren zu einem Diner in der Umgebung geladen.“

„Bei wem?“

„Bei den Zells in Zdibitz. Das Schloß ist samt der Jagdbarkeit für den Sommer vermietet an ein sehr nettes Ehepaar, Graf und Gräfin Zell. Sie kennen sie vielleicht?“

„Ich hab' von ihnen gehört. Also die wohnen in Zdibitz? Hm! hm!“ sagte er sinnend. „Die Zells interessieren mich nicht weiter, aber Zdibitz interessiert mich. Ich hab' Ihnen schon gesagt, daß es eine von den Herrschaften ist, um die mein Vater prozessiert, und falls wir den Prozeß gewinnen, sind wir reiche Leute, die sich ein Vergnügen leisten dürfen!“ In seinen Augen schimmerte es vielsagend.

Der Oberst teilte ihm mit, daß er sich den Besuch, den er bei Zells zu machen beabsichtigte, bis zu seiner Ankunft aufgespart habe, und fragte, ob er ihn nicht demnächst nach Zdibitz begleiten wolle?

Unten hörte man Sporen- und Säbelgeklirr, und wenige Minuten später war das ganze Rauchzimmer des Obersten voll Zigarrendampf und Offizieren.

*

Hosted by Google

Nachdem die gegenseitigen Begrüßungen vorüber waren, drehte sich das Gespräch natürlich um die neuen Nachbarn. Besonders die Offiziere, die nicht eingeladen gewesen waren, erkundigten sich nach allen Einzelheiten des Diners. Wer war alles dort gewesen, wie hatte man gegessen? Besonders der dicke Major Falb war unersättlich im Fragen.

„Eine famose Idee, das Schloß zu vermieten," versicherte Bärenburg seinem Vetter. „Ich weiß nicht, von wem sie ausgegangen ist, aber wir profitieren alle dadurch. Sind scharmante Leute, die Zells."

„Hm!" räusperte sich achselzuckend der stets mit seiner nüchternen Beurteilung von allem Aristokratischen prahlende Drewinsky. „Ist noch zum Aushalten. Die Gräfin ist schwatzhaft, umständlich, beschränkt, aber gutmütig. Er war, glaub' ich, zum Schluß seiner Laufbahn Gesandter bei einem kleinen deutschen Hof und trat dann aus der Carriere, weil er den Posten in Petersburg, auf den er sich, weiß Gott, warum, gefaßt gemacht hatte, nicht erhielt. Ist ein bißchen ledern, aber man gewöhnt's."

„Also, wenn weder Zell noch seine Frau die Anziehungskraft des Hauses bilden, so möcht' ich wohl wissen, wer sie ausmacht?" fragte Swoysin.

„Ach, wie soll ich das sagen," meinte Bärenburg. „Die Hauptsache ... die Hauptsache ist das Haus selbst, die Art, wie es geführt wird, die Luft, die man darin atmet, die Umgebung. Jetzt hat sich übrigens noch ein ganz besonderer Magnet dort festgesiedelt, eine Verwandte der Zells, die schöne Gina Ginori!"

„So? Es soll ein interessantes Mädchen sein," bemerkte Oberlieutenant von Zewusky, ein Pole, der es auf eine gute Partie abgesehen hatte.

„Ja, interessant ist die schöne Gina, aber unheimlich," erklärte Bärenburg.

„Wieso unheimlich?" fragte einer von jenen, die nicht eingeladen gewesen waren.

„Ach, sie hat so Zustände!" Bärenburg, der für gewöhnlich durch seine gesunden Nerven gegen alle Unheimlichkeiten der Welt gefeit war, schüttelte sich ein wenig.

„Was für Zustände?" fragte man.

„Ach, sie soll manchmal plötzlich zum Scheintod erstarren. Wenn sie dann erwacht, erzählt sie die sonderbarsten Dinge, die sich, wer weiß wo, zugetragen haben an Orten, von denen sie unmöglich eine Nachricht erreicht haben konnte. Es scheint, daß, solang der kataleptisch-hysterisch-magnetisch-mysterische Schlaf dauert, ihre Seele, vom Körper getrennt, frei herumspaziert."

„Wer hat dir den Bären aufgebunden?" fragte Swoysin.

„Die Gräfin Zell selbst," erklärte Bärenburg mit einem gewissen Stolz. „Wie es scheint, hat's die schöne Gina voriges Jahr als Geisterseherin in Rom bis zu einer Lokalberühmtheit gebracht. Die Gräfin bedauerte sehr, daß sie Gina noch nie während eines Anfalls beobachten konnte."

„Die Eitelkeit spielt bei hysterischen Zuständen immer eine aufreizende Rolle. Es wäre besser für das Mädel, wenn man diese Zustände ignorieren würde," bemerkte der Oberst.

Und der dicke Major von Falb sagte: „Heiraten soll sie, dann hört der ganze Schwindel auf!" und er schob drei von den belegten Butterbrötchen, die der Oberst zur Erfrischung der Herren hatte vorbereiten lassen, auf einmal in seinen großen Mund. Der Major kurierte alle weiblichen Verkehrtheiten immer mit dem Heiraten.

„Schau, daß du ihre Eroberung machst, Zdenko!" rief Bärenburg lustig. „Ganz dein Fall — bildhübsch, und soll mordmäßig viel Schotter haben."

„Danke bestens," erklärte Swoysin mit einer lustig abwehrenden Handbewegung, und dabei trat ein sehr sympathisches Lächeln auf seinen Mund, ein Lächeln, durch das es wie liebliche Erinnerungen, hoffnungsvolle Träume huschte. Der Oberst konnte nicht umhin, ihm verständnisvoll zuzublinzeln.

„Schade!" behauptete mit wichtigem Ernst Bärenburg, „sie interessiert sich entschieden für dich."

„Aber Tapsch!" rief Swoysin ärgerlich. Tapsch war der Spitzname Bärenburgs. Man hatte ihm denselben noch im Theresianum beigelegt, seiner lustigen Tappigkeit halber, die an diejenige junger Hunde erinnerte. Der Name hatte ihn ins Leben hinausbegleitet. Er hörte viel lieber darauf als auf den ihm offiziell in der Taufe beigelegten, welcher „Joseph" lautete.

Seiner oftmals energisch ausgedrückten Ansicht gemäß gab es auf der Welt wenig, das lächerlicher war, als „Joseph" zu heißen, und wie man den Namen auch verunstaltet und verblümt als Seppl, Peppi, Pips oder Pepsch, pflegte er elegisch zu seufzen, der Joseph klingt doch durch.

„Tapsch hin, Tapsch her ...," es ist, wie ich dir's sage," entgegnete er jetzt dem Vetter. „Sie kennt dich, wenn sie mir auch nicht verraten, wo sie dich bereits gesehen hat. Gehört hatte sie jedenfalls sehr viel von dir, aber ihrer Ansicht nach noch lange nicht genug. Denn sie fragte mich nach dir aus, wie, na, wie ein Polizeikommissar nach einem Anarchisten. Dann plötzlich — ja, das ist demütigend, ich weiß aber nicht, ob für dich oder für mich —, aber mitten in in unsrer Konversation über dich, fielen ihr die Augen zu. Sie mußte sie mit Gewalt aufreißen, dann verschwand sie."

„Da hat sie jedenfalls ganz merkwürdige Beweise von Interesse an meiner Person gegeben," erklärte Swoysin lustig. „Deine Geschichte erinnert mich lebhaft an den Herrn, der unlängst um eine Cousine von mir anhielt, und als meine Mutter ihn fragte, ob er denn eine Ahnung habe, daß ihm ihre Nichte geneigt sei, erwiderte: ‚O ja, sie geht jedesmal aus dem Zimmer, wenn ich erscheine.'"

Ueber diese Anekdote lachte man natürlich; Bärenburg lachte auch, machte aber zugleich sehr schmale Augen, mit denen er den Vetter neugierig fixierte.

„Welche Cousine war denn das, Zdenko?" fragte er, „die Annie Birsky, nicht?"

„Ja," sagte Swoysin kurz.

An diesem Punkt fiel der Major ein: „Wenn ich mir nur das Rezept von der Mehlspeise (er sagte Möllspeis) verschaffen könnt', die heute im Schloß serviert worden ist, ich sog' dir, Herr Oberst, dos wor dir eine Mehlspeis'! ..." er schnalzte mit den Lippen, „wenn die die Kasinoköchin zusammenbrächte!"

Bald darauf zogen sich die Herren zurück.

„Träume von der Gina Ginori," rief Bärenburg seinem Vetter zu.

„Möcht's besorgen, wenn ich nur wüßt', wie sie ausschaut," erwiderte Swoysin.

„Rotes Haar bis an die Fersen, große, grüne Augen, junonische Figur, — o, ein Prachtweib sag' ich dir!"

„Hm! mein lieber Tapsch, das sollte ja doch eigentlich dein Geschmack sein," entgegnete Swoysin, „ich habe nie eine besondere Vorliebe für rote Haare und junonische Weiber an den Tag gelegt."

„Für mich ist sie zu exotisch, zu interessant, ist mir mit einem Worte zu hoch," erklärte Bärenburg. Nichts auf der Welt wirkte auf Bärenburg so abstoßend bei einem Mädchen, als wenn selbes, wie er sich ausdrückte, zu „hoch" für ihn war. „Uebrigens ganz abgesehen davon," fuhr er fort, „hat sie mir gegenüber eine Gleichgültigkeit an den Tag gelegt, eine Art, mir über den Kopf hinüber zu schauen! ... Das Unglück teile ich mit allen meinen Kameraden; die Herren müssen gestehen, daß es ihnen mit der schönen Ginori nicht besser gegangen ist, und das ist mir ein Trost!"

„Famose Möllspeis!" murmelte der dicke Major.

„Gute Nacht, Herr Oberst!"

„Gute Nacht allerseits!"

*

Heiter und müde zog sich Swoysin in sein Schlafzimmer zurück. Kaum, daß er sich auf seinem eisernen Bett ausgestreckt hatte, fielen ihm die Augen zu. Er träumte von „zu Haus", von Annie Birsky, von der Zukunft, von seinem Hochzeitstag.

Der Frühling duftete aus Bäumen und Sträuchern, und in der Luft war ein großes, feierliches Glockengeschwirr, und Annie ging neben ihm in einem weißen Kleide und mit einem Kranz auf dem Kopf. Sie sagte ihm etwas Liebes, aber er konnte nicht genau verstehen, was — die Glocken schwirrten zu laut.

Er ärgerte sich über die Glocken, eine von ihnen war gesprungen, das hörte er ganz deutlich, es brachte einen Mißklang in die dröhnende, schwirrende Feierlichkeit. Die Glocken riefen ihm etwas zu, einen Namen! Jetzt vernahm er es deutlich, immer denselben Namen, immer denselben: „Gina Ginori, — Gina Ginori!"

Und dann schwiegen die Glocken, und durch die stumme Frühlingsnacht glitt etwas Eigentümliches, ein rätselhafter Laut, leise, wie aus weiter Ferne, dann näher, immer näher. Eine seltsame Melodie, ein Lied ohne Worte, mit einer immer wiederkehrenden chromatischen Figur, in viertel, nicht in halben Tönen — magisch, aufreizend, unabweisbar, anlockend ...

Näher ... ganz nah, er hörte etwas wie ein leises Pochen an seiner Fensterscheibe. Endlich öffnete er die Augen. Sein Zimmer war voll matten Silberglanzes ... dann ... er schrak zusammen, sein Herz pochte laut ... neben seinem Bett stand eine schlanke Gestalt, ein Mädchen in einem blaßlila Gewand, das faltig und weich an ihren Gliedern niederfloß.

Das Gesicht der Fremden war bleich, die vollen Lippen eher dunkel veilchenblau als rot, dazu eine kurze Nase und sehr große, tiefliegende Augen, die fast dieselbe Farbe wie die Lippen hatten und zwischen rötlichbraunen, dicht und dunkel umwimperten Lidern starr auf ihn niederblickten.

Ohne sich dermaßen zu wundern, wie es anbetrachts der merkwürdigen Erscheinung zu erwarten gewesen wäre, fragte er sich doch, wie sie hereingekommen war, und was sie bei ihm wollte.

Da kniete sie nieder neben seinem Bett, schlang die Arme um seinen Hals und murmelte: „Ich heiße Gina Ginori!"

Ihre Arme waren eiskalt, ebenso der Hauch, der von ihren Lippen kam und seine Wange streifte. Dann drückte sie ihre Lippen auf seinen Mund, und auch die Lippen waren kalt wie Eis. Mit einem Male fingen sie an, auf seinem Munde zu brennen ...

„Mein!" flüsterte die Fremde, „mein!"

*

„Swoysin, Swoysin, es ist Zeit. — Weiß Gott, ich gönn' Ihnen Ihren schönen, jungen Schlaf, aber es ist doch Zeit, daß wir endlich auf den Exerzierplatz kommen."

Swoysin fuhr auf: neben ihm stand der Oberst wohlwollend lächelnd, die Zigarette in der Hand, was bedeutete, daß er schon gefrühstückt hatte.

„Zu Befehl, Herr Oberst!" Der Adjutant rieb sich schlaftrunken die Augen.

„Es ist die höchste Zeit. Ihr Diener meldete mir soeben, daß er trotz aller Anstrengung Sie nicht habe wecken können," sagte der Oberst.

Swoysin griff sich an die Stirn. „Gleich, gleich, Herr Oberst, — nein, wie ich so verschlafen konnte! Ihre Bowle hat mir's angethan. Ich hab' so sonderbar geträumt! Zu merkwürdig!"

„Von Annie?" fragte der Oberst schlau.

„Ja ... nein! ... Ach, verzeihen Sie, Herr Oberst, wie hat doch Tapsch diese rätselhafte Ginori beschrieben? Rothaarig, junonisch, nicht wahr?"

„So gut ich mich erinnere ...

„Ja, die Sirene in der Kunstausstellung meiner Provinzhauptstadt. Das stimmt entschieden nicht!"

„Stimmt nicht — womit?"

„Ich werd's Ihnen später einmal erzählen, Herr Oberst."

Swoysin hatte indessen summarisch Toilette gemacht und bereitete sich vor, mit nüchternem Magen sein Pferd zu besteigen. Schon im Weggehen wandte er sich noch einmal um. „Herr Oberst, entschuldigen Sie, ich habe etwas vergessen."

Das Bildchen seiner Cousine war's, er pflegte sich nie davon zu trennen; bei Tag trug er es bei sich, in der Nacht stellte er es auf seinen Betttisch.

Er hätte geschworen, daß er es auch gestern dorthin gestellt habe. Aber es war nicht zu finden, er mußte ohne seinen Talisman ausrücken.

Erst auf dem Exerzierplatz erinnerte er sich dessen, daß die blasse Erscheinung, die sich unter dem Namen Gina Ginori bei ihm eingeführt, das Bildchen mit einer Gebärde der Eifersucht vom Nachttisch hinuntergestoßen und in einen Winkel geschleudert hatte.

Als er nach Hause kam, suchte er es an der Stelle, die der Traum ihm angab. Das Bildchen lag richtig dort, das Glas der kleinen Photographie war zerbrochen.

*

„Sonderbar ... recht sonderbar!" Der Traum gab ihm zu denken, er hätte immerhin gern gewußt ...

Nicht ohne Spannung sah er dem Besuch in Zdibitz entgegen. Erinnern mochte er den Obersten daran nicht, irgend eine ihm selber ganz unerklärliche Befangenheit hinderte ihn daran.

Eine Woche verging. Der Oberst hatte viel zu thun, da mußte der Adjutant natürlich mithalten. Die raschen, lustigen und langwierigen täglichen Uebungen auf dem Exerzierplatz und schließlich ein langer

Hosted by Google

Copyright, 1896, by Franz Hanfstaengl, München.

Viole d'amour. Nach dem Gemälde von Carl Becker.

Brief von seiner Cousine, ein Brief voll drolliger Einfälle auf einem Hintergrund von uneingestandener Zärtlichkeit, verdrängten Gina Ginori aus seinen Gedanken.

Er war eben im Begriff, den Brief von Annie zu beantworten, mit schlauer Vorsicht, so daß sein Schreiben der strengen Mama in die Hände fallen könne, ohne Annie zu schaden, als der Oberst zu ihm trat und ihm zurief: „Swoysin, wenn Sie es über sich bringen, sich von Ihrer Schreiberei zu trennen, so könnten wir heute endlich den Besuch in Zdibitz machen."

*

Und so machten sie denn endlich ihren Besuch in Zdibitz.

Der Oberst fuhr den Adjutanten selbst auf einem neuen Kutschierwagen, bespannt mit zwei wundervollen, leicht gebauten Schimmeln, die einem berühmten ungarischen Gestüt entstammten.

Er hatte sich mit der Zusammenstellung dieses „Zeugels" nicht wenig Mühe gegeben. Besonders wegen der leichten Brustgeschirre hatte er lange mit einem Wiener Sattler korrespondiert. Die waren aber auch mustergültig ausgefallen in ihrer zweckentsprechenden Knappheit und Einfachheit. Und wie sie die feinen Köpfe hielten, und wie sie ausgriffen, immer im Takt — man glaubte, anstatt acht Hufe nur zwei zu hören, die im leichten Staccato über die glatte Straße, die sogenannte „Kaiserstraße", dahinflogen.

Swoysin sparte den Schimmeln gegenüber nicht mit seiner Anerkennung. Der Oberst freute sich wie eine eitle Mutter, der man ihre Kinder lobt. „Noch zwei solche, etwas kleinere, als Vorauspferde zu einem Postzug," meinte er, „dann hoff' ich die Ehre zu haben, nächstes Frühjahr Ihre Frau mit dem Gespann von der Bahn zu holen."

Zdenko lachte. Hübsch wär's," meinte er, „und Annie hat so eine Liebe für Pferde, auch Verständnis, was die Liebe bekanntermaßen nicht immer mit sich bringt."

„Sie muß überhaupt ein Schatz sein, die Annie," erklärte der Oberst, der das längst zu seiner eignen Genugthuung festgestellt hatte.

„Das ist sie, weiß Gott!" gestand Swoysin, „ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich manchmal nach dem kleinen Racker sehne! Ein Sonnenstrahl, Herr Oberst, ich versichere Ihnen, ein Sonnenstrahl! Ich kenne kein zweites Mädchen, das ohne alle Ausgelassenheit — Notabene, ich kann ausgelassene Mädel nicht leiden — so lustig wäre wie unsre Annie. In unsrer Familie geht die Sage, wenn Annie an einer Trauerweide vorüberspaziert, so streckt die Trauerweide alle Aeste in die Höh'."

Der Oberst lächelte; er fragte nach allem möglichen, besonders wo und wie Annie erzogen worden sei, welcher Art ihre Eltern gewesen wären. Im Laufe der Fahrt rückte Swoysin mit der ganzen Biographie seiner herzigen Cousine heraus.

Annies Eltern waren ihrer Zeit die zwei schönsten Menschen in Oesterreich gewesen, aber um ihren Hausstand zu gründen, hatten sie nichts gehabt als ihre herzliche Liebe und ein Gut in Südtirol, das dem jungen Ehemann gehörte, und von dem die beiden gehofft hatten, daß es etwas tragen würde. Es hatte nichts getragen, wenigstens nicht viel, nur gerade genug, um sich ungestört lieben und ein halbes Dutzend Kinder in die Welt setzen zu können. Die Kinder wurden von einem alten Engländer erzogen, der, im Lauf seiner Reisen eines Tags zufällig von den Schönheiten des cypressenumstandenen Schlößchens gefesselt, sich darin eingemietet hatte. Da ihm die Luft sehr gut bekam, blieb er in dem Eulennest bis an sein seliges Ende. Anstatt Kostgeld zu zahlen, unterrichtete er die Kinder. Infolgedessen waren sie samt und sonders ungewöhnlich gebildet. In den Sommermonaten waren sie vielfach barfuß gelaufen, aber sie hatten alle den Shakespeare in der Originalsprache gelesen. Das Barfußgehen hatte ihnen übrigens nicht geschadet. Die Gesundheit der sämtlichen Kinder war vortrefflich, und Annie hatte ein Füßchen . . .

Das Gespräch wurde jäh unterbrochen, man war angekommen.

*

Das Zdibitzer Schloß erhebt sich, aus einer alten Abtei umgestaltet, auf einem Hügel, von dem aus es die Gegend übersieht. Es ist ein langer, grauer Bau, an dem sich wilde Weinranken hinaufschlingen. Auf der vorderen Fassade ruht ein niedriger Giebel, den altmodische Statuen mit rostigen Heiligenscheinen schmücken. Etwas altväterisch Gemütliches hatte das ehrwürdige Gebäude, und altväterisch und gemütlich mutete die Atmosphäre jeden an, sobald er den Fuß über die Schwelle setzte.

Bärenburg hatte recht, das Haus übte einen sympathischen Zauber auf die Besucher aus. Alles darin war anheimelnd, von dem freundlichen Gesicht des grauhaarigen Kammerdieners, der die Herren an der Treppe unten empfing, bis zu der nach Primeln und Veilchen duftenden Luft, die sämtliche Gemächer durchwehte! Große Fehler hatte das Schloß nebstbei allerdings, zum Beispiel war es recht unbequem in langen Enfiladen gebaut, so daß die Herren mehrere Zimmer durchschreiten mußten, ehe sie dasjenige erreichten, in dem sich die Hausfrau aufhielt.

Diese Zimmer waren alle groß und luftig, mit tiefen Fensternischen, glattgewichsten Parketten, fast ohne Teppiche und mit wenig zahlreichen, aber bequemen und soliden Möbeln, meistens im Stil des ersten Kaiserreichs ausgestattet.

Der Oberst betrachtete alles mit Wohlgefallen und Interesse.

„Hm, wär' ganz famos, wenn Sie den Prozeß gewännen!" raunte er seinem Adjutanten zu, „ein reizendes, poetisches Nest für ein junges Paar!"

Swoysin schien nicht zuzuhören. Er war entschieden zerstreut; der Gedanke, ob sein nächtlicher Besuch ein einfacher Traum oder wirklich etwas Uebernatürliches gewesen war, erregte ihn.

Ein paar Sekunden später befanden sich die beiden Herren in dem Allerheiligsten der Gräfin Zell, einem Eckzimmer, das aus vier Fenstern ins Grüne sah. Trotzdem zwei dieser Fenster offen standen, brannte im Kamin ein hellloderndes Feuer, aus dem es bisweilen wie Pistolenschüsse herauskrachte.

Neben dem Kamin saßen zwei alte Damen, von denen die eine, mittelgroß, stark, sehr gerade in ihrer Haltung, mit einem freundlichen Gesicht unter grauen Scheiteln, sich bewillkommend erhob und den Herren eine winzige, wie aus weißem Atlas und Rosenblättern fabrizierte Hand entgegenstreckte.

Sie versicherte den Herren, daß sie sich sehr freue, ihre Bekanntschaft zu machen, und bedauerte unendlich für ihren Mann, welcher gerade ein paar Tage zu irgend einem Freund gereist war, um Auerhähne zu schießen, daß er um das Vergnügen des liebenswürdigen Besuchs gekommen war. Dann wurden sie der zweiten Dame neben dem Kamin vorgestellt — einer Gräfin Ronitz, die mit dem Taufnamen Rosin' hieß und eine Jugendfreundin der Hausfrau war.

Sie hatte einen Schnurrbart und sprach mit einer rauhen, tiefen Stimme wie ein alter Mann. Alles, was sie sagte, war entweder sauer oder giftig. Sie war Stiftsdame, das heißt alte Jungfer. Anstatt die zahlreichen Vorteile ihrer Lage ruhig zu genießen, hörte sie nie auf, mit dem Schicksal zu hadern. Ihr Anzug machte im Gegenteil zu dem der Gräfin Zell Anspruch auf Modernität. Den tiefen Diener der beiden Herren beantwortete sie nur mit einem kaum merklichen Kopfnicken. Dann setzte sie ihr kurzes, altmodisches, in Gold gefaßtes Lorgnon an die Augen, betrachtete einen der Herren nach dem andern, ließ das Lorgnon, das ihr an einer aus Haaren zusammengeflochtenen Kette um den Hals hing, fallen und kreuzte die Arme über der Brust, worauf sie in ungeduldigem Tempo mit ihren langen, hageren Fingern auf ihren Unterarmen den Radetzkymarsch zu trommeln begann. Sie ärgerte sich offenbar über die Ankunft der zwei Dragoner. Die Gräfin Zell mußte gerade im Begriff gewesen sein, ihr eine spannende Geschichte zu erzählen, und war durch den Besuch unterbrochen worden. Natürlich fühlte Gräfin Zell sich verpflichtet, höflich gegen die Herren zu sein. Sie neckte den Obersten mit seiner Menschenscheu, lächelte Swoysin freundlich zu und versicherte ihn, daß sie in ihrer Jugend viel mit seinem Vater getanzt habe, der vor dreißig Jahren der beste Walzertänzer in Wien gewesen sei.

„Hm! wirklich!" fiel ihr hier die Gräfin Ronitz ins Wort, „das möcht' ich nicht unterschreiben, mir hat er einmal so auf den Fuß getreten, daß ich mich heute noch nicht davon erholt habe. Na, vielleicht hat er's mit Fleiß gethan. Es sei ihm verziehen; jetzt wird er wahrscheinlich nicht mehr Walzer tanzen, infolgedessen keine Gelegenheit haben, seine Tänzerinnen zu maltraitieren."

„Der Arme!" seufzte die Gräfin Zell, welche von seinem kontrakten Zustande erfahren hatte, mitleidig.

„Ja, ja, ich bedauere ihn von Herzen," fertigte die Gräfin Ronitz das Thema ab, „aber jetzt, meine liebe Marietta, erzähle mir doch weiter von Gina. Ist es wahr, was man von ihr sagt, daß sie nach einem ihrer Schlafanfälle so merkwürdige Dinge zu erzählen weiß — Dinge, die am andern Ende der Welt vorgefallen sind, und über die sie inzwischen keine Nachrichten erhalten haben konnte, nicht einmal durch das Telephon!"

„Es handelt sich um eine Nichte von mir, der man diese sonderbare Eigenschaft zuschreibt," erklärte freundlich die Hausfrau den beiden Herren. Dann sich der neugierigen Freundin zuwendend: „Ja, ich kann dir nicht sagen, ob es wahr ist. Neulich hatte sie den Anfall, aber den nächsten Tag war sie still und in sich gekehrt und wollte mit der Farbe nicht heraus."

„Und wie benimmt sie sich während des Anfalls? Spricht sie aus dem Schlaf, kann man Fragen an sie stellen?" forschte die Stiftsdame weiter.

„Ich habe sie während des Anfalls nicht gesehen, niemand hat sie gesehen. Emma läßt niemand zu ihr, während sie, wie Emma sich ausdrückt, krank ist. Emma ist wie ein Tiger!"

„Schade — hm — da hast du also gar nichts davon," brummte die Ronitz.

„Wovon denn?" fragte die Gräfin Zell und rückte an der goldenen Nadel, mit der ihr schwarzes Spitzenhäubchen auf ihren grauen Scheiteln befestigt war.

„Na, von dem Besuch! Du hast doch Gina hauptsächlich eingeladen, weil du neugierig warst."

„Nein, nein, Rosin', du gehst zu weit," wehrte lachend die Freundin.

„Das wird einem immer gesagt, wenn man jemand mit der Wahrheit an den Leib rückt," gab die liebenswürdige Stiftsdame zurück. „Gesteh's nur ein, du warst neugierig. Du bist Spiritistin und suchst Belege für deine Theorien, sagen wir für deine Wünsche. Denn im Grunde haben die Spiritisten keine stichhaltigen Theorien, sie haben nur sehr, sehr unvernünftige Wünsche. Du hast, wer weiß was erwartet und bist jetzt enttäuscht. Welcher Art diese Zustände deiner Nichte sind, ob hysterisch oder epileptisch oder noch etwas andres, das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß alle damit verbundenen Uebernatürlichkeiten — die Ahnungen und Weissagungen — Schwindel sind. Es giebt keine Trennungen von Seele und Körper bei lebendigem Leib, das glaub' ich nicht und werd's nie glauben!" Sie grunzte noch einmal energisch und schob ihr breites, stoppliges Kinn in die Höhe, mit einer Miene, als ob sie hätte sagen wollen: ‚Ich möcht' doch wissen, ob jemand den Mut hat, mir auf meine Weisheit etwas zu entgegnen!‘

(Fortsetzung folgt.)

## Cyrano von Bergerac.

Das war ein seltsamer Geselle, dieser Cyrano von Bergerac, der, von Coquelin meisterlich verkörpert, nun an zweihundert Abenden mit tragikomischen Träumerschritten über die Bretter der Porte Saint-Martin gezogen ist, um, wenn im Herbste die Pforten dieser Schaubühne wieder aufspringen, von neuem zu erscheinen und die Pariser mit den süßen und tollen Reden zu berücken, die Edmond Rostand seinem Helden in den Mund gelegt hat. Ein Held, in dem Burleskes und Erhabenes, Gewaltthätigkeit und Empfindsamkeit sich so abenteuerlich mischen, daß man glauben könnte, der Dichter habe ihn mit spielerischer Freiheit aus seiner Phantasie gestaltet. Er hat ihn jedoch bloß aus dem Kuriositätenwinkel der Litteraturgeschichte hervorgeholt, wo Cyrano vergessen schlummerte, erdrückt von der Wucht Corneilles, der seine „Agrippina" unbedenklich ausgeplündert hat, überschattet von der Größe Molières, der ihm zwei Scenen seiner „Fourberies de Scapin" Wort für Wort zu stehlen für gut befand. Diese Beraubung gereicht Cyrano zu größerem Ruhme als seine Komödie „Der betrogene Pedant", als die „Reise in die Staaten des Mondes", die Spottverse und satirischen Episteln, die er uns hinterließ, ohne daß die Nachwelt das Erbe angetreten hätte. Er hat ihr auch nichts zu sagen. Aber nun, wo ein moderner Poet diesen lyrischen Landsknecht, das waghalsige Großmaul mit dem sehnsuchtsschweren Kinderherzen so malerisch vor die Rampen gestellt hat, wird man sich wenigstens mit der Figur Cyranos wieder befreunden — auch in Deutschland wohl, auf dessen Theater Ludwig Fuldas kongeniale Reimkunst das Werk Rostands verpflanzen wird.

Hosted by Google

Ja, es war ein wunderlicher Geselle, dieser Kapitän, der zugleich Raufbold und antikisierender Schulpoet, Fechtmeister und Federfuchser ist. Er hatte einen Zeitgenossen, der Descartes hieß und seinen unsterblichen „Discours sur la méthode“ als Musketier im bayrischen Feldlager ergrübelte. Aber während wir bezweifeln dürfen, daß der Waffendienst dem großen Philosophen Freude bereitete, war Cyrano Soldat mit Leib und Seele, ein Draufgänger und Dreinschläger, der mit der gleichen Begeisterung ein Gedicht wie ein Duell improvisierte. Wenn wir Rostand glauben, improvisierte er sogar manchmal beides zugleich. Das Stück setzt mit einer sprühenden Scene ein, in der Cyrano den Gecken Valvert herausfordert und die Hiebe, die er seinem Gegner beibringt, ebenso metrisch mißt wie die verschlungenen Versstrophen, mit denen er den Kampf begleitet. Diese Gelegenheitsballade, deren Worte den Handlungen entsprechen, lautet im Manuskript der Fuldaschen Nachdichtung:

„Abseits werf' ich meinen Filz
Und, damit ich Luft mir schaffe,
Auch den Mantel; denn nun gilt's.
Rüstiger als ein Schlaraffe
Greif' ich meine blanke Waffe,
Und zu meinem Gegner sprech' ich:
‚Sieh dich vor, geputzter Affe!
Denn beim letzten Verse stech' ich.‘
(Sie beginnen zu fechten.)

„In Ermanglung edlern Wilds
Wünsch' ich, daß ein Stich dir klaffe
In der Leber oder Milz.
Schau, mein Arm, der kräftig-straffe,
Strebt nun, daß er dich erraffe.
Mein verhöhntes Antlitz räch' ich,
Daß es keiner mehr begaffe;
Denn beim letzten Verse stech' ich.

Wirst du grünlich wie ein Pilz?
Gleich der zitternden Giraffe
Muster eines Jammerbilds!
Zeigst du, daß dein Mut erschlaffe,
Eh' mein Pulver ich verpaffe?
Heut dein warmes Herzblut zech' ich
Aus krystallener Karaffe;
Denn beim letzten Verse stech' ich.
(Feierlich ankündigend.)

Zueignung:
Beichte schnell! Wo ist dein Pfaffe?
Deinen Widerstand zerbrech' ich:
Finte! Quart! (Zustoßend.) Da hast du's, Laffe!
(Valvert schwankt; Cyrano mit eleganter Verbeugung:)
Denn beim letzten Verse stech' ich.“

„Mein verhöhntes Antlitz räch' ich!“ Warum hat aber Valvert auch Stichelreden geführt! Allerdings, schön war dieses Antlitz durchaus nicht. Die Natur ist ungnädig mit dem armen Cyrano verfahren. Er ist nicht nur häßlich; er ist lächerlich, denn sein Gesicht wird durch eine ungeheure, unerhörte, unsinnig lange und dicke Nase verunziert, die den Spott herausfordert. Er selber ist der erste, darüber zu spotten, aber nur, um nicht darüber weinen zu müssen. Nicht, als ob er eitel wäre. Aber Cyrano betet seine Cousine Roxane Robin an, still und verzagend, denn er weiß, daß sie ihn doch nie erhören würde. Darum vernimmt er, nach dem Zweikampf, die Botschaft, die ihn zu einem Stelldichein mit Roxane befiehlt, in einem Taumel freudiger Ueberraschung. Sie könnte ihn also trotzdem lieben! Sein Wahn währt nicht lange. Roxane liebt einen schönen Pagen, Christian de Neuvillete, der eben als Fähnrich in die Compagnie Cyranos eingereiht wird, und sie kommt, diesen zu bitten, daß er seine Hand über das junge Blut breiten, daß er es behüten und ihr erhalten möge. Cyrano ist wie vom Blitz gerührt. Aber er hat seinen Schutz versprochen, und er wird das Versprechen halten. Und nun sehen wir, wie er mit machtvoll niedergekämpfter Verzweiflung sich an den begünstigteren Genossen schmiegt und ihm in wachsender brüderlicher Zärtlichkeit den Weg zu einem Himmel bahnt, der ihm selbst immer verschlossen bleiben soll. Diese Aufgabe wird ihm noch durch Christians Unbeholfenheit erschwert. Christian ist ein einfaches Gemüt, das nur wenige Worte zu stammeln und bloß mit den Augen zu sprechen weiß. Roxane aber will erobert werden; sie will von Koseworten umschmeichelt, von flehenden Briefen gerührt, mit Leidenschaft, Witz und Feinheit gewonnen sein. Cyrano stattet Christian mit diesem Witz und dieser Feinheit aus; er singt für ihn, er schreibt für ihn, er redet für ihn, bis endlich Roxane im dritten Akt dem Fähnrich gestattet, sich unter ihrem Fenster zu melden.

Es ist eine Balkonscene in der Vollmondnacht, die uns nicht nur durch ihre Aeußerlichkeiten an Romeo und Julia gemahnt. Sie ist in jeder Zeile grundverschieden von dem unsterblichen Muster Shakespeares, aber auch aus ihr weht uns die Poesie bis zur Bezauberung an. Zuerst begnügt sich Cyrano, dem Jüngling die Worte einzublasen; aber je bewegter die Antwort vom Altane herniederklingt, desto stürmischer quillt es in ihm empor, und, vom Dunkel beschützt, flüstert und wirbt er selber mit verstellter Stimme für Christian. Roxane traut ihren Ohren kaum, ihren schweigsamen Pagen so übersprudelnd zu finden. Mit steigendem Entzücken horcht sie auf, und mit steigender Glut ruft er nach Gewährung. Seine Flamme lodert in diesen Tönen, und wenn er sich in seiner Selbstvergessenheit plötzlich besinnt, daß er für einen andern girrt und giert, zuckt er zusammen und hat alle Mühe, nicht aus der Rolle zu fallen. Hingerissen streckt Roxane schließlich ihre weiße Hand über die Brüstung herab, um Christian zu helfen, an dem duftigen Fliederbusch den Balkon zu erklimmen. Das ist der schwerste Augenblick. Allein Cyrano bleibt standhaft; er hilft dem Freunde nach, der an den schwankenden Zweigen keinen sicheren Halt findet, und als die Thür hinter dem Paare verschwiegen zugefallen ist, erstickt er einen Laut in seiner Kehle, von dem er selber nicht weiß, ob es ein Schrei des Elends oder ein Schrei des Jubels ist. Er ist im Entsagen geübt; er hat gelernt, sein Glück dem Glücke Roxanes zu opfern, und sein Herz krampft sich in einer schmerzlichen Wollust zusammen bei dem Gedanken, daß es seine Worte sind, die die Geliebte nun fiebernd von den Lippen Christians küßt.

Das Glück Roxanes dauert nur eine einzige Nacht. Noch während Cyrano als Amors Schildwache unter dem Fenster steht, schleicht der Graf de Guiche, der das schöne Mädchen schon lange umbuhlt, in den Garten. Er erfährt, wer oben bei der ihm so Spröden weilt, und befiehlt Cyrano, beim grauenden Morgen mit Christian ins Feld zu seinem Regiment abzurücken, dessen Inhaber er ist. Das ist grausam. Aber es wäre noch grausamer gewesen, wenn Roxane den Betrug entdeckt hätte, und das wäre ihrem scharfen Verstande bald gelungen. Die plötzliche Trennung hingegen läßt sie den kurzen Rausch in der Erinnerung weiterspinnen und mit sehnsüchtigem Entzücken Christians gedenken, der im Kriegslager weilt. Ihre Sehnsucht wird noch durch die zärtlichen Briefe angefacht, die der Entfernte ihr sendet. Weder sie noch Christian vermuten, daß Cyrano diese Briefe schreibt, die er mit Lebensgefahr selber durch die feindlichen Linien bringt. Endlich hält es sie nicht mehr. Sie eilt dem Geliebten nach und kommt gerade zurecht, ihm die Augen zuzudrücken. Eine spanische Kugel hat ihm die Brust durchbohrt. In der ihrigen aber lebt die Täuschung fort, und sie flüchtet in ein Kloster, um fortan ihrer Trauer nachzuhängen.

Das ist der vierte Akt. Wenn sich der Vorhang über dem fünften hebt, sind fünfzehn Jahre verflossen. Roxane haust noch immer im Kloster der Frauen vom heiligen Kreuz in Paris, wohin auch Cyrano nach mannigfachen Kriegsfahrten zurückgekehrt ist. Er ist ein müder Mann, dem es am Nötigsten gebricht. Er hungert, und auch sein Herz blutet wie am ersten Tage. Aber wenn er, wie es seine Gewohnheit geworden ist, jeden Sonnabendnachmittag seine Base im Stiftsgarten besucht, unterdrückt er sein körperliches und sein seelisches Leid, um mit munteren Scherzreden die Schatten von ihrer Stirn zu scheuchen. Denn auch sie hat nicht vergessen, und er mag noch so viele Neuigkeiten auskramen, ihre Worte schweifen schließlich immer in die Vergangenheit, zu ihrem flüchtigen Glück zurück. Sie ahnt nicht, wie weh sie ihm damit thut. Auch diesen Sonnabend ist er wieder gekommen. Er ist bleicher als sonst, und seine Schritte schwanken; aber er verschweigt Roxane, daß er unter seinem Hute eine tödliche Kopfwunde birgt, die ein tückischer Feind ihm eben meuchlings beigebracht hat. Sie plaudern nicht lange, als Roxane den letzten Brief Christians hervorzieht, den längsten und rührendsten, den sie empfangen. Sie hat ihn bisher wie ein Geheimnis an ihrem Busen gehütet, aber nun soll der Freund ihn lesen.

Der Sterbende beginnt langsam, mühselig, denn seine Kräfte versagen, so daß bald tiefe Dämmerung sich über die Wipfel senkt. Doch Cyrano hält nicht inne. Dunkel lagert bereits auf dem Garten, und er liest noch immer. Mit seinen Lebensgeistern entschwindet ihm die Wirklichkeit, aber er wiederholt, was er zu sehen nicht mehr fähig ist. Er lehnt mit zurückgesunkenem Haupte an dem Baumstamm, in der Rechten das Schwert, mit dem er im Fieber den Gespenstern des Todes zu wehren vermeint, während der Linken das Blatt entsunken ist. Allein immer noch tönen Wort um Wort, Schwur um Schwur von seinen Lippen. Er weiß den Brief auswendig! Zitternd, mit aufgerissenen Augen und beklommenem Atem lauscht Roxane seinem Lallen. Aus dem bangen Zweifel der ersten Ueberraschung taucht ihr in dieser Stunde die Erkenntnis von seiner Größe auf, die Erkenntnis, daß das, was sie geliebt und verschmäht hat, Cyranos edler Geist und seine männliche Seele war. In gewaltiger Erschütterung beugt sie sich über ihn, und ihr Kuß saugt seinen letzten Seufzer auf.

Dies ist die Geschichte Cyranos von Bergerac, wie Edmond Rostand sie ersonnen hat. Das Stück, von frohsinnigen Einzelheiten wie mit Goldfäden durchädert, wird nächsten Winter auch über die deutsche Bühne ziehen, wo der Dichter mit seinem Verslustspiel „Die Romantischen“ bereits einmal zu Gaste war. Auf die „Romantischen“ ließ er die Märchendichtung „Prinzessin Meilenweit“ („La Princesse Lointaine“) folgen, und hierauf bescherte er uns eine biblische Legende, „Die Samariterin“, in der sich, was in dem Mythus himmlisch ist, zu einem irdischen Vorgange von unbeschreiblicher Schönheit verklärt. Diese drei Dramen waren bereits mehr als eine Verheißung, „Cyrano“ aber, sein viertes Werk, ist eine glänzende Erfüllung. Der Erfolg war ungeheuer. Seit den Sturmläufen des jungen Hugo hat auf dem französischen Theater niemand einen gleichen Jubel geweckt. Auch Rostand zählt zu den Jungen. Der Poet, der als die beste Hoffnung seines Landes durch das lorbeerumsponnene Thor des Ruhmes in das zwanzigste Jahrhundert einschreitet, steht erst vor seinem dreißigsten Lebensjahr. Das ist das Alter Alexanders, das Alter der Marschälle Napoleons. Wie viele Siege wird Rostand noch an seine Fahne heften?

Siegmund Feldmann.

# Siebenbürgische Bilder.

Von

**M. Berg.**

(Siehe die Abbildungen Seite 673.)

Dort unten an der Grenze Rumäniens, „wo der Orient beginnt“, liegt Siebenbürgen. Deutsche Ansiedler, Familien aus den Gegenden am Niederrhein, haben sich vor nunmehr fast achthundert Jahren im Hochlande der Karpaten niedergelassen. König Gheisa hatte die Sachsen in die „deserta“ gerufen, Leben und Kultur hineinzutragen. Nach dem Wortlaut des Königsbriefes galt es nicht allein, dem Urwald nutzbare Strecken und dem Sumpf fruchtbringende Ebenen abzuringen, sondern auch diese gegen Mensch und Natur zu behaupten.

Die Sattelthäler und Gebirgspässe der Karpaten dienten anstürmenden Räuberhorden asiatischer Völkerschaften und fanatischer Türkenscharen als bestgelegene Wege für ihre Züge nach Mitteleuropa. Die zunehmende Wohlhabenheit der fleißigen Ansiedler versprach den plündernden Eindringlingen willkommene Beute. Die gefährlichen Gastgeschenke, welche die unsauberen orientalischen Besucher überall hintrugen, Pest und Cholera, heischten gleichfalls ungezählte Opfer. Furchtbar räumten die Epidemien zuzeiten unter den Lebenden auf, und dennoch haben die Sachsen sich zu erhalten gewußt.

Zu nächsten Nachbarn und zu Mitbewohnern im eignen, durch Königswort geschenkten Hause stets von feindlich gestimmten Nationalitäten umgeben, hatten sie Besitz und Eigenart in offenem oder verstecktem Kriege andauernd zu schützen. Die Handvoll Slovenen und Ruthenen fällt nicht ins Gewicht. Auch die Zigeuner können kaum in Betracht kommen. Und ebensowenig wie die entfernten Serben haben auch die Armenier, die heute in Elisabethstadt vertreten sind, jemals nennenswerten Einfluß auf die Entwicklung der Königsgäste ausgeübt. Schwierig jedoch war der Stand der Sachsen den Rumänen gegenüber. Als gar unter diesen der Gedanke nationaler Zusammengehörigkeit zu wachsen anhub, begannen sie sich in verstärktem Maße als die ursprünglichen Herren des Landes zu fühlen. Nun, die Hegemonie führen die Magyaren, und trotzdem hat sich das Deutschtum zu behaupten vermocht. Heute ist das Bild ungefähr folgendes: in Hermannstadt wohnt die deutsche, in Klausenburg die magyarische und in Kronstadt die rumänische Intelligenz. Man darf sagen, daß die Nationalungarn vornehmlich Staatsbeamte, die Sachsen die Kulturträger sind.

Das heimat- und ruhelose Volk der Zigeuner hat schon vor Jahrhunderten in Siebenbürgen Unterkunft gefunden. Ueberhaupt sind sie wohl in keinem Staate so zahlreich wie in den Ländern der heiligen Stephanskrone. Die seßhaften Elemente haben sich meist am Ausgang des Dorfes oder jenseits der Stadtperipherie angesiedelt. In Kecskemet liegt die Kolonie etwa eine Viertelstunde außerhalb. Unregelmäßig und schief stehen die elenden Lehmhütten bei einander. Krause Gänge zwängen sich mühsam zwischen Düngerhaufen und Erdwohnungen hindurch. Ueber die Häuser sieht man bequem hinweg. Mensch und Getier balgen sich im Kot und Sand herum. Einzelne berückend schöne Augen schauen den Fremdling neugierig an. Alt und jung bettelt schreiend: „Kraizar, Kraizar!“ Noch genügsamer als die seßhaften sind die Wanderzigeuner. Außer ihrem Leben nennen sie kaum sonst noch etwas ihr eigen. In größeren und kleineren Banden ziehen sie von Ort zu Ort, stehlen zusammen, was ihnen begehrenswert dünkt, betteln in jedem Hause und kümmern sich nicht um die Zukunft.

Auf ungleich höherer Stufe stehen die Csangómagyaren, auch kurzweg Csangonen geheißen. Ehedem als Unfreie der Urbarialherrschaft Kronstadts unterstellt, bekennen sich diese Magyaren zum überwiegenden Teil zur evangelisch-reformierten Kirche. Sie bewohnen die sogenannten Siebendörfer. Dort, wo sich in mächtigem Bogen die massigen Gebirgszüge des Burzenlandes zum Hohenstein und zum Krähenstein bis an 2000 Meter aufrecken, lagern am Fuß der Berge die Siebendörfer Csangógemeinden. Vier der Dörfer, die Kronstadt zunächst liegenden, hängen gänzlich zusammen; die andern drei liegen wohl weit ab, haben jedoch immerhin Fühlung miteinander. Das Landschaftsbild ist an Sommerabenden malerisch. Unten das langgedehnte Meer von Häusern und Hütten, durchwirkt von reichlichem Baumgrün; spitze Kirchtürme, mit glitzerndem Zinkblech gedeckt, ragen auf; Gassen und Baulichkeiten klettern die Berglehnen hinan; kleine Bäche rauschen von diesen zu Thal. Den gewaltigen Hintergrund bildet das braungraue Gebirge; von ferner Höhe grüßen die Schneehäupter der Karpatenriesen.

Geistig von einer Anspruchslosigkeit, die auffällt, versteht sich der Csangone vorzüglich auf den Erwerb. Zufrieden bis zur Bedürfnislosigkeit und sparsam bis zum Geiz,

Hosted by Google

genießt er weder bei Sachsen noch bei Magyaren besondere Liebe. Mit den Rumänen, die auch in starker Zahl in den Siebendörfern sitzen, konnte er sich besser stellen. Den Csangonen wird manuelle Geschicklichkeit nachgerühmt. In der Mehrzahl betreiben sie, falls sie nicht tagelöhnern, Landwirtschaft in bescheidenstem Umfang und Holzhandel. Forstgerecht den großen Waldkomplex auszunutzen, der seit ihrer Selbständigkeit Gemeinde-Eigentum ist, dafür scheint bisher des Verständnis gefehlt zu haben.

In den Siebendörfern, die heute etwa rund 23000 Seelen aufweisen, zeigt sich so recht deutlich das bunte Gemisch verschiedener Nationalitäten und Konfessionen, wie es ja in noch höherem Maße das ganze Königreich Ungarn bietet. Magyaren, Csangómagyaren, Rumänen, Sachsen, Juden, Slovenen, Ruthenen, Zigeuner und andre Stämme sitzen dort. Ist das allen gemeinsame Bindeglied die ungarische Staatsbürgerschaft, so unterscheiden sie sich doch streng in Sitten und Gewohnheiten voneinander. Nicht wenig trägt dazu das kirchliche Leben bei. Evangelisch-Lutherische, Römisch-Katholische, Evangelisch-Reformierte, Unitarier, Griechisch-Orthodoxe, Griechisch-Katholische, Israeliten und Konfessionslose finden sich nebeneinander.

Die Mehrheit der Bewohner Siebenbürgens stellen die Rumänen oder Walachen. Sie fühlen sich, ermutigt durch die Nähe ihrer Stammverwandten, als Erbeingesessene in ganz Südungarn. Ueberall sind sie in Transsylvanien zu finden, vermischt mit andern Staatsgenossen und auch für sich als abgeschlossene Gemeinden. Körperlich und geistig gesund, aufgeweckt und strebsam, betreiben sie Viehzucht, vorzüglich Schafzucht, sind hie und da Landbauern und erfreuen sich eines auskömmlichen Daseins. Ausgerüstet mit einem lebhaften Sinn für das Schöne, verwenden die Frauen ungemeine Sorgfalt auf ihre selbstgefertigten Kleider. Auffallend ist die Kleidung der Männer. Abgesehen von der anliegenden Hose aus weißem, steifem Tuch dient als Hauptgewand das bis zum Oberschenkel reichende Hemd mit weiten Aermeln. Es ist bunt verziert und an Hals wie an Handgelenken offen. Schnürsandalen schützen den Fuß; den Kopf deckt der schwarze Filzhut oder die riesige Lammfellmütze. Im Winter kommt noch ein Brustpelz aus weißgegerbtem Schaffell dazu, der am Saum und an den Taschen bunt verziert ist. Auch in der Tracht der Frauen nimmt das Hemd die erste Stelle ein. Am Halse geschlossen, weitärmelig, der Länge nach mit farbigen Stickereien geschmückt, fällt es hernieder, zusammengehalten durch zwei Schürzen. Von diesen charakteristischen Stücken hängt eines vorn, eines hinten. Die Muster solcher Schürzen überraschen durch Farbenwahl und Originalität. Den Kopf hüllt noch ein buntes Tuch ein; es wäre unschicklich von jedem Weibe, das Haar zu zeigen. Ein offenes Aermelleibchen schmiegt sich um den Oberleib.

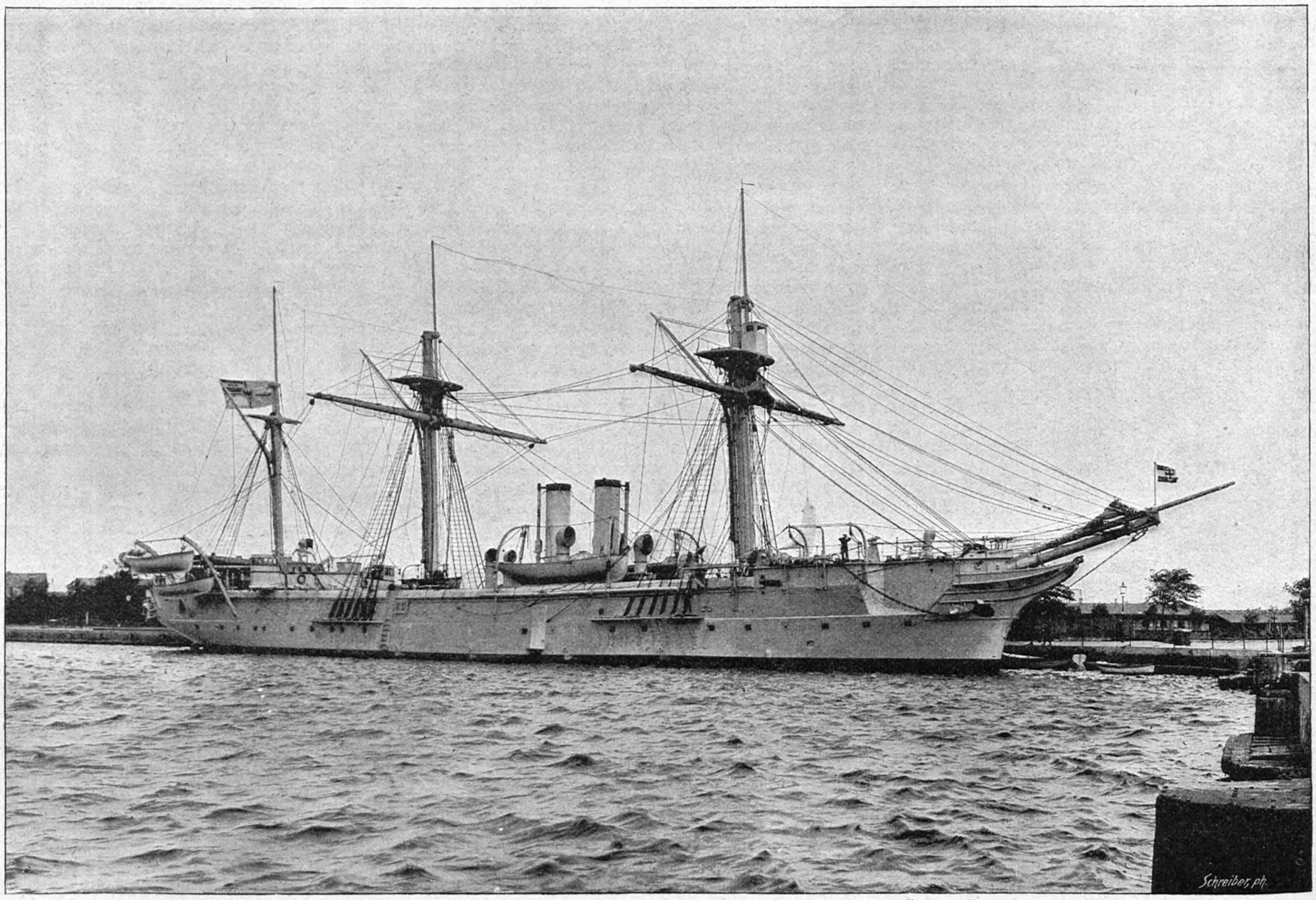
In mancher Hinsicht gemahnen Haus und Hof, Leben und Denken der Sachsen Siebenbürgens an die Stätten und das Treiben ihrer Urväter. Die Sachsenbauten sprechen da eine beredte Sprache. Die Männer, die die Bauernburgen schufen, die Bürger, die die Städte mit Wall und Graben befestigten, die Menschen, die jene Kirchenkastelle aufführten, schrieben eine Geschichte ihrer Tage und ihrer Kämpfe mit wuchtigem Felsgestein. Hier hat schier jede Stadt Bastei und Mauerwerk, beinahe jedes Dorf die Kirchenburg.

Anton Kerner von Marilaun.

Die 217000 Sachsen haben ihren Hauptsitz in Hermannstadt, Kronstadt und Bistritz. Einig in dem Bewußtsein ihres Volkstums, das sie national und konfessionell zusammenschweißt, weisen sie sonderbarerweise die größte Verschiedenheit in Dialekt und Tracht auf. Der Kronstädter spricht anders als der Bistritzer oder der Hermannstädter, ja schon wie der Bewohner von Zeiden oder von Rosenau. Wenn auch der Grundton in der Kleidung ziemlich überall der gleiche ist, so weist sie doch vielerlei Unterschiede auf. Allgemein dient den Mädchen als Kopfputz die hohe, schwarze Borte, von der vier bis sechs bunte Bänder bis zum Rocksaum niederflattern. Die junge Frau trägt die Bockelhaube, mit Nadeln aus Edelmetall verziert. Die älteren verheirateten Frauen wählen die weiße Spitzenhaube. Der wesentlichste Schmuck und der höchste Stolz liegt aber in der Zahl wie in der Herstellung der Schürzen. Hier können die Frauen Deutschlands einen unerschöpflichen Vorrat an prächtigen Mustern finden.

## Anton Kerner von Marilaun †.

In Wien verschied am 22. Juni Hofrat Dr. Anton Kerner von Marilaun, der berühmte Botaniker. Am 12. November 1831 in Mautern bei Krems geboren, studierte er zunächst Medizin, wandte sich aber, nachdem er zwei Jahre ärztlich praktiziert hatte, der Pflanzenkunde zu, der er von Jugend auf rege Teilnahme entgegengebracht hatte, wurde dann Professor an der Ofener Oberrealschule, 1858 Professor der Botanik am Ofener Polytechnikum. 1860 wurde er zum Direktor des botanischen Gartens in Innsbruck berufen. Seit 1878 war er Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Wien. Die dauernde Beschäftigung mit der österreichisch-ungarischen Flora giebt der Lebensarbeit Kerners ihr Merkzeichen. Dieses Studium führte ihn aber auch dazu, sich mit Fragen aus der allgemeinen Botanik zu beschäftigen. Von den Kernerschen Veröffentlichungen dieser Art sind hervorzuheben: „Gute und schlechte Arten" (1866), „Abhängigkeit der Pflanzengestalt von Klima und Boden" (1869), „Die Schutzmittel der Blüten gegen unberufene Gäste" (1879), „Ueber die Bedeutung der Asyngamie für die Entstehung der Arten". Von allgemeinerem Interesse ist Kerners Schrift über die botanischen Gärten, ihre Aufgaben in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Kulturgeschichtlich von Wert sind Kerners Untersuchungen über die Flora der Bauerngärten in Deutschland. An weitere Kreise wandte sich der Forscher mit seinem gemeinverständlich gehaltenen, doch streng wissenschaftlichen „Pflanzenleben".



Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Kloppmann in Wilhelmshaven.

**Die Korvette „Olga" im Kriegshafen von Wilhelmshaven,** am 22. Juni zur Erforschung der arktischen Gewässer ausgesendet. (Text siehe Seite 679.)

Hosted by Google

Zigeuner. Rumänischer Bauer. Zigeuner.

Sächsisches Mädchen vom Burzenlande. Sächsische Bauernstube in Hermannsdorf. Sächsisches Mädchen von Helsdorf.
Sächsisches Brautpaar von Rosenau-Neustadt. Ehemalige sächsische Tracht im Burzenlande. Rumänisches Brautpaar bei Hermannstadt.

Siebenbürgische Trachten.



Hosted by Google

# Von zarter Hand.

Roman

von

**Johannes Richard zur Megede.**

IV.

Vom Westen nach dem Osten — ganz nach dem Osten! Ich hatte das vorausgesehen. Wie's aber auch enden möge — ob es nun Episode oder Entwicklung für mich bedeutet —, gut war es doch. Wie man jede Erfahrung weit billiger kaufen könnte und doch wiederum nie zu teuer kauft, so brauche ich nicht erst zwei Millionen und innerlich noch weit mehr zu verschwenden, um zu erkennen, daß ich ein Laffe war. Daß ich es nicht mehr bin, mich freut's.

Die Vergangenheit kümmert mich wenig, weil sie mich nur drücken kann, nicht frei machen. Und ich habe den Wunsch, zu fliegen, wenigstens den Kitzel am Fittichansatz, wiewohl ich noch keineswegs weiß, ob der vom Leben flügellahm Geschossene jemals etwas anders können wird, als wie ein krankes Huhn verzweifelt zu flattern und trübselig zu gackern. Denn etwas fehlt mir ganz sicher noch ... Vielleicht das Glück oder wenigstens der Glaube an das Glück. Zum Fluge nach der Sonne muß man die Sonne doch sehen können, und ich sehe vorerst nur einen matten Schimmer von dem leuchtenden Gestirn. Auch die Gegenwart giebt mir nicht allzuviel. Es ist ein langsames Gesunden.

Meinen Wigwam habe ich irgendwo aufgeschlagen, aus bewußter Opposition mitten im Riesennest. Natürlich anständige Zimmer, aber in einer Straße und bei einer Wirtin ... Sprechen wir nicht davon! ... Wollte ich meine gräfliche Visitenkarte an der Korridorthür festnageln, so würde sie dicht neben einer Nini X. prangen, die ich tags noch nie sah, nachts zuweilen höre, und gegen deren Patschuliparfüm ich die Schlüssellöcher verstopfe. Meiner Gräflichkeit mißtraut man hier. Selbst die Polizei wünschte dringend meine persönliche Aufwartung, die freilich damit endigte, daß der sehr bramsig von einem Lehnstuhl aus dirigierende Reservelieutenant sich plötzlich erhob und um Verzeihung bat, mich bemüht zu haben. Das Monocle ist meinem starr gewordenen Auge Bedürfnis, Uniform mußte ich bei der Frühjahrskontrollversammlung zeigen — das sind hoffentlich die letzten Anhängsel vom Grafen der Aeußerlichkeit. Bei meiner Wirtin hat allerdings die Demaskierung Eindruck gemacht; die ganz reizende siebzehnjährige Tochter serviert mir seitdem allmorgendlich den Kaffee in einem Negligé, auf das ich nicht reagiere; der etwas versoffene Tischler im Erdgeschoß sagte angesichts des sechsten Garde-Ulanen nur hörbar: „Potsdamer Stallknecht!" Das trifft mich alles nicht. Jedenfalls kann man in einem Sumpfe wohnen, ohne sich auch nur eine Sohle zu beschmutzen.

Heimisch fühle ich mich in der Mietskaserne nicht. Wie ein Musterknabe die Schulstunde nicht erwarten kann, so sehne ich mich nach der Oberspreevilla, die mir wirklich viel giebt. Dort werde ich allmählich zum denkenden Menschen erzogen, nicht schulmeisterlich, aber mit einer milden Ironie, die mir manchmal recht weh thut. Macht nichts! ‚Gute Medizin schmeckt bitter,' sagte meine Tante, und darauf starb sie ... Es ist ja auch nicht etwa der gute Mensch allein — es ist noch etwas andres — die verschwiegene Spree, der Kiefernwald, der Qualm, der sich über ihm ballt und Berlin verkündigt. Man ist weit genug, um nicht verschlungen zu werden, nahe genug, um zu erkennen. Gerade in der Lage liegt wohl das Geheimnis dieses anspruchslosen Landsitzes. Graf bin ich hier jedenfalls nicht, auch nicht sechster Garde-Ulan, und wenn ich zufällig die grünseidenen Strümpfe zeige, gleitet ein feines Lächeln um einen feinen Mund. Ich lächle mit — das ist schon eine große, große Wandlung!

Die Le Fortschen Mädels sehe ich sehr wenig, sie mögen keine Zeit für mich haben oder kein Interesse. Als die Grünäugige sich neulich wirklich überwand, mit mir zu sprechen, war's eine fremde, befangene Stimme. Sie frißt alles in sich hinein! Der Stimme hört man das an. Höre ich's nur allein? Auch daß sie mit zwanzig Jahren den naiven Jugendreiz bereits verloren, das kann ich allerdings nur allein verstehen. Thut mir's leid? ... Nein ... Die blonde Ethel hat wohl Katzenjammer von wegen ihrer Prophezeiungen. Daß Madame sie schlecht, sogar infam behandelt, das merkte ich aus den wenigen Malen, wo ich Mutter und Töchter zusammen sah. Alles, alles nur für die eine! Und aus der wird doch nie etwas im Sinne von Frau Le Fort ... Uebrigens von einem Vermögensniedergang bei der Familie keine Spur! Die Millionen rieseln goldiger als je. Selbst die Gnädige ist angesteckt. Ohne Equipage geht's auch nicht mehr. Ich selbst habe die Karossiers ausgesucht, zwei ganz edle Trakehner Kohlrappen mit dem Geweihbrand auf der Hinterhand — natürlich vom Juden bezogen und nicht mal übermäßig teuer; ein Kamerad von den Kürassieren hätte mich um ein Haar mit zwei spatlahmen Galizier Vollblutjuckern hineingesenkt, daß mir die Augen thränten. Ja, die Gentlemänner!

*

Heute, es ist Sonntag. Ein Sonntag, wie ich ihn liebe, warm, still, der Himmel mit einem leichten Dunstflor. Früh morgens im Kiefernforst alles festtäglich, stumm, die Gräser betaut, Käfer klettern ungeschickt an den Halmen, ein Raubvogel streicht dahin. Auch die Natur scheint am siebenten Tage auszuruhen. Zuweilen fühle ich ihren weichen Atemzug an der Wange — so träumerisch, versöhnend. Von irgend einer Nebenvilla her gackern Hühner, verschlafen die Hennen, ein Hahn kräht keck. Die Spree fließt gelb und träge zwischen ihren Waldufern mit einem leisen, leisen Sonnenlächeln auf den kleinen Wellen und einem leichten, leichten Säuseln im Gebüsch. Der Flieder blüht ab. Es ist die schönste Sommerszeit. Bei der Zigarre und dem Glase Wein träumt sich's gut auf der Terrasse. Keine Zillen, keine Menschen, selten ein kleines Segelboot, das lautlos vorübergleitet ... Ja, die Natur! Sie ist doch das einzig Wahre. Wer noch zu ihr zurückfliehen kann, der thue es bei Zeiten. Sie ist freilich unerbittlich, mordet grausam und langsam, aber am Festtag merkt man nichts davon. Da scheinen auch ihre bösen Instinkte zu ruhen, und sie atmet Frieden.

Ich wäre gern den ganzen Sonntag in der Oberspreevilla geblieben. Aber da kam schon um zehn Uhr die Blonde mit irgend einer Bestellung von der Mutter, frisch, festtäglich, in dem rosigen Gesicht den brennenden Wunsch, den Tag zu genießen. Sie hat wenig Sinn für die Natur, sie bedeutet ihr nur, sich vergnügen, tollen, vielleicht auch einen schweigsamen Spaziergang mit dem Mann, den sie gern hat. Ich proponiere ihr einen Waldbummel, noch ehe die großen Menschenmassen wie Heuschreckenschwärme den Forst füllen. Sie möchte schon — nur nicht mit mir.

„Wollen Sie heute nachmittag ausfahren, gnädiges Fräulein?"

„Mit den Rappen, die Sie besorgt haben? ... Glauben Sie denn überhaupt an den ganzen Millionenschwindel? Ich glaube an gar nichts! Ich halte die Pferde für einen Trick von Mama. Kurz vor der Pleite geht's immer sehr hoch her ... Aber wallfahrten Sie doch nach der Händelstraße, Herr Graf! Mama könnte nichts erwünschter sein als eine Wagenfahrt mit Ihnen durch den Tiergarten. Und Asta thun Sie damit auch einen Gefallen. Die kennt Ihre Vorliebe für so einen Sonntag im Osten, darum will sie nachmittags den Onkel heimsuchen. Am Sonntag gehen anständige Menschen doch nicht aus, sondern bleiben in Berlin, in der Familie oder im Restaurant, nicht wahr, Herr Graf? Ich ... ich gehe zu einer ... Freundin ..."

Dabei flutet es rosig von dem Stirnhaar über die weiße, reine Haut, und die Augen flackern unsicher. Sie lügt! Sie geht mit ihm — wie's in der „Ehre" heißt — und die Folgen werden auch wohl danach sein.

Nach dieser Unterredung streiche ich die Segel. Der Onkel hält mich auch nicht übermäßig herzlich. Er hat einen Patienten, mit dem es zu Ende geht, und der sich von einem billigen Arzte alle Stunden das Gegenteil versichern lassen möchte. Als ich schon eine halbe Meile weg bin auf dem Wege nach Berlin, werde ich noch zurückgerufen. „Aber, Herr Graf, heute nachmittag bin ich frei. Wir könnten uns dann hinter dem Müggelsee treffen. Sie setzen irgendwo über ... da ist ein Forsthaus ... auf der Spezialkarte finden Sie es, Weg nicht zu verfehlen. Um acht Uhr. Ist es Ihnen recht?"

Ich sage zu, nicht von Herzen, aber ich thue dem Herrn Lister gern einen Gefallen und möchte auch der Grünäugigen das Feld nicht überall räumen. Er wird es ihr ja sagen, wen er dort erwartet, und sie wird hübsch nach Hause gehen. Und wenn sie nicht geht? ... Aber sie geht ganz gewiß!

„Also präzise acht, Herr Doktor?"

„Etwas früher oder etwas später auch, Graf Carén. Dem unglücklichen Menschen ist der Arzt so eine Beruhigung, und mir thut das Doktorspielen von Zeit zu Zeit wirklich wohl."

Ich steure gen Berlin. An einem schönen Sonntag ist Berlin eine tote, graue, reizlose Stadt mit geschlossenen Läden und gelangweilten Menschen meiner Sorte, die nicht gerade kurzweilig ist. Ich gähne mich im Monopol mit einem Husarenlieutenant an, der stumpfsinnig wie ich vor einer halben Pulle Pommery hockt — ein harmloser Dachs, den ich auch anrede. Dann spielen wir noch eine Partie Billard, und dann endlich ist's so weit, das heißt, ich bin am Ende meiner Kraft, zu langweilen und gelangweilt zu werden.

Es ist Spätnachmittag. Die Bahnhöfe atmen auf, der Billetknipser döst. Aber noch liegt unter den stickigen Hallen der Geruch von Waschkleidern, Schweiß, schlechten Zigarren, das abgestandene, süßliche Jahrmarktsparfüm, das die gedrängte Menschenmasse am Sonntag aushaucht wie eine naß gewordene Schafherde den Wolldunst. Ich bin allein im Coupé; auch da der nivellierende Berliner Sonntagsgeruch, der keine Klassenunterschiede kennt, aus den Plüschpolstern kriecht, die stummen, grauen Häuser entlang zieht und nur widerwillig sich in der reinen Luft draußen verflüchtigt. Die Weltstadt entflieht — ein großes, unheimliches Gespenst —, weil die Arbeitshände feiern, der dröhnende Hammerschlag schweigt. Berlin ist tot, der gewaltige Krater scheint ausgebrannt, nur der dünne Rauch der Essen zieht wie letzte erlöschende Lebenskraft des gewaltigen Vulkans den Sommerhimmel in schmutziger Linie entlang. Berlin ruht, Berlin feiert. Es liegt beinahe etwas Schwermütiges in diesem wach träumenden Koloß. Ist der schlummernde Riese des Sonntags am beginnenden Werktag wirklich wieder so gefährlich? Ich möchte nein sagen angesichts dieser grünen Ebene, die sich so weit und dunstig dehnt, verschwiegenes Sumpfland hier, bewaldeter Sand dort. Am Horizont verschwimmt das junge Graugrün der Kiefern mit dem warmen Ton des Himmels: die freie große Natur, deren Wehen ich spüre, während mildes Feiertagslicht das hellschimmernde Korn, das zitternde Wiesengras übergleißt. Schwärme von Menschen ziehen durchs Grüne, geputzte Menschen, die Väter mit dem Sonntagsrock und dem schweren Schritt der Arbeit, die Weiber dick, gutmütig genießend oder feierlich eingezwängt in unmögliche Kostüme. Helle Mädchenstimmen in der spitzen Klangfarbe des Berliner Jubels und hübsche, nervöse, bleichsüchtige Gesichter, pikant, unregelmäßig wie die Weltstadt selbst; halbwüchsige Bengels mit einer roten Blume im Knopfloch und auch wieder adrette junge Leute, die Distinguierten ihres Standes, denen die Rekrutenzeit für ewig das Rückgrat steif machte und geschmeidig. Die erzogen wir. Unter ungeschickten Kinderhänden knicken die leichten Aehren, weil die schönsten Kornblumen immer so tief drin im Getreide wachsen, aufgeregte Jungens stampfen sich förmlich Gassen ins Korn — der köstliche Zerstörungstrieb der Jugend, den das helle Aufjauchzen so harmlos und verzeihlich macht. Zuweilen schleicht auch ein Paar auf Schmugglerwegen, schweigsam, eng aneinander geschmiegt, mit einem breiten Lächeln er, mit unsicherem Augenaufschlag sie. Das Berlin der Arbeit freut sich, es hat ein gutes Recht dazu! Die Produktionskraft Deutschlands so dicht, so festtäglich, so frisch in der sprossenden Natur — ist das nicht ein gutes Omen? Ich gönne den Leuten ihren Sonntag von Herzen, ich verstehe den unverständlichen Jubel, selbst den trunkenen Schrei. Was die schmierigen Maschinenräume, die schwere Arbeit schweißtriefender Werktage an gesundem Trieb zurückhalten mußte, jetzt kommt's heraus. Berlin ist groß und gut und der Sonntag der reinigende Strom, der allen Wochenschmutz wegnimmt. Berlin, das große Berlin, liebt die Natur, und in ihr verflüchtigen

Hosted by Google

sich all die Miasmen, die ihm der Weltstadtbrodem eingeimpft hat.

Und dann sehe ich wieder genauer hin, sehe diesen Osten ohne Festtagsfreude, ohne täuschenden Sonnenglanz. Und da ist die Güte und Größe weggewischt. Ich sehe nur die mißfarbigen Polypenarme, die der Dunstriese ausschickt, die Ebene zu umklammern, zu pressen, zu erwürgen. Sie recken sich immer weiter — grau, zahllos, unendlich, bald glänzender Schienenstrang, bald schwarze Baracke, bald einsames Haus. Wie sie's auch nennen mögen, wie harmlos das einzelne auch erscheint, es sind doch die fabelhaften Polypenarme, die Saugnäpfe, die die Natur aussaugen, zum Sklaven machen. Und was noch von der Natur übrig ist, das ist auch nicht mehr Natur, das ist ihr Zerrbild, eine sumpfige Wiese, ein dürftiger Streifen Ackerland, die kümmernde märkische Kiefer, die sich krümmt und verwächst und in der Sonne dorrt. Es ist nicht der arme Boden, der gelbe, tote Sand allein, es ist der Gifthauch Berlin, unter dem die Heide siecht ... Ja, Gift, Gift! Jetzt fühl' ich's auch. Immer bei der Größe das Gift! Wer das eine bewundert, der liebt auch das andre und kann nicht anders. Ich habe das am eignen Leibe durchgemacht. Ist dieser Haß, den ich jetzt gegen Berlin empfinde, nur der Zwillingsbruder der Liebe, die ich für Berlin einst empfand? Oder bin ich die Kammerdienernatur, die kein Heldentum anerkennt, weil sie die Größe mit dem kleinlichen Dienstbotenauge mißt?

Es ist gut, daß der Vorortzug leer ist und eilig. Das vereinsamte Geläuf von Carlshorst zieht vorüber — Kiefernwald, sumpfiger Busch. Die Polypenarme sind kurz geworden. Aber den Gifthauch fühle ich noch, wenn er auch dünner wird. Endlich Friedrichshagen!

Da ist wieder das tierische Gewühl, das undefinierbare Sonntagsparfüm. Das drängt und stößt sich auf dem Bahnhof und schreit und witzelt. Im Kiefernwald daneben das lärmende Gelage, der ungenierte Hemdsärmel, das Bierfaß, die schwitzende, rotgedunsene Fröhlichkeit; die Kaffeegärten, ein summender Bienenschwarm mit Tassengeklapper, quäkenden Kindern, monoton aufschlagenden Skatfäusten. Das ganze baumbepflanzte Nest scheint ein vergnügtes Durcheinander, ein Sonntags-Berlin im Grünen mit Jahrmarktslärm und Jahrmarktswitz, ohne einen Schimmer von wirklicher Naturfreude, ja, ohne den Wunsch. Ich stehe mal wieder fremd den Massen gegenüber.

Ueber die Spree muß ich auch, die hier einfließt. Die Kette der rußigen, vollgepfropften Dampffähre knarrt, das tiefe, ruhige Wasser glänzt, frischgemalte Bootsborde leuchten, ein Segel klappt träge an eine Nahenstange, geschickte, leichte Ruderschläge, die eine lange, verschwiegene Furche ziehen, daneben peitscht ein ungefüger Riemen die Flut, daß die Tropfen weithin spritzen und die weiß gewaschenen Jungfrauen im schwankenden Kahn kreischen. Teergeruch liegt in der Luft, erfrischend, geheimnisvoll wie in einem Seehafen, der Welten verbindet, und wo jede plätschernde Welle einen Gruß aus weiter Ferne zu summen scheint. Und es ist doch nur der Müggelsee — der echte, märkische Landsee — eine blinkende, tiefe Riesenschale, zur Rechten die Müggelberge, Sandhöhen mit dürftiger Kiefer und stickiger Sommerluft, dann flüsterndes Schilf, darüber emporwachsend Hochwald, Dickung; weit drüben taucht der Kirchturm von Rahnsdorf voll dörfischer Poesie aus der Flut; links wieder Grün, die roten Ziegelburgen der Wasserwerke, zuletzt Friedrichshagen selbst, an den See geschmiegt in reizvoller Linie mit weißen Villen, Kaffeegärten, schwankenden Segelbooten — die Wannseekolonie der östlichen Geldbarone, aber ohne den aristokratischen Hauch und das verschwiegene Gleißen des Reichtums.

Wir kennen diesen Osten kaum, er liegt uns zu fern, ist zu gewöhnlich oder zu sehr Parvenu, zumal am Sonntag. Am Müggelschloß, das den Spreeausfluß jenseits flankiert — übrigens ein Vergnügungsrestaurant Berliner Stils, nicht etwa die einstige Feste märkischer Edlen —, überkommt mich ein gelindes Grauen. Bis hier war's immer nur das harmlose Berlin, das sonntagberauschte — dort haust das gefährliche, vor dem ich mein Monocle verstecken und meinen Lackschuh unter die Sitzbank der Fähre drücken muß. Die Sozialdemokraten feiern ein Fest, dies heißt ein imponierender Aufmarsch der Massen, der auch heute Protest bedeutet gegen alles Bestehende. Es mögen ihrer viele Tausende sein, deren Dampfer in langen Reihen seewärts liegen ... Ich habe die Sorte immer gehaßt — das ist das Recht meiner Klasse; ich habe sie bisweilen aber auch verachtet — und das war dumm ... Das ist ja etwas völlig andres als sie erwartet! Ich wünschte eine übelriechende, tierische Horde zu sehen, die traditionellen Revolutionsgestalten, die man im Galgengesindel der Nacht, in dem halbwüchsigen Janhagel des Zapfenstreiches zu erblicken glaubt — aber das sind ruhige, anständige Leute, zum Teil ärmlich gekleidet, jedoch rein, — von den sogenannten zufriedenen Arbeitern nur durch das rote Band am Rock unterschieden und die Intelligenz im Blick. Da ist Disciplin, Unterordnung, Vernunft. Was diese tausend Hirne gebären werden an Lastern, Unthaten und Wahnsinn, wenn sie überhitzt losgelassen sind, das mag ein andrer ahnen. Ich halte mich an das Geschaute. Dies Ameisenvolk, Mann, Weib, Kind, das das Sandufer des Sees hier bevölkert, im Hochgefühl, in stolzer Freude, im sicheren Bewußtsein der Macht ihrer Massen. Das hungernde Gesindel, das rauh nach Brot schreit, die Bäckerläden stürmt, die Polizisten massakriert, das schießt man mit samt seinen Barrikaden zusammen, wie sich's gehört. Demgegenüber haben wir die Macht und auch das Recht; ein einziger Zug meiner Lanzenreiter säubert mit flacher Klinge eine ganze Straße dicht gedrängt von solchen Hungerleidern. Oder man giebt ihnen ihr Brot, und der volle Magen macht sie vielleicht friedfertig, wie sie nur der knurrende empörte. Hier aber steht die Jugend, die Intelligenz, die Zukunft dieser Gesellschaft uns in übermäßiger Zahl gegenüber. Die Herde wünscht nicht mehr von den hergebrachten Hirten gegängelt zu werden, sie hat ihre eignen Leitstiere sich gewählt, denen sie opferfreudig folgt, weil sie aus ihrer Zucht hervorgingen, sie verstehen. Die Leute wollen das gleiche Recht für alle, nicht auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit. Nicht die Zufriedenen und Unzufriedenen, die Armen und Reichen stehen sich gegenüber, sondern es sind zwei verschiedene Weltanschauungen, von denen erst die Zukunft erweisen wird, welche recht hat. Wähnt beileibe nicht, daß der Vergleich von dem regen Geist und der stumpfen Materie hier am Platze sei! Das ist nicht die zusammengelaufene Bande, die sinnlos brüllend die Burg unsrer Vernunft stürmen will, und wir brauchen uns nur gut zu verschanzen, unsre getreuen Garden zur rechten Zeit zusammenzuziehen, damit sie das Gesindel zerschmettern. Unsre Bastille wird genau so schlecht bewacht sein im Momente der Gefahr wie die Bastille von damals. Es ist der Kampf der Intelligenz gegen die Intelligenz, und zwar die Intelligenz einzelner gegenüber der Intelligenz gut geführter Massen. Wer, wie wir, später die Schlacht in der Verteidigungsstellung annehmen muß, der ist nach alter Kriegserfahrung im Nachteil. Der andre Vergleich liegt nahe: die Welle höhlt doch unfehlbar den Fels, den sie nur zu umschmeicheln scheint.

Dieser Sonntag im Osten giebt mir hundert Rätsel auf. Ich fühle mich haltlos, schwankend innerlich, möchte sogar den Arbeiterfäusten recht geben, den Leuten sagen: „Nehmt diesen wohlgepflegten, unthätigen Händen wie den meinen alles weg, denn sie verdienen es nicht besser!“ Aber ich kann's doch nicht sagen, kann's niemals, so wenig ich jemals zu denen da drüben gehören kann. Das häßliche Wort „Drohnen“ fällt mir dabei wieder ein, das mich und meinesgleichen noch nicht einmal mit dem wahren Namen nennt. Und ich bin doch innerlich keine Drohne mehr, wenn ich auch noch nicht arbeiten will wie Jaromir und viele andre, die sich zu dem arbeitenden großen Berlin bekennen müssen. Dazu bin ich im schlechten Sinne zu sehr Aristokrat, habe ohne mein Zuthun noch so viel von der Zukunft zu erwarten; aber ich habe mich doch wenigstens bemüht, gelernt, begriffen, ich bin der Laffe nicht mehr, und hoffentlich findet die Zukunft in mir einen Mann. Aber was nützt das alles! Wenn ich die Massen hier sehe — es ist doch eine verlorene Sache dies Bestehende, für das ich einst kämpfen will ...

Ach, das ist ein verwünschter Sonntag! Ich verzweifle fast an mir und allem und empfand noch vor wenigen Stunden den Kitzel, zu fliegen, nach der Sonne zu fliegen. Wo ist die Sonne? Ich sehe auch nicht einen Schimmer. Ich sehe nur die aristokratische Reaktion meiner Sorte — jetzt **gerade** mit Monocle und Lackschuhen, unthätig, elegant, an einem Pfeiler der Bade-Anstalt im märkischen Sande stehen. Und die Leute stoßen sich ironisch an, ein Junge ruft mir naseweis zu: „Jeben Sie mir doch det Fensterglas, drei Ojen sehn mehr als zwee.“ ... Und der Bengel hat ja nur recht mit seinem Hohn! Ich bin ihm auch nicht böse, ich verstehe sogar, daß diese vieltausendköpfige Sozialdemokratie nicht etwa ein Auswuchs unsrer Gesellschaftsordnung ist, sondern ihre logische Konsequenz. Das ist das vernünftige Herdengefühl, das in den Mietskasernen, in den Fabriken, in den Arbeitssälen sich fand, großwuchs zu einem Gewächs der Weltstädte, ohne Vaterland, ohne Glauben. Wo sollten die auch Heimat und Vaterland her haben, sie, die keine eigne Scholle kennen, kein eignes Haus, kein eignes Zimmer, ja, vielleicht nicht einmal ein eignes Bett? Wer seine Heimat lieben soll, muß doch erst eine haben. Wem die hundertfenstrige, schmutzige Mietskaserne oder der Schlafsaal der Baracke das Heim sein soll, der muß doch laut auflachen über unser Heimatsidol. Und nun gar erst Gott und Glauben! Wir haben ja selbst kaum einen Gott, wir denken an ihn nicht, wenn es uns gut geht, trifft uns aber das Schicksal hart, so knieen wir feige vor dem Gefürchteten. Das Kirchenlaufen ist bei uns Angst oder Mode. Und jene, die in der fünften Etage eine erbarmungslose Sonne sengt, in deren Kellerwohnungen und Höfe das Licht nur als mißfarbener Strahl zu kriechen wagt — die sollten an die gütige Vorsehung glauben, die sie in schmutzigen Arbeitervierteln, in menschlichen Bienenkörben zusammenpferchte, und die ihnen nichts läßt als den Schnaps und das bißchen Liebe ... Es ist so scheußlich, das einzelne auszudenken! Es muß da eine stagnierende Sumpfluft herrschen, eine giftige, fieberschwangere Atmosphäre, wo der Verstand sich unheimlich rasch an dem Gesehenen schärft und die Laster selbstverständlich emporschießen. Denn in diesen Weltstädten giebt's eine unheimliche Menge Gift; fein, zersetzend bei uns, stickig, ekel bei ihnen. Und da ist auch die Achillesferse dieser aufgeschossenen Riesen — sie wachsen wie die Giftpflanzen und verderben sich dabei mit dem eignen Gifte ... Seit ich jetzt den Osten kenne, ist mein Blick von erschreckender Einseitigkeit ... Gut, das Bestehende ist faul ... Ist das Neue wirklich besser? Ich weiß es wahrhaftig nicht ... Und mir selbst fehlt ... fehlt? — Das Ziel und der Glaube an das Ziel. Und wenn ich das beides nicht bald finde, so nutzt mir auch alles Verstehen nichts.

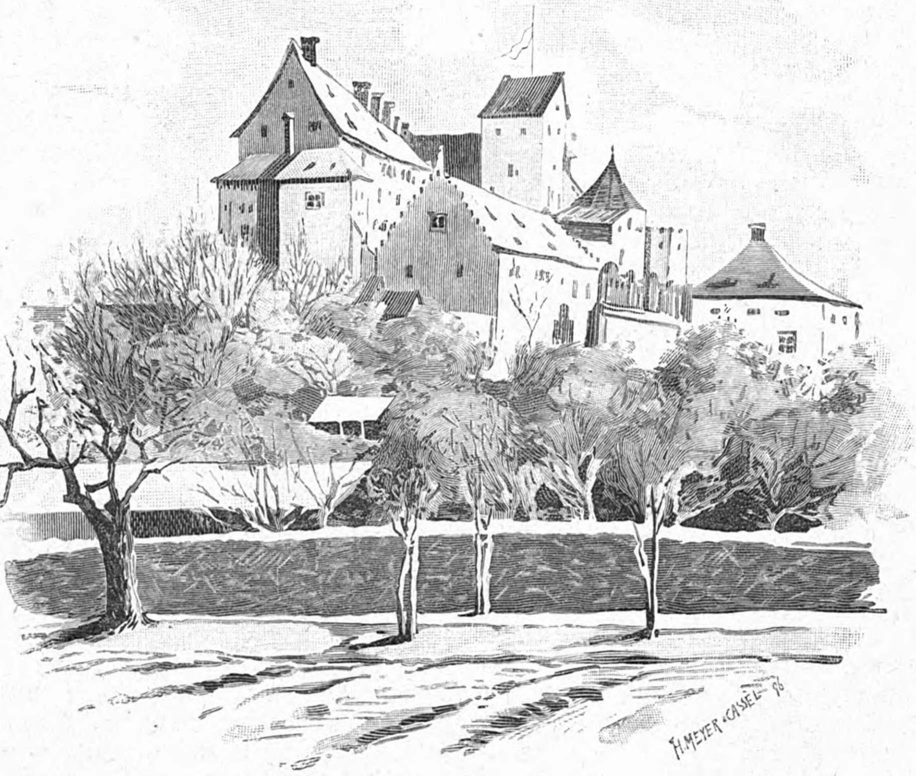
Ich habe viel unnötige Zeit am Müggelsee vergeudet. Ich muß mich beeilen, wenn mich nicht der Onkel der Unpünktlichkeit zeihen soll, die er nun einmal nicht liebt. Ein Dampfer, der mich irgendwo am See absetzt, ein Mann, der mir aufs umständlichste erklärt, welchen Weg ich nicht gehen muß, um zu der Fischerhütte zu kommen; der rechte Weg aber ist mir völlig schleierhaft. Doch ich finde den Weg. Vielleicht, weil ich ihn nicht suche und unentwegt meiner Nase nachgehe durch Sand und Gras und Wald, wo die Lagerplätze der Berliner zum Aufbruch blasen. Ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht bei der Schleuse Ethels helles Kleid schimmern gesehen hätte, und zwar dicht neben einem männlichen schwarzen Rock. Es erschien wie ein Phantom und verschwand ebenso. Zum Nachspionieren habe ich keine Lust und keinen Auftrag. Die Kornblumenfee thut ja, was sie will und was ihr das Vernünftige erscheint. Seit heute nachmittag verdenke ich ihr die Passion nicht mehr so ganz. Wer schlecht behandelt wird im Leben, der flüchtet zu den schlecht Behandelten, und alle Enterbten sind Brüder mit einem Heiligenschein. Wenn's nicht eine Jugendthorheit ist, so heiratet sie eben ihren Schatz, ob er nun Jaromir oder anders heißt; nur nichts haben darf er, und lieb haben muß er sie auch. Von den beiden Schwestern hat sie entschieden mehr von der Mutter, vor allem die unentwegte Energie und die realistische Lebensauffassung, allem holden Charm zum Trotz. Vielleicht geht sie auch den rechten Weg. Jedenfalls giebt's einen

Hosted by Google

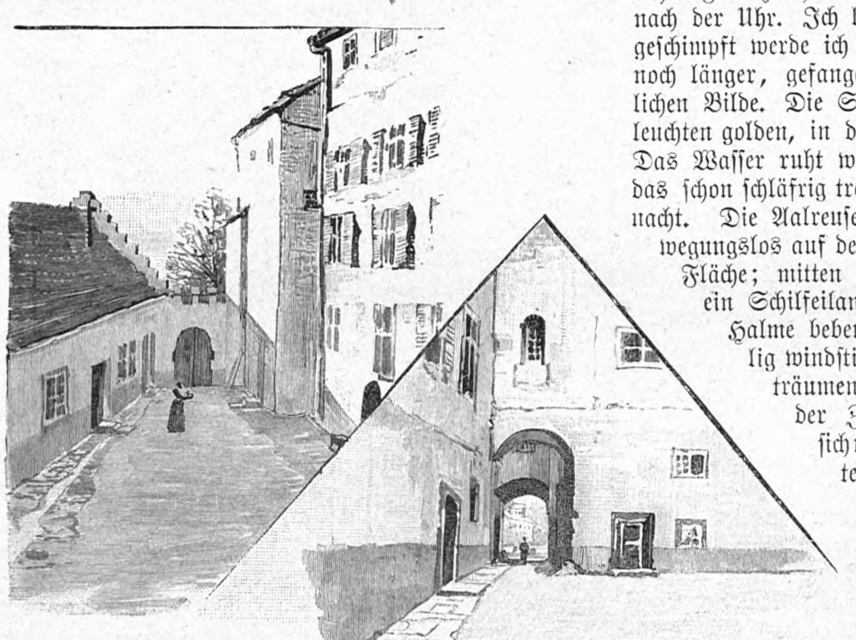
Mordsskandal mit der Gnädigen, auf den ich nicht begierig bin. Entweder wird 'ne Unglückliche von neuem eingeheimst und direkt in ein Kloster gesperrt, oder sie wird kühl aus dem Hause gewimmelt. Madame hat das Zeug, ihre eigne, ungeliebte Tochter ohne Mitleid hinter einem Zaun verenden zu sehen. Mir thät's wohl leid um das gutherzige Ding. Aber das eigentliche Interesse für sie verflüchtigt sich bei mir merkwürdigerweise immer mehr. Dies Schicksal, ob gut oder schlimm, kommt mir so klein, so komisch vor. Ich denke, es müßte daneben ein andres Schicksal dahergehen — groß, schwer, tragisch — und das müßte das Schicksal der grünäugigen Schwester sein. Asta könnte mir nie leid thun. Zu dem Gefühle langt's nicht ... Ja, warum erschoß ich denn eigentlich den Serner? ...

Bis zu dem Fischerhause ist es doch weiter als ich gedacht, und der Wald wird tiefer drin so stumm und so lauschig, so warme Sonnenlichter zucken über das dürftige Gras und möchten mich mehr hineinziehen in den Forst, auf verschwiegene Birschpfade mit singenden Kiefernnadeln und verschlafenem Insektengezirp. Die Versuchung ist da, und völlige Einsamkeit wäre mir ein hoher Genuß nach diesem Nachmittag. Aber ich bin eigensinnig, ich folge einer frischen Wagenspur — hohe, tief einschneidende Räder eines eleganten Wagens —, obgleich ich nicht ahne, was ein vornehmes Gefährt an dieser miserablen Fischerhütte suchen kann. Der Instinkt, das naive, gedankenlose Kindergefühl ist vielleicht bei allen Dingen das beste; mich wenigstens führt es sicher zum Ziel. Die Monotonie der wohlgepflegten Staatswaldung, — diese regelmäßigen, engen, verschwimmenden Baumreihen, diese kahlen, abgezirkelten Lichtungen zwischen den hohen, ernsten Coulissenschlägen — das verliert sich. Der Forst wird heller, das wuchernde Unterholz dichter; der süße Duft blühender Lupinen kommt gezogen, dann schimmert es weich und gelb; es ist ein ganzes Feld der hochaufgeschossenen Schmetterlingsblütler dicht am Waldsaum. Weiterhin grünes Kartoffelkraut; laues, helles Wasser blinkt, wohl einer der zahllosen Landseen des Dahmegebietes. Ein kleines Haus mit Stall und Gemüsegarten scheint sich aus der sommerlichen Flut zu heben. Ich bin am Ziel. Ich sehe nach der Uhr. Ich habe mich stark verspätet. Ausgeschimpft werde ich also. Darum zaudere ich hier noch länger, gefangen von diesem warmen, friedlichen Bilde. Die Sonne sinkt. Die Kiefernstämme leuchten golden, in den Wipfeln glüht's. Kein Laut. Das Wasser ruht wie ein großes, blinzelndes Auge, das schon schläfrig träumt von der warmen Sommernacht. Die Aalreusen liegen bewegungslos auf der spiegelnden Fläche; mitten im See ist ein Schilfeiland, die hohen Halme beben in der völlig windstillen Luft wie träumend. Ein milder Zauber senkt sich mit den Schatten auf diesen Sonntag. Alles so wunschlos, ohne Leidenschaft, ein schlummerndes Genießen, selbst das Fischerhaus so alt und poetisch wie in einem Märchen oder auf einem verblaßten Bilde. Da schnattert drüben im Schilf eine Ente. Ein aufgescheuchter Flügelschlag, ein Brodeln in den Wassern, das mählich verstummt, nur die Aalreusen schwanken noch lange hin und her. Das paßt auch zu dem Bilde, dies aufgescheuchte Wildtier, damit mich die Stille nachher wieder um so weicher umfange. Ich bin ein großer Thor! Einen Moment bin ich's gern.

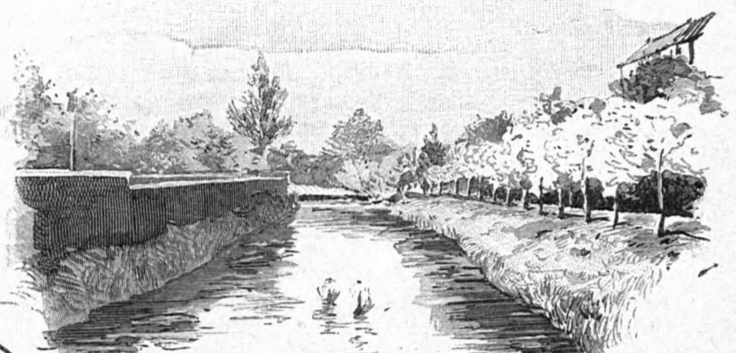
Ueber das Ufergras vor dem Hause gleitet ein Schatten. Ich sehe eine Frauengestalt, die ein Kind an der Hand führt. Am Wasser bleiben sie stehen, eine weiße Haarsträhne leuchtet wehmütig aus stumpfbraunem Mädchenhaar. Die beiden sprechen keinen Laut, sie rühren sich kaum, sie träumen wohl auch. Aber wie die Frau die schlanke Hand auf den Kinderkopf gelegt hält — es ist staubiges, vertolltes Kinderhaar und ein gewöhnliches Kindergesicht, aber mit dem linkischen Kinderreiz, ihrem Lächeln —, da fühle ich einen Hauch von wirklichem Glück, einen ganz feinen Hauch, den ich erst mit allen Fibern suchen muß. Es liegt so viel Güte in der Frauenhand und so viel Schönheit in der Frauengestalt und so viel Schicksal in dem weißen Frauenhaar ... Ja, die Natur und das Weib und das Kind: ist das Glück? Wer hätte den Philistergedanken mir je zugetraut — ich am wenigsten. Aber es ist ja Sonntag im Osten. Hier hat dieser Sonntag seinen Zauber, seinen Jugendreiz, den ich in ganz Berlin nie fand, am Müggelsee vergebens suchte — und eine Stunde weiter finde ich ihn. Giebt das nicht zu denken? ... Ich will Asta Le Fort ihren Sonntag



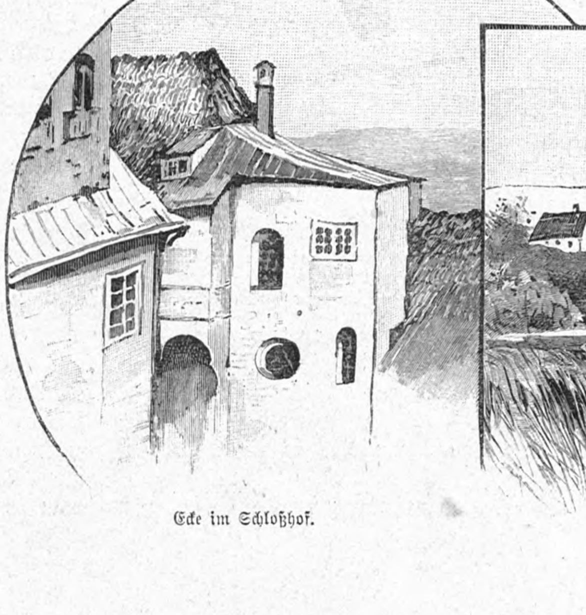

Schloß Seefeld.



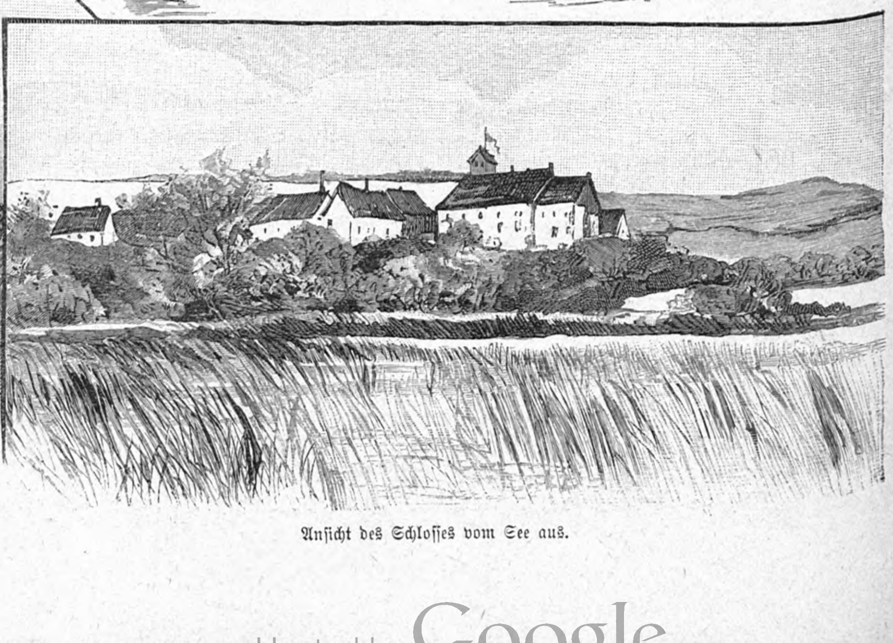
Aus dem Innern des Schloßhofes.



Schwanenteich im Park.

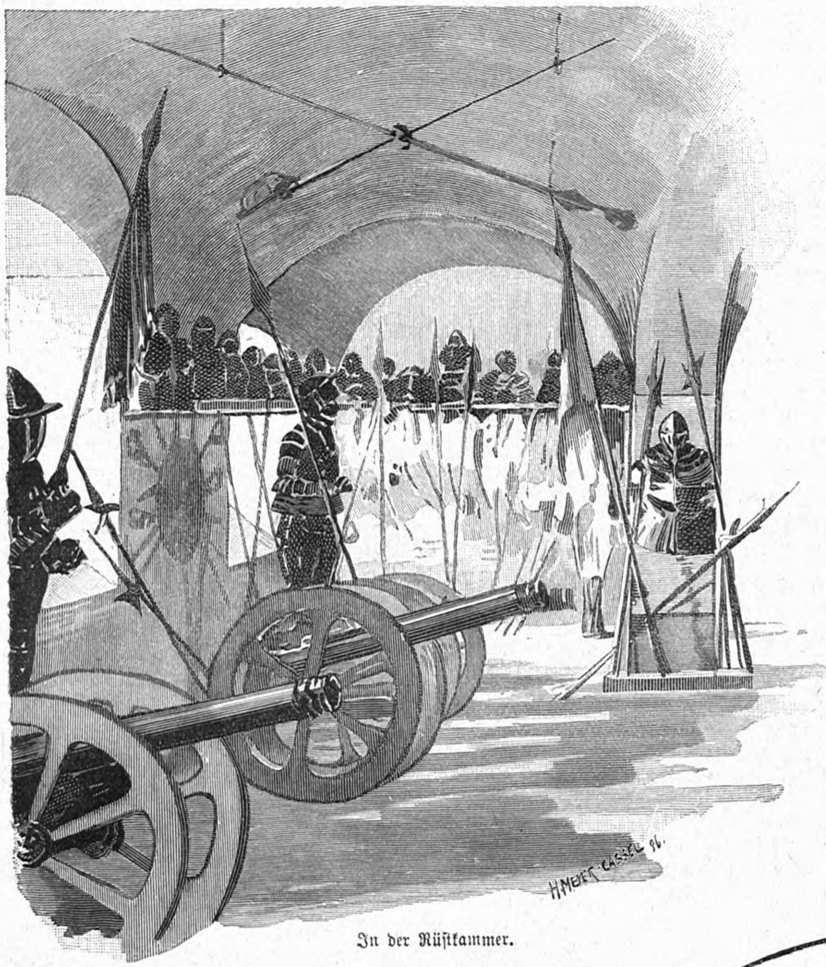


Ecke im Schloßhof.



Ansicht des Schlosses vom See aus.

Hosted by Google



In der Rüstkammer.

nicht stören. Der Onkel scheint noch nicht da zu sein, und sie selbst erwartet mich kaum. Ich überlege auch, ob ich nicht ungesehen wieder verschwinden soll, und will auch verschwinden und verschwinde doch nicht. Die weiße Haarsträhne hat's mir angethan, die zieht mich, ich will wissen, warum sie weiß wurde. Darum breche ich den Zauber. Ein einziger Schritt genügt schon.

„Gnädiges Fräulein!“

Und darauf wieder dieses Zusammenzucken, dieser halbe Gruß, dies Gequälte in dem grünen Auge, das mich hassen sollte und mich nur zu fürchten scheint. Gerade dieses Gequälte ist mir eine grausame Freude, ein unedles Hochgefühl, das meine Sinne peitscht. Angesichts einer That, die Guten und Bösen dieselben hergebrachten Reuegefühle entlocken soll, nur der ungesunde Kitzel und die nie beantwortete Frage: „Warum erträgt Asta Le Fort den Mann, der ihren Bräutigam kaltblütig erschoß?“ Trennt und vereint zugleich auch uns seltsamerweise mein Verbrechen?

Die Stunde ist doch wahrlich nicht zu solchen Grübeleien angethan. Der in den Kiefern drüben verglühende Sonnenball, unter dem der See jetzt zu brennen beginnt, so daß der grelle Wiederschein die Augen beizt und die Schilfhalme ängstlich wogen, enthüllt doch so viel einzige Schönheit, so viel reines Licht. Ich könnte wähnen, ein ganzes Jahrtausend sei ungeschehen, an den stumm ruhenden Wassern säße noch ungeknechtet das Wendenvolk und unser Fischer hier sei einer von ihnen ... Asta Le Fort und ich tauschen auch kein Wort, bis über den Wald hin ein safranroter Schein zieht, von einer Tiefe, einer Klarheit, daß man die Nadeln der Wipfel spielen zu sehen glaubt. Daß dieser Glorienschein auch gerade über Berlin stehen muß! ... Die Natur ist eine Komödiantin, und wo sie am grausamsten täuschen will, da malt sie am keuschesten. Der rote Schein verblaßt, die Waldwand färbt sich dunkler, der See glänzt kühler. Darauf giebt's eine gezwungene Konversation bei einem Glase Milch. Asta ist im Wagen hierher gefahren, weil die Mutter es wünschte, des Sonntagspöbels wegen, und weil der Onkel noch bei seinem Kranken saß und darüber vergessen zu haben scheint, daß er auch mich hierher bestellt hatte. Asta ahnte nichts von mir, darum schickte sie auch den Wagen zurück, um mit dem Onkel durch den dämmernden Forst zu gehen. Und der Onkel kommt nicht! Ihr ist das Warten qualvoll, mir peinlich. Bald zehn Uhr. Der rote Schein ist ausgezogen bis zu einem frostigen Mattlila, die Kiefern darunter starren wie düsteres Mauerwerk, der See gleißt tückisch.

Beim Weinabfüllen im Kreuzgewölbe.

Der Herr Kellermeister.

„Kommt Ihr Herr Onkel überhaupt?“

„Er hat's fest versprochen.“

„Warten wir also noch.“

Ich würde bis zum Morgen warten, weil ich einen Nachtspaziergang mit der Grünäugigen gar nicht wünsche. Ich sehne mich nach dem Onkel geradeso wie sie. Doch wer nicht kommt, ist der pünktliche Onkel.

So ist die helle Sommerdämmerung niedergesunken, die mächtigen Schatten zittern über dem tauigen Gras, dem dunkeln Wald, dem stummen See. Endlich gehen wir, die Grünäugige wünscht es selbst. Wir müssen nach der Spree zu, was, wie der Fischer meint, das nächste ist, und dort irgendwo übersetzen, irgend eine Station bei Erkner erreichen. Ich werde, wie immer, nicht klug aus diesen detaillierten Wegschilderungen — erst geradeaus, dann rechts ab, dann links, aber nicht den ersten, sondern den dritten Weg, wo die Kartoffeln stehen, und dann wieder rechts, und dann kommt ein Gestell und dann kann man gar nicht mehr fehlgehen.

Jedenfalls wandern wir schon eine gute Stunde der Nase nach, weil die sich auf dem Hinweg so untrüglich erwiesen hat. Das herb duftende Kartoffelfeld ist glücklich passiert. Darauf schleichen wir auf Fußwegen; der Tau näßt meinen Lackschuh; wo Getreidehalme mir ans Knie schlagen, da fühl' ich's häßlich feucht. Alle fünf Minuten konsultiere ich meine Uhr, die Spree müßte längst in Sicht sein. Und müde sind wir auch schon ein wenig; mir deucht, daß Astas Schritt schleift. Ein sandiger Waldfetzen liegt hinter uns. Die Kiefern malten da gespenstige Schatten auf dem gelben Grunde, jeder Baum schien ein lauernder Feind mit einem raunenden Gefolge unheimlicher Gesellen hinter sich, der Fuß stolperte über Wurzeln. Der Mensch hält sich in solchem Walde mehr zum Menschen, der dumme Witz, der Laut der Stimme selbst wäre Befreiung gewesen von einem schlimmen Alp, aber wir beide, die wir uns vielleicht so viel zu sagen hätten, schleppen uns düster und stumm weit voneinander hin, zwei Verbrecher, denen die That die Kehle

In der Schloßküche.

Hosted by Google

schnürt ... Endlich freies Feld. Wir bleiben stehen, Asta kann wohl nicht mehr. Vor uns breitet sich ein wunderbares Bild aus: der Horizont weit, stumm, ein mattleuchtendes Weiß, ohne Sternenglanz, die Mondsichel schiebt sich an einer Waldecke schmal und gespenstisch in die Höhe. Feuchter Nadelduft wallt, dem sich Getreidegeruch mischt, über uns zieht eine Nachtschwalbe wie ein Schemen. Vor uns das Aehrenfeld, graugrün, schimmernd, unter dem Nachthauch schläfrig schwankend, Welle auf, Welle ab, bis das Wogen in der Dämmerung verschwimmt; wo der bleiche Mond eine Klatschrose küßt, leuchtet es im weichen, träumerischen Rot auf, die blauen Kornblumen nicken. Ich sehe die tauschweren Häupter des Korns zittern, jedes einzeln, scharf umrissen. Das ist auch ein Volk, ein stachelbewehrtes, vielköpfiges, neidisches — und doch gleich! Dem Thoren scheint's gleich, weil all die Halme dieselbe Sonne küßt, derselbe Regen nährt, derselbe Wind zur Zeit des Blühens kost. Aber wer besser hinsieht, dem geht's auf, wie engherzig aristokratisch die große Natur auch hier ist. Nirgends Gleichheit, Ruhe, Genießen! Ueberall der Kampf, das Emporstreben der starken Halme über die schwachen, das erbarmungslose Niederdrücken, der Neid um Sonne und Licht — und unten das gierige Aufsaugen der Feuchtigkeit von den stärkeren Wurzeln, das Vegetieren der schwächeren — überall das rücksichtslose Emporwuchern der Kraft neben dem stummen Siechen, dem ruhmlosen Vergehen der Kraftlosen. Und die Sonne sieht täglich heißlächelnd auf den Kampf und gönnt ihren Segen nur den Starken, Lichtfrohen und tröstet die Schwachen nicht, obgleich sie doch allesamt ihre Kinder sind ... Ja, die Natur heißt Kraft und Kampf! Die Massen sind eigentlich nur da, damit ihre Häupter recht gedeihen.

Die Grünäugige mag ganz anders denken, doch träumt sie auch. Sie beugt sich nieder, eine Kornblume zu pflücken, dann läßt sie den rauhen Blumenschaft wieder fahren, aus Mitleid vielleicht. Ich selbst liebe abgepflückte Blumen gar nicht, aber ich pflücke doch die nächste und reiche sie ihr. Sie nimmt sie, ohne hinzusehen und dankt. Als wir weitergehen, läßt sie die Blume ins Gras gleiten. Seltsames Geschöpf!

Die beiden Einsamen wandern weiter. Jetzt läßt uns der Wald nicht mehr los. Er ist kühl und dunkel und atmet schwer. Das tote Karlchen würde mich um diesen Spaziergang beneiden, der ihm nie beschieden war. Mir ist er beschieden, und er macht mir nur Qual. Warum überhäuft mich das Mädchen nicht nach Weiberart mit Vorwürfen, weil ich sie falsch geführt? Warum geht sie still neben mir her, obgleich es ihr schwer wird? Mir sind die Füße auch merkwürdig schwer, der Lackschuh brennt. Die menschliche Drohne mit so wenig Widerstandsfähigkeit hat so viel Existenzberechtigung wie dieser thörichte Lackschuh, der durchweicht ist vom Tau.

Während mir dieser Tag an Erfahrung so viel gegeben hat — zuletzt auch das schimmernde Aehrenfeld, damit ich die ganze Hohlheit meines früheren Lebens begreife und doch wieder die Kraft wachsen wähne, weil ja auch ich zu etwas in diesem großen Haushalt bestimmt sein muß —, ist der königliche Nacken neben mir gebeugt. Hebe dich, königlicher Nacken, ich will's! Denn du bist königlich, bist rein, wie wenig ich auch begreife, daß du dich freiwillig zu diesem Serner erniedrigen wolltest — und ich bin doch weiter nichts als ein Laffe, denn was mich zum ganzen Menschen machen könnte, das ahne ich erst jetzt, wo es unwiderruflich zu spät ist ... Das Waldesdunkel dauert nicht ewig, und das ist gut; einer von uns müßte sonst zusammenbrechen am Ende seiner Kraft, und ich weiß nicht mal, wer der erste sein würde und was dann geschähe. Die Kiefernkronen werden lichter, ein blasser Wasserspiegel blinkt, drüben ein grauer, verschlafener Kirchturm, ein totes Bauerndorf in schwüler Sommernacht gebettet. Aber hüben und drüben Sumpf. Die Spree liegt vor uns, ein bleisilbern Wasserband, in dem breite, grüne Blätter treiben und weiße Seerosen leuchten. Es ist der Einfluß in den Müggelsee, dessen Flut von links durch die Stämme glitzert. Von einem Fährboot keine Spur, so scharf ich auch spähe. Ich rufe: „Fährmann!" — und es hallt über die Wasser; aber keine Antwort. Endlich sehe ich etwas Rotes, entweder eine neue Boje oder das Signallicht eines Vergnügungsbootes. Es muß übrigens ein Boot sein, denn der Reflex liegt unruhig flimmernd auf dem Wasser. Jedoch die Leute darin hören mich nicht oder wollen mich nicht hören. Wir müssen näher an den Fluß. Der Sumpf berührt zwar schon unsern Fuß, dennoch müssen wir tiefer hinein. Ich gehe vorsichtig prüfend voran, unter dem Lackschuh schwankt's unsicher, dann wieder ein Wasserloch, in dem es brodelt, als ich den Fuß aus dem zähen Grunde ziehe. Die Grünäugige folgt auch, und dasselbe Schwanken, dasselbe Brodeln in dem tückischen Sumpf. Aber sie sagt kein Wort; ich könnte ihr auch nicht helfen. An Umkehr denken wir beide nicht, so heimtückisch auch die Spree blinkt und so gespenstisch das Schilf auch rauscht. Jeder weitere Schritt ist ein kleines Wagnis, und in der Nacht scheint auch das gefahrlose Moor schaurig. Das warme Sumpfwasser saugt dabei so gierig. Es wird wirklich gefährlich. Wenn ich Asta tragen würde? Das wäre ein Wahnsinn auf solchem Grunde, außerdem würde sie es nie zulassen. Das rote Licht lockt uns immer weiter, der Wasserspiegel des Flusses glänzt schon ganz nahe aus dem Schilf.

Jetzt rufe ich wieder: „Ist das ein Boot?"

Erst ist die Antwort ein Kichern, und Männer scheinen halblaut Zwiesprache zu halten. Endlich: „Ja, det ist 'n Boot."

„Können Sie uns nach der Friedrichshagener Brauerei fahren?"

Pause. Ueberlegen. „Wat wollen Se denn jeben?"

„Was Sie wollen."

„Sind Ihnen zwanzig Mark zu ville?"

„Nein."

„Wer sind Sie denn eijentlich?"

„Das kann Ihnen ja gleichgültig sein, wenn Sie nur Ihre zwanzig Mark kriegen!"

„Na, na, man nich den Bramsigen spielen!"

„Ja, wollen Sie, oder wollen Sie nicht?"

Wieder Kichern — lange Pause. „Ja, unsertwegen. Wenn Se sich recht dünne machen können uf de Bank."

„Ich habe aber eine Dame bei mir."

„Un wat for eene! Det sehn wir ja schon lange."

„So kommen Sie also näher 'ran!"

„Det können wir eben nich, verehrter Herr. Wir haben nämlich en schweres Kielboot, un wir säßen sofort uff'n Jrunde fest. Waten Se man durch! Versaufen wer'n Se schon nich, wenn Se schwimmen können."

Es scheint also nicht gerade die erste Gesellschaft Berlins zu sein. Ich sehe mir Asta noch einmal daraufhin an; sie ist ziemlich fertig, so sehr sie sich auch zusammennimmt. Weit, weit drüben grüßt ein Lichtermeer vom Müggelschloß, bis zu dem im riesigen Bogen die dunkle Waldlinie den See entlang zieht. Ein unsicherer Weg von mindestens zwei Stunden — oder durchwaten? Ich hielte den Weg wohl noch aus, aber die Grünäugige ...

„Wollen Sie wirklich in das Boot, gnädiges Fräulein?"

Sie sagt sofort ja, die Gegenwart andrer Menschen erscheint ihr Befreiung.

„Dann also en avant, aber ich muß Sie tragen."

„Nein!"

„Durchzuwaten, gnädiges Fräulein, wäre lächerlich und unpassend."

„Nein!"

Aber der Osten haßt Zimperlichkeiten, und ich hasse sie heute auch. Die Grünäugige kann ja im Augenblick, wo sie auf dem Boot ist, vergessen, daß ich sie trug, wie ich das auch vergessen werde. „Gnädiges Fräulein, seien Sie verständig!"

„Herr Graf, lassen Sie mich!" Das ist nicht das rechte Drohen, das ist etwas andres noch — auch nicht Angst allein ... Und da berühre ich ihre Taille, leicht, geschmeidig, wie man seine Dame beim Tanz faßt. Sie zuckt im Augenblick zusammen — zittert.

„Graf Carén!" Es ist ein leiser Schrei — so merkwürdig weh. Aber gerade dieser Ton elektrisiert mich. Ich kann sie nicht mehr loslassen, ich packe sie fester, hebe sie auf. Sie wehrt sich nicht, läßt's kraftlos geschehen, nur den Kopf mit den geschlossenen Augen wendet sie weit weg. — Es ist ein kurzer Weg auf sandigem Grunde; das schwarze Wasser geht mir bis übers Knie, und eine Seerose zerrt mich. Ich jedoch fühle es kaum. Ich fühle nur das Zittern der Frauengestalt — dies unverständliche Zittern. Es ist das Grauen vor meiner That, und doch wieder ein andres Grauen. Das Blut steigt mir heiß zu den Schläfen, ich presse die schönen Glieder fester. Der Lebemann hat damit nichts zu thun. Aber als uns die Leute ins Boot helfen, da tanzen mir wie im Rausch Lichter vor den Augen. Warum zitterest du, grünäugige Asta? Ich zitterte nicht, und doch schoß mir während des Watens der Gedanke durch den Kopf: welch teuflische Ironie liegt doch über diesem ganzen Tage. Ich trage die Braut eines Mannes in meinen Armen — einen zitternden Körper — und ich erschoß diesen Mann nur deshalb, weil ich einen einzigen Händedruck sah. Und sie weiß es — und sie wehrt sich jetzt nicht! ... Zittert sie vor mir oder vor sich? Hat sie ein Verbrechen auf dem Gewissen, das sie schwach macht gegenüber dem größeren Verbrecher — oder ist's der Mann ...

Die guten Leute im Boote wollen sich über die Expedition totlachen. Es ist eine vergnügte Pfandleiherfamilie, deren Segelboot auf der Spree der Wind ausgegangen ist, und die sich nun über den Müggelsee pätscheln muß oder auf einen Extradampfer warten, der vielleicht erst in Stunden aus Erkner kommt. Meiner Doppelkrone zuliebe thut sie das erstere. Ich weiß von der Fahrt wenig. Sie war lang und stumm, und neben mir schlief ein halbwüchsiger Bengel. Auch Asta saß mit geschlossenen Augen, doch schlief sie nicht. Und ich schlafe auch nicht. Ich höre nur die schwarzen Wasser unter dem Ruder glucksen, zuweilen brodeln, zischen. Die ganze gewaltige Seefläche hat etwas Tiefes, Ahnungsvolles. Der Horizont liegt silbrig und verschwommen, der Neumond blinzelt auf der Flut. Ich habe Sommernächte nie in solchen Situationen zugebracht, am wenigsten im Osten. Darum schwebt wohl für mich über diesen Wassern so Eignes. Die schweigende Sommernacht brütet und bedrückt das Wasser, und durch die Stille geht ein geheimnisvolles Weben. Liegt solch Geheimnis immer ahnungsvoll zu solcher Stunde über tiefen, dunkeln Wassern, weil die Nacht den Morgen wittert? Der Morgen ist ja noch weit, so verheißend auch der Horizont im Westen leuchtet. Und wie ich die Hand durchs laue Wasser ziehe, da kriecht mir ein häßliches Gefühl die Nerven empor, und wie eine große Blase an dem Steuer aufsteigt, zerplatzt, da ist's, als braute die Tiefe unten noch Geheimnisvolleres, noch Verschwiegeneres. Gutes ist's nicht!

Das sind eben so Stimmungen. Bei dem eintönigen Ruderschlag werde ich allgemach schläfrig, der See ist ja endlos. Ich denke, wie schön es sein müßte, wirklich zu schlafen und schlafend in den stummen Wassern zu versinken auf Nimmerauftauchen. Da spielen gelbe Lichter über das Wasser; ich höre verschwommene Musik und Menschentosen. Die Sozialdemokraten feiern noch ihr Fest, die Dampfer mit den bunten Signallaternen liegen unbeweglich im See ... Wir streichen an den Ungetümen vorüber. Dann ruht ein Ruder, das Segelboot wendet im Spree-Ausfluß. An derselben Stelle, von der ich heute nachmittag ausgezogen, steigen wir ans Land. In dem Brauereigarten pokulieren sie auch noch; ein riesiger Mann in einem Lawn Tennis-Anzug hält eine Rede, und eine Frau im eleganten Strandkostüm, das Gürtelschloß brillantenbesetzt, lacht dazu — er spricht falsch, und sie lacht gewöhnlich. Das ist der Osten. Unsre Schiffer nehmen gern die Doppelkrone Fahrgeld, obgleich Besitzer seetüchtiger Vergnügungssegelboote doch nicht auf solche Einnahmen angewiesen sein können. Der schwarzbärtige Mann will mir als Dank noch erzählen, wie er einmal quer durch die ganze Müggel geschwommen sei. Ich aber lehne ohne Dank ab.

Asta und ich sind wieder allein. Sie hatte auch keine Neigung zu einem Imbiß im Brauereirestaurant. Bis nach Köpenick müssen wir uns schon noch durchstümpern, dort bekomme ich sicher einen Wagen. Aber bis dahin ist's noch ein langer Waldweg auf weißer Chaussee. Die Kiefern starren mißmutig, düster, unter den Kronen liegt die Luft staubig, schwül, Mücken summen. Ueber Hirschgarten müssen wir auch. Ich hätte es gern vermieden. Aber es ist wenigstens keine schweigende Expedition mehr.

Hosted by Google

Wir sprechen Gleichgültiges und sprechen viel. Und je näher wir nach Hirschgarten kommen, um so schneller, nervöser wird unsre Unterhaltung. Wir sprechen ja nicht füreinander, wir sprechen jeder für sich, nur um über den Punkt wegzukommen, wo mein Wagen damals einbiegen mußte zum Duellplatz. Auch mir ist der tote Serner nichts Angenehmes, gerade weil ich mit dem Mädchen zusammen bin, das ich doch nie begreifen werde.

Es ist sonderbar, wie unsinnig schnell man auch im langsamsten Tempo zu einem Punkt gelangt, zu dem man überhaupt nicht gelangen möchte. Und gerade, wo die Unterhaltung am intensivsten scheint, da bricht sie mit einem Ruck ab. Da leuchtet auch schon aus ihrem grünen Park die weiße Villa, und da ist auch der dunkle Weg, in den Twesten und ich hineinfuhren — wie ich lange da hinsehe, glaube ich auch etwas Riesiges, Schwarzes auf dem Sande schwanken zu sehen, unsern Landauer — ja, mir ist's, als fühle ich das Rütteln der Wagenfedern bis hierher. Asta geht langsamer... langsamer... sie schüttelt ein Grauen, als wenn sie an diesem Landauer nie vorbeikommen könnte, den doch nur allein meine Phantasie sieht. Und plötzlich bleibt sie stehen, den starren, toten Blick der grünen Augen unverwandt auf den dunkeln Seitenweg gerichtet.

„Gnädiges Fräulein, kommen Sie doch!“ ... Da zittert sie stärker, der ganze Körper bebt in Grauen, sie fährt mit beiden Händen nach den Augen. Ich liebe Weiberthränen nicht, weil sie fast immer wertlos sind oder falsch. Das sind auch nicht *die* Thränen, das ist ein qualvolles Schluchzen, ein Krampf, in dem übermäßige Selbstbeherrschung niedergerungen wird.

Ich sollte schweigen, mich von dem Mädchen taktvoll abwenden, das auf einem Chausseestein sitzt und weint — und ich trete ganz nahe zu ihr heran und frage thöricht: „Warum weinen Sie?“

„Lassen Sie mich!“

„Ist's seinetwegen?“

„Das wissen Sie doch!“

„Stand er Ihnen wirklich so nahe?“

„Ich war mit ihm verlobt — das wußten Sie auch ...“

„Und wenn ich's gewußt hätte?“

„Lassen Sie mich!“

„Liebten Sie ihn denn wirklich?“ ...

Und da springt sie auf und schüttelt sich: „Nein, nein, nein!“

Das wird durch die Zähne gepreßt aus heiserer Kehle. Sie will's ja nicht sagen, und sie sagt's doch.

„Wenn Sie nicht liebten, was bereuen Sie dann? Es giebt doch sonst nur einen Schuldigen — der bin ich. Und wenn ich ehrlich sein soll, mir thut's nicht so leid wie Ihnen.“

„Nein, nein ... was wollen Sie eigentlich mit mir, Graf Carén? ... Gehen Sie doch, gehen Sie doch! ... Sie brauchen ja nicht zu bereuen, Sie haben ihn ja gar nicht getötet — ich war es — ich!“

„Sie sprechen in Rätseln, gnädiges Fräulein ...“

„Gott sei Dank! ...“

Es war ein thöricht Gespräch und eine thörichte Stunde und ein thörichter Ort. Ich will alles vergessen. Kann ich's? Ha! — Wenn sie ihn nicht liebte, warum opferte sie sich im königlichen Mitleid? Liebte sie vielleicht einen andern, und das wurde ihr zu spät klar, oder wurde sie nicht wieder geliebt? Wer kann dieser andre sein? ... Warum beichtet sie *mir* ihre Schuld, die sie niemand anders gebeichtet? ... Ich möchte den andern wohl kennen — ich möchte ihn doch nicht kennen ...

(Fortsetzung folgt.)

## Das neue eidgenössische Landesmuseum in Zürich.

(Siehe die Abbildung Seite 665.)

Am 25. Juni ist in der uralten Helveterstadt an der Limmat das neue eidgenössische Landesmuseum feierlich eingeweiht worden. Der mächtige Bau, der sich im parkartigen „Platzspitz“, einer herrlichen Anlage hinter dem Bahnhofe, erhebt, unterscheidet sich von allen andern ähnlichen Gebäuden; es ist nicht ein einheitlicher Stil, in dem es sein Schöpfer, der Züricher Stadtbaumeister Gull aufführte, sondern es umschließt in glücklicher Vereinigung und wohlthuender Harmonie den gotischen, romanischen und Renaissancestil des Mittelalters. Und dementsprechend ist auch das Innere gehalten. Es zeigt die Entwicklung der Architektur in der Schweiz. Was nun die Sammlungen betrifft, so wird es nicht nur alle jene höchst wertvollen Altertümer enthalten, die bisher in den verschiedenen, oft sehr zerstreut liegenden Räumlichkeiten untergebracht werden mußten, an denen das heutige Zürich so reich ist, sondern auch vieles Kostbare, Sehenswerte und Lehrreiche, das in allen Teilen der Eidgenossenschaft aufgespeichert war, hat seinen Weg nach dem neuen Gebäude gefunden.

## Die arktische Expedition der Korvette „Olga“.

(Siehe die Abbildung Seite 672.)

Das rege Interesse, das die deutsche Regierung der Hochseefischerei entgegenbringt, wird von neuem durch die vom Reichsmarine-Amt ausgerüstete Expedition der Korvette „Olga“ nach den arktischen Gebieten zur Erforschung der Fischgründe der nordischen Gewässer bekundet. Schon 1871 und 1872 ließ die preußische Regierung die Ost- und Nordsee in hydrographischer und biologischer Beziehung untersuchen, woran sich eine Reihe von Gelehrten beteiligte. Jetzt hat sich wieder ein Stab von Gelehrten und Fachleuten an Bord der „Olga“ unter Leitung des Vorstandes des Seefischereivereins, Kapitän z. S. a. D. Dittmer, eingeschifft, um im hohen Norden Studien und Probefischzüge zu machen.

Die „Olga“ hat am 22. Juni unter dem Befehl des Kapitänlieutenants von Dassel Wilhelmshaven verlassen und die Reise, deren Endziel die im Polarmeer zwischen dem 76. und 80. Grad nördlicher Breite und 10. und 33. Grad östlicher Länge gelegene Insel Spitzbergen sein wird, angetreten. Obwohl in erster Linie wissenschaftlicher Natur, hat diese Expedition für unsre Hochseefischereiverhältnisse die größte Bedeutung. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß zurzeit etwa fünftausend Segler und sechshundert Dampfer neun Monate im Jahre tagein, tagaus die Nordsee mit dem Grundnetz durchwühlen, so muß es einleuchten, daß die Natur für einen so maßlosen Massenfang auf die Dauer keinen Ersatz zu schaffen vermag. Hier liegt ein großes Gebiet der internationalen Schutzgesetzgebung für die Fischerei vor uns. Es erscheint als dringend notwendig, für die Hochseefischerei eine gesetzliche Schonzeit einzuführen. Derartige Verhandlungen sind auch seit einigen Jahren im Gange, ohne jedoch zum Abschluß gekommen zu sein, da hier nur durch ein internationales Abkommen Hilfe geschaffen werden kann.

In Erkenntnis der Thatsache, daß das höchste Maß der Ergiebigkeit der Nordsee erreicht ist, haben die Reedereien der deutschen Fischdampfer seit einigen Jahren angefangen, eine Anzahl ihrer Fahrzeuge weiter nördlich als das eigentliche Fischereigebiet der Nordsee, das im Norden nach der internationalen Konvention mit dem 61. Grad nördlicher Breite abschließt, und bis Island hinauf zu senden. Die Fangergebnisse sind erfahrungsmäßig reicher und wiegen die größeren Kosten der längeren Reise auf. Der Zweck der „Olga“-Expedition ist nun, die Fischereiverhältnisse der nördlicheren Meeresteile zu erforschen, und die Kommission, unter der sich Gelehrte des Biologischen Instituts in Helgoland befinden, wird ihr Augenmerk besonders auf die Laich- und Zugzeit der Fische richten, während den Fachleuten, zu denen der Fischmeister von Helgoland und ein erfahrener Kapitän eines Geestemünder Fischdampfers gehören, die Auffindung der besten Fischgründe obliegt. Eine Besatzung von 260 Köpfen seegewohnter Leute, deren Beruf das Hochseefischereigewerbe ist, und die in der von dem zum Schiffsstabe gehörenden Fischereilieutenant Lieutenant zur See Jaeger geleiteten Fischereischule gut vorgebildet sind, steht der Kommission zur Seite, so daß man auf ein gutes Gelingen der Expedition und auf reiche wissenschaftliche und praktische Ergebnisse hoffen darf. Die Korvette „Olga“, die sonst die Dienste zum Schutze und zur Beaufsichtigung der Nordseefischerei versieht, ist auf der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven für die Expedition aufs sorgfältigste ausgerüstet. Für die Gelehrten ist in erster Linie im Zwischendeck ein geräumiges, luftiges und helles Laboratorium eingerichtet und mit den nötigen wissenschaftlichen Apparaten und Instrumenten, die zum großen Teil dem Biologischen Institut in Helgoland entnommen sind, versehen. Außerdem enthält es eine sehr reichhaltige Bibliothek der einschlägigen Fachlitteratur. Für die praktische Seite der Expedition sind Fanggeräte aller Art, darunter ein großes Grundschleppnetz mit Dampfwinde, wie es die Hochseefischereidampfer führen, vorgesehen. Das Schiff hat Dampfheizung, und es sind Vorkehrungen zum besonders dichten Verschluß der Luken, Thüren und Oberlichte getroffen, um auf alle Fälle gegen übermäßige Kälte geschützt zu sein.

Die „Olga“ wird die Reise lediglich unter Dampf machen und ist daher, wie unser Bild zeigt, von ihrer für den jetzigen Zweck des Schiffes nur hinderlichen Takelage befreit. Dagegen führt sie Sturmsegel, die namentlich beim Fang mit dem Grundschleppnetz und bei stürmischem Wetter gute Dienste leisten. Vorn auf dem Mars ist ein Ausguck errichtet, der nach allen Seiten eine Fernsicht gestattet. Dies ist namentlich mit Rücksicht auf das zu erwartende Treibeis geschehen, in dessen Zone Spitzbergen liegt. Die Verproviantierung der „Olga“ ist auf fünf Monate vorgesehen und in jeder Hinsicht zweckmäßig. Große Sorgfalt ist auch auf die Wahl der Bekleidung gelegt, da das Klima in Spitzbergen durchaus arktisch ist und selbst im Sommer, wo sich in den langen Tagen, an denen die Sonne nicht untergeht, eine sehr bedeutende Wärme entwickelt, im Schatten doch so rauh ist, daß weder Eis noch Schnee schmilzt.

Die „Olga“ ist ein aus Eisen gebautes Schiff von 2169 Tonnen Deplacement, 2100 Pferdekräften und 12 Knoten Geschwindigkeit. Ihre frühere Armierung ist beseitigt und besteht jetzt nur aus einigen leichten Schnellladekanonen. Das nächste Reiseziel der Expedition ist die vom Eismeer umgebene Hafenstadt Tromsoe in Norwegen, wo Schiffe, die nach Spitzbergen segeln, ihre Ausrüstung zu vervollständigen pflegen.

**Bernhard Denninghoff.**

## Schloß Seefeld am Pilsensee in Bayern.

(Siehe die Abbildungen Seite 676 und 677 und die Porträts Seite 680.)

Auf dem romantischen, altehrwürdigen Schlosse Seefeld am Pilsensee in Bayern wird demnächst eine neue Herrin einziehen, denn sein Besitzer, Graf Hans-Veit zu Törring-Jettenbach, hat sich mit der Herzogin Sophie in Bayern, Tochter des Herzogs Karl Theodor, verlobt, und noch in diesem Sommer soll die Vermählung stattfinden. Die hohe Braut (geboren 22. Februar 1875) ist 23, der Bräutigam (geboren 7. April 1862) 36 Jahre alt. Einer der ersten Grundbesitzer des Königreichs Bayern und auch im Königreich Württemberg standesherrlich begütert, ist Graf Törring der Sprosse einer Familie des bayrischen Uradels, die um das Jahr 1100 mit Heinrich III. von Törring und Tengling zuerst urkundlich erscheint, im Jahre 1630 den Reichsgrafenstand und das Recht der Reichsstandschaft erworben und im vorigen Jahrhundert wegen der reichsständischen Grafschaft Gronsfeld (auf dem linken Ufer der Maas in der Nähe von Mastricht) die Aufnahme in das westfälische Grafenkollegium erlangt hat. Als Ersatz für die Grafschaft Gronsfeld hat das Haus der Grafen von Törring durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 die reichsständische Grafschaft Gutenzell erworben, die drei Jahre später durch die Rheinbundsakte der Souveränität der württembergischen Krone unterworfen worden ist.

Die ersten Anfänge der Geschichte des Schlosses Seefeld führen uns weit hinweg auf ein ödes, von gewaltigen Bergriesen umrahmtes Hochplateau. Eis und Schnee bedecken noch die kahlen Flächen, wenn in den Thälern längst die Frühlingssonne auf die grünen Matten scheint. Nur wenig Früchte gedeihen den Bewohnern eines kleinen Dorfes, denn ein kalter Wind weht jahraus, jahrein und läßt den Spiegel des klaren Sees, an dessen Ufer das Dörfchen liegt, niemals ruhen. Auf einer Anhöhe über dem Dorf steht ein altes, zerfallenes Gemäuer: die Ueberreste der Feste Schloßberg, des Stammsitzes der Freiherren von Seefeld.

Als sie im dreizehnten Jahrhundert durch Heirat in den Besitz großer Güter an der Loisach und in der Nähe des Ammersees kamen, verließen sie ihre rauhe Heimat und bauten an dem lieblichen, sonnigen Ufer des Pilsensees eine feste Burg, der sie ihren Namen gaben. Der hohe Turm an der Nordseite, der alle übrigen Teile des Schlosses überragt, und der sich nach Westen anschließende Bau sind wohl noch Teile dieser ersten Anlage. Die alte „Türnitz“ unter dem sich nach Süden erstreckenden Flügel ist mit der interessanteste Teil des Schlosses. Mit den schlichten Spitzbogen und dem einfachen Profil ihrer Pfeiler kennzeichnet sie sich als eines der ersten Werke der gotischen Epoche. Es ist eine ehrwürdige, ernste Halle, und wenn die Schritte des Beschauers dumpf von den Gewölben wiederhallen, fällt es ihm schwer, sich das rege Leben und Treiben zu denken, das einst diesen jetzt so stillen Raum erfüllte.

Es war eine schwere Zeit für den kleinen Adel, und der Schutz des eignen Besitztums gab oft dem Schwert eine rauhe, blutige Arbeit. Im Jahre 1351 starb der letzte Sproß des Geschlechtes der Freiherren von Seefeld, und das Schloß ging durch Erbschaft in den Besitz der Freiherren von Stein über. Ein historisches Interesse knüpft sich besonders an Hippolt von Stein. Er führte die gewichtigste Stimme bei den Verhandlungen, durch die das Haus Wittelsbach dem König Karl von Böhmen den Grafen Günther von Schwarzburg als Gegenanwart für den deutschen Thron aufstellte. Aber nachdem Karl in Rom zum Kaiser gekrönt worden, wußte der kluge Hippolt von Stein sich dessen Gunst zu erhalten, trotzdem er in unverbrüchlicher Treue an seinem Stammherrn, dem Herzog Friedrich von Bayern, hing, so daß ihm dieser die Regierung seines Landes überließ, als er seinem Vetter zu

Hosted by Google

Hilfe gegen die Pommern eilte. So war Seefeld eine Zeitlang der Sitz des Landesverwesers.

Als Hippolts Sohn, Hippolt II., 1385 starb, traten die Freiherren von Gundolfing als Erben in den Besitz der Herrschaft. An den Kämpfen des Adels mit den Städten Süddeutschlands, die sich zum Schutze ihres Handels und ihrer Straßen nach dem Vorbilde der Hansa vereinigt hatten, war Seefeld nicht beteiligt trotz der Nähe der Bundesstädte Augsburg und Landsberg. So konnten seine Herren ihre Mittel zur Vergrößerung der Herrschaft verwerten. Erst als sich Schweiker von Gundolfing, um eine Beschimpfung seines Bruders Georg, der in Wolfstein an der Isar hauste, zu rächen, an dem Attentat auf Herzog Ludwig beteiligte, ward die Ruhe des Schlosses Seefeld gestört, und da ihm Kaiser Sigismund mit der Acht und Einziehung all seiner Güter drohte, falls Herzog Ludwig sterben sollte, sah er sich genötigt, Seefeld an seinen Bruder Georg zu verkaufen, um sich für alle Fälle wenigstens ein Barvermögen zu sichern. Georg starb als der letzte seines Geschlechtes und hinterließ Seefeld den Freiherren von Preising, die aber vor allerlei Streitigkeiten nie in den ruhigen Besitz des Erbes gelangten, bis Seefeld schließlich 1472 durch Vertrag an die Herren von Törring-Jettenbach überging.

Unter ihrer Herrschaft erhielt Seefeld die jetzige Kapelle. Das alte, unbequem gelegene Gotteshaus wurde abgebrochen und zwischen Turm und Ringmauer ein neues errichtet. Es ist ein kleiner, einschiffiger, von gotischen Spitzbogen überwölbter Raum mit einem Chor auf der Westseite. Da die Kapelle natürlich nicht mit Schießscharten versehen war, wurde zur Verteidigung dieses Schloßteiles, der einem feindlichen Angriff ganz besonders ausgesetzt war, ein Turm errichtet, der in seiner ursprünglichen Gestalt noch heute steht, nur die Zinnen, die seine Mauern krönen, wurden wohl in einer späteren Zeit hinzugefügt. Der letzte Sproß jener Linie Törring-Jettenbach scheint ein heißblütiger Herr gewesen zu sein, denn noch zu Anfang dieses Jahrhunderts stand am Wege von Seefeld nach Ober-Alting eine Kapelle, die er zur Sühne dafür, daß er im Jähzorn einen Knecht erschlagen, hatte errichten lassen. Nach seinem Tode ging Seefeld 1557 durch Erbschaft an Georg von Törring, den Begründer der jetzt gräflichen Linie Törring-Seefeld, über.

Das sechzehnte Jahrhundert über blieb Seefeld von allen Nöten unberührt, um so schwerer aber wurde es während des Dreißigjährigen Krieges heimgesucht. Nach der Einnahme von Augsburg und Landsberg im Jahre 1632 stand das Land den Plünderungen durch die Schweden offen. Graf Ferdinand II. mußte mit seiner Familie nach der damaligen Festung Braunau am Inn fliehen und die Verwaltung und den Schutz seiner Güter dem treuen Richter Ulrich Haid überlassen. „Freund“ und Feind führten abwechselnd ihre Schreckensherrschaft, sie verwüsteten die Felder, plünderten und verbrannten die Dörfer, erschlugen die Einwohner oder ließen sie verstümmelt in den Ruinen ihrer Häuser zurück. Da überdies eine Mißernte die mit Lebensgefahr ausgeführte, spärliche Bestellung der Felder gänzlich ertraglos machte, suchte Ulrich Haid durch gekauftes Getreide wenigstens den Hunger der Seefelder Unterthanen zu stillen; als aber der Wagenzug auf dem Wege von München von Freibeutern überfallen und geplündert ward, rüstete er schnell eine Anzahl Bauern aus und suchte die Räuber in ihrem Versteck auf. Der Hunger gab den Bauern Mut, sie vertrieben das Gesindel, erschlugen die Anführer und kehrten siegesfroh mit der Beute heim.

Selbst das Schloß Seefeld konnte, trotzdem der wackere Richter für dasselbe eine salva guardia verschafft hatte, nicht ganz vor Plünderung bewahrt werden, denn während die Schutzwache zechend bei der Tafel saß, drangen feindliche Dragoner in das Schloß ein und machten sich an die Plünderung, bis sie Ulrich Haid mit seinen Bauern vertrieb. Im Jahre 1634 stieg die Not so hoch, daß viele Menschen ihre Heimat verließen, da sie ihre Felder nicht bestellen konnten und dem Hungertode nahe waren. Graf Ferdinand erwirkte nun eine kurfürstliche salva guardia, die zwar viel Geld kostete, aber doch für die ganze Gegend eine große Wohlthat wurde. Viele Menschen fanden mit ihrer Habe Schutz hinter den alten Mauern, sogar aus dem Kloster Andechs brachte man die Heiligtümer und Schätze, denn selbst die Gotteshäuser waren nicht vor der Plünderung sicher. Das Land war verwüstet, ganze Dörfer verlassen und niedergebrannt, und in den halbzerfallenen Hütten des Landmannes hausten Freibeuter.

Als die Schweden am 13. März 1635 Augsburg verloren, schwand die Furcht vor dem Feinde, und Graf Ferdinand II. kehrte mit seiner Familie nach Seefeld zurück. Aber es war eine traurige Heimkehr, denn die zwei Kriegsjahre hatten den ehemaligen Wohlstand ganz vernichtet. Die Einwohnerzahl war von 2915 auf 979 gesunken, der Viehstand von 10 351 auf 312 Stück, und von 2482 Juchert Land waren nur 309 bestellt. Dazu waren durch die unerhörten Kontributionen die Kassen fast ganz geleert. Aber Graf Ferdinand, obwohl durch den Tod seiner Gattin tief gebeugt, ließ den Mut nicht sinken; mit bewunderungswerter Energie leitete er die Bewirtschaftung seiner zerstörten Güter. Den Bauern verschaffte er Getreide zur Nahrung und zur Saat, gab ihnen Vieh und Gerätschaften und verzichtete jahrelang auf die grundherrlichen Renten. Schon begann sich sein und seiner Unterthanen Wohlstand wieder zu heben, da nötigte ihn ein neuer Einfall der Schweden, 1646, wieder zur Flucht, und Kontributionen und Plünderungen vernichteten abermals die Früchte der fast elfjährigen, schweren Arbeit. Auch das Schloß blieb diesmal von dem Feinde nicht verschont, denn der Uebermacht von 600 Schweden und Franzosen war Ulrich Haid mit seinen Bauern nicht gewachsen; sie drangen in das Schloß ein und plünderten es vollständig aus.

Trotz den Verheerungen des Krieges verstand es Graf Ferdinand in den nun folgenden langen Jahren des Friedens, den Wohlstand seiner Herrschaft wieder herzustellen. Er tilgte nicht nur die große Schuldenlast, sondern hinterließ, als er hochbetagt starb, seinen Erben noch ein stattliches Barvermögen. Unter seinen Nachfolgern, die zum Teil hohe Hof- und Staatsämter bekleideten, interessiert uns besonders Graf Maximilian Cajetan. Die Treue, die er seinem Kurfürsten bewährte, als er ihn nach der unglücklichen Schlacht bei Blindheim auf der Flucht nach den Niederlanden begleitete, wurde in den Augen des Kaisers ein Verbrechen. Seine sämtlichen Besitzungen wurden 1705 konfisciert, und Seefeld war nun ein kaiserliches Gut. Zwar erhielt der Graf 1714 seine Güter zurück, aber der Verlust einer neunjährigen Rente blieb ihm unersetzt; erst seinen Nachfolgern gelang es allmählich, die dadurch entstandene Schuldenlast zu tilgen. Sie brachten die Herrschaft in den jetzigen Wohlstand; dem Schloß gaben sie seine heutige Gestalt und den Anlagen die Schönheit, die wir an ihnen bewundern.

Das Schloß steht auf einem freien Hügel, ungefähr 60 Meter über dem Spiegel des Pilsensees. Auf der Nordseite führt eine stattliche Bogenbrücke über eine 31 Meter tiefe Schlucht zum Thorhaus hinüber. Die Wipfel der überwuchernden Bäume reichen kaum bis zu uns hinauf. Ein dunkles Wasser fließt unten durch die tiefen Schatten. Das Thorhaus, das über der Einfahrt das gräflich Törringsche Wappen trägt, wurde samt der Brücke 1736 durch einen Wolkenbruch arg beschädigt, so daß beide vollständig erneuert werden mußten. Die Architektur trägt die Kennzeichen des Rokokostils. Auch die alten Gefängniszellen unter dem Thorhaus sind noch erhalten. Aus den halbzerfallenen Gitterfenstern blickt man auf die gewaltigen Pfeiler der Brücke und in die dunkle Tiefe der Schlucht. Der von einem übermosten Springbrunnen geschmückte vordere Schloßhof ist von Oekonomiegebäuden umgeben, in deren östlichem Flügel im Erdgeschoß sich die Rüstkammer befindet. Unzählige Rüstungen, Helme, Hellebarden, herrliche Flamberge und ein paar Feldgeschütze zeugen von der einstigen Wehrhaftigkeit des Schlosses und seiner Herren. Eine große Anzahl prächtig geätzter Hellebarden und eine besonders schöne gotische Rüstung fesseln unser Interesse. Ein schwedischer Helm ist wohl ein Beutestück des wackeren Richters Ulrich Haid, und von einer streng geführten Gerichtsbarkeit erzählt uns ein mächtiges Richtschwert, auf dessen Klinge der Spruch: „Gott sei dem armen Sünder gnädig“ zu lesen ist.

Zu dem inneren Schloßhof und der eigentlichen alten Burg führte einst eine Zugbrücke, die im vorigen Jahrhundert durch die jetzige Steinbrücke ersetzt wurde. Rings ist das Gemäuer von buntfarbigem wilden Wein überwachsen, dessen Ranken zehn Meter tief bis auf die Sohle des Grabens hängen. Teppichbeete und blühende Blumen zieren jetzt dort die Stelle, wo noch bis vor vierzehn Jahren das Theater stand, in dem sich als Gäste des Schlosses die Kurfürsten von Bayern ergötzten.

Treten wir nun durch das alte Turmthor in den inneren Schloßhof ein, so sind wir rings von den ehrwürdigen Bauten der Vergangenheit umgeben; nur der südwestliche Bau wurde in neuerer Zeit errichtet. Oeffnet sich uns aber die niedrige Thür, die zur Türnitz führt, und sind wir in die uralte Bogenhalle eingetreten, so stehen wir ganz im Banne der Ehrfurcht, die wir vor den Werken früherer Jahrhunderte empfinden, und wir begreifen kaum, wie man je anders als mit einer gewissen Scheu diesen Raum betreten konnte. Und doch tönen selbst jetzt noch die hohen Hallen oft von Lachen und frohen Scherzen wieder. Ja, der Kellermeister weiß, daß er hier manch Pröbchen von dem besten Wein gekostet hat, und man sieht's ihm an, daß ihm diese Arbeit nicht grade sauer wird. Doch er drängt uns weiter, als fürchte er, daß wir sein Heiligtum entweihten.

In den Stockwerken über der Türnitz befindet sich eine stattliche Ahnengalerie, die sowohl geschichtlichen als künstlerischen Wert besitzt. Als Kunstwerk besonders auffallend ist das Bildnis eines stattlichen jungen Mannes in ganzer Figur; die energischen Züge seines Antlitzes entsprechen dem Charakter des Dargestellten: es ist Graf Ferdinand II. Interessant ist auch das Bildnis des Stifters der gräflich Törringschen Linie: ein bärtiger, schlicht blickender Mann mit einem Hammer in der Hand; man sagt, er sei ein Waffenschmied gewesen. Im Gang zur Kapelle, der an den ersten alten Turm angebaut wurde, hängen einige naive Darstellungen ländlicher Feste. Das gotische, einst schlichte Gewölbe der Kapelle, wurde im achtzehnten Jahrhundert mit den spielenden, zierlichen Ornamenten des Rokokos geschmückt; auch Chor und Orgel stammen aus derselben Zeit. Die kleine Sakristei trägt eine Holzbekleidung aus der Renaissancezeit.

Der nach Süden sich an die Kapelle anschließende Teil des Schlosses wurde erst vor einigen Jahren erbaut und enthält die modern eingerichteten Wohnräume der gräflichen Familie. Dicht hinter diesem Bau führt eine schmale Treppe in den Park hinab.

Die Pracht blühender Heckenrosen umgiebt uns von allen Seiten, und wenn wir bewundernd sehen, wie die Ranken überall das alte Gemäuer umklammern, so werden wir wahrlich an den Zauber eines Dornröschenschlosses erinnert. Auch weiter hinab wandern wir in einem Meer von Blüten und Blumen. Dann das ruhige, dunkle Wasser des Weihers, auf dem die Schwäne langsam helle, glänzende Furchen ziehen, die hohen, geradlinig geschnittenen Hecken, der plätschernde Springbrunnen und die gewaltigen Aloepflanzen mit ihren großen, stachligen Blättern, — dies alles ist das Werk eines künstlerischen Geschmackes. Aber auch der Natur hat man ihr Recht gelassen, und der weiter südöstlich gelegene Teil des Parkes gleicht mehr einem Walde mit schattigen Wegen und stillen Ruheplätzen.

Den prächtigsten Blick auf das Schloß genießt man von der Mitte des Pilsensees aus. Leise streicht der Kahn durch die klare Flut. In der Ferne hinter dem weiten, glänzenden Spiegel des Ammersees ragt in duftigem Blau die Kette der Alpen. Auf dem Schloß liegt der letzte Schein der Abendsonne, und seine rötlich schimmernden Türme heben sich strahlend von dem Dunkel der Buchenwälder ab.

Wilhelm von Debschitz.

**Graf Hans-Veit zu Törring-Jettenbach und seine Verlobte, Herzogin Sophie in Bayern.**

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.

№ 43.

# Aus Zeit und Leben.

Der spanisch-amerikanische Krieg: Einschiffung von Artillerie in Tampa, Florida.

1898 (Bd. 80).

Stuttgart, 24. Juli 1898.
Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

## Umstellrätsel.

Als Stätte der Behaglichkeit.
Der Luxus häufig zugesellt,
So hat man bis in jüngster Zeit
Das Rätselwort sich vorgestellt,

Wie es in Spaniens Kolonien,
Wo zahllos es vorhanden war,
Dem Gast ein Eldorado schien,
Bot freundlicher Empfang sich dar.

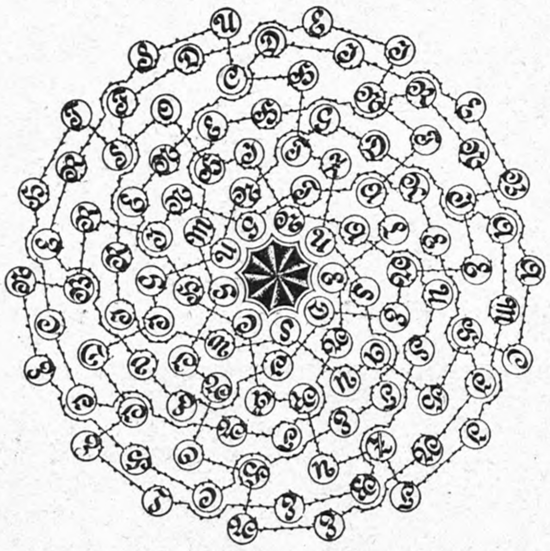
Vielfach der Krieg in Trümmer legt
Das schöne Heim und all sein Glück;
Und jene, die es einst gehegt —
Was war ihr tragisches Geschick?

Schnell teile man das Wort in zwei
Und seine Lettern umgestellt,
Damit ein heitres Bild es sei,
Das jetzt sich zeigt in fremder Welt:

Im Zopf= und Mandarinenland
Ist neue Mannschaft eingerückt,
Und von dem Dampfer hin zum Strand
Die abgelöste freudig blickt.

Sie schiffen nun zum Heimatsport,
Es winkt des Wiedersehens Lust,
Und jubelnd tönt das Rätselwort
Aus mancher braven Seemannsbrust. M. Sch.

## Buchstaben-Ornament.



## Silbenrätsel.

Heute ging ich aus dem Stadtgewühle,
Aus der engen Straßen heißer Luft
Nach der Eins und ihrer holden Kühle,
Angefüllt mit süßem Duft.

Rüstig schreitend ließ die letzten beiden
Mit den Menschen all zurück ich bald.
Stille rings, die Sonne war im Scheiden,
Und zur Ruhe ging der Wald.

Einsam wandert' ich und suchte Pflanzen,
Und dabei — es kam, ich weiß nicht, wie —
Sang ich leise aus dem schönen Ganzen
Meine Lieblingsmelodie. B.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 41:

Des Silbenrätsels: **Jena — Ottokar — Honved — Arroganz — Niedernau — Nektar — Elysium — Seine — Ruhetag — Irene — Celluloid — Henriette.**

Des Worträtsels: Radler, Adler.

Des Silbenrätsels: Kattegat.

Richtige Lösungen sandten ein: A. B. Chalet Victoria, Schweiz (2). August Weißer in Raab. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (2). Anatol Habicht in München. Fritz Wallbohm in Calcutta (3). Agnes v. D.-L. in L. (4). Lenore Stiering in Hertogenbosch. „Pia und Esther" in Elberfeld. August Wandermann in Berlin (2). v. B. in Nizza (2). „Auf der Hochzeitsreise" in Aden. „Jürg" in Zürich (2). Mary Menzel in Indianapolis. „Abonnent" in Arbon (3). Frau Ida Kremer in Robschütz (3). Emma Schmitt in Friedenau (5). Arthur W. in H. (5). Fritz Guggenberger in Mediasch.

**Ueber Land & Meer Photographien**
für die
**Abonnenten von „Ueber Land und Meer".**

Von 5494 Einsendern wurden bis heute 8719 Dutzend bestellt =
**104628 Stück.**
**Bestellungen werden umgehend erbeten**
entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.
**Stuttgart,** den 6. Juli 1898, Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.
**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Gefälliger Beachtung empfohlen!**

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer" eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer"-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.
2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.
3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.
4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

**„Schiedmayer, Pianofortefabrik"**
*vormals J. & P. Schiedmayer.*
**Neckarstrasse 12 Stuttgart Ecke der Ulrichsstr.**
Hoflieferanten
Seiner Majestät des Königs von Preussen, Deutscher Kaiser.
Seiner Majestät des Königs von Württemberg.
Ihrer Majestät der Königin von England.
Seiner Majestät des Königs von Italien.
Ihrer Majestät der Königin von Italien.
Seiner Majestät des Königs von Rumänien.
Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Sachsen-Weimar.
Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.
Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten von Hohenzollern.
**Flügel * Pianinos * Harmoniums**
in anerkannt unübertroffener Qualität.
**38 Ehrendiplome und Medaillen.**
Preisrichter auf 12 Ausstellungen.
Grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.
**Ueber 29000 Instrumente gefertigt.**
Grösste Fabrik dieses Namens.
*Die jetzigen Chefs der Firma „Schiedmayer, Pianofortefabrik" sind die Urenkel von **Johann David Schiedmayer,** hochfürstlich Anspachischer Instrumentenmacher, welcher im Jahre 1781 zu Erlangen sein erstes Klavier herstellte.*

# Bekanntmachung.

Es wird hiermit nachfolgendes Urteil zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

## Im Namen des Königs!

### In Sachen

der Firma **Schiedmayer & Söhne**, Hofpianofortefabrik, in Stuttgart,
Klägerin,
vertreten durch Rechtsanwalt Dr. **Wiedemann**,
gegen
die Firma **Schiedmayer**, Pianofortefabrik, vormals **J. & P. Schiedmayer** daselbst,
Beklagte,
vertreten durch Rechtsanwalt **Kraut**,
unlauteren Wettbewerb betreffend,
erkennt die Kammer für Handelssachen des Kgl. Landgerichts zu Stuttgart unter Mitwirkung folgender Richter:

1. des Landgerichtsrats Dr. **Haidlen**, Vors.,
2. des Handelsrichters **Kurtz**,
3. des Handelsrichters **Benger**

zu Recht:

I. Die Beklagte ist bei Strafvermeidung verpflichtet, in öffentlichen Bekanntmachungen und in Mitteilungen, welche für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, insbesondere in ihren Katalogen, Preiscouranten und auf ihren Geschäftsbriefbogen die Zusätze: „Stammhaus gegründet 1781, Stammhaus Johann David Schiedmayer, gegründet in Erlangen 1781, Stammfirma gegründet 1781", ferner die Angabe, einem ihrer früheren Chefs sei die württembergische große Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen worden, zu unterlassen.

II. Die Klägerin ist befugt, den unter I aufgeführten Teil des Urteils auf Kosten der Beklagten innerhalb zweier Monate von der Rechtskraft des Urteils an je dreimal in dem Stuttgarter Neuen Tagblatt, Schwäbischen Merkur, Ueber Land und Meer, Gartenlaube und in der Musikzeitung bekannt zu machen.

rc. rc. rc.

Die Rechtskraft dieses Urteils wird hiemit bescheinigt, nachdem die gegen dasselbe eingelegte Berufung durch Urteil des ersten Zivilsenats des Kgl. Oberlandesgerichts in Stuttgart vom 24. Dezember 1897 und die hiegegen eingelegte Revision durch Urteil des zweiten Zivilsenats des Reichsgerichts vom 13. Mai 1898 je zurückgewiesen worden ist.

**Stuttgart**, 14. Juni 1898.

**Gerichtsschreiberei des Kgl. Landgerichts:**
(L. S.) (gez.) **Geyer.**

**Der Prozeßbevollmächtigte der Firma Schiedmayer & Söhne:**
Rechtsanwalt Dr. **Wiedemann.**

Selbstth. **WASSER-FÖRDERUNGS-ANLAGEN** aus tief gelegenen **QUELLEN u. BRUNNEN** baut: **ANT. KUNZ** Wasserleitungs u. Pumpenfabrik **M. WEISSKIRCHEN.** Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie. Austria, Mähren.

**Technikum Strelitz i. M.**
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

**Technikum Neustadt i. Meckl.**
f. Ingenieure, Techn., Werkm.,
Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

**Otto Poppe, Kirchberg, Sachsen.**
Spezialität: **IDEAL-ABORTE** Torfmull-Closets O. Poppe.
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**Bergmann's Zahnseifen**
amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller
**Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.**
Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien
Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰ } Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰
„ 4 „ Nickeldose à 50 ₰
„ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ „ „ 32 à 50 ₰
Vor Nachahmungen wird gewarnt.
**WALDHEIMER** Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**

**Dir. C. Denhardt's** Heilanstalten für **Stotterer** etc. **Dresden-Loschwitz** u. Burgsteinfurt, Westf. Prospect gratis.

**Zu korpulent**
3te Auflage der **Broschure:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz. V.**

**Neckarsulmer „Pfeil"**

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
**Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.**
**Neckarsulm** (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

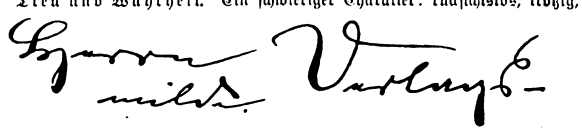
Hosted by Google

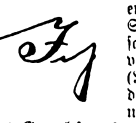
## Handschriften-Beurteilung.

T. H. B. Gießerei-Bureau G. H. H. Sie scheinen unter irgend einem Zwang zu stehen, das Bewußtsein großer Verantwortlichkeit oder schwer auf Ihnen lastender Verpflichtung zu haben; Sie üben Selbstdisciplin, sind vorsichtig und reserviert. Sie haben einen klaren Blick und ein gutes Herz, sind weniger rasch und gewandt als vielmehr pflichtgetreu, gewissenhaft, wahr und zuverlässig.

Charlotte L. in Moskau. Innere Ruhe und Ausgeglichenheit fehlen; Sie sind sehr nervös und erregbar; mehr Energie und Widerstandskraft wären Ihnen zu wünschen.

Treu und Wahrheit. Ein schwieriger Charakter: rücksichtslos, trotzig,





energisch, ohne Schonung für sich und andre (s. ganzer Schriftduktus). Sinnlich (verschmierte Schrift) und leidenschaftlich. Sehr materiell (schwere Schrift), zuweilen extravagant und oft breitspurig (siehe „H“, „s“). Prätentiös (Rollungen im „J“ zum Beispiel). Oft kalt und abweisend, dann wieder Gefühl zeigend, aber weder feinfühlend noch taktvoll. Mit einem Wort: die ganze Schrift hat etwas Gewaltsames.

Deutscher in Ecuador 1870. Ein maßvoller, klarer Charakter, mehr geneigt, in Details einzugehen als die Sachen in Bausch und Bogen aufzufassen. Liebenswürdig-entgegenkommend und dabei doch ruhig und fest auf das einmal ins Auge gefaßte Ziel lossteuernd. Auch vorsichtig und stets bestrebt, in allem klar zu sehen. Sehr gewissenhaft, treu und pflichtgetreu, zuverlässig, pünktlich und genau. Sie haben Geschmack, sind stolz auf Ihre erworbene Stellung und Ihren Namen, überhaupt selbstzufrieden, etwas eitel und nicht ohne Selbstsucht. Alles in allem ein tüchtiger, reeller Mann — wohl Kaufmann —, aber keine eigenartig entwickelte Individualität.

Louise in Bannen. Maßvoll, verständig, fest und klar, dabei intelli-

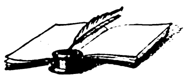
gent, vielseitig veranlagt, umsichtig und thätig. Richtiges Urteil. Zuversichtlich vorwärts strebend. Gern dominieren in häuslichen Angelegenheiten. Widerstandsfähig, nicht ohne Eitelkeit.

E. F. in M. a. d. S. Sie haben das Leben auch von der ernsten Seite kennen gelernt, Enttäuschungen erfahren und nicht ganz überwunden (siehe „Strich durchs Leben“ im „L“, „Land“), sind oft traurig und mutlos gestimmt, so wenig Sie es Wort haben wollen und

so sehr Sie dagegen ankämpfen (die Linie bildet einen nach unten offenen Halbkreis). Von Natur offen und wahr, haben Sie die Verhältnisse zu Vorsicht und Ueberlegung genötigt (offene o, a und so weiter bei abnehmenden Wortendungen). Sie sind gutherzig und freigebig (untere Rundungen an den kurzen Buchstaben, weite, gezogene Schrift). Auch Energie (Keulenendungen), Egoismus (auf sich selbst zurückkommende Endungen) und Eitelkeit sind vorhanden. Sie haben ein liebebedürftiges Gemüt (liegende Schrift). Sie sind vorsichtig und klug (Adresse reichlich nach links gerückt, Punkt nach Unterschrift).

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

## Briefmappe.



**Redaktionelles:**

In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ schreitet die Veröffentlichung des letzten Werkes des unvergeßlichen Alphonse Daudet: „Die Stütze der Familie“ (Soutien de famille) fort und nimmt das Interesse der Leser immer mehr gefangen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte „Um eines Mädchens willen“, eine Pußtengeschichte von Stephan Bársony (aus dem Ungarischen); „Ein Tropfen Rum“ von Antonio Fogazzaro (aus dem Italienischen); „Das Seegespenst“ von Oskar Aagaard (aus dem Norwegischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ entwickelt sich der Roman „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff zu immer höherer Spannung. Daneben erscheint eine Novelle von A. Hoffmann-Diederich: „Gloire de Dijon“. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Rio de Janeiro. Schönsten Dank und fröhlichen Gegengruß!

A. G. in Budapest. Uns abschriftlich ein Gedicht einzusenden, das bereits in unserm Blatte abgedruckt worden ist, und dasselbe für eigne Poesie auszugeben — dieser Scherz geht eigentlich schon über den Spaß.

Margarete St. in Hamburg. Leider nicht verwendbar. Wir bitten behufs Rücksendung um genaue Angabe der Adresse.


**Puro Fleischsaft.** Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

**Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl.** In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „Puro“, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:

**Dr. med. W. Aly, Bad Oeynhausen.**

Ich habe bei einem Fall von **heftigem Magen- und Darmkatarrh**, in welchem eine außerordentliche Empfindlichkeit des Magens anhielt, Fleischsaft „Puro“ in Anwendung gebracht. Das Präparat hat sich vorzüglich bewährt, wurde sehr gut vertragen und half entschieden die Zeit der Rekonvalescenz abkürzen und die Steigerung der Kräfte beschleunigen. **An Kindern** habe ich ferner erfahren, daß dieselben „Puro“ in allen Vehikeln sehr gern nahmen, vorzüglich vertrugen und aufblühten.

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

**Cleveland**

-Fahrrad

zu einem populären Preise anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

**Sie sparen** fast die Hälfte, wenn Sie Ihre (Glacé-) Handschuhe, (Stoff-) Strümpfe, Socken etc. von **Paul E. Droop, Chemnitz**, C. Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

**100** seltene Briefmarken! v. Austr., Brasil., Bulg., Cap, Ceyl., Chil. ꝛc. ꝛc. — alle versch. — gar. echt — **nur 2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. **E. Hayn, Naumburg a. S.**

**Tischweine,** selbstgebaute, versendet von 20 Liter an à 30—80 ₰ per Liter die **Fürstl. Löwensteinsche Domäne** (Pächt. Hege) **Breitenau bei Willsbach** (Württbg.).

**Sommersprossen** verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu ℳ 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: **Theodor Lechky**, dipl. Apoth. in **Prag**, Brenntegasse 18.

**Stottern** heilt Prof. **Rud. Denhardt,** Eisenach i. Th. Einzige Anstalt, die mehrf. staatlich ausgezeich., zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prospecte gratis. Honorar nach Heilung.

**Gesichtshaare** und ihre **Heilung** nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰ **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

Soeben ist erschienen:

**Derby.**

Sportroman von

**Wilhelm Meyer-Förster.**

In vielfarbigem Einband nach Zeichnung von Adolf Wald. Preis ℳ 4.—

Ins volle Leben der Gegenwart greift der bekannte Erzähler. Die Interessenkreise des Rennsports, die Welt der verwegenen Zielreiter, der spekulierenden Pferdezüchter und Stallbesitzer, die englische internationale Kolonie von Hoppegarten, das ist das meisterhaft erfaßte und dargestellte Milieu des Romans. Auf diesem Hintergrunde werden dem Leser die scharf herausgearbeiteten Charaktere und ihre wechselnden Schicksale vorgeführt. Das Derby endet tragisch nach all dem Glanz und der Aufregung; aber das reine Glück der Liebe erblüht dem jungen Paare, das den Versuchungen des Reichtums und Glanzes unzugänglich geblieben ist — ein harmonisch versöhnender Abschluß des packenden, farbensatten, von den Lichtern des Humors umspielten Romans.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Aktien-Gesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedr. Siemens, Dresden.**

**Drahtglas**

D. R.-P. 46 278 und 60 560

das beste und auf die Dauer billigste Verglasungsmaterial für Oberlichte, Fabriken, Sheddächer, Bahnsteighallen, Magazine, Veranden, Passagen und Fussbodenconstructionen.

Lästige Schutzgitter überflüssig. | Ersparniss an Eisenconstruction.
Vorzügl. Lichtdurchlässigk. | Grösste Bruchsicherheit.
Leichte Reinigung. | Grösste Feuersicherheit.

*Zahlreiche Anerkennungen. — Muster gratis und franko.*

Grün gold Etiquette mit Goldkorkzieher

**FERD. MÜLHENS**

Glockengasse № 4711 KOELN a/Rh.

Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland

Die bevorzugte Marke der vornehmen Welt

Beliebtes Geschenk für vornehmen Geschmack

In allen feinen Geschäften käuflich.

Name als „Marke“ geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke“ geschützt.

— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, — im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,

**Vorbildungs-Anstalt** von Dir. Dr. FISCHER,

1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. Unterricht, Disciplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchst. Kreisen. **1897 bestanden** 1 Abiturient, 137 Fähnriche, 16 Primaner, 3 Obersekund., 23 Einjährige, 4 Untersekund., 1 Kadett, 1898: 3 Seekadetten. Prospekt unentgeltlich.

**Handschriftdeutung**

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

**Anlage und Umbau von Stärke-Fabriken**

Special-Unternehmung

**W. H. Uhland, Leipzig.**

— Prospecte gratis! —

**Medicinische Autoritäten** empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

**Schreibmaschine „Kneist“**

D. R. P. No. 78 296, 90 952, 97 604, deutsche Erfindung, solide deutsche Arbeit, verblüffend einfach, schöne Schrift, leicht zu handhaben, vorzügliche Abzüge. Preis Mk. 75.00. Waagen- und Schreibmaschinenfabrik **Wunder & Kneist, Hannover.**

—— Tüchtige Platzvertreter gesucht. ——

**Mellin's Nahrung**

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende. In ganzen und halben Gläsern.

**Mellin's Nahrung** macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
**Mellin's Nahrung** wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
**Mellin's Nahrung** erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
**Mellin's Nahrung** ist die beste für **Magenkranke.**
**Mellin's Nahrung** ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
**Mellin's Nahrung** nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

Zu haben in **Apotheken, Drogerien** oder **direkt** durch das General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52, Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.


Hosted by Google

# Notizblätter.

## Denkmäler.

— Die Stadt Frankfurt a. M. erläßt ein Preisausschreiben „zur Gewinnung von Entwürfen eines den deutschen Einheitsbestrebungen in der Zeit von 1815 bis 1864 gewidmeten Denkmals“. Beteiligen können sich an dem Wettbewerb alle Künstler, die in Frankfurt geboren sind oder dort ihren Wohnsitz haben; es steht ihnen frei, sich mit auswärtigen deutschen Künstlern zu verbinden. Für das Denkmal ist, vorbehaltlich späterer genauer Festsetzung, ein Standort südöstlich der Paulskirche auf dem Paulsplatz in Aussicht genommen. Der Anteil, den Dichtung und Gesang, den die Vorkämpfer der politischen Freiheit, die Männer der Wissenschaft, die Universitäten und die Begründer der wirtschaftlichen Vereinigung Deutschlands von 1815 bis 1864 an der Einigung des deutschen Volkes gehabt haben, soll durch Bildwerke oder Reliefs, im übrigen durch Inschriften zu künstlerischem Ausdruck gebracht werden. Auch der Verteidigung der deutschen Nordmark (Schleswig-Holstein) ist zu gedenken. Für die Beschaffung und Aufstellung des Denkmals, ausschließlich der Fundamente, ist eine Höchstsumme von 150 000 Mark in Aussicht genommen. Die Skizzen sind bis spätestens zum 1. Dezember an die Stadtkanzlei abzuliefern. Für die vier Entwürfe, die für die gestellte Aufgabe nach dem Mehrheitsbeschluß des Preisgerichts die beste Lösung bringen, wird ein Preis von je 1500 Mark ausgesetzt.

## Unterrichtswesen

— Im Anschluß an die in Nr. 34 gebrachte „Statistik des Frauenstudiums“ dürften die nachfolgenden Notizen nicht unwillkommen sein, die sich nur auf die Berliner Universität beziehen. Wie wir mitteilten, betrug hier im letzten Wintersemester die Zahl der studierenden Frauen 162, von denen 98 Deutsche waren. Diese Zahl ist im laufenden Sommersemester wesentlich zurückgegangen, denn nach den amtlichen Listen besuchen gegenwärtig nur noch 123 die Vorlesungen, darunter 88 Reichsangehörige, 65 fallen allein auf Preußen. Außer ihnen haben sich gemeldet 4 Oesterreicherinnen, 15 Russinnen und 11 Amerikanerinnen. Ungarn, England, Schweden und Norwegen haben je eine studierende Frau entsandt. Die bei weitem meisten haben alte oder neuere Sprachen, Geschichte und Philosophie zum Studium gewählt; 10 Damen studieren Naturwissenschaften, 6 Nationalökonomie, 1 Physik und Chemie, 6 Jurisprudenz, 4 Medizin und 3 Theologie. Die Mediziner und Theologen sind lauter deutsche Damen. — Es ist recht unliebsam bemerkt worden, daß sich zu Anfang dieses Semesters in den Berliner Hörsälen öfters ganz junge Mädchen „mit Zöpfen“ sehen ließen, die ohne Scheu in einzelnen Fällen zur größeren Sicherheit ihre verehrlichen Mütter mitbrachten. Solche Mißgriffe sind zu beklagen, weil sie die ernste Folge haben können, daß den Damen wieder größere Beschränkungen des Kollegienbesuchs auferlegt werden. R. W.

---

# Litteratur.

— Den Freunden des edeln Weidwerks reicht Hofrat Dr. W. Wurm, auf diesem Gebiete eine der ersten Autoritäten, eine wertvolle Gabe mit seinem Buche: „Naturgeschichte und Charakterschilderung der zur hohen Jagd gehörigen Tiere Mitteleuropas (Leipzig, F. C. W. Vogel). An allgemeine Erörterungen, welche Sinne, Intellekt und Instinkt der Tiere behandeln, reiht sich die Schilderung der einzelnen Spezies, geordnet nach den zwei Hauptgruppen: Nutzwild und Raubwild. Der Verfasser giebt fesselnde Charakteristiken, die auch der Laie mit Interesse lesen wird, und besonderen Wert legt er auf die Hervorhebung der biologischen und der physischen Seite des Tieres, die von andern Forschern nicht immer nach Gebühr berücksichtigt worden ist. „Und gerade die Erkenntnis seiner Lebensäußerungen,“ sagt der Autor zutreffend, „bringt uns das Tier geistig wie gemütlich näher und wirft nicht selten helle Streiflichter auf unser eignes Seelenleben.“ Einigermaßen verblüfft dürfte selbst mancher erprobte Weidmann werden, wenn er unter den mitteleuropäischen Jagdtieren auch dem Muflon und sogar dem Känguruh begegnet, aber die Sache hat ihre Richtigkeit. Das von Korsika und Sardinien stammende Wildschaf ist erfolgreich als Jagdtier in Oesterreich-Ungarn eingeführt und ein gleicher Versuch mit dem Känguruh in der Rheinprovinz unternommen worden, allerdings mit weniger Glück, und so dürfte vorläufig auf unserm Speisezettel Känguruhbraten noch eine große Seltenheit sein. Zahlreiche Abbildungen begleiten die anziehende Darstellung, teils nach Aufnahmen von Anschütz, teils nach englischen Künstlern, und auch einige hochgestellte Jagdherren liehen ihre künstlerisch-litterarischen Schätze zur Wiedergabe her.

— „Notizen über Mexiko“ benennt Harry Graf Keßler die Auszüge aus einem Tagebuch, das er auf einer im Jahre 1896 unternommenen Reise durch das ehemalige Land der Tolteken und Azteken geführt hat (Berlin, F. Fontane & Comp.). Wie schon der Titel andeutet, bietet der Autor keine der landläufigen Reisebeschreibungen, die nach flüchtigem Durchstreifen eines fremden Gebietes sich schon eines abschließenden Urteils über Land und Leute erkühnen, sondern er giebt schlicht die eignen Wahrnehmungen wieder. Hierunter findet sich vieles Merkwürdige, manches von hoher dramatischer Spannung, und mit lebhafter Teilnahme folgt der Leser dem Verfasser durch den ganzen Verlauf seiner Fahrt. Einige Abbildungen sind dem vornehm ausgestatteten Buche beigegeben.

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.
·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
"MAIZENA"
Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

STUTTGART
Württembergs prächtige Haupt- u. Residenzstadt
zu kürzerem oder längerem Aufenthalt bestens empfohlen.
Auskünfte jeder Art kostenfrei durch die
Auskunftstelle d. Vereins f. Fremdenverkehr
Stuttgart, Königstr. 38, Buchhandlung von H. Wildt.

Darmstadt.
Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Hessen, mit ca. 69 000 Einwohnern, liegt am Fuße des Odenwaldes und an der Bergstraße, 2 Stunden vom Rhein entfernt, und ist seiner breiten, luftigen Straßen, stattlichen Plätze, reichen Parkanlagen und seiner großartigen, schönen, in unmittelbarer Nähe gelegenen Waldungen halber, sowie wegen seiner vorteilhaften Lage in der Mittelrheingegend, welche lohnende Ausflüge zu geschichtlichen und malerisch interessanten Punkten ermöglicht, als gesunder und angenehmer Aufenthalt hochgeschätzt. — Darmstadt empfiehlt sich ferner durch treffliche Kunst-, Unterrichts- und Bildungsanstalten, Technische Hochschule (1300 Studenten), 2 Gymnasien mit Herbst- und Osterklassen, Lehrerinseminar u. s. w. Sammlungen und Sehenswürdigkeiten, Gemäldegalerie, vorzügliches Hoftheater, Konzerte u. s. w., billige Miets- und mäßige Lebensmittelpreise, günstige Steuerverhältnisse (Nicht-Hessen kapitalrentensteuerfrei), elektrische und Dampfstraßenbahnen, Hauptknotenpunkt von Eisenbahnen u. s. w. Darmstadt ist ein sehr geeigneter Wohnsitz für Rentner und Pensionäre. Auskunft erteilt der Verein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke in Darmstadt, Wilhelminenstraße 35.

„HETTICH“ selbstölendes PATENT-RAD

FAHRRADWERKE FREIBURG ACT. GES. FREIBURG i/B.

Ganz vortreffliche
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
photogr. Apparate
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
Rasche und sachkundige Bedienung.
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Neue illustrierte Preisliste gratis.

Musikinstrumente
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export, Leipzig.
Geschäftshäuser:
St. Petersburg, Moskau, London.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
In unserm Verlage ist erschienen:
Deutsches Kochbuch.
Von
Margarete von Bennigsen.
In originellem Einband mit farbiger Holzbrand-Imitation Preis M. 6. —
In den einleitenden Abschnitten des inhaltreichen Bandes werden zuerst Ratschläge und Anleitungen zur Schmückung der Tafel und zum Servieren, sowie allgemeine Regeln über Reihenfolge der Speisen geboten; dann folgen Vorbereitungsregeln, Behandlung des Kochgeschirrs und der ganzen Kücheneinrichtung, Ratschläge in Bezug auf die Nebenerfordernisse zur Speisenbereitung, wie Butter, Fett, Oel, Gelatine, Fleischextrakte u. s. w. Dann beginnen mit dem 5. Abschnitt die eigentlichen Kochvorschriften und Rezepte, in besonderen Abschnitten für Suppen und Getränke, Zwischenspeisen, Fische, Gemüse, Kartoffelspeisen, Fleisch, Wild, Geflügel, Tunken, Salat und noch eine lange weitere Reihe von Kochkunstwerken.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Schönheit
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës“. Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sonnenbrand und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie franko gegen Mk. 2.50, Briefmarken oder Nachnahme nur durch Reichel, Spec., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Auskünfte
über Vermög. u. Familiensachen, Charakter u. Ruf, Mitgift 2c., Ermittl., Beobacht. diskreter Natur. Detectiv-Bür. „Vigilanz“, Leipzig. Vertret. an all. Plätz. d. Welt. Prosp. gratis.

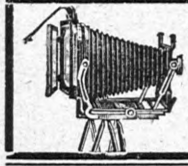
Graue Haare
erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir“ (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56, (Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus
mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospekt - ein Kunstwerk!

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Citrophen
gegen
Rheumatismus, Neuralgie u. Jschias
Jnfluenza, KOPFSCHMERZ.
Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.
In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt.
Erhältlich in allen Apotheken.
Alleinige Fabrikanten
Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

Dr. Brehmer's
Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.
Aerztlicher Direktor
Professor Dr. Rud. Kobert.
Prospekte durch die Verwaltung.


Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!
Warum? Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, bestes Aplanat-Objectiv. Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 M. 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.
W. H. Berner, Ing., Elberfeld.

Stuttgart
Neues Tagblatt
und
General-Anzeiger für Stuttgart und Württemberg
Abonnements: M 2.80 vierteljährlich.
35,000 tägliche Auflage
Annoncen: 20 Pfg. die kleinspalt. Zeile.
Verbreitetstes Blatt Württembergs.
Wirksamstes Insertions-Organ für alle Branchen


Hosted by Google

Als
## Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
**Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. C. Schwarz** in **Gehrden** (Hannover) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem **9monatlichen** anämischen und atrophischen **Säugling** in Anwendung gezogen. Der Erfolg war vorzüglich. Schon nach 14tägigem Gebrauch war das Kind kaum wieder zu erkennen. Gesicht und Glieder hatten ihre Rundung wieder erlangt, und Wangen und Ohren zeigten an Stelle der früheren Leichenfarbe eine gesunde Rötung. Ich habe seit dieser Beobachtung Ihr Haematogen bei einer grösseren Zahl von Kindern verschiedenen Alters ordiniert und mich von der **stets vortrefflichen Wirkung** desselben überzeugt."

Herr **Dr. med. Ohm** in **Einbeck-Hannover:** „Dr. Hommel's Haematogen zeichnet sich durch ausserordentlichen Wohlgeschmack und appetitanregende Wirkung aus. Mein Patient äusserte, er fühle sich jedesmal nach dem Einnehmen **neu belebt.**"

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.—ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

Weisses hartes Metall, starke Versilberung.
Silberne Staats-Medaille.
Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.
Bestecke,
**Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik**
Gegründet 1824.
## HENNIGER & Co
**BERLIN S.W. 68.**
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

## Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

## Hamburg-Amerika Linie
Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst
Hamburg-Newyork via Southampton und Cherbourg.
Oceanfahrt circa 6 Tage

Die Flotte der Gesellschaft besteht aus **77** grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt **406,942** Tons.

**Hamburg-Newyork**
**Hamburg-Havre**
**Hamburg-Antwerpen**
**Hamburg-Portland**
**Hamburg-Baltimore**
**Hamburg-Boston**
**Hamburg-Philadelphia**
**Hamburg-Neworleans**
**Hamburg-Westindien**
**Hamburg-Mexiko**
**Hamburg-Canada**
**Hamburg-Ostafrika**
**Hamburg-Ostasien**
**Hamburg-Südamerika**
Süd-Brasilien
**Stettin-Newyork**
**Newyork-Mittelmeer**
**Genua-La Plata**
**Orientfahrten**
**Nordlandfahrten**

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 77 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.
Nähere Auskunft erteilt
**die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr,**
Hamburg, Dovenfleth 18—21,
sowie deren Vertreter.

## „ADLER"

**Das beste Fahrrad!** „Höchste" Auszeichnungen
**Die feinste Marke!** „Grösste" Verbreitung
**Adler Fahrradwerke** vorm. **Heinrich Kleyer**
Erste Special-Fabrik für Fahrräder. Frankfurt a. M. Reich illustr. Katalog 1898 geg. 10 Pfg. Porto-Marke.

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

Soeben ist erschienen:
## Der gemordete Wald.
Ein Bauernroman aus der Mark Brandenburg
von
**Fedor von Zobeltitz.**
In vielfarbigem Einband nach Zeichnung von Peter Schnorr. Preis *M.* 5.—

In diesem seinem neuesten Werke bietet der beliebte Schriftsteller einen Roman von urwüchsiger Kraft dar. Der Schauplatz ist die Mark Brandenburg, und die handelnden Personen sind zum größten Teile Bauern, die der Dichter in ihrer knorrigen Eigenart ungemein packend und lebenswahr schildert. Mit einer vorzüglichen Charakteristik der Personen, sowohl derjenigen aus dem Bauernstande wie aus andern Kreisen, verbindet sich eine nicht minder gelungene Lokalfarbe. Man empfindet, daß der Autor die Menschen und Verhältnisse, die er schildert, genau kennt, und wie der kräftige Erdduft des Ackers, den der Bauersmann bestellt, mutet den Leser die Erzählung an. Ohne Frage hat der beliebte Romandichter hier das beste Werk geboten, das seine Muse bisher gezeitigt.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.**

**Dr. Huffschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) **Ottenstein-Schwarzenberg,** Sa. Prosp. fr.

## VICTORIA-BRUNNEN
Oberlahnstein b/Ems.
**Natürliches Mineralwasser**
**mehrfach preisgekrönt.**
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
**Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.**

Rheinisches
## Technikum Bingen
**für Maschinenbau und Elektrotechnik.**
Programme kostenfrei.

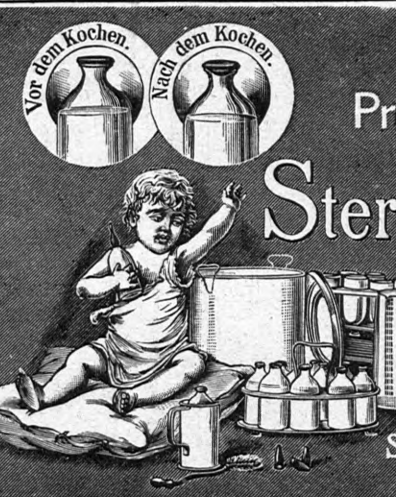
**Dyes-Kuren.** Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer" erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Kuranstalt Bad Nerothal (Dr. Schubert), Wiesbaden.**

Temperenz-Sanatorium
## Schloss Marbach
am Bodensee.
**Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.**
Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch
Dr. Smith und Dr. Hornung.

Königliches Nordseebad **Norderney.**

**Saison: 1. Juni bis 10. October. 1897: 24026 Kurgäste.** Wasserleitung und Kanalisation. Elektrische Beleuchtung des Strandes und der Kuranlagen. Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlagen, schattige, vor Wind geschützte Spaziergänge. Gut ausgestattete Badehäuser, großes Kurorchester, Kurtheater, Pferderennen (Herrenreiten), Lawn Tennis- u. Kinder-Spielplätze. Gelegenheit zu Ausflügen, Schießübungen, Luftfahrten in See u. s. w.
Telephon-Anlage mit Anschluß an das Fernsprechnetz des Festlandes.
Regelmäßige Dampfschiffverbindungen mit Norddeich, Bremerhaven und Hamburg. Schnellzugverbindungen nach Norddeich mit Anschluß an die Dampfschifffahrt.
**Prospekte und Fahrpläne gratis durch die Badeinspektion, in Riesel's Reisekontor sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler.**

Verkaufsstellen an allen bedeutenderen Orten Deutschlands.



Prof. Dr. Soxhlet's
## Sterilisir-Apparat
für
## Kindermilch
mit
selbstthätig wirkendem
Luftdruck-Verschluss.
D·R·P·No 57524

Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die Firma.

Nur der **Original-Soxhletapparat,** gekennzeichnet durch den Namenszug des Erfinders, keine der zahlreichen mangelhaften oder gänzlich wertlosen Nachahmungen, ermöglicht die erfolgreiche Durchführung der Säuglingsernährung nach Soxhlet.

**METZELER & Co., Kgl. Bayer. Hof-Gummiwaren-Fabrik,**
**München. Wien VII/2,** Mariahilferstrasse 12 u. 14.

## PETER'S
## Union-Pneumatic
## Verbund-Pneumatic
## Schlauchreifen
Das Ideal jedes Radfahrers

Mitteldeutsche Gummiwaarenfabrik, Louis Peter, Frankfurt a. M.


Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK MARKE
Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

*Wer sich gesund und dabei praktisch kleiden will, trage nur*

## Dr. Lahmann's Leibwäsche

*die beste, angenehmste, haltbarste und daher billigste Unterkleidung für Gesunde und Kranke.*
*Stark transpirirende Personen, Nervöse und solche, die sich durch Wolle oder ähnliche Wäsche die Haut verweichlicht haben, sollten vor allem einen Versuch damit machen und ihre Gesundheit wiederherstellen u. erhalten.*
*Das Beste für Radfahrer, Touristen, wie für jeden Sport.*

*Nach jahrelangem Tragen noch seidenweich, dehnbar u. durchlässig bleibend, geht sie in der Wäsche absolut nicht ein, filzt nicht und reizt die Haut nicht.*

*Man hüte sich vor Nachahmungen und achte darauf, dass jedes Stück mit nebenstehender Schutzmarke abgestempelt und mit einer Urkunde aus der allein berechtigten Fabrik von*

**H. Heinzelmann, Reutlingen, Wttbg.**

*versehen ist.*
*Illustr. Preisliste gratis u. franco. – Niederlagen werden gerne mitgetheilt.*

## Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank

**STUTTGART** gegründet 1854.

Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.
**Weitestes Entgegenkommen bei Zahlungsversäumnis.**
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
*(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)*

Unter Staatsaufsicht.
Stand Ende April 1898:
**Versicherte Summen:** 525 Millionen Mark.
**Bankvermögen:** 151 Millionen Mark, darunter **Extrareserven:** 23 Millionen Mark.
Seit Bestehen der Bank wurden **Ueberschüsse** erzielt: 73 Millionen Mark.
**Dividenden** an Versicherte bezahlt: 50 Millionen Mark.
**Versicherungssummen** ausbezahlt: 97 Millionen Mark.

## Die Sirius Räder

SIND IN DER GANZEN WELT ALS ELEGANT, LEICHTLAUFEND UND ABSOLUT ZUVERLÄSSIG BEKANNT UND BELIEBT.

**SIRIUS FAHRRAD-WERK** Ges. m. b. H. DOOS-NÜRNBERG.

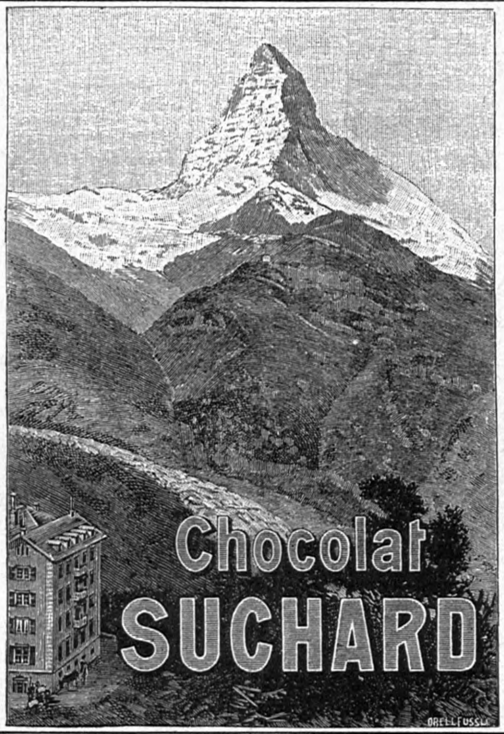
Fabrikniederlagen:
**Berlin S.:** Neue Rossstrasse 6.
**Hamburg:** Hamburger Hof Jungfernstieg.
**München:** Dachauerstrasse 28.

Aus dem

## Amtlichen Bericht

der Berliner Gewerbeausstellung 1896.

„Moosdorf & Hochhäusler", Berlin 123, Köpnicker Landstr. hatten einen eigenen Pavillon mit grossem Ausstellungssaal errichtet und darin ihre bekannten „Dittmannschen Wellenbadschaukeln", vollständige z. T sehr reich ausgestattete Badeeinrichtungen, Circulations- und Cylinderöfen, Badestühle, Badewannen und zahlreiche andere Bade-Utensilien zur Anschauung gebracht. Jedenfalls hat diese glänzende Installation viel dazu beigetragen, um die Grossartigkeit der hiesigen Fabrikation und deren Exportfähigkeit für Badeapperate aller Art zu bekunden. Ferner schloss sich an den Ausstellungssaal eine umfassende Badeanstalt dieser Firma im Betriebe an. Damit ist viel geschehen, um die Aufmerksamkeit auch grösserer Kreise auf die Bedeutung und die Anziehungskraft guter Privatbäder hinzulenken, und in diesem Sinne haben die Herren Moosdorf & Hochhäusler sich um die Ausstellung verdient gemacht." — Der sehr reichhaltige neue Katalog ist soeben erschienen und wird Interessenten kostenfrei zugesandt.



ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur **Einzig ächt** fabrizirt von

**Otto E. Weber** in Radebeul-Dresden.

# SECT

## MATHEUS MÜLLER

gegr. 1838.

**ELTVILLE a/Rh.**

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

**Hoflieferant** Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

Berlins **größtes** Spezialhaus für

## Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**

**Sophastoffe** auch **Reste**

**reizende Neuheiten,** billigst! Proben franko

Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig
Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach a/M.**

Haben Sie
**Pickel, Mitesser,**
Sommersprossen,
**Schönheitsfehler,**
so bestellen Sie sich meine Broschüre üb. die
**Hautmassage.**
Geg. 30 ₰ Marken frco., verschloss. 50 ₰.
**H. R. Hoffers, Berlin,** Reichenbergerstr. 55.

## ODONTA

ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

**F. WOLFF & SOHN** Hoflieferanten Karlsruhe
**Filiale Wien** Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

## Hämorrhoiden-

Leidenden empfehlen wir das sich vorzüglich bewährende, gesetzlich geschützte

**Schrauben-Pessar**

von Dr. med. **Schoene,** Specialarzt für Magen- u. Darmkrankheiten. Nebst Gebrauchsanw. ℳ 4.—

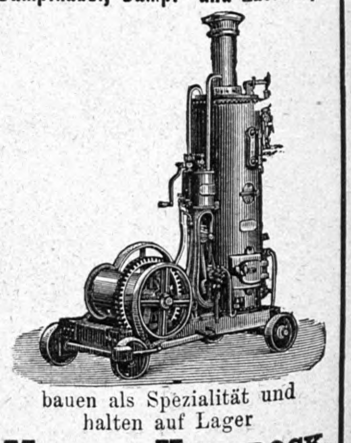
**Ursprung & Co., Barmen Nr. 9.**

Alleinverkauf für Oesterreich-Ungarn:
**J. Odelga,** k. k. Hoflieferant, **Wien VI/2.**

Fahrbare und feststehende

## Dampfwinden,

Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel

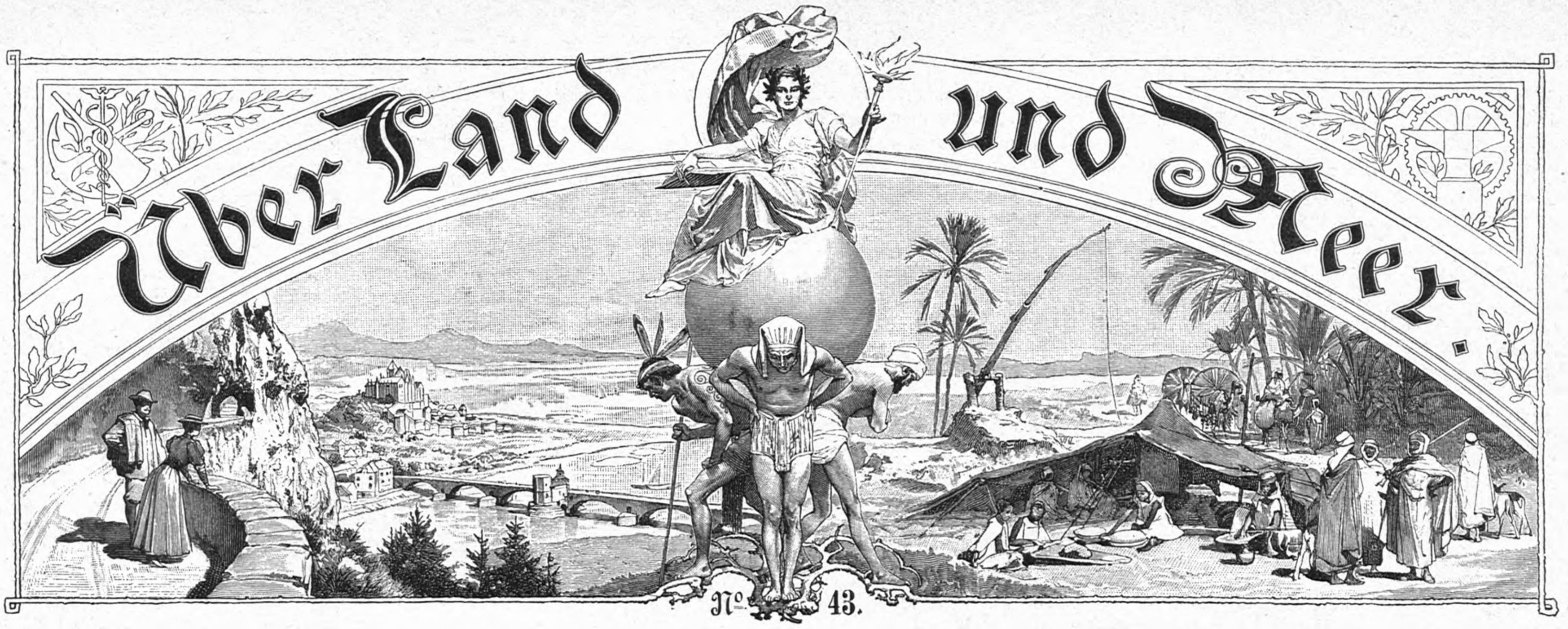


bauen als Spezialität und halten auf Lager

**MENCK & HAMBROCK,** ALTONA-HAMBURG.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google




80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber“, Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — Baden-Baden, von Paul von Szczepanski. — Pariser Theater-Abende, von Bernhardine Schulze-Smidt. — Neuestes vom Büchermarkt, von M. z. Megede. — „Jahrmarkt“, Gedicht von Alice Freiin von Gaudy.— „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Von den Jubiläumsfeiern in Wien. — „Am Berghang,“ Gedicht von Karl August Hückinghaus. — Gesunkene Schiffe und ihre Bergung, eine Marinestudie von Fred Hood. — Vom spanisch-amerikanischen Krieg. — Schach. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Baden-Baden, fünf Abbildungen nach Originalzeichnungen von G. Adolf Cloß. — Traumverloren, nach dem Gemälde von Stuart G. Davis. — Von den Jubiläumsfeiern in Wien, vier Abbildungen. — General W. Shafter, Kommandeur der nordamerikanischen Truppen vor Santiago; General Wesley Merritt, Kommandeur der nordamerikanischen Truppen vor Manila; General Miles, Höchstkommandierender der nordamerikanischen Armee; Aguinaldo, Führer der Aufständischen auf den Philippinen; Marschall Blanco, spanischer Oberbefehlshaber auf Cuba. — Aus Zeit und Leben: Der spanisch-amerikanische Krieg: Einschiffung von Artillerie in Tampa, Florida.

# Vollmondzauber.

## Roman von Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin Zell lachte. „Du magst glauben, was du willst, jedem Tierchen sein Pläsierchen,“ sagte sie, „jedenfalls ist die Gina ein recht merkwürdiges Geschöpf. Das sonderbarste an ihr ist ihre Leidenschaft für Leichen und Kirchhöfe. Neulich ist unten im Städtchen eine Müllerstochter angeblich an unglücklicher Liebe verschieden. Gina war nicht zu halten. Sie soll an der Toten herumhantiert haben wie eine Leichenfrau. Sie hat sie frisiert und hat ihr den Myrtenkranz aufs Haar gesteckt. Ich hab's erst später erfahren, sonst hätt' ich's nicht zugegeben. Zum Schluß hat sie ihr noch selbst eine Grabschrift gedichtet und mit goldenen Buchstaben auf ihr Grabkreuz drucken lassen, und jetzt pilgert sie jeden Tag hinunter zu dem Kirchhof.“

In dem Augenblick öffnete sich die Thür. Noch eine Dame trat ein. „Ach, kommst du endlich?“ rief die Gräfin Zell. „Wir haben Besuch bekommen.“

Baden-Baden: Herbstmorgen in der Lichtenthaler Allee.



Hosted by Google

Mit einer Handbewegung nach den beiden Herren nannte sie vorstellend deren Namen, worauf sie erklärend hinzufügte: „Meine Nichte Marchesina Ginori!“

Gespannt heftete Swoysin, der sich indessen zugleich mit dem Obersten erhoben und verbeugt hatte, die Augen auf die Italienerin. Er fühlte sich enttäuscht.

Die Marchesina Ginori war ein großes, etwas grobknochiges Mädchen mit rotem Haar und weißen Augenwimpern, die Züge regelmäßig, ohne Anmut, die Hautfarbe frisch, aber stark von Sommersprossen entstellt. Die Haltung energisch, der Blick eigentümlich gerade, forschend, fast bannend.

Nein, sein Traum war durchaus keine Offenbarung gewesen — kein Geisterspuk war dabei im Spiel. Bärenburg hatte sich einen Spaß mit dem Vetter erlaubt, indem er die Marchesina hübsch genannt hatte, im übrigen stimmte seine Schilderung mit den Thatsachen überein — groß, rothaarig, mit grünen Augen.

Hingegen erinnerte das Mädchen in nichts an Zdenkos nächtliche Vision. An etwas andres erinnerte es ihn, aber an was oder vielmehr an wen denn?

Ja, richtig, jetzt wußte er's. Zu seltsam — an eine Wärterin, die vor längerer Zeit eine geisteskranke Verwandte seiner Mutter gepflegt hatte.

Sie war wegen ihrer Energie und Verläßlichkeit sehr gerühmt worden, aber daß Gina Ginori, von der seine Phantasie ihm ein so interessantes Bild entworfen hatte, gerade der nüchternen, sachlichen Marie Holaubeck ähnlich sehen sollte, das war doch eigentlich komisch!

Man sprach von gleichgültigen Dingen. Die Marchesina Ginori hatte eine sehr geschmacklose, in violette und rote Carreaux eingeteilte Handarbeit mitgebracht, an der sie eifrig, fast ohne aufzublicken, stickte.

Plötzlich fragte die Gräfin Ronitz: „Ich bitte dich, Emma — du weißt, daß ich mich für Magnetismus und Geisterseherei und Klopferei interessiere, freilich nur aus Opposition, weil es mich reizt, den schwachen Punkt von allen Belegen für Spiritismus aufzudecken. Es giebt immer einen schwachen Punkt . . . Sag mir, wie lang hat neulich der Anfall deiner Schwester gedauert?“

Die Marchesina hob den Kopf, ein finsterer Ausdruck trat in ihre Augen. „Ich weiß von keinem Anfall,“ sagte sie. „Den Abend nach dem kleinen Diner am letzten April fühlte sich meine Schwester ein wenig müde und legte sich früher nieder als sonst.“

„Aber Emma! Du weißt doch . . .“ rief fast ärgerlich die Gräfin Zell. Es war ihr nicht darum zu thun, als eine erfinderische Prahlerin dazustehen, nachdem sie bereits so viel von den Eigentümlichkeiten der Nichte berichtet hatte.

„Ich weiß nur, was ich sage, nichts mehr,“ erklärte Emma herb.

„So, aber Gina selbst . . .“ warf die Gräfin ein.

„Ach, Gina macht sich wichtig, redet Unsinn,“ erwiderte immer in derselben nüchternen, sachlichen Art Emma Ginori, „wenn man ihr nicht zuhören würde, würde sie's aufgeben!“

Wo bleibt denn übrigens die Gina? Wir werden ja gleich Thee trinken,“ erklärte die Gräfin.

„Sie ist hinuntergegangen auf den Kirchhof, um einen Kranz auf das Grab des armen Mädchens niederzulegen, für das sie sich so lebhaft interessiert hat. Wenn du es wünschest, Tante, werde ich sie holen.“

„Ich bitte dich, die Herren begleiten dich vielleicht, der Weg durch den Park ist sehr schön.“

Emma erhob sich, von den beiden Herren gefolgt. Noch im Hinausgehen hörte Swoysin, wie die Gräfin ihrer Freundin zuraunte: „Hab' ich dir's nicht gesagt — Leichnam und Gräber — um etwas andres kümmert sie sich nicht!“

Es gab also zwei Ginoris — eine, von der man sprach, und eine, von der man es nicht der Mühe wert fand, zu reden. Die Sache fing nun doch an, dem jungen Offizier unheimlich zu werden. Mit fast atemloser Spannung wartete er auf den Moment, wo er die zweite Ginori kennen lernen sollte.

Emma ging indessen, den beiden Männern voran, die Treppe hinab. Swoysin machte die Wahrnehmung, daß trotz ihrer großen knochigen Gestalt und ihres energischen Wesens ihr Gang sehr leicht war. Man hörte ihren Schritt kaum, auch darin erinnerte sie an die Wärterin Marie Holaubeck.

Im Vestibül unten nahm sie einen großen, flachen braunen Strohhut von einem Nagel, setzte ihn, ohne einen Blick in den Spiegel zu werfen, auf den Kopf, dann schritt sie mit den beiden Herren in den Park hinaus.

Die Büsche und Bäume waren noch durchsichtig, aber ein grüner Hauch schimmerte bereits über allem. Emma Ginori redete mit den jetzt neben ihr herschreitenden Herren über alles mögliche, nur nicht über ihre Schwester, und so sehr sich der Oberst auch bemühte, vermochte er nicht, sie zu veranlassen, das Thema zu berühren. Swoysin verhielt sich stumm.

Endlich hatten sie den Kirchhof erreicht. Er ragte, von niedrigen Mauern umfaßt, aus den grünen Wiesen auf, die sich zu Füßen des Hügels ausbreiteten, den das Schloß krönte und an dem der Park herunter lief.

Emma schob das eiserne Thürchen auf, das rostig in seinen Angeln hing. „Gina . . . Gina!“ rief sie in den Friedhof hinein.

Zufällig streifte der Oberst seinen Adjutanten mit dem Blick — er wunderte sich über den unruhigen, gespannten Ausdruck den er auf dem Gesicht des jungen Mannes wahrnahm. Plötzlich schrak letzterer auffällig zusammen.

Auf einem Grabhügel, leicht gegen ein Kreuz gelehnt, den Kopf über ein Buch, das auf ihren Knieen ruhte, gebeugt, saß ein blasses Mädchen. Ihr biegsamer Körper beschrieb eine komplizierte und doch wieder stilvolle Linie, die an gewisse englische Bilder erinnerte — aus der Schule von Rosetti und Burn Jones. Auch ihr Kleid, das in einfachen geraden Falten um ihre Glieder floß, erinnerte an jene Bilder. Es war von matter blaßlila Farbe.

Ein Kranz von Frühlingsblumen schmückte das eiserne Kreuz zu Häupten des Grabes, auf welchem sie saß, und eine sehr alte Trauerweide, die hinter dem Kreuz emporragte, senkte ihre müden Aeste über das junge Mädchen.

„Gina, was fällt dir ein, ich habe dich schon so oft gebeten, dir diese Bizarrerien abzugewöhnen!“ rief, auf sie zutretend, die Schwester in strengem, ermahnendem Ton. „Du kannst deiner Vorliebe für englische Dichter doch anderswo als auf Gräbern frönen!“

„Du weißt, mich schrecken die Gräber nicht,“ erwiderte Gina. Ihre Stimme hatte einen merkwürdigen metallischen und zugleich heiseren Klang — den Klang einer leicht gesprungenen Glocke — eine von den Glocken, die Swoysin in jener denkwürdigen Nacht immer denselben Namen zugerufen hatte: Gina Ginori! — Gina Ginori! — Gina Ginori!

„Es giebt keine Toten für mich!“ setzte sie trotzig hinzu.

Sie hob den Kopf, schlug die Augen auf — blaue Augen zwischen breiten, rötlichbraunen Augenlidern — abgrundtiefe Augen, in denen ein dumpfes Feuer aus dunkeln Schatten hervorglühte. Ihr Blick fiel auf Zdenko, wurde starr und senkte sich dann plötzlich zu Boden. Ein dunkles Rot überzog ihre Wangen. Das Buch fiel ihr aus der Hand, und während er sich bückte, um es aufzuheben, richtete sie sich wie von einer Feder geschnellt empor. Sie machte den Eindruck, als ob plötzlich Leben in sie hineingekommen wäre — den Eindruck einer Blume, die ein Sonnenstrahl plötzlich aus ihrer herben Knospenhülle gelockt hat.

Während die Schwester den Obersten und seinen Adjutanten vorstellte, sah Gina — sei's aus Koketterie, sei's aus Befangenheit — von den Herren weg und machte sich mit dem Kranz auf dem Kreuz zu schaffen, den sie zurecht rückte.

Ein langer, schräger Nachmittagssonnenstrahl schimmerte auf den goldenen Buchstaben der Grabschrift. Swoysin las die Worte:

„Kein Bursch um sie warb,
Das Mägdelein starb,
Hat Lieb' nie gekannt,
Ist das Herz ihr verbrannt.
Ist der Todesengel gekommen,
Hat's in die Arme genommen,
Hat's auf die Lippen geküßt,
Und als sein Liebchen begrüßt!“

„Du könntest doch endlich aufhören, dich mit der liebeskranken Müllerin zu beschäftigen,“ sagte indessen Emma fast barsch.

„Was willst du, sie thut mir leid!“ murmelte Gina, „sterben, ohne das große Glück des Lebens kennen gelernt zu haben! Es ist schrecklich!“

Der Oberst kam sofort zu der Ueberzeugung, daß Gina Ginori nichts andres sei als eine schauderhafte Poseuse! Etwas ironisch fragte er: „Was nennen Sie das große Glück des Lebens?“

„Das Glück, sich selber für einmal gänzlich vergessen zu können!“ erklärte sie. Dabei sah sie von dem Obersten weg und heftete den Blick von neuem auf Zdenko Swoysin. Worauf der Oberst zu einer zweiten Ueberzeugung kam, zu der nämlich, daß Gina nicht nur eine Poseuse sei, sondern auch eine unheimliche Person, ganz und gar unheimlich, und eine Kokette!

„Beeile dich, wir müssen nach Hause!“ rief Emma, „es wird gleich Zeit sein zum Thee.“ Das auffällige Betragen Ginas verdroß offenbar die Schwester, deren Bestreben dahin zu gehen schien, die Excentricitäten Ginas zu vertuschen, wo sie nicht vermochte, sie einzudämmen. Sie verwickelte Swoysin sofort in ein Gespräch, nur damit er sich nicht dem phantastischen Mädchen widmen könne. In sonderbare Gedanken versunken, folgte der Oberst dem voranschreitenden Paar.

Die Luft war weich und warm, ringsum rauschte, flüsterte und duftete der Frühling. Plötzlich, ganz plötzlich bemächtigte sich des vernünftigen, ruhigen, gefaßten Mannes ein unbeschreiblich beängstigendes, fröstelndes Gefühl, als ob ihm eine Leiche sehr nahe wäre. Er sah auf — neben ihm schritt Gina Ginori.

*

Die beiden Herren blieben natürlich über den Nachmittagsimbiß, der in Zdibitz nach alter österreichischer Sitte „Jause“ und nicht „five o clock“ hieß.

Immerhin hatte man dem Zeitgeist auch in Bezug auf diesen Imbiß eine Konzession gemacht, indem man ihn im Salon, die Tasse auf den Knieen oder in der Luft haltend, einnahm.

Gina saß mit finsterem Gesicht etwas abseits, wobei sie nicht aufhörte, lange, verträumte Blicke nach Swoysin zu werfen, den die Gräfin Ronitz in ein tiefsinniges Gespräch über die neuesten nationalen Streitigkeiten verwickelt hatte. Der Oberst, welcher Gina aufmerksam beobachtete, verurteilte ihr Benehmen immer strenger als außerordentlich kurios, und ihre Zudringlichkeiten wunderten ihn um so mehr, als nach allem, was er durch seine Offiziere von Gina Ginori gehört, dieselbe von irgendwelcher Koketterie bis dahin auch nicht die geringsten Beweise geliefert, ja dem männlichen Geschlecht gegenüber nicht einmal eine aufreizende Opposition, sondern einfach die entmutigendste Gleichgültigkeit gezeigt hatte.

Der Oberst dachte an Annie und gleich darauf an die schwache Seite im Charakter seines Adjutanten. Was wird daraus werden? fragte er sich und schüttelte unwillkürlich den Kopf.

Während die Ronitz fortfuhr, mit ihren politischen Fragen Zdenko zu behelligen, näherte sich die Italienerin dem Flügel, griff erst stehend ein paar mißtönende Accorde, setzte sich dann und begann zu spielen.

Es war kein neues Klavier, über dessen Tasten sie ihre blassen Finger gleiten ließ, sondern ein bereits überspielter Bechstein, den die Gräfin Zell für den Sommer von einer bekannten Klavierniederlage gemietet hatte, aber es war doch ein Bechstein und hatte die singende, verklingende Weichheit und Süßigkeit des Tons, welcher allen Bechsteins eigen ist. Der Anschlag Ginas war übrigens zauberisch. Sie spielte erst ein paar Präludien, dann ein Notturno von Chopin. Es klang wie das Schaudern und Beben des jungen Laubes, das der Frühlingswind streichelt, es klang wie das Lachen der Nixen, die sich an einem Unglück freuen.

Swoysin hörte auf, die Fragen der Gräfin Ronitz zu beantworten. Von der Musik wie von einem Zauber angezogen, erhob er sich und näherte sich dem Flügel. Gina hielt ein wenig inne in ihrem Spiel, als er ihr gegenüber, die eine Hand auf dem Klavierdeckel, stehen blieb, und ihn aus ihren eigentümlichen Augen voll ansehend, fragte sie: „Haben Sie es für eine Pose gehalten oder für eine Verrücktheit, als Sie mich heute lesend auf dem Kirchhof fanden?“

Er zögerte einen Moment, bis er mit einem langsamen Lächeln, dem Lächeln, mit dem er allen Frauen den Kopf verdrehte, sagte: „Keines von beiden. Mir erschien Ihr Betragen nicht anders als die sonderbare Laune eines sehr eigenartigen Geschöpfs.“

Ohne sich davon Rechenschaft zu geben, wußte er ganz instinktiv jeder Frau gegenüber gerade den Ton anzuschlagen, auf den sie am liebsten hörte.

„Laune!“ Sie zuckte die Achseln, aber offenbar nicht unzufrieden; „Laune, meine Vorliebe für Gräber ist keine Laune, es ist eine Leidenschaft. Mich dauern die armen verlassenen Toten, die keine Toten sind für mich.“

Zdenko stutzte. Hatte er eine durchtriebene Kokette und Komödiantin oder eine Wahnsinnige vor sich? Doch ob Komödiantin, ob Irrsinnige, jedenfalls war sie ein Weib von seltenem, wenn auch krankhaftem Liebreiz.

Hosted by Google

Nach einer kleinen Pause fragte er: „Was meinen Sie damit, wenn Sie sagen, daß es keine Toten für Sie giebt, Gräfin?" Man nannte die Mädchen immer einfach Gräfin, weil der Titel Marchesina etwas zu Exotisches hatte für eine österreichische Konversation.

„Was ich damit meine?" gab sie ihm zur Antwort, „ich hätte einfach sagen sollen, daß ich die Scheidewand, welche im allgemeinen zwischen den Toten und den Lebenden besteht, nicht kenne. Ich sehe alle Toten wieder. Sie haben nicht dieselbe Scheu vor mir wie vor andern Menschen. Manchmal denke ich mir, ich mute sie fast wie ihresgleichen an."

Sie lachte ein Lachen, das halb wie das Knistern von dürren Blättern und halb wie das Zusammenklirren von Eisstücken klang. Den jungen Mann überlief es kalt.

„Denken Sie," fuhr sie fort, „jahrelang meinte ich von einem Tag zum andern, ich müßte sterben! Von Kindheit an war ich krank. Man fürchtete die Schwindsucht für mich und schleppte mich, wenn die kalte Jahreszeit anfing, von einem Winterkurort zum andern. Es giebt kaum ein Städtchen an der Riviera, das ich nicht kenne. Dann später wurde mir besser. Jetzt glaube ich fast, daß ich ganz gesund werden könnte, aber nur unter der Bedingung, daß ich das Leben lieben lernte! Bis jetzt war mir meine Existenz so schrecklich gleichgültig." Dann, viel leiser, so leise, daß er seine Ohren anstrengen mußte, um sie zu verstehen, sagte sie: „Ich weiß, derjenige, der mich das Leben lieben lehrt, der macht mich lebendig — oder ..." sie stockte.

„Oder?" — er lehnte sich etwas fester auf den Klavierdeckel und beugte sich weiter zu ihr vor — „oder?" wiederholte er. Aber sie antwortete nicht. Sie hatte von neuem angefangen zu spielen, leise, träumerisch, aufreizend — und plötzlich ... Zdenko erschrak, unter ihren Fingern glitten Töne hervor, die noch niemand einem Klavier entlockt hatte, aufreizend, klagend und doch wieder süß verheißend wie die Stimme des Frühlingswindes, wenn er über die kahle Erde fährt und neues Leben aus den alten Gräbern lockt — jetzt ein-, zweimal die chromatische Figur.

Eine tiefe Falte zwischen den Brauen, trat Emma Ginori auf die Schwester zu. „Hör auf mit dieser Katzenmusik," rief sie zurechtweisend, „du weißt, daß ich diese Melodie nicht leiden kann!"

Gina erhob sich, lachte ihr freudloses, an zusammenklirrende Eisstückchen erinnerndes Lachen. Dann warf sie halblaut über ihre Schulter hinüber Swoyšin die Worte zu: „Erkennen Sie das Lied?"

Es war spät geworden, Oberst und Adjutant begaben sich auf die Heimfahrt. Der gelbe Schein der tiefstehenden Sonne vergoldete die Welt, lange Schatten streckten sich dazwischen. In den Duft der blühenden Obstbäume mischte sich der herbe, würzige Atem der den Horizont umdunkelnden Wälder. Ein kühlender, erfrischender Hauch schwebte aus dem fruchtbaren Boden empor.

Längere Zeit blieben die beiden Männer stumm. Der Oberst war unzufrieden mit seinem Adjutanten, gründlich unzufrieden. Was hatte der im Herzen erklärte Bräutigam Annies mit dieser italienischen Faxenmacherin zu liebäugeln? Was hatte ein Mensch, der durchgemacht hatte, was Swoyšin durchgemacht, überhaupt leichtsinnig mit irgend einem weiblichen Wesen anzubandeln?! Die Sache machte ihm schwere Sorgen. Er war davon überzeugt, daß Swoyšin sich wieder einmal für viel Verdruß und wenig Pläsier „eintunken" würde, und trachtete vorzubeugen.

„Swoyšin!" begann er in bedeutsamem Ton aus seinem gedankenvollen Schweigen heraus.

„Ja, Herr Oberst!" entgegnete etwas beunruhigt der Adjutant, der offenbar ahnte, was ihm bevorstand.

„Hm! hm!" Der Oberst räusperte sich, dann hub er von neuem an: „Sagen Sie mir, was halten Sie von der Italienerin? Ist sie einfach eine Erzkokette, oder ist sie wirklich gestört?"

Zdenko sann einen Augenblick nach, nahm seine Zigarette von den Lippen und blies langsam den Rauch in die feuchte, goldschimmernde Luft. „Darüber bin ich mir selber nicht klar," sagte er langsam.

„Nun, ich auch nicht," erwiderte ihm der Oberst, „aber über das eine herrscht bei mir kein Zweifel — darüber, daß Sie wieder einmal im Begriff stehen, Unheil anzurichten, mein lieber Swoyšin. Nehmen Sie sich in acht; besonders in Ihrer jetzigen Lage wär's nicht angenehm für Sie, zwischen zwei Stühle zu geraten."

Swoyšin nagte unruhig an seiner Oberlippe. Seine auffällige Empfindlichkeit bewies in diesem Fall deutlich, daß er kein ganz reines Gewissen habe. Er fühlte infolgedessen doppelt das Bedürfnis, sich zu verteidigen, sich zu entschuldigen.

„Lieber Herr Oberst, Sie werden doch nicht einen Augenblick denken, daß mir's einfallen könnte, dieser Italienerin wirklich den Hof zu machen? Sie interessiert mich auch gar nicht wie ein Geschöpf von Fleisch und Blut, sie interessiert mich wie ein Gespenst."

Der Oberst starrte den Adjutanten an, als ob dieser plötzlich verrückt geworden wäre.

„Den Blick verdien' ich nicht," versicherte kopfschüttelnd Swoyšin. „Ich bin nun einmal überzeugt, daß mit Gina Ginori etwas Unheimliches verbunden ist, etwas, von dem die Schwester mehr weiß als Gina selbst, weshalb Emma es verbergen möchte, während Gina damit prahlt. Urteilen Sie selbst, Herr Oberst!"

Hiermit schilderte Swoyšin seinem Vorgesetzten den seltsamen Besuch, der ihm in der Nacht nach seiner Rückkehr in Breznitz zu teil geworden war, und den er sich erst als einen Traum ausgelegt hatte.

„Es ist auch nichts andres gewesen als ein sonderbarer Traum und ein sonderbarer Zufall," erklärte der Oberst barsch. Er konnte keine Phantastereien leiden und machte allem spiritistischen Unfug fast mit derselben Vehemenz Opposition wie die Gräfin Ronitz.

„Aber wie erklären Sie sich's, daß die nächtliche Erscheinung Zug für Zug Gina Ginori glich?" fragte eigensinnig der Oberleutenant.

Sein Vorgesetzter dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: „Sie müssen sie doch schon früher einmal gesehen haben; es bleiben so manches Mal Dinge in unsrer Seele abphotographiert, ohne daß wir das deutliche Bewußtsein davon haben, und unter gewissen Bedingungen treten die Bilder zu Tage."

„Ich habe sie nie gesehen," behauptete Swoyšin fast verbrießlich.

„Ich merke, Sie lehnen jede natürliche Erklärung der Situation ab, weil sie sich durchaus ihren geisterseherischen Nimbus bewahren möchten," erklärte der Oberst. „Wenn Sie sich durchaus interessant vorkommen wollen, so kommen Sie sich meinetwegen interessant vor, aber wenn Sie meinem Rat folgen, so lassen Sie's jetzt dabei bewenden, stöbern Sie nicht weiter in der dunkeln Psychologie dieser verrückten Italienerin herum, es kommt nichts Gutes dabei heraus. Mögen Sie sich hundertmal hinter das Bewußtsein Ihrer guten Absichten zurückziehen, etwas Schuld hat ein Mann doch immer, wenn ihm aus Weibergeschichten Scherereien herauswachsen. Ein guter Kerl sind Sie ja, aber das kompliziert die Sache nur, denn nebstbei sind Sie eitel und neugierig. Sie wollen kein Unglück anrichten, aber es schmeichelt Ihnen doch, wenn sich ein Mädchen stark mit Ihnen beschäftigt. Sie stecken immer die Hand ins Wasser, um sich zu vergewissern, ob die Temperatur steigt. Die Temperatur steigt in solchen Fällen immer. Da Sie sich schon mehr als einmal die Hand tüchtig verbrüht haben, könnten Sie sich wirklich in acht nehmen. Ihre Erfahrungen waren unangenehm; aber es könnten noch unangenehmere kommen. Mit der Gina Ginori wär's nicht leicht auszubandeln, wenn man einmal angebandelt hätte! Ich warne Sie!"

*

Das, was er gewünscht hatte, erreichte der Oberst durch seine weitläufigen Ermahnungen nicht, aber er erreichte andre, ihm weit weniger erwünschte Dinge: daß Zdenko nicht mehr ganz so offen mit ihm war, daß er ihm nicht mehr so viel Zeit widmete wie früher, ja ihm manches Mal geradezu auswich, daß er seine Briefe an Annie nicht mehr in dem Rauchzimmer des Obersten und unter derselben Lampe schrieb, bei deren Licht der Oberst Napoleons Feldzug von 1814 studierte, und daß er ihm nicht mehr unbefangen plaudernd von jeder Viertelstunde in seinem Tag Rechenschaft gab.

Einmal fuhr er nach Zdibitz hinüber, zu einer Lawn Tennis-Partie, die der Oberst abgesagt hatte, und das erfuhr der Oberst erst durch die Neckereien, mit welchen die Kameraden Swoyšin nachträglich verfolgten, oder mit denen sie vielmehr seinen allerneuesten Sieg betonten. Besonders Bärenburg, der aus guten Gründen auch nicht im mindesten auf seinen Vetter eifersüchtig war — seine eignen Eroberungen gaben ihm ganz genug zu thun —, leistete Ausgiebiges hierin.

„Schade, daß Sie nicht dabei waren, Herr Oberst!" bemerkte er zu diesem, als er am Abend jenes Tages bei einer freundschaftlichen Partie Billard im Offizierskasino mit ihm zusammentraf, „es hätte Ihnen Spaß gemacht, zu sehen, wie sich unser liebenswürdiger Zdenko wieder einmal in der Lilienknickerei geübt hat."

„Aber so schweig doch, Tapsch, du bist unausstehlich!" rief Swoyšin, der sich offenbar vor dem Obersten genierte, mit blitzenden Augen.

„Welche Lilie hat er denn neuerdings geknickt?" fragte der Oberst, indem er mit strafender Miene an Swoyšin vorbeisah. Er wußte es nämlich ganz gut, um welche Lilie es sich handelte, aber er that nur so unschuldig, weil er auf Swoyšin böse war und ihn beschämen wollte.

„Nun, die Gina Ginori! Das Mädel benimmt sich ja rein wie verrückt!" erklärte lachend Bärenburg. „Zu komisch!" fuhr er fort. „Gegen uns benahm sie sich so, daß wir geneigt waren, sie nicht nur für eine ausgemachte Männerfeindin, nein, für ein absolutes Neutrum anzusehen. Ihre Gleichgültigkeit grenzte ans Unnatürliche! Dem Zdenko hingegen hat sie sich geradezu an den Kopf geworfen."

„Tapsch!" schrie Swoyšin wütend.

„Nichts für ungut," erklärte Bärenburg mit großer Ruhe dem aufgeregten Swoyšin, „die Thatsache läßt sich nicht leugnen; sie hat sich auf den ersten Blick in dich verliebt, und wenn sich eine so bildhübsche passionierte Italienerin mir aus freien Stücken an den Kopf werfen wollte, so versichere ich dir, daß ich meinem Namensbruder in Aegypten den Tugendpreis nicht streitig machen würde. Uebrigens, stille Wasser gründen tief, Herr Oberst, einen neuen Paletot braucht sich der Zdenko auch noch nicht zu bestellen. Sie hätten ihn heute mit dieser hübschen Gina Ginori Süßholz raspeln sehen sollen!"

Swoyšin zerbrach den Billardstock, den er in der Hand hielt, über seinem Knie und verließ wütend das Zimmer.

Die Hände in den Hosentaschen, blickte der Oberst vor sich hin. „Hm! Sie, Bärenburg," brummte er, indem er jetzt die Hände aus den Taschen zog und die langen Enden seines Schnurrbarts durch seine Finger gleiten ließ, „die Geschichte ist mir nicht recht — gefällt mir gar nicht!"

„Ach, Herr Oberst, Sie sehen zu schwarz."

„Ich sehe, daß Swoyšin unverbesserlich ist," erklärte der Oberst.

„Sie sind sehr streng, er kann wirklich nichts dafür," verteidigte Bärenburg den Vetter.

„Man kann immer dafür," entgegnete verdrießlich der Oberst.

„Nun, Herr Oberst," — Bärenburg kraute sich nachdenklich den Kopf —, „es ist ja richtig, daß man mit ausdauernder Tugend selbst die unwiderstehlichste Unwiderstehlichkeit besiegt, aber ob sich diese Tugendprotzerei bei einem Mann gut ausnehmen würde, frag' ich mich. Bitte, denken Sie sich so einen Mann, der sich vor ein in ihn unerwünschterweise verliebtes Mädchen hinstellt und dasselbe anpredigt:

„Jungfrau, treue Bruderliebe
Widmet Euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz!"

Es ist ja möglich, daß dieses Verfahren die Jungfrau von ihren thörichten Gefühlen gründlich heilen würde, ich für meinen Teil nehme dies als wahrscheinlich an; aber finden Sie im Ernst, daß dergleichen von einem Manne zu verlangen wäre, Herr Oberst?"

Sie waren ganz allein in dem großen niedrigen Billardsaal, in den das Licht durch kleine, viereckige Fenster hereinbrach. Der Oberst begann unruhig auf und ab zu gehen. Bärenburg löste mit großer Geschicklichkeit schwierige Billardprobleme. Das Zusammenprallen und Weiterrollen der Kugeln unterbrach allein die Stille.

Jetzt blieb der Oberst vor dem Billard stehen. „Hm! Wissen Sie, Bärenburg, das dümmste ist, daß Swoyšin, wenn er bei seinen Abenteuern nicht mit der Verteidigungspredigt aus dem ‚Toggenburg' anfängt, doch eigentlich immer mehr oder minder damit aufhört! Er gehört zu dem gefährlichsten Don Juan-Typus — dem Typus, der am meisten Unheil anstellt — dem Typus des Don Juan, der stecken bleibt."

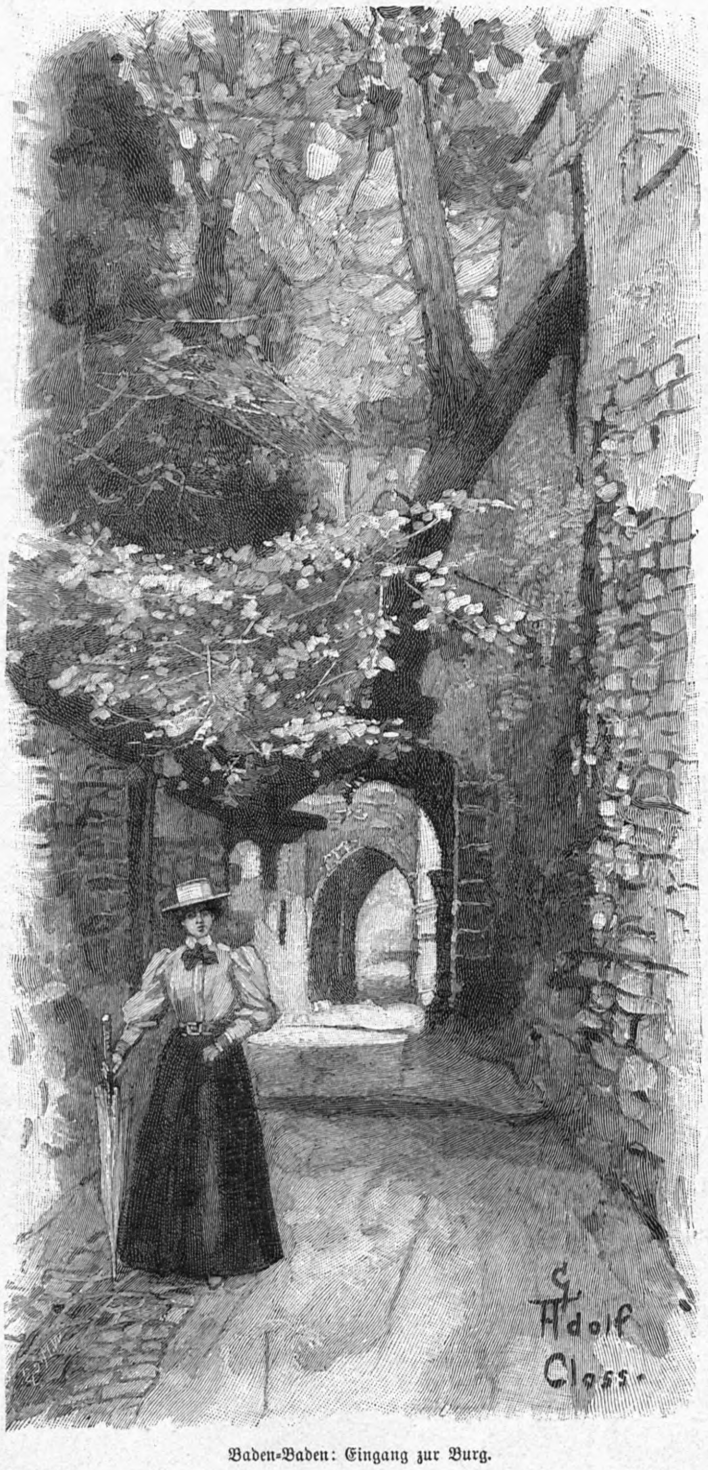
„Das ist allerdings richtig," gab Bärenburg zu, „er sticht immer frisch und fröhlich mit seinem Liebesschifflein in See, und sobald das Wetter stürmisch wird, verläßt er das Schifflein, um sich auf die Insel der strengen Gewissenhaftigkeit — vor nachträglichen Vorwürfen zu retten. Es gelingt ihm geradezu großartig, sich die Vorwürfe vom Leibe zu halten. Darin ist er mir am merkwürdigsten."

Hosted by Google

Baden-Baden: Die alte Burg.

„Allerdings ist er darin recht merkwürdig!“ bekräftigte der Oberst mit wegwerfender Betonung, und zornig fügte er hinzu: „Hol ihn der Teufel!“

„Herr Oberst, sagen Sie das nicht so laut,“ erwiderte ihm Bärenburg lachend, „niemand würde es mehr bedauern als Sie, wenn Sie der Teufel beim Wort nähme!“



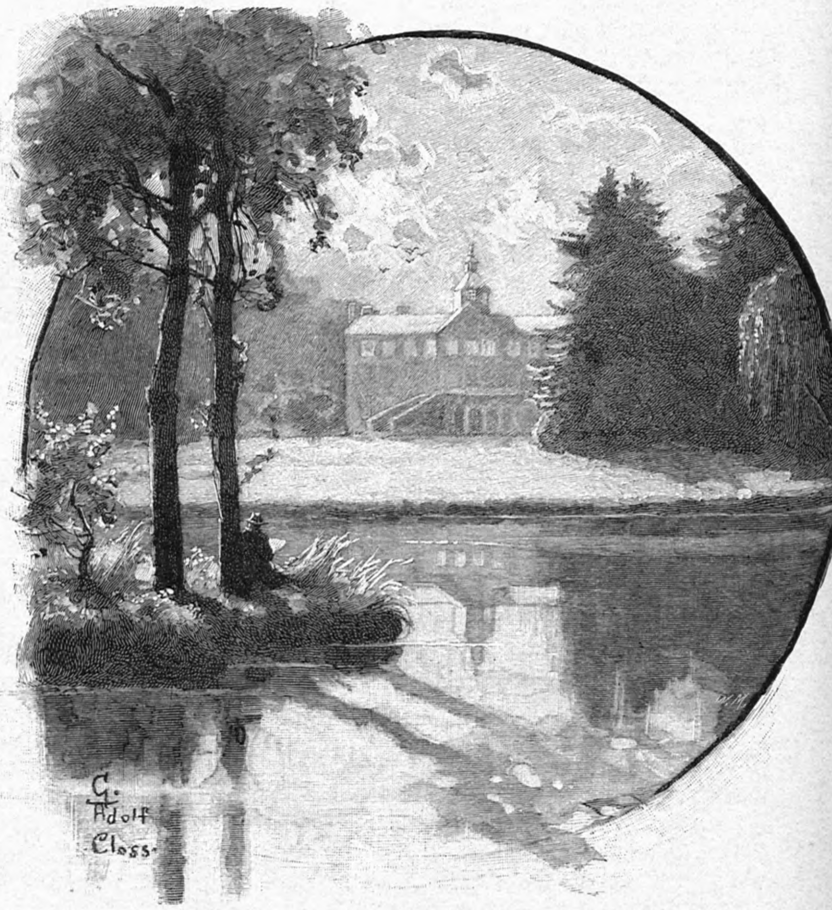
Baden-Baden: Eingang zur Burg.

„Ach, ob ich es laut sage oder nicht,“ murmelte der Oberst finster, „das wird nichts an der Sache ändern. Rächen wird sich das Unheil, welches er immer wieder heraufbeschwört, an ihm doch früher oder später — und dann fürchterlich.“

„Sie meinen, der ‚Commandeur‘ bleibt nicht aus,“ sagte Bärenburg, „vielleicht haben Sie recht. Und es ist doch so schrecklich schade! Komisch, daß ich Ihnen gegenüber den Zdenko verteidigen muß, Herr Oberst. Sie sind eben ein wenig enttäuscht. Ich kenn' ihn schon länger und weiß, was ich von ihm zu erwarten habe. Sie haben nur von den zwei traurigen Fällen gehört, Lydia Böckel und der Doktorin; nun, ich könnte Ihnen noch eine ganze Reihe von Liebeleien Zdenkos aufzählen, die, wenn nicht alle mit dem Tod, doch alle tragisch geendet haben.“

„Und da ist er noch nicht kuriert!“ brummte der Oberst.

„Den wird nichts kurieren,“ behauptete Bärenburg. „Wie soll den etwas kurieren, da er sich nie einer bösen Absicht bewußt wird. Er ist nun einmal mit einer wunderbaren Fähigkeit geboren, dem Instrument der weiblichen Seele Töne zu entlocken, die diesem Instrument kein andrer zu entlocken versteht. Er spielt auf dem Instrument als Künstler allerersten Rangs. Eine solche Fähigkeit läßt sich nicht unterdrücken. Ich bitte, stellen Sie sich das vor: sperren Sie Paganini oder Wieniawsky, oder wie die Kerle alle heißen, in ein Zimmer, in dem so und so viele Geigen an der Wand hängen, und verbieten Sie ihm bei Todesstrafe, darauf zu spielen. Ehe eine Woche vorüber ist, wird er die Todesstrafe vergessen haben und wird auf einer der Geigen spielen. Das ist nun einmal seine Natur!“

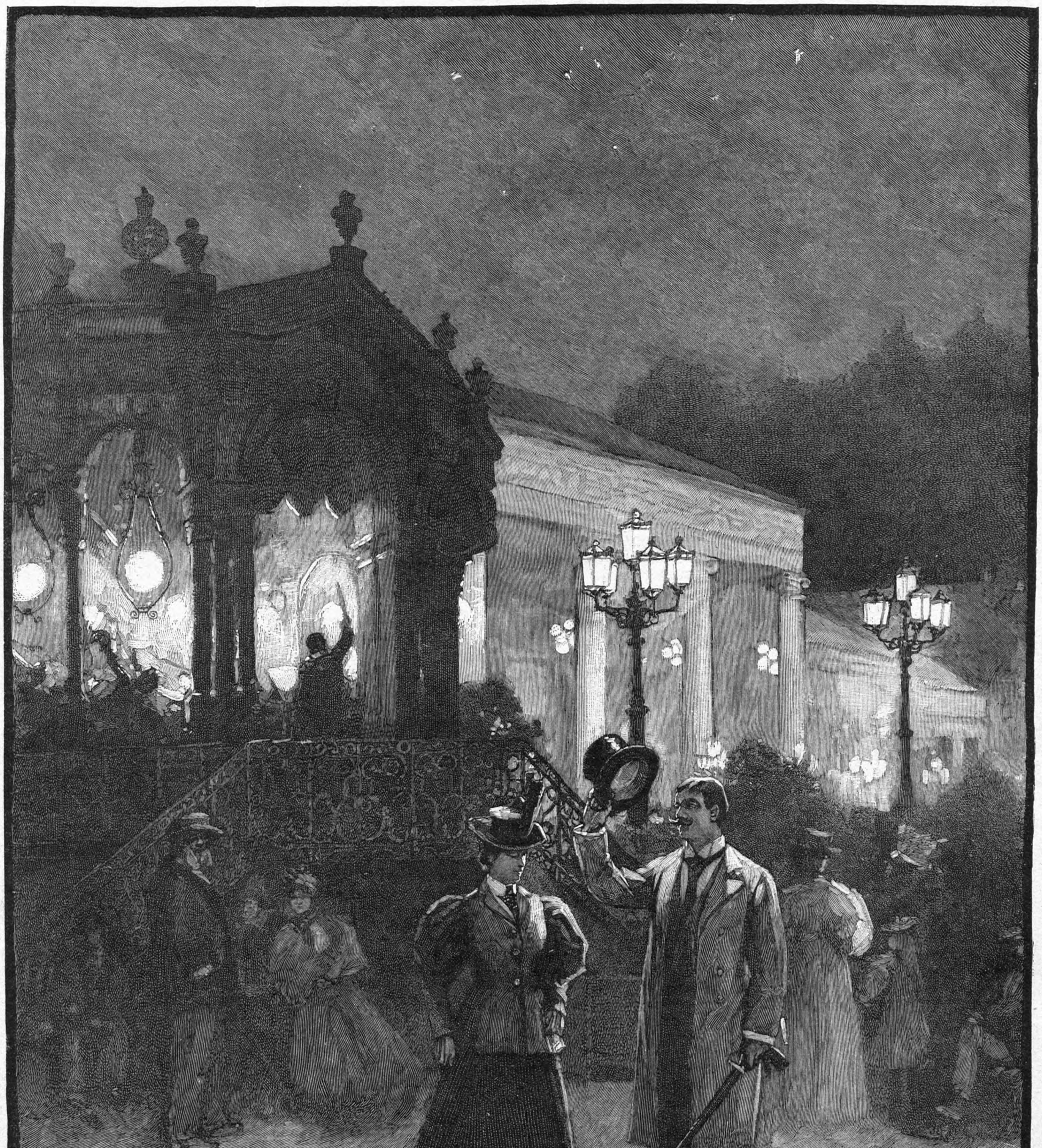


Baden-Baden: Schloß Favorite.

„Bah! — wenn es sich nicht um eignes, sondern um fremdes Unglück handelt, dem man vorbeugen soll, kann man seine Natur Mores lehren,“ ereiferte sich der Freiherr, „man ist verpflichtet dazu, und ich kann's nicht begreifen, daß ihm solche Katastrophen wie die, um die es sich handelt, keinen tieferen Eindruck machen.“

„Aber sie machen ihm ja einen tiefen Eindruck —

Hosted by Google




Baden-Baden: Abendkonzert am Konversationshaus.

Hosted by Google

einen sehr tiefen Eindruck. Jedesmal nach einer derartigen Katastrophe bekommt er ein Nervenfieber oder einen Anfall von Influenza oder irgend einen andern mit gastrischen Erscheinungen komplizierten Zustand. Nach ein paar Wochen, manchmal Monaten, ist er ganz gesund und hat die feste Ueberzeugung erlangt, daß er gar nichts dafür gekonnt hat. Und sagen Sie was Sie wollen, bei alledem bleibt er rasend sympathisch."

„Ihnen vielleicht," schnaubte der Oberst, „bei mir hat er ausgespielt, total ausgespielt."

„Wollen's abwarten," lachte Bärenburg. „Sie werden sehen, nicht vierzehn Tage dauert Ihre Antipathie. Unter Männern ist er musterhaft, der verläßlichste Freund, der schneidigste Kamerad, kennt keinen Neid, keine Kleinlichkeit, immer bei der Hand, wenn man was braucht, mag's ihm noch so unbequem sein, ein guter Ratgeber, taktvoll, besonnen . . ."

„Strengen Sie sich nicht weiter an," unterbrach ihn der Oberst unwirsch, „ich hab's Ihnen schon einmal gesagt, bei mir hat er ausgespielt."

(Fortsetzung folgt.)

---

# Baden-Baden.

Von

**Paul von Szczepański.**

Mit Abbildungen nach Originalzeichnungen von G. Adolf Closs, Seite 681, 684 und 685.

„Oos — Baden-Baden, umsteigen!"

Wenn vor wenig mehr als fünfundzwanzig Jahren — am 31. Dezember 1872 rollte zum letztenmal die Roulettekugel in den deutschen Spielbädern — der Ruf des Schaffners auf der kleinen Station Oos an den Wagenwechsel mahnte, konnten die meisten Reisenden ihm nicht eilig genug Folge leisten. Noch eine Bahnfahrt von kaum zehn Minuten auf der kurzen, in das Oosthal hineinführenden Zweigbahn der badischen Staatsbahn, weitere fünf Minuten von dem selbst für jene, im Punkt der Eisenbahnbauten noch ziemlich anspruchslose Zeiten primitiven Bahnhof nach dem Konversationshaus, eine kurze Formalität im Bureau, und in noch weiteren fünf Minuten konnte der Reisende hunderttausend Franken gewonnen oder seine Reisekasse verspielt haben. Das letztere mit der größeren Wahrscheinlichkeit. Aber die meisten erwarteten nicht das Wahrscheinliche, sondern das Unwahrscheinliche, und das machte sie schon in Oos nervös, als ob sie durch ihre Ungeduld den Lokomotivführer zu größerer Eile hätten antreiben können.

Heute läßt man sich mehr Zeit, wenn der Ruf: „Oos — Baden-Baden, umsteigen!" ertönt. Ich habe mich im letzten Herbst davon überzeugt. Selbst der Schaffner — derselbe, der bereits vor fünfundzwanzig Jahren und wohl noch etwas länger auf dieser Strecke die Billets coupierte — nimmt sich die Zeit, die Reisenden flüchtig zu mustern. Der brave Mann hat ein phänomenales Gedächtnis. „Herr Lieutenant sind ja lange nicht hier gewesen," sagte er mir, als er mir das Billet zurückgab. Nach fünfundzwanzig Jahren! Ich muß mich — vielleicht danke ich's der Badener Trinkhalle, an der mich mein Weg vor Zeiten einige hundertmal vorübergeführt hat — gut konserviert haben. Leider aber geht es mir, wie es Baden-Baden geht, wenn man uns mit dem vergleicht, was wir vor fünfundzwanzig Jahren waren — wir sehen uns immer noch etwas ähnlich, aber wir sind nicht mehr dieselben.

Baden-Baden ist immer noch der schönste und in gewissem Sinne auch der eleganteste Badeort Deutschlands. Die Natur hat so viel für ihn gethan wie für keine andre Bäderstadt, und wo die Kunst die Natur unterstützte, da hat sie es mit einem auserlesenen Geschmack gethan. Noch immer hat Baden-Baden sein unvergleichliches, nur in kurzen Hochsommerwochen ein wenig überheißes Klima, noch immer die Berge mit ihren malerischen Linien, die den Ort rings umschließen, und an denen Häuser und Villen hinaufzukriechen scheinen, noch immer die wundervollen Tannenwälder, die in die letzten Gärten hineinrauschen. Und was die Kunst geschaffen, die Parkanlagen im Thal der murmelnden Oos, die Rasenplätze und Rhododendronwälder, die Alleen und Fußwege, das ist alles noch mit derselben französischen Eleganz gehalten, die der letzte der Spielbankpächter, Herr Dupressoir, der das Geld mit ebenso vollen Händen ausgab, wie es ihm reichlich zuströmte, allem aufzuprägen wußte, das er inscenierte. Auch das Konversationshaus ist noch das alte, und man zeigt seine Säle immer noch als eine Sehenswürdigkeit, die sie kaum noch oder wenigstens nur noch für denjenigen sind, der Erinnerungen mitbringt. Denn der Luxus, den damals nur ein Mann mit den fürstlichen Einnahmen eines Spielbankpächters schaffen konnte, ist heute in nur wenig kleinerem Maßstabe das beinahe Selbstverständliche jedes Hotels ersten Ranges geworden. Noch immer zeigen die Auslagen unter den Kolonnaden königlichen Schmuck und nur für die gefülltesten Börsen erschwingliche Ueberflüssigkeiten, daneben allerdings auch „Andenken an Baden-Baden", die nur sehr anspruchslosen Leuten Vergnügen machen können. Noch immer bilden die breite Promenade vor dem Konversationshause den natürlichen Versammlungsort der Badegäste und die Konzerte des immer noch hervorragenden Kurorchesters den festen Punkt des Tagesprogramms, nach dem sich die Zeiteinteilung der meisten regelt. In allem hat Baden-Baden noch heute die Eigenschaften eines Luxus- und Vergnügungsbades. Und der Fremdenverkehr hat, wie die Listen ausweisen, fast mit jedem Jahre zugenommen. Die Aufhebung der Spielbank ist also dem Orte ein Segen gewesen, ließe sich daraus schließen. Ein solcher Schluß würde dann allerdings die Baden-Badener zugleich lachen und seufzen machen; sie würden, soweit sie die Spielbankzeiten noch gekannt haben, jedenfalls erwidern, die Zahl der Besucher habe seit jener Zeit vielleicht zugenommen, aber ihre Qualität sei heruntergegangen.

Von dem Standpunkt aus, der in Badeorten und Hotels für die Qualität eines Badegastes der einzig maßgebende ist, haben die Baden-Badener zweifellos recht. Nicht der vornehme, nicht einmal der reiche Mann wird nach diesem Standpunkt am höchsten geschätzt, sondern derjenige, der am leichtesten und skrupellosesten Geld ausgiebt. So viel reiche und vornehme Leute auch heute noch nach Baden-Baden zu längerem oder kürzerem Aufenthalt kommen — die Leichtsinnigen verirren sich nur noch selten dorthin, und sie bildeten früher weitaus die Mehrzahl. Baden-Baden ist sehr solide geworden. Die Konzertpromenade vor dem Konversationshause, die ehemals den Vereinigungspunkt der auffallendsten Erscheinungen und der extravagantesten Toiletten bildete, bietet heute kein bunteres Bild als die Lästerallee des Berliner Zoologischen Gartens und nicht annähernd ein so elegantes wie der Frankfurter Palmengarten. Nur für die kurzen Wochen der Frühjahrs- und noch mehr der Herbstrennen in Iffezheim erneuert sich alljährlich die Erinnerung an vergangene Zeiten. Da giebt sich Wien, Berlin, London und in neuerdings mit jedem Jahre steigendem Maße auch Paris wieder ein Rendezvous in dem entzückenden Oosthal, die eleganteste Gesellschaft Europas belebt wieder die Lichtenthaler Allee, und die Korsofahrt von und nach Iffezheim vereinigt eine Unzahl der schönsten Gespanne. In den Hotels ist jedes Zimmer besetzt, die guten schwäbischen und badischen Kellner verleugnen ihre Muttersprache und radebrechen nur noch französisch, die Preise erfahren eine starke Steigerung, und die Droschkenpferde setzen das Fett zu, das sie in den Monaten der Muße angesetzt haben. In den Sälen des Konversationshauses flirtet und tanzt man, auf der Promenade vor dem Konversationshause flirtet man und promeniert man, und im Unionklub und im cercle des étrangers spielt man um nicht mindere Summen wie zu den Regierungszeiten Dupressoirs des Letzten — so behauptet wenigstens die böse Welt.

Aber dieser Vergnügungstaumel währt nur durch wenige Frühjahrs- und Herbstwochen. Während des größeren Teiles des Jahres kommen nicht diejenigen Leute nach Baden-Baden, die sich amüsieren wollen, sondern solche, die sich erholen wollen, seit Jahren schon in immer steigender Zahl sogar solche, die genesen wollen — wirkliche Kranke, denen eine ernsthafte Kur in Baden-Baden verordnet ist. Als die große Anziehungskraft der Roulette und des Trente et quarante den deutschen Spielbädern entzogen wurde, besann sich Baden-Baden darauf, daß der Ort seinen Heilquellen wahrscheinlich seine erste Entstehung, sicher aber eine Blüte und einen Ruhm durch viele Jahrhunderte verdankte. Schon den Römern waren die Heilquellen Badens bekannt, und schon zu Caracallas Zeiten hat wahrscheinlich mancher römische Gardelieutenant, der sich in den Wäldern Germaniens den Rheumatismus geholt hatte, dort den schmerzlosen Gebrauch seiner Gliedmaßen wiedergefunden. Auf römischen Fundamenten sind die katholische Stadtpfarrkirche, das alte und das neue Schloß erbaut, welche letzteren beiden am Ende des siebzehnten Jahrhunderts von den Franzosen von Grund aus zerstört wurden. Die geborstenen Mauern des alten Schlosses, von dem man eine wundervolle Aussicht über die Rheinebene bis zu den Vogesen genießt, zeugen noch heute von jener schweren Zeit, die den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden veranlaßte, seine Residenz von Baden nach Rastatt zu verlegen. Aber die neue Residenz gedieh nicht. In den Räumen des von ihm erbauten Schlosses befinden sich heute Offizierkasinos und Waffendepots, und auch das kleine Schlößchen Favorite, das sich eine halbe Stunde von Rastatt unmotiviert wie eine Fürstenlaune inmitten einer reizlosen Landschaft, aber von herrlichen alten Bäumen umgeben, erhebt, ist seit dem Tode seiner Erbauerin, der Markgräfin Sibylle, Ludwig Wilhelms Gemahlin, unbewohnt geblieben. Mit seiner fast vollkommen erhaltenen inneren Einrichtung bietet die Favorite heute das interessante Ziel eines der vielen Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung von Baden-Baden. Das nach der Zerstörung wiederhergestellte alte Schloß, von dessen schöner Gartenterrasse man den herrlichsten Ausblick über die Stadt hat, dient heute dem großherzoglichen Paare als Frühlings- und Herbstresidenz. Aber nicht der Glanz einer fürstlichen Hofhaltung hat Baden-Baden über die schweren Zeiten hinweggeholfen, die die Bürger mit der Aufhebung der Spielhölle kommen zu sehen meinten, sondern die Thatkraft, mit der man daran ging, die Heilquellen modernen Anforderungen entsprechend zugänglich zu machen. Das Ende der siebziger Jahre eröffnete Friedrichsbad und das später erbaute Kaiserin Augusta-Bad gelten noch heute, trotzdem gerade nach dieser Richtung hin jedes Jahr neue Fortschritte bringt, für die vollkommensten Anstalten dieser Art. Diese Bäder und die weiteren natürlichen Vorzüge konnten nicht verfehlen, einer ganzen Anzahl berühmter Spezialisten Baden-Baden als den geeignetsten Ort ihrer Niederlassung zu empfehlen, und es giebt heute wohl kaum eine Heilmethode, die nicht in irgend einer der vielen Privatkliniken von Baden-Baden ihre Anwendung fände.

Keine Frage, daß Baden-Baden seine Physiognomie sehr stark verändert hat, seitdem der Ort nicht mehr in erster Linie Luxus- und Vergnügungsaufenthalt, sondern vor allem Kur- und Erholungsort ist. Eine große Anzahl jener kleinen Villen, besonders in der näheren Umgebung des Konversationshauses, die früher im Privatbesitz reicher Leute während des Sommers allen Luxus verwöhnter Kinder des Glückes bargen und ausströmten, sind in andre Hände übergegangen und in Fremdenherbergen mit und ohne Pension, denen man schon von außen ansieht, daß ihre Inhaber sich redlich durchschlagen müssen, umgewandelt worden. Während es in Paris wieder Mode zu werden beginnt, wenigstens in der Rennsaison Baden-Baden einen kurzen Besuch abzustatten, ziehen sich die vornehmen russischen Familien, die wie Alteingesessene in stillen, aber im großen Stil geführten Herrschaftssitzen in großer Zahl dort lebten, mehr und mehr zurück. Bald wird die von der Fürstin Sturdza mit einem Aufwand von mehreren Millionen erbaute griechische Kapelle mit ihrer vergoldeten Kuppel der einzige Zeuge sein, daß russische und walachische Bojaren sich einst in Baden-Baden sehr viel heimischer fühlten als in ihrer eigentlichen Heimat. Viele von den russischen Familien, die einst in Baden-Baden tonangebend waren, haben ihr unerschöpflich scheinendes Vermögen verschleudert, andern mag der Ort nicht mehr genügend Aufregungen bieten, — Thatsache ist, daß sie Engländern und Schweizern das Feld geräumt haben. Dagegen hat Baden-Baden einen starken Zuzug von deutschen Millionären, unter denen auch Krupp vertreten ist, erhalten. Man ist in Baden-Baden nicht mehr abhängig von den Fremden, die von außerhalb der deutschen Grenzen kommen, wie man es thatsächlich seit Ende vorigen Jahrhunderts war, — seitdem französische Flüchtlinge die Idylle im Oosthal entdeckt und den Komfort und die Vergnügungen dahineingezaubert hatten, ohne die ihnen die Idylle wohl sehr bald langweilig geworden wäre. Die Spielkönige Benazet und Dupressoir steigerten den Komfort zum Luxus und die Vergnügungen zum Hazardspiel, bis das wiedererstandene Deutsche Reich es nicht mehr seiner Würde für angemessen hielt, den französischen Unfug in seinen Grenzen zu dulden.

Vielleicht wäre der unvermeidliche Rückschlag, der erfolgen mußte, verhängnisvoll für Baden-Baden geworden, wenn nicht Deutschlands erste Kaiserin bis an ihren Tod der Frühjahrs- und Herbstresidenz ihrer Tochter eine große Vorliebe bewahrt hätte. Alljährlich weilte sie Monate dort in dem gegenüber dem Konversationshause gelegenen Meßmerschen Hause, das seinen vornehmen Villencharakter seither auch eingebüßt und sich zu einem großen Hotel mit einer ganzen Anzahl von Dependancen ausgewachsen hat. Kaiserin Augusta lebte still und zurückgezogen in Baden-Baden; ihr Lieblingsweg war die berühmte Lichtenthaler Allee, in der einst ein Attentat auf ihren Gemahl versucht worden war. Auch Kaiser Wilhelm der Siegreiche war in jedem Jahre einige Wochen der Gast seiner Gemahlin im Meßmerschen Hause; er fühlte sich dort auf dem Lande und „auf Urlaub", was er dadurch dokumentierte, daß er sich niemals in Uniform zeigte. Diese Vorliebe des ersten deutschen Kaiserpaares für den Badeort übertrug sich auf einen großen Teil der Berliner Hofgesellschaft und lockte zahlreiche vornehme Fremde an. Baden-Baden gab daher nicht nur einem allgemein patriotischen, sondern auch einem ganz speziellen Gefühl der Dankbarkeit Ausdruck, indem es die schönen Marmorbüsten des Kaiserpaares von Professor Kopf in den Anlagen aufstellte. Einer der regelmäßigen Besucher von Baden-Baden ist auch der Prinz von Wales, den mit seiner Suite von Sportfreunden das Interesse an den Iffezheimer Rennen heranzieht; eine der in neuerer Zeit regelmäßig wiederkehrenden interessantesten Frauengestalten die jugendliche Mutter des jugendlichen Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, die Baden-Baden benutzt, um sich zu acclimatisieren, wenn sie zum Winteraufenthalt in ihre Villa Wenden nach Cannes geht und zu kurzem Sommeraufenthalt in das Land der Obotriten zurückkehrt.

Das Bedürfnis, das nördliche mit dem südlichen Klima und umgekehrt nicht ohne Unterbrechung zu vertauschen, bringt Baden-Baden ja überhaupt in die intimsten Beziehungen zu den Winterkurorten des Südens. Es macht seine Frühjahrs- und seine Herbstsaison — „Saison" im weiteren Sinne hat Baden-Baden während des ganzen Jahres — zu den besuchtesten und zu den elegantesten. Und diese beiden Saisons lassen so viel Fremde in das Oosthal strömen, daß der neue Prachtbahnhof, den man an das Ende der winzigen Zweigbahn gestellt und im vorigen Jahr eröffnet hat, nicht wie eine Verschwendung, sondern wie eine Notwendigkeit erscheint.

---

Hosted by Google

# Pariser Theater-Abende.

Von

**Bernhardine Schulze-Smidt.**

Meine diesjährige Fahrt nach Paris, die eigentlich eine fröhliche Maifahrt sein sollte, ist mir und meinen Reisegenossen gründlichst verregnet, nachdem wir schon, zwischen Foulain und Chaumont, einen sehr bösen und nervenangreifenden Eisenbahnunfall erlebt hatten: Zusammenstoß zweier Züge im Tunnel mit allen nur denkbaren Schrecknissen und herzerschütternder Tragik zwischen blühenden Geländen und bei jauchzendem Geschmetter der Nachtigallen. Dann in Paris eine Situation, die mir neu war; denn bis dahin hatte ich dort ländlich oder sehr einfach und billig gehaust, während uns jetzt ein Feudalhotel in der Rue de la Paix beherbergte, Fensteraussicht auf einen der Höfe, ein hübscher Salon, den heizen zu lassen wir uns, des Wonnemonds halber, im gegenseitigen Einverständnis schämten. Bedienung: Durchschnitt, Speisung: prima und sehr teuer; die Seelenharmonie zwischen uns vier Reisekameraden that das Beste. Vormittags pilgerten wir unter tröpfelnden Schirmen in die Museen, begannen in billigen Restaurants zu speisen und landeten schließlich doch in den teuersten. Zu allen Tageszeiten wurden die müßigen Momente mit Patiencelegen im Salon des Hotels ausgefüllt, und die Abende sahen uns meist im Theater, wenn gottlob wieder einmal ein Tag herumgebracht war und man die rinnenden Regentropfen an den Scheiben nicht mehr in ewiger Eintönigkeit sah.

So ist denn das Theater wohl der hervorragendste Zug in der Physiognomie unsers nassen Maiaufenthalts an der Seine geworden.

Ein buntes Päckchen von Programmen liegt hier neben mir, während ich schreibe; ich brauche nur die Titel zu lesen und die Porträts zu überfliegen, und alles wird wieder frisch und lebendig. Die Pracht der Großen Oper, die vornehme Behaglichkeit des Théatre Français, der etwas düstere Raum der Porte Saint-Martin, die elegante, goldglitzernde Renaissance und das feine Gymnase. Zuletzt das Trio der Opéra comique, des lustigen Vaudeville und des Odéon, das diesmal einen Anhauch von „Décadence“ hatte. Natürlich klingen mir sofort die berühmten Namen ins Ohr: die Coquelin père & fils, die langlebige „Sarah“, die nichts von der schweren Kunst des Altwerdens wissen mag, und die Réjane, die auf gefährlichem Boden wandelt, dem des Sittenstückes, das heutzutage meist ein arges Unsittenstück ist, die aber so überzeugend zu lachen und zu weinen weiß, daß man eben auch einmal ein arges Unsittenstück ihrer Kunst zuliebe in den Kauf nimmt. Wenn ich hier die Künstler erwähne, so darf ich auch den Dichter nicht vergessen, den jugendlichen Marseiller Edmond Rostand, dessen Cyrano de Bergerac allabends den Zuschauerraum des Porte Saint-Martin füllte.

Doch eins nach dem andern. Allen voran soll die prächtige Aufführung unsrer deutschen Meistersinger in der Großen Oper stehen.

„Les — mait'chanteurs!“ „De-mandez les maîtres des chanteurs de Nuremberg!“ „De-mandez Wagnèr! — La biographie de Wagnèr!“ „La pièce complète!“ — Wie einem die Rufe der „Camelots“ drollig ins Ohr klingen, wenn man Deutscher ist! Wie merkwürdig berührt das Studium des französischen Textbuches, dem wir uns hingeben, ehe die Ouverture beginnt; denn wir sind gewaltig früh gekommen. Die Uebertragung ist sehr gut zu nennen, aber der bloße Gedanke an die saure und kleinliche Arbeit, der sich der Uebersetzer hat unterziehen müssen, kann uns Leuten von der Feder wahrhaftig Gänsehautgefühle hervorrufen!

Einstweilen flutet nur erst der Strom der Hörer herein. Zuerst langsam und spärlich, und noch bis in die Mitte des ersten Aktes nimmt das Thürenöffnen und -schließen und das Geflüster der bedienenden Garderobieren kein Ende. Dann ist das Haus aber auch bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein glänzendes Bild und verschwenderische Toilettenpracht, aber nichts Einheitliches. Von Jahr zu Jahr macht sich's stärker geltend, daß der tonangebende Hofstaat fehlt. Der subtile Pariser Geschmack, scheint mir, weicht allmählich einer übertriebenen Aufmachung, die, für die Augen Fremder, nur gar zu leicht den nötigen Grenzstrich zwischen „Welt“ und „Halbwelt“ verwischt. Die ältesten und stärksten Damen selbstredend am kürzesten beärmelt und am tiefsten ausgeschnitten. Nur zwei oder drei junge Damen von mädchenhaftem Liebreiz und verblüffendem Chic bei großer Einfachheit fallen mir in den Logen des ersten Ranges auf, wie sie neben Müttern oder sonstigen Beschützerinnen sitzen. Im Gegensatz dazu die frühalten Elegants, die ihnen kurze Zwischenaktsbesuche abstatten. Man sieht im Geiste die Ehen der Pariser Salonstücke vor sich, der veraltenden und der modernen, und zieht daraus seine logischen Schlüsse auf die Wirklichkeit.

„Still! still doch! der Kapellmeister hebt den Stab; die Ouverture!“ — Ja, mahne nur, verlorene Liebesmüh'! Die Plauderlust eines romanischen Publikums kann selbst Wagner nicht in Schweigsamkeit verzaubern. Diese Wahrheit hat sich mir selten energischer aufgedrängt als während dieser fast bedingungslos mustergültigen Aufführung. Auch sehr unangenehm berührt es mich, daß bei offener Scene der Zuschauerraum ebenso hell erleuchtet bleibt wie während der Pausen. „Die Pariser müssen fortwährend ihr lebendiges Modejournal vor Augen haben,“ bemerkt hinter uns eine ältliche deutsche Landsmännin, die sich an der französischen Plaudersucht ein Beispiel nimmt und ununterbrochen schwatzt.

Für Wagners Opern, die ein ganzes Ohr, einen ganzen Verstand und ein ganzes Herz erfordern, wird Paris wohl niemals München oder Bayreuth erreichen. Die hehre, atemlos lauschende Weihestimmung kann nicht Boden gewinnen; es ist keine Anlage da zu jener Hingabe, die sich den seelenerschütternden Tönen am liebsten im Schutze der Dunkelheit entgegendrängt, weil sie nichts sehen mag außer den Vorgängen auf der Bühne; die tief ins Meer des Klanges sinken will, ohne profane Anhaltspunkte, als da sind: streichende Fiedelbogen, spitze Flötistenlippen und aufgeblasene Hornistenwangen. Auch der Beifall entfesselt sich mehr mit spontaner Heftigkeit, als daß er sich bewegt und hingerissen äußerte. Das liegt im Temperamente der Nation und in ihrer Freude an glänzenden Schlagern. Nebenbei wird die Arbeit der unvermeidlichen „Claque“ in Paris überall sehr bemerkbar verrichtet.

Man vergißt jedoch alles dies über der warmen Freude am schönen Eifer, mit dem die französischen Künstler dieser deutschesten Oper Ehre erweisen. Eine Anzahl glänzender Stimmen, ein Spiel voller Leben — die Tempi hin und wieder reichlich rasch genommen für solche unter den Zuhörern, die der entzückenden Musik noch ganz fremd gegenübersitzen. Der Genuß steigert sich von Scene zu Scene; man fühlt, daß alles fein durchdacht und mit Interesse und aus begeisterter Intuition heraus nachempfunden ist. — Die scenische Ausstattung, namentlich der drei letzten „Bilder“, von großer Poesie. Zuerst das enge, aufgetreppte Nürnberger Gäßchen mit Hans Sachsens grünumrankter und nur durch die Schusterkugel beleuchteter Werkstatt im Vordergrunde; rechts davon ein düsterer Thorbogen und da und dort ein spärlich erhelltes, kleinscheibiges Fensterchen. Zuckende Sterne am Himmel; kein Theatervollmond, Gott sei Dank, sondern nur der schwachgoldige Vorschimmer seines Aufganges hinter dem Rundturm des Zwingers. Wie ein Schemen wandelt die Gestalt des pikenbewehrten Wächters gassenauf, und Hornruf und Singstrophe verklingen so naturwahr, daß man unwillkürlich seine Augen anstrengt, um die ferner rückende Gestalt durch den Nachtnebel verfolgen zu können.

Dann wieder Hans Sachsens Hausstube im hellen Morgenschein des Feiertages: frohes Glockengeläut, das ganz abgedämpft hereinklingt, Blumenstöcke im offenen Fenster, an der Wand die Amsel im Weidenkäfig, die Bücher auf dem Regal und das Heiligenbild im Winkel. In diesem Idyll Delmas als der echteste, treuherzigste Hans Sachs, deutsch anmutend wie sein Gemach; in der Maske noch vollkommener als Renaud-Beckmesser und der übersprudelnd frische Vaguet-David. Ganz vorzüglich auch der würdevolle Chambon-Pogner. Man reibt sich die Augen und fragt sich mehr als einmal: „Bin ich denn wirklich in Paris?“ — Die Grandjean-Magdalene giebt sich ungemein frisch und heiter; Mlle. Brévals Evchen ist mir schon in der Erscheinung viel zu romanisch, und romanisch ist auch ihre Auffassung: temperamentvoll, schwärmerisch, aber nicht weich und innig. M. Courtois, im Gegenteil, faßt seinen Walther Stolzing ganz als gefühlvollen Troubadour auf, und das thut dem deutschen Ritter Abbruch. Seine Stimme ist allerdings wie geschaffen für den Minnesang. Um so mehr überrascht ihr plötzlicher, heroischer Aufschwung beim Preislied. Entzückend stimmt der Jubelton zum Bilde der Festwiese des letzten Aktes. Das ist wirklich ganz und gar Poesie. Der beblümte Grasteppich, die junggrünen Bäume, die belebte Pegnitz, und auf der Höhe, in den vollen Duft und Glanz der Lenzesfrühe getaucht, die alte Burg gegen heitere Himmelsbläue aufragend. Alles lächelt und täuscht die wahrhaftigste Natur vor. Dazu der bunte Festzug der Gewerke, die schönen Gruppen tanzender Jugend, die den Reigen schlingen, nicht wie luftspringendes Ballett, sondern wie derblustige Dirnen und Buben — einfach bezaubernd ist's! Besonders malerisch auch die Anordnung der Meistersinger auf dem Podium; und wieder steht der Hans Sachs, den man förmlich liebgewonnen hat, so bieder, schlicht und doch bedeutend unter den übrigen, sein Mützchen in der herabhängenden Hand. So bleibt er, trotz Jubel und Ehrenkranz, bis zum Schluß.

Wollte ich auf die orchestralen Leistungen irgendwie eingehen und die vokalen kritisch zerlegen — aus meinem Plauderstündchen müßten mindestens etliche Vortragsstunden werden, und die Zeit ist karg bemessen. Nur noch im Fluge dies und jenes herausgegriffen aus dem Päckchen meiner mehr oder minder eleganten Programme.

Sarah Bernhardts mit rührender Unermüdlichkeit gespielte „Kameliendame“ in der Renaissance und „Die Fremde“ im klassischen Théatre Français, beides Stücke vom jüngeren Dumas, wie bekannt, fertige ich kurz ab, ebenso wie den Dreiakter „Mon enfant“ im Odéon. Alle drei sind höchst unerquicklich, das letztere in einer Weise anrüchig, die weniger im Stoff selber als in dessen Handhabung liegt. Und Dumas fils? Trotz tadelloser Inscenierung und Wiedergabe der dichterischen Absichten des Autors: Dumas' Moralbegriffe schielen zu sehr und gehen von zu falschen Prämissen aus. Mir erscheinen die beiden Stücke so öde, so unnatürlich, so gewaltsam in Verknotung und Lösung; unendlicher Bombast: Tiraden von zehn Minuten Länge, die etwas verfechten, wozu der gesunde Menschenverstand verächtlich lächelt, kaum ein einziger flotter Dialog. Es ist, glatt gesagt, das geflügelte Wort: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch“, das sich in ewigen Variationen abspielt. Die handelnden Personen ermangeln des Markes, sie sind Garderobenständer, denen das gute und das böse Prinzip angehängt wird wie ein Kleid, und keine beseelten Dichtergestalten. Bei solchen Gelegenheiten fühlt man, trotz des vielbeschrieenen „fin de siècle“, sehr scharf, daß durch die Kunst eine frischere Luft zu wehen beginnt, daß die Zeitströmung uns vorwärts reißt. Ob auch empor? Eine Antwort darauf wird erst das neue Jahrhundert geben, an dessen Schwelle wir stehen.

Wahrheit, Nerv und klare Farben sind in der neuen Darbietung des Gymnase-Theaters zu finden. „L'aînée“, „Die Aelteste“, von Jules Lamaître ist allerdings auch sehr modern gefärbt, aber es hat etwas so Pikantes und Frisches dabei, ist so flott in der Konversation und mit Witz und Humor und allerliebsten kleinen Aperçus durchsetzt, daß es vielleicht selbst ohne das meisterliche Einzel- und Zusammenspiel gewirkt hätte und ohne die äußerst fein arrangierte Scenerie, die Abwesenheit jeglichen Prunkens mit „Roben“ und dergleichen. Es ist die Geschichte des ältlichen, töchterreichen Genfer Calvinistenpastors, hinter dessen Bonhomie sich ein bißchen harmloses Jesuitentum versteckt: er möchte seine sieben frischen, lebens- und liebeslustigen Töchter rechtzeitig versorgen und bringt sie, die allerliebsten Backfische, auch ohne weitere Schwierigkeiten unter den Brautkranz, das heißt sechs von ihnen, nur Lia, die Aelteste, das kleine Mütterchen der Schwestern und die stete Vertreterin der wirklichen, flachen und prosaischen Mama Pastorin, nicht. Denn Lia hat den Verlobten ihrer koketten und reizenden Schwester Nora heiß geliebt, den orthodoxen Amtsbruder ihres freisinnigen Vaters, den jungen Pastor Mikils. Wie sich der Charakter dieses edeln und reinen Mädchens, der Lia, entwickelt, wie, angesichts all des Schwesterglückes und der eignen bitterschweren Entsagung, in ihr die Sehnsucht nach Liebe und Glück immer tiefer zu wurzeln, immer heißer zu glühen beginnt, wie sie in einer wunderbar fein gespielten Pavillonscene beinahe ein Opfer sehr begreiflicher Verführungskünste wird und im letzten, rechten Augenblick sich auf ihr stolzes Mädchentum besinnt — dem folgt man mit größter Spannung. Auch die beiden Geistlichen sind in vorzüglichen Gegensatz zu einander gebracht, wenn es auch nicht ohne Hiebe aufs Ketzertum und die priesterlichen Ehen abgeht. — Der Schluß ist das Schwächste am Stücke: Lia wird auch noch an einen langweiligen Mann gebracht.

„Der Schluß ist das Schwächste,“ so gesteht man sich auch, nachdem man des Poeten Rostand „Cyrano de Bergerac“, der kürzlich hier ausführlich besprochen wurde, gesehen und sich an der herrlichen Meiningenschen Ausstattung und dem schönen Fluß der Verse entzückt hat. Es ist wert, daß man das Stück (vollständige Sprachkenntnis vorausgesetzt) kauft und mit Muße liest. Zeit: das Regiment Ludwig XIII., und der Held, vom älteren Coquelin vorzüglich gespielt, der häßliche Poet mit seiner lächerlichen Hanswurstnase, dem „Frauenminne nicht nahen mag“ und der die Heißgeliebte, Roxane Robin, dem schönen und dummen Christian de Neuvevillette überlassen muß.

Die Ausstattung der Bühne, Gruppierungen, Kostüme, ganze lebende Bilder, waren prachtvoll. Das Kriegslager vor Arras, die würfelnden gascognischen Soldaten im Hohlweg, die schäbigen Zelte, die Silhouette der lanzentragenden Schildwache auf dem Walle, ganz köstlich diese Nachtscene und nicht minder im letzten Akt der kalte, graue Herbsttag im Klosterhofe, die fallenden Blätter der Platanen, der stumpfrote und höchst naturgetreue Sonnenuntergang hinter kahler Holzung — man schauderte, so suggerierte dieser Anblick einem die Novemberkühle.

In der Ausstattung stand Mistral-Gounods „Mireille“ in der Opéra comique dem Cyrano nicht nach. Nur daß in Mireille alles provençalische Sommerglut war. Die Dichtung noch poesievoller als Rostands und die Musik von einschmeichelnder Eigenart. Provençalische Tanzmelodien und Hirtenlieder ziehen sich durch, und das sonnenbeglänzte Amphitheater von Arles, die von der Hitze verbrannte Ebene mit Hirtenflöte und Grillenzirpen, den Reigentanz der Farandole — dies Beiwerk, die Umrahmung des dichterischen und musikalischen Kunstgeschenkes vergißt man so leicht nicht wieder. Aber daß die Regie Mireilles erbauliche Himmelfahrt in einen irdischen Brautzug umkalfaterte, damit die Heldin ihren vielgeprüften Vincent zur Befriedigung des Publikums schließlich „kriegt“ — nein, das hat mir einen schweren Stoß versetzt!

Und deshalb will ich abbrechen. Deshalb und weil die Réjane zwar eine sehr große Künstlerin (wahrscheinlich sogar jetzt die größte in ihrem Genre) ist, ihre „Zaza“ im Vaudeville jedoch von einer Damenfeder nicht gut zu besprechen wäre. So packe ich meine Pariser Theaterprogramme rasch zurück in die Erinnerungsmappe, und die Plauderstunde ist für heute zu Ende. Auf Wiedersehn!

Hosted by Google

## Neuestes vom Büchermarkt.

Es hat eine Weile gedauert, bis ich dahinter kam, warum mir Bianca Bobertags Werke immer so schwer im Magen liegen. Jetzt weiß ich es — sie sind mir zu geistreich. Die Leute, die in ihnen vorkommen, reden, denken und fühlen, „wie's im Buche steht“! Wer genau folgen will, muß aufpassen — aufpassen, bis ihm das bekannte Goethesche Mühlrad anfängt im Kopfe herumzugehen. Und wenn er sich dann von der Ueberfülle der Delikatessen ein wenig erholt hat und es wagt, noch einmal genau hinzusehen, so findet er, daß er es überhaupt nicht mit Menschen zu thun gehabt hat, sondern mit an- und aufgezogenen Puppen, deren gläserne Augen von einem ausgeklügelten Mechanismus hin und her bewegt werden. In der Novelle „Sommermärchen“ (Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig) klappert dieser Mechanismus auch schon ein bißchen. Aber der kleine Mangel wäre noch zu übersehen! Wo sollen auch die armen Schriftsteller mit und ohne Talent das Neue unter einer Sonne hernehmen, unter der bekanntlich nichts Neues geschieht! Und so läßt man sich denn das reiche Mädchen ruhig gefallen, das nur einen Mann heiraten will, der von den achtzigtausend Thalern in ihrem Arnheim keine Ahnung hat, und das deshalb eine Stelle im Hause eines berühmten Arztes annimmt, ein Drittel Bonne, ein Drittel Stütze und ein letztes Drittel Assistentin. Den gefährlichen Knoten schürzt Fräulein Käthe dadurch, daß sie dem „halb unbewußt“ Erwählten ihres Herzens die Gründe für ihren Entschluß in einem verblüffenden Redeturnier verrät. Dr. Ebert glaubt den „Wink mit dem Zaunpfahl“ zu verstehen. Er nimmt sich ihre Worte zu Herzen, reist zornig und gekränkt ins Riesengebirge und verlobt sich Hals über Kopf mit der Nichte seiner bäuerlichen Hauswirtin, einem jungen, hübschen, tüchtigen Mädchen, noch nicht von des Gedankens Blässe angekränkelt, das zu heiraten er sich fest vornimmt. Das Unglück schreitet, wie man sieht, schnell und würde sein Ziel erreichen, wenn nicht ein deus ex machina sich ihm zur rechten Zeit entgegenstellte. Er hat die Gestalt der besseren Hälfte eines „großen“ Berliner Mediziners angenommen. Auf der Durchreise ins Riesengebirge lernt diese kluge, menschenfreundliche, geschickte Dame Fräulein Käthe in ihrer Aschenbrödelrolle kennen, durchschaut sie, wird ins Geheimnis gezogen und beschließt, die entzweiten Liebenden, wenn irgend möglich, wieder zusammenzubringen. Natürlich logieren „Geheimrats“ mit Dr. Ebert im selben Hause, und da alle Stränge zu reißen drohen, nimmt die energische Schicksalslenkerin das Landmädchen für ein paar Tage mit nach Berlin, woselbst dieses einen solchen Schrecken vor der Sphäre und den Daseinsfreuden bekommt, die ihr als einer künftigen „Dame“ drohen, daß sie ihrem Verlobten kurzerhand aufsagt. Das Hindernis ist nun zwar beseitigt, aber wie werden die Getrennten, in Groll und Unsicherheit Verstrickten sich trotzdem wieder zusammenfinden? Nun, ganz einfach: Dr. Ebert sucht mit der Leidenschaft des Fachbotanikers nach einem sagenhaften Riesengebirgs-Edelweiß, verunglückt auf einer Fahrt, bei der die Pferde durchgehen, und wird in einen Teich geschleudert, in dem er beinahe ertrinkt. Natürlich erkrankt er und wird von einem Gutsbesitzer aufgenommen und gepflegt, der zufällig der adlige Vetter seiner verlorenen Liebe mit dem Arnheim und den achtzigtausend Thalern ist. Die Verwandten sind von Fräulein Käthe aufs beste orientiert, und eines Tages erscheint diese selbst, lachend, lustig, sicher, so geistreich wie irgend möglich und vollkommen entschlossen, den zerrissenen Liebesfaden wieder zusammenzuknüpfen. Bei ihrem Doktor wurde sie entlarvt, die Frau nahm ihr die kleine Komödie der Armut bitter übel, und alle heiratsfähigen Herren setzten ihre zurückgedrängten Gefühle prompt in mündliche und schriftliche Anträge, mit und ohne Rosenbouquets, um. Fräulein Käthe gibt alle diese Erfahrungen in der ersten Stunde des Wiedersehens zum besten. Sie ist wirklich eine Meisterin der Persiflage und der Moquerie, ein Muster von Selbstgefühl und Selbstbeherrschung. Und sie lacht immer, bloß da nicht, wo jede andre Frau lachen würde, nämlich als Dr. Ebert mit seiner „endlich Gefundenen“ nichts andres zu thun weiß, als ihr einen bogenlangen, geistvollen Vortrag über die „seelische Einheit oder die Affinität der Liebe“ zu halten. Und damit schließt das „Sommermärchen“. Mag der Himmel die Ehe der beiden gleichgestimmten Seelen segnen! Aber nicht mit Kindern! Ich bin überzeugt, daß diese Extrakte des Geistes im stande wären, schon mit der Saugflasche in der Hand einen Toast auf die „seelische Einheit oder Affinität der Liebe“ auszubringen.

„Der laufende Berg“, ein Hochlandsroman von Ludwig Ganghofer (Stuttgart, A. Bonz & Co.), ist, Gott sei Dank, nicht geistreich. Ein bißchen im Kostüm und im Dialekt mag er ja wohl geschrieben sein, denn bei Lichte besehen, pflegen die Bauern auch in den Bergen nicht ganz so bildsauber, kreuzbrav und appetitlich dreinzuschauen. Aber es liegt über dem Ganzen doch ein Schimmer wirklicher Poesie, ein warmer, frischer Hauch von Glauben, Liebe und jener Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Die Liebe besiegt alle Hindernisse, die der Daxenschorschel durch die eigne Unsolidität zwischen sich und der schönen Vroni aufgetürmt hat. Die Liebe bringt auch ihren Bruder Matthes und die Frau des Dorflebemannes Purtscheller ohne Schuld und Reue zusammen. Glaube und Hoffnung aber retten dem Simrauer Michel sein schwer bedrohtes Eigentum, das er nicht dem „laufenden Berge“ überläßt wie die andern, sondern an dem er arbeitet und ausbessert, für das er zittert und betet, bis am Ende die wühlenden Wasser sich einen kaum noch erhofften Weg nach außen bahnen.

„Antje Bergholm“, Roman von Hanns von Zobeltitz (Dresden, Karl Reißner), führt uns nach Ostfriesland und giebt ein anschauliches Bild dieses seltsamen Landes, dessen Bevölkerung still und unergründlich ist wie seine Moore. In einer zusammengewürfelten Gesellschaft von Bauleuten, Unternehmern, Staatsbeamten, die eine großartige Kanalanlage zusammenführt, erscheint die kleine Antje Bergholm und gewinnt die Zuneigung des Assessors Pfäldner, der freilich ein wenig lange in Zweifeln schwebt, ob er ihr oder dem schönen, klugen, sehr vornehmen und auch keineswegs minderwertigen Fräulein von Burg sein Herz schenken soll. Dies Fräulein wird wiederum von einem Vetter geliebt, der nur leider Lilis ersten Bräutigam, wie sie fälschlich meint, aus Eifersucht erschossen hat. Auch hier geht die Wage der Gefühle ein bißchen unmotiviert unruhig auf und ab, und am Ende bleibt das Glück fern, während Pfäldner und Antje nach Stürmen und Zweifeln im Hafen einer glücklichen Ehe landen. Das Milieu ist in diesem ostfriesischen Romane wohlgelungen und in seiner melancholischen Eigenart von fesselndem Reiz. Die Verschlingung der Handlung, die Charakteristik der Personen geht dagegen auf alten Bahnen. Die beste Figur ist entschieden der Unternehmer Bergholm, ein Gemisch von Klugheit, Wagemut, Protzentum und Gutmütigkeit. Als hübsches Unterhaltungsbuch verdient „Antje Bergholm“ Lob und Empfehlung. Ein Körnchen Salz noch, ein gewisser kleiner Funke, und es hätte sogar etwas Ganzes daraus werden können, aber dies Körnchen und dieser Funke stehen eben nicht nach Belieben zur Verfügung.

Für den Dänen Sophus Bauditz habe ich ein kleines Faible, seit ich seine „Wildmoorprinzessin“ kenne. Der neueste Roman: „Die Chronik des Garnisonstädtchens“ (Leipzig, F. W. Grunow) hat die gleichen Vorzüge und die gleichen Schwächen: einen duftigen Glanz, eine köstliche Frische, eine lachende, zierliche Naivität und so plastisch und behaglich ausgearbeitete Nebenpersonen, daß Held und Heldin in ihrem Schatten beinahe verschwinden. Ein sogenanntes „bedenkliches Verhältnis“ bildet den Kern der Fabel. Bloß daß es hier weder kitzelt noch verletzt, sondern harmlos und rührend anmutet, wie alles und alle in dieser liebenswürdigen Geschichte.

„Einsam“, Roman von O. Verbeck (Leipzig, F. W. Grunow), ist sicherlich ein sogenanntes „gutes Buch“, schon um der etwas spießbürgerlichen Moral willen, von der es erfüllt ist. Ein hübsches, armes Mädchen, die Tochter einer vortrefflichen, aber unheilbar kranken Mutter, heiratet einen reichen Berliner Banquier, um eben dieser vortrefflichen Mutter den Abend ihres Lebens von Sorgen zu befreien. Ihr Opfer erweist sich als nutzlos, denn der Tod erlöst die Kranke nicht lange nach der Hochzeit. Die junge Frau aber vermag ihre Abneigung gegen den Gemahl, der allerdings auch ein ziemlicher „Ekel“ ist, nicht zu überwinden. Das eheliche Verhältnis wird sehr unglücklich, und die Heldin gelangt erst nach dem Ableben des Banquiers zu der Erkenntnis, daß ihre Sünde einer Ehe ohne Liebe die größere war. Von Gewissensbissen gepeinigt, lebt sie ein Leben der Entsagung und Wohlthätigkeit und weist den Mann zurück, den sie allein geliebt hat, und der sie, die sich „arm geschenkt“ hat, endlich zu seiner Frau begehren darf. Natürlich geht er nur vorläufig und mit dem Versprechen, wiederzukommen, so daß nichts sicherer ist, als daß der gesunde Menschenverstand und ein ganzes Menschenglück schließlich noch zu ihrem Rechte kommen werden. In „Einsam“ sind warme Herzenstöne angeschlagen, die aber über die Mängel des Buches doch nicht hinwegtragen. Diese Mängel bestehen hauptsächlich in einer großen Gedehntheit und in einem fast vollkommenen Mißglücken des Lokalkolorites. Man muß niemals mit dem Berliner Tiergartenviertel und der dortigen Geldwelt in Berührung gekommen sein, um ihre Schilderung in „Einsam“ für bare Münze nehmen zu können. Auch tönen fortwährend die Namen von Berliner Straßen, Vororten und so weiter an des Lesers Ohr, und doch ist in dem ganzen Roman auch nicht eine Spur von Berlin, kein einziges zutreffendes Bild, kein charakteristisches Parfüm im guten wie im bösen.

Bei weitem berlinischer muten die „Schwiegertöchter“ von Alexander Baron von Roberts an, die zuerst in diesem Blatte erschienen sind (Berlin, F. Fontane). Dieser alte Rat von der Oberrechnungskammer, der sich in seine kleine Grunewaldvilla zurückgezogen hat, diese Tant' Minchen, die an der Lüge ihres Reichtums krankt, fast ebensogut Typen wie die drei Söhne und ihre Frauen, die den drei hervorstechendsten Kreisen der Berliner Gesellschaft entstammen und deren Fehler und Vorzüge voll zum Ausdruck bringen. Trotz der ernsthaften Wendungen, welche die Geschichte der „Schwiegertöchter“ nimmt, bleibt sie doch ein durchaus humoristischer Roman, voll Liebenswürdigkeit und Anmut, ganz geeignet, die pessimistischen Gemüter, den Glauben an die Güte der Menschheit aufzufrischen. Das Schicksal macht die Probe, und des Herrn Rats zweifelsohne etwas bedenkliche Schwiegertöchter zeigen sich in ihrer wahren Gestalt: sie sind viel besser als sie schienen. — Liebenswürdigkeit, anmutige Lebenstreue und ein lustiger Spott treiben auch in den vom gleichen Verlage herausgegebenen „Nachgelassenen Novellen“ des leider so früh verstorbenen Schriftstellers ihr zierliches Wesen. Es sind ihrer zwanzig und mehr, sehr verschieden im Vorwurf, doch an Wert ziemlich gleich.

Fast dasselbe gilt von „Allerlei Gelehrte“, Humoresken von Hans Hoffmann (Berlin, Gebrüder Paetel), nur daß hier die Stoffe ein wenig gröber, der Humor derber und die Ausführung etwas weitläufiger ist und uns Hans Hoffmann die kleine Thräne der Rührung, die uns bei Roberts nicht selten ins Auge tritt, überall erspart.

Alle Freunde Felix Dahns werden den historischen Roman aus der Völkerwanderung „Ebroin“ (Leipzig, Breitkopf & Härtel) mit Vergnügen begrüßen. Er zeichnet sich durch straffe Komposition und eine Fülle von Handlung aus. Daß ein gewisses Grau darüber gebreitet ist, mag an dem Thema liegen, das sich im Dunkel der Vergangenheit verliert. Der Held „Ebroin“ stammt aus unfreiem Stande, erhebt sich aber durch eigne Kraft bis zur Würde eines Majordomus. Sein Wille ist der redlichste, und seine Hand und sein Gewissen bleiben rein, bis zu dem Moment, wo ihn die Leidenschaft zu einer Frau mit Blutschuld belastet. Doch seine Liebe ist glücklos, und die Schuld rächt sich an seinem Leben. Hermengars Söhne töten den Mörder ihres Vaters. Mit ihm ist die letzte Stütze der Merovinger gefallen, Pippin zieht mit seinem Sohne Karl Martel aus, das Frankenreich in Besitz zu nehmen, und bald wird das Morgenrot karolingischer Herrschaft am politischen Horizont aufstrahlen.

Ein überaus fesselndes, herzerfrischendes Bild seines Werdens und Seins giebt Peter Rosegger in der Selbstbiographie „Mein Weltleben (Leipzig, L. Staackmann). Noch ehe man ein Wort gelesen, darf man sich an dem Porträt des Autors freuen. In jedem Gesichte steht nach Mirza Schaffy seine Geschichte, sein Hassen und Lieben deutlich geschrieben.

> Sein innerstes Wesen,
> Es kommt hier ans Licht;
> Nur nicht jeder kann's lesen,
> Verstehn jeder nicht!

Nun, die Signatur auf Peter Roseggers Gesicht wird wohl jeder zu lesen vermögen. Denn diese Signatur ist: die Güte! Mit dieser Güte, die das wunderbare, rosenfarbene Glas in der scharfen Brille seiner Menschenkenntnis ist, hat der Verfasser des „Ewigen Lichtes“ die Herzen der gebildeten Leser für immer erobert. Der feine, frische Humor, der wie Blumenduft die Blätter von „Mein Weltleben“ durchzieht, kann nur geeignet sein, die Schar seines Publikums zu vergrößern. In hohem Grade interessant ist auch das letzte Kapitel: Bekenntnisse und Geständnisse, geschrieben an Roseggers fünfzigstem Geburtstage. Da sagt er seine Meinung nicht nur über Musik und Litteratur, Bildung und Gelehrsamkeit, sondern auch über jene Dinge, mit denen sich die Kinder unsrer Zeit nur selten befassen, und die doch allein helfen können, das Ziel des Lebens zu erreichen, das Rosegger jedem andern voranstellt — den Frieden des Herzens!

M. z. Megede.

---

## Jahrmarkt.

Von
**Alice Freiin von Gaudy.**

Zwischen den Zelten die Pauke dröhnt,
Und es schwirren die Geigen,
Und der mächtige Brummbaß stöhnt
In den lustigen Reigen.

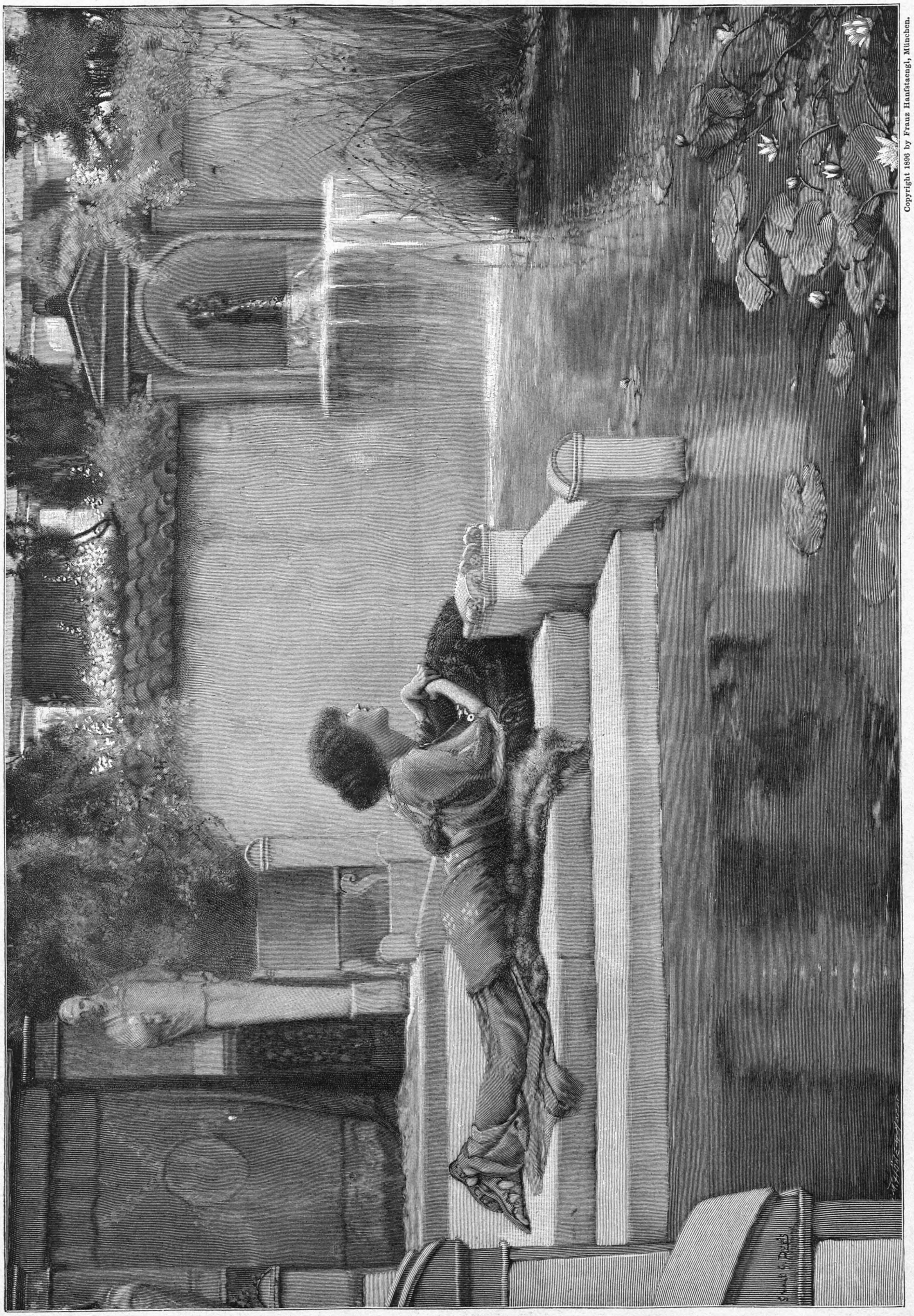
Ohrbetäubendes Schellengeläut,
Rufen und Lachen und Singen —
Und ein Volk, das sich jauchzend freut
An den krausesten Dingen.

Elefanten und Karussell —
Hoch auf dem Seile schweben
Akrobaten — und windesschnell
Kreist das Glücksrad daneben . . .

Brennende Wangen, Augen in Glut,
Und ein Drängen und Wogen,
Seit des Lebens rauschende Flut
In das Städtchen gezogen.

Und von Sehnen die Herzen geschwellt
Nach den Freuden und Wonnen,
Wie sie draußen die bunte Welt
Sprudelt aus schimmernden Bronnen.

Hosted by Google



Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

**Traumverloren.** Nach dem Gemälde von Stuart G. Davis.



Hosted by Google

# Von zarter Hand.

## Roman

von

**Johannes Richard zur Megede.**

V.

Später erwische ich einen Kremser, der mich zur Onkelvilla bringt; Asta wünscht gerade dieses Ziel. Aber weiß sie überhaupt, was sie heute eigentlich will?

Die Villa ist dunkel. Doch von der Terrasse her schimmert gedämpftes Licht durchs Gebüsch. Als die Hofthür knackt, schlägt der Hund dumpf an... Ein heller Aufschrei aus Frauenmunde — eine bebende schlanke Gestalt — es ist Madame Le Fort mit einem fast irren Aufleuchten tödlicher Angst in den leeren Augen, als sie mich allein erblickt, weil der Schatten der Thür die Tochter verbirgt.

„Wo ist Asta?"

„Hier bin ich, Mutter!"

„Gott sei gedankt, daß ich dich wieder habe!" Die Mutter umarmt die Tochter und drückt und preßt sie. Es ist nicht die Affenkomödie der Mutterliebe, es ist das Innerste, Beste, Eigenste, das die Dame mit der charakterlosen Linie in diesem Moment unverhofften Wiedersehens hergeben muß, sie kann nicht anders. Es ist ein Gefühl, so wahnsinnig heiß, so fanatisch, daß die Tochter sich wegwenden muß, weil sie unter der Glut fast verbrennt, und wiederum so krank, so pervers, daß mir vor solcher Mutterliebe graut, die alles, alles andre zur Schlacke brennt. Die zarten Frauenhände zittern noch unter der Bewegung nach, als das Herz schon lange wieder vom Kopf bezwungen ist, und die erlöschende Flamme in den Augen flackert noch, und die Stirn vibriert noch. Sie hat so unaussprechliche Angst gehabt um die Einzige, und sie dankt darum dem Mann, der sie ihr wiedergegeben, beinahe rührend. Der Kutscher ist erst vor einer Stunde zurückgekommen; er behauptet, er habe sich verfahren, doch die ausgepumpten Trakehner, denen noch jetzt unter den Decken die Flanken schlagen, und die blöden Augen des Trunkenen sind Erklärung genug. Die ganze Familie hatte den Sommerabend beim Onkel verbringen wollen, einem plötzlichen Impulse von Madame folgend, die stets für ihre Asta bangt. Auch die Blonde ist zugegen und beantwortet die Frage, wo sie bis zur sinkenden Nacht gewesen, mit einer so durchsichtigen Lüge, daß ich innerlich die Achseln darüber zucken muß; der Onkel hat sich's natürlich bei seinem Kranken wohl sein lassen, weil es dem erträglich geht. Ich selbst laufe mit stark durchnäßten Beinkleidern umher und gänzlich formlosen Lackschuhen. Der Onkel bot mir seine Garderobe an, aber ich habe ein unbesiegbares Grauen vor allen fremden Männerkleidern.

Während die Familie Le Fort, das Nilpferd an der Spitze, in der Veranda Kriegsrat hält und Asta in einer Mansarde fünf Minuten lang ausruht, präpariert der Doktor Lister eine Bowle, eine mörderische Mischung, halb Sekt, halb Rotwein mit einer Flasche uralten Johannisbergers, als Schrittmacher für eine sehr schneidige Pace. Ich sehe blinzelnd zu, wie der weiße Champagnerschaum in den funkelnden Burgunder gischtet... Viel Schaum! Das könnte man mir einmal aufs Grabmonument schreiben, dicht neben unserm stolzen Wappenspruch: Semper jubeas. — Diese Bowle nach Mitternacht ist eine verrückte Idee. Freilich die Sommernacht ist hier lau und windstill, und die Mücken spielen. Für den Doktor bedeutet außerdem dieser Junitag noch etwas Besonderes, die Erinnerung an eine denkwürdige Zeit, wo er in Indien einen Deutschen und einen Freund zugleich fand. Mich interessiert dieser Freund vorläufig gar nicht. Ich wäre viel lieber allein. Darum rede ich Gleichgültiges. Ob die Familie Le Fort regelmäßig jeden Sonntag hier sei, der Herr Schwager auch?

Der Onkel hält beim Eingießen inne, und eine gewisse Kälte macht das warme, grüne Auge plötzlich scharf, aber traurig auch. „Sie fragen, ob meine Verwandten oft kommen? Warum fragen Sie eigentlich, Sie wissen das doch genau!... Wir beide haben uns ja der gegenseitigen Phrase entwöhnt. Tippen Sie also nicht gedankenlos auf den wunden Punkt! Sie haben sonst Gedanken genug und haben es längst 'raus, daß ich immer erst in eine Wüste gehen muß, um Menschen für mich zu finden... Mein Schwager Le Fort kommt selbstverständlich fast nie und meine Schwester nur, wenn sie etwas will. Das ist nun einmal nicht anders, und der Wahrheit die Ehre, ich möchte auch nicht, daß es anders wäre... Ich habe mit den Leuten nichts zu reden, absolut nichts! Das ist wohl meine Schuld. Aber kann ich mich als alter Mensch noch ändern? ... Ja, wenn ich noch jung wäre wie Sie... Sie sind nämlich noch jung, mein lieber Graf, was Sie mir auch dagegen einwenden mögen, und Sie werden eines Tages diese Jugend brauchen, vielleicht noch heute, wer weiß das. Gerade im Moment haben Sie etwas in Ihrem Auge, was sehr jung ist. Ich weiß nicht, warum, aber es freut mich für Sie... Uebrigens, wenn ich mich auch im Sinne der Familie Le Fort ummodeln könnte, ich möcht's doch nicht!... Schon wegen dieser Ehe... Sehen Sie mal, die beiden Leute sind zusammengelaufen und bleiben zusammen und werden ewig zusammenbleiben — nicht aus Liebe, Gewohnheit, Freundschaft — sondern nur darum, weil sie absolut nichts gemein haben. Der eine lebt nur für seine Spekulation, die andre nur für ihre Tochter. Er hat sie geheiratet, weil das nun mal zum Geschäftsmann gehört, und weil sie immer hübsch und chic war; sie nahm den Mann ohne Bedenken, weil sie nichts hatte und es nachgerade satt bekam, bei einem unverheirateten Bruder Haushälterin zu spielen. Mir selbst war sie schon als Schwester zu klug und zu vernünftig; kein Schatten von Zuneigung für irgend etwas oder jemand. Das rächt sich jetzt schwer... Woher haben eigentlich diese Menschen nun diese beiden grundverschiedenen Töchter? Ich frage mich angesichts der beiden Mädels immer: Giebt's überhaupt eine Vererbung? Es kann eben nur ein Ueberspringen dieser Generation sein; die Natur leistet sich manchmal den Scherz und läßt Triebe und Eigenschaften scheinbar schlummern, damit sie, um so stärker geworden, bei dem kommenden Geschlecht erwachen. Asta ist die scheinbar ruhige und dabei doch die zerrissene Natur — und Ethel ist die scheinbar nervöse und dabei ganz geschlossene Natur. Meine Schwester hat sich gegen diese zweite Tochter gewehrt — und wollte und wollte sie nicht! Gott weiß, warum. Das ist etwas Unnatürliches, dem wunderbaren Mutterinstinkt diametral Entgegengesetztes, ja Krankhaftes, aber es ist! Helfen ist nicht. Die beiden Menschen haben sich gehaßt, schon ehe sie von ihrer Existenz wußten. Es mag eine Abneigung gegen den Mann dabei sein, irgend ein düsteres Moment in dieser Ehegeschichte die Rolle spielen. Mir ist es so schrecklich, so unbegreiflich! Man kommt da zu den Nachtseiten der menschlichen Natur, die keine Wissenschaft je erhellen wird. Da ist die Wissenschaft so klein und unsicher tappend wie überall, wo sie mit der Hypothese arbeitet. Ach, es ist vielleicht gut, daß es keine Röntgenstrahlen für das Gefühl giebt! Mir graut, je länger ich mich mit ihr beschäftigt habe, doch zuweilen vor dieser Natur, die Gut und Böse kaum sondert, die unbedingt gesunde Zelle neben die unbedingt kranke setzt, mit einer so dünnen Scheidewand, daß es nur des kleinsten Anstoßes bedarf, und die beiden fließen ineinander. Im Kampfe ist das Böse dabei immer das Mächtigere, weil es rücksichtsloser und heimtückischer ist. Ganz böse Menschen giebt's vielleicht —, aber giebt's einen ganz guten? Undenkbar... Es ist vielleicht auch bloß die Art unsers Sehens, über die die Natur lächelt, entweder, weil sie selbst keine Seele hat oder eine ganz unbegreiflich große... Ich persönlich bin ja so ein unglaublicher Schwächling, daß ich, der ich immer nur das Ganze, ob gut oder böse, lieben möchte, weil's das Schaffende ist, doch nur das Halbe liebe, weil's mir selbst am meisten entspricht. So sind wir ja alle, wir Modernen. Vom großen Uebermenschen sprechen wir, und mit dem schwachen Halbtier fühlen wir. — Soll ich Ihnen etwas recht Häßliches sagen, Graf Carén? Ich habe Sie gern, weil Sie so ein rettungsloser Halber sind, der frühmorgens beim Aufstehen nie wissen kann, ob ihm der Tag eine gute oder böse That bescheren wird. Ich liebe die Menschheit sehr, nicht weil sie stark, sondern weil sie schwach ist. Da haben Sie das ganze Geheimnis aller Philanthropie: Erkenntnis der eignen Schwäche und darum Mitleid für die fremde... Da kommt übrigens schon einer, der uns nicht zu hören braucht, weil er uns doch nicht verstehen könnte..."

Es ist Herr Le Fort mit seinem Stiernacken und seiner Schifferpfeife, den ich seit undenklichen Zeiten nicht gesehen habe — spuckt auch gleich in den Fluß. Das Spucken ist eigentlich der ganze Kerl! Die andern folgen in Abständen. Die blonde Ethel mit einem schnippischen Gesichtsausdruck, als wenn sie sagen wollte: Ihr könnt mir sämtlich gewogen bleiben — zuletzt Mutter und Tochter eng aneinander geschmiegt, die Hände um die Taille geschlungen wie zwei Schwestern... Warum kommt die Grünäugige? Ich rief sie nicht.

Die Gnädige hat sich völlig erholt. Wir sitzen jetzt auf der Terrasse. Die schwarze Spree flutet stumm. Zuweilen zuckt's tückisch in den Wassern auf, ein böser, schillernder Blick; dann schwappt eine Welle, aus der Tiefe brodelt's, Wasserblasen steigen auf und zerspringen; es ist so ein feiner, fremder Ton. Im Ufergebüsch raunt's. Unwillkürlich rückt die Blonde von der Spree weg, als wenn aus diesem verschwiegenen märkischen Sumpffluß sich häßliche Nixenarme recken könnten, das junge Leben in die Tiefe zu ziehen auf Nimmerwiederkehr. Aber die Spree ist nur müde, das Brodeln ist nur Traum, das Säuseln im Fliederbusch auch. Die Kiefern drüben steigen gespenstig in die Höhe. Darüber legt sich der weiße Dunsthimmel, Sterne flimmern unsicher, die Mondsichel schaut fahl. In solcher Sommernacht soll man schweigen und horchen. Wenn die Natur so im Traum liegt, trifft jeder Laut die Nerven, so daß wir die Schlummernde verstehen; da ist auch sie im Zauberbann und darf nicht lügen — und was sie verschlafen raunt, das ist Wahrheit. — Madame Le Fort versteht die Sommernacht nicht. Ich möchte sie verstehen, darum thut mir diese helle Frauenstimme jetzt fast weh.

„Sag mal, Henri, wie ist doch eigentlich die Geschichte mit deinem deutschen Freunde? Du hast sie mir so oft erzählt, und ich habe sie immer wieder vergessen."

„Das glaube ich dir gern, liebe Claire; warum soll ich sie übrigens nicht zum hunderteintenmal erzählen? Es war einmal ein Mann — in Indien — in einer Sommernacht... Das klingt wie ein Märchen... Ist's dir nicht schon langweilig, Claire?"

„In dem Tone allerdings, lieber Henri."

„Aber ich möcht' es gerade in diesem Tone hören, Herr Le Fort," werfe ich ein.

„Dann also bitte, lieber Henri, in diesem Ton!"

Der Doktor zieht an seiner Zigarre, bis sie dunkel glüht. „Es ist also verschiedene Jahre her, und wir waren zwei. Er war ein deutscher Freiherr, und wir sahen uns überhaupt zum erstenmal. Mir gefiel er im Anfang nicht: ein hartes, häßliches Gesicht, noch jung, aber vom Leben zerfetzt. Wir hatten uns eine Bowle gebraut, weil uns der Zufall in dasselbe kleine Nest zusammengeführt hatte. Den Sekt und den Rotspohn hatte ich gemischt, die Flasche uralten Rheinweins gab er, obgleich er sie mit Gold aufwiegen mußte. Erst sprachen wir englisch über Krankheiten, wir waren ja beide Mediziner. Da hielt er plötzlich ein. ‚Ist es Ihnen recht, wenn wir deutsch sprechen?' — ‚Gewiß — aber warum?' — ‚Das will ich Ihnen sagen. Heut ist irgend ein Geburtstag, und der Rheinwein macht mich auch verrückt. Ich sterbe fast vor Heimweh. Sie werden das von einem Deutschen draußen nicht verstehen, aber ich bin nun einmal so.' — Da that ich ihm den Gefallen. Wir saßen zusammen bis zum frühen Morgen. Die Bowle trank er fast allein; ihm that's nichts, er war der Mann danach. Er sprach auch von seinem Leben ohne Bedauern, hart gegen sich. Sie hatten ihn in der Heimat zerzaust, zerrissen — er selbst sein schlimmster Feind — jeder andre hätte sich verblutet dabei. Aber er kämpfte sich durch mit zusammengebissenen Zähnen und mit einer eisernen Faust. Wie er so erzählte, da lagen die Schatten düsterer auf seinem Gesichte, die Falten tiefer. Das Erlebte zog mich nicht. Doch dieser eiserne Bursche, der mit dreißig Jahren so ziemlich alles hinter sich hatte und alles verachtete, war seltsamerweise ein Kind, wenn es sich um seine Heimat handelte. Diese Heimat hat ihm sicher viel mehr genommen als gegeben, dennoch

Hosted by Google

hätte er sich für sie in Stücke reißen lassen. Ich kenne viele Menschen mit dem kleinen weinerlichen Heimweh, bei ihm war's das große, echte, unter dem auch der Starke stöhnt. — Wir sahen uns übrigens nur dreimal im Leben, weil er in Niederländisch-Indien stationiert war und ich in unsern englischen Kolonien, doch mit dem einen Mal schon hatte er's mir angethan. So ein starkes Gefühl erwärmt auch andre — mich wenigstens hat's erwärmt. Dann wurde mein Freund krank, diesmal nicht Heimweh, sondern die Tropen hatten ihn mitgenommen, und er wollte auf ein Jahr nach Deutschland zurück. Ehe er abfuhr, schrieb er mir noch ein paar flüchtige Zeilen: ‚Wie ich mich auf Deutschland freue! Dennoch, glauben Sie mir, ängstige ich mich auch vor der Heimat. Sie hat mir noch nie Glück gebracht, nun giebt sie mir vielleicht den Gnadenstoß. Gleichviel ... schon in der Heimat sterben zu dürfen — welches Glück! ... Das sind übrigens Seifenblasen. Ich sehe Sie auf alle Fälle nach zwei Jahren in unsrer Juninacht wieder. Vergessen Sie die Flasche Rheinwein, bitte, nicht ...‘ Ich habe sie auch nicht vergessen. Wer aber nicht kam, das war mein Deutscher. Die böse Ahnung hatte ihn doch wohl nicht betrogen. Seitdem braue ich mir immer an dem Tage die Bowle und hege die leise Hoffnung, er könne doch plötzlich aus dem Gebüsch hervortreten mit seinem verwitterten, verschlossenen Gesicht und wie damals zu mir sagen: ‚Wollen wir nicht deutsch sprechen? Ich sterbe fast vor Heimweh.‘ — Haben Sie übrigens keine Angst, er kommt nicht. Und eigentlich seinetwegen hat es mich nach Deutschland gezogen. An dem Lande, das ein harter Mensch wie er so heiß lieben konnte, muß doch etwas Besonderes sein. Es ist auch was dran an dem Lande. Ich bereue es nicht."

Das Nilpferd und die Gnädige sehen sich an, die verstohlen flimmernde Ironie im Blick — sie verstehen diesen großherzigen Thoren nicht. Asta starrt auf den Fluß, die Blonde baumelt mit den Füßen. Mich berührt's tief. Das ist die Saite in meinem Wesen, nach der ich den ganzen Tag blind tastend suchte. Jetzt klingt sie an. Ihr Ton ist mir Befreiung. Das kranke Heimatgefühl, dessen ich mich in Klein-Machnow beinahe schämte, heute empfinde ich es als das gesunde, rettende ... Nicht der preußische Helm, nicht die brandenburgische Königstreue, nicht einmal die reine Vaterlandsliebe werden den gewaltigen Anprall unversehrt bestehen, sondern das kleine, egoistische Heimatgefühl, die eigne Scholle, in der alle kleinen Wurzeln unsers Wesens haften, wird der Anker sein, an dem der Sturm der fremden Ideen rütteln wird, ohne ihn losreißen zu können. Die starke Kette sprengt der große Ruck, an den tausend kleinen, verschlungenen Fäden erlahmt seine Kraft. Die kleine Heimat, die eigne Scholle und was sie uns mitgiebt: das ist's. Mögen sie das Gefühl minderwertig nennen, solchen Widerstand engherzig, dies kleine Heimatgefühl, auf dem eine ganze Welt sich aufbaute, muß doch einen wunderbaren Kern haben, denn immer blieb es ungebrochen, wo die großen Gefühle wankten, die Burgen der Vernunft, des Glaubens sanken. Keine himmelanstrebende Weisheit! ... Bleibt aber unsereinem eine andre? Der ausgelebte Mensch kehrt reuig zu dem Fleck Heimaterde zurück, von dem ihn einst eine unverständige, fremde Hand als Kind mit blutendem Herzen losriß; der Höfling wird wieder Junker, der übersättigte Thor kommt wieder zur Natur. Wird sie den Verlorenen noch aufnehmen? Er kommt nicht als Kämpfer, er kommt als Besiegter.

Wir reden gleichgültiges Zeug, weil jeder seinen Gedanken nachhängt und das doch nicht zeigen möchte.

Da beginnt das dunkle Wasser zu rauschen, ein Dampfkessel brummt, Radschaufeln rütteln die schlafende Flut. Es sind die Dampfer der Sozialdemokraten, die vom Feste heimkehren. Die Kajütenfenster leuchten — ein breites, gelbes Lichtband, dessen Reflex auf den aufgescheuchten Wellen tanzt. Das Deck ist dicht gedrängt — eine wimmelnde, übernächtige Herde; mit verschlafener Musik mischt sich Mädchenlachen, Kindergeschrei, trunkener Männerlaut. Die schwere Kielwelle braust gischtend auf, dumpf rollt das Wasser auf den Strand, unsre Terrassenmauer zittert. Es klingt wie eine drohende Warnung an uns. So ziehen die Dampfer vorüber, in weiten Abständen, langsam, schwer, funkensprühende Ungetüme. Noch lange zuckt der Wiederschein der Signallichter über die Flut, noch lange grollen die Wellen nach. Als endlich der letzte vorüber ist, und ich von ihm nichts mehr gewahre als verschwimmendes Licht und ersterbendes Summen, da weiß ich nicht, ob ich diese Massen fürchten soll oder bedauern oder belächeln. Ein kindisches Märchen fällt mir ein — das Gespensterschiff von Hauff — wie der verzauberte Segler jubelnd in den tollen Sturm hineinfährt, hoffend, daß der ihn verschlinge. Gespensterschiffe sind das auch und jagen in toller Freude Berlin entgegen und dem Sturm, der sie vielleicht auch verschlingt.

Jetzt wird's still. Noch eine letzte Welle gluckst an die Terrassenmauer. Hat eigentlich nur die Zukunft da und die Vergangenheit ein Recht, und sind wir, die Gegenwart, vielleicht nichts andres als wertlose Uebergangsmenschen? Für die Vergangenheit zu modern, für die Zukunft zu altmodisch? ... Ich sehe mir die Menschen um mich an, die ja auch dies Bestehende schützen sollten wie ich. Die kleine Ethel schaut den verschwundenen Schiffen nach mit Behagen, der Grünäugigen springt ein weher Zug um den herben, schönen Mund, das Nilpferd spuckt, die Gnädige gähnt vorsichtig; nur im grünen Auge des Doktors sehe ich die große Menschenliebe dieses Einsamen auflohen und verlöschen. Er liebt dies Volk, und ihm thut es leid, wie es so siegesbewußt dem großen Abgrund Berlin zusteuert. Ich empfinde kein Mitgefühl, ich fühle die Muskeln sich straffen im Hasse gegen diese Uebermächtigen. Das kleine Heimatgefühl wird stumpf, zerrinnt in dem Riesennest da drüben. Mir selbst ist's stumpf geworden, kaum noch mehr als ein wertloses Phantom — dennoch das einzige, das ich besitze. Dabei steh' ich noch allein. Wir alle hier, sind wir nicht ein gutes Abbild unsrer sinkenden Gesellschaft — ohne Verstehen, gelangweilt die einen in der großen Liebe, in dem großen Mitleid zerfließend die andern — und der Kämpe bin ich! Wenn's nicht so traurig wär', ich möchte lachen.

Die Bowle ist leer. Wir hatten's zuletzt alle sehr eilig. Der Morgenwind fängt schon an in den Kiefern zu zischeln, vom Wasser zieht's feuchtkalt herauf. Wir nehmen einen kurzen Abschied. Ich hätte den Wagenplatz annehmen können, den mir Madame Le Fort so dringend anbot, aber dann hätte das Nilpferd auf dem Bock thronen müssen, und da nimmt sich solch ein Koloß schlecht aus. Ich möchte niemand derangieren. Ich werde darum die Einladung des Onkels annehmen, wirklich einmal wie ein Student auf einer Chaiselongue pennen, weil Fremdenbetten hier unbekannte Dinge sind. Die kleine Ethel hat mir zum Abschied noch irgend etwas ins Ohr geflüstert, wonach ihre Tage zu Hause gezählt sind. Sollte Jaromir der Glückliche sein? Ich gebe mir keine Mühe, es zu enträtseln. Fremde Schicksale sind mir so gleichgültig. Ich fühle wohl den schweren Fittich des eignen Schicksalschlages mir nahen.

„Gute Nacht, Herr Lister."

„Gute Nacht, Graf Carén."

Tiny wedelt mich verstohlen an. Ich nehme ihn zur Gesellschaft mit ins Mansardenzimmer.

Nun bin ich endlich allein.

Wenn ich doch müde wäre! Die Luft in der Mansarde ist so warm, so alt, und das Licht brennt so trübselig. Eine einsame Fliege summt. Eigentlich sagt alles: „Schlaf, mein Sohn, wir wollen auch schlafen!" Aber ich kann nicht, ob ich mich auch auf die Chaiselongue strecke. Auf diesem altmodischen Ruhebett muß vor mir jemand anders geruht haben — ein schöner Frauenkörper — ich weiß es nicht, aber ich fühle es. Es war dieselbe harte Schlummerrolle, auf der ihr Haupt ruhte, dieselbe gestrickte Decke, die ihre Glieder deckte. Es prickelt mir in den Fingerspitzen — nicht stechend heiß, sondern brennend kalt. Es klingt unsinnig, aber gerade so ist das Gefühl gemischt. Ich schließe die Augen, da tanzen die Lichter wie damals, als ich sie auf meinen Armen trug. Es ist schon so lange her! ... Tiny schnüffelt auch unbefriedigt. Er wittert die andre, die in dem Zimmer war, und steckt seinen Kopf argwöhnisch in alle Ecken, kratzt nach Hundeart an einem Schrank — ein komisches Tier, wie er so wedelnd und heimlich knurrend zugleich an der Chaiselonguedecke vorüberstreicht. Es soll seine geteilten Gefühle ausdrücken, denn die Grünäugige liebt er, Madame haßt er, obgleich ich nicht weiß, warum. Denn auch der Peau d'Espagnegeruch liegt in dem Zimmer, aber so fein, so verstohlen, daß ich ihn eigentlich erst aus dem Gebaren des Tieres heraus wittere. Peau d'Espagne prickelt heute nicht, für mich ist dies Parfüm abgethan, und der Hund könnte zu schnüffeln aufhören. Dennoch beruhigen wir beide uns nicht. Ich stehe auf und thue etwas unsagbar Kindisches; mit dem knisternden Stearinlicht in der Hand suche ich die Chaiselongue ab nach einer Nadel, einem Haar, nach irgend etwas, das sie mir verriete. Ich möchte ein braunes Haar finden, kein weißes. Ueber dem stumpfen Braun würde ich einschlummern, bei dem Weiß müßte ich ruhelos wandern und den Onkel unter mir stören. Aber ich finde nichts derart.

Nur der Höllenhund zwängt seinen dicken Kopf argwöhnisch zwischen Wand und Chaiselongue und wedelt dabei stärker.

„Kusch!"

Da fährt er zurück und blinzelt schuldbewußt.

„Na, dann such weiter, Tiny!"

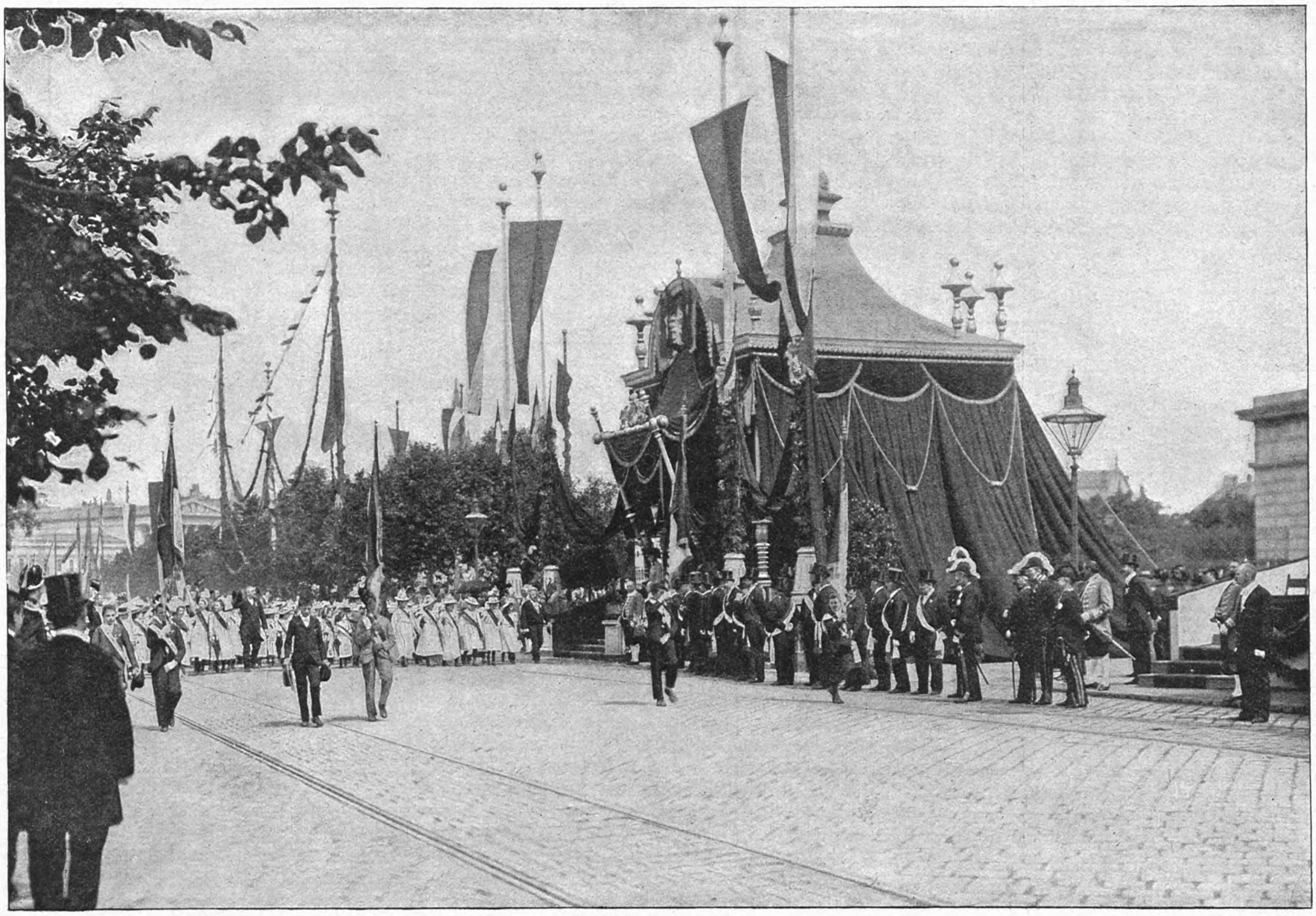
Und aufgeregt vergräbt er sich wieder in den Schlitz an der Wand, den er mit seinem struppigen Schädel weitet, so daß die Chaiselonguerollen quietschen.

„Was hast du denn eigentlich? Bring her!"

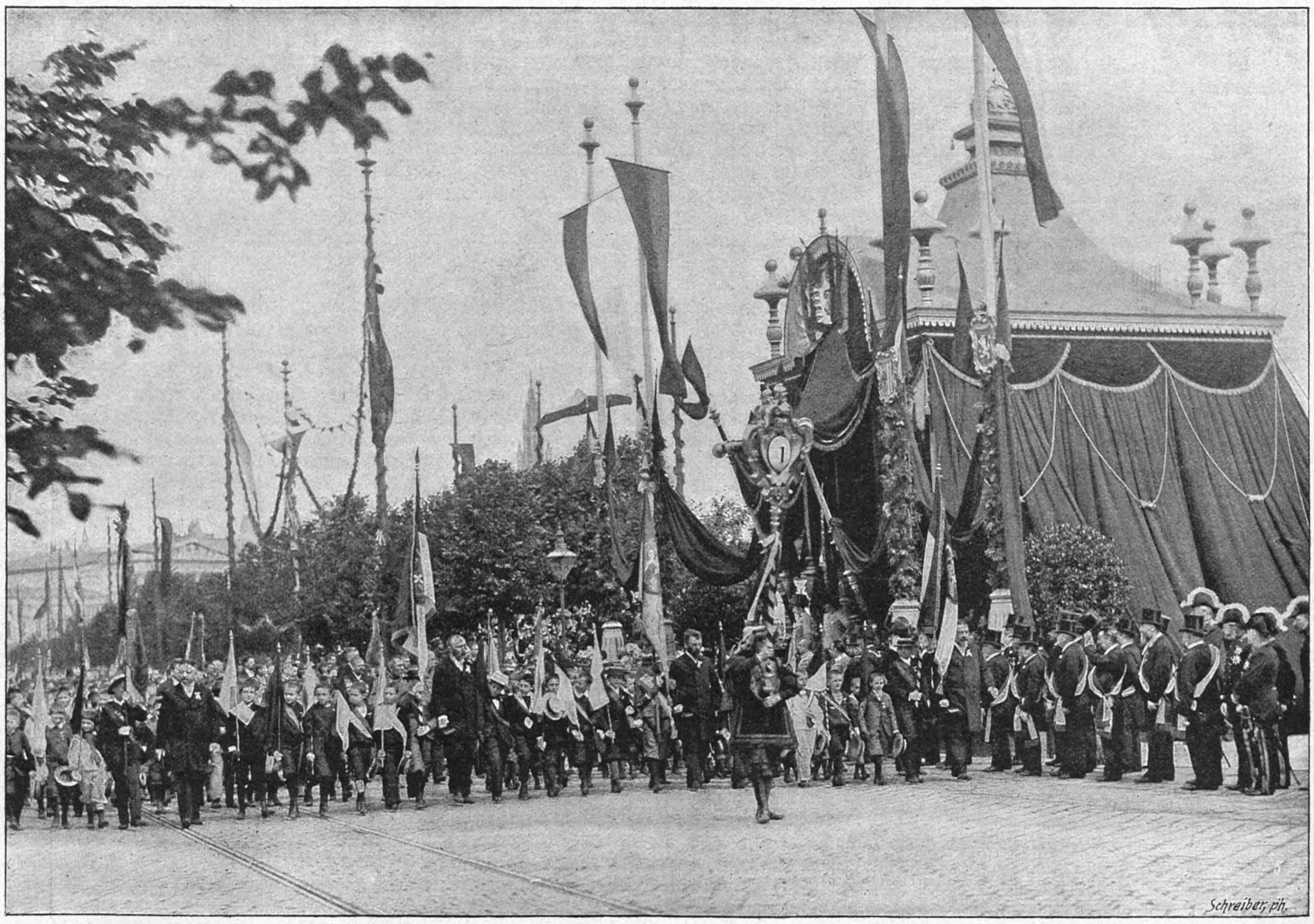
Das Tier ist weder Apporteur noch Kunsthund noch übermäßig begabt, aber es bringt mir wirklich etwas wedelnd angeschleppt — ein verknülltes Stück Papier, das er mir siegesbewußt wedelnd in die Hand stößt.

„Du regst dich auch unnötig auf, Köter!" Dennoch nehme ich das Papier und falte es in halber Neugierde auseinander. Es ist etwas Geschriebenes, alt — und schon wie ich den ersten Buchstaben sehe, werden mir die Finger langsamer. Es ist in der That ein seltsamer Fund, es ist der abgerissene Fetzen eines Briefes, den Serner schrieb. Ich kenne die Handschrift des frühreifen Karlchens so genau, diesen ungebildet-pedantischen Strich, in dem die ganze Charakteristik liegt: dumm und korrekt! Hier aber gewahr' ich noch etwas andres, etwas Zitterndes, Verzweifeltes und doch wieder rasend Entschlossenes. Das kann er nur geschrieben haben in einem schweren Augenblick, wo jeder Strich die ganze Kraft zusammennahm, um stark zu sein, und doch schwach wurde, noch eh' er beendet. Soll ich diese Herzensergießung lesen? Ich schreckte doch früher nie vor einer Indiskretion zurück, die mir wichtige Aufschlüsse bringen konnte. Hier zögere ich. Wie der Wisch geschrieben wurde, weiß ich — wie er hierherkam, weiß ich auch. Die Grünäugige mag ihn als Amulett an ihrem Herzen tragen, und er mag ihr entglitten sein. Wäre also die Indiskretion so schlimm? Kaum! ... Dennoch zögere ich noch immer — nicht, weil der tote Serner mir leid thut —, ich zögere meinetwegen — und ich zögere mit Recht. Ich will nicht hieraus wissen, was ich wirklich gefühlt habe, fühle, fühlen werde.... Aber so bin ich — ich lese den Wisch doch! Dabei ist er nicht mal leicht zu entziffern, die Buchstaben sind teilweise verwischt, als wenn über ihnen Thränen geflossen wären, und teilweise so undeutlich, daß ich sie erraten muß. Und wenn alles verwischt wäre, ich würde alles erraten, ich würde auch Chiffreschrift lesen können heute. Mich interessiert ja nicht etwa, was das frühreife Karlchen seiner Geliebten zu sagen hatte, ob großherzige Schwäche diese letzte Epistel diktiert hat oder kleine Todesangst; ich lese die Zeilen wahrscheinlich nur deshalb, weil ein gewisser Duft dem Papier entströmt, ein Duft, dem ich nicht widerstehen kann. Sind das die häßlichen Gefühle von früher? Es ist doch wohl nicht die gewöhnliche Sinnlichkeit — es ist weit mehr — deswegen zaudere ich beim Lesen, und deswegen thu' ich's doch.

„Was Du geschrieben hast, vergiß es! ... Du sagst, Du liebtest einen andern nicht — aber mich auch nicht! Warum sagst Du das so spät? Warum sagtest Du es überhaupt? Drei Tage später ... wer weiß ... vielleicht wär's dann nicht mehr nötig gewesen ... Ich stehe vor einer ganz schweren Entscheidung der Waffen, und soweit ich Carén kenne, kommt einer von uns beiden lebend nicht vom Platz zurück. Er wird mir auch da über sein, wie er überall in seinem Leben mir über war, wo er wollte,



Mädchen im Huldigungszuge.

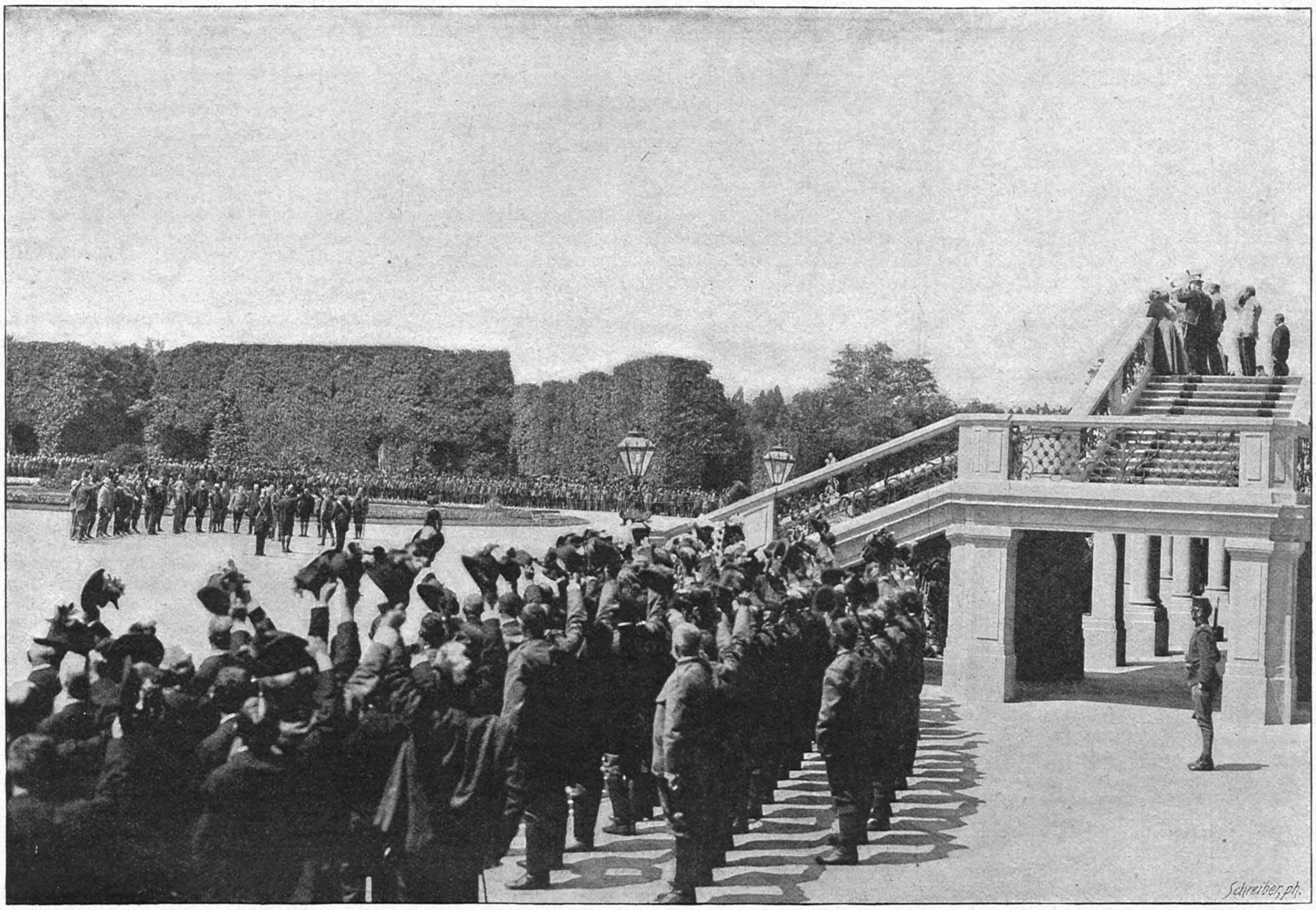



Knaben im Huldigungszuge.

**Von den Jubiläumsfeiern in Wien: Der Huldigungszug der Schuljugend am 24. Juni.**

Nach Momentaufnahmen von R. Lechner (Wilh. Müller) in Wien.

Hosted by Google



Das „Bergheil“ auf den Kaiser.

Kaiser Franz Joseph geht die Reihen der Weidmänner ab.

**Von den Jubiläumsfeiern in Wien: Die Huldigung der Weidmänner am 25. Juni.**

Nach Momentaufnahmen von R. Lechner (Wilh. Müller) in Wien.

Hosted by Google

darüber mach' ich mir keine Illusionen ... Aber weißt Du eigentlich, worum es geht? Um Dich! ... Jawohl ... Er mag sich und andern vorlügen, was er will. Und weil Du der Preis bist, will ich nicht sterben! Was ich dagegen thun kann, werde ich thun ... Du liebst ihn nicht, wie er Dich auch nicht liebt? Und wenn Du's doch thätest! ... Asta, ich kenne Dich nicht, aber ich glaube Dir unbedingt — ihn kenne ich, und darum glaube ich ihm unbedingt nicht. Du weißt wohl, daß Carénsche Eitelkeit vor nichts zurückschreckt! ... Sieh mal, Schatz — darf ich Dich noch einmal so nennen, obgleich Du mich nie geküßt hast? —, ich will's Dir auch glauben, weil ich Dich keinem andern gönne, ihm nicht und keinem! Thue, bitte, nichts für mich oder gegen mich, bevor das Duell vorüber ist. Ich darf Dich nicht mehr sehen vorher, und er will Dich nicht mehr sehen vorher ... Was aber auch kommen möge, ich habe Dir nichts zu verzeihen und mir nichts vorzuwerfen. Ich habe Dich nur zu sehr geliebt! Thu mir darum das eine — ich komme sicher nicht lebend zurück —: laß mich sterben mit dem Gedanken an Dich, so sterben, als wenn uns nichts trennen könnte, auch Dein Brief nach jenem unglückseligen Renntage nicht. Ich kann weder für den Brief noch für das Duell. Ach, Asta ... Soll ich sagen: sei glücklich!? ... Ich kann's nicht ... Asta ... Asta ... Ich werde schwach, sehr schwach! ... Wir sehen uns nie wieder. Ich küsse Dich, mein Schatz, ich küsse Dich.

Karl Ignaz."

Als ich in das Mansardenzimmer hinaufstieg, war's zwei Uhr, jetzt ist's vier. Der Lichtstumpf verglimmt, draußen zwitschern die Vögel. Und ich sitze hier unbeweglich auf derselben Stelle, denselben Papierfetzen in der Hand. Ich döse nicht, bereue nicht, ich kämpfe auch nicht mehr. War dieser letzte Ruck unbedingt nötig? Jedenfalls ist er stärker, als ich vertragen kann. Wogegen ich mich gewehrt habe mit Händen und mit Füßen, im Wachen und im Traum, ein Jahr lang und länger, seit dem Augenblick, wo ich sie sah, — der unehrliche Kampf mit mir selbst wird mir zu schwer. Ich habe sie geliebt, seit ich sie sah. Ich selbst weiß es thatsächlich erst jetzt. Es war ein gesundes und großes Gefühl, aber gerade darum für den Kranken nicht Medizin, sondern Gift. Unsereiner kann nicht mehr rein empfinden. Der verkriecht sich vor dem großen Gefühl, es ekelt ihn an. Das kleine, lichtscheue Gefühl, dazu langt's. Die ungesunde Dämmerung dabei thut uns wohl, aber das große beizt die blöden, lichtentwöhnten Augen, daß sie uns wehe thun. Darum habe ich mich gegen dieses große Echte in mir gewehrt, es gehaßt, weil es aus dem Rahmen des Gewöhnten heraussprang, über mich selbst hinauswachsen wollte. Und es war auch stärker als ich und zwang mich ... Wenn ich zurückschaue — warum ging ich in die Händelstraße? — Ihretwegen! Weswegen erschoß ich den andern heimtückisch wie ein Schuft? — Ihretwegen! Weswegen kam ich nach Berlin zurück, weswegen bin ich heute in dieser Mansardenstube? — Ihretwegen!

Ich hätte Lust, dieses Tagebuch zu zerreißen, diesen erlogenen Roman, der dennoch meine Krankheitsgeschichte ist. Ich zerreiße ihn nicht, weil es feige wäre, und ich will nicht mehr feige sein. Alles mußte so kommen. Das Geschwür mußte aufbrechen, damit der Körper heile. Und ist die ganze Geschichte nicht wiederum so unsagbar thöricht und giftzerfressen auch? Weil ich einmal in meinem Leben ganz empfand nach so viel unsagbaren albernen Halbheiten, wurde ich heimtückisch, wurde ich Verbrecher. Wo ist die Logik? Das frühreife Karlchen modert in seinem Grab, weil ich ein einziges Mal ganz empfand und er auch ... Und in dem Augenblicke, wo doch das Leben für mich seinen Wert verloren hat, fühle ich gerade etwas von seinem Wert. Die Weltstädte, Berlin nicht zum wenigsten, haben an mir gefressen, das Beste haben sie weg. und jetzt rette ich mich zu dem kleinen Heimatgefühl wie ein Greis in seine Jugend. Die ekeln Gefühle aller Sorten haben an meinem Lebensmark gesogen, ohne es zerrütten zu können. Das große Gefühl schneidet den Rückennerv gleich ganz durch. Was nutzt denn solch Erkennen, solch Gesunden, wenn die große Lähmung doch bleibt?

Gut, ich liebte das Mädchen — und darum mußte der andre durchaus sterben? War's denn gar nicht anders möglich? Muß denn immer bei mir, wenn ein großes Gefühl mit tausend kleinen kämpft, rotes Herzblut fließen? ... Das Mädchen hat mich nie geliebt, aber sie hätte mich vielleicht geliebt, und was ich that, entfremdete sie mir auf ewig ... Nein, ich bin dem Schicksal wahrhaftig nicht dankbar, das mir diese Aufklärung bescherte. Wenn Gesunden so wehe thut, ist es dann nicht weit besser, unsereinen in seinem Gifte schmerzlos dahinsiechen zu lassen und ihm diesen unsäglich schmerzlichen Prozeß der langsamen Heilung zu ersparen? ... Alles, alles — immer und immer, wenn es zu spät ist! Man soll die Kranken wie mich ruhig sterben lassen, dem Arzt danken sie doch nicht die Genesung.

Ich will nicht mehr an das Mädchen denken, dessen Haar mit zwanzig Jahren weiß wird um mein Verbrechen. Mit zwanzig Jahren die weiße Strähne! ... Warum eigentlich? Was faselte die Thörin vorhin in Hirschgarten — sie hätt' ihn getötet? Weil sie den Narren wollte und nicht lieben konnte? Herr Gott, das ist doch die Natur, das ist doch keine Sünde. Nahm sie ihn, dann war's um sie geschehen, sie starb an ihm. So starb er an ihr, wie sich's gehört. Sie kann die schwere Schuld doch bloß drücken, wenn sie das alles und noch mehr kommen sah und zu feige war, es im letzten Moment zu hindern, weil auch sie vergiftet war. Aber sie ist eben ein Weib wie alle Weiber, sie flieht vor dem Schicksal, bis es sie packt, und dann schließt sie die Augen und flennt! ... Ich verstehe sie nicht, sie kann doch nur schuldig sein, wenn sie dieselbe Schuld drückt wie mich, wie sie mit einem Gefühl spielte, dessen sie sich nicht bewußt werden wollte, bis es ihrer Herr wurde und sie zermalmte, gerade in dem Augenblick, als sie begreifen mußte. Das wäre Schuld — das wäre Verhängnis!

Denk nicht darüber nach, Louis Carén, wer der andre gewesen sein könnte. Du warst es jedenfalls nicht! Denk überhaupt nicht, mein Lieber, es steht dir nicht! Oder denk, wie du aus Berlin wegkommst, heimlich, stumm, der Verbrecher, der du bist, und büße in einem Kloster strengster Observanz, was du gethan! Aber du gehst nicht, ich kenne dich, mein Freund. Du wirst bleiben und leiden und leiden machen, wie du es immer gethan hast, und doch von der weißen Haarsträhne nicht lassen können, weil in ihr die Geschichte deines Verbrechens und eines andern Verbrechens liegt.

Der Lichtstumpf hat ausgeflackert. Es ist dunkel bei geschlossenen Jalousien, nur die klugen Augen des Hundes, der zu meinen Füßen liegt, leuchten durch die Finsternis. Ich kann nicht schlafen, und ich ertrage auch die Lasten der Finsternis nicht. Was erlebt man nicht Unglaubliches an einem einzigen Tage. Draußen glüht der Morgen, die Sonne funkelt auf der Spree, von den Sträuchern duftet's, Vögel wiegen sich auf schwankenden Zweigen. Die Natur ist so groß, so unnahbar! Ich weiß nicht, ob sie eine Seele hat, aber ich weiß, daß sie allein heilt — der große Arzt für alle und alles. Die Hoffnung läßt uns ja nicht! Und ich sehe die Sonne, so klar, so lichtfroh am weichen Sommerhimmel strahlen — meine Sonne, zu der ich fliegen möchte. Was ist mir daneben Berlin, das qualmbeladen da drüben im Westen aufsteigt? Der Sumpf, in dem ich meine Flugfedern ließ, und dem ich doch entrann. Es giebt Wunder, und verstümmelte Schwingen wachsen dem Begnadeten wieder; man glaubt so gern an das Wunder, wenn man es nötig hat!

Ist's Vorbedeutung? Eine Zille kommt von Berlin hergezogen — ein vielgeflickter, leerer Kahn, aber noch wasserfest; endlich einer, der dem Abgrunde entronnen. Ein einzelner gebeugter Mann stößt ihn schweißtriefend vorwärts; es ist ein abgearbeitetes, aber ein fröhliches Gesicht. Ich nehme das Omen an. Berlin giebt seine Toten wirklich zurück!

(Fortsetzung folgt.)

## Von den Jubiläumsfeiern in Wien.

(Zu den Abbildungen Seite 692 und 693.)

Das Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich-Ungarn fällt zwar erst in den Dezember dieses Jahres, aber schon haben manche festliche Veranstaltungen stattgefunden, die den überzeugenden Beweis lieferten, welcher allgemeinen Liebe und Verehrung, der tiefen politischen Zerklüftung zum Trotz, sich der greise Herrscher erfreut. Der Eröffnung der Jubiläumsausstellung, über die jüngst in diesem Blatte berichtet wurde, folgte am 24. Juni der große Huldigungszug der Schuljugend und am nächsten Tage im Schönbrunner Schloßpark die Huldigung der Weidmänner. An ersterer Veranstaltung beteiligten sich etwa 70 000 Knaben und Mädchen. Die kleine Welt war in Festgewänder gekleidet, mit Kaisermedaillen und schwarzgelben Schärpen geschmückt; an der Spitze jeder Gruppe marschierten Fahnenträger und -trägerinnen. Der Kaiser, umgeben von allen Erzherzogen, nahm die Huldigung in dem prächtigen Zelt vor dem Burgthor entgegen. Als die Spitze des Zuges nahte, richtete der Bürgermeister Lueger an den Kaiser eine Ansprache, die dieser mit herzlichen Worten erwiderte. In diesem Augenblicke intonierten tausend auf der Tribüne gegenüber dem Kaiser postierte Schulkinder die Kaiserhymne, unter deren Klängen der Vorbeimarsch begann, um anderthalb Stunden zu dauern. Die dem greisen Herrscher zujubelnde Kindermenge bot einen entzückenden Anblick dar. Der Kaiser war während der ganzen Feier sehr aufgeräumt und nickte fortwährend freundlich den Kindern zu.

Der Huldigung der Weidmänner am folgenden Tage gab der herrliche Schloßpark von Schönbrunn einen ungemein malerischen Hintergrund. Vor den Teppichbeeten scharten sich in allerlei malerischen Trachten die Weidmänner aus den Jagdgehegen des vielgestaltigen Oesterreich, vom Berg und von der Ebene. Hier sah man starksehnige Alpenjäger in Kniehosen, den Gemsbart am Hut und den langen Bergstock in der Faust, und andre markige, wettergebräunte Weidmänner, geschmückt mit Eichenzweigen oder Tannenreisig. Dort drängten sich langhaarige polnische Huzulen mit rotverschnürten Rundhüten und Halbmänteln, roten Hosen und braunen „Papuschen" um ihren Jagdherrn Grafen Potocky. Die gesamten Scharen, mehr als 4700 Weidmänner, gliederten sich in zwölf Provinzgruppen unter zwölf Obmännern, und in diese Gruppen hatten sich als Jagdherren auch elf Mitglieder des Kaiserhauses nebst zahlreichen Fürsten und Grafen eingereiht. Als der Kaiser auf die breite Schloßestrade trat, schmetterten Waldhornfanfaren aus den Nymphengrotten von rechts und links, und brausendes Hoch und Heil brandete von allen Seiten gegen das Schloß. Fürst Auersperg meldete als Obmann die Jägerei, und mit kräftigen, elastischen Schritten schritt der Kaiser die hohe Freitreppe hinab. Er trug Lodenhut mit Gemsbart, Lodenjacke, kurze Hosen und hellbraune Ledergamaschen. Er schritt zum Mittelfelde, wo die Obmänner einen Halbkreis bildeten und der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand als ihr Sprecher mit weithinschallender Stimme der Huldigung kernigen Ausdruck gab. Die österreichische Weidmannschaft überreichte alsdann durch den Thronfolger einen Eichenbruch aus drei goldenen Blättern. Der Kaiser dankte mit bewegten Worten, indem er sagte, das Erscheinen der Weidmänner aus allen Jagdgehegen mute ihn wie reine Berg- und Waldluft an; er nehme den Eichenbruch zur Erinnerung an die Stunden, in welchen er selber „seit einem halben Jahrhundert nach den Sorgen des Tageswerks so oft unter Gottes freiem Himmel Frieden, Erholung, Stärke und Freude gefunden". Donnernde Hochrufe ertönten, und hierauf trat der Kaiser den Rundgang durch die verschiedenen Gruppen an. Immer neue Waldhornfanfaren erschallten, geblasen von der kaiserlichen Jägerei und dem Wiener Waldhornklub.

## Am Berghang.

Am Berghang schreit' ich hin mit meinem Knaben,
Hell klingt sein rascher, jugendleichter Schritt
Zur Seite mir; die hellen Augen suchen
Die meinen oft, und tausend Fragen stürmen,
In buntem, krausem Durcheinander über
Die Lippen hin des Wißbegierigen.
Kaum Antwort weiß ich manchmal ihm, dem Knaben,
Der nun seit wenig Monden erst der Fibel
Geheimnisvolle schwarze Runen löst.
Sein Auge blitzt verlangend nach Erkenntnis,
Von künft'gen Thaten träumt bereits sein Köpfchen;
Und sieh! wie wir im Dämmergraun dahin
Am Bergeshange schreiten, seh' ich ihn,
Wie er dereinst wohl auch nach Wahrheit sucht
Und der Erkenntnis Schätze heben will —
Und nur ein Körnlein findet, Thatendrang
Die Brust ihm schwellt, der in des Lebens Enge
Verlodern muß, — und weh! ich seh' ihn auch,
Wie ihn des Zweifels Zahn zerreißt, und seh'
Ihn dulden all die Qualen der Enttäuschung
Und auch dereinst — wie vormals mich — verzweifeln...
Und — unbewußt mir — sucht nun meine Rechte
Wie schirmend meines Knaben braunen Scheitel...
Verwundert schaun zwei helle Augen auf
Zu dem Verträumten.
„Was fragst du, mein Sohn?"

Karl August Hückinghaus.

Hosted by Google

# Gesunkene Schiffe und ihre Bergung.

## Eine Marinestudie

von

**Fred Hood.**

Die Geschichte der Seefahrt aller Nationen ist reich an furchtbaren Katastrophen, die große Fahrzeuge mit der gesamten Bemannung und meist wertvoller Ladung hinabrissen in die schauerliche Tiefe, die ihnen zum Grabe wurde.

Mit der zunehmenden Verbesserung der Schiffbaukunst, der wachsenden Kenntnis der Meere und Meeresströmungen, der Winde und ihrer Richtung und Dauer, verringerten sich dann wohl die Unfälle; die Einführung des Dampfes als treibende Kraft der Schiffe schuf der Seefahrt sogar eine verhältnismäßige Sicherheit. Allein das so Gewonnene wurde sehr bald in Frage gestellt, als die letzten drei Jahrzehnte unsers Jahrhunderts eine so rapide Steigerung des Seeverkehrs brachten, wie sie noch in keinem vorausgegangenen Zeitalter erlebt worden, und mit derselben, in gleichem Verhältnisse zunehmend, eine Vermehrung der Unfälle, wie man sie bis dahin ebenfalls noch nicht gekannt.

Es liegt indessen zum Glücke nicht in der menschlichen Art, Widerwärtigkeiten und Uebel geduldig zu ertragen. Der Trieb der Selbsterhaltung ist ein gar mächtiger, die Wahrung und Mehrung des Besitzes ein nicht minder starker Sporn, und so gewahren wir denn, daß jedesmal, wo der eine oder der andre bedroht erscheint, der geschäftige Menschengeist darauf bedacht ist, Mittel und Wege zu ersinnen, die das drohende Uebel abwenden oder doch in seinen Wirkungen abschwächen.

Solange sich der Schiffahrtsverkehr in bescheidenen Grenzen bewegte, begnügte man sich allerdings damit, nach solchen Katastrophen dem Meere ruhig zu überlassen, was es sich als Beute erkoren hatte. Die heute so hoch entwickelte Technik steckte noch in den Kinderschuhen, und der Menschengeist besaß noch nicht die Reife, die erforderlich ist, um Wunder zu schaffen, wie sie sich heute allerorts vor unsern Augen vollziehen. An das Heben versunkener Schiffe aber konnte man sich um so weniger heranwagen, als bei dem Versuche zugleich drei mächtige Gegner angegriffen und besiegt werden mußten: das feuchte Element des Wassers, die Last des untergegangenen Schiffes und die ungeheure Tiefe. Das war für die Leistungsfähigkeit der Technik im Altertum wie im Mittelalter zu viel, und deshalb unterblieben in jenen Zeitperioden alle derartigen Hebungsversuche.

Den ersten solcher Unternehmungen begegnen wir zu Ausgang des 16. Jahrhunderts und zwar bei den Niederländern, die sich bemühten, die an ihrer flachen Küste gestrandeten und versunkenen Schiffe der spanischen Armada wieder ans Licht zu fördern.

Bei einigen dieser Schiffe gelangen die Versuche, so gering die dabei aufgewendeten technischen Hilfsmittel auch waren; manches stattliche Fahrzeug, das später unter der niederländischen Flagge die Meere durchfurchte, hatte ursprünglich den Spaniern gehört, und manches Geschütz, das hinterher seine eisernen Todesgrüße in die Schiffe der Spanier entsandte, war einst von diesen selbst gegossen worden. Doch muß bemerkt werden, daß jene, von den Niederländern gehobenen spanischen Schiffe meist nicht tiefer als zwei bis drei Meter unter dem Wasserspiegel lagen. Bei den tieferliegenden wurden keine nennenswerten Erfolge erzielt.

Weitere Hebungsversuche in größerem Maßstabe wurden dann wieder unter dem ersten Napoleon unternommen, und zwar in der Einfahrt des spanischen Hafens Cartagena. Dort sollten zu Anfang des 16. Jahrhunderts zwei mit Silber- und Goldbarren schwer beladene spanische Galionen versunken sein. Napoleon, der bekanntlich des schnöden Goldes nie genug bekommen konnte, ließ an der bezeichneten Stelle alsbald den Meeresboden durch Taucher absuchen, und sie entdeckten wirklich die Wracks zweier Schiffe. Der Kaiser befahl, daß man den kostbaren Inhalt ausräumen und heraufwinden solle. Allein das war leichter gesagt als ausgeführt; in ihren umfangreichen Glocken vermochten die Taucher nicht in das Innere der Wracks einzudringen, und ebensowenig waren sie im stande, Sprengarbeiten an den Schiffen vorzunehmen. Napoleon befahl hierauf, die Wracks selbst hochzuwinden. Man befestigte ungeheure Ketten an denselben und leitete diese über Rollen von Schiff zu Schiff bis an das Land, um sie dort von einer langen Reihe vorgespannter Maultiere und Pferde anziehen zu lassen. Allein, sei es nun, daß die Arbeiten ungeschickt geleitet wurden, oder daß die Kraft der vorgespannten Tiere nicht ausreichte, die schwere Last hochzuwinden, die Versuche mußten eingestellt werden.

Die Gold- und Silberschätze blieben am Meeresgrunde ruhen, bis viele Jahre später die spanische Regierung die Sache in die Hand nahm und, da die Taucherausrüstungen durch Einführung des Taucherhelms eine bedeutende Vervollkommnung erfahren hatten, glücklich zu Ende führte.

Indessen war die Anregung zu derartigen Versuchen einmal gegeben, und da, wie schon erwähnt, mit dem von Jahr zu Jahr zunehmenden Schiffsverkehr auch die Zahl der Unglücksfälle wuchs, so lag es nahe, daß der kaufmännische Unternehmungsgeist sich der Angelegenheit bemächtigen und Nutzen und Gewinn aus ihr ziehen würde.

Die weitere Anregung ging von den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, an deren Küsten im Verlaufe des Sezessionskrieges zahlreiche Schiffe entweder zum Stranden gebracht oder in den Grund gebohrt wurden und mit Mann und Maus versanken. Da bildeten sich denn in den Küstenstädten des Atlantischen Ozeans einzelne Gesellschaften mit dem ausgesprochenen Zweck, gesunkene Schiffe entweder auf Rechnung des Staates und der betreffenden Reeder oder auch auf eigne Kosten zu bergen. Doch gelangten diese Unternehmen zu keiner größeren Bedeutung, gingen vielmehr mit dem Ende des Krieges bis auf ein einziges ein, das noch heute besteht und seinen Sitz in New York hat.

Indes hatte man sich auch in Europa der Sache bemächtigt, und es entstanden nach und nach verschiedene Gesellschaften, die noch heute in Thätigkeit sind und gut prosperieren.

Ehe wir jedoch auf eine Beschreibung dieser Gesellschaften und ihrer Unternehmungen näher eingehen, hören wir zuerst, was eine englische, den Interessen der Schiffahrt dienende Zeitschrift, „The Syren“, in Bezug auf die Bergung untergegangener Schiffe sagt:

„Schiffe sind heutzutage so kostbar, und ihre Ladung ist meist von so außerordentlichem Werte, daß, sie auf dem Boden der See liegen zu lassen oder sie mitten im Meere auf einer Klippe dem Verfalle preiszugeben, nicht nur Thorheit, sondern für die unternehmende Gesellschaft gleichbedeutend mit offenbarem und nicht wieder gut zu machendem Verlust sein würde. Weil dabei so viel auf dem Spiel steht, ist darum das Unternehmen, Wracks zu bergen, zu einem durchaus wissenschaftlichen und des Erfolgs sicheren geworden, wie das die von Jahr zu Jahr sich steigernde Anzahl geborgener, für schon völlig verloren gehaltener Wracks darthut.“

Die erste und bedeutendste der vorerwähnten Gesellschaften ist eine deutsche: der Nordische Bergungsverein, der seinen Sitz in Hamburg hat. Er verfügt über einen bedeutenden Schiffspark und entsendet seine Fahrzeuge nach allen Meeren. Drei seiner größeren Dampfer liegen abwechselnd auf den verschiedenen Stationen des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres. Die Größe dieser Dampfer bewegt sich zwischen 400 bis 700 Registertonnen; die Maschinen sind besonders starke, von etwa 700 bis 1000 Pferdekräften. Außerdem besitzt der Nordische Bergungsverein noch vier große Seeschleppdampfer, die auf der Nordsee wie auf der Elbe für gewöhnlich Schleppdienste verrichten, erforderlichenfalls aber auch mit zu den Bergungsgeschäften herangezogen werden. Sodann liegen zwei dem Verein gehörende sogenannte Hebeprähme von je 700 Tonnen Hebefähigkeit für gewöhnlich in Kuxhaven.

Die zweite Gesellschaft, „Em. Z. Svitzers Salvage Company“, hat ihr Domizil in Kopenhagen und verfügt über einen Schiffspark von zehn Dampfern, die jedoch an Größe und Trägfähigkeit hinter denen des Nordischen Bergungsvereins zurückstehen, indem sie nicht über 400 Tonnen hinausgehen. Das eigentliche Arbeitsfeld dieser Gesellschaft ist die Ostsee, doch werden ihre Schiffe im Bedürfnisfalle auch in die Nordsee und in den Kanal entsendet. Neuerdings haben beide bis jetzt genannte Gesellschaften sich zeitweilig zu gemeinsamer Arbeit vereinigt und für solche Fälle die Firmenbezeichnung „International Salvage Union“ angenommen.

Eine dritte Gesellschaft ist die in Stockholm ansässige „Bergings och Dykerie Aktie Bolaget“. Auch sie besitzt eine Anzahl sehr leistungsfähiger größerer Dampfer, die sowohl an den schwedischen Küsten als auch zeitweilig im Mittelmeer in Aktion treten.

Eine vierte Gesellschaft besteht noch in der „Liverpool Salvage Association“, indessen arbeitet sie weniger für eigne Rechnung als für die der großen See-Assekuranzgesellschaften, welch letztere im jedesmaligen Bedarfsfalle ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Der leistungsfähigste Bergungsdampfer dieser Gesellschaft, der sogar eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, ist entschieden „The Ranger“, der schon manche höchst schwierige Bergung vollbracht hat und sich deshalb einer Art von Popularität erfreut. Sein Name ist bekannt sowohl an der Küste Englands wie auch in fremden Meeren.

Neuerdings macht sich, angeregt, wie es heißt, durch den Nordischen Bergungsverein, das Bestreben geltend, diese vier Gesellschaften und, wenn möglich, auch die in New York domizilierte zu einem einzigen großen Unternehmen zu verschmelzen, das dann seine Schiffe in allen Meeren der Erde stationieren und auf gemeinsame Rechnung alle Bergungsarbeiten ausführen würde. Wie man sagt, soll der Direktor des Nordischen Bergungsvereins, Ingenieur Dahlstroem, der Vater dieses Gedankens sein.

Bevor wir auf eine Schilderung der Einzelheiten der Hebung von Schiffen eingehen, erübrigt uns noch, einen Blick auf die Ausrüstung der Bergungsdampfer zu werfen. Daß diese Dampfer besonders starke Maschinen besitzen, ist bereits erwähnt worden; außerdem sind sie aber auch mit mächtigen Pumpenanlagen, eingebauten wie transportablen, ausgerüstet. Die Bemannung eines Bergungsdampfers beträgt, je nach seiner Größe, zwanzig bis dreißig Mann.

Zu den Bergungsarbeiten selbst übergehend, bemerken wir noch, daß, sofern das gesunkene Schiff mehr als 15 Meter unter dem Wasserspiegel liegt, die Möglichkeit des Erfolges schon sehr fraglich erscheint, indem der Druck, den die über dem Wrack flutenden Wassermassen ausüben, ein so gewaltiger ist, daß die Wände des Schiffskörpers leicht eingedrückt werden, in welchem Falle das Wrack wertlos geworden ist. Liegt das Wrack dagegen weniger als 15 Meter unter dem Wasserspiegel, so haben die Taucher zunächst die Lecks zu dichten und alle Oeffnungen so gut als möglich zu schließen, bis auf eine, durch die ein Schlauch von der an Bord des Bergungsdampfers befindlichen Pumpe geleitet wird. Durch diesen Schlauch wird nun zunächst alles im Raume befindliche Wasser nach oben gepumpt und dann durch einen zweiten Schlauch so viel Luft in das Wrack hineingetrieben, als notwendig ist, um es sich heben und an die Oberfläche steigen zu lassen. Beträgt die zu besiegende Tiefe nicht mehr als 10 Meter, so geht die Operation gewöhnlich glatt vorüber, liegt aber das Wrack tiefer unter dem Wasserspiegel, so muß der Schiffskörper schon sehr stark gebaut sein, wenn seine Wände nicht durch den ungeheuren Druck des Meerwassers eingedrückt werden sollen.

Wo es nicht möglich ist, ein unter Wasser liegendes Wrack luftdicht zu schließen, oder in dem Falle, daß es in einem Flusse, Kanal oder an einer sehr ruhigen Küste gesunken ist, bedient man sich zum Emporbringen der Trossen (Drahtseile) oder auch der Ketten, die, von den über dem Wracke liegenden Hebeprähmen in die Tiefe hinabgelassen, dort von den Tauchern unter dem Kiel des versunkenen Schiffes hindurchgezogen und auf der andern Seite wieder in die Höhe gewunden werden, so daß die beiden Enden der Trossen oder Ketten sich um die auf den Prähmen befindlichen Kurbelwinden legen, die mit den Maschinen in Verbindung stehen. Ist auf solche Weise die Verbindung zwischen den beiden Hebeprähmen hergestellt und der Innenraum des Wracks ausgepumpt, so wird es zoll- und ruckweise in die Höhe gewunden, wobei die Trossen oder Ketten sich auf die Winden aufziehen. Wenn man erwägt, daß eine solche Trosse einen Durchmesser von circa 24 Centimeter besitzt und beim Heben eines Wracks vier bis acht zur Verwendung gelangen, so läßt sich leicht ermessen, wie ungeheuer die so zu Tage geförderte Last ist, zugleich aber auch, welchen Aufwand von Zeit und Arbeit die Bergung erfordert.

Ebenso ist die Gefahr, welche die bei diesen Arbeiten Beschäftigten laufen, eine nicht geringe und ununterbrochene Aufsicht dabei vonnöten. Namentlich muß der Gang der beiden Maschinen während des Emporwindens genau nach dem Kommando des leitenden Ingenieurs geregelt werden.

Ist das Wrack erst an die Oberfläche gehoben und sind die Lecks sorgfältig genug gedichtet, so wird es vom Wasser getragen und kann von einem der Dampfer leicht nach dem nächsten Dock geschleppt werden. Ist aber ein Schiff vor oder während des Sinkens gekentert, so tritt nach dem Heraufbringen auch noch die Arbeit des Aufrichtens hinzu, wobei es meist unerläßlich ist, zuvor die Masten abzusprengen oder, wo es angeht, abzusägen. Das Aufrichten geschieht meist in der Weise, daß der obere Teil des Wracks durch Ketten oder Trossen mit dem einen der beiden ihm seitlängs liegenden Hebeprähme, der untere Teil (Kiel) dagegen mit dem andern Prahm verbunden wird. Ziehen dann beide Prähme, jeder nach seiner Seite hin, die Trossen an, so richtet sich das Wrack allmählich auf und schnellt schließlich, nachdem der Widerstand des Wassers überwunden ist, in seine natürliche Lage hinein. Doch muß bei dem Anziehen sorgfältig ein Zuviel oder Zuwenig vermieden werden, damit nicht der Schiffskörper am Ende doch noch auseinandergeht.

Daß die Bergungsdampfer nicht nur ganze Schiffe, sondern auch einzelne Teile derselben, Ausrüstungsstücke und so weiter, welche versunken sind, wieder heraufholen, versteht sich von selbst. Ebenso wird auch die Bergung von Leichen von ihnen vollbracht.

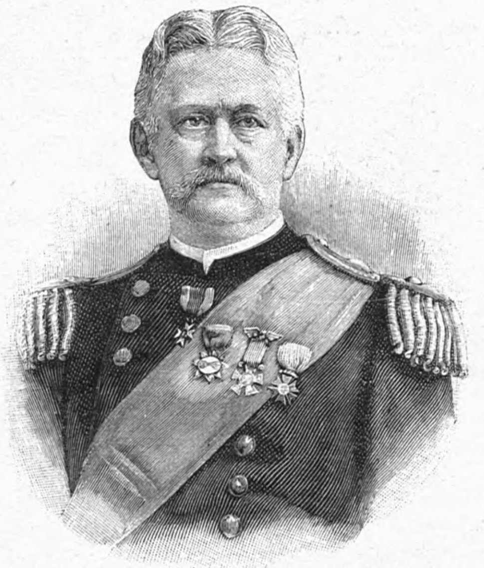
Bei beiden Arbeiten fällt der Hauptanteil immer den Tauchern zu. Wie schwierig und gefahrvoll der Beruf des Tauchers ist, davon vermag sich der Binnenländer, der das Meer und seine Tücken nur dem Namen nach kennt, kaum einen Begriff zu machen. Betrachten wir uns einmal einen dieser Braven bei der Arbeit.

Der Taucher, der bis zu einem 20 Meter unter dem Wasserspiegel liegenden Wrack hinabgestiegen ist, hat, wenn wir den Flächenraum, den seine Person einnimmt, auf einen Quadratmeter bemessen, den Druck von etwa 18,5 Kubikmeter Wasser auf seinem Haupt und auf seinen Schultern zu tragen. Dazu kommt noch der Seitendruck, den die ihn umflutenden Wassermassen ausüben. Der Mann steht mithin völlig eingepreßt unter diesem ungeheuren Drucke, der ihm, wäre nicht der Helm, der sein

Haupt bedeckt, die Augen aus den Höhlen treten lassen würde. Allein trotz des Helmes ist die Wirkung des Druckes immer noch eine so gewaltige, daß ihm vor den Augen alles in seiner Umgebung rot erscheint und das Wort Schillers im „Taucher“ von der „purpurnen Finsternis“ eine ganz neue Bedeutung für uns gewinnt.

Wie lange ein Mensch in solchen Verhältnissen auszuhalten vermag, bleibt der Beurteilung des Lesers überlassen. Thatsächlich verweilt ein Taucher selten länger als zwanzig Minuten in bedeutender Tiefe unter Wasser. Doch ist das nur der Anfang; das Schwierigere kommt noch.

**General W. R. Shafter,**
Kommandeur der nordamerikanischen Truppen vor Santiago.



**General Wesley Merritt,**
Kommandeur der nordamerikanischen Truppen vor Manila.

**General Miles,**
Höchstkommandierender der nordamerikanischen Armee.

**Aguinaldo,**
Führer der Aufständischen auf den Philippinen.

**Marschall Blanco,**
spanischer Oberbefehlshaber auf Cuba.

Da steht nun der Mann, „tief unter dem Schall der menschlichen Rede“ und „allein in der schrecklichen Einsamkeit“. Er betrachtet sich das auf der Seite liegende Wrack und umgeht es, um nach der Luke zu gelangen, die ihm das Eindringen in das Innere ermöglicht. Leicht ist das Gehen oder richtiger Waten mit den schweren Bleisohlen unter den Füßen gewiß auch nicht, aber es muß sein; er hat eine heilige und ernste Pflicht zu erfüllen: da die Hebung des Wracks nicht möglich ist, sollen wenigstens die darin befindlichen Leichen geborgen werden, um ihnen im Schoße der Erde eine Ruhestätte zu bereiten.

Er hat die Luke erreicht, doch sie zu öffnen, gelingt ihm nicht: der Druck des Meerwassers ist zu gewaltig, als daß er allein ihn zu bewältigen vermöchte. Er muß Sprengmittel anwenden, die er zum Glücke bei sich führt, um sich den Eingang zu verschaffen. Doch bedarf er, ehe er in das dunkle Innere eindringt, noch einige Minuten der Ruhe, einige Atemzüge frischer Luft. Er giebt das Zeichen mit der Leine und wird hinaufgewunden.

Wieder unten angelangt, drängt er sich, in seinem wasserdichten Habit und dem unförmlichen Helme unbeholfen wie eines der Ungeheuer der Tiefe, durch die enge Oeffnung in den Schiffsraum. Zuerst gelangt er in den Heizraum. Eins, zwei, drei Leichen lehnen erstickt an den Wänden; mit verglasten Augen starren sie dem kühnen Eindringling entgegen. Eine schaurige Gesellschaft in dieser Oede; doch der Brave kennt keinen Schauder, er darf ihn nicht kennen, sonst wäre er nicht tauglich zu dieser ernsten und furchtbaren Arbeit. Die Nerven eines Tauchers müssen wie von Stahl sein, sonst erträgt er nur kurze Zeit die leiblichen und geistigen Anstrengungen seines Berufes.

Unser Taucher aber scheint Nerven überhaupt nicht zu kennen: mit kalter Ruhe und Gelassenheit erfaßt er die nächste der Leichen, um, sie vor sich herschiebend, mit ihr nach dem Ausgang zu gelangen. Ein Ruck an der Leine, und er wird, die Leiche im Arme haltend, emporgewunden.

Die Reise nach oben geht schnell und immer schneller, je näher er der Oberfläche kommt und der Druck des Wassers nachläßt. Endlich taucht er mit seinem stillen Gefährten aus dem feuchten Elemente heraus, begrüßt durch lauten Zuruf der an Bord des Bergungsdampfers befindlichen Kameraden. Noch wenige Sekunden, und er ist mitsamt dem Toten an Bord gehißt.

Wenn wir dem Gesagten noch hinzufügen, daß das Gehalt dieser Taucher monatlich 200—300 Mark beträgt, so wird das manchem vielleicht zu gering erscheinen. Allein dem gegenüber bleibt zu berücksichtigen, daß die Bergungsgesellschaften gezwungen sind, stets einige tüchtige Taucher zur Verfügung zu haben, da in jedem Augenblick ihre Thätigkeit notwendig werden kann, daß aber auch Wochen, ja Monde vergehen, in denen dieselben auch nicht das geringste zu leisten haben, so daß ihnen Gelegenheit bleibt, inzwischen sich in andrer gewinnbringender Thätigkeit zu beschäftigen, sofern sie nicht mit den Schiffen hinausfahren müssen, um auf den Stationen fremder Meere zu liegen. Außerdem tritt auch, sobald die Thätigkeit des Tauchers in Anspruch genommen wird, zu dem Gehalte noch eine Tantieme, deren Höhe sich, ebenso wie der Bergelohn der Gesellschaft, nach dem Werte des zu bergenden Objektes und nach den Schwierigkeiten richtet, die bei der Bergung zu bewältigen sind. Der Wert aber dessen, was von den genannten Gesellschaften seit der Zeit ihres Bestehens schon dem feuchten Grabe entrissen worden, beziffert sich auf Milliarden, die sämtlich dem Nationalwohlstand der betreffenden Völker erhalten, respektive zurückgegeben wurden.

---

## Vom spanisch-amerikanischen Krieg.

(Siehe auch die Abbildung auf „Zeit und Leben“.)

Nicht gegen Havanna, wie zu Beginn des Krieges allgemein angenommen wurde, sondern gegen Santiago an der Südküste Cubas haben die Amerikaner ihren ersten Hauptschlag geführt, indem sie gleichzeitig zu Wasser und zu Lande den Angriff eröffneten und die feindliche Flotte, die ihr Heil in der Flucht suchte, vernichteten. Neben dem Bildnis des Generals Shafter, des Kommandeurs der nordamerikanischen Truppen bei Santiago, bringen wir das Porträt des Generals Miles, Höchstkommandierenden der gesamten nordamerikanischen Armee, und das Bildnis des Marschalls Blanco, Generalkapitäns von Cuba. Nicht minder übel als auf dieser Insel scheint es für Spanien auf den Philippinen zu stehen. Der dortige Generalkapitän, Augustin, hat selbst zugestanden, daß die Lage sehr ernst sei. Neben dem Porträt des Generals Merritt, der die amerikanischen Truppen vor Manila kommandiert, geben wir dasjenige des Insurgentenführers Aguinaldo, dem es bekanntlich gelungen war, die Gattin und vier Kinder Augustins in seine Gewalt zu bekommen; doch ist inzwischen den Gefangenen die Flucht nach Manila gelungen. — Ihre Truppenverstärkungen und die Zuführung von Kriegsmaterial erhalten die Amerikaner von Tampa aus, dem Haupthafen des Staates Florida.

---

## Schach. (Bearbeitet von **E. Schallopp.**)

### Aufgabe 28.

Von **E. Großmann** in Aschaffenburg.
(„Sammler“.)

**Schwarz.**

**Weiß.**

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 25:

W. 1. Tg3—g6
S. 1. Kd5—e4
W. 2. La4—c6†
S. 2. d6—d5, Ke4—f5, e3
W. 3. Db8—e5, c8, Tg6—g3 matt.

A.
S. 1. Kd5—e6
W. 2. Db8—c8†
S. 2. Ke6—d5
W. 3. La4—c6 matt.

B.
S. 1. f7×g6
W. 2. Db8—c8 und
W. 3. La4—c6, Dc8—e6 matt.

C.
S. 1. Le7×f6
W. 2. Db8—e8
S. 2. Lf6—e7 (oder beliebig anders)
W. 3. De8, La4—c6 matt.

D.
S. 1. g7×f6 oder and.
W. 2. Db8—b7† S. 2. Kd5—e6 W. 3. La4—d7 matt. — Der Versuch 1. Tg3—f3 scheitert an Le7×f6 2. Db8—c8 Kd5—e4 oder 2. Db8—e8 Lf6—e7

### Partie Nr. 23.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Wien am 4. Juni 1898.

**Französische Partie.**

Weiß: H. N. Pillsbury-New York.
Schwarz: Ad. Schwarz-Wien.

| Weiß. | Schwarz. | | |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e6** | 10. 0—0 | 0—0 |
| 2. d2—d4 | d7—d5 | 11. Lc1—e3 | Dd8—c7 |
| 3. Sb1—c3 | d5×e4 | 12. Dd1—d2 | Kg8—h7 |
| 4. Sc3×e4 | Sg8—f6 | 13. Ta1—d1 [2] | Tf8—d8 |
| 5. Lf1—d3 | Sf6×e4 | 14. Dd2—d3† | g7—g6 [3] |
| 6. Ld3×e4 | c7—c5 | 15. Dd3—c4! | Td8—d7 |
| 7. d4—d5 | e6×d5 [1] | 16. Dc4—h4 | Ld6—f8 |
| 8. Le4×d5 | Lf8—d6 | 17. Le3—f4 | Dc7—b6 |
| 9. Sg1—f3 | h7—h6 | 18. Sf3—e5 | f7—f6 [5] |
| | | 19. Lf4×h6 | Aufgegeben. [6] |

[1]) Das in halbwöchentlichen Lieferungen erscheinende Kongreßbuch, das sämtliche Partien mit kurzen Anmerkungen veröffentlicht, erklärt f7—f5 8. Le4—f3 e6—e5 für viel besser. Man darf indessen nicht außer acht lassen, daß der Freibauer auf d5, namentlich wenn alsbald c2—c4 geschieht, eine erhebliche Stärke des weißen Spiels darstellt.

[2]) Es droht jetzt 14. Ld5×f7. Schwarz ist ganz ungenügend entwickelt.

[3]) Hier war jedenfalls f7—f5 besser, was übrigens schon im vorigen Zuge geschehen konnte.

[4]) Weiß führt die Partie nun Schlag auf Schlag zu Ende.

[5]) Oder Td7—e7 19. Lf4×h6 oder 18. . . . Td7—c7 19. Se5×f7

[6]) Falls noch Lf8×h6, so 20. Se5—g4 Td7×d5 21. Dh4×h6† Kh7—g5 22. Dh6×g6† Kg8—f8 23. Td1×d5, und Weiß gewinnt mit Leichtigkeit.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert in Stuttgart.** — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

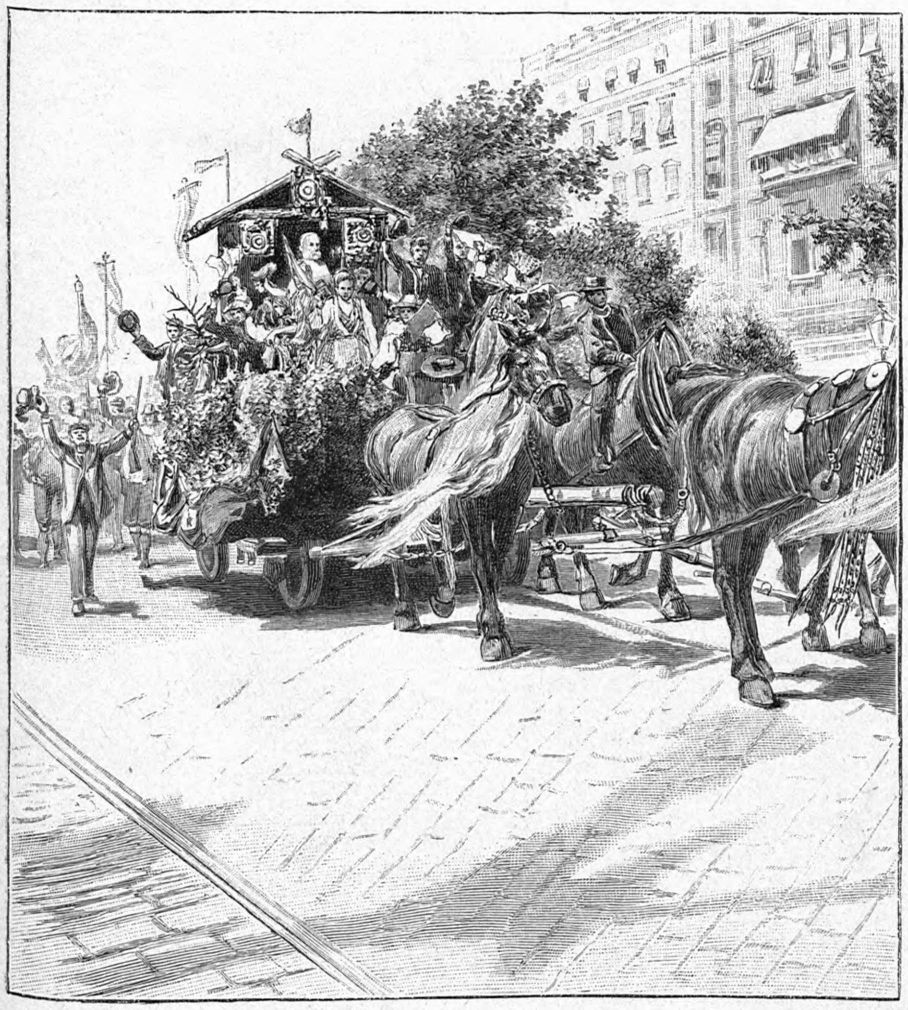
Hosted by Google

Ueber Land und Meer.

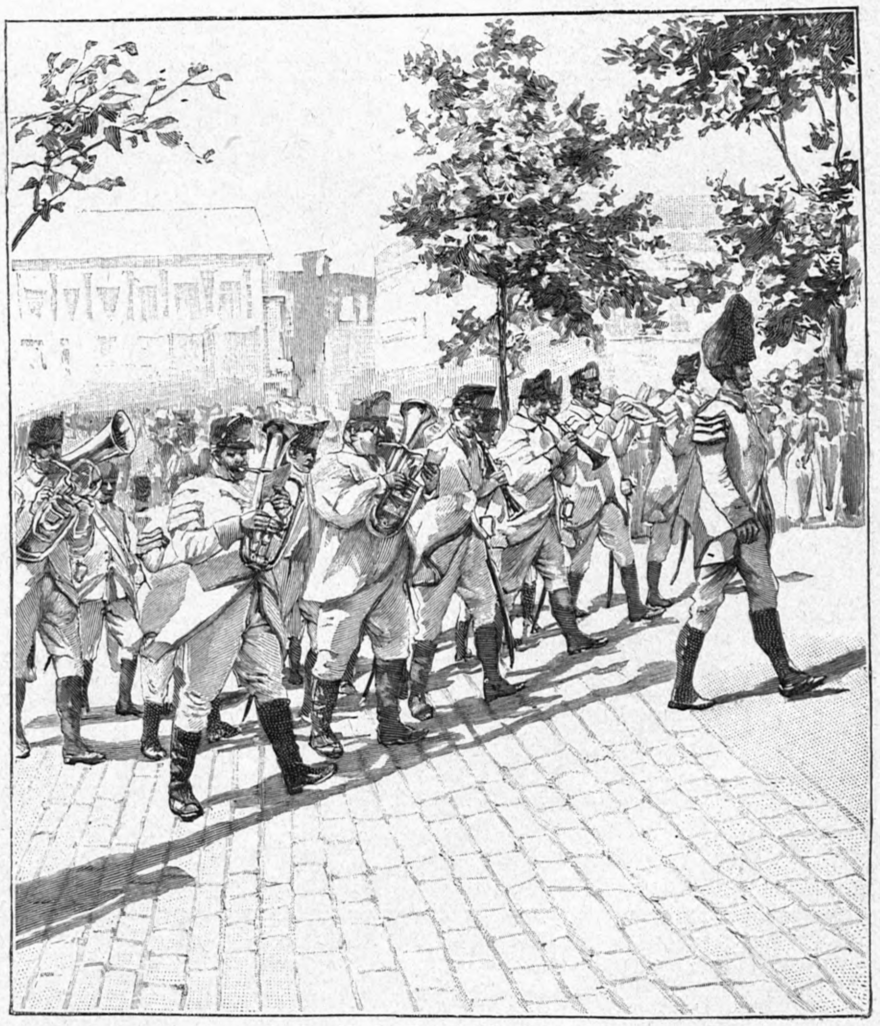
№ 44.

# Aus Zeit und Leben.

Schützenliesel.



Brünner Schützen.



Deutschmeister-Kapelle in der Tracht von 1809.

Von den Jubiläumsfeiern in Wien: Der Schützenfestzug am 26. Juni. Originalzeichnungen von A. Karpellus.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

### Silbenrätsel.

1. 2.

Sein war ein kühner, ritterlicher Geist
Und auch das Glück in seltnem Maß ihm hold,
Und wenn die Nachwelt heute noch ihn preist,
Ist's wohlverdienter Dank, den sie ihm zollt.

Bei seinem abenteuerlichen Zug
Scheut' er nicht Ungewißheit und Gefahr,
Und als er ihn an fremde Küsten trug,
Ein glänzender Erfolg gewonnen war.

2. 3.

Ein kleines Ganzes und ein winzig Teil
Von manchem größern Werk, das Nutzen bringt:
Hier spendet's Wärme, dort dient's nicht zum Heil
Verschiednen Tieren, wenn sein Zweck gelingt.

3. 2.

Wann wäre ein Theaterstück, ein Buch,
Je ohne solchen Fingerzeig verfaßt?
Selbst deines ersten Aufsatzes Versuch
Nicht ohne ihn du unternommen hast.

1. 2. 3.

Zutraulich ist's nicht, schmiegt es sich auch an,
Kein Streber, niedre Stellung ihm genügt,
Doch wen es fest umstrickt mit seinem Bann,
Der merkt den Einfluß, dem er sich gefügt. M. Sch.

### Worträtsel.

Ruhmvoll ist's, trotz der Gefahr, nicht stets auf des Ozeans Wogen,
Doch in der Köchin Bereich sieht es sich immer geschätzt. M. Sch.

### Buchstabenrätsel.

Im Sachsenland liegt eine Stadt:
Der Zeichen sechs ihr Name hat.
Laßt ihr das letzte Zeichen fort,
Nennt eine Tugend euch das Wort.
Wird auch das erste weggenommen,
Dann wird ein Wort zum Vorschein kommen,
Das manchem schon hat Leid gebracht,
Der vorgethan und nachbedacht. F. M.-S.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 42:

Des Silbenrätsels: Dornröschen.

Des Worträtsels: Beeidigung — Beerdigung.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (2). Gräfin B. in A. (2). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3). Gertrud K. in Burtscheid (2). Archibald White in London. Frau Rosa Hechinger, zurzeit in Wildbad (4). Frau Ida Kremer in Robschütz (5). „Cheruskerfürst" in Harvestehude-Hamburg. Lizzi Elfein in Chicago. ? in Paris (2). „Köbi" in Bern. Dr. Hellwig in Ermershausen (2). Erik Bensen in Hannover (6). A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). „Lona" in Nizza (4).

## Litteratur.

— Die nordamerikanische Litteratur zählt eine stattliche Reihe Humoristen, keiner aber genießt in deutschen Landen höheren Ruf als Mark Twain oder, wie er mit eigentlichem Namen heißt, Samuel L. Clemens. Das eine oder andre Werk dieses launigen Spaßvogels, der nun schon seit längerer Zeit auf deutschem Boden weilt und auch hier, wie die Tagesblätter berichteten, manche Probe seines urwüchsigen Humors gegeben hat, ist wohl jedem bekannt, aber bis vor kurzem fehlte es uns an einer einheitlichen Ausgabe seiner Werke. Eine solche ist nun durch den Verlag von Robert Lutz in Stuttgart geboten worden. Mark Twains ausgewählte humoristische Schriften umfassen sechs trefflich ausgestattete Bände, die alle bisherigen Hauptwerke des Autors enthalten. Hier finden wir die drolligen Abenteuer und Streiche von Tom Saweyer, die nicht minder komischen Fahrten von Huckleberry Finn, das „Leben auf dem Mississippi" und „Nach dem fernen Westen", wie die unter dem Titel „Im Gold- und Silberland" vereinigten Erlebnisse in Newada und Kalifornien, die, ganz abgesehen von dem eignen ursprünglichen Reiz, neuerdings eine Art Aktualität durch das Klondyke-Goldfieber und die mit ihm verbundenen Erscheinungen erhalten haben. Ferner bringt die Sammlung im „Skizzenbuch" eine große Anzahl kleinerer Humoresken und Satiren, in deren knapper Fassung mit folgendem „Schlager" der Autor oft verblüffende Wirkungen erzielt, und der Schlußband enthält die Reisebilder und verschiedene Skizzen, alles gleichfalls von der funkelnden, uns Deutsche allerdings bisweilen grotesk anmutenden Laune Mark Twains durchtränkt. Was seinen Erzählungen und Skizzen einen besonderen Reiz verleiht, ist der Umstand, daß man überall empfindet: der Autor schöpft aus dem Eignen, aus persönlicher Erfahrung. In wie vielen „Metiers" hat er sich nicht versucht! Er war Setzer, Schiffer, Reporter, Goldgräber, Vorleser und wer weiß was nicht sonst alles, bis in dem Gärungsprozeß die Klärung erfolgte und aus dem Wirrsal verschiedener Elemente der große Humorist sich loslöste, der heute keiner Nation mehr fremd ist. Nicht lange ist es her, da ging durch die Tagesblätter die Notiz, Mark Twain sei durch den Zusammenbruch eines Bankhauses um sein ganzes erspartes Vermögen gekommen, ja noch mehr, er habe, um eingegangene Verbindlichkeiten zu decken, noch Verpflichtungen für längere Zeit auf sich genommen. Und es hat ihm den Humor nicht getrübt, wie einerseits sein Gehaben auf deutschem Boden beweist, andrerseits die Nachricht, daß er einen neuen humoristischen Roman verfaßt hat, der in der Uebertragung gleichfalls bei seinem deutschen Verleger in Stuttgart erscheinen soll. Möge er uns bald erfreuen!

— Seinen bisher erschienenen Bilderatlanten hat das Bibliographische Institut zu Leipzig jetzt auch denjenigen zur Zoologie der Vögel folgen lassen. Die mehr als 200 Abbildungen sind sämtlich nach der Natur gezeichnet, und zwar derart, daß man einen Einblick in das Leben der Tiere gewinnt. Der beschreibende Text von Professor Dr. William Marschall zeichnet sich durch lichtvolle Darstellung aus.


Ueber Land & Meer Photographien

für die

Abonnenten von „Ueber Land und Meer".

Von 5576 Einsendern wurden bis heute 8881 Dutzend bestellt =

**106572 Stück.**

**Bestellungen werden umgehend erbeten**

entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

**Stuttgart,** den 13. Juli 1898, Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.
**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Gefälliger Beachtung empfohlen!**

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer" eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer"-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.

2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.

3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.

4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

Gesundheit ist Reichthum. Fabrik Marke

Dr. Lahmann's Cacao Chocolade Vegetabile Milch Pflanzen-Nährsalz-Extract

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

**Cleveland**

-Fahrrad

zu einem **populären Preise** anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

**Städtische Tiefbauschule Rendsburg.**
Ausbildung v. **Strassen-, Wasser-, Eisenbahnbau-, Tiefbohr-, Kultur-** u. **Vermessungs-Technikern.** Kursus 4 Semest. Programme durch die Direktion.

Rheinisches
**Technikum Bingen**
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

**"MAIZENA"**

Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY NEW YORK, V. S.**
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

**Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!**
**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat-Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 M. 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.
**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**

**Technikum Hildburghausen** für **Maschinen- & Elektrotechniker, Baugewerk- & Bahnmeister etc.**
Nachhilfekurse. **Rathke,** Herzogl. Direktor.

**Conservatorium des Westens**
**für alle Zweige der Musik**
verbunden mit einer
**Theater-Akademie für Oper und Schauspiel**
**Berlin-Charlottenburg,** Savignyplatz 7
Direktorium: **Prof. Herm. Genss; Leop. Löschcke; Theod. Schlömer, M. Hofpauer,** Dir. der Oper des Westens.
Lehrpersonal: **Erste Künstler Berlins!** D. Damen: **Amalie Joachim, Müller-Ronneburger, Galfy, Rebicèk, Thoma, Lichterfeld** u. A. D. Herren: **Fessler, Witek, Exner, Schaeling, Rehfeld, Poenitz** u. A.
☞ Vorgeschrittenen Schülern ist Gelegenheit geboten, sich sowohl im Orchester wie auf der Bühne des Theaters des Westens praktisch zu üben und eventuell öffentlich aufzutreten.
Prospekte gratis und franko durch Schlömer, Charlottenburg, Göthestrasse 26.

Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie.
Prospekte gratis.
Die besten **BRUNNEN-PUMPEN, Windmotore,** komplette **Wasserleitungs-Anlagen** baut
**Ant. Kunz, Mähr.-Weisskirchen,** Austria.
Gen. Anträge, Kostenvoranschläge gratis und franko.

**Otto Poppe, Kirchberg, Sachsen.**

Spezialität:
**IDEAL-ABORTE Torfmull-Closets O. Poppe.**
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**Sommersprossen** sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50.
**Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben.
**Reichel,** Spezial., **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

**Fort mit den Hosenträgern!**
Zur Ansicht erhält jeder frco. geg. Frco.-Rücksendg. 1 **Gesundheits-Spiralhosenhalter.** Bequem, stets passend, gesunde Haltg., keine Athemnoth, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis 1,25 M. Briefm. 3 St. 3 M. p Nachn.) S. Schwarz, Berlin C. Neue Jakobstr 9. Vertr. ges.

**Medicinische Autoritäten**
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh Corset m. fester Taille. Marke Frauenlob. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.


Hosted by Google

— In zwölfter Auflage erscheint in A. Bruckmanns Verlag zu München M. Koch von Bernecks bewährter Führer: Rundreisen in der Schweiz. Das von vielen Abbildungen, Plänen und Karten begleitete Buch leistet nicht nur den mit Rundreiseheften versehenen Touristen, sondern überhaupt allen jenen ersprießliche Dienste, die die Schweiz bereisen, da alle Gebiete derselben, ferner die oberitalienischen Seen und Mailand darin eingehend beschrieben sind.

— „Die Türken sind die einzigen Gentlemen des Orients“, diesen Ausspruch des Fürsten Bismarck hat Dr. Hans Barth seinem Buche: „Türke, wehre dich!“ als Motto vorangestellt (Leipzig, Renger). Im Orient geboren und in reiferen Jahren durch längeren Aufenthalt daselbst mit den Verhältnissen vertraut, ist der Autor zu einer entschiedenen Parteinahme für die Osmanen gelangt, während er den Durchschnitt der christlichen Bevölkerung sehr herb beurteilt. Hierbei beruft er sich, von seinen eignen Erfahrungen und Beobachtungen abgesehen, auf das Zeugnis einwandfreier Orientkenner, beispielsweise des Freiherrn v. d. Goltz, der jahrelang als Brigadegeneral und Instrukteur der türkischen Armee gewirkt hat. Andre Gewährsmänner wollen uns weniger zuverlässig erscheinen, dagegen fällt wieder das Zeugnis des Dr. Alfred Körte ins Gewicht, der nach jahrelangem Aufenthalt in der Türkei zu ähnlicher Ansicht gelangt ist, wie sie in der Aeußerung Bismarcks ausgeprägt ist. Uns will es scheinen, als ob der Autor nach der einen Seite zu rosig, nach der andern zu schwarz sieht, doch in dem einen Punkte hat er gewiß recht: vieles Unerquickliche, ja Ungeheuerliche, das in der Türkei geschieht, ist nicht auf Rechnung der Gentlemen-Osmanen, sondern der europäischen Intriganten zu schreiben. Aber „wie soll Rettung kommen diesem Lande“, solange keine Aussicht besteht, daß an die Stelle der heillosen Palastwirtschaft eine vernünftige Verwaltung tritt!

— „Die Gletscher der Alpenwelt“, eines der bedeutendsten und anziehendsten Werke von John Tyndall, dem berühmten, vor fünf Jahren verstorbenen englischen Physiker, bietet der Verlag von Vieweg & Sohn zu Braunschweig in trefflicher Verdeutschung dar. Es ist iegentlich verwunderlich, daß dieses ausgezeichnete Buch, das so merkwürdig ernste Wissenschaftlichkeit mit fesselnder Unterhaltung, ja stellenweise mit frischem Humor verknüpft, erst jetzt, beinahe vierzig Jahre nach seinem ersten Erscheinen (London, 1860), den Weg in unsre Sprache gefunden hat, während doch andre Schriften Tyndalls sich längst in den Kreisen unsrer Gebildeten Bahn gebrochen haben. Nun, die Unterlassungssünde ist jetzt gut gemacht, und zwar in glücklichster Weise, denn die Uebersetzung von Gustav Wiedemann ist musterhaft. Wie wenige Gelehrte besaß Tyndall die Gabe, die Ergründungen der strengen Forschung in allgemeinverständlicher, die Leser mitfortreißender Darstellung wiederzugeben, und vielleicht in keinem seiner Bücher ist dies ihm besser gelungen als in den „Glaciers of the Alps“. Mit Spannung folgt man ihm namentlich im ersten Teile, der ein anschauliches Bild giebt vom Leben des Alpenforschers, von den Gefahren, die er zu bestehen hat, und den gewaltigen Natureindrücken, die er empfängt. Diese oft von fröhlicher Laune belebten Schilderungen könnte man beinahe feuilletonistisch nennen, aber sie reizen doch auch den Leser, sich in die Ursachen der Erscheinungen zu vertiefen, und hierüber giebt der zweite Teil die erschöpfende Auskunft. Der Alpenreisende, der sich bisher mit dem naiven Anstaunen der großartigen Natur begnügt hat, wird mit ganz andern Augen die überwältigenden Wunder betrachten, nachdem er durch Tyndall in die Geheimnisse der Gletscherwelt eingeweiht worden ist. Dem Buche sind viele Textbildchen und eine farbige Spektraltafel beigegeben.

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ schreitet die Veröffentlichung des letzten Werkes des unvergeßlichen Alphonse Daudet: „Die Stütze der Familie“ (Soutien de famille) fort und nimmt das Interesse der Leser immer mehr gefangen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte „Um eines Mädchens willen“, eine Pußtengeschichte von Stephan Bársony (aus dem Ungarischen); „Ein Tropfen Rum“ von Antonio Fogazzaro (aus dem Italienischen); „Das Seegespenst“ von Oskar Aagaard (aus dem Norwegischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ entwickelt sich der Roman „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff zu immer höherer Spannung. Daneben erscheint eine Novelle von A. Hoffmann-Diederich: „Gloire de Dijon“. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

E. R. in G. Ein wohlgetroffenes und künstlerisch trefflich ausgeführtes Porträt des verewigten Prälaten Sebastian Kneipp ist in der Verlagsanstalt Bruckmann zu München erschienen. Von Albert Höflinger entworfen, hat das Original im Pariser Salon allgemeine Anerkennung gefunden.

H. v. L. in B. Ihren Wünschen hat F. Sönneckens Verlag (Poppelsdorf bei Bonn) mit seiner Reisemappe entsprochen. Sehr praktisch eingerichtet, empfiehlt sich die Mappe als freundlicher, für Ordnung der Korrespondenz sorgender Reisebegleiter.

L. R. in T. Eine solche Lehranstalt in Ihrer Nähe ist das Technikum in Altenburg (Herzogtum Sachsen-Altenburg). Im nächsten Frühjahr, also gerade, wenn Ihr Sohn die bisherige Schule verläßt, bezieht das Technikum sein neues Heim, das nach den uns zugegangenen Mitteilungen sowohl nach der theoretischen wie nach der praktischen Seite vorzüglich ausgerüstet sein wird. Wegen der Bedingungen mögen Sie sich an die Direktion wenden.

Charleston, S. C. The C. C. C. Das Gewünschte werden Sie von der Aktiengesellschaft für Buntpapierfabrikation in Aschaffenburg (Bayern) beziehen können.

M. Kg. in C., Marianne S. in L., A. J. in Leipzig, Paula E. in Frankfurt a. M., G. H. in K. bei W., A. M. K. in J., H—r in Budapest, J. Sch. in M., Sachsen. Mit Dank abgelehnt.

**Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte,** Sprüche und dergleichen **senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.**


# Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

*Savoy Hotel Albertshof Dresden*

*vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.*

*Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!*

**Kufeke's Kindermehl.**

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

**Lunge u. Hals**

**Kräuter-Thee,** Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
**Emil Schäfer,** Verbandstoff-Fabrik, **Chemnitz.**

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „**Pilules Orientales**“ ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis M. 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) M. 24,— frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) adr. an **Apoth. Ratié,** 160 Rue Montmartre, **Paris.**

**Lübeck-Kopenhagen-Malmö**

täglich Nachmittags 5½ Uhr mittelst erstklassiger Postdampfer.

**Lübeck-Kalmar-Stockholm**

mittelst erstklassiger Passagierdampfer jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 5½ Uhr.

Dampfschiff-Rundreisebillets: Lübeck-Kopenhagen-Gothenburg-Stockholm-Lübeck oder umgekehrt, mit Passieren des an Naturschönheiten reichen Göta- und Trollhätta-Kanals für die Zeit von Mitte Mai bis Ende September I. Kajüte à M. 84. 40 Pfg.

**Kombinierbare Rundreisebillets** via Lübeck werden mit Benutzung obiger Linien auf allen am Verkehr beteiligten Eisenbahnstationen ausgegeben.

Fahrkarten-Ausgabe sowie vorherige Schiffsplatzbestellung bei **Lüders & Stange, Lübeck.**

**Technikum Mittweida.**

Königreich Sachsen.

**Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.**

Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

**Thee-Meßmer**

1898er ERNTE. FRANKFURT A./M. FILIALE: BERLIN W., KRONENSTR. 25.

— **Berlin W. 30, Zietenstrasse 22,** —
im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,

**Vorbildungs-Anstalt von Dir. Dr. FISCHER,**

1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. Unterricht, Disciplin, Tisch, Wohnung vorzüglich empfohlen von den höchst. Kreisen. 1897 bestanden 1 Abiturient, 137 Fähnriche, 16 Primaner, 3 Obersekund., 23 Einjährige, 4 Untersekund., 1 Kadett, 1898: 3 Seekadetten. Prospekt unentgeltlich.

**Gute Belohnung**

erhält derjenige, welcher mir über Leben oder Tod des Bäckers **August Max Weise,** geboren in Görbersdorf, sichere Mitteilungen giebt.
**Otto Werner, Leipzig,** Sebastian-Bach-Straße 8.

**Sommersprossen**

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky,** dipl. Apoth. in **Prag,** Brenntegasse 18.

**Warum**

ist die beste Einmachebüchse der Welt die

**Pat. Perfect-Conservebüchse?**

Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl. nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.

Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.

Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.

Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.

Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern

**Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. in Penzig i. Schl.**

**Sprengel's Chocolade u. Cacao** ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

**B. Sprengel & Co. HANNOVER**

**ESSENCE DE VIOLETTES RUSSES**

Neue Erzeugung

**GELLÉ FRÈRES**

6, Avenue de l'Opéra, 6

PARIS

Grösster Erfolg der Parfumerie

**MARKE No 4711**

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)

Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.

In allen feinen Geschäften käuflich.

**Technikum Altenburg S.-A.**

für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.

Einzug in das neue Schulgebäude März 1899.

Lehrwerkstätte.

Programme kostenfrei durch die Direktion.

**Stottern** heilt Prof. **Rud. Denhardt,** Eisenach i. Th. Einzige Anstalt, die mehrf. staatlich ausgezeich., zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prospecte gratis. Honorar nach Heilung.

**CACAO-VERO,**

entölter, leicht löslicher **Cacao.**

in Pulver- u. Würfelform.

**HARTWIG & VOGEL Dresden**

Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

**Glafey-Nachtlichte,**

bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

**Wanzen** mitsamt der Brut sofort sicher u. gründlich zu vertilgen. Flasche mit Spritzapparat M. 3.—.
**Schwaben** mitsamt der Brut schnell u. für immer zu vertreiben M. 2.50.
Ueberallhin franko geg. Briefm. od. Nachnahme. Einzig mögliche Ausrottung u. totale Vernichtung. **Radikaler Erfolg garantiert!** Glänzende Anerkennungen aus allen Erdteilen. Nur direkt durch **Reichel's Chem. Fabr. Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

**Handschriftdeutung**

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

**Zu korpulent**

3te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium. **Dresden-Blasewitz, V.**


Hosted by Google

Als
# Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Egenolf** in **Kelkheim** a. Taunus schreibt: „Bei beginnender Lungentuberkulose, wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war.“

Herr **Dr. med. Pust,** Stabsarzt in **Posen:** „Dr. Hommel's Haematogen hatte bei meinem durch Keuchhusten arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende.“

Herr **Dr. med. Offergeld** in **Köln a. Rh.:** „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus.**“

... ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.–ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**



# Baden-Baden

Weltberühmtes Bad in gesunder, herrlicher Lage, durch dichtbewaldete Berge vor rauhen Winden geschützt.

Prospekte u. s. w. durch das Städtische Cur-Comité.

**Bitte** sofort ausschneiden; wer ein Kaiser-Portemonnaie bestellt und angiebt, wo er diese Anzeige gelesen hat, dem füge ich noch extra ein hübsches Geschenk bei.

## Ein Kaiser-Portemonnaie

aus einem Stück echten Seehund- oder Juchtenleder ohne Naht mit Schutzbügel, Zahltasche und massivem Neusilberschloß **mit Stempel M. 3.50.** (Porto 20 Pf.) incl. Stempel mit belieb. Inschrift nebst 1 Fl. Farbe u. 1 Pinsel. Ca. 100000 Stück sind schon verkauft. Es ist auch zu schön, einen **Stempel mit Adresse stets zur Hand** zu haben, um damit Briefe, Karten 2c. stempeln zu können. Man hat für den billigen Preis etwas wirklich Gutes, elegant, solid und praktisch. **Bitte,** lassen Sie sich doch auch eins schicken **direkt aus der Fabrik** vom Erfinder

**Theodor Kaiser, Stempelfabrik,** **Berlin SW., Charlottenstr. 16** (Filiale: Friedrichstr. 47).

Urteil: Herr **Graf v. Holnstein in Königsborn** schreibt: Das gütigst gesandte Probe-Portemonnaie hat meine vollste Zufriedenheit erlangt sowie die meiner Bekannten. Ich bitte mir noch **7** Portemonnaies mit Stempel senden. (Musterb. gr. u. fr.)

Von **1.50 M.** an liefere ich eine compl. **Typen-Druckerei** z. Selbstdrucken kl. Druckarbeiten. Für **1.25 M.** liefere einen guten **Füllhalter** mit Dauerfeder, für **3.50 M.** mit Goldfeder.



Jos. Roth'sche Verlagshandlung in Stuttgart.
Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## K. Domanig, Die Fremden.

**Ein Roman aus der Gegenwart.**
17 Bogen in 8° M. 3.–, eleg. gebunden M. 4.20 ₰.

Der Dichter der rühmlichst bekannten Trilogie „Tiroler Freiheitskampf“ bietet in diesem Roman ein Kunstwerk. Fragen der tiefsten Bedeutung, auch der Fremdenverkehr in Tirol, kommen dabei zur Erörterung, doch so, daß sie sich den künstlerischen Absichten der Dichtung unterordnen. Es ist ein Buch von hohem Interesse, das jeden fesselt, erhebt und befriedigt aus der Hand gelegt wird.



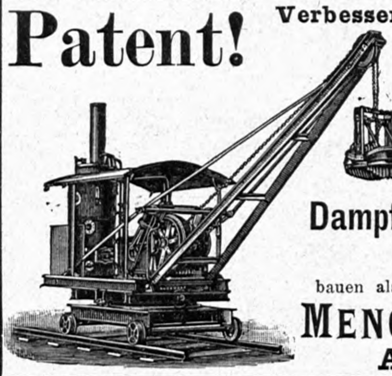
# Brennabor
### Räder

**Gebr. Reichstein**
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.



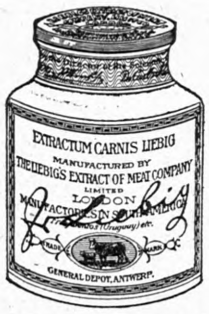
# Patent!

Verbesserte **Priestman-Greifbagger,**
Löffelbagger,
Drehkrähne u. Laufkrähne
für
Dampf-, elektrischen und Hand-Betrieb



bauen als Specialität und halten auf Lager
**MENCK & HAMBROCK**
Altona-Hamburg.





# LIEBIG
COMPANY'S
## FLEISCH-EXTRACT.

**Nur echt,** wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in **blauer Farbe** trägt.
**Schafft schnell Fleischbrühe in beliebiger Stärke.**



# Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

## Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**



Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
# KALODERMA
KALODERMA-GELÉE :: KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
**F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE**
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

# Dr. Brehmer's
Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.
Aerztlicher Direktor
**Professor Dr. Rud. Kobert.**
Prospekte durch die Verwaltung.



**100** seltene Briefmarken! v. Austr., Brasil., Bulg., Cap, Ceyl., Chil. 2c. 2c. – alle versch. – gar. echt – **nur 2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. **E. Hayn, Naumburg a. S.**



# CHOCOLADEN
von
## AMÉDÉE KOHLER & FILS
in LAUSANNE
SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten



Dr. med. Grosskopff's **Sanatorium** Klushügel bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —



Königliches Nordseebad
# Norderney.

**Saison: 1. Juni bis 10. October. 1897: 24026 Kurgäste.** Wasserleitung und Kanalisation. Elektrische Beleuchtung des Strandes und der Kuranlagen. Wandelbahn über dem Meere. Fester, ebener Strand, schöne Parkanlagen, schattige, vor Wind geschützte Spaziergänge. Gut ausgestattete Badehäuser, großes Kurorchester, Kurtheater, Pferderennen (Herrenreiten), Lawn Tennis- u. Kinder-Spielplätze. Gelegenheit zu Ausflügen, Schießübungen, Lustfahrten in See u. s. w.
Telephon-Anlage mit Anschluß an das Fernsprechnetz des Festlandes.
Regelmäßige Dampfschiffverbindungen mit Norddeich, Bremerhaven und Hamburg. Schnellzugverbindungen nach Norddeich mit Anschluß an die Dampfschifffahrt.
**Prospekte und Fahrpläne gratis durch die Badeinspektion, in Riesel's Reisekontor sowie in allen Filialen der Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler.**

# Neckarsulmer „Pfeil“
Anerkannt vorzügliches Fabrikat
## Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.
Neckarsulm (Württemberg)

**Violetta odoratissima vera**
wie ein frischer Strauss dieses
**edelsten** aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.
**Parfüm** in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
**Haaröl** und **Brillantine** 1.-, 1.50,
**Pomade, Puder** und **Riechpulver** 1.50,
**Toilette-Essig** und **Kopfwasser** 2.-,
**Zimmer-Parfüm** 1.-,
**Lanolin-Crême** 1.50, 2.-,
**Lanolin-Crême-Seife** -.60 bis 2.-,
**Dr. Müller's neutrale hygien. Seife** -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
**In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.**



# Clemens Müller
**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855

empfiehlt als bestes Fabrikat
## Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850000 Stück.**
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.



# Schreibmaschine „Kneist“

D. R. P. No. 78296, 90952, 97604,
deutsche Erfindung,
solide deutsche Arbeit,
verblüffend einfach,
schöne Schrift,
leicht zu handhaben,
vorzügliche Abzüge.
Preis Mk. 75.00.
Waagen- und Schreibmaschinenfabrik
**Wunder & Kneist,**
**Hannover.**
— Tüchtige Platzvertreter gesucht. —

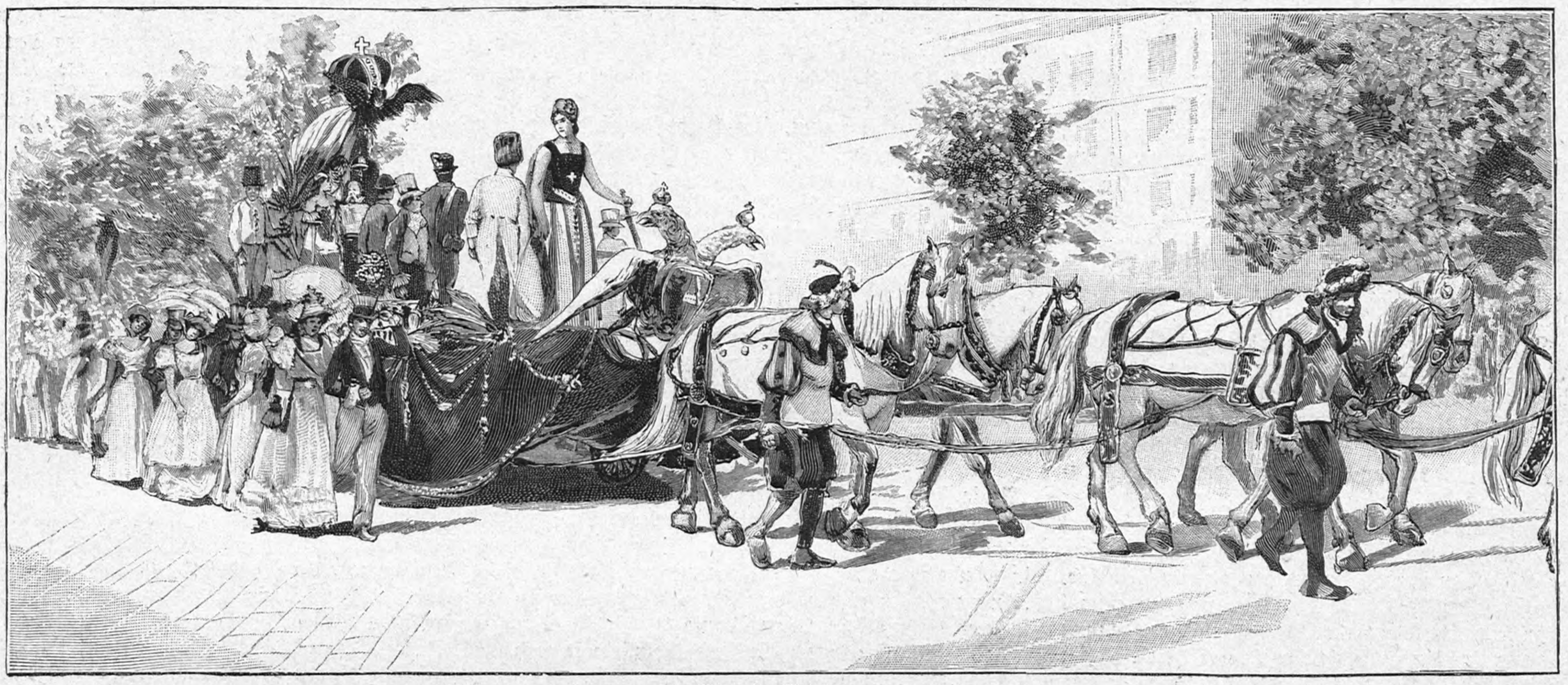

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber", Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — Von den Jubiläumsfeiern in Wien. — „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Moderne Lyrik, Gedichte von Johannes Trojan, Franz Blume, E. Michael und C. von Seybold. — Jagd und Jägersleut' im Hochgebirge, von Anton Freiherrn von Perfall. — „Prinzessin Herzblatt", von Kérimée Hanoum. — Tsimo in Schantung. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Von den Jubiläumsfeiern in Wien, sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von A. Karpellus. — Unverhoffte Begegnung, nach dem Gemälde von J. Schmitzberger. — Siesta, nach einem Aquarell von Paul Barthel. — Zwölf Bilder von Tsimo in Schantung, nach photographischen Aufnahmen der Graphischen Gesellschaft in Berlin.



Wagen der Vindobona.

Gruppe der Zieler.

**Von den Jubiläumsfeiern in Wien: Der Schützenfestzug am 26. Juni.** Originalzeichnungen von A. Karpellus.



Hosted by Google

# Vollmondzauber.

Roman
von
**Ossip Schubin.**

VI.

Inmitten des malerisch verwilderten Parkes, in dem die Offiziere im Winter so lustig dem Eissport gefrönt hatten, befindet sich ein verfallenes Lustschlößchen mit Namen Monbijou. Es soll von einem Kavalier erbaut worden sein, der Franz Graf Sternfeld hieß. Jetzt gehört es einem dicken Breznitzer Gastwirt, der den unternehmenden Gedanken ausgeführt hat, das Schlößchen in eine Sommerrestauration zu verwandeln. Hie und da flüchten sich ein paar, nach frischer Luft lechzender Städter in diese entlegene Herberge. Den Hauptbestandteil der Kundschaft aber bildet das jeweilig in Breznitz garnisonierende Offizierscorps. Alle kleinen Sommerfeste des 32er Dragoner-Regiments werden in dem ehemaligen Jagdschlößchen veranstaltet.

Gegen die Mitte Mai lud der Oberst die angesehensten Familien der Umgegend zu einem großen Lawn Tennis-Turnier. Gräfin Ronitz mit zwei sehr hübschen Nichten und einem rothaarigen Neffen, Graf und Gräfin Zriny mit vier altjüngferlichen Töchtern, Baron und Baronin Forstheim, Herr und Frau von Märzfeld, die sich in der Nähe angekauft hatten und ein außerordentlich gastfreies Haus machten, natürlich auch die Zells in Zdibitz waren gebeten worden.

Die Märzfelds erschienen zuerst mit einem schlecht eingefahrenen Viererzug. Zwei hübsche Cousinen begleiteten die Baronin. Alle drei Damen waren außerordentlich hübsch gekleidet, nahmen sich gut aus, hatten sich offenbar Mühe gegeben, das Fest zu schmücken.

Die vier Zrinys waren im Gegenteil fast herausfordernd schäbig erschienen, es lohnte wirklich nicht, Staat zu machen für ein Offiziersfest in Breznitz. Diese Zriny-Comtessen waren in ganz Oesterreich wegen ihres Hochmutes bekannt. Es hatte eine Zeit gegeben, wo sie sich, in Wien wenigstens, nicht herabgelassen hätten, mit einem 32er Dragoner zu tanzen, der nicht mindestens ein Graf gewesen wäre, und jetzt hätten sie sich sogar entschlossen, einen zu heiraten, aber das war freilich etwas ganz andres.

Die Zells kamen spät, und zu der großen Enttäuschung des Obersten brachten sie nur eine ihrer Nichten mit, und zwar Gina; Emma war durch eine fürchterliche Migräne an das Haus gefesselt.

„Es ist zu schade! Emma hat so selten Migräne, kaum zweimal des Jahrs. Wenn sie aber einmal daran leidet, so ist mit ihr nichts anzufangen, da kann sie weder Hand noch Fuß rühren," erzählte die Gräfin Ronitz, „wirklich schade!"

„Ja wahrhaftig, zu schade," stimmte der Oberst mit ein.

Das Wegbleiben der sommersprossigen Emma, die wenig zum Schmuck des Festes beigetragen hätte, verstimmte ihn so auffällig, daß die alte Gräfin Ronitz ihrer Freundin Zell zuraunte: „Die Emma hat entschieden bei Stahl eine Eroberung gemacht, er muß Absichten haben auf sie. Freilich, er hat nichts, dem wird darum zu thun sein, Geld zu heiraten."

Aber diesmal hatte der große Scharfsinn der Gräfin Ronitz doch nicht ausgereicht, die Situation zu überblicken. Dem Obersten war es gar nicht darum zu thun, Geld zu heiraten, er fragte sich nur ganz einfach, was diese „verrückte Gina" aufführen würde ohne den bändigenden Zügel der Schwester, da sie doch selbst in deren Gegenwart excentrisch genug war.

Nun, anfangs benahm sie sich überraschend manierlich. Sie sah sehr exotisch und hübsch aus in einem großen schwarzen Federhut und einem weißen Kleid, das die übermäßige Schlankheit ihrer Gestalt zu reizvoller Geltung brachte. In ihren Ohren blitzten zwei Brillantboutons, die die Größe von türkischen Haselnüssen hatten.

Die Zriny-Comtessen erklärten einstimmig, es sei unschicklich für ein junges Mädchen, so kostbares Geschmeide zu tragen, und die Gräfin Ronitz behauptete schlechtweg, die zwei flammenden Steine nähmen sich neben dem blassen Gesicht aus wie zwei Wagenlaternen, aber das war Neid! Die Herren waren alle entzückt von der eigentümlichen und vornehmen Erscheinung. Einige meinten, sie erinnere an die schöne Marie Vecera, der Rittmeister von Finke aber, der Schöngeist des Regiments, der sogar im stande war, eine Stunde mit der Eisenbahn zu fahren, um einer Vorlesung über Nietzsche beizuwohnen, und zehn Stunden, um ein neues Stück am Burgtheater aufführen zu sehen, der erklärte, die Ginori erinnere an niemand so sehr, wie an Eleonore Duse, und der fremdartige Zauber ihrer Persönlichkeit sei nur mit einem einzigen Wort zu bezeichnen. Das Wort war italienisch. Im Laufe des Nachmittags fiel's ihm ein, es hieß: „morbidezza".

An dem Tennis-Wettspiel nahm Gina nicht teil, sie saß wie geistesabwesend neben dem Schlachtfeld und zeichnete mit der Spitze ihres Sonnenschirms Figuren in den Sand.

„Sie darf sich nicht erhitzen," erklärte die Gräfin Zell, „'s ist ohnehin eine Eigenmächtigkeit von mir, daß ich sie hergebracht habe. Die Emma wollte nichts davon hören, daß Gina ohne sie fährt. Aber wir hatten's uns in den Kopf gesetzt, nicht wahr, Gina?"

Gina lächelte und fuhr fort, kabbalistische Zeichen in den Sand zu zeichnen.

Die andern spielten alle Lawn Tennis bis zur Bewußtlosigkeit. Dem Obersten, der von einer kleinen Estrade aus als „Unparteiischer" das Spiel beobachtete, drehte sich bereits der Kopf vor lauter „thirly, forty, out", die er gewissenhaft notierte.

Die schöne Märzfeld spielte am besten; sie wurde von den übertragenen Zriny-Comtessen ein wenig über die Achsel angesehen und rächte sich an ihnen dadurch, daß sie ihnen den ersten Preis vor der Nase weggewann. Die 32er Dragoner waren sehr stolz auf ihren ersten Damenpreis. Derselbe bestand aus einer Halsnadel in Form eines goldenen Tennis-Racket, worauf eine Perle als Kugel ruhte.

„Sie spielt scharmant, famos, die Märzfeld, ganz famos!" erklärte die Gräfin Ronitz, die sich mit den Märzfelds angefreundet hatte. Sie verkehrte nicht ungern mit neuen Menschen, besonders wenn diese ihre gute Bewirtung mit ausgiebigen und nicht zu geschmacklosen Schmeicheleien würzten. „Sie spielt am besten von euch allen!"

„Sie hat's auch nötig," erklärte Minny Zriny kurz, bündig und treffend mit ihrer in ganz Oesterreich bekannten Impertinenz. Sie war stolz auf diese Impertinenz wie auf ein Talent, und kultivierte sie mit Sorgfalt. Auch mußte man gestehen, daß sie es darin zu einer anerkennenswerten Künstlerschaft gebracht hatte.

Die Gräfin Ronitz blieb die Antwort nicht schuldig: „Na ja, ihr braucht euch nicht anzustrengen, ihr ruht halt wieder einmal auf den Lorbeeren aus, die eure Ahnen für euch gesammelt haben. Nehmt euch nur in acht, daß ihr die Zeit nicht darauf verschlaft. Die ‚Neuen' werden euch bald in etwas Wichtigerem geschlagen haben als im Lawn Tennis!"

Die Comtessen fanden die Tante Rosin' heute ganz besonders witzig und lachten fürchterlich.

Nach der Preisverteilung wurden Erfrischungen herumgereicht. Gäste und Offiziere versammelten sich um das kleine Zelt, in dem Zitronengefrorenes, Eiskaffee und Champagner zu gleicher Zeit mit Sandwiches und Bier den Gästen zur Erfrischung verabreicht wurden. Die Offiziere wetteiferten miteinander, die Damen zu bedienen, und zwei gemeine Dragoner spülten unermüdlich die Gläser in einem länglichen Holzschaff ab.

Die Comtessen zwitscherten herzigen Unsinn, die Offiziere lachten dazu, die Gläser klirrten, die Kaffeelöffel klapperten gegen die Eisschalen. Es war alles lustig, bunt und belebt, und nach einer Stunde spielte man weiter, aber nicht mehr mit dem früheren Eifer.

Die Comtessen behaupteten, die „Jause" habe sie faul und genußsüchtig gemacht, und trällerten Walzermotive, während sie um den Platz herumstanden. Sie fühlten sich der Anstrengung des Spiels nicht mehr gewachsen. Nur Frau von Märzfeld hetzte noch als einzige Dame die Bälle mit unermüdlicher Geschicklichkeit über das Netz. Die Comtessen spotteten über ihren Privatfleiß.

Swoysin, der sich mit anerkennenswerter Selbstverleugnung dem Tennissport, dem er nicht sehr geneigt war, gewidmet hatte, stand jetzt müßig zwischen den walzerträllernden Comtessen. Er konnte nicht umhin, nach Gina zu schielen, von der er sich bis dahin gänzlich fern gehalten hatte, teilweise aus Gewissenhaftigkeit, nebstbei aus Angst vor den Augen des Obersten, die sich mehr als einmal forschend und mahnend auf ihn gerichtet hatten. Bald aber sollten weder Swoysins Gewissenhaftigkeit noch die Blicke des Obersten mehr ausreichen, den magnetischen Zauber Gina Ginoris zu bekämpfen. Sie bildete den Mittelpunkt einer Gruppe von Offizieren, der besten im Regiment, und schienen es sich alle recht sehr angelegen sein zu lassen, ihr Wohlgefallen zu erregen. Zu verwundern war dabei nichts, da sie wirklich verführerisch aussah.

Ganz abgesehen von ihrer Schönheit und von der exotischen Vornehmheit ihrer Toilette, war sie berückend. Es durfte sich keine der anwesenden Damen mit ihr messen, nicht einmal die allerliebste Isa Ronitz, die doch unter den vielen bildhübschen Wiener Comtessen im vorigen Winter den allgemeinsten Beifall errungen hatte, und deren Bild sogar als österreichischer Schönheitstyp in ausländischen Zeitungen erschienen war.

Die Offiziere mußten ihr gerade einen lebhaften Wunsch vorbringen, einige falteten bittend die Hände. Sie lehnte ab, lächelnd, liebenswürdig. Was konnten sie nur von ihr wollen? Swoysin legte seiner Neugier die Zügel an, hielt sie so fest nieder, als er konnte. Er hatte keine Lust, Bärenburg zu erneuten Witzen, dem Obersten zu erneuten Moralpredigten Anlaß zu geben. Er versuchte, sich in ein Gespräch mit Isa Ronitz zu vertiefen, die ihm vom vorigen Fasching vorplapperte, von Komödiespielen, von den komischen Hemdkragen des Fritzy Zell und den noch komischeren Ballkleidern der Fredy und so weiter.

Als er wieder nach Gina hinsah, war diese samt dem Troß ihrer Bewunderer verschwunden. Nun nützte kein Zügel mehr, die Neugier war nicht länger zu bändigen.

Wie ihn die kleine Ronitz langweilte! — Es war recht spät geworden. Selbst die fanatischesten Tennisspieler mußten den Kampf aufgeben, die Rackets niederlegen. Eine von den Comtessen pfiff jetzt ganz stil- und regelrecht einen Walzer, die andern tanzten dazu. Isa Ronitz warf einen verlangenden Blick nach Swoysin; der merkte es gar nicht oder hatte keine Lust zu tanzen; so faßte sie denn lustig eine der vier Zrinys um den Leib und wirbelte mit ihr fort.

Swoysin machte sich daran, Gina zu suchen, längere Zeit vergeblich. Nach allen Seiten durchstrich er den großen, verwilderten Park, spähte dahin, dorthin.

Es war ein wunderschöner Frühlingsabend. Anstatt des eintönigen Grüns, das sich später im Sommer über alles Laub ausbreitet, prangte jeder Busch und Baum noch in einer andern Farbe; der eine war grün, der andre fast rosa, der dritte gelbbraun; dazwischen ragte der dunkle Ernst einer Fichte oder Tanne, deren breite, flache, sich schwer dem Boden zuneigenden Aeste der Frühling mit hellgrünen Spitzen verziert hatte. Zwischen ein paar schlanken, silbernen Birkenstämmen, die sich anmutig in ihre hellen Laubgewänder hüllten, sah man die düstere Glut des Sonnenunterganges in einem aufsteigenden Gewitter versinken.

Zu den Füßen der Birken, aus dem noch nicht hinweggefegten dürren Herbstlaub steckten einige Maiglöckchen ihre neugierigen Köpfchen aus den sie umschließenden grünen Blättertüten hervor. Ihr holder Duft mischte sich mit dem Geruch des vorjährigen Herbstmoders, aber über das alles hinaus schwebte noch ein andrer Duft, der immer stärker, berauschender, betäubender wurde, etwas bezwingend Süßes.

Aus einem Gewirr von metallisch-braun glänzenden Ahornsträuchen ragte, ganz mit weißen Blüten bedeckt, ein ungeheurer Faulbaum auf. Er schien dem jungen Mann zuzunicken, zu winken. Swoysin ging auf ihn zu. Ja, dort . . .! Zu seinen Füßen breitete sich ein dunkelgrüner Weiher aus, an seinen Rändern von blühenden weißen und gelben Wasserlilien umkränzt.

Es war derselbe Weiher, worin die arme junge Frau den Tod gefunden hatte. Ein Schauder durchfuhr Swoysin, etwas stieß ihn zurück, er wollte fort. Aber . . . unter dem Faulbaum auf einer Bank von roh zusammengezimmerten Aesten saß Gina Ginori. Sie hatte ihren Hut abgelegt und sich eine Krone von Faulbaumzweigen auf den Kopf gesteckt. Die großen weißen Blütentrauben, kaum merklich mit blaßgrünen Blättchen vermischt, schmiegten sich zärtlich in das bauschige dunkle Haar. Ihre jungen Anbeter waren um sie versammelt, sie hielt eine alte Guitarre im Arm und sang.

Swoysin kannte die alte Guitarre, sie gehörte dem Wirt, der aus Schloß Monbijou eine Herberge gemacht. Er hatte seinerzeit als Junggeselle unter den Fenstern seiner jetzigen Frau Ständchen darauf geklimpert. Jetzt veranlaßten ihn die Offiziere noch manchmal, darauf herumzuzupfen, wenn er betrunken war und sie selber sich in erhöhter Stimmung befanden.

Hosted by Google

Er sang dazu, er hatte noch ein ganzes Repertoire von halbvergessenen Liedern, die er alle untereinander mischte.

Die Musik, die Gina Ginori auf dem alten Instrument machte, erinnerte nun keineswegs an die Vorträge des Gastwirts von Monbijou. Ihre schlanken, weißen Hände berührten die Saiten kaum, man hörte nur ein geisterhaftes Huschen und Rauschen, etwas, das an das leise Eintauchen eines Ruders erinnerte und an das Flüstern des Windes im jungen Frühlingslaub.

Ihre Stimme, leicht umflort und keineswegs stark, war dennoch von demselben geheimnisvollen Zauber durchdrungen, der ihre ganze Erscheinung und Persönlichkeit auszeichnete.

Swoysin vergaß alles, blieb wie verzaubert stehen und horchte. Sie sang ein Lied, das er an schönen Mondscheinnächten öfters von jenen venetianischen Volkssängern gehört hatte, die man, ich weiß nicht recht warum, „pittori" nennt.

Ein Lied von Tosti: „Penso". Es fing mit den Worten an:

„Penso a la prima volta, che tu volgesti
Il sguardo tuo dolcissimo su me."

Die rings um sie gelagerten jungen Leute brachen, als sie geendet hatte, in heftigen Beifall aus. Ohne sich auch nur um dieselben zu bekümmern, richtete sie den Blick auf Zdenko Swoysin.

„Nicht wahr," sagte sie mit ihrer langsamen, verträumten Aussprache, „Sie finden es sonderbar, Graf Swoysin, daß ich hier zur Erbauung des halben Offizierscorps die Bänkelsängerin abgebe. Aber was wollen Sie, man ist doch manchmal gutmütig. Rittmeister von Finke hatte es den andern Herren verraten, daß ich ein wenig singe, und da war auch schon die Guitarre bei der Hand, und wie ich mich auch wehrte, ich mußte diesen musikalischen Herren den Willen thun!"

„Ich bin sehr froh, daß Sie sich dazu herbeigelassen haben, Gräfin," erwiderte Swoysin, „ich habe, wenngleich zu spät, doch noch etwas von ihrer Freundlichkeit profitiert!"

„Nur das letzte Lied haben Sie gehört?" fragte Gina.

„Leider — nur das letzte!" bestätigte er.

„'s ist ein alter, abgedroschener Gassenhauer," sagte sie wegwerfend, worauf er erwiderte: „Von Ihnen gesungen, war's ein wunderschönes neues Lied, Gräfin."

„Soll ich weitersingen?" fragte sie.

„Ja, ja, Gräfin, wir bitten, wir beschwören Sie!" Die jungen Offiziere riefen's einmütig.

Sie aber hatte nur noch Augen für Swoysin. Sollte sie singen? Seine Lippen bewegten sich nicht, aber seine Augen sagten ja.

Sie that ein paar Griffe auf der Guitarre, dann klang weich und leise, leidenschaftlich anschwellend und wieder müde verhallend, von ihren Lippen ein Lied, das Swoysin nie früher gehört hatte und auch nie mehr hören sollte, ein Lied, das in ihrem leidenschaftlichen Herzen erwacht war und in ihrem Herzen sterben mußte. Nicht, daß sie es ganz selbständig komponiert hätte, aber jedenfalls hatte sie's zurecht gemacht. Es war stellenweise keck, banal und einschmeichelnd, wie ein neapolitanischer Gassenhauer, dann wieder tief und geheimnisvoll aufreizend, wie ein Wagnerisches Leitmotiv, dann plötzlich ganz leise in einem magischen mezzo voce kam die seltsame, musikalische Phrase mit der chromatischen Figur. Diesmal begleitete sie die Phrase mit Worten:

„Un quarto d'oro potrei mi amar!"

*

Der Sonnenuntergang war verglommen. Wie ein finsterer Wall türmten sich die Gewitterwolken an der Stelle, wo das Gestirn versunken war! Um die Ufer des Weihers, dort wo die Wasserlilien aufhörten, zog sich ein breiter Silberrand. Der Silberrand wurde schmäler, die weißen Blüten des Faulbaums wurden grau unter den langsam herabsinkenden Schleiern der Dämmerung.

Ein letztes Mal hinsterbend, halb erstickt, zitterte, schmachtete es in den Faulbaumduft hinein, den süßen Duft, in den sich eine heimliche Unlauterkeit mischt.

„Un quarto d'oro potrei mi amar!" dann war alles still.

Es blieb auch still, der Beifall regte sich nicht. Die Kühnsten unter den Zuhörern fühlten sich erschreckt, fast verletzt, wie wohlerzogene Menschen immer, wenn plötzlich ein wilder Naturlaut in die zahme Zivilisation hineindringt.

„Meine Herrschaften, Sie werden vermißt. Ich glaube, es ist Zeit, sich zum Souper herzurichten," rief jetzt unzufrieden, fast mürrisch der Oberst, der unbemerkt hinzugetreten war.

„Ja, es ist Zeit," wiederholte Gina, und ihre Stimme klang plötzlich rauh, hölzern, trotzig und gelangweilt, eine Stimme, der kein Mensch mehr Talent zu sinnbethörenden Liebesliedern zugemutet hätte. Sie rieb sich die Augen, wie um sich aus einer großen Schläfrigkeit wachzurütteln, reichte Swoysin, der an sie herantrat, die Guitarre und ging, gleichgültig von alltäglichen Dingen redend, an der Seite des Obersten auf das Gasthaus zu, in dem für die Damen Zimmer vorbereitet worden waren, damit sie sich für das Souper und den darauf folgen sollenden Tanz entsprechend umkleiden könnten.

Der Oberst fing an, sich zu fragen, ob sie mit dem letzten Lied wirklich ein Stück ihres innersten Empfindens rücksichtslos preisgegeben, oder ob sie ihre Zuhörer einfach zum besten gehabt habe.

*

Die Damen erschienen vollzählig beim Souper; die, die sich aus der Nachbarschaft eingefunden hatten, und die Damen des Regiments. Eine nach der andern fanden sie sich ein in dem langen, offenbar aus zwei Zimmern zusammengestückelten Raum, in dem ein Klavier stand, und der an den Speisesaal stieß. Sie sahen alle hübsch und belebt aus, als ob sie sich auf einen vergnügten Abend gefaßt machten. Gina Ginori erschien etwas später als die andern, in einem frischen weißen Kleid und mit einem Kranz auf dem Kopfe. Es war nicht mehr derselbe Kranz, den sie draußen bei dem Weiher getragen hatte, nicht ausschließlich aus Faulbaumzweigen zusammengefügt, nein, alles, was der Frühling zum Schmuck der Erde darbringt, mischte sich hinein, Maiglöckchen, Anemonen und ein paar goldene Himmelsschlüsselchen, und das duftete, duftete.

Die Comtessen, die nicht daran gedacht hatten, sich auf ähnliche Weise zu schmücken, fanden, daß es verrückt oder mindestens eine Pose sei, mit solch phantastischem Kopfputz bei einer so anspruchslosen Gelegenheit zu erscheinen. Aber das war Ansichtssache.

Kurz nach Ginas Erscheinen setzte man sich zu Tisch.

Der Speisesaal war das letzte Ueberbleibsel der vergangenen Glanzperiode von Monbijou: ein mit verblaßten Fresken geschmückter Raum, von dessen hoher Kuppel ein aus geschliffenen Glastropfen zusammengefügter venetianischer Kronleuchter herabhing. Im Hintergrund befanden sich drei tiefe Nischen, in die große alte Spiegel eingelassen waren, an der gegenüberliegenden Wandseite drei Glasthüren, die in den Park hinausführten. Spiegel und Glasthüren waren von geschnitzter Eichenvertäfelung umrahmt.

Nicht ohne Staunen betrachteten die eintretenden Offiziere den Saal als etwas ganz Neues, ihnen Unbekanntes. Was war es denn, das ihn heute zu so märchenhaft vornehmer Geltung brachte? Anstatt der Petroleumwandlampen, die sonst rücksichtslos die Fresken verunstalteten, ging die Beleuchtung von dem Kronleuchter aus, der mit zahllosen Wachslichtern besteckt war, das aber war nicht das einzig Merkwürdige.

Geradezu überraschend wirkte auf die Herren der Anblick der in Hufeisenform gedeckten Tafel.

Großer Luxus wird bei österreichischen Offiziersfesten nicht getrieben. Die Vornehmsten im Offizierscorps waren es gewöhnt, die Tische bei diesen Gelegenheiten mit derbem Linnen, mit schwerfälligem weißen Porzellan und mit eisernen Bestecken in schwarzen Holzgriffen besetzt zu sehen. Und gegen das alles hatten auch die Geschmackvollsten unter ihnen nie etwas einzuwenden gehabt. Diese altgewohnte Schlichtheit heimelte sie an. Eigentlich konnten sie sich ein Fest bei einem, in einem kleinen Landstädtchen garnisonierenden Kavallerieoffizierscorps nicht recht vorstellen ohne eiserne Bestecke mit schwarzen Holzgriffen. Was aber jeder von ihnen stets gern hätte missen mögen, das waren die Golddrahtkörbe voll verstaubter künstlicher Blumen, mit denen der Wirt bei festlichen Gelegenheiten die Tafeln zu verunstalten liebte. Dennoch hatte noch keiner daran gedacht, diese Körbe zu beseitigen. Erstens wollte man den Wirt nicht kränken, und dann war man zu faul, es war nicht wichtig.

Diesmal aber waren die Körbe weg, und statt ihrer dufteten frische Frühlingsblumen aus Krügen und Vasen. Wie es sich herausstellte, hatte Gina Ginori das so hergerichtet.

Der Oberst war der einzige, dem dieser Umstand die Freude an dem entzückenden Tafelschmuck verdarb; er war schlechter Laune, der Oberst, und sah danach aus.

Er hatte die Gräfin Zell zu Tisch geführt, zu seiner Linken saß die Gräfin Ronitz. Die Gräfin Zell lobte alles, fand den Speisesaal süperb, das Souper magnifique, wunderte sich darüber, daß man im stande war, eine so famose Bewirtung in Breznitz herzustellen, und gratulierte dem Obersten zu der Liebenswürdigkeit seines Offizierscorps.

Die Gräfin Ronitz klagte darüber, daß sie sich an der Zähigkeit des Filets fast einen Zahn ausgebrochen hätte, und unterzog die ganze Veranstaltung den kritischsten Betrachtungen; besonders die eisernen Bestecke waren gar nicht nach ihrem Geschmack.

Der Oberst ersuchte sie höflichst, sich, wenn sie dem Offizierscorps wieder einmal die Ehre geben würde, ihre eignen Bestecke mitzubringen oder vorauszuschicken. Momentan hatte er sich wahrlich über etwas andres zu ärgern als über eiserne Bestecke.

Mit großer Vorsicht hatte er die Tafelordnung so eingerichtet, daß Swoysin möglichst weit von Gina Ginori zu sitzen kommen sollte. Aber, l'homme propose — femme dispose! Beim Niedersetzen war eine Konfusion entstanden, und das Ende davon war gewesen, daß die Ginori doch neben Swoysin zu sitzen kam.

Der Oberst war nicht der einzige, der beobachtende Blicke auf die beiden warf. Sie aßen beängstigend wenig und plauderten sehr viel, das heißt, sie plauderte, er hörte zu, und es war zu merken, daß es ihr gelungen war, in seinem Innern Saiten zu berühren, die noch nie berührt worden waren, die noch nie geklungen hatten.

Der Oberst wendete den Kopf ab, wozu sich abquälen mit Dingen, die nicht zu ändern waren. „Arme Annie!"

Ja fürwahr, arme Annie!

Die drei auf den Park hinausmündenden Thüren des ebenerdigen Saals standen offen. Die Musikanten spielten draußen beim Licht ihrer kleinen Lämpchen, die sie auf einen weiß lackierten Tisch unter einen von hochragenden Blütendolden ganz bedeckten Kastanienbaum gestellt hatten. Wie sie spielten! Der Atem des Frühlings trug die Töne in den Saal herein, die ganze Musik duftete nach Frühling.

Der Champagner perlte in den Gläsern, in den Spiegeln, die an den Wänden hingen, wiederholte sich das Bild. Die vielen hellblauen Uniformen, dazwischen die jungen Mädchen mit vor Lebensfreudigkeit funkelnden Augen.

Die Musikanten spielten weiter, weiter ... Die Gläser klirrten aneinander, leises Mädchenlachen girrte dazwischen, und der Frühling duftete.

Als endlich die Tafel aufgehoben war, schob man die Tische in das Nebenzimmer und fing an zu tanzen. Man tanzte wie verrückt, alles tanzte, selbst die Gräfin Ronitz tanzte, freilich nur einmal herum, dann sank sie atemlos zwischen zwei Lieutenants zusammen, vor denen sie sich in heftigen Klagen ausließ über die Schäden des Parketts.

Gina Ginori hatte sich erst ausschließen wollen vom Tanz. Aber bald schwebte sie mit den andern unter dem leise klirrenden Kronleuchter dahin. Ihre Art zu tanzen, war seltsam. Sie tanzte vorzüglich. Mit denen, die ihr gleichgültig waren, tanzte sie leicht wie eine Feder, den Oberkörper stark zurückgebogen, fast wie in einer Art Abwehr.

Von Swoysin ließ sie sich geradezu tragen. Sie hielt das Köpfchen zur Seite geneigt und die Augen fest geschlossen. In wonnige Träume versunken, überließ sie sich ganz seiner Führung. Er war sonst kein eifriger Tänzer. Diesmal aber ruhte er keinen Augenblick. Er tanzte mit allen, unermüdlich, damit es nicht auffallen möge, wie oft er mit Gina Ginori tanzte.

Endlich kam der Cotillon, den tanzte er natürlich mit ihr.

Es war schwül geworden in dem Saal. Der Rittmeister von Finke, der den Cotillon führte, lockte die Gesellschaft gleich nach der ersten Tour in den Park hinaus. Der Mond stand voll am Himmel und goß sein magisches Licht über den alten, verwilderten Park, über die hochragenden Blütenkerzen der Kastanien, über die silbrigen, grün umschleierten Birken, über die schwarzen Tannen und die großen glasigen Teiche, in deren dunkeln Flächen sich der Zauber der Landschaft widerspiegelte.

Der Frühling duftete, und die Musikanten spielten

Hosted by Google

weiter, weiter. Sie spielten wie im Traum, mit starren, nach innen blickenden Augen. Sie waren die einzigen Schläfrigen unter den Anwesenden. In allen andern pochte eine wilde, sinnverwirrende, nach Leben dürstende Freudenlust.

Ein leiser, schwüler Lufthauch regte sich, das junge Laub koste und flüsterte, dazwischen mischte sich ein scharfer Laut, das Knistern der dürren Blätter, die an den Eichen vom Vorjahre noch hängen geblieben waren.

*

Emma Ginori lag in Zdibitz in ihrem Bett, ein kühlendes nasses Tuch um die Stirn. Heute morgen gleich beim Aufwachen hatte sie es gemerkt, daß ihr eine Migräne drohe. Dennoch war sie aufgestanden, hatte sich bemüht, mit Hilfe von großen Dosen Antipyrin das Leiden zu bekämpfen, es zum wenigsten für einen Tag hinauszuschieben.

Gina wollte sie ohne ihren bevormundenden Schutz das Fest in Monbijou nicht besuchen lassen, aber ihr die Freude zu verderben, widerstrebte ihr ebenfalls; denn sie liebte Gina zärtlich und war stolz auf ihre Schönheit und Begabung, wenn auch mancherlei in ihrem Wesen sie beunruhigte und bereits viele Verwicklungen in ihr Leben hineingebracht hatte. Gottlob! seit einiger Zeit ging es ruhiger zu, und vielleicht, wenn man's recht geschickt anfing, steuerte man jetzt einer günstigen Wendung der Dinge entgegen.

Es galt, vorsichtig zu sein, sie mußte trachten, sich heute auf das Fest zu schleppen. Im Laufe des Vormittags fühlte sie eine leichte Besserung; gegen zwölf Uhr aber stellte sich das Leiden mit verdoppelter Gewalt ein, so daß sie den Kampf aufgeben mußte. Vollständig von ihrer Migräne besiegt, taumelte sie auf ihr Bett nieder, ohne daß ihr irgend ein andres Bewußtsein übrig geblieben wäre, als das ihrer Schmerzen.

Es war eine gräßliche Migräne diesmal, eine von jenen Migränen, die einem langsam, alle Glieder lähmend, den Rücken hinaufschleicht und sich triumphierend mit den tückischsten Martern im Kopf festnistet, so daß dieser sich nicht anders fühlt, als ein riesiger hohler Zahn, in dem tausend Kobolde mit glühenden Eisen herumstechen, ein Zustand, in dem jeder Gedanke Wahnsinn, jede Bewegung tödliche Uebligkeit zur Folge hat.

Emma Ginori hatte aufgehört, zu denken, und versuchte nicht mehr, sich zu bewegen. Sie lag auf ihrem Bett wie erschlagen und merkte es kaum, wenn die Kammerjungfer das nasse Tuch auf ihrer Stirn wechselte.

Nach und nach verfiel sie in eine Art dumpfen Schlaf, einen Schlaf, der keine Erquickung brachte, sondern in dem ihre Schmerzen deutlich fortfuhren, sie zu peinigen, sie schlief fester, immer fester, aber böse Träume plagten sie. Immer wieder verfolgte sie das Gefühl, daß sie etwas verloren habe und es suchen müsse, das Gefühl, daß sie versprochen hatte, irgendwo pünktlich anzukommen, wo sie nicht mehr ankommen konnte, und dabei eilte etwas Schwarzes, Undeutliches vor ihr hin, und etwas schwül Atmendes, Unheimliches jagte hinter ihr drein, und sie hatte die Glieder wie zerbrochen und konnte nicht vom Fleck.

Plötzlich erwachte sie. Das scharfe Rollen eines Wagens, der in die Durchfahrt des Schlosses einmündete, hatte sie aufgeschreckt.

Sie setzte sich halb auf in ihrem Bett. Ein heller Mondstrahl, der durch die Jalousien ihres Fensters brach, malte weißliche Striche auf den dunkeln Fußboden. Müde legte sie die Hand auf die Stirn und wollte nachdenken. Was war denn eigentlich geschehen?

Ja, Gina hatte zu dem Tennismatch fahren wollen nach Monbijou, und sie, Emma, hatte mitfahren wollen, und dann, wie die Kopfschmerzen ärger geworden waren, dann hatte ihr Gina versprechen sollen, daß sie das Fest nicht besuchen würde... Hatte Gina versprochen?... Emma konnte sich nicht entsinnen, von Mittag ab erinnerte sie sich an nichts mehr als an den heftigen Schmerz, der mit einer verworrenen Angst verbunden war.

Was bedeutete der Wagen mitten in der Nacht? War die Tante nach Breznitz gefahren, hatte sie Gina mitgenommen? Oder hatte jemand den Arzt gebraucht?

Emma langte nach dem Knopf der elektrischen Klingel und drückte darauf.

Die Kammerjungfer erschien.

„Was wünscht die Comtesse, ist Comtesse besser?" fragte die Zofe.

Aber Emma antwortete gar nicht auf die Frage in betreff ihres Befindens.

„Wen hat der Wagen gebracht?"

„Die Herrschaften sind aus Breznitz zurückgekommen."

„Ah!" Emma runzelte die Stirn. „Wollen Sie meiner Schwester melden, ich lasse sie bitten, sich sofort zu mir zu bemühen."

„Die Comtesse Gina ist nicht mitgekommen, die Comtesse Gina ist in Monbijou geblieben."

„Meine Schwester in Monbijou geblieben? Ohne meine Tante! Haben Sie den Verstand verloren?"

„Ich habe gar nichts verloren," erwiderte empfindlich die Zofe, „ich weiß nur, daß Comtesse Gina nicht mit der Frau Gräfin und dem Herrn Grafen zurückgekommen ist."

Emma blieb starr. „Wollen Sie also meiner Tante sagen, ich ließe sie bitten, sich zu mir zu bemühen, ich ließe sie dringend bitten," rief sie hastig.

Als um weniges später die Gräfin Zell zu ihr trat, saß Emma bereits halb angekleidet auf ihrem Bett, offenbar eine heftige Uebligkeit bekämpfend.

„Na, wie geht's dir denn, meine Alte, ein wenig besser?" sagte die Gräfin, indem sie etwas aufgeregt, in dem Bewußtsein einer ihr drohenden Strafpredigt, auf die Nichte zutrippelte.

„Wo ist Gina?" fragte Emma, die indessen fortfuhr, sich anzukleiden.

„Gina ... ach Gina! ... Aber was fällt dir denn ein, aufzustehen! Es ist elf Uhr in der Nacht, wir haben bereits in Monbijou soupiert, wir setzen uns nicht mehr zu Tisch," schwätzte die alte Gräfin. „Ich denke, das beste ist, du hungerst dich aus. Aber wenn du wirklich Appetit hast, so könnte man dir vielleicht etwas auf dein Zimmer ..."

„Tante! Um Gottes willen, wo ist Gina?" schrie jetzt Emma Ginori ganz außer sich.

„Gina? — Nun, Gina ist noch in Monbijou geblieben, sie befindet sich sehr wohl," erklärte die alte Gräfin, in der sich eine gelinde Opposition gegen die Nichte zu regen begann. Es war doch wirklich zu lächerlich, dieses ewige Gethue mit Gina und ihrer Gesundheit, diese ewige, die jüngere Schwester an aller Freiheit hindernde Bevormundung. „Sie wollte noch nicht nach Hause, und da die Märzfeld mir versprach, sie zu chaperonnieren und nach Zdibitz zurückzubringen, so ließ ich sie dort. Ich war schläfrig, mein Mann auch; in unserm Alter ist es eine Zumutung, wegen so einem Tanzerl bis zum Morgengrauen aufzubleiben. Aber bei der Gina ist es was andres ... sie hat einen succès ... die Herren sind wie verrückt, besonders der junge Swoysin! Es wäre eine ganz passende Partie für Gina. Es war sehr hübsch, sehr nett, ganz nette Leute, die Offiziere, und die Märzfelds sind auch gar nicht so arg, wenn man sie näher kennen lernt. Anfangs machte ich mir Skrupel, ihr die Gina anzuvertrauen. Ich konnte das doch nicht thun, ohne sie aufzufordern, uns zu besuchen! Nun, eine Tasse Thee nachmittags kann ich ihr ja bieten, und daß ich sie zu Tisch einlade, das wird sie selber nicht verlangen. Sie ist eine ganz scharmante, bescheidene, vernünftige Person ... Aber schau, daß du dich wieder niederlegst, die Gina kommt vor sechs Uhr früh nicht nach Hause, die Nacht ist zauberisch, sie tanzen im Freien, es ist Vollmond heute."

„Vollmond!" wiederholte Emma.

Sie trat an das Fenster, riß es weit auf und blickte hinaus. Der Mond stand hoch am Himmel, sein Licht fiel auf die bleichen Leichensteine und schwarzen Kreuze des Kirchhofs, der unten am Fuß des Parks aus der Wiese emporragte.

Die Gräfin Zell wendete sich zum Gehen, an der Thür holte Emma sie ein und faßte sie beim Handgelenk. Die Gräfin sah auf und erschrak vor dem Gesicht ihrer Nichte, ein solches Entsetzen stand auf den Zügen des sonst ruhigen Mädchens zu lesen.

„Sie darf nicht länger dort bleiben, sie muß nach Hause!"

„Bist du verrückt? Gina ist ganz gut aufgehoben, schau, daß du dich niederlegst!" Mit diesen Worten und einem verdrießlichen Gesichtsausdruck verließ die Gräfin das Zimmer.

Einen Augenblick stand Emma wie angewurzelt, sich beide Hände an die von den vielen Umschlägen noch nassen Schläfen haltend. Durch die stille Sommernacht hörte man die dröhnenden Schläge der Turmuhr ... elf ... dann eine Pause, noch ein Schlag. Ein Viertel auf zwölf! Es ist zu spät ... zu spät ... aber wer weiß, vielleicht!

Ohne weiter zu überlegen, eilte sie aus ihrem Zimmer, dann die Treppe hinab.

Zehn Minuten später rollte der Wagen den Schloßberg hinunter. „Was ist denn das, wer fährt da?" fragte die alte Gräfin Zell die Kammerjungfer, die ihr beim Auskleiden behülflich war.

Die Kammerjungfer trat ans Fenster. „Ich bitte, gräfliche Gnaden, es ist der Alois, er hat den Landauer eingespannt, die Pferde laufen, als säße der Teufel auf dem Bock!"

‚Na, da sitzt gewiß die tolle Emma in dem Wagen,‘ dachte die Gräfin, und dann setzte sie noch hinzu: ‚Es heißt immer, Gina ist überspannt! Ja wahrhaftig, die Verrücktere von beiden ist Emma! Nein, wie die Pferde rasen, und noch obendrein den Berg hinab! Wenn nur mein Mann nichts davon erfährt!‘

Ja, die Pferde rasten, als säße der Teufel auf dem Bock. Ueber die im hellen Mondlicht grell weiß schimmernden Wände an der einen Seite der stillen Straße in dem schlafenden Städtchen glitt der Schatten der Pferde und des großen, dunkeln Wagengehäuses in rasch hinhuschenden, pechschwarzen Umrissen.

Der Wagen war geschlossen. Angstvoll strebten die Blicke Emma Ginoris aus dem Fenster hinaus. Neben der Straße zogen sich die flachen, grünen Felder, auf denen sich die Schatten der Obstbäume abzeichneten.

Vorwärts eilte der Wagen an einer Mariensäule vorbei, die weiß zwischen schwarzen Linden aufleuchtete, dann hinein in die endlosen Breznitzer Wälder.

Noch eine Turmuhr schlägt ... drei Viertel auf zwölf!

„Gott im Himmel! ... es ist zu spät!"

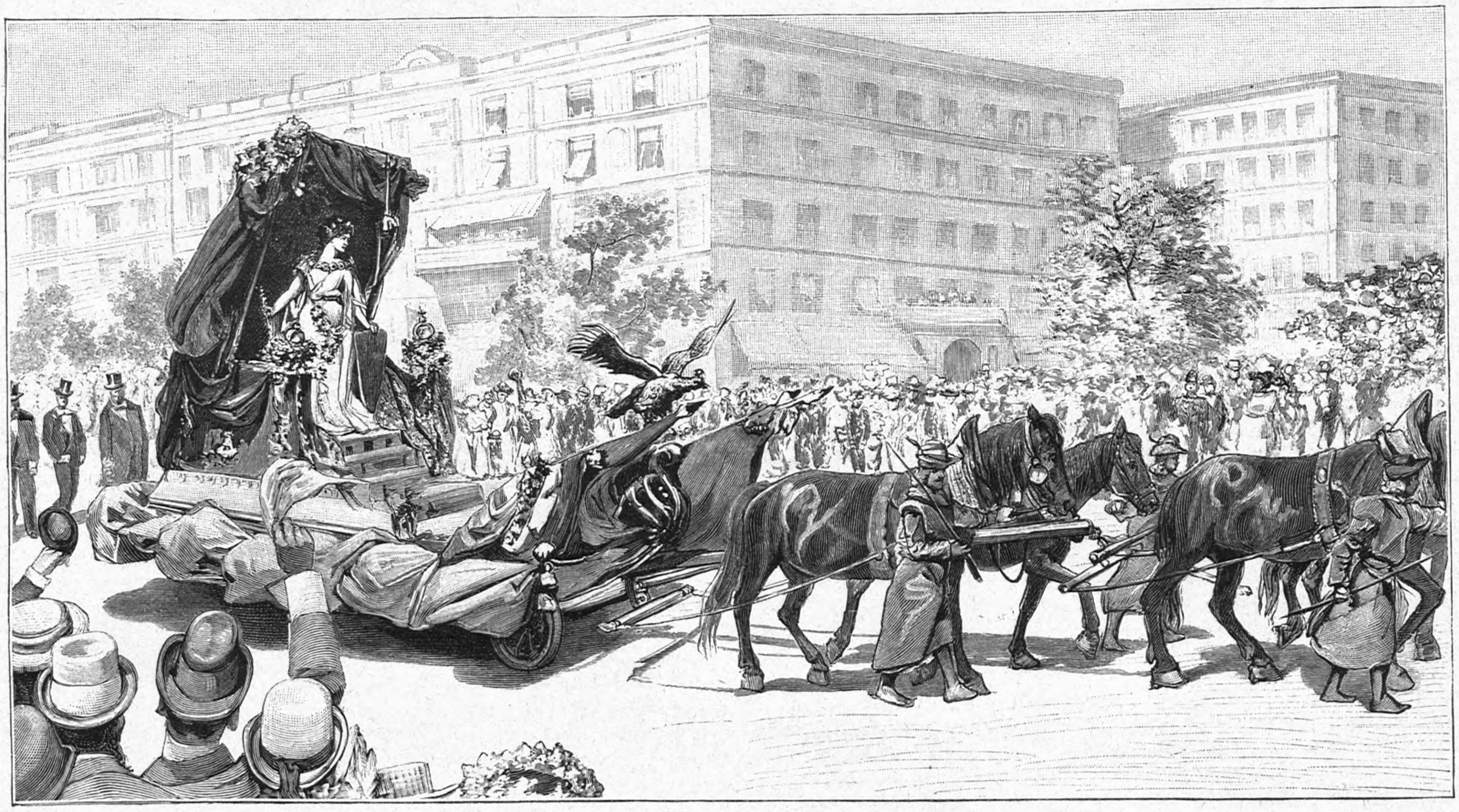
(Fortsetzung folgt.)

## Von den Jubiläumsfeiern in Wien.

(Zu den Abbildungen Seite 697 und 701 und auf „Zeit und Leben".)

Unmittelbar auf den Festzug der Schuljugend und die Huldigung der Weidmänner, worüber wir in voriger Nummer berichtet haben, folgte am 26. Juni der große Schützenfestzug, der das 5. österreichische Bundesschießen (Jubiläumsschießen) einleitete. Um 10 Uhr vormittags begann der Aufzug mit Fanfarenbläsern, Herolden und Lanzenreitern. Ihnen folgten 200 Zieler und deren Musika, nach alter Schützenzugstechnik als Lustigmacher verkleidet. Dann kam der Wagen der Schützenliesel in Tiroler Tracht, umgeben von munteren Marketenderinnen. Prächtige Huldigungsfestwagen der Vindobona, der Austria, des Bundesbanners, der Jägerei mit Hubertushirsch und andre reich verzierte historische oder komische Gefährte, begleitet von zahlreichen Dirndln, Kolombinen, Marketenderinnen, waren in die historischen Gruppen eingeteilt, mit denen die Schützenvereine, die Abordnungen, die halbmilitärischen Scharfschützencompagnien wechselten. Hinter der Vindobona schritten Bürgermeister Lueger und die sonstigen Vertreter der städtischen Behörden. Die Tiroler aus Kaltern, unter Führung des Barons Dipauli, hatten sogar einen Feldpater mitgebracht, und ebenso schritt unter den Wien-Neustädtern ein Cisterciensermönch einher. Die Tiroler zeichneten sich auch durch verschiedene altertümliche, höchst malerische Musikkapellen, wie die Kastelruther aus dem Eisackthale, durch zerschossene Fahnen und durch besondere Munterkeit aus. Im Vorbeimarsch am Kaiserzelt, nicht genug an gellenden Juchzern, begann einer sogar den Schuhplattlertanz. Eigens komponierte Festzüge im Gesamtbilde hatten das Deutschmeisterschützencorps und der Wiener Schützenverein. Der eine stellte die Entwicklung des Wiener Hausregiments vor, in historischen Compagnien von 1696 an, die 1809er mit gewaltigen Bärenmützen, vermehrt um eine Amazonencompagnie, einen prunkvollen Kaiserwagen, den 60 Altwienerinnen vom Jahre 1848 geleiteten, und sogar einen Invalidenwagen, aus dem die vier ältesten Bewohner des Invalidenhauses von den Jahren 1848 und 1849 nach Kräften hinausnickten. Den wirkungsvollen Beschluß des Ganzen bildeten die Wiener Schützen mit einer historischen Entwicklung des Schützenwesens. Dem kolossalen Festwagen voran, der ein Schützenlagerbild aus den Zeiten Maria Theresias darstellte, sprangen zahlreiche Buben und Mädchen in buntscheckigen Gewändern mit Purzelbäumen oder neckischem Spiel und den Rufen: „Hurra, die Schützen kommen!" Hunderte von Schützen, Herolden, Altwienern in Prunkkostümen der verschiedenen Jahrhunderte folgten. Als der Zug an dem vor dem äußeren Burgthor errichteten Kaiserzelt, in dem sich in Vertretung des Kaisers Erzherzog Franz Ferdinand befand, vorüberkam, ertönten stürmische Jubelrufe.

Hosted by Google



Wagen der Austria.

St. Hubertus-Wagen.

**Von den Jubiläumsfeiern in Wien: Der Schützenfestzug am 26. Juni.** Originalzeichnungen von A. Karpellus.

Hosted by Google

# Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

VI.

„Graf Carén."

„Bomulunder."

Die drei Monate, die ich in Berlin bin, ist es mindestens das sechste Mal, daß diese gegenseitige Vorstellung stattfindet — ein ganz leichtes Kopfnicken von mir, eine ganz steife Verbeugung von ihm. Und wenn wir uns auch tausendmal noch träfen, die Farce würde immer dieselbe bleiben. Es ist lächerlich, aber markant, und die Kohlenstaubbrenner stoßen sich hüstelnd an, sobald ich wieder in ihrem Kreis erscheine. Was kann ich dafür, daß mich der Schnapsbaron nicht zu kennen wünscht!

Heute feiern sie ein Fest in ihrem Fünfzehn-Pfennig-Bierausschank. Der erste Patentverkauf ins Ausland!

„Hunderttausend ... zweihunderttausend ... dreihunderttausend," — der Doppeldoktor, der mich hierher verschleppt hat, hält gerade eine Rede. Die Zahlen schwanken dabei auf merkwürdige Weise. Ob's Berechnung oder Illusion — wer kann das diesem Filou ansehen? Bei jeder Zahl murmeln beifällige Stimmen, glänzen gierige Augen. Ein goldener Apfel scheint thatsächlich unter diese Spekulantengesellschaft gefallen zu sein — ob klein, groß, echt, plattiert — das wissen die Götter.

Es ist zwei Uhr nachmittags. Draußen gießt's. Ein wütender Landregen klatscht auf den Asphalt, und der gequetschte Pfiff der Fernzüge winselt durch die regenschwere Luft. Drinnen ist's schwül — die verdorbene Luft, das ungesunde Halbdunkel der großen Berliner Bierlokale drücken den riesigen Raum. Um unsre Nische herum das Tellerklirren des bürgerlichen Mittagstisches; abgearbeitete Comptoirgesichter, die neugierig zu uns herüberstarren, minderwertige Studenten mit Schmissen, denen der Monatswechsel gerade bis zum fünften gelangt hat. Eßmarken klappern, Messer werden rechts und links durch den Mund gezogen wie gänzlich unparierte Quarten. Der Bierpalast stickt in dem Eßdunst. Daß sich die Kohlenstaubbrenner auch gerade diesen Festplatz wählten! Um den Eichentisch sitzen wir geschachtelt. Die gescheuerte Holzplatte stöhnt unter den Pommeryflaschen, den Kaviarbergen, den Importenkisten. Weil's auf gemeinsame Kosten geht, greift jeder nach den teuersten, um nur ja nicht zu kurz zu kommen.

„Herr Baron ... Herr Lieutenant ... Herr Legationsrat ... Herr Rittmeister!" Die Kellner sind ganz Devotion. Die Antwort veraltetes Gardegenäsel, trunkenes Gekrächz, wieherndes Gebrüll! Die Herren sind eben sehr unter sich. Ich bin selbstverständlich nicht von den Festgenossen, so dringend man mich auch einlud. Fünfzehn-Pfennig-Bier und eine Sechs-Pfennig-Zigarre, voilà — ich würde in dieser Gesellschaft keinen Sekt trinken, nicht um eine Million. Wünschen sie die Schranken noch schärfer markiert, die mich auf ewig von ihnen trennen? Man sage mir, was man wolle, diese Gesellschaft ist schlecht, trotz Namen und Stand, und ich suche sie von Zeit zu Zeit nur auf, um mich in noch schlechterer als meiner eignen zu befinden. Ich scheine übrigens diese Ansicht nicht allein zu haben. Der Schnapsbaron, der nach mir kam, trinkt Bier auf eigne Rechnung — die direkt unhöfliche Handbewegung, mit der er den Festtrunk ablehnte, giebt zu denken; und Jaromir, den ich seit Monaten zum erstenmal wiedersehe, antwortet sogar feindselig: „Ich trinke überhaupt keinen Sekt mehr." Die andern Leute riechen mal wieder Geld, und das macht sie toll.

Wir sitzen in einer Rauchwoge, aus der nur die Zigarren glühen, die Augen trunken-feucht glänzen. „Mille ... Mille ..." Die Goldwellen überfluten nur so den klebrigen Tisch mit seinen halbgeleerten Kelchen, seinen aufgestemmten Armen, seinen übervollen Aschbechern. Dieser Dunst von Wein, Liqueur und schwarzem Kaffee ist so ekel, viel mehr Destille als Kasino, obgleich hier selbst der schwerst niedergebrochene Fähnrich, der zweifelhafteste Adel hervorgeholt werden. Und zuletzt genügen auch die Goldwellen nicht mehr. „Millionen ... Millionen," das rollt heran wie schwere Sturzseen.

„Aber diese dreimalhunderttausend sind doch ein ganz netter Anfangsimbiß ... Belgien zahlt's allein ... Ich bitte Sie, wenn ein so kleines Land mit solchen Summen draufgeht, während doch die Fabriken bei uns noch gar nicht fertig sind!"

„Viel zu wenig, viel zu wenig! Sie werden sehen, meine Herren, wie das noch kommt. Rußland bietet schon heut drei Millionen — aber nicht in die kalte la main — unter fünf wird jetzt nichts mehr gewinselt! ... Uebrigens das ganz unter uns, meine Herren, wir sind Ehrenmänner, Diskretion selbstverständlich." Dabei rollt der Doppelte nur so seine altmärkischen Rs, daß das ganze Lokal vom Glück der Kohlenstaubbrenner Notiz nehmen muß. „Und wenn nun erst England kommt ..."

Ich vermag diesen Phantasien nicht mehr zu folgen. Das ist der Wahnsinn der Uebertreibung, der harmlos erscheinen könnte, weil er so durchsichtig ist. Harmlos ist er aber keineswegs. Diese Uebertreibung gehört zum Geschäft, zum Kundenfang, und wenn man sich dabei in so gemütlichen Bramarbasiaden bewegt, so ist's vielleicht für einen Gimpel berechnet, der, mir unbekannt, unter uns weilt, oder für einen ganz schweren Weißbierphilister, der atemlos hinter der Friesdecke horcht, oder für den Herbergsvater selbst, der mit bewunderndem Kopfschütteln von ferne steht — oder gar für mich, dessen erhoffte Millionen sich doch eines Tages verwirklichen könnten ...

Vielleicht würde ich diese Millionen auch geben — nicht aus Gewinnsucht oder Leichtsinn, sondern aus dem Edelmannsgefühle heraus, daß ich diesen Le Forts etwas schuldig bin und nicht zusehen darf, wie sie verkommen. ... Aber ach! wo sind die Millionen? Die berühmte innere Stimme sagt mir sogar: „Es wäre gut, Louis, du bekämst sie nie!" Und als die Kohlenstaubbrenner endlich der Aufschneiderei müde sind, der Bomulunder nur mit einem verächtlichen Lächeln folgte, als der Zigarrenrauch diskreter wallt, da sehe ich mir die Leute noch einmal scharf an. Was sind sie überhaupt bei der ganzen Spekulation? Treibende oder Getriebene?

Ich brauche dazu den Mentor Leßmann nicht mehr. Dieser wirkliche Legationsrat — klein, jung, fahl — ein Jongleur in Miene und Bewegung, der immer das häßliche Wort von dem Neide der besitzlosen Klassen im Munde führt und doch in der ewigen Angst lebt, vom Auswärtigen Amt ohne Pension geschaßt zu werden — ist weiter nichts als ein Spekulant gewöhnlichster Sorte, einer von den rettungslos Verlorenen, die die Krankheit des Reichwerdenwollens mit dem Moment erfaßt, wo sie Berliner Luft atmen — diese unersättliche Gier, der sie erst das eigne Vermögen opferten, und die alles andre in den Abgrund nachzieht: die Ehre, die Moral, zuletzt den ganzen Mann. Und wenn schon der Kopf im Sumpf versunken ist, werden sie noch flehend die Arme emporrecken nach dem Moloch des Reichtums, den sie nicht mal mehr sehen können. Der Mann soll übrigens unverbesserlicher Morphinist sein. Gehen wir also über ihn hinweg! Neben ihm sitzt ein Neuer: „Fritzchen mit der Zuckerbüchse", selbstverständlich auch Edelmann, kassierter Fähnrich mit Glotzaugen und einem verwüsteten Gesicht, dessen harmlos klingender Spitznamen eine sehr dunkle Geschichte hat. Der Brave kommt direkt aus London, wo er der Mär nach die Macht der Hypnose im Dienste der Kohlenstaubverbrennung gebraucht haben soll. Was mag das für eine Hypnose sein? Vielleicht die Hypnose der Gemeinheit überhaupt oder des völlig entarteten Blutes, denn er stammt auch aus einer, seiner Ansicht nach, uralten Familie. Lassen wir ihn darum passieren! Ich will sie alle passieren lassen, selbst den früheren Königlich belgischen Küchenchef — ein hübsches weibisches Gesicht —, der mit rollenden Augen erzählt, wie er einstmals zweihundert Köche kommandiert habe, immer den Revolver in der Faust, und den der gutmütige Doppeldoktor gerade jetzt als chef de cuisine einer fliegenden Wurstküche in der Hasenheide sehen möchte. Auch den kurzgeschorenen Ingenieur, der überlegen von seinen russischen Erlebnissen spricht, und der seiner konfiscierten Visage nach diese Erlebnisse in den Kupferbergwerken von Sachalin erlebt haben könnte. Den langen Laban mit dem schönen, dummen Gesichte, der in seiner australischen Sommerfrische jahrelang Schafe hütete, den eine unerwartete Erbschaft zurückrief, und der eine Equipage besitzt oder auch keine, je nachdem sie ihm sein Freund, der Hoftraiteur, pfänden läßt oder nicht, während der Herr Baron im Restaurant mit seiner Pariser Freundin tafelt und draußen die funkelnden Karossiers mit den Kinnketten klirren, das Siegel des Gerichtsvollziehers am Kummetgeschirr. Dieser Tisch in der Nische ist groß, seine chronique scandaleuse jedenfalls größer. Und vielleicht können alle diese Leute nichts dafür, die Klugen und die Dummen, die Treiber und Getriebenen, Berlin und sein Gift sind vielleicht weit schuldiger als sie. Es sind ja auch tadellose Leute unter uns — Amaranth, die Blume der Unschuld, der alte Oberst, ein paar junge Offiziere in Zivil, die ihr Geld zu dem großen Coup um so bereitwilliger gaben, als sie von der Kohlenstaubverbrennung absolut nichts verstanden. Aber ich vermisse doch die eigentlichen Kapitalisten, die ruhigen Leute mit dem Verständnis des Ingenieurs oder dem sicheren Blick des gewiegten Geldmannes, auf die dieser glückverheißende Patentverkauf wie ein festlicher Böllerschuß gewirkt haben müßte. Wo sind sie? ... Wenn diese ganze Aktiengesellschaft kein Schwindel ist, und wenn nicht die meisten Aktionäre fehlen — so muß ich über die horrende Summe von Unverstand, Leichtsinn, falscher Vorspiegelung staunen, die solche Aktionäre zu einer Gesellschaft zusammenflickte.

Und da trifft mein Blick zufällig auf Bomulunder, den Hauptaktionär, — der einzige, dessen kühler Geschäftsverstand die Lage durchschaut. Jetzt verstehe ich, warum er die Gesellschaft mit den andern zurückweist, und warum seine Augen so eisig glänzten. An dem Patent ist etwas dran — an der Gesellschaft nichts.

Ich sehe den Krach, der kommen muß, auf den der Schnapsbaron ruhig wartet — und wenn ich in seinem Gesichte recht lese, so ist das schmähliche Ende sehr nahe, trotz des verkauften Patentes. Wenn ich die Millionen meiner Tante doch hier hätte! Dann würde ich sagen: „Verzeihen Sie, Herr Bomulunder, welche Summe hatte doch Herr Le Fort gezeichnet? Ich bin nämlich beauftragt, sie einzuzahlen, und vergaß die Ziffer." Und wenn mich dann dieser Spinathusar anglotzte, unklar, ob er oder ich verrückt geworden — und wenn die andern auch sprachlos glotzten, während ich kalt lächelnd zahlte. Es könnten die zwei Millionen ganz sein, die Tiergartenvilla noch dazu, und alles könnte verloren sein, aber der Name Le Fort würde rein aus dem Schmutze hervorgehen. Die Familie schert mich nichts, nur die eine. Wer ihren Vater beschmutzen darf, der beschmutzt auch sie, und das soll nicht sein. Ich liebe sie, und sie liebt mich nicht, wir sind ewig Getrennte. Sei es! Ich werd' es ertragen, aber wie das Weib in meinem Herzen lebt, rein und keusch, so soll sie auch bleiben vor aller Welt. Das ist nicht etwa Mitleid! Das, was kleine Herzen sonst zusammenführt, das ist kein Band für uns, auch nicht für mich. Aber der Adlige hätte doch einmal das Recht, adlig dort zu handeln, wo er auch ein einziges Mal adlig empfunden hatte.

Und auf einmal gehen die Wogen der Begeisterung wieder ganz hoch.

„Meine Herren, dieser Erfolg soll nicht an uns vorübergehen, ohne daß wir des Mannes gedenken, dessen Findigkeit, Thatkraft und Ausdauer wir alles verdanken. Denn es gab Zeiten, wo das mit der Kohlenstaubverbrennung etwas düster aussah, und es gab auch Leute" — dabei streift ein unauffälliger Blick des Doppelten, der auch diese Rede hält, den Schnapsbaron —, „es gab auch Leute, die bis auf den heutigen Tag nie an einen Erfolg glauben wollten. Jetzt haben wir diesen Erfolg, Gott sei Dank, beim Kanthaken erwischt. Wie's gemacht wird, das ist uns allen doch zuguterletzt gleichgültig, wenn nur die gehörigen Milles herausspringen; jetzt springen die ja auch 'raus. Das Pulver haben wir sämtlich nicht erfunden, nicht mal das rauchschwache, und das hatten wir auch nicht nötig, denn es war ja leider schon erfunden. An dieser Thatsache wollen wir festhalten und uns keinen überflüssigen Gedanken hingeben. Jetzt aber die Kalabassen hoch! Nicht der Mann, der das Pulver erfunden hat, auch nicht der vom rauchschwachen, soll leben, sondern der Mann

Hosted by Google

des präparierten Kohlenstaubes, des Pulvers der Gegenwart, Herr Le Fort, der einzige ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, er lebe hoch! Hurra, hurra, hurra!"

Dieser Schakal der finanziellen Transaktionen hat seine Löwen-Rs gut gerollt. Der Wiederhall findet sich in aller Herzen, nur in dem des Herrn Bomulunder nicht, der es nicht einmal für nötig hält, aufzustehen, während selbst ich mich zögernd erhebe. Ueber diesen Widerwilligen heult aber die Woge der Begeisterung hinweg wie über einen kleinen Stein. Nur Jaromir ist blaß geworden, und seine stark geschnürte Stimme sagt leise: „Herr Bomulunder, haben Sie vielleicht gegen die Ehrenhaftigkeit von Herrn Le Fort etwas einzuwenden?"

„Deute ich etwas derart an, Herr von Jaromir? Ich erinnere mich jedenfalls nicht."

„Aber Sie standen doch nicht auf, wie es eine Pflicht der Höflichkeit gewesen wäre."

Der Schnapsbaron preßt die habsüchtigen Lippen aufeinander. „Habe ich nötig, aufzustehen, wenn eine Gesellschaft, zu der ich nicht gerechnet werden möchte, auf das Wohl eines nicht anwesenden Herrn trinkt?"

„Das allerdings nicht. Dennoch muß ich Sie um eine Erklärung bitten."

Die beiden Herren behandeln sich mit der gemessenen Höflichkeit, die einem Rencontre vorangeht. Heute wünsche ich dies Rencontre nicht. Bomulunder, der nicht übel Lust hat, die Sache spitz auslaufen zu lassen, zögert einen Augenblick mit der Antwort. Da mische ich mich ein — kurz, fast unhöflich. „Ich wünsche gleichfalls eine Erklärung."

„Welches Interesse hätten Sie daran, Herr Graf?"

„Ich verkehre in der Familie Le Fort, wie Sie auch in der Familie verkehrten. Also bitte!"

Der Schnapsbaron und ich tauschen den gewissen kaltschillernden Blick; in meinem mag wohl noch etwas von der stechenden Schärfe gelegen haben, die Serner den Kopf kostete, und die der hier sicher nicht liebt.

Er faltete sehr indigniert die Stirn, dennoch ist bei ihm der Kaufmann stärker als der Offizier. „Ich habe keinen Grund, vor Ihnen Versteckens zu spielen, Herr Graf. Gegen die Ehrenhaftigkeit dieses Herrn Le Fort weiß ich nichts Positives — das liegt mehr im Gefühl; aber gegen die geschäftliche Unpünktlichkeit, um es milde auszudrücken, habe ich allerdings das Unterschiedlichste einzuwenden. Wünschen Sie Belege dafür? Ich habe sie in meiner Brieftasche. Die Gesellschaft hier geht mich übrigens verwünscht wenig an — mehr als drei Viertel haben nicht einen roten Dreier zu dem Unternehmen beigesteuert, sie haben eben ihre Anteilscheine für vor meiner Zeit geleistete Dienste; die andern sind, bis auf einen, mit kaum nennenswertem Kapital beteiligt. Oder glauben Sie, zehn- bis zwanzigtausend Mark, ja noch weniger, seien da Summen, während die Fabrikgrundstücke allein Millionen kosten? Einige auswärtige Kapitalisten und ich sind die Hauptleidtragenden. Verstehen Sie mich, bitte, nicht falsch, Herr Graf. Herr Le Fort hat das Patent billig genug gekauft, sich jedoch über die finanzielle Verwertung unsinnigen Hoffnungen hingegeben. Ich lasse in meinem technischen Laboratorium an einem Zusatzpatent arbeiten, und wir sind jetzt, Gott sei Dank, so weit, daß die schlimmste Schwierigkeit, die umständliche Präparation des Staubes nämlich, ungefähr gehoben ist. Das bedeutet aber nur, daß das Geschäft sehr viel später einmal lukrativ werden kann, aber niemals annähernd so lukrativ, wie Herr Le Fort sich und uns weismacht. Das alles möchte aber hingehen, wenn Herr Le Fort seine Verbindlichkeiten unsrer Gesellschaft gegenüber einhielte; dagegen hält er sie nicht ein, in ganz unqualifizierbarer Weise nicht ein. Was mir aber der Hauptgrund ist, bei diesem Feste nicht mitzumachen: Ich glaube nämlich nicht an den Patentverkauf. Hunderttausend Mark dafür? Die Leute in Belgien müßten verrückt sein, denn ohne die Verbesserung können sie das Patent gar nicht brauchen. Das Geld ist ja allerdings da — ich halte es aber für nichts mehr und nichts weniger als einen Trick, dem ich sehr fern stehe, eine Art Weckschuß für Kauflustige. Ein großer Teil der Leute, die hier sitzen, weiß so gut wie ich, was dieser Patentverkauf wert ist, und soweit sie nicht schon ihre Anteilscheine verkümmelten oder sich von den Banken beleihen ließen, werden sie das morgen thun, wegen der paar Thaler, die sie mehr bekommen, wenn die Glücksnachricht in alle Welt hinausposaunt ist . . ."

„Sie sprechen von einem Trick, Herr Bomulunder?" frage ich kühl zurück. „Meinen Sie damit einen Trick Herrn Le Forts?"

„Das weiß ich nicht, Herr Graf."

„Das klingt allerdings sonderbar."

„Verzeihung, Herr Graf, welches Vertrauen bringen Sie zum Beispiel einem Herrn entgegen, der für eine Unternehmung eine runde Million gezeichnet hat und auch nicht ein Viertel davon zahlte?"

„Selbstverständlich keins."

„Nun, dann sprechen Sie Herrn Le Fort selbst den Spruch. Denn seit mehr als einem Jahr werden wir hingehalten mit faulen Versprechungen, obgleich das Geld sehr nötig gebraucht wird. Begreifen Sie jetzt, warum ich nicht auf Herrn Le Forts Wohl trank?"

Jaromir und ich begreifen das vollkommen. Wir müssen kuschen diesmal, weil uns der Schnapsbaron geschlagen hat, und zwar in ganz ehrlicher Schlacht.

Diese Unterhaltung, die im Dreivierteltone geführt wurde, hatte wohl einige eifrige Zuhörer; denn ich sah einmal die Glotzaugen „Fritzchens mit der Zuckerbüchse" wild irrlichterieren und beim Doppeldoktor die Unterlippe schlaff herabhängen, ein sicheres Zeichen, daß ihm etwas sehr unangenehm ist. Aber sie sprechen unentwegt weiter, renommieren, lügen, betäuben sich, wie's zu ihrem Beruf gehört. Dieser Beruf ist ihnen wirklich Bedürfnis.

Es wird immer dämmeriger, obgleich es noch früh am Tage ist. Das graue Gesicht Berlins zieht sich zum mürrischen — in unserer Nische liegt der Importenrauch wie dicker Schwaden über dem Tisch. Bomulunder hat sich gedrückt. Auch für mich und Jaromir wär's Zeit. Aber wir kommen nicht los. Das Wogen der Millionen, diese schweren, glänzenden Wellen, die heranrollen, zusammenbrechen in eine unendliche Goldflut, sie kommen auch zu uns. Es ist ein seltsamer Zauber. Man weiß, daß alles nicht wahr ist, trotzdem horcht man hin. Das ist Berlin! Man kennt die Sirene, man verlacht den Sang — und er umstrickt einen doch.

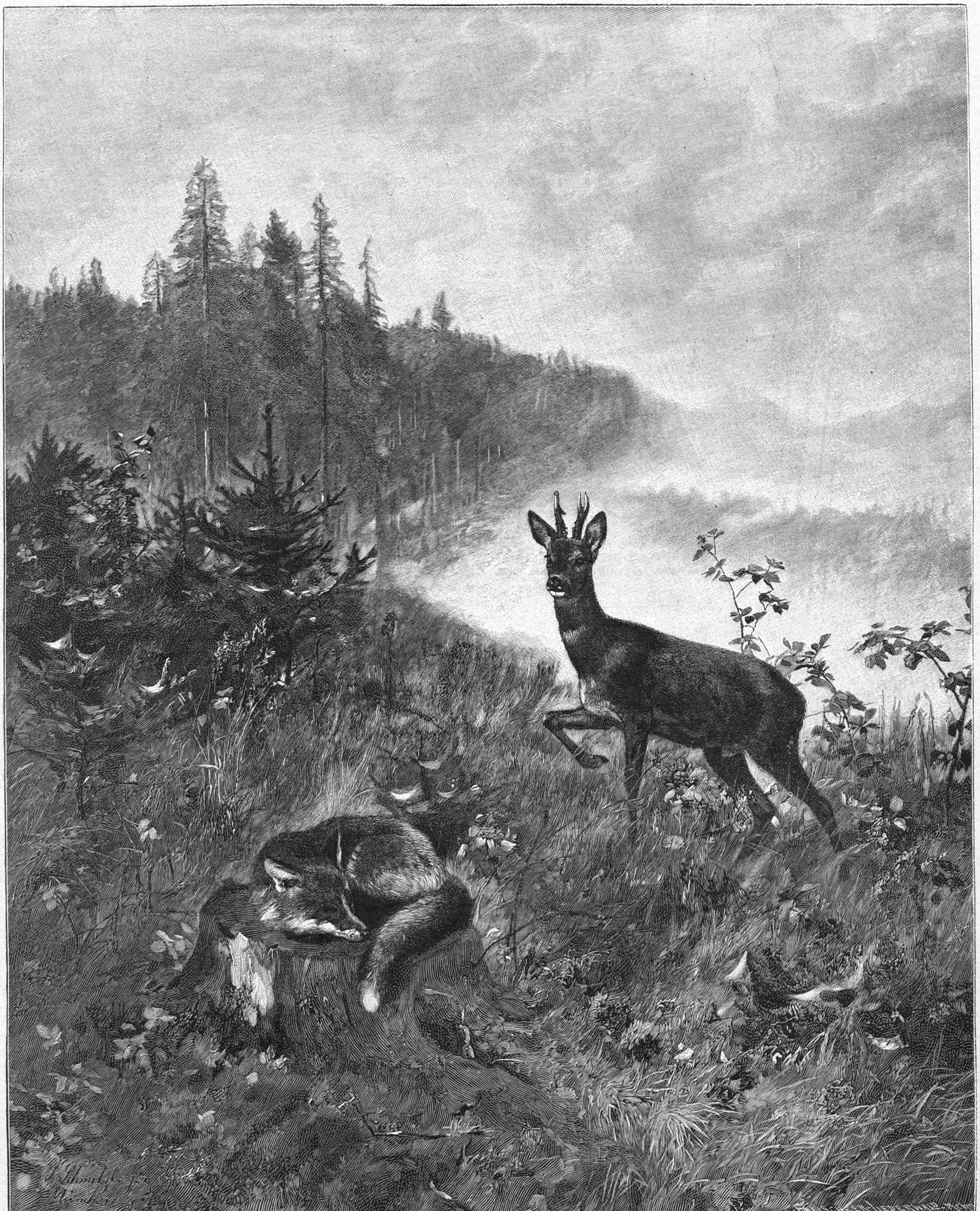
Dann sprechen die Kohlenstaubbrenner auch von der Liebe, wie Herren um vier Uhr nachmittags nach einem vielstündigen Diner von der Liebe sprechen. Da steht der Agent auf. Wenn man erst den häßlichen Schuppenschwanz der Sirene sieht, ist der Bann gebrochen. Ich sehe noch den kleinen, schwarzen, hübschen Mann, wie er langsam den Ueberzieher anzieht und über die Gesellschaft hinschaut mit der ruhigen Verachtung des ehrlichen Arbeiters. In dem Blick liegt eine ganze Geschichte. Der Riß, der unsre ganze Weltstadtgesellschaft trennt, hier klafft er für mich breiter als je. Hie Arbeit — hie Genuß! Wer wird da nicht Sozialist? . . . Und eigentlich sind das doch meine Brüder, die Schar, die sich jetzt um den Tisch drängt und auch zum Banner der Tradition schwört. Mit den Kämpen die Barrikaden stürmen? Ich möchte es wahrlich nicht versuchen. Diese Gesellschaft ist ja vaterlandsloser als jede andre, verrotteter, entnervter! Die vertrauensseligen Schafe, die sich unter sie mischen, die wird sie schon ratzekahl scheren, und die Schafe werden das ruhig zulassen und erst blöken, wenn auch nicht ein Wollfetzen mehr vom Fell da ist.

Das Lokal ist zu dieser Nachmittagsstunde fast leer, die Kellner, die die Nische nicht beschäftigt, duseln in den Ecken, die Büffettdame schreibt einen eiligen Brief an ihren Schatz, der Küfer mit der Lederschürze steht am Schenktisch, die nackten Unterarme muskelbepackt, und pfeift durch die Zähne. Er hält den Holzschlegel in der Hand und schlägt auf ein leeres Faß bum, bum! Es ist ein tiefer und hohler Ton zugleich, der durch den Bierpalast summt, ein drohender Ton, der mir an die Nerven geht. Das Faß ist so hohl, und in dem spielenden Schlag der haarigen Arbeiterarme liegt so viel schlummernde Kraft. Die duselnden Kellner zwinkern mit den Augen, der Büffettdame zucken die Lider — sie fühlen alle etwas bei dem Ton. Das ist Zukunftsmusik. Wenn der spielende Holzschlegel sich erst bewußt zum dröhnenden Schlag hebt gegen das hohle Faß — einer — noch einer — bis die Eisenbänder stöhnen und krachen! Die Dauben sind stark, aber das Faß ist hohl, und wenn der Muskelarm das erst erkennt, an dem zitternd bebenden Holz die schlummernde Kraft prüft, dann ruht er auch nicht, bis das Holz zerschellt ist. Ich glaube, es bedarf nicht vieler Schläge, um das hohle Faß unsrer Gesellschaft zu sprengen. Und für die dieser warnende Ton eigentlich ertönt, die Leute in der Nische, die hören ihn nicht, die wollen ihn nicht hören. So spring denn, hohles Faß! Du verdienst es nicht besser.

Mein Abgang wird kaum bemerkt. Sie sind bei einer Weibergeschichte, die alle ihre Fibern in Anspruch nimmt. Nur der Doppeldoktor winkt mir gnädig nach. Um sechs Uhr erwartet mich Twesten im Monopol. Ich habe nicht weit zu gehen. Es ist zufällig derselbe Tisch, der uns vor mehr als Jahresfrist vereinigte, als Jaromir noch mein Poursuivant war und Serner noch am Leben . Damals — und heute! Damals bangte mir vor dem Augenblick, wo mich die Gesellschaft ausstoßen würde; heute weiß ich, daß das gar nicht mehr möglich ist. Tout Berlin — das hätten wir glücklich hinter uns.

Blitzende Gläser, endlose Gerichte, auf dickem Teppich die lautlosen Kellner, die angenehm verschwommene Musik aus der Ferne: es ist das Parfüm, das ich einst so liebte. Jetzt liebe ich es nicht mehr. Was kann ich dafür? Die Leute sind liebenswürdig zu mir, ich bin es auch; sie haspeln die alten lieben Gespräche ab, ich hasple mit. Aber keine Spur des Verstehens mehr. Berlin trennt uns. Die Trennung von meinesgleichen sollte mir leicht sein, und sie wird mir schwer. Ein guter Reiter der eine, ein guter Lieutenant der andre und so weiter — sie alle vorzügliche Kameraden mit den anständigsten Gesinnungen, die sich nach ihrer Ansicht eben jetzt auch an mir, dem Niedergebrochenen, bewähren. Das Wort „Erbschaft" oder „Tante" wird peinlich vermieden aus Zartgefühl. Und was ich sonst an ihnen finde . . . Es wird sicher mehr gearbeitet als bei meinem Eintritt in die Armee, zielbewußter gestrebt; das Wappen, der Degen, die Feder geben ihr Bestes her. Man sage nicht, daß meinesgleichen nur auf Dummheit und Hochmut vertraue! Dazu ist der Wirbelstrom Berlins zu stark. Dennoch . . . sie sitzen mitten drin im Riesennest, ihre Interessen, ihre Wünsche, ihre Passionen sind in der Weltstadt verankert, ja, verrammt; sie klammern sich mit allem, was sie haben, fest an das summende Riesenrad, das die Thoren im Schwunge wegschleudert, die Leichtsinnigen zerquetscht — aber sie thun's mit verbundenen Augen. Sie hören den dröhnenden Schlegel nicht, dessen unheimlicher Ton auch die dickste Portiere durchdringen muß. Sie sehen die stumme Revolution nicht, die rings um sie die Barrikaden ihres Geistes baut. Sie denken, wie es ist, so ist es gut — es kann höchstens noch besser werden. Daß man uns, den Bestehenden, ans Leben will: das ist Schwarzseherei; daß wir stürzen können: das ist Kinderangst. Man schimpft über die neuen Ideen, die selbst die Frauen anstecken. Man wird die Canaille niederknallen, ganz sicher niederknallen, wenn ihr hundertköpfiges Schlangenhaupt sich hebt. Man fürchtet, man lächelt, man zuckt gelassen die Achsel, je nach dem Temperament; aber daß der große Kampf unser Bestes verlangt, ja, daß wir vielleicht trotzdem fallen müssen, das will keinem in den Kopf. Ich habe gerade ihre Bundesgenossenschaft gesucht — aber, was sie den großen Zusammenschluß aller Ordnungsfreunde nennen, das ist eine Parteiphrase, die bei der kleinsten Dissonanz versagt. Bessere Offiziersgehälter und größere Armeen, ein weniger gebundenes Königstum . . . jeder hat seine Sonderwünsche — und die, nachdem der große Junker tot ist! Ich könnte über sie lachen. Sie schielen nach rechts und nach links, nach dem grauen Schloß und nach Friedrichsruh — und wenn man sie aufs Gewissen fragen wollte . . . Wir thun das aber aus Nützlichkeitsgründen nicht seit geraumer Zeit — Großdeutsche sind die noch lange nicht, aber auch nicht mehr Preußen; zu dem großen Preußengefühle der eisernen Entsagung, die der Mönch von Sanssouci mit seinem Krückstock so eindringlich predigte, langt's beim besten Willen nicht, höchstens zu dem kleinen, pedantischen Gefühl, wo der Gamaschenknopf urplötzlich selbst beim Generalstäbler hervorguckt. Dafür sind sie modern — nicht warm

Hosted by Google



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

**Unverhoffte Begegnung.** Nach dem Gemälde von J. Schmitzberger.

Hosted by Google

**Siesta.** Nach einem Aquarell von Paul Barthel.

und nicht kalt, sondern nervös, mit einem gelinden Kitzel in der Nase, als wenn sie mal kolossal niesen müßten, und alsdann könnte die Welt ganz anders ausschauen. In der Zwischenzeit aber gründen sie Majorate, subventionieren die Kirchen, sind demütig vor Gott und hoffärtig vor sich selber und meinen fest, der alte Herr da droben dürfe sie nicht verlassen. Ach, du lieber Gott! Er wird wohl weniger auf die Wappen sehen als auf die Herzen, weniger auf das gebeugte Knie als auf den gebeugten Sinn. Ich hätte wirklich Lust, einige zu prügeln, die mit dummer Zuversicht in die Zukunft glotzen — die, die immer feig und vielsagend die Achseln zucken, möchte ich durchrütteln, bis sie endlich Farbe bekennten; wieder andre, die die Hände in den Schoß legen mit dem Blick nach oben, denen möchte ich zurufen: heuchelt doch nicht so! Und wieder andern, die in der mittelalterlichen Vergangenheit leuchtenden Auges nach dem Glück graben, denen möchte ich freundlich an die niedrige Stirn klopfen: was wollt ihr in großen Zeiten mit so kleinen Mitteln!

Und als ich mich endlich trolle, noch unter dem Eindruck unsrer Gespräche von Dienst und Avancement, von Familie und Staat, und endlich inne geworden bin, daß ich, der ich auch nichts Besseres zu sagen weiß, dennoch nicht mehr zu ihnen gehöre, Gott weiß, warum, — da höre ich wieder den dumpf hohlen Schlag des Holzschlegels durch das feine Klirren des Krystalls, die anregende Musik, die schillernde Wolke von Eleganz und Reichtum hindurch — ich höre ihn hier fast noch drohender als in dem Bierpalast, das Faß dünkt mich noch hohler. Wann klopft dich der muskelbepackte Küferarm wirklich zusammen?

Dann trete ich auf die Straße. Die Fernzüge rasseln, der gequetschte Lokomotivenpfiff winselt, der Regen strömt. Auf dem geräuschlosen Holzpflaster glitschen die Droschken vorüber mit verschwommen blinkenden Laternen, die schweren Omnibuspferde stampfen, die roten und grünen Lichter blinzeln verschlafen; die Menschen wimmeln vorüber, vermummt, im Mantel, schweigend, eilig. Das ist Berlin.... In der dicken Luft ballen sich die unzähligen Töne zu einem einzigen, dumpfen Tone zusammen, der von fernher zu kommen scheint — ein Ton, so schwer, so unbestimmt, so gewaltig! Die Berlin lieben, denen ist er das tägliche Brot, sie müssen ihn haben zu ihrem Wohlbefinden, wie der Küstenbewohner das Branden des Meeres. Ich hasse und liebe ihn, ich möchte ihm entfliehen und möchte zu ihm fliehen. Vielleicht aus diesem inneren Zwiespalt heraus thue ich etwas, was ich nicht will — ich gehe zu Le Forts in der Händelstraße.

Ich möchte s i e sehen!

Heute ist freilich dort kein Empfangstag. Madame jedoch bin ich, wie gesagt, zu jeder Zeit willkommen. In Italien macht man Galabesuche bis beinahe um Mitternacht — und Le Forts sind ja Ausländer.

Der Portier in seiner Loge nickt über dem Lokal-Anzeiger, ich stör' ihn nicht. Im Treppenhause summt das Gas, das pompejanische Rot leuchtet düster, auf den dicken Läufern verhallt der Tritt. Ich war so lange nicht in der Villa. Und was dazwischen liegt ... es könnte ungeschehen sein ... es könnte ... Auf dem Etagenabsatz die feierliche Stille des hochherrschaftlichen Hauses. Schon will die Hand auf den elektrischen Knopf tippen, da bewegt sich die Thür; ein schmaler Lichtspalt, der unsicher zittert. Jemand, der kurz vor mir kam, muß die Thür nicht recht eingeklinkt haben. Es ist nicht gesellschaftlich, aber ich klingle nicht — ich möchte den schrillen Ton nicht in der schweren Stille. Der Diener wird mich auch schon zur Zeit hören. Ich schlüpfe hinein mit dem lautlosen Schritte des Diplomaten; die Thür knarrt ein wenig. Im halbdunkeln Entree kein Mensch — auf dem Spiegeltisch ein hingeworfenes Spitzentuch. Jemand muß es sehr eilig gehabt haben, denn auch die Thür zum Salon ist weit geöffnet; ich kann halb hineinsehen. Auf dem Kamin flackert ein einziges Licht. Man könnte an eine finstere That denken, wobei der Thäter das Licht zu löschen vergaß und die Thür zu schließen. Aber aus dem Spitzentuch strömt noch der feuchte Hauch der Straße, der Duft von Frauenhaar mischt sich dazu. Es ist eine peinliche Situation. Ich möchte mich diskret räuspern und bleibe doch ganz still auf dem Fleck stehen. Ich horche. Jetzt höre ich einen schweren Atemzug — darauf knistert ein Kleid.

„Vielleicht lügst du diesmal nicht! Es würde dir auch nichts nützen. Ich habe dich genau erkannt."

„Das kannst du ..."

„Wer war der andre?"

„Das ist meine Sache!"

„Nein, m e i n e S a c h e! ... Wie alt bist du eigentlich, wenn ich fragen darf?"

„Neunzehn. Das müßtest du doch eigentlich besser wissen als ich!"

„Das weiß ich auch leider — leider!... Weißt du, wie du aussahst? Gemein! Genau wie das Dienstmädchen vom General nebenan, wenn sie abends mit ihrem Reitknecht im Tiergarten schäkern geht."

„Und wenn's auch so ausgesehen hätte?"

„Pfui!"

„Pfui!"

„Bist du wahnsinnig geworden, Mädchen?"

„Ich war es nie weniger als jetzt."

„Na, dann also Farbe bekannt! — Wer war's?"

„Du kennst ihn so lange als ich."

„Das glaube ich. Dennoch möchte ich den Namen von dir selbst hören!"

„Nein!"

„Mißratenes Geschöpf!"

„Das trifft mich nicht!"

„Hör mal, ich vergesse mich!"

„Thu's!"

„... Geschöpf!"

„Danke, Mama."

Jetzt wieder die schwere Stille. Ich stehe unbeweglich. Im Salon knistert das Licht, zwei riesige Schatten malen sich an der Wand: Madame Le Fort und ihre Tochter Ethel ... Dann langt eine Hand nach dem knisternden Räuber hinüber — die schlanke, weiße Hand Madames, sie zittert nicht. Der Kampf ruht, sie sammeln Kräfte. Ich habe genug vom Einleitungsgefecht. Aber hineingehen zu denen, da ich doch alles gehört haben muß — unmöglich; lautlos sich drücken in dieser schwülen Pause, wo das unhörbare Knacken des Holzes zum Laut wird und die kaum sichtbar wallende Portiere im Flur Geräusch macht — ebenso unmöglich.

Madame findet zuerst die Sicherheit der Weltdame. „Ihr wollt euch heiraten — reell heiraten?"

„Allerdings."

„Und ihr möchtet dazu unsre Einwilligung?"

„Weil wir sie haben müssen."

„Weißt du übrigens, daß er Ehrenscheine gefälscht hat?"

„Das ist gelogen!"

„Dann hat er sie verfallen lassen, das bedeutet für den Offizier genau so viel ..."

„Das ist wieder nicht wahr! Er hat einen einzigen verfallen lassen in der Verzweiflung, und weil ihm der Lieutenant von Testorff das Wort brach. Den verfolgen sie übrigens jetzt steckbrieflich wegen Fahnenflucht, und das Schweigen hat also keinen Sinn mehr. Aber Fritz hat damals geschwiegen, weil er zu vornehm war, einen Namen zu nennen. Das Ehrengericht glaubte ihm auch auf seine bloße Versicherung ..."

„Und wenn ihr nun die Einwilligung doch nicht bekommt? Ich zum Beispiel gebe sie nie!"

„Dann ..." Ethel sagt's tonlos.

„Dann ..." unterbricht die Mutter.

Wieder die Stille — das leise Knistern des Lichtes. Die Schatten sind unbeweglich, die Silhouetten heben sich scharf ab. Die Hand der Mutter liegt auf der Seitenlehne des Rokokostuhles, lang, schmal, eine Hand ohne Nerven. Aber eine kleine, warme Hand, die sich auf den Tisch preßt, zittert leicht.

„Dann ..." In der tonlosen Stimme der Blonden liegt so viel schwerer Entschluß, so viel ehrlich gekämpfter Kampf. „Dann muß es eben auch ohne das gehen, Mama ..."

Schweigen. Zittert das Licht nur oder zittern wirklich die Menschen, deren Schattenbilder allein ich sehe? Es ist nicht das Licht. Das brennt ganz ruhig und trübe.

„Ja, Mutter, willst du mich denn wirklich auf der Straße sehen? Kannst du es vor irgend einem Gott verantworten? ... Ich liebe ihn nun einmal ... Sieh mal, freier Wille wäre das Schlechtwerden nicht, auch nicht Anlage, mir graut vor solchem Schicksal, all die unseligen Geschöpfe thun mir so leid, Mutter ..." Der junge Schatten hat sich langsam erhoben, geht auf den andern langsam zu, der unbeweglich in seinem Rokokostuhl sitzt. Jetzt fließen die Schatten ineinander.

Ein kurzer Aufschrei. „Laß mich! ... Ich mag dich nicht ... Ich habe dich nie leiden mögen ... Ich wollte dich nicht, ich wollte dich nicht! Und als du doch kamst, da habe ich dich kaum angesehen, obgleich du hübsch warst. Ich wollte das zweite Kind nicht, aber er wollte es ... er!"

„Mutter?"

„Gieb dir keine Mühe! Und wenn du ein Engel wärst, ich würde dich nicht lieben. Ich kann überhaupt nicht zwei lieben ... ich kann nicht! ... Gut, thu also, was du nicht lassen kannst, erlöse mich von deinem Anblick! Lauf weg mit ihm — ich würde dich nicht halten. Ja, es wäre mir sogar von Herzen lieb. Verkomme oder werde glücklich — mir egal! Aber verlange nicht das ‚Ja'. Wo du uns nutzen konntest, da sagtest du ‚nein'. Jetzt sag' ich's ... Geh jetzt, wie du bist, es ist besser ... Verschwinde ... Zu der Posse dieser Liebe gebe ich mich nie her ... Aber geh, geh! ..."

Die Schatten lösen sich — es ist so ein eisiges Lösen, ohne Qual in kaltem Haß. Und doch ist es dasselbe Blut, dieselbe unentwegte Energie, derselbe unerbittliche Entschluß. Mir ist's, als wenn ich auf einmal in die Tiefen der Natur schaute, den Zwiespalt der beiden begriffe. Madame haßt in ihrer Tochter sich selbst, und sie haßt diese Tochter um so mehr, weil in ihr sich all die ererbten Triebe zum Besseren wandten, während ein düsteres Schicksal die eignen zum Schlechten lenkte. Es klingt parador, aber es ist! ... Ich hoffte, es wäre vorüber und ich könnte weg.

Da bricht bei der Jungen noch einmal die Flamme der Empörung, des Hasses hell funkelnd durch. „Du liebst bloß die eine, ich weiß es. Du willst nur ihr Glück, und ich weiß auch lange, welches Glück. Aber du irrst — sie stirbt an dir! ... Ich wünsche es ihr nicht, nein, ich wünsch' es ihr bei Gott nicht, aber ich fühl' es, ich ahn' es, ich weiß es in dieser Stunde: sie stirbt an dir! ... Du bist eine schlechte Mutter auch ihr! ... Hier auf derselben Stelle wirst du mal sitzen, wo du mich weggestoßen hast, und wirst die Thränen nicht finden, so sehr du auch danach suchst. Es giebt einen Gott, wenn wir auch alle nicht an ihn glauben! Und der läßt uns lange sündigen in Gedanken und in Thaten, und der hebt uns sogar empor zu der einsamen Höhe, wo wir das Schicksal verlachen, weil wir das Schicksal selber zu sein wähnen, und gerade in dem Augenblick stürzt er uns ohne Erbarmen in alle Tiefen. Dich stößt er auch hinab! Der Reichtum wird vergehen, die ganze Herrlichkeit wird zusammenbrechen! ... Hörst du, wie der Wurm hier im Holze pickt, und wie alles knackt? Der Wurm hat seine Arbeit schon fast vollendet, und niemand sieht es; aber der nächste, der sich auf diesen Stuhl setzt, der wird zusammenbrechen unter dem wurmzerfressenen Holz. Und dieser nächste wirst du sein! Und du wirst auch darüber kühl lächeln, weil du im Grunde deines Herzens den Schimmer doch verachten kannst, und weil dann deine Tochter glücklich ist. Ja, Asta wird glücklich sein — und du mit ihr! Aber wie lange? Du hast sie glücklich gemacht, und du wirst sie auch töten, vielleicht nicht am Körper, aber an der Seele. Dann wirst du die unglückliche Weggestoßene sein, wie ich jetzt, und ich hätte ein Recht, über euer Unglück zu lächeln, mich daran zu freuen. Ich werde nicht lächeln, ich werde weinen, aber die Thränen werden mir eine schmerzliche Erlösung sein; du jedoch wirst um eine Thräne flehen und wirst sie nicht finden, weil du sie nicht verdienst. Sieh mich nicht so an mit deinen leeren Augen, lächle nicht dein leeres Lächeln! ... Oder sieh mich gerade an, lächle weiter! ... Ich will in deinen Augen lesen, du sollst mich daran nicht hindern. Weißt du, was in deinen Augen zittert? Ein Verbrechen! Es kann noch weit sein, auch schon sehr nahe — ich weiß es nicht; vielleicht ist es auch nicht eins, vielleicht sind's ihrer mehr ... Hab Mitleid mit dir selbst, schließe die Augen, damit dir nicht noch andre hineinsehen! ... Mutter ... Mutter ... Ich glaube ... du ... bist ... wahnsinnig!"

Hosted by Google

Das Licht flackert wild. Jetzt geht durch den Schatten der einen Gestalt ein Beben — ein Beben, das alle Fibern schüttelt. Mir draußen rinnt's eisig durch die Adern, ich möchte von der Stelle und kann es nicht. Ich höre wieder den dumpfhohlen Ton des Schlegels — weit, weit — und es ist doch ein schrecklicher Klang. Mir graut ...

Die Tochter geht mit schnellen, unsicheren Schritten aus dem Zimmer. Jetzt ist sie an der Thür und sieht mich. „Graf Carén — Sie! ..."

Ich muß wohl wie ein schwarzes Gespenst ausgeschaut haben, oder die Nerven der Kleinen waren sehr herunter, denn sie preßt im Augenblick die Hände vor die Augen, wankt — ein heller Schrei! Ich will zuspringen.

Da wird draußen die Thür aufgestoßen. Es ist die Grünäugige. „Um Gottes willen, was hast du, Ethel?"

Die blonde Schwester sinkt in die Arme der braunen, ich sehe die weiße Strähne glänzen. Auch Madame ist hinausgeeilt zu uns ins Entree, doch dem Munde fehlt heut zum erstenmal das glatte Wort an richtiger Stelle.

„Was hast du, Kind, Ethel? Sag doch." Es liegt so viel leidenschaftliche Mütterlichkeit in dem angstvollen Ton der Statue. Mich sieht sie kaum, denn ihr Blick sucht sofort die Mutter, und da errät sie auch sofort. „Jaromir? Seid ihr endlich so weit! Aber warum weinst du dann, Kind?"

„Asta, du warst ja nicht dabei vorhin!" haucht Ethel.

Madame mischt sich ins Gespräch — spröde der Ton, aber der Verstand klar. „Laß dir erst alles erzählen, Asta ... Ich kann und will und darf nicht. Du, die du mich immer verstehst, wirst mich auch hier verstehen. Gerade jetzt, wo's ein Skandal wäre und wir keinen Skandal brauchen können, weil alles schwankt ..."

Asta wehrt hastig ab. „Wozu noch erzählen, Mama? Wenn sie nun einmal liebt! ..." Dann zu der Schwester: „Komm doch zu dir, meine liebe Ethel! Du sollst ihn ja haben, ich verspreche es dir! Warum hast du nicht früher gesprochen? Eine unglücklich, das ist doch wohl genug. Komm, komm in mein Zimmer, Ethel! Es wäre ja Unsinn, dies Nein! Mama hat uns beide viel zu lieb! Hast du sie nicht auch lieb, Mama? ... Ach, Ethel, du bist doch ein rechtes Kind — und es wird alles gut werden — ja, es ist schon gut! ... Komm mit, Mama! Du bist oft nicht nett gegen sie, heute wirst du es aber sein, ich will's!"

Die Gnädige macht eine verlegene Bewegung nach mir hinüber. Da erst sieht mich die Grünäugige. Sie will abwehrend die Hand heben, aber die Hand sinkt ihr. In den grünen, tiefen Augen flimmert es — Schwäche oder Grauen?

Ich gehe ohne weiteren Wink. Dies Gehen ist auch kein Losreißen; ich kann mich überhaupt nicht mehr von den grünen Augen losreißen, sie lassen mich nie. Und das ist mein Schicksal.

Die halbe Nacht bin ich durch Berlin gebummelt. Ich suche das verschleierte Weltstadttosen, den unbestimmten Laut, in dem so viel Kraft und so viel Weh liegt. Zuletzt ende ich in meiner Gegend an der Jannowitzbrücke. In Grau und Grau, in Regen und Dunst verschwimmt alles — nur das Tosen bleibt. Wenn ich doch aus dem Tosen den einen Ton heraushörte, den ich suche! Ich finde ihn nie. Aber wenn ich ihn fände, dann würde er für mich die Erlösung aus dem Riesennetz sein; das Land, meine Heimat hätte mich wieder. Das ist für unsereinen das Unwandelbare, das ist der ruhende Pol. Aber was mich Berlin gelehrt hat, das will ich da draußen nicht vergessen. Berlin heißt Kampf, und die Natur heißt auch Kampf. Ich möchte mich auf den Kampf freuen ... (Fortsetzung folgt.)

---

# Moderne Lyrik.

## Die Biene in der Großstadt.

Wie kommt das Bienchen, sagt mir nur,
Hier mitten in die Stadt,
Da es doch draußen auf der Flur
So viel des Guten hat?

Wer hat's dem Bienchen nur gesagt,
Daß hier auch etwas blüht?
Es hat sich wohl herumgefragt
Und dann sich herbemüht.

Als ob es hier zu Hause wär',
Als wär's sein Eigentum,
Vor unserm Fenster schwebt's umher
Und nascht von unsrer Blum'.

O Bienlein, nur so wenig kann
Dir bieten unser Haus;
Das Wen'ge doch nimm freundlich an
Und ruh bei uns dich aus!

Aus zartem Kelch laß munden dir
Den süßen Honigtrank,
Und fliegst du, Bienlein, fort von hier,
Nimm mit dir unsern Dank!

Wohl uns, daß du tief in die Stadt
Den Weg gefunden hast!
Und wenn's dir hier gefallen hat,
Komm wieder, trauter Gast!

Johannes Trojan.

## An die Nacht.

Wenn der laute Tag zur Ruh',
Kommt die Nacht auf leisen Sohlen,
Küßt die müde Welt verstohlen,
Und sie schließt die Augen zu;
Schlaf, mein Herz, nun schlaf auch du.

Horch, es singen Well' und Wind
Und die Bäume Schlummerlieder;
Von den Sternen weht hernieder
Himmelsfriede süß und lind,
Schlafe selig wie ein Kind.

Fühlst du bei der Sterne Schein
Nicht ein ahnungsvolles Weben
Still und heimlich dich umschweben?
Schleicht dir nicht ins Herz hinein
Traum und Traum, so licht und rein?

Laß nun schlummern all dein Leid;
Deine Sehnsucht und dein Bangen,
All dein Denken und Verlangen
Laß für kurze, kurze Zeit
Sinken in Vergessenheit.

Heil'ge, zaubermächt'ge Nacht,
Laß mich ruhn in deinen Armen,
Denn du linderst voll Erbarmen
Wunden, die die harte Schlacht
Dieses Lebens uns gebracht.

Franz Blume.

## Zwei Gräber.

Ein grüner Hügel und darauf ein Kreuz!
Das ist von jenem Glücke mir geblieben,
Mit dem das Schicksal meines Lebens Lenz
Einstmals geschmückt. — Ich hab' ihn oft getränkt
Mit meinen Thränen, heiß erst, danach milder,
Bis daß zuletzt die stille Wehmut mir
Die Augen trocknete ...
Und abermals, nach langer Jahre Frist,
Zog Liebe mir ins Herz, so hoch und hehr,
So süß und heilig, fromm wie ein Gebet.
Sie lehrte mich aufs neu' die Hände falten
Und bitten mich: „Mein Glück, o Herr, erhalt's!"

Doch galt es bald, auch dieses zu begraben;
Zwar in die kühle Muttererde nicht,
Nur tief hinab in meines Herzens Schrein.

Die Thränen, die vom Auge lindernd fließen
Um einen Toten, den du suchen darfst
In Himmelsräumen, doch dir ewig nah:
Das sind die schlimmsten nicht! Doch die da fallen
So brennend und so heiß wie flüssig Erz,
So hart und schwer wie dumpfer Schollen Klang
Auf einen Totenschrein in deiner Brust:
Vor denen schirm dich Gott, du junges Herz!

E. Michael.

## Sehnen.

Es lag, in blauen Sehnsuchtsduft gehüllt,
Ein Bergeshaupt vor meinen trunknen Blicken,
Und all mein Sehnen glaubte ich erfüllt,
Geläng' es mir, den Raum zu überbrücken.
Als überschritten ich die weite Kluft
Und wähnte, das erträumte Glück zu fassen,
Lag hinter mir, im selben blauen Duft,
Das Thal, das ich im Ungestüm verlassen.

E. von Seybold.

---

# Jagd und Jägersleut' im Hochgebirge.

Von

**Anton Freiherrn von Perfall.**

Dem allgemeinen Verwischen der Konturen, diesem charakteristischen Zeichen der modernen Zeit, unterliegt vielfach auch der Sport, und nur ein Zweig desselben weiß sich dieser Verallgemeinerung einigermaßen zu entziehen — die Jägerei. Allerdings fügt auch sie sich immer schlechter in die vorwärtseilende Zeit, in die modernen Anschauungen und Kulturbestrebungen. Nur eine Zufluchtsstätte giebt es noch für sie, fern vom Getümmel der Welt; bis in die Wolken ragende Steinmauern, schwarze Urwälder umgeben sie schützend — das Hochgebirge. Mag es sich auch von Jahr zu Jahr mehr dem Fremdenstrom öffnen, die Lokomotive auch seine einst so stillen Thäler durchschnauben, der Tourist alle Gipfel erklimmen und kein Felsgrat vor einem Unterkunftshause sicher sein, mag auch dann und wann ein Unberufener eindringen, die echten, rechten Reviere bleiben doch unberührt, und die sechs kritischen Wochen Sommersaison, um die es sich allenfalls handelt, können der gewaltigen Natur, dem kräftigen, urwüchsigen Menschenstamm, dem rauhen Wildstand nicht Abbruch thun. Hier ist die Jagd auch noch verwoben mit Sitt' und Art, hier klingt sie aus allen Liedern wieder, und ihre Ausübung ist noch ein strenger Beruf, eine förmliche Wissenschaft. Ein „hirschgerechter" Jäger ist heute noch ein Ehrentitel, der schwer zu erringen und jedenfalls seltener ist als der „Doktor" draußen auf der Ebene.

Ende April, „wenn der Auerhahn falzt auf der Höhe," beginnt der lustige Reigen. In der Holzerstube wird genächtigt, um dem Falzplatz näher zu sein, beim Hias, beim Ferl und Toni und Seppl, alles selber halbe Jägersleut'. Es riecht so kräftig nach jungem Harz und Fichtennadeln, und das Gespräch geht nimmer aus; alles wird durchgehechelt, Reh und Hirsch und Gams, der grobe Förster, der „vielluschtige" Jagdkavalier vom vorigen Herbst, der morgige Hahn. — „Falzn that er guat! Aber Luader san's schon a. Is net alle Tag gleich!"

Dann Schnarchquartett virtuosenhaft, bis endlich um ein Uhr der Wecker schnarrt.

Laue Nacht, sternenklar, das Licht der Laterne gaukelt um uralte, bemooste Stämme, Wasser sickern unter den Füßen, plätschern über das Geröll, donnern im Fall — Frühling im Bergwald!

Im Osten rötet sich's, schwarze Bergprofile ragen in die Glut.

Tek! — Telek! — Tek! Tek! Der Hahn beginnt seinen mystischen Sang, wie wenn ein glühender Bleitropfen in ein Silberbecken fällt. Langsam näher — Schritt für Schritt, seine Liebestorheit benutzend, die ihm Gesicht und Gehör raubt, durch peitschendes Gestrüpp, das aus dem Dunkeln nach dem Jäger greift, über vermoderte Baumstämme, krachendes Astwerk, die steile Lehne hinab. Eine schwarze Buche ragt in den flammenden Ost, und dort auf dem knorrigen Ast der schwarze Klumpen! Er entfaltet sich, zieht sich wieder zusammen, und stürmisch tönt der Sang.

Sprung auf Sprung näher! Der Fächer spreizt sich, der rote Kamm glüht ober dem Auge. Das Licht stürzt herein über den tollen Werber. Langsam an die Wange — gut gezielt. Der Waldesfriede ist gebrochen, von Thal zu Thal rollt das Echo, mit dumpfem Aufschlag fällt der Hahn zu Boden — die erste Beute! Stürmisch, von unzähligen Sängern umjubelt, bricht der Tag in den Wald ein.

Unten im Thale wogt ein weißes Blütenmeer, daraus erheben sich der schlanke Kirchturm, die braunen Giebel der Häuser. Ein köstlicher Duft steigt auf von jungen Birken, frisch gemähtem Gras. Das ist der große Hahnfalz!

Kaum ist er beendet, so beginnt der „kleine".

Hoch oben auf der Bergschneid', mitten im Schneefeld grugelt der „Spielhahn", der lustige Geselle, die reinste Parodie auf seinen ernsten Genossen im Tannenwald. Die krummen Federn im Stoß, der bläulich schillernde Brustschild, das kecke Köpfchen mit dem brennroten Kamm prädestinieren ihn zum Komiker der Berge.

Vom Jagdgast und Liebhaber ist er im ganzen wenig gesucht, das Moos bietet in dieser Beziehung viel reichere Beute, dort falzen sie zu Dutzenden, während hier auf weitem Umkreis ein einziger Platzhahn das Regiment führt. Doch für den echten Bergjäger ist das da draußen nur verachteter Pöbel, er opfert gerne Mühe und Schlaf, scheut nicht den schwierigsten Anstieg, um den einsamen Aristokraten da oben zu erbeuten mit der „vielgesuchten Scher", die den Hut des Liebchens schmücken soll.

Eisig pfeift der Wind durch den Almenkessel herauf, seine Schneekrystalle vor sich hertreibend; mühsam ringt der Tag sich durch den grauen Nebel.

Frost schüttelt die Glieder trotz Wolljacke und Wettermantel, die Finger brennen am kalten Lauf, um die Feder am Hut singt der Wind.

Tschiu hui! Tschiu—u—u —.

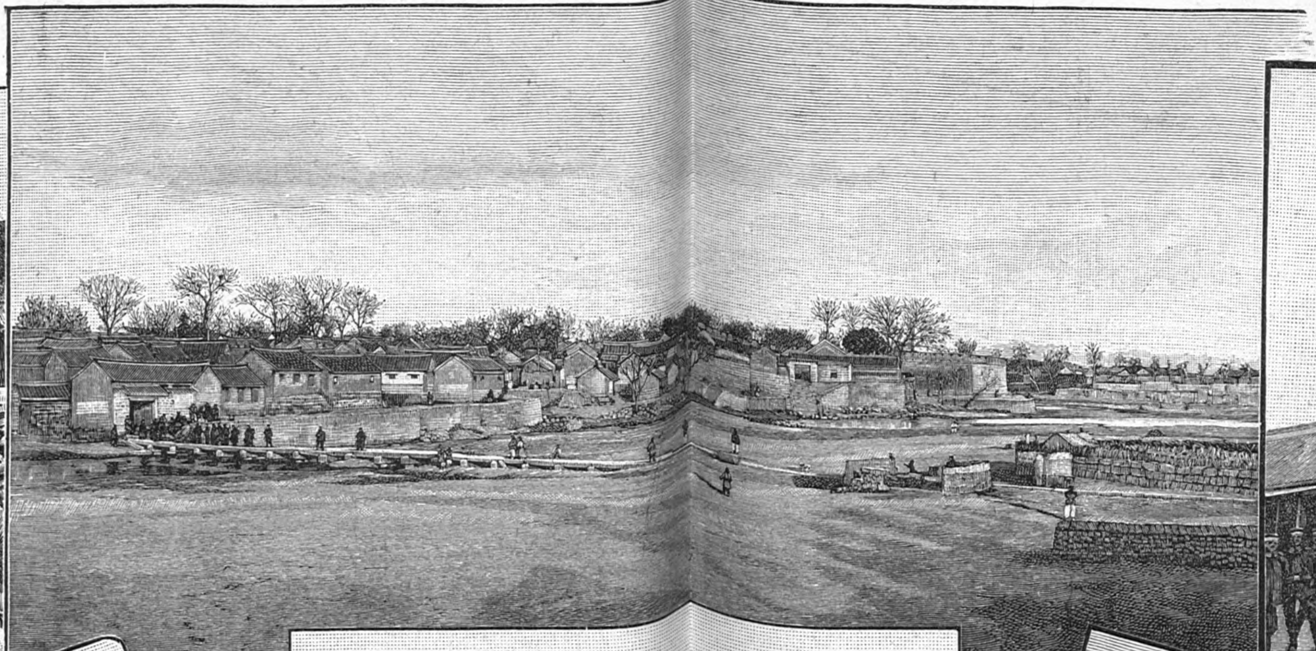
Aus dem schwarzen Latschenfeld, das im Nebel zerfließt, tönt der Falzruf, dann und wann das Gegacker einer Henne. Der verdammte Wind verdirbt das Spiel, Liebe sucht stillere Plätzchen. Vor mir ist der Schnee aufgewühlt vom gestrigen Kampfe. Schon tritt die Almhütte unten im Kessel aus dem Nebel. Goldig ringt sich's durch im Ost — höchste Zeit! Jetzt kann nur noch die Eifersucht helfen.

Ich reize den Hahn: Tschiu—hui—sch—schsch. Alle Leidenschaft lege ich in den Ton.

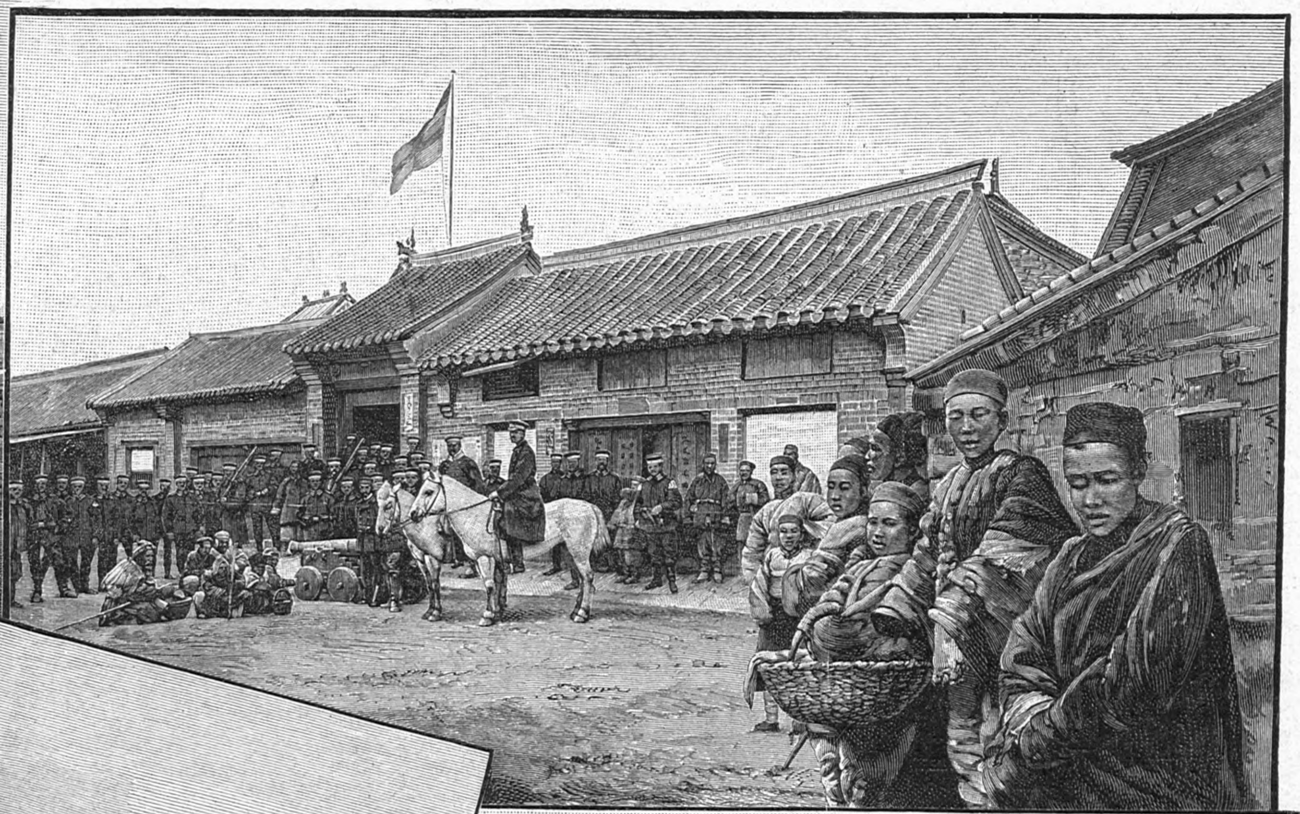
Alles still! — Noch einmal! — Ein zorniges Kollern — prasselnder Flügelschlag — ein schwarzes Pünktchen, das sich, frei im Nebel schwebend, schnell vergrößert. Der Hahn hakt vor mir auf den Boden auf, rollt die Flügel, spreizt den Stoß, sucht mit vorgestrecktem Halse kampfbereit

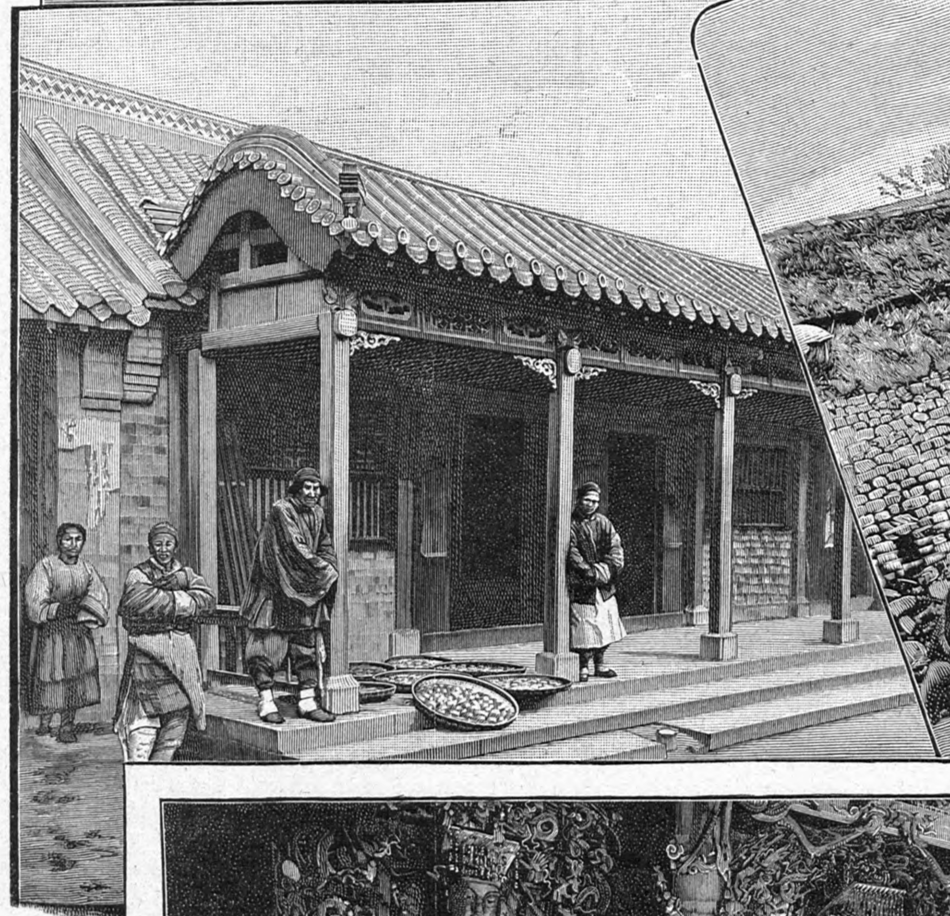
Hauptstraße in Tsimo.

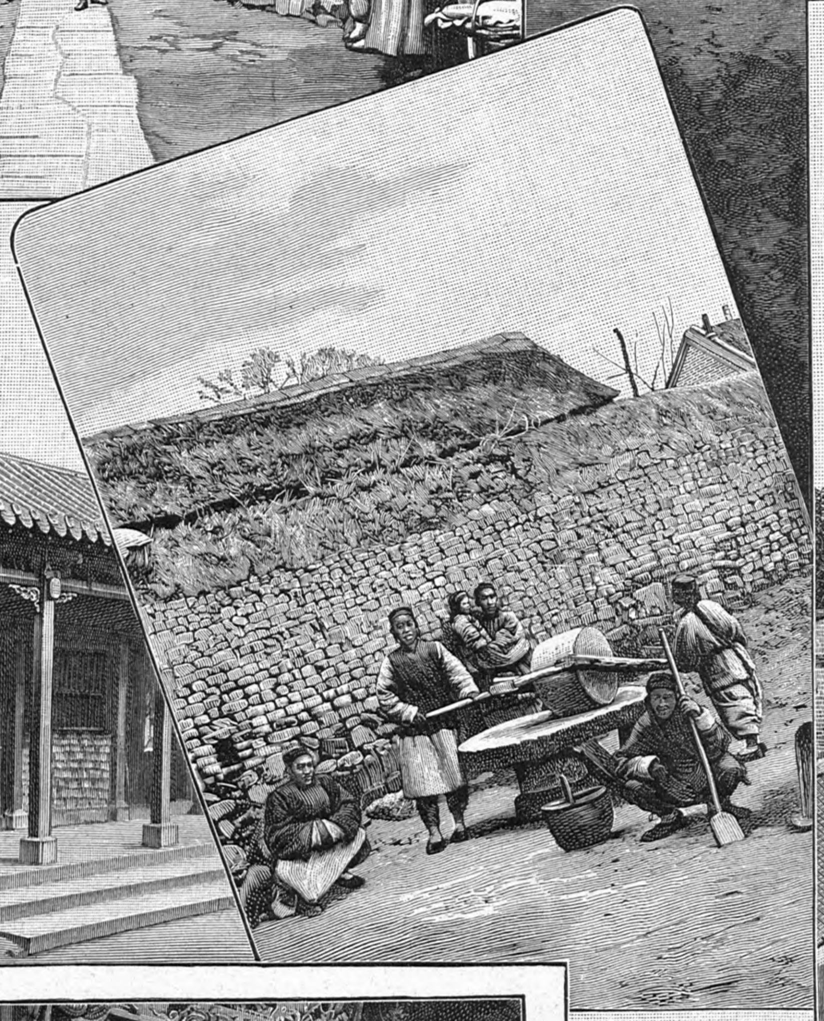
Westansicht von Tsimo.

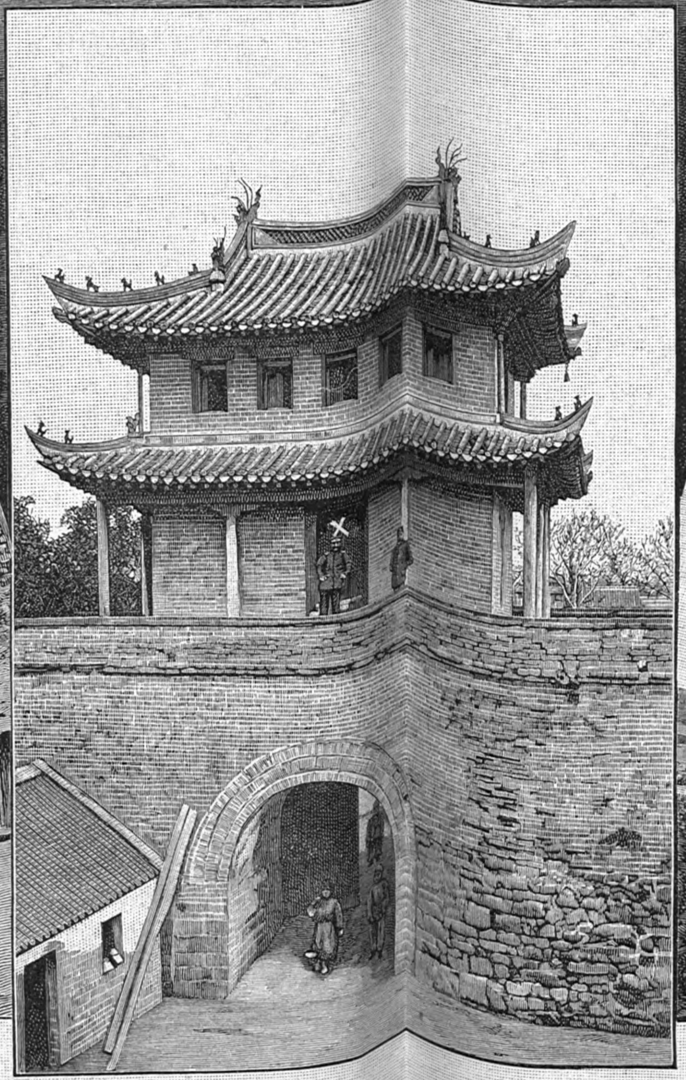


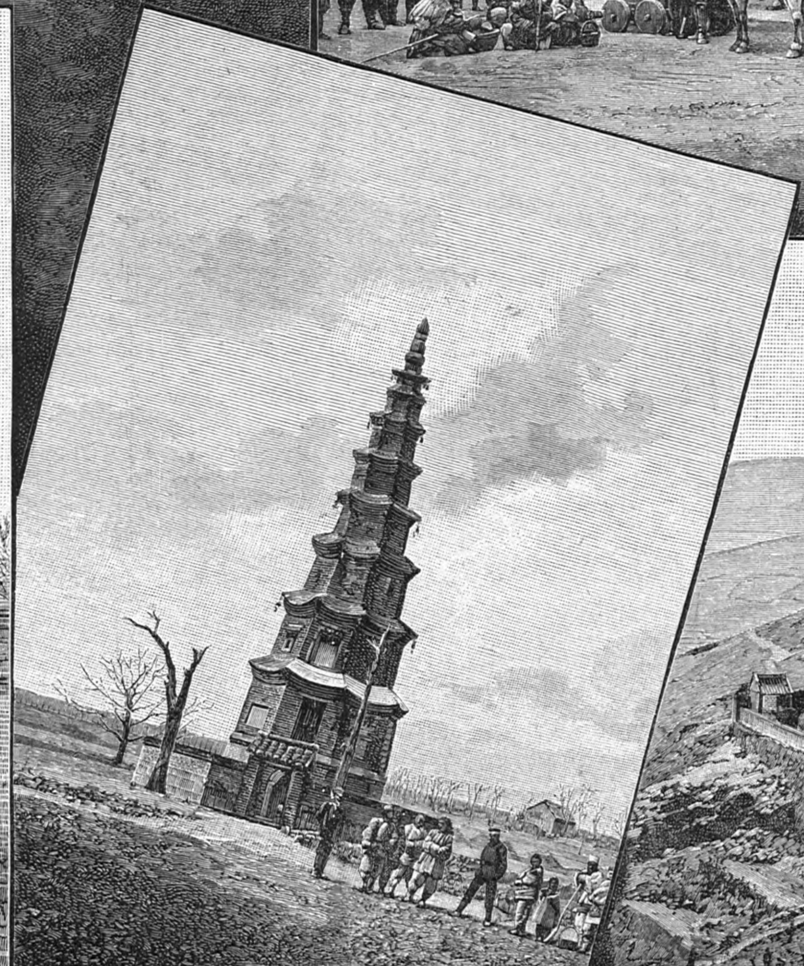
Quartier des deutschen Marine-Infanteriebataillons in Tsimo.

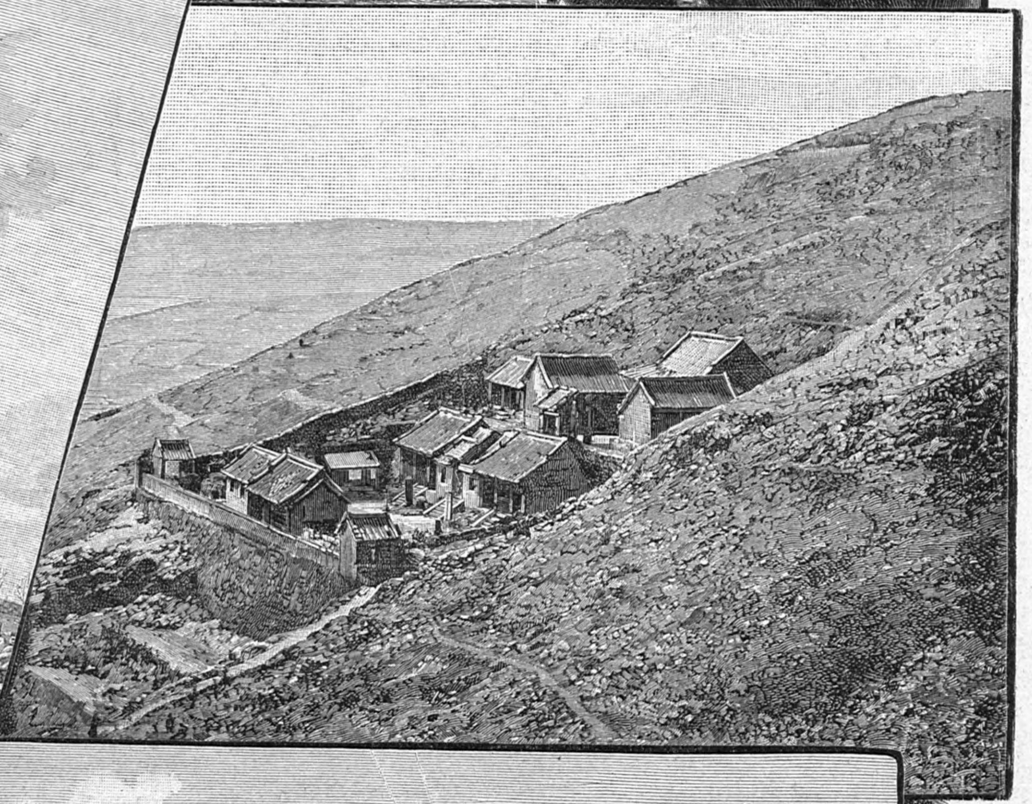


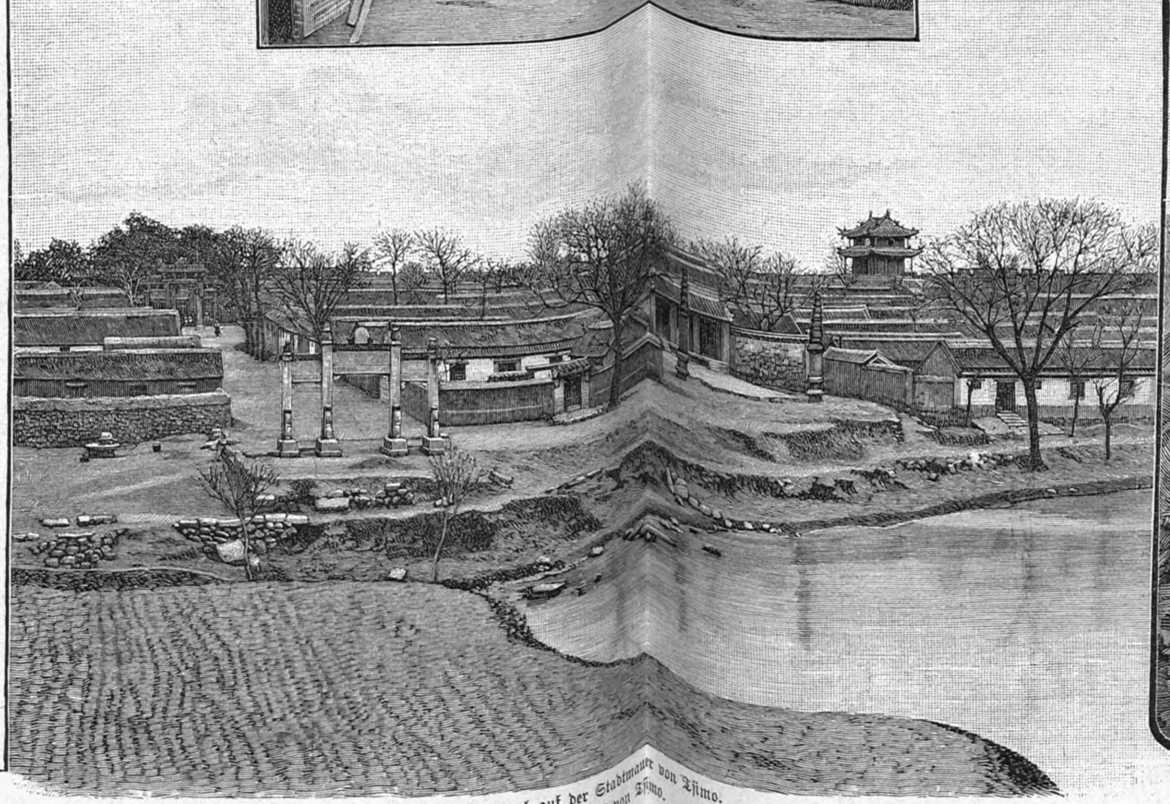












Vorhalle eines Kaufhauses in Tsimo.

Inneres des großen Tempels in Tsimo.

Chinesische Mühle.

Tempel auf der Stadtmauer von Tsimo.

Ostansicht von Tsimo.

Pagode bei Tsimo.

Westliche Vorstadt von Tsimo.

Vorposten auf dem Berge Ma-Schau bei Tsimo.

**Bilder von Tsimo in Schantung.** Nach photographischen Aufnahmen der Graphischen Gesellschaft in Berlin.

Hosted by Google

den Feind. ‚Schmählicher Betrug, Meuchelmord!‘ steigt's in mir auf — aber in wilder Leidenschaftsflamme plötzlich verglühen, was ist da Schlimmes daran!

Der Finger schleicht um den Drücker — ein Knall bricht sich an den Wänden — auf dem weißen Schneefleck verzuckt der Hahn, der kühne Freier. Und wie ihm zur Totenfeier stürzt ein Strahlenheer herab durch den Nebel, die Wände, die schneebedeckten Matten ringsum vergoldend. Gackernd streichen die Hennen auf im Latschenfeld.

Ich hebe die Beute auf. Was sind ein Dutzend Hähne, gefällt im rauchenden Moos, gegen diesen einen mit der stattlichen „Scher“ auf freier, lustiger Höh'!

Verstummt der Spielhahn, so färbt sich schon der Rehbock rot auf den frischgrünen Berghalden. Jetzt die Büchse von der Wand, die treue Gefährtin — ja, eigentlich liegt darin der Hauptspaß, denn nach dem elenden Schrotgespritz will der Bergjäger wieder einmal die Kugel pfeifen hören, der er nun wieder treu bleibt das ganze Jahr.

Anfangs ist der Eifer groß, keine Birsch wird versäumt, und das beste „Gwichtel“ hat man den langen Winter über schon ausspekuliert.

Ist auch herrlich, so ein Sommermorgen im Buchenwald, so ein feierlicher Abend hoch oben auf dem neuen Schlag mit weitem Ausblick über Berg und Thal, ganz was andres wie draußen der Ansitz am Krautacker oder gar dicht neben der staubigen Landstraße; aber es dauert nicht lange, der Hirsch fegt schon bald sein Geweih und wird beweglicher. Da erwacht schon höherer Wunsch. Die Wildbretfährte wird geprüft, die Suhle aufgesucht, der Wechsel abspekuliert. Der Rehbock verliert an Interesse. Noch einmal erwacht es im August, wenn der gute Bock, dem unzählige Gänge gegolten, toll aufs „Blatt“ springt.

Das sind ein paar anstrengende Wochen. Von früh bis abends durch dick und dünn, bergauf, bergab, den Blatter nicht vom Munde, so daß die Lippen blutig schwellen.

Ein Wettstreit beginnt, wer die reichste Beute liefert. Alle List, alle Verschlagenheit kommt zur Anwendung. Nie besuchte Plätze werden aufgesucht, undurchdringliche Dickungen, alle erdenklichen Instrumente werden versucht, den Bock zu bethören. Der eine lobt das „Gschreiblatten“, der andre das „Fippen“, der dritte das „Piuhblatten“ — jeder nach seinem speziellen Erfolg.

Mit einem Schlage ist's zu Ende, als ob sie der Boden verschlungen hätte — kein Reh mehr zu sehen, und von dem Augenblicke an hat der Rehbock ausgespielt. Am Ende war er immer nur ein Lückenbüßer, bis das eigentliche Bergwild jagbar wird, Hirsch und Gams.

Die Zeit der Treibjagden beginnt, wo überhaupt solche abgehalten werden. Das Personal hat mit dem Aufrichten der Stände und Steige wochenlang vorher zu thun, während der Förster oder Forstmeister, der jeweilige Jagdverwalter, förmlich Schlachtpläne zeichnet, neue Triebe ersinnt, die taktischen Fehler des vorigen Jahres ausbessert.

Endlich kommt die große Woche. Der hohe Jagdherr erscheint mit seinen Gästen, der Jagdkavalier spielt seine Rolle.

Adlige Geburt oder irgend ein hohes Amt, eine hohe gesellschaftliche Stellung sind die Vorbedingungen zu der eigenartigen Charge. Der Geheimrat, die Excellenz, der Graf, der Baron sind bald typische, immer wieder von der Bevölkerung gern gesehene Figuren; sie umrahmen nun das Bild des hohen königlichen Herrn oder Fürsten, des gnädigen Jagdherrn. Einerseits wird manche Bitte angebracht, andrerseits manche Wohlthat erwiesen, mancher Einblick gethan in Bedürfnisse, Schäden, die sonst ewig im Dunkel blieben. Die Leute verdienen Geld als Treiber, Träger, die Wirte kommen auf ihre Rechnung, und in dem Jagdschlößchen oder Forsthause herrscht nach tüchtigem Weidmannsheil frohes, ungebundenes Leben. Dame Etikette ist verbannt, die Joppe, die kurze Hose, die frische, freie Bergnatur reinigt Geist und Herz von dem Staub städtischer Kultur.

Kurz, es sind Festwochen im Thal für jung und alt, hoch und nieder, und wenn auch der echte Bergjäger seine Bedenken hat über die Beunruhigung des Revieres, den Abschuß minderwertigen Wildes, das Treiben hat doch seine Berechtigung. Vielbeschäftigte Männer, denen die Zeit streng vorgemessen ist, können nur schwer die an sich ja gewiß vornehmere Birsche pflegen, abgesehen davon, daß dem Alter ihre Fährlichkeiten nicht zuzumuten sind. Die Geselligkeit erhöht den Reiz und verschafft nach des Tages Mühen neuen Genuß. Die Bevölkerung tritt auf ihrem eignen Boden in ungezwungene Verbindung mit sonst unnahbaren Kreisen, unter Umständen selbst mit ihrem Landesherrn, und vor allem: der Gamsbock ist kein Has', ein Gebirgstreiben ist kein Kesseltreiben. Es stellt immerhin starke Anforderungen an körperliche Fähigkeiten, an Ausdauer und Willenskraft, auch darf man sich das Wild nicht zu tot gehetzt denken, ohne die gegebene Möglichkeit des Entrinnens. Das Terrain ist weit und groß, zerklüftet und bietet tausendfach dem Wild Gelegenheit, sich zu drücken.

Allerdings, für den Weidmann in seiner Vollkraft, für den im Gebirge heimischen Jäger ist das Treiben nur eine lustige Episode, ein Scherz für die „Herren“. Ihn erwarten in kurzer Zeit ganz andre Freuden.

Ein roter Schimmer überfliegt die Kuppeln der Buchen, der Hirsch schreit durch den herbstlichen Wald, der edelste der Freier. Auf den Almen tummelt sich das Wildbret, das ist der Höhepunkt der Weidmannslust. Vom 1. bis 15. Oktober, dem Schluß der Schußzeit, ist keine Ruhe bei Tag und Nacht. Der „Kavalier“ bezieht sein Standquartier, der Förster, der Forstmeister, der Gehilfe, alles, was irgend Berechtigung hat, einen Geweihten abzuschießen, ist auf den Beinen. Der Stammtisch ist leer, der Tarock gesprengt, alle alten Bande gelöst.

Goldener Abend! Die Luft rein und klar wie nur im Herbst. Scharf geschnitten, hebt sich die zackige Kette der Tauren vom Firmament. Zu meinen Füßen rauscht feierlich der schwarze Wald. Vor mir steiles, abfallendes Gewände, durch das der Wildwechsel sich zieht, dem Almkessel zu, in dem jetzt die verlassenen Hütten träumen. Schon färben sich die Spitzen im Westen, ein kalter Lufthauch weht herauf aus dem Thal.

Auf der andern Seite des Kessels schreit ein Hirsch, und Steine gehen. Bei mir heroben alles still, nur ein Specht pocht an der dürren Fichte. Die Hoffnung schwindet bald, bald erwacht sie neu und verzaubert Strauch und Stein zu Leben. Da kracht's im Wald unter mir — noch einmal — das ist Wildbret!

Der Wind zieht herauf — jetzt pocht schon das Herz.

Drüben auf der andern Seite rasselt's und prasselt's schon der Alm zu, und von allen Seiten tönt der Hirschschrei. Endlich auch unter mir ein schwaches Trenzen! Das Richtige ist's nicht. Ein „Schneider“ wohl! Da blendet mich etwas im lukigen Holz. Spektiv heraus: ein Mutterstück, zwei Schmaltiere trachten dem Wechsel zu, der dicht vor mir ins Freie mündet.

Wenn nur das Licht aushält! Sie sind nicht allein. Ein leiser Anruf aus dem „Schnecken“ giebt mir recht. Zornige Antwort unten, Aestekrachen. Langsam, schwerfällig sehe ich einen schwarzen Körper sich vorbewegen in dem schon dunkeln Grund. Bei mir heroben ist noch gutes Licht, zehn Minuten noch, dann schützt ihn die Nacht.

Das Mutterstück tritt heraus in das Freie, sichert nach mir, im Holz gröhlt der Alte, immer auf einem Fleck. Ich probiere das Visier. Höchste Zeit, kaum mehr zu erkennen. Ich schreie mit dem „Schnecken“, selbst wutentbrannt.

Ein krachender Sprung, ein langgezogener Schrei. Das Mutterstück schrickt zusammen, eilt der Alm zu. Unter die schwarze Fichte am Holzrand tritt er, eine dunkle Masse, nur oben am Grind blitzt es verdächtig. Nur noch einen Schritt vor ins Licht — heiliger Hubertus! Die vierte Kron' auf der rechten Stang'! Den behaarten Hals weit vorgestreckt, setzt er zu neuem Schrei an. Da senkt sich das Visier auf das dunkle Blatt — Atem angehalten — Arme fest — ein Knall — ein Sprung in die Höhe, dann ein Ausriß abwärts dem Walde zu — ein lärmendes Astbrechen, Steinekollern — dann ein dumpfer Fall. Hurra! Er liegt!

Nur Vorsicht! Eine frische Patrone, Hahn gespannt, Schritt für Schritt abwärts. Rasch erkenne ich auf den breiten Lattichblättern mit den gebrochenen Stengeln die Rotfährte — kein Laut mehr! Dort liegt er schon, im Sturze verendet, das Haupt gegen einen Felsbrocken gelehnt. Das Geweih hoch und weit — zwölf End'!

Auf der Alm beginnt der nächtliche Reigen, zornige, Schreie steigen empor. Hinter den Schroffen schimmert der Mond herauf — das war wieder ein seliger Weidmannsabend.

Am 15. ist Friede. Jetzt taugt der Stammtisch wieder und der gemütliche Tarock, aber nur vierzehn Tage, dann geht's erst recht los.

Gamsbrunst! Den Hahn, den Rehbock, den Hirsch kann uns auch der Flachländer streitig machen, wenn auch der Unterschied noch so groß ist; aber der Gamsbock, der ist ganz unser eigen, unser Stolz, unsre Lust, — das Wappentier der Berge. Er hat schon im August auf der Treibjagd die Strecke geziert, dann und wann ist auch während der Hirschbrunst einer gefallen; aber in seiner ganzen, schwarzen Pracht zeigt er sich doch erst jetzt in seinen Hochzeitstagen. Und wer ihn da nicht gesehen, kennt ihn nicht, den Vielgepriesenen . . .

Schnee, nichts als Schnee! Das feierliche Schweigen des Winters, das nirgends so mächtig wirkt wie in den Bergen.

Da wird's plötzlich lebendig in den steilen Reisen. Zwei schwarze Punkte huschen hinüber, im Wirbel herum, wieder zurück, — auf allen Ecken und Spitzen erscheinen die schwarzen Teufel!

Ruhig äst das Rudel auf dem sonnseitigen Gehänge die spärlichen Kräuter. Nur die galte Geiß merkt Unrat, windet aufwärts, abwärts — da bricht er schon herein über die Schneid', der Ruhestörer. Schwarz wachelt der Bart auf dem Rücken, und der Schnee stäubt unter seinem Schalenschlag.

Mitten hinein in das Rudel! Vielleicht, daß sich ein junger Kämpfer findet! Dann geht's los, Schädel auf Schädel, daß die Kruken klingen, bis der Sieg errungen!

Da giebt's keine Morgen- und Abendbirsch, den ganzen Tag geht das Geschäft, jeden Moment ist Gelegenheit, zum Schuß zu kommen. Allerdings darf einen das Sitzen nicht verdrießen, das tüchtige Ausfrieren und Ausgeblasenwerden vom Winde, auch fußhoher Schnee nicht bergauf, bergab, auch manche schiefrige Stelle nicht, an der es etwas enge hergeht und unten der Abgrund gähnt, oder steile, gefrorene Laaner, wo es sich einkrallen heißt mit Stock und Bergschuh. Dann aber fehlt auch selten der Lohn, und in der Holzstuben taugt dann doppelt der warme Ofen, die Schlappschuhe und ein trockenes Gewand, und Kochen ist auch gut für den Mann.

So ein frischer, weißer Wintertag hoch oben im Gebirge, allein oder mit einem guten Gefährten, Steig auf, Steig ab, bietet immer wieder ein neues Bild! Diese ständige Erwartung, dieses ständige Angewiesensein auf eigne Kraft, dieses lustige Wagen und Wägen und dann, wenn er glücklich angebirscht oder herumspringt über den Felskopf, der Langersehnte, kohlschwarz, voll Kraft und Schneid', ein Kapitalbock, keiner aus dem G'raffel, — das ist freilich andres Weidmannsheil, als je auf der Treibjagd erblüht bei noch so reicher Strecke.

Am 1. Dezember beginnt die Schonzeit, die eigentliche Saison ist zu Ende. Die Winterquartiere werden bezogen.

Hie und da ein Hasenjagdl, wobei zwei bis drei Stück nach endlosem Mühen und Schneestampfen eine höchst befriedigende Beute sind, dann und wann ein Wildbret riegeln, um frisches Fleisch zu schaffen; im übrigen ist der Rest des Winters dem Hegen und Pflegen des Wildes gewidmet. Die Futterstadl sind in Ordnung zu halten, für das Rehwild zu sorgen durch Fällen von Fichten und Tannen, deren Nadeln und Rinde ihm zur Nahrung dienen, vor allem aber gilt's dem Raubzeuge, den Füchsen und Mardern, bis herab zur mörderischen Krähe. Da wird mit Eisen und Fallen, mit Gift und Büchse gewütet und nimmer gerastet.

Der wilde Jäger ist in den sorgfältigen Pfleger verwandelt, und was dem tückischen Winter abzutrotzen ist, dem gefährlichsten aller Wilderer, das wird ihm abgetrotzt. Das sei auch allen Gegnern des Weidwerks gesagt. Längst belebte kein Stück mehr den heimatlichen Wald unsrer lieben Berge, wenn der rechte Weidmann nicht wäre und sein rechtes Mühen.

Wild und Wald gehören zusammen, und wenn in unsern Bergen einmal kein Auerhahn mehr falzt, kein Hirsch mehr schreit in der herbstlichen Mondnacht, kein Gamsbock mehr pfeifend durch die Wand springt, dann ade auch Poesie!

Doch beinahe hätt' ich über der Jagd selbst die Jägersleut' vergessen, und wie soll ich sie alle noch in den engen Raum pressen, der mir vergönnt ist? Rechne ich doch all das eigenartige Völkchen dazu, das sich dort herum bewegt und der Gebirgsjagd die eigenartige Stimmung verleiht.

Da ist der Förster älterer Ordnung, der von der Pike auf gedient hat als Holzknecht oder Waldaufseher, des Schreibens kaum mächtig, aber deshalb seinen Kollegen neuerer, gelehrterer Ordnung in allem wohl gewachsen, was den Dienst betrifft, als Jäger gewöhnlich weit überlegen, alles in allem ein prächtiger Mensch, der seinen Mann überall stellt, draußen im Revier beim Pflanzen und Schlagen, bei der Jägerei und am Stammtische; nur an einem Orte ist ihm nicht recht heimlich, — im Bureau am Schreibtisch. Da drückt er sich, wenn er kann.

Unter ihm steht der Jagdgehilfe, königlich, herzoglich, fürstlich, staatlich, je nachdem; wenn auch viel lockeres Volk dabei ist, im großen ganzen hat er mit dem sogenannten „Jäger“ der Gemeindejagd draußen, oder des Konsortiums wenig zu thun. Fast ausschließlich dem Gebirgsvolke selbst entnommen, nicht selten sogar dem Wildererkreis, hat er wenigstens gewöhnlich Jägerblut in den Adern, ist mit Leib und Seele bei der Sache. Die Alm und das Wirtshaus sind seine Lebensklippen; hat er die glücklich überwunden, ohne abzustürzen, dann ist er auch ein tüchtiger Mensch, auf den ein Verlaß ist, ein ganzes Mannsbild. Ist er von der besten Rasse, dann ist er wortkarg, ernst, in sich verschlossen, kein Renommist; im Auge steckt der ganze Kerl. Der humoristische Jagdgehilfe mit dem windigen Hütl schief auf dem Haupt, den großen Sprüchen im Munde ist schon mit Vorsicht aufzunehmen, nicht mehr Vollblut. Am liebsten ist mir der zähe Graubart mit den erzenen Bewegungen, den kurzen Brummern, die er ausstößt mit den Rauchwolken der Pfeife, zwischen denen zur rechten Zeit ein Humorblitz aufleuchtet.

Der Holzknecht gehört auch zur Farbe. Einmal ist er Treiber, ein andermal muß er einen Hirsch herunterbringen, Kundschafter und Ausspekulierer ist er immer und als echter Sohn des Waldes auch mit dem Wilde vertraut, mit dem er aufgewachsen. Dann der Wurzelgräber mit dem ominösen Quersack, in dem alles Platz findet, was der Wald an Kuriosem bietet, ewiger Feind des Forstpersonals, für dessen unterirdischen Kollegen er sich hält, nebenbei Quacksalber für alle Almleut', Kundschafter für jedermann. Und der Wilderer, der „Schütz“, wie er hier zu Lande heißt, gehört er etwa nicht dazu? Er ist ein Stück Romantik, das nicht fehlen darf, trotz allem Unglück, das er schon angerichtet; und dann, was würde aus den „Jagern“, wenn er sie nicht auf dem Trab erhielte? Ja, von ihm wäre wohl am meisten zu erzählen, mancher Irrtum zu widerlegen, manche Anklage zu erheben, mancher Milderungsgrund anzuführen; aber ich fürchte, es geht ans Raufen, wenn ich ihn in diese Gesellschaft bringe in so engem Raum.

Hosted by Google

# Prinzessin Herzblatt.

Von

## Kérimée Hanoum.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in Candilli am Bosporus ein alter Türke Namens Mehmed, ein frommer, gläubiger Mann. Sein Leben war in harter Arbeit dahingegangen, seine Frau war tot, seine einzige Tochter gestorben, und nur eine kleine Enkelin war ihm geblieben, des alten Mehmed einzige Freude auf Erden. Als Allah auch sie nahm und Mehmed ganz allein blieb, da hielt es ihn nicht länger in Candilli, er wollte wallfahrten zum heiligen Grabe des Propheten in Mekka, dort sein Leid ausweinen und als Heiliger zurückkehren.

Nicht lange besann sich Mehmed und traf seine Vorbereitungen. Er nahm seine wenige Habe und verkaufte sie, dann schloß er Läden und Thür seines kleinen Häuschens und erwartete das von Jenikeu kommende Schiff.

Noch einmal sah er hinüber auf sein Häuschen, dann betrat er das schmale Brett, das ihn zum Schiffe führte. Seine Hände hielten fest umschlossen einen kleinen Beutel, worin er all seine Habe, vierzig türkische Pfund oder zweihundert Medjidje, das Verdienst langer, mühevoller Jahre, barg. Ehe er nach Mekka wallfahrtete, wollte er das Geld bei dem bekannten armenischen Wechsler Agop in Stambul deponieren. So stieg Mehmed, in Stambul angekommen, hinauf nach Akk-Serail, wo der große Geldwechsler wohnte.

Er trat in den kleinen Laden, und als Agop den armen Mehmed sah, ließ er ihn hart an: „Was willst du Dieb, du Bettler, in meinem Laden? Entferne dich sofort, oder ich lasse die Zaptiehs holen, um dich zu arretieren."

„Ist es nicht erlaubt," bat Mehmed, „seine Ersparnisse als Depot zu geben, ehe man den langen und gefahrvollen Weg nach Mekka antritt? Man hat mir deine Adresse gesagt, dich gelobt als ehrlichen, braven Geldmann."

„Und da hat man dir die Wahrheit gesagt!" rief nun Agop. „Geld kann jeder haben, aber einen guten Ruf, wie ich ihn habe, das kann man nicht mit Geld erkaufen. Sag, was willst du?"

Es war wunderbar, wie schnell Agop sein Wesen geändert hatte, als Mehmed ihm von seinem Gelde gesprochen.

„Ich will," fuhr Mehmed fort, „zweihundert Medjidje bei dir anlegen, da ich in zwei Tagen mit der heiligen Karawane nach Mekka ziehe."

„Gut, gut!" sagte Agop.

„Und wie viel Zinsen giebst du mir?"

„Mit einem braven Muselman, der nach Mekka pilgert und schon ein halber Heiliger ist, geize ich nicht. Genügt dir ein Medjidje den Monat als Zins?"

„Ja, ja," rief Mehmed, knüpfte sein Taschentuch auf und zählte zitternd sein sauer erworbenes Geld auf den Tisch des Wechslers.

Agop zählte es, fand es richtig, that es in einen Beutel und schloß es in seinen Schrank.

„Und nun," sagte Mehmed, „gieb mir ein Papier, daß du mein Geld zur Aufbewahrung nahmst."

„Ein Papier?" rief Agop. „Hat jemals jemand von Agop ein Papier gefordert, eine Quittung? Und wenn du ein Papier hast und du kommst zurück und ich bin arm geworden, was nutzt dir dein Papier? Geh, nimm dein Geld wieder, geh hin und frage in jeder Butike in ganz Akk-Serail, ob Agop nötig hat, sein Wort zu bestätigen. Hier, dies Papier werde ich zu deinem Gelde thun, das genügt für den Fall, daß ich sterbe; für dich genügt mein Wort. Agop brach noch nie sein Wort."

Der brave Mehmed war ganz eingeschüchtert von dem großen, reichen Agop und bat ihn noch um Entschuldigung, daß er ihn um das Papier gebeten; aber er sei so arm, er habe noch nie Geld in Verwahrung gegeben.

Zwei Tage darauf verließ die heilige Karawane Stambul; aber wenn Mehmed schon Angst gehabt hatte vor der großen Seefahrt, so war die Reise auf dem Kamel auch gar beschwerlich. Doch ein guter Muselman, ein wahrer Pilger, soll zu Fuß, das heißt zu Lande, zum Grabe des Propheten wallfahrten, und Mehmed war ein Strenggläubiger. Oft nötigten ihn die andern, vom Kamel herabzusteigen, damit sie darauf weiter reisen konnten, und der arme, gute Mehmed war nach zwei Monaten der Reise so ermattet, daß er mit Schrecken an die Rückfahrt dachte und jene beneidete, die zwischen Bagdad und Medina gestorben waren; noch mehr aber diejenigen, die in Mekka selbst der Cholera erlegen waren und so in heiliger Erde ausruhen durften.

Die Rückreise war für Mehmed noch trauriger. In Diarbekir mußte man ihn im Hospital zurücklassen. Fieber und Schwäche zehrten an ihm, und das schreckliche Geschwür von Aleppo hatte ihn im Gesicht befallen. Mehmed galt für einen verlorenen Mann.

Inzwischen waren zwölf Monate vergangen; die Pilger waren als Hadjis (Heilige) mit grünen Turbanen von Mekka zurückgekehrt, nur Mehmed nicht.

Agop rechnete, und rechnete endlich so gut, daß er das Vermögen des armen Mehmed mit zu dem seinigen rechnete. Mehmed war tot; wer konnte jemals danach fragen?

Doch Mehmed war nicht tot! Eines Tages sah man einen Bettler, das Gesicht entstellt, die Kleider zerfetzt, nach Akk-Serail zur Butike Agops hinaufsteigen. Wer hätte in dem gebeugten, entstellten Manne Mehmed wiedererkannt?

Der Bettler trat in den Laden Agops. „Was willst du hier?" herrschte derselbe ihn an. „Bettler erhalten nichts."

„Ich will nicht betteln, Agop; erkennst du mich denn nicht? Ich bin ja der Mehmed, der vor einem Jahr nach Mekka wanderte, und der dir sein Vermögen, die zweihundert Medjidje, anvertraute."

„Du Mehmed?" schrie Agop. „Und wo hast du den Schein über das Geld?"

„Einen Schein? Erinnerst du dich nicht, daß du mir sagtest, dein Wort genüge? Ich habe keinen Schein."

„So hebe dich hinweg, Dieb, aus meinem Laden," schrie Agop, „oder, bei Allah, ich rufe die Zaptiehs, um dich festzunehmen."

Jetzt geriet der arme Mehmed außer sich. „Was!" rief er, „du leugnest, mein Geld zu haben; du willst es mir nicht wiedergeben, du Betrüger?! Mein Geld gieb mir zurück, oder, bei Allah, ich schlage dir den Schädel ein, du Dieb, du Betrüger! — du —"

Und der schüchterne, kleine Mehmed, unter dem Eindruck der großen Angst, sein sauer erworbenes Geld, die Früchte der mühsamen Arbeit eines ganzen Lebens, zu verlieren, hob seinen Stock drohend gegen Agop auf.

Agop stieß die Thür auf und rief laut um Hilfe. Ein Dieb, ein Verrückter sei eingedrungen; man wolle ihn morden, bestehlen; man möge ihn retten.

Im Nu waren die Zaptiehs im Laden, und als Mehmed in seiner Verzweiflung sich wie ein Wilder gebärdete und wehrte, da ward er festgenommen und fortgeschleppt.

Mehmed aber weinte und beteuerte seine Unschuld, und die Zaptiehs überkam das Mitleid mit dem armen Irrsinnigen, für den sie ihn hielten. Und da die Irrsinnigen heilig sind (denn Allah ist ihnen gut), so ließen sie sich erweichen und führten den zitternden Alten anstatt ins Gefängnis, in sein kleines Haus nach Candilli, den Erschöpften der Pflege der Nachbarn empfehlend.

Mehmed weinte einen Tag und eine Nacht, dann erhob er sich, und teilnahmlos, gebeugt durch so viel Schlechtigkeit und Unglück, fand er nur noch Trost, wenn er nach Bebek fahren konnte. Und dort, auf der kleinen Landungsbrücke saß er, sah hinunter auf den schönen Bosporus und klagte den Wellen sein Leid.

Prinzessin Herzblatt aber, wegen ihrer großen Herzensgüte mit diesem Namen benannt, wohnte in einem großen Palaste, nicht weit von dem Platze, zu dem Mehmed, der Hadji mit dem grünen Turban, jeden Tag kam, und wo er wehklagend den Wassern sein Leid anvertraute. Ihre Sklavinnen brachten dem armen Alten zu essen, und man war ganz daran gewöhnt, den geisteskranken Hadji dort jammern zu hören.

Eines Tages, als Prinzessin Herzblatt wieder hinter ihrem Kafez (Gitter) saß und auf die Fluten hinausschaute, tönte die Klage Mehmeds laut an ihr Ohr. Die Prinzessin klatschte dreimal in die Hände und rief ihre Zofe Nasire. „Was klagt der arme Hadji immer?" fragte sie.

„Efendim," antwortete Nasire, „er klagt, daß er nicht geisteskrank sei; aber er sei betrogen um Hab und Gut durch einen Geldwechsler, genannt Agop."

„Wie schlecht, wie bös! Ich will den Hadji selbst sprechen."

„Prinzessin, das ist nicht erlaubt."

„Ich will's!" rief Prinzessin Herzblatt. „Gutes thun erlaubt der Prophet; laß Férédje und Jaschmak bringen und uns vor das Thor gehen."

Nasire gehorchte, und Prinzessin Herzblatt trat heraus, begleitet von Nasire und ihrer schwarzen Sklavin Allié.

„Mehmed Hadji," rief sie mit ihrer klaren Stimme, doch Mehmed hörte nicht. Noch lauter rief sie: „Mehmed Hadji!" Da drehte sich Mehmed um.

„Komm, sag mir, warum du weinst; ich will dir helfen."

„Dem geisteskranken Bettler?" rief Mehmed bitter. „Ihr sagt alle, ich sei krank, und wenn ich mein Geld will, sagt ihr, ich bin verrückt. Und man droht mir mit Gefängnis und Strafe. O Allah! Allah! Gerechtigkeit ist für die Armen nicht."

Und Mehmed verhüllte sein Gesicht und weinte.

„So komm doch herauf!" rief Prinzessin Herzblatt. Und wirklich, gerührt und geblendet von so viel Güte, faßte Mehmed sich ein Herz und stieg hinauf zum Altan der schönen Prinzessin. Ihre gütigen Augen, ihre weiche Stimme machten dem Armen Mut, und er erzählte seine Leidensgeschichte.

Als er geendet hatte, sagte die Prinzessin: „Wenn du thun willst, was ich dir sage, so sollst du morgen um diese Zeit dein Geld wieder haben und Agop seine Strafe. Willst du?"

„Ob ich will?" rief Mehmed freudig, um gleich voll Trauer den Kopf zu senken und zu klagen: „Unmöglich! Agop ist ein Armenier und schlauer als wir alle."

„Hör mich an," sprach die Prinzessin. „Du fährst morgen nach Stambul und bist um sechs Uhr im Laden Agops."

„Nein, o nein," rief Mehmed, „er wird mich schlagen, mich einsperren lassen; hier kann ich wenigstens Allah klagen in freier, schöner Natur, den Himmel über mir und die Sonne, im Gefängnis aber —"

„Mehmed," sagte die Prinzessin, „hast du weniger Mut als ich? Du sollst nicht allein zu Agop, nur hineinkommen, wenn du mich im Laden siehst. Doch mit keiner Miene darfst du verraten, daß du mich kennst, nur genau thun, was ich dir sage: Wenn du mich im Laden Agops siehst, so kommst du herein und sagst: ‚Ich bin Mehmed, der von Mekka heimkehrt, und möchte mir mein Geld holen, das ich bei Euch vor meiner Abreise einzahlte — zweihundert Medjidje.'"

„Zweihundertunddreizehn mit Zinsen," rief Mehmed.

„Also zweihundertunddreizehn," erwiderte, lächelnd über den Eifer, die Prinzessin. „Wenn dann Agop sagt: ‚Wo ist der Schein?' so antworte: ‚Ihr verpfändetet mir Euer Wort, ich habe keinen Schein.' Willst du das thun?"

„Wenn Ihr dabei seid, Efendim," sagte Mehmed, „gewiß. Aber Vertrauen, daß Agop mein Geld herausgiebt, habe ich nicht."

„Das warte ab. — Also auf morgen, Mehmed!"

„Auf morgen!" sagte der Greis und starrte der schönen Prinzessin nach, die langsam dem Portal ihres Schlosses zuschritt, gefolgt von Nasire und der Negerin Allié.

Bald darauf sah man reitende Boten vom Palais der Prinzessin nach rechts und links eilen, und Boote mit Sklavinnen darin flogen in allen Richtungen über den Bosporus.

Einige Stunden darauf kam Boot auf Boot, Wagen auf Wagen am Haremsthor der Prinzessin Herzblatt an. Lauter schöne, mit herrlichen Steinen geschmückte Frauen stiegen aus, denn die Prinzessin hatte bitten lassen, wohl geschmückt zu erscheinen.

Und als sie alle da waren, erzählte sie die traurige Geschichte Mehmeds und den Betrug Agops. Alle Hanums waren empört und entzückt über den Plan, den die Prinzessin ihnen mitteilte. Als dann die Damen wohlverschleiert wieder das Palais verließen, waren sie ohne Perlen und Edelsteine, und Prinzessin Herzblatt ordnete mit glücklichem Lächeln all das blinkende, herrliche Geschmeide in eine Kassette.

Am nächsten Morgen fuhr die Prinzessin, nachdem sie die Erlaubnis erbeten hatte, nur mit ihrer Negerin Allié, ohne den Eunuchen, zu Besorgungen fahren zu dürfen, nach Stambul. In ihren Händen hielt sie die große Kassette mit ihrem Schmuck und dem aller Damen, die ihr denselben geliehen hatten. In Galata angelangt, bestieg sie mit Allié einen Mietwagen und fuhr hinauf nach Stambul.

Mehmed hatte sie auf dem Schiff in der zweiten Klasse erblickt, und so hoffte sie auf Gelingen ihres Planes. Unweit Akk-Serail verließ sie den Wagen, befahl Allié, zurückzubleiben, und stieg allein hinauf zum Laden Agops.

Als Agop die vornehme Dame allein eintreten sah, schaute er mißtrauisch auf, denn eine vornehme Türkin ohne eignen Wagen, ohne Begleitung und Eunuchen war ja undenkbar. Prinzessin Herzblatt merkte dies und begann:

„Bist du Agop, der berühmte Wechsler?"

„Ja, ich bin es. Was verlangst du, Unbekannte, von deinem Sklaven, der dich anhört und der deine Befehle mit unterthäniger Ungeduld erwartet? Sprich!"

„Du wirst gleich wissen, was mich zu dir führt. Hast du viel Geld im Hause?"

Die Frage wird nicht gern von einem Orientalen beantwortet; doch Agop glaubte den Zweck des Besuchs erraten zu haben, und mit einem langen Blick auf die Fremde antwortete er:

„Was für den einen Reichtum heißt, ist für den andern Armut. Dank Allah, ist meine Kasse nicht leer, obgleich es meistens Gelder und Einlagen anderer sind, denn ich selbst bin arm. Hat man Euch das Gegenteil gesagt, so log man."

„Laß das," unterbrach die Prinzessin den Schlauen. „Ich komme zu dir in einer sehr diskreten Angelegenheit, niemand darf darum wissen. Kannst du verschwiegen sein?"

„Wie das Grab! Aber" — Und wieder traf ein mißtrauischer Blick die Prinzessin.

„Sieh," sagte dieselbe, „ich brauche Geld. Kannst du mir auf diesen Schmuck Geld leihen?" Dabei öffnete sie die Kassette und ließ vor den Augen des erstaunten Agop die prachtvollen Geschmeide durch ihre Finger gleiten.

Agop traute seinen Augen nicht. Das mußte eine vornehme, reiche Dame sein; da war ein Geschäft zu machen. Er zitterte vor Begier.

Die Prinzessin fuhr fort: „Sieh, ich brauche Geld, denn der Pascha — mein Gatte — ist unter falscher Anklage zur Verantwortung gezogen. Er ist unschuldig; aber zu seiner Verteidigung braucht er Geld. Ich will's ihm schaffen durch meine Kleinodien. Natürlich darf niemand davon wissen; ich baue auf deinen Ruf als braver, ehrlicher Mann. Ich hätte mich an meine Händler wenden können, aber die stehen in Verbindung mit den Spähern des Padischah, könnten mich verraten. Jemand sagte mir: ‚Von Agop, dem Ehrenmann unter den Geldwechslern, habt Ihr nichts zu fürchten.'"

„Der das gesagt, kennt mich," sagte der geschmeichelte Agop, worauf die Prinzessin ihn bat, das Geschmeide ungefähr abzuschätzen und eine Liste der verschiedenen Sachen anzufertigen. Und nun fing Agop an zu tadeln: die Saphire seien zu hell, die Türkisen grün und krank, die Perlen fleckig, die Diamanten schlecht geschliffen. Kurz, er tadelte und tadelte und bot schließlich nicht das Dreißigstel vom wahren Werte.

Die Prinzessin willigte trotzdem ein, und indem Agop im Begriff war, durch Schätzung der einzelnen Kleinodien den Preis noch herabzudrücken, und ein Verzeichnis aufstellte, sah er, ohne den Alten gleich wiederzuerkennen, wie schüchtern Mehmed eintrat.

„Was willst du hier?" herrschte er ihn an. „Siehst du nicht, daß ich beschäftigt bin?"

„Ein Armer," sagte da flehend Prinzessin Herzblatt, und Agop gewahrte, wie ihre Augen groß und milde auf

Hosted by Google

Mehmed ruhten. Da sagte er sanfter: „Was willst du, Alter?“

Nun brachte Mehmed sein altes Lied vor: „Ich bitte um mein Geld; ich bin Mehmed Hadschi, der vor dreizehn Monaten nach Mekka pilgerte, zum Grabe des Propheten, und der dir vorher zweihundert Medjidje anvertraute.“

„Wo ist der Schein?“

„Ich habe keinen Schein; ich habe nur dein Wort,“ sprach Mehmed angstvoll. Doch ein Wink aus den Augen der Prinzessin ermutigte ihn. „Du weißt, Efendim,“ fuhr er fort, „der Ramazan war zu Ende, es sind dreizehn Monate her, daß ich dir mein Geld anvertraute, von dem du mir sechs Prozent Zinsen versprachst.“

Agop sah auf die Prinzessin und fühlte, wie ihre Augen gespannt auf ihm ruhten; er überlegte. Was waren zweihundert Medjidje gegen den Gewinn, der ihm in Aussicht stand?! Er durfte nicht zögern, seinen Ruf in den Augen der vornehmen Dame zu befestigen, er durfte nicht ihr Vertrauen verlieren, und so fragte er mild:

„Erlauben Sie, Hanum?“

„Gewiß!“ rief Prinzessin Herzblatt. „Unser Geschäft dauert lange. Es ist brav von Euch, fertigt erst den Armen ab. Ihr seid ein guter Efendi und Euer Ruf begründet.“

Da sprach Agop: „Wie viel bekommt Ihr, guter Mann?“

Mehmed traute seinen Ohren nicht.

„Zweihundertunddreizehn Medjidje macht's mit den Zinsen! Obgleich noch eine Woche am dreizehnten Monat fehlt.“

„Hier ist Euer Geld, heiliger Hadji!“ und er zählte Mehmed die zweihundertunddreizehn Medjidje auf.

Mehmed wollte seiner Retterin zu Füßen fallen, doch ein strenger Blick derselben erinnerte ihn an sein Versprechen, daß er thun solle, als ob er sie nicht kenne. So strich er zitternd sein schon verloren geglaubtes Geld ein und entfernte sich alsbald.

Inzwischen hatte Prinzessin Herzblatt fort und fort auf die Straße geschaut; nun mußte Allié, die Sklavin, bald kommen. Agop schrieb und notierte weiter. Da plötzlich leuchtete es in den Augen der Prinzessin auf. Im selben Moment ward die Thür aufgerissen, atemlos stürzte Allié, die Negerin, herein und rief:

„Prinzessin, Efendim! Allah ist gerecht! Kommt, kommt schnell nach Hause! Der Pascha ist frei; seine Unschuld ward erkannt! Soeben brachte ein reitender Bote die Nachricht vom Palais.“

„Gelobt sei Allah!“ rief Prinzessin Herzblatt, nahm ihr Geschmeide, ihre Perlen, strich dieselben lächelnd in ihre Kassette und sagte freudig:

„Sieh, Agop, welch Glück von Allah! Du begreifst, ich habe nun nicht nötig, meine Juwelen herzugeben, und du dein Geld. Ein andermal machen wir ein Geschäft.“ Sprach's, reichte Allié, der Negerin, die Kassette und verschwand.

Agop starrte ihr nach. „Scheitanlik, Teufelei!“ rief er. „Die war noch schlauer als Agop. Schade um meine zweihundertunddreizehn Medjidje.“

## Tsimo in Schantung.

(Siehe auch die Abbildungen Seite 708 und 709.)

Die Besetzung von Tsimo durch die deutschen Truppen war zwar nur ein kurzes Vergnügen, denn nach endgültigem Abschluß des „Pachtvertrages“, der dem Deutschen Reich ein Stückchen des Riesenreiches China einräumte, mußte der Ort, ebenso wie die Stadt Kiautschou, wieder geräumt werden, aber Tsimo befand sich doch auf eine Weile in deutschem Besitz, und die Erinnerung daran wollen wir in Wort und Bild festhalten. Handelt es sich doch um unsre nächsten Nachbarn in Deutsch-Asien, mit denen in freundlichen Beziehungen zu bleiben uns nur angenehm sein kann.

Die Stadt Tsimo, etwa 45 Kilometer nördlich der Einfahrt in die Kiautschoubucht landeinwärts gelegen, wurde bis zum endgültigen Abschluß des Pachtvertrages durch deutsche Truppendetachements von S. M. S. „Prinzeß Wilhelm“, „Kaiser“ und „Kaiserin Augusta“ und zuletzt auch durch die erste Compagnie des Marine-Infanteriebataillons besetzt gehalten. Der Mandarin Tschu-Y-Chiu zeichnete sich vom ersten bis zum letzten Augenblick durch zuvorkommendes Wesen aus und war stets bereit, etwaigen Wünschen und Forderungen der Besatzung durch sein amtliches Ansehen Nachdruck zu verleihen. So leitete er das Gerichtsverfahren gegen den Mörder des Matrosen Schulze und ließ das Todesurteil noch vor Eintreffen der Bestätigung aus Peking auf eigne Verantwortung vollstrecken. Das obige Bild zeigt den alten Herrn mit seinen beiden Söhnen und Gefolge im Kreise der deutschen Offiziere, ehe diese am 12. März dieses Jahres das ihnen liebgewordene Quartier verließen.

Mandarin Tschu-Y-Chiu. Nach einer Momentaufnahme der Graphischen Gesellschaft in Berlin.

**Bilder von Tsimo in Schantung: Gruppenbild vom Abschied der deutschen Truppen aus Tsimo.**

Einen fremdartigen, aber packenden Eindruck macht die Hauptstraße von Tsimo. Dreißig bis vierzig aus Quadersteinen erbaute, Triumphbogen ähnliche Bauwerke unterbrechen die von Thor zu Thor etwa 800 Meter lange Straßenflucht. Sie sind zum Andenken an irgend einen guten, nicht habgierigen Mandarin, an eine vorzügliche Mutter oder eine getreue Witwe, an einen tüchtigen Soldaten oder Richter, ja selbst an ein treffliches Pferd oder Maultier errichtet. Die meisten dieser Bogen sind reich mit Schriftzeichen versehen, welche die Erklärung des Ehrenmales geben. Während einzelne der Bauwerke wohlerhalten sind, sind andre schon dem Einfalle nahe. Niemand kümmert sich mehr darum, denn einige hundert, vielleicht auch tausend Jahre sind dahingegangen, seit der Gefeierte unter den Lebenden geweilt hat.

In dem größten der in und bei Tsimo befindlichen Tempel erstaunt man über den Reichtum und die künstlerische Ausführung der Holzschnitzereien und ist wahrhaft verblüfft über die Aehnlichkeit, die einzelne Bildnisse und Skulpturen mit gleichartigen Erzeugnissen unsrer heimatlichen Industrie aufweisen. Es wird schwierig, sich von der Vorstellung freizumachen, daß man sich nicht in einer byzantinisch-russischen Kirche mit ihrem reichen Bilderschmucke befindet. Im Bilde führen wir ferner einen Tempel auf der Stadtmauer vor, der heute als Vorratsraum für Kriegsmaterial dient. Die kreuzweise an der Front aufgeklebten Papierstreifen bedeuten die Chinesen, daß hier kaiserliches, unantastbares Gut lagert.

Die deutschen Truppen hatten es sich während der Besetzung zum Teil in einigen leerstehenden Warenhäusern bequem gemacht, wie eines unsrer Bilder zeigt. Welche Mühe sie aufwenden mußten, diese echt chinesischen Räume wohnlich einzurichten, möge nicht näher erörtert werden. In angestrengtem Dienste mußte die Vorpostencompagnie aushalten, auf fast 45 Kilometer Entfernung isoliert von andern deutschen Truppen. Aber noch schwieriger war die Lage eines auf dem Berge Ma-Schau (Pferdeberg) aufgestellten selbständigen Unteroffizierpostens. Dieser war ganz und gar auf seine eigne Findigkeit und Wachsamkeit angewiesen, damit er nicht durch einen bei den Chinesen so beliebten nächtlichen Angriff überrascht werde. Nur durch Signale — bei Nacht mittels Leuchtpistolen — war die Verbindung mit der Compagnie aufrechtzuerhalten. Unser Bild zeigt das in der Eile aufgemauerte Blockhaus, in dem die Braven Unterkunft gefunden hatten.

Zum Schluß noch ein Bildchen vom Haushalt unsrer deutsch-chinesischen Nachbarn. Wie vor tausend Jahren, so mahlt auch der chinesische Bauersmann von heute seine Erdnüsse, seine getrockneten süßen Kartoffeln und dergleichen, aber auch seinen Kalk und seine Farben auf der Steinmühle. Ueberall in den Dörfern sieht man an den Wegen diese Steinwalze um den hölzernen Pfahl auf der ebenfalls steinernen Unterlage sich drehen, sei es, daß die Walze durch Menschenhand bewegt oder durch einen Esel mit verbundenen Augen im Kreise herumgetrieben wird.

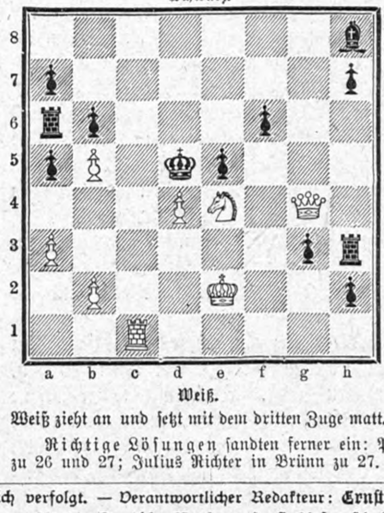
## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Aufgabe 29.

Von V. Tuzar in Prag.

(„Zlatá Praha.“)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Prof. K. Wagner in Wien zu 26 und 27; Julius Richter in Brünn zu 27.

### Auflösung der Aufgabe 26:

W. 1. Th6—f6
S. 1. d6×e5
W. 2. Tf6—f4
S. 2. e5×f4 oder beliebig
W. 3. Dh3-h8,d3 matt.

A.
S. 1. Kd4×e5
W. 2. Tf4—f5†
S. 2. Ke5—d4
W. 3. Dh3—h8 matt.

B.
S. 1. e4—e3
W. 2. Te5×e3
S. 2. Sg2×e3, —e1, h4, f4
W. 3. Dh3×e3, Tf6(×)f4 matt.

C
S. 1. Sg2—f4
W. 2. Te5×e4†
S. 2. Kd4×e4
W. 3. Dh3—e3 matt.

D.
S. 1. Sg2—e3
W. 2. Dh3×e3†
S. 2. Kd4×e5
W. 3. f2—f4 matt.

### Partie Nr. 24.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Wien am 4. Juni 1898

**Kieseritzky-Gambit.**

Weiß: A. Walbrodt-Berlin. — Schwarz: A. Burn-Liverpool.

| Weiß. | Schwarz. | | |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 14. Ld3×e4 | d5×e4 |
| **2. f2—f4** | **e5×f4** | 15. Df3—g3 | c5×d4 |
| **3. Sg1—f3** | **g7—g5** | 16. Lf4—d6 | De7—d8 |
| **4. h2—h4** | **g5—g4** | 17. c3×d4 [5]) | Tf8—e8 |
| **5. Sf3—e5** | Lf8—g7 | 18. d4—d5 | Le6—d7 |
| 6. d2-d4 [1]) | Sg8—f6 | 19. Sb1—c3 | Sb8—a6 |
| 7. Se5×g4 [2]) | Sf6×e4 | 20. 0—0 | Ta8—c8 |
| 8. Lc1×f4 [3]) | Dd8—e7 | 21. Tf1—f2 | f7—f6 |
| 9. Dd1—e2 [4]) | d7—d6 | 22. Ta1—f1 | Kg8—h8 |
| 10 Sg4—e3 | Lc8—e6 | 23. h4—h5 | Sa6—c5 [6]) |
| 11. c2—c3 | 0—0 | 24. h5—h6 | Lg7×h6 |
| 12. De2—f3! | d6—d5 | 25. Tf2×f6 | Lh6—g7 |
| 13. Lf1—d3 | c7—c5 | 27. Tf6—f7 | Lg7—d4 [7]) |
| | | 27. Tf7×h7† | Aufgegeben. [8]) |

[1]) Auf 6. Se5×g4 folgt bekanntlich d7—d5, worauf 7. e4×d5? wegen Dd8—e7† schlecht wäre.

[2]) Gewöhnlich geschieht hier 7. Lf1—c4 d7—d5 8. e4×d5; doch kann auch der Textzug sehr gut geschehen.

[3]) Weiß hat nun den Gambitbauern zurückgewonnen, ist mindestens ebenso gut entwickelt wie Schwarz und hat die etwas bessere Bauernstellung.

[4]) 9. Sg4—e3 (nebst Dd1—f3 und Lf1—d3) würde uns mehr zusagen und vielleicht ein Entwicklungstempo gewinnen.

[5]) Das Kongreßbuch erklärt dies für stärker als 17. Ld6×f8.

[6]) Oder h7—h6 24 Dg3—g6 mit schnell entscheidendem Angriff

[7]) Auch Te8—g8 vermag wegen 27. Ld6—e5 das Unheil nicht mehr abzuwenden. Und auf 26. . . . , Lg7—c3 folgt dieselbe Fortsetzung wie im Text.

[8]) Es folgt 28. Tf1—f7† Kh7—h8 29. Dg3—h2† oder 28. . . . Kh7—h6 29. Ld6—f4†.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Hosted by Google

**Fürst Bismarck.** Nach dem Gemälde von F. von Lenbach.

Dumpf tönet die Klage beim Morgenrot:
Deutschland, dein eiserner Kanzler ist tot!
Verhülle das Haupt und trage Leid,
Der gewaltigste Mann der gewaltigen Zeit,
Der Größte von allen,
Gefallen!

Und ob wie aus deutscher Sagenwelt
Er längst auch ein märenumwobener Held,
Längst für die Geschichte ein Bild von Erz,
Es hatte noch immer sein großes Herz
Auch unseren Tagen
Geschlagen.

Doch die reckenhafte Greisengestalt
Unter den Eichen im Sachsenwald,
Zu der die Blicke der Welt gekehrt,
Die das ganze Deutschland geliebt und verehrt,
Nun fiel sie dem Staube
Zum Raube!

Dumpf tönet die Klage beim Morgenrot:
Deutschland, dein eiserner Kanzler ist tot!
Verhülle das Haupt und trage Leid,
Der gewaltigste Mann der gewaltigen Zeit,
Der Größte von allen,
Gefallen!

A. St.

Ueber Land und Meer
№ 45.

## Aus Zeit und Leben.

Nach einer photographischen Aufnahme von Gustav Dreher in Stuttgart.

Das Karl Gerok-Denkmal in Stuttgart, enthüllt am 13. Juli 1898.

1898 (Bd. 80).
Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

## Rosen-Rösselsprung.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | ro | al | | | | |
| | | zeit | mein | mahnst | ge | düf | lied | | |
| | süss | ge | blüht | ter | sen | mich | euch | nen | |
| | schmei | da | rungs | herz | ten | ta | les | von | |
| weit | mir | er | du | gen | vol | mit | blau | ro | schö |
| | ins | chelnd | duft | inn | en | sen | sei | ihr | |
| weht | so | tra | de | müth | das | macht | den | den | del |
| | | ge | herz | ge | in | von | mir | | |
| | | | gen | kun | ten | lau | | | |
| | | | | en | hol | | | | |
| | | | de | | | lüf | | | |

## Worträtsel.

Nennst du mein Wort, wie es ist, so kündet schwäbische Stadt dir's,
Die, vollen Rechtes, sich rühmt, daß sie ein Höchstes besitzt;
Fügst du dem Worte was vor, so führt's zu stolzerer Höhe,
Fügst du dem Worte was nach, hoch strebet immer es noch.

## Silbenrätsel.

Ob niedrig, falsch, ob hoch und weise
Der Zug des ersten Kleeblatts sei,
Es sucht sich immer neue Gleise
Und bleibt sogar im Kerker frei.

Die Vierte kann am rechten Orte
Von wunderbarer Wirkung sein
Und einer Zahl wie einem Worte
Veränderte Bedeutung leihn.

Wenn sie der Koboldschar entsprungen,
Die sich verbirgt im Traubensaft,
So ist schon mancher Sieg gelungen
Ihr über stolze Geisteskraft.

Das Ganze ist in seiner Dünne
Dem schlankten Dämchen weit voraus,
Doch bietet's nichts für Herz und Sinne,
Und oft bedeutet's: alles aus!

Oft aber steht's im vollen Leben,
Gönnt nur zum Atemholen Zeit,
Und will zugleich wohl Spielraum geben
Für der drei Ersten Thätigkeit.

M. Sch.

## Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 43:

Des Umstellrätsels: Hacienda — ade China.

Des Buchstaben-Ornaments:

„Wirf dein Talent nicht so hinaus,
Beleidigung damit zu rächen!
Die Biene, die versucht zu stechen,
Bringt keinen Honig mehr nach Haus." (Em. Geibel.)

Des Silbenrätsels: Tannhäuser.

Richtige Lösungen sandten ein: A. C. Claussen, Rittergut Melz, zurzeit in Hamburg. „Briefchristl" in Wien. Evangeline von O.-S. in Mentone (3). „Maus und Muki" in Hamburg. Agnes H. in Bromberg. „Firdusi" in Quedlinburg. „Köbi" in Bern (3). Joh. P. Stoppel in Hamburg. Dr. L. in Potsdam. „Turandot" in Ludwigsburg. John Blumenfield in Baltimore (3). H. Druschky in Dannenberg. Gräfin R. in Ch. (4). Henr. Baumgärtel in Berlin. Adele v. D. in Ouchy. Fr. Henr. Helbling-Tschudy in Küsnacht (2).

## Litteratur.

— Eine Ergänzung des berühmten Nansen-Werkes „In Nacht und Eis" und gleichsam einen Supplementband zu demselben giebt das Buch „Wir Framleute", verfaßt von den beiden treuen Gehilfen des kühnen Forschers, Bernhard Nordahl und Hjalmar Johansen (Leipzig, F. A. Brockhaus). In „Nacht und Eis" haben wir nur Nansen selbst sprechen hören und seine eignen Anschauungen kennen gelernt, hier gelangen jedoch auch die Meinungen zweier seiner hervorragenden Gefährten zum Ausdruck, und sie stimmen nicht durchweg mit der Ansicht des Führers der Expedition überein. Nicht als ob wir auf scharfe Gegensätze stießen, vielmehr sind die beiden Verfasser voller Anerkennung für den zielbewußten Führer, aber manchmal waren sie doch andrer Meinung, und es ist die Frage, ob in ihrem Verfolge nicht manches sich günstiger gestaltet hätte. Aber ebensowenig, wie hier eine Verkleinerung Nansens vorliegt, ebensowenig eine übertriebene Verhimmelung. Wir erhalten hier eben die Ansichten zweier selbständig denkender, gescheiter Männer, die hie und da wohl mit den Maßnahmen des Führers nicht ganz einverstanden waren, aber doch zum Wohle des Ganzen sich seinen Anordnungen fügten. Mußte doch beispielsweise Nordahl, der erprobte Techniker, im Interesse des „Dienstes" sich darein finden, als Heizer, Koch, Bäcker und Matrose zu fungieren. Aber was auch Unangenehmes kam, sowohl Nordahl wie Johansen wußten sich auch unter den schwierigsten Umständen den guten Humor zu bewahren, wofür das Buch viele erheiternde Belege bringt. Wer das große Nansen-Werk besitzt, sollte nicht versäumen, auch diesen gleich vornehm ausgestatteten Supplementband zu erwerben, der neunzig Abbildungen und Farbentafeln aufweist.

— „Das malerische und romantische Westfalen," diese anziehende, ursprünglich von Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath herausgegebene Schilderung der „roten Erde", liegt in der neuen, vierten Auflage nunmehr vollendet vor (Paderborn, F. Schöningh). Im Verein mit andern genauen Kennern des Landes hat der Enkel Schückings nach dem Stande der heutigen Verhältnisse das Werk ergänzt, im übrigen aber dem Original ganz seine kernige Eigenart belassen. Der Illustrationsteil hat gleichfalls manche Erweiterung erfahren. So dürfte auch die neue Ausgabe lebhaften Anklang finden, zumal der Preis beträchtlich herabgesetzt wurde.


**Ueber Land & Meer Photographien**

für die

**Abonnenten von „Ueber Land und Meer".**

Von 5669 Einsendern wurden bis heute 9032 Dutzend bestellt =

**108384 Stück.**

**Bestellungen werden umgehend erbeten**

entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

**Stuttgart,** den 20. Juli 1898, Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.

**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Gefälliger Beachtung empfohlen!**

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer" eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer"-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.

2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.

3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.

4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.

**Henneberg-Seide**

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

**schwarz, weiß** und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95– 9.80 |

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant)

Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie.

MÄHREN, AUSTRIA.

**Otto Poppe, Kirchberg,** Sachsen.

Spezialität:
**IDEAL-ABORTE**
**Torfmull-Closets**
**O. Poppe.**
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**Zu korpulent**

3te Auflage der **Broschure:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

**Stottern**

heilt grdl. **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt **Eisenach** Honorar nach Heilung. Prosp. gratis. Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

**Handschriftdeutung**

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

**HOFFMANN'S Speisen-Mehl.**

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

**KALODONT**

Anerkannt bestes **Zahnputzmittel.** Ueberall zu haben.

**Dr. Hufschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) Ottenstein-Schwarzenberg, Sa. Prosp. fr.

**„HETTICH" selbstölendes PATENT-RAD**

**FAHRRADWERKE FREIBURG** ACT. GES. **FREIBURG i/B.**

**München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.**

**Gegen Blutarmut!**

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

*München,* den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

**Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.

**Andreas Saxlehner in Budapest,** kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

**Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser** ist einzig in seiner Art.

**Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.**

Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

**Saxlehner's Bitterwasser**

Anerkannte Vorzüge:
**Prompte, verlässliche, milde Wirkung.**
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.

*In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:*

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner."

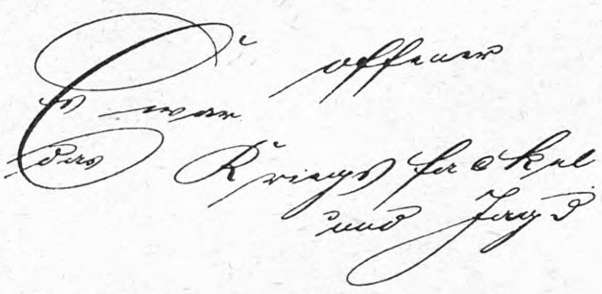
**Saxlehner's Bitterwasser**


Hosted by Google

## Handschriften-Beurteilung.

Sergeant H. in Ludwigsburg. Ein einfach veranlagter, wahrer, pflichtgetreuer, gewissenhafter Mann; verständig, umgänglich und nicht kleinlich. Freude am Besitz sowie Egoismus sind vorhanden, auch genußfreudig sind Sie und gutmütig. Gern wird kritisiert und protegiert.

Y. O. und S. 25. Die unproportioniert großen Majuskeln, sowie der ganze Schriftduktus deuten auf eine wenig harmonisch veranlagte Natur, die nicht maßhalten kann und Mühe hat, sich zu konzentrieren (Kombination von: Eitelkeit: lange Unterlängen, Oberflächlichkeit: flüchtige, dünne Schrift, und schwachem Willen: Mangel an Keulenendungen). Trotz aller Wohlmeinenheit



und Herzensgüte (untere Rundungen) ist man Ihnen gegenüber doch besser auf der Hut; denn Sie sind zu sehr von der Stimmung abhängig (ungleiche Höhe der Buchstaben im Wortinnern), zu sehr empfänglich für äußere Eindrücke (liegende Schrift) und zu wenig widerstandsfähig, um an einer gegebenen Meinung festzuhalten. Sie sind lebhaft, begeistern sich rasch, um aber ebenso rasch nachzulassen, beginnen folglich mehr, als Sie zu Ende führen (nach unten geöffneten Halbkreis bildend), sind gewandt (Schlangenlinie) und beweglich, sowie auch eitel (siehe nach rechts vorgeworfene untere Schleife an „Es" E). Ihre Phantasie (große Schleifen) trübt Ihnen den Blick und beeinträchtigt ein klares, objektives Urteil. Sie sind schlagfertig (Anstrich, der unter dem Buchstaben hereingreift), hören sich gern und werden leicht breitspurig (breite Majuskeln). Sie protegieren mitunter gern, werden leicht zornig, aber es geht rasch vorüber.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" schreitet die Veröffentlichung des letzten Werkes des unvergeßlichen Alphonse Daudet: „Die Stütze der Familie" (Soutien de famille) fort und nimmt das Interesse der Leser immer mehr gefangen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte „Eine bedeutende Frau", Novelle von E. Ardow (aus dem Russischen); „Cille Parsberg", Erzählung von Magdalene Thoresen (aus dem Dänischen); „Die Mutter", Skizze von Ursin (aus dem Polnischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek" gelangten der Roman „Kohlenmunkpeter" von F. Klinck-Lütesburg und die Erzählung „Der Gruftengel" von Karl Erdmann Edler zum Abdruck. — **Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.**

J. C. in H. Auf die in Nr. 42 wiedergegebene Anfrage erhalten wir folgenden Bescheid: Das Gedicht „Wenn ich dich liebe, was geht es dich an" (so lautet genau der Anfang) ist von Carl Beck verfaßt und findet sich in der Sammlung „Still und bewegt" (Berlin, Schindler). Komponiert ist es von Adolf Müller junior.

Ein guter Deutscher in Br. Wir danken Ihnen verbindlichst für Ihre Mitteilung und stimmen Ihnen in der Sache durchaus bei.

Chr. G. in Berlin. Für uns nicht geeignet. Mit dem Manuskript ist nach Ihrem Wunsche verfahren worden.

E. U. in S. Zum Selbststudium läßt sich die „Germanische Mythologie" von J. H. Schlender empfehlen (Dresden und Leipzig, Heinrich Minden). Die einzelnen Gestalten des alten germanischen Götterglaubens sind klar gezeichnet.

Frida L. in B., Franz E. in Wien, Maria K. in P. Mit Dank abgelehnt.

Kantor L. in B. „Ratgeber bei der Berufswahl unsrer Söhne in Bezug auf die gewerblichen Berufsarten und die Beamtenlaufbahn" von Ernst Rudolf, Direktor der I. Bezirksschule in Chemnitz (Wittenberg, R. Herrosé). — „Der Reichs- und Staatsdienst nebst verwandten Fächern." Praktischer Ratgeber für die Berufswahl in denselben. Auf Grund amtlichen Materials zusammengestellt und erläutert von H. Bännecke (Leipzig, Verlag von Wilhelm Violet).

Gertrud Sch. in B. 1. Buenos Aires wird ausgesprochen wie Buehnos Aires (betontes a, kurzes i). 2. Das Seitenstück zu Sachs-Villatte ist Muret-Sanders: „Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache" (Berlin, Langenscheidt). Das Werk ist bis zur sechsten Lieferung des zweiten Teiles vorgeschritten, dürfte also in einiger Zeit vollständig sein. 3) Nicht verwendbar.

O. R. in M. Künstlerpostkarten mit Ansichten der österreichischen Kriegsmarine, entworfen von A. Kircher, giebt der Verlag Philipp & Kramer in Wien heraus. Desgleichen flotte Jagdbildchen von A. Pock und Ansichten aus der Stadt Wien von R. Kanopa.

A. v. G. in S. Ihnen und andern Briefmarkensammlern zur Nachricht, daß zu dem bekannten Schaubekschen Briefmarkenalbum seitens der Verlagsfirma C. F. Lücke in Leipzig der Nachtrag Nr. 14 herausgegeben wurde, der sämtliche Neuheiten in Briefmarken, Postkarten, Briefumschlägen, Streifbändern und so weiter enthält und das Album somit bis zur jüngsten Zeit vervollständigt.

E. R. in A. Humorvolle Radfahrerpostkarten, entworfen von Ernst Platz, hat die Lithographische Kunstanstalt von Max Seeger in Stuttgart herausgegeben. Desgleichen sehr hübsche Elsaß-Lothringer Trachten-Postkarten von H. Issel und heitere Soldatenpostkarten von C. Becker. Derselbe Künstler hat auch flotte „militärische Speisekarten" entworfen.

Julius R. in G. Wir bedauern, solche Adressen nicht angeben zu können.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Puro Fleischsaft.** Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

**Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl.** In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro"**, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt: **Dr. med. Friedr. Zahn, Hünfeld.** Ich habe Fleischsaft „Puro" bei einem 83jährigen Manne mit schwerer Broncho-Pneumonie angewendet, dessen Appetit in der Rekonvalescenz völlig darniederlag. Der Patient nahm den Fleischsaft mit Vorliebe; der Appetit und die Kräftezunahme wurden außerordentlich vorteilhaft beeinflußt.

**Schering's Pepsin-Essenz**

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis 1/1 Fl. 3, 1/2 Fl. 1,50 M.**

**Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.**

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

Preis ohne Dampferz. 42, 46 u. 48 Mk. Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.

**Moosdorf & Hochhäusler,** Berlin 123, Köpenicker Landstrasse. Filial.: **Berlin,** Kommandantenstr. 60. **Frankfurt a. M.,** Kaiserstr. 55.

**Savoy Hotel Albertshof Dresden**

vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.

Man verlange den Prospekt — ein Kunstwerk!

Nur **Einzig ächt** fabrizirt von **Otto E. Weber** in **Radebeul-Dresden.**

Thüringisches **Technikum Jlmenau** für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker und -Werkmeister. Nachweis von Lehrstellen für Volontäre. Director Jentzen.

Deutsche **Bahnmeisterschule Arnstadt in Thr.** Wegebau- u. Tiefbau-Schule. Lehrg.: 3 Sem.: Staatl. Reifeprüf. Staatscom. Sem.-Anf.: Nov. u. Mai. Director Rühl.

**Gesichtshaare und ihre Heilung** nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 Pf. **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

**Süßrahm-Tafelbutter 9 Pfd. frk. M. 9.70. N. Hemmerling, Herforst bei Trier.**

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen **Rheinwein.** **Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.** Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.— desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

**Maiglöckchen-Blüthenthau**
**Reseda-Blüthenthau**
**Veilchen-Blüthenthau**

Die vornehmsten und beliebtesten Taschentuchparfüms. Von hervorragender Schönheit — den frisch gepflückten Blumen gleich.

**Käuflich in allen Drogen- u. Parfümerie-Handlungen.**

A. H. A. Bergmann, Waldheim in Sachsen.

Vorteilhafteste Bezugsquelle vorzüglich. **Schußwaffen** jeder Art. Preisl. umsonst. **W. Peting,** Hoflieferant., Gewehrfabrik, **Berlin,** Kölln.-Fischm. 1, I.

**Seiden**stoffe garantirt solide, **Sammte, Plüsche** und **Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.

**von Elten & Keussen,** Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

**Gebildete Jungfrauen** v. 18—35 Jahren mit Liebe zur **Krankenpflege** finden Aufnahme zur Ausbildung. **Pensionsberechtigung und Heim** bei Dienstunfähigkeit. **Verein vom roten Kreuz, Frankfurt a. M.,** Königswarterstraße 16.

**Bad Jlmenau in Thüringen.** **Vorm. Sanitätsrat Dr. Prellers Wasserheilanstalt** für: Nerven-, Frauen- und chronische Krankheiten. Gesamtes Naturheilverfahren auf wissenschaftlicher Grundlage. Glänzende Heilerfolge. Prospekte durch die Direktion. Dirigierender Arzt: **Dr. Ralf Wichmann,** Nervenarzt. März bis November.

Für ein 3/4jähriges hübsches Mädchen von guter Herkunft wird, auf Wunsch gegen einmalige Entschädigung, Pflege oder Adoption gesucht. Gefl. Offerte erbet. unt. **S. W. 2427** an **Rudolf Mosse, Stuttgart.**

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein **Cleveland**-Fahrrad zu einem **populären Preise** anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg,** 36 Neuerwall.

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

**Sect-Kellerei Grünberg i/Schl.** **GREMPLER & Co.** Gegründet 1826. **Prämiirt:** Paris 1855, London 1862, Wien, München etc. **Tip Top** Feinster deutscher Sect. Gesetzlich geschützt.

**Achtung! Servus!**

Um die Konsumenten unseres Kasseler Hafer-Kakao in Zukunft vor Täuschungen und Schaden zu bewahren und den Nachahmern den Absatz der geringwertigen Mischungen zu erschweren, werden wir die Spezial-Marke **„Servus"** einführen. Wir bitten deshalb in Zukunft stets einen Carton **„Servus" Kasseler Hafer-Kakao** zu verlangen.

„Servus" Kasseler Hafer-Kakao wird nach alter erprobter Vorschrift durch ein äusserst kompliziertes Verfahren aus den besten Rohstoffen hergestellt und hat heute mit Hafer-Kakao **nur den Namen gemeinsam.** Die **patentierten Spezial-Maschinen** werden in unserer eigenen Maschinenfabrik gebaut, **um unter allen Umständen das Geschäftsgeheimnis zu wahren.**

Man wolle beachten, dass Hafermehl-Kakaomischungen sich jedermann gut und billig selbst herstellen kann, aber diese verhalten sich zu „Servus" Kasseler Hafer-Kakao wie Mehl und Wasser = **Mehlbrei** zum **Brot;** keinem Menschen wird es einfallen zu sagen: Mehlbrei (wenn auch gebacken) und Brot sei dasselbe.

Mischungen von Hafermehl mit Kakao, ferner jede Nachahmung unseres „Servus" werden nach **kurzer Zeit** sauer, ja sie **müssen** es werden, es liegt in der Natur der Rohstoffe, jede Hausfrau wird sich wohl schon selbst von dieser Thatsache überzeugt haben.

Diese verdorbenen Mischungen sind jedem **Kinde schädlich** und **verderben den besten Magen.** Man lasse sich also nicht irre machen und weise jede Nachahmung zurück, verlange stets die neue Marke „Servus" in blauen Cartons **enthaltend 27 in Stanniol gepackte Würfel = 40—50 Tassen für M. 1.— und 8 Würfel für 30 Pfg.**

Erhältlich in Apotheken, Droguen- und besseren Colonialwaren-Handlungen.

**Hausen & Co., Kassel.**

Hosted by Google

## Litteratur.

— Je vertrauter die Beziehungen werden, die Deutschland mit Ostasien verknüpfen, desto mehr verlangt das Publikum nach genauerer Kenntnis der Länder, die trotz mancher Reiseschilderung noch immer von einem nebligen Schleier umhüllt waren, und wenn dieser in neuerer Zeit auch gelüftet ist, so fehlt doch der großen Mehrheit die Kenntnis von der Entwicklung jener Länder, die, vor etlichen Jahrzehnten dem Abendlande fast ganz verschlossen, heute zum Teil in Ausnutzung der europäischen Kultur mit uns wetteifern. Besonders lehrreich sind in dieser Beziehung die „Erinnerungen eines Japaners“ von J. Heco, übersetzt und bearbeitet von Ernst Oppert (Stuttgart, Strecker & Moser). Der Verfasser, in einem kleinen japanischen Flecken geboren, wurde als Schiffbrüchiger von einem nordamerikanischen Fahrzeuge aufgenommen und nach den Vereinigten Staaten übergeführt. Hier fand er wohlwollende Gönner, ließ sich als amerikanischer Bürger naturalisieren und kehrte, nachdem in Japan der große Umschwung eingetreten war, der das in strenger Abgeschlossenheit gehaltene Land zu einem Kulturstaat umwandelte, in die Heimat zurück, wo er sowohl den Amerikanern wie seinen Landsleuten, die sich zunächst in die ungeheure Umwälzung nicht finden konnten, erhebliche Dienste leistete. In der That ungeheure Umwälzungen, denn eine Entwicklung, zu der andre Völker im Laufe von Jahrhunderten gelangten, hatte Japan in kaum drei Jahrzehnten durchzumachen. Wie dies geschah, ist in dem Buche ungemein fesselnd dargelegt; es liest sich romanhaft und doch überzeugend. Ein zweites, im gleichen Verlage erschienenes Werk desselben Herausgebers: „Ostasiatische Wanderungen“ deckt mit dem Titel nicht ganz die Ware, denn an die Schilderungen aus China und Japan reihen sich auch solche aus Ostindien und sogar aus Australien, aber kein Leser dürfte diese vermissen wollen, denn Ernst Oppert erzählt sehr spannend, und wenn einzelne seiner Geschichtchen auch abenteuerlich klingen, so entbehren sie doch nicht des Anscheins der Wahrheit.

— Aus der von Gustav Dierck herausgegebenen Sammlung „Männer der Zeit“ liegt eine Reihe weiterer Bände vor (Dresden und Leipzig, Carl Reißner). Ein anschauliches Lebensbild von Alfred Krupp entwirft Hermann Frobenius, der auf militärischem und maschinentechnischem Gebiete wohlbewanderte Schriftsteller. Wir lernen den Schöpfer der weltberühmten Werke in Essen, der einst mit nur sieben Arbeitern den Grund für seine großartigen Anlagen schuf, nicht nur als genialen Techniker und Organisator kennen, sondern auch als edeln, verehrungswürdigen Menschen, der für seine Arbeiter mehr gethan hat als kaum ein andrer seiner Standesgenossen. — Fridtjof Nansen, den kühnen Nordpolfahrer, führt Eugen von Enzberg vor, indem er sich hierbei teilweise auf die eignen Berichte des Forschers stützt. Was Nansen bisher gewirkt und geleistet, erscheint hier in fesselnder Darstellung, der es am passenden Orte auch nicht an Humor gebricht. — Ueber Friedrich Nietzsche und seine Lehre mag man denken, wie man will, aber so viel steht fest, daß kein neuerer Philosoph auf die Zeitgenossen einen so starken Einfluß ausgeübt hat als er, und mag man zu den Gegnern seiner Anschauungen gehören, seinem tieftragischen Geschick kann niemand die Teilnahme weigern. So verdient das Lebensbild, das Hans Gallwitz von diesem eigenartigen Denker entwirft, volle Beachtung. — Die Musikfreunde werden mit besonderem Interesse die Schilderung lesen, die Eduard Reuß von Franz Liszt giebt. Schon in jungen Jahren als ausübender Künstler hochberühmt, ja vergöttert und auch zu späterer Zeit stets in dieser Eigenschaft wie auch als Lehrer seiner Kunst als unerreicht anerkannt, hatte Liszt unter dem Schmerze zu leiden, daß ihm als schaffendem Künstler nicht die gebührende Anerkennung wurde. Nach beiden Richtungen würdigt der Autor, einst ein Schüler Liszts, den Meister und legt den Einfluß dar, den dieser auf die Entwicklung der Musik ausgeübt hat.

— Ein eigenartiges Werk ist die „Weltgeschichte in Umrissen“, Federzeichnungen eines Deutschen, ein Rückblick am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts (Berlin, Mittler & Sohn). Bei aller Knappheit des Zusammenfassens ist die Uebersicht doch klar und verständlich, und geschickt hat es der ungenannte Autor verstanden, aus der ungeheuren Menge des Materials die leitenden Ideen der Zeiten hervorzuheben und zur Prüfung ihrer Anwendbarkeit auf unsre Geschicke aufzufordern. Treffend charakterisiert Graf zu Limburg-Stirum, der bekannte Parlamentarier, in seinem Vorworte Geist und Art des Buches: „Es liegt hier die gedankenreiche Arbeit eines Mannes vor, den Anlage, Bildung und reiche Lebenserfahrung in hervorragender Weise befähigen, das Wesen der geschichtlichen Entwicklung zu erforschen. Diese Gesetze für die Vergangenheit zu erkennen, ist eine der schwersten Aufgaben geschichtsphilosophischer Forschung, ihre Wirkung für die Gegenwart zu verstehen, bleibt für die bedeutendsten Geister ein Versuch. Einen solchen Versuch, die Gesetze historischer Entwicklung auf die Geschicke des deutschen Vaterlandes anzuwenden, macht der Verfasser aus seiner warmen patriotischen Gesinnung in geistvoller Auffassung der Dinge.“

— Der von J. Neumanns Verlag in Neudamm herausgegebene „Hausschatz des Wissens“ bringt als siebente Abteilung die „Länder- und Völkerkunde“ von Dr. F. W. Paul Lehmann, Direktor des Schiller-Realgymnasiums in Stettin. Der bisher vorliegende erste Band, der Europa behandelt, liefert den Beweis, daß hier ein treffliches Volksbuch geboten wird. Obwohl naturgemäß auf streng wissenschaftlicher Grundlage beruhend, hält es sich der trockenen Gelehrsamkeit fern und vermag mit seiner anziehenden Darstellung sowohl Erwachsene wie auch die reifere Jugend zu fesseln. Dem stattlichen Bande sind zahlreiche Tafeln in Schwarz- und Farbendruck und mehrere hundert Abbildungen und Kärtchen im Text beigegeben.

## Schachbriefwechsel.

Dr. J. B. in Wien. Nr. 25 lösten Sie nicht richtig. Tg3—f3 genügt nicht wegen Le7×f6 oder Th4—f4, da 2. Db8—c8 in beiden Fällen durch Kd5—e4 pariert wird.

C. R. v. H. auf Schloß Aumühl. Die Lösungen zu 24, 25 und 26 sind richtig. Hinsichtlich der gewünschten Erweiterung der Schachrubrik ist gerade in den letzten Monaten schon ziemlich viel geschehen und ein Mehreres in nächster Zeit kaum zu erwarten.

E. in Bulgrin. Ihre Lösung zu 21 wurde im Schachbriefwechsel der Nr. 35 (Umschlag!) bestätigt. 25 und 26 lösten Sie gleichfalls richtig. Zu 27 scheitert Ihre Spielweise 1. Dh1—f3 Sa6—b4! 2. Df3—e2 an der einfachen Deckung Tf8—c8.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: G. M. in Leipzig zu 24, 25, 26; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 24, 25, 26, 27; Dr. F. Binder in Weimar zu 25, 26, 27; Dr. J. Busch in Wien zu 26.


**Seide.**
Proben bei Angabe des Gewünschten.

**Foulards** in den neuesten Farbstellungen und Mustern von M. 1.00 bis 4.50 per Meter. Bastseide (rohe Seide). Waschseide, 60 und 90 cm breit, in weiss und farbig. Japanische glatte und bunte Seidenstoffe und buntbedruckte Sammete zu Kissen und Dekorationen. Schottische und kleinkarrierte Seidenstoffe für Blousen, sowie alle modernen glatten und gemusterten Seidenstoffe versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten.
Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
**„MAIZENA“**
Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke.
Überall Vorräthig.

**Photo**graphische Apparate
und sämtliche Bedarfsartikel zur Photographie in bester und billigster Ausführung.
W. Heino Berner, Erfurt.
Inh. W. Gruhler.
Große illustrierte Preisliste gratis und franko.

**Ersatz-Füsse.**
Man schneidet verschlissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jed. Strumpf anwendbar. 3 Paar in Baumwolle M. 1.20, Wolle 2.— franko geg. Briefm.
Paul E. Droop, Chemnitz i. Sa. C.
Strumpffabrik und Versandhaus.

**Kufeke's Kindermehl.**
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Siebzehn Medaillen
**ODONTA ZAHN-WASSER**
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
35 jähriger Erfolg.
Mit Recht wird F. Wolff & Sohn's Odonta-Zahnwasser jedem andern Präparat vorgezogen, da es einen wirklich feinen, äusserst angenehmen Geschmack hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein Mittel von ganz hervorragender Wirksamkeit und bis heute noch unübertroffen ist.
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE
die allein ächte Konkurrenz-Seife
überall erhältlich
Preis 25 Pfennig
Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik
Man verlange Preisliste.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
**BUCHFÜHRUNG**
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

**Technikum Strelitz i. M.**
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

**Kaiserliche Technische Schule**
Strassburg i. E.

Abteilung für 1. Hochbauer, 2. Tiefbauer, 3. Maschinenbauer, 4. Gewerbelehrer, 5. Feldmesser. Unterrichtsdauer: 3. Nov. bis 20. März, bezw. 15. April b. 14. August. Schulgeld 20 Mk., Wohnung 20 Mk. pro Halbjahr. Jahresbericht kostenlos durch den Direktor Prof. Dr. Stolte.

Medicinische Autoritäten
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh Corset m. fester Taille.
Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall.
Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.
Marke Frauenlob.

**Schönheit**
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës“. Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sonnenbrand und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie franko gegen Mk. 2.50, Briefmarken oder Nachnahme nur durch Reichel, Spec., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Als einzig zuträgliches Gebäck empfehlen erste ärztliche Autoritäten
Magenleidenden und
**ZUCKERKRANKEN**
Günther's Aleuronat-Gebäcke
(unter ständiger chem. Kontrolle)
in Blechdosenpackung.
(Aleuronat: 90% Pflanzen-Eiweiss.) Versand von Aleuronat-Brot, Zwieback, Biscuit und Präparaten nach allen Ländern. (Gräfin R. schreibt: „Bitte mir sofort schicken per Nachnahme wie immer 1 Dose Aleuronat-Zwieback ohne Zuckerzusatz, wie mir von Geheimrat Prof. K. befohlen ist.“)
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.
Zu haben in München: Alois Dallmayr, Hofl.; Würzburg: Gg. Volkenstein; Regensburg: Jos. C. Strauss; Mannheim: Alfr. Hrabowsky; Wiesbaden: Aug. Engel; Darmstadt: Friedr. Schäfer, Hofl.; Giessen: J. M. Schulhof.

**Sprengel's Union**

ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

**„Captol“** ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser
Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn Dr. med. J. Eichhoff,
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.
Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln.
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
Bestandteile: Captol 1,0 Resorcin 1,0 Weinsteinsäure 1,0 Salicylsäure 0,7 Ricinusöl 0,5 Alkoholische Blüthenlösung (70°) 100,0
Käuflich pr. Flasche M. 3 — in allen Parfümerie-Geschäften


Hosted by Google

Als
# Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Baer,** Distriktsarzt in **Oberdorf** (Württbg.) schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen vielfach angewandt und finde es besonders bewährt in der Rekonvalescenz nach Infektionskrankheiten, bei Blutarmut und vor Allem bei beginnender Lungenschwindsucht. Im Anfangsstadium der Tuberkulose verwende ich das Mittel ausschliesslich."

Herr **Dr. med. Merten** in **Berlin:** „Ihr Haematogen hat in einem Falle von hartnäckiger Rhachitis bei einem zweijährigen Kinde **vortrefflich** gewirkt. Das Kind, welches vordem nicht gehen konnte, begann schon nach Verbrauch einer Flasche zu laufen und sein Schwächezustand besserte sich während des Gebrauches der zweiten Flasche zusehends."

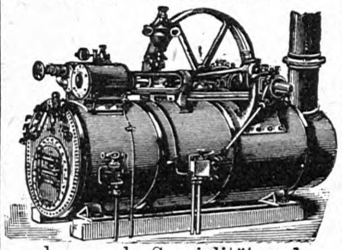
ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

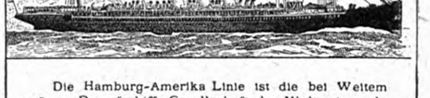
Weißes hartes Metall, starke Versilberung.
Silberne Staats-Medaille.
Speisen- und Tafel-Bestecke, Geräthe aller Art.
## Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
# HENNIGER & Co
**BERLIN S.W. 68.**
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau.
Hamburg. Dresden.
Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Haben Sie
**Pickel, Mitesser,**
Sommersprossen,
**Schönheitsfehler,**
so bestellen Sie sich meine Broschüre üb. die
**Hautmassage.**
Geg. 30 ₰ Marken frco., verschloss. 50 ₰
**H. R. Hoffers, Berlin,** Reichenbergerstr. 55.

## Die besten schwarzen Seidenstoffe
**garantiert unbeschwert,** liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
**Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

## *Locomobilen*
*mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel,*
*fahrbar und feststehend*

bauen als Spezialität und halten auf Lager
**MENCK & HAMBROCK,**
ALTONA-HAMBURG.

## Hamburg-Amerika Linie
Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst
**Hamburg-Newyork**
via Southampton und Cherbourg.
Oceanfahrt circa 6 Tage
Die Flotte der Gesellschaft besteht aus **77** grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt **406,942** Tons.

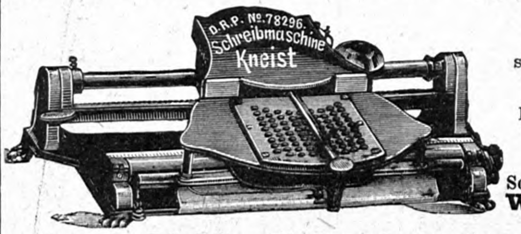


Hamburg-Newyork
Hamburg-Havre
Hamburg-Antwerpen
Hamburg-Portland
Hamburg-Baltimore
Hamburg-Boston
Hamburg-Philadelphia
Hamburg-Neworleans
Hamburg-Westindien
Hamburg-Mexiko
Hamburg-Canada
Hamburg-Ostafrika
Hamburg-Ostasien
Hamburg-Südamerika
Süd-Brasilien
Stettin-Newyork
Newyork-Mittelmeer
Genua-La Plata
Orientfahrten
Nordlandfahrten

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 77 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.
Nähere Auskunft erteilt
**die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr,**
Hamburg, Dovenfleth 18–21,
sowie deren Vertreter.

## Krankenfahrstühle,
bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36–250 Mark die
Dresdner Kinderwagenfabrik
**G. E. Höfgen, Dresden-N.,**
Königsbrückerstraße 56.
Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

**Tischweine,** selbstgebaute, versendet von 20 Liter an à 30–80 ₰ per Liter die **Fürstl. Löwenstein**sche **Domäne** (Pächt. Hege) **Breitenau bei Willsbach** (Württbg.).

## Schreibmaschine „Kneist"


D. R. P. No. 78296, 90952, 97604, deutsche Erfindung, solide deutsche Arbeit, verblüffend einfach, schöne Schrift, leicht zu handhaben, vorzügliche Abzüge. Preis Mk. 75.00.
Waagen- und Schreibmaschinenfabrik
**Wunder & Kneist, Hannover.**
—— Tüchtige Platzvertreter gesucht. ——

# Zur Stadt Mailand
**Aelteste Fabrik in Köln.**
**Bestes**
# Eau de Cologne

Hergestellt nach dem **Originalrecept** des Erfinders
**Johann Paul Feminis**
vom Jahre **1695.**
**Allein diese Originalmarke** ist ausgezeichnet durch die
**Kgl. Preuss. Staatsmedaille**
Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften.
Ev. direct v. d. Fabrik à Dutz. 15 M. ½ Dutz. 7½ M.

Rheinisches
## Technikum Bingen
**für Maschinenbau und Elektrotechnik.**
Programme kostenfrei.

**Städtische Tiefbauschule Rendsburg.**
Ausbildung v. **Strassen-, Wasser-, Eisenbahnbau-, Tiefbohr-, Kultur-** u. **Vermessungs-Technikern.** Kursus 4 Semest. Programme durch die Direktion.

**Ganz vortreffliche**
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
**photogr. Apparate**
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

## Reinnickel- und nickelplattirte Küchen- und Tafel-Geräte,

welche aus **massivem Reinnickel** oder durch Aufschweissen von Reinnickel erzeugt sind, werden von dem kaufenden Publikum noch häufig verwechselt mit solchen, welche nur durch einen galvanischen Ueberzug vernickelt sind.
**Wer gute und dauerhafte Nickel-Küchen- und Tafelgeräte kaufen will, beachte daher beim Einkauf von Nickelgeschirr die Stempelung.**
**Durch Aufschweissen von Reinnickel hergestellte Küchen- und Tafelgeräte sind gestempelt mit dem Procent-Stempel der Plattirung u. einer der folgenden Fabrikmarken:**

**Aus massivem Nickel hergestellte Tafelgeräte sind gestempelt mit „REINNICKEL" und einer der folgenden Fabrikmarken:**

„Reinnickelgeschirre u. durch Schweissverfahren nickelplattirte Geschirre sind **stahlhart,** brauchen **nicht verzinnt** zu werden und besitzen **keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften.** Sie bilden eine **Zierde** für Küche und Tafel."

„**Unterscheidungsmerkmale:** Geschirre aus massivem Nickel sind gestempelt „Reinnickel", nickelplattirte Geschirre sind mit dem Prozentstempel der Plattirung gestempelt."

F & W. J. — GA — F.R. D&C.
**Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.**
## Westfälisches Nickelwalzwerk
**Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).**
**Aelteste und renommierteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirre.**
—— Niederlagen in: ——
**Brüssel** rue de la Putterie — **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat — **Wien V.** 27 Ziegelofengasse
**London EC.** 4 St. Mary Axe — **New York** 101 u. 103 Duane Street

Temperenz-Sanatorium
## Schloss Marbach
**am Bodensee.**
**Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.**
Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch
**Dr. Smith und Dr. Hornung.**

Stiftung von Zimmermann'sche **Naturheilanstalt Chemnitz.**
Sommer- u. Winterkur, Pension, incl. Arzt, 1. Consult., Kur u. Zwischenmahlzeit. tägl. v. 5–10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit." 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche", 3. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. **II. Arzt Dr. Burkhart.** Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem u. orthopädischem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (kompensatorische Uebungstherapie), Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankheit, Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung d. Mageninhalts), Korpulenz. Lungen-, Herz-, Frauenleid., Rückgratsverkrümmung etc. 3 Aerzte u. 1 Aerztin. Prospekte frei durch die Direktion. **Der Vorstand.**

☞ Berlins **größtes** Spezialhaus für ☜
# Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prachtkatalog gratis!**
**Sophastoffe** auch **Reste**
**reizende Neuheiten,** billigst! Proben franko
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

## Gossmann's Naturheilanstalt.
Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten **Wilhelmshöher Park** (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus".** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder,** Erfolgr. Behandlung v. **Nervenkrankheiten,** Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). Approb. Arzt und Aerztin (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.


Hosted by Google

# Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN a. Rh. und WIEN.



# Königliches Conservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfung findet an den Tagen **Mittwoch, Donnerstag u. Freitag den 5., 6. u. 7. Oktober** in der Zeit von 9—12 Uhr statt. Die persönliche Anmeldung zu dieser Prüfung hat am **Dienstag den 4. Oktober a. c.** im Bureau des Conservatoriums zu erfolgen. Der Unterricht erstreckt sich auf Harmonie- und Compositionslehre, Pianoforte, Orgel, Violine, Viola, Violoncell, Contrabass, Flöte, Oboe, Engl. Horn, Klarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Cornet à Piston, Posaune — auf Solo-, Ensemble-, Quartett-, Orchester- und Partitur-Spiel — Sologesang (vollständige Ausbildung zur Oper), Chorgesang und Lehrmethode, verbunden mit Uebungen im öffentlichen Vortrage, Geschichte und Aesthetik der Musik, italienische Sprache, Deklamations- und dramatischen Unterricht — und wird erteilt von

Herrn Kapellmeister Professor Dr. **Carl Reinecke**, Studiendirektor,

sowie von den Herren: Professor **F. Hermann**, Professor Dr. **R. Papperitz**, Organist zur Kirche St. Nicolai, Dr. **F. Werder**, Musikdirektor Professor Dr. **S. Jadassohn**, **L. Grill**, **F. Rebling**, **J. Weidenbach**, **C. Piutti**, Organist zur Kirche St. Thomä, **H. Klesse**, **A. Reckendorf**, **J. Klengel**, **R. Bolland**, **O. Schwabe**, **W. Barge**, **F. Gumpert**, **F. Weinschenk**, **R. Müller**, **P. Quasdorf**, Kapellmeister **H. Sitt**, Hofpianist **C. Wendling**, **T. Gentzsch**, **P. Homeyer**, Organist für die Gewandhaus-Konzerte, **H. Becker**, **A. Ruthardt**, Professor **G. Schreck**, Kantor an der Thomasschule, **C. Beving**, **F. Freitag**, Musikdirektor **G. Ewald**, **A. Proft**, Regisseur am Stadttheater, Konzertmeister **A. Hilf**, **K. Tamme**, **R. Teichmüller**, **W. Knudson**, **F. von Bose**, Dr. **Merkel**.

Prospekte in deutscher, englischer und französischer Sprache werden unentgeltlich ausgegeben.

**Leipzig**, Juli 1898.

**Das Direktorium des Königlichen Conservatorium der Musik.**
Dr. Paul Röntsch.

**C. P. Goerz,**
**Berlin-Friedenau,**
Rheinstrasse 45-46.

Goldene Preuss. Staatsmedaille.

# Patent-Motor-Wagen „Benz"

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen. —

**Preis von M. 2000.— an.**

Bis 1. Mai 1898 wurden **1400** Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.

**Vertretungen** und **Lager** in **Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.**

**Benz & Co.,** Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).



Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881.
**Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.

# Burk's Arzneiweine

C. H. BURK STUTTGART — Schutz-Marke.

In Flaschen à ca. 100 Gr., „ „ 260 „, „ „ 700 „ — Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

**Von vielen Aerzten empfohlen:**

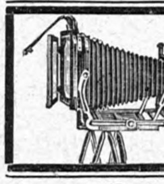
**Burk's Pepsinwein (Essenz).**
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

**Burk's China-Malvasier.**
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.

**Burk's Eisenchinawein.**
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

**Zu haben in d. Apotheken Deutschlands** u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich:**
**„Burk's Pepsinwein"**, **„Burk's China-Malvasier"** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
= Export nach überseeischen Ländern. =





# Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!

**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat: Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 M. 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.
**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**



Das beste u. berühmteste Toiletpuder

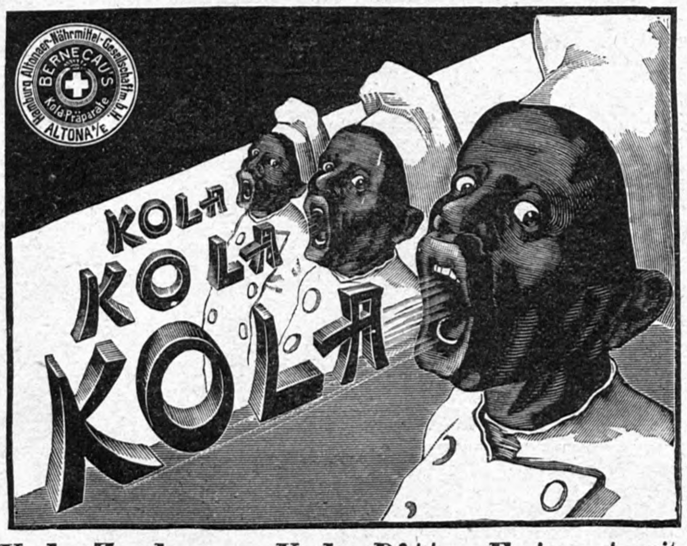
# VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

**Das beste Fahrrad!** „Höchste" Auszeichnungen
**Die feinste Marke!** „Grösste" Verbreitung

**Adler Fahrradwerke** vorm. **Heinrich Kleyer**
Erste Special-Fabrik für Fahrräder. — **Frankfurt a. M.** — Reich illustr. Katalog 1898 geg. 10 Pfg. Porto-Marke.



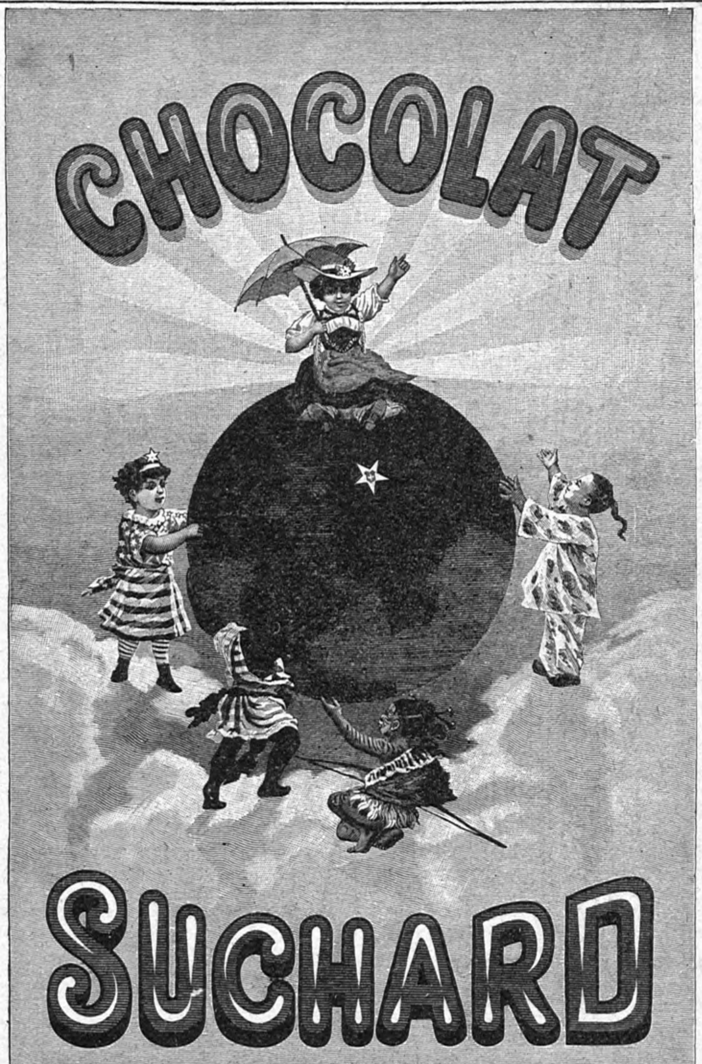



# Kola-Zucker oder Kola Bitter-Extract mit Ingwer

regen kräftig den Appetit an und beleben bei Abspannung.
**Kola Durststiller** (Tabletten aus Kola-Zucker m. Citronensaft od. Pfeffermünz.)
**Kola Hungerstiller** (Tabletten aus Kola-Zucker mit Eigelb.)
**Kola Somatose-Tabletten** (Kola-Zucker mit Fleischeiweiss.)
erfrischen und stärken bei Kopfschmerzen, Schwäche und Bleichsucht.

**In Apotheken, Drogerien u. s. w. erhältlich.**
**Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.**
**Altona b. Hamburg.**








# Sommersprossen

verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
**Theodor Lechky**, dipl. Apoth. in **Prag**, Brenntegasse 18.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli**, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 M. 50 Pf.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik
**Franz Christoph, Berlin NW.,**
Mittelstraße 11.



**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. J. H. Schorer G. m. b. H. **Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift „**Das Echo**". *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

# Ueber Land und Meer.

№ 45.

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber", Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — „Der dumme Hans", Gedicht von Clotilde von Schwartzkoppen. — Franz Stucks „Verlorenes Paradies" von Heinrich Rottenburg. — Die Usambara-Eisenbahn in Deutsch-Ostafrika, von W. Roloff. — Das Karl Gerok-Denkmal in Stuttgart. — Dießen am Ammersee, von Hugo Arnold. — „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). Im Luxuszug, von A. Oskar Klaußmann. — Der Untergang des Dampfers „La Bourgogne". — Rätsel. — Litteratur. — Schachbriefwechsel. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1898: Franz Stuck (Selbstbildnis); Das verlorene Paradies, nach dem Gemälde von Franz Stuck. — Dießen am Ammersee, drei Abbildungen. — Bilder von der Usambara-Eisenbahn in Deutsch-Ostafrika, nach photographischen Aufnahmen von W. Roloff. — „Es war einmal", nach dem Gemälde von Edith Scannell. — Der Untergang des Dampfers „La Bourgogne": Kapitän Deloncle; Segelschiff „Cromartyshire"; Passagierdampfer „La Bourgogne". — Aus Zeit und Leben: Das Karl Gerok-Denkmal in Stuttgart, enthüllt am 13. Juli 1898, nach einer photographischen Aufnahme von Gustav Dreher in Stuttgart.

## Vollmondzauber.

Roman

von

**Ossip Schubin.**

(Fortsetzung.)

In Monbijou tanzt man noch immer, alles tanzt, niemand denkt an Müdigkeit, niemand denkt an irgend etwas. Man tanzt, man genießt, man lebt! Man hört den Donner nicht, der in der Ferne grollt, man hört nur die süße Musik.

In den Bäumen und Büschen fängt es an zu seufzen und zu klagen, erst leise, wie beklommen, lauter. Die Musikanten spielen noch immer, mitten durch die klagenden Lieder des Windes klingt's mit mechanischem, verschlafenem Rhythmus: die „Donauwellen", der wollüstigste und traurigste Walzer der Welt.

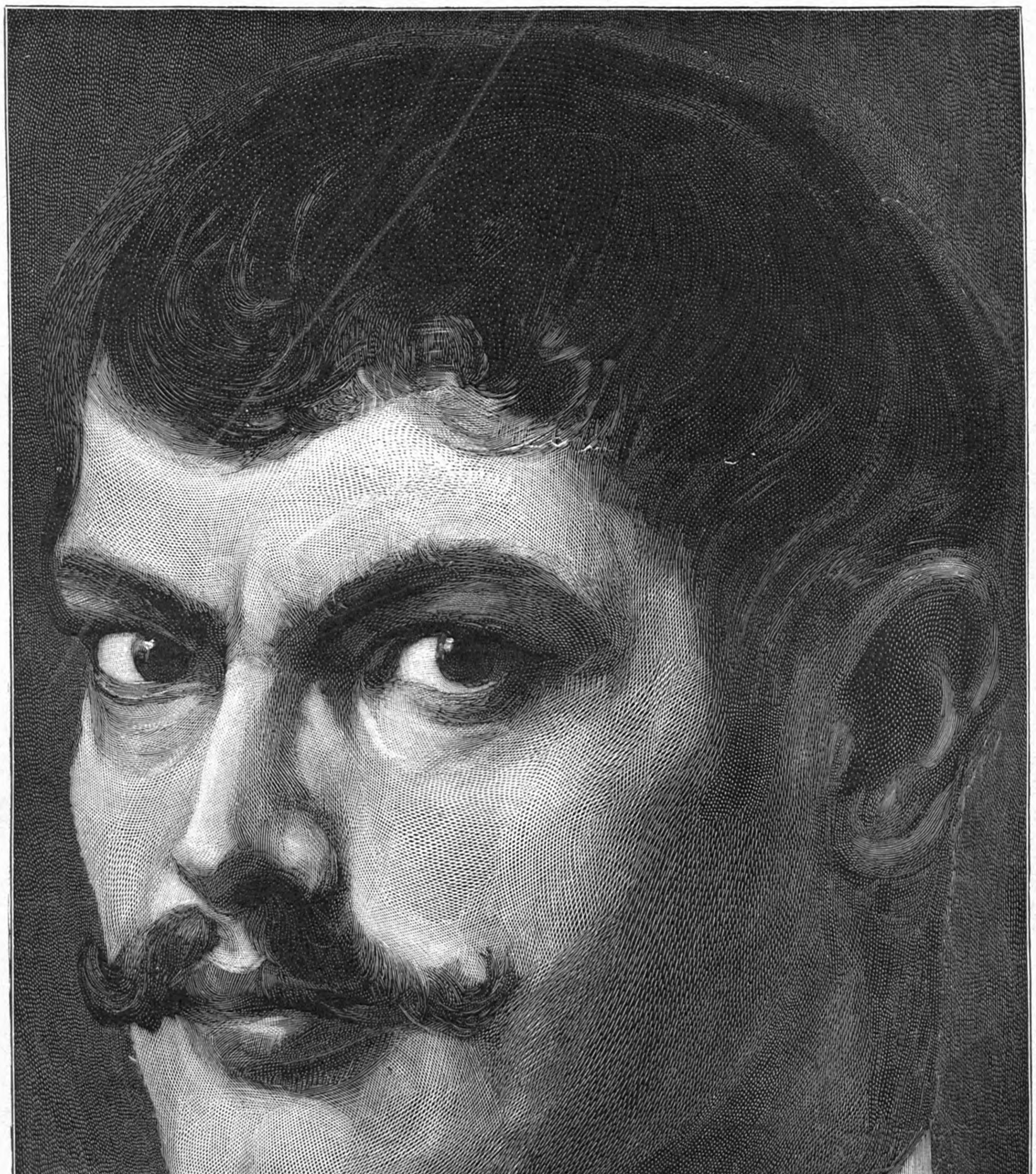
Von den blühenden Bäumen fällt's wie weißer Schnee.

Eben im Begriff, sich die zarten Blättchen aus den Augen zu reiben, die ihm der Sturm ins Gesicht streute, fühlte der Oberst von Stahl plötzlich eine Hand, die ihn am Aermel packte. Er sah auf und erblickte Emma Ginori.

„Sie hier, Gräfin? Was ist geschehen?" rief er.

„Ich bin gekommen, um Gina zu holen; sie soll nicht so lang tanzen," gab ihm Emma zur Antwort. „Aber ich kann sie nicht finden, und niemand weiß, wo sie ist. Ach, helfen Sie mir sie suchen."

Er zögerte, es war keine angenehme Aufgabe, die sie ihm stellte. Sie merkte sein Zögern, das Blut stieg ihr in die bleichen Wangen, aber sie hatte keine Zeit, sich bei kleinlichen Bedenken aufzuhalten. „Helfen Sie



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

**Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1898:**

Franz Stuck (Selbstbildnis).

mir Gina suchen," flehte sie noch einmal.

Da ging er mit ihr durch die stumpfe, graue Dämmerluft zwischen den Büschen und Bäumen, die im Winde zitterten.

Er ging gerade auf den Faulbaum zu, unter dem er sie schon einmal heute gesehen. Unheimlich bleich hob er sich ab gegen die dichter und dichter am Himmel aufsteigenden, schiefergrauen Gewitterwolken. Mit zerstückelten, verzerrten Umrissen breitete sich sein Spiegelbild über die dunkle Oberfläche des Teiches, der im Sturm Wellen trieb.

Ja, sie waren dort... beide... Swoysin und sie.

Das, was der Oberst gefürchtet hatte, war gekommen, Swoysin hatte gänzlich den Kopf verloren.

Er hielt ihre Hände in den seinen und sprach innig in sie hinein. Jetzt zog er sie an seine Brust. Ihr Kopf sank auf seine Schulter, ihre beiden Arme schlangen sich um seinen Hals.

Plötzlich, durch das Schauern und Seufzen des Laubes, hörte man zwölf dröhnende Schläge. Mitternacht! Und da ereignete sich etwas ganz Unglaubliches... Der Oberst traute seinen Augen kaum: Swoysin, der zartfühlende, gutmütige Swoysin, riß mit einer heftigen, geradezu rohen Bewegung die Arme von seinem Hals herunter und stieß das Mädchen von sich.

Sie ging ein paar Schritte rücklings, mit weit vorgestreckten, leidenschaftlich verlangenden Armen. Ihr Gesicht konnte der Oberst nicht wahrnehmen, da sie mit dem Rücken gegen ihn stand. Er sah nur das Gesicht des jungen Mannes, er sah, daß dieses Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verstört war, und sah, daß Swoysin, der



Hosted by Google

schneidigste Offizier im Regiment, am ganzen Körper zitterte.

Dann, ehe der Oberst wußte, wie es geschah, mit einer Behendigkeit, die man der ruhigen Emma gar nicht zugetraut hätte, sprang diese auf die Schwester los, schlang ihr den weißen Rock ihres Kleides über den Kopf, nahm sie in ihre Arme und verschwand mit ihr.

Der Oberst war mit seinem Adjutanten allein.

„Swoysin!“ rief der Oberst, und eine unverhüllte Verachtung sprach aus der Art, wie er das Wort betonte.

„Herr Oberst! ... jetzt nicht, Herr Oberst!“ murmelte er tonlos. „Ein andermal werd' ich mit Ihnen darüber reden, aber jetzt ...“

„Was ist da noch zu reden!“ fuhr der Oberst ihn an. „Wenn das Pflichtgefühl sich so spät einstellt, so muß es einer neueren, dringenderen Pflicht weichen. Nachdem Sie so weit gegangen sind, bleibt Ihnen doch nichts übrig, als das Mädchen zu heiraten!“

Zdenko richtete sich aus seiner in sich versunkenen Haltung gerade auf. Sein Gesicht wurde noch fahler, aber in seine Augen trat ein wilder, drohender Ausdruck. „Heiraten, die ...,“ sagte er langsam, „nun, ich kann Ihnen nur das eine versichern, Herr Oberst, lieber, als Gina Ginori zu heiraten, erschieß' ich mich auf der Stelle!“

Ein roter Blitz durchzuckte den Park. Darauf folgte ein lauter, polternder Donnerschlag. Große Tropfen, in die sich Hagelkörner mischten, prasselten nieder, stärker, immer stärker. Die Eisstücke flogen den beiden Männern um die Ohren. Dem Obersten verging Hören und Sehen, so daß ihm keine Zeit mehr blieb, sich mit dem sonderbaren Gina Ginori-Problem abzugeben. Er strebte auf die Waldherberge zu, wo jetzt in- und auswendig ein großer Wirrwarr tobte. Die Damen hatten sich alle vor dem Unwetter unter Dach gerettet, nahmen sich vor, das Aergste abzuwarten und dann schleunigst nach Hause zu fahren. Einige der Wagen rollten voreilig vor das Portal; Kutscher und Diener in steifen Kautschukmänteln, von deren Kragen das Wasser herunterrieselte, sahen sich nach den Herrschaften um, wurden zurückgewinkt, kreuzten sich mit andern, ebenfalls voreiligen Kutschern.

Der dicke Major schlug einen Glühwein vor, um die Damen zur Reise zu stärken und zu erwärmen.

Die Comtessen lachten und klatschten in die Hände; sie hatten sogar der Baronin Märzfeld das „Du“ angetragen, was dieser übrigens keinen besonderen Eindruck zu machen schien.

„Wo ist Gina Ginori?“ fragte die Baronin plötzlich. Aber kein Mensch konnte ihr etwas darüber sagen. Ringsherum krümmten sich die Mundwinkel spöttisch, und die Augen richteten sich nach dem Plafond. Die Baronin von Märzfeld regte sich fürchterlich auf. Die Gräfin Zell hatte ihr Gina anvertraut, sie mußte Gina zurückbringen.

Gina war nicht zu finden. Aber plötzlich erschien Emma, ganz von Regen übergossen. „Einen Mantel, irgend etwas Warmes für meine Schwester,“ bat sie.

Bärenburg nahm den Offizierspaletot, den er sich umgehängt hatte, um eine Dame hinauszugeleiten, von seinen Schultern und legte ihr ihn um. Er wollte noch etwas suchen für Gina, aber kaum daß er sich weggewendet hatte, war Emma fort.

## VII.

Der nächste Tag war kalt wie ein Wintertag. Die Frühlingsbäume hatten ihren Schmuck verloren, zerrissen und beschmutzt schwammen die Blüten auf den großen, braunen Pfützen.

Swoysin war gelb, hielt sich gebückt und schien ungern allein zu bleiben, er ging dem Obersten nicht von der Seite, sprach aber nichts, wenn er mit ihm beisammen war.

Der Oberst trachtete, seine strenge Haltung gegen ihn beizubehalten, aber das Mitleid warf alle seine Vorsätze nach dieser Richtung um. Er hatte erwartet, daß Swoysin ihm endlich, die häßliche Scene betreffend, ausführliche Auseinandersetzungen machen würde. Aber Swoysin blieb stumm. Im Kasino saß er wortkarg vor seinem leeren Teller. Nur einmal im Laufe der Mahlzeit bemerkte er: „Das war doch eine gräßliche Konfusion gestern. Ich kann meinen neuen Sommerpaletot nicht finden, er ist mir bei dem Fest in Verlust geraten,“ worauf ihm Bärenburg erwiderte: „Ich bitte dich um Verzeihung, Zdenko, aber ich hab' ihn gestern mit dem meinen verwechselt und der Emma Ginori gegeben, als sie aus dem Park zurückkam, um etwas Warmes für ihre Schwester zu suchen. Ich will sehen, daß du ihn richtig zurückbekommst.“ —

Gegen Abend saß Zdenko wieder schweigend bei seinem Obersten. Dieser ging, seinen Tschibuk rauchend, bekümmert auf und ab. ‚Jetzt wird er endlich doch etwas sagen,‘ dachte er bei sich, aber Swoysin sagte nichts.

Endlich ging der Freiherr auf ihn zu. „Swoysin, schütten Sie mir Ihr Herz aus,“ rief er aufmunternd, „so kann's nicht weitergehen! Wenn's kein verspäteter Anfall von Pflichtgefühl war, was war's, das Sie veranlaßt hat, gestern im letzten Augenblick ...“ Er stockte, Swoysin sah ihn starr an, dann den Obersten am Handgelenk festhaltend, murmelte er kaum hörbar: „Ich weiß es nicht, ich kann mir keine Rechenschaft geben über mein Gefühl — ein Entsetzen, ein Ekel, ein Wahnsinn! Wie ich sie küssen wollte, wurde mir plötzlich zu Mute, als ... hielte ich eine Leiche im Arm ...“

In dem Augenblick klopfte es an die Thür, es war der Diener Bärenburgs, der den von Swoysin vermißten Mantel zurückbrachte. Swoysin verabschiedete ihn mit einem Trinkgeld. Der Mantel blieb über einer Sessellehne neben ihm hängen.

Plötzlich merkte der Oberst, daß der junge Mensch heftig zu zittern begann. Er griff nach dem Mantel und hielt sich ihn vors Gesicht, worauf er ihn mit einer Gebärde, die aus Ekel und Entsetzen gemischt war, von sich schleuderte.

„Na, was giebt's denn schon wieder?“ rief etwas ärgerlich sein Vorgesetzter aus.

„Verzeihen Sie, Herr Oberst,“ murmelte er, „aber ich bitte Sie, selbst zu entscheiden: ist's nur meine Einbildungskraft, oder spüren Sie den Geruch?“

Der Oberst hielt nun seinerseits den Mantel vor sein Gesicht und schob ihn hierauf ebenso energisch von sich weg, als es Swoysin gethan hatte. Etwas entsetzlich Unheimliches, ein mit dem Duft welkender Tuberosen vermischter Leichengeruch entströmte dem braunen Tuch.

„Schenken Sie den Mantel weg,“ sagte der Oberst kurz. Swoysin schenkte ihn seiner Ordonnanz. Seltsamerweise konnte sich der gemeine Dragoner nicht damit abfinden und brachte ihn nach zwei Tagen an Zdenko zurück. Der Mantel sei verhext, behauptete er. Es gingen Gespenster bei ihm um, seitdem er bei ihm in der Stube hänge.

Es blieb Swoysin nichts andres übrig, als den Mantel zu verbrennen.

*

Im Regiment hatte es einen unangenehmen Eindruck gemacht, daß Zdenko schon wieder einen überstürzten Rückzug hatte antreten müssen. Die Sache war um so unangenehmer, als die Zells es dem ganzen Offiziercorps übel zu nehmen schienen, was nur ein einziger verbrochen hatte. Es kamen keine Einladungen mehr aus Zdibitz, und die Offiziere, die nach dem Tennisfest einen Besuch bei den Zells abstatteten, wurden entweder gar nicht oder mit auffälliger Kälte empfangen. Die Ginoris kamen nicht zum Vorschein. Gina hatte überhaupt kein Mensch mehr gesehen seit jener Vollmondnacht im Mai.

Es lag wie ein Druck über dem ganzen Offiziercorps. Im Kasino ging es schweigsam zu, und auf dem Exerzierplatz that jeder seine Pflicht, ohne sich um den andern zu kümmern.

Jede Woche versammelten sich noch ein paar von den Offizieren in Monbijou, um Lawn Tennis zu spielen und nachträglich einen kleinen Imbiß einzunehmen bei dem dicken Swoboda, dem unternehmenden Gastwirt, der, ehemals Soldat, in seiner Jugend die Schlacht von Custozza mitgemacht hatte und noch heute die feste Ueberzeugung hegte, daß die Oesterreicher gewiß auch bei Königgrätz gesiegt hätten, wenn sich der Anton Swoboda — bei dieser Behauptung schlug er sich jedesmal auf die Brust — zufälligerweise in Böhmen anstatt in Italien befunden hätte.

Aber das alte Animo fehlte bei diesen Zusammenkünften. Die Offiziere lachten nicht wie sonst über die Witze des dicken Wirts. Auch forderten sie ihn nicht ein einziges Mal auf, Guitarre zu spielen. Das war ein sehr schlechtes Zeichen.

Endlich aber dämmerte wieder eine festliche Veranstaltung am getrübten Horizont, und zwar in Zdibitz, wo ein zum Rittmeister beförderter Oberlieutenant, Baron Möller, die Herren zu einem Galasouper einlud. Der Oberst, der seine Anwesenheit zugesagt hatte, hoffte, daß der Abend erheiternd auf das Offiziercorps wirken würde.

Das Fest wurde in dem Zdibitzer Offizierskasino gegeben, und zwar befand sich dieses im ersten Stock des Gasthauses zum Lamm, das von einem ehrbaren Fleischhacker, dessen Frau eine vortreffliche Köchin war, gehalten wurde. Das Lokal ließ zu wünschen übrig. An der Schwemme, wo die Dragoner speisten, vorbei gelangte man über eine steile Treppe zu dem Zimmer, in welchem die Offiziere zu tafeln pflegten.

An den mit einer sehr häßlichen Malerei verunstalteten Wänden hingen die Bilder der beiden Majestäten aus der Krönungszeit; der Kaiser mit einem roten Ordensband über der weißen Uniform, die Kaiserin mit unter dem Diadem hervorquellendem Haarreichtum. Dann hing noch ein Thermometer neben dem Ofen und unter dem Kaiserporträt in einem aus braunem Holz geschnitzten Rahmen, hinter Glas, eine Handarbeit der Wirtstochter, ein Kranz von Vergißmeinnicht auf Kartonpappendeckel, und in der Mitte, in Goldperlen ausgeführt, das Wort „Souvenir!“ Schön war es nicht, aber sehr gemütlich, und die Kost der Frau Jelinek — so hieß die Wirtin — war ausgezeichnet.

Die Offiziere verbrachten viele lustige Stunden im Gasthaus zum Lamm. Eigentlich sind sie anspruchslos die österreichischen Kavallerie-Offiziere; so lang alles vergnügt zugeht und keiner unter den Kameraden ein Störenfried ist, sind sie zufrieden.

An jenem Abend kam aber die Stimmung nicht in Flor, obwohl Möller seine Gäste großartig bewirtete. Die Wirtin hatte ihre Geschicklichkeit aufs äußerste angestrengt, alle Leibspeisen der Herren berücksichtigt. Und Möller hatte anstatt des im Kasino üblichen „Montebello“ wundervollen „Mumm extra dry“ aufmarschieren lassen. Aber das alles vermochte nicht recht, die Gesellschaft zu beleben. Schließlich fragte einer der in Breznitz garnisonierenden Herren danach, ob in der letzten Zeit viel losgewesen sei im Schloß? Es sei jetzt wohl ein Monat verflossen seit dem Tennis-Turnier, und die Zells hätten noch keine Erwiderung für das Fest geboten. Hierauf antwortete Möller, die Zells hätten in den letzten Wochen gar niemand empfangen. Man sehe sie kaum mehr — die Gräfin und Emma höchstens bei der Frühmesse in der Kirche — Gina überhaupt nicht. Es heiße allgemein, sie habe ihre Zustände. Aber welcher Art diese Zustände seien, darüber schwebe ein Geheimnis.

„Was ist dir, Zdenko?“ fragte an diesem Punkt der Auseinandersetzungen Bärenburg den Vetter, dessen Wangen kreidebleich geworden waren, während seine Lippen sich violett färbten.

„Ich habe eine starke Migräne, es ist so schwül in dem engen Raum.“

„Dem Zdenko ist's nicht nobel genug,“ neckte Bärenburg, „wir werden ihm ein Extrakasino bauen lassen, nach dem Muster des Kursaals in Marienbad.“

„Sei nicht geschmacklos, Tapsch!“ ärgerte sich Swoysin und sah so wild aus, daß Bärenburg sich veranlaßt fühlte, einzulenken.

„Es war nicht bös gemeint, Zdenko!“ sagte er. Dann sich den Kameraden zuwendend: „Na, meine Tapferkeitsproben hab' ich hoffentlich zur Genüge abgelegt. Es hat doch niemand was dagegen, daß ich mich so konziliant zeige?“

„Tschapel!“ brummte Swoysin und trat an das offene Fenster, um die frische Luft zu atmen. Das Fenster blickte auf die von Gartenanlagen umgebene Kirche hinaus.

Es war sehr kalt; seit jener lustig durchschwärmten, schwülen Zaubernacht regnete es mit kurzen Unterbrechungen stetig. Die Luft war feucht. Aus dem breiten Rasenplatz vor der Kirche stieg der stechende Duft von frischerblühten, nassen Centifolien, ernst und schwarz zeichnete sich das gotische Portal aus der von Mondschein übergossenen, mit schmalen Spitzbogenfenstern versehenen, kahlen weißen Kirchenwand.

Der Tisch war indessen abgeräumt worden. Gläser und Weinflaschen wurden auf einen zu dem Zweck hereingeschobenen Nebentisch gestellt. Die Offiziere setzten sich zu einer lustigen Färbelpartie zusammen.

Der Oberst trat an Swoysin heran. „Möchten Sie nicht lieber nach Hause reiten?“ fragte er ihn. „Ihnen ist schlecht!“

„Ich glaube, ich bin auf dem besten Wege, verrückt zu werden! Ich möchte wirklich gern fort,“ murmelte

Hosted by Google

er, „und," setzte er hinzu, „ich wäre Ihnen wirklich dankbar dafür, wenn Sie mich begleiten wollten."

Fast unbemerkt, nur von einem heimlichen Zwinkern freundschaftlichen Einverständnisses von seiten Bärenburgs gefolgt, machten sich die beiden Herren aus dem Staube. Bald sprengten sie nebeneinander durch die totenstille Stadt an dem kalten, nassen Erdgeruch und stechenden Centifolienduft der die Kirche umgebenden Gartenanlagen vorbei.

Als sie die Häuser hinter sich hatten, verlangsamten sie das Tempo. Von der Straße abbiegend, trabten sie querfeldein über eine Wiese, in welche die Hufe der Pferde lautlos versanken. In seine Gedanken vertieft, blickte der Oberst weder nach rechts noch links, als sein Pferd plötzlich einen so heftigen Satz machte, daß es ihn fast aus dem Sattel hob.

Aufblickend merkte er, daß er sich mit Swoysin neben dem Kirchhofe befand, auf dem sie Gina Ginori zu erstenmal gesehen hatten.

Swoysin hatte sein Pferd angehalten. „Was haben Sie denn?" fragte, seinem Beispiel folgend, der Oberst.

„Sehen Sie dort!" Und Swoysin streckte die Hand nach dem Kirchhof aus.

Es war gerade vier Wochen nach dem Tennis-Turnier. Der Mond stand hoch am Himmel, von leichtschillernden Wolken umzogen. Silberne Nebeldünste hingen in der feuchten Luft, zogen sich den Boden entlang, schlangen sich in phantastischen Windungen um die weißen Grabsteine und schwarzen Kreuze, um die Lebensbäume und Trauerweiden des Friedhofs.

Gespannt blinzelte der Oberst durch die feuchten, schimmernden Schleier. Erst sah er nur etwas Weißes zwischen den lang herabhängenden Aesten der Trauerweiden schimmern, dann trat's aus den verhüllenden, fahlgrünen Schleiern hervor. Das Blut erstarrte ihm in den Adern.

Schmal und weiß, in einem langen Nachtkleid, schlich Gina Ginori mit geschlossenen Augen zwischen den Gräbern hin. Deutlich und dunkel traten ihre vollen Lippen aus ihrem bleichen, von schwerem schwarzem Haar umrahmten Gesicht.

Sie näherte sich dem Grab, auf dem sie damals gesessen, als Oberst und Adjutant sie zum erstenmal gesehen hatten. Sie kniete davor nieder und begann die Rasenfläche des Grabes zu streicheln. Dabei sang sie leise, halb wimmernd, die Melodie, die Swoysin zum erstenmal im Traum von ihr gehört. Dann richtete sie sich auf, blieb einen Moment mit vorgeschobenem Kopf, wie von einer plötzlichen Gier gepackt, stehen, machte noch ein paar Schritte, worauf es schien, als ob die Erde unter ihr eingesunken sei; man sah nur noch ihren Oberkörper, dann auch den nicht mehr.

„Herr Gott," murmelte der Oberst, „sie ist in ein offenes Grab gekrochen."

„Wir werden sie holen müssen, werden sie zurückführen müssen ins Schloß," ächzte Swoysin, — seine Zähne schlugen aneinander.

„Ist nicht mehr nötig, kommen Sie!" rief der Oberst, und mit einem Satz brachte er sein Pferd hinter ein paar hohe, wilde Rosenbüsche, zwischen deren Geäst er beobachten konnte, was vorging, ohne vom Kirchhof aus gesehen zu werden.

Eine zweite Gestalt war in den Kirchhof getreten, Emma. Sie ging gerade auf das Grab zu. Ein kurzer, heftiger Widerstand, ein Kampf zwischen den beiden Schwestern, dann trug Emma die jüngere wie ein Kind auf den Armen hinweg. Der Kirchhof war leer.

Die beiden Männer sahen einander an, als ob sie nachträglich an ihren Sinnen hätten zweifeln wollen. Aber die Pferde zitterten und bäumten sich unter ihnen, gebärdeten sich wie in Todesangst. Offenbar hatte sich der unheimliche Eindruck ihnen mitgeteilt. Schweigsam ritten sie nach Hause.

Zweimal unterwegs sprach der Oberst Swoysin an, dieser hörte nicht, er machte den Eindruck, vollkommen betäubt zu sein. Es muß etwas geschehen, um ihn auf andre Gedanken zu bringen, sagte sich der Oberst, sonst geht der arme Teufel zu Grunde. Er hat ja unrecht gehabt, aber er ist fürchterlich gestraft.

## VIII.

Wochen waren vergangen. Gina Ginori lag in ihrem Bett, elend, blaß, mit tiefeingesunkenen Augen. Man hätte gewähnt, einen Totenkopf in den Kissen ruhen zu sehen.

Der Arzt war da gewesen und hatte eine rasche Abnahme der Kräfte festgestellt. Alle seine Mittel schlugen fehl, es war nichts zu machen. Nahrung vertrug die Kranke nicht, auch litt sie an gänzlicher Schlaflosigkeit, sie, deren Lebensfähigkeiten sich sonst immer während des tiefen magnetischen Schlafes, in den ihr ganzes Wesen von Zeit zu Zeit versank, erneut hatten.

Am Fußende des Bettes saß Emma mit ihrer häßlich bunten Stickerei beschäftigt. Mechanisch zog sie den Faden. Von Zeit zu Zeit heftete sie den Blick auf das blasse Gesicht der Schwester, das selbst in seiner Verfallenheit noch Spuren eines seltsamen Liebreizes zeigte. Ihr Herz war voll zum Zerspringen.

Ihre Gedanken, die sich sorgenmüde von der traurigen Gegenwart, der drohenden Zukunft abkehrten, irrten in die Vergangenheit zurück, aber sie fanden keinen sonnigen, heiteren Punkt, an dem sie sich hätten festnisten mögen. Ueberall schaurige Rätsel, drückendes Dunkel, unheilbares Leid.

Alles, was mit Gina zusammenhing, war traurig gewesen vom ersten Augenblick an. Und selbst vor ihrer Geburt, und doch liebte die ältere Schwester Gina. Sie hatte während ihres ganzen Lebens nichts andres zu lieben gehabt als Gina.

Ganz undeutlich, dämmerig schimmerte es in ihrer Seele auf, daß es einmal anders gewesen war, eine kurze Zeit hindurch, während ihrer ersten Kindheit. Sie erinnerte sich, wie sie an der Hand einer stillen, freundlichen Frau durch einen sonnenbeschienenen, blühenden Garten gewandelt war, in dem Vögel sangen. Aber das war so lang her, und es lag so vieles dazwischen, daß ihr diese Erinnerung vorkam wie ein schöner, unwahrscheinlicher Traum.

Das erste, woran sie sich ganz deutlich entsinnen konnte, war ein Tag, an dem man alle Fenster des römischen Palastes, in dem sie damals gewohnt, dunkel gemacht hatte, und besonders die Fenster des Gemachs, in dem ihre Mutter lag mit geschlossenen Augen, ein Kruzifix in der Hand. Nicht nur, daß die Fenster verdunkelt worden waren, die ganzen Wände hatte man schwarz gemacht, selbst den Fußboden.

Der Sonnenschein war hinausgesperrt, das bißchen Licht in dem großen Saal war künstlich und strömte von den Wachskerzen aus, die den Sarg umstanden. Emma war zu Mute, als hätte von da an der Sonnenschein nie mehr den Weg zu ihr gefunden, und als wäre alles Licht, das noch manchmal ihr Leben aufgehellt hatte, künstliches Licht gewesen.

Man hatte ihr ein schwarzes Kleid angezogen, vor dem sie sich gefürchtet, gegen das sie sich gewehrt hatte. Es hatte sich um ihre Glieder gelegt wie eine drückende, einengende, hemmende Last. Das schwarze Kleid hatte sie abgelegt, die Last trug sie noch heute. Nur war sie schwerer geworden mit den Jahren.

Dann kam das Leben in San Vitale, das Heranwachsen des von Natur aus verschlossenen, in sich gekehrten Kindes, voll uneingestandener Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Teilnahme zwischen einem in seinen Sorgen vertieften Vater und einer bezahlten Erzieherin.

Das Leben in San Vitale, dem finsteren Schloß, das sich, eine Art Festung, auf einem Felsen an der Küste von Calabrien erhob, aus Marmor und Granit zusammengetürmt, des künstlerischen Schmuckes weder äußerlich noch innerlich entbehrend, aber kahl, traurig, mit alten römischen Kaiserbüsten in den Gängen und mit sich über den verblaßten Fresken der Wände niederwölbenden, zeitgeschwärzten Stuckplafonds. Ueberall Sprünge und Risse, durch die der Wind hineindrang.

Ein Wunder war es nicht, daß der Marchese sich nach etwas sehnte, seine Existenz aufzuhellen.

An einem schönen Wintertag, anfangs Januar, brachte er der damals zwölfjährigen Emma eine Stiefmutter nach San Vitale, eine junge Römerin, die Emmas Mutter werden sollte. Sie war hoch und schlank von Gestalt, etwas größer als Gina; ihr Gesicht, von dunkeln Haaren umrahmt, war wunderbar schön, wie aus Alabaster geschnitten, und von zwei großen schwarzen Augen durchleuchtet.

Aber so schön die Augen auch waren, sie waren doch nicht danach angethan, irgend jemand wohl zu thun, irgend jemand zu erfreuen. Es war ein gespannter, unruhig aufhorchender Blick in ihnen, als fürchte sich die Marchesa vor einer Gefahr, die ihr aus weiter Ferne drohte.

Das Meer feierte die Ankunft der jungen Frau mit wilder Musik, niemand hatte es noch so toben hören. Und die Marchesa konnte den Lärm nicht aushalten und suchte im ganzen Schloß ein Zimmer, in welchem sie das Meer nicht hören würde. Aber je fester sie ihre Fenster schloß und verhängte, je tiefer landeinwärts sie in dem weitläufigen Kastell sich eine Zufluchtsstätte suchte, um so lauter tobten die Wellen.

Gegen Ende Januar mußte der Marchese verreisen.

Da kam eine Nacht, in der die Flut fast bis an den Fuß des alten Kastells stieg, das in seinen Grundfesten erzitterte, und das Meer schrie wie ein Ungeheuer, das seine Beute fordert. Und den nächsten Tag wandelte die Marchesa durch die Gänge mit offenem Haar und mit einem geheimnisvollen Lächeln auf den Lippen, immerfort eine eigentümliche, unheimliche Melodie vor sich hinsummend, dieselbe, die Gina jetzt manchmal sang.

Tage vergingen, Wochen, Monate. Die englische Erzieherin war davongelaufen, der Marchese in Trübsinn verfallen. Ueber dem ganzen Schloß schwebte eine dumpfe Aufregung, als poche ein wühlendes Fieber in den alten Steinwänden. Es war ein ewiges Zittern und Schaudern. Die kleine Emma fürchtete sich, und wenn sie ihre alte Wärterin, die ehemals ihre Kinderfrau gewesen war, fragte, was der böse, unklare Lärm bedeute, so antwortete die Wärterin jedesmal: „Es sei der Wind."

Aber manches Mal mischte sich in das Zittern und Schaudern ein wildes Toben und Schreien, — da erklärte die Wärterin, das seien die Raubvögel, die draußen krächzten. Aber Emma wußte, daß es nicht die Vögel waren und daß der Lärm nicht von draußen kam.

Die Stiefmutter sah sie fast nicht mehr. Sie galt für unwohl und hielt sich meist auf ihrem Zimmer. Einmal erblickte Emma sie zufällig im Garten, einen statuenbesetzten, von Olivenbäumen umschatteten Weg einherschreitend, zwischen zwei Nonnen. Sie hatte die Haare kurz abgeschnitten, ihre Hände waren auf dem Rücken zusammengebunden.

*

Das Aergste waren die Nächte. Unten das tosende Meer und im Schloß das Toben und Schreien und das geheimnisvolle Pochen und Zittern, das das unheimlichste war von allem.

Und wenn Emma sich gar zu sehr fürchtete, so setzte sich die Wärterin, eine schöne, alte italienische Bauersfrau mit großen goldenen Ringen in den Ohren, an ihr Bett und fing an, bald lustige, bald wehmütige Stornelli zu singen, so laut sie mit ihrer alten Stimme konnte, damit Emma die bösen Geräusche nicht hören möge, die sie ängstigten.

Der trockene, durstige Sommer ging vorüber, der Herbst kam. Die Nächte wurden lang. Immer schrecklicher wurden sie. Und einmal saß die alte „Nana" bis in die Morgenstunden neben Emmas Bett und sang, bis sie heiser wurde, und als sie heiser war, sang sie noch. Und wenn sie abbrach, um Atem zu holen, da hörte Emma erschreckte Ausrufe und flüsterndes Hin- und Herreden und ein unruhiges Hin- und Herhuschen draußen im Gang.

Und endlich versagte die Stimme der treuen Wärterin.

Emma mußte wieder horchen und sich fürchten.

Die Unruhe in den Gängen hatte aufgehört, aber aus dem Meer erhoben sich grausige Laute, immer derselbe gellende Aufschrei, der sich in ein leises Kichern verlief. Es war, als schleudere der Ozean höhnende Verwünschungen gegen den Felsen, den das Kastell San Vitale krönte.

Endlich schlief Emma ein. Als sie aufwachte, stand die Wärterin neben ihr. Auf ihrem feierlichen Gesicht war zu lesen, daß sich etwas Wichtiges ereignet hatte.

„Was ist's," fragte Emma ängstlich, „was ist geschehen?" Da sagte die Alte mit bebender Stimme: „Ueber Nacht hat Gott die Frau Marchesa zu sich genommen und dir ein Schwesterchen geschenkt!"

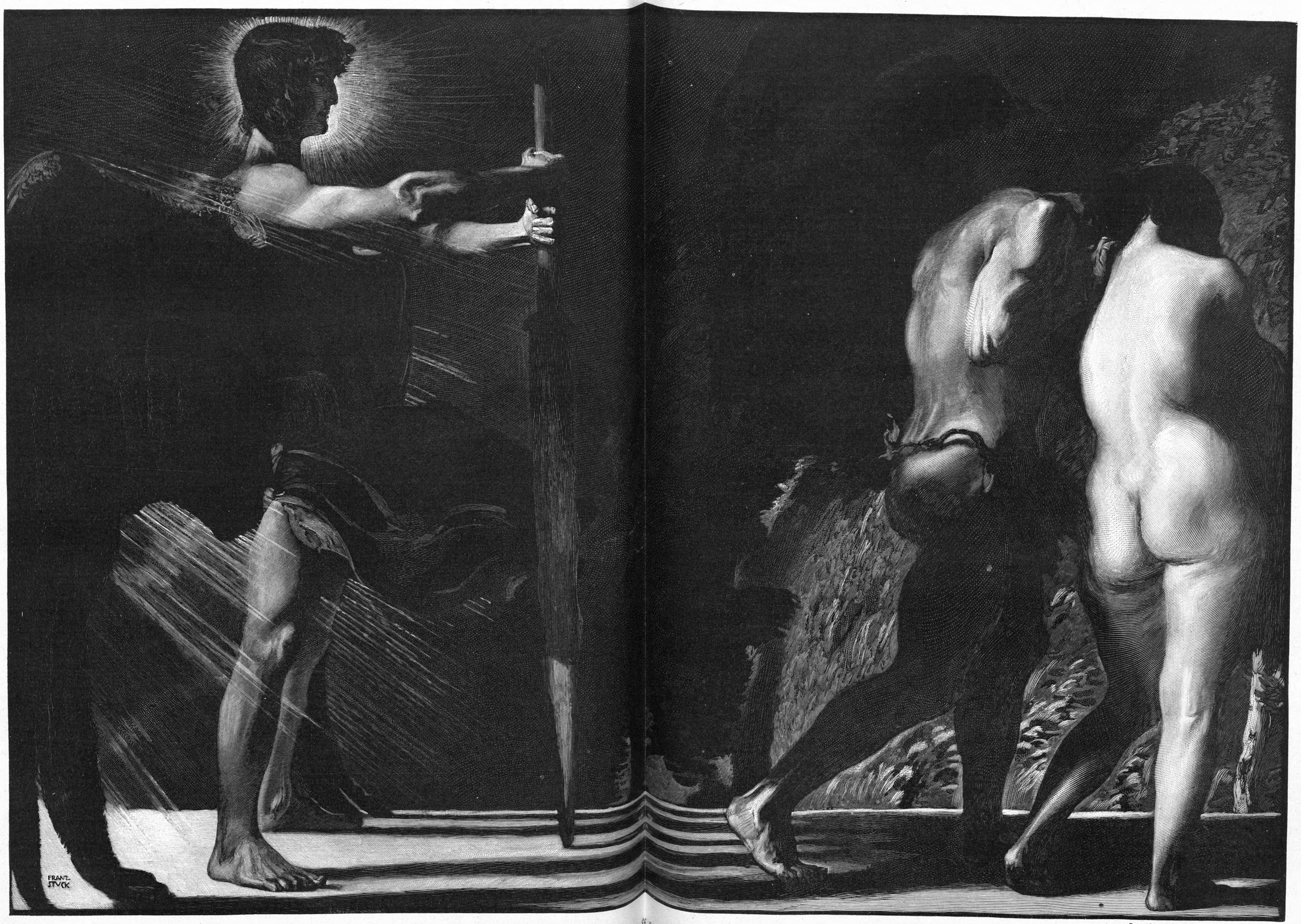
„Ein Schwesterchen!" jauchzte Emma, „und wo ist das Schwesterchen hergekommen? Hat es das Meer ans Land gespült?"

Da fuhr die Alte zusammen, als habe Emma unvorsichtig an ein großes Geheimnis gerührt. „Vielleicht," murmelte sie und bekreuzte sich.

Schon den nächsten Tag senkten sie die verstorbene Marchesa in die Gruft der Ginoris — ein altväterisches Mausoleum, von vier hohen Cypressen umstanden — eine an jeder Ecke, und hinter jeder Cypresse eine große Granitkugel, die mit der Kugel an der nächsten Ecke durch eine schwere Kette verbunden war, ringsherum dunkle Reihen von niedrigem, künstlich zugestutztem Buchsbaum.

Dahin trugen sie die Tote. Und während sie sie

Hosted by Google




Copyright, 1897, by Franz Hanfstaengl, München.

Aus der Grossen Berliner Kunstausstellung 1898: Das verlorene Paradies.

Nach dem Gemälde von Franz Stuck.

Hosted by Google

hintrugen, hörte Emma die Leute flüstern: es ginge irgend etwas nicht mit rechten Dingen zu, ein böses Geheimnis schwebe über der Geburt des kleinen Mädchens; noch im Sterben und als der Priester mit dem Allerheiligsten an ihr Bett getreten war, habe die Marchesa geschrieen, man solle das kleine Balg in das Meer werfen, das sei das beste, und dann wäre endlich wieder Friede.

„Freilich ... die Worte einer Irrsinnigen ...“

So hörte es Emma zum erstenmal, daß ihre Stiefmutter irrsinnig gewesen war.

Der Tag war schön, die Luft war warm und duftete, wie sie nur an schönen Herbsttagen in Italien duftet, wenn sich in den Atem der blühenden Rosen der Geruch des Buchsbaums und des Lorbeers mischt.

Und die Welt war schön, mit einer verklärten Schönheit, die ihr nur eigen ist, wenn der Sonnenschein von heute in den Regen von gestern hineinscheint. Die immergrünen Steineichen, die Rosen, die sich an ihren Aesten hinaufrankten, die Pinien und Cypressen und die Kastanienbäume in ihrem gelichteten, goldfarbigen Laub, alles triefte von Nässe und flimmerte von Licht. Die regenbespülten Felsen, in deren Rissen sich stachlige, blaugrüne Kakteen festgenistet hatten, glitzerten wie mit Diamanten bestreut. Und große Weihrauchwolken hingen in der Luft, und die Wachskerzen qualmten.

Tief unten brauste das Meer, und von oben antworteten ihm die Totenglocken.

*

Als Emma von der Trauerzeremonie heimkam, verlangte sie, sofort zu dem Schwesterchen geführt zu werden. Das Kind, fest von weißen Laken umwunden, schlief, die Fäustchen unterm Kinn.

Und Emma dachte schaudernd an das Gerede der Leute, daran, daß die Verstorbene das kleine Geschöpfchen hatte ins Meer werfen lassen wollen. Da nahm sie das zarte, winzige Wesen in die Arme und küßte es und weinte. Von jenem Tag an liebte sie die Schwester.

Sie liebte das Schwesterchen alle Tage inniger.

Gina wuchs auf, bildschön, ungewöhnlich und unheimlich. Einmal war sie in einer Vollmondnacht aus dem Schloß gelaufen, und Emma hatte sie gefunden, wie sie mit ihren Nägeln an der Thür der Gruft kratzte, hinter der ihre Mutter den letzten Schlaf schlief; ein andermal auf dem Friedhof in dem elenden Dorf, das sich hinter Kastell San Vitale erhob. In einem halb zugeschaufelten Grab hatte sie sie gefunden, in der Erde wühlend.

Seither hatte sie immer in derselben Stube geschlafen mit Gina. Sie hatte die Fenster vergittern lassen und am Abend die Thür zugesperrt und den Schlüssel unter ihr Kopfkissen gesteckt. Und von da an war Ruhe, und Emma vergaß ihren Schrecken und dachte, daß es sich um etwas Vorübergehendes gehandelt habe, aus dem sich das Kind herauswachsen würde.

Aber sie hatte sich geirrt. Das Aergste, das Grausigste kam, als Gina zwischen dreizehn und vierzehn Jahren zählte; und wieder in einer Vollmondnacht kam's.

Emma fragte sich, ob sie den Verstand verloren habe. Sie wußte nicht, was sie anfangen solle, sie wagte es nicht, das Geheimnis der Schwester einem Arzt preiszugeben. Endlich begab sie sich heimlich zu einer weisen Frau, die in einer Art Höhle am Felsenabhang wohnte und seit mehr als vierzig Jahren in der ganzen Umgebung Rat erteilte und ihre Hexenkünste betrieb.

Als Emma die Schilderung der geheimnisvollen Krankheit ihrer Schwester beendet hatte, schüttelte die Alte den Kopf, seufzte und meinte endlich: das sei alles nicht so merkwürdig und in Anbetracht der Umstände, die Ginas Geburt begleitet hatten, nicht weiter wunderbar. Als aber Emma über diese Umstände etwas Näheres erfahren wollte, hatte die Alte erwidert: „Fragt das Meer, das Meer weiß es besser als ich!“ Andres war nicht aus ihr herauszubekommen.

Ratschläge zu erteilen war sie hingegen bereit. Das dreiundzwanzigste Jahr würde ihrer Schwester verhängnisvoll werden und bei ihr über Glück und Unglück entscheiden. Emma solle die Schwester besonders hüten bei Vollmondschein, Vollmondnächte wären gefährlich. Das beste in solchen Nächten wäre, die Schwester in einen tiefen Schlaf zu versenken, einen Schlaf, der dauerte, solange der Vollmond schien. Und sie lehrte Emma, wie man es machen müsse, den totenähnlichen Schlaf zu erzwingen.

Und dann hatte Emma gefragt, ob es kein Mittel gebe, die Schwester gänzlich zu heilen. Da hatte die Alte in den Räucherkessel geblickt, der immer vor ihr stand, wenn sie um Rat befragt wurde, und aus dem ein seltsamer Dunst in feinen bläulichen Gewinden emporstieg.

„Ein Mittel,“ wiederholte sie, „ein Mittel, die Schwester zu heilen? Wer weiß! Sie hat nicht Leben genug in sich, sie braucht eine Flamme, eine große, starke Flamme, die sie ganz durchglüht, so durchglüht, daß ihr Blut nie mehr erkalten kann.“ Dann sich weit vorbeugend durch die feinen Rauchwölkchen, die sie von Emma trennten, fuhr sie fort: „Die Liebe braucht sie!“ Damit stellte die weise Frau den Räucherkessel weg, was anzeigte, daß sie die Sitzung für beendigt hielt.

Emma erhob sich. „Noch eine Frage,“ bat sie, an die Wahrsagerin herantretend: „Ist es überhaupt ratsam für meine Schwester, zu heiraten? Könnte sie einen Mann glücklich machen?“

Die Wahrsagerin maß sie mit einem spöttischen Blick von oben bis unten, dann die Marchesina duzend, wie sie jede Bauernmagd duzte: „Ma che ti fa!“ rief sie heiser, „und wenn er stirbt, sie wird leben!“

Daran dachte Emma an diesem kalten Junitag, während Gina sterbend in ihren Kissen lag und die Bäume draußen wie im Spätherbst fröstelten.

Sie trat an das Bett der Schwester.

„Sorella mia, wie geht's?“

Die Leidende bewegte nur leise stöhnend den Kopf.

„Hast du einen Wunsch, Ginetta, sorella mia?“ Die kalte, gemessene Emma beugte sich über die Schwester und streichelte ihr volles Haar.

„Mach das Fenster auf,“ stöhnte Gina.

Emma that's.

„Die Luft riecht feucht und modrig,“ murmelte Gina, dann setzte sie hinzu: „Wie ein offenes Grab!“

„Ach Gina, Ginetta, wer wird an so traurige Dinge denken!“

„Traurig?“ Ginas Auge blickte höhnisch und finster, „mir sind sie nicht traurig, ich habe mich nie vor Gräbern gefürchtet. Ah! Du glaubtest immer, daß du alles wüßtest, wenn ich fortschlich —, aber du weißt nicht .. Einmal ... in San Vitale, du schliefst so fest, da zog ich den Schlüssel unter deinem Kissen heraus, und dann schlich ich mich wieder hinaus in den Kirchhof. Es zog mich hin wie noch nie, und dort fand ich ein offenes Grab, das auf eine Leiche wartete. Und da legte ich mich hinein, ganz lang streckte ich mich aus. Ach, das that wohl, und ich fühlte, wie die große Kälte über mich kam, der tiefe Schlaf, und ich freute mich, da ... plötzlich durchzog mich eine Unruhe, ein Fieber. Ueber die Erde schlich ein linder Wind, und der sang. O, wie der sang ... die Liebeslieder sang er, mit denen der Frühling die schlafende Erde weckt. Und die ganze Erde fing an zu duften bis in das Grab, und die Blätter und Bäume dufteten, und die Knospen sprangen auf, die Knospen der Orangenbäume, die Knospen wurden Blüten, und die Blüten dufteten — ach, wie sie dufteten — und sie küßten sich, ich hörte es ganz deutlich, wie sie sich im Mondschein küßten, leise, leise! Da setzte ich mich auf in meinem Grab und horchte, und da kam eine Sehnsucht über mich, so eine Sehnsucht nach allem, was heiß und schön ist, nach allem, was Blüten treibt und im Rausch des Lebens den Tod vergißt. Und seither suchte ich's, den großen beglückenden Schmerz, er war mir ganz nah, ganz nah ... und nun ist er fort. O Emma, das ist es ja, woran ich zu Grunde gehe, daß er mir so nah war und nun entschwunden ist, entschwunden auf ewig ... ewig!“

*

Swoysins kleiner roter Reisekoffer lag gepackt in seinem Zimmer; der Diener beschäftigte sich jetzt noch mit dem Füllen und Zuschrauben der verschiedenen Flaschen und Büchsen des Reisenecessaires. Denn Swoysin sollte noch selbigen Tages abreisen. Die Unzufriedenheit des Obersten mit seinem Adjutanten hatte sich längst wieder in Sorgen und Mitleid aufgelöst. Der Oberst hatte sich den Kopf zerbrochen, auf welche Art sein junger Freund am rationellsten zu zerstreuen und auf andere Gedanken zu bringen wäre.

Vorläufig schickte er ihn in dienstlichen Angelegenheiten nach Polen, um Pferdekäufe zu inspizieren.

Auf dem Rückweg konnte sich der Adjutant zu Hause aufhalten, gar zu genau war ihm die Zeit nicht bemessen. Ein Oberlieutenant von Rank, ein freundlicher, gewandter und begabter Offizier, würde indessen seine Stelle vertreten.

‚Sobald er fort ist, werden diese Ginoris auch keinen Grund mehr haben, die Gegend unsicher zu machen, sie werden ihrer Wege ziehen, und wir fangen alle ein neues Leben an.‘

So die Berechnung des Obersten.

Während sich Swoysins Diener mit dem Reisenecessaire beschäftigte, saß Zdenko mit seinem Vorgesetzten in dem Rauchzimmer des letzteren und stärkte sich für die Reise mit einer Tasse Thee.

Da trat der Diener herein und meldete, daß jemand den Herrn Grafen Swoysin zu sprechen wünsche.

„Wer ist's?“ fragte zusammenfahrend Zdenko.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte der Diener. „Es ist eine Dame, und sie ist verschleiert.“

Swoysin fuhr mit einer Verwünschung halb aus seinem Sessel heraus, dann die Faust ballend, rief er: „Sagen Sie ihr, ich empfange keine verschleierten Damen, die ihren Namen nicht nennen wollen.“

In dem Moment öffnete sich die Thür. „Ich bin's,“ murmelte eine gedämpfte Stimme, und eine schmale, aber ziemlich große Hand in einem dunkeln Handschuh streckte Swoysin durch die halb geöffnete Thür einen Zettel zu, ohne daß die Person, der die Hand gehörte, sichtbar geworden wäre.

In aller Eile öffnete Swoysin den Zettel. Kaum daß er ihn gelesen hatte, reichte er ihn dem Obersten, worauf er sofort verschwand.

Der Zettel enthielt die Worte:

„Kann ich Sie sprechen? Nur einen Augenblick!
Emma Ginori.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der dumme Hans.

Der kleine Hans kam atemlos
Vor Glück herbeigelaufen,
Das Wunder war auch gar zu groß,
Er konnte kaum verschnaufen.
„Hört,“ rief er, „was bei uns geschah!
Der Klapperstorch war eben da,
Flog mit 'nem Schwesterchen ins Haus —“
Da lachten ihn die Buben aus,
Die Buben in der Schule.

Der große Hans blickt stolz umher,
Er lobt und preist sein Mädchen:
„Wie's Liesel giebt's kein zweites mehr
Im Dorf nicht noch im Städtchen.
Es schafft, was es nur schaffen kann,
Guckt nie ein fremdes Mannsbild an,
Wer schön ihm thun will, fliegt hinaus —“
Da lachten ihn die Burschen aus,
Die Burschen in der Schenke.

Der Hans ward alt, ihn hat die Welt
Zur Klugheit nicht erzogen,
Der Freund verschwand mit seinem Geld,
Sein Weib hat ihn betrogen.
Er aber glaubt noch stets aufs neu
An Menschenwort und Menschentreu,
Hält immer offen Herz und Haus,
Und lachen ihn die Leute aus —
Am End' ist Hans der Klügste.

Clotilde von Schwartzkoppen.

## Franz Stucks „Verlorenes Paradies“.

(Siehe das Selbstporträt Seite 713 und die Abbildung Seite 716 und 717.)

In der großen internationalen Münchener Kunstausstellung des Jahres 1897 traten nach jahrelanger Pause die getrennten Künstlergruppen Isar-Athens — „Sezession“, „Genossenschaft“ und „Café Luitpold-Gruppe“ — wieder zum erstenmal unter einem Dache in friedlichen Wettbewerb. Daß in diesem Kampf die „Sezession“ so glänzend abschloß, war nicht zum kleinsten Teil auch das Verdienst Franz Stucks, der so ziemlich den Clou der ganzen großen Ausstellung geliefert hatte, das mächtige Bild „Die Vertreibung aus dem Paradiese“, das die Leser in trefflichem Holzschnitt hier abgebildet finden. Das Bild hing in einem großen Saal unter Perlen moderner Kunst, Bildern von Fritz von Uhde, Zügel, Hugo von Habermann, König, Albert Keller und andern, und es beherrschte mit seiner elementaren Kraft auch diese vornehme Umgebung, es strahlte darin wie das Juwel in einem goldenen Ring.

In der Entwicklung von Franz Stucks Talent, einem Talent, das stark genug ist, einem ganzen Decennium deutscher Malerei seinen Stempel aufzudrücken, bedeutet das Bild einen Markstein in mehr als einem Sinne. So erscheint es, rein gegenständlich genommen, sozusagen als Abschluß einer ganzen Serie von Bildern, die das Drama des ersten Menschenpaares, die Tragödie des Paradieses,

Hosted by Google

zum Gegenstand haben. Seinen ersten großen Erfolg und seine erste goldene Medaille hat Franz Stuck durch einen „Wächter des Paradieses“ (1889) auf der ersten Münchener Jahresausstellung errungen, als blutjunger Künstler, der sich zwar schon als Zeichner großen Ansehens erfreute, von dem aber ein nicht geringer Teil der deutschen „Kunstfreunde“ meinte, er ließe vom Malen besser die Hand. Wie sehr diese im Irrtum waren, bewies Stuck sehr bald darauf — wenn ich nicht irre, schon im Winter des gleichen Jahres —, als er im Münchener Kunstverein mit einer reichhaltigen Kollektion größerer und kleinerer Werke an die Oeffentlichkeit trat. Von da ab war Stucks Erfolg gesichert. Ein großer Teil dieser Bilder fand sofort Käufer, und seitdem hat Stuck nichts mehr gemalt, was ihm nicht künstlerische Ehren oder materiellen Vorteil brachte oder beides.

Auch in der genannten Kollektivausstellung waren Scenen vom „Verlorenen Paradiese“ mehrfach vertreten. Unter andern war da ein längliches, schmales Bild, das die Vertreibung unsrer Stammeltern in ganz ähnlicher Komposition darstellte wie das in Rede stehende große Werk. Nur war es heller und viel „zahmer“ gehalten. Dann war ein „Wächter des Paradieses“ ausgestellt, vor einem schmalen Felsenthor, durch dessen Spalt man ein Teilchen von der Blütenpracht des Gartens Eden sah. Stuck hat später Adam und Eva unterm Baum der Erkenntnis dargestellt als Bild, als Relief, er hat das Weib mit der Schlange unter dem Titel „Die Sünde“ in mehreren Varianten gemalt, ein Thema, das sich ja wohl nicht ganz auf den biblischen Sündenfall zurückführen läßt, aber doch aus verwandten Vorstellungen heraus sich entwickelt haben muß.

Und nun zum Abschlusse die umfangreiche „Vertreibung aus dem Paradiese“, eine Arbeit, mit der Stuck in allem sein Bestes gegeben hat, an Reichtum der Farbe, an Kraft und Wucht der Formgebung, an gehaltvoller Gedrängtheit und Fülle der Komposition. Links der Erzengel mit dem glühenden Schwerte, das er mit beiden Fäusten am Griff gepackt und mit der Spitze nach unten auf den Boden gestellt hat. Er selbst steht gerade und breitspurig da, eine echt Stucksche Gestalt, in der die Vorliebe des jungen Meisters für den „rechten Winkel“ reichlich zum Ausdruck kommt. Im rechten Winkel stehen die muskulösen Arme des Wächters vom Körper ab, rechtwinkelig stehen sie zum Schwert, senkrecht steht dieses auf dem Boden, parallel zum Körper, aus dem der obere Teil der dunkeln Schwingen wieder fast im rechten Winkel herauswächst, die sich vom Gelenk ab wieder senkrecht bis zur Erde herabneigen. Der scharf im Profil gesehene Kopf steht gerade, und in den Einzelheiten des Gesichtes finden wir den „rechten Winkel“ ebenfalls und wiederholt angewendet. Die ganze Gestalt hat so den Charakter einer steinernen, unerbittlichen Ruhe erhalten. Eine breite Strahlenmenge strömt aus der Paradiesespforte über die dunkle Gestalt des richtenden Cherubs und beleuchtet von rückwärts die Leiber des fliehenden Stammelternpaares sowie die Umrisse einer sturmgepeitschten Baumlandschaft. Jene beiden „Akte“ sind das künstlerisch Bedeutendste am Bilde, wohl auch das künstlerisch Bedeutendste, was Stuck bisher geleistet hat. Und es jemals noch zu überbieten, wird ihm schwer fallen, so breit und großzügig sind diese beiden Körper gemalt, gewaltige, ja gigantische Körper von schwellender Kraft und blühender Frische, wie man sich wohl die von keinem Kulturelend angekränkelten Leiber der ersten Menschen vorstellen mag. Um so ergreifender wirkt der Ausdruck hoffnungsloser Gebrochenheit in diesen Gestalten. Ueber ein geknicktes Rohr schauen wir achtlos weg; der Anblick einer vom Sturm zersplitterten Eiche erfüllt uns mit Schauder!

Stuck läßt uns die Gesichter der aus dem Paradiese Vertriebenen nicht sehen. Adams Haupt verbirgt sich fast ganz hinter der Haarflut des Weibes, auf dessen Schulter der Mann seine Hand stützt; ebenso ist das Profil der Eva, soweit es nicht durch die Ueberschneidung der Schulter verdeckt wird, vom Haar überflutet. Durch dieses Verbergen der Gesichter hat Stuck die monumentale Größe und Ruhe dieser Gruppe bedeutsam gesteigert, er hat den Ausdruck des Schmerzes in den beiden Gestalten über alles Menschlichkleinliche hinausgehoben. Keine verzerrten Züge, keine thränenden Augen, keine zusammengezogenen Brauen — zwei Riesen, niedergebeugt unter der Wucht eines Schicksals, dem sie zagend entgegengehen, machtlos dem Willen eines Stärkeren unterthan. Die Hoffnung ist ihnen noch nicht geboren; lichtlos schreiten sie hin ins Ungewisse, unkundig des Loses, unwissend der Sendung, die ihrer harrt.

Wenige der ungezählten Maler, die sich bisher an die Darstellung dieses grandiosen Dramas wagten, haben in ihrer Darstellung so meisterhaft alles Kleine und Nebensächliche vermieden, den Stoff mit so monumentaler Einfachheit behandelt wie Franz Stuck. Und außerdem dürfen wir, ohne daß wir den Vorwurf der Lobhudelei verdienen, wohl sagen, daß seit Peter Paul Rubens nicht viel solcher Akte gemalt wurden wie die von Stucks Adam und Eva. Es hat ja nicht an solchen gefehlt, die die Formen der beiden nackten Körper übertrieben fanden. Aber wer die biblische Genesis des Menschengeschlechtes acceptiert, wird wohl auch annehmen müssen, daß die zwei ersten Menschenleiber, die unter der Hand des allgewaltigen Bildners hervorgegangen sind, von idealer Kraft und Gesundheit waren — eine Vorstellung, die übrigens sich durch die ganze Serie der „Adam und Eva-Bilder“ der Neuzeit verfolgen läßt, namentlich seit der Zeit der Renaissance, die uns ja erst wieder das Verständnis für die Schönheit des unverhüllten Menschenleibes brachte und die Künstler aus der kindlichen Abhängigkeit von den zufälligen Formen des Modells erlöste, in der auch ein Dürer vielfach schmachtete. Als Kraftäußerung, als Probe seiner „Faust“ bedeutet das Bild also sicher den Kulminationspunkt in Stucks Entwicklung, und es steht dabei auch noch in allem andern höher als seine „Kreuzigung“, die in ihrer ersten Gestalt — jetzt hängt das Bild überarbeitet und stark gemildert zu München in der Sezessionsausstellung — an derber Wucht freilich noch weiter getrieben war, aber der schönen Harmonie entbehrte, die dieses prachtvolle Werk auszeichnet.

Franz Stuck, der wie wenige Künstler in der angenehmen Lage ist, sich nie lange nach Käufern seiner Werke umsehen zu brauchen, hat denn auch für dieses Bild, sobald es in der Oeffentlichkeit erschienen war, den rechten Abnehmer gefunden in dem bekannten Kunstsammler Henneberg in Zürich, der schon die obenerwähnte „Kreuzigung“, eine „Sünde“ und andre Werke von Stucks Hand besitzt, neben Meisterschöpfungen von Böcklin, Gabriel Max, Grützner, Leibl und andern.

Der Lebensabriß des Künstlers ist in wenigen Zeilen gegeben — eine schnell und stetig ansteigende Künstlerlaufbahn unter der Devise: „Aus eigner Kraft!“ Am 23. Februar 1863 zu Tettenweis in Niederbayern als der Sohn bescheidener Müllersleute geboren, zeigte er als Kind schon früh Neigung für seinen späteren Beruf. Er kam zunächst an die Passauer Realschule und dann an die Kunstgewerbeschule in München, wo seine starke Begabung für das Dekorative in glücklichster Weise Nahrung fand. Es zeigt sich, nebenbei gesagt, merkwürdig oft, daß Kunstgewerbeschulen für Maler und Bildhauer eine bessere Vorstufe bilden, ihrem Können einen solideren Grundstein legen und ihrer Hand größere Festigkeit leihen, als die vorbereitenden Klassen der Akademien. Auch Stuck war so ziemlich fertig in seiner Ausbildung, als er dann später auf die Münchener Akademie kam, und machte nicht zu viel Gebrauch von ihren Segnungen. Durch seine geist- und charaktervollen Zeichnungen für Martin Gerlachs „Allegorien und Embleme“ lenkte er zunächst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, zeichnete dann viel für die „Fliegenden Blätter“ und trat 1889, ein Sechsundzwanzigjähriger, wie oben erwähnt, als Maler hervor. Die Liste seiner Arbeiten seit damals bedeutet eine ununterbrochene Kette von Triumphen. Auch als Bildhauer hat Stuck sich vielfach ausgezeichnet, zuerst durch seine vielbewunderten und in vielen Abgüssen verkauften Athleten und in diesem Jahr durch seine klassisch schöne Statuette einer Amazone zu Pferd, die in mehreren Ausstellungen Aufsehen erregte.

Heinrich Rottenburg.

## Die Usambara-Eisenbahn in Deutsch-Ostafrika.

Von

**W. Roloff.**

(Siehe die Abbildungen Seite 724.)

Unter den vielen Fragen, die bei der Erörterung der Kolonialsache stets in den Vordergrund treten und die öffentliche Meinung in erhöhtem Maße beschäftigen, ist es namentlich, soweit es unsre ostafrikanische Kolonie betrifft, die Verkehrsmittelfrage gewesen, die auch jetzt wieder Gegenstand lebhafter Erörterungen und Kommentare ist. Bis zu der Zeit, wo die in Angriff genommene, beziehungsweise teilweise schon hergestellte Usambara-Eisenbahn noch nicht gebaut war, konnte der gegenseitige Transportverkehr nur durch Lasttiere und Träger vermittelt werden, was aber äußerst schwierig und kostspielig ist, besonders zwischen Muheſa und Korogwe, wo die Terrainverhältnisse für ein solches Transportmittel die denkbar schwierigsten sind. Man kann es deshalb nur mit Freuden begrüßen, daß zum Weiterbau der Usambara-Eisenbahn ein Zuschuß aus Reichsmitteln gewährt worden und damit Aussicht vorhanden ist, daß die Bahnfrage in absehbarer Zeit ihrer zufriedenstellenden Lösung entgegensieht.

Die Bahn geht bis jetzt von Tanga bis Muhesa, eine Strecke von ungefähr 40 Kilometern; von Muhesa bis Korogwe sind circa 35 Kilometer, so daß die gesamte Linie Tanga-Korogwe eine Ausdehnung von ungefähr 75 Kilometern haben würde. Ist die Teilstrecke Muhesa-Korogwe fertiggestellt, so ist hierdurch ein direkter Verkehrsweg mit der Meeresküste und dem Innern der Kolonie geschaffen, denn von Korogwe läßt sich mit geringen Kosten und wenig Mühe ein regelmäßiger Wagenverkehr mit dem Kilima-Ndscharo herstellen. Auch führt diese Teillinie der Bahn durch das reiche Handei, vorbei an Ost-Usambara, denjenigen Ländern, in denen der Plantagenbau sich zu höchster Blüte entfaltet hat. Die Vorteile, die sich für die Kolonie durch den Bahnbetrieb ergeben, sind sehr große.

Die Bahn ist eingleisig und besitzt eine Spurweite von einem Meter. Zwischenstationen zwischen Tanga und Muhesa sind Pongwe, Steinbruck und Ngomeny. Im Durchschnitt verkehrt täglich ein Güterzug und Sonnabends ein Personenzug, doch können bei eintretendem Bedarf auch Personen mit dem Güterzuge befördert werden. Eine Bahnfahrt durch diese Gebiete bietet für den Naturfreund etwas Wundervolles und Erhabenes. Man lernt dabei so recht die Reize und Schönheiten unsrer Kolonie kennen. Dichte Urwälder mit ihren hohen Bäumen, üppige Flußniederungen und die grünen Bergwiesen wechseln miteinander ab, während man in der Ferne das Usambaragebirge erblickt, dessen zahllose Spitzen in die Wolken hineinzuragen scheinen — ein Herz und Auge erfreuender Anblick.

Das Hauptdirektionsgebäude der Bahn befindet sich in Tanga. Es ist ein einfaches, villenartiges Gebäude, dessen obere Räume der Direktor bewohnt, während die unteren Lokalitäten für Bureauzwecke hergerichtet sind. Nicht weit von diesem Gebäude befindet sich das Beamtenwohnhaus, in dem jeder Angestellte der Bahn sein Zimmer erhält. In Tanga befindet sich außerdem auch eine Reparaturwerkstatt. Das Betriebspersonal der Bahn besteht zum größten Teil aus Europäern; Heizer und Bremser sind jedoch Eingeborene, die sich sehr anstellig zeigen und dem ihnen übertragenen Posten treu und gewissenhaft vorstehen. Lokomotiven sind drei vorhanden, so daß, falls ein Maschinendefekt eintritt, gleich Ersatz beschafft werden kann und der Betrieb keine Störung erleidet. Die einzelnen Stationen, deren jede ihren Vorsteher besitzt, sind einfache Gebäude; außerdem sind bei denselben Schuppen zur Aufbewahrung von Betriebsmaterial vorhanden.

## Das Karl Gerok-Denkmal in Stuttgart.

(Siehe die Abbildung auf „Zeit und Leben“.)

Gleich nachdem Karl Gerok, der ausgezeichnete Kanzelredner und gemütsinnige Dichter, dahingeschieden war († 14. Januar 1890), bildete sich unter dem Vorsitz des Konsistorialpräsidenten Freiherrn von Gemmingen ein Komitee in der Absicht, dem Verewigten in Stuttgart, das ihm zur zweiten Vaterstadt geworden war, ein würdiges Denkmal zu errichten, und König Karl von Württemberg bewilligte dazu einen schönen Platz neben der Hofkirche, in der Karl Gerok seit dem Jahre 1868 als Oberhofprediger das Wort Gottes verkündigt hatte. Mannigfache Umstände verzögerten die Verwirklichung des Planes, und erst im vorigen Jahre konnte mit der Ausführung des von Professor Adolf von Donndorf entworfenen Denkmals begonnen werden. Am Abend des 13. Juli erfolgte nun die feierliche Enthüllung. In seiner meisterhaften Ausführung, umrauscht von den Gipfeln grüner Lebensbäume, macht das Monument einen poetischen und weihevollen Eindruck, wie er dem Dichter der „Palmblätter“ entspricht. Auf einem Sockel baut sich eine Nische aus dunklem Granit auf, gekrönt mit reich gehaltenen Ornamenten und Palmetten, darüber die Marmorbüste Karl Geroks, dessen durchgeistigte Züge Donndorf lebenswahr wiedergegeben hat. Die Inschrift unterhalb der Büste giebt nur den Namen des Verewigten an. In der Nische ruht in sitzender Haltung der aus Bronze geformte Genius der religiösen Dichtkunst, das leicht auf die Rechte gestützte Haupt gen Himmel gerichtet, in der Linken, die sich auf eine Harfe stützt, einen Palmenzweig. Der Genius wie auch die Büste sind überlebensgroß. In der Nähe dieses Monuments, das die schöne Stadt Stuttgart um eine neue hervorragende Zierde bereichert, steht das Schiller-Denkmal von Thorwaldsen, und demnächst wird sich unweit davon auch das Denkmal Kaiser Wilhelms I. erheben.

## Dießen am Ammersee.

Von

**Hugo Arnold.**

Wo am Saume des reizerfüllten Moränengebietes der Voralpenlandschaft sich das blaue Becken des Ammersees dehnt, da schauen von den Uferhöhen herab, weithin die Gegend beherrschend, die Gebäude von zwei alten Klöstern: auf dem linken Gestade die langgezogenen Fronten des ehemaligen Stiftes Dießen und auf dem rechten hochragend Haus und Turm des „Heiligen Berges“ von Andechs. Und weiterhin das Ammerthal hinauf und am Fuße des Hochgebirges entlang reihte sich ehedem Stift an Stift, weshalb der ganze lachende Landstrich in alten Zeiten den Namen „Pfaffenwinkel“ trug, just so wie das Rheinthal nach der Perlenschnur geistlicher Herrschaften an seinen Borten einst die „Pfaffengasse“ hieß. Nicht immer regierte hier der Krummstab, und nicht immer ruhte der tiefe Frieden der Weltabgeschiedenheit über Thal und See wie jetzt; denn einstmals bewegte sich der große Weltverkehr an den Ufern des Ammersees hin, und die Schatten großer geschichtlicher Vergangenheit schweben über den blinkenden Wassern. Ihnen entlang zum klaffenden Thore des Loisachthales zieht der uralte Völkerpaß, der durch die Alpenketten vom Donaustrom zu den sonnigen Gefilden Hesperiens leitet; von dorther stiegen die eisenklirrenden Kohorten und die hochbepackten Saumtierkarawanen nieder, die auf den von den rauschenden Wellen bespülten Straßen die Adler und die Kultur des römischen Imperiums nach der glänzenden Hauptstadt Rätiens, Augusta Vindelicorum,

Hosted by Google

Kirche und Stadtthor von Dießen.

dem heutigen Augsburg, und auf die schwäbisch-bayrische Hochebene trugen, und dorthin, wo die Sonne heller auf den firnenbedeckten Alpengipfeln leuchtet, marschierten die reisigen Scharen der salischen und staufischen Kaiser auf der Romfahrt. Zu diesen Zeiten krönten die Höhen und Kuppen ringsum feste Burgen edler, streitbarer Geschlechter.

Das vornehmste und mächtigste unter ihnen nannte sich Grafen von Dießen und Andechs. Weit in das Dunkel der Zeiten verliert sich sein Anfang, und Fabeln verknüpfen seinen Ursprung mit dem kaiserlichen Hause der Karolinger, denn der Sage zufolge soll sein Stammvater Ratbold oder Rapoto einem Liebesbunde Kaiser Arnulfs mit einer hochadligen Dame aus bayrischem Geblüte, Hellenrada, entsprossen und sein Sohn der heilige Rasso, ein tapferer Ungarnkämpfer, gewesen sein, dessen riesige Gebeine in der nach ihm benannten Wallfahrtskirche Grafrath am unteren Ende des Ammersees ruhen. Auf sicheren geschichtlichen Boden gelangen wir erst um die Wende des zehnten zum elften Jahrhundert mit zwei Angehörigen des Hauses, Arnold und Friedrich, welche über die Grafschaften Dießen und Wolfrathshausen gebieten. Vom südlichen Teile Bayerns aus dehnten deren Nachkommen ihre Besitzungen durch Erwerb von reichen Lehen, durch kluge Heiraten und eine weise Politik nach allen Richtungen hin und in gewaltigem Maße aus, wobei die Machtstellung des Hauses um so mehr gewann, als die Wolfrathshausener Linie um 1157 ausstarb und ihre Güter an den Dießener Ast übergingen. Berthold II. (gestorben 1151) verpflanzte sein Haus nach Franken, indem er vom Bischof von Bamberg die Grafschaft im Rednitzgau mit der Plassenburg erhielt; dazu erwarb er durch seine Heiraten mit zwei reichen Erbtöchtern für seinen Sohn Berthold III. (gestorben 1188) die Markgrafschaft Istrien, sowie die Grafschaften Neuburg, Schärding und Wimberg um Inn und Donau; außerdem hatten die Grafen noch die Grafschaften im Unterinnthal und im Pusterthal inne, besaßen einzelne Güter in der Ostmark, in Tirol und Kärnten, zahlreichere in Krain und in Franken. Mit Berthold IV. (gestorben 1204) und Otto VII. (gestorben 1234) erreichte das Haus seine höchste Blüte, nachdem Berthold III. bereits die Aufnahme in den sich damals bildenden engeren Reichsfürstenstand erlangt hatte. Berthold IV. erhielt von Kaiser Friedrich Barbarossa den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Kroatien, der sich bald in den eines Herzogs von Meran oder Meranien verwandelte und als solcher in die Weltgeschichte überging, wiewohl seine Inhaber niemals zur Ausübung einer reellen Macht in den zwischen Venedig, Ungarn und Byzanz strittigen, vom Reiche beanspruchten Küstenlanden an der Adria gelangten. (Dieses Land „Meran“ ist nämlich nicht mit dem berühmten Kurorte im sonnigen Etschthale zu verwechseln, sondern sein Name ist vom slavischen Worte more, das heißt Meer, abzuleiten und bedeutet „Gegend am Meer“.) Herzog Otto VII. empfing dazu von König Philipp 1208 mit der Hand seiner Nichte Beatrix noch die Grafschaft Burgund nebst der Pfalzgrafenwürde.

Eine Fülle von Ruhm und Glanz strahlte damals von den mächtigen Meraniern aus. Von der fränkischen Saale bis zu den Felsenklippen an der blauen Adria, vom reißenden Inn bis zu den Rebenhügeln am Doubs, der Saône und im Jura wehte das Banner mit dem Löwen und dem Adler; die Stadt Innsbruck verdankt ihnen die Gründung (1180 durch Berthold III. und Berthold IV.); Amras, Koburg und Vesoul sind ihre Burgen, und von ihren Dienstmannen haben unter andern die Herren von Frundsberg und die nachmaligen Fürsten von Windischgrätz ihre Namen in die Bücher der Weltgeschichte eingetragen; ihre Gattinnen holten sie aus den vornehmsten Häusern, und um ihre Töchter freiten die Großen Europas; Adelheid, die Tochter Ottos II. von Wolfrathshausen und Gemahlin des Grafen Berengar von Sulzbach, wurde durch ihre Töchter Gertrud und Bertha die Schwiegermutter eines abend- und eines morgenländischen Kaisers, Konrads II. und Emanuels Komnenus. Eine wunderbare Mannigfaltigkeit der Lebensschicksale stellt sich in Herzog Otto VII. und seinen acht Geschwistern dar, von denen ein Markgraf von Istrien, ein Bischof von Bamberg, ein Patriarch von Aquileja und eine Aebtissin von Kitzingen neben der Braut eines serbischen Fürsten, einer Königin von Ungarn, einer Herzogin von Schlesien und einer Königin von Frankreich erscheinen. Und während um Hedwig, die kirchliche Heldin und Meisterin der Askese, der Heiligenschein sich wob und die fromme Verehrung sie zur Schutzpatronin von Schlesien erkor, mußte Agnes, eine blendende Schönheit, die volle Tragik des Schicksals kosten, das selbst Fürstentöchter auf Thronen nicht verschont. Durch ihre Vermählung mit dem französischen Könige Philipp August, der seine erste Gemahlin Ingeborg verstoßen hatte, rief sie den Widerspruch der Kirche hervor und mußte sich nach langen Kämpfen von dem heißgeliebten Gatten trennen, worauf ihr der Gram binnen zehn Monaten das Herz brach. Als „Agnes von Meran“ haben sie treffliche dramatische Dichtungen verklärt.

So hoch das Haus gestiegen war, so rasch vollzog sich sein Sturz. Ungeachtet es nach den Welfen und den Staufern das erste Geschlecht in Süddeutschland geworden war, reichte seine Macht wegen der Zersplitterung der Besitzungen in den verschiedensten Teilen des Reiches nicht aus, um sich der Angriffe der Nachbarn mit Erfolg auf die Dauer zu erwehren, und gerade die Erhebung in den Reichsfürstenstand barg den Keim des Verderbens in sich. Denn das Bestreben, die Unabhängigkeit der bayrischen Besitzungen gegen die bayrischen Herzoge zu behaupten, verwickelte die Herzoge von Meran in unablässige Fehden mit den Landesfürsten. Viel Unheil brachte ferner gerade einer der glänzendsten Tage des Hauses, die Hochzeit Ottos VII. mit Beatrix von Burgund, wobei König Philipp durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach meuchlings erschlagen wurde; Ottos VII. Bruder Heinrich, Markgraf von Istrien, und Eckbert, Bischof von Bamberg, gerieten nämlich in den Verdacht der Mitschuld und verfielen der Acht. Nur mit schweren Opfern errangen sie die Rehabilitierung. Die unkluge Politik von Ottos VII. einzigem Sohne, Otto VIII., führte dann schnell zum Untergange seines Hauses. In den Kämpfen zwischen Papst und Kaiser wechselte er in unglückseligem Schwanken wiederholt die Partei und stand immer feindselig gegen die Wittelsbacher auf der entgegengesetzten Seite, der diese angehörten, mit dem Endergebnis, daß er seine bayrischen Besitzungen an sie verlor und kinderlos auf der Burg Niesten in Franken die Augen schloß, der Sage nach von seinen eignen Leuten ermordet (1248).

So war das mächtige Haus erloschen. In die Hinterlassenschaft — freilich nur noch ein geringer Teil des einstigen ausgedehnten Besitzes — teilten sich die Schwestern Ottos und deren Erben: in Franken bekamen die Herren von Hohentrüdingen den westlichen Teil der Besitzungen mit Scheßlitz, die Grafen von Orlamünde den mittleren mit Kulmbach und Plassenburg, Burggraf Friedrich III. von Nürnberg (Gemahl der Prinzessin Elisabeth) den östlichsten mit Bayreuth. Weder die Hohentrüdinger noch das Haus Orlamünde hielten ihre Besitzungen in Franken fest; denn erstere veräußerten sie später an das Bistum Bamberg, die Orlamünde 1338 vertragsgemäß an die Burggrafen von Nürnberg. Ein halbes Jahrhundert vor dem Ausgange der Meranier hatten die letzteren mit der Erwerbung der Grafschaft Abenberg, dem Kern der späteren Markgrafschaft Ansbach, festen Fuß in Franken gefaßt; aus dem Erbe der Meranier bildeten sie später die Markgrafschaft Bayreuth, und mit ihm gelangten sie erst zu landesfürstlicher Macht in Franken. Darum sind die Grafen von Dießen als Ahnherren der Zollern denkwürdig in der Geschichte der letzteren und denkwürdig für die Geschichte des Reiches geworden.

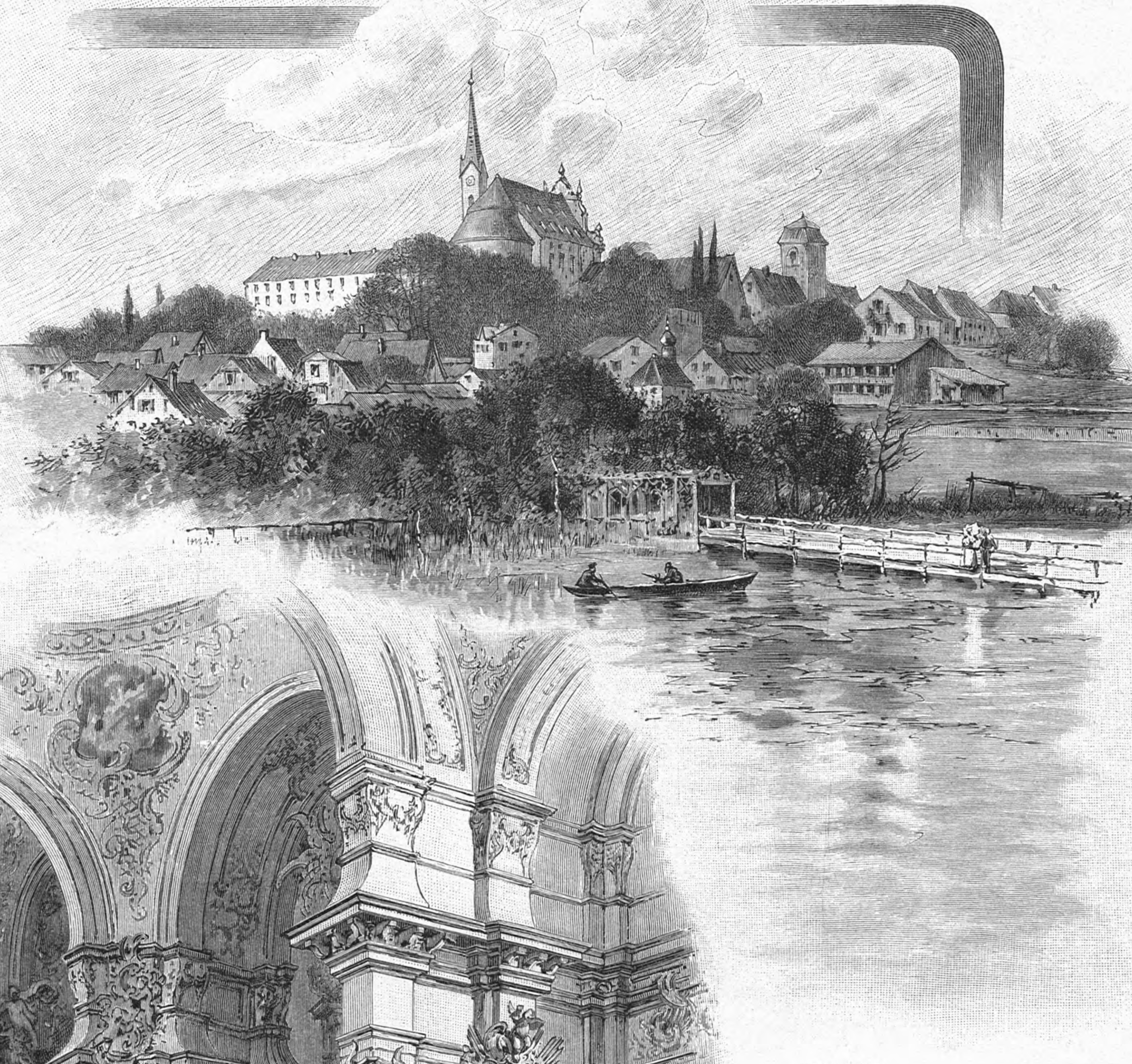
Mannigfach begegnet man in dem freundlichen Marktflecken Dießen noch der Erinnerung an die gewaltigen Grafen. Wenn Westen dunkle Gewitterwolken dräuen, dann erzählt wohl das altersgraue Aehnl den horchenden Enkeln, daß man ehedem zur Beschwörung der Wettergefahren hoch am Kirchturm das goldene Haar der heiligen Mechthildis (Tochter Bertholds II.) in die Lüfte gehängt habe; in leuchtenden Farben schildert auf weißer Hauswand manches Freskobild die Pilgerfahrt des Grafen Rasso und der Herzogin Judith, einer wittelsbachischen Prinzessin, in das Heilige Land; Droben unter den Wipfeln des „Burgwaldes“, auf der Kuppe eines Moränenhügels, schaut man in einem breiten Graben und in niederen Erdaufwürfen die letzten Ueberreste des Stammsitzes der Grafen, und ein Gedenkstein in der Klosterkirche mahnt an die Gruft, in der die Sprossen der künftigen Urständ entgegenschlummern.

Die feste Grafenburg ist längst zerstört. Nach dem frommen Sinne jener Zeiten gründeten die Grafen Berthold II. und Otto III., wahrscheinlich in Erweiterung einer schon lange bestehenden klösterlichen Niederlassung, ein Stift für Chorherren und Chorfrauen nach der Regel des heiligen Augustinus zu Dießen, das 1132 die päpstliche Bestätigung erhielt. Sie und in der Folge auch ihre Nachkommen begabten es mit reichen Schenkungen, darunter auch mit der alten Burg, deren Schleifung den Mönchen auferlegt wurde. Von da an verlegten die Grafen ihren Sitz an das jenseitige Ufer des Sees, nach Andechs, dessen Namen sie fortan mit Vorliebe gebrauchten.

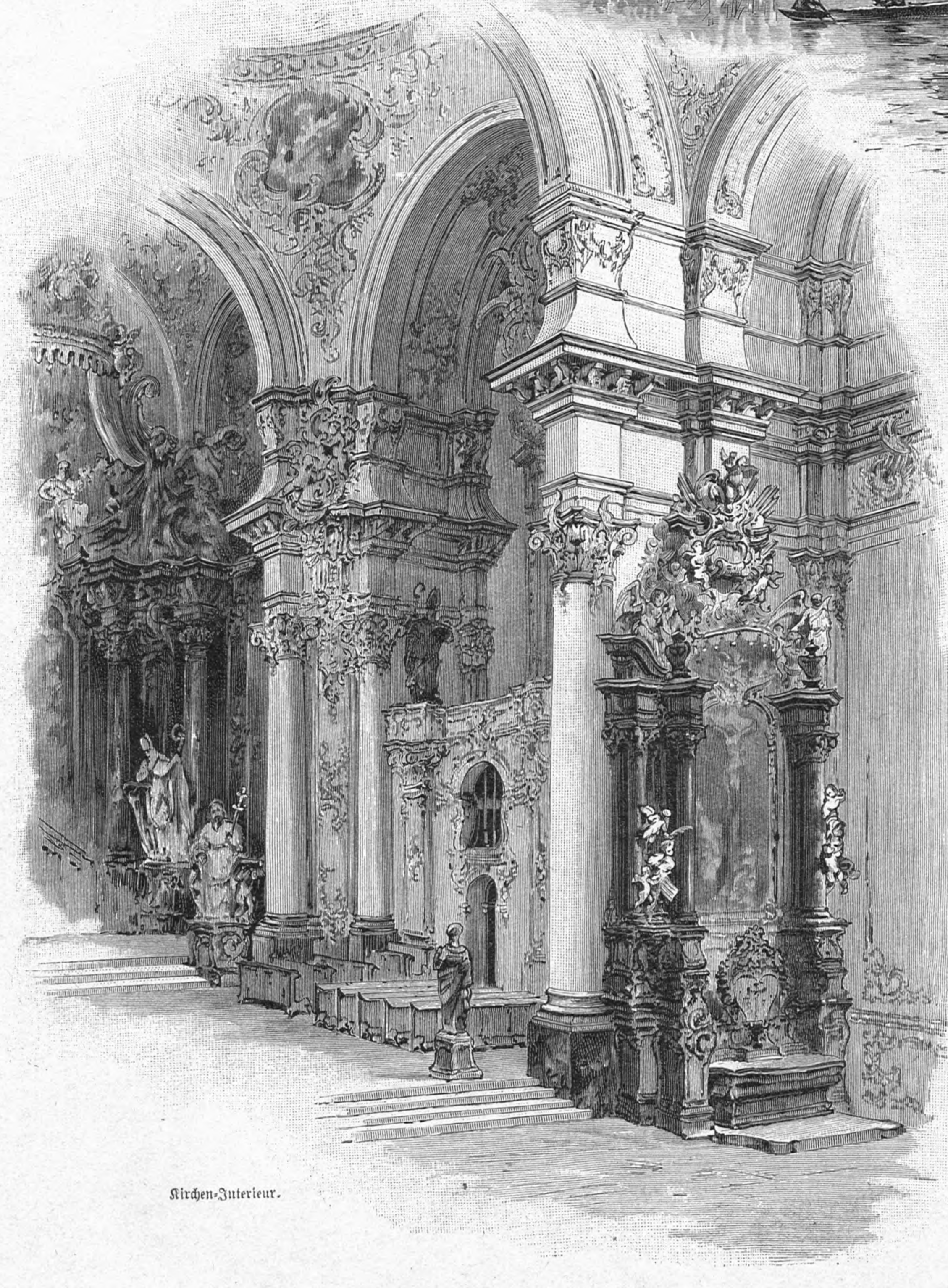
Trotz mancher widriger Schicksale gedieh das Stift zu blühendem Wohlstande, so daß die Chorherren zum Neubau von Kirche und Kloster schreiten konnten, als der sogenannte Jesuitenstil, das Rokoko im Anfange des vorigen

Hosted by Google

Säkulums, den Triumphzug durch Süddeutschland antraten und Bauwerke schufen, die erst in der Neuzeit die volle Würdigung der Kenner und Sachverständigen fanden. Das sind der herrliche Tempel und die weitläufigen Gebäude, die heute noch über den blauen See in das grüne Land hinausblicken und von der Prunkliebe der geistlichen Herren zeugen, obwohl ein beträchtlicher Teil des Klosters nach der Säkularisation im Jahre 1803 dem Abbruche verfiel und der Rest nunmehr profanen Zwecken, unter anderm der nützlichen Bierbrauerei, dient. Die Stiftskirche erhielt damals die Bestimmung als Pfarrkirche. Wegen der Monumentalität ihrer ganzen Erscheinung, der guten Verhältnisse und der bedeutenden Raumwirkung, der reichen und geschmackvollen Dekoration der Altäre und des lichtdurchfluteten Innenraumes, wobei vor allem die farbenprächtigen Fresken der Decken und die feingeformten Stuccaturen zu nennen sind, zählt sie zu den hervorragendsten Schöpfungen, welche die Kunst des achtzehnten Jahrhunderts auf altbayrischem Boden hinterlassen hat. Bedeutende Künstler haben an ihr gearbeitet: der Baumeister Johann Michael Fischer, die Stuccatoren Feuchtmayr und Uebelhör; den Hochaltar hat der berühmte Hofbaumeister Franz Cuvilliés entworfen; auf Seitenaltären prangen Bilder von Tiepolo und Pittoni; die Deckengemälde stammen von Bergmüller. Die letzteren stellen in großen, figurenreichen Kompositionen mit gutgruppierten Massen und in lebhaftem Kolorit die zahlreichen Heiligen und Seligen aus dem Geschlechte und der Verwandtschaft der Grafen von Dießen-Andechs, die Stiftung des Klosters, den Eintritt der heiligen Mechthild in das Stift, die Erhebung der Gebeine des heiligen Rathard dar. An die Geschichte des Stiftes erinnern noch das in eine Wand eingelassene, von einem Hochgrab herrührende Denkmal aus dem Jahre 1518 mit einer Inschrift zum Gedächtnis der Klostergründer und dem Bildnis eines Ritters im Maximiliansharnisch, eine Marmorplatte vor den Chorstufen über der Gruft der Gründer und unter der Kanzeltreppe das Hochgrab der heiligen Mechthildis. Das sind die letzten Erinnerungszeichen an das mächtige Geschlecht.



Gesamtansicht.



Kirchen-Interieur.

Tiefe Stille ruht über dem amphitheatralisch am Höhenhange sich aufbauenden Markte, über dem noch immer ein unbeschreiblicher geistlicher Hauch, der Duft von Weihrauch schwebt; lebhafteren Verkehr bringen nur die Sommerfrischler und die Touristen, die sich im parkartigen, von tosender Kaskade durchrauschten Klostergarten ergehen. In einem eignen Viertel am Seegestade unter steinbeschwerten Schindeldächern hausen die wetterharten Fischer, die seit uralten Zeiten ihre Edelware, namentlich den bei den Feinschmeckern hochangesehenen „Amaul“, auf die Märkte von Augsburg und München liefern. Ueber den dunkeln Hochwald aber schauen aus dem fernen Süden die blauen Berge mit ihren Schneehäuptern in die Gassen des Fleckens herein, über dem blinkenden Seespiegel verhallen leise die Schwingungen der Klosterglocken, und aus den wallenden Abendnebeln tauchen die Gestalten einer weitentlegenen, einer großen Vergangenheit auf.



Hosted by Google

# Von zarter Hand.

Roman
von
**Johannes Richard zur Megede.**

## VII.

Berlin läßt mich nicht.

Ich gehöre nicht zu den Leuten, die an der Liebe sterben können, wenn es auch die Liebe wäre. Auch das große Gefühl, das in den Staub drückt oder in den Himmel erhebt, vermag es nicht — selbst wenn es das Gefühl wäre... Rettungsloser Halber. ... Vielleicht ist es auch besser so.... Ich bleibe und sehe zu, ein Weiser oder ein Thor, je nachdem. Ich könnte unter einem Baume stehen, die reifende Frucht neigt sich zu mir nieder, dem lässigen Griffe zu weit, im Sprunge leicht gehascht. Ich möchte die reifende Frucht und möchte sie auch wieder nicht... Ich gehe nicht weg, aber ich springe auch nicht. Ich bleibe geduldig, bis mir die ausgereifte Frucht in die hingehaltene Hand fallen muß. Und in dem Augenblick, wo der dürre Stiel schon kraftlos bebt, die Goldene schwer sich senkt, ihrem Schicksal entgegen, da kann ich mich nicht mehr halten: ich springe zu, will die Fallende packen — aber ich springe zu hoch, ich fasse den grünen Zweig darüber und zause seine Blätter, indes die Frucht auf den Boden fällt. Und da mag ich sie nicht mehr... So trieb ich's mein Leben lang. Zuweilen war die reife Frucht des Wartens doch wert, zuweilen nicht — aber den grünen Zweig erhaschte ich stets. Heute ist's anders. Die goldene Frucht neigt sich nicht, sie kann sich nicht neigen — und ich warte doch. Springen werde ich auch, und dann wird's ein dürrer Zweig tief drunter sein, den ich greife.

Die Gnädige und das Nilpferd sind abgereist. Bestimmungsort: London. Vorwand: Patentverkäufe. In Wahrheit handelt sich's wohl um einen Riesencoup für den Gatten, und Madame selbst nahm gern die Gelegenheit wahr, dieser Verlobung aus dem Wege zu gehen. Denn die Verlobung ist perfekt. Vor mir liegt die Anzeige — gestochen, distinguiert. Ein stärkerer Wille muß das von einem starken ertrotzt haben — Astas Wille. Die Gnädige beugte sich ihm und verschwand. Nun gehören die Schwestern wieder einander. Es wird eingekauft, gestickt, gesprochen. Ein Millionärstrousseau wird's nicht. Die Blonde bleibt sich getreu. Alles einfach, für meine Ansprüche direkt ärmlich — sie wünscht nicht den großen Check auszunutzen, den man ihr zur Verfügung stellte.

Selfmademan — Selfmadewoman: das wollen die beiden bleiben.

Mich rührt's. Aber es ist doch ein oberflächliches Mitgefühl, das ich diesen guten Menschen gönne, versetzt mit einer leichten Ironie, wenn ich an Jaromirs Luftpistole denke. Es kommt eben alles so ganz anders, als man denkt. Große Kämpfe sollen tragisch enden oder komisch — für die Thränendrüse das eine, für die zuckende Lachmuskel das andre —, wenn's aber ehrlich zugeht und gesund, dann läßt's uns kühl. Etwas Kolportage im Roman des Lebens, das mögen nun einmal die ganz oben und die ganz unten, so blasiert auch die einen, so stumpfnüstrig auch die andern sind... Ach Gott — da will man selbst ein Schicksal — ein ganzes, großes womöglich — man fühlt den Fittichschlag, man ahnt, wie die ehernen Fänge einschlagend unser Fleisch zerfetzen werden, man weiß, daß man unter ihm verbluten wird. Dennoch — im Bett sich niederthun zu sanftem Verenden oder qualvoll gestreckt werden in heißer Schlacht? Die Wahl wird mir nicht schwer. Wenn das Schicksal den Renner zu Schanden reitet, bis dem Niedergebrochenen das Todesröcheln die blutende Nüster weitet, dann ist auch wohl der Renner des Reiters wert...

Die Le Fortschen Mädels sind jetzt vorübergehend in der Onkelvilla untergebracht. Es ist ein wenig luxuriöser Herbstaufenthalt, aber ihnen scheint's ja zu behagen. Jaromir erscheint täglich einmal — ein höchst ehrbarer Verliebter, dem auch, wie allen ernst Arbeitenden, das thörichte Getändel nicht stehen würde. Aber die Blonde tändelt. Sie kommt mir vor wie ein lustiger Vogel, der trauriger Gefangenschaft entrann und nun singt und flattert vor ungemessener Lebenslust. Es ist nicht die große eine Liebe, die sie befreite — aber es ist die Liebe überhaupt, die gesunde Liebe, die wirklich dem Mann gilt, nicht der Illusion. Die Hochzeitsvorbereitungen werden überhastet. Die Gnädige wünscht schleunigste Trennung. Sie werden auch nicht in Deutschland bleiben, und Jaromir seufzt etwas, wenn von Berlin und Heimweh die Rede ist. Le Fort hat seinem unerwünschten Schwiegersohne eine Stelle in New York verschafft — ein Federstrich dieses gefürchteten Spekulanten genügte. Anfangsgehalt hundert Dollars monatlich, klingt in Mark ausgedrückt schwindelnd, bei Lichte besehen, heißt es für Jaromirs ohne Zulage an demselben Hungertuche weiternagen, nur daß da drüben der preußische Lieutenant oder der preußische Edelmann weder verpflichten noch berechtigen. Ueber eine Mitgift weiß man nichts Gewisses. Jaromir hat seinem zukünftigen Schwiegervater bei dem Antrag erklärt, daß er auf nichts rechne. Das Nilpferd hat geknurrt und gespuckt, als wenn ihn diese Ehe keinen Pfifferling anginge, weil sie kein Geschäft ist und keins werden wird. Dann haben sich die Herren die Hand geschüttelt, derb, vielleicht herzlich, weil dem großen Spekulanten seine Selfmademanjugend einfiel. Madame nahm den Bräutigam nicht an. Sie hatte Migräne, unglaubliche Migräne — es war also positiv unmöglich. Darauf die plötzliche Abreise nach London, weil das Nilpferd durchaus des weiblichen Schutzes bedarf. Auf einmal!... So kam es, daß die Gnädige ihren Schwiegersohn überhaupt noch nicht gesehen hat. Kurios ist's. Die Verliebten geniert's gar nicht. Zum Chaperonnieren ist ja der Onkel gut. Den freut das Gesunde des Verhältnisses.

„Wissen Sie, Graf, das Richtige ist's schon! Ich habe immer Angst vor den übersteigerten Gefühlen, nur das Vollblut verträgt sie. Die andern aber, die solche Liebe wie eine Krankheit überfällt, die werden davon verzehrt. Zuweilen ist's schade, meistens nicht. Wer kann überhaupt sagen, was an einem großen Gefühle gesund oder krank ist?... Wenn ich Ihnen zum Beispiel jetzt etwas für die Zukunft wünschen sollte... auf den Normalmenschen mit den Normalwünschen fallen Sie schon lange nicht mehr 'rein, an den jede Mutter felsenfest glaubt, wenn das Neugeborene nicht schielt, aber dafür unmäßig schreit. Das Normale ist ein Phantom. Und Gott sei Dank, daß das, was wir alle im Munde führen, nicht existiert, nicht existieren wird. Das Normale wäre das ungestörte Gleichmaß aller Kräfte im Organismus — in Wahrheit wäre solcher Mensch eine lebendige Gliederpuppe, das Ende jeder Entwicklung, die Grenze der Menschheit überhaupt. Wer möchte dieses Ende herbeiwünschen — es ist lähmend, eisig schon im Gedanken. Dubois Reymond sagt mit anmaßender Bescheidenheit: wir werden nie wissen; Sueß antwortet darauf sein exaktes: wir wissen nicht. Das ist geistreiche Spielerei, aber sehr bezeichnend. Während die arme Praxis noch an den jämmerlichsten Krücken hinkt, entscheidet die Theorie schon die letzten Fragen. Ich meine: wir haben nicht gewußt, wir wissen nicht, wir werden nicht wissen. Und so emsig wir auch nach der Wahrheit graben und zuweilen einen Fetzen ihres Gewandes zu erblicken glauben, im Grunde sind wir doch alle herzlich froh, daß uns das starre Antlitz dieser Meduse nicht selbst erstarrt... Mal wieder grüner Tisch! Sehen Sie sich, lieber Graf, besser die beiden genau an, wie sie so in dem warmen Herbst wandeln! Sie sind glücklich in ihrer Art, weil sie vortreffliches Mittelmaß sind, nicht mehr und nicht weniger. Möchten Sie dasselbe?... Sie werden schon Ihr Schicksal haben, das Sie suchen, und Sie werden vielleicht an ihm zu Grunde gehen in dem Augenblick, wo Sie es am wenigsten verdienen. Das thut nichts. Der Tod ist und bleibt ja der beste Arzt. Drücken Sie sich nicht um den Moment herum, wo Sie ihm noch mutig ins Auge sehen können! Und wenn er Sie fällt, mit Ihnen zugleich Ihr bestes Gefühl — dann denken Sie, daß alle großen Gefühle zum Tode führen und nicht zum Leben, und daß die Häupter nur über das Volk emporwachsen, damit sie die Sense besser schneide, die viel zu hoch schwirrt über dem Volke, das sich dennoch unter ihrem Hieb duckt. Die großen Gefühle sind selten ein Segen für die Fühlenden. Für die Menge sind sie der Segen, der sich von den geschnittenen Häuptern niedersenkt, um von der Menge aufgesogen zu werden, verwässert, schwach geworden zwar, aber gerade darum eine gute Medizin. Das ist das Gesetz der Entwicklung: das große Einzelne fällt, das kleine Ganze bleibt. Sind Sie solcher Auffassung fähig, Herr Graf? Ich glaube nicht, aber ich hoffe.... Und nun beaufsichtigen Sie für mich die beiden, während ich drin meine unerlaubte Zigarre rauche. Was ich von dieser englischen Konversation hören kann, das ist ein fürchterliches Englisch. Helfen Sie Ihrem Freunde doch etwas! Sie sprechen das Englische fast ohne Accent, das Französische ganz ohne — also ein Weltbürger, so glatt wie er nur existiert. Und im Grunde Ihres Herzens sind Sie der engherzigste Deutsche, den ich je kennen lernte, einer aus Ihrer Bismarck-Aera, die Ihnen die Weltbürgerei nahm und den Chauvinismus gab... adieu."

Die beiden Wandelnden sprechen in der That ein denkwürdiges Englisch — halb englisch, halb deutsch, innig gemischt. Die Liebe ist wohl eine treffliche Sprachlehrerin, wenn sie Eskimomaid ist und er Papua; aber so systematisch von Brautleuten betrieben wie die hier, produziert sie Kauderwelsch. Jaromir kann das „Th" durchaus nicht aussprechen. Und wenn es ihm Ethel, wie ich errate, durch die Mundstellung klar machen will, so muß sie lachen und kann's selbst nicht. Zuletzt haben die vergeblichen Versuche den Bräutigam so aufgeregt, daß er steif und fest behauptet, wir beide sprächen das englische „Th", er aber das amerikanische, eine Behauptung, die er durch unglaubliches Näseln beweisen will. Ethel wird kribblig, ich lache. Zuletzt fliegt Gesenius' englische Grammatik durch die Lüfte. Die Blonde hat sie geschleudert, halb Aerger, halb Uebermut.

Jaromir sieht die Angebetete von der Seite an.

„Na, hol's!"

„Aber, liebe Ethel!"

„Hole!"

„Aber es war kindisch." Er hat das richtige Gefühl, daß zum Apportierhund noch Muße genug in der Ehe bleibt. Ethel schmollt. Jaromir beißt die Lippe. Endlich geht er zögernd. Da lächelt sie fein. Aber gerade in dem Augenblick, wo er sich nach dem Buche bückt, ruft sie:

„Nein! ich hol's selber."

Er ist jedoch rascher und hält ihr das Buch schon entgegen. Da küßt sie ihn. „Fritz, sei doch nicht so fürchterlich eigensinnig!"

„Nein, das bist du, Schatz, und kapriziös auch!"

„Aber, lieber, lieber Fritz!"

„Aber, liebe, liebe Ethel!"

„Warum lächeln Sie eigentlich mokant, Graf? Sie denken: Na, der kommt schon früh genug unter den Pantoffel! Nein, er kommt unter gar keinen Pantoffel, wenigstens unter keinen, den er merken soll... Sie aber, Graf, sind und bleiben — scheußlich! Wir müßten Sie eigentlich fortschicken. Wir wollen aber thun, als wenn Sie nicht vorhanden wären... Also, Fritz, du mußt das „Th" unbedingt lernen! In New York lachen sie sich sonst über dich tot, und das ist ganz unnötig... Gehst du überhaupt gerne über das Wasser?"

„Gerne nicht!"

„Du bist ein Deutscher..."

„Gott sei Dank!"

„Nein, nicht Gott sei Dank! Sieh mal, ich habe zum Beispiel kein Vaterland und möchte auch keins haben..."

„Aber ich habe nun doch einmal eins!"

„Sei doch nicht so kleinstädtisch! Ich sage dir, New York ist ganz berlinisch, wie Berlin ganz amerikanisch ist — Weltstadt, international, der einzelne Mensch eine Nummer."

„Eben die Nummer möchte ich nicht sein, Frau von Jaromir!"

„Und das sagst du mir, du vom Militär? Wo erst drei Dutzend Lieutenants zusammen eine einzige Regimentsnummer sind! Und ihr seid so stolz auf eure Nummer... Vor 'ner Viertelstunde noch, als ich sagte: so und so viel Wochen müssen wir noch warten, da antwortetest du stolz bei der Zahl: das ist meine alte Bataillonsnummer... Was seid ihr Deutsche doch für komische Leute! Hier ist die Nummer euer Höchstes, dort drüben wollt ihr sie absolut nicht sein."

Hosted by Google

„Ja, Schatz, das ist auch wirklich etwas Grundverschiedenes, was du als Ausländerin nicht recht verstehst."

„Schäm dich, Fritz! Ich wollte eben sagen, daß ich kein Vaterland und keine Heimat brauche, weil ich dich habe. Nun sag' ich's natürlich nicht!"

So geht's hin und her, die Unterhaltung ist bald seicht, bald tief, immer mit der realistischen Spitze bei ihr, mit der deutschen Sentimentalität bei ihm. Zuweilen beneide ich die beiden, zuweilen thun sie mir leid. Was mir das Beste dünkt, das Heimatsgefühl, das wird sie dem Jaromir schon aberziehen mit Küssen und Scherzen und schalkhafter Ironie. So werden die beiden da drüben im Goldlande die Jacke der neuen Nationalität rasch anziehen, gezwungen er, aus freier Wahl sie. Das ist undeutsch und doch wieder sehr deutsch: schwer aus dem mütterlichen Boden der Heimat gerissen und leicht anwurzelnd in fremder Erde. In der Kulturgeschichte der Menschheit mag das Segen bedeuten, in der Geschichte der Nation scheint mir's Verhängnis.

*

Heute vor einem Jahr erschoß ich Serner. Es ist ein Herbsttag wie jeder andre, nur den gewissen Druck fühle ich. Das gehört so dazu. Ich bin Frühaufsteher geworden, weil der gesunde Schlaf mich flieht. Dann ist auch gerade heute Termin in meiner Erbschaftsangelegenheit, dem ich als Zuschauer beiwohne. Mein Rechtsfreund, unter den Kohlenstaubbrennern „Mollah" genannt, ist guter Dinge. Wenn ich selbst aber das Geld nicht so bitter nötig hätte, würde ich noch heute auf diesen skandalösen Prozeß verzichten. Einer Toten, selbst wenn sie meine Tante war, schuldet man doch gewisse Rücksichten. Der gute Mollah preßte den Medizinalrat gehörig aus, obgleich er sich als Sachverständiger auf dem glitschigen Boden des Morphinismus äußerst vorsichtig bewegt ... „Ich kann nicht leugnen, daß Symptome vorhanden sind, daß gewisse Nervenstörungen die auffällig wechselnden Stimmungen wohl dem Arzt den Gedanken nahelegen konnten, daß chronische Vergiftung irgend welcher Art nicht ausgeschlossen wäre ... aber wiederum andrerseits ..." Ich verstehe den Teufel von seinen langatmigen, pathologischen Ausführungen, aber daß er partout nicht Farbe bekennen will, das verstehe ich.

Mein Rechtsfreund ist unerbittlich. „Ich bitte den Herrn Sachverständigen, sich bestimmter auszudrücken ... War der Zustand der Gräfin in den letzten Tagen der Krankheit derart, daß volle Dispositionsfähigkeit ausgeschlossen war oder nicht?"

„Allerdings, die geistigen Kräfte waren wohl schon im Niedergang. Das schließt aber durchaus noch nicht aus ..." Der alte Kerl dreht und wendet sich, er möchte es dem empörten Neffen recht machen und der tief gekränkten Stiftung auch.

„Ich muß den Herrn Sachverständigen wieder bitten, die Antwort positiver zu fassen. Sie sind die einzige Persönlichkeit, die den ganzen Zustand beurteilen kann, weil Sie der einzige Arzt waren, der zugezogen wurde ... Ich muß bemerken, daß, so wenig dies auch im Sinne des anwesenden Grafen Carén sein mag, ich die Exhumierung beantragen werde. Denn es liegt doch dem Gesetz daran, daß Blutsverwandte in ihren vitalsten Interessen geschützt werden. Meine Ueberzeugung ist, daß die volle Dispositionsfähigkeit lange nicht mehr vorhanden war, und der Herr Sachverständige möge auch bedenken, daß seine Aussage nicht etwa dem Rechte eines einzelnen, sondern dem Rechtsgefühle aller dienen soll."

Der hohe Gerichtshof verhält sich sehr passiv. Es ist Ferienstimmung. Außerdem mengt sich ja der sprühenden Gerechtigkeitsliebe der Anwälte immer ein wenig Liebe zum Golde. Da dem guten Medizinalrat nichts Rechtes abzuzapfen ist, erscheinen die beiden andern Zeugen: der Dicke und die Dürre werden vorgeführt. Ein rührendes Wiedersehen für mich! Sie sind regelrecht verheiratet, wohlbestallte Besitzer eines Mehl- und Vorkostgeschäftes; sie ist noch dürrer und er noch dicker geworden, und angesichts der Karfunkelnase verzieht selbst ein Richter sein barettgekröntes Pagodengesicht zu nachsichtigem Lächeln. Die beiden Zeugen wissen übrigens absolut nichts, haben nie etwas Auffälliges bemerkt, weder in den geistigen noch in den körperlichen Gepflogenheiten der Schildkröte. Sie wären auch schön dumm, an dem Verstande zu zweifeln, der ihnen so fette Legate besorgte, außerdem waren und sind sie vorzügliche Kammerdienernaturen.

Der Mollah inquiriert auch hier scharf. Bis zu einem: Etwas angegriffen waren die gnädige Comtesse schon lange, aber so klar im Kopf und so gut — bequemt der Dicke sich endlich. Was Morphium ist, wissen sie nicht. Ein weißes Pulver von eigentümlich bitterem Geschmack oder eine farblose, ebenso bittere Mixtur? Sie können sich an nichts derart erinnern. Und ich glaube, das ist nicht mal gelogen. Der Morphiummißbrauch meiner Tante scheint mir selbst sehr fraglich. Dem Mollah scheint dagegen dieser Mißbrauch selbstverständlich; er tritt erbarmungslos auf dem Dienstbotengefühl dieser Leute herum, die wahrscheinlich Angst haben, durch eine Aussage ihr Legat in Frage zu stellen. Alle Mahnungen sind vergebens. Sie schweigen wie die Katakomben, und als mich die Dürre erst mit einem schielenden Seitenblick gewahrt, wird das habsüchtige Gesicht steinern.

Es ist doch eine peinliche Geschichte ... Wenn es sich nur darum handelte, den gewissen Altersstumpfsinn bei meiner Tante nachzuweisen — aber es muß nun einmal Morphiummißbrauch sein. Morphium ist Gift, und Gift weckt immer die häßlichen Nebengefühle von etwas Schleichendem, Verschwiegenem, Verbotenem, von einer geheimnisvollen Macht, einer fremden Hand, die es mischt und einflößt und dann spurlos verschwindet. Dabei ist der ganze Prozeß doch eine Farce, der Morphiumverdacht nur zu dem Zwecke aufgegriffen, um mir die Million zu verschaffen und meinem Rechtsfreunde einen aufsehenerregenden Fall. Es mag mit den schwarzen Talaren, den feierlichen Baretts, den steifen Richtergesichtern zusammenhängen, mit dem schweren Parfüm des Gerichtes überhaupt, das selbst Unschuldige zu Geständnissen treibt. Denn ich selbst wittere auf einmal ein Verbrechen, ich fühle vagen Verdacht gegen den Dicken, gegen die Dürre, gegen den Medizinalrat, ja, gegen mich selbst. Ein andres Gefühl kommt hinzu: ich möchte eigentlich die Wahrheit gar nicht wissen, weil sie lähmend sein kann. Das Sterbezimmer schwebt mir wieder vor, die graue Dämmerung, die mir so widersprechende Gefühle weckte, die qualmende Nachtlampe mit dem riesigen Schattenriß an der Wand, sogar der Augenblick wird mir wieder lebendig, wo wir beide der Kranken Medizin einflößten — der Löffel schwankt, die glitzernden Tropfen rollen auf das weiße Bettzeug.

Die Verhandlung wird, wie vorauszusehen, auf Monate vertagt. Außerdem ist der Dicke nicht nüchtern, wie der Mollah noch im letzten Momente entdeckt, und wie auch der Medizinalrat bestätigt, weil's ihn ja selbst nicht belastet. Draußen empfinde ich nichts mehr von der vagen Angst. Die lärmende Straße predigt Realität. Eine nette Realität! Wenn meine Tante nicht ausgegraben wird, oder wenn nicht Wunder geschehen, ist auch dieser Prozeß für mich verloren. Der Mollah wiederum ist andrer Ansicht. Dem Medizinalrat und den Dienstboten wird das Herz schon in die Hosen fallen. Und was die Hauptsache, der Anwalt der Gegenpartei habe ihn unter der Hand sondiert und sich bereit erklärt, eine größere Abstandsumme an den Grafen Carén zu zahlen, weil milden Stiftungen die Rechtskämpfe bis aufs Messer ein Greuel wären. „Leere Rederei! Die Herren fühlen die blasse Angst, und das ist verständlich. Die Richter werden freilich auch zum Vergleich raten, weil es bequemer ist und sie alsdann kein Erkenntnis auszuarbeiten brauchen. Nur Mut! Für uns beide, Herr Graf, ist es jetzt Ehrensache, die Nichtigkeitserklärung durchzusetzen."

Ich stimme zu, weil mir nichts andres übrigbleibt. Dann frühstücken wir irgendwo gut; ich habe keine Lust, gerade an diesem Tage allein zu bleiben. Später lasse ich mich sogar zum Doppeldoktor mitschleppen. „Sie müssen sehen, Herr Graf, wie dieser große Verbrecher wohnt! Bei dem muß der Bau immer mindestens zwei Eingänge haben, eine Röhre, in die er hineinschlüpft, und eine andre, aus der er hinausschlüpft, während die Gerichtsvollzieher in Rudeln das Haus umlagern. Und dann seine Wirtin! Ein Prachtexemplar!"

Tip! Die elektrische Glocke schrillt, der Doktor wohnt Mohrenstraße, dritte Etage. Wir müssen eine Ewigkeit warten. Weich gleitende Filzschuhe im Korridor drinnen, ein blinzelndes Auge am Guckloch der Thür, dann Gewisper. Der Doppeldoktor ist zu Haus, und ihm muß rapportiert werden. Wir beide sehen doch wahrhaftig nicht wie Diener des Gesetzes aus! Endlich erscheint die Fee — eine milde Fünfzigerin mit einer Nase wie ein eingedrückter Knopf, das linke Auge beständig in der verkehrten Ecke.

„Herr Doktor zu Haus?"

„Nein, der Herr Doktor sind schon seit Wochen verreist."

„Nach Plötzensee?" fragt witzelnd der Mollah.

„Aber, meine Herren, was denken Sie von unserm guten Herrn Doktor!"

„Na, dann muß er doch zu Hause sein! Sagen Sie ihm, es wären zwei noch viel größere Verbrecher da als er selbst!"

Die Dame mit der Knopfnase lächelt verschämt, aber rührt sich nicht aus der Thür.

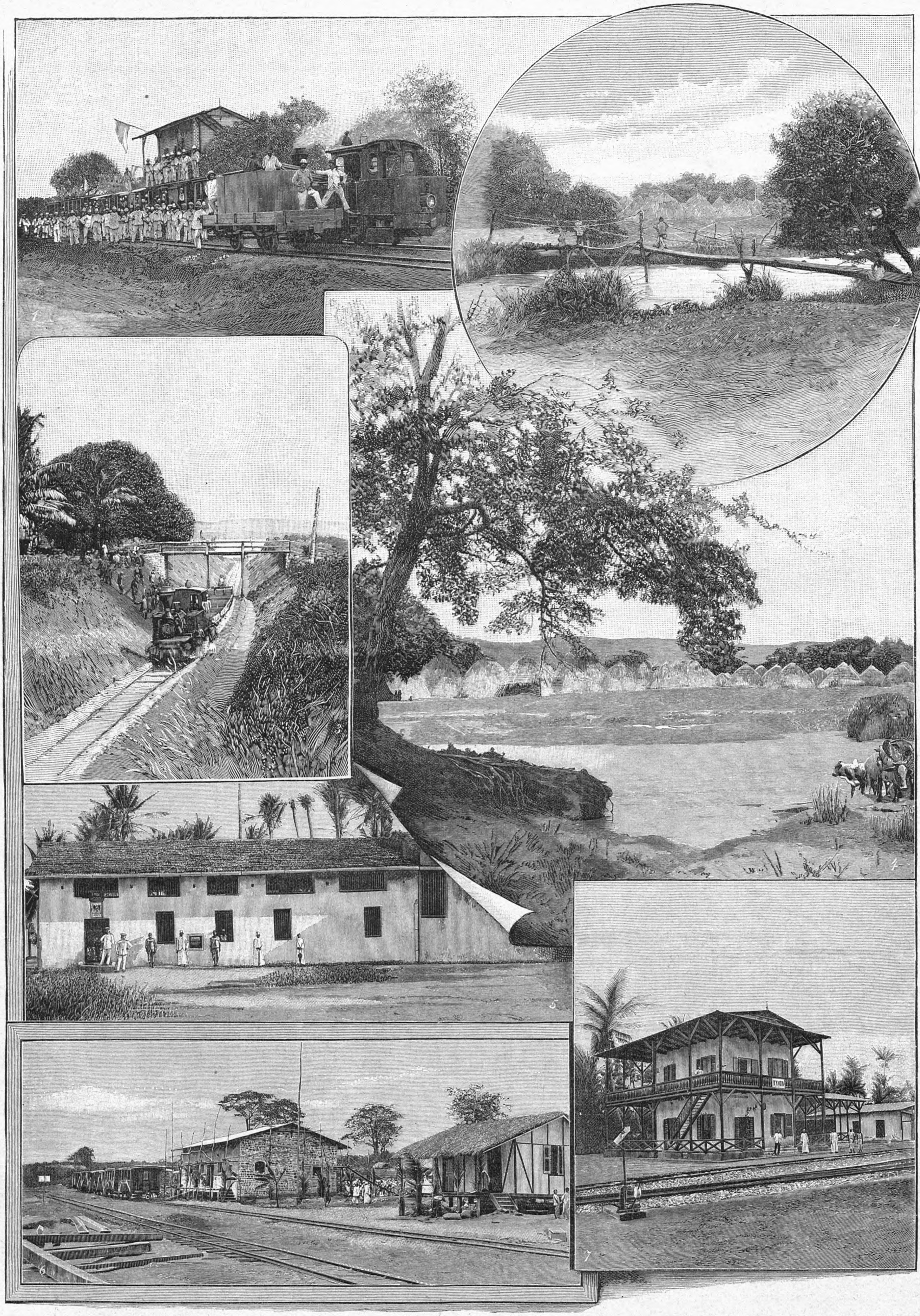
„Leßmann!" ruft der Mollah in den Korridor hinein. „Er ist hartnäckig heute," fügt er zu mir hinzu. „Aber ganz unverrichteter Sache dürfen wir nicht abziehen, Herr Graf, Sie müssen wenigstens die berühmte Pfandkammer schauen ... Die können Sie uns schon zeigen, Mutterchen, ohne Bedenken; denn selbst wenn wir Gläubiger wären, was da zu holen ist, das wissen Sie selbst."

Diese Bitte gewährt uns endlich die gute Dame, die auch Sinn für Humor zu haben scheint. Im übrigen liegt die Pfandkammer direkt am Korridor, von den Gemächern des Doppeldoktors sehr weit — es ist ein Lattenverschlag mit alten Koffern, verstaubten Sektflaschen und unbeschreiblichem Gerümpel, das ein ansprechender Modergeruch überwogt. Die Dame mit der Knopfnase lächelt über unsre Wißbegier mild. In diesen Verschlag hat sie schon so manchen Gerichtsvollzieher geführt, während der Doppeldoktor durch die Notröhre entwischte. In der Pfandkammer ist all das Wertvolle aufgestapelt, was der große Spekulant vor der Welt besitzt. Ein ganz fanatischer Mann des Gesetzes hat auf einen Koffer seinen Stempel angepappt. Auch unter den Gerichtsvollziehern giebt's Idealisten ... Solche Pfandkammer ist einfach nur in Berlin möglich und dieser Doppeldoktor auch.

Während wir noch lachend das Gerümpel besehen, öffnet sich behutsam im Hintergrunde eine Thür: erst ein argwöhnisches Auge, dann ein paar rotseidene Unaussprechliche ... „Na, Kinder, regt euch nur nicht unnötig in meinem Salon auf! Es hat eben jeder seine Heiligtümer, die das gemeine Volk nicht einmal mit den Blicken entweihen sollte. Kommen Sie näher 'ran zum Feldgeschrei, Graf! Auch Sie, Rechtsverdreher, verschwiegen wie eine Litfaßsäule, sind willkommen." Es ist Doktor Leßmann höchstselbst.

Wir lassen uns das nicht zweimal sagen, denn ein Empfang beim Doppeldoktor ist so selten und so heiß ersehnt wie eine Audienz bei der Duse. Er ist natürlich noch im Negligé, vom Kopf bis zu Fuß Carnaval de Venise — raffinierter Dandy lieber bei sich als auf der Straße, wo solide Eleganz den soliden Geschäftsmann ziert. Auch ein wirklicher Salon ist's, in den wir eintreten dürfen; echte Empiremöbel, seltene Waffen, viel Bücher in malerischer Unordnung und darüber der feine Duft epikuräischen Genusses. Eine halbe Rothschild in der Aschenschale — der Schlemmer raucht auch die edelsten Importen nur halb; daneben ein bis zur Neige geschlürfter Schloßabzug; ich mache immer innerlich ein Kompliment vor Leuten, denen der verfeinerte Lebensgenuß nicht Mittel, sondern Endzweck ist. Diesem großmäuligen Spekulanten hätte ich die verschwiegene Finesse nicht zugetraut. Auf dem Tisch liegt aufgeschlagen ein Reisehandbuch über Aegypten ... Jetzt weiß ich, wie der Brave seine endlosen Expeditionen gemacht hat und warum seine Angaben darüber so präzis sind. Dieser Globetrotter geruhte durch andre die schwierigen Reisefrüchte pflücken zu lassen, um sie darauf gelegentlich zum Frühstück auf seiner Bude zu verspeisen. Das gehört wohl auch zum Geschäft eines unvergleichlichen Blagueurs: die Welt zu kennen, ohne sich aus Berlin zu rühren. Er präpariert sich allmorgendlich für die Renommistereien des Abends, die immer ihren geschäftlichen Zweck haben. Auf die Weise erklärt sich auch so

Hosted by Google



1. Station Ngomeny (Extrafahrt, veranstaltet zu Ehren der Anwesenheit des Kriegsschiffes „Condor“). — 2. Korogwe, in Aussicht genommene Endstation. — 3. Eisenbrücke in Tanga. — 4. Korogwe. — 5. Postgebäude in Tanga. — 6. Muhesa, jetzige Endstation. — 7. Station Tanga.

**Bilder von der Usambara-Eisenbahn in Deutsch-Ostafrika.**

Hosted by Google

Copyright 1894 by Franz Hanfstaengl, München.

„Es war einmal . . .“ Nach dem Gemälde von Edith Scannell.

Hosted by Google

manch glänzender Finanzvortrag oder seine fabelhafte Kenntnis der Geschichte der Bauernkriege, die mir sehr imponierte. Das Handbuch dafür liegt dicht dabei. Andern Sand in die Augen zu streuen, ist ihm Geschäft und Genuß. In mir wittert er wohl einen Weltenbummler gleichen Kalibers — thörichterweise aber machte ich meine Reisen wirklich selbst.

„Sehen Sie, Graf, da frischt man so alte Erinnerungen auf ... Sie waren natürlich auch in Aegypten? ... Ich war ein gutes Dutzend Mal drüben, immer von Paris aus; mein Freund, der Herzog von Mora, mag das Wunderland nur in meiner Begleitung und behauptet: ‚ich stände ihm noch größer da als die Pyramiden' ... Wenn ich so an unsre Nilfahrten denke! In Mondnächten — der Strom still, die Wüste wie ein riesiger Leichnam. Der gute Mora schlief über diesem Bilde regelmäßig ein. Er hatte eben nur seine Nilpferdpassion ... Sie wissen, lieber Graf, gleiche Brüder, gleiche Kappen! Das bezieht sich natürlich auf dieses französische Nilpferd. Während er mal so pennte, erlegte ich thatsächlich eine riesige Bestie — es war wohl der letzte Hippopotamos, der in Mittelägypten überhaupt gespürt wurde. Aber dann das Wutgebrüll des Duc! Er hat sich den Kadaver ausstopfen lassen — das Nilpferd dem Nilpferd — an Jagdtrophäen liegt mir überhaupt nicht viel. Braune Lappen sind die einzig wahren Trophäen!"

„Machten Sie die ganze Nilfahrt auf einer Dahabieh?" frage ich höflich.

„Von Chartum bis Alessandria!" versichert er stirnrunzelnd. Der gute Doppelte scheint in seiner Reisebeschreibung noch nicht bis zum Tode Gordons und dem Mahdistaat gekommen zu sein.

„Wie gefielen Ihnen übrigens die Katarakte, Doktor?"

„Wunderbar, Graf!"

„Zwischen dem dritten und vierten Katarakt — nicht wahr, eine unvergleichliche Scenerie?"

Der Doppeldoktor macht eine großartige Gebärde. „Denken Sie das Pech, Graf Carén, diese ganze Strecke verschlief ich regelmäßig! Das Auge saugt sich so toll und voll an all den pittoresken Bildern, bei dem pittoreskesten fällt es dann ohne Gnade zu."

„Dann gratuliere ich Ihnen zu dem gesunden Schlaf, Herr Leßmann. Die Nilbarkentour dauert wenigstens vier Tage vom dritten bis zum vierten Katarakt."

„Ja, sehen Sie, Graf, so schläft man eben nur in Aegypten!" Und das sagt er mit Haltung wie ein unantastbares Axiom.

Da platzt zum Glück der Mollah los: „Das war aber 'reingefallen, Doppelter!"

Der Doppelte dreht sich geringschätzig um. „Lachen Sie nicht so schmutzig, Rechtsverdreher! Der größte Fluß, den Sie allerdings in Ihrem Lotterleben sahen, war die Panke, und den gesunden Schlaf fanden Sie auch nur auf den nächtlichen Bänken des Tiergartens — solcher Schlaf ist freilich etwas kürzer, weil einen die Schutzleute immer aufjagen."

Der Mann ist eben nicht aus der Contenance zu bringen. Er fährt ruhig fort. „Aber nun wollen wir von etwas anderm sprechen, Graf, was dieser Botokude da auch versteht! Le Fort ist noch nicht zurück aus London? ... Dieser Le Fort, das ist ein Mann! Er wird den Bomulunder schon 'reinlegen — und das mit Recht. Wissen Sie nichts Genaues, wann er kommt?"

„Woher, Verehrtester? Ich komme fast nie in die Händelstraße, und wo ihre Geschäftsbureaus sind, das ahne ich nicht einmal."

„Dafür sind Sie desto häufiger an der Oberspree."

„Das ist doch wohl etwas andres, Herr Doktor ..."

„Kaum, Graf! Die Töchter sind ja da interniert — der Wechselbalg auch, der sich mit dem Jaromir verlobt hat ... Wir sind eben über alles orientiert."

„Wir wollten doch von Herrn Le Fort sprechen?"

„Das allerdings, Graf! ... Und ich sage Ihnen, der Mann wird wiederkommen, den Beutel voller Zechinen, und den Leuten ihre Million hinschmeißen und den Bomulunder 'rausschmeißen. Ich glaube an den Le Fort wie an das Einmaleins. Er ist eine Mirabeaunatur, die da sagt: die kleine Moral verdirbt die große! Mit der kleinen Moral geben wir uns alle nicht gern ab — ich auch nicht, Graf. ... Ich liebe unsern Kohlenstaubmann! Das sind doch immer Summen, mit denen spekuliert wird — eine Million ist kaum des Ausspuckens wert!"

„Na, na!" mahnt der Mollah.

Der Doktor winkt ab. „Sie sind auch so ein Kleiner! Wenn das Herrschaftsportal nicht offen ist, dann geht's durch die Hinterthür, Aufgang für Dienstboten und Lieferanten. Le Fort haut das geschlossene Portal einfach ein."

„Lieber Leßmann, es sind schon Nachtwächter bei Tage gestorben," höhnt der Mollah.

„Jawohl, solche wie Sie, Linksanwalt! ... Aber selbst wenn es dem Le Fort übel ginge, ich verließe ihn nicht. Ich habe ein übermäßiges Vertrauen auf den Kerl! So dick und unbeholfen er ist, er fällt immer auf die Beine."

Dieser Glaube scheint mir echt — es ist der unentwegte Glaube an die Dummheit des Publikums und die Blindheit des Glückes. Le Fort hat Glück, und weil er Glück hat, wird er von den Kohlenstaubbrennern angebetet.

Wir verabschieden uns bald. Mir schwankt mal wieder der Boden.

In der Ausfallsröhre, die der Doktor erst argwöhnisch beäugt, ehe er die Thür öffnet, wird mir noch einmal die Hand sehr energisch gedrückt, und Herr Leßmann sagt mit ganz andrer Stimme: „Sie sind ein Freund von Le Forts, Herr Graf! Der Dicke muß morgen wiederkommen ... Verstehen Sie ... von ihm werden Sie nichts 'rauskriegen, aber vielleicht von ihr; er muß die Million einzahlen — er muß! ... Sagen Sie nur das eine Wort: Zusatzpatent. Die Gnädige wird's auch verstehen. Morgen kommt's so weit. Und wenn Le Fort nicht zahlen kann, dann sind wir alle aufgeschmissen ... Seit gestern kenne ich erst die Karte, die Bomulunder in der Hand hat, sie ist so gut wie der älteste Wenzel ... Warum war eigentlich das Frauenzimmer, die Ethel, so widerhaarig damals? — Es stände alles anders. Zusatzpatent! Vergessen Sie das Stichwort nicht! Wenn die Gnädige dabei nur um einen Schatten blasser wird, dann adjeu Le Fort! ... Könnten Sie nicht übrigens den Onkel etwas bearbeiten? Er muß doch auch Zechinen haben, oder sollten die alle bei der blödsinnigen Lebensversicherungsgeschichte engagiert sein ... Das letztere ist für Sie, Gott sei Dank, ein böhmisches Dorf, Graf ..."

Leider ist es mir kein böhmisches Dorf. Ich bin ja über Le Fortsche Angelegenheiten durch andre gut orientiert.

Als mir der Doppelte noch einmal von dem Treppenaufsatz nachwinkt, sehe ich das heimliche Aufleuchten der Angst in seinen Augen; er will mit allen Fibern an den Le Fortschen Erfolg glauben ... und zu guter Letzt glaubt er doch nicht daran. Ich werde noch heute nach der Oberspreevilla gehen. Die Gnädige könnte zurück sein. Vielleicht bekennt sie auch einmal in ihrem Leben Farbe. Mir ist, als tanzte alles auf einem Vulkan, so heiß sind mir die Sohlen. Wenn ich die Abfindungssumme der frommen Stiftung doch annähme? Zweihunderttausend Mark sind freilich eine Bagatelle — sie gehörten mir auch nur zur Hälfte, denn mein Wucherer zieht die Schraube jetzt unbarmherzig an. Und was würde dann aus mir? Ich bin tief herabgestiegen in meinen Ansprüchen, und dennoch reiche ich mit den tausend Mark monatlich knapp, auf die mich mein eigner Entschluß reduzierte. Was den andern Schlemmerei heißt, das ist mir hartes Brot. Die verfluchte Gewohnheit des Verschwendens! Zwei Millionen durchgebracht zu haben, ohne Spieler zu sein? Es ist wahrlich ein Skandal! Wer nie unter einem Goldfuchs Trinkgeld gab, dem scheint die Mark jetzt direkt schäbig ... Dennoch — was ich thun kann, will ich thun. Spielen die zweihunderttausend Mark in dem Geschäft eine Rolle, so nehme ich sie noch heute und cediere sie Le Forts. Mein Wucherer kann sehen, wie er zu seinem Gelde kommt! Dann werde ich lieber zum Schuft, als daß der Vater Astas einer wird.

Dieser Todestag des frühreifen Karlchens hat auch andre graue Schatten. Dabei ist er noch nicht mal zu Ende ... Er birgt wieder einmal das Unerwartete — er birgt mir sogar das Wunder! Aber wozu aus der Schule plaudern zu früh? Ein Tagebuch ist eine Chronik, wo's der Reihe nach geht.

Also, auf nach der Oberspreevilla!

(Fortsetzung folgt.)

# Im Luxuszug.

Von

**A. Oskar Klaußmann.**

Es ist eine halbe Stunde vor Mitternacht. In der Halle des Anhalter Bahnhofs zu Berlin steht abfahrtfertig der „Nord-Süd-Expreß", der über den Brenner geht, einer der Luxuszüge der Internationalen Schlafwagengesellschaft, die ihre Direktionen in Brüssel und Berlin hat, und der unzweifelhaft das gesamte Europa es verdankt, daß man heutzutage mit einem Komfort reist, von dem man sich vor zwanzig Jahren noch nichts träumen ließ.

Die Luxuszüge der Schlafwagengesellschaft laufen von Petersburg über Berlin nach Ostende, von Berlin über München und Verona nach Mailand, von Paris über Wien nach Konstantinopel, von Berlin über Köln nach Paris und weiter nach Lissabon und über Madrid nach Gibraltar. Außer diesen genannten Hauptlinien giebt es noch eine ganze Anzahl von lokalen Luxuslinien in Frankreich, Italien, Deutschland, Rußland und den Balkanstaaten. Die Kosten für einen Luxuszug sind für die Eisenbahngesellschaft, wie wir bald sehen werden, ganz kolossale. Es kann auch nur eine beschränkte Zahl von Personen in jedem Zug mitgenommen werden. Man dürfte es daher nicht einmal teuer finden, daß man für die Fahrt im Luxuszug ein Billet erster Klasse haben muß, und daß außerdem noch ein Zuschlag von 20 bis 30 Prozent des Bahnpreises an die Schlafwagengesellschaft zu zahlen ist. Dafür aber unternimmt man die Reise nicht in einem gewöhnlichen Eisenbahnzuge, sondern in Wirklichkeit in einem fahrenden Hotel ersten Ranges, und nicht nur Vergnügungsreisende benutzen diesen Zug, sondern fast ebensoviel Geschäftsreisende, die große Strecken zurückzulegen haben, und denen daran liegt, nach zwanzig- oder vierundzwanzigstündiger Fahrt mit frischen Kräften am Bestimmungsort anzukommen, um sofort vielleicht einer wichtigen Konferenz anzuwohnen oder andre geschäftliche Transaktionen vorzunehmen. Der Fabrikant, der Reeder, der Großhändler benutzen mit Vorliebe diese Züge, die ihnen Zeit sparen, und für diese Leute ist Zeit mehr Geld als für alle andern Sterblichen. Sehen wir uns den abfahrtfertigen Zug näher an. Er besteht aus sieben Wagen, die sämtlich Spezialwagen und für die besonderen Zwecke der Schlafwagengesellschaft gebaut sind. Die Wagen gehören auch der Schlafwagengesellschaft, und die Eisenbahnverwaltung stellt für diesen Zug nur den Packwagen und die Lokomotive. Außerdem wird noch für die Beförderung der Post ein Postwagen mit eingestellt. Vom Anfang des Zuges an gerechnet folgen die Gefährte folgendermaßen aufeinander: die große Schnellzuglokomotive, der Eisenbahnpackwagen, der Postwagen, der Proviantwagen, der Küchenwagen, der Speisewagen, zwei Schlafwagen und am Schluß ein besonderer Gepäckwagen. Vom Postwagen an, natürlich diesen ausgenommen, sind sämtliche Wagen bis zum Ende des Zuges in Korridoren durchgängig. Die Wagen selbst haben außen keine lackierte Eisenhaut, wie sonst bei Eisenbahnwagen üblich, sondern sind mit hellbraunen Brettern bekleidet, auf denen die bronzenen Buchstaben immer wieder den Titel des Zuges: „Nord-Süd-Expreß über den Brenner" und die Bezeichnung der einzelnen Wagen verkünden.

Der Zug hat außer den Eisenbahnbeamten noch ein eignes Personal, bestehend aus sieben Personen in der Uniform der Schlafwagengesellschaft, deren Angestellte diese Persönlichkeiten sind. Der Kommandeur des Personals ist der „Zugführer", der nicht mit dem gleichnamigen Eisenbahnbeamten zu verwechseln ist. Dieser „chef du train" ist der Vertreter der Gesellschaft, hat die Abrechnung mit den Lieferanten, mit der Küche und dem Oberkellner und hat am Ende des Speisewagens ein kleines Bureau, in dem er seine dienstlichen Geschäfte erledigt. Das Personal besteht ferner aus einem Oberkellner, der in seiner roten Weste und blauem Frack sehr repräsentabel aussieht, und der die gesamte Abrechnung mit den Gästen hat, soweit es sich um Speisen und Getränke handelt. Dann folgen zwei Schlafwagenwärter, ein Gepäckwagenwärter, ein Küchenchef und ein Küchengehilfe.

Wir besteigen einen der Schlafwagen und übergeben dem Zugführer, der in Begleitung des Eisenbahnzugführers erscheint, unser Billet und die bei der Schlafwagengesellschaft gelöste Zuschlagskarte. Haben wir letztere noch nicht, so wird uns diese Zuschlagskarte auch gegen Bezahlung vom Zugchef verabfolgt. Wir nehmen unsern vorläufigen Aufenthalt im Schlafwagen, von denen zwei, wie schon erwähnt, sich im Zuge befinden. Diese Schlafwagen dienen am Tage als Salonwagen und sind ebenso luxuriös wie praktisch eingerichtet. Jedes Coupé des Schlafwagens enthält zwei Betten übereinander; das zweite Bett wird jedoch nur auf Wunsch an einen Mitreisenden vergeben; sonst erhält jeder Reisende, wenn es der Platz irgend erlaubt, ein eignes Coupé für sich. Es ist dies ein Halbcoupé, das ein großes, mit grauen Plüschpolstern versehenes Sofa enthält. In der mit goldgepreßten Ledertapeten bekleideten Wand gegenüber dem Sofa befindet sich eine Thür, die in die Toilette hineinführt, die man mit dem Nachbarcoupé gemeinsam hat.

Hosted by Google

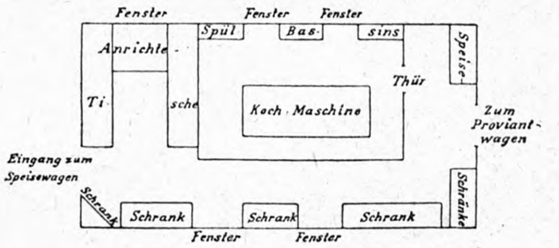
Natürlich kann man sich sowohl im Coupé als in der Toilette gegen den Nachbarraum jederzeit abschließen. Neben dieser Thür, die in ihrem oberen Teil mit einem Krystallspiegel bekleidet ist, befindet sich eine Nische, und in dieser steht die Waschtoilette. Ihr unterer Teil besteht aus einem Schrank, auf dem eine vertiefte Nickelplatte ruht. In dieser Nickelplatte befindet sich das Waschbecken, in das nach einem Druck auf einen Hebel aus dem Wasserbassin des Wagens Wasser läuft, um nach einem Druck auf einen andern Hebel wieder aus dem Waschbecken zu verschwinden. Auf der Nickelplatte sind noch Vertiefungen für Zahnbürste und Seife angebracht; außerdem aber enthält ein Glasschränkchen rechter Hand für den Passagier von der Gesellschaft gelieferte Kämme, Bürsten und Seifen. In Ringen sind eine Wasserflasche und ein Glas befestigt, zwei Handtücher liegen zur Verfügung des Gastes bereit. Die Rückwand der Nische über dem Waschbecken wird ebenfalls wieder von einem Spiegel mit geschliffenem Glas bedeckt. Helle, weiche Teppiche bedecken nicht nur das Coupé, sondern auch den Korridor; hell poliertes Mahagoniholz, vernickelte Beschläge, Griffe und Scharniere erhöhen die Eleganz, ja die Pracht dieser Räumlichkeiten, denen wir uns zu siebzehnstündiger Fahrt anvertrauen sollen. Die Gaslampe an der Decke, die eine Doppelflamme enthält, verbreitet genügend Helligkeit, um an dem Tischchen unter dem Fenster des Coupés bequem lesen zu können. Rouleaux, die man herabziehen und an Knöpfen befestigen kann, und die automatisch in die Höhe gehen, sobald man sie von den Knöpfen löst, schließen die Glasscheiben der Fenster und Thüren lichtdicht ab. Das Bett ist bereits aufgeschlagen und macht mit seiner blendend weißen, frischen Wäsche, der gut gepolsterten Matratze, dem ledernen, mit frischem Ueberzug versehenen Kopfpolster und der in einen Leinwandbezug geknöpften Schlafdecke einen höchst einladenden Eindruck.

Lichter tanzen vor den Fenstern des Korridors, in dem wir noch stehen, um die Reisegesellschaft zu mustern — der Zug hat sich lautlos in Bewegung gesetzt. Der Kondukteur kommt, um noch nach besonderen Wünschen und wegen etwaigen Weckens am Morgen zu fragen. Er belehrt uns über die Ventilationsklappe in der Thür unmittelbar über dem Fußboden des Coupés, über die Ventilationsklappe in der Decke des Wagens. Er zeigt uns den Mechanismus der verschiedenen Hebel und Schlösser, und dann legen wir uns zur Ruhe. Man kann sich bequem auskleiden; auch sind genügend Haken und Netze angebracht, um all die Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände, die ein Kulturmensch mit sich schleppt, für die Nacht unterzubringen. Alle Rouleaux sind heruntergelassen, jetzt ziehen wir die beiden halbkugelförmigen Schirme, die die Gasbeleuchtungskugeln an der Decke umspannen, herunter, und das Licht in den Beleuchtungskugeln verlischt, um erst wieder aufzugehen, wenn man einen oder beide Schirme wieder heraufklappt. Ganz wie zu Hause steigt man in das Bett und streckt sich in demselben aus, um einen Schlafversuch zu machen. Wer nicht täglich im Schlafwagen fährt, der vermag natürlich zunächst nicht einzuschlafen. Trotzdem der Wagen in doppelter Feder hängt und auf das sorgfältigste gebaut ist, spürt man doch die Bewegung des Zuges, macht doch das Bett gleichmäßig schwankende Bewegungen. Es sei noch erwähnt, daß die Geschwindigkeit des Zuges eine außerordentliche ist. Erst wenn man sich in das Bett gelegt hat und durch die ersten Stationen fährt, wenn man es deutlich empfindet, mit welcher Geschwindigkeit die Räder über die Schienenkreuzungen sausen, weiß man, wie der Zug durch die Nacht dahinjagt. Er hält auch nur selten. Von Berlin bis München überhaupt nur in Leipzig (nach zweistündiger Fahrt von Berlin), dann nach $1\frac{1}{2}$ Stunden in Reichenbach, $\frac{5}{4}$ Stunden später in Hof, nach abermals $1\frac{1}{2}$ Stunden in Weiden, nach $\frac{5}{4}$ Stunden in Regensburg und dann nach 2 Stunden in München. Er fährt die 645 Kilometer bis München in 10 Stunden, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Zug auf dieser Strecke eine Steigung von mehr als 350 Metern zu überwinden hat, daß er in Stationen langsam fahren muß, daß kolossale Viadukte, Tunnel und Dammschüttungen, die der Zug nicht mit voller Geschwindigkeit passieren darf, zu überwinden sind. Nach längerem Liegen im Bett kommt langsam der Schlaf, und wahrscheinlich kommt er bei Leuten mit normalen Nerven schon früher. Reisende, die viel unterwegs sind, schlafen noch schneller ein, denn ihnen ist die Bewegung des Zuges nichts Ungewohntes. Aus dem ersten Schlaf erwacht man halb, weil der Zug still steht, und im Halbschlaf hört man auch noch das Wort „Leipzig“ draußen rufen. Dann kommt der Schlaf wieder, und da kein Laut im Wagen die Ruhe stört und der Zug sich bald darauf in Bewegung setzt, wird der Schlaf immer fester, um in den Morgenstunden ganz besonders tief und wohlthuend zu werden.

Wenn man in dem dunkeln Raum mit dem Gefühl erwacht, ausgeschlafen zu haben, und man einen Blick durch die Rouleaux wirft, sieht man draußen den hellen Tag. Ein Blick auf die Taschenuhr überzeugt uns, daß es kurz vor acht Uhr ist, und daß man an die Toilette denken kann. Gegenüber den sonstigen Schlafwageneinrichtungen sind die Toilette-Einrichtungen des Luxuszuges insofern wunderbar schön, als man eine eigne, ungestörte Waschgelegenheit für sich hat. Die gewöhnlichen Schlafwagen haben bekanntlich nur eine gemeinsame Waschtoilette, die noch dazu meist mit dem Abort verbunden ist. Es fehlen hier auch nicht die Bequemlichkeiten, wie genügend Handtücher, an die der Kulturmensch nun einmal gewöhnt ist, und mit unzweifelhaftem Behagen geht man in dem eignen Coupé, das einem mehr und mehr den Eindruck eines komfortabeln Hotelzimmers macht, in aller Ungestörtheit an seine Toilette. Die Waschbecken sind sogar so angelegt, daß man durch die Bewegung des Zuges möglichst wenig beim Waschen gestört ist und nicht zu besorgen hat, plötzlich mit dem Kopf durch eine Fensterscheibe zu fahren, weil man nicht genügend feststeht, wenn in einer Weichenkreuzung der Wagen einen Stoß erhält. Man wechselt vollständig die Toilette, denn da man an den gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen muß, kleidet man sich anders an, als man für die Nachtfahrt sich vorgesehen hatte. Es ist Raum und Bequemlichkeit genug vorhanden, daß selbst eine Dame ihre Toilette vollständig wechseln kann. Nicht mit dem Gefühl der Uebernächtigkeit, das man selbst beim Schlafen im D-Zuge doch nicht los wird, vor allem erfrischt durch die Morgentoilette und durch das Umziehen, tritt man in den Korridor des Schlafwagens hinaus, um sich nach dem Speisewagen zu begeben, in dem Kaffee oder Thee, je nach Wunsch, serviert wird. Die Küche ist schon seit langer Zeit im Gange, und in Regensburg wird das frische Gebäck für das Frühstück in Empfang genommen. Die frische Butter aus dem Eiskasten des Vorratswagens ist ebenso vortrefflich wie das Gebäck und der Kaffee, der in dem graublauen, mit dem Wappen der Gesellschaft dekorierten Porzellan serviert wird. Das Frühstück ist ebenso reichlich wie in einem Hotel ersten Ranges und kostet den verhältnismäßig billigen Preis von Mark 1,20, ist also wohlfeiler als in den meisten Hotels, trotzdem es unter höchst schwierigen Umständen zu stande gekommen ist.

Gegen $\frac{3}{4}$10 Uhr vormittags läuft der Zug in den Münchener Hauptbahnhof ein, und mit Staunen sehen wir, daß es in München nicht regnet, sondern daß hier der hellste Sonnenschein herrscht. Das macht uns Hoffnung für das Wetter bei der Weiterfahrt. In München wechselt zum Teil die Reisegesellschaft. Die Berliner, die den Zug nur bis München benutzen wollten, um bequem zu schlafen, steigen aus, und wir sehen unter diesen bisherigen Reisegenossen einige Damen vom Theater, die von Berlin nach München zum Gastspiel gereist sind, ein paar der bekannteren Kaufleute und Fabrikanten und sonstiger Showmen, wie der Amerikaner die Leute nennt, die zu der guten Gesellschaft einer großen Stadt gehören, und denen man immer wieder bei allen öffentlichen Veranstaltungen und Schaustellungen begegnet. Die Plätze der Aussteigenden werden von Reisenden besetzt, die von München herunter nach Italien gehen. Nach einem Aufenthalt von zehn Minuten setzt der Zug seine Fahrt fort.

Wir fahren durch die recht uninteressante Hochebene zwischen München und Rosenheim. Benutzen wir die Zeit, in der es draußen nichts von „Gegend“ zu sehen giebt, um uns den Küchenwagen anzusehen. Das Betreten desselben ist natürlich nur mit besonderer Bewilligung der Direktion in Brüssel oder Berlin gestattet, und eigentlich ist es selbstverständlich, daß kein Passagier des Zuges diesen Wagen betritt, weil der Raum hier ein so knapper ist, daß die beiden Köche sich nur gerade hin und her bewegen können. Da es aber jedenfalls die Leserinnen auf das lebhafteste interessieren dürfte, eine solche fahrbare Küche kennen zu lernen, geben wir im folgenden eine kleine Skizze




des Küchenwagens, aus der die Einrichtung desselben so ziemlich ersichtlich wird. Die wichtigste und im Interesse des Betriebes notwendige Einrichtung des Küchenwagens besteht darin, daß der Raum, worin die Kochmaschine steht, und in dem der Koch hantiert, durch Blechwände, die vom Boden bis zur Decke gehen, vollständig abgeschlossen ist. In diesen Raum hat man nur Zugang durch eine Thür, und dieser gegenüber befindet sich ein Schalter, durch den der Koch die Speisen hinausreichen kann. Die Kochmaschine wird mit Coaks geheizt und hat zwei Kochlöcher, sowie zwei Bratröhren. Ueber der Maschine hängt an der Blechwand das Kupferzeug; außerdem sind in Gestellen die notwendigen Koch- und Bratapparate untergebracht. Natürlich befindet sich an der Kochmaschine auch eine Wasserblase. Außerdem hat der Koch hinter sich unter den Fenstern mehrere mit Blech gefütterte Bassins, über denen sich Hähne der Wasserleitung des Wagens befinden. Diese Bassins dienen auch zum Reinigen des Geschirrs. Der ganze Raum um die eigentliche Küche herum ist, soweit er nicht für die Bewegung dient und für den rechts auf der Skizze ersichtlichen Gang gebraucht wird, mit Schränken besetzt, die dort, wo Fenster sich nicht in der Wagenwand befinden, vom Boden bis zur Decke gehen. Diese Schränke sind zum allergrößten Teil zur Unterbringung von Geschirr, von Eßbestecken und Wäsche bestimmt. Nur die beiden Schränke, deren Thüren mit Drahtgaze überzogen sind, und die sich rechts und links vom Ausgang des Wagens befinden, da, wo es nach dem Proviantwagen hineingeht, dienen zur Aufbewahrung von Speisen und von allerlei für die Küche notwendigen Ingredienzen.

Wer nur einigermaßen etwas vom Kochen versteht, muß sich sagen, daß wohl kaum in einer andern Küche mit solchen Schwierigkeiten eine Mahlzeit hergestellt wird als in diesem Küchenwagen. Die erste Unannehmlichkeit besteht darin, daß der ganze Wagen schleudert, und daß dieses Schleudern außerordentlich unangenehm wird, wenn der mit rasender Geschwindigkeit dahinjagende Zug durch die Weichenkreuzungen einer Station fährt. Der Koch muß eine Geschicklichkeit haben, die nur durch lange Uebung zu erwerben ist, wenn er sich nicht alle Augenblicke an dem Kochherd verbrennen und überhaupt fähig sein soll, seine Obliegenheiten zu erfüllen. Das Kochen in diesem Küchenwagen ist viel unangenehmer als an Bord eines Schiffes. In der Schiffsküche ist es ja bei unruhiger See auch nicht angenehm, aber das Schiff macht doch bestimmte Bewegungen, auf die man vorbereitet ist. Das Schiff rollt, oder es stampft, und bei einiger Gewöhnung weiß man ungefähr, nach welcher Seite sich die Schiffsküche neigen wird und wie die Bewegungen aufeinander folgen. In dem Küchenwagen aber erhält man immer wieder Stöße aus unvermuteter Richtung und gerade dann, wenn man es am wenigsten erwartet. Man wird in einer Weise durcheinandergeschüttelt, daß man den Aufenthalt schon nach kurzer Zeit satt hat.

„Haben Sie das Menü des Diners, das wir heute essen?“ fragen wir den Koch.

„Hier ist es!“

Das Menü lautet: Vorspeise, Tomatensuppe, Zanderfilet in Weißwein und Kartoffeln, Ochsenlende garniert, Hühnerbraten mit Salat, Vanillepudding, Käse, Butter, Früchte.

„Das alles bereiten Sie auf zwei Kochlöchern und in zwei Bratröhren zu?“

„Jawohl! Man muß sich die Arbeiten nur einzuteilen wissen. Es muß alles genügend vorbereitet werden, und dann allerdings, wenn das Kochen erst im Gange ist, darf man keine Minute verlieren, wenn die Speisen rechtzeitig fertig sein sollen.“

„Die Speise machen Sie nach dem Braten mit der Nachhitze in den Bratröhren?“

„Jawohl.“

„Können Sie mir noch einige andre, bereits abgegessene Menüs zeigen?“

„Hier sind sie!“

Die Prüfung der Menüs ergiebt: Steinbutte und Roastbeef, Hühnerbraten; an andrer Stelle: Hecht, Wildbraten und Kotelettstücke, und der Koch nickt bejahend, als wir ihm sagen: „Sie können natürlich nur Braten machen, die rasch fertig werden, wie Wild, junges Geflügel, Roastbeef, Filet, Rücken- und Rippenstücke?“

„Das Braten muß allerdings sehr schnell gehen, denn ich kann ihm meine volle Aufmerksamkeit erst zuwenden, wenn die andern Gänge auf der Herdplatte so ziemlich fertiggestellt sind.“

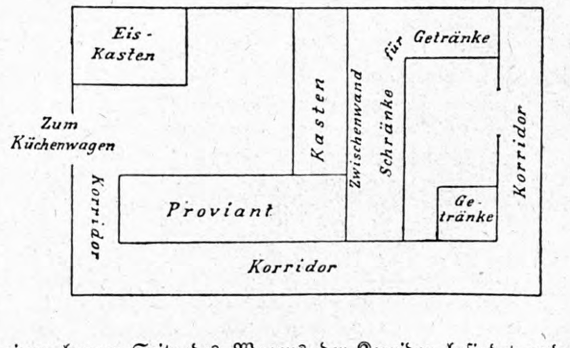
„Woher beziehen Sie das Material für die Küche?“

„Wir nehmen es zum Teil von Berlin mit, zum Teil erhalten wir es unterwegs, besonders in München.“

„Der Kochgehilfe dient gleichzeitig als ‚kalte Mamsell‘, das heißt, er besorgt die kalte Küche?“

„Jawohl, und er hilft während der Kochzeit für das Diner nicht nur beim Kochen, sondern wäscht dann auch ab.“

Wir begeben uns jetzt nach dem vor dem Küchenwagen im Zuge laufenden Proviantwagen. Dieser ist, wie die beistehende Skizze lehrt, so eingerichtet, daß sich an der




einen langen Seite des Wagens der Korridor befindet und der andere Teil durch eine Wand getrennt ist. In dem der Küche zu gelegenen Teil befinden sich die Eßwaren, in dem andern Teil die Getränke. Links am Eingang des Wagens erblicken wir einen gewaltigen Eiskasten, der nicht nur für die Zwecke der Küche und für die Aufbewahrung des Proviants, sondern auch zum Kühlen der Getränke benutzt werden kann. Dieser Proviantwagen hat keine Fenster wie ein Personenwagen, sondern ist wie ein Güterwagen eingerichtet. Er hat Schiebethüren, die jetzt weit aufgestoßen sind, und in denen nur eine Eisenstange wagrecht angebracht

Hosted by Google

ist, damit die Personen, die in dem Raum hantieren, nicht während der Fahrt hinausstürzen. In verschiedenen Kasten liegen Vorräte von Kartoffeln, Gemüse, Mehl, Salz und so weiter. An Fleischhaken hängt das während der Fahrt zu verarbeitende Fleisch. Außerdem hängen an Haken von der Decke herunter Würste, Zungen und andre Dinge für den kalten Aufschnitt; wir befinden uns also in einer Art transportabler Speisekammer oder einem fahrbaren Keller. Gehen wir den Korridor hinunter nach der Getränke-Abteilung, in welcher deren Chef, der Oberkellner, uns die nötigen Erklärungen giebt, so entdecken wir vor allem außer einem kleinen Eiskasten drei gewaltige, kistenartige Schränke, welche die Aufschrift „Deutschland", „Oesterreich" und „Italien" führen. Jeder dieser Schränke enthält Weine, Liqueure, Mineralwasser und Bier.

Augenblicklich befinden wir uns in Deutschland, und hier werden deutsche Getränke im Luxuszug verabfolgt. Die Schränke „Oesterreich" und „Italien" sind von der Steuerbehörde mit Plomben verschlossen. Sobald wir in Kufstein die Grenze erreicht haben, erscheinen die österreichischen Steuerbeamten, verschließen durch Plomben den deutschen Schrank und öffnen den österreichischen, und sobald in Ala die italienische Grenze erreicht ist, kommen die italienischen Steuerbeamten, verschließen durch Plomben den deutschen und österreichischen Schrank und öffnen den italienischen.

Man kann also in dem Lande, in dem sich der Luxuszug augenblicklich befindet, immer nur die Getränke des Landes selbst verzehren. Man bekommt in Italien nur italienische Liqueure, nur Nocera-Tafelwasser, in Oesterreich zum Beispiel nur Gießhübler Sauerbrunnen, und in Deutschland hat man die Wahl zwischen Teinacher, Biliner und Rhenser Tafelwasser.

In Deutschland giebt es Münchener Bier, in Oesterreich Wiener, in Italien Liesinger Bier. Wir erfahren auch hier gleich, daß eine dreifache Geldwährung im Luxuszuge herrscht. Ueber jeden Verzehr erhält der Gast eine Rechnung. Diese wird, je nach dem Lande, in dem sich der Zug befindet, in Mark, Kronen oder Lire ausgestellt. Ein warmes Dejeuner findet in diesem Zuge nicht statt, da das Diner schon nach dem Verlassen von Innsbruck um 12 Uhr 46 Minuten beginnt.

Verlassen wir jetzt den Küchen- und Proviantwagen, wo wir doch nur den Koch und seinen Gehilfen in der Vorbereitung für das Diner stören, und begeben wir uns nach unserm Hotelzimmer, vulgo Coupé, zurück. Die Gegend hat sich verändert. Berge von achtungswerter Höhe und Steilheit mit zum Teil kahlen Gipfeln steigen zur Rechten und Linken auf. Immer interessanter wird die Landschaft, man kommt vom Fenster gar nicht mehr fort. In Aussicht des opulenten Diners bestellen wir uns nur ein kleines Frühstück, bestehend aus einem belegten Brötchen und einer Flasche Münchener Bier und genießen das Frühstück im eignen Zimmer zusammen mit der Aussicht auf die immer großartiger werdende Gebirgsscenerie, die sich zur Rechten und Linken ausdehnt.

Kufstein! Die österreichischen Steuerbeamten kommen an Bord — pardon, in den Luxuszug, der sich augenblicklich wieder in Bewegung setzt. Das große Gepäck der Reisenden befindet sich im Packwagen am Schluß des Zuges, und in diesem findet durch die Steuerbeamten und in Gegenwart der Passagiere, die großes Gepäck haben, auch die Zollrevision statt. Andre Beamte durchschreiten die beiden Schlafwagen und den Speisewagen und fragen die Reisenden, ob sie in ihrem Handgepäck etwas Steuerbares haben. Wiederum andre Beamte manipulieren im Proviant- und Küchenwagen.

Es ist fast zu viel des Schönen und Großartigen, das sich auf der Weiterfahrt dem Auge aufdrängt. Immer gewaltiger werden die Berge, immer steiler die Felsen, aus immer größerer Höhe stürzen die Gießbäche von den Felswänden herab. Schneebedeckte Gipfel winken aus der Ferne herüber, Thäler öffnen sich nach rechts und links. Alte und neue Burgen, Abteien mit Erziehungsanstalten und Klöster grüßen von den Gipfeln der Vorberge. Immer gewaltiger wird der Inn, der zu unsrer Linken mit uns der Hauptstadt Tirols, dem herrlichen Innsbruck, zustrebt. Da drüben zur Linken taucht Schloß Amras auf, wo einst Philippine Welser mit dem deutschen Kaisersohn erst in heimlicher, dann in anerkannter Ehe lebte. Unwillkürlich drängt sich uns der Unterschied auf zwischen der Zeit, da Erzherzog Ferdinand mit seiner Philippine im federlosen Wagen oder zu Pferde die Gegend bereiste, und heute. Allerdings liegen 340 Jahre zwischen der Zeit des Aufenthalts Erzherzog Ferdinands und Philippine Welsers im Schloß Amras und dem heutigen Tage, an dem wir im Luxuszug durch Tirol dahinjagen.

Der Oberkellner erscheint, um uns die Weinkarte vorzulegen, damit die Weine bis zum Diner noch kaltgelegt werden können. Wir haben die Wahl zwischen einem ausgezeichneten weißen und roten Vößlauer, zwei Sorten Ungarwein und einem feurigen Tiroler, „Maddalena" genannt, der aber nur in ganzen Flaschen, und zwar in sogenannten Boxbeuteln, abgegeben wird.

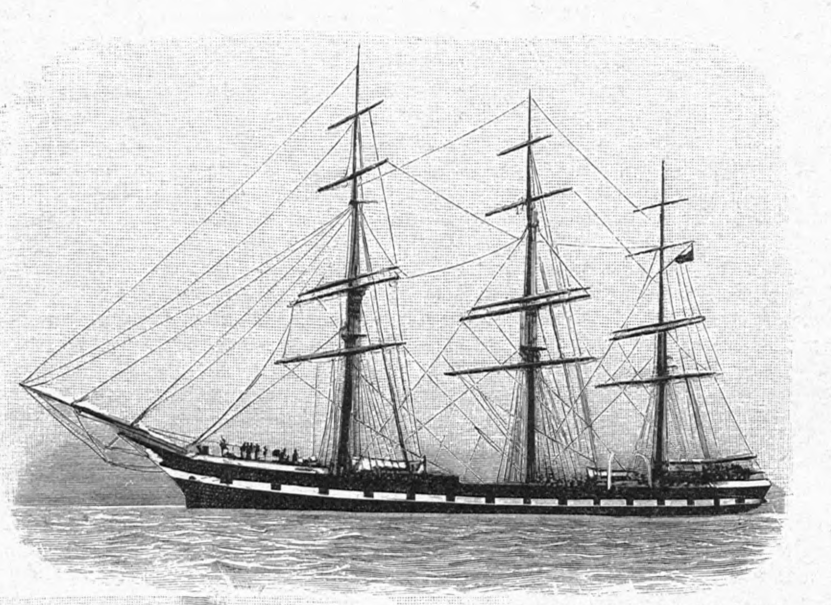
Innsbruck! Der Zug wechselt die Maschine, und zwar erhalten wir zum ersten Male eine der schweren Brennermaschinen mit dem gewaltigen, kegelförmigen Schornstein. Es wird zum Essen gerufen, und im Augenblick, in dem der Zug aus dem Bahnhof herausfährt, nehmen wir in dem Speisesaal an dem sauber gedeckten Tische Platz. Sämtliche Gaslampen des Speisewagens brennen, denn es giebt während der Weiterfahrt eine Menge Tunnels. Zu vieren und zu zweien sind an den Tischchen die Gäste gruppiert, und der vollbesetzte Speisesalon mit seiner eleganten Einrichtung macht einen geradezu festlichen Eindruck. Die Vorspeise, bestehend aus Oelsardinen und kaltem Aufschnitt, wird im ersten Tunnel des Iselberges serviert, und nur auf Augenblicke erreicht bei der Weiterfahrt der Zug das Freie, um immer wieder bergauf durch die Tunnels zu steigen, ohne in den nächsten fünf Viertelstunden anzuhalten. Wer links in der Fahrtrichtung sitzt, genießt den Anblick der immer wilder schäumenden Bäche und Flüsse, die von der Höhe herabstürzen, genießt die pittoresken Felsenformationen und den Blick in die Seitenthäler und Klüfte. Wer rechts sitzt, sieht tief hinab in das Thal, in dem die Sill rauscht, und deren Sohle immer tiefer versinkt. In ununterbrochener Steigung klettert der Zug an der Bergwand in die Höhe, die rechts fast ausnahmslos steil, beinahe senkrecht herabfällt. Dort unten liegen die Dörfer und Weiler mit ihren kleinen Kirchen, die Gebäude so groß, als seien sie aus einer Spielzeugschachtel. Und immer höher keucht der Zug durch Tunnels dahin, bis sie nach Station Matrei verschwinden und der Blick in die Abgründe zur Rechten unbeschränkt bleibt.

Aengstliche Gemüter sollten das Diner nicht an den Tischen rechts in der Fahrtrichtung nehmen, trotzdem dort mehr zu sehen ist. Sie haben dann zu allen andern Genüssen auch noch das unvermeidliche Grauen, wenn sie daran denken, was geschähe, wenn der Zug entgleiste und dreihundert Meter tief hinunterstürzte.

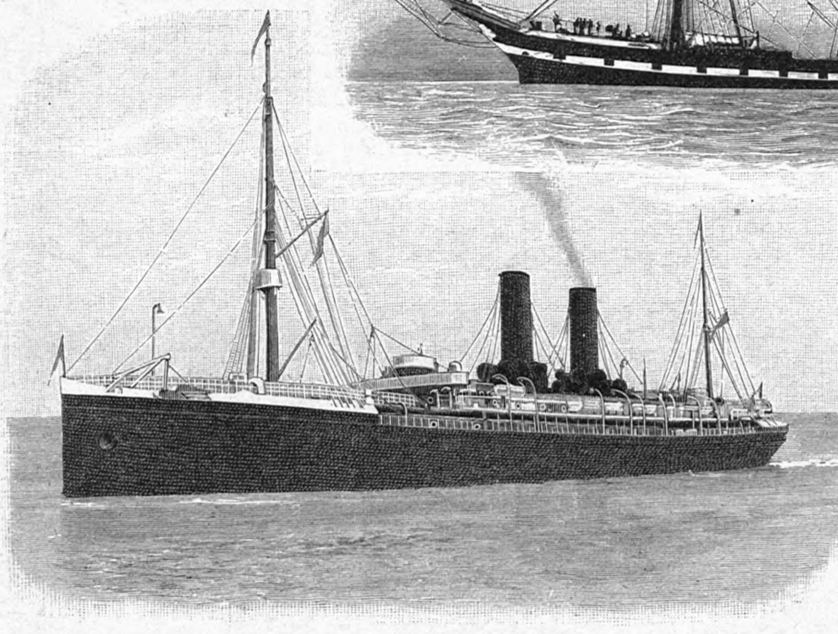
Das Diner ist tadellos und macht sowohl der Küche wie der Bedienung alle Ehre, denn es wird rasch und ohne Unterbrechung serviert, und jede einzelne Speise ist so gut wie im Hotel ersten Ranges. Nach dem Diner begiebt sich die Gesellschaft in die zweite Abteilung des Speisewagens, wo der Kaffee serviert wird und geraucht werden darf.

Um zwei Uhr haben wir den höchsten Punkt der Brennerbahn, die Station Brenner, erreicht. Der Zug nimmt einen Aufenthalt von wenigen Minuten. Es werden alle Fenster im Luxuszug aufgerissen, um die wunderbare Luft einzulassen, die hier im Brennerpaß so mild und sanft ist, weil ja der Paß selbst von himmelhohen Bergen ringsum eingeschlossen ist. Dicht hinter der Station sehen wir ein Wässerlein hoch vom Berge herabstürzen, so daß es in Staub zerstiebt und ein schmales, kaum zwei Fuß breites Bächlein bildet, das neben dem Eisenbahndamm herläuft. Dieses Bächlein ist der Eisack, der, in den nächsten Stunden zu einem immer gewaltiger werdenden, rauschenden, reißenden Gebirgsstrom anwachsend, unser Begleiter sein soll. Wir befinden uns auf der Wasserscheide zwischen dem Adriatischen und dem Schwarzen Meer. Die Weiterfahrt bringt uns über die interessantesten Partien der Brennerbahn, die zu den kühnsten Eisenbahnbauten des Kontinents gehört. Zur Linken blicken wir tief hinab in das Thal. Senkrecht, 178 Meter unter uns, sehen wir die Station Gossensaß, die wir erreichen sollen. Fast unmöglich erscheint es dem Laien, daß die Bahnstrecke bis dort hinuntergeführt werden konnte. Aber schon fährt der Zug in einen Tunnel ein, der eines der wunderlichsten und genialsten Bauwerke ist. Dieser Tunnel beschreibt einen Bogen — es ist ein sogenannter Kehrtunnel — und führt im Berge selbst in verschiedenen Windungen derartig abwärts, daß wir beim Verlassen des Tunnels auf eine schiefe Ebene geraten, auf der wir sanft und gefahrlos bis zur Station Gossensaß hinuntergleiten. Sterzing, Franzensfeste, Brixen, Klausen, Waidbruck, Atzwang folgen aufeinander. Die Vegetation nimmt südlichen Charakter an, immer neue Schönheiten der herrlichen Alpennatur, immer großartigere Landschaftsbilder, immer herrlichere Ausblicke auf die Berge und den rauschenden Eisack bieten sich dem Blicke dar. Um 4 Uhr 13 Minuten nachmittags, nach 16½stündiger Fahrt von Berlin, ist Bozen erreicht, und wir verlassen den Zug, der weiter bergab über Trient und Ala nach Verona und von dort nach Mailand rollt.

Kapitän Deloncle.



Segelschiff „Cromartyshire".



Der untergegangene Passagierdampfer „La Bourgogne".

## Der Untergang des Dampfers „La Bourgogne".

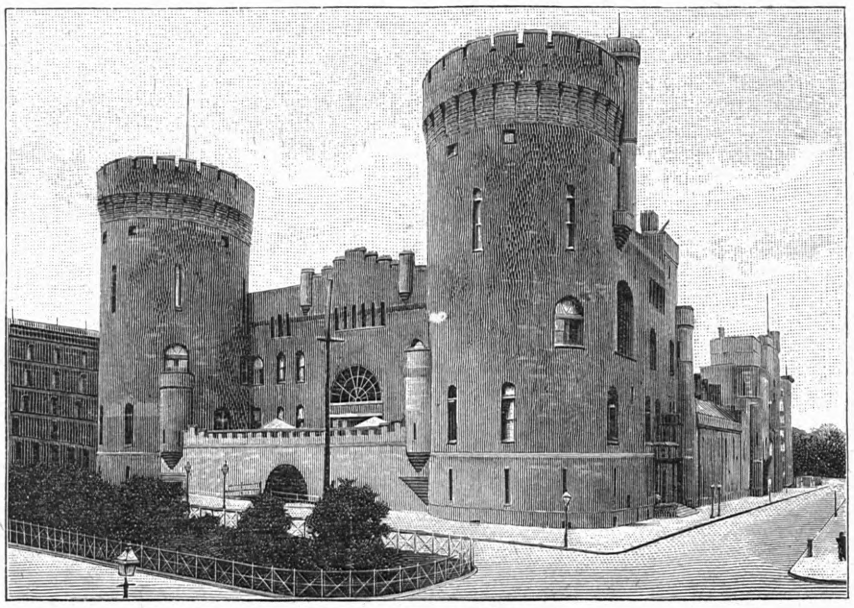
Dem unheimlichen Seenebel, der schon so manche Schiffskatastrophe herbeigeführt hat, ist am Morgen des 4. Juli auch der französische Passagierdampfer „La Bourgogne" zum Opfer gefallen. Zwei Tage zuvor von New York mit der Bestimmung nach Havre abgegangen, stieß das Schiff unweit von Sable Island, einer kleinen Insel gegenüber der kanadischen Halbinsel Neu-Schottland, mit dem englischen Segler „Cromartyshire" zusammen und ging binnen wenigen Minuten unter. An Bord befanden sich insgesamt 832 Personen, von denen nur 154 gerettet wurden, und zwar 104 Matrosen und Angestellte und nur 50 Passagiere. Nach einmütiger Aussage der geretteten Passagiere war das Benehmen der Schiffsoffiziere über jedes Lob erhaben, insbesondere bewahrte Kapitän Deloncle, der bei der Katastrophe mit zu Grunde ging, bis zum letzten Moment eine heldenhafte Kaltblütigkeit; schwere Anklagen richten sich jedoch gegen die Mannschaft, die, ohne Rücksicht auf die Passagiere, auf Frauen und Kinder, nur auf die eigne Rettung bedacht gewesen und gegen die übrigen mit roher Brutalität vorgegangen sein soll. Wie viel Wahres diese grauenerregenden, von den Tagesblättern veröffentlichten Berichte enthalten, dürfte die gerichtliche Untersuchung erweisen. Auch der „Cromartyshire", dessen Kapitän angeblich keine Schuld treffen soll, erlitt schwere Beschädigungen und mußte durch einen Dampfer nach New York geschleppt werden.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

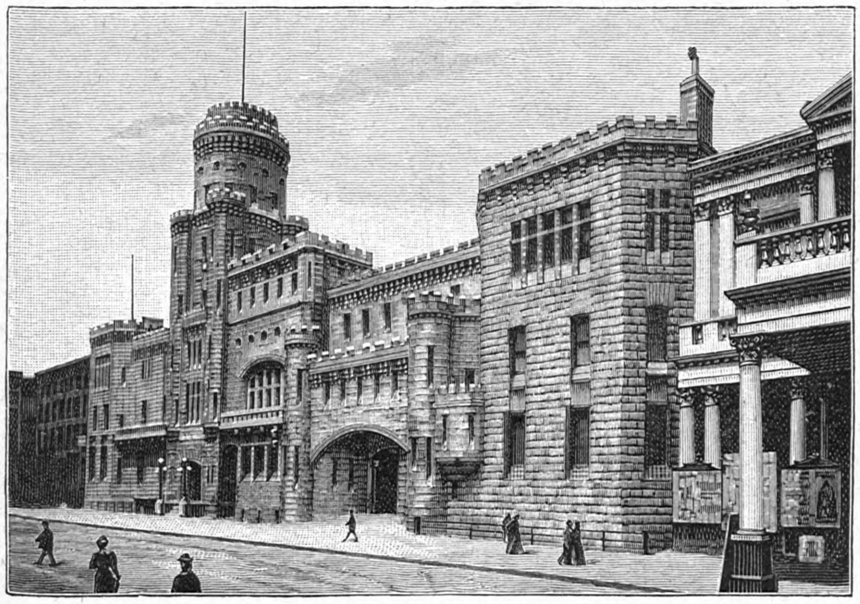
Hosted by Google

# Aus Zeit und Leben.

Armory des 7. Regiments.

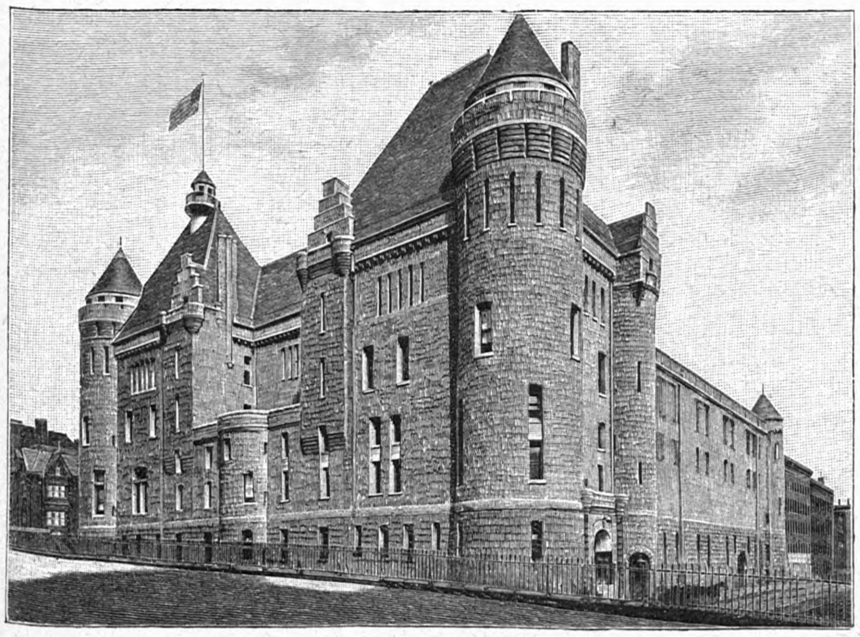


Armory des 8. Regiments.

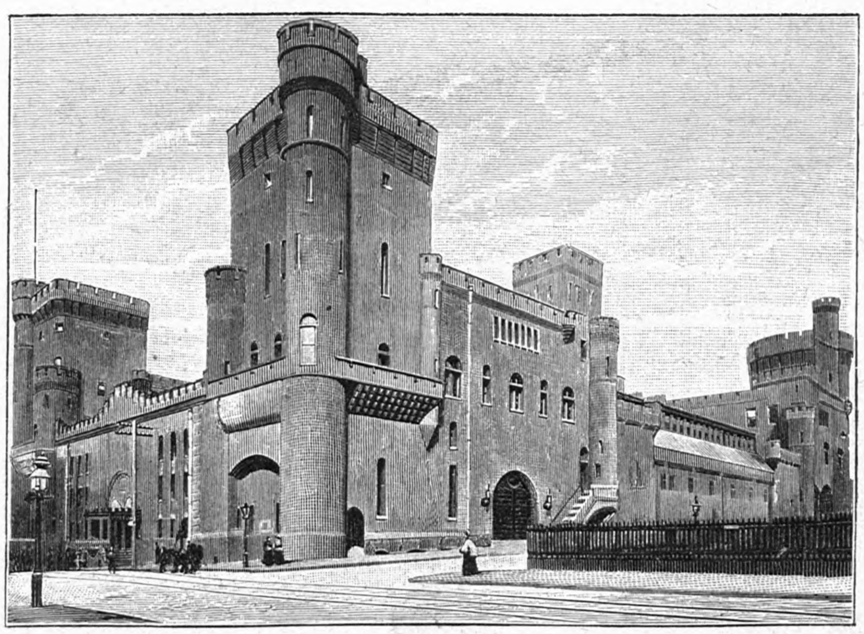


Armory des 9. Regiments.

Armory des 12. Regiments.



Armory des 71. Regiments.



Armory des Kavallerie-Regiments A.

**Armories (Zeughäuser) der Milizregimenter in New York.** (Text siehe Seite 740.)


1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Wichtige Meldung.

Von **Bruno Paul. München.**

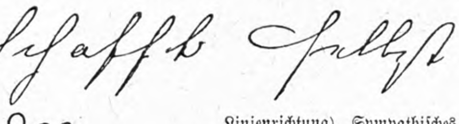
Hosted by Google

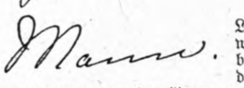
## Handschriften-Beurteilung.

M. N. 100, Bergneustadt. Material ganz ungenügend. Mindestens zwanzig zwanglos geschriebene Zeilen nötig. Nähere Bedingungen siehe meinen

Prospekt, der jedermann auf Wunsch gratis zugesandt wird. „L. Meyer, Graphologe, Maienfeld bei Ragaz, Schweiz", genügende Adresse. — Unternehmend, ehrgeizig (ansteigende Wörter), verständig, rasch erfassend und empfänglich für neue Eindrücke (Wörter in Gruppen geteilt). Heiter, wahr, eigensinnig (Häkchen an den Endungen) und energisch (Verdoppelung des Querstriches, siehe „Ort"). Ihre Interessen sind vorwiegend praktisch-materieller Art. Sie haben Freude am Besitz (Punkt im Anstrich des M) und sind pünktlich und ordentlich (wohl plazierte i-Punkte und u-Zeichen).

Krieger in St. Louis. Material ungenügend. Heiter veranlagt, aber doch auch traurige Stimmungen kennend (geschwungene Anstriche, abfallende



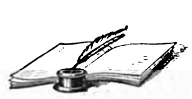


Linienrichtung). Sympathisches, liebenswürdiges Naturell (ganzer Duktus, gebogener Anstrich in „ſ"), Phantasie (Verdoppelungen) und eigne Ideen (Wörter mit vielen Trennungen), Intelligenz und Scharfblick (erster Buchstabe alleinstehend) sind vorhanden. Sie lieben Größe und Noblesse (große, weite Schrift), haben einen weiten Horizont, geben sich gerne zwanglos den Gefühlen hin und lassen sich doch nicht gehen (gleichmäßig schräge Schriftlage). Alles in allem: eine harmonische, über dem Durchschnittsmaß stehende Frauennatur.

*L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.*

## Briefmappe.

### Redaktionelles:



In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" hat der Roman „Das Haupt der Medusa" von Gustaf af Geijerstam zu erscheinen begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte: „Sultan" von Trindade Coelho (aus dem Portugiesischen); „Eine bedeutende Frau". Novelle von E. Ardow (aus dem Russischen); „Hab Papa lieb!" von Michel Corday (aus dem Französischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek" gelangen der Roman „Kohlenmunkpeter" von F. Klinck-Lütetsburg und die Erzählung „Der Gruftengel" von Karl Erdmann Edler zum Abdruck. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Vilmitza. Ihr Bildnis erfüllt uns mit aufrichtiger Bewunderung, und wenn wir Preisrichter in einer Schönheitskonkurrenz und Sie an dieser beteiligt wären, so würden wir gewiß Ihnen huldigend die Palme reichen. Aber so sieghaft die Schönheit an sich ist — um in unsrer Zeitschrift abgebildet zu werden, genügt sie allein nicht; dazu gehören vielmehr noch „Thaten", das heißt Aeußerungen besonderer Begabung, hervorragende Leistungen zum Nutzen der Oeffentlichkeit. Mögen Sie sich also bemühen, schnell eine große Künstlerin, Dichterin oder Leuchte der Wissenschaft zu werden. Oder es gelingt Ihnen vielleicht, bald einen Thron zu besteigen! Sobald irgend einer dieser Fälle eintritt, werden wir uns beeilen, die „Vollblut-Kroatin", die so Hohes erreicht hat, unsern Lesern im Bilde vorzuführen.

L. Z. in M. Edwin Bormann, der launige Humorist, hat im Selbstverlage zu Leipzig drei Serien Ansichtspostkarten herausgegeben: „Gemiethliche Postkarten" mit flotten Bildchen und Verschen im Tone des „alden Leipzgers", „Lustige Leutchen" mit hochdeutschen Versen und „Ansichtspostkarten ohne Ansicht, aber mit Humor".

M. in Belgrad. Ihr Brief verrät eine leidliche Kenntnis der deutschen Sprache, aber in dieser zu dichten, sollten Sie unterlassen, bis Sie das fremde Idiom völlig beherrschen und mit den Begriffen innig vertraut sind. Ein ernst gemeintes Gedicht, in dem Sie „Wermut" (als Trostbringer) auf „Schwermut" reimen, würde nur komisch wirken. Außerdem irren Sie sich im Geschlecht. Es heißt wohl „der" Wermut, aber „die" Schwermut.

Viktor L. in G. Wir kommen später darauf zurück.

Bücherfreund in H. Vom Verzeichnis von Privatbibliotheken ist jetzt auch der dritte Band erschienen: Deutschland (Leipzig, G. Hedeler). Derselbe führt 817 in privatem Besitz befindliche, bemerkenswerte Sammlungen an. Die Mitteilungen über Umfang, Hauptrichtung und so weiter der einzelnen Bibliotheken sind auf Grund eigner Angaben der Besitzer oder deren Vertreter abgefaßt.

O. E. in M. Bildnisse berühmter Dichter der verschiedensten Länder bringt eine neue Folge der Liebig-Bilder, das heißt der Empfehlungskärtchen von Liebigs Fleischextrakt-Compagnie. Eine weitere Serie veranschaulicht die Märchen vom Berggeist Rübezahl.

Amerikaner. 1. Jedes der Werke broschiert 6 M., gebunden 8 M. — 2. Haben wir leider nicht ermitteln können. — 3. Nicht Blätter unsers Verlages.

Pomona in W. Allerdings existiert ein solches Werk, der „Erdbeerfreund" von Emil Hechler (Erfurt, J. Frohberger). Das Buch giebt ausführliche Anleitung zur Kultur und rationellen Verwertung der verschiedenen Erdbeerarten. Beim Durchlesen werden Sie finden, daß die Erdbeere auch im Haushalt sich viel ausgiebiger und mannigfaltiger verwenden läßt als allgemein bekannt ist.

Hans R. Sch. in A., E. E. in Montreux. Mit Dank abgelehnt.


## Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**„Schiedmayer, Pianofortefabrik"**

*vormals J. & P. Schiedmayer, Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.*

**Flügel * Pianinos * Harmoniums**

**unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.**

| | |
|---|---|
| Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt. | **Hans von Bülow.** |
| Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik. | **Eduard Grieg.** |
| Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges | **Alfred Grünfeld.** |
| Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart. | **Adolf Henselt.** |
| Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt. | **Franz Liszt.** |
| Unübertrefflich und aussergewöhnlich. | **P. Mascagni.** |
| Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen. | **Anton Rubinstein.** |
| Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich. | **C. Saint-Saëns.** |
| Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich. | **F. Mottl.** |

Ueber 29000 Instrumente gefertigt.

38 Ehren-Diplome und Medaillen.

***Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.***

Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

**Otto Poppe, Kirchberg, Sachsen.**

Spezialität: **IDEAL-ABORTE** Torfmull-Closets O. Poppe. Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**Wanzen** mitsamt der Brut sofort sicher u. gründlich zu vertilgen. Flasche mit Spritzapparat ℳ 3.—.
**Schwaben** mitsamt der Brut schnell u. für immer zu vertreiben ℳ 2.50.
Ueberallhin franko geg. Briefm. od. Nachnahme. Einzig mögliche Ausrottung u. totale Vernichtung. **Radikaler Erfolg garantiert!** Glänzende Anerkennungen aus allen Erdteilen. Nur direkt durch **Reichel's Chem. Fabr. Berlin**, Eisenbahnstr. 4.

**Handschriftdeutung**
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

SELBSTTHÄTIGE **PUMPMASCHINEN** billigste WASSERVERSORGUNG VON GEMEINDEN, MEIERHÖFEN, WIRTHSCHAFTEN, VILLEN, GÄRTEN ETC.

Keine Concession u. Wartung baut: **A. KUNZ** FABRIK M. WEISSKIRCHEN Prosp u. Voranschl. gratis. Mähren, Austria.

# G. C. Kessler & Co.

***Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei.***

***Gegründet 1826.* Esslingen.** *22 Auszeichnungen ersten Ranges.*

*Hof-Lieferanten Sr. Majestät des Königs von Württemberg.*
*Lieferanten Ihrer Kaiserl. Hoheit der Herzogin Wera, Grossfürstin von Russland.*
*Lieferanten Sr. Durchlaucht des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, Deutschen Reichskanzlers.*

Garantiert natürliche Flaschengärung.

Herstellung genau nach französischer Methode.

Süssegrad nach Wunsch.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Direkter Einkauf bei den Weinproduzenten in der Champagne.

Export nach allen Zonen.

Vollständiger Ersatz für französ. Champagner.

**Bergmann's Zahnseifen**

amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller **Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.**

Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien

| | |
|---|---|
| Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰ | Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰ |
| „ 4 „ Nickeldose à 50 ₰ | |
| „ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ | „ „ 32 à 50 ₰ |

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

**WALDHEIMER** Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**

**Ein Wunder der Industrie**

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

**Phönix**

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein

# Cleveland

-Fahrrad

zu einem **populären Preise** anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

**Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.**


Hosted by Google

## Läuferzug-Problem.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | N | | T | | C | | R |
| H | | | | | | | |
| | | | | | | | H |
| H | | | | | | | |
| | | | | | | | R |
| S | | | | | | | |
| | | | | | | | E |
| E | | | | | | | |
| | | | | | | | A |
| O | | | | | | | |
| | | | | | | | U |
| A | | P | | U | | R | |

Die in nebenstehender Figur eingeschriebenen Buchstaben sind durch Läuferzüge in der Weise zu verbinden, daß man den Vor- und Zunamen eines Philosophen erhält.

## Worträtsel.

Mit a such mich im Reich der Muselmanen,
Mit i bin ich dem Reich der Geister nah,
Mit m, die Türme weisen Rußlands Fahnen,
Mit u findst mich in Südamerika.

## Silbenrätsel.

Die Erste scheint gar vielen unentbehrlich,
Doch schafft sie Sorgen auch und graues Haar;
Ja, manchem wurde sie sogar gefährlich
Und brachte früh ihn in das letzte Paar.

Der eine sucht umsonst sie zu erraffen,
Ob er von Land zu Land auch ruhlos irrt;
Derweil dem anderen in stillem Schaffen
Daheim oft sein Geschäft zum Ganzen wird. B.

## Buchstabenrätsel.

Als ich das Deutsche Reich regiert,
Prangt' es in Macht und Herrlichkeit:
Der jetzo meinen Namen führt,
Hat seinen alten Glanz erneut.
Setz einen Laut mir vor und hüte dich,
Dein schwer Erworbenes verschlinge ich.
Füg dann statt dieses Lauts mir einen andern an,
So steh' ich, stark an Geist, gewöhnlich obenan. A. G.

## Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 44:

Des Silbenrätsels: Gama, Masche, Schema, Gamasche.
Des Worträtsels: Kapern.
Des Buchstabenrätsels: Treuen, Treue, Reue.

Richtige Lösungen sandten ein: Ernst Werner in Saarburg (3). Anatol Habicht in München (2). Erik Bensen in Hannover (2). M. Gries in Havre (2). „Moselblümchen" in Coblenz (3). Dr. Wandel in Triest (2). „Gertrud und Lina" in Bad Ems (4). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3). „Karl und Hugo" in Darmstadt (2). Elisabeth Dreßler in B. Johannes Becker in Königsberg in Pr. (2). A. C. Claussen, zurzeit in Hamburg.

## Litteratur.

— Christian Wagner, der weit über die Kreise seiner schwäbischen Heimat bekannte Bauer und Dichter aus Warmbronn, reicht unter dem Titel „Neue Dichtungen" eine Sammlung seiner in den letzten Jahren entstandenen oder einer letzten Durchsicht unterzogenen Poeme dar (Heilbronn, Schröder & Comp.). Die Sammlung zerfällt in zwei Teile, deren erster, „Herbstblumen", in buntem Wechsel Stimmungsbilder, Reise-Eindrücke und beschauliche Betrachtungen enthält. Der zweite Teil, „Oswald und Klara", mit dem Nebentitel „Ein Stück Ewigkeitsleben", ist eine Art philosophischer Dichtung, deren Grundgedanke auf dem Glauben an die ewige Wiedergeburt alles Lebenden beruht. In kühnem Fluge der Phantasie und mit poetischem Schwunge entrollt der Autor Bilder aus weiter Vergangenheit wie aus der fernen Zukunft. Die Verse sind in der Form nicht durchweg vollendet, und der Ausdruck läßt bisweilen die Klarheit vermissen, aber es spricht doch aus ihnen ein inniges Empfinden, und besonders wohlthuend berührt das warme Gefühl, das Christian Wagner allem Guten und Schönen entgegenbringt. Der hübsch ausgestattete Band verdient um so mehr die Beachtung in weiten Kreisen, als der Bauerndichter, bereits hochbetagt, schwer mit dem Leben zu ringen hat.

— „Kaiserworte" betitelt die Dunkmannsche Verlagsbuchhandlung in Hannover eine Sammlung der denkwürdigen Reden, Aussprüche und Erlasse, die seit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. bekannt geworden sind. Die Auswahl aus den Kundgebungen des Monarchen ist gut getroffen; klar hebt sich aus ihnen das Charakterbild des zielbewußten Herrschers ab. Die Ausstattung ist eine Musterleistung des Buchdruckes.

— Karl Bleibtreus merkwürdige Schrift „Dies irae", die mit wunderbarer Anschaulichkeit die Schlacht von Sedan vom Standpunkte eines französischen Offiziers aus schildert und bei ihrem ersten, anonymen Erscheinen auch für das Werk eines solchen gehalten wurde, liegt jetzt in einer illustrierten Ausgabe vor (Stuttgart, Karl Krabbe). Die flotten Zeichnungen von Robert Haug stehen in gutem Einklang mit dem packenden Schlachtgemälde. Das Gleiche läßt sich den Bildern nachrühmen, mit denen Ch. Speier die Schilderung der Kämpfe um Metz begleitet. „Gravelotte" hat Bleibtreu diese nicht minder anschauliche Darstellung des heißen Ringens betitelt.

— Das Verdienst, Simon Dach, den treuherzigen, gemüt- und humorvollen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, in seinem Leben und Wirken wieder vorzuführen, hat sich Heinrich Stiehler erworben (Königsberg, Hartungsche Verlagsdruckerei). An das anziehende Lebensbild des Dichters reiht sich eine Auswahl seiner poetischen Schöpfungen. Diese sind in hochdeutscher Sprache wiedergegeben, doch ist dem berühmten Liede „Annchen von Tharau" auch der plattdeutsche Originaltext beigefügt.

**Ueber Land & Meer Photographien**

für die

**Abonnenten von „Ueber Land und Meer".**

Von 5728 Einsendern wurden bis heute 9124 Dutzend bestellt =

**109488 Stück.**

**Bestellungen werden umgehend erbeten**

entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

**Stuttgart,** den 26. Juli 1898, Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.
**Deutsche Verlags-Anstalt.**

### Gefälliger Beachtung empfohlen!

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer" eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — gleichviel, ob Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und zwar nur in Größe und Qualität des in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes, aufgezogen auf gekörnten weißen Kabinett-Karton. Größe des Bildes 6 cm breit × 9 cm hoch, des Kartons 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer"-Photographien in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.

2. Es werden nach jeder Original-Photographie beliebig viele Dutzende angefertigt, und wird das erste Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur 1 Mark 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht angefertigt.

3. Die Herstellung nimmt 14 Tage bis 3 Wochen in Anspruch.

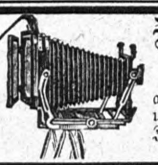
4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.


**Thee-Meßmer**

1898er ERNTE. FRANKFURT A./M. FILIALE: BERLIN W., KRONENSTR. 25.

Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus
mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospekt - ein Kunstwerk!

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
**"MAIZENA"**
Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke.
Überall Vorräthig.


**Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!**
**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat-Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 ℳ 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.
**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**

**Zu korpulent**
4te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

**Technikum Eutin**
Maschinen- und Bauschule mit Praktikum.

**Sommersprossen** sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50.
**Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben.
**Reichel,** Spezial., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.
Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:
„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."
Zu beziehen durch die Apotheken.
**Frankfurt a. M.** Rosenapotheke.
**Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Kgr. Sachsen
**Ingenieurschule Zwickau,**
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

**Söhne angesehener Eltern,** die aus Neigung oder Gesundheitsrücksichten den **Gärtner-Beruf** wählen sollen resp. ergriffen haben, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme und sorgfältige Ausbildung an der bestens empfohlenen und stärkst besuchten
**Gärtner-Lehranstalt Köstritz**
(Leipzig-Gera). Auskunft die Direktion.

**Billige Romane.** Verzeichnis hierüber auf Verlangen kosten- u. postfrei von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

**Medicinische Autoritäten**
empfohlen für Damen, Mädchen und Kinder
Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille.
Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall.
Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.
Marke Frauenlob.

Fabrik-Marke.
**„Matchless"-Fahrräder**
Seit 1876 eingeführt, nur erstklassiges Fabrikat, vielfach prämiiert und ausgezeichnet. „Matchless" sind die leichtlaufendsten Räder.
Matchless Fahrrad-Werke
**Carl Rissmann, Hannover-Wülfel.**
Etabliert 1881.

**Warum**
ist die beste Einmachebüchse der Welt die
**Pat. Perfect-Conservebüchse?**
Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.
Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.
Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern
**Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G. in Penzig i. Schl.**

**Musik-Instrumente**
kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

**Hermann Dölling jr.,**
**Markneukirchen i. S., Nr. 314.**
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Probiren Sie
KAPPUS-SEIFE
die allein ächte
Konkurrenz-Seife
überall erhältlich
Preis 25 Pfennig
Fabrikant
M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „**Pilules Orientales**" ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis ℳ 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) ℳ 24,— frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) adr. an **Apoth. Ratié,** 100 Rue Montmartre, Paris.

**Sprengel's Chocolade u. Cacao**
ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

**Glafey-Nachtlichte,**
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

**Brennabor Räder**

**Gebr. Reichstein**
**Brandenburg a. H.**
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.


Hosted by Google

Als
## Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Friedländer** in **Skole** (Galizien) schreibt: „Ich kenne kein Mittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so **wohlthuend** und **kräftigend** wirkt, wie Hommel's Haematogen. Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwickelung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen.“

Herr Sanitätsrat **Dr. med. Nicolai** in **Greussen** (Thüringen): „Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen speziell bei Lungenschwindsüchtigen von **ausgezeichnetem** und **überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da meine Empfehlung aus voller Ueberzeugung stammt.“

Herr Prof. **Dr. med. Weber,** Direktor der k. med. Universitätsklinik in **Halle a. Saale:** „Dr. Hommel's Haematogen wirkt bei allen Fällen von Blutarmut prompt und gut.“

... ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

# Dentifrices Friederich.
Vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel. Auf 7 Weltausstellungen prämiirt.

## Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

**Technikum Hildburghausen** für Maschinen-& Elektrotechniker, Baugewerk-& Bahnmeister etc.
Nachhilfekurse. ● Rathke, Herzogl. Direktor.

## Königliche Bergakademie zu Freiberg.
Die Vorträge und Uebungen des 133. Lehrjahres beginnen am 11. Oktober. Anmeldungen bis 1. Oktober.

Vom Sekretariat kann unentgeltlich bezogen werden: das Statut mit den zugehörigen Spezial-Regulativen, sowie das Programm für das Lehrjahr 1898/99.

Die erstgenannten Drucksachen enthalten Näheres über die Organisation der Bergakademie und über die Anforderungen bei der Inskription.

**Freiberg,** Sachsen, den 19. Juli 1898.
**Der Direktor der Königlichen Bergakademie. Winkler.**

## Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
**Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.**
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

**Dyes-Kuren.** Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer“ erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Kuranstalt Bad Nerothal (Dr. Schubert), Wiesbaden.**

Dr. med. **Grosskopff's Sanatorium** **Klushügel** bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

## Victoria-Brunnen
Oberlahnstein b/Ems.
**Natürliches Mineralwasser**
**mehrfach preisgekrönt.**
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
**Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.**

**Carl H. Klippstein & Co.**
Weberei und Versand-Geschäft
**Mühlhausen** i. Thür. No. 27.

**Brunhilde,** Hauskleiderstoffe; **Roland Cheviot,** Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind, * * was vielfache * * Anerkennungen beweisen **unerreicht.**

Unsere reichhaltige Collection von **Damen- und Herrenstoffen,** sowie **Portieren** steht auf Wunsch franco zur Verfügung.

## Schreibmaschine „Kneist“

D. R. P. No. 78296, 90952, 97604, deutsche Erfindung, solide deutsche Arbeit, verblüffend einfach, schöne Schrift, leicht zu handhaben, vorzügliche Abzüge. Preis Mk. 75.00.
Waagen- und Schreibmaschinenfabrik **Wunder & Kneist, Hannover.**
— Tüchtige Platzvertreter gesucht. —

## Von Ocean zu Ocean
dringt der Ruf des Cacao van Houten und es giebt wohl kaum ein Land dieser Erde, wo diese Marke nicht schon längst Eingang gefunden hat. Das Gute bricht sich Bahn und gerade bei Cacao van Houten erkennt der Feinschmecker sehr bald das, was diese Marke ganz besonders hervortreten lässt. — Die leichte Löslichkeit und Verdaulichkeit, der höchst entwickelte Geschmack sind Resultate eines eigenen Herstellungsverfahrens, dem auch zu verdanken ist, dass Cacao van Houten den hohen Nährwerth wiedergiebt, welcher in der Cacao-Bohne enthalten ist. Cacao van Houten ist ein köstliches, erfrischendes Getränk, welches bei grosser Bekömmlichkeit, das Allgemeinbefinden belebt, ohne wie Kaffee und Thee schädlich auf die Nerven einzuwirken.

Rheinisches
## Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

## Clemens Müller
**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855

**empfiehlt als bestes Fabrikat**
**Veritas- u. Stella-Nähmaschinen**
mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850000 Stück.**
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Dr. Valentiner's
## Malarin

Patentiert (D. R.-P. 87897) und Name geschützt
**beseitigt schnell und sicher**
**Nervenerregungen aller Art**
wie **Herzklopfen** und **Schlaflosigkeit,** ferner **Migräne, Influenza, Kopfschmerzen** u. s. w. **ohne jede schädliche Nebenwirkung.**
*In Röhrchen und Tabletten-Packung zu haben in den Apotheken.*
**Valentiner & Schwarz,** Chemische Fabrik, **Leipzig-Plagwitz.**

**F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen** sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

**Kaloderma-Seife**
**Neu!** Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin-& Honiggelée)

**Jndische Blumenseife**
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. p. St.

**Palmitin-Seife**
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.
**F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe**
Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.

## Hospiz des Westens
**Berlin W., Marburgerstr. 4**
**eröffnet** am 1. August d. J., wird dem reisenden Publikum bestens empfohlen. 60 Zimmer mit 100 Betten von 1.50, 2.25 M. ꝛc. an. Speisen, Getränke nach der Karte. **Keine Trinkgelder.** Tagespension von 5 M. an. **5 Min. v. Bahnhof Zoologischer Garten.** Pferdebahnverbindung nach allen Stadtteilen. **Reinertrag** für die Arbeit des **Vereins z. Fürsorge f. d. weibl. Jugend.**

**Cacao-Vero,**
entölter, leicht löslicher
**Cacao.**
in Pulver- u. Würfelform.
**Hartwig & Vogel Dresden**
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

**100** seltene Briefmarken! v. Austr., Brasil., Bulg., Cap, Ceyl., Chil. ꝛc. ꝛc. — alle versch. — gar. echt — **nur 2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. **E. Hayn, Naumburg a. S.**

**Jünger & Gebhardt** Berlin.
**Riviera-Veilchen**
Parfümerie.

**Violetta odoratissima vera**
wie ein frischer Strauss dieses
**edelsten** aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.
**Parfüm** in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
**Haaröl und Brillantine** 1.-, 1.50,
**Pomade, Puder und Riechpulver** 1.50,
**Toilette-Essig und Kopfwasser** 2.-,
**Zimmer-Parfüm** 1.-,
**Lanolin-Crême** 1.50, 2.-,
**Lanolin-Crême-Seife** -.60 bis 2.-,
**Dr. Müller's neutrale hygien. Seife** -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
**In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.**


Hosted by Google

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Verkaufsstellen an allen bedeutenderen Orten Deutschlands.

Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die Firma.

Nur der **Original-Soxhletapparat**, gekennzeichnet durch den Namenszug des Erfinders, keine der zahlreichen mangelhaften oder gänzlich wertlosen Nachahmungen, ermöglicht die erfolgreiche Durchführung der Säuglingsernährung nach Soxhlet.

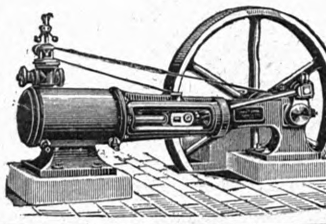
**METZELER & Co., Kgl. Bayer. Hof-Gummiwaren-Fabrik,**
**München. Wien VII/2,** Mariahilferstrasse 12 u. 14.

**Richard Maune, Dresden,**
Marienstraße 32,

fabriziert **Krankenfahrstühle** für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Universalstühle, verstellbare Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, Krankenmöbel jeder Art.

**Verstellbare Kopfkissen,** unentbehrlich f. Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie f. Wöchnerinnen, Korpulente und an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern und Haarpolster ℳ 20.—, innerhalb Deutschland franko ℳ 22.—. Angabe der innern Bettbreite.
**Kataloge gratis.**

**Dampfmaschinen**
eincylindrig und compound



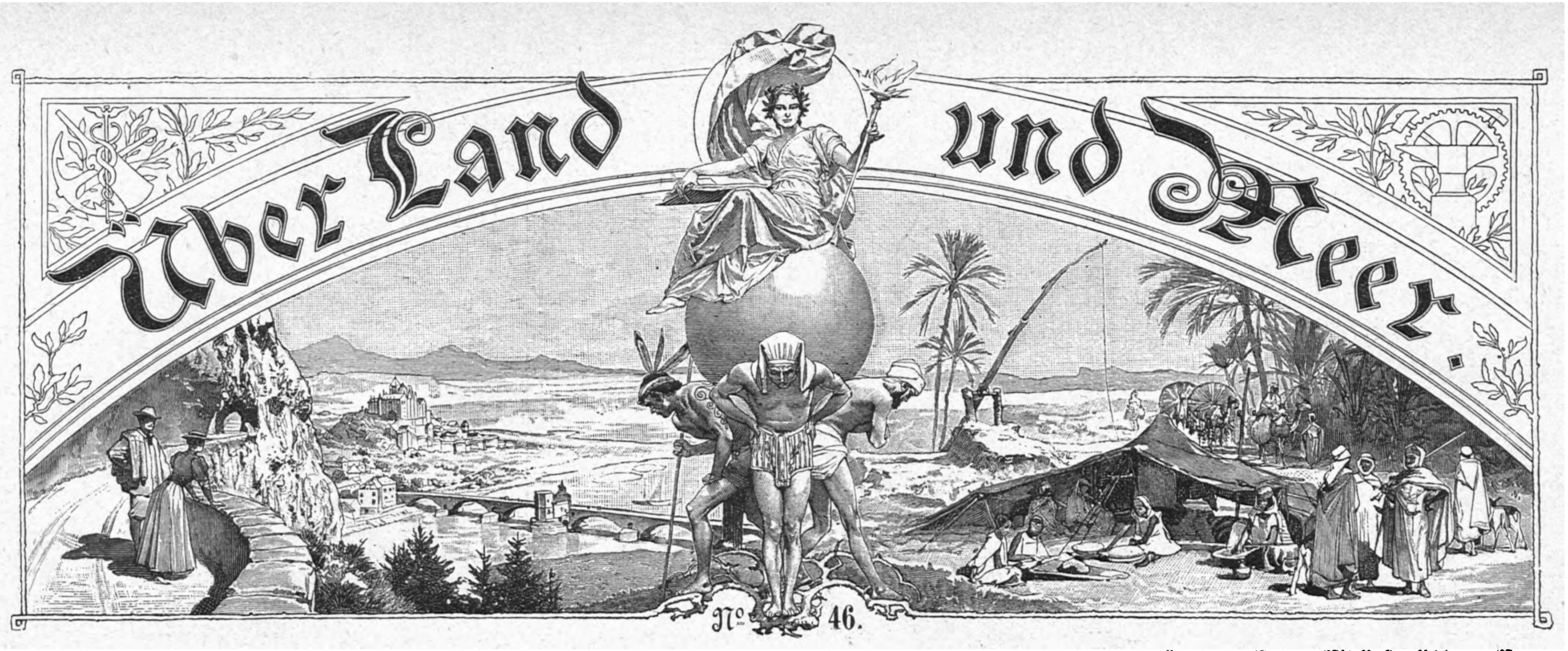
**Wand- und Bockmaschinen**
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
**MENCK & HAMBROCK**
ALTONA-HAMBURG.

**Man verlange** in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma „**Gütermann & Co.**“ versehen ist.
Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

Fabrikniederlagen: **Berlin S.:** Neue Rossstrasse 6. **Hamburg:** Hamburger Hof Jungfernstieg. **München:** Dachauerstrasse 28.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google




80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber", Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — Neue Gedichte, von Sophie Khuenberg. — In den Dauphiné-Alpen, von Julius Meurer. — „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). Spruch, von A. Stier. — Nordamerikanische Kasernen, von Max E. Flössel. — Praktische Maßregeln gegen Schiffbruch, von Ottomar Beta. — Dichterruhm, von Ernst Muellenbach. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Schnadahüpfl, nach dem Gemälde von Karl Gebhardt. — Ruhepause, Originalzeichnung von E. Merk. — Meeresstille, nach dem Gemälde von F. Zonaro. — In den Dauphiné-Alpen, sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Präsidenten der Société des Touristes du Dauphiné, Mr. Henry Ferraud in Grenoble. — In den Beeren, nach dem Gemälde von Marie Wunsch. — Ein Dreibund, nach dem Gemälde von Julius Adam. — Aus Zeit und Leben: Armories (Zeughäuser) der Milizregimenter in New York.

# Vollmondzauber.

Roman

von

**Ossip Schubin.**

(Fortsetzung.)

Sie standen einander gegenüber, Emma und der junge Offizier. Seine Haltung hatte etwas Schroffes, Abweisendes, fast Drohendes, wie die eines Menschen, der sich im Bewußtsein ungenügender Kräfte zu einem Kampf vorbereitet; ihre Haltung hingegen war sehr ruhig und von einer geradezu entwaffnenden Bescheidenheit.

„Sehen Sie mich nicht so finster an," sagte sie mit ihrer gedämpften, gleichmäßigen Stimme, „es ist mir schwer genug gefallen, herzukommen."

Bis dahin hatte sie mit gesenkten Augen gesprochen, jetzt hob sie den Kopf, betrachtete ihn aufmerksam mit dem Blick, mit dem ein kundiges Auge eine schwierige Handschrift liest.

„Sie wünschen?" fragte er nach einer Weile fast herausfordernd. Das unheimliche Schweigen dauerte ihm zu lange.

„Um das, was ich wünsche, handelt es sich gar nicht," erwiderte sie ihm bitter, „es handelt sich darum, einer Sterbenden den Todeskampf zu erleichtern."

Er erwiderte nichts und starrte zu Boden.

„Einer Sterbenden, der Sie das Herz gebrochen haben," sagte Emma sehr leise.

Diesmal fuhr er auf. „Gräfin!" rief er.

„Werden Sie nicht heftig," entgegnete sie, immer in derselben aufreizenden, gemessenen Art. „Sie wissen

Schnadahüpfl. Nach dem Gemälde von Karl Gebhardt.



Hosted by Google

es ja, daß ich recht habe. Jeder, der Sie mit ihr zusammen gesehen hat, weiß es. Meine Schwester hat Ihnen gefallen, sie gefällt jedem, sie muß jedem gefallen. Aber ihr Herz war bisher fest verschlossen. Da sind Sie gekommen. Sie hat Ihnen gehört vom ersten Augenblick an, und Sie haben sich gebärdet, als ob Sie das Ihnen bescherte Glück zu schätzen wüßten. Da, in einer Sekunde war alles vorüber! Sie haben sie von sich gestoßen, ohne Rücksicht, und der Scham und Verzweiflung preisgegeben."

Eine lange Pause folgte. Sie schien zu warten, daß er etwas erwidern, sich verteidigen werde. Aber was hätte er erwidern, wie sich verteidigen sollen?

Er schloß die Lippen fest aufeinander und runzelte die Stirn. Da trat Emma ganz nahe an ihn heran, und ihm mit ihrem geraden Blick fest in die Augen sehend, rief sie: „Meine Schwester liegt im Sterben! Hören Sie, im Sterben, und das haben Sie gethan!"

„Gräfin, ich bedaure unendlich, was geschehen ist," erwiderte er mit zugeschnürter Kehle, „aber zu ändern ist daran nichts mehr. Ihre Schwester wird diese Episode vergessen, wie ich sie zu vergessen hoffe, und das Leben wird von neuem für sie beginnen."

„Für meine Schwester wird kein neues Leben beginnen, meine Schwester muß sterben. Der Arzt giebt ihr unter besonders günstigen Witterungsverhältnissen und Gemütsumständen einen Monat. Ein Monat, dann muß sie sterben. Und das ist Ihr Werk, Graf Swoysin! Aber auch mit Ihrem Leben wird's zu Ende sein, wenn Sie sich in diesem Fall so unbeschreiblich grausam zeigen!"

Dann noch näher an ihn herantretend und ihn bei beiden Oberarmen fassend, rief sie: „Erinnern Sie sich noch an die heiße Sommernacht in Wien auf der Roßau? Erinnern Sie sich an die zwei Mädchenleichen, die unter Blumen aufgebahrt lagen? Und — erinnern Sie sich an den kalten Märztag, an jenen Weiher, auf dem das Eis zu schmelzen anfing?"

„Um Gottes willen, Gräfin, wer giebt Ihnen das Recht, in meiner Vergangenheit zu wühlen!" schrie er, indem er ihre Hände von sich loszumachen trachtete.

„Wer mir das Recht giebt?" wiederholte sie schneidend, sehr langsam, „ich hab's Ihnen ja schon gesagt, meine Schwester liegt im Sterben. Sie weiß, daß ich hier bin, ich habe ihr vorgelogen, daß ein Mißverständnis allein Sie von ihr getrennt haben könne, habe ihr versprochen, eine Versöhnung zu vermitteln. Und wenn ich unverrichteter Dinge zurückkehre, so kann ich Ihnen das eine schwören, daß meine Schwester die Nachricht nicht überlebt, nicht vierundzwanzig Stunden."

Er stand noch immer regungslos mit gerunzelten Brauen, die Fäuste krampfhaft geballt, da.

„Ruhe werden Sie nicht finden, die neue Reue wird die alte wecken, Sie werden sich elend durchs Leben schleppen und sich vor dem Jenseits fürchten!" fuhr sie immer mit ihrer eintönigen, eindringlichen Stimme fort, einer Stimme, die ihm wie ein eiserner Nagel in die Seele drang. „Während so..." sie brach ab.

„Während so..." wiederholte er tonlos.

„So, wenn Sie die paar elenden Wochen hindurch meine Schwester mit ein paar barmherzigen Lügen beruhigt, ihr das Sterben erleichtert haben, wird Ihnen von dieser Episode nichts übrig bleiben als die Erinnerung an eine großmütige That und das Gefühl einer großen Befreiung. Wählen Sie."

*

Zwei Minuten später kehrte der Adjutant zu seinem Obersten zurück.

„Na, Swoysin, das wäre überstanden," sagte der Oberst aufmunternd, „aber Sie haben die höchste Zeit zur Eisenbahn. Ein Glas Cognac auf die Reise?"

„Ich reise nicht," murmelte Zdenko dumpf.

„Wieso... warum?"

„Weil ich mich morgen früh mit Gina Ginori verloben muß," erwiderte er mit einem bösen Blick.

Der Oberst fuhr auf. „Sie wollen sich verloben, morgen, mit Gina Ginori?"

„Ja, ich habe ihrer Schwester mein Ehrenwort darauf geben müssen," sagte er hart.

„Aber, Mensch, das ist doch der reinste Aberwitz! Sie erklärten mir ja immer, lieber eine Kugel vor den Kopf, als Gina Ginori heiraten."

„Vom Heiraten ist gar keine Rede," entgegnete hastig und aufgeregt Swoysin. „Emma beteuerte mir, davon könne keine Rede sein. Gina Ginori liegt im Sterben, und ich soll ihr Liebe vorlügen aus Barmherzigkeit, um ihr den Todeskampf zu erleichtern. Verstehen Sie, Herr Oberst, verstehen Sie?"

„Herr Gott!" entfuhr's dem Obersten unwillkürlich, „und Annie?"

Swoysin hielt sich die Hand über die Augen.

„Sie kann nicht länger leben als vier Wochen, das ist mein Trost, einen andern weiß ich nicht," sagte er schaudernd.

Und der Oberst erwiderte ihm traurig: „Swoysin! Swoysin! Die ganze Sache ist haarsträubend, und das ärgste ist, — ich glaube, Sie sind in eine Falle gegangen."

*

Die Uhr neben Ginas Bett tickt eintönig, gleichmäßig, immer im selben Takt, aber das Herz Ginas pocht immer ungleicher, manchmal so rasch, daß man die Schläge kaum zu zählen vermag, dann wieder schleppend, mit langen Pausen zwischen den Schlägen, wie todmüde, — man möchte denken, es bleibt stehen.

Aber nein, Gina hält es nur zurück, hemmt seinen Schlag, um aufmerksam zu horchen: ‚Kommt Emma noch nicht?‘

Sie richtet sich mühsam in den Kissen auf, mühsam und keuchend, um nach der Uhr zu sehen. Halb acht Uhr, — jetzt muß sie kommen. Horch, ein Wagen auf der Straße unten, — nein, er fährt vorüber... nichts.

O Gott, wie sind die Stunden lang! Eine Krankenpflegerin sitzt strickend neben Ginas Bett. Die stählernen Nadeln klappern aneinander. Aergerlich über das Geräusch, gebietet ihr Gina, sich still zu verhalten. Die Pflegerin steckt die Strickerei in einen großen Beutel aus buntgeblümtem Kattun. Dann faltet sie die Hände, seufzt, langweilt sich. Gina schließt die Augen, thut, als ob sie schliefe. Die Pflegerin mustert sie aufmerksam. Der Schlaf sieht täuschend echt aus. Ein letztes Mal überlegt sich's die Pflegerin, dann steht sie auf, verläßt das Zimmer.

Mit einem listigen Lächeln, leise wie eine Katze, kriecht Gina aus ihrem Bett, geht auf das Fenster zu, das die Pflegerin sorgfältig geschlossen hat, und öffnet es. Gierig atmet sie die kühle, feuchte Luft. Sie sagen alle, daß sie sich hüten muß vor erneuter Erkältung, daß ihr ein einziger kalter Luftzug verderblich werden kann.

Thorheiten!

Es ist nicht der kalte Luftzug, der sie töten wird. Was an ihr zehrt, was ihr am Leben frißt, das ist die Sehnsucht nach ihm. Sie blickt hinaus. Ueber den smaragdgrünen, nassen Rasenplätzen strecken sich die Schatten lang und schwarz. Unten gegen den Boden zu ist die Luft still, kein Grashalm regt sich. Nur hoch oben ist eine leise Bewegung. Die Wipfel der alten Bäume wehen hin und her und singen ein trauriges Lied.

Dort unten liegt der Kirchhof. Die goldenen Aufschriften der Kreuze blinken und blitzen im Licht der tiefstehenden Sonne.

Wie spät es geworden ist! Kommt Emma noch immer nicht? Da... ein Wagen, ein herrschaftlicher, rasches Rollen, und diesmal zieht's nicht vorbei, nein, den Schloßberg hinauf kommt's.

Hastig schlüpft Gina in ihr Bett zurück.

Jetzt hört sie Emmas Schritt im Korridor: wie langsam sie geht, sie muß traurige Nachrichten bringen! Menschen, die Gutes zu berichten haben, gehen schnell. Ginas Herz hört auf zu schlagen, ihr ganzes Sein ist nur noch ein aufgeregtes Horchen.

Jetzt öffnet sich die Thür, Emma tritt ein, totenbleich, mit Regentropfen auf dem Hut und auf ihrer Jacke.

„Nun?" Gina richtet sich in ihrem Bett auf, „nun, Emma, was giebt's?"

Am Fußende des Bettes ist Emma stehen geblieben, schweigend und mit einem starren, in sich gekehrten Blick.

„Du hast nichts erreicht?" murmelt Gina.

„Er kommt morgen," erwidert Emma tonlos.

„Morgen?"

„Er hat mir sein Ehrenwort darauf gegeben."

„Ach, Emma, sorellina mia!"

Gina will die Hände der Schwester fassen und sie mit Küssen bedecken. Aber zum erstenmal in ihrem Leben wehrt Emma die Hände der Schwester von sich ab. „Laß mich," murmelt sie, dann geht sie auf ihr Zimmer zu, das an Ginas Schlafgemach stößt.

„Emma, wo gehst du hin? Erzähl mir doch!"

„Ich will mein nasses Zeug ablegen."

Emma verschwindet.

Ginas Augen blitzen zornig, aber ihre Lippen verzerren sich vor wilder Freude. „Morgen," haucht sie vor sich hin, „morgen."

Emma ist indes auf einen Sitz niedergesunken, sie denkt nicht daran, sich auszukleiden. Die Ellbogen an die Rippen gepreßt, die Hände ineinander gelegt, blickt sie vor sich hin. „Gott helfe mir," murmelt sie, „ich bin eine Verbrecherin, eine Mörderin, das bin ich," dann sich aufraffend wie aus einer dumpfen Erinnerung heraus: „Ma che ti fa! sie wird leben!"

## IX.

Eine einzige Bedingung hatte Zdenko an seine Verlobung geknüpft, und zwar, daß diese Verlobung geheim gehalten werden solle. Auf diese Bedingung waren die Schwestern eingegangen, und so hatte man niemand eingeweiht als Graf und Gräfin Zell. Die Gräfin hatte versprochen, nicht darüber zu reden, der Graf hatte die ihm höchst uninteressante und widerwärtige Angelegenheit bereits zwei Stunden, nachdem sie ihm mitgeteilt worden war, vergessen.

In der Gegend redete man wohl dies und jenes, Swoysins tägliche Besuche ein Zdibitz mußten auffallen, aber schließlich wurden die ewigen Variationen über dasselbe Thema eintönig, man suchte sich einen andern Gesprächsstoff.

Er hielt das Emma gegebene Wort; er hatte sich mit Gina verlobt, er that, was er konnte, ihr Liebe zu heucheln.

Jeden Tag ging er zu ihr und saß bei ihr Stunde um Stunde, ihre heiße, vor Fieber zitternde Hand in der seinen. Und wenn er nach Hause kam, warf er sich auf sein Bett und vergrub das Gesicht in die Polster. Manchmal verging die Nacht, ohne daß er daran dachte, sich auszukleiden. Die geballten Fäuste rechts und links von seinem Kopf lag er da und rührte sich nicht. Er aß so gut wie nichts und ernährte sich fast ausschließlich durch den Genuß starker Spirituosen, er, dessen Mäßigkeit im ganzen Regiment sprichwörtlich gewesen war. Dabei war er matt wie eine Fliege, zeigte sich abwechselnd stumpf und krankhaft reizbar und versah den Dienst nicht mehr mit der alten Pünktlichkeit.

Eine merkwürdige Beobachtung machten seine Kameraden: die nämlich, daß seine Pferde, die ihm sonst wie alle Tiere eine ungewöhnliche Zuneigung bewiesen, jetzt vor ihm zurückschauderten, sobald er sich ihnen näherte, so daß er Mühe hatte, sich hinaufzuschwingen, und wenn er einmal im Sattel saß, zitterten und schnaubten sie Pferde, wenn sie an einer Menschenleiche vorübergehen sollen.

Der Arzt hatte gesagt: „Ueber einen Monat hinaus kann sie nicht leben, das ist der äußerste Termin." Aber Aerzte irren sich. Der Juli war vorüber, und sie lebte noch immer. Ja, es ging sogar ganz merkwürdig besser mit ihrer Gesundheit. Sie konnte das Bett verlassen, sie erschien bei den Mahlzeiten im Schloß, ihr bleiches Gesicht hatte gesündere Farben, ihre Stimme hatte einen stärkeren Klang.

Anfangs, als sie noch recht elend war, so daß ihr Tod und seine Erlösung ihm nahe schienen, da hatte das Mitleid Zdenkos Grauen vor seiner Braut gedämpft. Aber je gesünder sie wurde, um so größer wurde das Grauen. Manches Mal nahm dieses Grauen die Form eines wilden Hasses an; er wäre im stande gewesen, sie zu töten, wenn ihn nicht eine recht unheimliche Ueberzeugung daran gehindert hätte, die Ueberzeugung, daß sie aus dem Grabe auferstehen würde, um ihn zu quälen. Und jede Faser in ihm strebte nach allem, was lebenswarm ist, gesund und frisch, nach allem, was heißes, rotes Blut in den Adern und ein fröhliches, unbefangenes Lächeln auf den Lippen hat. Er, den die Kameraden abwechselnd mit seiner Unwiderstehlichkeit und seiner spröden Troubadournatur geneckt, hatte jetzt Anfälle der derbsten, prosaischesten Sinnlichkeit.

*

„Zu Fuß, Doktor? Was ist denn das? Haben die Kräfte der Füchseln nicht mehr gelangt, oder ist am Ende eins davon krumm?"

Es war der Oberst, der die Worte dem ihm altbefreundeten Arzt von Zdibitz, dem Doktor Mratschek, zurief. Der Oberst kutschierte seine Schimmel, der Doktor ging zu Fuß und befand sich momentan in einem aufreibenden Kampf mit seinem Regenschirm, der ihm den Dienst verweigerte und alle seine acht Spieße gegen den Himmel streckte, so daß er sich wie ein großmächtiger Trichter ausnahm.

Oberst und Doktor, der eine zu Fuß, der andre zu Wagen, waren von einem heftigen Gewitterregen über-

rascht worden. Dazu blies ein heftiger Wind, und auf der Straße standen die Wasserlachen mehrere Meter lang.

„I, krumm sind meine Füchse immer,“ erklärte der Doktor, „aber deswegen müssen s' für gewöhnlich doch laufen, nur heut haben sie erstens eine lange Nachttour gemacht, zweitens sind sie Vormittag auch noch zwei Stunden gerannt. Und da die Sonne schien, als ich jetzt Nachmittag hinauswollt', da hab' ich mir gedacht: gönnst den armen Füchsen für einmal Ruh', laufst das Stückl selber. Wenn ich geahnt hätte, wie das Wetter wird, so hätt' ich mir's überlegt. Aus einem kleinen Schauer mach' ich mir ja nichts weiter, dazu hat man seinen Regenschirm, aber dieses Spektakel!“

„Das nimmt schließlich auch der Regenschirm übel,“ rief lachend der Oberst. Dann setzte er freundlich hinzu: „Na, springen S' nur herauf, Doktor; so weit Ihre Schustersrappen Sie gebracht hätten, treffen's meine Schimmerln wohl auch. Sind ohnedies übermütig, die Schimmerln; eine kleine Extratour wird ihnen gut thun!“

„Herr Oberst sind wirklich zu gütig,“ entgegnete der Doktor, indem er zugleich auf den hohen Kutschierbock neben Baron Stahl hinaufkletterte. „Ich muß schon sagen, daß ich dankbar bin.“

„Na, ich auch,“ erklärte der Oberst, „dem glücklichen Zufall nämlich, der mich in die Lage versetzt hat, Ihnen den kleinen Dienst zu erweisen. Und jetzt, wohin befehlen Sie?“

„Nach Sobjetuch, wenn der Herr Oberst so freundlich sein wollen.“

„Gut. Oder kann man sich Zeit lassen? Wie viele Minuten per Kilometer?“ scherzte Baron Stahl.

„O, es hat keine große Eile — eine alte Frau, die an Gesichtsschmerzen leidet, und die ich trösten muß. Zu helfen ist ihr nicht.“

„Und wie geht's in Zdibitz im Schloß? Was macht die Ginori?“

Der Doktor zog die Brauen zusammen. „Im Lauf meiner ganzen Praxis,“ erklärte er energisch, „hab' ich mich noch nie so vollständig in einer Diagnose geirrt. Ich habe sie für lebensunfähig, für gänzlich lebensunfähig gehalten; ein Fieber, knapp an der Grenze der Möglichkeit, geschwollene Füße, elende Verdauung, alle Anzeichen des angehenden Zersetzungsprozesses, und jetzt... Wenn es so weitergeht, ist sie in einem Monat gesund, das heißt, wenn man eine Person von ihrer kuriosen Beschaffenheit überhaupt gesund nennen kann.“

„Nun, von was für einer Beschaffenheit sprechen Sie denn, Doktor?“ drang der Oberst in ihn. „Glauben Sie, Sie Mann der Wissenschaft, wirklich daran, daß sich bei ihr während ihres scheintoten Zustandes die Seele vom Körper trennt und frei auf der Erde herumspaziert?“ Der Oberst zog verächtlich die Mundwinkel herab.

„Hm, diese Erscheinungen entziehen sich meiner Beobachtung,“ entgegnete der Doktor. „Ich bin kein Spiritist, was nicht verhindert, daß ich zugestehen muß, es kommen auf der Welt Dinge vor, die zu erklären der Verstand nicht ausreicht. Aber das Kurioseste bei ihrer Beschaffenheit sind ja ihre Zustände in jeder Vollmondnacht.“

„Wieso?“ fragte der Oberst, dem eine unangenehme, vor widerwärtigen Enthüllungen zurückschaudernde Neugierde kalt über den Rücken fuhr.

„Nun, wissen Sie's denn nicht, die Emma ist ja deshalb aus Italien fort mit ihr, weil die schöne Gina dort ein Gegenstand des Grauens geworden war.“

„Was Sie sagen! Aber worum handelt sich's eigentlich?“ fragte der Oberst.

„Wenn Sie mir versprechen, dem Grafen Swoysin nichts davon zu verraten. Uebrigens, hol's der Teufel — ich bitte um Verzeihung, Herr Oberst —, ich wollte sagen, 's ist auch kein Schade, wenn die Verlobung auseinandergeht,“ meinte der Doktor, der offenbar darauf brannte, seine Weisheit loszuwerden.

„Nur los,“ munterte ihn der Oberst auf, und der Doktor begann seinen Bericht.

„Wenn sie bei Vollmondnächten nicht zur rechten Zeit in den magnetischen Schlaf versetzt wird, in dem sich ihre Kräfte erneuern, so verfällt sie plötzlich, sobald es Mitternacht schlägt. Ihr Gesicht erhält das Aussehen einer Leiche, ihr Körper wird starr und kalt und ganz übergossen von eiskaltem Schweiß. Um das vierzehnte Lebensjahr herum sollen sich die Zustände zum erstenmal eingestellt haben. Die Schwester trachtet, die Sache geheimzuhalten; selbst die Gräfin Zell wurde nur in den interessanten, ästhetischen Teil der Abnormitäten ihrer Nichte, die übrigens ihre Stiefnichte ist, eingeweiht. Aber ich bitte Sie, wie können Sie etwas Derartiges vor einer Kammerjungfer geheimhalten! Die Kammerjungfer schwört Verschwiegenheit und plaudert alles aus an den ersten Mann, in den sie sich verliebt hat. Die Kammerjungfer der Ginoris hat sich in den Apotheker verliebt. Die sonderbaren Mittel, die selbige Zofe sich manches Mal bei ihm abholte, hatten ihn neugierig gemacht, und wie mancher geschickte Detektiv verlegte er sich darauf, ihr den Kopf zu verdrehen, was ihm auch gründlich gelang. Hierauf bekam er aus ihr heraus, was er wollte. Sie können sich denken, daß die unheimlichen Zustände des Mädchens nicht ohne Kommentar geblieben sind; in Rom hat man einen ganzen Sagenkreis darum gewoben. Na, die Kammerjungfer schwört, daß die Sache buchstäblich wahr und von glaubwürdigen Persönlichkeiten bezeugt worden ist. Aber ich für meinen Teil glaube natürlich nicht an diese Räuber- und Gespenstergeschichten; nur wenn der Unsinn Sie interessiert, Herr Oberst...“

„Gewiß interessiert er mich — gewiß!“

„Nun, Herr Oberst wissen vielleicht, daß der Marchese Ginori, dessen Namen die Mädchen tragen, zweimal verheiratet war, und zwar das erste Mal mit einer Schwester der Gräfin Zell, einer braven, soliden Frau, der Mutter der Comtesse Emma, die ihr nachgeraten zu sein scheint. Als der Marchese Witwer wurde und zum zweitenmal heiratete, zählte die Gräfin Emma zwölf Jahre. Die zweite Frau war eine große Schönheit. Sie hatte noch als junges Mädchen ein Verhältnis mit einem bildschönen jungen Römer, dem sie den Laufpaß gab, um den alten Ginori heiraten zu können. Der junge Römer — er hieß Guido Varini — soll bei diesem Anlaß eine leidenschaftliche Aufregung bewiesen haben, wie solche öffentlich zu zeigen in seinen Kreisen nicht üblich ist. Schließlich brachte man ihn dazu, sich kurz vor der Hochzeit seiner ungetreuen Braut einzuschiffen. Der alte Ginori zog sich nach der Trauung mit seiner jungen Frau auf eines seiner Schlösser, Kastell San Vitale im Neapolitanischen, zurück.

„Die Sachen gingen anfangs ganz gut; die schöne Marchesa schien etwas nervös, aber nicht von Belang. Da, in einer Vollmondnacht im Januar, kam ein furchtbarer Sturm, ein Sturm, daß man geglaubt hätte, er würde das ganze San Vitale ins Meer hineinblasen, und daß alle die, welche einen Angehörigen auf der See draußen wußten, die Nacht auf den Knieen verbrachten, um für ihn zu beten. Im Schloß betete der Kastellan für seinen einzigen Sohn. Er ging bis in die Kapelle, um den Schutz Gottes für ihn anzuflehen. Da, als es ein Uhr schlägt, hört der Sturm plötzlich auf, so plötzlich wie ein abgeblasenes Trompetensignal. Der Alte tritt aus der Kapelle. Im Korridor draußen begegnet ihm ein hoher, dunkeläugiger Mann, sehr bleich und in vor Nässe triefenden Kleidern. Der Kastellan weiß nicht, was er thun soll, besonders, da die Erscheinung der Richtung nach aus den Gemächern der Marchesa kommt. Schließlich drückt er sich in den Schatten einer Thürnische hinein, der Mann schreitet an ihm vorbei und verschwindet.

„Als der Kastellan sein Versteck verläßt, sucht er die Fußspuren, die der von Nässe Triefende hinterlassen haben muß, findet aber nichts. Den nächsten Tag stellt es sich heraus, daß die Marchesa Ginori über Nacht irrsinnig geworden ist. Der Kastellan verriet einigen Vertrauenspersonen die nächtliche Erscheinung. Alle waren darüber einig, daß in jener Nacht die Gräfin ihren Liebhaber empfangen habe.

„Da, kurze Zeit darauf, liest man in der Zeitung, daß der junge Varini bei einem Seesturm ertrunken ist, und zwar während derselben Vollmondnacht, in der die alte Kastellan in den Gängen von San Vitale die Erscheinung erblickt hatte. Genau dreiviertel Jahr danach kam Gina Ginori zur Welt und kostete der Mutter das Leben. Alle, die den verstorbenen Guido Varini gekannt haben, behaupten, daß sie ihm wie aus dem Gesicht herausgeschnitten sei.

„Da haben Sie die ganze Räubergeschichte. Genier' mich eigentlich, so was nachzuschwätzen, aber Sie waren neugierig, und unheimlich ist die Sach', meinen S' nicht? Bei mir freilich geht das in ein Ohr hinein und zum andern hinaus, aber die Leut' erklären sich daraus alles mögliche. Für mich ist das einzig' Interessante bei der G'schicht' nur der Umstand, daß die Mutter vor der Entbindung wahnsinnig war... Aber hier sind wir, Herr Oberst, wenn's gefällig wäre, anzuhalten. Danke für die freundliche Beförderung! Ergebenster Diener!“

*

Ende August rückte das ganze Regiment in die Manöver, die unter den Augen Seiner Majestät im östlichen Böhmen abgehalten wurden.

Gina flehte den Obersten an, ihr den Bräutigam nicht zu nehmen, ihn für diesmal des Dienstes zu entheben. Aber der Oberst blieb gegen ihre einschmeichelndsten Bitten taub. Die Gräfin Zell, die der Jammer der Braut rührte, erklärte ihn für einen alten Gamaschenknopf. Der Oberst ließ sie reden. Ihm war darum zu thun, Zdenko wenigstens für einige Zeit von seiner unheimlichen Braut zu befreien.

So trabte denn Swoysin neben dem Obersten in die Welt hinaus. Mit jeder Meile, die er zwischen sich und die Braut legte, schien er ein Stück Gesundheit und Seelenruhe zurückzugewinnen. Nach drei Tagen hatte er sich vollkommen erholt, war ganz der alte, nur mit einer Spur Ausgelassenheit und Uebermut mehr, immer der erste auf dem Posten, eifrig im Dienst, vergnügt mit den Kameraden, durch keine Einquartierungsunbequemlichkeiten zu beirren.

Da kam der Tag des großen entscheidenden Manövers. Das ganze Regiment, vom Obersten bis herunter zu dem bescheidensten Dragoner, hatte sich auf den Tag gefreut. Um drei Uhr früh war man ausgerückt. Die grauen Dämmerungsschleier schwebten noch über den taunassen Wiesen, den frisch abgeräumten Stoppeln und über den wenigen Feldern, auf denen das abgeschnittene Getreide noch in dicken Schwaden lag. Alles sah poetisch, malerisch, verwischt aus, auch die krummstämmigen Zwetschgenbäume an dem Straßenrand und die bleichen Armensünderblumen zu ihren Füßen und der Fluß, der sich blauschimmernd zwischen kurios verschnittenen Weiden durch die Landschaft schlängelte.

Der Oberst war aufgeregt wie eine Primadonna vor ihrer Benefizvorstellung; die schrill durch die stille Morgenluft gellenden Trompetensignale, der Lärm der durcheinandertrappelnden Pferdehufe versetzten ihn in gehobene Stimmung. Er erinnerte sich an den Morgen vor Custozza, an den glorreichen Todes- und Siegesritt, den er damals als ganz junger Offizier mit seinem Zug ausgeführt hatte. Wie schön das gewesen war. Wenn nur die Nachricht von der Schlacht bei Königgrätz nicht darauf gefolgt wäre. Die hatte den Jubel totgeschlagen.

In diese Gedanken vertieft, führte er sein Regiment durch die breite, unebene Hauptstraße eines böhmischen Dorfes mit abwechselnd ebenerdigen strohgedeckten und einstöckigen schindelgedeckten, mit hölzernen Freitreppen und Galerien versehenen Häuschen und frischen Mädchengesichtern hinter mattblinkenden Fensterscheiben.

Aus dem Dorfe heraus ritten die Dragoner über eine steinerne Brücke, an deren einem Ende eine „heilige Johannes“-Statue stand mit einem Kreuz im Arm und einem welken Blumenkranz auf dem Kopf.

Die Brücke war schmal. Plötzlich kam das ganze Regiment ins Stocken. Das Pferd Swoysins wollte nicht vom Fleck. Es stellte sich auf die Hinterbeine und drehte sich wie ein Kreisel; man glaubte, es sei ganz unmöglich, daß er sich darauf behaupte. Endlich war er damit fertig geworden. Aber nun stand das Pferd still wie hypnotisiert; der Oberst merkte, daß Pferd und Reiter nach derselben Stelle hinsahen. Swoysins Atem kam schwer. „Herr Oberst, sehen Sie nichts?“ stöhnte er.

„Nichts!“

Swoysin biß die Zähne aufeinander.

Die Dämmerung verschwebte wie dünner Rauch, bläulich, silbern sah man sie in einem langen Streifen über die Wiese hinschleichen, auf welche die Brücke hinausmündete.

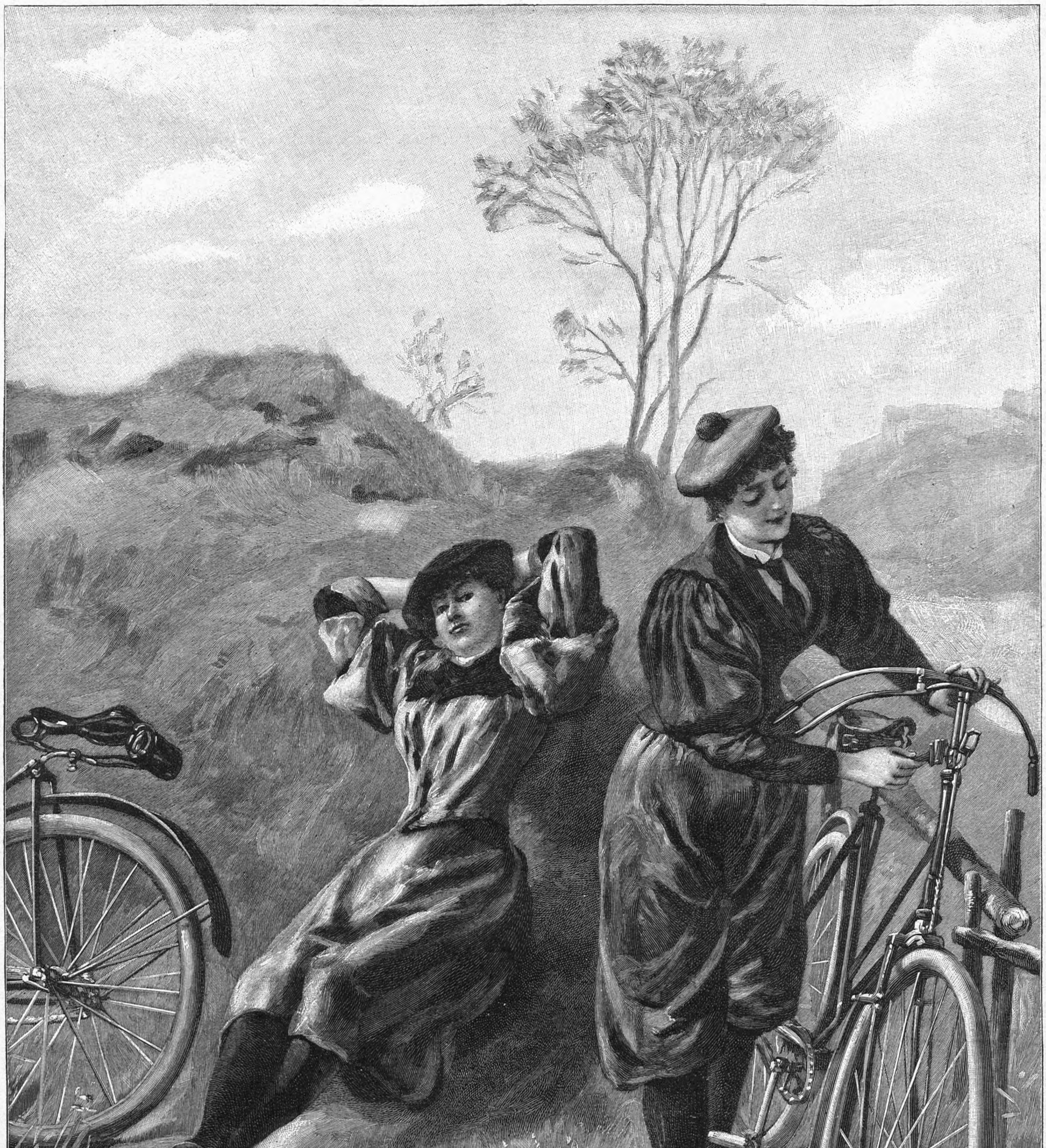
Groß und rot schwebte jetzt die Sonne über den flachen, grünen Horizont, die ganze Erde schimmerte verklärt, wie mit Gold übergossen; dann war der Tag gekommen, alles teilte sich nüchtern in Licht und Schatten.

Swoysin trabte weiter neben seinem Vorgesetzten dem Manöverterrain entgegen. „Was war's?“ fragten ein paar Bekannte aus der Gruppe von Offizieren, die den Obersten umgab. „Vor was hat der Gaul gescheut?“

Swoysin blieb stumm.

Der Oberst warf einen Blick auf das Pferd seines

Hosted by Google




Ruhepause. Originalzeichnung von E. Merk.

Hosted by Google

Copyright 1893 by Once a Week, New York.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Meeresstille. Nach dem Gemälde von F. Zonaro.

Hosted by Google

Adjutanten; er bemerkte, daß dasselbe den Hals steif hielt, und daß sein Fell glanzlos und struppig aussah.

Swoysin sah den staunenden, mißbilligenden Blick des Obersten. „Sie wollen mir eine Ausstellung machen in Bezug auf mein Roß, Herr Oberst,“ sagte er; „ich versichere Ihnen, als mir mein Bursch heute das Pferd aus dem Stall zuführte, glänzte es nur so, daß man sich in dem Fell hätte spiegeln können. Jetzt ist das Fell matt wie ein schlechtgeputzer Silberlöffel. Armes Tier, zittert mir unter dem Sattel, als ob's vom kalten Fieber gepackt worden wäre.“

„Aber was ist denn los, Swoysin?“ Dieser schwieg; es hörten zu viele Menschen zu außer dem Obersten.

Aus der Ferne tönten Alarmsignale, die Truppen waren in der Nähe.

Vorwärts! Und in einem wundervollen Galopp, so daß das ganze Regiment sich ausnahm wie eine golddurchblitzte blaue Wolke, die der Wind über die Wiese wehte, strebten die Dragoner den Kameraden zu.

*

Es war ein heißer Tag geworden für Roß und Mann, aber die 32er Dragoner hatten ihn mit Ehren bestanden. Das ganze Regiment war belobt, der Oberst von allerhöchster Seite ausgezeichnet worden.

Jetzt war's vorbei, die Dragoner waren fertig geworden mit dem Trockenreiben und Füttern; Pferd und Reiter streckten sich aus ins Stroh.

Der Oberst und sein Adjutant saßen noch beim Souper. Sie waren in einer Pfarrei einquartiert. Die Pfarrersschwester, eine gutmütige, umfangreiche Finanzbeamtenwitwe, hatte sich diesmal ganz ausnehmend bemüht mit einer Wildpastete und wundervoll gebratenen, von Kompott und Salat begleiteten Hühnern. Der Oberst sprach den Leckerbissen eifrig zu. Er war aufgeregt von seinen Erfolgen und merkte nicht, daß Swoysin das Abendessen unbeachtet ließ.

Endlich fiel es ihm auf und auch, wie elend Swoysin aussah. Von einem Augenblick zum andern vergaß er seine Erfolge und erinnerte sich der merkwürdigen Scene auf der Brücke in Sobjetuch.

„Was war das denn eigentlich, Zdenko?“ fragte er. Wenn sich die beiden allein befanden, pflegte er den Adjutanten oft bei seinem Vornamen zu nennen.

Swoysin stieß ein hartes, unangenehmes Lachen aus. „Was es war?“ rief er. „Sie ist mir entgegengekommen, sie! ... Das war alles. Sie duckte sich erst zwischen den Weiden, dann schwebte sie hin über die Wiese, sie schwebte hin über die gelben und lila Kelche, und ihre Füße waren leicht und verbogen keinen Grashalm, aber die Blumen, über die sie hinschwebte, welkten, von einem Augenblick zum andern welkten sie, als ob sie ein Reif gestreift hätte. Ich sah es genau, und plötzlich hörte ich ein leises, grausames Lachen — sie stand vor meinem Pferde und streckte die Arme nach mir aus. Sie war im schwarzen Mantel, und man konnte nur ihre gierigen Augen sehen — aber ich weiß, daß sie es war.“

Er stützte den Ellbogen auf den Tisch und ließ den Kopf schwer in die Hand fallen.

„Mensch! Ihre Nerven sind krank! Sobald die Manöver beendigt sind, müssen Sie die unsinnige Verlobung lösen und etwas für Ihre Gesundheit thun, damit Sie wieder auf andre Gedanken kommen,“ erklärte der Oberst.

„Lösen? — wie soll ich die Verlobung lösen? Sie giebt mich ja doch nicht mehr frei,“ erwiderte Swoysin dumpf. „Ich lebte auf, als ich sie nicht mehr sehen mußte, ich fühlte mich so frisch und vergnügt, ich wollte ein Ende machen, ich hab' ihr auf drei Briefe nicht geantwortet. Da sehen Sie die Folgen davon — sie kam einfach selbst. O, Herr Oberst, ich bin ein unglücklicher Mensch! Mir ist nicht mehr zu helfen.“ Er ließ das Gesicht in seine verschränkten Arme auf die Tischplatte fallen und stöhnte.

„Das alles sind Dummheiten,“ verwies ihn der Oberst, indem er einen barschen Ton annahm, nur um den armen Teufel aufzurütteln. „Sie sind nicht der erste, der an Hallucinationen leidet, aber solche Sachen gehen vorüber. Sie haben sich in einen Engpaß verirrt, aus dem Sie so schnell als möglich herauszufinden trachten müssen.“

Swoysin hob den Kopf. „Es ist kein Engpaß, es ist eine Sackgasse!“ rief er verzweifelt, „und es giebt keinen Weg hinaus. Frieden giebt's keinen mehr für mich auf der Erde, vielleicht im Himmel, aber manches Mal glaube ich an keinen Himmel mehr, ich glaube nur noch an eine Hölle, wo ich sie wiederfinden muß.“

„Unsinn! Trachten Sie, Vernunft anzunehmen, vor allem fassen Sie einen festen Entschluß und trinken Sie ein Glas Bier und legen sich schlafen.“

Er blickte den Obersten ängstlich an. „Nur nicht schlafen, nur nicht schlafen,“ murmelte er, und es war etwas so Flehendes in seinem Blick, daß es dem älteren Mann durch Mark und Bein ging.

„Mir ist schlecht, Herr Oberst,“ murmelte er, „ich möchte ...“

„Was denn?“

„Schwarzen Kaffee, starken schwarzen Kaffee; ich werde Sie gar nicht belästigen, ich will mir ihn selber brauen.“

Er erhob sich, der Oberst hielt ihn am Handgelenk fest. „Gehen Sie mir zum Teufel mit Ihrem schwarzen Kaffee!“ rief er, „um zehn Uhr in der Nacht.“

„Aber ich will, ich muß ... Schließlich bin ich ein erwachsener, zurechnungsfähiger Mensch, der vorläufig zum wenigsten noch nicht unter ärztlicher Kuratel steht.“ Er starrte den alten Freund an, als wolle er ihm an die Kehle springen.

Der Oberst dachte bei sich, daß es eigentlich recht gut wäre, ihn unter vernünftige ärztliche Vormundschaft zu stellen, ins Gesicht sagte er ihm das jedoch nicht, sondern nur: „Swoysin, wenn Sie sich vor dem Einschlafen fürchten, so will ich recht gern die Nacht mit Ihnen wachbleiben. Ich will Sie auch für morgen Ihres Dienstes entbinden, damit Sie bei Tag ausschlafen können. Spielen Sie eine Partie Schach mit mir. Wenn Sie das zu sehr anstrengt, so spielen wir Trick-Track oder bauen Kartenhäuser zusammen, mir ist's einerlei, aber den schwarzen Kaffee trinken Sie nicht.“

So spielten sie denn Trick-Track miteinander, eine Partie nach der andern, bis gegen Mitternacht.

Der Oberst blieb vollkommen wach, dem Adjutanten fielen nach der fünften Partie die Augen zu und die Würfel aus der Hand. Der Schlaf kam unabweislich, er kam in der Verkleidung eines Freundes, die Gedanken in der gepeinigten Seele auslöschend, das wunde Gefühl in den müden Gliedern lösend.

Diesmal wehrte ihm Swoysin nicht. „Wenn Sie gestatten, Herr Oberst, leg' ich mich jetzt nieder,“ murmelte er, sich ein letztes Mal aufraffend, „ich glaube übrigens, Sie haben die bösen Geister gebannt, ich werde gut schlafen, ich freu' mich auf den Schlaf.“

„Na, gute Ruh', mein Alter,“ entgegnete ihm der Freund. „Ich für meinen Teil will noch ein wenig aufbleiben. Ich habe gar keinen Schlaf heute und möchte das Buch hier auslesen. Wenn's Ihnen recht ist, so lass' ich die Thür zwischen unsern Zimmern offen.“

Der dankbare Blick, mit dem er den Obersten ansah, er, der schneidigste Offizier im Regiment!

Zdenko ging in sein Zimmer; der Oberst merkte, daß er bereits im Gehen schlief, wie manches Mal Infanteriesoldaten während eines langen, ermüdenden Marsches schlafen. Kaum, daß er die Kleider von sich heruntergestreift hatte, taumelte er auf sein Bett nieder.

Der Oberst machte es sich indessen in seinem Großvaterstuhl bequem, schraubte seine Lampe zurecht, sah nach, ob das Petroleum noch bis in den Morgen hinein vorhalten würde, worauf er sich in eine Broschüre über die österreichische Artillerie vertiefte. Von Zeit zu Zeit horchte er in das Nebengemach hinein auf Swoysins Atemzüge. Sie kamen ruhig und regelmäßig, wie die eines Menschen, unter dem die Welt versunken ist, und der sich in gänzlicher Vergessenheit von einer großen Erschütterung erholt.

„Gott sei Dank! Armer Bursch! Vielleicht schüttelt er doch noch den Alp von sich ab,“ murmelte er vor sich hin.

Da — es mochte gegen ein Uhr sein — auch nicht der fahlste Dämmerstreifen brach sich durch die Gardinen, hörte der Oberst gegen Swoysins Fenster etwas wie das Streifen eines leichten Flügelschlags, so, als ob ein Vogel durch eine Glasscheibe herein will, dann ... mit einem Male war sein Zimmer dunkel die Lampe ausgelöscht. Er wollte aufspringen, Licht machen, konnte aber keine Zündhölzer finden. Er stand da wie gebannt, und deutlich hörte er das Rascheln und Schleifen eines lang nachschleppenden, seidenen Frauengewandes, dann ein leises Lachen, leise, höhnisch, siegesgewiß und grausam ... jetzt noch einmal!

Ihm stockte der Atem. Sein Bewußtsein verwirrte sich; was weiter geschah, darüber vermochte er sich keine Rechenschaft zu geben. Als er endlich die Zündhölzer fand, die Lampe angezündet hatte, war es drei Uhr morgens.

Er trat in Swoysins Zimmer; das Fenster stand offen, Zdenko lag auf seinem Bett, kreideweiß, den Angstschweiß auf der Stirn, mühsam röchelnd, im festen Schlafe.

Es dauerte mehrere Minuten, ehe es dem Obersten gelang, ihn zu wecken.

„Ich hielt es für gut, Sie aufzurütteln; ich glaube, Sie haben schwer geträumt!“ rief er ihm zu, als Swoysin endlich die Augen öffnete.

„Sehr schwer geträumt,“ wiederholte Swoysin, „sehr schwer!“ und ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Haben Sie gestern das Fenster offen gelassen, Zdenko?“ fragte der Oberst.

„Nein, gewiß nicht!“ rief Swoysin heftig, indem er sich in seinem Bett aufsetzte und nach dem geöffneten Fenster umsah. „Ich lasse es ja gern offen, aber gestern saßen zwei Käuzchen auf dem Birnbaum, und die krächzten mir so häßlich in das Zimmer herein, daß ich das Fenster schloß. Es schloß fest.“

„Jetzt ist es offen.“

„Ich weiß.“

Eine lange Pause.

„Swoysin, wovon haben Sie geträumt?“

Statt aller Antwort drehte Swoysin den Kopf gegen die Wand. (Fortsetzung folgt.)

---

# Neue Gedichte

von

**Sophie von Khuenberg.**

### Einem Kinde.

Wie einsam ich bin, das weißt du nicht,
Du siehst mir staunend ins Gesicht,
Ahnst nichts von all dem Weh und Leid,
Das mich zerwühlt seit langer Zeit.

Du bettelst so süß: O, spiel mit mir!
Ich küsse das weiche Blondhaar dir
Und plaudre dir vor von Hund und Pferd,
Die dir der heilige Christ beschert.

All deine Puppen nehm' ich zur Hand
Und schmücke sie dir mit buntem Tand,
Singe dir vor manch kleines Lied,
Wie mir's im Flug durch die Seele zieht.

Und deine Augen, so braun und groß,
Sie schmeicheln den Gram mir vom Herzen los.
Es schmilzt der Schnee im Sonnenlicht,
Und war ich einsam — nun bin ich's nicht!

### Im Wiener Stadtpark.

Auf Schuberts Marmorhaupt, dem lockig-breiten,
Hält eine Amsel Rast und flötet leise,
Wie Geistergruß ertönt die süße Weise,
Als käme sie aus blauen Himmelsweiten.

Sie merken nichts, wie sie vorüberschreiten,
Befangen ganz im engen Alltagskreise —
Mir aber ist, als wenn aus ew'gem Eise
Erstarrte Blumen wohlig sich befreiten!

Als wenn die Lieder, die du ungesungen,
Unsterblicher, ins frühe Grab getragen,
Nun lebend würden in vertrauten Tönen —

Das alte Wien, von deinem Geist durchdrungen,
Steigt wie ein Märchen aus vergess'nen Tagen,
Die kalte, graue Gegenwart zu höhnen!

### Weiße Haare.

Weiße Haare seh' ich schimmern
An den Schläfen dir
Und ein weißes Haar auch flimmern
Heut bei mir.
Ach, ich weiß, woher sie stammen,
Weißt du's auch?
Statt des Glücks ersehnten Flammen
Ward uns Rauch.
Rauch der Sorge, der in Schatten
Hüllt das ganze Sein,
Und wir beiden Lebensmatten
Schlummern ein.
Weiße Haare, weiße Träume,
Wie's auch sei —
Selbst die sturmentlaubten Bäume
Grüßt der Mai!

---

# In den Dauphiné-Alpen.

Von

**Julius Meurer.**

Mit Abbildungen nach phot. Aufnahmen des Präsidenten der Société des Touristes du Dauphiné, Mr. Henri Ferrand in Grenoble.

Recht langsam bewegt sich unsre Diligence auf den zahlreichen Serpentinen, die kunstvoll hinan an der sehr steilen Berglehne traciert sind, aufwärts. Trotz des emsigen Schrittes der kräftig gebauten Pferde, die dem offenen, nur mit einer Dachplane gedeckten char à banc vorgespannt sind, gewinnen wir nur sehr mählich an Höhe, aber nach

Hosted by Google

und nach bleibt doch unser letztes Nachtquartier, unsre — bezeichnen wir es milde — wenigst gute Station innerhalb der drei Wochen, die wir in den Hochthälern der italienischen und französischen Alpen gefunden hatten, nämlich St. Michel de Maurienne an der Mont-Cenis-Bahn, tief und immer tiefer unter uns. Hoch droben auf einem kleinen Hügel, sich wenig über den Rand des Berggehänges erhebend, thront ein französisches Sperrfort, wie deren ähnliche überall längs der Ostgrenze Frankreichs, ein Fort an das andre sich anreihend, gleich einer ungeheuern Kette von Nord nach Süd sich erstreckend, die thalbeherrschenden Höhen krönen.

Endlich, nach zweieinhalbstündiger mühsamer Fahrt, haben wir nahezu die Höhe des seitwärts gelegenen Forts, in dessen Nähe man sich nicht begeben darf, erreicht. In einer Kantine am Wege vertreiben sich einige Offiziere und Mannschaften die Zeit, so gut es eben dort oben geht; sehnsüchtig blicken sie in das tief unten sich hinschlängelnde Thal hinab, durch das, deutlich sichtbar, just ein Zug abwärts gen Westen eilt, Paris entgegen, dem heißersehnten Ziel aller Franzosen und gar erst derjenigen, die durch sechs Monate hier oben auf einsamer Felsklippe einförmigen Wachtdienst zu verrichten haben.

Durch einen Straßentunnel hindurch gelangen wir in ein mächtiges Hochplateau, frisch greifen die Pferde aus, denen man es anmerkt, wie auch sie, des langsamen Tempos müde, nun gern munter in flottem Trabe auf nur mäßig steigender guter Straße dem Stalle zueilen. Nach einhalbstündiger Fahrt gelangen wir nach Valloire, einem in breiter Mulde freundlich gelegenen Bergdorfe, mit stattlichem, komfortabelm Hotel du Galibier. Valloire liegt in 1430 Meter Seehöhe 720 Meter über St. Michel de Maurienne und wird seiner hohen Lage wegen, trotzdem es schattiger Wälder bar ist, von Sommerfrischlern, zumeist Franzosen, gut besucht.

Im schattenlosen, mit Bergwiesen bedeckten Hochthale, das, je weiter wir aufwärts kommen, desto öder und kahler wird, stoßen wir nach dreieinhalbstündiger Fahrt abermals an einen Straßentunnel, in dem wir die Paßhöhe, den Col du Galibier, überschreiten. Dieser 2658 Meter über dem Meer gelegene Paß ist die zweithöchste fahrbare Alpenstraße in Europa und wird als solche nur von der 2760 Meter hohen Stilfserjoch- oder Stelvioſtraße in Tirol übertroffen.

Mit dem Eintritt in den Tunnel verläßt man das in seinem obersten Teile recht öde und düstere, hier kesselartige Hochthal, um beim Austritt aus demselben freudig von dem reizvollen Blick, der sich dem Auge jenseits bietet, überrascht zu werden. Wohl stehen wir zuvörderst noch in einem schmalen, schluchtartigen, zur Rechten und zur Linken von kahlen, felsigen Berghängen flankierten Thaleinschnitte, aber geradeaus im Süden, im warmen, sonnigen Lande des Mittags, da lugen von drüben zu uns herüber schon einige der stolzen Felsenzinnen der Dauphiné-Alpen, und je weiter wir thalwärts gelangen auf der in Serpentinen und Kehren sich hinabschlängelnden guten Fahrstraße, desto imposanter gestaltet sich das herrliche Bild.

Die silberglitzernde Firnkuppe des höchsten Gipfels der Alpenkette des Haut-Dauphiné, die hehre Spitze der Barre des Ecrins (4103 Meter), steigt, alles überhöhend, majestätisch zum tiefblauen Firmament empor. Ihre uns hier zugekehrte Nordflanke ist mit einem weißen Firntalar überkleidet, wir übersehen aber nur die obere Gipfelpyramide, denn graue, dunkle, aus Fels geformte Vorberge verdecken den massigen Unterbau.

Zur Rechten der Barre des Ecrins, also südwestlich von unserm Standpunkte aus und uns nähergerückt, baut sich das ringsum von starren Steilwänden geschützte, sturmfrei sich aufschwingende gewaltige Felsmassiv der gefürchteten Meije auf.

Steil und jäh zu Thal setzende zerschründete Gletscher ziehen von der Nordflanke dieser breitgezogenen, furchtbaren Steinbastion hinab, bis gegen die üppig wuchernden, mit dem denkbar herrlichsten Grün geschmückten Almmatten. Drunten im Thal die grünen, überreich mit bunten Blumen gezierten Wiesenhänge, die genetzt werden von den an den weißen Gletschern herabsickernden Wasseradern, und hoch droben das tiefe Blau eines südlichen Himmels, von dem sich jener abschreckende, langgezogene, furchtbar schneidige Felsgrat abhebt, der vom Pic Oriental (3911 Meter) zum inmitten gelegenen Pic Central (3970 Meter) und von diesem in noch abschreckenderer scharfkantiger, von Felstürmen durchsetzter Schneide zum höchsten westlichen Gipfel der Meije, dem Grand Pic oder Pic Occidental (3987 Meter), zieht.

Ist der Blick hinüber auf die stolzen Gipfel und Gletschergebilde der Hochgipfel packend und imponierend durch die Großartigkeit und Erhabenheit der Scenerie, nimmt die Kühnheit des Aufbaues dieser gewaltigen Naturgebilde den Beschauer widerstandslos in Bann, so wird das Auge des Wanderers kaum weniger gefesselt von dem lieblichen, das Gemüt bestrickenden Bilde, das sich thalabwärts entfaltet. Ueppig grüne Wiesenhänge ziehen entlang der Thalsohle, steigen an den Berglehnen diesseits und jenseits hoch hinan; in zahllosen Windungen, scharfen Kehren, langgestreckten Serpentinen steigt unsre Paßstraße thalwärts und mündet drunten in die breite Heerstraße, die vom Col du Lautaret hinab zwischen Wiesenmatten an Einzelhöfen und Weilern vorüber gegen Monestiers-Briançon führt. Und tief unten rechts auf der Lautaretpaßhöhe (2075 Meter), eingebettet in saftige Wiesengründe, blinken die freundlichen Wohnstätten des einstigen Hospizes du Lautaret einladend zu uns herauf.

Beim bezaubernden Anblick dieser idyllisch reizend gelegenen Ansiedlung ist schnell unser Vorsatz gereift, nicht hinab bis nach La Grave zu wandern, sondern Halt zu machen, sei es auch nur auf kurze Stunden, in diesem gottbegnadeten Erdenwinkel.

Nach ein wenig mehr als einstündiger Fahrt vom Col du Galibier ist der Col du Lautaret (2075 Meter), die Paßhöhe der großen Post- und Heerstraße Grenoble-Briançon, erreicht. Vor einem stattlichen, großen Steingebäude, ehemals ein Hospiz, jetzt Posthotel, entsteigen wir unserm Vehikel, und auf die Frage, ob noch Unterkunft für die Nacht zu finden sei — eine Frage, die sehr begründet erschien in Anbetracht der zahlreichen Gäste, die auf dem freien Platze vor dem Posthause und auf den umgebenden Wiesenmatten das unvergleichlich herrliche Schauspiel der blutrot hinter den dunkeln Felsenzinnen und blendend weißen Firnschneiden hinabtauchenden Abendsonne bewunderten —, auf diese unsre Frage wurden wir jenseits der Straße hinübergeleitet in ein äußerst schmuckes, ganz neu im Schweizer Stile erbautes, geräumiges und sehr komfortabel ausgestattetes Wohn- und Pensionshaus, in dem just noch ein Zimmer frei war.

Nach Ankunft der letzten, von Grenoble kommenden Post fand im alten Posthause die übliche, nebenbei bemerkt, recht gut servierte Table d'hote statt. Ein köstlicher, milder, frischer Abend, im Angesicht der imponierenden Meije mit ihren tief zu Thal wallenden Gletschern, krönte den genußreichen Tag.

Noch war es früh am Morgen, aber der Gedanke: wird der Morgen halten, was der Abend versprochen? ließ mich nicht länger im Bette, mit einem Sprunge war ich am Fenster, stieß es auf, und eine kräftig-frische, wahrhaft balsamische Luft flutete mir entgegen, die noch halb vom Nachtschlafe umstrickten Lebensgeister mit einem Schlage zu vollem, pulsierendem Leben erweckend.

Welch bezaubernd liebliches Bild bot sich aber auch dem trunkenen Blicke! Wolkenlos, noch im tiefsten Dunkelblau wölbte sich der Himmel hoch über den Gipfeln der Meije, die sich mit einer Schärfe und Klarheit aus dem Himmelsfirmamente herausschnitten, daß scheinbar jeder Zacken des scharfgekanteten Gipfelgrates und dem unbewaffneten Auge sich deutlich abhob. Vereinzelt flimmerte da und dort noch ein Sternlein in mattem Scheine am Himmelszelt, aber es war nur noch ein letztes Aufflackern, denn schon fing das Firmament im Osten zu glühen an; die höchsten Fels- und Firnnadeln der dominierenden Gipfel zeigten schon jenen eignen, dem Bergsteiger als Verkünder eines schönen Tages wohlbekannten schwachen, flimmernden Glanz, der der toten, kalten Gesteinsmasse gleichsam einen Schimmer von Leben einzuhauchen scheint, und der sich bei tadellos reiner Atmosphäre eine geraume Zeit, bevor der erste direkte Strahl der Sonnenkugel den höchsten Gipfelpunkt trifft, einstellt. Grau, dunkel und tot erscheint noch alles tiefer unten; noch sind die befirnten bleichen Flanken unsers Hochgipfels nur in matten Umrissen wahrzunehmen, und tief drunten im Thal sind Licht und Dunkelheit noch im Kampf um die Herrschaft begriffen. Längst schon sind die höchsten Spitzen der dominierenden Hochgipfel vom Purpurglanze des aufsteigenden Tagesgestirns überflutet, und noch immer sucht das Auge vergebens die Spenderin des Lichtes. Da endlich ein blitzartiges Aufzucken am glutroten Horizont: die ersten blendenden Strahlenbüschel der goldenen Sonnenscheibe treffen das solcher Lichtfülle nicht standhaltende Auge.

Der Tag — ein Tag, wie ihn der Himmel schöner nicht schaffen kann — ist da, und jetzt ist der Augenblick auch gekommen, eiligst Pickel oder Bergstock zu ergreifen, um rüstigen Schrittes auf zur Höhe zu steigen. Derjenige Hochtourist, der auf stolze Gipfel seinen Fuß siegreich setzen, seine Fahne auf schneidiger Höhe aufpflanzen will, der freilich muß, wenn der Gipfel, den er erklimmen will, von den ersten Funken des Tagesgestirns getroffen wird, schon längst unterwegs sein, muß schon ein gut Teil seiner mühevollen Arbeit verrichtet haben, will er überhaupt sein Ziel erreichen. Wer sich aber eine leichtere Aufgabe gestellt hat, wer nur eine Aussichtshöhe, einen nahegelegenen, gute Rundsicht bietenden Berg ersteigen will, der kommt, wenn seine Nachtstation, wie hier am Col du Lautaret, schon eine so ansehnliche Seehöhe aufweist, auch noch zurecht, wenn „früh mit der Sonne er sattelt und reitet“.

Auch mein Ziel war heute nur ein solches, und so wanderte ich denn, mich des unvergleichlich köstlichen Morgens erfreuend, alsbald über üppige Wiesenhänge, im wahren Sinne des Wortes durch edle Gräser, Klee und Blumen watend, bergwärts. Welch ein köstlicher Wohlgeruch, die kräftig-frische, würzige Gebirgsluft, durchduftet von Millionen von blühenden Blumen und Gräsern! Kein Parfüm der Welt kommt diesem von der Natur selbst erzeugten Wohlgeruche auch nur entfernt nahe.

Zu meiner nicht geringen Ueberraschung gewahrte ich, kaum einige hundert Schritte vom Hospizhotel entfernt, wie ein hübscher, edelrassiger Jagdhund meiner Spur in mächtigen Sprüngen durch das hohe Gras folgte. Bei mir angelangt, begrüßte er mich freundlichst schweifwedelnd, mit seinen verständigen, klugen Augen mir sein Anliegen, mich begleiten zu dürfen, kundgebend. Selbst ein alter Weidmann, wurde es mir schwer, dem gutmütigen, schönen Tiere diese an sich eigentlich gar nicht unbescheidene und in Anbetracht des herrlichen Morgens auch ganz begreifliche Bitte abzuschlagen.

Sei es nun, daß mein ungeladener Gefährte die Argumente, daß ich seinem Wunsch eigentlich doch nicht willfahren wolle, nicht richtig erfaßte, sei es, daß er mir ansah, wie ich es so sehr ernst auch nicht gerade meinte, gleichviel, nach einem kurzen Pourparler — das freilich einseitig nur von meiner Seite geführt wurde — umkreiste mich mein neuer Freund in lustigen Sprüngen, augenscheinlich im besten Humor, und forderte mich sozusagen freundschaftlich auf, weiter zu spazieren, er werde mir sein manierlich schon folgen, was in der That auch der Fall war. So steil es auch im weiteren Aufstieg wurde, so mühsam auch im oberen Teile auf einem Geröllhang sich stellenweise das Ansteigen gestaltete, mein vierbeiniger, äußerst fideler Begleiter erwies sich als ebenso weidgerechter wie bergkundiger Jagdgenosse. Einmal rechts, einmal links suchte er das Terrain seitlich ab, kam dann stets schmeichelnd wieder zu mir, mich mit seinen braunen, gutmütigen Augen anschauend, gleichsam, als wollte er sagen: „Na, schau, hatt' ich nicht recht — ich genier' dich doch nicht und unterhalt' mich königlich.“ Nur für die Natur schien er absolut nicht das geringste Verständnis zu besitzen — achtlos, man könnte sagen verachtend, streifte er durch die ob ihres besonders exquisiten Wohlgeruchs so sehr gesuchten, weiter oben am Berge zu Tausenden in voller Blüte stehenden Brunellen (Almrausch, Kohlröschen, Brunelle), und auch die ungezählten schönen Sterne Edelweiß droben am Felsgrat vermochten es nicht, ihm einen wohlgefälligen Blick abzugewinnen, und gar erst der grandiose Blick, der sich, am Felsgrat angelangt, erschloß, wo die ganze großartige Kette der Dauphiné-Hochalpen ausgebreitet vor uns lag und Barre des Ecrins und Meije in geradezu fascinierender, berückender Schönheit unmittelbar vor dem bewundernden Auge sich auftürmten, — selbst dieser Anblick ließ meinen Begleiter vollkommen kalt, denn von jenseits des Grates war ihm Witterung zugekommen, und plötzlich stand er wie angewurzelt, mir von Zeit zu Zeit mir in stummer Aufforderung den Blick zuwendend, bis ich, zu ihm herankommend, zwei Steinhühner zum Aufstehen brachte, worüber er einesteils befriedigt, anderenteils aber verwundert schien, weil ich dieselben mangels jeglichen Gewehres unbeschossen hatte davonfliegen lassen.

Eine Zeitlang ging der fernere Anstieg, nun am felsigen Grat, leicht und gut von statten, und mein vierbeiniger Kollege war mir zumeist selbst hier voraus. Als jedoch weiter aufwärts der Grat, mit größeren Blöcken und Platten durchsetzt, von seiner Harmlosigkeit verlor, nahm ich meinen Rucksack — in dem ich eigentlich nur meine Joppe untergebracht hatte, um leichter und kühler zu gehen, da mein Gepäck mit der Diligence nach La Grave geschickt war — ab, legte ihn auf einem geschützten Platze nieder und beorderte meinen sportlichen Gefährten, fein säuberlich dabei Wache zu halten, was er auch, als wohldressierter Jagdhund, sofort kapierte.

Auf dem Grate weiter schreitend, erreichte ich nach etwa zweieinhalbstündigem, sehr rüstigem Anstiege von Lautaret aus die südliche zweite, 3096 Meter hohe Spitze des Pic des trois Evêchés, auch La Part genannt, und genoß eine glänzende Rundschau. Ein vollkommen wolkenloser Himmel und eine Atmosphäre von einer Reinheit und Klarheit, wie man solche sonst zumeist nur an schönen Septembertagen findet, gestatteten dem Auge, so weit zu schweifen, als die Sehkraft reichte, so daß der Lohn für die geringe Mühe des Anstieges ein überreicher war.

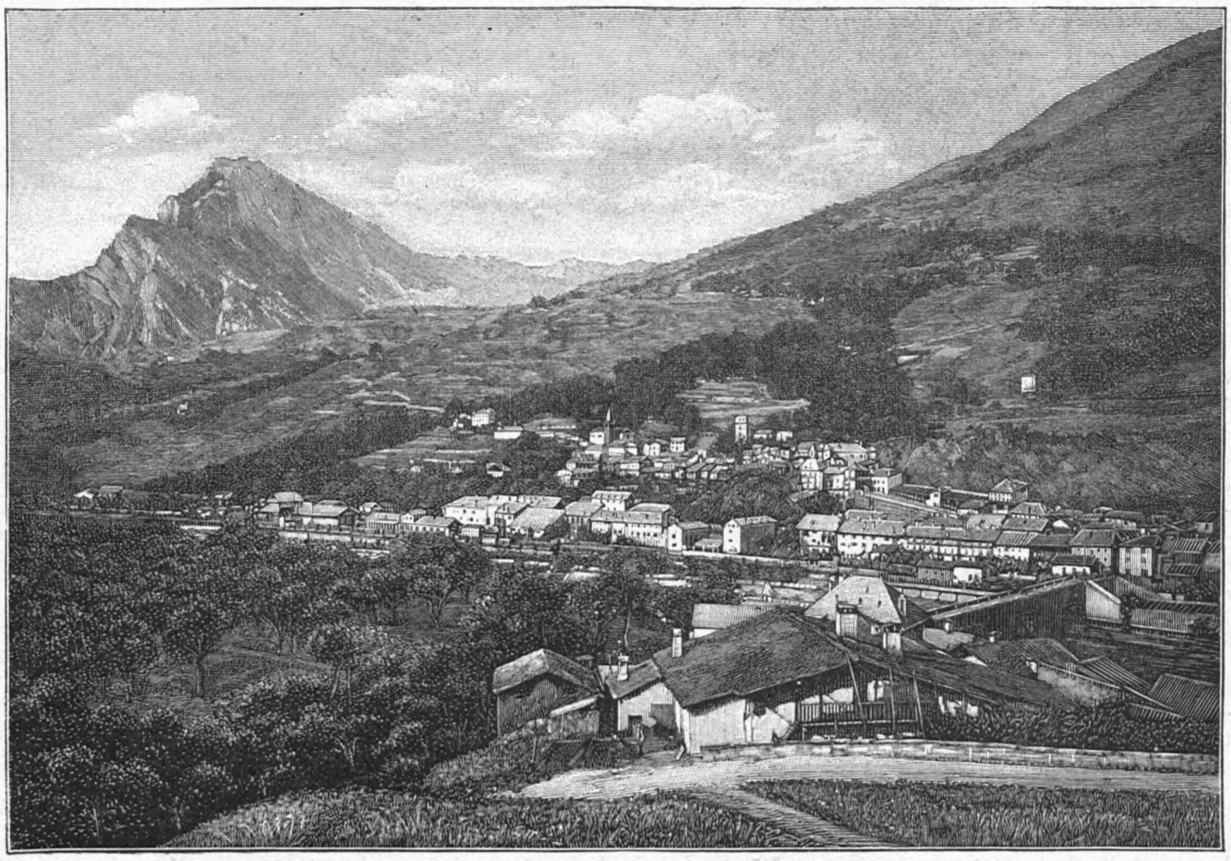
Am Grate wieder absteigend, wurde ich mit ungeheuchelter Freude von meinem namenlosen, wenigstens für mich namenlosen Tourengenossen begrüßt. Ich hätte es nun freilich am bequemsten gehabt, wenn ich direkt hinab nach La Grave gestiegen wäre, aber ich habe allezeit im Leben, so in der Jagd und so auf dem Berge treue Kameradschaft gewahrt, und so wollte ich es auch diesmal halten, wenngleich mein ungebetener Kamerad keinen Anspruch darauf erheben konnte, und so wanderte ich denn mit ihm den Weg, den wir gekommen, wieder hinab, und die Kollegialität wurde belohnt, denn just als wir am Hotel Lautaret wieder einrückten, traf die Diligence von Briançon ein, mit der ich nun gleich nach La Grave fahren konnte, was mir deswegen sehr angenehm und erwünscht war, weil ich dadurch den interessanten und schönen Weg auf der großartigen Kunststraße kennen lernen konnte. Ganz besonders von Interesse sind zwischen Villard d'Arène und La Grave zwei Tunnel von 280 und 600 Meter Länge, die Tag und Nacht elektrisch beleuchtet sind.

Die freundliche kleine Ortschaft La Grave, 1526 Meter über dem Meere, besteht in der Hauptsache aus einer Reihe Häuser, die hart am nördlichen Thalgehänge der Vallée de la Romanche angelehnt ist; vor der Häuserreihe zieht die große Poststraße Grenoble-Briançon, seitwärts welcher der Berghang wieder steil zu der ungefähr 80 Meter tiefer unten fließenden Romanche, einem hier noch kleinen Wildbach, absinkt. Nur an einzelnen Stellen sind auch auf dieser südlichen Seite der Straße kleine Häuser an der ziemlich jäh zur Thalsohle absetzenden Lehne eingenistet.

Hosted by Google

Zuoberst auf dem Felsrücken, der vom Rateaugipfel (3754 Meter) zur Meije zieht, jedoch dicht am Pic du Glacier carrée, also gerade ober dem Glacier de la Meije, bemerkt man deutlich die Gradeinsattelung der Brèche de la Meije, 3300 Meter, die von geübten berg- und gletscherkundigen Hochtouristen als der direkteste, aber auch schwierigste Uebergang nach La Bérarde vielfach benutzt wird. Ein andrer, wesentlich leichterer, ungefährlicher Gletscherpaß führt westlich der Brèche de la Meije über den Glacier de la Girose und den Col de la Lauze, 3453 Meter, nach St. Christophe en Oisans. Diesseits und jenseits dieser Pässe, beziehungsweise des Höhenzuges sind vom Club Alpin Français und der Société des Touristes du Dauphiné Schutzhütten erbaut, die dem Bergsteiger gastliches Obdach gewähren.

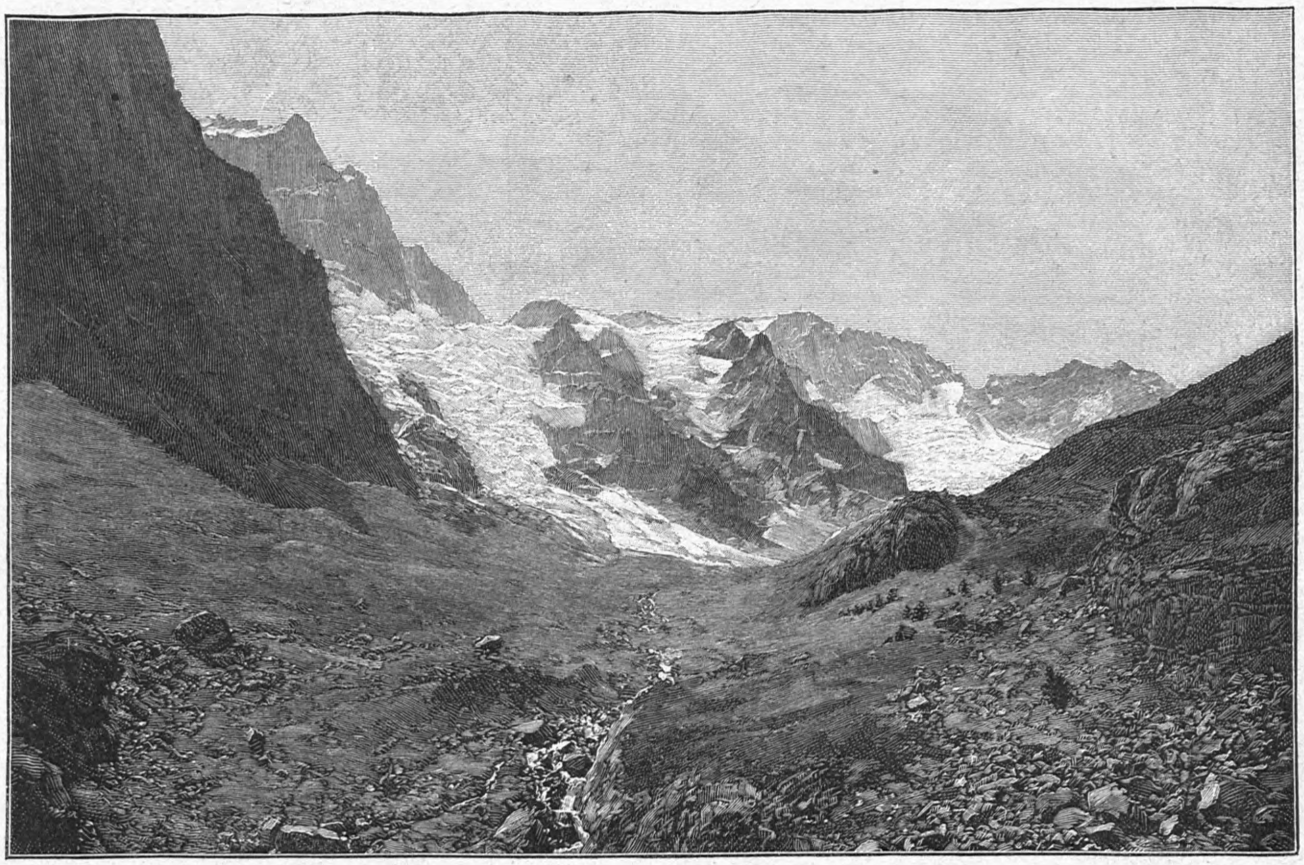
Nach der im vorhergehenden, wenn auch nur andeutungsweise geschilderten Lage von La Grave ist kaum noch zu bemerken, daß La Grave unter die hervorragendsten, großartigsten Hochgebirgsstationen im Bereiche der Alpenwelt zählt. Der Hochtourist und der Bergsteiger, wie der einfache Gebirgswanderer und der bequeme, nur im Wagen von Station zu Station weiterziehende Reisende, sie alle werden, wenn der Sonne Glanz ihnen leuchtete, La Grave nur schweren Herzens verlassen, um so mehr, als auch in dem vorzüglichen Hotel Juge (Hotel de la Meije) dem Fremden all der Komfort geboten wird, den man billigerweise in einer Hochgebirgsstation verlangen kann.



St. Michel de Maurienne.

Ungemein großartig ist der Blick von La Grave hinüber zur jenseitigen Thalumwallung, denn dort steigt direkt gegenüber das gewaltige Massiv der Meije in abschreckenden Steilwänden zum Himmel empor. Der höchste Gipfel der Meije, der Grand Pic (occidental), 3987 Meter, ist hier vom Fußsockel bis zum Scheitel mit einem Blick zu übersehen; dicht zur Seite, nach West vom höchsten Gipfel, baut sich eine wilde Felszinne, der Pic du Glacier carrée, 3860 Meter, auf. Ein prachtvoller, mächtiger, wild zerschründeter und zerrissener, von gewaltigen Spalten durchsetzter Eisstrom, der Glacier de la Meije, wälzt sich von den genannten beiden Spitzen in steilen Abschwüngen uns gerade gegenüber zu Thal. Kaum minder großartig, vom Meije-Gletscher durch eine massige Felsrippe getrennt, schiebt der Glacier du Rateau, wie jener mit zahllosen Klüften chaotisch zerschründet, seine ungeheuern Eismassen in die Vallée de la Romanche.

Beide Gletscherströme sind in ihrer ganzen Ausdehnung, vom obersten Firnbecken bis zur Gletscherzunge, von der Ortschaft La Grave aus zu überblicken.



La Meije.

Col du Lautaret mit der Meije.

La Grave und Lautaret sind die hervorragendsten Stationen im Gebiete der Dauphiné-Alpen und werden von keiner andern dort erreicht.

Im engen, beiderseits von hohen Berghängen flankierten Thale der Romanche, lange Zeit immer hoch ober dem reißenden Wildbache, am rechten Ufer der Romanche, an Wasserstürzen vorüber, durch die Felsschlucht der Gorge de l'Infernal und durch einen Straßentunnel hindurch führt der Weg nach Le Bourg d'Oisans. Wir machen jedoch drei Kilometer vor genannter Ortschaft Halt, dort, wo die Vallée de la Romanche mit der Vallée du Vénéon im spitzen Winkel zusammentrifft, und verfolgen nun letzteres Thal aufwärts, zuerst auf guter Straße, dann von Bourg d'Arud auf stark steigendem Gebirgsfahrweg bis St. Christophe en Oisans, 1470 Meter, wo der fahrbare Weg aufhört.

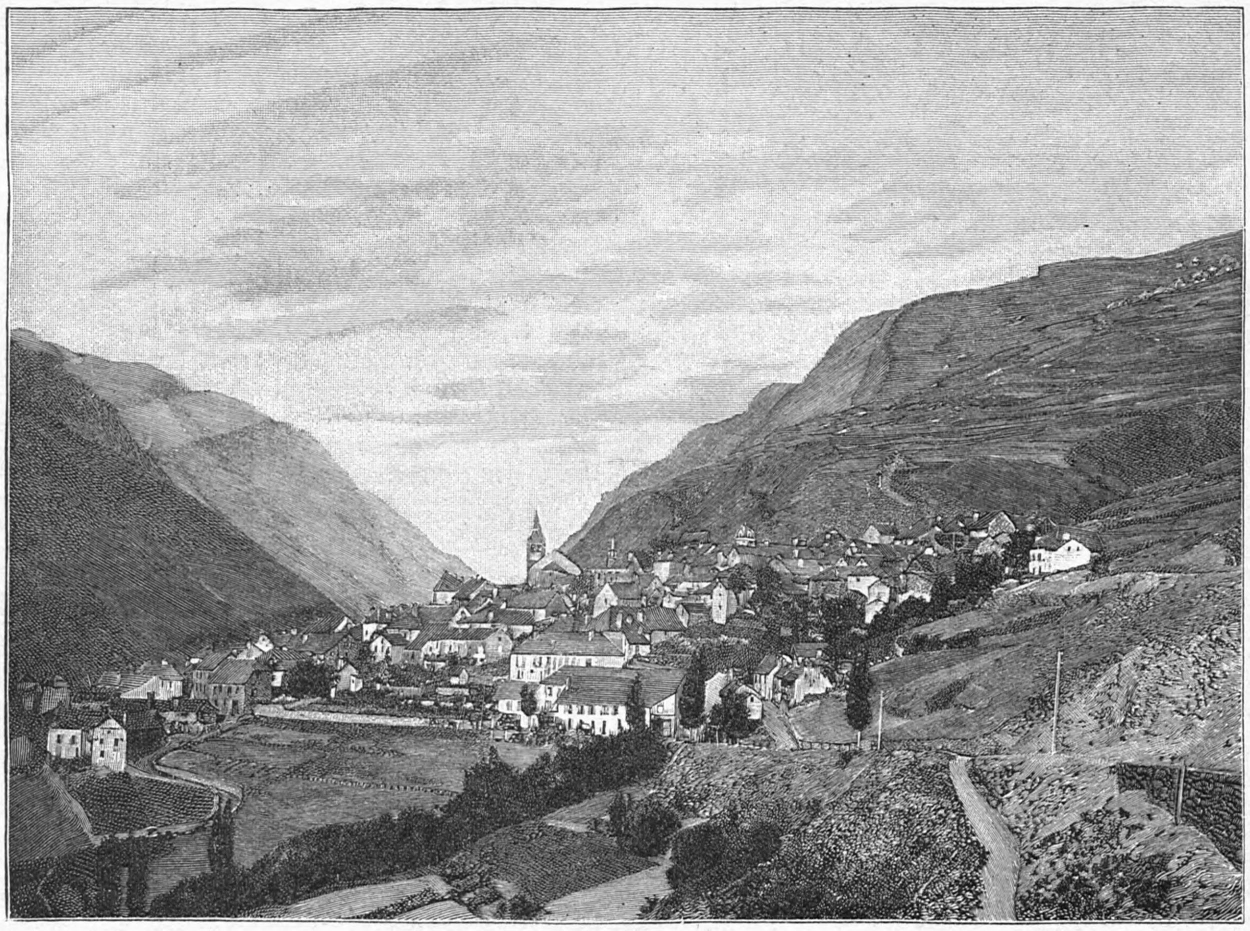
St. Christophe ist ein bescheidenes kleines Alpendorf, ziemlich hoch ober dem Vénéon, am rechten Ufer, an der nördlichen Lehne der Vallée du Vénéon gelegen. Um die kleine, schmucke Kirche gruppieren sich die wenigen Häuser des Pfarrdorfes, darunter zwei sehr primitive Wirtshäuser. Auf dem stillen, die Kirche umgebenden Friedhofe fallen nur zwei Gräber durch ihre Gedenksteine auf; es sind die Gräber zweier begeisterter Bergsteiger, die an den schauerlichen Wänden der Meije ihren Tod fanden, und zwar des 1885 verunglückten Dr. Emil Zsigmondy aus Wien und eines Franzosen, Monsieur Thorant, der nebst seinem, jedoch nicht hier beerdigten Gefährten im Jahre 1895 bei einer

Hosted by Google

gleichfalls führerlosen Tour an der Meije zu Fall kam.

Von Le Bourg d'Oisans bis St. Christophe en Oisans rechnet man mit Diligence circa $3^1/_2$ Stunden Fahrzeit; von hier weiter auf steinigem, vielfach auf- und abwärts führendem, vollkommen schattenlosem Saumpfade benötigt man noch 3 Stunden Gehzeit bis nach La Bérarde, 1738 Meter, am Fuße des Ecrinsstockes gelegen, der letzten Ansiedelung des sich hier gabelnden Thales. Von Süden zieht von dem in weiter Ferne sichtbaren Glacier de la Pilatte das Vallon du Vénéon herab, von Norden tritt vom Fuße der Meije das Vallon des Etançons hinzu.

Wir stehen hier im Zentrum der Gruppe der Dauphiné-Alpen und, wie schon erwähnt, am Fuße der Hauptgipfel, würden jedoch sehr enttäuscht sein, wenn wir erwarteten, nun auch des vollen, ungeschmälerten Anblicks dieser Bergriesen von hier teilhaftig zu werden. Mit nichten! Keiner dieser großartigen Hochgipfel ist sichtbar von La Bérarde; die Barre des Ecrins ist vollkommen verdeckt durch hohe, fast senkrechte Vormauern, und um die oberste Pyramide der Meije zu sehen, müssen wir ein Viertelstündchen nach Süden im Vallon du Vénéon entlang gehen; auch andre hervorragende Gipfel oder ansehnliche Gletscher sind nicht sichtbar. Wir befinden uns in einem mächtigen Felskessel; gewaltige, drohende Felswände steigen von drei Seiten steil und unvermittelt zur Höhe; wilde Felsscenerien



La Grave.

St. Christophe en Oisans.

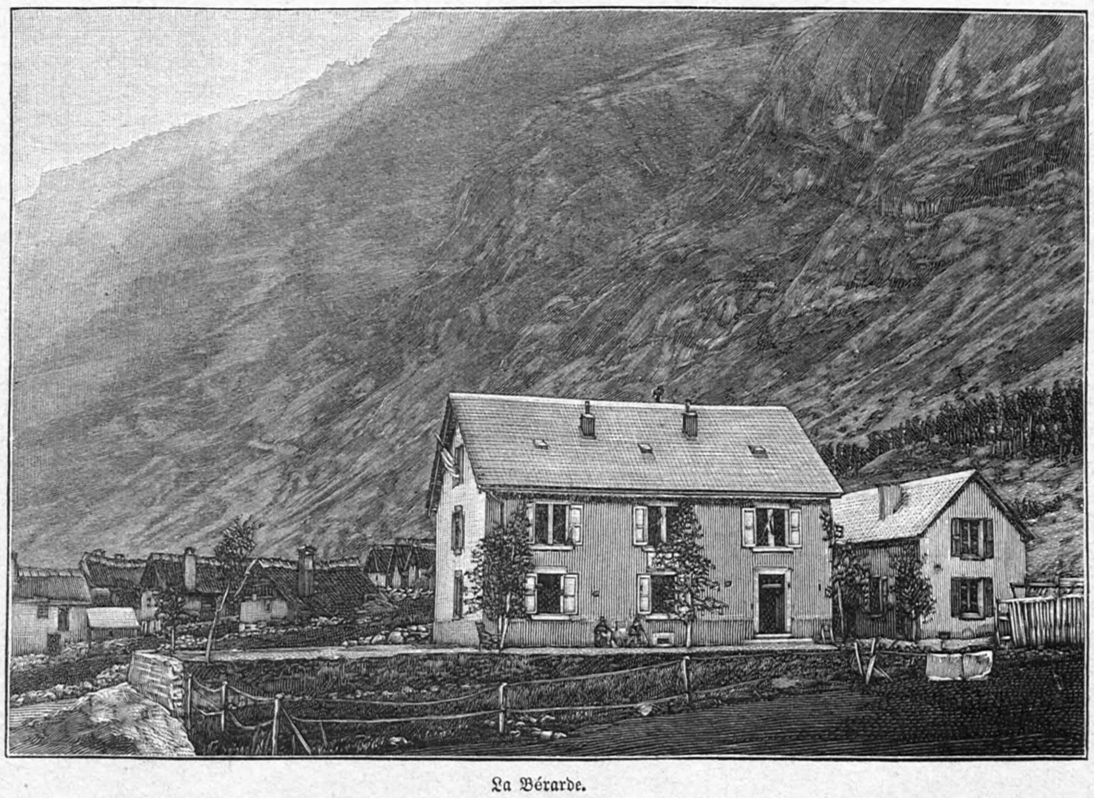
ringsum, wald- und baumlos, wie überhaupt die ganze Vallée du Vénéon von Bourg d'Arud bis La Bérarde. Hier finden wir die Natur in ihrer Starrheit, in imponierender Wildheit; wir staunen sie an, aber wir sehnen uns im stillen hinüber nach La Grave und Lautaret, wo wir inmitten üppiger Matten oder im Schatten hellgrüner Lärchenbäume hinauf zu den grauen Felsen, den schimmernden weißen Firn- und Gletscherfeldern und zu den himmelragenden Hochzinnen schauen können.

Für den Hochtouristen ist freilich La Bérarde mit seinem von der Société des Touristes du Dauphiné trefflich ausgestatteten Berggasthause ein vorzügliches Standquartier, weil von hier aus die Hauptgipfel, dank einer Anzahl von Klubhütten, am besten zu ersteigen sind.

Wer nicht auf diese stolzen und durchaus schwierig zu ersteigenden Gipfel klettert, der wandert den zweistündigen, zwar auch steinigen und steilen, aber ganz sicheren Saumpfad auf die Tête de la Maye, 2522 Meter, von der sich ein großartiger Blick auf die zahllosen Felsenspitzen bietet, darunter in erster Linie auf die Meije und die Ecrins (Ost- höchster Gipfel 4103 Meter, Zentral- oder Pic Lory 4083 Meter, Westgipfel oder Pic de la Bérarde, auch Neige des Ecrins, 3980 Meter). Aber auch diese Gipfel, ganz besonders die Ecrins, zeigen sich auf dieser Seite nur in ihrer wildesten, schroffsten Gestaltung; wir erblicken furchtbare Steilwände, pralle, schier senkrechte Felsflanken, an denen selbst Firn und Schnee nicht haften können, aber nirgends jene fascinierenden, breitgedehnten, silberglitzernden Firn- und Eisfelder, und auch der am südlichen Fußgestelle der Meije eingebettete Glacier des Etançons ist räumlich nicht bedeutend und kann nicht imponieren.

Von der Tête de la Maye, 2522 Meter, nach Grenoble, 214 Meter, ist wohl ein gewaltiger Sprung, aber die Strecke ist in einem Tag zurückzulegen, mit Hilfe der Diligence von St. Christophe zum freundlichen Städtchen Le Bourg d'Oisans und der Dampftramway von hier nach Vizille, sowie endlich der Eisenbahn von dort bis Grenoble.

Außerordentlich malerisch, fast romantisch ist diese mehr als 50 000 Einwohner zählende Stadt und Festung gelegen. Die Stadt breitet sich am linken Ufer der Isère aus, während am rechten ein ansehnlicher Hügelrücken aufsteigt, der, stark befestigt, die Umgebung und die ganze Stadt beherrscht. Großartig sind die Ufer- und Quaibauten, sowie die kunstvollen Brücken, die von dem einen zum andern Isère-Ufer geleiten. Die Stadt trägt durchaus das Gepräge der südfranzösischen Städte und ähnelt darin dem italienischen Städtecharakter; auch hier fesselt das interessante, bewegte, lebhafte Straßenleben den Fremden wohl am meisten. Die stolzen Bergzinnen der Dauphiné-Alpen senden uns hier einen letzten Gruß herab ins flache Land, in die bevölkerte, geräuschvolle Stadt.



La Bérarde.



Hosted by Google

# Von zarter Hand.

Roman

von

**Johannes Richard zur Megede.**

## VIII.

Madame kommt erst morgen.

Jetzt eilt mir das auch nicht so. Ich wollte nur, der verwünschte Tag wäre 'rum. Hätte ich eine Spur von wirklichem Takt, ich bliebe gerade heute nicht in der Oberspreevilla, denn die Grünäugige ist auch da. Aber ich bleibe.

Das Brautpaar, der Onkel und sie sind im Garten. Ein Herbsttag wie jener, funkelnd, klar. Von den Beeten duftet es nach abblühenden Reseden. Der Wind jagt die ersten welken Blätter. Die Villa empfängt mich froh. Niemand gedenkt des Tages, nur wir beide. Aber sie bleibt. Meine That hält sie, ich kenne den seelischen Zusammenhang nicht, aber ich wittere, daß mein Verbrechen ein wirkliches Band zwischen uns ist, ein Zauberband, ja noch mehr.

Wir sitzen auf der Terrasse. Das Brautpaar verständig, geschwätzig ich, stumm sie. Der Onkel mit seinem scharfen, guten Auge sieht auf die kalt glitzernde Spree. Die Zillen gleiten hin und her. Er hört nicht recht hin, als ich von meinem Prozeß erzähle. Ich thue es auch mit dem ruhigen Sarkasmus, den man einer verlorenen Sache gönnt. Warum ich sie auf einmal für verloren halte, ja selbst verloren wünsche, das ist mir ein Rätsel. Vielleicht macht's die dumme Exhumierung. Verwandte ausgraben zu lassen aus reiner Geldgier, ist nicht gräflich — und zu guter Letzt war sie doch die einzige Schwester meines Vaters.

Als ich auf die gewundenen Erklärungen des Sachverständigen komme, der es aller Welt recht machen will, wird der Arzt allmählich wach. Herr Lister sieht mich sogar prüfend an und sagt: „Erzählen Sie, bitte, noch einmal, Graf!"

Ich erzähle.

Der Arzt wiegt den Kopf. „Diese Ausführungen machte ein Mediziner?"

„Ein veritabler Arzt wie Sie, Herr Lister."

„Hm . . . hm . . . Er war nüchtern?"

„Ich glaube wohl. Am Sterbebette meiner Tante war er das allerdings nicht."

„Aber er brachte Sie doch auf den Morphinismus?"

„Das that er allerdings."

Darauf schweigt der Onkel ungebührlich lange. Endlich langsam: „Ihr Arzt täuschte sich."

„Sie glauben also auch nicht an den Morphinismus?"

„Ich glaube an etwas ganz andres."

„Und das wäre, Herr Lister?"

„Pardon, Herr Graf, ich kenne von der ganzen Sache nur die paar Andeutungen, die ich eben von Ihnen höre. Ich täusche mich also vielleicht erst recht. Ist es Ihnen im übrigen egal, welche Konsequenzen ich aus diesem Falle persönlich ziehen könnte?"

„Ganz egal, Herr Lister."

„Das würden wir vielleicht am besten dann allein besprechen, Graf."

Aber die blonde Ethel ist neugierig geworden. „Ach, Onkel, du bist immer so! Erst machst du einem den Mund wässerig — und dann . . . Weißt du, Onkel, wenn du so geheimnisvoll thust, dann denkt man gleich an irgend ein Verbrechen!"

Dem Onkel ist diese Wendung unangenehm. „Meinetwegen hört auch zu! Das Ganze giebt thatsächlich mehr das Bild einer akuten Vergiftung. Die alte Dame kann sich in der Medizin vergriffen haben. Solch unglückliche Zufälligkeiten ereignen sich öfter, als man denkt."

Mir wäre dies Thatsächliche innerlich sympathischer als der verwünschte Morphiummißbrauch. „Denken Sie an ein bestimmtes andres Gift, Herr Lister?"

„Ja . . . nein. Die Pupillen wie Stecknadelköpfe — der totenähnliche Schlaf — die entsetzlichen Wehegefühle beim Aufwachen . . ." Er macht eine zweifelnde Bewegung mit der Hand. „Hatte irgend jemand ein sehr starkes Interesse an diesem Tode?"

„Ich."

„Das glaube ich Ihnen bis zu einem gewissen Grade. Die Gräfin hatte aber vielleicht noch andre Freunde, Leute, die ein Legat vielleicht nicht mehr erwarten konnten?"

„Die waren vorhanden." Ich male mit ein paar scharfen Strichen die Silhouetten des Dicken und der Dürren.

Der Doktor schüttelt den Kopf. „Das ist doch eine andre Menschengattung, als ich meine. Dieser Freund oder diese Freundin Ihrer Tante, die ich vielleicht im Auge hätte, müßte klüger sein und kühler. So was, wie diese Dienstboten, versucht's mit gekochten Streichholzköpfen oder — gar nicht. Sie können in jedem Falle Namen nennen, Graf. Morphium ist überdies ein zu verschwiegenes Gift, als daß es bei der Sektion wirklich belasten könnte. Wer mit ihm umzugehen versteht, hütet sich vor dem Eklat — es tötet ja ohne den langsam und sicher! Wozu sollte er sich die Brutalität einer übermäßigen Dosis leisten, die ihn verraten könnte? Die Gräfin mag Morphinistin gewesen sein oder nicht —, nach allem, was Sie, Graf, über ihre sonstige Gesundheit sagen, war sie es nicht oder nicht sehr lange. Ergiebt also eine Sektion Spuren von Morphium in Darm oder Magen, so wäre das in diesem Fall noch nicht belastend. Also Sie waren der einzige Interessierte am Sterbebette?"

„Der einzige Interessierte, ohne Frage! Denn die andre . . ." Ich zögere, den Namen Madames zu nennen. Sie hat mir zwar kein Stillschweigen auferlegt, aber man soll nie überflüssige Namen nennen. Das ist eine alte diplomatische Erfahrung. Schließlich — Herr Lister sieht mich so scharf an, als wenn er mir selbst einen Giftmord zutraute —, schließlich sage ich: „Ihre Frau Schwester war auch dabei — als Freundin meiner Tante . . ."

Die Mädels richten sich beide auf: „Mama?"

„Davon weiß ich nichts!" sagt Ethel verwundert.

„Ich auch nicht," bestätigt Asta.

Ich stehe da wie ein Lügner. „Aber, meine Herrschaften, Frau Le Fort war thatsächlich eine sehr intime Freundin meiner Tante, vielleicht die intimste in letzter Zeit."

Die Mädels prüfen meine Wahrheitsliebe — Ethel mit einem kühlen, Asta mit einem scheuen Blick. Am Ende glauben sie mir. Die Lüge war mir ja auch nie Passion, höchstens Mittel. Mir thut's leid, daß ich den Namen nannte.

Alles schweigt markant.

Endlich lacht der Doktor kurz auf. „Sehen Sie mal an, wohin ärztliches Mißtrauen führen kann! Jetzt kann ich Ihnen sagen, ich hätte auf eine akute Morphiumvergiftung geschworen. Sobald Sie aber den Namen meiner Schwester nennen, ist das ausgeschlossen. Claire interessiert sich, wie die meisten Frauen, für Medizin. Sie hat sogar einen merkwürdig scharfen Blick für das Symptom. Seit dem Joniaux-Falle haben es ihr die Gifte angethan — das ist so begreiflich! . . . Meine Schwester kennt die Erscheinungen gerade bei Morphiumvergiftung so genau, daß sie bei Ihrer Tante die Diagnose nicht im Stich gelassen hätte. Was Sie also gesehen haben, lieber Graf, das sahen Sie eben mit getrübten Augen. Sterbende, für die man sich im guten oder bösen Sinne interessiert — ich bitte Sie! Darum brauchen Sie sich auch nicht etwa zu entschuldigen."

„Aber, Herr Doktor, in dem Augenblick war mein Blick wirklich nicht getrübt! Was ich sah — war."

Doktor Lister lächelt. „Nein, nein, dann geben Sie nur jede Hoffnung auf, mich zu überzeugen. Und was Ihren Prozeß anbelangt, so einigen Sie sich wohl besser mit den Herren. Claire ist wirklich in diesem Punkte Spezialistin. Ich habe ihr das so oft und so detailliert klar machen müssen, wie Morphium akut und chronisch in großen und kleinen Dosen wirkt. Und sie begreift so fabelhaft rasch! Es lag ja auch in ihrem Interesse. Sie leidet seit länger als einem Jahr des Nachts an einem nervösen Krampfhusten. Das ist außerordentlich quälend und Morphium eigentlich das einzige Mittel dafür. Ja, ja, Ethel, schüttle nur nicht ungläubig deinen eigensinnigen Kopf! Deine Bronchien sind in Ordnung. Da aber deine Mutter vor den Folgen des Morphiums bangte, so war es sehr natürlich, daß sie sich über die Wirkungen überhaupt genauer orientierte."

Ethel schüttelt noch immer das blonde Haupt. „Jeder würde mir leid thun, den eine solche Krankheit nachts über so quält, daß er keinen Schlaf findet. Aber Mama — und nachts husten? Ich habe niemals einen Ton gehört! Und ich müßte ihn unbedingt gehört haben. Durch eine angelehnte Thür hört man in der Nacht doch alles, und eine Thür trennt doch nur unser Schlafzimmer von Mamas Zimmer. Ich habe auch seit länger als einem Jahr über guten Schlaf nicht klagen können. Der Graf Carén soll auf einmal keine Augen haben und ich kein Gehör! Ich kein Gehör? Wenn Mama sich im Bett umwendet, höre ich's immer — und sie thut's doch gewiß leise! Asta, hast du vielleicht von Husten etwas gehört? Du fährst doch alle fünf Minuten auf!"

„Wir werden eben geschlafen haben, Ethel."

Aber die Kleine bleibt feindlich. „Gut, du hast es überhört, Asta, ich hätte es nicht überhört!"

„Kinder, Kinder!" begütigt der Onkel.

„Ach Gott, Onkel! Für mich ist es ganz klar, daß Mama nicht hustet — und wenn sie es doch gesagt hat, so hatte sie ihre wohlweislichen Absichten damit."

„Ethel!" Die beiden Geschwister sehen sich an. Was sie auch verbindet, der Name der Mutter trennt sie sofort. Was die eine liebt, das haßt die andre. Was sagte doch der große Diagnostiker neulich von den gesteigerten Gefühlen? ‚Die Unglücklichen, die sie empfinden, werden von ihrer Flamme verzehrt!' Wenn Madame auch eines Tages dies Asta-Gefühl verzehrte? Es wäre nicht schade um sie. Aber um die beiden Mädels ist's schade! Sie können eben darum nicht zu einander kommen, und sie sehnen sich doch beide nach der Schwesterliebe, die bei der Blonden manchmal so rührend hervorbricht und bei der Braunen in jedem Blick liegt. Woher haben diese Eltern diese Kinder? Ich frage es mit einer Art Grauen. Arme Asta!

Na, mit den Augen wär's also auch nichts mehr, lieber Louis! Man muß sich mit der Thatsache begnügen, daß es noch Blödere giebt. Es versprach ein erträglicher Nachmittag zu werden. Nun sitzen wir stumm, feindselig. Der Riß, der durch die ganze moderne Gesellschaft klafft, klafft er auch zwischen uns?

Wir trennen uns bald. Ich doch etwas ärgerlich. Sie konnten mich meine Jagdgeschichten erzählen lassen, sie belächeln, aber letzte Konsequenzen ziehen und dann alles zurückziehen — ich weiß nicht, wozu. Der Onkel hat auch wohl sein Gefühl. Er drückt mir zum Abschied warm die Hand. Es ist eine so gute, väterliche Hand! Warum ist er nicht Asta zugleich Vater und Mutter? Warum habe ich ihn nicht früher kennen gelernt? Vielleicht wäre es doch anders gekommen.

Und nun kommt's wieder ganz anders.

Nach Hause gehen mag ich nicht. Der Wald ist so nahe. Ich liebe jetzt zuweilen weite Spaziergänge, das ziellose Bummeln durchs Grüne. Ich sollte mich an dem Tage freilich vor der Waldeinsamkeit scheuen — ich scheue mich nicht.

Das ist ein wunderbarer Herbstnachmittag geworden. Hell und kalt der Himmel mit jagenden Wolken, die Sonne ein unerbittlich funkelnder Purpurball. Das schwermütige Herbstschweigen des Waldes — wo ist's? Der Wind schüttelt die Fichtenkronen, daß sie stöhnen, zaust die Eichen; die absterbenden Blätter rascheln ängstlich. Das ist nicht mehr das kosende Säuseln des Sommers, das ist der Herr, der durch seinen Wald dahinfährt. Ich liebe den Wind, vor dem die alten Stämme zittern, dem das Gras sich neigt. Er rüttelt auch mich. Was schwach ist und welk, das rafft er dahin. Wenn ich Reuegefühle empfand — er nahm sie. Und die Sonne lächelt uns kalt, als wenn sie sagen wollte: er hat recht! Solch Herbst liebt die Sentimentalität nicht, er liebt die That. Ob schlecht, ob gut, ihn kümmert's nicht.

Es geht sich so leicht in der reinen Luft, die die Moderdüfte des Grundes davonjagt. Ueber die Lichtungen fallen die großen, breiten, scharfen Lichter. Die Sonne hält Heerschau über alles, was noch jung und lebenskräftig in der Natur. Darum knacken die morschen Aeste und stöhnen, darum wiegt sich

Hosted by Google

der grüne Zweig anmutig wie im Spiel. Solch Herbst ist schön! Als ich ausging, wünschte ich kein Ziel. Ich suchte Vergessen — jetzt hab' ich eins. Der scharfe Wind raunt mir zu: ‚Fürchtest du den Ort, wo er fiel?‘ — Nein, ich fürcht' ihn nicht! — Die rote, kalte Sonne sagt's auch. Nein, ich fürchte den Toten heute wirklich nicht. Gerade jetzt will ich auf die Lichtung, nicht, um kleinlich abzurechnen, sondern mir zu sagen: wie es war, so war's gut! Ich gehe rasch. Es ist ein weiter Weg, und nie war er mir so kurz.

Jetzt bin ich da. Ich stehe an den Baum gelehnt, an dem der Stabsarzt damals sein Besteck auspackte. In den Wipfeln rauscht's, die rote Sonne blitzt, das schilfige Gras auf der Lichtung wogt, die Vögel sind schon zu Nest gezogen. Der Tag neigt sich bald. Ich bleibe lange. Ich sehe alles noch einmal vor mir, den Unparteiischen, den Sekundanten, die ganze Dekoration dieses Mordes; ich sehe auch den schwankenden Serner, ja sogar genau die Stelle, wo er sich im Grase streckte. Als wenn man den Körper eben davongetragen hätte, so ängstlich gebückt sind da die Halme. Ich möchte bereuen, ich kann's nicht! Es war doch mein Bestes, das ich ihm in dem verhängnisvollen Augenblicke damals gab. Nicht kleinliche Eitelkeit, das große Gefühl fällte den andern. Ich will das Jahr nicht mehr zurück, ich will ihn nicht wieder lebendig haben. Das ist geschrieben — grauenhaft. Mir macht's kein Grauen. Das ist Herzenskälte, und mein Herz schlägt doch gerade jetzt so warm. Wenn sie auch käme, sie, die hierher gehört, ich würde ihr das alles sagen, was ich denke, und sie würde mich verstehen und würde mir verzeihen. Die andern brauchen die schwüle Sommernacht, mir thät' es die Herbstdämmerung. Ja, sie! Ich fühle etwas wie Zauberkraft in mir. Mein heißer Wunsch wünscht sie an diese Stelle, und sie muß kommen, sie muß. Ob Bösewicht oder nicht — heute ist mein Tag, heute bin ich ihr Schicksal, wie ich es ihr damals war. „Asta." Und ich fühle, wie der Herbstwind den geflüsterten Namen gierig packt und fortträgt. Wenn er ihn zu ihr trüge.

Da höre ich einen Laut, ich wittere menschliche Nähe. Kein Wilddieb, dem ich den Birschgang störe, kein altes Holzweib, das mich anbettelt. Meine Sinne sind aufs äußerste gespannt.

Da, kaum auf Manneslänge vor mir ein Schatten, dann eine Gestalt. Sie!

Ich rühre mich nicht von dem Baum, dessen Stamm mich deckt. Sie sieht sich auch nicht um. Ihr Fuß schleift. Sie kennt die Stelle, wo er fiel, so genau wie ich. Da bleibt sie stehen und sieht auf das gebeugte Gras und faltet die Hände. Sie möchte beten! Die Lippen bewegen sich. Und doch ist's ein leeres Gebet. Nicht Erlösung bringt's ihr, sondern Qual, wie der zuckende Mund verrät.

Ich sollte die stumme Trauer ehren — ich ehre sie nicht. Hier ist mein Zauberreich, hier herrscht mein Bann. Der Herbstwind hat mir die welken, kleinen Gefühle abgeschüttelt, die kalte Sonne hat sie mir hinweggelächelt — das große, eine Gefühl blieb.

Ich schleiche heran. Der Wind fängt den Laut meines Schrittes. Ich will diese Frauenhand fassen auf der Stelle, wo Serner fiel, wo sie mich zum Mörder machte. Ein Schritt davon, wer weiß...

Ich zaudere nicht, ich überlege nicht. Es ist Instinkt.

„Gnädiges Fräulein ..." Ich höre meine eigne Stimme leise, heiser, ungelenk.

Sie will zurücktreten. Da fass' ich die Hand, und ein Beben geht durch ihren Körper, ein Beben des Grauens — es ist ein süßes Grauen, stark wie der Tod. Ich fühle das. Und unsre Augen bohren sich ineinander. Es ist ein schwerer Kampf, ein stöhnend Ringen, aber der Stärkere bin ich.

„Asta ..."

Sie schweigt.

„Asta ..." Das ist der heiße Hauch, der spröde Laut einer großen Leidenschaft. „Weswegen erschoß ich den da?"

„Um deinetwillen!" Es ist so brutal, unvermittelt; ein Verbrecher flüstert's, dem die Gewaltthat aus den fiebernden Augen blitzt.

Sie ermannt sich. „Er" hat ihr das wohl auch geflüstert, weicher vielleicht, aber ebenso heiß: „Um deinetwillen!" Sie will weg, sich losreißen. Der Stolz des Weibes, die Scham, die eigne Schuld — das alles empört sich im unklaren Gefühl der Abwehr. Das Gefühl ist stark. Wir ringen Leib an Leib. Ein Ruck macht sie frei. Sie könnte entfliehen, sie könnte ... ich folge ihr nicht. Sie könnte diesen Wahnsinnigen mit dem Handschuh ins Gesicht schlagen, den sie hält — sie thut's nicht. Sie liebt mich ja! ...

Sie bleibt stehen auf derselben Stelle, wo sie sich frei machte; sie kann nicht fort. Wir sehen uns an, und sehen uns doch nicht, ob auch unsre Körper sich fast berühren. Er steht zwischen uns, der Tote. Nicht etwa er, der plötzlich Auferstandene, auch nicht sein körperloses Gespenst, nein, das unsagbare Etwas, vielleicht der Hauch ... Ist es die That, die uns in Wahrheit zusammenführte und doch auf ewig trennt? „Er" trennt uns doch! ... Daß ich das gerade in dem Augenblick empfinden muß, sie auch! ... Der eisige Hauch wird ewig zwischen unsern Lippen schweben, daß sich die heißen, fiebernden nicht berühren; er wird den schwülen Schlag der Herzen dämpfen, er wird uns vielleicht die Liebe töten. Mir erstarrt er das Blut schon jetzt ...

Der Hauch ist verflogen. Wir sehen uns wieder, deutlich; eine Meduse sie, nur die grünen Augen leuchten tot. Ich wende mich langsam ab. Nach der einzigen goldenen Frucht, die mir wert ist, sprang ich im tollsten Satz, und in der zitternden Hand fühl' ich wieder den dürren Zweig. Es war ein Wahnsinn. Mag sie vergessen, ich vergesse auch ... Und da wird mir das Wunder. Ich fühle einen weichen, kühlen Arm um meinen Hals geschlungen, so fest; ich fühle einen brennenden Kuß auf meinen Lippen, der einzige, der mir ewig fortbrennen wird; ich höre das leise, erstickende: „Ich liebe dich ... ich liebe dich!" Und ich schließe die Augen, ein Schwächling, ein Thor. Da ist die goldene Frucht. Ich halte sie leibhaftig, nicht mehr den entblätterten Zweig. Und ich wage sie nicht mal anzuschauen.

In solchem Augenblick zu sterben, welches Glück!

Jetzt ist's vorbei. Wir wandeln durch den Herbst. Wir haben uns so viel zu sagen. Sie ist so schön, und ich liebe sie so sehr ... Merkwürdiges Geschöpf, das ich jetzt erst ganz verstehe! An ihr erlahmte die rücksichtslose Hand des Zeichners im ganzen Tagebuch. Wie ich sie sah, sah ich sie falsch. Sie stand meinen Augen zu nahe. Darum war sie bald blasser Schemen, bald starre Statue, zu scharf umrissen hier, zu verschwommen dort. Und sie ist doch nur ein Weib.

Nur ein Weib! Auch jetzt giebt sie mir nicht freiwillig, was sie geben soll; ich muß die Wege ihres Schicksals erraten, und heute rate ich so gut!

Sie kennt mich viel länger als ich sie. In Ostende sah sie mich zuerst; sie war damals fast noch ein Kind, dennoch begriff sie. Die Dame, die in falscher Vornehmheit ihre Spitzen achtlos durch den Dünensand schleifte, die ihre berühmten Saphire so frech zur Parade gab wie jeden andern Reiz, war ihr ein Abscheu. Aber der Mann, der dazu gehörte, interessierte sie; halb fadester Dandy, halb Lebegreis und doch wieder kein dummes Gesicht, nicht mal schlecht. Sie erkannte instinktiv, was die beiden Menschen verband — die parfümierte Sünde — und darum that ihr der Mann leid, und auch der Ekel schüttelte sie. Vielleicht, daß sie mich damals schon liebte ... Sie wußte es jedenfalls nicht, aber die Mutter wußte es ... Und in der Geschichte dieser Liebe erscheint mir die Mutter als das unheimliche Gespenst. Niemals häßliche Andeutung, immer nur der leise, leise Prickel: ‚Der ist's! ...‘ Und ich war's ... Aber der unbewußte Zauber dieses Menschen, ein Zauber, den die wohlthätige Ferne stärkte, nicht schwächte, erblich im Weibe in dem Augenblicke, wo sie mich kennen lernte. Für diesen Laffen war sie denn doch zu jung und zu gesund. Erst Gleichgültigkeit — das war in Ragaz; dann kalte Feindschaft — die begann in Berlin; zuletzt der wirkliche Ekel vor dieser verdorbenen Frucht, die ein Vergnügen daran fand, fauler zu scheinen als sie war. Das schien Rettung vor einem aufkeimenden Gefühl, das unter dem Zusammensein verdorrte. Und doch war es nur Schein. Dem Ekel folgte das Grauen vor der Frau, dem Mann, der ganzen großen Welt überhaupt. Der Gedanke an all die wüsten Vergangenheiten schützte sie vor jeder andern Versuchung — vor mir nicht. Denn ihr Gefühl trog. Es trieb sie dem Schicksal in die Arme. Denn sie liebte mich unbewußt schon damals; sie liebte den Besseren in mir, der in dem Sumpfe doch noch nicht zu Grunde gegangen war. Es war ein heimlicher Kampf, ein dumpfes Gefühl, schlimmer als jedes andre, weil sie sich selbst der Feind war und das doch nicht wissen konnte. Da ward sie müde des Kampfes. Sie war noch so jung, und sie wähnte sich schon so alt. Das reifte in ihr einen verhängnisvollen Entschluß. Sie opferte sich dem, den sie am wenigsten liebte, und der sie doch am meisten liebte. Die Mutter wollte das nicht, aber sie schwieg wie immer. Sie kannte ihre Tochter, und sie kannte auch mich ... Wer sein Gefühl auch unbewußt mit Füßen tritt, an dem rächt die Jugend sich stets. Die Jugend rächte sich auch an ihr. Als wir uns an jenem Renntage sahen, zitterte sie vor mir, während sie kalt schien. Sie fühlte im Rücken brennend meinen Blick, als die beiden Hände sich ineinander fügten. Es war Instinkt. Sie witterte, was kommen würde; als der Wagen abfuhr, wußte sie aus meinen Augen, was kommen mußte. Sie liebte das frühreife Karlchen nicht. Das königliche Mitleid, das sich großherzig wegwarf, hatte sich überschätzt. Und dieses Mitleid rächte sich an ihr ... Mich liebte sie nicht. Es war ja nur der Lebemann ihrer Ansicht nach, der die Niederlage nicht ertrug, und den Lebemann wollte und konnte sie nicht lieben. Daß der andre, der Bessere, selbst in diesem kaltherzigen Verbrechen zum erstenmal das Haupt aus dem Sumpfe reckte, das wußte ja nicht einmal ich ... Darum schrieb sie den Brief. Er mußte geschrieben werden, Jugend und die Wahrheit wollten ihr Recht. Aber die Schuld ward ihr darum nicht leichter. Sie wähnte, um sich selbst gespielt zu haben, und daß nun ein ganz andrer Kopf dabei fiel, das schien ihr Verhängnis. Wenn ich Serner streckte — und in meinen Augen las sie die blutige Zukunft —, so tötete sie eben ihn nach der feineren Herzensmoral ... Aber was thun dagegen? Zu ihm, dem Ungeliebten, gehen und sagen: „Thu's nicht! Schieß dich nicht! Opfere dich nicht, ich will mich opfern!" ... Das war ja zu spät, und sie hätt' es auch nicht gekonnt. Da kam sie zu mir. Nicht, um zu sagen: „Ich liebe dich!" — sie liebte mich noch nicht —, sondern, um zu meinen Füßen zu flehen: „Schone ihn! Schuldig bin nur ich und doch wieder nicht. Mach mich nicht zur wirklichen Schuldigen!" Wenn ich sie damals annahm ... Vielleicht, daß ich doch weich wurde, wie so oft, und das, was Ehre heißt und doch keine Ehre ist, und doch mein Halt damals war, ihr verächtlich hinwarf, — dann war ich fertig fürs Leben und sie auch. Aber ich nahm sie nicht an, ich wurde nicht schwach, ich wollte das Herzblut dieses Narren sehen, und das war gut! ... Ich habe um mein Schicksal gefleht, so oft, und während ich noch flehte, war mir die Bitte schon gewährt. Wo wir beide, Asta und ich, mit uns zu spielen wähnten, spielte das Schicksal mit uns ... Was auch kommen möge, ich bin dem Schicksal doch dankbar, das mich zur schlechten That aufjagte aus dem faulen Wüstlingslager. Und sie wird auch dem Schicksal dankbar sein, so schwer es sie traf.

Als Serner fiel — sie wußte den Tag, die Stunde vielleicht, nicht aber den Ort —, da machte sich die Mutter den grausamen Scherz, der Tochter leichthin zu sagen: „Weißt du übrigens das Neueste? Dich wird's vielleicht nicht so aufregen, wie's alle Welt aufregt — Serner und Carén haben sich heute morgen geschossen." — „Ja, ... und? ..." — Da schweigt die kluge Diplomatin eine lange Minute, dann sagt sie leicht bedauernd: „Carén fiel beim dritten Schuß." ... Und beim letzten Wort brach die Tochter zusammen. Es ist die alte Komödie; hier ward sie fast zur Tragödie: erst über dem vermeintlich Toten begriff das Weib, daß sie ihn geliebt hatte ... Vor dieser Schuld blieb sie bewahrt, aber unter der andern ergraute ihr Haar.

Arme Asta! ... Du hast verzweifelnd wohl schon oft gefragt: Mußte das sein? Jetzt begreifst du vielleicht wie ich, daß das alles kommen mußte, eine maßlose Frivolität scheinbar, eine große Notwendigkeit wirklich. Dies eine Mal bedeutete der Tod wirklich Leben ..

Hosted by Google

Der Morgen graut schon durch die zugezogenen Vorhänge. Das fahle Licht kommt so unheimlich gekrochen. Es will immer wieder mahnen wie ein scheuer Wucherer, der immer noch einen Wechsel einzukassieren hat ... Der Teufel hole die kranke Dämmerung! Ich bin gesund, mich drückt keine große Schuld mehr.

Wenn das doch das letzte Kapitel meines Romans wäre! Ich habe keine Angst vor der Fortsetzung. Aber es soll auch nicht in gleichem Stil weitergehen. Der Bann ist ja gebrochen, das Leben hat wieder sein Recht. Und ich bin frisch, ich bin jung! Der Herbsttag hatte auch so viel unbarmherzige Frische und so viel starke Jugend, er soll mir das Omen sein. Ich seh' uns noch, wie wir aus dem Wald treten. Sie will nicht, daß ich sie zum Abschied küsse. Ich verstehe das. Und daß sie nicht gleich jubelnd nach der Villa stürmt, das verstehe ich erst recht. Es ist doch etwas ganz andres, unser großes, blutiges Glück! Ich schau' ihr lange nach, sie geht langsam, nicht schleichend unter ihrer Schuld, sondern ernst, sicher. An der Gartenthür dreht sie sich noch einmal um und winkt mir mit den Augen, ihren schönen, grünen Augen.

Jetzt ist sie verschwunden. Es ist fast Abend. Wie ein Hauch liegt noch der helle Dämmerungsschimmer über dem dunkeln Fichtengrün, über mir ziehen die Wolken schwer. Kalt weht's. Und das thut meinen erhitzten Sinnen wohl.

So endet also Serners Todestag. Ihm nahm er das Leben, mir gab er die Sonne. Seltsame Ironie! ... Ich gehe noch lange in der kühlen Luft spazieren. Schon blitzen Lichter jenseits der Spree, und über Berlin zieht sich der gelbe, schmutzige Dunstkreis.

Da höre ich neben mir eine Stimme — es ist die Stimme Ethels.

„Nun, so schwermütig, Edler Herr?"

„Nein, liebes Fräulein, es war nur ein schöner Traum."

„Sie sind so feierlich, Graf?"

„Ich habe wohl auch ein kleines Recht dazu ... Wissen Sie, was passiert ist?"

Ethel mißt mich mit einem scharfen Blick, dann leuchtet's in den blauen Augen auf. „Sollten Sie auch hinabgestiegen sein, Graf Carén?"

„Reden Sie doch nicht solche Thorheiten!"

Da tritt sie rasch auf mich zu ... „Gräfin Asta Carén! Es klingt nicht übel ... Nun hat ja Mama endlich, was sie ersehnte ... Bah! ... Ich bin froh, daß wir nach New York gehen. Es ist besser so, für Sie auch! ... Und nun will ich etwas übriges thun, etwas Empörendes für jeden guten Geschmack, ich werde Ihnen einen schwägerlichen Kuß geben unter der Bedingung, daß Sie meine Schwester glücklich machen, und daß ich Sie niemals bei Ihrem häßlichen Namen zu nennen brauche. Duzen wollen wir uns auch nie! Sie sollen nicht aus Ihrer Sphäre."

Und die blonde, kecke Person küßt mich thatsächlich. Sie ist doch ein reizendes Geschöpf ...

(Fortsetzung folgt.)

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

**In den Beeren.** Nach dem Gemälde von Marie Wunsch.

### Spruch.

Hasche nicht unter den Freuden des Lebens
Nach den lauten und großen vergebens!
Sind doch die stillsten und kleinsten
Grade die höchsten und reinsten.

A. Stier.

## Nordamerikanische Kasernen.

Von

**Max C. Flössel-New York.**

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben".)

Einem Reisenden, der sich vor Ausbruch des Krieges nur vorübergehend — und sei es monatelang — in Amerika aufhielt, konnte es geschehen, daß er nicht einen einzigen Soldaten zu Gesicht bekam. Uncle Sam unterhielt bis zum Ausbruch des Krieges gegen Spanien nur ein kleines Heer von etwa 27 000 Mann, das in verschiedenen Küstenforts und in sogenannten Indianerforts, das heißt in Indianerreservationen, stationiert war, in letzterem Falle behufs Niederwerfung etwaiger Aufstände der Rothäute. Die Garnison ist in diesen oft recht primitiven „Forts" eine ganz verschiedene, meist aber nur klein, oft nur 200 Mann stark. Küsten- und Grenzbewachung des ungeheuren Gebietes erfordern eben so viele kleine Forts, daß bei dem schwachen stehenden Heer auf jedes nur eine geringe Garnison entfallen kann.

Von eigentlichen Kasernen kann man daher in diesen Garnisonen nicht sprechen. Offiziere und auch Unteroffiziere haben meist ihr eignes, bequem eingerichtetes Häuschen, in größeren Forts wohnt die Mannschaft in Kasematten und Baracken, in kleineren auch in einzelnen Häusern, und Schlafsäle, in denen mehr als zwölf Mann schlafen, gelten schon als ungemütlich. Wenn man hinzufügt, daß die Wohnräume in diesen „Kasernen" höchst komfortabel eingerichtet sind, daß zum Beispiel der Fußboden völlig mit Teppichen oder in heißen Gegenden mit japanischen Matten bedeckt ist, daß die Kost für Gemeine bedeutend reichlicher und besser ist als in der deutschen Unteroffiziersmesse, und daß der Gemeine außerdem monatlich einen Sold von ca. 53 Mark erhält, so leuchtet ein, daß das Kasernenleben eines Vereinigten Staaten-Söldners nicht gar zu unangenehm ist.

Mit einer deutschen Kaserne hat die amerikanische gar keine Aehnlichkeit. Das an der Einfahrt in den New Yorker Hafen gelegene Fort Wadsworth auf Staten Island zum Beispiel ähnelt mit seinen vielen kleinen, im Sommer grünumrankten Häusern viel eher einer Villenkolonie in einem Kurort. Was man einigermaßen mit deutschen Kasernen vergleichen kann, das sind die in den großen Städten befindlichen „Armories" der Milizen. Eine „Armory" unterscheidet sich aber vor allem dadurch von einer Kaserne, daß außer dem Hausmeister oder Wächter niemand darin wohnt, und man übersetzt daher „Armory" am besten mit Zeughaus oder Waffenhalle. Im übrigen aber ähneln von allen militärischen Gebäuden in der Union die „Armories" am meisten den deutschen Kasernen. Wenn man die nordamerikanischen Staatsmilizen mit der deutschen Landwehr und die Nationalgarde mit der Reserve vergleicht — ein Vergleich, der freilich bedeutend hinkt —, so läßt

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

**Ein Dreibund.** Nach dem Gemälde von Julius Adam.

Hosted by Google

sich am ehesten veranschaulichen, warum diese „Kasernen“ unbewohnt sind. Die „Armories“ dienen eben als Versammlungsorte, Zeughäuser und Exerzierhallen für die Milizen, und die Angehörigen dieser Milizregimenter weilen am Tag in ihren Geschäften, auf der Börse, in der Fabrik — abends wird in der Kaserne exerziert. Von Zeit zu Zeit giebt es allerdings auch zusammenhängende Waffenübungen, so wird zum Beispiel alljährlich ein Lager bezogen und dort tüchtig exerziert und geschossen.

Gar trutzig und massig, in echt militärischem Stil erheben sich diese Milizkasernen aus den Häuserreihen der Straßen. Besonders prächtig sind die „Armories“ von New York. Giebt es doch hier ein Nationalgarderegiment, die Siebener, von denen es heißt, daß fast jeder Mann ein Millionär ist. Die Kaserne dieses Regiments ist aus dunkelroten und weißen Terracottaziegeln erbaut und gewährt mit ihren schlanken Türmen einen eleganten Anblick. Wenn wir die Kaserne betreten, fällt auf den ersten Blick in die Augen, daß die in den deutschen Kriegsartikeln als eine der Berufspflichten des Soldaten geforderte Reinlichkeit hier bis zur minutiösesten Sauberkeit aufrechterhalten wird. Auf dem weiten Kasernenhof sowohl wie von dem blank gehaltenen Boden der Exerzierhalle könnte man speisen; alle Ecken in Treppen, Sälen und so weiter sind mit blitzblanken Messingplatten ausgeschlagen, um Spinngewebe und sonstige Schmutzansammlung zu verhüten. Von einem Geruch, wie er häufig unangenehm in europäischen Kasernen obwaltet, ist hier nichts zu spüren. Am meisten verwundert aber wird der europäische Besucher sein, der die Compagniestuben beschaut. Jede Compagnie hat ihre eigne Stube, und jede derselben ist mit einem Brüsseler Teppich, gepreßten Ledertapeten, prachtvollen Gemälden und Kunststatuen, reichen Möbeln und so weiter ausgestattet. Vom Kapitän an aufwärts hat jeder Offizier sein eignes Zimmer, und je höher der Rang, desto prächtiger die Ausstattung. Bilder von berühmten Meistern, von denen einzelne 30—40000 Mark gekostet, sind in diesen vornehmen Kasernen anzutreffen. Selbstverständlich hat die Kaserne eine Bibliothek, an deren Wänden sich die hohen, aus dunkler Eiche geschnitzten Bücherschränke hinziehen, unter deren Glasscheiben kostbare Werke stehen. Daß alle übrigen „Improvements“ der Kaserne nicht fehlen dürfen, ist klar, und auf die uniformliebende Damenwelt ist in fast allen Kasernen dadurch Rücksicht genommen, daß sich in der Exerzierhalle eine Galerie mit Logen befindet, von denen aus beim Exerzieren, vor allem aber bei den jährlich abgehaltenen „Entertainements“ oder Waffenspielen die Damenwelt bequem die Leistungen ihrer Verwandten oder Freunde bewundern kann. Auch besitzt manche Kaserne, wie zum Beispiel die der Siebener, einen eignen Salon für Damen, ein „Damenparlor“.

Aehnlich wie die Kaserne der Siebener sind auch die andern New Yorker Kasernen der Milizen, des 8., 9., 12., 71. und des Kavallerieregimentes A eingerichtet. Wie unsere Abbildungen zeigen, sind es sämtlich so stattliche Gebäude, daß man in Europa sicher ein Bataillon darin unterbringen würde. Hier aber schauen keine gebräunten Gesichter aus den Fenstern, kein Gesang, keine Kommandoworte ertönen am Tag, ruhig liegen die massigen Fronten, wie verschlafen die Zinnen und Türme da, wenn man am Tage diese Milizkasernen passiert, und nicht einmal eine Schildwache steht vor dem mächtigen Hauptthor, dessen Gitterthüren fest verschlossen sind. Nur des Abends erwacht das Leben in dem mächtigen Bau.

Seit Beginn des Krieges ist es freilich in vielen dieser Kasernen anders geworden. Die vornehme Kavallerietruppe A und das 71. Regiment sind dem Feinde entgegen an die Front gezogen, andre Regimenter dienen als Garnison in den bei New York gelegenen Festungen, nur die Siebener, das „Crack“- oder „Dandy“-Regiment, blieb zu Hause. Es wollte als Gesamtorganisation in den Krieg ziehen, was unter dem ersten Aufgebot von Freiwilligen nicht möglich war, und das wiederholte Anerbieten des Regiments, beim zweiten Aufgebot ins Feld zu rücken, wurde vom Gouverneur des Staates, der Oberbefehlshaber der Staatsgarden ist, unter der Begründung abgelehnt, solange es nicht an Freiwilligen fehle, wolle er das Milizregiment für den Staat zurückbehalten, dem zu dienen seine erste Pflicht sei. Die Milizen wurden nämlich nicht in der Meinung gegründet, daß sie je außerhalb des Gebiets der Vereinigten Staaten Kriegsdienste thun müßten. Durch die Bildung von Freiwilligenregimentern, in denen die Milizregimenter nahezu aufgingen, sind die jetzigen Milizregimenter ganz umgestaltet, und voraussichtlich wird nach Beendigung des Krieges die Miliz vollständig reorganisiert werden.

Es mag sehr wohl sein, daß die jetzigen Kasernen nach dem Kriege den europäischen noch viel ähnlicher werden, und daß überhaupt durch die mit der Kriegserklärung eingeschlagene Politik der Vereinigten Staaten die militärischen Einrichtungen, wenn auch auf der Basis eines Volksheeres, sich europäischen immer mehr anpassen. Bitterer und blutiger Ernst ist aus dem bisher in den Milizkasernen mehr der Unterhaltung wegen betriebenen Waffenhandwerk geworden, und der Krieg mit seiner steten Erstarkung des Militarismus im Gefolge wird es sicher dahin bringen, daß nach seiner Beendigung das bisher häufig mehr als Spielerei angesehene Soldatentum in den „Armories“ eine ernstere Gestalt annimmt.

## Praktische Maßregeln gegen Schiffbruch.

Von

**Ottomar Beta.**

Das Unglück der „Bourgogne“ und der „Elbe“ läßt erkennen, wie machtlos der Mensch solchen Ereignissen gegenübersteht und wie unzulänglich einerseits die Gesetze und Schiffahrtsvorschriften sind, um sie zu verhindern, und andrerseits die Vorkehrungen, um ihren Folgen zu begegnen. Analysieren wir die Einzelvorgänge, so erkennen wir zwar, daß in beiden Fällen die zu schnelle Fahrt des größeren Dampfers mit seiner kostbaren Last an Menschenleben durch Nacht und Nebel, das Rasen gegen die Zeit, um einen guten Rekord zu machen, hauptsächliche Ursache der Katastrophe gewesen ist, daß aber nach dem Eintritt derselben auch alle Vorkehrungen gefehlt haben, um dem Ausbrechen der Panik unter den blind für ihr Leben kämpfenden Massen der Passagiere zu steuern. Die Beschuldigung der Mannschaft, namentlich der „Bourgogne“, oder eines Teils derselben, daß sie nur auf die eigne Rettung bedacht gewesen, so begründet sie auch sein möge, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Denn ein solches Verhalten, wenn auch nie entschuldbar und in allen Fällen unseemännisch, ist doch erst eine Folgeerscheinung, die bei keiner Panik noch gefehlt hat. Die wohlerzogensten Menschen, die erbleichen würden, wenn der Schatten eines Verdachts ihre persönliche Ehre verdunkelte, verlieren im Chaos einer solchen Panik das Bewußtsein ihrer Würde und Verantwortlichkeit, und vergebens würde es sein, mit schönen Reden dagegen ankämpfen zu wollen. Die Kavaliere beim Brande des hocharistokratischen Wohltätigkeitsbazars betrugen sich auf dem Gipfel der Lebensgefahr nicht besser, im Gegenteil sehr viel weniger würdig als die Mannschaft der „Bourgogne“. Und so wird es im Durchschnitt wohl immer sein. Wenn jemand ums Leben mit Feuersgluten oder gegen die Wut der Wogen ankämpft und es umklammert ihn schon halb bewußtlos ein Verzweifelnder und hindert ihn an jeder Bewegung, so wird er instinktiv sich zu befreien suchen. Und ebenso ist es mit den Insassen eines schon überfüllten Bootes, das obenein halb voll Wasser geschlagen ist. Sie werden vor allen Dingen darauf bedacht sein, ihr Fahrzeug in Sicherheit zu bringen, und wenn hundert Hände aus dem Chaos des Unterganges sich von allen Seiten erheben und es zum Kentern zu bringen drohen, so werden sie sich ihrer erwehren. Die hochrühmlichen Ausnahmen von Selbstaufopferung erregen deshalb so große Bewunderung, eben weil sie Ausnahmen sind. Und sie konstatieren als solche keine Regel.

Auch im besten Falle werden eine Anzahl von Menschen — bei der „Elbe“ waren es die Indianer aus dem Panoptikum, bei der „Bourgogne“ angeblich eine Anzahl von Italienern — vorhanden sein, die jede Lockerung der Disciplin sofort benutzen, um blindwütend mit Tomahawks, mit Messern, ja mit Revolvern sich einen Weg zu bahnen, der ihnen, wie sie wähnen, die Rettung gewährleistet, und gegen die mit gleichen Mitteln rücksichtsloser Gewalt angekämpft werden muß.

Zweifellos wird sich noch manches thun lassen, um das Eintreten solcher Katastrophen zu verhindern. Man wird mit weit strengeren Vorschriften als bisher gegen die Sucht, den Ehrgeiz und den Konkurrenzneid ankämpfen müssen, der die Kapitäne verleitet, ja unter Umständen nötigt, trotz Nacht und Nebel einen möglichst beispiellosen Rekord zu machen und selbst die gefährlichsten Kreuzwege des Meeres mit einer Fahrt von 18 bis 20 Knoten zu durchrasen, wo sie höchstens 5 bis 10 machen sollten. Die vage Vorschrift, im Nebel die Fahrt zu mäßigen, ist völlig unzulänglich. Orte und Zeiten müssen ganz präzis angegeben werden, wie dies ja auch von Fachmännern der Schiffahrt bereits oft verlangt wurde, schon allein um den Kapitänen gegenüber den konkurrierenden Gesellschaften einen Rückhalt zu gewähren.

Die Forderung, daß die Schiffe einen ausgeladenen Bug haben sollen, um im Kollisionsfalle nur oberhalb der Wasserlinie einander verletzen zu können, erscheint hinfällig. Die „Cromartyshire“, welche die „Bourgogne“ zum Sinken brachte, ein harmloser Segler, hatte einen sehr weit vorgebauten Bug. Der „Temps“-Korrespondent, der an Bord des Schwesterschiffes der „Bourgogne“, der „Touraine“, von den geretteten Passagieren genauere Angaben einholte, erzählt, daß die „Cromartyshire“ den Riesendampfer nicht weniger als dreimal, am Bug, Mittschiffs und am Stern, anlief, letzteren also, als sie schon selbst den Schnabel völlig eingebüßt hatte, und daß es trotzdem gerade der Stern war, der sich zuerst senkte. Hier hätten also auch die wasserdichten sogenannten „Kollisionsschotten“ nichts genutzt.

Man muß sich demnach mit dem Gedanken vertraut machen, daß „accidents will happen“, daß immer wieder einmal die Mannschaft und die Passagiere dieser großen Dampfer sich der Aufgabe gegenüber sehen werden, das Schiff möglichst schnell zu räumen.

Man weiß, daß diese Auffassung den trotz aller sonstigen Vorkehrungen immer wieder einmal eintretenden Theaterbränden gegenüber endlich zu den einzig richtigen Maßregeln geführt hat, die Räumung des vollen Hauses in Ordnung und kürzester Zeit zu sichern. Das Gefühl allein, das jetzt dem Publikum innewohnt, daß ohne alles Gedränge binnen zwei Minuten ein jeder in Sicherheit sein könne, genügt, um in vielen Fällen des falschen und auch nicht falschen Alarms jeden Ausbruch der Feuerbesessenheit zu verhindern.

Das Gleiche müßte bei diesen Riesenpassagierdampfern mutatis mutandis doch zu erreichen sein, das heißt also das Gefühl der Sicherheit — denn an Zeit hat es selten gefehlt.

Zunächst vermissen wir aber völlig den guten Willen seitens der verantwortlichen Leiter sowohl der Schiffsgesellschaften wie der Schiffe selbst, sich mit ihrem Publikum über diese Aufgabe zu verständigen. Es scheint die Befürchtung obzuwalten, als ob das Publikum sich abhalten lassen würde, den Ozean zu kreuzen (den big Pond), wenn man es über dessen Gefahren und die dagegen nötigen Maßregeln aufklärt. Vielleicht ist es auch nur Bequemlichkeit und Mangel an geeigneten Kräften, was dem im Wege steht.

Man sollte zum Beispiel wähnen, daß ein Passagier es dem Kapitän oder dem Mat oder dem Steward nicht übel nehmen würde, wenn er sie über die richtige Benutzung der life-belts oder Schwimmgürtel unterrichtete. Wie der „Temps“ aber mitteilt, wurden viele der unglücklichen Passagiere der „Bourgogne“ von den Booten der „Cromartyshire“ mit aus dem Wasser hervorragenden Beinen vorgefunden! Sie hatten sich den Gürtel — der in jeder Koje zur Hand hängt — zu tief angelegt, das heißt so wie einen gewöhnlichen Leibgurt, um den Bauch statt um die Brust, dicht unter den Armen. Sie wären also, trotz aller Kollision, trotz allem Chaos, trotz der Brutalität der Mannschaft — das heißt der angeblichen — und so weiter gerettet worden, wenn man ihnen bei Beginn der Fahrt hierüber die richtigen Instruktionen gegeben hätte.

Das, sollte ich meinen, wäre number one.

Wenn ich Kapitän eines solchen Massentransportschiffes wäre, ich würde meinen Passagieren, da mir ihr Leben anvertraut ist, bei einer eigens hierzu angesetzten Versammlung sagen: „Unser Leben steht in Gottes Hand, aber was irgend möglich ist, wird geschehen, um den Gefahren der hohen See und ihrer vielbefahrenen Wege zu begegnen. Hier hat ein jeder von Ihnen einen Schwimmgürtel — und nun bitte ich, denselben anzulegen, an der richtigen Stelle und mit der richtigen Befestigung. Morgen wird diese Uebung wiederholt.“

Zweitens würde ich jedem Passagier eine Nummer geben und ihn mit dieser in der Hand zu dem betreffenden Boote führen, bei dem er sich im Falle der Gefahr einzufinden hat, und ich würde ihn mit den betreffenden Matrosen bekannt machen, die in diesem Falle demselben Boote zuerteilt sind. Wie es scheint, ist sogar dies letztere, die Anstellung der Mannschaften, zurzeit noch der Initiative und Entschlossenheit der Offiziere im letzten Momente anheimgestellt. Ich würde die geeigneten Männer unter den Passagieren sogar bitten, ähnlich einer freiwilligen Feuerwehr, sich mit den wenigen Handgriffen vertraut zu machen, die nötig sind, um das betreffende Boot klar zu machen und herabzulassen, und diese Uebungen täglich wiederholen. Was giebt es Besseres als dies, um die vielberufene Langeweile der Ozeanfahrt zu kürzen und zu würzen? Und ich würde auch die geeigneten, gewiß immer bereiten Freiwilligen unter den Passagieren zu privy-constables oder Wrackkonstablern ernennen und sie mit einem Teil meiner Macht betrauen, um im Falle der Gefahr nach der Ordnung zu sehen — jeder bei seinem Boote und dem zuerteilten Teil der Mitpassagiere, selbst mit der Waffe in der Hand. Kurz, die Passagiere müßten ebenso wie die Mannschaft mit der Gefahr vertraut gemacht werden, der es eventuell zu begegnen gilt; der Gefahr nicht sowohl des Schiffbruchs — denn die ist die geringere —, sondern der dabei drohenden Disciplinlosigkeit und Panik. Die Hauptsache bleibt dabei das gehobenere Gefühl der Sicherheit. Die Passagiere müßten wissen, daß sie erstens im schlimmsten Falle nicht untergehen können und daß sie zweitens bei einiger Disciplin sich retten können mitsamt ihrer kostbarsten Habe, ohne auch nur naß zu werden. Dieses Bewußtsein ist es, das es zu erzielen gilt.

Kommen dann endlich die Floße, die bei der „Bourgogne“ eine so große aber wenig befriedigende Rolle spielten. Ich meine die vielerwähnten Rafts. Warum können solche, bestehend aus Holz- und Röhrengestellen, nicht in großer Anzahl sowohl auf Deck wie an den Wanten innen und außen angebracht werden? Sinkt das Schiff, so würden diese an dessen Stelle die Oberfläche der See ziemlich dicht und weithin bedecken, und auch denen Rettung und Ruhepunkte bieten, denen es nicht gelang, rechtzeitig mit den ihnen zugeteilten Booten davon zu kommen. Auch hierüber müßten die Passagiere ausdrücklich mündlich, nicht bloß durch ein Traktätlein unterrichtet werden, denn diese liest kein Kind einer deutschen Mutter, ganz abgesehen von den gelegentlichen Indianern und sonstigen Rothäuten.

Wollte man zunächst nur diese gleichsam pädagogische Seite der scheinbar unlöslichen Aufgabe ins Auge fassen, so würde, davon bin ich überzeugt, eine Seereise in einem dieser jetzt noch massenmörderischen Ungetüme von Passagierdampfern bei weitem weniger gefahrvoll scheinen als etwa

Hosted by Google

die Fahrt in einem Blitzzuge, bei dessen Entgleisung der Passagier persönlich machtlos den Gewalten des Todes gegenübersteht.

Daß sich, alles Obige vorausgesetzt, noch viele Details ersinnen lassen, um die Rettung der Schiffbrüchigen zu gewährleisten, ist ja nicht ausgeschlossen. Auf den vielbefahrenen highways des Ozeans wird ein kraft seines Gürtels auf der Wasseroberfläche Schwimmender oder Treibender so leicht nicht zu Grunde gehen. Man könnte die Gürtel ebenso wie die Boote und Floße mit Fahnen, Segeln und so weiter versehen, mit wasserdichten Brotbehältern und Flaschen, aber das alles sind Dinge, die erst in zweiter Linie in Frage kommen, sobald man die vornehmste Aufgabe gelöst haben wird, der Wiederkehr menschenunwürdiger Greuelscenen vorzubeugen, wie sie uns beim Schiffbruch der „Bourgogne“ geschildert wurden.

---

# Dichterruhm.

Von

**Ernst Muellenbach.**

Dieser Tage fand ich beim Durchstöbern alter Briefe und Papiere ein Blättchen, auf dem ich mir — wohl noch in meinen Studentenjahren — die Grabschrift eines deutschen Dichters gemerkt hatte. Diese Inschrift lautet:

„Seines Namens Gedächtnis
Hat er sich selbst gestiftet.
Deshalb, o Stein,
Sei nur ein Denkmal der Liebe;
Denn die Herzen, die ihn geliebt,
Sinken früher zu Staub als du.“

Ich denke, daß ich meinem Geschmack nicht zu voreilig nachgab, als ich mir damals diese sechs Verse sorgsam merkte. In schlichter, würdiger Sprache drücken sie einen Gedanken aus, der ihre Urheber ebensosehr ehrt wie den, dem sie gelten: der Dichter hat sich selbst ein Denkmal, „länger dauernd als Erz“, wie Horaz sagt, in seinen Werken gestiftet; nur daß er als Mensch Liebe säte und Liebe erntete, soll einst das Denkmal von Stein noch bezeugen, wenn alle, die jetzt liebend um ihn trauern, ihm nachgefolgt sind. Kein Dichter könnte sich einen schöneren Nachruf wünschen — und zugleich doch kaum einen gefährlicheren als diese Anweisung auf den Beifall der Nachwelt: „Seines Namens Gedächtnis hat er sich selbst gestiftet!“

Die Nachwelt hat den Wechsel nicht honoriert. Jene Verse stehen auf dem Denkstein des Freiherrn Christoph Ernst von Houwald, der eine kleine Zeitlang, in den zwanziger Jahren, mit seinen empfindsamen „Schicksalsdramen“: „Das Bild“, „Der Leuchtturm“ und so weiter zu den Lieblingen der deutschen Schauspielbesucher zählte. Houwald starb im Jahre 1845 als Gutsbesitzer und Landsyndikus der Niederlausitzer Stände. Nach menschlichem Ermessen können noch sehr wohl einige von denen leben, deren Herzen er durch seine menschlichen Tugenden gewonnen hatte. Sein Ansehen als Schauspieldichter aber war damals bereits durch die vernichtende Kritik Börnes, Platens, Immermanns und andrer völlig erschüttert, und heute liegt der Staub der Bibliotheken und Litteraturregister längst ungestört über seinen Dramen. Auch seine novellistischen und lyrischen Werke sind vergessen; einzig eine kleine poetische Erzählung, „Die Kinder im Walde“, lebt noch fort und zeugt von dem kindlich-kinderlieben Gemüt des Mannes, der neben seinen thränenreichen Rührstücken auch gern Lesebücher für die Schuljugend verfaßte und darin wohl Besseres schuf als auf der Bühne.

Das ist ein merkwürdiges Beispiel für die Kurzlebigkeit dichterischen Ruhmes — nur eines von vielen. Wie zahlreich sind die Namen derer, die zugleich mit Houwald — in der politisch so gebundenen, poetisch so thätigen Zeit vom Wiener Kongreß etwa bis zur Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. — Beifall und Versicherung dauernden Nachruhms fanden, und wie gering im Verhältnis schon jetzt die Zahl derer unter ihnen, die noch mit einem Teil ihrer Werke wirklich, das heißt im Gedächtnis der Gebildeten ihres Volkes, nicht bloß der Litteraturgelehrten, fortleben!

Gleichwohl lebt die Hoffnung auf Beifall und Ruhm in der Seele jedes jungen Dichters wie überhaupt jedes jungen Künstlers, soweit er es mit seinem inneren Beruf ernst nimmt und nicht von vornherein seinen Lebensunterhalt in der Lieferung von „Unterhaltungsstoff“ sucht wie ein andrer etwa in der Lieferung von Butter und Eiern. Jeder, der zuerst vor die Oeffentlichkeit tritt, „wünscht sich einen großen Kreis, um ihn gewisser zu erschüttern“, und darüber hinaus träumt er in der Tiefe seiner Seele von dem Glücke, wenigstens einmal den Spiegel des Zeitmeeres mit einem Wurfe zu bewegen, der weiter und weiter Kreise zieht bis in die Nachwelt hinein.

Viele werden das nicht Wort haben wollen. Sie glauben es zu widerlegen, wenn sie betonen, daß der Dichter nur seinem inneren Schaffenstriebe folge und in der Erfüllung dieses Triebes seinen Lohn finde. Das ist so einfach und wahr, wie wenn einer sagt: der Baum blüht, weil er blühen muß, — oder wie es Goethes Tasso mit einem schöneren Gleichnis bezeichnet:

„Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt:
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.“

Aber der Unterschied ist eben, daß der Dichter — wie Tassos Beispiel beweist — keineswegs darauf denkt, sich abseits der Welt in seinen Sarg einzuspinnen; ebenso stark wie der Trieb zu schaffen ist in ihm — wie in jedem Menschen, der über das Grobirdische hinausstrebt — der Trieb, Anerkennung seines Schaffens zu erwerben, zu empfinden und zu hinterlassen. Das Leben selber sorgt auch hier dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. In dem Maße, wie der Mann zur klareren Erkenntnis der Welt, der Kunst und seiner selbst reift, lernt er nebst andern Gütern auch den Beifall mehr nach der Güte als nach der Masse schätzen. Aus der Schule erinnern wir uns des Geschichtchens von jenem athenischen Staatsmann Phokion, der, wenn ihm die Menge zuklatschte, seine Freunde zu fragen pflegte: „Was habe ich denn da für eine Dummheit gesagt?“ Eine ähnliche Empfindung mag zuweilen der gereifte Dichter bei der besonders günstigen Aufnahme eines Werkes, das ihm selber am wenigsten genügt, zwar als höflicher Mann nicht aussprechen, aber im Busen bewegen. Und schlimmer noch, wenn ihn die Not des Lebens und der Seinen oft und öfter zu einem Kompromiß mit dem Geschmack der Menge zwingt, der leicht von denen geschmäht wird, die nicht ahnen, unter wie bitteren Seelenschmerzen er abgeschlossen ward! Wenige Trauerspiele sind so wahr und ergreifend aus dem Leben geschöpft wie jene kleine Scene des jungen Goethe: „Künstlers Erdenwallen“, in der der große, verkannte Maler mit innerem Widerwillen das geistlos-häßliche Weib eines Protzen porträtieren und sich protzenhafte Bemerkungen gefallen lassen muß, um Frau und Kinder nicht hungern zu sehen. Aber derselbe Künstler schafft heimlich, in stillen Sabbatstunden der Seele, weiter am Bilde der Venus Urania, in das er sein ganzes Wollen und Können hineinlegt, das von ihm zeugen soll und ihn auch — nach seinem Tode berühmt macht. Das ist der Trieb, sich schaffend auszuleben, von dem uns das Goethesche Gleichnis so schön berichtet, — ganz gewiß; aber es ist zugleich die Sehnsucht, in dem Geschaffenen fortzuleben, zu wirken und erkannt zu werden. „Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der That“ — und der Anerkennung, die ihrer That winkt. Es wäre thöricht, zu glauben, daß irgend ein Künstler oder Dichter sich darum weniger der That erfreue, weil der „gute Ton“ unsrer Zeit es ihm verbietet, Anerkennung und Ruhmesprophezeiung anders als mit verlegen-vielsagendem Lächeln anzunehmen oder gar sich selber auszusprechen.

Frühere Zeiten waren darin offenherziger. Die Antike rechnete ja überhaupt „Bescheidenheit“ in unserm Sinne nicht zu den Tugenden bedeutender Menschen, und ihre Dichter — abgesehen von dem uralten Homer, der es eben nicht nötig hatte — lassen uns niemals im Zweifel darüber, daß sie sich kräftig fühlen, berühmt zu werden und berühmt zu machen. „Flügel verleiht dir mein Lied,“ versichert einer der ältesten hellenischen Lyriker, Theognis von Megara, seinem Liebling Kyrnos, und derselbe Ton klingt uns von den Leiern seiner sämtlichen Kollegen wieder. Er steigert sich noch in der Zeit des sogenannten Hellenismus, wo die schon leidig entartete hellenische Kultur alle Welt beleckt und zuletzt auch den politischen Allerweltssieger, das Römertum, um- oder verbildet. Den hellenisierten lateinischen Dichtern der ersten Jahrhunderte nach Christo ist es ganz geläufig, nach dem Vorbilde ihrer griechischen Lehrmeister an irgend einer passenden Stelle des Werkes zu erklären, daß der Ruhm des Werkes, des Dichters und derer, die er im Gedichte verherrlicht oder erwähnt habe, ewig dauern werde, und mit liebenswürdig-südländischer Unbefangenheit deuten sie der Majestät oder sonstigen einflußreichen Gönnern gelegentlich an, wie man sich solche Unsterblichkeit sichern könne. Der Preis ist verschieden: bei dem Satiriker Martialis thut es schon die Befreiung von der Kopfsteuer und ein neuer Ueberzieher, — freilich war das auch so ziemlich der größte Lump unter allen bekannten Dichtern von Henoch bis auf den heutigen Tag. Das Christentum mit seinem steten ernsten Hinweis auf die Nichtigkeit alles Diesseitigen und auf die Sorge um das Jenseits verdrängte den antik-heidnischen Begriff des „Ruhmes“ zunächst, was nicht ausschloß, daß sich die kirchenstrengsten Kaiser von ihren Dichtern in mehr oder minder schlechten Versen geradezu Unglaubliches an Schmeicheleien bieten ließen — man kennt den Begriff „Byzantinismus“ —; im ganzen war nun doch auf viele Jahrhunderte der geistliche Segen wichtiger als das Lob des Sängers, und das dichterische Selbstgefühl äußerte sich entsprechend bescheiden. Aber bei den ritterlichen Minnesängern und Spruchdichtern dämmert schon wieder etwas von dem Bewußtsein des antiken Dichters auf, daß er berühmt ist und berühmt machen kann. Unter den Motiven, mit denen sich ein „milder“, das heißt freigebiger Fürst der Unsterblichkeit im Gesange würdig machen kann, begegnet uns auch hier gelegentlich, wie bei Martialis, der neue Ueberzieher; die Diener der Musen sind zu allen Zeiten besonders empfindlich gegen Witterungswechsel gewesen. Dann steigt von Italien her der Morgen der Neuzeit, die Renaissance herauf, die auch im Punkte des dichterischen Selbstgefühls und Ruhmvertriebs das antike Vorbild aufsucht und überbietet. Glanzliebende Päpste, Fürsten und Fürstinnen, die Medici, Visconti, Este, und wie sie alle heißen, lassen sich keine Gnaden und Gaben gereuen, um eine ehrenvolle Erwähnung in Gedichten zu erlangen, von deren „Unsterblichkeit“ sie sich ebenso überzeugt stellen wie die Dichter selbst, und die Dichter wetteifern dafür in der Kunst des Schmeichelns. Wie fremdartig und peinlich berühren uns die „Huldigungen“ für Alfons und Hippolyt von Este, für eine Lucrezia Borgia und andre „milde“ Personen, die sich in würdeloser Aufdringlichkeit durch das bunte Blumengerank Ariosts schlingen! Aber auch durch das Gegenteil, durch schamlose Verleumdungen in „eleganter“ Form, kann in jener Zeit künstlerischer Blüte und sittlicher Verwirrung ein witziger und formgewandter „Schriftsteller“ seinen Anspruch auf „Ruhm“ und Beachtung erhärten: Peter von Arezzo, der Meister dieser Erpressungskunst, wird von seinen bewundernden Landsleuten als „divino“ gepriesen und führt ein üppiges Leben von den Schweigegeldern, die ihm Fürsten und Republiken im voraus zahlen, um vor der „Unsterblichkeit“ in seinen Schriften sicher zu bleiben.

Ganz anders wirkt das dichterische Selbstgefühl, die Gewißheit ruhmvollen Fortlebens bei den beiden erhabenen Weltdichtern, in denen endlich — nicht auf italienischem Boden — das Beste der Renaissancebildung, geläutert durch den Einfluß einer Rückkehr zum religiösen Ernste, Gestalt gewann: Shakespeare und Cervantes; ganz anders auch in der Art, wie sie gelegentlich „Unsterblichkeit verleihen“. Ein gewisser Prunk der Rede, zum Beispiel in Shakespeares Huldigungen an die Königin Elisabeth, in Cervantesschen Widmungen und so weiter, kommt auf Rechnung ihrer Zeit, die in solchen Fällen allemal den Mund recht voll nahm; immer aber spricht eine wirkliche, eigne Ueberzeugung und Schätzung mit, die sich von den käuflichen Maßlosigkeiten der italienischen Hofdichter wohlthuend unterscheidet. Und mit welch köstlichem, überlegenem Humor weist Cervantes andern Zeitgenossen, die sich das vollste Recht auf seine Feindschaft erworben haben, ein Plätzchen in seiner Dichtung an, wo auch sie in getreuem Konterfei „fortleben“, ohne die harmonische Heiterkeit des Ganzen zu stören! Es versteht sich, daß er auch seiner Ueberzeugung vom Werte und Fortwirken seiner Dichtungen gern einen humoristischen Ausdruck giebt, aber doch einen sehr deutlichen. Schwungvoller, feierlicher äußert sich diese Ueberzeugung bei Shakespeare. Das ganze dichterische Selbstgefühl des alten hellenischen Sängers, der dem Helden seines Liedes „Flügel des Ruhmes verleiht“, lebt — mit sehr viel größerem Rechte — in Shakespeareschen Huldigungen wie dieser:

„Dein Name wird fortan unsterblich leben,
Ich, einmal tot, sterb' ab für alle Zeit,
Mir wird die Erd' ein Grab wie andern geben,
Dir ist der Nachwelt Aug' als Gruft geweiht.
Mein schönes Lied wird dann dein Grabmal sein,
Und unerschaff'ne Augen werden's lesen;
Ruhm, der erst sein wird, preist dereinst dein Sein,
Wenn alle Atmer unsrer Zeit verwesen.“

Und noch volltönender in jenem andern Sonett:

„Kein gülden Fürstenbild, kein Marmorstein
Wird diese mächt'gen Verse überleben;
Sie werden dir ein hell'res Denkmal sein
Als Quadern, die vom Schmutz der Zeiten kleben.
Ob Zwietracht stürzt der Häuser fest Gemäuer,
Ob wüster Krieg Standbilder niederrennt; —
Kein Schwert des Mars, kein fressend Kriegesfeuer
Tilgt deines Ruhms lebend'ges Monument.
Trotz Tod und feindlicher Vergessenheit
Sollst du bestehn, soll Raum dein Name finden
Noch in den Augen allerfernster Zeit,
Bis die Geschlechter dieser Welt verschwinden.
Bis am Gerichtstag du dich selbst erhebst,
Wohnst du im Auge Liebender und lebst.“

Ein Shakespeare hatte zu so großen Worten ein ungleich größeres Recht als irgend einer seiner Zeitgenossen; aber seine Zeit hätte sie auch keinem aus der Menge kleinerer Dichter verübelt. Ein volles Maß von Selbstruhm duldete die Renaissance nicht bloß, — sie erwartete es geradezu von ihren Leuten. Und so entlehnte sie von der Antike auch die seltsame Einrichtung der öffentlichen Dichterkrönung. Mit der Lorbeerkrone, die dem auserwählten Dichter in feierlicher Staatsversammlung, unter dem Beifall der Gebildetsten und Vornehmsten seiner Zeit, aufs Haupt gesetzt wurde, sollte er noch lebend gleichsam die Gewißheit seiner königlichen Stellung in der Chronik der Weltdichtung empfangen. Der erste der großen Renaissancedichter, Petrarca, war auch ihr erster „poeta laureatus“; seine Krönung zu Rom im Jahre 1341 war eine Haupt- und Staatsaktion, von der seine Zeitgenossen und besonders er selber nicht müde wurden zu reden. Ein Vierteljahrtausend später sollte der letzte große Dichter der italienischen Renaissance, Torquato Tasso, an derselben Stelle unter womöglich noch größeren Feierlichkeiten die Krone empfangen; er starb aber bekanntlich ein paar Tage zuvor, und der Lorbeer konnte nur noch die Schläfen des Toten umwinden. Inzwischen hatten die gelehrten Dichter des Humanismus den Brauch längst auch außerhalb Italiens eingebürgert. Phantasievolle und kluge Herrscher wie Kaiser Maximilian der Erste — selber ein gelehrter und poetischer

Hosted by Google

Dilettant — nahmen die Verleihung des Dichterlorbeers bereitwillig unter die Vorrechte ihrer Krone auf. In der geschäftsmäßigen Verwaltung und Ausnutzung durch kaiserliche und fürstliche Kanzleien, die mehr auf pünktliche Zahlung der Sporteln als auf Poesie hielten, verlor die „Dichterkrone" später allen Wert und Glanz; sie schrumpfte zu einer bloßen Titulatur ein und ist jetzt völlig verschwunden. Nur der Museumssinn der Engländer bewahrt nebst hundert andern entgeisterten Staatszeremonien und Würden auch noch das Amt eines „poet laureate", der die Verpflichtung hat, neben jedem merkwürdigen Ereignis in der königlichen Familie auf seinem Pegasus herzutraben, und dafür ein mäßiges Jahrgehalt bezieht — eine ziemlich dornenvolle „Auszeichnung" für wirkliche Dichter, wie den verstorbenen Tennyson, und jedenfalls kein zuverlässiges Patent auf den Beifall der Nachwelt. Es ging mit der Lorbeerkrone ähnlich wie mit den Ritterorden, von deren ursprünglich höchst ernsthaftem, das ganze Leben ihrer Angehörigen bestimmendem Wesen schließlich nichts blieb als ein Mechanismus kunstvoll abgestufter Ehrenzeichen und bunter Bändchen; und dieser Aehnlichkeit entspricht es, wenn hie und da auch einmal ein Dichter für das loyale Benehmen seiner Muse „einen Orden bekommt", gleichsam zum Ersatz für das nicht mehr übliche Diplom eines „poeta laureatus". Die neue Einrichtung hat ihre Vorzüge, — ein solches Ehrenzeichen fügt sich bequem ins Knopfloch und paßt zum schwarzen Gesellschaftsanzug besser, als es ein Lorbeerkranz thun würde; aber eine Bürgschaft für Anerkennung bei der Nachwelt oder selbst bei Mitlebenden bietet es auch nicht.

Shakespeare und Cervantes starben, fast am selben Tage, im Jahre 1616. Erst vier Menschenalter nach ihnen — ein Jahr vor Goethes Geburt — erschienen die ersten Gesänge von Klopstocks „Messias", mit dem die deutsche Poesie zuerst wieder in den Kreis der Weltdichtung trat. Inzwischen war die Menschheit über die Schicklichkeit des Selbstruhms zu Anschauungen gelangt, die von denen der Renaissance sehr abwichen und ihren kürzesten Ausdruck in einem bekannten deutschen Sprichwort über das Parfüm des Eigenlobes gefunden haben. Es begreift sich, daß sich diese Ansichten auch im Auftreten der Dichter geltend machen, um so mehr, als ja das Dichten nach amtlicher und gesellschaftlicher Schätzung überhaupt nicht mehr zu den „Lebensberufen" gerechnet wird. Polizei, Steuerbeamte, Volkszählungen und anmeldende Diener führen den Begriff Dichter nicht in ihrem Wörterbuch; wenn einer das Dichten als seinen ausschließlichen Beruf treiben will, so ist er eben für die bekanntlich nie trügende Statistik „ohne Geschäft", allenfalls „Privatgelehrter" oder „Schriftsteller" und für die Gesellschaft „Herr Doktor", in ausgezeichneten Fällen auch wohl „Herr Hofrat". Er lebt sozusagen nur in geheimer Ehe mit seiner Muse, und es würde sich nicht schicken, wenn er selber davon zu viel spräche.

Befestigt hat sich diese Anschauung zweifellos von Anfang an durch das Verhalten derer, die am meisten unter unsern Dichtern ein Recht gehabt hätten, es ihren Kollegen vom Hofe der Este oder der Königin Elisabeth nachzuthun: der Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Schiller und vor allem Goethes. In ihm, der größten und harmonischsten Persönlichkeit, die die Neuzeit überhaupt kennt, verband sich, wie unter den Renaissancemenschen vielleicht nur in Cervantes, das Bewußtsein des eignen Wirkens und Fortwirkens mit der Gelassenheit des tiefsten, weisesten Humors. Wo ihm der Beifall der Mitlebenden einmal im einzelnen Falle ausblieb, tröstete er sich im Sinne seines Spruches:

„Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert;
Der ganze Himmel stand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen."

Er schuf freudig weiter, „brannte neue Feuer an", —

„Diejenigen sollen's lesen,
Die mich nicht mehr hören können —"

und fand in dieser ruhigen Gewißheit seines künftigen Fortwirkens gelegentlich ein sehr deutliches Wörtchen für diejenigen, die hinter ihrem Ruhme herlaufen, statt ihm langsam entgegenzuschreiten:

„Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen;
Denn bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen."

Und so, „freudig thuend und sich des Gethanen freuend", erlangte er noch im Leben die höchste Ruhmesstellung, die je ein Dichter innegehabt hat. In ganz anderm Maße als jene „gekrönten" Dichter der Renaissance war er während seiner letzten Jahrzehnte der König der Dichtung, zu dessen Größe die Poeten der fremden wie seiner eignen Nation neidlos aufblickten. Wie wir aber in unzähligen Punkten unsers geistigen Lebens unbewußt unter Goethes Einfluß stehen, denken und sprechen, so hat auch ohne Zweifel dieser Einfluß mächtig dazu mitgewirkt, daß wir es wunderlich finden, wenn ein Dichter, wie der König im Märchen, immer mit der Krone auf dem Kopf und das Zepter unter dem Arm spazieren geht. Der treuherzige Gottfried August Bürger mochte noch gelegentlich ein Lied zum Preise seiner Liebsten mit der Versicherung schließen, dieses Lied trage „der Vollendung Siegel auf der Stirn"; aber wenn später sein ihm übrigens so ungleicher Schüler August Wilhelm von Schlegel ihn mit jener „Grabschrift auf sich selbst" überbot, in der es heißt:

„Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel, —
Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt; doch dies Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel",

so nannte das bereits der Mund der Gegenwart eine unzeitgemäße Geschmacklosigkeit, und sie hatte auch für ähnliche Renaissance-Anwandlungen bei Platen, Heine und andern großen Dichtern kein andres Urteil.

Es wäre aber sehr verfehlt, deswegen unsrer Zeit und ihren Dichtern ein größeres Maß von innerer Bescheidenheit zuzuschreiben. Früher schrieb sich jeder den Ruhmeswechsel auf die Zukunft selber; jetzt schreibt man ihn sich gelegentlich gegenseitig, die einen vorsichtig und gemessen, die andern, jüngeren mit kühnerem Schwung. Mit der Regelmäßigkeit gewisser periodischer Naturphänomene, in ziemlich kurzen Zwischenräumen, wiederholt sich in der Geschichte der deutschen Dichtung seit hundert Jahren die Erscheinung, daß zu gleicher Zeit eine Anzahl von neuen Talenten auftritt, die einander als die Morgensterne einer ganz neuen Poesie feiern und von allem „Alten" fast so despektierlich reden wie der Baccalaureus im „Faust". Voreilige Litteraturchronisten fühlen sich dann veranlaßt, in ihrer Chronik ein frisches Kapitel die „neue Richtung" zu überschreiben, reizbare ältere Dichter lassen böse Worte von „Clique" und „Koterie" fallen. Es ist aber nur der allgemein menschliche und besonders künstlerische Trieb jugendlichen Selbstgefühls, der sich unbewußt auf diesem Wege Luft zu machen sucht, da ihm die Schicklichkeitsansichten unsrer Zeit das Ventil des Selbstlobs zugedreht haben, und man kann ganz dasselbe bei jedem Festessen beobachten, wenn der erste Honoratior auf den zweiten, der zweite auf den dritten, der dritte auf den vierten und der letzte wieder auf den ersten toastet: „Aber, meine Herren, es ist noch einer unter uns . . ." und so weiter. Dabei toastet im Grunde doch jeder auf sich selbst; denn sein Trinkspruch ist der Einsatz, mit dem er sich das Anrecht auf den des andern sichert. Goethe faßt alle derartigen Billardkünste einmal mit olympischer Grobheit in den Spruch zusammen:

„Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente."

Aber am Werte eines Mannes ändert der feurigste Toast nichts, er mag ihn auf sich selber ausbringen oder vom Nachbar eintauschen. Anders ist es mit den litterarischen Zukunftsmusiken auch nicht. Ehe die Welt zwanzig Jahre älter ist, hat sich der Schwarm aufgelöst, die Mehrzahl der „hohen Mitstrebenden" kreist irgendwo in dem glanzlosen Gewimmel des kleinen Schriftstellertums mit oder ist zu irgend einer andern nützlichen Hantierung zurückgekehrt, und einer oder zwei haben sich als dichterische Persönlichkeiten von ursprünglichem Talent bewährt, die ihrem Wesen und Talent gemäß still und redlich der Kunst dienen, in der sicheren Aussicht, bei der nächsten Wiederkehr des Phänomens von einem vollstimmigen Litteratenchorus für alt und abgenutzt erklärt zu werden.

Es gehört eben zu den Wunderlichkeiten unsrer Natur, daß der Mensch am liebsten von Dingen träumt, die unter hundert Träumern vielleicht einer, und dann nur durch das Gegenteil des Träumens, durch sorgsamste Prüfung und Anstrengung seiner Kräfte, erlangt. Die meisten dieser Dinge haben es an sich, daß man sie manchmal lange besitzt, ehe man es merkt, und manchmal noch zu besitzen glaubt, wenn sie der Hand schon entglitten sind. Der dichterische Ruhm ist eins von diesen Dingen. Es giebt Dichter, die schufen und gelesen wurden, als die Greise unter uns noch Jünglinge waren, und die jetzt weder Greis noch Jüngling liest; aber die Erinnerung an die Wonne, die sie einst dem Jüngling erweckten, ist dem Alten treu geblieben; wenn er uns Jüngere von neuen Männern und Büchern reden hört, schüttelt er lächelnd und abwehrend das Haupt und nennt den Namen seines einstigen Lieblingsdichters: „Den solltet ihr lesen! Das war ein großer Mann. Ich muß das Buch doch noch irgendwo haben; morgen such' ich es euch heraus." Wenn er es thäte, so würden wir das Buch vielleicht nach dem ersten Blättern mißmutig beiseite legen; — es sagt uns nichts mehr. Aber er thut es nicht, — er hat es selber längst verkramt und verloren; und so bleibt uns doch eine ungewisse Vorstellung, daß es wirklich etwas Rechtes um die Größe des Dichters war, der so den Besten, zum mindesten den Empfänglichsten seiner Zeit genug that. Diese Art Dichterruhm ist wie jene Lichtwellen, von denen uns die Astronomen sagen, daß sie von einem längst erloschenen Stern herrühren, dessen letzte Strahlen aber noch immer auf der Reise durch den Aether sind und unserm Auge das schimmernde Bild der Vergangenheit vorspielen. Es kann aber auch vorkommen, daß ein einst gefeierter Dichter alt genug wird, um seinen Ruhm zu überleben, und es nicht merkt, weil eine kleine Phalanx von treuen Seelen ihn sorglich eng umgiebt und dem weltentwöhnten Blicke des Gealterten die Vorstellung bewahrt, als umdränge ihn noch immer das ganze Heer der Bewunderer. Glücklich, wenn es der freundlichen List gelingt, ihn abzuhalten, daß er nicht durch ein letztes Spätlingswerk den Beweis der Wahrheit herausfordert! Wenige sind von selber so weise wie der französische Lustspieldichter Labiche, der sich in der vollen Blüte seines Erfolges als Rentner und — Dorfschulze „zur Ruhe setzte" und seinen Entschluß einem bekannten deutschen Kollegen gegenüber mit den Worten begründete: „Im Beginne meiner dramatischen Laufbahn traf ich im Vorzimmer eines Theaterdirektors ein altes Männchen, das mit dem Manuskripte seines Stückes unterm Arm schon seit vielen Stunden antichambrierte, ohne vorgelassen zu werden. Es war der zu Zeiten gefeierte Scribe. Damals that ich das Gelübde, in vorgerückteren Jahren auf alle Bühnenproduktion zu verzichten, damit es mir nicht wie dem altgewordenen Dichter des ‚Glas Wasser' ergehe."

Das ist ein vortreffliches Mittel, sich den Ruhm zu bewahren: man höre zur rechten Zeit auf, ihn auf die Probe zu stellen. Wichtiger wäre ein Mittel, den Ruhm zu erwerben. Solche aber giebt es so wenig wie ein Kraut wider den Tod. Das Beste, was sich darüber schließlich sagen läßt, hat Goethe ein paar Jahre vor seinem Hinscheiden gesagt: „Ein Holz brennt, weil es Stoff dazu in sich hat, und ein Mensch wird berühmt, weil der Stoff dazu in ihm vorhanden. Suchen läßt sich der Ruhm nicht, und alles Jagen danach ist eitel. Es kann sich wohl jemand durch kluges Benehmen und allerlei künstliche Mittel eine Art von Namen machen; fehlt aber dabei das innere Juwel, so ist es eitel und hält nicht auf den andern Tag."

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Partie Nr. 25.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Wien am 6. Juni 1898.

### Spanische Partie.

Weiß: Dr. S. Tarrasch (Nürnberg).
Schwarz: D. G. Baird (New York).

| Weiß. | Schwarz. | | |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 20. Tf1—f3 | Dd5—c4 |
| **2. Sg1—f3** | **Sb8—c6** | 21. Dh4—f2 | Dc4—g4 |
| **3. Lf1—b5** | a7—a6 | 22. h2—h3 | Dg4—g6 |
| 4. Lb5—a4 | Sg8—f6 | 23. Tf3—g3 | Dg6—h5 |
| 5. 0—0 | Lf8—e7 [1] | 24. Df2—f6! | Td8—d1† [9] |
| 6. Sb1—c3 | d7—d6 | 25. Kh1—h2 | g7—g6 |
| 7. La4×c6† [2] | b7×c6 | 26. Ta1×d1 | Dh5×d1 |
| 8. d2—d4 | e5×d4 [3] | 27. Tg3—d3! [10] | Dd1×c2 |
| 9. Sf3×d4 | Lc8—d7 | 28. Lc3—d2!! | Le6×h3! [11] |
| 10. f2—f4 | 0—0 | 29. Td3—d8! [12] | Lh3×g2 [13] |
| 11. e4—e5 [4] | d6×e5 | 30. Kh2×g2? [14] | h7—h5 |
| 12. f4×e5 | Ld7—g4? [5] | 31. Kg2—g3 | Tf8×d8 |
| 13. Dd1—d3 | Le7—c5 | 32. Df6×d8† | Kg8—h7 |
| 14. Lc1—e3 | Lc5×d4 [6] | 33. e5—e6! | Dc2—f5 [15] |
| 15. Le3×d4 | Sf6—d5 | 34. e6—e7! | h5—h4† [16] |
| 16. Dd3—g3 | Sd5×c3 | 35. Kg3×h4 | Df5—f2† |
| 17. Ld4×c3 [7] | Lg4—e6 | 36. Kh4—g4 | f7—f5† |
| 18. Kg1—h1 | Dd8—d5 [8] | 37. Kg4—g5 | Df2—g3† |
| 19. Dg3—h4! | Ta8—d8 | 38. Kg5—f6 | Dg3—h4† |
| | | 39. Ld2—g5 | Aufgegeben. |

1) Sf6×e4 ist üblicher und wohl auch besser.

2) Gewöhnlich geschieht hier d2—d4 sofort.

3) In Betracht kommt hier Sf6—d7 (von Tschigorin eingeführt).

4) Weiß scheut sich nicht, seinen Königsbauern zu vereinzeln, da er gleichzeitig die Bauern des schwarzen Damenflügels erheblich schwächt.

5) Die Manöver von Schwarz dienen nur der Entwicklung des Gegners. Wir würden Sf6—d5 vorziehen.

6) Falls jetzt sofort Sf6—d5, so 15. Sd4×c6 Lc5×e3† 16. Kg1—h1 nebst 17. Sc3×d5.

7) Nicht etwa 17. Dg3×g4 wegen Dd8×d4† 18. Dg4×d4 Sc3—e2†!

8) Falls Dd8—e7, so 19. Lc3—d2 nebst 20. Ld2—g5.

9) Dies entfernt die schwarze Dame vom Königsflügel, wo sie zur Verteidigung nötig ist. g7—g6 sollte sofort geschehen; wenn dann 24. Tg3—g5, so Dh5—e2 oder Td8—d1†, wenn aber 24. Tg3—g4, so Dh5—f5.

10) Dies leitet eine hübsch durchdachte, zum Gewinn führende Kombination ein.

11) Die einzige Art, dem drohenden Angriff Ld2—h6 zu begegnen.

12) Bei 29. g2×h3 Dc2×d3 30. Ld2—h6 hat Schwarz ewiges Schach. Der Textzug führt zu sicherem Gewinn.

13) Andernfalls jetzt 30. Kh2×h3 oder, wenn der Läufer zieht, 30. Ld2—h6.

14) Hier konnte Weiß mit 30. e5—e6!! ein dreizügiges Matt herbeiführen (zum Beispiel Tf8×d8 31. e6×f7† Kg8—f8 32. Ld2—h6 matt oder 30. . . . . Lg2—d5 31. Df6×f7† und so weiter). Aber der Textzug genügt zum Gewinn ebenfalls.

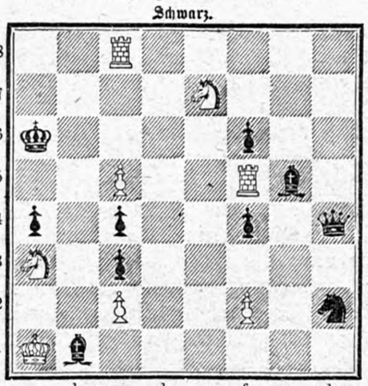
15) Auf f7×e6 folgt Matt oder Damenverlust in wenigen Zügen.

16) Bei Df5—g4† und so weiter wandert der weiße König nach a3.

### Aufgabe 30.

Von Dr. F. Binder in Weimar.

Schwarz.



a b c d e f g h

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 27:

W. 1. Kf1—g2
S. 1. Kd5×e4
W. 2. Kg2×f2†
S. 2. Ke4×f5, —f4
W. 3. Dh1—f3 matt.

A.

S. 1. f2—f1 (D) †
W. 2. Dh1×f1 und
W. 3. Df1—c4, f3 matt.

B.

S. 1. Tf8, Le6×f5
W. 2. Dh1—d1†
S. 2. Kd5×e4, —e6
W. 3. Dd1—f3, d4, Se4—g5 matt.

## Schachbriefwechsel.

Oe. in Friedenau. Alle Hochachtung vor dem Neunundsiebzigjährigen! Nr. 26 lösten Sie tadellos; in Nr. 27 aber haben Sie doch vorbeigeschossen. Nach 1. Dh1—f3 Sa6—b4! 2. Df3—e2 verhindert Schwarz durch Tf8—c8 das drohende Matt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: R. H. in N. (Poststempel Wielitzken) und Hans Turlach in Hamburg zu 25, 26, 27; Karl Löslein in Heppenheim zu 26 und 27; Dr. Joh. Busch in Wien zu 27.

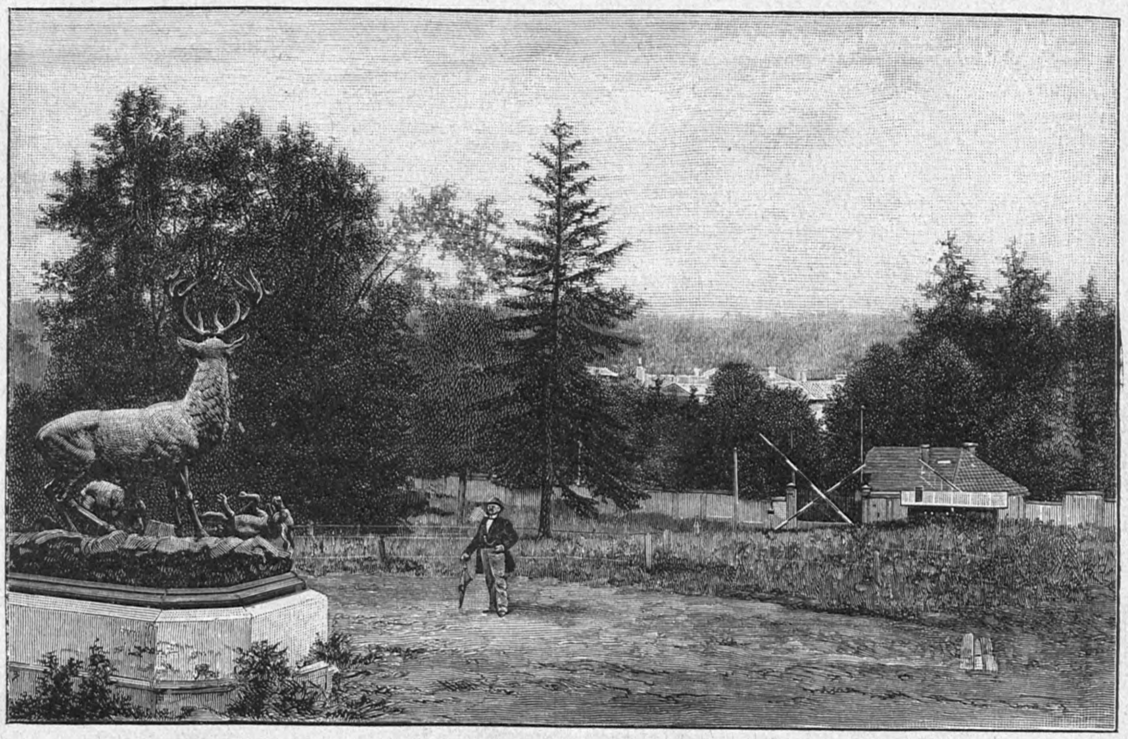
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.

№ 47.

## Aus Zeit und Leben.



Hirschgruppe im Park von Friedrichsruh (der für das Mausoleum in Aussicht genommene Platz).

Schloß Schönhausen (* Geburtszimmer des Fürsten Bismarck).



Jährlich 52 Nummern — M. 14.—

Hosted by Google

# Notizblätter.

## Sport.

— Allen Teilnehmern am XIII. Kongreß der Allgemeinen Radfahrer-Union, der vom 22. bis 27. Juli dieses Jahres in Eisenach stattgefunden hat, wird die von Dr. Karl Biesendahl herausgegebene „Offizielle Festschrift“ (Stuttgart, Glaser & Sulz) eine angenehme Erinnerung bilden. Dieselbe, ein stattliches, vornehm ausgestattetes und mit vielen trefflichen Abbildungen geschmücktes Quartheft (zugleich Nr. 22 des „Deutschen Radfahrer“) widmet der Stätte des Kongresses, sowie der Umgebung derselben eine eingehende Beschreibung und bringt eine Reihe auch für weitere Kreise interessanter Einzelheiten über die Geschichte und den dermaligen Stand des Radfahrsports.

## Litteratur.

— Den Dank aller Musikfreunde erwirbt sich die Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig durch die Veranstaltung von Einzelausgaben des trefflichen Werkes „Führer durch den Konzertsaal“ von Hermann Kreutschmar. Die Heftchen, von denen bis jetzt achtunddreißig erschienen sind, führen den Gesamttitel „Kleiner Konzertführer“ und werden zu dem niedrigen Preise von 10 Pfennig abgegeben, so daß es Musikern und Musikliebhabern nunmehr ein leichtes ist, sich in den Besitz eines Leitfadens für das Verständnis der den Konzertsaal beherrschenden großen Musikwerke zu setzen.

— Das auch im Druck erschienene Schauspiel „Das Recht auf sich selbst“ von Friedrich Ernst Wrede gelangt im Laufe des kommenden Winters am Berliner Theater in Berlin und am Deutschen Volkstheater in Wien zur Aufführung.

— Von Müller-Pouillets anerkanntem Lehrbuch der Physik und Meteorologie ist in der neunten, umgearbeiteten und vermehrten Auflage nunmehr auch die zweite Abteilung des zweiten Bandes erschienen, die die Wärmelehre umfaßt (Braunschweig, Vieweg & Sohn). Da der dritte Band schon früher ausgegeben wurde, liegt das gesamte Werk nunmehr vollständig vor, begleitet von fast 3000 Textabbildungen und 13 Tafeln, zum Teil in Farbendruck. Selbstverständlich haben die Bearbeiter der neuen Auflage, Professor Dr. Leopold Fraundler in Graz und Professor Dr. Lummer in Charlottenburg, überall die neuesten Ergebnisse der Forschung berücksichtigt.

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ hat der Roman „Das Haupt der Medusa“ von Gustaf af Geijerstam zu erscheinen begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte: „Krysta“, Novelle von Marya Konopnicka (aus dem Polnischen), „Auf den Wällen von Monforte“ von Giovanni Verga (aus dem Italienischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ gelangen der Roman „Kohlenmunkpeter“ von F. Klinck-Lütetsburg und die Erzählung „Irmengard Henneberger“ von E. Roland zum Abdruck. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

K. K. in K. In der Form zum Teil recht ansprechend, inhaltlich jedoch zu wenig eigenartig, als daß eine Veröffentlichung empfehlenswert erschiene.

O. V., Indianapolis. Apparate, mit denen man einfache Photographien durch Projizieren auf eine Wand vergrößert erscheinen lassen kann, sogenannte Episkope oder Scioptikons, erhalten Sie in jedem optischen Geschäft. Eventuell kann ein derartiges Geschäft sie Ihnen mühelos besorgen.

S. Bl. Sie wenden sich am besten an das Sekretariat des Deutschen Kolonialamts (Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts) in Berlin oder an die gleiche Stelle der Deutschen Kolonialgesellschaft ebendaselbst. Wir sind nicht in der Lage, eine derartige, in das einzelne gehende Auskunft zu erteilen.

Bouquet. Selbstverständlich können Sie die fragliche Bezeichnung gebrauchen. Das Wort „Gegenstand“ hatte allerdings in der älteren deutschen Sprache den Sinn des „feindlich Gegenüberstehenden“; in der neueren wird es dagegen allgemein als Uebersetzung des lateinischen objectum gebraucht. Ein „Gegenstand“ ist demnach alles, was sich unsrer Sinneswahrnehmung darstellt, und wir sprechen von „Gegenständen unsrer Neigung“, von „Gegenständen, die uns umgeben“, von „Gegenständen des Schmuckes, der Ausstattung, des Spiels, der Notwendigkeit“ und so weiter.

Richtige Lösungen sandten ein: Franziska Stöber in Dresden (3). Joh. P. Stoppel in Hamburg. „Moselblümchen“ in Coblenz (2). „Gertrud und Emmy“ in Bad Ems (4). Anna Hartleb in Groß-Lichterfelde (4). Ernst Müller in Königsberg. Frida Helm in New York (2). Illa K. in Aachen-Burtscheid (3). Felix Krüger in S. (2). „Olga und Johanna“ in Dortmund. „Elly“ in München (5). Dr. Wandel in Triest. Adolf Falkenstein in Frankfurt a. M. (4). Frau Ida Kremer in Robschütz (5). Fritz G. in Sobernheim. Anatol Habicht in München. Karl Baier in Stuttgart. Emilie R. in E.


**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.**

— Soeben ist erschienen: —

**Fürst Bismarck.**

**Ein Gedenkblatt.**

**Umfang:** 20 Seiten in Großfolio-Format, reich illustriert, in Umschlag mit Titelbild: Fürst Bismarck in der Uniform seiner Halberstädter Kürassiere, in vielfarbigem Faksimile nach der Skizze von F. von Lenbach.

**Inhalt:** Germania trauert um Bismarck. Gemälde. — Fürst Bismarck †. Gedicht von Friedrich Rueffer, illustriert von Th. Volz. — Rückblick. Mit circa 30 Illustrationen von F. Amling, Rich. Knötel, Hermann Lüders, Ewald Thiel, A. von Werner u. a.

**und einem doppelseitigen Porträt Bismarcks nach einem Gemälde von F. von Lenbach.**

**Preis nur 50 Pfennig.**

Ein Bestellzettel zur gefl. Benutzung liegt dieser Nummer bei.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**Henneberg-Seide**

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

**schwarz, weiß** und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Private **porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95– 9.80 |

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant).

Selbstth. **WASSER-FÖRDERUNGS-ANLAGEN** aus tief gelegenen QUELLEN o. BRUNNEN baut: **ANT. KUNZ** Wasserleitungs u. Pumpenfabrik M. WEISSKIRCHEN.

Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie. Austria, Mähren.

**Zu korpulent**

4te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

Deutsche **Bahnmeisterschule** Arnstadt in Thr.

Wegebau- u. Tiefbau-Schule. Lehrg.: 3 Sem.: Staatl. Reifeprüf. Staatscom. Sem.-Anf.: Nov. u. Mai. Director Rühl.

**Tischweine,** selbstgebaute, versendet von 20 Liter an à 30–80 ₰ per Liter die **Fürstl. Löwensteinsche Domäne** (Pächt. Hege) **Breitenau bei Willsbach** (Württbg.).

**Otto Poppe, Kirchberg,** Sachsen.

Spezialität: **IDEAL-ABORTE** Torfmull-Closets O. Poppe. Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**ODONTA ZAHN-WASSER** zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne. **F. WOLFF & SOHN** Hoflieferanten Karlsruhe. Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

**Magenkrankheiten**

(Magenkatarrh, Magenkrampf, Aufstoßen, Schwindelgefühl ꝛc.) durch bewährtes, auf wissenschaftliche Grundlage gestütztes Heilverfahren dauernd zu beseitigen. Versand ausführlichster Broschüre gegen 20 ₰ in Briefmarken von der **Apotheke Treuenbrietzen** (Prov. Brandenburg).

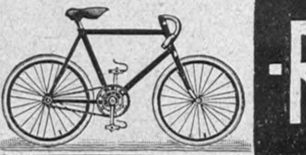
**Haar-Feind** von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden. **Enthaarung.**

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73. DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel, Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 m. Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

**Dr. Huffschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) Ottenstein-Schwarzenberg, Sa. Prosp. fr.

**„HETTICH“ selbstölendes PATENT-RAD**



FAHRRADWERKE FREIBURG ACT. GES. FREIBURG i/B.

Temperenz-Sanatorium **Schloss Marbach** am Bodensee. **Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.** Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch Dr. Smith und Dr. Hornung.

*Savoy Hotel Albertshof Dresden*

*vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.*

*Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!*

**Kufeke's Kindermehl.** Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder **VELOUTINE FAY** EXTRA POUDRE DE RIZ mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

**Maiglöckchen-** *Blüthenthau*
**Reseda-** *Blüthenthau*
**Veilchen-** *Blüthenthau*

Die vornehmsten und beliebtesten Taschentuchparfüms. Von hervorragender Schönheit — den frisch gepflückten Blumen gleich.

**Käuflich in allen Drogen- u. Parfümerie-Handlungen.**
A. H. A. Bergmann, Waldheim in Sachsen.

*Mellin's Nahrung*

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende. In ganzen und halben Gläsern.

**Mellin's Nahrung** macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
**Mellin's Nahrung** wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
**Mellin's Nahrung** erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
**Mellin's Nahrung** ist die beste für **Magenkranke.**
**Mellin's Nahrung** ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
**Mellin's Nahrung** nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

Zu haben in **Apotheken, Drogerien** oder **direkt** durch das General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52, Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

**Neckarsulmer „Pfeil“** Anerkannt vorzügliches Fabrikat *Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.* Neckarsulm (Württemberg). Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.


Hosted by Google

Als
# Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
**Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Pöschke,** Stabsarzt a. D. in **Grossenhain** (Sachsen) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich in zahlreichen Fällen mit vorzüglichem Erfolge angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvalescenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6–14 Jahren, u. A. bei meinem eigenen 8 Jahre alten Töchterchen, Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die Wirkung bereits nach 5–6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen."

Herr **Dr. med. Grill** in **Ludwigsburg** (Württbg.): „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem Lungenschwindsüchtigen angewandt. **Die appetitanregende Wirkung war gleich auffallend für Arzt und Patient.** Die Gewichtsabnahme (in 4 Wochen 18 Pfd.) hörte im Verlauf der Kur vollständig auf." ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

---

Weißes hartes Metall, starke Versilberung.
Silberne Staats-Medaille.
Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.
**Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik**
Gegründet 1824.
# HENNIGER & Co
**BERLIN S.W. 68.**
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

---

**Städtische Tiefbauschule Rendsburg.**
Ausbildung v. **Strassen-, Wasser-, Eisenbahnbau-, Tiefbohr-, Kultur-** u. **Vermessungs-Technikern.** Kursus 4 Semest. Programme durch die Direktion.

---

# Bismarck
**-Sterbe-Medaille** und **-Erinnerungsthaler, Plaquettes** etc.
Man verlange sofort Prospekte und Abbildungen.
**Wilh. Mayer & Franz Wilhelm, Stuttgart.**

---

Grösster Erfolg der Parfumerie

**MARKE № 4711**
Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
**Das Modeparfum der höchsten Kreise.** In Flacons von M. 2,25 M 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.

---

Jeder Sportsfreund kann sich jetzt ein
# Cleveland
-Fahrrad
zu einem **populären** Preise anschaffen.

**The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.**

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

---

**Kgl. Conservatorium für Musik zu Stuttgart**
zugleich Theaterschule (Opern- und Schauspielschule).
**Aufnahmeprüfung:** 12. Oktober. **Beginn des Winter-Semesters:** 17. Oktober. **Unterrichtsfächer:** Solo- und Chorgesang, Clavier, Orgel, Violine, Violoncell, sowie die sonstigen Orchester-Instrumente, Tonsatz und Instrumentationslehre, dramatischer Unterricht, Deklamation u. italienische Sprache, vollständige Ausbildung für die Oper und das Schauspiel, 36 Lehrer, 6 Lehrerinnen. In der **Künstlerschule** unterrichten die Professoren: **Ferling, Dr. Diez, Keller, Krüger, de Lange, Linder, Mayer, Pauer, Pischek, Seyffardt, Singer, Speidel, Wien,** Hofkapellmeister **Doppler, Heinr. Lang, A. Sandberg,** Hofschauspieler **Schrumpf** und Kammervirtuos **Seitz.** Prospekte und Statuten gratis.
Stuttgart, im August 1898.
Die Direktion: Prof. **Hils.**

---

**Technikum Neustadt i. Meckl.**
*Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Schule.*
*Maschinenbau. Elektrotechn. Baugewerk- Bahnmeister- Tischler-Fach- Schule.*
*Elektrot. Laborat. — Staatl. Prüf.-Commissar*

---

# Schönheit
**zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände** in kurzer Zeit durch **„Crême-Benzoës".** Unübertroffen bei **roter** und **spröder Haut, Sonnenbrand** und **Hautunreinigkeiten.** Unter Garantie franko gegen Mk. 2.50, Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Reichel,** Spec., **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

---

**Stellung. Existenz.**
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter **Unterricht.**
# BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
**Stenographie.**
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
**Otto Siede — Elbing.**

---

# Stottern
heilt **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt grdl. Honorar nach Heilung. **Eisenach** Prosp. gratis
**Gartenl.** 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

---

# Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes
**Cakes Fabrik**
*B. Sprengel & Co.*
HANNOVER

---

Berlins **größtes** Spezialhaus für
# Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
**Sophastoffe** auch **Reste**
**reizende Neuheiten,** billigst! Proben franko
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

---

# Die besten schwarzen Seidenstoffe
**garantiert unbeschwert,** liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
**Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

---

# STUTTGART
Württembergs prächtige **Haupt- u. Residenzstadt**
zu kürzerem oder längerem Aufenthalt bestens empfohlen.
Auskünfte jeder Art kostenfrei durch die
**Auskunftstelle d. Vereins f. Fremdenverkehr**
Stuttgart, Königstr. 38, Buchhandlung von H. Wildt.

---

# Darmstadt.

**Haupt- und Residenzstadt** des Großherzogtums **Hessen,** mit ca. 69000 Einwohnern, liegt am Fuße des **Odenwaldes** und an der **Bergstraße,** 2 Stunden vom Rhein entfernt, und ist seiner breiten, luftigen Straßen, stattlichen Plätze, reichen **Parkanlagen** und seiner **großartigen, schönen, in unmittelbarer Nähe** gelegenen **Waldungen** halber, sowie wegen seiner vorteilhaften Lage in der Mittelrheingegend, welche lohnende Ausflüge zu geschichtlichen und malerisch interessanten Punkten ermöglicht, als **gesunder** und **angenehmer** Aufenthalt hochgeschätzt. — Darmstadt empfiehlt sich ferner durch treffliche **Kunst-, Unterrichts-** und **Bildungsanstalten, Technische Hochschule (1300 Studenten), 2 Gymnasien** mit **Herbst-** und **Osterklassen, Lehrerinseminar** u. s. w. Sammlungen und Sehenswürdigkeiten, **Gemäldegalerie, vorzügliches Hoftheater, Konzerte** u. s. w., billige Miets- und mäßige Lebensmittelpreise, günstige Steuerverhältnisse **(Nicht-Hessen kapitalrentensteuerfrei), elektrische** und **Dampfstraßenbahnen,** Hauptknotenpunkt von Eisenbahnen u. s. w. Darmstadt ist ein sehr geeigneter Wohnsitz für Rentner und Pensionäre. Auskunft erteilt der **Verein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke in Darmstadt,** Wilhelminenstraße 35.

---

# Citrophen
gegen
**Rheumatismus, Neuralgie u. Ischias**
**Influenza, KOPFSCHMERZ.**
**Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.**
In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt.
**Erhältlich in allen Apotheken.**
Alleinige Fabrikanten:
**Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.**

---

# Schreibmaschine „Kneist"

D. R. P. No. 78296, 90952, 97604, deutsche Erfindung, solide deutsche Arbeit, verblüffend einfach, schöne Schrift, leicht zu handhaben, vorzügliche Abzüge. Preis Mk. 75.00.
Waagen- und Schreibmaschinenfabrik **Wunder & Kneist, Hannover.**
— Tüchtige Platzvertreter gesucht. —

---

**Gesichtshaare** und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰. **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

---

# Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
**Das Beste** zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Berlin:**
Joh. Wagner & Sohn, Unter d. Linden 30.
J. C. F. Schwartze, Leipzigerstrasse 112.
In **Dresden:**
Georg Baumann, Pragerstrasse 40.
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
**General-Agent für Deutschland:**
**P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.**

---

**Ersatz-Füsse.**

Man schneidet verschlissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jed. Strumpf anwendbar. 3 Paar in Baumwolle M. 1.20, Wolle 2.— franko geg. Briefm.
**Paul E. Droop, Chemnitz i. Sa. C.**
Strumpffabrik und Versandhaus.

---

**Medicinische Autoritäten**
Marke Frauenlob.
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille.
Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall.
Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

---

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo"**, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

Hosted by Google

# Puro Fleischsaft.

Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel

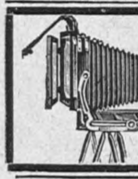
für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl. In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „Puro“. Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.

Es schreibt: **Dr. med. V. Preininger,** städt. Bezirksarzt, **Prag.**
Fleischsaft „Puro“ benutzte ich bei einer Frau, die an starker **Anämie nach** schwerer Entbindung litt. Dieselbe gewann wieder Appetit u. verdaute vortrefflich, obgleich sie nur zwei Kaffeelöffel „Puro“ nahm. Später kaufte sie den Fleischsaft regelmäßig u. lobte ihn sehr. **Nach vierwöchentlichem Gebrauch, in welcher Zeit kein anderes Medikament genommen wurde,** fühlte sich die Frau (32 Jahre alt) ganz wohl u. war hergestellt. Sie nahm das Mittel in einer Tasse reiner Bouillon oder in Milch. Der Geschmack ist sehr angenehm, wie ich mich selbst überzeugte. Seitdem habe ich das Mittel bei diversen Kranken angewendet; zwei litten an **Dispepsieen,** infolge **einer Magenatonie, eine Frau an Uteruskrebs,** — bei ihr erfolgte eine erstaunlich gute u. rasche Besserung — ein 5jähriger Knabe m. Skrophulose u. Anämie (**derselbe lobte die gute Suppe**), er erholte sich sehr schnell, obgl. die Drüsen a. Halse stark eiterten, u. zuletzt b. ein. 82 J. alt. Manne, der v. d. vorzügl. Wirkung d. Fleischsaftes geradezu entzückt ist.

## HOFFMANN'S Speisen-Mehl.

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis



## Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!

**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat-Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 ℳ 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.

**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**

## Hamburg-Amerika Linie

Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst

Hamburg-Newyork via Southampton und Cherbourg.

Oceanfahrt circa 6 Tage

Die Flotte der Gesellschaft besteht aus 77 grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt 406,942 Tons.

Hamburg-Newyork
Hamburg-Havre
Hamburg-Antwerpen
Hamburg-Portland
Hamburg-Baltimore
Hamburg-Boston
Hamburg-Philadelphia
Hamburg-Neworleans
Hamburg-Westindien
Hamburg-Mexiko
Hamburg-Canada
Hamburg-Ostafrika
Hamburg-Ostasien
Hamburg-Südamerika
Süd-Brasilien
Stettin-Newyork
Newyork-Mittelmeer
Genua-La Plata
Orientfahrten
Nordlandfahrten

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 77 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.

Nähere Auskunft erteilt

die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr,
Hamburg, Dovenfleth 18—21,
sowie deren Vertreter

## Ganz vortreffliche

Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer

## photogr. Apparate

einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.

**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

## „ADLER“

Das beste Fahrrad! „Höchste“ Auszeichnungen

Die feinste Marke! „Grösste“ Verbreitung

Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer
Erste Special-Fabrik für Fahrräder.
Frankfurt a. M.
Reich illustr. Katalog 1898 geg. 10 Pfg. Porto-Marke.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

## “MAIZENA”

Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, V. S.

Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

Rheinisches
## Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

## K. Technische Hochschule in Stuttgart.

Die Vorlesungen des Wintersemesters 1898/99 beginnen am 11. Oktober. Das Programm wird vom **Sekretariat** kostenfrei zugesendet.

## K. Württembergische landwirtschaftliche Akademie Hohenheim.

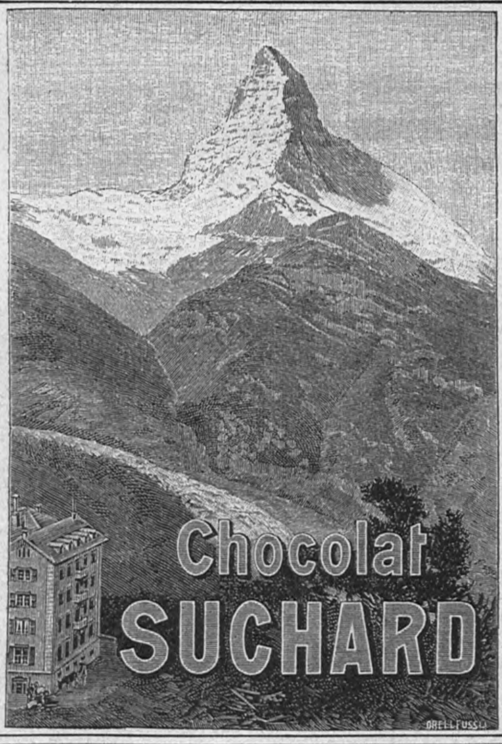
Das Wintersemester 1898/99 beginnt am **Montag den 17. Oktober d. J.** Prospekt und Vorlesungsverzeichnis mit Gutswirtschaftsplan versendet die unterzeichnete Stelle auf Verlangen gratis.

**Hohenheim,** im Juli 1898.

**K. Akademiedirektion. Strebel.**

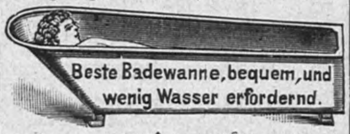
ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur **Einzig ächt** fabrizirt von **Otto E. Weber** in Radebeul-Dresden.



Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- u. Schwitzbad.
**33000** verkauft.

Preis ohne Dampferz. 42, 46 und 48 Mk.
**Normalbadewanne.**
Zweckmässigste Wanne, leicht zu entleeren, oben breit u. nicht durch Wulsten eingeengt. Preis 26, 30 und 34 Mk.



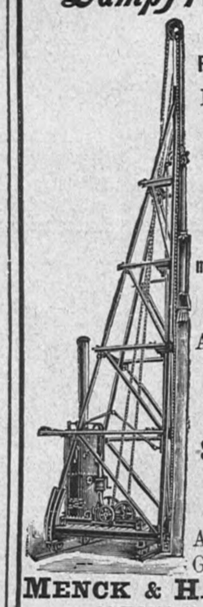
Beste Badewanne, bequem, und wenig Wasser erfordernd.

Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.
**Moosdorf & Hochhäusler,**
Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filial.: Berlin, Kommandantenstr. 60.
Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

Haben Sie
**Pickel, Mitesser,**
Sommersprossen,
**Schönheitsfehler,**
so bestellen Sie sich meine Broschüre üb. die
**Hautmassage.**
Geg. 30 ₰ Marken frco., verschloss. 50 ₰.
**H. R. Hoffers, Berlin,** Reichenbergerstr. 55.

## Handschriftdeutung
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr.
**P. P. Liebe, Augsburg I.**

## *Dampframmen.*



Direct wirkende Patent-Rammen.
Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*
Rammen mit endloser Kette.
Rammen mit rücklaufender Kette.
Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.
Spülvorrichtungen für Rammen.
Alle Systeme und Grössen auf Lager

**MENCK & HAMBROCK,**
ALTONA-HAMBURG.

# Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber“, Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — Moderne Lyrik, Gedichte von Alice Freiin von Gaudy, Robert Waldmüller und F. Deschinger. — Varzin, von H. H. — Vom IX. Deutschen Turnfest in Hamburg, von G H — Krebse, von Valerius Coquus. — „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Spruch, von A. Stier. — Richtungsreize und Richtungstriebe, von Wilhelm Haacke. — Das Schachturnier in Wien, von Armin Friedmann. — Schach. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Porträts von Gräfin Rantzau, Graf Rantzau, Fürstin Herbert Bismarck, Fürst Herbert Bismarck, Gräfin Wilhelm Bismarck, Graf Wilhelm Bismarck. — Varzin, nach photographischen Aufnahmen von Hans Breuer in Hamburg. — In Gedanken, nach dem Gemälde von Emil Rau. — Heimkehr vom Heringsfang, nach dem Gemälde von H. W. Mesdag. — Bilder vom IX. Deutschen Turnfest in Hamburg, nach Momentaufnahmen von Hofphotograph Wilcke in Hamburg. — Die Teilnehmer am internationalen Jubiläums-Schachturnier in Wien. — Aus Zeit und Leben: Die Hirschgruppe im Park von Friedrichsruh; Schloß Schönhausen.

# Vollmondzauber.

Roman

von

**Ossip Schubin.**

## X.

Die Fahne, welche die Anwesenheit der Herrschaft verkündete, wehte von dem rechten Turm des Schlosses Radin. Sie war zerrissen wie eine Kriegsfahne, die ein Dutzend Schlachten mitgemacht hat.

Das Schloß war groß, malerisch, imposant. Im Viereck um einen weiten Hofraum gebaut, hatte es vier kreisrunde Türme, deren Dächer die spitzige Form von Löschhütchen aufwiesen. Diese vier Türme verliehen dem Schloß das Aussehen einer Festung. Ueberhaupt machte es den Eindruck, als ob es seinerzeit ein rechtes Raubritternest gewesen wäre.

Hinter der breiten, mit mächtigen Quadern gepflasterten Terrasse gähnte ein weiter Wallgraben, in dem das Wasser stand, und über den sich der steinerne Bogen einer Brücke spannte, welche die ursprüngliche Zugbrücke ersetzte. Nach den in bauschige Gewänder gehüllten, in Tanzposen gestellten Statuen zu schließen, welche die Brücke zierten, mußte die Herstellung derselben in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fallen, während die ursprüngliche Erbauung des Schlosses sehr viel weiter zurück zu suchen war. Auch die Terrasse und der Park mußten um dieselbe Zeit entstanden sein wie die Brücke, denn der Park war, wenngleich verwildert, im Lenôtreschen Stil angelegt, und die an der Hauptfront des Schlosses gelegene Terrasse war ebenso wie die Brücke mit Rokokostatuen geschmückt, die auf der aus kleinen, dickbäuchigen Säulen bestehenden Balustrade in allen möglichen Stellungen kauerten und hockten, nur daß sie im Gegensatz zu den Standbildern auf der Brücke keine ausgewachsenen Menschen, keine Helden und Götter, sondern allerhand großköpfige Kobolde und Zwerge männlichen und weiblichen Geschlechts darstellten.

Es war Ende September und seit einer Woche der erste erträgliche Tag. Endlose Regengüsse hatten den Wallgraben gefüllt, ein schlammiger Hauch stieg aus ihm empor. Die von Feuchtigkeit dampfenden Wände des Schlosses zeigten eine trübselige, dunkelgraue Farbe, auf der Terrasse standen die Pfützen an den Stellen, wo im Laufe der Zeit Vertiefungen in die Quadern hineingetreten worden waren.

Heute schien die Sonne, und dort, wo ihre Strahlen hinfielen, war es warm. Aber das reichte nicht weit, die Schatten waren jetzt immer lang, selbst um die Mittagszeit, und wuchsen rasch in das Dunkel der langen Abende hinein. Trübe Herbstahnungen schwebten in der Luft, hinter dem Wallgraben im Park drüben zitterten die Bäume, leise, leise, als fürchteten sie sich, und die ersten gelben Blätter sanken von den Bäumen in das von der Nässe wie Smaragde funkelnde Gras.

Mit einem leisen, aufatmenden Seufzer sanken sie hin. Sie waren müde, weil sie sich auf nichts mehr zu freuen hatten, darum starben sie. Die Singvögel waren alle verschwunden, aber die Frösche in dem Wallgraben quakten, und aus der Ferne tönte das Krächzen der Krähen, die in langen Zügen mit schwerfällig humpelndem Flügelschlag über die abgeräumten Felder flogen.

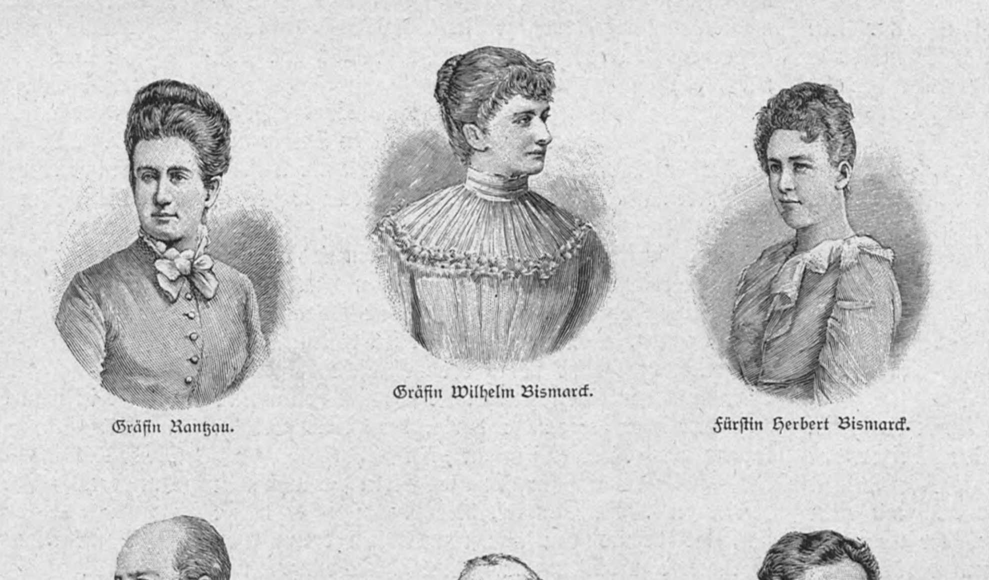
In dem breiten Lichtstreifen, den die Sonne über die Terrasse warf, lehnte der alte Graf Swoysin in seinem Krankensessel. Er klagte über irgend etwas, und seine Stimme klang genau wie die der Unken im Wallgraben. Neben ihm saß ein junges Mädchen mit einem runden Gesichtchen, das so trotzig und tapfer in die Welt hinaussah wie das eines gesunden, lebensmutigen Jungen. Ein weicher Zug um die vollen Lippen milderte die knabenhafte Herbigkeit und verlieh dem Antlitz etwas unbeschreiblich Reizvolles.

Man sah, daß dieses junge Geschöpf dem Kampf mit dem Leben wohl mutig aufnehmen, aber ihn nicht herausfordern würde. Annie Birsky war nicht zänkisch, sie war nur tapfer. Sie trug eine leichte Bluse und einen derben, ziemlich kurzen grauen Lodenrock. Trotz des sie umgebenden Frühherbstgefröstels war ihr warm, und trotz der mißmutig über ganz Radin brütenden Trauer schien sie vergnügt.

Emsig an einer Handarbeit nähend, ließ sie den alten Herrn weiterklagen, so lange, bis es ihn zu ärgern anfing, daß sie ihm nicht widersprach. Dann lenkte sie durch eine geschickte Frage seine Gedanken der Vergangenheit zu.

Dantes Worte über jene traurigste Traurigkeit, die daraus entsteht, wenn man aus dem gegenwärtigen Elend heraus vergangener Freuden gedenkt, sind zwar sehr schön, aber nicht immer zutreffend. Den alten Herrn zerstreute die Erinnerung an seine schöne Vergangenheit zusehends und auf das angenehmste. Herrliche Bilder rollten sich vor ihm auf. Er schwelgte in längst bestandenen romantischen Gefahren, erlebte merkwürdige Abenteuer, Jagdabenteuer und auch andre, in deren Bericht er sich plötzlich unterbrechen mußte, um die Ohren des jungen Mädchens zu schonen.

Manchmal unterbrach er


Gräfin Rantzau. Gräfin Wilhelm Bismarck. Fürstin Herbert Bismarck.

Graf Rantzau. Graf Wilhelm Bismarck. Fürst Herbert Bismarck.



Hosted by Google

sich zu spät, aber das schadete auch nichts, an Annies reiner Seele glitt alles ab; nicht daß ihr das, was er ihr vorplauderte, unverständlich gewesen wäre; sie verstand ganz gut, aber sie hielt sich nicht weiter dabei auf, es interessierte sie nicht. Er erzählte von dem Meisterschuß, den er gemacht hatte unter den Augen Seiner Majestät, er erzählte von den Herzen, die er in Petersburg einem Großfürsten wegerobert hatte, er erzählte ohne Geckenhaftigkeit, warm, lebendig, als ob es sich um einen ganz andern als ihn selber handelte. Seine blauen Augen sprühten, sein altes, verrunzeltes Gesicht wurde schön, und als er wieder in die Gegenwart zurückkehrte, war's, als hätte er sich an einem tüchtigen Schluck kräftigenden Weins gestärkt und vermöchte nun mit mehr Mut die Gegenwart zu ertragen.

„'s war schön damals, wenn ich mich erinnere, in meiner Jugend, die Jagden um jene Zeit, tausend bis zweitausend Rebhühner an einem Tag. Und die lustigen, gemütlichen Abende nachher, die Jagddiners. Wie einem der Wein geschmeckt hat nach dem Herumhetzen in den Feldern. Da hatte mein Vater so einen weißen Bordeaux, einen Chateau Yquem, irgend jemand aus dem Hofstaat Karls X. hatte ihm ihn besorgt, in ganz Oesterreich hatte keiner einen solchen Yquem. Gut eingekühlt mußte er sein, wie Sonnenstrahl floß er einem durch die Adern, je kälter er war, um so wärmer machte er einem. Und die Dienerschaft, immer vergnügt, wenig zu thun und Trinkgelder die Hülle und Fülle. Kein Sozialist unter den Dienern, kein Geizkragen unter den Herren. Kein Mensch hat ans Geld gedacht. Sich irgendwie mit dem Geld zu beschäftigen, galt damals für schmutzig; man gab's aus, man lernte es ausgeben, liebenswürdig und geschmackvoll ausgeben, es aufheben lernte man nicht, und es beschaffen auch nicht, dazu hatte man seine Beamten. Herr Gott, wenn ich mich so hätte behelfen sollen wie der Zdenko! Ich denke, der läßt seine Stiefel vorschuhen.“

„Und wenn!“ rief Annie trotzig, das Köpfchen hebend.

„Es schickt sich nicht, solche Sachen schicken sich nicht für einen Grafen Swoysin,“ ärgerte sich der alte Herr.

„Würde es sich besser für ihn schicken, Schulden zu machen?“ fragte Annie.

„Es würde sich besser für ihn schicken, wenn er das Sparen nicht nötig hätte,“ entgegnete der Graf.

„Aber wie soll er sich helfen?“

„I, du nimmst immer seine Partei, Schwarzblattl!“ rief der alte Herr; „von Jugend an habt ihr zu einander gehalten, seid gute Kameraden gewesen, — ich dank' meinem lieben Gott, daß ihr euch nicht ineinander verliebt habt, das wäre eine Bescherung.“

Bei dieser scharfsinnigen Bemerkung stach sich Annie in den Finger, aber das merkte der alte Graf nicht, und das war ein Glück.

„Du fragst, wie er sich helfen soll, meine liebe Annie. Heiraten soll er, ein reiches Mädchen soll er freien, dann hat alle Not ein Ende,“ nahm der alte Graf unbefangen den Faden des Gesprächs von neuem auf.

„Das wär' allerdings ein Ausweg,“ murmelte Annie und zog etwas spöttisch die Mundwinkel herunter.

„Er braucht sich ja nicht zu verkaufen, und eine Mesalliance braucht er auch nicht zu machen, da soll er lieber Malteserritter werden, als seinen Nachkommen den Stammbaum verpfuschen. Aber es giebt ja auch liebenswürdige Comtessen, die Geld haben; warum soll er sich nicht in ein reiches, hübsches Mädel verlieben?“

„Ja, warum nicht?“ bekräftigte Annie ernsthaft; sie lächelte ein wenig schelmisch dazu, aber dabei wendete sie aus Vorsicht den Kopf ab. „Uebrigens,“ erklärte sie plötzlich, „glaube ich, daß Zdenko auch mit einer armen Frau glücklich werden könnte. Er weiß einzuteilen, und er hat keine kostspieligen Bedürfnisse.“

„Das ist ja richtig,“ erklärte der alte Herr, „aber ein Swoysin hat Verpflichtungen gegen seinen Stand, er soll sich nicht in kümmerlichen Verhältnissen glücklich fühlen.“ Die Augen des Grafen funkelten zornig. „Ich verlang' mir ja keinen Rothschildschen Reichtum, nur ein Mädel mit einer Million, einer einzigen kleinen Million. Herr Gott, wär' das ein Leben mit einer Schwiegertochter, die die Hypothekarschulden von Radin zurückzahlen könnte!“

Annie senkte den Kopf; die Million, die der alte Herr sich zu seiner Schwiegertochter wünschte, besaß sie entschieden nicht, und sie kam sich wie eine Verbrecherin vor, weil sie Zdenko daran hinderte, sich zu einer Millionenbraut zu entschließen.

„Und der Zdenko, der so ein riesiges Glück hat bei allen Frauen,“ fuhr der Graf fort; „wenn er sie nur zweimal anschaut, sind sie weg, und er kann mir die Freud' nicht machen.“

„Aber warum muß es denn gerade Zdenko sein, der dir die Freude machen soll? Konrad könnte es ja ebensogut besorgen!“ rief Annie mit einer Lebhaftigkeit, die jeden unbefangeneren Zuhörer als den Grafen stutzig gemacht hätte.

„Ach, Konrad, Konrad! Der hat nicht das Zeug dazu wie Zdenko, der verdreht nun einmal nicht jeder, die ihm in den Weg läuft, den Kopf, drum ist er auch an der einen, die ihm weisgemacht hat, daß sie ihn anbetet, kleben geblieben wie die Fliege am Vogelleim. Mein Gott, der soll machen, was er will. Wenn der gar nicht heiratet, so fällt das Majorat an Zdenko, und da ist es gut aufgehoben. Nur ein bißchen Geld, Geld!“

„Ach, das Geld ist nur Chimäre!“ trällerte Annie frei nach „Robert der Teufel“.

„Hm, das hab' ich auch gemeint, solange mir's nicht gefehlt hat,“ murmelte der alte Graf, „solange ich immer überzeugt davon war, daß es mir so natürlich zuflog wie die Luft zum Atmen.“

„Mir ist das Geld nie zugeflogen wie die Luft zum Atmen, und ich hab's doch nicht besonders schmerzlich entbehrt,“ rühmte sich Annie.

„Ach was, du brauchst keins,“ erklärte der Graf, „junge Mädchen brauchen überhaupt keins. Warte nur, bis du verheiratet bist, dann wirst du sehen, was es heißt, mit beschränkten Mitteln einen Haushalt führen.“

„Ich glaube, ich brächt's doch zusammen,“ meinte Annie, indem sie mit einem halb träumerischen, halb trotzigen Blick in die Ferne starrte. „Aber vorläufig,“ setzte sie rasch hinzu, „vorläufig denke ich noch nicht ans Heiraten, Onkel Karl.“

„Na, da hast du auch recht, Mädel. Herr Gott! Wie gern ich dich ausgestattet hätte, wenn die Verhältnisse halbwegs normal geblieben wären. Aber wer hätte auch denken können, daß der Bernhard Swoysin dieses verrückte Testament macht und alles dem kleinen Eugen hinterläßt, der eine Tingeltangelsängerin zur Mutter gehabt hat. So etwas ist doch nicht erbfähig in Oesterreich. Ich sagte mir: den Prozeß mußt du gewinnen. Prosit, bin in der zweiten Instanz durchgefallen, — 's giebt keine Gerechtigkeit in Oesterreich! Aber einen letzten Versuch hab' ich gemacht, ich kämpfe weiter bis zum Schluß, und wenn ich den letzten Heller daransetzen sollte. Lieber verhungern als nachgeben... Kommt da nicht die Post?“

Ueber die statuenbesetzte Brücke trabte auf einem lahmen Fuchs ein alter Mann, der eine lederne Posttasche umgeschnallt hatte. Es war der ehemalige Stallmeister, der das ehemalige Lieblingspferd des Grafen dazu benutzte, alle Tage den Posteinlauf aus dem nächsten Städtchen zu holen.

Annie ging ihm entgegen und nahm ihm die Tasche ab. Der Stallmeister machte einen tiefen Diener und wandte sein Pferd den Stallungen zu, die am Anfang des Parks unweit vom Häuschen des Thorwarts gelegen waren.

Eifrig sortierte Annie die Briefschaften und kontrollierte die Recepisse, was ihres täglichen Amtes war. Eine kleine Enttäuschungsfalte zeichnete sich auf ihrer weißen Stirn. Den Brief, den sie seit vielen Wochen erwartete, den suchte sie in der Posttasche vergeblich. Warum hatten seine letzten Briefe so müde geklungen? Kein herzliches Wort mehr darin, der dürrste Bericht. Und warum schrieb er jetzt gar nicht mehr?

Der Posteinlauf für den alten Herrn war auch nicht befriedigend. Rechnungen, Rechnungen — er hütete sich, die bereits von außen unliebsam erkennbaren Dokumente zu öffnen —, noch einmal Rechnungen, und zum Schluß ein Brief von seinem Advokaten mit einer unangenehmen Nachricht in betreff des großen Familienprozesses.

Ein Diener in Livree mit einer recht verschossenen goldknöpfigen roten Weste trat aus dem Schloß an Annie heran und meldete: „Ihre gräflichen Gnaden ließen Comtesse fragen, ob keine Briefe für Ihre gräflichen Gnaden angekommen seien?“

Annie sichtete noch einmal Zeitungen und Briefschaften. Ja, ein Brief war da, einer in einem großen, dicken, weißen, unangenehm stark parfümierten Umschlag, der mit einem von einer neunspitzigen Krone überschwebten Monogramm verziert war. Den sandte Annie durch den Lakaien mit der roten Weste an die Tante.

Der alte Herr war jetzt noch verstimmter als vorher. Alle Tage zählte er die Stunden, bis die Post kam, und alle Tage erwartete er von der Post eine angenehme Ueberraschung. Aber die Post brachte nie etwas Gutes. Er sah sich nach Annie um. Aber mit Annie, die doch immer einen scherzenden Trost, einen kleinen Aufmischer für ihn in Bereitschaft hatte, war's heute auch nicht weit her. Was hatte das Mädel nur? Sie konnte sich doch nicht am Ende doch in den dummen Buben, den Zdenko, vergafft haben, wie sich alle Weiber in ihn verliebten? Ach nein, das war ausgeschlossen. Sie hatten sich ja beide immer nur verwandtschaftlich geneckt und gern gehabt wie Bruder und Schwester.

Aber immerhin, Herr Gott! Das auch noch! Der Verdacht war ihm plötzlich gekommen, ganz plötzlich, und nun er gekommen war, ließ er sich nicht mehr abweisen. Jedenfalls durfte er sich seiner Frau gegenüber nichts anmerken lassen, entschied der alte Herr eilig. Wenn die etwas von der Sache merkte, wäre sie im stande, die Kleine nach Tirol zurückzuschicken, und ohne seinen Sonnenstrahl konnte es der arme melancholische alte Graf in dem Eulennest nicht aushalten.

Zwei große graulila Tauben mit metallisch glänzendem Kropf spazierten gravitätisch, die zarten rosa Füßchen zierlich vor sich setzend, über die grauen Quadern der Terrasse und tauchten ihre Schnäbel in die seichten Pfützen. Mit krächzender Stimme und ungeschicktem Flügelschlag flog ein wundervoller Pfau herbei, und seinen schillernden Schweif ausbreitend, hockte er zu Füßen eines der Sandsteingnomen auf dem Rand der Balustrade nieder. Zwei kleine Pfauen trippelten hinter ihm drein. Aus dem Park unten trug der feuchte, frische Wind ein paar rote Blätter über den Wallgraben und streute sie dem alten Herrn vor die Füße. Annie bückte sich nach einem der dürren Blätter.

„Du, Annie, Schwarzblattl,“ begann der alte Graf. Da, ein Rascheln von seidengefütterten Frauenkleidern, ein Duft von betäubenden erotischen Parfüms, in den sich der Dampf einer starken Zigarre mischte: auf die altertümliche Terrasse war eine außerordentlich moderne Erscheinung getreten, eine Frau von nahezu fünfzig Jahren, noch immer schön, in einem koketten Morgenanzug, eine brennende Zigarre in der einen, den soeben mit der Post angelangten Brief in der andern Hand.

„Sehr interessante Nachrichten!“ rief sie, indem sie gleich darauf die Zigarre an die Lippen setzte und ein paar kräftige Züge that. Der Rauch, den sie langsam genießend zwischen den vollen Lippen entschlüpfen ließ, schwebte in bläulichen Gewinden durch die feuchte Septemberluft.

„Was für Nachrichten?“ fragte mißmutig der Graf. „Nachrichten, die uns unserm Ziel näher bringen?“

„Was nennst du unser Ziel?“ fragte die Gräfin.

„Einen Ausweg aus unsern ewigen Geldverlegenheiten,“ erwiderte der Gatte.

„Aber darum handelt sich's ja gerade,“ erwiderte die Gräfin. „Da lies, Annie, lies dem Onkel vor; der Brief ist von der Rosin' Ronitz, sie schreibt über Zdenko.“

Die Gräfin Therese Swoysin war weitsichtig, da sie es aber womöglich vermied, vor Zeugen eine Brille aufzusetzen, ließ sie sich, wenn es anging, alle ihre Briefe von ihrer jungen Anverwandten vorlesen. Annies Hand zitterte, während sie ihrer Tante den Brief abnahm.

„Meine liebe Resi!
Es ist recht lange her, seitdem ich...“

Die Gräfin unterbrach Annie mit den Worten: „Ach, das sind Phrasen, sie schreibt zu jedem Brief ein Vorwort, — hier auf der zweiten Seite nach dem ersten Absatz.“

Annie las: „Was sagst Du zu der Verlobung Zdenkos?“

„Wie?“ fragte, den Kopf vorstreckend, der Graf, der etwas schwerhörig war. „Du bist heute recht undeutlich, Annie; sonst versteh' ich dich immer.“

„Was sagst Du zu der Verlobung Zdenkos,“ wiederholte mit erhobener Stimme Annie.

„Verlobung Zdenkos!“ rief, fast aus seinem Krankenstuhl herausfahrend, der Graf. „Verlobung? Mit wem?“

„Unterbrich nicht, so wirst Du's erfahren,“ verwies ihm ärgerlich die Gräfin. Sie hatte sich in einen bunt austapezierten Strandstuhl niedergelassen, von wo aus sie ruhig den Eindruck abwartete, den die große

Hosted by Google

Neuigkeit auf ihren Gatten sowie auf ihre junge Anverwandte machen würde.

„Zdenkos Verlobung mit Gina Ginori," las Annie.

„Wer ist das?" fragte etwas scharf der Graf.

„Nun, die Gina Ginori, eine von den zwei reichen Ginoris, den Töchtern des Marchese Ginori. Seine Mutter war eine Russin; von der stammt das Vermögen. Sie sind mit meiner guten Freundin, der Franziska Zell, verwandt, und bei Zells hat Zdenko die Ginori kennen gelernt. Lies nur weiter, Annie."

Annie las: „Mit Gina Ginori. Oder hast Du noch nichts von der Verlobung gehört? Freilich, öffentlich ist noch nichts, und wenn ich die Franziska frag', so antwortet sie ausweichend, die jungen Leute verkehrten gern miteinander, aber von einer Verlobung könne wahrlich nicht die Rede sein. Na, wenn ein bildhübscher junger Mann, wie Dein Sohn Zdenko, Tag für Tag ein Haus besucht, in dem sich ein junges Mädchen befindet, das sich lebhaft für ihn interessiert, da weiß man, wieviel es geschlagen hat.

„Du weißt, die Zells haben Zdibitz gemietet, und das liegt nur eine Stunde von Breznitz entfernt; daher die Bekanntschaft Deines Sohnes mit der Ginori, die bei ihrer Tante Zell den Sommer verbringt.

„Vor den Manövern steckte er alle Tage, die Gott gab, in Zdibitz oder wenigstens dreimal die Woche. Trotzdem war etwas Bestimmtes aus meiner Freundin Franziska nicht herauszubekommen, immer nur dasselbe: ‚Was dir einfällt, — Verlobung, — Unsinn, — als ob von einer Verlobung die Rede sein könnte bei dem angegriffenen Gesundheitszustand der Gina,‘ und so weiter.

„Es war zum Kaminhinausfahren. Ich kann diese sogenannten diskreten Leute nicht ausstehen — macht mich nervös, die Geheimniskrämerei. In so einem Fall teilt mir eine gute Freundin die Thatsache einfach mit und fordert von mir, dieselbe nicht weiter zu erzählen. Aber mir so etwas geheimhalten! Und was sie von dem angegriffenen Gesundheitszustand der Gina sagt, ist auch nicht stichhaltig. Zdenko hat dem Mädel den Kopf verdreht, ehe sie krank war, das hab' ich mitangesehen, und er hat kein Recht, sie nachträglich im Stich zu lassen, c'est mon opinion. Aber, wie gesagt, ich bin mir nicht klar über die Sache, und so wende ich mich an Dich mit der Frage: Ist Dein Sohn mit der Gina verlobt oder nicht?

„Im übrigen, liebe Resi, hab' ich Dir nicht viel zu erzählen . . ."

„Ist nicht weiter interessant," bemerkte, den Brief aus der Hand ihrer Nichte nehmend, die Gräfin. „Aber was sagt ihr denn zu der Neuigkeit?"

„Hm! Es ist ja gar keine Neuigkeit, es ist ja nur eine Frage," murmelte unzufrieden der alte Graf.

„Eine Frage? Ich bin überzeugt, daß Zdenko thatsächlich verlobt ist."

„Und ich bin überzeugt, daß er sich wieder einmal verbandelt hat und nicht aus und ein kann," brummte der alte Herr.

„Das ist auch möglich," erklärte die Gräfin, „aber ich finde es an der Zeit, daß Zdenko endlich einmal gezwungen wird, sich zu entschließen, sonst heiratet er sein Lebtag nicht. Die Ginori ist ja alles, was wir wünschen könnten: gute Familie, schöne Person und sehr vermögend. Was willst denn du noch? Du hast es mir selber hundertmal erklärt, daß Zdenko nur reich heiraten darf."

„Na ja, na ja," erwiderte übellaunig der Graf, „eine reiche Braut hab' ich ihm gewünscht, aber nicht so eine verrückte Ausländerin, sondern ein nettes, frisches österreichisches Mädel, das wir unter uns haben aufwachsen sehen, etwas, zu dem man Vertrauen hegen kann, das dem Buben eine gemütliche Zukunft verspricht. Was wissen wir von dieser Ginori?"

„Du hast doch genug von den Ginoris gehört; wie die Klara voriges Frühjahr aus Rom kam, sprach sie von nichts anderm."

„Und was erzählte sie?" rief der Graf scharf. „Daß die ältere Schwester alt und garstig ist und die andre jung und schön, aber aus der älteren werde niemand klug, und die jüngere habe Raupen im Kopf. Sie war, wenn ich nicht irre, ein ganzes Jahr in Paris, um sich von Charcot behandeln zu lassen. Wenn dir das besonderes Vertrauen einflößt, so gratulier' ich dir zu deiner vertrauensseligen Natur."

„Ach was, sie war ein wenig hysterisch, das giebt sich in der Ehe," erklärte die Gräfin.

„Selbst nach dem, was deine neugierige Freundin Rosin' dir schreibt, steht es schlecht um ihre Gesundheit," wendete hartnäckig der alte Graf ein.

„Etwas Vorübergehendes," replizierte die Gräfin. „Bildschön muß sie sein," murmelte sie hierauf wie zu sich selbst, „eine Schwiegertochter, mit der man Staat machen könnte. Die ältere Schwester dürfte kaum mehr heiraten; man müßte zusehen, daß sie nicht unter den Einfluß der Geistlichkeit gerät. Hm! hm! Jedenfalls werde ich trachten, mich zu orientieren. Wo ist denn Annie?"

Aber Annie war verschwunden. Die Gräfin verfügte sich in das Schloß zurück, um ihren Schlachtplan genau zu überlegen.

Kurze Zeit darauf trat Annie von neuem auf die Terrasse. Sie brachte dem alten Herrn sein Gabelfrühstück. Das that sie immer selbst. Sie stellte den leichten Imbiß, ein paar Sandwiches und ein Glas Wein, auf den kleinen Tisch aus Korbgeflecht, der sich neben dem Krankensessel des alten Herrn befand, und auf den er seine Zeitungen gelegt hatte. Er blickte sie aufmerksam an — sie sah gerade so frisch und hübsch aus wie früher, nur mit etwas Feuchtem um die Augen, was ihrem Blick eine besondere Weichheit verlieh.

„Soll ich dir die Zeitung vorlesen, Onkel?" fragte sie, nach derselben greifend.

„Ja, Schwarzblattl." Er nickte. Sie begann zu lesen wie alle Tage. Gewöhnlich unterbrach er sie gerade mitten im Leitartikel mit lauten Lamentationen über die österreichischen Zustände, die ihm nämlich nie recht waren, mochten die Konservativen oder die Liberalen, die Tschechen oder die Deutschen am Ruder sein. Heute schimpfte er nicht; dieser Umstand bewies, daß er gar nicht zuhörte. Annie merkte das wohl, aber sie las weiter. Sie merkte auch, daß er sie öfter als sonst und mit ganz besonderer Zärtlichkeit betrachtete. Vielleicht erriet sie, was in ihm vorging.

Die Frage betreffs der reichen Braut, mit der Zdenko sich durchaus verloben mußte, war zum erstenmal in einer konkreten Form an ihn herangetreten. Es kam ihm zum Bewußtsein, daß er dieselbe früher ganz akademisch behandelt, daß er sich eigentlich zur Schwiegertochter nie etwas andres als ein Mädchen gewünscht hatte, das genau so aussehen sollte wie Annie — Annie mit einer Million in der Tasche.

Wie er seinem Buben ein solches Glück gegönnt hätte! Herrliche Visionen von versunkenen Glanzepochen zogen durch seine alte, müde Seele. Er hörte Hifthörner schmettern, hörte lustiges Pferdegetrappel, sah die Jäger in roten Röcken heimkehren, erhitzt und kotbespritzt von einer Parforcejagd. Er sah die Lichtflut, die bewillkommnend aus allen Fenstern des Schlosses den Heimkehrenden durch die Dämmerung entgegenstrahlte, und dann später die schönen Frauen, von Diamanten funkelnd, in hellen Gewändern, mit lächelnden Lippen und freundlichen Worten die Jäger begrüßend, in den Salons, in denen man sich vor dem späten Jagddiner versammelte. Die leise Tafelmusik, der Duft von Trüffeln, der die Speisen durchwehte, die höflich gedämpfte Konversation, in der zwischen witzig und flüchtig erzählten Jagdabenteuern die anerkennenden Worte für die Jagdgeber regneten, der Toast einer sehr hohen Persönlichkeit, die neidischen Gesichter der Nachbarn, — alles tauchte wieder vor ihm auf.

Und plötzlich versank das alles, alles. Er sah eine Dorfstraße vor sich im duftigen Zwielicht eines Frühlingsabends und auf der Schwelle eines zu beiden Seiten von Obstbäumen umblühten Bauernhauses ein junges Weib mit einem schönen, gesunden Kind auf dem Arm. Das Weib streckte spähend den Kopf vor. Ein junger Mann kam auf die Hütte zu, ein schöner Bursch, dem die Lebenslust aus dem Auge leuchtete durch den Schleier der Dämmerung.

„Kommst du endlich?" Wie der Schlag einer Amsel klang die Stimme des Weibes, dann ein lustiger Ausruf, ein Sprung, und er hielt Weib und Kind in seinen Armen.

Der Graf Swoysin war für gewöhnlich nicht sentimental dem Volk gegenüber. Aber damals hatte er, von der Jagd heimkehrend, sich doch in den Schatten gedrückt, um die drei nicht zu stören.

Warum fiel ihm die kleine Scene ein? Warum war er sich plötzlich klar darüber geworden, daß aller Glanz der Erde nicht den Kuß wert war, den die zwei im duftigen Frühlingszwielicht miteinander getauscht hatten?

Unten im Park schauerten die Bäume, die gelben Blätter fielen in das Gras.

Der alte Mann sagte sich, daß es nicht mehr lange dauern würde, und der Winter legte seine kalte Hand um sie. Aber wenigstens hatten sie den Sommer gekannt, in ihren Zweigen hatten die Vögel gesungen, ihre Blätter hatten unter den Liebkosungen linder Winde geschauert, sich an den Strahlen der Sonne gefreut. Aber . . . Was sollte so ein armer Baum, wenn er nicht im Frühling geblüht, im Sommer Früchte getragen, wenn er, in den Tod hinüberfröstelnd, nicht ein letztes Mal sich an der Erinnerung des Sonnenscheins freuen durfte, der ihn einmal durchwärmt!

## XI.

Die 32er Dragoner waren aus dem Manöver zurückgekehrt, und Zdenko hatte seine Liebeszwangsarbeit in Zdibitz von neuem aufgenommen. In dem Gesundheitszustand seiner Braut war neuerdings ein Rückschritt eingetreten. Sie sah hohläugig und bleich aus, hustete und war stark abgemagert. Der Ausbruch elementarer Leidenschaft, mit dem sie den Bräutigam begrüßte, wäre rührend für ihn gewesen, wenn er sie geliebt hätte; da er sie nicht liebte, war er für Swoysin nur erschreckend.

Der Oberst ärgerte sich über den Fortbestand dieser höchst unnatürlichen und widerwärtigen Brautschaft; er redete stundenlang in seinen Adjutanten hinein, um ihn zu bewegen, das Verhältnis zu lösen. Aber ohne Erfolg. Zdenko reagierte nicht einmal. Endlich erwiderte er auf das endlose In-ihn-hineindrängen seinem alten Freund: „Es ist umsonst, Herr Oberst, ich kann nicht von ihr los. Durch die paar Stunden, die ich am Tag opfere, erkauf' ich mir wenigstens die Ruhe meiner Nächte. Ich kann Ihnen nicht schildern, was ich gelitten hab' die letzte Zeit im Manöver, die Zeit, nachdem sie den Weg zu mir gefunden hatte. Ach!"

Ein Frost schüttelte ihn, er legte die Hände über die Augen. Der Oberst begann ihn auszuforschen, er gab scheue, widerwillige Antworten.

War sie ihm öfters erschienen?

Ja, jede Nacht.

Das konnte er nicht aushalten, und darum ging er noch immer zu ihr, jeden Tag, dann hatte er in der Nacht Ruhe.

„Ewig wird's ja nicht dauern," setzte er mit einem bösen, stieren Blick hinzu.

Der Oberst schüttelte den Kopf. Er hatte eine Wahrnehmung gemacht, die ihn sehr beunruhigte. So elend Gina auch bei Zdenkos Rückkehr war, so rasch besserte sich ihre Gesundheit jetzt. Mit jeder Stunde, die er ihr widmete, blühte sie auf. Man sah es deutlich, wie seine Gegenwart ihre schwindenden Kräfte verjüngte, wie sie sich an dem Leben kräftigte, das sie ihm nahm.

Eine Woche verging. Im Park von Zdibitz schimmerten die Bäume in allen Prachtfarben des großen Herbststerbens. In der Luft war ein beständiges leises Knistern: das Knistern der Blätter, die von den Bäumen fielen. Mit rauhem, heiserem Geschrei flogen die Raben über die kahlen Felder hin, um schwarz und mißtönend anstatt der Singvögel zu herrschen.

Es war einer von jenen Oktobernachmittagen, an denen man im Kamin Feuer anzündet und die Fenster dazu offen läßt. Es hatte den ganzen Tag geregnet; die Luft, die durch die hohen, eichengetäfelten Fensternischen in das Wohnzimmer drang, in dem sich die beiden Schwestern Ginori aufhielten, duftete süß, aber mit etwas Unheimlichem darin, von dem jeder wußte, daß es Tod und Verderben bedeute.

Gina saß in einem tiefen Lehnstuhl neben einem Kamin aus rotem Marmor, dessen Gesims mit altväterischen Kupfervasen besetzt war, aus denen rote, gelbe und braune Chrysanthemen herausstrebten und sich in dem Hintergrund eines alten, hohen Empirespiegels verdoppelten. Sie trug ein loses, weißes Hauskleid, das gelbliche Spitzen zierten, und sah wunderschön aus. Ihre dunkeln Augen schimmerten durch die langsam sinkende Dämmerung. Neben ihr saß Zdenko Swoysin und den beiden gegenüber Emma.

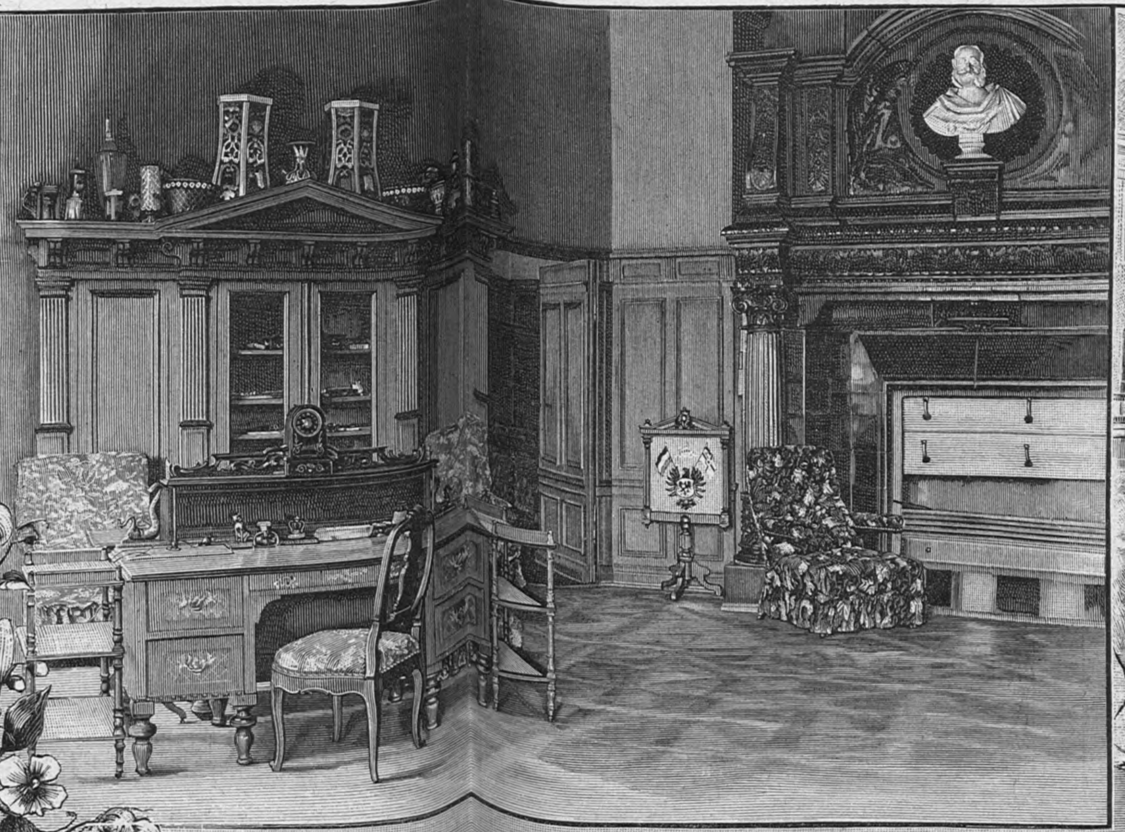
Gina hatte ihr möglichstes gethan, um durch finstere Blicke und stechende Worte die Schwester zu entfernen, aber die Schwester ging nicht. Sie rührte sich nicht von dem Brautpaar, wenn Swoysin nach Zdibitz kam. Ihm war es fast, als trachte sie, ihm sein Martyrium zu erleichtern.

„Zdenko, komm, reich mir die Hand, — so, die rechte, und den linken Arm leg unter meinen Kopf, —

Hosted by Google

Blick vom Park auf das alte Schloß.

Arbeitszimmer des Fürsten Bismarck.



Altes und neues Schloß, vom Park aus gesehen.

Die Oberförsterei.

Gesamt-Panorama von Varzin, gesehen von Hammermühle aus.

Gasthof zum Alten Kurs.

Wohnzimmer der Fürstin Bismarck.

Blick vom Schloß in den Park.

**Varzin.** Nach photographischen Aufnahmen von Hans Breuer in Hamburg.

Hosted by Google

so, auf die Lehne meines Sessels, — so, ach, das thut wohl, ach!" hauchte Gina, dann nahm sie seine Rechte und wollte sie an ihre Lippen ziehen. Eine strenge, strafende Miene Emmas hielt sie auf.

„Emma, du bist unausstehlich!" rief Gina heftig. „Wenn dein altjüngferlicher Neid es nicht über sich gewinnen kann, uns ruhig zuzusehen, so geh du deiner Wege!"

Aber Emma that, als höre sie die Worte der Schwester gar nicht; sie saß da und fuhr fort, den Faden aus ihrer häßlichen Stickerei zu ziehen. Irgend ein Mißklang hatte die Harmonie des sonst rührenden schwesterlichen Verhältnisses getrübt.

„Ach, mir ist so wohl, seit du wieder da bist; ich werde völlig gesund werden, wenn du einmal ganz mein bist," murmelte Gina. „Weißt du, wir stehen zu einander wie die Erde zu der Sonne, ich und du. Wenn die Sonne die Erde bescheint, so lebt die Erde, sobald die Sonne der armen Erde ihr Licht und ihre Wärme entzieht, muß die Erde zu Grunde gehen. Du bist meine Sonne, Zdenko." Und mit einer Gebärde wahnsinniger Zärtlichkeit schlang sie plötzlich beide Arme um seinen Hals, und seinen Kopf an ihre Brust ziehend, murmelte sie in sein Haar hinein: „Mein, mein, mein!"

Wieder richtete Emma die Augen auf sie. Sie waren nicht mehr kalt und bannend wie sonst, sondern unruhig und gequält. Gina ließ den Bräutigam los, aber sie machte eine Bewegung nach der Schwester zu, als wolle sie dieser an die Kehle springen.

Die Schwester saß von neuem ruhig da, als wüßte sie von nichts, und fuhr fort, regelmäßig den Faden zu ziehen.

„Bist du nicht stolz darauf, ein Geschöpf durch einen Blick, ein Lächeln, eine Berührung so glücklich machen zu können, wie du mich machst?"

„Gewiß, Gina, gewiß." Er murmelte es müde, ohne Betonung, wie eine auswendig gelernte Lektion.

„Hast du dir's schon überlegt, wohin wir unsre Hochzeitsreise machen werden?" fragte sie.

„Nein."

„Aber ich habe mir alles ausgedacht," murmelte Gina, „wir wollen hinunterreisen in das alte Schloß, wo ich geboren bin. Zwischen grauen Olivenwäldern liegt es auf einem Felsen, von dem aus man ins Meer hinuntersieht. Die Rosen blühen das ganze Jahr, bis in die Kronen der immergrünen Steineichen in unserm Garten klettern sie hinauf, und ihr Duft mischt sich mit dem Geruch des Buchsbaums, und der große, frische, wilde Hauch der See streicht zu uns herüber und würzt alles. Kennst du die See? Liebst du die See, das wundervolle, blaue Mittelmeer? Ja, blau ist es am Tage, blau wie der Himmel, mit flimmernden Silbersternen besät. Aber gegen Abend, da ist es nicht mehr blau; wenn die Sonne hinein versunken ist und es angezündet hat, da leuchtet's wie von Flammen durchlodert. Da ist es am schönsten, da werden wir hinausrudern, leise, leise wird sich unser Kahn schaukeln auf dem leuchtenden Flammenmeer, aus dem ein kühlender Hauch aufsteigt. Es ist ein Bild unsrer Liebe, das leuchtende Flammenmeer, aus dem ein kühlender, lindernder Hauch aufsteigt. Zdenko, Zdenko, freust du dich?"

„Ja, ich freue mich."

Wie konnte sie ihn fragen! Sie mußte es doch erraten haben, wie ihm zu Mute war, wenn er so dasaß mit diesem traurigen Gesicht, wenn er ihr antwortete mit dieser müden Stimme.

War sie stumpf und blind? Er selber hatte die Empfindung, als ob sie in ihm läse wie in einem offenen Buche; sie wußte, daß er sie verabscheute, aber sie wollte ihn doch. Vielleicht dachte sie, ihn zwingen zu können, sie zu lieben, bis sie ihn einmal ganz haben würde, ganz.

„Wenn du einmal mein bist, wird mein Elend hinter mir liegen wie ein böser Traum," murmelte sie. „Hast du schon an deine Eltern geschrieben, Zdenko?"

„Nein, ich habe gewartet, bis du wohler bist," murmelte er.

„Ich werde nie ganz gesund werden, ehe ich dein bin; deine Liebe wird mich gesund machen," flüsterte sie.

Die Dämmerung hatte sich verdichtet, die Chrysanthemen auf dem Kamin waren fast schwarz, die Kupfervasen glühten wie durch einen Schleier hindurch in das Zwielicht hinein, der Hauch, der durch das offene Fenster drang, wurde scharf und kalt, ein starker Wind hatte sich erhoben, die ganze Verzweiflung der Natur, die sich gegen das Sterben wehrte, schrie jetzt in den Büschen.

Emma stand auf, um die Fenster zu schließen. Sie bediente sich in vielen Dingen merkwürdig geschickt selbst und hatte überhaupt eine energische Unabhängigkeit in ihrem Wesen, die in Anbetracht ihres Standes darauf hindeutete, daß sie mitunter darauf angewiesen war, die Dienerschaft selbst auf Kosten ihrer Bequemlichkeit fernzuhalten, vielleicht um sich und die Schwester der Beobachtung zu entziehen.

Swoysin trat an sie heran, um ihr behilflich zu sein.

„Verzeihen Sie meiner Schwester," murmelte sie leise, und Swoysin bemerkte, wie ihr die Schamröte auf den sonst so bleichen Wangen stand. „Sie weiß nicht mehr, was sie sagt; die Krankheit hat ihr den Sinn verrückt. Von Heiraten kann nicht die Rede sein bei ihr. Aber haben Sie nicht einen Wagen ins Schloß rollen gehört?"

Swoysin wendete den Kopf und horchte. Die Einfahrt befand sich auf der andern Seite des Schlosses. „Es scheint," sagte er.

Gina richtete sich auf. „Wenn's ein Besuch ist, so . . ."

„Es wird ihn niemand hereinlassen," erwiderte Emma herb und drehte das elektrische Licht auf. Das elektrische Licht war der einzige moderne Luxus, über den das Schloß verfügte. Der Besitzer, ein Elektromane, der viel Zeit in Amerika zugebracht, hatte Zdibitz damit versehen.

Was war das? Zdenko schrak zusammen, Geraschel von Frauenkleidern, Lachen, Durcheinanderrufen von drei weiblichen Stimmen im Korridor draußen, die Stimme der Gräfin Zell und — und . . .

Plötzlich öffnete die Gräfin Zell die Thür. „Da sind sie, da sind sie. Du kannst sie gleich ertappen!" rief sie. Die Gräfin Zell trat voraus in das Zimmer. Hinter ihr — Zdenko traute seinen Augen kaum — kamen seine Mutter und Annie.

(Fortsetzung folgt.)

## Moderne Lyrik.

### Am See.

Wie Möwen ihre weißen Schwingen breiten,
Entfaltet spitze Segel dort ein Boot.
O Wonne, auf dem See dahinzugleiten,
Wenn Morgenglanz um Gletscherfirnen loht!

Wär' ich dabei! — Der Steurer lenkt gewandt,
Mit leisem Schaukeln treibt der Kahn ans Land.
Sie steigen aus . . . Jetzt seh' ich, wen er barg:
Ein weinend Weib und einen Kindersarg.

Alice Freiin von Gaudy.

### Ach, die Sichel klingt im Feld.

Ach, die Sichel klingt im Feld,
Holde Zeit, du gehst zur Neige!
Klagend zwitschert's im Gezweige:
Bald ade nun, grünes Zelt —
Ach, die Sichel klingt im Feld!

Bald ade nun überall!
Ach, ich hör's, wohin ich lausche!
Nach dem wonnesüßen Rausche
Tönt's in jedem Blätterfall —
Bald ade nun überall!

Robert Waldmüller.

### Vor der Thür.

Ein guter Freund und ein Bettelkind,
Und der Sonnenschein und der Sommerwind,
Die dürfen mir stets zur Thür herein
Und sollen mir liebe Gäste sein.

Nicht aber die Welt voll Lug und Neid,
Das böse Weib im modischen Kleid!
Da dreh' ich den Schlüssel fest herum,
Und lasse sie klopfen und halte mich stumm.

Erst schmeichelt sie draußen fein und leis, —
Ich denke bei mir: „Um keinen Preis!"
Dann spricht sie scharf von Bann und Fem' —
„Nur zu! Was frag' ich nach alledem!"

Mein Pförtlein bleibt ihr beharrlich zu,
Und schließlich läßt sie mich auch in Ruh'
Und schilt in ihrem Bekanntenkreis:
„Ein Mensch, der nicht zu leben weiß!"

Gar kluge Dame, die Dame Welt —
Ihr meine vier Gäste, wir lachen, gelt?!

F. Deschinger.

## Varzin.

(Zu den Abbildungen Seite 748 und 749.)

Wohl jeden beschleicht ein Gefühl wehmütigen Ernstes und fröstelnder Einsamkeit, wenn er durch leere, unbenutzte Schlösser wandelt; ganz gleich, ob dies die bayrischen Königsschlösser sind, die nur der schönheitstrunkene, umnachtete Blick des armen Bayernkönigs Ludwig ahnend in ihrer Vollendung schaute, oder das Potsdamer Schloß Sanssouci, in dem der größte Philosoph auf Preußens Königsthron und hundert Jahre später der größte Dulder auf demselben die letzten Tage verbrachte. Noch intensiver wird dieses Gefühl, wenn die Verlassenheit eines Schlosses gewissermaßen neu ist, wenn wir merken, daß noch jeder Stuhl, jeder Tisch vor wenigen Jahren benutzt wurde, wenn wir wissen, daß der Besitzer viele Meilen entfernt lebt und sich nicht entschließen kann, in das Schloß zurückzukehren, oder uns gar die Kunde ward, daß er fast in demselben Augenblick, da wir sein Besitztum betreten, aus dem Kreise der Lebenden geschieden ist.

Einsamkeit und Weltfremdheit, das ist der dominierende Eindruck von Varzin. Es ist schon nicht ganz leicht, nach Varzin zu gelangen. Nicht als ob die Möglichkeit der Besichtigung Schwierigkeiten machte. Wenn man die Erlaubnis dazu bei einem Mitglied der Bismarckschen Familie nachsucht, so wird man bereitwilligst an den Oberförster Westphal in Varzin gewiesen, der einen dann wieder an den Gärtner Knuth weist. Und die wackere Gärtnersfrau führt dann mit größtem Behagen den fremden Gast durch alle Räume und Winkel des alten und des neuen Schlosses; es macht ihr anscheinend selbst Freude, Gelegenheit zu haben, wieder einmal die dicht geschlossenen Fensterläden öffnen zu können und Luft und Licht in die einsamen Räume hinein zu lassen.

Die Schwierigkeit liegt vielmehr in der ungünstigen Verbindung Varzins mit der übrigen Welt. Die Eisenbahnfahrt bis Stettin und von da bis Schlawe ist noch erträglich. Aber die Klingelbahn von dort über Zollbrück nach Hammermühle gehört zu den bösartigeren ihres Geschlechts. Von Hammermühle aus, bekannt durch seine großen Fabriken, in denen der Holzstoff der Wälder in Papier verwandelt wird, ist es für einen rüstigen Fußgänger knapp drei Viertelstunden bis Varzin. Durch das wellige Terrain führt ein bequemer Weg vielfach durch Wald nach dem Dorf und dem Gute. Wohin das Auge schaut, überall reiche Felder, begrenzt durch mächtige Wälder, bald Fichten und Kiefern, bald gewaltige Buchen. Und hinter den Wäldern neue Wälder und immer wieder Wälder. Ein tröstlicher Gedanke: mögen die Hammermühler Fabriken noch so fleißig, noch so gierig arbeiten, den Reichtum dieser Wälder werden sie nicht erschöpfen.

Von der ersten Erhöhung ab sieht man bereits das Dorf Varzin vor sich liegen. Ein langgestrecktes, kleines Dörfchen mit kleinen, sauberen, niedrigen Häuschen, aus denen die hohen Schornsteine der Gutsmeierei befremdend emporragen. Das Schloß selbst sieht man halb versteckt links am Waldesrand. Der Weg führt zuerst an der Oberförsterei vorbei, einem gemütlichen, breiten, einstöckigen Gebäude. Hier lebt — soweit man nach dem äußeren Anschein schließen darf — Herr Oberförster Westphal in fröhlichstem Behagen, wenn auch keineswegs in müßiger Ruhe, denn der große Umfang seines Machtbereiches macht ihm Arbeit und Mühe genug. Der Weg durchs Dorf dauert nur wenige Minuten; er bietet nichts Bemerkenswertes außer dem alten Gasthof, den vor wenigen Jahren der Altreichskanzler in einer grimmen Laune „Gasthof zum alten Kurs" getauft hat, zur Erinnerung an die Zeiten, in denen er selbst mit starker Hand das Staatsschiff in Sturm und Gefahr sicher und fest gesteuert hat. Der Name ist das einzige Bedeutende an dem Gasthof. Sonst hat er höchstens noch den Vorzug, der einzige zu sein.

Mauern und Gitter umgeben die Varziner Schlösser, das alte und das dicht anstoßende neue, das Fürst Bismarck selbst erst wegen Raummangels im alten Schlosse hinzugebaut hat. Wenn man vom Dorfe herkommt, präsentiert sich das alte Schloß mit dem großen Vorhof sehr öde und nüchtern, beinahe unfreundlich. Ganz anders, wenn man von der entgegengesetzten Seite, vom Parke her, naht. Da sieht namentlich das alte Schloß mit seinem von dichtestem Epheu bewachsenen Untergeschoß, mit seiner breiten und doch gefälligen Veranda, mit seinem hübschen Wintergarten, der links an den Hauptfestsaal anstößt, sehr schmuck und freundlich aus. In beiden Schlössern ist das Grundprinzip der Zimmer und der Einrichtung: groß, bequem, praktisch. Die Möbel haben die behagliche Eleganz, die in der Mitte dieses Jahrhunderts in vornehmen Häusern üblich war; alles ist ein wenig ins Schwere gearbeitet. Natürlich! Auf den modernen Nippes von Stühlen würde sich die Hünengestalt des Fürsten auch seltsam genug ausgenommen haben. Ueberaus einfach sind die Schlafzimmer ausgestattet. In dem Schlafzimmer des Fürsten fällt außer dem Bett mit den staunenerregendsten Längen- und Breiten-Dimensionen eigentlich fast nur noch der breite Diwan auf, auf dem der wackere Tyras zur Nachtzeit den Schlummer seines Herrn bewachte. In den Zimmern, die der Fürstin ausschließlich dienten, überall Bilder von ihrem Gatten in den verschiedensten Lebensaltern. In den Zimmern des Fürsten

Hosted by Google

häufen sich die Erinnerungen an den alten Kaiser. Im Arbeitszimmer des Fürsten, das im neuen Schlosse liegt und einen hübschen Ueberblick über das Gut gewährt, steht eine schöne Marmorbüste Kaiser Wilhelms des Siegreichen über dem Kamin, auf dem Schreibtisch ruhen eine Reihe Briefbeschwerer, Nippes und Schreibgeräte, fast alles Geschenke, die der alte Kaiser seinem treuesten Helfer verehrt hat. In allen Zimmern und Räumen eine reiche Fülle von Geschenken, die Liebe und Verehrung dem großen Kanzler zugedacht haben. Doch er selbst ruht nunmehr fern im Sachsenwalde und erfreut sich nicht mehr der lieben Erinnerungen. Zum Andenken an die ihm im Tode vorangegangene Gattin, die er mit rührender Zärtlichkeit geliebt hat, hat er ein kleines Gartenhaus in ein Mausoleum gewandelt, in dem die irdischen Reste der Fürstin unter einer Ueberfülle der herrlichsten Kränze und Palmen ruhen. Ernst und feierlich ist der Eindruck des kleinen Raumes.

Ernst und feierlich ist auch der gewaltige Park, der das Schloß umgiebt. In der Nähe des Schlosses weist er eine Art altväterischer Grandezza auf, in größerer Entfernung nimmt er mehr und mehr natürlichen Charakter an, um schließlich in Wald überzugehen. Stundenlang kann man in dem Park und den anstoßenden Wäldern gehen, ohne einen Menschen zu treffen, ohne durch irgend etwas an die Nähe von Menschen erinnert zu werden. Es ist zu verstehen, daß in früheren Jahren Fürst Bismarck die völlige Weltabgeschiedenheit Varzins und seiner Wälder selbst noch der Ruhe des Sachsenwaldes vorzog; liegt doch in Friedrichsruhe das Schloß direkt an dem Bahnstrang.

H. H.

## Vom IX. Deutschen Turnfest.

(Siehe die Abbildungen Seite 756 und 757).

Unter einer Beteiligung, wie sie bisher noch bei keinem ähnlichen Feste erlebt worden war, wurde vom 23. bis 28. Juli in Hamburg das IX. Deutsche Turnfest gefeiert. Ueber 27 000 Turner und Turnfreunde hatten sich in der gastlichen Stadt „an der Elbe Auen“ eingefunden; aus allen Teilen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, aus England, Holland, Belgien, Rußland, Rumänien, Dänemark, Schweden, Italien und der Schweiz, ja sogar aus Nord- und Südamerika und Australien waren die Festgäste herbeigeströmt. Nicht weniger als 37 Sonderzüge hatten am Empfangstage einen Teil derselben herangeführt.

Von der Bevölkerung enthusiastisch bewillkommnet, zogen die Turner am Abend des 23. Juli in Scharen zu der Begrüßungsfeier auf den in reichem Schmuck von Fahnen und Laubgrün prangenden Festplatz am Mitternthor mit seiner prächtigen Halle und zahlreichen künstlerisch ausgestatteten Bauten. Nach Empfang der Ehrenpräsidenten und Ehrengäste stimmten die vereinigten Männergesangvereine von Hamburg und Altona unter Professor A. Krugs trefflicher Leitung den Siegesgesang der Deutschen von Abt an, und es begrüßte alsdann der Präses der Bürgerschaft, Hinrichsen, als Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses die deutsche Turnerschaft, worauf Bürgermeister Dr. Mönckeberg mit einer schwungvollen Rede das Turnfest eröffnete und ein mit stürmischem Jubel aufgenommenes Hoch auf Kaiser Wilhelm II. ausbrachte. Nicht minderen Anklang fand das „Gut Heil!“ auf den Kaiser von Oesterreich, zu dem der Vorsitzende des Bau-Ausschusses, Oberingenieur Andreas, die Turner aufforderte.

Nachdem Präsident Hinrichsen die Festleitung an den Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft, den trotz seiner Jahre noch immer jugendlich rüstigen Dr. Götz aus Leipzig-Lindenau, abgetreten hatte, erfolgte die Uebergabe des seither von dem Vororte Breslau gehüteten Bundesbanners an die Turnerschaft. Im Anschluß hieran überreichten Hamburgs Frauen und Jungfrauen die Ehrengabe in Form eines silbernen Kranzes für das Bundesbanner. Nach verschiedenen Ansprachen und Festgesängen wurde das Festspiel „Heil dir, Germania!“ von H. F. Wulff unter Mitwirkung von 500 Personen aufgeführt. Einen ungewöhnlich großen Eindruck machten drei in dasselbe verwobene lebende Bilder aus der Geschichte Hamburgs, von denen eines den Bischof Ansgar, das zweite die Besiegung des Seeräubers Störtebecker und das dritte die Heimkehr der Hanseaten aus den Befreiungskriegen zur Anschauung brachte. Stabübungen, Mädchenreigen und Leiterpyramiden waren als turnerische Gaben in das Spiel eingeflochten und fanden ebenso wie das Schlußbild, in dem Hamburg und seine Turner der Germania huldigten, stürmischen Anklang.

Den Glanzpunkt des folgenden, des Hauptfesttages, bildete der großartige Festzug, an dem sich gegen 24 000 Personen beteiligten mit 35 Musikcorps, 1600 Fahnen und 6 prächtigen Wagen, unter denen namentlich der humoristische „Turnerrast in der Waldschenke“, sowie der künstlerisch vollendet ausgeführte Germania-Wagen auffielen. Der Vorbeimarsch dauerte über zwei Stunden und vollzog sich in musterhafter Ordnung. An der Spitze marschierten die Vertreter zahlreicher Turnvereine aus den Vereinigten Staaten, ferner aus Rußland, Brasilien, der Schweiz, aus England, Italien, Ungarn, Rumänien und Belgien. Den fremden Turnern folgten in sieben Abteilungen die deutschen, am zahlreichsten die Gruppe der Sachsen, am lebhaftesten begrüßt die stattlichen Scharen aus Oesterreich. Die altehrwürdigen Fahnen, deren Tuch vielfach schon zerfetzt war, erregten den lautesten Jubel, nicht minder die den Schluß des Zuges bildenden Turner von 1816. Aus den Fenstern und von den Balkonen herab regnete es unaufhörlich auf die vorüberziehenden Turnerscharen Blumen und Eichenzweige herab. Als der Zug am Rathause, wo der Senat und die Bürgerschaft sich aufgestellt hatten, vorbeizog, steigerte sich der Jubel zu unbeschreiblicher Größe. Auf dem ganzen Weg, über den der Zug sich bewegte, bildete eine nach Hunderttausenden zählende Menge Spalier.

Auf dem Festplatz begannen am Morgen des gleichen Tages schon die Uebungen, und zwar zunächst volkstümliche Wettkämpfe, Hindernislaufen, Dreisprung und Schleuderballweitwerfen. Zu den Eisenstabübungen, die nachmittags 4 Uhr ihren Anfang nahmen, waren 10 137 Teilnehmer angemeldet, von denen 7000 eingetroffen waren. Die Uebungen gelangen sämtlich ausgezeichnet. Die Exaktheit aller Griffe bei der 500 Meter tiefen und 200 Meter breiten Aufstellung war bewundernswert. Sie wurde ermöglicht durch elektrische Glocken, die auf dem ganzen Platz zwischen den Abteilungen aufgestellt waren und von der Vorturnertribüne aus durch den Druck auf einen Kontaktknopf alle gleichzeitig angeschlagen wurden. Das Kommando „Achtung!“ wurde durch ein Trompetensignal, das Tempo durch eine vom Festturnwart geschwungene Fahne angegeben. Den Schluß der Uebungen des ersten Tages bildete ein Gemeinturnen der Alten am Barren mit 72 Teilnehmern.

Unter zahlreicher Beteiligung des Publikums fanden am Montag (25. Juli) die Einzelwettturnen statt, an denen sich über 2000 Turner aus allen Gauen Deutschlands beteiligten. Das am Sonntag begonnene Kreisturnen wurde fortgesetzt. Die Leistungen an Reck, Barren und Pferd erhoben sich der Mehrzahl nach weit über den Durchschnitt. Auch im Laufen, Springen und bei den Stabübungen wurden bemerkenswerte Ergebnisse erzielt. An dem abends stattfindenden Festmahl nahmen gegen 2000 Personen teil. Während des glänzenden Verlaufs desselben wurden telegraphische Begrüßungen an Kaiser Wilhelm, an den Ehrenpräsidenten Grafen Waldersee und den inzwischen leider verewigten großen ersten Kanzler des Deutschen Reichs abgesandt.

Am Dienstag (26.) fanden wieder Einzelwettturnen an den Geräten und in Verbindung damit die drei volkstümlichen Uebungen statt; gleichzeitig dauerte das Turnen der einzelnen Kreise fort. Abends sangen in der bis auf den letzten Platz gefüllten Festhalle die vereinigten Männergesangvereine unter Professor A. Krugs Leitung, und nach Schluß des tadellos verlaufenen Konzertes wurde auf dem Festplatz ein großartiges Feuerwerk abgebrannt.

Während des letzten Festtages (27.) erregte besondere Aufmerksamkeit das Turnen der Hamburger und Altonaer Schüler, an dem sich 4292 Knaben beteiligten. Abends $6^{1}/_{2}$ Uhr schloß das Fest mit der feierlichen Verteilung von Eichenkränzen an 128 Sieger. Um $9^{1}/_{2}$ Uhr durchzog ein imposanter Fackelzug von 4000 Fackelträgern die Stadt, und damit hatten auch die festlichen Veranstaltungen des Festes ihren Abschluß erreicht, das ohne jeden Mißton ausklang und bei allen, die ihm beigewohnt, in ungetrübter Erinnerung fortleben wird.

G. H.

## Krebse.

Zu dem Besten und Erlesensten, was uns der Sommer für den Tisch beschert, gehört unstreitig der Krebs. Leider hält es seit einiger Zeit schwer, sich diesen Leckerbissen zu verschaffen; die deutschen Gewässer, vor allem die der Mark Brandenburg und die der Provinzen Pommern und Ost- und Westpreußen, die früher nicht nur das Inland, sondern auch fast den gesamten europäischen Markt und namentlich Paris mit Tafelkrebsen (den „Oderkrebsen“, wie sie allgemein im Handel bezeichnet wurden) versorgten, sind immer noch mehr oder minder von der verheerenden, unter dem Namen der Krebspest bekannten Seuche heimgesucht, und es wird langer Zeit und großer Sorgfalt bedürfen, bis dem Uebel Einhalt geboten sein wird. In erster Linie ist dazu eine rationelle Neubesiedelung unsrer einheimischen Krebsgewässer mit wirklicher Edelkrebsbrut erforderlich.

In dieser Hinsicht ist ein Unterschied zu machen, dem man nicht immer die erforderliche Beachtung schenkt. Der in den deutschen Gewässern heimische Krebs ist der sogenannte Fluß- oder Edelkrebs, astacus fluviatilis oder nobilis, mit gedrungenen, glattschaligen fleischreichen Scheren, in lebendem Zustande gleichmäßig schokoladenbraun gefärbt, gekocht in allen Teilen korallenrot. Er kommt in dem gesamten Gebiete der in die Nord- und Ostsee mündenden Flußläufe vor. In Deutschland unterscheidet man zwei Arten des Edelkrebses, den Flußkrebs, astacus fluviatilis nobilis, und den Steinkrebs, astacus fluviatilis torrentium, von denen der erstere zum Aufenthalt vorwiegend Stromgebiete und ruhiges Wasser, letzterer, eine Gebirgsform, mehr die unruhigen Gewässer des Hochlands liebt. Beide Arten vermischen sich nicht miteinander und bilden keine Zwischenformen. Eine dritte Form ist der lang- und schmalscherige Krebs, astacus leptodactylus; er bewohnt die Gebiete aller Flüsse, die in das Schwarze, das Asowsche Meer und in den Kaspisee münden. Als Nahrungs- und Genußmittel ist er von minderwertiger Natur, findet leider aber neuerdings von Galizien aus starke Verbreitung nach Deutschland hin und droht dort vielfach den Edelkrebs zu verdrängen. Das sollte mit allen Mitteln verhütet und dem Eindringling überall da der Eingang verwehrt werden, wo es sich darum handelt, verseucht gewesene Gebiete mit neuer Brut zu besetzen.

Der galizische Krebs ist leicht von seinem edleren Vetter zu unterscheiden, vor allem an der rauhen Schale, den langen, schmalen Scheren und der Färbung, die heller als die des Edelkrebses ist. In gekochtem Zustande weist der galizische Krebs auf der Bauchseite ein schmutziges Weiß auf, während das Rot der Rückseite in das Gelbe hinüberspielt. Man lasse sich daher nie und nirgendwo unter dem Namen von Edelkrebsen oder gar Oderkrebsen gekochte Krebse vorsetzen, welche die angegebene Färbung verraten.

Der um die Verbreitung und die Anzucht von Edelkrebsen vielfach verdiente Krebshändler B. Reche in Myslowitz hat unter dem Titel: „Wie soll man Krebse kochen? Wie soll man Krebse essen?“ kürzlich ein Schriftchen erscheinen lassen (bei G. Siwinna in Kattowitz), worin er mit Recht auf die große volkswirtschaftliche Bedeutung der rationellen Krebszucht, das heißt vor allem der Wiederbesiedlung unsrer einheimischen Gewässer mit Edelkrebsen, hinweist. Das Werkchen giebt auch eine gute Anleitung zur Herstellung einiger vorzüglicher Krebsspeisen, unter anderm der berühmten, unter dem Namen „Bisque“ bekannten Pariser Krebssuppe. Für noch wertvoller halten wir seine Anweisung zur Tötung der für uns so nützlichen und uns so großen Genuß bereitenden Schalentiere. In dieser Hinsicht hat sich in dem hergebrachten Küchenschlendrian ein großes Stück Barbarei erhalten. Der Krebs soll unmittelbar nach seinem Einliefern in die Küche, vor seiner Reinigung, getötet werden. Das Putzen mit rauhen Bürsten und das Ausreißen der sogenannten Schwanzfeder (Mittelflosse des Schwanzendes) bei lebendigem Leibe bereiten dem Tiere die unsäglichsten Qualen. Das Töten soll durch Eintauchen in siedendes Wasser erfolgen, doch nehme man stets nur ein Tier oder höchstens zwei, damit das Wasser nicht aus dem Sieden kommt. Zum Eintauchen und Herausnehmen der Krebse bediene man sich eines durchlöcherten Schaumlöffels oder einer ebenso eingerichteten Fischkelle. Erst nach dem Töten säubere man die Krebse mit einer Wurzelbürste und lasse sie dann in wallendem Wasser zehn Minuten lang kochen.

Ein unbegründetes Vorurteil, dem auch der Verfasser des erwähnten Schriftchens anzuhängen scheint, ist es, daß die Krebse am besten in den Monaten ohne r seien (Mai bis August). Der Flußkrebs erlangt gleich seinem nahen Verwandten, dem Seekrebs oder Hummer, seine höchste Schmackhaftigkeit erst nach der Häutung, die bei ersterem im Juni, bei letzterem im Juli erfolgt. Bei festem, vollsaftigem Fleisch bleiben beide Schalentiere bis in den September und Oktober hinein. Der geschlechtsreife Krebs häutet sich nur einmal im Jahre, der heranwachsende dagegen mehrmals, im ersten Lebensjahr sogar sechs- bis achtmal. Vor dem Häuten oder dem Abwerfen des Panzers, dem „Mintern“, wie der deutsche Fischer es nennt, befindet der Krebs sich in einem krankhaften Zustande. Erst wenn die neue, aus Chitin und kohlensaurem Kalk bestehende Schale fertig ist, gewinnt das Tier seine Vollkraft wieder. Zur Panzerbildung dient dem Krebse die kalkartige Masse, die sich in Gestalt eines linsenförmigen Steines, des sogenannten „Krebsauges“, in seiner Bauchhöhle findet. Dieses Krebsauge ist nichts mehr und nichts minder als angesammelte Panzermasse (man könnte sagen in Pastillenform). Vor dem Häutungsprozesse beginnt sie sich zu lösen, geht in das Gefäßsystem über und setzt ihre festen Bestandteile auf der Oberhaut ab, so den neuen Panzer bildend.

Die braune Färbung des lebenden Krebses wird durch zwei besondere Farbstoffe oder Pigmente gebildet, ein rotes und ein darüber gelegtes stahlblaues. Letzterer Stoff löst sich in siedendem Wasser (übrigens auch in Alkohol) und läßt dann die rote Unterlage zum Vorschein kommen.

Das Recheschen Schriftchen beschäftigt sich mit den Fragen: „Wie soll man Krebse kochen?“ und „Wie soll man Krebse essen?“, versteht bei der zweiten aber unter „essen“ nicht „verspeisen“ sondern „zubereiten“. Ueber das „Verspeisen“ der Krebse wäre ein besonderes Wörtchen zu sagen, denn damit ist es ein eigentümliches Ding. Um einen Krebs kunstgerecht zu zerlegen und die einzelnen Teile in einer den Tischnachbar nicht störenden Weise zum Munde zu führen, ist ein um so größeres Geschick erforderlich, als wir dazu heute noch genau so wie zu den Tagen des guten Vaters Homer auf die uns von Natur verliehenen Werkzeuge angewiesen sind (auf unsre „Diebszangen“, wie Hamlet sagen würde). Man hat neuerdings zwar besondere Krebsbestecke eingeführt, allein außer dem kurzen, gedrungenen, mit einem Loche zum Brechen der Scherenenden versehenen Messer ist wenig damit anzufangen. Den Krebs regelrecht mit Gabel und Messer zu verspeisen, ist eine Kunst, deren einst Kaiser Napoleon III. sich rühmte. Sie scheint mit der Herrlichkeit seines Reichs zu Grunde gegangen zu sein.

Valerius Coquus.

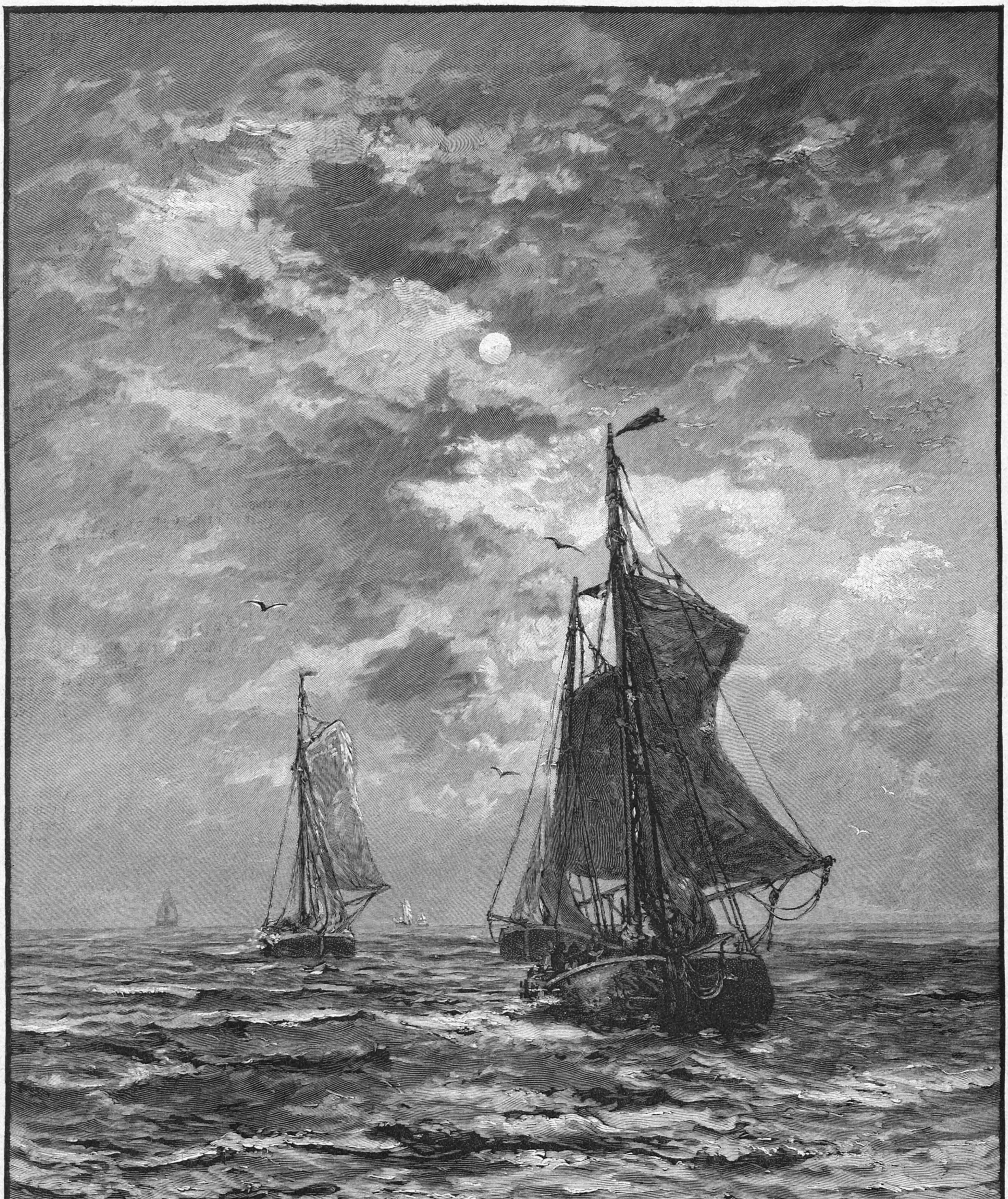
Hosted by Google

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

**In Gedanken.**

Nach dem Gemälde von Emil Rau.

Hosted by Google



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

**Heimkehr vom Heringsfang.** Nach dem Gemälde von H. W. Mesdag.



Hosted by Google

# Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

IX.

Ich habe einen sehr oberflächlichen Bekannten, der auf den Tod seines Onkels wartet. Dieser Onkel ist Majoratsherr und mein Freund „sein Erbe“. Die gegenseitigen Gefühle sind klar. Neulich abends bei Kempinsky erhielt er das erlösende Telegramm: Graf Gottern auf Gottern soeben verschieden. Das Telegramm platzte wie eine Bombe mitten in eine soziale Unterhaltung hinein. Ich sehe diesen „Freund“ genau vor mir mit seinem hübschen, dummen, schläfrigen Gesichte. Dies Gesicht hatte bis dahin sehr mißmutig in die Zukunft geschaut, wie immer, wenn der polierte Nagel nicht die Jeukarte hielt, aber etwas von den schweren Schatten der großen Gesellschaftsfrage spielte doch auf der tausendfach gefältelten Haut des Halbalbinos. Bei dem Worte „verschieden“ zuckte der elektrische Funke im toten Auge — und wich nicht. Das Telegramm ging von Hand zu Hand. Auch das mokanteste Lächeln übersetzte sich bei keinem zur taktlosen Gratulation — wir schwiegen —, aber der Händedruck des Beileids war Glückwunsch genug. Eine Flasche Pommery ist in solchen Fällen Regel. Le roi est mort — vive le roi! Majoratserben haben durchaus Thronfolgergefühle. Aus dem Pommery wurde aber nichts. Mein „Freund“ lud uns mit etwas belegter Stimme ein, ein Glas Rotspohn auf den Abgeschiedenen zu leeren. Das war, gut deutsch gesagt, „ruppig“. In diesem notorischen Verschwender erwachte urplötzlich der Geizhals. Wir wollten später abgekühlt das politische Gespräch fortsetzen. Der neugebackene Majoratsherr litt es nicht. „Meine Herren, das ist ja alles leeres Stroh! Die soziale Frage giebt's gar nicht.“ Für ihn war die soziale Frage mit dem Majorat erledigt. Das war natürlich unsagbar thöricht. Und ich erwiderte ihm hohnlachend: „Lieber Gottern, Sie sind und bleiben — ein Realpolitiker.“ Ich wollte selbstverständlich Schaf sagen. Und es gab auch nicht einen in unsrer Tafelrunde, der dieses „Schaf“ nicht herausgehört hätte. Gottern kniff die Ohren an und ging. Er hatte heute keine Lust, sich von mir aufziehen zu lassen — er hatte, was er wollte, und war glücklich.

In diesem Falle bin ich auch ein wenig. Dem Glücklichen sind die großen Fragen klein, unnötig. Er möchte den Frieden — und ich möchte ihn auch. So sitze ich jetzt am liebsten abends allein, Astas Photographie vor mir, die übrige Welt kümmert mich gar nicht.

Sie muß mich aber kümmern.

Heute bei meiner Schwiegermutter. Es war doch ein eigen Gefühl, als ich diesmal die teppichbelegten Treppen emporstieg, nicht überschwellend beglückt, nein, in Beklemmung. Das hat die Händelstraße nun einmal an sich. Madame läßt mich auch keine Sekunde warten.

„... Graf Carén!“ Die Flügelthüren fliegen weit auf.

„Sind gnädige Frau von der Reise wohl zurückgekommen?“

„Ich danke, Graf, sehr wohl.“

Dann stockt die Unterhaltung. Mir will das selbstverständliche Wort nicht über die Lippen, und sie lächelt mühsam. Es mag an diesem kalten Rokokosalon liegen, den ich seit Jahresfrist zum erstenmal wieder betrete. Der Kaminspiegel blitzt, das Gold der Möbel glänzt. Es ist eine lackierte Herrlichkeit, die Lüge eines Reichtums, an den ich nicht mehr glaube. Und wir beide allein, stumm, in Fauteuils zurückgelehnt. Kurios, daß wir zwei Gesellschaftsmenschen comme il faut das einfachste Wort nicht finden! Wir schämen uns wohl des Gefühls.

Endlich. „Gnädige Frau erraten wohl...“

„Mein lieber Graf...“

„Ich komme, gnädige Frau, um die Hand Ihrer Tochter Asta zu bitten...“

„Ich weiß, Graf, ich weiß...“

„Gnädige Frau, sollten irgend welche Gründe...“

„Lieber Graf, nein, nein!“ Da steht sie auf. Ein langer Blick auf den Tiergarten, wo das Blättermeer im Herbstwinde wogt, dann sieht sie mich an, etwas unsicher, scheu. „Sie kommen spät, Graf...“

„Gnädige Frau, ich verstehe nicht...“

„Ach, Sie verstehen sehr gut! Sie hätten vor anderthalb Jahren kommen sollen.“

„Kann sein, gnädige Frau.“ Ich erhebe mich auch. Einen wärmeren Empfang hätte ich allerdings erwartet.

Madame winkt hastig. „Ach, Graf, seien Sie doch nicht empfindlich! Ich habe so große Aufregungen hinter mir, ich hatte so wenig Hoffnungen in letzter Zeit, ich muß mich erst an den Gedanken gewöhnen, daß auch mir einmal ein Herzenswunsch in Erfüllung geht. Kommen Sie, geben Sie mir Ihre Hand, mein lieber, lieber Graf Carén! Nicht küssen, wenn ich bitten darf! Ich bin alt geworden in der letzten Zeit, nicht wahr?“

„Ganz und gar nicht!“ Aber um die Schläfen sind tausend und tausend Fältchen eingepreßt, um den Mund liegt ein erschlaffter Zug, nur das blaßblaue Auge glänzt. Die charakterlose Linie ist's doch noch.

„Schmeicheln Sie nicht, lieber Graf! Ich bin alt, wirklich alt. Sehen Sie, wenn ich das thun würde, was ich fühle, so würde ich Ihnen um den Hals fallen und sagen: Gott sei Dank, daß mein Kind doch noch glücklich wird! Und sehen Sie, ich kann es nicht! Daran merke ich, daß ich alt werde. Wir wollen uns aber wieder setzen und gemütlich plaudern. Ich habe ja mein Kind so lieb und wußte lange, daß nur Sie allein meine Asta glücklich machen könnten. Jetzt wünsche ich auch eigentlich nichts mehr! Ich möchte weiter sprechen, ich könnte Ihnen noch so viel sagen, das ist aber der Fluch aller Menschen, die so lange Komödie spielen mußten, daß ihnen die Wahrheit dann fast wehe thut. Wenn man einen Menschen so liebt, wie ich meine Tochter, und wenn man diese Tochter dann glücklich sieht... Ich könnte Ihnen sagen, dies Glück sei mir sehr teuer zu stehen gekommen, teurer als irgend ein Mensch ahnt. Aber das mußte so sein! Und wenn noch mehr nötig ist, so muß es wiederum sein! Es ist eigentlich schon zu viel gesagt. Ich bin nämlich so glücklich in dem Gedanken, daß Sie beide sich gefunden haben, daß ich nicht recht daran zu glauben wage. Ich habe auf Gottes weiter Welt für niemand Interesse als für meine Tochter. Ich würde für sie alles thun, jeden Stein aus ihrem Lebensweg räumen, und ich würde auch nichts bereuen, was ich auch thun würde... Asta... Ach, wir wollen von etwas anderm sprechen!“

Sie ist wirklich erschöpft, obgleich ich das nicht recht verstehe.

„Ja, gnädige Frau, ich muß auch noch zu ihrem Herrn Gemahl gehen und ihm meine Aufwartung machen.“

„Hat Zeit, lieber Carén. Sie werden sich gegenseitig nicht übermäßig aufregen.“ Jetzt ist Madame wieder kühl geworden und sicher, die Unterhaltung fließt. Daß zwischen uns beiden immer nur die leeren Unterhaltungen fließen! Auch der Auftrag des Doppeldoktors fällt mir ein, er war so dringlich.

„Ich habe noch eine andre Sache auf dem Gewissen, gnädige Frau. Sagen Sie, wie steht es mit der Kohlenstaubverbrennungsaffaire? Jetzt, wo ich Ihrer Familie liiert bin, darf ich doch ein gewisses Interesse haben.“

Madame lächelt. „Seit wann, lieber Carén, sind Sie Geschäftsmann geworden? Die Patentgeschichte geht.“

„Nein, gnädige Frau, sie geht nicht!“

„Wieso?“ Das sehr gedehnt, während sich die Augen etwas zusammenziehen.

„Gnädige Frau, es ist so viel über diese Patentgeschichte gesprochen worden, daß es mir geradezu zur Pflicht wird...“

Madame rückt vorsichtig auf dem Stuhl und schweigt.

„Ich meine das Zusatzpatent, gnädige Frau.“

Darauf sieht sie mich feindlich an. „Mit wem sprachen Sie darüber, Graf?“

„Mit einem, der es weiß.“

„Warum wollen wir uns eigentlich diese Stunde verbittern, lieber Carén?“

„Einmal muß doch davon gesprochen werden, gnädige Frau — und ich bin direkt beauftragt.“

„Vom Doktor Leßmann. Ich höre das heraus. Nun, wenn Sie also wünschen — die Kohlenstaubverbrennung geht nicht. Sie sind zu genau orientiert, wie ich sehe. Das thut übrigens nichts zur Sache. Es handelt sich um eine gewisse Krise. Wir leben überhaupt im Zeitalter der Krisen.“

„Und könnte Ihnen diese Krise nicht gefährlich werden, gnädige Frau?“

„Uns wohl, Ihnen nicht. Aber wozu, wozu das alles, lieber Graf? Kaufleute gewinnen, Kaufleute verlieren, das wird ewig so sein! Und wie mein Mann steht, darüber machen Sie sich, bitte, keine Sorge.“

Mir genügt diese Beruhigung nicht. Es ist der peinliche Moment, vor dem ich mich etwas graute und der doch kommen mußte — das sogenannte Geschäftliche: meine Schulden. Der Wucherer wird etwas drängen. Ich kann diese Schulden dem guten Lasis nicht aufbürden, jetzt, wo ich mit einem reichen Mädchen verlobt bin. Und ich sage auch ganz ehrlich: „Gnädige Frau, ich habe nämlich nicht einen roten Dreier, meine Frau zu ernähren.“

Madame winkt überlegen. „Das ist auch gar nicht nötig. Sie werden sogar weniger als nichts, Sie werden große Schulden haben...“

„Rund hunderttausend Mark.“

„Das ist weniger, als ich erwartete. Sie wünschen, daß diese Summe auf der Stelle bezahlt wird?“

„Nein, das gerade nicht, gnädige Frau. Ich bemerke es nur zur Orientierung. Ich muß das sagen! Ich bitte Sie, gnädige Frau, mich nicht für zudringlich zu halten, aber das, was Leute wie Bomulunder offen über die Le Fortschen Geschäftsverhältnisse zu sagen wagen, ist derart, daß ich an die Möglichkeit denken muß, mich selbst durchzubringen.“

„Und wie dächten Sie sich das? Ich frage nur scherzeshalber, selbstverständlich...“

„Ich kann mich mit meinem Vetter Lasis arrangieren, der vielfacher Millionär ist; ich kann mich dann auf eines seiner böhmischen Güter setzen und warten, bis mein Prozeß entschieden ist.“

Madame verzieht das Gesicht, die Nerven regen sich wieder. „Ach, Ihr Prozeß, Ihr Prozeß! Sprechen Sie mir von allem, nur nicht von diesem Prozeß! Verlieren Sie ihn, gewinnen Sie ihn — das ist mir egal. Aber sprechen Sie mir nicht von ihm, ich flehe Sie an!... Wir wollen lieber alles andre kühl, geschäftlich durchnehmen! Die Krisis in meines Mannes Geschäft ist da, aber sie wird vorübergehen. Deswegen waren wir ja in England. In diesem Augenblicke kann schon aus Kanada das Telegramm abgehen, daß die Bohrungen auf die Bleierzlager gestoßen sind, die meinen Mann und mich seit Monaten nicht schlafen lassen. Dann könnten Sie sehr unbesorgt sein, mein lieber Schwiegersohn! Eine ähnliche Ueberraschung erwarten wir von afrikanischen Goldminen. Die eine oder die andre kommt! Sie sehen also, das Schiff Le Fort liegt nicht bloß an einer Ankerkette... Dann aber kaufen wir uns den Bomulunder, der uns jetzt kaufen möchte. Es handelt sich um diese einzuzahlende Million. Mein Mann wird sie zahlen, und Herr Bomulunder wird sehr zufrieden sein, wenn er selbst in dem Unternehmen bleiben darf. Doch nehmen Sie selbst an, daß alles, alles verloren ist —, für Asta ist so viel festgelegt, daß sie beide nicht zu hungern brauchen. Seien Sie also ganz ruhig, lieber Carén!... Mein Mann erwartet Sie in seinem Zimmer. Was ich noch sagen wollte: Sie bleiben doch im diplomatischen Dienst?“

Das ist wieder ein peinlicher Punkt. Ich habe nämlich den Gedanken, Diplomat zu bleiben, aufgegeben. Ich werde als Botschafter die Welt nicht aus den Angeln heben, und ich möcht's auch nicht mal. Ich möchte viel lieber aufs Land.

Als ich das Madame erkläre, sieht sie mich ungläubig an. „Sie haben den großen Namen, die großen Konnexionen, den Verstand, das Geld. Ja, auch das Geld!“

„Aber ich bin nun einmal der großen Welt müde, gnädige Frau!“ Sie versteht nicht, daß ich anders fühlen könnte als früher, aber sie fühlt auch den zähen Widerstand, dem sie sich als kluge Frau beugt.

„Sie denken an ein bestimmtes Gut?“

„Ich möchte wenigstens daran denken. Der Subhastationstermin für mein väterliches Gut ist

Hosted by Google

ausgeschrieben. Man wird den Preis nicht übermäßig treiben. Ich fühle nach all dem Berlin und so weiter eine solche Sehnsucht nach Ruhe, nach wirklicher Sammlung, die man nur auf dem Lande findet! In mir steckt doch noch der Junker. Entweder der Degen oder die eigne Scholle! Ich glaube auch, daß es Asta so am liebsten sein würde. Kennen Sie, gnädige Frau, dies Ruhebedürfnis nicht, diesen Wunsch, mal mit sich selbst allein zu sein?"

Madame schüttelt den Kopf.

„Asta und ich fühlen den Wunsch wohl gleich stark."

„Sie denken natürlich an ein Majorat, lieber Carén?"

„Daran vorläufig nicht."

Das klingt Madame etwas ketzerisch. Sie hat ihre aristokratischen Instinkte für Fideikommiß und Selbstherrlichkeit. Aber sie streift mich auch trotzdem nur im leichten Vorwurf. „Sie verscherzen sich allerdings viel mit dieser Idee, und später werden Sie das alles wohl bedauern. Gleichviel ... das Geld wird da sein. Geld ... Geld! Es ist eigentlich so thöricht, sich von so etwas an so einem Tage zu unterhalten ... Und nun wollen wir zu meinem Mann gehen! Oder gehen Sie auch lieber allein. Sprechen Sie nichts vom Geschäft, wenn er nicht von selbst anfängt, er könnte nervös werden ... Aber von mir lassen Sie sich noch einmal sagen, daß ich Sie immer lieb, sehr lieb gehabt habe, mein lieber Schwiegersohn! Sie lieben mich aus Dankbarkeit dafür gar nicht! Das wird sich geben oder nicht geben. Wenn meine Tochter aber glücklich wird, bin ich mir selbst so gleichgültig! Adieu ... Ich bin wirklich etwas angegriffen!"

Matt war sie in der That.

Das Nilpferd, mein Schwiegervater, erwartet mich. Ich kenne den Mann nicht, ich will ihn nicht kennen, mir ist er das Nilpferd, und damit holla! Aber der Gang durch die glänzende Zimmerreihe thut mir wiederum wohl. Die Zweifel schwinden angesichts dieser wirklichen Eleganz, dieses soliden Reichtums. Das Millionenparfüm kommt wie eine schwere Woge gezogen, die mich einhüllt, mitreißt, und den Leuten wollte ich lumpige zweihunderttausend Mark anbieten zum Arrangement? Ich bin beinahe beruhigt über alle Zukunft. Der Empfang bei dem gefürchteten Spekulanten beruhigt mich ganz.

Ich brauche kein Wort zu sagen. Le Fort hält mir beide Pranken hin und preßt sie mir. „Mein lieber Graf, Sie sind mir sehr willkommen. Eine Zigarre?" Aus alter Protzengewohnheit will er nach der Rothschildkiste greifen, besinnt sich aber im Moment. „Nein, die kleine Kapitana ... Ich weiß, ich weiß ..." Madame hat ihn gut dressiert.

Dann spricht er selbst vom Geschäft, immer mit der großen, charakteristischen Armbewegung, die gleich ganze Häuserkarrees umfaßt. Er ist auch fraglos ein ganzer Kerl in seinem Fach, etwas Phantast vielleicht, der, immer den Riesencoup vor Augen, den kleinen Stein übersieht, an dem er strauchelt. Aber man kommt gar nicht auf den Gedanken, daß er je straucheln könnte. Goldhungrige muß diese Ruhe, mit der seine Millionen spielen, geradezu fascinieren. Und wo das Bild übertrieben scheinen könnte, da wirkt das knurrende, gebrochene Deutsch wie eine Beruhigung. Den großen Börsensündern fließen die Lügen wohl leichter von den Lippen, der aber will andre gar nicht belügen, er belügt sich höchstens selbst. Wenn er gerade darum einer der gefährlichsten wäre? ... Ich habe nicht das Gefühl. Wie er so, den schweren Ellbogen auf den Riesenstuhl gestützt, dasitzt, die qualmende Schifferpfeife im Munde, die ganze, schwer kostbare Einrichtung der passende Rahmen zu diesem Bilde — da wirkt er auch auf mich ermutigend. Ich sehe förmlich den Bohrer, wie er in die Bleilager sich einwühlt und prustet und rasselt; ich sehe die riesigen Häuserkomplexe aus dem Boden wachsen; ich sehe die hageren Goldgräbergesichter schweißtriefend über ihren Flußsand gebeugt, die winzigen, blinkenden Körner auswaschend, und den Koloß Le Fort daneben in brutalem Schweigen, wie er eben einen Schacht abteuft, in dessen Goldquarz die hundert und aber hundert Millionen gleißen ... Kleiner Verdienst, die Arbeiterhände — Unsinn! Es muß immer der große Zug sein, die millionenschwere Idee, wo man, die Fäuste tief in den Taschen, unbeweglich dabeisteht und mitleidslos zusieht, wie sich das halbnackte Gesindel in den Tiefen der Erde im Frondienst des Kapitals aufreibt. Es liegt freilich ein grausamer Zauber in dem Gedanken, diesem Gedanken, der dem Jahrhundert das Gepräge gab. Ich möchte auch so gelassen bei einem großen Werke stehen, denselben großen Egoismus in dem kalten Herzen. Und dennoch würde ich aus dem Sickern der Grubenwasser, aus dem Summen der Maschinen, aus dem dumpfen Laut der Erdhacke, ja, aus dem Ruße dieser fahlen, sonnenentwöhnten Gnomen den einen unheimlichen Laut heraushören — die Zukunftsmusik, die mir alle Freude am Reichtum verbittern würde. Ich tauge zum Verschwenden, nicht zum Reichsein. Ich kenne gar nicht die Freude am Besitz. Und in dem Gedanken freue ich mich, daß Asta diese Freude auch nicht kennt, daß sie sich nach der Heimatscholle sehnt, mit der man verwächst, auf der man stirbt.

Und als ich endlich gehe, wieder mal betäubt von diesem Goldregen, unsicher geworden in meinem Gefühl, da frage ich mich doch: Warum ist diesem großen Spekulanten die lumpige Million nicht flüssig, die Bomulunder tot macht? Ein einziger gekritzelter Namenszug auf einem lappigen Check ...

Da ist der Alp wieder da und die nervöse Unruhe. Ein Ziel habe ich jetzt und Sorgen habe ich auch, die mir Ethel wünschte.

*

Unsre Verlobung ist vorläufig heimlich. Es war meine Idee. Als einfacher Nichtsthuergraf auf einem Riesenplakat zu figurieren ist nicht mehr mein Geschmack. Das Familiengut kommt im nächsten Monat zur Subhastation. Graf Carén auf Lasczowo. Da guckt der ruinierte Attaché doch nicht mehr so schamlos heraus. Ich möchte Asta den Verdacht ersparen, sie habe mich des Namens wegen geheiratet, und mir das Achselzucken wegen der Geldehe. In nächster Woche steht mir die Anzahlungssumme zur Verfügung. Madame versprach es bestimmt. Dann mag kommen, was will. Ich dachte keineswegs, die Familie mitzuheiraten, als ich mich mit der Tochter verlobte ... Ob wir beide, Asta und ich, da draußen ganz glücklich sein werden? Ich glaube es fest.

Meine Sehnsucht ist nun einmal der Osten, die Ebene. Das Schloß war eine alte Ordensballei der Deutschherren, und ein Carén lag mit unter den Ordensrittern, die das Blachfeld von Tannenberg deckten — ein wenig gottseliger Herr, wie die Chronik sagt, aber dem Banner bis zum Tode getreu. Später wurde der deutsche Name der Ordensburg in wilden Zeiten vergessen, ein fremder fand sich bald, aber die deutschen Mauern trotzten wenigstens polnischer Verwüstung. Jetzt ist der Boden wieder deutsch, das heißt der polnische Name blieb ... Wird bei Asta die Liebe zur kleinen Heimat, die sie nur ahnt, auch unter dem wüsten polnischen Volke dauern? Mir wird sie dauern, das weiß ich, aber sie ... sie ... Sie ist im Grunde ein schwerblütiges Geschöpf, und ich bin auch ein schwerblütiger Mensch trotz allen Leichtsinns. Die uferlose Ebene, der lastende Himmel — es ist da draußen, alles so schwer, so brütend, selbst wenn die Sonne sengt. Vielleicht, daß sie sich da doch nach den Bergen sehnt, nach dem reinen Licht, nach der leichten Luft, oder nach der Stadt, nach dem Gewühl und dem Tosen, das die Größe birgt und das Gift auch ... Ich bin kaum verlobt, ich besitze sie endlich, die ich so sehr liebe, und sie liebt mich auch. Aber glücklich sind wir nicht! Wir möchten es sein, der Hauch des Glückes streift uns — und es ist ein kühler Hauch. Haben wir beide noch nicht genug miteinander erlebt, noch nicht genug füreinander geblutet? Wenn das Schwerste noch vor uns läge, das Schicksal, das endlich den Abschluß giebt ... Ich habe so manchmal das Gefühl. Es ist nicht der Tod, der immer zwischen uns steht — es ist die Mutter ... Ich habe keinen Grund dazu, nicht den Schatten eines Verdachtes, es ist ein unberechtigter Instinkt, aber er ist. Wenn wir dann ganz allein sein werden, wenn diese hergebrachte Lüge der Brautzeit aufgehört hat und das Gefühl sich nicht mehr vor dem Anstand zu schämen braucht, da wird sie auch warm werden in meinen Armen. Schicksal, ich bin undankbar! Du gabst mir, was ich wollte, und für die ewige Seligkeit möchte ich nichts von dem Geschehenen zurück —, aber glücklich bin ich nicht. In der Ehe wird's anders sein. Ich hoffe auf das Kind, ich sehne mich nach ihm. Dann wird sie nicht mehr zittern, wenn ich sie küsse, dann wird sie nicht mehr sagen: „Sei gut! ... Laß mich ... Sieh, er hat mich auch geküßt, und wenn du mich küssest, dann muß ich immer an ihn denken. Gieb mir deine Hand, bleib! Ich habe dich ja lieb, wirklich lieb ..."

Sie lügt niemals, das weiß ich. Aber mir geht's immer wie ein Stich durchs Herz. Wir haben uns beide am liebsten, wenn wir uns nicht sehen ... Und ich küsse ihr Bild so oft, und sie küßt mein Bild wohl auch. Darum flüchten wir uns zu den Menschen, weil uns allein immer etwas trennt — der Tote sie von mir, die Angst vor dem Kommenden mich von ihr.

In der Oberspreevilla ist jetzt eitel Freude.

„Guten Tag, Frau Gräfin!"

„Aber Ethel ..."

„Wie befehlen gnädigste Gräfin?"

Es ist eine so liebenswürdige Ironie, eine so reine Freude an dem Glück der Schwester.

Auch Jaromir ist gesprächig, regt sich unnötig auf. „Die sozialen Verhältnisse New Yorks sollen viel ungesunder sein als bei uns, liebe Ethel, die Geldaristokratie mitleidsloser, die Armut elender ..."

„Du sprichst, wie du es verstehst, Fritz! Wir beide werden schon durchkommen. Und was kümmern dich dann die andern?"

„Aber, liebe Ethel ..."

So streiten sie sich im Ernst und im Scherz die beiden und streiten sich doch niemals wirklich, weil sie sich wirklich verstehen. Mein Schwager und meine Schwägerin sind so gute, tüchtige Menschen, daß ich mich meiner etwas schäme, und wenn die Majoratsidee auftaucht, dann komme ich mir sogar lächerlich vor mit dieser eingebildeten Vornehmheit. Die werden schon ihr Glück machen. Madame wünscht sich ihrer sobald als möglich zu entledigen, darum hängen sie schon lange aus. Dieser Wunsch ist häßlich, aber er trifft niemand. Höchstens dem Onkel zuckt hie und da ein weher Zug um den Mund; er weiß auch sonst nicht recht, mit welchem von den beiden Brautpaaren er es halten soll. Caréns sind rettungslos Halbe, der absterbende Ast; Jaromirs der grüne, wilde Zweig.

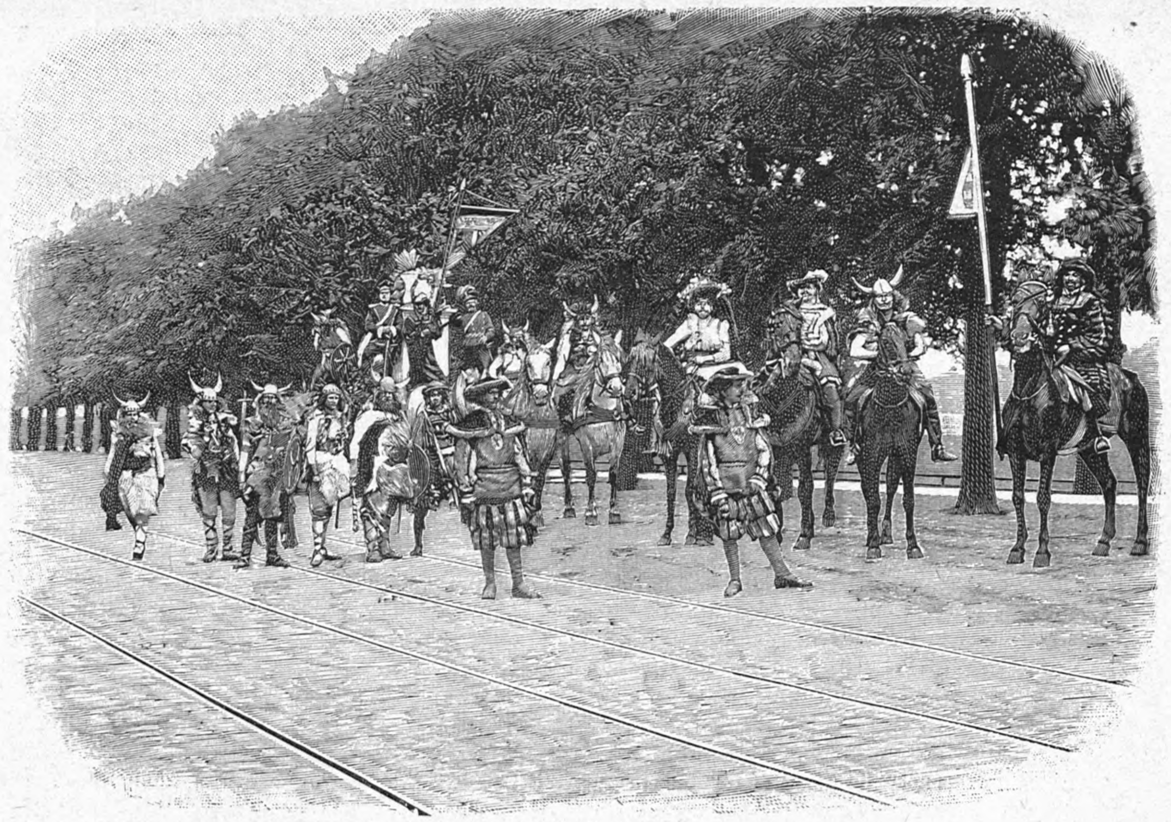
Die ganze Familie ist jetzt oft zusammen, trotzdem will ein Familiengefühl bei uns nicht aufkommen. Es liegt etwas Ungewisses über jeder Unterhaltung ... Ich möchte, Asta und ich wären auf einer wüsten Insel und ganz allein.

Freitag ist die Jaromir-Hochzeit. Frühstück bei Dressel. Dann reisen die Neuvermählten irgendwo hin.

Heute ist Montag. Mir wird der Tag unvergeßlich bleiben. Wir sind sämtlich in der Oberspreevilla versammelt, das Nilpferd auch, und zwar knurrt es.

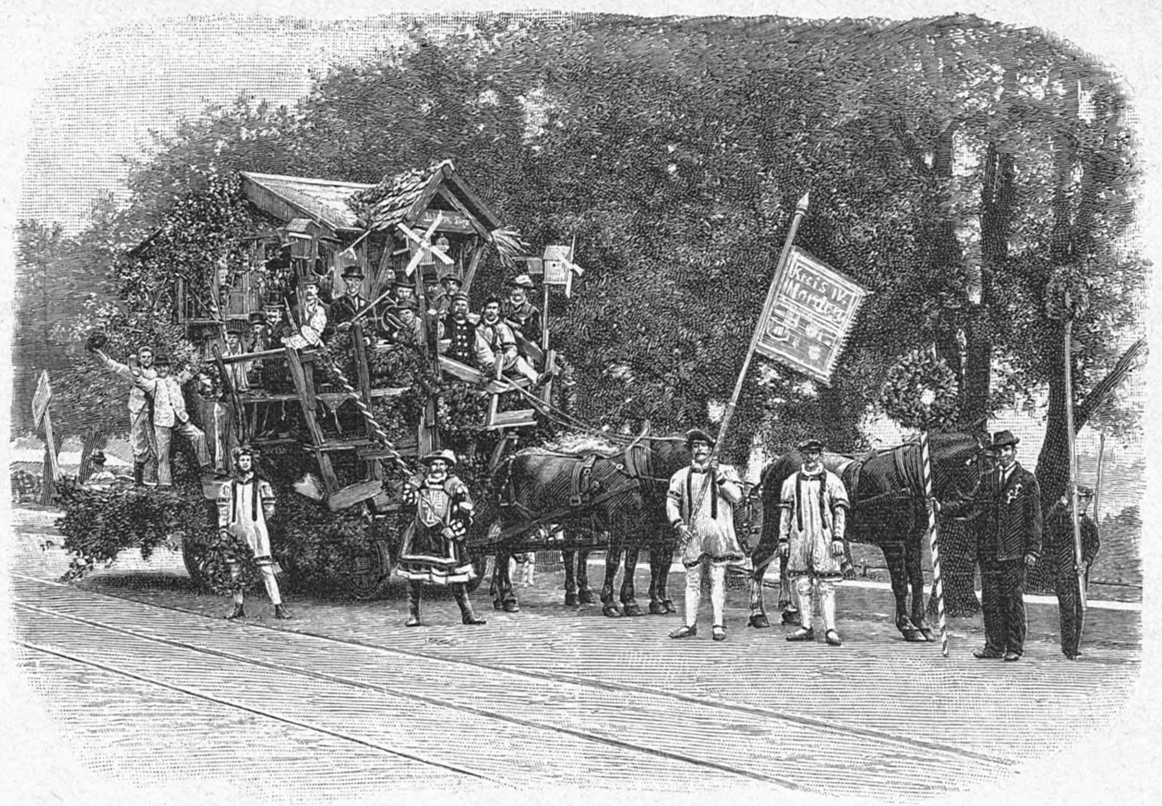
Wir bummeln spazieren. Der Herbst neigt sich mit Macht. Es geht diesmal schneller als andre Jahre. Der Tag ist kühl und doch schwül. Das Licht ist grau und doch hart. Die Luft lastet. Wir bummeln nach Stralau zu — eine schweigsame Gesellschaft. Die Landstraße kriecht erst träge durch absterbendes Grün, die Spree blinkt schläfrig dazu. Dann wird's dörfisch, kleine, alte Häuser, ein modernes Strohdach, sogar ein echtes Storchennest auf einem geschmacklosen Gebäu; weiterhin Gartenrestaurants mit fadem Biergeruch, eine rote Riesenbrauerei. Mörtelwagen klappern, ein karmoisinvergnügter Polizist geht vorüber, zuweilen zuckt der bleifarbene Wasserstreifen des Flusses zwischen alten Bäumen auf, und am jenseitigen Ufer springt ein Fetzen vom Treptower Park hervor, helles Sumpfgras und flatternde, bunte Blätter. Ein Dampfer pfeift hohl. Mit dem weißen Staub der Dorfstraße zieht Modergeruch dahin. Man hört das Rollen von Eisenbahnzügen, die man nicht sieht. Der Onkel will zum Stadtbahnhof hinauf, er liebt den Blick von da über Berlin. Jetzt biegt ein Seitenweg nach rechts. Noch ein paar riesige, uralte Weiden, wie ich sie kaum je sah. Jaromir klopft gewissenhaft mit dem Stock an jede, der Stamm klingt hohl; nun ein Stück Wiese, auf dem sich schmutzige Jungen wälzen, das dürre Gras verdorrt, und der Geruch

Hosted by Google

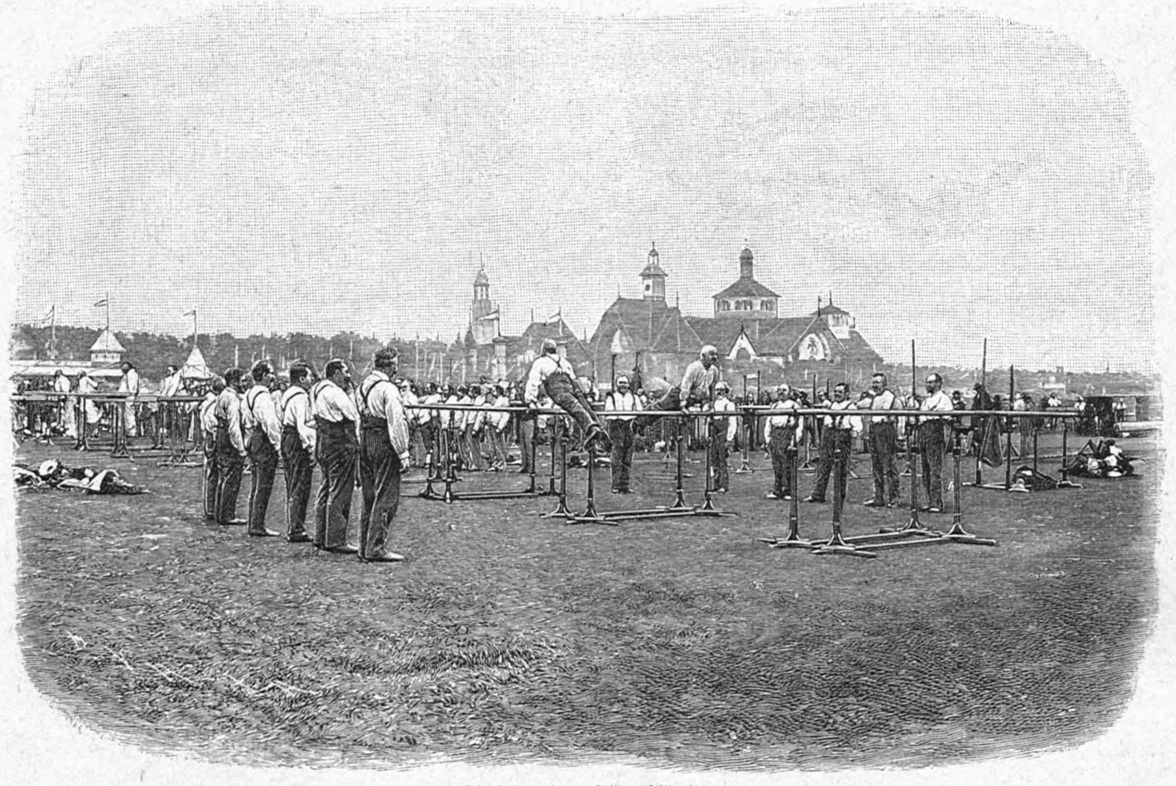


Aus dem Festzug: Germania-Wagen.

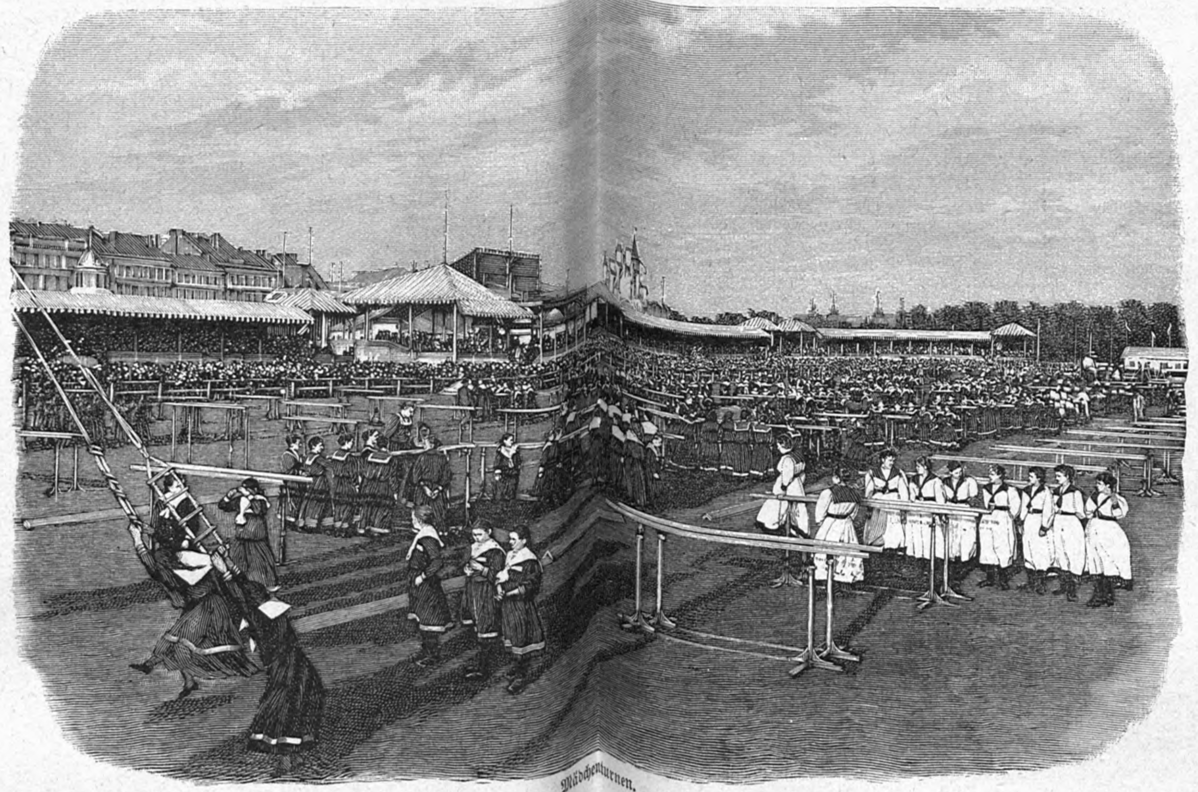
Ankunft der sächsischen Turner auf dem Festplatz.



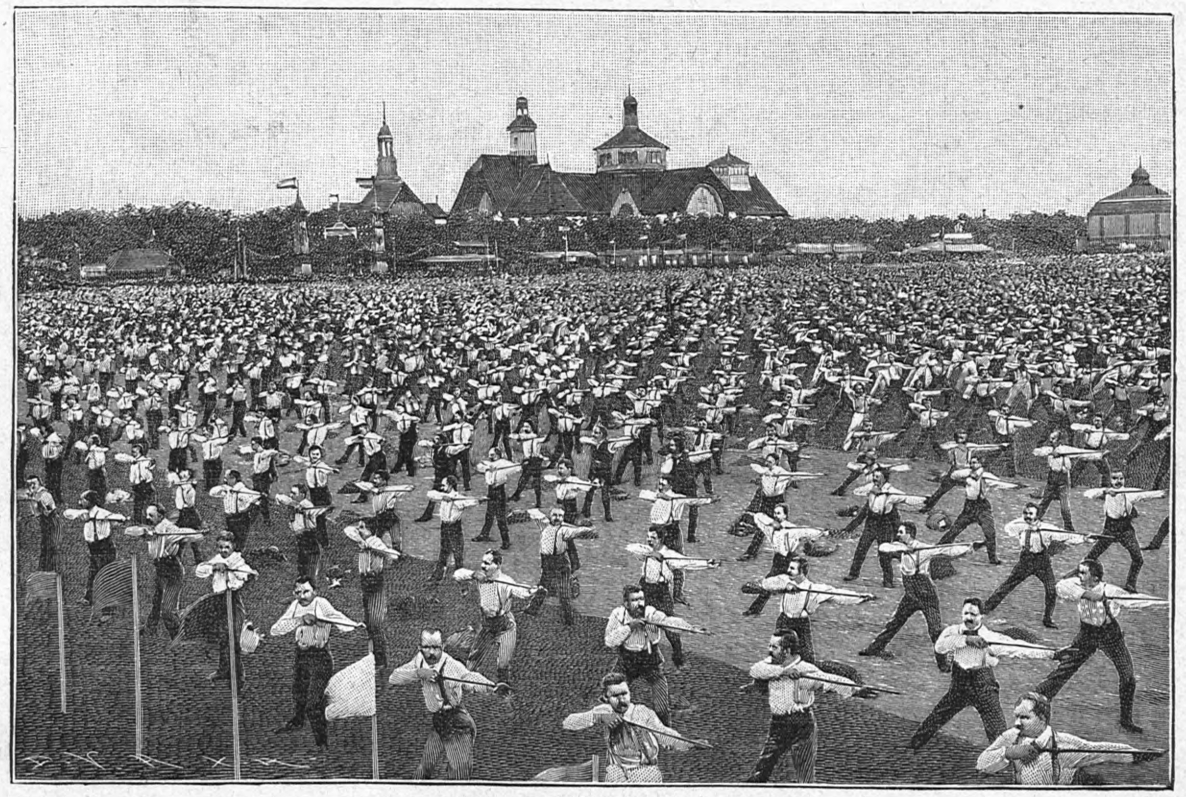
Aus dem Festzug: Turnerrast in der Waldschenke.



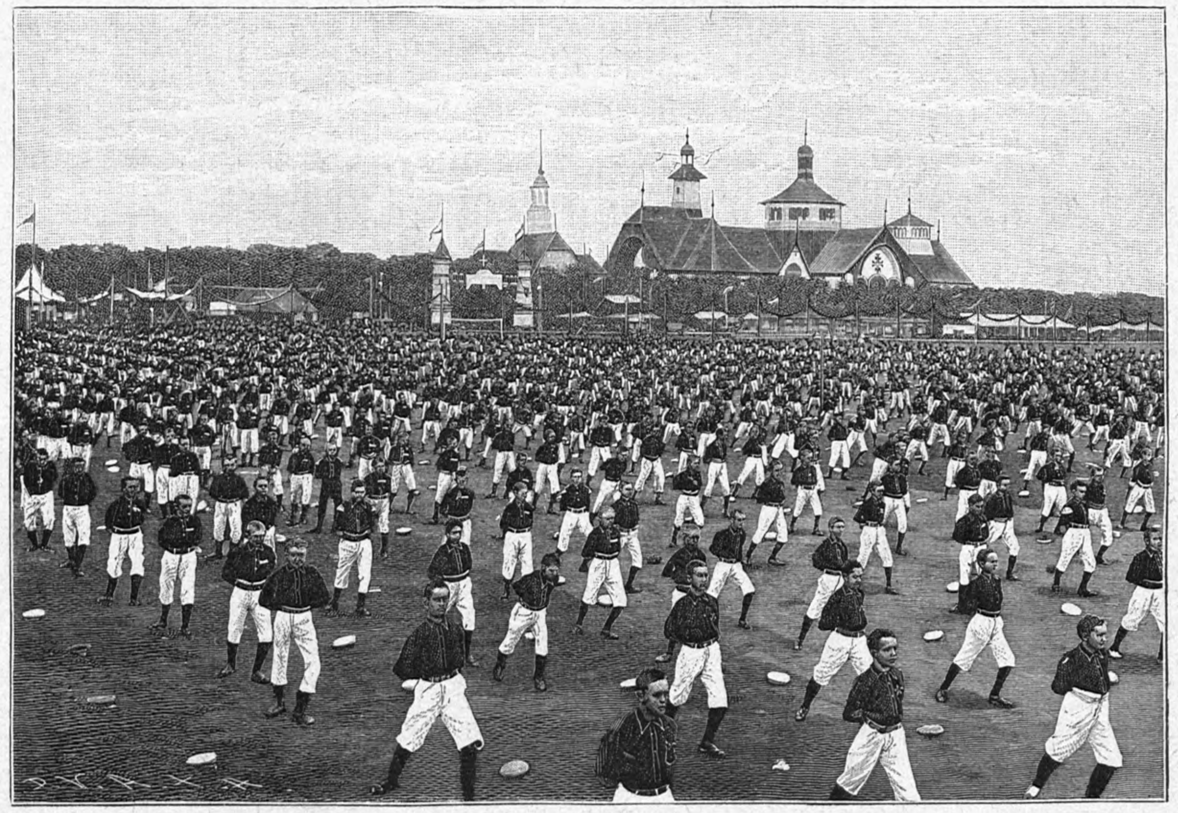
Die Altersriege „Alldeutschland“.



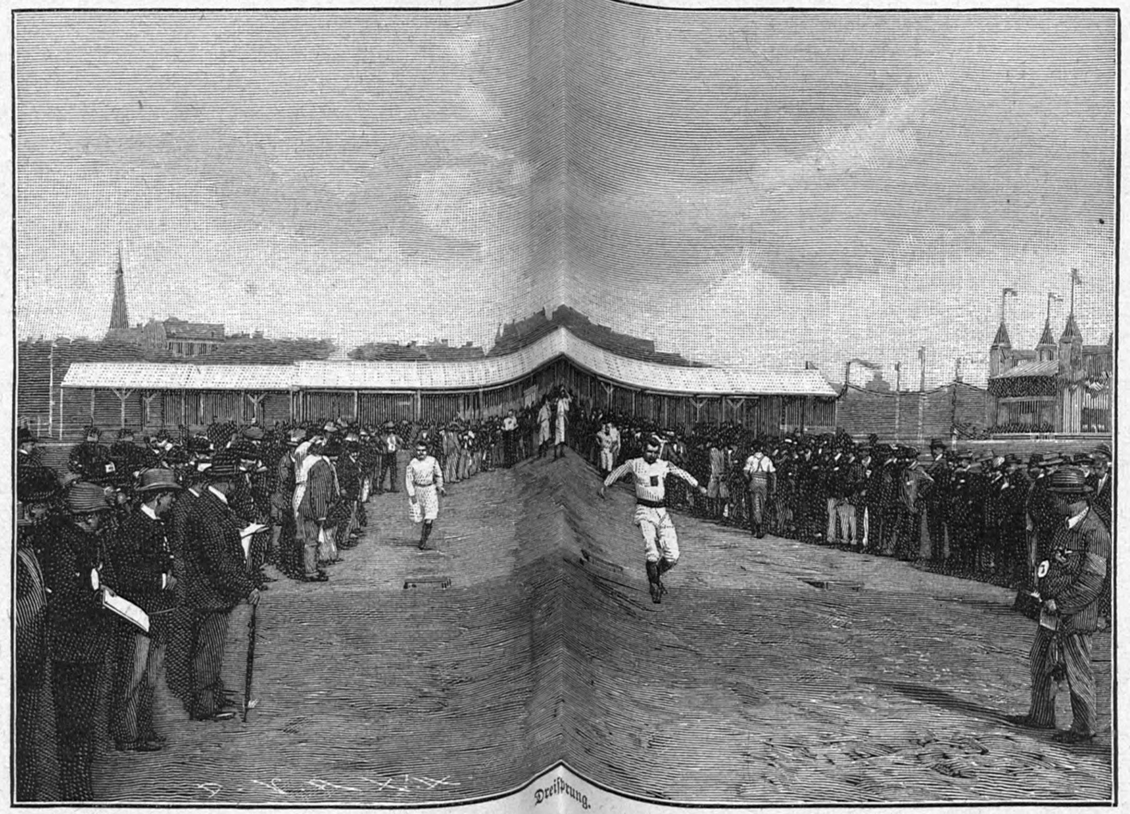
Mädchenturnen.



Stabübungen.



Schülerturnen: Freiübungen.



Dreisprung.

Schülerturnen: Uebungen am Pferd.

**Bilder vom IX. Deutschen Turnfest in Hamburg.** Nach Momentaufnahmen von Hofphotograph Wilcke in Hamburg.

Hosted by Google

von Kartoffelkraut zieht durch die Luft, die Eisenbahnarbeiter haben ihre kümmerlichen Gemüsegärten. Unter unserm Schritte wankt der Grund, es ist hier alles Moor. Ueber uns rollt die Stadtbahn. Der Onkel führt, wir trotten nach. Auf dem Perron oben bleiben wir lange.

Es ist wahrlich ein großes Bild. Berlin zieht um uns seine gewaltigen Kreise. Während wir vorhin noch auf einer Dorfstraße zu wandeln glaubten, erkennen wir jetzt, daß wir schon mitten drin waren im Riesennetz. Im Osten, im Westen, im Süden, im Norden — Berlin. Das unlösbare Gewirr der himmelhohen Häuser, weiß und häßlich neu die einen, grau und verwaschen die andern, halbfertiges Mauerwerk dort, eine eingezwängte Kate hier. Und den Horizont entlang überall die schlank aufsteigenden Essen, die Festungswände der Fabriken, spitze Kirchtürme, Erker, Nischen in dem Häuserwall. Eine Wüste, so unregelmäßig und doch wieder so eintönig! Ganz hinten der Koloß des Kaiserschlosses, starr, leblos. Ueber dem allem der mißfarbige Rauch, der gelbe Dunst, der lastende Herbst. Berlin ist wie ein Luftsumpf; was sein Bannkreis zwingt, das läßt er nie mehr frei. Neben uns gleiten unaufhörlich die Stadtbahnzüge, die dritten Klassen überfüllt, Arbeiter und wieder Arbeiter; die zweite Klasse leer, nur zuweilen ein besseres Gesicht. Unter uns rasselt der Fernverkehr — die langen Linien der Durchgangszüge, die schwerfälligen Gütertrains. Es ist Feierabend. Da drückt Berlin mit seinen ausgespieenen Menschenmassen am meisten.

Der Onkel steht unbeweglich, nur seine Nasenflügel zittern. Er liebt dies Berlin und haßt es. Es ist ihm das Leben und der Tod zugleich. Auf einmal fängt er an zu sprechen, abgebrochen zuerst, als wär's ein Monolog für niemand, dann wird die Dichterader flüssig. Und er ist ein Dichter!

Wie ich so gefangen zuhöre, gebannt von seiner Rede und von Berlin, da sehe ich das Riesennest zum erstenmal ganz, leibhaftig. Ich sehe die Menschheit von allen Enden in den Sumpf hineinziehen, gierig, ohne Unterlaß. Ich sehe die Kinder, schmutzig, grauweiß, in den Höfen die verdorbene Luft einatmen, die Augen glänzen trügerisch, die Körper siechen; ich sehe die halberwachsenen Bengels auf den Straßen die billige Weisheit auflesen, ich sehe die Männer in den Fabriken sich abmühen. Ich sehe die Bazillen zahllos in der stagnierenden Dunstatmosphäre wallen, ich sehe sie mit der Spree treiben. Ich sehe die Hängeboden, die Schlafstellen — ich weiß, was die Luft solcher Nächte gebären muß. Aber auch die Größe wird mir klar. Der gewaltige Daseinskampf der zusammengedrängten Menschheit, der neue Gesetze schafft, neue Werte wertet. Ich höre das Hohngeheul der Massen, wenn ihnen von alten Zeiten gesprochen wird, von harter Entsagung, von blinder Selbstverleugnung. Das sind abgebrauchte Münzen für Berlin. Die aufgeklärte Menschheit will andre. Sie will nicht leben, aber sie will genießen. Sie will nicht beherrscht werden, sie will herrschen; sie hat unsre Disciplin gestohlen, sie verlacht unsre Gesetze, sie verseucht unsre Heere, sie verseucht uns selbst. Arbeit und Genuß: das ist die Devise. In diesem Gewimmel kann der einzelne nichts gelten, er muß niedergetreten werden, und keine Thräne netzt ihn. Aber dort unter diesen Massen wird auch die große, uferlose Menschenliebe geboren, die wir nicht verstehen und die sonst nur die Prediger in der Wüste predigten. Ich weiß nicht, ob das alles so kommen muß, ob es Entwicklungsphase ist oder kranker Auswuchs. Vielleicht schafft das sinkende Jahrhundert wirklich das neue, rettende Gesellschaftsgesetz, vielleicht ist es mit seinen Riesenstätten das große Massengrab, in dem sich die Menschheit schneller begräbt, weil sie schneller ausgelebt hat. Und in dem Zittern von Herrn Listers Stimme tönt es wie Angst für die Zukunft dieser Menschheit heraus und auch wieder wie große Liebe für das kranke, große Geschlecht. Ihm, dem Arzt, ist's längst entschieden. In den Riesenstädten siechen die Generationen ruhmlos dahin. Keine Schlacht — nur langsames Sterben! Das macht dem großen Menschenfreunde so viel Qual. Er möchte den Kranken helfen und sieht doch wieder mit machtlosem Grauen die neuen Blutströme nach Berlin hineinfließen, um demselben unerbittlichen Gesetze der Zerstörung zu unterliegen. Wie er das sieht, ist nicht immer klar, ich folge ihm schwer, aber ich fühle das Schrecknis. Das Gespenst der Entartung, das wir vom alten Blut so oft und so unheimlich vor uns aufstehen sehen, das schwebt auch über Berlin. Das alte und das schlechte Blut: beide sind dem Untergang geweiht. Eine nette Zukunftsmusik! Ich verstehe es und will es nicht verstehen; die Entartung eines Geschlechtes — meinetwegen; die Entartung einer ganzen Menschheit — schrecklich!

Wir haben genug von diesem Aussichtspunkt, es treibt uns alle fort. Aber noch auf dem Rückweg grollt das aufgerührte Meer weiter. Herrn Listers Steckenpferd sind ja die Degeneration und die Vererbung. Mir läuft's kalt über den Rücken, wie ich das Gespenst hier wiedersehe, das immer unsichtbar neben uns hockt, dessen Nähe wir zuweilen lähmend in allen Trieben fühlen, so daß wir es mit hohler Stimme fragen: Stammt das von den Eltern, von den Großeltern oder aus noch fernerer Zeit, dieser verbotene Instinkt? Immer kam mir dieser Gedanke geschlichen, wenn ich etwas verbrochen hatte, was ich eigentlich nicht verbrechen wollte; er beugte sich über mein Bett und raunte mir zu: Mein Junge, du kannst ja nichts dafür, das ist Vererbung. Gerade das Nichts-dafür-können, das ist ja das Furchtbare, dies Geknebeltsein an Händen und Füßen, während die Natur ihr Minierwerk an dem Wehrlosen vollendet. Du selbst kannst den Trieb vielleicht noch dämpfen, aber der nach dir kommen wird, der Unglückliche?

Ich fühle, wie Astas Arm in meinem zittert. Sie hört so genau zu. Der Onkel hat dem Mädchen schon immer so schwere Ideen eingeimpft. Diese verfluchte Vererbung jedes schlechten Triebes, die durch Generationen ruht und sich niemals erschöpft! Wer denkt an die Vererbung guter Triebe? Ich muß wieder an das Kind denken, und was ich ihm nach diesem Leben an Kraft vielleicht noch mitgeben kann, und wie viel ich ihm an Schwäche mitgeben muß! Sie, die Reine, hat diesem Kinde so weit mehr mitzugeben — und sie zittert vielleicht auch bei demselben Gedanken.

Es ist gut, daß wir uns beide bald von der Gesellschaft trennen. Aber das Gesprochene wirkt doch noch fort, indem wir durch den herbstlichen Wald schlendern.

„Glaubst du an diese Vererbung, Louis?"

„Ja, mein Schatz! Ich muß daran glauben."

„Weißt du, ich habe Angst ..."

„Vor was?"

„Ich weiß nicht."

Wir sind zwei so schwerblütige Menschen, die sich gefunden haben, daß wir eigentlich gar nicht glücklich werden können.

„Liebe Asta, wir wollen bald heiraten. Wir wollen fort. Dir ist Berlin auch nicht gut, die Oberspreevilla erst recht nicht. Dein Onkel ist alt, und wir sind jung."

„Ach ja, wir sind jung! Küsse mich!"

Und ich küsse sie.

Heute ist der Herbst nicht befreiend, sondern er lastet schwer auf uns. Es liegt eben noch etwas in der Luft — nicht ein reinigendes Gewitter, sondern etwas Unheimliches, Verschwiegenes. Ich bin wahrhaftig wie ein altes Weib mit dieser Angst um die Zukunft!

Am Abend waren wir bei den Schwiegereltern. Es war ein exquisit einfaches Souper, auch lustig. Madame kaschierte ihre Gefühle für Ethel sehr gut und wurde auch uns mit ihrer Mutterliebe nicht lästig. Hinterher war ich mit den Alten noch einen Moment allein. Von Geld wurde nicht geredet, obgleich der Subhastationstermin in weniger als vierzehn Tagen stattfindet. Ich werde das Geld haben. Madame setzt es durch, und wenn dafür irgend ein Gleichgültiger über die Klinge springen müßte. Weiß der Teufel, was aus der glatten, charakterlosen Linie ihres Gesichtes in den letzten Wochen geworden ist! Das Gesicht wird furchtbar alt. (Fortsetzung folgt.)

## Spruch.

Es ist so leicht und drückt doch so schwer!
Das ist kein flüchtiger Tropfen mehr,
Schnell getrocknet, wie er geflossen.
Es brennt sich ins Herz
Wie glühendes Erz
Die Thräne, die treue Liebe im Schmerz
Um deine Schuld vergossen.

A. Etler.

# Richtungsreize und Richtungstriebe.

Von

**Wilhelm Haacke.**

„Und knisternd verzehrten die Flammen der Kerzen die Käfer und ihre liebenden Herzen; die einen büßten das Leben ein, die andern nur die Flügelein." — Wenn wir an lauen Sommerabenden beim Scheine einer Lampe in der Laube oder in einem Zimmer mit geöffnetem Fenster sitzen, sehen wir nicht bloß Käfer, sondern weit häufiger noch andre Insekten, namentlich Mücken und Motten, oft auch größere Nachtfalter und dickleibige Fliegen Lampe und Flamme, Kuppel und Cylinder umtanzen und früher oder später mit versengten Flügeln auf Oelbehälter und Tisch herabfallen. Ein unwiderstehlicher Drang muß die unglücklichen Geschöpfe dem Lichte zutreiben. Und solchem Drange folgen nicht bloß Kerbtiere; auch viele Tausende von Vögeln fallen ihm alljährlich zum Opfer, von Zugvögeln, die auf der nächtlichen Wanderung nach der Winterherberge oder dem Brutgebiete im Nebel ihren Weg verloren haben und einem Leuchtturme zu nahe gekommen sind. Gegen dessen hellerleuchtete Scheiben prallen sie dann an, wobei viele ihren Tod finden. Fanglaternen für schädliche Insekten leisten daher dem Obstzüchter gute Dienste, und neuerdings weiß man sich auch Fische und andre Wassertiere durch elektrisches Licht zu verschaffen, das aus einem in die Tiefe hinabgelassenen Fangapparate hervorleuchtet.

Mag die Macht, die das Licht auf viele Tiere ausübt, auch oft verderbenbringend für sie sein — die weite Verbreitung der Lichtwendigkeit, wie wir die Eigenschaft nennen wollen, die die Tiere jener Macht folgen läßt, wird auch schon den Laien zu der Annahme führen, es handle sich dabei um etwas im großen und ganzen doch Vorteilhaftes, um eine der zahllosen zweckmäßigen Einrichtungen, die den Organismus zum Organismus machen. Und so ist es; Lichtwendigkeit und, wie wir noch hinzuzufügen haben, Lichtflüchtigkeit lassen den Organismus zuträgliche Einflüsse suchen und schädliche fliehen. Sie antworten auf Anstöße, die der Reihe der sogenannten Richtungsreize angehören, das heißt zu solchen auf den Organismus einwirkenden Anregungen oder Reizen von außen, die eine bestimmte Quelle haben, also aus einer bestimmten Richtung kommen und den Organismus oder Teile von ihm zu Bewegung oder Wachstum in einer bestimmten Richtung reizen. Reizwendigkeit und Reizflüchtigkeit spielen eine außerordentlich große Rolle im Leben und in der Entwicklung wohl aller Tiere und Pflanzen, üben auf alle Organismen einen Einfluß aus, dem sich auch der Mensch keineswegs entziehen kann. Deshalb ist es wohl angebracht, einmal einen Blick auf die wichtige Erscheinungsgruppe der Richtungsreize und Richtungstriebe — dies Wort können wir zusammenfassend für Reizwendigkeit und Reizflüchtigkeit gebrauchen — zu werfen.

Unter allen Richtungsreizen spielt wohl der Lichtreiz, unter allen Richtungstrieben der Lichttrieb die umfassendste Rolle. Lichtwendigkeit und Lichtflüchtigkeit finden sich sowohl bei Pflanzen als auch bei Tieren. Am längsten und besten bekannt ist die Lichtwendigkeit der Pflanzen. Heliotrop — zu deutsch etwa Sonnwendlein — heißt eine bekannte, stark duftende Zierpflanze, aber den Helio- oder Phototropismus der Pflanzen, ihre Sonn- oder Lichtwendigkeit führt uns schon jeder Blumentisch vor Augen. Man beachte nur die wachsenden Teile von Zimmerpflanzen, wie sie alle dem durch das Fenster fallenden Lichte zustreben und ihre Blätter so zu wenden und zu drehen wissen, daß deren Spreite rechtwinklig zur Lichtquelle steht. Dann nämlich sind die Lichtstrahlen am wirksamsten, und des Lichtes bedarf das Blattgrün der Pflanze, das Pflanzengrün, um die unorganische Nahrung, von der sie lebt, in organisches Körperbaumaterial umzuwandeln. Der Lichttrieb der Pflanze ist also eine äußerst zweckmäßige Eigenschaft. Positiver Phototropismus, wie der gelehrte Botaniker sagt, das heißt Lichtwendigkeit, kommt indessen nur wachsenden Pflanzenteilen, und nicht einmal allen wachsenden Pflanzenorganen, zu; ausgebildete Stengel zeigen keine Lichtwendigkeit mehr, und manche Organe vieler Pflanzen zeichnen sich bei ihrem Wachstum nicht durch Lichtwendigkeit, durch positiven Phototropismus, sondern durch „negativen" aus, durch Lichtflüchtigkeit. Keimpflanzen des weißen Senfes, die man anstatt in Erde in einer durchsichtigen Nährlösung kultiviert und in einen Kasten stellt, dessen Inneres nur durch eine an einer Seite angebrachte Oeffnung erleuchtet wird, wenden ihre wachsenden Wurzeln vom Lichte ab. Außer von diesem negativen Phototropismus und dem positiven wachsender Pflanzenstengel hat man auch von einem Transversalphoto- oder -heliotropismus gesprochen. Den schreibt man den Blättern zu, die ihre Blattspreiten transversal oder quer zur Richtung der Lichtstrahlen stellen. Indessen ist dieser Transversalphototropismus im Grunde genommen doch nur eine Abart des positiven, denn es handelt sich dabei nicht etwa um ein Mittelding zwischen Lichtwendigkeit und Lichtflüchtigkeit, sondern um die stärkste Lichtliebe, den höchsten Grad der Lichtwendigkeit. Mikroskopische Pflanzen und die gleichfalls dem unbewaffneten Auge unsichtbaren Schwärmsporen, also Fortpflanzungskörper, von andern, sind freibeweglich. Kommt bei ihnen

Hosted by Google

Lichtwendigkeit oder Lichtflüchtigkeit vor, so spricht man nicht von Phototropismus, sondern von Phototaxis — ein ziemlich überflüssiger Begriff; denn daß freibewegliche Organismen andre Mittel haben, sich dem Lichte zu- oder von ihm abzuwenden, ist von vornherein klar. Phototaxis ist eben der Phototropismus der freibeweglichen Lebewesen, ist deren Lichtwendigkeit und Lichtflüchtigkeit. Sie kommt bei Algen und andern niederen Pflanzen, vorwiegend aber natürlich unter den Tieren vor. Die Tiere mit Lichttrieben sondern sich in Lichtfreunde und Lichtfeinde. Ein Lichtfeind ist der Olm, das bekannte molchartige Amphibium der Adelsberger Grotte und andrer finsterer Höhlen jener Gegend, deren unterirdische Gewässer es bewohnt. Gleich vielen Dunkeltieren ist der Olm hell gefärbt, das heißt im Grunde genommen farbstofflos, ohne Hautfarbstoff; er würde also, wollte er sich ins Freie wagen, durch seine helle Farbe auffallen und so Lurchfressern leicht zum Opfer fallen. Aber er flieht das Licht, das durch seine farbstofflose Haut hindurch doch immer seine darunter gelegenen verkümmerten Augen zu finden weiß, flieht es, sobald und wo es ihn trifft. Das kann man an gefangenen Olmen leicht beobachten, die immer den dunkelsten Winkel ihres Aquariums aufsuchen. Versuche mit Regenwürmern haben ergeben, daß auch sie lichtflüchtig sind, eine Anglern übrigens wohlbekannte Thatsache. Die suchen die Tiere auf Rasenplätzen, Angern und Gartenbeeten nachts mit Laternen und wissen, daß sie den Regenwurm überraschen müssen, ehe er Zeit hat, sich in die Tiefe zu empfehlen. Regenwürmer, die unter Steinen liegen, verschwinden meistens sofort in ihre Löcher, wenn man die Steine umwälzt und die Tiere dadurch dem Tageslicht aussetzt. Für dieses ist der Regenwurm ja auch nicht geschaffen; die Sonne würde ihn zu Tode dörren, und im Hellen ist er seinen Feinden, namentlich Vögeln, zu leicht bemerkbar. Andre Erdbewohner sind Lichtfreunde, so die Ameisen, unter denen wenigstens die geschlechtsreifen lichtwendig sind. Lichtwendig sind auch die Blattläuse. Diese und namentlich die Ameisen sind schon verhältnismäßig hoch organisierte Tiere; wir werden Lichtwendigkeit aber auch bei ganz niederen Tieren anzutreffen erwarten, wenn wir uns der Lichtwendigkeit der Pflanzen erinnern. So finden wir sie beim grünen Süßwasserpolypen, der ja des Lichtes auch sehr bedarf, weil er mit einer Pflanze eine Lebensgemeinschaft geschlossen hat. Seine grüne Farbe ist nämlich nicht ihm, sondern kleinen lebenden Körnchen, einzelligen mikroskopischen Algen, eigen, die in seiner Körpermasse Gastfreundschaft und Nahrung genießen und ihm seine Wohlthätigkeit durch Lieferung von Sauerstoff, durch Spendung der den allermeisten Tieren so nötigen Atemluft, vergelten. Denn sie zerlegen durch ihr Pflanzengrün die im Körper des Polypen gebildete Kohlensäure in Kohlenstoff, den sie sich aneignen, und Sauerstoff, den sie an ihren Wirt abgeben. Dazu bedarf ihr Pflanzengrün aber der Einwirkung des Lichtes; dieses muß also der Polyp aufsuchen, wenn er ins Dunkle geraten ist. Ein sehr tiefstehendes Tier — so niedrig organisiert, daß es von manchen als Pflanze betrachtet wird — ist die Lohblüte, die jene gelben, in und auf Lohbeeten lebenden und kriechenden Schleimklumpen bildet, die aus Gerbereien so wohl bekannt sind. Diese Klumpen, die aus sogenanntem Protoplasma — Urschleim, Lebensstoff — bestehen und in ihm eingeschlossen zahlreiche rundliche mikroskopische Gebilde — Zellkerne — bergen, können sich durch Schleimfortsätze, sogenannte Schleimfüßchen, die sie ausstrecken und wieder einziehen, fortbewegen. Nachts kommen sie aus dem Inneren der Lohbeete hervorgekrochen, um bei Tagesanbruch dahin zurückzukehren. Denn die Sonne würde sie austrocknen, und sie sind lichtflüchtig. Dies sind sie indessen nur in ihrer Jugend; schickt sich die alternde Lohblüte dazu an, sich mit einer Hülle zu umgeben, um in ihr in Fortpflanzungskörperchen — sogenannte Sporen, Zellen — zu zerfallen, wozu sie der trockenen Luft des Tages bedarf, so wird sie lichtwendig. Teile von festgewachsenen Tieren müssen sich, falls sie lichtwendig oder lichtflüchtig sind, ähnlich verhalten wie lichtwendige oder lichtflüchtige Teile festgewurzelter Pflanzen. Solches sehen wir bei gewissen Pflanzentieren des Meeres, Polypenstöcken, die dem Unkundigen Pflanzen vortäuschen und auch wurzelartige Ausläufer, mit denen sie ihrer Unterlage anhaften, besitzen. Diese Wurzelausläufer sind je nach ihrer Stellung zu einander und zum ganzen Pflanzentierstocke teils lichtwendig, teils lichtflüchtig, ein Umstand, der wohl weite, also nützliche Ausbreitung des Wurzelgeflechtes zur Folge hat.

Dem Lichte reiht sich als Richtungsreiz die Wärme an; man spricht von positivem und negativem Thermotropismus, von positiver und negativer Thermotaxis. Wir dürfen uns mit den Begriffen Wärmewendigkeit und Wärmeflüchtigkeit begnügen. Wachsende Stengel der Maispflanze zum Beispiel sind wärmewendig. Wärmeflüchtig sind wachsende Flachsstengel, sind auch die Wurzeln von Keimpflanzen, wenn ihnen die Temperatur, die ihnen aus einer Wärmequelle zuströmt, zu hoch wird. Vorher sind sie wärmewendig. Sie bedürfen ja einer gewissen, nicht zu niederen Temperatur zu ihrem Wachsen, können aber zu hohe nicht vertragen. Wärmetrieb besitzen auch die Schleimklumpen der Lohblüte; sie sind wärmewendig. Dies läßt sich durch einen hübschen Versuch zeigen; wenn man Wasser, das eine Temperatur von + 7 Grad Celsius hat, durch einen Fließpapierstreifen mit Wasser von + 30 Grad Celsius verbindet und auf den Papierstreifen einen Schleimklumpen der Lohblüte setzt, so kriecht dieser auf dem vom Wasser durchtränkten Papiere nach der Seite hin, woher das wärmere Wasser kommt.

Wärme und Licht sind der Elektricität verwandt, und da wir wissen, daß diese den Organismus stark beeinflussen kann, so brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, daß auch sie richtungsreizend wirkt. Leitet man durch einen Wassertropfen, der Infusorien aus der Gattung Paramaecium enthält, einen konstanten galvanischen Strom, so begeben sich die Tiere an den sogenannten negativen Pol, weshalb man sie negativ galvanotaktisch genannt hat. Positiv galvanotaktisch sind einige Bakterien und andre mikroskopische Wesen. Wachsende Wurzeln dagegen fliehen den galvanischen Strom.

Ob der elektrische Richtungstrieb den betreffenden Organismen nützlich ist, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Von großer Bedeutung dagegen ist der Richtungstrieb, den die Anziehungskraft der Erde, die Schwerkraft, in Tieren und Pflanzen weckt; Erdwendigkeit und Erdflüchtigkeit, wie wir es nennen können, spielen bei vielen Organismen eine große Rolle. Erdflüchtig sind zum Beispiel Schmetterlinge, die ihre Puppenhülle eben verlassen haben; sie bewegen sich so lange unruhig hin und her, bis sie eine senkrechte Fläche gefunden haben, um an ihr mit senkrecht zur Erde gewendetem Leib in die Höhe zu kriechen. Wahrscheinlich lassen sich ihre beim Ausschlüpfen aus der Puppenhülle noch weichen und zusammengefalteten Flügel am besten in dieser Stellung entfalten, um darauf zu erhärten. Auch von Raupen, Sonnenkälbchen, Küchenschaben und andern Tieren hat man Erdflüchtigkeit berichtet. Unter den niederen mikroskopischen Wesen ist sie unter andern bei Infusorien und Algenschwärmsporen nachgewiesen worden. Am besten lernen wir Erdflüchtigkeit und Erdwendigkeit aber bei den Pflanzen kennen. Erdwendig sind die Hauptwurzeln von Keimpflanzen; legt man zum Beispiel eine aus der Erde gerissene Bohnenkeimpflanze in einem zum Zwecke der Ausschließung von Lichteinflüssen verdunkelten und mit Wasserdampf erfüllten Kasten wagerecht auf feuchte Erde, so wächst ihre Wurzelspitze nicht in der Richtung der Wurzel weiter, sondern biegt sich um, um senkrecht in die Erde hineinzuwachsen. Dagegen ist der Hauptstamm der Pflanzen erdflüchtig; er muß ja auch in die Höhe wachsen. Bringt man einen wachsenden Pflanzenschaft in horizontale Lage, so richtet er sich auf, und daß er dies infolge eines Reizes thut, den die Schwerkraft auf ihn ausübt, läßt sich durch einen sinnreichen Versuch nachweisen. Man kann nämlich die Wirkung der Anziehungskraft der Erde dadurch vereiteln, daß man die wachsende Pflanze in einen Apparat bringt, dessen Getriebe ihre Lage fortwährend verändert, wodurch die Schwerkraft bald in dieser, bald in jener Richtung auf sie einwirkt. Dann weiß die Pflanze nichts Besseres zu thun, als in ihrer ursprünglichen Wachstumsrichtung weiterzuwachsen, denn ihr Stamm weiß ja nicht, wohin er vor dem stets seine Richtung wechselnden Schwerkraftreize fliehen soll. Die Wachstumsrichtung der Nebenwurzeln von Pflanzen wird zwar auch durch die Schwerkraft beeinflußt, aber so, daß sie nicht, gleich der Hauptwurzel, senkrecht in die Erde wachsen, sondern mit ihr einen bestimmten Winkel bilden. Das lehrt uns wieder ein nettes Experiment. Dreht man nämlich einen Behälter, worin eine Keimpflanze der Saubohne wächst, so um, daß die Spitze der Hauptwurzel nach oben gerichtet ist, so krümmen sich die Nebenwurzeln, die jetzt gleichfalls schräg nach oben gerichtet sind, wieder so nach unten, daß sie mit der Richtung der Schwerkraft wieder den ursprünglichen Winkel bilden. Nach alledem läßt es sich begreifen, daß die Pflanze ihre äußere Gestalt zum großen Teil der Schwerkraft verdankt.

Von großem Einflusse auf die äußere Form mancher Pflanzenteile und vieler ganzen Pflanzen sind auch Druckreize. Druckwendig sind die sogenannten Ranken, wie wir sie zum Beispiel beim Weinstocke und bei der Erbsenpflanze finden; berühren sie eine Stütze, so krümmen sie sich ihr zu, was bei dem stetig andauernden Druck zur Umschlingung der Stütze durch die Ranke führen muß — eine höchst nützliche Einrichtung. Aehnlich verhalten sich die Stämme der eigentlichen Schlinggewächse, so der Stangenbohne. Besonders schöne Beobachtungen über Druckwendigkeit kann man in Tropenwäldern an den Haftwurzeln von baumbewohnenden Pflanzen, zum Beispiel von Orchideen und gewissen Feigenarten, machen. Die schmiegen sich dem von ihnen umschlungenen Baumstamme so innig an, daß sie förmlich breitgedrückt erscheinen. Auch in der Tierwelt wird Druckwendigkeit beobachtet. So legen sich die Wurzelausläufer an den Pflanzentierstöcken gewisser Polypen festen Körpern, mit denen sie in Berührung kommen, so dicht an, daß sie sicheren Fuß darauf fassen können. Der Druckwendigkeit ist die Stromwendigkeit verwandt, die man zum Beispiel an den Wurzeln der Maispflanze beobachten kann; die wachsen einem Wasserstrome entgegen.

Die Richtungsreize, die uns bisher beschäftigten, gehörten dem Gebiete der Physik an. Es giebt aber auch chemische Richtungsreize, Stoffreize, wie wir sie nennen wollen. Besonderen Stoffreizen folgen zum Beispiel viele Bakterien, folgen Pilzfäden bei ihrem Eindringen in einen Tier- oder Pflanzenkörper. Ein hervorragender Richtungsreizstoff ist das Wasser. Wasserwendig sind unter anderm die Schleimklumpen der jungen Lohblüte, wasserflüchtig die der gealterten. Auch die vom Sauerstoffe ausgeübten Richtungsreize sind von weiter Verbreitung. Sauerstoffwendig sind zum Beispiel gewisse Bakterien, die sich um sauerstoffabscheidende Algenfäden drängen.

So ließe sich noch vieles über die Richtungstriebe der Tiere und Pflanzen sagen, ja, man müßte eigentlich die ganze Ortsbewegung der Tiere auf Richtungsreize zurückführen. Dagegen wird sich zwar mancher sträuben, weil schon zum Beispiel die Bewegung eines Hundes von Ort zu Ort der größten Willkür preisgegeben zu sein scheint, während wir strenge Gesetzmäßigkeit bei der Richtungswendigkeit und Richtungsflüchtigkeit der niederen Organismen zu beobachten glauben. Allein schon ein so äußerst tiefstehendes Wesen wie die Lohblüte mag manchmal in Verlegenheit kommen, wohin sie sich wenden soll. Sie ist wasserwendig und kälteflüchtig; was soll sie thun, wenn sie, aus dem Trockenen kommend, auf eiskaltes Wasser stößt? Und von ihr bis zu den höchsten Tieren hinauf giebt es alle möglichen Abstufungen! Der Unterschied zwischen höheren und niederen Tieren ist nur der, daß der reiche Sinnesapparat und der verwickelte Hirnbau der höheren Tiere gleichzeitig einer ganzen Reihe von Richtungsreizen Gelegenheit zur Einwirkung giebt, und daß die Reize immer oder oft erst um die jeweilige Führerschaft kämpfen müssen. Aber schließlich gewinnt doch einer die Oberhand.

Und der Mensch? Wir dürfen ihn nicht ausschließen! Zwar wird die Richtung seiner Bewegungen sehr häufig nicht durch Wahrnehmungen, sondern durch bloße Vorstellungen beeinflußt. Aber richtungsreizende Vorstellungen kommen auch bei Tieren vor. Oder ist es der drohend erhobene Stock, der den Hund sich unter das Sofa verkriechen läßt? Ich glaube, es ist die Furcht vor vorgestellten Schlägen! Sollte aber jemand durch die Erkenntnis, daß auch der Mensch bei allen seinen Ortsbewegungen wahrgenommenen oder vorgestellten Richtungsreizen folgt, an seiner Willensfreiheit irre werden, so mag es ihm zum Troste dienen, daß man ja den Willen als die letzte, also unbeeinflußte Grundursache alles Geschehens betrachten darf. Aber dies doch wohl auch bei den Tieren? — Ja, dafür weiß ich freilich keinen Trost.

## Das Schachturnier in Wien.

Wer es nicht praktisch selbst erprobt oder es sich nicht wenigstens eine Zeitlang mitangesehen hat, wird sich schwerlich einen ausreichenden Begriff machen können von den bedeutenden geistigen und auch körperlichen Anstrengungen, die ein großer Schachwettkampf, wie der eben in Wien abgeschlossene, für die beteiligten Meister mit sich bringt. Eine Summe von Energie, Kombinations- und Vorstellungskraft, von Bretterfahrung und Buchgelehrsamkeit, von improvisatorischer Geistesgegenwart wird erfordert. Die scheinbar einander am meisten entgegengesetzten Eigenschaften machen erst zusammen den hervorragenden Schachspieler aus, der die Phantasie des Künstlers, den Forschertrieb des Gelehrten mit dem Positionsblick des Strategen in sich vereinen muß. Fast vier Wochen hindurch hatten die Meister täglich einen andern starken Gegner zu bekämpfen, und sie mußten individualisieren. Im sogenannten „Match“ ist das nicht nötig; derselbe Feind, die gleiche Waffe, wenn sie sich einmal bewährt hat. Nicht immer ist ein guter Match-Spieler ein gleich starker Turnierkämpfer. Emanuel Lasker bildet hierfür gleich ein Beispiel. Doch im Match wie im Turnier, wenn dem Meister ein Meister sich entgegenstellt, entscheidet oft ein einziger schwacher Zug die Partie von Stunden, und das kleinste Lücklein in der Kette der Schlußfolgerungen kann zum Verhängnis werden, so daß der bisher aufgewandte Tief- und Scharfsinn vergeblich gewesen ist. Die Welt jauchzt auch hier nur dem Sieger zu, und das Vae victis gilt im vollsten Maße auch auf dem unblutigen Schlachtfelde der 64 schwarz-weißen Felder!

Am Schlusse von 38 Runden — jeder hatte mit jedem zwei Partien zu spielen, wechselnder Anzug, 15 Züge nach der Uhr in der Stunde — hatten den gleichen besten Stand von $28\frac{1}{2}$ Gewinnzählern (Gewinn = + 1, Verlust = 0, Remis = $+\frac{1}{2}$) erreicht: der deutsche, Dr. Siegbert Tarrasch, Arzt aus Nürnberg, und der amerikanische Schachchampion Harry Nelson Pillsbury aus New York, und sie mußten nunmehr, da der Turnierkodex die beiden ersten Preise von 6000 und 4000 Kronen als nicht sofort teilbar erklärte, einen Stichkampf von vier Partien untereinander um die oberste Meisterschaft ausfechten. Dieser Stichkampf, der die Schachwelt in nicht geringer Spannung erhielt, ergab für Dr. Tarrasch das ehrenvolle Schlußresultat von $2\frac{1}{2}$ Zählern, somit den ersten Preis im internationalen Kaiser-Jubiläumsturnier, was zugleich einen Triumph unsrer deutschen Schule bedeutete.

Dr. Siegbert Tarrasch ist Schlesier und am 5. März 1862 zu Breslau geboren. Seine Spielweise zeichnet sich durch die Tiefe der Partie-Anlage, durch wissenschaftliche Gründlichkeit und durch äußerste Konsequenz in der Fortführung aus. Tarrasch wagt nichts, was er nicht vorher genau durchgerechnet hat. „Dann würde ich doch lieber gleich Poker spielen, anstatt Schach,“ bemerkte er letzthin in dieser Hinsicht scherzweise. Dieser liebenswürdig-geistreiche

Hosted by Google

Burn. (1/2 VI. VII.) — Dr. Tarrasch. (I.) — Fähndrich. — Maróczy. (1/2 VIII. IX.) — Lipke. (1/2 VIII. IX.) — Showalter. — Marco. — Alapin. (X.) — Halprin.

Pillsbury. (II.) — Blackburne. — Schlechter. (V.) — Schwarz. — Baird. — Caro. — Steinitz. (IV.) — Schiffers. (XI.) — Janowski. (III.) — Tschigorin. (1/2 VI. VII.)

**Die Teilnehmer am internationalen Jubiläums-Schachturnier in Wien.**

Weltmann kehrt bisweilen gern den Stachel seiner Ironie gegen sich selbst. Vor einer der Entscheidungspartien mit Pillsbury klagte er: „Ach, das ist ja der Mann mit den Varianten, und Varianten kann ich nicht.“ Dr. Tarrasch war erster Preisträger in Breslau 1889 (ohne Verlustpartie!), in Manchester 1890 (ohne Verlustpartie!), zu Dresden 1892 und zu Leipzig 1894.

Pillsbury ist am 5. Dezember 1872 zu Sommerville im Staate Massachussetts U. S. geboren und zeichnet sich, unbeschadet seiner jungen Jahre, durch große Ruhe, Kaltblütigkeit und erstaunliche Selbstbeherrschung aus. Er ist ein Angriffsspieler erster Ordnung, der sich hauptsächlich an Altmeister Steinitz herangebildet hat. Als praktischer Amerikaner giebt er immer dem einfachsten Angriff den Vorzug; er hat Größe und Stil; in der Verteidigung ist er höchst fintenreich. Zu New York 1894 und dann im internationalen Turnier in Hastings 1895 war Pillsbury erster Sieger und rückte somit in die vorderste Reihe der gegenwärtigen Schachheroen vor.

Dritter wurde D. Janowski aus Paris, der am 25. Mai 1868 zu Wolkoisk in Russisch-Litauen das Licht der Welt erblickte. Janowski spielt vorzugsweise brillant, elegant, schneidig. Dieser tapfere Losgeher ist immer Schönheitspreiskandidat, niemals müßiger Hin- und Herschieber, keiner von denen, die erst den gegnerischen Fehlzug vorsichtig abwarten, um mit dem Angriff vorzugehen. Janowski hat Tarrasch und Pillsbury in je einer Partie besiegt, Steinitz in beiden, den berühmten russischen Matador Tschigorin gleichfalls in beiden. Leichteren Partnern gegenüber fand er nicht die richtige Methode, und sie unterschätzend wurde er öfters besiegt.

Der alte, große W. Steinitz aus New York, ein gebürtiger Prager, war Vierter. Diese Leistung des bejahrten, kränkelnden Mannes ist seinen besten einzureihen. Er hat tapfer gerungen und unter erschwerenden Umständen. — Fünfter war der jugendliche Wiener Meister Carl Schlechter, eines der hoffnungsreichsten Schachtalente, die in letzter Zeit hervorgetreten. — Den sechsten und siebenten Preis teilte der gegenwärtig wohl stärkste britische Spieler Amos Burn-Liverpool mit Tschigorin-St. Petersburg. Den letztgenannten verfolgte augenscheinlich ein mißgünstig-neidisches Geschick in diesem Kampfe und entriß ihm in letzter Minute mehrmals noch den sicheren Sieg. Rein gewonnene Partien wurden zu seinen Ungunsten entschieden durch Fingerfehler oder Versehen, wie sie Anfängern passieren.

Den achten und den neunten Preis teilte Paul Lipke, Referendar aus Halle a. d. Saale, mit Géza Maróczy, Ingenieur aus Budapest. Von beiden starken Spielern hatten viele bessere Records erwartet. Doch fehlte bei Lipke zuweilen das nötige Selbstvertrauen in seine großen Fähigkeiten, während Maróczy manchmal dessen zu viel besaß. — S. Alapin, der in Berlin hausende russische Meister, führte in den ersten Runden und sank allmählich bis an die zehnte Stelle unter den Preisträgern herab. Ein elfter ‚Trostpreis‘ wurde für E. Schiffers-Petersburg in letzter Stunde gestiftet.

Die drei besten Resultate gegen die Preisträger erzielten: der greise Kämpe Blackburne-London, C. A. Walbrodt-Berlin und A. Halprin-Wien. Die Preise für die drei schönsten Partien wurden noch nicht zugesprochen. Unser Bild zeigt der Meister wohlgetroffene Züge. Den Out-Siders von vornherein, Baird-New York und Caro-London, haben sich merkwürdigerweise die sonst starken und gefürchteten Spieler Showalter-St. Louis und Marco-Wien angeschlossen. A. Schwarz-Wien sprang gleich nach einigen Runden aus. Walbrodt war zur photographischen Aufnahme zu spät erschienen, und für den fehlenden Trenchard-London, der es auf ganze sechs Points gebracht, entschädige das Bild des wackeren Turnierleiters H. Fähndrich, der sich hervorragende Verdienste um dieses dritte Wiener internationale Schachturnier erworben hat, das sich als ebenbürtig seinen Vorläufern von 1873 und 1882 anschließt.

**Armin Friedmann.**

# Schach. (Bearbeitet von **E. Schallopp.**)

## Partie Nr. 26.

(Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Wien am 6. Juni 1898.

### Spanische Partie.

Weiß: G. Marco (Wien). — Schwarz: M. Tschigorin (Petersburg).

| Weiß. | Schwarz. | Weiß. | Schwarz. |
|---|---|---|---|
| **1. e2—e4** | **e7—e5** | 32. Ta1—c1 | c5—c4 |
| **2. Sg1—f3** | **Sb8—c6** | 33. h2—h4![5] | c4—c3 |
| **3. Lf1—b5** | a7—a6 | 34. b2×c3 | b4×c3 |
| 4. Lb5—a4 | b7—b5 | 35. Kg3—g4 | Kc6—c5 |
| 5. La4—b3 | Lc8—b7 | 36. Kg4—g5 | Kc5—d4 |
| 6. d2—d4 | Sc6×d4[1] | 37. Se3—g4 | Ta8—b8 |
| 7. Lb3×f7†! | Ke8×f7 | 38. Kg5×g6 | Td2×c2[6] |
| 8. Sf3×e5† | Kf7—e8 | 39. Tc1×c2 | Le2—d3† |
| 9. Dd1×d4 | c7—c5 | 40. Te1—e4†! | Ld3×e4† |
| 10. Dd4—c3 | Dd8—e7 | 41. f3×e4 | Kd4—d3[7] |
| 11. 0—0 | Sg8—f6 | 42. Tc2—c3† | Kd3×c3 |
| 12. Sb1—d2![2] | b5—b4 | 43. Sg4—f6! | Tb8—b2 |
| 13. Dc3—g3 | De7—e6[3] | 44. g2—g4 | Tb2×a2 |
| 14. Se5—f3 | Lf8—e7 | 45. h4—h5 | Ta2—h2 |
| 15. Sf3—g5 | De6—g8 | 46. h5—h6 | a6—a5 |
| 16. e4—e5 | Sf6—h5 | 47. h6—h7 | Th2×h7![8] |
| 17. Dg3—g4 | g7—g6 | 48. Kg6×g7 | a5—a4 |
| 18. Tf1—e1 | h7—h6 | 49. g4—g5 | a4—a3 |
| 19. Sg5—e4 | Dg8—e6 | 50. g5—g6 | a3—a2 |
| 20. Dg4×e6 | d7×e6 | 51. g6—g7 | a2—a1D |
| 21. Sd2—c4 | Lb7—d5 | 52. g7—g8D | Da1—a7† |
| 22. Sc4—d6† | Le7×d6 | 53. Dg8—g7 | Da7—b8 |
| 23. Se4×d6† | Ke8—d7 | 54. Dg7—g3† | Kc3—d4 |
| 24. Sd6—f7 | Th8—f8 | 55. Dg3—g1† | Kd4—d3 |
| 25. Sf7×h6 | Sh5—f4 | 56. Dg1—d1† | Kd3—e3 |
| 26. Lc1×f4 | Tf8×f4 | 57. Dd1—d6 | Db8—b3 |
| 27. f2—f3 | Kd7—c6 | 58. Kh7—g6 | Ke3—f4 |
| 28. Sh6—g4 | Tf4—d4 | 59. Kg6—f7 | Db3—c4 |
| 29. Kg1—f2[4] | Ld5—c4 | 60. Dd6×e6 | Dc4×c7 |
| 30. Sg4—e3 | Td4—d2† | 61. Kf7—g6 | Dc7—b7 |
| 31. Kf2—g3 | Lc4—e2! | 62. De6—d6 | Aufgegeben. |

[1]) Das v. Bilguersche Handbuch erklärt diese Spielweise für ungünstig. Tschigorin ist zwar andrer Ansicht; thatsächlich aber kommt Weiß jetzt in Vorteil.

[2]) Falsch wäre natürlich, wie die „Wiener Schachzeitung“ bemerkt 12. f2—f3 wegen b5—b4.

[3]) Nur scheinbaren Gewinn brächte Sf6—h5 14. Dg3—g4 De7×e5, denn es folgt 15. Sd2—f3.

[4]) Dadurch erhält Schwarz eine Chance, die mit 29. Te1—e2 zu vermeiden war.

[5]) Falsch wäre das naheliegende 33. Se3—f1 wegen c4—c3.

[6]) Nur scheinbar gut; wird durch den 40. Zug von Weiß widerlegt.

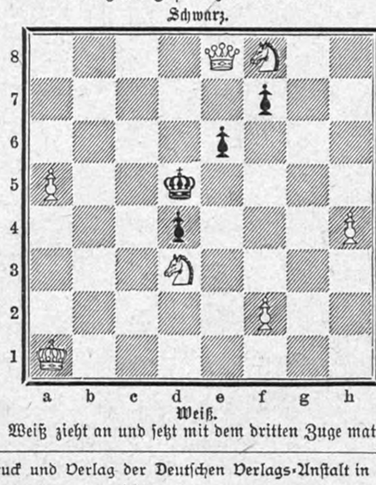
[7]) Auch Tb8—g8† bietet keine ausreichende Verteidigung. Die Folge könnte sein: 42. Kg6—h5 Kd4—d3 43. Tc2—c1 Kd3—d2 44. Tc1—g1 c3—c2 45. Sg4—h2! (nicht aber 45. Sg4—f6 wegen Tg8—g3!) c2—c1D 46. Tg1×c1 Kd2×c1 47. g2—g4 und gewinnt.

[8]) Nicht aber a5—a4 wegen 48. Sf6—h5!

## Aufgabe 31.

Von **Karl Schreinzer** in Krakau.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

## Auflösung der Aufgabe 28:

W. 1. Da5—c7
S. 1. Se8×c7 (—d6)
W. 2. Sd7—f6†
S. 2. Ke4—d4, e5
W. 3. Se1—f3 matt.

A.

S. 1. Sf8×d7, —g6, Ke4—d5, La7—b8
W. 2. Dc7×b7†
S. 2. K—d4, e5
W. 3. Se1—f3 matt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.
№ 48.

# Georg Ebers †.

Eine Trauerkunde, auf die man sich schon vor zwei Monaten gefaßt gemacht hatte, die dann aber wie durch ein gütiges Geschick abgewendet erschien, sollte sich am 8. August verbreiten: Georg Ebers ist am Vorabend dieses Tages auf seinem Landsitze zu Tutzing am Starnberger See einem erneuten Anfalle des schon seit längerer Zeit an seinem Lebensmarke zehrenden Leidens erlegen.

Ueber das Leben und das Wirken des Dahingegangenen brauchen wir uns anläßlich seines Todes wohl kaum näher zu verbreiten; zu seinem sechzigsten Geburtstage ist dasselbe unsern Lesern von berufener Feder geschildert worden, und zwar so eingehend und liebevoll, daß wir dem damals gegebenen litterarischen Charakterbilde nur wenige Züge hinzufügen können.

Georg Ebers war eine milde, vermittelnde Natur, der es wie selten jemand gegeben war, Gegensätze auszugleichen und zu versöhnen. Wie er, der geborene Norddeutsche, in Süddeutschland heimisch wurde, so vermochte er es auch wie kaum ein andrer, die Kluft zu überbrücken, die den Beruf des Gelehrten von dem des Dichters trennt. Die Natur hatte ihm den kritischen Scharfblick des Forschers verliehen, ihn zugleich aber auch mit der leicht entzündlichen und leicht beweglichen Phantasie des Poeten begabt, und so konnte der Dichter dem Geschichtsforscher wesentlich helfen, das zu erfüllen, was das eigentliche Ziel seines Berufes ist: die Vergangenheit aus ihrem Grabe zu beschwören und sie vor unsern Augen neu in lebendiger Anschaulichkeit erstehen zu lassen.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht ein Zug, der aus seiner Studienzeit berichtet wird. Ebers hatte die Universität bezogen, nicht um sich der Archäologie, sondern um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, und er betrieb, wenn auch ein flotter Vertreter des deutschen Burschenlebens, sein Studium mit regem Eifer. Eine Erkrankung — dieselbe, die sich mit der Zeit zu dem verhängnisvollen Uebel ausbilden sollte, dem er erlegen ist — verurteilte ihn zu längerer Unthätigkeit. Das Krankenlager und mehr noch die sich lang hinziehende Genesungszeit ließen in dem jungen Studenten eine kaum abzuwehrende Erkenntnis aufgehen, die, daß er für die trockene Rechtswissenschaft nicht geboren sei. Der Rekonvalescent war, ohne daß er sich dessen selbst recht bewußt geworden, unter den Bann der damals sich mit Macht entfaltenden Aegyptologie geraten. Sobald er wieder zu anhaltender Arbeit fähig war, ging er mit zäher Energie an die „Umsattelung“. Lepsius und Brugsch wurden die speziellen Unterweiser des jungen Aegyptologen, und namentlich der erstere hatte seine Freude an dem lernbegierigen Schüler und suchte ihn früh zu selbständigem Schaffen anzuregen. Der junge Ebers ließ sich diese Anregung nicht umsonst geben, er schrieb ein Werk; aber wie erschrak sein Meister, als er dasselbe in die Hände bekam: es war nicht das bekannte „dicke Buch“, mit dem sich in Deutschland der junge Gelehrte die Bahn zur Vorstufe des Katheders zu eröffnen pflegt, sondern — eine Dichtung, der Roman „Eine ägyptische Königstochter“! Lepsius soll denn auch nicht wenig erbost gethan und die Arbeit kurzer Hand als „Allotria“ bezeichnet haben — indes der Urheber dieser „Allotria“ hat nichtsdestoweniger seinen Weg gemacht und hat sein Erstlingswerk nie zu bereuen gehabt.

Das Konziliante, das von jeher in dem Wesen Ebers' gelegen, wuchs sich zu besonderer Eigenart aus durch die Vielseitigkeit, die er seinem Blick und dadurch seiner Bildung, und nicht nur seiner allgemeinen, sondern auch seiner Berufsbildung zu geben verstand. Mit derselben Gründlichkeit wie in der Geschichte des alten Wunderlandes Aegypten war er in der seines eignen Heimatlandes wie nicht minder in der fast aller Kulturländer zu Haus. Aber auch nach einer andern Richtung hin machte der angedeutete Zug sich geltend: dem gelehrten Forscher und gemütvollen Dichter konnte zuzeiten der Schalk im Nacken sitzen, und wenn er uns das Leben der altägyptischen Königsstädte mit derselben Naturtreue schilderte, mit der wir es von den alten Wandbildern und sonstigen Darstellungen ablesen, zeichnete er uns fast mit der nämlichen Naturtreue unter der ägyptischen Gewandung das Leben der eignen Umgebung.

In schöner und ernster Weise hat er diesen Zug in dem Werke bethätigt, das nunmehr sein Schwanengesang hat werden sollen, in dem Roman „Arachne“, hier das Motiv des Zwiespalts aufgreifend, der unsre modernen Künstlerscharen in die feindlichen Heerlager der „Alten“ und der „Jungen“, der „Idealisten“ und der „Realisten“ spaltet, und auch hier den Weg zur Versöhnung und zur Ueberbrückung des Zwiespalts weisend durch die Betonung des Gedankens, daß die Kunst wohl ihre Erscheinungsform, die Art ihres Ausdrucks, aber niemals ihr Wesen wechselt.

L. H.



Jährlich 52 Nummern = M 14.—

Hosted by Google

### Silbenrätsel.

Es begleiten dich die ersten beiden
Treulich von der Wiege bis zum Grab,
Erst, wenn sie sich endlich von dir scheiden,
Legst beiseite du den Pilgerstab;
Doch verschieden sehr ist ihr Geleite
Je nach Gegend, Alter, Stimmung auch,
Und von deines Wohlbefindens Seite
Sind abhängig sie, von Luft und Rauch.

So verschieden ist auch meine dritte:
Einem thut sie wohl, dem andern weh;
Ruhlos fährt sie durch der Länder Mitte,
Friedvoll liegt sie da an blauem See;
Still und heimlich eint sie Hand zu Händen,
Wo durch sie sich Herz zum Herzen fand —
Und erst mit des ganzen Wortes Enden
Löst sich schmerzlich das geknüpfte Band.

### Buchstabenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 — als europäisches Land bekannt,
1 4 2 3 5 5 7 — wird als beliebtes Gemüse verwandt.
4 2 8 6 1 4 — eine Pflanze mit heilkräftigem Saft,
3 2 1 4 8 — hat oft schon Schiffe hinweggerafft.
1 4 8 5 — war einst ein grundgelehrter Mann,
4 2 6 7 — man im Theater oft hören kann.
5 3 1 6 3 — als Stadt im fernen Osten liegt,
2 4 1 7 5 7 — pfeilschnell zum dunkeln Himmel fliegt.
2 7 8 5 8 7 2 — kann ohne Sorgen bis Mittag ruhn,
1 4 8 3 8 6 7 2 — kann seine Arbeit nicht leise thun.

F. M.=S.

### Worträtsel.

Ich bin ein eigen, seltsam Ding,
Das, mit Gewalt, noch keiner fing,
Das keiner greift und niemand faßt,
Das immer liebt und niemals haßt,
Das mancher und auch manche übt,
Das hoch erfreut, das tief betrübt,
Ein thöricht Thun, ein edler Sinn,
Von Freud' und Leid ein Anbeginn;
Geheimnisvoll und unergründet —
Wer ist's, der meinen Namen kündet?

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 45:

Des Rosen=Rösselsprungs:

**Rosen.** Lied von Seidel.

Rosen — in den lauen Lüften
Macht ihr mir das Herz so weit;
Süß erinnrungsvolles Düften,
Du gemahnst mich alter Zeit;
Schmeichelnd weht mir, duftgetragen,
Holde Kunde ins Gemüt
Von den schönen, blauen Tagen,
Da mein Herz mit euch geblüht!

Des Worträtsels: Ulm — Kulm — Ulme.
Des Silbenrätsels: Gedankenstrich.

Richtige Lösungen sandten ein: A. C. Claussen, zurzeit in Hamburg (3). „Moselblümchen" in Coblenz (2). Dr. Wandel in Triest (2). Frau Henriette Helbling=Tschudy in Küsnacht (5). „Gertrud und Lina" in Bad Ems. Frau Ida Kremer in Robschütz (2). „Maus und Muki" in Hamburg=Uhlenhorst (2). Anatol Habicht in München (2). Erik Bensen in Hannover (3). M. Gries in Havre (3). „Karl und Hugo" in Darmstadt (2). Elisabeth Dreßler in B. Johannes Becker in Königsberg in Pr. (2). „Die kleine Fischerin" in Dresden.

## Briefmappe.

G. v. L. in H. Eine vorzügliche Uebersichtskarte von Rheinland=Westfalen, entworfen von J. L. Algermissen, hat der Verlag von Karl Warnitz & Comp. (L. Böge) zu Köln herausgegeben. Im Maßstabe von 1:400000 gehalten, ist die Karte in ihrer übersichtlichen Klarheit eine Musterleistung der Kartographie überhaupt und wohl die beste Karte des dargestellten Gebietes.

R. G. in Breslau. Das neue Hospiz des Westens in Berlin, Marburgerstraße 4, ist nunmehr vollständig eingerichtet, und es steht zu erwarten, daß das Haus, das trotz seiner Eleganz durchaus annehmbare Preise bietet, sowohl von dem reisenden Publikum als auch von den Einwohnern des Westens fleißig in Anspruch genommen werden wird. Dies wird um so ersprießlicher und notwendiger sein, als die erhofften Ueberschüsse des Hospizes dem im Gartenbau befindlichen „Charlottenheim" zu gute kommen werden. Dieses bietet in sechzig traulich eingerichteten Zimmern allen jungen Mädchen, die im Westen als Lehrerinnen, Telephonistinnen, Buchhalterinnen und so weiter ihren Beruf haben, zu sehr ermäßigten Preisen Wohnung und Pension, sowie geselligen Anschluß. Auch wird in einem besonderen Teil des Hauses eine Mädchenherberge mit Stellenvermittlung eingerichtet werden, die den Hausfrauen gern zu dienen bereit ist. Auskunft erteilen die beiden Vorsteherinnen, Fräulein von Quitzow (für das Hospiz) und Fräulein Schultes (für das Heim), die auch im neuen Hause anwesend sind, um Anmeldungen entgegenzunehmen und Auskunft zu erteilen.

August F. in Berlin. Ihre erschütternde Dichtung dürfte namentlich in akademischen Kreisen nach Gebühr bewundert werden. Findet sich nun auch der rechte Komponist, der Ihren markigen Versen die entsprechende Weise anpaßt, so erhält ohne Frage das „Lied vom Zweikampf" seinen Ehrenplatz im Kommersbuch:

„Die Säbel reichet, her mit den Waffen!
Nun geht es an ein blutiges Schaffen!
Das Blutgericht soll zwischen Euch Beiden
Heut strenge richten, strenge entscheiden.
Verletzet wurde des Mannes Ehr;
Auf denn zur Wehr!"

Da stehen Zwei zu streiten zu kämpfen.
Nichts kann ihres Zornes Gluth mehr dämpfen.
Die Waffen sind gleich, sind scharf gewetzet.
„Tritt her, der meine Ehre verletzet,
Der mir befleckt mein heiligstes Gut! —
Das fordert Blut!"

Die Funken sprühen; die Waffen klingen;
Voll Wuth sie kühn aufeinander dringen.
Die Andern lauschen dem Waffenklange;
So sind Sie mitten im ersten Gange.
Sie kämpfen heiß mit wilder Gewalt. —
Da tönt ein „Halt!"

Es sinken die Arme, Beide ruhen;
„Wollt lassen Ihr vom blutigen Thuhen?
So strecket die Säbel, machet Frieden!"
„„Die Waffen strecken? — Niemals hienieden!
Wir fechten weiter, wenn Noth auch droht,
Bis Einer tot!""

Und wieder zum Kampf sie sich bereiten;
Und wieder beginnt ein wildes Streiten;
Und bei des Kampfes flammenden Gluthen
Sie Beide wanken; — Beide schon bluten;
Doch kämpfen sie kühn mit Manneskraft,
Keiner erschlafft.

Gekränkte Ehre, — Er will sie rächen,
Will seinen Gegner strafen, den Frechen;
Obgleich er schon selber ist verwundet,
Er dennoch zäh seinen Muth bekundet.
Ein edler Zorn sein Auge erhellt —
Bis Jener — fällt.

Gesühnet die Hände sie noch reichen;
Dann sinkt auch Er, — und Beide erbleichen.
So mußten sie im Zweikampf verderben;
Auch der Beleidigte sollte sterben.
Er starb, noch jung, so tapfer und hehr
Für — Mannes — Ehr!

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer" in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.


Alleinige Inseraten=Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen=Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

# Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

**"Mondamin"**
GESETZLICH GESCHÜTZT.
Alleinige Fabrikanten **BROWN & POLSON**
Erfreut sich 40jährigen Weltrufes!
Erquickung in heissen Tagen für Jung und Alt sind Mondamin Milch= und Obstspeisen.
In einschlägigen Geschäften zu haben in Packeten à 60, 30 u. 15 Pf.

**Thee-Meßmer**
1898er ERNTE. FRANKFURT A./M. FILIALE: BERLIN W., KRONENSTR. 23.

Grösste Spezialfabrik für **Wasserleitungen und Pumpen** der Monarchie.
Prospekte gratis.
Die besten **BRUNNEN-PUMPEN, Windmotore,** komplette **Wasserleitungs-Anlagen** baut
**Ant. Kunz, Mähr.-Weisskirchen,** Austria.
Gen. Anträge, Kostenvoranschläge gratis und franko.

*Savoy Hotel Albertshof Dresden*
*vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.*
*Man verlange den Prospekt - ein Kunstwerk!*

Dr. med. Grosskopff's **Sanatorium** Klushügel bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

**Schreibmaschine „Kneist"**

D. R. P. No. 78296, 90952, 97604, deutsche Erfindung, solide deutsche Arbeit, verblüffend einfach, schöne Schrift, leicht zu handhaben, vorzügliche Abzüge. Preis Mk. 75.00.
Waagen- und Schreibmaschinenfabrik **Wunder & Kneist,** Hannover.
— Tüchtige Platzvertreter gesucht. —

**Buxtehude**
Malerfachschule erh. 1898 wied. viele hohe Auszeichn. Semesterbeg. Okt. Nov.

**Hospiz des Westens**
**Berlin W., Marburgerstr. 4**
**eröffnet** am 1. August d. J., wird dem reisenden Publikum bestens empfohlen. 60 Zimmer mit 100 Betten von 1.50, 2.25 M. ꝛc. an. Speisen, Getränke nach der Karte. **Keine Trinkgelder.** Tagespension von 5 M. an. **5 Min. v. Bahnhof Zoologischer Garten.** Pferdebahnverbindung nach allen Stadtteilen. **Reinertrag** für die Arbeit des **Vereins z. Fürsorge f. d. weibl. Jugend.**

**Otto Poppe, Kirchberg,** Sachsen.

Spezialität: **IDEAL-ABORTE** Torfmull-Closets **O. Poppe.**
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**Polytechn.** Verlag M. Hittenkofer Strelitz i. M.
147 Werke (7908 Abbild.) f. d. Studium u. den Selbstunterricht. Eingeführt am Technikum Strelitz i. M.
Katalog kostenlos.

**CACAO-VERO,**
entölter, leicht löslicher **Cacao.**
in Pulver- u. Würfelform.
**HARTWIG & VOGEL** Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

**Handschriftdeutung**
Näh. kostenfrei durch d. Meister d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
SCHUTZ MARKE
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

**Technikum Strelitz i. M.**
Höhere u. mittl. Fachschulen. Maschinen und Elektrotechn. Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach. Täglicher Eintritt.

**Violetta odoratissima vera**
wie ein frischer Strauss dieses **edelsten** aller **Veilchen** köstlich und anhaltend duftend.
Parfüm in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
Haaröl und Brillantine 1.-, 1.50,
Pomade, Puder und Riechpulver 1.50,
Toilette-Essig und Kopfwasser 2.-,
Zimmer-Parfüm 1.-,
Lanolin-Crême 1.50, 2.-,
Lanolin-Crême-Seife -.60 bis 2.-,
Dr. Müller's neutrale hygien. Seife -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der **„Pilules Orientales"** ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis M. 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) M. 24,— frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) adr. an **Apoth. Ratié,** 160 Rue Montmartre, **Paris.**

**Sommersprossen** sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50.
**Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben.
**Reichel,** Spezial., **Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

**Heilanstalt für Hautkrankheiten.**
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

Das **Kaiserliche Reichs-Postamt** hat nach Monate langer Erprobung der verschiedensten deutschen und ausländischen Fahrräder
**NAUMANN'S Germania**
den Vorzug gegeben und der Fabrik **Seidel & Naumann** die ausschliessliche Lieferung seines Bedarfs für das ganze Deutsche Reich übertragen. Einen besseren Beweis für das allgemeine Urteil
***Naumann's Fahrräder sind die besten!***
giebt es wohl nicht.
**Seidel & Naumann, Dresden.**
Von Naumann's Germania sind bis heute nahe an 150000 Stück geliefert worden.


Hosted by Google

**Seide.**

Proben bei Angabe des Gewünschten.

**Brautkleider-Stoffe** in weiss und schwarz von M. 0,90 bis 30,00 per Meter in glatten und gemusterten Geweben, sowie farbige Seidenstoffe gemustert, gestreift, karrirt, glatt, stets in den neuesten Dessins und Farbstellungen versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Rockum-Crefeld ✻ **Michels & Cie** ✻ **Berlin SW.** Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

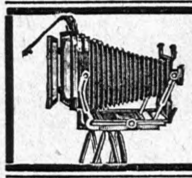
Waaren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

**Kufeke's Kindermehl.**

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Rheinisches
**Technikum Bingen**
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

**Städtische Tiefbauschule Rendsburg.**
Ausbildung v. Strassen-, Wasser-, Eisenbahnbau-, Tiefbohr-, Kultur- u. Vermessungs-Technikern. Kursus 4 Semest. Programme durch die Direktion.



**Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!**
**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat-Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 M. 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.
**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

**Gegen Blutarmut!**

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

*München*, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
**Ludwigs-Apotheke zu München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

**Der letzte Roman von Alphonse Daudet**

und andere hervorragende neue Erscheinungen.

**Die Stütze der Familie.** Roman von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen übersetzt von A. Berger. Preis geheftet M. 4.—; elegant gebunden M. 5.—

Wie alle Werke des großen Romandichters ist auch sein letzter Roman, „Die Stütze der Familie“, ein getreues Spiegelbild der Wirklichkeit, wie es interessanter und reizvoller nicht gedacht werden kann.

**Bergvolk.** Novellen von G. von Berlepsch. Preis geheftet M. 2.50; elegant gebunden M. 3.50.

Goswina von Berlepsch hat sich schon seit Jahren unter den Meistern der modernen deutschen Erzählungskunst eine feste Stellung errungen, und doch muß man mit jeder neuen Gabe, die sie uns darbietet, ihr eigenartiges Talent immer wieder als ein reicher und reicher sich entfaltendes bewundern. Von den fünf kleinen Geschichten der vorliegenden Sammlung darf jede als ein Kabinettstückchen bezeichnet werden.

**Verlorene Liebesmüh'.** Roman von A. von Klinckowström. Preis geheftet M. 3.50; elegant gebunden M. 4.50.

In diesem Roman entwirft die Verfasserin ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem Berliner Highlife. Die mannigfachen Reize der deutschen Reichshauptstadt werden anschaulich geschildert, ebenso aber auch die Versuchungen, denen nicht gefestigte Charaktere im Strudel der Millionenstadt unterliegen können.

**Der Friesenpastor.** Roman von Dietrich Theden. Preis gebunden in buntem schmiegsamem Einband M. 4.50.

Reich an Spannung und Handlung zeichnet sich der Roman durch die scharfe Charakteristik der Hauptfiguren aus und beleuchtet eine in jüngster Zeit vielbesprochene Lücke der Gesetzgebung.

**Von Todes Gnaden.** Roman von A. von Gersdorff. Preis geheftet M. 3.50; elegant gebunden M. 4.50.

Dieser Roman ist ohne Frage Ada von Gersdorffs reifste und packendste ihrer bisherigen Schöpfungen. Mit stets wachsender Spannung folgt der Leser der Erzählung, die in Berlin anhebt und sodann nach einem großen Herrschaftssitze führt, in dem sich geheimnisvolle Vorgänge abspielen.

**De unverhoffte Arwschaft.** Erzählung von Felix Stillfried. Preis geheftet M. 2.50; elegant gebunden M. 3.50.

Unter den Nachfolgern Fritz Reuters, des großen plattdeutschen Dichters, nimmt einen hervorragenden Platz Felix Stillfried ein. Ein Landsmann des berühmten Humoristen, mit Land und Leuten seiner mecklenburgischen Heimat innig vertraut, gleicht er Reuter insofern, als auch ihm die Gabe verliehen wurde, neben der übersprudelnden derben Laune auch jene tiefer greifende Wirkung zu erzielen, die das innerste Gemüt erfaßt.

**Junge Mädchen bei Spiel und Sport.** Mit besonderer Berücksichtigung des Radfahrsports von Amalie Baisch, Herausgeberin von „Aus der Töchterschule ins Leben“, „Ins eigene Heim“, „Der Mutter Tagebuch“ ꝛc. Preis elegant geheftet M. 1.—

Wir verdanken der beliebten Verfasserin von „Aus der Töchterschule ins Leben“ und „Ins eigene Heim“ in diesem Werkchen eine Gabe, deren Erscheinen gerade jetzt in der Saison des Sportes von den jungen Damen gewiß freudigst begrüßt werden wird.

**Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.**

Neue illustrierte Preisliste gratis.

**Musikinstrumente**
**Jul. Heinr. Zimmermann,**
Fabrik und Export, **Leipzig.**
Geschäftshäuser:
St. Petersburg, Moskau, London.

Kgr. Sachsen
**Ingenieurschule Zwickau,**
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

**Medicinische Autoritäten**
Marke Frauenlob.
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder
Hartmann's Original Gesundh Corset m. fester Taille.
Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall.
Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

**Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack**
in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 M. 50 Pf.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik
**Franz Christoph, Berlin NW.,**
Mittelstraße 11.

**Warum**
ist die beste Einmachebüchse der Welt die
**Pat. Perfect-Conservebüchse?**

Weil bei derselben der Inhalt, wie Gemüse, Obst u. dgl., nur mit Glas in Berührung kommt, somit die Reinheit des Geschmacks der Conserven erhalten bleibt.
Weil der Perfect-Verschluß absolut zuverlässig ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Conserven niemals dem Verderben ausgesetzt sind, denn im Falle ungenügenden Einkochens hebt sich der Glasdeckel von selbst, welchen Vorzug kein anderes Glasdeckel-System aufweist.
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauchsanweisung über das Einmachen beigelegt.
Zu haben in allen besseren Glas-, Porzellan- und Haushaltungsgeschäften, wo nicht, direkt von den Erzeugern
**Glashüttenwerke Adlerhütten A.-G.**
**in Penzig i. Schl.**

**Sprengel's Chocolade u. Cakao** ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
**B. Sprengel & Co.**
HANNOVER

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
**"MAIZENA"**
Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

**Stern'sches Conservatorium**
zugleich **Theaterschule für Oper und Schauspiel.**
Direktor: **Professor Gustav Hollaender.**
**Berlin SW.** Gegründet 1850. **Wilhelmstr. 20.**
☞ Am **1. März 1899** wird das Stern'sche Conservatorium in das eigens hierfür errichtete Gebäude der **„Philharmonie“**, Bernburgerstrasse 22a, verlegt. ☜
Vollständige Ausbildung in allen Fächern der Musik.
Beginn des **Wintersemesters** am **1. September.** Eintritt jederzeit.
Sprechzeit 11–1 Uhr. Prospekte kostenfrei durch das Sekretariat.

**Technikum Altenburg S.-A.**
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Einzug in das neue Schulgebäude März 1899.
⊹ Lehrwerkstätte. ⊹
Programme kostenfrei durch die Direktion.

**Ein Wunder der Industrie**
ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**
**⊹ Phönix ⊹**

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☞ **nur 10 Mk.** ☜
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

**Carl H. Klippstein & Co.**
Weberei und Versand-Geschäft
**Mühlhausen** i. Thür. No. 27.

Brunhilde, Hauskleiderstoffe; Roland Cheviot, Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind, * * was vielfache * * Anerkennungen beweisen **unerreicht.**

Unsere reichhaltige Collection von Damen- und Herrenstoffen, sowie Portieren steht auf Wunsch franco zur Verfügung.

**Maiglöckchen-** *Blüthenthau*
**Reseda-** *Blüthenthau*
**Veilchen-** *Blüthenthau*

Die vornehmsten und beliebtesten Taschentuchparfüms. Von hervorragender Schönheit — den frisch gepflückten Blumen gleich.

**Käuflich in allen Drogen- u. Parfümerie-Handlungen.**
**A. H. A. Bergmann, Waldheim in Sachsen.**

Night Candles bei G. A. Glafey in Nürnberg

**Glafey-Nachtlichte,**
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Feinste Sect-Marken:

**Extra fein**
(Champagner Cuvée)
**Kaiser-Blume**
**Blaue Marke**
von
**Gebrüder Hoehl**
in Geisenheim
K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten
Schaumwein-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

**Zu korpulent**
4te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
**Chemisches Laboratorium,**
**Dresden-Blasewitz, V.**

**Wanzen** mitsamt der Brut sofort sicher u. gründlich zu vertilgen. Flasche mit Spritzapparat M. 3.—.
**Schwaben** mitsamt der Brut schnell u. für immer zu vertreiben M. 2.50.
Ueberallhin franko geg. Briefm. od. Nachnahme. Einzig mögliche Ausrottung u. totale Vernichtung. **Radikaler Erfolg garantiert!** Glänzende Anerkennungen aus allen Erdteilen. Nur direkt durch **Reichel's Chem. Fabr. Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

**Dr. Oetker's Backpulver**


Hosted by Google

Als
# Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
**Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Neumann,** Frauenarzt in **München,** schreibt: „Einen Fall von Blutarmut, die von dem betr. Arzt, der vorher die Behandlung leitete, als perniciöse bezeichnet worden war, behandelte ich ausschliesslich mit Hommel's Haematogen, und ist betr. junge Dame nach siebenwöchentlicher Kur bereits als genesen zu betrachten. **Ich spreche Ihnen meine Hochachtung für Ihr treffliches Präparat aus.**"

Herr **Dr. med. Frick** in **Stendal:** „Ihr Haematogen hat bei zwei Kindern von 4 und 7 Jahren ganz ausgezeichnet gewirkt. Dieselben, vorher ohne Appetit und von blasser Gesichtsfarbe, nahmen ihre Mahlzeiten bald mit grossem Appetit ein und zeigten ein entschieden besseres, **frischrotes Aussehen.**"

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

# Patent-Motor-Wagen „Benz"
— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

**Preis von M. 2000.— an.**

Bis 1. Mai 1898 wurden **1400** Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.

**Vertretungen** und **Lager** in Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.

**Benz & Co.,** Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

# Brennabor ... Räder

## Gebr. Reichstein
**Brandenburg a. H.**
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
# KALODERMA
KALODERMA-GELÉE :: KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
## F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

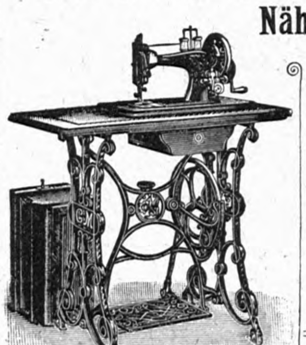
**Technikum** für **Maschinen- & Elektrotechniker,**
**Hildburghausen** für **Baugewerk- & Bahnmeister etc.**
Nachhilfekurse. ● **Rathke,** Herzogl. Direktor.

# Verbesserte irische Dauerbrand-Öfen
Geschmackvollste Ausstattung in Nickel & Majolika. Eine Zierde der Wohnung.
Feinste Regulirung! Sparsamster Brand! Ausgiebigster Heizeffect!

**Eisenberger Hüttenwerk Gebr. Gienanth**
in Eisenberg (Rheinpfalz.)

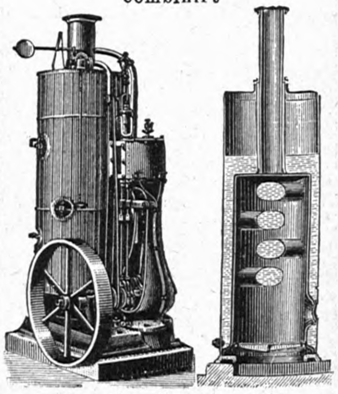
№ 4711
# Captol
nach Zeugnissen dermatologischer Professoren und Aerzte vorzüglichst bewährtes
## Haarwasser
welches **Kopfschuppen** und das dadurch verursachte **Ausfallen der Haare** sicher beseitigt.
Hergestellt nach Angaben des Herrn
**Dr. med. J. Eichhoff**
**Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld**
von
**FERD. MÜLHENS • No. 4711 • KÖLN.**
In allen Apotheken, Drogen- und besseren Parfümerie-Geschäften zu Mk 3,— u. Mk. 2,— pr. Flasche zu haben.

# Clemens Müller
**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855



**empfiehlt als bestes Fabrikat**
## Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850 000 Stück.**
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Stehende geschweisste
## Querrohrkessel,
allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt



in allen Grössen auf Lager bei
**Menck & Hambrock,**
**ALTONA-HAMBURG.**

Gesundheit ist Reichthum — FABRIK MARKE

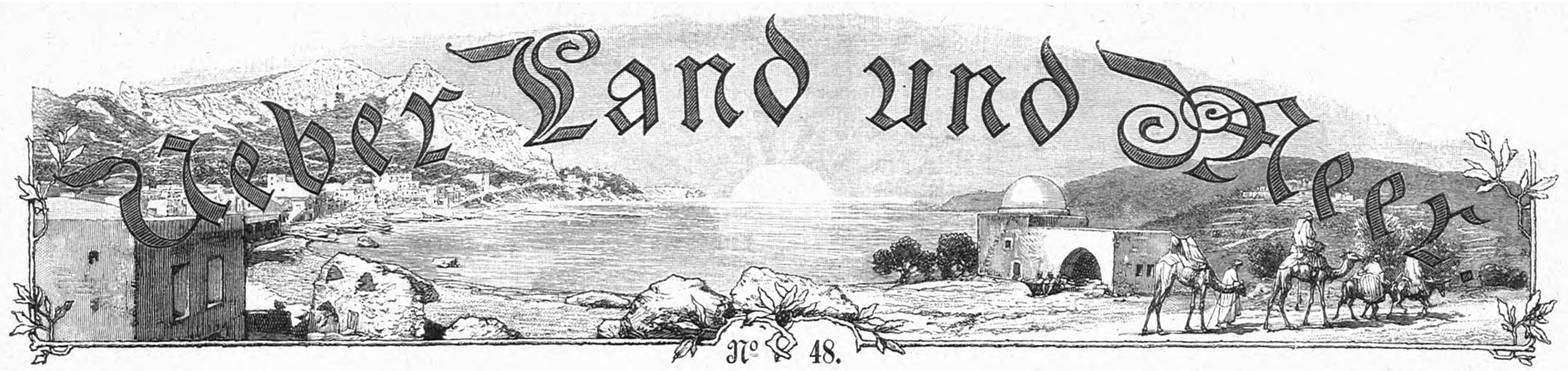
# Dr. Lahmann's
**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

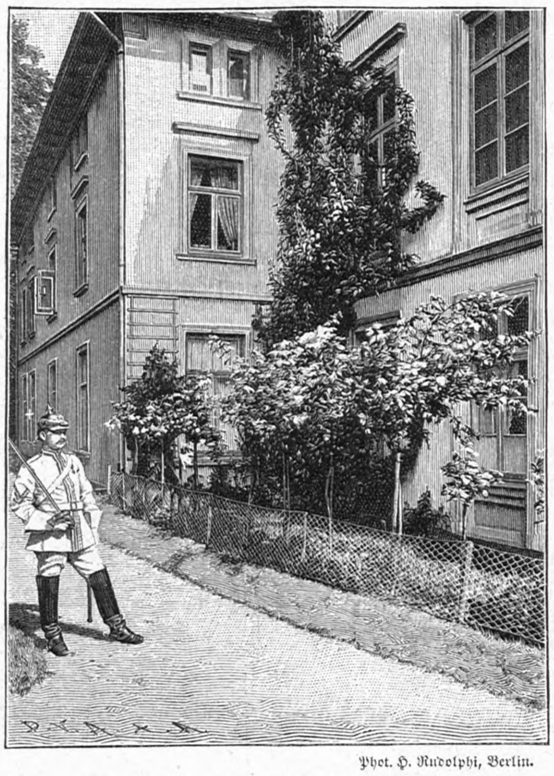
Hosted by Google




80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber“, Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — Wie lerne ich ohne Lehrer radeln?, von Ludwig Jens. — Wilhelmina, Königin der Niederlande, von G. F. — „Mudderglück“, Gedicht in plattdeutscher Mundart, von Felix Stillfried. — Die Heimat unsrer Gemüsepflanzen, von G. Altmann. — „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — „Müde, Gedicht von Gertrud Triepel. — Ein Kreuzungspunkt, von Fritz Erdmann. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Georg Ebers †, von L. H. — Rätsel. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Vierzehn Momentbilder aus Friedrichsruh. — Gut bewacht, nach dem Gemälde von J. Marschall. — Wilhemina, Königin der Niederlande, zum Krönungstage am 6. September 1898. — Serenade, nach dem Gemälde von Ferdinand Wagner. — Aus Zeit und Leben: Bildnis von Georg Ebers.



Phot. H. Rudolphi, Berlin.

Blick auf Bismarcks Sterbezimmer. † Sterbezimmer.

# Vollmondzauber.

Roman
von
**Ossip Schubin.**

(Fortsetzung.)

Den Abend wachte der Oberst bis über Mitternacht hinaus, er konnte sich die lange Abwesenheit seines Adjutanten nicht erklären. Sollte ihm etwas zugestoßen sein? Sollte er seinem Leben ein Ende gemacht haben? Die seltsamsten Unglücksmöglichkeiten durchkreuzten das Hirn des besorgten Mannes. Gegen halb eins hörte er ein Pferd über die Straße rasen. Die Gangart desselben war ungleich, als ob es ohne Führung dahineile; es war die Gangart eines Pferdes, das seinen Reiter abgeworfen hat.

Der Oberst eilte hinaus, zu sehen, was es gab, auf das Aergste gefaßt. Aber nein, das Aergste war noch nicht eingetreten, wenngleich etwas sehr Arges.

Er hörte Swoysins Stimme unten vor dem Hause, seine Stimme, aber mit etwas Fremdem in ihrem Klang. Die Stimme war heiser, die Artikulation schwerfällig, unbeholfen.

„Herr Gott!“ rief der Oberst aus, „der Bursch ist betrunken.“ Was war vorgefallen, wie war er zu dem Rausch gekommen?

Der Schritt näherte sich, und Zdenko blieb vor der Thür des Vorgesetzten unschlüssig stehen. Der Oberst selbst öffnete die Thür. „Kommen Sie herein!“ rief er.

Zdenko trat ein, griff mit der rechten Hand an seine Stirn und hielt sich mit der linken an einem Möbel fest.

„Verzeihen Sie, Herr Oberst, ich bin nicht ganz bei mir, bin in einem Zustand, in dem ich mich Ihnen lieber nicht gezeigt hätte.“

„Ist weiter von keiner Bedeutung, setzen Sie sich,“ gebot ihm der Oberst. „Sie sind nicht der erste junge Offizier, den ich in diesem Zustand sehe, und werden wohl nicht der letzte bleiben. Den Weltuntergang führt etwas Derartiges nicht herbei, aber meines Wissens hat's in der Gegend heute kein Fest gegeben, drum, wenn es Ihrem Gedächtnis momentan nicht zu viel zuzumuten heißt, möchte ich wissen, wo Sie sich diesen Zustand geholt haben?“

„Wo?“ Swoysin war teilweise zu sich gekommen. Sein Gesicht war noch immer rot und aufgedunsen, aber seine wässerigen Augen hatten sich etwas geklärt, und je mehr sie sich klärten, um so mehr trat ein Ausdruck starren Entsetzens aus ihnen hervor.

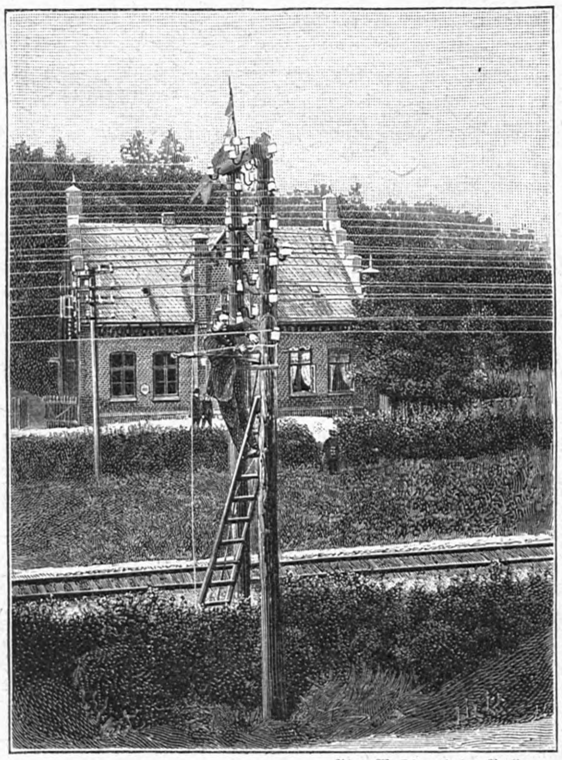
„Wo?“ murmelte er, „wo? In der Kneipe... dort unten am Fluß... der Kneipe ‚Zu den drei Linden‘, dort hab' ich mir den Rausch angetrunken.“

„Wer war mit Ihnen?“

„Ich war ganz allein, mir war nicht nach Gesellschaft zu Mut.“

Er starrte vor sich hin, an dem Gesicht des Obersten vorbei, auf die Wand.

„Sie sind in der Kneipe ‚Zu den drei



Phot. W. Titzenthaler, Berlin.

Das Postamt.

Phot. H. Rudolphi, Berlin.

† Der für das Mausoleum in Aussicht genommene Platz.

Momentbilder aus Friedrichsruh.



Hosted by Google

Linden' eingekehrt und haben sich einen Rausch angetrunken mit ganz gewöhnlichem Fusel, Swoysin? Nun, heute ist nicht mit Ihnen zu rechten. Legen Sie sich ins Bett; aber morgen!"

„Muß der Morgen kommen?" Er fing an, am ganzen Leibe zu zittern. „Es war, weil ich vergessen wollte, daß der Morgen kommen muß!" Plötzlich bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und fing an, krampfhaft zu schluchzen.

Der Oberst ließ ihn eine Weile; der junge Mensch mußte sich nüchtern geschluchzt haben, ehe er ihn weiter ausfragen konnte. Dann legte er ihm die Hand auf die Schulter. „Swoysin, was ist geschehen?" fragte er ihn.

„Was geschehen ist?" wiederholte Swoysin, indem er sich kerzengerade erhob, „was geschehen ist? Es ist geschehen, daß ich in drei Wochen heiraten soll!"

Er sah noch einen Moment starr vor sich hin, dann verließ er, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, das Zimmer. Der Oberst hörte, wie er die Thür hinter sich zuschloß.

*

Die Gräfin Swoysin war eigentlich bei ihrer Jugendfreundin, der bissigen Stiftsdame Rosin' Ronitz, eingekehrt und war, nachdem sie die ganze Affaire tüchtig durchgeklatscht, plötzlich als Ueberraschung in Zdibitz eingetroffen, um Zdenko, den ewig Unschlüssigen, zu einem Entschluß zu zwingen. Sie hatte ihn zu einem Entschluß gezwungen, hatte, wie sie triumphierend an ihren Gatten schrieb, sofort alles ins Geleise gebracht.

Der Oberst machte einen verzweifelten Versuch, den jungen Freund zu retten. Den Tag, nachdem Zdenko ihm die fürchterliche Mitteilung gemacht, verfügte er sich nach Zdibitz und bat um eine Unterredung mit der Gräfin Swoysin. Er sah der Begegnung mit peinlicher Aufregung entgegen. Erstens fühlte er sich, trotz allem, was über seine Jugendliebe hinweggegangen war, eigentümlich davon berührt, Therese Sensenheim, jetzt Gräfin Swoysin, wiederzusehen. Zweitens fürchtete er sich vor der bevorstehenden Auseinandersetzung. Er hatte sich vorgenommen, ein sehr ernstes Wort mit der Gräfin zu sprechen.

Kaum, daß sie ihm entgegentrat, eine hübsche, stattliche, etwas zu starke Frau, die sich für ihr Alter zu jugendlich, für ihre Mittel zu kostspielig kleidete, wußte er, daß er sich vor einer Auferstehung seiner Jugendthorheit nicht zu fürchten brauche, aber er erriet zugleich, daß mit dieser Frau ein ernstes Wort überhaupt nicht zu reden war. Nichtsdestoweniger versuchte er's. Er that sein möglichstes, ihr zu beweisen, daß diese Eheschließung die Existenz ihres Sohnes vernichten müsse, er gestand ihr, was ein Ehrenmann ihr von dem Abscheu des Bräutigams, von den Eigentümlichkeiten der Braut mitteilen konnte, alles, was er sich zu sagen erlauben durfte, ohne Gefahr zu laufen, entweder selbst für einen Verrückten erklärt zu werden oder Swoysin als einen solchen hinzustellen. Er sagte ihr, daß der Gesundheitszustand Ginas momentan eine Ehe undenkbar mache.

Die Gräfin war gegen alles taub.

Sie nahm eine erhabene Miene an: da Zdenko es nun einmal so weit hatte kommen lassen, stand ihm das Recht nicht zu, zurückzutreten. Er mußte heiraten, sobald seine Braut es wünschte. Wenn sie ihm einmal angetraut war, würde sich Gina beruhigen, und die Beruhigung mußte man ihr gönnen. Entweder würde das Glück sie gesund machen oder ihr den Tod erleichtern. Beide Möglichkeiten faßte die Gräfin mit derselben Gelassenheit ins Auge. Hierauf lenkte sie das Gespräch von der Gegenwart ab, der Vergangenheit zu, schmeichelte sich mit allerhand retrospektiven Sentimentalitäten an den Obersten heran. Sie hatte aus ihrer gefeierten Blütenzeit allerhand veraltete Mätzchen und Männchen in ihre reiferen Jahre herübergenommen, die sie nun anwendete, um ihrem ehemaligen Anbeter neuerdings den Kopf zu verdrehen. Aber binnen sehr kurzem merkte sie doch, daß seine Leidenschaft verjährt und nichts mehr mit ihm anzufangen sei, und da er seinerseits zu der Ueberzeugung gekommen war, daß er dieser weltlichen und beschränkten Frau gegenüber nichts ausrichten könne, so trennten sich die beiden bald.

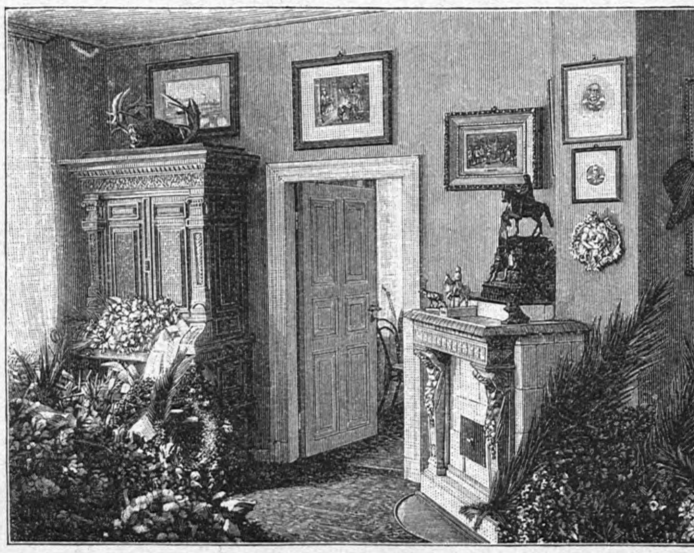
Und die Dinge gingen ihren Lauf.

Wenn der Oberst sich geradezu abgestoßen fühlte von seiner ehemaligen Flamme, so schloß er hingegen bald den engsten Freundschaftsbund mit ihrer jungen Anverwandten, der Comtesse Annie Birsky. Warum sie mitgekommen war, fragte er sich, ob aus einem eigensinnigen Wunsch, den Treulosen zu quälen, und sei's auf Kosten ihrer eignen Seelenruhe?

Die Gründe lagen nicht so tief. Die Gräfin Theres hatte durchaus ihre Nichte nicht zu Hause lassen wollen, sie hatte nämlich erst kürzlich ihre Kammerjungfer gewechselt, und die neue machte alles verkehrt, war noch nicht eingeschult. Da konnte die Gräfin die Annie wirklich nicht entbehren, und da diese für eine energische Weigerung keinen Grund hätte finden können, ohne ihr Herzensgeheimnis preiszugeben, so hatte sie sich denn dazu bestimmen lassen, mit der Tante zu reisen.

Ein reizendes Geschöpfchen war sie und so natürlich, ohne jede Pose und Flause, ohne Ueberspanntheit, gesunder Menschenverstand in einem reizenden gesunden Körper, dabei keine Nüchternheit, sondern ein unendlich weiches, poetisches, aber ebenfalls durchaus gesundes Empfinden.

Wenn sie das Zimmer betrat, in welchem das Brautpaar sich befand, blickte Swoysin jedesmal rasch nach ihr hin, dann heftete er die Augen eigensinnig zu Boden. Sie zwitscherte indessen mit wohlgespielter Gleichgültigkeit lustiges Zeug, gab einem Teckel, der sich ihr gleich nach ihrer Ankunft verliebt an die Fersen



Momentbilder aus Friedrichsruh: Privatzimmer des Fürsten.

geheftet hatte, Kosenamen, behandelte Swoysin verwandtschaftlich, humoristisch, legte aber vom ersten Augenblick an schroffe, ungeschminkte Abneigung gegen seine Braut an den Tag. Den andern Damen im Schloß bezeigte sie dagegen tausend herzige Aufmerksamkeiten. Dabei machte sie immer ein sehr vergnügtes Gesicht. Aber die Schatten unter ihren Augen wurden täglich tiefer, die Schatten, welche schlaflose Nächte unter den Augen zurücklassen.

Wenn Annie der Braut ihre Abneigung offen bezeigte, so überbot sich im Gegenteil die Gräfin Therese Swoysin, die inzwischen mit Annie nach Zdibitz übergesiedelt war, in anticipierten Schwiegermutterzärtlichkeiten, und Gina, welche die Absicht der selbstsüchtigen Frau ganz genau durchschauen mußte, ließ sie gewähren. Sie pflegte die Freundschaft der Gräfin Swoysin, wie man die Freundschaft eines mächtigen Bundesgenossen pflegt.

Einen ganzen Vormittag blieben die Gräfin Swoysin und Gina unsichtbar. Als aber jemand fragte, ob sich die Braut wieder angegriffen fühle, hieß es: durchaus nicht, im Gegenteil erholt sich Gina jetzt merkwürdig, aber die Damen haben etwas Geschäftliches miteinander abzumachen. Hierauf bemächtigte sich aller Anwesenden eine große Verlegenheit, und Graf Zell, der die Auskunft gegeben hatte, lächelte vielsagend.

Und ein Tag folgte dem andern, und alle Morgen kam die Sonne später, und jeden Abend ging sie früher unter. Aber die kurzen Tage waren in Anbetracht der Jahreszeit wunderbar schön, von herbstlicher Verfallspoesie durchweht.

Von einem Tag zum andern hatte der Oberst auf ein Wunder gehofft, auf einen Machtspruch des Schicksals, der zur rechten Zeit eingreifen würde, den jungen Freund zu befreien. Heute hoffte er nicht mehr, denn es war der einundzwanzigste Oktober, der Vorabend von Gina Ginoris Hochzeitstag.

Sehr großartige Dinge hatte man, anbetrachts des prekären Gesundheitszustandes der Braut, nicht unternehmen können. Dennoch hatte sich die Gräfin Zell bemüht, der Feier ein heiteres Gesicht zu geben. Sie hatte ein halbes Dutzend Comtessen eingeladen, welche Gina als Kranzeljungfern dienen sollten, die schöne Baronin Forstheim war mit der alten Gräfin Ronitz gekommen, die jetzt für sie schwärmte; und natürlich hatte man dementsprechend junge Herren und die unvermeidlichen Angehörigen all dieser Jugend gebeten. Das sollte alles im Schloß übernachten, da es auch an einem Polterabend nicht fehlen durfte.

Bärenburg, der sich in die ganze Verlobung nicht hinein verstand und den Obersten nervös machte mit seinen ewigen Fragen, was er denn von der Komödie halte, behauptete, die Zells hätten diese überstürzte Heiraterei eingefädelt, nur um endlich die Ginoris los zu werden, und darum ließe sich die Gräfin es auch etwas kosten.

Aber er stand ziemlich vereinzelt mit seiner humoristischen Ansicht da. In der ganzen Gegend wußte man, und dazu hatte die boshafte Ronitz ihr gutes Teil beigetragen, daß die Gräfin Theres die Hochzeit über das Knie gebrochen hatte, und man machte über die Sache recht unliebsame Bemerkungen. Niemand sprach von der bevorstehenden Hochzeit, ohne zu erwähnen, daß die kranke Braut Zdenko Swoysins ein steinreiches Mädchen sei. Es blieb vor dem Obersten nicht verborgen und war ihm sehr unangenehm. Aber thun ließ sich nichts mehr.

Und so war der einundzwanzigste Oktober gekommen, der Vorabend von Zdenko Swoysins Hochzeitstag.

Die Herren waren auf der Jagd; die Damen, in ihre Vorbereitungen vertieft, hatten sie ausdrücklich weggewünscht.

Nun war der Nachmittag hereingebrochen.

Annie beschäftigte sich damit, die letzten Rosen von den Bäumchen herunterzuschneiden, die in einer zierlichen Reihe den großen Rasenplatz vor dem Schloß umgaben. Eine Blüte nach der andern fiel unter dem scharfen Zusammenklippen der Gartenschere.

Von Zeit zu Zeit schweiften ihre Blicke über ihre Umgebung hin. Wie schön alles noch war, aber wie nahe schon der Verwesung. Um die weißen Stämme der Birken schimmerte es wie goldene Schleier, die Linden waren fast gänzlich kahl, violettbraun streckten sie ihr Geäst in die feuchte Luft, unter ihnen bedeckte das fahle Laub den smaragdgrünen Rasen mit mattgoldenen Farben. An einigen Ahornbäumen und Büschen zitterten wie in Todesangst gelbe, mit Braun punktierte Blätter, die Adlersbeerbäume glühten und lohten wie Flammen in die allgemeine Auflösung hinein, während das Laub der Akazien, dunkelgrün von der Sonnenhitze und von der Herbstkälte kaum berührt, dennoch des Todes gewärtig, die Blätter senkte. Annies Augen hefteten sich auf die Akazien. Das war das allertraurigste, dieses gesunde, grüne Laub, das ohne Müdigkeit, ohne Krankheit sich dem Todesurteil der Jahreszeit fügte.

Die Luft war feucht, fast schwül, und den falschen Veilchenduft des Herbstes beherrschend, wehte überall der Geruch von nasser Erde, der Geruch eines offenen Grabes.

Durchsichtige Nebel schlichen über den Rasen hin und blieben in den Büschen hängen, mehr und mehr den Hintergrund verwischend. Bald war alles undeutlich außer der Reihe blühender, aber halb entblätterter Rosenbäumchen, die sich gegen einen dichten silbernen Schleier abhoben, hinter dem die bunten Herbstbäume phantastisch wie ferne Flammen hinter einem weißen Rauch lohten und flackerten, undeutlich, immer undeutlicher.

Und endlich hatte der weiße Nebel alles ausgelöscht, und hinter dem Nebel war ein Schaudern und Schauern, ein Rascheln und Rauschen, ein Knistern und Zittern, als ob das Herbstgespenst, leise zwischen den Bäumen hinschleichend, das Laub von den Bäumen streifte. Ein

Hosted by Google

klagender Wind wehte müde knapp an der Erde hin, die Dämmerung mischte sich in den Nebel.

Annie langte nach einer Rose. Sie mußte sich auf die Fußspitzen stellen, um den Ast, an dem sie blühte, zu sich herunterzuziehen. Aber der Ast entwischte ihr, schnellte empor. Ungeduldig wollte sie noch einen Versuch machen, als eine männliche Hand ober der ihren erschien und den Ast zu ihr niederbeugte.

„Ah!“ rief sie zusammenfahrend und wandte sich um. Sie hatte die Hand erkannt.

Zdenko war etwas früher als die andern von der Jagd heimgekehrt und stand neben ihr.

„Wozu brauchst du die Rosen?“ fragte er.

„Für das Zimmer deiner Braut,“ erwiderte sie.

„Ach, laß das Zimmer ungeschmückt,“ gab er ihr zur Antwort.

Hierauf verfiel er in dumpfes Schweigen.

„Es wird feucht,“ meinte sie; „wir thäten besser, ins Schloß zu gehen.“

„Die Feuchtigkeit schadet weder dir noch mir, bleib noch,“ bat er; „es ist so schön draußen, wir wollen im Freien bleiben, bis der Tag ganz tot ist, ganz.“

„Meinethalben,“ erklärte sie, „aber dann mußt du mir alle Rosen abpflücken, die ich nicht habe erreichen können.“

„Ja, Annie! Zeig mir welche.“

Sie zeigte auf eine gelbe, dann auf eine blaßrosa und auf eine weiße. Er schnitt eine nach der andern ab.

Der Nebel wurde unruhig, der dichte weiße Schleier bewegte sich, zerriß in phantastisch geformte Fetzen.

„Wie seltsam,“ flüsterte sie, „es ist, als ob ein neuer Tag anbräche, als ob die Sonne noch einmal aufgehen wollte.“

„Die Sonne geht nicht zweimal auf an einem Tag,“ murmelte Zdenko müde; „es ist der Mond, der aufgeht.“

Und in der That, dort im Osten über einer Reihe rotgelber, aus dem Dunkel eines Fichtenwäldchens herausragender Lärchen sah man die Scheibe des Mondes erst kupferrot, dann immer blässer und glänzender am Himmel aufschweben.

„Es ist Vollmond heute,“ sagte Annie, und Zdenko wiederholte schaudernd:

„Ja, Vollmond!“

Die Nebel drängten sich jetzt alle der Erde zu, in regenbogenfarbigem Gewinde und Gewelle flogen sie am Boden hin. Zdenko und das junge Mädchen standen in der phantastisch leuchtenden Nebelflut bis über die Kniee.

„Wie schön,“ murmelte Annie. Er schwieg, in tiefe Gedanken verloren.

Dann ging sie mit ihm ins Schloß und verfügte sich in das große Wohnzimmer, in dem irgend etwas, eine feierliche Kälte, der Umstand, daß die Möbel alle mehr oder minder aus ihrer gewöhnlichen gemütlichen Lage heraus gegen die Wand geschoben worden waren, verkündete, daß etwas Besonderes im Gange war.

Zdenko stellte die Rosen auf einen Tisch, es folgte eine beklommene Pause. Beide hatten das Gefühl, daß dies der letzte Moment zu einer gegenseitigen Aussprache war, den ihnen das Schicksal gönnte, und beide konnten das Wort nicht finden, das ihnen das Herz erleichtern sollte. Gab es überhaupt ein solches Wort?

„Läute, Zdenko, damit sie uns Wasser in die Vasen bringen,“ sagte Annie.

„Ja, ja, gleich, nur ...“ Er stockte.

„Und dreh das elektrische Licht auf; es wird dunkel.“

„Gleich, ich kann den Knopf nicht finden, Annie!“ Er war ganz nah an sie herangetreten.

„Zdenko!“

„Du denkst schlecht von mir.“

„Nein, ich denke nur, daß du ein sehr schwacher Mensch bist, der seines Schicksals nicht Herr werden konnte.“

„Annie!“

„Ich hätt's nicht sagen sollen, Zdenko; man hat nicht das Recht, so aufrichtig zu sein!“

„Mit Sterbenden soll man immer aufrichtig sein, und mir ist's, als stände ich an der Schwelle der Ewigkeit. Was aus mir wird von morgen an, kann ich nicht ausdenken; mir ist's, als hätt' ich nur noch bis morgen zu leben!“

„Zdenko! das ist entsetzlich! Kein Ausweg ... keiner? ...“

„Nein, keiner!“

Eine lange, dumpfe Pause. „Wirst du morgen in der Kirche für mich beten, Annie?“ murmelte Swoysin.

„Um was soll ich beten?“

„Um was?“ wiederholte er tonlos; er hatte Angst, daß sie seinen Wunsch erraten könne, einen grausamen Wunsch, der wie eine fressende Gier sein ganzes Sein durchbrannte.

Plötzlich wendete sie den Kopf, ein eigentümlicher Laut hatte ihr Ohr berührt, etwas wie das leise Rauschen und Knistern eines lang hinschleppenden seidenen Gewandes.

„Was ist das?“ fragte sie.

„Irgend ein Fenster ist offen geblieben, und der Wind weht einen Vorhang hin und her.“

„Nein, nein, dreh doch das Licht auf, es ist ganz dunkel geworden, ganz.“

„Annie, nur ein Wort, gieb mir die Hand, beide Hände, Annie, ich will sie nur einmal küssen, nur ein einziges Mal!“ Er zog die Hände an seine Lippen.

Momentbilder aus Friedrichsruh: Arbeitszimmer des Fürsten.
(Blick ins Sterbezimmer).

Da, wieder das Knistern und Rauschen, und über das alles hintönend ein leises, höhnisches Kichern; dann plötzlich war das Zimmer voll Licht, und vor den zweien stand Gina Ginori in langhinschleppendem, weißem Brautgewand, den Myrtenkranz auf dem Kopf.

Sie legte Zdenko beide Hände auf die Schultern, lachte ihn an. „Mein!“ flüsterte sie hastig, „mein!“ Dann drückte sie ihm ihre vollen Lippen auf den Mund, streifte Annie mit einem grausamen, höhnenden Blick, und ehe Zdenko darüber hatte mit sich einig werden können, ob er träume oder wache, war das Zimmer von neuem dunkel.

Und wieder das Rauschen und Knistern rasch dahinschleifender Seide, ein leises, siegessicheres Kichern, nichts mehr ... nichts!

Er tastete nach dem Knopf des elektrischen Lichts, — endlich hatte er ihn gefunden, das Licht aufgedreht.

Er sah sich nach Annie um, nach Gina — verschwunden, wie weggezaubert, von der Erde verschlungen, aber jemand andres stand neben ihm — Emma Ginori, aschfahl, mit bleichen Lippen. Sie sah ihm voll in die Augen. „Sie sind sehr unglücklich?“ murmelte sie.

Er lächelte bitter. „Wie können Sie fragen!“ rief er, „Sie, die alles wissen. Sie, die an allem schuld sind.“

„Ja, schuld, an allem schuld, ich nahm die Schuld auf mich, weil ich meine Schwester liebte, aber das ist vorbei, vorbei!“

Er blickte ihr eigentümlich forschend in die rätselhaften, schiefergrauen Augen, dann wendete er sich mit einem kurzen Achselzucken um und verließ das Zimmer.

Emma Ginori blieb noch wie angewurzelt stehen an der Stelle, an der sie mit ihm gesprochen hatte.

„Entweder er oder sie, er oder sie,“ murmelte sie.

Dann trat sie an ein Fenster, öffnete es hastig und sah hinaus in den Park.

Sie fuhr zusammen, der Atem stockte ihr. Nein, sie hatte sich nicht geirrt, dort über dem dunkeln Waldstreifen am östlichen Horizont, sein weißes Licht über die Erde gießend, so daß sie wie mit leichtem Schnee bedeckt flimmerte, stand der Vollmond.

*

Das Souper fiel glänzend aus; die Tafelmusik war entzückend; die Weine und Speisen vorzüglich, die Damen alle schön, die jungen wie die alten. Und dennoch lag's wie ein Druck auf der Gesellschaft. Später sagten alle, es sei ihnen zu Mute gewesen, als laure etwas Unsichtbares um den Tisch herum.

Die Braut überstrahlte alle Anwesenden, selbst die junge Baronin Forstheim, die so schön war, daß man sie trotz der Unechtheit ihres Adels aufgefordert hatte, in Wien bei einem Karussell mitzureiten, zu dem, obzwar es eine Wohltätigkeitsveranstaltung war, nur Prinzessinnen und Comtessen vom reinsten Adel zugelassen wurden. Sie trug ein bauschiges, duftiges, sich bis zum Hals schließendes Kleid — sie entblößte ihre Schultern nie — und reichen Schmuck von Diamanten und Perlen; dazu ihre brennenden Lippen und glühenden Augen. Es machte den Eindruck, als ob eine Flamme aus einer Hülle von Eis und Schnee herauslodere.

Auf dem Kopf trug sie einen jener phantastischen Kränze, mit denen sie sich zu schmücken liebte, und den sie diesmal aus buntem Herbstlaub und weißen Rosen zusammengeflochten hatte. Sie bot ein eigentümlich fesselndes Bild, dennoch merkten alle Anwesenden, daß etwas an ihr anders war als gewöhnlich.

Der Oberst von Stahl, der natürlich zur Tafel geladen worden war, wurde sich am raschesten darüber klar, was es war, das sie heute gegen sonst veränderte. Ueber den Tisch hinüber konnte er's feststellen, daß sie sich stark geschminkt hatte. Und als er nach Tisch an ihr vorüberkam, rein zufällig, denn ihm war's nicht darum zu thun, sich mit einem lügnerischen Glückwunsch an sie heranzudrängen, fiel ihm noch ein andrer Umstand unangenehm auf, daß sie nämlich von einem geradezu erstickenden Dunst der stärksten englischen Wohlgerüche eingehüllt war. Und durch all diese Wohlgerüche drang etwas Entsetzliches, Schauerliches, ein ganz schwacher, aber deutlich wahrnehmbarer Leichengeruch.

Nach der Tafel verfügten die Gäste sich in einen Saal, der nur bei feierlichen Gelegenheiten benutzt wurde. Es war ein großer, länglicher Raum mit spiegelglattem Parkett, mit weißen, goldverzierten Vertäfelungen an den Wänden und einer irgend ein mythologisches Motiv darstellenden Freske an der Decke. Mitten aus der Freske hing ein herrlicher Kronleuchter von geschliffenem venetianischem Glas herab, und viele Wandleuchter im selben Stil, mit geschliffenen Glastropfen geschmückt, hoben sich von der weißen Wandvertäfelung ab. Hohe, in der Mitte gestückelte Spiegel unterbrachen die Reihe der Fenster, unter jedem Spiegel stand ein Marmortisch, dessen Platte auf goldenem Gestell ruhte. An den andern Wänden standen schmale, geradlehnige Sofas und Lehnstühle. Tische, Spiegel und Sofas waren im strengsten Empirestil gehalten, und alle waren mit Chimären geschmückt, Chimären eigentümlicher Art. Sie hatten weibliche Köpfe und Brüste, kurze, wie zum Losfliegen aufgestellte Flügel und große, grausame Klauen, und sie trugen Krönlein auf dem Haupt. Die Chimäre mischte sich in ihnen mit der Sphinx.

In dem Lüster und den Wandleuchtern brannten

Hosted by Google

Ausschmückung des Schlosses mit Lorbeerbäumen. Phot. Titzenthaler, Berlin.

Lichter. Man hatte aus besonderer Pietät keine elektrischen Beleuchtungskörper in dem Gemach angebracht, dessen großer und feierlicher Stil dadurch gestört worden wäre. In einem der anstoßenden Gemächer spielten die Musikanten, welche auch die Tafel mit ihren bald munteren, bald elegischen Weisen begleitet hatten. Man hatte ihnen aufgetragen, nicht zu viel Lärm zu machen. Sie spielten halblaut, aber mit bethörendem Rhythmus.

Die Gäste standen oder saßen in kleinen Gruppen beisammen und unterhielten sich, wie sie konnten. Aber es wehte eine unheimliche Luft im Schlosse an jenem Abend, niemand fand das rechte Wort.

Nur die Gräfin Theres Swoysin hielt unermüdlich Vorträge darüber, wie sehr sie sich an dem großen Glück ihres Sohnes freue. Sie fragte alle Gäste, einen nach dem andern, ob sie nicht fänden, daß Gina prächtig aussehe, so daß die vergangene Krankheit ihr gar nicht mehr anzumerken sei. Die projektierte Hochzeitsreise an die Riviera sei infolgedessen ganz unnötig geworden, aber der Zdenko sei so verliebt, so schrecklich verliebt, infolgedessen so besorgt.

Auf diese Bemerkungen erhielt sie freilich recht ausweichende und meistens sehr kurze Antworten. Ueber Zdenkos Gefühle konnte sich niemand einen Vers machen, und was das gute Aussehen Ginas anbelangte, so vermochte ihr heute kein Mensch beizupflichten.

Gina erbleichte sichtlich unter ihrer dicken Schminke, sie rang nach Atem. Immer müder lehnte sie in der Ecke eines der mit blaßgelbem Brokat überzogenen Empiresofas. Es fiel kaum eine Silbe von ihren Lippen.

„Gina, solltest du dich nicht niederlegen?“ fragte die Gräfin Zell, „wär's nicht besser, du schontest deine Kräfte für morgen?“

Aber Gina schüttelte nur den Kopf.

„Gina, mein Liebling, vielleicht doch,“ flötete die Gräfin Swoysin.

„Ach, uns folgt sie nicht, ich weiß, wie eigensinnig sie ist,“ erklärte nicht ohne Verdrießlichkeit die Gräfin Zell, der offenbar gar nicht darum zu thun war, daß die Hochzeit durch ein erneuertes Unwohlsein der Braut verschoben werden sollte. Sie hatte die beiden Ginoris wirklich lange genug genossen.

„Emma,“ wendete sie sich an die ältere Schwester, „trachte doch, Gina zu veranlassen, sich zurückzuziehen, sie hält sich kaum aufrecht.“

Aber Emma sah nicht nach Gina hin.

„Sie soll machen, was sie will,“ erklärte sie. Sie war bleich wie der Tod, aber sie rührte sich nicht.

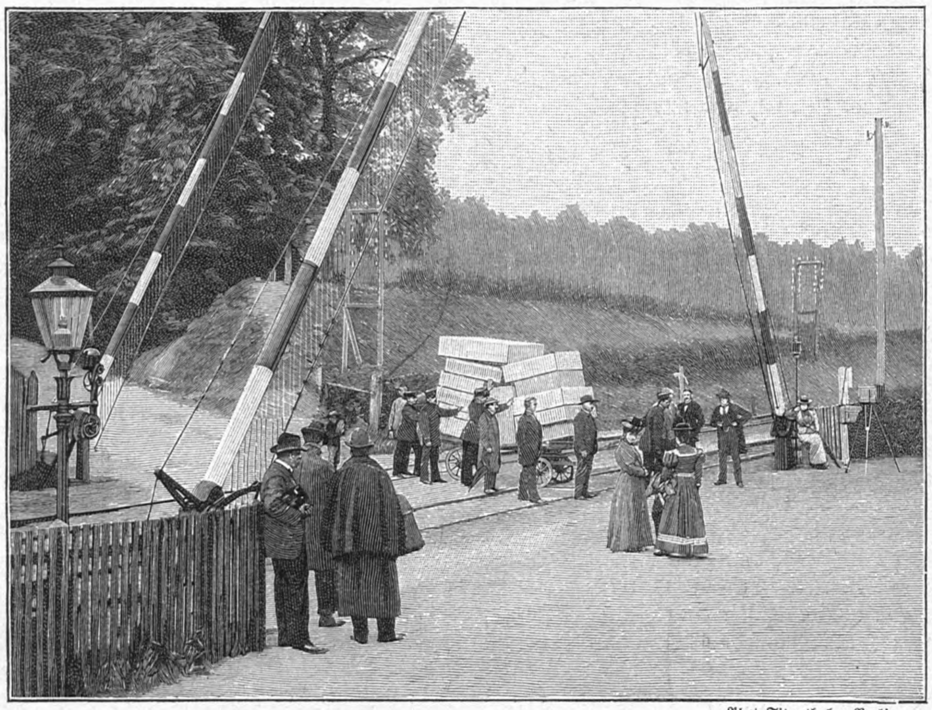
Die Musik spielte und spielte. Den Comtessen zuckte es in den kleinen Füßen. Es waren dieselben Comtessen, die damals beisammen gewesen waren in jener Mainacht, in der Gina Ginori Zdenko Swoysin um seinen Verstand betrogen hatte. Und dieselben Musikanten wie damals spielten dieselben Walzer.

Es war viel Champagner getrunken worden bei Tisch, alles befand sich in erhöhter Gemütsstimmung, die sich jedoch nicht in Lustigkeit, sondern in einer aufgeregten, von einem unheimlichen Druck Befreiung suchenden Unruhe äußerte. Man hatte beschlossen, daß nicht getanzt werden solle, wegen der Braut. Aber plötzlich umfaßten zwei Mädchen einander und begannen über das glatte Parkett hinzuwirbeln. Dann, nachdem sie einmal den Saal umkreist hatten, blieben sie vor Gina stehen, die noch immer, sich langsam fächelnd, neben ihrer zukünftigen Schwiegermutter saß. „Ich bitte dich, Gina, sei nicht böse,“ riefen sie, „es ist abscheulich, zu tanzen, wenn du nicht tanzen kannst, aber wir hatten so eine Aufregung in den Füßen!“

„Gut, wenn die Aufregung nur in den Füßen war,“ erwiderte Gina mit einem Spott, durch den es wie leiser Neid hindurchklang, „nehmt keine Rücksicht auf mich, hüpft, soviel ihr wollt.“ Und sie wendete gleichgültig den Kopf von den jungen Mädchen ab und sah nach der Thür, durch die er kommen mußte.

Die Comtessen ließen sich's nicht zweimal sagen. Bald hatte alle Anwesenden eine Art Tanzwut erfaßt, alles tanzte, die ältesten Herren, die ältesten Damen. Damen mit weißen Haaren fingen an zu tanzen, auch die Gräfin Zell tanzte.

Gina Ginori saß noch immer unbeweglich in einer Ecke des Sofas und blickte nach der Thür, durch die er kommen mußte. Wie lange er wegblieb! Es schickte sich gar nicht für einen Bräutigam, sich so lange im Rauchzimmer aufzuhalten. Die alten Damen begannen schon darüber zu tuscheln. Endlich kam er, einer der letzten von allen. Der Oberst sah ihm sofort an, daß er ungewöhnlich verstört war, vielleicht hatte er etwas von dem häßlichen Gerede, das seine Heirat heraufbeschwor, vernommen. Der Oberst selbst hatte nach der Richtung hin Dinge gehört, die ihn aus dem Rauchzimmer



Phot. Titzenthaler, Berlin.

Beförderung der Kranzspenden.

Anordnung der Kranzspenden vor dem Hauptportal. Phot. Rudolphi, Berlin.

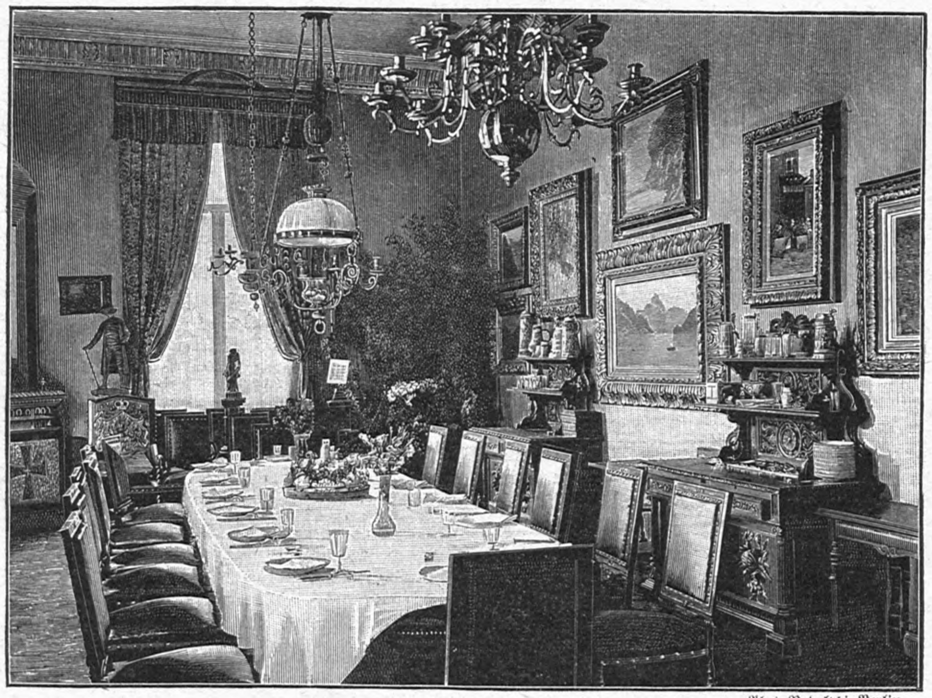
Momentbilder aus Friedrichsruh.

vertrieben hatten. Gina war nicht beliebt, und man deutete Zdenkos überstürzte Trauung sehr übel.

Zwei Herren hatten im Rauchzimmer miteinander gewettet, ob die Braut veranlaßt worden war, vor der Trauung ein Testament zu machen, ob nicht. Sollte ihm das zu Ohren gekommen sein? Vielleicht!

Er ging an Gina vorüber, ohne sich bei ihr aufzuhalten. Die Gräfin Theres, die bei der Braut sitzen geblieben war, suchte ihn durch Zeichen herbeizulocken, vergeblich.

Bärenburg, dessen unverwüstlicher Humor auch diesmal standhielt, hatte indessen eine Art Cotillon zu stande gebracht. Konrad Swoysin, Zdenkos ältester Bruder, der, blaß, blond, lang und mager, vornehm, aber ohne Liebenswürdigkeit, mit seinem Monocle, seinem Diener und



Historischer Speisesaal. Phot. Rudolphi, Berlin.

Salon neben dem Speisesaal. Phot. Rudolphi, Berlin.

seinem Mops aus Abbazia nur für vierundzwanzig Stunden heraufgekommen war, um bei der bevorstehenden Hochzeit den kranken Vater zu vertreten, trat an Gina heran und reichte ihr ein improvisiertes Cotillonbouquet. Sie dankte, aber an dem blonden, schattenhaften Konrad vorüber blickte sie nach ihrem Bräutigam.

Es fing an, spät zu werden. Man hatte erst um halb zehn angefangen zu soupieren, jetzt ging's auf Mitternacht.

„Ginerl, du thätest wirklich besser, dich zurückzuziehen," drängte die Gräfin Theres. „Komm, ich geh' mit dir hinauf. Emma, rede ihr doch zu!"

Aber Emma sprach kein Wort. Sie war noch bleicher geworden, aber sie rührte sich nicht, machte keine Miene, sich der Schwester zu nähern.

Zdenko hatte sich indessen in den Reigen gemischt. Er tanzte, und zwar mit seiner Cousine Annie. Anfangs tanzten die beiden miteinander wie alle Leute tanzen, nicht mit mehr, nicht mit weniger Feuer, als junge Oesterreicher bei einem Walzer an den Tag legen. Nach einer Weile erwärmten sie sich. Der Zwang, den sie sich so lange auferlegt hatten, schmolz, sie lebten nur noch in dem Augenblick; Zukunft, Vergangenheit gab es für sie nicht mehr. Das war kein tanzendes Paar, das waren zwei Liebende, die sich in seliger Freude aneinander schmiegten.

Gina Ginori hatte sich erhoben; den starren Blick auf das tanzende Paar gerichtet, stand sie mühsam atmend da. Wie von ihrem Blick gelähmt, blieben die beiden stehen. Was nun geschah, wie sie's von ihm erzwang — im nächsten Augenblick war's Gina Ginori, die in Zdenkos Armen über das Parkett flog.

Sie tanzte mit wundersamer Anmut, die Augen in ekstatischer Müdigkeit geschlossen und mit einem schrecklichen, gierigen Lächeln um den leicht geöffneten Mund. Er war totenbleich, der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn.

Der Vollmond schien durch die Fenster, die weder mit Läden noch mit Rollvorhängen versehen waren. Die Turmuhr fing an zu schlagen, eins, zwei, drei...

Plötzlich war's, als regten alle die goldenen Chimären im Saal ihre kurzen Flügel und reckten die Klauen aus.

Vier, fünf, sechs... Mitternacht!

Sie tanzten noch immer, er trug sie mehr, als er sie hielt, er bewegte die Füße kaum ... bewegte sie nicht mehr! ...

„Um Gottes willen, Zdenko!"

„Swoysin, Swoysin!"

Er raste weiter, wie vom bösen Geist gejagt. Endlich fiel man ihm in den Arm. Er hatte nicht gemerkt, daß er mit einer Leiche getanzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

---

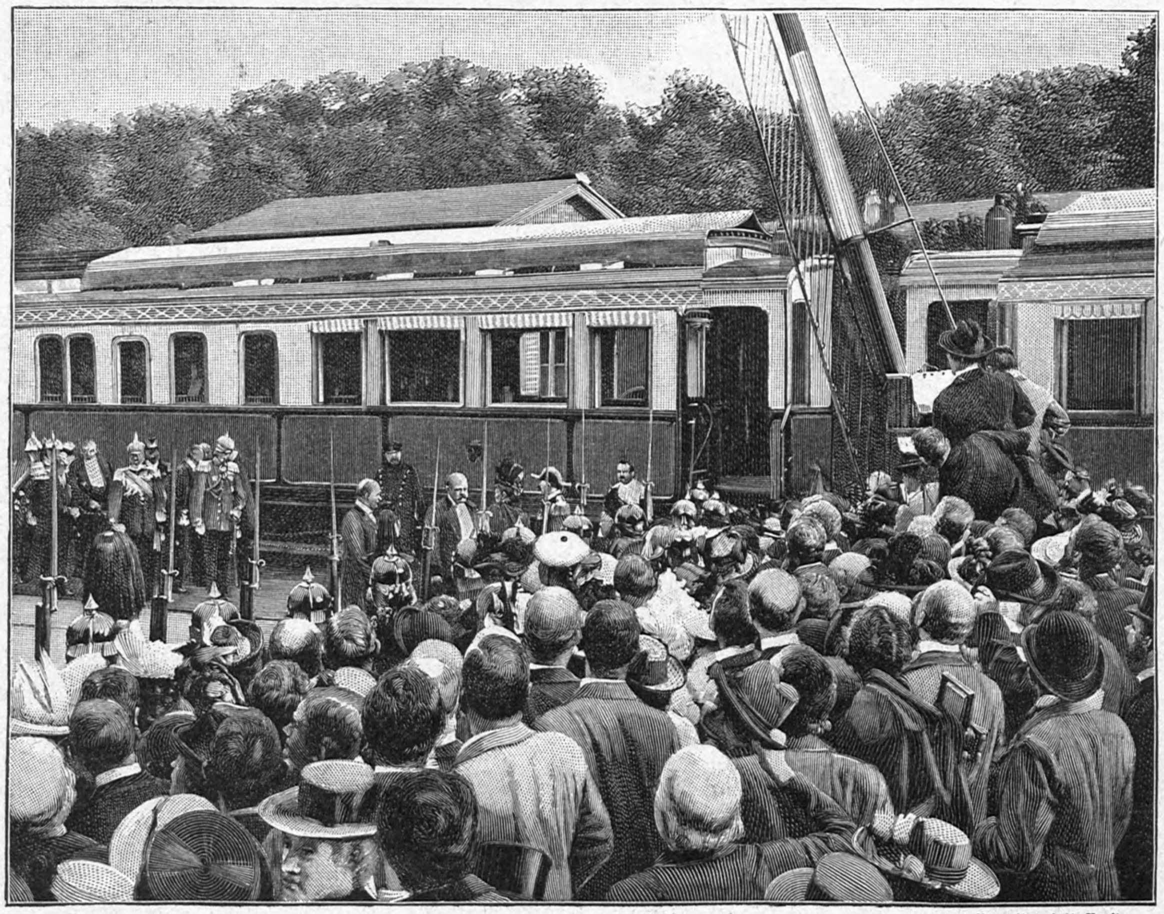
## Wie lerne ich ohne Lehrer radeln?

Von

**Ludwig Jens.**

„Angstvoll les' ich in den Sternen,
Ob ich jemals radeln kann.
Ja, gewiß! Ich werd' es lernen,
Aber fragt mich nur nicht — wann?!"

Seufzend wird mancher angehende Radler und mehr noch manche lernbegierige Radlerin diese schöne Strophe eines zeitgenössischen Dichters mit ganz besonderer Betonung des letzten Wortes citieren, dann das Rad verzagend beiseite setzen und sich die perlende Stirn trocknen. „Ach, ich lern's ja nie!" wird die kühne Himmelsstürmerin klagen, eine Thräne unter den langen, schönen Wimpern zerdrücken und mit Kummer daran denken, daß sie das flotte Sportkostüm nun sicher ganz zwecklos bestellt habe. Zwei Lehrer haben sich nun schon stundenlang mit ihr abgeplagt, indem sie — mit einer Hand das Stahlroß, mit der andern die Reiterin haltend — mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, und in des Wortes verwegenster Bedeutung im Schweiße ihres Angesichts zu beiden Seiten des Rades und der Schülerin hergelaufen sind, die sie fortwährend zum „Treten, Treten" animiert und dadurch ihr Schnelllauftempo nur noch beschleunigt haben. Geht ihnen dann schließlich trotz allen Trainings der Atem aus und lassen sie Rad und Radlerin los, so wirft letztere sich in der nächsten Sekunde mit unfehlbarer Sicherheit



Phot. Rudolphi, Berlin.

Empfang des Deutschen Kaiserpaares durch den Grafen Wilhelm Bismarck am Bahnhof in Friedrichsruh am 2. August.

**Momentbilder aus Friedrichsruh.**

Hosted by Google

der Mutter Erde mit größerem oder geringerem Nachdruck an den Busen, und sich die zerschundenen Gliedmaßen reibend, seufzt sie: „Nein, ich lern' es nie!"

Ob es denn einfachere Lehrmethoden giebt? Gewiß! Mit der Radfahrkunst verhält es sich wie mit dem Ei des Kolumbus, denn es ist fast ebenso leicht, das Radeln zu erlernen, als ein Ei auf die Spitze zu stellen; man muß es eben nur richtig beginnen.

Denjenigen Lesern und namentlich Leserinnen, die die Uebungsbahn herzlich satt haben, vor allem aber auch jenen Damen, die sie nicht aufsuchen mögen, weil sie sich bei ihren ungeschickten Versuchen nicht von allerlei Zuschauern bespötteln lassen mögen, endlich jenen, die keine örtliche Gelegenheit haben, eine Lehrbahn aufzusuchen, einige Ratschläge zur raschen und ungenierten Erlernung der Radelkunst zu geben, soll der Zweck dieser Zeilen sein. Ich werde damit sicher den Widerspruch mancher Radfahrlehrer reizen, aber „Thatsachen beweisen", denn ich schicke voraus, daß ich durch nachstehende Methode die Grundidee des Radelns — das ist das Balancehalten — in 30 (dreißig) Minuten autodidaktisch erlernt habe, ohne auch nur ein einziges Mal gestürzt zu sein. Jawohl, autodidaktisch! Ein Radfahrlehrer macht oft mit seinen vielen Ratschlägen, Maßregeln und Anordnungen den Schüler nur konfus, und durch die permanente Hilfe wird letzterer eben nur sehr schwer selbständig.

Obgleich ich nicht den Vorzug habe, dem schönen Geschlechte anzugehören und somit eigne Erfahrungen darüber, was für Spezialnöte eine Dame beim Lernen auf einem Damenrade und in Damenkleidung noch durchzukosten hat, nicht haben kann, so habe ich doch recht oft beobachtet — und es liegt ja auch auf der Hand —, daß die Kleidung der Damen beim Ueben weit hinderlicher ist als enganschließende Herrenkleider.

Ich bitte daher in vollem Ernste meine weiblichen radellustigen Leser, sich vom Gatten, Bruder oder einem sonstigen Nahestehenden ein ausrangiertes Beinkleid und eine alte Joppe auszuborgen und dann kühn bei hereinbrechender Dämmerung, die Flechten unter einer Sportmütze verborgen, in Begleitung einer männlichen Vertrauensperson und unter Mitnahme eines Herrenrades eine wenig frequentierte, möglichst ebene Landstraße aufzusuchen. Rückt meine Schülerin mit dem festen Vorsatze aus: „Ich will!" und führt sie die Vorstudien gewissenhaft aus, dann wird sie nach spätestens einstündiger Uebung schon fünfzig Meter fahren können und jubelnd ausrufen: „Hurra! Ich kann's!"

Die erste Uebung beginnt damit, daß der also allemal „männliche" Schüler sich hinter sein Rad stellt, so daß er das Hinterrad zwischen den Knieen hat; dann ergreift er mit beiden Händen die Griffe der Lenkstange und stellt den linken Fuß auf den bei jedem Herrenrade an der linken Seite an oder bei der Hinterachse befindlichen kleinen Ansatz (Aufsteiger) und versucht nun, nachdem er sich mit dem rechten Fuße mehrmals kräftig von der Erde abgestoßen und somit das Rad in Bewegung gesetzt hat, den rechten Fuß nach hinten zu strecken und sich somit einige Zeit schwebend zu erhalten. Bei den ersten Versuchen wird dem Schüler dies Kunststück nicht recht gelingen, indem er, sobald das „Schweben" beginnen soll, wieder nach links wegspringen muß, um nicht mit seinem Vehikel umzufallen. Allein nach zehn oder fünfzehn Minuten unverdrossener Uebung wird der Schüler sich den Kunstgriff aneignen, die Lenkstange und somit das Vorderrad in mäßiger Weise und im richtigen Momente nach der Seite zu drehen, nach der zu fallen er geneigt ist. Dadurch wird das Umkippen aber paralysiert, und es wird plötzlich wie eine Erleuchtung über ihn kommen, wie er dem Gesetz der Schwere gleichsam ein Schnippchen schlägt, und indem er seinen Schwerpunkt findet, hat er das Rad plötzlich in der Gewalt und „schwebt" nun so lange, bis es fast stillsteht. Damit ist der Kardinalpunkt überwunden, und man beende, um sich nicht über Kraft anzustrengen, den ersten Lernabend.

Herren üben daraufhin noch nicht das Aufspringen von hinten, da ihnen hierbei stets wieder die Balance verloren gehen würde (Damen erlernen diese Art des Aufsteigens ja überhaupt nicht, und auch bei den Herren kommt diese barbarische Art des Aufsitzens mehr und mehr außer Gebrauch), sondern beide Geschlechter probieren am zweiten Tage (an welchem ich ebenfalls noch Herrenkleider anzulegen den Damen raten möchte) noch einige Male wieder das „Schweben". Dann gehen die Schüler zur zweiten Uebung über, die darin besteht, daß sie ihr Rad mit so niedrig als möglich gestelltem Sattel neben eine etwa $1/2$ Fuß hohe Terrainerhöhung (am besten neben den zwischen Promenaden- und Fahrweg befindlichen Absatz) bringen. Sie stellen das Pedal auf der vom Körper abgewandten Seite des Rades (die Uebung wird von beiden Seiten gemacht) so, daß es etwas vorwärts nach oben zeigt, setzen sich dann, den entsprechenden Fuß lose auf dieses Pedal stellend, bequem in den Sattel und treten dann mit dem auf dem Pedal befindlichen Fuße dieses kräftig nieder, während sie sich mit dem bis dahin auf der Erde befindlichen Fuße gleichzeitig noch kräftig abstoßen, diesen dann nach oben ziehen und damit das andre Pedal zu erfassen suchen. Die ersten Versuche dieser Art werden ebenfalls wieder zu negativen Ergebnissen, das heißt zum Umkippen führen, allein man wiederhole die Uebung fünf-, sechsmal, und es wird dann gelingen, einige Pedalumdrehungen fertig zu bringen; noch einige Versuche, und der angehende Radler wird seine fünfzig Meter zurücklegen können.

Am meisten Mühe wird zuerst das Erfassen des zweiten Pedals machen. Absolut verkehrt ist es, nach dem betreffenden Pedal hinzublicken, da dann das Gleichgewicht allemal verloren ist; der Blick sei vielmehr stets etwa zwanzig Meter geradeaus auf die Fahrbahn gerichtet, um etwaige Hindernisse zu erspähen, während die Füße mechanisch das Ergreifen des zweiten Pedals erlernen müssen. Bedenkt man, daß beide Pedale sich genau gegenüber befinden, so ist das auch gar nicht so schwer; am leichtesten findet man das Pedal ganz oben, wenn der andre Fuß die tiefste Stellung einnimmt. Dies ist auch deswegen der geeignetste Moment, weil der betreffende Fuß dann, nach vorn tretend, gleich positive Arbeit leistet, während er, das Pedal unten erfassend, bei ungeübten Fahrern „gegentreten", also hemmen würde.

Selbstverständlich fährt der Schüler zunächst eine mehr oder minder schwungvolle Zickzacklinie, doch wenn er noch einige weitere Abende auf möglichst verkehrslosem Wege übt, wird er einen ziemlich geraden Strich zu fahren vermögen.

Es bliebe dann noch das Absteigen zu üben. Am einfachsten, wenn auch auf große Ungeschicklichkeit deutend, ist es, sich in ganz langsamer Fahrt einfach umkippen zu lassen, wobei der nach der Neigungsseite sich befindende Fuß den Boden erfaßt und das andre Bein nachgezogen wird. Eleganter ist es für Herren, nach der linken Seite in der Weise abzusteigen, daß der linke Fuß auf den Aufsteiger geht, worauf man den Körper etwas hebt; dann führt man den rechten Fuß in dem Momente, wenn das rechte Pedal sich aufwärts bewegt, hinten um das Hinterrad herum und springt leicht auf die linke Seite des Rades. Die Uebung muß in ganz langsamer Fahrt gemacht werden; mir ist sofort der erste Versuch gelungen, und es mißlangen einzelne fernere nur, weil der rechte Fuß zur unrechten Zeit, nämlich bei sich abwärts bewegendem Pedale, von demselben entfernt wurde, so daß das Rad noch einen Stoß vorwärts bekam, wodurch ein Auf-die-Nase-fallen begünstigt wird. Nicht schwerer haben es die Damen beim Absteigen; weil ihnen aber als Hilfe der Zapfen an der Hinterachse des Damenrades fehlt und sie ihn des Kleiderrocks wegen auch nicht würden benutzen können, so bleibt ihnen nur das seitliche Abspringen. Dasselbe findet stets nach der linken Seite statt, in dem Momente, wenn das rechte Pedal seinen höchsten Stand erreicht hat, und wird ausgeführt, indem das rechte Bein über das in niedrigster Stellung befindliche linke hinweggeführt wird. Da die Körperlast hierdurch einen Moment ganz auf dem linken Pedal ruht, so wird dasselbe am Aufsteigen verhindert, und das Rad steht, indem man zur Erde springt, still.

Haben Damen sich die oben beschriebene Methode des Aufsitzens aufs Herrenrad angeeignet, so wird es ihnen auch nicht schwer fallen, sich in fast derselben Weise aufs Damenrad zu schwingen, indem sie sich von links in das Rad (zwischen Sattel und Lenkstange) hineinstellen, den rechten Fuß auf das hochstehende rechte Pedal stellen und sich, mit dem linken Fuße abstoßend, in den Sattel setzen.

Hat der angehende Radler einige Uebung, so vermeide er zunächst doch noch belebtere Straßen, da ein entgegenkommendes Fuhrwerk auch bei genügendem Raum geeignet ist, ihn aufzuregen und unsicher zu machen. Am besten ist es, noch einige Tage die Chaussee zu benutzen, wobei man gelegentlich versucht, um eine kleine Mulde oder ein Steinchen im Bogen herumzufahren, um sich Gewandtheit im Ausweichen anzueignen. Auch das Wenden ist gleichzeitig zu üben, indem man zunächst in rechtwinkelig den Uebungsweg kreuzende Nebenwege einlenkt, worauf dann der strebsame Schüler bald einen Halbkreis folgen läßt.

Die Bremse lasse man zunächst ganz unberührt, da sie ein sehr zweischneidiges Schwert ist; geübtere Fahrer müssen deren Gebrauch und Wirkung selbst herausfühlen, um sie bei plötzlich eintretenden Hindernissen und abschüssigen Wegen anwenden zu können.

Man übe aber auf ebenem Wege noch die Kunst, auch mit einer Hand lenken zu können. Dieses dem angehenden Radler so schwierig erscheinende Kunststück erlernt man sehr leicht. Zuerst gewöhne man sich, die in den ersten Uebungstagen krampfhaft umspannten Griffe lose anzufassen, dann ist es bis zum lose Aufliegenlassen und zur kurzen Entfernung nur ein kleiner Schritt. Diese Uebung soll nicht dazu dienen, um später als ein Radelgigerl mit losgelassenen Händen einherjagen zu können, aber Umstände mancherlei Art, zum Beispiel ein kleines ins Auge geratenes Insekt, können Anlaß sein, sofort eine Hand bereit haben zu müssen.

Wer diese kurzen Winke gewissenhaft befolgt, wird sich in einigen Abenden die Kunst des Radfahrens sicher, ohne jeden Lehrer aneignen, und während der Lehrbahnschüler noch immer von seinen Lehrern flankiert wird, kann jener schon einen netten Landausflug unternehmen, allseitig begrüßt von einem kräftigen „All Heil!"

---

# Wilhelmina, Königin der Niederlande.

(Siehe das Bildnis Seite 772.)

Am 31. August dieses Jahres vollendet Königin Wilhelmina der Niederlande ihr achtzehntes Lebensjahr und erreicht damit das Alter ihrer Volljährigkeit. Es erlischt nunmehr die bisherige Regentschaft der Königin-Mutter Emma, geborenen Prinzessin von Waldeck-Pyrmont, und Königin Wilhelmina wird souveräne Herrscherin ihres Reiches. Am 6. September findet in Amsterdam die feierliche Krönung statt, und bald darauf wird voraussichtlich die junge Königin mit der Eröffnung der Generalstaaten und dem Vortrage der Thronrede ihren ersten selbständigen und öffentlichen Regierungsakt vollziehen.

Europa sieht nunmehr auf seinen Königsthronen zwei weibliche Herrschergestalten, die hochbetagte Königin Victoria von Großbritannien und Irland und im denkbar größten Gegensatze zu ihr die im ganzen Reize der Jugendlichkeit prangende Königin Wilhelmina der Niederlande.

Wie Spanien, so gehören Holland und England zu den wenigen europäischen Ländern, in denen das die Thronfolge der weiblichen Familienglieder ausschließende Salische Gesetz nicht zur Geltung hat kommen können (in Spanien wenigstens nicht dauernd). Als am 23. November 1890 König Wilhelm III. der Niederlande starb, erlosch mit ihm der in Holland regierende Zweig des Hauses Oranien im Mannesstamme; das durch Personalunion mit dem Königreiche vereinigte Großherzogtum Luxemburg, für welches das Salische Gesetz maßgebend war, ging an die durch den ehemaligen Herzog Adolf von Nassau repräsentierte Linie des oranischen Hauses über, während für Holland in der damals freilich kaum zehn Jahre zählenden Prinzessin Wilhelmina eine legitime Thronerbin vorhanden war.

Die Hoffnung, die bis dahin regierende Familie auch fernerhin an der Spitze des Landes zu sehen, war lange Zeit eine sehr ungewisse und schwache gewesen. König Wilhelm III. hatte seine Gattin und seine beiden Söhne sterben sehen und sein zweiundsechzigstes Lebensjahr vollendet, als er sich am 12. Januar 1879 mit der damals noch nicht ganz einundzwanzigjährigen Prinzessin Emma von Waldeck-Pyrmont vermählte. Selten ist von einem Volke die Geburt eines Königskindes mit größerer und einmütigerer Befriedigung begrüßt worden als am 31. August 1880 die der Prinzessin Wilhelmina. Nicht daß die Bevölkerung des Königreichs der Niederlande sich durch ein besonders stark ausgeprägtes monarchisches Gefühl auszeichnete; eher dürfte das Gegenteil der Fall sein, denn Holland gehört, ähnlich wie England, zu den Ländern, in denen das Staatsoberhaupt so sehr durch die streng konstitutionelle Regierungsform in der Ausübung seiner Machtbefugnisse beschränkt und die Selbstverwaltung bis zu einem derartigen Grad ausgebildet ist, daß man sie eher monarchisch organisierte Republiken als eigentliche Monarchien nennen könnte. Für Holland traf das namentlich unter der Regierung König Wilhelms II. zu, da der Monarch jahrzehntelang sich fast jeder Anteilnahme an den Staatsgeschäften enthalten hatte und während seiner letzten Lebensjahre denselben so gut wie fern geblieben war. Vielleicht trägt gerade dieses diskrete Zurücktreten der Persönlichkeit hinter der von ihr ausgeübten Würde dazu bei, das Band zwischen der Landesbevölkerung und dem Herrscher sowie dessen Hause zu einem besonders innigen zu gestalten. Für Holland mag indes dabei ein besonderes Moment in Betracht kommen, die in der Bevölkerung allgemein, wenn auch grundlos verbreitete Befürchtung, durch die Berufung einer Nebenlinie des Hauses Oranien könne das Land unter den Einfluß des Auslandes geraten und mehr oder minder seine Selbständigkeit einbüßen.

Der jungen Thronerbin wandten daher die Landesangehörigen ihre Teilnahme in ganz besonderer Weise zu; wäre es nach ihnen gegangen, so wäre „het prinzessje", das Lieblingskind des Landes, zu einem wirklich verhätschelten Königskinde geworden. Daß es dazu nicht komme, dafür sorgte die ebenso verständige wie weitblickende Mutter. Königin Emma hat ihrer Tochter nicht nur eine ganz vortreffliche Ausbildung geben lassen, sondern, obwohl selbst eine Deutsche, ihr Kind zu einer echten Holländerin erzogen. Dafür wird ihr die aufrichtige Verehrung des ganzen Landes zu teil, und sie darf sich einer Beliebtheit rühmen, wie sie von der gegen alles Fremde so sehr mißtrauischen Bevölkerung nur selten noch einer Ausländerin entgegengebracht worden ist.

Königin Wilhelmina wird als ein schönes, schlank gewachsenes Mädchen mit blauen Augen und regelmäßigen, ausdrucksvollen Zügen geschildert. Sie soll eine kühne Reiterin, eine äußerst gewandte und anmutige Schlittschuhläuferin sein und ihr feuriges Viergespann mit fester, energischer Hand lenken. Ueber ihrer körperlichen Erziehung ist ihre geistige nicht vernachlässigt worden, im Gegenteil, Königin Emma wachte mit ganz besonderer Sorgfalt darüber, daß die einstige Beherrscherin des Landes auch die erste Dame desselben werde. Zur Vorbereitung auf ihren zukünftigen Herrscherberuf ließ sie ihr von ernsten Männern Unterweisung in den Staatswissenschaften erteilen.

Man hat scherzhaft einst gesagt, Prinzessin Wilhelmina sei, kaum geboren, die wichtigste Persönlichkeit des ganzen

Hosted by Google

Landes gewesen. Die jugendlich-anmutige Königin ist es in der That. Schon lange hat man sich in den elf Provinzen, die das Königreich der Niederlande ausmachen, gerüstet, den Tag ihrer Thronbesteigung zu einem besonders festlichen für das ganze Land zu gestalten. An rauschenden Huldigungen wird es dabei nicht fehlen; dieselben werden wohl nur noch von denjenigen übertroffen werden, die man einst der geliebten Landesherrin darbringen wird, wenn sie einen Prinz-Gemahl an ihre Seite berufen wird. G. F.

## Mudderglück.

(In plattdeutscher Mundart.)

Ji groten blagen Ogen,
Wat kikt ji noch so klor?
Uns' Döchting möt jo slapen!
Ja, ja, du Schelm, 't is wohr!

Na, wull du noch mal lachen?
Ja, wull du? Denn man tau!
Je du! Di süll din Mudding
Nich kennen ganz genau!

Un nu noch wat vertellen?
„Ae gä! ä gä!“ O je,
Wat weit min lüttes Döchting,
Wat weit sei oll', o ne!

Un hier, wat kickt hier rute
En lütten nakten Bein?
Wat will denn dei? Jck glöw woll,
Sick mal de Welt beseihn!

Süh so, dor kümmt de Sendmann!
Wat streut 'e, o wo dull!
Furts hett min lüttes Döchting
De beiden Oegings vull!

Dor liggt sei nu un slöppt sei,
Und slöppt so sänt un sacht;
Lis' bög ick mi hendalen:
Gu'n Nacht, min Kind, gu'n Nacht!

Felix Stillfried.

## Die Heimat unsrer Gemüsepflanzen.

Von

**O. Altmann.**

Die meisten unsrer Kulturgewächse sind den Menschen seit unvordenklichen Zeiten bekannt. Die Anfänge ihres Anbaues verlieren sich im grauen Altertum, ja, vielfach erzählt die Sage, daß sie Geschenke der Götter seien. Die Geschichte bietet uns wenig Anhaltspunkte über die allmähliche Verbreitung der Nutzpflanzen dar; sie giebt uns wohl Kunde über die Kriege und Heldenthaten der Völker, aber nur selten kurze Andeutungen über die stillen, langsamen Errungenschaften der friedlichen Entwicklung, und in den uns überkommenen alten Schriften werden nur gelegentlich einige Vertreter des Pflanzenreichs erwähnt. Schon zu Homers Zeiten ward die Gartenkunst gepflegt. Odysseus, der Vielgewanderte, begrüßt nach der glücklichen Heimkehr seinen Vater Laertes, den er im „fruchtbepflanzten Gefild“ aufsucht, mit den Worten:

„Greis, nicht fehlt dir die Kund' in tüchtiger Gartenbestellung,
Sondern schön wird alles gepflegt; kein einzig Gewächs hier,
Weder Reb' noch Obst, kein Oelbaum, Feigen- und Birnbaum,
Keins der Beet' auch vermißt die gehörige Pfleg' in dem Garten.“

Bei den Römern wurde bei zunehmender Genußsucht auch den nährenden und wohlschmeckenden Pflanzen eine immer größere Aufmerksamkeit zugewandt. Wie mannigfache Gemüse schon damals gebaut wurden, ersehen wir aus Virgils gefeierten Gesängen. Da heißt es zum Beispiel:

„Nachbarlich stieß ein Garten ans Haus.
Hier war Kohl, hier mutig die Arm ausstreckender Mangold;
Hier weitwuchernder Ampfer und heilsame Malven und Alant;
Hier die süße Möhr' und buschichte Häupter des Lauches;
Hier auch grünt einschläfernder Mohn mit kalter Betäubung,
Auch der Salat, der labend die edleren Schmäuse beschließet.“

An andern Stellen werden noch Petersilie, Pastinak, Endivien, Zuckerwurzel, Senf, Pfefferkraut, Bohnen, Artischocken und Spargel als Gemüse und Würzkräuter erwähnt. Unser deutscher Küchenzettel war um jene Zeit viel dürftiger; erst nach und nach fanden manche Gewächse und Gerichte Eingang, doch wurden unter der Regierung Karls des Großen, der auch dem Landbau und der Gartenpflege seine Fürsorge widmete, die meisten der genannten Pflanzen bereits kultiviert.

Verhältnismäßig nur eine geringe Zahl der jetzt in unsern Gärten gebauten Küchengewächse sind der Heimat ursprünglich angehörig. Zu den wenigen einheimischen Nährstauden gehört vermutlich die Mutterpflanze aller unsrer Kohlarten, Brassica oleracea. Sie ist an den Gestaden der Nordsee, auf Helgoland, an den Seeufern Englands wie an den Küsten Westeuropas verbreitet und zeigt in unveredeltem Zustand auf hohem, holzigem Stengel kahle, meergrüne Blätter; die weißgelben Blüten stehen in langen, lockeren Trauben. Wer vermöchte in den zerschlitzten, zierlich krausen Blättern des Grünkohls, in den fest geschlossenen glatten Köpfen des Weiß- und Rotkohls, den faltig runzeligen des Wirsings oder den zahlreichen kleinen Köpfchen des Rosenkohls, wer in den weißen, fleischigen Blüten des Blumenkohls oder dem knollig verdickten Kohlrabi die bescheidene Stammpflanze vom Meeresstrand wieder zu erkennen? Der großen, weitverzweigten Familie der kohlartigen Gewächse gehören auch die golden blühenden Oelpflanzen Raps und Rübsen an, welche zugleich als Stammeltern nahrhafter Gemüse unsre Aufmerksamkeit verdienen; denn die weißen Rüben sind die verdickten Pfahlwurzeln vom Rübsen, wie die Kohlrüben vom Raps. Als eine besondere Form der ersteren auf Sandboden stellen sich die Teltower Rübchen dar. Die Kultur von Kohl und Rüben als Nahrungs- und Futterpflanze ist sehr alt und war schon frühzeitig den Germanen wie den südlichen Völkern bekannt; die Rübe findet sogar geschichtlich Erwähnung, doch mag es dahingestellt bleiben, welche Sorte sich Curius Dentatus bereitete, als er den Gesandten der Samniter die bekannte abschlägige Antwort erteilte.

Auch andre eßbare Wurzeln liefert die heimische Flora, so die an Wegen und auf Wiesen wildwachsende Mohrrübe und die ihr geschlechtlich verwandte Pastinake. Ein andres deutsches Landeskind, der Kümmel, kann ebenfalls große und schmackhafte Wurzeln geben; meistens aber wird diese Doldenpflanze ihrer Samen wegen angebaut, die einst bei den Alten gleich dem Salz auf keinem Tische fehlten. Zu den einheimischen Gewächsen gehört auch die Cichorie, deren große, himmelblaue Blumen uns allenthalben auf Wegen und Triften grüßen. Die dicken, fleischigen Wurzeln, die in wildem Zustand dünn und hart sind, dienen geröstet leider in ausgedehntem Maße zur Färbung und Verschlechterung des Kaffees. Viel harmloser und empfehlenswerter ist die Verwendung der Cichorie als Salatpflanze, als welche sie schon zu Plinius' Zeiten in Aegypten vielfach angebaut wurde. Allerorten in Deutschland gemein sind Rapunzel, Brunnenkresse, Tripmadam, Sauerampfer und Beifuß; zu ihnen gesellen sich noch Löwenzahn und Wiesenbocksbart, die allerdings nur hie und da in der Küche Verwendung finden.

Wahrscheinlich haben wir manche der heimischen Gewächse in veredelter und genießbarer Form erst von Südeuropa her, aus den um das Mittelländische Meer gelegenen Ländern erhalten. Zum Teil sind sie uns durch die Römerkriege zugeführt worden. Zu diesen südlichen Pflanzen zählt der Mangold, der Stammvater der roten Rübe und der Runkelrübe. Wie jetzt noch die Perser und Indier, so bauten bereits die Griechen Mangold als Gemüse. In Deutschland machte sich Karl der Große um die Einführung der Beta-Arten verdient, die später ihres reichen Zuckergehaltes wegen zu hoher Bedeutung gelangten und jetzt in großem Umfang angebaut werden. Gleich der roten Rübe stammt auch die Schwarzwurzel oder Scorzonera, deren fleischige spindelförmige Wurzelknollen als wohlschmeckendes und zuträgliches Gemüse Verwendung finden, aus dem südlichen Europa. Hier ist auch die Heimat des Spargels, der sich freilich längst an die deutsche Luft gewöhnt hat und oft als Kind des freien Feldes angetroffen wird. Dies vornehme Gemüse stand schon bei den Alten in hohem Ansehen, und in manchen Gegenden verstand man es schon damals vorzüglich, die zarten Wurzeltriebe zu ansehnlicher Stärke zu kultivieren. So sollen von den Spargeln Ravennas drei Sprossen ein Pfund gewogen haben. Die Sellerie, die jetzt in keinem Küchengarten fehlt, leitet ihre Herkunft gleichfalls aus den Ländern am Mittelmeer ab; dort wächst sie auf salzhaltigem Boden als ein bitteres und ungenießbares Kraut; frühzeitig veredelt, wurde der Eppich schon von den Griechen angebaut und für glückbringend gehalten. Dem Süden Europas entstammt ferner die gewürzige Petersilie, deren Name, von dem lateinischen Petroselinum abgeleitet, uns schon verrät, daß wir den Römern ihre Bekanntschaft verdanken. Auch die Stammverwandten dieses uns jetzt unentbehrlichen Küchenkrautes, Koriander, Dill und Fenchel, sowie viele aromatischen Lippenblüter, die unsern Mahlzeiten eine angenehme Würze verleihen, wie Majoran, Thymian, Salbei und Pfefferkraut und die duftigen Kräuter Melisse, Raute und Lavendel, Krause- und Pfefferminze, bringt der sonnige Süden unsers Erdteils hervor. In früheren Zeiten wurde namentlich die Salbei hochgeschätzt; schon ihre lateinische Bezeichnung Salvia läßt erkennen, daß man sie für heilkräftig hielt.

Das Klima der südeuropäischen Halbinseln läßt auch einige schärfere Küchenpflanzen hervorsprossen, den bitteren Wermut, den kräftigen schwarzen und weißen Senf, sowie an zwiebelartigen Gewächsen Knoblauch, Perllauch und Porré, alle seit den ältesten Zeiten angebaut. Die Porré kommt als zweijähriges Gewächs auch auf den Gebirgswiesen der Schweiz vor; der Schnittlauch ist sowohl dort wie in Deutschland zu Haus.

Dem Osten Europas hat unsre Küche weniger Gaben zu danken; hier sind Kerbel und Meerrettich heimisch.

Die Bohne, die in vielen Spielarten, bald mit rankendem Stengel, bald als Buschbohne, gezogen wird, deren unreife Hülsen ein schmackhaftes Gemüse und deren reife Samen eine nahrhafte Speise geben, stammt vermutlich von den Ufern des Kaspischen Meeres. Sie wurde schon zeitig von den Juden und Chinesen gebaut und von den meisten alten Völkern wertgeschätzt. Nur die Aegypter hielten sie für eine unreine Frucht; ebenso war der Genuß der Bohnen den Schülern des Pythagoras verboten. Die Schwertbohne ward durch die Kriegszüge Alexanders des Großen nach Griechenland verpflanzt. Den Alten galt die Bohne als ein Symbol des Todes; die Griechen bedienten sich ihrer bei Gericht: weiße Bohnen sprachen frei, schwarze verdammten. Die große Puff- oder Saubohne ist gleichfalls seit alter Zeit bekannt und wohl auch in den Ländern am Kaspischen Meer heimisch. Dagegen begrüßen wir in der Feuerbohne, welche ihrer schönen hochroten Blüten wegen als Laubenbekleidung beliebt ist, eine Amerikanerin. Ueber das Vaterland der Erbse herrscht Ungewißheit; meist wird angenommen, daß sie in Indien oder China Heimatsrecht habe. Jedenfalls ist sie als Nährfrucht, frisch und getrocknet, frühzeitig geschätzt worden. Die Linse, welche als dritte im Bunde hierher gehört, soll eine Kaukasierin sein, die schon vor Jahrtausenden bei den Kulturvölkern in Ansehen stand. Unvergessen bleibt auch jenes Linsengericht, um welches Esau sein Erstgeburtsrecht preisgab.

Die Hochländer des inneren Asiens sind die Heimat des Rhabarbers, der nicht nur unsre Ziergärten schmückt, sondern auch für die Küche von Bedeutung ist, da seine saftigen Blattstiele eine angenehme und erfrischende Speise geben; wichtiger freilich ist seine Verwendung als wirksame Arzneipflanze. Der Spinat wächst in Hindostan, Persien und Arabien und ist wahrscheinlich erst im 16. Jahrhundert nach Europa gekommen. Auch der Portulak, eines der verbreitetsten Küchenkräuter der alten Welt, ist indischen Ursprungs. Der Rettich stammt vermutlich aus Westasien, das Radieschen aus Ostasien. Die Zuckerwurzel gehört dem Altai und Persien an, der Estragon der Tatarei und Sibirien, während das duftige Basilikum aus Indien zu uns gekommen ist. Die Schalottenzwiebel weist schon durch ihren botanischen Namen Allium Ascalonicum auf die syrische Stadt Ascalon als ihren Ausgangspunkt hin; durch die Kreuzfahrer wurde sie von hier aus unserm Erdteil zugeführt. Viel länger ist bei uns die eigentliche Zwiebel im Gebrauch; bei den asiatischen Völkern und den Aegyptern wurde sie seit grauer Vorzeit nicht nur als Speisewürze, sondern auch als selbständige Speise genossen, und auf dem Zug durch die Wüste sehnten sich die Israeliten sowohl nach den Fleischtöpfen wie nach den Zwiebeln Aegyptens, die allerdings dort in besonderer Größe und Schmackhaftigkeit gedeihen. Wahrscheinlich stammen die Sommerzwiebeln aus Vorderasien, während die Heimat der Winterzwiebel mehr nordwärts, in Sibirien und am Altai, gelegen scheint. Der Mohn ist gleichfalls ein Orientale, wahrscheinlich indischer Herkunft, aber früh den Griechen bekannt. Sie sahen in ihm ein Symbol des Schlafes; als ein Sinnbild der Fruchtbarkeit war er jedoch auch der Ceres geweiht. Aus dem milchigen, an der Luft verhärteten Saft der aufgeritzten oder eingeschnittenen unreifen Köpfe wird das Opium bereitet, das seit den ältesten Zeiten als kräftige und wirksame Arznei Schmerzen lindert, wie als gefährliches Berauschungsmittel Unheil und Verderben anrichtet. Im Gemüsegarten nimmt sich der Mohn mit seinen großen, hellfarbenen Blumen gar hübsch aus; man baut ihn seiner Samenkörner wegen, die zu Speisen, Backwerk, als Vogelfutter und zur Gewinnung des Mohnöls vielfache Verwendung finden.

Der Salat, der in manchen Spielarten gepflegt wird, scheint zwar unsrer Heimat anzugehören, da der wilde Lattich, den man als seinen Stammvater annimmt, jetzt hier allerorten gemein ist; dennoch leitet er wohl seinen Ursprung aus den Ländern südlich vom Kaukasus her. Er kann gleichfalls auf eine lange Geschichte zurückblicken, sollen ihn doch schon die Perser zur Zeit des Kambyses genossen haben. Der Salat galt für sehr gesund und war bei Griechen und Römern eine Lieblingsspeise. Auch die meisten andern Pflanzen, die als angenehme und erfrischende Zukost ähnlich wie der Salat bereitet werden, sind asiatischer Herkunft; so glaubt man, daß die Gartenkresse aus Persien, die Endivie aus der Levante stamme, beide gleichfalls im frühesten Altertum angebaut. Der Boretsch mit seinen schönen, himmelblauen Sternblumen, welcher dem Kräutersalat einen Gurkengeschmack mitteilt, findet sich zwar jetzt häufig bei uns verwildert, ist jedoch auch aus der Levante zu uns gekommen. Dies Gurkenkraut erinnert uns an die Gurken, welche zu den ältesten Kulturpflanzen gehören und vermutlich in Ostindien und der Tatarei heimisch sind; nach Europa sollen sie durch Alexander den Großen gekommen sein. Ebenso werden ihre nahen Verwandten, Kürbis und Melone, seit alters her als Früchte Südasiens geschätzt; doch kennt man keine wildwachsende Stammpflanze, und auch der Ursprung und die Verbreitung ihrer Kultur läßt sich nicht mehr feststellen. Noch jetzt beweisen die kürbisartigen Gewächse ihre südliche Herkunft durch ihre Empfindlichkeit gegen Kälte und rauhe Witterung.

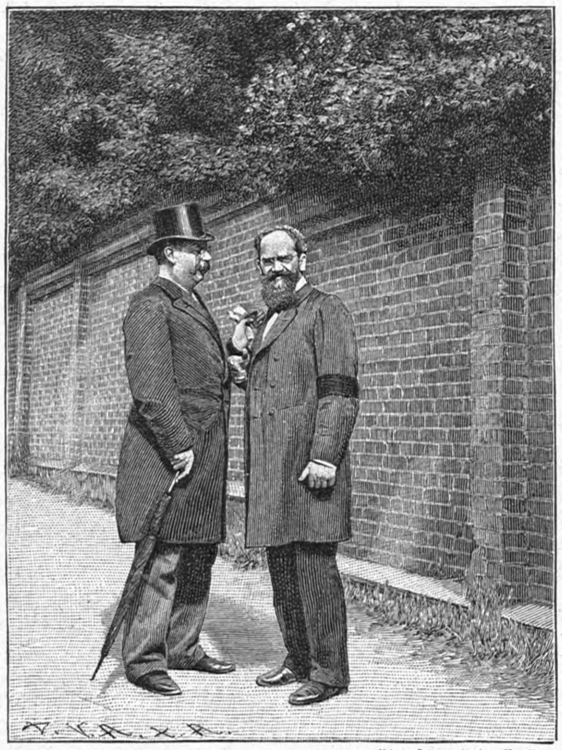
Hier und da findet man auf den Gemüsebeeten den Stachys oder Knollenziest, der in den letzten Jahren viel von sich reden gemacht hat. Er kommt aus dem Norden Japans und Chinas, wo er ein verbreitetes Nahrungsmittel bildet, ist vielleicht aber nur eine Abart unsers gemeinen Sumpfziestes. In Frankreich und England herrscht nach den eigenartigen Knollen viel Nachfrage. Sie werden dort Crosnes genannt, nach einem Ort in der Nähe von Paris, der ihren Anbau im großen betreibt. Bei uns zu Lande hat das Gemüse noch wenig Anklang gefunden. Aus Japan stammt auch die neueste Errungenschaft der feineren Küche, die eßbare japanische Lilie, deren Zwiebeln Schmackhaftigkeit mit hohem Nährwert vereinigen sollen, während die

Hosted by Google

prächtigen dunkelscharlachroten Blüten das Auge erfreuen und einen Schmuck für jeden Garten bilden.

Der Schwarze Erdteil hat für unsern Küchengarten weit geringere Bedeutung erlangt als Asien. Zwar finden wir viele Gewächse, die in den südeuropäischen Ländern gedeihen, auch in Nordafrika heimisch, allein meist sind sie uns aus Italien oder Kleinasien überkommen. Soviel bekannt, stammt der Anis, der an manchen Orten, besonders in Thüringen, jetzt massenhaft angebaut wird, aus Aegypten. Die Artischocke, eine distelartige Pflanze, hat Nordafrika zum Vaterland, obwohl man sie heutzutage nicht selten in Spanien, Sizilien, Griechenland, selbst im wärmeren Amerika wildwachsend antrifft; ihre fleischigen Fruchtböden und Schuppen werden als feines Gemüse geschätzt. Ein Landsmann und naher Verwandter der Artischocke ist der Cardy, dessen Blattrippen und Stengel gebleicht zum Küchengebrauch dienen.

Von Osten her sind uns in allmählicher Wanderung die größten Schätze des Pflanzenreichs zu teil geworden; mit dem scheinbaren Lauf der Sonne schreitet auch die Kultur von Osten nach Westen fort, und so hat Amerika alle Segnungen und Errungenschaften vieltausendjähriger Entwicklung durch die alte Welt erhalten. Dazu gehört auch eine reiche Fülle von nahrhaften Gewächsen, für die uns Amerika jedoch manche Gegengabe gespendet, von denen namentlich die Kartoffel einen unermeßlichen Einfluß auf unsre ganze Ernährung geübt hat. Diese jetzt allverbreitete und im großen angebaute Nutzpflanze ist in Chile einheimisch; in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde sie nach Nordamerika eingeführt und von dort 1585 durch Walter Raleigh nach Europa gebracht. Doch erst seit etwa hundert Jahren ist sie zu allgemeinen Ehren gelangt und eine unentbehrliche Speise geworden; gegenwärtig liefert Deutschland allein mehr als 350 Millionen Hektoliter Kartoffeln. Zur gleichen Familie der Nachtschattengewächse gehört der Liebesapfel oder die Tomate, die ebenfalls den Ländern Südamerikas entstammt; da ihre scharlachroten Früchte als Gemüse und Zuthat auch in Deutschland zunehmenden Beifall finden, bürgert sich die leicht zu kultivierende Pflanze mehr und mehr in unsern Küchengärten ein. Der nahverwandte spanische Pfeffer aus Mexiko hat sich weniger an unser Klima gewöhnt, doch werden seine scharfen Früchte unter dem Namen Paprika besonders in Südeuropa häufig benutzt. Kaum nennenswert ist die knollige Sonnenblume oder Topinambur, denn nicht allzu viele haben den eßbaren Knollen dieser nordamerikanischen Staude Geschmack abgewonnen. Eine wichtige Kulturpflanze ist dagegen der Mais namentlich für Südeuropa geworden, während er bei uns nur in bescheidenem Maße für die Küche Verwendung findet. Er soll aus Südamerika stammen, wo er schon vor Ankunft der Europäer gebaut wurde. Immerhin ist es aber zweifelhaft, ob die Pflanze nicht doch östlichen Ursprungs ist. Theophrast spricht schon von Weizen in der Größe von Olivenkernen, und die Bezeichnung türkischer Weizen, die der Mais in Deutschland und Italien trägt, während er in Griechenland Arabositi — arabischer Weizen — genannt wird, läßt vielleicht doch auf eine asiatische Abkunft schließen.



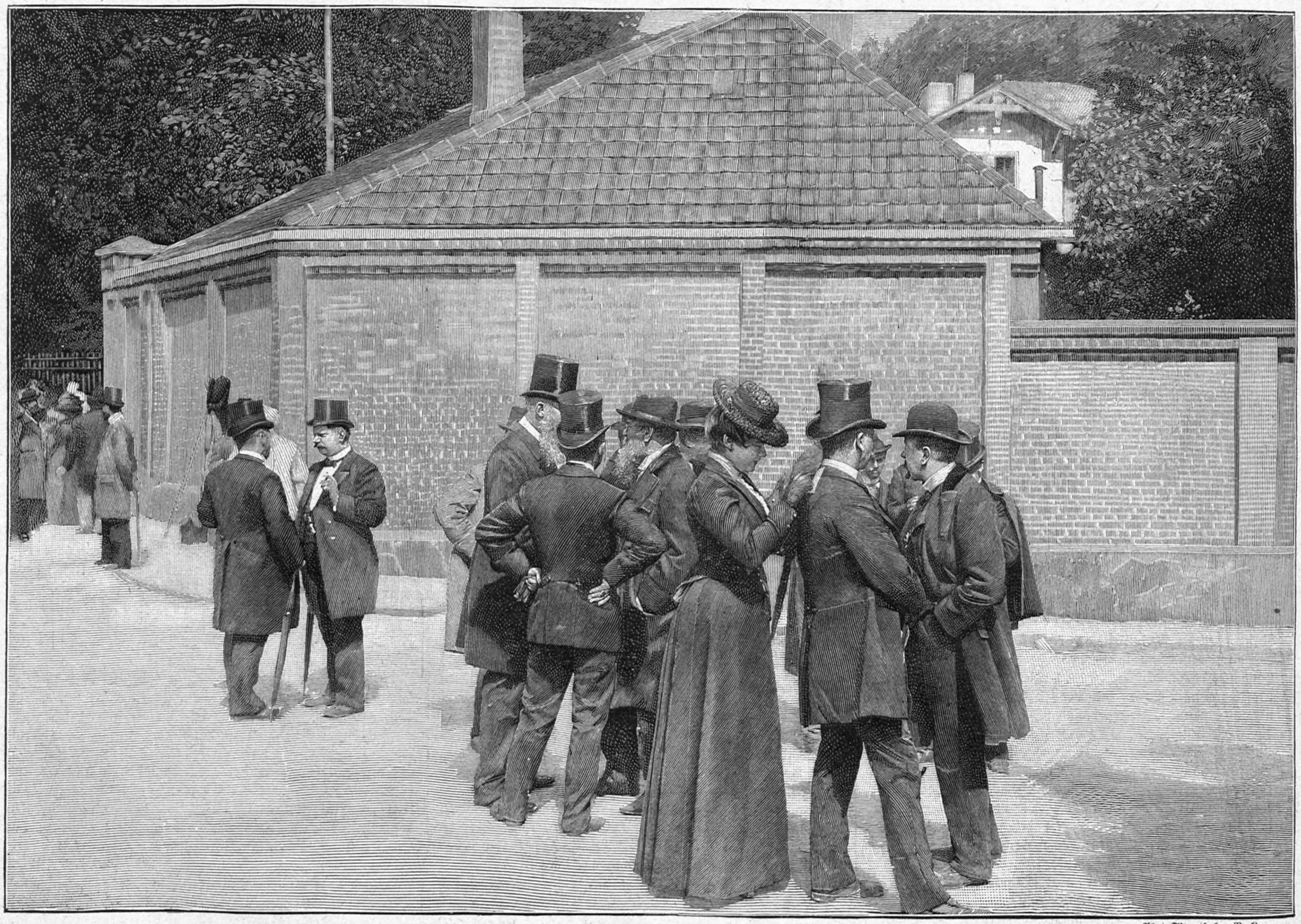
Phot. Titzenthaler, Berlin.

Professor Schweninger in Friedrichsruh.

Durch Australien hat unser Speisezettel kaum eine Bereicherung erhalten. Dieser jüngste Erdteil hat sich fast alle bekannten Gemüse- und Nutzpflanzen angeeignet, ohne uns eine bedeutsame Gegengabe zu bieten. Der auf den Inseln der Südsee einheimische neuseeländische Spinat mit dicken, fleischigen Blättern ist das einzige australische Gewächs, welches auf unsern Gartenbeeten gezogen wird.

Ueberhaupt verdanken wir den Tropenländern keine große Fülle von wichtigen Küchenpflanzen, auch würde es uns schwer gelingen, viele Kinder einer heißeren Zone an unser rauhes Klima zu gewöhnen. Ist es doch schon staunenswert, wie manche fremde Einwanderer aus aller Herren Ländern jetzt bei uns vollständiges Bürgerrecht erworben haben! Sie lassen sich's wohl sein in der neuen Heimat, als wären sie stets in Deutschland seßhaft gewesen. Freilich sind unsre Pfleglinge im Garten meist einjährige Pflanzen, die ihre Entwicklung in wenigen Monaten vollenden und daher unter dem nachteiligen Einfluß der Kälte nur selten zu leiden haben.

Eine Wanderung durch den Küchengarten und eine Betrachtung der dort wachsenden Pflanzen hat uns im Geist durch alle Erdteile und Zonen geführt und durch Jahrtausende der menschlichen Entwicklung. Die Kulturgewächse der verschiedensten Völker und der entferntesten Länder wurden durch Handel und Gewerbe, Seefahrten unternehmender Kaufleute und Entdeckungsreisen wissensdurstiger Forscher nicht minder verbreitet als durch Völkerwanderungen und Kriegszüge. Bewußt oder unbewußt haben alle Stände und Berufsarten, der Mönch und Soldat wie der Gärtner, der Ritter wie der Gelehrte und Kaufmann, der Fürst wie der Bauer, dazu beigetragen, daß unser Küchengarten jetzt eine so große Mannigfaltigkeit von wohlschmeckenden, nahrhaften Gemüsen und würzigen Kräutern aufweist, daß er zu einem Spiegelbild menschlicher Kultur geworden ist.



Professor von Lenbach in Friedrichsruh.

Phot. Titzenthaler, Berlin.

**Momentbilder aus Friedrichsruh.**

Copyright 1894 by Franz Hanfstaengl, München.

Gut bewacht. Nach dem Gemälde von J. Marshall.

# Von zarter Hand.

## Roman

von

### Johannes Richard zur Megede.

(Fortsetzung.)

Ob dieses Tagebuch je zu Ende geschrieben werden wird? Ich will mir Mühe geben.

Heute die Hochzeit der Amerikaner. Trauung in der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche, zugegen die Familie, die Zeugen Doktor Leßmann und ich. Der Prediger eilig, die Kirche leer. Der Tiergarten schüttelt die letzten bunten Blätter — es ist eben Herbst.

Zum Frühstück bei Hiller sind wir ganz unter uns. Ein vorzügliches Frühstück! Aber wem schmeckt's? Wir geben uns nicht mal Mühe, heiter zu sein, keiner thut's. Le Fort sagt kaum ein Wort, nur die roten Nackenfalten zittern unaufhörlich. Wenn der Kellner unter der Portiere durchschlüpft, sieht sich mein Schwiegervater jedesmal argwöhnisch um. Es ist der Blick eines Menschen, der auf alles gefaßt ist. Er erwartet noch ein Telegramm ...

Das Telegramm kommt. Le Fort öffnet's langsam, die Hände wollen nicht recht. Dann knifft er es wieder sorgfältig zusammen. Er und sie sehen sich an. Kein Wort, nur Madame lächelt öde. Darauf nimmt Herr Le Fort seinen Sektbecher, leert ihn langsam. Ein Tropfen ist drin geblieben, darum setzt er noch einmal an. Er hat so gar keinen Sinn, dieser letzte, fade Tropfen! ... Herr Le Fort beginnt jetzt zu reden — ein unglaubliches Deutsch, wie ich es von diesem sehr versierten Internationalen niemals hörte. Er möchte uns lustig haben ... gelingt aber nicht. Es ist das traurigste Hochzeitsmahl, von dem ich je hörte. Jeder ist mit seinen Gedanken wo anders. Die Kellner gehen ohn' Unterlaß. Sanft klirrendes, echtes Porzellan, der nachzitternde Krystallklang der feinen Gläser. Dazwischen ein gleichgültiges Wort, dessen man sich in der bangen Stille fast schämt. Zum Braten giebt's sogar einen Toast. Herr Le Fort hält ihn. Ein wundervoller Toast!

Im Eingang des Lokals sitzt Testorff. Wir nicken uns durch die zurückgeschlagene Portiere zu, und die hinkende Baronin orientiert sich darauf genau über unsre Gesellschaft und starrt die Mädels mit feindlicher Reserve an. Beim Eis kommt der Oberkellner und flüstert sein wohlerzogenes: „Fräulein Asta Le Fort? Jemand wünscht gnädiges Fräulein am Telephon zu sprechen.“ Asta wird blaß.

„Wohl ein Rendezvous ...“ scherze ich.

Madame, die das letzte Wort auffängt, erklärt ruhig: „Es wird wegen meines Bruders sein. Er fühlte sich in den letzten Tagen nicht ganz wohl. Sie wissen ja selbst, lieber Carén ...“

Ich wußte das allerdings, hatte es aber längst wieder vergessen. „Schlimm?“ frage ich.

„Nein, nein!“ beruhigt Madame. „Bei Leuten mit Herzgeschichten sieht's nur so aus ... Asta ängstigt sich wieder mal unnötig.“

Der Bräutigam sieht mich darauf an, als wenn er sagen wollte: Ist so was überhaupt ein Hochzeitsfrühstück?

Nach zwei Minuten kommt Asta vom Telephon zurück, hastig, noch blasser. „Ich muß gleich fort. Verzeih, arme, kleine Ethel! ... Ihr fahrt um sechs Uhr von der Friedrichstraße? Wenn ich nicht hierher zurückkommen kann, bin ich jedenfalls zum Zuge da.“ Wie der Kellner Asta den Mantel umgiebt, streift sie in nervöser Bewegung ein halbgeleertes Burgunderglas. Das Glas schwankt, fällt, zerbricht mit stumpfem Klange auf dem Teppich, der weiße Damast der Tischdecke saugt die rote Flut gierig ein; es sieht aus wie ein großer Blutfleck. Der Kellner bückt sich, die Scherben aufzulesen, ich bücke mich auch nach einer. Dabei ritzt die scharfe Glaskante mir den Finger — ein lächerlicher Ritz, aus dem ein winziger Tropfen echten Blutes sickert. Madame beißt die Zähne zusammen und zittert. „Thun Sie den Finger weg, Graf, ich kann's nicht sehen!“

Jetzt erst merke ich, wie furchtbar nervös Madame ist, der ganze Körper bebt. Herr Le Fort lächelt. Um einen Blutstropfen dieses Zittern — es ist wahrhaft komisch.

„Wollen wir nicht etwas früher gehen, Fritz?“

„Ja, wenn du willst, wenn alle wollen ...“

„Ach ja, wir wollen alle gehen!“ pflichtet die Gnädige bei.

„Was ist Ihnen, gnädige Frau?“ frage ich. Die glatte Linie schien mir nie so krank.

„Nichts, gar nichts, lieber Carén ... Ich möchte noch eine Stunde ruhen ... ja, ruhen ...“

Mein Schwiegervater wirft die blauen Lappen auf den Tisch, ohne überhaupt hinzusehen. „Well, well!“ Der Kellner verbeugt sich tief. Das Trinkgeld war fürstlich. Draußen pfeift der Piccolo nach einer Droschke. Wir wollen uns alle noch an der Bahn treffen, unbedingt treffen. Ich aber bin überzeugt, daß die Eltern nicht kommen werden.

Das Brautpaar und ich stehen fast unschlüssig auf der Straße. Es ist ein klarer, heller Oktobertag. Ethel sieht mich wehmütig-schalkhaft an. „So heiratet man bei Le Forts!“

Jaromir räuspert sich. „Sollten wir nicht noch einen Tag bleiben, Ethel? Bei euch zu Hause ist doch was vorgefallen, oder es fällt noch was vor. Das merkt jedes Kind!“

Doch Ethel schüttelt entschlossen den Kopf. „Nein, wir fahren! Und wenn uns niemand das Geleit giebt, wir fahren doch! ... Geh ein paar Schritte voraus, ich habe Carén noch etwas zu sagen.“ Als Jaromir aus der Hörweite ist, nimmt sie meinen Arm. „Haben Sie Asta wirklich lieb?“

„Aber, liebe Ethel ...“

„Sehen Sie mich doch mal an! ... Ja, Sie haben sie lieb, das sehe ich, und Sie müssen sie auch lieb haben, sehr lieb!“

„Hegen Sie irgend eine Befürchtung?“

„Ja. Ich habe meine Eltern noch nie so gesehen, meine Mutter ganz gewiß nicht! Seien wir also auf das Schlimmste gefaßt.“

„Das wäre?“

„Die Armut.“

„Die schreckt mich weniger.“

„Das ist gut. Uns schreckt sie ja schon lange nicht mehr ... Wollen wir nicht noch einmal zum Abgewöhnen etwas durch die Straßen bummeln? Der Abschied von Berlin wird mir doch schwer, wenn ich es auch nicht wahr haben will.“

Und wir bummeln. Berlin hat wieder das starre, gewaltige Gesicht, das einen doch schrecken kann. Als wir nach dem Bahnhof gehen, hält mir vor der Pepiniere ein Blumenmädchen seinen Rosenkorb entgegen. „Herr Graf — eine Rose!“ Es ist das Mädchen, das uns nach der Le Fortschen Gesellschaft Unter den Linden anbettelte. Ich habe sie seitdem oft gesehen, das Geschäft geht gut. Ich zögere einen Moment. Eine Rose von der da, meiner Schwägerin zum Abschiede? ... Dann wähle ich doch zwei blutrote Knospen.

„Einen Gruß von Berlin, vom echten Berlin, Frau von Jaromir!“

Ethel zieht langsam den Wohlgeruch ein. „Ein blutiger Gruß, wenn Sie wollen ...“

Dann steigen wir die Treppen zum Fernperron empor. Dort beginnt schon das internationale Gewimmel — die Kurierzüge dröhnen. Der Kölner Durchgangszug wird gerade aufgezogen. Jaromir sieht nach der Uhr und sagt finster: „Noch ist niemand da, es dürfte auch wohl niemand kommen.“

„Asta kommt unbedingt!“ erklärt Ethel eifrig.

Wir warten. Der Minutenzeiger an der elektrischen Uhr springt so unheimlich schnell.

„Zurücktreten!“ Die Bahnbeamten laufen den Bahnsteig ab. Da späht Ethel noch einmal scharf nach der Eingangstreppe, wo sich Verspätete an dem Billetknipser vorbeidrängen. Astas hohe Gestalt ragt aber nirgends über dem Volke. Sie hätte doch kommen können! Ein fremder Mann, der einzige bei solchem Abschied, — das ist nicht hübsch.

Jaromir fragt noch einmal zögernd: „Wenn wir doch blieben, Ethel?“

Die junge Frau wirft einen letzten scharfen Blick zurück nach dem Eingang. Niemand kommt. Eine helle Röte steigt ihr den Nacken herauf. „Wir fahren, Fritz! ... Daß die andern nicht da sind, meinetwegen ... es wäre ja doch nur eine Farce. Aber meine Schwester ... Freiwillig war sie nicht unpünktlich, das weiß ich. Es könnte mit dem Onkel schlecht stehen ... Dennoch ...“

„Die Herrschaften einsteigen!“ mahnt der Schaffner. Die Coupéthür klappt.

Ethel lehnt sich aus dem Fenster, meine roten Rosen in der Hand.

„Leben Sie wohl, leben Sie wohl!“ Eine große Thräne tritt ihr ins blaue Auge. Jaromir steht hinter seiner Frau — auch sein Auge glänzt feucht. „Grüßen Sie mir auch den Stammtisch! Ich habe mich von den Herren nicht verabschieden können.“

Die Wagenfedern beginnen zu schwanken, der Zug dampft langsam aus der Halle. „Viel Glück, viel Glück!“ Noch ein grauer Reisehut, ein hastig wehendes Taschentuch, ganz zuletzt sehe ich noch einmal scharf die roten Rosen.

Ob wir uns je wiedersehen? In vierzehn Tagen müssen sie ja noch mal Berlin passieren. Wozu eigentlich der wehmütige Abschied, wenn man sich so bald wieder sieht? — Ich sehe sie doch nicht wieder ...

Ich wandle noch eine Viertelstunde nachdenklich den Perron auf und ab. Es ist gerade eine Pause im Fernverkehr. Dann will ich auch gehen, es kommt ja keiner mehr. Auf der Treppe ruft mir der Stationsvorsteher nach: „Sind Sie vielleicht der Herr Graf Carén?“

„Ja, warum?“

„Es ist ein dringendes Telegramm für Sie hier.“

Ich reiße den Wisch auf. Es ist eine Depesche von meiner Schwiegermutter: „Mit meinem Bruder geht es einigermaßen. Kommen Sie aber nicht etwa nach der Villa. Ihr Besuch könnte ihn aufregen. Claire.“

Wozu eigentlich dieses Telegramm? Ich bin doch wahrhaftig nicht aufdringlich! Das sind die kleinen Taktlosigkeiten, über die man sich mehr ärgert als über die großen. Es ist übrigens ein angebrochener Tag ... ich könnte an den Stammtisch gehen und die Grüße ausrichten. Vielleicht sind auch die Kohlenstaubbrenner da, und ich erfahre, wie es mit Le Fort steht.

Solch einen Hochzeitstag hätte ich nicht für möglich gehalten.

*

Das Bierlokal ist mäßig bevölkert, nur in der Nische des Stammtisches drängen sie sich. Die Boxer, die Kohlenstaubbrenner, die verabschiedeten alten Militärs, innig gemischt. Es wird erregt verhandelt. Als ich näherkomme, stockt das Gespräch. Auf einzelnen Gesichtern scheint mir eine gewisse angstvolle Feierlichkeit zu ruhen.

„Meine Herren, ich habe Ihnen Grüße von Herrn von Jaromir zu bringen, der soeben mit seiner jungen Frau abgereist ist.“

„Danke sehr — danke sehr — äußerst liebenswürdig.“ Aber kein etwas leichtfertiger Witz, wie's in solchen Fällen üblich, sondern sofort wieder Schweigen. Dies Schweigen bedrückt mich.

„Was haben Sie eigentlich, meine Herren? In der großen Politik was passiert?“

Die Boxer lächeln diskret, die Kohlenstaubbrenner zucken die Achseln. Der Doppeldoktor, der, die Hand am Glashenkel, dasitzt, sagt, ohne aufzusehen, tonlos: „Wir erwarten Herrn Bomulunder.“

„Und wenn er nun nicht kommt?“

„Verlassen Sie sich drauf, Graf, — er kommt!“

Auf eine Erklärung läßt sich niemand ein. Die Kohlenstaubbrenner stieren in ihre Rauchringe, einige verzagt, andre trotzig. An den Nischenpfosten steht der aufgeblasene Wirt in der weißen Weste und nickt feierlich. Diese Nische in ihrer schweren Ruhe wirkt geradezu lähmend. Zuweilen hebt einer sein Bierglas. „Prosit!“ — „Prosit!“ Aber das fade Getränk rutscht heute keinem vom Geschäft. Nur der Hannoveraner lächelt auf einmal pfiffig und sucht nach seinem „Zehntausendmarkschirm“. „Vor jeder Geldanlage besehe ich mir diesen ...“

„Seien Sie ruhig!“ knurrt der Doppeldoktor. „Zu albernen Späßen sind wir heute nicht hier.“

„Na, lieber Leßmann ...“

„Soll ich's Ihnen noch deutlicher sagen?“

Der hagere Kaufmann mit den Balletterfahrungen zieht die Uhr: „Wann wollte doch Bomulunder kommen?“

„Wenn er da ist!“

Es scheint, die vom Geschäft sitzen alle auf einem Vulkane, der ihnen die Füße heiß macht und nervös. Mir werden die Füße auch heiß und nervös, und eigentlich bin ich doch an der Kohlenstaubverbrennung gar nicht beteiligt.

Hosted by Google

„Wie ist 's Wetter draußen, Graf?“

„Schön!“

„Davon merkt man hier drin allerdings nichts.“ Der Chor wiederholt die letzten Worte murmelnd. Jetzt sieht der Doppeldoktor nach der Uhr: „In fünf Minuten werden wir um eine Erfahrung reicher sein — oder auch nicht, Graf Carén.“

„In fünf Minuten? Wissen Sie das so genau?“ fragen belegte Stimmen.

„Ja, meine Herren, in fünf Minuten; ich sprach doch deutlich genug!“

Kopfschüttelndes Schweigen. Mir ist, als wenn sich all die Leute immer ansehen und doch nicht sehen könnten. Als wenn dieser Schnapsbaron Tod und Leben mit seinem Kommen in der Hand hielte, so schwer kommt jede Minute, so schwer fließt sie. Der alte Major mit seinem Zigarrenspitzenwahnsinn sucht den Kneiptisch ab, ein stumpfes, graubärtiges Gesicht, das in seiner blöden Manie nichts von der schweren Entscheidung wittert, die allen in der Luft liegt. Der alte Kerl ist mir gräßlich ... Wenn doch das Gespenst, der Bomulunder, erst käme!

Und er kommt!

Ich sitze mit dem Rücken dem Nischeneingang zu. Ich sehe Herrn Bomulunder nicht, ich sehe nur die andern. Jetzt steht er hinter mir. Der Lackschuh knarrt, die aufdringliche Neuheit duftet. Es ist ein Augenblick von einer Schwüle, einer Last! ... Ich möchte in den Gesichtern der andern das Le Fortsche Schicksal, mein eignes Schicksal lesen. Aber diese Gesichter mit dem schielenden, trotzigen, ängstlichen, dummen Ausdruck verschwimmen, nur der alte Kerl mit seinem Stumpfsinn, wie er murmelnd nach Zigarrenspitzen sucht, hebt sich scharf wie eine Silhouette aus dem Kneipendunst.

„Kellner, ich will ein Chateaubriand mit pommes frites, englisch, nicht zu scharf gebratenes Zeug!“ Es ist mir wie eine Erlösung, daß Bomulunder endlich ein Wort sagt mit der näselnden Stimme eines Pseudo-Elegants.

Auch die Kohlenstaubbrenner erwachen mählich aus ihrer Erstarrung. „Na, wie stehen die Sachen, Bomulunder?“ Die „Rs“ rollen dem Doppeldoktor voller als je von den Lippen.

„Wie befahlen Sie, Herr Doktor Leßmann?“ Der Spinathusar ist ganz Form, ganz Sicherheit.

„Na, wie es mit Le Fort geht? Lesen Sie es nur laut vor, was Ihnen auf dem Gesicht geschrieben steht, Sie Gemütsathlet, Sie!“ Der Doppeldoktor sagt's fast brutal.

„Wie's Herrn Le Fort geht?“ Ich sehe das Achselzucken des Schnapsbarons nicht, ich fühle es. „Herr Le Fort ist pleite.“

„Pleite?“ Der ganze Tisch giebt dies Echo von dumpfem, heißem Klang zurück.

„Ja, pleite!“ wiederholt Bomulunder ruhig, aber mit Genuß.

Die Kohlenstaubbrenner möchten sich am liebsten auf den Unglücksboten stürzen, ihn mit den Fäusten bearbeiten, vielleicht auch mit dem Absatz, aber wir sind im Grunde alle keine antiken Charaktere an diesem Stammtisch.

„Der Schuft!“

„Hund ...“

„Das war ja von Anfang an klar.“

„Natürlich, diese Engländer — Obergauner.“

Die Woge der Empörung brandet mächtig auf, zerschellt matt. Zum Schimpfen langt's und zum Knurren, aber weiter nicht.

Ich sehe mich halb nach dem Schnapsbaron um. Er hebt gerade die mißvergnügte Nase schnüffelnd, als wenn er mich erst jetzt witterte. „Verzeihung — Bomulunder.“

„Graf Carén.“

Das ist so unsre Art von Feindschaft. Ich erhebe mich sehr gelassen; in dieser Gesellschaft bin ich wirklich überflüssig. Den Kerl, den Bomulunder, traf nicht einmal mehr mein Blick; die Hand könnte mir locker werden oder die Zunge spitz. Ich möchte das nicht ... Als ich vor dem Spiegel am Büffett den Ueberzieher anziehe, so umständlich, als interessierte mich nur der Toilettenkram, muß ich über mich selbst lächeln. Der Johanniter baumelt mir noch zum Halse 'raus, ich legte ihn Jaromir zu Ehren an; einer von dem halben Dutzend Frühstücksorden, die ich ohne mein Zuthun, bloß für mein dressiertes Gesicht erhielt, verheddert sich in dem seidenen Futter. In dem Lokal, an dem Tage der Trödel! Ich hatte wahrhaftig die Maskerade in den Tod vergessen, und der Spiegel muß mich erst darüber aufklären, daß ich noch aller Welt der Narr bin, der ich nicht mehr bin.

„Viel Vergnügen, Herr Graf!“

„Danke, gleichfalls viel Vergnügen.“

Ich schlendere hinaus. Wohin, weiß ich wirklich nicht. Unter der Stadtbahnüberführung sehe ich mir die bunten Reklamebilder an, da schiebt sich ein Arm unter den meinen. „Wir wollen zu Le Fort gehen, Herr Graf!“ Es ist der Doppeldoktor.

„Muß das gleich sein?“

„Ja, gleich! Ich kann die Kerls da drinnen nicht mehr ertragen, eine gemeine Luft!“

„In der Händelstraße wird sie noch stickiger sein.“

„Und wenn ... Wissen Sie, ich habe an den Mann wirklich geglaubt ... Nun ist er doch futsch! Da möchte ich ihm wenigstens beruhigend auf die Schulter klopfen und sagen: ‚Alter Herr, Kopf hoch! Sie werden schon wieder auf die Beine kommen ... Ich liege ja auch bis über die Ohren drin, durch die Canaille, den Bomulunder.‘“

Ich bin bereit. Ich möchte aber gern die Friedrichstraße lang gehen, die Linden 'rauf und durch den Tiergarten. Das ist so eine Stimmung, wo man Menschen sucht, gleichgültige Menschen und Flitter, durchsichtigen Flitter. Doch der Doppelte liebt große Menschenströme nicht, so wenig wie bekannte Verkehrsstraßen, er sieht dann immer die Gespenster der Manichäer, die den Offenbarungseid heischen, und die Gestalten von Bekannten, die durch rollende „Rs“ nicht mehr einzuschüchtern sind. Im aufgeklappten Taxameter geht darum die träge Fahrt.

In der Händelstraße ahnt noch niemand etwas. Der Portier lehnt an dem Gitter des Vorgartens und döst. Der Doppeldoktor klopft ihm kräftig auf die Schulter. „Herr Le Fort zu Hause?“

„Herr Jott, wie ick mir aber erschrocken habe! ... Ach, Sie sind's, Herr Doktor? Ick halte heute alle Leute für Telejraphenboten. Seit heute morjen ein ewijes Jeklingle. Wat doch so an enen enzijen Menschen telejraphiert wird! Denken Sie doch mal, alleene det Jeld, wat det kostet, alles von England direkt ... Det muß doch een kolossal reicher Herr sind, der Herr Le Fort! Zu Hause ist er übrigens. Ihnen wird er schon annehmen, Herr Jraf, aber Ihnen, Herr Doktor ... Der Schwarze von oben meint, der Olle hätte 'ne Pike uf Ihnen ... Die Damens, Herr Jraf, sind aber nich zu Hause. Erst is Fräulein Asta weg, Droschke; denn die Jnädige, ooch Droschke. Et soll mit den ollen Doktor in Treptow nich zum besten sind.“

Wie der Mann so gemütlich Berlinerisch redet, bekomme ich fast wieder Hoffnung. Auch das vornehme Treppenhaus mit seinem summenden Gaslicht und seinen verschwiegenen Plüschläufern hat nicht das verwüstete Bankerottgesicht. Wenn sich Bomulunder doch getäuscht hätte.

Der Doppeldoktor, der meine Gedanken zu erraten scheint, zuckt die Achseln. „Der täuscht sich ganz gewiß nicht!“

Die Glocke schrillt. Der wahrscheinlich angewiesene Diener erkundigt sich noch einmal, wen er melden dürfe. Nach einer ziemlichen Pause kommt er etwas betreten zurück. „Herr Le Fort lassen den Herrn Grafen bitten, — der Herr Doktor Leßmann möchte die Güte haben, morgen wiederzukommen.“

Der Doppeldoktor pfeift durch die Zähne. „Das sieht dem guten Mann allerdings ähnlich. Hübsch ist's nicht gerade ... aber ich nehm's ihm auch nicht besonders krumm. Zwei Leute, die Beileid jammern kommen, sind immer etwas lästig, einer genügt, zumal, wenn es ein Graf ist. Sehen Sie niemals trübe in die Zukunft, Herr Graf! Wenn Standesunterschiede selbst solche Krisen bestehen ... Und mit meinem Beileid bin ich doch eigentlich noch nobler als Sie, der Sie ja nichts verloren haben ... Sieht man Sie wohl noch mal im Leben?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht.“

„Na, dann lassen Sie es sich gut gehen! Auf einer Treppe sich fürs Leben zu trennen — es liegt doch was drin.“ Und er steigt, die Fäuste in den Ueberziehertaschen vergraben, die Stufen hinab, ohne sich noch einmal umzusehen.

Nun zu Herrn Le Fort!

Herr Le Fort sitzt an seinem Riesenschreibtisch, die Schiebfächer sind geöffnet, Papierberge türmen sich auf dem grünen Tuch, ein einziges Licht flackert daneben. Er sieht sich bloß mit einer halben Kopfwendung nach mir um. „Darf ich sitzen bleiben, Herr Graf?“

„Aber selbstverständlich!“

„Haben Sie einen dringenden Wunsch?“ Er nimmt nicht einmal die dampfende Schifferpfeife aus den Zähnen.

„Ich wollte mich nur erkundigen, wie es Ihnen ginge ... Die Herrschaften sind so früh aufgebrochen.“

„Danke. Es ist ja noch alles da.“

„Ich komme auch ...“

„Ach so! ... hm ... Wollen wir nicht gleich deutsch sprechen! ... Sie kommen, um mir auf Umwegen zu sagen, daß Sie auf die Ehre verzichten, mein Schwiegersohn zu werden.“

„Herr Le Fort? ... ich weiß zwar alles ...“

„Das sehe ich ... Was haben Sie sonst auf dem Gewissen?“

„Ich komme, Ihnen zu sagen, daß es mir herzlich leid thut und daß, so Gott es will, das Unglück an unsern Beziehungen nichts ändert.“

„Hm ... ich bin aber thatsächlich bankerott — hm ... Ich verstehe Sie nicht, ich verstehe Sie wahrhaftig nicht ... Ist's Ihnen wirklich Ernst mit dem, was Sie sagen? Ein Graf, der nichts hat, und eine Frau dazu, die nichts hat: das ist ein schlechtes Rechenexempel. Wie Sie es auch anfassen, es kommt immer Minus heraus ... Ist übrigens Ihre Sache, Familienangelegenheiten ... mische mich grundsätzlich nicht 'rein. Was heißt überhaupt Familie? Ich habe wohl nicht das richtige Verständnis dafür. Die Ethel heiratet einen Habenichts — Passion. Sie machen es nicht besser, Graf. Sie verstehen nichts von Geld, auch nicht von Arbeit. Sie haben nie das Gefühl gekannt, mit knurrendem Magen aufzustehen, mit knurrendem Magen zu Bett zu gehen, aber dabei zu arbeiten, scharf zu arbeiten, wochen- und monatelang. Versuchen Sie das erst mal, und dann kommen Sie wieder ... Das Hungern führt nämlich zu nichts ... Ich war freilich nicht immer so dick, aber mager war ich auch nicht. Wenn ich jemand mit einer Idee kam, sah er mich immer erst mißtrauisch an. Darauf sagte er sich meistens: ‚Die Ideen scheinen bei dem ja gut anzuschlagen.‘ ... Bei Ihnen ist es mir sehr fraglich, ob Sie diese Zeit so durchhalten könnten. Bei mir ist's übrigens mit dem Hunger auch lange her, werde es wieder lernen oder auch nicht lernen ... Ich habe für Sie kein besonderes Interesse, Herr Graf, aber es war nett, daß Sie kamen. Darum geben Sie die Sache auf! Zu zweien hungert's sich noch schlechter.“

Ich schüttle als Antwort nur ganz leicht den Kopf. Dem Mann werde ich doch nie klar machen, daß ich mit der Frau, die ich liebe, auch hungern kann.

Herr Le Fort qualmt weiter. „Jeder schläft, wie er sich bettet. Wollen Sie sich mal ansehen, wie ich schlafen könnte und wie ich schlafen werde?“ Dabei wühlt er zwischen den Papieren. „Alles große Geschäfte, aber man muß Glück haben. Die Idee und das Glück! Jedes weitere Wort ist Unsinn ... Die in ihrer Gründerperiode rechtzeitig verkauften, sind jetzt schwer reich, die andern, die noch klüger sein wollten, haben die schön gestochenen Aktien jetzt als Andenken. Glück ... Glück! Die andern hätten ebensogut das Glück haben können ... Früher hatte ich das Glück unmäßig, und die Ideen waren nicht halb so gut; jetzt habe ich gar keins, aber die Ideen sind besser. Es war eine Dummheit mit der Kohlenstaubverbrennung. Die Sache sah nach viel aus und ging vom ersten Augenblick an nicht; hätte die paar Hunderttausend schießen lassen sollen, hätte mir gar nichts geschadet! Alte Erfahrung — Geschäfte, die nicht gleich ziehen: weg damit! Hätte die andern 'reinfallen lassen sollen ... Nach der ersten Pleite werden solche Sachen erst recht gut. Hätte gewonnenes Spiel gehabt, jetzt hat's der Bomulunder ... Man hat eben seinen Ehrgeiz, Herr Graf! Was man anfaßt, muß Gold werden. Und wir, die wir in London und Paris unsre Coups machten, wir müssen's ja natürlich besser wissen, wie's gemacht wird, als ihr hier in Berlin! Dabei seid ihr genau ebenso schlau ... Ich habe mich eben vertaxiert, namentlich in dem Bomulunder. Ganz

Hosted by Google

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Wollrabe in 's Gravenhage.

**Wilhelmina, Königin der Niederlande.**

Zum Krönungstage, am 6. September 1898.

Hosted by Google

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

**Serenade.** Nach dem Gemälde von Ferdinand Wagner.

Hosted by Google

heller Kopf! Wußte, daß ich gerade 'n bißchen viel im Gange hatte, alles große Sachen, bei denen man steinreich werden kann und auch bettelarm, je nachdem. Das sind nun einmal meine Geschäfte. Das andre, die kleinen Sachen, das lohnt sich ja gar nicht! Was war die Kohlenstaubverbrennung für mich? Bagatelle! Und gerade über diese Bagatelle bin ich gestürzt ... Der Bomulunder wartete ganz ruhig ab, bis ich an der Börse etwas kurz wurde — hätte es genau ebenso gemacht —, dann zog er mir die Krawatte zu. Vor einem Jahr hätte ich die Million mit Leichtigkeit einzahlen können ... wollte nicht — in so ein Lumpengeschäft! Diesmal mußte ich und wollte ich — und konnte nicht, da kam er nämlich erst mit seinem Zusatzpatent. Entweder zahl, oder 'raus! Jetzt bin ich draußen, ganz draußen. Es ist eben dies Jahr nichts gegangen. Bei den Bergwerken die Schachte versoffen, oder die Aktionäre bissen nicht an. In der Differenz ganz verrechnet. Solche Schläge hält der Teufel aus! Sehen Sie hier ..." Er zieht einige Papiere aus dem Berg und hält sie mir hin.

Ich verstehe von Finanzfragen nichts, aber bei den Summen, die in Frage kommen, schwindelt mir allein schon. Ueberall der große Zug, der gewaltige Vorstoß. Alles oder nichts! ... Es gehören Nerven wie Taue dazu, um solche Aufregungen dauernd zu ertragen. Selbst das Gewinnen würde mich wie ein elektrischer Schlag berühren. Und nun gar erst das Verlieren ... Herr Le Fort muß in der That vorzügliche Nerven besitzen. Jetzt, wo alles vorüber ist, kann ich den Koloß fast bewundern. Kein Stöhnen, keine Verwünschung, nur die kalte Ruhe des großen Geschäftsmannes. Wie er sein Schicksal trägt — es liegt was drin! Freilich, er denkt auch nur an sich und mit keiner Silbe an die andern, die er mit in den Schlund riß. Denn, was da mit ihm zusammenkracht, mit Wechseln, Darlehensscheinen, unerfüllbaren Verpflichtungen sitzen sie bis an den Schopf drin, die Schakale der Kohlenstaubverbrennung. Sie hatten alle wenig oder nichts, sie sollten ja auch nur Leben in die Bude bringen, und dabei stecken sie überall drin — bei den Bergwerken, den Differenzen, den Häuserspekulationen, in all den großen Le Fortschen Unternehmungen, die ihnen wenigstens den Fetzen gebracht hätten, während das Millionenraubtier die blutigen Riesenstücke verschlang. Jetzt verschlingt der große Krach sie genau so mit, wie er ihn verschlingt.

Mein Schwiegervater gönnt ihnen auch nicht ein Quentchen Mitleid. „Sie wollten durchaus gewinnen und begriffen nicht, daß man dabei auch durchaus verlieren kann. Den Mund gestopft habe ich ihnen wahrhaftig! Darüber kann wohl keiner klagen. Noch die letzten hunderttausend Mark — es war nicht mal nötig! Die Leute wollten eben reich werden. Und beim Essen kam ihnen der Appetit immer mehr ... Die Narren! So was gebraucht man und schmeißt's weg. Und wenn sie sich vielleicht einbilden, sie hätten auch nur einen Augenblick eine Ahnung von dem wirklichen Geschäft gehabt? Mir lag es doch bloß am Stimmungmachen, an den Kapitalisten, die sie mir verschaffen sollten und nachher nicht verschafften. Zum Beispiel der Doktor Leßmann! Er hat die ganz feine Nase für das Geschäft, aber zu faul, zu verbummelt. Sobald er einen Anteilschein in der Hand hatte, sofort verkümmelt. Wenn er einen Brief schreiben mußte, schrieb er eine Postkarte. Wenn er depeschieren mußte, schwieg er lieber ganz. Damit sind heute keine Geschäfte zu machen. Vielleicht sehe ich ihn auch noch mal als Millionär, vielleicht aber auch als ganz was andres. Beides würde mich nicht besonders aufregen. Aber er ist der einzige, an dem was dran ist, das will ich ihm lassen. Er hat nämlich Mut, persönlichen Mut, das ist nicht zu bezahlen, und dabei wieder so eine Art Idealismus. Ich bitte Sie: Idealismus! ... Wie all die andern schon feige wurden, da wankte und wich er nicht. Noch vor zehn Tagen. Ich sage: ‚Herr Leßmann, wir wollen abrechnen, bei mir ist nichts mehr zu verdienen, höchstens noch zu verlieren. Machen Sie, daß Sie wegkommen!' — Darauf die Antwort: ‚Ich stehe und falle mit Ihnen, Herr Le Fort!' ... Was heißt so etwas? Das imponiert mir gar nicht. Zur Unzeit den Corpsstudenten hervorholen, das wird nie ein Geschäftsmann. Da ist mir Bomulunder tausendmal lieber. Der biß den Reserveleutenant nicht heraus, als er den Kaufmann brauchte. Solche wie der sind freilich nicht die Leute, die ich brauchen kann, aber Sie brauchen mich auch nicht. Ich habe eine große Achtung vor solchen Leuten."

Er erzählt das alles in fließendem Deutsch. Für ihn ist die Affaire jetzt abgethan und der Kopf wieder klar. Dann erhebt er sich schwerfällig aus seinem Lutherstuhl und verbrennt einige Papiere. „Vor einem Konkurs verbrennt man immer einige Papiere, lieber Graf! ... Ja, Glück, Glück! ... Die Ideen habe ich noch heute ... So, nun ist genug geredet. Kommen Sie, wir wollen in allen Zimmern das Gas anstecken lassen, möchte noch mal den reichen Mann spielen!"

Wir wandeln auch wirklich durch die lange, vornehme Flucht, die in hellstem Licht glänzt. Herr Le Fort tippt hier und da an eine echte Vase, streichelt eine Antiquität. Durch Astas Zimmer gehen wir auch. Er nimmt den Elfenbeinyatagan von der Wand und besieht die zierlich geschnitzten Figuren. „Spielerei! — das ist erst ein Idealist, mein Schwager! Es muß auch solche geben ..."

Im gotischen Eßzimmer ist der Tisch gedeckt, der goldene Kopf einer Pommery schimmert aus schwerem Eiskübel. „Wir wollen zu Abend essen, Herr Graf! Noch einmal das Beste vom Jahr. Morgen ist alle Herrlichkeit futsch. Schmecken soll es mir darum doch!"

Ich thue mit, obgleich ich bei jedem Bissen würgen muß, so trocken ist meine Kehle. Herr Le Fort bricht mit Gleichmut die Hummerscheren. Plötzlich hält er inne. „Hm! Dummheit! ... Denken Sie, ich habe an dem ganzen Reichtum etwas? Der Luxus gehört zum Geschäft und die elegante Gesellschaft auch, aber ich bin doch am liebsten allein mit meiner Schifferpfeife und meinen Ideen. Hummern? Hummern? Was heißt Hummern? Man wird sich die ebenso leicht abgewöhnen, wie man sie sich angewöhnt hat! Ueber den wirklichen Wert der Dinge täusche ich mich nie. Dies Souper ist selbstverständlich Galgenhumor ... Dabei bin ich nicht etwa sehr niedergeschlagen. Fort ist fort, hin ist hin ... Heute, bei Hiller, als ich die Depesche bekam — es war mein Todesurteil —, da fürchtete ich einen Schlaganfall. Jetzt fürchte ich ihn nicht mehr, aber ich fürchte mich jetzt vor dem Wiederanfangen. Unsereiner, der gewöhnt ist, mit einem Druck auf den elektrischen Knopf alles zu regieren, der soll auf einmal wieder Commis spielen. Zum kleinen Kaufmann fehlt mir nicht mehr als alles. Unsereiner braucht die großen Aufregungen, ich habe sie immer gebraucht. Ich könnte ein schwerreicher ruhiger Mann sein ... wer das ruhig sein kann! ... Ich muß eben mit Millionen spielen können, und wenn ich mit ihnen nicht spielen kann, haben sie für mich auch gar keinen Wert. Die Aufregungen, die großen Aufregungen! Ja, das werde ich wirklich vermissen, aber nichts andres ... Ist die Flasche leer? Trinken wir noch ein Glas? Der Pommery ist wirklich gut ... Also: Die Zukunft!"

„Die Zukunft!"

Dann verfallen wir beide in ein brütendes Schweigen. Ich fühle, daß meine Gesellschaft lästig wird. Es ist halb elf Uhr. Ich fühle mich auch so sehr als Fremder in diesem Hause ... „Wann kommt eigentlich Asta?"

„Früh genug, lieber Graf. Sie könnten allerdings schon da sein."

„Weiß Frau Le Fort, was ihr bevorsteht?"

„Die? ... hm! ... wußte es eher als ich ... Vor drei Tagen haben wir uns noch über Sie gestritten. Ich habe gesagt: Bin ich bankerott, so wird aus der Grafenehe bestimmt nichts. Meine Frau aber war klüger und sagte das Gegenteil. Kommt's mir eigentlich nur so vor, oder ist sie wirklich alt geworden in den letzten Tagen? Sie hat was vor. Daß man so furchtbar schnell altern kann! ... Hm ... Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, lieber Graf: Ich lasse die Rappen an den Jagdwagen spannen, und Sie fahren selbst nach der Oberspreevilla. Heute kann ich Sie noch zu dem Vergnügen einladen, morgen nicht mehr."

Als wir uns zum Abschied die Hand drücken, zittert seine Pranke doch etwas, auch in dem Auge flimmert ein unsicherer Ausdruck. Es geht ihm wohl näher, als er zugiebt. „Sie sind ein komischer Kauz, lieber Graf! Aber bleiben Sie es! Bei dem andern kommt auch nichts Besseres 'raus."

Unsre Blicke streifen sich bei dem letzten Wort noch einmal flüchtig. Es sind zwei absolut Fremde, die sich trennen. Er begleitet mich auch nicht mal bis zur Korridorthür. Während ich mit dem Bedienten durch die hell erleuchteten Zimmer gehe, kommt mir die kleine Ethel in den Sinn und die schreckliche Unterredung mit der Mutter, die ich belauschte. Sie scheint recht zu behalten, die Blonde. Heute höre ich den Wurm nicht mehr im Holze picken, sein Werk ist ja vollendet.

Draußen steht der Wagen. Die geschliffenen Laternengläser werfen ihre grellen Reflexe auf die weiße Straße, trockenes Laub wälzt sich.

„Wollen der Herr Graf selbst kutschieren?" Ich nehme dem Kutscher, der steif dasteht, die Leine aus der Hand. Der Portier ist vor die Thür gekrochen und sieht uns neugierig nach.

‚Es müssen doch kolossal reiche Herrschaften sind, die da oben,' mag er denken. Ich glaube, viele Portiers Berlins denken so, und viele irren sich.

*

Die Trakehner traben gut. Welch Genuß, mal wieder auf dem Bock zu sitzen, die Hände ganz voll! Was man in der Jugend übte, das verlernt man doch nie. Die reine, scharfe Luft thut mir wohl nach so viel stickiger Atmosphäre heute. Berlin fliegt vorüber — ein glänzender Schemen. So lang das Wagen- und Menschengewirr der Straßen die Kunst des Fahrers verlangte, war ich ruhig. Jetzt liegt das Riesennetz hinter mir. Die Waldlinie des Ostens liegt dunkel und eintönig. Ich werde unruhig. Die Hand mit den Leinen zuckt. Schneller! Die Rappen schnauben und legen sich aus — es ist wohl ihr bester Trab. Meine Nerven verlangen aber mehr. Schneller! Die Peitsche schwirrt, wechselnder Hufschlag. Sie strecken sich zum Galopp. Carriere wäre mir lieber. Doch da lägen sie nicht so fest in der Hand, und ich bin ein verständiger Mann. Wir sind im Wald. In den Bäumen braust der Wind, ein Stück blutroter Mond schaut aus dem dunkeln Gewölk. Daß ich heute alles blutrot sehe! Es ist eine kurze Fahrt durch die Forst, aber gespenstisch. Jeder Kiefernschatten hat das stumm Drohende, die Kilometersteine leuchten fahl. Auch die Pferde stutzen und schnauben; als an der Spree Lichter aufblinken, zerbricht mir das Leinenpferd, scheuend, fast die Deichsel. Sieht es schon jetzt Gespenster?

Weit von der Villa steige ich ab. Die Läden sind alle geschlossen, aber durch die Ritzen bricht dämmerige Helle. Tiny, der schwarze Unhold, streicht in den Gartenbüschen umher und heult dabei den Mond an. Auf der Terrasse eine unbewegliche Gestalt, ohne Tuch, ohne Hut; sie starrt in die tiefe, stumme Spree. Es ist Madame. Die suche ich nicht. Als ich behutsam die Hausthür aufklinke, leckt mir der Hund still wedelnd die Hand. Die angebundene Glocke schlägt gedämpft an — es ist ja ein Kranker im Hause. Herrn Listers behäbige Wirtin, die neugierig aus der Küche guckt, macht eine Bewegung mit der Hand. „Ich glaube, er ist wieder bei Besinnung, Herr Graf. Das Fräulein ist allein drin," erklärt sie leise. „Gehen Sie nur hinein, ohne anzuklopfen. Ich glaube, er erwartet Ihnen schon lange."

Ich trete leise ein. Asta, die am Bett sitzt, lächelt ein wenig. Das Schlafzimmer des Arztes ist einfach, fast ärmlich. An der hellen Tapete das Feldbett, in den Ecken ein paar Stühle, dann ein Waschtisch. Die gewisse Krankenatmosphäre liegt über dem Raum, die herabgeschraubte Lampe verstärkt sie. Als ich auf Fußspitzen näher will ans Bett, knarrt eine Diele. Der Kranke rührt sich. „Ist's deine Mutter, Asta?"

„Nein, Onkel, mein Bräutigam."

„Siehst du, daß er doch kommt!" Herr Lister streckt mir seine Hand entgegen — eine kühle, matte Hand ohne Fieber. Aus den schneeweißen, etwas zerwühlten Kissen schaut das geschärfte Profil, die Augen sind etwas müde. Weiße Bartstoppeln beginnen durch die grünliche Haut zu stechen. Er ist wohl sehr krank, und das gütige Lächeln macht ihn in meinen Augen noch kränker. Von der Tragik bei Le Forts weiß er nichts, auch Asta weiß nichts.

Hosted by Google

„Geht es Ihnen einigermaßen, Herr Lister?“

„Augenblicklich, ja, wenn's nicht eine Pause ist. Der verwünschte leere Kopf! Ich werde nicht recht draus klug, was es ist. Es kann mit dem Herzen zusammenhängen. Ja, ja, immer die eine Zigarre zu viel gegen Ethels Rat! Uebrigens, jetzt, wo ich Sie sehe, fällt mir noch etwas andres ein, ich muß an Ihre verstorbene Tante denken und an unsre Unterhaltung neulich. Hüten Sie sich, je einem Arzt unbedingt zu glauben — ich bin doch selbst einer, habe mir auch die Diagnose zu stellen gesucht, den Spiegel vor dem Gesicht, das Thermometer in der Achselhöhle. Ich war wieder in der Versuchung wie damals, zu sagen: Akute Morphiumvergiftung! Es sieht auf ein Haar so aus. Doch wer sollte ein Interesse daran haben, gerade mich zu vergiften? Morphinist, wie berühmte Kollegen, war ich auch nie.“

„Herr Lister, Sie grübeln zu viel!“ beruhige ich, doch ich selbst empfinde plötzlich ein vages Angstgefühl. Wenn ich den Kranken scharf ansehe, eine gewisse Aehnlichkeit zwischen ihm und meiner Tante auf dem Totenbett ist vorhanden, aber dort das egoistische, fette Gesicht, hier dieses schmale, gute ... Nein, ich irre mich unbedingt.

Wir sprechen von diesem und jenem, bis mir Asta mit den Augen winkt. Die Gedanken fangen an, unklar zu werden, die Rede stockt. „Es ist nicht so schlimm.“ Das sagt er noch abgebrochen zum Trost, aber wie ich ihm die Hand drücken will, merke ich, daß meine Gegenwart dem Kranken schon zu verblassen anfängt.

Ich küsse Asta auf die Stirn und flüstere ihr dann in das Ohr: „Holt doch einen Arzt!“

„Ich soll nicht. Mama will es auch nicht.“

„Dann hol' ich ihn.“

„Ja.“

Während ich im Korridor den Ueberzieher anziehe, kommt Madame aus dem Garten. Sie erschrickt leicht. „Ich hatte Ihnen doch telegraphiert?“

„Jawohl — aber nach dem, was vorgefallen ist —“

„Kommen Sie ins Wohnzimmer, lieber Carén.“

Dort brennt die Hängelampe hell, eine Uhr tickt. Draußen wühlt der Wind in entblätterten Sträuchern. Kaltes Abendbrot steht auf dem Tisch. Jemand hat zu essen versucht und es bald aufgegeben.

„Ich will einen Arzt holen, gnädige Frau.“

„Ist das nötig?“ Sie sieht mich dabei nicht an. „Ich kenne seine Natur, und Sie kennen sie nicht.“

„Dennoch werde ich es thun.“ Da treffen mich die blassen Augen scharf, fast drohend. Eine ganz leise Stimme sagt: „Sie werden k e i n e n Arzt holen!“

„Wenn Sie meinen.“

Es ist nicht der überlegene Wille allein, der mich bannt, es ist noch etwas andres, etwas ganz andres! Ich hätte dennoch gehen sollen, gehen müssen.

Jetzt, während ich schreibe, was ich in der Nacht erlebte ... Ich muß ja schweigen ...

Ich will die Augen schließen und mit zusammengebissenen Zähnen immer wieder murmeln: Louis, du bist wahnsinnig! Leider bin ich's nicht.

Ich habe ihn noch einmal gesehen, noch einmal gesprochen — es war viele Stunden später. Asta sitzt am Bett ... Ich muß es mir noch einmal wiederholen, das großherzige: Tout savoir, c'est tout pardonner, das sein Leben ausmachte. O mein Gott! Der eisige Schweiß steht mir auf der Stirn. Ich ahne, ich weiß. Jetzt käme der Arzt zu spät. Ich habe eine Hand in meiner Hand und fühle den elenden Puls eines Sterbenden. Diese Augen — das sind ja dieselben Augen, die ich an einem andern Totenbette sah. Das sind die zusammengezogenen Pupillen, diese gleißenden Stecknadelköpfe. Herr Gott, erbarme dich meiner! Das ist ja das Schicksal — das ist ja der Tod — das ist ja der Mord! Ich könnte vor Grauen schreien wie ein Kind, das die Gespensterfurcht jagt. Dieses schreckliche, kahle Zimmer, dies gedämpfte Totenlicht, dieser gelbgrünliche Sterbende in seinem Lazarettbett. Ob der großherzige Narr doch noch etwas geahnt hat? Mir kam die Wahrheit wie ein Blitz, der die Glieder lähmt, den Geist nicht tötet.

Die Natur ist so grausam! Und ich muß schweigen, ich muß dabei sitzen, die Lippen fest aufeinander gebissen, bis mir das Blut das Kinn herunterläuft. Sie darf ja nichts ahnen — niemals! Und sie sitzt da, stumm, starr, eine Statue, die grünen Augen tot. Und dann beginnt das Röcheln des Todes. Die Thür wird leise geöffnet —, ich will mich nicht umdrehen, und ich dreh' mich doch um. Ich möchte 'raussstürzen und kann's nicht. Und unsre Augen bohren sich ineinander — Madames und meine. Dies Gesicht sah ich ja noch niemals, diese tödliche Leere des Gesichts auch noch niemals. Die glatte Linie ist zur dämonischen geschliffen. Ist das Weib wahnsinnig, oder bin ich es? Auf einmal kann ich aufstehen, ich gehe auf sie zu, die Hand krallt sich, weil ich dies Weib erdrosseln möchte. Da kommt der Duft von Peau d'Espagne gezogen, dieser schwere, süße, scheußliche Geruch, den ich erst jetzt verstehe. Ich witterte ihn immer, wo es Verbrechen gab, Todsünde. Peau d'Espagne! Die Hand sinkt mir. Ich mordete ja auch!

Ich gehe. Ich kann das Ende nicht abwarten und ich darf's auch nicht. Mir ist, als wenn ich selbst neben mir wandelte, mein eigen Gespenst. Die Gartenthür knarrt. Drinnen im Zimmer heult der Hund auf einmal langgezogen auf, dann ein schrecklicher Schrei aus Frauenmund. Asta stieß ihn aus. Aber ich fliehe. Und wenn sie selbst sterben würde in diesem Schrei, ich könnte doch nicht mehr zurück in das Haus.

Ich gehe weiter, immer mein Gespenst neben mir. Ich sehe mich durch den Wald wandeln, und wie der Staub der Landstraße meinen Lackschuh blind macht. Ich gehe ganz aufrecht. Ich pfeife durch die Zähne. Die wenigen Menschen, die mir begegnen, bleiben stehen und sehen mir nach. Auch Nachtgestalten sind dabei, die Freibeuter aus der Wuhlheide und dem schlesischen Busch. Es wagt sich aber keiner an den Mann, der ohne Ueberzieher, den Cylinder tief im Gesicht, seines Weges geht. Ich bin noch im Hochzeitsfrack, der Johanniter baumelt; die Frühstücksorden klirren leise. Wenn mich die Menschen auch für einen Wahnsinnigen halten, was thut's? — So weit davon war ich nicht!

Und dabei bin ich ganz ruhig, klar, meine Sinne sind geschärft.

Ich bin längst wieder in Berlin, an meiner Wohnung vorüber, immer dem Westen zu. Ich muß gehen! Es dämmert. Die Laternen in der Leipzigerstraße sehen fahl aus und übernächtig.

An den Wachthäusern des Potsdamerplatzes reißen sie den Asphalt auf. Der Hammerschlag dröhnt, der rote Wiederschein der Fackeln fällt auf die Pferdebahnschienen. Die halbnackten Arbeitergestalten haben etwas Wildes, die braunen Gesichter zeichnen sich düster und unheimlich in der Glut. Das ist Berlin. Ich möchte über mich selbst lachen. Das Berlin schreckt mich nicht — aber das andre, das andre ...

Auf dem Potsdamerplatz mache ich Halt. An den Kandelaber in der Mitte gelehnt, stehe ich lange und schaue zurück auf Berlin. Ich bin nicht müde und kann doch nicht weiter. Die Nacht flieht. Ueber dem Spittelmarkt zieht der Morgen auf. In tiefblauer Dämmerung liegt das Häusermeer. Die Straßenlinie drückt noch das nächtliche Dunkel. Die gelben Laternenreihen schauen schläfrig umflort, das grüne Licht eines Nachtomnibus schwankt hin und her. Aber in der Höhe wölbt sich eine so wunderbar tiefe, mystische Dämmerung, durch die es zuweilen violett zuckt. Dann bekommen die Häuser am Leipzigerplatz ein weißes, ungesundes Gesicht — wie von einer Leiche. Die Fensterläden sind alle geschlossen, die Etagen tot, die Dächerlinien zeichnen sich scharf. Ueber einem Kirchturm im Osten gleißt der erste zitternde Reflex der Morgensonne. Die Sonne, ja, die Sonne!

Und jetzt gebe ich mir noch einmal Rechenschaft über den Tag. Wenn ich alles für einen bösen Traum hielte, meine Verlobung auch? Niemand könnte es mir verdenken. Aber nein, nein! Der letzte Schwertstreich des Schicksals war schwer, doch traf er keinen Schuldlosen. Im Morgengrauen hat man immer so simple Gefühle, die der leuchtende Tag dann verlacht. Meine wird der Tag nicht verlachen. Jetzt, wo alles um uns zusammengebrochen ist, fühle ich erst ganz, wie echt meine Liebe zu ihr ist!

(Schluß folgt.)

---

## Müde.

Kennt ihr die Müdigkeit? Wie sie mit leisem Schritt
Gespenstisch in das stille Zimmer tritt?
Und auf das Herz, das wilder Kampf bewegt,
Lautlos und bleiern ihre Hände legt?
Was bebst du, Herz, von dunkler Angst erfaßt,
Was ringst du zitternd gegen jene Last?
Ach, bald erlahmst du — matter wird dein Schlag,
In graues Dämmer hüllt sich rings der Tag,
Und wie ein Vogel, der zum Licht nicht fand,
Duckst du dich zuckend in die heiße Hand.

Kennt ihr die Müdigkeit, wie sie die Seele trifft?
Die Adern füllt mit ihrem trägen Gift?
Daß schwer der Schritt und lässig wird der Arm,
Und starr das Blut, das einst so frisch und warm;
Und matt der Geist, der kühn gen Himmel flog,
Und zag der Mut, den nie ein Sturmwind bog;
Die Zukunft tot — verlöscht die Gegenwart
Dem Auge, das umflort nach innen starrt;
Und Menschenwort und Liebe rauscht vorbei
An Herz und Ohr wie Quellensang im Mai.

Kennt ihr die Müdigkeit? Wie trostlos, schal und leer,
Wie kalt und öde ist es rings umher!
Kein Sonnenstrahl, und sei er noch so stark,
Erwärmt das Herz — es friert im tiefsten Mark;
Und eins nur denkt es, eins nur ist sein Flehn:
Fernab der Welt zum Schlummer einzugehn;
Fernab der Welt, die nichts mehr geben kann,
Erlösung finden von dem dunkeln Bann —
Ich kenn' sie wohl — horcht, wie das Herz mir pocht —
O Gott, mich friert. — Bald bin ich unterjocht!

Gertrud Triepel.

---

# Ein Kreuzungspunkt.

Von

**Fritz Erdmann.**

Unter der Regierung der Königin Elisabeth war ihr Ahn auf der kleinen Antilleninsel gelandet und hatte dort als erster das englische Banner aufgepflanzt.

Ihre eigne älteste historische Lebenserinnerung war ihr Großvater. Der hatte einst in stürmischen Zeiten mit harter Entschlossenheit und eiserner Faust die Rechte aufrecht erhalten, die seinem Geschlechte und Ihrer Majestät der Königin von Gott übertragen waren. Hernach war er wieder der einfache Farmer. Aber ältere Karaiben gingen ihm gern aus dem Wege, und die Schwarzen senkten vor ihm ehrerbietig das wollige Haupt. Von ihm hatte sie die königliche Haltung.

Ihre Mutter war eine Quadrone. Das war das erste Mal, daß Negerblut in die Familie kam. Man sprach nicht davon, aber daher stammten ihre schwarzen Augenbrauen und das ganz dunkelbraune, wellige Haar.

In ihr lebte die ganze Energie ihrer englischen Altvordern mit der natürlichen Trägheit und Heißblütigkeit ihrer mütterlichen Verwandten in seltsamem Verein.

Achtzehn Jahre langweilte sie sich auf der heimatlichen Insel. Dann warf sie zur Endigung eines Streites mit ihrer älteren Schwester letzterer einen Milchtopf an den Kopf und erklärte, mit dem nächsten Steamer abreisen zu wollen nach England, um Governeß zu werden.

Sie that so. Und in England wurde ihr durch eine Agentur eine günstige Stelle auf dem Kontinent angeboten — Ostpreußen, Lüttgen-Hinrichshagen, beim Grafen Hinrichshagen. So reiste sie dahin. —

Sein ältester Vorfahr, von dem die Geschichte Meldung thut, war ein frommer Mönch im Westfalenland. Der bekam eines schönen Tages ein neues Büchlein von einem gewissen Martino Luthero zu Gesicht, dessen Titel also lautete: „Von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirchen.“ Er las, und da wallte es in ihm auf, und er ward Ketzer. Hernach ist er evangelischer Pfarrer zu Soest und Stammherr eines ehrenfesten Geschlechts geworden, das allzeit in seinen Fußstapfen wandelte und jedem neuen Geschlecht einen Pfarrer in oder um Soest gegeben hat.

Getreu den Spuren seiner Väter hat sich dann auch des Stammes jüngster Sproß auf Universitäten gar eifrig der Theologie beflissen. Und summa cum laude hat er die Examina bestanden, wie das von alters her bei Männern seines Namens üblich war. Aber groß war zu seiner Zeit die Menge Anstellung suchender Theologen, und froh war unser Kandidat, als er durch einen Universitätsfreund die Kunde von einer günstigen Hauslehrerstelle erhielt. Wohl war's weit da hinten in Ostpreußen, doch ihn freute es, das Land zu sehen, das die Heimat Immanuel Kants war. So ließ er sich vom Superintendenten eine schöne Empfehlung schreiben, und auf Grund dieser ward er Hofmeister der hochgeborenen Söhne des Herrn Grafen zu Hinrichshagen. —

Es dauerte ziemlich lange, bis Miß Judith und der Herr Kandidat sich anfreundeten. Sie war ihm zu wild, und er ihr zu zahm; sie ihm zu träge, und er ihr zu gewissenhaft. Sie verstand nicht Deutsch, und er sprach ungern sein mangelhaftes Englisch. Dennoch kamen sie

Hosted by Google

mählich einander näher. Sie wurde ihm zur geheimnisvollen exotischen Blüte, und in ihm fand sie etwas Brauchbares — solides Material für gute Freundschaft. Die gemeinschaftliche Lektüre, die zu seiner Fortbildung im Englischen angefangen war, wurde regelmäßiger, und ihre gemeinsamen Spaziergänge häuften sich. They were good friends, you know.

*

Die Wellen der Ostsee schäumen, ja brüllen ein wenig unter dem nordöstlichen Winde. In langen Breiten schlagen sie Preußens weißen Strand. Weiß, ganz weiß ist der Ufersand und so fest, daß der Fuß des Wanderers kaum einen merklichen Eindruck hinterläßt. Fünfzig Schritte ist der Strand hier breit, und dann steigt fast senkrecht die Sandwand empor, besetzt mit halbhohen Fichten und spärlichem Heidekraut. Droben steht ein Pavillon, ein einfaches Bauwerk: ein Bretterboden, acht Tragbalken und ein Rohrdach. Und an der Brüstung dieses gräflich Hinrichshagener Pavillons lehnten Miß Judith und der Herr Kandidat.

Sie schauten hinaus in die wildbewegte, sich ins Unendliche dehnende Flut. Die Sonne war im Westen versunken, und die vorlaufenden Schatten der Nacht begannen sich auf das Wasser zu legen.

Dann sah er sie an, und dadurch wurde sie aufmerksam und sah ihn an.

Es ist ein Augenblick, in dem man sein Leben fühlt — wenn zwei Menschenkinder lange in wildbewegte, tosende Natur gesehen haben, und ihr Blick findet dann plötzlich und unerwartet einen Ruhepunkt in dem Auge des andern.

Sie sah in ein ruhiges Auge, das für das eines der Welt entrückten Asketen hätte gelten können — das auch einem über dem Weltenlauf stehenden Weisen hätte angehören mögen.

Er sah in ein dunkles, dunkles Auge, das erst aufblitzte und dann halb verhalten funkelte.

Sie sahen sich ziemlich lange in die Augen. Und dann beugte er sich zu ihr hinüber und küßte sie. Er stand dabei auf den Zehenspitzen und streckte seinen Körper wie nach einer verbotenen Frucht.

Und als sie den Kuß erwiderte, da warf sie sich ihm an die Brust und schlang ihre Arme um seinen Hals und es klang wie Lachen und Schluchzen in eins.

Er preßte sie an sich — und sie schauten in die Flut — eine Viertelstunde jenes Jahres verfloß. Dann löste er sanft ihre Arme, und sie ließ es geschehen.

Ohne sich wieder anzusehen, mit gesenktem Haupte, verließen sie den Pavillon, und als sie zum Park kamen, sagte er: „Good night!“ und ging rechts; und sie erwiderte den Gruß und ging links. Ein jedes suchte sein Zimmer auf.

Sie konnte nicht einschlafen, mindestens eine halbe Stunde lang nicht. Dann machte sie Licht, las eine halbe Seite Macaulay, fühlte sich todmüde, löschte das Licht und schlief sanft ein.

Er hatte sich hinter Bretschneiders Dogmatik, die noch offen vom nachmittägigen Studium her auf seinem Schreibtisch lag, gesetzt — und konnte nicht studieren; ergriff sein griechisches Neues Testament und wußte nicht, was er aufschlagen sollte; ging dann zum Fenster und sah hinaus in die schweigende Nacht. Wenige Sterne flimmerten am Himmel. Rauschende Baumwipfel wehrten dem Blick nach unten. Doch stand er lange und schaute hinein in die Nacht. Und schließlich hatten sich seine Hände gefaltet.

Den Rest der Nacht hat er dann hinter Kants Analytik der praktischen Vernunft studiert. Als der Morgen graute, löschte er die Lampe und warf sich angekleidet aufs Bett.

Sie waren ja beide noch so jung.

*

Am andern Morgen trafen sie sich beim zweiten Frühstück. Sie sah aus wie stets, er ein wenig bleicher denn sonst. Als man aufgestanden war, trat sie mit der Haltung einer Königin auf ihn zu und zischelte wie ein junges Weib: „T'was nonsense.“ Und er neigte wie zustimmend sein Haupt und benutzte sein etwas stereotypes: „As you like.“

Sie wünsche in acht Tagen abzureisen, erklärte sie am Nachmittag dem Grafen. Der Graf hätte gern Gründe gehört, aber mit Gründen gab Miß Judith sich nicht ab. Der Herr Kandidat unterrichtete dann noch anderthalb Jahre länger in Treue die Söhne des Herrn Grafen, und dann wurde er Pfarrer in der Nähe von Soest in Westfalenland.

*

Das war vor fünfundzwanzig Jahren.

In einem Haciendagarten auf einer der großen Antillen liegt im Schaukelstuhl die Gattin des englischen Konsuls. Eine etwas starke Junogestalt — ein Tropfen Negerblut ist unverkennbar —, aber schön ist sie noch. Im Kreise um sie herum sitzen die Offiziere eines deutschen Kriegsschiffes, das vor der Insel vor Anker liegt. Man nimmt den Kaffee nach dem Diner und ist geistreich. Denn die Dame des Hauses ist klug, überraschend klug. Wär's nicht eine Alkoonpalme, in deren Schatten man sitzt, hörte man nicht den Schrei der Papageien und sähe nicht dort durch das Parkgitter neugierige Knaben jeder möglichen Farbe zwischen Schwarz und Weiß und Rotbraun und Weiß — man würde glauben, an einem bevorzugten Platze des westlichen Europas zu sein. Es ist wirklich gediegen nett.

Eben hat die Dame des Hauses erzählt, daß auch sie einst in Deutschland war — dann bricht sie plötzlich ab. Und während die Herren sich über den Namen des neuesten russischen Panzers streiten, schaut sie hinauf in den tiefblauen Himmel, und auf ihrem Antlitz liegt es wie Rührung und Mitleid. Sie denkt vergangener Zeiten.

Aber dann lachte sie.

An demselben Tage saß ein deutscher Pfarrer im Abendsonnenglanz in seinem Studierzimmer und versuchte, einem kleinen geistesschwachen Knaben seiner Gemeinde das Alphabet zu lehren. Der Kleine sieht ihn sehr verständnisinnig an, denn er hat ihn lieb, wie ihn alle Kinder der Gemeinde lieb haben. Aber das große J ist trotzdem ein zu schwerer Buchstabe.

Der Pfarrer ist früh alt geworden, zu früh. Die weisen Frauen der Gemeinde sagen, das käme davon, daß er nicht verheiratet sei.

„J . . . udith war ein frommes Weib,“ buchstabiert der Kleine.

Den Pfarrer durchzuckt es. Er streichelt den armen Buben über den Kopf. Aber er sieht ihn nicht an. Sein Auge starrt in die Ferne, und er denkt vergangener Zeiten.

Phot. W. Wilcke, Hamburg.

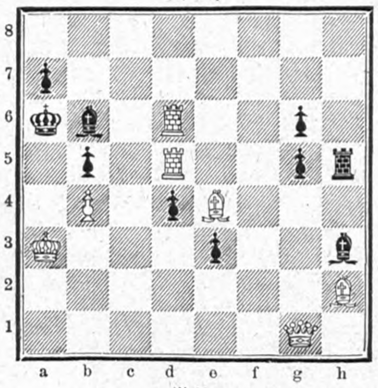
Momentbilder aus Friedrichsruh: Abschied des Deutschen Kaiserpaares am 2. August.

## Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

### Aufgabe 32.

Von Johannes Kaden in Bautzen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

### Auflösung der Aufgabe 29:

W. 1. Tc1–c4
S. 1. Kd5×c4
W. 2. Se4–d2†
S. 2. Kc4×b5, –d5
W. 3. Dg4–d7 matt.

A.

S. 1. e5×d4
W. 2. Dg4–f5†
S. 2. Kd5×c4
W. 3. Se4–d2 matt.

B.

S. 1. f6–f5
W. 2. Dg4–g8†
S. 2. Kd5×e4
W. 3. d4–d5 matt.

C.

S. 1. beliebig anders
W. 2. Dg4–d7†
S. 2. Kd5×e4, c4
W. 3. d4–d5, Se4–d2 matt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein. Julius Hentsch in Lodz zu 26 und 27; G. M. in Leipzig (Nr. 27 nicht richtig wegen Sa6–b4 und Tf8–e8), E. Tiburtius in Fürstenberg und Senglier in Bulgrin zu 28; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 28 und 29.

### Partie Nr. 27.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Wien am 14. Juni 1898.

#### Abgelehntes Damengambit.

Weiß: C. Schlechter (Wien). — Schwarz: E. Schiffers (Petersburg).

| Weiß. | Schwarz. | | |
| --- | --- | --- | --- |
| **1. d2–d4** | **d7–d5** | 18. f2–f4 | Sf6–g4 |
| **2. c2–c4** | **e7–e6** | 19. f4×e5 | De6–h6 4) |
| 3. Sb1–c3 | c7–c6 | 20. h2–h3 | Sg4–e3 5) |
| 4. e2–e3 | Sg8–f6 | 21. Dd1–d2 | Lc8×h3 |
| 5. Lf1–d3 | Lf8–d6 | 22. Tf1–f4!! 6) | Lh3×g2†† |
| 6. Sg1–f3 | Sb8–d7 | 23. Kh1–g1 | Dh6–h3 7) |
| 7. 0–0 | d5×c4 1) | 24. Kg1–f2! 8) | Se3–g4† |
| 8. Ld3×c4 | 0–0 | 25. Tf4–g4†! | Dh3×g4 |
| 9. e3–e4 | e6–e5 | 26. e5×d6! 9) | Dg4–f3†! |
| 10. Lc1–g5 | Dd8–e7 | 27. Kf2–g1 | Df3–g4 |
| 11. Kg1–h1 | h7–h6 | 28. Dd2–f4 | Lg2–f3† 10) |
| 12. Lg5–h4 | b7–b5 | 29. Kg1–f2 | Dg4×f4 11) |
| 13. Lc4–d3 | b5–b4 | 30. Se2×f4 | Lf3×e4 12) |
| 14. Sc3–e2 | g7–g5? 2) | 31. Ld3×e4 | Tf8–d8 |
| 15. Sf3×g5 | h6×g5 | 32. Ta1–g1† | Kg8–f8 13) |
| 16. Lh4×g5 | De7–e6 | 33. Le4–h7 | Kf8–e8 |
| 17. Lg5×f6 3) | Sd7×f6 | 34. Lh7–f5 | Td8×d6 14) |
| | | 35. Tg1–g8† | Aufgegeben. 15) |

1) Dies ist im allgemeinen nicht zu empfehlen, weil Weiß später Gelegenheit zu e3–e4 erhält.

2) Dies fordert das nun folgende Opfer geradezu heraus. Ganz solide und sicher war, wie J. Mieses bemerkt, Tf8–e8 nebst Sd7–f8–g6.

3) Auch 17. f2–f4 Sf6–h7 18. f4–f5 De6–e8 19. Lg5–h6 ist für Weiß günstig. Schlechter wandelt indessen seine eignen Wege und kommt mit einer überraschenden und äußerst geistreichen Kombination zum Vorschein.

4) Falls sofort Sg4–e3, so 20. Dd1–c1 Se3×f1 21. e5×d6 mit ausgezeichnetem Angriff für Weiß (21. . . . . De6×d6 22. e4–e5!).

5) Ld6–e7 verdiente hier den Vorzug. Allerdings scheint der Textzug zu unmittelbarem Gewinn zu führen; aber der Schein trügt.

6) Auf diesem genialen Zuge, der das Bild mit einem Schlage ändert, beruhte die in den letzten Zügen scheinbar sorglose Spielweise des Führers der weißen Steine.

7) Auch bei Dh6–h1† 24. Kg1–f2 Dh1×a1 25. Dd2×e3 kommt Weiß in Vorteil. Der Textzug sieht wieder sehr stark aus, da Lg2–f3 droht.

8) Der einzige Zug, der indessen nicht nur zur Verteidigung genügt, sondern zugleich den Gewinn verbürgt.

9) Nicht etwa 26. Ta1–g1 wegen Dg4–f3† 27. Kf2–e1 Ld6–e7. Jetzt aber droht 27. Ta1–g1.

10) Oder Lg2–h3† 29. Kg1–f2 Dg4×f4† 30. Se2×f4 Lh3–d7 31. Ta1–g1† Kg8–h8 32. Tg1–h1† Kh8–g8 33. e4–e5 nebst Sf4–h5–f6.

11) Natürlich nicht Lf3×e2 wegen 30. Ta1–g1. Auch bei 29. . . . . Dg4–g2† 30. Kf2–e3 Lf3×e2 31. Ld3×e2 wird der Angriff von Weiß bald überwiegend.

12) Auch auf g4 geht der Läufer verloren (31. Ta1–g1).

13) Falls noch h8, so 33. Tg1–h1† Kh8–g7 (sonst 34. Th1–h6) 34. Sf4–h5† Kg7–g8 (oder Kg7–f8 35. Sf5–g3!) 35. Sh5–f6† Kg8–g7 36. Sf6–g4, worauf sowohl Td8×d6 als auch f6–f5 37. Le4×f5 Td8–f8 an 37. (38.) Th1–h7† Kg7–g8 38. (39.) Sg4–h6† (matt) scheitert.

14) Oder f7–f6 35. Tg1–g8† Ke8–f7 36. Lf5–e6 matt. 34. . . . . Ke8–f8 35. d6–d7 Kf8–e7 konnte die Partie wohl hinhalten, aber nicht mehr retten.

15) Die Folge kann sein: Ke8–e7 36. Tg8×a8 Td6–f6 37. Ta8–a7† Ke7–d8 38. Ta7–a5.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Edmund Zoller. F. W. Hackländer.

Karl Hallberger. Alwin Moser.

Eduard Hallberger.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = ℳ. 14.–

Hosted by Google

## Litteratur.

— Die Tage des großen Raffael Sanzio führt August Kellner in seiner Dichtung „Im blühenden Cinquecento“ herauf (Frankfurt a. M., Rütten & Löning). Anziehend und im wesentlichen getreu nach den geschichtlichen Quellen schildert er des großen Meisters Leben und Lieben während seines Schaffens in Rom und flicht auch einige Sonette nach Raffaels Originalen ein. In der Form sind die Verse nicht ganz einwandsfrei, aber bei dem gewinnenden Gesamteindruck nimmt man die kleinen Mängel gern mit in den Kauf. Das Bildnis der Fornarina schmückt die Stirnseite des Buches.

— Unter den litterarischen Erscheinungen, die an die fünfzigjährige Jubelfeier im Herrscherhause des österreichisch-ungarischen Kaiserstaates anknüpfen, darf eine der hervorragendsten Stellen die Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich beanspruchen, die Dr. Ferdinand Krackowitzer im Auftrage der Stadtgemeinde herausgiebt (Kommissionsverlag von E. Mänhardt in Gmunden). Das groß angelegte, von der städtischen Behörde mit wahrhaft fürstlicher Munificenz ausgestattete Werk ist auf drei Bände berechnet, von denen der erste soeben die Presse verlassen hat. Derselbe, ein Prachtband vornehmsten Stils, umfaßt Beiträge zur Heimatkunde des politischen Bezirks Gmunden, sowie die örtliche Beschreibung und die Darstellung der sozialen und politischen Verhältnisse der Stadt. Die eigentliche Geschichte wird sich auf den zweiten und dritten Band des Werks verteilen. In dem erschienenen, reich illustrierten Band liegt das Schwergewicht der Darstellung in dem kulturgeschichtlichen Momente. Hierbei ist der Grundsatz festgehalten worden, jeden Teil desselben soviel wie möglich in erschöpfender, zusammenfassender Weise für sich allein abzuhandeln und so gewissermaßen für einen jeden derselben eine in sich abgeschlossene Monographie zu schaffen. Dem Herausgeber ist die Lösung dieser Aufgabe in einer Weise gelungen, die seinem Werke nicht nur die Aufmerksamkeit und Teilnahme seiner Heimatgenossen, sondern auch die der vielen Tausende zuwenden wird, für welche die liebliche Stadt am Traunsee alljährlich das Ziel ihrer Wanderungen bildet. Um die Ausstattung des Buches haben sich ausschließlich heimische Kräfte verdient gemacht, vor allem der als trefflicher Zeichner bekannte Leiter der behördlich konzessionierten Zeichen- und Malschule in Gmunden, Adolf Fischer, sodann Hofphotograph Karl Jagerspacher in Gmunden und der k. k. Geometer Fritz Pillinger, zurzeit in Wien, von dem die vorzüglich ausgeführte Karte der Ortsgemeinde Gmunden herrührt. Einen Beweis für ihre außerordentliche Leistungsfähigkeit hat auch die Firma Johann Habacher, Druckerei und Lithographie in Gmunden, in der ganz besonderen Sorgfalt erbracht, die sie der Herausgabe des Buches gewidmet hat.

— Von dem Sturmschritt, in dem sich die Entwicklung unsrer Zeit bewegt, liefert einen schlagenden Beweis das Meyersche Konversationslexikon (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut). Kaum ist die großartig angelegte fünfte Auflage dieses monumentalen Nachschlagewerkes zum Abschluß gebracht, so liegt auch schon der erste Ergänzungsband (der achtzehnte der ganzen Reihe) vor, der die notwendig gewordenen Nachträge und die Register enthält. Die Nachträge füllen nicht etwa Lücken in dem Gesamtplane des Werkes aus, sondern sie berichten über diejenigen neuen Kulturerscheinungen, die während der Fertigstellung der siebzehn vorhergehenden Bände zu Tage getreten sind. Sie geben in ihrer Gesamtheit ein überschauliches Bild über die neuesten Kulturerrungenschaften. Hiervon überzeugt uns schon ein flüchtiger Blick auf den Inhalt. Wir finden da Artikel über den „Arbeiterschutz“, über die Einrichtung der „Bahnhofsperre“, über „Ferienkolonien“, über den „Kinematographen“, über die „Kiautschoubucht“, über „Kornhäuser“, über „Kreuzer“ und „Panzerschiffe“, über die neuesten Versuche auf dem Gebiete der „Luftschiffahrt“, über „Motorwagen“, über den neuen Dieselschen „Wärmemotor“, über „Plakatmalerei“, die „Polarforschung“, die „Telegraphie ohne Draht“, über „Tropengebäude“ und „Tropenhygiene“, über das „Schwarze Licht“ des französischen Physikers Le Bon, über die Geschichte der „Taschenuhren“ und die der „Uniformen“, über „Wolkenbildungen“ und tausend andre Gegenstände. Den genannten Artikeln sind zahlreiche interessante Abbildungen beigegeben, darunter prachtvolle Tafeln in Buntdruck. Unter den kartographischen Darstellungen dürfte von besonderem Interesse die über die „Garnisonen in Mitteleuropa“ (zu dem Artikel „Deutschland“) sein. Das sorgfältig angelegte Register über Namen und Gegenstände, die keine besonderen Artikel bilden, sondern in andern Artikeln erwähnt sind, erleichtert den Gebrauch des Werkes ungemein.

— Eine geistvolle und frisch geschriebene Uebersicht über die Entwicklung der französischen Litteratur seit 1830 giebt Erich Meyer in einem Buche, das nach dem Gegenstande seinen Titel führt (Gotha, F. A. Perthes). In dem ersten Teile: „Die romantische Bewegung“, werden Alfred de Vigny, Victor Hugo, Alfred de Musset und die minder großen Poeten, wie Théophile Gautier, Arsène Houssaye und Gérard de Nerval, gewürdigt, während der zweite Teil die „realistische Bewegung“ umfaßt. An die drei Theatergrößen, die Rachel, Ponsard und Augier, reihen sich Flaubert, die Brüder Goncourt, Zola und Daudet. Im letzten Abschnitt, der sich mit den neuesten Strömungen beschäftigt, wird besonders eingehend Baudelaire behandelt. Die Uebersicht ist nicht ganz vollständig — es fehlen beispielsweise von den älteren Poeten Murger und Stendhal, von den jüngeren Verlaine und Maupassant — und nicht allen Urteilen des Autors dürfte jeder Leser sich anschließen wollen, aber nach seinem Gesamteindruck ist doch das Buch erfrischend.

— „Die katholische Kirche unsrer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild“ nennt sich ein groß angelegtes Lieferungswerk, von dem einstweilen drei Lieferungen erschienen sind (herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien, Berlin bei der Allgemeinen Verlagsgesellschaft). Das Werk will eine systematische Darstellung des gesamten Betriebes der kurialen wie der kirchlichen Verwaltung geben; die Schilderung soll dabei über das hinausgehen, was bisher in Handbüchern des kanonischen Rechts, in Konversationslexiken, in gelegentlichen Hinweisen kirchengeschichtlicher Werke und einzelnen illustrierten Prachtwerken volksmäßigen Charakters dargeboten worden ist, doch soll die Sprache, wenn auch vornehm, allgemein verständlich sein.


**Puro** Fleischsaft.
Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel
für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.
**Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl.** In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „**Puro**“, **Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

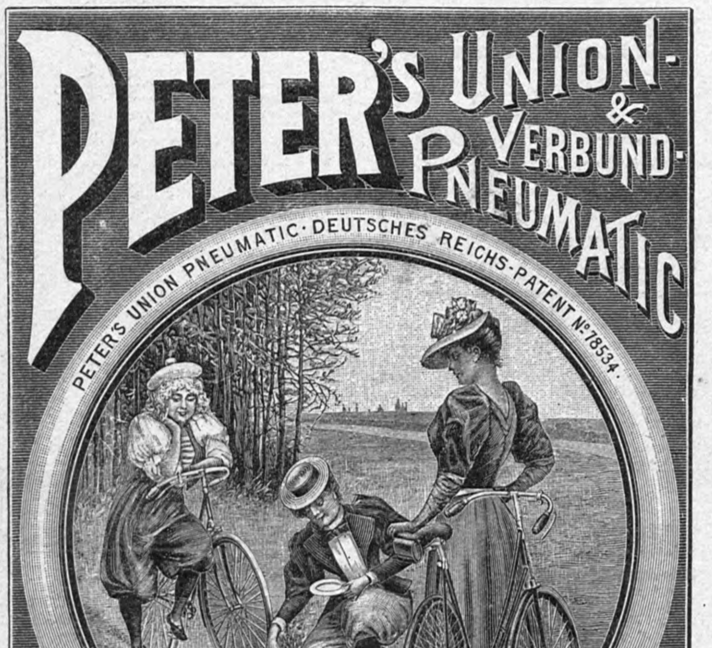
Es schreibt:
**Dr. med. Schwarz, Obernbreit.**
Ihr Fleischsaft „Puro“ hat meine volle Zufriedenheit gefunden! Obgleich ich bis jetzt wenig Gelegenheit hatte, in der weiteren allgemeinen Praxis die bedeutende Wirkung des „Puro“ kennen zu lernen, war ich in der Lage, die besten Resultate **bei meiner Frau** zu beobachten; dieselbe litt monatelang an **dyspeptischen Beschwerden,** die mit **heftigem Erbrechen** verbunden waren. Schon am 2. Tage nach dem Gebrauch des „Puro“ (ein Kaffeelöffel in Rotwein zum Frühstück) trat bedeutende Besserung ein und hat meine Frau seitdem nie mehr gebrochen. **sie verträgt nun alle Speisen und Getränke.** Dieselbe hat Fleischsaft „Puro“ täglich im Gebrauch und glaubt ohne diesen nicht gesund zu sein. Wo nur irgend möglich, werde ich Ihr vorzügliches Präparat anwenden und wärmstens empfehlen.

Gesetzl. Geschutzte Handels-Marke.
**“MAIZENA”**
Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
**NEW YORK, V. S.**
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

**Cacao van Houten**
Ein angenehmes, nahrhaftes Getränk, ohne die üblen nervenstörenden Wirkungen von Kaffee und Thee.

**Schering's Pepsin-Essenz**
nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit** **Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser** **Magenschwäche** leiden. **Preis** 1/1 **Fl. 3,** 1/2 **Fl. 1,50 M.**
**Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.**
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

**Technikum Neustadt i. Meckl.**
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Schule.
Maschinenbau. Elektrotechn.
Elektrot. Laborat. — Staatl. Prüf.-Commissar
Baugewerk- Bahnmeister- Tischler-Fach- Schule.

Haben Sie
**Pickel, Mitesser,**
Sommersprossen,
**Schönheitsfehler,**
so bestellen Sie sich meine Broschüre üb. die
**Hautmassage.**
Geg. 30 ₰ Marken frco., verschloss. 50 ₰.
**H.R. Hoffers, Berlin,** Reichenbergerstr. 55.

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881. **Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.
**Burk's**
**Arzneiweine**
In Flaschen à ca. 100 Gr. „ „ 260 „ „ „ 700 „
C. H. BURK STUTTGART. Schutz-Marke.
Gleiche Preise in ganz Deutschland.
Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
**Burk's Pepsinwein (Essenz).**
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.
**Burk's China-Malvasier.**
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.
**Burk's Eisenchinawein.**
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.
Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich:**
**„Burk's Pepsinwein“, „Burk's China-Malvasier“** etc.
und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
Export nach überseeischen Ländern.

Siebzehn Medaillen
**ODONTA**
**ZAHN-WASSER**
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
**F. WOLFF & SOHN**
Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
35 jähriger Erfolg.
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

Mit Recht wird **F. Wolff & Sohn's Odonta - Zahnwasser** jedem andern Präparat vorgezogen, da es einen wirklich feinen, äusserst angenehmen Geschmack hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel von ganz hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch **unübertroffen** ist.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.
**Werke von Johannes Richard zur Megede.**
**Unter Zigeunern.** Roman. Preis geheftet M. 3.—; eleg. geb. M. 4.—
Kenner und Feinschmecker werden die Schärfe, die Plastik, die Naturtreue zu würdigen wissen, mit der Johannes Richard zur Megede seine Gestalten erschaut, erforscht und wiedergegeben hat, sein Talent, Stimmung und Lokalton zu treffen, den tragischen Knoten zu knüpfen und zu lösen und sich dabei auf jeder Seite als ein Stilist ersten Ranges zu erweisen.
**Kismet. — Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska.**
Preis geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—
„Kismet“ führt den Leser von Berlin nach Rom, von Rom nach Monte Carlo, von Monte Carlo in das Sterbezimmer einer deutschen Irrenanstalt, während die „Frühlingstage in St. Surin“ fast ausschließlich am Genfer See vergehen. „Schloß Tombrowska“ dagegen trägt in die Herbstöde und die Einsamkeit der polnischen Landstraße und eines gespenstischen polnischen Feudalschlosses hinüber.
**Quitt!** Roman. 3. Aufl. Preis geheftet M. 5.—; eleg. gebunden M. 6.—
Das groß angelegte Werk entwirft uns ein fesselndes Lebensbild aus dem nordöstlichen Grenzgebiet unsers Heimatlandes. Reich an Einzelheiten, die uns allenthalben den scharfen Beobachter verraten, wird der Roman durch eine einheitliche Komposition straff zusammengehalten und durch einen ihn in allen seinen Teilen durchdringenden großen dichterischen Grundgedanken weit über den Rang der bloßen Wirklichkeitsschilderung emporgehoben.
**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**


Hosted by Google

Als
## Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
## Dr. med. Hommel's Haematogen

Herr **Dr. med. Rosenfeld in Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Präparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack sehr hervor. **Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.**"

Herr **Dr. med. Pawlowsky in Friedrichshof:** „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem sechs Monate alten Kinde, das seit Wochen an **gänzlichem Appetitmangel** litt und auf dessen Wiederherstellung die Eltern nicht die geringste Hoffnung mehr hatten, einen so **eklatanten Erfolg** erzielt, dass ich Herrn Apotheker Lilienthal zur Anschaffung des Haematogen veranlasste."

... ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in allen Apotheken.
**Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

---

Weisses hartes Metall, starke Versilberung.
Speisen-, Bestecke, Geräthe und Tafel- aller Art.
Silberne Staats-Medaille.
## Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
# HENNIGER & Co
**BERLIN S.W. 68.**
Verkaufslager:
**Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.**
Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

---

## Königliche Bergakademie zu Freiberg.

Die Vorträge und Uebungen des 133. Lehrjahres beginnen am 11. Oktober. Anmeldungen bis 1. Oktober.

Vom Sekretariat kann unentgeltlich bezogen werden: das Statut mit den zugehörigen Spezial-Regulativen, sowie das Programm für das Lehrjahr 1898/99.

Die erstgenannten Drucksachen enthalten Näheres über die Organisation der Bergakademie und über die Anforderungen bei der Inskription.

**Freiberg,** Sachsen, den 19. Juli 1898.

**Der Direktor der Königlichen Bergakademie.**
**Winkler.**

---

## Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
*Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.*
**Neckarsulm** (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

---

## iebe's Sagradawein
Auszug von entbitterter **Cascara sagrada** mittelst Südweins, auf 10 ccm 3,33 g.; regelt die Verdauung **ohne Beschwerden od. Nachteile** u. wird seiner Milde halber von d. Herren Aerzten **starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen.**
½- und 1/1-Flaschen in den Apotheken.

**J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.**

---

## Sprengel's Union
UNION B.S.&Co HANNOVER
ist der feinste Butter-Cakes
**Cakes Fabrik**
*B. Sprengel & Co.*
HANNOVER

---

## Zur Stadt Mailand
**Aelteste Fabrik in Köln.**
**Bestes**
## Eau de Cologne

Hergestellt nach dem **Originalrecept** des Erfinders **Johann Paul Feminis** vom Jahre **1695.**
**Allein diese Originalmarke** ist ausgezeichnet durch die **Kgl. Preuss. Staatsmedaille**

**Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften.**
Ev. direct v. d. Fabrik à Dutz. 15 M. ½ Dutz. 7½ M.

---

**Medicinische Autoritäten**
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder **Hartmann's** Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.
Marke Frauenlob.

---

## Die besten schwarzen Seidenstoffe
**garantiert unbeschwert,** liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
**Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

---

## Hamburg-Amerika Linie
Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst
**Hamburg–Newyork** via Southampton und Cherbourg
**Oceanfahrt circa 6 Tage**

Die Flotte der Gesellschaft besteht aus **77** grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt **406,942** Tons.

**Hamburg-Newyork**
**Hamburg-Havre**
**Hamburg-Antwerpen**
**Hamburg-Portland**
**Hamburg-Baltimore**
**Hamburg-Boston**
**Hamburg-Philadelphia**
**Hamburg-Neworleans**
**Hamburg-Westindien**
**Hamburg-Mexiko**
**Hamburg-Canada**
**Hamburg-Ostafrika**
**Hamburg-Ostasien**
**Hamburg-Südamerika**
Süd-Brasilien
**Stettin-Newyork**
**Newyork-Mittelmeer**
**Genua - La Plata**
**Orientfahrten**
**Nordlandfahrten**

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 77 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.

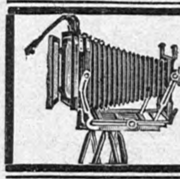
Nähere Auskunft erteilt
**die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr,**
Hamburg, Dovenfleth 18–21,
sowie deren Vertreter

---

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur
**Einzig ächt**
fabrizirt von
## Otto E. Weber
in **Radebeul-Dresden.**

---


## Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!
**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat-Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 M. 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.
**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**

---

**PÂTE DENTIFRICE**
# GLYCÉRINE
*Zahn Pasta, Schönheit der Zähne*
**GELLÉ FRÈRES**
6, Avenue de l'Opéra, 6
**PARIS**

---

Verkaufsstellen an allen bedeutenderen Orten Deutschlands.
Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die Firma.

Nur der **Original-Soxhletapparat,** gekennzeichnet durch den Namenszug des Erfinders, keine der zahlreichen mangelhaften oder gänzlich wertlosen Nachahmungen, ermöglicht die erfolgreiche Durchführung der Säuglingsernährung nach Soxhlet.

**METZELER & Co., Kgl. Bayer. Hof-Gummiwaren-Fabrik,**
**München.** **Wien VII|2,** Mariahilferstrasse 12 u. 14.

---

## Canfield Schweissblatt.
**Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.**
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
TRADE-MARK Canfield
## Canfield Rubber Co.,
**HAMBURG,**
**11 Scholvien's Passage.**
Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".**
*Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.*


Hosted by Google

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

## Lunge u. Hals

**Kräuter-Thee,** Russ. Knöterich (**Polygonum avic.**) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft“ am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol“** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.

Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.–, Probecarton Mk. 1.–.

**Dyes-Kuren.** Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer“ erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Kuranstalt Bad Nerothal (Dr. Schubert), Wiesbaden.**

## Gossmann's Naturheilanstalt.

Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten **Wilhelmshöher Park** (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus“.** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder,** Erfolgr. Behandlung v. **Nervenkrankheiten,** Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen. Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt und Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.

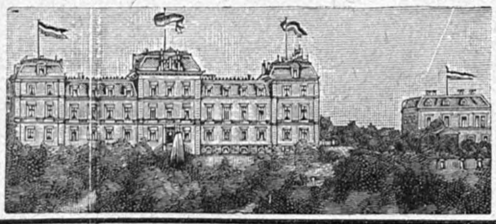
## Victoria-Brunnen

Oberlahnstein a/Ems.

**Natürliches Mineralwasser**
**mehrfach preisgekrönt.**
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
**Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.**

## Stiftung von Zimmermann'sche Naturheilanstalt Chemnitz.

Sommer- u. Winterkur, Pension, incl. Arzt, 1. Consult., Kur u. Zwischenmahlzeit. tägl. v. 5–10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit.“ 5. Aufl. geb. M. 3.– u. „Diät. Küche“, 3. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem u. orthopädischem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (kompensatorische Uebungstherapie), Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankheit, Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung d. Mageninhalts), Korpulenz. Lungen-, Herz-, Frauenleid., Rückgratsverkrümmung etc. 3 Aerzte u. 1 Aerztin. Prospekte frei durch die Direktion. **Der Vorstand.**



**Dr. Huffschmidt's** Sanatorium (Naturheilanstalt) Ottenstein-Schwarzenberg, Sa. Prosp. fr.

**Ganz vortreffliche**
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
**photogr. Apparate**
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

Das **Kaiserliche Reichs-Postamt** hat nach Monate langer Erprobung der verschiedensten deutschen und ausländischen Fahrräder

## Germania

den Vorzug gegeben und der Fabrik **Seidel & Naumann** die ausschliessliche Lieferung seines Bedarfs für das ganze Deutsche Reich übertragen. Einen besseren Beweis für das allgemeine Urteil

***Naumann's Fahrräder sind die besten!***

giebt es wohl nicht.

**Seidel & Naumann, Dresden.**

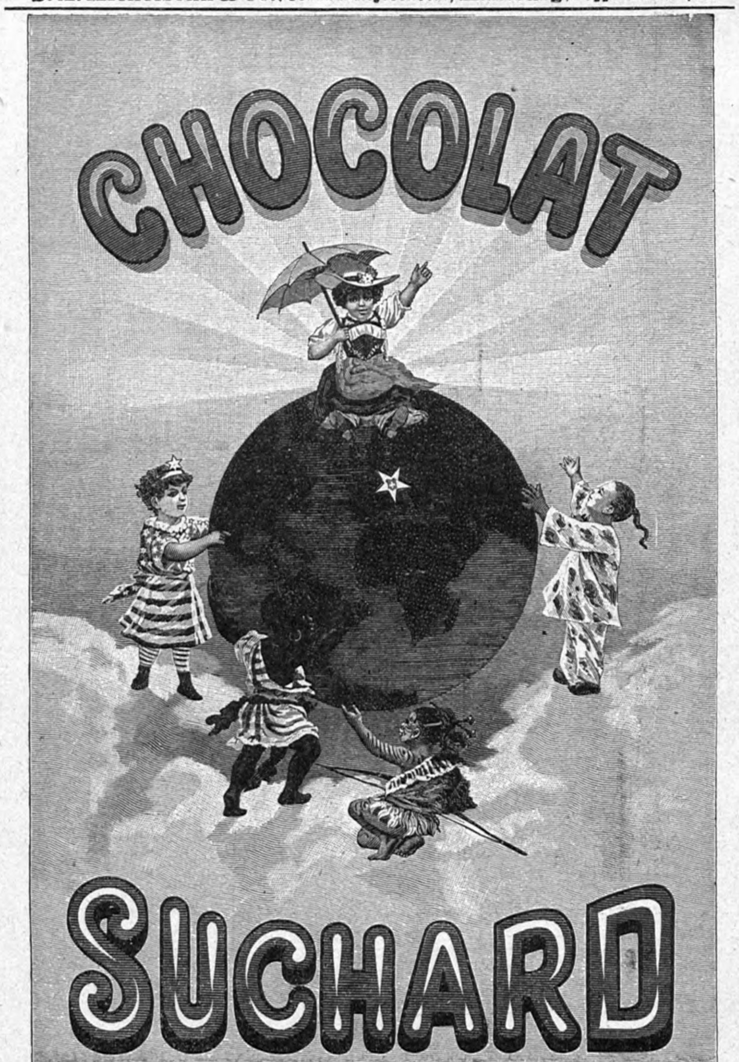
Von Naumann's Germania sind bis heute nahe an 150 000 Stück geliefert worden.

**Das beste u. berühmteste**
Toiletpuder
**VELOUTINE FAY**
**EXTRA POUDRE DE RIZ**
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

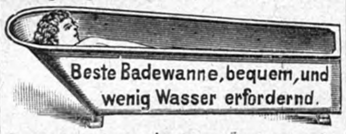
## Langbein's Krebs-Extract

„Monopol“ giebt die besten Krebssuppen der Welt.

**Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co.,** Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle II/12.



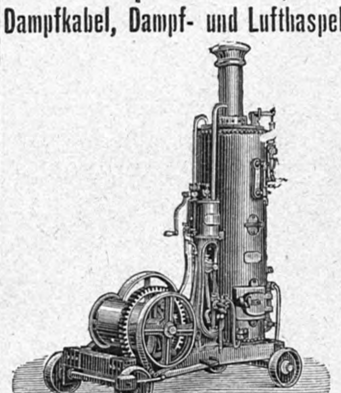
Preis ohne Dampferz. 42, 46 und 48 Mk.
**Normalbadewanne.**
Zweckmässigste Wanne, leicht zu entleeren, oben breit u. nicht durch Wulsten eingeengt. Preis 26, 30 und 34 Mk.




Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.
**Moosdorf & Hochhäusler,**
Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filial.: Berlin, Kommandantenstr. 60.
Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

**Gesichtshaare und ihre Heilung** nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰. **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

Fahrbare und feststehende
**Dampfwinden,**
Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel



bauen als Spezialität und halten auf Lager
**Menck & Hambrock,**
ALTONA-HAMBURG.

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48 anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift „**Das Echo**“, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

# Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Am 1. September des sturmbewegten Jahres 1848 begründete Eduard Hallberger zugleich mit seinem eignen Hausstande in seiner Vaterstadt Stuttgart ein neues Verlagsgeschäft unter seiner Firma. Schon sein Vater Louis Hallberger betrieb damals ein ausgedehntes und angesehenes Verlagsunternehmen unter der Firma „Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung“, welches den renommierten Frank'schen Verlag in sich aufgenommen hatte. Dessen Bedeutung wird am besten durch Anführung der Autoren gekennzeichnet, die in den dreißiger und vierziger Jahren ihre Werke in diesem Verlag erscheinen ließen. Wir nennen: C. Spindler, der erste deutsche Romanschriftsteller der vierziger Jahre, C. J. Weber, Fürst Pückler-Muskau, v. Prokesch-Osten, v. Gentz, v. Hügel, Laube, Menzel, v. Rotteck, Schneller u. s. w. — lauter illustre Namen jener Zeit.

Der Sohn Eduard sowie sein jüngerer Bruder Karl ergriffen den Beruf ihres Vaters und erstanden ihre Lehre in dessen Geschäft. Dieser war ein energischer, jeder Verweichlichung abholder Mann, der auch seine Söhne in seine strenge Schule nahm. Der Vater sah darauf, daß sie mit dem ganzen Mechanismus und Organismus des Buchgewerbes vertraut wurden.

Zu diesem Zwecke ging Eduard Hallberger im Jahre 1845 nach Norddeutschland (Berlin, Potsdam) und trat dort in größere Sortimentsbuchhandlungen ein. Der Bruder Karl versuchte dagegen 1850 sein Glück in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Eduard Hallberger kehrte 1847 in seine Vaterstadt zurück und nahm wieder thätigen Anteil an der Führung des väterlichen Geschäfts. Inzwischen hatte er einen innigen Herzensbund mit seiner nachmaligen Gattin Henriette Bauzenberger geschlossen, mit der er sich verehlichen wollte. Da aber der Vater noch nicht geneigt war, sein Geschäft an die Söhne abzutreten, so entschloß sich Eduard kurzer Hand, sich auf die eignen Füße zu stellen und — wie eingangs erwähnt — am 1. September 1848 einen selbständigen Verlag zu gründen. Damit hat er nicht nur den Grundstein zu dem großen Bau gelegt, unter dessen Dache die ausgedehnten Geschäfte, Unternehmungen und Institute der Deutschen Verlags-Anstalt heute noch bestehen, blühen und gedeihen, sondern er hat auch den Weltruf und die Weltstellung der schwäbischen Residenz als Metropole des süddeutschen Buchhandels, welche ihr die unvergänglichen Verdienste Johann Friedrich Cottas verschafft hatten, erneuert, erhalten und vergrößert. Und er hat überdies dieser bibliopolischen Bedeutung seiner Vaterstadt eine besondere, charakteristische Richtung durch Einführung und Ausdehnung des Illustrationswesens und des sogenannten Prachtwerkverlags gegeben, die ihr in dieser Beziehung den ersten Rang in Deutschland sicherte. Es sind in der Folge sowohl in Stuttgart selbst als anderwärts Konkurrenzgeschäfte derselben Richtung entstanden, die heute mit den Schöpfungen Eduard Hallbergers wetteifern; aber sie sind teils direkt, teils indirekt aus diesen hervorgegangen. Die Priorität des Gedankens gebührt neben J. J. Weber in Leipzig unstreitig Eduard Hallberger.

Derselbe war eine groß angelegte, geniale Natur, eine imposante, männlich-schöne Erscheinung — jeder Zoll ein Gentleman. Sein Streben ging nach dem Höchsten, was menschlicher Kraft erreichbar, und zwar nicht weniger an idealen als an materiellen Gütern. Durch solche Eigenschaften hat er bis zu seinem viel zu frühen Ende das Glück an seine Fersen gekettet und außerordentliche Erfolge erzielt.

Dieser Mann ist der Vater und Schöpfer der Deutschen Verlags-Anstalt. An dem Tage, da letztere ihr Geschäftsjubiläum feiert, gebietet es die Pietät, seiner in erster Reihe zu gedenken und sein Andenken vor allem zu ehren. Dieser Dankespflicht sei hier Genüge gethan.

Die Anfänge des Eduard Hallberger'schen Verlags waren indes sehr bescheiden. Da der Vater die Selbständigkeitsbestrebungen seiner Söhne nicht gerne sah und seine wenn auch bedeutenden Mittel noch im eignen Geschäftsbetriebe nötig hatte, so fiel die Ausstattung jener nicht reichlich aus. Schreiber dieses genoß seinerzeit das Glück, Vertrauensmann Eduard Hallbergers nicht nur in geschäftlichen, sondern auch in privaten Angelegenheiten zu sein, und erinnert sich in Wehmut der rührenden Mitteilungen, die er ihm über die erste Zeit seines Geschäftsbetriebs machte. Die Mitgift seiner Frau betrug fünftausend Gulden und ebensoviel sein eignes Beibringen. Kredit war im Revolutionsjahr 1848 nicht erhältlich. Die jungen Ehegatten arbeiteten nun gemeinschaftlich bis tief in die Nächte hinein und ersparten dadurch Buchhalter und Commis. Sie hatten einen Jugendschriftenverlag begonnen, der in jenen schlimmen Zeitläuften schwer genug emporzubringen war. Aber ihre Anstrengungen waren nicht ohne Erfolg. Nachdem sie das Schlimmste überstanden zu haben glaubten, traf sie ein harter Schlag, indem ihnen der ganze, zu verhältnismäßig beträchtlichen Zahlungen angesammelte Inhalt ihrer Kasse gestohlen wurde. Doch ließ Eduard Hallberger den Mut nicht sinken und fing wieder von vorne an. Durch sein coulantes Benehmen gewann er bald die ersten Namen unter den Jugendschriftstellern der damaligen Zeit. Während er vorher deren Geistesprodukte einzeln herausgegeben hatte, vereinigte er sie nunmehr in der Zeitschrift „Jugendalbum“ und gab jährlich die „Weihnachtsblüten“ heraus. Diesen folgten der „Deutsche Volkskalender“ von Hoffmann und die „Militärbibliothek“ von Hackländer. Daran schloß sich das „Zentralorgan für die deutschen Bühnen“, redigiert von Dr. Edmund Zoller.

Die letzteren beiden Namen erlangten nun für den Eduard Hallberger'schen Verlag eine ganz besondere Bedeutung und waren mit demselben jahrzehntelang in der hervorragendsten Weise verbunden. Es muß ihnen ein wesentlicher Teil der außerordentlichen Erfolge Eduard Hallbergers zugeschrieben werden, wie sich aus unsrer historischen Skizze später ergeben wird. Unter den drei Männern fand übrigens von nun an nicht nur der regste geschäftliche Verkehr statt, sondern sie traten sich auch in intimer persönlicher Freundschaft näher, welche bis zum Tode Hackländers im Jahre 1877 und dem Ableben Ed. Hallbergers im Jahre 1880 angedauert hat. Gleiche Beziehungen entwickelten sich nach der Rückkehr Karl Hallbergers von Amerika zwischen diesem und den beiden Schriftstellern Hackländer und Zoller bis zum Tode der beiden ersteren.

Schon im Beginne seiner selbständigen Thätigkeit hatte aber Eduard Hallberger sein Augenmerk auf die damals in Frankreich und England bereits gepflegte wichtige Verbindung des schriftlichen Worts mit der darstellenden Kunst gelenkt und in seinen Jugendschriften der Illustration mittels des Holzschnitts mehr und mehr Raum verschafft. Auch war er hierdurch und durch die oben erwähnten Zeitschriften in Verbindung mit hervorragenden Künstlern und belletristischen Autoren gekommen. Die Erfolge der illustrierten Journale des Auslandes, die er aufmerksam verfolgt hatte, mußten seinem nie ruhenden Geiste nunmehr von selbst die Richtung geben, deren wir bereits gedachten. Er entschloß sich daher 1853 zur Herausgabe einer illustrierten Zeitschrift größeren Stils unter dem Titel „Illustrirte Welt“ und associierte sich zu diesem Zwecke, da es ihm teils an den erforderlichen Geldmitteln, teils an der nötigen Zahl von geschickten Xylographen fehlte, mit zwei Franzosen. Dieses Unternehmen reüssierte in einer Weise, wie man es in Deutschland bis dahin für unmöglich gehalten hatte. Es erreichte in wenigen Jahren eine Auflage von etwa 100 000 Exemplaren, und nach kurzer Zeit war Ed. Hallberger nicht nur in der Lage, seine französischen Associés abzulösen, sondern auch brauchbare Holzschnitte in genügender Zahl innerhalb Deutschlands, insbesondere aus einem selbst errichteten Atelier, zu beschaffen. Er hat damit zur Begründung einer modernen Holzschneidekunst in seinem Vaterlande viel beigetragen.

Vom Jahre 1853 ab datiert hiernach eine neue Aera des Ed. Hallberger'schen Verlags: die der illustrierten Zeitschriften, an welche sich später der Prachtwerkverlag naturgemäß anschloß. Die Jugendschriften gingen zwar noch längere Zeit nebenher, verloren aber den Charakter der Hauptsache. Dagegen prägte sich von nun an dem immer größer werdenden Geschäfte der Charakter eines belletristischen Verlags mit Illustration im weitesten Umfang auf, ohne übrigens wissenschaftliche Verlagsartikel gänzlich auszuschließen.

Gleichzeitig und gleichmäßig mit dem Verlagsgeschäfte entwickelten sich auch die technischen, zur Buchherstellung erforderlichen Gewerbe. Schon Louis Hallberger hatte eine eigne Buchdruckerei, welche später Eduard Hallberger übernahm. Dieselbe wurde indes bald zu klein, wie auch die Buchhandlungsräume von der Gründung der „Illustrirten Welt“ an nicht mehr ausreichten. Es wurde daher in den fünfziger Jahren ein größeres Anwesen erworben und ein erweitertes Geschäftshaus und Druckereigebäude errichtet. Den gewachsenen Bedürfnissen entsprechend nahm dasselbe neben den Räumen für die Buchhandlung, Redaktion, das kaufmännische Bureau, Expedition und Druckerei auch Gelasse für ein xylographisches Atelier, eine Buchbinderei, galvanoplastische Anstalt und Stereotypie in sich auf. Aber auch dieses Haus war bereits Ende der sechziger Jahre in allen Abteilungen zu enge, weshalb 1870 ein großer Neubau begonnen und 1871 vollendet wurde. Im Bauprogramm desselben, welches der inzwischen eingetretene Geschäftsführer Moser entworfen hat, sind alle Räume um 100—200 % größer angenommen worden, als sie bisher bestanden, und doch wollen jetzt manche derselben wieder nicht ausreichen. Auch die Betriebskraft wurde damals verdreifacht, mußte jedoch seither wegen weiterer Vergrößerung der Druckerei und Einführung der elektrischen Beleuchtung nochmals um 200 % erhöht werden.

Das hier in Rede stehende neue Geschäftshaus ist eines der größten Stuttgarts und 1881 mit dem ganzen Geschäfte auf die Deutsche Verlagsanstalt übergegangen, deren Heim es seitdem geworden. Es ist ein vierflügliger, 5 Stockwerke hoher, 54 Meter langer und 46 Meter breiter Bau mit großem Innenhofe und zwei stattlichen Anbauten. Dazu gehören im gleichen Häuserquadrate sechs zum Teil große Wohngebäude, welche fast ganz als Arbeiterwohnungen benutzt werden.

Der Hauptgrund, warum die in den fünfziger Jahren geschaffenen, vermeintlich sehr stattlichen Geschäftslokalitäten alsbald wieder ungenügend wurden, lag in der Gründung einer neuen illustrierten Zeitschrift, derjenigen, welche den Namen Eduard Hallberger insbesondere nicht nur in Deutschland, sondern auch in der ganzen zivilisierten Welt bekannt gemacht hat, und welche von jetzt ab das hervorragendste und bedeutendste Verlagsobjekt des Geschäfts wurde, nämlich der Zeitschrift: „Ueber Land und Meer“. Der Plan derselben wurde im Jahre 1858 von den Freunden Ed. Hallberger, F. W. Hackländer und Dr. E. Zoller gemeinschaftlich festgestellt. Die Grundidee war die, daß die neue Zeitschrift auf dem Gebiete der Unterhaltungslektüre, der Belletristik, der Poesie und der illustrativen Kunst das werden und bieten sollte, was schon damals die „Leipziger Illustrirte Zeitung“ auf dem Gebiete des politischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens war und bot. Hackländer verpflichtete sich, für jeden Jahrgang einen Roman in die Zeitschrift zu liefern und als Herausgeber derselben zu fungieren, Zoller aber übernahm die Redaktion.

Das Projekt wurde denn auch unverweilt verwirklicht, und es feiert daher „Ueber Land und Meer“ am fünfzigjährigen Jubiläumstage der Deutschen Verlags-Anstalt für sich sein vierzigjähriges, die „Illustrirte Welt“ ihr fünfundvierzigjähriges Jubiläum. Es wird nicht bestritten werden können, daß „Ueber Land und Meer“ sich zum ersten deutschen illustrierten Familienblatte aufgeschwungen hat und dieses trotz aller Konkurrenz bis zum heutigen Tage geblieben ist. F. W. Hackländer blieb bis zu seinem Tode Herausgeber und treuer Mitarbeiter des Blattes, Dr. Zoller aber bis zum Jahre 1885, das heißt bis zu seiner Berufung zum Direktor der Königlichen Hofbibliothek, sein Redakteur. Der Name des ersteren, der zu jener Zeit auf der Höhe seines Ruhmes als einer der beliebtesten Erzähler stand, und seine Beiträge haben zur großen Verbreitung des Blattes ohne Zweifel viel beigetragen. Nicht weniger ist dieser Erfolg aber auch der siebenundzwanzigjährigen, mit staunenswerter Arbeitskraft und großer Sicherheit des Urteils geführten Redaktion Dr. Zollers zuzuschreiben. Wie dem Verleger Eduard Hallberger selbst, so war auch dem Redakteur Zoller neben seinem ausgebreiteten Wissen jener feine Instinkt eigen, der ohne besondere Reflexion den Puls der Zeit und den Geschmack des Publikums errät und empfindet — eine unbezahlbare Eigenschaft eines Redakteurs.

Auch diese Schöpfungen genügten indes dem Schaffensdrang Eduard Hallbergers nicht. Nach wenigen Jahren begründete er eine weitere illustrierte Zeitschrift: „Zu Hause“, welcher die Idee zu Grunde lag, daß sein Verlag allen Volksschichten gute Unterhaltungslektüre darzubieten habe: den höheren Ständen „Ueber Land und Meer“, den mittleren „Illustrirte Welt“ und den niedrigeren „Zu Hause“. Nach der Kaufskraft dieser Stände waren auch die Preise der Journale berechnet. Dann ging Hallberger auch auf das Gebiet des musikalischen Verlags über. Er hatte eine Erfindung erworben, durch welche der Notendruck mittels der Buchdruckpresse viel billiger hergestellt werden konnte, als es bis dahin auf lithographischem Wege möglich war, und gab die musikalischen Klassiker Beethoven, Mozart, Haydn, Weber, Clementi in einer Prachtausgabe heraus, die heute noch Absatz findet, dann Liszts Salon und Reisers aus dem Verlage des Vaters übernommene und in neuem Gewande herausgegebene Klavierschule, welch letztere ebenfalls zurzeit noch auf dem Musikalienmarkte ihren Platz behauptet. Weiterhin begann nunmehr auch auf dem Buchgebiete der Prachtwerkverlag mit Illustrationen, dem kein andres deutsches Verlagsgeschäft Gleiches gegenüberstellen konnte: Perraults „Märchen“ und „Münchhausen“, illustriert von Doré, Hauffs „Märchen“ mit Illustrationen von Hosemann und Weber, Buschs „Müllerstochter“ und „Hans Huckebein“, Dorés Prachtbibel in drei Ausgaben, später Gilberts illustrierte Prachtausgabe von Shakespeares Werken, sodann Schillers Werke, diese illustriert von den ersten deutschen Künstlern, Ebers' „Aegypten“, ebenso illustriert, und „Palästina“ mit englischen Clichés. Nachdem „Zu Hause“ einging, setzte Hallberger an seine Stelle die „Illustrierten Romane aller Nationen“. Neben diesem umfangreichen Journal- und Prachtwerkverlag wurde aber auch der gewöhnliche Buchverlag belletristischer Richtung, der von selbst aus dem ersteren herauswuchs, nicht vernachlässigt. Daran reihten sich ferner ein lyrischer Ableger in Gestalt der in vielen Auflagen erschienenen viersprachigen Anthologien von Georg Scherer, E. Borel, Ferd. Freiligrath und Paul Heyse und Freiligraths „Illustrated English Magazine“, das erst nach dem Tode des Herausgebers zu erscheinen aufhörte.

Bis in die Mitte der sechziger Jahre beschäftigte sich Eduard Hallberger nur mit seinem Verlage und trat aus diesem Berufskreise wenig heraus. Doch hatte er sich

Hosted by Google

durch seine bisherigen Erfolge überall bemerklich gemacht und Ansehen sowohl in der Geschäftswelt als bei seiner Landesregierung, überdies aber auch bereits ein Vermögen erworben, das über die Anforderungen seines jetzt gutdotierten Geschäfts hinausging. Er wurde nun in allen größeren wirtschaftlichen Fragen der Vaterstadt und des Heimatlandes zur Mitberatung beigezogen, und das gab seinem ganzen Wirken eine neue Richtung. Seinem Naturell und seinen persönlichen Neigungen entsprach das Schaffen in einem scharf umgrenzten Rahmen nicht, vielmehr war er zum Großfinanzmann und Großindustriellen mit unbeschränkten Zielen geboren. In diese Bahnen lenkte er von jetzt ab ein, ohne sein eigentliches Geschäft zu vernachlässigen. Schon 1864 hatte er beträchtliche Bauarealflächen erworben und den Anbau einer eignen Straße begonnen. 1865 entspann sich sodann ein ernstlicher Kampf des württembergischen Handels- und Gewerbestandes mit der Landesregierung wegen Errichtung einer einheimischen Notenbank, weil sich ersterer stark genug fühlte, um seine immer fühlbarer werdende Abhängigkeit von Frankfurt a. M. abschütteln zu können, die Regierung aber mit der Erteilung der Konzession zur Errichtung von Notenbanken zögerte. Publizistischer Vertreter der Geschäftswelt in diesem Kampfe war der damalige Verwalter des Interkalarfonds, eines größeren staatlich-kirchlichen Geldinstituts, Alwin Moser, Herausgeber der „Zeitschrift für Kapital und Rente“. Hallberger nahm an dem Kampfe lebhaften Anteil, und so traten sich die beiden Männer näher. Letzterer, wohl erkennend, daß er die großen Pläne, die ihn beschäftigten, ohne thatkräftige Hilfe andrer nicht durchzuführen vermöge, ersuchte Moser, den öffentlichen Dienst aufzugeben und als sein erster Mitarbeiter in sein Geschäft einzutreten. Er hatte hierzu um so mehr Grund, als sein bisheriger erster Angestellter kurz vorher ausgetreten war und ein Konkurrenzgeschäft errichtet hatte. Es kam eine Verständigung zwischen Hallberger und Moser zu stande, und am 1. April 1866 übernahm letzterer seine neue Stellung, die er in gewissem Sinne heute noch bekleidet.

Jetzt folgte eine Periode großer Unternehmungen, die neben dem Verlagsgeschäfte hergingen, dieses aber in keiner Weise beeinträchtigten, sondern zum Teil wesentlich förderten. Sofort nach dem Eintritt Mosers wurde das Württembergische Kohlengeschäft ins Leben gerufen, und zwar als Produkt der Vereinigung württembergischer Industrieller zum Bezug billigerer Kohlen, also mit gemeinnützigem Charakter. Die württembergische Industrie, mit ihrem Kohlenbezug hauptsächlich auf das Saarkohlenrevier angewiesen, war nämlich in den Jahren 1864 und 1865 dadurch in eine schlimme Lage versetzt worden, daß die preußische Regierung als Besitzerin der ergiebigsten Saargruben mit Frankreich einen Vertrag abgeschlossen hatte, wonach sie den französischen Industriellen so viel Kohlen abzugeben hatte, als diese verlangten. Dadurch entstand zeitweise in Süddeutschland geradezu Kohlennot, und die Preise wurden auf eine unerträgliche Höhe gesteigert. Es traten deshalb die württembergischen Industriellen zur Gründung einer Art von Kohlenkonsumverein zusammen, an deren Spitze sich Eduard Hallberger stellte, der alsdann auf Wunsch der großen Mehrheit die Verwaltung des Vereins auf sein Risiko übernahm und dieselbe seinem Geschäftsführer Moser übertrug. — Inzwischen war auch die Konzession zur Errichtung der Württembergischen Notenbank erteilt und die Württembergische Vereinsbank gegründet worden. Beide Institute konstituierten sich als Aktiengesellschaften, in deren Aufsichtsräte Eduard Hallberger trat, während sein Adlatus Moser bei der Feststellung der Notenbankstatuten bestimmenden Anteil genommen hatte. — Im Jahre 1868 wurden sodann unter der Aegide Hallbergers gleich zwei Unternehmungen größeren Stils ins Leben gerufen: zuerst die Stuttgarter Pferdebahn, eine der ersten in Deutschland, und dann die Aktiengesellschaft Zuckerfabrik Stuttgart. Daran reihte sich im Jahre 1869 der Ankauf der vormals Gräflich v. Vieregg'schen Güter Tutzing und Rösselsberg am Starnberger See. Hallberger schuf das unvergleichlich schön gelegene Schloß Tutzing alsbald zu einem wahren Tuskulum um und machte aus dem Garten desselben eine weit und breit bekannte Berühmtheit. Jetzt hatte er erreicht, was er längst gewünscht und erstrebt hatte: einen in Gottes schöner Natur gelegenen Ruhepunkt für sich, auf dem er sich von den aufreibenden Anstrengungen des Geschäftslebens erholen und inmitten seiner Familie und Freunde sich vergnügen und der Geselligkeit leben konnte. Hier entwickelte sich denn auch jener geradezu idyllische Verkehr zwischen den Mitgliedern der ganzen Familie, sodann zwischen den Freunden von nah und fern und nicht am wenigsten zwischen dem Verleger Eduard Hallberger und den Schriftstellern wie Schriftstellerinnen und Künstlern, die er bereits für sich gewonnen hatte oder gewinnen wollte. Hallberger war der liebenswürdigste Wirt, den man finden konnte. Das Verhältnis zwischen ihm und den Mitarbeitern an seinem Verlage gestaltete sich daher fast ausnahmslos zu dem der persönlichen Freundschaft, wenigstens mit allen denjenigen, die seiner Einladung folgten. Und nur wenige thaten dies nicht, und alle, die einmal da waren, kamen wieder. Eduard Hallberger, dem auch die Eigenschaft als Großgrundbesitzer sympathisch war, hat seine schönsten Tage in Tutzing verlebt, wo er sie freilich auch viel zu früh beschloß, und Tutzing war zugleich seinem Verlagsgeschäfte von großem Nutzen. — Während der Tutzinger Bauperiode ruhten indes die Bauten in Stuttgart nicht. Die eine Seite der dort begonnenen Kernerstraße wurde inzwischen vollendet. Um die Baumaterialien auf dem sichersten und billigsten Wege zu beschaffen, war schon vorher ein großer Steinbruch erworben und mit einem Ausfuhrtunnel von mehreren hundert Metern Länge versehen worden, und im Jahre 1869 wurde der Bau einer großen Ziegelfabrik nach den Anforderungen der neuesten Technik begonnen. Sie war die erste, welche in Stuttgart und Umgebung völlig witterungsbeständige Backsteine produzierte, und hat der ganzen württembergischen Ziegelindustrie als Vorbild gedient und in der Folge ihre Richtung gegeben. Die Vorstudien zu diesem Unternehmen und seine ganze Durchführung waren dem Geschäftsführer Moser übertragen. — Im Jahre 1870 folgte alsdann der Bau des neuen Geschäftshauses der Verlags-Anstalt, von welchem schon oben die Rede war, und die fast gänzliche Erneuerung der technischen Einrichtungen desselben. Inmitten dieser Unternehmungen brach der deutsch-französische Krieg aus und drohte alle Geschäftsthätigkeit zum Stocken zu bringen. Es trat eine schwere Zeit ein. Fast die Hälfte der Arbeiter wurde sowohl aus den Bureaux und Werkstätten des Verlagsgeschäfts als von den Baustellen zu den Fahnen abberufen. Auch in der Versendung der Journale und Bücher erhoben sich Schwierigkeiten aller Art. Und doch war ein Institut wie das Hallbergersche genötigt, von dem nationalen Kriege, der alle Volksschichten aufgerüttelt und zur patriotischen Begeisterung entflammt hatte, auch litterarisch Notiz zu nehmen. Dies geschah durch die Herausgabe einer illustrierten Kriegszeitung unter dem Titel „Vom Kriegsschauplatze“, an welche sich später eine Geschichte des deutsch-französischen Kriegs von Professor Wilhelm Müller anschloß. Die schlimmste Wirkung des Kriegsausbruchs war jedoch der Stillstand allen Kreditverkehrs. Dadurch standen die bestsituierten Firmen, selbst reichdotierte Banken, in Gefahr, in Verlegenheiten zu kommen. Da thaten sich die Großindustriellen Württembergs, und unter ihnen wiederum als einer der ersten Eduard Hallberger, abermals zusammen und gründeten auf dem Prinzip der Solidarhaft eine Kreditkasse, die eine Art von Privatpapiergeld ausgab. Bei der statutarischen Fundation und Organisation derselben wirkte der Hallbergersche Geschäftsführer Moser nicht ohne Einfluß thätig mit. Die Kasse hat in wunderbarer Weise den gesunkenen Kredit sofort wiederhergestellt und ohne Zweifel großes Unglück verhütet. — Nach der beispiellos glücklichen Beendigung des großen Kriegs brachte bekanntlich der Milliardensegen in Deutschland und anderwärts einen wirtschaftlichen Aufschwung mit sich, der alsbald ins Schwindelhafte ausartete. In Schwaben feierte man jedoch die Orgien desselben wenig mit, und auch Eduard Hallberger ließ sich, obschon er auf dem Gipfel seines Schaffens stand, durch den Schein nicht verführen. Seine einzige Gründung jener Zeit war die Umwandlung seiner Ziegelfabrik, seines Steinbruches und Bauareals in eine Aktiengesellschaft unter der Firma Stuttgarter Immobilien- und Baugeschäft, 1871, in welcher er bis zu seinem Tode den Vorsitz führte, während Alwin Moser in den Vorstand trat und jetzt noch darin wirkt. Dagegen erwarb Hallberger in demselben Jahre aus eignen Mitteln die vier Papierfabriken der in Konkurs geratenen Firma Schwarz & Söhne in Göppingen, wovon die drei kleineren alsbald wieder veräußert wurden, die Hauptfabrik zu Salach aber sofort wesentlich vergrößert, technisch erneuert und verbessert wurde. In dasselbe Jahr fällt auch die Errichtung einer Filiale des Buchhandlungsgeschäfts in Leipzig, an dessen Spitze Rudolf Helm gestellt wurde und heute noch steht. — Im Jahre 1872 errichtete Hallberger, nachdem er für seine eignen Arbeiter angesichts der fortwährend steigenden Mietspreise der kleinen Wohnungen für billige Quartiere gesorgt hatte, im Verein mit andern Männern humaner Gesinnung die „Stuttgarter Gemeinnützige Baugesellschaft“. Auch in dieser übernahm er den Vorsitz und sein Geschäftsführer Moser die Direktion, selbstverständlich honoris causa. — Das Jahr 1873 ist markiert durch den freihändigen Ankauf der damaligen Strohstofffabrik in Süßen, welche später in eine Papierfabrik umgewandelt wurde, das Jahr 1874 durch die käufliche Erwerbung der Papierfabrik Wildbad, mit der bald darauf zwei Holzstofffabriken verbunden wurden, sowie durch Schaffung der „Deutschen Romanbibliothek“ als Ergänzung von „Ueber Land und Meer“ und das Jahr 1875/76 durch die Uebernahme und den völligen Umbau der bis dahin verpachtet gewesenen Brauerei zu Tutzing. Zu derselben Zeit erweiterte Hallberger seinen bayrischen Grundbesitz sehr wesentlich durch den Zukauf der Güter Kerschlach und Monatshausen und erbaute zwei größere Hotels in Tutzing. — Endlich vergingen die Jahre 1878 und 1879 mit sehr zeitraubenden und schwierigen Verhandlungen behufs Erwerbung der Standesherrschaft Heggbach aus dem höchst verwickelten Konkurse des Grafen von Bassenheim-Burheim, welche jedoch sofort wieder an den Fürsten von Waldburg-Wolfegg-Waldsee abgetreten wurde.

Daß so bedeutende, sich fortwährend jagende und schlagende Geschäftsaufgaben auch von dem genialsten Manne allein nicht bewältigt werden konnten, bedarf keines Beweises. Hallberger hat es aber verstanden, sich mit einem Stabe tüchtiger, eifriger und gewissenhafter Mitarbeiter zu umgeben. In seinem Verlagsgeschäfte unterstützten ihn kräftig und mit vollem Verständnis sein Bruder Karl, der insbesondere den artistischen Teil besorgte, sodann sein bereits genannter erster Redakteur Dr. Zoller, sein Prokurist Karl Felger, nachmaliger buchhändlerischer Direktor der Verlags-Anstalt, und der später in dieselbe Stellung vorgerückte Vorstand der Expedition Emil Büchner. Die Führung der sehr umfangreichen Kassen- und Rechnungsgeschäfte bethätigte sodann musterhaft sein Prokurist Richard Schaupp, welcher in der Folge ebenfalls und zwar kaufmännischer Direktor der Verlags-Anstalt wurde. Alle die zahllosen Verhandlungen mit den Behörden, Notaren und Privaten in Württemberg und Bayern, alle Liegenschaftskaufsachen, Steuersachen, Bausachen, technischen Einrichtungen und Ausstattungen, weiterhin alle Statuten- und Prospektentwürfe und Verträge bei Gesellschaftsgründungen und endlich die ganze Verwaltung der Grundbesitzungen in Württemberg und Bayern und der Fabriken in beiden Ländern übernahm aber der Geschäftsführer Moser, der nicht für eine einzelne Branche, sondern für alle angestellt war.

Seine großen Schöpfungen haben Eduard Hallberger sämtlich überlebt; sie bestehen alle noch. Die verheerenden Wirkungen des großen Krachs von 1873 konnten selbstverständlich nicht unbemerkt daran vorübergehen. Sie haben die Zuckerfabrik und das Stuttgarter Immobilien- und Baugeschäft zeitweise in schwierige Lagen gebracht und ihrem Gründer viel Sorgen gemacht, auch Opfer auferlegt. Aber beide Geschäfte erholten sich später völlig, und das letztere ist seit Jahren in geradezu glänzenden Verhältnissen. Dem eignen Hauptgeschäfte konnte der Sturm überhaupt nichts anhaben.

In den sechziger Jahren trat indes noch ein andrer Mann in den Gesichtskreis Eduard Hallbergers, der auf das Gedeihen des von diesem gegründeten Verlagsinstituts einen außerordentlichen Einfluß ausübte. Seiner ist daher an dieser Stelle um so mehr zu gedenken, als er diesen Einfluß nicht nur als Schriftsteller, sondern seit Mitte der achtziger Jahre auch als Aufsichsratsmitglied der Verlags-Anstalt in der wohlthätigsten Weise geltend machte. Es ist dies Professor Dr. Georg Ebers. Die beiden Männer und Familien lernten sich zufällig in Wildbad kennen, und auch zwischen ihnen entwickelte sich bald ein intimes Freundschaftsverhältnis, das von den nebenhergehenden geschäftlichen Beziehungen niemals auch nur im geringsten gestört worden ist. Ebers hatte damals seine Studien als Aegyptologe gemacht und den ersten seiner ägyptischen Romane: „Eine ägyptische Königstochter“ geschrieben. Selbstverständlich mußte zwischen dem Romanverleger Hallberger und dem Verfasser eines solchen originellen Geistesprodukts, das der bisher gewohnten Belletristik eine ungekannte Bereicherung versprach, indem es dem Publikum die Resultate wissenschaftlicher Forschungen in der liebenswürdigsten Form des Romans darbot und diesem ein ganz neues Gebiet der Handlung erschloß, auch den Leser in die Zeiten der ältesten menschlichen Kultur zurückführte, von diesem sofort die Rede sein. Langer Verhandlungen bedurfte es auch zwischen zwei Männern nicht, die ihren nobeln Charakter sofort gegenseitig erkannten und sich durch Seelenverwandtschaft gegenseitig angezogen fühlten. Von der ersten Bekanntschaft an war der Bund zwischen beiden geschlossen, der selbst mit dem Tode des einen nicht gelöst wurde. Ebers blieb dem Hallberger'schen Verlage treu wie kein andrer Schriftsteller. Er schuf von jener Zeit an Werk auf Werk und erzielte Erfolge, deren sich seit Gustav Freytag kein deutscher Autor mehr rühmen konnte. Damit hat er auch dem Hallbergerschen Geschäfte und später der Deutschen Verlags-Anstalt nicht nur pekuniär, sondern auch moralisch genützt wie kein andrer. Ueberdies war aber sein stets bereitwillig erteilter Rat in allen litterarischen Angelegenheiten für beide von größtem Wert. Leider sollte auch ihn der Tod abrufen, noch ehe die Verlags-Anstalt ihren heutigen Ehrentag gefeiert hatte. Um achtzehn Jahre hat er aber Eduard Hallberger überlebt, der am 29. August 1880, wenig über 58 Jahre alt, die Augen schloß für immer, noch im Tode ein Bild rüstiger Manneskraft. Seine rastlose Geistesarbeit hat wohl zu diesem vorzeitigen Hingange viel beigetragen.*)

Männliche Erben waren ihm versagt und seine beiden Schwiegersöhne nicht in der Lage und nicht gewillt, seine zahlreichen Geschäfte persönlich weiterzuführen. Die Leitung des Buchhandlungsgeschäfts übernahm nun sein Bruder Karl, während die ganze übrige geschäftliche Erbschaft Alwin Moser zufiel. Testamentarisch hatte er behufs oberster Kontrolle der ganzen Verwaltung, sowie Ordnung und Liquidation des großen Nachlasses einen Familienrat eingesetzt, an dessen Spitze sein älterer Bruder, Obertribunalrat Friedrich v. Hallberger, zugleich sein Lieblingsbruder, gestellt war. Da jedoch eine solche Verwaltung der Natur der Sache nach nicht wohl eine dauernde sein konnte, so hat Eduard Hallberger in seinem Testamente selbst den Weg der Aktiengesellschaftsbildung als denjenigen empfohlen, der allein zum Ziele führen könne.

Dieser Weg wurde denn auch bezüglich des Hauptgeschäfts, des Verlags, mit allem, was dazu gehörte, einschließlich der Papierfabriken, im Jahre 1881 eingeschlagen. Mit einem Grundkapital von 3 Millionen Mark wurde unter der Firma Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) eine Aktiengesellschaft gebildet, deren Gründer die Eduard Hallbergerschen Erben, Karl Hallberger, die Bankhäuser Doertenbach & Cie. in Stuttgart, v. Erlanger & Söhne, Gebrüder Bethmann in Frankfurt a. M., Prokurator Sigmund Schott und A. Moser waren. Dieselbe trat am 1. Juli 1881 in Wirksamkeit und begann mit diesem Tage ihren Geschäftsbetrieb. Organisiert wurde sie wie folgt: In den siebenköpfigen

---

*) Das verdienstvolle Wirken Eduard Hallbergers ist von seinem Landesfürsten zuerst durch Erteilung des Titels eines Kommerzienrats, dann eines Geheimen Kommerzienrats und Verleihung des Ritterkreuzes I. Klasse des Kronordens anerkannt worden, mit welchem der Personaladel verbunden war. Ordensauszeichnungen wurden ihm ferner von Preußen, Sachsen-Koburg, Baden, Bayern, Hannover, Hessen, Oldenburg, Oesterreich, Rußland und Aegypten zu teil.

Hosted by Google

Aufsichtsrat sind gewählt worden: Prokurator und Oberlandesgerichtsanwalt Sigmund Schott als Vorsitzender; Banquier Georg Doertenbach als dessen Stellvertreter; ferner Karl Hallberger, Baron Ludwig v. Erlanger, Hugo v. Bethmann, A. Moser und Buchhändler Ferdinand Schneider aus Berlin als Mitglieder. Zu Vorstandsmitgliedern wurden ernannt: die bisherigen Prokuristen Richard Schaupp und Karl Felger. Gleichzeitig wurden aber die Aufsichtsratsmitglieder Hallberger und Moser mit dem Mandat in den Vorstand delegiert, daß dem ersteren die oberste Leitung des Verlags und Buchhandlungsgeschäfts, dem letzteren hingegen dieselbe Leitung bezüglich aller technischen, administrativen, kommerziellen und rechtlichen Angelegenheiten zustehen und obliegen sollte. Diese Organisation bestand bis zum Jahre 1884 und wurde dann in Gemäßheit der die Delegation von Aufsichtsratsmitgliedern in den Vorstand verbietenden Aktiengesetznovelle vom 18. Juli 1884 formell dahin abgeändert, daß aus den genannten Mitgliedern Karl Hallberger und Alwin Moser eine verwaltungsrätliche Abteilung gebildet wurde, welche dem Vorstande im Rahmen derselben Funktionen mit Rat und That zur Seite zu stehen hatte.

Die von allen Beteiligten ausdrücklich betonte Aufgabe der neuen Gesellschaft war die Fortführung der litterarischen und bibliographischen Geschäfte und Hilfsgeschäfte Eduard Hallbergers im Sinne und Geiste ihres Gründers. Diese Aufgabe machte sich die gesellschaftliche Verwaltung auch zum Gesetze. Alle Zeitschriften und Verlagswerke des alten Verlags wurden zunächst unverändert weiter ediert und an ihrer Verbesserung und Vervollkommnung nach Kräften gearbeitet. Eingedenk des Erfahrungssatzes, daß Stillstand Rückschritt sei, unternahm man aber auch Neues. Zuerst kam die Fertigstellung des bereits erwähnten, noch von Eduard Hallberger vorbereiteten und erworbenen Prachtwerkes „*Palästina*“ *von Ebers und Guthe* an die Reihe. Alsdann ging man an eine wesentlich größere Aufgabe, nämlich an die Herstellung einer illustrierten Prachtausgabe von *Goethes Werken*, genau nach dem Muster der vorher erschienenen Prachtausgaben von Shakespeares und Schillers Werken, die so außerordentlichen Erfolg gehabt hatten. Wer weiß, welche Zeit und Mühe es kostet, viele hundert Illustrationen von denjenigen Künstlern zu beschaffen, die man gerade engagieren will, weil man von ihnen das Beste erwartet, dem ist es ohne weiteres klar, daß ein solches litterarisches Unternehmen einschließlich der technischen Herstellung ein Werk von Jahren ist. Trotzdem wurde schon Anno 1882 ein neues unternommen, das sogenannte „*Kaiserbuch*“ unter dem Titel: „*85 Jahre in Glaube, Kampf und Sieg*“, reich illustriert mit Bildern, welche der große Kaiser Wilhelm I. huldreich aus seinen Privatsammlungen zur Verfügung stellte. Es ist diesem Werke sogar die gewiß seltene Ehre widerfahren, daß es der große Monarch selbst auf seine Richtigkeit prüfte. Mit jedem Jahre, das derselbe noch erlebte, mußte davon eine neue Auflage veranstaltet werden, und so erlebte es bis 1888 deren sieben. Auch eine billige Ausgabe für die Armee wurde veranstaltet, deren Reinertrag für Wohlthätigkeitszwecke Seiner Kaiserlichen Majestät zur Verfügung gestellt ward. Während diese Werke noch liefen, edierte die Verlags-Anstalt in der Mitte der achtziger Jahre jene Galeriewerke, welche damals als Leistungen ersten Ranges anerkannt wurden: zuerst die „*Ebers-Gallerie*“, dann das „*König Ludwig-Album*“ und weiter das *Piglheinsche Panorama* „*Die Kreuzigung Christi*“, je in zwei Ausgaben. In den neunziger Jahren reihten sich an diese ebenbürtig das „*Schiller-Album*“ und *Ziemssens* „*Leben Jesu*“ an. Vorher schon, noch im neunten Jahrzehnt, folgte aber der Herausgabe von Goethes Werken nun auch eine gleiche Ausgabe von *Hauffs Werken* mit Illustrationen der besten deutschen Künstler, die zu gewinnen waren. Die Idee, welche schon bei der Edition des illustrierten Shakespeare die leitende war: die Werke der deutschen Klassiker mit diesem in eine würdig illustrierte einheitliche Hausbibliothek in gleicher schöner Form zusammenzufassen und dem litterarisch gebildeten, kunstliebenden Publikum darzubieten, war damit so weit ausgeführt, als es die Umstände möglich machten. Denn Lessings, Uhlands und Heines Werke, welche dieser Bibliothek ebenfalls eingereiht werden sollten, waren teils von der Konkurrenz bereits zu gleichem Zwecke weggenommen worden, während die Verlags-Anstalt noch mit Goethe beschäftigt war, teils waren sie noch nicht litterarisches Gemeingut. — Als weitere Neuerung in den achtziger Jahren ist endlich zu registrieren, daß von 1884 an von der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ eine *zweite Ausgabe in Oktavform* veranstaltet wurde, um den Wünschen derjenigen Abonnenten gerecht zu werden, welchen das große Format der Folio-Ausgabe lästig wurde. Selbstverständlich wurde sodann auch in dieser Periode der gewöhnliche Buch-(Roman-)Verlag mindestens in demselben Umfange fortbetrieben wie unter der Aera Eduard Hallberger.

Die finanziellen Betriebsresultate der Deutschen Verlags-Anstalt erbrachten denn auch während ihrer Thätigkeit im ersten Decennium den besten Beweis dafür, daß das Geschäft in guter Prosperität stand. Sie waren geradezü glänzende, aber sie weckten auch den Konkurrenzneid gewaltig. Es liegt ja in der Natur der Aktiengesellschaften, daß sie ihre Betriebsergebnisse nicht geheim halten können, und das Aktiengesetz zwingt sie positiv, dieselben zu veröffentlichen. Dies kann indes aus inneren Gründen doch nicht mit solcher Vollständigkeit geschehen, daß falsche Beurteilungen völlig ausgeschlossen blieben. So wurde in der Geschäftswelt irrtümlich angenommen, daß die Deutsche Verlags-Anstalt ihre schönen Erträgnisse in erster Linie dem Zeitschriftenverlag zu verdanken habe. Auf diesem Gebiete entstanden daher mehrfache Konkurrenzunternehmungen: zuerst die „Wiener Neue Illustrierte Zeitung“, dann das „Universum“ in Dresden und dann die „Deutsche Illustrierte Zeitung“ in Berlin, letztere von einem vormaligen Mitarbeiter der Verlags-Anstalt gegründet. Reüssiert hat keine. Nachdem im Wiener und Berliner Unternehmen große Summen verlorengegangen waren, wurden beide 1887 der Verlags-Anstalt zu verhältnismäßigen Minimalpreisen angeboten, und es gelang, sie mit geringen Opfern aus der Welt zu schaffen und mit „Ueber Land und Meer“ zu vereinigen. Sich selbst haben diese Konkurrenzen, wie man sieht, nicht genützt, aber den vorher bestandenen Geschäften viel geschadet, indem sie einerseits die Produktionskosten erheblich in die Höhe trieben und andrerseits jene Preisschleuderei einführten, welche dem heutigen Geschäftsleben seine Signatur aufdrückt.

Die technischen Gewerbe der Verlags-Anstalt haben in der ersten Dekade ihres Betriebs wenige Veränderungen erlitten. Die Gesellschaft hatte sie von den Hallbergerschen Erben in gutem Stande übernommen, und alle Einrichtungen entsprachen damals den Anforderungen der Zeit und Technik. Zu verzeichnen ist daher aus dieser Periode nur die käufliche Erwerbung der Hadernsortieranstalt zu Plochingen für die Papierfabriken Salach und Süßen, welche veranlaßt war durch die Schwierigkeit, an diesen Orten die erforderliche Zahl von Hadernsortiererinnen zu gewinnen, und erleichtert durch den Umstand, daß das Plochinger Anwesen aus einer Konkursmasse außerordentlich billig erhältlich war. Es hat sich inzwischen als eine nützliche Erwerbung erwiesen.

Dagegen sind schon aus dem ersten Jahrzehnt des Gesellschaftsbestandes wichtige Personaländerungen zu vermelden. Direktor Felger sah sich durch Gesundheitsverhältnisse genötigt, 1886 seine Stellung niederzulegen. Zu seinem Nachfolger wurde *Gustav Bühl* ernannt, welcher dem Hallbergerschen Geschäfte früher neunzehn Jahre lang angehört und dann bedeutendere Stellungen in Breslau und Hamburg eingenommen hatte. Aus der Redaktion trat sodann 1885 Dr. Zoller aus, der einem ehrenvollen Rufe seines Königs folgte. Ihm folgte in der Redaktion *Otto Baisch*. Zu derselben Zeit legte Herr v. Bethmann seine Stelle im Aufsichtsrat nieder. Die glückliche Wahl zu seinem Nachfolger fiel auf Professor Dr. *Ebers*. Das ernsthafteste Ereignis dieser Periode war aber der plötzliche, ganz ungeahnte Tod Karl Hallbergers am 17. Februar 1890.*) Er hatte zwei Tage vorher in voller Gesundheit eine Reise nach Frankfurt a. M. angetreten, sich aber dort eine Erkältung zugezogen und war einer akuten Lungenentzündung erlegen. Wie durch den Rücktritt des Direktors Felger und des Hauptredakteurs Dr. Zoller, so erlitt die Verlags-Anstalt durch den Tod Karl Hallbergers einen schweren Verlust. Um das Maß voll zu machen, erklärte dann auch Direktor Schaupp im Sommer 1890 seinen Austritt aus dem Vorstande wegen geschwächter Gesundheit, und Prokurator Schott legte zu derselben Zeit wegen zunehmender Uebelhörigkeit den Vorsitz im Aufsichtsrate nieder. Auch das waren gleich empfindliche Verluste für die Anstalt. Allen diesen Männern, die ihre Aemter mit Ehre und treuester Hingebung verwaltet, bewahrt die Anstalt ein ehrendes Andenken. In den Annalen derselben ist ihnen ein bevorzugter Platz neben dem Gründer des Geschäfts gesichert.

So blieb von dem ganzen Generalstab Eduard Hallbergers zehn Jahre nach seinem Tode nur sein vertrautester Mitarbeiter Moser übrig. Derselbe repräsentierte allein noch die Kontinuität des Ganzen und seinen historischen Werdeprozeß. Zu seinen übrigen nicht geringen Aufgaben wurde ihm nun auch der Vorsitz im Aufsichtsrat übertragen. Ohne sein Zuthun und gegen seinen Wunsch gelangte er so an die Spitze des Geschäfts.**)

Nach dem Verlauf der Dinge harrte seiner und des Aufsichtsrats gleich von Anfang an die Entscheidung über die schwierigsten aller Fragen, nämlich über Personal- und Organisationsfragen. Die teilweise verwaisten Organe des Vorstands und der Redaktion mußten wieder ergänzt werden. Karl Hallberger hatte dieser Aufgabe zwar schon 1889 dadurch vorgearbeitet, daß er die Berufung des Hofrats Professor *Jos. Kürschner*, damals Redakteur der Spemannschen illustrierten Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“, nicht nur in die Redaktion, sondern auch als litterarischen Direktors in den Vorstand beantragt und durchgesetzt hatte. Damit war sie aber keineswegs erfüllt. Kürschner trat auch am 1. Oktober 1889 ein, es war also der Posten des litterarischen Vorstandsmitglieds besetzt. Zum Nachfolger des kaufmännischen Direktors Schaupp wurde nun 1890 der seitherige Prokurist des Geschäfts *Eduard Mayer* ernannt und dem weiteren Prokuristen *Emil Büchner* die Stellung eines stellvertretenden buchhändlerischen Direktors übertragen. Kürschner fand indes in den Kreisen der Aktionäre teilweise heftige Anfeindung, welche sich in der Folge so steigerte, daß er 1892 seine Stelle nach vorausgegangener Vereinbarung mit dem Aufsichtsrate niederlegte. Im Herbst 1892 starb sodann auch Redakteur Baisch plötzlich, so daß der Aufsichtsrat abermals vor der Notwendigkeit stand, für die verwaiste Redaktion von „Ueber Land und Meer“ und eventuell für einen litterarischen Direktor die richtige Persönlichkeit zu suchen. Nach reiflichster Ueberlegung und Abwägung aller in Betracht kommenden Verhältnisse fiel die Wahl auf Dr. *Wilhelm Lauser*, Redakteur in Wien, der aber wohl die Stellung als Chefredakteur, nicht aber die als litterarischer Direktor übernahm. Da es sich in der Folge zeigte, daß die große Last der Direktionsgeschäfte insbesondere auf litterarischem Gebiete von dem vorhandenen Personal nicht bewältigt werden könne, und daher vom 1. Januar 1895 an in der Person des *Adolf Hoffmann* wieder ein litterarischer Direktor mit umfassenden Vollmachten angestellt wurde, so entstanden zwischen diesem und Dr. Lauser Kompetenzkonflikte, welche zum Austritt des letzteren Ende 1894 führten. Nach den gemachten Erfahrungen wurde dann die Stelle des Chefredakteurs aufgelassen und die Redaktion so organisiert, daß die Endentscheidung über die Annahme oder Ablehnung von Manuskripten und Bildern nach Anhörung der Redakteure dem litterarischen Direktor zusteht. — Im Vorstande trat noch die Aenderung ein, daß Direktor Bühl 1896 seine Entlassung erhielt und nicht wieder ersetzt wurde, während der stellvertretende Direktor Büchner zum definitiven ernannt ward.

Es ist hier der Ort, mit Anerkennung zu bemerken, daß die Redaktion der „Illustrirten Welt“ dem Aufsichtsrate seit langer Zeit die Sorgen und Mühen nicht gemacht hat wie jene von „Ueber Land und Meer“. Seitdem sie dem Redakteur *Wilhelm Wetter* übertragen ist, geht sie ihren ruhigen, mit Erfolg gekrönten Gang weiter. Dieses fleißigen, gewissenhaften und tüchtigen Redakteurs sei daher noch mit besonderem Dank gedacht. Ebenso soll die verdiente Anerkennung den übrigen Redakteuren *Ernst Schubert, Paul v. Szczepański*, Dr. *Ludwig Holthof, Karl Bolhövener* und Dr. *Friedrich Guntram-Schultheiß* nicht vorenthalten werden.

Was die praktische Thätigkeit der Verwaltungsorgane in der zweiten Dekade des Gesellschaftsbetriebs betrifft, so begann sie mit dem Ankaufe der Aktien des *Stuttgarter Neuen Tagblattes*, einem Akte im Leben der Gesellschaft, der sich schon bisher als sehr vorteilhaft für dieselbe erwiesen hat. Das Geschäft beruhte auf der Erwägung, daß es angesichts der wenig befriedigenden Zustände auf dem Gebiete des Verlags illustrierter Zeitschriften erwünscht sein müsse, der Verlags-Anstalt vorsorglich eine vielseitigere und breitere Grundlage zu geben. Als nicht unwichtige Nebenzwecke wurden ins Auge gefaßt, daß das Tagblatt mit seinen etlichen dreißigtausend, keineswegs nur in Stuttgart wohnenden Abonnenten ein nützliches Publikationsorgan für die Verlags-Anstalt und mit seinem großen Papierverbrauch ein ebenso nützlicher Abnehmer für deren Papierfabriken werden könne und müsse. Alle Hoffnungen, die an seine Erwerbung geknüpft worden sind, haben sich nicht nur erfüllt, sondern sie sind erheblich übertroffen worden.

Auf litterarischem Gebiete wurden alle Zeitschriften des Verlags fortgesetzt und nach Kräften gepflegt. Es waren inzwischen neue Konkurrenzen entstanden, die den älteren Journalen, aber nicht minder auch sich selbst das Leben recht sauer machten und die Erträgnisse schmälerten. — Neu geschaffen wurde unter der Verwaltung Kürschners eine weitere Wochenschrift mit dem Titel: „*Aus fremden Zungen*“. Der leitende Gedanke war dabei, dem deutschen Publikum die hervorragendsten dichterischen Werke des gesamten kultivierten Auslandes in guten Uebersetzungen zugänglich zu machen. Was die „Romanbibliothek“ für die belletristische deutsche Litteratur längst war, sollte „Aus fremden Zungen“ für die ausländische werden. Es wird nicht bestritten werden können, daß die Zeitschrift ihre Bestimmung erfüllt hat. Die ersten, klangvollsten Namen der französischen, englischen, italienischen, russischen, polnischen, spanischen, schwedischen &c. Litteratur sind darin vertreten. — Ferner sind unter Kürschners Initiative neu hergestellt worden eine billige illustrierte Ausgabe von *Shakespeares Werken in einem Bande*, welche sehr großen Absatz fand, und eine illustrierte Prachtausgabe von *Goethes Faust* und *Schillers Gedichten*. Dann wurden bei einer neuen Auflage von Schillers Werken die weniger gelungenen Illustrationen durch bessere ersetzt und mit einer Anzahl von Lichtdrucken vermehrt, welche Verbesserung später auch an Goethes Werken vorgenommen wurde. Weiter erschienen „*Moltkes Briefe an seine Braut und Frau*“ — diese unter allen Litteraturen einzig dastehenden, bewunderungswerten Kundgebungen gemütlicher Tiefe eines der größten Feldherren aller Zeiten, und es wurde mit der Herausgabe von „*Grimms Märchen*“, illustriert von P. Grot Johann und R. Leinweber, und der „*Schiller-Briefe*“ begonnen. — Aus der Aera Lauser sind als Novitäten zu verzeichnen: *Barras'* „*Memoiren*“, *Dumas'* „*Die drei Musketiere*“, *Vogels* „*Am Schlusse des Jahrhunderts*“, eine illustrierte Ausgabe von *Wallaces* „*Ben Hur*“ und so weiter. Dieser Roman, der in Amerika in mehr als 200000 Exemplaren Absatz fand, war schon unter Karl Hallberger erschienen und hatte auch in Deutschland unerhörten Erfolg. — Die letzten Jahre endlich brachten als neue bedeutendere Verlagsartikel: *Ebers'* „*Gesammelte Werke*“, schon unter Kürschner vorbereitet und begonnen und unter Lauser fortgesetzt, v. *Poschingers verschiedene Beiträge zur Bismarck-Litteratur*, v. *Frankenbergs* „*Kriegstagebuch*“, Uebernahme des Verlags von *Fleischers* „*Deutsche Revue*“, welche seither erfreuliche Fortschritte gemacht hat und der Verlags-Anstalt sicherlich zur Ehre gereicht, vor allem aber das große Werk: „*Lexikon der gesamten Technik*“ von *Lueger*, in sieben großen

*) Auch Karl Hallberger war von seinem Landesfürsten mit dem Titel eines Kommerzienrats und Verleihung des Kronordens I. Klasse ausgezeichnet worden.

**) In Anerkennung seines Wirkens im Interesse der Industrie erhielt Moser anläßlich seines 25jährigen Jubiläums im Hallbergerschen Geschäft 1891 den Titel eines Kommerzienrats.

Hosted by Google

Oktavbänden, und zuletzt eine illustrierte Ausgabe von „Onkel Toms Hütte“ — jenem alten, vielgelesenen Buche, das, wie es sich zeigt, immer wieder Käufer und Leser findet.

Wir haben indes im Verlauf unsrer Darstellung nur die hervorragenderen Erscheinungen in der Produktion der Verlags-Anstalt erwähnt und erwähnen wollen, um zu zeigen, daß Schaffenslust und Schaffenskraft nie erlahmt sind. Was im ganzen der Hallberger'sche Verlag und der seiner Nachfolgerin, der Deutschen Verlags-Anstalt, in fünfzigjähriger Thätigkeit geleistet und hervorgebracht haben, ist genauer aus dem Katalog ersichtlich, welcher zum heutigen Jubiläum angefertigt worden ist. Auf diesen möge hier verwiesen sein. Auch auf das aus Anlaß desselben aufgestellte Tableau der Porträts der Autoren verweisen wir, das als imposant wird anerkannt werden müssen.

Auf dem Gebiete der technischen Hilfsgewerbe der Verlags-Anstalt gestaltete sich das zweite Decennium ihrer Betriebsthätigkeit zu einer Periode durchgreifender Reformen, Verbesserungen und Erneuerungen. Die Neuzeit der Technik zeichnet sich ja durch einen überstürzenden Fortschritt und eine Unzahl von Erfindungen aus. Kein Industrieller kann sich aber dieser Bewegung entziehen, um so weniger, als dieselbe mit der andern Erscheinung des modernen Erwerbslebens, der fortwährenden Verbilligung der Produktion und der andauernden Preisherabsetzung der Produkte, in engem Zusammenhang steht. Viele der neuen Erfindungen sind auch wirkliche und wahre Fortschritte, welche erhebliche Ersparnisse an Betriebskraft, Rohmaterial und Arbeitslöhnen mit sich bringen. Wer sich ihnen widersetzen oder entziehen wollte, würde konkurrenzunfähig. In dieser Erkenntnis hat auch die Verlags-Anstalt alle ihre Hilfsgewerbe in den letzten Jahren teils wieder auf die Höhe der heutigen Technik gestellt, teils ist sie damit noch beschäftigt. Im Hauptgeschäft zu Stuttgart ist eine neue siebzigpferdige Betriebsdampfmaschine neuester Konstruktion aufgestellt und die bisherige Maschine in das Verhältnis einer Reservemaschine zurückversetzt; es sind in der Buchdruckerei, Buchbinderei, galvanischen Anstalt und Stereotypie die älteren Maschinen mit neuen vertauscht worden, und es hat, den erhöhten Bedürfnissen des Betriebs entsprechend, eine erhebliche Vermehrung der Druckpressen stattgefunden. Noch eingreifendere Veränderungen wurden in den Papierfabriken durchgeführt. Bei diesen insbesondere handelte es sich darum, ihre volle Konkurrenzfähigkeit aufrecht zu erhalten, sie also in die Lage zu versetzen, ihre Produktion zu steigern und gleichzeitig zu verbilligen. Das ist vor allem in der größeren Fabrik zu Salach durch eine bedeutende Steigerung der Wasserkraft durch Aufstellung einer vorteilhaft arbeitenden Dampfmaschine von circa 200 Pferdekräften, Verbesserung der Dampfkesselanlage und Vergrößerung der Holländerabteilung ꝛc., dann in Süßen und Wildbad gleichfalls durch erhebliche Steigerung der Wasserkräfte und Erweiterung und Vervollkommnung der Papiermaschinen geschehen. In allen drei Fabriken mußte auch für Beschaffung größerer Quantitäten reinen Betriebswassers gesorgt werden, weil die erhöhte Produktion selbstverständlich mehr Wasser erforderte und an die Reinheit des Papiers immer größere Ansprüche gemacht werden. Auch das ist erfolgt.

An wichtigen Veränderungen innerhalb des obersten Gesellschaftsorgans haben wir zum Schlusse noch folgende zu verzeichnen: Nach dem Tode Karl Hallbergers und der kurz darauf erfolgten Erwerbung des Stuttgarter Neuen Tagblattes ist der Aufsichtsratsvorsitzende dieser Aktiengesellschaft, Chefredakteur Adolf Müller-Palm, in den Aufsichtsrat der Verlags-Anstalt berufen worden, wogegen er vom Vorsitze in jener zurücktrat. Die Frage, ob die Auflösung und Fusion der Tagblatt-Gesellschaft mit der Verlags-Anstalt opportun oder im Interesse des Ganzen geboten sei, war wiederholt Gegenstand eingehendster Beratung und wurde aus finanziellen und insbesondere inneren Gründen einstimmig verneint. Die Tagblatt-Gesellschaft blieb daher formell bestehen, aber es wurde eine Statutenänderung dahin beschlossen, daß ihr Aufsichtsrat mit Ausnahme eines Mitglieds, das aus dem Vorstande der Verlags-Anstalt zu wählen sei, identisch mit dem Aufsichtsrate der Verlags-Anstalt sein solle. Dadurch ist die Einheit der Verwaltung gewahrt. — Professor Müller-Palm, dessen exakter Geschäftskenntnis und feinem Spürsinn ohne Frage in erster Linie die durchaus moderne und fesselnde Gestaltung des Neuen Tagblatts zur Zeit seines großen Aufschwungs zu danken ist, trat nun bis 1897 an Stelle Karl Hallbergers in die verwaltungsrätliche Abteilung der Verlags-Anstalt ein und erwies sich darin mit seinen reichen Erfahrungen im Journalwesen (er war unter dem Namen Adolf Palm Mitleiter der ersten deutschen illustrierten und politischen Zeitungen, außerdem mehrjähriger Redakteur der Schönleinschen illustrierten Journale gewesen) als ein wichtiges und zuverlässiges Mitglied. — Im Jahre 1891 starb sodann der stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrats, Konsul Georg Dörtenbach, der zehn Jahre lang, mit seinem ruhigen und sicheren Urteil stets den Nagel auf den Kopf treffend, sehr ersprießlich gewirkt hatte. Auch ihm, dem anspruchslosen, aber um so liebenswürdigeren und jedermann sympathischen Mann, ist in der Verlags-Anstalt ein ehrendes Andenken bewahrt worden. An seine Stelle trat durch einstimmige Wahl der Generalversammlung direkt sein Sohn, Konsul Dr. Dörtenbach. — Auch das Aufsichtsratsmitglied Ferdinand Schneider-Berlin, das sich durch die weite Entfernung seines Wohnsitzes nie von der Erfüllung seiner Pflicht abhalten ließ, wurde 1892 vom Tode abberufen und durch den Fabrikanten Kraut-Feuerbach ersetzt, welcher nach fünfjähriger Thätigkeit 1897 zurücktrat. Den Kollegen Schneider haben die überlebenden Mitglieder des Aufsichtsrats und Vorstands nicht minder als seine Vorgänger im Tode in treuem Gedächtnis behalten. — Weiterhin starb 1894 der Senior und langjährige Vorsitzende des Aufsichtsrats, Prokurator Sigmund Schott, von allen, die ihm nahe standen und seine unerschütterliche Pflicht- und Rechtstreue kannten, aufs tiefste bedauert, betrauert und verehrt. An seine Stelle trat Verlagsbuchhändler Anton Hoffmann, Bruder des gleichzeitig ernannten Direktors Adolf Hoffmann, ein, der seitdem Mitglied der verwaltungsrätlichen Abteilung ist, während für L. Kraut Kaufmann Leo Schweyer in den Aufsichtsrat gewählt wurde. — Endlich folgte im Februar dieses Jahres Baron Ludwig Erlanger seinen vier vorangegangenen Kollegen im Tode. Er hat dem Aufsichtsrate 16 Jahre lang angehört und dem Geschäfte insbesondere als Finanzmann in stets uneigennütziger Weise mit Rat und That beigestanden. Auch sein Name nimmt in den Annalen der Verlags-Anstalt als ihr Mitbegründer und treues Aufsichtsratsmitglied eine ehrenvolle Stelle ein, und sein Andenken wird ein dauerndes sein. Daß aber zuletzt, während wir Gegenwärtiges schreiben, auch noch Georg Ebers vom Schauplatz seines Wirkens abberufen worden, ist wohl für die Anstalt ein unersetzlicher Verlust, und ihm vor allen gebührt ein bleibendes Andenken.

* * *

## Wohlfahrts-Einrichtungen.

### I. Unterstützungskassen für Angestellte und Arbeiter.

Eduard Hallberger hat anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums seines Geschäfts im Jahre 1873 den Grund zu einer allgemeinen Unterstützungskasse für alle seine Angestellten und Arbeiter durch eine Stiftung von 20000 Mark gelegt. Nach dem Tode Karl Hallbergers ergänzte dann dessen Universalerbe, Obertribunalrat Friedrich v. Hallberger, diese Stiftung mittels einer freiwilligen Schenkung von weiteren 20000 Mark. Die Zinsen daraus sollen an die Angehörigen des Geschäfts ohne Unterschied der Stellung, des Alters oder der Konfession verteilt werden, welche in unverschuldete Not geraten waren. Schon Eduard und dann auch sein Bruder Karl Hallberger trugen sich aber zu Lebzeiten mit dem Gedanken einer großen Armenstiftung, und da sie wegen ihres jähen Todes nicht dazu kamen, dieselbe formell zu konstituieren, so führte der überlebende Bruder Friedrich v. Hallberger den Gedanken testamentarisch in großartiger Weise aus. Er vermachte der Stadt Stuttgart eine Summe von einer Million Mark mit der Bestimmung, daß dieselbe unter dem Namen Hallbergerstiftung öffentlich zu verwalten sei, und daß die Zinsen alljährlich zur Hälfte an die bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten und -Vereine der Stadt und zur andern Hälfte an unverschuldet verarmte Familien aus dem Gewerbestande zu verteilen seien, wobei aber die Angehörigen der Buchgewerbe im weitesten Sinne in erster Linie berücksichtigt werden sollen. Diese Stiftung ist vom Todestage des Stifters, 4. September 1892, an ins Leben getreten und seitdem zu einem erheblichen Teil den Angehörigen der Deutschen Verlags-Anstalt zugut gekommen, während die Zinsen aus den erstgenannten, bei der Anstalt unter dem Namen Hallbergersche Hauskasse verwalteten 40000 Mark denselben ausschließlich zufließen.

Die Verlags-Anstalt als Gesellschaft hat es aber dabei nicht bewenden lassen, sondern auch von sich aus einen allgemeinen Unterstützungsfonds für alle Geschäftsangehörigen dotiert, der am 30. Juni 1897 rund 263500 *M.* betrug. Er ist ausschließlich aus Ertragsüberschüssen der Anstalt angesammelt worden, die Geschäftsangehörigen haben also keinerlei Beiträge dazu geleistet, und hat die Bestimmung, überall da ergänzend und helfend einzugreifen, wo die Reichsversicherungsgesetze zur Linderung von Not entweder keine Anwendung finden können oder nicht ausreichen. Ein Unterschied irgend einer Art wird dabei nicht gemacht, vielmehr nehmen an den Erträgnissen des Fonds alle Geschäftsangehörigen, hoch und nieder, jung und alt, männlich und weiblich, Anteil.

Neben diesem Zentral-Unterstützungsfonds bestehen bei den Papierfabriken Fabrikkrankenkassen nach dem Gesetze und neben diesen noch kleinere Ergänzungskassen. Die letzteren wurden aus vor dem Inslebentreten des Krankengesetzes angesammelten Beiträgen gebildet und haben gleichfalls den Zweck, da einzutreten, wo die gesetzlichen Kassen nicht helfen können, insbesondere auch den nicht versicherten Familiengliedern der Arbeiter gegenüber.

Bei der Tagblattgesellschaft bestand bis vor einigen Jahren keine Unterstützungskasse. Man hat sich dort damit geholfen, daß man den Unterstützungsbedürftigen von Fall zu Fall Gratifikationen, auch förmliche Pensionen, zu Lasten des laufenden Betriebs verwilligte. Neuerdings wurde aber auch beim Tagblatt mit der Dotation eines allgemeinen Unterstützungsfonds mit denselben Zwecken, wie der gleiche Fonds bei der Verlags-Anstalt sie hat, begonnen, und zwar ebenfalls ausschließlich aus Mitteln der Gesellschaft. Derselbe hat bis jetzt eine Höhe von 24450 *M.* erreicht.

### II. Arbeiterwohnungen.

Wie schon oben erwähnt, haben die für die Arbeiter so ungünstigen Wohnungsverhältnisse in den ersten siebziger Jahren Herrn Eduard Hallberger veranlaßt, zunächst in Stuttgart für seine Arbeiter billige Quartiere zu beschaffen. Dies geschah mittels Erbauung eines fünfstöckigen dreifachen Hauses an der Retraitestraße mit 15 dreizimmerigen Wohnungen, Einrichtung von 14 drei- und zweizimmerigen Wohnungen in dem zum Geschäftshause gehörigen Königsbade und Ankaufs zweier Doppelhäuser an der Hauffstraße mit je 10 gleichen Wohnungen. Mit diesen 49 und in dem großen Geschäftshause weiter eingerichteten 6 Wohnungen war dem Bedürfnisse in Stuttgart genügt. In Salach trat ein solches dann ebenfalls hervor, und es wurde demselben durch Erbauung zweier größeren Arbeiterhäuser mit 12 Wohnungen abgeholfen. Dagegen waren weder in Süßen noch in Wildbad Arbeiterwohnungen erforderlich, weil an diesen Orten die ansässigen Arbeiter entweder ihre eignen Häuser besaßen oder unschwer billige Mietswohnungen fanden.

Diese Arbeiterhäuser hat die Deutsche Verlags-Anstalt mit dem Gesamtgeschäfte käuflich erworben und ihrer Bestimmung erhalten. Sie sind heute noch zum weitaus größten Teile von ihren Arbeitern besetzt, obgleich keinerlei Ueberredung oder Zwang zur Miete stattfindet.

Für die Höherangestellten der Papierfabriken ist das Wohnungsbedürfnis durch je ein Beamtenwohnhaus gedeckt. Auch befindet sich bei jeder Fabrik so viel Grundareal, daß den Beamten größere Hausgärten, den danach verlangenden Arbeitern aber kleinere Stücke Landes zum Anbau des notwendigsten Küchenbedarfs zur Verfügung gestellt werden können.

---

## Statistische Notizen.

1. Die Deutsche Verlags-Anstalt beschäftigt zurzeit folgende Beamte und Arbeiter:

| | |
|---|---|
| a) Im Buchhandlungsgeschäfte zu Stuttgart | 484 |
| b) Beim Neuen Tagblatte . . . . . . | 104 |
| c) In der Papierfabrik zu Salach . . . | 189 |
| d) „ „ „ „ Süßen . . . | 34 |
| e) „ „ „ „ Wildbad (inklusive Holzschleifereien) . . . . . . . | 68 |
| f) In der Hadernsortieranstalt zu Plochingen | 35 |
| g) „ „ Auslieferungsstelle zu Leipzig . | 9 |
| | 923 |

2. Im Betriebsjahre 1. Juli 1897/98 hat sie diesem Personal an Gehalten und Löhnen ausbezahlt 1107484 *M.*
3. Die von ihr in demselben Jahre bezahlten öffentlichen Steuern und Abgaben an die Staats- und Kommunalkassen betrugen zusammen 58064 *M.*
4. In derselben Zeit entrichtete sie für die Versicherung ihrer Angestellten und Arbeiter im ganzen 17720 *M.* und gewährte denselben an außerordentlichen Unterstützungen und Remunerationen . . . 38831 *M.*
5. Der Geldumsatz der Anstalt und ihrer Zweiggeschäfte belief sich in derselben Periode totaliter auf 7929000 *M.*, Einnahmen und Ausgaben zusammengerechnet.
6. Zur Herstellung der Verlagswerke stehen der Anstalt zur Verfügung:
   in der eignen Buchdruckerei: 47 einfache und doppelte Druckmaschinen, verschiedene Tiegeldruck- und Handpressen,
   beim Tagblatt: 2 Doppelrotationsmaschinen, eine einfache Rotationsmaschine, 2 Schnellpressen und mehrere Tiegeldruck- und Handpressen;
   in der Buchbinderei 56 verschiedene Maschinen und Apparate und
   in der Stereotypie 12 desgleichen.
7. Die Papierfabriken arbeiten mit 4 Papiermaschinen und haben in dem genannten Zeitraume 3857185 Kilo Papier aller Art erzeugt.
8. Zum Betriebe aller dieser Maschinen und der vielfachen Hilfsapparate kann die Anstalt über folgende Betriebskräfte disponieren:

| | Wasserkräfte | Dampfkräfte |
|---|---|---|
| a) im Hauptgeschäfte zu Stuttgart . | — | 150 |
| b) in der Tagblattdruckerei daselbst . | — | 50 |
| c) in der Papierfabrik Salach . . . | 280 | 250 |
| d) „ „ „ Süßen . . . | 120 | 70 |
| e) „ „ „ Wildbad . . . | 200 | 100 |
| f) „ „ Hadernsortieranstalt Plochingen | — | 10 |
| | 600 | 630 |

* * *

Wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß unsre Anstalt auch fernerhin blühen, wachsen und gedeihen und daß es ihr vergönnt sein möge, im Jahre 1948 ihr hundertjähriges Jubiläum mit noch größeren Erfolgen zu feiern, als wir sie aus dem ersten halben Jahrhundert vorführen konnten.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hosted by Google

# Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Frau Dr. M. Abbes (Margarete von Bennigsen).

Hedwig Abt.

H. von Beaulieu.

Otto Behrend.

Wilhelm Berger.

G. von Berlepsch.

Marie Bernhard.

Carl Bleibtreu.

Frau Viktor Blüthgen (Clara Cysell-Kilburger).

Bianca Bobertag.

Helene Böhlau al Raschid Bey.

Clarissa Bötticher (Clarissa Lohde).

Karl Bolhövener.

Ida Boy-Ed.

Adolf Brandt.

Marco Brociner.

Carl Bulcke.

Carl Busse.

Major Gustaf Dickhuth.

Konrad Dreher.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Karl Erdm. Edler.

Richard Fleischer.

Theodor Fontane.

Gertrud Franke-Schievelbein.

Ilse Frapan.

Reinhold Fuchs.

Alice Freiin von Gaudy.

Wilhelm Gause.

Irene Gerö-Cserhalmi.

Unsern Mitarbeitern und Lesern zur freundlichen Erinnerung.

Hosted by Google

Baronin von Maltzahn (Ada von Gersdorff).

Martin Greif.

Rudolf Greinz.

Marie Hartog-zur Megede.

Hermann Heiberg.

Karl von Heigel.

Paul Heyse.

Adele Hindermann.

Paul Oskar Höcker.

Hans Hoffmann.

Ludwig Holthof.

Friedrich Jacobsen.

E. von Igel, geb. Bronsart von Schellendorff.

Wilhelm Jordan.

Wolfgang Kirchbach.

Lola Kirschner (Ossip Schubin).

A. Oskar Klaußmann.

Agnes Gräfin Klinckowström.

Nataly von Knobelsdorff-Brenkenhoff (Nataly von Eschstruth).

Gustav Johannes Krauß.

Max Kretzer.

Otto Ritter von Leitgeb.

Emmi Lewald (Emil Roland).

Stanislaus Lucas.

Frau von Medem (Joachim von Dürow).

Johannes Richard zur Megede.

Emma Merk.

Wolfgang Alexander Meyer.

Ernst Muellenbach (Ernst Lenbach).

Clara Nast.

Unsern Mitarbeitern und Lesern

Hosted by Google

Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Annie Neumann-Hofer.

Alfred Niedermann.

August Niemann.

Charlotte Niese.

Marg. Freifräulein von Oertzen.

Georg Freiherr von Ompteda.

Adele Osterloh.

Adolf Palm.

Anton Freiherr von Perfall.

Emil Peschkau.

Dr. Albert von Pfister.

Richard Pohl.

Robert Pohl.

Otto Protzen.

Charlotte Regenstein
(Alexander Römer).

Viktor
Freiherr von Reisner-Lepinsky.

L. Rosner.

F. Scheirl.

Georg Scherer.

Jakob Schiff.

August Schneegans.

Agnes Schoebel.

Prinz
Emil von Schönaich-Carolath.

Paul von Schönthan.

Ernst Schubert.

Sophie Schuhmann
(Sophie Junghans).

F. G. Schultheiß.

Bernhardine Schulze-Smidt.

Clotilde von Schwartzkoppen,
geb. von François

Heinrich Seidel.

zur freundlichen Erinnerung.

Hosted by Google

# Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Doris Freiin von Spättgen.

Adelheid Stier.

Julius Stinde.

Rudolf Stratz.

Paul von Szczepański

Eugen (M.) von Tempsky.

Dietrich Theden.

Heinz Tovote.

Johannes Trojan.

Clara Viebig-Cohn.

Hermine Villinger.

Richard Voß.

Helene Gräfin Waldersee.

Robert Waldmüller-Duboc.

Emilie von Warburg
(Emile Erhard).

Adelheid Weber.

Lisa Weise (E. Liß-Blanc).

Emanuel Wertheimer.

Luise Westkirch.

Wilhelm Wetter

Alfred Wichard.

Ernst Wichert.

Albrecht Graf von Wickenburg.

Olga Wohlbruck.

Ernst Freiherr von Wolzogen

Friedrich Fürst Wrede

Richard Wulckow.

Hedwig,
Freifrau von Zedlitz u. Neukirch,
geb. Gräfin Rittberg.

Fedor von Zobeltitz.

Hanns von Zobeltitz.

Unsern Mitarbeitern und Lesern zur freundlichen Erinnerung.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber", Roman von Ossip Schubin (Fortsetzung). — An Fürst Bismarcks Bahre, von Paul von Szczepanski. — Sagen vom Kaukasus, von Gregor Dadian, III. — Moderne Lyrik, Gedichte von Johannes Trojan und Gertrud Triepel. — Zu unsern Bildern. — „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Schluß). — Rätsel. — Litteratur. — Notizblätter. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Zum fünfzigjährigen Geschäftsjubiläum der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart, sechs Abbildungen und hundertfünfundzwanzig Porträts. Aus der diesjährigen Münchener Kunstausstellung im Königl. Glaspalast: Im lustigen Lauf, nach dem Gemälde von F. Andreotti. — Steinadler, nach dem Gemälde von M. Müller jun. — In Friedrichsruh nach Fürst Bismarcks Tode. — Das Andersen-Denkmal in Kopenhagen.

# Vollmondzauber.

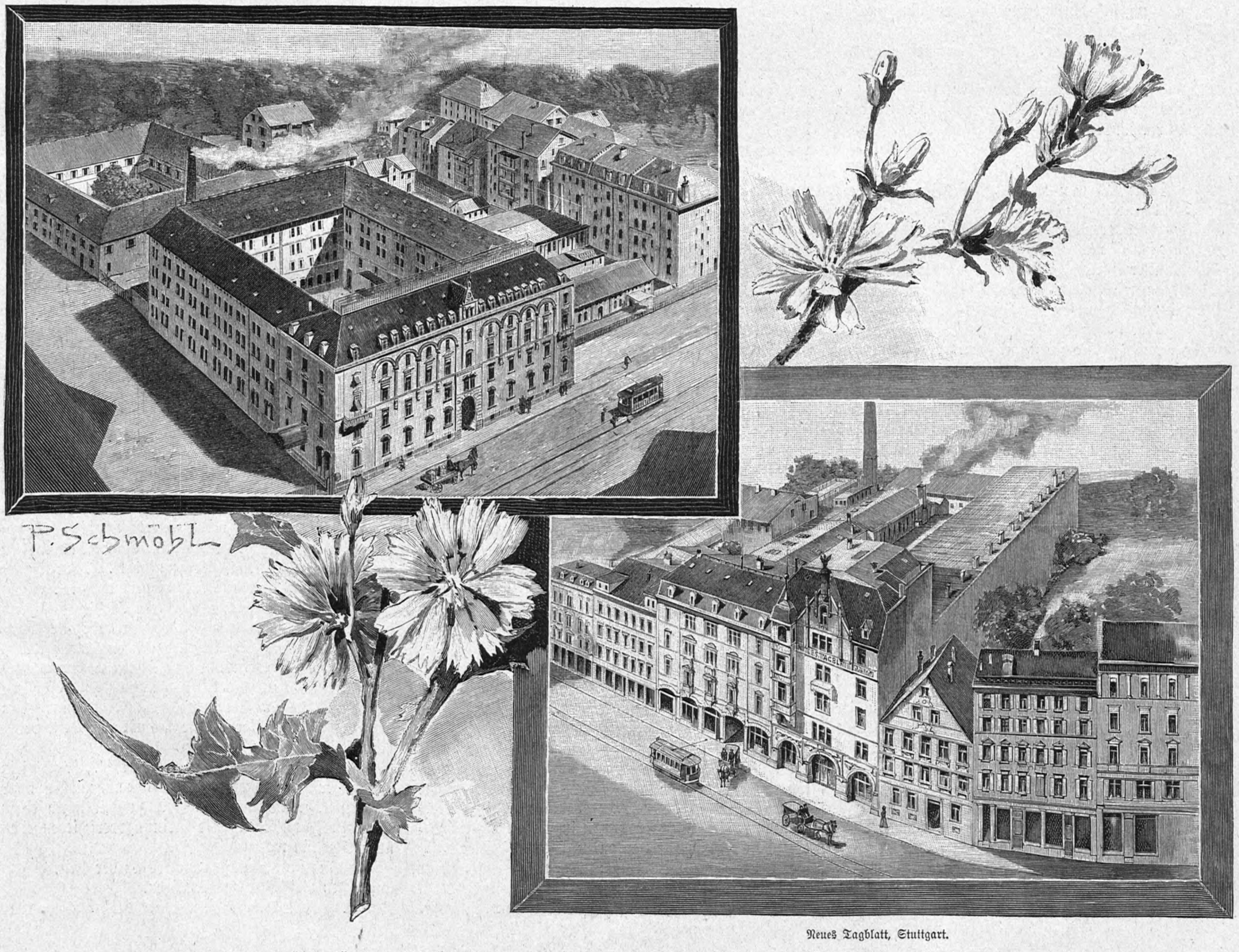
## Roman von Ossip Schubin.

(Fortsetzung.)

Gina war tot. Am Tage vor der Erfüllung ihres heißesten Wunsches war sie gestorben. Alle waren überzeugt von ihrem Tode, nur Zdenko Swoysin wollte nicht daran glauben. Er behauptete eigensinnig, daß Gina einfach von ihren kataleptischen Zuständen befallen worden sei, und widersetzte sich der Beerdigung der Leiche.

Vier Tage und vier Nächte lag sie aufgebahrt in dem großen Saal. In ihrem weißen Brautkleid lag sie da, den Myrtenkranz auf dem Kopfe, den Schleier über dem Gesicht und in den gefalteten Händen ein Myrtenzweiglein neben dem schwarzen Kruzifix. Rings um den schwarzsammetnen, mit silbernen Beschlägen geschmückten Sarg ein Wald von Blumen und grünen Pflanzen, eine Palissade von brennenden Wachskerzen in hohen und schweren alten Leuchtern. Und ringsum alles schwarz, die Wände, der Fußboden, der Plafond.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.




Neues Tagblatt, Stuttgart.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.



Hosted by Google

Die Totenflecke bedeckten ihr Gesicht, alles drängte, die Leiche zu bestatten, nur Swoysin wehrte es. Endlich, als der Arzt erklärte, daß mit der Beerdigung nicht länger gewartet werden könne, machte ihm Swoysin ein fürchterliches Geständnis.

Die Braut hatte ihm einmal den Eid abgenommen, daß, falls sie vor ihm sterbe, er ihr einen Dolch ins Herz stoßen solle, ehe man sie in die Erde versenke. Sie fürchtete sich, scheintot begraben zu werden.

Der Arzt und der Oberst hielten miteinander ein Consilium. Ein Eid blieb ein Eid, selbst wenn er einem Ungeheuer zugeschworen worden war. So wurde denn beschlossen, daß Swoysin in Gegenwart des Arztes, des Obersten und Emma Ginoris seinen der Verstorbenen gegebenen Schwur erfüllen solle.

Blaß und starr, den Dolch in der Hand, schritt er durch den schwarzen Saal auf die Lichtinsel zu, wo der Sarg, in Weihrauchwolken gehüllt, zwischen den grünen Pflanzen und den brennenden Kerzen stand. Der Oberst von Stahl und der Arzt standen zu Häupten des Sarges, Emma Ginori kniete zu dessen Füßen. Der Arzt enthüllte die linke Brust der Toten und bezeichnete Swoysin genau die Stelle, wo sich das Herz befand.

Mit wahnsinniger Ueberwindung stach Swoysin los ... die Leiche schlug die Augen auf, nur einen Moment heftete sie dieselben auf den Bräutigam, — dann senkten sich die blauen Lider von neuem, die Leiche erstarrte. Emma Ginori hatte sich aufgerichtet, jetzt fiel sie mit einem dumpfen Schlag wie leblos auf den schwarzen Fußboden hin.

Swoysin war wie von Sinnen, und die Versicherung des Arztes, daß es sich hier um ein einfaches, lebloses Spiel der Muskeln gehandelt habe, vermochte ihn nicht zu beruhigen.

Noch denselben Tag wurde Gina in die Erde gesenkt. Sechs Männer vom Forstpersonal trugen sie auf den kleinen Kirchhof zu Füßen des Parks. Sie hatte einmal den Wunsch geäußert, dort begraben zu werden.

Der zugleich dumpfe und schrille Klang der Posaunen, die den Trauermarsch vor dem kleinen Leichenzug herbliesen, rang sich durch einen feuchten und zugleich kalten Nebel. Die Erde zerging im Schlamm, auf den Pfützen schwammen welke Blätter, über die Felder hin zogen lange, dunkle Züge schwerfällig fliegender Krähen, und aus dem schiefergrauen Himmel fielen dicke, weiche Schneeflocken, die sich bei Berührung der Erde in Schmutz verwandelten.

## XII.

Es stellte sich nun heraus, daß Gina richtig ein Testament hinterlassen hatte, in welchem sie Zdenko ihr ganzes großes Vermögen vermachte, aber er wies diese Erbschaft schroff und unerbittlich von sich, wodurch er seiner Mutter eine große Enttäuschung bereitete.

Die ganze Gesellschaft, welche sich jenen Sommer so oft in Zdibitz versammelt hatte, stob auseinander. Die Zells verließen das Schloß, von Emma Ginori erfuhr man, daß sie sich in ein Karmeliterkloster geflüchtet habe.

Bärenburg sagte dem Soldatenstand Valet. Er trat aus, um eines der Güter seines Vaters zu übernehmen. Bei Swoysin war ohnehin an ein Weiterdienen gar nicht zu denken, seine Nerven befanden sich in einem solchen Zustand, daß er in ein Sanatorium gebracht werden mußte. Der Oberst wurde zum Brigadier ernannt und sah sich schweren Herzens veranlaßt, sein geliebtes Regiment zu verlassen und einen neuen Wirkungskreis in Preßburg anzutreten.

Nun, die Zeit wirkt Wunder. Baron Stahl hatte sein geliebtes Regiment entbehren gelernt, hatte sich in die glänzenden und gastfreundlichen ungarischen Verhältnisse eingelebt, aber einen wunden Punkt gab's für ihn in seiner Existenz, daß nämlich der ihm ehemals so freundschaftlich zugethane Adjutant nichts von sich hören ließ.

Endlich eines Tages erhielt er die Todesanzeige des alten Grafen Swoysin, von Zdenkos eigner Hand adressiert. Der Oberst setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb an seinen ehemaligen Liebling einen warmgefühlten Kondolenzbrief. Zur Antwort erhielt er ein Telegramm mit den Worten:

„Herzlichen Dank für freundliche Teilnahme, Brief folgt. Swoysin."

Aber der angekündigte Brief kam nie. Ein paar Tage lang erwartete der General mit Aufregung die Post, dann grämte er sich ein wenig, dann tröstete er sich mit dem Gedanken: „Armer Teufel, ich erinnere ihn an zu traurige Dinge, es mußte ihn aufregen, an mich zu schreiben," und endlich vergaß er davon.

Kurz darauf quittierte er den Dienst. Am politischen Horizont zeigte sich kein Wölkchen, Krieg war nicht in Sicht. Er war es müde, Regimenter an sich vorüber defilieren zu lassen im Frieden und sein Parere über fiktive Siege auf Manöverfeldern abzugeben.

Er verließ Europa, um einem alten, durch seine Lebensverhältnisse jahrelang zurückgehaltenen Wandertrieb Rechnung zu tragen und dem Jagdsport im großen, gefährlichen Stil mit halsbrecherischer Begeisterung zu frönen. In Indien und Ceylon hielt er sich am längsten auf, schiffte dann hinüber nach Amerika, machte interessante Ausflüge in den Cordilleren und kehrte dann nach Europa zurück, um in Rußland Bären zu schießen. Der eintönige Zauber des russischen Landlebens, bei dem sich primitiv-naive Zustände mit orientalischem Luxus vermischen, übte einen großen Reiz auf ihn aus. Er verbummelte den ganzen Sommer bei Freunden, die in der Nähe von Poltawa begütert waren.

Endlich, nach dreijähriger Abwesenheit, kehrte er ins Vaterland zurück, und zwar mit der Absicht, eine seiner Schwestern in Südböhmen zu besuchen. Die Schwester verheiratete ihre jüngste Tochter, und er war als Trauzeuge geladen.

Er war in einer Tour von Petersburg gefahren und fing an, sich auf sein Reiseziel zu freuen. Die Geschichte war doch verflucht langweilig, und an landschaftlichen Schönheiten war auch nicht viel Zerstreuung zu holen, wenn man von Eydtkuhnen quer durch Preußen und die Mark Brandenburg fuhr.

In Tetschen, während er auf seinen Diener wartete, dem er die Kofferschlüssel wegen der Versteuerung übergeben hatte, fing er an, unruhig zu werden. Er schleppte unter andern Gepäckstücken ein weißes Bärenfell, einen ausgestopften Adler und zwei Tigerhäute mit und begann Aengste zu haben, daß der Steuerbeamte ihm diese Raritäten beanstanden könnte. Er steckte den Kopf zum Fenster hinaus, um sich nach dem Diener umzusehen. „Zahradka!" schrie er, „was zum ..."

Da erspähte er den Diener im eifrigen Zwiegespräch mit einem Herrn, den er an seinem Anzug, einer Lodenjacke und einer besonderen Art niedrigen Lodenhuts, als einen österreichischen Gutsbesitzer erkannte.

Zahradka schwenkte triumphierend die Kofferschlüssel in der Luft: „Ich bitt', is alles in Ordnung, Excellenz!" Im selben Moment sah der Herr im Lodenrock sich um. Eine Minute später wurde die Thür des Coupés, in welchem Baron Stahl sich aufhielt, zurückgeschoben. „Ist's erlaubt, Excellenz?" fragte eine joviale Stimme.

Etwas befremdet sah der General auf. Er blickte in ein hübsches, vergnügtes Gesicht mit einem kecken, blonden Schnurrbart. Er erkannte weder das Gesicht noch den Schnurrbart. Das Gesicht war breit und rot geworden und der Schnurrbart sehr dick. Aber die lustig blinzelnden Augen erkannte er. „Bärenburg!" rief er und streckte dem jungen Mann bewillkommend die Hand hin.

Dann saßen sie einander gegenüber und riefen sich durch die dicken blauen Rauchwolken, die sie vor sich hinbliesen, Fragen nach ihrem gegenseitigen Schicksal und nach allen Bekannten zu, und ehe fünf Minuten verstrichen waren, hatte der General bereits begonnen, sich im mitleidigsten Ton nach „dem armen Swoysin" zu erkundigen.

Bärenburg wedelte mit der Hand die Rauchwolken zwischen sich und seinem Gegenüber hinweg und blinzelte dem Freiherrn mit einem recht kuriosen Ausdruck ins Gesicht: „Er ist wirklich nicht so schrecklich zu bedauern, der arme Swoysin." Bärenburg hob die Augen mit einem scheinheiligen Blick zum Himmel. „Er ist ein steinreicher Mann!"

„Woher denn?"

„Haben Sie denn alle Nachrichten im Auslande verdämmert?" staunte Bärenburg. „Kurz nach dem Tode des Alten ist der Familienprozeß zu Gunsten der Radiner Swoysins entschieden worden. Ein halbes Jahr später ist Konrad — war übrigens nicht sonderlich schade um ihn — im Duell gefallen; heute gehört Swoysins Vermögen zu den ansehnlichsten, seine Herrschaften zählen zu den schönsten in Böhmen, seine Beamten schwärmen für ihn, rühmen seine Umsicht ebensosehr wie seine Humanität; wo er sich zeigt, ist er im Handumdrehen die beliebteste Persönlichkeit."

„Nun ja, nun ja," entgegnete der General, „aber was nützt das alles, wenn einem solche Erinnerungen das Leben vergällen. Seine Nerven müssen ja total zerrüttet sein."

Bärenburg schüttelte den Kopf. „Daß ich nicht wüßte," entgegnete er; „ah, Sie meinen wegen der traurigen Dinge, die er erlebt hat? Hm! Das Bewußtsein des von ihm angerichteten Unheils sollte ihn zu Boden drücken! Sollte allerdings, ich möchte mein Gewissen nicht mit so viel Gepäck beschweren. Aber ich hab's Ihnen ja schon immer gesagt, Zdenko legt ein wahres Genie an den Tag, wenn es gilt, mit einem unangenehmen Eindruck fertig zu werden. Noch obendrein ist er seit zehn Monaten verheiratet mit der reizendsten Frau in Böhmen und den umliegenden Ortschaften."

„Verheiratet, mit wem?" rief, halb von seinem Sitz aufspringend, der Feldmarschallieutenant.

„Mit seiner Cousine Annie Birsky. Hat Glück, der Mensch, auf Vermögen hat er nicht zu schaun brauchen, und Annie ist wirklich die herzigste Frau, die ich kenne!"

„Na, ich freu' mich, ich freu' mich von ganzem Herzen!" rief der Freiherr, „denn wissen Sie, er ist doch ein famoser Mensch, unser Swoysin. Und die Annie paßt für ihn wie keine zweite. Seine alte Kunstfertigkeit wird er endgültig an den Nagel gehängt haben!"

„Sie meinen in Bezug auf das Herzenbrechen?" fragte Bärenburg, und wieder wedelte er die Rauchwolke von seinem Gesicht hinweg und lächelte recht eigentümlich.

„Aber Bärenburg, Sie denken doch nicht ... jetzt, wo er verheiratet ist!" entrüstete sich der General.

„Er war ja immer passiv, er hat nie das mindeste dafür gekonnt," erklärte Bärenburg mit perfider Betonung, „das wissen wir ja alle, er selber wenigstens ist davon fest überzeugt. Hm! Aber trotz all dem kann ich Ihnen versichern, daß, wenn ich verheiratet wäre, was ich Gott sei Dank nicht bin, ich nicht wünschen würde, viel bei Swoysins zu verkehren."

Das Gespräch fing an, den General zu verdrießen, ein nicht ganz gemütliches Schweigen versiegelte beiden Männern die Lippen. Der Feldmarschallieutenant ließ, vielleicht um ein andres Gesprächsthema zu suchen, die Blicke zum Wagenfenster hinausschweifen, und da bot sich ihm ein überraschendes und trauriges Bild.

Die Elbe war über ihre Ufer hinausgetreten, von Wiesen und Feldern zeigte sich keine Spur, die ganze Gegend hatte sich in einen See verwandelt, aus dem hie und da ein paar Baumwipfel, die Richtung einer Straße bezeichnend, hervorragten.

Jetzt erinnerte sich Baron Stahl, in den Zeitungen gelesen zu haben, daß der Herbst in Böhmen ein ungewöhnlich nasser und das Land letzterer Zeit von verheerenden Regengüssen heimgesucht worden war. Die Ueberschwemmung mußte hier großen Schaden angerichtet haben und noch anrichten. Er legte die Zeitung, die er mittlerweile in die Hand genommen, nieder und suchte sich in der Gegend zurechtzufinden. Das viele ungewohnte Wasser verwirrte ihn.

Bald aber grüßten ihn bekannte Punkte, mehr und immer mehr. Er sah die zwei Türme der wunderthätigen Marienkirche zu Breznitz; dort zu Füßen der alten Fichtenwälder schimmerte ihm die sandige Fläche des alten Exerzierplatzes entgegen, der von der Ueberschwemmung verschont geblieben war.

Der früher für einen Augenblick aus dem Ueberschwemmungsterrain heraus getretene Eisenbahnzug schwamm jetzt geradezu auf dem Wasser, die blaue Flut umspülte die Räder. Mit einem Mal ... Aufregung ... Hin- und Herreden des Zugspersonals ... mitten auf der Strecke blieb der Zug stehen. Die Passagiere steckten die Köpfe aus den Fenstern, fragten alle durcheinander, was es gäbe. Mehrere schrieen wie am Spieß.

Es war keine Auskunft zu erhalten. Einige versuchten die Thüren aufzureißen — unmöglich, die Thüren waren verschlossen. Sie wollten zum Fenster hinaus, ja wohin? Das Wasser reichte bis an die Trittbretter hinauf.

Bärenburg nahm die Sache sehr kühl. Er und sein ehemaliger Vorgesetzter warteten beide ab, machten ihrer inneren Ungeduld nur von Zeit zu Zeit durch einen kräftigen Fluch Luft. Die Meinungsverschiedenheiten über Swoysin waren vergessen.

Endlich fand das Personal es an der Zeit, die geängstigten Reisenden zu beruhigen.

„Der Zug kann nicht weiter," hieß es, „die Elbe

Hosted by Google

hat die Eisenbahnbrücke zerstört, es muß in den letzten Stunden geschehen sein; man bittet die Herrschaften, sich nur ein wenig zu gedulden, man hat bereits um Kähne fortgeschickt, die Passagiere hinüberzusetzen."

Und in Kähnen, erbärmlichen, wenig Vertrauen erweckenden Bauernkähnen, setzten die Reisenden über. Dann galt es, bis zur nächsten Station zu Fuß zu gehen, durch versumpfte Aecker und Rübenfelder, in deren aufgeweichtem Boden man bis über die Knöchel versank.

Bärenburg machte schlechte Witze, der Feldmarschallleutnant schimpfte, so erreichten sie endlich um anderthalb Stunden später die Station Zdibitz.

Es heimelte sie beide an, als sie plötzlich das ihnen so wohlbekannte Stationsgebäude vor ihren Blicken auftauchen sahen und nun den kleinen Restaurationssaal betraten, in dem sie so oft auf den Breznitzer Zug gewartet hatten. Der Spiegel befand sich noch immer an derselben Stelle, und das Klavier stand in derselben Ecke, und die Landkarte von Böhmen hing nach wie vor zwischen den Oelfarbendruckbildern der beiden Majestäten, und die lange, weiße Tafel in der Mitte des Saals war noch gerade so wie in den alten Zeiten mit Schüsseln voll böhmischer Kolatschen besetzt.

Ausgehungert und müde, wie es die beiden Männer waren, stürzten sie sich über die nationalen Leckerbissen her. Sie schmeckten vorzüglich. Dann erkundigten sie sich, wann die Bahnstrecke so weit in stand gesetzt sein würde, daß sie die Reise fortsetzen könnten. Daran war nun freilich gar nicht zu denken, vor dem nächsten Tag nicht einmal ein Notbehelf herzustellen.

So fügten sich denn die beiden in ihr Schicksal mit so viel Gleichmut, als sie gerade bei der Hand hatten, ließen auf die vorausverzehrten Kuchen noch ein paar kräftigere Speisen folgen und begaben sich dann gemeinschaftlich auf einen Spaziergang durch die Stadt, um in alten Reminiscenzen zu schwelgen.

Das arme Städtchen hatte entsetzlich durch die Verheerungen des Wassers gelitten. Wenn auch der obere, um die Bahnstation und die Kirche erbaute Teil verschont geblieben war, so zeigten sich dafür die tiefer gelegenen Straßen gänzlich überschwemmt, so daß nur die Dächer der Häuser herausragten.

Wo der Feldmarschallleutnant und Bärenburg auf der Straße hinhorchten, hörten sie Schauergeschichten. Vor allen Hütten saßen Menschen, Frauen, Männer und Kinder, die nicht dorthin gehörten, und die offenbar eilig ausquartiert irgendwo hatten untergebracht werden müssen. Die Stuben hatten sich als zu eng erwiesen für die massenhaft hineingestopften Menschen, und da der Tag warm und sonnig war, saßen die Ueberschwemmten draußen auf Stühlen und Bänken, auch auf der Erde, die Männer rauchend, die Weiber mit einer Flickarbeit oder mit ihren Kindern beschäftigt, alle mit dem zufriedenen Ausdruck von Leuten, die, eben erst von einer überstandenen Angst aufatmend, noch nicht Kräfte genug gesammelt haben, um sich mit dem Gedanken an die Zukunft zu quälen. Und überall zwischen den Leuten erblickten die beiden ehemaligen Kavalleristen Dragoner mit roten Hosen und roten, breiten, fröhlichen Gesichtern.

Es waren stramme Bursche, der Feldmarschallleutnant freute sich an ihnen und ärgerte sich dann plötzlich darüber, daß sie in ihm nicht sofort den ehemaligen Reiterobersten und Vater gerade dieses Regiments erkannten, daß sie ihn vorüberziehen ließen wie jeden andern in Zivil gekleideten Reisenden, ohne ihn weiter zu beachten, ohne die Hände an die rote Mütze zu legen. Er teilte seine Gefühle Bärenburg mit, und Bärenburg bekannte sich zu ganz parallel laufenden Schwächen.

Der stechende, aber gesunde Geruch eines reinlich gehaltenen Pferdestalls wehte ihnen aus einem schwarz und gelb angestrichenen Thor entgegen, dessen einer Flügel offen stand. Es war das Thor des Stalls, in dem die Pferde des zweiten Zuges untergebracht waren. Es riß sie ordentlich hinein, nur der Gedanke, daß sie ihren zudringlichen Besuch erst durch ein langes und breites würden erklären müssen, bewog sie, vorüberzugehen. Aber die glänzenden, gutgestriegelten Pferdekruppen tanzten dem Feldmarschallleutnant noch lange vor den Augen.

Plötzlich richtete Bärenburg den Blick auf das Schloß, das nach wie vor von dem Hügel, auf dem es erbaut war, recht überlegen auf das Städtchen heruntersah. „Wie das aus dem Kamin raucht, aus zwei Kaminen," meinte er, „merkwürdig, es macht fast den Eindruck, als ob das Schloß bewohnt wäre. Ich muß fragen . . ."

„Unsinn! Sie glauben doch nicht, daß Swoysin . . ." fiel ihm der Feldmarschallleutnant heftig ins Wort.

„Zdenko ist alles im stande," erklärte Bärenburg gelassen. „Ich sage Ihnen ja, wenn so etwas einmal vorüber ist, so ist es ein für allemal vorüber bei ihm. Er hat der höheren Gewissenhaftigkeit seinen Tribut gezahlt, er ist krank geworden — dann Schwamm drüber, es ist vorbei."

„So etwas," Baron Stahl deutete mit dem Daumen über seine Schulter hinüber nach dem Schloß, „so etwas ist nie vorbei, man vergißt es momentan, aber dann kommt's wieder."

„Meinungsverschiedenheiten von zwei respektabeln Gegnern, die sich hoffentlich darüber hinaus vertragen," lachte Bärenburg. Plötzlich vor Ueberraschung stehen bleibend, rief er: „Excellenz, ich glaube, ich hab' recht, wir treffen einen Bekannten!"

Nun war auch der General zusammengezuckt. Hoch, schlank, braun kam ein junger Mann auf ihn zu, der ihm beide Hände entgegenstreckte.

„Herr Oberst, das heißt, ich sollte eigentlich sagen Excellenz!" Aufrichtige Freude schimmerte in seinen dunkeln Augen.

Alles, was die Zeit und kleine Empfindlichkeiten zwischen sie gelegt hatte, versank vor beiden. Es dauerte eine ganze Weile, ehe Swoysin Bärenburg gewahr wurde. Dann begrüßte er ihn ebenfalls mit großer, wenn auch nicht ganz so enthusiastischer Herzlichkeit.

Swoysin forderte die beiden Herren auf, im Schloß bei ihm zu soupieren und zu übernachten. Er that's nicht anders und schickte sofort einen Boten hinauf zur Schloßverwalterin, damit sie noch zwei Zimmer tüchtig heizen und auslüften lasse.

„Wohnst du eigentlich hier?" fragte ihn Bärenburg.

„Nein!"

„Also, wie kommst du her?"

„Wenn mir die Elbe nicht nur einen Meierhof weggeschwemmt, sondern das halbe Städtchen dazu, muß ich doch zuschauen, was sich für die armen Leute thun läßt," erwiderte Swoysin.

„Ah, du hast dich aus höheren Humanitätsgründen herbegeben," meinte Bärenburg.

„Die Humanitätsgründe gehen bei uns Gutsbesitzern immer Hand in Hand mit unsern Interessen," entgegnete Swoysin. „Die Herrschaften, auf denen niemand wohnt, liegen ohnehin im argen, auf denen genießt die Bevölkerung immer nur die Nachteile und nichts von den ausgleichenden Lichtseiten des Systems, das ausgedehnten Besitz in einer Hand vereinigt. Solche Herrschaften sind immer Stiefkinder; ich war entsetzt über das Elend, das ich heute vorfand, es wär' wirklich eine Schande, da nicht ordentlich nach dem Rechten zu sehen. Vor allem muß man trachten, einer Typhusepidemie vorzubeugen."

„Also willst du dich länger hier aufhalten?" fragte Bärenburg.

„Vorläufig nicht. Ich werde ab und zu nachschauen kommen."

„Annie ist nicht mit?"

„Annie! Ich bitte euch, in ihrem Zustand! Ich kann mir ohnehin die Sorgen nicht aus dem Kopf schlagen, obzwar sie kerngesund ist, tausendmal unberufen, und der Doktor mich auslacht."

„Ah, ein freudiges Ereignis!" schmunzelte der Feldmarschallleutnant.

„Steht in allernächster Aussicht," erklärte der junge Ehemann, „und nicht wahr, Excellenz, wenn's ein Bub' ist, so übernehmen Sie die Patenschaft; wir rechnen auf Sie bei der Taufe."

„Wünschen Sie sich durchaus einen Buben, Swoysin?" fragte der Feldmarschallleutnant.

„Mir gilt's gleich," erklärte Zdenko, „einen Buben zum Erziehen, ein Mädel zum Verziehen, wie's der liebe Gott bestimmt, aber freuen thu' ich mich auf den kleinen Balg fast wie meine Frau, und — das will etwas sagen. Gott behüt' sie, sie wird eine herzige Mama sein."

Also plaudernd, schlenderten sie gemütlich die Hauptstraße des Ortes entlang. Swoysin hatte noch bei seinem halb weggeschwemmten Meierhof zu thun, und die Herren begleiteten ihn.

Er plauderte in einem fort; er hatte sein gewinnendes, lebensfrisches Lächeln, seine warme Stimme wieder gefunden, er sprühte von Lebenslust.

Plötzlich klagten durch die helle Herbstluft schaurige, langgezogene Töne, Trauerposaunen offenbar. Erst war's nur ein dumpfes Jammern, dann hörte man deutlich einen Trauermarsch, denselben, mit dem die Leiche Gina Ginoris zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet worden war. Dazu Ministranten, die Räucherfässer schwangen, Ministranten mit Bannern und Kreuzen, an denen schwarze Florbänder flatterten, der Geistliche im Trauerornat, endlich, von sechs Burschen getragen, von Kränzen bedeckt, der Sarg. Mit mäßiger Neugierde blickten Stahl und Bärenburg dem Zug nach. Als er vorüber war und sie sich nach Swoysin umsahen, merkten sie, daß dieser ganz grün geworden war und den Atem mühsam, mit einer Art Widerwillen einzog.

„Was ist dir?" fragte Bärenburg.

„Mir machen Leichen immer einen unangenehmen Eindruck," murmelte Swoysin. —

Der Abend war hereingebrochen, die drei Herren hatten ihre Quartiere im Schloß bezogen.

Das Zimmer des Feldmarschallleutnants war gut gelüftet und ausgeheizt, die alten Möbel glänzten von frisch abgeriebener Politur, ein angenehmer Geruch von altem Holzwerk erfüllte die Luft, und ein altmodischer Strauß von bunten Herbstblumen stand auf dem Tisch. Man konnte sich schwer etwas Gemütlicheres ausdenken. Da Baron Stahl als verunglückter Reisender gepäcklos war, so hatte er nicht die Möglichkeit, sich für den Abend umzukleiden, aber immerhin drängten seine Gewohnheiten dazu, sich ein wenig sauber zu machen vor dem Souper.

Er hatte um warmes Wasser ersucht. Der Zimmerwärter, dem seine persönliche Bedienung anvertraut war, brachte es ihm. Der Feldmarschallleutnant nickte dankend; er hätte die Gesellschaft des alten Maresch weiterhin nicht ungern entbehrt, aber der Alte hatte offenbar Lust, ihm dieselbe zu leisten. Zu einem einsamen Leben verurteilte Schloßwärter werden gewöhnlich sehr redselig, wenn sich ihnen einmal die Gelegenheit dazu bietet, und wenn sie sich ihnen nicht bietet, brechen sie sie vom Zaun.

„Brauchen Excellenz noch etwas?" fragte er, sich von einem seiner gichtbrüchigen Füße auf den andern wiegend.

„Nein, nein, es ist alles in bester Ordnung."

Aber Maresch ging nicht. „'s ist auch ein schönes Zimmer," begann er von neuem.

„Ja, ein sehr schönes Zimmer," versicherte der alte Kavallerist.

„Nur die Aussicht ist unangenehm."

„Wieso?" fragte Stahl. „Die Aussicht ist reizend. Sie müssen sehr verwöhnt sein, wenn die Ihnen nicht gefällt. Aber," fügte er neckend hinzu, „Sie ziehen wahrscheinlich die Gebirgslandschaft vor."

„Excellenz sollten sich nicht lustig machen über einen armen Menschen," entgegnete empfindlich der Alte. „Die Aussicht ist unangenehm, weil sie auf den Kirchhof geht, alle Zimmer sehen auf den Kirchhof. Und wie der Kirchhof ausschaut nach den Regengüssen! Die Kreuze umgerissen, das Erdreich abgeschwemmt, an einigen Stellen die Särge zu Tage liegend, entsetzlich, — und dazu die unheimlichen Zustände im Schloß!"

„Aber Maresch," ermahnte ihn Baron Stahl, dem das Gefasel des Alten doch anfing, ein gewisses Interesse abzugewinnen, „ein vernünftiger Mann wie Sie wird doch nicht im Ernst an Gespenster glauben!"

„Ich habe auch nicht daran geglaubt, ehe ich den Dienst im Schloß hier antrat. Aber ich weiß, was ich weiß." Der Alte wiegte bedächtig das Haupt. „Excellenz mögen von mir denken, was Excellenz wollen. Es ist mir freilich lieber, daß Excellenz etwas Gutes denken, aber endlich, wenn mich Excellenz für einen abergläubischen Narren halten mögen, muß ich's auch hinnehmen, aber," fügte er leise hinzu, „es spukt im Schloß."

„So," erwiderte Baron Stahl, indem er die ihn immer stärker beherrschende Neugier hinter einem überlegenen Lächeln zu bergen trachtete, „und, hm! welcher Art sind denn diese Spukerscheinungen?"

„In gewissen Nächten im Herbst zeigen sich die Fenster des großen Saals plötzlich hell erleuchtet; man hört leise Musik, und jedesmal kurz darauf stirbt jemand."

„Nun, es sterben immer Leute auf der Welt," entgegnete der Baron.

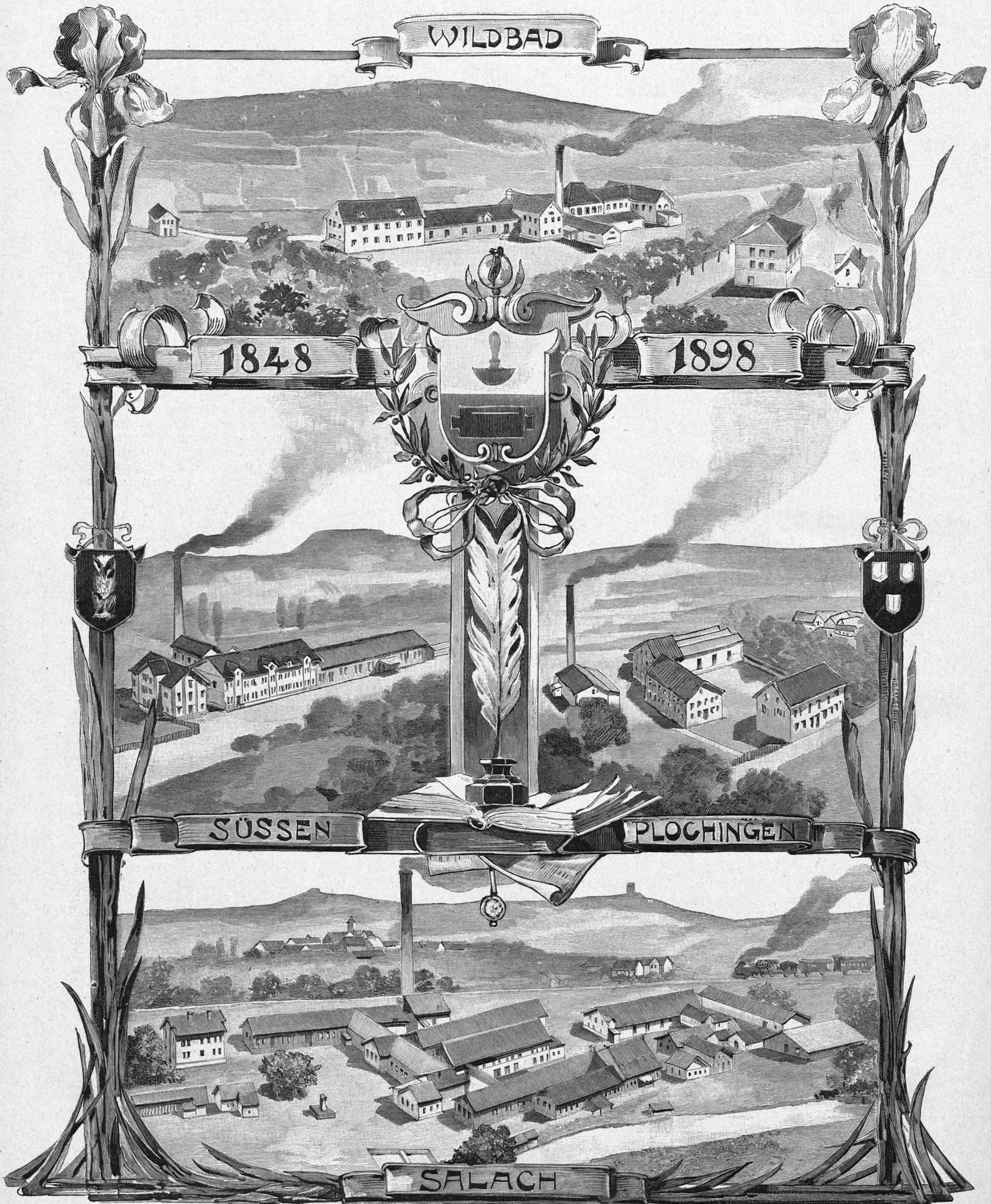
„Ja, aber da stirbt immer nur eine besondere Sorte, von der der liebe Gott nicht zu viel auf der Welt herumlaufen läßt, immer irgend ein besonders glücklicher junger Ehemann, immer im ersten Jahr. Und da sagen die Leute in der Gegend . . ."

„Nun, was sagen die Leute?"

„Sie sagen: den hat sich die Gräfin Ginori geholt!"

(Schluß folgt.)

Hosted by Google




Papierfabriken: Wildbad, Süßen und Salach. Hadernsortieranstalt: Plochingen.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Aus der diesjährigen Münchener Jahresausstellung im Königl. Glaspalast: Im lustigen Lauf. Nach dem Gemälde von F. Andreotti.

Hosted by Google

# An Fürst Bismarcks Bahre.

Von

**Paul von Szczepański.**

Man darf schon im allgemeinen nur selten auf Dankbarkeit rechnen, niemals auf die Dankbarkeit eines Volkes; man kann an die Erkenntlichkeit eines Souveräns glauben, allenfalls auch noch an die seiner Familie; man kann selbst unter gewissen Voraussetzungen sein volles Vertrauen darein setzen; aber, ich wiederhole es, man darf nichts von der Dankbarkeit einer Nation erwarten." Das sind, nach einem höchst zuverlässig erscheinenden Referat des Kapitäns d'Orcet vom 4. französischen Kürassierregiment Worte des Fürsten Bismarck, an den General von Wimpffen während der Kapitulationsverhandlungen von Sedan gerichtet. Man würde unrecht thun, wollte man in ihnen nur eine geistreiche Antwort auf die voraufgegangene Bemerkung des Generals sehen, daß sich die französische Nation für milde Kapitulationsbedingungen dankbar erweisen werde. In dem Augenblick, als Fürst Bismarck diese Worte sprach, dachte er vielleicht nur an Frankreich. Aber er würde sicher keinen Augenblick gezögert haben, die Bedeutung seiner Worte zu verallgemeinern. Schon im Jahre 1870 nicht, noch viel weniger achtundzwanzig Jahre später, und vielleicht erst recht nicht, wenn er mit den Ereignissen nach seinem Tode seine Erfahrungen hätte bereichern können. Denn in die tiefe und allgemeine Trauer des deutschen Volkes bei dem Heimgange des Fürsten Bismarck ist mancher Mißklang hineingetönt, der die pessimistischen Anschauungen des Fürsten über die Dankbarkeit der Nationen zu bestätigen schien. Das ärgste von allem, daß die Hinterlassenschaft des Fürsten vielen sehr hoch erschien, und daß ein berühmter deutscher Professor einem ausländischen Interviewer auf an die Höhe dieser Hinterlassenschaft geknüpfte infame Insinuationen nichts andres zu erwidern wußte, als daß Bismarcks Charakter „in dieser Beziehung" immer unantastbar gewesen sei. So dumm und boshaft die Frage, so lahm und feige die Antwort! Fürst Bismarcks hinterlassenes Vermögen rührt aus den Dotationen her, die ihm 1866 und 1871 zugesprochen wurden, aus dem Geschenk, das ihm Kaiser Wilhelm 1871 mit dem Sachsenwalde machte, und aus dem Nationalgeschenk, das ihm im Jahre 1880 den abgetrennten Teil von Schönhausen zubrachte, alles in allem gewiß einen Kapitalwert von fünfzehn Millionen Mark repräsentierend. Wenn sich dieses Vermögen im Laufe von fast dreißig Jahren verdoppelt oder verdreifacht haben sollte, in der Hand eines Mannes, der keinen Aufwand liebte, dessen Lebensbedürfnisse durch sein Gehalt und später durch seine Pension gedeckt waren und der in der Behandlung seiner Privatangelegenheiten, soweit ihm Zeit dafür blieb, sich nicht minder praktisch und klug gezeigt hat als in der Behandlung öffentlicher, wäre das mehr erstaunlich oder mehr selbstverständlich? Und hätte es der Trauer und der Dankbarkeit der Nation, wenn Zahlen überhaupt in derselben einen Platz hatten, nicht besser entsprochen, die vielen Milliarden zu berechnen, um die der Nationalwohlstand Deutschlands lediglich auf der Basis der Bismarckschen Politik gewachsen ist, als sich über die paar Millionen seiner privaten Hinterlassenschaft zu erstaunen? Aller Trauerprunk der Welt hätte den Flecken nicht zudecken können, der mit dieser öffentlich und privatim geführten Diskussion über die Herkunft seines Vermögens, wenige Tage nachdem der Große die Augen geschlossen, die „Dankbarkeit der Nation" beschmutzt! Fürst Bismarck hatte gewünscht, diesen Trauerprunk, und zumal den offiziellen, nach seinem Tode auf ein möglichst geringes Maß beschränkt zu sehen. Ein Wunsch, ebenso erklärlich und selbstverständlich bei einem Manne, der in seinem Leben dem Prunk der Feste so viel wie möglich aus dem Wege gegangen war, wie der Wunsch des Deutschen Kaisers, dem Schöpfer des Deutschen Reiches eine Totenfeier zu veranstalten, würdig des Schmerzes der Nation und seiner eignen Ergriffenheit. Auch ganz selbstverständlich, daß der Lebende die Wünsche des Toten respektierte, als er von ihnen erfuhr. Und nichts wäre der „Dankbarkeit der Nation" würdiger gewesen, als wenn das deutsche Volk den letzten Willen seines Größesten ebenso still geachtet hätte, wie ihn der Deutsche Kaiser achtete, und wenn es voll Ehrfurcht im Geiste mit seinem Kaiser und seiner Kaiserin als den Repräsentanten der Nation an der Bahre des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh gestanden hätte. Was geschah statt dessen? In die Trauer hinein, kaum das Erkalten des Leichnams abwartend, platzte Herr Moritz Busch mit der Veröffentlichung des Entlassungsgesuches des Fürsten Bismarck, alte Wunden aufreißend, vielleicht um den neuen Schmerz weniger fühlbar zu machen. Und als die Indignation über die Taktlosigkeit doch größer schien als das Interesse oder die befriedigte Neugierde, da antwortete Herr Moritz Busch, er kenne die Intentionen des Verstorbenen besser kennen als diejenigen, die ihn tadelten und die dem Fürsten Bismarck im Leben nicht nahe gestanden hätten. Fürwahr, Moritz Busch müßte eine gewichtigere Persönlichkeit sein, wenn er ohne schriftliche Autorisation des Fürsten das Recht für sich in Anspruch nehmen dürfte, den Tod des Fürsten zu einer Demonstration gegen den Kaiser zu benutzen. Diese mit unschicklicher Eile erfolgte Veröffentlichung war es, die einen großen Teil der Nation irregeführt hat, auch in den Wünschen und Verfügungen des Fürsten Bismarck über seine Bestattung nichts als eine Demonstration zu sehen, als eine letzte Demonstration des Mannes, dem niemals etwas ferner gelegen hat als leere Demonstrationen zum Gaudium ehrlicher Feinde und falscher oder ungeschickter Freunde. Und an die Stelle der Trauer trat eine kindliche Neugierde und fragte, ob der Kaiser dem Fürsten Herbert Bismarck in Friedrichsruh am Sarge des großen Toten gnädig oder ungnädig begegnet sei, und ob zu der vom Kaiser angeordneten Trauerfeier in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin die Mitglieder der Familie Bismarck erscheinen würden oder nicht. Und fast triumphierend, jedenfalls als der lauteste Ton aus den Berichten über diese Feier klang es: „Die für die Familie Bismarcks reservierte Loge blieb leer!" Man kann zu dem allen wieder nur sagen: wie dumm, wie taktlos und wie kindlich weltfremd sind solche Fragen und solche Folgerungen. Glaubt denn irgend jemand im deutschen Volke, daß der Deutsche Kaiser trauernd an den Sarg Bismarcks treten und dem Sohne des großen Toten in dieser Stunde anders als gnädig begegnen könnte? Und sind wir ein gesellschaftlich so unerzogenes Volk, daß auch nur irgend ein Gebildeter es für möglich halten kann, die Hinterbliebenen des Fürsten Bismarck hätten den Kaiser darüber im ungewissen gehalten, ob sie zu der Trauerfeier in Berlin erscheinen würden, und wären dann, auch wieder demonstrierend, nicht erschienen? Und sind wir eine so empfindungsrohe Nation, daß das Feingefühl des Kaisers, das den Kindern des Entschlafenen die Teilnahme an der offiziellen Trauerfeier in Berlin nicht zumutete, im Lande überhaupt mißdeutet werden kann? Es ist traurig aber wahr, daß eine ganze Anzahl von Deutschen, nachdem Fürst Bismarck die Augen geschlossen hatte, von keinem andern Gedanken beseelt war, als dem, auf welche Weise es möglich sei, mit dem toten Fürsten politische oder andre Geschäfte zu machen. Auch die Parteigänger des erlauchten Graf-Regenten von Lippe-Detmold gehörten dazu und kolportierten schleunigst einen unbeglaubigten Ausspruch des Fürsten, die persönlichen Differenzen zwischen dem erlauchten Grafen und dem Deutschen Kaiser könnten leicht ernste Erschütterungen der deutschen Einheit im Gefolge haben. Und das soll Fürst Bismarck gesagt haben, der Schöpfer der deutschen Einheit und der Mann, der das feste Vertrauen hatte, Germania würde reiten können, nachdem er sie in den Sattel gesetzt! Wenn er es wirklich gesagt hätte, was er nicht gesagt haben kann, an seinem Sarge und im Andenken an das, was er für Deutschland gethan, hätte jeder gute Deutsche geloben müssen, daß der größeste Deutsche in diesem einen Worte niemals recht behalten dürfe. Es wird dem toten Bismarck noch vieles in den Mund gelegt werden, was er niemals gesagt hat, oder was die Hörer entstellt haben, oder ihre Dummheit mißverstanden hat. Um so mehr ist es Pflicht aller derer, die wahrhaft um sein Scheiden trauern, sein Andenken rein zu erhalten und denen zu wehren, die sich erkühnen, ihn als Mittel für ihre kleinlichen Zwecke zu mißbrauchen. Und diese wahrhaft Trauernden sind die große Mehrzahl gewesen unter den Fürsten und im Volke. Davon legen die Beileidsbezeigungen Zeugnis ab, die in Friedrichsruh eintrafen, und die in Form von Kränzen das Sterbezimmer, Schloß und Park in einen Blumenhain verwandelten, wie er niemals gesehen worden ist. Das waren die Abschiedsgrüße der deutschen Nation, denen der Wunsch des großen Toten, in der Stille zu ruhen und endlich Frieden zu haben, nicht wehren konnte. Mögen diese wahrhaft Trauernden dafür sorgen, daß nicht lange mehr ein Schatten des Fürsten Bismarck im Parteigezänke der Gegenwart von Freunden und Feinden hin und her gezerrt werde, ihnen als Angriffs- und als Schutzwaffe dienend, je nach den Bedürfnissen ihrer Taktik, sondern daß er lebendig werde, wie er einst im Buch der Geschichte leben wird, der Retter, der Schöpfer, der Schützer der deutschen Nation! Dann wird man auch den letzten Wunsch des Fürsten, im Sachsenwalde zu ruhen, recht verstehen, so wie ihn Theodor Fontane verstanden hat, der Dichter, der in die Jahrtausende schaut und singt:

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
Er ruh' in Gottes freier Luft,
Draußen auf Berg und Halde,
Noch besser tief, tief im Walde.
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwald soll er begraben sein."

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald der hält,
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Epheu tief eingesponnen,
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer: „Lärmt nicht so; —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo."

---

# Sagen vom Kaukasus.

Von

**Gregor Dadian.**

## III.

### Dachanavar.

In dem Gebirge Ultmisch Altötem hauste vor mehr als tausend Jahren ein vampirähnliches Ungetüm, Dachanavar genannt. Es beherrschte sämtliche Thäler im weitesten Umkreise, so daß kein menschlicher Fuß sie zu betreten wagte. Vor allen Dingen aber duldete das Ungetüm nicht eine Zählung dieser Thäler, die, sofern sie einem Sterblichen gelingen würde, das Ende seiner Herrschaft herbeiführen sollte. Mancher Tapfere hatte schon sein Glück versucht, von dem Verlangen beseelt, Ehre und Ruhm zu ernten. Alle aber bezahlten es mit dem Leben. Dachanavar näherte sich den arglos Schlummernden, durchbiß ihnen die Fußsohle und sog ihnen das Blut bis auf den letzten Tropfen aus, also daß sie elend sterben mußten.

Groß war die Bekümmernis des Zaren und der jungen, schönen Zarewna, deren größter Wunsch es war, ihre Unterthanen von der Nähe des Ungeheuers zu befreien, damit nicht ferner Furcht sie abhalte, ihre Felder zu bebauen, die mehr und mehr vollkommener Verwüstung anheimfielen.

Eines Nachts hatte der Zar einen höchst beunruhigenden Traum. Ihm träumte, Dachanavar habe die Prinzessin Thamara entführt und in das Gebirge geschleppt. Erwachend glaubte er noch den Hilferuf der Zarewna zu hören. Darob erfaßte ihn große Angst, und in Eile entsendete er Boten an alle Wahrsager und Zeichendeuter des Landes, sie zu sich zu entbieten und um ihren Rat zu befragen.

„Dein Traum soll dir eine Warnung sein, o Herrscher aller Gläubigen," erhob unter ihnen der Weiseste der Weisen seine Stimme. „Dachanavars Gedanken sind durch ihn dir offenbar geworden, und du magst versuchen, die schrecklichen Absichten dieses Ungetüms zu Schanden zu machen. Bringe die Zarewna in deinen festesten Turm und umgieb ihn mit einer siebenfachen toten und einer siebenfachen lebendigen Mauer. Ob diese Maßregel der Gewalt des Bösen gegenüber aber von Nutzen sein wird, o Herrscher, wage ich nicht vorher zu bestimmen. List besiegt die Stärke."

Als dieser Spruch des Weisen bekannt geworden, verbreitete sich große Trauer im Lande. Der Zar aber ließ allerorten bekannt machen, daß er demjenigen, dem es gelingen werde, das Ungeheuer zu besiegen und seiner verderblichen Herrschaft zu entkleiden, sein halbes Reich schenken und die Zarewna zur Gemahlin geben wolle.

Dieser Preis lockte nun zwar eine stattliche Anzahl von Männern herbei, und mancher zog dem Feinde entgegen, aber niemand gelang es, ihn zu besiegen, und das Weinen und Wehklagen um grausam gemordete Söhne wollte schier kein Ende nehmen, also daß der Zar sich genötigt sah, dem Wagemut Tollkühner ein Ziel zu setzen.

Eines Tages erschienen zwei Brüder im Palast des Zaren, stattlich von Gestalt und überaus schön von Angesicht. Sie waren von weither des Weges gekommen und hatten zufällig von der Trauer gehört, die das Land und auch das Herz des Zaren erfüllte. Sie zu bannen, wollten sie ihr Leben wagen, aber nicht um Lohnes und Ruhmes willen, sondern weil es Pflicht des Starken sei, die Schwachen und Wehrlosen zu schützen.

Mit einem Gemisch von Wohlgefallen und Trauer ließ der Zar seine Blicke über die schönen Jünglingsgestalten gleiten, indem er sagte:

„Ich kann euer Anerbieten nicht annehmen; zu viel der Opfer sind schon gebracht worden, und es ist besser, mein Kind sterbe als so viele ritterliche Männer."

„Was dem einzelnen nicht gelungen, mag leicht vereinte Mühe vollführen," lautete die bescheidene, aber feste Entgegnung der Jünglinge. „Wir sind die letzten eines alten, ruhmreichen Geschlechtes. Unser Tod wird keinem eine Kümmernis bereiten, unser Bemühen aber, dieses Land von einem Unhold zu befreien, kann vielen eine Segnung werden."

Obwohl noch widerstrebend, gab der Zar doch endlich den Bitten der beiden jungen Männer nach, und diese machten sich allsogleich auf den Weg. Hand in Hand durchwanderten sie die Thäler des Gebirges Ultmisch Altötem, ohne daß es ihnen gelang, Dachanavar zu Gesicht zu bekommen. Nirgends war eine Spur von ihm zu finden. Nach dreiundsechzig Tagen glaubten die Jünglinge ihrem Ziele nahe zu sein, aber sie konnten doch bange Besorgnisse nicht überwinden. 363 Thäler waren gezählt, aber manche derselben glichen einander so sehr, daß es kaum möglich war, zu bestimmen, ob das eine oder andre sich nicht unter den bereits gezählten befinde.

Entmutigt legten sie sich eines Abends nach Sonnenuntergang wieder zum Schlafen nieder, in der Weise, wie sie während der Zeit, in welcher sie das Gebirge sich aufgehalten, am sichersten zu ruhen geglaubt: der Kopf des einen ruhte auf den Füßen des andern. So hatten sie während dreiundsechzig Nächten zu schlummern gewagt.

Dachanavar aber hauste gerade in dem am östlichsten gelegenen Thale, und der von Westen wehende Wind hatte ihm seit mehreren Tagen die Nähe von Menschen verraten.

Hosted by Google

Als es nun Nacht geworden war, machte er sich auf, sein Opfer zu suchen. Geräuschlos näherte er sich den arglos Schlummernden und betastete einen derselben. Er berührte einen Kopf und weiter tastend einen zweiten. Da fuhr er, einen ihm Gefahr bringenden Zauber befürchtend, erschrocken zurück, indem er ausrief:

„In allen 366 Thälern von Ultmisch Altötem sind mir Menschen begegnet, und ich habe mich an ihrem Blute gesättigt, aber einen Menschen mit zwei Köpfen habe ich noch niemals gesehen!"

Der Ausruf hatte die Brüder geweckt, und in jubelnder Freude riefen sie aus:

„In allen 366 Thälern des Ultmisch Altötem sahest du Menschen, die um des Ruhmes und der Ehre willen deine Herrschaft zu vernichten suchten, Dachanavar, uns aber leitete die Liebe, die alles überwindende!"

Donnerähnliches Krachen folgte diesen Worten, und die Jünglinge umgab finstere Nacht. Dann wurde es still. Stürmisch klopfenden Herzens erwarteten sie den anbrechenden Morgen, der in sonnigem Glanze über Berge und Thäler sich ausbreitete.

Dachanavar aber wurde nicht mehr gesehen.

## Moderne Lyrik.

### Die arme Braut.

Sie ist nicht wie ein Fürstenkind,
Das stolz auf andre schaut;
Gar viele giebt's, die reicher sind,
Sie ist eine arme Braut.

Sie ist so einfach und so schlicht,
Weckt nicht der andern Neid,
In Sammet und Seide geht sie nicht,
Sie trägt ein bescheiden Kleid.

Kostbar Geschmeide ist nicht an ihr,
Kein glänzender Schmuck zu sehn;
Maßliebchen sind ihre schönste Zier,
Wie auf der Trift sie stehn.

Aus Dichters Munde nicht erklingt
Zu ihrem Preis ein Lied,
Ihr gilt nur, was die Lerche singt
Hoch über Feld und Ried.

Doch steht sie da so wundersam,
Still lächelnd und beglückt;
Der Frühling ist ihr Bräutigam,
Der hat sie so hold geschmückt.

Johannes Trojan.

### Mondnacht.

Ueberm feuchten Ufersande
Hält der Mond die stille Wacht;
Weißer Schaum zerrinnt am Strande,
Und im Schilfe raunt die Nacht.

Drüben von der Insel glimmen
Matte Lichter übers Meer,
Halbverwehte Töne schwimmen
Mit dem Winde hin und her.

Heimwärts durch das Mondgefunkel
Noch ein letztes Segel zieht —
Und die Wasser rauschen dunkel,
Und die Sehnsucht singt ihr Lied.

Gertrud Triepel.

## Zu unsern Bildern.

Eines der Werke, die auf der diesjährigen Münchener Jahresausstellung im Glaspalast am meisten Anklang gefunden haben, führen wir heute unsern Lesern in getreuer Nachbildung vor: F. Andreottis Gemälde „Im lustigen Lauf". Die Darstellung atmet Frische und Lebendigkeit und fesselt den Beschauer namentlich durch den vornehmen Charakter, der über der Scene jugendlichen Uebermuts ausgebreitet ist — ein Stück echten, unverfälschten Rokokos!

Den König der Lüfte stellt uns M. Müller junior in dem Bilde „Steinadler" in der ganzen Majestät seiner Erscheinung, aber auch in der ganzen Gier seines Raub- und Blutgelüstes dar. Das Bild wirkt durch große Auffassung: kühne Linienführung bei enger Anlehnung an den von der Natur gebotenen Vorgang. Der Naturfreund wird von dem Anblick des schönen Bildes ebenso befriedigt sein wie der Liebhaber stimmungsvoller künstlerischer Darstellung.

Ein reizenderes Momentbild als die Kindergruppe an dem Andersen-Denkmal in Kopenhagen dürfte die photographische Kamera selten wiedergegeben haben. Da stehen sie, groß und klein, vor dem Erzbilde des liebenswürdigen Märchenerzählers, der sich bis in die Tage des Greisenalters sein frommes Kindergemüt zu wahren gewußt hat. Auch in Deutschland, wo seine Märchen fast ebenso stark verbreitet sind wie in seinem Heimatlande Dänemark, darf Andersen neben den Brüdern Grimm als der beliebteste Märchenerzähler und der treueste Freund der heranwachsenden Jugend betrachtet werden.

# Von zarter Hand.

Roman

von

**Johannes Richard zur Megede.**

### X.

(Schluß.)

Die Vergangenheit ist tot.

Wir sind verheiratet und wohnen seit Monaten am Lago Maggiore. Diesmal war mir die Luft meines Vaterlandes zu schwer. Es ist eine kleine, weiße Villa nicht weit von Pallanza. An den Nebenhügeln des Monte Rosso klimmt der Garten empor. Immergrüne Eichen, zum Laubgang geschnitten, das graugrüne Riesenblatt der stachlichten Agave, am Bambushain eine schöne afrikanische Palme — etwas Paradies ist's. Auf der weißen, staubigen Landstraße klingeln die Maultierfuhrwerke vorüber, trotten die abgehungerten italienischen Pferde. Wenige Fuß tiefer der See. Ich bin oft am Strande, der mit Granitplatten übersät ist. Das helle, eintönige Klirrklar der Steinmeißel und Hämmer klingt von allen Seiten. Der Seearm hier liegt ruhig, blau, nur wenn die Dampfer von Baveno die Wasser furchen, kommen die Wellen schwapp, schwapp, und weißes Schaumband säumt den sandigen Strand. Drüben hebt der Monte Motterone sein Felshaupt, und die riesigen Bergschatten reichen bei Sonnenuntergang bis zu unserm Ufer. Wie ein schwermütiger Traum liegt die Isola Madre mit ihren dunkeln Hainen mitten im See. Die Grafen Boromei betreten nur zur Fasanenjagd das wunderbare Eiland. Links springt Pallanza vor — eine graue, alte Kirche, deren Glocke ewig bimmelt, hohe, enge, italienische Steinhäuser; dazwischen leuchtet das Zuchthaus hervor, rot, neu; zuweilen sehe ich das Bajonett eines italienischen Infanteristen auf der Umfassungsmauer blitzen; weiterhin am grünen Hügel der Castagniola zwei geschmacklose Paläste; es sind die großen Hotels. Der See zieht sich weit, blau, stumm, Felsspitzen zeichnen sich scharf in der klaren Luft, bis Wasser und Hügel allmählich im lombardischen Flachlande verschwinden. Zur Rechten ist's großartiger. Die starre Majestät des Hochgebirges schaut in die Wassersenke; in zackigen, wilden Linien die Höhen des Simplon, vom weißen Firnschnee leuchtend; auch ein Horn der Michavelkette reckt sich daneben. Die große Alpenwelt scheint nahe, aber der Schneeglanz täuscht.

Es war schön damals, und wir waren sehr glücklich, Asta und ich, als wir das Haus von einer deutschen Familie mieteten. Einsame Rosen blühten noch an der Gartenmauer, die Sonne strahlte hell, und wir tranken den ersten Nachmittagskaffee auf der Terrasse.

Jetzt gießt der Regen, die Glocken der Maultiere klingen traurig. In Nebel gehüllt ruht der See; wo das Dunstgewand zerreißt, blinkt's bleifarben, mürrisch. Den Zaubergarten der Isola Madre sehe ich nur als schwarzen, unbeweglichen Punkt. Es könnte Deutschland sein und Herbst.

Wir sitzen abends am Kamin und verschwenden das teure Holz. Wir sprechen wenig und träumen viel. Wenn man so vieles hinter sich hat, das man ohne Wehgefühl nicht berühren darf! Asta ist sehr zärtlich — eigentlich zärtlicher als ich. Ich habe ja ein schweres Geheimnis zu bewahren, sie nicht. Wenn wir so abends beisammen sind — die Kaminflamme spielt auf den bunten Cretonnemöbeln des Salons, und die einzige Kostbarkeit des Raumes, ein großes Oelbild, das den Dogen Falieri darstellt im rostfarbenen Seidenwams, die Linke um den Schwertknauf gekrampft, in der Rechten eine Pergamentrolle, unter der roten Glut bekommt Leben, so daß der graue Kopf mit der Sturmhaube sich bewegt und die unheimlichen Augen des Alten, der die habsüchtige Signoria der Lagunenstadt in finsterer Gewaltthat zu bezwingen gedachte, indes ihn die Lagunenstadt in noch finsterere zwang, blitzen —, dann lehne ich mich zurück im knarrenden Stuhl. Die Bilder der Vergangenheit werden übermächtig.

Ich sehe mich nach Petersburg fahren zu meinem Vetter Lasis, noch halberstarrt von dem Schrecklichen, das ich erlebte, und dennoch fest entschlossen. Wie freundschaftlich mich der gute Kerl empfing! „Geld? Aber Mensch, was du haben willst!" Und wie er mich dann ungläubig ansah — „bürgerlich? mach keine Faxen! Das thut kein Carén." Und als er endlich begriff, langsam begriff, weil sein österreichisches Hochadelsgefühl unter dieser Möglichkeit zuckte, fand er sich dennoch. „Gott, des Menschen Wille ist sein Himmelreich! Ich hatte auch mal 'ne Liaison, von der ich immer meinte loszukommen! Bei dir, Louis, ist's natürlich was andres. Und Geld brauchst du erst recht, alter Kerl!" Er gab mehr, als er vielleicht einem Bruder gegeben hätte. Als ich nach Berlin zurückkam, erwartete mich Asta schon in meinem Zimmer. Es war fast Mitternacht.

„Asta, was ist geschehen?"

Da stürzt sie in meine Arme, ohne Aufschrei, in jenem stummen Schluchzen, unter dem jede Fiber bebt.

„Ach, endlich! Ich bin schon seit Mittag hier."

„Beruhige dich nur um Gottes willen, mein Schatz! Lasis garantiert für alles. Wir können ganz ruhig in die Zukunft sehen."

„Wenn ich davor Angst hätte!" Dabei macht sie sich los und tritt einen Schritt zurück. „Ich möchte aber doch, Louis, daß du mir mein Wort zurückgiebst."

„Schatz, jetzt? wo es euch schlecht geht? Liebes Kind, deine Beweggründe ehre ich, aber sie thun mir weh! Wenn ich dich je geliebt habe, so liebe ich dich jetzt, gerade, weil es euch schlecht geht. Wenn man sich nicht wenigstens den Fetzen aristokratischen Empfindens hinübergerettet haben sollte! Aber wie du willst."

„Louis, quäl' mich nicht!"

„Und was gedenkst du zu thun?"

Sie stöhnt dumpf auf. „Ich möchte irgendwo verkommen."

Sie ahnt also doch etwas — das wäre der Tod. Und ruhig frage ich weiter: „Warum das, Asta?"

„Weil ich dein Fluch wäre!"

„Du mein Fluch? Lieber Gott!" Und ich nehme sie auf meine Arme und trage sie zu einem Stuhl und spreche verständig mit ihr, daß sie mir ja alles sei, alles sein müsse. Langsam erkennt sie die Wahrheit, und das stumme Schluchzen löst sich in einem Thränenstrom. Sie ahnt, Gott sei es gedankt, doch nichts. Es ist nur das schwere Blut, das immer die Schatten sieht.

„Also gut, gut, Louis, ich will! Aber heirate mich bald, gleich. Geh mit mir weg in dieser Stunde noch oder behalte mich bei dir. Es ist Nacht; kein anständiges Mädchen kommt zu einem Mann um diese Zeit. Mir ist das alles so gleichgültig! Oder schicke mich doch lieber weg, es ist besser, ich beschwöre dich, es ist besser, daß ich verkomme. Wenn ich dich nur nicht so lieb hätte! Warum hast du mich eigentlich auch so lieb?"

Das war ein seltsames Wiedersehen. Doch meine Liebe übersteht jeden Sturm. Denn erst das Schwerste weckt in mir ganz den Mann. Es ist ein Wirrsal freilich, in dem ich tappe. Und es kam noch eine Zeit. Wenn ich die sechs Wochen noch einmal erleben müßte, Madame sehen, schweigen und doch jeder Blick von uns beiden ein Dolchstoß, der mir das Herz zerfetzte und ihr auch, ihr, die der Tochter alles opferte, zuletzt sich selbst. Denn ein Wiedersehen giebt's nach der Verheiratung nie mehr! Das ist stillschweigende Uebereinkunft. Mag sie verbluten, einsam an ihren Sünden; mag sie verenden auf faulendem Stroh, aber meine Frau darf nie wieder in diesen Kreis, was auch geschehen möge. Auch diese Zeit ging vorüber. Ich sehe noch, wie auf dem Anhalter Bahnhof die beiden den letzten Kuß tauschten, der nur ein Hauch war, so schnell rissen sie sich los. Asta sprach auf der ganzen Tour bis München kaum ein Wort, nur von Zeit zu Zeit fuhr sie zusammen und drückte den Kopf gegen die Coupéfenster, während der Winterwind seine großen Flocken trieb. Mutter und Tochter haben sich doch sehr lieb. Nein, sie ahnt nichts, das merkte man an dem Kuß.

Seitdem wird der Name Frau Le Forts nicht mehr genannt. Er geht mir nicht über die Lippen. Und Asta, die genau weiß, daß Madame und ich uns nie liebten, verlangt seltsamerweise auch keine Rücksicht in dem Punkte. Ich weiß nicht mal, ob sich die beiden schreiben. Unter den Briefen entdecke ich nicht die verhaßte Handschrift. Das müßte mir zu denken geben, wenn der Kuß nicht wäre! Die Frau, die so schrecklich mit dem Leben andrer spielte, hätte Asta nie wissend geküßt! Eine Vergangenheit giebt's eben auch ihr nicht. Darin sind sich die Schwestern ähnlich. Im neuen Nest vergessen sie das alte. Es ist auch viel besser so, dennoch befremdet's mich gerade bei Asta.

Das sind die düsteren Bilder der Vergangenheit,

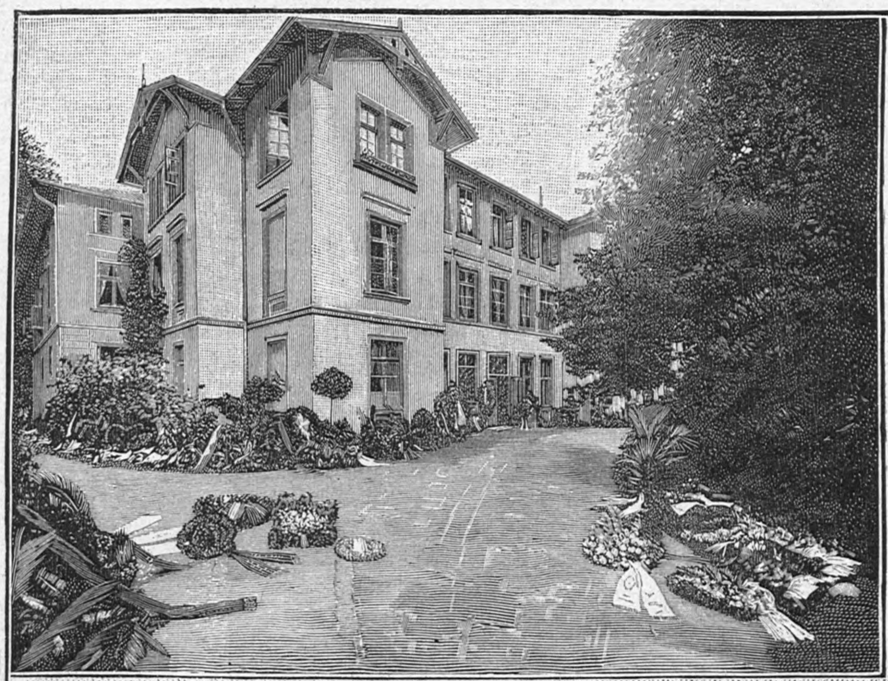
Hosted by Google

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

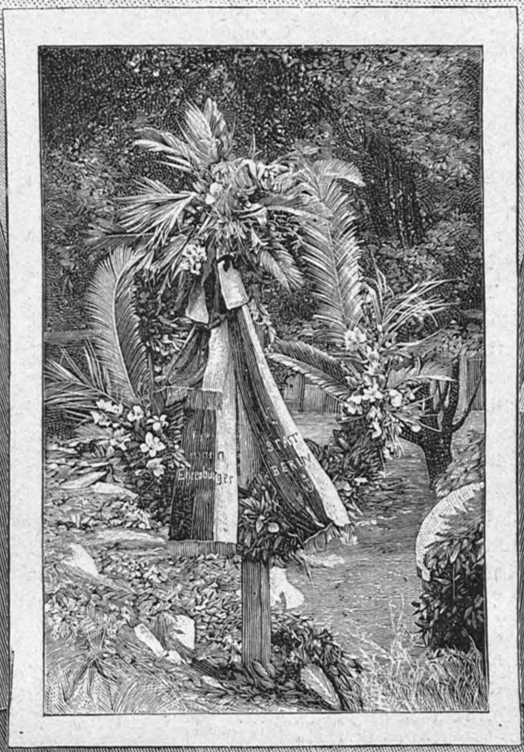
Steinadler. Nach dem Gemälde von M. Müller jun.

Hosted by Google

Vor dem Schlosse und am Eingange niedergelegte Kränze.



Kränze vor den Zimmern des Fürsten.



Aus Flims gespendeter Edelweißkranz.
Kränze an dem zum Park führenden Wege.

Kranz der Stadt Berlin.

Kranz des Vereins der Deutschen in Luxemburg.
Kranzspenden auf dem Rasen vor dem Schloßportal.

**In Friedrichsruh nach Fürst Bismarcks Tode.** Nach photographischen Aufnahmen von Hugo Rudolphi in Berlin.



Hosted by Google

wenn der Regen strömt und der Magnolienbaum seine dicken, glänzenden Blätter neugierig gegen die Scheiben preßt. Der alte Falieri, dem sie das Haupt zu Füßen legten, angesichts der leuchtenden Herrlichkeit von San Marco, ist eigentlich der Hauptschuldige. Wen das Schicksal so hoch hob und so tief stürzte, dessen Anblick giebt zu denken. Ach, es giebt auch so viel schöne Erinnerungen bei uns — die Hochzeitsreise, auf der man die großen Thorheiten stammelt, dies verborgene Liebesnest selbst, wo jeder Händedruck, jeder Blick innerliches Verstehen heißt. Was liegt mir im Grunde daran, ob der ungeschickte Griffel meine Frau verzeichnet. Was zwei innerlich miteinander erleben, das giebt man doch nie preis. Die Wärme, die mich jetzt umgiebt, kann ich die schildern? Oder all das Köstliche, das nur die Fingerspitze fühlt? Ein Dritter kann das belächeln, und für diesen Dritten schreibt man doch eigentlich das Tagebuch.

Man sollte im Glücke niemals zurückschauen. Der Augenblick ist schön, und der kommende ist noch schöner. So genießen die Kinder, und sie genießen doch allein. Je tiefer man in die Abgründe des Lebens schaut, je mehr wird man Fatalist in allem.

Darum lasse ich auch meine Prozeßgeschichte gehen, wie sie will. Die milde Stiftung telegraphierte mir neulich, ob ich nicht Halbpart machen wollte. Eine Million, das ist mehr als genug. Aber mein Rechtsfreund, der Mollah, will durchaus nicht. Er setzte mir das brieflich ganz verständig auseinander. ‚Was Ihnen von Rechts wegen zukommt, Herr Graf, werden Sie doch nicht auf dem Wege des Vergleichs und arg beschnitten annehmen. Solch unbedachtes Zugreifen sähe ja wie Angst aus, beinahe als wenn Sie die Alte mit Morphium langsam vergiftet hätten! Es giebt Leute, die das sofort behaupten würden. Exhumiert wird nicht, wenn das Ihr Zartgefühl beruhigt. Ich habe den Medizinalrat jetzt so zahm, daß er aus der Hand frißt. Ende März ist Schlußtermin. Da wird's sich zeigen, daß ich recht habe.‘

Wir sind jetzt Anfang März. Der Frühling ist da. Die unerbittliche italienische Sonne lacht. Im Garten blühen die Tulpen, und die smaragdgrünen Eidechsen huschen aus jedem Mauerritz. Die weiße Landstraße stäubt bis zu unserm Kaffeetisch auf der Terrasse. Ueberall die Treibhausdüfte des italienischen Lenzes, ein wenig zu viel Parfüm, zu viel helles Licht. Der deutsche Lenz ist doch schöner. Ich vermisse den Geruch der frischen Scholle, das zarte Hellgrün auf Wiese und Moor und den scharfen Frühlingswind, unter dem das glitzernde Gras sich duckt. Hier kommt der Lenz wie eine Woge, die Büsche sind ein Blütenmeer, die blauen Glycinen kriechen wie Unkraut am Haus empor; nur das leise Vogelgezwitscher, mit dem unser Frühling erwacht, dringt nicht an mein Ohr.

Heute ist es besonders schön. Wir sitzen auf der Terrasse in der Mittagssonne. Auf der Landstraße marschieren die Touristen. Mancher sieht neidisch zu unserm Kaffeetisch herauf. Sie kommen in letzter Zeit wie die Mückenschwärme, die der erste Sonnenstrahl lebendig macht, und die der erste Frühlingsregen ebenso schnell verjagen wird. Ich mokiere mich über das Volk unter uns. Es sind viele Deutsche dabei, namentlich Naturmenschen mit einer Hühnerbrust, im Jägerkostüm, und Protzen mit dem breitspurigen Tritt und dem unverschämten Blick, der immer fragt: „Was kostet denn das ganze lumpige Italien?“ Ich liebe Touristen überhaupt nicht, und einer grüßt uns sogar zu uns herauf, ein Bergfex aus den „Fliegenden Blättern“, Herr Bomulunder. Die Gattin an seiner Seite gab ihm einen gelinden Stoß. Es ist die veritable Gräfin von der Le Fort-Gesellschaft damals — nicht gerade jünger, nicht reizvoller. Ich gönne den beiden sehr ihr Eheglück. Asta verzieht beim Gegengruß etwas den Mund.

„Er ist unter die Rittergutsbesitzer gegangen, der Bomulunder, weißt du?“ sage ich.

„Ich las seine Verlobung in der ‚Kreuzzeitung‘. Warum sollten sie auch nicht?“

„Allerdings, ich werde ja auch wieder unter die Landjunker gehen. Paß mal auf, Asta! In vierzehn Tagen wird dir ein Telegramm präsentiert werden, und du wirst deinem Manne um den Hals fallen und wirst dann sehr lange überlegen, ob es jenseits der Weichsel ein Gut giebt, das schön genug ist für die gräflich Carénsche Dynastie.“

Darauf wird sie warm. „O ja, Louis, du hast mir so viel von dem Osten erzählt, und wie dir die Landwirtschaft Vergnügen machen wird. Die Flitterwochen müssen doch mal aufhören, und du sehnst dich nach irgend einer Bethätigung, ich seh's dir an.“

„Lieber, lieber Schatz, ich müßte dir vor allem ein wirkliches Heim geben. Auch andre Leute als die Schiffer vom See sollen hinter dir stehen bleiben und sagen: ‚La Bella Marchesa‘. Und weißt du, zu welchem Zweck man sonst heiratet?“

„Louis, du sollst nicht!“

„Schatz, Schatz, warum soll ich eigentlich nicht?“

Sie kann mich beinah ärgerlich machen, wenn sie die Möglichkeit eines Grafen oder einer Gräfin Carén neueren Datums so sehr bestreitet. Sie hat gar kein Recht zu diesem Streit, gar keins, wie ich genau weiß. Aber sie will und will das einmal nun nicht wahr haben, wonach ich mich so sehne, und das ganz sicher die Welt mit wenig gräflichem Geschrei begrüßen wird.

An der Gartenthür klingelt's. Ein Betteljunge, der in den kläglichsten Tönen um Almosen winselt. Morgen ist Markt in Intra, und italienische Vagabunden grasen heute vorschriftsmäßig die umliegenden Nester ab. Ich will dem Bengel einen Soldo in den Hut werfen, da seh' ich, daß er irgend etwas Lebendiges in der Hand hält. Ich winke ihm — ein schmutzstarrender Piemontesenbengel mit den Madonnenaugen, an die kein Mensch in Italien glaubt, taucht neben der italienischen Palme auf.

„Was hast du in der Hand?“

Er hält uns darauf einen Vogel hin, der wehmütig piept, die braune Faust faßt ihn unbarmherzig.

„Ich werde dir das Vogelfangen abgewöhnen, mein Sohn!“ sage ich empört, im denkwürdigsten Italienisch.

„O Signore, das ist nichts Böses! Ein Vogel ist kein Christ.“

Das ist die reizende südliche Moral, mit der das unwissende Volk vom Aetna bis zu den Alpen die scheußlichsten Tierquälereien liebenswürdig lächelnd abthut.

„Brutto Scorpione!“ herrsche ich den Bengel an, „laß den Vogel fliegen!“ Ich verstehe jetzt in der Fingersprache ausgezeichnet zu sagen, wo das Italienische mich im Stich läßt.

„O, Signore, date mi due Soldi — due Soldi!“ bettelt unentwegt der kleine Brigant und preßt den Vogelbalg fester.

Ich werfe ihm das Geld hin. Der Vogel flattert matt nach einem Gebüsch. Mir ist der Bengel mit den Madonnenaugen so widerwärtig wie möglich. „Scher dich weg!“

Asta schüttelt den Kopf. „Versuch's doch, ihm klar zu machen, daß er etwas Häßliches gethan hat. Vögel fangen sie ja hier alle!“

„Ich, dem infamen Bengel?“

„Er ist ein Kind . . .“

„Kind hin, Kind her, die Tierquälerei liegt dem italienischen Gesindel im Blute. Sie mögen nun einmal nichts Lebendiges leiden, so wenig wie ein Sibirier einen Baum.“

„Er ist aber doch nur ein Kind,“ wiederholt sie.

Der Spitzbube hat sich unterdessen getrollt. Er ahnt, daß ich bei dem Streite die Oberhand behalten werde. Aber ich sehe seine Madonnenaugen noch eine Stunde später hinter der Gartenmauer leuchten, wo er wieder Vögel belauert.

Als er weg ist, bedaure ich die Aufwallung. Ich weiß ja, daß Asta Tiere lieb hat, sonst hätten wir den schwarzen Tiny nicht bis hierher geschleppt, obgleich sich auf der ganzen Reise die Leute über sein wildes Geheul im Hundecoupé beschwerten und jetzt keine Mauer seinen Katzenhaß bändigt.

Auch Kinder liebt sie, aber immer fremde Kinder, so wie sie heute diesen Unhold von der Straße in Schutz nahm. Und da sind wir wieder an dem Punkte, der uns einmal entzweien könnte, wenn die Leidenschaft ausgeglüht hat. Ich habe heute so hauskaterliche Gefühle, daß ich wie ein Pfarrer gesetzt und liebevoll rede.

„Schatz, was willst du nun eigentlich? Erkläre mir doch, warum das, was du mit aller egoistischen Mutterliebe schon jetzt lieben solltest, dir nur eine Quelle der Angst ist? Hast du wirklich Angst?“

„Nein.“

„Sieh mal, Asta, das ist wieder so was Rätselhaftes in deinem Wesen, was mich ganz irre macht. Ich sehne mich nach dem Kind, ob Junge oder Mädel, weil es nun einmal zum Leben gehört. Damit hat man überhaupt erst ein Lebensziel. Man will es doch besser erziehen, als man selbst erzogen ist; man will das Gute, das man ihm mitgiebt, stärken, das Böse, das man ihm mitgiebt, aberziehen. Das kann gar nicht so schwer sein. Sieh von mir ab! Ein Vater ist im allgemeinen kein Engel, aber auch kein Bösewicht, und vor allem will er etwas andres züchten, als er selbst war. Mir wird das schwer werden. Aber du, liebe Asta, die du deinem Kinde mitgiebst, innerlich und äußerlich, was einem Kinde überhaupt mitgegeben werden kann? Dennoch willst du nicht. Es ist Laune.“

„Weißt du das so genau, Louis?“

„Ja, das weiß ich allerdings, Schatz!“ Ich will ihr darauf die Hand küssen, was ich nicht aus Komödie thue, sondern weil mir diese Hand wirklich alles gab.“

Aber Asta zieht die Hand zurück. „Thu's lieber nicht! Ich kann dir nur sagen, mir bangt vor dieser Möglichkeit, die ich nicht aussprechen kann.“

„Ja, das wirst du eben überwinden müssen, meine liebe Asta.“

*

Nachmittags fahren wir nach San Catarina hinüber. Von unsrer Villa kann man den Fels noch gerade sehen, wo das Kloster eingesprengt ist. Vor vielen Jahrhunderten hauste dort Beato Alberto in einer Felsennische als Klausner. Ein Wallfahrtsort ward später daraus, als Felstrümmer von der Höhe stürzten und das Klosterdach durchschlugen. Da stockte der Fall, der tote Alberto erhob sich aus seinem Glassarge und wehrte dem Gestein. In der Schwebe hängen noch jetzt, von zwei Backsteinen gehalten, die gewaltigen Blöcke, es erscheint wahrlich wie ein Wunder. Seitdem pilgern die Gläubigen zu der Stelle.

Wir benutzen unser eignes schmales Boot. Asta sitzt am Steuer, ich rühre die Riemen kräftig. Sie liegen mir gut in der Hand, und der Nachen fliegt. Jetzt heben sich die Häuser von Pallanza aus dem Blütenflor in weißem, grellem Lichte, hoch darüber starren die Schneeberge, unten blaut der See tief. An der Landungsbrücke wiegt sich eine elegante Barkasse unter Dampf, eine etwas exotische Flagge weht. Die Nichtsthuer von Pallanza drängen sich an dem Strand, die braunen Schiffer, die Bengels, alle in zerrissenem Anzug, die bunten Tücher ausgefahlt; nur der Italiener trägt mit Grazie das Bettlergewand. Ich tauche die Riemen tiefer, ich möchte nicht den Pfad der exotischen Majestät kreuzen, die seit Wochen am Lago weilt und mich einst zur Mazurka befahl; übrigens ist's eine deutsche Prinzessin. Die Fischerbarken mitten auf dem See liegen unbeweglich, ein geflicktes Segel leuchtet gelb. Lange, ölige Linien ziehen sich übers Wasser; sie sollen Sturm melden. Der lachende Himmel weiß nichts von Sturm. Die Kielwelle rauscht leise. Dann schickt uns ein großer Dampfer zwei schwere Wogen, auf denen der Nachen tanzt. Der See ist so tief und so klar, und wir gleiten lustig über eine fast bodenlose Tiefe. Dann öffnet sich zur Linken die ganze Länge des Sees. Braune, dunstige Felshöhen, der Strand mit weißen Häusern übersät, in der Ferne ragen die Schneeberge von Locarno. Die pralle Sonne geniert mich bei dem Nackenschleier nicht, und die Flut spendet wohlige Kühle; wenn ein Tropfen von unsern Rudern auf die Hand spritzt, ist es ein eisiger Tropfen, Gletscherwasser nähren ja den See.

Santa Catarina! Ich lasse die Ruder ruhen und sehe mich um. Der steile Fels steigt aus der blauen Flut, blühendes Gebüsch wuchert in den Ritzen. Auf halber Höhe das Kloster, ernst, feierlich. Ich voltigiere an Klippen vorbei, über denen das Wasser grünlich schillert; daneben die blaue, verschwimmende Tiefe. Fische spielen behende im Licht. Ein gewundener Pfad führt empor. An der Brustwehr oben lehnt der alte Pfarrer in neuer Soutane. Wir grüßen ihn und treten in die kühle Kirche. Modrige Luft umfängt uns. In einer Nische schläft Beato Alberto den ewigen Schlaf, lang ausgestreckt, das Gerippe in ein grellrotes Gewand gestopft, mit silbernem Flitter verziert, darüber ragt gespenstisch der braune Schädel mit den leeren Augenhöhlen. Das Volk liebt nun einmal solche geschmacklose Maskerade. Tiefer unten gähnt der Felsenspalt, wo der Sünder büßte, hoch oben der hangende Steinsturz, das Wunder. Pilgerkränze hängen an

Hosted by Google

den Wänden, ein weißer Teller, mit verschimmelten Soldi und geflickten Lirescheinen überhäuft, mahnt um Spende. Man thut mit. Asta ist's in der katholischen Atmosphäre voll Moder und Weihrauch unbehaglich. Wir wollen nach oben auf den Berg zu dem Kloster. Als wir durch die hallende Kirche zurückgehen, öffnet sich weit das Portal, die exotische Majestät tritt ein, vom Pfarrer geführt, ihre Suite, ein alter Kammerherr und eine junge Hofdame. Meine Petersburger Erinnerungen erwachen, ohne daß ich es wünsche. Eine tiefe Courverbeugung, vor der Asta hinter eine Säule flüchtet. Die hohe Frau streift den Grüßenden mit scharfem, schnellem Blick und kommt dann auf mich zu.

„Graf ... Graf ...“

„Carén, Eure Majestät.“

„Seine alten Bekannten erkennt man doch immer wieder.“

„Es giebt auch wenige von so königlichem Gedächtnis als Eure Majestät.“

„Gut geschmeichelt. Und Sie sind doch aus der diplomatischen Carriere heraus, wie ich höre. Warum eigentlich?“

„Majestät ...“

„Ich ahne, mein Lieber. Ich hätte Sie gerne später einmal als Gesandten an meinem Hofe gesehen. Sie tanzen gut ...“

„Das war aber auch das einzige, Majestät.“

„Na, na! Ich wurde noch neulich an Sie erinnert, mein lieber Graf, als ich gelangweilt im Gothaischen Kalender blätterte. Sie sind der Letzte Ihres Namens. Wollen Sie das bleiben?“

„Hoffentlich nicht lange, Majestät.“

Da mißt mich die hohe Frau von Kopf bis zu Fuß, am Trauring haftet der Blick. „Ach so! Sie sind auf der Hochzeitsreise?“

„Ich wohne schon seit Monaten bei Pallanza, Eure Majestät.“

„Ihre Frau?“

„Da!“ Ich mache eine halbe Bewegung nach der Säule, an der Asta lehnt, um das Altarbild besser zu sehen.

Die hohe Frau nimmt das langgestielte Lorgnon vors Auge und klappt's gleich mit einem Ruck zusammen. Sie reicht mir die Hand, die ich unterthänig mit tiefer Verbeugung küsse. „Ich gratuliere Ihnen, mein lieber Graf. Nicht alle aus königlichem Blut können sich solch königlichen Wuchses rühmen.“

„Eure Majestät machen Ihren unterthänigsten Diener glücklich.“

„Ich bleibe noch einige Zeit in Pallanza, mein lieber Graf. Wenn es Ihnen Spaß macht, präsentieren Sie mir doch Ihre Frau. Jetzt verlangt erst der Beato Alberto das Seinige, er wartet schon so viele hundert Jahre auf das Heiliggesprochenwerden, der arme Mann!“ Die hohe Frau grüßt mich noch einmal flüchtig mit den Augen, indes ich in Unterthänigkeit versinke. Wäre ich allein gewesen, hätte mir vielleicht ein Platz in der königlichen Barkasse geblüht; jetzt scheut wohl die hohe Frau einen Vergleich mit der andern. Wer von den beiden sieht königlicher aus? Ich weiß es.

Aber die Sonne königlicher Huld thut doch sehr wohl, und als ich mit Asta den steinigen Pfad zur Höhe emporklimme, sind wohl meine Bewegungen etwas abgemessen, höfisch, denn meine Frau lächelt mokant. „Na, na, Louis, die alten Zeiten waren doch schöner?“

„Nein, sie waren wahrhaftig nicht schöner! Aber du weißt ja, wie die Erinnerung alles Vergangene aufschminkt.“

Die vergangenen Zeiten waren wirklich nicht schöner, das fühle ich auf der Höhe. Ein einsames Gehöft liegt da, ein echter Bauerngarten mit Gemüsebeeten und schiefen Oliven. Der Frühling regt sich hier erst mit hellgrünen Trieben und bescheidenen Wiesenblumen. Aus der Tiefe leuchtet der See, von den weißen Spitzen der Schneeberge gerahmt; das gleißt und glänzt alles in festtäglichem Gewande. Solche Lebensfreude vor Augen, möchte einem auch das Herz hüpfen. Ja, das Dasein ist doch schön! Wie Asta so neben mir steht, traumverloren wie ich, den Blick auf die dunkeln Zaubergärten der Borromeischen Inseln zu unsern Füßen geheftet, mitten drin in dem tollen Frühling des Südens, den der Eisglanz des Hochgebirges gürtet, und wie die Sonne auf der weißen Spitze des Monte Rosa glüht, der klein wie ein Zuckerhut hinter dem Motterone hervorlugt: da bitte ich dem Schicksal vieles ab, um das ich mit ihm zürne. Wenn wir beide erst das Kind haben, es wird nicht sein wie ich, sondern wie sie, dann werden wir auch unter dem lastenden Himmel des Ostens über all die italienische Herrlichkeit lächeln und sagen: Bei uns ist's doch noch schöner! Ich werde mich wiederfinden, und sie wird sich wiederfinden, und eine große Natur wird all die Wunden heilen, die das Leben schlug.

Dann gehen wir stumm weiter. Die höchste Schönheit liebt das bewundernde Wort nicht, und das beste Gefühl verschließen wir auch lieber in uns selbst.

In dem Gehöft treiben sie Schafe über den Weg, etwas Schreckliches kriecht hinterher, ein Kretin mit blöden Augen und Stummeln statt der Füße. Er stößt einen langgezogenen, tierischen Laut aus, als er uns erblickt, bei dem auch ich angeekelt zusammenzucke. Es ist nicht etwa ein Bettler, es ist einer der Bauernsöhne vom Hofe, degeneriertes Blut, wie so oft in den Gebirgen. Das ewige Polentaessen und das stumpfe Ineinanderheiraten erzeugt in Piemont eine schreckliche Krankheit, unter der auch in der reinsten Luft die Geschlechter dahinsiechen. Wenn man so etwas sehen muß nach all der geschauten Herrlichkeit, ja, das ist eine üble Rückseite der Medaille, das ist die Entartung, vor der mein altes Blut immer fröstelt. Ich sehe Asta an, ganz heimlich, ob sie nicht dieselben Gedanken hat wie ich. Aber sie blickt nach der andern Seite, so daß ich nur den königlichen Nacken sehe.

Dann steigen wir den steinigen Pfad wieder hinab zum Kloster. Wir straucheln jetzt beide oft, was uns beim Aufstieg nicht passierte. Zur Erholung bleiben wir auf der Klosterterrasse bei fadem Asti und sehen die Bergschatten über die Schneefelder sich strecken und die Tageskönigin verglühen. Die Fische spielen nicht mehr, aber die Sonne leuchtet warm und freundlich bei ihrem Niedergang. Es regt sich kein Lüftchen. Ueber Arona ballt sich jedoch eine Dunstwand zusammen. Ehe die Dunstwand heranziehend den See deckt, müssen wir zu Hause sein. Ich rudere wohl scharf, aber es sind anderthalb Stunden, die auch der flinkste Schiffer des Lago Maggiore zur Ueberfahrt braucht. Die Dunstwand kommt hinter uns hergezogen — stumm, grau, lastend. Sie birgt ein Unwetter. Jetzt zuckt auch ein Blitz auf. Die violetten Reflexe gleiten über das Wasser, ferner Donner rollt. Ein Windstoß. Die ölige, dunkelgewordene Flut weicht nur widerwillig den Ruderschlägen. Die Fischerboote verschwinden, längs des Ufers bei Stresa zieht der Dampfer seine tiefe, schwere Rauchlinie. Wir sind fast allein mitten auf dem See.

„Hast du Angst, Asta?“

„Keine Spur!“

Und ich lege mich geschmeidiger aus, die Riemen biegen sich. Aber die Dunstwand hat es noch eiliger. Die Blitze zucken jetzt heimtückischer, die Flut gleißt düster. Unsre Kielwelle raunt nur, dennoch klingt's drohend. Das Wasser sprudelt auf, dann glättet sich wieder die Flut. Einmal, zweimal, es ist, als wenn der Wind seine Kraft prüfte. Dann fühle ich, wie der Sturm die Backen voll nimmt. Die Dunstwand hat uns eingehüllt. Die weißen Häuser von Pallanza erkenne ich nicht mehr, sie sind in ein brodelndes Staubmeer gehüllt, nur einsame Lichter blinken auf ... Aber ich bin sehr ruhig, ich habe so viel Kraft noch zu verschwenden. Es ist eine gespenstische Fahrt, aber eine schöne Fahrt. Der Himmel flammt, der Donner grollt tief. Nun der erste prasselnde Schlag! Die Berglinien zucken scharfumrissen auf, fahl leuchtet der Firn. Um uns am Nachen ein Rauschen und Wogen. Weiße Schaumköpfe heben sich aus der schwarzgrünen Flut, drängen das Boot, zergischten, die dünnen Holzwände zittern.

„Hast du Angst, Asta?“

„Keine Spur!“

Wie der Wiederschein eines Riesenblitzes die Spitzen des Simplon mit einem schwefligen Licht übergießt, sehe ich auch unsre weiße Villa deutlich. Und jetzt hat uns der Sturm gepackt, er bläst von rechts, von links, vom Rücken, von der Seite, von vorn. Das Boot pariert nicht mehr. Mir wird doch etwas bänglich. Da — eine lange, violette Linie, die die steinbesäten Ufer entlang fährt.

Wir sind wenig Ruderschläge von unsrer Bucht. Ich ziehe die Riemen durch, daß das Holz knackt. Auf einmal ein Ruck, der uns fast aus dem Boote schleudert. Ich bin auf einen Felsblock gefahren. Aber jetzt ist die Sache nicht mehr gefährlich. Der Regen klatscht in großen Tropfen, als wir zum weißen Hause hinaufsteigen. Asta wird das Steigen etwas schwer.

„Fühlst du dich nicht wohl, mein Schatz?“

„Der Ruck ging mir durch und durch, Louis. Aber ängstige dich nur nicht!“

Beim Thee ist sie dann etwas blaß. Ich zwinge sie, sofort ins Bett zu gehen.

*

Heute ist der italienische Arzt aus Pallanza da. Er untersuchte sie umständlich. Nichts von Bedeutung. Es sind die gewöhnlichen Unpäßlichkeiten in einer jungen Ehe. Wir radebrechen ein miserables Italienisch miteinander, der Arzt und ich.

Den andern Tag war der gute Mann aber schon wieder da. Die Lage bedeutend ernster. Den Gedanken an das sogenannte frische Reis am gräflichen Stamme kann ich vorläufig aufgeben. Wir werden's ertragen ... Wenn sie nur davonkommt!

*

Eine Autorität aus Pavia herübertelegraphiert. Ein sehr versierter Herr mit brillantem Französisch. Es handelt sich um weit mehr als um das Kind, es handelt sich um meine Frau. Aber Hoffnung ist noch reichlich vorhanden.

Zwei Tage später muß ich ihn wieder citieren. Von Pallanza bis zur Villa rasen wir im Carriere, weil das Dienstmädchen mit rotgeweinten Augen uns schon an der Anlegestelle erwartet.

Die Feder wird mir schwer, sehr schwer. Meine Frau stirbt.

Die Autorität war ganz erstaunt über die Veränderung. Asta muß in der Zwischenzeit etwas erlebt haben, etwas Schreckliches erlebt haben.

Meine Frau stirbt. Wenn man das so geschrieben sieht, die drei Worte ... Ich bin nicht aufgeregt, ich habe keine Anlage zum Jubilieren und ebensowenig zum Weinen. Was kommen muß, kommt doch ...

Es ist wieder ein schöner Tag. Ich sitze in ihrem Schlafzimmer an ihrem Fenster. Der Kamelienbaum im Garten blüht rot und weiß — ein überschwenglicher Lenz, der sich vor Lebenskraft gar nicht zu fassen weiß. Ein riesiger Kamelienstrauß steht auf dem Nachttisch. Eine Königin schickt ihn einer Sterbenden. Es ist freilich hübsch, aber was nutzt's mir. Eitelkeit, wo bist du? ... Was sind Königinnen überhaupt? Wozu sind Königinnen da? Um Sterbenden Blumen zu spenden? Vielleicht ... Das sind so meine Gedankenkreise. Die Nacht kann Asta noch erleben, den Morgen nicht. Das war richtig von der Autorität, daß sie mir keine Flausen vormachte. Wenn's nur nicht Frühling draußen wäre! Was hat der Frühling für ein Recht, wenn sie stirbt? ... Verwünschter italienischer Frühling, du bist so grell!

Asta ist seit drei Tagen ohne Besinnung. Ebenso habe ich kein Auge zugethan. Was heißt überhaupt Schlaf? Es giebt nur einen Schlaf.

Jetzt dämmert's. Der Monte Motterone schimmert unter dem scheidenden Licht rötlich, ich sehe das Hotel auf dem Gipfel im Schnee eingebettet. Tiny, der, den Kopf an meinem Fuß, auf dem Betteppich liegt, wedelt mich lautgähnend an. Ihm mag's langweilig werden, oder er mag Hunger haben, er weiß ja nicht, was kommen muß. Die Stunde fließt. Ich habe kein Gefühl dafür. Ich will die Zeit auch nicht aufhalten, ich will sie nicht aufhalten. Nun bringt das Mädchen die Lampe.

„La Marchesa? O molto triste! ...“ Das Gewinsel ennuyiert mich, es ist Komödie oder wertloser Instinkt. Ich winke das glutäugige Ding hinaus.

Allein mit ihr. Sie liegt in den weißen Kissen so rosig, die Farbe der Kamelien ... Wenn sie doch so ohne Ahnen ins Nichts hinüberschlummerte! Ich habe nicht den kleinen Egoismus, dem's um ein Abschiedswort, um einen letzten Blick zu thun ist. Ich hatte sie trotzdem so sehr lieb! Das wird mir auch der liebe Gott nicht abdisputieren wollen. Und wenn mir die weise Vorsehung es dennoch bestreitet? Mag sie ...

Hosted by Google

Das Schwerste kommt noch. Sie erwacht, erkennt mich, ich drücke ihr die fiebernde Hand. Wenn Sterbende doch nicht lächeln wollten! Es ist so nervenzerrüttend — den Tod im Herzen, den Lenz auf den Lippen. Und ich muß doch wieder lächeln, muß etwas sagen. Ich sage, was alle Menschen in meinem Falle sagen würden: „Soll ich nach deiner Mutter telegraphieren, Asta?“ Jetzt, wo alles aus ist, kann sie kommen. Ich hasse sie gar nicht mehr.

Asta will davon nichts wissen. Sie schüttelt mühsam den Kopf. „Meine Mutter? Niemals ... Komm näher, Louis, damit ich nicht so laut zu sprechen brauche! ... Ich weiß alles, alles. Mein Onkel starb an Gift — die Tante starb an Gift — der Kanarienvogel starb an Gift. Eine lächerliche Zusammenstellung! Und auf dieser Erde ist doch eigentlich nichts lächerlich, sondern alles unsagbar traurig. ‚Ich will nicht, daß meine Leiche seziert wird ... ich will nicht!‘ Das waren des Onkels letzte Worte, die er mit aller Anstrengung herauspreßte. Er wußte, woran er starb, und ich weiß es auch. Uns beiden sollten ja die Wege zum Glück geebnet werden, und wir beide ahnten noch nicht einmal, daß wir uns liebten. Die andern mußten darum doch sterben ... Frage nicht, wie ich zur Wahrheit kam! Man hat zuweilen seine lichten Momente. Aber daß du auch alles weißt — ja, lieber Louis, das wußte ich nicht, dazu war ich zu dumm und wollte auch wohl dumm sein. Seit voriger Woche habe ich nicht mal den Trost mehr ... Du gabst mir selbst den Brief des Rechtsanwalts, ohne zu ahnen, was ich herauslas. Das war der letzte Ruck. Die Sache mit dem Boot, als ich mich innerlich verletzt haben sollte, das ist Unsinn. Jetzt brauche ich auch nicht mehr zu lügen. Ich sterbe an meiner Mutter — ja, ich sterbe an ihr ... Und ich kann für alles, was sie that, sie nicht einmal hassen. Ich kann ihr nicht böse sein, ich kann sogar verstehen, ja verstehen. Bei diesem Verstehen schüttelte mich das Grauen. Ich weiß, daß es mit mir zu Ende geht, daß vielleicht die Stunde drängt, wo das Delirium wiederkommen muß ... Wir wollen nicht mehr von meiner Mutter sprechen! Ich will auch nicht an sie denken, ich will sie auch nicht wiedersehen. Da oben ... Wer weiß überhaupt ... Aber nun verstehst du mich wohl auch, Louis, warum ich mein Kind nicht haben wollte, obgleich ich fremde Kinder so liebe. Wenn sich da der ererbte Trieb wieder gefunden hätte, diese verbrecherische Mutterliebe, an der ich sterbe? Und selbst, wenn der Trieb nicht gekommen wäre — aber das Warten auf sein erstes Regen, das hätte mich schon wahnsinnig gemacht. Eine Generation überspringt der dunkle Punkt im Blut vielleicht, um sich dann bei der nächsten, gerade bei meinem Kinde, schrecklicher als je wiederzufinden. Darum schließt man besser das Geschlecht ab, solange es noch Zeit ist, und solange man noch klar sieht. Glaub mir, Louis, wie es jetzt kommt, es ist besser, auch für dich ...“

Viel hat sie nicht mehr gesprochen. An meine Zukunft hat sie nicht mit einem Worte gerührt, sie kennt sie, das ist so fein gefühlt! ... Ja, wir zwei verstanden uns wirklich.

Sie starb schwer, sehr schwer. Der Körper war ja noch so jung, das Blut so frisch! Zwei schreckliche Tage noch kämpfte der Tod mit der Besinnungslosen, bis er sie endlich zwang. Ich habe in der Zeit den Himmel nicht um Gnade angefleht. Was durch Astas letzte Worte durchzitterte, hieß: Wir hatten kein Glück und werden kein Glück haben, wir zwei, so sehr wir uns auch lieben. Sie hat recht. Warum also mit Gebeten dem Tod ins Handwerk pfuschen.

Da liegt sie nun — es ist endlich ausgelitten. Ich halte die erstarrende Hand in meiner Hand — sie hat eine so schöne und regelmäßige Hand! ... Wir werden uns wohl wiedersehen, mein Schatz, oder wir werden ewig schlummern.

Das Wetter ist umgeschlagen. Schnee im Frühling. Auf den Kamelienblüten liegt es ganz weiß. Der Schnee fiel an ihrem Begräbnistage. Es war ein vornehmes Begräbnis, und eine Königin beugte sich über ihren Sarg. Vanitas vanitatum! ... Jetzt bin ich wieder in dem weißen Hause allein. Die Todesanzeigen flogen in alle Winde — ich schrieb an niemand eigenhändig, auch die kleine Ethel muß sich mit dem glatten Karton begnügen. Jaromirs sollen sehr glücklich sein nach ihrem letzten Brief. Sie sind ja auch das arbeitsfrohe Geschlecht der Zukunft, der grüne Zweig am Baum der Menschheit.

Es ist nach Mitternacht. Die Uhr tickt, das Holz knackt. Im Garten schüttelt sich der Magnolienbaum unter der Schneelast. Vor mir liegt die Pistole auf dem Tisch, mit der ich Serner erschoß; sie liegt auf dem Telegramm, das mir den gewonnenen Prozeß verkündet. Ich bin wieder reich, sehr reich. Und die Konsequenz davon? Daß Louis Graf und Edler Herr von Carén, Komtur Ritter pp. zu seinen ebenbürtigen Ahnen in weniger als drei Stunden versammelt sein wird. Das Telegramm war mir der letzte Ruck. Arm sein und leben, das heißt büßen für unsereinen ... Aber reich, den Schwindel noch einmal anzufangen — nein, ich habe genug genossen und genug gelebt. Ich sterbe ganz ruhig. Wie ein Geschäftsmann seine Bilanz am Jahresschluß zieht, so ziehe ich die meine am Lebensende. Schuld und Sühne decken sich ungefähr. Und wenn sich's eben nicht deckt, dann deckt sich's eben nicht. Das Schicksal hat mein Lebensrad schnurren gemacht nach seinem Willen, jetzt halte ich den Finger in das Rad und sage: Steh still, nach meinem Willen! Die letzte Konsequenz des Daseins ziehe ich selbst ... Ich will den Rat des toten Freundes befolgen: ‚Der Tod ist und bleibt der beste Arzt. Drücken Sie sich nicht um den Moment herum, wo sie ihm noch ruhig ins Auge sehen können.‘ Ich sterbe, weil ich will, und nicht, weil ich muß ... Ja, wir vom alten Blut ... ha! ... mein Blut war wohl doch etwas zu alt.

Ich habe Twesten hertelegraphiert, der gerade in München ist, nicht weil wir zusammen die Schule besuchten, sondern weil ich einen im Grunde mir gleichgültigen, aber anständigen Menschen an meiner Leiche haben möchte. Nur kein Gewinsel — oder häßliche Deutung!

Am Monte Motterone beginnt's schon violett zu schimmern. Der Morgen graut, bald wird der See auch wieder blauer ... See und Berg sind so viel älter als alles menschliche Leid ...

Ich ziehe die Fenstervorhänge wieder zu. Der Morgen wird zudringlich. Von Stresa herüber höre ich den Frühdampfer pfeifen, mit dem Twesten kommen muß. In anderthalb Stunden ist er hier. Er findet einen Toten. Adieu!

*

Eine Stunde später fiel der Schuß.

Nach einer photographischen Aufnahme von Arthur Thiele in Hamburg.

**Das Andersen-Denkmal in Kopenhagen.**

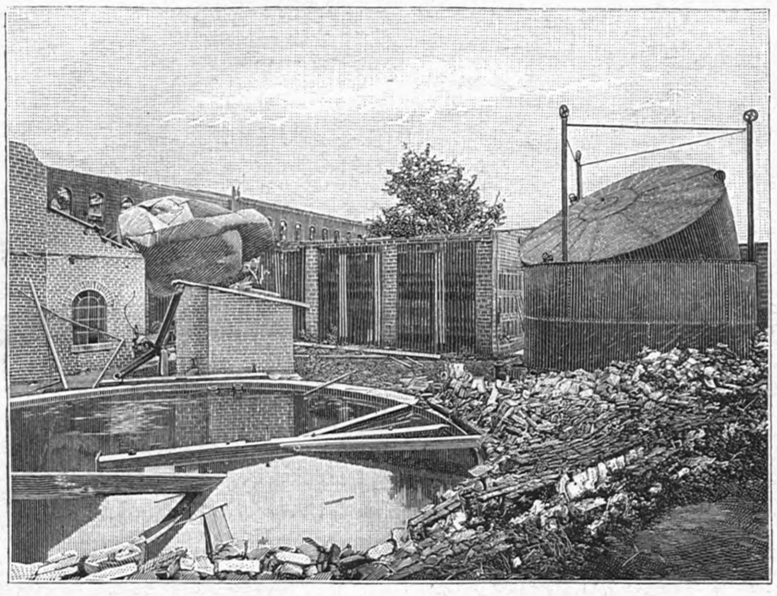
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

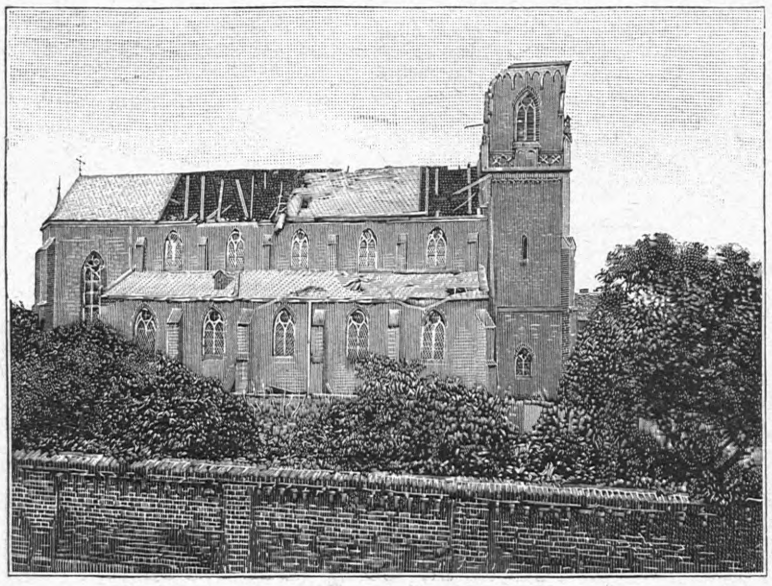
# Ueber Land und Meer.

№ 50.

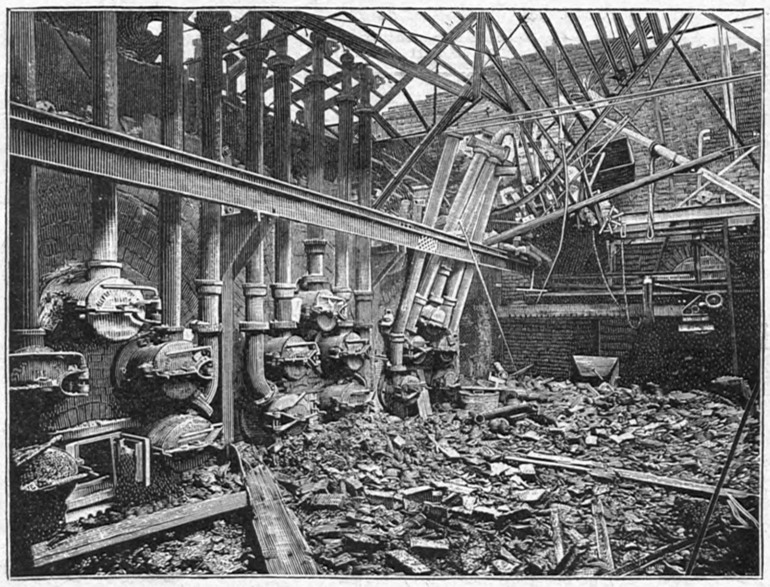
## Aus Zeit und Leben.



Bayenthal: Kölnische Maschinenfabrik (der zerdrückte Gasometer).

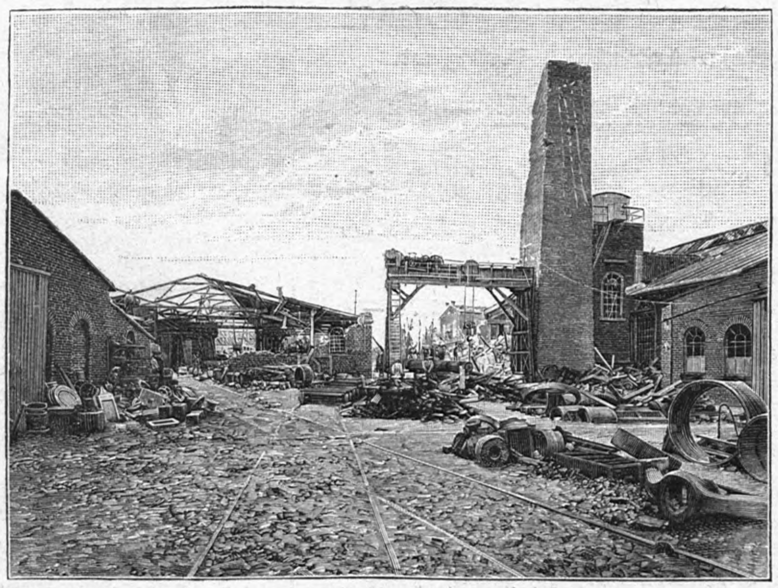


Poll: Katholische Kirche.

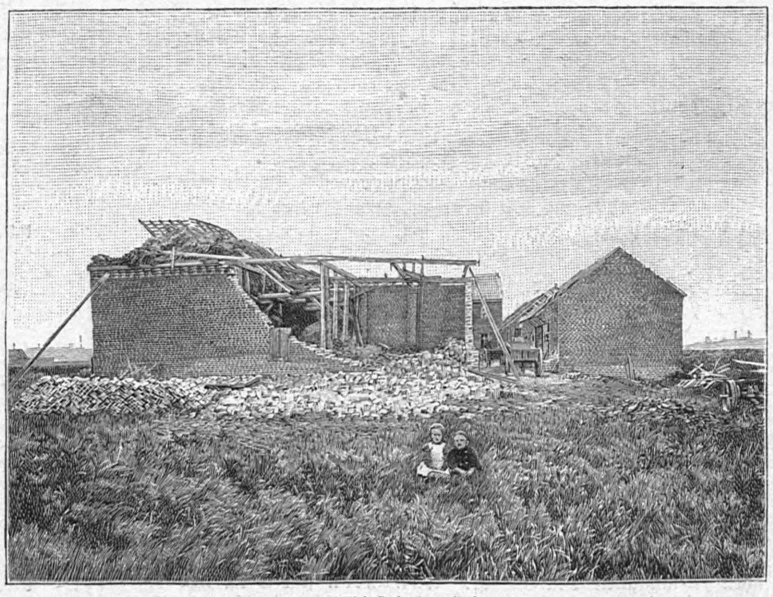


Bayenthal: Kesselhaus der Maschinenfabrik.

Poll: Häuser in der Nähe des Rheins.



Bayenthal: Hof der Maschinenfabrik.



Poll: Alleinstehender Hof.

Die Verheerungen des Wirbelsturmes in der Umgegend von Köln am 7. August 1898. Nach Aufnahmen von Hofphotograph Schmitz in Köln.



Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

## Rösselsprung.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| mäd- | men | bäu- | ge- | wei- | halb | sprichst | len |
| men | sun- | der | des- | mit | sel- | sen | die |
| kom- | chen | hin- | te | die- | der | sich | sen |
| ken | statt | zu | statt | nen | sei- | ge- | kön- |
| uns | sen | al- | nen | dir | nen | ro- | zur |
| be | pin- | und | löb- | men | grü- | zu | fin- |
| prei- | ten | far- | im | dir | len | das | mit |
| sel | wein | lich | träu- | nicht | buhlst | den | stel- |

## Silbenrätsel.

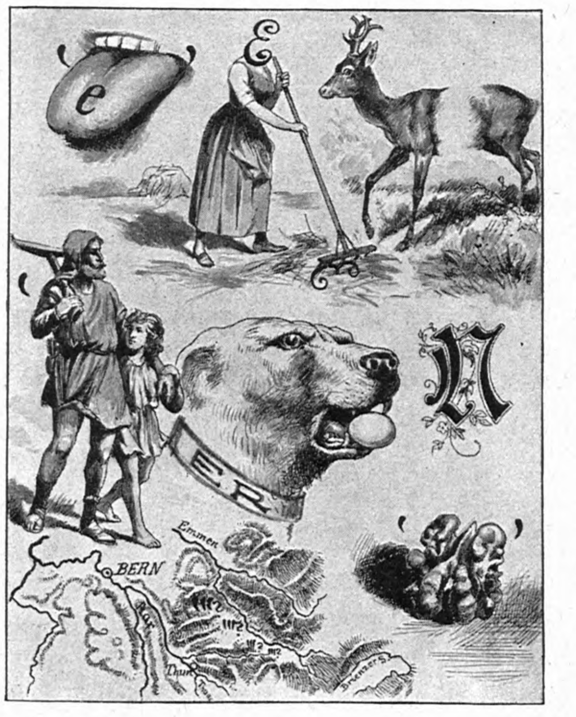
Die Erste, fern vom Weltgetümmel,
In stiller Klause ruhig lebt.
Doch trotzig auch empor zum Himmel
Das eisbedeckte Haupt sie hebt.

Die Zweite liegt meist auf dem Lande,
Feld, Wiesen, Gärten rings dabei.
Gar mancher Mann schon thöricht nannte
Den Reichtum seine höchste Zwei.

Das Ganze liegt im deutschen Norden,
Umspült von blauer Meeresflut:
Schon mancher ist gesund geworden,
Der sich auf ihm hat ausgeruht.

F. M.-S.

## Bilderrätsel.




## Worträtsel.

Mich hat das Schiff, das zu der Fahrt
Nach fernem Strand die Anker lichtet;
Mich hat die Flinte, die zum Schuß
Der Jäger auf das Häslein richtet;
Mich hält der Bauer in der Hand,
Wenn früh er geht zum Amtsgerichte;
Mich hat er wohl am Abend auch,
Wenn heim er wankt beim Sternenlichte.

F. M.-S.

## Silbenrätsel.

Nicht in der Berge Tiefen nur
Die Ersten sich verstecken,
Es läßt im Wasser ihre Spur
Sich häufig auch entdecken.

Als Waffe sind dem Leben sie
Des Menschen oft gefährlich,
Und seinem Organismus nie
Hinwiederum entbehrlich.

Gar mancher Jüngling tief beklagt
Den Mangel meiner Dritten;
Die keinem Schlüssel sich versagt,
Muß er umsonst erbitten!

Des Ganzen Ruf hat unsre Zeit
Mit Spott und Hohn umwoben,
Und doch hört seinesgleichen heut
Man noch begeistert loben.

M. Sch.

## Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 48:

Des Silbenrätsels: Atemzug.

Des Buchstabenrätsels: Kroatien, Karotte, Arnika, Orkan, Kant, Arie, Tokio, Rakete, Rentner, Kanonier.

Des Worträtsels: Sympathie.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (8). J. F. Maier in Magstadt (2). A. C. Claussen, Rittergut Melz (3). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3). „Virginie" in Lausanne. Gräfin v. B. in Ch. (4). Dorette Pihlau in Chicago (2). Scholastika v. D. in Cannes (2). Frau Rosa Hechinger in München (5). „Sarolta" in Budweis (2). Dietrich Klowynger in Lemberg. „Enfin seul" in Friedrichshafen.


# "Mondamin"

GESETZLICH GESCHÜTZT.

Alleinige Fabrikanten **BROWN & POLSON**

Erfreut sich 40 jährigen Weltrufes! Erquickung in heissen Tagen für Jung und Alt sind Mondamin Milch- und Obstspeisen.

In einschlägigen Geschäften zu haben in Packeten à 60, 30 u. 15 Pf.

# Die größte Verbreitung

aller liberalen Zeitungen großen Stils im In- und Auslande **(63,000 Abonnenten)** hat unzweifelhaft das durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des Inhalts sich auszeichnende, **täglich zweimal** in einer Morgen- und Abendausgabe, auch Montags erscheinende

# Berliner Tageblatt

**und Handels-Zeitung**

nebst seinen **5** werthvollen Beiblättern:
dem farbig illustrirten Witzblatt **„ULK"**, der illustrirten Sonntagsbeilage **„Deutsche Lesehalle"**, dem feuilletonistischen Beiblatt **„Der Zeitgeist"**, der illustrirten Fachzeitschrift **„Technische Rundschau"**, und den **„Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft"**.

Im **Roman-Feuilleton** des nächsten Quartals erscheint

**„Anonym"** von **Marie Stahl.**

Die Vorzüge dieses Romans sind: bewegte, konfliktreiche Handlung, vornehme Sprache, Tendenz von gesunder Moral, dabei modernes Fühlen.

**Eugen Wolf**

zur Zeit in Europa, hat uns noch einige interessante Reiseschilderungen aus **Ostasien** für das nächste Quartal zugesagt.

Ausführliche **Parlamentsberichte** in einer besonderen Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten zugehen. Ein vierteljährliches Abonnement des „B. T." kostet 5 Mark 25 Pf. bei allen Postanstalten Deutschlands. Annoncen finden im „B. T." namentlich in den gebildeten und besser situirten Kreisen die erfolgreichste Verbreitung.

# „Schiedmayer, Pianofortefabrik"

*vormals J. & P. Schiedmayer, Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.*

**Flügel * Pianinos * Harmoniums**

**unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.**

Ueber 29 000 Instrumente gefertigt. — 38 Ehren-Diplome und Medaillen.

| | |
|---|---|
| Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt. | **Hans von Bülow.** |
| Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik. | **Eduard Grieg.** |
| Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges | **Alfred Grünfeld.** |
| Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart. | **Adolf Henselt.** |
| Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt. | **Franz Liszt.** |
| Unübertrefflich und aussergewöhnlich. | **P. Mascagni.** |
| Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen. | **Anton Rubinstein.** |
| Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich. | **C. Saint-Saëns.** |
| Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich. | **F. Mottl.** |

***Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.***

Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

**Städtische Tiefbauschule Rendsburg.**
Ausbildung v. **Strassen-, Wasser-, Eisenbahnbau-, Tiefbohr-, Kultur-** u. **Vermessungs-Technikern.** Kursus 4 Semest. Programme durch die Direktion.

**Glafey-Nachtlichte,** bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

**Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!**
**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat-Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 M. 60 J. Prospekt und Liste gratis.
**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**

Sparsamste Betriebsmaschinen für Industrie u. Landwirthschaft
**LOCOMOBILEN** von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln
Preuss. Goldene u. Sächsische Staats-Medaille.
**R. Wolf**
Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.
MAGDEBURG-BUCKAU

**Brennabor-Räder**

**Gebr. Reichstein**
**Brandenburg a. H.**
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

**Hochinteressante Neuigkeit!**

# „Paris" Roman von Emile Zola

**In autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung.**

3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—

Von **Emile Zola** sind früher in unserem Verlage erschienen:

**EMILE ZOLAS Romane**

- **Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
- **Doktor Pascal.** 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
- **Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
- **Rom.** 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
- **Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**


Hosted by Google

# Briefmappe.

**Redaktionelles:**

In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ hat der Roman „Das Haupt der Medusa“ von Gustaf af Geijerstam zu erscheinen begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte: „Zu spät“ von Thomas P. Krag (aus dem Dänischen), „Eine Gebirgspflanze“ von Emilia Pardo-Bazán (aus dem Spanischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ gelangen der Roman „Kohlenmunkpeter“ von F. Klinck-Lütetsburg und die Novelle „Kascha, der Schweinejung'“ von Adelheid Weber zum Abdruck. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Frager in Hervey. Von den berichteten Thatsachen ist uns nichts bekannt; es wäre uns selbst interessant, Näheres darüber zu erfahren.

Sammlerin in W. Die von Pastor Jm. Boetticher in Bethlehem zum Besten des dortigen deutschen Waisenhauses zum Versand gebrachten Ansichtskarten vom Heiligen Lande können Sie beziehen, wenn Sie eine Anmeldung und den entsprechenden Geldbetrag an Herrn L. Bertram, Hannover, Theaterplatz 13, oder an Herrn A. Rengly junior, München I, Süddeutsche Bodenkreditbank, gelangen lassen. Zum Versand gelangen acht verschiedene Ansichtskarten von Bethlehem (denen sich später noch drei mit Typen aus dem Volksleben Palästinas anschließen sollen), fünf Ansichtskarten von Jerusalem und zwei von Nazareth. Jede Karte ist mit einem handschriftlichen Gruß versehen und wird postfrei mit türkischer oder österreichischer Levantebriefmarke, Poststempel Jerusalem, versandt. Es werden gegen Einsendung des Betrages die Karten zu folgenden Preisen verschickt: Je eine Karte zu 0,40 ℳ., 6 Stück zu 2,20 ℳ., 12 Stück zu 4,20 ℳ., kompletter Satz von 18 Stück 6,— ℳ. Die Ausführung der Aufträge erfordert einen Zeitraum von drei bis vier Wochen.

H. W. N.?? und Begleiter, Omaha-Exposition. Freundlichen Dank für den Kartengruß, den wir direkt nicht erwidern konnten, weil der Name unleserlich ist.

K. Z. in F. Das war allerdings ein Schnitzer. Unter Arthroplastik versteht man die Fertigkeit, künstliche Gliedmaßen zum Ersatz für verloren gegangene natürliche, sogenannte Prothesen anzufertigen. Orthopädie dagegen ist die Kunst, die Verkrümmungen des menschlichen Körpers zu bessern oder zu heilen. Die eiserne Hand des Götz von Berlichingen würde als ein arthroplastisches Kunstwerk zu bezeichnen sein; der Stelzfuß des Ritters Hans von Selbitz dagegen ist eine einfache Prothese.

Junge Hausfrau in K. Woher das Wort „Julienne“ stammt, mit dem man die bekannte Gemüse- oder Kräutersuppe bezeichnet, ist sprachwissenschaftlich noch nicht festgestellt. Die Benennung der Suppe ist indes eine abgeleitete, denn das eigentliche Julienne-Gericht war eine Art Puddingspeise; sie bestand aus einem Stück Fricandeau, das mit feingeschnittenen Sellerieknollen, gelben Rüben, Kartoffeln (auch wohl Pastinakwurzeln) und den erforderlichen Gewürzen ganz wie ein Pudding in einer festgeschlossenen Form in kochendem Wasser zubereitet wurde. Näheres darüber finden Sie in K. von Rumohrs „Geist der Kochkunst“ (Stuttgart 1832). Die Stachysknöllchen (Knollenziest) können gekocht, gedämpft oder gebacken werden. Der verstorbene Fürst Bismarck liebte besonders die aus ihnen hergestellte Puréesuppe.

Hydriot. Eine genaue Gewähr können wir nicht übernehmen, aber nach unsern Erkundigungen verhält es sich um das von England eingeführte Seekriegsspiel ungefähr folgendermaßen: Auf einem großen Tische ist ein Plan mit gleichen Quadraten ausgebreitet, deren Seiten 100 Yards vorstellen. Je nach der Geschwindigkeit der die Schiffe darstellenden Modelle erfolgt das Verschieben der letzteren. Einmal ausgeführte Bewegungen dürfen nicht rückgängig gemacht werden. Für Geschütze und Panzerung dient die Einteilung nach dem Buche „All the world's fighting ships“. Ein automatischer Apparat zeigt nach Einstellung der Entfernung und der Fläche des Zieles das Ergebnis jedes Schusses an. Ob Torpedos Erfolg haben oder nicht, wird ausgewürfelt. Mannigfache sonstige Bestimmungen sind von Artillerie- und Torpedooffizieren zusammengestellt. Der Verfasser des obengenannten Buches, Fred. T. Jane, ist auch der Erfinder des Spiels.

R. A. in D. Senden Sie nur getrost ein! An der gewissenhaften Prüfung wird es nicht fehlen, aber selbstverständlich können wir nicht im voraus uns entscheiden.

A. G., Budapest. Hübsch nachempfunden, doch unterbleibt Veröffentlichung besser.

P. v. S. in K. Sie übersehen, daß unsre Zeitschrift zur Herstellung jeder Nummer einer längeren Frist gebraucht, die Antworten also nicht so schnell erscheinen können, als es manchen Anfragenden vielleicht erwünscht ist. Schnelle Antwort kann nur erfolgen, wenn der Anfrage zur direkten Erwiderung das Briefporto beigefügt ist, aber auch dann können unter Umständen einige Tage vergehen, denn bisweilen bedarf es doch genauerer Erkundigung. In aller Höflichkeit bemerken wir nebenbei, daß eine Redaktion kein Auskunftsbureau und vor allem nicht in der Lage ist, in schwierigen Rechtsfragen Rat zu erteilen.

Frager Bpest. Die kleine Dichtung verrät wohl Spuren einer gewissen Begabung, doch reicht die Tragweite derselben nicht so weit, daß an eine Veröffentlichung zu denken wäre.

R. G. in W. Die Bevölkerung der Philippinen wurde im Jahre 1895 auf 7148250 berechnet, und zwar auf 6148250 Katholiken und 1 Million Mohammedaner und Heiden. Der Aufstand von 1896 wurde hauptsächlich durch den Druck hervorgerufen, den die Klostergeistlichkeit, unterstützt von der spanischen Regierung, auf die Bevölkerung ausübte. Der Aufstand konnte Ende 1897 nur mit Mühe und unter Aufbietung beträchtlicher Streitkräfte von seiten Spaniens unterdrückt werden.

M. N. in R. Es ist der alte Fehler! Der Dichter heißt nicht Adalbert, sondern Adelbert von Chamisso. Die Verwechslung wiederholt sich immer wieder, und sogar in sogenannten Litteraturgeschichten findet sich die falsche Schreibweise. Lassen Sie sich nicht beirren, und nennen Sie ihren Lieblingsdichter nach wie vor Adelbert von Chamisso.

R. B. in D. Postkarten mit Bismarck-Photographien in mannigfaltiger Auffassung sind von A. Hildebrandts Kunstverlag zu Berlin in den Handel gebracht.

K. v. F. in S. Sie verwechseln die beiden Brüder Georg und Edward Brandes (ersterer 1842, letzterer 1847 geboren). Georg Brandes wird als Litterarhistoriker auch in Deutschland geschätzt, während sein Bruder, der eine Reihe Dramen und Romane verfaßt hat, kaum über die Grenzen seines Heimatlandes Dänemark bekannt geworden sein dürfte.

A. O. E. in Budapest. Um den Fleck zu entfernen, versuchen Sie folgendes: Der Fleck wird mit heißem Seifenwasser, dem je nach der Empfindlichkeit des Stoffes mehr oder weniger Eau de Javelle zugesetzt wurde, ausgewaschen und dann mit etwas Wasser ausgespült, dem ein wenig Fleckwasser zugegeben wurde. Schließlich wird in viel Wasser nachgewaschen. Eau de Javelle und Fleckwasser erhalten Sie in der Droguenhandlung.

P. E., Bremen; R., Troppau; H. M. G., Neckarbischofsheim; L. P., Wien; Ungenannter Einsender, Tempelhof; Helene M. in Leipzig; Johannes G. in F. Mit Dank abgelehnt.

**Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte,** Sprüche und dergleichen **senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.**


Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Soeben ist erschienen:

**Bismarck-Portefeuille.**

Herausgegeben von **Heinrich von Poschinger.**

**Dritter Band.**

Preis geheftet M. 3.—; fein gebunden M. 4.—

Der dritte Band steht in Bezug auf die Bedeutung seines Inhalts seinen Vorgängern nicht nur nicht nach, sondern er übertrifft sie noch; außer einer Anzahl neuer Bismarck-Briefe und im Auftrage Bismarcks ergangener Kundgebungen enthält er Silhouetten einiger Intimen des Fürsten (darunter Professor Jhering), die manche sehr interessante Einzelheiten bieten. Das Hauptstück des Bandes ist aber der Aufsatz „Bismarck im deutsch-französischen Kriege, 1. Teil“. Wir begleiten den Begründer des Deutschen Reiches auf dem Siegeszuge von Berlin bis Sedan und erfahren bei dieser Gelegenheit eine Fülle bisher unbekannter Aussprüche und Erlebnisse. Schon um dieses Abschnittes willen wird der Band Aufsehen erregen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes.

**Anzeigen**

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ. 80 ₰. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Als **Kräftigungsmittel** für **Kinder und Erwachsene** unerreicht

**Dr. med. Hommel's Haematogen**

Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. Meyer** in **Rotenburg** a./Fulda schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewohnten Mitteln trotzender hochgradiger Bleichsucht litt. **Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher.** Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht jetzt nur noch Ihr Präparat anwenden.“

Herr **Dr. med. Wolff** in **Karlsruhe:** „Ihr Haematogen habe ich mit sehr gutem Erfolg bei einem ganz herabgekommenen Kinde angewandt. **Das Kind hat innerhalb 8 Tagen um 540 Gramm zugenommen.**“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.–. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

**MACK's DOPPEL-STÄRKE**

**Anerkannt beste Marke. — 15jähriger Erfolg.**
Mack's Doppel-Stärke ist besonders leicht zu verarbeiten, sie enthält in bewährter Mischung alle nötigen Zusätze, um blendende Weiße u. prachtvollen Glanz zu erzielen. — Überall vorräthig.
Alleiniger Fabrikant und Erfinder: Heinrich Mack, Ulm a. D.

**Thee-Meßmer**

1898er ERNTE. FRANKFURT A./M. FILIALE: BERLIN W., KRONENSTR. 25.

**PELOTON-SEIDE** allgemein beliebt

Waldkirch- Gütermann & Co. Gutach Baden
wegen ihrer vorzüglichen Qualität
fabriziren in
**Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide**
nur
**GÜTERMANN & Co.**
**Man verlange** in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma **„Gütermann & Co.“** versehen ist.
Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

**Otto Poppe, Kirchberg,** Sachsen.

Spezialität: **IDEAL-ABORTE** Torfmull-Closets O. Poppe.
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**Handschriftdeutung**
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr.
**P. P. Liebe, Augsburg I.**

**Technikum Strelitz** i. M.
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

**100** seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. 2c., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. – Katal. 11000 Preise **50 Pf.!**
**E. Hayn, Naumburg a. S.**

**Achtung! Servus!**

Um die Konsumenten unseres Kasseler Hafer-Kakao in Zukunft vor Täuschungen und Schaden zu bewahren und den Nachahmern den Absatz der geringwertigen Mischungen zu erschweren, werden wir die Spezial-Marke **„Servus“** einführen. Wir bitten deshalb in Zukunft stets einen Carton **„Servus“ Kasseler Hafer-Kakao** zu verlangen.

„Servus“ Kasseler Hafer-Kakao wird nach alter erprobter Vorschrift durch ein äusserst kompliziertes Verfahren aus den besten Rohstoffen hergestellt und hat heute mit Hafer-Kakao **nur den Namen gemeinsam.** Die **patentierten Spezial-Maschinen** werden in unserer eigenen Maschinenfabrik gebaut, **um unter allen Umständen das Geschäftsgeheimnis zu wahren.**

Man wolle beachten, dass Hafermehl-Kakaomischungen sich jedermann gut und billig selbst herstellen kann, aber diese verhalten sich zu „Servus“ Kasseler Hafer-Kakao wie Mehl und Wasser = **Mehlbrei** zum **Brot;** keinem Menschen wird es einfallen zu sagen: Mehlbrei (wenn auch gebacken) und Brot sei dasselbe.

Mischungen von Hafermehl mit Kakao, ferner jede Nachahmung unseres „Servus“ werden nach **kurzer Zeit** sauer, ja sie **müssen** es werden, es liegt in der Natur der Rohstoffe, jede Hausfrau wird sich wohl schon selbst von dieser Thatsache überzeugt haben.

Diese verdorbenen Mischungen sind jedem **Kinde schädlich** und **verderben den besten Magen.** Man lasse sich also nicht irre machen und weise jede Nachahmung zurück, verlange stets die neue Marke „Servus“ in blauen Cartons **enthaltend 27 in Stanniol gepackte Würfel = 40–50 Tassen für M. 1.– und 8 Würfel für 30 Pfg.**

Erhältlich in Apotheken, Droguen- und besseren Colonialwaren-Handlungen.

**Hausen & Co., Kassel.**

**Städtische Höhere Webeschule,**
verbunden mit **Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnerei, Färberei,**
**Berlin, Markusstr. 49.**
**Beginn der Kurse halbjährlich.**
**Prospekte** u. Auskunft durch d. Direktor.

**Deutsche Bahnmeisterschule Arnstadt in Thr.**
Wegebau- u. Tiefbau-Schule.
Lehrg.: 3 Sem.: Staatl. Reifeprüf.
Staatscom. Sem.-Anf.: Nov. u. Mai.
Director Rühl.

**Sommersprossen** sich. u. gründlich zu entfernen M. 2,50.
**Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben.
**Reichel,** Spezial., Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Katalog neuer **alpiner** Photographien und vorzüglicher Lichtdrucke gratis! Probeblätter gegen 20 Pfennig-Marke. **Ferd. Finsterlin, Kunstverlag, München,** Neuhauserstraße 13.

Thüringisches **Technikum Jlmenau**
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker und -Werkmeister.
Nachweis von Lehrstellen für Volontäre.
Director Jentzen.

**Medicinische Autoritäten** empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

# Notizblätter.

## Forschungsreisen.

— Die von Sir George Newes ausgerüstete Expedition zur Erforschung des Südpols hat sich in der Bark „Southern Croß“ nach Hobart in Tasmanien eingeschifft, um von dort die weitere Reise anzutreten. Die Bark ist ein nach dem Vorbild von Nansens „Fram“ und vom selben Schiffsbaumeister erbauter Walfischfänger, dessen Seitenwände aus Eichenholz und 36 Zoll dick sind, während der Bug eine 11 Fuß dicke eichene Einkleidung hat. Ihr Tonnengehalt ist zwischen 500 und 600. Unter Segel kann sie 11 Knoten in der Stunde zurücklegen, unter Dampf nur 9 Knoten; die Dampfmaschine wird nur als Hilfsmittel angesehen. Daß die „Southern Croß“ mit ausreichenden Vorräten und mit jeder erdenklichen Bequemlichkeit ausgerüstet ist, versteht sich von selbst. Die Bemannung besteht aus 34 Mann, meistens skandinavischer Nationalität, und auch der Befehlshaber, Borchgrevink, ist trotz seiner englischen Nationalität skandinavischer Abstammung. Der Schiffskapitän Jensen hat das arktische Meer des Nordens und des Südens befahren. An der Spitze des wissenschaftlichen Stabes steht Lieutenant zur See W. Colbeck, der zu magnetischen Beobachtungen ausgerüstet ist. Unter ihm dient als magnetischer Forscher Louis Bernacchi vom Observatorium in Melbourne. Dr. Herlof Klovstaad aus Christiania ist Schiffsarzt, und von den Zoologen hat Nikolai Hansen viele Jahre hindurch unter Dr. Bowdler Sharp im naturwissenschaftlichen Museum gearbeitet. Sein Gehilfe ist Hugh Evans. Die „Southern Croß“ wird nach Ansicht des Leiters Borchgrevink voraussichtlich zwei Jahre lang abwesend sein, aber die mitgenommenen Vorräte werden doppelt so lange ausreichen, Steinkohle ausgenommen. Borchgrevink führt ungefähr neunzig Hunde mit, die mit großen Unkosten aus Sibirien und andern nördlichen Ländern beschafft worden sind. Es sind Samojedenhunde aus Sibirien und Eskimohunde aus Grönland. Eine der letzteren Rasse zugehörige Hündin hat seit ihrer Ankunft auf der „Southern Croß“ fünf Junge geworfen. Borchgrevink hofft, daß diese Tiere in den südlichen Polarländern sich fortpflanzen werden. Auf der Fahrt nach Hobart wird die „Southern Croß“ nur die Kap Verdischen Inseln und Kapstadt berühren, möglicherweise auch einem australischen Hafen einen Besuch abstatten. Von Hobart geht die Fahrt nach kurzem Aufenthalt nach Kap Adair am Victorialand, wo Roß landete. Hier wird ein Lagerplatz gewählt, und Borchgrevink hofft, von hier bis zum 75. Grad südlicher Breite vorzudringen. Von dort gedenkt er einen Vorstoß nach dem Südpol zu machen, sofern Zeit und Umstände es gestatten.

# Litteratur.

— Unter den illustrierten litteraturgeschichtlichen Hilfsbüchern, deren Zahl in stetem Anwachsen begriffen ist und fast zu einer Hochflut anzuschwellen droht, darf eine hervorragende Stelle die im Verlage des Bibliographischen Instituts (Leipzig und Wien) erschienene Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart von Professor Dr. Friedrich Vogt und Professor Dr. Max Koch beanspruchen. Wir haben es hier in der That nicht mit einem der seit einiger Zeit so sehr in Mode gekommenen litterarischen oder litteraturgeschichtlichen „Bilderbücher“, sondern mit einem ernsten wissenschaftlichen Werk zu thun, das in seiner allgemein verständlichen Form sich an jeden Gebildeten wendet, und bei dem der Bilderschmuck (126 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 34 Faksimilebeilagen) wesentlich als Material eines höheren Anschauungsunterrichts auftritt, weshalb es denn auch nach festen und bestimmten Gesichtspunkten geordnet ist. Die beiden Herausgeber haben den Stoff derart unter sich verteilt, daß Professor Vogt die ältere und Professor Koch die neuere Zeit behandelt. Trotz dieser Zweiteilung ist das Werk in einheitlichem Geist gehalten: beide Gelehrte vertreten durchaus den Standpunkt der modernen wissenschaftlichen Forschung und verwerten die Ergebnisse derselben bis in die jüngste Zeit hinein. Bezeichnend für den freien und vorurteilslosen Geist, in dem das Werk gehalten ist, dürfte die Thatsache sein, daß in demselben auch die jüngsten Strömungen unsrer Litteratur zur Behandlung gelangen. In gebührender Weise wird es auch dem Anspruche auf Würdigung gerecht, den die österreichischen Dichter und Schriftsteller der älteren wie der neueren Zeit in einer geschichtlichen Darstellung unsrer vaterländischen Litteratur zu erheben haben.

— Von dem klassischen Anschauungswerke Denkmäler griechischer und römischer Skulptur (Auswahl für den Schulgebrauch, besorgt von A. Furtwängler und H. L. Ulrichs) hat die Verlagsanstalt F. Bruckmann in München nunmehr eine Handausgabe erscheinen lassen. Dieses gleichfalls von den Professoren Furtwängler und Ulrichs herausgegebene Werk ist zunächst für den Schulgebrauch bestimmt, reicht aber in seiner Bedeutung viel weiter, da es von dem ganzen großen Kreise der Gebildeten unsers Volkes, dem das monumentale Originalwerk nicht zugänglich ist, mit Freuden willkommen geheißen werden muß. Die Reproduktion der zur Anschauung gebrachten antiken Skulpturschätze ist eine tadellose; nicht nur den 52 Separattafeln, sondern auch den zahlreichen in den Text eingedruckten Illustrationen liegen (bis auf zwei sich von selbst ergebende Ausnahmen) photographische Aufnahmen zu Grunde, die nicht nach Gipsabgüssen, sondern direkt nach den betreffenden Originalwerken hergestellt sind. Wenn die Verfasser in ihrem Texte auch keine Kunstgeschichte geben wollen, bieten sie in demselben doch ein geschlossenes Ganzes dar. Ihre Erläuterungen beschränken sich nicht auf einen Abdruck der zu dem großen Werke gegebenen, sie geben diese vielmehr in sorgfältig revidierter Gestalt mit Hinzufügung der Uebersetzungen der angeführten Klassikerstellen und vor allem erweitert und in systematischer Anordnung wieder. Das vornehm ausgestattete Werk kann jedem, der sich für antike Plastik interessiert, nur dringend als ein sehr erwünscht kommendes Hilfs- und Handbuch empfohlen werden.

— Wie es scheint, soll der Nachtwächter, einst eine poetische Figur im deutschen Volksleben, auf den Aussterbeetat gesetzt werden. Mehrere Großstädte haben ihn bereits abgeschafft und den Schutzmann an seine Stelle gesetzt, und auch einige Mittelstädte sind schon diesem Beispiele gefolgt. Freilich hatte er seinen poetischen Nimbus schon längst eingebüßt, aber es war doch ein glücklicher Gedanke, bevor er ganz verschwindet, die „Stundenrufe und Lieder des deutschen Nachtwächters“ zu sammeln. Dies hat Josef Wichner in einem kulturgeschichtlich interessanten und zugleich humorvollen Buche gethan (Regensburg, Nationale Verlagsanstalt). An interessante Bemerkungen über die Geschichte der Nachtwächtergilde und über das Wesen ihrer Lieder reiht der Verfasser die nach Staaten geordnete Sammlung der Lieder und Rufe (zum Teil mit Noten) und fügt daran allerlei Scherz und Spaß aus dem Nachtwächterleben. So hat er dem edeln deutschen „Nachtrat“, dessen letzte Exemplare vielleicht bald den Museen für Völkerkunde verfallen, ein hübsches Denkmal gesetzt.

— Unsre Dialektlitteratur erhält eine willkommene Bereicherung an dem Schauspiel „Grad a Todsünd wert“ von E. Salzburger (Wien, L. W. Seidel & Sohn). Dasselbe behandelt in geschickter und spannender Weise einen typischen Konflikt aus dem Leben des süddeutschen Hochlandes. Sein Schauplatz sind die Salzburger Berge, und es ist dementsprechend ganz im Salzburger Dialekt gehalten. Der Verfasser (unter dem Pseudonym Salzburger verbirgt sich ein sehr bekannter österreichischer Schriftsteller) bekundet ein besonderes Geschick in Behandlung des Salzburger Dialekts und giebt für Leser, die desselben nicht mächtig sind, Erläuterungen zu dessen Verständnis. In praktischer Weise sind diese Erläuterungen auf einem losen Blatt gedruckt, das bequem in den Text eingelegt werden kann.

— Die Weisheit aus dem Volksmunde, wie sie sich in Haussprüchen und Inschriften kundgiebt, ist schon vor einiger Zeit von A. v. Padberg in seinem Büchlein „Haussprüche und Inschriften in Deutschland, in Oesterreich und in der Schweiz“ (Paderborn, F. Schöningh) gesammelt worden. Von dem interessanten Schriftchen ist soeben eine zweite Auflage erschienen, die durch wesentliche, dem Verfasser inzwischen zugegangene Beiträge vermehrt worden ist.


**Seide.**
Proben bei Angabe des Gewünschten.

**Damaste** in schwarz, weiss und farbig von M. 1.50 per Meter an bis zu den schwersten, elegantesten Brocat-Geweben zu Hoftoiletten, sowie glatte Seidenstoffe in allen existierenden modernen Webarten und sämtlichen neuen Saisonfarben versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

**„MAIZENA“**

Alleinige Fabrikanten

The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY

NEW YORK, V. S.

Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

Dr. med. Grosskopff's **Sanatorium** Klushügel bei Osnabrück.
— Naturheil- und Kneippkur-Anstalt. — Das ganze Jahr geöffnet. —

**Musik-Instrumente**
kauft man am besten und billigsten nur direkt von der Fabrik von

**Hermann Dölling jr.,**
Markneukirchen i. S., Nr. 314.
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

von Hartung'sche **Militär-Vorbereitungsanstalt zu Cassel,**
1866 staatlich concess. für alle Militär- u. Schulexamina, eröffnet 6. Okt. neue Kurse, auch kurze Repetitionskurse für Aspiranten mit Primareife. Seit 30 Jahren die besten Erfolge. 1897 bestanden 37 Fähnriche, 1 Seekadett, 8 Primaner, 9 Einjährige, meist nach kurz. Vorbereitung. Unterricht u. Pension vorzüglich empfohlen! Prospect frei durch d. Direct. Dr. Witter.

**Zu korpulent**
4te Auflage der Broschüre:
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

**Hospiz des Westens**
Berlin W., Marburgerstr. 4
eröffnet am 1. August d. J., wird dem reisenden Publikum bestens empfohlen. 60 Zimmer mit 100 Betten von 1.50, 2.25 ℳ. 2c. an. Speisen, Getränke nach der Karte. Keine Trinkgelder. Tagespension von 5 ℳ. an. 5 Min. v. Bahnhof Zoologischer Garten. Pferdebahnverbindung nach allen Stadtteilen.
Reinertrag für die Arbeit des Vereins z. Fürsorge f. d. weibl. Jugend.

**Balancir-Handschnellpressen**
mit selbstthätiger Einfärbe-Vorrichtung, selbstspeisenden Farbenreservoir, z. rationellen Herstellung von Relief-Etiquetten, Verschlußmarken, Aufdruck solcher a. Carton, Deckel, Holz od. Stoffe 2c. Prospect auf Verlangen.
Maschinenfabrik
Bachrach & Harfner, Wien, V, Straußengasse 14.

**CACAO-VERO,**
entölter, leicht löslicher **Cacao.**
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL Dresden
Zuhaben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

**Wanzen** mitsamt der Brut sofort sicher u. gründlich zu vertilgen. Flasche mit Spritzapparat ℳ. 3.—.
**Schwaben** mitsamt der Brut schnell u. für immer zu vertreiben ℳ. 2.50.
Ueberallhin franko geg. Briefm. od. Nachnahme. Einzig mögliche Ausrottung u. totale Vernichtung. Radikaler Erfolg garantiert! Glänzende Anerkennungen aus allen Erdteilen. Nur direkt durch Reichel's Chem. Fabr. Berlin, Eisenbahnstr. 4.

**Ein dankbarer Patient,**
der nicht genannt sein will und völlige Heilung von schwerem Leiden einer in einem Doktorbuch angegebenen Arznei verdankt, verschickt durch uns dasselbe kostenfrei an seine leidenden Mitmenschen. — Heilverfahren ebenso einfach als billig. Jeder sein eigener Arzt. — Adressiere: Privat-Klinik, 6. Avenue 131, New York, Amerika.

**„Matchless“-Fahrräder**
Seit 1876 eingeführt, nur erstklassiges Fabrikat, vielfach prämiiert und ausgezeichnet. „Matchless“ sind die leichtlaufendsten Räder.
Fabrik-Marke. Matchless Fahrrad-Werke
Carl Rissmann, Hannover-Wülfel.
Etabliert 1881.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Belletristische Neuigkeiten.

Soeben ist erschienen:

**Bergvolk.**
Novellen von
G. von Berlepsch.
Preis geheftet ℳ. 2.50; eleg. gebund. ℳ. 3.50.
Goswina von Berlepsch hat sich schon seit Jahren unter den Meistern der modernen deutschen Erzählungskunst eine feste Stellung errungen, und doch muß man mit jeder neuen Gabe, die sie uns darbietet, ihr eigenartiges Talent immer wieder als ein reicher und reicher sich entfaltendes bewundern. Von den fünf kleinen Geschichten der vorliegenden Sammlung darf jede als ein Kabinettstückchen bezeichnet werden.

**Verlorene Liebesmüh'.**
Roman von
A. von Klinckowström.
Preis geheftet ℳ. 3.50; eleg. gebund. ℳ. 4.50.
In diesem Roman entwirft die Verfasserin ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem Berliner Highlife. Die mannigfachen Reize der deutschen Reichshauptstadt werden anschaulich geschildert, ebenso aber auch die Versuchungen, denen nicht gefestigte Charaktere im Strudel der Millionenstadt unterliegen können.

**Von Todes Gnaden.**
Roman von
A. von Gersdorff.
Preis geheftet ℳ. 3.50; eleg. gebund. ℳ. 4.50.
Dieser Roman ist ohne Frage Ada von Gersdorffs reifste und packendste Schöpfung. Mit stets wachsender Spannung folgt der Leser der Erzählung, die in Berlin anhebt und sodann nach einem großen Herrschaftssitze führt, in dem sich geheimnisvolle Vorgänge abspielen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

*Savoy Hotel Albertshof Dresden*
*vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.*
*Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!*

Rheinisches
**Technikum Bingen**
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

**Das Wohl der Nerven.**

Dem scharfen Blick des kühl erwägenden Mediziners bleibt nichts verborgen, und es haben die Aerzte schon lange erkannt, dass die erfrischende Wirkung von Kaffee, Thee und Spirituosen nur eine vorübergehende ist und durch die schädlichen Wirkungen dieser Getränke auf das Nervensystem wieder aufgehoben wird. Ein wirklich erfrischendes und kräftigendes Getränk darf die Nerven nicht angreifen. Diese Eigenschaft befindet sich in jener Substanz der Cacaobohne, welche „Theobromin“ heisst und welche im Cacao van Houten zur vollsten Entwickelung gebracht ist.
Als tägliches Getränk, besonders als kräftigendes Frühstück, kann Cacao van Houten deshalb bestens empfohlen werden. Wer viel arbeitet, sei es mit den Händen oder mit dem Geiste, muss vor Allem den Körper widerstandsfähig machen; ein besseres und wohlschmeckenderes Getränk als van Houten's Cacao ist zu diesem Zwecke wohl nicht denkbar.

Maiglöckchen- Blüthenthau
Reseda- Blüthenthau
Veilchen- Blüthenthau
Die vornehmsten und beliebtesten Taschentuchparfüms. Von hervorragender Schönheit — den frisch gepflückten Blumen gleich.
Käuflich in allen Drogen- u. Parfümerie-Handlungen.
A. H. A. Bergmann, Waldheim in Sachsen.


Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK MARKE

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

# Deutsche Warte

Erscheint täglich, auch Montags.

Jährlich über 1000 Illustrationen.

Grosse Ausgabe vierteljährlich 2,50 Mk.
Allgemeine „ „ 2,00 „
Kleine „ „ 1,00 „
bei allen Postanstalten.

Ueber **70000** Abonnenten in etwa 5600 Postorten.

Das
## Reinnickel-Kochgeschirr
mit der
## Pfeil- F. W. J. Marke.

Bestes und renommiertestes Fabrikat, versehen mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel

„REINNICKEL“

massiv hergestellt aus **garantiert reinstem 99%igem** Nickel. Das Werk fabriziert neben den Kochgeschirren ein complettes Sortiment aller möglichen Tafelgeräte in

REINNICKEL

Für aus irgend einem Grunde unbrauchbar gewordene, mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel **REINNICKEL** versehene Geschirre werden im Umtausch gegen neue M. 5.— per Kg. gezahlt. Die von dem Werk ebenfalls seit vielen Jahren hergestellten, bestbewährten, durch Schweissverfahren nickelplattierten Geschirre tragen alle den **Procentstempel der Plattierung** und sind leicht von dem massiven Geschirr, das den Stempel **REINNICKEL** trägt, zu unterscheiden.

Reinnickelgeschirre mit der Pfeilmarke, sowie durch Schweissverfahren nickelplattierte Geschirre sind stahlhart, brauchen nicht verzinnt zu werden und besitzen keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften. Sie bilden eine Zierde für Küche und Tafel.

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

*Westfälisches Nickelwalzwerk*
**Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).**
Aelteste und renommierteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirre.

Niederlagen in:
**Brüssel** 137 rue Verte — **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat — **Wien V.** 27 Ziegelofengasse
**London EC.** 4 St. Mary Axe — **New York** 101 u. 103 Duane Street

Kgr. Sachsen
**Ingenieurschule Zwickau,**
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

JÜNGER & GEBHARDT
BERLIN.
RIVIERA-VEILCHEN
PARFÜMERIE.

**Violetta odoratissima vera**
wie ein frischer Strauss dieses
**edelsten** aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.
**Parfüm** in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
**Haaröl** und **Brillantine** 1.-, 1.50,
**Pomade, Puder** und **Riechpulver** 1.50,
**Toilette-Essig** und **Kopfwasser** 2.-,
**Zimmer-Parfüm** 1.-,
**Lanolin-Crême** 1.50, 2.-,
**Lanolin-Crême-Seife** -.60 bis 2.-,
**Dr. Müller's neutrale hygien. Seife** -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
**In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.**

**Nippe & Pasche, Berlin,** Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. **Zusammenlegbar, verstellbar.** 3000 m.
Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

**K. Württembergische landwirtschaftliche Akademie Hohenheim.**

Das Wintersemester 1898/99 beginnt am **Montag den 17. Oktober** d. J. Prospekt und Vorlesungsverzeichnis mit Gutswirtschaftsplan versendet die unterzeichnete Stelle auf Verlangen gratis.
**Hohenheim,** im September 1898.
**K. Akademiedirektion. Strebel.**

# Clemens Müller
**Nähmaschinenfabrik, Dresden**
gegründet 1855
**empfiehlt als bestes Fabrikat**
**Veritas- u. Stella-**
**Nähmaschinen**

mit geräuschlosem leichtem Gang.
**Seitherige Produktion: 850000 Stück.**

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

**Carl H. Klippstein & Co.**
Weberei und Versand-Geschäft
**Mühlhausen i. Thür. No. 27.**

Brunhilde, Hauskleiderstoffe; Roland Cheviot, Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind, * * was vielfache * * Anerkennungen beweisen **unerreicht.**

Unsere reichhaltige Collection von Damen- und Herrenstoffen, sowie Portieren steht auf Wunsch franco zur Verfügung.

Das **Kaiserliche Reichs-Postamt** hat nach Monate langer Erprobung der verschiedensten deutschen und ausländischen Fahrräder

NAUMANN'S
# Germania

den Vorzug gegeben und der Fabrik **Seidel & Naumann** die ausschliessliche Lieferung seines Bedarfs für das ganze Deutsche Reich übertragen. Einen besseren Beweis für das allgemeine Urteil

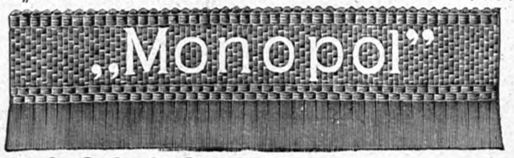
***Naumann's Fahrräder sind die besten!***

giebt es wohl nicht.

**Seidel & Naumann, Dresden.**

Von Naumann's Germania sind bis heute nahe an 150000 Stück geliefert worden.

**Mann & Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde**
weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein. . . . . . . . .




**Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde**
mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste, haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringeren Fabrikaten meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.

Hosted by Google

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

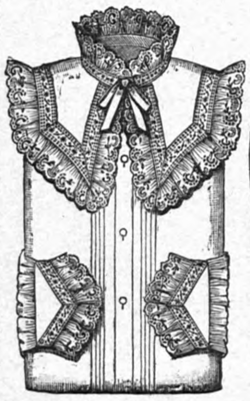
**Alle Aufträge von 20 Mark an** werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

## Abteilung: Damen-Wäsche.

**Nichtgefallende Waren** werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

**Nachthemd.**



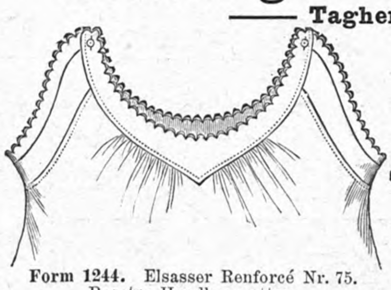
**Form 1268.**
Elsass. Madapolam (feinfäd.).
Besatz: Fein. Stickerei-Ein- und Ansatz. Stück M. 10.75.
Dutzend „ 123.–.

**Nachtjacke.**

**Form 59.** Köper Nr. 121.
Besatz: Stickerei.

| Grösse | I | II | III |
| --- | --- | --- | --- |
| Stück M. | 3.60. | 3.75. | 3.90. |
| Dtzd. „ | 41.20. | 43.–. | 44.70. |

— **Taghemden.** —



**Form 1244.** Elsasser Renforcé Nr. 75.
Besatz: Handlanguetten.

| Grösse | I | II | III |
| --- | --- | --- | --- |
| Stück M. | 3.20. | 3.30. | 3.40. |
| Dutzend „ | 36.60. | 37.80. | 39.–. |

**Form 1254.** Elsasser Madapolam (feinfädig).
Besatz: Feiner Stickerei-Ein- und Ansatz.

| Grösse | I | II | III |
| --- | --- | --- | --- |
| Stück M. | 5.75. | 6.–. | 6.25. |
| Dutzend „ | 65.40. | 68.30. | 71.20. |

**Seidene Wäschebänder** (verstellbar).
*Aeusserst praktisch!*
Vorrätig in 3 Längen: 50 Cm., 70 Cm., 90 Cm. und in den Farben: blau, rosa, fraise, bordeaux und gold.
Stück M. –.45. Dtzd. M. 5.–.

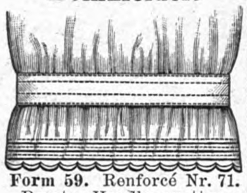
**Nr. 578.**
**Haube für Hausmädchen**
(sogen. Hamburger Haube) aus weissem Mull.
Dutzend M. 1.20.

**Weisser Unterrock.**

**Nr. 292. Form B.**
Stoff: Shirting Nr. 52.
Garnierung: Stickerei-Falbel.

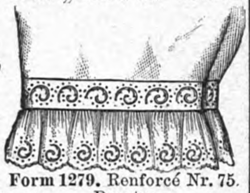
| Grösse | I | II |
| --- | --- | --- |
| M. | 9.25. | 9.50. |

**Beinkleider.**



**Form 59.** Renforcé Nr. 71.
Besatz: Handlanguetten.

| Grösse | I | II | III |
| --- | --- | --- | --- |
| Stück M. | 2.50. | 2.60. | 2.70. |
| Dtzd. „ | 28.80. | 30.–. | 31.20. |



**Form 1279.** Renforcé Nr. 75.
Besatz: Stickerei-Ein- und Ansatz.

| Grösse | I | II | III |
| --- | --- | --- | --- |
| Stück M. | 3.50. | 3.65. | 3.80. |
| Dtzd. „ | 40.20. | 42.–. | 43.80. |

Anfertigung von Wäsche jeglicher Art nach Probe oder Angaben in kürzester Zeit. | Unser ausführliches Preisverzeichnis versenden wir unberechnet und portofrei.

---

**Schutzmarke** KAEUFLICH **„Karu“**

IN ALLEN JUWELEN- GOLD- SILBER- & METALLWAREN-GESCHAEFTEN

SONST

VORNEHMSTES TAFELMESSER DER WELT
PATENTE IN ALLEN LAENDERN
PATENT REFORM
KARU
MESSER
KEIN LOCKERN DER HEFTE MEHR
ANWENDBAR FÜR SÄMTLICHE HEFTFORMEN

JETZT

AUCH BEI IM GEBRAUCH BEFINDLICHEN MESSERN ANZUBRINGEN

---

Die **Sirius Räder**

SIND IN DER GANZEN WELT ALS ELEGANT, LEICHTLAUFEND UND ABSOLUT ZUVERLÄSSIG BEKANNT UND BELIEBT.

SIRIUS FAHRRAD-WERK Ges. m. b. H. DOOS-NÜRNBERG.

Fabrikniederlagen:
**Berlin S.:** Neue Rossstrasse 6.
**Hamburg:** Hamburger Hof Jungfernstieg.
**München:** Dachauerstrasse 28.

---

## In welchen Betten schläft man am besten?

**Wo**

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

*** Patent- * Matratzen**

von
**Westphal & Reinhold,**
**Berlin 21**
**benutzt werden.**

**Kein Einliegen. — Kein Staub. — Kein Ungeziefer.**

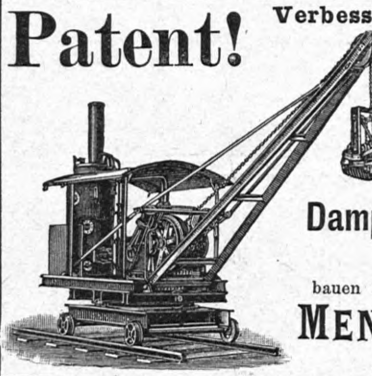
*Tausendf. Bestätigungen. Man schütze sich vor Nachahmungen.*

Ueberall erhältlich.

---

# Patent!

Verbesserte **Priestman-Greifbagger,** Löffelbagger, Drehkrähne u. Laufkrähne für **Dampf-, elektrischen** und **Hand-Betrieb**



bauen als Specialität und halten auf Lager
**MENCK & HAMBROCK**
**Altona-Hamburg.**

---

## Dr. Siegert's

allein echter, im Jahre 1830 erfundener
**Angostura-Bitters.**
Auf allen Ausstellungen mit der **goldenen** zuletzt in **Chicago** **Medaille** preisgekrönt.
Haupt-Niederlage bei **Lor. Lorenzen, Hamburg,** Grosse Bleichen 3.

---

## J. B. Graesser,

Glasfabrikant, Zwickau i/S.
Hofl. Sr. Königl. Hoh. Prinz Friedrich August Herzog zu Sachsen.
liefert **Glaswaaren** in Crystall u. Halbcrystall decorirt u. geschliffen Wirthschafts-Gegenstände u. s. w.
Prachtcatalog auf Verlangen franco.

---

## Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

**Phönix**

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

---

## Ächtes Kölnisches Wasser

Grün gold Etiquette mit Goldkorkzieher
**FERD. MÜLHENS**
Glockengasse No 4711 KOELN a/Rh.
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland
Die bevorzugte Marke der vornehmen Welt.
Beliebtes Geschenk für vornehmen Geschmack
In allen feinen Geschäften käuflich.
No 4711 MARKE

---

## F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

**KALODERMA-SEIFE**
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels
**Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

**Jndische Blumenseife**
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

**PALMITIN-SEIFE**
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.
**F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe**
Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.

---

## Sprengel's Chocolade u. Cakao

ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

B. Sprengel & Co.
HANNOVER

---

**Eine tadellose Büste** erzielt man durch den Gebrauch der **„Pilules Orientales“** ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis M. 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) M. 24,– frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) adr. an **Apoth. Ratié,** 160 Rue Montmartre, **Paris.**

---

**Dr. Oetker's Backpulver**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Vollmondzauber", Roman von Ossip Schubin (Schluß). — Wiener Hofbauten, von Dr. Max Weinberg. — Die neuesten G-Boote der deutschen Torpedobootflottille, von G. M. — „Fensterln", Gedicht von Karl List. — „Der narische Hiasl", von Anna Claud-Saar. — Spruch, von A. Stier. — Deutsche Schmiedekunst, von Fred Hood. — Moderne Lyrik, Gedichte von Johannes Trojan, Wilhelm Lobsien, Paul Lang und Karl Bulcke. — Der Wirbelsturm in Köln am 7. August 1898, von J. L. Algermissen. — Münchener Sommertage 1898, von Eduard Müller vom Wald-Eck. — Kloster Alpirsbach, von R. J. Hartmann. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Gleich hab' ich einen!, nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach. — Wiener Hofbauten, Perspektive aus der Vogelschau, aus dem Atelier Kuranda in Wien. — Die neuen Torpedoboote (G-Boote) der deutschen Kriegsmarine, Originalzeichnung von Georg Martin. — Das Geständnis, nach dem Gemälde von Emil Brack. — Deutsche Schmiedekunst, zehn Abbildungen. — Kloster Alpirsbach, zwei Abbildungen. — Aus Zeit und Leben: Die Verheerungen des Wirbelsturmes in der Umgegend von Köln am 7. August 1898, sechs Abbildungen.

# Vollmondzauber.

## Roman von Ossip Schubin.

(Schluß.)

Jetzt saßen die drei Freunde beisammen um einen kleinen, runden, freundlich gedeckten Tisch. Das Souper war vorüber. Nur Weingläser und Flaschen standen noch auf dem blendend weißen Tafeltuch. Die Schloßverwalterin hatte ihr möglichstes gethan. Einer nach dem andern der drei Herren rühmte ihre kulinarischen Leistungen, der gutmütige Hausherr nicht am wenigsten.

Der Jäger und der Zimmerwärter, welche die Bedienung besorgt hatten, waren verschwunden. Die drei Freunde waren allein.

„Na, war ganz gemütlich!" meinte Swoysin.

„Urgemütlich," bestätigten seine Gäste.

Sie waren in ausgezeichneter Stimmung. Der Feldmarschallieutenant hatte soeben mit seinen beiden jungen Freunden Bruderschaft getrunken, weshalb sie von da ab ihn „du, Excellenz" titulierten.

„Wenn ihr mir beide die Freude macht, noch vor

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Gleich hab' ich einen! Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach.



Hosted by Google

Weihnachten zu den Hauptjagden nach Radin zu kommen," bemerkte jetzt Swoysin, „so werden die Menüs etwas komplizierter sein, aber viel besser wird's uns auch nicht schmecken. Das große Ereignis wird ja hoffentlich längst vorüber und alles in Ordnung sein. Es bleibt natürlich dabei, Excellenz, wenn's ein Bub' ist, so hebst du ihn aus der Taufe. Es thut mir heut noch leid, daß du bei meiner Hochzeit gefehlt hast. Als ich mich mit Annie verlobt hatte, raffte ich mich endlich auf und schrieb dir, wie glücklich ich sei, und daß du bei meiner Trauung nicht fehlen dürftest. Es hat mich verstimmt, daß ich keine Antwort erhielt. Ich dachte, du habest mir mein langes Schweigen übelgenommen und wolltest nun Gleiches mit Gleichem vergelten."

„Dummheiten!" entgegnete ihm Baron Stahl warm. „Ich versichere dich, daß ich, wenn ich den Brief erhalten hätte, von den Cordilleren nach Hause zurückgeeilt wäre, deine Hochzeit mitzufeiern. Aber ich habe ihn nicht bekommen, was wahrscheinlich auf den unsteten Lebenswandel zurückzuführen ist, dessen ich mich die letzten Jahre schuldig gemacht habe. Ich bin auf der Landkarte herumgerutscht wie ein steckbrieflich Verfolgter. Da wird der Brief schließlich müde geworden sein, mir nachzulaufen. Schade, ich hätte für mein Leben gern die Gräfin Annie im Brautkranz gesehen."

„Der hat ihr allerdings reizend gestanden," murmelte Swoysin mit verträumten, feucht schimmernden Augen. „Du mußt selbst zugestehen, Bärenburg, daß du selten eine hübschere Braut gesehen hast."

„Ich beschwöre es!" Und Bärenburg hob zwei Finger in die Höhe.

„Und auch Annie hat dich sehr bei unsrer Hochzeit vermißt," fuhr Swoysin fort; „obwohl sie verhältnismäßig noch wenig mit dir beisammen war, hat sie dir doch ein sehr freundschaftliches Andenken bewahrt. Sie braucht nicht lang dazu, jemand schätzen zu lernen, die Annie, und wenn sie ihn einmal schätzt, dann bleibt's dabei fürs Leben, durch dick und dünn. Sie kennt sich aus, die Kleine, sie kennt sich aus."

„Das hat sie bewiesen," erklärte mit humoristischem Ueberzeugungsernst und einem Streifblick auf den Vetter Bärenburg.

„Spotte nur, du alter Possenreißer," replizierte Swoysin lustig, „wir wollen's der Welt noch beweisen, ob sie sich ausgekannt hat oder nicht."

Wenn man ihn so sah in der Vollkraft seiner tapferen, lebensfröhlichen, energischen Männlichkeit, schien der Beweis nicht schwer zu führen.

Bärenburg lachte und meinte: „Ich wette lieber für als gegen. Denn wenn mein Glaube an deine unerschütterlichen Tugenden einigermaßen mit ‚wenn und aber' verklausuliert ist, so ist im Gegenteil mein Glaube an Annies guten Einfluß absolut unwandelbar und grenzenlos."

„Auf das Wohl der jungen Frau!" rief der Feldmarschallieutenant.

„Herzlichen Dank," entgegnete Swoysin und hielt sein Glas hin. Mit einemmal wurde er aschfahl, das Glas fiel ihm aus der Hand und zerschellte in tausend Splitter. Er sprang auf. „Wer ist das?" rief er, auf einen bestimmten Punkt hindeutend, „fort, hinaus!"

Da plötzlich wurde es stockfinster, und durch die Finsternis antwortete das Echo in dem großen, kahlen Zimmer: „Fort, hinaus!"

Baron Stahl fühlte eine schwere, kalte Hand auf seinem Arm, die sich wie in Todesangst an ihn klammerte, die Hand Swoysins.

Die Finsternis war dicht und drückend, nur ein schmaler Streifen Mondlicht zog sich, durch die geschlossenen Fensterläden dringend, über das Parkett.

Bärenburg war der erste, der sich zurechtfand. Er tastete nach der Kerze, die den drei Freunden zum Anzünden ihrer Zigaretten gedient hatte und zugleich mit der elektrischen Beleuchtung ausgegangen war, und zündete sie mittels der Streichhölzchen, die er bei sich hatte, an. Die Flamme malte eine winzige Lichtinsel in die Dunkelheit des großen Zimmers, aber wenigstens genügte das bißchen Helligkeit, die Stelle zu finden, wo die Schelle angebracht war. Er ging darauf zu und läutete die Dienerschaft herbei.

„Was ist denn geschehen?" fragte Swoysin, der endlich seine Fassung gewonnen hatte, etwas ungeduldig den Zimmerwärter, der leichenblaß hereingestürzt war.

„Die elektrische Leitung ist ausgegangen," erwiderte der Alte, an allen Gliedern zitternd, „wie das zugegangen ist, weiß Gott — mit rechten Dingen nicht. Es ist nicht geheuer im Schloß!"

„Unsinn!" murmelte Swoysin.

„Die Leitung wird einfach unterbrochen worden sein, es wird mit der Ueberschwemmung zusammenhängen," sagte Bärenburg, der gar nichts davon verstand.

Der Zimmerwärter schüttelte den Kopf, der Jäger hinter ihm faltete flehend die Hände. „Wenn gräfliche Gnaden nur ein Einsehen haben wollten! Gräfliche Gnaden sollten nicht im Schloß übernachten."

„Daß du auch so dumm bist, Martin, das wundert mich," erklärte Swoysin scharf, „aber ich hab's schon gesagt: du kannst im Stall schlafen, wenn du dich im Schloß fürchtest. Jetzt schaut, daß ihr Licht herbeischafft, Lampen, Kerzen, was ihr bei der Hand habt, und dann könnt ihr meinetwegen alle beide zum Teufel gehen."

In kurzer Zeit war der Salon wieder hell, die Stimmung einigermaßen hergestellt.

„Und jetzt spielen wir eine Partie Tarock, um uns zu erholen!" rief Swoysin, an den Spieltisch herantretend, der schon vor dem Souper bereitgestellt worden war; ein Spieltisch eigentümlicher Konstruktion, altmodisch und bequem, ganz mit grünem Tuch überzogen; in jeder seiner vier Ecken war ein Leuchter eingeschraubt.

Sie spielten eine Partie nach der andern, Swoysin mit rasendem Glück. War es Verstellung, die an Heldenmut grenzte, war es einfach die Elasticität einer im Grunde genommen leichtsinnigen Natur, nach einer halben Stunde merkte man ihm nichts mehr an. Als er zum Schluß noch einen „Pagat ultimo" angesagt und mit Glanz gewonnen hatte, legte man die Karten nieder.

Gegen elf Uhr wurden noch ein paar einfache Erfrischungen gereicht. Der gute Bordeaux versetzte die Freunde in eine muntere Stimmung. Swoysin machte einen durchaus vergnügten Eindruck.

Dann wurde noch mit großer Gewissenhaftigkeit abgerechnet. Man verabredete ein gemeinschaftliches Frühstück und trennte sich lustig, wie sich Menschen trennen, die sich auf den Morgen freuen.

*

In sein Zimmer zurückgekehrt, wurde Baron Stahl nachdenklich. Keine eigentlich gruseligen Gefühle, eher eine Art besorgter Neugierde wandelte ihn an. „Werde ich heute nacht etwas Besonderes erleben?" fragte er sich.

Er öffnete das Fenster, um den frischen Hauch der Herbstnacht hereinzulassen, und dabei warf er einen Blick auf die Landschaft.

Aus dem schwarzblauen Himmel strahlte der Vollmond, keine Wolke dort oben, aber über der Erde hinschleichend um die entblätterten Büsche des Parks silbrige, regenbogenfarbig geränderte oder durchschillerte Nebel. Auch an den Hügeln, die sich von der Parkmauer herabschrägten, schlichen sie dahin, über dem Kirchhof wogten sie zwischen umgerissenen Leichensteinen und Kreuzen, über den zerwühlten Gräbern und um die Trauerweiden und Lebensbäume herum.

Es war ein zauberisches, aber unheimliches Bild, Baron Stahl konnte seinen Blick nicht davon losreißen.

Endlich, mit einer Art Ueberwindung, machte er das Fenster zu und begann sich auszukleiden, den Fensterladen hatte er zu schließen unterlassen. Es war ihm stets unangenehm, das Licht abzusperren. „Ich will es fühlen, wenn der Morgen kommt," pflegte er zu sagen.

Eben im Begriff, sich niederzulegen, hörte er leises Klopfen an seiner Thür.

„Wer ist's?" fragte er.

„Ich bin's," antwortete flüsternd die Stimme Swoysins. „Bist du noch wach?"

„Ja."

„Darf ich hinein?"

„Komm nur."

Die Thür öffnete sich, Swoysin trat ein. Ein verlegenes Lächeln stand auf seinen Lippen.

„Verzeih, daß ich dich störe, aber es ist zu dumm. Sie haben mir das Zimmer eingeräumt, in dem die Ginori gewohnt hat; ich wußte selbst nicht, daß es das war, jetzt reim' ich mir's zusammen: der unausstehliche Leichengeruch, den sie immer an sich hatte, ist an den Wänden hängen geblieben. Von dir kann ich sicher sein, daß du mich nicht verrätst, und auslachen wirst du mich auch nicht. Ich möcht' mich auf den Diwan ausstrecken bei dir, früh kriech' ich wieder in das verdammte Loch zurück. Es braucht's niemand zu wissen außer dir, daß... daß mir's schließlich — na, die Lügerei nützt ja doch nichts — sehr unangenehm ist, hier zu übernachten."

„Mich wundert's nicht, ich bin froh, daß du zu mir gekommen bist," erklärte der Feldmarschallieutenant. „Mach dir's bequem." Der alte Herr nahm ein Kissen aus seinem Bett und eine Decke und richtete auf dem Diwan ein möglichst bequemes Lager für seinen Gast her.

Dieser schien vorläufig nicht daran zu denken, sich niederzulegen. Er hatte sich in einen Lehnstuhl gesetzt; die gefalteten Hände zwischen den Knieen, den Oberkörper vorgebeugt, starrte er auf den Fußboden.

„Ich kann dir nicht sagen, wie ich's bereue, daß ich dieses verfluchte Schloß nicht längst hab' einreißen lassen," begann er nach einer Weile. „Ich hätte bei einem meiner Beamten übernachten können, jetzt, da der Kasten nun einmal dasteht, muß ich hier wohnen. Ich kann's den Leuten im Ort doch nicht so deutlich zeigen, daß ich entweder ein Narr oder ein abergläubischer Einfaltspinsel bin. Ja, es ist mir damisch unangenehm, aber man darf nicht daran denken."

„Ich bedauere dich von ganzem Herzen," sagte Baron Stahl mitleidig, „aber die Nacht wird bald vorüber sein, und morgen wirst du leicht einen anständigen und stichhaltigen Vorwand für deine Abreise finden."

Er legte dem jungen Mann die Hand auf die Schulter. Er hatte so eine Idee, als ob eine warme, menschlich lebendige Berührung am ehesten danach angethan sei, die kalte Gespensterfurcht zu bannen.

Die beruhigende Wirkung blieb nicht aus; Swoysins Stimme klang bedeutend normaler, als er nach einer Pause von neuem anhub: „Was so ein paar Stunden aus einem Menschen machen können! Es ging alles ganz gut bis zu dem Moment nach dem Souper. Weißt du, warum mir das Glas aus der Hand gefallen ist?"

„Nein."

„Die schwarze Gestalt ist mir erschienen. Du weißt, dieselbe, die ich dir gezeigt hab' damals auf dem Eisplatz, wie die arme Doktorin ertrunken ist."

„Ueberreizte Nerven, weiter nichts," erklärte der alte Soldat. „Du hast dir doch große Gewalt anthun müssen, da rächt sich die Natur irgendwie."

„'s wird wohl so sein," meinte Zdenko, „'s geht wieder vorüber. Ach, ich fang' an, sehr schläfrig zu werden, die Augen fallen mir zu." Er streifte seinen Rock ab; ehe er sich niederlegte, zog er ein kleines Etui heraus, öffnete es und reichte es dem Freiherrn. „Du erkennst es?" fragte er, „es ist dasselbe, nur das Glas ist neu."

Das reizende Bild Annies lachte dem Feldmarschallieutenant aus dem Etui entgegen.

„Mein Schatz," murmelte Swoysin, küßte das Bildchen und stellte es auf den Tisch neben dem Diwan, auf dem er sich halb angekleidet ausstreckte.

„Bin recht froh, daß du mich aufgenommen hast, gute Nacht."

Das letzte Wort war kaum von seinen Lippen gefallen, so schlief er bereits fest.

Der Feldmarschallieutenant breitete die seinem eignen Bett entnommene Decke über ihn. Er riegelte jetzt doch den Fensterladen zu, um das unheimliche Mondlicht auszusperren, und ließ eine brennende Kerze auf dem Tisch inmitten des Zimmers stehen. Dann streckte er sich auf seinem Lager aus.

Auch er schlief bald ein, bald und fest.

Mit einemmal war's ihm mitten im Traum, als höre er ferne Musik... eine sonderbare Musik. Etwas Undeutliches, Unbeschreibliches, eine Melodie, deren Umrisse er nicht finden konnte, so fern und verschwommen klang sie herüber, etwas, das an Aeolsharfen und die Stimmen des Windes erinnerte. Er horchte atemlos, jetzt hörte er deutlich den Rhythmus eines Walzers.

Immer noch im Traum, sah er sich um, wo das alles herkam, und blickte gerade auf den Kirchhof hinunter. Und dort zwischen den Leichensteinen tanzten bleiche Mädchen, in regenbogenfarbige Dünste eingehüllt. Da, aus einem der Gräber erhob sich etwas Schmales, Schwarzes, eine schlanke Gestalt mit einer tief in das Gesicht gezogenen Kapuze, unter der man ein paar glühende Augen grausam schimmern sah.

Plötzlich warf sie die dunkle Hülle ab, wie ein Schmetterling aus der Puppe schlüpft, und stand da im Brautkleid, Schleier und Myrtenkranz auf dem Kopf. Sie warf übermütig die Arme in die Luft. Und es war etwas Schreckliches in ihrem Gesicht, der sieghafte Hohn eines Totenkopfes. Dann nahm sie den zurück-

Hosted by Google

geworfenen Schleier unterm Kinn zusammen, löste sich von den tanzenden Mädchen und schritt geradeaus auf das Schloß zu.

Baron Stahl erwachte. Was war das? Es klang wie das Flattern eines Vogels, der durch eine Fensterscheibe dringen will.

Wer konnte das sein? Er wollte nachsehen.

Da plötzlich hörte er noch etwas andres, etwas unbeschreiblich Grausiges: leises, kicherndes, höhnendes, sieghaftes Lachen. Es klang, als ob Eisstücke aneinander klirrten.

Plötzlich ein gellender, zischender Windstoß, der Fensterladen sprang auf, die Kerze verlöschte.

Der Feldmarschallieutenant hatte das Gefühl, als drücke ihn eine eiskalte Last auf den Kopf . . . dann wußte er von nichts mehr.

Als er zu sich kam, war es heller Tag, und die Stimme Bärenburgs rief aus dem Korridor: „Excellenz, verzeih, es ist spät — ich bin besorgt — weißt du nichts von Zdenko?"

Der Feldmarschallieutenant sprang auf, rieb sich die Augen. „Still, mach keinen solchen Lärm, komm herein."

Er fuhr in seine Kleider und wollte Bärenburg einlassen. Zu seinem Schrecken stand der Zimmerwärter neben ihm.

„Wir können den Herrn Grafen nicht finden," rief er, „in seinem Zimmer ist er nicht!"

„Er ist bei mir," flüsterte Stahl. Und hastig erklärte er Bärenburg die Situation.

Inzwischen hatte sich der Zimmerwärter seinem schlafenden Herrn genähert.

Plötzlich zuckte er zusammen: „Um Gottes willen!" schrie er.

„Schweigen Sie, wecken Sie ihn nicht!" gebot Baron Stahl.

„Den weckt kein Mensch mehr!" sagte der Alte dumpf und schlug ein Kreuz.

Zu Tode erschrocken traten die beiden Freunde auf den Diwan zu. Dort lag Swoysin, das Gesicht in einem Ausdruck qualvollsten Entsetzens verzerrt, bleich, regungslos.

Baron Stahl legte ihm die Hand aufs Herz, legte das Ohr an seinen Mund. Kein Pulsschlag mehr, kein Hauch, kalt und starr, eine Leiche.

Neben ihm in Trümmern auf dem Fußboden das Bildchen seiner jungen Frau.

Der Ratlosigkeit der beiden Männer nicht achtend, zündete der alte Diener die Kerze an, stellte sie zu Häupten des Toten, faltete die Hände und flüsterte:

„Und da wollen sie behaupten, daß von drüben niemand wiederkommt!"

## Wiener Hofbauten.

(Zu dem Tableau Seite 796 und 797.)

Ein Wiener, der im Jahre 1848 die noch von Basteien und Festungswällen umgürtete Kaiserstadt an der Donau verlassen hat und jetzt, nach fünfzig Jahren, wiederkäme, würde durch die an Stelle der Basteien und Exerzierplätze erbaute Ringstraße mit ihren Palästen und großen Zinshäusern seine Vaterstadt kaum wiedererkennen. Nicht bloß die Bauten des Parlaments, der Universität und des Rathauses, die der staatlichen und städtischen Fürsorge ihre Entstehung verdanken, sondern namentlich die monumentalen Hofbauten, die Kaiser Franz Joseph den Künsten und der Wissenschaft gewidmet, haben das Stadtbild so gründlich verändert. Die jüngere Generation kann sich trotz der alten Bilder kaum eine Vorstellung der damaligen Verhältnisse machen, und nur die noch erhalten gebliebenen alten Namen, wie „Stubenthor", „Schottenthor", „Mölkerbastei" und so weiter erinnern an das Wien zur Zeit der Thronbesteigung des Monarchen. Unser aus der Vogelschau vom Turm der Michaelerkirche aufgenommenes Bild, das aus dem Atelier Kuranda in Wien herrührt, giebt einen vortrefflichen Ueberblick über alle während der Regierungszeit des Kaisers Franz Joseph errichteten Hofbauten.

Zunächst erstand (1869) das Hofopernhaus an Stelle des altberühmten Kärtnerthortheaters. Die Erbauer, van der Nüll und von Siccardsburg, mußten zunächst manchen Tadel der Wiener hören, inzwischen aber hat sich das Haus, namentlich im Vergleich mit dem prunkvollen, aber akustisch mangelhaften Burgtheater, als ein wahrer Musterbau erwiesen. Nach einer kurzen Pause wurde 1872 mit den Bauten des naturhistorischen und des kunsthistorischen Hofmuseums begonnen, die im Jahre 1881 äußerlich vollendet und 1889 eröffnet wurden. Es giebt in der Welt keine zweiten so herrlichen und mit wahrhaft fürstlichem Luxus ausgestatteten Sammlungsräume. Mit ihren, die gewaltigen Attiken krönenden achteckigen Kuppeln, die je vier mit allegorischen Kolossalstatuen besetzte Tabernakel umgeben, sind die Hofmuseen geradezu zu einem Wahrzeichen Wiens geworden. Während das naturhistorische Hofmuseum die von Kaiser Franz I. gegründete und beständig vermehrte Sammlung aus den drei Naturreichen enthält, findet man im kunsthistorischen Museum die Schätze der Belvederegalerie, das Münz- und Antikenkabinett, die Waffensammlung des Kaiserhauses, die ägyptischen Altertümer und die Kostbarkeiten der kaiserlichen Schatzkammer. Zwischen beiden Museen steht das gewaltige und figurenreiche Erzdenkmal, das der Kaiser dem Andenken der großen Maria Theresia gewidmet hat.

Die Architekten Semper und Hasenauer, die die ersten Pläne der Museen und des Burgtheaters ausarbeiteten, die später von letzterem ausgeführt wurden, sind auch die Verfasser der Pläne des neuen Baues der kaiserlichen Hofburg, die mit den übrigen Bauwerken ein einheitliches, monumentales Kunstwerk bilden soll. Im heurigen Jubiläumsjahre sollen die letzten Gerüste und Bauhütten fallen, die den gewaltigen Renaissancebau des neuen Burgflügels am Kaisergarten noch immer teilweise verdecken, und in sechs Jahren hofft man mit der inneren Einrichtung fertig zu sein. Die beiden Exedren gegen den äußeren Burgplatz werden in der Mitte durch einen hochragenden, triumphbogenartig gestellten Aufbau verbunden, der eine geräumige Halle mit einer Freitreppe als Aufgang bei großen Hoffesten einschließt. Nach Osten gegen den Garten liegen die Wohnzimmer des Kaiserpaares, während der quadratische Vorbau mit der Front gegen die Ringstraße den Repräsentationszwecken dienen soll. Durch einen großen Säulenhof gelangt man zu den im ersten Stockwerk gelegenen Tanz- und Empfangssälen, Spielzimmern, Büffetts und so weiter. In dem entgegengesetzt liegenden, an die alte Burg angegliederten Teil befinden sich die Gemächer des Kaisers, an die sich der Audienzsaal, Ministerzimmer, Speisesäle für gewöhnliche Diners und so weiter anschließen. Die Wohnräume des Kaiserpaares bekommen als Mittelpunkt den sogenannten Maria Theresien-Saal, der mit seiner ganzen stilgerechten Ausstattung im Jahre 1900 in Paris ausgestellt werden soll, wo er als ein Meisterstück des Wiener Kunstgewerbes Aufsehen erregen dürfte. An diesen Saal schließen sich historische „Habsburgerzimmer", nämlich Räume mit getreuen Nachbildungen kaiserlicher Schlösser, und zwar alles nach einem genau bestimmten künstlerischen Programm. Die Hauptfassade gegen den äußeren Burgplatz schmücken zwanzig Charakterfiguren von Kassin, Schwartz, Rathausky und andern jüngeren Wiener Plastikern, die die ganze Kulturentwicklung Oesterreichs schildern.

Auch der zukünftige Ausbau der Kaiserburg wurde von Semper und Hasenauer vorgesehen, deren Ideengang der jetzige Baumeister des Kaisers, Hofrat Emil Ritter von Förster, folgt. Ein architektonisch ganz ähnlicher Flügel soll sich gegenüber an der Volksgartenseite des weiten äußeren Burgplatzes erheben, um Fremdengemächer zu erhalten, da die bisherigen Räume im alten Leopoldinischen Trakt nicht mehr ausreichen. Sodann soll parallel zum Leopoldinischen Trakt ein groß gedachter Mittelbau entstehen, der vornehmlich einen Krönungsaal, große Ball- und Repräsentationsräume erhalten wird, weil die bisher solchen Zwecken dienenden Räume nicht im Mittelpunkte der Hofburg, sondern abseits liegen. Welcher Teil vorerst gebaut wird, hängt wohl von den Entschließungen des kaiserlichen Bauherrn ab.

Für die heurigen großen Jubiläumsfeste bei Hofe wird auf Wunsch des Kaisers schleunigst ein großer Zubau zu dem aus dem Jahre 1804 stammenden Rittersaal geschaffen, um dereinst mit dem neuen Burgflügel verbunden zu werden. Damit beide neuen Seitenflügel der Hofburg mit den Museen in ein künstlerisches Ganzes zusammenfließen, muß leider später das alte äußere Burgthor mit der Devise des Kaisers Franz: „Justitia Regnorum Fundamentum" fallen, doch von den die Ringstraße überspannenden Triumphbogen des ursprünglichen Projektes wurde abgesehen, um die Burg den Wienern nicht abzuschließen, sondern als altgewohntes „Durchhaus" nach allen Richtungen offen zu lassen. Wenn dereinst auch noch die Museen durch Schaffung eines gleichfalls solchen Zwecken dienenden Neubaues einen besseren Hintergrund erhalten, wird Wien in den neuen Hofbauten eine großartige, einheitlich durchgeführte Anlage besitzen, wie sie einzig dasteht.

Ganz fertig ist das im Vordergrunde unsers Bildes sichtbare Portal am Michaelerplatz, das den Eingang zur Burg von der Stadtseite bildet. Es ist der Ausbau der bereits von Fischer von Erlach geplanten Rotunde, der erst möglich wurde, nachdem das kleine, feuergefährliche Burgtheater, das sich an dieser Stelle befand, durch den neuen Kunstpalast am Franzensring ersetzt wurde. Die kuppelgekrönten Eckrisalite des weiten Halbrundes dieser Fassade werden von den beiden schönen monumentalen Brunnen geziert, die die Macht zur See (von Weyr) und die Macht zu Lande (von Hellmer) allegorisch darstellen. Durch die herrliche Rotunde unter der gewaltigen Mittelkuppel gelangt man vorbei an Wandplastiken, die die Herrschertugenden darstellen, auf den alten inneren Burgplatz. Hier ist die Hauptwache, der gegenüber im alten Reichskanzleitrakt (von Fischer von Erlach erbaut) sich gegenwärtig die Wohnräume des Kaisers befinden. Auf dem Michaelerplatz, und zwar vor dem Burgportale, soll ein Reiterstandbild Rudolfs von Habsburg, des Gründers des Hauses Habsburg, errichtet werden, zu dem auf Anregung des Erzherzogs Franz Ferdinand Professor von Zumbusch soeben das Modell ausgeführt hat. Es wird als Jubelgabe von den Erzherzogen dem Kaiser dargebracht werden.

Dr. Max Weinberg.

## Die neuesten G-Boote der deutschen Torpedobootflottille.

(Siehe die Abbildung Seite 800.)

Seit dem Bau der sogenannten Spierentorpedoboote bis zu der Erbauung unsrer heutigen erstklassigen Boote haben sich innerhalb des Torpedowesens Umwälzungen vollzogen, wie wir sie auf allen Gebieten der heutigen Technik beobachten können. Anfangs verstand man unter Torpedoboot ein sehr kleines, primitives Fahrzeug, dessen Geschoß sich außenbords befand und dabei für die Besatzung so wenig Sicherheit bot, daß dieselbe öfters genötigt war, im Augenblick des Abfeuerns, respektive Entzündens über Bord zu springen. Torpedoboote im heutigen Sinne wurden in Deutschland zuerst von Schichau und auf dem „Vulkan" gebaut, desgleichen auf der Werft „Weser". Ganz besondere Eigenschaften hinsichtlich ihrer Seetüchtigkeit wendeten das Augenmerk der Marineverwaltung auf Schichaus S-Boote, die sich in jeder Hinsicht bewährten. Der den Bau leitende Gesichtspunkt war, daß ein Torpedoboot allen andern Fahrzeugen an Schnelligkeit überlegen sei.

Das Verhältnis des Torpedobootes zur Korvette änderte sich aber von dem Augenblick an, wo diese dem ersteren an Schnelligkeit gleichkam, an Artillerie ihm aber zugleich durch Einführung der Schnellladegeschütze und Maschinengewehre sehr gefährlich wurde. Die Technik war demgemäß vor die Aufgabe gestellt, den veränderten Verhältnissen durch Neugestaltung der Torpedoboote Rechnung zu tragen. Es sind nun sowohl auf der Schichauwerft und seit langem zum erstenmal wieder auf der Germaniawerft (die bekanntlich in den Besitz von Krupp übergegangen ist) entsprechende neue Typen von Torpedobooten geschaffen worden. Unsre Illustration bringt dem Leser diejenigen der Germaniawerft zur Ansicht, die sich wesentlich von den bisherigen S-Booten unterscheiden. Vor allem sind sie bedeutend größer als ihre Vorgänger; an Länge stehen sie nur wenig hinter den Divisionsbooten zurück, die natürlich wiederum in dem gleichen Verhältnis gewachsen sind und an Tonnengehalt sich mehr dem Aviso nähern.

Im Gegensatz zu früher sind die neuesten Boote auch mit Schnellladegeschützen ausgerüstet und zudem mit Maschinen versehen, die ihnen eine Geschwindigkeit von circa 25 Seemeilen pro Stunde verleihen, das sind mehr als 45 Kilometer.

Die beiden neuen G-Boote von der Germaniawerft unterscheiden sich aber auch sonst noch wesentlich von den S-Booten. Sie liegen bedeutend höher auf dem Wasser, was ihnen ein ganz besonders seetüchtiges Ansehen giebt. Neu an ihnen ist auch die Anordnung der Decklancierrohre, die sich beide mittschiffs befinden. Die bedeutend umfangreichere Kessel- und Heizanlage machte zudem zwei Schornsteine statt des einen bisher üblichen notwendig, so daß eigentlich nur noch das vordere Walfischdeck und die Türme an die alten Torpedoboote erinnern. Jedenfalls haben die nunmehr abgelaufenen Probefahrten so günstige Resultate erzielt, daß die Verwaltung sie definitiv für den Dienst in der Marine übernommen hat. Mit diesem Zuwachs hat die deutsche Torpedobootflotte nunmehr bald eine Stärke von hundert Fahrzeugen erreicht, so daß sie hinsichtlich der Zahl und des Materials noch immer mit an der Spitze aller Flotten steht.

G. M.

## Fensterln.

Zum Dirndl's Fenster
Lug' ih halt 'nei,
A Bue schaut außi,
Dem kim' ih glei.

Vor's Thürl fix
A Schlößl g'schwind,
Aft daß der G'sell
Nit außikimt.

D' Fenster san d' Augerln,
's Mäulerl dös Thor,
Dös Schloß dran a Bussel,
Hiazt hängt's davor.

Und wer is' eing'spiert?
Leutl, rat's zue:
Koa andrer wia ih;
Halt ih bin der Bue!

Karl List.

Hosted by Google

**Wiener Hofbauten.** *Perspektive aus der Vogelschau, aus dem Atelier Kuranda in Wien.*

Hosted by Google

# Der narische Hiasl.

Von

**Anna Claud-Saar.**

So eigentlich närrisch oder verrückt war der Matthias Kaltenbrunner nicht; er war mehr ein geborener Trottel, wie sie im Salzburgischen und in Steiermark häufig vorkommen; aber seine Landsleute, die Leobner, nannten ihn nicht anders als „narischer Hiasl“, und so blieb dies sein Rufname für jung und alt.

Seine geringen Geistesfähigkeiten verkümmerten durch einen Sturz in die Mur und einen monumentalen Kropf noch mehr, so daß er mit zwanzig Jahren, statt die Wirtschaft seiner frühverstorbenen Eltern zu übernehmen, selbst von der Gemeinde übernommen werden mußte und im städtischen Versorgungshause untergebracht wurde.

Sein wöchentliches Pensum von Holzsägen und Ein-Paar-Strümpfe-stricken arbeitete er stets in den ersten drei Wochentagen auf und lungerte dann die andern drei in den Auen, am Napoleonshügel oder auf den Kirchenstufen herum, wobei er in der abgerissenen bellenden Redeweise der Kretins über alles und jedes, besonders heftig aber über die „Spatzenkathl“ schimpfte.

Die Spatzenkathl war seine Tante, ebenfalls ein Kretin und hatte, solange es ihre Kräfte erlaubten, seinen Haushalt besorgt. Seit Jahren war auch sie im Versorgungshause untergebracht, abr natürlich auf der Weiberseite.

Sie hatte eine unglaubliche Geschicklichkeit, allerlei Vögel zu fangen und in den Auen mit ein paar dürren Reisern auf Jägerart zu braten, weshalb sie mit der lieben Schuljugend, die demselben Sport huldigte, in fortwährendem Kampfe begriffen war. Hiasl hatte ihr mit Steinwürfen hie und da einige Spatzen zugeschanzt, als er aber einmal dazu kam, wie sie im Stadtparke Muttergottesvögel (Rotkehlchen und Nachtigallen) auf Leimruten fing, entbrannte er in heftigem Zorn, und wäre der Gartenwächter nicht aus seinem Schlummerdusel erwacht, er hätte das arme kleine Weibchen erwürgt.

Seitdem gärte und wühlte ein dumpfer Haß gegen alle Frauenzimmer in Hiasls Seele!

Selbst die Verwalterin des Versorgungshauses, die er sonst immer mit freundlichem Grinsen „Frau Muata“ nannte oder auch mit „Bitt-di-gar-schön“ um ein neues Hutband oder Halstuch anbettelte, konnte er nicht mehr leiden und schloß sie in seinen Haß ein.

Und doch sollte auch er dem Zauber des Ewigweiblichen nicht entgehen!

Es trat ihm in seinem vierzigsten Lebensjahre in Gestalt eines sechzehnjährigen Fräuleins entgegen, das eines Sonntags des Monats Juli, nachdem sämtliche Messen vorüber waren, langsam die Kirchenstufen herunterkam.

Sie ging gesenkten Hauptes um die Kirche und das Pfarrhaus, wo der jüngste Kaplan am Fenster stand, herum und stieg dann wieder feierlich die zehn Stufen zur Kirche empor. Dann schritt sie langsam zum Weihwasser und zum Hochaltar, kniete, ohne stillzustehen, wie sie es von den geistlichen Herren gesehen, nieder und schritt wieder gemessen dem Ausgang zu.

Unserm Hiasl, der fast den ganzen Sonntag in oder bei der Kirche zubrachte, war das geschminkte, in helle Seide gekleidete Persönchen schon bei der Frühmesse aufgefallen; er betrachtete sie unaufhörlich, und als sie nun allein in die leere Kirche zurückgegangen war, kroch er von den Stufen, wo er gekauert, zur Thür und beobachtete die Feierlichkeit des Ganges. Er war über die Grazie des Kniebeugens und Kreuzmachens so verblüfft, daß er ganz laut „Ah, ah!“ rief.

Das Fräulein, vom Sonnenlichte geblendet, sah ihn nicht und stieß beim Heraustreten an seinen Körper. Sie erschrak heftig und schrie à la Wolter auf; dann aber faßte sie sich, nahm ein paar Kreuzer aus der Börse, warf sie dem Hiasl, der aus lauter Hochachtung den Hut abgenommen hatte, in denselben und eilte so schnell, als es der Anstand erlaubte, davon.

Hiasl stieß ein wieherndes Gelächter aus, wodurch sein gedunsenes Gesicht noch röter wurde, und schrie ihr nach: „Du — Freil'n — du -- Liawe — hörst, i bin -- ka -- Bettelmann; -- i — bin — a — Häusler.“

Das Mädchen aber unterschied keine Worte, es hörte nur das blasebalgartige Fauchen, das Hiasls Kropf verursachte, und rettete sich vor dem Verfolger in den nächstbesten Laden, der zufällig eine Konditorei war. Hastig frug sie die anwesende Verkäuferin: „Wer ist denn diese entsetzliche Gestalt da vor der Thür?“

„O, du mein, das is der narische Hiasl, er thut niemand was, er is halt teppert.“

„Aber was hat er denn für ein scheußliches Gewächs am Halse?“

„O du mein, — halt an Kropf, wie so viele Gebirgsbewohner,“ und dabei zupfte sie ein blauseidenes Tuch am Halse zurecht. Nach einigem Räuspern und Seufzen fuhr sie gekränkt fort: „Fräulein müssen aber sehr weit her sein, daß 's das nicht kennen.“

„Ich bin aus Wien, dramatische Künstlerin und bloß über die Ferien zu meiner Tante gekommen, um mich vom vielen Studieren zu erholen. Meine Tante ist Inhaberin des Pensionats Müller.“

„Ah, das freut mich sehr,“ dienerte die Verkäuferin, die zum erstenmal in ihrem Leben mit einer dramatischen Künstlerin aus Wien verkehrte. „Freut mich sehr; ist eine, sehr eine liebe Frau, die Frau Müller, leider schon lange Witwe. Sie kauft alles bei mir für ihre Kostherren, und womit kann ich denn Ihnen dienen, liebes Fräulein?“

Die Dramatische, die eigentlich erst seit einem Jahre ins Konservatorium ging, suchte allerlei Süßigkeiten aus, dann aß sie einen Indianerkrapfen und reichte einen zweiten dem vor der Glasthür die Kaubewegung mitmachenden Hiasl.

Er verschlang ohne Beißen und fletschte: „Ah — das is guad!“

Fräulein Müller nahm ihr Päckchen und sagte im übertriebenen, burgtheatralischen Hochdeutsch: „Göhet da hünäun, Hürsel; mit dem Gölde, das üch Euch vorhün gab, bökommt Uehr noch vüle.“

Hiasl ging richtig in diese Falle, denn als er wieder heraustrat, war das schöne Fräulein verschwunden.

So schnell es seine kurzen Beine vermochten, lief er die Straße hinunter und sah dann im Rahmen des Stadtthores, wo es nach der Waasenvorstadt zu geht, eine Unmasse Bänder und Schleifen flattern, die das Wiener Fräulein an Hut, Hals, Hüfte in vielen Exemplaren und Farben angebracht hatte.

Sie zeigten Hiasl den Weg über die Murbrücke hinab, an der kleinen Kirche vorbei, noch durch mehrere Gassen, bis endlich die Besitzerin all dieser Pracht im sogenannten Reuterhause verschwand.

Als ob er magnetisch nachgezogen würde, stapfte Hiasl die Treppe hinauf, öffnete aufs Geratewohl die gegenüberliegende Thür und trat mit lautem „Gud'n Muring“ in die fremde Stube.

Frau Müller, die den dicken Hiasl recht gut kannte und sich als Zimmervermieterin überhaupt in alles zu schicken wußte, fragte gutmütig: „Na, grüß' Gott — was will denn der Hiasl bei mir?“

„I — i — bin — derer — Freil'n — nachg'rennt.“

„Ja warum denn, Hiasl?“

„Weil — weil's — so — gut — riecht — und — und — weil's — gar — so viel — liab is.“

„Ja, lieb is sie, meine Nichte,“ sagte Frau Müller mit Stolz.

„Wia — haßt's — denn?“ forschte Hiasl.

„Marie.“

„Ah — akrat — wia — de — Muttergottes — bleibt's — allwei — do?“

„Ueber den ganzen Sommer.“

„Ah — das — is — g'scheit —“ und helle Freude lachte aus Hiasls Gesicht, das noch um etliche Querfalten reicher wurde. Nachdenklich kraute er in seinen klebrigen schwarzen Haaren und schien einen Entschluß fassen zu wollen.

Frau Müller ließ ihm aber keine Zeit und sagte freundlich: „Du, Hiasl, jetzt mußt aber z' Haus gehn — i geh' mit dir; i muß so a Packerl auf die Post geb'n, willst mir's tragen?“

„Is 's was von der Freil'n Marie?“

„Natürli.“

„Nacher -- gern, gieb's — her.“

Und die praktische Frau traf zwei Fliegen mit einem Schlage; sie brachte Hiasl aus der Wohnung fort und ersparte einen Dienstmann.

*

Am andern Morgen stand Hiasl, dessen ganzes Wesen von dem parfümierten Fräulein erfüllt war, abermals um vier Uhr auf und kletterte, wie er es sonst jeden Sonntag that, auf die Almen, Blumen zu holen.

Er wußte Speik, Alpenrosen und Edelweiß zu finden, nahm auch etliche Hände voll Kohlröserln mit und eilte mit seinem Strauße nicht wie gewöhnlich vor den Altar des Mariahilfer Bildes, sondern schnurstracks zur Frau Müller.

„Is des Liawale*) scho auf?“ fragte er barsch.

„Freili, Hiasl, freili; was willst ihr denn?“

„H'n nix — anschaug'n — und — den — Busch'n — schenken — is von der Muglalm; — hoch — hoch g'west,“ stöhnte er triumphierend.

„Marie, komm heraus, laß di anschaun!“ rief Frau Müller, worauf Marie in einem himmelblauen Sammetschlafrocke mit langer Schleppe erschien, den unverkennbar schon vor mehreren Jahren das Licht der Rampen beschienen hatte.

Hiasl stammelte: „Grüß — di -- Gott, — du Liawale, — du hast — aber -- a scheen's G'wand an!“

Marie machte ein sehr vornehmes Gesicht und verbarg ihre kindische Freude, daß doch jemand an diesem vielbekrittelten Fahnenstücke Gefallen fand. Sie nahm huldvoll die Blumen entgegen, reichte Hiasl die Hand und sprach wie eine Königin zu einem fremdländischen Gesandten: „Ich danke Euch für diese Aufmerksamkeit — die Blumen duften herrlich! Es hat mich sehr gefreut — lebt wohl.“ Damit geleitete sie Hiasl, der nicht wußte, wie ihm geschah, zur Thür hinaus.

Frau Müller hatte Thränen in den Augen über so „einen Talent“. Die Vornehmheit ihrer Nichte imponierte ihr derartig, daß sie verstummte — und das will viel sagen! Stolz blickte sie dem Mädchen nach, als es kothurnischen Schrittes in die inneren Gemächer verschwand.

Sie besaß wirklich mehrere innere Gemächer und hatte unter anderm den ehemaligen Tanzsaal des Reuterhauses in ein „Dortoir“ verwandelt, indem sie an der einen Wand acht Betten, acht Nachtkästchen und acht Stühle, an der Fensterseite aber acht Tische und acht Kleiderschränke anbrachte, die bei geöffneten Thüren ebensoviele abgesonderte Studierzimmer bildeten.

Außer dieser Kostknabenherberge besaß sie aber noch etliche Zimmer und Kabinette, wo bescheidene Bergakademiker hausten, welche jetzt allesamt nach Hause gereist waren.

Da die gute Frau aber ohne Plage und „Ansprache“ nicht leben konnte, lud sie sich Sommer für Sommer eine ihrer zahllosen Nichten ein, um ihnen Kochen und die sparsamste Haushaltungskunde zu lehren. Denn diese Wissenschaft ist die nötigste im ganzen Leben, behauptete sie, auch für eine, „die zum Theater geht, um einen Grafen zu heiraten“.

In Wien bei den Eltern war Marie nicht zu bewegen gewesen, im Haushalte zu helfen. Erstens hatte sie immer so viel Höhere-Töchterschulaufgaben zu lernen, und seit sie ins Konservatorium ging, konnte sie sich, da sie später Prinzessin werden oder spielen wollte, nicht die Hände verderben. Bei der Tante aber half sie bei jeder, auch der gröbsten Arbeit mit; die gute Tante mußte nur warten, bis es ihrem Liebling paßte, und bis sie ihre täglichen Kostümproben abgehalten hatte.

Marie hatte von einer Künstlerin, die heiratete, zwei Koffer voll der verschiedensten und ältesten Bühnen- und Straßentoiletten „um ein Spottgeld“, wie sie meinte, gekauft und stolzierte nun täglich eine Stunde lang mit den Rollen in der Hand durch die Zimmer.

Bei jeder Wendung versetzte sie der Schleppe einen Schwupsdich, denn, erklärte sie der Tante, dieses Schleppeschleudern sei das schwierigste bei tragischen Rollen. Sie studierte nämlich mit Vorliebe „Maria Stuart“, „Medea“, „Messalina“ und „Sappho“, trotzdem die zu „Professoren“ erhöhten

*) „Liawale“ sagt man im Dialekt ebenso für „Liebling“ als „Liebliche“.

Hosted by Google

Schauspieler behaupteten, sie wäre zur Soubrette geboren. Auch ihre zierliche Gestalt, die kurze Nase und die schwellenden Lippen wiesen sie auf das heitere Fach, sie aber fühlte die Tragödin in sich und bemühte sich, klangvoll zu sprechen, das heißt, sie sang.

Ihr Ideal war Charlotte Wolter, die sie nach Genesung von schwerer Krankheit im Jahre 1895, mit Blumen überschüttet, zum ersten- und letztenmal gesehen hatte. Da sie ihr auch äußerlich gleichen wollte, schminkte sie sich jeden Morgen die rosigen Wangen gelblich und zog zwei schwarze Striche von den Nasenflügeln an den Mundwinkeln vorbei bis unters Kinn, „um schärfere Züge zu bekommen“; daß Augenbrauen und Wimpern mit Tusche betupft wurden, versteht sich bei einer Theaterelevin von selbst.

Sie wußte nicht, daß ihre vor Uebermut und Gesundheit wie Diamanten blitzenden Augen dadurch verunschönt wurden, sie ahmte eben wie ein Aeffchen alles nach, was sie von Kolleginnen gesehen oder gehört. Doch beschränkte sich diese Narretei bloß auf das Aeußere, auf auffallende Hüte, falschen Schmuck und Schminke; im Innern war Marie ein gutmütiges, kreuzbraves Wiener Vorstadtkind mit dem berühmten butterweichen Herzen, das bis jetzt zu kindisch und hochmütig zugleich war, um ernster Gefahr ausgesetzt zu sein.

Als sie nun endlich um neun Uhr ein Jagdkleid gegen ein Foulardfetzchen vertauschte, mahnte die Tante, es sei Zeit, einkaufen zu gehen. Sie empfahl ihr, das Fleisch vom mittleren Kügerl, die Erdäpfel mit rauher Schale und die Zwetschgen mit Rostflecken zu wählen.

Auch schärfte sie ihr ein, nicht mit den Augen zu blitzen; sie sei ohnedies so schön, daß die Notarstöchter dagegen ganz verschwänden.

Marie, die für Schmeicheleien sehr empfänglich war, küßte sie stürmisch und hüpfte dann, vor Glückseligkeit trällernd, die Treppe hinunter, wo sie abermals mit Hiasl zusammenstieß, der seit der Audienz hier gewartet hatte.

„Ah!“ grinste er fröhlich. „Ah, — du — hast — schon — wieder a neuchs — G'wand! Wo — gehst — denn — hin?“

„Einkaufen,“ erwiderte sie milde. „Du kannst mitgehen, Hürsel, und den Korb tragen, aber du mußt immer genau zwei Schritte hinter mir bleiben,“ und sofort inscenierte sie im Hausflur eine kleine Probe und schritt dann gravitätisch voran.

Doch Hiasl holte sie gleich wieder ein. „Du mußt zurückbleiben,“ herrschte sie ihn an.

Doch Hiasl lachte. „A na, von — hinten — kann — i — di ja ned anschaug'n,“ und war wieder neben ihr.

„Ruhig!“ herrschte sie und gewann zwei Schritte Vorsprung, aber Hiasl stolperte ebenso schnell wieder vor, und so hüpften die beiden etliche Gassen entlang um die Wette.

Am Marktplatz erregten sie gewaltiges Aufsehen! Doch dies war Marie gerade recht; sie fühlte sich so recht in ihrem Element und spielte nun, von Stand zu Stand schreitend, etliche Rollen durch.

Bald kicherte sie naiv über den Fleischhauer, dann hielt sie einer Obstfrau im Tone der Salondamen einen kleinen Speech; dann entsetzte sie sich tragisch über die Teuerung der Butter und zwinkerte lebhaft mit den Augendeckeln, wie sie es einer ältlichen Naiven abgeguckt hatte.

Hiasl war über alles dies so erstaunt, daß er Augen und Mund aufriß. Bei den Hökerinnen machte Marie nicht denselben Eindruck. Ja, eine rief ihr sogar geringschätzig nach: „Wo hab'ns denn de auslassen, de narische Urschel!“

Marie hatte in ihrem Eifer Vorräte für acht Tage eingekauft und nun plötzlich, als sie Mehl, Gries und Semmelbrösel zahlen wollte, kein Geld mehr. Hiasl hatte auch keines!

Die Verlegenheit war sehr groß, und sie wollte schon ihre Ohrgehänge zum Pfande geben — da drängte sich ein Jägerlieutenant zwischen sie und Hiasl und bot salutierend seine Börse an, indem er versicherte, er sei einem Mieter Frau Müllers ohnehin etwas schuldig und jener wieder Frau Müller, so sei die Kleinigkeit ausgeglichen — und damit zahlte er den fehlenden Gulden.

Marie war bis unter die Haarwurzeln errötet, verneigte sich dankend und war über das Aufsehen, das sie erregt hatte, so verwirrt, daß sie den Namen des Offiziers überhörte. Sie trachtete so schnell als möglich aus der Menge zu kommen und eilte noch schneller, als sie gekommen, nach Hause.

Hiasl humpelte mit seinen Säcken, Päcken und dem Korbe hinterher, und in einiger Entfernung folgte, wie Mars der Venus und ihrem Trabanten, der schmucke Offizier.

Tante Müller erschrak nicht wenig über die riesigen Vorräte, aber Marie wußte so lieb zu schmeicheln und behauptete: „Wer billig kaufen will, muß viel kaufen“, daß sie resigniert das Ueberflüssige mit Hiasls Hilfe in den Keller trug. Dieser hatte mehrere Male von den Erlebnissen am Markte erzählen wollen, aber Marie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

Frau Müller schenkte ihm für seine Mühe den Rest jener Monstre-Mohnkuchen, wie man sie nur in Leoben bäckt, worüber Hiasl so erfreut war, daß er fragte: „Soll — i — da — a — paar — Strümpf' — stricken?“

Sofort benutzte sie diese Dienstfertigkeit und sagte: „O du mein, bist du aber brav, Hiasl! Waßt, Strümpf' hätt i g'nug; aber wenst ma mechst a paar Scheiter Holz schneiden und hacken, thätst mir und der Fräul'n Marie an groß'n G'fall'n. Zeit hast ja — gelt?“

Sofort zog er seine Joppe aus und machte sich an die Arbeit.

Marie, die mittlerweile abermals ihr Kostüm gewechselt und ein Hauskleid angezogen hatte, studierte eine Scene aus Maria Stuart, dann ließ sie sich in die Geheimnisse der Zwetschgenknödelzubereitung einweihen.

Um zwölf Uhr brachte sie ein Dutzend davon zu Hiasl in den Keller und sagte stolz: „Habe ich gemacht; lasse sie dir gut schmecken, Hürsel.“

„San sehr gut; hast no ane?“

„Nein, du mußt genug haben, du Lindwurm!“ Aber sofort bereute sie das Schimpfwort; sie eilte die Treppen hinauf und brachte noch ein Dutzend goldgelber Knödel, die der unersättliche Hiasl ebenso schnell verschlang, ohne besonders gerührt zu sein.

Nachdem er auch noch Brot und Birnen verzehrt hatte, machte er sich wieder übers Holz her.

Marie wollte ihn zurückhalten und sagte: „Nein, für heute ist es genug; geh' lieber nach Hause.“

„O na — i — ned — i. — Aber — du, — du — mußt — auffi — gehn — du Liawale, da is z' kalt — für di!“ Und liebevoll besorgt legte der Geistesschwache seine Joppe um das Mädchen.

„Das ist wirklich ein seelenguter Mensch, der arme Hürsel; wie schade, daß er so verwachsen und so — so ist,“ sagte Marie, als sie zur Tante hinaufkam.

„Ja, leider, Herz und Verstand san selten bei einand',“ meinte die welterfahrene Frau und ging ans Abwaschen des Geschirrs, das Marie abtrocknete.

Dann legte sie die Karten, ob Marie einen blonden oder braunen Mann bekäme, während Marie helle Aermel in ein dunkles Kleid und die braunen Aermel, mit einem billigen Spitzengewebe überzogen, in das helle Kleid nähte.

Um fünf Uhr kam Hiasl schweißtriefend und zähnefletschend mit dem Kellerschlüssel die Treppe herauf und rief freudestrahlend: „Bin schon fürti — bin ganz fürti und — und Spänscharten — hab' — i — a g'macht!“

„Ned mögli, Hiasl, du bist schon fertig?! Ja, da muß i dir auch was schenken! Seh, da hast d' an neuen Silbergulden!“

„Ah — i brauch' — ka — Geld — i! — Schenk — ma — was — anders — was Scheen's zum Andenken,“ womit Hiasl offenbar ein Heiligenbild meinte, die er sehr liebte.

Aber Marie hatte sofort eine romantische Geschichte im Kopfe und überreichte ihm feierlich einen langen Gürtel mit Schleifen aus Moiréband, den Hiasl in die Tasche schob, um darauf heimzutrollen.

Zu Hause besah er sich das Andenken und überlegte hin und her, was er damit anfangen solle; endlich fand er das Richtige, zertrennte die Schlupfen und machte sich eine Halsbinde daraus.

Die Verwalterin war ganz erstaunt über die schöne Seide und bot ihm ein rotes Tuch dafür an, aber Hiasl schüttelte nur den Kopf und deutete: nein.

„Ja, richtig, Hiasl, warum hast d' heut ned g'arbeit'? Hol's halt morgen ein,“ mahnte die „Frau Muata“.

„O na, — muring ned — muring — geh' i wieder furt — zu der Frau Müller; i mach' — mei Hausarbeit — am End — von der Woch'n — muring a mal — ned.“

Und da die kluge Frau wußte, daß man Hiasl nicht reizen durfte, ließ sie ihn gewähren.

So eilte er denn zeitig morgens zu Frau Müller, die schon seit einer Stunde in einem Schuppen für die nächsttägige große Wäsche alles herrichtete und Aschenlauge kochte.

Ansprache und Gegenfrage wurden genau wie am Vortage gewechselt, dann sagte Frau Müller schmeichelnd: „Geh, Hiasl, hol a Bachwasser; es is weicher für die Wäsch'.“

Sofort schleppte Hiasl Eimer um Eimer herzu, bis etliche Bottiche und Tröge gefüllt waren.

Dann half er beim Eintunken und Einseifen der Wäschestücke, als ob er zeitlebens Wäschermädchen gewesen.

Frau Müller sandte Marie zu der Arbeitsfrau, die „für das Grobe“ jede Woche mithalf, und ließ ihr sagen, sie brauche diesmal nicht zu kommen; sie würde mit Mariens Hilfe allein fertig werden.

*

Und sie wurden auch fertig, denn Hiasl arbeitete für zwei. Ebenso eifrig war Marie, der es unglaubliches Vergnügen machte, im Wasser zu pätscheln und einen Mann Wäsche waschen, spülen, aufhängen und rollen zu sehen. In drei Tagen war alles fix und fertig und sogar die Bottiche gescheuert und fürs Krauteinlegen bereit.

Hiasl war während dieser Arbeit so fröhlich, daß er lustige Lieder sang — wenn man sein Gestöhn singen nennen konnte. Marie lernte diese Vierzeiler sehr schnell und machte große Fortschritte im steirischen Dialekt, der sich nun mit ihrem Hochdeutsch um die Herrschaft stritt.

Am häufigsten sangen sie mitsammen jene hübschen Lieder mit Jodlerrefrain, die Marie bald wie eine Almdirn herausschmetterte. Auch Frau Müller sang mit:

„Zwa Sterndeln am Himmel, die leuchten mitsamm'n,
Das ane leucht' zur Dirndl, das andere leucht' ham.
[:] Wem folg' i jetzt — duliöha — duliöha [:]
duli — juheissassassa!“

Dann parodierte Marie grausam den armen Hiasl und spottete:

„In Hiasl sei G'sangl is gar so viel schön,
Weil sei Kröpfl am Halsl wie a Werkl thut gehn,
[:] Duliuli hä — duliuli hää [:] duli dulichüchühähä“,

wobei sie ausgezeichnet sein orgelartiges Atemholen nachahmte.

Aber Hiasl war nicht gekränkt, er lachte aus vollem Halse, daß er Atmungsbeschwerden bekam.

Marie war übrigens wie verwandelt, seit sie ihre Stadtkleider abgelegt und in einem kurzen „Leibrock“ der Tante Wäschermädchen spielte.

Als die große Wäsche fertig war und Hiasl sich mit „Pfüat di Gott — jetzt kim i erst am Monta, muß d' Hausarbeit machen,“ verabschiedete, hatte Marie den dicken Gnom so lieb gewonnen, daß sie ihm — ihre Photographien als René in „Wildfeuer“ und als „Maria Stuart“ schenkte.

Sie hatte sich nämlich in Erwartung der zukünftigen Berühmtheit in jeder Rolle, die sie lernte, verewigen lassen. Nach berühmten Mustern schrieb sie auch eine poetische Widmung auf die Rückseite, aber weder diese noch die Maria Stuart-Marie machten einen Eindruck auf Hiasl. Er schob die Bilder in die Tasche zu Birnen und Taschentuch und sagte geringschätzig: „I wir's ins Betbüchl legen! Die Zurkaten*), farbigen, san ma liaber.“

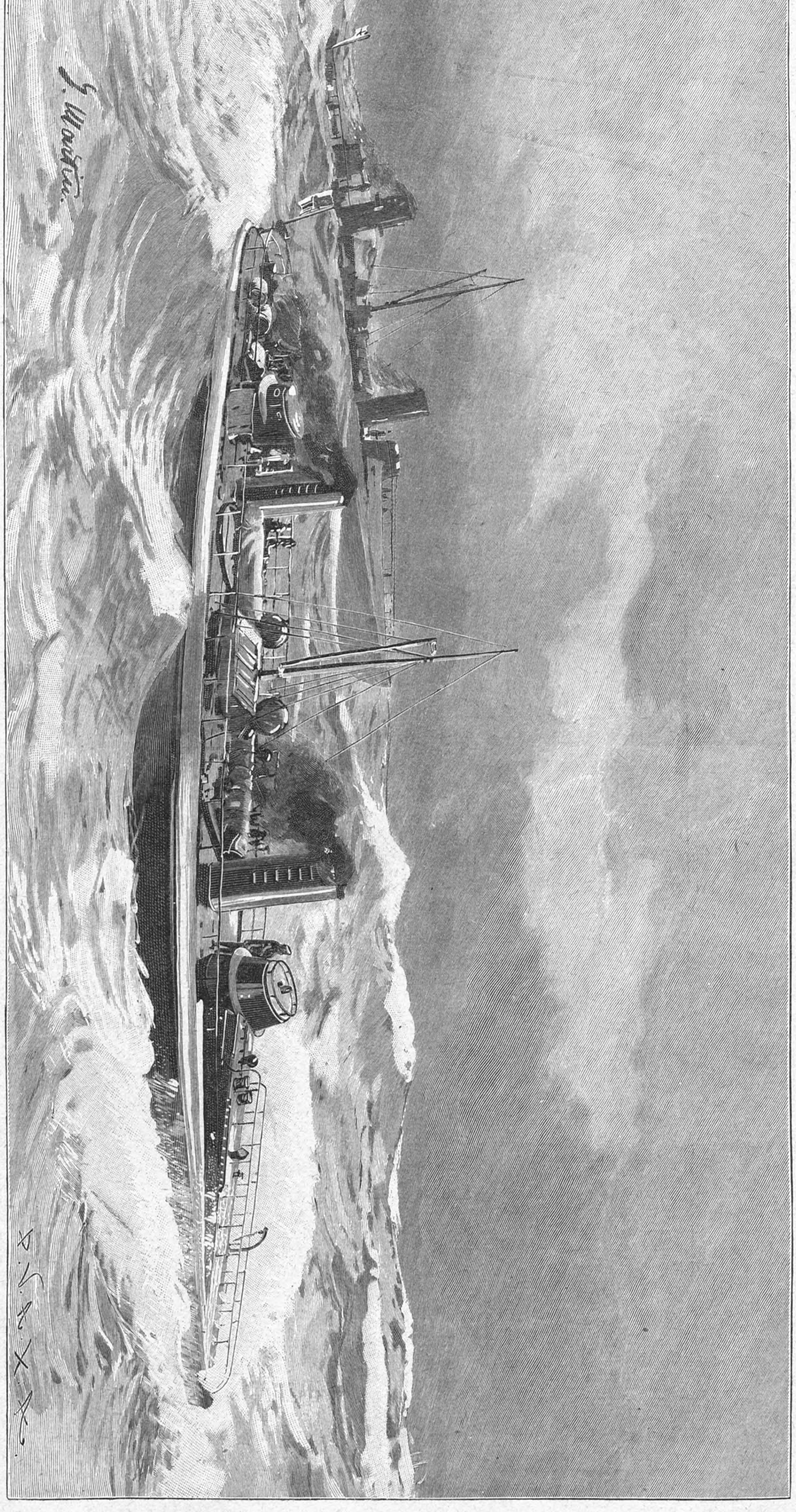
Frau Müller benutzte nächste Woche sofort wieder die Liebedienerei Hiasls und kochte Obst ein, ließ ihn Gurken waschen und einlegen und schließlich Rüben schneiden und in die Fässer eintreten. Zum Lohne bekam er jeden Morgen eine Schale Kaffee und durfte mittags oben in der Küche, auf einem Schemel kauernd, mitessen.

Nachmittags mußte er Marie beim Einkaufen begleiten oder stillsitzen und stricken, während Marie ihm eine Wahnsinnsscene vorspielte.

Er hörte und verstand kein Wort, schaute aber unverwandt in ihr hübsches Gesicht, und da er unbewußt ihre Mimik nachmachte, und wenn sie recht

*) Bunte Heiligenbilder mit Papierspitzenrand.

Hosted by Google



Die neuen Torpedoboote (G-Boote) der deutschen Kriegsmarine. Originalzeichnung von Georg Martin.

donnerte und wütete, ebenfalls Furcht und Schrecken zeigte, benutzte sie ihn gewissermaßen als Spiegel. Manchmal war er auch gar nicht bei der Sache und redete in Sätze, die er fassen konnte, hinein, oder er bat: „Erzähl mir was anderschts.“

Als Marie einmal bei einer großen Scene mit raschem Griff die Haare frei wallen ließ, schrie er freudig: „Ah, du — hast — so scheene Haar' — wie — die — Mariahilfergottes; akrat solchene Zurken und die Baßgeigenfarb'! So sollt'st allweil — gehn — und ned mit — so — an — Schopf oben.“

Aber Tante Müller gestattete das nicht; „sonst wird noch die ganze Stadt rebellisch.“ Es verursachte ihr ohnehin schon Kummer genug, daß der Herr Lieutenant fortwährend ums Haus schlich und sie ihm bei jedem Ausgange begegneten. Zu einem Ansprechen war es übrigens noch nicht gekommen. Marie sah zur Erde, Frau Müller unzweideutig zur Seite, und Hiasl stieß so bärenartige Laute aus, daß der kühne Jäger nur von fern ihren Spuren folgen konnte. Dagegen sandte er zu Mariä Himmelfahrt ein schönes Bouquet zu Müllers mit der Widmung: „Der Namensschwester ein stiller Bewunderer.“

Seit undenklichen Zeiten hielten die Turner Leobens ihr großes Verbrüderungsfest am 15. August in und neben dem Brauhause von Göß ab. Da wurden Tribünen und Recke im Freien errichtet, eine kleine Bühne aufgestellt, kurz, ein Volksfest abgehalten.

Das eine Stunde von Leoben entfernte Göß wurde deshalb gewählt, weil man dort das beste Märzenbier schenkte, solange der Vorrat reichte.

Fast ganz Leoben entvölkerte sich an diesem Tage und zog mit Mundvorrat, Kindern und Spielzeug schon zeitig morgens nach dem Walde. Die meisten machten noch einen Abstecher nach dem wunderthätigen Wasser von Kaltenbrunn, in dessen Kapelle alle heiligen Zeiten eine Messe gelesen wurde, und erquickten so Seele und Leib zugleich.

Hiasl wollte keine Zeit mit dem Alpenblumenholen verlieren; so riß er denn kurz entschlossen aus dem Hausgarten sämtliche Nelken und Mohnblüten ab und trug die Hälfte, wie jeden Sonn- und Feiertag, in die Kirche; die andre Hälfte war für die irdische Marie bestimmt.

Infolgedessen gab ihm die „Frau Muata“ seinen Sonntagsanzug nicht heraus, ebensowenig den neuen grünen Plüschhut mit der Spielhahnfeder, den er jedes Jahr zu fordern berechtigt war.

Auch die Hinweisung, daß heute Marientag sei, und daß er das schwarze Kropftüchel hergeben wolle, erweichten die strenge Frau nicht; so zog er denn mit Unmut geladen zu Müllers.

Aber auch dort lag ein Ungewitter in der Luft. Frau Müller war über die Bouquetsendung mehr erzürnt als erfreut, und dann hatte sie immer noch gehofft, die Turner würden ihre Nichte zur Mitwirkung beim Feste bitten. Diese hatten aber bereits bestimmte Ab- und Aussichten, und so spielten denn die Honoratiorentöchter alle Rollen. Marie tröstete sie mit der Hoffnung jeder Anfängerin, daß eine oder die andre Darstellerin erkranken könne und sie dann einspringen würde, aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Hosted by Google

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Das Geständnis. Nach dem Gemälde von Emil Brack.



Hosted by Google

Als nun Hiasl ohne Umstände in die Küche trat, fuhr Frau Müller ihn an: „Du, hörst, di kann i heut ned brauchen — wir gehn fort; die Blumen tragst wieder dorthin, wo du's g'stohlen hast, du Schmierfink! Das könnt' i no brauchen — geh heim — marschier!" Damit schob sie ihn zur Thür hinaus.

Hiasl eilte, fortwährend vor sich hinschimpfend, ins Versorgungshaus, wo er die Blumen in ein Glas Wasser that und zur Frau Verwalterin trug. Unaufhörlich seufzend und keuchend, schlenderte er dann in die Kirche und blieb sitzen, bis ihn der Hunger heimtrieb. Nach Tisch fing er einen Krakeel mit vorüberziehenden Burschen an, die sich einen Hauptjux versprachen, wenn sie den Stadttrottel zum Hauptfeste nach Gösz mitbrächten.

„Na, Hiasl, wirst bald heiraten?" riefen sie, oder: „Is gar a feine, die deine." — „Aber an neuchen Huad hätt'st da heut scho kaufen soll'n." — „Und ned a mal a urndlichs Fürta*) hat er." — „Er dernt**) ja umasunst wie der Jakob im Alten Testament!"

Nun wurde es aber Hiasl zu viel. Kreuz und quer teilte er Püffe aus, die ihm etwas gutmütiger zurückgegeben wurden; schließlich warfen sie ihn in eine Pfütze und rannten gegen Gösz; Hiasl, sobald er sich aufgerappelt, ihnen nach.

*

Das Festprogramm war mittlerweile abgewickelt worden; niemand erkrankte, und Marie hatte ihre sämtlichen Talente unterdrücken müssen; doch unterhielt sie sich bei ihrer angeborenen Heiterkeit auch als Zuschauerin und freute sich kindisch auf Feuerwerk und Tanz. Sie hatten an den großen Quertischen, die alle schon bestellt waren, nicht mehr Platz gefunden, sondern sich etwas seitlich mit einer Steinbank begnügt, vor die Frau Müller einen Holzblock stellte, der als Tisch diente.

Sie schmausten nun schon zum zweitenmal und nannten das kopiöse Nachtmahl „Jausen". Aber vergebens riefen sie nach den Bierträgern. „Bitte, gleich!" sagte jeder und kam nicht wieder.

Wie gerufen aber erschien nun plötzlich der Jägerlieutenant mit drei Gläsern Gerstensaft und scherzte: „Wenn ich den Damen nicht lästig falle, würde ich sie gern bedienen; darf ich mich setzen? Ich bin todmüde."

„O bitte, ist mir eine Ehre," sagte die durstige Frau Müller und leerte ihr Krügel auf einen Zug.

Marie und der Offizier machten zwei Pausen dabei; dann holte der Galante weiteren Vorrat, während ihm Frau Müller von ihren Speisevorräten zuschob.

„Ist doch ein herrliches Fest, diese Turnerfahrt; man lebt wie die ersten Menschen im Paradiese. Tanzen gnädiges Fräulein denn nicht ein wenig?"

„O gewiß," meinte die ganz verschüchterte Marie.

„Darf ich um den ersten Walzer bitten?" Und um unwiderstehlicher zu sein, klemmte er ein großes Monocle ins rechte Auge. Kaum saß es fest, so flog aus dem nächsten Gebüsche ein Tannenzapfen dem Offizier dicht am Kopfe vorbei.

Marie glaubte Hiasls Fauchen zu vernehmen, richtete eine Schinkensemmel, eine Hühnerkeule und ein Nußkipfel und bat die Tante heimlich, es dem armen Hiasl zu geben.

„Wann ich ihn find'," murrte die Tante, trank abermals ihr Krügel leer und ging auf die Suche.

„Ach, Fräulein," setzte der Lieutenant nach einer Pause ein. „Endlich kann ich Sie einen Moment ungestört sprechen und Ihnen sagen —" pardautz flog ihm die Hühnerkeule gegen die Brust.

Erbost sprang er auf und wollte in die Richtung, von wo die Geschosse kamen, eilen, aber einerseits hörte man dort Frau Müller heftig zanken und jemand mit Gewalt fortzerren — andrerseits bat Marie: „Ach bitte — bleiben Sie," welche Worte sich der Offizier sofort zu seinen Gunsten deutete.

Als ob nichts geschehen sei, haschte er nach Mariens Hand, küßte die Fingerspitzen und flüsterte: „Danke! — Ich muß Ihnen auch noch mündlich gratulieren, schönes Fräulein!"

„Woher wissen Sie denn, daß heute mein Namenstag ist?" fragte Marie naiv.

*) Vortuch — Schürze.
**) dernt — dient.

„O, in kleinen Städten erfährt man alles, aber ich hätte Sie auch in Wien oder Prag unter Tausenden bemerkt und ein Mittel gesucht, Ihnen meine Huldigungen darzubringen."

Marie konnte kaum atmen; das Herz pochte ihr so laut, so schnell; es klang alles wie Musik, wie Poesie. Sie lauschte beklommen und hörte dann wieder:

„Ich weiß auch, daß Sie Künstlerin sind und höheres Streben haben als die gewöhnlichen Mädchen. Wenn ich nur hoffen dürfte, Ihnen nicht ganz gleichgültig zu sein, würde ich trachten, nach Wien versetzt zu werden, um mich Ihren Eltern vorzustellen."

Das kam alles so plötzlich, so stürmisch, daß sie kein Wort der Erwiderung fand und wie befreit aufatmete, als die Tante mit der Versicherung erschien, Hiasl sei nach Hause gegangen.

Bald darauf wurden die Lampions angezündet, und das Tanzvergnügen begann mit einem Walzer. Sofort sprangen die jungen Leute auf und wiegten sich dann glückselig in den verführerischen Rhythmen.

Tante Müller zog ihren Holzblock knapp an die Einfriedigung und schwelgte im Ansehen ihrer Nichte, die zierlicher tanzte als sogar die zwei „Waronessen"*). Es dauerte auch nicht lange, so hatte Marie die Verschlingungen und Hopser des echten „Steirischen" gelernt und tanzte nun wie ein gelehrtes Aeffchen mit jung und alt — sogar der Stadthauptmann kam und bat um eine Tour.

Marie war glückselig, und in dieser Freude drückte sie beim nächsten Wiener Walzer dem Lieutenant die Hand.

„Göttliche!" flüsterte er ihr ins Ohr. „Sie haben ja alle Musen zu Patinnen! Einzige, ich muß Sie heute noch einmal ungestört sprechen — unser beider Zukunft hängt davon ab!"

„Sprechen Sie doch jetzt," hauchte Marie.

„Hier unter den vielen Menschen? Unmöglich! Nein, nein! Wir promenieren dann wie die andern Paare nebenan in die Au an der Mur, wo die Schießbuden und Waffelbäcker sind; dort können wir unbeachteter plaudern, und ich kann Ihnen kniefällig meine Bewunderung ausdrücken."

Marie, die von diesen Worten und noch mehr vom Tanzen immer erregter wurde, riß sich los und eilte zu ihrer Tante, die mit andern Müttern und Tanten Stadtklatsch austauschte, statt sich um ihr Küchlein zu ängstigen.

Marie wurde vorgestellt, die verschiedenen Töchter und deren Verlobte kamen dazu, man schlug Pfänderspiele vor, und Marie war plötzlich in einem ganzen Kreise junger Mädchen eingeschlossen, ohne mehr tanzen zu können. Nach einer Weile beschlossen die Mädchen, in die Au zu wandeln, um den einzelnen verliebten Paaren teils aus Neugierde, teils aus Neid nachzuspionieren. Sie waren schon fast an den letzten Lampions angelangt, da verlor sich eine nach der andern. Marie wurde es ganz unheimlich zu Mute; sie wollte auf den Hauptfestplatz zurück und eilte quer in eine Seitenallee.

Kaum war sie ein paar Schritte gelaufen, fühlte sie sich bei der Hand gefaßt, und die Stimme des Lieutenants flüsterte: „O, welch ein Glück — ich hatte schon alle Hoffnung verloren, Sie nochmals allein zu sprechen."

Marie durchrieselte ein wonniges Zittern. Glück, Scham und ein deutlich bewußtes Gruseln, daß sie etwas Unerlaubtes thue, wogten in ihr auf und nieder.

„Ach — o! Fräulein Marie! Endlich, endlich kann ich Ihnen sagen, wie glücklich mich Ihre Gegenwart macht," flüsterte der Offizier und wollte noch tiefer in die Au spazieren.

Marie aber bat: „Wenn ich noch länger hier bleiben soll, so gehen wir wieder in die große Allee mit den Lampions." Sie fühlte sich im Lichte sicherer.

Zum Schein geleitete sie der Verführer auch wieder dahin. Doch redete er so unaufhörlich, so süß, daß Marie nicht mehr des Weges achtete. Sie hörte nur das Brausen der Mur als Begleitung zu der Melodie jener Worte, die alle Verliebten seit Jahrtausenden ableiern, und die doch immer wieder ganz neu klingen!

*) In Steiermark sagt man W für B.

„Marie, Einzige, Geliebte!" hauchte er, „du mußt mich küssen," und dabei legte er seine Arme um ihre Taille und suchte ihren Mund.

Aber ehe er ihn fand, fühlte er sich von zwei kräftigen Armen umfaßt, herumgedreht, nach kurzem Ringen an die Böschung geschleppt und über dieselbe hinab ins eiskalte Flußbett geschleudert.

Glücklicherweise fiel er auf eine versandete Stelle, so daß er, nachdem der erste Schreck vorüber war, ans Ufer schwimmen konnte.

Er hielt sich an den Weiden fest, um Kraft zu gewinnen, und hörte dabei eine fürchterliche Stimme, die hinunter schrie: „Du Dieb — du! Ich wir — dir geb'n — das Liawale — anrührn!"

Marie zitterte nun auch an allen Gliedern, aber nicht mehr wie früher in Seligkeit, sondern in Furcht und Angst.

Hiasl packte sie bei beiden Händen und zerrte sie herum. Er schüttelte sie heftig und brach in heftiges Schluchzen aus, zwischen dem er in gutturalen Tönen jammerte:

„Aber mei Liawale — aber mei Liawale! Schamst di denn ned? Was will denn so — a — Hallodri? Was will a denn von dir? O mei Liawale, schamst di denn ned? — O mei Liawale — mußt ned schlecht wern — akrat weilst scheen bist — mußt heili bleib'n! — O du mein Gott! O du mein Liawale! O! O! O!"

Marie kämpfte ihre Thränen nieder, dann wischte sie mit ihrem Taschentuch über Hiasls Gesicht, wo die dicken Thränen in allen Falten standen, und schließlich gab sie ihm einen Kuß auf die rechte Wange.

Dann drückte auch sie ihm die Hände und schluchzte auf: „Ich werd' brav sein, du Guter, ich dank' dir, b'hüt dich Gott!" Dann riß sie sich los, während Hiasl, von Schmerz überwältigt, ins Gras sank und mit den Fäusten den schmerzenden Kopf zerkraute.

Marie erklärte der Tante, nicht ganz wohl zu sein, und sie gingen heim.

Als am nächsten Morgen zufällig ein Brief von Wien kam, versicherte sie, einberufen worden zu sein, packte ihre Kleiderschätze und Hutschachteln und reiste um zehn Uhr zehn Minuten nach Wien, — dadurch aller Verlegenheit und Explikation ein Ende machend.

*

Hiasl hatte noch die halbe Nacht auf dem Festplatze nach Marie gesucht, dann endlich den Heimweg gefunden und sich leise in den Garten des Versorgungshauses geschlichen. Da er nicht mehr in seine Kammer kommen konnte, ging er ins Salettl*), wo ein Ruhebett stand, und fand endlich gegen Morgen den Schlaf des Gerechten.

Als er erwachte, pfiff gerade die Lokomotive des Schnellzuges. Es ging ihm durch Mark und Bein. Hastig wusch er sich, und hastig holte er, wie er gewöhnt war, die braunen Kipfel und eilte zu Frau Müller.

Mechanisch legte er sie in die Küche, putzte die Stiefel, holte Bach- und Brunnenwasser und wartete nun auf seinen Kaffee.

Als niemand in der Küche erschien, ging er ins „Dortoir" und pumperte an die nächste Thür mit den Worten:

„Gud'n Muring — i bin da — mit de Kaffeekipfeln."

Frau Müller saß verweint vor dem leeren Kasten und sagte: „Aber Hiasl, 's is ja bald Mittag! Wir hab'n schon lang g'frühstückt."

„Wo is denn 's Liawale?"

„Na, furt is's, z' Haus, nach Wien."

„Furt ist's? — furt? — Das — is — ned — wahr!" und wie angeschossen jagte er durch alle Zimmer.

Als er Marie nirgends fand, lief er zurück in die Küche, packte die schmächtige Frau Müller um den Leib, hob sie in die Höhe und schüttelte sie, als ob er Marie oder die Seele herausbeuteln wollte.

„Wost — mei — Liawale hast — will i wissen, wost — mei — Liawale — hast — sag; . . . sag's — oder . . ."

„Hiasl, um Gottes willen laß mi aus, i sag' dir ja alles; i geh' mit dir auf die Bahn, wir holen's noch ein. Hiasl, laß mi aus, i bitt' di gar schön, Hiasl, i sag' dir dann alles!"

*) Gartenhäuschen.

Hosted by Google

„Alsdann red!" und dabei stellte er die geängstigte Frau so unsanft auf den Boden, daß die Gläser auf den Stellagen zitterten.

„Alsdann red wo ist sie?"

„Weißt, Hiasl, sie hat müssen heut früh zu ihrem Vater reisen, er is krank, verstehst, Hiasl, nach Wien, mit der Eisenbahn."

„Verfluachte Eisenbahn," keuchte Hiasl; „kumt's bald z'ruck?"

„Ja freili, in ein paar Tagen; das is ja ned lang. Kumm, Hiasl, trink derweil an Kaffee, und dann holst ma Holz, und dann — "

„I mag ned! — Ah — a so a verfluachte Eisenbahn!" grollte Hiasl weiter; „i hau' erna*) all's z'samm'!"

„Da hast recht, Hiasl, die Eisenbahn is an all'm schuld," meinte die listige Frau und lenkte das Ungewitter glücklich von sich ab.

„Aber i wir ihrers zeigen, derer Eisenbahn!' schrie Hiasl und torkelte schnurstracks auf den Südbahnhof, wo gerade ein Zug aus Wien-Bruck einlief.

Eilig drängte er sich an die Aussteigenden und fragte jeden: „Hast mei Liawale nix g'sehg'n?" — „ob's't mei Liawale nix g'sehg'n hast?". Und als ihn die Leute lachend beiseite schoben, stieg er in die Coupés mit der gleichen Frage und suchte von Waggon zu Waggon, bis der Zug mit ihm weiterfuhr.

Der Kondukteur fragte ihn um die Karte, und wo er hinwolle.

„Mei Liawale will i hab'n — verfluachte Bagasche, elendige Eisenbahne," krakeelte er weiter, so daß ihn der Kondukteur am zweiten Bahnhofe der Rudolfsbahn etwas unsanft hinausbeförderte.

Hiasl raffte Schottersteine auf und warf sie nach dem Schaffner, nach den Signalscheiben, nach dem Stationsgebäude; und als ihn der Gendarm abführen wollte, riß er die Kurbel der Weichenstellung heraus und hieb um sich, gleichviel, wohin es traf. Unter ungeheurem Zusammenlauf der Gassenjungen wurde er vom Bahnpersonal und dem Manne des Gesetzes gebändigt und ins Spital geschafft, wo nach einem Tobsuchtsanfalle wohltätige Bewußtlosigkeit ihn dem Erdenleid und irdischer Strafe zugleich entzog.

Als er nach einigen Tagen wieder zu sich kam, hatte er alles Schmerzliche vergessen; nur eine vage Erinnerung an etwas Helles, Liebliches blieb ihm zurück, und stundenlang lächelte er still in sich hinein und freute sich auf etwas unsäglich Gutes oder Schönes.

Er nahm auch seine Arbeit im Hause wieder auf und schlenderte dann unbewußt in die Waasenvorstadt zu Frau Müller. Da zufällig Krug und Eimer vor der Thür standen, holte er wie ehemals Wasser; dann aber lief er direkt zum Bahnhofe.

Bis er aber hinkam, hatte er vergessen, was er wollte; er lachte alle freundlich an und setzte sich auf eine der Wartebänke.

Da er sich ruhig verhielt, ließ man ihn gewähren. So kam er denn Tag für Tag und wartete stundenlang auf den Wienerzug. Er erwartete jemand, aber er wußte nicht mehr, wen!

Hie und da gab ihm ein Landsmann einen Koffer zu tragen und schenkte ihm ein paar Kreuzer, wofür er sich Indianerkrapfen kaufte. Dann bot er sich selbst zum Tragen an; nur ließ er zeitweilig alles fallen und eilte zurück auf den Bahnhof, weil er doppelt schrilles Pfeifen vernommen und nach seiner Meinung jetzt erst der gute Wienerzug da sei. Aber mit der Zeit wuchs er sich doch zu einem richtigen Dienstmann aus; und so war „der narische Hiasl" durch Liebe und Leid noch ein nützliches Mitglied der Leobener Gemeinde geworden.

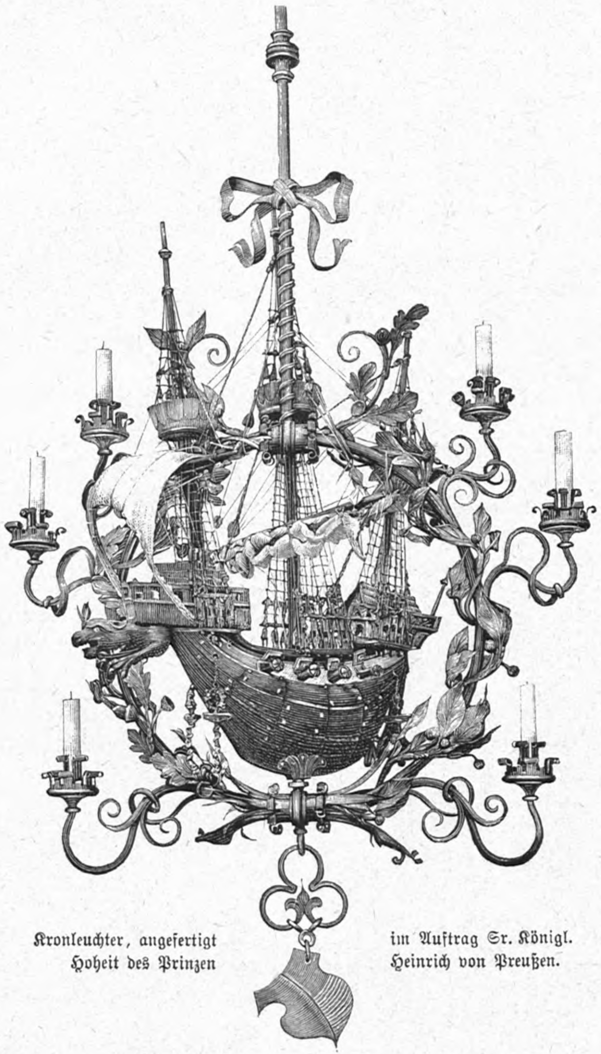
Und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er dort heute noch!

## Spruch.

Stellt sich einer aufs Piedestal,
Kommt man wohl und bewundert einmal,
Dann aber geht man und läßt ihn allein,
Als sei er auch wirklich ein Bild von Stein.
Wer da sucht Gemeinschaft im Leben,
Darf sich vor allem nicht überheben.

A. Stier.

*) erna — ihnen.



Kronleuchter, angefertigt im Auftrag Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen.

# Deutsche Schmiedekunst.

Von

**Fred Hood.**

Um die Mitte unsers Jahrhunderts ging von Frankreich die Anregung aus, die seit der Blütezeit des Rokoko gänzlich in Verfall und Vergessenheit geratene Schmiedekunst aufs neue zu beleben. Dieser Weckruf fand in dem Herzen eines jungen deutschen Kunstschlossers mit Namen Eduard Puls einen lebhaften Wiederhall. Im Jahre 1861 eröffnete dieser damals kaum 22 Jahre zählende Schlossermeister in Berlin eine kleine Werkstatt, um es auf eigne Faust mit der Neubelebung dieser Kunst zu versuchen. Er hatte schon während seiner Lehrzeit bei Meister Risopp fleißig auf der Kunstakademie gezeichnet, später auf seinen Studienreisen durch Süddeutschland und Italien seine Ausbildung vervollkommnet und begann bei seiner natürlichen künstlerischen Veranlagung sehr bald die Stillosigkeit der gewerblichen Arbeiten jener Zeit schmerzlich zu empfinden. Der Zufall fügte es nun, daß dem jungen Meister wiederholt die Aufgabe zufiel, alte Schmiedearbeiten zu reparieren oder zu ergänzen, und dies gab ihm Veranlassung, sich in die Eigenart dieser alten Schmiedewerke mehr und mehr zu vertiefen, sie nachzubilden und immer wieder Versuche anzustellen, ob ihm ähnliches zu schaffen gelänge. Dieser brennende Ehrgeiz gab hervorragenden Männern, wie Ende, Sußmann-Hellborn, Hitzig und andern, Veranlassung, den jungen Meister zu unterstützen und ihn durch lohnende Aufträge zu ermutigen. Man muß sich vergegenwärtigen, daß es damals nur wenige Zeichner und Schlosser gab, die sich für derartige Arbeiten eigneten, und daß selbst nicht einmal das geeignete Material an Façon-, Stab- und Ziereisen, wie es heute jedem Kunstschmied von den Hütten geliefert wird, zur Verfügung stand. Es galt eben, für den eigenartigen Zweck erst die Elemente zu schaffen, und das ist auch ein Verdienst des „alten Puls", aus dessen Werk schließlich die ganze Berliner Kunstschmiede-Industrie, die heute einen Weltruf genießt, erwachsen ist. In seinen Werkstätten am Tempelhofer Ufer hat er Schüler herangebildet, die tüchtige Meister geworden sind, und die heute mit ihm wetteifern können. Nach 35 Jahren schwerer, ehrenvoller Arbeit hat sich der Meister am 1. Oktober 1896 zur Ruhe gesetzt; das Werk wird von seinem Sohne Alfred und dessen Socius Hermann Schulz im Sinne des Schöpfers der Firma weiter fortgeführt. Dieselben bauen sich jetzt in vergrößertem Maßstabe eine neue Werkstatt in Tempelhof-Berlin, die, mit den besten Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet, allen Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit im erhöhten Maße gerecht werden soll.

Kaum hatten die ersten Arbeiten des wackeren Schlossermeisters bei einigen hervorragenden Architekten Beachtung und Anerkennung gefunden, als auch schon von allen Seiten ehrenvolle Aufträge einliefen, deren Bewältigung den Ruhm der jungen Firma weit über die Grenzen der preußischen Residenz hinaustragen sollte.

Die kleine Schlosserwerkstatt hatte sich in ein Weltetablissement verwandelt, und dieses zeigte zum erstenmal auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung des Jahres 1879, was es zu leisten im stande sei. Unter den dort ausgestellten Arbeiten, die in künstlerischen Kreisen kein geringes Aufsehen erregten und eingehend in der Presse besprochen wurden, ragte durch wahrhaft virtuose Behandlung gewaltiger Eisenmassen das Abschlußgitter für das Vestibül des Berliner Zeughauses nach Hitzigs Entwurf besonders hervor. Ein Berichterstatter kennzeichnete diese Arbeit damals mit den Worten: „Kyklopen scheinen diese Eisenvoluten geschmiedet und zusammengeschweißt zu haben; unter ihren Händen ist das Material zu bildsamem Wachs geworden." Noch häufig hatte die Firma derartige Kyklopenarbeiten zu bewältigen, die gewaltigste von allen bildete aber die Schöpfung des großen Mittelthores zum Abschluß des Eosanderschen Portals am königlichen Schlosse in Berlin. Dieses Thor weist bei 7,50 Metern lichter Breite eine Höhe von 10 Metern auf. Der dekorative Aufsatz über dem Kämpfer erreicht allein eine Höhe von 3 Metern. Es ist erstaunlich, welche gewaltigen Eisenmassen hier in freier Handarbeit bewältigt wurden. Jeder der freischwebenden Thorflügel wiegt über 100 Zentner, der geschwungene Kämpfer 46 Zentner, und die den Aufsatz abschließende Krone allein mehr als 8 Zentner. Dieses Riesenschmiedewerk, das ebensosehr durch seine ruhige Würde wie die Feinheit der Details den Beschauer fesselt und überrascht, übertrifft an Größe auch die mächtigsten Kunstschmiedearbeiten, die je zuvor geschaffen wurden.

Die Berliner Gewerbe-Ausstellung hatte den Namen Eduard Puls populär gemacht, und während man sich bis dahin fast nur in der Bauwelt mit diesem Manne beschäftigt hatte, begannen sich jetzt alle gebildeten Kreise der Berliner Bevölkerung für sein Wirken zu interessieren. Nicht selten drängen sich jetzt Damen und Herren der besten Gesellschaft um die Ambosse und Schmiedeessen, um sich durch eigne Anschauung zu unterrichten, wie sich das spröde Metall unter dem Hammer des kunstfertigen Schmiedes in Ranken, Blumen und Blätterwerk und selbst in reizvolle oder groteske Figuren verwandelt. Es dürfte hier manchen überraschen, in den schwarzen, angerußten Gesellen, die mit groben, schwieligen Händen die rotglühenden Eisenstangen strecken, biegen und schweißen, kunstsinnige Leute zu finden, die sich voll bewußt sind, welchen Zwecken sie dienen, und über ihre Aufgabe ebenso verständig zu sprechen wissen wie etwa ein Maler oder Bildhauer über das Kunstwerk, das unter seinen Händen entsteht.

Auf einem Rundgange durch die Werkstätten, in denen heute 180 Personen beschäftigt werden, begegnen wir, wie sonst in andern Betrieben, einer Reihe von Werkzeugmaschinen,

Montieren großer Stücke.

die der Metallbearbeitung dienen. Vielleicht wird mancher einwenden, daß an dieser Stätte, wo doch allein die kunstfertige Hand regieren soll, derartige Maschinen nicht am rechten Platze seien. Dieser Einwand hat aber nur den Anschein nach eine gewisse Berechtigung, da die Werkzeugmaschinen nur eine mechanische Arbeit zu vollbringen

Hosted by Google

Kandelaber der Kottbuser Brücke in Berlin.

vermögen — als Nieten, Lochen, Bohren, Schleifen und so weiter — und so die Arbeit beschleunigen. Die eigentlich künstlerische Leistung des Schmiedes bleibt dieselbe, seinen Ruhm können sie nicht verkleinern.

Es gilt eben heute, wo fast jedes Haus mit mehr oder minder kunstvollen Schmiedearbeiten geschmückt wird, sich dieser verfügbaren Mittel zu bedienen, um derartige Arbeiten auch zu mäßigen Preisen erzeugen zu können. Die mit Maschinen bearbeiteten Stücke zeigen oft eine nicht immer erwünschte Regelmäßigkeit, und sind verschiedene Werkstätten bemüht, durch Nachschmieden dem Eisen das Ansehen von freihändig geschmiedetem zu geben. Jedenfalls verdienen aber diese Maschinen, wie wir sie hier in den Pulsschen Werkstätten in Betrieb sehen, als thatkräftige Mitarbeiter an großem Werke sehr wohl unsre Beachtung.

Unser Blick fällt hier zunächst auf einen kräftigen Fallhammer, unter dem gewaltige rotglühende Eisenklumpen, die jeder Behandlung durch den Fausthammer zu spotten scheinen, bewältigt und umgeformt werden. Der an der Maschine beschäftigte Arbeiter dreht und lenkt den mächtigen Eisenkloben, bis er von dem unter donnernden Schlägen herniedersausenden Hammer in einen kantigen oder runden Pfeiler umgewandelt oder sonst in eine vom Schmied erwünschte Form gebracht ist. Hier in den weiten, hallenartigen Parterreräumen, in denen naturgemäß alle Arbeiten zur Ausführung gelangen, welche die Aufwendung größerer Gewalt erfordern, finden wir Herd an Herd, und überall strecken sich uns glühende Eisenstangen entgegen, so daß wir uns kaum noch einen Weg bahnen können. Wir bücken und ducken uns, aber bald wieder geraten wir in einen dichten Funkenregen, der sehr anmutig zu schauen, aber doch nicht ganz ungefährlich erscheint. Wir ergreifen die Flucht, um friedlicheren Stätten unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

An einer Stelle sehen wir eckige oder mannigfach gewölbte Eisenkästen, eine Art „Trommeln“, über denen nach vorgeschriebenen Maßen und Radien die Krümmungen größerer Schmiedestücke, besonders die Wendungen von Treppengelän-

Gitterabschluß des Enno-Denkmals in Minden.

dern, Balkongittern und dergleichen, hergestellt werden, indem man sie in glühendem Zustande über die „Lehre“ biegt. Des weiteren sehen wir Maschinen, die die Stäbe durchbohren und Schrauben- und Nietlöcher erzeugen, ein Fallwerk, das Löcher von drei Centimeter Durchmesser durch die stärksten Platten drückt, und endlich eine Prägemaschine mit Riesenschwungrad, die mit Hilfe von Stahlstempeln „Perlstäbe“, Rautenmuster und dergleichen in das glühende Eisen preßt. Aber noch einer Maschine muß ich an dieser Stelle Erwähnung thun, obwohl sie nicht im Schmiederaum, sondern im Eisenlagerschuppen auf dem Hofe untergebracht ist. Es ist dies eine Eisenschneide- oder Schermaschine, welche die stärksten Eisenstäbe und -Platten in kaltem Zustande so leicht und scharf durchschneidet, als hätte sie es mit irgend einem weichen, gefügigen Material zu thun.

Kandelaber im Reichsversicherungsamt.

Wir gelangen nun in das Maschinenhaus. Hier steht eine Dampfmaschine von fünfundzwanzig Pferdekräften, die mit Hilfe von Transmissionen die mannigfachen Arbeitsmaschinen in den Werkstätten in Bewegung setzt und als Energiequelle für die elektrische Beleuchtung aller Säle, sowie zum Antrieb des Gebläses für die einunddreißig Schmiedefeuer des Hauses dient. Dieses Gebläse besteht aus einem kräftigen Flügelrad, das die Luft in einen Kanal hineinpreßt und zum Anblasen der Feuer nach den Essen treibt.

Eine Granittreppe führt uns nach dem ersten Obergeschoß, wo die unten geschmiedeten Stücke kunstgerecht zusammengefügt, vernietet und verschraubt werden, so daß wir hier die Thore, Gitter, Geländer, Turm- und Giebelbekrönungen, Zieranker, Wasserspeier, Kronleuchter, Kandelaber und so weiter meist schon in einem weiter vorgeschrittenen

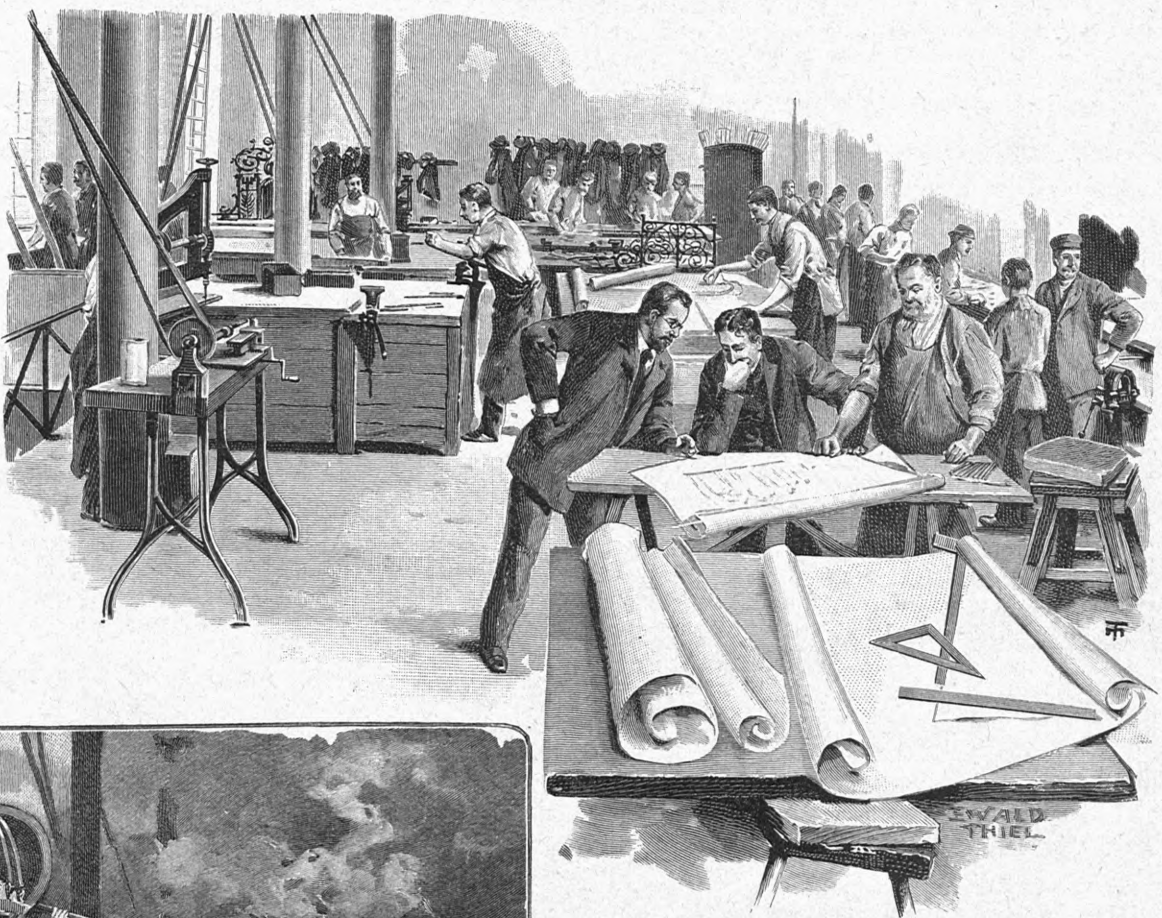
Geschmiedetes Hofthor, bestellt von Graf Bismarck-Bohlen.

Hosted by Google

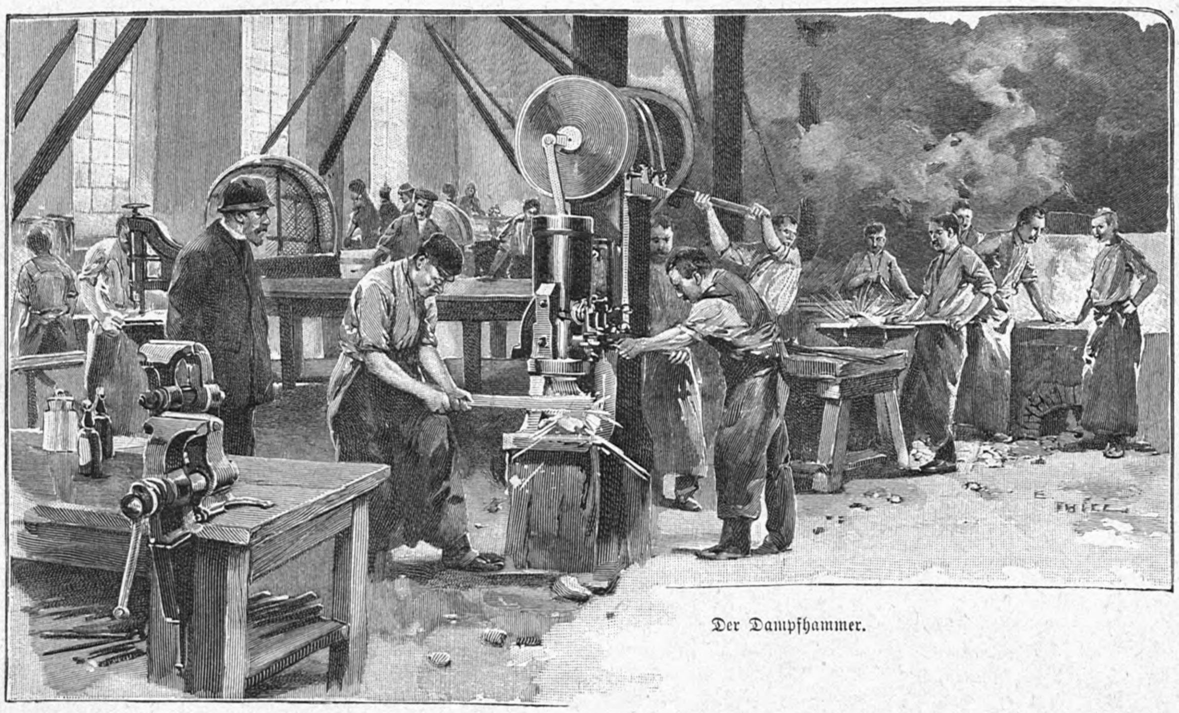
Prüfung der Arbeit.

Fabrikationsstadium vorfinden. Hier sehen wir wieder einige Maschinen, welche die Arbeit kräftig zu fördern geeignet sind. Beim Zusammenpressen der Stäbe kommt es hauptsächlich darauf an, daß die aneinanderstoßenden Flächen völlig glatt und eben bearbeitet werden, und diese Aufgabe haben die Feil- und Schleifmaschinen zu lösen. Müßte diese Arbeitsleistung durch Anwendung der Handfeile bewältigt werden, so würde dies außerordentlich viel Zeit und einen weit höheren Kostenaufwand erfordern. Bei unserm Besuche der Werkstatt fanden wir hier neben einer Reihe kleinerer Werke die Brüstungsgitter für das Berliner Nationaldenkmal an der Schloßfreiheit, die Hauptthore für die Neuanlagen des Zentralschlachthofes, einen Laubengang für Banquier Mendelssohn und verschiedene Bronzegitter für das Hotel Bristol in Arbeit, lauter Schmiedewerke von hervorragendem Kunstwert.

Endlich gelangen wir in die Blattwerkstatt des zweiten Obergeschosses, wo vorzüglich die Blumen, Blätter, Wappen und dergleichen, doch auch figürliche Erzeugnisse aus der Hand des Kunstschmiedes hervorgehen, um später mit den zugehörigen Teilen zusammengeschweißt, vernietet und verschraubt oder in das Gitterwerk eingefügt zu werden. Zum Schmieden derartiger Blätter, Blumen und andrer Ornamente werden die erforderlichen Eisenstücke nach Kartonschablonen aus Blechen ausgehauen und kalt oder rotglühend, je nachdem es die Technik verlangt, freihändig mit dem Hammer bearbeitet. Zu derartigen Arbeiten werden natürlich die tüchtigsten Leute herangezogen, denn es gehört schon ein gewisses schöpferisches Talent dazu, das Eisen in dieser Weise zu beleben, es in Palmen- und Eichenzweige, Blattkränze und Blumensträuße oder auch in drollige Figürchen und Fabeltiere zu verwandeln. Nicht selten sieht man heute Rosen in den natürlichsten Formen aus einem Stücke schmieden, eine Leistung, die man noch vor wenigen Jahren für unausführbar erklärte; auch an den Fischen, Krebsen, Fröschen, Schnecken, wie wir sie häufig an Pulsschen Schmiedewerken sehen, könnten die strengsten Naturalisten ihre Freude haben.

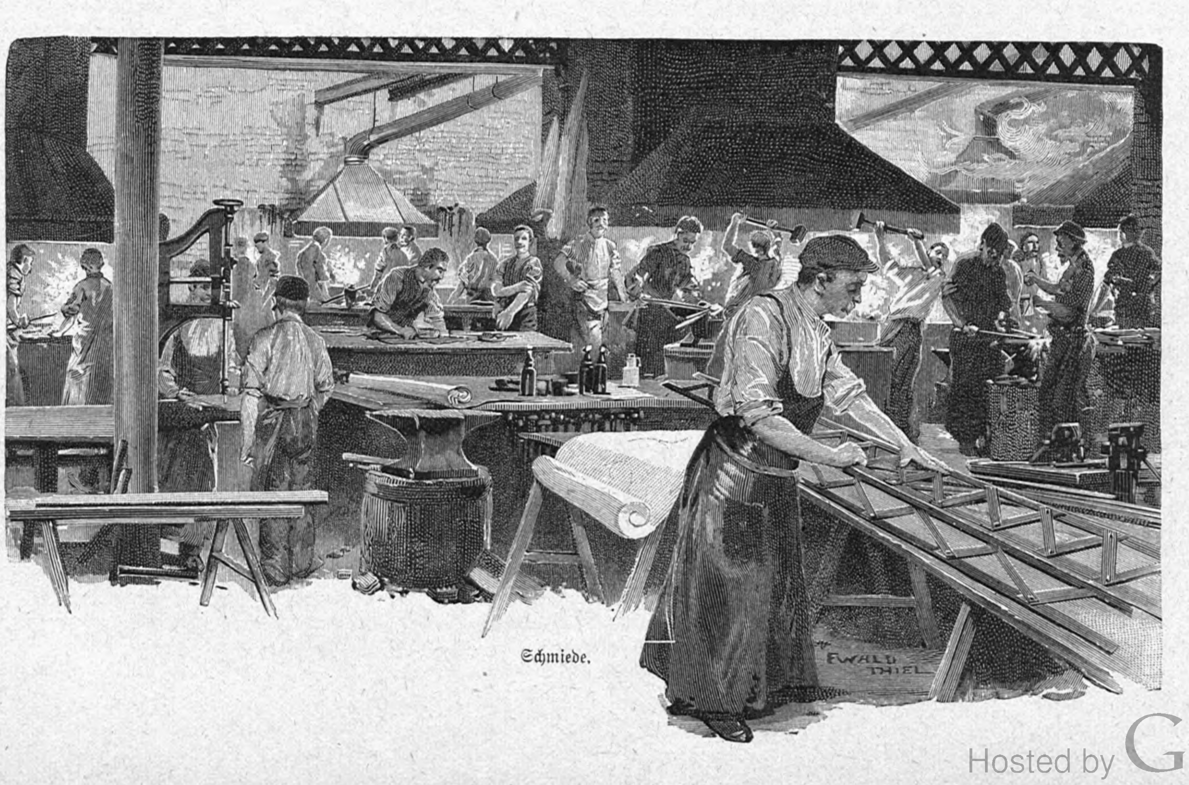


Eine Konferenz (Montageraum).



Der Dampfhammer.

Man wird nicht leugnen können, daß der Schmied jetzt gar häufig den Zeichner übertrumpft, da er gar vieles, was dieser nur in großen Zügen anzudeuten vermag, lebendig und überraschend wahr zu gestalten weiß. Indessen gehen doch Zeichner und Schmied Hand in Hand, um vereint ein möglichst vollkommenes Werk zu schaffen. Der Entwurf des Architekten, die Skizze eines Künstlers können jedoch nicht ohne weiteres der Ausführung eines Schmiedewerkes zu Grunde gelegt werden; erst das Detail, das von praktisch ausgebildeten Technikern in natürlichem Maßstabe mit allen Einzelheiten gezeichnet wird, ist geeignet, dem Schmied als Unterlage für seine Arbeit zu dienen. Die Firma Puls hat ihren eignen Zeichensaal, in dem sämtliche Entwürfe bearbeitet wie auch die Blätter der Architekten und kunstgewerblichen Zeichner detailliert werden. Durchblättert man hier die großen Detailbücher, die gleichsam das ganze Schaffen des Hauses seit sechsunddreißig Jahren verkörpern, so gewinnt man eine lebensvolle Anschauung von der künstlerischen Entwicklung dieser Firma wie überhaupt von der Entwicklung der deutschen Schmiedekunst seit ihrer Wiederbelebung. In allen Ländern aber erzählen die Werke der Firma von der Neuschöpfung dieser deutschen Kunst, einer Kunst, die unedles Metall in edles umzuwandeln und dem toten Eisen Leben einzuhauchen vermag.



Schmiede.

Hosted by Google

# Moderne Lyrik.

## Der Grabkranz.

Durch eines Friedhofs Pforte tritt ein Mann,
Und einen Kranz hält er in seinen Händen,
Von schönen Blumen einen vollen Kranz.
Ein Weilchen zwischen Gräberreihen geht
Umher er suchend, dann vor einem Hügel,
Den schlichtes Grün bekleidet, bleibt er stehn.
Schon will den Kranz er legen auf das Grab,
Da hält er inne. Still steht er und lauscht,
Denn eine sanfte Stimme hört er sagen:
„O lege nicht den Kranz mir auf mein Grab!
Was sollen so kostbare Blumen mir?
Auch ist so schwer er, drücken möcht' er mich.
Ach, weißt du noch, wie ich einmal dich bat,
An einem Tag von meiner Lagerstatt
Und sprach zu dir: ‚Jetzt ist es Frühling wieder —
So gern einmal möcht' ich die Blumen sehn,
Wie jetzt sie draußen blühen auf den Wiesen,
Hol ein paar Blumen mir von draußen her!'
Du aber sprachst: ‚Ich habe keine Zeit.'"
Die Stimme sagt's, dann wird es wieder still.
Noch steht der Mann bewegungslos und lauscht,
Als müßte noch dahinter etwas kommen,
Nichts aber kommt, und alles um ihn schweigt.
Da wendet er sich um mit seinem Kranz
Und geht, und als ein Stücklein er gegangen,
Sieht in der Gräber Reihen er ein Grab,
Das ungepflegt und überwachsen ist
Von wildem Kraut; darauf legt er den Kranz,
Und leise schleicht vom Friedhof er sich fort.

Johannes Trojan.

## Auf Gassen der Heimat.

Droben die Nacht und der dämmernde Mond,
Die Welt so still und verlassen,
Leise nur klirrt mein langsamer Schritt
Auf träumenden Heimatgassen.

Am Markt der Brunnen, ich lehne mich dran,
Hab' hier ja so oft gesessen.
Ihr ragenden Bäume und Dächer ringsum,
Sagt, habt ihr den Buben vergessen?

Ich fasse den Eimer und laß ihn sacht
Zur Tiefe herniedergleiten —
Aus der Jugend Brunnen nur einen Trunk,
Und dann will ich weiterschreiten.

Wilhelm Lobsien.

## Ein alter Gedenkstein.

Was du zu melden warst bestimmt,
Du alter Stein, es ist vergessen;
Ob's eine Botschaft war, ergrimmt,
Ob eine, die man froh vernimmt —
Der Zeiten Zahn hat sie zerfressen.

Starb hier im wilden Schlachtgewühl
Ein Kämpfer kühn den Tod der Helden?
Wem sonst ward dieser kahle Bühl
Zur ew'gen Rast ein Ruhepfühl? —
Nichts die erloschnen Zeichen melden.

Nur graues Moos umhüllt den Stein
Mit einer dichten Trauerdecke;
Die schließt die stumme Kunde ein,
Und drüber wölbt im Sonnenschein
Sich schützend eine blüh'nde Hecke.

Paul Lang.

## Römisches Winzerfest.

Bunt geschmückt mit roten Rebenranken,
Huld'gen sie dem jungen Wein;
Hei! die Dirnen, diese braunen, schlanken!
Heut möcht' ich ein Winzer sein!

Ueberm Haupte schwingen sie die Schalen,
Weithin brausend übern See
Von den Bergen nieder zu den Thalen
Jauchzt das wilde Evoe!

Thyrsusstäbe, helles Cymbalschlagen!
Auf zum Tanz! Die Tücher wehn:
Sieh! auf rebenlaubbekränztem Wagen
Naht der trunkene Silen.

Und die Winzer bringen mit Gelächter
Ihm den Lohn für den Ertrag,
Denn der Berge treubewährter Wächter
Hat heut seinen Ehrentag.

Schlanke Paare wiegen sich im Reigen,
Immer wilder wird der Tanz.
Trunkne Blicke, atemloses Schweigen,
Aus den Locken fällt der Kranz.

Aechzend winden sich die alten Keltern:
Evoe! Der Wein ist da!
Und des Kindes freuen sich die Eltern
Bacchus und Urania.

Karl Bulcke.

---

# Der Wirbelsturm in Köln am 7. August 1898.

Von

**J. L. Algermissen.**

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben".)

Größere Wetterschäden sind in Köln außerordentlich selten, da die Gewitter in der Regel am Vorgebirge im Westen oder an den Bergischen Höhen im Osten hängen bleiben und sich austoben, ohne das zwischen beiden Höhenzügen liegende, 20 bis 25 Kilometer breite Rheinthal zu überschreiten. Stadt und Vororte werden in der Regel nur von den Ausläufern der Gewitter gestreift, die einige Blitze und viel Regen bringen, dann aber verschwinden. Der letzte große Sturm war im Mai 1876 und mehr bemerkbar durch die Menge als die Größe der einzelnen Schäden; am meisten hatte er damals im Stadtgarten unter den alten Bäumen aufgeräumt.

Als daher am 7. August bei schwülem Wetter nachmittags gegen drei Uhr der Himmel sich bedeckte und strichweise Regen fiel, achtete niemand darauf; die Sonntagsspaziergänge und -Ausflüge nahmen ihren gewohnten Verlauf. Aber gegen fünf Uhr ballten sich hinter dem Vorgebirge im Westen die Wolken zusammen, und trotz des scharfen Nordwestwindes wurde der Kamm zwischen Königsdorf und Liblar nur langsam überschritten. Dunkle Wolken hingen wie Vorhänge zur Erde, zwischen denen hindurch feine, Spritzwellen ähnliche Wölkchen wild durcheinander jagten und jene eigentümliche gelbrote Färbung zeigten, die Hagel und Sturm kündet. Je mehr die Wolkenmasse dem Rhein sich näherte, desto mehr schienen die herabhängenden Wolkenbänder zu Windhosen sich zu entwickeln. Plötzlich war die linke Rheinseite in Staub gehüllt, der höher und höher stieg, immer mehr sich ausdehnte und, vom Nordwestwinde getrieben, in der Mitte zwischen Köln und Bonn über den Rhein setzte, beide Ufer verhüllend. Schwere Tropfen fielen, und gleichzeitig sauste ein Hagel nieder, dessen Stücke 40 bis 50 Millimeter Durchmesser hatten. Das Zeltdach eines Rheindampfers, der gerade von dem Hagelstreifen getroffen wurde, war im Augenblick wie ein Sieb durchlöchert. Dabei brachte der Wind nur einige heftige Stöße.

Viel schlimmer hauste ein zweiter Wirbel südöstlich von Köln in dem Fabrikvororte Bayenthal auf dem linken und dem gegenüberliegenden Fischerdorfe Poll auf dem rechten Rheinufer. Um fünf Uhr wurde im Nordwesten von Bayenthal ein grauer Wolkenstreifen, wie ein schmales Band zur Erde hängend, beobachtet, wie er rasch dem Orte sich näherte und dann als wirbelnde Luftsäule alles auf seinem Wege zerstörte. Der Durchmesser des Wirbels mag kaum 200 bis 250 Meter gewesen sein, aber die festesten Gebäude hielten ihm nicht stand. Wie die umgestürzten Bäume beweisen, drehte der Wirbel aus Nordwesten über Süden nach Osten, wobei starkes Aufsteigen in der Mitte stattgefunden haben muß. Stellenweise war die Wirkung explosionsartig: massive Wände wurden von den Häusern abgerissen und in die luftleere Mitte gedrückt, genau wie bei den berüchtigten amerikanischen Tornados; auch hier wie dort wurden kleine Strecken übersprungen. Die „Kölnische Maschinenfabrik" ist am schwersten getroffen: die Sandform- und Lehmgießerei mit dem Modellschuppen, die Hauptkesselstation mit den Betriebsmaschinen und den vier großen Kaminen sind vollständig zerstört, die Montierungswerkstätte abgedeckt, die Gasfabrik demoliert, ein Gasometer aus seinem Bassin gerissen, wie eine Papiertüte zusammengeknüllt und auf ein Nachbardach geworfen. Kein Dach, kein Gebäude der Fabrik ist unbeschädigt, der fünfte, 25 Meter hohe Kamin geborsten, die mächtige, 3 Meter hohe Einfriedigungsmauer ringsum niedergeworfen und ein schöner Baumgarten in einen Verhau verwandelt, wie er als Hindernis gegen Reiterangriffe wirksamer nicht geschaffen werden kann. Die ausgedehnte Fabrik bildet ein wüstes Chaos, grausiger aussehend als das Steinthorviertel von Straßburg nach der Beschießung 1870! Im Orte ist der 7 Meter hohe Holzturm der Kirche heruntergestürzt. Bei vielen ganz neuen und äußerst fest gebauten Häusern, auch den beiden massiven städtischen Schulen, sind die Dächer abgehoben, 20 bis 30 Meter weit fortgetragen, die Giebelwände herausgedrückt, fast alle Fenster vom Hagel zerschlagen und so weiter. Der Schaden der Maschinenfabrik allein übersteigt 400 000 Mark.

In zwei bis drei Minuten war das Zerstörungswerk vollendet, der Wirbel stürmte über den Rhein nach Poll, das Wasser als Gischt emporwirbelnd, der wie Dampf über dem hier 450 Meter breiten Strome lag und jede Fernsicht hinderte. Eine Gruppe niedriger Fischerhäuser nicht weit vom Rhein ward niedergeworfen, fast alle Häuser bis zur katholischen Kirche verloren den ganzen Dachstuhl oder doch den größten Teil der Ziegel; der Helm des Turmes wurde aus dem massiven Mauerviereck herausgedreht, in die Luft gehoben, hier mitten über dem Dache des Langschiffes auseinandergerissen und auf beide Schrägseiten geschleudert, die zwar durchschlagen wurden, aber doch die mächtigen Turmbalken auf den Kirchplatz abgleiten ließen, so daß die Kreuzgewölbe des gotischen Baues nicht beschädigt sind. Das Pastorhaus verlor seinen Giebel, aber der eigentliche Strich lag etwas nördlicher; die Häuser am Sandberge sind zu einem wüsten Trümmerhaufen zusammengedrückt oder vollständig auseinandergerissen; von dem großen Büngerschen Tanzsaale steht nur noch ein Teil der Rückwand. Von hier wurde ein Balken gegen ein 200 Meter entferntes Haus geschleudert. Am Ausgange des Dorfes vor dem kleinen Anwesen der Witwe Beyer stand eine mächtige Ulme; sie wurde vom Wirbel aus der Erde gerissen, über den Wurzeln abgedreht, auf das Haus geschleudert und verwandelte dies in einen Trümmerhaufen. Ein siebenjähriger Knabe wurde dabei von einer Mauer erschlagen — der einzige Todesfall bei der Katastrophe, die an Wochentagen allein in der Maschinenfabrik Hunderte von Arbeitern unter den Trümmern begraben hätte.

Im Striche des Wirbels fiel wenig Regen und Hagel, desto mehr nördlich davon bis einschließlich der Vororte Nippes und Kalk, hier Stücke von mehr als 1000 Gramm. Der Hagel kam aus Westen, traf also die dorthin liegenden Fenster am schärfsten. Wie viel hunderttausend Scheiben zerschlagen sind, wird sich kaum feststellen lassen; 20 bis 50 Scheiben in mittleren Häusern ist Regel. Die Fenster an der Schauseite des Hauptbahnhofes sehen aus, als hätte ein Bataillon Infanterie sie beschossen, die Flora muß über 1000 Scheiben ersetzen, die buntverglasten, nicht wie die Glasgemälde durch Drahtgitter geschützten Kirchenfenster sind wie Siebe durchlöchert.

Der Gesamtschaden im Stadtkreise Köln, nur 111 Quadratkilometer, wird eine Million Mark übersteigen. Durch Versicherung ist so gut wie nichts gedeckt, da wirkliche Hagelschäden auf diesem Gebiete fast unbekannt sind. Jeder muß also seinen Schaden selbst tragen. Für viele kleine Leute würde das den wirtschaftlichen Untergang bedeuten, weshalb die Stadtverordneten unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Becker sofort ein Komitee für die Sammlung und sachgemäße Verteilung von Gaben gebildet haben; bis zum 16. August waren an 60 000 Mark eingegangen.

Auch das Bergische Land im Nordosten von Köln ist hart mitgenommen, besonders Delbrück, Bergisch-Gladbach, Bensberg und Kalk. Die Bürgermeistereien Gladbach und Odenthal (südlich von Altenberg mit dem berühmten Bergischen Dome) sind jede um mehr als 100 000 Mark geschädigt, und gerade hier sind eine Menge von Kleinbauern getroffen, denen mit der Ernte und ihrem Häuschen fast alle Mittel zum Weiterleben genommen sind. Soweit Privatwohlthätigkeit nicht ausreicht, werden Staat und Provinz eintreten müssen. Köln selbst wird, wenn es irgend geht, weitere Kreise nicht in Anspruch nehmen und sich selbst helfen, zumal auch im Ruhr- und Lennethale, bei Hagen, Arnsberg, Paderborn und Aachen das Unwetter große Schäden angerichtet hat.

---

# Münchener Sommertage 1898.

Von

**Eduard Müller vom Wald-Eck.**

Ich will aus München eine Stadt machen, die Teutschland so zur Ehre gereicht, daß Keiner Teutschland kennt, wenn er nicht auch München gesehen hat," verhieß König Ludwig I. seinem Volke, als er, die Seele voll froher Erinnerungen an Hellas und Rom, in seine damals so nüchterne Residenz zurückkehrte.

Diese wahrhaft königlichen Worte des Schöpfers Neu-Münchens finden sich unter dem Bildnis des Fürsten in dem glänzenden Bierpalast des „Augustiner", augenblicklich die vorzüglichste Quelle des köstlichen braunen Stoffs und „das vornehmste Rendezvous der Fremden". Der König in bürgerlicher Tracht der dreißiger Jahre — langer, enganschließender, wallender Gehrock, perlgraue Beinkleider und hohe, steife Halsbinde — schaut wie verwundert in die von elektrischem Licht durchfluteten, prunkvollen Räume und in die moderne kosmopolitische Welt zu seinen Füßen.

Ob er sich die von ihm verheißene hohe Blüte seiner Residenz wohl in dem Sinne gedacht hat, wie sie ihm heute hier vor Augen steht? Sicherlich nicht. Kaum dürfte er auch nur die leiseste Ahnung der riesenhaften bierologisch-industriellen Entwicklung der Stadt empfunden, eher ein Zurücktreten der rein materiellen Genüsse und Bestrebungen von seinen Kunstschöpfungen erwartet haben. Das Gegenteil aber hat sich ereignet. Fast mit einem gelinden Schauder liest der an einen aromatischen Mokka gewöhnte Fremde an den meisten Wirtschaften der Bierkapitale: „Vom 1. Mai ab morgens 5 Uhr frischer Anstich." In den zahllosen Kneipen und Restaurants staut sich die Menge bei Augustiner-, Franziskaner-, Pschorr-, Spaten- und ungezählten andern „Bräus" bis spät nach Mitternacht.

Von Fremden allerdings angestaunt und gut besucht, von der großen Masse der Einheimischen indessen noch immer vernachlässigt und kaum beachtet, lagert um Pinakotheken, Glyptothek und Propyläen eine breite, frostige Atmosphäre der Verödung, erfüllt von gerade hier stark fühlbarem Dunst der das Weichbild der schönen Stadt umkränzenden Fabrikschornsteine. Die einst so vornehm leuchtenden Fresken der neuen Pinakothek, der Vorhallen des Englischen Gartens und des Maximilianeums sind von den Unbilden der Witterung und den Rauchwolken der Fabriken längst verwaschen und allmählicher Vernichtung anheimgefallen, die dorischen

Hosted by Google

Säulen der Propyläen mit schwarzem Ruß bedeckt. Die rauchgeschwärzten Stämme der ein kümmerliches Dasein fristenden Anpflanzungen neben der Glyptothek und den Propyläen bieten ein wenig erfreuliches Bild. Diese Anlagen sind nicht von fröhlichen Kunstjüngern oder von anmutigen Volksgruppen belebt, wie sie Ludwig unter dem heiteren italischen Himmel — in den Loggien der Blumenstadt am Arno oder unter den Säulengängen St. Peters — geschaut und für seine Residenz erträumt hatte. Man soll daher diesen mit den großartigsten Nachbildungen hellenischer Architektur geschmückten Stadtteil in „mondbeglänzter Zaubernacht“ durchwandeln, um die ganze hohe Schönheit der königlichen Schöpfungen mit ungemischten Gefühlen zu empfinden. Das silberne Mondlicht enthüllt uns die erwähnten Schäden nicht; der Eindruck, den wir alsdann empfangen, ist ein geradezu überwältigender.

Trotz aller Bemühungen des Fürsten und seiner kunstsinnigen Nachfolger ist die Residenz keine freundliche Kunststätte zu nennen. Das rauhe Klima der bayrischen Hochebene und der durch die Fabrikindustrie hervorgerufene brutale Kampf um die Existenz werfen einen argen Mehltau auf die Blüten der Kunst. Ein schlimmer Zwiespalt mußte sich aufthun; Fabrikstadt und künstlerische Heimstätte lassen sich schwer vereinigen. König Ludwig dürfte seine großartigen Schöpfungen vielleicht unter milderem Himmel und sicher vor der Nähe von tausend Fabrikschornsteinen hervorgerufen haben, hätte er eine Vorahnung von den heutigen Verhältnissen gehabt. Freilich sollte er erst später an sich selbst erfahren, wie ein Zwiespalt sich bildet, wie sich die königliche Würde nicht mit der Cirkusliebe vereinigen läßt! Ebensowenig aber passen Fabrik- und Kunststadt zu einander, obgleich es keineswegs geleugnet werden darf, daß manches Kunstgewerbe durch die unmittelbare Nähe der großen Kunstschöpfungen zu hoher Blüte gelangt ist.

„Teutschland“ — sowohl in seinen liebenswürdigen als in seinen unliebenswürdigen Zügen —, dem, wie es der König verheißen, die bayrische Hauptstadt sicherlich zur höchsten Ehre gereicht, lernt allerdings ein jeder hier vortrefflich kennen. Die echt deutsche Gesinnung, der frische, nie versagende Humor und der zwar derbe, doch urgemütliche Dialekt der Bewohner lassen den Fremden sich hier bald wohl und heimisch fühlen.

„Hopfen und Malz und saubere Madeln,
Freundliche Gesichter und runde Wadeln,
Dös ist die oanzige richtige Kur;
Da kriagst a Kraft und a Muschkulatur,“

lautet der neueste „Gruß aus München“.

Herrliche Werke deutscher Meister und eine reichgegliederte deutsche Architektur werden ewig und glanzvoll für die Verheißung des Königs zeugen. Und wie pietätvoll wird hier das Alte konserviert und renoviert! Oft und gern verweile ich unter anderm am Sendlingerthorplatz, der vielleicht eines der interessantesten Städtebilder der Neuzeit bietet. Kaum irgendwo in Deutschland empfindet man lebhafter den Kontrast unsers Jahrhunderts mit mittelalterlicher Einrichtung. In der Mitte des halbrunden Platzes springt zwischen zierlichen Blumenbeeten hell und fröhlich eine mächtige Fontäne in silbernem elektrischem Licht, elektrische Trambahnen, schwirrende, flinke Radler kreuzen den Platz, und neben dem Hotel „Zur blauen Taube“, einem hocheleganten, modernen Etablissement „fin de siècle“, erhebt sich im Rahmen ehrwürdiger grüner Bäume, von seinen sechseckigen, plumpen Türmen flankiert, das uralte Sendlinger Thor, durch dessen gotische Bogen man in die glanzvoll elektrisch beleuchtete, noch halbmittelalterliche Sendlingerstraße blickt. Wenige Städte bieten ein so originelles, kontrastenreiches Bild.

Auch urgermanisches Klima — „acht Monate Winter und vier Monate keinen Sommer“ — lassen den Fremden hier „Teutschland“ empfinden. Die Münchener Presse beseufzte in diesjähriger nasser Gurkenzeit dies Thema fast in jeder Nummer ihrer Blätter. Nachstehende Blütenlese giebt hiervon rührend Kunde:

„Wir haben nur noch Winter, allerdings Winter mit Vor- und Nachwinter,“

„Himmel und Stimmung sind herbstlich,“

„Die trostlose Witterung hält an, ohne das philiströse Regendacherl kann man nicht mehr heraus,“

„Am längsten hat nun sicherlich gewährt die Regenzeit;
Drum, lieber Leser, tröste dich, bald kommt der Tag, wann's schneit.“

Selten nur lacht den Wanderungen in das schöne Isarthal eine erwärmende Sonne; Wettermantel und Regenschirm sind Tag für Tag die unentbehrlichen Requisiten der Ausflügler. Freilich ist diese Landschaft, „Herbstnebel spinnend“, ungemein stimmungsvoll; zu dem Grau der Weiden, Eschen und Pappeln, die um Isar-Athen in seltener Fülle und Ueppigkeit gedeihen, stimmt das graue Himmelsdach vortrefflich. Aber ein fröhliches Treiben kann die Natur in solch herbstlicher Stimmung nicht zeitigen, und wäre nicht in ungebändigter Jugendkraft die allzeit wasserreiche Isar mit den zahllosen, in schäumenden Kaskaden ihr zuströmenden Wasseradern, die Umgebung der Stadt wäre unendlich monoton, greisenhaft-melancholisch. Die Isar allein belebt diese Landschaft und gestaltet sie zu einem der schönsten Naturparke der Welt.

München steht mir übrigens aus vergangenen Tagen in klimatischer Hinsicht in weit besserer Erinnerung. Die Sommer brachten eine Menge schöner Tage; es wehte hier in den heißen Monaten eine reine, nervenstärkende Hochgebirgsluft, die Rauchatmosphäre der heutigen Stadt war kaum bemerkbar. Und die bayrische Residenz steht hier lange nicht in erster Reihe; Dresden, Leipzig, die größeren Städte Sachsens überhaupt, sind weit schlimmer vom Rauch der Fabriken heimgesucht, und von Breslau bis Köln, von Königsberg bis Mannheim-Ludwigshafen, dieser Hölle des Oberrheins, krankt das Reich am Dunst und Rauch der Fabriken. Sollte die von englischen Zeitungen vor Jahren bereits aufgestellte Hypothese, der enorme Konsum von Kohle der industriellen Werke sei Ursache der in den letzten Jahrzehnten allgemein empfundenen Verschlechterung der klimatischen Verhältnisse, wirklich zu Recht bestehen? Dann wäre es sicher hohe Zeit, die unsre großen Städte vergiftenden Rauchwolken energisch zu bekämpfen, jedenfalls die noch innerhalb des städtischen Weichbildes existierenden riesigen Schlote in respektvolle Entfernung zu verweisen. Wer aber von unsern Männern der Wissenschaft eine praktische, wenig kostspielige Methode der Rauchverzehrung erfindet, darf sicher sein, dereinst als Wohlthäter der Menschheit gepriesen zu werden. Sollte die Lösung dieses Problems wirklich so schwierig sein, oder haben die Techniker unsers hastenden Zeitalters für ein derartiges, den Stadtaufenthalt oft zu wahrer Qual gestaltendes Uebel bereits jedes Gefühl verloren? Scheint ihnen die reine Himmelsluft, die zum Wohlsein des Menschen doch ebensowenig entbehrlich ist als gesunde Nahrung, so unwichtig, daß es ihnen gleichgültig, ob Millionen verurteilt sind, in stinkender Rauchatmosphäre zu vegetieren, oder ob der Körper in frischen, erquickenden Luftwellen sich bade. Es ist in der That auffallend, daß die Männer der technischen Wissenschaften mit dieser brennenden, zum Himmel rauchenden Frage sich so wenig beschäftigen, während sie vielleicht schwierigere Probleme in genialer Weise und anscheinend spielend lösen. Städte und Regierungen sollten hier energisch eingreifen und durch finanzielle Unterstützungen, Preisausschreibungen und dergleichen der Frage baldigst näher treten.

Als ich vor Jahren, das Isarthal durchstreifend, die grünen Hügel der Gegend bestieg, sah ich kaum ein Dutzend Schlote rauchen. Die Luft war rein und klar, und in der Ferne erschien das Hochgebirge in voller Majestät. Jetzt sieht man diese infernalischen Kamine hier zu Hunderten ragen, in dicken, schweren Wolken entsteigt ihnen wie aus Höllenrachen der schwarze, stinkende Dampf; die Stadt (man betrachte einmal das vielgerühmte Panorama von dem in zehn Minuten zu erreichenden Neuhofen) liegt in Dunst und Qualm gehüllt, und der Kette des Hochgebirges lüftet sich nur selten ein ewig neidischer Vorhang grauer Wetterwolken. Zwar leuchten noch durch dunkle Wälder die weißen Mauern und Türme der diesjährigen Ausstellung elektrischer Werke, noch schimmert in hellem Granit die schöne korinthische Säule des neuen Friedensmonuments; wie bald aber wird der holde Glanz entschwinden, und sicher werden die am Fuße der Säule das Dach eines Niketempels tragenden schneeigen Karyatiden mit der Patina der ehrwürdigen Frauentürme bedeckt sein, wenn sie das mehrtausendjährige Alter ihrer ewig jugendlichen Schwestern der Akropolis erreichen sollten!

Kein Wunder, daß König Ludwig II. in den letzten Jahren seiner Regierung der Hauptstadt so wenig Sympathie zeigte. Der glühende Bewunderer des „Roi soleil“, des französischen Sonnenkönigs, ertrug keine düstere, rauchgeschwängerte Atmosphäre; ihn zog es mit unwiderstehlicher Gewalt immer wieder in seine leuchtenden Berge, zu seinen klaren Seen, zu seinen Kunstschöpfungen, den im Licht der Sonne ragenden Felsenschlössern. Hier wollte er die Empfindung „l'etat c'est moi“ seines Ideals teilen, hier wollte er unumschränkter Herrscher und Kaiser sein. Daß ihm diese Würde als begehrenswert vorgeschwebt, ist zweifellos; war doch die deutsche Kaiserkrone während der Jugendzeit des Fürsten ein herrenloses Gut, vom Osten vergebens erstrebt, vom nordischen Herrscher zurückgewiesen und anscheinend nicht erwünscht. Oft dürfte ihm, schon als Kronprinz auf Schloß Berg, angesichts der Alpenkette, die sich vom „Wilden Kaiser“ bis zur Zugspitze dort entrollt, der Gedanke gekommen sein, dies Gut zu ergreifen. Aber er hätte ein Kaiser sein müssen „wild und trutzig“ oder den genialen Staatsmann finden sollen, der einem milden König mit eiserner Hand den Weg zu höchster Macht gebahnt. Der Staatsmann fand sich nicht für ihn, und der träumerische Ludwig mußte seiner Jugendphantasie für immer entsagen.

Interessant war mir eine den König betreffende Unterredung mit dem deutschen Herausgeber eines vor circa fünfzehn Jahren erschienenen französischen Romanwerkes, „Le roi vierge“, „Der jungfräuliche König“. Das tragische Ende des Königs von „Thüringen“ wird hier vom Romandichter in überraschender poetischer Prophezeiung geschildert. Eine besonders interessante Figur ist „Hans Hammer“, der „übermenschliche“ Dichter-Komponist. Der Roman wurde seinerzeit in deutscher Uebersetzung zu Tausenden von Exemplaren verbreitet und vom Publikum gierig verschlungen, weniger wohl wegen seines inneren Wertes als infolge des Verbotes, von dem die Dichtung in Sachsen und Bayern betroffen wurde. Der Herausgeber berichtete mir sehr anschaulich, wie der Verleger, dem dies Verbot die runde Summe von fünftausend Mark eingetragen, sich damals seiner Haut wehrte. Während das französische Original unbeanstandet in Deutschland eingeführt und kolportiert wurde, konfiscierte die sächsische Regierung in Leipzig, dem Druckorte, die Uebersetzung; doch fielen den Nachforschungen der Beamten nur sehr wenige Exemplare zum Opfer, da der schlaue Leipziger Kommissionär ganze Auflagen nach — Italien expediert hatte. Indessen wurde die auf einer italienischen Reise begriffene Sendung vom Verleger nach Wien dirigiert und lagerte während der Zeit der in Sachsen und Bayern stattfindenden schärfsten Verfolgung, in schweren Ballen verpackt, gemächlich auf dem anscheinend gefährlichsten Platze, dem Bahnhof zu — München. Von hier gelangte das Werk gemütlich nach Wien und wurde von dem Bayern befreundeten und verschwägerten habsburgischen Reiche aus ohne weitere Schwierigkeiten wieder nach Deutschland in vier starken Auflagen importiert und verkauft. „Habent sua fata libelli!“

Endlich, nach langem Harren, kam für mich ein schöner Sommertag heraufgezogen, der es mir ermöglichte, mein seit langer Zeit geplantes Vorhaben auszuführen und die Unglücksstätte am Starnbergersee aufzusuchen. Es war ein Tag der Tage, um so schöner, als ich ihn seit Monaten vergeblich erwartet hatte. Froh begrüßte ich den hellen, schönen See, die schattigen, grünen Wälder und die mit frischem Schnee bedeckte, leuchtende Alpenkette. Radler und Radlerinnen schwärmten am Gestade, Gondler und Gondlerinnen durchfurchten die glitzernde Flut. Münchener Familien, ehrsame Köchinnen und nette Frischlinge mit ihren Anbetern füllten das Verdeck des Prunkdampfers, der uns in zehn Minuten nach Berg brachte. Wie bekannt, ist der romantische, schöne König noch immer die stille Liebe der treuen Münchnerinnen, sein Bildnis, sei es auch nur in Gestalt einer Postkarte, findet sich noch immer in einem verschwiegenen Winkel ihrer Stübchen. Ich hoffte daher, um meine Skizze mit allerlei Herzensgeheimnissen verräterisch zu schmücken, einige dieser mitteilsamen Wesen zu einem Gang durch das Schloß bewegen zu können. Die Residenzler aber zogen es vor, das Eintrittsgeld zu einem weniger sentimentalen Zweck in die nächste Wirtschaft zu tragen. „Im Schloß woaß man jeden Stoan auswendig,“ hörte ich zu meinem Leidwesen; es giebt anscheinend keine Münchnerin, die nicht Schloß Berg eingehend inspiziert hätte. Ich genoß daher zu noch größerem Leide nur die Gesellschaft einiger französelnder Elsässer und deren Damen, die leider manche von uns pietätvoll verehrte Stätte, vorzugsweise Alt-Heidelberg, das Schillerhaus zu Marbach und andre geschichtlich interessante Punkte des Südens, mit welschem und halbwelschem Geschwätz die Andacht störend, heimsuchen.

Schloß Berg ist ein sehr einfacher, von König Max II. angekaufter Landsitz, mit Neuschwanstein und den übrigen stolzen Bauten Ludwigs II. nicht im entferntesten zu vergleichen. Im ersten Stock, zu dem man auf schmaler Treppe mit Stufen aus ganz gewöhnlichen rötlichen Fliesen gelangt, liegen die Zimmer der Königin-Mutter, vier äußerst einfache, niedrige Gemächer. Ein einziges größeres Landschaftsbild: St. Peter, von der Campagna aus gesehen, Raffaels Poesie, in Chromo, und einige Familienbilder, unter andern Ludwig II., wie er in blühender Jugendschönheit zum erstenmal als König in Berg landet, bilden den ganzen Zimmerschmuck der Residenz einer Königin. Nur deren Schlafzimmer, obgleich vollkommen schmucklos und von größter Einfachheit, übt eine Anziehungskraft auf das Publikum, da hierher die Leiche des Königs nach der Katastrophe gebracht und hier aufgebahrt wurde.

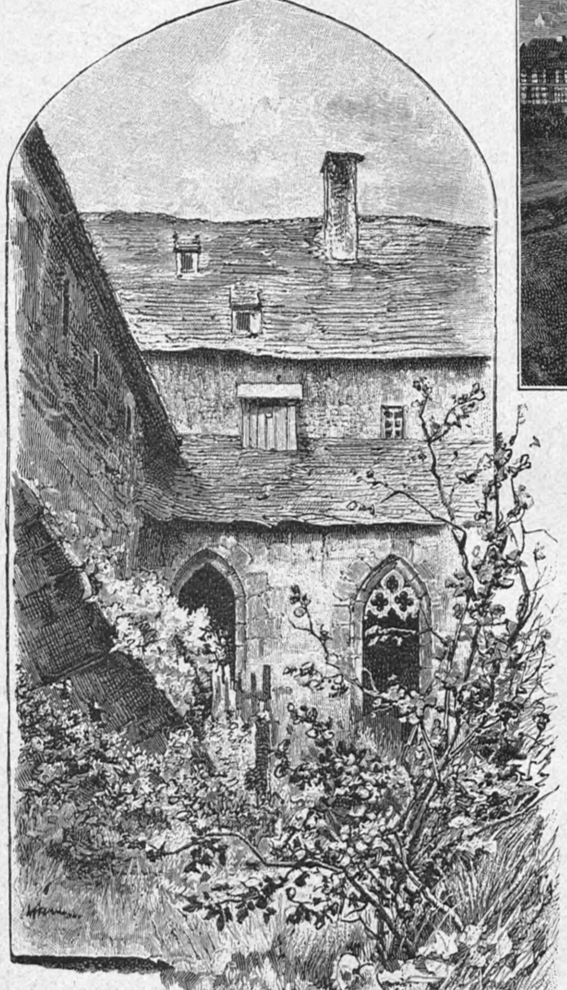
Die Königszimmer, fünf ebenso einfache, niedrige Gemächer wie diejenigen der Königin-Mutter, befinden sich im zweiten Stock. Die braun getünchten Wände sind mit Scenen Wagnerscher Opern in Chromolithographie bedeckt, Büsten des Dichter-Komponisten, des „Roi soleil“ (Ludwig XIV.) und des „Roi martyr“ (Ludwig XVI.), sowie der Königin Marie Antoinette bilden die wenigen Kunstobjekte dieser königlichen Wohnung. In einem winzigen Erker liegt das Arbeitskabinett des Königs. Hier auf einem gewöhnlichen, schmalen Stehpult ruht noch eine stark benutzte schwarze Schreibmappe. Man glaubt das Studierzimmer eines Gymnasiasten zu betreten.

Es erscheint rätselhaft, wie man den Fürsten gerade in dies so wenig königliche, räumlich beschränkte Schlößchen bringen konnte, obgleich dies, wie man sagt, sein Wunsch gewesen sein soll. Dem Erbauer der prunkvollsten modernen Königsschlösser, dem selbst die prachtvolle Residenz seiner Hauptstadt so einförmig erschien, daß er die Säle eines ganzen Schloßflügels mit romantischer Zauberwelt füllte, ihm, der wie Lohengrin hier ausrufen mochte: „Aus Glanz und Wonne kam ich her,“ mußten sich die Thüren dieses Schlosses als Pforten eines trübseligen Gefängnisses öffnen. Erinnerungen an die Tage der Kindheit, an den damals bereits unheilbarem Wahn verfallenen Bruder, mußten gerade hier gewaltig auf ihn einstürmen, den gestörten Geist noch mehr zerrütten. Der Gedanke liegt nahe, daß er beim Erblicken der oben erwähnten französischen Königsbüsten den Entschluß gefaßt haben mag, als „Roi martyr“ tragisch zu enden, da er seinen Phantasien entsagen und nicht als

Hosted by Google

Sonnenkönig — nach dessen Devise: „l'etat c'est moi" — uneingeschränkter Herrscher und Kaiser sein durfte. Dem Erdendunkel entfliehend, glaubte er wohl, Lohengrin gleich, dem sonnig leuchtenden Gral entgegen in das Reich ewigen Lichtes einzuziehen.

Unter grünem Laubdach, den See entlang, führt vom Schlosse ein anmutiger Weg zur Unglücksstätte, wo ein dem Andenken des Fürsten gewidmetes Denkmal im Bau begriffen ist. Dasselbe, eine Votivkapelle in romanischem Stil mit drei hervorspringenden Seitenkapellen aus Heilbrunner (Isarthal) Granit erbaut, soll am 13. Juni 1899, dem Todestag des Königs, geweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Das einfache, doch würdige Monument erhebt sich hart am See zu einer Höhe von 20 Metern. Weithin, schon von Starnberg aus sichtbar, wird es der Gegenwart und kommenden Geschlechtern künden, daß hier eine unglückliche königliche Laufbahn zu Ende ging, daß auch ein König wie dieser, den eine gütige Natur mit den glänzendsten Geistesgaben und hoher Schönheit des Körpers beschenkt hatte, dem Schicksal gewöhnlicher Menschenkinder unterliegen muß. Es kündet, daß niemand sich den Forderungen seiner Zeit entziehen darf, und daß ein jeder, wie sehr er auch, gleich diesem Fürsten, der trockenen Lebensprosa abhold sei, doch gezwungen ist, mit dieser Prosa zu rechnen, daß der Versuch, nur romantischen Neigungen zu huldigen, unfehlbar in ein Labyrinth führt, aus dem es keinen Ausweg giebt. Auch König Ludwig II., der schöne deutsche „Sonnenkönig", dessen Andenken, trotz seiner Schwächen, in ganz Deutschland, ja in der ganzen gebildeten Welt, treu in Ehren gehalten wird, mußte diesen Phantasien



Aus dem Klosterhof in Alpirsbach.

und romantischen Neigungen zum Opfer fallen. Hier am See war die letzte Station seiner labyrinthischen Schlösser, seiner phantastischen Schöpfungen!

---

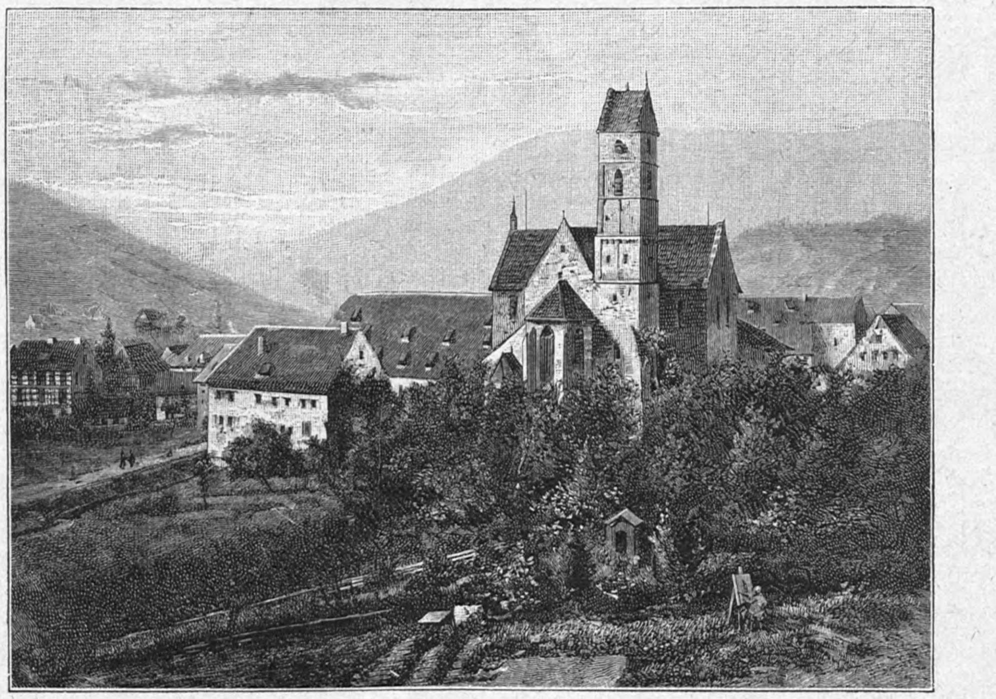
## Kloster Alpirsbach.

### Zum achthundertjährigen Gedenktag seiner Weihe.

Ehrwürdig durch ihr hohes Alter, ein bedeutsames Denkmal der Baukunst, geweiht durch manche geschichtliche Erinnerung, so steht die Klosterkirche zu Alpirsbach da, wohl wert, daß die Stadt, deren Wahrzeichen sie ist, und die Gemeinde, der sie als Gotteshaus dient, das Gedächtnis der Weihe dieser Kirche vor achthundert Jahren festlich begehen.

Ein überraschender Blick für jeden Wanderer, ob er von Norden oder Süden her durchs enge, quellendurchrauschte, von Tannenwald umgebene Kinzigthal kommt; ein wundersames Bild, diese Klosterkirche mit ihrem schlanken Turm, dieser Bau mit seinem warmen, durchs Alter ins Violette spielenden roten Sandstein, vollends wenn die Strahlen der Abendsonne den Scheitel des Turmes noch streifen, während die Schatten des Abends Kirche und Kloster und Städtchen in graue Schleier hüllen. Plötzlich steht sie da vor der dunkeln Folie des Tannenwaldes, wenn die Bahn von der Höhe des Schwarzwaldes in steilem Gefäll aus dem engen Ehlenbogenthal, zuletzt ob der Enge des Thales durch den Berg sich Bahn brechend, heraustritt, fast so überraschend für den, der von Süden her, von Hausach-Schiltach kommend, in der Nähe von Alpirsbach das Gebiet des württembergischen Schwarzwaldes betritt. Ein gütiges Geschick hat den Bau durch acht Jahrhunderte erhalten, indes drüben im Nagoldthal die herrliche Klosterkirche von Hirsau, einst das Ebenbild der von Alpirsbach, durch die Brandfackel Melacs in Schutt und Trümmer sank.

Aber erhebender noch als das Gesamtbild, das dem Wanderer sich darbietet, ist der Blick ins Innere der herrlichen Halle. Ueberwältigend wirkt sie durch „ihre einfache, alles Kleinliche und Verworrene aus der Menschenseele ver-



Kloster Alpirsbach.

tilgende Größe", zur Andacht stimmend jedweden, der, unter der großgedachten Vorhalle stehend, durch die geöffnete Pforte hineinschaut in den weiten dämmerigen Raum, in den durch die in der Höhe angebrachten Fenster des Mittelschiffes die Sonne ihre Strahlen sendet, wie Licht aus der Höhe herabschwebend in die dunkle Erdenwelt. Die frommen Baumeister der alten Zeit verstanden es, mit einfachen Mitteln die größte Wirkung auf die Gemüter der Andächtigen zu erzielen.

Ehe wir eintreten, fällt unser Blick auf das Relief im Halbrund über der hohen, zweiflügeligen Thür, eines der wenigen uns erhaltenen Denkmäler frühromanischer Skulptur, den Weltheiland darstellend, von zwei schwebenden Engeln umgeben, zu seinen Füßen Graf Adalbert von Zollern, einen der Stifter, und seine Gemahlin Irmengard. Die Pforte selbst nicht weniger merkwürdig, einst beschlagen mit Rhinoceroshaut, geziert mit reichem romanischem Beschläg und den in der Kunstgeschichte berühmten zwei „Alpirsbacher Löwen", Löwenköpfen von charakteristischer Eigentümlichkeit. Heute noch läßt sich's das Volk nicht nehmen, die Haut, mit der die Thür beschlagen war, stamme mit dem „Horn" und dem riesigen Rückenwirbel, die dort oben in der Vorhalle hängen, von einem gewaltigen Ochsen, der die Säulenschäfte der Basilika, gewaltige Monolithe, herbeigeschafft habe, und als er den letzten Stein herbeigeschleppt, tot niedergefallen sei. Was aber dort droben hängt an der Wand der Vorhalle, sind nicht Horn und Knochenrest eines Ochsen, sondern Zahn und Rückenwirbel eines gewaltigen Mammut.

Im Innern der Kirche imponiert uns neben dem stimmungsvollen Ganzen der dreischiffigen, in harmonischen Verhältnissen angelegten Basilika die großartige Säulenstellung, die Hauptschiff und Seitenschiffe scheidet, die Säulenschäfte aus einem Stein, im warmen roten Ton des Buntsandsteins, auf wuchtiger Basis, mit mächtigen, edelgeformten Kapitälen. Hier fesseln uns die seltsamen Fratzen an den Wulsten der Säulenbasen, dort die feine Skulptur auf einzelnen Kapitälen. Störend freilich in die ernste Schönheit des frühromanischen Stils, in die reine Harmonie des Ganzen drängen sich die gotischen Maßwerkfenster des Chors hinein, den ein baulustiger Abt, im Bestreben, der neu aufgekommenen Bauweise seine Huldigung darzubringen, an Stelle der halbrunden Apsis setzte, die zuvor Mittelschiff und Seitenschiffe abschloß. Am schönsten drängt sich gotische Bauweise ein in der Sakristei, wo sie, wie in Maulbronn, in den die Rippen des Kreuzgewölbes tragenden Säulenbündeln den reizvollen Uebergangsstil darstellt.

Die Klosterräume lassen nur noch ahnen, mit welcher Schönheit einst die Benediktiner Kreuzgang und Dorment auszustatten verstanden. Jetzt ist — durch die Schuld einer Zeit, die ohne Verständnis für die Denkmäler des Mittelalters die schönsten Bauten der Verwahrlosung preisgegeben — wenig mehr davon zu sehen. Doch wirkt jetzt noch ein Blick in den Kreuzgang und durch gotische Maßwerkfenster hindurch in die grüne Wildnis des Gartens stimmungsvoll. Auch da mußte der Rundbogen der ersten Anlage in den Jahren 1480—90 dem spätgotischen Spitzbogen weichen.

Hier ist es auch, wo eine Inschrift unser Auge fesselt: „Insignia fundatorum". Es sind die Wappen der drei Gründer, Rutmann von Hausach, Adalbert von Zollern und Alwig von Sulz. Diese drei haben einst beschlossen, eine ihnen gemeinsam zugefallene Erbschaft, statt sie zu teilen, zur Gründung eines Klosters zu schenken. Bischof Gebhard von Konstanz, damals päpstlicher Legat, und Abt Uto von St. Blasien verhalfen zur Ausführung des frommen Planes, Abt Wilhelm von Hirsau, der kunstverständige Mann, zu künstlerischer Vollendung. Nachdem Anno 1095 die ersten Mönche, Benediktiner aus St. Blasien, das Kloster besetzt hatten und 1098 die Klosterkirche vollendet war, weihte am 29. August 1098 Bischof Gebhard die Kirche zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit und des heiligen Benedikt. Reicher Begabungen und Privilegien erfreute sich das Kloster, nicht nur von den Stiftern, von denen Adalbert von Zollern später selbst ins Kloster trat. Die Schirmvogtei, der Reihe nach von verschiedenen Herren ausgeübt nach freier, von Anfang an dem Kloster zugestandener Wahl, kam gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts an Württemberg, trotz mancher Versuche der Grafen von Zollern, der ersten Schirmvögte von Alpirsbach, sie wieder an sich zu bringen.

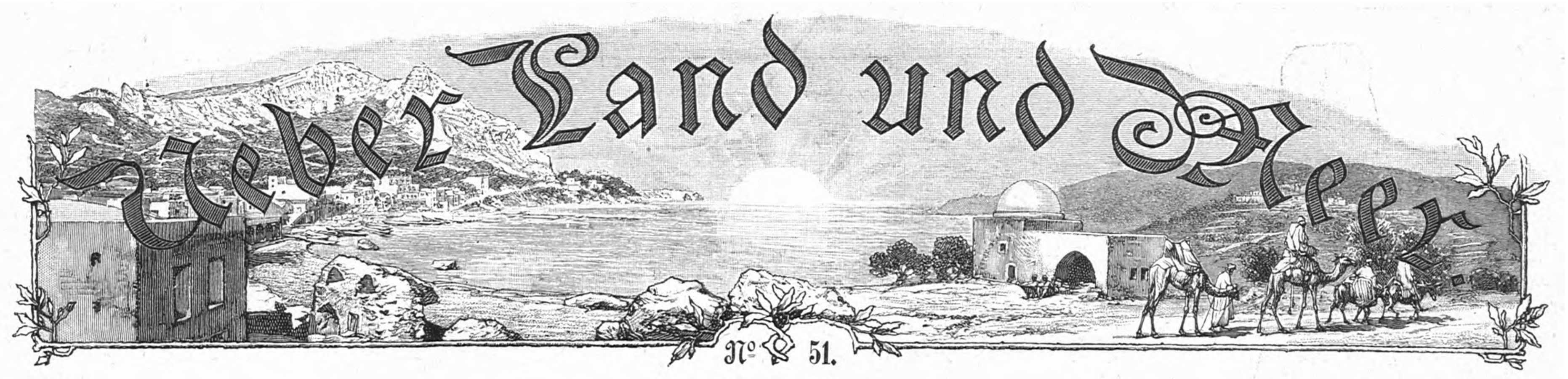
Mit der Zeit war das Kloster verweltlicht. Kaum daß etliche darin außer Abt und Prior noch Priester waren. Meist waren es adlige Herren, die mehr dem Weidwerk oblagen als dem Gottesdienst. Trotzdem Graf Eberhard im Bart von Württemberg das Kloster reformierte, hatten die Klosterunterthanen so genug daran, daß sie 1514, am Aufstand des „Armen Konrad" teilnehmend, gegen den Abt zu Felde zogen, die Abschaffung drückender Fronen und Abgaben zu erzwingen. Es war eine kurze Freiheit.

Freilich kam auch fürs Kloster das Ende von Freiheit und Herrschaft. Im Auftrag des Herzogs Ulrich von Württemberg erschien am Abend des 28. Oktober 1535 der Obervogt Balthasar von Gültlingen mit Reitern und Fußvolk, besetzte das Kloster, ließ sich von dem der Gewalt weichenden Abt Urkunden, Gerätschaften und Kleinodien übergeben und setzte zu Alpirsbach einen Prädikanten ein. Der Reformator Schwabens, Ambrosius Blaurer, der zuvor selbst Mönch zu Alpirsbach gewesen, vollzog den Auftrag, das Kloster zu reformieren. So ward das Kloster Alpirsbach evangelisch, zugleich wie andre reformierte Klöster die Stätte einer evangelischen Klosterschule unter protestantischen Aebten, deren berühmtester der große Theologe Johann Albrecht Bengel gewesen ist. Mit dem Jahr 1806, dem Zeitpunkt der Aufhebung der Klosterschule, begann der Zerfall, die Verwahrlosung der schönen, weihevollen Stätte. Die Klosterräume wurden als Ställe, Scheunen und Speicher verwertet. Die Kirche selbst erstand in neuester Zeit durch die Fürsorge der württembergischen Staatsfinanzverwaltung in neuem Schmucke und steht in alter Schönheit vor unsern Augen. So sah sie kurz nach ihrer Wiederherstellung Kaiser Friedrich III., der, noch als Kronprinz, diese Stätte besuchte. Eine goldene Inschrift kündet's den späteren Geschlechtern, daß auch der edle Zollernsproß diese Stätte betrat, die einer seiner Ahnen gegründet.

Wie einst der feinsinnige Fürst, so wird noch mancher stehen unter der Pforte der herrlichen Kirche und zur Andacht gestimmt das Gotteshaus betrachten, das frommer Sinn und hohe Kunst der Alten erbaute. **R. J. Hartmann.**

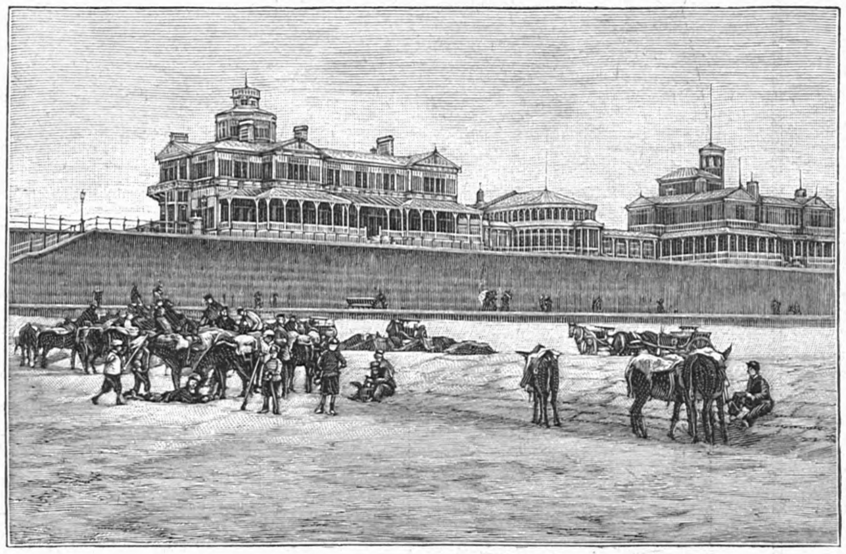
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

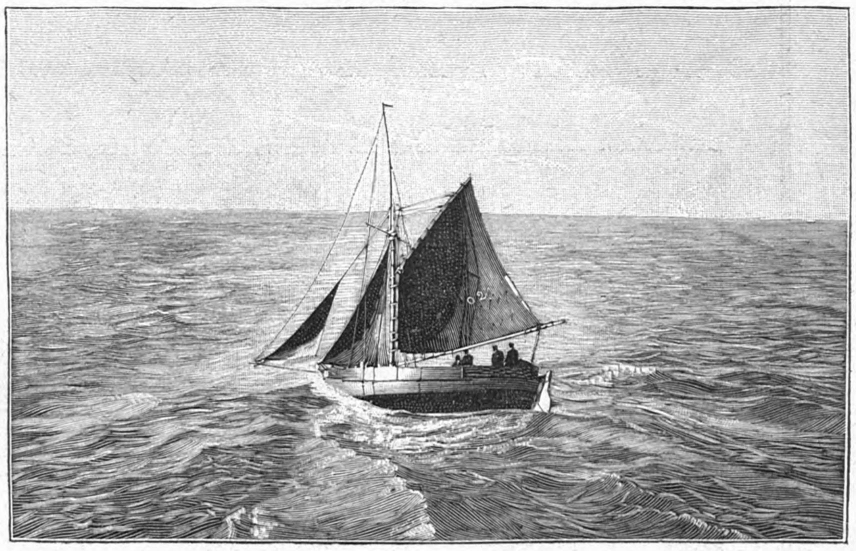


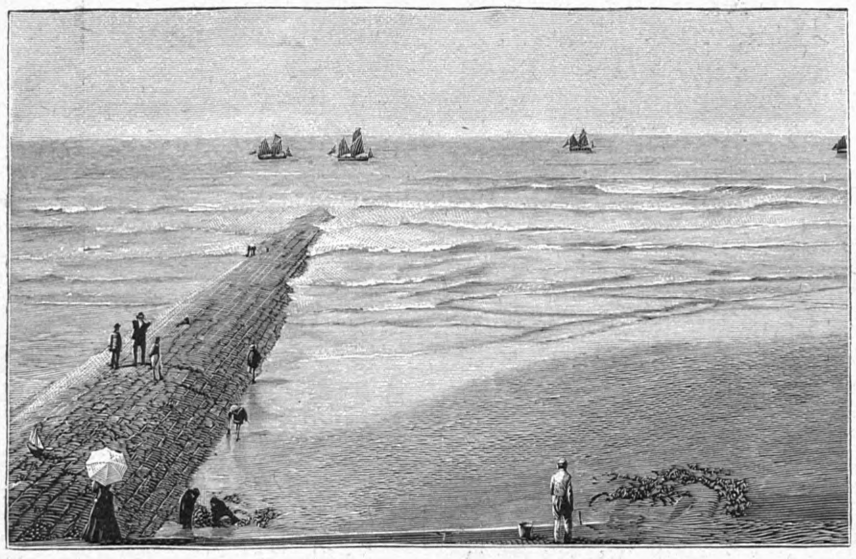

## Aus Zeit und Leben.

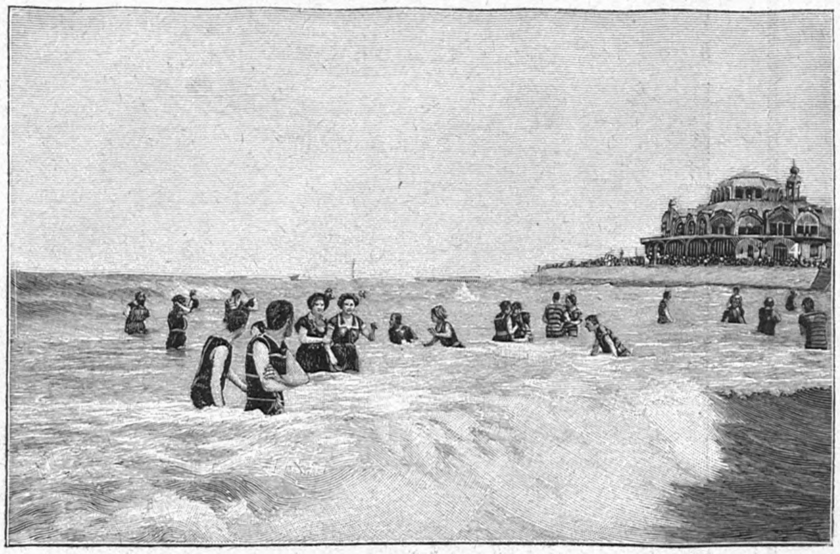
Auf der Esplanade.


Pferde- und Eselstand am Strande.

Kinderwettlaufen am Strande (im Hintergrund das Königl. Palais).


Ein Vergnügungssegler.


Ausfahrende Fischerboote bei Eintritt der Flut.


Vormittags 11 Uhr.

### Aus dem Badeleben in Ostende.

Nach Momentaufnahmen von Leo Lewin in Halle a. S.

1898 (Bd. 80).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.—

Hosted by Google

# Henkell „Trocken“

der bei den von der Stadt Dresden Seiner Majestät dem Könige jüngst gegebenen Jubiläumsfeierlichkeiten als alleiniger deutscher Schaumwein serviert wurde, war die

## einzige Sektmarke

auf dem jetzt unter dem Vorsitze Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preussen stattgehabten

## Johanniter-Fest.

## feinste deutsche Marke!

Die bedeutendsten Rennfahrer benutzten zu den grössten sportlichen Veranstaltungen mit Vorliebe

## „Opel-Räder“

u. A.

erste Sieger der grossen Distanzfahrt Leipzig-Berlin-Leipzig-Dresden-Leipzig
**August Blank** — im Jahr 1891,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Wien-Berlin
**Joseph Fischer** — im Jahr 1893,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Basel-Cleve
**Fritz Opel** — im Jahr 1894.

Ausser vielen Meisterschaften der vorhergehenden Jahre wurden auf **„Opel-Rädern“** in letzter Zeit gewonnen:

| | | |
|---|---|---|
| Die Meisterschaft der Welt | pro | 1897/98. |
| Die Meisterschaft von Europa | „ | 1898/99. |
| Die Meisterschaft von Deutschland | „ | 1897/98. |
| Die Meisterschaft von Hessen | „ | 1898/99. |
| Die Meisterschaft von Schlesien | „ | 1898/99. |

Vertretungen an allen grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
Katalog gratis und franco!

**Adam Opel, Fahrrad-Fabrik Rüsselsheim am Main.**

# Briefmappe.

E. S. in Veracruz. Schönsten Dank für den liebenswürdigen Brief und die Auskunft auf die Frage in Nr. 42. Nachdem wir durch Sie auf die Fährte geleitet worden, erinnern wir uns ebenfalls. Sicherlich hat der Fragesteller das Gedicht Franz von Gaudys gemeint, das den Titel „Was geht's dich an?" führt und lautet:

Lieb' ich dich herzlich, sprich, was geht's dich an?
Wenn ich dir schweigend folg' und nur von ferne,
Wenn ich das Auge nicht verwenden kann
Von meiner Liebe, meines Lebens Sterne –
Was geht's dich an?

Lieb' ich dich schmerzlich, sprich, was geht's dich an?
Du nennst dich frei von Schuld, wenn ich mich gräme –
Du löseſt selbst glückloser Liebe Bann,
Du sprichst mich los – doch wenn ich's nicht vernehme –
Was geht's dich an?

Lieb' ich vergeblich, sprich, was geht's dich an?
Nicht Hoffnung ist's, nicht Trost, den ich begehre.
Holdselig neigst du dich dem fremden Mann –
Wohl seh' ich's – und wenn ich mich stumm verzehre –
Was geht's dich an?

G. E. in H. Eine treffliche Unterlage für die Pflege des Tierschutzes bietet der Berliner Tierschutzverein durch seine jährlich erscheinenden Kalender und Lesebüchlein. Die lebenswahren Erzählungen und Bilder aus dem Tierleben öffnen den Kindern das Auge für das Seelenleben von Geschöpfen, an denen sie früher nicht mit der rechten Teilnahme vorübergingen. Jeder Tierfreund – und welcher gute Mensch wäre es nicht? – kann den Bestrebungen und Zielen des Vereins nur seinen vollen Beifall zollen. Neuerdings hat der Verein auch eine reiche Folge von Ansichtspostkarten herausgegeben, die in Bild und Wort seinen löblichen Zwecken dienen.

Amateur in Gr. Ueber das Photographieren von Personen wider ihren Willen ist es kürzlich in Königsberg i. Pr. zu einer interessanten gerichtlichen Entscheidung gekommen. Die beiden Angeklagten, ein Photograph und dessen Gattin, wurden zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Fall lag hier allerdings besonders scharf, da es sich um die Aufnahme einer jungen Dame im Badekostüm handelte.

G. B. in A. Ihrem ersten Wunsche ist inzwischen entsprochen worden; den zweiten können wir nicht erfüllen.

E. K. in B. Uns unbekannt.

X. J. in Jst. Leider nicht verwendbar. Wir bitten um genaue Angabe der Adresse behufs Rücksendung.

J. G. in F. Mit Dank abgelehnt.

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer" in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien – in Brief oder Rolle – unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

# Schachbriefwechsel.

S. in Bulgrin. In Nr. 30 sind Sie auf dem richtigen Wege, führen aber die Lösung nicht ganz einwandsfrei aus. Einmal vermissen wir den Gegenzug Dh4×f2 (mit Drohung Df2–f1 [e2]), und in einer andern Wendung wollen Sie auf b3 mattsetzen, woselbst der Turm von zwei Seiten geschlagen werden kann.

A. P. in Hof. Ihr Versuch zu Nr. 30 ist verfehlt. Sie erwähnen zwar den Gegenzug Dh4×f2, lassen aber die Fortsetzung Df2–f1 (e2) außer Betracht.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: **Kurt Rohland** in New York zu 27; Dr. Joh Busch in Wien zu 28; R. H. in N. (Poststempel Wielitzken) zu 28, 29, 30; Senglier in Bulgrin zu 29; F. Mielentz in Berlin zu 30.

**Alleinige Inseraten-Annahme** bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

## Anzeigen

**Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Als
**Kräftigungsmittel**
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht
**Dr. med. Hommel's Haematogen**
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Herr Prof. **Dr. med. Gerland** in **Blackburn** (England) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen.**"

Herr **Dr. med. Reinhold** in **Trabelsdorf** (Bayern): „Ihr Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung** zweier scrophulöser und zweier infolge von Lungenentzündung sehr herabgekommener Kinder. Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**"

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**

**MACK's DOPPEL-STÄRKE**

**Anerkannt beste Marke. – 15jähriger Erfolg.**
Mack's Doppel-Stärke ist besonders leicht zu verarbeiten, sie enthält in bewährter Mischung alle nötigen Zusätze, um blendende Weiße u. prachtvollen Glanz zu erzielen. – Überall vorräthig.
Alleiniger Fabrikant und Erfinder: Heinrich Mack, Ulm a. D.

**Otto Poppe, Kirchberg, Sachsen.**

Spezialität:
**IDEAL-ABORTE**
**Torfmull-Closets**
**O. Poppe.**
Zeichn. u. Beschreibungen kostenfrei.

**Goddard's Plate Powder**

(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
**Das Beste** zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Berlin:**
Joh. Wagner & Sohn, Unter d. Linden 30.
J. C. F. Schwartze, Leipzigerstrasse 112.
In **Dresden:**
Georg Baumann, Pragerstrasse 40.
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
**General-Agent für Deutschland:**
**P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.**

**Gefahrlos** rasirt sich in 2 Min. jed. Ungeübte mit dem patentirten **FIGARO-Sicherheits-Rasirmesser** p. Stück 3 M. gegen Nachn. Umtausch nach 8 Tagen Probe oder Betrag zurück. **Umsonst** Pracht-Catalog über Stahlwaaren, Musik-Instrumente, Gold- und Silberwaaren, Uhren 2c.
E. von den Steinen & Cie., Wald/Solingen 5.

*Savoy Hotel Albertshof Dresden*
*vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.*
*Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!*

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft" am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol"** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.
Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin**, Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.–, Probecarton Mk. 1.–.

**Ganz vortreffliche**
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
**photogr. Apparate**
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
– Rasche und sachkundige Bedienung. –
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur
**Einzig ächt**
fabrizirt von
**Otto E. Weber**
in **Radebeul-Dresden.**

Das **Kaiserliche Reichs-Postamt** hat nach Monate langer Erprobung der verschiedensten deutschen und ausländischen Fahrräder

**Naumann's Germania**

den Vorzug gegeben und der Fabrik **Seidel & Naumann** die ausschliessliche Lieferung seines Bedarfs für das ganze Deutsche Reich übertragen. Einen besseren Beweis für das allgemeine Urteil

***Naumann's Fahrräder sind die besten!***

giebt es wohl nicht.

**Seidel & Naumann, Dresden.**

Von Naumann's Germania sind bis heute nahe an 150 000 Stück geliefert worden.

**Darmstadt.**

**Haupt-** und **Residenzstadt** des Großherzogtums **Hessen**, mit ca. 69 000 Einwohnern, liegt am Fuße des **Odenwaldes** und an der **Bergstraße**, 2 Stunden vom Rhein entfernt, und ist seiner breiten, luftigen Straßen, stattlichen Plätze, reichen **Parkanlagen** und seiner **großartigen, schönen, in unmittelbarer Nähe** gelegenen **Waldungen** halber, sowie wegen seiner vorteilhaften Lage in der Mittelrheingegend, welche lohnende Ausflüge zu geschichtlichen und malerisch interessanten Punkten ermöglicht, als **gesunder** und **angenehmer** Aufenthalt hochgeschätzt. – Darmstadt empfiehlt sich ferner durch treffliche **Kunst-, Unterrichts-** und **Bildungsanstalten, Technische Hochschule (1300 Studenten), 2 Gymnasien** mit **Herbst-** und **Osterklassen, Lehrerinseminar** u. s. w. Sammlungen und Sehenswürdigkeiten, **Gemäldegalerie, vorzügliches Hoftheater, Konzerte** u. s. w., billige Miets- und mäßige Lebensmittelpreise, günstige Steuerverhältnisse **(Nicht-Hessen kapitalrentensteuerfrei), elektrische** und **Dampfstraßenbahnen**, Hauptknotenpunkt von Eisenbahnen u. s. w. Darmstadt ist ein sehr geeigneter Wohnsitz für Rentner und Pensionäre. Auskunft erteilt der **Verein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke in Darmstadt**, Wilhelminenstraße 35.

**Städtische Höhere Webeschule,**
verbunden mit **Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnerei, Färberei,**
**Berlin, Markusstr. 49.**
**Beginn der Kurse halbjährlich"**
**Prospekte** u. Auskunft durch d. Direktor.

**Ersatz-Füsse.**
Man schneidet verschlissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jed. Strumpf anwendbar. 3 Paar in Baumwolle M. 1.20, Wolle 2.– franko geg. Briefm.
**Paul E. Droop, Chemnitz i. Sa. C.**
Strumpffabrik und Versandhaus.

**100** seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. 2c., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. – Katal. 11000 Preise **50 Pf.!**
**E. Hayn, Naumburg a. S.**

☞ Berlins **größtes** Spezialhaus für ☜
**Teppiche**
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100 Mark. Prachtkatalog gratis!**
**Sophastoffe** auch **Reste**
**reizende Neuheiten**, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre**, BERLIN S., Oranienstr. 158.

**Schönheit**
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës". Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sonnenbrand und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie franko gegen Mk. 2.50, Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Reichel**, Spec., **Berlin**, Eisenbahnstr. 4.

**Dr. Oetker's Backpulver**

Hosted by Google

### Worträtsel.

Dem einen teil' ich Freude aus,
Dem andern bring' ich Schmerz,
Den einen führ' ich fort von Haus,
Den andern heimatwärts;
Dem schenk' ich, was ihm keiner gab,
Ruhm, den er nirgends fand,
Den andern führe ich ins Grab,
Den über Meer und Land;
Dem einen schenk' ich Liebesglück,
Dem andern Liebespein,
Dem bring' Verlornes ich zurück,
Dem nehm' ich, was ist sein;
Zu Kindern mach' ich, jung und froh,
Großmütterchen wie Greise —
Und härme und beglücke so
Nach meiner stillen Weise.

### Umstellrätsel.

Rastlos bethätigt es sich, so lange das Leben dir treu bleibt,
Aber der Dauer zum Trotz, schwankend es häufig sich zeigt.
Wechselt ein Zeichen den Platz, so magst du zufrieden wohl lächeln,
Rechnest am Schlusse des Jahrs du es beim Haben heraus. M. Sch.

### Silbenrätsel.

In Kindheit und Jugend war's dir ein Vergnügen —
Wie manchmal wohl wünscht du die beiden zurück! —
Und wenn sich die Silben nun umgekehrt fügen,
So denke nur nie es zu sein dem Geschick;
Nein, lasse an höh're Bestimmung den Glauben
Dir nicht durch die bittersten Prüfungen rauben! M. Sch.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 49:

Des Silbenrätsels: Strohwitwe.

Des Worträtsels: Rubinstein — Rubin — Stein.

Des Bilderrätsels: Man fängt bei den zweiblättrigen Trieben des Lorbeerzweiges zur Rechten an, geht dann zu den gleichen des Zweiges zur Linken über und verfährt hierauf ebenso mit den dreiblättrigen beider Zweige. Ergebnis: Schlacht bei Sedan.

Des Silbenrätsels: Seidelbast, Bastseide.

Richtige Lösungen sandten ein: Gräfin v. Z. in O. (4). „Johanna und Ulrike" in Stuttgart. A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). „Quidam" in Straßburg. Martha Petermann in Sioux City (3). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (4). Anatol Habicht in München (2). Edmund v. K. in Rawitsch. „Köbi" in Bern. Fred Presten in Townsville, Australien (6). Joh. P. Stoppel in Hamburg. „Eglantine" in Marienbad (2). L. v. B. in Ch.

## Litteratur.

— Nur noch eine kurze Weile, so wird das deutsche Kaiserpaar die Orientfahrt antreten, um, Herzenswünschen folgend, die Stätten zu besichtigen, da der Heiland auf Erden gewandelt ist, und der feierlichen Einweihung der neuen Erlöserkirche in Jerusalem beizuwohnen. An ausführlichen Berichten über diese Reise wird es gewiß nicht fehlen, aber gewiß dürften viele gern im voraus genauer über die Wege unterrichtet sein, die das hohe Paar mit seinem zahlreichen Gefolge im gelobten Lande einschlagen wird. Ihrem Verlangen kommt ein soeben erschienenes Buch entgegen: „Eine moderne Kreuzfahrt" von Dr. Karrillon (Weinheim i. B., Fr. Ackermann). Daß der Titel glücklich gewählt sei, läßt sich nicht behaupten, aber im Gegensatz zu manchem andern Werke, bei dem die Flagge die Ware decken muß, erhebt sich hier der Inhalt über dem nicht gerade geschmackvollen Titel. Der Verfasser giebt die muntere Beschreibung einer Orientfahrt, die ihn vor zwei Jahren durch Griechenland und einen Teil der europäischen Türkei nach Palästina und von dort über Aegypten wieder in die deutsche Heimat führte. Was er berichtet, kann auf Neuheit keinen Anspruch erheben, aber er schildert lebendig und läßt gern auch den Humor zu Worte kommen. Da demnächst das deutsche Kaiserpaar ungefähr desselben Weges fahren wird, haben die Berichte, denen auch eine Reihe Abbildungen beigegeben ist, einen Anhauch des Aktuellen.


**Puro Fleischsaft.** Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

**Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl.** In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro", Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt: **Wiener III. med. Klinik, Primararzt Dr. Rottenbacher, Wien.**
Fleischsaft „Puro" wird in den letzten Monaten an der III. med. Abteilung des allgemeinen Krankenhauses in Wien Kranken, bei denen die gewöhnliche Ernährung aus dem einen oder andern Grunde unmöglich ist, als Beigabe zur flüssigen Kost gegeben. **Typhuskranke** und andere **fiebernde Patienten,** Leute mit Verengung der Speiseröhre, **Magenleidende,** welche feste Speisen nicht vertragen, erhielten „Puro" in Suppe oder Milch. Außerdem wurde „Puro" auch andern in der Ernährung zurückgebliebenen Patienten und besonders Rekonvalescenten neben fester Kost verabreicht. Dabei hat sich uns der Fleischsaft „Puro" als vorzügliches Mittel zur Unterstützung der Ernährung **bewährt.** Speziell sei erwähnt, daß alle Kranke ihn gerne nahmen und den Geschmack lobten und zwar auch solche, die andere, dem gleichen Zweck dienende Präparate unwillig zurückwiesen.

Gesetzl. Geschutzte Handels-Marke.
**"MAIZENA"**
Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

**ODONTA** ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

**HOFFMANN'S Speisen-Mehl.**
Schutzmarke. unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

CHOCOLADEN von AMÉDÉE KOHLER & FILS in LAUSANNE SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten

**Zu korpulent**
4te Auflage der **Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.**

**Ein dankbarer Patient,**
der nicht genannt sein will und völlige Heilung von schwerem Leiden einer in einem Doktorbuch angegebenen Arznei verdankt, verschickt durch uns dasselbe **kostenfrei** an seine leidenden Mitmenschen. — Heilverfahren ebenso einfach als billig. Jeder sein eigener Arzt. — Adressiere: **Privat-Klinik, 6. Avenue 181, New York, Amerika.**

**Handschriftdeutung**
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

**Schöner Teint!**
**Keine Sommersprossen, weisse Hände — keine Röte — keine Hautunreinheiten — keine spröde Haut — kein Wundsein** b. Gross u. Klein erzielt m. fein duftend. Birkon-Crême. Nicht fettend. Dose M. 1,50. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56, (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

**Gesichtshaare und ihre Heilung** nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰. **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

Medicinische Autoritäten
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

**Hamburg-Amerika Linie**
Direkter deutscher Post- und Schnelldampferdienst
Hamburg-Newyork via Southampton und Cherbourg.
Oceanfahrt circa 6 Tage

Die Flotte der Gesellschaft besteht aus 77 grossen Ocean-Dampfern mit einem Raumgehalt von insgesammt 406,942 Tons.

Hamburg-Newyork
Hamburg-Havre
Hamburg-Antwerpen
Hamburg-Portland
Hamburg-Baltimore
Hamburg-Boston
Hamburg-Philadelphia
Hamburg-Neworleans
Hamburg-Westindien
Hamburg-Mexiko
Hamburg-Canada
Hamburg-Ostafrika
Hamburg-Ostasien
Hamburg-Südamerika
Süd-Brasilien
Stettin-Newyork
Newyork-Mittelmeer
Genua-La Plata
Orientfahrten
Nordlandfahrten

Die Hamburg-Amerika Linie ist die bei Weitem grösste Dampfschiffs-Gesellschaft der Welt, sie steht mit Bezug auf Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe unübertroffen da. Unter den 77 Oceandampfern der Gesellschaft sind nicht weniger als 20 Doppelschrauben-Dampfer neuesten Systems.
Nähere Auskunft erteilt
die Hamburg-Amerika Linie, Abt. Personenverkehr,
Hamburg, Dovenfleth 18—21,
sowie deren Vertreter.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hochinteressante Neuigkeit!

**„Paris"** Roman von **Emile Zola**

In autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung.
3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—

Von Emile Zola sind früher in unserem Verlage erschienen:

EMILE ZOLAs Romane
**Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
**Doktor Pascal.** 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
**Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
**Rom.** 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
**Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hosted by Google

# Dr. Lahmann's

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik Marke

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

---

Weisses hartes Metall, starke Versilberung.

Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.

Silberne Staats-Medaille.

## Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik

Gegründet 1824.

## HENNIGER & Co.

**BERLIN S.W. 68.**

Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau.
Hamburg. Dresden.
Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

---

**München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.**

## Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

*München*, den 10. Juli 1884.

**Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:**

**Dr. Rudolf Emmerich** (kgl. Professor an der Univ. München).
**Dr. Max von Pettenkofer** (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

**Dieses vorzügliche**, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

**Ludwigs-Apotheke zu München.**

**Bei Einkauf in Apotheken** achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für **3–4** Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

---

Leipzig 1897: Königl. Sächs. **Staats-Medaille.** (Höchster Preis.)

Weltausst. Amsterdam 1883: Goldene Medaille.

Nähm.-Weltausstellung London 1887: I. Preis.

## Biesolt & Locke's „Afrana"

## Rundschiffchen-Maschine (Schnellnäher)

ist ein Juwel deutscher Industrie,
sie näht vor- und rückwärts!

**Biesolt & Locke's Langschiffchen-Nähmaschinen sind hochvollendet.**
**Biesolt & Locke's Nähmaschinen** sind in jeder soliden Nähmaschinen-Handlung erhältlich.

**Biesolt & Locke** Meissner Nähmaschinen-Fabrik **MEISSEN** (Gegr. 1869).

---

## Bergmann's Zahnseifen

amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller

## Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.

Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien

Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰ } Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰
„ 4 „ Nickeldose à 50 ₰.
„ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ „ „ 32 à 50 ₰.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

**WALDHEIMER** Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**

---

Temperenz-Sanatorium

## Schloss Marbach

am Bodensee.

**Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.**

Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch
Dr. Smith und Dr. Hornung.

---

**Haupt-Importeure und Vertreter** in:

**Deutschland:** Würzburg, München, Hannover: Friedr. Carl Ott. Stuttgart: C. H. Burk. Berlin: W. Knorsch, Potsdamerstrasse 112. Danzig: A. Ulrich. Coblenz: H. Chardon. Hamburg: Herm. Oberniedermayr, 8, Neue Gröningerstr. 17. Heidelberg: Ueberle & Ritzhaupt. Dresden: H. E. Philipp; F. A. Neubert, Mosczinskystrasse 7, für Sachsen und Thüringen. Bremen: O. Peters.
**Oesterr.-Ungarn:** Wien: C. J. Schrauth, IX Frankgasse 4. Prag: H. F. Seidel, Wasserg. 30 neu, Grube I.
**Schweiz:** Zürich: C. Werl, Riesbach, Dahliastrasse 13.
**Dänemark:** Copenhagen: N. S. Dam & Co., Gammeltow 18.
**Skandinavien** und Finnland: Gothenburg: Paul Caravello.
**Holland:** Delft: Naamlooze Vennootschap „Gemeenschappelyk Eigendom". Amsterdam: J. W. Broos, 346, N. Z. Voorburgwal.
**England:** London: W. H. Chaplin & Co., E. C. 35/36. Mark Lane.
**Russland:** St. Petersburg: N. Nicolajeff, W. O. 1. Linie 24. 17. Libau: Aug. Holst. Warschau: Stanislaw Sterling, Krucza No. 19.
**United States** of Amerika: New York: J. D. Buchtel & Co., No. 153. W. 23d Street.

---

## Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes

**Cakes Fabrik**
*B. Sprengel & Co.*
HANNOVER

---

## Die besten schwarzen Seidenstoffe

**garantiert unbeschwert,** liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
**Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

---

## Canfield Schweissblatt.

TRADE-MARK Canfield

**Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.**
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.

**Canfield Rubber Co.,**
**HAMBURG,**
**11 Scholvien's Passage.**

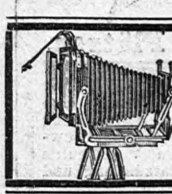
☞ Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".** ☜
*Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.*

---

## Von Ocean zu Ocean

dringt der Ruf des Cacao van Houten und es giebt wohl kaum ein Land dieser Erde, wo diese Marke nicht schon längst Eingang gefunden hat. Das Gute bricht sich Bahn und gerade bei Cacao van Houten erkennt der Feinschmecker sehr bald das, was diese Marke ganz besonders hervortreten lässt. — Die leichte Löslichkeit und Verdaulichkeit, der höchst entwickelte Geschmack sind Resultate eines eigenen Herstellungsverfahrens, dem auch zu verdanken ist, dass Cacao van Houten den hohen Nährwerth wiedergiebt, welcher in der Cacao-Bohne enthalten ist. Cacao van Houten ist ein köstliches, erfrischendes Getränk, welches bei grosser Bekömmlichkeit, das Allgemeinbefinden belebt, ohne wie Kaffee und Thee schädlich auf die Nerven einzuwirken.

---



**Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Kodakapparat!**

**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat-Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 ℳ 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.

**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**

---

## Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat

*Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.*

**Neckarsulm** (Württemberg)

Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

**Alle Aufträge von 20 Mark an** werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

**Nichtgefallende Waren** werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

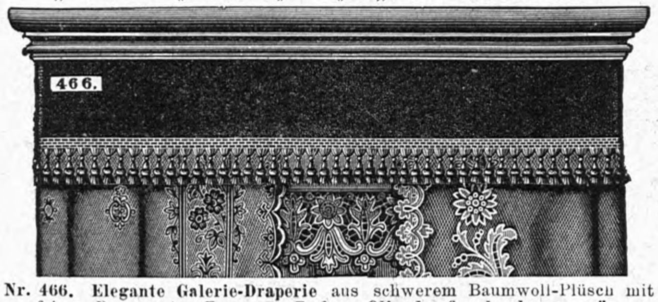
## Abteilung: Gardinen.

**Englische Tüll-Gardinen.**

130 Cm. breit. Vorrätig: **Weiss und crême.**
**Abgepasst.** Shawllänge 3,2 Meter.
Nr. 2250. Das Fenster = 2 Shawls . . . . . . . M. 5.—.
Bei Entnahme von 3 Fenstern das Fenster M. 4.80.
**Meterweise.** Stücklänge ca. 25 Meter.
Nr. 1693. Das Meter M. 0.75. Im Stück das Meter M. 0.72.

**Gerade Gardinensimse.**
**Erlenholz, braun gebeizt und poliert (imitiert Nussbaum).**

| | | Lichten-Länge | 115 | 125 | 140 | 157 Cm. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. 338. | Profilbreite 6,5 Cm. | Stück M. | 2.—. | 2.20. | 2.40. | 2.60. |
| „ 339. | „ 8 „ | „ „ | 2.40. | 2.60. | 2.80. | 3.—. |




Nr. 466. **Elegante Galerie-Draperie** aus schwerem Baumwoll-Plüsch mit feinen Posamenten-Frangen. Farben: **Oliv, kupfer, bordeaux, grün.**
Abgepasst: 140 Cm. lang, 33 Cm. breit, Stück M. 3.60. 39 Cm. lang, Stück M. 4.—.
„ 160 „ „ 33 „ „ „ „ 4.10. 39 „ „ „ „ 4.50.
„ 185 „ „ 33 „ „ „ „ 4.60. 39 „ „ „ „ 5.10.

Unser ausführliches Preisverzeichnis versenden wir unberechnet u. portofrei.

**Englische Tüll-Gardinen.**

150 Cm. breit. Vorrätig: Nur **crême.**
**Abgepasst.** Shawllänge 3,6 Meter.
Nr. 2280. Das Fenster = 2 Shawls . . . . . . M. 14.25.
Bei Entnahme von 3 Fenstern das Fenster M. 13.75.
**Abgepasst.** Shawllänge 4,1 Meter.
Nr. 2281. Das Fenster = 2 Shawls . . . . . . . M. 16.—.
Bei Entnahme von 3 Fenstern das Fenster M. 15.25.

# Patent-Motor-Wagen „Benz“

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

**Preis von M. 2000.— an.**

**Bis 1. Mai 1898 wurden 1400 Wagen abgeliefert.**

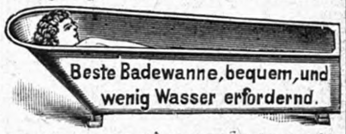
Bei den Wettfahrten **„Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“** glänzende Resultate erzielt.

**Vertretungen** und **Lager** in **Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.**

**Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).**

Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- u. Schwitzbad.
**33000** verkauft.

Preis ohne Dampferz. 42, 46 und 48 Mk.
**Normalbadewanne.**
Zweckmässigste Wanne, leicht zu entleeren, oben breit u. nicht durch Wulsten eingeengt. Preis 26, 30 und 34 Mk.




Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.
**Moosdorf & Hochhäusler,**
Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filial.: **Berlin,** Kommandantenstr. 60.
**Frankfurt a. M.,** Kaiserstr. 55.

En gros. Export.
**Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.**

Rheinisches
# Technikum Bingen
**für Maschinenbau und Elektrotechnik.**
Programme kostenfrei.

# Gossmann's Naturheilanstalt.

Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten **Wilhelmshöher Park** (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus“.** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder,** Erfolgr. Behandlung v. **Nervenkrankheiten,** Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt** und **Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.

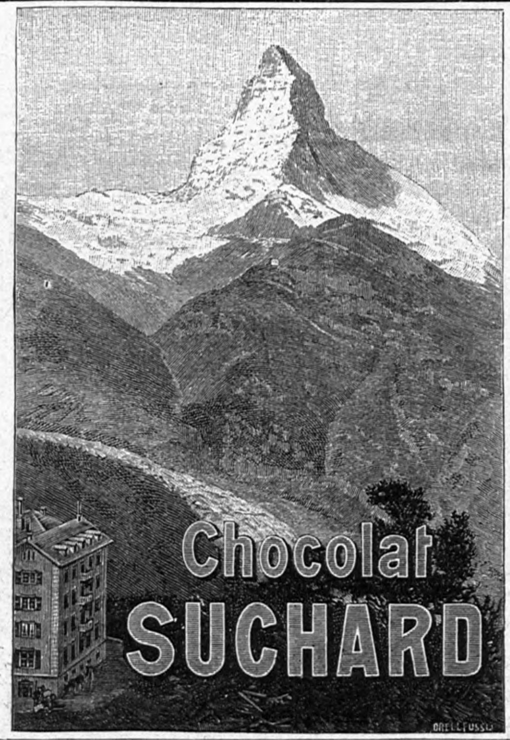
**Stellung.** Prospect gratis
**Existenz.** Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter **Unterricht.**
**BUCHFÜHRUNG**
Rechn., Correspond., Kontorarb.
**Stenographie.**
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect.
Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
**Otto Siede — Elbing.**

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

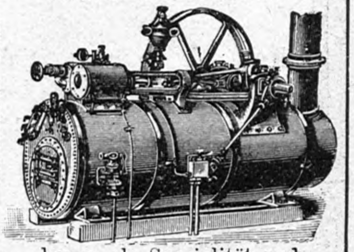
Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Zu beziehen durch die Apotheken.
**Frankfurt a. M.** Rosenapotheke.
**Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.




# *Locomobilen*
*mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel, fahrbar und feststehend*

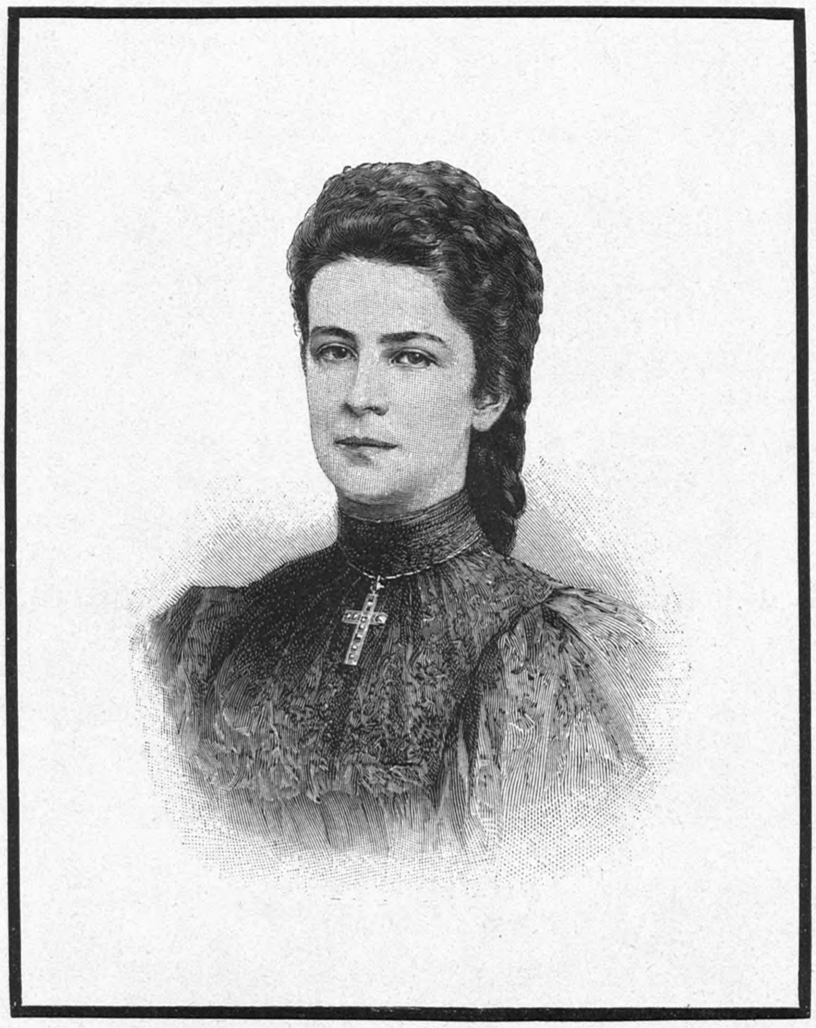


bauen als Spezialität und halten auf Lager
**MENCK & HAMBROCK,**
ALTONA-HAMBURG.

**Jeder Deutsche im Auslande** wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“,** *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.


Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



## Kaiserin Elisabeth von Oesterreich †.

Wie kein anarchistisches Verbrechen zuvor hat der am 10. September in Genf an der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich verübte Mord die Welt entrüstet und erschüttert. Eine seit Jahren schwer kranke Frau, die niemals den Ehrgeiz gehabt hat, eine politische Rolle zu spielen, der das Schicksal bereits die grausamsten Prüfungen auferlegt hatte, die abgeschlossen von der Welt ihrem Schmerze lebte und nur noch durch Werke der Mildthätigkeit bekundete, dass sie Anteil an der Welt nahm, fiel dem Stahl eines feigen Mörders zum Opfer! Eine Märtyrerin der Krone, trotzdem sie ihr nur eine Dornenkrone gewesen, starb die edelste und unglücklichste der Frauen, die einen Thron geziert haben. Mit der Trauer des hartgeprüften Kaisers von Oesterreich und seiner Völker vereinigt sich die Trauer einer ganzen Welt, in erster Linie die Trauer des gesamten deutschen Volkes, das in diesen Schmerzenstagen sich enger noch als sonst der österreichisch-ungarischen Nation verbunden fühlt!



Hosted by Google

Hosted by Google

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Das Ehe-Examen", Erzählung von A. Schmitthenner. — „Die roten Schuhe", von M. H. — „Mein Rittergut", Humoreske von Paul Oskar Höcker. — Bilder aus alten Main-Orten, von Eduard Zetsche. — „Grace", Gedicht von Carl Bulcke. Sagen vom Kaukasus, von Gregor Dadian, IV. — Neuestes vom Büchermarkt, von M. zur Megede. — Die Enthüllung der Gedächtnistafel für Lieutenant z. S. von Hahnke. — Rätsel. Litteratur. — Briefmappe. — Schachbriefwechsel.

**Abbildungen:** Plätterei in Antwerpen, nach dem Gemälde von P. J. Dierckx. — Durch die Schützenlinie, nach dem Gemälde von Chr. Kröner. — Menuett aus dem Ballett: „Die roten Schuhe", nach einer photographischen Aufnahme von Edmund Uher in Budapest. — Grüß Gott, Schatzl! nach dem Gemälde von Emil Rau. — Sieben Bilder aus alten Main-Orten. — Die Enthüllung der Gedächtnistafel für Lieutenant z. S. von Hahnke, zwei Abbildungen. — Aus Zeit und Leben: Bilder aus dem Badeleben in Ostende, nach Momentaufnahmen von Leo Lewin in Halle a. S.

# Das Ehe-Examen.

Erzählung
von
Adolf Schmitthenner.

Melchior Stybelius, Pfarrherr bei Heiliggeist zu Heidelberg, stieg mißmutig die Turmtreppe seiner Kirche hinab. Er hatte droben in der Stube des Wächters, als an einem stillen und ungestörten Flecklein, seine Predigt studieren wollen. Aber als er zur Thür eintrat, schnurrte der Schieferdecker vor ihm nieder. Der kam durch das geöffnete Dach von der Turmspitze herunter. Rings auf dem Boden lag das Handwerksgerät des Meisters. Schieferplatten, aufgeschichtete neue und zerstreute Brocken von alten, bedeckten die Dielen. Da war der Pfarrer rücklings zur Thür hinausgegangen. Jetzt stand er wieder in der engen Gasse. Wo sollte er hin? Nach Hause zurück? Aber seine Buben tollten durch Garten und Hausflur, sein Töchterlein Hanna saß in der Laube mit ihrer Gespielin — sie nähten die Aussteuer und sangen zu wett — und der Pudel Nanko, der ungezogenste Hund in Heidelberg, bellte die Gartenmauer hinauf, hinter die

Plätterei in Antwerpen. Nach dem Gemälde von P. J. Dierckx.

eine Katze gesprungen war. Sollte er den Buben Stille gebieten, die Mädchen verstummen machen, dem Hund das Bellen verwehren? Alle drei Dinge gingen nicht an. So wandte er sich die Steingasse hinab und schritt über die Neckarbrücke. Die verlassene Stephanskirche drüben über dem Neckar auf dem Heiligenberge war ihm eingefallen. Dort war er zwischen vier Wänden — die brauchte er notwendig, wenn er seine Predigt studierte —, sie waren nicht zu nah bei einander und nicht zu fern voneinander, gerade recht für einen Zimmerwandel, und die Schritte hallten nicht wie hier auf der hölzernen Brücke oder wie drüben in der Heiliggeistkirche.

Als der Pfarrer durch das äußere Brückenthor schritt, sah er durch das offene Fenster in die Stube des Pförtners hinein. Der saß am Tisch und vesperte.

„Wann schließt Ihr?" rief der Pfarrer.

„Seit Sankt Medard erst um zehn Uhr ... Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, ist es wahr, was meine Barbara heute aus der Backstube gebracht hat, oder ist es Weibergewäsch?"

„Was meint Ihr denn?"



Hosted by Google

„Daß niemand mehr heiraten darf, der nicht den ganzen Katechismus auswendig hersagen kann, alle Fragen und Antworten von vorn nach hinten und von hinten nach vorn? Bei den jungen Maidlein sei ein rechter Jammer gewesen."

„Uebertrieben! Aber das ist wahr, die fünf Hauptstücke muß einer erzählen können, sonst darf er weder Bürger noch Ehemann werden in Pfälzer Landen."

„Gottlob, daß wir uns schon haben, meine Barbara und ich," sagte der Pförtner und verließ das Fenster.

„Schade!" murmelte der Pfarrer und sandte dem dicken Mann einen begehrlichen Blick nach. Das Examinieren war seine höchste Freude.

„Schade!" wiederholte er, als er das Thor verließ. Er schritt den rauschenden Strom entlang und sagte zu sich selber: „Ein König richtet das Land auf durchs Recht. Gott erhalte unsern edeln jungen Kurfürsten Friedericus den Vierten! Ein guter Herr, ritterlich und ehrbar und fromm! Er hält auf Zucht und Sitte. Den eifrigen Dienern Gottes giebt er Raum, der leichtfertigen Jugend aufzusitzen und Katechismum zu treiben. Aber, aber! sic bibitur, sic bibitur in aulis principum. Martinus hat recht: Deutschland ist ja ein arm gestraft und geplagt Land mit dem Saufteufel."

Er bog vom Neckar ab in eine enge Schlucht hinein, durch die ein Fußpfad aufs Gebirg führte. Er ging langsam für sich hin. Zuweilen stand er in Gedanken stille.

‚Wenn er morgen in die Heiliggeistkirche kommt — und er wird kommen, denn es ist ja der letzte Sonntag, ehe er in die Oberpfalz reitet —, Gott steh mir bei, daß ich kein stummer Hund sei. Ich will's ihm sagen, dick und dünn. Wie heißt es Esajas im fünften? Weh denen, die Helden sind, Wein zu saufen und Krieger in Völlerei!'

Der Pfarrherr schritt grimmig fürbaß, dann blieb er plötzlich stehen und schaute zum Schloß hinüber, dessen warmrotes Gemäuer mit der dunkelgrünen Bergwand dahinter im Schatten lag, während der Sonnenschein durch das Thal flutete.

„Der liebe junge Herr," sagte er leise, und die Augen wurden ihm feucht.

Eine Weile stand er so und machte mit der Rechten eine Bewegung, wie wenn er seinem Kurfürsten die Locken aus der Stirn striche und die Wangen tätschelte. Da trat die Sonne hinter einer Wolke hervor und stach ihm in die Augen; er wandte sich um und stieg bedächtig den Berg hinan. Als er in den Schatten des Waldes getreten war, holte er aus der Tasche seines Kamisols die Predigtschrift heraus und begann darin zu lesen. Manchmal schmunzelte er vergnüglich und brummte in den Bart: „Optime!" Dann wieder wiegte er den Kopf, ließ die Unterlippe hängen und sah von der Seite mit schiefen Augen in das Heft hinein. Oder er stellte sich vor einen Baum und starrte in das Papier, wie wenn er es mit seinen Augen an den Stamm spießen wollte. War er mit dem Texte einer Seite im reinen, dann schritt er mächtig aus mit seinen kurzen Beinlein. Er runzelte die Stirn, zog die Brauen zusammen, preßte die Lippen aufeinander, und hundert und aberhundert Falten und Fältchen wimmelten über sein breites Gesicht. Seine Miene hatte den Ausdruck einer feindseligen Gespanntheit und eines verbissenen Trotzes: er memorierte. Der Schöpfer hatte ihm ein unbehältliches Ingenium verliehen, und so leicht ihm die Predigt aus dem Kopfe floß, wenn er in seinem Museum am Tische saß und schrieb, so hart hielt es, bis die Predigt wieder drinnen war im Kopfe.

Also arbeitend war der Pfarrherr bis zur Höhe des Bergsattels hinaufgestiegen. Er trat aus dem Walde und sah über das jäh abstürzende Niederholz ins Thal hinab. Seine Augen suchten das Schloß. Es lag tief unter ihm und war hoch überragt von dem dunkeln Berghang des Königstuhles. Aber auch so hatte es noch seine Majestät, wie wenn Berg und Thal und alles seinetwegen geschaffen wären.

Eine Weile stand er atmend und schaute hinab. Dann trat er zurück auf den Weg, setzte sich auf ein Bänklein und sah vergnüglich zu dem Brunnen hinüber, der jenseits des Weges im Schatten einer großen Buche aus dem Felsen quoll. Er freute sich auf den frischen Trunk, den er sich gönnen wollte, sobald er sich ein wenig verkühlt hätte.

Da mit einem Male zog er die Stirn kraus. Er hatte etwas gehört und zugleich etwas gesehen, was seinen Sinnen höchst verdächtig erschien.

Er schritt auf das Brünnlein zu und blieb an dem Rande der Rinne stehen, die das Wasser des Quells über den Weg in den Graben hinüberführte. Er legte die Hand über die Augen, denn die Sonne schien ihm ins Angesicht, und spähte in das Gebüsch hinein, das dem Brunnen gegen die Abendsonne kühligen Schatten gab. Sein Gesicht wurde rot vor Zorn und nahm jenen entschlossenen Ausdruck an, der den Kirchendiener bei Heiliggeist jedesmal veranlaßte, nach der Thürklinke zu greifen.

Der entrüstete Pfarrherr war im Losbrechen. Da wurde die strenge Straffheit seines Mundes durch einen Zug listiger Schlauheit gebrochen. ‚Wartet, Racker!' dachte er, ‚wozu habe ich des Frontinus Büchlein über die Kriegslisten gelesen?' Auf den Zehen stieg er über die Rinne und schlich um das Gebüsch herum. Seine Absicht war, den Rain hinunterzugleiten und das Doppelwild, das er entdeckt hatte, von vorn anzugehen; so schnitt er die Flucht ab und konnte, aus der Tiefe tauchend, die erschrockenen Sünder mit dem Strafgerichte überrumpeln wie ein zürnender Elias.

Als er aus dem Gebüsche trat, sah er deutlich, was ihn, durch die Zweige geschaut, in Zorn versetzt hatte. Umflossen vom Abendsonnenschein saßen ein Bursche und ein Mädchen nebeneinander auf einem gefällten Baumstamm. Dem lichterfüllten Thale zugewandt, schauten sie in die Ferne hinaus. Der Bursche hatte seinen linken Arm um die Schulter des Mädchens gelegt. Die Geliebte lehnte sich an seine Brust und umschlang mit ihren Händen seine Rechte, die in ihrem Schoße lag.

Der Pfarrer stand eine Weile still, und ohne es zu wissen, weidete er sich an dem lieblichen Bilde. Seine Stirn glättete sich, und sein altes Herz wurde ihm warm. Die Entrüstung war zerschmolzen, und seinetwegen hätte das schöne Paar dort oben am Waldessaume weiter sitzen und träumen können. Aber die Kriegslist hatte es ihm angethan; die war zu schön, als daß sie hätte unvollbracht bleiben dürfen. Der Pfarrer dachte sich die entsetzten Gesichter der Ertappten, wenn er vor ihnen aus der Tiefe aufgetaucht wäre, und alsbald legte sich sein Gesicht wieder in strenge Falten. Er betrachtete den Abhang zu seinen Füßen; der war steil, mit blühendem Heidekraut und glänzend grünen Heidelbeeren bewachsen; weiter unten zeigte sich das Geländer eines Steinbruchs, und darüber hinaus traf der Blick die jenseitige Bergwand.

Vorsichtig setzte sich der Pfarrer auf den Boden nieder, ließ die Beine über den Rand hinabhängen, und mit den Händen sich abstoßend, glitt er sacht den Abhang hinunter. Aber sei es, daß der Stoß zu stark gewesen oder daß das Gewicht des runden Körpers zu schwer war, der Pfarrer glitt und glitt immer rascher den Abhang hinab. Zuerst lächelte er über die schnelle Beförderung, dann ärgerte er sich ob der mißlungenen Kriegslist, dann schalt er sich wegen seines thörichten Unterfangens einen Narren; mit einem Male aber faßte ihn jähes Entsetzen. Er gedachte des Steinbruchs, dem er entgegenglitt. Er sah im Geiste die schwindelnde Höhe, an der er so manches Mal hinaufgeschaut hatte. Er drehte sich um, so daß er mit dem Leib auf dem Boden lag, und krallte sich mit den Händen in den Boden. Aber die Heidelbeerbüsche und das Heidekraut, woran er sich halten wollte, glitten ihm durch die vor Schreck erstarrten Finger. Da gab er sich verloren. Mit einem Stoßgebetlein mischte sich die Vorstellung von dem Entsetzen, das die ganze Stadt ergreifen werde ob seines jämmerlichen Endes. Da sauste es rechts und links an ihm vorüber. Er fühlte, daß er dem Abgrunde nahe sei. Ein Stoß und ein Krach, und das Geländer polterte in den Abgrund. Er spürte einen scharfen Luftzug, und der Boden unter ihm hörte auf. In demselben Augenblick fühlte er sich an beiden Armen gepackt. Es war ihm, als ob sie ihm aus dem Leibe gerissen würden. Aber, o Entsetzen, die festhaltenden Gewalten gaben nach, die rettenden Stützen rechts und links kamen selbst ins Gleiten und Stürzen. Doch das war nur einen Augenblick. Jetzt hielten sie wieder fest. Ein Stemmen und Stampfen, ein Ringen mit dem Boden. Der Pfarrer hatte seine Füße in die Höhe gezogen und sich mit den Knieen in den zerbröckelten Grund gebohrt. Jetzt fand er mit Händen und Füßen einen festen Halt, und nachdem er eine Weile stillgelegen und Atem geschöpft hatte, versuchte er's, sich aufzurichten. Seine Kniee zitterten, aber er stand fest. Vorsichtig wandte er sich um, und es grauste ihm. Er stand am Rande des Steinbruchs. Die Erde und das Geröll waren in die Tiefe hinuntergetreten, und man sah in der Kante die Gräben, worinnen die Menschenleiber sich gemüht hatten, dem Sturz in den Tod zu entklimmen.

Schaudernd wandte er sich um, und ein „Gott sei Dank!" entwand sich seiner Brust. Dann sah er sich nach seinen Rettern um. Der Bursche und das Mädchen stiegen ein paar Schritte vor ihm die Höhe hinan, ruhig und still, wie wenn nichts geschehen wäre. Der Bursche hielt seine Gefährtin am Handgelenk umfaßt, und dann und wann, bei besonders steilen Stellen unterstützte er sie beim Steigen. Dabei sprachen sie leise zu einander und wandten zuweilen den Kopf dem hinter ihnen herkeuchenden Pfarrer zu.

An einer Stelle, die besonders glatt und steil war, bückte sich der Bursche und hob die Predigtschrift auf, die dem Pfarrer, als er sich im Gleiten umgewandt hatte, aus der Tasche gefallen war. Er wollte sie ihrem Eigentümer zurückgeben. Aber als er sah, wie der Pfarrer außer Atem und hochroten Gesichts aufwärts klomm, verschob er dies auf später und steckte die Schrift in sein Wams. Nach einer Weile sah sich der Bursche wieder um. Die Augen der beiden Männer begegneten sich. Die abwehrende Gebärde des Pfarrers sagte deutlich: lasset mich in Ruhe, bis ich den abscheulichen Abhang hinter mir und sicheren Boden unter meinen Füßen habe.

Jetzt standen die beiden jungen Leute oben am Rande des Waldes. Das Mädchen reinigte ihr Röckchen von den Erdkrumen, die in den Falten saßen, und der Bursche sah schweigend dem Pfarrer entgegen, der langsam heraufgestiegen kam.

Melchior Stybelius war oben angelangt. Er schöpfte tief Atem und wiederholte: „Gott sei Dank!" Dann schritt er auf die jungen Leute zu, streckte ihnen beide Hände entgegen und sagte mit einem warmen Aufleuchten seiner guten Augen: „Gott soll's euch lohnen! Ihr habt euer Leben gewagt, um das meinige zu retten!"

„Es ist hart am Tode vorbei bei uns allen dreien," sagte der Bursche.

„Und wir wollen doch übermorgen Hochzeit halten!" fügte das Mädchen hinzu.

„Wollt ihr?" sagte der Pfarrer und betrachtete die beiden wohlgefällig vom Kopf bis zu den Füßen. „Das glaube ich euch schon," fügte er lächelnd hinzu. „Aber seid ihr denn auch aufgeboten?"

„Freilich sind wir's!" sagte das Mädchen, „und morgen geschieht's zum andern Male. Heute vor acht Tagen haben wir uns dem Magister Scultetus vorgestellt, und der hat uns am letzten Sonntag in Heiliggeist aufgeboten. Das ist Bernd Hieber, der Jäger, und ich heiße Apollonia Wamboldin."

Der Pfarrer erinnerte sich daran, die beiden Namen in dem Aufgebotbüchlein gelesen zu haben, das ihm sein Amtsbruder zum Gebrauch für den morgigen Gottesdienst übersandt hatte. Bernd Hieber war ihm unbekannt, aber von dem Mädchen wußte er, daß es des kurfürstlichen Postreiters Wambold hinterlassenes Kind war, das seit des Vaters Tod draußen in der Au bei einer Muhme wohnte.

„Ihr Racker!" sagte er und setzte sich auf den Baumstamm, auf dem vorher die beiden gesessen hatten. „Was treibt ihr euch denn da oben im einsamen Walde herum? Wißt ihr denn nicht, daß ihr euch gegen göttliches und kurfürstliches Gebot vergangen habt?"

„Wir haben nichts Böses gethan," sagte der Bursche.

Und das Mädchen fügte hinzu: „Er hat im Hirschgehege an der hohen Straße droben die Wacht. Ich mußte hinauf zu ihm, das Neueste zu künden."

Das Mädchen seufzte, und der Bursche sah traurig zu Boden.

„Dann hat er mich bis hierher geleitet," fügte Apollonia nach einer Weile hinzu.

„War's keine gute Kunde, die du deinem Schatze gebracht hast, Apollonia Wamboldin?" fragte der Pfarrer.

Hosted by Google

Sie schüttelte traurig den Kopf.

„Ihr wißt es ja," sagte sie, und ihre Augen standen voller Thränen. „Es darf ja niemand mehr heiraten, der nicht den ganzen Katechismus herbeten kann, alle Fragen und Antworten, die Erklärungen und die Bestätigungen, die Beweisstücke und die Exempel, von vorne nach hinten und von hinten nach vorn. In der Backstube haben sie's heute erzählt, und es ist ein rechtes Wehklagen gewesen bei allen jungen Maid. Ich kann ihn noch so ziemlich, aber er hat ihn völlig vergessen. Er hat ihn niemals gründlich gelernt, denn er ist aus dem Ambergischen. Keine Antwort kann er mehr, geschweige ein Beweisstück. Ich hab' ihm einen Katechismus heraufgebracht und habe gemeint, er solle nur frischweg vorn anfangen, der liebe Gott werde ihm schon helfen. Aber er hat gesagt, ich solle ihn nur wieder heimnehmen, er brächte ihn sein Lebtag nimmer in den Kopf. Und wenn der Kurfürst bei seinem Sinn bleibe, dann müsse er sich ein Leids anthun, denn heiraten darf er mich nicht, und er kann doch auch nicht von mir lassen."

Der Bericht war von häufigem Schluchzen unterbrochen, und als das Mädchen zu reden geendet hatte, fuhr es zu weinen fort. Der Bursche sah finster vor sich nieder.

Der Pfarrer sah zuerst die Dirne und dann den Jäger an. Seine Augen wurden lüstern. Es überkam ihn ein Gefühl, wie es der Goldschmied hegen mag, dem mitten im Walde von dem birschenden Pfalzgrafen ein köstlicher Stein zur würdigen Fassung übergeben wird.

„Wo ist denn der Jäger in die Schule gegangen?" fragte er.

„Zu Neumarkt in der Oberpfalz."

Melchior Stybelius hob drohend den Finger. „Dort ist die Luft nicht sauber! Ubiquistischer Irrwahn ist die Pestilenz, die dort im Finstern schleicht; da werden wir dem Bräutigam besonders in der Lehre von den Sakramenten auf den Zahn fühlen müssen."

Der Bursche erbleichte, und Apollonia brach von neuem in Thränen aus.

„Hör mit dem dummen Gegreine auf!" sagte der Pfarrer unwirsch. Dann ergriff er die Dirne an der Hand und zog sie an seine Seite nieder. „Was gilt's?" scherzte er. „Heute wird das Examen bestanden, morgen werdet ihr aufgeboten, und übermorgen — husch! Setze dich zu meiner andern Hand, mein Sohn. So! Und jetzt nehmt euern Kopf zusammen!"

Apollonia schluckte die Thränen hinunter und richtete sich tapfer auf. Der Jäger saß geknickt zur andern Seite des Examinators.

„Ich werde zuerst einige Kreuz- und Querfragen thun aus dem dritten Teile, den ich mit dem ersten verbinden werde, um sodann bei der Lehre von den Sakramenten des längeren zu verweilen."

Bei dieser Ankündigung zuckte Apollonia zusammen, der Jäger aber richtete sich auf und sah in trotzigem Gleichmut vor sich hin.

„Bernd Hieber, was verbeut Gott im achten Gebot?"

„Das Stehlen."

„Schon recht. Aber wie sagt der Katechismus?"

Der Bursche schwieg.

„Antworte du, Apollonia Wamboldin."

Das Mädchen schöpfte Atem und sagte dann die lange Antwort her, hie und da von dem beifällig nickenden Pfarrer unterstützt.

„Wie beweisest du, daß der Geiz verboten sei, Bernd Hieber?"

„Der Geiz ist verboten, weil er ein schändliches und schmutziges Ding ist."

„Nichts da! Beweise aus der Schrift, aus der Schrift! Apollonia Wamboldin?"

Das Mädchen wollte das Gleichnis von dem reichen Mann anführen, dessen Feld wohl getragen hatte, so daß er sich sagte: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen. Aber der Pfarrer fiel ihr ins Wort: „Die Exempel kommen später; Lehrbeweise gehören hierher."

Das Mädchen besann sich und raffte einige Sprüche zusammen, mit denen der Pfarrer zufrieden war.

So ging die Prüfung weiter. Der Jäger antwortete auf jede Frage, aber nur nach seinem Sinn und Herzen, weder mit den Worten des Katechismus noch mit denen der Schrift. Das Mädchen dagegen sagte die verlangten Erklärungen, Bestätigungen, Beweise und Beispiele, wie sie der Prüfende wünschte.

Melchior Stybelius war gerade im Begriff, zu der Lehre von den Sakramenten überzugehen, als er, den Augen des Jägers folgend, in den rotglühenden Sonnenball hineinschaute, der sich hinter einer Wolkenwand gegen die klaren Hardtberge zu senkte. Da fiel ihm ein, daß morgen Sonntag sei, und daß er seine Predigt noch nicht im Kopfe habe. Darum beschloß er, die Prüfung abzubrechen; aber sein Gewissen hätte ihm nicht erlaubt, dies zu thun, ohne einen wirkungsvollen Schluß.

Er stand auf, zielte mit dem Zeigefinger auf einen hirschhornenen Knopf am Wamse des Jägers. Dann setzte er sich wieder und hub behäbig an: „Seht, Kinder, ihr habt mir das Leben gerettet. Wenn ich nun aus Dankbarkeit gegen diese Wohlthat durch die Finger sähe, wäre das recht von mir gehandelt, Bernd Hieber?"

„Ja," sagte dieser herzhaft.

„Falsch geantwortet, grundfalsch. Sprich du, Apollonia Wamboldin. Wäre es recht von mir gehandelt?"

„Nein, es wäre nicht recht!" sagte das Mädchen weinerlich.

„Und warum denn nicht?"

Melchior Stybelius sah zuerst den Bräutigam und dann die Braut an. Beide schwiegen.

„Ich will euch auf die Spur helfen. Was würde ich ansehen, wenn ich euch, meinen Lebensrettern, Nachsicht gewährte? Antworte, Bernd Hieber!"

„Euern schrecklichen Tod, in den ihr sicherlich gefallen wäret, wenn wir nicht beigesprungen und unsern Hals gewagt hätten."

„Falsch, grundfalsch. Sag du's besser, Apollonia Wamboldin! Was würde ich ansehen?"

„Die Person, Herr Pfarrer!"

„Sehr gut! Und wie heißt es in der Schrift? Doch, das wißt ihr nicht! Keine Person sollt ihr im Gerichte nicht ansehen. Im fünften Buche Mosis im ersten. Welches Gebot würde ich übertreten, wenn ich jetzt die Person ansähe?"

„Keines," sagte der Jäger.

Der Pfarrer runzelte die Stirn.

„Das erste!" rief das Mädchen aufs Geratewohl in der Todesangst.

„Sehr richtig," nickte der Pfarrer. „Denn wer die Person ansieht, treibt Abgötterei."

Mit erhobener Stimme fuhr er fort: „Wer seinen Nächsten zur Abgötterei verführt, was hat der verdient nach der Schrift? Antworte, Bernd Hieber."

Der Jäger schüttelte den Kopf und stand leise auf.

„Den Tod!" flüsterte das Mädchen angstvoll.

„Ganz gewiß, den Tod. Denn wie sagt die Schrift? Doch, das wißt ihr nicht. Also spricht sie im fünften Buche Mosis im dreizehnten: ‚Man soll ihn zu Tode steinigen, denn er hat dich wollen verführen von dem Herrn deinem Gott, der dich aus Aegyptenland, von dem Diensthaus geführt hat.'"

In steigender Erregung fuhr der Pfarrer fort: „Bernd Hieber, Apollonia Wamboldin, wenn ihr mich zu der greulichen Abgötterei verführt, eure Person anzusehen, weil ihr mir das Leben gerettet habt, dann wehe euch, den Tod der Steinigung habt ihr verdient!"

Im höchsten Zorne war er aufgesprungen und schnappte nach Luft. Der Jäger stand vor dem Gebüsch und sah den Pfarrer mit erstaunten Augen an, während das Mädchen die Hände im Schoße rang.

Der Pfarrer faßte sich. Er wischte sich mit seinem Tüchlein die Schweißtropfen von der Stirn.

„Gott war euch gnädig, ich habe mich nicht verführen lassen, sondern recht und schlecht ohne Ansehen der Person habe ich euch geprüft. Apollonia Wamboldin, du bist löblich bestanden und magst unter Gottes Wohlgefallen vor den Altar treten. Aber mit dir steht es schlimm, Bernd Hieber. Wenn du im dritten Teile, so der leichteste ist, so schlecht beschlagen bist, daß du keine einzige Antwort hast geben können, wie erginge es dir, wenn ich dir in den Sakramenten auf den Zahn fühlte? Ich kann es vor Gott dem Herrn, der die heiligen Gebote gegeben hat, und vor unserm gnädigen Kurfürsten, dem er sie anvertraut hat, nicht verantworten, dich vor den Altar treten zu lassen. Du bist nicht würdig, ein Ehemann zu werden!"

Bernd sah den Pfarrer mit funkelnden Augen an. „Wir werden übermorgen Hochzeit halten, ob Ihr es erlaubt oder nicht."

„Ihr werdet so lange warten, bis du den Katechismus gelernt hast," erwiderte der Pfarrer. „Und wehe euch, wenn ihr —"

Melchior Stybelius hob drohend den Finger und sah den Burschen mit durchdringendem Blicke an. Bernd zuckte gleichmütig die Achseln und suchte Apollonias Augen. Aber diese wichen aus und schauten unsicher zur Seite.

„Apollonia geht mit mir in die Stadt zurück, und du eilst dich, dahin zu kommen, wohin deines Kurfürsten Dienst dich stellt. Heute über vierzehn Tage — wie lange dauert deine Wacht droben im Wildgarten?"

„Morgen abend geht sie zu Ende, und am Dienstag muß ich mit dem Kurfürsten in die Oberpfalz gen Amberg."

„Und du, Apollonia?"

„Wenn ich seine Frau bin, geh' ich mit, in der Kurfürstin Frauenzimmer. Wenn wir nicht vorher Hochzeit halten, muß ich zurückbleiben, denn die Kurfürstin nimmt nur Eheweiber mit auf ihre Reisen."

Der Pfarrer schwieg und senkte den Kopf. Er wußte, daß der Kurfürst mindestens ein Jahr in der Oberpfalz verweilen werde, denn die Aufregung der lutherisch gesinnten Bevölkerung, die das Joch der reformierten Kirchenordnung nicht tragen wollte, erforderte die längere Anwesenheit des Landesherrn.

Ein mitleidiger Blick streifte das Mädchen. Aber nur einen Augenblick dauerte diese Regung. „Apage Satana!" murmelte er. „Ihr sollt bei dem Gericht keine Person nicht ansehen!"

„So hast du um so besser Zeit, den Katechismus zu lernen," sagte er dann laut. „Behüt dich Gott! Laß dich nicht verführen durch den ubiquistischen Irrwahn. Daß du mir das Leben gerettet hast, werd' ich dir ewig danken, und du sollst meines Dankes froh werden; aber zuvor mußt du das Ehe-Examen bestanden haben."

Der Jäger machte noch einen Versuch, einen Blick seiner Liebsten zu haschen. Aber Apollonia stand gesenkten Hauptes und ließ einen Grashalm durch die Finger gleiten. Da wandte sich Bernd unmutig ab, ohne den raschen Blick zu bemerken, den das Mädchen in diesem Augenblicke ihm zuwarf. Ohne Gruß ging er davon und verschwand im Walde.

Apollonia lauschte den verhallenden Schritten, und als sie sich davon überzeugt hatte, daß ihr Bräutigam von ihr gegangen sei, kam über sie der ganze Jammer einer zerstörten Hoffnung. Sie setzte sich auf den Baumstamm nieder, barg das Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

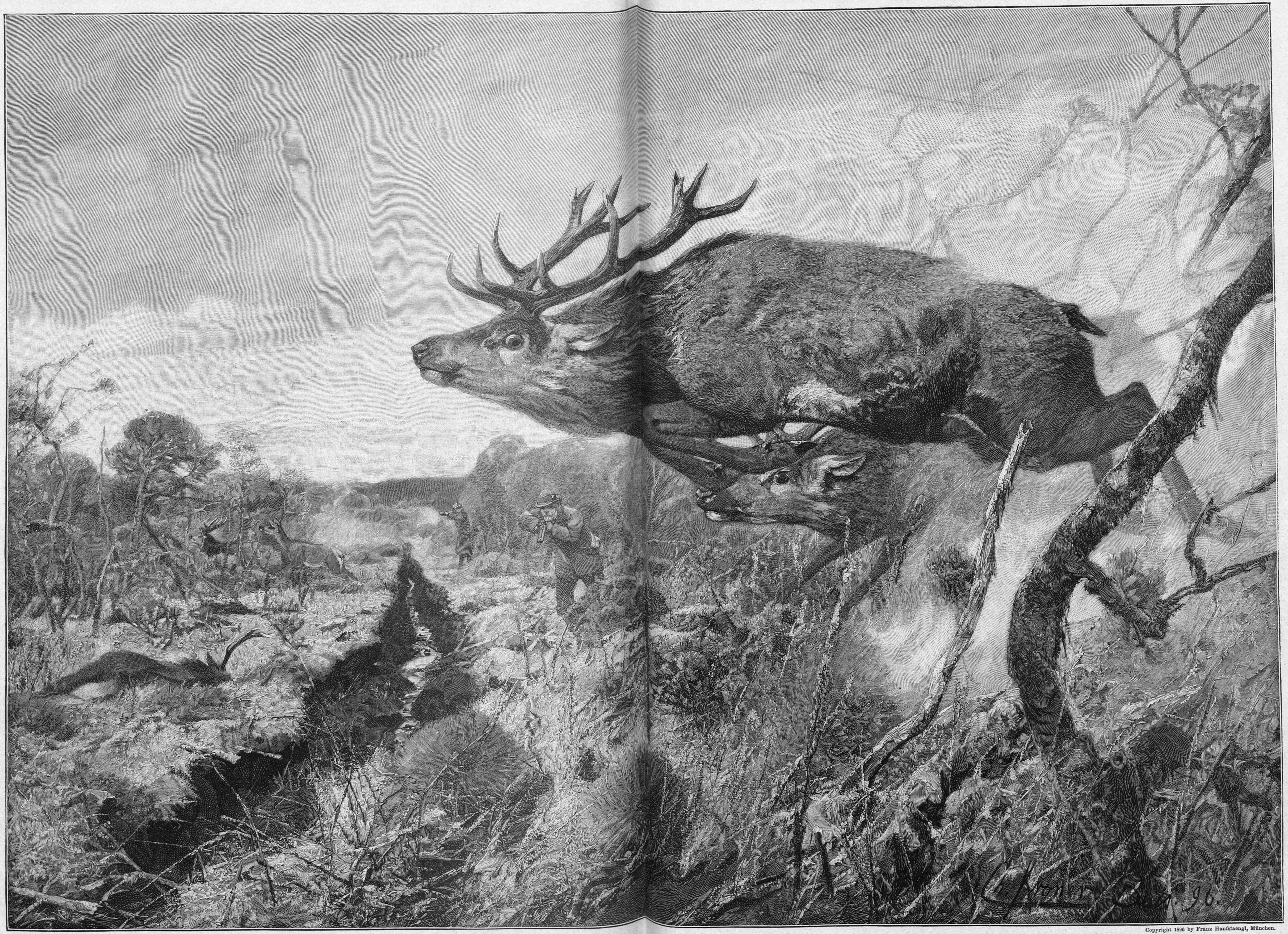
Der Pfarrer setzte sich zu ihr und redete ihr tröstlich zu. Er wußte nicht, was er sagte, denn er befand sich in der peinlichsten Ratlosigkeit, und sein Herz wurde von einer Angst gepreßt, wie er sie nimmer empfunden hatte seit jener Stunde, wo er als Schüler des Kreuznacher Gymnasiums, an einer lateinischen Frühlingsode dichtend und über einen gemähten Kleeacker stolpernd, ein Lerchennest zertreten hatte. Die Sense des Mähders hatte die Brut geschont, aber der Stiefel des Poeten zermalmte sie.

So war ihm jetzt wieder zu Mute, und wie ein armer Sünder saß er neben dem weinenden Mädchen. Er redete auf sie ein, aber sein Herz wußte nichts von dem, was er sagte, und während sein Mund tönte, schämte er sich.

So saßen sie eine Weile. Die gegenüberliegende Bergwand und das Schloß lagen schon im düsteren Abendschatten, und es wurde kühl unter den Bäumen. In einem nahen Busche sang eine Amsel, und drunten in der Schlucht sang eine andre. Melchior Stybelius hing mit angstvollen Augen an jeder Bewegung und an jeder Miene der Dirne.

Als sie aufstand und sich zum Gehen wandte, erhob auch er sich von seinem Sitze und schloß sich ihr an, denn er hatte das Gefühl, daß er ihr etwas sein müsse in ihrer großen Traurigkeit. Er schaute nach der Michaelskirche empor, die auf dem Berg-

Hosted by Google




Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Durch die Schützenlinie. Nach dem Gemälde von Chr. Kröner.

Hosted by Google

gipfel über ihm aus den Tannen schaute; ihr Turm leuchtete in den Strahlen der Abendsonne, die unter dem Gewölke hervorgetaucht war, und riesig dehnte sich der Schatten der Kuppe auf der Bergwand jenseits der Schlucht. Der Pfarrer bei Heiliggeist gab seinen Plan auf, droben in der leeren Kirche seine Predigt zu lernen. Er hatte ja noch die lange stille Nacht vor sich, und wenn die Kindlein in der Kammer schliefen, und der Hund Ranko durch keinen hallenden Schritt, durch kein Pferdegetrapp und keine knarrende Thür mehr geärgert wurde, gab es keine stillere Klause als seine Studierstube im unteren Kaltenthal.

Schweigend waren der Pfarrer und das Mädchen den Pfad hinabgegangen und näherten sich eilenden Schrittes dem Ausgange der Schlucht. Auf dem Wege war mit beiden eine Veränderung vorgegangen. Apollonia hatte aufgehört zu weinen. Sie schien einen Entschluß gefaßt zu haben, dessen sie sich heimlich freute. Ihre Wangen leuchteten, und ihre großen Augen glänzten. Auf den schwellenden Lippen lag das Lächeln eines trotzigen Uebermuts. Und nun war es, als ob die Wandlung in dem Gemüte des Mädchens sich dem Pfarrer mitgeteilt hätte; auch bei ihm schwand die weiche Stimmung. Je mehr er sich seiner Kirche näherte, desto gewisser wurde er, unsträflich gehandelt zu haben. „Verflucht sei, wer das Werk des Herrn lässig treibet!“ sagte er zu sich; und als sie an das Brünnlein kamen, das zur Seite aus dem Felsen quillt, wo die Hirschgasse in das Neckarthal mündet, da hatte er wieder all die Würde gewonnen, die einem Pfarrer bei Heiliggeist geziemt.

Apollonia machte Halt an dem Brunnen. Sie wusch sich die verweinten Augen.

Melchior Stybelius war gleichfalls stehen geblieben; er besah sich, ob seine Gewandung die letzten Spuren des Sturzes abgeschüttelt habe.

Da kamen rasche Schritte die Schlucht herunter. Aufblickend erkannte der Pfarrer Bernd, den Jäger. Die Zornesröte stieg ihm ins Gesicht. Aber als er das gefaltete Papier sah, das der Bursche aus der Ferne in die Höhe hob, da übermannten ihn Schreck und Freude. Er griff in die Tasche seines Kamisols. Seine Predigt war nicht darinnen. Er schaute und griff nach dem Papier, das der Jäger in der Hand hielt, — es war seine Predigt.

„Es ist Euch dies aus der Tasche gefallen, als Ihr den Berg hinunterkollertet. Verzeiht mir, daß ich vergessen habe, es Euch droben zu geben.“

Da strömte es über, das Herz des Pfarrers. Für die wiedergebrachte Predigt fühlte er heißeren Dank als für das gerettete Leben. Das Herz bebte ihm bei dem Gedanken, daß er zu Hause den Verlust entdeckt hätte; es wäre zum Verzweifeln gewesen, denn die Kurfürstin hatte ihm das Thema der Predigt angegeben, und er hätte keine andre halten können als diese, die nur auf dem Papier und nicht in seinem Kopfe war. Und nun hatte er sie wieder! Es war ihm, als müsse er die Hand des Burschen, die er in überströmender Dankbarkeit erfaßt hatte, in die Hand des Mädchens legen. Aber ob ihm nun das unbefangene Zutrauen zu den natürlichen Regungen seines Herzens verloren gegangen war, oder ob die wiedergewonnene pfarrherrliche Würde ihn an das Werk des Herrn erinnerte, das er zu treiben hatte: fast heftig ließ er die Hand des Burschen fahren.

„Ich danke dir, Bernd,“ sagte er, und die Stirn runzelnd fügte er hinzu: „Wer hat dir erlaubt, deinen Posten zu verlassen?“

Als ihn bei diesem gelogenen Vorwurf die Scham überkam, trat er auf die Seite und untersuchte sein Manuskript, ob es auch vollständig sei. Währenddessen trat der Bursche auf seine Braut zu, die ihn mit leuchtenden Augen anschaute. Sie wechselten einige Worte des Einverständnisses, und der Abschied, den sie voneinander nahmen, war nicht derart, als wenn er auf lange gelten sollte.

Melchior Stybelius sah dem davonschreitenden Burschen nach, und sein innerer Mensch richtete sich auf an dem Wort der Schrift: „Du sollst beim Gericht keine Person nicht ansehen.“ Und als er durch das Thor schritt und den Turm seiner Kirche vor sich schaute, hob sich sein Haupt voller Zuversicht und guten Gewissens. Hatte er doch den Versucher seiner Amtsehre zurückgeschlagen, und hatte er doch die Predigt für morgen in der Tasche.

Hinter dem inneren Thor schieden die beiden voneinander.

„Halte dich züchtig und eingezogen, bis dein Bräutigam wiederkehrt, und bete zu Gott, daß er dir und dem Katechismus treu bleibe.“

Apollonia hörte diese Ermahnung demütig an, aber ihre Augen wichen denen des Seelsorgers aus, und als sie durch die Neckarstraße dem oberen Thor zuschritt, lag ein üppiger Trotz auf ihren geschürzten Lippen.

Melchior Stybelius eilte über den dämmerigen Marktplatz. Als er am Gasthause zum „Goldenen Hirschen“ vorüberkam, klang ihm aus der sommerlich geöffneten Thür der Gaststube ein lautes Gespräch ins Ohr, aus dem er einzelne Worte auffing. Dieselben Worte tönten ihm aus den Gruppen plaudernder Bürger, an denen ihn sein Weg vorüberführte. Das Gespräch verstummte, wenn er vorbeischritt, und er fühlte, daß ihm die Leute auf den Rücken schauten.

Am Marktbrunnen, der unter einer breitästigen Linde rauschte, standen wasserholende Bürgertöchter und Dienstmägde, und hier war der Eifer des Gesprächs so groß, daß die Schwatzenden des Pfarrherrn nicht gewahr wurden. „Der Alte ist dran schuld!“ rief es. — „Nein, der junge Frühprediger von der Klosterkirche; der sieht immer so griesgrämig drein, der möcht' uns am liebsten das Heiraten ganz verbieten.“ — „Nein, ich sag' euch, der Alte ist's, der hat eine Tücke auf uns, weil seine Hanna —“

Die Rednerin brach ab, die Mädchen stellten mit großem Geräusch ihre Kübel unter die Brunnenröhren. Die einen sahen verlegen drein, die andern kicherten. „Meinetwegen hat er's gehört,“ sagte die Rednerin von vorhin.

Der Pfarrer sputete sich, die stille Gasse zu erreichen, die zu seinem Hause führte. Als er aus der Hauptstraße in sie eingebogen war, vernahm er das scharfe Gebell seines Hundes.

Es klang von oben herab; der Hund mußte in der Speicherkammer eingesperrt sein. Das war sein üblicher Platz, wenn ein Fremder im Hause war. Denn er hatte die Unart, zu bellen und zu heulen, bis der fremde Mensch das Haus verlassen hatte. Die Nachbarn des Pfarrers hatten deshalb eine Bittschrift an die hohe Obrigkeit gerichtet, der Pfarrer möge angehalten werden, den Hund abzuthun, da er durch sein gräßliches Geheule der Nachbarschaft das Leben verleide. Ein alter Schneider, des Pfarrers nächster Nachbar, hatte von Haus zu Haus die Unterschriften gesammelt, denn er und der Pudel Ranko waren intime Feinde, und das Geheul des Hundes war ihm besonders hinderlich, weil es seine Entwürfe störte, wenn er einen Kunden betrachtete.

Die Obrigkeit machte Erhebungen, und da dem Pudel keine Thätlichkeit vorgeworfen werden konnte, als daß er einmal einem kurfürstlichen Hatschier die Hosen zerrissen hatte, so erklärte sich das weltliche Gericht für unzuständig und übergab die Angelegenheit dem Kirchenrat zur disciplinaren Behandlung. Zufällig wohnte gerade der Kurfürst der Kirchenratssitzung bei, worinnen der Pudel traktiert wurde. Lachend entschied er, daß der Pfarrer einen Revers unterzeichnen solle, worinnen er sich verpflichte, für allen Schaden, den der Pudel anrichte, aufzukommen. Die geistlichen Herren des Kirchenrats setzten den weiteren Beschluß durch, daß der Pfarrer amtsbrüderlich vermahnet werde, sich seines Pudels zu entledigen, um Aergernis zu vermeiden. Wolle er dies nicht, so solle er sich anheischig machen, wenn ein Gemeindeglied zu ihm komme, geistlichen Rat zu holen, den Hund in einem sicheren und etwas entfernten Gewahrsam unterzubringen, damit das seelsorgerliche Gespräch nicht turbieret würde. Seitdem wurde der Hund, sobald ein Gemeindeglied den Pfarrer zu sprechen wünschte, von der Magd, der Tochter oder einem der Knaben in die Speicherkammer geschleppt.

Als der Hausherr an die Thür pochte, schwieg der Hund einen Augenblick und stieß ein freudiges Geheul aus, um alsbald wieder sein gewohntes Gekläff zu beginnen.

Die Thür öffnete sich, und Hanna, seine älteste Tochter, die ihm nach seiner Frau Tod das Haus führte, leuchtete die Treppe herunter.

„Du bist es, Vater!“ sagte sie mit ihrer tiefen, wohllautenden Stimme.

Melchior Stybelius stieg langsam die Treppe hinauf.

„Wie geht es den Kindern? Sind sie zu Bett? Warum heult denn der Hund? Ist denn noch jemand Fremdes im Haus?“

„Ach freilich, Vater, deine ganze Stube ist voll von Weibern, die auf dich warten schon seit einer halben Stunde. Sie wollen mit dir sprechen wegen des Ehe-Examens. Du glaubst gar nicht, wie groß die Aufregung ist in der ganzen Stadt. In deiner Stube geht es zu wie in einer Nähschule.“

„Was wollen denn die Weiber von mir?“ rief der Pfarrer zornig. „Ich kann sie nicht brauchen, ich muß meine Predigt lernen, schicke sie fort!“

„Aber Vater, kannst du denn deine Predigt noch nicht? Du warst doch im Turmstübchen!“

„Ach, dort hatte der Schieferdecker sein Wesen.“

„Bist du denn nicht in den Wald gegangen?“

„Bin ich, Hanna! Aber dort — doch ich erzähle dir nachher alles. Schaffe mir nur die Weiber fort!“

„Das kann ich nicht, Vater. Du mußt hinein zu ihnen. Sie haben dich kommen hören. Aber warte — laß mich nur machen. Du sollst sie bald wieder los haben. Versprich mir —“

„Was, Hanna?“

„Daß wir unsern Ranko behalten!“

„Wenn nicht der Kurfürst selber ihn uns abspricht, behalten wir ihn. Und nun in Gottes Namen will ich hinein. Richte mir das Essen, Hanna. Ich habe Hunger. Und hilf mir bald!“

Das Mädchen nickte ihm lachend zu und stieg die leiterartige Treppe hinauf, die zum Speicher führte. (Schluß folgt.)

## „Die roten Schuhe“.

(Siehe die Abbildung Seite 816.)

Zu den reizvollsten Schöpfungen der modernen Choreographie gehört das Ballett „Die roten Schuhe“, das zuerst in Budapest in Scene ging, alsdann am Geburtstage des Kaisers Franz Joseph (18. August) in der Wiener Hofoper zur Vorführung kam und nach dem doppelten Erfolge nun wohl seinen Siegeszug über alle großen Bühnen nehmen wird. Ein Werk des auf diesem Gebiete schon erprobten Autors H. Regel (Musik von Raoul Mader), lehnt sich die „Tanzlegende“ an das bekannte Märchen Andersens an, indessen ist die Fabel frei umgestaltet, die Handlung nach Rußland verlegt. Die Heldin Darinka nimmt die roten Schuhe vom Altar einer Dorfkirche, auf dem sie alljährlich um die Osterzeit ausgestellt sind, damit jedermann, der sie betend berührt, durch ihre Wunderkraft heil und gesund werde. Das Sakrilegium findet sofort seine Strafe. Der Racheengel stößt die Schuldige von der Kirchenpforte, Darinka tanzt gegen ihren und den Willen ihres Verlobten, Gregor, aufs Schloß des Gutsherrn Iwan, dem zu folgen sie ehemals abgelehnt hatte; sie nimmt daselbst an einem prunkenden Feste teil. Da brechen die Bauern, an ihrer Spitze Gregor, in den Saal, um die Dorfschöne den Zechern zu entreißen. Nachdem Darinka, die aus dem Handgemenge durch einen Engel entführt wurde, noch im Geisterwalde vergebens Rettung, an einer vor ihr versiegenden Quelle ebenso vergebens Labung gesucht hatte, wird sie nacheinander von den vier Winden ergriffen. Als letztem fällt sie dem eisigen Nordwinde in die Arme. Alles ringsumher erstarrt. Es ist wieder Ostern. Darinka schleppt sich, Verzeihung erflehend, vor die durch sie entweihte Kirche, der Engel des Friedens tritt hervor und berührt ihre Füße, von denen die roten Schuhe abfallen und emporfliegen an ihren alten Platz. Auch Gregor, jetzt ein gebrochener, lahmer Invalide, kommt herbei; er wird durch die Berührung der Schuhe, die ihre alte Macht nicht verloren haben, frisch und gesund. Darinka stirbt in seinen Armen. Da tritt nochmals der Friedensengel in die Thür, zieht die Entseelte an sich und schwebt mit ihr zu den Sternen empor.

Unser Bild giebt nach der Budapester Aufführung, wo die Tanzlegende vortrefflich vom Ballettmeister Smeraldi insceniert war, die Eingangsscene der zweiten Abteilung wieder. Im Prunksaale des Schlosses führen die französischen Gäste des Gutsherrn ein Menuett auf, während andre Festgenossen ihnen zuschauen. Die glänzenden Kostüme sind von dem Maler Eugen Kemendy entworfen, dessen Genrebilder aus der Direktorialzeit sich verdienter Anerkennung erfreuen. Die figürlichen Aufnahmen zu unserm Bilde hat der Photograph Edmund Uher übrigens nicht im Theater, sondern in seinem Atelier gemacht. Mit sorgfältiger Berücksichtigung der perspektivischen Wirkung vereinigte er Einzel- und Gruppenaufnahmen zu diesem reizvollen Gesamtbilde.

M. H.

Hosted by Google

# Mein Rittergut.

Humoreske

von

**Paul Oskar Höcker.**

Das Brigade-Exerzieren war zu Ende. Unter furchtbaren Regengüssen hatte es stattgefunden. Die bekannten „ältesten Leute“ konnten sich keines so nassen Monats August entsinnen.

Indessen war das Quartier, in dem wir lagen, das denkbar beste. Es gehörte zu der mit Recht so beliebten Gattung der Sektquartiere.

Die älteren Herren schwärmten freilich weniger für eine derartige Manöverunterkunft; denn sie war verquickt mit Tanzabenden, Damenunterhaltungen, Lawntennis, Ruderpartien und so weiter, und den Herren Stabsoffizieren pflegt ein L'hombre bei Tabaksqualm und einem Fäßchen Spaten bei weitem sympathischer zu sein.

Meinen jüngeren Kameraden — und natürlich besonders den Junggesellen unter ihnen — hatte der Aufenthalt auf Sperlingslust jedoch unendliches Vergnügen bereitet.

Von der Brigadevorstellung waren wir naß bis auf die Haut ins Quartier eingerückt. Da es bereits auf drei Uhr ging, hatte die Schloßgesellschaft allein gefrühstückt, aber ein tadelloser Imbiß, appetitlich serviert, harrte unser in der Glasveranda.

Sie können sich denken, meine Herren, wie das mundete, nachdem man den grausam zugerichteten Waffenrock erster Garnitur endlich vom Leibe hatte und im trockenen, bequemen Ueberrock bei Tische saß, einen märchenhaft schönen Hummer vor sich und den Eiskübel mit dem obligaten Roederer neben sich!

Der Oberst hatte — nach der glänzenden Kritik, die dem Regiment geworden war — schon draußen auf dem Platze im strömenden Regen allen Offizieren und Mannschaften seine Anerkennung für die vorzügliche Haltung und Führung ausgesprochen. Hier hielt er nun dieselbe Rede noch einmal, mit dem Sektglase in der Hand, und er hatte die Güte, auch der „Herren von der Reserve“ freundlich zu gedenken.

Wir nahmen sofort halbdienstliche Haltung an und quittierten, als der offizielle Teil des Frühstücks sein Ende erreicht hatte, mit einem Ganzen, den wir respektvollst dem Herrn Oberst zu kommen uns erlaubten.

Das Frühstück versprach sich bis zum Diner hinzuziehen, das — natürlich in Gesellschaft der Damen des gastfreundlichen Hauses — auf sechs Uhr festgesetzt war.

Es wurde wacker pokuliert. Und wenn meine süße kleine Frau, die mit Baby und der Großmutter — vor acht Tagen war auch noch Onkel Martin dazugestoßen — im Riesengebirge übersommerte, mich in diesem Augenblick gesehen hätte, — ich bin überzeugt, ihr Mitleid mit ihrem „armen Schatz“ wegen der „ungewohnten Strapazen“ wäre bedeutend weniger auf Moll gestimmt gewesen. Denn wie gesagt, der Roederer wurde nicht alle und unser liebenswürdiger Wirt nicht müde, für allgemeine Durstlöschung zu sorgen.

Und nun denken Sie sich den Schreck, meine Herren, als mir der Diener plötzlich auf einer silbernen Platte die Depesche zureichte!

An alles andre hätte ich eher gedacht als gerade daran. „Onkel Martin sanft entschlummert. Sofort aufbrechen, sonst alles verloren. Tausend Küsse.“

Ich gestehe offen: ein bißchen wirblig war mir's doch im Kopf. Nicht als ob ich — Sie verstehen — aber so ein sanfter, ich möchte sagen nebelhafter Schleier hatte sich zwischen mich und die Mitwelt geschoben. Es dauerte auch länger bei mir als sonst, bis ich über die nächsten notwendigen Schritte im klaren war.

Meine arme kleine Frau! Und der gute Onkel Martin! Hm, hm, hm! Auf bestem Fuße hatten wir ja nie mit ihm gestanden; er war eben ein rauher, derber Landwirt, sein Interessenkreis so grundverschieden von dem unsern! Hm — aber daß ich ihn von Sperlingslust aus nicht ein einziges Mal aufgesucht hatte — wo Burkersroda doch kaum fünf Meilen von hier entfernt lag —, das that mir in dieser Minute doch herzlich leid.

Wenn das Telegramm nur ein bißchen ausführlicher gewesen wäre. Was hieß das überhaupt: „Sofort aufbrechen, sonst alles verloren.“ — Was verloren?!

Fürchtete meine kleine Frau etwa irgend eine Erbschleicherei? Sie war doch sonst nicht so interessiert. Und nichts Näheres darüber, wie das Unglück passiert war! Ich schob das Glas zurück, drückte meine heiße, sorgenvolle Stirn in die kühlgewordenen Hände und überlegte. In dem Lachen und Schwatzen, das um mich herum die Luft erfüllte, war das eine anstrengende Arbeit.

Doch endlich gelangte ich zu einem Entschlusse. Ich mußte sofort nach Burkersroda, um dort nach dem Rechten zu sehen. Nichts andres konnte meine Frau mit den rätselhaften Worten andeuten wollen: in diesem Augenblick that auf Burkersroda eine energische Hand not, und meine Pflicht war es, augenblicklich dahin aufzubrechen.

Ob Onkel Martin schon in Burkersroda wieder angelangt gewesen war, als das jähe Ereignis . . .? Ich suchte nach dem Telegramm, um es noch einmal gründlich zu studieren.

Aber man hatte die Tafel schon aufgehoben — mein Nachbar war verschwunden und mit ihm die Depesche. Wahrscheinlich hatte er das Blatt aus Versehen mit seinen Karten und Croquis aufgenommen, in die wir uns just im Verlauf eines hochtaktischen Dienstgesprächs versenkt hatten.

In militärischer Haltung — ich erkannte zu meiner Bestürzung, daß es mich Ueberwindung kostete, stramm zu stehen — machte ich dem Regimentskommandeur Meldung von dem betrübenden Vorfall und bat um einige Tage Urlaub.

Der Oberst war überrascht. Für Sonnabend und Montag wollte er mich vom Dienst entbinden. Weiter ging aber seine Befugnis nicht, denn am Dienstag standen wir, da dann die Marschtage zu Ende waren, wieder in höherem Verbande.

„Und Sie wollen auch nicht zum Diner bleiben, Herr Lieutenant?“

„Wenn der Herr Oberst mich gütigst entschuldigen wollten . . .“

„Nun, reisen Sie mit Gott. Ich werde unsern Wirten Ihr Fernbleiben erklären. — Hm, da werden Sie jetzt also Landwirt spielen müssen, Herr Lieutenant. Werden Sie das Gut denn behalten? Morgens Romane schreiben und nachmittags drainieren?“

Ich war darüber noch nicht schlüssig — offen gestanden, in diesem Augenblick auch noch zu ergriffen.

Da ich das „Breschmanöver“ als Unberittener mitmachte, so war ich hochbeglückt, daß mir Herr von Kriegareck, der Volontär von Sperlingslust, sein Zweirad zur Verfügung stellte.

Ich warf mich schnell in Zivil, instruierte meinen Burschen, gab dem Adjutanten meine Adresse, trug ihm Grüße und Empfehlungen an den Hausherrn und sämtliche Damen auf — der Besitzer schlief, ich wollte ihn nicht stören nach dem angreifenden Frühstück —, bestieg das Rad und machte mich auf den Weg.

Es hatte glücklicherweise zu regnen aufgehört. Die Tour auf dem Rade that mir sehr wohl, besonders meinem Haupte, das einen beträchtlichen „Höhenrauch“ entwickelte.

Schweißgebadet langte ich kurz vor neun Uhr in Burkersroda an.

Einer der beiden Vögte war auf dem Hof und pfiff gefühllos vor sich hin. Ich sprang vom Rad.

„Wo liegt der Herr?“ fragte ich ihn ernst, und ich legte in meinen Ton etwas Verweisendes, um den Mann auf das Unpassende seines Musizierens hinzulenken.

Der Vogt wußte noch von nichts. Er wollte es gar nicht fassen, daß der gnädige Herr, der noch vor acht Tagen so kerngesund von Burkersroda aufgebrochen war . . . Schluchzend lief er davon.

Im Haus erregte die Botschaft die furchtbarste Sensation. Die Wirtschafterin jammerte, die Dienstmädchen schluchzten — dann kam der Verwalter, der zweite Vogt, der Kutscher, der Gärtner — ich kann Ihnen sagen, meine Herren, es waren schreckliche Augenblicke für mich. Aber es that mir wiederum wohl, daß Onkel Martin doch so allseitige Liebe genossen hatte. Vielleicht übertrugen diese treuen Seelen sie auch auf den Nachfolger — mich, den mutmaßlichen Erben.

„Was nur Herr Fritz dazu sagen wird!“ rief die Wirtschafterin plötzlich, in neues Jammern ausbrechend.

Ich muß gestehen, daß die Erwähnung des sonst so harmlosen Wortes Fritz mich in einige Erregung versetzte. Sprach die Wirtschafterin etwa von meinem Vetter Fritz, dem ungeratenen Neffen meines teuern Onkels, jenem Bruder Leichtfuß, dem ewigen Referendar, der ein Nagel zum Sarge meines guten Onkels gewesen war?

Richtig — die Thür ging auf — und Herr Fritz schoß heraus. Ich war peinlich berührt, ihn hier vorzufinden.

„Mensch, Mensch,“ redete er mich an — mein Vetter ist ziemlich formlos, muß ich Ihnen sagen — — „ja, wie ist denn das nur möglich? Väterchen wollte doch morgen zurückkommen — ich erhielt heute früh noch eine fidele Bierkarte von ihm aus Krummhübel! Und so plötzlich — das arme Väterchen!“

Ich weiß nicht, ich hatte Mißtrauen gegen den Schmerz meines Vetters. Es lag etwas so Habsüchtiges in seinen Zügen. Auch mißfiel es mir, daß er den Onkel — der für ihn doch nur ein Onkel zweiten Grades gewesen war — nun plötzlich „Väterchen“ nannte.

Wir hatten dann eine längere ernste Unterredung.

„Da meine Frau mich sofort aufforderte, alles stehen und liegen zu lassen, um hierher zu eilen, so nehme ich an, daß dies gewissermaßen der letzte Wille meines Oheims war. Ich werde die Sache also einstweilen hier in die Hand nehmen . . .“

„Aber erlaube,“ unterbrach mich mein Vetter, und es lag eine mich verletzende Hast in seiner ganzen Art, „Väterchen hatte doch mich beauftragt, hier nach dem Rechten zu sehen. Des Hundewetters wegen waren ja allerdings die Ernte-Arbeiten unterbrochen worden, zudem schaltet und waltet der Administrator Hennings ja doch ziemlich selbstherrlich, ob der Onkel nun da ist oder nicht . . .“

„Nun, das wird sich jetzt ändern!“ sagte ich energisch und zog meine Weste straff. „Und ich hoffe, daß auch du dich meinen Anordnungen fügen wirst. Die Stunde, denke ich, ist doch ernst genug.“

Mein Vetter Fritz begann nun zu weinen — wohl um mich weich zu stimmen. O, ich traue ihm nicht über den Weg, meinem Vetter!

„Du bist der ältere, Vetter,“ sagte er endlich, sich ergriffen schneuzend, „und es ist mir daher im Grunde ganz lieb, wenn du die Arbeiten hier zunächst leitest. Ich wäre auch zu erschüttert dazu — offen gestanden!“

Ich runzelte die Stirn. Wozu spielte er mir nur diese Komödie vor? Er war ja das Prototyp eines lachenden Erben! Ja wahrhaftig, ich muß mich überwinden, es auszusprechen, aber es verhielt sich thatsächlich so. Er kannte die Schwäche des guten Onkels Martin. Gewiß hatte der teure Entschlafene auch ihn in seinem Testament reich bedacht. Vielleicht überschlug er schon in Gedanken die Summe, während er seufzend zu mir sagte:

„So werde ich also sofort nach Krummhübel fahren, um deiner Frau die lästigen und traurigen Geschäfte abzunehmen, die nun notwendig werden!“

Ich konnte nichts dagegen einwenden. Aber meine Pietät drängte mich noch zu etwas anderm.

Ich rief den Verwalter und befahl ihm, die zwölf besten Arbeiter zusammenzutrommeln. Sie sollten sich in ihre Sonntagsanzüge stecken und meinen Vetter begleiten. Denn eine Abordnung des Gesindes mußte doch dabei sein, um dem guten, braven Herrn die letzten Ehren zu erweisen.

Nun denken Sie sich meine Erbitterung, als der Verwalter mir rundweg erklärte: das ginge nicht, morgen werde es voraussichtlich nicht regnen, also brauche er jeden Mann auf dem Gut.

„Herr Hennings, ich nehme zu Ihrer Ehre an, daß das furchtbare Ereignis . . .“

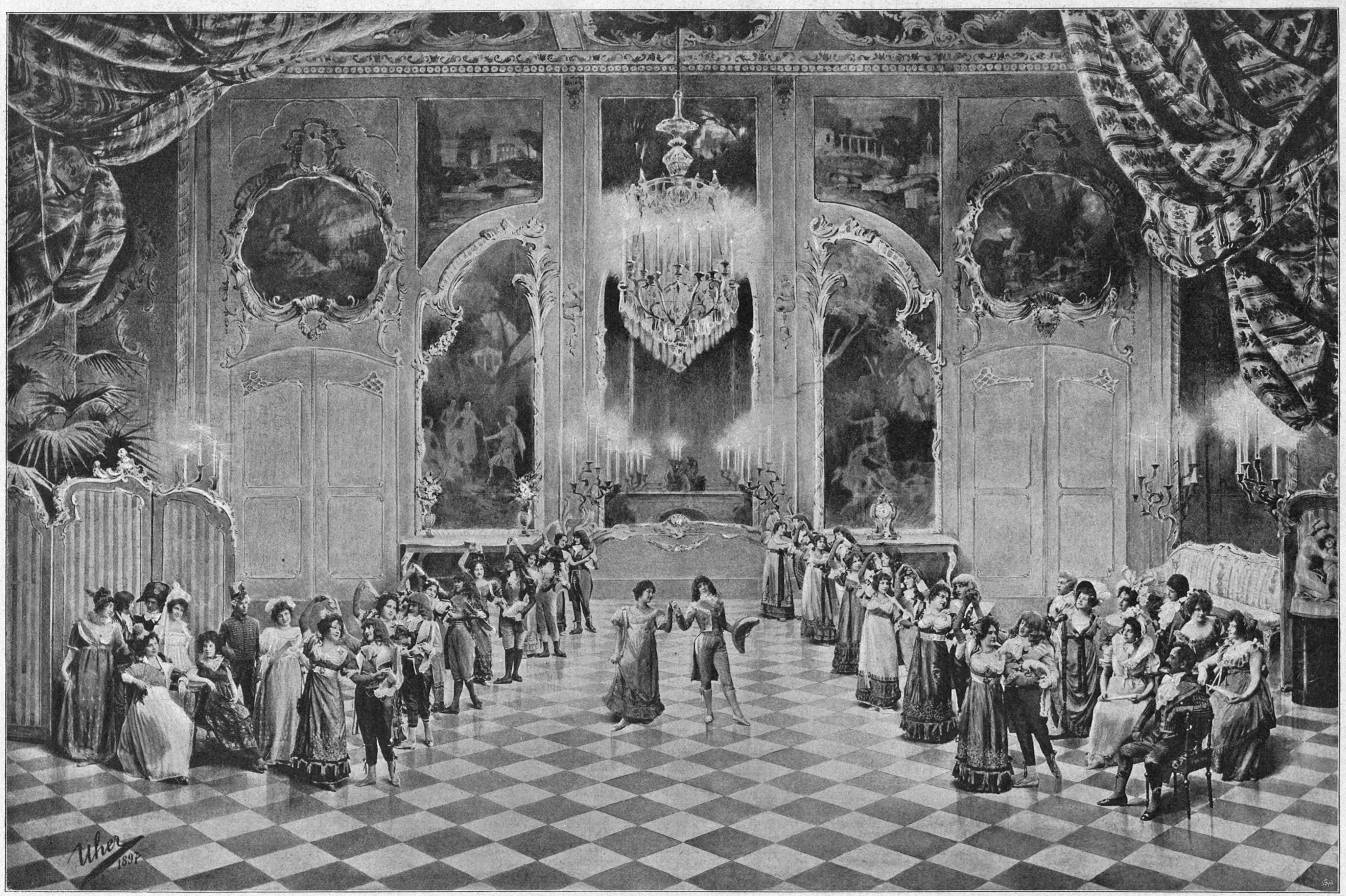
„Erst die Arbeit, dann der Mensch!“ fiel er mir trotzig ins Wort.

„Aber ich verlange . . .“

„Wenn der selige gnädige Herr davon erführe, daß wir das Heu morgen nicht wenden wollen, sondern die Arbeiter auf Reisen schicken, — er würde sich im Grabe umdrehen.“

„Nun, mein lieber Herr Hennings, von heute an gilt hier aber **mein Wille**!“

Hosted by Google




Menuett aus dem Ballett: „Die roten Schuhe“. Nach einer photographischen Aufnahme von Edmund Uher in Budapest.

Hosted by Google

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

**Grüß Gott, Schatzl!** Nach dem Gemälde von Emil Rau.



Hosted by Google

„Aber das Heu verfault!“ schrie der grobe Verwalter.

„Dann mag es verfaulen. Lieber verschmerze ich den Ertrag. Und wenn mein ganzes Rittergut umkommen sollte: den irdischen Ueberresten meines wackeren Oheims soll und muß die Ehre erwiesen werden, die einem so edeln Menschen gebührt!“

„Und ich sage Ihnen, Ihr Herr Onkel pfeift auf alle Ehren,“ erwiderte mir dieser grobe Mensch, „aber das Heu ließe er nicht umkommen! Du mein Himmel, Sie sind eben kein Landwirt! Und wenn Sie tausendmal der zukünftige Besitzer sind, — ich gebe Ihnen die Leute nicht!“

Sie sehen, meine Herren, daß dies ein Präzedenzfall war. Durfte ich mir vor der Wirtschafterin, vor den beiden Vögten und nun namentlich vor dem gehässig lächelnden Vetter Fritz dies bieten lassen? Ich sage Ihnen, wir gerieten höllisch aneinander. Aber zum Schlusse blieb ich doch Sieger auf meinem Grund und Boden; freilich mit einem Verlust — denn der Verwalter kündigte mir auf der Stelle.

„Was, so wenig Pietät haben Sie, Herr Hennings?“

„Es giebt auf einem Gut nur einen Willen. Wollen Sie den Ihrigen durchsetzen, gnädiger Herr, gut, es ist Ihr Recht. Aber ich war zwölf Jahre hindurch hier Oberster, und sogar Ihr seliger Herr Onkel hat allem zustimmen müssen, was ich anordnete.“

Ich lachte rauh auf. „Von heute an ändert sich das Blättchen. Ich will auf meinem Rittergut nicht nach der Pfeife des Verwalters tanzen.“

„Dann habe ich nur noch die eine Bitte: daß ich gleich morgen in der Frühe abreisen darf!“

„Genehmigt!“ sagte ich hitzig.

Die folgende Nacht war furchtbar. Da der Frühzug schon um vier Uhr ging, die nächste Bahnstation aber zwei Stunden entfernt lag, so mußte sofort an die Auswahl der Mitglieder der Deputation gegangen werden.

Natürlich überließ mir Fritz die ganze Mühe.

In tiefster Finsternis fuhren die Wagen ab. Im vordersten, dem bequemen Landauer des guten Onkels, machte sich Vetter Fritz breit; in den nachfolgenden Leiterwagen hockten die Arbeiter mit ihren verschlafenen Gesichtern. Ich hatte jedem einen Thaler Zehrgeld gegeben — Fritz sollte die Unterkunft der Leute einstweilen auf sich nehmen.

Erschöpft wollte ich mich dann endlich zur Ruhe legen. Aber da kamen die beiden Vögte — es war kaum drei Uhr vorüber, also noch nachtschlafendste Stunde! — und baten mich um „meine Dispositionen“.

Grollend erhob ich mich. „Ja, meine Herren,“ sagte ich ein wenig niedergeschlagen, „was raten Sie?“

Die beiden Vögte waren unter der drückenden Tyrannenherrschaft des Verwalters um alle eigne Urteilskraft gekommen. Ich wurde ein wenig unwirsch.

„Na, so reden Sie doch! Sie sehen ja, meine Herren, daß ich noch so erschüttert bin . . . Lieber Gott, soll ich denn nur Kummer und Leid von meinem Rittergut haben?“

Das schien diese beiden einfachen Naturen zu rühren. Sie brummten etwas von Heufaulen — keine Leute — böse Sache.

Ich kann Ihnen sagen, dieses faulende Heu empörte mich. „Zum Kuckuck, wächst auf dieser elenden Klitsche denn nichts als Heu? Sind denn keine Kartoffeln da? Gleich beim Thor sah ich doch eine Unmenge Kartoffeln — da wird doch wohl auch noch was daran zu machen sein, wie?“

Die Kerls drückten und schluckten. Endlich brachte der eine hinterlistig vor: „O, gnädiger Herr, das sind aber Zuckerrüben in den beiden Schlägen.“

Ich sah, die Leute wollten mich jetzt, da sie den Verwalter aus dem Hause wußten, schikanieren, denn ich kann einen Eid darauf leisten, daß es doch Kartoffeln waren. Aber sollte ich mich mit diesem Volk herumstreiten? Nein, dazu war ich zu müde, zu erschöpft; überdies lag mir der Schmerz um den guten Onkel Martin noch zu schwer auf der Seele.

Es blieb also schließlich dabei, daß das Heu gewendet wurde.

„Wann stehen die Leute hier immer auf?“ fragte ich.

„Um vier, gnädiger Herr.“

Das war mir zu früh. Ich bestellte den einen Vogt auf fünf Uhr zu mir, damit er mich aufs Feld führe.

Pünktlich um fünf zogen wir los. Die Sonne brannte schon höllisch. Dieser Umschwung gegen gestern! Ich zog es vor, ein Pferd zu besteigen. Der Vogt trottete neben mir her, grämlich und verschlafen.

Endlich gelangen wir zu dem famosen Heu — und was erspäht mein zornfunkelndes Auge?

Erschrecken Sie nicht, meine Herren! — Drei Männlein stochern mit langen Gabeln gemächlich in dem dampfenden Heu herum, und der zweite Vogt steht mit fast geistesabwesendem Antlitz dabei.

Sie können sich meine Entrüstung denken.

„Wo sind die andern?“ frage ich mit der Stimme eines Richters.

„Welche andern, gnädiger Herr? Es war sonst niemand mehr auf dem Hof. Die Hilfsarbeiter sind schon in aller Frühe fortgezogen, als sie hörten, daß der Verwalter ging. Es waren Polen, Herr, Sachsengänger; Herr Hennings war der einzige hier auf dem Gute, der sich mit dem Vorarbeiter verständigen konnte.“

Aha — also eine Intrigue dieses sauberen Herrn Verwalters, dieser heimtückischen Schlange, die mein armer guter Onkel zwölf Jahre lang an seinem Busen genährt hatte?!

Ich verachtete Herrn Hennings von Stund an.

„Aber es müssen doch noch mehr Leute auf dem Hof sein?“

„Nein, Herr. Fünfzehn Arbeiterhäuser stehen im Dorf, ohne die beiden Vogthäuser. Zwölf Mann sind heute früh weggefahren — und drei sind zurückgeblieben.“

Allerdings, die Rechnung stimmte. Ich empfahl ihnen nun, wenigstens recht fleißig zu sein, und machte einen Orientierungsritt. Dann begab ich mich ins Herrenhaus, um an meine Frau zu schreiben.

Welch wehmütige Erinnerungen mich hier oben, am Schreibtisch meines teuern Onkels, beschlichen — ich mag daran heute nicht mehr zurückdenken. Die Arbeit, der schwere Beruf eines sorgengeprüften Landwirts, gab meinen Gedanken — gottlob! — bald eine andre Richtung.

Ich fand im Haus natürlich allerlei zu tadeln. Ich merkte, daß mein guter Onkel viel zu schwach gegen seine Leute gewesen war. Auch gegen die Wirtschafterin, die mir ordentlich Vorwürfe zu machen wagte, daß ich den Verwalter von meinem Rittergut fortgejagt hatte. Als ich etwas scharf erwiderte — Sie können sich denken, daß ich allmählich die Geduld verlor —, setzte es natürlich wieder Thränen.

Frauenthränen hasse ich. Sie können mir's glauben, meine Herren, ich bin sonst ein guter Kerl, sozusagen, aber wenn ich . . . na, kurz und gut, als ich den Hof verließ, hatte mir auch die Wirtschafterin gekündigt.

Ich gestehe, daß diese himmelschreiende Undankbarkeit sich kältend auf mein Herz legte. Güte und Liebe fruchteten also nichts? Gut, so wollte ich es mit Härte versuchen. Nun ward ich Despot.

Wieder ritt ich aufs Feld, um mich von dem Fortschritt des Heuwendens zu überzeugen, — gewillt, unnachsichtig einzugreifen, wenn man glaubte, mich nasführen zu können.

Und man wagte es zu glauben! Hören Sie, meine Herren!

Langsam und gemächlich wendeten die drei Arbeiter das Heu. Aber wissen Sie, was die beiden Vögte thaten? ... Sie standen, auf ihre Stöcke gestützt, unthätig dabei! Ohne auch nur einen Finger zu rühren, sage ich Ihnen!

„Was machen Sie hier?“ rief ich sie schneidig an.

„Nun, Heu wenden, Herr!“

„Ja, die drei Leute, das sehe ich. Aber was thun Sie, — Sie, die beiden Vögte?!“

„Wir führen die Aufsicht, Herr, wie immer!“

Das schlug dem Faß den Boden aus.

„Was,“ schrie ich, „Sie führen die Aufsicht? Arbeiten Sie lieber, meine Herren, das ist gesünder für Sie. Zum Staat halte ich Sie nicht!“

Nun denken Sie sich, was geschah. Die beiden Vögte erklärten — wohl gereizt dadurch, daß die drei Arbeiter lachten —, daß es unerhört sei, von Vögten zu verlangen, daß sie mit Hand anlegten. Wenn sie das hie und da auch freiwillig gethan hätten . . .

„Freiwillig?“ unterbrach ich sie zornrot. „Bei mir sind die Vögte verpflichtet, mitzuarbeiten, meine Herren!“

Sie haben wohl schon erraten, daß ich auch hier wieder eine Kündigung erhielt. Hohnlächelnd — o, ich verbiß den großen Kummer meines Herzens — entließ ich die beiden unbrauchbaren Vögte, und zwar vom Flecke weg.

Nun gab ich den drei Leuten, während sie ihr mitgebrachtes Frühstück verzehrten, Anweisungen, wie ich es künftighin beim Heuwenden gehalten wissen wollte. Es war ein klarer, lichtvoller Vortrag, der der volkstümlichen Streiflichter nicht entbehrte.

Leider verstanden die Leute meine Intentionen dennoch nicht; auch fleckte mir die Arbeit nicht genug.

Ich stieg also vom Pferd, ließ mir eine Gabel reichen und legte selbst Hand mit an, ich, der Rittergutsbesitzer! Ich wünschte, die faulen Vögte hätten mich gesehen. Wenn ein Funke von Ehrgeiz in ihnen vorhanden gewesen wäre, sie hätten sich dann doch wohl ihrer Vornehmthuerei geschämt.

Da nun der Fuchs, den ich geritten, unruhig ward, schickte ich den ältesten der drei Leute, dessen Arbeit so wie so nicht viel taugte, zum Pferdhalten auf den Weg. Dann ging's los.

Ich kann Ihnen sagen, meine Herren, das war ein heißer Tag. Ich war ja schon nach einer halben Stunde kreuzlahm — aber der Ehrgeiz war zu stark in mir entwickelt: ich ruhte nicht, ich schien auch nicht zu ermüden. Die Leute rissen Mund und Augen auf, als sie mich arbeiten sahen. Aber ich duldete auch bei ihnen keine Pause.

Vier Stunden lang ging die Arbeit so weiter. Den Fuchs ließ ich nach Hause führen.

Endlich konnte ich nicht mehr. Auch die beiden Arbeiter schienen erschöpft. Da sie trotzdem nicht murrten, mich nur mit traurigen Augen bittend ansahen, so ordnete ich eine Erholungsfrist von einer halben Stunde an.

Sofort ließen die beiden Leute die Gabeln sinken, streckten sich lang aus und schliefen fest ein. Ich folgte ihrem Beispiel.

Ah, wie die Ruhe wohl that! Ja, jetzt begriff ich Tolstoj und seine Schwärmerei für die Wonnen der Feldarbeit.

Als ich mit wirrem Kopf aufwachte, sah ich zu meinem Schreck, daß es schon auf fünf Uhr ging. Nur mit Anwendung der abenteuerlichsten Mittel — Kitzeln der Nase mittels eines Halmes 2c. — gelang es mir, meine beiden Arbeiter zu wecken.

Sie klagten über Hunger und Durst.

Gut, unmenschlich wollte ich an ihnen nicht handeln. Ich schickte also den einen der beiden nach dem Hof, damit er eine Flasche Mosel und einen kleinen Imbiß besorge.

Inzwischen nahmen wir beide die Arbeit wieder auf. Wir arbeiteten eine Stunde — der Bote kam nicht wieder. Zornig schickte ich den andern ihm nach. Bei Androhung sofortiger Entlassung sollte der Mann sich binnen zwanzig Minuten bei mir melden.

Ich setzte die angreifende Arbeit allein fort — aber es fehlte jetzt die richtige Begeisterung, jetzt, da ich niemand mehr durch mein gutes Beispiel anzufeuern hatte.

Es wurde sechs Uhr. Niemand kam. Es wurde sieben — es wurde halb acht Uhr.

Zu Tode erschöpft, machte ich Feierabend. Der Schweiß rann mir in Strömen nieder.

Es ist ja etwas Schönes um die Feldarbeit, ja, etwas Erhabenes, sagte ich zu mir, aber Gott bewahre mich davor, daß ich ganz allein mein großes Rittergut bewirtschaften müßte! Nein, dazu fühlte ich mich doch nicht im stande!

Aber das sah ich ein: ein Exempel mußte statuiert werden, denn die offenbare Unbotmäßigkeit meines Gesindes grenzte an Aufruhr.

Als ich in den Hof gelangte, etwas hinkend, fand ich die Weiber des Dorfes versammelt. Das war ein Geschnatter und Gekreische, als sie mich ankommen sahen! Von allen Seiten ward ich umringt, und aus fünfzehn nichts weniger als holden Frauenmündern bekam ich die Leviten zu hören. Ein Tyrann sei ich, ein Menschenschinder . . . und

Hosted by Google

dazwischen hörte ich Flüche, Verwünschungen, das Jammern kleiner Kinder . . .

Meine Herren, Sie können sich keinen Begriff davon machen, was das für ein Tumult war. Ich bat mir Ruhe aus — man hörte mich nicht. Ich stellte den Damen vor, daß doch nur ein parlamentarisches Vorgehen eine geordnete Debatte ermöglichte — man schrie, stöhnte, kreischte, jammerte — Kinder wimmerten.

Was soll ich Ihnen sagen — ich war mürbe geworden — und ich resignierte.

Gewiß hatte ich mein Bestes versucht. Ich wollte meinen Untergebenen Freund und Bruder sein, ihr Mitarbeiter — ich ward nicht verstanden.

Nun machte mir mein ganzes Rittergut keinen Spaß mehr.

Armer Onkel, warum mußtest du auch so früh schon sterben! Du taugtest zum Landwirt, hattest Nerven wie Stricke, Geduld . . . ach, wie unglücklich war aber dein Erbe daran!

Und als ich die Empörung des Gesindes sah, als ich mich so angefeindet sah, und als die Sorge mich bedrückte, daß ich am Elend, am Unglück all dieser Menschen schuld sein sollte — denn sie behaupteten es doch alle —, da entschloß ich mich, auf das Erbe überhaupt zu verzichten!

Wenn ich es verkaufen dürfte, mein schreckliches Rittergut, wohl, — dann wollte ich den Ertrag nicht von mir weisen, denn ich bin Familienvater und muß an meines Töchterchens Mitgift denken, die in circa achtzehn Jahren von mir gefordert werden wird; aber selbst es bewirtschaften, mein Rittergut, und gar allein, nein, das ginge über meine Kräfte!

In diesem Sinne schrieb ich an meine Gattin: „Was den Onkel betrifft, nun, de mortuis nil nisi bene, aber das muß ich dir gestehen, mein liebes Weib, dankbar bin ich ihm für diese Erbschaft nicht. Fritz mag einen Notar besorgen und die schreckliche Angelegenheit ordnen. Ich kann zur Beisetzung nicht erscheinen, mein Groll gegen den Onkel ist noch zu frisch.“

Und als es dunkel geworden war, verließ ich mein Rittergut heimlich auf dem Zweirad.

Es war eine übermenschliche Anstrengung, diese nächtliche Tour, nach allem Vorangegangenen. Unterwegs schlief ich ein paar Stunden in einer Dorfschenke.

Sonntag früh gelangte ich nach Sperlingsluft, gerädert, zermürbt, gebrochen.

Ich wunderte mich, meinen Kameraden, den flotten Sekondlieutenant von Prittwitz, im Garten zu treffen. Er war auf Sonntagsurlaub vom nächsten Quartier hierher zurückgekehrt.

Prittwitz kam mir mit ausgebreiteten Armen, glückstrahlend, entgegen. „Wissen Sie das Neueste?“ rief er mir schon von weitem zu. „Ich bin verlobt — verlobt — verlobt!“

„Gegen wen?“ fragte ich grämlich.

„Fräulein Elly, die Nichte des Hausherrn, ein Engel, ein veritabler Engel!“

„Wann ist denn das passiert?“

„Vorgestern mittag. Hatten Sie denn wirklich nichts gemerkt, als Ihnen der Esel von Diener das für mich bestimmte Billetchen gab? Sie waren allerdings höllisch im ‚Schumm‘!“

„Billetchen? Was für ein Billetchen?“

„Elly hatte mir, während ihr Onkel Martin sachte eingenickt war, ein paar Zeilen geschrieben — in Depeschenform und mit der Schreibmaschine — der Nickel, denken Sie!“

„Waas? Onkel Martin — Depesche — Schreibmaschine?!“

„Das war das entscheidende Rendezvous! Wenn wir in jener Stunde Ellys Onkel nicht herumgekriegt hätten, so wäre alles verloren gewesen. Aber denken Sie sich, als er aufwachte, entdeckte er uns im Erker, zärtlich umschlungen, hahahaha, und da gab's denn ein Himmeldonnerwetter und gleich darauf den obligaten Segen!“

„Himmeldonnerwetter!“ entrang sich's auch mir. Verwirrt fuhr ich fort: „Natürlich gebe ich Ihnen gleichfalls meinen Segen. Aber sagen Sie, Unglücksmensch, das Telegramm galt Ihnen?“

„Na, wem denn sonst? . . . Uebrigens da fällt mir ein, Sie sollen ja einen großen Verlust gehabt haben, lieber Kamerad?“

„Ach, bitte, das thut nichts zur Sache.“

„Nun ja — als lachender Erbe eines großen Rittergutes, hahaha!“

Dieses „hahaha!“ schnitt mir in die Seele. Prittwitz ist mir seit jener Minute unsympathisch.

*

Den Rest können Sie sich nun denken, meine Herren! Mein Onkel lebte natürlich. Er wird überhaupt nicht sterben, hoffe ich.

Tags darauf erhielt ich von ihm einen Brief aus Burkersroda — einen Brief, na, ich sage Ihnen . . .

Die übrige Zeit des Manövers verbrachte ich still und in mich gekehrt.

Nur wenn die Sprache auf mein Rittergut kam, wurde ich heftig. Denn dann glaubte ich immer das tückische Lachen des mir so geradezu verhaßten Kameraden von Prittwitz zu vernehmen: „Hahaha!“

Ueberhaupt — mit der Landwirtschaft bin ich fertig. Aber radikal.

Rathaus-Portal in Sulzfeld am Main.

## Bilder aus alten Main-Orten.

(Siehe auch die Abbildungen Seite 820, 821 und 822.)

Jenen großen und größeren Städten, die sich noch des Besitzes von Schätzen alter Kultur und Kunst erfreuen, fehlt es bekanntlich weder an Ruhm noch an Zulauf von seiten eines genuß- und lernbegierigen großen Publikums. Wesentlich stiller pflegt es in den abseits von diesen Hauptorten liegenden Nachbarstädtlein und -Märkten zuzugehen, und doch haben auch diese, als auf demselben alten Kulturboden erwachsen, zumeist von dem Erbe einer reichen und schöpferischen Vergangenheit noch manches sehenswerte und unberührt eigenartige Stück aufbewahrt. Das große Publikum hat allerdings für sie, die Ungenannten und daher Unbekannten — wie übrigens natürlich —, keine Zeit, es ist ja froh, wenn es dem für ihn allein maßgebenden Zeigefinger Baedekers auch nur einigermaßen zu folgen vermag. Und so bleibt es denn einer Minderheit, etwa einem Maler oder einem geschichtlichen und architektonischen Dingen nachgehenden Menschen vorbehalten, dort Entdeckungsgänge zu machen. An solchen Gebieten ist nun im alten und schönen Deutschland kein Mangel, an der Donau so wenig wie am Neckar und Main, und so liegt denn auch an dem letzteren, dem windungsreichen und weingesegneten, wesentlich im Bannkreise der Bischofsstadt Würzburg, eine Reihe von solchen nicht übel bedachten konservativen und unbesuchten Ortschaften. Wir nennen Frickenhausen, Sulzfeld, Dettelbach, Heidingsfeld, Sommerhausen und etwa noch Iphofen und Mainbernheim. Sie alle bieten sich dem herankommenden Wanderer noch dar in jener trotzig-behaglichen Wehrhaftigkeit aus den Tagen des ausgehenden Mittelalters, des Dreißigjährigen Krieges; sichtlich völlig echt, wenig berührt durch Demolierung, gar nicht durch „Restaurierungen“. Ringsumlaufend der tiefe Wallgraben mit schmalem Wässerlein (wie bei Iphofen), die hohe, oft riesig starke Mauer mit ihren zahlreichen Türmen und Thoren, die möglichst mannigfaltig zu gestalten — reich gegliedert, prunkhaft, himmelhoch, wuchtig, einfach-edel, wunderlich — offenbar den Ehrgeiz und die Freude der Bürgerschaft, ihrer Erbauer, bildete.

Nichts ist nun reizender, anregender und friedlicher als ein Rundgang um diese von Blumengärtchen und schattenden Nußbäumen, von Epheu- und Weinranken umringten Mauern. In die längst verflossene Wehrhaftigkeit derselben haben sich schlecht und recht die kleinen Leute von heute eingenistet, und statt der alten Schweden, die sie einst bedrohten oder wieder gegen die Kaiserlichen hielten, treibt sich nun ferienfroh ein Gewimmel von blonden Frankenkindern herum. Von diesen

Hosted by Google

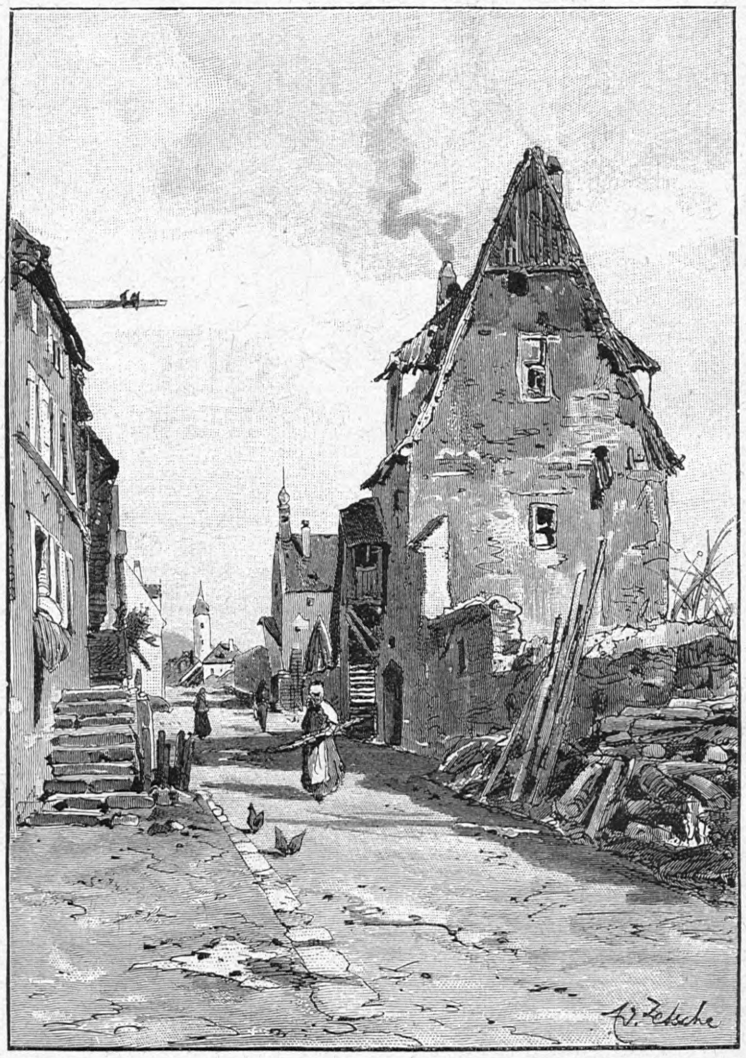
Idyllen hinweg geht es dann an die Entdeckungen im Innern des Städtchens selbst. Hohe alte Giebel von wirklich unwahrscheinlicher Schiefheit, wappengeschmückte Steinportale oder eine schön geschnitzte Eichenthür von 1607, in den katholischen Orten (denn aufs bunteste wechseln hier in Franken protestantische und katholische Ortschaften) eine Fülle von farbigen Madonnen und Heiligengestalten unter geschweiften Baldachinen oben an den Straßenecken oder in Fensternischen, in den Kirchen trefflich gearbeitete Grabdenkmale und selbstverständlich einige (leider allzuoft ansechtbare) Tilman Riemenschneider. Aus einem engen Gäßlein heraustretend, steht man endlich auch überrascht vor dem Rathause, so stattlich und mit einem so reizvollen Renaissanceportal geschmückt wie jenes, das Bischof Julius (Echter von Mespelbrunn) in Sulzfeld erbauen ließ, oder so lustig disponiert wie das in dem entlegenen Dettelbach. Auch an mancherlei guten Sprüchen fehlt es nicht, so wenn „Hans Kesenbrod, der alt genannt“, dem Gottesacker zu Sögnitz einen Thorbogen verehrt, oder jener auf dem Sulzfelder Rathaus:

„Als Bischof Julius regiert,
Wurt dis Rathaus von neu volfürdt;
Das brauch du frommer Underthan,
Wie es bedechtlich geschehen kan.
Schaff ab nachtheil, bedenk den nutz,
Richt gutes an, gibs Gott zu schutz
Und thue nur nach deines Herren wunsch,
Glaub gwiß, kein müeh wird sein umbsunst.“
(Anno 1609.)

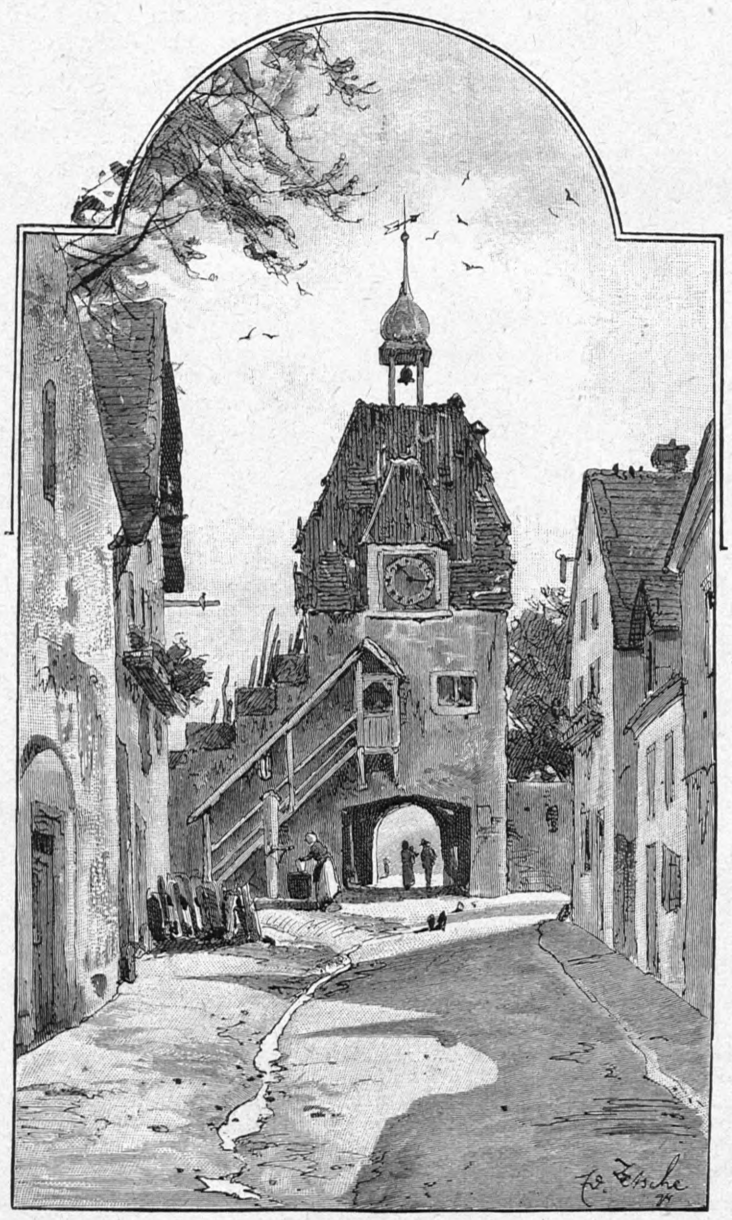
Motiv aus Heidingsfeld am Main.

Zu den am angenehmsten wirkenden Kunstwerken darf man hier schließlich getrost auch jene reichumschnörkelten, weitausgreifenden Schilde zählen, in denen goldblitzende Adler, Bären, Hirsche oder Kronen dem ermüdeten Altertumsforscher gerade zur rechten Zeit eine weitere Tugend aller dieser Orte in Erinnerung bringen. Sie liegen ja in der trefflichsten Gegend der Frankenweine, deren Ruf sich bekanntlich im Könige derselben, dem Würzburger Steinwein („Bocksbeutel“), längst zu zweifellosem Weltruf gegipfelt hat, die aber auch im Randesackerer, Sommerhäuser, Rödelseer-Iphöfer hochpreiswürdige Tropfen aufzuweisen haben. Wie reizend sich dann die Sachlage gestaltet, wenn der Herr Wirt nicht ohne feierliche Haltung den Pokal mit seinem lichtflüssiggoldigen Inhalt vor uns hingestellt hat — auch darüber ließe sich manches Schöne, aber leider nicht sehr zur Sache Gehörige sagen — denn nicht eigentlich zum Lobe des Weines sollen sich diese Zeilen zuspitzen, sondern — fast im Gegenteil — zu dem eines Wasserbrunnens, der eben zu Sommerhausen sein allerdings noch viel lichterflüssiges Naß wirklich spendet, das heißt nicht bloß aus-, sondern auch herschenkt. Er ist der Held des größten in der Reihe jener Bilder, welchen diese begleitenden Worte gewidmet sind. Allerdings eine Arbeit aus ziemlich später Zeit, da auch der böse Dreißigjährige Krieg schon längst wieder vorbei war, ist er doch ein guter Brunnen, in etwas schweren Formen wirkungsvoll aufgebaut. Auf dem dunkelfarbigen Steinrande des Beckens liest man die Jahreszahl 1781, neben dem Namen Georg Jakob Gebhard; der lanzenbewehrte Rittersmann über demselben ist sonach, entsprechend dem Namenspatron des Stifters, ein Sankt Georg. Im übrigen, so hoffen wir wenigstens, erklärt sich auch dieses unser Bild nicht allzu schwer von selbst. Seine Absichten sind offenbar die friedlichsten. Ringsum die behäbig-kleinbürgerliche Architektur des Marktes mit einem pensionierten alten Wehrturm im Hintergrunde. Herangeflatterte Tauben, seit jeher die Vögel des Friedens, netzen ihre Schnäbel im klaren Naß, sogar die anwesende Schul- und Gassenjugend verhält sich merkwürdig still und gesittet. Unter den Staffagen, die den Brunnen selbst umdrängen, zeigt sich ein entschiedenes Ueberwiegen der Weiblichkeit. Wir sind just weit genug von denselben entfernt, um sie uns ausnahmslos als holdselig und sanften Wesens vorstellen zu dürfen und auch um annehmen zu können, daß ihre Brunnengespräche nicht mit allzu scharf kritischen Zungen geführt werden.

Eduard Zetsche.



Motiv aus Sulzfeld am Main.



Stadtthor in Sommerhausen am Main.

## Grace.

Deiner Jugend goldnen Becher,
Randvoll angefüllt mit Liebe,
Reichtest du dem blonden Knaben,
Und der netzte seine Lippen,
Sah verwundert in dein Antlitz
Und verschmähte deinen Trank. —

Oft nach wilddurchtobten Nächten,
Nach verlornen bösen Tagen
Steigt aus meiner Seele Grunde
Vor mir auf dein Jugendbild,
Und ich seh' die weißen Hände
Voller Unrast nach mir winken,
Und ich spüre deinen Atem
Zag in meine Seele wehen,
Und ich hebe meine Hände
Hilflos auf in dunkler Nacht...

Wenn du wüßtest, wie ich manchmal
Heiß und wild mich nach dir sehne,
Sehne nach dem übervollen
Goldnen Becher deiner Jugend!

Carl Bulcke.

Hosted by Google

Der Marktbrunnen in Sommerhausen am Main. Nach dem Gemälde von Ed. Zetsche.

Hosted by Google

## Sagen vom Kaukasus.

Von

**Gregor Dadian.**

### IV.

### Der Hul.

Eine Kaufmannstochter war so häßlich, daß niemand sie ansehen und zum Weibe begehren mochte, obwohl ihr Vater sehr reich war und ihr eine große Mitgift versprochen hatte. Während ihre Jugendgespielinnen sich von Bewerbern umgeben sahen, wichen die jungen Leute Agmalja aus, und nicht einer kam ihr nahe genug, um über einem Blick aus ihren strahlenden blauen Augen zu vergessen, daß ihre

Mauerturm in Sulzfeld am Main.

Wangen schmal und gelb waren, ihre Nase etwas Raubvogelartiges hatte und ihr Mund aussah, als ob er einem zahnlosen alten Weib angehöre.

Agmalja aber war in heißer Liebe zu einem schönen Jüngling entbrannt, und ihre Sehnsucht, ihn zu besitzen, kannte keine Grenzen. Sie fand weder Tag noch Nacht Ruhe, und das Salz ihrer Thränen begann allmählich den Glanz ihrer Augen zu zerfressen.

Wehklagend durchwanderte sie eines Nachts den großen Garten, welcher das väterliche Haus umgab. Voll und rund stand der Mond am tiefdunkeln Himmel und warf sein silbernes Licht durch die alten Riesenbäume.

„Harak, du Leuchte meiner Füße in diesem Thale des Jammers, wirst du den Weg zu mir finden? Soll ich mich weiter in Kummer und Herzeleid verzehren und dahinschwinden wie ein sich verkürzender Schatten? Warum, o Seele meiner Seele, wenden sich deine Augen von meiner Gestalt, von dem Ebenmaß und der Schönheit meiner Glieder, die wohl eines vornehmen Mannes Haus zur Zierde gereichen möchten? O, du Grausamer und Kaltsinniger! Töte mich, wenn du mich nicht lieben kannst!"

„Was willst du mir geben, wenn ich Haraks Augen mit Blindheit schlage und sein Herz lenke, daß es dir in Liebe sich zuneigt?" fragte plötzlich eine Stimme in unmittelbarer Nähe der Klagenden, und hinter dem mächtigen Stamm eines uralten Walnußbaumes trat die ungewöhnlich große Gestalt eines ehrwürdig aussehenden Greises in der Tracht eines vornehmen Persers hervor. Das Purpurgewand, welches seine Glieder umschloß, war mit goldenen Knöpfen, in deren Mitte die herrlichsten Edelsteine Hindostans blitzten, reich geschmückt, und auf seinem Haupte funkelte es, als ob die Sterne herabgestiegen seien, es mit einem Glorienschein zu umgeben. So groß war der Glanz, daß die Jungfrau von dem Gesicht des Mannes nichts wahrnehmen konnte.

Als Agmalja von ihrem Schrecken und ihrer Ueberraschung sich erholt hatte, entgegnete sie ohne Besinnen, denn sie war überzeugt, einen großen Zauberer vor sich zu sehen, der mühelos all ihrem Jammer ein schnelles Ende bereiten könne:

„Nimm, großmächtiger Fürst, all den Reichtum, den ein liebevoller Vater mir zur Mitgift bestimmt."

„Deine Thorheit ist so groß, wie dein Verstand klein ist," lautete die spottende Entgegnung. „Harak ist arm wie Hiob und weise wie Salomo. Er braucht dein Geld und deine Juwelen. Was sollen sie mir? Ein Stein aus der Bedeckung meines Hauptes ist mehr wert als deines Vaters Haus und Hof und alles, was sein eigen ist."

„Was könnte ich sonst dir geben?" fragte Agmalja kleinlaut.

„Es giebt etwas andres, das ich zum Lohn mir bedinge. Versprich mir das lebende Wesen, das nach drei Jahren am ersten Morgen des Moharem*) an der Schwelle deines Hauses dir begegnen wird."

Die Jungfrau erschrak. „Wird es Harak sein?"

„Nein."

„Wohl, so verspreche ich es dir."

„Gehe heim. Ehe der Mond dreimal wieder seine Bahn vollendet, wird dein Hochzeitbett bereitet sein und Haraks Arm dich als sein Weib umfassen."

Drei Monate später war Agmalja Haraks Gattin und das Glück beider höher als der Himmel. Nach Jahresfrist wurde es durch die Geburt eines Knaben vermehrt, und nach einem weiteren Jahre folgte ein Mädchen, wie schöner und lieblicher keines je das Licht der Welt erblickt. Die junge Frau aber war des Versprechens eingedenk geblieben, das sie in jener Nacht dem Zauberer gegeben, und schneller und unruhvoller klopfte ihr Herz, wenn sie des näherrückenden Tages gedachte, an welchem sie ihr Wort einlösen sollte.

So war die letzte Nacht gekommen, die sie noch von der Entscheidung trennte. Harak war in kaufmännischen Geschäften und um einige Kamele zu erwerben nach Eriwan gereist. Ihre Kinder hatte Agmalja in die Obhut einer Dienerin gegeben und

Bilder aus alten Main-Orten: Frickenhausen am Main.

ihr befohlen, den inneren Hofraum nicht zu verlassen. Die Dienerschaft und die Arbeitsleute waren auf dem Felde, und so glaubte die junge Frau den geeigneten Augenblick gekommen, sich in das Vorhaus zu begeben.

Da plötzlich erhob sich im Hofe ein herzzerreißendes Geschrei. Agmalja sah das hochgelegene Fenster sich verdunkeln und mit rauschendem Flügelschlag einen mächtigen Adler sich herabsenken. Die Gefahr, welche ihren Lieblingen drohte, raubte ihr die Besinnung. Von Entsetzen erfaßt, riß sie die Thür auf, den Bedrohten zu Hilfe zu kommen. Da stürzte ihr an der Schwelle bereits ihr goldlockiges Mädchen entgegen, bei der Mutter Beistand zu suchen. In demselben Augenblick aber hatte auch schon der Adler das Kind mit seinen Klauen erfaßt und erhob sich mit ihm in die Luft, während Agmalja ohnmächtig zusammenbrach.

Von Stund an war das Glück aus dem Hause Haraks gewichen, obgleich sein Wohlstand wuchs und er von allen Reisen mit Schätzen beladen heimkehrte. Die junge Frau schwand wie ein Schatten dahin. Von bitteren Selbstvorwürfen gequält, sehnte sie sich nur noch nach dem Tode.

Eines Tages kam eine weise Frau zu ihr, der sie ihr Leid klagte.

„Du hast nicht viel Hoffnung, dein Kind wieder zu erlangen, o Herrin," sagte die Alte nach längerem Besinnen. „Der Weg zu ihm führt zwischen endlosen Gefahren hindurch, und wer mag wissen, ob du nur eine derselben überwindest."

„Dann will ich Gott bitten, daß er mich eines raschen Todes sterben läßt. Ich mag nicht leben mit der Sorge um das Schicksal meines Kindes!" entgegnete die junge Frau mit Thränen in den Augen.

„Dein Kind wird in einem krystallenen Palast von dem Räuber gefangen gehalten, und du kannst den Weg zu ihm nicht finden, es sei denn, es gelänge dir, dich in den Besitz des Hul zu setzen. Die Königin der Schlangen des Ararat trägt ihn in ihrem Munde, und nur in gewissen Nächten wirft sie ihn spielend in die Luft. Dann blitzt er und leuchtet wie die Sonne. Gelingt es dir, ihn aufzufangen, so würdest du durch seine wunderbare Kraft nicht nur den Weg zu deinem Kinde finden, sondern auch alle Gefahren, die dir sich nahen sollten, überwinden. Hüte dich aber, den Stein länger zu behalten, als es zur Erreichung dieses einen Wunsches, dein Kind wieder zu erlangen, notwendig sein sollte. Wenn du deine Absicht erreicht hast, so bringe den Hul der Königin eilig zurück, damit sie dir ihre Vergebung nicht vorenthalten möge."

Nachdem Agmalja ihren Sohn in den Schutz des Höchsten gestellt und ihn unter heißen Thränen der Sorge der Dienerin übergeben hatte, machte sie sich auf den Weg, ohne von Harak Abschied genommen zu haben, denn was hätte sie ihm als Ursache nennen können, die sie bewog, eine so mühevolle und gefährliche Reise zu unternehmen?

Agmalja umging die Städte und Ortschaften. Am Ufer eines sich erweiternden Flüßchens entlang schreitend, erreichte sie am Abend des dritten Tages den Aras, aber keine Brücke führte über das schäumende, ungestüme Kind des Bingöl-Dagh (Gebirge der tausend Quellen). Ratlos stand sie und schaute in die goldschimmernde Glut, in welcher die rote Abendsonne das bewegte Wasser erglänzen ließ. Und wie sie noch ihren Blick auf die Wellen richtete, war es ihr, als habe sie ein Gesicht gesehen, das auf der Oberfläche aufgetaucht und wieder verschwunden war, nachdem es ihr lächelnd gewinkt.

Und dann noch einmal.

Agmalja verfolgte nun den Lauf des Aras, südostwärts bis zu der Stelle, wo der Alzas sich in den Fluß ergießt. Dann schritt sie diesen entlang und erreichte so, von Süden her, den Ararat. Am Fuße desselben angelangt, machte sie einige Stunden Rast, ehe sie den mühevollen Aufstieg begann.

Während sie ruhte, sah sie sich wiederholt von Schlangen umringt, aber von keiner geschah ihr ein Leid. Ja, es war ihr, als ob die klugen Augen der Tiere sich mit besonderer Teilnahme auf sie richteten. Mit Anbruch des Morgens setzte Agmalja ihren Weg fort, aber als der Abend hereindämmerte, glaubte sie kaum einige tausend Fuß hoch über der Ebene zu sein. Erschöpfung zwang sie, sich abermals zum Ausruhen niederzulegen, so wenig verlockend auch das Trachytgestein einem müden Wanderer erscheinen mochte. Der jungen Frau dünkte es eine Wonne, im Schlaf der quälenden Angst zu vergessen, die ihr Herz so schnell und unruhvoll schlagen machte. Dicht am Wege sank sie nieder, und alsbald schwanden ihr die Sinne.

Schwarze Nacht umhüllte Agmalja, als sie wieder zum Bewußtsein erwachte. Am Himmel erglänzte kein Stern, obwohl Wolken ihn nicht bedeckten. Während sie wachend

*) Erster Monat im Jahre nach mohammedanischer Zeitrechnung.

Hosted by Google

lag, war es ihr, als hörte sie in der Ferne ein melodisches Singen und Klingen. Sie richtete sich aus ihrer liegenden Stellung auf. Um sich blickend, sah sie etwas Leuchtendes sich aufwärts bewegen. Es kam näher und näher, am Boden sich fortbewegend.

Ein Heer von Schlangen wälzte sich den Regionen des ewigen Schnees zu. Voran, getragen von den buntgefleckten Leibern andrer Schlangen, gewahrte Agmalja eine solche von schneeweißer Farbe, auf ihrem emporgerichteten Kopfe ein blitzendes Krönlein von Gold und Juwelen tragend.

Atemlos, stürmisch klopfenden Herzens saß die junge Frau, als der Zug, in ihrer Nähe angelangt, Halt machte. Aus dem Munde der Schlangenkönigin stieg es wie Sonnenglanz zum nächtlichen Himmel empor. Wie eine plötzliche Erkenntnis durchzuckte es Agmalja! Die Königin hatte den Hul in die Luft geworfen, und der Augenblick, wo eine süße Hoffnung sich verwirklichen konnte, war gekommen.

Sie hatte sich erhoben.

Aufrecht stehend, die Hände emporgestreckt, erwartete sie das Zurückfallen des Hul. Da umringelten ihren Leib, den Hals, die Arme Schlangen und züngelten empor, den bedrohten Lichtstein der Königin zu retten. Aber schon umschlossen ihn Agmaljas Finger, und in demselben Augenblick glitten die Tiere machtlos von ihr ab, und an derselben Stelle, wo sie noch vor wenigen Stunden ihren Fuß an Schlacken und hartem Gestein zerstoßen, zeigte sich ihr ein blumenreicher Pfad, der in sanften Windungen weiter aufwärts führte.

Körperschwäche und Ermüdung waren plötzlich von Agmalja gewichen, und neue Lebenskraft durchflutete ihre Adern. Leichtfüßig wie die Gazelle schritt sie den Pfad entlang, wohin es sie mit unwiderstehlicher Gewalt zog, und der Hul war ihr Leuchte.

Der Morgen tagte. In schimmernder Farbenpracht war die starre Gletscherwelt erglüht und dehnte sich vor Agmaljas staunenden Blicken aus. Aber trotz des sie umflutenden Lichtes und Glanzes leuchtete der Hul wie Sterne in dunkler Nacht.

Wo vor wenigen Sekunden noch formlose Eismassen zu den Wolken emporgestrebt, sah die junge Frau Türme und Kuppeln von gigantischer Größe. Ein Thor that vor ihren Blicken sich auf, und sie folgte der Stimme ihres Herzens, indem sie sich demselben näherte.

Mit wenigen Schritten war es erreicht. Kaum aber schickte sie sich an, den inneren Hof zu betreten, als mit weit geöffnetem Rachen zwei Ungeheuer sich auf sie stürzten, sie zu verschlingen. Da hielt sie den in allen Farben blitzenden Hul empor, und mit einem dumpfen Wehegeheul fuhren die Bestien zurück.

Ungehindert nahm nun Agmalja ihren Weg in das Innere des Palastes, in welchem sie sich von einer niegeahnten Pracht umgeben sah. Auf der breiten, teppichbelegten Treppe trat ihr jener Alte entgegen, dem sie ihr Glück und Unglück dankte. Mit verfinsterter Miene und drohenden Blicken schaute er auf die junge Frau, aber im Besitz des Hul empfand sie kein Gefühl von Angst.

„Du kommst, mich um meinen Lohn zu betrügen, du willst dein Kind. Nimm es! Doch laß eins dir gesagt sein: Ich werde die Blindheit, mit welcher ich Harak geschlagen, von seinen Augen nehmen, damit er dich schaue, wie du bist und seine Liebe dir verloren gehe. Erwäge wohl! Nur so lange, als der Hul in deinem Besitze ist, bist du gefeit gegen meine Gewalt."

Wie — wenn sie den Hul behielte!

Heiß stieg das Rot in ihre Wangen, die Röte der Scham ob ihrer eignen Undankbarkeit. Und wenn sie Haraks Liebe, die ihr mehr galt als ihr Leben, verlieren sollte, so wollte sie doch nicht einer Falschheit Raum in ihrem Herzen geben.

Mit überströmendem Gefühl schloß sie ihr Kind in ihre Arme und schritt dann mit demselben abwärts der Stelle zu, an welcher sie den Schatz der Schlangenkönigin in ihren Besitz gebracht.

Im Lager der Schlangen, das Agmalja dort fand, wo sie der Königin den Lichtstein genommen, herrschte große Verwirrung. Bei ihrer Annäherung richtete die Königin sich auf und neigte ihren Kopf der jungen Frau entgegen. Ohne Zögern reichte sie ihr den Hul dar.

„Gesegnet bist du, Agmalja, dreimal gesegnet! Tapfer hast du die Versuchung überwunden und dadurch bewiesen, daß dein Herz keiner Falschheit und Treulosigkeit fähig ist. Sage mir, womit kann ich dich belohnen?"

„O Königin, hältst du mich deiner Großmut wert, so gieb, daß mein Gatte mich auch ferner mit denselben Blicken betrachte, die mir ein so großes Glück gegeben!" versetzte die junge Frau, mit gekreuzten Armen vor der Schlangenkönigin in die Kniee niedersinkend.

Die weiße Schlange gab nicht gleich eine Antwort, doch endlich sagte sie:

„Dir solches zu gewähren, ist nicht in meine Macht gegeben, Agmalja. Der böse Zauberer hat Haraks Augen mit Blindheit geschlagen, sie ihm nun aber geöffnet. So wird er dich schauen, wie du bist. Das laß dir aber keine Sorge sein. Kehre in Frieden heim, und zum Gedenken an mich und deine Treue nimm diesen Onyx, dem eine wunderthätige Macht innewohnt. Lasse ihn nicht von dir! Er wird dich vor jedem Unheil schützen und vor allem bösen Zauber bewahren."

Kaum aber hatte Agmalja den Ring mit dem herrlichsten Onyx an ihren Finger geschoben, als sie einen heftigen Schmerz in ihrem Gesicht verspürte. Und — o Wunder! — in holder Schöne erblüht stand die junge Frau vor der Schlangenkönigin, die sie wohlgefälligen Blickes betrachtete.

„Du bist der Gewalt eines bösen Zauberers entrissen, Agmalja. Dein Gesicht hat seine ursprüngliche Form wieder angenommen, und mehr als je wirst du hinfort deines Gatten Augenweide sein. Segen wird auf deinem Hause und deiner Nachkommenschaft ruhen."

Eine sanfte Musik, wie von fernen Aeolsharfen, erscholl. Agmalja und ihr Kind entschlummerten. Als beide erwachten, sahen sie sich in der Nähe ihrer Behausung. Harak kam Weib und Kind freudestrahlend entgegen und führte sie dankerfüllten Herzens heim.

## Neuestes vom Büchermarkt.

„Paris" nennt Zola das Schlußkapitel seines großartigen Entwicklungsromanes, dessen erster und zweiter Teil unter den Namen „Lourdes" und „Rom" vor Jahr und Tag als litterarische Ereignisse die Welt in Staunen setzten. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Dies Schlußkapitel ist natürlich ein Werk für sich. In zwei starken Bänden rollt der unerreichte Meister der Realistik eine Fülle von neuen, packenden, quälenden, bezaubernden, überwältigenden Bildern aus dem unerschöpflichen Babel an der Seine vor den Blicken des Lesers auf. Sie stürmen mit ihrem Glanz und Schmutz, ihrer Erhabenheit und Bitternis, mit allem Verdorbenen, Jämmerlichen, Schrecklichen und Verlogenen, was die Weltstadt in ihren Winkeln und hinter den verhängten Spiegelscheiben ihrer Salons verbirgt, auf Urteil und Gemüt des Abbés Froment ein, helfen ihm zu einer endlichen völligen Abklärung seiner Erkenntnis und seiner Weltanschauung und geben auch seinem äußeren Leben einen natürlichen, das heißt beglückenden Inhalt. Dieser Schwärmer mit dem heißen Herzen, dem unzerstörbaren Opfermut und den trotz alledem und alledem klaren und scharfen Augen, der in Lourdes seinen Priesterglauben, in Rom seine Zuversicht in die Macht und den edeln Willen der Kirche verlor, er sieht in Paris auch die Barmherzigkeit von ihrem Piedestal sinken. Während er die Spelunken, die Boudoirs der großen und der Halbwelt durcheilt, während er in die Kabinette der Minister und die Foyers des Parlamentes eindringt, um für einen alten Bettler den Platz in einem Asyl zu erobern, zu erbitten, erblickt er „den ganzen frechen Glanz des finanziellen, des politischen und mondainen Paris", erblickt er alles Elend, alles Verbrechen, die ganze Masse der Schmerzen und Missethaten, die unten und oben vorgehen. Und er fragt sich, was die Nächstenliebe, die christliche Menschlichkeit in so vielen Jahrhunderten erreicht hat. Die Antwort ist: „Sie hatte noch keine einzige Wunde geschlossen; das Elend war nur noch gewachsen, hatte sich bis zur Raserei gesteigert. Das unaufhörlich sich verschlimmernde Uebel war so weit gediehen, daß es von dem Augenblicke, da sich die Unmöglichkeit herausstellte, die soziale Ungerechtigkeit dadurch zu heilen, ja selbst nur zu verringern, keinen Tag länger geduldet werden konnte!" Nur Gerechtigkeit, und das erschreckende Elend wird verschwinden, ohne daß man barmherzig zu sein braucht.

Abbé Froment ist der Bruder eines berühmten Chemikers. Aber die zärtlichen Gefährten einer glücklichen Kinderzeit haben sich innerlich und äußerlich voneinander entfernt. Der fromme Priester wollte nichts mit dem Revolutionär und Manne der Wissenschaft zu thun haben, der sich auch in seinen Privatverhältnissen von der alten Gesellschaftsordnung emanzipiert hat. Da bringt der Zufall die beiden bei dem Bombenattentat Salvats zusammen, welches das Palais Duvillard in die Luft sprengen soll, dem aber nur ein armes kleines Laufmädchen aus einem Putzgeschäft zum Opfer fällt. Der Abbé ahnt, daß sein Bruder in irgend einer Beziehung zu dem Verbrechen steht, er entzieht den Leichtverwundeten der allgemeinen Aufmerksamkeit und pflegt und verbirgt ihn in seinem kleinen Hause in Neuilly. Aber Guillaume ist kein verkappter Anarchist. Salvat, der in seiner Fabrik arbeitete, hat eine Hülse mit einem neu erfundenen Sprengstoff entwendet, der einst Frankreich zum Siege über alle kriegführenden Nationen verhelfen soll. Und der Herr, der den Diebstahl des Arbeiters ahnte, ist diesem nachgegangen, um Unglück zu verhindern. In der Stille des Krankenzimmers, in der Verborgenheit des kleinen, alten Elternhauses, zu dem kein Verdacht den Weg findet, schütten die beiden einander ihr Herz aus und gewinnen sich von neuem, schöner und sicherer als in den Tagen ihrer Jugend. Der verzweifelnde Priester wird von seinem Bruder durch den Hinweis auf die Liebe und die Arbeit getröstet und gestärkt. Er nähert sich der Familie Guillaumes und findet dort die frischen, starken, gesunden, zielbewußten Menschen, von denen er fühlt, daß ihnen die Zukunft gehört. Abbé Froment zieht sein Priestergewand entschlossen aus. Sein Herz neigt sich einem jungen Mädchen zu, das im Hause des Chemikers lebt und mit diesem, trotz des Altersunterschiedes, demnächst ehelich verbunden werden soll. Als Guillaume erkennt, daß auch Marie Pierre liebt, tritt er großmütig zurück, um dem Bruder seinen Platz einzuräumen. Aber eine große Veränderung ist inzwischen mit ihm vorgegangen. Ist es der Verlust der Braut? Ist es das Schicksal Salvats, den man nach einer atemlosen Hetze durch das Bois wie ein wildes, zusammenbrechendes Tier einfing, und den man, nachdem man ihm vor den schaulustigen Augen und neugierigen Ohren von tout Paris den Prozeß machte, vor diesen selben Augen und Ohren unter dem Fallbeil endigen ließ? Pierre beobachtet seinen Bruder scharf, und als Guillaume sich eines Tages, allein mit der Großmutter, einer Frau von seltsamer Kraft und imponierender Geistesstärke, in der großen Werkstätte befindet, tritt er hinter ein hohes, drehbares Büchergestell, um einem heimlichen Gespräche ohne Gewissensbisse zu lauschen. Was er erfährt, ist furchtbar! Sein Bruder ist von einem „tragischen Traume", von einer „tief in seinen Schädel eingebohrten Märtyreridee" erfüllt. Heute noch, wenn „die Savoyarde" ihre ungeheure Glockenstimme über Paris hintönen läßt, wenn in der Basilika des sacré coeur zehntausend Pilger den Segen der Kirche empfangen, wird das riesenhafte Bauwerk in die Luft fliegen, und unter den Zahllosen, die sterben müssen, wird auch Guillaume sein. Doch Pierre verzweifelt noch nicht. Gewappnet mit der ganzen Fülle seiner leidenschaftlichen Menschen- und Bruderliebe, schleicht er dem neuen Anhänger der „idealen Anarchie" nach und findet ihn in der Krypta, wo er ein Loch im Boden mit seinem mörderischen Sprengstoff füllt und alles für den entscheidenden Moment des Entsetzens vorbereitet. Die Savoyarde läutet schon mit dröhnender Macht, der Weihrauch qualmt, die Pilger drängen sich zum Segen des heiligen Sakramentes, und zehntausend Stimmen stimmen eine jubelnde Hymne an.

Pierre und Guillaume haben einander gesehen und erkannt. Der Kampf der Bitte, der Ueberredung, der Drohung beginnt, und lange bleibt er aussichtslos. Der Chemiker hat in den Augen des sterbenden Salvat ein heiliges Vermächtnis erblickt. Er will die vielhundertjährige Grausamkeit der Gesellschaft an dem „großen Stummen", an den Armen rächen. Er will durch den ungerechten Tod einer unschuldigen Menge, einer vorüberziehenden Flut von Tausenden von Unbekannten der Welt eine hohe und gräßliche Lehre erteilen. Er will die Welt vom Kriege befreien. Die Großmutter wird die Formel seines Sprengstoffes, die Zeichnung der Bombe und der eigenartigen Kanone jeder Großmacht zukommen lassen, sobald das Gebäude in Trümmer liegt. Und in Trümmer muß es zerfallen, denn „wenn das Experiment nicht gemacht wird, wenn das Entsetzliche nicht die furchtbare, zerstörende Gewalt des Sprengstoffes verkündet, wird man Guillaume für einen unnützen Erfinder, einen Visionär halten.... Viel Tote, viel Blut, damit das Blut auf ewig zu fließen aufhört!"

Und die Zeit verrinnt, das Lichtstümpfchen brennt herab, während die Brüder mit Worten, Mienen und Bewegungen um den Sieg ringen. Pierre wird mit seinem Bruder sterben, wenn es denn nicht anders sein kann. Dieser aber widersetzt sich, bis ihn am Ende der Zorn ergreift und er einen in der Krypta vergessenen Ziegel gegen Pierre schleudert. Er glaubt, ihn getötet zu haben, glaubt, seine Hände von Blut triefen zu sehen. Und der ungeheure Schmerz, der ihn darob erfaßt, sprengt die fixe Idee aus seinem Schädel. Er wirft sich weinend in die Arme seines unversehrten Bruders. Pierre, die andern droben, er selbst, sie sind gerettet. Mit diesem Auftritt von geradezu wunderbarer dramatischer Kraft endigt aber der Roman noch nicht. Wir finden am Schlusse Pierre mit Weib und Kind, während Guillaume zu der Erkenntnis gelangt ist, daß die Thaten eines Mörders — „mag der Heldenmut ihres Wahnsinnes, ihr ansteckender Märtyrerdurst noch so groß sein" — nie etwas andres säen können als Grauen. „Sie haben recht", sagt er zu seinem alten Freunde Bertheroy, „alles nimmt ein gutes Ende, denn alles geht allem zum Trotz der Wahrheit und Gerechtigkeit zu. Es bedarf nur manchmal Tausender von Jahren. Was mich betrifft, so werde ich den neuen Sprengstoff einfach in den Handel bringen, damit jene, die dazu Erlaubnis erhalten, sich durch seine Erzeugung bereichern. Ich verzichte darauf, die Welt zu revolutionieren." Während er das spricht, erglänzt draußen das weite Paris in einem Lichteffekte von außergewöhnlicher Pracht: „Die schrägstehende Sonne überflutet die unermeßliche Stadt mit Goldstaub. Alle Unterschiede der verschiedenen Stadtviertel sind wie ausgelöscht. Ein Meer von Sonne scheint von einem Horizonte zum andern zu ragen wie eine Zukunftsprophezeiung. Das von der göttlichen Sonne mit Licht besäte flammende Paris wälzte die künftige Ernte der Wahrheit und Gerechtigkeit in ihrer Glorie dahin!"

Zola ist ein großer Schriftsteller, ob er sich aber auch als großer Prophet erweisen wird mit seiner friede- und freudevollen Weissagung? Wir wollen mit ihm zu hoffen versuchen, was wir von Herzen mit ihm wünschen.

Stimmung zu machen, weiß Marcel Prevost in seiner Novelle „Nimba" (München, Albert Langen),

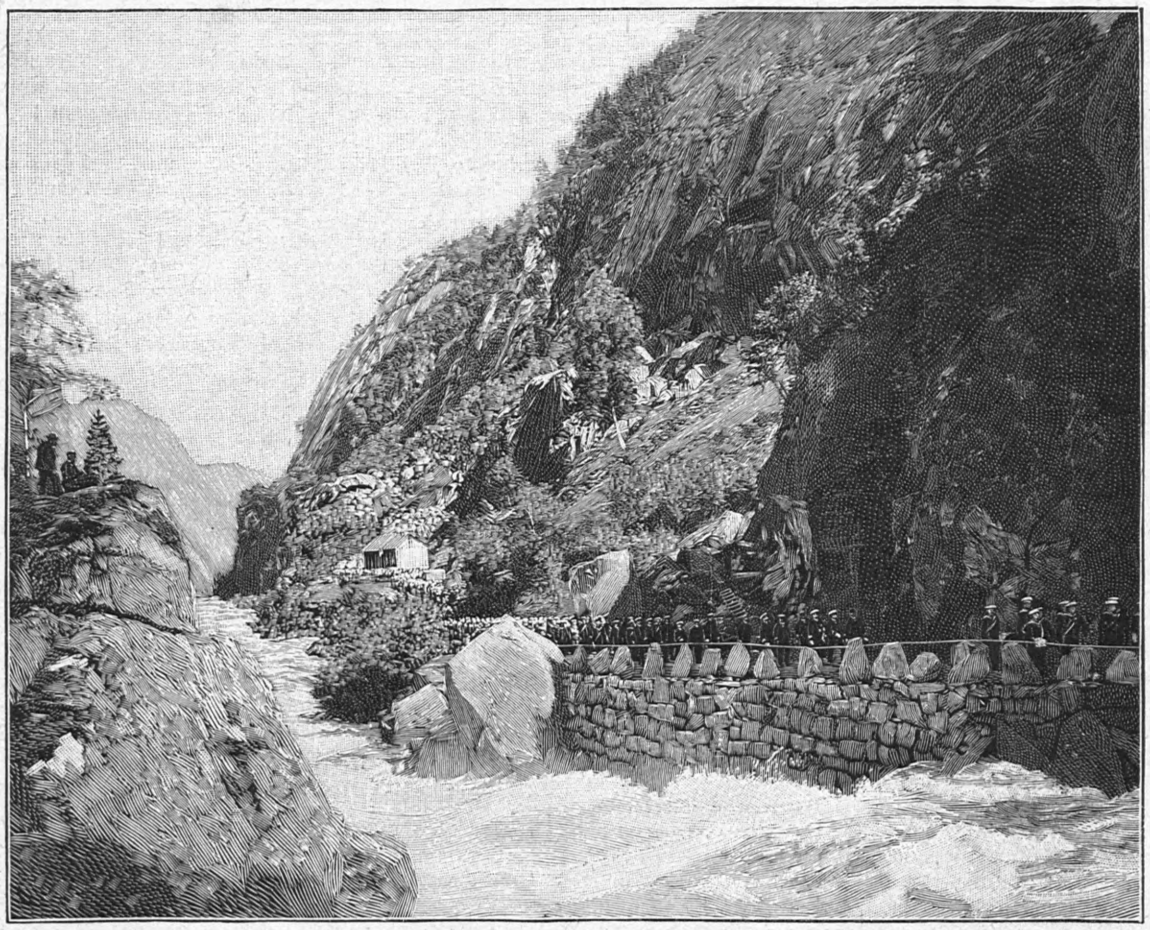
Hosted by Google

und zwar abessinische Stimmung, in einem weltverlorenen Lager, in dem zwei italienische Offiziere die Herren sind und durch ihr Verlangen nach „Nimba“ mit dem Affengesicht und den violetten Augen aus Freunden sich in bittere Feinde zu verwandeln drohen. Wie überall, wo Prevost die Feder ansetzt, herrscht auch hier das erotische Element vor. Aber die kecke Grazie des vielgeschmähten und vielgelesenen Franzosen kommt weniger vorlaut zu Worte. Es liegt ein gewisser Ernst über dieser Studie der Liebe ohne Liebe, über dem tragischen Ende eines kleinen, seelenlosen Spielzeuges in Weibesgestalt, das man töten läßt, um es nicht verlieren zu müssen.

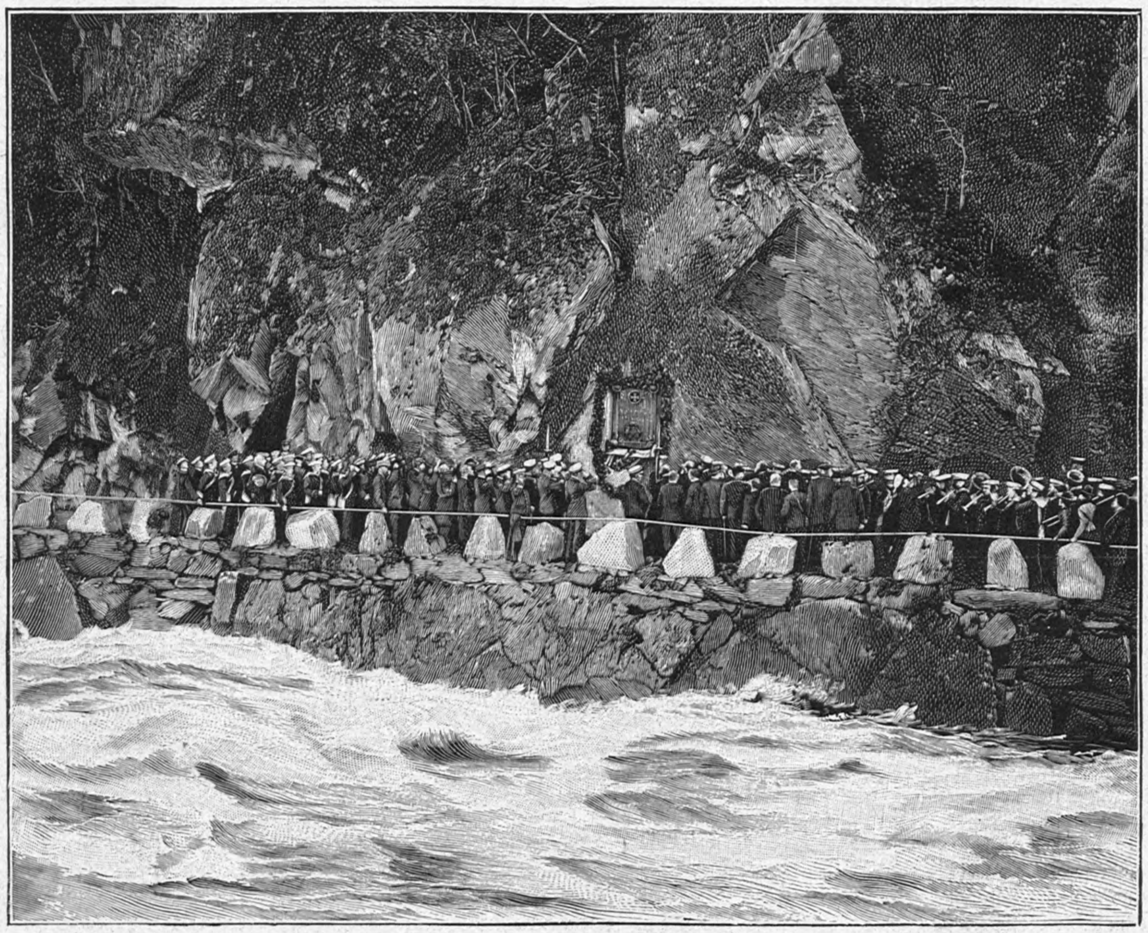
„Die Flucht“ von Ida Boy-Ed (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) ist den Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ wohlbekannt. Zwei Menschen, gleich an Bildung, gleich an edelm Wollen und warmer Liebessehnsucht haben sich in diesem Roman gefunden und würden miteinander ein schönes, ausgefülltes Menschenleben bis ans Ende führen, wenn sie nicht den beiden Polen der Gesellschaft entstammten, der Mann der nagenden, entnervenden, verheimlichten und doch unüberwindlichen Armut, die Frau dem sicheren, selbstverständlichen, über alle Misere weit emportragenden Millionenreichtum. Die Kluft, die sich mehr und mehr zwischen ihnen öffnet, ist nicht tief, aber unüberbrückbar. Es ist die Kluft jener feinen Empfindungen, die sich nicht einmal aussprechen, geschweige denn aufklären lassen, und der Mann mit seinem von der Not, der Entbehrung und Zurücksetzung fast krankhaft geschärften Feingefühl leidet darunter bis zur Unerträglichkeit. Er sieht das einzige Heil in der Flucht, ohne zu wollen, daß diese durch ein unglückliches Ungefähr zur Flucht aus dem Leben wird. Ida Boy-Ed zeigt auch hier wieder ihr glänzendes Talent, aufzubauen, zu spannen. Gern fügte ich hinzu: „und hinzureißen“. Aber es mag ein rein persönliches Empfinden sein: die Leidenschaften, ich meine die Liebesleidenschaften, scheinen mir in ihren Werken stets mehr Sache der Nerven als des Herzens zu sein, und deshalb springt der zündende Funke nicht unweigerlich in das Gemüt des Lesers über.

Ausnehmend haben mir drei historische Romane von E. Wutke-Biller gefallen, von denen der eine, „Barbara Ittenhausen“, bereits die sechste Auflage erlebt hat, ohne der lesenden Welt so bekannt zu sein, wie er es verdiente. „Barbara Ittenhausen“ (Leipzig, Karl Reißner) spielt im sechzehnten Jahrhundert zur Zeit der Fugger und Peutinger. Es ist eine kulturhistorische Erzählung von seltenem Reiz, einfach, warm, klug und von seltener Treue, was das Kolorit jener fernabgelegenen und doch so bunten und vielgestaltigen Zeit anbetrifft. Eine Greisin hat ihre Erinnerungen für eine besonders geliebte Enkelin niedergeschrieben und leuchtet warnend, mahnend, aufmunternd mit dem Lichte ihres klaren Geistes in das Leben ihrer Jugendgenossen und die Falten des eignen schwachen und thörichten Herzens. Wenn auch Barbara Ittenhausens Memoiren das Interesse jedes Lesers zu fesseln vermögen, so scheinen sie mir doch der erwachsenen Jugend ganz besonders empfehlenswert zu sein. Da ist nichts von der Weichlichkeit, Unnatürlichkeit und Gefühlsduselei, die man der sogenannten Jugendlitteratur sonst häufig mit vollem Recht zum Vorwurf macht. Es weht eine reine, klare und warme Luft hindurch, in der Ansichten und Empfindungen gar wohl sich zu entwickeln und zu gedeihen vermögen. Dasselbe gilt von dem Roman „Markgräfin Barbara von Brandenburg“ (Leipzig, Karl Reißner, 2. Auflage). Diese traurige Lebensgeschichte einer Fürstin aus dem fünfzehnten Jahrhundert zeigt die Gabe der Verfasserin, in längst entschwundene Tage zurückblicken zu können, in hellstem Glanz. Er ist den besten Leistungen unsrer berühmten historischen Romanciers an die Seite zu stellen. „Pflicht“ endlich, eine Familiengeschichte aus den Befreiungskriegen (Leipzig, Karl Reißner), bietet auf breiter Grundlage ein ebenso fein ausgeführtes wie interessantes und sympathisches Bild dieser großen Zeit. Eine Fülle charakteristischer Personen in charakteristischen Situationen zieht an den Blicken des Lesers vorüber, lachend und weinend, thöricht und weise, beglückt und glücklos. Der patriotische Gedanke drängt sich nirgends auf, und doch spürt man ihn überall wie eine helle, warme Sonne, die siegreich aus der Nacht persönlichen und nationalen Unglückes hervordringt.

M. zur Megede.



Kaiser Wilhelm begiebt sich zur Einweihung der Gedächtnistafel.



Enthüllung der Gedächtnistafel.

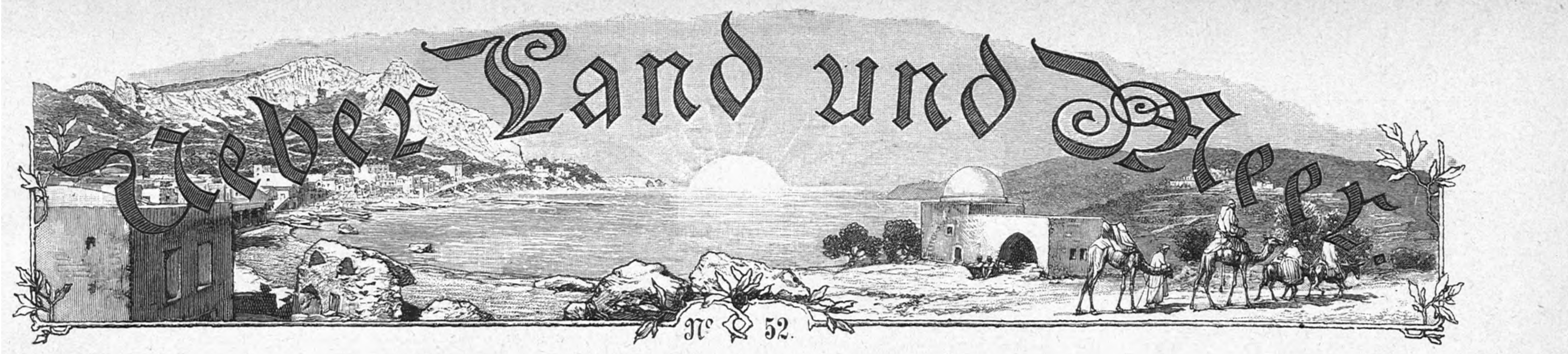
**Die Enthüllung der Gedächtnistafel für Lieutenant z. S. von Hahnke.**

## Die Enthüllung der Gedächtnistafel für Lieutenant z. S. von Hahnke.

Ein erhebendes Zeugnis für das gemütvolle Empfinden Kaiser Wilhelms II. giebt die Errichtung der Gedächtnistafel, die er bei Hildal in Norwegen dem Lieutenant z. S. von Hahnke gestiftet hat. Den Lesern wird es noch in Erinnerung sein, wie der junge Offizier, ein Sohn des Chefs des preußischen Militärkabinetts und kommandiert an Bord S. M. Schiff „Hohenzollern“, bei der vorjährigen Nordlandsfahrt des Kaisers Wilhelm durch einen traurigen Zufall ums Leben kam. Bei einem Ausfluge zu Rad, den Landven See entlang, stürzte er einen Abhang hinab, fand seinen Tod in den Wellen, und es bedurfte großer Mühe, den Leichnam den Fluten zu entreißen. An der Unfallsstätte hat nun Kaiser Wilhelm eine Gedächtnistafel anbringen lassen, die bei seiner diesjährigen Nordlandsreise enthüllt wurde. Von Odde aus begab sich der hohe Herr früh um sieben Uhr zu Fuß, begleitet von den Offizieren der „Moltke“, sowie des norwegischen Panzerschiffes „Harald Haarfager“, nach Hildal, wo um zehn Uhr die Enthüllung stattfand. Der Kaiser überreichte dem Kommandanten und einigen Offizieren des „Harald Haarfager“ Ordensdekorationen, sowie dem gleichfalls anwesenden deutschen Generalkonsul in Christiania, Coates, ein wertvolles Andenken. Außerdem wurde der Lansmann von Odde dekoriert, und einige Bauern, die sich bei Auffindung der Leiche des Verunglückten hervorgethan hatten, erhielten Geschenke. Eine große Menschenmenge hatte den Kaiser, der Admiralsuniform trug, sowie die Marinemannschaften erwartet, die in langem, imposantem Zuge das herrliche Oddethal hinaufzogen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

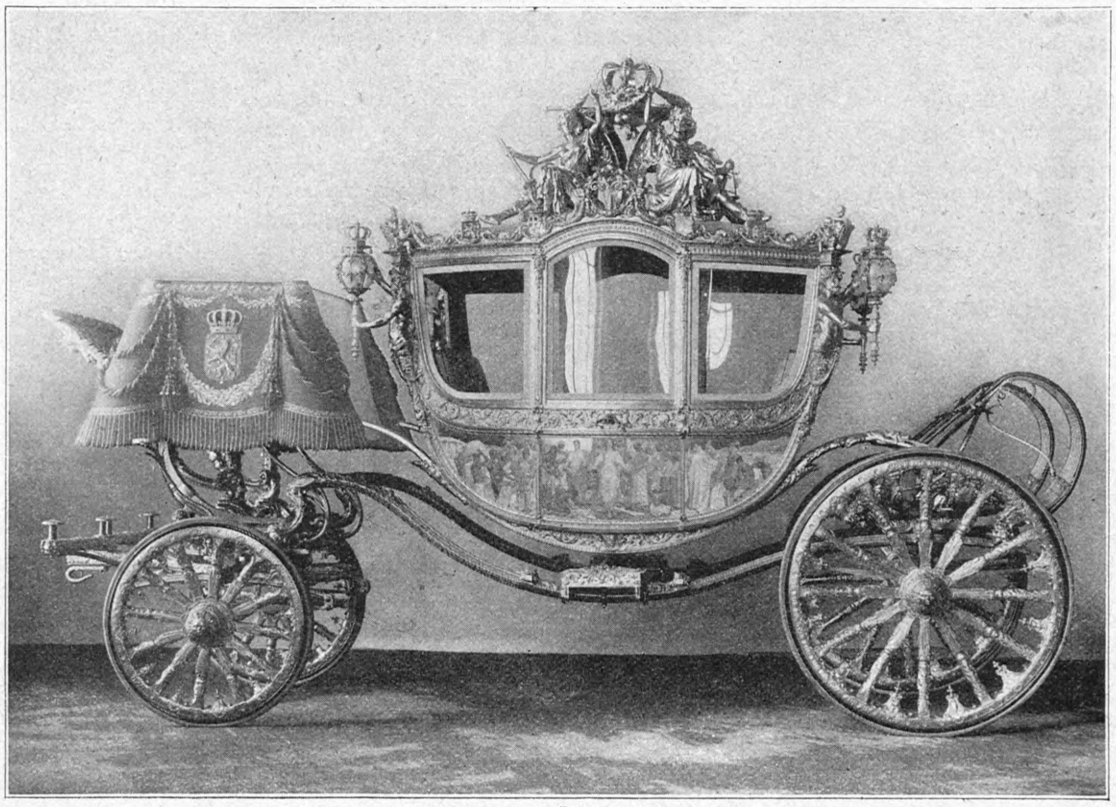
Hosted by Google




# Aus Zeit und Leben.

## Aus den Krönungstagen in Amsterdam.

In Amsterdam, der Landeshauptstadt des Königreichs der Niederlande, herrschte schon lange vor den Tagen der Krönungsfestlichkeiten das regste Leben und Treiben; allerwärts machten die Vorbereitungen zu dem Feste sich bemerkbar, und aus sämtlichen elf Provinzen, die das Königreich ausmachen, strömte die Bevölkerung herbei. Einen besonderen Zug des Straßenlebens bildeten die fliegenden Händler, namentlich diejenigen, die Büsten der jugendlichen Landesmutter, „das Stück zu einem Gulden“, feilboten. Eine unsrer Abbildungen versinnlicht dem Leser das originelle Getriebe in den Amsterdamer Straßen. Auf einer andern geben wir das Krönungsgeschenk der Stadt Amsterdam wieder, eine Prunkkarosse, die mit Recht ein Meisterwerk der modernen Wagenbaukunst genannt zu werden verdient. Der Wagen ist im Stile der holländischen Renaissance gehalten. Auf dem Verdecke zeigen sich in malerischer Gruppe die Gestalten der vier Hauptgewerbe des Landes, des Handels, der Industrie, der Schiffahrt und des Ackerbaus, die Krone tragend. Die Malerei auf den vier Paneelen, ein Werk von Professor van der Waay in Amsterdam, stellt die Bevölkerungen des Stammlandes und der Kolonien dar, wie sie der jungen Herrscherin ihre Huldigungen darbringen. Entwurf und Ausführung der gesamten Wagenanlage rühren von der Firma Spyker in Amsterdam her. Der Prunkwagen, der bestimmt ist, von acht Pferden gezogen zu werden, ist so hoch gebaut, daß die Königin aufrecht in ihm stehen kann. Er soll nur bei ganz besonderen Feierlichkeiten benutzt werden. Zu ihrem festlichen Einzuge in Amsterdam hatte sich Königin Wilhelmina speziell einen offenen Wagen bauen lassen.



Die von der Stadt Amsterdam als Krönungsgeschenk gestiftete Staatskarosse.

Straßenleben in Amsterdam während der Krönungstage.



Hosted by Google

# An unsre Leser!

**M**it der nächsten Nummer beginnt **„Ueber Land und Meer“** einen neuen, den einundvierzigsten Jahrgang.

Wenn unserm Blatte in früherer Zeit die Anerkennung nicht versagt werden konnte, daß es auf dem weiten Gebiete seiner reichen Darbietungen dem Geiste seiner Zeit zu folgen bestrebt gewesen sei, so hoffen wir, daß sich in demselben, ja noch in weiterem Umfange Gleiches auch von unsrer weiteren Arbeit wird sagen lassen. In Wort und Bild, unterhaltend und belehrend, werden wir, von jedem Parteigetriebe fern, versuchen, unsern Lesern ein getreues Bild von den geistigen Strömungen zu geben, die das Leben der Gegenwart durchfluten.

Von Werken der Erzählungskunst bieten wir unsern Lesern in dem neuen Jahrgang zunächst **drei** als Leistungen ersten und allerersten Ranges zu bezeichnende.

**Bernhardine Schulze-Smidt,** eine der bedeutendsten unter den heutigen deutschen Erzählerinnen, entwirft in ihrem Roman **„Ringende Seele“** ein fein und fesselnd durchgeführtes Bild von den seelischen Kämpfen, die ein reich veranlagtes, liebebedürftiges, doch der strengen Selbstzucht entbehrendes Mädchen zu bestehen hat, bevor es sich zu seinem inneren Frieden durchringt.

**Heinrich Seidel,** an dessen heiteren Schöpfungen sich schon unser großer Schlachtendenker Moltke erfreute, läßt in **„Reinhold Flemmings Abenteuern zu Wasser und zu Land“** seinen ganzen gesunden Humor walten, lenkt dabei jedoch zum ersten Male in tragische Bahnen ein, auch in diesen seine fesselnde Darstellungsgabe bewährend.

**Johanna Niemann** führt uns in ihrem Roman **„Die Nachtigall“** in die kleinbürgerlichen Kreise der Großstadt und schildert uns ein Mädchenschicksal, ihrer Erzählung durch einen kriminalistischen Anhauch besondere Spannung verleihend.

An sonstigen Beiträgen haben wir für den neuen Jahrgang vorgesehen:

**„Wenn der Tag zur Rüste geht“**, ein Kleinstadtidyll aus dem Harz von **Hedwig Abt.**
**„Zeichen und Wunder“**, eine italienische Dorfgeschichte von **Ant. Andrea.**
**„Schnell gefreit“**, eine Humoreske von **Hans Arnold.**
**„In Schwulibus“**, eine flotte Offiziersgeschichte von **Otto Behrend.**
**„Spätrot“**, eine Züricher Geschichte von **G. von Berlepsch.**
**„Die Rückkehr“**, eine packende Geschichte aus dem schlesischen Volksleben von **Bianca Bobertag.**
**„Sand“**, ein auf der Insel Sylt sich abspielender Roman von spannender Handlung von **Friedrich Jacobsen.**
**„Das Gänsemännlein“**, ein anmutiges Idyll aus dem heutigen Nürnberg von **Otto von Leitgeb** (mit Illustrationen).
**„Lumpa der Hase“**, ein charakteristisches Stimmungsbild aus dem heutigen Rußland von **Stanislaus Lucas.**
**„Karl Heinrich“**, eine lustig-wehmütige Studenten- und Hofgeschichte von **Wilhelm Meyer-Förster.**
**„Die Siebolds von Lyskirchen“**, eine gemütvolle Geschichte aus Alt-Köln von **Ernst Muellenbach.**
**„Das Kuckucksei“** und **„Am Gartenzaun“**, zwei liebenswürdige Kleinstadtgeschichten von **Charlotte Niese.**
**„Herzfeuer und Herzschnee“**, eine Tiroler Humoreske, mit geistvollen, feingestimmten Bildern von Wilh. Hoffmann, und **„Ein tönendes Erz“**, eine ernstgestimmte Erzählung } von **Margarete von Oertzen.**
**„Polnisches Eddelmann“**, ein Erlebnis aus dem Kadettencorps, und **„Nerven“**, eine ergreifende, die Duellfrage behandelnde Erzählung aus dem Offiziersleben } von **Georg Frhr. von Ompteda.**
**„Der Wald“**, eine ernstgestimmte Dorf- und Forstgeschichte von **Wilhelm von Polenz,** die sich ebenbürtig den erfolggekrönten früheren Arbeiten des Verfassers, wie „Der Pfarrer von Breitendorf“ und „Der Büttenbauer“, anreiht.
**„Der Räuber Bakonya“**, eine slowenische Humoreske von **M. Roda-Roda.**
**„Die Geschichte einer Beziehung“**, eine geistvolle Satire auf den Egoismus der Männer, und **„Das Schicksalsbuch“**, Novelle } von **Emil Roland.**
**„Der Quälgeist“**, eine anscheinend ins Uebersinnliche hinüberspielende, doch in heiterer Natürlichkeit sich lösende Novelle von **Edgar Reinhold.**
**„Die Ikariden“**, eine in spannender Weise der Frage des Frauenstudiums neue Seiten abgewinnende Novelle von **Agnes Schöbel.**
**„Demoiselle Engel“**, eine gemütvolle Alt-Bremer Geschichte von feinster Stimmung von **Bernhardine Schulze-Smidt.**
**„Miß Bob“**, eine Radfahrer-Humoreske von **Eugen von Tempsky.**
**„Römisches Fieber“**, ein größtenteils in der Ewigen Stadt sich abspielender, äußerst spannungsvoller Künstlerroman, und **„Auf der Geierinsel“**, eine Novelle von packender Wirkung } von **Richard Voß.**
**„Das geheime Mal“**, eine Seelenstudie aus dem Leben des Handwerkers von **Luise Westkirch.**

---

**Der einundvierzigste Jahrgang von „Ueber Land und Meer“** (Oktober 1898/99) **erscheint als**

**Groß-Folio-Ausgabe in Wochen-Nummern** von mindestens $2\frac{1}{2}$ Bogen oder 20 Seiten größtes Folio zum vierteljährigen Abonnementspreis (für 13 Nummern) von 3 Mark 50 Pfennig durch den Buchhandel, oder 3 Mark 75 Pfennig durch die Post bezogen.

**Groß-Folio-Ausgabe in vierzehntägigen Heften** von mindestens je 5 Bogen größtes Folio in farbigem künstlerischem Umschlag (jährlich 26 Hefte) zum Preis von 60 Pfennig pro Heft im Abonnement.

Die

## „Deutsche Romanbibliothek“

tritt nunmehr in ihren siebenundzwanzigsten Jahrgang. Dem von ihr befolgten Grundsatz getreu, wird sie auch in diesem sich bestreben, eine Auslese aus dem Besten zu geben, was die zeitgenössische Romanlitteratur zu bieten hat, dabei neben anerkannten und bewährten Autoren aufstrebende junge Talente zum Worte kommen lassend. Wie bisher sollen gelegentlich auch hervorragende Werke ausländischer Romanschriftsteller berücksichtigt und ebenso der modernen einheimischen Lyrik der ihr bisher zugewiesene Raum gewahrt werden.

Den neuen Jahrgang werden zwei besonders fesselnde Romanwerke eröffnen:

**„Die Doppelnatur“** von **Baldnin Groller,**

ein Werk, in welchem der bekannte österreichische Erzähler ein seelisches Problem in besonders spannender Weise behandelt, während er zugleich der Gattung des Kriminalromans eine ganz neue Seite abgewinnt; sodann

**„Phroso“** von **Anthony Hope,**

eine Romandichtung, welche den im vorigen Jahrgang veröffentlichten „König von Ruritanien“ an reich entwickelter Handlung und spannendem Charakter noch bei weitem übertreffen wird.

Daneben dürfte sich **Rudolf Heinrich Greinz,** der treffliche Schilderer des Aelplerlebens, mit seiner ergötzlichen Humoreske **„Der Oansiedl vom Hilaribergl“** die Gunst der Leser erringen und sich wohl als den berufensten der Mitstreber P. K. Roseggers einführen.

Von größeren und kleineren, die verschiedensten Lebensgebiete behandelnden Romanen und Erzählungen wird der neue Jahrgang sonst noch bringen:

**„Der Funke“**, eine Konservatoriumsgeschichte von **P. E. Benzon.**
**„Der böse Blick“**, Schilderungen aus dem Cirkusleben von **Michael Feld.**
**„Wüstensand“**, eine Versnovelle von **Heinrich Kaufung.**
**„Der lange Erzengel“**, ein Münchener Künstlerroman von **Gräfin A. v. Klinckowström.**
**„Hatidscha“**, eine bosnische Novelle von **A. Oskar Klaußmann.**
**„Duratschok“** von **Stanislaus Lucas,** ein russisches Sittenbild mit teils heiterem, teils tragischem Hintergrund.
**„Was der Spiegel zeigte“**, eine in den Kreisen der englischen Gesellschaft spielende, von einem scheinbar unlöslichen Problem ausgehende Herzensgeschichte von **Helen Mathers.**
**„Der Fünfte in der Runde“**, eine gemütvolle Kleinstädtergeschichte von **Ernst Muellenbach.**
**„In der Schneeschmelzn“**, eine in gesundem Realismus gehaltene Erzählung aus den Tiroler Bergen von **Margarete von Oertzen.**
**„Rudschi Peter in Civil“**, eine österreichische Offiziershumoreske von **M. Roda-Roda.**
**„Am Ziel“**, ein in Künstlerkreisen sich abspielender Roman von reichbewegter Handlung von **Alexander Römer.**
**„Swante Ohlsen“**, eine ernste, stimmungsvolle Geschichte aus dem norwegischen Hochland von **Franz Rosen.**
**„Um ihrer Augen willen“**, eine auf feinsinnige Kontrastwirkung berechnete Novelle von **E. Litz-Blanc.**
**„König Pharaos Tochter“**, eine in ergreifender Lebenswahrheit dargestellte Geschichte aus dem Spielerleben von **Hanns von Zobeltitz.**
**„Aus tiefem Schacht“**, ein Kleinstadtroman, der scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft, von **Fedor von Zobeltitz.**

---

**Preis in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich.**
**Preis in vierzehntägigen Heften nur 35 Pfennig pro Heft.**

☞ Damit **keine Unterbrechung in der Zusendung** der Nummern oder Hefte eintritt, bitten wir, das **Abonnement** auf den **neuen** Jahrgang bei der Bezugsquelle, welche den Jahrgang 1898 lieferte, **gefl. sogleich zu erneuern,** wobei wir bemerken, daß die **Postämter** sowohl von „Ueber Land und Meer“ als „Deutsche Romanbibliothek“ nur Abonnements auf die **wöchentliche** Nummern-Ausgabe entgegennehmen.

Ein Subskriptionsschein liegt dieser Nummer zur gefälligen Benutzung bei.

**Stuttgart und Leipzig.** **Deutsche Verlags-Anstalt.**


# Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

**schwarz, weiß** und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seiden-Damaste | v. Mk. 1.35–18.65 | Ball-Seide | v. 75 Pfge.–18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe | „ „ 13.80–68.50 | Seiden-Grenadines | „ Mk. 1.35–11.65 |
| Seiden-Foulards bedruckt | „ 95 Pfge.– 5.85 | Seiden-Bengalines | „ „ 1.95– 9.80 |

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich** (K. u. K. Hoflieferant).

Eau de Cologne №4711

Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.

Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.

**Das ECHTE Kölnische Wasser**

von **FERD. MÜLHENS, KÖLN** * Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.

*Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.*

*Savoy Hotel Albertshof Dresden*

*vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.*

*Man verlange den Prospekt – ein Kunstwerk!*

**Wiesbaden** **Kuranstalt Bad Nerothal.**
Für Nerven- und chronische Krankheiten. Alle physikalischen Heilmethoden (auch Thermalbäder). Zivile Preise. Prospekte franko.

**Eine tadellose Büste** erzielt man durch den Gebrauch der **„Pilules Orientales“** ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis ℳ 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) ℳ 24,— frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) adr. an **Apoth. Ratié,** 100 Rue Montmartre, **Paris.**

**Damen,**
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma,** Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.


Hosted by Google

## Litteratur.

— Schachprobleme von Otto Link (Verlag von C. Brügel & Sohn in Ansbach). Das Problem ist die Poesie des Schachspiels. Ihre Schönheit kann aber nur derjenige voll genießen, dem die Bewältigung solcher Kunstformen des Schachspiels nicht allzu große Schwierigkeiten bereitet. Das vorliegende Büchlein ist nun solchen lernenden Schachfreunden gewidmet, die bisher die Zwei- und Dreizüger als unlösbare Rätsel unwillig zur Seite legten. Es ist gleichsam ein Schlüssel zur Pforte des Problempalastes, zum Zugang in ein neues Reich von Ideen der Schachkunst überhaupt. Wer sich dem Lehrgang dieses Büchleins anschließt, wird sehr bald leichtere Probleme bewältigen und in Zukunft mit Lösern von preisgekrönten schwierigen Problemen erfolgreich in Wettbewerb treten können. Auch wird es manchem Anfänger Freude und Genuß, dem Vorgeschrittenen Anregung bereiten und zum Fortschritt in der edeln Schachspielkunst schätzenswerte Dienste leisten.

## Briefmappe.

**Redaktionelles:**

In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ hat der Roman „Das Haupt der Medusa“ von Gustaf af Geijerstam zu erscheinen begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte: „Sultan“ von Trindade Coelho (aus dem Portugiesischen), „Eine bedeutende Frau“, Novelle von E. Ardow (aus dem Russischen), „Hab Papa lieb!“ von Michel Corday (aus dem Französischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ gelangen der Roman „Kohlenmunkpeter“ von F. Klinck-Lütetsburg und die Erzählung „Der Gruftengel“ von Karl Erdmann Edler zum Abdruck. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

E. d. B. in Rom. Wie Sie sich inzwischen überzeugt haben werden, kam das eine der Gedichte zu spät; das andre lassen wir hier folgen:

Das Königreich Holland.

Durch Thätigkeit und Redlichkeit,
Durch Einfachheit und Reinlichkeit,
In Güte, Ueberblick, Verstand
Zeichnet sich rühmlich aus Holland!
Mit Einsicht und Bedächtigkeit
Uebt es genau Gerechtigkeit.
Von Hollands Ordnung hört man sprechen,
Am seltensten sind dort Verbrechen.
Da so viel Tugenden sich einen,
Wird's stets als mächt'ges Reich erscheinen.

R. L. in C. Bisher waren wir über den Handel mit Katzenfellen nicht unterrichtet, gewinnen aber gern eine Erweiterung unsrer Kenntnisse, falls aus unserm Leserkreise Antworten auf Ihre Fragen einlaufen sollten:

„Ich will einen Handel mit Felle der Katzen in mein Geschäft zu bringen und frage: I. Welche Arten (Farbe, Familien) sind geeignet für den Handel? II. Die billigste Nahrungsquelle für dieselben und doch mit Resultat. III. Welche Behausung, Ordnung, Behandlung wäre die geigneste für die Cultur derselben? IV. Wo wäre die Bezugsquelle von für den Handel der geeignesten und rentabelsten Katzen? V. Welche ausländischen Firmen übernehmen diese Ware? VI. Welches Buch wäre das beste und practisch, für diese Cultur der Katzen anzukaufen und wo?“

M. J. in St. G. Ganz flott gedichtet, aber die Vermittlung können wir nicht übernehmen. Welche Fülle von Zuschriften ähnlicher Art würde uns bei der immer wachsenden Zahl der Sammler überfluten!

E. G. in C., Pommern. Gut gemeint und warm empfunden, doch nicht vollkommen in der Form.

Zaunkönig in Bad O. Als Lichteinheit hat der Elektrikerkongreß von 1890 den zwanzigsten Teil der Lichtstärke angenommen, die ein Quadratcentimeter geschmolzenes Platin bei seiner Erstarrungstemperatur entwickelt. Eine derartige Lichteinheit nennt man eine Decimalkerze. Von 1884 bis 1890 hatten zwanzig derartige Decimalkerzen die Lichteinheit gebildet. Vor dem Jahre 1884 hatte vielfach auch die französische Lichteinheit, das sogenannte Carcel, das heißt die Leuchtkraft der Carcellampe, als Maßstab der Lichtmessung gedient. Ein derartiges Carcel hatte die Stärke von zehn Decimalkerzen. Die Decimalkerze ist natürlich nur eine fiktive Größe, in Wirklichkeit kommt sie nicht vor. Um die Leuchtkraft einer Decimalkerze zu erzeugen, müßten in einer Stunde 8½ Gramm Wachs verbrannt werden. Dem ganzen bisherigen System der Lichtmessung haftet der Nachteil an, daß es nur auf Ermittlung der Intensität einer Lichtquelle (das heißt auf die Ermittlung der Größe des Schwingungsbogens) ausgeht. Auf dieser allein beruht aber nicht die Stärke der Lichtwirkung, es kommen hier vielmehr noch andre, physiologische Momente in Betracht, da unser Auge auf die verschiedenen Lichtstrahlen verschieden reagiert. Ganz besonders empfänglich ist es zum Beispiel für die im Spektrum zwischen den Linien E und F auftretenden grüngelben Strahlen, die unter anderm von den Leuchtorganen der verschiedenen Arten von Leuchtkäfern ausgehen. Auf diesen oder verwandten Strahlen scheint auch die Leuchtkraft des Auerlichtes zu beruhen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

**Anzeigen**

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart. Wien, Zürich.

### Unsern verehrlichen Abonnenten

empfehlen wir zum Einbinden des mit dieser Nummer vollständig vorliegenden Jahrgangs 1898 die in unsrer Buchbinderei elegant, geschmackvoll und dauerhaft ausgeführten

neuen

**Original-Einbanddecken**

zu

**„Ueber Land und Meer“**

Großfolio-Ausgabe, XL. Jahrgang 1898

**Band I:**

in brauner Leinwand nach Zeichnung von Peter Schnorr, mit dem in achtfarbigem Kunstdruck wiedergegebenen Gemälde „Giuseppa“ von E. von Blaas,

**Band II:**

in brauner Leinwand nach Zeichnung von Peter Schnorr, mit dem in achtfarbigem Kunstdruck wiedergegebenen Gemälde „Beppo“ von E. von Blaas,

zu dem billigen Preise von **nur Mk. 1.70 Pfg.** pro Stück.

(Zum Einbinden eines Jahrgangs sind zwei Decken notwendig, da der Jahrgang zwei Bände umfaßt.)

Auch liefern wir **Mappen** zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel, besonders zu empfehlen allen Lesekabinetten, Hotels, Cafés, Restaurationen &c., zum Preise von Mk. 1.25 Pfg. pro Stück.

Diese prächtigen Einbanddecken sowie die Mappen können durch jede Sortiments- und Kolportagebuchhandlung, auch durch die Boten, welche die Nummern oder Hefte ins Haus bringen, bezogen werden; die verehrlichen Postabonnenten wollen dieselben ebenfalls bei einer Buchhandlung bestellen, da die Postämter solche nicht liefern. Ein Bestellschein liegt dieser Nummer zur gefälligen Benutzung bei. Auf Wunsch und gegen Einsendung des entfallenden Betrags ist auch die unterzeichnete Verlagshandlung zur prompten Lieferung bereit.

**Stuttgart,** Neckarstraße 121/123.

**Deutsche Verlags-Anstalt.**

**Kufeke's**
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.
**Kindermehl.**

**Städtische Tiefbauschule Rendsburg.**
Ausbildung v. Strassen-, Wasser-, Eisenbahnbau-, Tiefbohr-, Kultur- u. Vermessungs-Technikern. Kursus 4 Semest. Programme durch die Direktion.

**Dr. Thomalla's Gesundheits-Unterkleider**

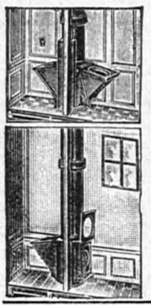
Dr. Thomalla's Gesundheits-Unterkleider

4 Ehrendiplome, 9 goldene Medaillen
werden nur von der Firma
**C. Mühlinghaus Pet. Joh. Sohn,**
LENNEP
als alleinig konzessioniertem Fabrikanten angefertigt.

☞ Anerkannt vorzügliche Bekleidung für Radfahrer.
**Gesetzlich geschützt. Doppelgewebe.**
Unterschicht gerippt, nimmt keinen Schweiss auf, äussere glatte Schicht gut aufsaugend, somit bleibt der Körper stets trocken. Gesundeste, dauerhafteste und billigste Unterkleider, filzen nie und gehen beim Waschen nicht ein. Keine Imprägnierung durch künstliche Mittel.
**Niederlage an allen grösseren Plätzen.**
Broschüre und Preisliste gratis und franko.

Maiglöckchen-Blüthenthau
Reseda-Blüthenthau
Veilchen-Blüthenthau
Die vornehmsten und beliebtesten Taschentuchparfüms. Von hervorragender Schönheit — den frisch gepflückten Blumen gleich.
Käuflich in allen Drogen- u. Parfümerie-Handlungen.
A. H. A. Bergmann, Waldheim in Sachsen.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
**KALODERMA**
KALODERMA-GELÉE • KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.



**O. Poppe,**
Kirchberg i. S.
I. **Ideal-Aborte**
D. R.-Pat.
sind das Beste der Neuzeit.
II. **Torfmullcloset**
für Zimmer, Haus und Fabrik, über 15000 im Gebrauch.
Zeichn. u. Beschreibung kostenfrei.

Kgr. Sachsen
Ingenieurschule Zwickau,
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

von Hartung'sche
**Militär-**
Vorbereitungsanstalt zu Cassel,
1866 staatlich conceff. **für alle Militär- u. Schulexamina,** eröffnet 6. Okt. neue Kurse, auch kurze Repetitionskurse für Aspiranten mit Primareife. **Seit 30 Jahren die besten Erfolge.** 1897 bestanden **37 Fähnriche, 1 Seekadett, 8 Primaner, 9 Einjährige,** meist nach kurz. Vorbereitung. Unterricht u. Pension vorzüglich empfohlen! Prospect frei durch d. Direct. **Dr. Witter.**

**Buxtehude**
Malerfachschule erh. 1898 wied. viele hohe Auszeichn. Semesterbeg. Okt. Nov.

**Wanzen** mitsamt der Brut sofort sicher u. gründlich zu vertilgen. Flasche mit Spritzapparat M. 3.—.
**Schwaben** mitsamt der Brut schnell u. für immer zu vertreiben M. 2.50.
Ueberallhin franko geg. Briefm. od. Nachnahme. Einzig mögliche Ausrottung u. totale Vernichtung. Radikaler Erfolg garantiert! Glänzende Anerkennungen aus allen Erdteilen. Nur direkt durch **Reichel's** Chem. Fabr. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

**Zu korpulent**
4te Auflage der **Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

Night Candles · bei G. A. Glafey in Nürnberg · Deil. Leuses.
**Glafey-Nachtlichte,**
bewährt seit 1808, geruchlose, die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

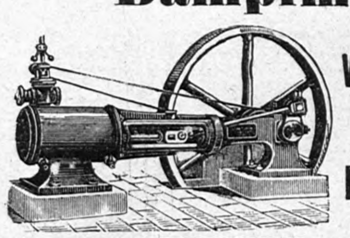
**Heilanstalt für Hautkrankheiten.**
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
**Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

**Zu Darlegungen für Nervenkranke**
über ein höchst einfaches, aber durchschlagendes Verfahren behufs Bekämpfung nervöser Störungen, selbst in komplizierten Fällen, erbietet sich kostenlos
Hof-Apotheke zu **St. Afra in Augsburg.**

**“Mondamin“**
GESETZLICH GESCHÜTZT.
Alleinige Fabrikanten **BROWN & POLSON**
Erfreut sich 40 jährigen Weltrufes! Erquickung in heissen Tagen für Jung und Alt sind Mondamin Milch- und Obstspeisen.
In einschlägigen Geschäften zu haben in Packeten à 60, 30 u. 15 Pf.

**VICTORIA-BRUNNEN**
Oberlahnstein b/Ems.
Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

**Dampfmaschinen**



eincylindrig und compound
**Wand- und Bockmaschinen**
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
**MENCK & HAMBROCK**
ALTONA-HAMBURG.

**Technikum Neustadt i. Meckl.**
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

**CACAO-VERO,**
entölter, leicht löslicher
**Cacao.**
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

Medicinische Autoritäten
empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder
Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille.
Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall.
Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

**Hospiz des Westens**
**Berlin W., Marburgerstr. 4**
**eröffnet** am 1. August d. J., wird dem reisenden Publikum bestens empfohlen. 60 Zimmer mit 100 Betten von 1.50, 2.25 M. &c. an. Speisen, Getränke nach der Karte. **Keine Trinkgelder.** Tagespension von 5 M. an. **5 Min. v. Bahnhof Zoologischer Garten.** Pferdebahnverbindung nach allen Stadtteilen
**Reinertrag** für die Arbeit des **Vereins z. Fürsorge f. d. weibl. Jugend.**

**100** seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. &c., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. — Katal. 11000 Preise **50 Pf.!**
**E. Hayn, Naumburg a. S.**

**Dr. Oetker's Backpulver**

Hosted by Google

### Silbenrätsel.

Meine Ersten leihen Schwingen
Jedem hingeschriebnen Wort,
Frei im Vogelfluge bringen
Sie es rasch von Ort zu Ort.
Wenn sie ihren Weg durcheilen,
Ist's der beiden Letzten Kraft,
Die dem Flug auf hundert Meilen
Immer neuen Antrieb schafft.
Ein willkommener Begleiter
Ist das Ganze stets im Feld,
Da bei ihm sich jeder Streiter
Lebensgeister frisch erhält. G. E.

### Wechselrätsel.

Ein Instrument ohne Saiten umschließt's
Und strahlend vom Himmelsdome dich grüßt's;
Bewundernd und fragend hebst du den Blick,
Doch Antwort giebt es dir niemals zurück.

Stellst um du die zwei Vokale im Wort,
So glitzern die Sternlein fünfzigfach fort,
Und welchen Nutzen zugleich es gewährt,
Indem es das Rechte überall lehrt. M. Sch.

### Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 50:

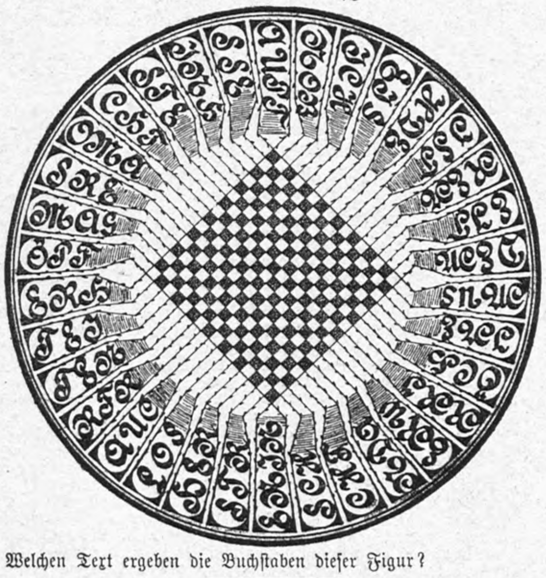
Des Rösselsprungs:

Hingesunken alten Träumen,
Buhlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen,
Statt der Mädchen, statt der Weisen;
Können das nicht löblich preisen;
Kommen deshalb die Gesellen,
Sich zur Seite dir zu stellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinsel, Farbe, Wein im Grünen. (J. W. v. Goethe.)

Des Silbenrätsels: Mönchgut.
Des Bilderrätsels: Ein ungerechter Heller frißt einen Thaler.
Des Worträtsels: Ladung.
Des Silbenrätsels: Eisenbart.

Richtige Lösungen sandten ein: J. Bollow in Hamburg-Eimsbüttel. A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). Ida v. K. in Potsdam. Maud Ingersen in Louisville (4). Erich Bensen in Hannover (6). Baronin Klein-Wisenburg in Gaming (2). Gertrud K. in Burtscheid. „Aus den Flitterwochen“ in Montreux (2). Anatol Habicht in München. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Minna D. in St. Gallen (3). „Sarolta“ in Lemberg. Jantja Voerste in Amsterdam (2). Otto Jungraf in Careston (3). Dr. K. L. in C. „Amalie und Eugen“ in Basel (2). „Moselblümchen“ in Coblenz. Frau Rosa Hechinger in München (4). Frau Ida Kremer in Robschütz (5). A. B. Chalet Victoria, Schweiz (3).

### Kombinationsaufgabe.



Welchen Text ergeben die Buchstaben dieser Figur?

## Notizblätter.

### Statistik.

— Die Statistik der in Deutschland bisher erteilten Patente veranlaßt zu interessanten Vergleichen hinsichtlich der Beteiligung der einzelnen Landesteile und Industriezweige. Von 1877 bis Ende 1897 sind in Deutschland 96 190 Patente zur Erteilung gelangt, davon fast ein Drittel, nämlich 31 003, an Ausländer. Am meisten beteiligt ist Nordamerika, dann folgen Großbritannien und Irland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Schweiz und Belgien. Von den für Deutschland verbleibenden 65 187 Patenten entfallen 39 781 auf Preußen. An der Spitze der preußischen Landesteile und zugleich aller Bundesstaaten marschiert Berlin mit 11 460 Patenten, dann kommt die Rheinprovinz mit 8217, Westfalen mit 3565, Sachsen (Provinz) mit 3516, Hessen-Nassau mit 3110, Schlesien mit 2904. Die geringste erfinderische Thätigkeit weisen die hohenzollernschen Lande mit 15, Waldeck und Pyrmont mit 14 und Schaumburg-Lippe mit 10 Patenten auf. Von den übrigen Bundesstaaten zeigt Sachsen (Königreich) die größte Beteiligung mit 8861 Patenten; in erheblichem Abstande folgen Bayern mit 4507, Württemberg mit 2051, Baden mit 2048, während von den Hansestädten Hamburg 2328, Bremen 356, Lübeck 141 Patente zu verzeichnen haben. Hinsichtlich der Beteiligung der einzelnen Industriezweige ist die größte Zahl erteilter Patente in Klasse 42, betreffend Instrumente, mit 3944 zu suchen. Auch die Klassen 49 (mechanische Metallbearbeitung) mit 3693, 21 (elektrische Apparate und Maschinen) mit 3557, 34 (hauswirtschaftliche Geräte) mit 3526, 45 (Land- und Forstwirtschaft) mit 3488, 20 (Eisenbahnbetrieb) mit 3413 Patenten sind hervorzuheben. Dagegen weisen die Klassen 43 (Korbflechterei), 62 (Salinenwesen) und 73 (Seilerei) die geringste Beteiligung mit 64, beziehungsweise 59 und 73 Patenten in den verflossenen 20½ Jahren auf.

### Ausstellungen.

— Eine Ausstellung vom Roten Kreuz wird unter Beteiligung des preußischen Kriegsministeriums und des deutschen Reichsmarineamts vom 1. bis 16. Oktober dieses Jahres im Ausstellungspark am Lehrter Bahnhof zu Berlin stattfinden. Den Ehrenvorsitz hat der kaiserliche Kommissar und Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege, Graf zu Solms-Baruth, übernommen. Es sollen zugleich im Oktober mehrere Versammlungen des Roten Kreuzes in Berlin abgehalten werden, besonders auch der Führer- und der Aerztetag der Sanitätskolonnen. Auch aus Süddeutschland, wo die Einrichtungen des Roten Kreuzes in mancher Beziehung mustergültig sind, ist eine umfangreiche Beteiligung zu erwarten. Auf der Ausstellung wird unter anderm der Weg der Verwundeten vom Schlachtfelde durch alle Einrichtungen des amtlichen und freiwilligen Sanitätsdienstes hindurch bis in ein heimatliches Vereinslazarett des Roten Kreuzes dargestellt werden. Die Vorführungen werden für Industrie und Technik, zumal auch die neuen Modelle für Bekleidung und Ausrüstung des Personals der freiwilligen Krankenpflege ausgestellt werden, vielfach neue Anregungen bieten. Für hervorragende Leistungen sind Staatsmedaillen und Ehrenpreise bestimmt.


Seide.
Proben bei Angabe des Gewünschten.

Neuheiten für Ball-, Gesellschafts- und Strassen-Toiletten in gemusterten lang oder quer gestreiften karrierten und glatten Seidenstoffen. — Seidenstoffe für Futter in Faille (Rauschseide), Serge und Atlas. — Seidenstoffe für Steppdecken und Vorhänge, 85 und 130 cm breit. — Fahnenseide in allen gangbaren Breiten und Farben, versenden zu billigsten Preisen portofrei direkt an Private.
Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * Michels & Cie * Berlin SW. Leipzigerstr. 43
Königl. Niederl. Hoflieferanten.
Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

In welchen Betten schläft man am besten?
Wo
Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen
* Patent-* Matratzen
von
Westphal & Reinhold,
Berlin 21
benutzt werden.
Kein Einliegen. — Kein Staub. — Kein Ungeziefer.
*Tausendf. Bestätigungen. Man schütze sich vor Nachahmungen.*
Ueberall erhältlich.

Familien-Versorgung.
Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- 2c. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den
Preußischen Beamten-Verein
Protektor: Se. Majestät der Kaiser
Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt
aufmerksam gemacht.
Versicherungsbestand 170 854 197 M. Vermögensbestand 47 687 000 M.
Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1897 beträgt rund 1 600 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.
Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkte Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der
Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Städtische Höhere Webeschule,
verbunden mit Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnerei, Färberei,
Berlin, Markusstr. 49.
Beginn der Kurse halbjährlich.
Prospekte u. Auskunft durch d. Direktor.

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.
Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 M. 50 Pf. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik
Franz Christoph, Berlin NW.,
Mittelstraße 11.

SCHUTZ MARKE
Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank
STUTTGART gegründet 1854.

Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.
Weitestes Entgegenkommen bei Zahlungsversäumnis.
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
*(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)*
Unter Staatsaufsicht.
Stand Ende Juli 1898:
Versicherte Summen: 533 Millionen Mark.
Bankvermögen: 153 Millionen Mark, darunter Extrareserven: 23 Millionen Mark.
Seit Bestehen der Bank wurden Ueberschüsse erzielt: 73 Millionen Mark.
Dividenden an Versicherte bezahlt: 50 Millionen Mark.
Versicherungssummen ausbezahlt: 97 Millionen Mark.

CHOCOLADEN von AMÉDÉE KOHLER & FILS in LAUSANNE SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten

Das Kaiserliche Reichs-Postamt hat nach Monate langer Erprobung der verschiedensten deutschen und ausländischen Fahrräder
NAUMANN'S Germania
den Vorzug gegeben und der Fabrik Seidel & Naumann die ausschliessliche Lieferung seines Bedarfs für das ganze Deutsche Reich übertragen. Einen besseren Beweis für das allgemeine Urteil
*Naumann's Fahrräder sind die besten!*
giebt es wohl nicht.
Seidel & Naumann, Dresden.
Von Naumann's Germania sind bis heute nahe an 150 000 Stück geliefert worden.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855

empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850 000 Stück.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Als
# Kräftigungsmittel
für
**Kinder und Erwachsene**
unerreicht

**Dr. med. Hommel's Haematogen**

Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Klautsch,** Arzt am St. Elisabeth-Haus in **Halle a/S.** schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen im hiesigen Elisabeth-Haus bei zwei hochgradig blutarmen und rhachitischen Kindern angewendet und bin mit dem Erfolge ausserordentlich zufrieden. In beiden Fällen traten die dem Haematogen nachgerühmten Vorzüge sehr bald zu Tage. Dasselbe wurde von den Kindern sehr gern genommen und es traten danach Magen- oder Verdauungsbeschwerden nicht ein. **Der fast gänzlich darniederliegende Appetit hob sich sehr bald, die vorher wächslich aussehenden Kinder bekamen eine frische Gesichtsfarbe,** und auch das Körpergewicht erfuhr eine nicht unbeträchtliche Zunahme."

Herr Geheimrat **Prof. Dr. med. Victor Meyer** † in **Heidelberg**: „Ihr Haematogen hat in meiner Familie bei Bleichsucht sehr gut gewirkt."

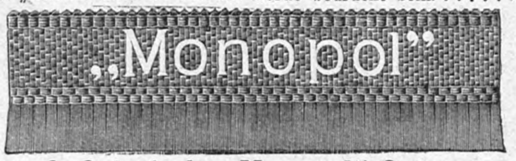
ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

**Nicolay & Co., Hanau a/M.**



Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
# "MAIZENA"
Alleinige Fabrikanten
**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nährmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

**Mann & Schäfer's „Rundplüsch"-Schutzborde**
weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer" auf der Borde bedruckt sein.......




**Mann & Schäfer's „Monopol"-Schutzborde**
mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste, haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringeren Fabrikaten meterweise mit „Monopol" bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol"-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.

**Violetta odoratissima vera**
wie ein frischer Strauss dieses
**edelsten aller Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.
**Parfüm** in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
**Haaröl und Brillantine** 1.-, 1.50,
**Pomade, Puder und Riechpulver** 1.50,
**Toilette-Essig und Kopfwasser** 2.-,
**Zimmer-Parfüm** 1.-,
**Lanolin-Crême** 1.50, 2.-,
**Lanolin-Crême-Seife** -.60 bis 2.-,
**Dr. Müller's neutrale hygien. Seife** -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
**In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.**



**Sommersprossen** sich u. gründlich zu entfernen M. 2,50.
**Gesichtspickel,** Finnen, Mitesser, Hautröthe schnell und radikal zu beseitigen M. 2.—. Franko gegen Briefmarken oder Nachnahme. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dankschreiben.
**Reichel,** Spezial., **Berlin, Eisenbahnstr. 4.**



Der
**Amateur- * * * ***
*** * * Photograph**
Monatsblatt
für Liebhaber der Photographie
Jährlich nur Mark 5,—.
Eleg. Prospekt gratis und wer sich auf diese Zeitschrift bezieht, eine Nummer gratis, sowie ein Verzeichnis photogr. Werke.
Ed. Liesegang's Verlag, Düsseldorf.



**Sprengel's**
**Chocolade u. Cakao**
ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co.
HANNOVER



# Amerikanischer Dauerbrand-Ofen

Geschmackvollste Ausstattung in Nickel & Majolika. Eine Zierde der Wohnung.
Feinste Regulirung! Sparsamster Brand! Ausgiebigster Heizeffect!

**Eisenberger Hüttenwerk**
**Gebr. Gienanth**
**in Eisenberg (Rheinpfalz.)**



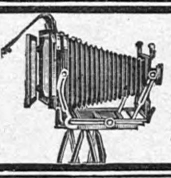
# Mellin's Nahrung

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.

**Mellin's Nahrung** macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
**Mellin's Nahrung** wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
**Mellin's Nahrung** erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
**Mellin's Nahrung** ist die beste für **Magenkranke.**
**Mellin's Nahrung** ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
**Mellin's Nahrung** nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

**Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direkt durch das**
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
**Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.**





**Der Liebling der Liebhaber-Photographen ist der Ideal-Filmapparat!**
**Warum?** Diese Camera liefert künstlerische Bilder, ist stets aufnahmefertig für 12 Bilder 9×9 cm, wiegt nur ca. 600 g. Zeit- und Momentverschluß, **bestes Aplanat: Objectiv.** Garantie Zurücknahme. Preis complet 28 M. 60 ₰. Prospekt und Liste gratis.
**W. H. Berner, Ing., Elberfeld.**


# Abonnements auf „Ueber Land und Meer"

werden jederzeit angenommen von
**allen deutschen Buch- und Kunsthandlungen** des **In- und Auslandes,** ebenso von
**jedem Postamt** in **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland, Schweden** und **Schweiz,** von allen diesen Postämtern jedoch nur in der **Nummern-** (Wochen-) **Ausgabe.** (Zeitungs-Preisliste für Deutschland 7342, für Oesterreich-Ungarn 3682.)

Ferner besorgen Abonnements **ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:**

*für* ***Frankreich, Spanien*** *und* ***Portugal:***
das **deutsche Reichspostamt** in **Strassburg i. E.;**
**A. Ammel,** 36 Rue Monge in **Paris;**
**A. Ammel,** 5 Brandgasse in **Strassburg i. E.;**
**H. Arthaud & Co.,** 48 Rue du Faubourg Saint Martin in **Paris;**
**J. Boyveau & Chevillet,** 22 Rue de la banque in **Paris;**

*für* ***England,*** *die* ***englischen Kolonien,*** *für* ***Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Australien, Persien, Indien, China*** *und* ***Japan:***
das **deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir** in **Cöln;**

*für* ***Italien,*** ausser den italienischen Postämtern:
**Fratelli Bocca,** 3 Via Carlo Alberto in **Turin;**
**Henri Berger,** 26 Via Broletto in **Mailand.**

*für die* ***Türkei, Griechenland*** *und die* ***Levante:***
das **k. k. österreichische Postamt** in **Triest;**

*für* ***Konstantinopel:***
das **kaiserlich deutsche Postamt** in **Konstantinopel.**

Desgleichen erteilen Auskunft und vermitteln Abonnements unsere nachverzeichneten

## Vertreter und Agenturen im Auslande:

***Für Afrika:***
**Alexandria** (Aegypten): **A. Gherardi,** Buchhandlung.
**Johannesburg** (Südafrik. Republik): **J. Adam,** Buchhandlung.
**Herrmann Michaelis,** Buchhandlung.
**Kairo** (Aegypten): **F. Diemer,** Internationale Buchhandlung, Shepheards Hotel.
**Kapstadt** (Kapland): **Herrmann Michaelis,** Deutsche Buchhandlung, Long Street 26. P. O. Box 233.
**Lamu** (Britisch-Ostafrika): **G. Denhardt & Co.**
**San Paolo de Loanda** (Angola): **Cunha & Sobrinho.**

***Für Nordamerika*** *(Vereinigte Staaten, Canada und Mexiko):*
**New York** (Vereinigte Staaten): **The International News Company,** 83 & 85 Duane Street; liefert auch nach Canada.
**S. Zickel,** Buchhandlung, 129 Duane Street.
**E. Steiger & Co.,** Buchhandlung, 25 Park Place.
**Mexiko** (Mexiko): **Emil Ruhland,** deutsche Buchhandlung, Averida Cinco de Mayo 4
**Oaxaca** (Mexiko): **Gustavo Stein & Co.**
**Victoria** (Brit. Columbia): **T. N. Hibben & Co.,** Booksellers and Stationers. 69—71, Government Street.

***Für Mittelamerika:***
**Guatemala** (Repbl. Guatemala): **Hero Cremer,** 9 A Averida Sur 34.
**W. J. Rhyder,** Central America Commercial Company. Liefert unsere Zeitschrift auch nach **Honduras, Brit. Honduras, San Salvador, Nicaragua** und **Costa Rica.**

***Für Südamerika:***
**Blumenau-Santa Catharina** (Brasilien): **E. Currlin,** Buchhandlung.
**Rauschler, von Altvatter & Co.,** Buchhandlung.
**Brüderthal p. Joinville** (Brasilien): **Livraria Evangelica.**
**Buenos Aires** (Argentin. Republ.): **Gustav Krause,** 508 Casilla de Correo.
**Libreria Jacobsen** (Platzfirma **Libreria Europea**).
**Jacobo Peuser,** San Martin Esq. Cangallo.
**Callao** (Peru): **Colville & Co.,** Buchhandlung.
**Cochabamba** (Bolivia): **R. Krüger.**
**Concepcion** (Chile): **Carlos Brandt,** Buchhandlung, Correo Casilla 450.
**Iquique** (Chile): **Lorenzo Petersen,** Buchhandlung.
**La Plata** (Verein. Staat. v. Columbia, Tolima): **Jacobo Peuser,** Buchhandlung, Boulevard Independencia Esq. 53.
**Lima** (Peru): **Colville & Co.,** Buchhandlung.
**C. F. Niemeyer,** Buchhandlung.
**Montevideo** (Uruguay): **Libreria Jacobsen.**
**Pernambuco** (Brasilien): **Th. Just & Co.,** Buchhandlung, Caixa do Correio 86.
**Porto Alegre** (Brasilien): **Gundlach & Co.,** Buchhandlung.
**Quito** (Ecuador): **Albert Herrmann.**
**Rio de Janeiro** (Brasilien): **Laemmert & Co.,** Buchhandlung, 66 Rua do Ouvidor.
**Rosario de Santa Fé** (Argentin. Republ.): **Jacobo Peuser,** Calle San Martin 524.
**Santiago** (Chile): **José Ivens,** Buchhandlung, Casilla 205.
**Sao Paulo** (Brasilien): **Carlos Gerke & Cia.,** Buchhandlung, Caixa do Correio 123
**H. Grobel,** Buchhandlung.
**Valdivia** (Chile): **P. Springmüller,** Buchhandlung.
**O. Wolle,** Buchhandlung.
**Valparaiso** (Chile): **C. F. Niemeyer,** Libreria Universal.

**Port-au-Prince** (Haiti): **A. J. Stecher & Co.**

***Für Asien:***
**Calcutta** (Brit. Indien): **George Mifsud & Co.,** 55, **Radha Bazar Street.**
**Canton** (China): **Lauts, Wegener & Co.**
**Hiogo** (Japan): **H. Ahrens & Co. Nachfolger,** Buchhandlung.
**Hongkong** (China): **Lauts, Wegener & Co.**
**Rangoon** (Brit. Birma): **Myles, Standish & Co.,** Buchhandlung und Zeitungsagentur, 75 Merchant Street.
**Shanghai** (China): **Kaiserlich deutsche Postagentur.**
**Tientsin** (China): **Kaiserlich deutsche Postagentur.**
**Yokohama** (Japan): **H. Ahrens & Co. Nachfolger,** Buchhandlung.

**Medan** (Sumatra): **J. Hallermann,** Buchhandlung.
**Samarang** (Java): **G. C. T. van Dorp & Co.**
**Soerabaya** (Java): **P. C. de Jager.**

***Für Australien:***
**Adelaide** (Süd-Australien): **F. Basedow,** Buchhandlung.
**Brisbane** (Queensland): **Hoyer, Tiegs & Co.,** Buchhandlung.
**Charters Towers** (Queensland): **J. Wallstab,** Buchhandlung.
**Sydney** (Neu-Süd-Wales): **Deutsches Literarisches Institut,** Buchhandlung, P. O. Box 1392.
**Tanunda** (Süd-Australien): **F. Basedow,** Buchhandlung.

**Levuka** (Fiji-Inseln): **Hoerder & Co.**

Auf Wunsch nimmt auch die Expedition von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart Abonnements für den vollständigen Jahrgang an und versendet jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband an eine beliebige Adresse.

Probenummern werden von vorstehenden Firmen sowie von der Expedition in Stuttgart gratis und franko verschickt.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

**Alle Aufträge von 20 Mark an**
werden portofrei ausgeführt.
**Proben versenden wir unberechnet u. portofrei.**

**Nichtgefallende Waren**
werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.
**Proben versenden wir unberechnet u. portofrei.**

## Blusen für Damen.

**Nr. 3880.** **Bluse** in gefälliger Form aus **gutem, reinwollenen, tuchartigen Stoff, schwarz, marine** oder **rot** mit schwarzer Tresse garniert . . . . . . . . . . . . . . . . **M. 5.—.**

**Nr. 3887. Reizende Neuheit! Bluse** in gefälliger Form aus **modernem, carrierten Stoff,** reine Wolle, durchweg gefüttert. Kragen, Vorderteil und Aermel-Manschetten mit plissierten, schwarzen Taffetrüschen reich garniert, **grüner** Grund mit **schwarzem** Schleifencarreaux, **roter** Grund mit **schwarzen** Schleifencarreaux, **grün-blauer** Grund mit **schwarzem** Schleifencarreaux . . . . . . . . . . . . . **M. 15.—.**

**Nr. 3889. Elegante Bluse** aus sehr **gutem, reinseidenen Taffet, zartheliotrop, grünchangeant** oder **neurot (cérise),** durchweg gefüttert. Vorderteil geschmackvoll in Fältchen genäht mit Faltengürtel . . . . . . . . . . . . . . . . . . **M. 27.—.**

**Nr. 3893. Reizende Neuheit! Kleidsame Bluse** aus sehr **gutem, einfarbigen, reinseidenen Taffet, schwarz, grünchangeant** oder **zartheliotrop,** durchweg gefüttert. Kragenschleife, Volant nnd Aermel-Manschetten mit moderner Garnitur von angekraustem, schwarz und weissen Atlasbändchen Sehr chic! . . . . . . . . . . . **M. 31.50.**

**Stoffproben**
versenden wir
**unberechnet und portofrei.**

Nr. 3887. Nr. 3889. Nr. 3893.

## Damen-Kleider.

**Nr. 3923. Ausserordentlich preiswertes Kleid aus gutem, reinwollenen tuchartigen Stoff,** Taille mit Revers und abstechendem Westen-Einsatz, sehr hübsch garniert, **marine mit rotem** Einsatz und **schwarzer** Tresse garniert, **dunkelgrün mit resedagrünem** Einsatz und **schwarzer** Tresse garniert, **bordeaux mit schwarzem** Einsatz und **schwarzer** Tresse garniert. **M. 18.50.**

**Nr. 3924. Kleid in gefälliger Form** aus **gutem, reinwollenen Cheviot.** Rock und Taille durchweg gefüttert. Taille vorn blusenartig gearbeitet mit in Fältchen genähtem Einsatz. Stehkragen, Revers und Gürtel mit geschmackvoller Kurbelstickerei, **schwarz mit schwarz** gestickt, **grün mit schwarz** gestickt, **marine mit schwarz** gestickt . . . . . **M. 27.50.**

**Nr. 3925. Modernes Kleid,** Form wie Nr. 3924, aus **carriertem Stoff** in eleganten Mustern, **marine mit grün-schwarz** und **rot** carriert oder **grün mit rot** und **schwarz** carriert, mit Einsatz, Revers und Gürtel aus einfarbigem Wollstoff mit schwarzer Kurbelstickerei, Taille und Rock durchweg gefüttert. **M. 35.—.**

**Nr. 3926. Reizendes Kleid** aus **gutem, reinwollenen Cheviot,** Rock u. Taille durchweg gefüttert. Taille m. Einsatz von plissierter Taffetseide und Knöpfen ausgestattet. Aermel- und Steh-Umlegekragen mit plissierter Taffetrüsche verziert, **marine mit roter** Taffetseide garniert, **schwarz mit schwarzer** Taffetseide garniert. **M. 31.—.**

**Nr. 3928. Reizendes Kleid** aus **elegant gemustertem, schwarzen Stoff,** reine Wolle, mit **schwarzer** Taffetseide und Tresse geschmackvoll ausgestattet. Rock und Taille durchweg gefüttert. Elegante, moderne Form! . . . . . . . . . . . **M. 36.—.**

**Man verlange unser ausführliches, mit über 4000 Abbildungen versehenes Preisverzeichnis, welches wir unberechnet u. portofrei versenden.**

---

**Technikum Altenburg S.-A.**
**für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.**
Einzug in das neue Schulgebäude März 1899.
**Lehrwerkstätte.**
Programme kostenfrei durch die Direktion.

---

# Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

## Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
**Hess & Sattler, Wiesbaden.**

---

*Wer sich gesund und dabei praktisch kleiden will, trage nur*

# Dr. Lahmann's Leibwäsche,

*die beste, angenehmste, haltbarste und daher billigste Unterkleidung für Gesunde und Kranke!*
*Stark transpirirende Personen, Nervöse und solche, die sich durch Wolle oder ähnliche Wäsche die Haut verweichlicht haben, sollten vor allem einen Versuch damit machen und ihre Gesundheit wiederherstellen u. erhalten.*
*Das Beste für Radfahrer, Touristen, wie für jeden Sport*

*Nach jahrelangem Tragen noch seidenweich, dehnbar u. durchlässig bleibend, geht sie in der Wäsche absolut nicht ein, filzt nicht und reizt die Haut nicht.*

*Man hüte sich vor Nachahmungen und achte darauf, dass jedes Stück mit nebenstehender Schutzmarke abgestempelt und mit einer Urkunde aus der allein berechtigten Fabrik von*

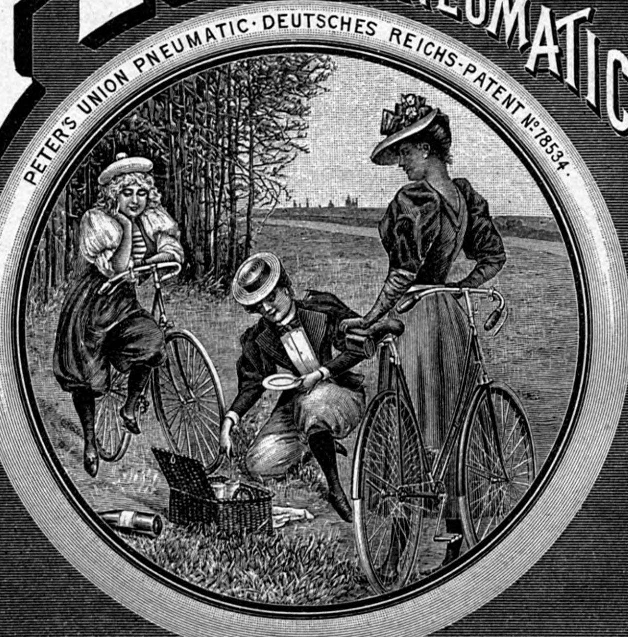
## H. Heinzelmann, Reutlingen, Wttbg.

*versehen ist.*
*Illustr. Preisliste gratis u. franco. — Niederlagen werden gerne mitgeteilt.*

Closs

---

# PETER'S UNION- & VERBUND-PNEUMATIC




**Mitteldeutsche Gummiwaaren-Fabrik**
**LOUIS PETER, FRANKFURT A/MAIN.**

---

**Das beste u. berühmteste Toiletpuder**

# VELOUTINE FAY

**EXTRA POUDRE DE RIZ**
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

---

# Brennabor

## Räder

## Gebr. Reichstein

**Brandenburg a. H.**
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

---

**Handschriftdeutung**
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr.
**P. P. Liebe, Augsburg I.**

---

Gesundheit ist Reichthum
Fabrik-Marke

Dr. Lahmann

# Dr. Lahmann's

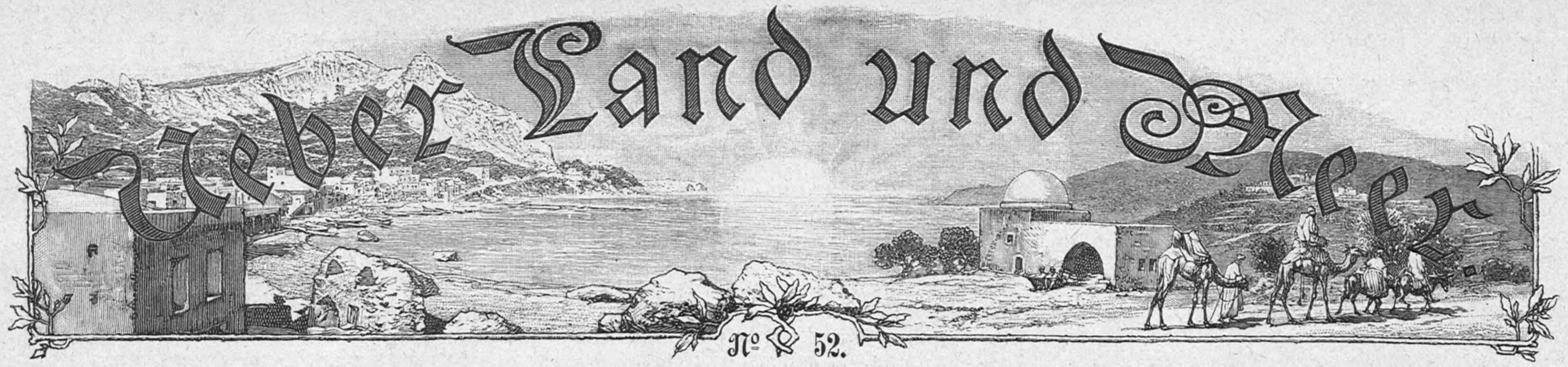
**Cacao**
**Chocolade**
**Vegetabile Milch**
**Pflanzen-Nährsalz-Extract**

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google




№ 52.

80. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

**Inhalt:** „Das Ehe-Examen", Erzählung von A. Schmitthenner (Schluß). — „Castel Toblino", von Ernst von Wolzogen. — Zu unsern Bildern. — „Wiedersehen", Novelle von Goswina von Berlepsch. — Eine Partie auf den Wendelstein, von Friedrich Hussong. — „Jugend", von Adele Hindermann. — Das Kunstgewerbe im Münchener Glaspalast 1898, von G. Keyßner. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Aus den Krönungstagen in Amsterdam. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.

**Abbildungen:** Im trauten Eck, nach dem Gemälde von Karl Marr. — Aus der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung 1898. — Castel Toblino. — Fischverkäuferin, nach dem Gemälde von Eugen von Blaas. — Tod des Kosakengenerals Sceptkoff, nach dem für die Ruhmeshalle in Tiflis gemalten Bilde von F. Roubaud. — Der Wendelstein und seine Umgebung, neun Abbildungen nach Amateuraufnahmen von Ludwig Stirner. — Aus Zeit und Leben: Straßenleben in Amsterdam während der Krönungstage; die von der Stadt Amsterdam als Krönungsgeschenk gestiftete Staatskarosse.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Im trauten Eck. Nach dem Gemälde von Carl Marr.



Hosted by Google

# Das Ehe-Examen.

Erzählung
von
**Adolf Schmitthenner.**

(Schluß.)

Seufzend öffnete der Pfarrer die Thür seines Zimmers.

„Guten Abend miteinander!"

Etwa sieben oder acht Frauen, alle im mittleren Alter, erhoben sich von dem Ruhebettlein und den Stühlen und grüßten: „Guten Abend, Herr Pfarrer!"

Er gab jeder einzelnen die Hand.

„Was führt euch zu mir noch so spät in der Nacht?"

Eine von ihnen, der sich die Blicke der übrigen zugewandt hatten, erwiderte: „Wir möchten wissen, ob es mit dem Katechismusexamen der Hochzeitsleute seine Richtigkeit hat."

„Da ist der Bescheid schnell gegeben. Er lautet ‚ja'."

„Aber, Herr Pfarrer, das war doch früher nicht! ... Meine Bärbel heult den ganzen Tag ... Es wird niemand mehr heiraten in der ganzen Pfalz!"

So rief es durcheinander.

„Wenn ihr einen Augenblick still seid, will ich es euch mit zwei Worten erklären. Aber habt ihr denn Zeit am Samstagabend? Wollt ihr nicht lieber ein andermal —?"

„Nein," sagten die Frauen, „wir haben Zeit." Und die Sprecherin setzte sich wieder auf das Ruhebettlein nieder.

Der Pfarrer hub an: „Erstlich, dieweil all unser Heil daran liegt, daß wir und unsre Nachkommen —"

In diesem Augenblick erhub sich in nächster Nähe ein so fürchterliches Geheul, daß selbst der Pfarrer erschrak.

„Das ist der Hund!" riefen die Frauen durcheinander und schauten ängstlich nach der Thür, die zu des Pfarrers Schlafkammer führte. In den kurzen Pausen zwischen den einzelnen Heulstrophen hörte man das schnuppernde Stoßen einer Hundsschnauze.

„Wir sind ganz sicher," sagte der Pfarrer, innerlich erfreut. „Die Thür ist geschlossen."

„So weiset doch Euern Hund zur Ruhe! Man versteht ja sein eigen Wort nicht!" schrie die Sprecherin dem Pfarrer ins Ohr.

„Ich will es versuchen, aber ihr werdet sehen: mir folgt er nicht!" schrie der Pfarrer durch seine vorgehaltenen Hände.

Er ging in seine Schlafkammer, und die Frauen hörten durch das Geheul des Hundes sein beschwichtigendes Zureden. Nach einer Weile kam er kopfschüttelnd zurück und zuckte mit der Achsel.

„Der sollte mein gehören! Ruft Eure Tochter!" schrieen die Weiber durcheinander.

„Hanna! Hanna! Hole den Hund!" rief der Pfarrer in den Hausgang hinaus. „Wo ist denn das Mädchen?"

Er ging hinaus, sie zu suchen. Nach einer Weile kehrte er unverrichteter Dinge zurück. „Sie ist im ganzen Hause nicht zu finden."

„Hier kann man ja nicht sprechen!" schrie die Wortführerin. „Könnt Ihr uns nicht in ein andres Zimmer führen?"

„Gerne," sagte der Pfarrer lächelnd und ging mit der Ampel voran durch den Hausgang in das Wohnzimmer, wo sein Süpplein auf dem Tische dampfte. Aber kaum waren die Frauen eingetreten, so erscholl das Hundegeheul genau in derselben Nähe, und wieder hörte man in den kurzen Pausen das Schnüffeln und Kratzen des Tieres.

Die Weiber sahen einander ärgerlich an und fügten sich zum Gehen.

„Ihr solltet Euern Hund besser ziehen, abschaffen, totschießen!" schrieen sie dem Pfarrer beim Abschiede zu. Der leuchtete ihnen die Treppe hinunter. Unten bei der Hausthür hielten sie an, und die Sprecherin machte noch einen Versuch, von ihrem Thema zu reden.

Da mußte der Hund die Thür aufgesprengt haben. Er erschien oben an der Treppe, stellte sich mit gespreizten Beinen hin, streckte den Kopf in die Höhe und fing so erbärmlich an zu heulen, daß die Weiber, einander drängend, aus dem Hause flüchteten.

Als sich die Thür geschlossen hatte, war Ranko über seine gelungene Heldenthat außer sich vor Vergnügen. Er raste von der Speicherstiege bis zur Hausthür und wieder zurück und stieß mitunter einen Trompetenstoß triumphierender Lust aus. Wenn er an seinem sogenannten Herrn vorüberschoß, sah er ihn von der Seite an mit funkelnden Schalksaugen oder stieß ihn mit der Schnauze an den Stiefel.

Melchior Stybelius begab sich in das Wohnzimmer und setzte sich an den Tisch. Gleichmütig, wie wenn nichts geschehen wäre, kam seine Tochter zur Thür herein, holte ihr Nähzeug vom Fenstersims und setzte sich auch an den Tisch. Während der Vater sein Süpplein aß, erzählte er zwischenhinein in kurzen, abgerissenen Sätzen die Erlebnisse des heutigen Nachmittags. Hanna hörte ihm schweigend zu. Als sie von der Lebensgefahr des Vaters gehört hatte, war sie erbleicht, und als er von seiner Rettung erzählte, traten Thränen in ihre warmen braunen Augen. Ihre Lippen öffneten sich zu einem unmutigen Worte, als er von dem Ausgange des Ehe-Examens berichtete; aber ihr Vater, der gerade aufsah, winkte ihr Schweigen. Er hatte seine Erzählung vollendet und seine Suppe gegessen. Mit dem ungestüm fordernden Bettler, der bei jedem Bissen an ihm emporsprang und ihn am Aermel kratzte, teilte er Brot und Fleisch und erhob sich dann, um sich in sein Stüblein zu begeben.

Unter der Thür blieb er stehen und sah auf den Hund zurück, der sich auf ein Wolfsfell gelegt hatte: „Ranko, ich möchte dich gerne bei mir haben; willst du mit mir gehen?"

Der Hund besann sich eine Weile, dann erhob er sich mißmutig, streckte die Glieder und wandelte wie ein verdrießlicher Wohlthäter hinter dem Pfarrer her.

Als dieser in seinem Museum war, stellte er die Lampe auf den Ofen, daß sie das ganze Zimmer erhellte, zog die Predigt aus dem Kamisol und begann den üblichen Zimmerwandel.

Aber seine Gedanken waren nicht gesammelt. Immer wieder zogen sie hinauf zu dem Burschen, der jetzt in der Nacht droben im Walde stand und mit bitteren Gedanken seiner gedachte. Melchior Stybelius war heute gar nicht mit sich zufrieden, und wenn er kein gutes Gewissen hatte, fiel ihm das Erlernen der Predigt noch einmal so schwer.

Er setzte sich auf sein Ruhebettlein und rief seinen Hund. Als dieser sich nicht rührte, trat er zu ihm, kniete bei ihm nieder und liebkoste ihn. Dann trat er an das Pult und schrieb in ein Büchlein die Worte: „Durch die Barmherzigkeit des grundgütigen Gottes habe ich heute drei Wohlthaten erhalten. Erstlich: Bernd, der Jäger, und Apollonia Wamboldin haben mir das Leben gerettet. Zum andern: Bernd, der Jäger, hat mir meine verlorene Predigt wieder gebracht. Zum dritten: Mein Hund Ranko hat mir die Weiber zum Haus hinausgeheult. Es dünket mich fast, daß ich für die letzte Wohlthat am dankbarsten gewesen sei."

Er ging dann wieder auf und ab und begann an seiner Predigt zu lernen. Aber mit einem Male ertappte er sich, wie er am Fenster stand, in die Nacht hinausschaute und an das arme Mägdlein dachte, das jetzt wohl auf seinem Lager heiße Thränen weinte.

In solchen Augenblicken wurde in dem alten Pfarrer die Sehnsucht nach seinem verstorbenen Weibe lebendig, und es trieb ihn zu seinem Kinde hin, das der Heimgegangenen in Aussehen und Wesen so ähnlich war.

Auch jetzt verließ er seine Stube und ging leise hinüber in das Wohnzimmer. Er hatte das Bedürfnis, von seinem Kinde gerechtfertigt zu werden, um dann mit geheiltem Gewissen zu seiner Predigt zurückkehren zu können.

Es war, als ob Hanna ihren Vater erwartet hätte. Sie schlug die Chronik zu, in der sie gelesen hatte, und sah ihren Vater an, der gesenkten Hauptes im Zimmer auf und nieder ging.

Als er wieder einmal ihrem Stuhle zunächst war, blieb er stehen, schaute sein Kind an und sagte: „Hanna, ich bringe die dumme Geschichte nicht aus dem Sinn."

„Ich auch nicht, Vater."

Sie schauten sich in die Augen. Als Hanna bemerkte, daß die Augen ihres Vaters flimmerten, senkte sie die ihren.

Nach einer Weile hub der Pfarrer wieder an, wie im Verfolg der Worte, die er in sein Büchlein geschrieben hatte: „Weißt du, Hanna, die beiden andern sind meine Pfarrkinder, und denen bin ich Besseres schuldig als nur ein Herz."

„Ich kenne nichts Besseres, Vater, als dein Herz."

Melchior Stybelius streichelte seinem Kinde die braunen Flechten, und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„So mußt du nicht sagen, Hanna! Aber eines möcht' ich noch von dir wissen. Nicht wahr, Kind, ich konnte doch nicht anders handeln? Ich wäre treulos gewesen gegen mein Amt, wenn ich der Neigung nachgegeben hätte."

Er liebkoste ihre Flechten, aber die billigende Antwort blieb aus.

„Dann hättest du vorhin auch die Weiber anhören müssen, Vater!"

Der Pfarrer sah betroffen auf.

„Wahrhaftig," sagte er, „wenn ich sie hätte examinieren dürfen — ich glaube, sie wären jetzt noch da."

Er trat ans Fenster und schaute durch die runden Scheiben in die Nacht hinaus.

„Hanna!"

„Was willst du, Vater?"

Er drehte sich rasch um und sah scharf zu seiner Tochter hinüber.

„Was würdest du thun an Apollonias Stelle?"

Hanna richtete sich auf, so daß ihr Kopf in den Schatten der Spinde kam, und sagte, ohne sich zu besinnen:

„Ich ginge hinauf zu ihm in seine Wildhütte, noch in dieser Nacht, und würde ihm sagen: da hast du mich, ich bin dein Weib; und morgen früh ginge ich mit ihm in die Welt hinaus."

Der Pfarrer ging auf sein Kind zu und drückte ihr Haupt an seine Brust. Dann sagte er: „Gute Nacht, Hanna," und ging still auf seine Stube.

Hanna löschte das Licht aus und ging hinüber in ihre Kammer. Das volle Mondlicht fiel herein. Sie öffnete ihre Flechten und setzte sich ans Fenster. Sie schaute hinaus in den flimmernden Schein und gedachte an den Weg des Mädchens durch den stillen Wald den dunkeln Berg hinan.

Da hörte sie ihres Vaters Thür gehen. Sie erhob sich, um ihn nochmal zu grüßen. Sie hatte schon ihre Thür geöffnet. Da sah sie ihren Vater, zum Ausgange gerüstet, mit Hut und Stock aus dem Zimmer kommen.

Unter der Thür wandte er sich noch einmal in die Stube zurück und lockte mit flüsternder Stimme dem Hunde. Der kam aus seinem Winkel hervor, ging um seinen schmeichelnden Herrn herum und wandelte dann wieder ins Zimmer zurück. Hannas Vater machte noch einen vergeblichen Versuch, seinen Hund zu bewegen, ihn zu begleiten. Dann drückte er leise die Thür in die Falle und schlich die Treppe hinunter. Das Mädchen hörte, wie er die Hausthür öffnete und von außen zuschloß, und wie seine Schritte in der Gasse verhallten.

Wie gerne wäre sie mit ihm gegangen! Aber sie wußte, daß er sie nicht dulden würde, und sie hatte das Gefühl, daß er bei diesem Gange allein sein müsse. Sie trat ans Fenster und sah zum bleichen Himmel empor. „Hinter dem Hause muß der Mond strahlen," sagte sie. „Er hat hellen Weg." Und betend dachte sie an ihren Vater. Dann ging sie in die Küche, füllte die Ampel mit Oel und kehrte in das Wohnzimmer zurück. Ihr Buch lag noch aufgeschlagen auf dem Tische. Sie suchte, wo sie stehen geblieben war und las weiter getrosten Herzens und fröhlichen Sinnes.

Es war stille Mitternacht, als der Pfarrer über den mondbeglänzten Marktplatz ging. Er eilte an dem schwarzen Gebirge seiner Kirche vorbei, die Steingasse hinab, dem Brückenthor zu. Hier klopfte er dem Pförtner und nannte seinen Namen. „Ja, ja, der Tod geht um drüben über dem Neckar," brummte der alte Daniel und erhob sich von seiner Pritsche. „Es schleicht zu Weinheim weidlich herum und ist jetzt schon in dreizehn Häusern, und jetzt ist es allbereits in Neuenheim, so daß sie den Pfarrer rufen. Da kann es leichtlich auch hierher kommen.

Hosted by Google

Denn es ist noch niemals zu Weinheim gewesen, ohne daß es auch hierher gekommen sei." Der Mann redete von der Pest. Er war ans Fenster getreten und rief hinaus: „Geht nur zu, Herr Pfarrer; die Pforte ist auf!"

Melchior Stybelius öffnete das Thürlein und schlüpfte hinaus in die schwarze Nacht, in die der Mondschein durch die Lücken des Brückenbaues neugierig hineinschaute. Der Boden dröhnte unter seinen Schritten, und aufgescheuchtes Nachtgevögel huschte über ihn hin und flüchtete sich in die schwärzesten Winkel des Dachgebälkes. Jetzt stand er vor der aufgetürmten Finsternis des äußeren Thors. Er klopfte an das Fenster und nannte seinen Namen. „Barbara, Barbara!" rief innen der Wächter. „Der Pfarrer geht hinüber. Jetzt fängt in Neuenheim das Sterben an." Nach einer geraumen Weile kam er heraus mit einer Laterne und dem unförmlichen Schlüssel. Er öffnete die Thür, und der Pfarrer trat hinaus auf die mondhelle Straße. Er eilte dem Ufer entlang, rechts der glitzernde Strom, links das lichterfüllte Rebgehänge. Dann bog er in die nächtige Schlucht ein, die ins Gebirg hinaufführt...

Er schritt vorwärts, ohne sich umzuschauen, ohne innezuhalten. Alle Müdigkeit war verschwunden, und wenn der Weg steiler wurde, so reizte ihn dies, nur um so schneller zu gehen. Er sah kaum zur Seite, wenn es im Gebüsche raschelte, und er horchte kaum auf, wenn das Echo den Hall seiner Schritte zurückwarf. Nur wenn die Glockenschläge vom Heiliggeistturme zu ihm herüberklangen, blieb er stehen und zählte. Bald war er aus der Finsternis der Schlucht auf die lichtbeglänzte Berghöhe gelangt und eilte nun unter den flimmernden Zweigen der jungen Buchen fürbaß, immer hinauf. Er atmete schwer, und der Schweiß brach ihm aus den Poren. Aber er hemmte seine Schritte nicht, bis er oben stand an dem stillen Kreuzwege, wo das Brünnlein klang wie ein Silberglöckchen aus dem heimlichen Mondscheinreiche der Elfen.

Dort hinter dem Gebüsch mußte der Baumstamm liegen, wo die beiden Liebesleute gesessen hatten, und hier war der Weg, der zum Holtermann hinaufführte. Hinter diesem, zwischen der einsamen Waldstraße, die von den Römerzeiten her auf dem Kamme des Gebirges hinführte, und zwischen dem steilen Berghang, der in das Siebenmühlenthal hinabstürzte, lag des Kurfürsten Hirschgarten, den der Jäger Bernd Hieber vor dem Einbruch der Wildschützen zu hüten hatte.

Melchior Stybelius stieg rüstig den Berg hinan zwischen den hohen Föhren, deren rötliche Gipfel im Mondlicht leuchteten. Darauf kam er in stillen, dunkeln Tannenwald. Hier hörte er seinen eignen Tritt nicht und atmete auf, wenn er mit dem Fuße an eine unterhöhlte Wurzel stieß. So ging er eine Weile. Dann lichtete sich der Blick. Er sah aus der Finsternis in einen Schlag hinaus, wo ein gespenstischer Tag waltete und auf den klaren Stämmen der vereinzelten Hochbäume sich flimmernde Wipfel wiegten.

Der Pfarrer ging langsamer; es war ihm feierlich zu Mute, wie wenn er auf die Kanzel stiege. Jetzt war er in den Schlag hinausgetreten. Auf dem Boden wechselten langgestreckte, schwarze Schatten mit breiten lichten Streifen. Dort das unförmliche Ungetüm, das mitten in einem weiten hellen Raum schwarz auf dem Boden klotzte, war der Schatten der Holtermannseiche; und zur linken Hand stieg sie selber empor, auf der Mondseite wie lichter Firnschnee, gegen den Schatten zu wie schwarze Felswand.

Die Gestalt des Pfarrers wandelte hoch zwischen den Bäumen, und ihr gespenstischer Schatten glitt von Finsternis zu Finsternis. Jetzt war der Schatten in die Nacht getaucht, die den Holtermann hütete, und schon wollte er wieder herauswachsen in das Licht hinein und dem nächsten Dunkel zu, da rief aus eben diesem Dunkel eine helle Stimme:

„Halt, oder ich schieße!"

Melchior Stybelius hatte die Stimme erkannt, und das Herz frohlockte ihm in der Brust.

„Bernd Hieber, laß mich hinaustreten ins Licht, und dann erschieße mich, wenn du willst."

Eine Weile war alles still, dann fragte die Stimme von vorhin, aber sie bebte:

„Wer seid Ihr denn?"

„Das wirst du alsbald sehen!"

Der Pfarrer trat aus dem Schatten und befreite sein Haupt von dem breitkrempigen Hut.

Da stieß der andre einen Schreckensruf aus und begann: „Alle guten Geister..."

Der Pfarrer lachte. „Du Narr, ich werde doch nicht spuken bei lebendigem Leibe."

Er trat auf den Jäger zu und griff mit der Hand voraus.

„Da ist die Armbrust, und da bist du selber. Hier hast du meine Hand, sie ist Fleisch und Bein und noch warm und lebendig, Gott sei Dank und dir!"

„Was wollt Ihr da oben?" fragte der Jäger entsetzt.

„Ich will zu dir."

„Zu mir? Wer hat Euch verraten..." brauste der Jäger auf.

„Verraten? Was ist da zu verraten? Komm heraus aus der Finsternis, daß wir uns in die Augen schauen! Bernd, bist du allein?"

„Ja."

„Ist niemand in deiner Hütte?"

„Nein."

„Weit und breit kein Mensch?"

„Keiner, von dem ich weiß."

„So komm! Ich bin müde. Wir wollen noch ein paar Schritte gehen bis zur Wegscheide. Dort steht eine Bank."

Sie kehrten auf den Weg zurück und hatten bald die Bank erreicht. Sie lag im Dämmerschein. Der Mond neigte sich zum Untergang.

„Wir wollen uns setzen, Bernd. Leg dein Gewehr auf die Seite und antworte, was ich dich frage. Du wirst mir diesmal auf jede Frage antworten können. Aber Bernd, daß du mir die Wahrheit sagst! Versprich mir's bei Gott!"

„Bei Gott!" sagte Bernd.

„Sage, Bernd, warum hast du mich angerufen, als ich noch im Schatten war. Hätte ich Böses im Sinne gehabt, so hätte ich mich rüsten können zur Wehr."

„Oder Ihr hättet auch fliehen können," sagte Bernd. „Unter den Wildschützen ist so mancher arme Teufel. Hab' ich ihn nicht gesehen, so brauch' ich nicht wider ihn zu zeugen."

„Siehst du, Bernd," sagte der Pfarrer vergnügt, „jetzt bist du in der 107. Frage des Katechismus bestanden. Denn wie lautet selbige? ‚Ist's aber damit genug, daß wir unsern Nächsten, wie obgemeldet, nicht töten? Antwort: Nein, denn, indem Gott Neid, Haß und Zorn verdammt, will er von uns haben, daß wir unsern Nächsten lieben als uns selbst, gegen ihn Geduld, Friede, Sanftmut, Barmherzigkeit und Freundlichkeit erzeigen, seinen Schaden soviel uns möglich abwenden, und auch unsern Feinden Gutes thun.' Die Wildschützen sind ja deine Feinde, Bernd... Warum hast du mir denn heute mittag die Predigt wieder gebracht? Hättest du sie nicht gebrauchen können, um dir Pfropfen daraus zu machen?"

„Freilich wohl," sagte Bernd; „aber ich wußte ja, daß sie Euch zugehört. Und dann —"

Der Pfarrer fiel ihm erfreut ins Wort: „Wenn du deine Armbrust verlöreſt und ich fände sie, was wolltest du?"

„Daß ich sie wieder kriege."

„Optime! Die 111. Frage ist auch bestanden. Denn wie heißet sie? ‚Was gebent dir Gott im achten Gebot? Antwort: Daß ich meines Nächsten Nutzen, wo ich kann und mag, fördere und gegen ihn also handele, wie ich wollte, daß man mit mir handele.'"

„Ich habe noch nicht alles gesagt!" meinte der Bursche, und seine Stimme klang verzagt.

„So? Was hast du mir noch zu sagen?"

„Ich habe auch die Apollonia noch einmal sehen wollen."

„Und mit ihr sprechen wollen?"

„Ja."

„Und etwas mit ihr verabreden wollen?"

Der Bursche nickte.

Der Pfarrer kraute sich hinter den Ohren. „In der 109. Frage steht die Sache bedenklich. Weißt du, sie lautet: ‚Verbeut Gott in diesem Gebot nichts mehr denn Ehebruch und dergleichen Schanden?'"

Plötzlich aber ging ein Freudenschein über sein Gesicht, und er rief:

„Um so besser aber weißt du in der 112. Frage Bescheid! ‚Was will das neunte Gebot? Antwort: Daß ich wider niemand falsch Zeugnis gebe, in Gerichts- und allen andern Handlungen die Wahrheit liebe, aufrichtig sage und bekenne.' Zu den Gerichtshandlungen gehört auch das Ehe-Examen. In der zweiten Tafel bist du gut bestanden, Bernd. Wir wollen jetzt noch ein wenig die erste Tafel vornehmen. Wie du den Berg hinunter gesprungen bist, um mich vor dem Absturz zu retten, hast du da auch an Gott gedacht?"

„Dazu hatte ich nicht der Zeit," sagte Bernd ehrlich.

„Gut. Wenn du nun selber hinuntergestürzt wärest und wärest todwund zwischen den Steinen gelegen, aber noch mit all deinen Sinnen, was hättest du gethan?"

„Ich hätte mich umgeschaut, wo die Apollonia ist."

„Recht so! Und wenn du sie heil und gesund gesehen hättest, was hättest du dann gesagt?"

„Gott sei Dank! hätte ich gesagt."

„Vortrefflich! Und wenn sie tot neben dir gelegen wäre?"

„Dann wäre ich zu ihr hingekrochen und hätte ihr die Augen zugedrückt."

„Und dann?"

„Dann hätte ich gesagt: Gott schenke ihr eine fröhliche Auferstehung!"

„Und wenn das Sterben an dich selber gekommen wäre?"

„Dann hätte ich gesagt, was mich meine Großmutter gelehrt hat."

„Was hat dich denn deine Großmutter gelehrt?"

Der Bursche faltete andächtig seine Hände, aber schwieg.

„Nun?" ermunterte der Pfarrer.

„Das sagt man nur in Todesnot," erwiderte Bernd leise.

Eine Weile schwiegen beide.

„Auch in der ersten Tafel bist du gut beschlagen," sagte der Pfarrer mit weicher Stimme. „So sind wir nun über die Gebote glücklich hinaus," fuhr er munter fort. „Da in dem gottseligen Wandel nach den zehn Geboten sich des Menschen Dankbarkeit für die Erlösung erweist, diese Dankbarkeit aber den rechten Glauben voraussetzt, so wollen wir annehmen und uns dessen freundwillig versichert halten, daß du auch im Glauben wohl und vortrefflich bestanden seist. Nun aber die Sakramente! Wie wird es wohl damit stehen, Bernd? Das wird ein schweres Stück geben."

Melchior Stybelius schaute eine Weile vor sich nieder; dann blitzte es schalkhaft in seinen Augen.

„Bernd," sagte er, „sprich die Wahrheit! Weißt du, was Ubiquität ist?"

„Nein," antwortete der Jäger betrübt.

„Gott wird dir solche Unwissenheit lohnen!" sagte der Pfarrer feierlich. „Und nun versprich mir, Bernd, erhalte dir diese glückselige Unkenntnis, wenn du nach Amberg kommst, wo die Lutherischen wohnen. Versprich mir, Bernd, daß du dich niemals mit der Ubiquität in deinen Gedanken abgeben willst, und daß du einen jeden, der dir diesen seelenmörderischen Irrwahn empfiehlt, als einen greulichen Verführer verabscheuen willst."

„Das verspreche ich gern," sagte Bernd treuherzig und schlug in die hingehaltene Rechte ein.

„So, Gott sei Dank! Jetzt sind wir auch durch die Sakramente glimpflich hindurchgekommen. Bernd, stehe auf!"

Der Pfarrer erhob sich gleichfalls.

„Bernd Hieber, kurfürstlicher Jäger, du hast dein Ehe-Examen rühmlich bestanden! Uebermorgen ist Hochzeit im Pfarrhause."

„In Eurem Hause?" fragte der Bursche verwundert. „Wer denn?"

„Bernd Hieber und Apollonia Wamboldin."

Da schwang der Bursche seine Mütze und jauchzte in den Morgenwind hinein.

„Und nun leb wohl bis dorthin! Wann zieht der Kurfürst ab?"

„Am Dienstag nach der Mahlzeit."

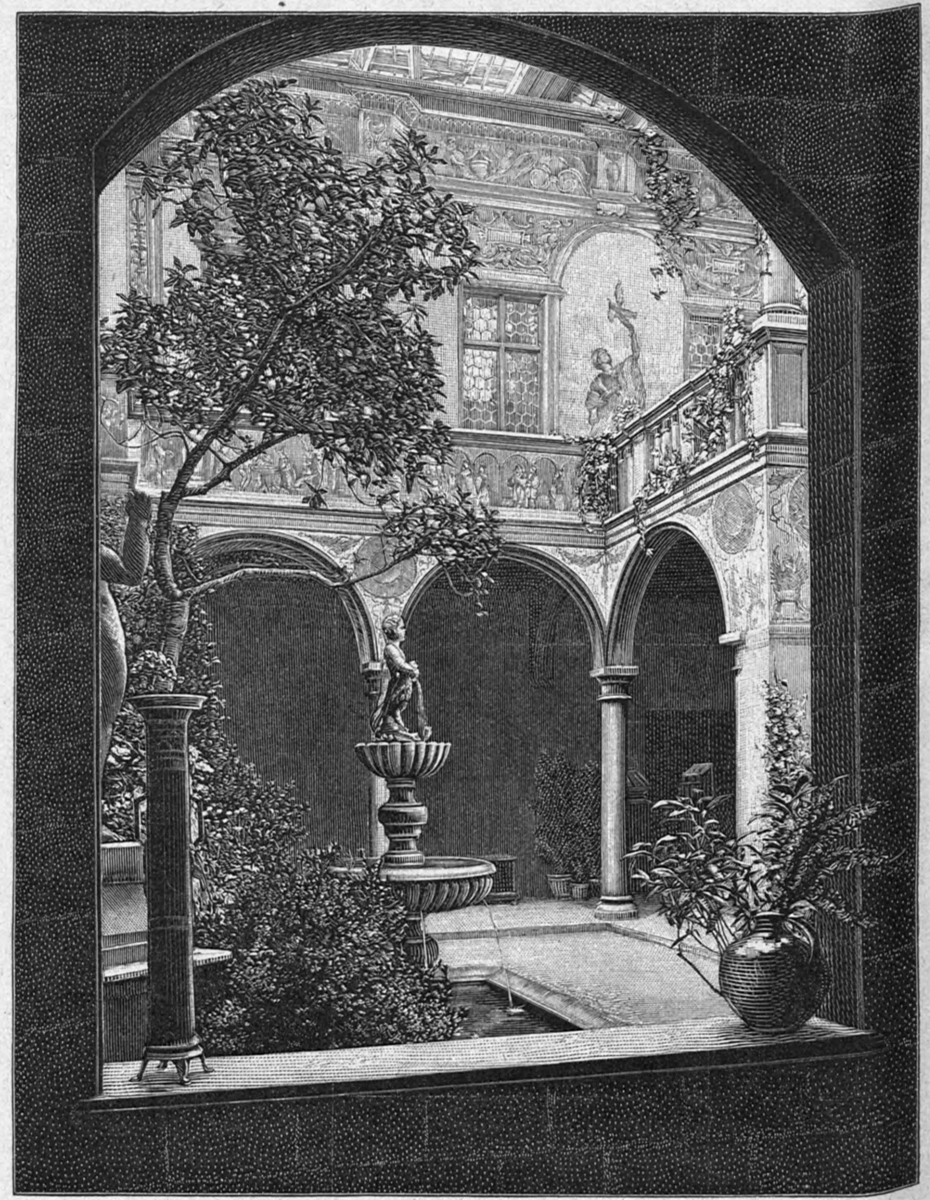
„Und am Dienstag früh um zehn Uhr ist die Trauung in der Heiliggeistkirche. — Welche Stunde mag es jetzt sein, Bernd?"

Der Jäger sah gen Himmel und sagte: „Drei Uhr ist's vorüber."

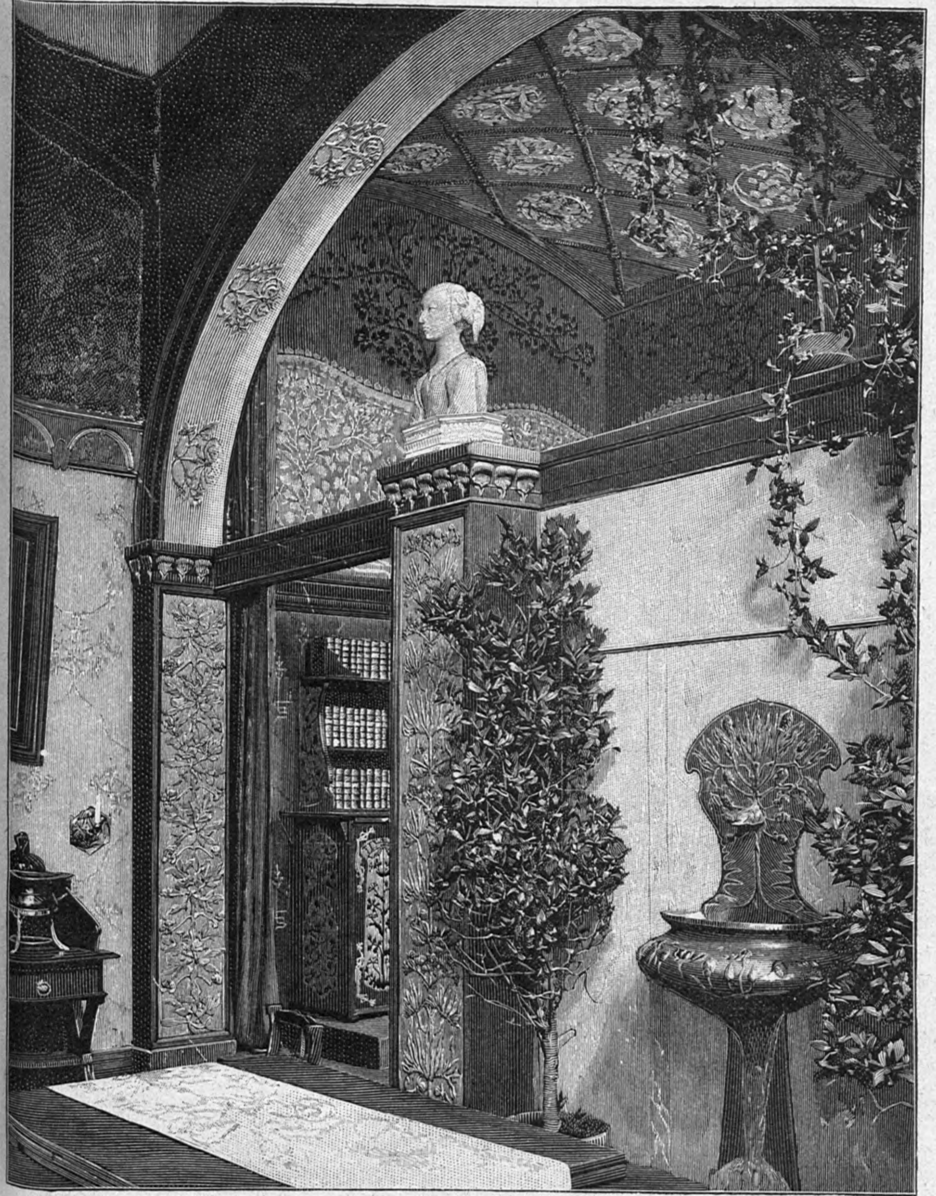
„Und um halb neun Uhr habe ich die Predigt zu halten!"

Hosted by Google

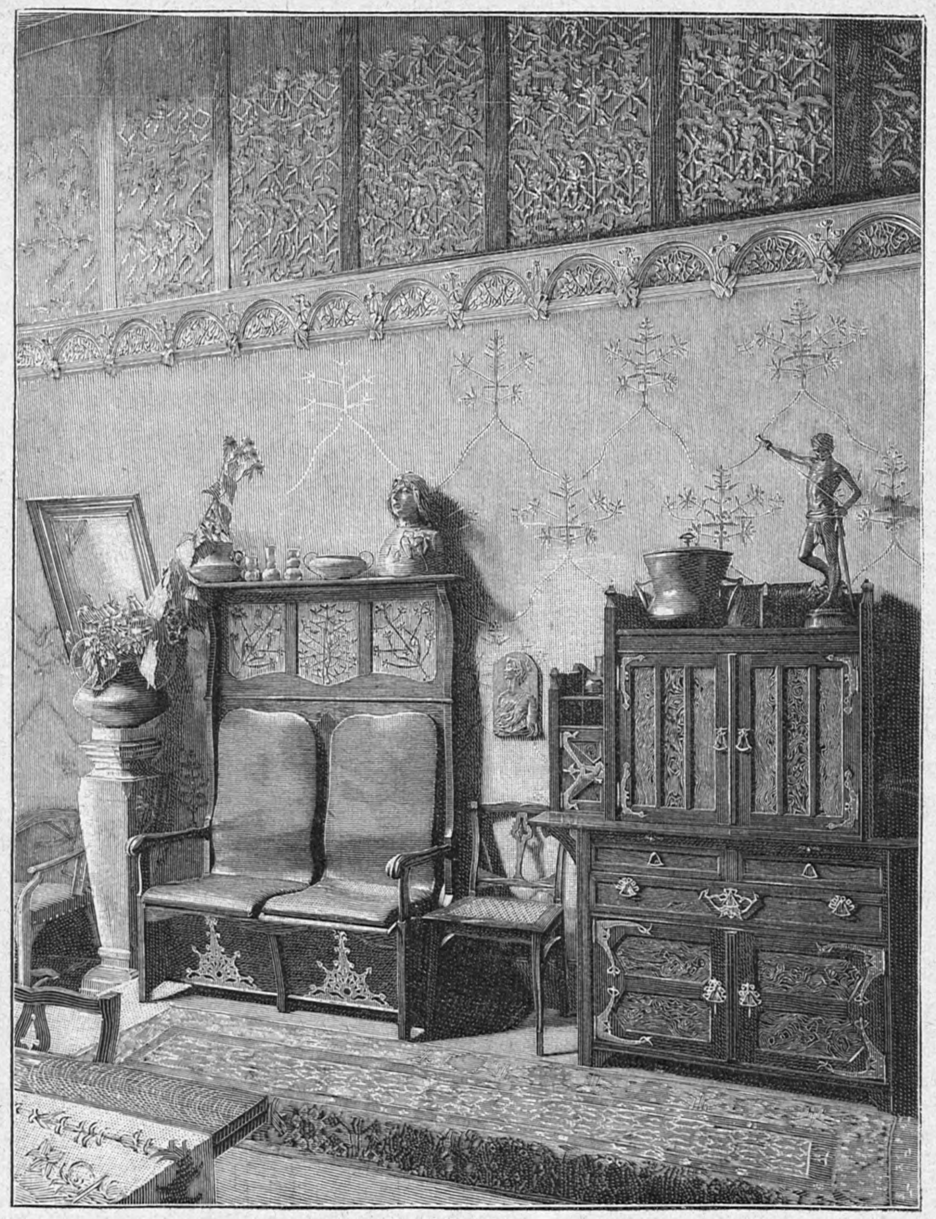
Römischer Wohnraum (Prof. Emanuel Seidl).



Renaissance-Hof (Prof. Fr. v. Thiersch).



Raum Berlepsch a.



Raum Berlepsch b.

Raum „Kunst im Handwerk“.

Saal des Kunstgewerbevereins.

Raum „Kunst im Handwerk“.

# Aus der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung 1898.

Hosted by Google

Der Pfarrer fröstelte.

Der Mond war untergegangen. Sein mildes, weiches Reich war von harter, kalter Morgendämmerung verdrängt. Die Schatten waren verschwunden, aber auch das Licht war erloschen, und im kühlen Tau schauerte der Wald. Aus der Tiefe aber klang ein Wachtelruf.

Bernd begleitete den Pfarrer durch den Schlag und den Tannenwald bis an die Wegscheide, in deren Nähe das gestrige Examen stattgefunden hatte.

„Bis hierher darf ich gehen," sagte er. Er trat aus dem Walde vor und spähte den Weg hinab.

„Nach wem spähest du aus?" fragte der Pfarrer.

Bernd antwortete nicht. „Wollt Ihr mir noch einen Gefallen thun?" fragte er nach einer Weile.

„Welchen?"

„Geht nicht die Hirschgasse hinunter, sondern am Heidenknörzel vorbei über die Kühruhe und die Küblerswiese nach dem Stifte."

„Warum denn?"

Bernd kämpfte mit sich, aber er fürchtete offenbar, das gute Ergebnis seines Ehe-Examens zu beeinträchtigen. Er blieb die Antwort schuldig.

„Es ist ein Umweg von einer halben Stunde, aber ich will dir den Gefallen thun, Bernd," sagte der Pfarrer.

Sie schieden voneinander. Der Pfarrer griff wacker aus. Es war ihm so frisch und fröhlich zu Mute. Er lauschte auf das Gezwitscher der erwachenden Waldvögel und schaute in den goldig aufdämmernden Morgen hinein.

„Jetzt die Predigt," sagte er. Er zog die Handschrift aus dem Kamisol. Aber es war noch zu finster, um lesen zu können.

Er steckte sie wieder in die Tasche und suchte aus dem Gedächtnis sich den Gang der Predigt zu vergegenwärtigen. Wie stand sie mit einem Male so deutlich ihm vor der Seele, greifbar in allen ihren Teilen, übersichtlich und durchsichtig! Und wie er nun daranging, sie wörtlich durchzudenken, wie strömten, wie drängten sich die Gedanken, wie stellten sich mühelos die Worte ein! Er hielt die Predigt nicht laut, aber er machte mit der Rechten die Gebärden, während er in der Linken Stock und Hut trug. Jetzt tätschelte er seinem Kurfürsten die Wangen, jetzt hob er drohend die Faust.

Er war gerade an der Stelle angelangt, wo er den scheidenden Kurfürsten vor den Gefahren des Hoflebens warnt. ‚Wehe denen, die Helden sind, Wein zu saufen, und Krieger in der Völlerei!'

Er hob beschwörend seine Rechte, während er gerade im dichten Hochwald um eine scharfe Wegbiegung stürmte. Da hörte er unmittelbar vor sich den Entsetzensschrei einer weiblichen Stimme.

Als er zu sich kam und vorwärts blickte, da sah er, wie eine schlanke Dirne, die in der Rechten ein Bündel trug, eiligen Laufs den Berg hinunter flüchtete.

Der Pfarrer lachte hinter ihr her. Vergnüglich sagte er zu sich: „So hat denn Bernd, der Jäger, auch die schwierige 109. Frage bestanden, die vom siebenten Gebote."

Als er eine Weile fortgeschritten war, kam er an einen Platz, von dem er den Weg bis hinunter auf die Landstraße überblicken konnte. Das Mädchen kam ihm wieder zu Gesicht. Es lief noch immer in der gleichen Fluchtschnelle.

„Ja, springe du nur, Dirnlein!" lachte der Pfarrer behaglich. „Wenn eine sündige Maid einem alten Seelenwächter zuvorkommen will, muß sie früher auf den Beinen sein."

Eine übermütige Stimmung war über ihn gekommen, als er zu sich sagte: „Meine Hanna wäre mir zuvorgekommen!" . . .

Als der Pfarrer die Thür seines Hauses öffnete, da leuchtete ihm schon durch das Flurfenster die Morgensonne entgegen. Beim Treppensteigen fühlte er Todmüdigkeit in den Beinen. Aber sein Herz war vergnügt, darum hatte er das Bedürfnis, ein wenig zu liebkosen, ehe er sich niederlegte. Er trat in die Studierstube, deren dumpfige Luft ihm fast den Atem versetzte, und trat auf seinen Pudel zu. Der Hund war durch die Tritte aufgewacht und sah, schwach mit dem Schwanze wedelnd, seinen Herrn verdrießlich an. „Du bist ein guter Hund, ein schöner Hund, der beste Hund in ganz Heidelberg," so schmeichelte er der ungnädigen Bestie. Da umschlangen ihn von hinten zwei weiche Arme, eine zarte Wange schmiegte sich an die seine, und sein Töchterlein flüsterte: „Und du hast das beste Herz in ganz Heidelberg."

„So früh schon auf?" sagte der Pfarrer, der sich die Liebkosung seines Kindes wohlig gefallen ließ.

Hanna erwiderte nichts.

Sie hielt ihren Vater umschlungen und fragte: „Wie ist es ergangen?"

„Gut, gut. Aber ich bin müde. Welche Zeit ist es?"

„Es ist fünf Uhr vorüber."

„Laß mich zwei Stunden schlafen, dann wecke mich und halte mir die Morgensuppe bereit. Uebermorgen ist bei uns die Hochzeit."

„Bei uns?" rief die Tochter erstaunt.

„Freilich. Aber du nicht. Bernd, der Jäger, und Apollonia Wamboldin."

Der Pfarrer gähnte.

Hanna sah ein, daß jetzt keine Zeit zu Erörterungen sei. Sie begleitete ihren Vater bis an die Thür seiner Kammer.

„Weißt du auch," sagte er, mit schweren Füßen an die Schwelle stoßend, „weißt du auch, daß ich über dich bei mir selber ein Urteil gethan habe, — in Vergleichung."

„Ich verstehe dich kein Wort. Was für ein Urteil?"

„Das sag' ich dir erst an deinem Hochzeitstage. Wenn's dazu kommt," fügte er seufzend hinzu und ging in seine Schlafkammer . . .

Der Kirchendiener stand besorgt vor der Sakristeithür und sah den Fischmarkt hinab. Es läutete schon eine Viertelstunde. Der kurfürstliche Hof war bereits erschienen, und der Pfarrer war noch nicht da. Da sah er ihn hinter dem Turme hervorkommen, langsam und schwerfällig, wie einer, der müde Glieder hat. Auch sah er bleich und übernächtig aus; aber seine Augen leuchteten fröhlich.

Der Kirchendiener ging beruhigt in die Kirche zurück, seine Obliegenheiten zu besorgen. Nach einer Weile kam er in die Sakristei und prüfte den Pfarrer von allen Seiten, ob er recht sei. Er zupfte ihm die Krause über dem Predigtmäntelchen zurecht und steckte die hervorlugenden weißen Bändel hinter den Kragen. Dann öffnete er ihm die Thür.

Die Kirche war gesteckt voll. Die Heidelberger wollten noch einmal ihren geliebten Kurfürsten schauen. Er hatte durch seine schlichte Leutseligkeit ihre Herzen gewonnen, und seine Fehler entschuldigten sie. Nicht minder hingen sie an seiner edeln Gemahlin, der Tochter des großen Oraniers. Als das stattliche Fürstenpaar durch ihre Mitte schritt, da hingen hundert Augen voll Zärtlichkeit und guter Wünsche an den hohen, adeligen Gestalten.

Aber noch etwas andres hatte die Heidelberger in die Kirche gezogen. Sie erwarteten, daß ihnen heute der kurfürstliche Erlaß wegen des Ehe-Examens mitgeteilt und ausgelegt werde, und es gab derer genug, die versichert hatten, sie würden laut und deutlich ihr Mißfallen kundthun.

Melchior Stybelius sprach heute etwas leiser als gewöhnlich, und seine Stimme hatte einen weichen Klang. Zuerst schien er unsicher zu sein, er redete stockend und versprach sich zuweilen. Aber bald riß ihn die innere Bewegung mit sich. Die Predigt war auf den scheidenden Fürsten gemünzt und sprach schlicht und warm all die Sorgen, Hoffnungen und Wünsche aus, die ein gutes Pfälzerherz in der Abschiedsstunde für seinen geliebten Pfalzgrafen hegte. Der Prediger vergaß alle andern Menschen, er hatte es nur mit dem Kurfürsten zu thun. Er klopfte ihm auf den Backen, er strich ihm das blonde Haar aus der Stirn, er sah ihm in die hellen blauen Augen hinein und redete zu ihm ehrerbietig und väterlich vor allem Volk. Die Frau Kurfürstin hatte Thränen in den Augen, und Friedrich saß gesenkten Hauptes. Als die Predigt auf den Höhepunkt des strafenden Teiles gelangt war und von der Kanzel die Drohung erscholl: „Weh denen, die Helden sind, Wein zu saufen", da senkte sich das kurfürstliche Haupt noch tiefer, und der erste Reichsfürst saß inmitten der Bürger seiner Hauptstadt wie ein reuiger Sünder.

Nach dem Gesange der Gemeinde und nach dem Gebet kam die Verkündigung des kurfürstlichen Erlasses. Ein Rauschen ging durch die Versammlung. Die Leute stellten sich auf die Zehen, um besser hören zu können. Der Pfarrer verlas den Befehl ohne Erläuterung. Unter den jungen Bürgern entstand ein Räuspern und Scharren. Die Kurfürstin machte ihren Gemahl darauf aufmerksam. Dieser, um eines Hauptes Länge höher denn alles Volk, drehte sich um und ließ seinen Falkenblick über die Menge hinschweifen. Da wurde es mäuschenstille. Der Pfarrer hielt inne, schaute mit suchendem Blick in die Gemeinde hinein, und als er gefunden hatte, senkten sich zwei Mädchenaugen. Dann fing er an mit erhobener Stimme: „Nach rühmlich bestandenem Ehe-Examen werden zum andern und letzten Male ausgerufen: Bernd Hieber, der Jäger, und Apollonia Wamboldin. Gott möge solchen zu ihrer übermorgen vorhabenden Hochzeit Glück und Segen verleihen!"

Ein fröhliches Flüstern rauschte durch die Kirche. „Das fängt gut an!" sagten die Mädchen zu einander. Die Burschen aber meinten: „Wenn der Bernd das Examen bestanden hat, dann brauchen wir uns auch nicht zu sorgen."

Melchior Stybelius stieg die Kanzel herunter. Unten wartete seiner der Kurfürst und streckte ihm die Hand entgegen. Hierauf trat die Kurfürstin auf ihn zu und dankte ihm mit warmem Blick.

Dann gingen die Herrschaften, von dem Geistlichen geleitet, den mittleren Gang vor und dem Turmthore zu. Die Leute waren in ihren Bänken geblieben, und jetzt streckten sich von allen Seiten dem Kurfürstenpaare die Hände zu. „Behüt euch Gott! Glückliche Reise! Kommet gesund wieder!" riefen Männer und Frauen. Ein Mütterchen rief der Kurfürstin zu: „Ein Söhnlein zur Weihnacht!" Und die hohe Frau dankte mit freundlichem Blick für den guten Wunsch.

Jetzt waren die Scheidenden, vom Volke umdrängt, bis zum Ausgange gelangt. Da blieb der Kurfürst stehen und fragte: „Wo sind denn die Hochzeitsleute, die das Ehe-Examen so rühmlich bestanden haben?"

„Der Jäger ist droben am Hirschgarten auf der Wacht," erwiderte Melchior Stybelius.

„Hier ist die Wamboldin!" rief es, und zwei Frauen führten das errötende Mädchen vor das Fürstenpaar.

„Bernd, der Jäger, geht mit nach Amberg; da werden wir seine Liebste auch mitnehmen müssen," sagte der Kurfürst lächelnd.

„Es ist noch ein Platz auf dem Mägdewagen," erwiderte die Oranierin.

„Und den Bernd werden wir zum Kutscher machen müssen", meinte der Kurfürst. „Seine Liebste aber muß zu hinterst sitzen, sonst wirft er uns den Mägdewagen um."

Lachend ging der Kurfürst aus der Kirche. Vor dem Thore blieb er stehen und sah noch einmal nach dem Bräutchen zurück:

„Wann soll die Hochzeit sein?"

„Uebermorgen," knickste Apollonia.

„Potz Blitz, da müssen wir unsre Reise auf einen Tag verschieben, Luise!" sagte der Kurfürst zu seiner Gemahlin. „Ich muß natürlich bei der Hochzeit sein, und mein herzliebes Gemahl will auch wieder einmal tanzen."

Diese verzog schmollend die Lippen.

„Wo werdet ihr bei einander sein? Im Hirschen?"

„In meinem Hause findet die Hochzeit statt, kurfürstliche Gnaden."

„So? Im Pfarrhause? Wohl zur Probe für des eignen Töchterleins Hochzeit? So gefallen mir meine Pfarrherren! Was gilt's, gestern haben meine Heidelberger über das Ehe-Examen gewettert, und heute sind sie vergnügt damit. Das habe ich Euch zu verdanken. Mein Gemahl und ich werden kommen zur Hochzeit! Verlaßt Euch drauf. Den Braten werden wir mitbringen. Wie sieht es mit Eurem Keller aus?"

„Kurfürstliche Gnaden werden's ja erproben!"

„Stybel, Stybel!" lachte der Fürst und hob drohend den Finger. „Während Eurer Predigt habe ich auf ein Vierteljahr das Trinken verredet, und Ihr seid der erste, der mich zum Trinken verführt! . . . Wartet, ihr Schlingel!" unterbrach er sich und kam seiner Gemahlin zu Hilfe. Diese war von einer Kinderschar eingefangen worden. Knaben und Mädchen bildeten einen Kreis um die Fürstin und sangen im Ringelreihen:

„Wer ist in diesem Türmelein?
Des Niederländers Töchterlein.
Darf man sie auch sehen?
Nein, der Turm ist viel zu hoch,
Man muß einen Stein abbrechen."

Vor dem lustig scheltenden Kurfürsten stob das

Hosted by Google

Geflügel kreischend auseinander. Er gab seiner Gattin den Arm und rief der lachenden Kinderschar zu: „Kommt morgen mittag um zwölf Uhr auf das Schloß, das Lösegeld zu holen. Was wollt ihr denn?“

„Roter Wein
Und Bretzel drein.
Was noch dazu?
Paar neue Schuh',“

sangen die Kinder hinter ihm her.

Von dem fröhlichen, grüßenden Volke umdrängt, gingen die kurfürstlichen Herrschaften zu Fuß den Schloßberg hinauf.

Drei Tage später verließ der Hof die Hauptstadt. Aus allen Dörfern strömten die Leute herbei, um ihrem Pfalzgrafen Lebewohl zu sagen. In der Hauptstraße war ein Menschengewoge, so daß sich der Reiterzug, an dessen Ende der Kurfürst ritt, kaum hindurchwinden konnte. Des Rufens und Grüßens und Tücherwehens nahm es kein Ende. Dann kam die Kutsche der Kurfürstin. Es war keine Frau und kein Mägdlein in Heidelberg, das nicht noch einmal hinein gegrüßt hätte zu dem lieben, blassen Gesicht. Den Schluß bildeten die Gesindewagen. Auf einem derben Fuhrwerk saßen acht dralle Mägde, lauter junge Ehefrauen, deren Gatten im Gefolge ritten. Auf der Vorderbank saß Bernd, der Jäger, mit der Peitsche in der Hand, und neben ihm, strahlend vor Glück, seine Eheliebste. Als sie an der Heiliggeistkirche vorüberfuhren, trat der alte Pfarrer Melchior Stybelius auf den Wagen zu. Bernd hielt die Pferde an, und noch einmal schauten die glückseligen jungen Leute in die guten Augen ihres Examinators. Sie schüttelten ihm die Hand, und der Wagen fuhr weiter. Er war noch nicht am Chor der Kirche vorüber, da richtete sich Bernd auf, drehte sich um und that einen solchen Jauchzer, wie ihn der Heiliggeistkirchenturm bei all seinem Alter noch nicht vernommen hatte. Bis heutigentags hat der Turm keinen solchen Jauchzer mehr gehört, und er ist doch seit damals um volle dreihundert und zwei Jahre älter geworden.

---

# Castel Toblino.

Von

**Ernst von Wolzogen.**

Mit einer Abbildung.

Kam aus dem Etschland jüngst des Wegs geflogen,
Mein gutes Rad, bergeinwärts tollt es wild.
Die Straße führt um einen See im Bogen, —
Da hielt mich fest ein märchenschönes Bild.
Weiße Bäche thalwärts schäumen,
Binsen rings den See umsäumen,
Bleiche Wasserrosen träumen
Offnen Augs im Sonnenglast.

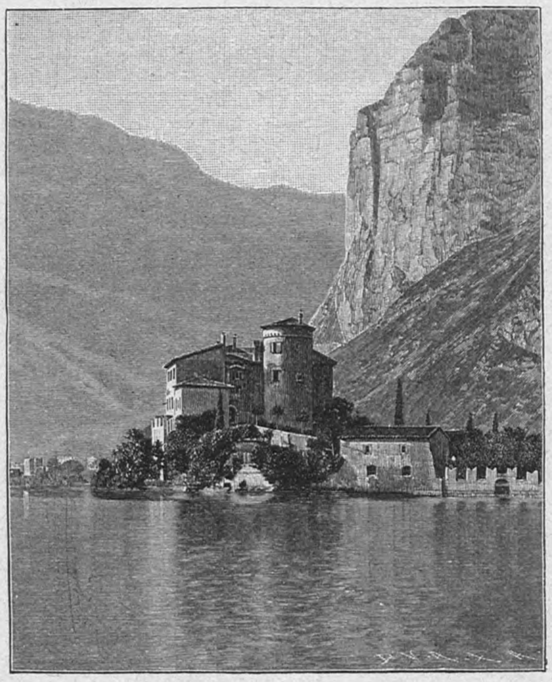
Es ragt ein Schloß an uralt heil'ger Stelle —
Zur Römerzeit allhier ein Tempel stand —
Des klaren Bergsees grünkrystallne Welle
Umspielt des Felseneilands steilen Rand.
Starrer Stein in Abendgluten
Spiegelt sich in seinen Fluten,
Und der Thränenweiden Ruten
Tauchen lechzend tief hinein.

Viel Menschenalter sah das Schloß verrinnen,
Geschlechter schichteten hier Stein um Stein
Und hegten rings mit droh'nden Zackenzinnen
Zu Trutz und Wehr den stolzen Hochsitz ein.
Pinien und Cypressen trauern,
Pfauen hocken auf den Mauern,
Und mit schicksalsschweren Schauern
Grüßen ernst Jahrhunderte.

Im Süden, wo dem Blick die Ferne offen,
Dehnt sich der blauen Garda Spiegel weit,
Schneehäupter ragen über wilden Schroffen,
Es schwelgt das Thal in Welschlands Ueppigkeit.
Blüten sich an Blüten drängen,
Aeste schwer von Früchten hängen,
Und in heißem Sonnensengen
Kocht des „heil'gen Weines“ Gold.

Die Wolkensteiner Grafen freundlich laden
Den Wanderer zu andachtvoller Rast,
Und aus des Lichthofs luftigen Arkaden
Schaun ihre Ahnen nieder auf den Gast.
Doch vor just zweihundert Jahren
Ist allhier dahingefahren,
Heiß von Herzen, weiß von Haaren,
Der Madruzzi letzter Sproß.

Noch heute zeigt man Particellas Klause,
Un finstrer Schneckenstieg' ein eng Gemach,
Darin der Erzbischof und Herr vom Hause
Verborgen sünd'ger Liebe Lust und Schmach.
Nächtens geistert's durch die Hallen,
Thränenschwere Seufzer schallen,
Weiße Schleier weich umwallen
Eine holde Lichtgestalt.



Castel Toblino.

Doch nicht Gespenster sollen hier mich schrecken —
Bei Nacht und Tage geht es lieblich um:
Hier haust der Schönheit Geist in allen Ecken
Und leitet mich zu frommem Heidentum.
Satyrn und Kentauren tauschen
Mit mir Gruß, im Wellenrauschen
Elfen zart und Nixen lauschen
Auf das Lied der Nachtigall.

Nun schließ' das Thor ich vor der brausenden,
Rastlosen Welt und lausche still erstaunt
Den Wundermären von Jahrtausenden,
Davon ein uralt Gestein mir raunt.
Laß mich träumen, laß mich sinnen,
Goldne Stunden laß verrinnen —
Ach! du kannst ja nur gewinnen,
Herz, in solcher Einsamkeit.

---

## Zu unsern Bildern.

Die Ruhmeshalle in Tiflis, der Hauptstadt des Gouvernements Kaukasien, ist kürzlich durch ein wirkungsvolles, im Auftrage des russischen Staates angefertigtes Gemälde F. Roubauds bereichert worden, das eine Episode aus den heißen Kämpfen darstellt, die Rußland bei der Eroberung des Kaukasus zu bestehen hatte. Am hartnäckigsten widerstrebten dem Eindringen der Fremden die Bewohner des östlichen Kaukasus, die Lesghier, und in einem dieser Kämpfe fiel im Jahre 1849 der Kosakengeneral Sceptzoff. Mit kühnem Wagemut durch die dichten, durch Verhaue noch unwegsamer gemachten Wälder vordringend, erhielt er bei einem Zusammenstoß mit den wilden, durch religiösen Fanatismus noch mehr entflammten Bewohnern des Berglandes die tödliche Wunde. Noch ein Jahrzehnt währte es, bis die russische Herrschaft über den Kaukasus endgültig befestigt war, aber der verwegene Reiterführer gehörte doch zu den Pionieren, die dem Zarenreiche den Weg bahnten zur Besitznahme des großen Gebirgszuges, der die Scheide zwischen Europa und Asien bildet.

---

# Wiedersehen.

Novelle

von

**Goswina von Berlepsch.**

Das Luzerner Frühboot durchkreuzte die sonnige Bläue des Vierwaldstättersees.

Die Reisezeit war vorüber. Des zeigte die geringere Zahl der Passagiere, auch ihre Art. Es waren andre Leute als vor wenig Wochen noch, nicht die bis an die Zähne mit praktischen Reise-Ausrüstungen gewappneten Touristen, die gehetzten Vergnügungsreisenden des Sommers, denen man förmlich ansieht, was sie in vierzehn Tagen, drei Wochen alles im Schweiße des Angesichtes „machen“ wollen, noch jene Erstklassen-Grandseigneurs, die überall nur in der haute saison auftreten und mit der Miene des Herrenrechtes, wohin sie immer kommen, Raum und Respekt für ihre Person gebieten. Die hier in den leuchtenden Morgen hineinfuhren, gehörten mehr zu den beschaulichen Freunden der Natur, die jetzt erst, nachdem die großen Wanderschwärme abgezogen, ihre Genüsse suchen. Kleine Gruppen stiegen an den verschiedenen Stationen ein und aus, wo sonst Scharen kamen. Auch Landleute waren darunter, dunkelfarbige Urner mit braunen Fäusten und Gesichtern, verschmitzt und trotzig, etwa von einem Viehtransport heimkehrend; schmucke Unterwaldnerinnen, feine Köpfchen, mit dem schier übergroßen Silberpfeil in den banddurchflochtenen Haaren. Die Tracht hat etwas Festtägliches, und ihre Trägerinnen, trotzdem sie gewohnt sind, unverhohlen betrachtet zu werden, haben etwas reizvoll Sittsames. Sie gingen nach dem zweiten Platz, wo sie dann gelassen im Sonnenschein saßen und den Seewind übers Gesicht streichen ließen.

An die Kajütenwände gelehnt, stand ein Trupp italienischer Musikanten, die den Sommer über ihr Wesen hier getrieben, bald auf den Dampfern, bald zur Tafel in den vielen Hotels und Pensionen konzertiert hatten. Verschlafen, frostig lehnten sie da, ein Alter, ein Jüngerer und ein paar blutjunge Bürschchen. Vielleicht waren auch sie auf dem Heimweg nach Süden und nahmen unterwegs noch mit, was etwa vor der Gotthardwanderung zu nehmen war. Ihre Instrumente und ein paar Bündel lagen in einem Häufchen beisammen in ihrer Nähe.

Es roch aus der Schiffsküche schon nach Braten und allerlei kräftigen Sachen. Wenn der Kellner mit so einem Gerichte an ihnen vorübereilte, sahen sie ihm stumpf nach. Sie waren diese leeren Geruchsgenüsse von ihren Tafelkonzerten längst gewöhnt.

Einer jener wundersamen Spätsommertage war heute, wo alles in leuchtenden, förmlich jubilierenden Tönen prangt, die blaugrüne Flut, die Gestade nah und fern. Hier Laubwälder in goldenstem Lichte, schon vom Hauch des Herbstes gestreift, üppige Obsthaine und Gärten, aus denen verführerisch traulich die Pensionshäuser winken; drüben stille Wiesengelände, Alptriften, dunkel jäh abfallender Tannenwald. Die Luft war so klar, daß man hoch an den Bergen noch jede Hütte, jede Felskluft deutlich wahrnehmen konnte und dahinter in silberigem Glanze mit scharf umrissenen Schatten die Firne des Hochgebirges.

„Der Föhn kommt,“ sagte der Kapitän zu einem der Herren, die mit ihm im Gespräch standen.

„Ich hab' ihn diese Nacht schon gespürt,“ antwortete der Fremde. „Darum entschloß ich mich schnell, noch für ein paar Tage an den Gotthard zu gehen, bevor man den Bergen auf ein Jahr wieder Valet sagt.“

Es war ein jüngerer Mann mit lebhaften, nervösen Zügen, der die Wetterzeichen der Gegend zu kennen schien.

„Sie sind heuer lange dagewesen. Ist Ihre Familie auch noch hier?“

„Schon vor zwei Wochen abgereist. Meine Frau mochte nicht mehr bleiben.“

„Und Ihnen kommt der Abschied immer zu früh, Herr Professor!“

„Ja — das ist der verschiedene Geschmack,“ lächelte er. „Darum gewähren wir uns gegenseitige Freiheit.“

Der Dampfer legte in Vitznau an. Da gab es

Hosted by Google

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Fischverkäuferin. Nach dem Gemälde von Eugen von Blaas.

Hosted by Google

Tod des Kosakengenerals Sleptzoff. Nach dem für die Ruhmeshalle in Tiflis gemalten Bilde von F. Roubaud.

gleich mehr Leben. Eine Schar Rigigäste stieg ein, unter ihnen ein geschlossener Trupp von etwa dreißig Personen, Männern und Frauen. Sie waren alle sehr vergnügt und hatten die Hüte mit Bergblumen geschmückt. Einer in ihrer Mitte trug, am Stock befestigt, ein eidgenössisches Fähnlein. Er rief etwas wie ein Kommando und marschierte hierauf an der Spitze seiner Gesellschaft in strammem Takt über die Schiffbrücke. Es schien ein Gesang- oder Leseverein zu sein, der da eine Reise ins schöne Vaterland machte. Sofort war das Schiff voll Leben, aber in ehrbaren Schranken und ganz natürlicher Fröhlichkeit. Der Schweizer fühlt sich auf solchen Touren in seinem Lande erst im Herbst wieder recht daheim, wenn die lieben Fremden, die das Geld bringen und deshalb sehr willkommen sind, seine Berge und Thäler verlassen haben. Dann genießt er nach des Sommers Trubel erst seinen gesegneten Boden und zwar so ingründig wie nur einer der Ausländer.

Die Kellner bekamen gleich zu thun, denn die vergnügten Leute hatten alle Hunger und Durst. Dann begannen einzelne Stimmen das Grütlilied zu singen. „Halt!" tönte es dazwischen. „Das ist noch zu früh; wir sind ja noch nicht einmal in Gersau!" — Gelächter. Also ein andres, denn gesungen mußte sein. Ein paar helle Mädchenstimmen setzten den Schweizerpsalm ein: „Trittst im Morgenrot daher!" Das fand Anklang. Sofort fielen andre Stimmen ein, Männer und Frauen, und sie sangen das schöne Lied in seinen feierlichen Rhythmen ernsthaft, mitten aus allem Uebermut mit geröteten Wangen.

Die übrigen Passagiere hörten aufmerksam zu, denn es klang weihevoll hinaus in die erhabene Schönheit der Landschaft.

Eine Dame, die allein ganz vorn an der Spitze des Schiffes saß, in den Genuß der Fahrt vollständig versunken, drehte sich jetzt nach den Sängern um. Mit träumenden Augen lauschte sie und betrachtete die fröhlichen Leute.

Da fiel auf sie, die sich bisher nicht im mindesten um die Mitreisenden gekümmert hatte, ein Blick, den sie, ohne ihn zu sehen, wie eine Berührung zu fühlen schien. Starr, gebannt, hing er an ihrem Profil. Sie wandte sich unwillkürlich danach.

Und bis ins Innerste traf er sie.

Ein Wiedersehen zum erstenmal seit Jahren!

Der Herr, den der Kapitän Professor genannt, stand die halbe Schiffslänge von ihr entfernt, den weichen Filzhut fest in die Stirn gedrückt gegen den Zugwind, die Hände ruhig auf dem Rücken gekreuzt, und dennoch sah sie die Flamme, die in seinen Augen aufschlug, als sie den ihrigen begegneten.

Ein stummer, langer Gruß ging von dem einen zum andern. Es war, als fragte er: Bist du es — oder ist's ein Traumbild, was ich sehe? Keine Freude, kein Schreck und doch von beidem etwas lag darin, ein Erkennen, das den Atem raubt — du?!

Sie erbleichte jetzt erst nach und nach und rang den Blick dann langsam, wie mit Anstrengung, von ihm los, wieder der Landschaft zu.

Aber da trat er neben sie, den Hut in der Hand. Und seine Stimme, wie lang nicht mehr vernommen und doch wie oft im Geist gehört, sprach leicht vibrierend: „Ich habe mich nicht getäuscht — du bist es, Erna!"

Mit großen, verdunkelten Augen schaute sie an ihm empor.

„Erna Remond — ja."

„Woher kommst du? Von drüben — aus Amerika?"

„Bitte, lassen Sie das Du."

Er hielt ihr die Hand entgegen. Sie schien es nicht zu bemerken.

„Einen freundlichen Gruß, dächte ich, könnten wir uns nach so langer Zeit doch bieten?"

Sie lächelte flüchtig. „Warum nicht!"

Das war die warme, schlanke ruhige Hand von einst! Wie vergessen hielt er sie eine Weile fest. Doch sie entzog sie ihm.

„Darf ich mir einen Sessel hierher holen?"

„Wenn Sie wollen. Ich steige indessen bald aus."

„Und wenn es nur für einen Augenblick ist!"

Er ging, um den Klappstuhl zu holen. Sie rührte sich nicht, war wie gelähmt. Und dennoch sah sie seine Gestalt in dem grauen Reisemantel, wie er eben vor sie getreten und nun die paar Schritte hinüber nach dem Stoß von Sesseln machte, immer noch behend und elastisch, obwohl die Gesichtszüge von Ueberarbeitung, von Abspannung erzählten. Jede seiner Bewegungen, jeden Zug hatte sie noch so scharf im Gedächtnis, als wären sie erst gestern auseinandergegangen. Und es waren doch sieben Jahre!

Jetzt saßen sie sich gegenüber, dicht am Geländer, durch das die blaue Flut heraufslugte. Der Gesang drüben, das Rauschen der Wellen, die sich am Schiffe brachen, tönte auf einmal seltsam ineinander, weiß Gott wie fern. Und aus diesem Tönen und Rauschen stieg ein Eiland empor, ein Stück Vergangenheit, leuchtend — auch weiß Gott wie fern!

„Woher kommst du, wenn ich dich das fragen darf? Wie lebst du?"

„Ganz gut. Ich habe eben einen kleinen Urlaub — ich mache eine Erholungsreise."

„Woher? — Wohin?"

Es war, als bemerkte sie das Du nicht mehr.

Mit erregtem Blick verschlang er ihre Züge, die puritanisch einfach gekleidete und doch vornehme Gestalt. Sie hatte gekämpft, gearbeitet, hatte sich nicht geschont! Das sah er. Es stand in ihren Augen geschrieben, um ihren Mund, einen schön gezeichneten Mund, weich, rotlippig, der so fein lebensfroh hatte lächeln können — und den er einst stürmisch geküßt bei dem halb ertrotzten Versprechen, daß sie miteinander durchs Leben gehen wollten. Ein bitterer Zug lag jetzt um diesen Mund — vielleicht nur jetzt. Denn im ganzen war sie wenig verändert; dieselben klaren Formen, kaum um eine Nuance schärfer; der Schmelz der Jugend fort, aber dafür ausdrucksvoller, etwas undefinierbar Geschlossenes, etwas Wissendes, Fraugewordenes darin. Er konnte sich nicht satt sehen an ihrem Antlitz. Wie eine Heimat grüßte es ihn und wurde unter seinen Blicken wieder ganz wie damals.

Er wiederholte seine Fragen.

Woher? Aus dem Norden Deutschlands kam sie. Sie hatte einige Wochen Ferien nach anstrengender Praxis in der Frauenklinik, der sie seit drei Jahren als Aerztin angehörte. Wohin? Das wußte sie noch nicht oder wollte es nicht sagen, nach Oberitalien vielleicht.

„Wie lange warst du in Amerika?"

„Ein Jahr. Ich habe viel gesehen und gelernt, hätte mir auch eine sehr gute Stellung schaffen können — aber schließlich überfiel mich das Heimweh."

„Das wußt' ich," sagte er, sie betrachtend. „Du paßtest nicht da hinüber. Deine Reise damals war wie ein Sprung ins Wasser — ein Gewaltakt an dir selbst."

Eine leise Röte stieg in ihrem Gesicht auf.

„Durchaus nicht."

„Laß das! Wir haben keine Unwahrheit nötig."

„Das Schiff muß ja wohl bald in Brunnen sein?"

„Fährst du — zum erstenmal wieder hier?"

Sie zögerte einen Augenblick.

„Ja."

„Warst du auch in Zürich? Droben auf dem Zürichberg?"

„Ja."

„Dort hinauf, siehst du, zieht es mich jedesmal, wenn ich wieder in die Schweiz komme. Auch so eine Art Heimweh — nach guten, frohen Zeiten!"

Der Gesang auf dem Schiff verstummte. Die Harmonien hatten das, was sie hier sprachen, wie eine weiche Begleitung umschleiert und aus Tiefen hervorgelockt, die sich jetzt, als fiele plötzlich grelles Licht hinein, wieder schlossen.

Erna stand auf und sah mit heißen Wangen in die Landschaft.

„Ein herrlicher Tag heute!"

Dann machte sie Anstalten zum Aufbruch.

„Es hat noch Zeit," bat er. „Willst du in Brunnen aussteigen?"

„Ja."

„Dann thue ich es auch."

„Nein!"

Das war der alte selbstwillige Blick, mit dem sie das ruhig gesprochene Wort begleitete.

Er lächelte. „Wer kann es mir verbieten? — Ist's dir unangenehm, mir noch eine Stunde zu schenken?"

„Wie Sie wollen übrigens."

„Ich bitte dich darum! So lange hörten wir nichts voneinander ... Erinnerst du dich, wie wir zu dritt — du, Vera und ich — diese Fahrt einmal zusammen machten? Die war schön, Herrgott! Zu Pfingsten war's — nicht wahr?"

Sie antwortete nicht.

Da fingen die Italiener drüben, wahrscheinlich der fröhlichen Gesellschaft wegen, an zu musizieren. Die Streichinstrumente klangen gegen den kräftigen Gesang zuvor dünn und klagend in der bewegten Luft.

Verstimmt sah er hinüber.

„Ah, diese Landplage!"

„Wie?" fragte sie zerstreut.

„Die Musik."

„Es klingt ganz hübsch auf dem Wasser."

Da war die Begleitung wieder! — —

„Weißt du, was mir jetzt bei dem einen Worte, wie du es eben sagtest, vor Augen steht? Eine Kahnfahrt von Rüschlikon nach Zürich eines Sonntagabends. Da zog ein Schiff mit singenden Leuten vor uns her. Wir ließen die Ruder sinken, so gut gefiel es uns. Und der See war still und glatt, daß die Sterne drin funkelten ... Ich glaube, es ist deine Stimme, die das alles wachruft — so eine Art Seele, Echo jener Tage ... Wie oft haben wir von dir gesprochen! Und nun soll das ein Wiedersehen bloß im Fluge sein?"

„Wie geht es Vera?" fragte sie.

Er sah sie an mit dem guten, bittenden Blick von einst.

„Wir haben ein herziges Kind, das deinen Namen trägt."

„Seltsamer Einfall!"

„Wieso?"

Sie blickte mit festgeschlossenen Lippen hinaus, und er studierte ihr regelmäßiges Profil, gespannt auf die Antwort wartend.

Aber sie schwieg.

„Nach Vera fragst du?" Er nahm das Gespräch in anderm Tone auf. Ein tiefes Atemholen. „Sie ist oft leidend und dabei doch immer zu Abwechslungen aufgelegt, rastlos, mehr als ehedem. Du kanntest das ja."

„Was fehlt ihr?"

„Anämisch ist sie — nervös überreizt, viel durch ihre eigne Schuld. Es giebt Tage, wo sie die Nähe des Kindes nicht erträgt, aber bis in die Nacht hinein schreibt. Doch das wären Nebensachen." Er zögerte einen Moment — es riß ihn hin. „Ihr fehlt vor allem *ihre* Welt. Sie ist nicht für eine deutsche Ehefrau geschaffen! ... Das erste Jahr war gut, der Reiz — des ersten Jahres mit einem Wort. Wir reisten auch viel, schrieben, arbeiteten miteinander. Dann trat ich meine Stellung an. Vera und eine kleine Stadt, trotz Universität ein Nest! Kollegenfrauen, Klatsch, gesellschaftliche Verpflichtungen — Vera natürlich renitent! Dazu kam bald das Kind, eine Zeit kleinerer und größerer Leiden, Gefangenschaft. Sie sehnte sich fort, hinaus, oft ganz ungestüm, blindlings. Sie dachte auch daran, ihre Studien wieder aufzunehmen. Der alte Wandertrieb erwachte —"

Erna nickte sinnend. „Das glaub' ich."

„Und doch hast du sie einst zu meiner Frau gemacht."

Jetzt wandte sie sich leidenschaftlich ihm zu. „Das ist —" Doch sie hatte sich schon wieder. „Das ist ein Irrtum," sagte sie kalt. „Ich trat euch, dir und ihr, nur aus dem Wege! Du liebtest sie ja doch —"

„Ja, das ist wahr — bis zur Narrheit! Ihre Grazie, ihr Temperament. Vergötterten wir sie nicht beide? Du zuerst? Wärest du damals nicht von uns gegangen —"

„Auch das noch!" — Sie erschrak, als ihr das Wort entschlüpft war.

Doch er hörte es kaum. Er war in Grübeln versunken.

„Da erst standen wir uns so recht gegenüber," fuhr er fort, „und es brannte eben lichterloh. Wir würden uns trotzdem, in kurzer Zeit vielleicht, zurückgefunden haben, wir beide —"

„Wer?" fragte sie hart.

Da sah er auf. „Nun — Vera und ich."

Sie schwiegen eine Weile. Es drängte sich zu viel bei diesen Worten zusammen.

Hosted by Google

„Jeder hat das erste Recht auf sich selbst," sagte sie.

„Das stimmt nicht zu dir! Entstelle dich nicht. Im Gegenteil, — du hast dich geopfert — ja, ich weiß es — in blindem Heroismus, oder nenn es, wie du willst. Du hast's gethan! Und mußtest doch wissen, was du mir warst, immer sein würdest. Du standest über uns beiden."

„Ich — glaubte nicht mehr daran." —

Das Schiff hatte in Brunnen gelandet und war wieder abgefahren, ohne daß sie es bemerkten. Jetzt lenkte es ein in die dunkelgrüne Flut des Urnersees. Der Mythenstein rückte heran mit seinen goldenen Riesenlettern: „Schiller, dem Sänger Tells." Und die Gewaltigkeit des Hochgebirges that sich mit einemmal auf, fast unheimlich in seinem Glanz und seinen tiefen, schweren Schatten.

Erschüttert blickte Erna hinaus. Seit jener Pfingstfahrt in den Züricher Studienjahren hatte sie das nicht mehr gesehen. Es übermannte sie, der Eindruck dieser Größe und Schönheit — und das Erinnern an jene junge, vollbewegte Zeit. Eine aufschluchzende Freude brach plötzlich in ihr los. Sie war wie emporgetragen von einer Macht, die stärker ist als alles. Sieben Jahre versanken in den dunkelgrünen Wellen, und sie fuhren wie damals in diese herrliche Welt hinein, noch einmal ins Leben . . .

Sie schwiegen beide.

Das Sängervölkchen stand jetzt auf der Seite des Schiffes, wo das Grütli in Sicht kam.

Ganz andächtig standen sie da und sahen hinauf zu ihren Bergen. Es waren kleinere Bürgersleute, die nicht alle Jahre eine Reise machen und von dergleichen noch ehrlich ergriffen werden, zumal sie ihre Schweizergeschichte fest im Kopfe haben, die hier auf Schritt und Tritt zu ihnen redet. „Das ist halt schön, bigott!" riefen sie freudig. Und als nun die Grütlimatte kam, inmitten schroffer Felseneinsamkeit, riß einer den Hut vom Kopf und schwenkte ihn aus Leibeskräften mit dem Rufe: „Heil dir, Helvetia!" Die andern stimmten ganz selbstverständlich ein, und darauf sangen sie das Grütlilied, sanft beginnend, wie es der Text verlangt, und dann immer fröhlicher:

„Von ferne sei herzlich gegrüßet,
Du stilles Gelände am See."

Der Kapitän ließ der biederen Gesellschaft zu Ehren das Schiff einen Bogen nahe heran nehmen. Dann steuerte es scharf hinüber nach der Tellskapelle und Flüelen, der letzten Station.

Als es dem Ende seiner Fahrt nahe war, sagte der Freund: „Ich danke dir, Erna!"

„Wofür?" — Ihr Gesicht hatte jetzt einen andern Ausdruck, wie jemand, der lange gedürstet und ersehnte Labung empfangen.

„Daß wir uns wiedergesehen haben."

„Da müssen Sie dem Zufall danken."

„Schenk mir das gute alte Du für diese kurze — kurze Zeit! Wir waren ja doch ehrlich gute Freunde."

„Ja — das waren wir."

„Und nun? Soll's schon zu Ende sein mit unserm Wiedersehen?"

„Nach welcher Richtung gehst du?"

„Ein paar Tage wandern will ich noch, zu Fuß an den Gotthard, bevor ich heimreise."

„Ich fahre mit dem Schiff zurück."

„Nicht diesen einen Tag wenigstens ganz?"

„Nein — besser nicht."

„Du hast aber Zeit mit der Rückfahrt, über eine Stunde. Erinnerst du dich, dort drüben, an unsre Mittagsmahlzeit damals auf der Terrasse beim Weißen Kreuz?"

„Jawohl."

„Laß uns die frohen Erinnerungen wenigstens feiern. Komm — bitte!"

Sie willfahrte ihm.

Und so saßen sie denn auf der bekannten Terrasse einander gegenüber, an einem kleinen Tisch, ohne viel Leute um sich zu haben.

Die andern Passagiere des Dampfers waren alle gleich weiter, nach Altdorf, gefahren oder gegangen.

Erna legte den Hut ab.

Da sah er ihren Kopf erst ganz, mit dem vollen, natürlich gewellten Haar, wie er ihn im Gedächtnis hatte. Dieselbe Frisur noch, einfach gescheitelt, der Zopf rückwärts im Knoten gesteckt. Aber — erschrocken blickte er hin — ein Reif lag darüber. Eine Menge silberner Fäden!

Auf einen Schlag erschien sie ihm älter, anders. Wie ein Vorwurf traf ihn der Anblick dieser gebleichten Haare. Gedankenvoll betrachtete er sie, während sie hinausblickte auf den See. Und unwillkürlich tauchte neben ihr ein blonder Kopf auf, mit weißer, sammetner Haut und fascinierenden, eigentümlichen Augen, schwermütig — funkelnd — geistvoll — verschleiert, undurchdringlich in müder, kalter Gleichgültigkeit, ein Gesicht voll fliegender Reize und Wechsel des Ausdrucks, immer noch mädchenhaft anmutig — sein Weib.

Die Kellnerin brachte das Essen und eine Flasche Asti spumante, den fröhlichen Wein, der von jenseits des Gotthard kommt. Er perlte und rauschte fein in den Gläsern.

„Worauf stoßen wir an?" fragte er, „auf Vergangenheit oder Zukunft?"

Sie sah ernst in ihr Glas, die Schaumperlen verfolgend, die ununterbrochen darin emporstiegen.

„Auf das Unvergängliche — Echte," sagte sie.

„Ja! Davon hab' ich heute einen Zug gethan, weiß Gott, einen bitteren und süßen! Du warst und bist echt — dir soll es gelten!" Er trank den Kelch auf einen Zug aus. — „Glaub mir, ich habe mich oft nach dir gesehnt, nach deiner Ruhe, deinem Verständnis, deinem — Herzen. Es erschien mir damals — neben Vera — kalt. Du wurdest mir erst eigentlich klar, als wir dich verloren hatten."

„Laß die alten Zeiten ruhen."

„Die alten Zeiten sind wir selber!"

„Nicht mehr! — Wem gleicht euer Kind?"

Er nestelte ein Medaillon los und reichte es ihr hinüber. Da blickte ihr ein engelhaftes Kinderantlitz entgegen, das sie lange betrachtete. „Schön ist es!" Ein eigentümliches Aufschimmern und Erlöschen ging dabei über ihre Augen.

„Und hat ein zärtliches, schier mütterliches Herzchen," erzählte er stolz. „Für alle will sie schon sorgen, alles verschenken. Sie bemuttert ihre Mama. Du würdest das Kind lieb haben, wenn du es sähest."

„Da bist du ja reich!"

„Wirst du nicht einmal kommen, um es zu sehen?"

„Wer weiß — später — vielleicht." Sie hatte die Stirn in die Hand gestützt und sprach, ohne aufzusehen, immer das Bildchen vor sich. Nun richtete sie sich auf und gab es ihm wieder. „Hege dies mütterliche Herzchen! Es ist das Beste — das Allerbeste in dieser sonderbaren Welt!" Sie sog tief die Luft ein und strich über die Stirn mit beiden Händen, lächelnd, als wollte sie etwas wegstreichen, das sie eben nur so angeflogen. Und dann setzte sie den Hut wieder auf.

Die Dampfschiffglocke drüben läutete das erste Zeichen.

„Muß es wirklich sein?"

„Gewiß. So war es schön."

„Das ist ein liebes Wort! Das werde ich behalten!"

Er kannte sie zu gut, um mehr in sie zu dringen. Und so ging er denn mit ihr langsam dem See zu, der auf einmal unruhig geworden war, Wellen und weiße Schaumkrönchen warf. Ein warmer Wind kam aus der Gegend des Bristenstocks her.

„Da ist er, der Föhn," sagte er. „Du kannst eine bewegte Fahrt bekommen."

Das helle Sonnenlicht war verschwunden, ohne daß sie es bemerkt hatten. Jetzt schimmerten die Schneefelder in stumpfem, aber grellem Weiß aus dem Reußthal herüber, das in beinahe gewitterhafter Beleuchtung lag.

Sie blieben stehen und sahen stumm hinaus, als hätten sie sich nun nichts mehr zu sagen.

Vor dem letzten Läuten wollte sie kurz Abschied nehmen. Aber er hielt sie noch zurück.

„Laß uns nicht wieder auf sieben Jahre scheiden! Versprich mir das."

„Das kann ich nicht."

„Wirst du uns antworten, wenn wir dir schreiben? Ich will dich nicht wieder verlieren."

Sie sah ihn an mit einem Lächeln von eigentümlicher Tiefe, obgleich es nur flüchtig ihre Züge überflog, einem überlegenen, großmütigen Lächeln.

„Grüße Vera."

„Gieb mir die Hand auf das, worum ich bitte."

„Leb wohl!"

Sie wandte sich rasch ab und ging auf den Dampfer, ohne sich noch einmal umzusehen.

Das Schiff fuhr fort.

Er verfolgte ihre Gestalt, spähte ihr nach, so lang er konnte, immer bereit, den Hut noch einmal zu schwenken. Aber sie stand regungslos, abgewendet.

Das Fahrzeug glitt, wie vom Winde gejagt, rasch hinaus durch die Wellen, die der Föhn aufwühlte.

Er stand noch lange, versunken, und schaute ihm nach, der dunkel schleppenden Rauchwolke, die es oft wie mit Flören einhüllte — den schwankenden Boden, auf dem er ein wundersames Stück Jugendgeschichte wieder durchlebt, traumhaft — vielleicht das beste seines Lebens.

---

Juchhu — Hu — Hu — Hui!

# Eine Partie auf den Wendelstein.

Von

**Friedrich Hussong.**

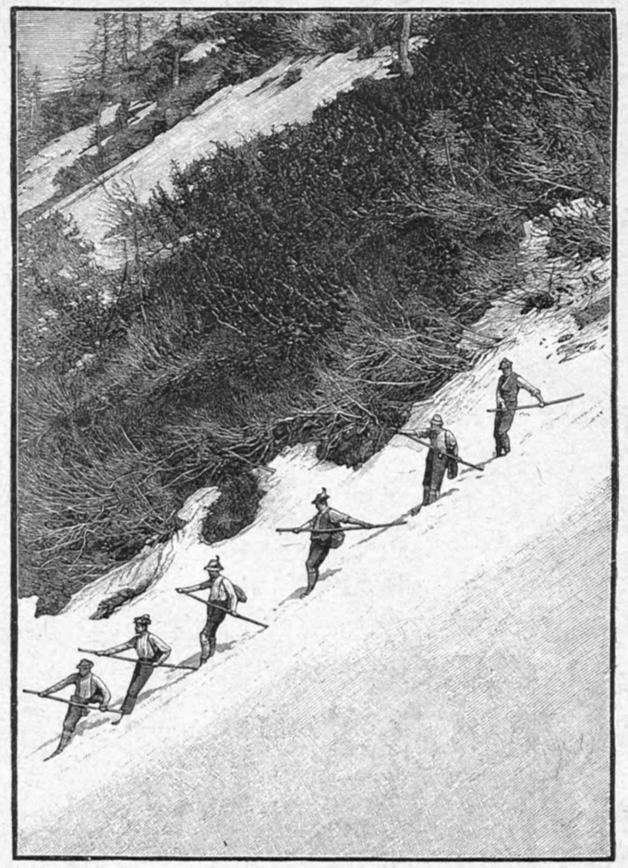
Mit neun Abbildungen nach Aufnahmen von Ludwig Stirner, Rechtspraktikant in München.

Männlein und Weiblein, einzelne Herren und vielköpfige Familien, Kinderwagen und Schinkenbrote, Enzianschnaps und Reservewindeln, das alles wälzte sich in endlosen Zügen aus dem Häusermeer Münchens, um in frischer Luft teils zu genießen, teils genossen zu werden. Ich hatte mich bisher gehütet, bei solchen Gelegenheiten dem Strom der Wanderer mich anzuschließen, aber diesmal folgte ich ihrem Beispiel. Ich löste mir ein Billet nach Schliersee, um von dort auf den Wendelstein zu pilgern. Von früheren Besuchen hatte ich ihn in angenehmer Erinnerung, und wohlgemut wanderte ich von Schliersee über Neuhaus nach der Richtung von Bayrisch-Zell. Statt den bequemeren, aber längeren Aufstieg von diesem Ort aus zu nehmen, ließ ich die Straße dahin rechts liegen und pilgerte nach Birkenstein, dem alten Wallfahrtsort, wo bei dem alten Wallfahrtskirchlein ein Wirtshaus liegt. Der Weg von Schliersee hierher ist $2^1/_2$ Stunden lang, und die Sonne hatte tüchtig geschienen, — was Wunder, daß ich mir hier im kühlen Schatten Zeit zur Rast ließ, sintemal das Wirtshaus gar lieblich am Saum des Waldes liegt, und in Erwägung, daß zur Besteigung des Wendelsteins immer noch Zeit sei, auch wenn die Sonne sich bereits nach Westen neigte. Als diese sich dann wirklich hierzu anschickte, das heißt nach den heißesten Mittagsstunden, nahm ich Abschied von der gastlichen Schenke und drang in mäßigem Tempo in den Wald ein, der mit dem Dunkel seiner Fichten den leicht gangbaren, bequemen Weg eine halbe Stunde lang verbirgt.

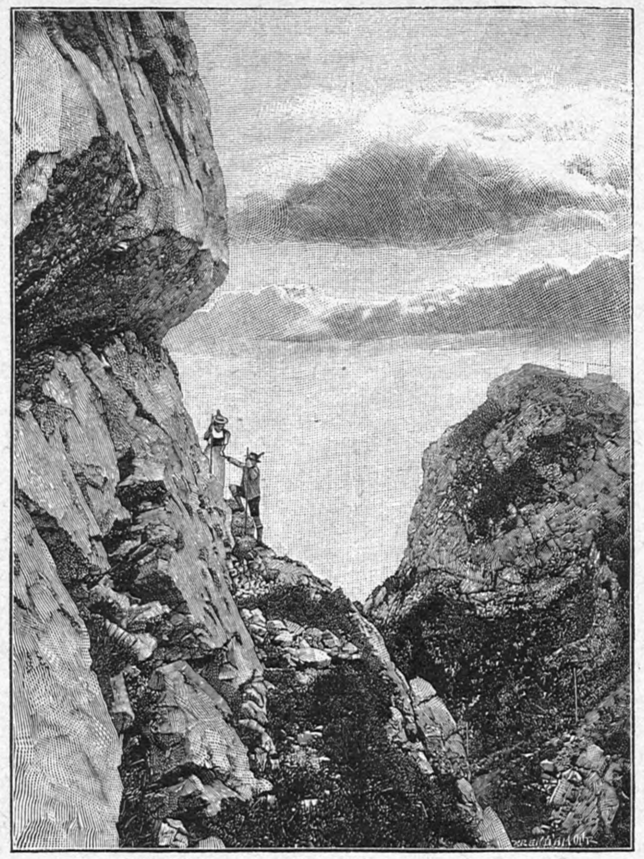
Dem Gesetze der Trägheit folgend, ließ ich mich für einige Minuten auf die Bank nieder, die hier neben dem Weg bei einer Quelle angebracht ist, und betrachtete, ein-

Hosted by Google

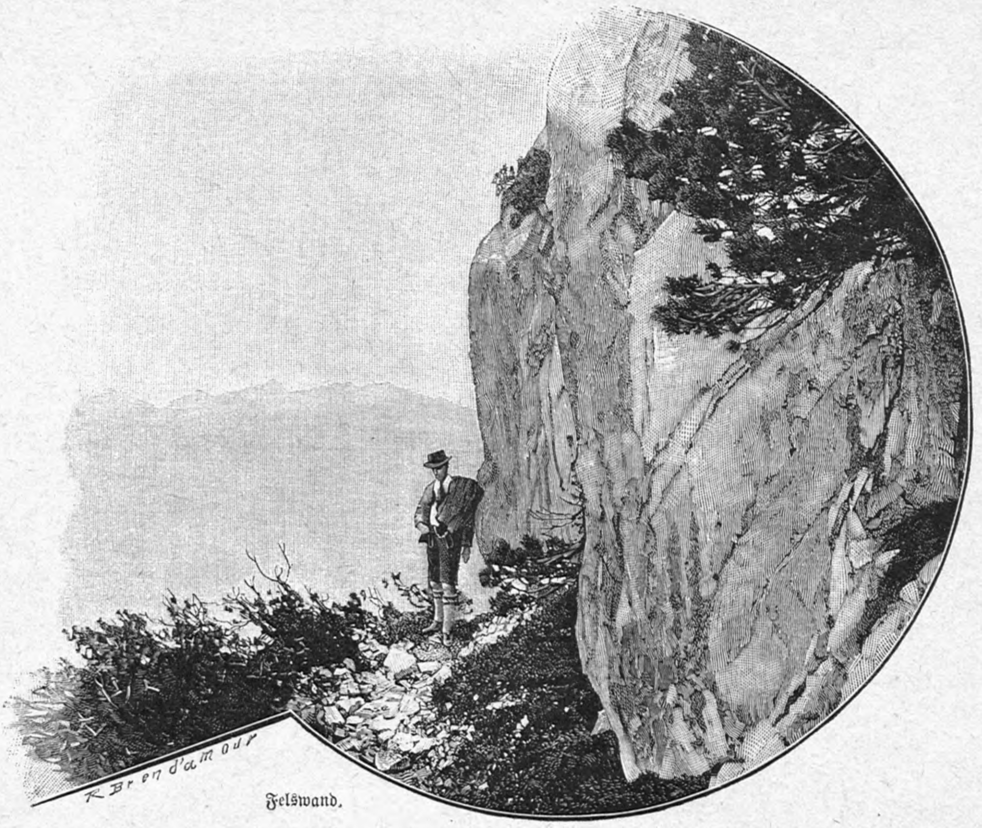
Ausblick.



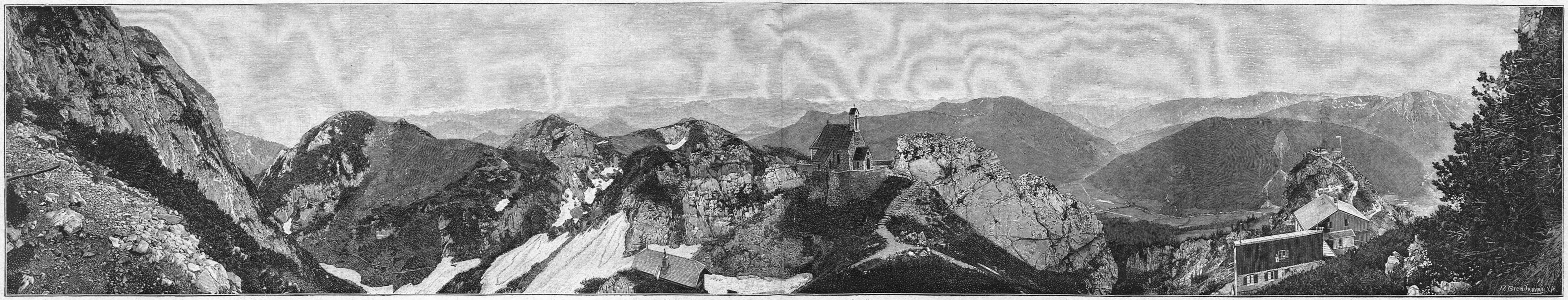
Schneeabfahrt im Winter.



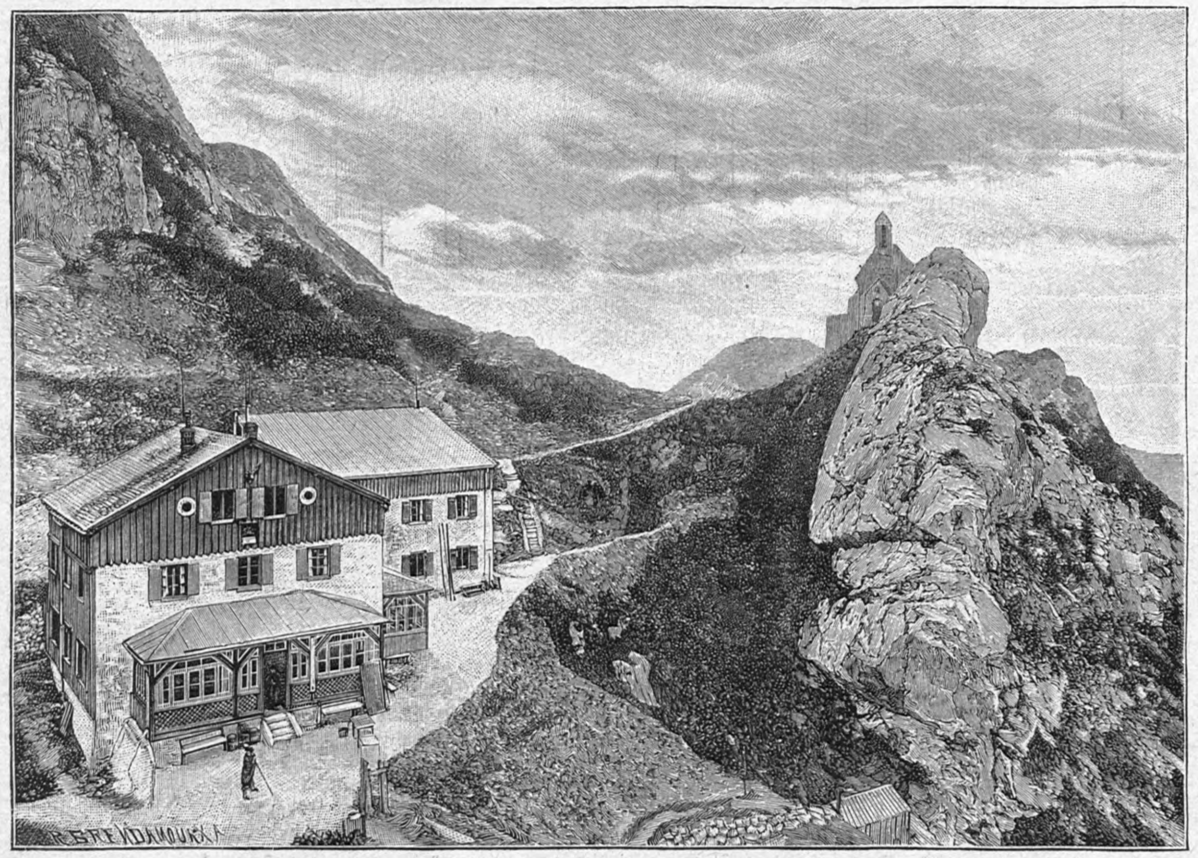
Der „Gache Blick“ auf dem Wendelstein mit dem Aussichtspunkt.



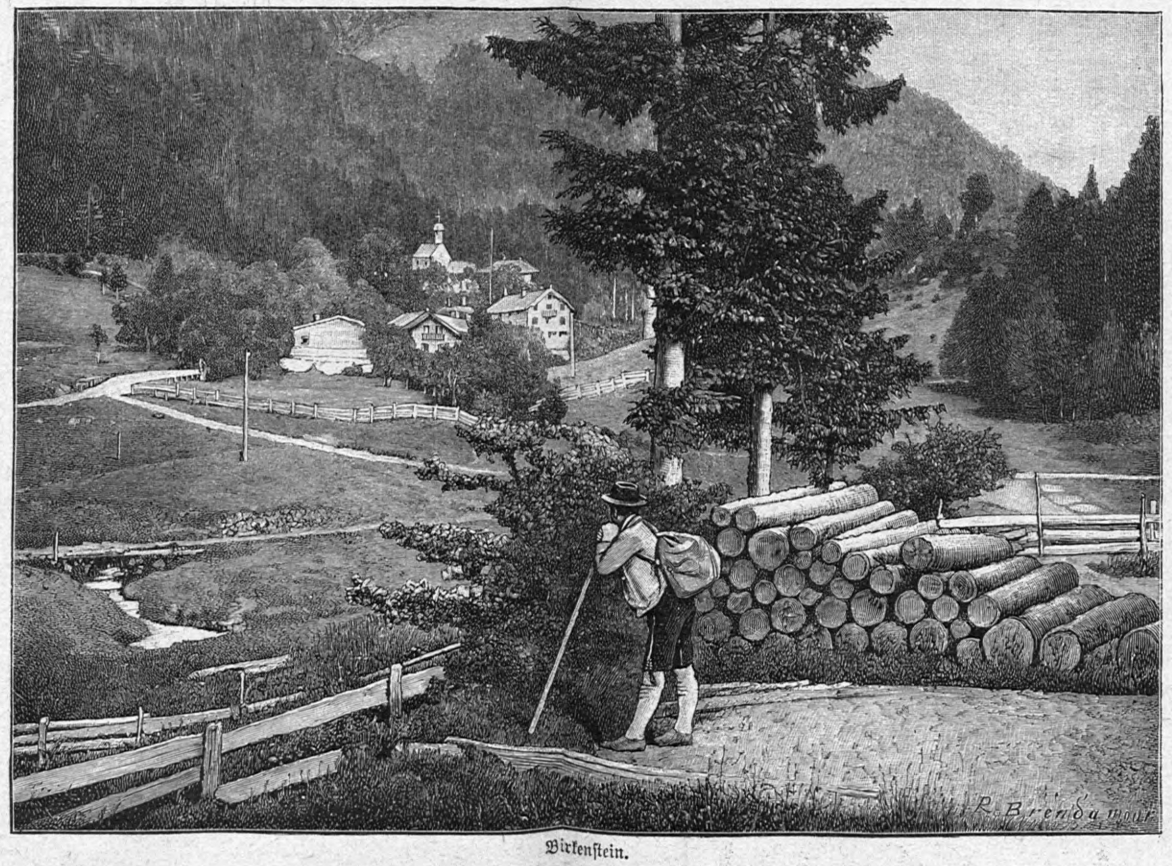
Felswand.



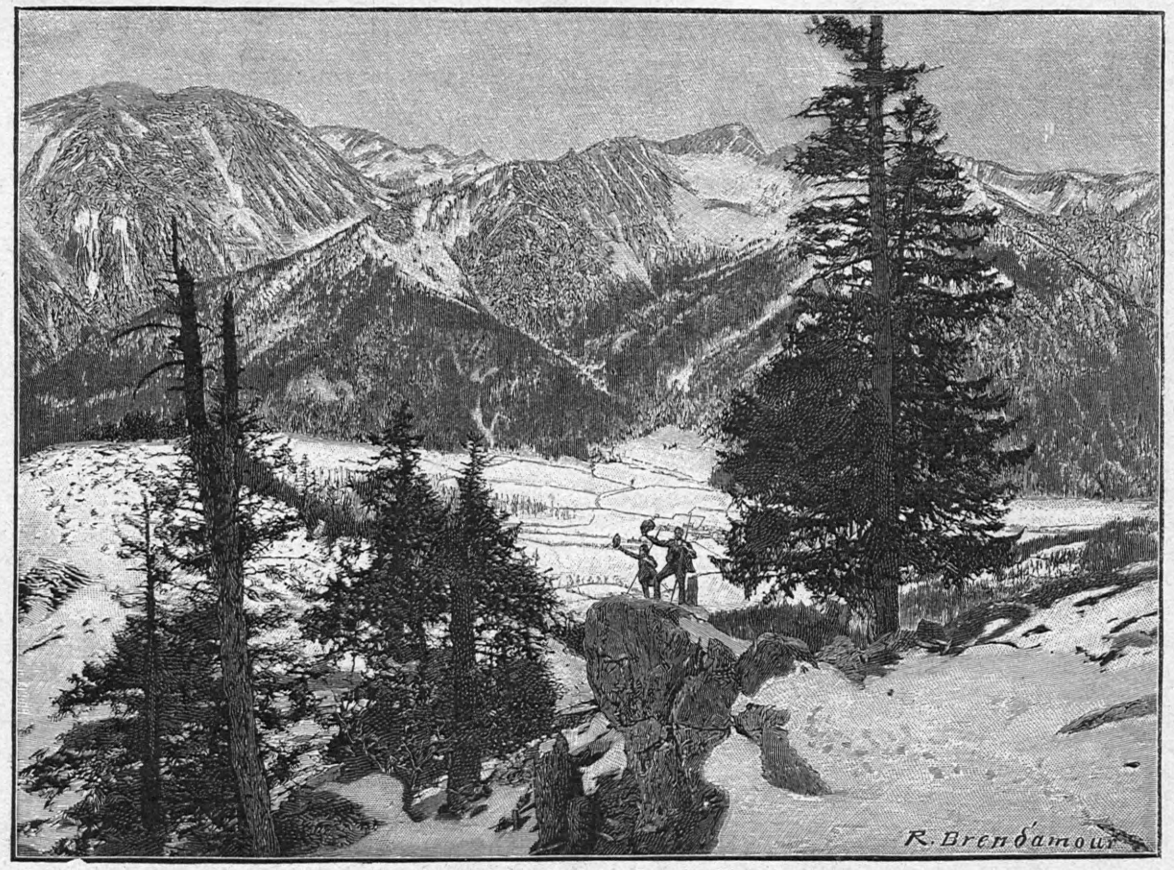
Klause. Kapelle. Unterkunftshaus.



Unterkunftshaus Wendelstein und Kapelle.



Birkenstein.



Rückblick auf die Schlierseer Berge im Winter.

**Der Wendelstein und seine Umgebung.** Nach Amateuraufnahmen von Ludwig Stirner.

Hosted by Google

gedenk des Birkensteiner Bieres, das klare Wasser mit verächtlichen Blicken, was ich bald bereuen sollte; denn als ich den Wald verließ und mich auf den Serpentinen des Weges anderthalb Stunden lang durch Gestein und Felsen hindurchwand, die von der Sonne erhitzt waren und die gesammelte Wärme jetzt ausstrahlten, da wünschte ich mich sehnlich zur Quelle zurück. Doch ergab ich mich mit Fassung in mein Geschick und freute mich sogar des schönen Rückblicks auf die Schlierseer Berge, den man hier über dem Walde hat. Die Straße von Bayrisch-Zell nach Schliersee sah ich zur Linken deutlich dahinziehen; die Luft über den Schlierseer Bergen flimmerte golden, und der Himmel war weithin übergossen mit hellem Kupferglanz.

Froh der überstandenen, nicht allzu großen Anstrengung, trat ich den letzten etwas mühsameren Teil des Aufstiegs zum Wendelsteinhaus an. Bald hatte ich den Sattel zwischen den zwei Hauptgipfeln, dem „Gachen Blick“ und der „Wand“ erreicht, wo das Unterkunftshaus steht. Da befiel mich plötzlich ein Schrecken; denn schwarz wimmelten da „in grausem Gemisch“ etliche hundert Menschen umeinander und durcheinander, und ich wußte, daß für so viele kein Raum sei, weil das Wendelsteinhaus nur für höchstens 80 Personen berechnet ist. Eilig erkundigte ich mich bei dem nächsten besten, wie es mit einem Nachtquartier stehe. Der schüttelte resigniert das Haupt; er war auch ein Unterkunftsloser. Mit einem heimlichen Zähneknirschen nahm ich mein Kreuz auf mich, besorgte mir Bier und etliche Würste und ließ mich mit diesen Errungenschaften seitwärts nieder. Da konnte ich recht mit Muße die Genossen meines Unglücks beobachten.

Der Wendelstein ist bequem zu erreichen und zu besteigen, so daß zu allen Jahreszeiten, selbst im Winter, Touristen ihn besuchen. Ein Winterausflug hierher hat sogar ganz besondere Reize. Die Leichtigkeit, mit der er besonders von Bayrisch-Zell aus bestiegen werden kann, ist Ursache, daß er auch von sehr zart veranlagten Damen und von sehr alten Herren heimgesucht wird. Auch ist er das Ziel vieler „Familienausflüge“ und Gesellschaften. So kam's, daß bei meinen mehreren hundert Leidensgefährten das Unglück in gar vielerlei Gestalt und Gebaren zu Tage trat, und ich Gelegenheit hatte, mich hundertfach von der Richtigkeit einer Bemerkung Herrn Trautweins zu überzeugen, der in seinem „Führer durchs bayrische Hochland“ schreibt: „Es empfiehlt sich, Nachtquartier telephonisch vorher zu bestellen.“ Da waren alte Herren, die ob ihres Rheumatismus die Hände flehend rangen, andre, die allerlei murmelten, was wohl besser unverständlich blieb, wieder andre, die in stummer Verzweiflung vor sich hinstarrten. Das junge Volk nahm die Sache leichter. Einige suchten mit viel Eifer und wenig Heu ein Lager herzustellen, die meisten gedachten, im Vertrauen auf ihre Mäntel, die Nacht außer dem Haus an der Erde zuzubringen, zwei oder drei Gruppen sogar trafen lästerliche Anstalten, die Nacht durch zu kneipen. Die Damen waren ängstlich, verhielten sich aber durchschnittlich viel zierlicher als das Männervolk; die Mütter zeigten Würde und Besonnenheit im Unglück, die Töchter großenteils Grazie, trotz der kritischen Situation, in der sie sich befanden.

Im Westen schied die Sonne, lächelnd über die paar hundert Menschenkinder, die da 1800 Meter über dem Meer in Angst und Not schwebten. Durch eine Menge von galanten Bemühungen kamen indes mit den meisten Herren in jungen und gesetzten Jahren, welche im Besitz von Zimmern und Betten waren, Uebereinkünfte zu stande, gemäß denen sie ihre Vorrechte an Damen und rheumatische Herren in vorgerücktem Alter abtraten, so daß allmählich fast alle Personen weiblichen Geschlechts von der Bildfläche des Elends verschwanden. Die übrigen sanken nach und nach auf Fußböden, Bänke und Tische, wo sich ein allgemeines Seufzen erhob über die Unbequemlichkeiten dieser Erde. Die Gänge, die Treppenstufen, die verstecktesten Winkel und Gemächer wurden besetzt. Von außen zogen sich die herein, die auf der bloßen Erde im Freien hatten nächtigen wollen und nun dem kühlen Luftzug wichen. In meinen Mantel gehüllt, saß ich dicht neben der Thür an die Wand gekauert und stellte Betrachtungen über den Wechsel der Dinge an, da ich der Zeit gedachte, wo ich mit einigen fröhlichen Seelen hier die Mitternacht herangewacht hatte, ohne Sorge, wohin wir hernach unser müdes Haupt betten würden. Unter solchen Betrachtungen wurde mein Geist melancholisch und mein Leib steif, auch bewegte der Anblick meines Nachbars meine Seele, da der Arme sich schon seit zwei Stunden bemühte, ein paar trockene Grashalme für ein Heulager zu halten und durch die Härte des Bodens immer wieder aus seiner Illusion gerissen wurde. Ich erhob mich, um ins Freie zu gelangen, wo etwa drei Tische voll leichtsinniger Weltkinder unter bedeutendem Lärmen die Nacht auf die unheiligste Weise verbrachten. Sie waren vom Bier bereits zu dem Weinvorrat übergegangen, den man sich nebst etlichen Schnäpsen als Mittel gegen die Kälte hatte geben lassen. Zwei Lichter standen auf den Tischen und halfen den Sternen mühsam die Umgebung erleuchten. Die Gesellschaft bestand aus schönen Seelen, die sich zwar gegenseitig meist nicht kannten, aber sehr innig das Lied sangen: „Brüder reicht die Hand zum Bunde“. Man verabreichte mir bereitwilligst von den zur innerlichen Erwärmung dienenden Getränken, und da ich glaubte, unter den gegebenen Umständen die Nacht auf keine schicklichere Weise zubringen zu können, so blieb ich unter diesen Naturfreunden sitzen, wobei ich allerlei Erbauliches sah und hörte, zum Beispiel einen neu erfundenen Negerkriegsgesang, ausgeführt von drei Personen.

Es waren bereits verschiedene Brüderschaften getrunken worden von Leuten, die einander nicht beim Namen kannten, als die Sterne gemach verblaßten. Die Schläfer im Haus erschienen nacheinander auf der Bildfläche, und eine Anzahl unternehmender Geister legte den Weg zum 120 Meter höher gelegenen Gipfel zurück, um dort die Sonne zu erwarten, die sich durch einen fahlen Schein im Osten ankündigte.

Aber wir hatten Pech. Allerhand trüber Nebel hing im Osten, und ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß der Sonnenaufgang sehr glänzend gewesen sei. Die Sonne stieg also ohne allen Pomp mit höchst zweifelhaftem Glanz über die Berge; wir verschluckten unsern Aerger und, — wer etwas mitgebracht hatte —, sein Frühstück, abwartend, bis es klar würde, um doch die Aussicht bewundern zu können. Der Nebeldunst am Horizont verzog sich gemach, und nun vergaßen alle ob dem schönen Blick, der sich bot, den mißratenen Sonnenaufgang. Ueber das Leitzachthal weg sahen wir auf die Schlierseer, die Tegernseer und Innthaler Berge; das Karwendel und die Zugspitze hoben ihre glänzenden Häupter zum Himmel, und dahinter zeichneten sich die Algäuer Alpen am Horizont ab. Auf der andern Seite beschien die Sonne die Gipfel der Berchtesgadener und der Chiemsee-Alpen, und die Zentralalpen entfalteten ihre kolossalen Bergmassen in schönster Deutlichkeit. Im Norden breitete sich die Ebene mit ihren ungezählten Ortschaften hin, mit dem Starnberger, dem Ammer- und Chiemsee dazwischen. Ein Herr nannte noch eine Menge andrer Namen, von denen ich keinen behielt.

Meine Umgebung war hingerissen; es rauschte nur so von Ausrufen des Entzückens wie: „Großartig, kolossal, riesig, phänomenal!“ und was dergleichen Kundgebungen eines gebildeten Geschmackes mehr sind. Ich stieg durch den sogenannten Kamin wieder von dem Hauptgipfel herab, um nach dem gegenüberliegenden „Gachen Blick“ zu gehen, der ein so imposantes Bild bietet und für die Aussicht eigentlich praktischer ist, weil auf einer künstlich hergestellten Plattform sich ein Panorama befindet, nach dem sich jeder leicht orientieren kann. Die sogenannte Klause und das Wendelsteinkirchlein, das in kleiner Entfernung auf der Schwaigerwand steht, kannte ich von früher her zur Genüge. Um so lieber hätte ich die Wendelsteinhöhle besucht, mußte jedoch darauf verzichten, weil sie wegen des Eises noch nicht zugänglich war. Diese Höhle soll eine Ausdehnung besitzen, die in ihrer größten Länge nicht weniger als drei Stunden zum Durchwandern erfordert.

Ich begab mich zum Unterkunftshaus zurück, um zu frühstücken und mich dann auf den Weg nach Bayrisch-Zell zu machen. Unterwegs traf ich auf einige der nächtlichen Zecher; sie hatten sich ziemlich erholt. Nach drei Stunden erreichte ich Bayrisch-Zell, von wo ich nach kurzer Ruhepause in abermals drei Stunden nach Schliersee gelangte.

Diesem wahrheitsgetreuen Berichte füge ich noch einiges über die Naturgeschichte des Wendelsteins bei. Es sind der Aufstiege nicht bloß zwei, sondern circa sechs, die man in Trautweins schon genanntem „Führer“ verzeichnet findet. Das Wendelsteinkirchlein ist 1888—89 erbaut von Professor Kleiber, das Wendelsteinhaus vom gleichnamigen Verein; heute jedoch befindet es sich in Privatbesitz. Man bekommt daselbst nicht nur liebliche Getränke, sondern auch alle Speisen, die einem wandernden Menschenkind zuträglich sind. Da der Wendelstein der besuchteste Berg in den Voralpen ist, will ich zu Nutz und Frommen aller nochmals auf den Satz in Trautweins „Führer“ hinweisen: „Es empfiehlt sich, Nachtlager telephonisch vorher zu bestellen.“

# Jugend.

Von

**Adele Hindermann.**

Und was glauben Sie, wie die Sache zu Ende ging — aber Pardon, gnädige Frau, ich langweile Sie.“

Sie fährt leicht zusammen. „Nein, gewiß nicht! Wie kommen Sie nur darauf? Erzählen Sie, bitte, weiter.“

Es klingt viel zu eifrig, um natürlich zu sein. Er glaubt es auch keinen Augenblick, denn er ist Kenner darin, senkt die Lider halb über die klugen Augen und verbeugt sich ein wenig.

„Gnädige Frau sind nicht nur zerstreut, sondern —“

Sie stützt die schmalen Hände auf die Armlehnen ihres hohen Stuhles und blickt ihn erwartungsvoll an.

„Sondern?“

„Sondern verstimmt.“

„Ah —“

„Wie ich sagte, verstimmt.“

Sie lacht leise auf. „Das ist sehr gut. Warum sollte ich verstimmt sein?“

„Ja, das frage ich mich auch,“ sagt er nickend, und seine Augen fliegen nachdenklich über ihre kleine, feine, strahlende Gestalt in der silberdurchwirkten weißen Seidenrobe und das zurückgelehnte dunkle Köpfchen, das so königinnenhaft auf dem zarten Halse sitzt. Und währenddem bewundert er, wie so oft, von neuem, wie sie es bei ihrer zierlichen Höhe fertig bringt, zu jedem — auch zu ihm, dem größeren Manne — herabzusehen.

Für den Moment vergißt er das Antworten.

„Nun? Ich warte!“ ruft ihn ihre weiche, müde Stimme in die Wirklichkeit zurück.

„Ich habe das ‚Warum‘ noch nicht gefunden. Was kann Sie verstimmen, heute? Ihre Augen sollten leuchten in stolzem Triumph; blicken Sie um sich, alles steht in Bewunderung auf Sie, alles huldigt Ihnen —“

Sie schiebt die Augenbrauen zusammen, und ihre Rechte spannt sich fester um den winzigen Gazefächer. „Alles?“

Um eine Linie breit hat sich ihr Kopf mehr nach links gewendet, und ihr Blick gleitet über seine Schulter hinweg.

Ein Blitz des Verständnisses zeigt sich in seinem geistvollen, nicht mehr jungen Gesicht. „Ah, da hätten wir's. Und wer —“

Der Richtung ihrer Augen folgend, wendet er sich herum, was sein hoher weißer Kragen mit einem leise knarrenden Geräusch begleitet. Es befremdet ihn doch einigermaßen, daß es eine Frau giebt, die während der Unterhaltung mit ihm, dem berühmten, geistvollen Manne, die Huldigung eines andern zu vermissen im stande ist.

Es amüsiert ihn gewissermaßen. Das ist neu. Die Konkurrenz muß man sich spaßeshalber einmal ansehen.

Er kneift die Augen zusammen, er sucht — aber da ist nichts, nein, wirklich nichts! Denn der junge Mensch da — wie hieß er doch? — ach, wer sich die Namen dieser Leutchen immer merken könnte! Das ist eben auch da, nun ja, hat einen gut sitzenden Frack an, ist überaus korrekt frisiert — voilà tout. Nein, das schiebt einen Mann seines Schlages nicht beiseite!

Aber wer sonst in aller Welt —

Sein Gedankengang hat keine zwei Sekunden gedauert; ein schneller Blick, der noch einmal der Richtung ihrer Augen folgt, schließt jeden Zweifel aus.

Er sitzt ein wenig abseits von den andern, der junge Mann, auf dem nun beide Augenpaare sekundenlang ruhen.

Ein schmaler Kopf, schwarzhaarig, mit gutgeformten Zügen; nicht schön, nur eben landläufig hübsch, aber mit einem Ausdruck wunderbarer Geschlossenheit in dem jugendlichen Gesicht, die ihren Sitz zwischen den nahe zusammentretenden dunklen Brauen hat.

„Also das ist er?“

Die schöne Frau nickt.

„Ah, gnädige Frau versuchen gar nicht zu leugnen? Das ist groß!“

Sie lehnt nachlässig den Kopf zurück. „Ich habe keine Lust dazu. Nehmen wir einmal an: ich bin heut zu träge zum Lügen.“

„So darf ich weiter fragen?“

„Wenn es Ihnen Spaß macht.“

„Das kommt auf das Ergebnis an. Also erst einmal das Nächstliegende. Sie kennen den jungen Mann?“

„Was man so kennen nennt. Man hat ihn mir vorgestellt vor einigen Wochen, seitdem sehe ich ihn öfter in Gesellschaft; er tanzt einen Pflichttanz mit mir, und im übrigen bin ich, wie es scheint, Luft für ihn.“

„Sie scherzen.“

„Ich denke gar nicht daran. Seine Augen gleiten über mich hinweg, nicht anders, als wie — nun etwa wie über einen Weihnachtsbaum nach Neujahr. Und das — Sie werden mir's glauben — bin ich nicht gewöhnt.“

„Nein, wahrhaftig nicht. Mir fällt nur eins auf.“

„Und zwar?“

„Daß Sie überhaupt davon Notiz nehmen.“

Ihre Hände spielen mit den langstengeligen gelben Rosen, die auf der weißen Seide ihres Kleides liegen; dann führt sie den Strauß langsam an ihr blasses Gesicht und atmet den süßen Duft mit geschlossenen Augen ein.

„Warum ich Notiz davon nehme?“ wiederholt sie halblaut; „weil mich der junge Mann interessiert, sogar sehr interessiert.“

Er schüttelt verständnislos den Kopf. Es ist der typische Kopf des berühmten Mannes, für den seit zwanzig Jahren die Damenwelt schwärmt, den die jungen Künstler, um bekannt zu werden, zeichnen, radieren, malen, modellieren, bei dessen Auftauchen in Gesellschaft ein leises Wispern durch die Menge geht: „Lanski ist gekommen! Lanski ist da!“

Dieser Kopf mit dem genial gewachsenen, graumelierten Haar und dem knapp verschnittenen Spitzbart schüttelte sich verständnislos.

„Und was in aller Welt finden Sie an dem jungen Menschen? Warum gerade dieser?“

„Warum? O, Sie großer Frauen- und Herzenskenner! Es giebt kein ‚Warum‘. Hier nicht. Das ist — oder es ist nicht. Wir können nichts weiter, als sein Vorhandensein konstatieren; ob wir das freudig thun oder mißmutig, ist gänzlich belanglos; wir müssen uns eben damit abfinden.“

„Trotzdem reizt es mich, der Sache psychologisch nachzuspüren. Ich gebe mir vergeblich Mühe, zu erfassen, warum

Hosted by Google

eine Frau wie Sie, der zu huldigen die Elite des Geistes sich zur Ehre anrechnet, solch grünen Jungen — Pardon, gnädige Frau! Genug, ich sehe hier eine bedenkliche Lücke in meiner Bildung klaffen, die ich brennend gern ausfüllen möchte. Als Dramatiker habe ich sogar die Verpflichtung dazu. Wollen Sie mir dabei helfen?"

„Gern; wie mach' ich das?"

„Sie erzählen mir die Geschichte dieser, dieses — darf ich es ‚faible' nennen?"

„Gewiß, einen größeren Namen verdient es jedenfalls nicht. Es hat auch keine Geschichte im eigentlichen Sinne, denn es fehlt jede Spur von Handlung. Da ist nur zu erzählen, daß dieser junge Mann für mich vom ersten Moment des Sehens an eine seltsame Anziehungskraft besaß. Als er sich mir vorstellen ließ, war ich, so lächerlich es klingt, befangen und verwirrt. Er nicht, o nein! Seine grauen Augen ruhten so kühl auf mir, als sei ich — nun eben irgend eine!"

„Böotier!"

Sie zuckt die Achseln: „Man hat mich so verwöhnt, daß ich mir im tiefsten Innern etwas Aehnliches sagte. Aber was half mir das? Ich mußte zu meinem eignen Erstaunen bemerken, daß meine Blicke immer wieder zu ihm hinflogen, ihn verfolgten, wohin er auch ging, und wenn ich durch eine Menschenwoge hindurch nur ein winziges Stückchen seines dunkeln Haares sehen konnte; daß mein Atem — und wer kann für seinen Atem, nicht wahr? Also, daß mein Atem stockte, wenn die Musik einsetzte und das wunderliche Durcheinander entstand, das man ‚engagieren' nennt. Ich fühlte, daß ich blaß wurde vor Erwartung, ich beobachtete, als wenn mein Leben davon abhinge, wie er langsam, nachlässig die Handschuhe anstreifte, wie er gleichgültig um sich sah, sich vorwärts bewegte, aber nicht zu mir her, nicht zu mir! Schließlich knirschte ich leise mit den Zähnen, so sehr war mein — meine Eitelkeit verletzt. Warum lächeln Sie? Wenn es mehr wäre, würde ich es Ihnen dann wohl erzählen? Meine Eitelkeit war's, nichts weiter. Mein Gott, wenn Sie mir's nicht glauben wollen, ist's schon besser, ich schweige ganz."

„Nein, ich glaube ja schon. Bitte, nur weiter."

„Das ist eigentlich alles, denn diesem ersten Abend glichen die nächsten Gelegenheiten, bei denen ich ihn sah, zum Verwechseln. Aber in Rücksicht auf die klaffende Lücke in Ihrer Bildung," sagte sie mit leichtem Lächeln, das ein paar Grübchen in ihren schmalen Wangen entstehen ließ, „will ich noch einiges beichten. Zum Beispiel, daß ich in der Zwischenzeit unaufhörlich an ihn denken mußte. Ich stellte mir seinen Kopf vor mit der wirklich tadellos geformten Kinnpartie, dem energischen Zug zwischen den Brauen und dem leicht gebräunten, frischen Teint. Ich ertappte mich auf dem lebhaften Wunsch, ein Bild von ihm, nein, eine Büste zu besitzen. Ihr spöttisches Lächeln irritiert mich nicht, lieber Freund! Was wissen Sie, welche wunderbaren seelischen Eindrücke diese Persönlichkeit unwillkürlich bei mir hervorrief! Es war mir stets, als brächte er einen Hauch von frischer, feuchter Erde im Frühling mit sich, von Waldluft und Fichtennadeln. Meine ganze Jugendzeit auf dem Lande ward wieder lebendig vor mir. Ich sah das weite, flache Land, die bunten Felder, die verkrüppelten Weiden, hinter denen der Abendhimmel glühte, und den schmalen Fußweg, der sich durch die Wiesen schlängelte. Violett sah er aus neben dem saftigen Grün, und ich war als kleines Mädel immer bitter enttäuscht, wenn er, in der Nähe gesehen, doch nichts als gelbgrauer Lehm war!"

Die junge Frau stützte die schlanken weißen Arme auf das arabische Tischchen vor ihr und faltete die Hände unter dem Kinn. Sie hatte verträumt, wie für sich allein gesprochen, nun ließ sie die Arme sinken und besann sich auf ihren Zuhörer.

Dieser sagte kein Wort, aber unter seinen prüfenden Blicken färbte eine leichte Röte ihre blasse Haut.

„Sagte ich Ihnen schon, daß er Forstmann ist? Nein? Und daß er seinen Beruf und alles, was damit zusammenhängt, leidenschaftlich liebt —"

„Aber ich denke, Sie haben kaum mit ihm gesprochen?"

„Nun, zehn oder zwanzig Worte wechselte ich doch wohl schon mit ihm, es können sogar noch ein paar mehr gewesen sein," sagte sie mit einem Anflug von Verwirrung und Schelmerei, der sie lieblich kleidete, „und da benutzte ich natürlich die mir so homöopathisch zugemessene Zeit und bugsierte mit allem Raffinement, das mir zur Verfügung stand, die Unterhaltung in das persönliche Gebiet hinein. So brachte ich es fertig, daß er mir, freiwillig oder unfreiwillig, wenigstens einen kleinen Einblick in seine Individualität gewähren mußte."

„Und da fanden Sie —"

„Etwas, was ich am allerwenigsten erwartet hatte: kaum verhohlene Geringschätzung oder, richtiger gesagt, eine Art spöttischen Bedauerns für uns Salonmenschen, die in diesem albernen Gesellschaftstrubel den Winter und Frühling durchrasen und kaum wissen, welche Wunder sich inzwischen draußen in Gottes freier Natur abspielen. Wie frosterstarrt lautlos der schneebeladene Wald unter dem kaltblauen Winterhimmel steht; wie es leise in den Zweigen knistert, wenn allmählich die Sonne immer größere Macht gewinnt; wie die allerersten, feinsten Spuren des nahenden Frühlings hie und da auftauchen: winziges grünes Kraut am Boden, Leberblümchen, die es am wenigsten erwarten können und ihre blauen Sterne, durch ein paar Mittagssonnenstrahlen verleitet, keck durch den Schnee wühlen, lang ehe ihre grünen Blätter sich hinauswagen! Wie die Erde duftet und dampft, die Sonne von Tag zu Tag sieghafter lächelt und neben den blauen Sternen weiße hervorlockt und goldgelbe; wie jubelnde, tolle Stürme durch die noch kahlen Wimpfel sausen oder ein blaßblauer Himmel sich über all den süßen Wundern spannt. ‚Und von alledem sehen und hören Sie nichts,' sagte er; ‚wohl Ihnen, wenn Ihnen dieses da,' dabei wies er nachlässig um sich, ‚Ersatz dafür bietet.' Damit verbeugte er sich und ging."

„Und Sie?"

„Ich blieb völlig verwirrt zurück; in meinen Ohren sauste es, wie wenn man an einer Seemuschel lauscht. Aber eine Erkenntnis, die mir schon längst halb unbewußt auf dem Grund der Seele geschlummert hatte, war mir zur unumstößlichen Gewißheit geworden."

Lanski beugte sich interessiert vor. „Und welche Erkenntnis, wenn ich fragen darf?"

„Daß mich die Götter in ihrem Zorn zur Salondame gemacht haben! Ja, ob Sie es nun glauben oder nicht. Ich fühlte in jenem Augenblick plötzlich eine Feindseligkeit in mir aufsteigen gegen das magische Halbdunkel der rotverschleierten Lampen, die schwere, heiße, parfümierte Atmosphäre, ja gegen den Strauß in meiner Hand. Veilchen, auf künstlichem Wege zur Blüte gebracht! Weidenkätzchen im Januar, es ist zum Lachen! Und ein stürmisches Sehnen ergriff mich nach dem weiten flachen Lande, mit einem weiten durchsichtigen Himmel darüber, ich dürstete nach frischer, kühler Luft, die nach Erde duftet und jungem Grünzeug. O, noch einmal wieder unter kahlen Weißdornhecken herumkriechen, wie ich es früher so oft gethan — ob auch die Dornen Hände und Haar zerrissen und die Schuhe im Lehm fast stecken blieben —, und mit herzklopfender Erwartung nach dem allerersten Veilchen spähen, dem wirklich ersten, echten, süßen, bescheidenen Märzveilchen! Und die Weidenkätzchen — so um Ostern herum kommen die goldigen Staubfäden aus dem feinen grauen Pelz, und die schönsten — Tücke des Objekts! — hängen immer, das weiß der Himmel, nach der Wasserseite hinüber, da heißt's vorsichtig klettern und balancieren — ah, noch einmal — Landpomeranze sein dürfen! Mit Doppelsohlenstiefeln, braunen Händen, einem großen Butterbrot in der Tasche und einem noch viel größeren Appetit!"

Sie atmete tief und sah über die Gesellschaft hinweg mit fremden, kalten Augen.

Auch über ihn. Er empfand es deutlich. Gerad' als wolle sie sagen: Was seid ihr mir, du und deinesgleichen!

Um eine Erfahrung reicher läßt der große Lanski jetzt tändelnd seinen Claque auf dem Knie balancieren. „Gnädige Frau vergaßen nur eins bei den braunen Händen und dem großen Appetit!"

Sie sieht ihn fragend an. „Und das wäre?"

„Die — Jugend."

Eine sekundenlange Pause; der ungeschickt balancierte Claque fällt zu Boden — auch eine Theerose, mit der ihre Hand gespielt hatte.

„Bin ich denn — so — alt?"

Eine leise, bange, ganz ernsthafte Frage. Er sieht ein Paar herrliche, goldbraune Augen schreckhaft auf sich gerichtet.

„Nein, gnädige Frau, unter Voraussetzung dieses Sinnes wäre meine Bemerkung einfach tölpelhaft gewesen. Ich dachte nicht im entferntesten an die Zahl der Jahre, ich meine in erster Linie — doch Sie gestatten mir, daß ich ein wenig weiter aushole, damit Sie mich ganz recht verstehen —"

Sie nickt zerstreut. In seine Rede hinein, die sich wie ein bewunderungswürdiges kleines Gebäude von schlagender Logik und psychologischer Feinheit aufbaut, tönen leise die schwülen Walzerklänge der eben wieder einsetzenden Musik.

Die junge Frau hört nicht mehr, was er spricht. Sie hat keine Zeit dazu. Ihr fein gerundetes Kinn hat sich um eine Linie vorgeschoben, ihre schimmernden Augen bohren sich, ganz Spannung, auf einen bestimmten Punkt.

Da drüben streift jemand die weißen Handschuhe an, er sieht sich suchend ringsum mit seinen kühlen grauen Augen. Kühl — nein, jetzt nicht mehr kühl! Da ist von irgend woher ein Funke hineingekommen, ein Leuchten entstanden, ein unverfälschtes, unverkennbares Glücksleuchten nach einer bestimmten Richtung lenkt er nun seine Schritte, eilig, vorgebeugten Hauptes, um nicht zu spät zu kommen, dann neigt sich sein junger Kopf vor einem halb kindlichen blonden Geschöpfchen . . .

Sie ist nicht schön, die Kleine, nicht chic, nicht interessant, aber sie ist jung — jung! In ihren Augen, als sie zu ihm aufsieht, das gleiche Glücksleuchten wie in den seinen, auf beider glatten Stirnen das Gemeinsame — Jugend!

Das plötzliche Rascheln schwerer Seidenfalten unterbricht Lanskis Rede. Seine schöne Nachbarin ist aufgestanden, ein wenig blasser sind ihre Lippen, ein wenig dunkler glühen ihre Augen, so will's ihm wenigstens scheinen.

„Ein andermal reden wir weiter," sagt sie ungeduldig, „schnell, lassen Sie uns tanzen. O, über diese berauschenden Donauwellen!"

Und als die Molltöne der „Donauwellen" kaum verklungen waren, klappte draußen eine Wagenthür; in die blauen Polster schmiegte sich ein müdes, dunkles Köpfchen, und der Frühlingssturm, der die Fensterscheiben klirren ließ, übertönte ein leises Schluchzen.

## Das Kunstgewerbe im Münchener Glaspalast 1898.

(Siehe die Abbildungen Seite 828 und 829.)

Wie vor mehr als zwei Jahrzehnten München die Führung des deutschen Kunstgewerbes übernahm, um es durch das ernste und begeisterte Studium neuer technischer Leistungsfähigkeit und künstlerischer Auffassung zuzuführen, so ist auch jetzt wieder die bayrische Kunstmetropole an die Spitze der modernen Bewegung, soweit sie sich innerhalb Deutschlands vollzieht, getreten. Die Losung „Unsrer Väter Werke" ist jetzt außer Geltung; ein schöner Ehrgeiz, es jenen, von denen wir so viel gelernt, auf unsre Weise, im Sinne und mit den Mitteln unsrer Zeit gleichzuthun, ist überall erwacht, hat die junge Künstlergeneration auf neue Bahnen geleitet und überwindet allmählich auch den menschlich so wohl begreiflichen Widerstand der Aelteren, die ja auch doch für das Deutschland vor fünfundzwanzig Jahren Revolutionäre und Bahnbrecher waren.

Merkwürdig, wie rasch und sicher das innerlich Notwendige, wenn es einmal die Schale des Vorurteils und der Konvention gesprengt hat, emporstrebt und sich ausbreitet. Im vorigen Jahre war es einer verhältnismäßig kleinen Schar von Künstlern und Kunsthandwerkern, unter der praktischen Führung eines energischen, klarblickenden Mannes, des Hofrats Rolfs, gelungen, in der Internationalen Kunstausstellung, die alle Räume des weiten Glaspalastes füllte, zwei kleine Kabinette zu erhalten, in denen sie dem Publikum zu zeigen suchten, was sie erstrebten und schon vermochten, und was im Ausland auf diesem Gebiet heute geleistet wird. Dieser kunstgewerblichen Ausstellung en miniature wird man sich einst als eines der wichtigsten Fakta in der neuen deutschen Kunst- und Kulturgeschichte erinnern. Unter so vielen räumlichen und andern Schwierigkeiten konnten die Vorkämpfer des Neuen noch nichts Vollkommenes bieten. Aber was sie boten, interessierte und — überzeugte die Besucher der Ausstellung. Es überzeugte sie, auch wenn sich's nicht alle klar machen konnten oder wollten, davon, daß nicht Ausländerei und Novitätensucht die Grundtriebe der Bewegung seien, sondern ehrliches Streben, Verständnis für die Forderungen der Gegenwart, künstlerische Schaffensfreude und solider Handwerkssinn.

Der moralische Erfolg dieser maiden-exhibition — wenn die kühne Analogie zum maiden-speech erlaubt ist — und der ganzen Bewegung überhaupt äußerte sich in mannigfacher Weise. Auf litterarischem Gebiet unter anderm durch die Neugestaltung der „Zeitschrift des bayrischen Kunstgewerbevereins" und die Begründung andrer kunstgewerblicher Periodika, auf praktischem in erster Linie durch das Entstehen der „Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk", einer Genossenschaft mit beschränkter Haftung, deren Gründung von dem jene Erstlingsausstellung leitenden „Ausschuß für Kunst im Handwerk" ausging. Diese „Vereinigten Werkstätten" sind ihren idealen Zielen wie ihrer praktischen Organisation nach ein im besten Wortsinn modernes Gebilde. Sie setzen einerseits Kunst und Handwerk in so enge Wechselbeziehung, suchen andrerseits so rege zwischen den Produzenten und dem bestellenden, kaufenden Publikum zu vermitteln, daß sie schon jetzt manch schönen Erfolg zu verzeichnen haben und mit Sicherheit auf dauerndes Gedeihen rechnen dürfen.

Ferner hat aber auch der Münchener Kunstgewerbeverein, wie jede derartige Korporation ein Träger altbewährter Tradition, von der neuen Bewegung kräftigen Anstoß und fruchtbringende Anregung empfangen, wovon nicht nur seine oben erwähnte Zeitschrift, die nunmehr den Titel „Kunst und Handwerk" trägt, sondern auch die permanente Ausstellung in der Verkaufshalle des Vereins erfreuliche Zeugnisse giebt. Und auch einzelne Männer, die sich, gemäß ihrer künstlerischen Individualität wie ihrer ganzen persönlichen Anlage, „am sichersten allein" fühlen, verdanken der neuen Entwicklung freieren Spielraum für ihr Streben, festeren Boden für ein bestimmtes Hervortreten.

Von alledem giebt die Abteilung „Architektur und Kunsthandwerk" der diesjährigen Ausstellung im Glaspalast ein anschauliches und farbenreiches Bild. Sie umfaßt, äußerlich betrachtet, acht Räume von praktikabler Größe und, dem Inhalt nach, all die verschiedenen Gruppen und Richtungen des Kunstgewerbes, soweit es eben überhaupt von künstlerischen Interessen und Bestrebungen beseelt ist. Und wenn im vorigen Jahr das Ausland verhältnismäßig viel zur Füllung jener beiden kleinen Zimmer beigetragen hatte, so dominiert diesmal München selbst in vollem Maße. Die vollzählige Vertretung aller im künstlerischen Sinn thätigen Elemente des Münchener Kunsthandwerks förderte, indem sie einem Gebote der Billigkeit entsprach, zugleich die Mannigfaltigkeit der Bilder, den Reichtum an Abwechslung in dieser Abteilung.

Wenden wir uns aber nun zu einer naturgemäß sehr

Hosted by Google

summarisch verfahrenden Umschau und beginnen wir unsre Wanderung in dem von der „Gruppe für Architektur und dekorative Kunst“ ausgestatteten Gemach. Es ist von Karl Hocheder, dem früheren hochverdienten Stadtbaumeister, jetzigen Professor an der Technischen Hochschule, entworfen in ernstem gotisierendem Stil. Ein großer gotischer Altar (Ulmer Schule), alte Kirchengeräte, Heiligenfiguren und so weiter, ein durch Umfang und sorgsamste Arbeit gleich effektvoller, in Appliquéstickerei ausgeführter Wandteppich von Barbara Wolf (nach einem Fresko im Regensburger Rathaus) und andres vergegenwärtigen uns noch einmal „unsrer Väter Werke“, daneben aber kommt auch die Gegenwart zur Geltung mit architektonischen Schöpfungen, die im Modell oder in malerischen Ansichten vorgeführt werden, wie die große Mittelhalle im neuen Justizpalast, dem Meisterwerk unsers Fr. v. Thiersch, Theodor Fischers prächtiges Bismarck-Denkmal am Starnberger See, das städtische Volksbad von Hocheder, Privatbauten von M. Dülfer und so weiter, und mit Werken der modernen dekorativen Kunst, wie zwei großen Teppichen in Knüpfarbeit, von H. E. v. Berlepsch entworfen, oder Bronzeplatten mit figürlichen Darstellungen von Peter Behrens.

An diesen strengen, fast kirchenartig feierlichen Raum schließt sich rechts ein kleines Gelaß, das ganz das Gepräge von vornehmem Luxus und raffiniertem Reichtum trägt. Es ist der „römische Wohnraum“, den Professor Emanuel Seidl entworfen und arrangiert hat. Ein Tonnengewölbe mit reicher Stuccaturarbeit, ein prächtiger Marmorboden, die Längswände mit frischen, stilgetreuen Malereien in pompejanischem Stil von Franz Naager, an der einen Schmalwand eine Säulenstellung, an der andern ein plätschernder Brunnen in reizvoller Umrahmung von Muschelmosaik — das ist die innere Hülle des kleinen Raumes, den Blattpflanzen, Teppiche und Felle, Möbel und Gebrauchsgegenstände, teils genau, teils in freier Umgestaltung den antiken Geräten nachgebildet, füllen und wohnlich machen. Nur indirektes Seitenlicht fällt halb gedämpft herein und spielt in matten Reflexen auf dem glatten Marmormosaik des Bodens und auf den köstlichen Schmuckgefäßen, die — meist ganz modernen Ursprungs: Keramiken von Bigot, Dalpayrat & Lebros, Ziergläser von Tiffany — sich in überraschender Harmonie in das Ganze einfügen, das eben doch bei allen seinen archaisierenden Details den Geist des modernen Luxus, nicht des nüchternen Empireklassizismus atmet.

Ein andres Bild! Aus dem „römischen Wohnraum“ Seidls, den wir uns am besten als den Gartensaal eines prunkvollen Palais denken können, treten wir in ein behagliches Biedermaierzimmer, das die Architekten Helbig und Haiger entworfen haben. Durch ein breites Fenster mit behaglichem Erkersitz, der auf ein junges Ehepaar zu warten scheint, bricht hell und voll das Licht in die trauliche Stube mit den altmodisch-bequemen Möbeln in gelbem, schwarz eingelegtem Holz, mit geblümten Ueberzügen. Ein Pianino, ein Gaskamin und eine Hängelampe — für diese anachronistischen Gegenstände hat Professor Paul Höcker mit großem Geschick die passende Verkleidung erfunden. Die Wände sind mit zart olivgrünem, gewässertem Stoff bespannt und nach oben mit einem blumigen Fries abgeschlossen. Niemand wird sich dem anheimelnden Reiz, der scharmanten Philistrosität dieses Interieurs entziehen können, das wir uns als Teil eines kleinen, hübschen Landhauses vorzustellen haben, wie die beiden jungen Architekten deren mehrere in malerischen Ansichten vorführen. Und auch der, dem die ganze Sache zu sehr „nachempfunden“ vorkommen sollte, wird zugestehen, daß vieles in der Anlage (wie besonders die Anbringung des Fensters) und auch in der Bequemlichkeit des Mobiliars durchaus dem heutigen Geschmack und Häuslichkeitsbedürfnis entgegenkommt. Nicht umsonst weist Alfred Lichtwark, der unermüdliche Reformator und Vorkämpfer künstlerischer Gestaltung des täglichen Lebens, seine Landsleute so nachdrücklich auf die Möbel aus den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts hin.

Kehren wir in den Architekturraum, von wo wir unsern Rundgang begonnen, zurück, um uns nun nach links zu wenden. Da umfängt uns ein reizendes Stück Renaissancepoesie, ein Höfchen mit Arkaden und Altane, mit Fontäne und Ruheplätzen, das Friedrich v. Thiersch in Anlehnung an den Fuggerhof in Augsburg geschaffen. Von hier aus betritt man einerseits die beiden von H. E. v. Berlepsch eingerichteten Kabinette, die auch vom „Fuggerhof“ ihr Licht empfangen. Mit Staunen erfüllt den Betrachter die Arbeitskraft und die Vielseitigkeit des Mannes, der hier einen Gesamtüberblick über sein Schaffen und Wollen gegeben hat. Die ganze räumliche Anordnung, bei der manche Schwierigkeit zu überwinden war, die Bemalung der Wandflächen, die Stuckarbeiten an Wänden und Decken, aber auch die Möbel und ein großer Teil der aufgestellten Metallgefäße sind nach Entwürfen des Schweizer Architekten gearbeitet. An der Einheitlichkeit, die damit dem Ganzen aufgeprägt ist, und die dadurch erhöht wird, daß in dem einen Raum sämtliche Ornamente in der Flächendekoration aus *einem* pflanzlichen Motiv, allerdings in den mannigfachsten Varianten, herausentwickelt sind, darf man sich um so ungestörter freuen, als der Künstler im Vergleich zu früheren Arbeiten außerordentlich an koloristischer Ruhe und an weiser Selbstbeschränkung in der Behandlung des Details zugenommen hat. Gleichsam bestimmend für den farbigen Grundton der beiden Räume ist das Mobiliar, bei dem Berlepsch von einer Erfindung der Düsseldorfer Firma Buyten & S., dem sogenannten Xylektypom, reichlich Verwendung gemacht hat. Diese künstliche Verwitterung, die die Maserung und damit die konstruktive Eigenart edlerer Holzarten sehr schön hervortreten läßt, ist in ähnlicher Weise schon den Japanern bekannt gewesen, aber die Art, wie Berlepsch sie verwendet, erinnert in nichts an Japan. Er benutzt die verwitterten Holzplatten zu Füllungen innerhalb ruhig gegliederter Flächen und erreicht damit, unter Mitwirkung feiner Abstufungen der verschiedenen Farben der Hölzer und des zu den Beschlägen verwendeten Metalls, reiche, aber gehaltene Effekte. Beachtung verdient endlich eine Vitrine mit Zeichnungen des Künstlers, pflanzlichen Naturstudien, an denen man mit Interesse verfolgen kann, wie er das von der Natur gegebene ornamentale Material auffaßt und verwertet.

Den beiden kunstgewerblichen Korporationen, deren wir schon im Eingang Erwähnung gethan, dem Kunstgewerbeverein und der Vereinigung „Kunst im Handwerk“ gehören die drei letzten Zimmer an, zu denen uns dieser Rundgang führt. Die Ausstellung des Kunstgewerbevereins füllt einen ziemlich großen Saal, dessen Ausgestaltung der Architekt W. Bertsch geleitet hat. Die gewölbte Stuckdecke ist nach Entwürfen von Karl Groß ausgeführt. Nach der Natur der Sache war es unvermeidlich, daß gerade in diesem Raum am wenigsten ein einheitliches Zusammenstimmen aller ausgestellten Gegenstände möglich war. Archaisierendes und Modernes stehen hier nebeneinander, Einrichtungsgegenstände in den verschiedensten Materialien und Auffassungsweisen müssen sich miteinander vertragen, so gut es gehen will. Es geht aber im Ganzen viel besser, als man von vornherein denken sollte. Nicht nur die architektonische Umrahmung, der mit viel Takt und Ueberlegung sozusagen das Gepräge ruhiger Objektivität gegeben ist, hält alles zusammen, sondern auch der gute Geist ernsten, künstlerischen Strebens, der sich in den meisten Arbeiten ausdrückt, und die Freude, Eignes geben, am Neuen mitschaffen zu dürfen.

Denn die Emanzipation von den alten Vorbildern macht sich überall bemerkbar. Männer, die in ihrer Persönlichkeit gleichsam und in ihrem Schaffen den Uebergang von der älteren zur jüngeren Generation darstellen, sind zum Beispiel Fritz v. Miller und Josef Rösl. Letzterer hat eine Truhe und eine Kassette ausgestellt, die eine kräftige, aus der Gotik herausstrebende Flächenverzierung in stilvollem Naturalismus aufweisen; Fritz v. Miller köstliche Prunkstücke von wahrer Bravour der Beobachtung und geistvoller Verwendung edeln Materials. Ein Steinbockhorn, in Silbermontierung als der Leib eines mächtigen Hechtes verarbeitet, und ein Glas von Gallé, wundervoll in der tiefblaugrünen Färbung, dem er eine goldene, buntemaillierte Eidechse als Henkel angefügt hat, seien als Glanznummern hervorgehoben. Das Mobiliar zeigt durchweg, wie man nach eignen Ausdrucksmitteln ringt, natürlich nicht immer, aber oft mit gutem Erfolg. Die Brüder Bertsch, W. Michael, der Berchtesgadener B. Wenig, unter den älteren Firmen Fritzsche und Pössenbacher sind besonders gut vertreten.

Namentlich in den kleineren Gegenständen, die zugleich praktischen und dekorativen Bedürfnissen zu dienen bestimmt sind — Fensterschmuck, Vasen in Thon und in Metall, Beleuchtungskörper, Teller und Becher, Wanduhren und Wandbehänge —, kommt durch ihre Urheber das Gemeinsame dieser Vereinsausstellung mit den Kollektionen der Gruppe „Kunst im Handwerk“ zum Ausdruck. Hier wie dort begegnen wir den für die moderne Bewegung so charakteristischen Keramiken der Familie von Heider, des Karlsruher Max Läuger, der ebenso fleißigen wie erfindungsreichen Frau Schmidt-Pecht (Konstanz), des Dänen Kaehler, oder den schönen Kupfergefäßen von Wilhelm & Lind, von Kellner & Winhart, den Arbeiten in Zinn von Karl Groß, dem man nachrühmen darf, daß er in der stilvollen, das heißt materialgemäßen Behandlung des von ihm bevorzugten Metalls ganz neue Wege gefunden, die Schönheit des matt glänzenden Zinns wie kein andrer vor ihm erfaßt und herauszulocken verstanden hat.

Trotz so vieler Berührungspunkte präsentieren sich in voller und geschlossener Eigenart die beiden Zimmer der „Kunst im Handwerk“. Hier kommt die neue Richtung ausschließlich zum Wort, und es ist viel Gutes, wirklich Eignes und wirklich Neues, was sie uns zu sagen hat. Der Vorwurf, den man ihr eine Zeitlang machen zu dürfen glaubte, sie gebe nur einen Abklatsch des neu-englischen Stils, ist heute unberechtigter denn je. Freilich hat dies neue Kunstgewerbe in allen Kulturländern, wo es sich durchgerungen, gewisse Grundzüge gemein: Ablehnung verwirrender Ornamentik, Betonung des konstruktiven Gedankens und des praktischen Zwecks, Stilisierung aus dem Material und der Technik heraus. Um diese Ziele klar zu erkennen, die ersten Schritte in der rechten Linie zu thun, dazu hat natürlich das Vorbild der Engländer viel geholfen. Kommt aber auf der Pariser Weltausstellung 1900 das neue deutsche Kunstgewerbe so zur Geltung, wie man es im Interesse der Sache dringendst wünschen muß, so wird es als etwas Selbständiges und sofort Unterscheidbares neben dem englischen und französischen bestehen.

R. Riemerschmid, B. Pankok, Bruno Paul, P. Behrens, J. Schmuz-Baudiß, das sind einige jener Künstler (von Haus aus Maler), die in den „Vereinigten Werkstätten“ ihren Anschluß an das Handwerk vollzogen haben, ohne darum der Kunst Valet zu sagen. Von Riemerschmid stammt in der Hauptsache das Mobiliar des von dem Architekten Th. Fischer entworfenen, auf tiefes Grün und ruhiges Terracottarot gestimmten Zimmers: ein paar Comptoirmöbel und eine Reihe Mahagonimöbel für den Salon, darunter ein besonders praktischer und eleganter Theetisch. In dem von Martin Dülfer angelegten, in lichteren Farben gehaltenen Raum hat Pankok den Fries gemalt und einzelne Stühle, sowie eine ganze, von Fritzsche ausgeführte Speisezimmergarnitur ausgestellt. Niemand, der seine Augen zu brauchen gelernt hat, wird ein Stück von Pankok mit einem von Riemerschmid verwechseln, noch das eine oder andre für englischen Ursprungs halten. Unter den Metallarbeiten, die hier untergebracht sind, seien noch erwähnt ein sehr geschmackvolles Theeservice von Berner, Beleuchtungskörper von Otto Eckmann und von Franz Ringer, unter den Keramiken die geistvollen und von zartem Naturgefühl zeugenden Schöpfungen von Schmuz-Baudiß. Die durch technische Vollendung und große Auffassung imponierenden Farbenholzschnitte von Peter Behrens, Otto Ubbelohdes großer Wandschirm (Temperamalerei auf Gobelinstoff), die kleinen plastischen Figuren der Frau Burger-Hartmann, die sich neben Charpentiers espritvollen Sachen recht wohl sehen lassen dürfen, tragen viel dazu bei, die künstlerische Note dieser Räume zu verstärken.

Unter den textilen Arbeiten stehen, was künstlerische Konzeption, Feinheit der Ausführung und organische Durchbildung betrifft, wieder die Stickereien von Hermann Obrist (ausgeführt von Frl. Ruchet) obenan, wie es sich von den Schöpfungen dieses Künstlers von selbst versteht, der als einer der ersten durch sein Schaffen und seine Ideen die neue Bewegung in München in Fluß brachte. Derber, volkstümlicher sind die Scherrebecker Webereien in Bauernstil, nach Entwürfen von Eckmann, Leistikow und andern. Unter den kleineren Erzeugnissen seien noch die mit der Hand gearbeiteten Vorsatzpapiere von Eduard Gabelsberger und die Lederarbeiten (Kissen und andres) der Prinzeß Cantacuzène genannt. Die Kunstverglasung, der wir aus Amerika so wichtige Anregungen verdanken, üben in modernem Sinn mit schönen Erfolgen namentlich Carl Ule in München und der Hamburger Engelbrecht. Daß speziell die „Vereinigten Werkstätten“ sich auch schon an die Fabrikation von Ziergläsern heranwagen, beweisen eine Reihe teilweise sehr gelungener Versuche von F. A. O. Krüger, dem Leiter der „V. W.“ (dies die Signatur der „Vereinigten Werkstätten“) und Bruno Paul.

So tritt die moderne Richtung mit unermüdlicher Energie und jugendfreudiger Schaffenskraft an all die Aufgaben heran, die eine nach echter Verschönerung und Veredlung des täglichen Lebens strebende Kultur dem Kunsthandwerk stellt. Schon hat sie viele Vorurteile, die sich ihr entgegenstemmten, überwunden, gar manche Schwäche, die ihr selbst anhaftete, abgestreift. Wie viel noch zu thun ist, wissen die Schaffenden selbst am besten; möge das Publikum ihrem Streben mit der verdienten Anerkennung und Unterstützung zur Seite bleiben!

G. Keyßner.

---

## Schach.

(Bearbeitet von E. Schallopp).

### Partie Nr. 28.

Gespielt im Meisterturnier des Schachkongresses zu Köln am 10. August 1898.

**Abgelehntes Damengambit.**

Weiß: A. Burn (Liverpool).
Schwarz: Dr. H. v. Gottschall (Görlitz).

| Weiß. | Schwarz. | Weiß. | Schwarz. |
|---|---|---|---|
| **1. d2—d4** | **d7—d5** | 16 f2—f4 | Le7—d6 |
| **2. c2—c4** | **e7—e6** | 17. Ld2—e1 | a7—a6 [5]) |
| 3. Sb1—c3 | Sg8—f6 | 18. f4—f5! | e6×f5 |
| 4. Sg1—f3 | Lf8—e7 | 19 Tf1×f5 | Dd8—c7 |
| 5. Lc1—g5 | 0—0 | 20. Td1—d3 | Tc8—e8 |
| 6. e2—e3 | Sb8—d7 [1]) | 21. Le1—g3 [6]) | Lb7—c8? [7]) |
| 7. Lf1—d3 | d5×c4 | 22. Tf5—f1 | Sd5—b4 [8]) |
| 8. Ld3×c4 | c7—c5 [2]) | 23. Td3—e3 | Lc8—e6 |
| 9. 0—0 | c5×d4 | 24. Tf1×f6 [9]) | Le6×b3 [10]) |
| 10. e3×d4 | Sd7—b6 [3]) | 25. a2×b3 | Dc7—d8 [11]) |
| 11. Lc4—b3 | Sb6—d5 | 26. Tf6—f1 | Ld6—b8 |
| 12. Dd1—e2 | h7—h6 | 27. De2—c4 | Dd8—e7 |
| 13. Lg5—d2 | b7—b6 [4]) | 28. Se5—g4 | De7—d7 |
| 14. Ta1—d1 | Lc8—b7 | 29. Lg3×b8 | Te8×e3 |
| 15. Sf3—e5 | Ta8—c8 | 30. Sg4×e3 | Aufgegeben. |

[1]) Es ist im allgemeinen gleichgültig, ob Schwarz mit Sb8—d7 oder mit b7—b6 und Lc8—b7 beginnt oder auch sofort mit c7—c5 vorgeht.

[2]) Nachdem Schwarz auf c4 geschlagen hat, muß c7—c5 sofort geschehen, um e3—e4 zu verhindern.

[3]) b7—b6 nebst Lc8—b7 kam wohl in Betracht; doch scheint die Textfortsetzung stärker.

[4]) Nun wird der Läufer auf b7 sehr günstig postiert.

[5]) g7—g6 ist wegen 18. Le1—h4 vielleicht nicht unbedenklich.

[6]) Die weißen Streitkräfte sind nun vortrefflich geordnet; doch wäre ohne den nun folgenden schwachen Zug von Schwarz eine Entscheidung nicht unmittelbar herbeizuführen.

[7]) Der Läufer durfte seinen günstigen Standort nicht verlassen. Bei 21. . . . . g7—g6 22. Tf5—f1 stand Schwarz, wie es scheint, vollkommen sicher.

[8]) Jetzt war Lc8—e6 am Platze.

[9]) Ein interessantes Opfer. Auf g7×f6 folgt 25. Se5—g4 mit starkem Angriff.

[10]) Die Nichtannahme des Opfers verschlimmert die Sache nur.

[11]) Falls jetzt g7×f6, so 26. De2—g4† Kg8—h8 (oder Kg8—h7 27. Dg4—f5† nebst 28. Se5—g4) 27. Dg4—h4 f6×e5 (oder Kh8—g7 28. Se5—g4) 28. Dh4×h6† Kh8—g8 29. Lg3—h4 Te8—e6 30. Te3—g3† Te6—g6 31. Lh4—f6.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Dr. Kiefer

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART

# An unsre Leser!

Mit dem nächsten Hefte beginnt **„Ueber Land und Meer“** einen neuen, den einundvierzigsten Jahrgang. Wenn unserm Blatte in früherer Zeit die Anerkennung nicht versagt werden konnte, daß es auf dem weiten Gebiete seiner reichen Darbietungen dem Geiste seiner Zeit zu folgen bestrebt gewesen sei, so hoffen wir, daß sich in demselben, ja noch in weiterem Umfange Gleiches auch von unsrer weiteren Arbeit wird sagen lassen. In Wort und Bild, unterhaltend und belehrend, werden wir, von jedem Parteigetriebe fern, versuchen, unsern Lesern ein getreues Bild von den geistigen Strömungen zu geben, die das Leben der Gegenwart durchfluten.

Von Werken der Erzählungskunst bieten wir unsern Lesern in dem neuen Jahrgang zunächst **drei** als Leistungen ersten und allerersten Ranges zu bezeichnende.

**Bernhardine Schulze-Smidt**, eine der bedeutendsten unter den heutigen deutschen Erzählerinnen, entwirft in ihrem Roman **„Ringende Seele“** ein fein und fesselnd durchgeführtes Bild von den seelischen Kämpfen, die ein reich veranlagtes, liebebedürftiges, doch der strengen Selbstzucht entbehrendes Mädchen zu bestehen hat, bevor es sich zu seinem inneren Frieden durchringt.

**Heinrich Seidel**, an dessen heiteren Schöpfungen sich schon unser großer Schlachtendenker Moltke erfreute, läßt in **„Reinhold Flemmings Abenteuern zu Wasser und zu Land“** seinen ganzen gesunden Humor walten, lenkt dabei jedoch zum ersten Male in tragische Bahnen ein, auch in diesen seine fesselnde Darstellungsgabe bewährend.

**Johanna Niemann** führt uns in ihrem Roman **„Die Nachtigall“** in die kleinbürgerlichen Kreise der Großstadt und schildert uns ein Mädchenschicksal, ihrer Erzählung durch einen kriminalistischen Anhauch besondere Spannung verleihend.

An sonstigen Beiträgen haben wir für den neuen Jahrgang vorgesehen:

**„Wenn der Tag zur Rüste geht“**, ein Kleinstadtidyll aus dem Harz von **Hedwig Abt.**
**„Zeichen und Wunder“**, eine italienische Dorfgeschichte von **Ant. Andrea.**
**„Schnell gefreit“**, eine Humoreske von **Hans Arnold.**
**„In Schwulibus“**, eine flotte Offiziersgeschichte von **Otto Behrend.**
**„Spätrot“**, eine Züricher Geschichte von **G. von Berlepsch.**
**„Die Rückkehr“**, eine packende Geschichte aus dem schlesischen Volksleben von **Bianca Bobertag.**
**„Sand“**, ein auf der Insel Sylt sich abspielender Roman von spannender Handlung von **Friedrich Jacobsen.**
**„Das Gänsemännlein“**, ein anmutiges Idyll aus dem heutigen Nürnberg von **Otto von Leitgeb** (mit Illustrationen).
**„Lumpa der Hase“**, ein charakteristisches Stimmungsbild aus dem heutigen Rußland von **Stanislaus Lucas.**
**„Karl Heinrich“**, eine lustig-wehmütige Studenten- und Hofgeschichte von **Wilhelm Meyer-Förster.**
**„Die Siebolds von Lyskirchen“**, eine gemütvolle Geschichte aus Alt-Köln von **Ernst Muellenbach.**
**„Das Kuckucksei“** und **„Am Gartenzaun“**, zwei liebenswürdige Kleinstadtgeschichten von **Charlotte Niese.**
**„Herzfeuer und Herzschnee“**, eine Tiroler Humoreske, mit geistvollen, feingestimmten Bildern von Wilh. Hoffmann, und **„Ein tönendes Erz“**, eine ernstgestimmte Erzählung } von **Margarete von Oertzen.**
**„Polnisches Eddelmann“**, ein Erlebnis aus dem Kadettencorps, und **„Nerven“**, eine ergreifende, die Duellfrage behandelnde Erzählung aus dem Offiziersleben } von **Georg Frhr. von Ompteda.**
**„Der Wald“**, eine ernstgestimmte Dorf- und Forstgeschichte von **Wilhelm von Polenz**, die sich ebenbürtig den erfolggekrönten früheren Arbeiten des Verfassers, wie „Der Pfarrer von Breitendorf“ und „Der Büttenbauer“, anreiht.
**„Der Räuber Bakonya“**, eine slowenische Humoreske von **M. Roda-Roda.**
**„Die Geschichte einer Beziehung“**, eine geistvolle Satire auf den Egoismus der Männer, und **„Das Schicksalsbuch“**, Novelle } von **Emil Roland.**
**„Der Quälgeist“**, eine anscheinend ins Uebersinnliche hinüberspielende, doch in heiterer Natürlichkeit sich lösende Novelle von **Edgar Reinhold.**
**„Die Ikariden“**, eine in spannender Weise der Frage des Frauenstudiums neue Seiten abgewinnende Novelle von **Agnes Schöbel.**
**„Demoiselle Engel“**, eine gemütvolle Alt-Bremer Geschichte von feinster Stimmung von **Bernhardine Schulze-Smidt.**
**„Miß Bob“**, eine Radfahrer-Humoreske von **Eugen von Tempsky.**
**„Römisches Fieber“**, ein größtenteils in der Ewigen Stadt sich abspielender, äußerst spannungsvoller Künstlerroman, und **„Auf der Geierinsel“**, eine Novelle von packender Wirkung } von **Richard Voß.**
**„Das geheime Mal“**, eine Seelenstudie aus dem Leben des Handwerkers von **Luise Westkirch.**

Unser Angebot von

## ☛ Ueber Land und Meer-Photographien ☚

bleibt auch für die Abonnenten auf den neuen Jahrgang in Kraft.

Bezüglich unsrer **Kunstblätter:**

**Neujahrsbriefe in der Pension**
**In der Staatsbibliothek** } Heliogravüren nach den Gemälden von **Emanuel Spitzer**

zum Preise von je nur **3** Mark, beide zusammen für nur **5** Mark, bitten wir, den Prospekt in Nr. 1 bezw. Heft 1 des neuen Jahrgangs nachzulesen.

Der einundvierzigste Jahrgang von **„Ueber Land und Meer“** (Oktober 1898/99) erscheint neben der in einzelnen Nummern von je mindestens $2^1/_2$ Bogen oder **20** Seiten größt Folio erfolgenden Wochenausgabe auch wieder

**☛ in 14tägigen Heften, je mindestens 5 Bogen oder 40 Seiten größt Folio stark, ☚**
**☛ in farbigem, künstlerischem Umschlag. ☚**

Der Preis eines jeden Heftes beträgt für den neuen Jahrgang **60 Pfennig** im Abonnement.

Abonnements auf den einundvierzigsten Jahrgang von **„Ueber Land und Meer“** werden von **allen Buch-** und **Kunsthandlungen, Postämtern** und **Journal-Expeditionen** des **In-** und **Auslandes** entgegengenommen, von den Postämtern jedoch nur auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe. (Post-Zeitungs-Preisliste für Deutschland unter Nr. 7202, für Oesterreich-Ungarn unter Nr. 3573.)

---

Die „Deutsche Romanbibliothek“ tritt nunmehr in ihren siebenundzwanzigsten Jahrgang. Dem von ihr befolgten Grundsatz getreu, wird sie auch in diesem sich bestreben, eine Auslese aus dem Besten zu geben, was die zeitgenössische Romanlitteratur zu bieten hat, dabei neben anerkannten und bewährten Autoren aufstrebende junge Talente zum Worte kommen lassend. Wie bisher sollen gelegentlich auch hervorragende Werke ausländischer Romanschriftsteller berücksichtigt und ebenso der modernen einheimischen Lyrik der ihr bisher zugewiesene Raum gewahrt werden.

Den neuen Jahrgang werden zwei besonders fesselnde Romanwerke eröffnen:

## „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller,

ein Werk, in welchem der bekannte österreichische Erzähler ein seelisches Problem in besonders spannender Weise behandelt, während er zugleich der Gattung des Kriminalromans eine ganz neue Seite abgewinnt; sodann

## „Phroso“ von Anthony Hope,

eine Romandichtung, welche den im vorigen Jahrgang veröffentlichten „König von Ruritanien“ an reich entwickelter Handlung und spannendem Charakter noch bei weitem übertreffen wird.

Daneben dürfte sich **Rudolf Heinrich Greinz**, der treffliche Schilderer des Aelplerlebens, mit seiner ergötzlichen Humoreske **„Der Oansiedl vom Hilaribergl“** die Gunst der Leser erringen und sich wohl als den berufensten der Mitstreber P. K. Roseggers einführen.

Von größeren und kleineren, die verschiedensten Lebensgebiete behandelnden Romanen und Erzählungen wird der neue Jahrgang sonst noch bringen:

**„Der Funke“**, eine Konservatoriumsgeschichte von **P. E. Benzon.**
**„Der böse Blick“**, Schilderungen aus dem Cirkusleben von **Michael Feld.**
**„Wüstensand“**, eine Versnovelle von **Heinrich Haufung.**
**„Der lange Erzengel“**, ein Münchener Künstlerroman von **Gräfin A. v. Klinckowström.**
**„Hatidscha“**, eine bosnische Novelle von **A. Oskar Klaußmann.**
**„Duratschok“** von **Stanislaus Lucas**, ein russisches Sittenbild mit teils heiterem, teils tragischem Hintergrund.
**„Was der Spiegel zeigte“**, eine in den Kreisen der englischen Gesellschaft spielende, von einem scheinbar unlöslichen Problem ausgehende Herzensgeschichte von **Helen Mathers.**
**„Der Fünfte in der Runde“**, eine gemütvolle Kleinstädtergeschichte von **Ernst Muellenbach.**
**„In der Schneeschmelzn“**, eine in gesundem Realismus gehaltene Erzählung aus den Tiroler Bergen von **Margarete von Oertzen.**
**„Rudschi Peter in Zivil“**, eine österreichische Offiziershumoreske von **M. Roda-Roda.**
**„Am Ziel“**, ein in Künstlerkreisen sich abspielender Roman von reichbewegter Handlung von **Alexander Römer.**
**„Swante Ohlsen“**, eine ernste, stimmungsvolle Geschichte aus dem norwegischen Hochland von **Franz Rosen.**
**„Um ihrer Augen willen“**, eine auf feinsinnige Kontrastwirkung berechnete Novelle von **E. Liß-Blanc.**
**„König Pharaos Tochter“**, eine in ergreifender Lebenswahrheit dargestellte Geschichte aus dem Spielerleben von **Hanns von Zobeltitz.**
**„Aus tiefem Schacht“**, ein Kleinstadtroman, der scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft, von **Fedor von Zobeltitz.**

Ueber unser Angebot von

## ☛ Deutsche Roman-Bibliothek-Photographien ☚

und der **Kunstblätter** als Extraprämien:

**Raffael, Die Sixtinische Madonna** und **Thumann, Keine Rose ohne Dornen**

zum Preise von je nur **1** Mark bitten wir, den Prospekt in den Schluß- und Anfangs-Nummern und -Heften der Deutschen Roman-Bibliothek nachzulesen.

Der siebenundzwanzigste Jahrgang der **„Deutschen Romanbibliothek“** erscheint in 52 wöchentlichen Nummern und **in 26 vierzehntägigen Heften** in künstlerisch ausgestattetem Umschlag. — Der überaus billige **Abonnementspreis** beträgt nur **2 Mark** vierteljährlich in Nummern oder **35 Pfennig für das Heft.**

Der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek“ bekommt in jedem Vierteljahr für nur 2 Mark so viel Lesestoff, daß — wenn letzterer in Romanbände üblichen Umfangs eingeteilt wird — diese einen Buchwert von mindestens 18 Mark repräsentieren; er erhält also in schönster Ausstattung die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller als sein Eigentum beinahe um den Preis der Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek.

Bestellungen auf den neuen Jahrgang von **„Deutsche Romanbibliothek“** nehmen alle **Buchhandlungen, Postämter** und **Journal-Expeditionen**, sowie **jeder** mit einer solchen in Verbindung stehende **Bücheragent** entgegen; die Postämter jedoch nur auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe. (Post-Zeitungs-Preisliste für Deutschland unter Nr. 1838, für Oesterreich-Ungarn unter Nr. 934.)

---

☛ Damit **keine Unterbrechung in der Zusendung** der Nummern oder Hefte eintritt, bitten wir, das **Abonnement** auf den **neuen** Jahrgang sowohl von „Ueber Land und Meer“ als **„Deutsche Romanbibliothek“** bei der Bezugsquelle, welche den Jahrgang 1898 lieferte, **gefl. sogleich zu erneuern.** Ein Subskriptionsschein liegt diesem Heft zur gefl. Benutzung bei.

**Stuttgart und Leipzig.**

**Deutsche Verlags-Anstalt.**

Hosted by Google

# Inhalt des sechsundzwanzigsten Heftes.

## Text:


| | Seite |
|---|---|
| Das Ehe-Examen. Erzählung von Adolf Schmitthenner | 809 |
| „Die roten Schuhe“. Von M. H. Mit Abbildung nach einer photographischen Aufnahme von Edmund Uher in Budapest | 814 |
| Mein Rittergut. Humoreske von Paul Oskar Höcker | 815 |
| Bilder aus alten Main-Orten. Von Eduard Zetsche. Mit sieben Abbildungen | 819 |
| Grace. Von Carl Bulcke | 820 |
| Sagen vom Kaukasus. Von Gregor Dadian. IV. „Der Hul“ | 822 |
| Neuestes vom Büchermarkt. Von M. zur Megede | 823 |
| Die Enthüllung der Gedächtnistafel für Lieutenant z. S. von Hahnke. Mit zwei Abbildungen | 824 |
| Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe. — Schachbriefwechsel. | |
| Das Ehe-Examen. Erzählung von Adolf Schmitthenner (Schluß) | 826 |
| Castel Toblino. Von Ernst von Wolzogen. Mit Abbildung | 831 |
| Zu unsern Bildern | 831 |
| Wiedersehen. Novelle von Goswina von Berlepsch | 831 |
| Eine Partie auf den Wendelstein. Von Friedrich Hussong. Mit neun Abbildungen nach Aufnahmen von Ludwig Stirner, Rechtspraktikant in München | 835 |
| Jugend. Von Adele Hindermann | 838 |
| Das Kunstgewerbe im Münchner Glaspalast. Von G. Keyßner | 839 |
| Schach | 840 |
| Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe. | |


## Illustrationen:


| | Seite |
|---|---|
| Plätterei in Antwerpen. Nach dem Gemälde von P. J. Dierckx | 809 |
| Durch die Schützenlinie. Nach dem Gemälde von Chr. Kröner | 812. 813 |
| Grüß Gott, Schatzl! Nach dem Gemälde von Emil Rau | 817 |
| Im trauten Eck. Nach dem Gemälde von Carl Marr | 825 |
| Aus der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung 1898 (Text Seite 839) | 828. 829 |
| Fischverkäuferin. Nach dem Gemälde von Eugen von Blaas | 832 |
| Tod des Kosakengenerals Sceptzoff. Nach dem für die Ruhmeshalle in Tiflis gemalten Bilde von F. Roubaud (Text Seite 831) | 833 |


## Aus Zeit und Leben:


Aus dem Badeleben in Ostende. Nach Momentaufnahmen von Leo Lewin in Halle a. S.
Aus den Krönungstagen in Amsterdam.



# Gemeinnütziger Wegweiser

## zur Gesundheit in kranken Tagen.

In schleichenden Krankheiten der **Nieren, Leber** und des **Magens** nimm deine Zuflucht zu

**Warner's Safe Cure;**

Tausende verdanken diesem Mittel ihre Gesundheit und Wiedergenesung.

Für Rheumatismus wird

**Warner's Safe Cure**

zur Beseitigung dieses schrecklichen Leidens eindringlichst empfohlen.

**Zuckerkrankheit** (Harnruhr bis jetzt als unheilbar erwiesen) findet in

**Warner's Diabetes Cure**

ihren Feind und ist dieses Heilmittel das einzige, welches dieses Leiden heilen kann.

### Atteste.

**Nieren-, Leber- und Magenleiden vollständig geheilt.**

Hademarschen per Hanerau, Schleswig-Holstein. Da mir der Gebrauch von **Warners Safe Cure** sehr grosse Dienste geleistet, also dass mein mehrjähriges Magen-, Leber- und Nierenleiden fast ganz verschwunden, so empfehle ich mit Freuden diese Medizin allen an genannten Krankheiten leidenden Menschen und bitte dieselben, „versucht doch dieses vielgepriesene Heilmittel in der sicheren Hoffnung, dadurch geheilt zu werden“. Schon beim Gebrauche der ersten Flasche verspürte ich heilkräftige Wirkung. C. F. W. David (Lehrer).

**Nach 7monatl. Krankenlager geheilt.**

Küstrin II. — Meine Tochter Gertrud erkrankte im Alter von 10 Jahren an Gelenkrheumatismus, welcher in Wassersucht überging. Dieselbe war nach 7monatlichem Krankenlager von den Aerzten aufgegeben und hat sich nach dem Gebrauche von 10 Flaschen **Warner's Safe Cure** vollständig erholt. Dieselbe besucht seit $1^1/_4$ Jahren die Schule und sprechen unsern tiefgefühltesten Dank aus.

W. H. Luft (Zahntechniker).

**Sicherer Beweis von Heilung.**

Drenkow bei Sukow, September 1897. — Ich teile Ihnen mit, dass ich von der Zuckerkrankheit gänzlich befreit bin. Ich habe 3 Jahre an der Krankheit gelitten und bin nur durch Ihre **Warner's Safe Diabetes Cure** geheilt worden und spreche hiermit meinen Dank aus.

J. Menk (Erbpächter).

**Warner's Safe Cure** ist in den meisten Apotheken zu haben oder von nachstehenden Hauptdepots: **Engel-Apotheke, Frankfurt a. M.; Hirsch-Apotheke, Stuttgart; Hof-Apotheke z. St. Afra, Augsburg; Engel-Apotheke, Leipzig; Weiss Schwan-Apotheke,** Spandauerstr. 77, **Berlin;** in Oest.-Ung. von **Salvator-Apotheke, Pressburg;** in der Schweiz **C. Richter, Apotheke Kreuzlingen, Ct. Thurgau.**

Eine wissenschaftlich-medizinische Broschüre wird gratis und franko versandt durch die **Engel-Apotheke** in **Frankfurt a. M.**

**HYGIAMA.**

Bei Magen- und Darmleiden, Blutarmut, Nervosität, Fieber, in der Reconvalescenz.

**Für Frauen und Mütter besonders empfehlenswert.**

Leichtverdauliches, angenehmschmeckendes, **billiges Nährpräparat.**

**In den Apotheken und Drogerien.**

**Dr. THEINHART's NAEHRM. GES. CANNSTATT.**

Bergmann's gesetzlich geschützter

**Herkuleszaun u. Baumschoner**

bilden im Verhältnis ihrer Festigkeit die billigste und schönste eiserne Einfriedigung der Gegenwart und werden in jeder gewünschten Form und Höhe geliefert.

**Für Schlossereien u. Eisenhandlungen neuer Zugartikel.**

Prospekte Nr. 133 frei zu Diensten.

**Bergmann's Industriewerke Gaggenau, Baden.**

**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.**

**Deutsches Kochbuch.**

Von **Margarete von Bennigsen.**

In orig. Einband mit farbiger Holzbrand-Imitation Preis *M.* 6.—

Die Verfasserin giebt hier in über 1300 Kochvorschriften eine vorzügliche, durchprobte Anweisung zur Bereitung der Speisen von der einfachen, schlichten Hausmannskost bis hinauf zu der feineren Gesellschaftsküche.

**Frauenrechte — Frauenpflichten.**

Von **Frau Isa von der Lütt.**

Geheftet 60 Pfg.

Ein Meisterstück ernster geistiger Arbeit. Logisch baut sich eins aufs andre auf. Man weiß, um was man kämpft und ringt, und selbst die schlimmsten Feinde der Frauenbewegung müssen verstummen, wenn Isa von der Lütt mit ihren packenden, zutreffenden Geschossen ins Feld rückt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

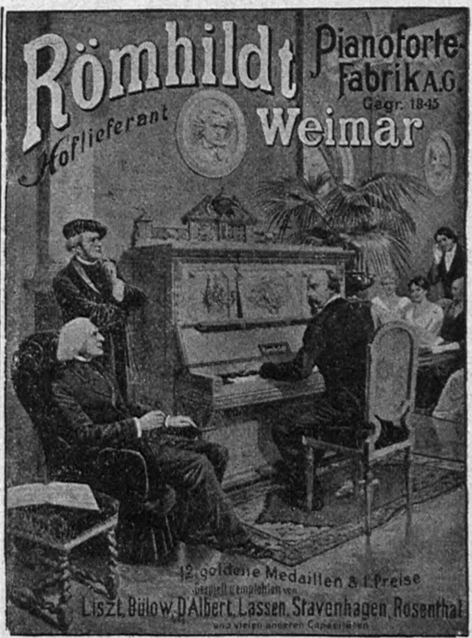
Gold.Med.Milano1895.

**Wilhelm SPAETHE**
Gera, R.,
**HARMONIUMS**
amerik. Systems
für **Schule, Salon, Concert**
mit Pedal, 2 Manual.
**Expression. Prolongement.**
Verb. pat. **Construction.**
Beste **Qualität.**
Wundervoller **Orgelton.**
Grösste **Garantie.**
Illustrirte Cataloge franco u. gratis.
**Reiche Auswahl. Billigste Preise.**
Zu beziehen durch Piano-Handlungen.

**Nur Mk. 8.**

**Gebr. Levi,** Inh. L. Essers
Hofuhrmacher, **Stuttgart**
versenden diese genau gehende elegante **Nickel- oder Stahl-Fahrraduhr** mit praktischem Halter, sofort abnehmbar und dann als hochfeine Taschenuhr verwendbar für *M* 8.— franco geg. Nachnahme Ia. Qualität. 3 Jahr Garant. Prachtkatalog über Uhren aller Art grat. u. fco. bei Angabe dieser Zeitung.

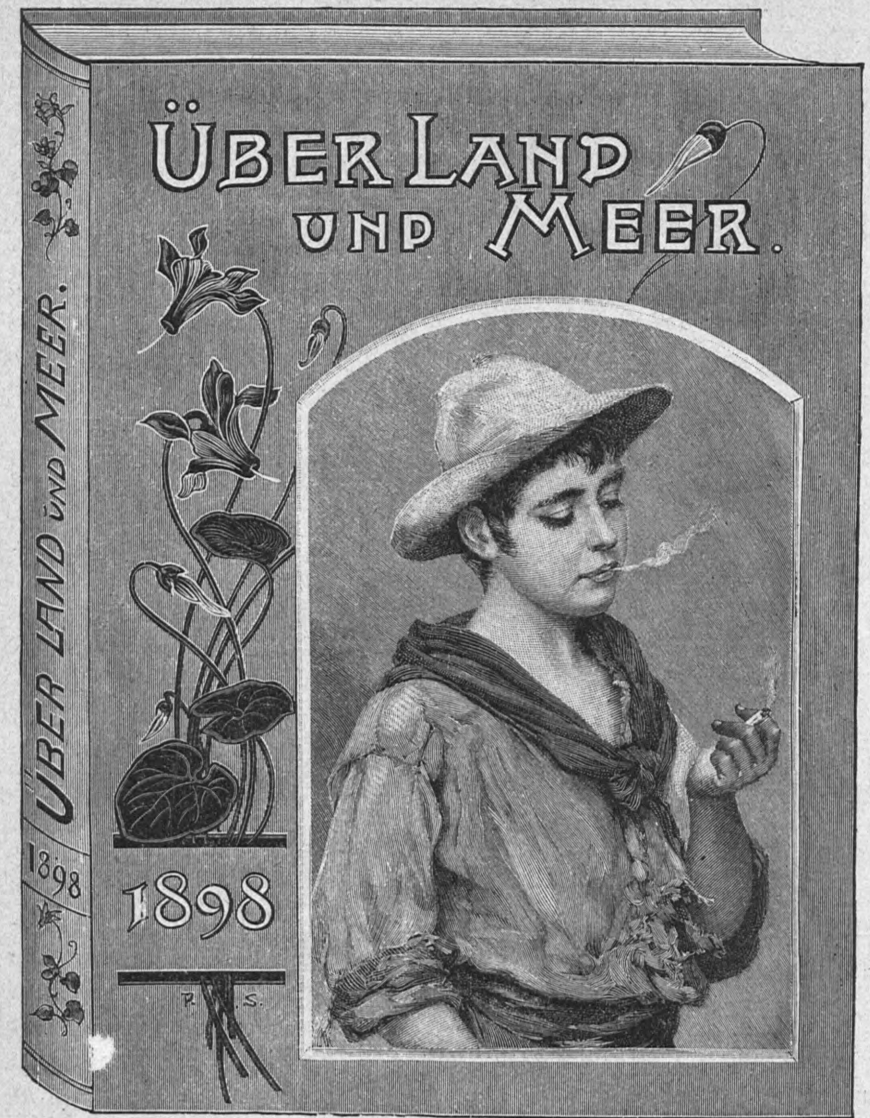
**Halter allein *M* 1.50.**




**Illustrirte Preisliste gratis und franco.**



Hosted by Google




# Unsern geehrten Abonnenten

empfehlen wir zum Einbinden des mit diesem Hefte vollständig vorliegenden Jahrgangs 1898 die in unsrer Buchbinderei elegant, geschmackvoll und dauerhaft ausgeführten

**neuen Original-Einband-Decken zu „Ueber Land und Meer“,**

Großfolio-Ausgabe, XL. Jahrgang, 1898,

**Band I:**

**in brauner Leinwand nach Zeichnung von Peter Schnorr, mit dem in achtfarbigem Kunstdruck wiedergegebenen Gemälde „Giuseppa“ von E. von Blaas,**

**Band II:**

**in brauner Leinwand nach Zeichnung von Peter Schnorr, mit dem in achtfarbigem Kunstdruck wiedergegebenen Gemälde „Geppo“ von E. von Blaas**

zu dem billigen Preise von nur

**1 Mark 70 Pfennig pro Stück.**

(In Oesterreich-Ungarn kommt hierzu noch ein kleiner Eingangszoll.)

(Nr. 1—26 oder Heft 1—13 und Nr. 27—52 oder Heft 14—26 des Jahrgangs bilden je einen Band, es sind also für den ganzen Jahrgang **zwei** Decken — für Band I und II — nötig.)

**Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen auf diese prächtigen Einband-Decken an,** ebenso vermitteln sämtliche **Journal-Expeditionen, Austräger und Boten,** welche die Hefte ins Haus bringen, die Besorgung.

**Postabonnenten** wollen sich an eine **Buchhandlung** wenden, da durch die Postämter Decken nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankierte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Brief- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der unterzeichneten Verlagshandlung direkt geliefert.

Da von andrer Seite Einband-Decken für „Ueber Land und Meer“, jedoch **in ganz andrer Ausführung,** angekündigt werden, so bitten wir, zur Vermeidung jedes Irrtums ausdrücklich die **von der Verlagshandlung angekündigte Original-Einband-Decke** zu verlangen und zu der Bestellung den dem vorigen Hefte beiliegenden Bestellschein zu benutzen. Wird dann dennoch eine andre Decke geliefert, so ist der Abonnent zur Annahme derselben in keiner Weise verpflichtet.

**Zum Einbinden der Jahrgänge 1896 und 1897 können die Decken auch jetzt noch in der Ausführung mit Gold- und Farbendruck zum Preise von à M. 1. 70, und zu früheren Jahrgängen in den früheren Ausführungen zum Preise von M. 2. —, bezw. M. 1. 25 pro Decke nachbezogen werden.**

Auch liefern wir **Mappen** zur Aufbewahrung der **Wochen-Nummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel, besonders zu empfehlen allen **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** 2c., zum Preise von 1 Mark 25 Pfg. pro Stück.

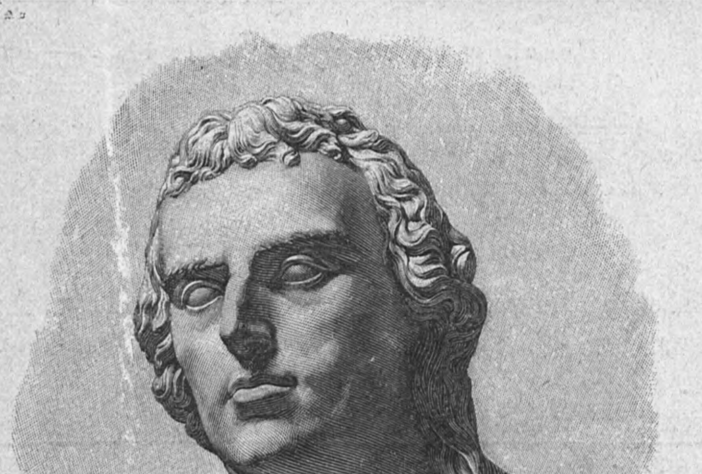
**Stuttgart,** Neckarstr. 121/123. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

---

## Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

## Eine neue Schiller-Ausgabe.

Soeben ist erschienen:




# Schillers Werke.

Herausgegeben von

## J. G. Fischer.

**Mit dem Bildnis Friedrich Schillers nach der Büste von J. H. von Dannecker.**

**Eleganter Leinwand-Band Lexikon-Oktav.**

**960 Seiten.**

**Preis nur 3 Mark.**

**Feine Ausgabe** auf stärkerem Papier Preis geheftet 5 Mark, in elegantem Halbfranzband 7 Mark.

Die Werke des volkstümlichsten der deutschen Dichter werden hier in nur einem Bande und bei gediegener Ausstattung zu einem außergewöhnlich wohlfeilen Preise dargeboten. Diese neue Schiller-Ausgabe war eine der letzten Arbeiten des unlängst verstorbenen, weit über die Grenzen seiner schwäbischen Heimat gefeierten Dichters J. G. Fischer. Mit Sorgfalt hat er den Text durchgesehen und dem Ganzen ein pietätvolles Vorwort zu Ehren Schillers wie eine Biographie desselben vorausgeschickt. Die Ausgabe umfaßt sämtliche Gedichte, alle Dramen, auch diejenigen des Nachlasses, ebenso die prosaischen Schriften mit Ausschluß der philosophischen, die ja wirklichen Eingang in das Volk nicht gefunden haben und abseits vom poetischen Schaffen des deutschen Lieblingsdichters stehen. Natürlich mußte, um Schillers Werke in nur einen Band von beinahe 1000 Seiten bringen zu können, auf Zusammenfassen des Druckes Bedacht genommen werden, aber unbeschadet der nur kleinen Lettern hebt er sich klar und scharf von dem guten Papier ab. So wird hier zu einem Preise, wie er so wohlfeil bisher nicht gestellt wurde, ein echt volkstümlicher Schiller geboten, der der allgemeinen Verbreitung in weitesten Kreisen sicher sein darf. Die Stirnseite des stattlichen Bandes schmückt das Bildnis Schillers nach Danneckers bekannter Büste.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
JUN 27 1899

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 9075

Hosted by Google